

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

1.
W
St
V
od
50
je
be
ers
M

WIENER MODE

N
K 204.
B



1. Heft des XVI. Jahrgangs @
Wien, Leipzig, Berlin  
Stuttgart, New-York.  
Vierteljährlich (6 Hefte) K 3.—
oder Mk. 2.50. Einzelne Heft
50 Heller oder 45 Pfennig. Zu
jedem Heft eine Schnittmuster-
beilage.  Mit diesem Heft
erscheint die „Wiener Kinder-
Mode“ Nr. 1 als Gratisbeilage.

09 16 54

16. Jahrgang.
1. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 14 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erscheinenden
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

1. Oktober
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 K, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Don Iona Patati.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Weichsücht — Bufen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder
— Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochdelegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettenfragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf ängere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Tact gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein
Vollgezeichnetes Actien-capital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701-94
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II, Praterstr. 15, III, Hauptstr. 24, IV, Wiedner Hauptstr. 8, VI, Mariaböserstr. 75,
VII, Burggasse 71, VIII, Josefstädterstr. 27, IX, Nussdorferstr. 2, X, Keplerplatz 4, XV, Mariabösergürtel 1, XVII,
Hernalser Hauptstr. 43, XX, Wallensteinplatz 3. Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000—, 3 1/4% über K 5000— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



WIENER

MODE

Heft 1.

1. Oktober 1902.

XVI. Jahrgang.

Nr. 1. Gesellschaftsleid (Reformleid) aus Nonpareil-Silk oder Taffet mit
Sackbesatz aus Irish-Guipure. (Brennbarer Schnitt; von Abb. Nr. 46
des vorigen Heftes.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Befehl
der Herren von 30 h oder 30 Pf.

Wiener Modebericht.

Von Henée Francis.

Rachdruck nur unter Quellenangabe gestattet

Die Damentoilette ist nach jahrhundertlang eingehaltenen Grundfäden der Mode der Tummelplatz merkwürdigster Launen, und dennoch sind die Zeiten längst vorüber, in denen die Mode, wenn es ihr lust gefiel, an einem einzigen Tage ganze Garderoben zu einem Trübel entwerfen konnte. Die Formen ändern sich nicht mit einem Schlage, sondern entstehen langsam eine aus der anderen; oft sind es ganz geringfügige äußere Anlässe oder bizarre Einfälle einzelner Modedamen, die bestehende Gezege umstürzen und neue Normen entstehen machen. Den wirkungsvollen Kontrast der Stoffqualitäten zum Beispiel, den man in der verflochtenen Saison so sehr liebte — man puzte Leinwandkleider mit Tuch und Stoffstüme mit Leinwand — hatten wir dem exzentrischen Geschmack einer berühmten Pariser Bühnengröße zu verdanken; der Gedanke wird nun weiter verfolgt, und man verzichtet die jetzt so sehr beliebten schwarzen Taffetkleider mit Applikationsfiguren aus farbiger Leinwand oder aus Tuch und mit breiten Achseltragen aus zartgetönter Leinwand, die in Art der Madeirastiderei mit Lüdchen verziert ist. Die allernueste Modelaune diktiert dazu grell absteckende Seide, so daß man resedagrünen Leinwandgrund mit Hochrot oder Gelb färbt. Die für den Herbst und auch für den ersten Teil des Winters in Aussicht genommenen Auspuge sind meist in Art der Lüdchenstiderei gehalten.

Wir begegnen hier ziemlich einfachen Formen: Zacken, Sternen oder Bordürenstreifen, die in ganz willkürlicher Anordnung an Woll-, Stoff- und Seidenstoffkleidern Anwendung finden können. Einzelne Applikationsfiguren, wie Blätter, Beeren und runde Scheiben, können aus Taffet und Tuch ausgeschnitten sein und werden mit Schnur- oder Festonstichen an ihrer Unterlage befestigt. Solche Figuren sind, wenn man sie zum Auspuge von schwarzen Taffetkleidern bestimmt, mit farbiger Seide anzusticken oder auch mit Pünktchen

in absteckenden Farben gestickt, so daß man damit eine wohlfeile, auch nicht zu mühsame, einfach vornehme Kleiderverzierung erzielt. Bekanntlich sind schwarze Taffetkleider, wenn sie irgend einen farbigen, jugendlich wirkenden Besatz tragen, von der Mode jetzt auch für junge Mädchen zulässig erklärt worden. Sie verwenden sie zu Besatzzwecken und auch für die Promenade.

Gaufrierte Abendtoiletten sind hochmodern. Sie werden meist aus leichten Geweben, Tüll und Musselinschiffon angefertigt und mit Jetsteinen, Applikationsfiguren aus Samt, Perlenschnüren oder Irish-Guipure in mannigfacher Art verziert. Schlanke Damen wählen dazu gern die lose Prinzessform, das Reformleid also, doch werden auch sehr gern, was überaus kleidbar ist, gaufrierten Röcken, allenfalls auch aus weichem Seidenstoff, glatte Blusentailen gefeilt. Zu solchen Kombinationskleidern verwendet man entweder den so schmiegamen, sich nicht zerknitternden und nicht brechenden Nonpareil-Silk oder man ergänzt einen gaufrierten Rock aus schwarzem Tüll oder Musselinschiffon mit einer Blusentaille aus Seidenmusselin, die bunte Musterung auf schwarzem Grunde zeigt.

Brautkleider werden jetzt gern aus Quisine oder aus Nonpareil-Silk hergestellt; auch zur Brauttoilette eignet sich die vorn lose Prinzessform, wie dies Abb. Nr. 64 dartut, ganz vorzüglich. Sie macht vielen Besatz unnütz und verhilft dem Kleide, das ja Würde verleihen soll, zu vornehmer Ansehen. Eine Neuheit auf dem Gebiete der Festtagskleidung sind die kurzen Dutschleier, der sich die Kranzeldamen bedienen und die die Toilette charakterisieren. Wie unsere Abb. Nr. 65 zeigt, umgibt der Schleier die Kappe des runden Hutes in weichen Falten und fließt bis etwa zu Ellenbogenhöhe an der Gestalt herab. Er wird immer in Weiß oder Hellcreme gewählt und kann an seinen Ranten mit einem Seidenfaden in Farbe des Kleides eingezogen werden.



Nr. 3—5. Herbst- und Winterjaden aus Tuch und Fell. (Verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 3; von Abb. Nr. 4 des vorigen Heftes; Schnitt zu Abb. Nr. 5; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spesen von 30 h. oder 30 Pf.

Nr. 2. Kragensack aus Stutzfell.

Biesenbesatz hat sich neuerdings viele Anhängerinnen erworben; er eignet sich auch ganz ausgezeichnet zur Ausführung moderner Linienverzierungen, die jetzt von der Mode so sehr begünstigt sind und die man auf glatten Herbstkleidern in Schnurstichstickerei ausführt. Während diese das Gewebe bis zu seiner Unbrauchbarkeit begleitet, kann der Biesenbesatz mühelos abgetrennt werden, ohne daß der Stoff irgend welchen Schaden nimmt.

Eine ganz eigenartige Neuheit, die ihrer Extravaganz wegen nur vereinzelt bleiben dürfte, sind Spenzer aus massiver Stickerei, etwa aus gesticktem Taffet oder Tuch. Die Vorderteile dieser nicht ganz bis zum Taillenschlusse reichenden Jäckchen hängen in ihrer Verlängerung etwa als 10 cm breite Patten bis zum Rande des Rockes und baumeln nicht frei herab, sondern werden mit drei Biäis, unter denen man sie durchzieht, festgehalten. Um dies bewerkstelligen zu können, werden die Biäis an den Stellen, wo die Patten durchgleiten sollen, nicht festgenäht.

Daß die neuen Röcke ziemlich gerade Form und das stetige Bestreben haben, sich fußfrei zu gestalten, haben wir bereits mitgeteilt; man stellt sie neuestens gern wieder aus zwei rundgeschnittenen Bahnen zusammen und besetzt sie an den Verbindungsnahten vorn und rückwärts in der Mitte mit Leisten, Applikationsfiguren oder unterlegten Samt- oder Seidenblenden, die durch entsprechend geformte Ausschnitte zu Figuren gestaltet werden. Im großen Ganzen läßt sich die Mode für die kühle Jahreszeit sehr einfach und kleidsam an. Wir wollen hoffen, daß sie unsere Voraussetzungen nicht täuschen werde!



Nr. 6—9. Herbst- und Winterpaletots (Trous-quarts) mit Applikations- und Fellbesatz. (Verwendbarer Schnitt; von Abb. Nr. 4 des vorigen Heftes.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spesen von 30 h. oder 30 Pf.

Der Wäschefrank. Wäschebuch der „Wiener Mode“. Von Regine Hmann. Preis K 3.60 = Mt. 3.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = Mt. 2.50. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI 2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Abb. Nr. 1. Gesellschaftsleid aus Nonpareil-Silk. Das in loser Prinzessform geschnittene Reformkleid schließt seitlich mit Druckknöpfen, die vollständig unsichtbar angebracht sind. Die Rückansicht des Kleides gleicht der vorderen Ansicht vollkommen; es fällt also auch rückwärts lose auf. Den runden Ausschnitt umgibt eine zu Baden ausgeschchnittene Borte aus Spitzen oder gesticktem Stoff. Die schmalen Achselleisten sind gestickt, die Schoppenärmel werden oben ausgeschnitten, so daß sie den Arm sichtbar werden lassen, und mit Zadenstulpen zusammengefaßt. Der Rock kann glatt oder mit einem runden aufsteigenden Volant besetzt sein. Material: 12-13 m Nonpareil Silk.

Abb. Nr. 2. Kragenboa aus Skunkfell mit langen Pattenleiten, die mit Schweifchen montiert sind. Im Taillenschlusse hält eine Agraffe die Teile zusammen.

Abb. Nr. 3-9. Herbst- und Winterkonfektion. Das Jäckchen Abb. Nr. 3 ist vorn und rückwärts weit und schließt mit einer unterlegten Leiste. Seine Kanten sind, wie angegeben, abgesteppt. Den breiten Achseltragen und die hohen Stulpen umfaßt Astrachanbesatz.

Das Persianerjäckchen Abb. Nr. 4 wird mit einem Gürtel blausig zusammengehalten. Sein Ausschnitt ist von einem Kragen aus Skunk- oder Wolfsfell umgeben. Das nächste halbweite Jäckchen aus Tuch schließt libretretend mit Knöpfen und wird in der Mitte seiner Vorderseite der Länge nach abgesteppt. Umlegekragen und Stulpen aus Samt mit gestickten Blenden. Die vier halblangen Mäntel Abb. Nr. 6-9 schließen alle verdeckt mit Druckknöpfen oder Reißern. Ihre Achseltragen sind mit Applikation, aufgelegten Zaden, die mit hellerer Seide aufgestickt sind, Persianerbesatz und Chinchilla montiert. Der untere Rand der zwei ersten Mäntel ist dem Kragen entsprechend gepuht, der dritte Mantel ist in spitzer Form in Schnürchenräume abgesteppt.

Abb. Nr. 10 und 28. Reisfelleid aus farriertem Koppenstoff. Der Rock, den man aus zwei runden Teilen oder einem schmalen Vorderblatte und runden Bahnen zusammensetzen kann, wird seitlich geknöpft. Dazu wird die Längenkante bis zum unteren Rande offen gelassen, nett gemacht und mit Knopfsöchern versehen. Er ist Futterlos. Die Blusentaille hat am oberen und unteren Teile mit Blenden abschließende, glatt aufgestepte Stoffteile. Dazwischen wird der Stoff der Länge nach in Säume genäht. Die Ärmel haufen sich am Ellbogen stark und sind oben und unten anliegend. Sie schließen mit fünf Knöpfen.

Abb. Nr. 18-20. Herbst- und Winterhüte. Abb. Nr. 18 stellt einen aus rauhaarigem Filz gefertigten breitkrempigen Hut dar, dessen Krappe mit weichem Seidenstoff umspannt wird und mit einem Gefied aus Federn versehen ist. Der Hut Abb. Nr. 19 hat die Form eines spanischen Boleros. Er ist aus haarigem Filz gefertigt und am Innenrande seiner Krempe mit einem Tuß aus cröpe de Chine verziert, dessen Enden herabhängen. Abb. Nr. 20. Grauer Samthut mit geschwungener, mit dunklerem Samt montierter Krempe, die ein großes Doppelgesteck aus schattierten, grauen Flügeln ziert.



Nr. 10. Reis- und Strapantleid aus farriertem Koppenstoff; auch für härtere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 28; verwendbarer Schnitt zum Futter und Oberstoff der Blusentaille: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) - Nr. 11. Reischut aus weichem, grauem Filz. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 21-24. Blusentailen. Die Blusentailen können aus Samt, Luifine, Nonpareil-Silk, Taffet oder auch Flanel gefertigt werden. Sie haben



Nr. 12 und 13. Moderne Schirmhüte aus Silber und mit Silberauslage.



Nr. 14 und 15. Besatzborten und Applikationsformen aus gesticktem Taffet oder Gaze Stoff.



Nr. 16 und 17. Jabotkragen aus Tüll und Raffelinschiffen.



Nr. 18—20. Neue Herbst- und Winterhüte.

Nr. 18. Herbsthut aus rauchhaarigem Filz mit schattierten Flügeln und Gattengesetz aus weichem Seidenstoff.

Nr. 19. Bolero aus haarigem Filz mit Gattengesetz aus einem gefärbten crêpe de Chino-Tuch.

Nr. 20. Herbsthut aus grauem Samt in zwei Schattierungen mit schattierten Flügeln.



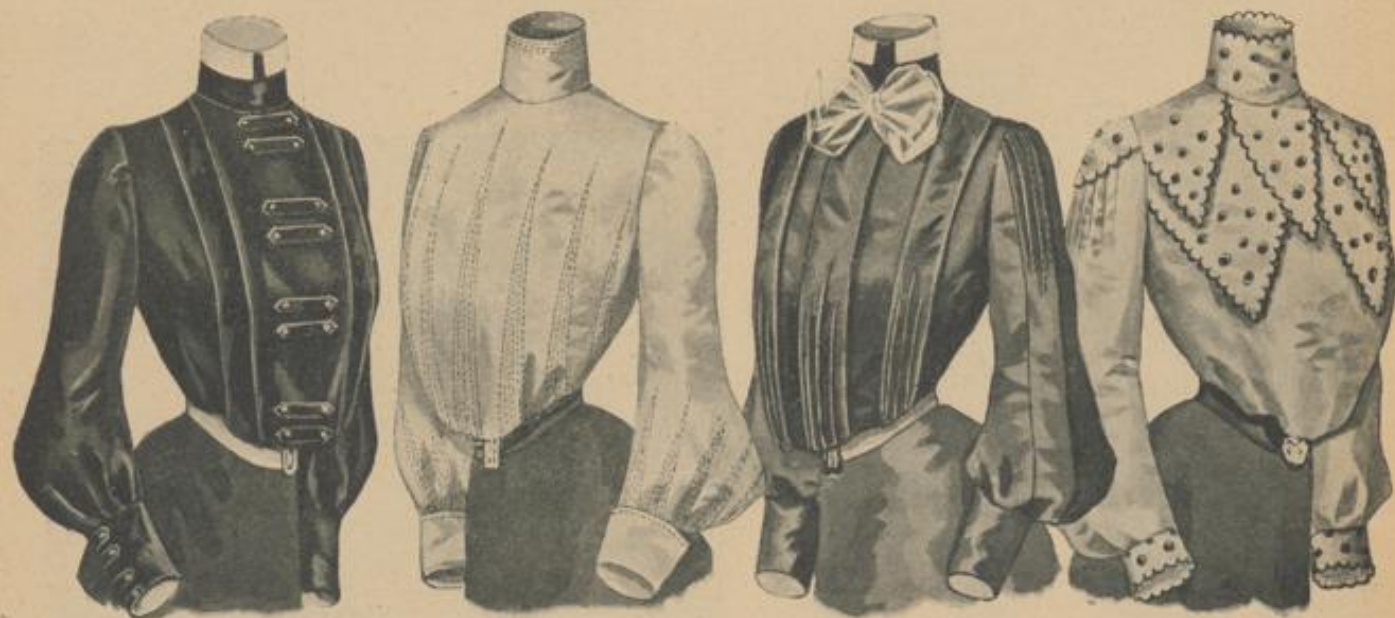
anpassendes Futter und schließen teils mit Druckknöpfen, teils in der Mitte, teils mit überstreichendem Oberstoff. Die Vordertheile der Abb. Nr. 21 sind in Falten gelegt und mit aufgesetzten, mit Knöpfen festgehaltenen Spangen verziert. — Abb. Nr. 22 hat glatten Oberstoff, der nur mit feisförmig angebrachten Steppnähten in abstechender Farbe verziert ist. Die Ärmel bauschen sich wie angegeben und haben Keilsteppnähte. — Der Oberstoff von Abb. Nr. 23 ist in drei Falten geordnet, die am unteren Teile zu drei sich abzufendenden Säumchen abgenäht sind. Der Verschluss geschieht in der Mitte unter der Falte. — Die Verzierung der Abb. Nr. 24 gibt eine Doppelpasse aus gleichartigem Stoff, die wie die Stulpen, die Epauletten und der Kragen festonnirt und mit Tupfen bestickt ist.

Abb. Nr. 25 und 29. Besuchs- und Straßenanzug mit Jäckchen. Zu dem Rock, dessen Aufputz nur aus Schnürchenfäumen besteht, die in der vorderen unteren Mitte in Form eines Dreiecks angebracht werden, wird eine Tasset- oder Samtbluse in Farbe des Kleides getragen, die mit einem faltigen Bandgürtel mit einer modernen Schnalle abschließt. Der Rock kann entweder aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus zwei runden Teilen zusammengestellt werden. In diesem Falle hat er in der vorderen Mitte eine Kahl, die mit einem 3 cm breiten aufgesetzten Blendenstreifen gedeckt wird. Das halbweite Jäckchen schließt mit Knöpfen, mit denen korrespondierend eine zweite Reihe angebracht ist. Dem spitzen Halsauschnitt des Jäckchens ist ein Fackentragen aus hellgrauem Tuch oder Seidenstoff angefügt, der mit Arabesken in Applikationsstickerei verziert ist. Man

schneidet dazu den dunklen Stoff in entsprechender Art aus und begleitet die Applikation von Fackentragen in Schnurstickerei. Die breiten abstehenden Stulpen der Ärmel haben Fackenauflege in Art des Kragens. Die Ärmel bauschen sich bis zum Ellbogen. Material: 4 1/2—5 m Tuch.

Abb. Nr. 26 und 30. Besuchs- und Straßenanzug aus Rattestoff. Das vorn halbweite, rückwärts anliegende Jäckchen hat eine bis zum Halsrande reichende Teilnaht der Vorderbahnen, an die man auch die Jäckchen anbringt, und schließt mit einer verstickt befestigten Druckknopfleiste. Seinen Halsrand umgibt eine unterlegte Blende aus Samt, die in angegebener Art mit einer Schnalle scheinbar zusammengefaßt ist. Der rückwärts runde, vorn zu zwei Faden geformte Pattenkragen aus Astrachanfell oder Breitenschwanz hat unterlegte Blais aus Samt und könnte allenfalls mit Druckknöpfen befestigt

werden, so daß er durch einen anderen Kragen vertreten werden könnte. Die Ärmel bauschen sich am Ellbogenteile. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengestellt. Sein Aufputz besteht in drei je etwa 5 cm breiten Fackelblenden, die in entsprechender Form aus einem breiten Stoffstreifen herausgeschnitten werden müssen. Die Blendenreihen werden einander unterlegt und nach entsprechend geschnittenen Kartonstücken zugeschnitten. Das Anbringen der Blenden muß in sorgfamer Weise erfolgen; ganz besonders soll dabei beachtet werden, daß man den Stoff durch die Befestigungsfläche nicht einziehe. Der Innenrand des Rockes kann mit einem Blüesvolant aus Tasset verziert werden. Material: 4 1/2—5 m Rattestoff.



Nr. 21—24. Stufenfallen aus Samt, Komparett-Stoff, Tasset oder Flanel; die Abb. Nr. 21—23 eignen sich auch für härtere Damen. (Schnitt zu Abb. Nr. 22 und verwendbar zu den Abb. Nr. 21, 23 und 24; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 25. Besuch- und Straßenanzug aus abgebräuntem Himalayastoff mit Applikationsbesatz. (Rückansicht hierzu: Abb. 29; verwendbarer Schnitt zum Fädelchen, mit entsprechender Veränderung des Vordertheiles: Nr. 6, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 26. Straßen- und Besuchanzug aus platinfarbem Nattéstoff mit Viendens- und Reibbesatz. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 30; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zum Fädelchen: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Brück-Muffenberg. 6. Auflage. Preis K 4.— = M. 5.— für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Voreinsendung des Betrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 27. Hüftreifes Herbstkleid aus matelotblauem Tuch mit Spangon; auch zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Vorworbbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 8, Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlag der Spesen von 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 27. Straßenkleid aus Tuch oder Wollstoff. Die Nachart des Rockes eignet sich besonders zum Verlängern, da die Passe unterlegt ist und der Stoff des Rockes, wie angegeben, zu Spangon ausgeschnitten ist, die sich mit Knöpfen an Knopflöcher flügen. Der Rock schließt in der Mitte seiner Vorderbahnen mit Knöpfen und Knopflöchern, besteht demnach aus zwei runden Teilen. Von den Spangon reichen Säumchen bis zum Rockbunde, deren scheinbare Verlängerung in den am Taillenteile eingenähten Säumchen besteht. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Druckknöpfen oder Haken schließt.

Hierauf tritt das kleine Stickerplastron über und dann erst werden die Oberstoffvorderteile mit Knöpfen und Knopflöchern unabhängig vom Futter verbunden. Die Kanten des Spangonjackets sind abgesteppt und mit Knopflöchern versehen. Die Ärmel haben anpassende Epaulettenteile und hohe Stulpen. Material: 4-4 $\frac{1}{2}$ m Wollstoff.

Abb. Nr. 40 und 31. Besuchkleid mit gestickter Blusentaille. Die auf anpassendem Futter hergestellte Blusentaille wird an ihrem Oberstoff, wie dies die Abbildung genau anzeigt, zu zwei Keilpatten ausgeschnitten, deren Kanten abgesteppt werden, und mit Seidenstoff in Farbe des Kleides unterlegt. Dieser Seidenstoff kann glatt sein, in Säumchen genäht oder mit Pünktchen bestickt werden. Nach genauer Anprobe der Oberstoffteile werden diese mit Schnurschick gestickt und an ihren kreisrunden Öffnungen mit eingestickten Spinnen versehen. Die Ärmel haben eingesezte Seidenstoffteile und sind ebenfalls zu Keilpatten ausgeschnitten. Der Rock ist glatt und fußfrei. Material: 4-4 $\frac{1}{2}$ m Tuch, 1-1 $\frac{1}{2}$ m Taffet.

Abb. Nr. 41. Promenadeln aus schwarzem Samt mit seitlich angebrachten Merkurflügeln und herabhängendem Fächerarrangement aus Taffet, das übereinstimmend mit den Taillenkanten gestickt ist.

Abb. Nr. 42. Besuch- oder Straßenkleid aus blauem Vordüren-Cheviot. Zur Herstellung des Kleides verwendet man entweder blauen oder roten Cheviot, dessen Kante mit einer Applikationsbordüre aus ausgesticktem Taffet versehen ist. Ist der Stoff blau, so erscheint die Bordüre in glänzend grüner Farbe mit weißen Stickschatturen. Auf rotem Grunde sind die Taffetfiguren schwarz und ebenfalls weiß ausgestickt. Wie die Abbildung zeigt, wird die Bordürenkante des Stoffes als Kantenbegrenzung der Vordürenvorderteile in Anwendung gebracht, so daß es den Anschein hat, als wären die Vorderbahnen durch eine Verbindungsnaht von der Achselnaht abgeteilt. Der Rock ist glatt und kann an der Kante allenfalls einen aufgesteppten Vordürenstreifen haben. Die gestickten Vordüren erheben jeden anderen Auspruch.

Abb. Nr. 44 und 32. Abendmantel aus Taffet. Der mit leichter Watteeinlage versehene Mantel ist so gaufrisiert, daß die Falten nach unten hin breiter werden. Er hat breite Revers aus weißem Tuch, die in angegebener Art mit Schnurschick und Applikationsstickerei verziert sind. Man wählt die Applikationsfiguren in schwarzem Taffet; der breite Kragen und die Stulpen sind aus Chinchilla verfertigt.

Abb. Nr. 45. Abendkleid aus weißem Tuch. Die Blusentaille und der Rock sind in schräger Richtung in Schnürschäume abgenäht oder in gleichartiger Form mit Seidenbiesen besetzt. Die Devants werden an der Blusentaille und am Rock angelegt, d. h. die Konturen der dem Taillenschlusse zu breiter werdenden Tüllteile, die mit sichelförmig sich aneinander reihenden Punkten in weißer Seide gestickt sind, werden mit Seide in gleicher Art besetzt, so daß die gestickten Fadenkonturen die Kanten des Stoffes und die eingesezten Tüllteile zusammenfassen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das wie der Grundrock in weißem Taffet zu wählen ist. Die Taillenunterlage schimmert durch die Devantteile durch. Der Verschluß der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futters mit Druckknöpfen oder kleinen Haken und dann am Oberstoff seitlich an Achsel- und Seitennaht ebenso. Material: 4-4 $\frac{1}{2}$ m Tuch.

Abb. Nr. 46 und 33. Abendkleid mit Applikationsfiguren. Der Rock des Kleides, den man allenfalls auch in Seide anfertigen kann, wird entweder aus zwei runden Bahnen zusammengestellt, so daß vorn und rückwärts je eine Naht erscheint, oder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen, die rückwärts in der Mitte in Längsfalten auffallen. Die Rückenbahnen des Rockes werden, wie die Abbildung genau angibt, verlängert, so daß der Rock rückwärts Prinzessform hat. Man schneift dazu die Mittelnaht entsprechend ein und verzieht sie mit einem kleinen, in ein Bändchen einzuziehenden Fischeinistöbchen. Die Taille formt rückwärts einen herzförmig ausgeschnittenen Spenzer und hängt vorn blutig über, was sehr leicht möglich ist, da ihre untere Kante mit einem Blendebesatz aus gleichem Stoff oder einem Samtbande in Farbe des Stoffes besetzt wird. Der Verschluß der Taille erfolgt in der vorderen Mitte unsichtbar mit Druckknöpfen. Die Applikationsfiguren (Weinblätter und -Beeren) sind aus dem Stoffe des Kleides auszuscheiden und aufzusticken. Selbstverständlich muß bei Ausführung dieser Nachart größte Sorgfalt angewendet werden. Der Vorderteil der Taille und die Epauletten werden in Verbindung mit den Applikationsblättern geschnitten und aufgelegt. Material: 4-4 $\frac{1}{2}$ m Tuch.

Abb. Nr. 47. Abendkleid aus Tüll. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Tüll zeigt eingestickte Punkte oder aufgesetzte Samttupfen in gleichmäßigen Entfernungen. Der Oberstoffrock bleibt unabhängig vom Kleidrock und kann an der Kante, um besseren Fall zu



Nr. 28-39. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 10, 25, 26, 40, 45, 46, 48, 50, 51, 59, 61 und 65.



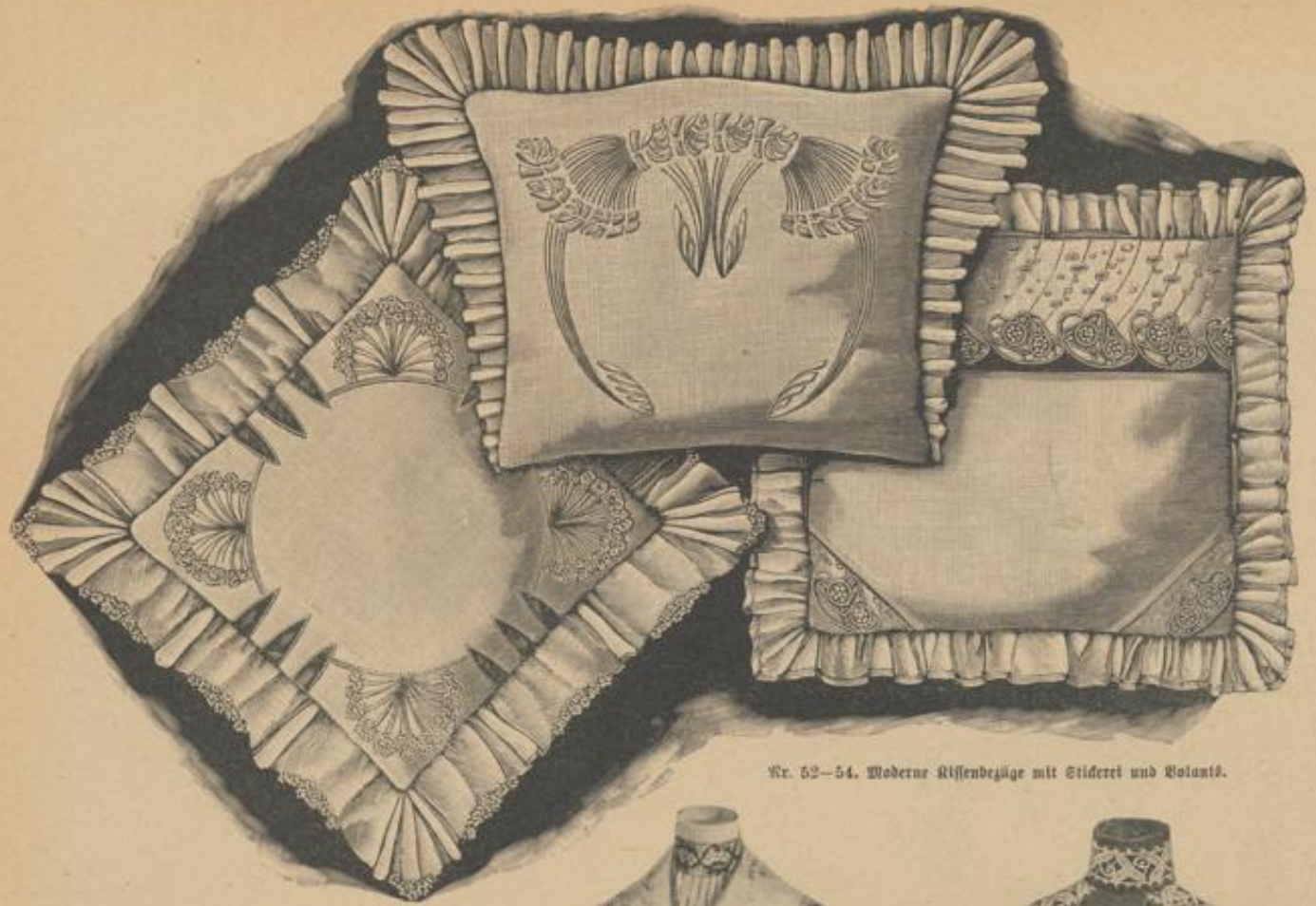
Nr. 40. Besuchkleid aus schwarzem Taub und Taft mit gefalteten Blusenanteilen; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 31; verwendb. Schnitt zur Blusentaille; Nr. 8; verwendb. Schnittmethode zum Rock; Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)
 Nr. 41. Främenadehut mit gefästem Taftschädel.
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 80 h oder 90 Pf

Nr. 42. Herbstkleid aus malefotblauem Cheniot mit gefästem Taftschädel; auch für stärkere Damen. (Verwendbare Schnitt zur Blusentaille; Nr. 8; verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)

haben, mit einigen Reihen von Samtbändchen benäht werden. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte ihres Futter mit Haken oder Druckknöpfen und dann seitlich oder rückwärts. Sie ist am Halsrande ein wenig ausgeschnitten, mit Seide festonniert und durch ein kleines Kragenplastron in Farbe des Pattenragens ergänzt. Der Pattenragen aus absteckendem Taft in Farbe des Grundkleides ist mit aufgestickten Kugeln versehen, die mit Schnurschlingen verbunden werden und zwischen denen Bienen erscheinen.

Abb. Nr. 48 und 34. Gesellschaftsleid aus Musselinchiffon. Den Auszug des einfachen Kleides, dessen Ausschnitt vorn und rückwärts gleichartig ist, geben der Länge nach in gleichmäßigen Entfernungen aufgesetzte Biefenschnürchen, die die Wachaft auch stärkeren Damen zugänglich machen. Der schmale Vertentragen ist in angegebener Art mit Biefenschnürchen benäht, die zu einzelnen Mäanderfiguren geformt sind. Der Vertentragen ist ziemlich steif abgefüllt. Den Ausschnitt hält ein Passepoilschnürchen zusammen. Der Vorderteil der Blusentaille, deren Verschluß rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen erfolgt, bleibt vorn in seiner ganzen Länge und hängt heraus. Seitlich sind ihm nach rückwärts zu steigende Mäander aus Biefenschnürchen aufgenäht. Der Rock ist glatt, hat eine unabhängig vom Oberstoff

Nr. 43. Herbstüberrock aus dunkelgrauem Ebelland für Herren



Nr. 52-54. Moderne Reisendezüge mit Stickerei und Volants.



Nr. 55. Reformschürze aus Cloth, Satin u. (Schnitt hierzu Nr. 11 auf dem Schnitt.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf



Nr. 56. Morgenkleid aus Chiné-Flanell mit Spitzeninsätzen. (Schnitt hierzu: Nr. 12 auf dem Schnitt.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf



Nr. 57. Morgenjacke aus Wolstoff für ältere Damen. (Verwendbarer Schnitt mit entsprechender Zugabe für die Falten; Nr. 13 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 58. Verleisung zum Abendmantel Abb. Nr. 44.



bleibende Grundform aus Seidenstoff, die an der unteren Kante mit zwei Reihen von Mäanderfiguren zu besetzen ist, und kann allenfalls gaufrirt werden, so daß man an seinem oberen Teile die gaufrirten Falten dem Körper entsprechend ausspannt und sie erst unten fächerförmig auffallen läßt.

Abb. Nr. 49. Gesellschaftskleid aus Musselinchiffon. Das Kleid hat eine in loser Prinzessform geschnittene Grundform aus schwarzem Seidenstoff, etwa Nonpareil-Silk oder Taffet, und schließt rückwärts in der Mitte unsichtbar mit Druckknöpfen. Das Oberkleid wird entweder in kleine Fältchen gereiht oder in Falten gaufrirt, die nach unten hin breiter werden (Sonnenfalten). Die Ergänzung des Kleidausschnittes geben zwei vorn und rückwärts angebrachte Blenden aus Seidenmuffelin, die in angegebener Art mit Viereden aus Zeitperlen besetzt werden. Zwischen diesen Spangenteilen ruhen der Länge nach angebrachte Perlenreihen, deren letzte auf ein Gummiwürchen gesäßelt wird, um auf dem Körper festzuhalten. Die kleinen Epauletten aus gefaltetem Musselin schließen mit gestickten Spangenteilen ab. Diesen sind gaufrirte Ärmel angefügt. Material: 8 bis 10 m Musselinchiffon, 7-8 m Taffet zur Grundform.

Abb. Nr. 50 und 55. Abendkleid aus desiblanem Tuch. Die Stickerei, die zum Ausfüllen der wellenförmigen Spangenausschnitte verwendet wird, kann entweder écrusfarbig gewählt oder zum Ton des Kleides gefärbt werden. Sie ist dem Vorderteile der Blusentaille so unternäht, daß man sie an den Konturen der Ausschnitte hie und da befestigt, sonst könnten Oberstoff und Stickerei leicht unabhängig voneinander aufliegen. Die Spangenausschnitte erscheinen auch am oberen Teile der Ärmel, die sich vom Ellbogen ab zu großen Schoppen bauschen und mit schmalen Einkufen zusammengefaßt werden. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futteres mit Haken und dann übertretend an Achsel- und Seitennaht oder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen.

Abb. Nr. 51 und 56. Abendkleid aus weißem Himalaya. Das Kleid hat lose Prinzessform und wird an seiner unteren Kante mit drei Reihen silbergrauer, etwa je 6 cm breiter Samtbänder besetzt. Der Verschluss des Kleides geschieht zuerst in der vorderen oder rückwärtigen Mitte mit Haken oder Druckknöpfen. Hierauf tritt der Oberstoff bis zur Seitennaht über, um sich ebenfalls mit kleinen Druckknöpfen anzuschließen, und dann erst verbindet sich der Rückenteil mit Druckknöpfen. Der Rücken- teil des Oberstoffes ist, wie die Abbildung angibt, in Strahlenbündeln abgenäht. Die Rückenteile sind mit Samtbändern oder Blenden in Art des Rockrandes benäht. Die Ärmel sind weit und ebenfalls mit Blenden besetzt und mit anpassenden hohen Stulpen abgeschlossen. Das Kleid hat eine Schleppe und kann am Innenrande mit Volants aus Taffet besetzt sein. Material: 4-4 1/2 m Himalaya.

Abb. Nr. 52-54. Kissenbezüge in modernen Formen mit Volants und Hochstickerei.

Abb. Nr. 56. Morgenkleid aus chiniertem Flanel.

Nr. 59. Besatzkleid aus Taffet mit Stickereibesatz und Schoppenteilen aus gepusstem Musselinchiffon für ältere Damen. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 57; verwendbarer Schnitt zur Futtergrundform; Nr. 5, verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 18 auf dem Schnittbogen. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epreßen von 30 h oder 30 Pf.

Den Aufputz geben an beiden Kanten mit Schnurstick aufgestickte Einsätze aus Füllspitzen, die an den unteren Kanten zadenförmig angegeschnitten sind und sich wie angegeben am Vorderteile fufensförmig verkürzen. Seitlicher Verschluss.

Abb. Nr. 57. Morgenjacke für ältere Damen. Die Vorderteile und auch die Rückenbahnen werden von der Achselnaht ab in je drei sich abtufende Säumchen genäht. Der Verschluss geschieht unter der breiten Hohlfalte mit Druckknöpfen oder Haken; die Hohlfalte wird an beiden Kanten mit Knopflöchern versehen und an entsprechend besetzte Knöpfe gehalten. Vom Halsrande reicht eine Stickereileiste bis ungefähr zur halben Länge der Ärmel herab.



Nr. 60. Restentäschchen aus Perlen mit Beamen.



Nr. 61 und 62. Gifkappe und Muff aus Sealotter- und Eschschien.



Nr. 63. Gängefüßen mit Applikation für Stuhlbeine.



Abb. Nr. 59. Brautkleid aus Paillette in Prinzessform mit Applikation auf Tüll. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 58; verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Angabe in Länge und Breite für die Schleppe: von Abb. Nr. 46 des vorigen Heftes.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

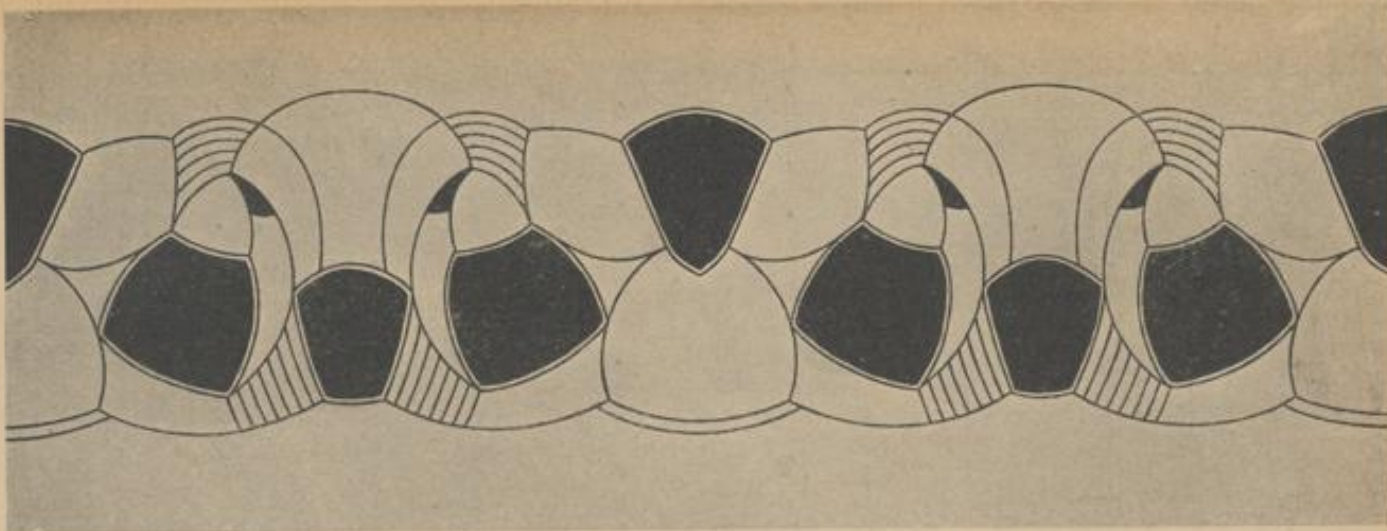
Abb. Nr. 59. Besuchkleid für ältere Damen. Der Rock des Kleides ist ganz glatt, ein wenig schleppend und wird aus fünf oder sieben Fwickelteilen, je nach der Breite des Stoffes, zusammengestellt. Er kann mit Noirsatin oder anderem leichten Futterstoff unterlegt und an der Innenseite mit zwei oder drei Reihen von Samtblenden benäht werden. Das Fäckchen hat eine Blumenweste aus gepupstem Musselinchiffon, der mit schwarzem Taffet unterlegt ist und mit einem Faltegürtel aus dem Stoffe des Kleides abschließt. Diese Weste ist ärmellos und wird separat angelegt. Sie schließt in der vorderen Mitte ihres Futters mit Haken und überstretend am Faltegürtel mit Druckknöpfen. Die Vorderbahnen des Fäckchens sind oben und unten zu Revers umgelegt, die in angegebener Art mit brennfarbiger Stiderei benäht sind. Der untere Teil der Vorderbahnen legt sich so um, daß sich eine tütenförmige Spitze bildet. Material: 11—12 m Taffet.

Abb. Nr. 64 und 38. Brautkleid. Den Aufpuß des Kleides gibt eine aus gleichem Stoff gefertigte Applikation auf Tüll, deren Konturen mit weißen Schnurstich umstickt werden. Der Aufpuß hat an der Taille die Form eines Jadenjattels und umgibt den Schleppe in aneinandergereihten Blattfiguren. Seitlich hängt vom Jadenjattels eine Schärpe aus Musselinchiffon herab, die mit einem Blütenzweig oben und unten festgehalten wird. Der Verschluß des Kleides erfolgt entweder rückwärts in der Mitte oder zuerst vorne in der Mitte des Futters mit Haken und dann am überstretenden Vordertheile an Achsel- und Seitennäht mit Druckknöpfen. Material: 18 bis 20 m Quifine.

Abb. Nr. 65 u. 39. Kranzeldamentoilette aus Musselinchiffon. Die Grundform des Kleides ist aus Nonpareil-Silk oder Taffet geschritten. Die Taille und der Rockteil zeigen der Länge nach angebrachte Säumdchen. Der Rock erscheint mit einigen Reihen doppelt genommener schrägschadiger Musselinvolants gepußt. Die Blusentaille hat einen passensförmigen, in zwei lange Teile auslaufenden Besatz aus Irish-Quipure, der die Grundform durchschimmern läßt. Die Ärmel sind am oberen Teile in Säumdchen genäht. Der Passenbesatz legt sich über die Ärmel. Material: 11—12 m Nonpareil-Silk zur Grundform, 10—12 m Musselinchiffon.



Abb. Nr. 65. Kranzeldamentoilette aus Seidenmusselin mit kleinen Volants und Irish-Quipureinsätzen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 39; Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13, verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 66. Borte in Aufsicht, verwendbar zur Verzierung von Bett- und Tischdecken, Behängen, Sitzen etc. Naturgroße Zeichnung gegen Erlag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Borte gegen Erlag von 80 Fl. oder 80 h. Originalentwurf von Johann Scharfen, Fachschule Prof. Hofmann, k. k. Oesterreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien.

Handarbeit.

Abb. Nr. 66. Borte in Aufsicht, verwendbar zur Verzierung von Bett- und Tischdecken, Behängen, Sitzen etc. Zur Herstellung der in natürlicher Größe 14 cm breiten Borte benötigt man als Grundstoff je nach ihrer Verwendung graues Leinen, Batist, Satin de Gènes oder Tuch. Die rotbraunen, aufgenähten Formen werden immer aus gleichartigem oder, wenn man mehr Effekt erzielen will, aus matterem oder glänzenderem Stoff, als der Grundstoff ist, geschnitten. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf den Grundstoff. Sodann werden die einzelnen Formen aufgebaut, ausgeschnitten und auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes aufgesetzt. Die Kanten aller Formen befestigt man mit gleichfarbigem Saum- und Schlingensiden an den Stoff und näht dann über diese Stiche eine mittelstarke, mit den aufgenähten Formen gleichfarbige Seiden- oder Wollschnur. Alle übrigen Linien werden mit solchen Schnüren benäht.

Abb. Nr. 67. Handschuhkassette mit Holzmalerei. Die 35 cm lange, 12 cm breite und 9 cm hohe Kassette ist aus Ahornholz hergestellt. Jede Fläche ist mit einem reichen Ornament verziert. Die naturgroßen Zeichnungen werden auf die einzelnen Flächen übertragen, sodann legt man den Grund mit Tusche an. Diese Arbeit muß sehr vorsichtig ausgeführt werden. Man muß die Konturen der Zeichnung streng einhalten, da jede Unkorrektheit den Charakter der Zeichnung beeinträchtigen würde. Die fertige Malerei läßt man polieren. Die Vorlage kann auch in Brandmalerei kopiert werden, was ebenfalls mit besonderer Genauigkeit geschehen soll. In diesem Falle werden zuerst alle Konturen eingebrannt, dann wird der Grund mit dicht aneinander gereihten, eingebrannten Strichen



Nr. 67. Handschuhkassette mit Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Borte gegen Erlag von 80 Fl. oder 80 h. Originalentwurf von August Patet, Wien.

oder Punkten tiefer gelegt. Diese Arbeit wird mit Aquarellack oder Firnis überstrichen.

Abb. Nr. 68. Klaviersessel mit Decke in Flachstick. Der einfache, pilzförmige Sessel ist aus Binsengeflecht hergestellt. Die auf dem Sessel liegende Decke ist 38 cm lang und breit. In ihrer Herstellung benötigt man ein 46 cm langes und breites Stück erbsengrünen nordischen Stoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man mit kobaltblauer nordischer Wolle aus. Man fällt zuerst alle Formen mit versieptem Plattstich, siehe Abb. Nr. 79. Wie man aus dieser Abbildung ersieht, wird diese Stickerei in schrägen Reihen ausgeführt. Jeden Stich arbeitet man über sechs Stoffäden. Sind alle Formen gefüllt, so werden sie mit der gleichfarbigen Schnur umrandet oder mit Stielfstich eingefast. Die Stiele werden in der gleichen Sticheart wie die Umrandung ausgeführt. Ist die Stickerei fertig, so wird sie montiert. Unser Modell war mit erbsengrünem Satin gefüttert. Zwischen Stickerei und Futter muß eine dünne Schicht Watte eingelegt werden. An die Kanten der Decke näht man eine starke kobaltblaue Wollschnur und an jeder Ecke befestigt man zwei 35 cm lange, gleiche, mit Quasten verzierte Schnüre. Mit diesen Schnüren wird, wie man aus Abb. Nr. 68 ersieht, die Decke an den Sessel gebunden.



Nr. 68. Klaviersessel mit Decke in Flachstick. Naturgroßes Stichdetail: Abb. Nr. 79. Naturgroße Zeichnung gegen Erlag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Borte gegen Erlag von 80 Fl. oder 80 h.

Abb. Nr. 69. Krawatte mit Enden in brasilianischer Solsviwe. Die Spitzen-Enden der 170 cm langen, aus écarfarbigem Batist hergestellten Krawatte werden mit écarfarbigem D-M-C-Kordongarn Nr. 30 gearbeitet. Die hier in Anwendung kommende, momentan von der Mode so sehr bevorzugte Spitzenart wird von den Eingeborenen Paraguanys aus



Nr. 69. Krawatte mit Enden aus brasilianischem Gold. (Detail: Abb. Nr. 85, Vertikaler Stern: Abb. Nr. 82.)



Nr. 70. Kissen mit gezählter Flachstickstickerei. (Linsenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 71. Tischdecke mit Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 75.) Spitzenmuster gegen Erlaß von 80 Fl. oder 80 h. Originalentwurf von Marietta P e y s h, Wien. Ausgeführt von der k. k. Hochschule für Kunststickerei in Wien.

genäht, wie man aus Abb. Nr. 83 erfieht. Diese Vorstücke, die nur als Hilfsstücke dienen und später entfernt werden, muß man auf der Rückseite des Wachstuches vernähen. Sodann beginnt man die Spitzenarbeit mit der Anlage des ersten Kreises, der aus 36 Radien besteht. Man durchstopft nun den Mittelpunkt des Kreises, arbeitet eine punto-lirato-Knoten-, eine Spinnen- und abermals eine punto-lirato-Knotenreihe und stopft dann das Muster nach Abb. Nr. 83 ein. Den Verlauf und die Ausführung dieser Arbeitsart erfieht man ebenfalls aus der letztgenannten Abbildung. Ist dieser Mittelstern fertig, so zieht man durch jeden Teil dieses Außenkreises je sechs Radien (drei Schlingen), die man an den Vorstücken des äußersten Kreises befestigt, wie Abb. Nr. 83 veranschaulicht. Sodann überdrehet man die Anlagefäden des kleinen Kreises. Nun verbindet man je zwei und zwei Radien mit einem punto-lirato-Knoten (diese Reihe muß auf der nächsten Kreislinie aufliegen) und arbeitet über die beiden letzten Reihen die gleichen Knoten, wobei man dieselben Radien wie bei der unteren Reihe befestigt. Man teilt nun die eigentliche Musterung ebenfalls durch punto-lirato-Knoten ein und stopft dann die Sterne und Spinnen ein, siehe Abb. Nr. 83. Die beiden schmalen Rändchen, die diese Vorste begrenzen, werden in der Art wie die Abbildung zeigt, gefüllt. Der Außentand des Sternes erhält geschlungene Vogen. Ist die Arbeit fertig, so wird sie



Nr. 72. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u.

abgetrennt, indem man die Vorstücke durchschneidet. Der Stern wird mit Schlingenstichen an den Watist befestigt. Diese arbeitet man in diese Vorstüchreihe, so daß die geschlungenen Vogen auf dem Watist aufliegen.

Abb. Nr. 70. Das Kissen mit gezählter Flachstichstickerei ist 68 cm lang und 47 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein farbengerades, 70 cm langes und 50 cm breites Stück russischgrünen nordischen Stoff, auf dem man die Stickerei mit goldgelber und mittel-olivgrüner nordischer Wolle nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über zwei Stofffäden Höhe und einen Stofffaden Zwischenraum. Die Kehrseite unseres Modells war mit russischgrünem Tuch montiert. In die Naht zwischen Stickerei und Tuch waren ein goldgelber und ein russischgrüner 4 cm breiter Tuchstreifen, die in der Mitte ihrer Breite zusammengelegt und mit schrägen Einschnitten versehen waren, eingeschoben, wie man aus der Abbildung erfieht. Die oberen Ecken zieren Quasten aus dem gleichen Tuch.

Abb. Nr. 71. Die Tischdecke mit Kreuzstichstickerei zeichnet sich durch besonders edle, silbvolle Musterung aus. Unser Modell war 150 cm lang und breit. Die Musterung kann aber jeder beliebigen Größe angepaßt werden, da man je nach Bedarf bis zur Mitte nur ein Blatt oder auch mehrere Blätter des Farnkrautes ausführen kann. Erbsengrünes Leinen, dessen Stärke aus Abb. Nr. 78 ersichtlich ist, gibt den Grund der Decke. Die Stickerei führt man mit mittelharter Nordbonnetseide aus. Die feingegliederten Blättchen des Farnkrautes arbeitet man mit mittel-olivgrüner, die Konturen der Aderu mit dunkelbrauner und deren Inneres mit hell-olivgrüner Seide. Der Kopf, die Fäße und Fühler des Käfers sind dunkelbraun, die Flügel kupferrot mit dunkelbraunen Konturen und hellgrünen Tupfen. Die Ranken sind hell- und mittel-olivgrün. Abb. Nr. 78 zeigt einen naturgroß ausgeführten Käfer. Die fertige Stickerei erhält einen 3 cm breiten einfachen à jour-Saum als Abschluß und kann auch mit einer Klappelspitze verziert werden.



Nr. 73. B. O. Verzierter Monogramm für Weißstickerei.

Baumwoll-, Leinen- oder Seidenfäden gearbeitet. Die mit einiger Aufmerksamkeit sehr leicht herstellbare Spitze ist kreisförmig. Das Gerippe der Kreisform besteht aus radial gezogenen Fäden. Da diese Fäden an der Peripherie, je nach der Feinheit des Nüsters, stets nur einige Millimeter voneinander entfernt sind, so liegen sie im Mittelpunkte übereinander und ergeben hier eine kleine Erhöhung. Alle Fädenradien hängen zusammen und bilden an der Peripherie kleine Schlingen. Zur Herstellung unserer Spitze überträgt man auf Pausleinen mit Zirkel und Luch den äußersten Kreis, dessen Radius 7 1/2 cm beträgt. Hierauf zieht man noch sechs Kreise, deren Radien je 14 mm, 3 1/2 cm, 4 cm, 5 1/2 cm, 6 cm 4 mm und 7 cm betragen. Den zweiten Kreis teilt man in 36 und den äußersten Kreis in 108 Radien ein und befestigt dann das Pausleinenstück auf Wachsteinwand. Die kleinen Teile werden nun mit Vorstücken vor-



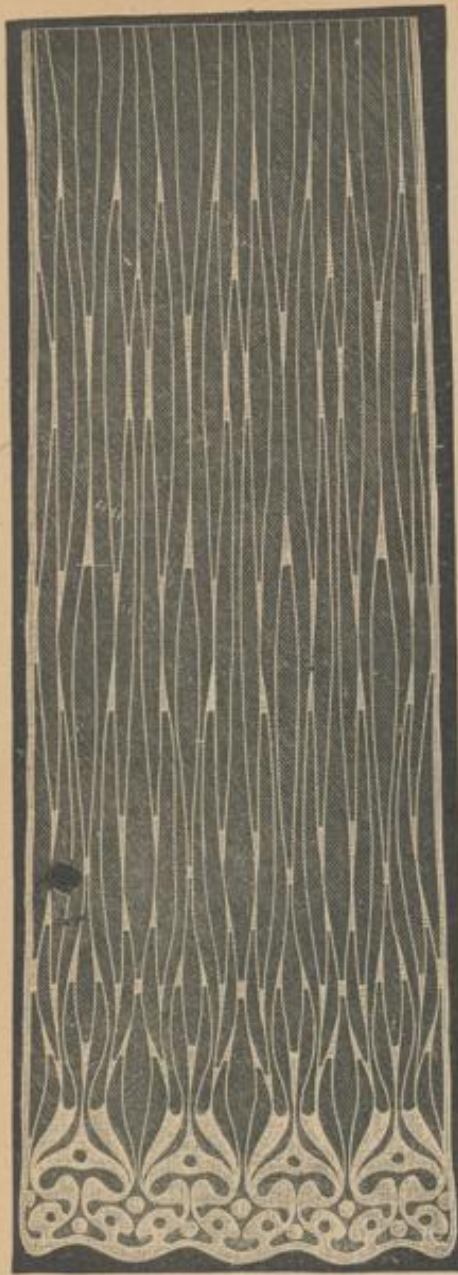
Nr. 74. N. J. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 75. G. T. Monogramm für Weißstickerei.

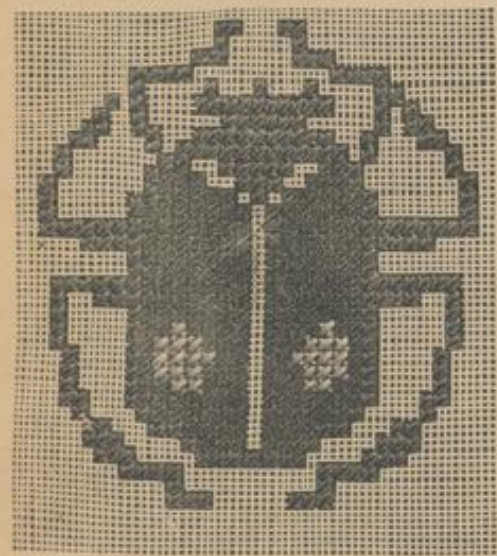


Nr. 76. Kinderwagen mit geklitterter Ausfütterung. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 77. Store, Aufsatzarbeit auf Füllgrund. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 81.) Naturgroße Zeichnung gegen Ursay von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Ursay von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Theresie Treibhan, Wien.

bedürft man ein 80 cm breites und 115 cm langes Stück und zu einem Vorhangteil ein 110 cm langes und 60 cm breites Stück cremefarbenen Gablestoff, auf dem man die Stickerei mit hell- und dunkel-rosafarbiger, hell- und dunkelgrüner, rehbrauner und eisbeinweißer



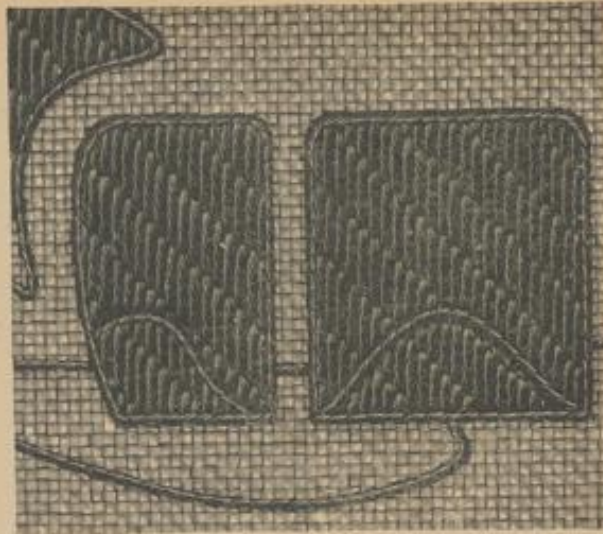
Nr. 78. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 71.

Abb. Nr. 72. Gehäfelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen zc. Material: D-M-C-Häselgarn Nr. 40. Abfärbungen: Kettenmasche = K., Masche = M., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Pitot = P., Luftmaschenbogen = Lfmb. Die Spitze wird der Länge nach gearbeitet. I. Tour: Untere Bogentour. 7 L. anschlagen, 3 L. übergehen, 5 St. in die folgende L., 3 L., 1 f. M. in die erste L., 10 L., die Arbeit wenden. 1 f. M. über die 3 L., 5 L., die Arbeit wenden. 3 L. übergehen, 5 St. in die nächste L., 3 L., 1 f. M. über die 10 L. Vom 1 an wiederholen. — II. Tour: Nach der letzten M. der vorigen Tour arbeitet man: 5 f. M. in den gleichen Lfmb., 1 P. (1 P. = 5 L., 1 M. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M.), 5 f. M. in denselben Lfmb. (Die letzte dieser f. M. wird nicht abgeschürzt, sondern man läßt die beiden Schlingen auf der Nadel liegen), 5 f. M. in den folgenden Lfmb. (Die erste dieser 5 f. M. wird mit der vorhergehenden f. M. zusammen abgeschürzt), vom 1 an wiederholen, den Faden abschneiden. — III. Tour: Mit neuem Faden. 1 f. M. in das P., 3 4 L., 1 f. M. in das folgende P., vom 3 an wiederholen, den Faden abschneiden. — IV. Tour: Mit neuem Faden. 1 M. in jede M. der vorigen Tour.

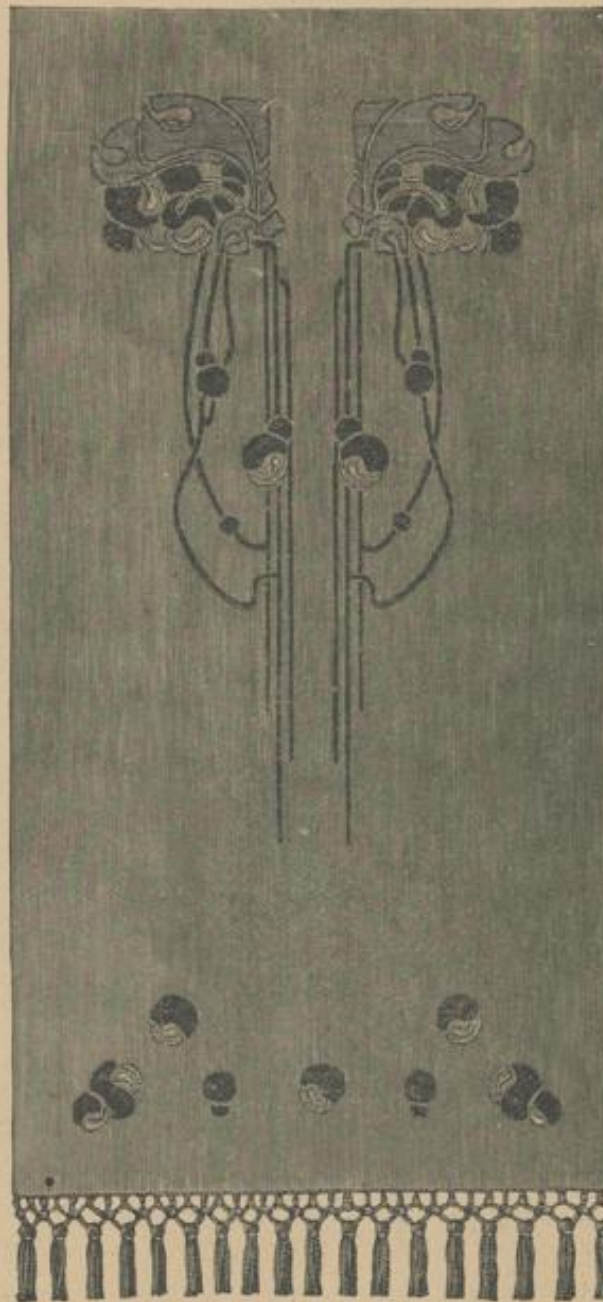
Abb. Nr. 73. B. O. Verzieres Monogramm für Weißstickerei. — Abb. Nr. 74. N. J. Monogramm für Weißstickerei. — Abb. Nr. 75. G. T. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 76. Kinderwagen mit gestickter Ausstattung. Der englische, grün lackierte Wagen ruht auf einem Gestell aus Nidel. Die Räder sind mit Gummireifen versehen. Die 100 cm langen und 48 cm breiten Vorhänge und die 106 cm lange und 73 cm breite Wagendecke schmückt eine einfache, mit dreifädig geteilter Flossseide gearbeitete Kreuz- und Plattstichstickerei.

Zur Herstellung der Decke benötigt man ein 80 cm breites und 115 cm langes Stück und zu einem Vorhangteil ein 110 cm langes und 60 cm breites Stück cremefarbenen Gablestoff, auf dem man die Stickerei mit hell- und dunkel-rosafarbiger, hell- und dunkelgrüner, rehbrauner und eisbeinweißer Seide nach den Typenmustern (samt Farbengabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Eine Lappe des Musters umfaßt zwei Stoffäden des Gewebes in der Höhe und Breite, die Konturen der Musterung arbeitet man stets in Kreuzstich und fällt dann die Formen in Plattstich. Der Blütenzweig, der die Decke ziert, wird an jeder Längenseite zweimal und an der Breitseite einmal gearbeitet, wie man aus der Abbildung ersieht. Sind alle Zweige gestickt, so biegt man an den Breitseiten einen 1/2 cm breiten Saum um, den man zwei Stoffäden unterhalb der Stickerei mit einer Kreuznaht, die man mit rosafarbiger Seide arbeitet,



Nr. 79. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 68.



Nr. 80. Pfeilerhang mit Aufsatzarbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Ursay von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Ursay von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von F. Schamel, Fachschule Prof. Hrblieta, t. l. Oesterreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien.



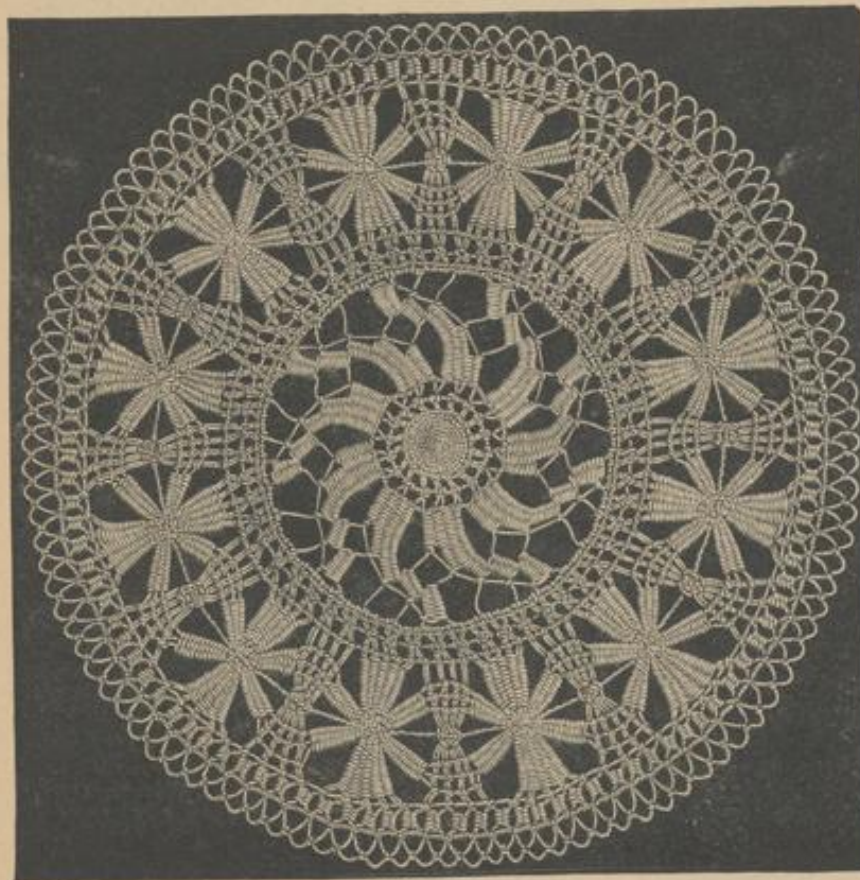
Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

beiden Seiten mit dem gleichen à jour-Saum wie die Decke begrenzt. Ein 2 1/2 cm breiter Saum, an den eine 1 cm breite Spitze angefügt ist, schließt die Stickerei ab.

Abb. Nr. 77. Store mit Aufnäharbeit auf Tüllgrund. Dem 253 cm langen und 87 cm breiten Store dient gelblicher, kräftiger Erbfentüll als Grundstoff, von dem sich die einfache, originelle Vorte aus gleichfarbigem Batist sehr vorteilhaft abhebt. Man spannt den Tüll in den Rahmen, überträgt dann die Zeichnung und paßt hierauf die Formen der Vorte auf Batist. Dieser kann weich, ohne Unterklebung, verwendet werden, oder auch mit Seidenpapier oder dünnem Gazestoff mit einer leichten Gummilösung unterklebt werden. Die einzelnen Formen werden ausgeschnitten und, wenn sie weich sind, auf die entsprechende Form des Grundstoffes aufgesteckt oder, wenn sie unterklebt sind, ebenfalls mit einer leichten Gummilösung befestigt. Sodann scheidet man die einzelnen Konturen mit Saumstichen und zieht die Festschneide aus. Die Konturen und Rauten werden mit gleichfarbigem Garn oder Seide mit einer mit der Tamburiermaschine gearbeiteten Linie eingefäht (siehe Abb. Nr. 81), die oberen zarten Formen werden mit dicht aneinandergereihten Tamburierlinien gefüllt. Sollen die Linien und Konturen mit der Hand ausgeführt werden, so kann man sie mit der Tamburierhäkelnadel arbeiten. Sehr hübsch wäre es auch, wenn man statt dieser Kettenstichlinien die Konturen der Formen über eine Fadeneinlage schlingen und die Linien aus Stillschreihen oder aufgenähten Schnüren bilden würde.

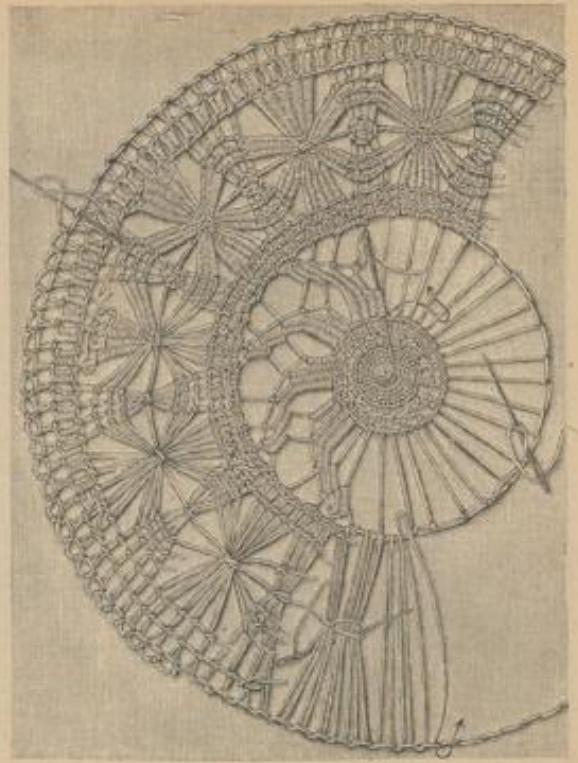
Abb. Nr. 78. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 71. — Abb. Nr. 79. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 68.

Abb. Nr. 80. Pfeiler-Wandbehang mit Aufnäharbeit. Einfache, leicht herstellbare Arbeitsart zeichnet den 170 cm langen und 80 cm breiten Behang aus. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 176 cm langes und 86 cm breites Stück hell-grünlichgraues Tuch übertragen. Für die Aufnäharbeit verwendet man Satin de Gènes. An unserem Modell waren die dunkelsten Formen und Stiele dunkel-bordeauxrot, die hellen



Nr. 82. Stern zu Abb. Nr. 69.

befestigt. Diese Kreuznaht wird auch an den Längenseiten, zwei Stofffäden unter der Stickerei, fortgesetzt. An den Längenseiten wird 4 cm von der Kreuznaht entfernt ein 2 1/2 cm breiter Saum umgebogen. Die Fäden oberhalb dieses Saumes werden bis auf zwei Stofffäden ausgezogen und dann arbeitet man die aus der Abbildung ersichtliche einfache à jour-Naht mit cremefarbigem Garn. Eine 7 cm breite cremefarbige Klöppelstange ziert die Kante der Decke. Unser Modell war mit rosafarbigem Surah gefüttert und mit einem gleichen, 8 cm breiten, an der Kante ausgehachten, schrägen Volant versehen, der durch die Klöppelstange durchschimmert. Die Vorhänge sind an einer Breit- und Längenseite mit einer einfachen Vorte geziert, die man mit rosafarbiger und grüner Seide arbeitet. Sie ist an



Nr. 83. Ausführung des Sternes zu Abb. Nr. 69.

Formen dunkel-goldgelb und alle übrigen Formen dunkel-keingrün. Die einzelnen Formen werden auf die Rehrseite des Satin de Gènes übertragen; dann schneidet man die äußeren Konturen mit einer scharfen Schere aus. Die erhaltenen Figuren legt man auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes auf und heftet sie mit einigen Stichen nieder. Die derart vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen. Hierauf befestigt man alle Konturen mit gleichfarbigen Saumstichen (aus Seide) an dem Stoff und zieht dann die Festschneide aus. Sodann übersticht man alle Ranten mit 2-3 mm breitem Flachstich, wozu man gleichfarbige, zweifädig geteilte Filosofseide verwendet. Statt mit Flachstich könnten die einzelnen Formen auch mit Kettenstich (den man mit der Maschine arbeiten kann) oder auch mit Schnüren eingefäht werden. Die Stiele werden ebenfalls aus Stoff aufgenäht oder man kann sie, wenn das Aufnähen zu mühsam wäre, mit starker Kordonneseide in schrägem Flachstich arbeiten. Die fertige Arbeit wird mit grünlichgrauem Satin gefüttert. Zwischen Stickerei und Futter wird ein Stück Doppelbarhent eingelegt. Die untere Schmalseite unseres Behanges ziert eine mit dem Grunde gleichfarbige Passeneteriefranse. Diese kann auch durch eine Franse in Knäpffarbe ersetzt werden.

Abb. Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77. — Abb. Nr. 82. Stern zu Abb. Nr. 69. — Abb. Nr. 83. Ausführung des Sternes zu Abb. Nr. 69. — Abb. Nr. 84. J. L. Monogramm für Weißstickerei. — Abb. Nr. 85. U. G. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 84. J. L. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 85. U. G. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 86. Rahmen mit Patina-Stichbrandmalerei. (Pat. n. Hängschel.)

Der Gegenstand, den wir in dieser Art bringen, ist 14 cm breit und 21 cm hoch und mit einem einfachen Kirchengewölbe verziert. Die Zeichnung wird mit Brandstift I gebrannt (Konturen und Schattenlinien), dann mit Aquarell- oder Original-Holzmal-farben gemalt. Hierauf ladiert man das gebrannte und gemalte



Nr. 87. Mappe mit Photobrodine und Flachstichstiderei (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 88.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gefärbene Pause gegen Ertrag von 80 Fl. oder 80 h.

gebrachten Mappe, die 30 cm breit und 38 cm hoch ist, wird die Photographie auf präparierten Seidenstoff übertragen und dann dem Grundstoffe, welchen altblaue Näheseide bildet, eingefügt. Hierauf überträgt man auf die bekannte Weise die Zeichnung und spannt die Arbeit in den Rahmen. Die Stiderei führt man mit zweifadig geteilter Filosofseide aus. Die Blumen und Stiele arbeitet man in Flach- und Stielstich mit fraisesfarbiger



Nr. 88. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 87.

Abb. Nr. 86. Rahmen mit Patina-Stichbrandmalerei. (Patent Georg Hängschel in Dresden.) Mit unserer Vorlage bieten wir den Leserinnen eine neue Art Liebhaberkunst, die an Wirkung und Schönheit die Brand- und Tiefbrandmalerei übertrifft. Bei der Patina-Stichbrandmalerei wird der Grund holzmafer-ähnlich tief gelegt, so daß das Muster plastisch hervortritt. Der tief-liegende gravierte Fond wird patiniert (mit der Patinafarbe versehen), deren Nuance der Geschmack oder das Sujet bestimmt. Der Grund kann in allen Farben gebeizt werden. Die Patinafarben können auch abge-tönt werden, vom hellen zum dunkle-ten Blau, Rot oder Grün, besonders bei großen Flächen. Der Ge-

genstand, den wir in dieser Art bringen, ist 14 cm breit und 21 cm hoch und mit einem einfachen Kirchengewölbe verziert. Die Zeichnung wird mit Brandstift I gebrannt (Konturen und Schattenlinien), dann mit Aquarell- oder Original-Holzmal-farben gemalt. Hierauf ladiert man das gebrannte und gemalte

Muster bis in die um dasselbe gegrabene Linie mit Patinafarbis, am besten zwei-mal sehr dünn. Man beizt den Grund mit almahagoni Beize je nach Geschmack zweimal, damit er nicht zu hell wird, während das gemalte und ladierte Muster keine Beize annimmt. Sollte die Malerei Flecken haben, so wird sie mit einem feuchten Tuche geläubert. Der gebeizte Grund wird ebenfalls zweimal gleichmäßig mit einem Haarpinsel mit Patinafarbis ladiert und dann mit einer der Original-Patinafarben überzogen, von welchen man, nachdem sie getrocknet, die erhabenen Stellen mit einem zusammengeballten feuchten Leinentuch abwischt so daß nur die tiefen Rinnen patiniert bleiben. Der Gegenstand muß vor dem Patinieren mindestens zwei Stunden trocknen; größere Möbelsüde köm zu anstatt ladiert auch poliert werden. Alle Gegenstände, die mit dieser Liebhaber-kunst verziert werden können, sind mit Zeichnung und tiefgelegtem Grunde im Handel.

Abb. Nr. 87. Mappe mit Photobrodine und Flachstichstiderei. — Abb. Nr. 89 und 90. Bilder mit Photobrodine und Stiderei. Nach vielen Versuchen ist es gelungen, Photographien auf Seide zu übertragen und mit Stiderei zu vereinen, so daß eine ganz neue Art der Handarbeit, Photobrodine, unseren Damen Gelegenheit geben wird, neue geschmackvolle Geschenke mit geringer Mühe und wenig Kosten anzufertigen. In rein künstlerischer Ausführung werden reizende Bilder, Wanddecorationen, Paravents, Mappen, Buchhüllen, Kissen etc. verfertigt und kann jede ein-gefandte Photographie in Bist, Kabinett oder jedem Format verkleinert oder vergrößert werden. Wir glauben, daß diese neue Art Stiderei unseren Damen Gelegenheit gibt, bei dem Verschicken stets Freude zu machen und zugleich ein wirkliches Erinnerungs-geschenk zu schaffen. Bei unserer unter Abb. Nr. 87 gebrachten Mappe, die 30 cm breit und 38 cm hoch ist, wird die Photographie auf präparierten Seidenstoff übertragen und dann dem Grundstoffe, welchen altblaue Näheseide bildet, eingefügt. Hierauf überträgt man auf die bekannte Weise die Zeichnung und spannt die Arbeit in den Rahmen. Die Stiderei führt man mit zweifadig geteilter Filosofseide aus. Die Blumen und Stiele arbeitet man in Flach- und Stielstich mit fraisesfarbiger

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 67: Bier & Schölz, Wien, I. Tegetthofstraße 9; für Abb. Nr. 68 und 76: Prag-Rudolfer-Neubauwaren-Verlag, Wien, I. Mariahilferstraße 1a; für Abb. Nr. 70: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für die Stiderei Abb. Nr. 76: Pauline Kabilka, I. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für Abb. Nr. 86: Für Farben und Gegenstand Georg Hängschel, Königl. k. Hoflieferant, Sachsen, Dresden A. Sternstraße 2; für Abb. Nr. 87, 88 und 90: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4



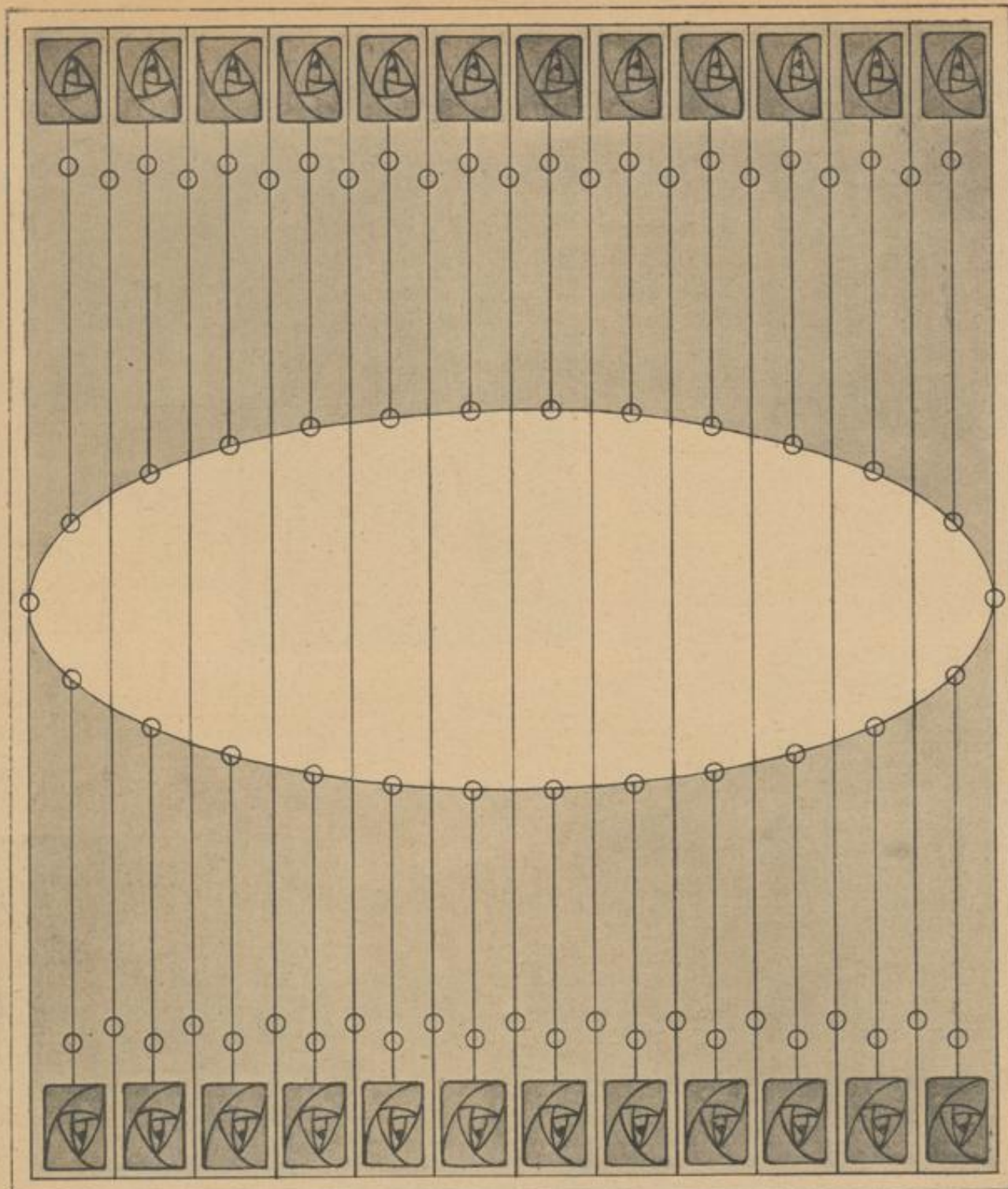
Nr. 89 und 90. Bilder mit Photobrodine und Stiderei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 91 und 92.) Je eine naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Fl. oder 50 h. Je eine naturgroße gefärbene Pause gegen Ertrag von 80 Fl. oder 80 h.



Nr. 91. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 89.



Nr. 92. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 90.



Nr. 93. Bettedeck in Aufnäharbeit. $\frac{1}{10}$ der natürlichen Größe, Naturgroße Tafel; Abb. Nr. 95. $\frac{1}{4}$ der naturgroßen Zeichnung gegen Größe von 50 Pl. oder 50 h. $\frac{1}{4}$ der naturgroßen gezeichneten Pause gegen Größe von 80 Pl. oder 80 h.

Stickereien für ein Mädchenzimmer.

Originalentwürfe von Otto Prutscher.

(Den Grundriß sowie eine Ecke des Zimmers und die einzelnen Möbelstücke bringen wir im nächsten Heft.)

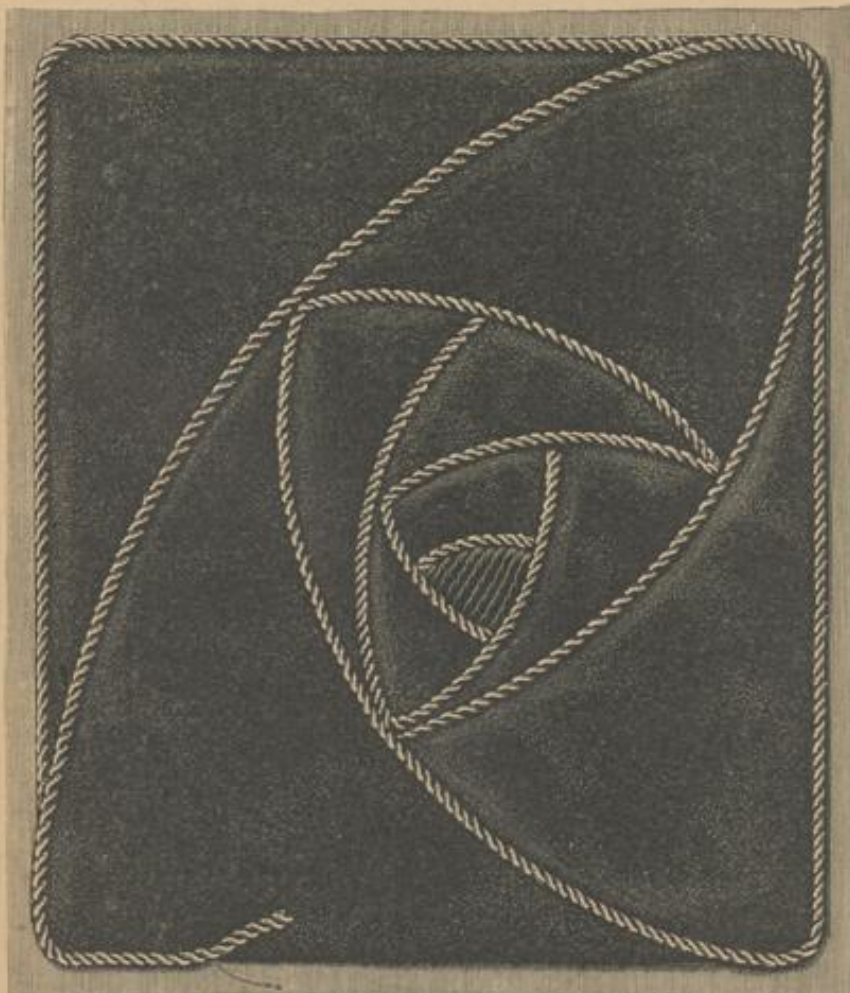
In allen Gesellschaftskreisen befindet sich immer mehr das Verlangen und Streben nach persönlicher Betätigung in den verschiedensten Fächern der modernen Handarbeit. Unsere jungen Damen begnügen sich auch bei der Herstellung von einfachen, für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmten Gegenständen nicht mehr mit der Nachahmung verschiedenartiger und konventioneller Vorlagen, sondern sie wollen ihrem Heim einheimlichen dekorativen Schmuck verleihen. Die dargestellten, von Künstlerhand entworfenen Vorlagen zeigen, in welcher glücklicher Art dies geschehen kann, mit wie wenig Kosten sich eine wirklich schöne, praktische und dekorative Handarbeit erreichen läßt. Hauptsächlich sind es die so einfach auszuführende Aufnäharbeit und die Leinwandstickerei, die bei diesen Gegenständen zur Anwendung kommen.

Jedes einzelne Stück, so dekorativ und reich es auch wirkt, kann mit Anwendung von Fleiß und Ausdauer und ein wenig Mühe leicht kopiert werden. Die unten angegebenen Stoffe und Materialien kann man auch durch einfachere ersetzen. Man sei stets bei der Zusammenstellung des Materials darauf bedacht, daß die gewählten Farben harmonisch wirken. Die Gegenstände können auch einzeln verwendet werden. Die Bettedeck Abb. Nr. 93 und der Tischläufer Abb. Nr. 96 sind aus hell- und dunkelgrauer Seide oder aus Tuch herzustellen, wobei es dem persönlichen Geschmade überlassen bleibt, ob glatte oder gerippte Seide oder Atlas verwendet werden soll. Die Rosenornamente werden aus altblauem Samt appliziert. Die einzelnen Formen und Blättchen begrenzen Silberschnüre. Die Verbindungslinien

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

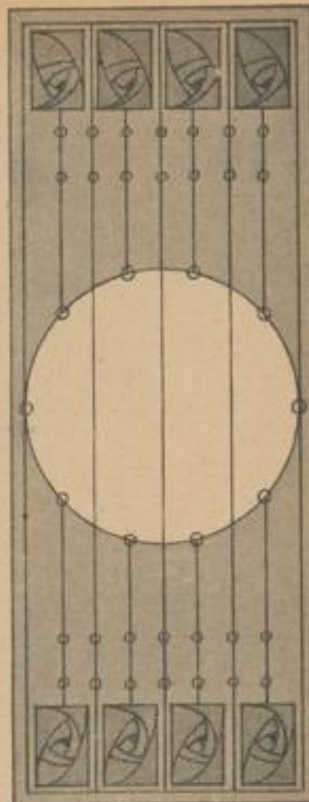


Nr. 94. Naturgroßes Ausführungsmodell zu Abb. Nr. 104.



Nr. 95. Naturgroßes Ausführungsmodell zu Abb. Nr. 93.

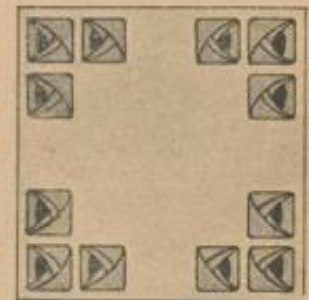
sowie die kleinen Kreisebenähmt man mit den gleichen Schnüren; Abb. Nr. 95 zeigt die Ausführung dieser Arbeit. Für den 122 cm breiten und 150 cm hohen Paravent Abb. Nr. 100 ist als Fond gelbes Leder gewählt, auf das man das Rosenornament mit mittel-braun-roter Farbe malt und mit gleichfarbigen, mit dunkleren Konturen und Linien verzieht. Dieser Gegenstand kann aber auch mit Aufnäharbeit verziert werden. In diesem Falle wählt man als Grund gelbe Seide und näht die Formen aus altblauen Samt auf. Blaue absteckende Schnüre verwendet man zu den Konturen und Linien. Das Kissen Abb. Nr. 97 ist 40 cm lang und breit. Zu seiner Herstellung wählt man als Grund-



Nr. 96. Tischläufer mit Aufnäharbeit. (1/4 der natürlichen Größe.) Kasse der naturgroßen Zeichnung gegen 1/2 m von 50 Pf. oder 50 h. Hälfte der naturgroßen gehobenen Pause gegen 1/2 m von 80 Pf. oder 80 h.

stoff erbsengrüne Seide und für die Aufnäharbeit dunkel-altblauen Satin de Gènes. Die Blütenformen werden mit dunkel-altblauen Schnüren eingefasst. Den Mittelpunkt der Blüten geben die gleichen, dicht aneinandergereihten Schnüre, wie man aus Abb. Nr. 92 ersieht. Das Handtuch Abb. Nr. 101 ist 42 cm breit und 110 cm lang. Es ist aus grobsadigem, altdeutschem Leinen hergestellt und mit einer leicht ausführbaren Platt- und Stielstickerei geschmückt. Die hellen Formen werden mit hell-altblauem, die dunklen mit dunkel-altblauem Garn platgestickt und mit dunkel-altblauem Stielstich eingefasst. Als Stüchmaterial verwendet man einen ziemlich kräftigen Faden, wie D-M-C-Garn Nr. 16 oder dreifach geteiltten D-M-C-Coton à repriser Nr. 25-4. Das mit besonders zierlichem Blütenornament geschmückte Kissen Abb. Nr. 102 ist ebenfalls 40 cm lang und breit. Es ist aus hellgrünem Satin de Gènes hergestellt, von dem sich die fraisefarbige Aufnäharbeit besonders effektiv abhebt. Die Linien und Konturen geben dunkel-fraisefarbige Schnüre, die Stabstäden werden so wie bei Stielstickerei unterlegt, und dann überlicht man diese Unterlage mit dunkel-goldfarbiger Kordonneseide. Der 110 cm breite und 200 cm lange Vorhang Abb. Nr. 104, der glatt herunterhängen oder gerafft werden kann, ist aus eisbeinweißem Satin de Gènes, auf dem die dichten Formen in Plattstich aus goldfarbiger Kordonneseide (siehe Abb. Nr. 94) gearbeitet sind. Die Konturen und Linien werden mit starken, gleichfarbigen Seidenschnüren benäht.

Soll dieser Gegenstand besonders düstig und zart wirken, so wähle man als Grundstoff gelblichen Erbsentüll und führe die Stickerei wie beschrieben aus. Statt der hier angeführten Gewebe können auch einfachere, wie Leinen, Batist, Satin etc. verwendet werden. Sollen die Gegenstände auf den zuletzt genannten Stoffen gearbeitet werden, so kann



Nr. 97. Kissen in Aufnäharbeit. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 99. 1/4 der natürlichen Größe.) Naturgroße Zeichnung gegen 1/2 m von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen 1/2 m von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 98. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 102.

mit gleichmäßig voneinander entfernten Ueberfangstichen, wodurch man eine sehr hübsche, aparte Wirkung erzielt. Unsere Vorlagen lassen sich auch mit ein wenig Uebung auf der Maschine ausführen, wobei zu beachten ist, daß die Linien schön eingehalten werden.

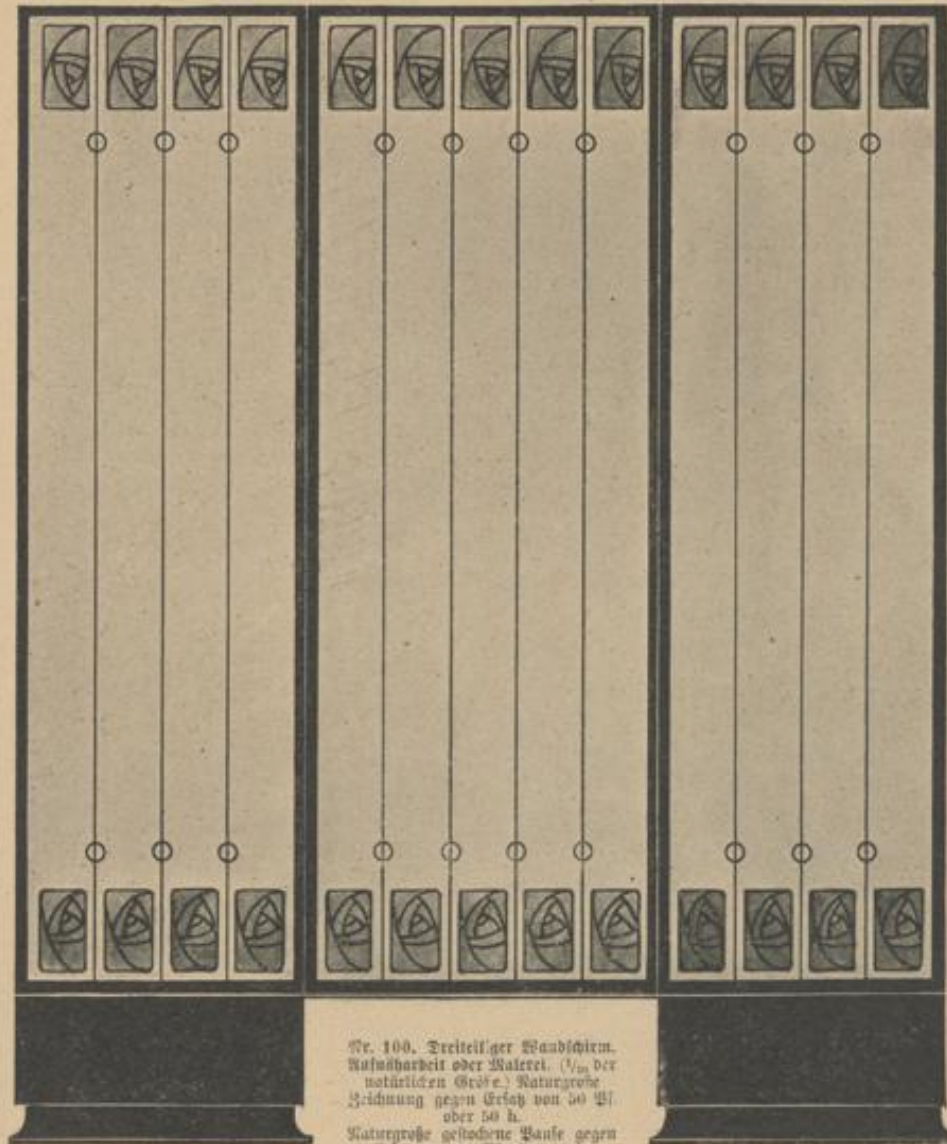
man die Formen verschieden umranden, wozu man dann allenfalls auch selbstgearbeitete Schnüre verwenden kann. Abb. Nr. 103 zeigt vier verschiedene Umrandungsarten, die sich besonders für diese Zwecke eignen. Die mit a bezeichnete Linie ist eine einfache, aus grobem Garn herzustellende Luftmaschensette, die mit ihrer Rehrseite nach oben auf den Stoff aufgenäht wird. Das zweite gekrümmte Schnürchen b wird aus zwei starken Fäden, die stets ineinander verschlungen werden, hergestellt; c zeigt eine geschlungene Einfassung, die über zwei Schnürchen (aus Leinen oder Seide) ausgeführt ist, d veranschaulicht die Herstellung einer einfachen Ueberfangsline. Hierzu legt man einen doppelten Filzseidenfaden oder sonst einen weichen Faden der Kontur entlang und befestigt hierauf denselben



Nr. 99. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 97.

Das Uebertragen der Mustervorzeichnungen auf den Stoff und der Vorteil unserer gestochenen Pausen.

Schon wiederholt haben wir uns davon überzeugt, daß manche unserer Abonnentinnen nicht ohne fremde Hilfe die auf unseren Schnittbogen dargestellten Linienmuster oder jene, die wir separat abgeben, auf Stoff zu übertragen wissen, da ihnen die einfache Methode, wie man Zeichnungen auf den Stoff überträgt, nicht bekannt ist. Wir bringen daher zur größeren Bequemlichkeit unserer Leserinnen gestochene Schablonen zur Verfügung, die diese Arbeit wesentlich erleichtern. Diese werden mit ihrer rauhen Seite nach oben auf den auf einer Platte mittelst Reißnagel befestigten Stoff aufgelegt, ebenfalls befestigt (was am besten an den Rändern durch Gewichte oder sonst einen schweren Gegenstand geschieht), und dann reibt man mit einem in Pauspulver getauchten Wischer leicht und gleichmäßig über die durchlöchernten Stellen, wodurch die Musterung auf dem Stoffe sichtbar wird. Für helle Stoffe verwende man fein pulverisierte Zeichnfolie, für dunkle Stoffe pulverisierte Kreide. Sind alle Lücken durchgerieben, so hebt man die Schablone ab, bläst alle überflüssigen Pulverteile vorsichtig weg und zieht nun die Linien mit Pinsel



Nr. 100. Dreiteiliger Handzirkel. Aufschärheit oder Kallerei. $\frac{1}{16}$ der natürlichen Größe. Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausen gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.

zur Verfügung gestellten Zeichnungen müssen vor Durchstechen werden. Im nachstehenden geben wir die langwierige, viel Zeit raubende



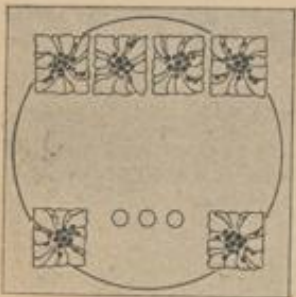
Nr. 101. Handtuch mit Feinstickerei. $\frac{1}{16}$ der natürlichen Größe. Naturgroßes Stichdetail: Abb. Nr. 103. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestichene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

leinen oder Shirting gegen bloße Vergütung des Materials.

Die große Serviette.

(Von einer Abonnentin mitgeteilt.)

Wenn auch jetzt ziemlich große Servietten Mode sind, so kommt man doch in Verlegenheit, was man mit den von Großmutter's Zeiten ererbt machen soll. Vollständig sind sie nicht mehr, und einzelne Servietten zu Tisch zu geben, ist weder schicklich noch schön; außerdem sind die Gewebe — damals noch Hausgespinnst — gewöhnlich ziemlich fest und steif, so daß es unmöglich ist, diese kleinen Ungeheuer als das zu verwenden, wozu sie eigentlich ausersehen waren. Was soll man also damit anfangen? Ich habe aus dem Nachlasse meiner Großmutter einige sehr große Servietten bekommen, die, wie ihre Bezeichnung mit darrat, noch aus dem Brautschätze der Mutter meiner Großmutter, also meiner Urgroßmutter, stammen. Diese drei Riesenservietten irgendwo einzureihen, ging nicht an, sie zu zerschneiden, wäre mir geradezu sündhaft erschienen. So beschloß ich, die noch tadellosen Stücke in Erinnerungs-Motiv umzuwandeln. Das ein wenig verwachsene Zeichen wurde herausgetrennt und in veränderter, schönerer Gestalt erneuert. In die eine Ecke kamen also die Initialen der Urgroßmutter, in die gegenüberliegende die meiner Großmutter, in die dritte die meiner Mutter und in die letzte Ecke die meinigen, alle mit den entsprechenden Jahreszahlen. Rings um die Decken legte ich breite geflöppelte Spitzen, die schon ein klein wenig zerfransten Saumenden und Webeenden wurden durch einen schmalen Durchbruchsaum ersetzt. Auch kann eine kleine selbstgeknüpfte Frause angeknüpft werden.

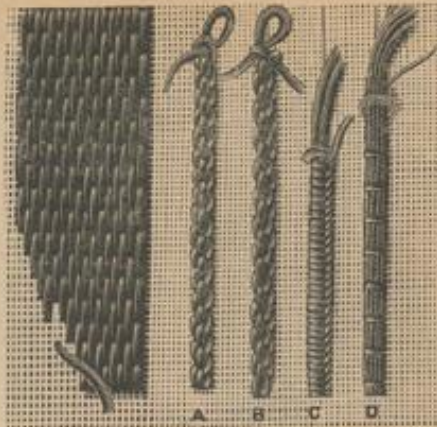


Nr. 102. Kissen mit Aufsatzarbeit. $\frac{1}{16}$ der natürlichen Größe. Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 98. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestichene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

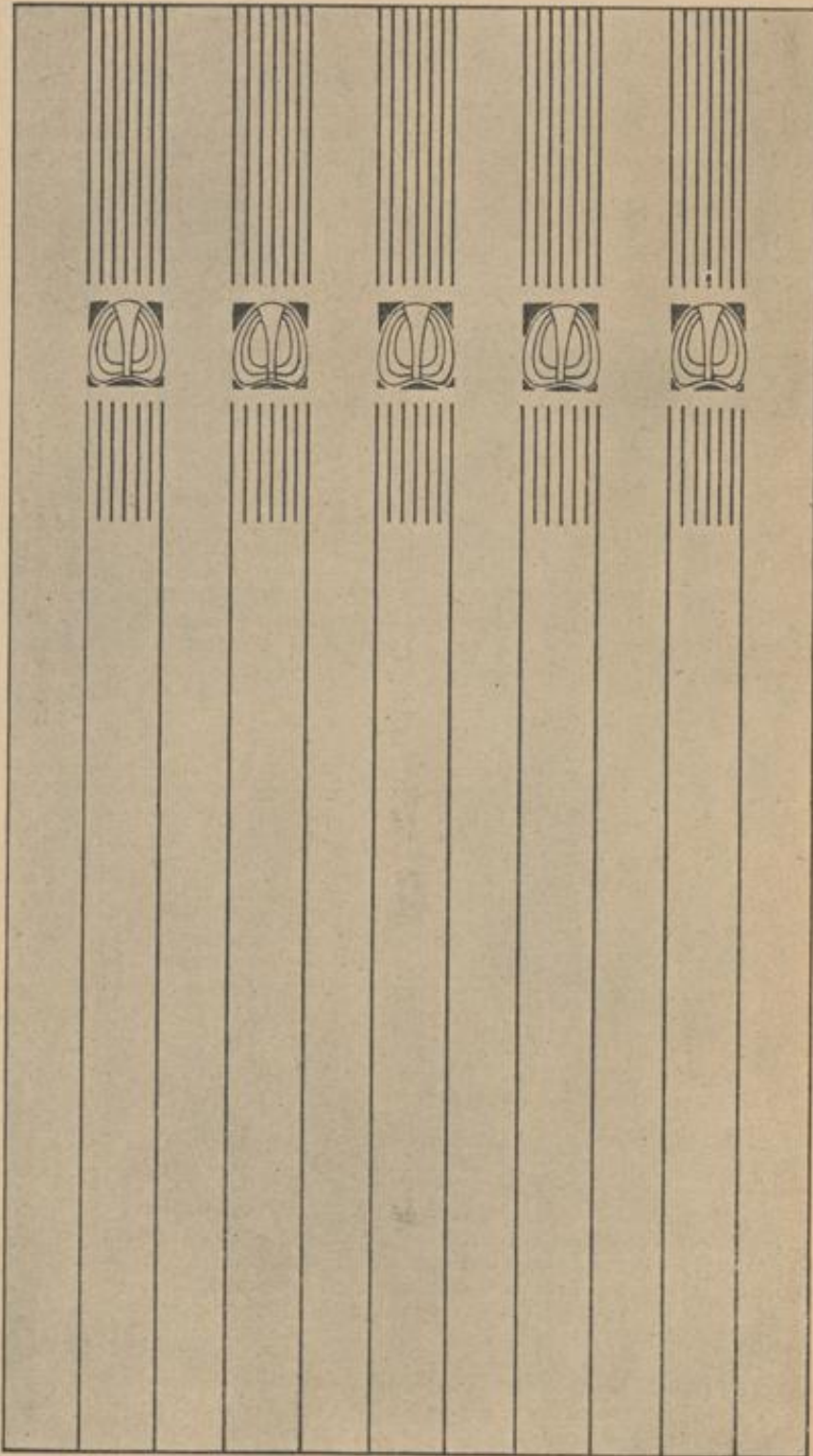
Anleitung, wie man dies ausführt: Von der gewünschten Zeichnung fertigt man, wenn sie sich auf dem Schnittdogen befindet, eine Pause an; dies geschieht, indem man das Muster auf kräftiges Pauspapier kopiert (Bei der schon auf Papier übertragenen Musterung entfällt dieser Vorgang.) Sodann legt man die Zeichnung auf eine doppelte Flanellunterlage und schiebt alle Linien mit einer Piquirnadel (oder einer in ein Holzstäbchen eingestemmen mittelstarken Nadel) mit ziemlich dichten, gleichmäßig voneinander entfernten Stichen durch. Ist diese Arbeit fertig, so wird die so erhaltene Schablone in der gleichen Weise verwendet, wie vorher beschrieben.

Jede Dame, die sich eine große Zeichnung in dieser Art vorgerichtet hat, wird nun die Erleichterung, die unsere gestochenen Pausen geben, begreifen. Unsere Schablonen sind äußerst korrekt gestochen auf sehr gutem, haltbarem Papier. Die kleine Geldauslage, die das Anschaffen einer solchen Pause verursacht, wird reichlich durch die gewonnene Zeit belohnt. Unsere naturgroßen Zeichnungen oder Pausen geben je nach Bedarf den ganzen Gegenstand, die Hälfte, ein Viertel oder nur einen Musterjah.

Wir wollen unsere Leserinnen noch aufmerksam machen, daß die Pausen auch von der glatten Seite einen Abdruck geben, wenn mehr Farbe auf die Wäucher genommen wird. Auf Wunsch liefern wir unseren Abonnentinnen die Vorlagen auch auf Pausleinen oder Shirting gegen bloße Vergütung des Materials.



Nr. 103. Stichdetail zu No. 101. — Nr. 103a. Ausführungen von vier verschied. Nachbildungen zu den No. Nr. 93, 96, 97, 100, 101, 102 und 104.



Nr. 104. Vorhang in Aufsatzarbeit. $\frac{1}{16}$ der natürlichen Größe. Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 94. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. — Naturgroße gestichene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Neue Herbst- und Winterhüte.

Die einfache Tagesmode.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Eurus und Einfachheit sind stete Gegner im Modegebiete; je nach dem Zuge, den der herrschende Geschmack nimmt, gewinnt einer von ihnen die Oberhand. Nicht zum kleinsten Teile spielt dabei auch die Jahreszeit mit. Der Sommer mit seinen leichten duftigen Batistfächchen gibt der Phantasie mehr Gelegenheit, sich zu entfalten und sich ins Kostbare zu verirren, als die kühle Zeit, deren Moden Solidität und praktischen Zweck bedingen. Außerdem neigt man im Augenblicke zur Einfachheit hin. Seit das fußfreie Kleid immer mehr die langen schleppenden Straßenröde verdrängt, besleißigt sich die

Mode auch sonst, möglichst anspruchslos und jedermann zugänglich zu sein. Sie ist bestrebt, mit wenig Mitteln viel zu erreichen und sucht nicht nach außergewöhnlichen Effekten; „kleidsam und einfach“ ist ihre Devise.

Man hält viel auf gute Qualität des Stoffes, da diesem bei dem jetzigen Modezuge die Aufgabe zufällt, für sich zu wirken. So fertigt man einfache englische Kleider aus Taffet, ganz in Art derjenigen, die man im Vorjahre und früher aus Wollstoff herstellte; der hiezu verarbeitete Taffet hat nach dem neuesten Modegesetze schottische Musterung in distreten, nicht zu grellen Tönen und wird entweder mit glatten



Zwei englische Blumenkleider mit Bienenbesatz.

Tuchblenden in Grundfarbe des Seidenstoffes oder mit Borten und Samtbesätzen garniert. Sehr wirkungsvoll für derartige Kleider, die das Neueste auf dem Gebiete der Mode darstellen, sind breite, zartfarbig gestickte Batisttrügen, auch solche aus Tuch oder dänischem Leder, mit ausgeschlagenen oder ausgeschlungenen Kantenbordüren. Das schottische Genre gewinnt wieder Oberhand; neben schottisch karrierten Samten, Taffeten und haarigen Wollstoffen, die zur Verarbeitung von Reifelleidern, Mänteln und trois-quart-Umhüllen verwendet werden, sind Hüte aus schottischem Filz, schottische Entoutcas, schottisch bordierte Schirme und schottische Sutterseidenstoffe für die kühle Jahreszeit in Aussicht genommen.

Reizend sehen auch für einfache Blusentailen bestimmte Samte aus, deren dunkler Grund von verstreuten, etwa kronengroßen schottischen Taffetupfen wirksam unterbrochen wird. Diese velours pastillés, wie sie sich nennen, beanspruchen gar keinen fremden Besatz und auch keine besondere Machart, da durch Falten oder Säumchen die schöne Wirkung der Stoffmusterung beeinträchtigt wird. Als Vervollständigung eines

glatten Tuchs oder Himalayarodes kann es nichts Schöneres und Geeigneteres geben als eine Blusentaille aus velours pastillé. Samte mit stecknadelgroßen hellen Pünktchen auf dunklem Fond werden ebenfalls zu Blusentailen verarbeitet, auch verschieden große, doch gleichfarbige Tupfen wirken auf dunkler Samtgrundlage effectvoll. Zu solchen Samtblusen trägt man glatte Röde aus Nattéstoff ohne jeden Aufputz. Die absteckende Bluse kann überhaupt als moderner denn je bezeichnet werden; sie hat auch die Marquistaille mit den langen Schößen, die sich nur ganz kurzer Herrschaft erfreute, schon verdrängt. Die Blusenform wird auch bei ganzen Kleidern immer noch beibehalten, so daß die anpassende, streng englische Fassontaille immer mehr durch sie in den Hintergrund tritt und nur vereinzelt noch getragen wird. Man spricht jetzt auch schon von „englischen Blusen“, die sich diesen Namen durch ihre Einfachheit verdient haben.

Unsere kleinen Abbildungen veranschaulichen lehtmoderne einfache, in englischem Genre gehaltene Besuchs- und Promenadestüme und zeigen deutlich, wie anspruchslos und vornehm der Geschmack jetzt ist.



Besuchskleid aus raviergrauem Tuch mit Saßfasse aus Breitschwanz.

Unsere fünf englischen Promenadehütchen geben eine passende Ergänzung zu den auch stärkeren Damen zugänglichen Kleidern. Die Stirnform mit der ziemlich breit aufgestellten Krempe ist für den Uebergang zum ausgesprochenen Winterhut wie geschaffen; man liebt als Hutmaterial weichhaarigen Filz, als Aufputz Tufts und Rosetten aus Straußfedern, schottischem Taffet und Samt, durch eingeschnittene Oeffnungen geleitete Samtbänder, geliebte Phantasiefedern, schottische Tücher, die man in graziose Falten drapiert, und gemusterte oder gestickte, mit Applikationsfiguren versehene Bänder zum Glatt-



Englisches Blumenkleid mit Bienenbesatz oder Säumchen



Zwei englische Promenadefelder mit Vortrenbesatz.

unsere kleine Abbildung der Rückansicht dardut mit großen Schildpattnadeln festgehalten, der Kleidame, sich nach vorn neigende Schopf zeigt eine leichte seitliche Teilung; ein Teil des Haares wird dazu in die so fleidsamen und von natürlich gewelltem Haar kaum zu unterscheidenden Pehl-Wellen onduliert, der untere Teil ist in Lösschen frisiert und die Verbindung zwischen Schopf und Chignon geben breite, seitlich das Haar niederhaltende Kämmchen aus Schildpatt. Die tiefe Frisur verspricht noch ziemlich lange modern zu bleiben; allerdings ist es sehr nötig, vor ihrer Ausführung erst den Spiegel um sein Urteil zu befragen. Praktisch ist sie aus dem Grunde, weil man jeden ihrer Teile — was heute gar keine Absonderlichkeit mehr bedeutet — einzeln bekommt; man kann sowohl den Schopf aus einem vollständig unsichtbar zu befestigenden Haarbandeau frisieren, was sich besonders dann empfiehlt, wenn man sein Haar schonen und wachsen lassen will, und auch den Chignon separat fertigstellen, so daß man, wenn man nicht gerade geschickt ist im Arrangieren seines Haares, nur nötig hat, die einzelnen Teile der Frisur mit Nadeln zu befestigen; nebstbei erzielt man dabei keine geringe Zeitersparnis.

In welcher hübscher Art man Biesen-schnürchen an englischen Kleidern anbringen kann, zeigen unsere Abbildungen. An dem einen Kleide sind sie als abgestufte Verzierung der Taillenhohlsäte und des Rockrandes angebracht und an beiden Enden mit kleinen Knöpfchen abgeschlossen; das nächste Kleid zeigt sie in bogenförmiger Anordnung am oberen Blusenteile und als Bordüre des Rockes,

das dritte in Form eines Mittelaufputzes, der in gleicher Art auch den Rückenteil des Kleides durchzieht. Das vorletzte Kleid unserer kleinen Toilettenbildchen ist an der Rockkante mit parallelen Biesenreihen besetzt, während die Blusentaille gekreuzte, abgestufte ebensolche Besätze zeigt. Zu allen Kleidern verwendet man einfarbige Stoffe als Material, etwa Tuch, Sibeline, feinsadige Nattogewebe oder Himalaya.

Ein einfach eleganter Besuchsanzug ist das mit einem Breitschwanzjäckchen vervollständigte ramiergraue Tuchkleid. Das jackförmig geschnittene kurze Jäckchen, das, um sich dem Kleide anzupassen, in seiner Farbe gefüttert sein soll, ist seitlich geschlitzt und, was das Pilante daran ist, von einem breiten Achseltragen aus dem Stoffe



Promenade- und Abendmantel mit Fellbesatz.

spannen auf ganz englischen Hüten. Der Dreispitz ist noch immer beliebt, und eine der Hubertusformähnliche Fasson wird sich voraussichtlich viele Anhängerinnen erwerben; diese kleinen Hütchen lassen die Frisur, deren modernste Variation wir hier ebenfalls darstellen, voll zur Geltung kommen, und umgekehrt eignet sich diese auch wie keine andere dazu. Der aus einem Haarsträhngedrehte Chignon wird, wie tief gesteckt und



Moderne tiefe Frisur (Vorder- und Rückansicht).

des Kleides begleitet, der in Parallelreihen abgesteppt ist, wie die Sackstulpen, die sich an den Ärmeln umlegen. Glatte, anpassende Taillen zeigen die beiden nächsten Figürchen; an diesen Kleidern sind Schlupfen und mit Tupfen besetzte Aufputzborten in Anwendung gebracht, die ersten gehen in Raglanform bis zur Halsnaht. Die beiden Rockmittelnähte sind in der jetzt so modernen Art mit Borten besetzt; diese Besätze decken auch den mit Druckknöpfen zu bewerkstelligenden Verschluss in angenehmer Weise.

Sart getönte schottische Himalayagewebe werden zu Kostümröden, Blumen-Jackenkleidern und Reifemänteln verarbeitet. Sie zeichnen sich durch besonders glückliche Farbenwahl aus und können wegen des zinierten Charakters ihrer Streifen selbst von stärkeren Damen getragen werden.

Der Clou der Saison ist ein schwarzes, seidig glänzendes Gewebe, das in seiner Musterung dem echten Breitschwanz sehr ähnelt und zu Röden, halblangen Sackjaken oder Mänteln verarbeitet wird. Wer sich also einen Rock aus Breitschwanz, aus Gründen der Kostspieligkeit, vertragen muß, kann in diesem Stoffe einen teilweisen Ersatz dafür haben.

Aus Tuch und dazu passendem Samt ist das nächste Promenadefeld gefertigt. Die wagrechten aufgesteppten Blenden steigen in gleichmäßigen Entfernungen bis zum Rockbunde; Spangen geben die Verzierung des mit langen Schoßteilen ausgestatteten Paletots, dessen Ärmel breite Marquisstulpen mit Spangenbesatz tragen. Dem Stunksmuff ist der breite, sich zu Revers teilende Hals-tragen angepaßt.

Pelzbesatz in moderner Form zeigen der lange aus Tuch oder

Samt anzufertigende Promenadefeld und Abendmantel und das Raglan-Sackjäckchen; übereinstimmend mit dem beliebten Mittelbesätze aus Borten wird auch Pelz als Kantenbesatzplaciert. Dazu eignet sich sowohl das Stunks- und Wolfsfell als auch Astrachan, Persianer oder Breitschwanz. Die Art des Felles spielt dabei keine Rolle, wohl aber — der Kostenpunkt!

Henie Francis.



Englisches Blumenkleid mit Biesenbesatz. — Strohkleid mit fest besetztem Raglanjäckchen.

Für den Jour.



Nr. 106.

Beziehungen über die Köpfe wachsen, ausrufen: „Es gibt überhaupt nur mehr „Jours“ in der Woche und keine gewöhnlichen Tage mehr!“

Ja, die Pflichten, jetzt haben sie wieder begonnen! Mit dem Eintritt der kalten Tage, wo die Papierbogen von den Fenstern verschwinden, beginnt der Streifzug der Frauen durch ihre gegenseitigen Salons und Empfangszimmer. Madame H. empfängt an jedem ungeraden Mittwoch, Frau K. K. an jedem geraden Freitag, von anderen Damen eine am 1., 7., 15. und 21. jeden Monats; man kann dies jeweilig durch eine modern ausgestattete Einladung oder links in der Ecke der Visitenkarte der Dame finden, die rechts die Adresse angibt, wo der Empfang stattfindet. Die Visitenkarten werden von der einladenden Dame bei allen jenen Persönlichkeiten abgegeben, mit denen ihr ein Verkehr erwünscht erscheint; wird kein Besuch abgestattet, dann muß selbstverständlich in der nächsten Saison das Kartenabgeben unterbleiben — um sich einen neuerlichen Refus zu ersparen. Es ist daher praktisch, sich eine Jourliste anzulegen, die allenfalls Datum der Empfangstage und Namen der Eingeladenen vordruckt oder vorgeschrieben enthält, und an der man bei jedesmaligem Besuche des Betreffenden irgend ein Zeichen oder einen Vermerk anbringt. Auf diese Art weiß man genau, bei wem und wie oft man sich für Jourvisiten zu revanchieren hat; gewöhnlich fällt die Empfangszeit in die Stunden von 3 bis 6 Uhr, wenn nicht durch Angabe auf den Karten oder Einladungen eine andere Zeit bestimmt wird.



Nr. 107.

Es ist nicht elegant, lange zu verweilen, gerade die schädliche Zeit, die zwischen dem Genuß einer Tasse Tee und einigen kleinen Plaudereien liegt. Man soll die Handschuhe nicht ablegen, nicht einmal dann, wenn man seine schönst gepflegten Nägel oder den schönsten Handschuh zeigen will. Der Tee wird gereicht; allenfalls sind kleine, sogenannte „liegende“ Tischchen aufgestellt, die man zu den Besuchern schiebt. Sehr zweckmäßig für Jours sind die rollenden Teetische, wie wir einen mit Abb. Nr. 109 darstellen. Dieser Tisch mit seinem appetitlichen Aussehen wird gewiß jeden Besucher ansprechen und zum Zugreifen anmunitern. Der Teewagen aus Mahagoniholz ruht auf Räderchen und hat eine abnehmbare, zum Servieren bestimmte Glasplatte. Die untere, die Teetassen tragende Platte ist aus Nacheisn zusammengesetzt, seitlich ist ein für Teller bestimmtes Bänkehen ersichtlich. Der Wagen sieht sehr grazids aus und ist ganz danach angetan, die Gemütlichkeit einer Teegesellschaft zu erhöhen.



Nr. 108.

Das Ob- und Gebäckkörbchen Abb. Nr. 106 hat ein durchbrochenes Metallgestell, das auf kleinen Metallfüßchen ruht, und einen heraushebbaaren Einfaß aus Glas, durch den die innere Vergoldung des Gefäßes durchschimmert. Der seitlich angebrachte Griff ist bequem zu handhaben.

Von den nächsten Abbildungen, die für den Teetisch bestimmte moderne Gebrauchsgegenstände darstellen, ist Abb. Nr. 107 eine Teekanne aus Glas, das infolge seiner Stärke die Siedehöhe des Wassers aushält. Die Kanne, der man auch Zuckerschale und Oberskännchen in gleicher Ausattung gesellt, ist in Metall montiert; sie hat einen isolierten Griff und Knopf aus Elfenbein. Die nächste Teekanne Abb. Nr. 108 aus Silver plated hat einen mit Rohr eingelochtenen, dadurch isolierten Bügel. Der Teekessel, der auf dem Teewagen steht, ist mit einem stabilen Untergestell und regulierbarer Spirituslampe ausgestattet. Das Teeglas ist geschliffen und hat einen Schraubdedel aus Silver plated.



Nr. 109.



Nr. 110-112.



Nr. 113.



Nr. 114.



Nr. 115.

Abb. Nr. 110 und 112 stellen ein ediges Oberskännchen und eine Zuckerdose aus Silver plated dar; Abb. Nr. 111 ist eine Teedose aus Glas mit eingeriebenem, gut schließbarem Stöpsel; der Reifen und die obere Montierung sind aus Silver plated. Die Cafedose Abb. Nr. 113 hat einen selbsttätigen Dedel; das Auf- und Abheben des Dedels wird durch das Umlegen des Bügels bewirkt. Die Dose hat Bodensternekliff und ist in Silver plated montiert.

Im Empiregeschmack ist die nächste, mit reicher, echt vergoldeter Bronzeverzierung ausgestattete Cafedose gehalten; Abb. Nr. 115 zeigt einen Butter- oder Kaviarbehälter, dessen äußerer Stübel mit originellen praktischen Griffen aus Silver plated versehen ist. In diesem Stübel hängt ein Eisgestell aus Silberdraht, worin der Behälter für die Butter oder den Kaviar ruht. — Es empfiehlt sich nicht, allzu verschieden geformte Gefäße zu verwenden, und es macht einen viel feineren Eindruck, wenn eine gewisse Stileinheit beobachtet wird. Auch das Durcheinandermischen der verschiedenen Edelmetalle für die Schalen, Körbchen, Montierungen und Fassungen steht nicht gut aus. Augenblicklich ist Nickel, Silber oder Silver plated sehr modern; durch ihren klaren, kühlen Glanz gesellen diese Metalle sich besonders gut dem gleichfalls hochmodernen geschliffenen Glas und Kristall. In solcher Fassung schmecken dann die Gerichte doppelt gut!

R. F.



Nr. 116.



Nr. 117-123. Neue Herrenkrawatten für Besuch und Promenade.

Wiener Herrenmoden.

Der Herbst hat auch den Herren viel Neues für ihre Garderobe gebracht, wenn auch die Veränderungen nicht gerade einschneidender Natur sind. Man trägt noch immer hochgeschlossene Westen und Röcke, schenkt noch immer seiner Krawatte große Aufmerksamkeit, wenn auch nur ein kleines Stüchchen von ihr sichtbar wird, und wendet infolge der enganliegenden, dadurch ziemlich kurzen Beinkleider auch seiner Chaussure noch immer die größte Sorgfalt zu.

Der feinste Herrenstiefel ist wohl der aus Chevreauleder; die Zeiten, wo die Herren sich starker Stiefel bedienten, sind längst vorüber und starke Sohlen sind eine Seltenheit geworden. Dem ganzen Herrenanzug wohnt jetzt trotz seiner englischen Gebiegenheit eine gewisse Grazie inne, und diese soll sich auch bei der Fußbekleidung kundtun. Wir wollen zunächst die mit den Abb. Nr. 117-123 dargestellten neuen Krawatten ins Auge fassen. Wir bemerken eine gewisse Originalität in der Musterung; die Formen haben sich ja wenig verändert. Noch immer trägt man Maschen, hochgeschöpfte Plastrons und Selbstbinder; die konfektionierte Knotenkrawatte trägt kein Herr, der sich gerne gut kleidet. Von den Maschen ist die erste, in neuer gedrungener Form gehaltene mit chineartigen Effekten und Noppenstreifen gemustert, die zweite ist aus grauem Armurestoff, der farbige kleine Effekte hat, gebunden und die dritte lehtmoderne Form ist aus schwerer türkischer Seide hergestellt.

Die hochgeschöpfte Plastronkrawatte, die sich den Maschen anschließt, hat moderne breite Form; sie ist aus englischem, auf weißem Perle-Fond tornblumenblau und schwarz kariertem Armurestoff gefertigt. Die zweite Plastronkrawatte ist aus schwerem, chineartig gewebtem, schwarz-grau-rot gemustertem Seidenstoff gefertigt. Von den beiden Selbstbindern ist der erste in englischem Genre gehalten; er zeigt türkisches Muster in Grau und Hellblau. Der zweite aus dunkelgrünem Armurestoff hat schwarze Streifen und hellfarbige Sticker-effekte.

Der Anzug Abb. Nr. 124 ist aus Foulé-Kaschmir angefertigt, der diskrete Fischgräten-Musterung hat. Die Ärmel sind der neuen Mode entsprechend weit und tütenförmig geschweift. Es werden dazu auch wieder weitere mit Kettenknöpfen verbundene Manschetten getragen.

Das Jackett ist hoch geschlossen; Gilets trägt man ebenfalls sehr hoch und mit ein- oder doppelreihigen Knöpfen. Sie haben keine Kragen. Saccos zeigen schräg eingeschnittene Taschen ohne Klappen und sind ziemlich kurz und einreihig. Als Material zu Herbstanzügen wird viel schwarz-weiß gemustertes Stoff mit bunten Effekten verwendet; einzelne Gewebe wirken sogar ziemlich grell. Im großen Ganzen ist Schwarz-Weiß, das zu jedem Stoffe den Grund gibt, Mode. Die Ärmel der Röcke sind mit einem Knopfe durchgeknöpft und sehr häufig mit Aufschlägen ausgestattet. Solche haben auch die modernen, aus dunkelgrünem Sabeland angefertigten Herbstüberzüge, die mäßig lang, weit und ohne Samttragen getragen werden. Man schließt sie verdeckt und stattet sie mit Kragen aus gleichem Stoff aus. Die Überzüge haben schräg eingeschnittene Taschen und keine Raglanärmel mehr. Diese werden nur noch für Sportröcke in Anwendung gebracht. Gestreifte Stoffe mit diskret wirkender, nicht allzu sehr linienblattmäßig wirkender Musterung sind für Anzüge sehr beliebt und auch sehr kleidsam.

Die Herrenhüte haben, sofern sie steif sind, kleinere Form als im Vorjahre, niedrigen Kopf und geschweifte Krempe. Für praktischen Gebrauch sind rauhaarige graue und braune weiche Himalayahüte sehr zu empfehlen; sie sind sehr kleidsam, praktisch und von sehr elegantem Ansehen. Steife Hüte liebt man in Grau und Schwarz. Der moderne Zylinder hat eine mit Kaschmir bespannte Krempe und ein offenkantiges Tuchbandeau. Der moderne Spazierstock ist dreikantig und ganz diskret mit Silberbeschlägen montiert, der dekorative massige Stock ist gänzlich aus der Mode; er paßt sich dem eleganten schicken Aussehen des modernen Herrenanzuges auch sehr schlecht an.

Ronée F.

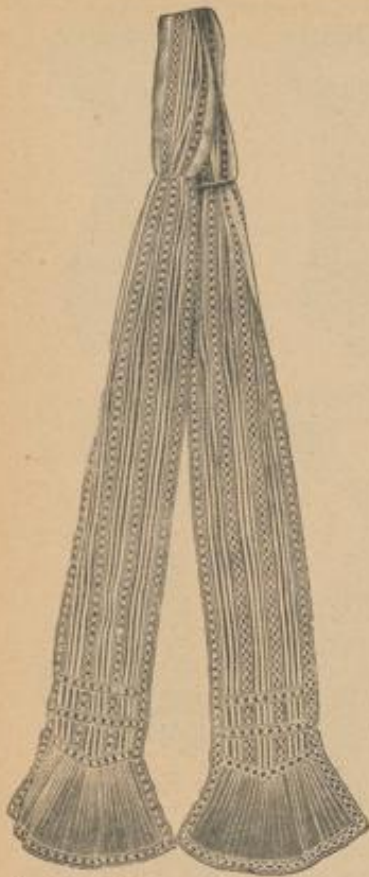


Nr. 124. Jacketanzug aus Foulé-Kaschmir mit kleinem Fischgräten-Muster für Besuch und Promenade.



Nr. 125. Zylinder mit Kaschmir bespannter Krempe und Tuchbandeau
Nr. 126. Runder weicher Hut für die Promenade.

Fortsetzung von Seite 12.



Nr. 127. Halschärpe aus à jour-Batist und Spitzeninsätzen.

Abb. Nr. 127. Halschärpe aus à jour-Batist und Spitzeninsätzen. Der Stragenteil wird faltig zusammengefaßt. Die langen Schärpentelle sind aus à jour-Streifen und dazwischen gesetzten Spitzen-entredeux zusammengestellt. Volants aus Tüll mit Spitzeninsätzen schließen die Schärpe ab.

Abb. Nr. 128. Hängetaschen aus grünem Wildleder mit Stahlperlenstickerei, die den Vorderteil des Täschchens ziert. Das Täschchen wird mit einem Haken an dem Gürtel befestigt.

Abb. Nr. 129. Straßenkleid mit Jäckchen. Der Rock des Kleides, das in allen hellen und dunklen Stoffen ausgeführt werden kann, besteht aus zwei rundgeschnittenen Bahnen, die entsprechend zu verkürzen sind, da ihnen zwei nach rückwärts stark steigende unterlegte Teile beigegeben werden. Diese Teile reichen rückwärts bis über die Hälfte der Rockhöhe. Derjenige, der sich unmittelbar an die beiden Rockteile fügt, läuft parallel mit ihrem Rande. Die Kanten der Rockteile sind mit einer Reihe von Steppnähten umgeben, die die vordere und rückwärtige Verbindungsnäht des Rockes auseinander halten. Der Rock hat eine Grundform aus Nonpareil-Silk oder Taffet, die entweder separat bleiben kann oder an die Rockbahnen zu befestigen ist. Man trägt zum Rock eine Blusentaille aus Seide oder gleichem Stoff. Das Jäckchen ist rückwärts ganz anschließend, vorn halbweit, schließt in der vorderen Mitte

mit Knöpfen und hat bis zur Halsnaht geteilte Vorderbahnen. Seinen spitzen Halsauschnitt umgibt ein Kragen aus Hermelinfell. Sein Schößchen hat einen gleichartig geformten Teil, der abgesteppt wird. Die anpassenden Ärmel haben Hermelinfalten. Material: 4 1/2 bis 5 m Tuch.

Abb. Nr. 130. Straßenkleid aus Nattestoff. Der Rock, den man aus zwei runden Teilen zusammensetzt und dessen Verbindungsnähte man auseinanderstept, ist am oberen Teile ziemlich eng und fällt erst unten durch die Rundung seiner

Bahnen leicht faltig auf. Seinen Aufspiz geben unterlegte Samtscheiben. Man schneidet, um den Aufspiz herzustellen, den Stoff entsprechend kreisrund aus, nachdem man ihn mit Schnurstickerei oder Festonstichen befestigt hat, und umschließt die Konturen der Dessungen mit Spinnestichen, so daß der unterlegte Samt durchschimmern kann. Zu dem Rock wird eine Blusentaille aus Taffet getragen. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff ist in allen dunklen Farben erhältlich und wirkt sehr pilant. Das Jäckchen hat Teilungsnähte am Rücken und an den Vorderbahnen und einen sich nach vorn hin verlängern den Schoßteil. Sein rückwärts in der Mitte geteilter breiter Umlegekragen ist in Art des Rockrandes mit unterlegten Samtscheiben verziert. Unpassende Ärmel mit Stulpen, die ebenfalls Scheibenaufspiz haben. Material: 4 1/2—5 m Nattestoff.

Abb. Nr. 131. Pattendoa aus weißen Straußfedern. Die Boa kann für Abendkleider Verwendung finden. Sie ist sehr leicht und kleidsam.

Abb. Nr. 132—134. Moderne Gürtelschnallen. Die oberste Schnalle besteht aus zwei mit einer Schließe verbundenen Korallen oder Türkisen in Golddoublefassung. Die zweite Schließe aus zweifarbigen Opal und Golddouble ist mit Türkisen besetzt. Die dritte, aus Mattgold, ist mit Perlmutter verziert.

Abb. Nr. 135 und 136. Hemd und Veinkleid für Abendkleider. Die Garnitur ist aus Leinen- oder Baumwollbatist hergestellt und in angegebener Art mit bogenförmig eingefügten Valenciennespizeneinsätzen verziert. Den vorn herzförmigen, rückwärts runden Ausschnitt des Hemdes umgibt eine mit Handdurchzug ergänzte Spitze und am vorderen Teile ein sie begleitender Einsatz. Das Veinkleid hat einen angelegten Volant mit Spitzeninsätzen. Bei der Anfertigung werden die Spitzeninsätze erst genau in der gewünschten Form auf den Stoff festgenäht, dann wird der Stoff darunter aufgeschnitten, etwas verschmälert und zu ganz schmalen Säumchen umgebogen.



Nr. 128. Hängetaschen aus Wildleder mit Stahlperlenstickerei.

Abb. Nr. 137. Niederleibchen aus Chiffon oder Batist, mit gruppenweise in Säumchen genähten Vorderbahnen. Den Vorderteil des Jäckchens begrenzen zwei Reihen an- und eingefügter gefalteter Spitzenentredeux. Den Ausschnitt und die Ärmelbänder umgibt ein dazu passendes Spitzen.

Abb. Nr. 137. Niederleibchen aus Chiffon oder Batist, mit gruppenweise in Säumchen genähten Vorderbahnen. Den Vorderteil des Jäckchens begrenzen zwei Reihen an- und eingefügter gefalteter Spitzenentredeux. Den Ausschnitt und die Ärmelbänder umgibt ein dazu passendes Spitzen.



Nr. 129. Besuch- und Straßenkleid aus Tuch oder Nattestoff mit Hermelintragen. (Verwendbarer Schnitt zur Jode, mit entsprechender Veränderung der Vorderteile; Nr. 11 auf dem September-Schnittbogen (I); verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 80 h oder 80 P.

Nr. 130. Englisches Jodenkleid aus Nattestoff; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zum Mädchen; Nr. 6, verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 10 auf dem Schnittbogen.)

Einzig direkte Fabriks-Bezugsquelle Oesterreichs!

Zur Herbst-Saison

Seidenwaren-Fabrik
Gebrüder Schiel, Wien

Niederlage: I. Rothenturmstrasse Nr. 23.
Muster-Versand durch die Zentrale: VII. Lindengasse Nr. 33.



Paris 1900: Grand Prix.

Ausschlagbild (Vorderseite).

Soireetoilette aus Musselinchiffon. Das Kleid hat eine Grundform aus Satin Liberty. Das gaufrirte Leberkleid aus Musselinchiffon wird glöckenförmig geschnitten und in Sonnenfalten gaufrirt, die am oberen Teile ausgezackt werden und unten fächerförmig auf-fallen. Am unteren Teile des Kleides sind aufsteigend runde Medaillons aus Filzstoff auf-gelept, die mit Stielstück umrandet werden und aufgesetzte Kugeln aus dem Stoffe des Kleides haben, mit Stiel- oder Schnurstück gerändert. Die Medaillons umgeben den Rand der Grundform und sind mit Wellenlinien in Schnur- oder Stielstück verbun-den. Der Ausschnitt des Kleides ist vorn herzförmig, rückwärts rund und wird von einer Borte aus Seidenstoff umgeben, deren Aufzug in Medaillons mit Ap-plikation und Schnurstücklinien besteht. Die Ärmel sind futterlos und am oberen Teile in Schößchen gereiht. Sie springen zu Schoppen aus, die man mit-telest Gummischürchen in belie-biger Höhe bauschen kann.

Ausschlagbild (Rückseite).

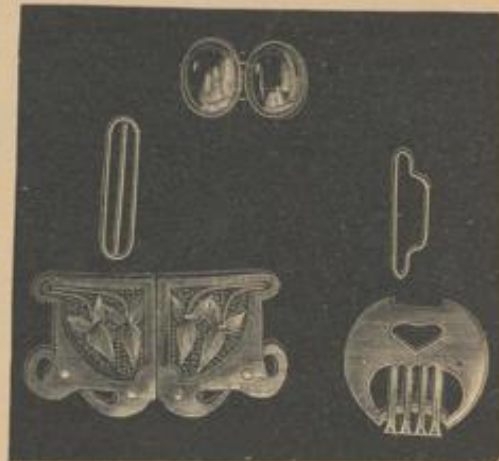
A. Reformkleid aus schwarzem Taffet. Diese sich als Besuch-toilette eignende Robe hat einen zu zwei Backen geformten Ähfel-tragen aus Spitzen mit Appli-kation aus Seidenstoff. Die Hals-rüsche aus Musselinchiffon hat am Rande schmale Atlasbändchen aufgesetzt. Das Kleid ist vorn und rückwärts halbantliegend und schließt an der Futtergrundform

vorn in der Mitte, am Oberstoffe seitlich mit Druckknöpfen. Das Jäckchen wird separat angelegt und hat kurze Ärmel, die tütenförmig geschnitten sind; es kann vorn übereinandertreten und sich mit einem großen Knopfe verbinden oder mit einer Bändchenrosette abschließen, die an der Spitze des übertretenden Kragens befestigt ist. Der Rand des Jäckchens, die Ärmel und der Rand des schleppenden Kleides sind mit fünf Reihen Atlasbändchen benäht. Entsprechend verkürzt und ohne den benähten Kragen kann das Kleid auch als Straßentoilette getragen werden.

B. Besuchshut aus Musselinchiffon in Form eines flachen Deckels. Der Stoff ist schoppig gezogen und löst am Rande eine kleine Polan-rüsche absteigen. Seitliche eine Band-rosette und eine auf das Haar fallende Strauß-feber.

C. Besuchskleid aus Tuch. Die Blusentaille kann auch als Spenzer getragen werden; dann trägt man eine andere Bluse dar-unter, allenfalls eine aus Seiden-stoff. Sie ist mit einem breiten Ähfelstragen ver-sehen, dessen Dop-pelteil, wie ange-geben, bedeutend schmaler ist und der wie der Kragen und die vordere Mitte des Kleides mit Schnurstückstickerei oder Bortenbesatz versehen ist. Der Spenzer schließt unsichtbar mit Druckknöpfen und wird am übertretenden Teile des Borderteiles mit parallelen Schnur-stückreihen oder Biesenstrümpfen versehen. Die Mitte des Rockes zeigt gleichfalls Paralleltreihen. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu Schoppen und haben tütenförmig geschnittene Stulpen.

D. Besuchshut aus Filz mit ediger Kappe und aufgeschlagener Krempe, die mit schattierten Filzgelten versehen ist.



Nr. 132-134. Moderne Gärtelstücken.

Nr. 131. Pattenbos aus Straußfedern.

Seiden von Zürich

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

haben Weltruf. Hochmoderne Dessins in weiss, schwarz, farbig jeder Art. Unübertroffene Auswahl zu billigsten Engros-Preisen, meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Tausende von Aner-kennungsschreiben. Muster franko. Briefporto 25 k.

Jbsen.

Von Dr. Med. Lothar. Ein Lebens-bild. Ueber 100 Illustrationen. Preis geheftet K 4.80 = Mk. 4.—, elegant gebunden K 6.— = Mk. 5.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien und E. A. Seemann in Leipzig.

In der Entwicklung zurückgebliebene
kränkliche
schwächliche
rhachitische
skrophulöse
Kinder

badet man am besten mit Zusatz von
Mattonis Moorsalz.

Badedauer, Temperatur und Menge des Zusatzes bestimmt der Arzt.
Erfolge überraschend
schon nach wenigen Bädern.

Mattonis Moorsalz sind in allen Apotheken, Droguerien und Mineralwasserhandlungen erhältlich.
Broschüren und Gebrauchsanweisung kostenfrei. 4539

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K.u.K. HOF-LIEFERANT.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur **Heinr. Simons'** uner-reichte Schönheitsmittel: Gesichts-massage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, IV. Schönburgstrasse 20.
Man lese: „Aerzil. Ratgeber f. Schön-heitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch **Heinr. Simons.** 4497

Prosp. gratis!

Bezugsquellen.

Nonpareil-Gilt: Für Abb. Nr. 1, 21-24: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferanten, Zürich.
Fellboa und Felljäckchen: Für Abb. Nr. 2 und 4: Leopold Köllner, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Rärntnerstraße 24.
Reisfeld: Für Abb. Nr. 10: Wöhlinger & Huber, t. u. f. Hoflieferanten, Wien, I. Tuchlauben 11.
Hüte: Für Abb. Nr. 11: J. Heinrich Jta, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18; für Abb. Nr. 18-20 und die Hüte auf der letzten Umschlagseite: Nathilde Wosser, Wien, I. Rohlmach 5; für Abb. Nr. 41: Walfon Gervinka, Wien, I. Seiler- gasse 15; für die Hüte auf Seite 22: Siegfried Drnhein, Wien, VI. Mariahilferstraße 30.
Schirme: Für Abb. Nr. 12 und 13: E. Weiß, „Zum Wagnet“, Wien, I. Rärntnerstraße 38.
Aufputzborten: Für Abb. Nr. 14 und 15: Ringer & Reusfeld, Wien, I. Seilergasse 5.
Jabots: Für Abb. Nr. 16 und 17: Ludwig Herzfeld, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Himalayahast und Tuch: Für Abb. Nr. 25 und 27: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Goldschmidgasse 4.
Bordürenstoff: Für Abb. Nr. 42: Wöhlinger & Huber, t. u. f. Hof- lieferanten, Wien, I. Tuchlauben 11.
Herrenüberrod: Für Abb. Nr. 43: Klein & Frankl, Wien, I. Wognergasse 1.
Spitzenstoff: Für Abb. Nr. 45: J. Szilly, Wien, VI. Mariahilferstraße 1a.
Tischchen: Für Abb. Nr. 69 und 128: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntner- straße 2 (Palais Fauntleroy).
Fellhut und Waff: Für Abb. Nr. 61 und 62: Leopold Köllner, t. u. f. Hof- lieferant, Wien, I. Rärntnerstraße 24.
Stuhlflisen: Für Abb. Nr. 63: Teppichhaus Drenzl, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Luge 2.
Eunne: Für Abb. Nr. 64: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferanten, Zürich.
Taschet: Für Abb. Nr. 59: Gebrüder Schiel, Wien, VII. Altabingasse 33, Stadthofanlage, I. Rotenturmstraße 23.
Frisur: Auf Seite 20: Siegmund Pelsl, Wien, I. Rärntnerstraße 28.
Haushaltungsgegenstände und Fechtisch: Für Abb. Nr. 106-115: Albin Dent, t. u. f. Hof-Vergelien- und Glaswaren-Riederlage „Zum Eisgrübl“, Wien, I. Graben 13.
Arbeitsständer: Für Abb. Nr. 116: Prag-Rubnifer Nordwarenfabrik, Wien, VI. Mariahilferstraße 1.
Herrenanzug: Für Abb. Nr. 124: Klein & Frankl, Wien, I. Wognergasse 1.
Herrentrawatten: Für Abb. Nr. 117-123: J. C. Zacharias, t. u. f. Hof- lieferant, Wien, I. Seilergasse 1.
Herrenhüte: Für Abb. Nr. 125 und 126: Goldman & Salatsch, t. u. f. Hof- lieferanten, Wien, I. Graben 20.
Goldschärpe und Federboa: Für Abb. Nr. 127 und 131: Ludwig Herzfeld, t. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Gürtelschnaken: Für Abb. Nr. 132-134: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstr. 2 (Palais Fauntleroy).
Zamenehemd und -Beinkleid: Für Abb. Nr. 135 und 136: Weidler & Budies Nachfolger (Dermann Brandt), Wien, I. Tuch- lauben 13.
Niederleibchen: Für Abb. Nr. 137: Feldermayer & Cie. „Zum Herrnhuter“, t. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt Nr. 17.



Nr. 135-136. Hemd und Beinkleid aus Satin mit Spitzen- besatz. (Verwendbarer Schnitt zum Hemd, mit entsprechender Verlängerung; Abb. 8; verwendbarer Schnitt zum Beinkleid; Abb. 9 auf dem Juli-Schnittbogen [I].) Schnitte nach per- sönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 k über 30 Pf.

Parisier Brief. Die Pariserin macht die Badeorte und die Promenaden am Reeres- strande durch ihre Anwesenheit dop- pelt anziehend. Der Teint dieser schö- nen, eleganten Frauen entzückt durch seine Frische und Zartheit. Wir wissen allerdings, daß die raffinierte Pariserin nicht ab- reißt, ohne die ästhe- tischen Produkte des Dr. Dyd mit- zunehmen. Die Sachets de Frai- cheur des Dr. Dyd,

von Parly in Paris präpariert, sind heute jeder für ihre Schön- heit besorgten Dame unentbehr- lich. Diese Sachets findet man auch in Wien im Depot Parly, IX. Türkenstraße 10. Aber nicht nur der Teint, sondern auch die Augen bedürfen besonderer Pflege. Dichte Augenbrauen, lange seidige Wimpern sind der schönste Schmuck des Auges, sie lassen es doppelt feurig und doppelt verführerisch erscheinen. Der Gebrauch von Seve Sourci- liere läßt Brauen und Wimpern rasch wachsen und macht die ent- stehende Kothle überflüssig. Seve Sourcilere aus der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre in Paris, ist das bewährteste Mittel, das die Pa- riserin für die Schönheit ihrer Augen kennt. Schlechtes Poudre de Riz läßt immer Spuren zu- rück, die sich in kleine schwarze Punkte, Mitesser genannt, ver- wandeln. Das beste Mittel zur Entfernung dieser entstellenden Hautunreinigkeit sind Anti- Bolbos aus der Parfumerie Exotique, 35, Rue du Quatre Septembre. Anti-Bolbos ent- fernen die Mitesser, ohne eine Röte zurückzulassen. Georgette Francine.



berühmte Verlängerungsborten, „Trilby“ zur Ausbesserung und Verlängerung von Kleidern unentbehrlich; nur echt mit Stempel „Mann & Stumpe“ auf der Borte.
Breite 3 1/2 4 5 7 10 cm
per Meter 30 40 50 60 80 kr.
Vorrätig in Wien bei: Joh. Wagl, I. Spiegel- gasse 6; Jos. Andorfer & Baohmann nachf., I. Petersplatz 12; Ludwig Leutter, VII. Mariahilferstr. 28 und VII. Kirchengasse 8 u. 10. In Prag bei: Josef Novák, Wasser- gasse, und Josef Kosetz, Schwefelgasse. Falls nicht jede Farbe erhältlich, wende man sich an die Erfinder
Mann & Stumpe, Barmen.
Versand: Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages. 4574

Toilette-Angelegenheit.

Mit dem chemisch reinen „Kaiser-Vorax“ wird der Frauenwelt ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, das sowohl in der Körper-, Haut- und Gesundheitspflege wie auch im Haushalt durch seine Vor- züge sich bald unentbehrlich machen wird. Schon seine Wichtigkeit als zuverlässiges Mittel zur Verschönerung des Teints macht ihn äußerst wertvoll, und in hygienischer Beziehung kommt der Kaiser-Vorax für die Wundbehandlung, fürs warme Bad, zur Pflege des Mundes, der Zähne und Haare, als Mittel gegen Fußschweiß und zur Desinfektion in Betracht. Unbegrenzt ist jedoch seine Verwendbarkeit als Reinigungsmittel im Haushalt zum Reinigen von Silberzeug, Spiegeln, Teppichen, Garderobe- gegenständen, für; aller Haus- und Kü- chengeräte. Beim Ein- kauf verlange man ausdrücklich den echten Kaiser-Vorax in roten Cartons und begnüge sich nicht mit losem Vorax. Jedem Carton Kaiser-Vorax ist ein kleiner Löffel sowie eine ausführliche Ge- brauchsanweisung bei- gegeben, die höchst wertvolle Notizen über die vielseitige Ver- wendbarkeit des Kaiser- Vorax als Schönheits-, Heil- und Reinigungs- mittel enthält. Wera v. Landek.



Nr. 137. Niederleibchen mit Säumchen, Gewendbarer Schnitt; Abb. Nr. 11 auf dem Juli-Schnittbogen [I]. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 k oder 30 Pf.

Bestens empfohlene Firmen:

- Ärztliche Ratsschle in Gesundheits- u. loomel. Fragen etc. (auch brieflich) Dr. Weinberg, IX. Richtensteinstr. 68.
Agraffes Jetperlen und Modestücke „Zur Goldperle“ M. Dury & Söhne, Wien, I. Hof- Markt 8.
Anleitung zur Schönheitspflege münd- lich gratis, schriftlich gegen Vorkostvergütung. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 21.
Bettwaren J. Pauly & Söhne, t. u. f. Hof-Bettwaren- lieferant, Wien, I. Spiegelgasse 12.
Chem. Färberei- u. Puherei prompteste Ausführung, auch Provinz. J. P. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
Damen- Handarbeiten angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freilingerstraße 4.
Engl. u. franz. Damenschneider Kostume, Sträßen-, Ball- und Soiretoiletten. Weinwauke, S. Garabo, I. Rärntnerstr. 17.
Handarbeit Spezialschneiderei, Wien, I. Altabingasse 8.
Handschuhe J. A. Krenn, Wien, I. Goldschmidgasse 7.
Linoleum G. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
Maison Jenni Löwi feine Braut- und Kinderwäsche. Wien, I. Gonzagastraße 6.
Maison Gervinka Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephone Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15.
Maison Rinagl Kostümmacher für Theater und Variété. Wien, II. Bez. Praterstraße 50.
Mme. Gabrielle Kohn. für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
Mädchentoiletten Valetoto, Jachtello, Güte, nach englischen und franzö. Modellen. Maison Ada, Wien, I. Domgasse 1.
Mal-, Brandmal- u. Pauszüge requilsten. Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
Parfümerien u. Toiletteartikel Calderara & Hankmann, I. Graben 30.
Passementerie Wänder, Spitzen, Rüsche, Schmeider- artikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wagl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
Porzellan- u. Niederlage Ernst Krenn. Wien, Mariahilferstr. 12, 14. Complete Service jed. Genre in reichster Ausw.
Spezialisten in Sport-Modestücken D. S. Polst & Co. Wien, I. Rärntnerstraße 9.
Stickerien angefangene und fertige nebst allem Material A. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8.
Uebersiedlungen Caro & Jellmel Wien, I. Degist, Schottenring 27. Möbeln- u. Lagerung.

Im Boudoir



„Genug weiß niemand, zu viel so
mancher.“

Aphorismus von Marie v. Ebner-Eschenbach.

So spricht sie, deren Auge in die Seelen
Mit Liebe forschend und erkennend dringt,
Die wir begeistert zu den Unsem zählen,
Und deren Wort in fernste Fernen klingt.

Gedanken, hundertfältige Gestalten
Erweckt der stillen, reifen Dichtersprache
Aus längst entschwundenen Zeiten, von den Alten
Bis hin zur Zukunft noch geschloss'nem Buch.

Die Welken und die Forscher aller Zeiten —
Wie drückt sie so schwer die Endlichkeit!
Erkenntnis läßt sich völlig nie erschöpfen,
Der Lebensrätsel Lösung bleibt — wie weit!

Der Denker sieht nur Stückwerk im Erkannten,
Je mehr er, Wahrheit suchend, strebt empor,
Je mehr vom Irrtum sich die Blicke wandten:
Genug zu wissen, meint allein der Tor.

Eingegen in der Unschuld Paradiese
Und in der Kindheit leicht bewegtem Spiel,
Dem eine Welt die blumenreiche Wiese —
Da wird gar manches Wissen leicht zu viel.

Der nicht sie kennt, die Bitternis des Lebens,
Den Kampf der edlen, Sieg der rohen Art,
Die Zweifel dessen, der da ringt vergebens,
Des Schicksals Schläge, unverdient und hart —

Der wisse nicht, wie leicht, wie oft sie fallen,
Die Kinder einer unbarmherzigen Welt,
Wie neben ihnen böse Schatten wallen,
Den Besten, auch den Edelsten gefellt.

So mancher weiß zu viel von diesen Dingen,
Dem ferne noch der Ernst des Lebens steht,
Und seine Jugend krankt — von ihren Schwingen
Ist aller zarter Flügelstaub verweht.

So Vieles ist's und Edtes, was sie künden,
Die lieben Worte un'rer Dichterin,
In welchen Ernst und Schalkheit sich verbänden
Zu einem tiefen, lebenswahren Sinn.

Marie v. Najmájer.

Grüße.

Von W. G. delle Grazie.

Nachdruck verboten.

Er hatte sich's jahrzehntlang vorgefagt . . . „Wenn du auf dem Gipfel stehst, den du erreichen willst, dann darfst du jenes Haus wiedersehen. Nicht früher!“

Und die Tage, die Monde, die Jahre waren dahingegangen. Er hatte viel erreicht. Aber der harte Kampf um den Ruhm, der seinen Namen mit einer goldenen Kette an die Menschheit schmieden sollte, war noch immer nicht zu Ende. „Nur ein Werk noch! Gerade dieses eine!“ Aber aus dem einen wuchs wie über Nacht ein zweites empor, und wenn es als blühender Baum im Garten seiner Kunst stand, keimten an seiner Wurzel bereits neue nach, die blühen und wachsen und leuchten wollten! Und ihm dünkte: solange ein solcher Reichtum in seiner Seele wuchere, solange hätte er auch zu geben, bis einmal die letzte reichste Blüte käme, die all seine Kräfte in sich saugen würde, um wie ein Wunder von der schrankenlosen Hingabe seiner Seele zu erzählen. Und an der würde er dann sterben — wie die Alos.

Aber all seinen Träumen und Siegen aber hing der Fernenduft jener Sehnsucht. Sie war immer in ihm, und immer war es das gleiche Bild, das sie ihm vorgaukelte: die Straßen, durch die er als Kind zur Schule gegangen . . . das alte, graue Wohnhaus, über dessen Stufen er so viel frühen Kummer und Not und scheue Träume getragen. Denn er war ein armer Junge gewesen. Und die kleine Stube, die er mit den Seinen dort bewohnt, hatte mit vier kahlen Wänden auf eine noch kahlere Jugend herabgesehen, die nur Erniedrigungen kannte und Hunger und heiße, lautlose Tränen.

In dieser armen, dürftigen Stube aber hatte es einen Winkel gegeben. Seinen Winkel! Und wenn er dort saß, war alles, was ihm sonst weh tat, wie nicht mehr da. Der Jank der Seinen, die sich aus gemeiner Notdurft gemein quälten — die Sorge um den künftigen Tag — selbst der eigene nagende Hunger . . . wie versunken alles, und über allem die schwebenden Wundergärten seiner Träume. Eine ganz gewöhnliche Ecke war es, zwischen einem alten Bett und einem Fenster, das nichts hereinließ als den hallenden Lärm der Vorstadtstraße und einen schrägen Streif der Abendsonne. Immer dasselbe, und dieses Wenige so gar nicht angetan, Träume zu weden und blühen zu machen. Und doch war gerade hier das Wunderbare geschehen . . .

In der Hand das trockene Stückchen Brot, das immer zu klein war für seinen Hunger — im Auge heiße Tränen der Scham über die langsame Verlotterung um ihn her — auf den Wangen noch das Rot des Eifers, mit dem er seine Aufgaben für die Schule vollendet — so war er eines Abends dortgefallen todtraurig und mit Gedanken, die dreimal so alt waren wie er selbst. Ach, wer ihm einen Weg hätte zeigen können, aus all dem Elend heraus, das Tag für Tag vor ihm hing — immer das Gleiche. Genau so hart und kahl und farblos wie die Wand, die er gerade anstarrte . . . Und da hatte sich das Seltsame ereignet. Als wäre ein Zauberpförtlein in derselben Wand aufgeprungen — plötzlich, und er hineingetreten: mitten in blühendes Märchenland, Blumen und Wunder um sich, Gedanken, die Gestalten wurden, und Stimmen, die ihn lockten, immer weiter, immer tiefer, bis er alles vergaß — seine Not, seinen Hunger, sich selbst!

Mit einem tiefen Atemzuge kam er wieder zur Wirklichkeit zurück. In der Seele das Echo einer süß aufrauschenden Musik, im Ohr einen Schall, als wäre wahrhaftig ein Pförtchen hinter ihm zugefallen. Der erste Hauchschrausch des schöpferischen Genies! Noch lagen Jahre zwischen seinen Träumen und der Entwicklung der geheimnisvollen Kraft, die sie einmal gestalten sollte und ihnen den Glanz des Lebens geben. Aber er hatte seinen Weg gesehen und hinter sich die Stimme gehört, die ihm Flügel gab: „Siehst du — hörst du? Geh' nach! Immer weiter . . . immer höher! Aus dem Elend heraus, zur Freiheit, zur Schönheit! Auf den Sonnengipfel des Ruhms!“

Und diesen Weg war er dann gegangen. Erst leise vor sich hintastend, dann rascher, wie vorwärtsgestoßen von der unheimlichen Kraft, die ihn zu ihrem Befessenen machte, daß er nur ihr mehr lebte und diente, nicht rechts noch links sah — nie zurück, wo seine Jugend mit all ihren Wünschen verblutete. Nur vorwärts, nur aufwärts! Der Musik nach, die ihn lockte,

den Gestalten, die sein Herzblut tranken, dem Ruhme, der ihm den Lorbeer entgegenhielt . . . Das Elend lag schon lange hinter ihm. Was er gelitten, hatte sich zur Schönheit verdichtet, war Weisheit oder Stärke geworden und geheimnisvoller, priesterlicher Zauber. Das Buch des Lichtes und der Nacht hatte keine Geheimnisse mehr für ihn. Und so kam es, daß er endlich auch sein Bestes gab. Darüber hinaus war kein Schritt mehr zu machen. Er stand hoch oben in klarer, reiner Höhe — ein Vollendeteter!

Da nahm er seinen Stab und ging nach dem alten Hause. Ob er es überhaupt noch finden würde? Fünfzig Jahre waren seitdem vergangen . . . Er hatte weiße Haare! Und den Lorbeer, den ihm sein Genius aufs Haupt drückte, entblätterte von der anderen Seite schon eine kalte, harte Knochenhand . . . Denn man kauft sie doch nur für den Tod — die Siege des Lebens!

Dies alles dachte er, wie er so dahinschritt. Das Gewühl der Großstadt um sich, in sich eine tiefe, gleichsam lauernde Stille. Was er wohl empfinden werde, wenn er wieder unter das Tor jenes Hauses treten . . . die Treppen emporsteigen, die Türe zu jener dumpfen engen Stube aufklinken wird? Natürlich nur die Genugtuung seines Sieges! Eine aufatmende, unendliche Genugtuung, der nichts mehr fehlte als dieser Blick über sein graues, trostloses Ginst . . . Wie von ferne wehte ihn auch eine vage Neugierde an, wer nun wohl dort wohnen möge? Natürlich arme Leute, wenn das Haus noch stünde. Ja, wer weiß, wie viel Jammer seitdem schon in jener Ecke geessen, ohne ans Licht zu kommen wie er! Seine Ecke. Wenn wirklich arme Leute noch dort drinnen hausten — dann sollten sie heut' einen Festtag haben. Ein paar Goldstücke wollte er ihnen in die Hand drücken und sie bitten, ihn in jener Ecke allein zu lassen. Nur einen Augenblick — aber den wollte er ausgenießen . . . Das Krösusfest einer Seele, die aus der Tiefe ans Licht gekommen.

Und endlich sah er jene Straße wieder. Nicht ganz dieselbe mehr — denn da und dort war ein altes Häuschen einem prunkenden Neubau gewichen; aber doch wußte er sogleich, wo er war. Auch ohne die Straßentafel und die Kastanien des alten

Stadtgartens, die in jenen Tagen noch schlanke Stämme waren und nun ihre blütenüberschnittenen Wipfel so ernst und breit-schattend über ihn wölften.

Kinder spielten um ihn und lachten — ganz wie zu seiner Zeit. Am blauen Sommerhimmel slog leichtes Gewölk dahin — Wagen rasselten, und da — ja! Auch die Wirtel spielten noch immer! Andere Lieder als damals freilich. Aber sie spielten noch; spielten, als wären nicht volle fünfzig Jahre seitdem vergangen — als hätten sie nie zu spielen aufgehört oder gerade erst begonnen.

Leis' schüttelte der alte Dichter das Haupt. Was hatte er nicht alles erlitten, durchlämpft, erstritten in dieser Zeit! Für ihn war das Leben so gut wie zu Ende. Und hier fing es für so und so viele wieder von vorne an, mit Lachen und Wirtel-spiel und stummen, scheuen Tränen in irgendeinem Winkel — genau so wie damals für ihn!

Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte. Mit seinem ganzen Ruhm beladen war er hiehergekommen, und nun wurde ihm so wunderbar, so klein zumute, als hätte er einen großen Beutel voll Gold mit sich gebracht, der eine unsichtbare Deffnung hatte, durch die bei jedem Schritt eines seiner Goldstücke herausglitt und verschwand — lautlos, in eine unsichtbare Tiefe! Und so geschah es, daß er sich ganz arm fühlte, als er endlich vor dem Hause stand, von dem aus sein Genius den Flug in die Welt genommen. Es war noch da. Und Tränen schossen ihm in die alten Augen bei dem langentbehrten, heißersehnten Wiedersehen. Doch kein Stolz, kein Triumph glühte auf in ihm. Nicht einmal der Mut, über die alte Treppe noch einmal emporzusteigen. Scheu und ehrsüchtig stand er da — halb ein Bettler — halb ein Andächtiger. Und die Goldstücke, mit denen er eine Viertelstunde in jener Ecke bezahlen wollte, blieben unberührt in seiner Tasche.

Wie eine Sünde wär' es ihm vorgekommen, sich noch einmal dort hinzusetzen und in Gedanken mit dem zu prozen, was



W. G. delle Grazie.



Partie aus dem Prater. Nach einem Gemälde von Tina Blau. Im Privatbesitz von Frau Hofrat Wenzinger in München.

er erreicht hatte. Wußte er denn, woran das Leben dort wieder spinnen mochte? Gerade jetzt, in diesem selben Augenblick? An welchem Schicksal, an welchem neuem Werden? An dem Geheimnis eines neuen Daseins gewiß! Jungen Hoffnungen, jungen Träumen, anderen Menschen gehörte seine Erde. Er hatte nichts mehr zu suchen dort. Nichts, als höchstens ein Leben, das ihm leise entglitt . . . das er nicht mehr halten konnte, weil es höheren Mächten gehorchte — Gewalten, die stärker waren und göttlicher als die seine . . . die weiter schufen, weiter formten und rätselten, ohne Ende, im ewigen Sonnenfluge des Lebens!

Ein ärmlich gekleideter, blonder Junge sprang vor ihm aus dem Tore heraus, atmete tief auf in der schmeichelnden Sommerluft und begann dann lustig seinen Ball in die Höhe zu werfen. Ein Junge — gerade so lang und schlecht genährt wie er damals! Das bleiche Gesicht seltsam durchgeistigt von der frühen Reise des Glends. Aber wenn sein Blick dem Ball nachslog . . . Ja! Welche Kraft und Freude funkelte da auf in den braunen

Kinderaugen! Der heilige, unzerstörbare Daseinswille der Jugend! Den hatte ja auch er besessen — einmal. Einmal —! Und zwei heiße, schwere Tränen rollten ihm über die Wangen.

Der Junge vor ihm hielt im Spielen inne. Dann trat er leise an ihn heran. Und schüchtern, aber mit einer Stimme, in der ein volles Herz bebte, sprach er: „Sie Armer! Warum weinen Sie?“

Der große Mann lächelte unter Tränen. So seltsam, daß es dem Knaben ganz eigen zu Mute ward.

„Weil ich dich beneide, mein Kind!“

Der Blick des armen Jungen ging staunend über die vornehme Gestalt. Dann schüttelte er leise das Haupt. „Nicht —?“

„Ja, dich!“ erwiderte der alte Mann. Und dann, mit einem wunderlichen Nicken: „Um alles, was du mit deinem Ball da in die — Luft wirfst!“ Dann gab er dem blaffen Jungen die Goldstücke, mit denen er das Krösusfest seiner Seele bezahlen wollte, und schlich davon — den langen, langen Weg der Sehnsucht zurück . . . er, der keine mehr hatte!

Frauenideale von einst und jetzt.

Von Mariamne Gaisisch.

Wahrhaft verboten.

Es gehört zum guten Ton, weder vom Wetter, noch von sich zu sprechen — so verstoße ich heute schuldbehaftet dagegen, da ich an meinen eigenen Entwicklungsphasen und Erlebnissen die Wandlung messe, die im Laufe der letzten 50 Jahre ein Teil der Frauenschaft erfahren hat. Sie ist so groß, daß ich meinem Gedächtnisse mißtrauen möchte, wenn nicht Erinnerungsblätter aus längst verschwundenen Jugendentagen vor mir liegen würden. Was die nicht besagen, ergänzt ein Stammbuch. Ob die jüngere Generation je ein Stammbuch durchblättert oder eigentlich Blatt für Blatt aus dem buchförmigen, goldgepreßten Sammelbehälter genommen hat? Die jählich-sentimentalen Ergüsse passen wenig in die Zeit, die die Post und Photographie für die Aufsichtskarten dienstbar gemacht hat. An überschwenglichen Ergüssen fehlte es seinerzeit nicht. Da waren die heißen Gelübnisse ewiger

Treue, die die Trennungstunde den Schulfreundinnen erpreßte, und die schüchternen, verführten und verblichenen Liebesgeständnisse der reinklusigen Rünglinge; da gab es getrocknete und gepresste Kränzelein und mittendrin ein rätselhaftes Wort; Zeichenblätter, worauf verlassene Weiler, Trauerweiden, Palmenzweige und mit Pfeilen durchbohrte Herzen zu sehen waren, vom Mondenschein überzogen. Man liebte das Unbestimmte und schwelgte im Dämmerigen, auch das Symbolische fand überall Anwendung. Sogar auf Sofaissen und Sippolstern gab's in Vertisch ausgeführte Berggipfelmännchen, weidende Lämmer und überquellende Füllhörner, ja auch die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe — das Kreuz, der Anker und ein brennendes Herz — fehlten nicht, und man nahm keinen Anstand, auf all der Herzenssymbolik zu sitzen und zu liegen.

Daß diese Geschmacksäußerungen nicht bloß die Mode zum Ausdruck brachten, braucht wohl nicht gesagt zu werden, in der That paßten sie zu dem Milieu, in dem wir bis gegen Ende der vierziger Jahre lebten. Die Frauen von damals waren, soweit sie nicht die umfassende Arbeit der damaligen Haushaltungen, die Mitarbeit in den Gewerben und Dienstpflichten in Anspruch nahmen, Pflegerinnen des Sentimentalen und Romantischen. Und zwar folgerichtig, denn es galt als unweiblich, die Verstandeskraft zu üben, und sowohl die Frauenbildung als die den Frauen gewidmete Literatur entsprachen dieser Anschauung; auch die Huldigungen. Denn stand auch das Alltagsleben der Frauen zu der unnatürlichen Verhimmelung im grellsten Widerspruch, so sind doch unseres Schillers Worte ein echter Klang aus jener Zeit: „Sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben“.

Rosen und Frauen hatten aber auch damals das Schicksal, zu welken. Eine meiner frühesten Erinnerungen ist das Bild einer welken Großtante, die einst meine Eltern besuchte. Unsere Jungfer Ruhme mag hoch in den Sechzig gewesen sein, aber davon legten nur der verdorrte Leib und die zahlreichen Fältchen im Gesichte Zeugnis ab, denn in ihrem ganzen Fühlen, Denken und Gebaren war sie das naive, kindliche Frauenzimmer geblieben, das dem Frauenideal jener Zeit entsprach. Sie liebte alle und alles; auch Hunde, Katzen und Kanarienvögel genossen ihre zärtliche Fürsorge. Ihre Bescheidenheit, Zufriedenheit und Genügsamkeit ließen auch den Wunsch nicht aufkommen, über den ihr zugewiesenen engeren Wirkungskreis hinauszuwachen, sie war überzeugt, daß alles außerhalb desselben sie nichts anginge und hielt sich in Jaghaftigkeit jedes Urteiles. Wie schade, daß unserer Jugend von all der Bescheidenheit nicht ein berechtigtes Maß erhalten blieb! Wie würde sie solche zieren, die sich für Wissende in allem und jedem ausgeben, so daß ihr Urteil oft der Erfahrung voraneilt. Die gute alte Jungfer Ruhme hätte Zeit gehabt, sich eine eigene Meinung über Menschen und Dinge zu bilden, aber es schickte sich so gar nicht für Mädchen, und so war sie alt geworden und zugleich kindlich geblieben und für uns wirkliche Kinder eine Persönlichkeit, der wir trotz ihrer Zärtlichkeit am liebsten aus dem Wege gingen, weil wir mit ihr nichts anzufangen wußten. Diese Großtante hat sich, obzwar ich wenig über sechs Jahre alt war, als sie einige Wochen mit uns lebte, in meinem Gedächtnisse erhalten, um nach vielen, vielen Jahren von mir als ein Typus erkannt zu werden, der nun in solcher Reinheit ausgestorben ist.

Auch damals waren sie nicht alle so, die Frauen, denn Unverheiratete und Verheiratete gab's, die vermöge ihrer außergewöhnlichen Begabung oder einer fördernden Umgebung oder besonders ernster Lebensaufgaben sich voll und eigenartig entwickelten und sich von den herkömmlichen Anschauungen und Gespögenheiten loslagten.

Die gelehrten Italienerinnen, Schriftstellerinnen Engländerinnen, die Salon haltenden Französinen, schöngestirnten deutschen Frauen geben davon Zeugnis, daß manche tüchtige Frau im Haus und Gewerbe ein erprobtes Regiment führte. Aber es war doch nur den Auserwählten beschieden, sich zu selbständigen Individualitäten zu entwickeln, und nur als Ausnahmen ließ man sie gelten und gewähren. Die blaue Blume stand noch hoch im Ansehen, die den idealisierten Mann, den Helden, Gebieter und Kraftmenschen geschaffen hatte und das idealisierte, schönheitsstrahlende, zarte, hingebende Weib, das sich an ihn schmiegte. Verärgert standen die beiden vor unserem geistigen Auge. Er, der Herrlichste von allen, und sie, von dem Halbgotte geliebt, geführt, beschützt; kein Wunder, daß sogar in einer Familie, wie der meinigen, in der Vater und Mutter es als oberstes Ziel erkannten, ihre Kinder denken zu lehren, Grisebdis nachahmenswert erschien. „Ihm dienen, ihm angehören ganz“ aus Chamisso's: „Frauenliebe und Leben“ fand den tiefsten Widerhall in meiner Seele. Wie ich jetzt noch meine, nicht ohne Berechtigung, denn die Dichtung erscheint mir noch heute als eine der edelsten und hin-

reichendsten. Freilich heute nur als der Ausdruck überwältigender, schwärmerischer Liebe, die tiefe, zärtliche Gemüter nicht aufhören wird zu erschüttern, auch wenn die letzte Frau die Hürde abgestreift haben wird. Denn die echte, die starke Liebe hochstehender Menschen ist Selbstaufopferung, Hingabe und Verklärung. Ihr Bild mußte besonders in einer Zeit berauschen, die die Romantik liebte und in der junge und alte Raive in der Literatur und auf der Bühne eine große Rolle spielten. So konnte es auch geschehen, daß wir das geträumte Verhältnis zu unserem erdichteten Helden auf die Beziehung der beiden Geschlechter ausdehnten, wir, die wir zu alledem ganz weisfremd waren.

Damals machten sich ja nur wenige Männer Gedanken über allgemeine Fragen und Verhältnisse, denn auch die männliche Bevölkerung war gewohnt, die Zustände als unabänderliche anzusehen, über die man nicht zu grübeln hatte. Nur bevorzugte Geister blickten über ihren beruflichen oder geschäftlichen Horizont hinaus und wurden sich des Zusammenhanges und der Wechselwirkung aller Dinge bewußt; wohl diesen hat die Männerwelt den großen Umschwung zu danken, der im Leben des Mannes sich mit dem Jahre 1848 vollzog. Von da ab sehen wir sie teilnehmen an der Gestaltung des Rechts-, Verkehrs- und Wirtschaftslebens.

Biel später und nur langsam begann das Leben der Frauen sich den gänzlich veränderten Lebensverhältnissen anzupassen, denn nicht die große politische Umwälzung beeinflusste sie, sondern die wirtschaftliche. Erst als die unbemittelten Frauen bis zur Unerträglichkeit bedrängt waren, suchte man nach Abhilfe. Und als die Frauen dazu den Blick erhoben und um sich blickten, gewahrten sie, daß sie allein zurückgeblieben waren, während im Wandel der Zeiten alles andere sich entwickelt hatte und vorgeschritten war. Nun sahen sie auch, daß statt des einen geträumten männlichen Ideales die Welt unzählbare Mannesindividualitäten beherbergt; daß Edle und Gemeine, Hochbegabte und Schwachsinrige, Willensstarke und Wankelmütige, Tatkräftige und Träge, Sittens strenge und Sittenslose dem männlichen Geschlechte angehören. Mit dieser Erkenntnis mußte das hergebrachte Ideal, „die Rante“ fallen. Nichts mutet daher befremdlicher an, als wenn trotzdem das unhaltbare, willenlose, unselbständige, überlebte Frauenideal der Frauenbewegung entgegengehalten wird. Aber nicht bloß das Verhältnis zwischen Mann und Weib erforderte eine andere Beurteilung, das gesammte Leben der Frau hatte sich den neuen Zeitverhältnissen anzupassen. Wie die Frauen einst unter der Herrschaft der blauen Blume standen, so lautet die notgedrungene und selbstgewählte Parole nun: **Entwicklung, Selbstbestimmung und Betätigung.**

Zunächst ist die Körperpflege der Mädchen eine andere geworden; sie turnen und schwimmen, sind Bergsteigerinnen, Schlittschuhläuferinnen und Radfahrerinnen. Daß die Grenzen des Ästhetischen dabei zuweilen überschritten werden, ist bei der Neuheit des Sportlebens nicht erstaunlich, wie denn überhaupt die Frauenbewegung manche häßliche Blüte treibt. Wer wollte aber dem Frühling gram sein, weil unter seinem Wehen auch Giftpflanzen und Nesseln zur Blüte kommen! Da gilt es nur, diese richtig zu klassifizieren und mit der reichen Ernte, die sich zeigt, in den Kauf zu nehmen. Wir sehen Mädchen sich in allen ihnen zugänglichen Berufen bewähren, sehen sie Reifeprüfungen ablegen und mannigfaltige soziale Arbeit leisten, sehen die „alte Jungfer“ zur Nymphe werden und an ihre Stelle selbstbewußte und selbständige Unverheiratete treten, die sich und anderen zum Nutzen, ernste Arbeit vollbringen. Wir sehen die Frauen sich organisieren, um mit vereinten Kräften und vereinten Mitteln dem Frauengeschlechte die Bahn zu ebnen und Elend und Armut zu lindern. Im Angesichte so regen, gesunden Lebens dürfen einzelne Irrtüme uns nicht beirren, sowie die vielen Teilnahmslosen uns nicht entmutigen sollen, die in einem glücklichen Hasen sind und darin die frische Brise nicht gewahr werden, den Hauch der neuen Zeit, der an die Ruhestunden der Besitzenden andere Anforderungen stellt als anno dazumal. Schluß folgt.

Sonette von Roia Mayreder.

Fremde Seele.

Von der geheimnisvoll verschloß'nen Pforte
Kenn ich ein Märchen aus dem Morgenland,
Die, unsichtbar an kahler Felsenwand,
Sich öffnen soll dem einen Zauberworte.

Nur wer zu rechter Zeit, am rechten Orte
Ausspricht das Wort, dringt in das Inn're ein;
Da schwankt das unbewegliche Gestein,
Ein Weg wird freil zu tiefverborg'nem Orte.

Du fremde, unnahbar verschloß'ne Seele,
Das Wort, das mich in deine Tiefe führt,
Wie sprech ich's aus, daß ich es nicht verfehle?

Ich rufe — hörst du mich? — und lauchst bebend,
Ob sich nicht leis der stumme Felsen rührt,
Mit Klingen mir das erste Zeldchen gebend.



Gastfreundschaft.

Wir leben beide in verschied'nen Welten —
Beschaulich meine, stillem Garten gleich,
Die deine lärmend und gefahrenreich,
Ein Markt, umtobt von Fellschen, Drohen, Schelten.

Wo alle ränkevollen Künste gelten,
Dort leh' ich dich gewandt und mutig steh'n,
Doch scheinst du gerne nicht den Weg zu geh'n,
Auf den dich früh des Lebens Mächte stellten.

Deshalb aus dem banausischen Gewähle
Entflieh' zu mir, tritt in das andre Reich
Zur abendlichen Rast nach Mittagsdämmele.

Die Blumen duften, schweigend liegt der Garten,
Die Quelle rieselt in den Spiegelfeld —
Hier sei mein Gast, hier will ich dich erwarten.

„PUSZTA - SCHALMEI“

componirt von

S. Brand Vrabély.

Äusserst zart. (Stephanie Gräfin Wurmbrand-Stuppach.)

PIANO.

First system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *pp*, *p*, *mf*, *rit.*. Pedal marking: *Ped.*

Second system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *fp*, *a tempo*, *poco rit.*, *p*. Pedal marking: *Ped.*

Third system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *fp*, *fp espressivo*. Pedal marking: *Ped.*

Fourth system of musical notation. Treble and bass clefs. Pedal marking: *Ped.*

Fifth system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *a tempo*, *ritard.*, *mf*. Pedal marking: *Ped.*

Sixth system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *a tempo*, *ritard.*. Pedal marking: *Ped. una corda*

Seventh system of musical notation. Treble and bass clefs. Dynamics: *Tempo I^{mo}*, *p*, *fp*, *Largo.*, *fp*. Pedal marking: *Ped.*

Rumpelkammerchen.

Von Gudwina v. Berlepsch.

Kaschbrud verboten.

Sommerferien!

Alles ist fort. Die Fensterläden sind fest geschlossen und sagen unwirsch zur Sonne: „Bleib draußen! Man braucht dich hier nicht.“
„So? Man braucht mich hier nicht? — Und das brummt ihr so hin, wie grobe Hausknechte, die einen gleich zur Tür hinaus werfen wollen? Nur weil die Herrschaften nicht da sind, braucht man mich nicht? Ja, sind denn die allein auf der Welt? — Wartet, ihr dummen Grobiane, ich will's euch zeigen!“ — Und sie lacht mit ihrem kugelrunden gemüthlichen Sonnengesicht so recht überlegen von ihrer Höhe herunter und läßt sie braten, daß es eine Art hat. Das ganze Haus, den Hof, die Straßen spinnst sie ein in ihr stimmerndes heißes Licht, daß selbst den dicken Mauern Hören und Sehen vergeht und alles am helllichten Tag in einen tiefen Schlaf versinkt.



Gudwina v. Berlepsch.

Draußen aber, weit von der Stadt, wo die Berge blauen und die großen weißen Wolken ziehen, da freuen sich alle Kreaturen der Sonne. Alles lebt und wächst und treibt Früchte. Und die Menschen ernten und schaffen

von früh bis spät im Schweiß des Angesichtes und sagen vergnügt dazu: „Ein gesegneter Sommer!“

Da hinaus in die Ferne, wo Berge blauen und Wolken ziehen, schaut über alle Häusergiebel hinweg ein kleines, lustiges Dachfensterlein, bei dem man nicht für nötig gefunden hatte, die liebe Sonne hinaus zu sperren. Die kommt nun auch alle Tage gleich früh morgens und guckt, ob hinter den Scheiben noch alles in Ordnung sei. — „Gut nur!“ sagt das Dachfensterlein übermüthig, wie kleines Volk eben oft vor Großen schwächt. „Du weißt doch nicht von allem, was da drinnen ist, und wenn du noch so tief hineinguckst. Wegen der Puppe da vorn auf dem Kasten und dem verstaubten Theaterchen und den paar zerbrochenen Puppen-Kaffeegeschirren bist du noch lange nicht hinter alle Geheimnisse gekommen, die ich hier oben hütte. — Ja, wenn du wüßtest!“ — Und das Dachfensterlein zwinkerte mit seinen Glascheiben-
augen verschmigt nach dem Himmel hinauf zur Sonne. Da oben bei mir sind eine Menge Sachen, die dir die schönsten Geschichten erzählen könnten, von weiß Gott wie lange her, von anno dazumal, wo der Großvater die Großmutter nahm, bis auf heute, von den vier Kindern unten im ersten Stod, denen die Puppe da mit den langen blonden Haaren und dem schmutzigen rosa Atlaskleid einmal gehörte, die alle Jahre eine Masse neue Spielsachen bekommen und die alten einfach wegwerfen. Da sieh mal in die Ecke, was da noch alles liegt —

„Ach was, du Guckindiewelt! Glaubst du, ich hätte nichts anderes zu thun, als Rumpelkammergeschichten anzuhören? Spiegelgeschichten? — Kindergeschichten? — Weißt du denn gar nicht, was mir alles obliegt? Die Welt zu beleuchten, Tag und Nacht zu wachen, die Sternenschar in Fucht und Ordnung zu halten, und dies Jahr einmal wieder für eine gute Ernte zu sorgen! Da kann man nicht die Hände in den Schoß legen, sich erzählen lassen und dazu, wie du, ins Blaue sehen! Da heißt: weiter, immer weiter und gewissenhaft tun, was einem der liebe Gott aufgetragen hat, du Guckindiewelt!“ — Und mit einem schrägen Blick streifte die Sonne noch einmal das kleine Dachfensterlein, solch einem zurechtweisenden und doch gütigen Sonnenmutterblick, der es nie böß meint. Dann stieg sie über den Giebel des Hauses weg weiter ins Weltall hinein. Bei diesem Streifblick sah sie aber doch noch schnell im Vorübergehen nach der Ecke, von der das Dachfensterlein eben gesprochen, so eine dämmerige Ecke, wo allerlei über- und nebeneinanderlag: ein Schaukelpferd, ein Puppenstohwagen, eine Trommel, Armbrust und Scheibe, auch ein Puppenbett, wo gleich drei Puppen mit aufgelösten, ziemlich zerzausten Haaren und großoffenen Augen drin lagen, kurz allerlei. Ein Weilschen spähte die Sonne also doch hinein, und während sie das tat, war da drinnen auf einmal alles wie belebt, leuchtete es auf in allen möglichen Farben und schien zu rufen: „Grüß Gott, liebe Sonne! Wir wären auch noch da. Weißt du nichts mit uns anzufangen?“

Und das Dachfensterlein kitzte und kicherte leise, daß die Sonne nun eben doch schnell hatte hereingucken müssen. Und ein Nest voll Schwälbchen, das unter dem einen Balken angefedelt war, kicherte naseweis mit: „Jwitt! Jwitt! Driditt!“

Die Sonne aber ging, ohne auf das Weltcher zu achten, ruhig am Himmelsbogen weiter und dachte wieder einmal darüber nach, wie unpraktisch doch die Menschen sind, die sich für ihr altes Zeug Rumpelkammern anlegen, statt es weiter zu geben und nutzbar zu machen für andere, Nachfolgende, so wie es in der Natur vernünftiger Brauch ist. Als sie am andern Tag wieder auf ihrem gewohnten Wege beim Dachfensterlein vorbei kam, stupte sie einen Augenblick, denn da sah sie etwas Neues.

Schräg gegenüber, ganz nahe, nur durch eine enge, dunkle, tiefe Gasse getrennt, die wie ein Abgrund zwischen den Häusern gähnte, war ein lustiges Dachgestell, eine Plattform in schwindelnder Höhe, wo alle acht Tage einmal Wäsche aufgehängt wurde. Jetzt aber, wo die Bewohner des Hauses auf Sommerferien fort waren, stand die Rinne schon mehrere Wochen verödet da. Heute — schau! rührte sich wieder etwas da oben.

Ein blaßes, krankes Kind war es, das, von einem ausgespannten Leintuch wie von einem Segel beschattet, auf seinen Kissen lag und traurig ins Weite blickte.

„Armes Kind!“ dachte die Sonne, denn sie sah gleich, daß es auf einem recht armseligen Lager ruhte und jedenfalls außer den Sommerfreuden in Wald und Feld noch sonst gar vieles entbehren mußte.

Jetzt trat eine Frau auf die Plattform heraus, kniete neben dem Kinde nieder und sprach liebevoll mit ihm.

„Ach, du bist es! Und das ist dein Kind?“ murmelte die Sonne für sich. Sie kannte diese Frau wohl! Vom ersten Morgenstrahl bis zum dämmernden Abend saß sie in ihrem Mansardenstübchen an der Nähmaschine und nähte, nähte immerfort. Jawohl, die Fleißige kannte sie und erinnerte sich nun auch, wie sie sie in letzter Zeit oft mit verweinten, übermüthigen Augen bei der Arbeit hatte sitzen sehen, jedenfalls weil ihr Kind schwer krank gewesen. Nun, dem ging es jetzt also langsam wieder besser! Und weil die arme Frau mit ihrem Kinde nicht aufs Land hinaus, in die kräftigende Luft gehen konnte, so brachte sie es eben hierher auf das Dach, solange die anderen Leute im Hause fort waren und keine Wäsche aufhängen ließen, damit es wenigstens etwas von den witzigen Sommerlusten habe, die von fernem grünen Fluren her da oben vorüberstrichen.

Die Armut machte der Sonne nicht die Läden vor der Nase zu! Die suchte sie im Gegentheil auf, damit sie ihr Kind wieder gesund mache.

Tag für Tag lag es nun da, anfangs zum Erbarmen matt und still. Dann fing es an, mit sehnsüchtigen Augen in die Ferne zu schauen, wo die blauen Berge waren. Und die Schwälbchen verfolgte es bei ihrem Fluge, der so herrlich ins Weite ging, so selig in die Höhen hinauf, immer höher, bis man sie nur noch als kleine winzige Punkte



Zeichnung von Alice Korotin-Waller.

am Himmel kreisen sah. Den ganzen Tag lag es so, bis es ihm endlich langweilig wurde und es vor Langweile zu weinen anfangen mocht! Ich, etwas zum Spielen haben.“ schludzte es bitterlich.

Das schnitt der Mutter tief ins Herz, denn das Kind hatte fast gar kein Spielzeug und sie, die Mutter, hatte kein Geld, um ihm welches zu kaufen.

Die Sonne hörte gerade dieses Gespräch, und die beiden, Mutter und Kind, taten ihr von Herzen leid. Wartet, dachte sie, da will ich

auch ein bißchen helfen! Und als sie am nächsten Tage wieder kam und das Kind still auf der Seite lag und gerade nach dem lustig blinkenden Dachfensterlein hinüber schaute, das manchmal wie Gold aufblitzte, manchmal ein ganzes Stück Welt wie in einem Spiegel zeigte und auch wieder, wie mit dunklen Augen, ernsthaft seine Nachbarhaft betrachtete konnte — kurz allerlei Physiognomien hatte, gerade wie ein Menschenangeßicht, das bald froh, bald denkam ist — da warf die Sonne einen recht hellen goldenen Strahl durch seine Scheiben, der nicht nur das Dachfensterlein um und um vergoldete, sondern auch alles, was dahinter war: die Puppe mit dem schmutzigen rosa Atlaskleid, das auf einmal ganz prächtig ausfiel, das verstaubte Puppen-theater, aus dem jetzt Bäume und ein weißer Springbrunnen hervortraten, die Kaffeegeschirren mit ihren allerliebsten Formen, obgleich da und dort ein Henkel oder sonst ein Stückchen fehlte, und dann auch noch die Ecke, wo all das andere Spielzeug lag. Und siehe! die Augen des Kindes wurden heller, fingen auch an zu glänzen. Begierig streckte es sich, um nur ja alles zu sehen. — Ach, die hübschen Sachen alle! — Das Kind seufzte auf vor Freude über diesen Anblick. Alle Langweile war vergessen. Wie hungrig betrachtete es alles. Und es begann in Gedanken mit der Puppe zu spielen, sie schön anzuziehen mit prächtigen Kleidern, sie zu herzen und mit ihr zu plaudern. Dann gab es gar eine Kaffeegesellschaft, wo andere Puppen eingeladen waren. Und hernach spielten sie Theater. Prinzen und Prinzessinnen kamen da vor, und hinter dem bewußten weißen Springbrunnen ein wunderschönes Schloß mit einem großen Garten und allen möglichen Tieren darin. Wie herrlich war das! — Dann wieder dort hinten das Puppenbett! In das legte die Kleine zuletzt alles schlafen. Gute Nacht! Gute Nacht! und deckte alle hübsch zu, so wie es die Mutter machte. Und was im Bett nicht Platz hatte, das wurde in das Stößwägelchen gelegt. Ach, ein Stößwägelchen! — Wie lange wünschte sich das Kind schon eins!

Gute Nacht! Gute Nacht! hörte es auch von drüben seine, ganz feine Stimmchen rufen. Und dabei saßen ihm selber die Augen zu. Es lächelte glücklich, schlief ein und träumte nun erst recht schöne Sachen von alledem, was es hinter dem Dachfensterlein gesehen — ach! von viel mehr noch — von einem ganzen Puppenparadies.

Die Sonne schmunzelte vergnügt, als sie das sah, und nahm sich daraufhin vor, dem armen Kinde, solange es da oben liegen mußte, alles Erdentliche zur Unterhaltung zu zeigen: die kunstvoll gewebten Spinnennetze da und dort, die wie feine Seide glänzten, wenn sie darauffhien. Dann ganz kleine Kräutchen und Blümchen und Halme, die zwischen den Dachziegeln wuchsen und über die manchmal ein verirrer Schmetterling flog oder ein Bienschon dahinsummte, und dann gar die jungen Schwälchen! Als die angingen, ihre ersten Flüge zu machen und die Alten ab und zu schossen und in ihrer Schwalbensprache den Jungen zuredeten, sie sollten sich nicht fürchten, es ginge schon, da wurde das Kind nicht müde, zuzusehen. Aber die Puppenwelt da drüben war ihm doch das Liebste. Deshalb rückte die Sonne denn auch jeden Tag mit ihren Strahlen ein klein bißchen weiter vor und leuchtete immer tiefer hinein in neue Winkelchen, so daß das Kind stets

wieder etwas Neues entdeckte und endlich in der Kumpellammer wie zu Hause war. Seine blassen Wänglein wurden dabei immer voller und röter. Bald konnte es von seinem Vager aufstehen und seiner glücklichen Mutter in die Arme laufen.

„Siehst du wohl,“ sagte das Dachfensterlein eines Tages zur Sonne, als der Platz, wo das fränke Kind gelegen, leer war, weil es jetzt eben auch wieder wo anders hingehen konnte. „Siehst du, was wir zuwege gebracht haben! Da laufen die Leute im Sommer davon, weiß Gott, wie weit, lassen ihre schönen Häuser daheim im Stich und sperren dich vor die Tür hinaus. Und was haben wir für eine Kur mit dem elenden kleinen Menschenkind vollbracht!“

„Wir?“ fragte die Sonne etwas ironisch. „Natürlich wir! Wenn ich dich nicht hätte hereinguden lassen auf alle die Sachen, von denen du einmal — hm! — so geringschätzig gesprochen hast — jawohl, geringschätzig! — dann hätte sie die Kleine auch nicht gesehen und sich mit ihnen unterhalten. Ich hätte sie, ich wehre Wind und Wetter ab und könnte auch die Sonne abwehren, wenn ich wollte. Also habe ich das Hauptverdienst!“

„O, du eingebildetes Dachfensterlein!“ lächelte die Sonne. „Ich — ich — ich! — Weißt du denn, was es außerdem noch gibt? — Was zum Beispiel Phantasie ist — weißt du das?“

„Nein.“ „Aha! dachte mir's! Dann kann ich dir auch nicht begreiflich machen, was mehr als du und ich zuwege gebracht hat.“

„So! — Was ist denn das?“ „Etwas, das weder von mir noch von dir gesehen werden kann, das aber uns steht und noch viel mehr, alles, alles, was es will! Gott der Herr hat dieses Gut den Menschen, und oft gerade den ärmsten Teufeln geschenkt, über alle andern Güter, so daß sie sich ganze Welten aufbauen können, nicht bloß so eine Kumpellammerwelt! Kinder und Dichter — doch was verstehst du von dergleichen Dingen!“

„Oho!“ rief das Dachfensterlein erboßt. „Aber die Sonne hatte keine Zeit, sich noch länger aufzuhalten und wanderte weiter ihre Bahn am blauen Sommerhimmel hin.“

Als es Herbst war und die Mutter des fränken, nun aber längst gefunden Kindes wieder Nährarbeit drüben in dem reichen Nachbarhause holte, da fragte die Dame, wo sich das arme Wesen, ihre Kleine, denn erholt hätte?

„Auf dem Dache oben, an der warmen Sonne,“ sagte die Frau. Und dann erzählte sie, wie das Kind in den langen Tagen des Liegens dort oben sich mit dem bloßen Anblick des abgelegten Spielzeuges i h r e r, der reichen Kinder unterhalten hätte.

Von diesen Sachen wußte die Dame gar nichts, ließ sie aber gleich aus der Kumpellammer herunterholen und schenkte sie, einen großen Korb voll, der armen Nährerin.

Das war dann ein Tag der Seligkeit! — Wie viel Glückliche könnten so mit den vergessenen Schätzen ihres Spielkumpellammerchens andere, minder Glückliche noch reich machen? Denkt daran, ihr alle, wenn ihr dieses Märlein hört, und tut's!

Beim Sang der Nachtigall.

Von Emil Marriot.

Nachdruck verboten.

Sie stiegen die zwei Stufen, die von der Schloßveranda nach dem Garten führten, hinab und blieben, aufmerksam lauschend, stehen.

„Von rechts ertönt es!“ sagte sie.

„Ja,“ antwortete er. „Aber wir wollen näher treten. So nahe wie möglich. Dann hören wir's besser.“

Es war am späten Abend. Eben hatte der Nachtwächter vor dem Schlosse getutet: elf Uhr. Der Graf und seine Gemahlin, denen das Schloß gehörte, hatten sich, ermüdet vom Tage, bereits zurückgezogen. Man hatte geritten, Lawn Tennis gespielt und war nachmittags auf der Birsch gewesen. Und davon waren Gastgeber wie Gäste müde und schläfrig geworden. Die Gäste waren dem Beispiele der Gastgeber gefolgt und hatten sich auf ihre Zimmer begeben. Nur er und sie waren zurückgeblieben. Sie waren beide Künstler, ritten nicht, jagten nicht und fanden am Lawn Tennis-Sport wenig Vergnügen; darum hatten sie auch keine Gelegenheit gehabt, müde zu werden.

Die Nacht war mild und sternklar. Eine Juninacht. Der aufnehmende Mond warf seine geisterhaften Lichter auf das Laub der Bäume, die Wiesen, die mit Ries bestreuten Wege. Manche Bäume sahen beinahe schwarz aus, andere wieder hell, durchsichtig, die Blätter wie versilbert. Im Kleinen, mit Schilf bewachsenen Teiche ließ

sich der monotone, dumpfe Laut der Unken vernehmen. Im Grafe und in den dichten Büschen sangen und lockten die Nachtigallen.

Die beiden drangen tiefer in den Park hinein. Sie wollten den Nachtigallenschlag in der Nähe hören.

„Halten Sie sich dicht an mich,“ sagte er. „Sie sind mit den Wegen weniger vertraut und könnten in den Teich geraten.“

Sie ging knapp neben ihm, so knapp, daß ihre Arme und Schultern einander streiften.

„Hier ist's so dunkel!“ sprach sie flüsternd. „Es wird gleich wieder heller werden.“

Nur noch ein paar Schritte und wir sind aus dem Dickichte heraus. So, jetzt sieht man den Weg schon wieder. Und da ist auch unsere Sängerin. In Mondnächten singen sie am liebsten. Hören Sie, wie die andere ihr Antwort gibt?“

„Ja,“ sagte sie ganz leise. „Und dort, bei der Silberpappel, singt eine dritte . . .“

Sie standen still und lauschten. Süße Töne klangen aus dem dunklen Buschwerk: lockend, sehnend, jubelnd, flehend, verheißend. Alle Gefühle der werdenden Liebe in diesen wunderbaren Tönen.

„Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich Nachtigallen schlagen höre,“ sagte sie. „Ach was!“ Der Ausruf klang halb verwundert, halb bedauernd. Und hatten Sie es sich schöner vorgestellt?“



Büste der Schriftstellerin Emil Marriot (Emilie Matzka) von Prof. Hans Brandtetter in Graz.

„Nein. Nicht halb so süß. Und eigentlich klingt es fröhlich.“
 „Doch nicht immer. Es ist so viel Sehnsucht in dem Gesange und die Sehnsucht ist nichts Fröhliches. Ich freue mich übrigens, daß Sie so zeitig im Sommer gekommen sind. Wenn Sie, wie Sie beabsichtigten, erst im Juli hieher gereist wären, würden Sie den Sang der Nachtigall nicht kennen gelernt haben.“

„Ich habe so viel Schönes nicht kennen gelernt, daß es auf eines mehr oder weniger wirklich nicht ankommt,“ wollte sie ihm zur Antwort geben. Doch sie unterdrückte die bitteren Worte und sagte bloß: „Ich bin sehr gern hier.“

„Das freut mich. Ich nämlich auch. Nun bin ich schon zum fünftenmale hier und fühle mich längst wie zu Hause. Der Graf und seine Frau sind so liebenswürdig, machen es ihren Gästen so behaglich! Bleiben Sie nur recht lang. Es wird Ihnen gewiß auch auf die Dauer hier gefallen, auch ohne Nachtigallenschlag.“

„Und ohne Sie,“ sprach es in ihr. „Wer weiß!“

Sie wandte ihm ihr vom Mondlicht beschienenes Gesicht zu und sah ihn forschend an. Als Künstler hatte sie ihn immer bewundert; doch menschlich waren sie sich erst hier, im täglichen Zusammensein, näher getreten. Sie waren Freunde geworden. Aber er würde bald abreisen, sie wußte es. Schon nach ein paar Tagen würde er fort und sie — allein sein.

„Sie haben recht,“ sagte sie nach längerem Schweigen. „Die Sehnsucht ist nichts Fröhliches. Man leidet, wenn man sich sehnt, und unsere kleine Sängerin leidet auch.“

„Und doch nicht wie wir,“ war seine Antwort. „Ihre Sehnsucht wird — voraussichtlich — gestillt, während unser Sehnen so oft vergebens ist.“

Sie sagte nichts darauf.

„Und wir wissen auch oft, daß es vergeblich ist,“ fügte er hinzu.

Sie sah ihn wie fragend an. Er gehörte doch zu den Glücklichen und Bevorzugten. Die gemeine Not des Lebens kannte er nur vom Hörensagen, der Erfolg war ohne Kampf gekommen, er hatte im Grunde alles, was ein Mensch sich wünschen kann: einen berühmten Namen, Unabhängigkeit, eine einnehmende Persönlichkeit. Freilich, vor sieben Jahren hatte er seine junge Frau verloren, mit der er kaum drei Jahre vereint gewesen war. Aber war diese einzige Wunde unheilbar? Es störte sie, das auch nur zu denken. Sie wollte nicht, daß er noch heute, nach sieben langen Jahren noch, um seine Tote trauerte. Sie glaubte es auch nicht. Männer haben selten ein so treues Gedächtnis.

Ihr war es weniger gut gegangen im Leben. Ein harter Kampf von Kindheit auf. Trübe Familienverhältnisse, die sie niederdrückten. Entbehren und Ringen. Ein später, schwer er-

trittener, nicht voller Erfolg. Noch heute Sorgen aller Art. Und wie viele Enttäuschungen daneben! Gar nicht zu zählen. Ihre ersten Augen, der scharfe Zug um den Mund und das blasse, schmale Gesicht drückten deutlich aus, wie viel sie gelitten hatte in ihrem Leben. Man brauchte sie bloß anzusehen, um zu erraten, daß sie keine Glückliche war.

Doch hier war sie glücklich. Zum erstenmale. Und dieses herrliche Gefühl, das sie wieder jung und froh und gut machte, sollte vorübergehen wie ein Traum? Er durfte nicht fort! Mit ihm ging ja ihr junges Glück.

„Reisen Sie wirklich so bald schon ab?“ fragte sie ihn.

Er wollte ihr Antwort geben, hielt aber inne; ein merkwürdiger, dumpfer, gleichsam Unheil kündender Laut schwirrte durch die Luft. Und da war er wieder. Und jetzt noch einmal. Ein dumpfes, kurzes, wie zorniges Heulen in der Höhe, aus der Ferne.

„Was ist das?“ fragte sie etwas erschrocken.

„Eine Eule. Sie fürchten sich doch nicht?“

„Das nicht. Aber gerade in diesem Augenblick... Dieser Nachtvogel bedeutet doch Unglück?“

„Bewahre!“ Er lachte. „So wenig, wie die Nachtigall Glück bedeutet. Ich mag den Schrei der Eule leiden. Er paßt so gut zur Nachtstimmung.“ Sie blieb stumm auf seine Worte.

„Ich muß fort,“ hub er nach einer Stille an. „Es duldet mich an keinem Orte lang. Meine Freundin“ — er hauchte nach ihrer Hand und hielt sie fest — „ich sage Ihnen, was ich wenigen gesagt habe. In mir ist eine Ruhelosigkeit, die mich von einem Ort zum andern jagt, das ganze Jahr. Ich paradire nicht mit meinem Schmerze, ich dränge ihn keinen auf, ich will ihn nicht einmal in eigenfinniger Selbstzerstörung festhalten; aber er läßt mich nicht los. Sie haben wohl gehört, daß ich vor sieben Jahren meine Frau verloren habe. Ich kann nicht davon sprechen, aber ein paar Worte sagen alles: ich gehöre zu denen, die nur einmal lieben, und ich habe sie namenlos geliebt. Und sie war erst dreißig Jahre alt, als sie starb, und hätte

so gern gelebt! Mit mir und für mich. Genuß! sie ist tot und ich lebe, und ich lebe nur, weil ich auf eine Wiedervereinigung mit ihr hoffe. Ohne diese Hoffnung hätte ich der Sehnsuchtsqual nach ihr längst ein Ende gemacht... Und so bin ich immer wie auf der Flucht, ziehe ruhelos von einem Orte zum andern... Lassen Sie uns abbrechen und ins Schloß zurückkehren. Es fängt an, kühl zu werden. Und die Nachtigall ist auch verstummt.“

„Ja, nur die Eule schreit noch,“ sagte sie kalt und still. Und schweigend schlugen sie den Weg nach dem Schlosse ein.



Professor Edmund Hellmer, Porträtbüste von Theresia Feodorowna Ries.

Sprüche.

Eigenlob.

Don seinem Schaffen, seinen Werken
 Spricht mancher laut, der gerne prahlt,
 Als könnte man am Klappern merken,
 Wie wunderbar die Mühle mahlt.

Dynastischer Eigensinn.

Su entsagen seiner Krone,
 Ist kein Herrscher je geneigt;
 Eher stürzt er von dem Throne,
 Als daß er heruntersteigt.

Herz und Börse.

Die höchsten Güter bieten
 Muß dir die inn're Welt!
 Das Herz birgt deinen Reichtum —
 Die Börse nur dein Geld.

Unzuverlässig.

Mit den Wörtchen „Ja“ und „Nein“
 Kann ein Schwindler praktisch schalten:
 „Ja“ beschränkt er ganz allein
 Aufs Versprechen — „Nein“ aufs Halten!

Ruhmsucht.

Wer ewig nach dem Ruhme jagt,
 Der treibt ihn sicher in die Flucht;
 Nur wer bescheiden ihm entsagt,
 Wird manchmal von ihm aufgesucht.

Maximilian Bern.

Aus Wiener Künstlerateliers.

VII.

Theresa Feodorowna Ries.

Für den unparteiischen Beobachter ist es eines der interessantesten Schauspiele der Gegenwart, die Frauen auf allen Gebieten der Kulturthätigkeit vordringen zu sehen. Auch wenn man von allen sozialen Ergebnissen der Bewegung absieht und den Vorgang nur psychologisch faßt, so gewinnt man durch die Betrachtung der vielfach aus der Frauenarbeit entstehenden neuen Werte — speziell in der Kunst — eine Menge neuer Gesichtspunkte. Wer zweifelt, daß der Trieb und die Fähigkeit, plastische Formen zu gestalten, den Frauen von jeher innewohnt? Aber erst in den letzten Jahren fanden sie den Mut und die Gelegenheit, aus einer dilettantisch spielenden Beschäftigung mit Wachs und Ton sich zur schwierigen Höhe der großen Kunst in der Plastik durchzuarbeiten. Gerade in Wien, wo ja auch weibliche Schriftsteller und Maler seit langem sich mit wünschenswerter Freiheit bewegen und betätigen können, scheint jetzt auch für Bildhauerinnen eine gute Zeit angebrochen zu sein.

Die Künstlerin, der diese Zeilen gelten, ist nicht (wie zum Beispiel Fräulein Ilse Conrat) eine geborene Oesterreicherin; sie ist in Moskau aufgewachsen, hat aber die entscheidenden künstlerischen Eindrücke in Oesterreich empfangen, und ihre unruhig gärende Begabung ist durch den Wiener Meister Edmund Hellmer in eine günstige Bahn gelenkt worden. Ihre leidenschaftliche Krafnatur, in der sarmatische Wildheit und orientalische Sinnlichkeit zu einer problematischen Einheit verschmolzen sind, hat jahrelang um Anerkennung gerungen, oft mit Vorurteilen und Uebelwollen kämpfen müssen.

Wer ihre charakteristischen Werke: „Die Heze“, „Luzifer“, „Der Kuh“, „Der Tod“, „Die Unbesiegbaren“ und ihre letzte Arbeit „Die heilige Barbara“ zum erstenmale sieht, würde sie gewiß für Produkte eines männlichen Künstlergeistes halten. Die Vorliebe für Gedankenprobleme, für kräftige Gestalten, die Freiheit der Behandlung ist entschieden männlich. Aber die Leichtigkeit und praktische Gewandtheit der Frauen, die den Männern im Kampfe mit ernstern Problemen oft verloren geht, den ganz Großen



Theresa Feodorowna Ries, an der Büste Mark Twains modellierend.

aber ihre einzigartige Individualität verleiht (man denke an Meunier und Rodin!), ist auch bei diesen Plastiken dem geübten Auge erkennbar. Wie eine resolute Hausfrau in ihrem Hauswesen Ordnung schafft, so bannt die Künstlerin kurz und gut ihre Dämonen in Stein.

Wir bringen als Illustration für diesen Aufsatz nur Porträtwerke dieser Künstlerin. In diesen Arbeiten zeigt sich Fräulein Ries als eine sicher beobachtende, die Individualität genial erfassende Bildnerin, die ihre Objekte ohne Pose, aber in slottem Zuge hinzustellen weiß. — Die Figur der heiligen Barbara, die für die Kirche in Pola bestimmt ist, zeigt die Großheit der Formen, ich möchte sagen „das Steinerne“, das eine für Architektur schmuck bestimmte Plastik haben soll. c. a.

Der Wintergarten.

Von Paul Kählol.

Nachdruck verboten

Ich saß im Wintergarten, auf einem Lehnstuhlehen von hellblau lackiertem Rohr. Ueber mir blühten Orangen und Kamelien. Zu meinen Füßen auf dem glatten Rasen wuchsen große weiße Azaleenbüsche.

In den Zweigen der Bäume saßen bunte Glühlichter.

Eine Sphinx aus grüner Fayence lag über dem Kieselbrunnen und schaute gleichgiltig in den Goldfischteich nieder. Feuchtwarmer Duft legte sich um meine nackten Schultern.

Draußen waren die Fenster gefroren.

Der Dichter sah mich an und sagte:

„Armes, reiches Mädchen!

Künstliches Licht umgibt dich, künstliche Wärme, künstlicher Frühling.

Da bist du aufgewachsen, in der wohltemperierten Treibhausluft des Wintergartens, eine schöne, zarte, unfruchtbare Blume.

Eine Blume nur, kein Weib.

Das Weib müßte stark sein, stärker als alle Qualen, für die es bestimmt ist.

Das Weib müßte wissend sein und die Verkündigung seiner Aufgabe in Keinheit und Demut empfangen.

Das Weib müßte dreifach lieblich sein, denn es soll den Mann lieben mit der vertrauensvollen, keuschen Liebe des Kindes, mit der heißen, jubelnden Leidenschaft der Geliebten und mit der opfermutigen Treue der Mutter.

Doch deine Seele ist schwächlich, unwissend und hochmütig.

Du sitzt im Wintergarten, dämmerst hin in einem Rausch von Wärme und Dästen und weißt nicht, daß draußen eifige Nacht ist, daß draußen alle Leidenschaften sind, in ihrer brutalen Schönheit.

Hörst du dort unten das Leben brausend vorüberziehen? Siehst du die keuchenden, kämpfenden Menschenleiber, hungrige und gierige, zornige und verzweifelte? In allen Augen dieselbe wilde Sehnsucht nach Glück und Genuß und auf allen Körpern die brennenden Geißelhiebe der Not, der Qual und der Schande.

Nein, du siehst nichts, du ahnst nichts und darfst nichts ahnen, armes, reiches Mädchen, denn die Luft da draußen könnte dich töten. Dein Leben lang blühest du mit den andern Blumen, hier im Wintergarten.

Eine Blume nur, kein Weib.“

Wien, am 17. Februar 19 . .

Ich möchte etwas Unerlaubtes tun, aber ich bin zu vernünftig dazu. Ich befinde mich ja sehr wohl in meinem wunderschönen Käfig und nasche Zucker und lebe sorglos und gedankenlos, wie mein weißer Kakadu.

Ich bin glücklich. Aber was soll ich mit meinem Glücke anfangen? Alte Weiber stecken ihr Geld in einen Strumpf und verwahren diesen Schatz bis zu ihrem Tode.

Ich kann doch mein Glück nicht in den Schrank sperren und vermodern lassen!

Ich möchte damit etwas Außergewöhnliches tun und tue das Banalste und Dämnesten: ich beginne ein Tagebuch. Schon der Gedanke daran ist unausstehlich. Jedes Pensionatmädchen, jede unverständene Frau, jede enttäuschte, alte Jungfer führt ein Tagebuch.

Mit vierzehn Jahren habe ich es schon einmal getan, denn damals glaubte ich mich ebenfalls unverständlich und war unglücklich darüber. Heute ist das anders: ich bin stolz, daß ich keine so gewöhnliche Blume bin wie die andern Maßliebchen, Primeln und Blauweilchen, die auf jeder Wiese wachsen.

Ich habe etwas Fremdes, Exotisches, ich kann nur im Garten eines Fürsten blühen oder in der Phantasie eines Dichters.

Ich gelte als ein gebildetes Mädchen, weil ich fünf lebende Sprachen spreche, einen unklaren Begriff von Latein und Griechisch habe, weil ich dilettantisch male und künstlerisch zu singen weiß. Meine Stimme klingt weich und süß wie eine Amati-Geige.

Die meisten Menschen intonieren falsch, wenn sie sprechen, sie verwechseln Dur und Moll, sie verfehlen das Tempo oder die Tonstärke. Nur in der größten Aufregung, wenn jede Affektation ausgeschlossen ist, im Zorn, im Schreck, aus Schmerz oder Liebe, treffen sie unbewußt den richtigen Ton.

Meine Stimme klingt immer rein, auch wenn ich das Einfachste sage. Ich rede aber wenig. Eine „Vertraute“ habe ich nicht und kann Mädchenfreundschaften überhaupt nicht leiden. Die Freundin ist ja doch nur ein Bligableiter für Gefühle, die dem Manne gelten. Meine verheirateten Bekannten sind auch zumeist nichts als die Geschöpfe ihrer Männer. Und wenn ich gar Männer mit meiner Freundschaft auszeichnen wollte, so verliebten sie sich in mich und würden zappelnde Drahtpuppen oder rasende Teufel.

Da ich weder mit meinem Vater noch mit meiner Stiefmutter besonders gut übereinstimme, so bin ich ganz allein.

Oft freue ich mich darüber, daß ich mir selbst genüge, daß ich in mir alles finde, was die andern mir nicht geben können. Ich treibe einen Kultus mit meiner eigenen Persönlichkeit und schäme mich dessen nicht. Ich weiß, daß ich mehr wert bin als meine Umgebung. Bei mir klingt jede Saite auf dem Instrumente, das man Seele nennt. Ich lasse nur keine fremde Hand darauf spielen. Mancher Ton hat überhaupt noch nie laut geklungen; es genügt mir zu wissen, daß er da ist.



Die drei Countessen Wlitzel. Porträtrelief von Theresia Feodorowna Wiesel.

25. Februar.

Acht Tage lang trozte ich mit meinem Tagebuch, aber nun gebe ich den Widerstand auf und will doch alles hineinschreiben, wie ein kleines Pensionatmädchen.

Meine Kindheit ist einjam gewesen. Ich habe meine Mutter früh verloren.

Sie ist mit dreißig Jahren gestorben. Ich stehe jetzt in ihrem Alter, das berührt mich so seltsam.

Meine Stiefmutter kannte ich schon, als Mama noch am Leben war. Wir lernten sie in dem Badeorte kennen, wo wir wegen Mamas Krankheit den Sommer verbrachten.

Sie hatte in ihrer Schönheit etwas Herausforderndes, das die Männer anzog und die Frauen ärgerte. Daß sie eine ungarische Gräfin war, mochte auch einen gewissen Reiz ausüben.

Ich erinnere mich eines schwülen Regentages, da saß ich mit Papa im Lesezimmer des Hotels. Er hatte mir einen Haufen illustrierter Blätter zusammengetragen, um mich zu beschäftigen. Die Figuren auf den Bildern waren sehr dekolliert und erfüllten mich mit Staunen. Und eine der Damen hatte die tolle Nase, das vorspringende Kinn und die feste Mundlichkeit der Gräfin. Als sie nun plötzlich in einem knappen, schwarz-weiß gestreiften Seidenkleide eintrat, lief ich ihr entgegen, hielt ihr das Bild hin und rief: „Das bist du!“

Sie lachte laut und gutmütig und küßte mich auf die Wange. Gleich darauf küßte mich mein Vater, so innig, wie er es noch nie getan.

In demselben Jahre ist meine Mutter gestorben.

Sie war eine Skavin, meine arme, kleine blonde Mutter, und mein Vater war ein allmächtiger Sultan, den sie nur zitternd zu lieben wagte.

Ihre Jagdstigkeit war ein großer Fehler, auch hätte sie nie krank sein sollen, denn mein Vater haßt das Siechtum und klagte immer darüber, wie sehr ihn die Krankenzimmerluft herabstimme. Er unternahm oft kleine Reisen, um sich von den Leiden seiner Frau zu erholen.

Eigentlich darf ich ihn nicht verurteilen, denn auch ich habe einen Abscheu vor Spitalern, ansteckenden Krankheiten und unreiner Luft. Ich habe den gesunden Egoismus meines Vaters und seine egoistische Gesundheit.

Ich kenne keinen Menschen, den ich ohne Ekel pflegen könnte. ... Doch, da ist einer. Tony. Er ist schön. Im vergangenen

Sommer ruderte ich oft mit ihm über den See. Auf seinem entblößten rechten Oberarm sah ich die frische Narbe eines Säbelschloßes —

26. Februar.

Es ist Tauwetter.

Die Luft duftet nach Frühling.

„Eva! Eva!“ ruft mein Kaladu. Er kann nur das eine Wort sprechen, meinen Namen. Ich öffne seinen Riß und lasse ihn auf meine Hand steigen, dann klettert er mir auf die Schulter, drückt den Kopf an meine Wange und gluckst ganz tief und leise: „Eva!“

Ich glaube, der arme Kaladu ist in mich verliebt.

Sei zufrieden, guter, dicker Vogel, du wirst oft um deinen Platz beneidet.

Hier in dieser Stadt beläuft sich die Zahl meiner Anbeter nur auf fünfzehn, aber von Paris bis St. Petersburg, von London bis Rom und bis nach Kairo spannt sich ein Netz, dein zappelndes Reisebekanntschaffen.

Ungeheuer dumm sind sie eigentlich, diese Reisebekanntschaffen! Man sieht mich, man läßt sich mir vorstellen, man liebt mich drei Wochen am Strande oder am Brunnen, und gelegentlich kommt es zu der alten Scene: „Sie sind mein Schicksal... Sie sind das erste Weib...“ Natürlich!

Beim Abschied wird mein hübscher rethlederner Handschuh inbrünstig geküßt und man fleht um die Erlaubnis, mir schreiben zu dürfen.

Dann kommen die Briefe.

Erst enthalten sie allerlei Reminiscenzen, dann werden sie immer nichtsagender. Ich übe mich in fremden Sprachen und gähne.

Ueber meinem Schreibtisch hängt ein Spiegel, in den ich oft und gern hineinschaue, denn was ich sehe, gefällt mir.

Ein gut geformter Kopf, mit großen grauen Augen, die von so langen, schwarzen Wimpern umrahmt sind, daß sie fast dunkel scheinen, eine Nase, die weder slavisch, noch orientalisches, noch griechisch ist, sondern eigens für mich erfunden wurde, und der Mund trotzig hübsch, die Oberlippe ein fromm gothischer Bogen, die Unterlippe lachendes Heidentum.

Mein Vater ist stolz auf mich und liebt mich. Er würde mich hassen, wenn ich garstig oder dumm wäre. Er duldet nicht einmal unter der Dienerschaft ein unschönes Gesicht.

Meine Stiefmutter spielt nun nicht mehr die erste Rolle in seinem Hause.

Seitdem ich erwachsen bin, muß ich repräsentieren. Meine ruhige Höflichkeit ist dem Vater angenehmer als ihr lautes, aufdringliches Wesen.

Sie fällt fast jedem Besucher um den Hals. Ihre Schwäche für vielerlei Farben äußert sich in ihren Toiletten wie in der Wahl ihrer Hofmacher, die unbedingt der Armee angehören müssen. Sie trägt auch mit Vorliebe Jacken mit Husarenknöpfen, hohe Stiefel und kleine Hüte, die die Ushanenschapka parodieren. Zu Pferde ist sie schneidig, aber unfein. Sie hat breite Hüften, schnürt sich übermäßig und trägt immer zu enge Handschuhe.

Mein Vater begleitet sie fast niemals auf ihren Spazierritten, er vertraut sie lieber dem Rittmeister Baron Bränning oder dem kleinen Lieutenant Millósy an.

Aber im März und April, wenn der Morgen sonnig ist, lasse ich mich um sechs Uhr wecken, mein Vater erwartet mich allein am Teetisch, wir frühstücken zusammen wie ein junges Ehepaar und fahren dann in den Prater, wo unsere Pferde bereitstehen.

Die „Robelallee“ ist langweilig und voller Schulgäule, auf welchen Schuljungen sitzen. Wir biegen links ab und reiten in kurzem Galopp durch die Praterauen. Der Wiesenboden ist ganz gelb von Löwenzahn. Der regelmäßige Hufschlag meiner englischen Fuchsstute hallt dumpf und weich, aber Papas alter Lippizaner schnauft und bockt — er hat noch immer zu viel Temperament. Wie kein Herr.

Papa ist zweiundfünfzig Jahre alt. Er färbt sich den Bart und gebraucht alle erdenklichen Cremes, Parfums und Toilettenwasser. Es gelingt ihm auch, um zehn Jahre jünger auszusehen, und so mag man uns leicht für Mann und Frau halten, was ihm ungeheuer schmeichelt.

Unsere Gespräche? Ein wenig Komödie auf beiden Seiten. Er hält mich für eine Naive und markiert den altmodisch galanten Vater. Als ob ich nicht wüßte, daß er Bonvivant, ja oft noch Liebhaber ist!

In der letzten Zeit äußerte er öfters den Wunsch, mich zu verheiraten. Er erklärt, dazu sei meinerseits keine Liebe nötig. Man heiratet aus Achtung.

Darauf antwortete ich: „Papa, ich kann doch unmöglich alle Männer heiraten, die ich achte.“ Das klingt kindisch und gefällt ihm.

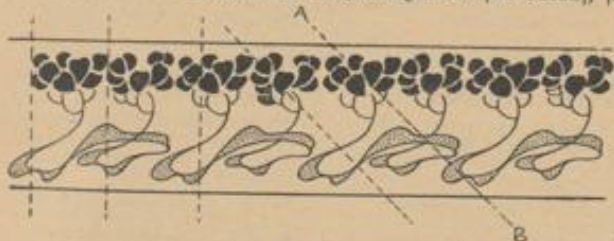
Was achtet ein Mann an uns Mädchen? Daß wir noch nicht geliebt haben. Und was sollen wir im Manne achten? Sein Vermögen, seine soziale Stellung.

Und aus dieser gegenseitigen Achtung soll eine Ehe werden.

Fortsetzung folgt.

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

J. B. in D. (Ed- und Mittenbildungen von Bordüren.) Wie leicht sich eine Borte zu regelrechter Ecke gestalten läßt, wie dies bei Dedden zc. oft notwendig ist, wollen wir Ihnen mitteilen. Hierzu braucht man einen Spiegel. Will man jedoch die Arbeit sehr leicht haben, so bedient man sich gewöhnlich eines Doppelspiegels. Dieser besteht aus zwei durch Scharniere verbundenen, mit schmalen Bändern eingefassten Spiegelplatten, deren jede als Stützpunkt der anderen dient, wodurch man durch das Verschieben der Scharniere jeden Winkel einstellen kann. Man wählt eine geeignete Musterfigur, stellt die Spiegelplatte diagonal zum Muster darauf, siehe

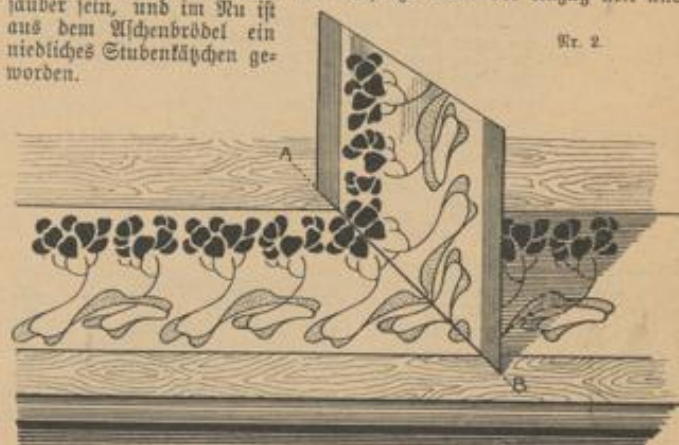


Nr. 1.

Abb. Nr. 2, und ersieht dann im Spiegel die fertige Musterfigur, nach der man die Zeichnung ausführt. Hierzu zieht man nach der auf dem Muster stehenden Spiegelplatte eine Diagonallinie (siehe die mit a und b bezeichnete Linie auf Abb. Nr. 2), entfernt dann den Spiegel, legt Pauspapier über die Borte und paßt, die Borte von dieser Linie bis zum ersten Musterzug zurückgehend, auf. Hierauf wendet man das Pauspapier, legt die auf dem Pauspapier gezeichnete Diagonallinie so auf die der Borte auf, daß sich beide Linien decken, und erhält nun die sich ergebende Ecke. Die senkrechten Linien der mit Nr. 1 bezeichneten Borte geben die Stellen an, aus denen man Mittenbildungen herstellen kann. Die Diagonallinien des gleichen Musters zeigen Stellen, die sich zu Eckbildungen eignen. So leicht nun die Ed- oder Mittenbildung der Muster mit Hilfe des Spiegels hergestellt werden kann, so ist es doch notwendig, vor Beginn einer größeren Arbeit genau zu berechnen, was für Teile der Zeichnung sich als Mitten- oder Eckbildung verwenden lassen. Denn nicht jeder Teil eines Ornamentes eignet sich zur Wiederholung. Man suche daher die günstigste Stelle zu finden, an der sich die Figuren am gefügigsten zeigen, um über eine Ecke geführt zu werden oder um eine richtige Mittenbildung zu erhalten.

Reinliche Hausfrau. Der Anzug des Dienstmädchens.) Nichts Unangenehmeres kann dem Besuchenden passieren, als daß man auf unsauber oder nachlässig gekleidete Dienstmädchen stößt. Unwillkürlich hat man die Empfindung zu hören, ungelegen zu kommen, und möchte sich am liebsten auf dem Abgange wieder umwenden und die Stiege abwärts gehen, wie man sie erkommen — unverrichteten Besuches nämlich. Allerdings ist es oft schwer möglich, daß Frauen, die

ihren ganzen Haushalt mit einem Mädchen bestreiten müssen, ihre Augen überall haben können, aber „schmutzige Dienstmädchen“ sind eigentlich etwas kaum Entschuldbares. Wenn zwei und mehrere Mädchen im Hause sind, dann ist es ja gar nichts Besonderes, wenn wenigstens eines um die Besuchszeit mit sauberer Schürze und nett frisirt die Tür öffnet. Aber man muß auch trachten, mit einem dienstbaren Weib dies zuwege zu bringen. Von den Franzosen und Engländern könnten wir in dieser Hinsicht viel lernen. Allerdings stellt dort die Herrschaft die großen, weißen, mit Trägerläschen versehenen Schürzen, die den ganzen Rock bedecken und so weit sind, daß ihre Ranten rückwärts aneinanderstoßen, sowie die weißen Mullhäubchen, die die Frisur ganz decken, bei. Sie sorgt sogar für die Wäsche des dienenden Personals und verlangt gleich beim Dienstantritte, daß dieses sich nach ihrem Wunsche kleide. In Frankreich und England ist der Nachmittagsanzug ein schwarzes wollenes Kleid von einfachem Zuschnitt; die Hände vom Vormittag macht öfters einer mit Spitzen verzierten eleganteren Platz. Wenn man auch nicht so weit geht, zu beanspruchen, daß dies, obwohl es sehr nett wäre, auch bei uns so gehalten werden soll, so kann man doch eines tun: man kann dem Mädchen hinreichend Schürzen geben, daß es solche für die verschiedenen Verrichtungen im Haushalte passend hat. So soll es stets eine saubere zum raschen Umbinden zur Hand haben, wenn es gerufen wird, um zu öffnen zc. Statt Modetand laufe man den Mädchen praktische Geschenke zu Gelegenheiten. Wie praktisch für „Mädchen für alles“ sind die großen Schürzen aus Kattun, die beim Aufräumen und Kochen getragen werden — hier natürlich mit einer darüber gebundenen weißen Schürze — und beim Servieren rasch abgelegt werden können, wenn dieses von dem Mädchen besorgt werden muß! Unter der Schürze kann der Anzug nett und sauber sein, und im Ru ist aus dem Aschenbrödel ein niedliches Stubenkätzchen geworden.



Nr. 2.

Margarete Sophie, Herzogin von Württemberg, Erzherzogin von Oesterreich †.

Ein junges, vollerblühtes Frauenleben ist jäh dem Tode zum Opfer gefallen. Die kaum 32jährige Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich, an den Thronfolger Württembergs, Herzog Albrecht, vermählt, starb am 24. August in Gmunden, wo sie in der Villa ihrer herzoglichen Schwiegereltern zum Sommeraufenthalte weilte, nach kurzem, kaum fünftägigem Krankenlager.

Die am 13. Mai 1870 geborene Prinzessin war eine Nichte unseres Kaisers, die Tochter seines vor sechs Jahren verstorbenen Bruders Erzherzog Carl Ludwig und dessen zweiter Gemahlin Erzherzogin Maria Annunziata, die ein Jahr nach der Geburt dieses Kindes schon starb. Erzherzogin Margarete wurde von ihrer Stiefmutter Erzherzogin Marie Theresie auf das Liebevollste erzogen, und das Verhältnis zwischen beiden war ein rührend herzliches und inniges.

Im Jänner 1893 fand in der Hofburg die Vermählung der Prinzessin mit dem jungen Herzog Albrecht mit großem Gepränge statt; der Prinz ist der älteste Sohn des an die Tochter unseres unvergesslichen Feldmarschalls Erzherzog Albrecht verheirateten Herzogs Philipp von Württemberg und wurde in Oesterreich geboren und erzogen. Erst als die Zeit seines Waffendienstes heranrückte, kam der junge Herzog nach Württemberg, dessen Krone er dereinst zu tragen berufen ist. Aber aus dem österreichischen Geburtslande holte er die junge Gattin, die



ihm nun auf österreichischer Erde wieder entrisen wurde.

Sechs Kinder, der älteste Prinz noch nicht neun Jahre, die jüngste Prinzessin kaum neun Monate alt, bleiben, ihren unerfesslichen Verlust noch nicht begreifend, zurück. Das zweitjüngste Töchterchen ist vor zwei Jahren im zartesten Alter in Meran gestorben.

Den Wienern war die blonde liebliche Prinzessin eine wohlbekannte Erscheinung — wo sie sich zeigte, gewann sie die Herzen durch ihre mädchenhafte Frische und ihre schlichte Lieblichkeitswürdigkeit — oft und oft konnte man sie in dem von ihr besonders geliebten Burgtheater an der Seite ihres Vaters sehen, wo beide mit warmem Interesse den klassischen Vorstellungen beiwohnten.

Herzog Albrecht befand sich zur Zeit der Erkrankung der Herzogin auf einem Jagdausfluge und eilte auf die erste Nachricht sofort zu seiner jungen, überaus geliebten Gattin. Ihr Tod war ein sanftes Entschlummern in seinen Armen, nachdem sie vorher all ihren Lieben zärtlichst Liebewohl gesagt hatte. Von ihren Kindern hatte sie noch vor der Operation, die ihr leider die erhoffte Rettung nicht brachte, mit tausend Küssen

und Liebesworten Abschied genommen. Württemberg hat seine zukünftige Königin in ihr verloren, aber ihr Gatte die liebevollste treueste Gefährtin, die zärtlichste Mutter seiner Kinder, und was ist die Trauer eines Landes gegen den Schmerz eines schwerstgetroffenen Menschenherzens? A. K.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiermit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.

Immergrünes Land.

1. „Was soll ich tun, um die Liebe eines jungen Herrn zu gewinnen?“
Vor allem nicht dichten.

2. „Was soll ich tun, daß ich diejenige liebe, die ich glühend hasse?“

Wenden Sie sich an Fräulein Brangäne, erste Kammerfrau Ihrer Majestät der Königin Holde von Irland, verehelichte Marke, verliebte Tristan.

3. „Was soll ich tun, daß mich diejenige Person liebt, die mich hasst? (Es ist dieselbe, die ich hasse).“

Die Heilapotheke der Brangäne weiß Rat.

Toula, langjährige Abonnentin. In Frottierhandtücher werden Monogramme gewöhnlich in die glatt gewebten Streifen, die sich fast in allen Handtüchern befinden, eingestickt. — Wir sind gern bereit, das gewünschte Monogramm separat für Sie anfertigen zu lassen, wenn Sie uns die Spefen ersuchen.

M. L. in München.

Meerfahrt.

Erlöschen ist des Lichtes goldne Glut,
In düst're Nebel hüllt sich die Nacht,
So todestraunig ist es mir zu Mut,
Seit ich von meinen Träumen bin erwacht.

Verflogen auch das letzte Liebeswort...
Der holden Stimme Klang, er ist dahin.
In meiner Seele hallt's noch immer fort
Von süßen, halb verflungenen Liebden.

Mir barg dein Mund ein Leben — eine Welt,
Dir war's ein süchtig Rippen — Reiztreib...
Da, wie der Wind die leichten Segel schwellt! —
Leb' ewig, ewig wohl, du holdes Weib!

Hoch wiegt das Meer die Wellen uferwärts,
Ein ewig Lieb — mich tröstet's lieb und süß:
„Du trägst ein Säugchen nur vom Trübschmerz,
Gib dich zufrieden, ich dich Menschentand.“

Geben Sie sich zufrieden!

Die Kengierde. Es ist nicht notwendig, daß Sie dem Brautpaare noch ein Geschenk geben, da Ihre Eltern dies bereits getan haben. Wollen Sie es dennoch tun, dann wählen Sie am besten irgendeine praktische Handarbeit. — Die Umhülle wird gewöhnlich im Wagen zurückgelassen.

Violetta. Gute Theaterschulen finden Sie in Wien, Berlin und fast allen größeren Städten. — Wenden Sie sich an die Theater- und Konzertzeitung in Berlin.

Ruffi in Graz. Wir bringen Ihren lieben Brief und Ihr charmanter Gedicht, damit unsere Leserinnen unser Vergnügen an beiden teilen können:

Geehrter Kassenmann!

Mit dem, was Sie der „Einsamen in der Fremde“ mitzutheilen die Güte hatten, bin ich vollkommen einverstanden. Ich konnte nicht umhin, für den geschmähten, jungen, seltsam Bienenant eine Lanze zu brechen und meiner Begierde in folgenden Versen Luft zu machen:

O Menschenkenner, Kassenmann,
Ich dank' dir für die Lehre —
Sehr nett, daß du so männiglich
Berieidigt Bienenantseher.

Der Mediziner, der Jurist,
Die dummen Philosophen —
Für diese — glaub' mir — dich! ich nicht
So wunderbare Strophen.

Allein ein Bienenant — sapardio! —
Der kann mich wohl bestrafen,
Denn ich er weißens kein Genie
Im Denken oder Sprechen.

Doch auf den Hirt verächtet er sich,
Da zeigt er sich als Reiter,
In seiner „schmutzen Uniform“
War manches Plänzchen treibt er.

Von Säbel, Lihalo, Portepoe
Stab wir entzündt, gehendet —
Man weiß nicht, wo die Schönheit nur
Beginnt und wo sie endet.

Die Eleganz in Schritt und Tritt,
Das läche Sporenklirren
Ist Schönheit, Liebe, ist Ruffi,
Ruffi der Stimme Strömen.

Wollen Gruß von Ihrer militärbegehrten

Mitzi K.

Güte, mir mittelst Briefstakens mitzutheilen, wie ich eine alte, bei den Eltern sehr beliebte, im übrigen in ihren Anschauungen verrothete, biffige, beschauerbätere, bebrillte Gouvernante „loswerden“ könnte?

Eine von Ihnen beiden müßte sich opfern und heiraten.

Trene. Die ersten Zeilen Ihres sogenannten „Gedichtes“ enthalten eine gediegene Selbstkritik:

Ah, könnte ich doch fliegen,
Statt hier gebunden liegen,
Doch hinaus zur Poese!...

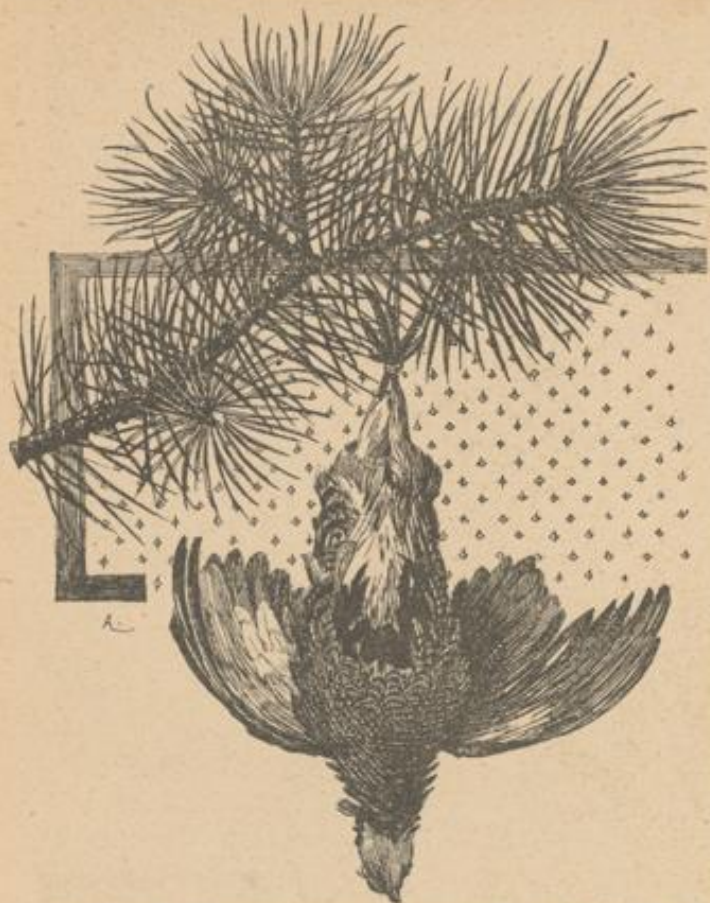
Trene Abonnentin in Czernowitz. Braune Streifen am Halse müssen wie Sommerprossen behandelt werden. Die Streifen entstehen durch Reizung der Haut; durch deren stärkeren Blutgehalt wird im Sommer durch das Licht Pigment gebildet; im Winter vergehen die Streifen von selbst. Beschleunigen kann man das Schwinden durch abschuppende Mittel, wie tägliches Einreiben mit Zitronenscheiben, Sommerprossenjalen u. s. w. Die Behandlung der Sommerprossen wurde in der in unserem 19. Hefte des vorigen Jahrganges erschienenen „Hygienisch-kosmetischen Rundschau“ erörtert.

Die geehrten Leserinnen werden darauf aufmerksam gemacht, daß wir mit diesem Hefte die neue Orthographie einführen.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. Oktober 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



- Mittwoch: Lungenstrudelsuppe, Rindfleisch mit roten Rüben, (Kalbskoteletts mit Salat), Birnenkuchen.
 Donnerstag: Schwäbische Suppe, (gebadenes Schweinsmark), Roastbeef mit Spinat, Schokoladenschnitten.
 Freitag: Einmachsuppe mit Nockerln, (Pinsensuppe mit Spiegeleiern), Stodfish auf Kapuzinerart mit Erdäpfeln, Rahmstrudel.
 Samstag: Reibgerstelsuppe, (gefüllte Kohlrüben), Rindfleisch mit Sardellenauce, Kirschentoch von eingelochten Kirschen*.
 Sonntag: Nullagatowny-Suppe**, (Fischmayonnaise), gebratene Rebhühner mit Kompot, Humboldtorte***.
 Montag: Leberreisuppe, (Crontons mit Wildgeflügelhaché), Rindfleisch mit Erbsensuppe, Topfenhaluscha.
 Dienstag: Paradeisuppe mit gerösteten Semmelwürfeln, (gebadenes Hirn), Schweinsbraten mit gedünstetem Kraut, Apfelsrudel.
 Mittwoch: Fischlotenfangerisuppe, (Kartoffel mit Parmesan), Rindfleisch mit Krensaucen und Gernknödeln, Käse.
 Donnerstag: Julienneuppe, (Nierenschnitten), bayerische Kostbraten mit Erdäpfeln, Kaiserschmarren.
 Freitag: Sagojuppe mit Nalchnitten, (Pastetchen mit Blaukohl), Paprikafisch mit Nockerln, Bespennester.
 Samstag: Grammelnockerlsuppe, (Kollmöpfe†), überdünstetes Rindfleisch mit Wallaronei und Gurken, Rippelkuch.
 Sonntag: Schlackkräpfchenjuppe, (russischer Salat), Rehrouladen†† mit gebratenen Erdäpfeln, Weintraubenkompote, Frittatenkuch mit Chaudeau.
 Montag: Griejsuppe, (Fischkräpfchen), Rindfleisch mit eingebrannten Fischen, gebadene Apfelspalten.
 Dienstag: Briesuppe, (gedämpfte Rindszunge mit Kapernsaucen), Sardellenschnitzel mit Erdäpfeln, Reiskuch mit Fruchtguss.
 Mittwoch: Parmesangerstelsuppe, (gefüllte Erdäpfel), Rindfleisch mit Schnittlauchsaucen, Salzburger Nockerln.

* Kirschentoch von eingelochten Kirschen. Man treibt 10^l, Defagramm Butter saumig ab, mengt dann 14 Defagramm feingestohlenen Zucker sowie nacheinander 6 Eidotter bei und treibt dies noch eine Viertelstunde gut ab. Dann werden 14 Defagramm mit der Schale geriebene Mandeln und 5 Defagramm in Milch erweichte Semmelbrösel dazugegeben und das Ganze gut verrührt. Zum Schlusse mengt man der Masse noch den festgeschlagenen Schnee von 4 Eiweiß und ein Glas eingelochte Kirschen bei. Sie wird dann in eine mit Butter ausgestrichene Melonenform eingefüllt und im Wasserbade gekocht. Den Saft der eingelochten Kirschen serviert man in einer Saucière.

** Nullagatowny-Suppe. Ein Huhn wird roh in Viertelstunde geschnitten und mit 5 Defagramm Butter, 12 1/2 Defagramm rohem feingeschnittenem Schinken, einer halben Sellerieknolle, einer Petersilienwurzel und dem entsprechenden Salz leicht überdünstet. Dann werden ein Löffel Carrypulver, ein in vier Teile zerchnittener, geschälter Apfel, ein halbes Kilogramm passierter Paradeisbrot (Tomatendrei), 6 ganze, entfernte Paradeisäpfel, eine Messerspitze Cayennepfeffer dazugegeben und das Ganze mit dem entsprechenden Wasserquantum aufgegossen und langsam gekocht, wobei man noch 6 Defagramm Mehl unter fortwährendem Sprudeln beimehrt. Sobald das Huhn weich ist, wird es herausgenommen, von den Knochen getrennt und das Fleisch in dünne Streifen geschnitten, die man in die Suppenterrine legt. Die Fleischabfälle streicht man durch ein Haarsieb in die Suppe, die man nun stark aufkochen lässt. Dann wird sie passiert, mit einigen Löffeln gekochtem Reis unterlegt und über die Hühnerschnitten gegossen.

*** Humboldtorte. Man treibt 14 Defagramm Zucker mit 8 Eidottern eine halbe Stunde ab, mengt diesem Abtrieb 14 Defagramm mit der Schale geriebene Mandeln und 14 Defagramm in der Röhre erweichte Schokolade bei und rührt diese Masse noch eine Viertelstunde, worauf man ihr den festgeschlagenen Schnee von 8 Eiweiß beimehrt. Dann wird die Masse in den Tortenmodell eingefüllt und eine Stunde langsam gebacken. Erkalte, wird die Torte mit Weichseis glasiert, das man in folgender Weise bereitet: Man rührt 28 Defagramm Zucker mit 4 Eßlöffeln gutem Weichseisliqueur und 2 Eßlöffeln Wasser eine Viertelstunde zu einem dickflüssigen Brei und gießt diese Glasur dann über die Torte, die man an der Luft trocknen lässt.

† Kollmöpfe. 6 Milchheringe läßt man 12 Stunden im Wasser, dann 6 Stunden in Milch liegen, zieht ihnen hierauf die Haut ab, teilt sie in die Hälfte, entfernt alle Gräten und bestreicht jeden einzelnen Teil mit feinem Del. Dann bereitet man eine Mischung von recht viel feingehackter Zwiebel, ein wenig Pfeffer und kleinen dünnen Essiggurken, die man in ganz feine, kleine Blättchen geschnitten hat, bestreut von dieser Mischung jeden Teil des Heringes, rollt ihn dann der Länge nach ein und bindet ihn zusammen oder verschließt ihn mit einem kleinen Hölzchen. Dann läßt man 1/2 Liter Weinessig mit 3 Defagramm Pfeffer aufkochen, gibt 1/4 Liter Wasser hinzu, etwa feines Del und ein wenig weiße Senfkörner und mengt zuletzt die feingehackte Milch der Heringe bei. Diese Sauce wird über die Heringe, die man in eine tiefe Schüssel gegeben hat, gegossen, worauf man diese acht Tage zugedeckt stehen läßt. Dann können die Heringe bereits gegessen werden; sie bleiben drei Wochen lang genießbar.

†† Feine Rehrouladen. Von einem Rehschädel, den man gut abgehäutet hat, schneidet man schön gleichmäßige Schnitten, die man ein wenig klopft und dann mit einer feinen Wildbreifarce bestreicht. Diese bereitet man aus den Abfällen des Fleisches oder andern zarten Fleischstücken vom Reh in folgender Weise: Man streift das Fleisch aus, wäscht und passiert es, wiegt es und vermengt es mit halb so schwer geschabtem frischem Speck, in Rotwein erweichtem Weißbrot, feingeschnittenen Schalotten, Pfeffer, Salz, ein wenig Sardellenbutter, feingehackter Zitronenschale und einigen in Wein gedünsteten Trüffel oder Champignons. Diese Fülle wird gleichmäßig auf die Fleischschnitten gestrichen, worauf diese eingerollt und zusammengebunden werden. Nun läßt man feingeschnittenen Speck in einer Kasserolle heiß werden, gibt die Fleischrouladen darauf, belegt sie gleichfalls mit Speckstücken, läßt sie andünsten und begießt sie dann mit ein wenig Wein, etwas Essig und Suppe, worauf man sie gut zugedeckt langsam dünsten läßt. Der Saft wird, nachdem die Fleischstücke entfernt wurden, leicht gestaubt und passiert, worauf man ihn mit ein wenig saurem Rahm vermengt, aufkochen läßt und über die auf einer Schüssel angerichteten Rouladen, von denen man die Bindfäden entfernt hat, gießt.

Zur Dunstobstbereitung!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— — M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scorophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
 das Neueste!
 LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



2. Heft. o XVI. Jahrgang. o Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 — Mk. 2.
Einzelne Hefte 50 Heller — 45 Pfenn

WIENER MODE



16. Jahrgang.
2. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—
Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—
Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.
Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 14 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschneitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nüssen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Gegründet
im Jahre
1897

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

15. Oktober
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Iona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Nasen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Nieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einfindung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollständig abbez. Actien-capital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701.94
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 77, IX. Naschdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariabühlergürtel 1, XVII.
Hernalscher Hauptstr. 42, XX. Wallensteinplatz 3. Expositoren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwaltung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Verzinsung 3 %
Ausgabe von Einlagsbüchern. bis K 5000.—,
3/4 % über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung-
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1. Theaterleid aus schwarzem Samt und Spitzenstoff. (Rückansicht hierzu: T. 3.)
 Nr. 49: verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (1); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 13 ebendasselbst.)

Nr. 2. Theaterleid aus Muss. Lindisson mit Irishgulture-Züschen. (Vermend-
 barer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (1);
 verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 ebendasselbst.)

Schritte nach persönlichem Maß gegen Ansay der Ezeien von je 30 h ober 30 Pl.

Heft 2.

15. Oktober 1902. XVI. Jahrg.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart, New-York.

Pariser Herbstmoden.

Von Erna Lautmann.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet

Die zwanzig Tage der Deauville Rennen schaffen das Gesetzbuch für die Herbstmoden. Dort inspiriert sich die „grande couture“ und „grande mode“ am sichersten für die kommende Saison.

Wir wollen uns nicht bei den einzelnen Erscheinungen aufhalten, das würde zu weit führen, und nur in großen Zügen die Hauptlinien, die für die Herbstmoden von Bedeutung sind, resümieren.

So fiel uns besonders die Sucht nach der Wiedergabe der von der Natur gegebenen Farbentöne auf. Außer dem blendenden Weiß, das für den Herbst durch Dunkelere und Hellbeige ersetzt wird, sah man viele Toiletten oder Garnituren in allen Nuancen der absterbenden Blätter, der Weintrauben, von der grünen unreifen Beere bis zur goldigen Nuance der süßen Kastanienbeere. Die vielen blauen Toiletten erinnern ebenfalls in ihrer Nuancierung an die warmen Töne der blauen Traube, der Pflaume und der Heidelbeeren. Rot, das sehr beliebt geworden ist und leicht für die Straße getragen werden kann, existiert auch hauptsächlich in allen Tönen und Stufen der roten Früchte, Himbeerröt mit inbegriffen.

Auf den Hüten breiten sich ganze Zweige von Früchten und Beeren aus und geben natürlich, in tadelloser Ausführung und entsprechender Verkleinerung, neben Herbstblumen und weissen Blättern ganz hübsche Effekte. Weil wir bei dem Kapitel Hüte sind, wollen wir uns gleich ausführlich mit diesem so wichtigen Toilettebestandteile beschäftigen.

Viel hat sich die Form nicht geändert. Die weiche, nach Willkür gebogene Capeline aus Filz und die große Toque werden für den Herbst und Winter kaum ihre Form wesentlich ändern. Der Panamahut, der diesen Sommer als höchste Eleganz galt, wird im Herbst seine Form dem weichen, leichten Filzhut leihen. Mit einem einfachen Bande oder bloß mit einer Schnur garniert, beschattet er ganz reizend und pikant die frischen Gesichtchen junger Mädchen und sehr junger Frauen.

Die nach rückwärts fallenden Hutgarnituren aus Spitzen und Stidereien werden immer länger und reichen oft bis zur Taille, manchmal noch tiefer.



Nr. 4. Winterjude aus grobem Tuch. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Veränderung der Vordertheile; Nr. 6 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)



Nr. 5. Winterjücken mit Raglan-ärmeln. (Verwendbarer Schnitt zum Jücken; Nr. 6 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)



Nr. 6. Winterjude aus Samt mit Pelztragen. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Verfertigung; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.)



Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von je 30 h oder 30 fl.

Nr. 3. Halbblanger Mantel (trois-quart) aus Tuch. (Schnitt hierzu; Nr. 1 auf dem Schnittbogen. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 fl.)



Nr. 7. Pelzmantel aus Federden mit Stickereiverz. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 fl.

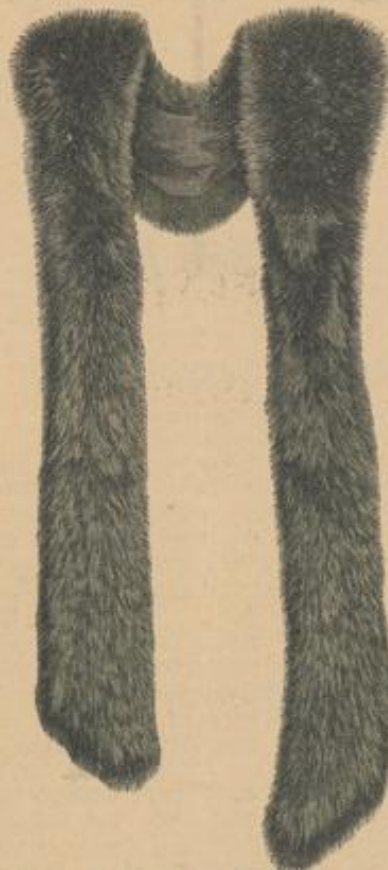
Die englische Stickerei, die für Hüte und Toiletten so beliebt geworden, wird in Schwarz zu reizenden Hüten für den Herbst verwendet. Die Toque in großen Dimensionen wird aus allem möglichem Material hergestellt; besonders hübsch und kleidsam ist sie aus schwarzer, feiner Spitze, mit mäßig in den Rücken fallenden Enden.

Sehr elegant sind immer jene mit Federn und Samt garnierten Hüte, denen man es ansieht, daß sie nicht von der Modistin, sondern vom Herrenhutmagazin kommen. Selbstredend müssen diese Hüte von gro ßen Häusern sein und das eigene Cachet der Vornehmheit tragen, das eben das Charakteristische dieser Hüte ist. Eine sehr hübsche Form dieser „chapeaux chapelier“ ist der Bolerohut, vorn nur mit einem Streifen Samt, rückwärts mit einem Tuß aus Federn gepußt.

Die Herbsttoiletten behalten fast alle streng den Charakter „Tailleur“ bei, doch wird die ursprüngliche einfache Fassung durch reiche Garnituren fast vollständig verdrängt. Stickereien, Inkrustationen und Besätze, lange Schleppen und weite Ärmel machen das englische Kleid besuchsfähig. Das einfache, glatte Tuchkleid mit kurzem, fußreiem Rock ist das für jede elegante Dame vorgeschriebene Footingkostüm, das zu den Morgenspaziergängen im Bois wie zu den Vormittagsbesorgungen getragen wird. Bolero, kurzes Jücken oder lange Schopstaille sind immer noch die Grundformen dieser praktischen Kleider. Glattes Tuch wird für die gepußten, rauhes für die einfachen verwendet.

Der hohe, weiße Stehragen mit dem Batistläschen der geistlichen Herren ziert fast alle Blusen, die unter den Tuchjaden getragen werden.

Die großen, weiten Mäntel beherrschen jetzt vollkommen die Mode und werden sowohl am Tage wie am Abend getragen. Natürlich sind die für die Promenade bestimmten Mäntel einfacher als jene für den Abend. In der Form bleiben sie sich ziemlich gleich. Sie sind meist halbblang und erweitern sich beträchtlich nach unten zu. Die weiten, langen Ärmel sind wegen der weiten Kleider- und Blusenärmel für die Mäntel unerlässlich. Während die Promenademäntel gewöhnlich einfach aus Covert-coat oder Tuch in Herrenpalettoform gehalten und höchstens von einem großen, weißen Spitzenkragen geziert sind, kennen die Abendmäntel keine Grenzen mehr im Luxus ihrer Ausföhrung. Kostbare Stickereien, herrliche Spitzen, mousseline de soie, Passementieren, Pelz und Straußfedern, Pailletten und Perlen verschönern diese jetzt so in Ansehen stehenden Mäntel, die oft die fabelhaftesten Summen kosten.



Nr. 8. Krangensola aus Elend.



Nr. 9. Bolerohut aus Seal'skin.



Nr. 10. Hut aus Verlanerled.

Abb. Nr. 1 und 2, 49. Theaterkleider. Das Kleid Abb. Nr. 1 ist aus schwarzem, dunkelblauem oder dunkelbraunem Samt gefertigt. Der Rock ist glatt und fällt über eine gleichartig geformte Grundform. Die Blusentaille hat anpassendes Futter. Ihr Oberstoff wird am Vordertheile so ausgeschnitten, daß die ihm unterlegte Füllstückerie oben und unten in der Mitte zadenförmig sichtbar wird. Der Verschluß der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futter mit Hasen, dann am über tretenden Blusenteile mit Druckknöpfen und hierauf erst unter der Falte, die die Ausschnitte begrenzt. Ein runder Achseltragen aus Säumchen von Watiststreifen und Stückerie erscheint als Aufputz der Blusentaille und wird von gleichartig geformten, rundgeschnittenen Ärmelsulpen begleitet. Bandgürtel mit rückwärts angebrachter Schnalle. Material: 10 bis 11 m Samt. — Abb. Nr. 2 hat einen gaufrirten, aus Nonpareil-Silt oder Seidenmuffelin gefertigten Rock, dessen Falten sich nach unten hin verbreitern. Der Rock hat eine Grundform aus Tafel, die mit einem angelegten runden Volant versehen ist. Die Blusentaille aus Irishguipure hat eine Grundform in Farbe des Rockes und hängt vorn lang über. Ihre Vorderbahnen sind zu Reverspatten umgelegt, die sich nach unten zu verbreitern. Den faltigen Stehtragen aus Band begleitet eine mit à jour-Säumchen versehene Schärpenkrawatte aus weichem Band. Falten gürtel mit ovaler Schnalle.

Abb. Nr. 3—7. Winterkonfektion. Der halblange Mantel (trois-quart) aus beigefarbigem Tuch oder Himalayastoff hat bis zur Achselnaht geteilte Vorderbahnen, deren Kanten einigemal abgesteppt sind. Am Rande des Mantels erdseintebenfalls eine mit Steppnähen versehene Blende. Der Rücken des Mantels

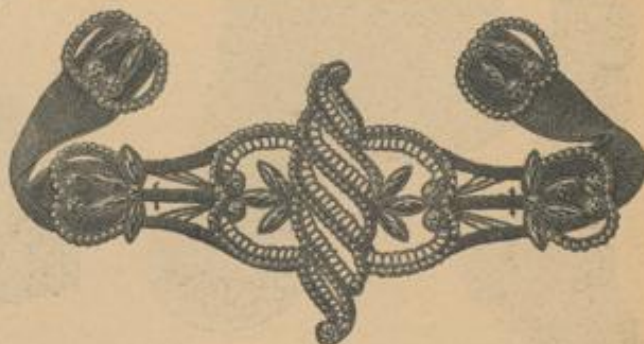
ist lose. Breite Ärmelsulpen mit Steppreihen, breiter Umlege tragen aus Persianer- oder Chinchillasfell. — Das Jäckchen Abb. Nr. 4 ist vorn halbweit, rückwärts anpassend. Es hat geteilte Vorderbahnen und schließt verdeckt mit einer Leiste. Sein breiter Doppeltragen ist zu Jacken gerundet und seine vorderen Klappenteile sind mit Vorstoß aus Samt oder Seidenstoff versehen. Die Ärmel werden in gerundete Stulpen gefaßt. — Das nächste Jäckchen hat Raglanärmel, die in ihrer Verlängerung bis zur Halsnaht reichen. Sein Verschluß geschieht mit einer verdeckten Leiste. Die Kante des Vordertheiles ist in angegebener Art mit Steppreihen verziert. Umlege tragen und die Stulpen der Ärmel, die sich am unteren Teile bauschen, aus Persianerfell. — Das weite Jäckchen Abb. Nr. 6 ist aus Samt gefertigt. Der breite Umlege tragen hat einen Doppelteil aus Chinchillasfell. Die Vordertheile sind zu Klappen umgelegt und am oberen Teile mit Knöpfen besetzt. Die Ärmel werden oben in Säumchen genäht und mit Stulpen abgeschlossen. Weißes Atlasfutter. — Abb. Nr. 7 stellt einen aus Fehrläden hergestellten langen Mantel dar, dessen Vordertheilkappen in angegebener Art mit Stückerie montiert sind. Die Anordnung des Fehles geschieht in Form breiter Blenden, wodurch dem Mantel ein eigentümliches pikantes Aussehen verliehen wird.

Abb. Nr. 8. Kragekrolle aus Schank mit schwarzem Atlasfutter versehen. Abb. Nr. 9. Volerohut aus Sealskin. Abb. Nr. 10. Hut aus Persianerfell. Abb. Nr. 11—13 und 50. Zwei Trauerkleider und Trauerhüte. Abb. Nr. 11 zeigt eine aus kumpfem Wollstoff hergestellte Toilette für die erste Zeit der Wintertrauer. Wie die Abbildung angibt, besteht der Aufputz aus Spangenteilen von



Nr. 11. Trauerkleid mit englischem Streppbesatz. (Nähdansicht hierzu: Abb. Nr. 50; verwendbarer Schnitt für die Taillegrundform: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen I; Schnittmethode zum Rock: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 12. Witwencape aus englischem Strepp. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Corsets von je 30 h oder 30 V.

Nr. 13. Trauerkleid aus mattem Wollstoff. (Verwendbarer Schnitt zum Jäckchen: Nr. 6 auf dem Oktober-Schnittbogen I; Schnittmethode zum Rock: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 14. Trauerhut mit geschwungener Krone für junge Mädchen.



Nr. 15. Gürtel aus Zell und mattem Seidenband für die Trauer.



Nr. 16. Promenadehut aus Filz.



Nr. 18. Besuchshut mit Zettlittersticker.



Nr. 19. Pelzjade für die Trauer.

englischem Krepp, die an dem den Fußboden berührenden Rode in Abstufungen angebracht sind. Jeder einzelne Zwickelteil wird für sich geschnitten, nett gemacht, und erst beim Zusammenfügen des Aufpusses sind die Teile untereinander zu setzen. Der Rock besteht aus zwei runden Teilen oder geschweiften Zwickelbahnen. Die Blusen-taille hat anpassendes Futter und schließt in der Mitte mit Knöpfen aus Rosenholz. Die Ärmel schoppen sich und sind von anpassenden Stulpen abgeschlossen. — Das zweite Trauerkleid aus mattem Vellstoff hat einen glatten Rock, der gar keinen Aufpuss zeigt und je nach der Breite des Stoffes aus zwei runden Bahnen oder Zwickelteilen zusammengestellt sein kann. Die Bluse zu dem Rode ist ganz einfach gehalten. Das Bäckchen hat einen überstehenden Vordertheil, der seitlich mit matten Feinstknöpfen schließt. Die Teile der Jade sind in senkrechter Richtung in Schnürdrüsenfäume abgenäht. Den herzförmigen Ausschnitt umgibt ein Blendenteil aus Persianerfell, mit dem auch die Stulpen der Schoppenärmel übereinstimmen. — Abb. Nr. 12 und 14. Von den beiden Trauerhüten stellt der erste eine Wintercapote aus englischem Krepp dar, deren Umrandung in einem Röllchen aus weißem englischem Krepp besteht. Der Schleier ist mit matten Feinstnadeln an der Stirnbande befestigt und fällt in Form festgenähter Falten herab. Schmale Kinnspangen mit Schleiße. — Der zweite Hut ist aus englischem Krepp verfertigt. Er zeigt eine aufgeschwungene Krempe, die innen mit einer großen Rosette versehen ist.



Nr. 17. Trauerhut aus englischem Krepp.

Abb. Nr. 15. Gürtel für Trauerkleider mit einem breiten Rückenteile aus Zett und mattem Seidenband.

Abb. Nr. 16. Promenadehut. Der aus Filz verfertigte Hut hat eine breite aufgeschlagene Krempe und ist mit drapierem Samt gepußt, aus dessen Falten ein Federgerüst entspringt. Der Samt hängt rückwärts über die Krempe herab.

Abb. Nr. 17. Trauerhut aus englischem Krepp. Der dreieckige Hut ist mit einem Arrangement aus Krepp ganz gedeckt. Rückwärts legt sich gefalteter Krepp auf die Frisur. Der Aufpuss erscheint rückwärts höher als vorn.

Abb. Nr. 18. Winterhut. Der Strohhut zeigt an seiner stellenweise mit Zettfeinchen bestickten Krempe in angegebener Art angebrachte Filz. Seine Kappe ist aus Samt und Seidenstoff drapiert. Der Hut ist sehr kleidsam.

Abb. Nr. 19 und 20. Pelzjade für die Trauer. Die Jade ist aus Persianerfell angefertigt und mit einem breiten Kragen aus Stuks versehen. Die Vordertheile treten doppelreihig über. Das Futter gibt schwarzer Nerzeilzeug oder Atlas. Stunksmanschetten an den sich erweiternden Ärmeln.

Abb. Nr. 21—23. Hutnadeln und Spangen für die Trauer aus mattem und glänzendem Zett.

Abb. Nr. 24 und 51. Abendkleid für junge Mädchen aus Musselinchiffon und gesticktem Tüll. Der Rock wird über einer glatten Grundform aus Seide in leichten Plissee-falten arrangiert, die ungezwungen herabfallen. In halber Höhe ist eine Auflage aus mit Seide festonnierem und gesticktem Tüll angebracht, die sich am Rockrande wiederholt. Die Taille aus anpassendem Seidenfutter ist im Schlusse leicht gezogen und hängt vorn fälltig über. Den Ausschnitt umranden breite Teile aus gesticktem Tüll, die auf der Achsel epaulettenförmig aufsteigen, während der vordere Teil breit bis zum Taillenschlusse überhängt. Die weiten plissierten Ärmel sind mit Tüllblenden besetzt.

Abb. Nr. 25. Dinner toilette für junge Frauen. Die in moderner Form gestaltete Toilette wird aus schwarzer und weißer oder perlgrauer Seide zusammengestellt. Den spitzen Ausschnitt umgibt eine Blendenauflage aus weißer oder grauer Seide. Die Auflage wiederholt sich einmal am Taillenteile und zweimal am Rockteile des im ganzen geschneiderten Kleides und erscheint auch auf den Ärmeln, die mit ihren erweiterten Manschetten die halbe Hand bedecken. Das Kleid hat vorn und rückwärts gleiche Form und schließt sich rückwärts nur leicht ein.

Abb. Nr. 26 und 52. Abendmantel aus grauem Tuch. Der Mantel wird an eine rundgeschnittene Kasse gesetzt, die von dem breiten, über die Achsel reichenden und mit einem Spitzenreife verzierten Chinchillafragen gedeckt ist. Die Vordertheile sind bis



Nr. 20. Rückansicht zu Abb. Nr. 19.



Nr. 21—23. Drei Hutnadeln aus mattem und geschliffenem Zett für die Trauer.



Nr. 24. Abendkleid aus cremefarbigem Musselinchiffon mit gestickten Tüllauslagen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 51; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform, mit entsprechendem Ausschnitt: Nr. 8 auf dem Ober-Schnittbogen [I], verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfolg der Spesen von je 30 h. oder 30 Fl

Nr. 25. Dinnerletzte für die Halbtouner. Schnitt: Nr. 9 auf dem Schnittbogen. — Nr. 26. Abendmantel aus hellgrünem Tuch mit Chinakitteln. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 52.)

unter Ellbogenhöhe durch Spannen mit dem Rückenteile verbunden und von da an geteilt, was zum Durchstecken der Hände äußerst bequem ist. Gleichfarbiges oder hellfarbiges Seidenfutter mit leichter Pattierung.
Abb. Nr. 27. Theaterkleid aus vesedagrünem Tuch. Dem blasenförmig geschnittenen Oberstoffe ist eine breite Krüppelware-Spitze eingefügt, die übereinstimmend zur Farbe des Tuches gefärbt wurde. Das Tuch ist in Bogenzaden ausgeschnitten und wird von schräg gespannten, schwarzen Samtbändchen zusammengehalten. Außer dem breiten Einsätze erscheinen noch verstreut kugelförmige Inkrustationen. Die Ärmel werden in gleicher Art gemacht. Der Rock kann aus Vorderbahn und zwei

runden Rückenhahnen bestehen und an dem unteren Rande den gleichen Auszug wie die Taille, jedoch nicht so breit, erhalten.
Abb. Nr. 28 und 53. Theaterkleid aus schwarzer Luffine. Der Rock wird auf einer ziemlich engen Grundform gearbeitet, die nur im Besätze mit dem Oberrock vereint wird. Der plüffierte Rock wird aus nach oben wenig geschragten Bahnen gemacht, die Falten werden eingefügt, geheftet, gebügelt, mit Bändern unternäht und im Schlusse etwas zusammen geschoben. Die Blusentaille zeigt reihenweise Plüßefalten; sie schließt vorn in der Mitte unter den Falten mit Druckknöpfen, ist etwas ausgeschnitten und wird mit einem großen Stiderei- oder Spitzentragen



Nr. 27. Abend- und Theaterkleid aus tiefdazugrünem Tuch mit gleichfarbiger Spitzeninspiration. (Benwendbarer Schnitt zur Taille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I]; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 28. Abend- und Theaterkleid aus schwarzer Luifine mit plissiertem Hock. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 53; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)

Nr. 29. Theaterbluse aus dunkelroter Luifine mit gefügten Säumchen. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)

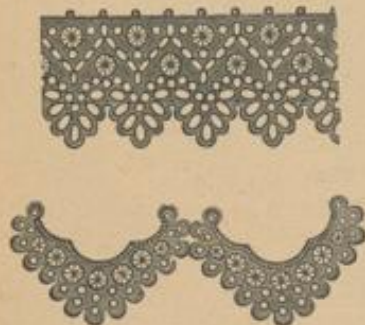
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Ersten von je 80 h ober 30 Pf

versehen. Die sehr weiten Ärmel haben gleichfalls trichterförmig erweiterte Spitzenmanschetten. Material: 16-18 m Seide.

Abb. Nr. 29 und 32. Theaterbluse aus roter Luifine. Der Oberstoff der auf festem Futter gearbeiteten Bluse ist an Vorder- und Rückenteilen in schmale Säumchen genäht, die mit verjeten Kreuzstichen aus gleichfarbiger dicker Seide überstochen sind, wie das Detail Abb. Nr. 32 vergrößert zeigt. Die Bluse schließt nur im Futter in der vorderen Mitte, die Oberstoff-Vorderteile liegen lose auf dem schmalen Einlage aus dichtgereihtem weißem Mouffelinchiffon, der daher auch ziemlich weit unter die Vorderteile reichen muß. Ein breiter Kragen aus Frischguipure liegt auf den Vorderteilen und reicht in runder Form über den Rücken. Halb lange Ärmel mit Spitzenmanschetten. Material: 4 1/2 - 5 m Seide.

Abb. Nr. 30, 31 und 33. Seidenstickereien, in schwarzem Taffet ausgeführt, als Ausputz für Trauerkleider zu verwenden.

Abb. Nr. 32. Stichdetail: Ausführung der Stickerei zu Abb. Nr. 29. Bei der Toilette Abb. Nr. 34 aus dunkelblauem Tuch ist der Rock aus zwei rundgeschnittenen Bahnen zusammengesetzt, denen ein nach rückwärts aufsteigender Bolant angefügt ist, der in der Mitte durchteilt wird. Hierstichreihen zu beiden Seiten der Verbindungsnahte. Die weiße Tuchbluse, die unter dem Spenzer getragen wird, ist ganz aus schmalen, mit Hierstichen benähten Tuchblenden zusammengesetzt. Der Spenzer hat an den Vorderteilen verlängerte Patten, die lose durchgeschlungen werden. Der weiße Umlegekragen ist aus schmalen gestickten Blenden gefertigt. Weiße Ärmel in Stulpen gefaßt. Material: 4-4 1/2 m blaues, 1 1/4 m weißes Tuch. - Die zweite Toilette Abb. Nr. 35 wird aus drappfarbigem Tuch hergestellt. Der Rock, aus zwei runden Bahnen geschnitten, hat vorn in der Mitte Blendenbesatz, der die Verbindungsnaht deckt. Der gleiche Besatz erscheint auf der Bluse, die mit festem Futter versehen ist, das separat unter dem mit Knöpfen geschlossenen Oberstoff durch Haken geschlossen wird. Die Bluse hat einen schmalen angesteppten Einlage aus weißem Tuch. Der sehr aparte breite Kragen wird ganz aus Blenden zusammengestellt.



Nr. 30 und 31. Gestickte Bordüren aus Taffet für Kleiderausputz.



Nr. 32. Stickereidetail zu Abb. Nr. 29.



Nr. 33. Besatz für Kleiderausputz.

die in ersichtlicher Form geschnitten und einer Grundform aus Seide aufgesteckt werden. Material: 5-5 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 36 und 56. Besuchskleid aus dunkelgrauem Tuch. Den Aufpuy des auch für stärkere Damen geeigneten Kleides geben mit gestickten oder aufgelegten Samtrapsen versehene Patten aus Tüll, die man mit Seide unterlegt und an den Kanten entweder mit Seide in Farbe der Tapsen schlingt oder mit Samtbändchen einfaßt. An den Vorderteilen der Blusentaille können die Patten entweder in gleicher Art wie an den Rückenbahnen angebracht sein oder sich vorn spitz vereinigen. Die Rückenbahnen hängen wie die Vorderteile ein wenig über. Der Verschluß der Taille geschieht zuerst in der Mitte des Futters mit Haken, dann am übertretenden Oberstoff an der Achsel- und Seitennaht ebenso. Nach erfolgtem Hakenverschluß werden erst die Patten mit Druckknöpfen miteinander verbunden. Am Rockrande sehen die Tüllpatten in schräger Richtung, sie sind in gleichmäßigen Entfernungen angebracht. Die Kermel werden in eigenartiger Form ausgeschweift.

Abb. Nr. 37. Besuchskleid aus weichem Tuch für Mädchen von 8-10 Jahren. Das Grundkleid aus weichem Seidenstoff oder Tuch wird in kleine Fältchen gaufrirt und rückwärts mit Haken geschlossen. Es ist mit Ärmelchen versehen, die am oberen Teile gestickt, mit Stiderei besetzt und mit Spangen über Grundärmel aus gaufrirtem Stoff verbunden sind. Dem Kleidchen wird ein stolaartiges Doppelkleidchen aufgelegt, dessen seitliche Spangen mit Druckknöpfen verbunden sind und dessen Matrosenkragen bis zur vorderen Mitte überhaft wird. Seitlich läßt das vorn und rückwärts weite Ueberkleidchen das gaufrirte Grundkleidchen sichtbar werden.

Abb. Nr. 38. Besuchskleid aus schwarzem Taffet oder Nonpareil-Silk. Dieses Kleid eignet sich seiner Modart wegen auch für stärkere Damen. Seinen Aufpuy geben aneinander gereichte Perlspeine und Perlen, die sich in angegebener Art am unteren Rockrande und an der Taille abtufen, so daß die unterste Reihe am Rocke die längste und an der Taille die kürzeste ist. Die Blusentaille wird entweder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder an Achsel- und Ärmelnaht des übertretenden Oberstoffes geschlossen und unter den Rock tretend mit einem Haltengürtel zusammengehalten. Der Rock ist glatt und wird aus fünf bis sieben Zwickelteilen je nach der Breite des Stoffes zusammengestellt. Die Ärmel des Kleides bauschen sich am unteren Teile und sind mit Gummizügen versehen, um zu beliebiger Höhe hinaufgeschoben werden zu können. Material: 10-12 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 39 und 57. Besuchskleid aus grauem Tuch oder Jibeline. Bei Ausführung des Kleides wird gar kein fremder Aufpuy zu Hilfe

genommen. Man formt die Blenden und Spangen, aus denen sich der Kleidbesatz zusammensetzt, aus dem gleichen Stoffe. An der Blusentaille hat der Aufpuy die Form eines vorn und rückwärts spitz tragend, der aus untereinandergefügten schrägsfadigen Blenden gebildet wird und vorn und rückwärts in der Mitte unter den Achseln mit Spangen zusammengefaßt erscheint, die entweder mit dem Stehkragen im ganzen geschnitten oder ihm unterseht sein können. Der Verschluß der Blusentaille geschieht im übertretenden Oberstoff an der Achsel- und Seitennaht und ist vollständig unkenntlich, weil die Achselspange die Haken deckt. Der Rock wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und mit Blenden gepußt, die ihn zu seiner Länge ergänzen. Wie die Abbildung angibt, steigt die mittlere, die Blenden zusammenhaltende Stoffleiste bis zur Besatzbinde, während die anderen sich abtufen. Material: 4-4 1/2 m Tuch oder Jibeline.

Abb. Nr. 40 und 58. Besuchskleid aus Wollstoff. Den Aufpuy des Kleides geben aus gleichem Stoff ausgeschchnittene Turnjacken. Der untere Taillenteil wird mit der mittleren Leiste, die den Verschluß deckt und in Verbindung mit dem Krage rückwärts in der Mitte geschlossen wird, im ganzen geschnitten, so daß die Knöpfchen auf die Hohlkante aufgesetzt sind. Die Modart eignet sich auch zum Umarbeiten alter Kleider, da man die Jackenteile allenfalls auch aus abstechemdem Stoff schneiden kann. Der Rock kann auf diese Art verlängert werden. Den mittleren Teil des Rockes durchzieht eine nach oben schmaler werdende Leiste, die an beiden Kanten abgesteppert ist. Auch die Kermel werden aus Zwickelteilen und untersehten Schoppen zusammengestellt, die mit Knöpfchen schließen. Material: 4 bis 4 1/2 m do; pelzbreiter Stoff.

Abb. Nr. 41 und 59. Besuchskleid aus Wollstoff. Die Blusentaille wird aus Blenden zusammengestellt, die mit à jour-Strichen verbunden sind. Der Verschluß der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte mit Haken und dann am übertretenden Oberstoffe seitlich. Sie hat anpassendes Futter. Die Ausführung der Pierstiche geschieht in bekannter, schon oft beschriebener Art. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein breiter, in Säumchen genähter Gürtel aus Seidenstoff. Die Ärmel haben Gummizüge und können zu beliebiger Höhe gebauscht werden. Der Rock ist glatt. Material: 5-6 m Wollstoff.



Nr. 34. Straßenkleid aus dunkelblauem Stwallon mit Spangenzwickeln. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 54; Schnitt zum Spangenzwickeln; Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von je 30 h oder 30 Pf

Nr. 35. Straßenkleid aus drapierdigem Tuch. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 55; verwendbarer Schnitt zur Taille; Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (1); verwendbarer Schnittmethode zum Rock; Nr. 9 ebendortselbst.)

Abb. Nr. 42. Besuchskleid aus Moiré für Frauen. Der Rock ist aus geschweiften Zwickelteilen zusammengestellt, so daß er ringsum in Tälchenalten aufliegt. Er fällt über eine gleichförmig geschnittene Grundform aus Taffet, die mit einem circa 10 cm breiten plissierten Ansatzvolant versehen ist. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und



No. 16. Spielplatz mit schickem Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 17 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 18 auf den Schichten.

No. 17. Große
Tische mit
schönen
Stühlen
von No. 18 auf
den Schichten.

No. 18. Spielplatz mit Schichten Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 19 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 20 auf den Schichten.

No. 19. Spielplatz mit Schichten Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 20 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 21 auf den Schichten.
@Schichten sind vorzuziehen

No. 20. Spielplatz mit Schichten Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 21 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 22 auf den Schichten.
@Schichten sind vorzuziehen

No. 21. Spielplatz mit Schichten Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 22 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 23 auf den Schichten.
@Schichten sind vorzuziehen

No. 22. Spielplatz mit Schichten Tisch mit
schönen Stühlen. (Schon vor No. 16
erwähnt sich im Text) No. 23 auf den
Tischschichten (1) am besten Schichten
von No. 24 auf den Schichten.
@Schichten sind vorzuziehen



Nr. 43. Morgenkleid aus Tuch oder Flanell mit Stickerläschen. Verwendbarer Schnitt: Nr. 12 auf dem Oktober-Schnittbogen (I).
 Nr. 44. Hand- und Morgenjacke für junge Frauen. Schnitt: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.
 Nr. 45. Teeshürchen aus schwarzer Seide mit eingeleuteten Spitzen.
 Nr. 46. Unterrock aus gemustertem Flanell oder Wolstoff. (Schnitt: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.)
 Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Speisen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 48. Bluse aus farciertem Samt. (Schnitt zum Oberstoff: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Futter: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (I). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Speisen von 30 h oder 30 Pf.

ein Plastron aus gereihtem Musselindisfion, das mit weißem Taffet unterlegt ist und sich überhakt. Die entsprechend zu verschmälernden Vorderteile sind mit abgestümmten Fichuteilen aus Taffet, die mit Musselindisfion bedeckt sind, versehen und mit je zwei Stickerläschen gepunkt. Die Stulpen der weiten Ärmel haben gleichen Besatz und große Schoppen aus Musselindisfion mit Taffetunterlage. Der Gürtel aus Samtband schließt mit einer modernen Schnalle. Material: 11–12 m Noire.

Abb. Nr. 43. Morgenkleid aus dunkelrotem Flanell. Der Verschluss des in loser Prinzessform geschnittenen Kleides geschieht zuerst in der Mitte des Futteres mit Druckknöpfen und dann an dem ein wenig überragenden Oberstoff auf gleiche Art. Hieran erst werden die Jäckenteile miteinander verbunden. Das Jäckchen schneidet man entweder aus Trishguiture, die auf gleichfarbiger Unterlage ruht, oder man bildet es aus entsprechend ausgeschnittenem seersfarbigem Tuch, dessen Konturen gestickt werden. Den runden Ausschnitt ergänzt ein in Schoppenreihen gezogenes Plastron aus Batist oder Musselindisfion. Der Oberstoff des Morgenkleides wird der Länge nach in rufensförmige Säumchen abgenäht, deren kürzestes vorn in der Mitte erscheint. Desgleichen sind die mit Spauletten versehenen Ärmel, die sich an ihrem unteren Teile sehr hart bauschen, in Säumchen genäht. Material: 7–8 m Flanell.

Abb. Nr. 44. Hand- und Morgenjacke aus cremefarbigem Flanell. Die losen Vorder- und Rückbahnen des für jüngere Frauen bestimmten Jäckchens sind streifenweise der Länge nach in Säumchen abgenäht. Den unteren Abschluss des Jäckchens gibt eine schwarze Seiden Spitze. Eine gleiche Spitze deckt den runden, entsprechend geschweiften Achselbogen, der mit einem gaufrierten Volant aus gleichem oder Seidenstoff begrenzt ist und ein separat anzulegendes Plastron mit Stehfragen einschließt. Die Ärmel sind halblang und haben Volants und Spitze Stulpen als Abschluss. Der Verschluss des Jäckchens geschieht mit einer Druckknopfleiste.

Nr. 47. Bluse aus Samt mit Fortcaufputz. Verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Oktober-Schnittbogen (I). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Speisen von 30 h oder 30 Pf.



Abb. Nr. 45. Tieschürzchen aus schwarzem Seidenstoff. Den Aufputz des Schürzchens geben eingefetzte Vierecke aus Tüll, die allenfalls mit cremefarbigem Seidenstoff unterlegt sein können und deren Umrandung mit schwarzem Samt- oder Atlasbändchen geschieht. Das kleine Käpchen zeigt entsprechend kleine Vierecke in zwei Reihen. Bei Ausführung des Schürzchens hat man den Aufputz zuerst aufzuheften, und erst nachdem die Bändchen befestigt sind, den Stoff unterhalb der Vierecke wegzuschneiden.

Abb. Nr. 46. Unterrock aus gehirtem Flanell oder Brokat mit drei Reihen bogenförmig aufgenähter Biesenschnürchen oder zwei Reihen untersehter Vogenstreifen, deren Abschluß ebenfalls mit Biesenschnürchen geschieht. Der untersten Vogenreihe sind stellenweise Fächer aus Seidenstoff unterlegt.

Abb. Nr. 47. Blusentaille für die Halbtrauer. Den Aufputz der aus schwarzem Seidenstoff zu verfertigenden Blusentaille, die sich wegen ihrer Nachart auch für stärkere Damen eignet, geben aufgenähte Schnürchen oder Schnurstichreihen, die an ihren unteren Enden mit gestickten Pünktchen abgeschlossen werden. Die Anordnung der Vorder- und Rückbahnen ist gleichartig. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futter und dann an der Achsel- und Seitennaht des Oberstoffes mit Druckknöpfen. Der hohe Stehragen schließt rückwärts und hat einen Umschlagteil aus hellgrauem Tuch. Die Ärmel sind am oberen Teile in Art der Blusentaille gestickt.



Abb. Nr. 48.

Hausbluse aus schottischem Samt. Der zur Herstellung der Blusentaille verwendete Stoff zeigt rote Durchzugstreifen auf grauem Grund. Die Borderteile werden am Halsrande leicht gereiht und schließen mit Knopflöchern und Korallenknöpfen. Der Stehragen und die Stulpen sind aus abgestümpftem weißem Tuch verfertigt. Kravatte und Gürtel werden in schwarzem Seidenband gewählt.

Abb. Nr. 62. Besuchsleid aus Tuch oder Wolstoff für Frauen. Die Blusentaille des Kleides ist mit einem Einsatz aus gleichfarbiger Seide versehen und schließt in der Mitte, unab-



Nr. 49-61. Gegenansichten zu Nro. Nr. 1, 11, 24, 26, 28, 34, 35, 36, 39, 40, 41, 64 und 65.

hängig von dem anpassenden Futter, durch Druckknöpfe. Die Oberstoffteile aus Tuch sind in Jungenzaden ausgeschnitten, die mit Schnurstich umrandet werden. Die gleichen Zaden erscheinen auf den weiten Ärmeln und auf dem Rocke, dessen linkes Blatt unten nach rechts entsprechend breiter geschnitten werden muß, um unter die Zaden treten zu können. Der Rock besteht aus zwei rundgeschnittenen Bahnen. Material: 4 m Tuch.

Abb. Nr. 63. Besuchs- und Straßenleid aus grauem, rauhaarigen, weiß gemustertem Stoff. Der glatte Rock wird aus einem Vorderblatte und rundgeschnittenen Rückbahnen zusammengesetzt. Die Taille wird auf einer festen Futtergrundform gearbeitet, die vorn in der Mitte unter dem nach rückwärts übertretenden Kragenplastron schließt. Der Verschluss des Oberstoffes geschieht längs der Achsel- und Armlochnaht mit versteckt angebrachten Häkchen und Schlingen. Die Oberstoffteile werden, wie auf der Abbildung ersichtlich, vorn ausgeschnitten, um einen mit grauer Seide unterlegten Einsatz aus Netzeinsätze frei zu lassen, an den sich der gleiche Stehragen schließt. Die auf den Oberstoffteilen erscheinenden Netzeinsätze werden dem Stoffe aufgesetzt und an den Rändern festgenäht; dann wird der darunter befindliche Stoff weggeschnitten und mit kleinen Ueberfangstichen, ohne einzubiegen, netzgemacht. Die Einsätze müssen auf der verkehrten Seite gut gebügelt werden. Die Oberstoffteile werden ganz mit grauer Seide unterlegt, die durch die Spigeneinsätze schimmert. Die Ärmel werden oben gleichfalls mit Spigen eingefetzt. Sie sind unten sehr bauchig geschnitten und werden gezogen in mit Seide unterlegte Spigenmanschetten gefast. Material: 4 m Modestoff.

Abb. Nr. 64 und 60. Promenade- und Besuchsmantel aus Samt. Der weite Mantel wird aus Sattel- und Hängerteilen zusammengesetzt. Die Sattelteile sind mit schrägschneidig geschnittenen und mit Seide passpoilierten Samtblenden besetzt. Den gleichen Aufputz zeigen die Oberstoffteile der unten weitgeschnittenen Ärmel. Die Hängerbahnen werden oben ganz leicht ausgerundet, um leichte Faltensalten werfen zu können. Das Futter des Mantels besteht aus einfarbigem oder broschiertem Seidenstoff und wird mit einer Watteauflage versehen, die zwischen ganz dünnen Futtermuffeln gegeben werden muß. Kragen und Manschetten aus Fehrlücken.



Nr. 62. Besuchsleid für Frauen; auch für stärkere Damen geeignet. (Schnitt zum Oberstoff: Nr. 10 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem Oktober-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 P.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Bruch-Luffenberg. 6. Auflage. Preis K 6.- = III. S.-, für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Vorweisung des Vertrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 63. Besuch- und Straßenkleid aus raubhaarigem, weiß gemustertem Stoff. (Verwendbarer Schnitt zur Brusttaillie; Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (I); verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 64. Promenade- und Besuchsmantel aus Samt. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 60; Schnitt; Nr. 11 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 65. Besuch- und Straßenkleid aus Tuch mit Taffetblenden. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 61; verwendbarer Schnitt zur Brusttaillie; Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen (I); verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Soelen von je 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 65 und 61. Besuchkleid aus Tuch mit Taffeteinlagen. Den aus einer Vorderbahn und zwei rundgeschnittenen Rückenblättern zusammengestellten Rock ziert unten ein Blendenbesatz aus Taffet. Die Taffetblenden werden einem dünnen Futtermuffelinstreifen, der in der Form des Rockrandes geschnitten sein muß, aufgesetzt, dann wird der Streifen auf den unteren Rockrand des Futters gesetzt; der Oberstoff wird vorher in erforderlicher Höhe abgeschnitten, umgebogen und innen mit unkenntlichen Stichen niedergesäumt. Dann werden in erschlicher Art in mit dem Zentimeter zu bestimmenden Entfernungen Vierecke aus auf Musselin gehesteten Taffetblenden aufgesetzt, die mit

schmalen aufgesteppten Blenden umrandet werden. Die auf festem Futter gearbeitete Brusttaillie wird in Säume niedergestept und zeigt am Halsteile den gleichen Blendenbesatz wie der Rock, der sich auch auf den Untertheilen der Ärmel wiederholt. Der Verschluß des Oberstoffes kann unter einem Saume unkenntlich durch Druckknöpfe geschehen. Der Bluse und den Ärmeln werden gleichfalls Taffetvierecke, von Blenden eingerahmt, aufgenäht. Die Säume erscheinen auch an den in eine Tuchmanschette gefassten weiten Ärmeln. Der Faltegürtel kann aus Taffet oder aus gleichfarbigem Samt gewählt werden. Material: 4 m Tuch, 3-4 m Taffet.



Nr. 66. Tischläufer in Leinwandstickerei. (Verkleinertes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 81.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Tausel gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von S. Fuchsowel, Fachschule Prof. Gröbicka, k. k. Oesterreichisches Museum für Kunst und Industrie, Wien.

Handarbeit.

Abb. Nr. 66. Der Tischläufer in Leinwandstickerei zeichnet sich durch besonders originelle Form aus. Er kann flach auf dem Tische aufliegen oder die schmalen Enden können über die Tischkante hängen. Zur Herstellung des 175 cm langen, in der Mitte 57 cm und an den Enden 46 cm breiten Läufers benötigt man ein 180 cm langes und 66 cm breites, sodengetriebenes Stück drapfarbiges Leinen, auf das man die naturgroße



Nr. 67. Bild in Photobrodine mit Stickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 82.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Tausel gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit goldbraunem, dunkel-bordeauxrotem, orange-gelbem und zinnobergrünem D-M-Garn Nr. 25 oder mit mittelstarker, waschechter Kordnonnerseide aus. Abb. Nr. 81 zeigt ein verkleinertes Stück der Arbeit. Aus dieser Abbildung ersieht man, daß die Stiele und Ranten in dicht aneinander gereihtem Stielstich, die Palmettenformen in Blattstich und alle übrigen Formen mit einem dichten Musterchen (das man ebenfalls in Blattstich arbeitet) hergestellt sind. Dieses Muster besteht aus drei nebeneinander liegenden Stichen, die stets versetzt werden. Jeden dieser Stiche arbeitet man über sechs Stoffäden in der Höhe. Die Kontur der so gefüllten Formen stellt man in Stielstich (mit dem gleichen Arbeitsfaden) her. Mit nachfolgendem geben wir die Farbe jeder einzelnen Form an, die durch Ziffern auf der naturgroßen Zeichnung (oder Tausel) markiert sind.

1 = Zinnobergrün, 2 = Orange-gelb, 3 = Goldbraun, 4 = Dunkel-bordeauxrot. Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen und mit einem 1 cm breiten Saum versehen, den man mit der Maschine niedersticht. An die Kante des Läufers kann man eine 8-10 cm breite gefaltete Spitze in der Farbe des Leinwandgrundes anheften.



Nr. 68. Schlüsselbrett mit Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Tausel gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von August Patel, Wien.

Das reizende in Photobrodine ausgeführte Kinderbildnis umrahmt eine einfache Flachstichstickerei. Zu deren Herstellung überträgt man die naturgroße Zeichnung auf ein 40 cm langes und 34 cm breites Stück drapfarbigen Empirestoff. Das in Photobrodine ausgeführte Bild wird

in den dafür bestimmten Raum eingelebt, und dann führt man die Stickerei im Rahmen aus. Abb. Nr. 82 zeigt ein naturgroßes Stück dieser Arbeit. Alle hellen Formen waren mit altblauer, die dunklen Formen mit indengrüner, zweifädig gereilter Jüllofseide ausgeführt. Die fertige Stickerei wird in einen grünen, mit goldfarbigen Formen verzierten Rahmen eingefügt.

Abb. Nr. 68. Schlüsselbrett mit Holzmalerei. Das einfach verzierte Schlüsselbrett ist 31 cm lang und 22 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man eine leinwandig 1 cm dicke Nornholzplatte, auf die man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Malerei führt man mit Oouade- und Aquarellfarben aus. An unserm Modell waren alle Stiele und Konturen indischrot. Die drei mittleren Blüten waren mittel altrosafarbig (aus Karmin und ein wenig Zinnober), die seitlichen Blüten hennagelb angelegt. Die dunklen Flecke dieser Blüten waren indischrot. Die drei großen Blätter in der Mitte des Stälters sind ebenfalls indischrot, die einzelnen Blattformen trennen grünspanfarbige Linien. Die fertige



Nr. 69. Bank und Stühle für Kinder. Kreuzstichstickerei. (Tupenmuster samt Farbeanzeige auf dem Schnittbogen.) Nr. 70. Teppich in Smyrnarbeit für ein Kinderzimmer. (Tupenmuster samt Farbeanzeige auf dem Schnittbogen.)



Nr. 71. Borte in Häfelarbeit, verwendbar zur Verzierung von Kleidern u. (Vergrößertes Detail: Abb. Nr. 73.)

und 70 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 140 cm langes und 80 cm breites Stück Cordova und cremefarbige, himbeerrot, erbsengrüne und rosafarbige Smyrnawolle. Die Stiderei führt man in gewöhnlichem Smyrna- oder Quästchenstich nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) aus. An unserer Vorlage waren die Blätter grün, die Blüten rosafarbig, der Rand himbeerrot und der Grund cremefarbig. Das Muster kann auch zur Verzierung von Bettvorlegern, kleinen Teppichen u. verwendet werden.

Abb. Nr. 71. Borte in Häfelarbeit, verwendbar zur Verzierung von Kleidern u. Das einfache, leicht ausführbare Muster besteht aus dreiblättrigen Kleeblättchen, die man nach der Abbildung aneinanderrichtet, doch kann die Musterung auch aus andersfarbigem Garn oder auch aus Seide gearbeitet werden. **Abkürzungen:** Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St. Jedes Kleeblatt wird in folgender Weise hergestellt. 13 L. anschlagen, 3 L. übergehen, 5 St., 1 h. St.,



Nr. 72. D. J. Monogramm für Weißstiderei.

1 f. M.; sodann wird der Arbeitsfaden unter den L. auf die noch nicht umhäftete Seite der L.-Glieder geführt. Man arbeitet nun: 1 f. M., 1 h. St., 3 St., siebenmal: 2 St. in die nächste M.; 3 St., 1 h. St., 1 f. M. Mit 1 K. wird das Blättchen geschlossen. Bei deren Ausführung schiebt man in das rückwärtige Glied der ersten, in der zweiten Blättchentour gearbeiteten f. M. und in die zweite L. des Anschlages. Die beiden folgenden Blättchen werden in der gleichen Art hergestellt. Die letzte K. des letzten Blättchens wird nicht abgeschürzt, sondern man führt die Nadel noch durch jene Stellen, wo die K. des zweiten und ersten Blättchens sitzen und zieht den Arbeitsfaden als Schlinge durch. Man hat nun vier Schlingen auf der Nadel, die man zusammen abschürzt. Für den Stiel schlägt man 14 L. an und arbeitet, auf diesen zurückgehend (über eine Einlage von zwei Fäden) 1 L. übergehend, 13 f. M. in die nächsten 13 L. Den Anfang- und Endfaden vernäht man sorgfältig. Hat man eine genügende Anzahl Blättchen angefertigt, so setzt man sie nach der Abb. Nr. 71 zusammen. Abb. Nr. 73 zeigt die Ausführung der Arbeit sowie das Aneinanderschließen der drei Blättchen.

Abb. Nr. 75. Vitrage in Perlenarbeit. Die vornehme, aus geschliffenen Glasperlen hergestellte Vitrage ist 92 cm lang und 69 cm breit. Sie besteht aus einzelnen Perlenreihen und wird nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) gearbeitet. Eine Type des Musters ist eine Perle. Jede Reihe wird von oben nach unten auf einen kräftigen Leinwandfaden, den man an einem Bändchen ober an einem Holzstück befestigt, aufgefädelt. Hierbei hat man darauf zu achten, daß die Perlen nicht zu fest aneinander gereiht werden, da sonst die einzelnen Reihen nicht lose herunter hängen. Jede Reihe soll von der folgenden beiläufig 1/2 cm entfernt sein. Die fertige Arbeit wird an dem Fensterrahmen befestigt.

Abb. Nr. 76. Der Photographieparavent in Photobrodine mit Stiderei besteht aus zwei Teilen. Jeder Teil ist 55 cm lang und 25 1/2 cm breit. Zur Herstellung eines Teiles benötigt man ein 45 cm langes und 28 cm breites Stück weiße Duchesseide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. In den oberen, leeren Raum wird das Bild eingefügt,

Nr. 73. Vergrößertes Detail zu Abb. Nr. 71.

Arbeit wird poliert. Haken aus Messing dienen zum Aufhängen der Schüssel.

Abb. Nr. 69. Band und Stühle für Kinder. (Kreuzstiderei.) Die zierlichen Möbel sind aus Bastgesecht hergestellt. Sitz und Lehne schmückt eine einfache Kreuzstiderei. Zu deren Herstellung benötigt man écarfarbigen Sultanzperlstoff, auf dem man die Stiderei nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit Filoellseide arbeitet. An unserer Vorlage waren die Blüten hell-fraisfarbig gestickt und dunkel-fraisfarbig eingefädelt. Die Blätter, Stiele und Kanten waren mittel-olivgrün und die schmale Borte an der Lehne dunkelbraun gearbeitet. Die fertige Stiderei wird an den Gegenständen befestigt. Eine Passementeriefrause in den Farben der Stiderei schließt die unteren Ränder ab.

Abb. Nr. 70. Teppich in Smyrnaarbeit für ein Kinderzimmer. Der effektvolle, leicht ausführbare Teppich ist 130 cm lang



Nr. 74. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 85.

gewöhnlichem Smyrna- oder Quästchenstich nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) aus. An unserer Vorlage waren die Blätter grün, die Blüten rosafarbig, der Rand himbeerrot und der Grund cremefarbig. Das Muster kann auch zur Verzierung von Bettvorlegern, kleinen Teppichen u. verwendet werden.

Abb. Nr. 71. Borte in Häfelarbeit, verwendbar zur Verzierung von Kleidern u. Das einfache, leicht ausführbare Muster besteht aus dreiblättrigen Kleeblättchen, die man nach der Abbildung aneinanderrichtet, doch kann die Musterung auch aus andersfarbigem Garn oder auch aus Seide gearbeitet werden. **Abkürzungen:** Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St. Jedes Kleeblatt wird in folgender Weise hergestellt. 13 L. anschlagen, 3 L. übergehen, 5 St., 1 h. St.,



Nr. 75. Vitrage in Perlenarbeit. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.



Nr. 76. Photographierapparat in Photographierahmen mit Stickeri. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen Erlass von 80 Fl. oder 80 h.

in die nächste Lücke, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 5 V, 1 Lücke übergehen, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die nächste Lücke; 3 V, 1 Lücke übergehen, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte der Arbeit wird in der gleichen Art umhäkelt. — V. Tour: 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, dreimal: 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke; 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke. 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — VI. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke; zweimal: 3 V, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die folgende Lücke; 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 3 V, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die nächste Lücke; 3 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — VII. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, dreimal: 1 V, 1 St. in die folgende Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, dreimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; dreimal: 1 V, 1 St. in die folgende Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte in der gleichen Art umhäkeln. — VIII. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 St. in die nächste Lücke, vom 3 an wiederholen. Die zweite Seite ebenso arbeiten. — IX. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 3 V, 1 Lücke übergehen, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 Lücke übergehen, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — X. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke, 3 V, vom 3 an zweimal wiederholen. 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 3 V, vom ersten 3 an zweimal wiederholen, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — XI. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 St. in die folgende Lücke; vom 3 an zweimal wiederholen. 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. In der hier angegebenen Art arbeitet man nun noch sieben Touren weiter, nur wird in den folgenden Touren nicht mehr aufgenommen, sondern nur die Musterung gebildet, wie man aus Abb. Nr. 79 ersieht. Für die Form des Bügels werden auf jeder Hälfte des Beutels noch fünf Touren gearbeitet. Die Herstellung dieser Touren veranschaulicht ebenfalls Abb. Nr. 79. Nach jeder Tour wird die Arbeit gewendet.



Nr. 77. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 76.

1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, vom 4 an einmal wiederholen. Zweimal: 3 V, 1 Lücke übergehen, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 Lücke übergehen, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — X. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke, 3 V, vom 3 an zweimal wiederholen. 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 3 V, vom ersten 3 an zweimal wiederholen, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — XI. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 St. in die folgende Lücke; vom 3 an zweimal wiederholen. 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. In der hier angegebenen Art arbeitet man nun noch sieben Touren weiter, nur wird in den folgenden Touren nicht mehr aufgenommen, sondern nur die Musterung gebildet, wie man aus Abb. Nr. 79 ersieht. Für die Form des Bügels werden auf jeder Hälfte des Beutels noch fünf Touren gearbeitet. Die Herstellung dieser Touren veranschaulicht ebenfalls Abb. Nr. 79. Nach jeder Tour wird die Arbeit gewendet.



Nr. 78. Gebüteltes Täschchen für Münzen. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 79.)

dann paßt man die fehlenden Formen auf und führt die Stickeri im Rahmen aus. Die Art dieser Stickeri ersieht man aus Abb. Nr. 77. Die Beeren waren in Blattstich mit roter, einzelne Blätter mit dunkel-lindengrüner, die übrigen Blätter und die Stiele mit hell-lindengrüner, zweifädig geteilter Filosellseide in Flachstich gestickt. Jeder Teil wird mit einem Mahagonirahmen oder einem dunkelrot gebeizten einfachen Holzrahmen montiert. Die beiden Rahmen verbinden Messingscharniere. Auf der Rehrseite sind die Teile mit lindengrünen Seidenstreifen versehen, in die man die Photographien einschleibt.

Abb. Nr. 78. Gebüteltes Täschchen für Münzen. Das einfach anführbare Täschchen ist aus roter Kordonneseide hergestellt. Es schließt mit einem Messingbügel. Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Stäbchen = St., Kettenmasche = K. Die Arbeit wird in der Runde auf einem Anschläge von 14 L. ausgeführt.

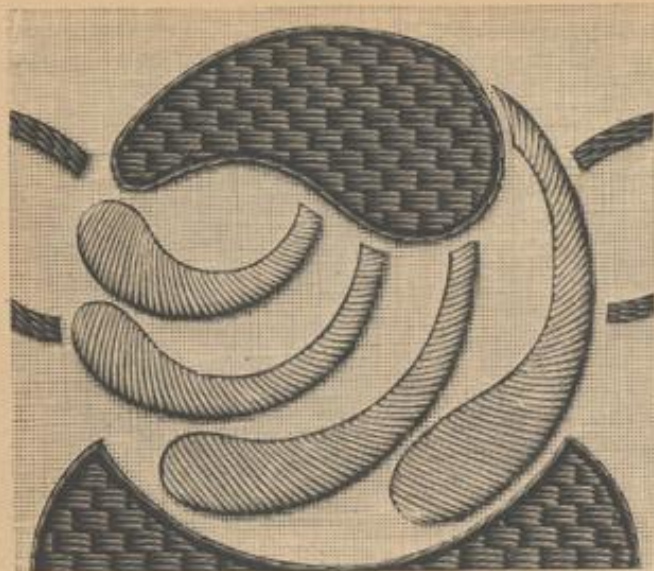


Nr. 79. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 78.

1. Tour: 4 V übergehen, 1 St., zweimal 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, neunmal: 1 V, 1 St. in die nächste M. Sodann dreimal: 1 V, 1 St. in die L, in der das letzte St. sitzt. Sodann arbeitet man auf der zweiten Seite der Anschlagseite das gleiche und schließt die Tour mit einer K., die man in die 13. L. des Anschlages ausführt. In den folgenden Touren nimmt man stets an den Seiten auf, indem man über die L. der zwischen den mittleren 2 St. liegenden V. zwei, durch 1 V. getrennte St. arbeitet. — II. Tour: 1 R. in die nächste Lücke, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zwölfmal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke. 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, elfmal: 1 V, 1 St. in die folgende Lücke; 1 V, 1 St. in die dritte der 4 L. — III. Tour: Diese Tour ist gleich der zweiten Tour. — IV. Tour: 1 R. in die nächste Lücke, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 5 V, 1 Lücke übergehen, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die nächste Lücke; 3 V, 1 Lücke übergehen, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte der Arbeit wird in der gleichen Art umhäkelt. — V. Tour: 4 V, 1 St. in die nächste Lücke, 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke; 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — VI. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke; zweimal: 3 V, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die folgende Lücke; 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 3 V, 3 St., die zusammen abgeschürzt werden, in die nächste Lücke; 3 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — VII. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, dreimal: 1 V, 1 St. in die folgende Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, dreimal: 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; dreimal: 1 V, 1 St. in die folgende Lücke; 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte in der gleichen Art umhäkeln. — VIII. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 St. in die nächste Lücke, vom 3 an wiederholen. Die zweite Seite ebenso arbeiten. — IX. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, zweimal: 3 V, 1 Lücke übergehen, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 Lücke übergehen, 1 St. in die folgende Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — X. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St., die man zusammen abgeschürzt, in die folgende Lücke, 3 V, vom 3 an zweimal wiederholen. 3 V, 1 St. in die nächste Lücke, 3 V, vom ersten 3 an zweimal wiederholen, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke. Die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. — XI. Tour: 1 R, 4 V, 1 St. in dieselbe Lücke, 1 V, 1 St. in die folgende Lücke, zweimal: 3 V, 3 St., die man zusammen abgeschürzt, in die nächste Lücke; 3 V, 1 St. in die folgende Lücke; vom 3 an zweimal wiederholen. 1 V, 1 St. in die nächste Lücke, 1 V, 1 St. in dieselbe Lücke; die zweite Hälfte wie die erste umhäkeln. In der hier angegebenen Art arbeitet man nun noch sieben Touren weiter, nur wird in den folgenden Touren nicht mehr aufgenommen, sondern nur die Musterung gebildet, wie man aus Abb. Nr. 79 ersieht. Für die Form des Bügels werden auf jeder Hälfte des Beutels noch fünf Touren gearbeitet. Die Herstellung dieser Touren veranschaulicht ebenfalls Abb. Nr. 79. Nach jeder Tour wird die Arbeit gewendet.



Nr. 80. Wäsche-Strandvorhang in Kettensüßere. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 60 h oder 60 Fl. Naturgroße gehobene Pause gegen Erlass von 80 Fl. oder 80 h. Originalentwurf von Marie Chert, Wien.



Nr. 81. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 66.

Zu seiner Herstellung benötigt man als Grundstoff ein 170 cm langes und 75 cm breites Stück altgoldfarbigen nordischen Stoff. Die Stickerei führt man mit schwarzer, hell-lindengrüner, hell- und dunkel-lorbeergrüner, erbsengrüner, hell-altgoldfarbiger, dunkel-bronzegeletter und hellgrauer nordischer Wolle und hellgelber Filofelleide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) aus. Eine Type des Musters umfasst zwei Stiche über zwei Stoffäden Länge und einen Stoffaden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst alle Konturen, wobei man zugleich die Mustering einsteilt, und füllt dann die Formen mit Flachstich. Die Länge der einzelnen Flachstichreihen ist auf dem Typenmuster durch Linien oder Typen markiert. — Abb. Nr. 84 zeigt naturgroß die Herstellung einer Frucht. In die Stickerei fertig, so wird die Franse aus den ausgefärbten Stoffäden und grüner nordischer Wolle nach dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 74 gearbeitet. Die obere Längenseite und die beiden Breitseiten schließt man mit einem einfachen, mit der Maschine ausgeführten Steppsaum ab. Der Gegenstand kann auch als Türlopf oder Bettbehang verwendet werden.



Nr. 82. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 67.

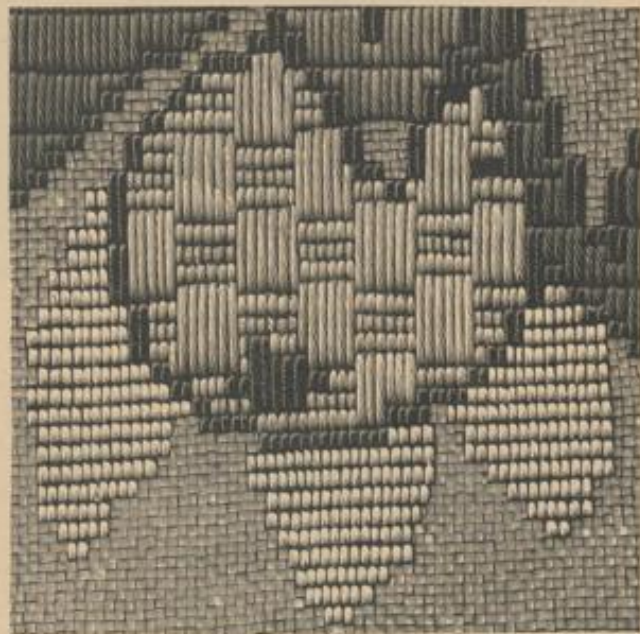
Verzugsquellen. Für Abb. Nr. 67 und 76: L. Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 68: Bier & Schöll, Wien, I. Tegethoffstraße 9; für Abb. Nr. 69 und 70: Pauline Kabilka, t. l. Postleferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für die Kindermöbel Abb. Nr. 69: Prag-Rudolfer Korbwaren-Fabrikniederlage, Wien, VI. Mariaböserstraße 1a; für Abb. Nr. 75: M. Gury & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8; für Abb. Nr. 85: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13

Abb. Nr. 80. Wäschebrautvorhang in Leinwandstickerei. Der zweiteilige Vorhang ist aus elfenbeinweißem, kräftigem Batist hergestellt. Wie man aus unserer Abbildung erieht, ist jeder Vorhangteil in der Mitte mit einem aufstrebenden Ornament verziert. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein der Kastenhöhe und -breite entsprechendes Stück Batist, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Soll der Vorhang nicht glatt, sondern in leichten Falten herabfallen, so gibt man für jeden Teil 15–20 cm in der Breite zu. Die Stickerei führt man mit zwei Farben D-M-C-Garn Nr. 30 im Rahmen aus. Die Farben können verschieden gewählt werden. Unser Modell war mit goldgelber und dunkelblauer Stickerei verziert. Die auf unserer Abbildung hell erscheinenden Formen waren goldgelb; die Kontur war mit Stielstich eingefasst und das Innere der Form mit unregelmäßigem Sandstich gefüllt. Alle übrigen Formen waren mit dunkelblauem Garn in Plattstich und die Linien mit dem gleichen Garn in Stielstich ausgeführt. Die fertige Stickerei erhält ringsum einen 1/2 cm breiten Steppsaum als Abschluß. An die obere Saumfalte näht man Ringe, durch die man die an dem Kasten befestigte Messingstange leitet.

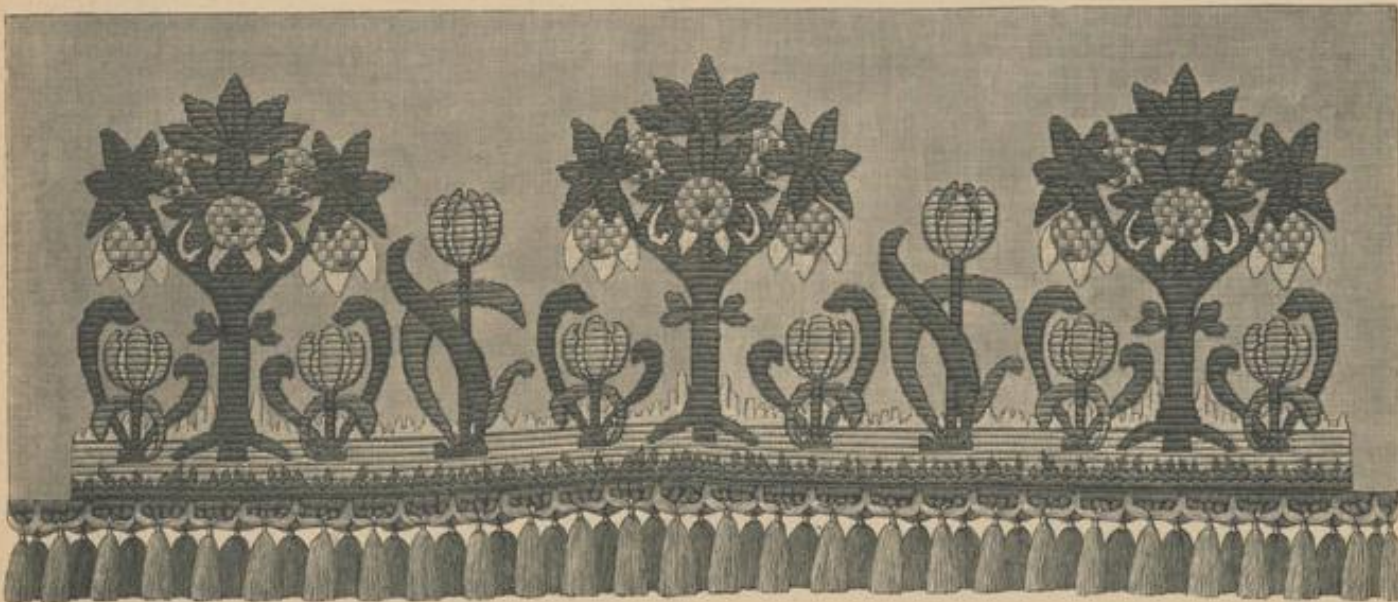
Abb. Nr. 85. Der Vorhang mit gezählter Flachstichstickerei und Franzenabschluß ist 165 cm lang und samt der 10 cm breiten Franse 68 cm breit.



Nr. 83. D. J. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 85.



Nr. 85. Vorhang in gezählter Flachstichstickerei und Franzenabschluß. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84. Naturgroße Franse: Abb. Nr. 74. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Abb. Nr. 86. Korbchen mit leichter Stiderei. Typenmuster: Abb. Nr. 88. Verkleinerter Schnitt: Abb. Nr. 88a.)

Das einfache Korbchen ist aus olivgrünem Kubastoff hergestellt und mit einer hellgrünen Stiderei verziert, die man mit Feisgarn arbeitet. Das eigentliche Korbchen wird mit drei schmalen Musterchen, der Umschlag mit einer breiten Bordüre bestickt. Die Stiderei arbeitet man nach dem Typenmuster Abb. Nr. 88 in Strichstich. Eine Type des Musters umfasst einen Stoffaden in der Höhe und Breite. Der 30 cm lange Deckel wird ebenfalls mit dem schmalen Musterchen verziert. Im Innern wird das Korbchen mit weichem Atlas oder Satin gefüttert. Hellgrüne oder weiße Schleifen werden seitlich angenäht, wie man aus Abb. Nr. 86 erfieht. Die Vorlage kann auch von ungeübten Händen kopiert werden.



Abb. Nr. 87. Schirmbehälter in Platt- und Stielstiderei. Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Erfolg von 50 Pl. oder 50 h.

Abb. Nr. 87. Schirmbehälter in Platt- und Stielstiderei. Der praktische Gegenstand wird an einer Innenwand des Wäscheschranks befestigt. Er ist 82 cm lang und 41 cm breit und besteht aus einem glatten Rücken- und einem in vier Hohlkanten geordneten Vordertheil. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man für den Rückenteil ein 46 cm langes und 86 cm breites und für den Vordertheil ein 66 cm langes und 112 cm breites Stück naturfarbiges Leinen. Auf diese beiden Stücke überträgt man die naturgroße Zeichnung. Beim Auftragen der Zeichnung des Vordertheiles hat man darauf zu achten, daß die einzelnen Streifen so angeordnet werden, daß sie stets in die Mitte der Hohlkanten zu liegen kommen. Die Stiderei führt man im Rahmen mit altblauen D-M-C-Garn Nr. 30 in Platt- und Stielstich aus. Die dunklen Formen werden stets in Plattstich, die Stiele in Stielstich gearbeitet. Damit die letzten kräftiger wirken, kann man zwei Stielstichlinien nebeneinander ausführen. Die fertigen Teile werden mit naturfarbigem Satin gefüttert und dann montiert. Eine altblaue Schnur begrenzt den Rand des Gegenstandes. In den Ecken werden an der Rehrseite des Halters überklungene Messingringe angebracht, mit denen der Gegenstand an den Schrank befestigt wird. Statt in Stielstich können die Linien auch in Schnurstich ausgeführt werden.

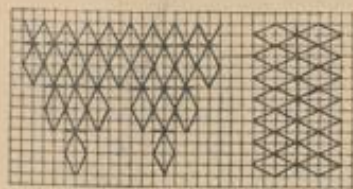


Abb. Nr. 88. Typenmuster zu Abb. Nr. 86.

Abb. Nr. 88. Typenmuster zu Abb. Nr. 86. wird auf Hausleinen oder Schirting übertragen; dann näht man die Bändchen, den Linien folgend, auf und arbeitet hierauf die Verbindungsstäbe, Spinnen und Musterchen mit weißem Leinwandzwirn und teilweise mit feinen Goldschnürchen. Auf der naturgroßen Zeichnung zeigen wir die Herstellung der einzelnen Muster. Aus diesen Abbildungen erfieht man auch die Verteilung des Materials (des Leinwand- und Goldfadens). Die fertige Spitze erhält an dem Bogen- und oberen getabten Rand ein Picobändchen als äußersten Abschluß. Man kann die Spitze auch nur mit weißem Material arbeiten.

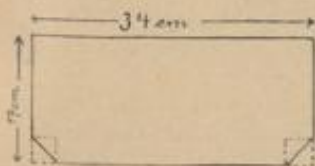


Abb. Nr. 88a. Verkleinerter Schnittübersicht zu Abb. Nr. 86.

Abb. Nr. 87. Schirmbehälter in Platt- und Stielstiderei. Der praktische Gegenstand wird an einer Innenwand des Wäscheschranks befestigt. Er ist 82 cm lang und 41 cm breit und besteht aus einem glatten Rücken- und einem in vier Hohlkanten geordneten Vordertheil. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man für den Rückenteil ein 46 cm langes und 86 cm breites und für den Vordertheil ein 66 cm langes und 112 cm breites Stück naturfarbiges Leinen. Auf diese beiden Stücke überträgt man die naturgroße Zeichnung. Beim Auftragen der Zeichnung des Vordertheiles hat man darauf zu achten, daß die einzelnen Streifen so angeordnet werden, daß sie stets in die Mitte der Hohlkanten zu liegen kommen. Die Stiderei führt man im Rahmen mit altblauen D-M-C-Garn Nr. 30 in Platt- und Stielstich aus. Die dunklen Formen werden stets in Plattstich, die Stiele in Stielstich gearbeitet. Damit die letzten kräftiger wirken, kann man zwei Stielstichlinien nebeneinander ausführen. Die fertigen Teile werden mit naturfarbigem Satin gefüttert und dann montiert. Eine altblaue Schnur begrenzt den Rand des Gegenstandes. In den Ecken werden an der Rehrseite des Halters überklungene Messingringe angebracht, mit denen der Gegenstand an den Schrank befestigt wird. Statt in Stielstich können die Linien auch in Schnurstich ausgeführt werden.

Abb. Nr. 89. Die Altarspitze in Point lace-Arbeit mißt 21 cm in der Breite. Zu ihrer Herstellung benötigt man 7 mm, 5 mm und 4 mm breite weiße Point lace-Bändchen. Wie man aus der Abbildung erfieht, sind die breiten Bändchen in der Mitte mit Läckchen versehen. Die naturgroße Zeichnung zeigt die Herstellung der einzelnen Muster. Aus diesen Abbildungen erfieht man auch die Verteilung des Materials (des Leinwand- und Goldfadens). Die fertige Spitze erhält an dem Bogen- und oberen getabten Rand ein Picobändchen als äußersten Abschluß. Man kann die Spitze auch nur mit weißem Material arbeiten.

Abb. Nr. 89. Die Altarspitze in Point lace-Arbeit mißt 21 cm in der Breite. Zu ihrer Herstellung benötigt man 7 mm, 5 mm und 4 mm breite weiße Point lace-Bändchen. Wie man aus der Abbildung erfieht, sind die breiten Bändchen in der Mitte mit Läckchen versehen. Die naturgroße Zeichnung zeigt die Herstellung der einzelnen Muster. Aus diesen Abbildungen erfieht man auch die Verteilung des Materials (des Leinwand- und Goldfadens). Die fertige Spitze erhält an dem Bogen- und oberen getabten Rand ein Picobändchen als äußersten Abschluß. Man kann die Spitze auch nur mit weißem Material arbeiten.

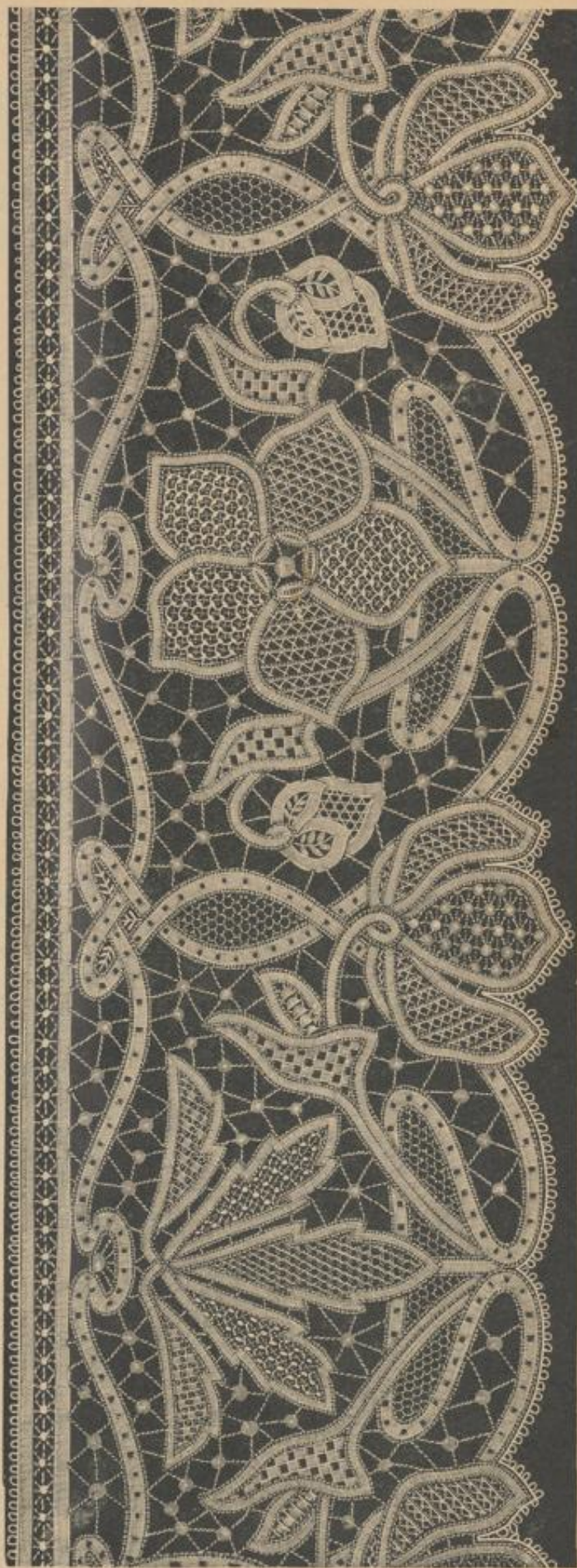
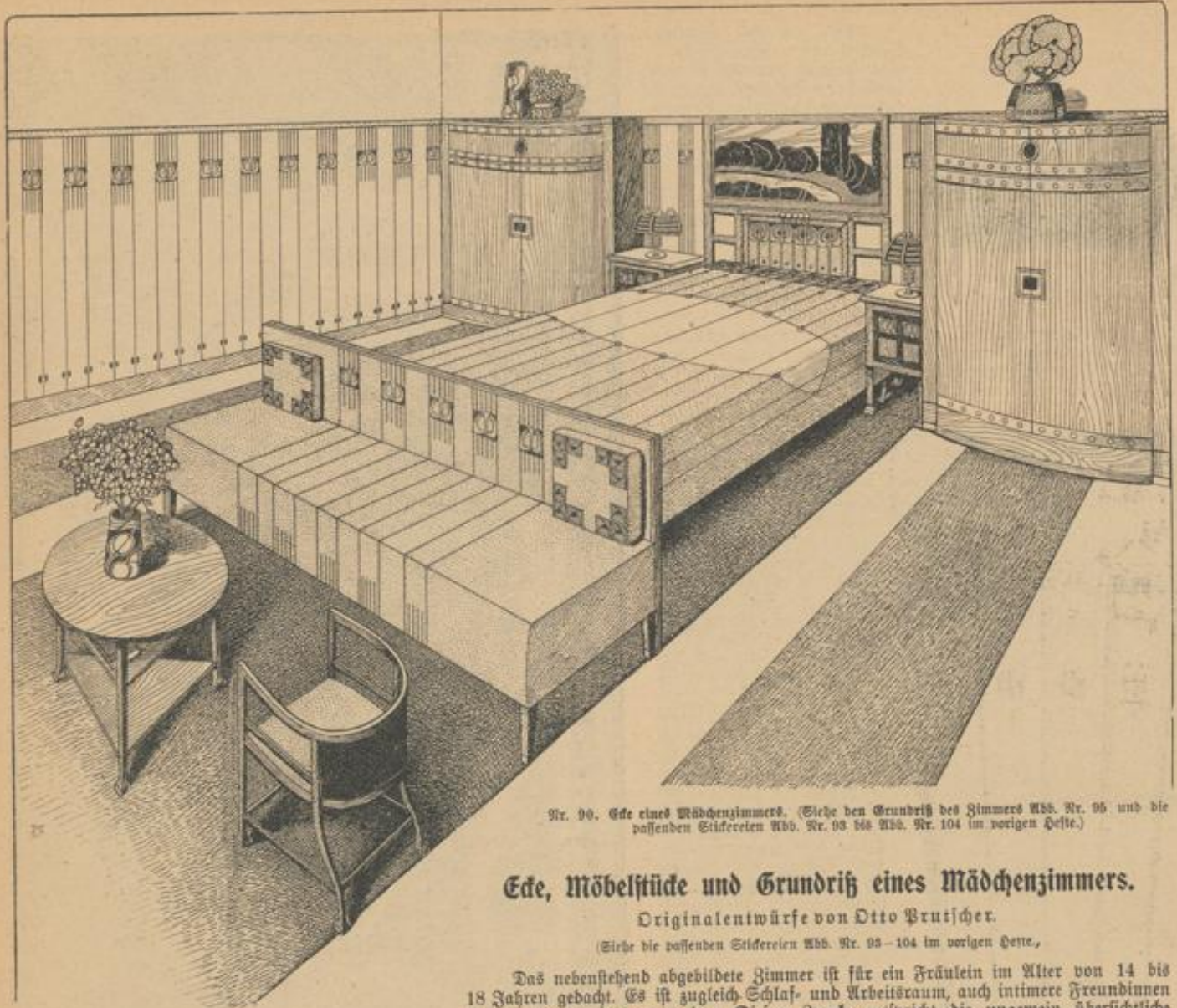


Abb. Nr. 89. Altarspitze in Point lace-Arbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Erfolg von 50 Pl. oder 50 h. Originalentwurf von Fritz Meyer, Gmunden.



Nr. 90. Ecke eines Mädchenzimmers. (Siehe den Grundriß des Zimmers Abb. Nr. 95 und die passenden Stickeren Abb. Nr. 93 bis 104 im vorigen Hefte.)

Ecke, Möbelstücke und Grundriß eines Mädchenzimmers.

Originalentwürfe von Otto Brutscher.

(Siehe die passenden Stickeren Abb. Nr. 93-104 im vorigen Hefte.)

Das nebenstehend abgebildete Zimmer ist für ein Fräulein im Alter von 14 bis 18 Jahren gedacht. Es ist zugleich Schlaf- und Arbeitsraum, auch intimere Freundinnen können hier empfangen werden. Diesem Zwecke entspricht die ungemein übersichtliche Anordnung des Grundrisses. Wenn man zur Türe hereinkommt, hat man zur Rechten

die Fensterwand mit ausgebautem Erker und Estrade, zur Linken die Bettwand, an der in symmetrischer Gruppierung zu beiden Seiten des Bettes je ein Nachtschrank und ein Garderobeschrank angeordnet sind. Quer vor das Fußende des Bettes ist ein Divan gestellt, dazu gehören Fauteuils und ein Tischchen. Durch dieses Sitzarrangement wird die zum Schlafen bestimmte Hälfte des Zimmers abgegrenzt, in der nach Bedarf noch Stühle Platz finden können.

Der Bettwand gegenüber stehen in den Ecken Waschtisch und Toilette. In dem Erker mit dem breiten Fenster ist gleichfalls eine Sitzgelegenheit vorgesehen, zwei Bänke und ein Tisch, ein trauliches Plätzchen zum Plaudern und Auslugen. Dort ist auch genügend Licht für feinere Handarbeiten. Vor die Bänke denke man sich auf der Zimmerseite zwei große kupfergetriebene Blumengefäße oder Baumläbel postiert, an den Querwänden wäre noch Platz für irgend welche erforderliche Möbelstücke, etwa einen Bücherschrank, ein Rippes- oder Photographientischchen zc. Schließlich erwähnen wir noch des hübschen Wandschirmes (Abb. Nr. 100 im vorigen Hefte), der vor die Türe gestellt wird, um Zugluft abzuhalten und den Eintretenden nicht sofort Einblick in den Raum zu gewähren. Die Wände des Schirmes können statt mit Stickeren auch mit in Falten geordnetem Stoffe bespannt werden.

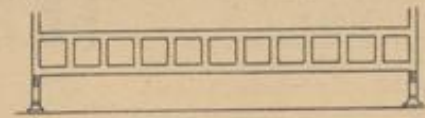
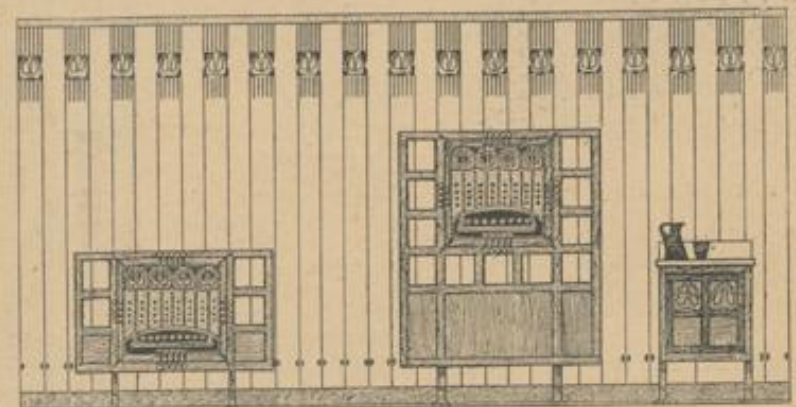


Nr. 99. Ottomane. (1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 91. Bücherschrank. (1/20 der natürlichen Größe.)

Das ganze Zimmer ist in lichten Farben gehalten. Zu der gestreiften gelblichen Tapete, auf der zierliche Ornamente in Weiß und Gold aufpatroniert sind, stehen die Möbel aus hellem Ahornholz mit eingelegten Linien in angenehmer Harmonie. Für die Stoffbespannung der Sitzmöbel ist ein graublauer Stoff zu wählen, und auf die einzelnen Teile möge die Bewohnerin des Raumes nach dem Muster der im vorigen Hefte abgebildeten Detailszeichnungen ihre Handarbeiten, bestehend aus Applikation und Stickeren, auftragen. Geliebte Hände können die Muster auch in anderen Techniken kopieren.

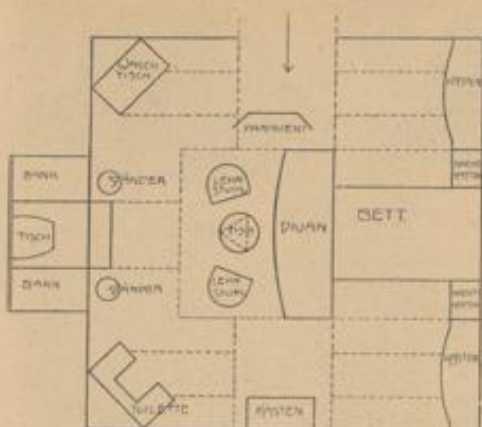


Nr. 93. Fußteil, Kopfteil und Seitenteil der Bettstätte. (1/20 der natürlichen Größe.)
Nr. 94. Nachtschrank. (1/20 der natürlichen Größe.)

Das Einstricken der Ferse.

Von einer Abonnentin mitgeteilt.

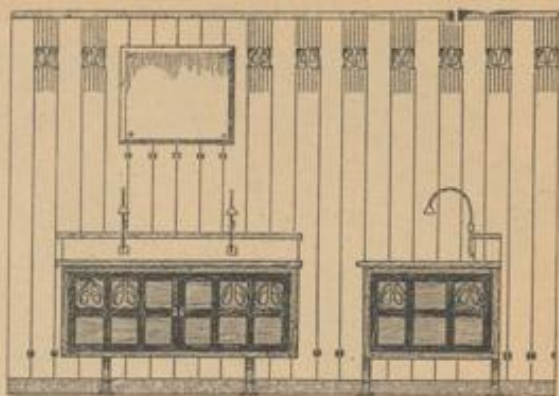
Dieses und das Einstricken anderer schadhafter Stellen der Strümpfe ist eine so lohnende und dabei einfache Arbeit, daß kein Hausmütterchen versäumen sollte, es zu erlernen. Man erhält dadurch die Strümpfe sehr lange in gutem Zustande und erspart nebenbei viel Zeit und Mühe beim Stricken. Ist die Ferse ganz schadhaft, so trennt man vorsichtig mit der Schere die ehemaligen Endmaschen der Ferse vom Fäßling, dann macht man die Fersenmaschen bis auf zwei



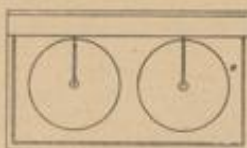
Nr. 95. Grundriß.

Maschen an beiden Seiten ab, faßt sie — sowohl die des Fäßlings als die der Ferse — auf zwei Nadeln, versäume aber nicht, die zwei auf beiden Seiten stehengebliebenen Maschen der Ferse mit auf die Nadel zu schieben, ohne sie vom

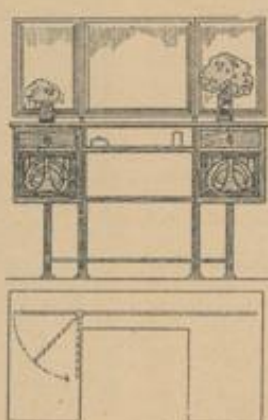
Strümpfe loszutrennen. Die Fäßlingsmaschen läßt man ungestrickt auf der Nadel, legt den Faden bei der ersten Fersenmasche an und strickt, wie man es gewohnt ist, mit den üblichen verkehrten Maschen das Nähtchen. Die letzte Fersenmasche wird abgehoben und die erste Masche des Fäßlings gestrickt, die abgehobene wie beim Abnehmen überzogen. Die Arbeit wird dann gewendet, die erste Masche links abgehoben und die Nadel verkehrt gestrickt bis auf die letzte Masche, die dann mit der nächsten Fäßlingsmasche verkehrt zusammengestrickt wird. Dann wird wieder umgedreht, die erste Masche rechts abgehoben und, wie angegeben, weiter gearbeitet, bis alle Fäßlingsmaschen in der erwähnten Art, teils durch Abheben und Ueberziehen, teils durch Verkehrtzusammenstricken auf der



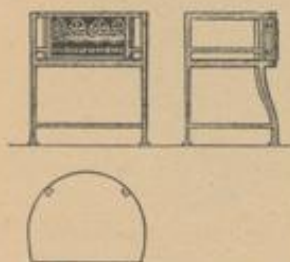
Nr. 99. Vorder- und Seitenansicht des Waschtischs und Grundriß der Platte. (1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 96. Vorder- und Seitenansicht eines Stuhles und Grundriß des Sitzes. (1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 98. Toiletteisch mit verstellbaren Spiegeln und Grundriß der Platte. (1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 97. Vorder- und Seitenansicht eines Hantelstuhls und Grundriß des Sitzes. (1/20 der natürlichen Größe.)

anderen Seite aufgearbeitet sind. Die Ferse hat alsdann auch ihre nötige Höhe erreicht, und nun beginnt das Kläppchen, das man aber auf der rechten Seite anfängt, während man bei neuen Strümpfen bekanntlich links damit beginnt. Ist auch dieses vollendet, so reißt man den Faden nicht zu kurz ab, um mit ihm noch die Maschen des Kläppchens mit dem bekannten Maschenstich an diejenigen des Fußes anzunähen, nachdem man sie vorher vom alten Kläppchen getrennt hat. Eine schadhafte Stelle im Strümpfe wird auf



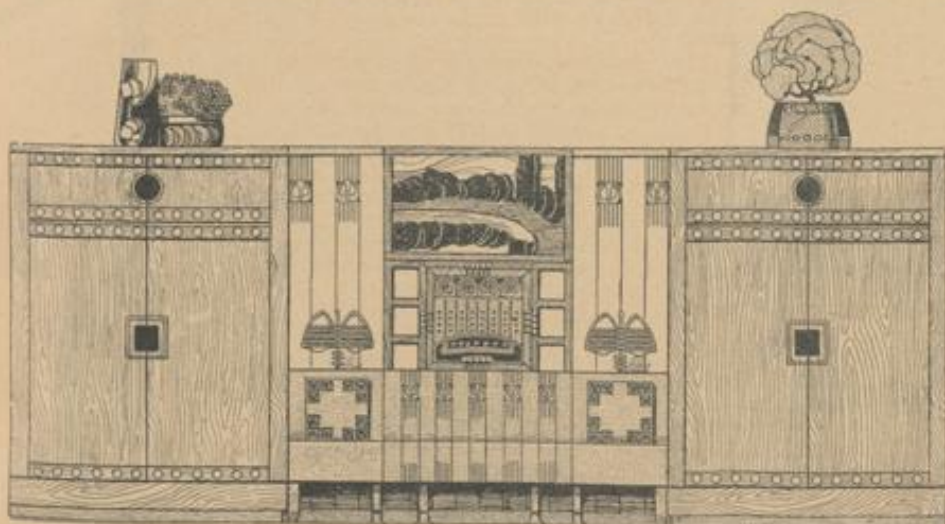
Nr. 100. Esstisch mit Tischchen und Blumenstiel. (1/20 der natürlichen Größe.)

gleiche Art ausgebessert. Nachdem man die losgetrennten Maschen aufgefangen hat, schiebt man am Anfange wie am Ende zwei Maschen vom Strümpfe noch bei und strickt rechte und linke Nadel gleich wie bei der Ferse. Die Endmaschen aber verbindet man mit der gleichlaufenden Masche am Strümpfe, indem man rechts die äußerste Hälfte des Maschengliedes zum Ueberziehen benützt, links wieder die äußerste zum Verkehrtzusammenstricken. Man hat nur zu

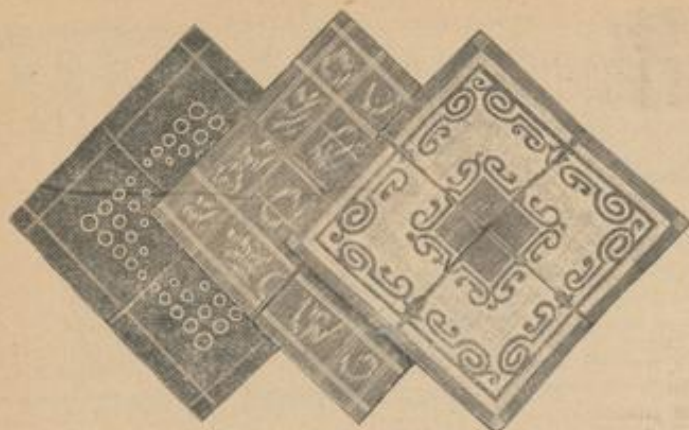
beachten, daß man jedesmal genau dieselbe Masche in die Höhe laufend erfaßt, nachdem man nach dem letzten Zusammenstricken eine Masche übersprungen hat. Durch eine kleine Aenderung bei Anfertigung des neuen Strümpfes kann das Einstricken der Ferse noch auf andere Art ausgeführt werden. Man teilt die für die Ferse nötige Maschenzahl schon beiläufig 20 Gänge unter der Ferse ab und strickt von da an bis 5—6 cm ober der Ferse den Strumpf in zwei Teilen. Jeder Teil wird mit einer Kettenmasche begonnen und geschlossen. Ist der Strumpf fertig, so werden die Maschen der Schließe zusammengeknäht. Soll nun eine neue Ferse eingeknäht werden, so trennt man die Nähte auf



Nr. 102. Rundes Tischchen und Grundriß der Platte. (1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 101. Zwei Schränke und Tavan. (Hintergrund: Kopfteil des Bettes und Dekorationsstil. 1/20 der natürlichen Größe.)



Nr. 103-105. Moderne Herrentaschentücher.



Nr. 106 und 107. Moderne Herrenhüte für den Herbst.

Fortsetzung von Seite 76.

Abb. Nr. 103-105. Herrentaschentücher. Das erste der dargestellten Taschentücher ist grün mit weißer Ringmusterung, das zweite grau-blau mit weißem Muster, das dritte ist weiß, hat roten Saum, ein rotes Mittelfeld und rote Verzierung.

Abb. Nr. 106 und 107 stellen einen steifen und einen weichen Herrenstichhut für den Herbst dar. Die Kappe des weichen Hutes ist leicht eingedrückt und in

angegebener Art in vier Abteilungen getrennt. Die Krempe der Hüte sind mächtig geschweift.

Abb. Nr. 108. Herrenüberrock in weiter Form mit Schaltragen aus Persianerfell.

Abb. Nr. 109 und 110. Moderne Herrenhemden mit oben schmalen Brustteilen; durch diesen Zuschnitt wird gutes Passen der Hemden erzielt.

Abb. Nr. 111. Herrenregenschirm mit modernem, einen Entenkopf darstellenden Griff.

Abb. Nr. 112. Theaterboa aus weißem Musselinchiffon mit tragenartigen, an den Händen mit Einfägen versehenen Bolans und langen Tulpenschärpen.

Abb. Nr. 113. Englischer Herbsthut aus rauhaarigem Filz mit breiter geschwungener Krempe und gemustertem Bande, das, glatt gespannt, die Kappe umgibt.

Abb. Nr. 114. Herbsthut mit Faltengeflecht aus Seidenstoff, der sich zu beiden Seiten der niedrigen Kappe in Form von Kojetten aufstellt.

Abb. Nr. 115. Englisches Herbst- und Halbtrauerkleid. Als Material zur Herstellung des Kleides kann dunkelgrauer, matter Wollstoff dienen. Der Rock besteht aus zwei runden Bahnen und erhält den schmalen Vordertheil aufgesetzt. Dieser ist reitzumachen und wird an seinen Kanten mit Knöpfen befestigt. Den Aufputz des Rockes, der an seinem rückwärtigen Theile oben anpaßt und dann in Längsfalten herabfällt, geben drei Faltenblenden, die an beiden Kanten einzubiegen sind und aus schrägschadigen Stoffstreifen gewonnen werden. Die Blenden werden mit starker Seide so durchstept, daß am rückwärtigen Rocktheile die Steppnähte sich nahe am unteren Rande befinden, und daß sie sich der vorderen Mitte zu bis zur oberen Kante ziehen. In gleicher Art sind die Falten an der Brustentaille durchstept. Sie werden der leichteren Anfertigung wegen aufgelegt, wie die Mittelreife, die den Halsverschluß der Brustentaille deckt. Breiter Halskragen mit Steppnaht. Material: 4 1/2 - 5 m Wollstoff.

Abb. Nr. 116. Aufstreties Herbstkleid. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatt und zwei runden Bahnen zusammengestellt und am Rande mit Schnürchensäumen verziert, die, wie die Abbildung angibt, parallel laufen und deren einzelne Gruppen im rechten Winkel aneinanderstehen. Die Brustentaille ist ebenfalls mit Schnürchensäumen verziert und hat aufgesetzte, ebenfalls abgesetzte Achseltheile. Sie schließt in der Mitte mit Haken, die mit einer breiten Faltenreife gedeckt werden. Diese tritt zur Hälfte über und ist mit Knöpfchen besetzt. Aufgesetzte große Tasche am Rocke. Material: 4 1/2 bis 5 m Wollstoff.

Abb. Nr. 117. Aufstreties Herbstkleid. Der Rock wird aus gewickelten Bahnen zusammengestellt; die Falten legt man auf einer Büste nach oben hin schmaler werdend ein und stept sie, wie angegeben, an den Kanten nieder. Allenfalls kann der Stoff innen weggeschnitten werden. Den unteren Rand des Rockes zieren in angegebener Art ausgeführte Steppnähte. Zu dem Rocke wird entweder eine absteckende oder eine Brustentaille aus gleichem Stoff getragen. Das Näckchen ist vorn halbweit, rückwärts anliegend und an seinem Schosstheile zu Batten geschlitzt. Es ist mit Steppnähten verziert und hat weite Längsärmel, die in Falten geordnet und abgestept sind. Breiter Achselkragen mit Batten und Steppnähten. Material: 5-6 m Wollstoff.

Abb. Nr. 118. Uhr- oder Lagnonkette aus Rosenholz für die Trauer. Die einzelnen Kugeln, aus denen die Kette zusammengesezt ist, sind geschlitzt und mit kleinen Ketten miteinander verbunden. Die Kette ist trotz der Größe ihrer Kugeln sehr leicht; Schmuckgegenstände, wie Broschen, Ketten und Armbänder aus Rosenholz sind wieder modern geworden und werden für die Zeit der tiefen Trauer getragen; später wählt man Jettischmuck.

Abb. Nr. 119. Ruff aus Stunksfell mit weicher Montierung und schwarzem Seidenfutter. Der Ruff ist oben ganz wenig schmaler als unten und kann auch für die Zeit der Halbtrauer getragen werden.

Abb. Nr. 120. Jadostragen mit Füllspitzen. Der Stragen ist aus Batist oder Musselinchiffon geschneitten und in schmale Säumchen genäht. Seinen oberen Rand begrenzt eine Rüsche aus gleichem Stoff.



Nr. 109 und 110. Moderne Herrenhemden.



Nr. 108. Herren-Überrock mit Persianerbesatz.



Nr. 111. Herrenregenschirm



Nr. 112. Theaterboa aus Musselinstoffen.



Nr. 113. Herbsthut aus rauhhaartem Filz.



Nr. 114. Herbsthut mit Faltengefäß aus Seidenstoff.

Rathbreit nur unter Corallenangabe gestattet.

Trauerkleidung.

Von Renée Francis.

Wer Taft und feinsinniges Gefühl besitzt, wird sich auch ohne Anleitung in Tagen des Schmerzes zu finden wissen, wie dies der Trauer angemessen ist — einfach und mit Vermeidung allzu modischer Ausstrichs. Selbstverständlich darf die Toilette aber auch nicht durch allzu spartanischen Charakter, durch absichtliche gezielte Einfachheit und damit etwa verbundene Unkledbarkeit unliebsam ins Auge fallen. Damit ist wohl gesagt, daß bei der Trauerkleidung all das vermieden werden soll, was Aufmerksamkeit erregen könnte. Wenn auch gewisse feststehende Gesetze für die Zeit der Trauer, was den Anzug anbelangt, existieren, so verändert sich darin doch manches. So sind die langen Gesichtsschleier fast gar nicht mehr gebräuchlich und werden selbst von Witwen entweder nur am Tage des Begräbnisses oder nur ganz kurze Zeit getragen. Der rückwärts lang herabhängende Schleier, der bis jetzt als Zeichen tieffter Trauer galt, erscheint jetzt nur mehr an Witwenschneppen und da entweder in gelegten oder lose herabfallenden Falten; junge Mädchen bedienen sich seiner gar nicht mehr. Der Witwenschleier liegt entweder, wie bereits bemerkt, flach auf oder fällt faltig herab. In erstem Falle werden seine Stufenfalten, die sich nach oben hin immer mehr verschmälern, mit Hohlstäben aneinander gehalten, in letztem Falle reicht der

Schleier bis an die vordere Hutgarnierung, wo er mit dicht aneinander sitzenden matten Kugelnadeln befestigt ist, und fällt dann so herab, daß er in der Mitte kürzer aufliegt, und daß sich seitlich tiefe, füsensförmig aufliegende Rinnenfalten ergeben. Das ganz stumpfe Schwarz, das bis nun Charakteristikum der tiefsten Trauer war, wird nun durch eine Kollgarnitur aus weißem englischem Krepp unterbrochen, die unmittelbar auf den Haaren aufliegt, oder auch durch weiß kantierete dicke Mäuschen aus Krepp, die dem ganzen Anzuge ein etwas freundlicheres Ansehen geben.

Schneppenhüte tragen nur Witwen; junge Mädchen bedienen sich runder, selbstverständlich ziemlich flacher, wenig aufgeputzter Hüte, denen man zur allerhöchsten Trauer mit breitem Kreppsaum verfehene Gesichtsschleier beigibt; diese werden nach der ersten Trauerzeit abgelegt. Die Machart der Kleider soll möglichst anspruchslos gewählt werden. Man trägt meist mit breitem Kreppblenden verfehene Röcke, bei deren Wahl sich auch die Vermeidung streng moderner Formen empfiehlt. So ist zum Beispiel ein kurzes Trauerkleid zu modisch, der Rock sei eher ein wenig schleppeud, als daß er die ganzen Füßchen sichtbar werden läßt, was leicht als Koketterie angesehen werden könnte. Krepp und matte Zeitsachen werden noch immer einzig und allein als Ausputz für Trauertouletten verwendet; Seide darf nicht einmal in stumpfen Ausgaben Anwendung finden und ist erst für die Zeit der Halbtrauer gestattet. Die lange nicht in Gebrauch gewesenen Trauertetten aus geschnitztem Rosenholz sind mit einemmale wieder aus der Vergessenheit gerissen worden; man bedient sich ihrer als Uhr- und Vorknon-, sogar als Musikträger. Die Perlen dazu sind entweder gleich groß oder abgestuft, so wie man sie vor etwa 25 Jahren trug. Auch Broschen, Armbänder, Schnallen und lange Ohrgehänge aus geschnitztem Rosenholz werden wieder getragen, so unglaublich dies auch klingen mag. Allerdings ist dieser Trauerschmuck weit leichter als der aus Zeit gefertigte.

Als Belgewerk für Trauerkleidung eignen sich nur Breitschwanz, Astrachan und Persianer; weder Stunks noch Sealsfells sind erlaubt, nicht einmal für die zweite Hälfte der Trauer. Daß die Länge des rückwärtigen Trauerschleiers sich nach der Art der Trauer richtet, ist wohl bekannt; Witwen wählen den Nackenschleier bis zum Rocksaume, nach Eltern trägt man den Schleier in drei Viertel-Länge und nach anderen nur entfernteren Verwandten noch kürzer. Wie bereits bemerkt, ist er aber nicht mehr allgemein üblich, und ist es kein Verstoß gegen die gute Sitte, wenn man sich seiner selbst für nahe Verwandte nicht bedient.

Je nach der Zeit, die für die Trauer bestimmt ist — auch hier gibt es keine bestimmten Gesetze, und es ist dem Willen des einzelnen überlassen, die Dauer der Trauerzeit zu bestimmen — richtet sich auch



Nr. 115. Englisches Blusenkleid aus schwarzem Taft, auch zur Halbtrauer geeignet. (Benutzbarer Schnitt zur Blusenalle: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen 11; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 ebendort.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 20 h oder 30 fl.

der Beginn der Halbtrauer. Je länger man Trauer zu tragen beabsichtigt, desto später wird man mit der Halbtrauer beginnen und auch da noch immer lieber stumpfe Kleidung der helleren vorziehen und den Uebergang zur Halbtrauer mit der Art des Besatzes an schwarzen Kleidern beginnen.

Schwarz-weiß, grau und später violett sind die einzig erlaubten Farbtöne zur Halbtrauer. Selbstverständlich darf der Uebergang von der matten Kleidung zur Alltags toilette dann auch fein gar zu schroffer sein und nur ganz allmählich sich bemerkbar machen; da ist es dann auch Sache des Taktgefühles, das Richtige zu treffen!

Amschlagbild (Vorderseite).

Gesellschafts Kleid aus Tuch und Samt. Der lange Schleppeod, der in weichen Falten herabfällt, wird aus Tuch gefertigt. Der Knit-paletot mit dem blusenförmigen Einsatz ist aus Samt zu schneiden. Der Rock bleibt ohne jeden Aufputz und fällt futterlos und am inneren Rande nur mit Taffetbesatz versehen über eine gleichartig geschnittene Grundform aus Taffet, die mit einem etwa 40 cm hohen runden Volant versehen sein kann. Diesem Ansatzvolant kann ein 5 cm breiter gaufrierter Bolant angefügt werden. Der Innenrand des Schleppeodes, der aus gewickelten Teilen zusammengestellt ist, wird entweder mit mehreren übereinandergestellten Bolants aus Taffet oder glatten Samtblais garniert. Der Paletot ist rückwärts anliegend, vorn halbweit, und wird mit einem Gürtel, der durch seitlich angebrachte Einschnitte gezogen und vorn mit einer Schnalle geschlossen wird, wie angegeben niedergehalten. Seine Vorderbahnen sind am oberen Teile mit zwei Knöpfen besetzt. Er wird über einer ärmellosen Blusen Grundform aus Seidenstoff getragen, die mit einer Blusenweste aus Musselindiffon versehen ist. Diese deckt übertretend den Verschluß, der in der Mitte zu bewerkstelligen ist. Der Paletot ist an seinem unteren Rande, an den Taschen, am Rande des Kragens und der Stulpen mit einer Applikations Spitze besetzt, die allenfalls durch eine in den Stoff selbst ausgeführte Stickerei vertreten werden kann. Der breite Achselkragen aus Seidenstoff in Farbe des Rockes ist in Schnürchen säume genäht und vorn und rückwärts gleichartig geformt. Die Stulpen sind ebenfalls in Säume genäht und stehen ab. Die Ärmel erweitern sich, wie die Abbildung angibt, am unteren Teile zu einer Bloke und lassen Schoppen-Ärmel aus Musselindiffon als scheinbare Vervollständigung der Blusenweste hervortreten, die mit einem Stickereibesatz abschließen. Man kann den Kragen auch aus dem Stoffe des Rockes schneiden und mit Biesenschnürchen benähen oder mit Schnürstickerei verzieren.

Amschlagbild (Rückseite).

A. Promenade- und Besuchsmantel aus Tuch mit Fellbesatz. Der Mantel ist lose, das heißt er ist am Vorder- und Rückenteile weit und wird glockenförmig geschnitten. Er schließt unter dem in der Mitte anzubringenden Fellbesatz mit einer Leiste. Den Westenteil des Fellbesatzes unterbricht ein eingesehtes Stoffdreieck, das mit zwei Knöpfen besetzt ist. Die weiten Ärmel sind mit großen Stulpen besetzt. Der breite Kragen kann innen und außen mit Fell montiert sein oder auch mit Seide gefüttert werden. Der Mantel reicht bis zum Kleidsaume und wird innen mit Bolants aus Musselindiffon garniert.

B. Promenadehut aus rauhaarigem Filz oder Chinchilla mit seitlich breit aufgeschlagener Krempe. Den einzigen Anspitz des Hutes gibt ein über die Kappe gehendes Band, das vorn mit einem Knoten gehalten wird und rückwärts in einer breiten Schleife endigt.

C. Raglanjäckchen aus Astrachanfell. Das Jäckchen ist vorn und rückwärts weit und mit Raglanärmeln versehen, die sich am unteren Teile zu Schoppen bauschen und mit anpassenden Stulpen abschließen. Die Ärmel reichen in ihrer Verlängerung bis zum Halsrande. Das Jäckchen ist herzförmig ausgeschnitten, ohne Kragen und wird durch irgendeine gepuffte Musselinschärpe, wie angegeben, vervollständigt. Es schließt mit einer untersehten Leiste unsichtbar.

D. Promenadehut aus weißem Filz mit breit aufgeschlagener Krempe, die mit Samt montiert ist. Die gerade Kappe ist mit Musselindiffon umwunden, der seitlich zu einer Rosette gesteckt wird.



Nr. 116. Hüftreies Straßenkleid aus dunkelgrünem Tuch mit Schnürchensäumen. (Benwendbarer Schnitt zur Blusenform: Nr. 6 auf dem Oktober-Schnittb. [1]); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 117. Hüftreies Besuchkleid mit Kragensack und Schoppsäckchen. (Benwendbarer Schnitt zum Jäckchen: Nr. 6 auf dem Oktober-Schnittbogen [1].)

Schaltel nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Exelen von je 30 h oder 80 Fl.

Einzig direkte Fabriks-Bezugsquelle Oesterreichs!



Zur Herbst-Saison

sind sämtliche Waren in jedem Genre eingelangt. Alle Stoffe der vorhergehenden Saison gelangen zu ganz besonders reduzierten Preisen vom 1. bis 30. Oktober zum Verkauf.

Seidenwaren-Fabrik

Gebrüder Schiel, Wien

Niederlage: I. Rothenturmstrasse Nr. 23.
Muster-Versand durch die Zentrale: VII. Eindengasse Nr. 33.

Bezugsquellen.

Samt: Für Abb. Nr. 1 und 64: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Goldschmiedgasse 4; für Abb. Nr. 48: Wohlinger & Huber, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Endglaube 11.

Stickerhähchen: Für Abb. Nr. 2: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Muschelknäuffen: Für Abb. Nr. 2 und 24: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Beltmantel und Kragenkolla: Für Abb. Nr. 7 und 8: Julius Freund, Wien, I. Rotenturmstraße 23 (Ergelshaus).

Belthüte: Für Abb. Nr. 9 und 10: Leopold Köllner, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Röntnerstraße 24, „Zur Stadt Rom“.

Herrenüberrock: Für Abb. Nr. 108: Klein & Frankl, Wien, I. Bognergasse 1.

Herrenregenschirm: Für Abb. Nr. 111: W. Weisk., „Zum Magnet“, Wien, I. Röntnerstraße 12.

Ein Nachwort zur Anregung.

Rumpelkammerchen, wie in dem Märchen „Rumpelkammerchen“ von Goswina v. Berlepsch, das wir in der vorigen Nummer veröffentlichten, gibt es gar viele, nur daß nicht immer so ein lustiges Dachstübchen der Mutter Sonne und einem kranken freude-sehnsüchtigen Menschenkind den rechten Einblick gewährt. Viele liegen im Dunkeln mit ihren bescheidenen Schätzen, an die kaum mehr jemand denkt, und die doch für so manches Kind noch große Schätze wären — für arme Kranke zum Beispiel, die ein Häufchen Freude, ein wenig Unterhaltung beglücken könnte. Es liegt deshalb ein Gedanke nahe, den wir hiemit aussprechen und dessen Erwägung wir allen ans Herz legen möchten, die eines guten Willens sind, Rättern und Kindern:

Wie wäre es, wenn von den weggelegten und meist schnell vergessenen Spielsachen der Kinderstube dies und jenes alljährlich für arme Kinder zusammengetan und an einer Stelle gesammelt würde? Es fände sich wahrscheinlich in jedem wohlhabenderen Hause, wo Kinder sind, etwas. Und das vereinigte sich zu einem kleinen, vielleicht gar großen Bazar für alle jene, die kein Geld für Spielsachen haben, die man um die Weihnachtzeit nur mit großen, hungrigen Augen vor den Schaufenstern stehen sieht, wo die ganze herrliche Welt des Kindes prangt und lockt. Die gucken auch nur durchs Fenster hinein und spielen im Gedanken, mit der Phantasie, wie jenes Kind auf dem Dache oben.

Wie wäre es mit einem Versuche? Der Verein „Settlement“, Wien, Ottakring, Friedrich Kaiser-gasse 51, hat sich bereit erklärt, solche Rumpelkammerchenschätze in



Nr. 118. Uhr- oder Perlenkette aus Rosenholz für die Tramer.



Nr. 119. Ruff aus Strohstoff.

Halsketten und Rabots: Für Abb. Nr. 29, 112 und 120: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Knospustreifen: Für Abb. Nr. 30 und 31: Ringer & Reufelb, Wien, I. Seltengasse 7.

Seidenstoff: Für Abb. Nr. 38 und 42: Gebrüder Schiel, Wien, VII. Eindengasse 33, Stadtniederlage: I. Rotenturmstraße 23.

Wollstoffe: Für Abb. Nr. 39, 62 und 63: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Goldschmiedgasse 4.

Perzentaleutäher und Hemden: Für Abb. Nr. 103-105: Goldman & Salatsch, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 20.

Herrenhüte: Für Abb. Nr. 106 und 107: J. Heinrich Jta, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.

Der Seiden-Zoll

ist so niedrig, dass wir unsere Seidenstoffe zu billigsten Engros-Preisen porto- und zollfrei an Private meter- und robenweise versenden. Hochmoderne Muster in schwarz, weiss, farbig. Wundervolle Foulards von K 1.20 an. Proben franko. Briefporto 25 h.

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** ^{kal.} ^{Holl.} **Zürich** (Schweiz).

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4540

MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Güstrower Milchzucker

Bestes deutsches Fabrikat.

Absolut chemisch rein, unbegrenzt haltbar. 4637

Beste und natürlichster Zusatz zur Milch für Säuglinge.

Gesetzlich geschützte Original-Blechdosen à 1 Pfund und ½ Pfund.

Chemische Fabrik Güstrow. Depot: Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien.

Bei Rheumatismus, Gicht, Podagra, Ischias, Lumbago, Paralyse

badet man am besten mit Zusatz von

Mattoni's Moorsalz.

Badedauer, Temperatur und Menge des Zusatzes bestimmt der Arzt.

Erfolge überraschend schon nach wenigen Bädern.

Mattoni's Moorsalz ist in allen Apotheken, Droguerien und Mineralwasserhandlungen erhältlich.

Broschüren und Gebrauchsanweisung kostenfrei. 4539

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Heiner. Simons' unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,

Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch Heiner. Simons. 4497

Prosp. gratis!

Empfang zu nehmen und etwa um die Zeit, wo das Christkind sich wieder zu seinem Erdengang anschickt, ihm gewissenhaft all die Liebesgaben einzuhändigen. Es fände gewiß die rechten Wege und Tären, wo es damit anklopfen und helllichte Freude bringen kann!

Der genannte Verein, dessen segensbringende Tätigkeit bereits in unserem im sechsten Hefte des vorigen Jahrganges erschienenen Artikel „Das I. Wiener Settlement“ geschildert wurde, bittet nur, nicht etwa ganz unbrauchbare, verdorbene Sachen zu senden, da er durch die Uebergabe solcher Dinge in den armen Kindern und deren Müttern nicht den Gedanken und die Empfindung erwecken will, daß für Arme alles gut genug sei; ferner bittet der Verein, alle Spielsachen von an einer ansteckenden Krankheit gestorbenen Kindern, die im Krankenzimmer benützt wurden — viele Eltern wollen ja durch das Verschicken der Spielsachen die Erinnerung an ihre toten Lieblinge bannen — vorher gründlich desinfizieren zu lassen. Der Verein wird sämtliche Spielsachen zwar selbst desinfizieren, bevor er sie zur Verteilung bringt; es werden jedoch mit der Ordnung und Registrierung der Sachen junge Mädchen betraut werden, und der Verein sieht sich verpflichtet, diese vor Gefahren zu schützen.

Es würde uns außerordentlich freuen, wenn der Verein „Settlement“ von dem Verfertiger der „Wiener Mode“ recht zahlreiche und brauchbare Spielsachen zur Verteilung erhalten würde, ist es doch ein schönes, menschenfreundliches Werk, dem diese Anregung gilt!

Pariser Brief.

Die große Hitze der letzten Sommertage lockte all die weißgekleideten, in Spitzen und Stiderei gehüllten Gestalten wieder ins Freie. Sie genießen freudig die Vergnügungen der Saison, nur um die Schönheit ihrer Toiletten und die Frische ihres Antlitzes besorgt. Ihr Teint muß ewig das frische Kolorit der Jugend bewahren, und nichts ist zu diesem Zwecke vorteilhafter als das veritable Eau de Ninon aus der Parfumerie Ninon in Paris, 31 Rue du Quatre Septembre. Dort wird auch der idealste aller Toilettepuder bezogen, das Duvet de Ninon, das jeder eleganten Dame unerlässlich ist. Zur Erhaltung ihrer zarten, aristokratischen Hände wendet die Pariserin mit größtem Erfolge die Pâte des Prélats wie Savon des Prélats aus der Parfumerie Exotique, 35 Rue de Quatre Septembre an. Um Runzeln, diese häßlichen Verräter der Zeit, zu vermeiden, und dort, wo sie bereits existieren, zu vertreiben, gibt es nur ein Mittel, und das sind die ästhetischen Produkte des Dr. Dus, die, von Darby in Paris erzeugt, in seinem Cabinet de toilette fehlen dürfen. Die Sachets de Beauté, de Fraicheur und Jeunesse sind auch in Wien im Depot Darby, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Georgette Francine.



Nr. 120. Kragenjabot aus Wollschiffen und Spitzen.

Diese Ausstellung, die in den Monaten Oktober und November während einer Dauer von vier Wochen stattfinden wird, wird den gesamten künstlerischen Nachlaß des Meisters umfassen, der dem genannten Kunstsalon von den Erben zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt wurde. Gleichzeitig enthält die Ausstellung das Mobiliar, das der Künstler für seinen eigenen Gebrauch entworfen und angefertigt und seit seiner

Verheiratung bis zu seinem Tode benützt hat. Die Ausstellung wird ein anschauliches Bild von dem gesamten Schaffen des produktiven Künstlers geben, der sich außer in der Malerei in allen Zweigen des Kunstgewerbes betätigte und auf die Entwicklung des modernen Kunstgewerbes und auf die deutsche Industrie einen Einfluß ausübte, wie dies kein anderer moderner Künstler getan hat. Auf dieser Ausstellung werden auch jene eigenartig schönen Entwürfe zu sehen sein, die der vereingete Künstler seinerzeit für die „Wiener Mode“ angefertigt und die, wie noch allgemein erinnert sein wird, den lebhaftesten Beifall unserer verehrten Leserinnen fanden.

Notizen.

Wie wir bereits in unserem 20. Hefte des XV. Jahrganges berichtet haben, bereitet der Kunstsalon von Keller & Reiner in Berlin eine umfassende Gedächtnis-Ausstellung zu Ehren des verstorbenen Prof. Otto Edmund vor.

Ein neues, großes, illustriertes Album — gratis und franko! In hervorragend künstlerischer Ausführung und Stilisierung zeigt dieses von der Firma Teppichhaus S. Schein in Wien, I. Bauernmarkt 12, herausgegebene Album das Vollkommenste auf allen Gebieten der Innendekoration. Alle Abbildungen, entworfen von Künstlerhand, sind getreue Reproduktionen der soliden Fabrikate dieses Welthauses. Der muster-gültige Druck erfolgte durch die „Gesellschaft für graphische Industrie“, deren Arbeiten den Leserinnen zur Genüge bekannt sind, da diese Anstalt auch die „Wiener Mode“ druckt. Das Album enthält 442 Holzschnitte und 11 Autotypien mit 44 Seiten erläuterndem Text. Musterartige Beispiele moderner Wohnungsanordnungen, Interieurs, Holz- und Polstermöbel jeder Art, moderne Teppiche, Möbelstoffe, Vorhänge, Decken, Tapezierarbeiten, Garnituren, Ueberwürfe, Klavierdecken, Lambrequins, Gobelins, Paravents, Polster, Spitzenwaren jeder Art, Bettdecken, Bettwaren, Pferdebeden, Linoleumwaren, Kofoswaren, Matten und noch viele andere Gegenstände bilden den reichhaltigen Inhalt. Wir glauben deshalb, allen Lesern den Bezug dieses Albums umfomehr empfehlen zu können, als dasselbe ja gratis und franko jedermann auf Verlangen von obenerwähnter Firma zugesandt wird.



„Trilby“ Mann & Stumpe's

berühmte Verlängerungsborten „Trilby“ zur Ausbesserung und Verlängerung von Kleidern unentbehrlich; nur echt mit Stempel „Mann & Stumpe“ auf der Borte. Breite 3 1/2 4 5 7 10 cm per Meter 30 40 50 60 90 kr. Vorrätig in Wien bei: Joh. Wogl, I. Spiegelgasse 6; Jos. Andorfer & Bachmann Nachf., I. Petersplatz 12; Ludwig Loutler, VII. Mariahilferstr. 28 und VII. Kirchengasse 8 u. 10; In Prag bei: J. Novák, Wassergasse, und Jos. Koretz, Schwefelgasse. Falls nicht jede Farbe erhältlich, wende man sich an die Erfinder Mann & Stumpe, Barmen. Versand: Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. 4574

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Gute Hausfrau. (Das Töpfereieigenen.) Man kann oft die Bemerkung machen, daß Töpfe, die lange außer Gebrauch gesetzt sind, einen dumpfen, widerwärtigen Geruch besitzen, der mit bloßem Scheuern nicht zu entfernen ist. Solche Geschirre fülle man mit Wasser, in dem so viel übermanganäures Kali aufgelöst wurde, daß das Wasser schwach rosa gefärbt wird, und lasse sie einige Stunden stehen, dann werden die Töpfe mit heißem Wasser, Soda, Sand und Seife fest geschuert, gut gespült, und der Geruch wird vollständig verschwunden sein.

Dabeim. (Spieltische mit Verhältnis für Biergläser.) So willkommen Biergläser auf allen Tischen sind, so wenig kann man sie auf Spieltischen gebrauchen — da werden sie öfters entweder mit dem Ellbogen hinuntergestreift, so daß sie ihren Inhalt zum Kerger der Frau auf den Teppich ergießen, oder sie stehen überall auf den kleinen Tischen im Wege — wenn sie überhaupt dahin postiert werden dürfen. Da man aber mit trockener Kehle keinen Pagat viel weniger sicher macht als mit angefeuchteter Zunge, so ist ein genialer Kopf auf den guten Einfall gekommen, dem Tische, etwa in halber Höhe, ein Etageretretchen beizugeben, das seine ganze Breite einnimmt, so daß sich zwei übereinanderliegende Platten ergeben. Auf die untere Platte, die mittels gekreuzter Fächer in vier Abteilungen getrennt ist, werden die Biergläser gestellt, die durch die Abteilungs-fächer nicht einmal tarantollieren können.

Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes** Juwelen und Modesachen „Der Goldperle“ M. Dury & Sohn, Wien, I. Hofmarkt 8.
- Anleitung** zur Schönheitspflege mündlich gratis, schriftlich gegen Portovorgütung. Parfumerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 31.
- Bettwaren** J. Pauly & Sohn, I. u. I. Hof-Bettwaren-lieferant, Wien, I. Spiegelgasse 12.
- Chem.-Färberei-Puderei** prompteste Ausführung, auch Provinz. D. D. Steingruber, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
- Damen-Handarbeiten** angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** f. Jacken, Amazonen Kostüme, Straßen-, Ball- und Soiretoiletten. Provinzaustr. A. Sarabo, I. Säraternstraße 17.
- Handarbeit** Spezialgeschäft. Rozal, Wien, I. Albergasse 5.
- Handschuhe** J. A. Kment, Wien, I. Wollschiffgasse 7.
- Linoleum** F. C. Tollmann's Nachf. A. Reihle, Wien, I. Rolsamratring 3.
- Maison Cservinka** Modersats Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modells. Telephon Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15.
- Maison Kinagl** Wien, II. Bez. Theaterstraßebö. Kostümatelier für Theater und Variété.
- Mme. Gabrielle Kohn** für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Poletats, Jodette, neueste engl. und franzöf. Robelle. Mon. Ada, Wien, I. Dompasse 1.
- Mal-, Brandmal-** n. Pausbänge-Sier & Schöll, Wien, I. Legethofstraße 9.
- Passementerie** Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneider-artikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten Johann Wogl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
- Parfümerien** u. Toiletteartikel Calderara & Sankmann, I. Graben 30.
- Porzellan-Webedelege Ernst Reu** Wien, Mariahilferstraße 12, 14. Complete Service jed. Genre in reichster Auswahl.
- Spezialisten** in Sport-Modeschaben D. S. Volkat & Co. Wien, I. Röntnerstraße 9. Triest, Corso 7.
- Stidereien** angefangene und fertige nebst allem Material J. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8.
- Ueberbedlungen** Caro & Zellmet Wien, I. Beigel, Schottenring 27. Möbelreinigung.
- Wäscheausstattung** Malson Jenni Löwl, Wien, I. Gonzagagasse 5.



Zeichnung von Gustav Croy, Prag.

HEFT 2. 15. OK-
TOBER 1902.

IM BOUDOIR

16. JAHR-
GANG.

Eine Rettung.

Von Marie Weyr.

Nachdruck verboten.

Im vierten Stock eines modernen Großstadthauses. Schmiedeeiserne Treppentrampen, Teppiche, Lift, elektrisches Licht. Alles groß angelegt, bequem, lustig, solange man nur den Flur betritt. In den Wohnungen dagegen das übliche Schachtelsystem. Ein Fach kunstvoll ins andere gepreßt. Mehr Fenster und Türen als Wände und mehr Wände als Raum. Schlupflöcher bloß für die scheuen, unaussprechlich gebetteten Opfer des Kampfes um das Schein-dasein des sogenannten Kulturlebens, kein Heim. Kamilla, eine sehr junge, hübsche, elegant gekleidete Dame, klingelt an der durch ein blankes Messingschild als die richtige bezeichneten Eingangstür. Eine alte, mürrische, aber sehr nett gekleidete Dienstmagd öffnet und fragt nach ihrem Begehre. Kamilla wünscht Herrn Bernat Lind zu sprechen, den berühmten Schriftsteller. Die offenbar wohl instruierte, gewiß seit Jahren im Hause befindliche Alte (Kamilla denkt gerührt und klopfenden Herzens, daß sie vielleicht den großen Mann als zartes Kind in den Armen gewiegt und aufgezogen hat) examiniert die Besucherin sachgemäß: „In Privat- oder Berufsangelegenheiten?“ Die junge Frau erwidert nach einigem Besinnen schüchtern: „In beiden!“ worauf sie von dem noch immer nicht wohlwollender dreinschauenden Cerberus nach Abgabe ihrer Karte in ein selbstverständ-lich kleines Empfangszimmer gewiesen wird. Kamillas Befangenheit steigert sich mit der Annäherung an das ersehnte Ziel. Nun sie in der unmittelbaren Umgebung des Be-rühmten weilt, dessen Dichtungen seit Jahren das fieberheiße Interesse ihrer Abendstunden, den wachen Traum so mancher schlaflosen Nacht gebildet, denen allein sie das Erwachen höherer Geistes-regungen, den Sinn für die künstlerische Auffassung der Natur zu verdanken glaubt, die ihr, wie keine anderen, die Geheim-nisse der Menschenseele und besonders der weiblichen Psyche erschlossen haben und den schlummernden Trieb zu eigenem Schaffen mächtig ausgerufen, nun sie mit ihm dieselbe Lust atmet, ein Dach den Genius und sie beschirmt, nun fühlt Kamilla den letzten Rest ihres Mutes sinken, und sie fragt sich in maßloser Be-kommenheit, wie es denn möglich gewesen sei, daß sie überhaupt ein derartiges Wagnis unternommen. Das Erscheinen des Er-warteten verzögert sich, und Kamilla mustert, soviel es ihre Erregung gestattet, das Zimmer, in dem sie sich befindet. Das sieht nun allerdings nicht so aus, wie sich die lebhafteste Phantasie der jungen Frau den „Hort des Adlers“ vorgestellt hat. Sie findet weder die kostbaren Geräte in altertümlichem oder allermödestem Stile,



Marie Weyr.

die seltenen Kunstgegenstände, die orientalische üppigen Teppiche in farbiger Seide, mit denen sie gern im Geiste die Gemächer des Dichters erfüllte. Ebenso wenig erblickt sie die strengere, aber umso würdigere Ausstattung, die etwa dem Geschmacke eines ernstesten, nur auf inneres Schauen gerichteten Sinnes entsprechen würde. Nein, der kleine Salon ist das Muster allererjächster, billigster Tapeziererbanalität, in dem nicht ein einziges Stück nach Besitzes- oder Augenfreude aussieht, das ebenso gut das Wartezimmer eines Zahnarztes oder Geldverleihers sein könnte und das Gepräge absoluter Unbewohntheit trägt. Kamilla sagt sich zur eigenen Beschwichtigung, daß dies eben nur der Vorraum des Allerheiligsten sei, absichtlich so gehalten, um dem Fernerziehenden keinen Einblick in das intime Wesen des Poeten zu geben, der nur in seinen Dichtungen das eigene „Ich“ rückhaltlos entschleierte, sonst aber in fast mimosenhafter Scheu vor der Berührung mit der rauhen Wirklichkeit zurück-schredete. Sie malt sich aus, wie sie, nach Frei-maurerart allmählich im Grabe vorschreitend, von Prüfung zu Prüfung aufwärts endlich zu voller Klarheit, in den urreigensten Dunst-kreis des Vergötterten gelangen würde. . . . Da öffnet sich eine Seitentür und gewährt ihr den Einblick in eben diesen Dunstkreis, der durch einen sehr großen, altmodischen, stark ab-genühten Schreibtisch, der mit wirr durchein-anderliegenden Büchern, Heften, Manuskripten überhäuft ist, deutlich gekennzeichnet wird. Im übrigen ist dies Gemach bis auf einen schwarz gepolsterten Stuhl, ein ebensolches steifes Kanapee und einen kleinen Bureauwaschtisch mit Blecheinrichtung vollkommen leer. Selbst Vorhänge fehlen. Dafür glimmt im Ofen nur ein sehr schwaches Feuerchen, und bei zwei Grad unter Null sieht Kamilla zu ihrem Schauer neben dem Schreibtisch ein Fenster geöffnet. Ein kalter Hauch weht aus diesem unwirtlichen Raum zu der zarten, jungen, in eine ziemlich wertvolle Pelzjacke gekleideten Besucherin herüber, und aus diesem kalten Hauche tritt ihr die Gestalt einer Frau entgegen. „O, er ist verheiratet und läßt mich durch seine Gattin empfangen?“ denkt Kamilla schmerzlich. Auf das war sie nicht vorbereitet, und sie muß sich alle Mühe geben, ihre Enttäuschung nicht gar zu deutlich merken zu lassen, als sie den Gruß der Dame artig erwidert und ihrer stummen Frage mit den leisen Worten begegnet: „Ich hatte so sehr gewünscht, Herrn Bernat Lind zu sprechen. . . .“ „Ganz recht, ganz recht,“ erwidert die Frau und kommt näher. „Bitte, nehmen Sie Platz. Was wollen Sie von Bernat

„Lind?“ Sie hält eine Feder in der Hand, die sie später dicht an das graugesprenkelte, kurzgeschchnittene Haar hinteres Ohr steckt, trägt eine schwarze Wirtschaftschürze mit Laß und Schreiberärmel, hohe Filzschuhe und einen sehr warmen, weiten Rock. Dagegen ist ihr magerer Hals bloß, und in die Stirn steigen ihr beim Sprechen starke Blutwellen, die das offene Fenster erklärlich machen. „Also das ist seine Frau?“ denkt Kamilla wieder.

„Entsetzlich! Was muß er leiden an der Seite dieses fürchterlichen, profanischen und, wie es scheint, holerischen Weibes. Wahrscheinlich läßt sie aus Eifersucht keine Dame zu ihm. O, nun verstehe ich, wie er die Töne der Verzweiflung, der Hoffnungslosigkeit und Resignation zu finden weiß, die mich oft so erschütterten. . . Sie muß ihn maßlos quälen, diese Frau. . .“ Und fast unfähig, ein Wort hervorzubringen, sieht Kamilla unverwandt die Herrin des Hauses an, die sich, als habe sie es sehr eilig, ihr gegenüber auf den Rand eines Sessels niedergelassen hat. Alles ist küdorn, vertrocknet an ihr. Die Hände sehen sehnig und mager aus den zu kurzen Ärmeln. Ueber den harten, beinahe männlichen Zügen liegt straffgespannt die feste, dunkle Haut. Nur die Lippen ruhen weicher, als man nach den übrigen Zügen vermuten würde, in dem strengen Antlitz, und unter der kräftigen, gewölbten Stirn blicken ein paar dunkle Augen mit feuchtem Schimmer hervor. „Echte Frauenaugen“ muß Kamilla wider Willen zugeben, „mehr als das, Mutteraugen.“ Und diesen guten, traurigen Augen gegenüber, die aussehen, als träumten sie voll unstillbarer Wehmut einem verlorenen Gut nach, verliert Kamilla die erste Scheu und fühlt die Ungerechtigkeit ihrer anfänglichen Empfindung, und als die Dame ihre Frage nach Kamillas Wünschen wiederholt, beginnt sie, zuerst stockend, dann etwas freier, sie sei seit sechs Jahren verheiratet, die Frau eines wohlhabenden Fabrikanten in einer Provinzstadt. Es fehle in ihrem Wohnorte an jeder geistigen Anregung und Zerstreuung, die plumpe, nur in Tafel- und Becherfreuden bestehende dortige Geselligkeit widere sie an. Von jeder für Kunst und hauptsächlich für Poesie begeistert, bestünde seit langem ihre einzige wirkliche Erholung, mehr als das, der Inhalt ihres ganzen Lebens in der Lektüre, und von allen modernen Dichtern wecke keiner eine solche Begeisterung, einen solchen seelischen Aufruhr in ihr als Bert Lind. Ihm allein verdante sie es, wenn sie unter den entsetzlich profanischen Verhältnissen auszuharren vermöge, ihm allein, wenn dem beschreibenden Talente, das sie zu besitzen glaube, der Mut erwüchse, sich schaffend zu betätigen. Und nun, bei einem kurzen Besuche in der Residenz, habe sie dem fast zu einem krankhaften Verlangen gesteigerten Wunsche, dem berühmten Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, ihm selbst ihr erstes Werk, in dem sie all ihre Kämpfe, Zweifel, Qualen, den Aufschrei einer geknechteten Frauenseele niedergelegt, zu überreichen, nicht mehr zu widerstreben vermocht. Deshalb sei sie da. Sie bitte tausendmal um Entschuldigung und um die gütige Fürsprache der gnädigen Frau.

Die „gnädige Frau“ wehrt Kamillas stehend erhobene Hände leise ab und sieht gar nicht danach aus, als ob sie gesonnen sei, sofort diese Fürsprache bei ihrem Manne einzulegen und ihn zur persönlichen Vorstellung herbeizurufen. Sie trägt ganz kurz, wenn auch nicht unfreundlich: „Und dieses Werk?“

Kamilla fühlt ihre erste Hoffnung schwinden. Sie würde „Ihm“ also nicht sehen. Heute wenigstens nicht. Aber er würde ihre Arbeit lesen. Und vielleicht dann. . . Nach wie ein Taichenspieler zieht sie irgendwo zwischen Muff und Fackel eine Rolle hervor. Kein Mensch hätte jemals geglaubt, daß das zierliche Persönchen eine derart gewichtige und umfangreiche Last zu schleppen und zwar so unbemerkt mit sich zu tragen vermöge. O über die heimtückischen Geheimnisse der Mode! Purpurrot flüstert Kamilla, als hätte sie das zarteste der Geständnisse zu machen: „Eigentlich ist es nicht ein Werk, sondern es sind zwei. Ein Roman in vier Büchern und ein Trauerspiel in fünf Akten. Beide über dasselbe Thema: die geistige Unfreiheit des Weibes. Wenn Herr Bert Lind also wirklich die himmlische Güte hätte, die Sachen zu lesen, sie würde sich selbstverständlich ganz seinem Urteile unterwerfen, welche der beiden Arbeiten sich besser zur Veröffentlichung eigne. . .“ Und damit legt sie vertrauensvoll das mindestens fünf Kilo schwere Paket auf die Knie der ernstern Frau.

Diese sieht mit deutlich ausgeprägtem Schreden auf das umfangreiche Manuskript: „Das haben Sie wirklich alles allein geschrieben? Mit diesen kleinen Fingerchen? Handschuhnummer 5 1/2, nicht?“

„In der Tat, ganz allein.“ stammelt Kamilla verständnislos. Frau Bert Lind aber springt jetzt auf, zieht die widerstrebende Kamilla ebenfalls in die Höhe und vor den einzigen, das Gemach zierenden Spiegel, der das Nebenbild der beiden so verschiedenen Frauengestalten zurückwirft. Kamilla sieht aus wie ein helles, zartes, verächtliches Böglein, das aus dem Nest gefallen und in die Fänge eines aus irgend einem Grunde wohlwollend gewordenen Geiers geraten ist.

Die Frau aber beugt den kräftigen Nacken herab bis zu Kamillas düstigem Scheitel, und jetzt sprechen die sanften Mutteraugen und der weiche, leidensgewöhnte Mund eine Sprache, die sich sonst wohl selten aus dem verschlossenen Herzen ringt: „Kind, so reich ausgestattet mit allen Reizen, die dem Weib und ihm allein zukommen, mit dieser Blütenähnlichkeit, die beim ersten, rauhen Anprall der Wirklichkeit zu vergehen bestimmt scheint, mit diesem ganzen Wesen, das nach Schutz verlangt und Stütze, nach Liebe, nach nichts als Liebe, mit all diesem wollen Sie des Mannes Arbeit in Angriff nehmen, eines Mannes Werk beginnen? O Kind, liebes, törichtes Kind, Sie haben ja keine Ahnung von dem, was Sie verlangen! Sie werfen eine Welt von sich, die Sie besitzen, um eines Schattens willen, den Sie nie erfassen können!“

Bei diesen Worten flammt es wie Trost in Kamilla auf. Was weiß diese Frau, die wohl nie geliebt hat, noch weniger je geliebt wurde, von dem, was sie, Kamilla, hingibt? Und woher weiß sie, daß Kamilla nie etwas erreichen wird? Spricht nicht bloß der Neid aus ihr, aus der wahrscheinlich selbst ganz talentlosen Frau des berühmten Mannes, die, von der Natur in jeder Beziehung stiefmütterlich bedacht, bestimmt ist, ihr Leben lang im Schatten zu stehen? Soll jedem Weibe deshalb das Streben nach dem Lichte verweigert sein?

Kamilla versucht sich aufzulehnen: „So spricht vielleicht die Frau Bert Linds, er selbst aber. . .“

„So spricht er selbst. Aber, Kind, wissen Sie es denn noch immer nicht, daß Ihr Dichter eine Frau ist, daß ich selber es bin?“

Kamilla schwindelt. An diese Möglichkeit hatte sie nie gedacht, und die Scheu, ihrer „banalen“ Umgebung die zartesten Empfindungen ihres Seelenlebens preiszugeben, hatte sie bisher immer verhindert, nähere Erkundigungen über die Privatverhältnisse ihres Ideals einzuziehen. Die Frau aber fährt fort: „Werden Sie mir jetzt glauben, wenn ich Ihnen sage, daß Sie die Größe des Opfers, das Sie bringen wollen, nicht einmal zu ahnen vermögen, eines Opfers, zürnen Sie mir nicht, mein Kind, wenn ich Ihnen rückhaltlos die Wahrheit sage, wie meine Menschenkenntnis sie mir zeigt, das vergeblich wäre?“

Noch einmal rafft Kamilla sich auf, Tränen im Auge. „Warum vergeblich?“

„Weil, so wenig wie dieser Spiegel hier, der Ihres Antlitzes zu tragen vermag. Nein, hinter dieser glatten, weißen Kinderstirn mag noch so viel Phantasie, Lebhaftigkeit und Enthusiasmus wohnen, schöpferische Gedanken birgt sie nicht. Wie werden diese neugierig fragenden Kinderaugen, die die ganze Welt durchwandern möchten, das innere Schauen kennen, sich an ihm genügen lassen können. Wie wird es den zum vollen Genuß der Lebensfreudigkeit bestimmten Sinnen gelingen, ganz von sich abzugehen, fern zu stehen der reichbesetzten Tafel, Beobachter bloß, nicht Teilnehmer der Vorgänge zu sein. Wissen Sie denn, was es schon für den Mann bedeutet, ein wahrer Künstler zu sein? Vermögen Sie das objektive „Drüberstehen“ zu fassen, aus dem allein ein echtes Kunstwerk geschaffen werden kann? Schwer genug läßt sich dieser höchste aller Berufe eines Mannes mit dem Familienleben, mit dem Anschluß von Seele an Seele vereinen. Denn eifersüchtiger als jede andere Herrin, fordert die Kunst ihre Jünger ganz und gar zu ihrem Dienste. Unmöglich aber ist's der Frau, ohne ihr ganzes ureigenstes Wesen, ohne alles aufzugeben, was ihr die Natur als das Teuerste auf Erden verliehen hat, sich diesem Berufe zu widmen. Wüßten Sie den Preis, den das Weib für den Lorbeer zahlt, Sie schauderten vor ihm zurück!“

Kamilla sieht die neben ihr Stehende an, und die zarten, geheimnisvollen Fühläden des Verständnisses, die von einer Frau zur anderen gehn, beginnen zu zittern. Ein ungeheures Mitleid mit der Sprecherin steigt in ihr auf. Diese aber, keine Einrede erwartend, sagt wie traumverloren vor sich hin: „Einsamkeit! Kann ein Weib einsam sein und Weib bleiben? Unmöglich. Aus der Tiefe des Herzens muß es alle Fasern reißen, die es an ihr Geschlecht ketten, und von dem des Mannes durch einen Abgrund getrennt, den auch nicht die höchsten Geistesgaben zu füllen imstande sind, schwebt es ewig zwischen Himmel und Erde, ein beslagenwertes Zwittergeschöpf. Wären Sie, kleine Frau, imstande, dem Manne, der Sie liebt und den Sie wieder lieben, ja, den Sie lieben, Ihr Erdben sagt es mir, wenn er sich Ihnen zärtlich naht, ungeduldig und mürrisch abweisend zu begegnen, weil Sie ein Kapitel zu vollenden haben? Vermöchten Sie es, seine ersten Sorgen und Interessen, die ein heiliges Versprechen Sie zu teilen verpflichtet, ungeteilt zu lassen, weil eine „interessante Romanfigur“ Sie beschäftigt? Und Ihre Kinder? Dies süße, warme, blühende Leben könnten Sie auch nur einen Augenblick aus Ihren Armen lassen, von Ihrer Brust scheuchen, weil ein Phantasiegebilde, das Sie unter Mühen und Qualen Ihrem überreizten Gehirn abringen, Sie wertvoller dünkt. . .“

Ungläubig hebt Kamilla den Blick. „Unter Mühen und Qualen, auch das große Talent?“

„Auch das Genie. Nichts Fruchtbareres als der Schmerz. Wohl läßt Begeisterung den ersten, göttlichen Funken entspringen, doch nur durch Kampf und grausames Ringen gelingt es, ihn zu bannen und zum lodrenden Feuer anzufachen.“

„Und Sie selbst?“

„Sehen Sie mich an, das ist die beste Antwort. Sieht so eine der Glücklichen aus, eine sogenannte „Gottbegnadete“? Soll ich Ihnen sagen, wie ich dazu kam, zu schaffen, auf welche Art ich heute schaffe? Auch ich war Weib, ein echtes Weib, und liebte; und ein Lächeln des Mannes, dem ich mit Leib und Seele angehörte, dünkte mir wertvoller als aller Ruhm, den zu erringen ich nicht einmal im Traume dachte. Der Mann war meiner, war jeder anständigen Frau unwert. Er küßt heute die Last seiner Vergehen gegen mich und andere im Irrenhause. Mein Kind entriß mir im zartesten Alter eine tödliche Krankheit. Ich hatte für meinen und meines Mannes Lebensunterhalt zu sorgen. So griff ich zur Feder. In Sklavenarbeit und Fronddienst, bei kleinen Zeitungen und schwach gelesenen Zeitschriften gewann ich Routine, und das, was man heute mein „anerkanntes Talent“ nennt, gewann den Namen, den festzuhalten ich nur mit dem Opfer meiner Nächte, mit der Anspannung aller Kräfte, mit dem gänzlichen Verzicht auf alles „Persönliche“ vermag. Ich bin zur Maschine geworden. Wehe ihr, wenn nur eine Kurbel sich langsam dreht, wenn nur ein einziger Zahn nicht in den anderen greift. Abgenüht, zum alten Eisen geworfen — vorüber. So geht mein Leben hin, Jahr um Jahr. Und dabei tief innen das Bewußtsein, das alle Huldigungen, alle Schmeicheleien, die der „berühmten Schriftstellerin“ dargebracht werden, nicht zu täuschen vermögen, das Bewußtsein, vergeblich nach dem gerungen zu haben, was der Hingabe des ganzen Daseins allein Wert versprechen hätte, nach dem eigentlich „Schöpferischen“, das dem Weibe, dem unerforschlichen Ratsschlusse der Natur nach, nun einmal unwiderstlich verjagt ist.“

„Das sagen Sie, Berni sind, das glauben Sie?“ sagt erschrocken Kamilla.

„Ich habe mir in mehr als zwanzig Jahren heißer Arbeit das Recht erworben, es meinen Geschlechtsgenossinnen sagen zu dürfen. Sie könnten meine Tochter sein, kleine Frau. Lassen Sie diesen Ruf der einsamen, kinderlosen Mutter Ihnen sagen, was sie entbehrt, was Sie besitzen und wie ein Heiligtum bewahren sollen. Schaffen Sie Glück und Frieden, Anmut und Freude um sich her. Arbeit gibt es allerorten für den Tätigen, Poesie überall für den wirklichen Poeten, und wenn auch nie ein Gedicht daraus entsteht. Jetzt aber, mein Kind, leben Sie wohl. Druckerburschen, die mit Korrekturbogen kommen, warten nicht gerne. Den meinen hör' ich schon im Vorzimmer scharren. Wenn ich einmal auf einer Ferienreise durch Ihre Stadt komme, will ich mir die hübschesten Bilder ansehen, die eine Frau hervorbringen kann, Ihre lebenden Ebenbilder, ja? Und dann freuen wir uns miteinander, daß die alten Zeiten vorbei sind, in denen die kleine Mama sich „geknechtet“ und „verkannt“ glaubte. Ich glaub' schon jetzt kein Wort davon. Was meinen Sie dazu, Schatz?“

Kamilla vermag nur durch einen feuchten Blick zu antworten. Erst bei der Tür wagt sie noch eine Rückschau nach ihren Manuskripten. „Und meine Arbeiten?“

Die Dichterin wiegt die Rolle lächelnd auf der Hand. „Ja so, die vier Bände Roman und das fünfaktige Trauerspiel! Wollen Sie sie mitnehmen, oder...“ Sie weist auf den Ofen, und wunderbar verschönt sich unter dem hellen Schein der Schalkhaftigkeit das harte Antlitz. Man begreift auf einmal den Zauber und die Macht, welche diese Frau durch ihre Schriften auszuüben vermag. Auch Kamilla unterliegt und... siegt. Mit heroischer Geberde deutet auch sie auf die Flamme, die, froh des ihr überlieferten Opfers, lustig emporschneht, während Kamilla aus dem Zimmer stürzt.

Berni sind aber kehrt zur Arbeit zurück und küstert vor sich hin: „Das wäre nun die Siebenundfünfzigste! Wenn diese Lebensrettungen nur nicht gar so viel Zeit kosten würden!“

Ferdinand v. Saar.

Von Dr. Rudolf Kothar.

Wachdruck verboten.

Am 30. September trat Ferdinand v. Saar in sein 70. Jahr. Das war seinen Freunden und Verehrern ein erwünschter Anlaß, den Dichter zu feiern. Die Saar-Gemeinde ist nicht groß. Sein Name stand nie im Getümmel des Tages, nie im Lärm der Mode. Seine Art ist gar nicht die Art des heutigen Tages. Um ihn zu schätzen und innig zu verehren, um, so zu sagen, die Blume dieses feinen Geistes zu kosten, muß man selbst ein bißchen von seinem Wesen haben. Dieses Wesen ist altösterreichisch. Es lebt in den behaglichen weiten Zimmern, in denen unsere Großväter hausten. Die Erinnerung an solch ein Zimmer vergoldet unsere Jugendzeit. Wir denken, wie gemütlich man in der Sofaecke saß oder im Sorgenstuhl auf dem Tritte beim Fenster, wie lieb und lustig die illuminierten Stiche von der weißen Wand gränzten, wie ein seltsam hell zirpenden Ton das alte Klavier von sich gab und wie traulich der Raum wurde, wenn man abends die Lampe auf das gehäkelte Schutzuch setzte. Was kümmerte einen das Hasten der Menschen da draußen! Ruhe, Frieden, Beschaulichkeit, Seelenrast im stillen Winkel, von Zeit zu Zeit eine kleine Freude, die die Wehmut der Vergänglichkeit würgte — das war die enge Welt der großen österreichischen Dichter. Sie lehrten der Welt den Rücken und blieben in ihrer Stube. Hier war ihre Welt, hier zimmerten sie sich ihre Welt. Die Abkehr vom Tageslärm ist begreiflich. Der Tag in Desterreich war nicht erbaulich. Freien und starken Geistern ist das Leben hier stets verbittert worden. Lange, lange, ehe die heute so moderne und schlagkräftige Parole von der Heimatkunst ausgehen worden, waren daher unsere Dichter Heimatkünstler. Die enge Heimat war ihr Bezirk. Sie sahen nichts, als was um sie her vorging, sie stakten fest in ihrem Milieu, sie zogen daraus ihre Anregung und ihre Kraft. Man hat sie deswegen lange Zeit verkannt und geschmäht; heute beginnt man sie deswegen zu schätzen und zu lieben. Heute steht man in der Naivität, mit der sie sich als Kinder ihres Bodens gaben, ihren Ruhmesdiele.

Auch Saar ist solch ein naiver, altösterreichischer Dichter. In Desterreich spielen alle seine Geschichten. Saar müht sich nicht, fremdes Geschick zu flechten. Fast alle seine Novellen sind Ich-Novellen. Das Ich des Erzählers, für das der Dichter unsere Teilnahme fordert, steht nicht im grellen Lichte einer spannenden Aktion, nicht im Hin und Her starker Lebensbewegung. Wie Gedanken entstehen, wie Gefühle blühen, reifen und welken, wie in einer kleinen beschränkten Innenwelt eines Menschen mit engem Horizont ein kleines Gefühlsdasein sich vollzieht, das liebt der Dichter mit seiner großen und feinen Kunst zu schildern. Die Gefühle, von denen er spricht, sind nicht laut und heftig. Er gibt uns Morgen- und Abendstimmungen des Herzens, er schlägt am liebsten jene Töne an, deren Klang noch keinen vollen Namen hat, die ungewiß in einem zittern, vorfliegend und nachschlagend. Und des Dichters Weisheit ist die altösterreichische Weisheit der Entsagung. Was ihm aber die Lehre der Resignation ins Herz schrie, das war der Anblick fremden Leidens. Und immer sucht, fragt und forscht der Dichter, was

unsere Schuld ist am fremden Leide. Sein Altruismus ist Selbstanklage. Die eigentümliche Art des Dichters, sich von der Welt abzuziehen — man könnte fast sagen, sein Altruismus sei egozentrisch — führt zu den für Saar charakteristischen, bei ihm stets wiederkehrenden Motiven der einseitigen Liebe. Ein Gefühl nistet sich tief im Herzen des Helden oder der Heldin ein, bestimmt das Leben, bildet den Charakter, beleuchtet die Welt und den Weg und bleibt doch dem Wesen, dem es gilt, verborgen. Oder dieses Wesen kümmert sich nicht um die Liebe, die es erregt, und geht darüber hinweg. In den meisten Fällen geht bei Saar das Weib an seiner unerwiderten, ungewürdigten oder un-erkannten Liebe seelisch oder körperlich zugrunde. In den beiden Meisternovellen Saars, im „Junozyg“ und im „Lieutenant Burda“, ist es aber der Mann, der die Tragödie des einsam ringenden Herzens durchkämpft. Die Kämpfe, die Saar schildert, tragen niemals rechte Kampfstimmung. Immer liegt elegischer Duft über ihnen. In die Dämmer der Schwermut ist seine ganze Kunst getaucht. Aus diesen Dämmergründen wachsen ihre schönsten Blüten. Daß sie lyrisch sind, geht aus der Psychologie des Dichters hervor. Es ist eine Lyrik der Einsamkeit, des stillen Wandlers, der ungeleitet seine Straße geht. Und dieser Spaziergänger — Spaziergänger waren fast alle österreichischen Poeten — fand den schönen, tiefen Satz: „Das Dasein ist ein großes Sich-Befinnen.“

Saar, der selbst Soldat gewesen ist, hat gar nichts Kriegerisches an sich. Ich meine das im menschlichen Sinne. Er hat einen femininen Zug, er ist ein Dichter voll sanften Sinnes, und selbst dort, wo er in politischen Sonetten kraftvoll und männlich gedichtet hat, ist die Form so anmutig, daß sie alles Herbe und Schroffe besänftigt.

Daß der weiche, beschauliche Poet nicht das Zeug zum großen Dramatiker in sich hat, ist nach alledem begreiflich. Seine Dramen sind interessant und wertvoll, von Schönheit getragen, von Schönheit gewiegt, fesselnd im Konflikt, aber ohne die Schlagkraft, die doch nur die Kampfnatur ins Drama legt. Wenn sie auf der Bühne erschienen, hatten sie nur kurzen Bestand. Saars Weltanschauung, Saars zarte Kunst ist nicht für die Bühne, die von Dämmertönen nichts wissen will und gebieterisch verlangt, daß in starkem Lichte starke Bewegung sich entfalte. Dort, wo der Lyriker Saar im Drama zum Vorschein kommt, im Monolog, wirkt er auch von der Bühne am meisten und am besten. Das vertreibt ihn aber dazu, die Handlung von Monolog zu Monolog zu knüpfen. Und das ist eine Technik, die unsere heutige Bühne nicht verträgt. Aber ist es nicht begreiflich, daß Saar den Monolog liebt und pflegt? Ist doch seine ganze Kunst eine im besten Sinne monologische.

„Gefühl ist alles.“ könnte man bei Saar sagen. Das Gefühl eines vornehmen, tiefen Menschen, dem Gott ein reiches Herz gab. Nur wer mit seinem Herzen lesen kann, liebt diesen Dichter. Und darum ist seine Gemeinde nicht groß.

Frauenideale von einst und jetzt.

Von Marianne Gaisisch.

Rachdruck verboten.

Eine der zunächstliegenden Aufgaben dieser Hausfrauen ist es, die Anpassung der Hauswirtschaft an die neuen Produktions-, Markt- und Dienstbotenverhältnisse zu vollbringen. In Amerika und Deutschland werden Versuche angebahnt, die Einzelwirtschaften in Kollektivwirtschaften umzuwandeln; meiner Ansicht nach müßten die Hausfrauen, auf Grund eingehender Erwägung der Bedürfnisse und Verhältnisse, dazu Stellung nehmen, gleichviel ob pro oder contra, aber es muß versucht werden, unzeitgemäße Rückschläge zur Erleichterung und Verwohlfelung des Familienlebens zu beseitigen. Keine Berrichtung ist zu gering, um nicht vor das Forum des gesunden Urteils gestellt zu werden; wie sehr gilt dies aber von den hochwichtigen Erziehungs- und Haushaltungsfragen, die von größtem Einflusse auf das gesamte Volk sind. Ueber kollektives Haushalten wird man nicht so leicht eine begründete Meinung abgeben können, wie erscheint vorerst nur, daß es Durchschnittsanprüchen genügen dürfte, wie die Konfektion im Gegensatz zu nach Maß gemachten Kleidern und Stiefeln. Aber so kurzweg läßt sich in dieser Angelegenheit nicht urteilen, diese bedarf dessen, worauf aller Fortschritt beruht, der genauen Kenntnis der Sachlage, der Erfindungsgabe und der Versuche der Einzelnen.

Das Buch der Amerikanerin Charlotte Perkins Stetson: „Women and Economics“, das die wirtschaftlichen Beziehungen der Geschlechter als Hauptfaktoren der sozialen Entwicklung zum Gegenstand hat, hat auch die Frage gemeinschaftlicher Haushaltungen aufgeworfen. Die hochbegabte Präsidentin des Bundes deutscher Frauenvereine hat es ins Deutsche übersetzt, um es der Prüfung und dem Urteile der deutschen Frauen zu unterstellen.

Dieses bedeutungsvolle Buch gehört einer Literaturart an, die erst im letzten Jahrzehnt, nun aber erstaunlich anwachsend, von Frauen kultiviert wird. Auch diese Anteilnahme an wissenschaftlichen Problemen bezeichnet die Aenderung in der Denkweise der Frauen. Denn tüchtige Schriftstellerinnen weisen auch frühere, wie die heutigen Tage auf; aber nur in diesen sehen wir zahlreiche Frauen sich nicht nur mit dem Wie, sondern mit dem Warum, mit der Erforschung der Ursachen beschäftigen. Erziehungsfragen, die Kranken- und Armenpflege, die Volksbildung, Wirtschaft und Belustigung haben ihr Interesse erweckt und werden von ihnen studiert und besprochen. Es ist bemerkenswert, wie Pflegerinnen und Frauenärztinnen zur Feder greifen. Eine Oberin, Schwester Klementine v. Wallmenich, veröffentlichte erst kürzlich zwei vielgelesene Broschüren: „Die Krankenpflege von Männern durch Frauen“ und „Die Stellung der Oberin im modernen Krankenhaus“ (Verlag von J. F. Lehmann, München 1902). Eine Ärztin, Dr. Marie v. Thilo, sucht den Müttern beizustehen, indem sie ein Büchlein: „Was sollten unsere erwachsenen Töchter von der Ehe wissen“ (Verlag Th. Schröder, Zürich 1902), veröffentlicht. Ein in Frauenkreisen schon sehr verbreitetes, obzwar erst kürzlich erschienenenes Buch ist das der Medizinerin Dr. Anna Fischer-Dückelmann: „Die Frau als Hausärztin“ (Süddeutsches Verlagsinstitut, Stuttgart 1902**). Daß die Frauenfrage vielen Frauen die Feder in die Hand drückt, ist wohl selbstverständlich, aber die Art, wie sie sie führen, ist neu. Irma von Troll-Borostjani trat als eine der ersten mit einem konsequent durchdachten Programm auf; in den letzten Jahren mehrten sich aber die auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhenden Arbeiten außerordentlich, und aus der Flut ragen ganz bezaubernd seine Köpfe hervor. Eine geradezu entzückende Beweisführung hat Oda Oberg, Ihre nur 118 Seiten starke Polemik gegen die Angriffe einiger gelehrter Männer: „Das Weib und der Intellektualismus“*** beiteilt, ist der Ausdruck edelster Weiblichkeit und Mütterlichkeit und zugleich einer Individualität, die erste Studien bereichert haben und ein kerniger Humor zielt. Von zwei umfangreichen Werken, die noch

* Mann und Frau (Women and Economics), übersetzt von Marie Stritt, Dresden, Heinrich Witten 1901.

** Siehe die Besprechung im 12. Hefte, XV. Jahrgang. Num. d. Red.

*** Berlin, Bern 1902, Dr. John Edelstein.

Fortsetzung und Schluß.

nicht abgeschlossen sind, liegen die ersten Teile vor. Diese liefern den vollen Beweis, daß die Gedankenarbeit der Frau sich der sozialen Probleme bemächtigt hat.

Das Handbuch der Frauenbewegung** ist ein Sammelwerk, zu dem Frauen aus allen Kulturländern Beiträge geliefert haben; wie sein Titel sagt, ist es halb Geschichte, halb Lexikon. Die hochbegabte Herausgeberin der Monatschrift „Die Frau“, die zugleich Präsidentin des 11 000 Mitglieder zählenden Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereines ist, wollte damit ein Werk schaffen, das allgemein orientieren und insbesondere über die Geschichte, die Ziele und Errungenschaften der Frauenbewegung in Deutschland Aufschluß geben sollte. Das ist Helene Lange gelungen. Das Werk zerfällt in vier Teile: 1. Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern; 2. Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeit auf Einzelgebieten; 3. Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern und 4. Die deutsche Frau im Beruf. Jeder Band ist einzeln zu haben. Der erste und dritte geben Gelegenheit, über die Bestrebungen und Erfolge der Frauen in den Kulturstaaten Vergleiche anzustellen. Allerdings dürften einzelne dieser Originalberichte schon, andere zu pessimistisch gefärbt sein, dafür gewähren sie aber den Reiz der nationalen Färbung, da die meisten von Landesangehörigen geschrieben sind.

In Gegensatz dazu hat Lily Braun das große Werk unternommen, eine Gesamtgeschichte der Frauenbewegung allein zu schreiben. Der erste Band, der vorliegt*, zeigt, daß sie ihrer Aufgabe gerecht wird, und zwar in einer ebenso anmutigen als gründlichen Weise. Wie ein Unterhaltungsbuch liebt sich die Darstellung des Frauenlebens von den Anfängen menschlicher Gesellschaft bis zu unseren Tagen. Naturgemäß ist der Teil des Buches trockener, der den heutigen Stand des Frauenrechtes und insbesondere die wirtschaftliche Lage der Frauen behandelt. Wie reich ist aber dieser Teil an klar und übersichtlich geordnetem statistischen Material! Mag man die Ansicht der Verfasserin, daß mittelst der Sozialdemokratie das Frauengeschlecht zur Gleichberechtigung gelangen werde, teilen oder nicht teilen, Lily Brauns Buch bietet allen, die sich über die Lage der weiblichen Bevölkerung unterrichten wollen, äußerst Dankenswertes.

Mit den hier angeführten Proben aus der ersten Frauenliteratur ist wohl zur Genüge ersichtlich gemacht, daß zu den Aufstellungen weiblichen Fühlens und Fabulierens die des kritischen Denkens sich gesellen. Wir sehen viele Frauen allmählich ein Gleichgewicht und eine harmonische Gemüts- und Geistesverfassung erlangen, die ausgeschlossen war, solange man sie nach einer ungefunten Schablone im Treibhause erzog. Die tauben Blüten eines gefälschten Idealismus und Fühlens — Romantik und Sentimentalität — mußten in der Glashausatmosphäre bis zu einem Grad der Unnatur sich entwickeln, der den Rückschlag vorbereitete, in dem die breiten Massen, Männer und Frauen, heute befangen sind. Die Neupflichtigkeit und Gesinnungslosigkeit, die triviale Genußsucht und müde Blasiertheit sind die traurige Folge. Für die Männer gab es auch vor 1841 einen Gesundbrunnen, der ihre Erweckung stets erleichterte: die Möglichkeit, die Glieder und Fähigkeiten frei zu üben; diesen Gesundbrunnen macht die wirtschaftliche Bedrängnis den Frauen mit jedem Tag zugänglicher. Aber in dem Maße heißt es auch, sich zurecht zu finden und auf eigenen Füßen zu stehen.

Daß man trotz jugendlicher Stammuche und Sofauffengefühlbuscheln dazu gelangen kann, beweist manche Großmutter. Wie sieht nun aber das Frauenideal der Großmutter aus? — Das lautet:

„Sie schaue, sie prüfe, urteile, denn alle geistige Entwicklung beruht darauf; kann sie richtig urteilen, so ist sie vor Selbstüberhebung bewahrt und erkennt ihre Pflichten gegen die Mitmenschen.“

* Handbuch der Frauenbewegung, herausgegeben von Helene Lange und Gertraud Blumer. — B. Böser, Berlin 1901.

** Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite von Lily Braun. — Ditzel, Leipzig 1901.

Rudolf Virchow.

Von Max Oberdurf.

Rachdruck verboten.

Einer der letzten von den ganz Großen des XIX. Jahrhunderts ist mit Rudolf Virchow ins Grab hinabgestiegen. Wie lange noch, und in diesem zwanzigsten Säculum, über dessen Schwelle wir mit so vielem Stolze geschritten, wird man auf allen Gebieten des Wissens fast nur ein Epigonentum sehen. Robert Mayer ist lange tot, und Pasteur und Tyndall, Helmholtz und Paul Bert, Darwin, Huxley, Beethoven, Herz, Maxwell, Siemens — um in bunter Reihe nur einige der Unsterblichen zu nennen, deren Ruhm der Tod nichts anhaben konnte. Und sieht man sich nach den noch Ueberlebenden um, man findet nur wenige — höchstens ein halbes Duzend mehr, die alle Welt kennt: Robert Koch und unseren Eduard Suesz, Lord Kelvin (Thompson), van t'Hoff, Behring, Pictet und Edison, den „Angelehnten“. Was kommt, wenn diese gewesen sein werden? Haben die Wissenschaften wirklich das Epigonentum so sehr zu fürchten? Werden sie, was sie von solchen Vätern ererbt haben, nicht erwerben, um es zu besitzen? Gerade im Angesichte des großen Toten der letzten Tage wären solche Befürchtungen unwürdig. Denn das ist die kulturhistorische Mission des Genies, daß

es die Kraft hat, durch seines Lebens Arbeit das Niveau seiner ganzen Umgebung emporzuheben; und fehlt es dann eine Zeitlang vielleicht an Genies — und wer das Wort Genie versteht, verzeiht es der Menschheit, daß sie nicht alle Tage solche gebiert — so haben die früheren die Ackertrume so vorbereitet, daß sie nach einiger Ruhe wieder für neue glorreiche Anstrengungen bereit ist. Ein selbstherrliches Genie, Friedrich Nietzsche, hat uns diesen Gedanken einmal von der pessimistischen Reversseite gezeigt, da er sagte, die ganze Menschheit wäre nichts als „Kulturdünger“, bestimmt, von Zeit zu Zeit einen Ausnahmismenschen hervorzubringen. Kulturdünger — es sei denn, „Doch Homeride zu sein, wenn auch der letzte, ist schön,“ und Virchows Epigonen brauchen wahrlich nicht kleinmütig von sich zu denken, wenn keiner von ihnen je des Meisters Höhe erreicht. Sie werden für ihre und künftige Zeiten genug getan haben, wenn sie die Virchow'sche Tradition bewahren bis zum Augenblicke, da ein vielleicht jetzt erst in der Wiege liegendes Menschenkind das Erbe kraft selbstgesetzten Rechtes für sich in Anspruch nimmt.

Einen Nekrolog für Rudolf Virchow wollten wir schreiben, und Worte über die ewig sich erneuernde Wiederauferstehung der Wissenschaft kamen uns von selbst in die Feder. Morituri—Resurrecturi! Nicht an jeder Totenbahre darf solche Zuversicht sprechen. Doch wenn dies bei Virchows Ableben der Fall, so gebührt der Dank dafür diesem Toten. Ein Jahr ist es her, daß in diesen Blättern zu Virchows 80. Geburtstag eine Lebensskizze des Schöpfers der Cellularpathologie erschien, und wir können füglich jetzt darauf verzichten, biographische Einzelheiten, Details über Forschungen und Schriften zu häufen. Der imponierende Gesamteindruck eines ungewöhnlichen Lebenswerkes sei nur festgehalten. Und dieser Eindruck war ein solcher, daß, lange bevor der Tod in den letzten zwei, drei Jahrzehnten Stern um Stern an dem Himmel der deutschen Gelehrtenwelt auslöschend vorbeigegangen war an dem schließlich nahezu vereinsamt glänzenden Fixstern Virchow, dieser Mann für das gesamte Ausland der «representative man» der deutschen Wissenschaft war. Besonders den Engländern erschien er als solcher, die es nicht begreifen konnten, daß Virchow wegen seiner politischen Tätigkeit in Deutschland verhältnismäßig weniger amtliche Auszeichnungen erfuhr, als andere nichtpolitische Gelehrte; die Engländer rechneten es ihrem eigenen Volke zur Ehre an, daß Kaiserin Friedrich und später ihr Gemahl, der unglückliche Kaiser von 100 Tagen, gerade Virchow mit dem Höchstmaste ihrer Huld bedachten. Doch was galten Virchow Orden und Auszeichnungen! Ihm, der durchaus nicht bescheiden war im landläufigen Sinne, war es höchste Auszeichnung — Virchow zu sein, der Mann, der zu den alten immer neue Verdienste hinzufügte als Sucher der Wahrheit auf allen Gebieten, die er in seinen Arbeitskreis hineinzog. Und da er die Grenzen des Erkennbaren genau vor sich sah, war die Grundnote seines Wesens eine gewisse hochmütige Ironie, die hart an Kälte anstieß. Suchte er nicht mit heißem Bemühen Wahrheiten, von denen — wie er mußte — viele bestimmt waren, im Laufe weiterer Forschungen Unwahrheiten zu werden? Nirgends gilt das Gesetz von der von Zeit zu Zeit unvermeidlichen Umwertung der Werte so unbenutzbar wie gerade in der Wissenschaft. Alle 30, 50 Jahre geht die Wissenschaft an ein gründliches „Umlernen“. Hat nicht Virchow



Rudolf Virchow.

selbst die von Kofitansky auf, wie es schien, unerlöschliche Basis gestellte Pathologie zum „Umlernen“ gezwungen? Und hat er nicht dann später selbst in der Bakteriologie und in der Lehre von den Leukocythen neue, ergänzende Wahrheiten gesehen, die wieder — zum Teile wenigstens — Kofitansky recht gaben? Und weil er das alles sah, hütete sich Virchow stets vor Hypothesen. Deshalb war er vielleicht ein solcher Gegner des outrierten Darwinismus, der ja nun — was die Uebertreibung anbelangt — ein überwundener Standpunkt ist. Von ihm rührt übrigens auch das bekannte Wortwort her: „Zeigen Sie mir den Affen, von dem ich abstamme, und ich glaube Ihnen den ganzen Darwin.“ Tatsachen und wiederum Tatsachen verlangte Virchow. Er war der personifizierte gesunde Menschenverstand in allem, was er tat, und wenn er je in der Forschung Irritationen gefolgt ist, so war davon nichts mehr zu sehen, sobald er sich entschloß, sie der Welt vorzulegen. Er war von jenen, die mit Publikationen warten können, und seine 81 Jahre haben ihm recht gegeben.

Wir können diese flüchtige Skizze nicht schließen, ohne eines Punktes zu gedenken, der sicherlich unsere Leserinnen am meisten interessieren wird, nämlich der Stellung Virchows zur Frauenfrage. Vor vielen Jahren hat er eine Schrift über die „Erziehung des Weibes“ (1865) veröffentlicht, die uns im Augenblicke leider nicht zur Hand ist. Doch aus gelegentlichen privaten Äußerungen ist es uns bekannt, daß Virchow auch in dieser Frage der Wortführer des gesunden Menschenverstandes war. „Die Frauen — sagte er — müssen sich durchheizen. Ich sehe keinen Grund, ihnen besondere Konzessionen zu machen. Kann eine wirklich was — sie wird ihren Weg machen, auch ohne Zugeständnisse.“ Wie freis und liberal, wie Darwin oder Bismarck gegenüber, so hatte Virchow auch hier den Mut seiner Ueberzeugung. Aber diese war nie etwas Absolutes. „Virchow“ — so schrieb einmal ein englischer Beurteiler — „ist kein Mann der Kompromisse, wie sie von Spencer in seiner Soziologie so gebrauchmarkt werden.“ Er war kein Mann der Kompromisse, aber ein Naturforscher, der wußte, daß geänderte Verhältnisse geänderte Resultate hervorbringen und also die Wahrheit von heute die Unwahrheit von morgen werden kann.

Der Wintergarten.

Von Paul Althof.

Kaddeut verboten

1. Fortsetzung

1. März.

Tony Rigner hat mir ein Lied gebracht, das er mir widmen will. Er hat auch den Text dazu geschrieben.

Reminiscenzen aus Walter von der Vogelweide. Die Musik klingt ebenfalls altertümlich. Ueberhaupt paßt der ganze Tony nicht in unsere Zeit. Er hat noch keine Sensationsoper komponiert. Er schrieb bis jetzt nur Kirchenmusik, Chöre, Streichquartette und kürzlich einige Lieder für mich.

Ich fürchte, Tony wird in seiner Kunst kein Glück haben er ist für einen Künstler zu gesund. Ich beobachtete an ihm keinen Verfolgungswahn, keine nervösen Zustände.

Wir blieben heute im Musikzimmer allein, aber Tony war dumm. Während ich, zu ihm niedergebeugt, die Singstimme leise mitlas, spielte er seine Komposition brav herunter und wandte sich nicht ein einzigesmal um.

Im Profil ist er wirklich sehr hübsch. Wollte er mich nur reizen? ...

Neulich fand ich ihn im Salon, vor dem Photographieständer. Er hatte mein Bild in der Hand und starrte es an. Seine Augen waren ganz dunkel geworden. Er küßte das Bild und steckte es hastig auf seinen Platz zurück.

Warum hat er es nicht gestohlen?

Er könnte so glücklich sein, wenn er verstünde. ... Er steht halbe Nächte lang unter meinen Fenstern im Schnee und glaubt, daß ich's nicht merke. Dummer Tony! ...

5. März.

Gestern hatten wir große Gesellschaft. Wenn wir Gesellschaft haben, teilen sich unsere Gäste in verschiedene Kategorien. Da sind Gäste „für den Pflanz“ und Gäste „fürs Gemüt“.

Gäste „für den Pflanz“ sind ein paar „Ezzenherren“ mit ihren unmodern gekleideten Damen, Generalkonjule von kleinen

Staaten, die irgendwo in der Menschenfresserei liegen, herabgekommene Minister und emporgekommene Bankdirektoren und schließlich die Rotillongrafen, die zum Inventar jedes feinen Hausballes gehören, denn man kann doch die Quadrille von keinem Bürgerlichen arrangieren lassen.

Die Gäste „fürs Gemüt“ sind die sogenannten fischen, lieben Kerln: Studenten, Leutnants, junge Künstler, die uns reichen Mädchen den Hof machen dürfen, die wir aber nicht heiraten. Dann gibt es „Souperautomaten“, Menschen, die man immer für nichtengagierte Damen in Bereitschaft hält, damit sie diese zu Tische führen. Diese Automaten erhalten schon fast immer die gleichen Damen, und wenn das Souper gut ist, kommt es sogar manchmal zu Tischgesprächen. Es soll auch einmal vorgekommen sein, daß ein Automat sich in seine Souperdame verliebte.

Doch so, wie es unschädliche und bössartige Tiere gibt, hat es neben den harmlosen Souperautomaten auch die „Zigarren-Hyänen“ und die „Buffet-Blöde“, und an diese reiht sich noch das Korps der „Antipathischen“, der „Unvermeidlichen“ und der „Verwandten“.

Das Ewig-Weibliche auf unseren Hausbällen rekrutiert sich aus Mättern, aus Frauen und aus Mädchen. Ich trenne absichtlich die Mütter von den Frauen, denn Mütter sind keine Frauen, sondern Heilige.

Wenn ich sie so nächtelang in den Saaleden sitzen sehe, geduldig schweigend, fürchtbar hoch geschmückt, um Hals und Arme schweren, legitimen Brillantenschmuck, wenn ich die ängstlichen Blicke sehe, womit sie die Tänzer ihrer Töchter mustern, jene Blicke, die alles zugleich fragen möchten: Ist er von Familie? Hat er Vermögen, Stellung, ernste Absichten? Soll ich ihn einladen? — wenn ich diese Märtyrerinnen der mütterlichen Eitelkeit sehe, denke ich mir über ihren Köpfen massiv goldene Heiligenscheine und unter ihren Füßen — anstatt der Weltkugel, auf der die Madonna steht — einen runden Beutel mit der Mitgift.

Arme Mütter, wie enttäuscht sind sie, wenn ihr häßliches Mädchen ihnen die spärlichen Kotillonsträußchen und die leere Tanzkarte zeigt!

Glückliche Mütter, wie triumphieren sie, wenn ihr Liebling erbt, atemlos, mit zerfetzten Bolants und halbgelösten Haaren ihnen um den Hals fällt und ausruft: „Mama, es ist so schön!“

Ob meine Mutter sich gestern Abend über mich gefreut hätte? Ich weiß, sie hätte jubelt, aber still in ihrem Herzen, denn sie war so schüchtern, so furchtsam. Und sie hätte nach dem Tanz ihr Spizentuch um meine Schultern gelegt und gesagt: „Du glückst, mein Kind. Sei doch vorsichtig!“

Warum habe ich keine Mutter?

Die Frauen, die ohne Töchter Bälle besuchen, sind eigentlich nur da, um den Mädchen die „besten Partien“ abspenstig zu machen. Ich gebe jedoch unseren jungen Männern recht, wenn sie lieber den Frauen nachlaufen. Die wenigsten Mädchen verstehen es, einen angenehmen Flirt aufrecht zu erhalten. Dieses ungewisse Schwanken zwischen Spiel und Leidenschaft, dieses anmutige Umsplattern der brennenden Frage genügt ihnen nicht. Sie sind immer zu dumm oder zu verliebt dazu oder denken an ihre Versorgung. Eine Frau hingegen, die erreicht hat, was sie wollte, betrachtet den Flirt als Dessert nach der Liebe. Man ist nicht mehr hungrig, man nascht bloß.

Ich spreche natürlich von den absolut treuen Frauen. . . . Gibt es solche wirklich?

Rittmeister Baron Brünning will mich heiraten. Könnte ich ihm treu sein? Als er gestern beim Souper mir zur Linken saß, habe ich ihn genau betrachtet. Er hat ein trockenes, mageres Soldatengesicht und ist wie aus hartem Holz geschnitten. Mich wundert's, daß seine Knie und Ellbogen nicht knarren wie die Kugelgelenke einer Gliederpuppe. Wenn er mir die Hand drückt, geschieht es mit einem Ruck, als müsse er ein scheues Pferd zurückreißen.

Er spricht mit mir immer über Musik, es langweilt ihn fürchterlich, aber was tut man nicht alles, um sich einem Mädchen angenehm zu machen, dessen Vater ein Millionär ist! Der arme Baron ist auch eifersüchtig. Und auf wen? Auf Tony.

Tony saß mir zur Rechten, aber wir zwei haben keine Silbe über Musik gesprochen.

Ein sonderbarer Mensch ist der polnische Maler Bronislaw Janicki, der uns gegenüber Platz genommen hatte. Ich kann nicht entdecken, ob er nativ oder affektiert, sympathisch oder abstoßend ist.

Seine Haltung ist nachlässig zusammengesunken, seine Kleidung peinlich elegant. Er hat etwas Kindlich-Gutes in den Augen und etwas Frech-Schlaues um die Mundwinkel. Er ist groß, hager, schwarz und trägt den Bart wie ein byzantinischer Heiliger.

Vielen Damen hat er ausgesprochen mißfallen, sie fragten mich: „Was für ein Narr ist das?“ Ich möchte es selbst wissen. Ich lernte ihn erst kürzlich in einer Abendgesellschaft kennen. Er war eben aus Polen angekommen. Unser Gespräch war extravagant. Er fragte mich so Knall und Fall, sans façon, ob ich glücklich sei.

„Oui, Monsieur, ich bin sehr glücklich,“ beteuerte ich stolz.

„Pourquoi?“ fragte Janicki, den Kopf hin- und herwiegend.

„Weil mir einfach nichts zu wünschen übrig bleibt.“

„Ich bin niemals glücklich gewesen,“ entgegnete der Maler und verdrehte die Augen.

Ich mußte lachen.

„Armer Janicki!“ sagte er plötzlich. „Finden Sie nicht, daß das hübsch klingt: armer Janicki!“

Er kam mir immer sonderbarer vor.

„Armer Janicki,“ wiederholte ich fast unwillkürlich.

Da hob er rasch den Kopf und sagte: „Ich danke Ihnen!“ Gestern Abend nach dem Souper kam er mit seinem schleppenden Gang auf mich zu und ließ sich erschöpft auf seinen Sessel sinken. Einige Minuten lang stierte er in seiner Weise vor sich hin und fuhr dann plötzlich lebhaft auf: „Schauen Sie! Dort! Dort!“

Ich schaute. Vier Mädchenschöpfe, mit Zigaretten im Munde, drängten sich um eine Kerzenflamme. Der Rauch schwebte über die welligen Haare und lichten Tüllkleider hin. Die Kerze flackerte und tropfte.

„Ich liebe Kerzen so sehr,“ sagte Janicki. „Eine Zeitlang malte ich lauter brennende Wachskerzen. Ich habe noch viele dieser Bilder in meinem Atelier.“

„Darf man sie einmal sehen?“

„Nein, Sie sollen erst dann in mein Atelier kommen, wenn ich Sie darum bitte, denn Ihnen will ich zeigen, daß ich ein großer Maler bin.“

„Fürchten Sie nicht, daß ich ungerufen komme.“

„Sie mißverstehen mich . . .“ sagte er.

„Nein, ich verstehe Sie. Sie sind eitel und wollen auch mich eitel machen.“

„Ja, ich wollte, daß Sie auf mich sehr stolz wären.“ Er verfiel in tiefes Nachdenken. Plötzlich sagte er ganz unvermittelt: „Ich freue mich auf die Briefe.“

„Welche Briefe?“

„Die unsrigen.“

Ich sah ihn fragend an.

„Wir werden einander schreiben,“ sagte er.

„Wozu? Wir leben beide in derselben Stadt.“

„Und deshalb hätten wir uns nichts zu sagen?“

Tony Nigier stand bereits hinter meinem Fauteuil und wartete auf den Souperwalzer.

„Tanzen Sie niemals?“ fragte ich den Polen.

„Der Tanz ist nur für die Frauen. Mir gefällt die orientalische Sitte, daß Frauen vor den Männern tanzen.“

Ich gab Tony ein Zeichen. Wir flogen davon, voll Ungebuld, mit leuchtenden Augen. Die Walzerklänge trugen uns wie brausende, wirbelnde Wellen fort. Es war ein Rausch in uns, eine seltsame, zitternde Erregung, ein stummer Jubel. Und wir waren schön. Die andern Paare blieben nach und nach stehen, um uns zuzuschauen. Zuletzt tanzten wir allein. Da brach die Musik ab. Tony führte mich auf meinen Platz zurück; mich schwindelte ein wenig.

Da sagte hinter mir eine Stimme: „Salome.“

Es war Bronislaw Janicki.

8. März.

Heute kam Tony zu mir, um Abschied zu nehmen, denn er verreiselt auf drei Wochen. Plötzlich ist der Ehrgeiz in ihn gefahren. Er will in Deutschland Concerte dirigieren. Er trennt sich schwer von hier, ich weiß es. Als er heute von mir ging, kämpfte er mit den Tränen.

Er ist ein Kind.

11. März, 1 Uhr nachts.

Mein englisches Messingbett steht dem Kamin gegenüber. Die Reflexe des Feuers tanzen über mein Gesicht und über die weiße Seidendecke.

Es ist lächerlich . . . unter meinem Kopfkissen liegt ein Brief, der mich nicht schlafen läßt.

Tony schreibt mir: . . . mein stummes Hinbrüten, mein ungeschicktes, kindisches Betragen müssen es Ihnen ja längst ver-raten haben.

Zürnen Sie mir sehr? Ich wage kaum, Sie wiederzusehen, ich fürchte Ihre strafenden Augen. Und doch bin ich selig, daß Sie es wissen.“

Nein, ich zürne ihm nicht.

12. März.

Ich habe ihm geantwortet. Ungefähr folgendermaßen:

„Lieber Tony!“

Ich erfahre aus der Zeitung, daß Sie in Leipzig einen so schönen Erfolg hatten, was mich herzlich freut. Warum haben Sie mir darüber nichts geschrieben? Sie erzählen mir andere Dinge, die ich aber nicht recht glauben will. Sie schreiben mir einen ganzen Roman, in dem Sie mir die weibliche Hauptrolle zuteilen, aber wissen Sie denn nicht, daß ich gar nicht romantisch denke und empfinde?

Wann kommen Sie zurück? Ich werde Ende März einen Kostümball veranstalten. Sie werden doch hoffentlich schon hier sein? Ich erwarte Sie ganz bestimmt. Ich weiß ein entzückendes Kostüm für Sie. Sie müssen als „Mozart“ kommen.

Schreiben Sie mir bald, aber nicht unter meiner Adresse, sondern an Miß Brown, meine Gesellschafterin. Sie liefert mir die Briefe getreulich aus und kann übrigens nicht deutsch lesen.“

17. März.

Heute morgens, nach dem Frühstück, erschien Miß Brown in meinem Zimmer und sagte: „There are two letters for you, dear Evelyn.“

Zwei Briefe auf einmal, aber nur einer davon von Tony. Der andere war von dem Doktor, der mir schon seit langem unter der Adresse der Miß Brown schreibt.

Tony ist ein ungeschickter Junge. Er hat meinen Brief ernst genommen, er ist gekränkt, beleidigt. Ich bin sehr verdrießlich. Kann man denn einem jungen Mann ganz unverblümt schreiben: Ich liebe Sie!?

Mit ein wenig Verstand hätte er es zwischen den Zeilen lesen müssen. Heute habe ich ihm sehr kühl geantwortet.

Es war überhaupt ein böser Tag. Um vier Uhr ließ mich Papa in den Salon rufen, es sei Besuch da.

Als ich eintrat, saßen Mama und ein alter Herr am Kamin; Papa kam mir entgegen.

Der alte, glanzköpfige Herr betrachtete mich sehr genau. Er stellte mir einige Fragen, wie etwa einem Schulmädchen, das einen Feststrauch überreicht hat. Zuletzt jedoch wollte er wissen

ob ich Neigung für das Landleben hätte. Ich noch natürlich den Braten. Der brave Mann ist irgendwo begütert und will seinen Sohn verheiraten. Ich erfuhr auch im Laufe des Gesprächs, daß diese Güter in Galizien liegen, daß sich zahlreiche Fabriken darauf befinden, daß der Sohn ideal veranlagt sei und in freien Stunden Klavier spiele.

Soll da nicht ein junges Mädchenherz in freudiger Erwartung klopfen?

Als der glahlköpfige Herr fortgegangen war, zündete ich mir eine Zigarette an und fragte meinen Vater: „Wie heißt der junge Mann?“

„Gabriel. Gabriel v. Pomezny.“

„Sehr hübsch.“

„Wie kannst du aburteilen, Eva, ohne ihn zu kennen? Er soll ein reizender Mensch sein,“ rief meine Stiefmama. Sie will mich baldmöglichst aus dem Hause haben.

Ich sagte: „Sehr hübsch. Weiter nichts. Nur noch eine Frage, Papa. Fabriziert er Zucker oder Papier?“

„Beides, und auch Spiritus,“ antwortete Papa. „Wozu willst du das wissen?“

„Es ist wichtig für mein zukünftiges Eheglück.“

„Geh,“ sagte Papa belustigt. „Du bist ein verrücktes Mädel. Verlasse dich nur auf mich. Ich würde den jungen Mann nicht einladen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er eine durchaus passende Partie ist.“

„Er nimmt dich mit einer Viertelmillion und wäre berechtigt, viel höhere Ansprüche zu machen,“ sagte meine Stiefmutter.

„Aber Ma . . . darüber — braucht man doch nicht zu sprechen,“ murmelte mein Vater verlegt. Er empfand das Beschämende für mich in ihren Worten.

Ich aber lachte: „Man muß doch über den Kaufpreis unterhandeln . . .“ küßte ihn auf die Nasenpitze und ging hinaus.

„Tu as été très-sotte,“ hörte ich noch Papa zu Mama sagen. Als ich wieder allein in meinem Zimmer war, warf ich mich auf das Sofa und weinte vor Kergcr.

22. März.

Fourzig. Fünf Uhr nachmittag.

Meine Stiefmama thront auf dem Divan, und um sie her im Halbkreis sitzen sieben oder acht Damen, genannt Professionals oder Jourläuferinnen von Beruf.

Die Professionals sind immer schlecht angezogen. Der Saum ihrer Röde und ihre Schuhe verraten, daß sie zu Fuß gekommen sind; sie bringen einen Geruch von Straßenschmutz ins Zimmer. Gewöhnlich legen sie die Fäde oder den Kragen gar nicht ab, schieben nur den Schleier ein wenig über die Nase hinaus und öffnen ihren Tee.

Dieser „fliegende Tee“ ist eine herrliche Einrichtung für die Professionals, denn er ist sicher. Mehr als sicher, er ist unabwendbar.

Raum hat die Dame Platz genommen, so wird ein kleines Tischchen rasch herbeigezogen, der Kammerdiener präsentiert das Teebrett. Rum oder Obers?

Beides. Und viel Zucker.

Dann kommen die Kaviar- und Schinkenbrötchen, die Marmeladen, das Backwerk von Demel und die marrons glacés.

Fortsetzung folgt.

Herbstgedanken.

Von Anna Graf.

Kadbrud verboten.

Der Wind weht über die Stoppelfelder, er streicht das Laub von den Bäumen und singt das alte, ewige Lied vom Scheiden und Weiden, vom Werden und Vergehen, von Trennung und Abschied!

Wenn dieses Klagelied vor Jahrtausenden im alten Hellas erkante, so galt es dem Abschiede von Mutter und Tochter. Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaues war gezwungen, sich von ihrem heißgeliebten Kinde, der Persephone, zu trennen. Diese war dem finsternen Gotte der Unterwelt Pluto anvermählt und mußte, sobald die Flur entlaubt und die dalag, zurück in das Reich der Schatten. Persephone verkörpert die Pflanze, die im Lenzeswochen von der Mutter Ruß zum Leben erweckt wurde und nun dem Lichte zustrebend, unter Helios Strahlen herrlich grünte und blühte. Solange die Erde Blüten und Früchte trug, durfte die Tochter bei der Mutter verweilen. Noch von einem anderen Abschiede weiß uns die Sage zu erzählen. Die lichtumflorte Göttin des Frühlings und der Schönheit Aphrodite hatte sich einen schönen Jüngling, den Adonis, zum Begleiter erwählt. In seligem Entzücken durchstreifen die beiden die blumig geschmückte Au, den grünen Hain, lauschen sie vereint dem schmelzenden Gelange der Philomela — da weht der Herbstwind kühl und vernichtend über Feld und Wald — auch Adonis muß zurück in die Unterwelt, von dem Leben, der Liebe, der Sonne scheiden. Vergeblich sucht Aphrodite ihren Genossen. Erst wenn im Frühling die Natur sich wieder schmückt, erhält sie den Liebling zurück.

Grau und trübe blickt Zeus vom hohen Olymp herab, Hera hat ihr prägendes, blumengeschmücktes Gewand abgelegt und ist für ihn ihrer Reize entkleidet. Wie kann er, der Verwöhnte, Launenhafte da noch lächeln und heiter blicken? Er liebt die Jugend, frisches blühendes Leben; wenn die Sonne seiner Gnade der Erde scheinen soll, so muß sie zum Danke dafür grünen und wachsen. Wohl ist auch der Hain im bunten Schmucke des Herbstlaubes schön, eigenartig schön sogar, aber wenn auch das farbenprächtige Gewand, der rote Schimmer, der das Laub der Bäume färbt, den Gott des Himmels erfreut — dauernd vermag Hera ihn nicht mehr zu fesseln. Das bunte Laub erinnert zu sehr an die Vergänglichkeit alles Irdischen — es ist eben Herbst geworden, die Zeit des Vergehens, des Scheidens und Weidens.

Man sagt von den Griechen, daß bei ihnen das Kunstgefühl, das heißt der Sinn für die Gebilde von Menschenhand, entwickelter sei als ihre Liebe für die Natur. Was ist es aber anderes als tiefstes, innigstes Naturempfinden, wenn sie die ganze Schöpfung mit göttlichen Wesen beleben, wenn zu ihnen die Quelle, der Bach, die Oreade, die Nymphe spricht? Ihnen war der Mensch das Maß aller Dinge, wie Sophokles sagt: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!“ In dem Werden und Vergehen, in dem Leben und Weben der Naturkräfte offenbarte sich ihnen das Höchste, das Gewaltigste, was es für sie gab — der Mensch in göttlicher Gestalt. Schöner, herrlicher ist die Natur niemals verklärt worden als im griechischen Mythos.

Bilder, ursprünglicher äußerte sich der nordische Naturdienst. Da sehen wir den Sturmgott mit seiner entfesselten Peerschar dahinkrausen, alles um sich her verwüthend. Der Abschied vom Sommer wurde den Germanen besonders schwer, denn die kalte Jahreszeit

verdamnte die Bewohner der unwirtlichen Wälder zum Müßiggange. Sie lagen buchstäblich auf der Varenhaut und warteten sehnsüchtig auf den Zeitpunkt, wo der Saft sich wieder in den Zweigen regte. Auf hoher, einsamer Bergespitze spannen die Nornen die Schicksalsfäden, der Wind trieb das feine Gespinnst weithin über Berg und Tal, die Luft war noch einmal mild und klar — der alte Weiber Sommer, der nach den ehrwürdigen Schicksalsgöttinnen seinen Namen führte, machte den Abschied doppelt schwer.

In vielen Gegenden nennt man das feine zarte Gespinnst Marienfäden und bringt es mit der Jungfrau Maria in Zusammenhang. Die nüchterne Wirklichkeit belehrt uns aber, daß weder die Nornen noch die Jungfrau Maria die silbernen Fäden weben — eine fleingestaltete, unscheinbare, aber doch große Künstlerin, die Erdspinne, webt diese Fäden von wunderbarer Feinheit, die dann wie flüssiger Silberdraht in der klaren Herbstluft umherflattern. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen,“ kann man hier mit Recht behaupten. Mag die Sage ihre Schleier auch noch so dicht weben, das wirkliche Leben zerstört so manchen Traum und bleibt doch interessant. Wir freuen uns der zarten Fäden, die die geschickte Spinne für uns webt, denn wenn sie in der Luft umherwehen, so sind uns noch schöne Herbsttage beschieden — der alte Weiber Sommer oder, sagen wir galant, der alte Damen Sommer, will uns den Abschied schwer machen.

Ja, sehr schwer wird uns der Abschied, wenn das köstliche Obst zur Reife gelangt ist, die Traube ihren Rebenstift bietet, die Atern und Georginen blühen, der Baum im bunten Schmucke prangt. Vom hellsten Gelb bis zum tiefsten Rot, zum gesättigten Braun schimmert der Blätterkranz, und so fein, so abgedüht sind die Farben zusammengelegt, so aneinander verschmolzen, daß viele mit Recht behaupten, alle Blütenpracht des Frühlings und Sommers böte keinen malerischeren Anblick als der Laubwald im Schmucke des Herbstes. Fürwahr! Tiefe Wehmut beschleicht uns, wenn wir denken, daß auch diese Schönheit so schnell vergeht wie alles im Leben. Wie rasch rauscht auch das Leben vorüber! „Das Laub fällt von den Bäumen, das zarte Sommerlaub. — Das Leben mit seinen Träumen zerfällt in Asche und Staub.“ Unwillkürlich drängt sich dieser Vergleich auf, der Herbst erinnert an die Vergänglichkeit; er bietet den Scheidegruß der Natur, laut und vernehmlich legt er uns die Mahnung ans Herz: Memento mori! Gedenke des Todes. Wohl uns, wenn wir immer so gelebt haben, daß uns ein heiterer Lebensabend beschieden ist und wir ohne Schmerz und Reue an den Frühling und Sommer unseres Lebens zurückdenken können!

Für Künstler und Dichter hat es von jeher einen eigenen Reiz gehabt, den Stimmungszauber des Herbstes zu entwerfen. Sehr schön weiß Geibel diesem Gedanken Ausdruck zu geben; mit seinen Worten wollen wir unsere kleine Plauderei beschließen:

Was braut es herrlich auf den Auen,
Den bunten Hock entlaßt der Nord,
Und schweigend flusst sich im Blauen
Der Zug der Wanderögel fort.

Schleime Schermerz tiefelt hang,
Wir durchs Gemüt im Windwehen —
Zahr wohl, mein Wald am Bergeshang!
Und merck' ich grün dich wiedersehn?

Ud, sicher trägt der Schwan die Kunde,
Wenn's Zeit zum Wandern, in der Brust,
Doch wer verläubet dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt?

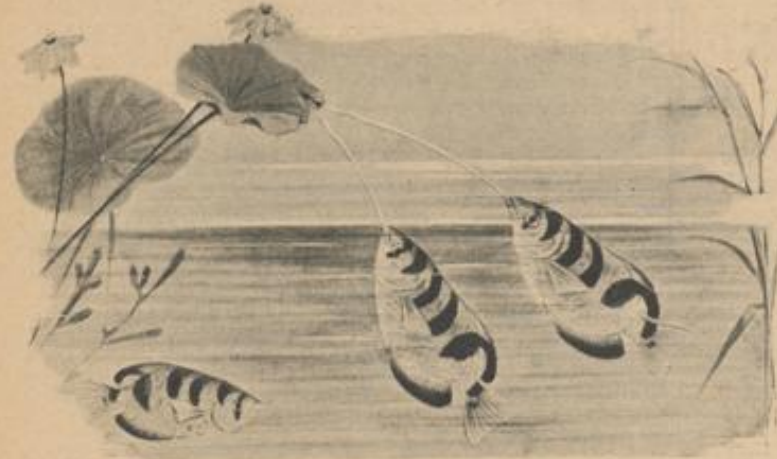
Liebe Hausfreunde aus der Tierwelt.

Von Dr. Friedrich Ruess.

Kaschdruck verboten

Schützenfisch, Kampffisch und Kärpfling.

In ihrer völligen Anpassung an das Wassereleben erscheint die Fischwelt vom Landtierleben so sehr geschieden, daß man irgendwie



Schützenfische.

nähere Beziehungen zwischen diesen beiden getrennten Welten für ganz ausgeschlossen halten möchte. Wohl liest man da und dort von nächtlichen Ausflügen, welche Nale aus dem Wasser heraus über sumpfige Wiesen unternehmen sollen. Vom indischen Meierfisch (Anabas scandens) ist es bekannt, daß er in der Zeit der tropischen Dürre, wenn sein Tümpel auszutrocknen droht, über Land nach einem größeren Gewässer wandert, zu welchen Landspaziergängen ihn sein sächeriges, aus zahlreichen Windungen bestehendes, von seinen Knochenblättchen gebildetes Labyrinthorgan unter dem Kiemenbedeckel befähigen soll. Und die sogenannten fliegenden Fische schnellen, von einem Raubfische verfolgt, in mehr oder minder weitem Bogen in die Luft, eine Weile wie ein abgeschossener Pfeil dahinschwirrend und dann wieder ins Wasser zurückfallend. Sonst aber, wie gesagt, steht die Fischwelt des Wassers dem Außenleben fremd gegenüber, wenn ihr nicht etwa von außen her irgend ein Insekt als willkommene Beute ins Wasser fällt. Im Wasser findet der Fisch alle seine Bedürfnisse reichlich gedeckt.

Umso interessanter muß uns da ein Fisch erscheinen, wie der Spritz- oder Schützenfisch (*Toxotes jaculator*), der in der nächsten Umgebung seines Wasseraufenthaltes nach verschiedenen Insekten auslugt und auf sie Jagd macht, aber nicht etwa außer Wasser gehend und sie erbeutend oder etwa damit sich begnügend, die ins Wasser fallenden Insekten zu erbeuten, sondern, wie der Name des Fisches bezeugt, sie schießend. Hat ein Schützenfisch eine auf einem Blatte einer Wasserpflanze sitzende Fliege oder eine dahinkriechende Ameise erblickt, so rückt er im Wasser entsprechend näher, hält sein in eine Art Schnabel ausgezogenes Maul auf dem Niveau des Wassers und schleudert nun, die obere Kinnlade an die untere drückend, einen Wasserstrahl mit solcher Sicherheit nach seinem Ziele, daß das Tier sofort getroffen ins Wasser fällt und dem Schützen zur Beute wird. Wie N. D. Solomizky in Moskau, dem es kürzlich geglikt ist, 13 Spritzfische zu erhalten und im Aquarium zu beobachten, mitteilt, ist die Zielsicherheit dieser Fische so groß, daß sie fast nie fehlen. Kleine, weniger erfahrene Fische schießen zu stark, so daß das getroffene Insekt, statt ins Wasser zu fallen, zur Seite geschleudert wird. Ältere, größere Fische aber spritzen so sicher und gewandt, daß ihnen die Beute immer zufällt. Sie zielen zuerst, die Pupillen ihrer Augen gleichsam aneinanderrückend, und überschütten dann ihr Opfer mit rasch nacheinander abgeschleuderten Wasserstrahlen. Man sieht die Fische vor- und zurück-

rücken, bis sie in der richtigen Entfernung von ihrem Zielobjekte sich befinden. Es hat auch den Anschein, als ob ihnen diese Spritzjagd ein Vergnügen bereitet, denn oft spritzen zwei und drei Fische gleichzeitig auf ein Insekt, obschon dasselbe doch nur dem nächstbefindlichen als Beute zufallen kann. Die Fische spritzen auf Entfernungen von 30 bis über 100 Centimeter.

Dieser interessante Fisch gehört zu den Schuppenflossern, bei welchen die Unterseite der Flossen mit Schuppen bedeckt ist, und fällt durch den ungewöhnlich breiten Rücken, das schnabelartige Maul mit viel kürzerer Oberlippe, die großen Augen mit hoher Hornhaut auf. Die allgemeine Grundfarbe ist silberig, perlglänzend. Vom Rücken verlaufen fünf breite, samtischwarze Streifen, zwischen welchen der Körper goldig hellgelb gefärbt erscheint. Der Spritzfisch lebt im Brackwasser an den Mündungen der Flüsse.

Ein anderer, seit einigen Jahren in die Aquarielliebhaberei eingeführter Fisch ist der Kampffisch (*Betta pugnax*), in Hinterindien und auf den großen Sundainseln heimisch. Es ist das ein 5 Centimeter langes Fischchen, trotz seiner Kleinheit aber sehr interessant, nicht nur durch seine Farbenpracht, sondern auch durch sein reizbares Wesen und seine Brutpflege. Der ganze Körper des Kampffisches leuchtet zur Laichzeit, wenn sich ihm ein anderes Männchen nähert, in blauen, grünen, purpurfarbigen Streifen und Punkten auf, die Augen erstrahlen wie Smaragde, und auch die Flossen prangen in den herrlichsten Farben. Ganz unglaublich ist die Kampflust dieser Art. Sieht ein Kampffisch einen

anderen in einem nebenstehenden Glase oder bringt man sie gar in denselben Behälter, dann stürzen sie wie zwei Kampfhähne auf ein-

ander los, ihre Farben erglänzen in den grellsten Tönen, die Kiemenbedeckel werden gehoben und geweitet, daß sie wie Kragen vom Halse absehen, immer wieder und wieder fahren sie auf einander los, bis einer von ihnen kampfunfähig geworden ist. In der Heimat des Kampffisches halten die Eingeborenen die Fische in Gläsern und veranstalten öffentliche Wettkämpfe, bei welchen große Weiten abgeschlossen werden und die Zuschauer mit den kleinen Raubholden in Aufregung wetteifern. Hinsichtlich des Nestbaues, der Eierabgabe und Brutpflegerinneret der Kampffisch an die bekannten, vielgezüchteten Makropoden. Das Männchen stellt durch Ausspeien von mit Speichel vermischten Luftblasen in einer Ecke des Aquariums ein etwas über dem Wasserspiegel hervorragendes Schaumnest her, in welches die Eier derart abgelegt werden, daß das Männchen jedes Ei vom Boden aufnimmt und in das Nest spreit. Nach etwa 70 Stunden schlüpfen die Fischchen aus den Eiern. Eier und Junge werden vom Männchen sorgsam behütet. Er fächelt den Eiern mit den Flossen frisches Wasser zu und spreit die aus dem Neste gefallenen Jungen wieder ins Nest zurück.

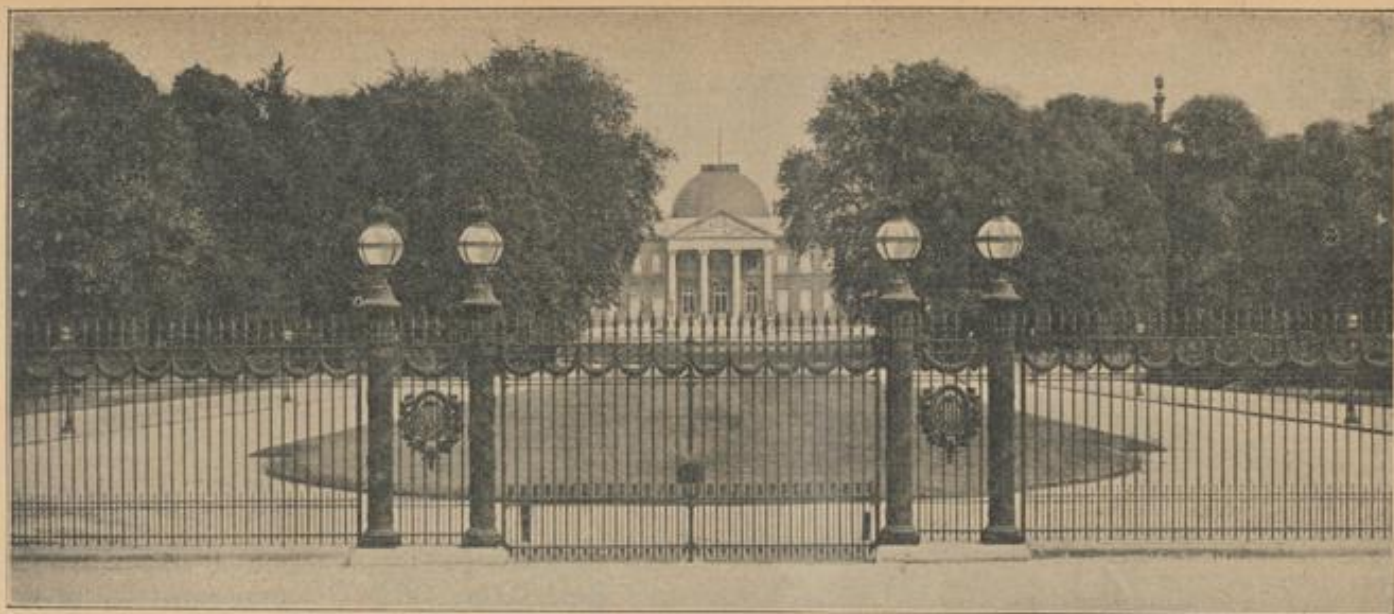


Roter Zahnkarpfen (oben), Schußfisch-Kärpfling (unten).

Wir wollen hier in Kürze noch zweier Zwergfische, wie sie seit einiger Zeit in den Handel kommen, Erwähnung tun. Der eine ist der Zehnfleck-Kärpfling (*Girardinus decemlineatus*), aus Südamerika importiert, lebendige Junge zur Welt bringend, der andere der rote Kärpfling (*Haplochilus latipes*), ein kaum 3 Centimeter langes Fischchen aus Japan, dessen Weibchen die einzeln austretenden, wie mit einem Spinnensaden zusammenhängenden Eier in kleinen Häufchen an oder unter Pflanzen ablegt. Nach etwa 12 Tagen schlüpfen die beiläufig 5 Millimeter langen Jungen aus, um die sich aber die Alten nicht weiter kümmern.



Der Kampffisch und sein Nest.



Schloß Laeken bei Brüssel.

Königin Marie Henriette †.

Sie war keine Königin für die zünftigen Hofmaler und Hofpoeten. Von diesen glaubt mancher schon unendlich lähn und stolz vor dem Fürstenthron zu sein, wenn er einmal in das Gedränge der der Königin huldigenden Gestalten auch den Reib einführt. Doch an Henriettes Throne war niemals ein Plag für den Reib auch in der so kurzen Zeit, da sie glücklich war, und späterhin war der treueste Wächter dieses Thrones das Mitleid, ein echtes, reines, menschliches Gefühl, das nicht fragt nach Geburt und Kronen, nicht zu haben ist für Fürstenlohn und Fürstengunst, sich nur kümmert, wie groß der Schmerz und wie groß die Seele, die ihn getragen. Und hatte diese unglückliche Mutter nicht die monumentale Haltung einer Niobe, war ihrem Schmerze das erschütternde und zugleich Ehrfurcht gebietende, an die Antike gemahnende Pathos einer anderen, uns nahestehenden gekrönten Mulderin fremd — ist deshalb das Leid geringer und weniger des Mitleids würdig, weil es mit schlichterem Ausdruck vor uns hintritt?

Marie Henriette wurde am 23. August 1836 als die Tochter des Erzherzogs-Palatins Josef in der Ofener Königsburg geboren. Sie war die Schwester des letzten Palatins Erzherzog Stephan und des jetzigen Oberkommandanten Erzherzog Josef. Der ungarische Schriftsteller Porzö hat einmal erzählt, wie die „Palatinus Maria“ — so wurde in Budapest das Kind genannt — in den Vierzigerjahren an der Seite ihres Vaters Spazierfahrten nach dem Stadtwäldchen machte. Eine große, dunkelgrüne Karosse, zwei alte, fromme stadtbekannt Schimmel davor; ein allerliebster Mädchen an der Seite eines alten Herrn — ein ansprechendes Bild, den Ungarn um so lieber, als das Kind nach der damaligen ungarischen Mode in Höschen gekleidet einherging. Wegen dieses Kostüms hatte eine Kleuther Bauersfrau die Prinzessin „Federfäschen“ zubenannt, nach der populären Bezeichnung einer Taubenart, deren Beinchen ganz mit einer weiten Federhülle bekleidet sind. Im Stadtwäldchen pflegte der Palatin auszustiegen und, langsam durch die Alleen schreitend, mit seinem Stöck, soweit er reichen konnte, die Haupenester von den Platanen zu holen. Das Kind aber pflückte am Rande des Reiches Feldblumen und zeigte dann dem Vater freudestrahlend die im Wachsichirzchen gesammelten Schätze. . . . Das idyllische Leben nahm mit dem Tode des Vaters ein Ende. Die verwitwete Erzherzogin Marie Dorothea, geborene Prinzessin von Württemberg, zog mit den Kindern nach Wien, wo sie im unteren Augartenpalais, im Sommer in Schönbrunn lebte. Die politischen Verhältnisse, der Anteil, der Erzherzog Stephan an den Ereignissen zufiel, mag es erklären, daß die Lage der Familie des Palatins keine besonders angenehme war, daß sich die Mehrheit der Hofleute lieber ferne hielt, daß sogar die Staatspolizei sich um ausländische Wibelwendungen kümmerte, die für das Augartenpalais bestimmt waren. Aber in der Bevölkerung hatten Mutter und Tochter gar bald wegen der unermüdblichen, wenn auch mit nicht allzu reichen Mitteln ausgestatteten Wohlthätigkeit, die sie übten, große Popularität gewonnen, und besonders in der Leopoldstadt gewannen sie sich alle Herzen. Jene, die

von der Erzherzogin Marie Dorothea bei den Weihnachtsbeteilungen der Armen im Palais mit Wohlthaten bedacht wurden, kümmerten sich nicht um den übrigens völlig unbegründeten Vorwurf, daß sie protestantische Proselytenmacheri betreibe und sich mit dem damals stark geübten „Tischrücken“ und „Tischklopfen“ vergnüge. Die tief religiöse Erziehung, die sie der kleinen Erzherzogin angebeihen ließ, war wohl die beste Widerlegung jener Gerüchte und ihrer Verbreiter, deren Kühnheit sogar soweit gedieh, daß man von der Einsetzung eines Kurators für Marie Henriette sprach, damit ihr Seelenheil nicht gefährdet werde. Der Gerechtigkeitsinn des Kaisers ließ es dazu nicht kommen. Der junge Monarch hatte wohl Gelegenheit, sich von den geistigen und Herzenseigenschaften des Kindes zu überzeugen, von ihrem schon früh über ihre Jahre hinaus ernsten Sinne, von den gesunden Grundlagen, auf die die Mutter die Erziehung der Tochter gestellt. Nie durften sich dem Kinde Schmeichler nähern, und aus der Jugend der Königin ist manches Wort bewahrt, das bezeugt, wie ihr der Abscheu vor niedrigem Byzantinismus tief in die Seele gepflanzt war. „Die Fürsten“, sagte sie oft, „müssen den anderen Menschen zum Beispiele dienen. Sozusagen getrennt von der übrigen Gesellschaft, haben sie nur ihre Taten und Handlungen als Belette, und ein jeder glaubt sich im Rechte, sie nach seiner Laune beurteilen zu dürfen. Wie sind wir glücklich, wenn wir unter dem Schwarm von Schmeichlern, die sich an unsere Freisen hängen, ein großmüthig edles Herz finden können, das aus echter Liebe für unsere Ehre und für unseren Ruhm die heiligen Worte der Wahrheit an unsere Ohren klingen läßt. Wie vieles Weh und wie viele Schmerzen würden uns nicht also erspart werden.“ Stets war sie als Kind, da sie zehn Gulden monatlich Taschengeld bezog, bereit, den letzten Gulden ihrer Sparbüchse für Arme zu opfern. Zum schönen, jungen Mädchen herangewachsen, zog sie die Einsamkeit den Veranstaltungen vor, bei denen die Eitelkeit waltet, die Eitelkeit, von der sie einmal sagte: „Es sind dies nicht die einzigen Dornen, die gekrönte Häupter verwunden.“ In jener Zeit traf man sie auch mit der Ausbesserung eines Kleides beschäftigt, und befragt, warum sie die Arbeit nicht von der Kammerfrau besorgen lasse, wies sie auf Marie Antoinette und die Herzogin von Angoulême hin, die erst im Gefängnisse derlei Arbeiten lernen mußten. Die Rücksichtnahme auf ihr Dienstpersonal hat sie nie verlassen; es ist bekannt, daß nach ihrer schweren Krankheit im Jahre 1899 Königin Henriette lieber auf eine Bequemlichkeit verzichtete, ehe sie sich entschloß, die Kammerfrau, die eingenickt war, zu wecken.

Kochdruck verboten.



Erzherzogin Marie Henriette von Oesterreich im Alter von 10 Jahren.
Nach einem Bildnis in der k. u. k. Hofbibliothek in Wien.

an. Im Mai fand die Verlobung statt, am 10. August in der Schönbrunner Schloßkirche die Trauung, bei der Erzherzog Karl Ludwig den abwesenden Bräutigam vertrat. Nicht weniger als drei Trauungszeremonien mußte die junge Herzogin über sich ergehen lassen, und das, zusammen mit der damals sehr langwierigen Reise

Das zurückgezogene Leben der jungen Erzherzogin nahm ein unerwartet rasches Ende. Bei einem Besuche in Wien im Fasching 1853 hielt der König der Belgier, Leopold I., um die Hand der Prinzessin für seinen gleichfalls hier weilenden Sohn, den Herzog von Brabant, an. Im Mai fand die Verlobung statt, am 10. August in der Schönbrunner Schloßkirche die Trauung, bei der Erzherzog Karl Ludwig den abwesenden Bräutigam vertrat. Nicht weniger als drei Trauungszeremonien mußte die junge Herzogin über sich ergehen lassen, und das, zusammen mit der damals sehr langwierigen Reise

von Wien nach Brüssel und die dortigen Festlichkeiten, bewirkte, daß sie vor Erschöpfung zusammenbrach. Zum erstenmale rückte sich die Cigarette an ihr. . . Die drei Trauungen waren ein Kompromiß zwischen der Konfessionsluft Oesterreichs und dem belgischen Geseß, das auch für den König nur eine bürgerliche Trauung anerkennt. Die kirchliche Eheschließung per procuram in Wien genügte der hiesigen Stimmung und verletzete die Belgier nicht, da ja der Thronerbe nicht anwesend war; dann fand am 22. August im Palais in Brüssel erst die Ziviltrauung und in der St. Gudula-Kirche die kirchliche statt. Am 20. August, nach Ueberschreitung der belgischen Grenze, waren die jungen Ehegatten auf dem Landwege der Vicomtesse de Biolley bei Berviers zusammen getroffen. Die Beobachtung begrüßte die künftige Königin enthusiastisch, mit unaufhörlichen Ovationen von der Grenze an und einer Illumination in Brüssel am Abend des Trauungstages. Immer wieder vom Volke gerufen, mußte die hohe Frau auf dem Balkon erscheinen, und zuletzt konnte sie es nur gefügt auf den Arm des Schwiegervaters und ihres Gatten tun.

Es folgten für Marie Henriette zehn Jahre eines ehelichen Lebens, das in einer harmonischen Teilung zwischen den Freuden der Häuslichkeit, repräsentativen Pflichten und großen Reisen verlief. Der am 18. Februar 1858 erfolgte Geburt des ersten Kindes, der Prinzessin Louise, folgte am 12. Juni des nächsten Jahres die Geburt eines präsumtiven Thronerben, des Grafen von Hennegau. Am 10. Dezember 1865 bestieg Leopold II. den Thron seines Vaters, und kurz darauf kam für die Königin der Tag der ersten schweren Prüfung, die bekannte Katastrophe, die die Schwester des Königs, Kaiserin Charlotte von Mexiko, traf. Am 22. Jänner 1869 sah die Königin ihren einzigen Sohn dahinscheiden; welche Schicksalsschläge ihr die Zukunft noch bereitere, ist bekannt:

den Tod des Schwiegersohnes Kronprinzen Rudolf, die schwere Erkrankung der ältesten Tochter Prinzessin Louise von Koburg, die Entfremdung der jüngsten, Prinzessin Klementine. . . Trotz alledem und alledem genügte die Königin ihren repräsentativen Pflichten, und erst in den letzten Jahren und nachdem eine schwere Erkrankung ein unheilbares Herzleiden zurückgelassen, zog sie sich in völlige Einsamkeit zurück, bald im Schloß Laeken, bald in ihrem geliebten Spaa residierend.

Die letzte Krankheit hatte sie auch ihrer letzten weltlichen Freunden beraubt. Von Jugend auf war die Königin eine vortreffliche Reiterin und Pferdedressur. Einem Kreise von Intimen pflegte sie in ihrer Reitschule sportliche Vorführungen zu zeigen, die an die besten Leistungen dieser Art heranreichten. Im Jahre 1870, als die belgische Armee an der französischen Grenze konzentriert wurde, grüßten begeisterte Aufse-

der Kavallerieregimentes die vorbereitende Königin. Seit sie nicht mehr Peitsche und Zügel führen konnte und seit sie selbst in der Ausübung der Malerei und der Musik behindert war, blieben ihr nur Lesarten und das Anhören von Klaviervorträgen zur Beschäftigung. Man rühmt ihr nach, daß sie mit dem Pinsel eine Dilettantin von nicht gewöhnlichem Geschick war; sie

spielte auch sehr gut Klavier und Harfe. Bei einem Hofeste wurde sogar — ein wenig bekanntes Detail — eine Oper ihrer Komposition «Wanda, ou la puissance de l'Amour» aufgeführt. Wagner war ihr Lieblingskomponist.

Niemals hatte die Königin in dem streng konstitutionellen Lande irgendwie versucht, in die Politik einzugreifen, und nur eine Anwesenheit des öffentlichen Lebens, die Frauenfrage, hat in Belgien unter dem Einflusse ihrer Ansichten eine von den übrigen Ländern Westeuropas etwas verschiedene Entwicklung genommen. Die Königin war eine Gegnerin eines allzu raschen Vorgehens in der Eroberung neuer Berufe für die Frauen, natürlich auch eine Gegnerin der unweiblichen „Frauenemanzipation mit kurzgeschrittenen Haaren“, und sie trat vor allem dafür ein, daß die Frauen auf das Gründlichste für die ihnen schon seit jeher zugänglichen Berufe vorbereitet werden müssen. In diesem Geiste wurde die unter ihrer unmittelbaren Einflußnahme erscheinende Zeitschrift «La jeune fille» geleitet. Mit dem größten Interesse verfolgte die Königin die Bemühungen, den Frauen in gewissen Zweigen der Landwirtschaft, vor allem in der Milchwirtschaft gründliche Vorbildung zu geben und lohnende Beschäftigung zu verschaffen. Die berühmte staatliche Landwirtschaftsschule für Mädchen in Heverle erfreute sich ihrer besonderen Gunst. Daß sie in ihrer neuen Heimat, wie einst in Wien, die Tugend der Wohltätigkeit in ausgebreitetem Maße übte und viele Anregung zu ihrer Uebung durch andere gab, bezeugen die vielen



Königin Marie Henriette von Belgien.
Ein Bildnis aus ihren letzten Lebensjahren.

ihren Namen tragenden Institute in Belgien.

Als sie noch häufiger in der Öffentlichkeit zu sehen war, besonders in der ersten Zeit ihrer Ehe, galt Königin Henriette in Modefachen als tonangebend in der Brüsseler Gesellschaft. Doch war sie nie eine Modedame in herkömmlichem Sinne. Ihre Toilette im Hause und bei gewöhnlichen Ausgängen und Spazierfahrten blieb stets von großer Einfachheit. Doch bei besonderen Anlässen erschien sie in wirklich königlicher Pracht, und neben der imponierenden Gestalt ihres Gatten — abgesehen von einem leichten Gebrechen am Fuße, ist König Leopold II. ein schöner männlicher Typus — bildete sie stets eine anmutige und der hohen Stellung gewachsene Figur.

Vielleicht wäre ihr Leben ein glücklicheres geworden, wenn der hohe sittliche Ernst, der sie stets erfüllte, Kompromisse zugelassen, wenn sie eine kleine Dosis einer etwas leichteren Lebensauffassung befeßen hätte. . .
M. Gherburt.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Lettres à Françoise.“ Von Marcel Prévost. Verlag von Albert Langen, München. — Vor einiger Zeit fragte eine junge Leserin unseres Blattes beim Briefkastenmann an, ob und welche Bücher von Marcel Prévost sie denn lesen dürfe? Es wurde ihr eine wohlwollende Ermahnung zuteil, diesem Autor, dessen Schriften für die unverehelichte junge Damenwelt unter Fünfzig völlig ungeeignet seien, in weitem sittlichem Bogen auszuweichen und womöglich vor den Umschlagblättern aus Schidlichkeitsrücksichten die schönen Augen niederzuschlagen. Herr Prévost scheint offenbar diese Antwort gelesen und die warnende Entrüstung, die diese durchzitterte, herausgeföhlt zu haben, denn er hat mit größter Promptheit rasch danach ein Buch erscheinen lassen, das die Töchter und Jungfrauen nicht nur lesen dürfen, nein, das sie auch alle lesen sollen. Es ist — erschrecken Sie nicht, meine jungen Damen — ein moralisches Buch. Damit ist noch gar nicht gesagt, daß es ein langweiliges sei. Marcel Prévost, der Verfasser der «Dom-Vierges» — bitte überfliegen Sie gütigst dieses Wort oder vergessen Sie es wenigstens sofort, wenn Sie es wirklich schon gelesen haben sollten — tritt hier in der Maske eines guten klugen Onkels auf, der einer reizenden kleinen Nichte grazidie Lebensweisheit im elegantesten Pflaundersile predigt. Ein weltkundiger Pariser geleitet die

liebrenden Françoise, die trotz ihrer Jugend ein fester Charakter ist, aus dem Pensionat bis zum Traualtar, erzählt ihr vom Sport und vom Landleben, von Büchern, von gesellschaftlichen Verpflichtungen, von den Reizen des Provinziallebens — kurz von allem ein bißchen was. Er will eine kerngesunde moderne Französin aus ihr bilden, keine «femme hibelots», das pudrige Spielzeug in Gattenhand. Er spricht klug und geschickt von mancherlei Pflichten und Rechten, und was für Französinen gilt, das trifft auch bei deutschen Frauen und Mädchen zumeist ganz ausgezeichnet zu. Das Buch ist vortrefflich geschrieben.

„Wenn die Sonne untergeht.“ Novellen von Isabelle Kaiser. (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, 1902.) Ein buntes Durcheinander von liebenswürdiger Skizzen, Märchen, Erzählungen aus allen Zeiten und aus allen Ländern. Die Autorin verfügt über ein recht flottes Erzählertalent und wird durch ihr zum Teil ganz amüsantes Vielerlei gewiß manchen Freund gewinnen. Doch ist der künstlerische Wert dieses Novellenbandes gering. Es wird nichts Erlebtes, Empfundenes, sondern nur Ausgedachtes und Gelesenes mit oft rührend harmloser Einfachheit geschildert.

„Jörn Uhl.“ Roman von Gustav Frenken. Verlag von G. Grote in Berlin, 1902. — Der Dichter dieser Geschichte ist einer der hervorragendsten Erzähler der deutschen Gegenwart, und es ist nicht zu zweifeln, daß sein noch fremd klingender Name sehr bald allgemein bekannt sein wird. Er hat uns ein bedeutendes Meisterwerk gegeben, einen Markstein aufgerichtet im geistigen Gebiete. Raich und ohne Geräusch ist das Buch seinen ehrlichen Weg gegangen und in ganz kurzer Zeit beim 18. Tausend angelangt; doch das scheint erst der Anfang des wohlverdienten Erfolges zu sein. Romane werden ja heutzutage sehr viele, allzu viele geschrieben, aber so hervorragende doch nur wenige. Schon nach den ersten Seiten steht der Leser im Banne dieses starken Buches, einer wunderschönen, echt epischen Erzählerkraft, und wenn er künstlerisch mitzuempfinden fähig und willens ist, so wird er das Tempo seiner Lektüre mäßigen, immer ruhiger und nachdenklicher lesen, um den Genuß zu verlängern und zu vertiefen. Eine Bauerngeschichte aus den Markischen. Das ist ein gegen das Meer zu verteidigender Landstrich, wo hochstämmige ernste Menschen leben, wortkarge, verlässliche Leute. Das ehrenfeste Geschlecht der Uhlen haust da stolz und stark. Sie vertrauen auf sich selbst und bliden hellhörig geradaus. „Jimmer man zu“ ist ihre Devise. Doch Klaus Uhl und seine drei ältesten Söhne fallen von der väterlichen ab, werden leichtfertige Gutverprasser, höhnische Müßiggänger. Auf den jüngsten Sohn Jörn vererbten sich potenziert des alten Stammes tatkräftige, willensmächtige Art und das trotzige, verbissene Festhalten am Guten. Jörn, der „lateinische Bauer“, hält den Hof so lang, als er eben zu halten ist — bis ihn böse Schicksale zwingen, neue Ideale, neue Lebenszwecke aufzurichten, die nicht so trügerisch sind wie die ersten. Die Wandlung dieses großartigen Menschen von Troß zu Demut, den Leidensweg vom Zweifel zur Demut führt das Buch spannend, beziehungsreich und tiefste Einsichten in das geheimste Wesen der Menschennatur enthüllend, aus. Es weht edelste Poesie darin, auch schalkhafter Humor blüht heraus, und einige Gestalten treten auf, die Fritz Reuter oder Wilhelm Raabe nicht feiner und schärfer gebildet hätten. Die Sprache ist erquicklich einfach, herrlich klar; die Bilder sind unübertrefflich einleuchtend und zutreffend. Frenken kennt Land und Leute, er hat den großen Dichterblick für das Kleinste und Geringste und die Kraft, aus dem Besonderen sich ins Allgemeine emporzuschwingen. Wären die arg mißbrauchten Worte „bodenständig“ und „Erdsgeruch“ nicht gar zu abgehört, hier dürften sie füglich angewandt werden. Alte Sagen, Märchen und Geschichten sind meisterhaft eingewoben. Hundert Romane sind in dem Buche enthalten, denn zur Geschichte eines einzigen Menschen gehören viele angrenzende. Diese nicht völlig zurückgedrängt und doch

ein Ueberwuchern und Umranken der Hauptbegebenheiten vermieden zu haben, gehört mit zur großen Kunst eines großen Künstlers vom Range dieses Gustav Frenken. Sein „Jörn Uhl“ wird bald ein Buch sein, das zu lesen die Pflicht jedes Gebildeten sein wird.

„Der Bergmann von Falun“ von Georg von der Halde. Verlag von Lipsius & Fischer, Kiel, 1902. — gehört einer im Aussterben begriffenen Literaturgattung an, dem historischen Epos. In seiner Art ist das Werk sehr interessant. Zugrunde liegt ihm eine Begebenheit, die sich 1670 im großen Kupferberg zu Falun in Schweden zutrug. Der Stoff ist tragisch behandelt und, um dem Epos einen modern realistischen Anstrich zu geben, recht geschickt mit dem Bergwerks- und Fischermilieu verweben. Die Verse sind glatt und verraten stellenweise ein feines Ohr für den Wohlklang der Sprache und ein scharfes rhythmisches Gefühl. Der Verfasser steht sichtbar unter dem Einflusse von Julius Wolff und seiner epischen Dichtungen.

„Der Stern von Navarra.“ Von Maria v. Rajmájer. Verlag von Georg Heinrich Meyer, Leipzig und Berlin, 1902. — Maria von Rajmájer, die vaterländische Dichterin, hat diesem Roman einen historischen Stoff zugrunde gelegt, den sie bis in die kleinsten Einzelheiten in künstlerischer Weise verarbeitet hat. „Der Stern von Navarra“ liest sich beinahe wie eine Chronik, so sorgsam ist das Material zu dem Romane gesammelt und gesichtet. Allerdings unterschreibt ihn angenehm von einer solchen die ideale Lebensauffassung der Verfasserin, die an keiner einzigen Stelle zu missen ist. Maria v. Rajmájer hat das Kunststück fertig gebracht, im „Stern von Navarra“ eine der sittenlosesten Perioden der französischen Geschichte naturgetreu und dabei doch so rein zu schildern, daß man das Buch anstandslos jungen Mädchen in die Hand geben kann. Rühmend ist auch ihre große Objektivität, die sich von einseitiger Parteilichkeit in Bezug auf Menschen und Verhältnisse freizuhalten weiß. Auch dort, wo sie tadelt, wirkt sie niemals schroff und verlegend in ihrem Urteile. Nur ihre große Vorliebe für die klassische Bildung der Frau vermag Maria v. Rajmájer nicht zu verleugnen. Sie verleihet ihr berechneten Ausdruck, auch dort, wo es durch einen künstlerischen Zwang nicht begründet erscheint. Ueberhaupt spricht aus dem „Stern von Navarra“ die überzeugte Frauenrechtlerin, freilich keine im modernen Sinne des Wortes. Maria v. Rajmájer will die natürlichen Schranken ihres Geschlechtes nicht erweitern oder gar niederreißen, sie wünscht nur, in den ihm von der Mutter Natur gesteckten Grenzen seine Kräfte voll zu seinem und der Menschheit Nutzen und Frommen betätigt zu sehen. Die Dichterin zählt zu den Begnadeten, die sich im Lebenskampfe nicht nur Ideale, sondern auch Illusionen zu bewahren gemußt haben.

Gedankensplitter.

Die grundlosen Leidenschaften sind die stärksten und dauerhaftesten.

Es kommt die Zeit, da es nur noch nützliche Menschen geben wird, und diese werden die besten Menschen sein.

Im Alter ist das Leben wie eine Fliege, die uns unangenehm ist und die man doch nicht verschrecken kann.

Wer hat keine Feinde, besonders wenn er etwas geleistet hat?

Ich beurteile einen Menschen nach den Schilderungen seiner Feinde.

Jedes Leben ist eine Reihe von Ursachen und Folgen, die zum Teil nicht in uns liegen. Glücklicherweise genug der Mensch, der ohne schwere Reue zurückzusehen kann.

Frauenchronik.

Frau Gisela Mikovszky-Greguß, über deren Erfindung des „Velours-nacrés“ wir bereits in unserem 4. Hefte des vorigen Jahres berichtet haben, hat auf der Turiner Ausstellung, die sie mit sehr schönen künstlerischen Arbeiten besuchte, allgemeine Anerkennung gefunden und wurde von der italienischen Regierung beauftragt, einige Musterstücke von „Velours-nacrés“-Arbeiten für die italienischen Mädchen-Gewerbeschulen anzufertigen. Die Künstlerin, eine sehr talentierte Malerin, ist seit einigen Jahren ausschließlich auf kunstgewerblichem Gebiete tätig und hat sich durch die bereits erwähnte Erfindung auch außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes einen guten Ruf erworben. Das „Velours-nacrés“ ist ein pyrotechnisches Verfahren, das die Fixierung der schönsten Ornamente auf Seidensamt und Blüsch ermöglicht. Die in „Velours-nacrés“ ausgeführten Arbeiten zeichnen sich durch ein prächtiges, faszinierendes Schillern, Vortrefflichkeit der Technik und Eigenart der Ornamente aus. Frau Mikovszky-Greguß entwirft selbst die Zeichnungen zu allen Arbeiten. Besonders schöne Effekte erzielt sie bei der Anfertigung von Vorhängen, Sofakissen, Behängen u. s. w. Auch zur Verzierung der weiblichen Toilette ist die „Velours-nacrés“-Technik sehr geeignet; Frau Mikovszky-Greguß hat Roben, Theatermäntel u. s. w. hergestellt, die durch ihren eigenartigen Reiz und künstlerischen Wert berechtigtes Aufsehen hervorriefen. Hoffentlich findet diese neue Technik in weiteren Frauenkreisen recht bald die ihr gebührende Beachtung!



Frau Gisela Mikovszky-Greguß.

Wie wir hören, hat Frau Mikovszky-Greguß die Absicht, einen Kurs zur Erlernung der „Velours-nacrés“-Arbeit zu errichten.

Wiebliche Chemiker. Wir haben bereits vor einiger Zeit darüber berichtet, daß sich die Frauen nunmehr auch dem chemischen Berufe zuwenden. Speziell sind es die leichteren Zweige der Chemie, wie zum Beispiel die Zuckerindustrie, die den Frauen Gelegenheit zu einer für sie sehr geeigneten Tätigkeit bieten. In Halle a. S. besteht seit einiger Zeit an der Fachschule für Zuckerindustrie ein Kurs für Frauen, der, wie wir hören, sehr zahlreich besucht ist. Nunmehr hat sich in Hannover unter dem Vorhabe der Frau E. Bodle ein Verein der geprüften Chemikerinnen gebildet, der sich vor allem die Aufgabe gestellt hat, den Mitgliedern passende Stellen zu verschaffen. Es ist dies der erste Verein weiblicher Chemiker.

Frl. Mizzi Horak, die erste Dame, die in Oesterreich zum weiblichen Stationschef ernannt wurde, praktiziert gegenwärtig in der Station Meran. Wie wir bereits mitteilten, wurde dem Frl. Horak von der Direktion der Bozen-Meraner-Bahn die Station Vipitan zugewiesen; da diese Station jedoch klein ist und einen geringeren Verkehr hat, so betätigt sich Frl. Horak vorläufig in Meran, um dort ihre Kenntnis des praktischen Eisenbahn-Verkehrswezens zu vervollkommen. Frl. Horak ist eine hübsche junge Dame, die in der blauen Dienstrufe mit rotem Armstreifen und glattem Hut mit rotem Band sehr gut aussieht.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Wiener Frauentub. Wir haben über die Auflösung dieses Klubs bereits in unserem 22. Hefte des vorigen Jahrganges berichtet. Nachträglich machte uns die Präsidentin Frau Klara Petrin-Förcher noch einige Mitteilungen, die wir im Interesse der Leitung des gewesenen Klubs hier wiedergeben. Frau Petrin-Förcher schreibt uns: Der Wiener Frauentub hat sich aufgelöst, da die Parierungen, die auf ganz Wiens Gedeihen und geistige Entwicklung hemmend wirken, der Mangel an Gemeinmuth, an Erkenntnis der Macht der vereinten Kraft, die nöthige Zahl der Mitglieder beeinträchtigte. Da der Klub, der keinen Reservefonds, sondern nur einzulösende Verbindlichkeiten hatte, durch milde Gaben sein Fortbestehen nicht fristen

konnte und wollte, gebot die Pflicht, Unhaltbares auf Kosten Vertrauender nicht weiterzuführen. In der Klubleitung gab es keine Mifshelligkeiten, die zur Auflösung beigetragen hätten. Die Damen haben bis zuletzt mit vereinten Kräften geschafft, alle Debüts zu löschen; sie bildeten ein harmonisches Ganzes, das von dem einen Wunsche beseelt war, glatt abzuschließen, was auch gelang. Es war eine bittere Aufgabe, ein mit Liebe und Begeisterung geschaffenes Werk enden zu lassen, ehe es die geträumte Höhe erreicht, ehe es, im ethischen Sinn, eine Wohltat für die Frauen, eine Zentrale für Frauenarbeit und Frauenbewegung wurde. Doch dürfen wir uns sagen, wir waren die Pioniere, unsere gesammelten Erfahrungen können eine zweite Gründung vor Ähnlichem bewahren.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Spring schreibt:

Ihre lieblichen Abfahrten hatten immer etwas Verlockendes, Reizvolles für mich! Können Sie mich, wie meine Hochländer?
... Wir bedauern sehr, Ihrem Wunsche nicht entsprechen und Sie nicht „rupfen“ zu können. Einige Gedichte sind ganz nett, besonders dieses:

Sinn und Jekt.

Der warme gold'ne Sonnenschein	Und sonnig gold'ner Liebeschein
Hob liebend die Erde ein	Erfüllte mir mein Herz so rein,
Und füllte herrlich Blut und Feld!	Wein best'res Sein war ausgewacht
Es strebte jauchzend alle Welt	Und drängte mich mit beherer Kraft
Der Sonne zu!	Der Liebe zu!

Vergangen ist der Sonnenschein,
Die Liebe ließ mich ganz allein,
Und nun in meiner dunklen Nacht
Hält tiefe Sehnsucht bei mir Wacht
Nach Glück und Ruh!

Junge Brant. Sie schreiben:

„Seit ich in einer Nummer des vorigen Jahrganges das Bild zweier reizender Dackeln, Mutter und Sohn, sah, ging mein Strahlen dahin, daß die „Wiener Mode“ auch das Bild von meinem süßen „Rudi“ bräuge. Endlich ist es mir gelungen, ein gutes Bild zu erhalten; bitte, bitte, hab Sie, lieber Briefkastenontel, nun so lieb und



gut um Jellen Sie den „Rudi“, der wirklich eine Perle von einem Hund ist, in den Briefkasten. Ich verspreche: Frau Dackel, geliebend — und das ist hoffentlich noch sehr sehr lange, denn ich bin erst 17 Jahre alt — Abonnentin der lieben, schönen „Wiener Mode“ zu bleiben.“

Ihre Bitte ist erfüllt worden: „Rudi“ präsentiert sich wirklich stattlich! Vergessen Sie nun, bitte, Ihr freundliches Versprechen nicht, das uns besonders erfreute!

Holzworm. Das in unserem Verlage erschienene Büchlein „Der praktische Ratgeber der Wiener Mode“ empfiehlt folgende Mittel zur Vertreibung von Holzwürmern: Bei Möbeln werden diese Tiere durch Eingießen von Salzgeist oder besser Terpentinspiritus in deren Bohrlöcher getödtet. — Um kleine Holzwürmer auf Pflanzen und in Treibhäusern zu töden, stoße man 4—8 Liter grüne Vorbeerblätter stark zusammen, stelle diese in den betreffenden Raum und verschließe ihn 12 Stunden lang luftdicht.

Abonnentin. Die gewünschte Auskunft über den Prediger Vater Colloredo wird Ihnen jede Kirchen- und gar keine Modezeitung erteilen können.

Page. Sie versichern freilich, noch viel bessere Gedichte zu haben, als das uns eingesandte? Ach! Viel bessere könnten deswegen doch noch immer sehr schlecht und somit für uns noch lange nicht gut genug sein.
Amerikan.

Die Liebe.

Es zog durch den Abend geschmeidig und sinit
Ein letzter Geselle — ein Schmetterling,
Er wiegte sich sorglos und ohne Harm
In seiner Gefährten schimmerndem Schwarm.
Von ferne erglänzte ein flackerndes Licht
Mit lieblich erdröndem Strahlengestalt,
Der hauchte, er folgte dem flammenden Wint;
Ob acht und hütete dich, Schmetterling,
Er breitet die Schwingen: in tödlicher Lust
Sinkt er dahin an die flammende Brust; —
Verbraunt die Flügel — der Leib verlohnt —
Der Hauch hat sich den Tod geholt.

Das ist ja ungemein traurig, aber da läßt sich jetzt nichts mehr machen.

Junge Mutter. Die kinderlose Frau, die es wagte, Sie zu verspotten, verdient weit mehr Mitleid als Verachtung. Seien Sie nur ganz getroßt recht stolz auf Ihre drei Kinder! Ob in zwei- oder dreijähriger Ehe, das geht keine Fremde an.

Dein. Das goldene Anhängel wird ohne Gedicht dem Beschenkten viel mehr Eindruck machen, denn dieses Anhängel des Anhängels ist nur eine sinn- und geschmacklose Reimererei: „Verhaltene Liebe — gebleichte Erinnerung — ein lachendes Bild, das Hammer schläge hart schweigen — nach jedem Winter Frühling!“ Wir würden sogar auf den Rohinodr unter so erschwerenden poetischen Umständen verzichten.

Bertha in Steiermark. Wegen Ritzesser auf der Nase empfehlen wir Ihnen häufige intensive Waschungen mit heißem Wasser und Bimsstein- oder alkalischen Seifen und nachfolgende energische Frottierungen mit rauhen Handtüchern; ferner Umschläge mit in Weingeist getauchten Leinenlappen.

Kr. Schall. Wir haben schon sehr lange nichts Lustigeres gelesen als die von Ihnen verfasste

Grabschrift.

Möge Gottes Gnade schelten	Wätern sah von Wiedersehen,
In die Gruft mit mildem Strahl!	Frühen, Kühen: Hab Geduld!
Engel Gottes schmerzlich weinen,	Wirt vor Gottes Stuhl zu stehen,
Schweben um dein Grabesmal.	Findest Frieden, Gnad' und Guld."

Einem Toten, der doch ohnedies gerade geduldig genug ist, noch insbesondere — Geduld zu empfehlen, das ist ein starkes Stück Un-sinn. Quand on est mort c'est pour longtemps!

Selene in S. auf S. Die genannten Mittel erfreuen sich eines guten Rufes und gelten als unschädlich. Eine Garantie für den Erfolg können wir selbstverständlich nicht übernehmen.

Bis idem. Der Briefkastenmann ist vor einiger Zeit garstig auf-gesehen, indem er einige unter falscher Flagge eingesandte Gedichte französischer Lyriker dem Papierkorb übergab. Allerdings weiß er noch immer nicht recht, was er sonst damit hätte anfangen sollen. Abdrucken hätte er sie ja doch nicht können, da die „Wiener Mode“ keine französische Anthologie ist, und daß sie keine „Talentprobe“ des Einsenders waren, folgerte er aus einigen Symptomen des Begleitbriefes. Aber ein ge-branntes Kind fürchtet das Feuer. Er enthält sich deshalb jeder Kritik der eingesandten englischen Gedichte, ja er erklärt sie sogar für sehr talentvoll, nur daß der Einsender nicht Bis idem (auf gut Deutsch: zweimal derselbe Spaß), sondern diesmal Alfred Tennyson P. L. heißt. Was soll nun mit dem Manuskript geschehen?

Jungeborg B.

O glaube nicht, was Lippen sprechen,	Ob trotzig kalt sind meine Worte,
Sie dürfen dir ja nichts gelch'n;	Der Mund verrät die Liebe nicht,
Wilt du die Wahrheit voll ergründen,	Er schweigt, ob auch das Herz darüber
Nur in das Auge mußt du seh'n.	In wider Qual in Stille bricht.

Nur in den Augen magst du lesen,
Die innig meine Lippe ist;
Nur meine Blicke dürfen sagen,
Wie wert, wie teuer du mir bist.

Die Lippe schweigt, Was ich gelitten
Es wird dir nie durch Worte laut;
Nur in das Auge mußt du blicken,
Wo schimmernd eine Träne laut.

Wir hoffen, daß Sie uns, auch ohne in unser Auge zu blicken, ohne weiters glauben werden, daß Ihr Gedicht, ohne eigentlich schlecht zu sein, doch nicht viel taugt, weil es eben nur nachempfunden ist und der Eigenart entbehrt. Ihr geehrt Herz braucht deswegen nicht gleich in wilder Qual in Stücke zu zerbrechen.

Paula Nieslovinska in Troppan. Wir sandten Ihnen unsere Antwort unter der angegebenen Adresse zweimal zu, erhielten jedoch das Schreiben stets retour, und zwar mit dem Vermerk „Adressatin unbekannt“. Wollen Sie nun über diesen Brief, der in unserer Redaktion erliegt, verfügen und uns in Zukunft, wenn Sie fragen an uns richten, deren Erledigung Sie brieflich wünschen, Ihre Adresse genau mitteilen.

Blond und schwarz Nr. 35. Wenn die Braut zur Trauung in Reisetoulette erscheint, wählen die anderen der Zeremonie betheiligenden Damen elegante Straßen- oder einfachere, nicht dekorierte Gesellschaftskleider. Junge Mädchen tragen gewöhnlich weiße oder helle Sommer- oder Straßenkleider. Weiße Luftkleider können ganz gut gewählt werden.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmuster-abteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen zc. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.



Küchenzettel vom 16.-31. Oktober 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

- Donnerstag: Minestra, (Leber à la minute), fasziierte Beefsteaks mit rheinischen Erdäpfeln, Nudelauslauf.
- Freitag: Erbsenpüreesuppe mit Nockerln, (falsche Auster), Hekt mit Senfsauce und Erdäpfelwürfeln, Krautstrudel.
- Samstag: Leberknödelnsuppe, (gefüllte Eier), Rindfleisch mit gelben Rüben, falsches Mandelkuch.
- Sonntag: Bouillon mit Frittatenwürfeln, (gefüllter Hasenrücken), steirischer Kapuan mit französischem Salat, Pinzertorte.*
- Montag: Nudelsuppe, (serbische Erdäpfel), Rindfleisch mit Kohlrüben, Gemüsesel.
- Dienstag: Vanadelsuppe, (Kohlwürfeln), gedünstete Rindschnitzel mit Kraut, Kastanienkuch.
- Mittwoch: Fleischschersuppe, Rindfleisch mit Paradeisauce, (gebrauener Schöpfenschidgel mit Apfelpompo), bairische Dampfknödeln mit Creme.
- Donnerstag: Selleriesuppe, (geröstetes Hirn), panierte Kalbschnitzel mit Erdäpfelsalat, Käse.
- Freitag: Linsensuppe, (Sardinen in Essig und Del), gebratener Schaiden** mit Erdäpfeln, Weisauklauf mit Äpfeln.
- Samstag: Graupensuppe, (feine Bratwürste mit Kremser Senf), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelpüree, Omelette.
- Sonntag: Markknödelnsuppe, (Gansleberpasteie), gespickter Virehrücken mit Krautsalat, Schneenoden mit Vanillescreme.
- Montag: Fleckersuppe, (Wildhaché mit Ei), Rindfleisch mit Kohl, Gersfelsbudding.
- Dienstag: Karfiolsuppe***, (Kalbsbries in Buttersauce), Jungfernbraten mit Paradeisreis, Postlerpüfel.
- Mittwoch: Griechnoderlsuppe, Rindfleisch mit Zwiebelsauce, (Hamburger Pflopfinken?), Apfelsuchen.
- Donnerstag: Schwammnsuppe, (Kufuruz mit Butter), Rumpsteaks mit Kohlscheiben, Matronenausklauf.
- Freitag: Französische Fischsuppe, (Fondue), böhmischer Karpfen mit schwarzer Sauce und Knödeln, Mandelschnitten.

* Pinzertorte. Von 28 Delagramm frischer Butter, 28 Delagramm feinem Mehl, 14 Delagramm feingestohlenen Zucker, 14 Delagramm mit der Schale geriebenen Mandeln, ein wenig gestohlenen Zimmt, ein wenig abgeriebener Zitronenschale, ein bis zwei feingestohlenen Nelken und einem ganzen Ei bereitet man einen Teig, den man schnell durchrührt. Dieser wird in zwei Teile, einen größeren und einen kleineren, geteilt. Den größeren Teil streicht man auf ein Tortenblech, das man mit Butter versehen hat, schließt hierauf den Tortenreis, streicht dann auf diesen Teig recht gleichmäßig Himbeer- oder Erdbeermarmelade und treibt den übrigen Teig zu dünnen Stangen aus, die man gitterartig über die Torte legt. Diese muß langsam gebacken werden.

** Pilant gebratener Schaiden. Man wählt einen schönen Fisch, den man schuppt, ausnimmt und gut abwäscht, um ihn dann tüchtig einzufalzen und an einen kühlen Ort zu stellen, wo man ihn zwei bis drei Stunden stehen läßt. Hierauf wird der Fisch mit einem sauberen trockenen Tuche gut abgewischt, damit das Salz enifern werde, mit ein wenig Mehl bestäubt, in eine lange schmale Pfanne gelegt und mit einem pikanten Sude übergossen, den man vorher in folgender Weise bereitet hat: gelbe Rüben, Schalotten, Petersilien- und Selleriewurzeln werden in Scheiben geschnitten und mit einigen Pfefferkörnern, einem Vorbeerblatt und einigen Nelken in Butter gedünstet; dann gibt man ein wenig Mehl dazu und gießt, wenn dieses gelb angelauten ist, eine Mischung von halb Weiswein und Wasser, der man auch ein wenig Essig beigefügt hat, darüber. Diesen Sud läßt man ein halbe Stunde lang gut kochen, so daß er dann zirka $\frac{1}{2}$ Liter ergibt und gießt ihn hierauf über den in

der Pfanne vorbereiteten Fisch, den man sehr langsam unter öfterem Begießen mit saurem Rahm zirka drei Viertelstunden braten läßt. Ist er fertig, dann wird er auf eine Schüssel gegeben, während man den zurückgebliebenen Sud mit einigen feingehackten Sardellen nochmals aufkochen läßt, passiert, entfettet und mit einigen Tropfen Zitronensaft versieht. Diese Sauce wird separat gereicht. Der Fisch wird mit gebratenen Erdäpfeln garniert.

*** Karfiolsuppe. Ein gut gereinigter Karfiol wird zerteilt und in Salzwasser recht weich gekocht. Eine Viertelstunde vor dem Anrichten wird eine hellbraune Buttereinbrenne bereitet, die man mit dem Karfiolwasser aufgießt. Die schöneren Karfiolstückchen werden in die auf diese Weise bereite Suppe gegeben, während man den Rest des Karfiols durch ein Sieb streicht und diese passierte Masse auch der Suppe beimengt, damit diese recht dick werde. Die Suppe wird hierauf mit gerösteten Semmelschnitten oder kleinen Knödelchen serviert.

† Hamburger Pflopfinken. Mohrrüben schneidet man in üblicher Weise und läßt sie in Suppe oder in Wasser, dem man Salz und Butter sowie ein wenig Fleischextrakt beigefügt hat, kochen. Dann bereitet man eine Einbrenne von Butter und Mehl, und aus dieser mit der Brühe, die man von den gekochten Mohrrüben abgießt, etwas Essig, Zucker und Pfeffer eine Sauce. Rauch- oder Pökelfleisch (man kann hiezu auch Reste verwenden) wird in Würfel geschnitten und den Mohrrüben beigemischt. Dann gießt man die Sauce darüber und läßt das Ganze noch eine Viertelstunde kochen. Die Speise wird mit Erdäpfeln oder Knödeln zu Tisch gegeben.

Kuchwürfel. Man rührt 14 Delagramm feingestohlenen Zucker mit 4 Eibottern ab, gibt 14 Delagramm geriebene Käse, 4 Delagramm feine Bröseln, die abgeriebene Schale einer Zitrone und den fest geschlagenen Schnee der 4 Eiweiß dazu. Die Masse wird in einen langen, mit Butter bestrichenen Model so eingefüllt, daß sie zirka 2-3 Finger hoch ist, und langsam gebacken. Am zweiten Tage wird dieses Gebäck zu Würfeln geschnitten, auf jeden Würfel eine halbe Ruß so gelegt, daß die durchgeschnittene Seite nach unten zu liegen kommt, und die Würfel hierauf mit Wasserglasur überzogen. Diese wird bereitet, indem man 20 Delagramm Staubzucker mit Vanillegeruch, Zitronensaft und Wasser zu einem dickflüssigen Brei verrührt, den man leicht erwärmt und schnell über die Kuchwürfel gießt.

Zur Dunstobstbereitung!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit 65 Abbildungen und einer Einleitung „Das Tafeldecken und Servieren“. Elfte, vermehrte Auflage. Preis 60 Heller = 50 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Zur Besorgung von

Kommissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Musterensendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer WIEN VI/2

Gumpendorferstrasse 87

den p. l. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

Quinn Sir. Rice!

WIENER MODE



WIENER MODE



16. Jahrgang.
3. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 14 Jahren
monatlich 3 mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der in selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1857

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. November
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 90 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLPH MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Don Iona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalerei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Wertes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mf. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mf. 2.50.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Tact gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mf. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein
Vollingesetztes Actiencapital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701.94.
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 3, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalscher Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Verzinsung 3 %
Ausgabe von Einlagsbüchern. bis K 5000.—,
3/4 % über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung-
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

WIENER MODE

Heft 3.

1. November 1902.

XVI. Jahrgang.



Nr. 1. Besuch- und Fremdenabnutzung aus rorbhaarigen Stoff mit selbstentem, kurzem Jäckchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 57; verwendbarer Schnitt zum Zuschneiden: Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rod: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 2. Beinahe- und Strophenkleid mit selbstentem Spitzen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 58; verwendbare Schnittmethode zum Rod: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Gehalt der Stoffen von je 30 h oder 30 Pf.

Moderne Pelzwerke.

Von René Francis.

Stichdruck nur unter Verantwortlichkeit gestatteter

Nach einigen ziemlich beständigen Modejahren, die wenig Neues brachten, ist heuer ein Neuling auf dem Gebiete des modernen Pelzwerkes erschienen, der von der untergeordneten Stufe des Futterfelles zum Saisonlieblich emporgehoben wurde und dieser Auszeichnung entsprechend natürlich auch im Preise gestiegen ist, so daß er auch nach dieser Richtung hin jetzt mit kostbarem Fellwert konkurrieren kann.

Die Vorliebe der Mode für die graue Farbe und die Teuerung von Chinchilla, die mit seiner Haltbarkeit in keinem Verhältnis steht, haben wohl den Anstoß dazu gegeben, daß Feh, das Fell des grauen sibirischen Eichhörnchens, heuer den ersten Rang in der Stufenleiter modernen Pelzes einnimmt. Man fertigt ganze Paletots, Jacken, Colliers und Muffs, kurz alles, was man trägt, aus diesem weichen, schmiegsamen Fell, das bisher ausschließlich als Futter benützt wurde, und man muß gestehen, daß es sich

in seiner Rangerhöhung ganz stattlich ausnimmt. Etwa um das Dreifache ist es aber dafür im Werte gestiegen. Chinchilla bleibt seiner Kleidsamkeit und seines vornehmen Aussehens wegen noch immer im Vordergrund der Mode; man liebt es, das silberglänzende, herrliche Fell mit anderen Sorten zu mengen, so daß man Muffs und Colliers streifenweise aus Chinchilla und Stants und Sealstein verfertigt, wodurch auch ein schöner Farbeffekt erzielt wird. Als Veriah wird Fellwerk im heurigen Winter voraussichtlich verhältnismäßig wenig verwendet werden; das lange, gerade und vollständig flach montierte breite Stola-collier wird moderner sein denn je.

Als moderne Fellgattungen gelten auch Stants, Bär, Nerz und Zobel und alles nerz- und zobelartige Pelzwerk. Persianer ist und bleibt stets elegant, schon seiner Farbe wegen. Die heurigen Muffs sind noch immer sehr groß, weich montiert, mit



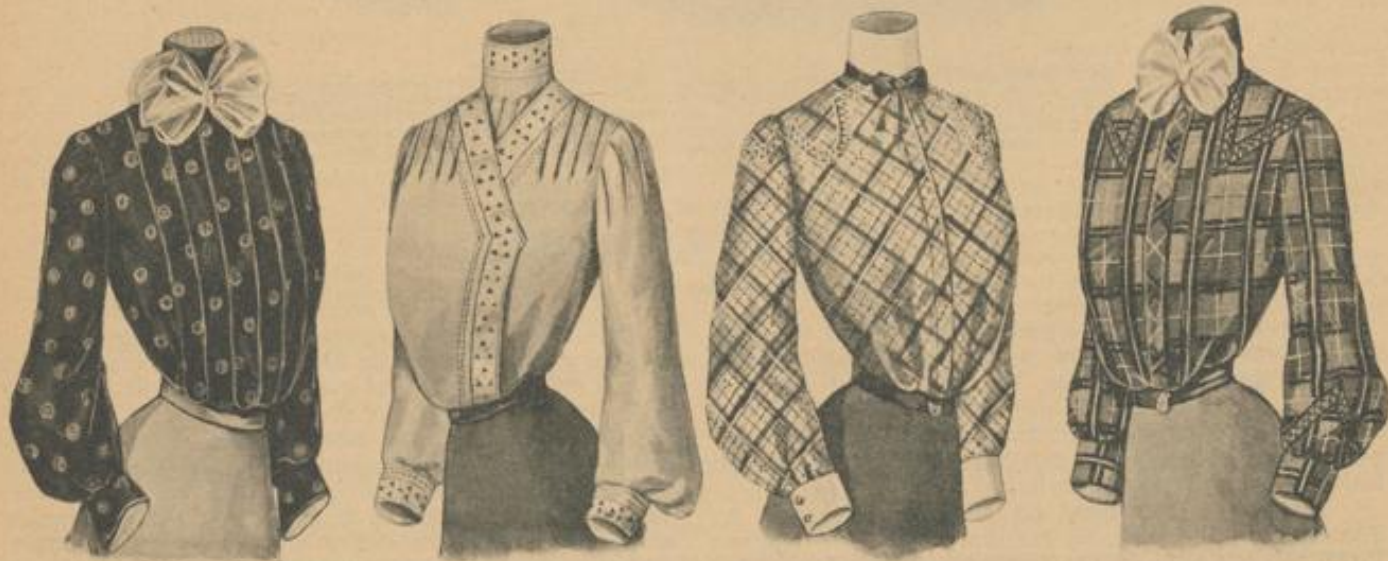
Nr. 3-6. Winterkonfektion. (Schnitt zum Mantel Abb. Nr. 3; Nr. 5 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Paletot Abb. Nr. 4; Nr. 6 auf dem Schnittbogen, mit entsprechender Verlängerung; Schnitt zu Abb. Nr. 5 und verwendbar zu Abb. Nr. 6; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

lange, weite Paletots oder ganz kurze Glockenjackchen, Spenzer und halbweite Jackchen und montiert deren Revers fast immer mit anderem, in der Farbe möglichst abstechendem Fellwerk. Das kurze Glockenjackchen ist ganz neu auf dem Gebiete des Pelzwerkes; es ist mit Seidenbrokat gefüttert und schließt entweder mit Passmenteriegrelots oder mit Bandschleifen, deren Enden mit Fransen besetzt sind. Soll es besonders reich ausgestattet sein, so kann man seine inneren Kanten mit Rüschen aus Musselinschiffon besetzen. Sehr modern ist auch Hermelin, besonders für Besatzweide; mit diesem Felle gepuzte Abendmäntel aus hellfarbigem Tuch sehen sehr elegant und vornehm aus, insbesondere in Verbindung mit gleichfarbigem Musselinschiffon, der reich plissiert oder eingereicht als Innengarnitur am Futter angebracht wird. Musselinschiffon bildet in dieser Saison überhaupt ein schier unentbehrliches Ausputzmaterial

und wird zumeist in der Zusammenstellung mit Pelz verwendet. So zum Beispiel bei den neuartigen Strohüten, die ganz aus Fehrsiden oder Hermelin hergestellt sind und als einzigen Aufputz einen seitlich oder rückwärts angebrachten großen Tuß von Musselinschiffon aufweisen. Selbstverständlich haben auch diese aus Pelz gefertigten Hüte rückwärts ziemlich lang herabhängende Arrangements, die aus nebeneinander gereihten Schweischen ganz originell aussehen, doch auch in langen Fransen, Spitzengestecken, in Federn, Blumen und Blättern bestehen können. Pelzhüte mit Obst gepuzt — originell genug — gehören gleichfalls zu den Neuheiten der Mode, die übrigens, wie es scheint, in dieser Saison möglichst durch Kontraste zu wirken beabsichtigt.

weiten Öffnungen versehen und reich mit Musselinschiffon garniert. Die Fellcolliers haben die verschiedensten Formen; wenn auch die lange, breite Stola mit ihren franzen- oder schweischenbesetzten Enden vorherrscht, so gibt es dennoch eine Fülle anderer Fassons, die verschiedenartige Kragenform haben, aber fast immer von langen, bis fast zu den Knien herabfallenden Teilen begleitet sind. Die Flachheit ist eine charakteristische Eigenschaft der modernen Fellstücke, die infolgedessen auch sehr weich und leicht sind.

Boas ganz aus Fell gibt es nicht; die Rehrseite muß immer mit schwerem Seidenstoff bekleidet sein, bei dessen Auswahl der persönliche Geschmack entscheiden kann. Man trägt noch immer, und zwar mit Vorliebe, ganze Konfektionsstücke aus Fell,



Nr. 7-10. Moderne Blusentailen aus geputztem Samt, Tuch und Taft. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Der Wäscheschrank. Wäschebuch der „Wiener Mode“. Von Regine Wilmann. Preis K 3.00 = Mf. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = Mf. 2.50. Gegen Vorrückzahlung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI,2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Abb. Nr. 1 und 57. Straßenkleid und Besuchsanzug aus tauhaarigem Stoff. Unter dem weiten, rückwärts ein wenig anschließenden Jäckchen, dessen Vordertheile in Saumfalten abgenäht sind, wird entweder eine Blusentaille aus gleichartigem Stoff oder eine aus schwarzem Taffet getragen. Rücken- und Seitenbahnen des Jäckchens werden in gewöhnlicher Art geschnitten. Die Vorderbahnen sind, wie die Abbildung angibt, vom Halsrande ab in Saumfalten abgesteppt, deren letzte die eingeschnittene Tasche verbirgt. Die Falten springen etwa 6 cm vom Rande gemessen auf. Der Verschluss der Jacke geschieht mit schräg angebrachten Knöpfen, an die Schlingen aus Schnürchen gefügt sind. Den Schaltragen aus Fehrrücken schließen zwei Passementerieagrassen ab. Die Ärmel haben Raglanform, das heißt sie reichen bis zum Halsrande und sind an ihrer Innennaht mit Knöpfen und Schlingen aus Schnürchen besetzt. Die spitzen Stulpen sind in Schnürchensäume genäht und teilen sich vorn wie angegeben. Sie liegen über den Ärmelschoppen und schließen mit geschweiften Stulpen ab, die ebenfalls in Schnürchensäume genäht und mit Fehrrücken begrenzt sind. Der Rock ist in gewöhnlicher Art anzufertigen und kann allenfalls am Rande mit Säumen versehen sein. Man legt ihn aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Theilen zusammen. Material: 6 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 2 und 58. Besuchs- und Straßenkleid mit Spengler. Die Ärmel des Spenglers sind, wie die Abbildung angibt, unterhalb der Spangenteile eingenaht, so daß sie Raglanform haben. Sie werden am oberen Theile mit einer Hohlaltenteile besetzt, die in der Mitte durchstept ist und der sich zu beiden Seiten je zwei Fältchen anschließen. Diese decken die Anfaßnähte der Ärmel. Man schneidet die Ärmel so, daß die Stulpen gleich aus ihnen geformt sind. Dabei hat man in der Mitte der Ärmel außen eine Naht anzubringen und den geschoppten Teil unten entsprechend in Falten einzulegen. Die Stulpenanteile werden mit Perlianer besetzt. Der Verschluss des abgerundeten Spenglers geschieht mit Druckknöpfen. Der Schaltragen und die Einfassung der Längenseiten und des unteren Randes sind aus Perlianer geschnitten. Mit diesem Felle ist auch der Hut besetzt, dessen einzigen Anstrich eine rückwärts herabhängende Straußfeder gibt. Von den Achseln reichen Spangenteile herab, die in der Mitte durchstept sind und sich ändern, von unten ausgehend, auflegen. Unter dem Spenglerjäckchen trägt man entweder eine Blusentaille aus gleichartigem oder Seidenstoff, deren Abschluß ein Gürtel aus Pannejaamt gibt. Der Rock ist glatt und aus Zwißelbahnen oder runden Bahnen zusammengestellt.

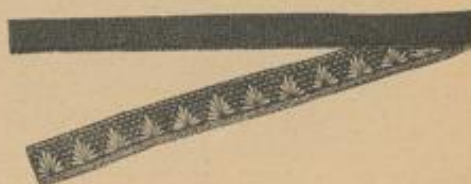
Abb. Nr. 3-6. Winterkonfektion. Abb. Nr. 3 zeigt einen Trois-quart (halblangen Paletot) aus Tuch, der in weiter Form geschnitten ist. Die Raglanärmel, die sich unten tütenförmig erweitern, sind mit Stulpen aus Samt besetzt, die mit abgestepptem Stoff umrandet werden. Der Paletot schließt doppelreihig bis zu seiner



Nr. 11. Hüftreies Gilettauf- und Straßenkleid aus Samt oder Tuch; auch für härtere Damen geeignet. (Krausenstich hierzu: Abb. Nr. 59; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)

Nr. 12. Hüftreies Gilettauf- und Straßenkleid aus Albesine; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I]; verwendbare Schnittmethode zum Rock, mit entsprechender Verfertigung: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 13. Strahhut aus blauem Samt.

Schritte nach persöhnlichem Maß gegen Ertrag der Zuehen von je 30 h oder 30 Pf



Nr. 14-17. Befasbordten für Straßenkleider.



Nr. 18. Besuchshut aus Himbeerrothem Samt.



Nr. 19. Promenadhut aus weißem Samt mit Federschab.



Nr. 20. Besuchshut aus rauchschwarzem, drapartigem Filz mit weißen Nieten.

halben Länge, hat schräg eingeschlossene Taschen, und einen Umlegebogen aus Samt. Sein Rand ist abgesteppt und mit einem unterlegten Mendensteile versehen, der ebenfalls gesteppt ist. — Der zweite Polster ist rückwärts anliegend, vorn halbweit und mit einer unterlegten Leiste geschlossen. Sein unterer Rand und die vordere Kante sind mit absteckender Seide abgesteppt. Der breite Umlegebogen und die Reversklappen, wie auch die geschlitzten Stulpen der Ärmel sind mit Persianer- oder Kistrachansfell montiert, so daß das Fell bis zur Kante der einzelnen Teile reicht.



Nr. 21-23. Moderne Kämme.



Das Mädchen Abb. Nr. 5 ist aus gestochtem Pelztuch verfertigt und mit Uzeinähren versehen. Seine Kanten sind mit einer Vorte oder mit einer Tuchblende eingefügt, die dunkler ist als der Stoff und auch die mit hellem Tuch montierten Revers umgibt. Umlegebogen aus Samt. Ärmel mit Tuchbesatz. — Das letzte Mädchen Abb. Nr. 6 aus schwarzem Tuch hat Uzeinähre und schließt mit einer verdeckten Leiste. Der Längenseite des Vordertheiles ist eine Hohlfaulenleiste angefügt. Stulpen und breiter Halsbogen aus Chindillafell. Die Ärmel erweitern sich vom Ellbogen ab; die Jade hat ein kurzes Schößchen und schräg eingeschlossene Taschen.

Abb. Nr. 7-10. Blusentailen. Die Blusentailen sind mit anpassendem Futter ausgestattet, das unabhängig vom Oberstoff vorn in der Mitte mit Haken oder Druckknöpfen geschlossen wird. — Die erste Blusentaille ist aus dunkelblauem Samt verfertigt, der mit schottischen Seidentapfen gemustert ist. Die Wirkung des Stoffes ist eine sehr vornehme und elegante. Da bei dieser Stoffmusterung kein Auszug erforderlich ist, so sind nur die Vordertheile der Blusentaille in drei breite Hohlfaulen geordnet, deren mittlere, zur Hälfte überstreichend, den Hakenverschluss der Ärmelkanten deckt. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu Schoppen und sind mit Stulpen, die mit hellem Seidenstoff gefüttert sind, abgeschlossen. Glatter Stehragen. — Die zweite Blusentaille ist aus hellblauem Tuch angefertigt und mit einem kleinen Einsätze versehen, der allenfalls zum Separatanlegen eingerichtet sein kann, so daß man ihn samt dem Stehragen durch eine andere Garnitur vertauschen kann. Die Oberstoff-Vordertheile verbinden sich in der Mitte mit einigen Druckknöpfen. Der rechte tritt über und schließt sich mit einem Sicherheitshaken an. Den Auszug der Blusentaille geben am oberen Teile leicht eingenahte Sämmchen und ein aufgelegter Handstreifen aus gleichem Stoff, der mit Dreieckchen mit absteckender Seide besetzt ist. Diese ergeben eine einfache und wirksame Verzierung. Die Ärmel sind am oberen Teile in Sämmchen genäht und unten zu Schoppen erweitert. — Die dritte Blusentaille aus schottischem Seidenstoff ist ganz glatt. Der Oberstoff muß beim Zuschneiden schräg aufgelegt werden. Den einzigen Auszug der Blusentaille, die verdeckt mit Druckknöpfen schließt, geben latteförmig angebrachte à jour-Verzierungen, die man in Seide (in Farbe des Grundtones) ausführt und mit dunklem Stoff unterlegt, so daß sie dadurch hervorgehoben werden. Ärmel und Manschetten können entweder fess oder aus Seidenstoff gewählt werden. — Die vierte Blusentaille ist aus schottischem Samt angefertigt und ebenfalls ganz glatt. Den Hakenverschluss der Oberstoffteile deckt eine schräg abige, etwa 5 cm breite Leiste, die zur Hälfte übertritt. Den einzigen Auszug geben à jour-Verzierungen, die in Seide in Farbe der Streifen ausgeführt werden. Allenfalls kann man die Verzierungen auch aus dünnen Schnürchen formen. Sie erscheinen auch am unteren Teile der gebauschten, mit Stulpen abschließenden Ärmel.

Abb. Nr. 11 (59) und 12. Zwei Giesankleider. Das erste Kleid ist aus dunkelblauem oder dunkelbraunem Samt angefertigt. Der Rock wird ringum in breite Falten eingelegt, die alle nach einer Richtung laufen und die, wie angegeben, oben mit gekreuzten Stichen aus absteckender Chenille oder starker Seide niedergehalten werden. Die Teile des Rockes werden zwiefelartig geschnitten, damit die Falten nach oben hin schmaler werden können. Der Rock hat eine passenförmige Grundform aus Taffet; die Rockteile selbst sind Futterlos. Das Plätten der Falten erfolgt in der Luft ganz leicht, so daß sich die Blüge nur ganz wenig ausprägen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte mit Haken schließt. Der Verschluss der Oberstoffbahnen geschieht seitlich und an der Achsel mit Druckknöpfen. Die Vorderbahn der Blusentaille ist, wie angegeben, in Falten geordnet und fesselförmig mit gekreuzten Stichen niedergehalten. Auch die Ärmel haben diese Faltenverzierung. Der Stehragen ist auerüber in Sämmchen genäht. Material: 10-12 m Samt. — Das zweite Kleid Abb. Nr. 12 ist aus Fabeline anzufertigen und in angegebener Art mit Steppnähten zu verzieren. Der Rock ist glatt und fessfrei. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Druckknöpfen schließt, und aufgelegte Achselbahnen aus gleichem Stoff. Den Verschluss deckt eine Spangenseite, die mit einem rückwärts geschlossenen Stehragen niedergehalten wird und deren Knopflöcher sich an kleine Kugelnknöpfe fügen. Die Ärmel sind mit den Stulpen im ganzen geschnitten, am oberen Teile, wie angegeben, zu kleinen Spangen geformt und haben eingefegte Teile, die sich unten zu Schoppen bauschen. Material: 4-4 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 13. Strubhut aus blauem Samt. Die Krempe ist in angegebener Art mit farbigem Samt bespannt, wird rückwärts von einem herabhängenden Arrangement besetzt und ist seitlich mit einem Filzenege aus schwarzem Chenillen verziert. Die niedrige Kappe zeigt ein Gesteck aus Samt.



Nr. 24. Federbüschchen mit Kugelnknopf. Nr. 25. Anhängertäschchen mit Kette.

Abb. Nr. 14–17. Besatzarten für englische Besuchs- und Promenadelleider.

Abb. Nr. 18. Besuchshut aus himbeerrotem Samt. Der Hut hat eine breite, vorn herab und seitlich ein wenig aufgebogene, außen und innen mit Samt montierte Krempe, die innen mit einem schwarzen Reifchen versehen ist. Die Kappe ist ganz rund und breit. Das Arrangement des Hutes gibt Pannefamt in drei Schattierungen. Die dunkelste ist in Farbe des Hutes gehalten, die beiden helleren sind Abstufungen von Korallenrot. Das Arrangement sitzt auf der Krempe in Form einer Schleife, deren Enden sich links nach der einen Seite der Krempe ziehen, um hier in einen Knoten zu endigen.

Abb. Nr. 19. Promenadehut aus weißem Samt. Der ganz flache Hut ist an seiner breiten Krempe innen und außen mit Samt bespannt und hat innen ein Reifchen, mit schwarzem Samt überzogenes Reifchen. An der flachen, ganz niedrigen Kappe erscheint vorn in der Mitte ein Faltengestell aus elfenbeinweißem Noireband, dem sich seitlich zwei Teile aus Fehrläden anschließen, die faltig angebracht sind und rückwärts herabhängen und denen sich zwei dunklere Schwänzchen anfügen. Unter der Krempe rückwärts eine Schleife aus Noireband.

Abb. Nr. 20. Besuchshut aus drapierbaren, rauhaarigem Filz. Der ganz flache Hut hat eine breite Krempe, die vorn herabgebogen ist und innen mit einem rückwärts kreiter werdenden Reifen versehen ist. Der Rand der Krempe wird mit einem 2 cm breiten gleichfarbigen, schrägschneidig geschnittenen Samtstreifen eingefasst. Vorn liegt an der niedrigen Kappe ein Kranz weißer Rosen. Die Kappe umgibt ein Samtbelay; rückwärts ist ein breites Cachepoigne aus weißen Rosen angebracht und außen ist eine reiche Schleife aus schwarzem Samtband, von der zwei lange Enden rückwärts herabhängen.

Abb. Nr. 21–23. Moderne Haarlämme aus echtem oder nachgeahmtem Schildpatt mit neuartigen Verzierungen.

Abb. Nr. 24 und 25. Zwei Handtäschchen aus dunklem und hellem Leder mit Aufreißschloß und modernen Bügeln.

Abb. Nr. 26 und 60. Gesellschaftsleid aus fornbuntenblauen Musselinblisson mit Stahlperlenstickerei für junge Frauen. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte vorn mit Druckknöpfen, dann tritt der überhängende Blusenteil bis zur Seite nach über. Die Blusentaille ist mit breiten Kragenteilen aus Stickerei oder Spitzen verziert und hat ellipsoförmige Medaillons aus einzelnen aufgestickten großen Stahlperlen. Die oben gefalteten Ärmel sind in Schößen gezogen, mit kleinen Epauletten aus Stickerei versehen und hängen sackförmig lange herab. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, die man aus Zwickelteilen oder runden Bahnen zusammenstellt und die einen runden Kragenschnitt haben. Der Oberstoff des Rockes wird am oberen Teile in fünf Reihen über Schnürchen eingereiht, so daß sich eine Faltenpasse formt, von der der Stoff in Falten auspringt. Der untere Teil des Rockes ist in angegebener Art mit Stahlperlenstickerei besetzt. Man soll bei Anfertigung des Rockes sehr sorgfältig probieren, damit der untere Rand korrekt erscheint. Material: 10–12 m Musselinblisson.

Abb. Nr. 27. Englischer Winterhut mit aufgebogener Krempe und niedriger Kappe. Er ist aus beliebig farbigem Filz gefertigt und vorn in der Mitte mit einer Rosette aus Samt oder Seidenstoff gepuzt, zu deren beiden Seiten sich schirmartige Flügel aufstellen.

Abb. Nr. 28 und 29. Zwei Handtäschchen, aus schwarzem Leder mit kleinen Stahlperlen und Metallchen und aus schwarzem Leder mit modernem Bügel.

Abb. Nr. 30 und 31. Stolafragen und Muff aus Fehrläden. Der Kragen ist breit mit weißem Atlas gefüttert und an seinen Enden mit langen Chenillefransen versehen. Der Muff ist weich montiert.



Nr. 26. Soleroselette aus fornbuntenblauen Musselinblisson mit Perle aus Frisch-Quipure. (Bildausicht hierzu: Abb. Nr. 60; Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen; wenn möglicher Schnitt zur Blusentaille, mit entsprechendem Ausschnitt: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [N]). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Zinsen von 20 h oder 30 Pf.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Brack-Muffenberg, 6. Auflage. Preis K 6.— = M. 5.— für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Vorbestellung des Bezuges postfrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI 2 oder durch die nächste Buchhandlung.



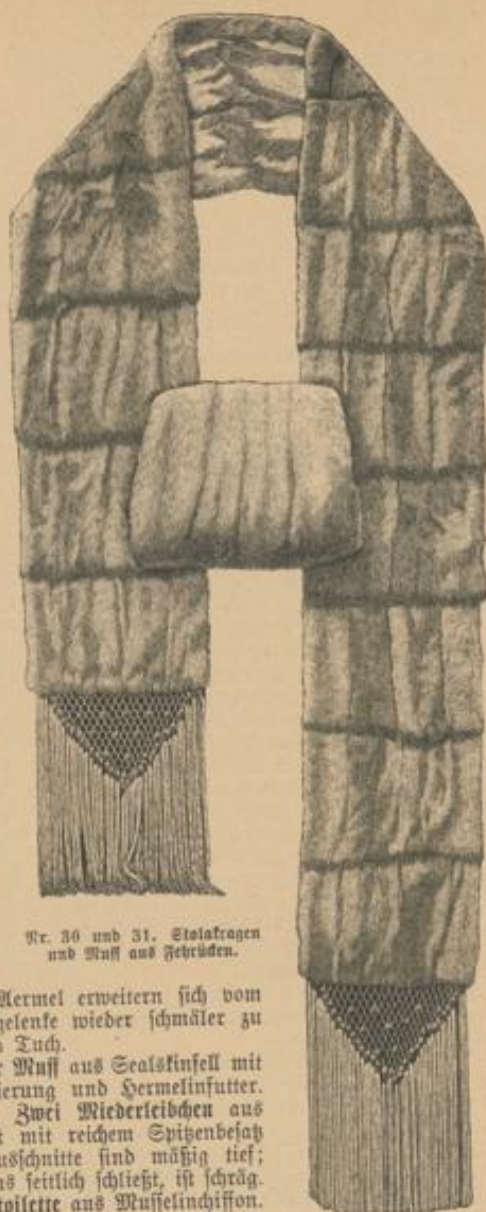
Nr. 27. Englischer Straßenhut mit
Kralette und Flügel.



Nr. 28. Korbgeästchen aus Leder
mit Stahlsternen.



Nr. 29. Täschchen mit
modernem Hügel.



Nr. 30 und 31. Stolafragen
und Russ aus Fehkäden.

Abb. Nr. 32 und 61. Fußfreies Promenade- oder Gistanfleid aus Tuch. Die Verzierung des einfachen eleganten Kleides geben in angegebener Art aufgesteppte Stoffstreifen, die man schrägschneidet und die in sorgsamster Weise nach einer auf Organtiv angebrachten Zeichnung aufgesteppt werden müssen. Man heftet dazu den Organtiv auf die zu verzierenden Teile des Kleides, bringt die Zeichnung an, heftet dann die Streifen auf, stept sie fest und zieht die einzelnen Fäden des Organtivgewebes dann vorsichtig heraus, nachdem man es der Form nach ausge schnitten hat. Den Rand des Fußfreien Modos

begrenzt ein Fellstreifen (Sealskin oder Feh). Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und mit Seide gefüttert oder mit einer separaten Grundform aus Taffet versehen. Man trägt zu dem Rocke entweder eine Blusentaille aus gleichem Stoff oder gleichfarbigem Taffet. Das Täschchen ist vorn halbweit, rückwärts anpassend und schließt in der Mitte mit Knöpfen. Es wird, wie angegeben, mit aufgesteppten Leisten verziert und hat einen Kollragen aus Feh, der umgelegt ist und auch aufgestellt getragen werden kann. Die Ärmel erweitern sich vom Ellbogen ab, um zum Handgelenke wieder schmaler zu werden. Material: 4 1/2 - 5 m Tuch.

Abb. Nr. 33. Moderner Russ aus Sealskinfell mit Volantanzug, weicher Montierung und Hermelinfutter.

Abb. Nr. 34 und 35. Zwei Niederleibchen aus weißem Foulard oder Batist mit reichem Spitzenbesatz und Stickerfiguren. Die Ausschnitte sind mächtig tief; der des zweiten Leibchens, das seitlich schließt, ist schräg.

Abb. Nr. 36. Hochzeitstollette aus Musselindifffon. Die Grundform des Kleides, das in beliebiger Farbe hergestellt werden kann, gibt eine Blusentaille und ein Rock aus Taffet. Die Anfertigung des oberen Rockes erfordert die größte Genauigkeit. Man hat, wie die Abbildung genau angibt, den Rock in gleichmäßigen Entfernungen in drei Gruppen in Schoppen einzureihen, die allenfalls über einem ganz dünnen Schnürchen geformt werden können, um die Richtung zu behalten. Am besten ist es, die Füge nach vorher zu bestimmenden Festsäden auszuführen. Jedenfalls ist es geraten, den Rock so oft als möglich zu probieren, besonders seines unteren Randes wegen. Von den Fügen fällt der Stoff in ziemlich reichen Falten auf. Der Schluß des Rockes ist seitlich anzubringen. Die Blusentaille schließt zuerst rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen, dann tritt der geschoppte Blusenteil mit dem Stickerjäckchen über. Den befolleierten Rand der Taille begrenzen Passenteile und Mäuschen aus Musselindifffon. Die anpassenden Ärmel aus Sticker sind von drapierten Teilen begleitet, die oben den Arm nackt lassen. Material: 10 - 12 m Musselindifffon.

Abb. Nr. 37 und 62. Brautkleid aus Musselindifffon. Der mit einer kurzen Schleppe versehene Rock hat eine Grundform aus Taffet, die in gewöhnlicher Schleppeform geschnitten wird und die man, wie die Abbildung anzeigt, mit vier Reihen gaufrierter Volants aus Musselindifffon deckt. Der zweite dieser Volants wird nach rückwärts zu steigend angebracht; mit ihm laufen die anderen parallel. Die Ränder der einzelnen Volants sind mit reichen Mäuschen aus gleichem Stoff besetzt, die aus schrägschneidigen, in Schöppchenreihen einzuziehenden Musselindifffonstreifen gebildet werden. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt in der Mitte der rückwärtigen Bahn mit Druckknöpfen. Hierauf tritt die Garnitur der Rückenteile bis zur Seitennaht über. Die Taille hat eine in runder Form eingereichte Passenteile aus gleichem Stoff. Ihr Oberstoff formt einen reich gaufrierten, mit Mäuschen besetzten Volant. Die sehr breiten gaufrierten Ärmel sind mit Mäuschen begrenzt und am oberen Teile zu Schöppchen eingereicht. Gürtel aus Satin Liberty.

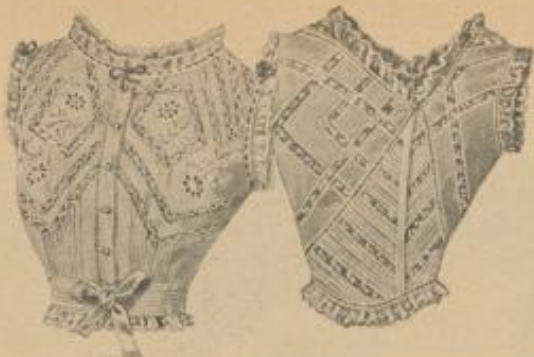
Abb. Nr. 38-41. Besuchs- und Promenadefleider. Abb. Nr. 39 stellt ein aus rauhhäutigem Stoff verfertigtes Blusenkleid dar, dessen Aufputz um einige Töne hellerer Pannesamt gibt. Aus diesem Stoffe ist der unterste Teil des Rockes und der Blusenfragen geschnitten. Spangen aus dem



Nr. 33. Moderner Russ aus Sealskinfell.



Nr. 32. Fußfreies Promenade- oder Gistanfleid aus Tuch. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 61; verwendbarer Schnitt zum Täschchen: Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: von Abb. Nr. 11 auf dem vorigen Baste.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Exzellen von 30 h oder 30 Pf



Nr. 34 und 35. Zwei gepusste Wiederleibchen. (Verwendbarer Schnitt hierzu: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ecken von je 30 h über 30 Pf.

teile sind, wie die Abbildung genau angibt, mit Westenteilen aus hellgrauem Tuch ergänzt, deren rechter übertritt und sich mit dunklen Kugelfnäpfchen den Enden anschießt. Zwei Reihen ebensolcher Knöpfchen begleiten den Verschluss, so daß im ganzen drei Reihen erscheinen. Der breite Rosettenkragen des Paletots wird von einem schmalen Rollkragen aus Chindillafell begleitet. Die Ärmel haben querüber aufgesetzte Blenden und abgesteppte, mit Fell montierte Stulpen aus dem Stoffe der Weste. Der Rock wird aus geschweiften Teilen zusammengestellt und mit einem untersehten runden Bolant versehen, der mit sieben Reihen von Blenden aus Samt oder Vorten besetzt ist. Wie die Abbildung zeigt, erscheint der Rock in gleichmäßigen Entfernungen in Höhe des Bolants zu Falten ausgeschnitten, die über dem Bolant liegen. Material: 5-6 m Tuch. — Abb. Nr. 41 und 65 zeigt ein Blumenkleid aus Tuch oder Ribeline, dessen Verzierung leichte, in Hitzackform eingereichte, Vierecke bildende Säumchen und untersehte Viereckchen aus Samt geben, so daß der Eindruck von Banddurchzug gewonnen wird. Die Säumchen könnten allenfalls auch durch Biesenschnütschen vertreten werden. Jedensfalls ist bei der Ausführung des Aufpuges die größte Sorgfalt und Genauigkeit zu beobachten. Der Rock ist aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt. Die Blusentaille wird in gleicher Art verziert wie der Rock, was erst nach ganz genauer Anprobe des Oberstoffes erfolgen kann. Die Ausschnitte des Stoffes, die die Viereckchen aus Samt sichtbar werden lassen, müssen umsteppert werden. Die Blusentaille hängt ringdum über und wird mit einem breiten Haltengürtel aus gleichartigem Stoff abgeschlossen. Sie kann auch als Spenzer getragen werden, so daß man unter ihr entweder eine Bluse aus gleichartigem Stoff oder eine aus Seidenstoff zu dem Rocke anlegt. Material: 4 1/2-5 m Tuch oder Ribeline.

Abb. Nr. 42. Promenademantelchen aus beigefarbigem Flanell mit Ärmeln für Mädchen von 4-5 Jahren.

Abb. Nr. 43 und 66. Der Mantel, der zu dem Kleide Abb. Nr. 44 getragen wird, ist aus Tuch oder Taffet verfertigt und ganz weit. Seine Revers sind mit schuppenförmig gezogenem Russelindiffon besetzt, der in Form gaufrierter Schärpen an dem Innenrand des Mantels angebracht wird und mit fünf Reihen zickzackförmig angebrachter schwarzer schmaler Samtbändchen verziert wird. Der Umlegebogen ist aus Stantsfell gewählt. Die weiten Ärmel haben breite Innenvolants aus gaufriertem Russelindiffon. Das Kleid Abb. Nr. 44 wird aus Taffet verfertigt. Der Rock wird ringdum in gleichmäßigen Abständen in hohe Falten eingelegt, die am oberen Teile mit einigen parallelen Steppnähen verziert sind. Man legt den Rock aus Zwickelbahnen zusammen, deren Verbindungsnahte immer unter je eine Falte zu liegen kommen. Man formt die Falten auf einer Blüte. Der Gürtel, der die Blusentaille abschließt, hat Schneckenform und wird vorn in der Mitte ausgeschnitten und mit hellem Seidenstoff unterseht, dem schmale Samtbändchen aufgelegt sind. Die gleiche

Stoffe des Kleides sind dem Pannebesatz beigegeben. Der Rock wird in gewöhnlicher Art entweder aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus gezwickelten Teilen zusammengestellt und ist fußfrei. Sein Rand erscheint zu Falten ausgeschnitten und wird um die Breite der Blende verfürzt. Ein in entsprechender Form zackig ausgeschnittener Blendenbesatz vermittelt den Ansat des untersehten Bolanteiles. Die Blusentaille hat Seidenfutter, das unabhängig vom Oberstoff mit Druckknöpfen und Nadeln schließt. Der Verschluss des Oberstoffes, der ein wenig übertritt, geschieht mit einer Doppelreihe kleiner Knöpfe. Die Ärmel bauschen sich vom Ellbogen abwärts und sind mit Stulpen in Art des Kragens abgeschlossen. Schneckenbügel aus dem Stoffe des Kleides oder dunklem Pannesamt. — Abb. Nr. 38 und 63. Der Mantel aus hellem Tuch hat Profalfutter und einen nach vorn sich verfürzenden Pelzerinenkragen, der mit Chindillafell umsäumt wird und dessen weite Ärmel schmale Fellstulpen haben. — Das zweite Kleid Abb. Nr. 40 und 64 aus dunkelgrauem Tuch ist mit einem langen schwarzen anpassenden Paletot ausgestattet, der am Taillenteile, wie angegeben, mit querüber angebrachten Blenden aus gleichartigem Stoff verziert ist. Da die letzte Blende am Taillenschlusse sitzt, so kann der Schoßteil allenfalls auch angelegt werden. Die Längenseiten, der Rand des Kragens und der untere Rand des Paletots zeigen aufgesetzte Samtblenden oder Bänder. Die Vorder-



Nr. 36. Hochzeitstollette aus hell-azurblauem oder rosa Russelindiffon mit gereihtem Rock und Doppellärmeln. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I]; verwendbare Schnittmethode zum Genbrand: Nr. 13 ebendasselbst.)

Nr. 37. Brauttollette aus gaufriertem Russelindiffon. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 62; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ecken von je 30 h über 30 Pf.



Nr. 38. Promenade- und BesuchsmanTEL aus Albedine mit Chinakollabefas. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 63; verwendbarer Schnitt: Nr. 5, Schnitt zum Krogen; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 39. Besuchsleid aus Tuch mit Taftbesatz; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zur Büfentaille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [1]; verwendbare Schnittmethode zum Rock: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.)

Nr. 40. Straßen- und Besuchsleid mit Paletot für schlanke Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 64; verwendbarer Schnitt zum oberen Teil des Paletots, mit entsprechender Befestigung; Nr. 6 auf dem Schnittbogen; Schnitt zum Schößel: Nr. 9 ebendort; verwendbare Schnittmethode zum Rock: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.)

Nr. 41. Besuchsleid aus Tuch mit eingewebtem Vlieschen und Sämnchenverzierung. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 65; verwendbarer Schnitt zur Büfentaille: Nr. 8 auf dem Oktober-Schnittbogen [1]; verwendbare Schnittmethode zum Rock: von Abb. Nr. 11 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 42. Frauenabekleidchen aus Hanell für Mädchen von 4-5 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oktober-Schnittbogen [1])

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epfen von je 20 h oder 30 Pf.



Nr. 43. Abendmantel aus Tuch oder Fasset mit Herberdeifeidung und
 Raffelinschiffen. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 66; verwendbarer Schnitt; von
 Abb. Nr. 3 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 44. Besuchsleid aus schwarzem
 oder dunkelblauem Fasset; auch für stärkere Damen. (Verwendbarer Schnitt
 zur Blusenaille; Nr. 8 auf dem Schnittbogen, verwendbare Schnittmethode
 zur Rodgrundform; Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen II.)

Nr. 45. Abendleid aus schwarzem oder
 dunkelblauem Crêpe de Chine. (Vorderansicht
 hierzu; Abb. Nr. 67; verwendbarer Schnitt zur
 Blusenaille; Nr. 8 auf dem Oktober-Schnitt-
 bogen II; verwendbare Schnittmethode zum
 Grundrod; Nr. 13 ebenfalls.)

Nr. 46. Besuchsleid aus Tuch und ab-
 geschüpftem Fasset. (Verwendbarer Schnitt
 zur Fallengrundform; Nr. 8 auf dem
 Oktober-Schnittbogen II; verwendbare
 Schnittmethode zum Rod; von Abb. Nr. 11
 aus dem vorigen Heft.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfolg der Epelen von je 20 h oder 30 Pf.



Nr. 47.



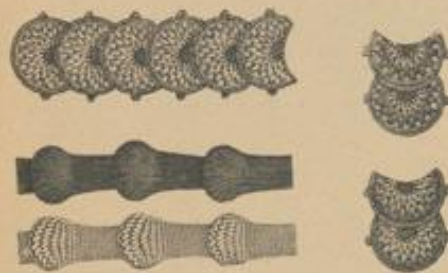
Nr. 48.



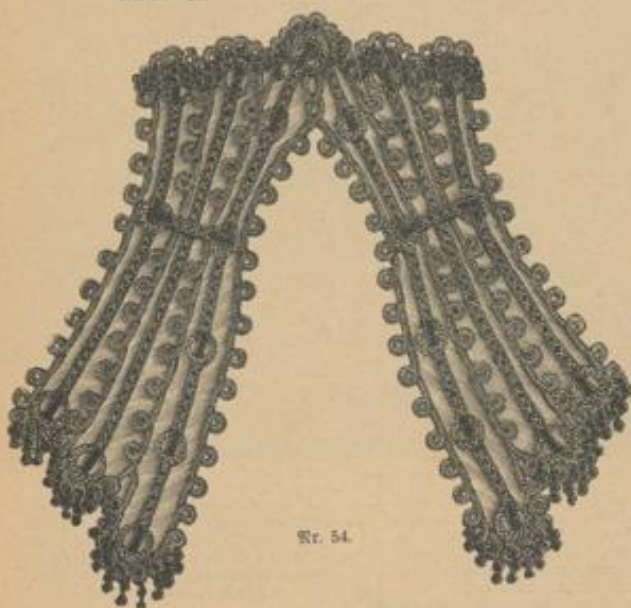
Nr. 49.



Nr. 50.



Nr. 51-53.



Nr. 54.



Nr. 55.



Nr. 56.

Nr. 47. Promenademantel aus Tuch mit
 Knieknöpfen. (Verwendbarer Schnitt zum
 Mantel; Nr. 5, zum Krage; Nr. 8 auf dem
 Schulterbogen.)
 Nr. 48. Weites Promenadefläschchen aus Tuch
 mit Knieknöpfen.
 Nr. 49. Unterröck aus Seidenstoff mit Tä-
 lerbündeln. (Ausführungsdetail zu den
 Tälerbündeln; Abb. Nr. 56; verwendbarer
 Schnitt; von Abb. Nr. 48 aus dem vorigen
 Heft.)
 Nr. 50. Theatertrage aus Musselinblisse.
 Nr. 51-53. Halsborten für englische Kleider.
 Nr. 54. Taschentragen mit Vollerweiter-
 borten.
 Nr. 55. Halsschärpe aus Silberseiden-
 stoffen.
 Nr. 56. Ausführungsdetail zum Tälerbündel
 von Abb. Nr. 49.



Nr. 57-68. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 2, 11, 26, 32, 37, 38, 40, 41, 43, 45 und 69.

Garnitur wiederholt sich an den Hohlalten der Blusentaille, die wie die Falten des Rockes und die in der Nähe des Taillenschlusses abgesteppt sind. Material: 12-14 m Taffet.

Abb. Nr. 45 und 67. Abendkleid aus schwarzem Crêpe de Chine. Die Blusentaille, die ringsum überhängt, ist mit einer Paffe aus schwarzem Tüllspitzen versehen, die ein- oder ausgelegt werden kann und die mit weißem oder fleischfarbigem Atlas unterlegt wird. Zwischen den Fäden der Paffe erscheinen Rosen aus weißem Seidenstoff appliziert, deren Blätter mit schwarzer Seide gestickt sind. Die Blusentaille ist gaufrirt und wird querüber mit Samt- und Seidenbändern in angegebener Weise befestigt. Sie schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futteres und dann am übertretenden Oberstoffe festlich. Die Kermel sind am oberen Teile wie angegeben mit einem Bande abgebunden, erweitern sich zu großen langen herabhängenden Schoppen und werden mit Banddurchzügeln versehen, mittelst der sie beliebig geschoppt werden können. Der Rock hat eine Grundform aus schwarzem Taffet und wird aus runden Bahnen in Sonnenfalten gaufrirt. Er ist am unteren Rande wie angegeben mit Samtbändern und weiligen Seidenbändern oder Seidenbändern benäht. Dem Grundrocke kann ein 10 cm breiter Bolant angelegt werden. Material: 12-14 m Musselin-chiffon.

Abb. Nr. 46. Besuchkleid aus weißem Tuch mit Steppnähten. Der fuhrfreie Rock wird entweder aus geschweiften Zwickelbahnen oder zwei runden Teilen zusammengesetzt, so daß vorn und rückwärts in der Mitte je eine Naht erscheint. Man kann beim Zuschneidengleich den Rock entsprechend verkürzen, da er durch einen runden untersehten Bolant zu seiner vollen Länge ergänzt wird. Der Bolant, der aus weißem Taffet geschnitten sein kann, wird in Form kleiner Quadrate mit farbiger Seide abgesteppt. Der Oberstoffrock liegt pottenförmig über dem Bolant. Die Blusentaille, die anpassendes Futter hat, ist an ihrem langensüberhängenden Borderteile von der Halsnaht ab in Saumfalten genäht und mit einem Ähneltragen aus weißem Taffet versehen, der zu Patten geschnitten ist und wie der Bolant Steppnähte zeigt. Zwischen den einzelnen Patten erscheinen untersehte Samtbandspangen in

Farbe der Steppnähte, ebenso an dem vorn mit glattem Stoff unterlegten Stehfragenteile. Die Kermel sind am oberen Teile in Säumchen genäht und mit Trichterstulpen abgeschlossen, die Samtbandspangen zeigen.

Abb. Nr. 47. Promenademantel aus dunkelfarbigem Tuch mit Ähneltragen, der sich nach vorn zu verkürzt und der mit zwei Knöpfen vorn befestigt ist. Der Mantel zeigt aufstrebende, abgesteppte Spangen, abgesteppte Vorderlanten und weite, mit Stulpen abschließende Kermel.

Abb. Nr. 48. Promenadefächer aus Tuch mit breitem Kragen aus Persierfell und Samtbandschleifen mit Grelotbefestigung. Die Paffe kann durch Säumchen markiert werden.

Abb. Nr. 49. Unterrock aus gemustertem Seidenstoff mit breitem Bolant, der abwechselnd aus Säumchenstreifen und dazwischengelegten Tülldurchzügeln in Handarbeit zusammengesetzt ist. Abb. Nr. 50 zeigt das Ausführungsdetail der Durchzugsarbeit zur Tüllspitze.

Abb. Nr. 50. Theaterkragen aus Musselin-chiffon. Der Kragenteil aus Tüll hat Auslagen aus schwarzer Stiderei und ist mit einem gaufrirten Bolant befestigt, dessen Rand ein Käschchen umgibt. Rosetten aus Musselin-chiffon, deren Verbindungsteile mit Bandschleifen abgebunden sind, geben den Ausgang zweier langer herabhängender Schärpen, denen sich lange Samtbänder anschließen und die mit Käschchen und Bolants befestigt sind.

Abb. Nr. 54. Kragen aus Taffet mit aufgelegten Passementerieborten und dazwischen gelegten Samtbändern, die, wie angegeben, durch Passementiereringe gezogen sind. Der Kragen ist für englische Kleider bestimmt.

Abb. Nr. 55. Kragenschürpe aus Stiderei zwischenfäden. Fünf Reihen schmaler Stiderei entreeux sind an den Kanten einander genäht und werden, wie die Abbildung genau angibt, an ihren Enden mit feilförmigen Einsätzen aus gemaltem Watist versehen. Die beiden äußeren Reihen der Schärpen umgeben den unteren Rand der Keilteile.

Abb. Nr. 69 und 68. Besuchkleid aus Taffet oder Tuch für ältere Frauen. Die Verzierung des ein wenig schleppenden Rockes, der in gewöhnlicher Art aus Zwickelteilenzusammengesetzt



Nr. 69. Besuchkleid aus schwarzem Tuch mit Spangier und Ähneltragen aus Taffet für ältere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 68; Schnitt zum Kragen: Nr. 10 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen [1].) — Nr. 70. Besuchhut aus schwarzem Samt. Schnitt nach persöhnlichem Maß gegen Gefäß der Epresen von 30 h ober 30 B.



Nr. 71 und 72. Theaterhauben aus Musselinblüsen und Stiderei.

wird, geben zwei Reihen à jour-Nähte, die in bekannter Art ausgeführt werden, und eine breite seidene Franse, deren Befestigung mit einem Pierstich erfolgen kann. Allenfalls kann unter der Franse ein plissierter Bolant angebracht werden. Die à jour-Nähte führt man aus, indem man den Stoff an seinen zu verzierenden Stellen auf eine Organtin-Unterlage heftet, die Richtung der Nähte bestimmt, dann den Stoff entsprechend schligt und umbiegt, ohne jedoch den Organtin zu verletzen. Dann werden mit harter Seide oder mittelst dünner Schnürchen die à jour-Nähte ausgeführt, und wenn dies erfolgt ist, geplättet. Hierauf erst entfernt man den Organtin. Die Spengertaille kann über einem ärmellosen Plastronkleidchen getragen werden, das aus schwarzem Musselinblüsen zu verfertigen ist, eine anpassende Grundform hat und mit weißer Stiderei verziert ist. Der breite Aufschlag des Spengers ist aus Taffet zu schneiden und mit zwei Reihen von à jour-Nähten und Fransen zu besetzen. Die Schoppendärmschließen mit Stulpen ab die Fransenbejah tragen.



Nr. 73. Jabottragen aus Tüllspitzen

Material: 4 1/2 - 5 m Tuch, 2 1/2 m Taffet.

Abb. Nr. 70. Hut für ältere Frauen. Ganz dunkelsteingrüner Samt gibt das

Material zu dem feidamen Hut, dessen Krempe sich in zwei Abteilungen aufstellt und die mit schwarzen, mit Perlenstül gestickten Ebenholzblättern verziert ist. Eine Agraffe verbindet seitlich die beiden Krempe-teile. Links erscheinen schwarze Straußfederköpfe. An der Quilappe erscheint in der Mitte eine Agraffe aus Stahl mit einem großen Smaragdstein.

Abb. Nr. 71 und 72. Theaterhauben. Abb. Nr. 71 wird aus weißem, hellgrünem, hellblauem oder hellrosafarbigem Musselinblüsen angefertigt, und zwar auf zwei Arten, entweder in Form einer mit einem breiten Bolant begrenzten Schärpe oder in Form eines gezogenen Köpfchens, dem sich der breite gaufrirte Bolant ringsum anfügt. Den Rand des reichen Bolants begrenzen nebeneinander gereichte Margueriten. Die Enden oder Schärpen des Häubchens knüpfen sich unter dem Kinn zu einer großen Schleife. Das zweite Häubchen wird aus Spitzenstoff oder Stiderei angefertigt und hat die Form einer italienischen Kopfbedeckung. Der am Kopfe liegende Teil ruht auf einer heißen Tüllform. Beiderseitig erscheinen als Befestigung des Häubchens vier Bandpangen, an die sich Rosetten fügen. Unter einer dieser Rosetten erfolgt der Verschluß der Kinnpange mit einem Druckknopf.

Abb. Nr. 73. Jabottragen aus Tüllspitzen. Der Stehtragenteil, der rückwärts mit Nalen schließt, wird aus einer Tüll- oder Musselinblüsenleiste und einer dorangesetzten Spitze zusammengestellt. Die Schleife aus Tüll oder Musselinblüsen hat gaufrirte Enden, denen sich in abgestuften Halten eine breite Spitze anfügt.

Abb. Nr. 74-76. Befahborten aus Tüll mit Stidereianteilen und aufgesetzten Samt oder Taffetrippen, für Abendkleider verwendbar.

Abb. Nr. 77-79. Englische Befahborten für Jackenkleider; als abgegrünster Kockelap und Längenaufzug verwendbar.

Abb. Nr. 80 und 81. Befahborten aus gesticktem Taffet.



Nr. 74-76. Befahborten.



Nr. 77-79. Englische Befahborten.



Nr. 80 und 81. Befahborten aus gesticktem Taffet.



Nr. 82. Vorte in Aufsichtarbeit und Flachstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gehobene Tasse gegen Verlag von 80 Pf. über 80 h. — Originalentwurf von August Patet, Wien.

Handarbeit.

Abb. Nr. 82. Vorte in Aufsichtarbeit und Flachstickerei. Die leicht verwendbare Vorte ist in natürlicher Größe 16 cm breit. Zu ihrer Herstellung benötigt man als Grund ein 20 cm breites Stück cremefarbiges Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Für die Aufsichtarbeit verwendet man (für die Blätter) erdgrünen und (für die Blüten) orangeroten Satin de Gènes. Die einzelnen Formen überträgt man auf die Stoffe, markiert die inneren Linien, schneidet dann die äußeren Linien mit einer scharfen Schere aus und heftet die Figuren auf den Grundstoff auf. Sodann spannt man die so vorbereitete Arbeit in einen Rahmen, befestigt die Schnittanten der Blüten und Blätter mit

kleinen Saumfäden an den Stoff und zieht die Heftfäden aus. Die Blätter konturieren man mit altblauem Flachstick und füllt die Adern mit der gleichen Seide ein. Die Blüten erhalten eisbeinweiße Flachstickkonturen und Adern. Die Stiele werden mit dunkelroter Seide nachgestickt. Diesen Stiel arbeitet man stets mit zweifädig gewellter Filo-Lochseide.



Nr. 85. Hosenbeutel für Herren, Baccantarbeit. Anführungsbildnis: Abb. Nr. 91 und 94.



Nr. 83. Rundes Milieu mit Leinenstickerei. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 83.) Naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gehobene Tasse gegen Verlag von 80 Pf. über 80 h.

Abb. Nr. 83. Rundes Milieu mit Leinenstickerei. Das mit einem Kettenornament verzierte Milieu misst samt der 4 1/2 cm breiten Spitze 50 cm im Durchmesser. Zur Ausführung der Stickerei benötigt man als Grundstoff ein 45 cm langes und breites Stück aldenches Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Arbeit führt man im Rahmen mit goldgelber, altvioletter und altroter Kordonnet-

seide Nr. 4 aus. Abb. Nr. 88 zeigt ein naturgroßes Stück des Musters. Aus dieser Abbildung ersieht man die Verteilung der verschiedenen Stiche. An unserem Modell war der Platt- und Stielstich (mit Ausnahme der Blumenblätter) mit den ganzen Fäden gelber Kordonnetseide gearbeitet. Zu den in Stielstich ausgeführten Konturen der Blumenblätter und zu dem Flachstick, mit dem die Blätter einschattiert sind (siehe Abb. Nr. 88), zieht man einen Fadenteil aus der Seide; den Steppstich arbeitet man mit einem Fadenteil. Der breite Plattstich am Rande wird mit violetter Seide ausgeführt und mit gelber Seide in Stielstich umrandet; die sich anschließenden Stielstichreihen arbeitet man mit roter Seide. Die Blumenblätter werden mit einem Fadenteil violetter Seide einschattiert. Die Halbbogen und Punkte werden mit gelber Seide hergestellt; letztere umrandet man mit rotem Stielstich. Die fertige Stickerei erhält einen 1/2 cm breiten, einfachen Saum, an dessen Kante man die Spitze befestigt.



Nr. 84. N. S. Verzerrtes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 84. N. S. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 86. Kissen mit leichter Stickerei. Imitation von Filzarbeit. Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 90. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen. Naturgroße gehobene Tasse gegen Verlag von 80 Pf. über 80 h.



Nr. 87. Naturgroßer Kreis zu Abb. Nr. 91.

gelbe Fäden benötigt, hergestellt. Man knüpft zuerst den oben gerade abgeschlossenen Beutel; die Arbeit wird in der Runde (wie bekannt in schrägen Reihen) ausgeführt. Die Verbindung zwischen dem oberen und unteren Beutel gibt ein einfaches Doppel- und Kettenknotenmuster, dessen Herstellung man aus Abb. Nr. 94 ersieht. Dieses Muster zählt elf Doppelknotenreihen. Bei deren Ausführung werden die Fäden nicht in der Runde vertunden, sondern man arbeitet den aus Abb. Nr. 85 ersichtlichen Schluß. Sind alle elf Reihen fertig, so knötet man wieder das aus Rippenknoten hergestellte Muster und schließt es, wie aus der Totalansicht ersichtlich ist, spitz ab. Hierauf arbeitet man aus allen Fäden noch zwei Rippenknotenreihen, dreht die Arbeit an die Kehrseite und verbindet je zwei und zwei der sich gegenüberliegenden Fäden durch einen runden Knoten. Zwei Metallringe, die den Verschluss bilden, werden über die Beutel geschoben.

Abb. Nr. 86. Kissen mit leichter Stiderei. Imitation von Filatarbeit. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man ein 45 cm langes und 40 cm breites Stück erdbeerrotten Empire moiré, auf das man die naturgroße Zeichnung (auf dem Schnittbogen) überträgt. Die Stiderei führt man mit cremefarbigem mittelstarkem und starkem Leinwandzwirn nach Abb. Nr. 90 aus. Die Beeren und einige Quadrate werden mit dem mittelstarken Zwirn plattegestickt; für ein Blatt spannt man über die ganze Plattform senkrechte Fäden (aus mittelstarkem Zwirn) und durchstopft diese in wagrechtlicher Richtung. Die Konturen aller



Nr. 88. Naturgroßes Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 83.

Abb. Nr. 85. Münzenbeutel für Herren, Ractamearbeit. Der Beutel ist aus olivgrünen und goldgelben, 150 cm langen Kordonnefäden getnüpft. Man beginnt in der aus Abb. Nr. 93 ersichtlichen Art, indem man die Fäden so verbindet, daß die eine Fadenhälfte nach oben, die andere nach unten und der Knoten in der Mitte zu liegen kommt. Das Muster wird aus Rippenknoten gebildet, wie ebenfalls Abb. Nr. 93 darstellt. Unser Modell war aus sieben Carreaux, wozu man 28 grüne und 20 gold-



Nr. 89. Chaiselungendecke mit gezählter Flachstickerei und Fransenabschluß. Verkleinerte Fronte: Abb. Nr. 95. Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Formen umrandet man mit starkem Zwirn, den man mit Ueberfangstichen befestigt. Sodann arbeitet man den imitierten Filerstoff aus mittelstarkem Zwirn. Man spannt in wag- und senkrechter Richtung den vorgezeichneten Linien entlang Fäden, die man an den Kreuzungsstellen mit einem Stich niederhält. Die Ranken führt man in Stielstich aus. Die fertige Arbeit wird mit erdbeerrottem Moiré montiert.

Abb. Nr. 87. Naturgroßer Kreis zu Abb. Nr. 91.

Abb. Nr. 88. Naturgroßes Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 83.

Abb. Nr. 89. Chaiselungendecke mit gezählter Flachstickerei und Fransenabschluß. Die leicht ausführbare, sehr effektiv wirkende Decke ist 48 cm breit und samt der 17 cm langen Franse 212 cm lang. Der Grund, auf dem die Stiderei ausgeführt ist, wird aus drei Streifen nordischen Stoffes zusammengesetzt. Der mittlere, erbsengrüne Streifen mißt 31 1/2 cm; die beiden schmalen Streifen messen je 8 1/2 cm. Beim Zuschneiden der Streifen muß man in der Länge an jeder Seite 2 cm zugeben. Man führt die Stiderei nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit nordischer Wolle aus. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über zwei Stofffäden Höhe und einen Faden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst die Konturen aller Formen, wodurch man die Musterung einteilt, und füllt dann die einzelnen Figuren mit den Flachstickreihen, deren Länge auf dem Typenmuster durch starke Linien markiert ist. Die

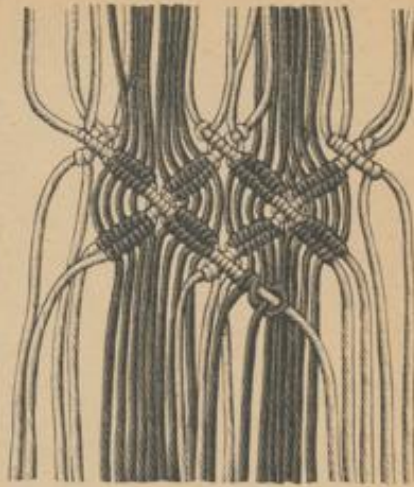


Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 86.



Nr. 91. Blende mit Aufnäharbeit. (Naturgroßer Kreis: Abb. Nr. 87.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

fertigen Streifen werden durch eine sabengerade Naht verbunden. An den Längenseiten biegt man 1 1/4 cm von der äußersten Kante der Stiderei entfernt einen 1 cm breiten Saum um und stept ihn mit der Maschine nieder. Die Breitseiten schließt man mit einem 1 cm breiten Saume ab. Ueber diesen Saum hängt man die 45 cm langen Fäden der Franse ein. An unserem Modell war die Franse aus erbsengrüner, dunkel-olivgrüner, matsgelber und dunkel-goldgelber, nordischer Wolle gearbeitet. Abb. Nr. 95 zeigt einen auf die Hälfte verkleinerten Mustersatz der Franse, nach dem man sie leicht arbeiten kann.



Nr. 93. Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 85.

Abb. Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 86.

Abb. Nr. 91. Blende mit Aufnäharbeit. Originell wirken an unserem Modell die stroff gespannten, 2 1/4 cm breiten Bänder, die von der Stiderei gehalten werden und deren untere Enden zu Dösen abgedüht sind, durch die man den Messingstab leitet. Für die 27 cm hohe und 52 cm breite Stiderei benötigt man als Grundstoff ein 32 cm hohes und 56 cm breites, weißes Stück Seidenbatist, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Zur Aufnäharbeit wählt man gelben Fülle, auf den man ebenfalls die Zeichnung überträgt, die Formen mit einer scharfen Schere ausschneidet und auf die korrespondierenden Figuren des Grundstoffes aufstiftet. Die Arbeit führt man im Rahmen aus. Die Kanten aller Formen befestigt man mit Saumstichen an den Stoff und zieht dann die Heftstiche aus. Sodann übersticht man alle Formen mit Flachstich, den man mit zweifädig geteilter, goldgelber Filosofseide arbeitet, wie man aus Abb. Nr. 87 ersieht. Die fertige Stiderei wird montiert. Aufgenähte Bändchen geben die äußere Kante.



Nr. 94. Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 85.

Das obere und untere Bändchen wird doppelt gelegt; durch das erste schiebt man den Messingstab und das zweite deckt die Enden der gespannten Bänder. Die Länge der gespannten Bänder richtet sich nach der des Fensters.

Abb. Nr. 92. Schaukelstuhl mit Kreuzstichstiderei. Den Sitz und die Lehne des aus Rohrgeflecht hergestellten Schaukelstuhles ziert eine leicht ausführbare, sehr effektiv wirkende Kreuzstichstiderei. Zu deren Herstellung benötigt man für den Sitz und die Lehne ein 155 cm langes und 55 cm breites Stück grauen Kubastoff, auf dem man die Stiderei nach dem



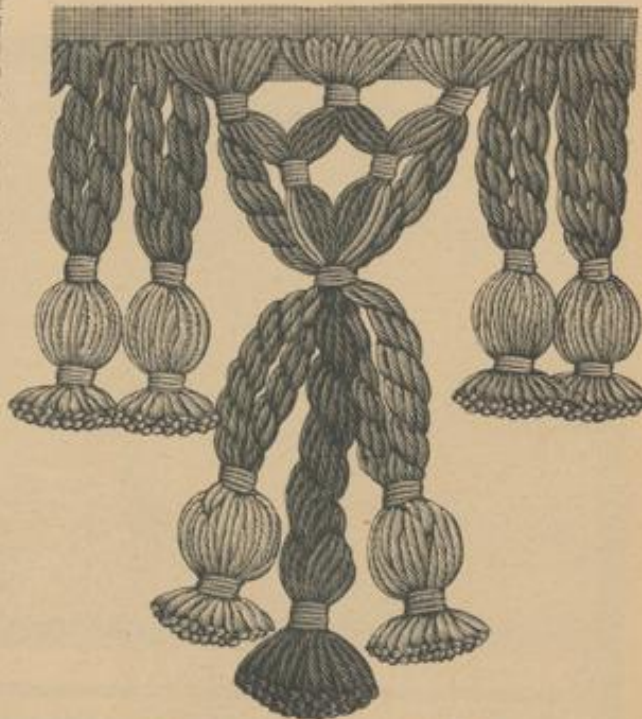
Nr. 92. Schaukelstuhl mit Kreuzstichstiderei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen mittel-, mitte- und dunkelroter und mittel-olivgrüner, zweifädig geteilter Filosofseide arbeitet. Eine Type des Musters umfasst einen Stoffaden des Gewebes. Die fertige Stiderei wird über eine leichte Polsterung montiert. Die Abschlusstanten deckt eine in den Farben der Stiderei gehaltene Schnur; den unteren Rand ziert eine gleichfarbige Passementeriefranse.

Abb. Nr. 93. Naturgroßes Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 85.

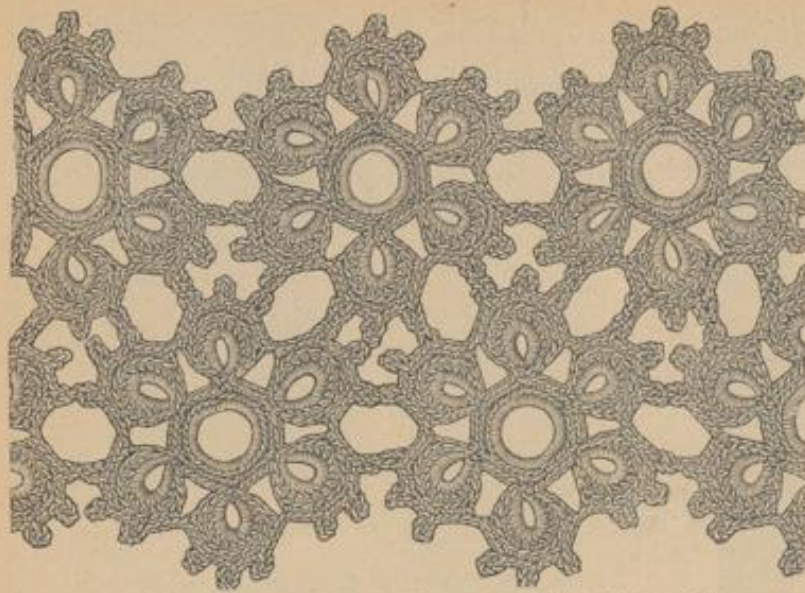
Abb. Nr. 94. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 85.

Abb. Nr. 95. Verkleinerte Franse zu Abb. Nr. 89.



Nr. 95. Verkleinerte Franse zu Abb. Nr. 89.

Die Kunst der Goldstiderei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.- = III. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstiderei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.- = III. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = III. 3.50.
Gegen Vereinfachung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 96. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Kleidern, Wäschegegenständen u.

II. Tour: 5 f. M., 7 U. zurückgehend an die letzte f. M. anschließen. In den so entstandenen Ring arbeitet man: 1 f. M., 1 h. St., 13 St., 1 h. St., 1 f. M.; 1 R. in die erste f. M. des Blättchens, den Faden abschneiden. — III. Tour: Mit neuem Faden: 3 f. M. eines Blättchens übergehen, 4 f. M., 1 P., 1 B. = 5 U., 1 R. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M., zweimal 1 f. M. in die Masche, in der die letzte f. M. sitzt, 2 f. M., 1 P.; 1 f. M. in die Masche, in der die letzte f. M. sitzt, 3 f. M., 1 U., vom Anfang an wiederholen. Das Zusammenlegen der Sterne sieht man aus der Abbildung.

Abb. Nr. 97. A. B. Verzierte Buchstaben.

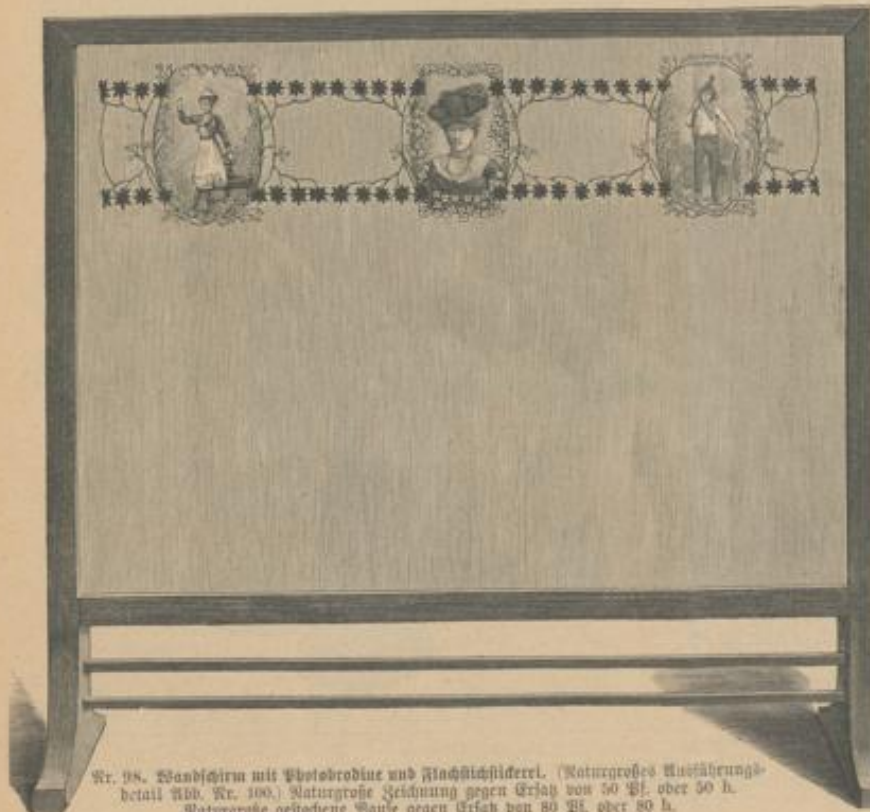


Nr. 97. A. B. Buchstaben für Weißstickerei.

Abb. Nr. 98. Wandschirm mit Photobrodine und Flachstickerei. Der 80 cm breite und 66 cm hohe Paravent zeigt drei in Photobrodine ausgeführte Bilder, die mit einem reizenden gestickten Ornament rahmenartig eingeschlossen sind. Zur Ausführung des Gegenstandes überträgt man die naturgroße Zeichnung auf ein 45 cm langes und 75 cm breites Stück hellblauen Moiré velours, setzt dann die in Photobrodine ausgeführten Bilder in den dafür bestimmten Raum ein und paßt die dadurch gedruckten Formen abermals auf.

Die so vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen und führt die Stickerei mit einfädig gereiteter Filokopfschleide in Flachstick (von dem Abb. Nr. 100 ein naturgroßes Stück zeigt) aus. Die großen Blumen arbeitet man mit buttersgelber, die kleinen mit hell-lilafarbiger und die Stiele und Linien mit mittel-olivgrüner Seide. Die Mittelpunkte der gelben Blumen geben granatroie und die der lilafarbenen gelbe Stündchen. Die fertige Arbeit wird in einen Mahagoniholzrahmen befestigt. Die Kehrseite des Wandschirmes ist mit Hächer bespannt, in die man Photographien einschließen kann.

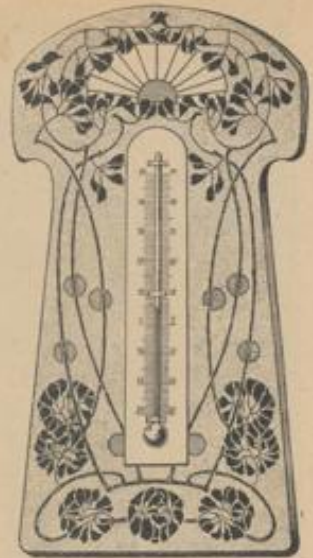
Abb. Nr. 99. Der Thermometer mit Holzmalerei ist 36 cm lang und 18 1/2 cm breit. Er ist auf einer 3/4 cm dicken Ahornholzplatte ausgeführt. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Platte und führt dann die Malerei mit Aquarellfarben aus.



Nr. 98. Wandschirm mit Photobrodine und Flachstickerei. (Naturgroßes Ausführungsdetail Abb. Nr. 100.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestickene Tauche gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 96. Gehäkeltes Muster, verwendbar zur Verzierung von Kleidern, Wäschegegenständen u. Das einfache, aus Sternen zusammengesetzte Muster kann in mehreren Reihen oder auch eintreilig verwendet werden. Man kann es je nach seiner Anwendung mit hellem oder dunklem Garn oder Seide arbeiten.

Abkürzungen: Kettenmasche = K., Luftmasche = L., feste Masche = f. M., halbes Stündchen = h. St., Stündchen = St., Pitor = P. Jeder Stern wird wie folgt ausgeführt: 10 L. anschlagen mit 1 R. zur Runde schließen. — I. Tour: 30 f. M. in den Ring.



Nr. 99. Thermometer mit Holzmalerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestickene Tauche gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 100. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 98.

Der Grund, auf dem das Ornament aufsteigt, wird mittelblaugrau (das man aus Kobaltblau und ein wenig Schwarz mischt) angelegt. Beim Anlegen hat man den Raum, der mit der Sonne verziert ist, und das Mittelfeld auszusparen, das heißt, sie bleiben im Holzton stehen. Ist diese Farbe getrocknet, so legt man das Ornament weinrot (das man aus Karmin Nr. 11 und Sienna gebrannt mischt) an. Die Kugelformen sowie die Sonne und Strahlen werden mit Goldbrunze bemalt. Die fertige Malerei läßt man polstieren. Die Vorlage kann auch nur in braun (Sepia) gemalt oder in Brandmalerei ausgeführt werden.

Abb. Nr. 100. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 98.

Abb. Nr. 101. E. U. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 101. E. U. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 102. D. J. Monogramm für Weißstickerei.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 86: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 88 und 98: Ludwig Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 91: A. Hollan, Wien, I. Spiegelgasse 4; für den Schaukelstuhl Abb. Nr. 92: Prag-Rudolfer Korbwaren-Niederlage, Wien, VI. Mariaböserstraße 1a; für die Stickerei des Schaukelstuhles Abb. Nr. 92: Pauline Kabilka, t. t. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für den Thermometer Abb. Nr. 99: Bier & Schödl, Wien, I. Tegetthofstraße 9.



Nr. 102. D. J. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 103. Ausführung des Grundes zu Abb. Nr. 104.

Abb. Nr. 103. Ausführung des Grundes zu Abb. Nr. 104.

Abb. Nr. 104. Kissen in Point lace-Arbeit. Das elegante, aus grüner Seide hergestellte 50 cm lange und 36 cm breite Kissen ziert eine einfache, leicht ausführbare grünfarbige Spitzenauflage. Das hier verwendete Material zeichnet sich durch besondere Dauerhaftigkeit aus. Die 1/4 cm breiten Bändchen sind aus Zwirn und Seide gewebt und an einer Seite mit einer Schnurartigen Kante versehen. Die Kreise, Spinnen, Muster und Verbindungsstäbe arbeitet man mit Kordonneiseide. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Pausleinen oder rosafarbiges Shirting und heftet dann die Bändchen so auf, daß die Schnurkante stets an der Außenseite der Form zu liegen kommt. Die Innenkante wird der Figur entsprechend eingezogen; dann arbeitet man die Kreise und Spinnen und füllt die Ranten und Blattformen mit dem Kreuznähmuster, wie man aus Abb. Nr. 104 ersieht. — Abb. Nr. 105 zeigt eine naturgroße Blüte. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des verwendeten Materials und die Ausführung der Spitze. Der säkartige Grund wird aus gewickelten Stäbchen gebildet, die man in einem arbeitet. Das Spannen des unteren Fadens, sowie das Umwickeln und das Ansehen der Zweigstäbchen ersieht man aus Abb. Nr. 103. Die fertige Spitze wird von der Unterlage abgetrennt und dann an dem mit einem 10 cm breiten Bolant verzierten Kissen befestigt.

Nr. 103. Ausführung des Grundes zu Abb. Nr. 104. Die Kreise, Spinnen, Muster und Verbindungsstäbe arbeitet man mit Kordonneiseide. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Pausleinen oder rosafarbiges Shirting und heftet dann die Bändchen so auf, daß die Schnurkante stets an der Außenseite der Form zu liegen kommt. Die Innenkante wird der Figur entsprechend eingezogen; dann arbeitet man die Kreise und Spinnen und füllt die Ranten und Blattformen mit dem Kreuznähmuster, wie man aus Abb. Nr. 104 ersieht. — Abb. Nr. 105 zeigt eine naturgroße Blüte. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des verwendeten Materials und die Ausführung der Spitze. Der säkartige Grund wird aus gewickelten Stäbchen gebildet, die man in einem arbeitet. Das Spannen des unteren Fadens, sowie das Umwickeln und das Ansehen der Zweigstäbchen ersieht man aus Abb. Nr. 103. Die fertige Spitze wird von der Unterlage abgetrennt und dann an dem mit einem 10 cm breiten Bolant verzierten Kissen befestigt.

Abb. Nr. 105. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 104.

Abb. Nr. 106. Das Salontischkissen in Point lace- und Filzarbeit ist 74 cm lang und breit. Die grünfarbige Spitzenarbeit führt man mit 1/4 cm breiten Bändchen, gewebtem Filzstoff und Zwirn aus. Abb. Nr. 107 zeigt ein naturgroßes Stück der Arbeit.



Nr. 106. Kissen in Point lace- und Filzarbeit. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 107.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausle gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 104. Kissen in Point lace-Arbeit. (Ausführung des Grundes: Abb. Nr. 103. Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 105.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausle gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.

Zur Herstellung überträgt man die naturgroße Zeichnung auf Pausleinen oder Shirting und heftet über einige Formen (siehe Abb. Nr. 106) den Filzstoff. Sodann näht man den Linien entlang das Bändchen auf und arbeitet die Verbindungsstäbe (teilweise mit, teilweise ohne Pitot, siehe Abb. Nr. 106), Spinnen und Muster. Die Pitots stellt man aus einem gewöhnlichen Knoten her oder man schlingt sie. Zwischen jeder Selbstume wird der Filzstoff herausgeschnitten und dann füllt man die so entstandenen Lücken mit großen Spinnen. Die Kreise, die einige Formen zieren, werden über eine sechs- bis achtfache Fadenslage gefädelt und dann an der entsprechenden Stelle befestigt. Der Filzstoff wird mit eingestopften Formen geziert, die mit Kordonneisefäden und Andern versehen sind. Die Ranten werden in dem gleichen Stück gearbeitet. Die fertige Spitze erhält einen lachsrosafarbigem Seidenfond, der an die Bändchenkante angehäutet wird. Hierzu trennt man die Spitze ab, heftet die äußere Bändchenkante auf die Seide, schneidet sie der Form entsprechend aus, biegt die Schnittkante nach innen um und befestigt sie mit kleinen unsichtbaren Stichen. Zum Schlusse entfernt man die Heftstiche und plättet das



Nr. 107. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 106.



Nr. 105. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 104.

Mitten auf der Kehrseite auf einer weichen Unterlage. Die Vorlage kann auch mit weichem Material kopiert werden. In dem Falle wird die Mitte des Mittens aus Leinen hergestellt. Der Filzgrund zwischen einigen Teilen kann durch Verbindungsstäbe und Spinnen, die man selbstverständlich auch auf dem Pausleinen oder Shirting aufzeichnen muß, ersieht werden. Die Leinenmitte kann entweder angehäutet oder mit dicht aneinandergereihten Schlingenstichen, die man an der inneren Bändchenkante ausführt, an der Spitze befestigt werden.

Abb. Nr. 107. Naturgroßes Stück der Stickerei zu Abb. Nr. 106.

Verzugsanleihe: Für Abb. Nr. 104 und 106: Hedwig Seeligmann, Berlin W., Steglitzerstraße 42.

Abendkleider.

Unsere Abbildungen Nr. 108—113 stellen die neuesten Schöpfungen auf dem Gebiete der Abendkleider dar. Als beliebtestes Material hierfür gilt Musselinchiffon, doch wird auch Gaze-Liberty, Pannesamt und gestickter Tüll, je nach der Gelegenheit, zu der man die Toilette trägt, verwendet.

Ganz eigenartig in der Wirkung von Stoff und Aufputz ist das Modell Abb. Nr. 108, das aus pompejanischem Pannesamt hergestellt und mit Chenillenfransen gepuzt ist, die um einige Schattierungen dunkler zu wählen sind. Das leuchtende Vachrosa ist wieder sehr modern geworden und steht in seiner helleren Schattierung mit dem Namen Bline auf der Farbenskala der Mode.

Wie unsere Abbildung, ein vorn loses Prinzesskleid mit jäckchen-artigen Besatz, angibt, ist auch der freie Hals Mode geworden. Man liebt es, die Abendkleider entweder mit ganz mäßigem Decolleté oder nur ohne Stehragen mit ganz kleinem Herzausschnitt anzufertigen.

Halsfrei ist auch das mit Abb. Nr. 111 dargestellte Abendkleid aus dunkelblauem Musselinchiffon oder Gaze-Liberty, dessen Nachart sich sogar für junge Mädchen sehr gut eignet. Auch dieses Kleid hat feinen Stehragen und läßt den Hals unbedeckt. Fildzad-förmig aufgenähte Chenillen oder Seidenschmücken sind in Art einer Durchbrucharbeit wirksam angebracht, und zwar als Blusen- und Rockpasse; an die erste schließen sich ganz schmal eingereichte Säumchenzüge, die in ihrer als Epauletten angebrachten Fortsetzung sich vollständig zur Rundung schließen. Die mäßig weiten Schoppenärmel teilen sich an ihrer Innennaht und haben, um nach Belieben gebauscht werden zu können, Gummibandzüge, deren Ergänzung Samtbandspangen geben.

Diese Spangen, die den geschlittenen Teil des Ärmels ergänzen, wirken eigenartig pikant. Das fußfreie Kleidchen ist mit einigen Reihen rundgeschnittener aufgesetzter Blenden versehen, die dem Rock beim Gehen eleganten Fall verleihen. Die beiden anderen Abendkleider, von denen das tiefausgeschnittene auch als Balltoilette Verwendung finden kann, haben gaufrirten Musselinchiffon und Gaze-Liberty als Material. Den Abschluß der beiden Rockvolants des ersten Kleides geben Rosenrüschen aus gleichartigem Stoff, die in schmalerer Ausgabe auch die Blusenberthe umrahmen. Eigenartig wirken die Ärmel, die den Oberarm nur in Form zweier Samtspangen, die mit einem Schoppenrüschen gehalten werden, bedecken; von der zweiten Blende geht ein gaufrirter Schoppenärmel aus, der gerade den Ellenbogen deckt und wieder mit einer Blende abschließt. Die ganze Bluse ist gaufrirt, wie die Berthe, die ein Faltenstück abschließt. Einfacher herzustellen ist das zweite Kleid, dessen Besatz einzelne Gold- oder Seidenpassementeriefiguren geben. Am Rocke lassen sie, sich aneinanderreichend, einen gaufrirten Volant sichtbar werden, an der Blusenaille begrenzen sie den Ausschnitt. Die Ärmel sind am Epaulettentheile in Form einiger Schoppen-

züge eingereicht, von denen sie in Bogen-falten so herabhängen, daß der ganze Arm unverhüllt bleibt. Diese Art von Ärmeln bedingt ganz lange Handschuhe; man trägt sie heuer wieder in der beliebtesten Röhrenform und vorwiegend aus schwedischem Leder. Den linken Arm sollen Kettenarmbänder schmücken, deren Zahl eine beliebig große sein kann. Die Armbänder wirken am besten, wenn sie in verschiedenen Stärken genommen werden; verschieden große, jedoch immer gleichfarbig zu wählende Edelsteine einsetzenden ihre Feuerblitze bei jeder Bewegung des Armes. Der neueste Halschmuck für die mäßigen Decolletés sind ganz dünne, aber vollständig eng sich dem Halse anpassende Goldketten, die in der



Nr. 108.

deren Mitte irgend ein großes Schmuckstück tragen. Das feingliedrige Ketten ist auf dem Halse kaum merklich und der Schmuck wirkt dadurch ganz eigenartig pikant.

Die beiden Abendfrisuren, die mit Abb. Nr. 109 und 110 abgebildet sind, sind gegenwärtig das Modeste. Sie zeigen einen hohen Schopf und getheilten Scheitel und tief im Nacken sitzende Knoten, die aus Flechten oder losem Haar geschlungen werden können. Seitentämmchen, mit modernen, gefärbten Goldauflagen, die allenfalls keine Edelsteine tragen können, sind jetzt das Neueste zum Schmuck der Abendfrisuren. Ganz von fern klingt das Gerücht, die ganz hohe Frisur wolle die kaum allgemein gewordene tiefe schon wieder verdrängen, vielleicht ist dies, wenn diese Feilen in die Öffentlichkeit gelangen, bereits geschehen — man kennt ja die Unbeständigkeit der Mode!

R. F.



Nr. 109.

Nr. 110.



Nr. 111.

Abb. Nr. 114. Englischer Promenadehut aus schwarzem Filz. Die niedrige Kappe ist aus glattem, die ringsum aufgebogene Krempe aus gerauhtem Filz hergestellt. Den einzigen Aufputz des einfach-vornehmen Hutes gibt ein Haltengestel aus Satin Liberty, der schwarze und dunkelblaue, weiß umrandete Felber zeigt. Der Stoff ist rückwärts zu einer halb hängenden Schleife gesteckt.

Abb. Nr. 115. Plumeau aus fraisefarbigem Satin merveillex mit Umrandung aus gleichfarbiger Schnur und großen gleichfarbigen Quasten. Je eine Seite ist 1 m lang. Der Verschluss geschieht an einer Seite mit Passementerieknöpfen.

Umschlagbild (Vorderseite).

A. Promenade- und Abendmantel aus Tuch in weiter Form. Der breite Kragen, mit dem der Mantel versehen ist und der vorn länger ist als rückwärts, wird an seiner Kante ziemlich



Nr. 112.

Nr. 113.

Auffassung der Detail-Niederlage
Wien, I. Rothenthurmstrasse 23.
 Behördlich bewilligter
Seidenwaren Ausverkauf
 tief unter dem Erzeugungspreise.
Gebrüder Schiel
 Reste und Roben knappen Massen um den halben Preis. Seidenwarenfabrikanten.

breit mit abstechemdem Seidenstoff oder Samt unterlegt. Diese Unterlage ist mit Blenden aus dem Stoffe des Mantels besetzt, die parallel laufen und zwischen die Spinnen eingestickt sind. Die weiten Ärmel haben am Rande ebenfalls breiten absteckenden Besatz; der nach Bedarf zu Spangen geschnittene Stoff der Ärmel wird an den Ranten abgesteppt und mit gestickten Spinnen verbunden.

B. Besatzseid aus Samt. Der Rock hat, wie das Bild genau angibt, zwei unterlegte Teile, die nur vorn erscheinen; bei Anfertigung des Rockes hat man große Vorsicht zu beobachten, damit seine Form durch das Unterlegen der Teile nicht verdorben werde. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, die aus fünf Fwidelbahnen zusammengestellt wird und deren Rand mit einem etwa 30 cm hohen rund-

geschnittenen Ansatzwolant versehen sein kann. Die unterlegten Teile werden an diese Grundform angebracht, man muß jedoch darauf achten, daß die Rante des oberen Teiles den Ansatze des unteren genau bedeckt. Die Rückenbahnen haben keine eingelegten Falten; sie fallen vermöge der runden Form des Rockes in Längsfalten auf. Innen kann der Oberstoffrock, der sonst unabhängig von seiner Grundform

bleibt, mit einigen Samtblenden besetzt sein. Das Täschchen ist vorn halbweit, rückwärts anliegend und wird über einer Bluse aus weichem oder hellgrauem Crêpe de Chine getragen. Seine weiten Längsärmel sind innen mit gereihten Volants aus Crêpe de Chine besetzt. Breiter tragen aus Chinchillafell.

Umschlagbild (Rückseite).

Das Rissen in Aufnäharbeit und Plattstichstickerei ist 60 cm lang und 40 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 65 cm langes und 45 cm breites Stück Filz als Grund, auf den man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blumen, Blüten und die Mittelformen werden aus Atlas aufgenäht. Die einzelnen Formen überträgt man auf die Atlasstücke, schneidet die Konturen aus und heftet die so erhaltenen Teile auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes auf. Ist die Arbeit so weit vorbereitet, so spannt man den Stoff in einen Rahmen und besetzt alle Schnittanten mit feinen gleichmäßigen Saumstichen an den Grund. Hierauf umrandet man alle Formen mit gleichfarbigen Flachstichen oder mit Seidenschmürchen. Die Stiele werden mit zweifach geteilter Filzseide in Flachstich ausgeführt. Die fertige Arbeit wird montiert. Die Rehrseite unseres Modells war mit rotem Atlas besetzt. Die Naht deckte eine starke gleichfarbige Seidenschmür, aus der an den Ecken Leses gebildet waren.

Beyugsquellen:

- Abelline:** Für Abb. Nr. 1 und 38: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Seidenschmiedgasse 4.
- Besatzseid:** Für Abb. Nr. 1 und 2: Leopold Köllner, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Körntnerstraße 24, „Zur Stadt Rom“.
- Samt:** Für Abb. Nr. 7 und 10: Böhlinger & Huber, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Tuchlauben 11.
- Hüte:** Für Abb. Nr. 12, 18-20: Betti Gallimberti, I. u. I. Hofmobilia, Wien, I. Seilergasse 7; für Abb. Nr. 27 und 32: Eleggried Draklein, Wien, VI. Mariahilfstraße 35; für Abb. Nr. 70 und 114: Malton Gervintz, Wien, I. Seilergasse 15.
- Sejaborben:** Für Abb. Nr. 14-17, 51-53, 74-81: Ringer & Kenfeld, Wien, I. Seilergasse 7.
- Räume:** Für Abb. Nr. 21-23: M. Durz & Söhne, Wien, I. Ober Markt 8.
- Täschchen:** Für Abb. Nr. 24, 25, 28 und 29: Friedrich Fischer, Wien, I. Körntnerstraße 2 (Palais Cambiabile).
- Seidwaren:** Für Abb. Nr. 30, 31 und 33: Julius Freund, Wien, I. Rotenturmstraße 20; für Abb. Nr. 11, 12 und 32: Leopold Köllner, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Körntnerstraße 24, „Zur Stadt Rom“.
- Rückerteilchen:** Für Abb. Nr. 34 und 35: Felschermayer & Cie. „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
- Ruffeladmission:** Für Abb. Nr. 36 und 37: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Crêpe de Chine und Taffet:** Für Abb. Nr. 45 und 43: Wolf Grieder & Cie., I. Hoflieferanten, Zürich.



Nr. 114. Englischer Frauenanzug.

Nonpareil-Silk
 Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie., kgl. Hoff., Zürich (Schweiz).

für Kleider und Blusen ist der neu-ste Seidenstoff, der nicht bricht, nicht reisst, nicht knittert! Unerreichte Auswahl in Seidenstoffen jeder Art und Foulards, zu billigsten Engros-Preisen, meter- und robenweise an Private porto- u. zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Güstrower Milchzucker

Bestes deutsches Fabrikat.
 Absolut chemisch rein, unbegrenzt haltbar.
 Bestes und natürlichster Zusatz zur Milch für Säuglinge.
 Gesetzlich geschützte Original-Blechdosen à 1 Pfund und 1/2 Pfund.
 Chemische Fabrik Güstrow. Depot: Alte k. k. Feld-Apothek, Wien.

Dichter und Darsteller. Band IX. Kleist.

Ein Lebens- und Schaffensbild von Dr. Franz Servaes.
 Leipzig-Oktav 160 Seiten. Reich illustriert.
 Preis gehftet K 4.80 = Mf. 4.—, eleg. gebd. K 6.— = Mf. 5.—.
 Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien und E. U. Sermann in Leipzig.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
 EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
 BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Heine Simons' unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heine Simons,
 Institut für Schönheitspflege
 Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
 Wien, VI. Mariahilfstr. 19-21.
 Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
 Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch Heine Simons. 4497

Prosp. gratis!

Theaterfragen, Schärpen, Jabotfragen: Für Abb. Nr. 50, 55 und 73: Ludwig Dersfeld, I. u. T. Hoflieferant, Wien, I. Raurermarkt 5; für Abb. Nr. 54: H. Singer & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 7.
A Jour-Arbeit und Franse: Für Abb. Nr. 69: Gustav Gognig, Wien, VII. Tre. Laubergasse 20.
Theaterhauben: Für Abb. Nr. 71 und 72: Wilton Gervinka, Wien, I. Seilergasse 15.
Perluoren: Für Abb. Nr. 109 und 110: Siegmund Feszl, Wien, I. Rärntnerstr. 28.
Blummen: Für Abb. Nr. 115: Felbermann & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. T. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

Pariser Brief.

Die Pariserin hat wieder ihr Winterquartier bezogen, und in der roten Herbstsonne erscheint der Luxus der schönen Frauen noch verführerischer. Die lange dichte Musselin- oder Tüllkappe ist fast unumgängliches Toilettestück geworden. Sie umrahmt so vorteilhaft das Gesicht, daß sie jeder Dame unentbehrlich geworden ist. Natürlich muß auch das Bild dem Rahmen entsprechen. Das schöne, feurige Auge bedarf einer dichten dunklen Umrahmung von Augenbrauen und Wimpern, die aber die Natur selber nur zu oft versagt. In Paris findet sich jedoch in der Parfümerie Ninon, 31, rue du Quatre Septembre, die Sève Sourcilière, die nach kurzem Gebrauche Augenbrauen und Wimpern wachsen läßt und so dem Auge bald den schönsten natürlichen Schmuck verleiht. Für die Haare muß im Herbst auch besondere Sorgfalt angewendet werden, und empfiehlt sich zu deren Pflege am besten l'Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella, vom Administrator der ehrwürdigen Mönche, M. E. Senet, 35, Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Ihren Teint erfrischt sie durch die Sachets de Toilette des Dr. Dps, die alle Spuren entstehender Runzeln verwischen und dem Teint die Frische und Schönheit der Jugend verleihen. Die Sachets de Toilette, wie alle anderen östlichen Produkte des Dr. Dps, von Darby in Paris präpariert, sind auch in Wien, im Depot Darby, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Georgette Francine.



Nr. 115. Blumen aus traufesrdigem Satin merveilleux.

Notizen.

Ein seltsames Jubiläum feierte das „Etablissement für Mietwäsche vorm. W. Vanger“. Im Dezember vorigen Jahres wurde die hundertmillionste Serviette leihweise abgeliefert. Es ist zirka zehn Jahre her, daß die Firma W. Vanger das System der Wäschevermietung in Oesterreich eingeführt hat und so einem sehr großen Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung nachgekommen ist. Zählte ja zu den bedeutendsten Sorgen der Hausfrau und jedes Einzelnen die Wäscheanschaffung. Und dieser Hauptfrage enthebt uns die Einführung der Mietwäsche vollständig. Das „Etablissement für Mietwäsche vorm. W. Vanger“ hat sich durch die Vermietung von Tisch- und Bureauwäsche geradezu unentbehrlich gemacht. Seit einem Jahre vermietet das Etablissement Damast-Tischwäsche, Küchenwäsche, Handtücher und Abwischtücher jeder Art auch an Familien und Private. Nicht nur die großen Hotels und Gasthäuser sowie Klubs, Vereine, Theater, Banken und Geschäftshäuser jeder Art, sondern auch fürstliche Häuser, Mitglieder der höchsten Aristokratie, hohe Militärs sowie zahlreiche Bürgersfamilien sind die ständigen Kunden dieses Unternehmens. Um die Wäschevermietung den breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen, hat das Institut folgende einfache Art eingeführt. Sofort nach

Anmeldung wird ein den Bedarf einer Woche übersteigendes Wäsche depot in allen Sorten gratis zugestellt. Die gebrauchte Wäsche wird wöchentlich gegen tadellos gereinigte ausgetauscht und ist nur der allgemein übliche Wäschlohn zu bezahlen. Dadurch erspart jede Kunde effectiv sämtliche Auslagen für die Neuanschaffung, Reparatur und Pflege der Wäsche. Von allseitigem Interesse dürfte es sein, etwas Näheres über den Mechanismus einer Mietwäschefabrik in dem Umfange wie der vormalige B. Vanger'schen zu erfahren. Wissen doch die wenigsten Gäste, die sich an die Tafeln erster Restaurants oder Hotels in Wien setzen, daß die Tischwäsche aus dem „Etablissement für Wäschevermietung vorm. W. Vanger“ stammt. Wie bereits erwähnt, hat die Unternehmung anfangs nur Hotels, Restaurants und Kaffeehäuser mit Mietwäsche versorgt. Successive schritt es jedoch zur Erweiterung seiner Thätigkeit und befaßt sich heute mit der jedem einzelnen zugänglichen und notwendigen Wäschevermietung. Abgesehen von der großen Anzahl der Abonnenten wird die Größe der Fabrikthätigkeit durch das im Anfang erwähnte Jubiläum charakterisiert. „Die hundertmillionste Serviette“, eine Fisser, die wohl die arithmetische Vorstellung des gewöhnlichen Lebens übersteigt. Welche Summe von Mühe und Arbeit birgt sich in der angeführten Fisser. Die Fabrik beschäftigt zirka 400 Arbeiter. Der scheinbar komplizierte, in Wirklichkeit aber durch die ausgezeichnete Organisation höchst einfache und sinnreiche Vorgang der Wäschevermietung ist folgender: Die benötigte Wäsche wird von der Kunde nach genauer Zählung der Stücke übernommen und mittels Wagen in die Fabrik gefahrt. Sodann wird die ganze Wäsche in großen eisernen verschließbaren Kesseln durch vier Stunden in Pottasche bis mehr als 100° erhitzt und somit nicht nur die Vorbereitung zum eigentlichen Wäschprozeß, sondern auch eine Sterilisation wie bei keinem anderen Verfahren erreicht. Dann kommt die Wäsche in die Waschmaschine, in der sie durch längere Zeit zuerst wiederholt aus einer Höhe von einem Meter in kochende Seifenlösung geworfen und dann in reinem heißen Wasser gespült wird. Damit ist der mechanische Reinigungsprozeß beendet. Das Plätten geschieht mittels eigener Trocken- und Bügelmaschinen. Die fertige Wäsche kommt sodann in den Expeditionsaal, wo sie durch die Expedientinnen gezählt und in die mit Namen und Adresse der Parteien bereisenden Körbe verpackt wird. Die nun fertig abjustierten Körbe kommen sodann in eigene Wagen, um den Kunden zugestellt zu werden. Nach dieser Beschreibung kann man sich eine Vorstellung von den Arbeitsleistungen machen, die die Bewältigung der genannten Quantitäten erfordert. Bei diesen so klar hervortretenden Vorteilen ist es sicher zu erwarten, daß das System der Wäschevermietung bald in allen Kreisen der Bevölkerung Eingang gefunden haben wird. Iwöl Divad.



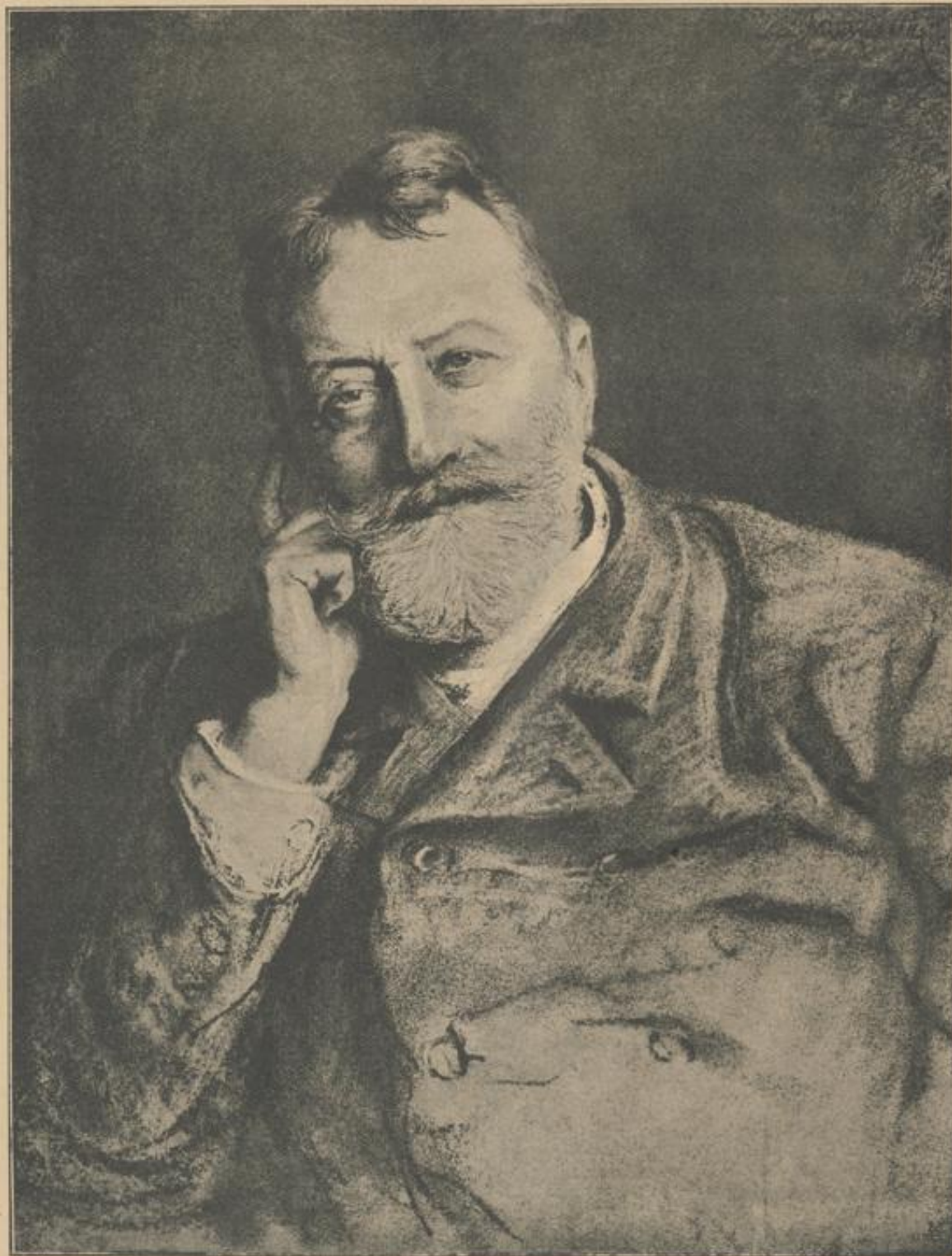
„Trilby“ Mann & Stumpe's

berühmte Verlängerungsborten, „Trilby“ zur Ausbesserung und Verlängerung von Kleidern unentbehrlich; nur echt mit Stempel „Mann & Stumpe“ auf der Borte.
 Breite 3 1/2 4 5 7 10 cm
 per Meter 30 40 50 60 80 kr.
 Vorrätig in Wien bei: Joh. Wegl, I. Spiegelgasse 6; Jos. Andorfer & Bachmann Nachf., I. Petersplatz 12; Ludwig Leutter, VII. Mariahilfstr. 28 und VII. Kirchengasse 8 u. 10. In Prag bei: J. Novák, Wassergasse, und Josef Koretz, Schwefelgasse. Falls nicht jede Farbe erhältlich, wechle man sich an die Erländer
Mann & Stumpe, Barmen.
 Versand: Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. 4574

Am 21. September 1902 feierte die Firma Ed. Wehmer, Frankfurt a. M.-Berlin W. (Tee Wehmer), ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum. Aus kleinen Anfängen in Baden-Baden hat es die Firma zu großem Ansehen und zu ihrer heutigen Bedeutung gebracht; es ist dies ein Beweis dafür, daß durch hervorragende Leistungen und zielbewusstes Fortwärtstreben auch heute noch Großes zu vollbringen ist. Weit über die deutschen Grenzen hinaus gilt Wehmer's Tee als beliebteste Marke und wird von Familie zu Familie weiter empfohlen. — Aus ethischen und volkswirtschaftlichen Gründen ist einer Firma zu gratulieren, welche so viel schon zur Hebung des Teekonsums sowohl in Deutschland als in Oesterreich beigetragen hat, und verdient sie auch die besten Wünsche für ferneres Gedeihen.

Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes** Perlpen und Modartikel „Zur Goldperle“ M. Durk & Sohne, Wien, I. Hof. Markt 8.
- Engl. u. franz. Damenschneider** f. Jaden, Amazonen Kostüme, Straßen, Ball- und Toilettoiletten. Provingaustr. S. Sarabo, I. Rärntnerstr. 17.
- Maison Gervinka** Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephone Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15.
- Parfümerien u. Toiletteartikel** Calderara & Sankmann, I. Graben 30.
- Anleitung** zur Schönheitspflege mündlich großk. schriftlich gegen Postobergütung. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 31.
- Handarbeit-Spezialgeschäfte** Kopaf, Wien, I. Adlergasse 5. Anfertigung u. fertige Arbeit sowie jedes Material.
- Porzellan-Webelager Ernst Reus** Complete Service jed. Genre in reichster Ausstattung. Wien, Mariahilfstr. 12, 14.
- Handschuhe** J. A. Rment, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Spezialisten** in Sport-Modestücken D. S. Pollak & Co. Wien, I. Rärntnerstraße 9. Triest, Corso I.
- Linoleum** (Korkteppiche) F. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolobratring 2.
- Stickerien** angelegene und fertige Arbeit aus Material A. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8.
- Damen-Handarbeiten** angefangen und fertig Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.
- Ueberziehungen** in Sport-Modestücken Carlo & Jekinael Wien, I. Bezirk Schottenring 27.
- Mal-, Brandmal-** u. Färberei requilten Hier & Höhl, Wien, I. Legethobstrasse 9.
- Wäscheausstattung** in allen Sorten Janni Löw, Wien, I. Gunglsgasse 5.
- Wassmenterie** für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr, auch brieflich. Wien, I. Fiehlmarkt 6.



Ferdinand v. Saar.

Nach dem jüngst vollendeten Bquarell von Prof. Ludwig Michaelis. (Siehe den Aufsatz: Ferdinand v. Saar, 2. Heft dieses Jahrganges.)
Mit freundlicher Erlaubnis der Kunsthandlung Artaria & Co.

Der Wintergarten.

Von Paul Nibbel.

Nachdruck verboten.

Und immer kommen neue Besuche. Die dicke Kammerratsgemahlin mit ihren beiden wohlherzogenen Töchtern Minnie und Daisy. Minnie, die „Schönheit“, will einen Fürsten heiraten, womöglich einen regierenden, Daisy, die nur „dämonisch“ ist, begnügt sich mit einem Millionär, das bekennet ihre Mutter ganz aufrichtig. Die Mädchen sind auch sehr talentvoll; Minnie spielt Bioline, immer das eine Stück: „Loin du Bal“, und Daisy kopiert die Duse. Diese Produktionen wiederholen sich an jedem „Jour“, keine Macht vermag sie hintanzuhalten. Minnie hat immer zufällig die Geige mitgenommen, und Daisy bringt das Gespräch auf ihr Kopiertalent.

2. Fortsetzung.

Heute wollte sie unter gar keinen Umständen davon lassen, denn Pomezny war anwesend, und ihre Mutter hatte ihr einen bedeutungsvollen Wink gegeben.

Auch Minnie sah ihn tofett an, obwohl er aus keinem Fürstenhause stammt.

Ich unterhielt mich indessen mit Janicki und ließ den Dingen ihren Lauf. Es kam aber trotz aller Winke zu keiner Produktion, man war zu sehr mit dem Thema Mesalliancen beschäftigt. Alles sprach von Claire Hellmer und ihrer Verlobung mit einem ganz jungen, unbekanntem Münchener Arzt. Am ärgsten schimpfte die Kammerratsgemahlin, denn ihr Sohn hatte

kurz vorher um die reiche Claire angehalten und von ihr einen Korb bekommen.

Alle anwesenden Damen sprachen ihre Entrüstung über den Bräutigam aus: „Ein junger Doktor! Ohne Praxis. Und nicht einmal ein Wiener!“

„Ja, wenn einmal der Blütenstaub der Romantik von diesem Liebesroman abgestreift sein wird, dann wird Claire ihren unseligen Wahn erkennen.“

„Wahn? O, die weiß sehr gut, was sie will: ein freies Studentenleben führen und in der Welt herumtatschieren.“

„Sie war immer ein exzentrisches Mädchen, eine Emanzipierte, haha!“

So tönten die bösen Stimmen durcheinander, als Claire an der Thürschwelle erschien.

Sie mußte empfinden, daß man gerade übel von ihr gesprochen hatte, denn über ihr Gesicht ging ein merkwürdiges Lächeln.

Sie kam auf mich zu und küßte mich.

Ihr Kuß war so brennend.

Sie muß sehr glücklich sein.

Fast möchte ich Claire um ihren Mut beneiden.

Beneiden? Bin ich nicht vollkommen glücklich und zufrieden? Alle meine Wünsche werden erfüllt.

Wenn ich nun aber einmal einen ganz — exzentrischen Wunsch hätte?

Nein, niemals.

Ich muß Schönheit, Reichtum um mich haben.

Ich könnte keinen unbemittelten kleinen Doktor heiraten.

23. März.

Was mag nur Claire gegen Janicki haben? Sie fragte mich in einem so sonderbaren Tone, seit wann er bei uns so intim verkehre. „Sei vorsichtig,“ sagte sie leise.

24. März.

Pomezny besucht mich fast täglich.

Man hält diesen Hanswurst bereits für meinen Bräutigam. Heute trug er wieder den braunen Gehrock, der ihm zu eng um die Mitte ist, und die entsetzlichen gelben Samaschen.

Er brachte mir auch etwas mit: einen Strauß von Porzellanrosen. „Gute Blumen welken zu schnell,“ sagte er. „Diese sind aber unvergänglich und entsprechen meinen Gefühlen.“

Auf einer Rose leuchteten schwarze Buchstaben, und da war der tiefsinnige Spruch zu lesen: „Die Rose der Rose — der Rose die Rose.“

Janicki schnitt eine so teuflische Grimasse, daß man ihn hätte photographieren mögen. Ich gab ihm den Strauß zu halten.

Meine Stiefmutter machte mir böse Augen.

25. März.

Ich war heute morgens in der Sezession. Diesesmal haben sich nur österreichische Künstler an der Ausstellung beteiligt. Ich sah einiges sehr Schönes und war erstaunt, Janicki, den ich dort traf, so scharf kritisieren zu hören.

Er sagte: „Die Kunst der Wiener Sezession ist eine Parvenukunst, für Parvenus geschaffen.“

„Entschuldigen Sie,“ unterbrach ich ihn, „ist nicht eigentlich ein jeder Künstler ein Parvenu? Kann er denn mit der Glorie der Kunst geboren werden?“

„Nein, es gibt eben einen Unterschied zwischen dem Parvenu und dem selbstgemachten. Das Letztere sollte der Künstler sein. Er soll aus sich heraus etwas werden. Aber dazu braucht es Zeit. Vielleicht ein Menschenleben. Die Kunst der Wiener Sezession wird sozusagen über Nacht gemacht und muß schon im Morgenblatte gelobt werden. Das Wiener Publikum und die Wiener Kritik sind wie närrische Eltern, die schon das erste Quieten des Kindes himmlisch und talentvoll finden. Und das Quieten ist doch bloß eine Lebensäußerung. Solche Wunderkinder, die von der Geburt an verzogen und mit den Süßigkeiten des Lobes aufgezogen werden, erwecken mein Mißtrauen. Es werden selten starke und echte Menschen aus ihnen.“

„Ja, aber es gibt nicht nur lauter ganz „Junge“ in der Wiener Sezession.“

„Gewiß, es gibt auch ältere Herren, aber sie sind meiner Ansicht nach viel schlimmer. Niemand ist intoleranter als ein Konvertierter. Vor wenigen Jahren waren das noch brave Akademiker. Plötzlich sind es Sezessionisten und verkünden, daß sie nichts Ueberkommenes, sondern nur das Eigenste und Persönlichste geben. Sie kopieren aber Segantini, Besnard, Leistikow, Raffaelli, Rhyfelberghe, Rhyopff und glauben schließlich, daß ihnen die fremden Manieren und Kostüme angeboren sind. Sie haben Chic, Macht und Geschmack und man ver-

dankt ihnen hier die Bekanntschaft ausländischer Künstler, die sie zur Ausstellung einladen. Sie haben, was ganz erfreulich ist, den Besuch von Kunstausstellungen und den Ankauf von Kunstwerken in Wien zu einer Modeschache gemacht. Nur hätten sie nicht die Kunst selbst wie eine reklamesüchtige Modedame ausstassieren sollen. Sie haben mich gefragt, warum ich in diesem Hause nie ausstelle. Nun denn, ich sage es Ihnen ganz aufrichtig: weil ich meine Bilder für zu gut halte, um sie in einen Bazar zu hängen.“

„Sie sind nicht wenig eingebildet, mein lieber Janicki,“ lachte ich.

„Hier wird man eingebildet,“ rief er. „Die Luft ist mit Größenwahn geschwängert. Sehen Sie, wenn ich in München die Sezession aufsuchte, jene strengen, erstickten Räume, wo die Kunst so rein und unspekulativ austrat, schon aus dem Grunde, weil es dort fast keine Käufer gibt, so sagte ich mir: ‚Herrgott, was muß ich noch lernen!‘ Oder wenn ich in Paris auf dem Champ de Mars oder im Luxembourg die großen Franzosen sah, da sagte ich mir: ‚Bronislaw, du bist nur ein Hund!‘ Wenn ich aber einen Rundgang durch die einheimische Ausstellung der Wiener Sezession machte und mir mit Hilfe dieses erzwungen wüthigen Katalogs die Bilder suchte, die die Sezession für die bedeutendsten der Jetztzeit proklamiert, so dachte ich: ‚Janicki, du bist doch ein großer Maler!‘“

26. März.

Heute war ich bei Janicki. Jetzt tut es mir leid.

Ich tat es aus Aerger. Tony hatte mir geschrieben: „Teile Ihnen mit, daß ich leider am 30. nicht in Wien sein werde und daher Ihr Kostümfest nicht besuchen kann. Ich komme erst gegen Mitte April nach Wien.“ und dann zum Schlusse: „Mit ergebensten Empfehlungen Ihr.“ Ich war sehr böie. Nun wußte ich erst, daß ich mich nur feinetwegen auf den Ball gefreut hatte.

Janicki hatte mich gestern gebeten, sein Atelier zu besuchen; damals erfand ich allerlei Vorwände, um es nicht zu tun. Heute kam mir plötzlich der Gedanke, ihn zu überraschen.

Er wohnt in einem ganz neuen Hause, in der Biaristengasse. Auf der Stiege riecht es nach frischem Anstrich. Anstatt den Lift zu benutzen, rannte ich die vielen Treppen hinauf.

Miß Brown trank indessen Kaffee bei der Jezowitsch, ich deponiere sie immer in diesem Damencafé, wenn ich sie nicht brauchen kann.

Ich kam also oben ganz atemlos an, mein Herz klopfte laut, wenn auch nicht vor Erregung, denn Janicki ist mir ja doch ganz gleichgültig, und daß er sich tadellos benehmen würde, das wußte ich.

Er benahm sich aber nicht tadellos. Ich fand ihn in Hemdärmeln auf dem Boden liegend, wo er sich mit einer großen Rahe balgte.

Er war anfangs verwirrt, links. Er zeigte mir das Porträt der Schauspielerin Rocca. Dieses Porträt ist eine Perfide. Er hat sie ohne die Aureole der Kunst gemalt, mit matten, schläfrigen Augenlidern, rotgeschminkten, dicken Lippen und strohgelben, krausen Haaren, die schon die ganze Farbenskala der Mode durchgemacht haben. In den Händen hält sie Lilien. Eine abgemachte Bosheit.

Von der Technik des Bildes verstehe ich nichts, aber Janicki schien viel davon zu halten, und als ich noch immer kein Wort des Lobes herausbrachte, sagte er: „Ich sehe, daß Sie mich verstehen. Sie allein können mich verstehen! Ce portrait n'est point un portrait, c'est un châtement.“

Er bat mich nun, Platz zu nehmen. Es sah alles recht schäbig aus. Auch kein einziges Bild an den Wänden, alles kahl.

„Ich hänge niemals meine Bilder im Atelier auf,“ erklärte er. „Ich lehne sie verkehrt gegen die Wand, damit sie mich nicht stören.“

Kaum hatte ich mich gesetzt, so trat er an mich heran, umschlang mich mit beiden Armen und wollte mich küssen.

„Mein Liebstes, mein Gott,“ flüsterte er, „sei mein!“

Ich entkam ihm, ich rannte die Staffelei nieder, im nächsten Augenblick war ich draußen auf der Treppe, und in rasendem Lauf ging's hinab. Als ich unten anlangte, hatte ich diesesmal wirkliches Herzklopfen.

Ich sprang in den Fiaker und fuhr in die Herrngasse zur Jezowitsch. Dort sah Miß Brown friedlich zwischen einer französischen Bonne und einer norddeutschen „Geprüften“ und trank die dritte Tasse Kaffee.

27. März.

Tony! Tony!

Ich habe die letzte Nacht von ihm geträumt. Wenn er mich hätte küssen wollen — wäre ich davonzelaufen?

28. März.

Janicki schreibt:

„Sie waren entzückend in Ihrem Borne gegen mich. Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen für alles! Für alles Böse und Gute, das Sie mir noch zufügen werden. Und ich küsse Sie! Ich küsse Deine Stirn, Eva, und grüße Deine Gedanken, die mir gehören.“

30. März.

Der Kostümball ist abgefaßt. Meine Stiefmutter, die im vorigen Monat an einer schweren Bronchitis litt, begann diese Woche wieder stark zu husten. Sie soll schleunigst nach dem Süden reisen. Die Ärzte schicken sie nach Gries bei Bozen. Ich soll sie begleiten.

Janicki ist verzweifelt. Er geht tagsüber vor unserm Hause auf und ab, um mich zu überfallen, wenn ich ausgehe, er bestürmt mich mit Briefen. Ewig wiederholt er mir die Worte: „Sie dürfen nicht fort.“

Er will mir nachreisen, aber ich gestatte es nicht. Meine Stiefmutter haßt ihn zu sehr. Auch Papa behandelt ihn mit einer Art höflicher Verachtung, denn er ist Künstler, und ein Künstler ist in unjeren Kreisen gleichbedeutend mit einem „Lumpen“. Dann fürchte ich auch, daß Janicki völlig verrückt werden könnte. Er wird täglich zerfahren und verloren, er kann nicht mehr arbeiten und hat nur die fixe Idee: mich hier zu behalten.

Ich weiß nicht, wie ich ihm helfen kann. Ich habe es mit dem Spott versucht, aber er sagte: „Lachen Sie mich aus, denn Sie allein haben mich so schwach gesehen. Ich habe mich vor keinem Weibe gedemütigt wie vor Ihnen. Ich bin nichts ohne Sie! Aber wenn Sie bei mir sein werden, wird die Leinwand unter meinem Pinsel zittern, und ich werde mein größtes Werk schaffen!“

Heute traf ich ihn im philharmonischen Konzert. Er war nur meinetwegen dort, denn er kann Musik nicht leiden. Nur meinen Gesang mag er gerne. „Wenn Sie singen.“ sagt er, „hören Sie die Töne als blaue, violette und grüne Luftströme, die Sie einhüllen. Ihre Stimme klingt in der hohen Lage hellgrün — meine Lieblingsfarbe. Aber ich liebe auch die violette Farbe, sie drückt den tiefsten Schmerz aus.“

Im Konzerte, nach der Hebriden-Ouverture, kam Janicki zu mir in die Loge.

„Ich hasse diesen Saal,“ sagte er. „Es ist ein geschmackloser Sarkophag, in dem tote Menschen musizieren. Ich hasse auch diese Musik von Mendels’ohn, denn sie macht mich krank. Mir träumte eben, ich läge auf einem Felsen, mitten im Eismeer, und rings um mich fürchterliche Einsamkeit, qualvolle Ferne. Nichts als heulende Brandung. Und meine Seele schrie nach Ihnen.“

„Still,“ sagte ich. „Man beobachtet Sie.“

„Man soll uns beobachten,“ lächelte Janicki. „Denn wir sind die einzigen interessanten Menschen unter diesem Pöbel.“

Er bat mich, vor der letzten Nummer den Saal zu verlassen und zu Fuß nach Hause zu gehen.

Beides war mir unangenehm. Ich müßte mich nicht gern unter die Sonntags-Spaziergänger auf der Ringstraße, ich schiedte aber doch auf seinen Wunsch den Wagen nach Hause und ließ mich von ihm begleiten. Selbstverständlich ging Miß Brown an meiner Seite, wir mußten leise sprechen.

„Um wieviel Uhr reisen Sie morgen?“ fragte er mich.

„Mit dem Abendzuge. Aber Sie werden nicht auf den Bahnhof kommen.“

„Wie lange bleiben Sie in Tirol?“

„Vier Wochen.“

„Gewiß nicht länger? Bedenken Sie, wie schrecklich diese Zeit für mich sein wird! Sie müssen mir täglich schreiben. Sie müssen mir schwören, genau so wiederzukommen, wie Sie von mir gehen. Ich zittere, daß sich etwas in Ihnen verändert, daß die Trennung Sie mir entfremden wird. Und noch eine Bitte! Sie tragen da ein grünes Kleid mit malvenfarbigem Gürtel, das ich so sehr an Ihnen liebe; ich weiß auch, daß Sie es heute meinetwegen angezogen haben, alles, was Sie tun, ist von so zarter, vollkommener Liebeshörigkeit, — versprechen Sie mir eines: tragen Sie dieses Kleid für keinen andern. Niemand soll Sie darin sehen, nur ich allein. Es ist ein Zeichen der Treue, das ich von Ihnen verlange. Sie lachen! Ich weiß wohl, daß ich kindisch geworden bin, ich habe kein Urteil mehr über meine Reden und Handlungen. Ich leide entsetzlich, Eva, aber es ist gut so, Sie sind es wert.“

Wir langten zu Hause an. Er begleitete mich noch bis in die Halle. Dort, im Halbdunkel, nahm er meine Hände und drückte sie gegen seine Brust. Er neigte sich ganz zu mir nieder, aber er wagte nicht, mich zu küssen. Seine Augen starren mich qualvoll an. Ich fühlte, wie sein Leid mich ergriff, mir war so weh ums Herz, ich hätte weinen mögen.

Plötzlich ließ er meine Hände sinken: „Gott segne dich,“ sagte er heiser und taumelte hinaus.

Oben hatte man mit dem Dejeuner auf mich gewartet.

„Ich sterbe schon vor Hunger,“ sagte meine Stiefmama, „und du kommst zu Fuß nach Hause, anstatt zu fahren.“

„Es war so heiß im Konzert. Ich mußte frische Luft haben.“

„Wie siehst du denn aus?“ rief Papa. „Du bist ja ganz bleich, Eva. Trink rasch ein Glas Sherry.“

Ich konnte aber weder trinken noch essen, ich bat, daß man mich auf mein Zimmer gehen und ausruhen lasse.

„Es ist Zeit, daß die Kleine in gute Luft kommt,“ sagte Papa. „Die Tanzereien haben sie diesen Winter arg mitgenommen.“

Gries bei Bozen, 5. April.

Die reine, herbe Bergluft, die ganze überströmende Herrlichkeit dieses südlischen Frühlings sind da, um mich gesund zu machen. Doch ich liege die Nächte lang wach, wie im Fieber, meine Lippen brennen, meine Kehle ist trocken.

Bronislaw schreibt mir zweimal, dreimal an einem Tage. Seine Briefe zwingen mich, fast ununterbrochen an ihn zu denken. Ich zittere vor diesen regellos hingeworfenen Zeilen, sie quälen mich unsäglich, und doch ersehne ich diese Qualen.

Hier sein letzter Brief:

„Als ich Sie damals beim Abschied sah, waren Sie tot,“ sprach aus Ihren Augen. Ich weiß genug, Eva, ich weiß, daß Sie um mich leiden, und sehen Sie, wie grausam ich bin — das macht mich glücklich.“

Glücklich? Mein Gott, hätten Sie mich am Abend Ihrer Abreise beobachten können! Ich war schon am Nachmittag nach Wödling gefahren, ich wollte Ihnen voran sein und den Zug sehen, der mir mein Glück entführen sollte. Ich stand draußen auf der Landstraße, ich sah ihn kommen, wie etwas Böses, Unheimliches. Er rollte vorüber, ohne aufzuhalten.

Ich ging dann durch die kleine Stadt hinaus, zu den Waldwiesen. Die Sonne war untergegangen, aber es zitterte noch wie Gold in der Luft.

Die Gegend ist schön. Auf dem Wiesenboden lag ich lange hingestreckt et en fermant les yeux, je voyais toujours votre robe verte avec la ceinture mauve... Um zwei Uhr nachts kam ich heim. Diese Rückkehr in die große, öde Stadt war fürchterlich. Nun erst begriff ich, daß Sie fort waren.

Eva! Eva! Ich wollte schreien vor Schmerz und Borne, aber ich konnte nicht. Die Kehle war mir zugeschnürt.

Ich presste den Kopf in die Kissen und weinte.

Janicki.

Beinahe hätte ich den Dank vergessen. Aber was ist mein Dank gegen das heiße, unendliche Glück, das ich fühlte, als ich Ihre Blumen empfing. Sie sind kein Abschiedsgruß. Sie bedeuten mehr. Sie sagen: Komm!

Ich komme, Eva. Es war Wahnsinn, uns zu trennen.“

Ich muß ihn bitten, mir nicht hierher zu folgen.

10. April.

Meine Stiefmutter fühlt sich wieder wohl und beginnt sich hier zu langweilen. Sie hat schon für Ostern einige Freunde aus Wien eingeladen.

Wir ist die Ruhe erwünscht.

Am liebsten sind mir meine einsamen Spazierritte. Gestern war ich drinnen im Sarntal. Ich sah die alten Burgen Ried und Kunkelstein; sie liegen da wie im Märchen. Wir Städter wissen ja gar nicht, daß hier in den Bergen alle Märchen unserer Kindheit noch lebendig sind. Ach, so vieles ist wieder erwacht, als ich gestern den rauschenden Wildbach entlang ritt, und als ich dann vor dem stillen Wirtshause anhielt, das dort an der Berglehne steht. Ich dachte an Tony. Ich dachte: hier möchte ich jahrelang leben, für die ganze Welt verschollen, aber gleich darauf empfand ich, daß ich diese Abgeschlossenheit nicht ertragen könnte.

Um einsam zu leben, muß man der einfachste Naturmensch oder der weiseste Denker sein. Wir andern sind zu eitel dazu.

Die Wirtsleute hier fühlen nicht den Druck der Einsamkeit, ihr Geist ist genügend beschäftigt durch die Arbeit ihrer Hände. Da ist keine Zeit für unnützes Träumen und Wünschen. Was gibt es da alles zu arbeiten! Es sind acht Kinder im Hause.

Ich verlangte ein Glas Milch. Der „Zipfel“ brachte es mir. So nennen sie einen schüchternen, schwarzhaarigen Jungen, der gleich wieder ängstlich davon lief. Auf der Bank saß ein kleiner, blonder Bursch, mit einem süßen, eigenartigen Mund und ganz ernsten, stillen Augen und schnitt an einem Stückchen Lindenholz.

Am besten gefiel mir das fünfjährige Martele; es hat eine Stumpfnase und einen kleinwinzigen, schwarzen Bopf, wie ein Rattenchwänzchen. In den dicken Ärmchen hielt es eine Puppe aus Lumpen und sang sie in Schummer.

Fortsetzung folgt

Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand in Mädchenschulen.

Von Katharina Wiegler.

Kadbrand verboten.

Die Steigerung des allgemeinen hygienischen Niveaus auch nur um eine Linie dürfte, bezüglich der Hebung der Volksgesundheit, mehr ausmachen wie Tausende von Heilstätten.“ So schrieb Professor W. Winterlich in einem ausgezeichneten, jüngst in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Artikel.* Ich möchte diesem hinzufügen, daß nur Frauenhände diese aufsteigende Linie ziehen können. Von der Kinderstube, von dem Familienzimmer muß die Erstarbung der Volksgesundheit ihren Ausgang nehmen. Die Frau, die Mutter wird für die Weisheit, mit gesundem Körper und gesunder Seele zu leben, immer die beste Verkünderin sein.

Die Wissenschaft hat das Ihre getan, sie hat die Geseze erforscht und in einfacher Klarheit zusammengefaßt, die der Pflege und den vorbeugenden Schutzvorkehrungen zur Erhaltung der Gesundheit die Wege weisen. An den Männern des Staates, den Leitern der Volkserziehung ist es nun gelegen, diese Lehrlänge in Stufen der Volkswohlfahrt zu verwandeln. Wie aber können sie dieses Ziel erreichen, ohne die Frauen zu ihren Mitarbeiterinnen gemacht zu haben.

Würde jemand von Land zu Stadt, von Haus zu Haus ziehen und alles verzeichnen, was wider die Gesundheit gesündigt, wodurch Arbeits- und Lebenskraft geschädigt, was an Unglück über die Menschen gebracht wird, aus Mangel jener Kenntnisse, deren Besitz wir mit Stolz als einen wesentlichen Teil unserer Kultur betrachten, ein solches Verzeichnis würde zu einem trostlosen Umfange anwachsen und zugleich in furchtbarer Klarheit die Größe der Schuld darlegen, die Staat und Gesellschaft als Träger und Hüter der Kultur und ihrer Errungenschaften noch einzulösen haben.

Dürfen wir mit erbarmungsloser Gleichgültigkeit zusehen, daß Unwissenheit, unverschuldete Unwissenheit, dem menschlichen Glende immer neue Opfer zuführt? Ist die Vermittlung jeder Belehrung, die das sittliche und physische Wohl unserer Mitmenschen erleben hilft, nicht heilige Pflicht?

Wäge ein Beispiel hier für viele sprechen. Auf einem 1895 in Deutschland abgehaltenen und auch von Oesterreich beschieden Blindencongreß wurde festgestellt, daß 15 bis 40 Prozent der in Blindenanstalten untergebrachten Blinden ihr Augenlicht durch die Augenentzündung der Neugeborenen verloren haben, eine Erkrankung, die fast immer durch die Unkenntnis und Vernachlässigung seitens der Mütter und Pflegerinnen zu einer so unheilvollen wird, da sie in den meisten Fällen bei rechtzeitiger ärztlicher Behandlung sehr bald behoben werden kann.**

Besser unterrichtete Frauen und Mütter! Das ist die siegreichste Waffe gegen die physischen und moralischen Leiden, die das Glück des Einzelnen und das der Gesamtheit umdrohen.

Je besser die Schule es versteht, ihre Schüler für die Anforderungen des vor ihnen liegenden Lebens vorzubilden, je mehr wird sie die ihr zufallende Aufgabe erfüllen.

Bei dem sich stetig vollziehenden Wandel der sozialen Verhältnisse darf auch die Schule niemals den Charakter des Fertigen, des in sich Abgeschlossenen tragen, und die Männer, die ihre Leitung in Händen haben, müssen für den Pulsschlag ihrer Zeit ein gar wachsam Auge und ein fühlendes Herz besitzen.

Die Volkserziehung ist das Endergebnis von Leben, Schule und Haus. Sobald das letztere, das heißt die Familie bei einem großen Teile der Bevölkerung den ihr zukommenden erziehenden Einfluß nicht mehr ausüben kann, das Unzulängliche ihrer Mitwirkung erkannt und die Erklärung dafür gefunden ist, muß auch der Leistungskreis der Schule erweitert werden, um die unentbehrliche Wechselwirkung von Schule und Haus für kommende Zeiten wieder aufzurichten.

Steht es fest, daß jeder Mensch zum Schutze des eigenen wie des allgemeinen Wohles ein gewisses Maß hygienischer Kenntnisse und eine in diesem Sinne geregelte Führung bedarf, dann muß auch dafür Sorge getragen werden, daß die Frauen, als die ersten Pflegerinnen und Erzieherinnen des werdenden Geschlechtes, für diese ihre so bedeutungsvolle Mission vorbereitet werden.

Wilt es als eine gerechte Forderung, daß die Hilfe, die wir tun, denen zuerst geboten werden soll, die sich am wenigsten selber helfen können, dann ergibt sich daraus auch die soziale Pflicht, den Töchtern der unbemittelten Klassen, der hart durch den Erwerbsskampf bedrängten Eltern jene Belehrung zu vermitteln, die sie befähigt, ihre eigene Kraft und Gesundheit — die für sie ja zugleich die Erwerbsmöglichkeit bedeutet — und die der ihnen Anvertrauten zu behüten.

In der Abend-Haushaltungsschule für Arbeiterinnen im sechsten Wiener Bezirke bemerkte ich in einer Vortragssunde bei der Darlegung dessen, daß der Mangel an den notwendigen gesundheitlichen Kenntnissen oft langes Siechtum, wenn nicht Schlimmeres herbeiführt, daß eine der Schülerinnen, eine verheiratete Frau, weinte. Auf die Frage nach der Ursache ihrer Tränen erzählte sie schluchzend, daß ihr vor kurzem ein zweijähriges Töchterchen gestorben sei und der Arzt ihr dann gesagt habe, daß sie das Kind, das längere Zeit kränkelte, falsch behandelt habe und sie ihn früher hätte rufen sollen. Traurig fügte

sie dann hinzu: „Ja, wenn wir Armen nur all das lernen könnten, was wir später so notwendig brauchen, es ginge uns doch nicht so schlecht.“ Welch ein bitterer Vorwurf liegt in diesen schlichten Worten!

Die obligatorische, sich an die Volksschule anschließende und den Erwerbszwang berücksichtigende Fortbildungsschule wäre berufen, die unläugbar bestehende, das wirtschaftliche und gesundheitliche Leben des Volkes schwer schädigende Lücke der Volksbildung auszugleichen. Ich habe diese Schule schon einmal an dieser Stelle die Schule der Zukunft genannt. Die warme Weise, in der ihr in anderen Ländern bei allen Unterrichtstragen betreffenden Congressen und Versammlungen das Wort geredet wird, die glänzenden Erfolge, die ihre Einführung, ob obligatorisch oder nicht, bisher erzielte, die Ueberzeugung, daß, was das Zeitbedürfnis erfordert, sich schließlich seinen Weg bahnen wird, das alles läßt mich fest daran glauben, daß auch für Oesterreich die Erfüllung dieser Zukunftshoffnung kommen wird. Und so wird in den neun in Wien bestehenden gewerblichen Fortbildungsschulen für Mädchen in vielleicht nicht mehr ferner Zeit Gesundheitslehre und Haushaltungskunde in das Unterrichtsprogramm aufgenommen werden, wenn auch im Vorjahre ein diesbezüglich an die Gewerbebeschulungskommission seitens des „Hilfsvereines für Lehrmädchen und jugendliche Arbeiterinnen“ gerichteter Gesuch bisher keine Beachtung fand.

Daß innerhalb der gezogenen Grenzen der gesamten weiblichen Jugend gesundheitlicher Unterricht, wozüglich in Verbindung mit Haushaltungskunde, durch die Macht des überzeugungsvollen wohlmeinenden Wortes geboten werde, dafür einzutreten, ist Zweck dieser Zeilen.

In der Schule schon muß die bessere Volksernährung angebahnt, müssen die heranwachsenden Mädchen mit den Gefahren mangelhafter und falscher Ernährung, dem schädlichen Einflusse des Alkohols, dem Nährwerte der Lebensmittel im Verhältnisse zu ihrem Preise, der Bedeutung ihrer richtigen Vereinerung u. s. w. bekannt gemacht werden. Die Einführung hygienischen Unterrichtes in den höheren Töchterschulen und Lyceen dürfte kaum mit Schwierigkeiten verbunden sein.* Dem weiblichen Arzte erschloße sich damit ein schöner Wirkungskreis.

Um allen Schülerinnen der Volks- und Bürger Schulen bei möglichst größter Reife den Unterricht über Gesundheitslehre zugänglich zu machen, wüßte ich allerdings kein anderes Mittel als das schon einmal in Vorschlag gebrachte, nämlich das letzte Halbjahr der achten Klasse in eine Fortbildungsschule mit voller Schulzeit zu verwandeln und sie auch für jene Mädchen obligatorisch zu machen, die das Lehrziel der Bürgerschule nicht erreicht haben. Die sich damit für einzelne Mädchen ergebende Verlängerung des Schulbesuches um einige Monate trübe wohl arme Eltern hart, wäre aber für die Kinder selbst, die so häufig körperlich und geistig schwach und unentwickelt (sogleich nach dem Schulabschluß in die Lehre oder in die Fabrik geschickt werden, ein großer Gewinn.

Es ist mir wohl bekannt, daß die Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Bürgerschulen die wichtigsten hygienischen Grundbegriffe mit anderen Lehrfächern in Verbindung zu bringen trachten. Diese Belehrungen aber, wenn sie nicht der Einfluß des Elternhauses unterstützt, werden in den ersten Schuljahren wenig Erfolg haben, da der Wert solcher Belehrung immer davon abhängen wird, inwieweit der betreffende Lehrer von der Bedeutung solcher Unterweisung durchdrungen ist.

Die nachhaltig und erzieherisch könnte ein Unterricht, wenn auch nur auf Monate sich erstreckend, wirken, der es sich zur Aufgabe machen würde, bei den Schülerinnen das Verständnis für ihre künftigen Lebens- und Berufspflichten zu wecken, ihnen die für deren Erfüllung unentbehrlichen Kenntnisse zu bieten.

Gesundheitslehre als ein wichtiger Teil dieses Unterrichtes hätte etwa zu umfassen:

1. Die normale Luft, die verdorbene Luft, Licht, Klima, Boden, Wasser in ihrem Einflusse auf die Gesundheit des Menschen. Wohnung, Kleidung, Ernährung, vom gesundheitlichen und kulturellen Standpunkte aus betrachtet.

2. Die Lehre vom Baue des menschlichen Körpers und über die Verrichtung seiner Organe. Belehrung über Gesundheitspflege, die am häufigsten vorkommenden Krankheitserscheinungen und Entstehungsurachen von Epidemien und deren beiderseitige Verhütung. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen und die wichtigsten Regeln der Krankenpflege.

Die Erweiterung und Vertiefung des Lehrstoffes würde, die verständnisvolle und thätige Lehrerin vorausgesetzt, von der Vorbildung und Intelligenz der Schülerinnen abhängen.

Dringender noch als in der Stadt, ist das Bedürfnis nach hygienischem und hauswirtschaftlichem Unterrichte für Mädchen auf dem Lande.

Wer Gelegenheit hatte, in die Lebensweise der Bauernfamilien in gesunden und kranken Tagen Einblick zu nehmen, muß meiner Ansicht zustimmen. Das Absperrn von Luft und Licht, schlechte Ernährung, Mangel an Reinlichkeit und Körperpflege, an geistiger Regsamkeit, das Hängen an dem Athergebrachten, wenn dieses auch noch so sehr den Forderungen physischen Wohlbehagens widerspricht, Aberglaube und Unwissenheit: das sind die feindlichen Elemente, die das gesundheitliche und wirtschaftliche Leben der Landleute so schädigend beeinflussen und

* Die Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit und die Bazillenfrage.
** Das „Volkswohl“, dem diese Mitteilung entnommen ist, berichtet weiter, daß Director Meder aus Wien katilisch nachwies, daß von 36.000 Blinden Kindern im Deutschen Reich 1500 dieser genannten Erkrankung zum Opfer fielen. Eine von Director Meder und Prof. Samisch verfaßte Schrift, die auf die Gefahr dieser Erkrankung aufmerksam macht, wurde in 100.000 Exemplaren aufgelegt; in den Rheinlanden wurde dann jedem Vater, der bei dem Standesamt die Geburt eines Kindes anzeigte, ein Exemplar übergeben.

* Freudig ist es zu begrüßen, daß der Wiener Frauenerwerbsverein Erziehungslehre in den Unterrichtsplan seines Lyceums aufgenommen hat und mithin den Schülerinnen das Bedeutsame der ersten physischen und geistigen Erziehung des kleinen Kindes zur Erkenntnis gebracht wird.

oft Zustände schaffen, die eine Schmach für die Zivilisation unserer Tage sind.

Nur durch den Einfluß der Frauen, der Mütter, kann allmählich ein Wandel zum Besseren geschaffen werden.

Wieder aber muß die Forderung gelten, was die Frauen bieten sollen, muß ihnen vorerst gegeben werden — Belehrung, Unterricht.

Die zumeist nur zwei- und dreiklassigen Landschulen, die Tatsache, daß Landkinder sich geistig später entwickeln und daß auch die Arbeitskraft der Jungen im Sommer soviel als möglich ausgenutzt werden muß, ließe es wünschenswert erscheinen, daß hygienischer und hauswirtschaftlicher Unterricht auf dem Lande nur schulentwachsenen Mädchen und im Winterhalbjahr erteilt würde. Es müßte aber jedes Mädchen verpflichtet werden, einen solchen Winterkurs (sechs bis acht Stunden wöchentlich dürften genügen) zu besuchen. Wo die Gemeinde nicht in der Lage wäre, die notwendigen Lehrkräfte anzustellen, fänden sich gewiß einzelne Frauen bereit, ihre Kraft, ihr Wissen zur Verfügung zu stellen, um die physische und geistige Entwicklung der weiblichen Jugend und damit die allgemeinen Zustände auf dem Lande fördern zu helfen.

Was die so bedeutungsvolle Frage der Lehrkräfte für dieses Unterrichtsgebiet überhaupt betrifft, so gestattet der verfügbare Raum leider nicht, näher darauf einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß für Gesundheitslehre in Mädchenschulen nur die Lehrerin die Eignung zu haben scheint.

Der enge Zusammenhang unseres häuslichen und gesundheitlichen Lebens, das Aneinandergreifen hygienischer Kenntnisse und hauswirtschaftlicher Betätigung, das notwendige Eingehen auf die Eigenart des weiblichen Organismus, das mütterliche Verständnis für die im Entwicklungsalter stehenden Mädchen und der sich daraus ergebende erziehende Einfluß, das alles weist darauf hin, daß die Frau als Lehrerin für dieses Unterrichtsfach unentbehrlich ist. Selbstverständlich werden solche Unterrichtsziele die erweiterte Seminarbildung voraussetzen.

Die beste Lehrprüfung aber schafft noch keine guten Lehrer, wenn nicht das Herz von der wahren Liebe zur Jugend, von dem Gefühl der hohen Verantwortung erfüllt ist, Mitarbeiter zu sein an der wichtigsten Aufgabe jeder Zeit — der Erziehung der künftigen Generation.

Auferstehung.

Haft du dich losgelöst mit jeder Faser,
Die wurzelsest dich hielt an ein Gedeken,
Zerstört den letzten süßen Wehmutszauber,
Darein Erinnerungen sich versenken —
Ein leiser Duft, der aus den Lüften quillt,

Ein leiser Ton, der wie aus Fernen schwillt,
Erweckt der Seele unvergessen Traum.
Und deckst du über sie den Leichenstein
Und meinst von ihrer Gruft hinweg zu gehen:
Die totgeglaubte Lieb' wird auferstehen!

Jenny Schnabl.

Der Wagen von Wien.

(Bausteine zu einem Roman.)

Von Dr. Ludwig Kold.

Kadbrauch verboten.

Ich habe mich und andere oft gefragt, warum die Stadt Wien nie einen Schilderer von solcher Gründlichkeit und solchem heiligen Eifer gefunden hat, wie es Paris in Zola besaß. Vorläufer sind in genügender Menge vorhanden, um eine solche künstlerische Persönlichkeit auf ein literarhistorisches Postament zu stellen: Liebesvolle Darsteller einzelner Gesellschaftskreise, Satiriker, welche die Wiener Schwächen geißeln, Humoristen, die einzelne charakteristische Figuren in ihrem originellen Gehaben, mit ihren urwüchsigen Redensarten drastisch hinstellen. Sogar die jüngere Weltstadt Berlin hat seit ihrer Wachsstellung das voraus, daß einige Autoren wenigstens das hohe Ziel anstreben, die Berliner Zolas zu sein (Maupassant's, nämlich solche, die sich einbildeten, es zu sein, kannte ich in Berlin sieben bis acht!).

Ein Zufall hat mich auf einen Beobachtungsposten versetzt, von dem ich einen der interessantesten Teile Wiens, den Raschmarkt, studieren kann. Der Ausblick über den großen Markt ist einer der interessantesten und eigenartigsten, besonders für ein malerisch gebildetes Auge. Weit hin, von der verlängerten Kärntnerstraße bis zum vollen weitläufigen Freihaus und von der Wiedener Hauptstraße über den eingewölbten Wienfluß hin bis zum Sezessionssteimpelchen mit der vergoldeten Laubkuppel zieht sich ein buntes Kriegslager von Häuschen, Zelten, schirmbedeckten Ständen und frei kampierenden Gruppen. An Tagen mit Regen oder heißer Sonne sind die bekannten großen Schirmschirme alle aufgespannt, und dann gleicht der Markt einem Wald von Riesenschirmen, deren Köpfe den ganzen Erdboden bedecken. Dann sieht man nur in der vordersten Reihe der Obst- und Blumenstände die ausgelegten Waren und die Gestalten der Verkäufer. Aber an kühleren Tagen, wenn die Leute des Schirmschutzes nicht bedürfen, dann bietet der Markt ein buntes Bild von ganz einzigartiger Mannigfaltigkeit. Da sind, hoch aufgebaut auf Terrassenstufen, die soliden Produkte der Gemüsegärten: mächtige grüne Kohlkugeln, daneben in Körben die saftigdunkeln Spinatblätter, die appetitlichen Fajolen, dann die aufgehäuften Kohlrabi, mit der untern weißen Schnittfläche nach vorn gelegt, so daß

ein solches Bünd wie ein großes rotvioletttes Zellengewebe aussieht. Zwischen all dem nuancierten Grün leuchtet das majestätische Kardinalrot der glänzenden Tomaten, bei uns „Parabeis“ genannt, die blässeren gelbroten Karotten, in kleinen Bündeln, zu Zeiten die weißen krausen Köpfe des Karfiols (Blumentohl), die langen Kukuruzhähnen, die unentbehrlichen graubraunen bis zartgelben Kartoffeln; dazwischen legt jede Kräutlerin ein paar Blumen aus ihrem Gärtchen, mehr zum Schmuck als zum Verkauf.

Gegen die Vorstadt Wieden hin reihen sich die Blumenstände an, deren Bild ein ewig wechselndes ist. Dort könnte ein Maler in Farben wählen: Rote und gelbe Rosen, violette Königskerzen, grellrote hochstämmige V lilien, später Ästern in allen Nuancen. Die Mädchen winden mit sinken Händen Kränze und Sträuße, die fast täglich in großer Zahl gekauft werden. Am Anventag sah ich die Händlerinnen um 3 Uhr nachts den Stand aufbauen (einzelne noch früher), und von 6 Uhr morgens bis gegen 10 Uhr vormittags staute sich ununterbrochen die Menge von Gratulanten, die für ihre mehr oder weniger „fischen“ Annen die Berge von Blumen abtrugen. — Der Obstmarkt, dessen Detailstände die vorderen Reihen der unteren Markthälfte bilden, ist dem Passanten am vertrautesten. Es gibt wohl kaum einen Wiener, der noch nie auf dem Raschmarkt sich Kirichen, Marillen oder „Zweitschen“ („fuzene um an Kreuzer!“) gekauft hätte. Auch hier ist die Palette ziemlich üppig. Das Grün der Stachelbeeren und Birnen, das zarte Rosa der Marillen, die vom hellen Rot bis ins Schwarz gefärbten Kirichen, die weichgeflaumten Pfirsiche, die Weintrauben — jede Jahreszeit hat auch da ihre eigenen Reize, und selbst im strengsten Winter grüßen pausbäckige Kefel in hohen Haufen zur Straße herüber.

Hinter diesen bekannten vordersten Reihen ziehen sich die meist aus Holzbalken gezimmerten Häuschen der Fleischhauer, Geflügelhändler, der Milch- und Butterverkäuferinnen hin, ein Revier, das von den braven Hausfrauen auch alltäglich durchstudiert wird. Und von dieser Zone an breitet sich in verwirrender Mannigfaltigkeit das





Lager der Großhändler, unter denen dem Passanten besonders die italienischen Verkäufer von Südfrüchten, von Orangen, Zitronen, Datteln, Feigen, Mandeln, Kofinen, Bananen auffallen. Wie ein Leuchtturm ragt aus diesem Gewoge die bekannte große Uhr, ein gar wichtiger Faktor im Leben der Nachmarktpartieen.

Um 12 Uhr nachts beginnen die Züge der Marktwagen sich von der südlichen Vororten und von den Bahnhöfen der Süd- und Staatsbahn gegen die Innere Stadt zu bewegen. Geheimnisvolle, mit grauen Plachen bedeckte Gefährte, auf denen schlummernde Gestalten zwischen den verhäulften Ballen der Ladung bemerkbar sind, ziehen im langsamem Tempo bis zum Hof, wo der Zentralmarkt sich befindet. Zwischen drei und vier Uhr nachts bilden die Wagen in der engen Augustinerstraße und Herrergasse fast ununterbrochene Ketten. Jeder Wiener Nachtschwärmer kennt jene Gefährte, deren Inhalt ihn wieder kräftigt, wenn er spät am Tage sich erhebt, noch müde von den Strapazen der lustig zugebrachten Nacht. — Auf dem Zentralmarkt werden die Vorräte sortiert und untersucht und gelangen von da zu den übrigen Stadtmärkten. Zwischen fünf und sechs sieht man dann den Nachmarkt sich allmählich beleben. Einzelne Stände werden aufgebaut, da und dort tanern verhältliche Gestalten schlaftrunken auf Säcken und Butten. Ein graues Tuch um Kopf und Brust geschlungen, ein Häferl* in der Hand, begibt sich das Nachmarktweib zum Café Technik oder Eichinger, um einen Morgenkaffee zu holen. Sie muß schnell wieder zurück, denn schon kommen die Greißler mit ihren Wägelchen und Karren, um sich die Vorräte an Obst, Gemüse und Blumen zu besorgen. Von sieben Uhr an bis gegen zehn kommen dann die Köche und Köchinnen der Gasthäuser und Familien, oft auch die Wirte selbst; dann die Hausfrauen, gefolgt von der Köchin mit dem Marktkorb. Um 11 Uhr ist Pause. Da wird ein Imbiß gehalten, und auf der überdachten Veranda des Weininger'schen Restaurants im Freihaus geht's dann lebhaft zu. Beim Tellerfleisch oder Kalbspörkelt und beim Krügel Bier wird über die Ereignisse des Markttagcs, aber auch über kommunale Vorgänge debattiert und in derben Ausdrücken scharf abgeurteilt.

Die Arbeitszeit dauert dann noch bis zwei, in manchen Abteilungen bis vier Uhr. Um diese Stunde ist für den Großmarkt Geschäftsschluß. Nur die Lebküchlerinnen in den vordersten Reihen bleiben bis Abend auf dem Posten. Die anderen rechnen ab, schließen zu und begeben sich zur „Nachtruhe“, die ja gegen zwölf Uhr wieder zu Ende ist. Wer bei der Abrechnung zusieht (man hat dazu besonders in den

* kleiner Topf.

umliegenden Kaffeehäusern häufig Gelegenheit), der dürfte manchmal über die Höhe des Umlages staunen. Ganze Päckchen mit Papiergeld werden da nachgezählt; es ist ja bekannt, daß manche der Nachmarktgenerationen sich zu ansehnlichem Reichthum aufgeschwungen hat. Aber nicht überall ist das Resultat ein befriedigendes. Manches alte Weiblein schichtet bekümmert die Kreuzer auf und bekommt, sie mag noch so lange zählen, nicht mehr als eine Krone zusammen. Ein sorglicher Ertrag für so große Mühe. Gewiß würde manche Hausfrau weniger „handeln“ und lieber die verlangten paar Kreuzer zugeben, wenn sie die Dürftigkeit der Verkäuferin durchschauen würde.

Noch bedauernder jedoch ist die Schar, die nach Marktschluß angeschlichen kommt und sich zwischen den Reihen verteilt: Zerlumpte barfüßige Männer, Frauen und Kinder, die aus den weggeworfenen und stellenweise in Haufen zusammengetretenen Abfällen sich ihr Mahl suchen. Angekauft Obst, unverkäufliche Reste werden mit Oier in ein Tuch oder in einen Topf zusammengeworfen und verzehrt. Die Suppe dazu wird von den Kindern in den Gasthäusern zusammengebetzelt. Nicht immer bekommen die Kleinen diese erbettelte Suppe auch zu essen. Ich habe ein Weib beobachtet, das, an der Straßenecke postiert, die Vorräte aus den kleinen Häferln in ihren großen Topf goß, damit auf die „Elektrische“ hier, um — wie ich erfuhr — dieses Gericht draußen in der Vorstadt, in Meidling oder Favoriten, zu verkaufen.

Das ist nur eine kleine Probe der Lebensstudien, die ein Romancier auf dem Nachmarkt sammeln könnte. Man müßte den Leuten in ihre Wohnungen folgen, ihre Art zu denken und zu empfinden, ihre Passionen, ihre Ehen beobachten. Einen ganzen Stand bloß zum Objekte des Spießer-Amüsements machen, wie es manche Wiener Humoristen tun, bloß die kuriosen, derben Redensarten aufzeichnen, das zeigt von geringer Kultur, ist in dem Sinne „wienerisch“, wie es im Auslande meist aufgefaßt wird. Man dürfte auch nicht davor zurückscheuen, die Schattenseiten i; dem Leben und Betriebe dieses Standes zu zeigen. Da befindet sich zum Beispiel in



einem der Höfe des Freihauses eine Schnapsbrennerei, in der die Polizei viel zu tun hat. Das Laster in seinen ärgsten Ausartungen ist dort zu finden. Nicht nur Männer, auch Frauen, die sich bis zur Bewußtlosigkeit betrinken, die unflätigsten Reden führen —. Doch ich wollte ja nur andere auf die Spur weisen. Selbst das Thema zu erschöpfen, war vom Anfang an nicht meine Absicht.

Nur einmal noch!

Skizze aus einem Frauenleben von Rosa Et.

Rachdruck verboten.

„Papa, Mama, denkt euch nur, was mir die Ada schreibt! Die Kinderjahren bei ihr heißen heuer „Jours“, und nächsten Sonntag ist schon der erste, der soll besonders groß werden, ein „Bachschränkchen“, wie ihre Mama sagt, und Herren kommen auch, alle großen Brüder und noch viele andere und... ich freue mich so, Mutterl, nicht wahr, ich darf gehen?“ — Glückselig und erwartungsvoll blickten die strahlenden Blauaugen die Eltern an.

„Ja, du Bildfang, wenn's der Papa erlaubt.“ Die Hand der Mutter gleitet liebevoll über den blonden Scheitel und das freudenrote Gesichtchen des Mädchens. Der Papa nickt Bewährung und murmelt etwas, das wie „meinetwegen“ klingen soll, aber einen viel froheren Beigeschmack hat. Das Töchterchen stürzt jubelnd von dannen. Mit dem Ausdruck zärtlicher Liebe blicken ihm die Eltern nach, dann reichen sie sich wortlos, in innigem

Verstehen die Hand. Leuchtend steigen die rosigen Zukunftsbilder ihres schönen Kindes vor ihnen auf.

„Ja, ja,“ senkt der Papa, die Nahrung schlecht bekämpfend, „unzere Kleine ist ein großes Mädel geworden, nun heißt es bald „dazuschau'n“. Das ist das Präludium zum künftigen Triumphmarich, davor graut mir aber ganz gewaltig.“ Und mit Stolz und Trauer denkt er an die kommende Zeit, da er, der die Bequemlichkeit über alles liebt, sich in den Frack wird zwingen müssen, um den Zustand behaglicher Ruhe dem Kinde zu opfern. Trotz der winkenden Triumphe gewährt es dem behägigen Herrn eine wohlige Beruhigung, als er sich beim Berechnen, wie lange er noch „Zeit habe“, schmunzelnd sagen kann: „Sechzehn! Gott sei Dank, zwei Jahre noch!“ dann vertieft er sich in die neuesten Börsenberichte.

Und die Mutter? — Ihre Hoffnungen und Wünsche für das Kind gleichen einem innigen Gebete: „Vieher Gott, laß das

sonnige Geschöpfert glücklich werden, so glücklich, als ich es erträumt und ... geworden bin," hatte sie sagen wollen. Die stille, pflichtgetreue Frau wurde mit einemmale von fiebernder Unruhe übermannt. Plötzlich war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie bald eine „große Tochter“ habe, und daß sie alt würde. „Schon? So bald?“ dachte sie. War sie denn wirklich jung gewesen? Hatte sie „ihre Zeit“ ausgenüßt? Sie, die nie mit ihrem Geschick gehadert und in heiterer Zufriedenheit nie sich, nur den Thronen gelebt, wurde ganz unvermuthet von einem heißen Gefühle verlangender Lebensfreude förmlich überwältigt. Jetzt, da sie entsagen sollte, fragte sie sich, ob sie ihre Jugend genossen habe? Großes Leid war ihr zwar fremd geblieben. In Wohlstand aufgewachsen, war sie roman- und kamplos 18jährig einem ehrenwerten Manne „in den besten Jahren“ gleichsam zur weiteren Behütung übergeben worden. Er war gut und lieb zu ihr gewesen, und die Kinder hatten ihr Glück und Segen ins Haus gebracht. Sie wollte nicht undankbar sein!

„Lieber Ernst," jagte sie leise, wie um Verzeihung bittend.

„Ja, Kind, was denn?“ und da er keine Antwort erhielt — er konnte ja nicht wissen, was das Herz seiner Frau eben bewegte — ließ er sich nicht weiter stören.

Helene war auch schon wieder in Träumereien versunken. Sie hatte in ihrer 17jährigen Ehe weit mehr den Ernst als die Lichtseiten des Lebens kennen gelernt. Sie war keines jener Sonntagskinder, denen das große Glück und die kleinen Freuden des Daseins mühelos in den Schoß fallen. Nicht durch harte Schläge, nur durch Nadelstiche hatte ihr das Schicksal manche frohe Stunde geraubt. In vielgestaltigen Formen hatte es Ungemach gegeben: übertriebene Aengstlichkeit um die Gesundheit und Sorgen um die Erziehung ihrer drei Kinder, kleine Leiden ihres Gatten, Haushaltungs-mühen und dergleichen mehr. In der verschwenderischen Freigebigkeit der Jugend hatte sie vieles geopfert, und nun überkam es sie fast wie Neue um verlorene, ungenügte Stunden. Unverbraucher Jugendrausch und brennender Durst nach bewegtem Leben wurden in ihr rege. Hinans aus dem Alltagsstreben! Aus dem engen Kreise der Pflichten, noch ein wenig leben! Noch ein bißchen genießen, ehe es zu spät ist! Es hatte Helene nie an Lebenslust gefehlt. Oft hatte sie Anlauf genommen, aber die Energie zum Sprunge hatte sie nicht gehabt, aus Angst, die Pflicht zu verletzen, oder ein Schrittdchen von jenem Wege zu tun, den gute Erziehung und Konvenienz der Frau so eng begrenzt haben. Das wahre, echte Glück, das einst ihr Mädchenherz ersehnt und dessen Schimmer ein ganzes Leben durchhellte, das war ihr nicht beschieden worden, und die Liebe ihrer Ehe war, wie bei den meisten Normalleuten, bald nach der Hochzeitsreise der „lieben Gewohnheit“ gewichen. Sie war immer eine treue Frau und aufopfernde Mutter gewesen und hatte darin ihr Glück gefunden. Ihr Gatte erhob sich.

„Was ich noch sagen wollte, Mama, willst du den Hausball bei Försters besuchen? Wenn du Lust hättest, es ist gewissermaßen eine Verpflichtung für mich da, sonst würde ich gewiß nicht daran denken! Viel Bekannte haben wir freilich nicht, aber ein paar Freunde aus alter Zeit werden wir wohl treffen. Willst du?“

„Ich werd' mir's überlegen, Ernst, und dir noch Bescheid sagen.“

Sie stand gleichfalls auf, um den Gatten, der wieder seinen Geschäften nachging, bis zur Türe zu geleiten, dann kehrte sie an den Tisch zurück.

Wie ein Wink des Schicksals erschien ihr diese Einladung. Ja, sie wollte annehmen, einmal noch ein bißchen übermütig, froh und jung sein, nur einmal noch! Sie war kaum 35 Jahre und noch immer eine schöne Frau. Prüfend betrachtete sie ihr Spiegelbild. In das Blond ihrer Haare hatte sich noch kein graues Fädchen geschlichen, ihr Teint war fast tadellos, und die kleinen Falten an den Lidern konnten noch übersehen werden. Die braunen Augen blickten zwar lange nicht mehr so siegesgewiß und jubelnd in die Welt wie zur Maienzeit, aber wenn ihr Glanz auch müder geworden, hübsch waren sie noch immer zu nennen. Ueber ihre feine Taille und ihren prächtigen Wuchs machte sogar Ernst ihr noch manchmal Komplimente. In den letzten Jahren, die ihr so wenig Geselligkeit geboten, hatte sie sich allerdings ein wenig vernachlässigt, aber diesmal wollte sie sich recht „schön machen“. Leichtsinntig wollte sie sein und sich ein Prachtkleid — vielleicht in matten Grün — in einem der ersten Salons bestellen, einmal noch, denn „dann“, dann wollte sie in den Sintergrund treten, „dann“ soll es wieder keine eigenen Interessen mehr geben, „dann“ wollte sie nicht mehr schön, nur „würdevoll“ sein, sich bescheiden und einfach kleiden, um das Kind zu schmücken. Nur die blinde Naute bedarf einer glänzenden Folie, ihr Kind aber ist ein echtes Juwel und soll durch die matte Fassung noch herrlicher erstrahlen. Ihre Lise soll die Jugend voll und ganz genießen, und sie wird sich in ihrem Glanze sonnen. Aber Sonntag, der eine Abend sollte noch ihr gehören. Der große Frauenkenner Bourget sagt, daß eine schöne Frau zweimal stirbt, das erstemal, wenn sie erkennt, daß sie aufgehört hat, als jung zu gelten und zu gefallen. Helene lächelte über ihre kindische Torheit. Wie kam sie, die „vernünftige Frau“, zu solch mondainen Gedanken! Wie oft hatte sie sich über Frauen lustig gemacht, die in schmerzlicher Komik die Jugend krampfhaft festzuhalten suchten, den tragischen Kampf mit der Zeit aufzunehmen und ihn führen bis zur Erschöpfung, bis zur Lächerlichkeit. Die lachende Jugend weiß nicht, wie weh Schneiden tut, das Scheiden von Kraft und Schönheit und manch goldenem Traum...

Und wieder jagt Helene entschuldigend: nur einmal noch!

„Mutterl, ich hab' ganz vergessen, dir zu sagen, daß Ada schreibt, ihre Mama ließe dich bitten, Sonntag auch zu kommen.“

„Das wird nicht gehen, Kind, Papa und ich sind eingeladen, gerade für Sonntag.“

Verwundert blickt Lisbeth die Mutter an, dann füllen sich die lachenden Augen mit Tränen.

„Aber es kommen doch alle Mamas hin, und ohne dich heißt's gar nichts. Ich hab auch Angst das erstemal so allein unter all den fremden Menschen. Du bist doch auch sonst nicht eingeladen, Mama, und jetzt gerade am Sonntag! Geh', bitte, bitte, komme doch, sonst hab' ich gar keine Freude mehr daran!“

Einen Augenblick schwankt Frau Helene, dann drückt sie den Lodenkopf des Töchterchens an sich, damit das Kind die arme törichte Träne nicht sähe, mit der sie Abschied nimmt von ihrer Jugend, und jagt leise: „Laß gut sein, Liebste, ich gehe mit dir!“

Amalie v. Saint-George.

Am 18. September ist die Leiterin und langjährige Lehrerin der k. k. Hochschule für Kunstfärberei in Wien, eine durch Geist, Arbeitsfähigkeit und Willenskraft ausgezeichnete Frau, aus dem Leben geschieden.

Frau Amalie v. Saint-George wurde im Jahre 1829 in Karlsruhe als die Tochter eines höheren Beamten geboren und genoss eine vorzügliche Erziehung. Im Jahre 1851 heiratete sie den Ingenieur Georg Heinrich v. Saint-George, der bald beim Bau der Karl Ludwig-Bahn in Galizien in Verwendung kam und später nach Wien versetzt wurde. Nach dem im Jahre 1875 erfolgten Tode ihres Gatten entschloß sich Frau Amalie v. Saint-George, ihr hervorragendes Talent für Kunstfärberei auszubilden und trat mit 47 Jahren als Schülerin in die k. k. Hochschule für Kunstfärberei ein.

Nach kurzer Zeit fiel ihr Talent, ihre besondere Genauigkeit in allen Fächern der Kunstfärberei so auf, daß sie im Jahre 1881 nach Absolvierung der Schule als Lehrerin an dieser Anstalt angestellt wurde.

Nach der Pensionierung der früheren Leiterin dieser Schule, Fräulein Theresia Mirani, wurde Frau v. Saint-George zu deren Nachfolgerin ernannt.

Während der langjährigen Tätigkeit wurden unter ihrer Leitung besonders hervorragende Arbeiten, wie ein Bluviale (Reipermantel) in Goldfärberei und Nadelmalerei für den Maria Empfängnis-Dom zu Linz (wofür der verstorbene Direktor der Kunst-

gewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien, Hofrat Josef Ritter v. Stork und Prof. Riese den Entwurf lieferten) ausgeführt. Ferner nennen wir ein Antependium in Goldfärberei, Applikation und Nadelmalerei für den St. Veits-Dom in Prag

(dessen Entwurf von den gleichen Künstlern stammte) und ein großes in Gobelinmalerei, in Verbindung mit Applikation und Nadelmalerei ausgeführtes Panneau nach dem Entwürfe des Professors an der Kunstgewerbeschule Karl Karger. Für diese letzte Arbeit wurde Frau v. Saint-George die allerhöchste Anerkennung zuteil, und aus gleichem Anlasse erhielt sie die silberne Pariser Ausstellungsmedaille.

Die Restaurierung der von der Kaiserin Maria Theresia der Kirche in Mannersdorf an der March geschenkten Paramente (Valbachin und Kirchengewänder) in archäologisch gewissenhafter Weise, wozu ein spezielles Studium der Ornamentik, der Farben und Technik barocker Vorbilder notwendig war, wurde ebenfalls von ihr ausgeführt. Ihre Tätigkeit erstreckte sich nicht nur auf die Schule und deren Arbeiten, sondern sie wurde auch durch verschiedene ehrenvolle Aufträge in Anspruch genommen.

Für den Künstkirchner Dom stellte sie kunstvolle Altartücher in punto-lirato-Arbeit und eine Infusa in feinsten Gold- und Perlenfärberei, für die Dreifaltigkeit Kirche in Wien Paramente nach Entwürfen



Amalie v. Saint-George.

des Oberbauates Wiemanns her. Ferner wurde sie mit der Ausführung von Stick-Nusstüchern für die Königl. Württemberg'sche Zentralstelle für Gewerbe und Handel und mit der eines Banners in Nadelmalerei und Goldstickerei für die Wiener Künstler-Genossenschaft (nach Entwurf des Prof. Karger) im Auftrage Ihrer Erzellenz der Gräfin Kielmansegg betraut. Das Banner für den Verein der Magistrats- und Ratssdiener in Wien und vieles andere zeigt ihre vielseitige Tätigkeit.

Frau v. Saint-George war auch in hervorragender Weise Fachschriftstellerin. Den ersten Versuch bilden die Arbeiten für die englische Zeitschrift „Ladys world“. Weiter rühren aus ihrer Feder die in der „Wiener Mode“ erschienenen Lehrurse für Goldstickerei*, Leinen-

* Heft 17, 18, 21, 22, 24, III. Jahrgang; Heft 2, 4, 6, 8, 10, 13, 15, 17, 18, IV. Jahrgang.

stickerei*, Tamburicrarbeit**, einfache Bunnistickerei*** und Nadelmalerei† her.

Besonders die Goldstickerei fand derartigen Anklang, daß sie erweitert und in reich illustrierter Ausgabe als Buch aufgelegt wurde, das vom Ministerium für Kultus und Unterricht die Approbation als Lehrbuch für Stickerschulen erhielt.

Frau v. Saint-George war ein vornehmer Charakter, ein Muster von Pflichttreue und Selbstopferung. Für ihre Schülerinnen war sie eine mütterliche Freundin und Ratgeberin; sie wird von diesen sowie allen, die sie kannten und schätzten, tief betrauert.

* Heft 3, 6, 8, 10, 12, V. Jahrgang.

** Heft 16, 18, V. Jahrgang.

*** Heft 2, 3, VI. Jahrgang; Heft 2, 4, 13, 15, VII. Jahrgang.

† Heft 2, 4, 6, 12, 16, 19, 21, 22, 24, VIII. Jahrgang.



Herbstabend.

Wieder färbt sich rot die Rante
An der Wand von wildem Wein,
Trostlos spinnt sich der Gedanke
In ein düst'eres Grübeln ein.

* Gaden = kleines Haus, allddeutsch.

Auf den Bergen finst're Schwaden,
In dem Tal die frühe Nacht,
Kleine Lichter in den Gaden* —
Ach! wo ist des Sommers Pracht?

Nur die Sehnsucht blüht nach innen,
Und aus goldenem Gefild,
Selbst versenkt in tiefes Sinnen,
Leuchtend schaut ein Mädchenbild.

Hermann Hango.



Blumenpflege.

Von Dr. W. Kronfeld.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Aus der großen Tulpenzeit.

So prächtig auch die Tulpe ist, die uns im Winter im Zimmer grüßt, sie ist eine entthronte Königin. Was war, was bedeutete sie nur in Hollands großer Tulpenzeit, als die Menschheit eine eigene Krankheit, der Tulpenwahnsinn (Tulipomanie), ergriff und arm und reich im Banne der orientalischen Blume standen! Im Jahre 1623 wurden für zehn Zwiebeln fl. 12.000 — geboten, und dennoch kam kein Kauf zu stande. Als noch dazu in Paris die Mode aufkam, besonders kostbare Tulpen zu dekorierten Toiletten zu tragen, begann eine förmliche Spekulationsperiode. Eine Zwiebel der Sorte Biceron wurde bezahlt mit:

2 Lasten Weizen	Wert fl. 448 —
4 „ Roggen	558 —
4 fette Ochsen	480 —
8 „ Schweine	240 —
12 „ Schafe	120 —
2 Erbst Wein	70 —
4 Tonnen 8 fl. Bier	32 —
2 „ Butter	192 —
1000 Pfund Käse	120 —
1 Bett mit Zubehör	100 —
1 Paket Kleider	80 —
1 silberner Becher	60 —

in Summa fl. 2500 —

Man sieht, daß der Käufer, von dem Wahne erfüllt, die Zwiebel an sich zu bringen, alles, was er besaß, sogar das „Bettgewand“ hintangegeben hat. Auf der Höhe des Tulpenwindels wurden die Verkäufe nur mehr auf dem Papiere abgeschlossen. Jeder Käufer dachte, daß er die Ware bis zum Termin längst wieder los sein werde. Höchstens bedang man sich eine kleine Anzahlung in Geld oder Geldeswert aus. Zur Zeit des beginnenden Kraches gesteht ein Händler: „Diese Schale verdanke ich gleichfalls Flora, auch liegt da ein Kleid und ein roter Rock für meine Frau. . . . Verrhin war ich bei einem Branntweinbrenner, da handelte ich mit einem Blümchen und bedang mir diese Flasche aus, und das tue ich gewöhnlich; mein Fleisch, meinen Speck, meinen Wein, mein Bier, das alles habe ich umsonst, so viel ich das Jahr hindurch davon brauche.“ Nach dem großen Tulpenkrach (1637—1638) war dem Tulpenwindel für immer ein Ende gesetzt.

Eine Anekdote aus Hollands Tulpentagen hat Anastasius Grün in ein hübsches Gedicht gekleidet. „Haarlems glücklichster Bürger ist — Van Hoek, der göttliche Blumist.“ Härtlich blüht er die Tulpenzwiebel „Semper Augustus“ an:

O Semper Augustus, Tulpenfürst,
O Sonne, wenn dein Inlogno bist,
Du aufsteigst in deiner Herrlichkeit
Im Silberdofat, im Schorlackleid,
Im Goldturban, dran der Reiter springt,
Dein Haupt in Kränzen königlich grüht
Im Wägelchen der Frühlingssonne.

Am Fenster läßt er die kostbare Zwiebel zurück, da er zum Wasen muß. Ein Seemann kommt inzwischen zu Besuch und will zum Weißbrot und Bier, das ihm die Magd vorsetzt, auch etwas Zwiebelwürze. Er erblickt die Tulpenzwiebel, ohne ihren Wert zu ahnen, und verpeißt sie, nicht ohne über den schlechten Geschmack zu klagen. Das Wort wird ihm zu lang und er entfernt sich brummig. Der arme Van Hoek erfährt, da er nach Hause kommt, von der Bescherung.

Als Geist erscheint ihm Semper Augustus fürder in stolzer Pracht
Der Dichter aber schließt verächtlich:

Euch, Kinder der Sonne, o Tulpen ihr,
Euch sang ich dies Lied im Renardier,
Die Adnenlieder man Kindern singt
Und Tat und Gefahr der Borzeit hängt
Der Kief' ist tot, der die Kinder fröhlt,
Drum fürchtet euch nicht und gaultet und spriecht
Im Lächeln der Frühlingssonne.

Eine Blumenneuheit aus China. — „Das Wunder der Blumenwelt.“

Blumenliebende Damen wird eine floristische Neuheit aus Ostasien interessieren, die Sienger & Rötter in Erfurt in Verkehr bringen. Es handelt sich um die chinesischen Feentilien oder Wassernarzissen. Man kultiviert sie, wie unsere Abbildung zeigt, in Glaskhalen oder anderen flachen Gefäßen, die man bis zur Hälfte mit reinem, erbsen- bis hahelnußgroßem Kies- oder Flußsand füllt, auf welche Schichte man 3—5 Zwiebeln setzt und diese andrückt, damit sie festliegen. Mit reinem Wasser füllt man nun die Gefäße bis etwa fingerbreit über die Kiesel- und achtet von Zeit zu Zeit darauf, das verdunstete Wasser durch vorsichtiges Nachgießen zu ersetzen. Ganz wie bei den auf Gläsern getriebenen Hyazinthen setzt man die Wassernarzissen zunächst 4 bis 6 Wochen dunkel in einen Keller oder gleichmäßig erwärmten Raum und nimmt die Schalen nicht eher in das Zimmer ans Fenster, bis der Sand oder Kies reichlich von Wurzel durchzogen ist und die Zwiebeln einen spannlangen Trieb gebildet haben, worauf sich am Lichte die Blütenstengel rasch entwickeln.



Chinesische Feentilien.

Noch kurioser als diese nicht in Erde wachsenden Lilien ist eine als „Wunder der Blumenwelt“ angekündigte Aroidce, die ohne Erde und Wasser wächst und die absonderliche Blüte hervorreibt. Die Pflanze, eine Verwandte des heimischen, selbst im Wiener Prater vorkommenden Aromatatum venosum oder Arum cornutum. Die plattirunde Knolle legt man im geheizten Zimmer ohne jede Vorbereitung auf den Tisch, eine Konsole oder auf einen Kasten. Ohne daß die Knolle auch nur einen Tropfen Wasser bekommt, fördert sie eine wunderbar geformte, einen halben Meter lange Blume (eigentlich einen ganzen röhrenförmigen, von dütenartiger Scheide umgebenen Blütenstand) zu Tage. Die Scheide ist eine vergrößerte Ausgabe des „Starnipfels“, der bekannten Starnipfelblume (Calla aethiopia oder Richardia aethiopia), die ja auch zur Familie der Aroidceen gehört. Die Scheide unferes Arum cornutum ist jedoch nicht einfarbig weiß, sondern am freien Ende prächtig rot und gelb wie eine buntschillernde Eidechse oder Schlange ausgeziert; der untere, becherförmige Teil, der den Blütenkolben unmittelbar umfaßt, ist innen orangefarbig und samtfarbig gefärbt. Einige Tage nach dem Abwelken treibt die Knolle von frischen, wird dann in einen Topf gepflanzt, reichlich begossen und wächst sich zu einer repräsentablen Blattpflanze mit schön geformten Blättern aus. Dieselbe Knolle kann jahrelang in trockenem Zustande wieder zum Blühen gebracht werden.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Hermann und Dorothea.“ Von Ferdinand v. Saar. Verlag von Georg Weid, Kassel 1902. — Mit einem neuen Buche, das ein Werk ist, hat uns Ferdinand v. Saar, der Hoch- und Deutschmeister der österreichischen Dichtung, beschenkt. Viele sollten es lesen und ihm dafür danken. Es wird ja so unendlich viel geschrieben und gedruckt, dem die innere Berechtigung fehlt, auch nur für kurze Frist zu bestehen, aber Arbeiten von so hohem dichterischem Werte erscheinen doch nur selten. Diese Reife und Ruhe bei so viel Leben und Anschauung hat selbst Saar nicht oft so vollkommen erreicht wie hier. Er sieht alles Kleine schon mit dem ersten Blicke so groß, und die Form ist nur die zwanglose, notwendige Hülle des Gedankens. An Goethes „Hermann und Dorothea“, dieses schlackenlose Meisterwerk, anzuschließen, mag wohl für jeden anderen Poeten ein gefährliches Vorhaben bedeuten, nicht für Saar. Er nahm nicht mehr als Ton und Darstellungstempo von Meister Wolfgang mit dem Sterne an der Brust und über dem Haupte. Nur bisweilen fährt er die Handlung absichtlich parallel mit der seinen und sucht analoge Situationen. Sein Idyll spielt in der österreichischen Gegenwart, an der Sprachgrenze, wo deutsch und slavisch miteinander um die Vorherrschaft ringen, in einer mährischen Kleinstadt. Mit liebevollem Behagen, ohne sich in aufhaltende Nebendinge zu verlieren, wird der kleine Kreis von Menschen dargestellt in der geistigen Atmosphäre und Umgebung, zu der sie gehören. Der Inhalt ist in einem Satze gesagt: Hermann, ein Landwirt, liebt und freit Dorothea, eine schöne Lehrerin, die er auf einem deutschen Schulvereinsfeste kennen gelernt hat. Eine Fülle von Leben hat unser Dichter um die beiden gewoben mit einer edlen, warmherzigen Meisterkraft. Das ist alles so frisch, modern, so urwächtig, neuzeitlich empfunden, vom heutigen Tage und der gegenwärtigen Stunde eingegeben und durchdrungen und ist doch dabei so uralt und ewig menschlich. Es ist einfach zum Aufschauigen entzückend in seiner Gefühlsklarheit und Stimmungseinheit. Wieder einmal nach langem Harren echtes deutsches Liebesleben ohne verzückte Schwärmerei, ohne Ueberspinntheit, ohne alle Verästelungen geradeaus strebend; Liebe, die nach gegenseitigem Besitze strebt, Liebe fürs Leben, Liebe, auf festes eheliches Vertrauen gegründet. Daß Goethes „Hermann und Dorothea“ hier Galeotto ist zwischen beiden, ist ein sehr feiner Zug des Dichters, der das Vorbild damit in die Mitte der eigenen Dichtung rückt und ihm die entscheidende Schicksalswendung anvertraut. F. von Saar ist, wie Rudolf v. Alt, ein ruhmvoller Alter, der die Jugend führt, mit den Erwachsenen geht, der nicht im Gewesenen erstarret und keinen Stillstand in der Kunst anerkennt. Mit der anarchisch gesinneten Jünglitteratur hat er freilich nichts gemein, die die Kunst

ganz von vorn anfangen will, erst alles austoben und niederreißen, nur um Raum zu haben. Daß der Zusammenhang mit der großen Vergangenheit nicht abzubrechen, sondern zu pflegen sei, tut, ohne dabei lehrhaft zu sein, Saars neues Buch dar. Es ist kernig deutsch und doch echt österreichisch dazu. Auch das verträgt sich vortrefflich, wie man hier deutlich merkt. Viele Widersprüche, an denen wir uns schleppen, erweisen sich als gar nicht vorhanden; nur weil jedes mit ihnen zaghaft rechnet, sie fürchtet, deshalb sind sie da. Saar kennt sein Österreich wie wenige, er liebt es auch wie wenige. Doch steigt er aus der unangenehmen Enge immer schön zum Weiteren auf, und gesunde Menschlichkeit, festes Wollen bei ernstem Sinne helfen hier den Grund zu einer neuen Zukunft bereiten, der man ohne Bangen ins verschleierte Antlitz schauen mag.

„Primeln.“ Aphorismen von Maria Kreszenz Gräfin Cappi. Verlag von Eduard Höllrigl, Salzburg 1901. — Die vorliegenden Sprüche, teils in ungebundener, teils in gebundener Sprache, sind der Ausdruck gesunden, unverdorbenen Menschenverstandes, zum größten Teile mit treffenden Pointen; durchschnittlich haben sie polemischen Charakter und sind gegen herrschende Modetheorien, unbegründete Gewohnheiten und gesellschaftliche Vorurteile gerichtet. Ueberall zeigt die Verfasserin, wie sie auch selbst bekennet, das energische Bestreben, zur Wahrheit und Klarheit durchzudringen und der Lüge und Verstellung die Maske wegzuziehen. Trotz solcher scheinbar radikaler Gesinnungen ist sie eine echte Idealistin und wendet sich gegen Exzentricitäten der modernen Richtung, gegen die Ultrazeffion in der Kunst ebenso wie gegen die Frauenemanzipation in der Gesellschaft. Unbedingte Wahrheitsliebe hält sie für die oberste Pflicht jedes Menschen. Mit der Ueberzeugung hinter der Türe zu halten, bezeichnet sie als größte Feigheit, und „Feigheit ist die Mutter der Niedertracht; wer feige ist, ist zu jeder Schlichtheit fähig, die er gefahrlos begehen kann“ (S. 32). Die Verfasserin geht dem Grunde des Strebens der modernen Frauen nach Emanzipation nach: Die Verwechslung der Männer erzeugt die Emanzipation der Frauen und strahlt sich dadurch selbst am empfindlichsten (S. 53). Nichtsdestoweniger kommt sie zu dem Schlusse: „Das Weib soll bleiben, als was es ward geschaffen, das Herz zum Kopf des Mannes“ (S. 22). Diese Philosophie der geraden Linie entlockt der adeligen Moralistin auch die bezeichnende Aeußerung: „Nicht wer edel geboren, sondern wer edel gesinnt, ist der echte Aristokrat“ (S. 20). — Das Wächlein ist dem Altmeister Keim gewidmet. Mit wahrer Herzensfreude folgt man der Verfasserin auf ihrem Wege. Demnächst wird ein Bändchen „Novellen und Erzählungen“ aus ihrer Feder folgen. Dr. K. Fuchs.

Frauenchronik.

Gräfin Praskowija Sergejewna Uwarowa, Präsidentin der Moskauer Archäologischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, nimmt wohl die hervorragendste Stelle unter den russischen Frauen ein. Ihr Name ist nicht nur in Rußland, sondern auch weit über die Grenzen ihrer Heimat der Gelehrtenwelt bekannt. Am 28. März 1840 als Tochter des Fürstenpaars Stscherbatow geboren, genoss sie eine sorgfältige und vielseitige Erziehung. Im Jahre 1859 heiratete sie, 19 Jahre alt, den um 17 Jahre älteren, hochgebildeten und kunstsinigen Grafen A. S. Uwarow, der damals Landesschulinspektor des Moskauer Schulraths war. Dieser Schritt wurde für die ganze spätere Lebensrichtung der jungen Frau entscheidend. Sie begab sich bald nach der Hochzeit mit ihrem Manne, der schon damals den Ruf eines tüchtigen Archäologen genoss, nach Italien, wo sie ihm zuerst als gelehrige Schülerin und späterhin als ebenbürtige geschickte Gehilfin zur Seite stand. An jeder archäologischen Arbeit, die ihr Mann unternahm und vollendete, nahm sie den regsten Anteil. Zwei volle Jahre verbrachte sie mit ihrem Manne in Rom, Neapel, Florenz und Kalabrien, dann kehrte sie mit ihm im Jahre 1861 nach Rußland zurück, wo sie auf ihrem Gute den ständigen Wohnsitz nahm. Da damals gerade die Leibeigenschaft durch Alexander II. aufgehoben wurde, widmeten sie sich beide dem Wohle ihrer früheren nunmehr freigewordenen Leibeigenen und gründeten auf ihren Gütern Schulen, die unter der persönlichen Oberaufsicht der Gräfin standen und damals als Muster Schulen galten. Im Jahre 1864 verwirklichte das Ehepaar einen langgehegten Plan, indem es die archäologische Gesellschaft in Moskau gründete, die den Grafen Uwarow zum Präsidenten wählte. Gräfin Uwarowa nahm an allen Arbeiten der Gesellschaft sowie an den wissenschaftlichen Reisen ihres Mannes, an den verschiedenen Ausgrabungen, der Errichtung von Museen und der Beschreibung von Altertümern lebhaften Anteil. Sie führte bei allen archäologischen Kongressen die ganze Korrespondenz, leitete die Berichterstattung und veranstaltete die Ausstellungen. Auf ihre Veranlassung erließ die russische Regierung im Jahre 1886 ein Verbot, Sammlungen russischer Kunstschätze ins Ausland zu verkaufen. Nach dem Tode ihres Mannes wurde sie von den Kollegen und Mitarbeitern einstimmig als Präsidentin der Moskauer archäologischen Gesellschaft gewählt. Im August 1887 wurde von der Gräfin Uwarowa als



Gräfin Praskowija Sergejewna Uwarowa.

Präsidentin des damals in Jaroslavl tagenden archäologischen Kongresses in einem ausführlichen Berichte die Wichtigkeit der Errichtung von Museen in den Provinzstädten klargestellt, worauf die Kongressmitglieder den Beschluß faßten, diesen hochinteressanten Bericht abzubringen und an alle sich für diese Frage interessierenden Behörden zu versenden. Während des ersten archäologischen Kongresses in Kiew wurde von der Gräfin die Idee angeregt, um die Errichtung eines Lehrstuhles der Archäologie an den Universitäten anzufuchen. Dem Studium und der Erforschung des Kaukasus hat die Gräfin Uwarowa viel Zeit und Arbeit gewidmet. Sie unternahm noch im Jahre 1879 eine Expedition dahin zusammen mit ihrem Manne und eine zweite im Jahre 1886. Sie hat zu Pferd und zu Fuß die unzugänglichsten Orte und Höhlen des Kaukasus erforscht. Das Ergebnis dieser Studienreisen hat sie in ihren „Notizen aus dem Kaukasus“, „Die Grabdenkmäler des nördlichen Kaukasus“ und „Die christlichen Grabdenkmäler des Kaukasus“ mitgeteilt; außerdem hat sie noch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Arbeiten über Archäologie veröffentlicht. Die Tätigkeit der Gräfin Uwarowa ist von der Petersburger Akademie der Wissenschaften dadurch gewürdigt worden, daß sie im Jahre 1896 zu deren Mitglied ernannt wurde. In demselben Jahre wurde sie von der Archäologischen Gesellschaft zum Ehrenmitglied erwählt. Auch bei dem kürzlich in Charkow stattgefundenen Kongress der Archäologen hat Gräfin Uwarowa den Vorsitz innegehabt. Gräfin Praskowija Sergejewna Uwarowa hat durch ihre langjährige rastlose Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft und der Menschheit den besten Beweis dafür erbracht, daß es auch Frauen gibt, die den höchsten Anforderungen gewachsen sind, sobald ihnen die Möglichkeit geboten wird, ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln und zu verwerten. Julie Goldbaum.

An der Universität zu San Francisco wurde eine junge Japanerin Una Yanagisawa zum Doktor der Medizin promoviert. Die junge Arztin praktiziert jetzt noch an einer Poliklinik in San Francisco und beabsichtigt, sich nach Bereicherung ihrer praktischen Kenntnisse der Medizin in Tokio als Frauen- und Kinderärztin niederzulassen.

In Hamburg hat kürzlich Fräulein Marie Lühr als erste Frau die Meisterprüfung als Buchbinder bestanden. Sie hat die Prüfung vor der Meisterprüfungskommission abgelegt. G. U.

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Frau Gräfin G. in W. (Vergrößern von Monogrammen und Zeichnungen.) Sehr gern wollen wir Ihnen mitteilen, wie man Monogramme oder Zeichnungen vergrößert oder diese in die Länge oder Breite zieht:



a



b



c

Man überzieht die gegebene Zeichnung mit einem Quadratnetz und zeichnet für die Uebersetzung ein entsprechend vergrößertes oder verkleinertes Quadratnetz auf einem zweiten Bogen. Selbstverständlich muß für die Vergrößerung oder Verkleinerung die gleiche Quadratanzahl gezeichnet werden. Beträgt die Länge der Seitenlinie eines Quadrates 2 cm und man will das Muster um ein Viertel kleiner haben, so dürfen die Seiten der neuen Quadrate nur je 1 1/2 cm messen. Der umgekehrte Fall tritt ein, wenn die Zeichnung um ein Viertel vergrößert werden soll. Nach der Einteilung ist es dann ein Leichtes, der Zeichnung streng zu folgen, sie zu vergrößern oder zu verkleinern, wie man aus den beiden Abbildungen a und b ersieht. Soll jedoch ein Muster nur nach einer Richtung (in der Länge oder Breite) vergrößert werden, so wird die Zeichnung in Rechtecke eingeteilt. Das in Abbildung b dargestellte Monogramm ist in Quadrate eingerichtet; in Abbildung c sind die senkrechten Linien dagegen beiläufig um ein Drittel näher aneinandergerückt, so daß das Monogramm in die Höhe gezogen erscheint. Will man das Monogramm in einen breiteren Raum zeichnen, so ist der Vorgang ein umgekehrter, dann müssen die wagrechten Linien mehr aneinander gerückt werden. Diese

Einteilung erleichtert das Vergrößern oder Verkleinern einer Zeichnung so sehr, daß es auch der im Zeichnen noch so ungeübten Hand ein Leichtes sein wird, den Inhalt eines Quadrates wiederzugeben. Bei größeren Arbeiten empfiehlt es sich, die Li. 3 Repes von fünf zu fünf oder von zehn zu zehn stärker oder andersfarbig auszuzeichnen, wodurch man einen besseren Ueberblick erzielt. Soll das Original nicht beschädigt (nicht mit Linien überzogen) werden, so zieht man das Repé auf einer Glasplatte oder auf Pauspapier und legt dies über die Vorlage.

Starke Fran in Leipzig. Es ist jetzt ein Korsettgürtel im Handel, der jeden Moment abgelegt werden kann, ohne daß man das Nieder ausziehen muß, und der wese... dazu beitragen dürfte, starkleibige Damen schlanker erscheinen zu... Er besteht aus einem breiten, stellenweise mit Fischbeinsäbchen versehenen Gummiband, dessen oberer Rand sich mit Einhängelaten dem Rande des Nieders anschließt. Eine rückwärts angebrachte Schnürrichtung dient zum Regulieren des Gürtels, der vorn mit Planchetten schließt.

Küchente. (Praktisches zum Geschirrabtropfen.) Es ist bekannt, daß jedes noch so sauber gewaschene Geschir sich besser und reinlicher abtrocknen läßt, wenn es gut abgelassen ist, abgesehen davon, daß man die Hälfte der im anderen Falle nötigen Geschirrtücher braucht. Meistens wird das Geschir aus dem Abspülbehälter in ein zweites, eigentlich drittes, zum Ablassen gegeben. Es ergibt sich beim Herausnehmen der einzelnen Stücke, daß die anderen nachrutschen und dadurch gegenseitig sich Schaden zufügen. Daher kommen die abgebrochenen Henkel, Schnäbel an den Kannen und Tassen, die herausgeschlagenen Böden an den Tellern und Schüsseln. Durch eine ganz einfache, äußerst billige Vorrichtung wird diesem Uebelstande gesteuert. Man läßt beim Spengler ein ringsum mit einem etwa drei fingerbreiten Rande versehenes Blech anfertigen, das in Größe des Küchentisches oder der Kohlenkiste genommen wird und auf dem das Geschir nach nebeneinander stehen kann. Der Rand hindert das Abfließen des Wassers; allenfalls kann, wie bei einem Waschtrog, ein Spundloch angebracht werden. Der kleine Kostenpunkt, den dieses Blech verursacht, wird durch die Erhaltung des Geschirres sehr gut hereingebracht.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Frau R. F. Arist. Herzlichen Dank für die freundliche Uebersendung des Rezeptes. Da wir es heuer zu spät bringen würden, bewahren wir es bis zur nächsten „Kürbis-Saison“ auf, um es dann unseren geehrten Abonnentinnen mitzuteilen.

Gisela S. in L.

Ich sah dich zum Traualtare gehen,
Mit der Golden, Schönen Braut,
Ich hörte Glocke milde leuten,
Ich sah den Priester, der euch getraut!

Ich sah noch vieles um mich herum
Was ich garnicht sagen kann,
Und sol mein Mund nur Warbel...-reden,
Ich sah nur dich, nur dich alle!

Nicht neben dir stand Götter... eines Lebens,
Die der mit Frohmuth entgegen sah,
Du stürst für leise Veredewerte
Ich fühlte es, das leider schon geschah!

Ich weinte noch lange, um mein entflohenes Glück,
Ich sah nicht mehr als nur die finstere Nacht,
Ich fühlte nur die trübe nahe Augen,
Doch plötzlich werde ich erwacht!

Ich sah mich wieder lustig tödlich,
Doch weinen soll ich, und warum?
Er gehert noch nicht der Kund ren,
Es wahr bloß ein böser Traum!

Ihre Poesie steht mit Ihrer Orthographie auf derselben Stufe. — Ferner fragen Sie:

„Wie hätte ich einen Mann, dem ich lieb, Braut machen, von meiner Liebe, ohne es ihm gegenseitig zu erklären?“

Die Waschung von Pelzen auf trockenem Wege gehört noch immer zu den schwierigsten Problemen.

Jangjährige Abonnentin in Budapest. Das genannte Mittel soll nur unter ärztlicher Aufsicht gebraucht werden. Die Entzündungserrscheinungen, die durch eine Behandlung mit diesem Mittel hervorgerufen werden, sind sehr heftig, und es erscheint daher geboten, sich von einem Arzte behandeln zu lassen.

L. S. Ihre Gedichte sind aus lauter Lustmädchen gehäkelte Schlafhauben.

B. M. in L. Sie gestehen mit rührender Offenheit ein, daß Sie mit Ihrer Skizze den armen Briefkastenmann ärgern wollten. Es ist erreicht.

Maria D. in Jgls.

Beller erglänzet der Mondenschein,
Widert ein in trauliche Lauben,
Besetzt in so manch Herz hinein
Den leise schwindenden Glauben.

Der Befestigung leise schwindenden Glaubens durch in traulichen Lauben erglänzenden Mondenschein stehen wir vorläufig noch stersisch zurückhaltend gegenüber. Ihre lunare Propaganda hat geringe Aussicht auf Erfolg.

J. Sch. Das ist ja poetische Physik!

Was dem einen Dir nicht posset,
Nähst das andre willig ziehn,
Um dem Lustdruck zu begegnen
Bretst dich breit der Körper hin.

Doch den Trud des harten Schicksals
Und die Qual der Seelenwin,
Diese Torricellianäle
Trägt das kleine Herz allein.

„Lieber Briefkastenmann! Was sagst Du zu diesen Ergüssen einer reifen Seele? Glaubst Du, alter, bräunlicher Onkel, daß sie in Ehren im Gärtlein Deiner Backsüßigpflanzen figurieren können?“

D ja, ganz gut, wie Figura zeigt.

Treue Abonnentin. Neben der besten chirurgischen Methode gibt es zur Entfernung eines Muttermals (Vine) noch manche unblutige Verfahren, von denen das beste die Anwendung rauchender Salpetersäure ist. Es gelingt, eine solche Vise ohne viele Schmerzen im Verlaufe von zwei bis drei Wochen wegzubrennen, doch bleibt nach der Heilung eine weiße Narbe von derselben Größe wie das Muttermal stehen, während beim operativen Verfahren eine kaum sichtbare stichförmige Narbe resultiert. Auch das Salpetersäure-Verfahren muß von einem Arzte vorgenommen werden, wenn man nicht unliebbare Komplikationen herbeirufen will. Den Entzündungshof allein zu tilgen, wird wohl nicht angehen. Ob noch das elektrolytische Verfahren in Betracht käme, müßte nur der Augenschein lehren.

C. Krenow. Das kleine Stimmungsbild ist recht hübsch; es fehlt ihm nur die persönliche Note. Leider haben wir dafür keine Verwendung.

Eine Gedissene befragt den armen Briefkastenmann wie folgt:

Ihr Kritiker ist ein schlimmer Mann,
Weil er nur empfindlich heißen kann;
Dies kommt vom allzu heißen Blut,

Dem war' es angezeigt und gut,
Ihm schlafend einmal aufzuwachen
Und ordentlich zur Ader lassen!

Wer wird denn so unmenschlich grausam sein? Ist er denn nicht ohnehin gestraft genug, wenn er tagtäglich so viele schlechte Verse leser muß?

Sammlerin. Die poetische Ansprache „Du“ auf einer Anstichkarte von Seiten des fernstehenden Herrn muß durchaus nicht sofort als unziemliche Vertraulichkeit oder gar als „Beleidigung“ aufgefaßt werden. Es kommt bei der Beurteilung des Falles auf den genauen Text und Wortlaut an. Ist dieser harmloser Natur, dürfte es taktvoll sein, keine Staatsaffaire und große Sache daraus zu entwickeln. Aus Mäcken sind rasch Elefanten gemacht, und umgekehrt ist das Experiment viel schwieriger.

Gute Hausfrau. Ihr Gedicht, „Streb' auf!“ berittelt, hebt an:

Laß dich nicht mit Klauenzotten
Schmeiden an das Einzelst,
In den Kreis von Butterfetten...

Weiter, verehrte Gnädige, haben wir nicht gelesen! Wir schätzen Butterfette viel zu hoch, als daß wir höhnischen Anspielungen auf eine so vortreffliche Sache zustimmen könnten.

Lustiger Gesell. Was Sie beim „Wein und Dämmerchein am kühlen Bachesrande mit erglühendem Munde lassen“, ist uns vollständig gleichgiltig.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.-15. November 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



S a m s t a g (Feiertag): Lungenstrubelsuppe, (Gansleber in Aspik), naturgebratener Lungenbraten mit Reiscroquettes und Sencsauce, falscher Rehbraten *.

S a n n t a g: Bouillon mit Risotto, (Frittaten-würstchen mit Hirnsülze und Spinat), gedünstete Rebhühner** mit Kompott, Bergflock mit spanischem Wind.

M o n t a g: Reibgerstsuppe, (Hachepasteichen), Rindfleisch mit eingebrannten Pilzen, Erdäpfelnudeln.

D i e n s t a g: Gerstenschleimsuppe, (abgeschmalzener Karfiol), Rindbraten mit Erdäpfelsalat mit Sardellen***, Reispudding.

M i t t w o c h: Griessnockeruppe, (marinierte Heringe), (Kerbsuppe) Rindfleisch mit Zwiebel-erdäpfeln, Rahmstrudel.

D o n n e r s t a g: Bohnensuppe mit gerösteten Semmelschnitten, Selschfleisch mit Sauerkraut und Knödeln, (Schofoladetorteleite), Käse.

F r e i t a g: Karmeliteruppe, (Spinat mit Spiegeleiern), Schilf mit Butter und Erdäpfeln à la maitre d'hôtel, böhmische Dallen.

S a m s t a g: Lebercremesuppe, (gefülltes Kraut), Rindfleisch mit Sardellen-sauce, Kipfelsch.

S o n n t a g: Brandkräutchenuppe, (Muscheln mit feinem Ragout), Entenbraten mit gemischtem Kompott, Schofoladepesche †.

M o n t a g: Frittatenuppe, (Geflügelreis), Rindfleisch mit roten Rüben, Topfenknödel.

D i e n s t a g: Selschsuppe, (gebratenes Hirn), gedünstete Schöpfen-lotelette mit weißen Rüben, Kasefen.

M i t t w o c h: Griessuppe, (unterlegtes Erdäpfelkoch), Rindfleisch mit Sauce von getrockneten Schwämmen, Apfelstrudel.

D o n n e r s t a g: Kumpfoder Suppe, (gedämpfte Zunge mit Kapern-sauce), fischerte Laidchen mit Kohl, Griesspudding.

F r e i t a g: Brotsuppe mit Ei, (Beignets), Paprikafisch mit Koderen, Marillensoufflee.

S a m s t a g (Feiertag): Leberpfanzelsuppe, (Nierenchnitten), Boosé à la mode mit Nigedpidles, gestärzte Kaffeecreme mit Bäckerei.

* Falscher Rehbraten. 21 Dekagramm feingestohener Zucker wird mit 8 Eidottern, die man nach und nach beimengt, eine halbe Stunde abgetrieben; dann werden diesem Abtriebe 21 Dekagramm sammt der Schale geriebene Mandeln, 3 Tafeln Schofolade, die man in der Röhre erweicht, auf weißes Papier gibt, mit ein wenig Wasser beträufelt und zerbrückt, ein wenig abgeriebene Zitronenschale, ein wenig gestohene Reizen und Reugenwurz beigemischt, ferner zum Schluß ein wenig Semmelbröseln und der festgeschlagene Schnee von 6 Eiweiß. Diese Masse füllt man in die mit Butter ausgestrichene, mit Mehl ausgestreute Rehbratenform ein und läßt sie langsam backen. Wenn der Rehbraten gebacken ist, wird er gestürzt, die Furchen mit einer beliebigen Marmelade (Sauce) versehen und das ganze dann mit einer Zitronenglasur überzogen. Dann wird der Rehbraten mit fein gehacktem Krancini und stiftelig geschnittenen Mandeln in dichten Reihen so bepackt, daß er wie gepackt aussieht. Zitronenglasur wird folgenderweise bereitet: Man läßt Zucker mit ein wenig Wasser dick vertochen und stellt ihn kalt. Inzwischen reibt man einige Stücke Zucker auf einer Zitrone ab, pößt dies fein, rührt etwas Zitronensaft in den flüssigen Zucker und rührt ihn mit dem ge-stohenen solange, bis die Glasur glatt und dick wird.

** Gedünstete Rebhühner. (Aus dem Kochbuch der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“). Entsprechend vorgerichtete Rebhühner werden gepickt, mit Speckschneiben belegt und mit der Brust nach oben in eine Kasserolle gegeben, deren Boden man mit frischem Brustspeck, Schinken-abfällen, in Scheiben geschnittenen Karotten und Zwiebeln bedeckt hat. Man gießt bis zur Höhe der Schenkel Weißwein und in Wasser aufgelösten Fleischextrakt darüber, füllt ein Gläschen Radeira, Petersilie, Zwiebel, Thymian, Lorbeerblätter, Gewürznelken, Pfeffer und Salz bei und stellt die Kasserolle auf mäßiges Feuer. Wenn die Rebhühner fertig sind, richtet man sie auf einer warmen Schüssel an, seht die Sauce durch, entfettet sie, gibt den Saft einer Zitrone dazu und gießt sie über die Hühner. Diese Zubereitungsweise empfiehlt sich hauptsächlich für nicht ganz junge Hühner. In diesem Falle gibt man etwas mehr Wein und Extraktsub dazu und läßt sie länger dünsten.

*** Erdäpfelsalat mit Sardellen. Erdäpfel, am besten Kipfelerdäpfel, läßt man mit der Schale in Salzwasser kochen, schält sie dann und schneidet sie erkaltet in ganz dünne Scheiben. Dann passiert man 1-2 rohe Ei-dotter, je nach der Menge der Erdäpfel, in ein Gefäß und verrührt sie mit Essig und einigen Löffeln feinem Öl. Einige Sardellen werden gewaschen und fein geschnitten und zu den Erdäpfeln gemengt, die man in eine tiefe Schüssel gegeben hat. Man mengt ihnen ferner ein wenig feingehackte Schalotten oder Zwiebel und nach Belieben einen Löffel französischen Senf bei. Dann werden die Eidotter darüber gegossen, das

Ganze gut vermenget und nach Geschmack gesalzen und gepfeffert. Der Salat wird mit Böggersalat (Pflanzensalat) garniert.

† Schofoladepesche (für sechs Personen). Man rührt 6 Eidotter mit 20 Dekagramm Zucker recht schaumig ab; inzwischen muß eine zweite Person 20 Dekagramm Schofolade in $\frac{1}{2}$ Liter sähem Rahm eintochen und unter fortwährendem Sprudeln kochen lassen. Dann läßt man $1\frac{1}{2}$ Dekagramm weiße Gelatine in kaltem Wasser auflösen, passiert dies durch ein Mull-säckchen und gibt es in die kochende Schofolade, die man so gut verrühren muß, daß sie ganz glatt wird. Nun wird der Abtrieb auf den Herd gestellt und die kochende Schofolade löffelweise beigemengt, während die zweite Person forttrühren muß; geschieht dies nicht, so kann die Schofolade leicht gerinnen. Hat man die ganze Schofoladenmasse dem Abtriebe bei-gemengt, so wird das Gefäß sehr rasch in bereit gehaltenes Eis gestellt und die Masse solange gerührt, bis sie dick und kalt geworden ist. Dann wird ihr der festgeschlagene Schnee von 6 Eiweiß beigemengt. Das Ganze wird nun gut vermischt und langsam in eine mit Wasser gefüllte und mit Zucker bestreute Melonenform gegossen, worauf die Speise noch sechs Stunden auf Eis stehen muß. Gestürzt, wird sie mit $\frac{1}{2}$ Liter gezuckertem Schlagobers (Schlagobere) zu Tische gegeben.

Unsere Hülsenfrüchte.

Erbisen, Linsen, Bohnen sind so reich an eiweißhaltigem Stoff, daß dieser ungefähr $\frac{1}{4}$ des Gewichtes der Samen beträgt; dieser große Eiweißgehalt erhebt die Hülsenfrüchte zu einem Nahrungsmittel ersten Ranges. Nach einer Aufstellung, wonach Erbsen $22\frac{1}{2}\%$ Eiweiß, Bohnen $24\frac{1}{2}\%$ und Linsen 26% beinhalten, kommen also Erbsen an Nährwert dem mageren Ochsenfleisch gleich. Sollen Hülsenfrüchte gekocht werden, so ist es empfehlens-wert, sie stets mit kaltem Wasser zuzusehen. Der eiweißhaltige Stoff würde durch siedendes Wasser sofort gerinnen und dadurch schwer ver-daulich werden. Das Weichwerden der Hülsenfrüchte wird begünstigt, wenn man diese in wenig Wasser kochend erhält. Das Wasser soll die Früchte nur bedecken. Selbst Suppe setzt man mit wenig kaltem Wasser an und hält kochendes Wasser oder Fleischbrühe vorrätig, womit man später auffüllt; Salz erschwert das Weichwerden der Hülsenfrüchte, darf also nicht beim Belegen zugegeben werden, sondern erst später; dagegen ist ein kleiner Zusatz von Zucker sehr zu empfehlen. Dieser erhöht den Wohlgeschmack der Hülsenfrüchte und befördert das Weichwerden. Hartes Wasser muß beim Kochen von Hülsenfrüchten vorher durch Zucker oder einen Zusatz von Soda oder Natron (eine Messerspitze voll auf 1 Liter Wasser) weich gemacht werden. (Fortsetzung folgt.)

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverläßige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 366 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die ver-schiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Deutse des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umge-arbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Ver-dauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Zur Besorgung von

Kommissionen aller Art

(Kinkäufen, Bestellungen, Musterwendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer WIEN VI/2 Gumpendorferstrasse 87

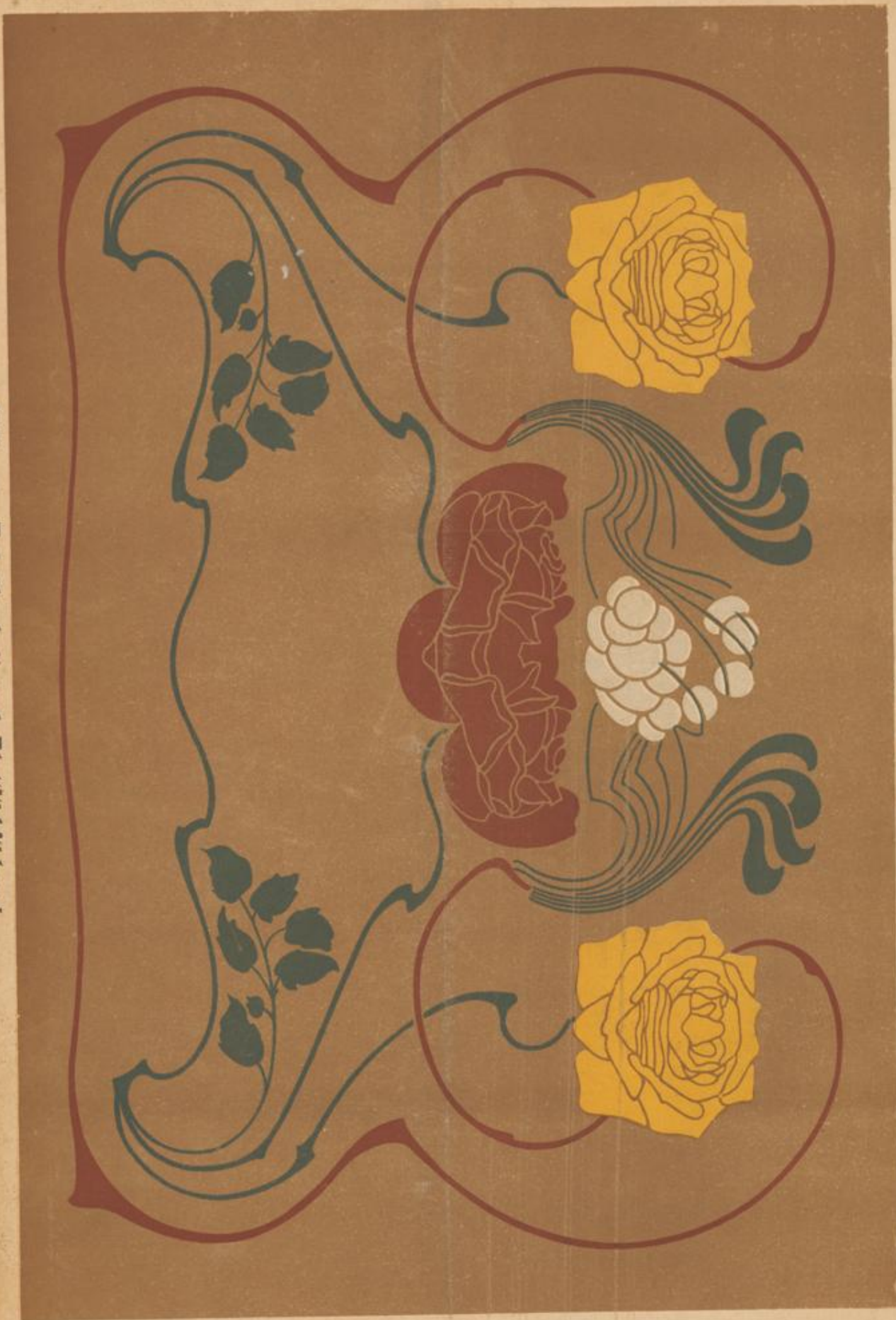
den p. 1. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

Drum Sir Ricij!

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Kissen in Aufnäharbeit und Plattsticherei.

Naturgröße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Heller oder 50 Pfennig. Naturgröße gelochene Paule gegen Erlaß von 80 Heller oder 80 Pfennig.

Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Seite 50 Heller — 45 Pfennig

WIENER MODE



WIENER MODE

16. Jahrgang.
4. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
A 3.— A 6.— A 12.—
Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—
Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
bezielungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.
Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 14 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persö-
nlichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschneitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nossen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Gegründet
im Jahre
1887

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. November
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt A 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden —
Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Näher — Bewegung —
Weichheit — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren —
Magerkeit — Massage — Nieren — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminke — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = Mf. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mf. 2.50.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut.

(Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur

K 6.— = Mf. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollbezahltes Actien-capital A 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 A 22,342,701.94
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 70,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalsbr Hauptstr. 43, XX. Wallenseinplatz 3. Expositoren in Prosenitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis A 5000.—
3 1/4 % über A 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Restensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

Naturgröße Zeichnung gegen Entgelt von 50 Heller oder 50 Pfennig. Naturgröße getrocknete Paule gegen Entgelt von 80 Heller oder 80 Pfennig.



WIENER

MODE

Beif 4.

15. November 1902.

XVI. Jahrgang.

Nr. 1: Eislaufanzug aus rauchhaarigem Stoff mit Stulenspreiter und Knappenträger. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 10; Schnitt zum Kragen, Kragen und zur Rockpass: Nr. 1 auf dem Schnittbogen; veränderbarer Schnitt zum Stulenspreiter: Nr. 9 auf dem Schnittbogen. Schnitt nach verändlichem Maß gegen Verlang der Er'n von 36 h oder 30 P.

Für den Eislaufsport.

Von Renée Franck.

Rückansicht nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Wetterpropheten verheißen uns heuer einen strengen, einen Winter mit Schnee und Eis, also einen weißen Winter! Das werden alle jene, die sich gern auf der spiegelnden Eisfläche vergnügen, mit Freude begrüßen. Unseren lieben Schönen wird der Eisport wieder willkommene Gelegenheit zur Entfaltung ihres guten Geschmacks sein, und wir wollen sie darin gern unterstützen. Wen würde das reizende Eislaufkleidchen, das unser heutiges Heft einleitet, auch nicht entzücken? Die einfache Vornehmheit, die aus dem ganzen Anzuge spricht, liegt im eigenartigen Zuschnitt und in der Wahl des Materials und macht das Kleid für jugendliche Gestalten wie geschaffen. Ganz neu und kleidsam ist der Knappenträger, der sich am Rückenteil bedeutend verlängert

und den man, um den Anzug auch ohne ihn tragen zu können, zum Abnehmen einrichten kann. Uebereinstimmend mit dem Krage ist auch die Rockpass zu Bogenzacken geformt. Passenröcke zählen heuer überhaupt wieder zu den beliebtesten Modarten, wohl der Kürze der Röcke wegen, die besonders auf dem Eise unumgänglich notwendig ist. Als neu und ganz eigenartig wäre an dem Kleidchen Nr. 1 auch die Abbégarnitur aus Samtband hervorzuheben, mit den Fellschweifen an den glatt aufliegenden Schleißen. Eislaufanzüge aus weißem Tuch sind, wie unsere Abb. Nr. 27 angibt, ebenso reizend als kleidsam und besonders in Zusammenstellung mit schwarzem, diskret angewandtem Tuchbesatz sehr wirkungsvoll. Die Röcke werden für den Eislaufsport nicht



Nr. 2-4. Winterkonfektion. (Schnitt zu Abb. Nr. 2 ist verwendbar für Abb. Nr. 3 und 4; Nr. 2 auf dem Schlitzenbogen.) Schnitte nach persöhnlichem Maß gemäß Urian der Exelen von je 20 h. über 30 P.



Nr. 5. Theater- und Ballfächer aus Seidenmuffeln mit Glitzern und Spitzenauflage.

eng geschnitten, damit sie in der Bewegung grazios erscheinen; aus diesem Grunde sind rundgeschnittene, in Tütenfalten herabfallende, so wie sie die Passenform bedingt, allen anderen Rockformen vorzuziehen. Daß man den Innenrand der Röcke, die man zum Eislaufen benützt, mit irgend welchem Besätze versehen, ist dem Aufstiegen des Kleides bei rascher Bewegung zuzuschreiben; man soll jedoch möglichst vorsichtig beim Anbringen solcher Garnituren sein, um das Hängenbleiben der Schlittschuhe in den Volants zu vermeiden; am besten für diese Zwecke sind glatte Samtblenden, die man an beiden Kanten festnäht. Allerdings ist es auch bei solchen Besätzen geboten, bei jedesmaliger Benützung genau nachzusehen, ob die Stiche festhalten und nirgends Lücken zeigen.

Beliebtes Material für Eislaufanzüge sind rauhaarige Gewebe und Samt in den Farben Dunkelgrün, Braun in allen rötlichen und matten Schattierungen, Dunkel-matelo-blau und in einem eigenartigen, ins Feuille-morte spielenden Rot, das besonders zu Fehrrücken ganz entzückend wirkt. Aus diesem Fell werden bekanntlich sowohl Garnituren als ganze Konfektionsstücke verfertigt.

Uebrigens geht man in der Wahl aparten und nicht teureren Fells heuer sogar so weit, daß man, wie Abb. Nr. 29 zeigt, halbblange Paletots aus Sealskin mit Kragenpassern und Stulpen aus Kuhfell ausstattet und ganze halbweite Jacken aus dem Fell russischer Pongys anfertigt. Man muß gestehen, daß bei den ersten Modellen das braun-weiß gefleckte Rauwerk ganz wirksam von dem dunklen Ton des weichhaarigen Seals abstricht. Jedenfalls ist diese neue Mode sehr originell, elegant aber nur dann, wenn das gefleckte Fell als Attribut eines anderen kostbareren und glatten in Anwendung kommt. Die aus den Pongysellen hergestellten Eis- und Promenadejäckchen wirken durch ihre Farbe ganz besonders apart. Das Fell schattiert sich vom drap-ähnlichen Braun bis ins helle, grünliche Beige und hat eigenartige Zeichnung. Es ist kurzhaarig und fühlt sich sehr weich an.

Der Blusenjhoner oder „Bluson“, wie er genannt wird, erfreut sich ungeschwächter Beliebtheit bei allen schlanken Damen; breite Achselkragen sind sehr modern, und sehr weite Ärmel, die, wie Abb. Nr. 30 zeigt, in Form zweier Tütenfalten in eine Trichterstulpe gefaßt werden, bedeuten das Allerneueste.

Paletots aus Taffet, die man zu Tuch- oder Zibelinröcken trägt, werden mit Keileinsätzen aus Breitschwanz verziert, wenn sie ganz originell sein sollen. Halbblange weite Paletots sind überhaupt als Ergänzung der Eislaufanzüge sehr modern. Hüte aus Fell fürs Eis sollen flach und mit irgend welchem Hänge-Arrangement ausgestattet sein, wenn sie der Mode entsprechen wollen. Die neuen Boleros aus Sealskin- und Persianerfell haben niedrige, ganz breite Form, so daß sich ihre Kappe, die in ziemlich gleicher Höhe mit der Krempe gehalten ist, fast an diese anschließt. Als einziger Ausputz dieser neuesten Modelle werden in Farben abgeschattierte, dem Anzug angepasste Schleifen aus Bannesamt verwendet, die ein wenig seitlich herabhängen.

Der schwarze Lederhandschuh wird heuer dem hellen den Rang ablaufen; man fertigt ihn ohne jeden fremden Besatz an, und nicht einmal helle Farnähte dürfen das Düstere seines Aussehens unterbrechen.

Der Eislaufstiefel soll stets schwarz sein; sehr elegant wirkt er in russischem Zuchtenleder oder mit stark zugespitzten, kleinen Kappenbesätzen aus glattem Lackleder. Schottische oder farbigelederne Fußbekleidung ist nicht elegant, dagegen sind mit Lacklederbesatz ausgestattete hohe Schnürstiefeletten aus Tuch in Schwarz oder der Farbe des Anzuges als modern zu verzeichnen.



Nr. 6. Theater- und Ballfächer aus Epiken mit gemalten Medaillon.

Abb. Nr. 1 und 5b. Gislaufl-
kleid aus Fibeline. Der zur Ver-
festigung des fußfreien Kleides
verwendete Stoff zeigt Härchen
auf schwarzem oder blauem
Grund. Der Rock ist mit einer
runden, vorn und rückwärts
gleich langen Passe versehen, deren
Rand beim Anschlusse an den
Rock in runde Bogen geformt
und mit dünnen Schnüren ein-
gefaßt ist. Der Rockteil, der sich
der Passe anschließt, besteht
entweder aus einem schmalen
Vorderblatte und zwei runden
Bahnen oder aus zwei runden
Teilen. Der breite Kragen des
Blusenpeters, der rückwärts
fast bis zum Taillenschlusse reicht,
wird separat angelegt und vorn
mit Knäfen geschlossen. Die Abbe-
garnitur aus schwarzen oder
dunkel lauen Samtbändern be-
steht aus zwei glatten herab-
hängenden Samtbandschleifen,
die mit Fellschweischen besetzt sind.
Der Achselkragen besteht aus zwei
Teilen. Der Rand des oberen
ist in Bogenzacken geschnitten,
die parallel mit dem Rande des
unteren Kragens aufliegen, und
mit einer Schnur umrandet,
während der Schnurbesatz an dem
unteren Kragen nicht am Rande,
sondern etwa 1 1/2 cm von diesem
entfernt angebracht erscheint.
Material: 3 1/2—4 m Fibeline.

Abb. Nr. 2—4. Abendmäntel
und Straßenpaletot. Der Mantel
Abb. Nr. 2 wird aus gepuſtem
Samt verfertigt und hat vorn
und rückwärts 10'e Form. Die
Verbindungsnahte der Vorder-
und Rückenbahnen sind seitlich,
wie die Abbildung angibt, bis
etwa zur halben Höhe des Mantels
geschlüsselt und mit eingesehten
Teilen aus Musselinchiffon er-
gänzt, denen drei Fellstreifen
an der unteren Kante beigegeben
werden. Die Ärmel büschen sich
vom Ellbogen nach abwärts und
schließen mit Trichterſtulpen ab,
aus denen eine Rose aus
Musselinchiffon und Taffet her-
vorkommt. Der breite Achselkragen
aus irischer Spitze oder Etiderei
wird von zwei Reihen gaufrierter,
mit Velz besetzter Volants lamirt.
— Der zweite Mantel ist aus

Taffet und Samtstreifen zusammengeſetzt. Man kann also allenfalls
älteren Stoff zu seiner Verfertigung verwenden. Die Verbindungsnahte
der einzelnen Bahnen kommen immer unter die aus den Falten ein-
zukommenden Hohlſalten zu liegen. Auch die Ärmel, die sich am unteren
Teile bedeutend erweitern, sind aus Streifen zusammengeſetzt. Ihren
Abſchluß geben unten zwei bogenförmige Beſätze aus Samt. Der Hals-
kragen aus Breitſchwanz, der allenfalls auch durch einen gleichartigen
aus Samt vertreten werden kann, ist an seinem Reversende in Falten
gelegt und mit schwarzen Seidenschürchen verbunden. — Abb. Nr. 4
stellt eine halblange Promenade- oder Abendjacke aus hellgrünem oder
weißem Tuch dar, deren Vorder- und Rückenbahnen in je zwei Hohl-
ſalten geordnet sind. Die Kante des rechten Vordertheiles ist am oberen



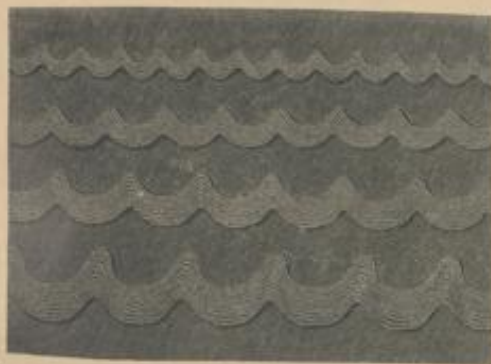
Nr. 7. Abendkleid aus rufinensfarbigem Musselinchiffon.
Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 51; verwendbarer Schnitt
zur Blusenarmbäum: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; ver-
wendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 auf dem
Oktaber-Schnittbogen (1).

Nr. 8. Theaterkleid mit Spitzeninsäuen; auch für härtere Damen und
zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. Rückansicht hierzu: Abb.
Nr. 52; verwendbarer Schnitt zur Blusenarmbäum: Nr. 9 auf dem
Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 auf
dem Oktober-Schnittbogen (1).

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Seelen von je 30 h oder 30 Pf

Teile zu drei Spangen geformt, die den Verſchluß der Jade geben.
Vorder- und Rückenbahnen erscheinen in Paſſenform mit schwarzer
Seide abgeſteppt. Umlegekragen aus Wären- oder Stantsfell.

Abb. Nr. 7 und 51. Abendkleid aus Musselinchiffon oder Nonpareil-
Silk. Die Blusentaille hat eine anpaſſende, vorn mit Druckknöpfen
ſchließende Grundform. Der Oberſtoff wird bis zur Achſel- und Seiten-
naht überhaft oder ebenfalls mit Druckknöpfen geſchloſſen. Den Anpuß
der Blusentaille geben Dreiecke aus ſcrufarbigem Seidenspigen, deren
Beſetzung mit à jour-Nähten in der angegebenen Art geſchieht. Die
Dreiecke fallen loſe übereinander. An den Achſeln iſt der Oberſtoff in
parallelen Reihen eingezogen. Die Ärmel haben kleine, ebenfalls gereihte
Epauletten, denen sich der gebauschte übrige Teil mit à jour-Nähten



Nr. 9. Abgehakter Vorderteil für Straßenkleider.



Nr. 10. Applikationsfigur aus Samt oder Taffet und Schnürchen.



Nr. 11. Abgehakter Vorderteil für Straßenkleider.



Nr. 12. Gesellschaftsleid aus getupptem Musselinschiffon mit Keilarmeln und Banddurchzug. (Bildansicht hierzu: Abb. Nr. 53; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen [1]). Die Wackart der Blusentaille eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. **Schnitt** nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epfen von 30 h oder 80 Pf.

anfügt, so daß die à jour-Nähte den Arm sehen lassen. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset, die am unteren Rande mit einem Blüsenvolant versehen ist. Der Oberrock wird rund geschnitten und kann am rückwärtigen und seitlichen Teile leicht gereiht werden. Eine in Form einer Paffe angebrachte Blende erscheint am oberen Teile des Rockes mit zwei à jour-Nähten angebracht, die mit hellem Seidenstoff unterlegt sind.

Abb. Nr. 8 und 52. Theaterleid für junge Damen. Als Material zur Herstellung des Kleides kann Musselinschiffon, Gaze-Liberty oder auch Nonpareil-Silt verwendet werden. Der Rock wird in Sonnensalten gaufrisiert. Beim Anbringen an die Grundform sind die Falten am oberen Teile vollständig auszuziehen, so daß sich nur die Höhe des Stoffes markieren. Da die Falten nach unten hin breiter werden, so fällt der Rock faltig aus. Die Blusentaille hat überhängenden Oberstoff und schließt in der Mitte ihres Futter's vorn oder rückwärts mit Hasen, so daß entweder der Vorderteil oder auch die Rückenbahn bis zur Seiten- oder Achselnaht übertreten kann, um sich hier mit Druckknöpfen anzufügen. Den Aufzug der Vorderbahnen der Blusentaille geben fünf in erstichtlicher Art angebrachte, eingesezte schwarze Spigeneinsätze, deren Abschluß an der oberen und unteren Kante mit Spinnen erfolgt, die in schwarzer Seide ausgeführt werden. Die trichterförmigen Stulpen sind mit Spigenbelag und aufgestickten Spinnen abgeschlossen. Material: 7–8 m Musselinschiffon oder 10–12 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 12 und 53. Abendleid für junge Damen. Das Material hierzu gibt hellfarbiger, mit Seidentupfen verzierter Musselinschiffon. Die Grundform des Kleides ist aus Nonpareil-Silt in gleicher Farbe hergestellt. Der Rock besteht aus rund geschnittenen Bahnen, die am oberen Teile, wie angegeben, mit ausgenähten Knopflochern versehen und mit einem durchgeleiteten Samitande ausgefattet sind, das sich entweder rückwärts in der Mitte zu einer langschleifigen Masche knüpft oder ohne Abschluß bleibt. Der Rock ist fußfrei und schließt rückwärts in der Mitte versteckt mit Druckknöpfen. Den Abschluß der mit einer Grundform versehenen Blusentaille gibt ein Faltengürtel aus Pannesamt in Farbe des Bandes. Die Ärmel sind, wie die Abbildung angibt, vom Armlochansatz aus keilsförmig gereiht, so daß sie in ihrer Verlängerung sich zuspitzend bis zum Halsrande reichen. In Sattelform sind Bandzüge mit Spangeneenden und Knopfbelag durch entsprechend angebrachte Knopflocheinschnitte geleitet. Der untere Teil der Ärmel springt zu einer reichen Schoppe aus und ist mit einem Bandzuge festgehalten, der mit einer hängenden Rosettenschleife abschließt. Material: 7½–8 m Musselinschiffon, 9–10 m Nonpareil-Silt zur Grundform.

Abb. Nr. 13 und 54. Abendleid aus fortblumenblauem oder schwarzem Musselinschiffon. Das Kleid kann eine Grundform aus gleichfarbigem Nonpareil-Silt haben. Der Rock wird aus geschweiften Bahnen zusammengestellt. Der Musselinschiffonrock besteht aus einem schmalen Vorderteile, der in seiner Fortsetzung rund geschnitten ist und, wie die Abbildung angibt, sich mit zwei Reihen Köpfchen an den runden Paffenteil anschließt. Den Ansatz dieser Paffe an das Vorderblatt deckt die vorderste Reihe der Flitterbänder, die in gleichmäßigen Entfernungen die Paffe rings umgeben. Zur Herstellung dieser Spangen werden große Scheibenflitter auf Atlasbänder genäht. Man kann die Flitter auch direkt dem Stoff aufnähen, wenn man nicht Wert darauf legt, die Spangenteile allenfalls nochmals zu verwenden. Die Blusentaille hat ein schmales Plastron aus gaufrisiertem, hellblauem Musselinschiffon und einen Kragen und Blusentaille aus Iris-Guipure oder geflöppelten Spigen. Faltengürtel aus

Bannesamt. Große Schoppenärmel mit kleinen anpassenden Stulpen.

Abb. Nr. 14. Hellblaues Wollstoffkleidchen für Mädchen von 5 bis 7 Jahren. Das Röckchen und die Blusentaille des Kleidchens sind gaufrirt und werden an eine Grundform aus gleichfarbigem Satin angebracht. Haltengürtel aus dunkelblauem Samtband. Stehragen, Achselteile und kleine Stulpen aus Sideret.

Abb. Nr. 15. Rosaes Abendkleid aus braunem, vertieftgesticktem Musselinchiffon. Die Grundform des Kleides wird aus gleichfarbigem Nonpareil-Silk geschnitten und besteht aus einer tiefen Paffe und ein wenig rund geschnittenen Hängerteilen. Den Aufputz des Kleides geben in gleicher Farbe gewählte Perlen, die in angegebener Art in parallelen Reihen angebracht sind und auch den oberen Teil der Ärmel in Fortsetzung mit der Paffe zieren. Die Ärmel bestehen in großen Hängerteilen, die den Arm vollständig unverhüllt lassen. Das Kleid schließt an seiner Grundform rückwärts in der Mitte. Es soll nur von schlanken Figuren getragen werden und kann eine kleine Schleppe haben.

Abb. Nr. 16. Strohhat aus weißem, rauhaarigem Filz mit aufgerollter Krempe und lang herabhängender, schwarzer Straußfeder.

Abb. Nr. 17. Barett aus dunkelbraunem Samt. Der zum Barett drapierte Samt liegt am oberen Teile ganz flach auf und schoppit sich nur an der Kante, so daß der Rand des Hutes in Form zweier übereinander liegender Teile aufliegt. Innen ist der Hut mit gelbem, hangierendem Quisne arrangiert. Außen erscheint eine lange, in Farbe des Randes ombrierte Straußfeder durch den Samt gesteckt.

Abb. Nr. 18. Besuchs- und Theatertragen aus schwarzem Musselinchiffon mit Ehenillenbesatz. Dieser ist in Form von Schlupfen an den gereihten Handvolant des Kragens gesetzt. Die langen herabhängenden Schärpen sind am unteren Teile mit ausgehakten Volants begrenzt.

Abb. Nr. 23 und 25. Besuchskleid aus Tuch. Der glatte Rock wird aus gezwickelten Bahnen verfertigt und am Innenrande mit einigen glatt aufliegenden Samtbändern benäht. Die Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Hasen, die durch die an beiden Kanten abgesteppte Leiste gedeckt werden. Der Stehragen überhaft sich bis zur rückwärtigen Mitte. Die Blusentaille ist mit einem Plastron aus Taffet versehen, das querüber in Säumchen genäht wird; der Oberstoff ist, wie die Abbildung genau angibt, in ovaler Form ausgehoben und entsprechend abgesteppt und läßt aus seinem geschlitzten Teile, der ebenfalls das Plastron sichtbar werden läßt, zwei kleine Spangen herausreten. Der Achseltragen hat einen aufgelegten Doppelteil, dessen Kante mit Schnurstichsiederet, wie angegeben, verziert ist. Die geduckten Ellbogenärmel haben Schlitze in Ellipsenform, die mit Säumchen teilen ergänzt und mit kleinen Spangen versehen sind. Material: $4\frac{1}{2}$ —5 m Tuch.

Abb. Nr. 26 und 28. Besuchskleid aus Nonpareil-Silk oder weichem Wollstoff. Der Rock besteht aus zwei Teilen: einer aus gleichem Seidenstoff geschnittenen Grundform und einem oberen Teile, der sich aus einem Passenvorderblatte und unterlegten, gereihten Bahnen zusammensetzt. Der Passenvorderteil reicht in Form einer Besatzbinde ringsum und ist mit einer Blende besetzt. Zwischen den Zugreihen des runden Rockteiles erscheinen ebenfalls Blenden. Den Abschluß der Blusentaille, die für schlanke Damen berechnet ist, gibt ein breiter Niedergürtel aus drapiertem Bannesamt, der vorn in der Mitte mit einer Blanchette geschlossen werden kann, mit Fischbeinsäbchen gestützt ist und dessen drapierter Oberstoffteil überretend den Verschluss deckt und mit einer Grelotfranse abschließt. Der Verschluss der Blusentaille kann rückwärts geschlossen. Dabei wird zuerst das Futter mit Druckknöpfen geschlossen,



Nr. 13. Abendkleid aus korallenblauem oder schwarzem Musselinchiffon mit Kragen aus Irish-Catpurs. (Krahanicht hierzu: Abb. Nr. 54; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 9 auf dem Schultbogen; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 auf dem Ober-Schnitt. 1.) Die Raubart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. — Nr. 14. Hellblaues Wollstoffkleidchen für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. — Nr. 15. Abendkleid aus vertieftgesticktem Musselinchiffon in later Prinzessform. (Schnitt hierzu: Nr. 3 auf dem Schnitt.) Schmitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von je 50 h oder 50 Pf.



Nr. 16. Weißer raubhaartiger Filzhut mit Federn.

dann der Oberstoff und hierauf erst der Passenteil. Der Oberstoff der Blusentaille wird, wie angegeben, glatt gelassen und seitlich eingereicht, so daß er vorn in der Mitte als glattes Plastron aufliegt. Die Ärmel werden nur dem Futter der Blusentaille aufgenäht, so daß sich der Oberstoff, wie die Abbildung zeigt, als Kragen über die Ärmel legen kann. Die Ärmel sind in aufgesetzte Hohlfalten eingereicht und stellenweise gereicht, so daß die Füge zwischen



Nr. 17. Feinfilzhut aus Samt in Vereisform.

zulegenden Hohlfalten erscheinen, die den Ärmel gebauscht gestalten.

Abb. Nr. 27. Gislaufranz oder Promenadelleid aus weißem Tuch. Der Rock hat ein schmales Vorderblatt, das, wie die Abbildung angibt, am oberen Teile mit Knöpfen benäht ist und aus dem sich Keilpatten aus schwarzem Tuch auf die Rockbahnen legen. Das Rädchen ist vorn und rückwärts lose und ebenfalls mit Keilreihen versehen, die aus den pattenförmig aufliegenden Vordertheilen heraustreten. Am oberen Teile des Vorderblattes sind an beiden Seiten Knöpfe ersichtlich, die an der übertretenden Kante den Verschluss vermitteln. Der Umlegekragen hat Handbesatz aus schwarzem Tuch. Die raglanförmig geschnittenen Ärmel sind mit kleinen schwarzen Stulpen abgeschlossen. Material: 5 1/2 - 6 m Tuch.

Abb. Nr. 28 und 29. Gislaufranz- oder Straßenkleid aus dunkelbraunem Tuch. Die Blusentaille, die eine anpassende Grundform hat, schließt

zuerst in der Mitte des Futters mit Druckknöpfen oder Haken, dann tritt der Passenteil mit dem Stehtragen, der sich rückwärts in der Mitte verbindet, bis zur Achsel- und Seitennaht über und hierauf erst wird das obere Ende der Ärmelspanne angeknöpft. Der Oberstoff der Blusentaille ist in parallele Saumfalten abgesteppt. Die beiden Kanten der Pattenverlängerung haben aufgesetzte

Blenden aus gleichem Stoff, deren Enden angeknöpft sind. In gleicher Art wie die Blusentaille ist der Rock hergestellt. Dieser hat einen Patten-vorderteil, der in eine Fasse ausläuft und dessen Kanten mit aufgesetzten Blenden versehen sind. Die runden untersten Bahnen des Rockes sind, wie die Abbildung angibt, parallel mit dem Rande der Blende in Saumfalten abgesteppt, und diese Saumfalten werden wieder mit einer Blende abgeschlossen, deren oberes Ende angeknöpft ist. Material: 4 1/4 - 5 m Tuch.

Abb. Nr. 29. Fellpaletot. Der halbweite Paletot aus Sealskin-fell schließt übertretend mit Modetknöpfen und hat einen Reverskragen und Stulpen aus Kuhfell. Die Ellbogenärmel sind mit Modetknöpfen besetzt. Der Paletot kann mit hellem oder schwarzem Seidenfutter versehen sein.

Abb. Nr. 30 und 31. Gislaufranz- und Promenadestück mit Blusen-spenzer. Der luftfreie Rock hat zwei eingesezte Blenden aus gleichartigem, mit Schnurschickerei gedecktem Stoff, deren Mitte von Blenden aus Breitenschwanz durchzogen wird. Der Rock wird in gewöhnlicher Art geschnitten, besteht also aus einem Vorderblatte und runden Bahnen. Der Spenzer, der mit einem aufgesetzten Gürtel abschließt, hat zwei Reihen kleiner Knöpfchen an der Kante seines rechten Vordertheiles und einen doppelten Achselkragen, dessen oberer Teil aus Fell besteht. Die Ärmel erweitern sich vom Ellbogen aus zu zwei schuppenförmig aufgenommenen Fäden und haben trichterförmig geschnittene Stulpen aus gleichem Stoff. Material: 5 1/2 - 6 m Tuch oder Jiletive.

Abb. Nr. 31. Besuchs- oder Promenadepaletot aus Taffet. Die weiten, raglanförmig geschnittenen Ärmel haben Umschläge aus Breitenschwanz, deren Enden, wie die Abbildung angibt, sich am oberen Teile des Ärmels, sich verjüngend, übereinander legen. Die glockenförmig



Nr. 18. Kragen aus Taffet und Chenille mit Rüschen.



Nr. 19. Halsschärpe aus Seidenmull mit Volant



Nr. 20-22. Applikationsbesätze für Straßen- und Abendkleider.

Illustration des Besuchs- oder Promenadepaletots gegen Erlass von 80 Heller oder 80 Pfennig.



Nr. 23. Neuer Teelocher.



Nr. 24. Neue Kaffeekanne mit Doppelhandhaben.

geschnittenen Mantelbahnen sind vorn von einem Einsätze aus Breit-schwanz unterbrochen.

Abb. Nr. 32 und 59. Versuch- oder Eislaufanzug aus Tuch mit Spenzer. Unter dem Spenzer wird eine Siederlei blusentaille angelegt, die auf einer Grund-

form aus gleichfarbigem Taffet geformt wird und durch den gebogenen Rand des Spenzers, wie angegeben, in Bogenzaden

Verzierung wird in Perlen- oder Zitterstickeri ausgeführt. Beide Blusentailen haben anpassendes, vorn in der Mitte mit Haken oder Druckknöpfen schließendes Futter und bis zur Achsel- und Seitennaht überragenden Oberstoff, der sich ebenfalls mit Druckknöpfen oder kleinen Häkchen anfügt. Die Blusentailen können zu abstehenden Hüden getragen und in Samt, Taffet, Luifine oder auch leichtem Flanell ausgeführt werden.

Abb. Nr. 44 und 60. Promenadkleid aus Samt. Der Rock ist glatt und kann aus geschweiften Zwierteilen und einem Vorderblatt und zwei runden Bahnen zusammengestellt werden. Er ist fast fußfrei, so daß er nur leicht den Boden berührt. Sein Innenrand wird mit einem Plisseecolant aus Musselinchiffon oder Taffet besetzt. Die Blusentaille schließt mit einem Haltengürtel aus Tuch ab. Aus eben diesem Stoff ist auch das kleine Plastron geschnitten, das, wie die Abbildung zeigt, mit wurmförmigen Figürchen in abstechender Seide gestickt ist. Man kann, wenn der Samt des Kleides zum Beispiel dunkelblau ist, das Tuch in grau oder auch braun wühlen und schwarz sticken. Das kleine Plastron, das den mittleren Verschluss der Futtervorderteile deckt, indem es sich überhaft, ist am Halsteile spitz ausge schnitten und läßt den Stehtragen frei, der sich nach rückwärts überhaft. Die Oberstoffteile der Bluse schließen vorn in der Mitte mit Druckknöpfen, so daß die

sichtbar wird. Die Ärmel des Spenzers haben keilförmige Nagelanteile, denen sich am Borderteile ein kleiner eingesepter Stickertheil anschließt. Die gereihten Teile der Ärmel schließen mit kleinen bogenförmigen Stickertheilen ab. Der Rock des Anzuges ist in Falten geordnet, wird aus runden Bahnen zusammengestellt und hat eine separat anzulegende Grundform aus gleichfarbigem Taffet, die den Unterröck ergeben kann. Die Falten sind, wie die Abbildung genau angibt, am oberen Teile diagonal abgestreift. Material: 5 1/2 - 6 m Tuch.

Abb. Nr. 34 und 35. Von den beiden Schürzchen ist das erste aus Moiré verfertigt. Es hat zwei Reihen in spitzer Form angebrachte Spitzeneinsätze, deren unterster einen Haltenvolant aus gleichem Stoff begrenzt. Zwischen dem Randsaume des Volants und dem Schürzenteile liegt ein à jour-Saum. — Die zweite Schürze, deren Randsäume ebenfalls durch à jour-Zwischensätze unterbrochen sind, die man in dem Stoffe selbst ausführt, kann aus Taffet oder Brokat geschnitten sein und wird am oberen Teile, wie angegeben, mit ungleichmäßig angebrachten Spitzeneinsätzen ausgestattet.

Abb. Nr. 36 und 37. Die Wirtschaftsschürzen sind aus Cretonne oder Satin herzustellen und mit breiten Volants zu besetzen, deren Abschluß eine mit weißem Stoff vorgeflozene Blende gibt. Die dunkle Schürze hat einen Schneebengürtel, die andere einen geraden. An der dunklen Schürze erscheint die Tasche auf der linken, an der hellen auf der rechten Seite aufgesetzt. Das erste Lächchen zeigt Bogenzaden und große gestickte Tupfen an seinen Bretellen, das zweite hat einen gefalteten Mittelteil und mit Börtchenbesatz verzierte Reverssteile.

Abb. Nr. 38 und 39. Unterröcke. Der erste Unterröck aus schwarzem oder dunkelblauem Taffet ist mit einem breiten, stellenweise in Säumchen abgenähten Blendenvolant besetzt, der, wie die Abbildung angibt, mit Schnürchen verziert ist und an seiner Kante einige Säumchen zeigt. — Der zweite Unterröck aus hellblauem Brokat hat einen hohen, aus Blenden und Spitzeneinsätzen zusammengestellten Volant, dem inkrustierte Füllmedaillons aufgesetzt sind.

Abb. Nr. 41 und 42. Zwei Theaterblusen. Abb. Nr. 41 ist aus glattem Seidenstoff herzustellen und in angegebener Art mit aufgelegten Spitzen oder mit in den Stoff ausgeführter Stickeri zu verzieren. — Die zweite Blusentaille, die ebenfalls einen kleinen Halsauschnitt zeigt, ist aus Samt angefertigt. Die



Nr. 25. Besuchkleid aus Tuch mit Nadeltragen. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 55; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 9. Schnittmethode zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 26. Besuchkleid aus Nonpareil-Tuff oder weichem Wollstoff. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen [1].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Entsch. der Später von je 30 h oder 30 P.

Illustrationen von ...



Nr. 1. ...
 Nr. 2. ...
 Nr. 3. ...
 Nr. 4. ...
 Nr. 5. ...
 Nr. 6. ...
 Nr. 7. ...
 Nr. 8. ...
 Nr. 9. ...
 Nr. 10. ...
 Nr. 11. ...
 Nr. 12. ...



Nr. 33.



Nr. 35.



Nr. 34



Nr. 36 und 37.



Nr. 38 und 39.



Nr. 40



Nr. 41



Nr. 42



Nr. 43.

Nr. 33. Klettbesatz für Theatertouren.
 Nr. 34 und 35. Zwei Tischschürzen aus
 Wolle und Taffet.
 Nr. 36 und 37. Zwei Wirtschaftsschürzen.
 (Schnitt zu Abb. Nr. 36 und verwendbar zu
 Abb. Nr. 37; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.)
 Nr. 38 und 39. Unterröde aus Taffet und
 brochierem Seidenstoff. (Verwendb. Schnitt;
 von Abb. Nr. 46 aus dem vorliegenden Heft.)
 Nr. 40. Theaterhaube aus Kuffelwollstoff.
 Nr. 41. Theaterbluse aus Samt mit Ritter-
 schierei. (Verwendbarer Schnitt zur Grund-
 form: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)
 Nr. 42. Theaterbluse aus Taffet oder Pann-
 samt mit Spitzenbesatz. (Verwendbarer Schnitt
 zur Grundform: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)
 Nr. 43. Klettbesatz für Abendkleider.
**Schnitte nach persönlichem Maß gegen
 Erlass der Epesen von je 30 h oder 30 Pf**

Kaufpreis des Heftes 10 Pfennig. Einmalige Abnahme gegen Erlass von 80 Heller oder 80 Pfennig.



Nr. 44. Promenade- und Besuchsleid aus Samt mit Spangenausschnitten; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform; Nr. 9, verwendbare Schnittmethode zum Bod; Nr. 10 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 45. Besuchsleid aus Samt.

Nr. 46. Besuchsleid aus Seideline mit Kacheltragen und gefalteten Hochrückenbahnen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 61; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform; Nr. 9 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 48. Besuchsleid aus weichem Faltstoff oder Nonpareil-Stoff. (Verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform; Nr. 9, zur Rocktasche; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 49. Promenadeleid mit aufgebogener Krempe.

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von je 30 h oder 30 fl

in gleichmäßigen Abständen angebrachten Knöpfe der Kante des rechten Vordertheiles nur aufgesetzt sind. Der Oberstoff der Vorderbahnen zeigt, wie die Abbildung angibt, Ausschnitte, die Entredung aus Seidenspitzen mit Banddurchzug sichtbar werden lassen. Einen gleichen Ausschnitt zeigen die Ärmel, die sich am Ellbogen wie angegeben erweitern und mit kleinen, mit eingesehter Stüderei versehenen, säulenförmigen Stulpen abschließen. Material: 12-13 m Samt.

Abb. Nr. 45. Promenade- und Besuchsleid aus schwarzem oder dunkelrotem Samt mit weißig gebogener, glatt mit Samt bespannter Krempe, die innen mit hellfarbigem Samt montiert ist, und breiter, tonischer Kappe. Den Aufzug des Hutes gibt ein Faltenarrangement aus hellfarbigem Taffet, das, wie die Abbildung angibt, auf dem vorderen Theile der geschwungenen Krempe ruht und als Haarichleife innerhalb der auch rückwärts breiten Krempe seitlich herabhängt.



Nr. 50-61. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 7, 8, 12, 13, 25, 26, 28, 30, 32, 44 und 46.

Abb. Nr. 46 und 66. Besuchkleid aus hellgrauem Zibeline mit Achseltragen. Der allenfalls separat anzulegende Achselträger, der mit dem Stehtragen im ganzen geschnitten wird, ist mit einem runden Anjapvolant versehen und hat einen breiten Einsatz aus bogenförmiger Stiderei, die an beiden Kanten mit Vierecksnähtchen in Farbe des Kleides abschließt. Die Stiderei kann auf- oder unterlegt werden, je nach ihrer Kantenbildung. Der Oberstoff der Blusentaille, die allenfalls auch als Blusenpenzer in Verwendung kommen kann, so daß man unter ihr eine zweite trägt, hängt vorn und rückwärts über. Die Ärmel bauschen sich vom Ellbogen nach abwärts und schließen mit kleinen Stiderei-stulpen ab. Der Rock besteht aus fünf Bahnen; er zeigt gefaltete Rückenbahnen, die nach oben hin, damit die Falten schmaler werden können, ein wenig gezwidelt sind. Die Falten werden, um flach anzuliegen, geplättet. Das Vorderblatt des Rockes ist ziemlich schmal, auch die beiden Seitenbahnen sind nicht breit; ihre Verbindungsnahte mit den Faltenenden kommen unter die ersten seitlichen Falten zu liegen. Material: 5 bis 6 m Zibeline.

Abb. Nr. 47. Besuchhut aus rauhhaarigem braunem Filz. Die breite Krempe des Hutes ist innen bis auf einen Rand von 5 cm mit dunkelbraunem Samt montiert. Innen ist ein kleines Keilschen angebracht, das faltig mit Pannefamt bespannt ist. Die Garnierung des Hutes geben franzförmige Geflechte aus verschieden schattiertem weichem Band. Vorn erscheint ein solcher Kranz aus weißem und einer aus drapfarbigem Band, dem sich je eine drapfarbige Straußfederanschließ. Die beiden Kranzchen, die an der rückwärts stark herabgebogenen Krempe sitzen, sind dunkelbraun und drap.

Abb. Nr. 48. Besuchkleid aus weichem Wolstoff für schlanke Damen. Die Blusentaille hat ein Plastron aus hellgrauem, mit Lappsen gesticktem Musselinchiffon, das überretierend den mittleren Verschluss der Futtervorderteile bedt. Die Oberstoffvorderbahnen sind, wie die Abbildung genau angibt, mit je drei kleinen Spangen versehen, die Knöpfe tragen, und verbinden sich etwa im zweiten Drittelle ihrer Länge mit zwei schmalen Spangenteilen. Die Kanten der Vorderteile zeigen Schnurstickiderei; ebenso sind die Epauletten verziert. Am oberen Teile sind die Vorderbahnen in Passenform leicht gereiht. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein Haltengürtel aus Pannefamt oder gleichem Stoff. Der Rock hat eine schmale Vorderbahn, der sich runde, zu einer Paffe eingereichte Teile anfügen. Die Schoppenzüge werden, um ihre Form zu behalten, über dünnen Schnürchen geformt und

lassen den Stoff faltig auspringen. Der Rock ist fußfrei und schließt rückwärts in der Mitte verdeckt mit Haken oder Druckknöpfen. Die Ärmel der Blusentaille haben, wie bereits betont, Epauletten, die auch aus dem Stoffe der Vorderteile geschnitten werden können, so daß man die Ärmel dann nur dem Futter der Blusentaille anfügt. Die Ärmel bauschen sich vom Ellbogen nach abwärts und werden an ihren Stulpenenden in dicke Saumsfalten eingelegt; sie haben engeres Futter, an das die Stulpenfalten befestigt werden. Material: 4 1/2 bis 5 m Wolstoff.

Abb. Nr. 49. Frauenadebut aus schwarzem Samt. Der glatte, mit Samt bespannte Hut hat eine breite Kappe. Die Krempe ist rückwärts in der Mitte in eine Falte eingelegt und innen mit faltigem weichem Füll bespannt. Dem Hermelinschwänzchen eingefügt sind. Innen an der Krempe sitzt seitlich ein Kranz weißer Rosen. Außen ist der Hut mit Applikationsfiguren aus Füll mit Perlenstickerei verziert. Ein schwarzer Paradiesreier sitzt seitlich, sich der Form der Krempe anschließend.

Abb. Nr. 62. Besuchkleid aus Samt. Die mit anpassendem Futter versehene Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen, die durch eine zur Hälfte überretrende Hohlkante gedeckt werden. Der Stehtragen tritt bis zur überretrenden Mitte über und verbindet sich ebenfalls mit Druckknöpfen. Den Abschluß der Vorderteile, die an der Achsel wie angegeben einigemal ganz leicht eingereicht sind, so daß sich nur ganz wenig Falten ergeben, geben unterlegte, in Säumchen genähte Scheiben aus Taffet in Farbe des Kleides, deren Befestigung mit à jour-Nähren erfolgt. Man hat vor Ausführung dieser à jour-Nähre zuerst die Form der äußeren Kanten dieser Scheiben auf dem Samt mit kleinen Heftstichen zu bezeichnen; hierauf folgt ein der Rundung entsprechender Ausschnitt dieser Teile, dann heftet man dem Organ die entsprechend umgebogenen Scheiben auf, und hierauf verbindet man die Kanten mit à jour-Stichen. Die Ärmel sind am oberen Teile eingereicht und werden am



Nr. 62. Besuchkleid aus Samt mit eingelehten Säumchenmedaillons; auch für stärkere Damen und zum Umarmen älterer Kleider geeignet. (Schnitt zur Blusentaille: Nr. 9; Schnittmethode zum Rock: Nr. 10 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epulen von 30 h oder 30 St.

Handgelenke allenfalls mit zwei mit kleinen Scheibchen versehenen Stulpen abgeschlossen. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein Haltengürtel, der mit Fischbeinstäbchen gestützt ist und seitlich mit Druckknöpfen schließt. Der glatte Rock, dessen Innenrand allenfalls mit einigen gaufrierten Taffetvolants oder glatt aufgenähren Samtbändern versehen sein kann, wird entweder aus geschweiften Zwischbahnen oder einem schmalen Vorderblatt und runden Teilen zusammengestellt und fällt in halber Länge in Litzenfalten aus. Material: 12-14 m Samt.

Illustration des Hutes von 80 Heller oder 80 Pfennig.



Nr. 63. Kissen mit Aufsichtarbeit und Flachstick-
Stiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 82.)

Nr. 65. Kissen mit Reliefstiderei.
(Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 79.)

Nr. 64. Kissen mit Flachstick- und Reliefstiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84.) Je eine naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.
Je eine naturgroße Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 63, 64 und 65. Drei Kissen. Die Kissen zeichnen sich durch besonders aparte Farbenzusammenstellung aus, wodurch man eine prächtige Wirkung erhält. Das mit Abb. Nr. 63 dargestellte Kissen ist 50 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stiderei überträgt man die naturgroße Zeichnung auf silbergrauen



Nr. 66. Krawatte in Point-lace-Arbeit. (Naturgroßes
Detail: Abb. Nr. 68. Ausführung der Photo: Abb.
Nr. 76.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf.
oder 50 h.
Naturgroße gekochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf.
oder 80 h.

lange Stücke, legt jedes Stück zur Hälfte
Kanten durch eine Naht ein, wodurch man



Nr. 67. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 73.

Die Kissen zeichnen sich durch besonders aparte Farbenzusammenstellung aus, wodurch man eine prächtige Wirkung erhält. Das mit Abb. Nr. 63 dargestellte Kissen ist 50 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stiderei überträgt man die naturgroße Zeichnung auf silbergrauen 1 bezeichneten Formen waren bei unserem Modell aus goldgelbem, die mit 2 bezeichneten Formen aus mittel-lindengrünem Taffet aufgenäht. Die stiel- förmige, mit hellen Blüten besetzte Figur war aus dunkel-hellrotfarbigem Taffet. Die einzelnen Formen überträgt man auf den Seidenstoff, markiert die Linien im Innern der Figuren, schneidet dann die äußeren Linien aus und heftet die erhaltenen Formen auf den Grundstoff auf. Die vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen, befestigt alle Schnittanten mit feinen Saumstichen an dem Grunde und zieht dann die Heftstiche aus. Die Linien und Konturen auf dem gelben Taffet benäht man mit Goldschnur Nr. C. Die äußeren Kanten der Blätter werden in Flachstick und deren Andern in Stielstick mit hell-lindengrüner Filokloffeide gearbeitet. Mittel-lindengrüne Seidenschnüre geben die Stiele der Blätter. Die Punkte, die in dem Grunde zwischen den Blättern eingestickt sind, werden so wie bei Reliefstiderei unterlegt; dann übersticht man diese Unterlage mit feinem Goldfaden.



Nr. 68. Naturgroßes Stück der Arbeit zu Abb. Nr. 66.

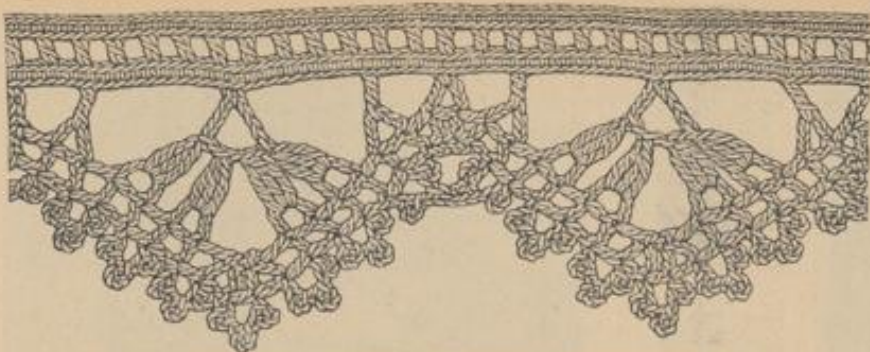
Die kleinen Blüten, die auf der hellrotfarbigen Seide aufliegen, werden mit heller hellrotfarbiger Filokloffeide nachgestickt, deren Mittelpunkte arbeitet man mit feinen Goldschnürchen in Flachstick. — Abb. Nr. 83 zeigt ein naturgroßes Stück der Stiderei. Die Rückseite des Kissens war aus silbergrauer Seide hergestellt. — Das Kissen Abb. Nr. 64 ist 50 cm lang und breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf lilgrünen Tucheße und spannt den Stoff in einen Rahmen. Die Wasserlinien benäht man mit blaugrün schillernder Metallschnur Nr. C, die Gold-

fische sticht man nach Abb. Nr. 84 mit vier Schattierungen gelblich-roter Filokloffeide in Flachstick und näht dann rötlich-goldene Metallsticker schuppenartig auf. Die Augen sticht man mit schwarzer Seide. Die in schwarzem Flachstick ausgeführte Fliege erhält auf den Klügeln rote und grüne Punkte, die man in Flachstick arbeitet. Grüner Tucheße gibt die Rückseite des Kissens. — Das Kissen Abb. Nr. 65 ist 43 cm breit und 55 cm lang. Die Stiderei führt man (im Rahmen) auf mittel-grüner Kuffikana-Seide mit grün- und goldfarbig-schillernden Metallreliefbändchen aus. Alle Blätter werden in folgender Weise hergestellt: Man schneidet die Bändchen in 12 cm zusammen und zieht die aufeinanderlegenden eine blattförmige Form erhält, die dann nach der Zeichnung auf dem Grund-

stoffe aufgenäht wird, siehe Abb. Nr. 79. Die Formen der strahlenförmigen Blütenmitte werden unterlegt und mit hell-lilafarbiger Filokloffeide übersticht. Die kurzen Stiele der einzelnen Blumenblätter geben dunkelgrüne Seidenschnüre. Alle übrigen Stiele, Bogen und Randlinien benäht man mit grün- und goldschillernder Metallschnur Nr. P. Gleichfarbige Seide wie der Grundstoff der Stiderei gibt die



Nr. 69. Stuhl für ein Herrenzimmer. Kreuzstickstiderei. (Exemplar samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 75. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u.

Seite mit Pifots versehenen 6 mm breiten Bändchen auf und arbeitet mit Zwirn die Verbindungsstäbe, Spinnen, Kreuznähte und geschlungenen Ringe. Abb. Nr. 76 zeigt die Herstellung einiger Pifots, die hier angewendet werden können. Die drei Bilder, die Wein, Weib und untere Blume halten, werden aus Gimpfen, die man so wie die Bändchen, der Zeichnung folgend, aufstiftet, gebildet. Abb. Nr. 67 veranschaulicht ein naturgroßes Stück der Arbeit. Die fertige Spitzenarbeit wird, nachdem man sie an der Rehrseite geplättet hat, montiert. Die Enden befestigt man an eine, in eine Falte gelegte doppelte Kreuzschärpe; den äußeren Spitzenrand umgibt ein 2 1/2 cm breiter Kreppvolant.

Abb. Nr. 74. Wandschirm mit Brandmalerei. Der aparte Schirm besteht aus drei Wänden, von denen die mittlere 160 cm hoch und 55 cm breit und die beiden seitlichen 140 cm hoch und 40 cm breit sind. Die drei Bilder, die Wein, Weib und Gesang darstellen, sind an unserem Modell ebenfalls gebrannt. Sie können je nach Geschmack und Verwendung durch andere ersetzt oder auch in anderer Technik ausgeführt werden. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf fingerdicke Ahornholzplatten und brennt dann alle Konturen und Linien des Ornamentes ein. Die dunklen Formen werden durch dicht aneinandergereihte eingebrennte Punkte oder Linien tiefer gelegt. Die wie eine Federzeichnung wirkenden Bilder müssen sehr sorgfältig und genau ausgeführt werden. Damen, die im Brandmalen nicht geübt sind, empfehlen wir, diese Vorlagen in Sepiamalerei zu kopieren. Das Modell kann auch in Malerei und Stiderei ausgeführt werden. Wählt man Seide als Grundstoff, so können die Bilder gleich auf diesem Gewebe gemalt werden. Wird jedoch ein anderer Grund (wie Tuch, Salin de Gènes u.) verwendet, so müssen die auf Seide ausgeführten Bilder



Nr. 76. Ausführung der Pifots in Abb. Nr. 66 und 75.

aufgenäht werden. Den Rand deckt man mit einigen dicht aneinandergereihten aufgenähten Schnüren.

Abb. Nr. 75. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u. Material: Weißes D-M-C-Häfelgarn Nr. 40. Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Doppeltstäbchen = Dpst., vierfaches Stäbchen = vst. St., Pifot = P., Luftmaschenbogen = Pmb. Man arbeitet zuerst das schmale, äußere Randbördchen auf einem Anschlag von 6 L. — I. Tour: 3 P. (1 P. = 4 L., 1 f. M. in die erste derselben), 1 St. in die sechste L., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in die folgende L., die Arbeit wenden. — II. Tour: 7 L., 1 St. in das letzte St. der vorigen Tour, 2 L., 1 St. in das nächste St., die Arbeit wenden. — III., V. und VII. Tour sind gleich der ersten Tour. — IV. und VI. Tour sind gleich der zweiten Tour. — VIII. Tour: 1 L., 1 f. M. in das St. der vorigen Tour, 2 L., 2 L. übergehen, 1 St., die Arbeit wenden. — IX. Tour: 3 P., 1 St. in das St. der vorigen Tour, 2 L., 2 L. übergehen, 1 f. M. in die f. M., die Arbeit wenden. — X. Tour: 1 L., 1 f. M. in die f. M., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das folgende St., die Arbeit wenden. — XI., XIII. und XV. Tour sind gleich der ersten Tour. — XII., XIV. und XVI. Tour sind gleich der zweiten Tour. — XVII. Tour: 1 L., 1 f. M. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St. — XVIII. Tour: 7 L., 1 St. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 f. M. in die f. M. — XIX. Tour: 1 L., 1 f. M. in die f. M., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., die Arbeit wenden. — XX. Tour: 7 L., 1 St. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., von der ersten Tour an wiederholen. Ist das Bördchen fertig, so arbeitet man an den inneren Bogenrand vier Touren. — I. Tour: 1 f. M. in den mittleren Pmb. einer Fade, 6 L., 1 Dpst. in den folgenden Pmb., 16 L., 3 Dpst. in den nächsten Pmb. Von jedem dieser Dpst. schürzt man stets nur zweimal je zwei Schlingen ab, man hat dann vier Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst drei und dann die letzten zwei Schlingen abschürzt, 1 L. In den 3 folgenden Pmb. arbeitet man ebenfalls 3 zusammen abgeschürzte Dpst., wie man aus der Abbildung ersieht. Hierauf

Blätterreihen übereinander, so daß sich die Blattspitzen gerade in der Mitte des Stoffes treffen und dadurch später auf die Stützen der Lehnen zu liegen kommen. Die gefähten Teile werden an den Längenseiten mit einem Saum, den man knapp an der äußeren Kante des Musters umbiegt und mit unsichtbaren Stichen befestigt, versehen. Messingnägeln halten die Stiderei an dem Stuhle fest.

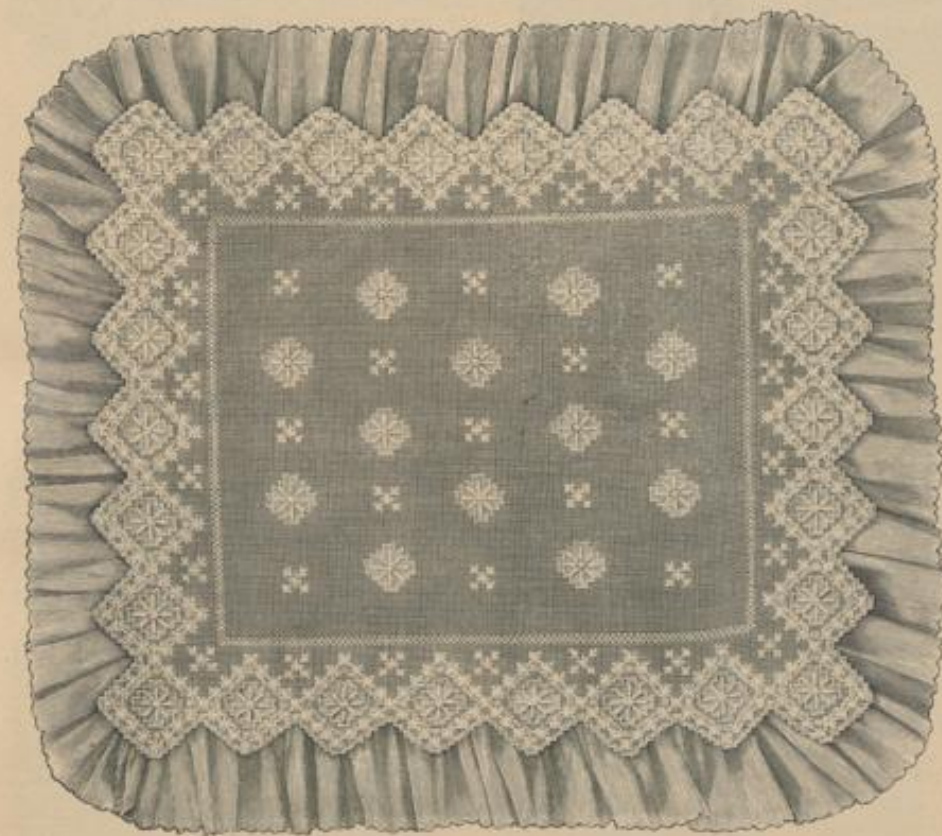


Nr. 78. R. A. Monogramm für Weißstiderei.

Abb. Nr. 73. Krawatte in Point lace-Arbeit. Sie ist 104 cm lang, aus grünfarbigem Material gearbeitet und wird in der gleichen Art verschlungen, wie bei Abb. Nr. 66 beschrieben. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Unterlage (Pausleinen oder Schirting), näht dann die an einer



Nr. 79. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 66.



Nr. 77. Wiegende in Ristarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 70 Spitzenmutter auf dem Schulterbogen.)

Man arbeitet zuerst das schmale, äußere Randbördchen auf einem Anschlag von 6 L. — I. Tour: 3 P. (1 P. = 4 L., 1 f. M. in die erste derselben), 1 St. in die sechste L., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in die folgende L., die Arbeit wenden. — II. Tour: 7 L., 1 St. in das letzte St. der vorigen Tour, 2 L., 1 St. in das nächste St., die Arbeit wenden. — III., V. und VII. Tour sind gleich der ersten Tour. — IV. und VI. Tour sind gleich der zweiten Tour. — VIII. Tour: 1 L., 1 f. M. in das St. der vorigen Tour, 2 L., 2 L. übergehen, 1 St., die Arbeit wenden. — IX. Tour: 3 P., 1 St. in das St. der vorigen Tour, 2 L., 2 L. übergehen, 1 f. M. in die f. M., die Arbeit wenden. — X. Tour: 1 L., 1 f. M. in die f. M., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das folgende St., die Arbeit wenden. — XI., XIII. und XV. Tour sind gleich der ersten Tour. — XII., XIV. und XVI. Tour sind gleich der zweiten Tour. — XVII. Tour: 1 L., 1 f. M. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St. — XVIII. Tour: 7 L., 1 St. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 f. M. in die f. M. — XIX. Tour: 1 L., 1 f. M. in die f. M., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., die Arbeit wenden. — XX. Tour: 7 L., 1 St. in das St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., von der ersten Tour an wiederholen. Ist das Bördchen fertig, so arbeitet man an den inneren Bogenrand vier Touren. — I. Tour: 1 f. M. in den mittleren Pmb. einer Fade, 6 L., 1 Dpst. in den folgenden Pmb., 16 L., 3 Dpst. in den nächsten Pmb. Von jedem dieser Dpst. schürzt man stets nur zweimal je zwei Schlingen ab, man hat dann vier Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst drei und dann die letzten zwei Schlingen abschürzt, 1 L. In den 3 folgenden Pmb. arbeitet man ebenfalls 3 zusammen abgeschürzte Dpst., wie man aus der Abbildung ersieht. Hierauf



Nr. 80. P. J. Monogramm für Weißstiderei.



Nr. 81. Kissen mit gezählter Flachstickerei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

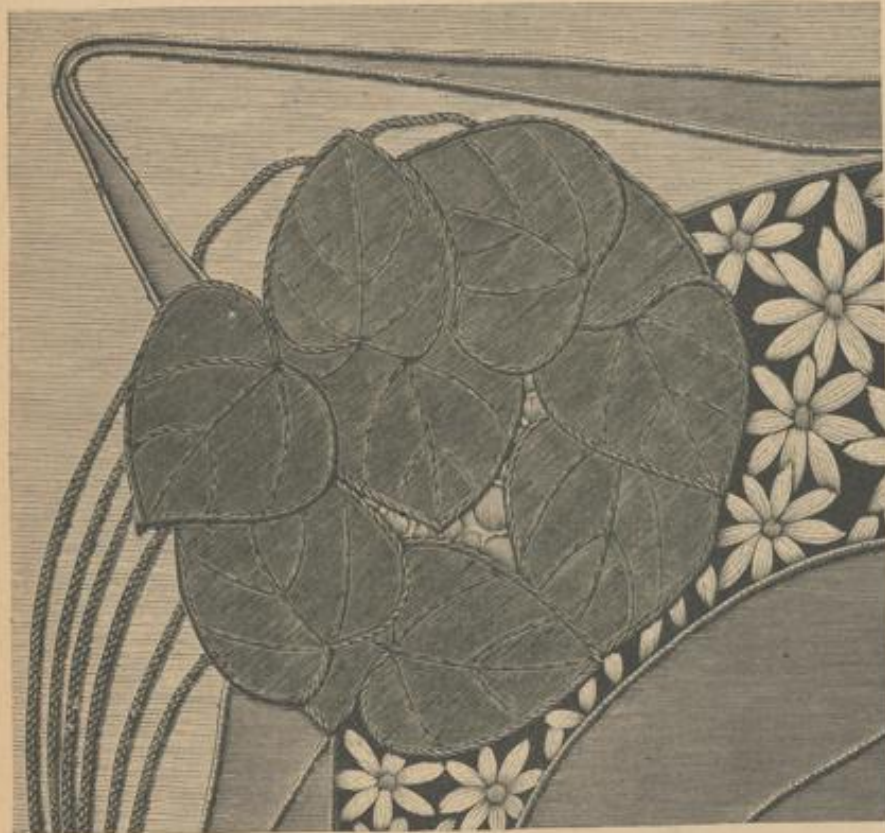
Abb. Nr. 77. Die Wiegendecke in Filzarbeit mit samt dem 15 cm breiten Volant 108 cm in der Länge und 93 cm in der Breite. Die Auflage ist 92 cm lang und 77 cm breit. Zur Herstellung der wirkungsvollen, leicht ausführbaren Arbeit benötigt man cremefarbenen Filzstoff (von dem Abb. Nr. 70 ein naturgroßes Stück darstellt) und gleichfarbigen D-M-C-Lin pour Dentelle Nr. 25, 35 und 50. Die Arbeit wird im Rahmen nach dem Typenmuster (auf dem



Nr. 82. K. U. Perforiertes Monogramm für Weißstickerei.

Schnittbogen) ausgeführt. Eine Type des Musters umfasst ein Quadrat des Filzstoffes. Man arbeitet zuerst die eigentliche Musterung in Stopfstich mit Zwirn Nr. 35. Wie man aus Abb. Nr. 70 ersieht, werden bei diesem Stich in der Länge zwei Fäden und in der Breite ein Faden in jedes Quadrat eingezogen. Dies ist darum notwendig, weil die Quadrate des Stoffes etwas länger als breit gewebt sind. Die Umrandung der gestopften Sterne sowie die Sterne aus losen Fäden arbeitet man ebenfalls mit Zwirn Nr. 35. Zur Herstellung der Blättchen (Point de reprise) spannt man vier Fäden, die man nach Abb. Nr. 70 durchstopft. Die Blättchen und Spinnen, die die Mitte der großen Sterne zieren, arbeitet man mit Zwirn Nr. 25; den Point d'esprit-Stich führt man mit Zwirn Nr. 50 aus. Die Randlinie, die Spitze und Fond trennt, stellt man mit Zwirn Nr. 25 in Stopf- und Point d'esprit-Stich her. Der äußere Rand der Decke wird mit Garn Nr. 35 geschlungen. Die Ausführung der hier in Anwendung kommenden Stiche ersieht man aus Abb. Nr. 70. Die fertige Arbeit füttert man mit hellblauem Surah. Das Futter reicht nur bis zur Hälfte der Sterne, da in dieser Höhe der 15 cm lange, am Rande in runde Fäden ausgehakte, leicht eingereichte Volant angefestigt wird.

Abb. Nr. 81. Das Kissen mit gezählter Flachstickerei ist 50 cm lang und 33 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 66 cm



Nr. 83. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 63.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Gegen Vereinnahmung des Vertrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

4 Z., die Nadel aus der Arbeitsschlinge ziehen, in die 12 Z. dervohergehenden 16 Z. einführen, die Schlinge fassen und durch diese Z. durchziehen. 12 Z., 1 Zpt in den folgenden Fnd., 6 Z., vom Anfang an wiederholen. — II. Tour: 1 f. M. in jede M. der vorigen Tour. — III. Tour: 1 St., + 2 Z., 2 f. M. übergehen, 1 St. in die nächste M., vom + an wiederholen. — IV. Tour: 1 f. M. in jede M. der vorigen Tour.



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 64.

langes und 40 cm breites Stück rostrotten nordischen Stoff. Die Stickerei führt man nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit schwarzer, hell- und dunkel-bronzegebe und hell- und mittel-olivgrüner nordischer Wolle und hellgelber und altgoldfarbiger Filzstoffseide aus. Eine Type des Musters umfasst zwei Stiche über zwei Stofffäden Höhe und einen Stofffaden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst alle Konturen und füllt dann die Formen mit Flachstickereien. Die Höhe der einzelnen Reihen ist auf dem Typenmuster durch Linien markiert. Die fertige Arbeit wird mit rostrottem Samt montiert.



Nr. 85. G. M. Perforiertes Monogramm für Weißstickerei.

Bezugsquellen: Für die Kissen Abb. Nr. 63, 64 und 65: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für die Kravatten Abb. Nr. 66 und 73: Hedwig Seeligmann, Berlin W. Steglitzerstraße 42; für den unmontierten Stuhl Abb. Nr. 69: Prag-Rudnitzer Nordwaren-Fabrikniederlage, Wien, VI. Mariabilderstraße 1 a; für die Stickerei des Stuhles Abb. Nr. 69: Pauline Kabilla, k. k. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für den Faravent Abb. Nr. 74: Bier & Schöll, Wien, I. Tegetthoffstraße 9; für die Wiegendecke Abb. Nr. 77: Eisässer Stickereihaus, Wien, I. Stefansplatz 6; für das Kissen Abb. Nr. 81: Eduard A. Richter & Sohn, Wien, I. Bauernmarkt 13.



Nr. 86. G. S. Monogramm für Weißstickerei.

Weihnachts-Arbeiten.

Leicht und einfach auszuführen und besonders für Geschenke geeignet sind die mit Abb. Nr. 87 bis 90 dargestellten Gegenstände. — Der Rahmen Abb. Nr. 87 ist 22 cm breit und 26 cm hoch. Er ist mit einem leichten Rahmen von 10 cm Breite und 14 cm Höhe versehen. Zur Herstellung der Stickerei (die im Rahmen gearbeitet wird) benötigt man ein 26 cm breites und 30 cm langes Stück eisbeinweiße Seide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blütenblättchen sind aus elliptischen Goldblättern, die stets von zwei Goldperlen niedergebunden werden, hergestellt. Kreisrunde Goldblättchen, die in der gleichen Art befestigt werden, bilden die Blumenmitte und zieren zeitweise den Seidengrund. Die Stiele und Linien bedient man sich mittelscharfen Goldschneidern. Abb. Nr. 88 zeigt ein Stück der Stickerei, wie das verwendete Material. Den Korb Abb. Nr. 88 und die beiden Taschen Abb. Nr. 89 und 90 schmückt eine mit Kokosbändchen, Glitter und Schnürchen ausgeführte Stickerei, die man



Nr. 89. Handschuhstapel mit Bändchen- und Glitterstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 91.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 87. Bilderrahmen mit Schnür- und Glitterstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 92.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

stets im Rahmen arbeitet. Die hier in Anwendung kommenden Bändchen werden in eine mit einer Spitze versehene Sticknadel gefädelt. Bei Ausführung eines jeden Stiches hat man darauf zu achten, daß das Bändchen in der Mitte des Stiches flach und nur an den Enden eingezogen auf den Stoff zu liegen kommt. Der 28 cm lange und 21 cm breite Korb ist aus eisbeinweißem Atlas hergestellt. Die Vorderseite schmückt eine mit goldfarbenen Kokosbändchen, Goldglitter und Schnürchen ausgeführte Stickerei. Wie man aus Abb. Nr. 94 ersehen wird, werden die Blütenblättchen stets aus drei Stichen, die man mit dem Bändchen arbeitet, gebildet. Die Konturen der Kreise sowie die Ranten lenkt man mit der Goldschnur, die Blütenmittelpunkte und die runden Punkte an den Seiten geben Glitter. Abb. Nr. 94 zeigt die Ausführung der Stickerei. Unser Modell war im Innern mit eisbeinweißer Seide ausgestattet. Goldfarbige Seidenbänder, die man durch den 8 cm unterhalb der oberen Kante angebrachten Zug leitet, geben den Verschluss. Schleifen aus dem gleichen Bande werden nach der Abbildung angebracht. — Das Handschuhstapel Abb. Nr. 89 ist 42 cm lang und 24 cm breit. Es wird aus einem 50 cm breiten und 46 cm langen Stück hell-drappfarbiger Empireseide, das man in der Mitte zusammenfaltet, hergestellt. Die Stickerei wird in der gleichen Art wie die bei Abb. Nr. 88 beschriebene ausgeführt. Die Blüten



Nr. 88. Theaterkorb mit Bändchenstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 93.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

abgeschattierten Bändchen und die Stiele aus olivgrüner Filzseide in Stielfisch aus. Die fertige Stickerei erhält eine Wattleinlage und hellblaues Seidenfutter. Den Rand der Stickerei schmückt eine drappfarbige Crepe de Chine-Rüsche, die man nach der Abbildung herstellt. — Das Taschentuchstapel Abb. Nr. 90 ist 23 cm lang und breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 27 cm breites und 50 cm langes Stück weißen Atlas und führt dann die Blüten so wie die des Korbs aus. Der Kreis wird aus einer sehr dicken Goldschnur, die Blätter werden aus grün abgeschattierten Bändchen gearbeitet. Die Stiele erhält eine Wattleinlage und weißes Seidenfutter. 5/8 cm breite, weiße Spitze und Rosetten aus gelb abgeschattierten Bändchen, die nach der Abbildung angeordnet werden, bilden den äußeren Rand. Man kann die Kante auch nur mit einer gleichfarbigen Seidenschnur abschließen.



Nr. 90. Taschentuchstapel mit Bändchen- und Glitterstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 94.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

Bezugsquelle: Für die Abb. Nr. 87 und 90: Ludwig Novotny, Wien, I. Freisingergasse 4.



Nr. 93. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 87.



Nr. 91. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 89.



Nr. 92. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 90.



Nr. 94. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 88.



Nr. 95-100. Moderne Herbstkrawatten.

Herrengarderobe.

Anschließend an unsere in Heft 1 enthaltenen Darstellungen bringen wir heute mit den Abbildungen Nr. 95-103 verschiedene Details der Herrengarderobe zur Ansicht. Der Anzug Abb. Nr. 101, der für die Promenade und auch als Besuchsanzug verwendet werden kann, hat ein aus feingestreiftem grauem Samungarn verfertigtes Beinleid; die Weste und das vorn nach Modevorschrift abgerundete Jackett sind aus schwarzem Stoff angefertigt. Man verwendet dazu mit Vorliebe rauhe Stoffe, wie Cheviot, Himalaya und Vicuna. Die Weste ist ziemlich hoch geschlossen, ohne Krage und mit doppelseitigen Knöpfchen versehen, während der Rock einreihig schließt. Die Krawatten Abb. Nr. 95-100 sind in verschiedenen Farbzusammenstellungen erhältlich. Wie die Abbildungen zeigen, sind vorwiegend große Musterungen beliebt, die in den schweren Stoffqualitäten, die zur Herstellung der Krawatten genommen werden, gut zur Geltung kommen. Die Konfektion der Krawatten ist jetzt eine so tadellose, daß es selbst dem geübten Auge unmöglich ist, eine gebundene von einer genähten Krawatte zu unterscheiden, dessenungeachtet aber bindet der elegante Mann seine Krawatten doch alle selbst. Man trägt viel graue Krawatten mit bunten Musterungen in Form von Bienen, Engeln, Schlangendesigns etc.; auch gehäufte Stoffe sind als Material für Herbst- und Winterkrawatten sehr beliebt und wirken sehr vornehm. Das Hemd Abb. Nr. 102, das für die Reise und als Nachthemd getragen werden kann, ist aus gestreiftem Flanell angefertigt; es hat einen weichen, breiten Umlegekragen, unter dem sich, wie die Abbildung angibt, ein Stoffteil mit zwei waagrecht eingenähten Knopflöchern befindet. Die Handschuhe Abb. Nr. 103 sind für den praktischen Gebrauch bestimmt; für diesen Zweck trägt man den rot- und reibbraunen Kappa-Handschuh mit einem großen Druck- oder Hornknopf. Als Besuch- und eleganter Promenadehandschuh gilt der hellgelbe mit einem leisen Stich ins Drap und der hellgraue, dessen Farb- ebenfalls ins Drap spielt, also kein reines Grau hat. Zum Verschluß des eleganten Handschuhes dienen zwei schöne große Vertummelknöpfe, die man knöpfen oder auch mit Druckfeder schließen kann. Der moderne Herrenhandschuh hat keine tamburierteren Nähte, sondern Stieppverzierungen mit Lederpasspoiles.



Nr. 101. Besuchsanzug mit Samungarnbeinleid und Jackett und Weste aus Himalaya.

R. F.



Nr. 102. Reise- und Nachthemd aus Flanell.

Fortsetzung von Seite 168.
 Abb. Nr. 104. Herbsthut aus graublau schottischem, rauhaarigem Filz mit verschwommenem Streifenmuster. Zur Herstellung des kleidsamen Hutes wird ein vier-eckiger Filzbedel verwendet; am oberen Huteile ist ein Knoten aus reisedagrinem Librettband angebracht; rückwärts hängt dieses Band als Schleife von einer vielfach eingereichten Rosette herab.
 Abb. Nr. 105. Teeglas mit Montierung und Einfassung aus Silver plated.
 Abb. Nr. 106. Halschärpe aus Musselinschiffon mit gaufrirten Volants und aufgesetzten Säumchenteilen, deren quadratische Felder schwarze Samttupfen zeigen. Die Ranten der Schärpe sind mit schmalen schwarzen Spitzen besetzt.

Amschlagbild (Vorderseite).

Runder Hut aus rauhaarigem Filz oder Samt mit gerader breiter Krempe und niedriger Kappe, die mit einem Kranz verschieden schattierter Rosen in matten Porzellanfarben besetzt ist. Zu beiden Seiten des Hutes abstehende Schlupfen aus schwarzem changierendem Bande.

Amschlagbild (Rückseite).

A. Götteranzug aus Tuch oder Himalaya. Der Ausschnitt des Rockes besteht aus vier untersehten Blendentreihen, deren Ranten mit Biesenschnürchen benäht sind. Die Blendebanden werden in Form des Rockes geschnitten und vorn und allenfalls auch rückwärts in der Mitte, wie die Abbildung zeigt, schneckenförmig geschweift. Man bringt sie an dem in gleicher Form geschnittenen Grundrock aus Taffet an und befestigt den entsprechend zu verkürzten Rockteil, dessen Rand parallel mit dem der Blendebanden geschnitten wird, die und da mit unsichtbaren Stichen an die Grundform, so daß der Eindruck hervorgerufen wird, als ob der Rock im ganzen wäre. Zu dem Rocke trägt man entweder eine Blusentaille aus gleichartigem Stoff oder aus Taffet, die mit einem Kallengürtel abschließt. Das Mädchen ist



Nr. 103. Herbsthandschuhe für Herren.

Die Abbildungen sind Eigentum der Verlagsanstalt „Wiener Mode“ und dürfen ohne schriftliche Genehmigung nicht nachgedruckt werden.

Anlässlich Auflösung unserer Detailgeschäfte
veranstalten wir einen behördlich bewilligten

Rusverkauf von Seidenwaren

zu tief, meist bis zur Hälfte reduzierten Preisen.

Vorrätig sind 200,000 Meter der schönsten Brokate, Chinos, Foulards, Blusenstoffe, schwere Duchesse, Futterstoffe etc. etc. Reste für Blusen und Roben besonders billig.

Seidenwarenfabrik Gebrüder Schiel

Niederlage: Wien, I. Rothenthurmstrasse 23 (Secessionshaus).
Zentrale: Wien, VII. Lindengasse 33, 1. Stock.

Muster durch die Zentrale.

Hüte: Für Abb. Nr. 16, 104 und Umschlagbild Vorbereite: Waffelböcker, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 17: Betti Galimberti, I. u. I. Hofschiller, Wien, I. Seilergasse 7; für Abb. Nr. 45, 47 und 49: Maria Gervinfa, Wien, I. Seilergasse 15.

Halsfragen und Schärpen: Für Abb. Nr. 18, 19 und 106: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hofschiller, Wien, I. Banermarkt 5.

See- und Kaffeeanne und Teeglad: Für Abb. Nr. 23, 24 und 105: Albin Dent, I. u. I. Hofschiller- und Glaswaren-Großhandlung „Zum Eisler“, Wien, I. Graben 13.

Reispaletot: Für Abb. Nr. 29: Wohlinger & Huber, I. u. I. Hofschiller, Wien, I. Tuchlauben 11.

Stiefelbeag: Für Abb. Nr. 33 und 43: Klünger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 7.

Schürzen: Für Abb. Nr. 36 und 37: Helbermayer & Cie., „Zum Perrenbater“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuge Markt 17.

Untertröde: Für Abb. Nr. 38 und 39: Helbermayer & Cie., „Zum Perrenbater“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuge Markt 17.

Theaterhaube: Für Abb. Nr. 40: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hofschiller, Wien, I. Banermarkt 5.

Stoff für die Kleider auf der letzten Umschlagseite: Koppert, Frisch & Cie., Wien, I. Getreidemarkt 4.

Stoff für die Kleider auf der letzten Umschlagseite: Leopold Köllner, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Kärntnerstraße 24, „zur Stadt Neu“.

Konvarell-Silk: Für Abb. Nr. 26 und 48: Adolf Grieder & Cie., I. Hoflieferanten, Zürich.

Herrentrawatten: Für Abb. Nr. 9—100: J. E. Zacharias, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Seilergasse 1.

Herrenanzug: Für Abb. Nr. 101: Ruize & Comp., I. u. I. Hofschneider, Wien, I. Graben 17.

vorn halbweit, rückwärts anpassend und schließt seitlich mit Druckknöpfen. Es ist vorn und rückwärts zu einer Spitze geschnitten und mit einem der Kante untersehten Blindenstreifen ausgestattet. Der breite Achselbogen ist mit drei Reihen von Zellbesatz versehen.

B. Gielappe aus Chindillafell mit seitlich aufgeschwungener Krempe und breiten, außen angebrachten Schlupfen aus Pannejam, die sich auf die Kappe des Hutes legen und diese umgeben.

C. Gielanfanzug aus Tuch oder Samt. Der Kragen und der angelegte Schoßteil des anpassenden Jäckchens sind mit untersehten Samtstreifen versehen. Der Rock hat vorn und rückwärts in der Mitte untersehte Samtblenden, und auch die Ärmel, deren Stulpen in gleicher Art wie der Kragen mit Samtstreifen besetzt sind, sind von solchen Längsstreifen durchzogen. Der Rock ist fußfrei und wird aus zwei runden Teilen geschnitten, die an ihren Kanten vorn und rückwärts abgesteppt sind. Das Jäckchen hat geteilte Vorderbahnen, die entsprechend abgesteppt sind, und breite Schoppärmel mit rundgeschnittenen Stulpen. Der Halsrand ist ein wenig ausgeschnitten, mit einem breiten Umlegebogen versehen und läßt die Taille, die aus gleichem Stoff gemacht sein kann, oder ein Plastron sichtbar werden. Das Plastron kann zum Einknöpfen eingerichtet sein, um allenfalls gewechselt zu werden.



Nr. 104. Herzhut aus schottischem rauchhaarigem Filz.

Bezugsquellen:

Zibeline: Für Abb. Nr. 1: Koppert, Frisch & Cie., Wien, I. Getreidemarkt 4.

Jächer: Für Abb. Nr. 5 und 6: R. Weiß, „Zum Wagner“, Wien, I. Kärntnerstraße 12.

Seidenschorten: Für Abb. Nr. 9—11, 20—22: Klünger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 7.

Ruffelkinnissen: Für Abb. Nr. 12, 13 und 15: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hofschiller, Wien, I. Banermarkt 5.

Grieder-Seiden

Hochaparte Neuheiten in
Louisine chinée, Rayé Peckin
Louisine, Moires à jour,
wundervolle Foulards von
K 1.20 an, porto- und zoll-
frei. Billigste Preise, unüber-
troffene Auswahl beim

Seiden-Grieder

ZÜRICH (Schweiz). Muster franko.

Güstrower Milchzucker

Bestes deutsches Fabrikat.
Absolut chemisch rein, unbegrenzt haltbar. 4637

Bester und natürlichster Zusatz zur Milch für Säuglinge.

Gesetzlich geschützte Original-Blockbosen à 1 Pfund und 1/2 Pfund.

Chemische Fabrik Güstrow. Depot: Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4510

MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÜRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Dichter und Darsteller. Band IX. Kleist.

Ein Lebens- und Schaffensbild von Dr. Franz Servaes.
Leipzig-Oktav 160 Seiten. Reich illustriert.

Preis geheftet K 4.80 — Mk. 4.—, eleg. gebd. K 6.— — Mk. 5.—.

Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien
und E. N. Seemann in Leipzig.

Damen

die Ihren Teint verbessern wollen,
benutzen nur Heine, Simons' uner-
reichte Schönheitsmittel: Gesichts-
massage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heine, Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19—21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schön-
heitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 — K 1.45. Zu beziehen
durch Heine, Simons. 4477

Prosp. gratis!

Pariser Brief.

Die Saison des Landaufenthaltes und der Bäder ist vorüber, und die Pariserin zieht, mit Toiletten und allen Modephantasien bewaffnet, auf neue Eroberungen in Paris ein. Natürlich muß sie selbst vor allem mit diesen Toilettenwundern an Schönheit und Jugendfrische harmonieren. Glücklicherweise besitzt die Pariserin die ästhetischen Produkte des Dr. Dhs, die ihr ihre Jugend weit über die Altersgrenze erhalten. Die Sachets de Toilette des Dr. Dhs, von Darby in Paris bereitet, sind auch in Wien, im Depot Darby, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Dank der bewährten Mittel, die ihr zu Gebote stehen, weiß die Pariserin ihre Schönheit jedoch bis ins hohe Alter zu bewahren. Das veritable Eau de Ninon, in der Parfumerie Ninon nach dem hinterlassenen Rezept der schönen Ninon de Lençlos bereitet, erhält Jugend und Schönheit bis ins Greisenalter. Eau de Ninon wie Duvot de Ninon, das feinste Poudre de Riz, sind aus der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Ihren schönen Händen gibt die Pariserin aristokratische Weiße und Feinheit durch Pâte des Prélats, die der Rösch Giorno für die Schönheit der Hände des Papstes Leo X. eigens erfunden. Pâte des Prélats ist aus der Parfumerie Exotique in Paris, 35, Rue du Quatre Septembre, zu beziehen. **Georgette Francine.**

Notizen.

Um vielfach geäußerten Wünschen zu entsprechen, ist die zweite Serie der Kreuzstichmuster im neuen Stil von Pauline und Johanna Kabilka soeben im Verlage der „Wiener Mode“ erschienen. Die zweite Serie enthält in eleganter Mappe 26 Tafeln mit 86 Mustern und 29 Gebildungen. Sie sind in Kreuzstich, Doppelkreuz- und Spitzenstich auszuführen. Die wirkungsvollen, leicht herstellbaren Muster, die sich dem modernen Stile anpassen, eignen sich für Vorhänge, Decken und Kissen, Modeartikel u. s. w. Das sorgfältig und elegant ausgeführte Werk ist um den Preis von K 3— bei Frau Hoflieferantin P. Kabilka, im Verlage der „Wiener Mode“ und in allen Buchhandlungen zu haben. — Die beiden Mappen I und II eignen sich besonders als Weihnachtsgeschenk für die fleißige Damenwelt.

Die altrenommierte Hamburger Leinwand-Niederlage von Lorenz Kühnel in Dux (Böhmen) ist eines jener Geschäfte, welches sehr viele ihrer Waren selbst erzeugt und direkt an Private absetzt. Der Einkauf bei dieser Firma ist für jede Hausfrau insofern von Vorteil, als sie von dort unbedingt nur durchaus solide Ware zu wirklich billigem Preis ohne die Gefahr irgendwelcher Ueberschuldung zugekauft erhält. Das Geschäft hat weder Agenten noch Reisende, weil der geringe Nutzen diese Spezies nicht zuläßt.

Der billige Gaspreis für Heiz- und Kochzwecke läßt die Verwertung des Leuchtgases zum Kochen und Heizen umso vorteilhafter erscheinen, als sie hinsichtlich Einfachheit der Handhabung und Reinlichkeit alle Heiz- und Kochmethoden übertrifft. Ein besonderes Verdienst um Konstruktion und Einführung geeigneter Gas-Koch- und Heizapparate, Badeeinrichtungen u. dgl. hat sich Herr Ingenieur Wilh. Ritter erworben, dessen lebenswerte Niederlage sich in Wien, I. Tegetthofstraße 1, Ecke Neuer Markt, befindet und deren Besuch bestens empfohlen sei.

Die Weiskner Smyrna-Teppich-Fabrik, F. Louis Weiskner, erhielt eine neue hohe Auszeichnung, und zwar auf der Internationalen Exhibition in London den großen ersten Preis: Ehrendiplom mit Ehrenkreuz und Goldene Medaille.

Immer nur „echt“. Nicht selten hört man den Wunsch äußern, nur „echte“ Ware zu erhalten. Dies geschieht zumeist bei Nahrungsmitteln, weil es gerade da am wichtigsten ist, dem „Unrechten“ aus dem Wege zu gehen. Als vor mehr als einem Jahrzehnt Kathreiners Kneipp-Malzkafee durch seine ungewöhnlichen Vorzüge überraschend schnell in der Familie Eingang fand, waren auch sogleich die Nachahmer da, um gewöhnliche Kaffeeerzeugnisse als „gleich gut“ zu unterstellen. Wohl dauerte die Täuschung nie lang, denn unsere Hausfrauen merken bald den großen Geschmacksunterschied. Trotzdem tut jede Hausfrau gut, beim Einkauf immer den Versuch zu gebrauchen „aber den echten Kathreiner“ in den bekannten Kathreiner-Paketen. Denn nur dieser besitzt den beliebten, dem Bohnenkaffee nachkommenden Geschmack und verbessert allein den Kaffee. Auch ist der „echte Kathreiner“ der beste Ersatz für den



Dr. 105. Trogglas mit Verzierung in Silver plated.



„Trilby“ Mann & Stumpe's

berühmte Verlängerungsborten, „Trilby“ zur Ausbesserung und Verlängerung von Kleidern unentbehrlich; nur echt mit Stempel „Mann & Stumpe“ auf der Borte.
Breite 5 1/2 4 5 7 10 cm
per Meter 30 40 50 60 80 kr.
Wo nicht erhältlich, wird jede Farbe geliefert durch die alleinigen Erzhändler und Fabrikanten.

Mann & Stumpe, Barmen.
Versand: Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages. 4574

Bohnenkaffee, wo dieser ärztlich unterlagert wird. Bei ihm gilt wirklich die Devise: „Das Echte ist das Beste!“

Praktischer Ratgeber.

Allelei Waschrezepte.
(Von einer Abonnentin mitgeteilt.)

Um wollene Strümpfe zu waschen, gibt es nichts Besseres als Ammoniakflüssigkeit, die man mit zehn Teilen Wasser verdünnen muß. Man weicht die Strümpfe in diese Mischung ein, reibt sie recht gut durch, spült sie in reinem, lauwarmem Wasser nach und trocknet sie.

Um alte verdorbene Perlen wieder schön weiß und glänzend zu machen, steckt man sie in einen Teig und bäckt sie mit dem Brote.

Badeschwämme werden wie neu, wenn man sie, stark mit Zitronensaft befeuchtet, einige Stunden liegen läßt und hernach fleißig in kaltem Wasser ausspült.

Wagenschmier- oder Wachsreste entfernt man aus Seiden- oder wollenem Stoff, indem man eine Mischung von vier Dottern und 1 Gramm Terpeninöl darüberstreicht und mit frischem Wasser auswäscht.

Gelb gewordene Eisenbeugegegenstände lege man für längere Zeit unter reinen Schnee, und sie werden wieder schön.

Unleserliche Tinte. Will man jemandem eine Vorlesung zukommen lassen, die von keinem Anderen gelesen werden soll, so schreibe man mit Zitronensaft, mit aufgelöstem Salmiak, mit Milch oder Knoblauchsaff. Legt der Empfänger den anscheinend leeren Briefpapierbogen ins Wasser, so tritt erst die Schrift sichtbar hervor.

Das Buch der Braut.

Unter diesem Titel erscheint in den nächsten Wochen ein Buch, das entsprechend seinem Namen die wertvollsten Winke und Ratsschläge enthält. Wir sind in der angenehmen Lage, unseren geehrten Abonnentinnen eine allerdings ziemlich beschränkte Anzahl gratis zur Verfügung stellen zu können, und wollen daher Respektanten ihre Adresse, jedoch mit deutlicher Bezugnahme auf vorliegende Ankündigung, bekanntgeben. Wir werden diese Anmeldungen nach der Reihenfolge ihres Einlaufes, soweit wir über Exemplare verfügen, seinerzeit berücksichtigen.



Dr. 106. Faltstiefel aus Musselinstoffen.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|--|---|--|---|
| Anleitung zur Schönheitspflege unentgeltlich gratis, schriftlich gegen Vorkaufsgeldung. Parfumerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Nagarethenstraße 31. | Gürtel u. Modeschmücken, Andys, Perl u. aller Art „zur Goldperle“ M. Burck & Söhne, Wien, I. Hof. Markt 3. | Maison Eservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 908. Wien, I. Seilerstraße 15. | Parfumerien u. Toiletteartikel Calderara & Sachmann, I. Weaben 30. |
| Chem. Färberei u. Pulveri prompteste Ausführung, auch Besatz. J. D. Steinguber, Wien, I. Spiegelgasse nur 6. | Handarbeit Spezialgeschäft. Kojak, Wien, I. Wollergasse 6. | Mädchen- und Kindertoiletten Paletots, Jacketts, neueste engl. und französ. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Döngasse 1. | Porzellan- u. Silberarbeiten Complete Service jed. Genre in reichster Auswahl in Spezial-Modellen. P. S. Pollak & Co. Wien, I. Rikantnerstraße 9. Triest, Corso 7. |
| Damen-Handarbeiten a. sociationen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4. | Handschuhe J. A. Ament, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet. | Mal-, Brandmal- u. Pausstempel Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9. | Stickerien angelegene und fertige Arbeit aller Material. A. Dolan, Wien, I. Seilerstraße 8. |
| Engl. u. franz. Damenschneider Kostüme, Straßen-, Ball- und Toilettoiletten. Be. Vinzauer, F. Garabo, I. Rikantnerstraße 17. | Linoleum (Kochtopfplatte) F. G. Tollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3. | Passementerie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderartikel u. in reichster Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6. | Uebersiedlungen Garo & Zellner, Wien, I. Döngasse 1. |
| | Mme. Gabrielle Kohn. Für Seid und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr, auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6. | | Wäscheausstattung Maison Jenni Löwi, Wien, I. Gumpelgasse 5. |

Dr. 105. Trogglas mit Verzierung in Silver plated. — Nummergröße genommene Punkte gegen Erhob von 80 Heller oder 80 Pfennig.



Zeichnung von Gustav Erny, Prag.

Sonate pathétique.

Musik! . . . Nun will ein Tönen schwellen
 Und rings in Wellen mich umquellen;
 Vom tiefsten Grund gebund'ner Qualen
 Ersteht ein Brausen vollen Klangs,
 Und stürmisch in Akkordentalen
 Eilt es zur Luft des Ueberschwangs.

Dort oben klingeln Elfenglocken,
 Ein Trillern wie von Lerchenschlag,
 Befreiend alle Töne loden
 Wie Waldschalmel'n am Sommertag.

Dann heben sich geheime Chöre
 Und schweben mit gedämpftem Laut,
 Daß süßes Ahnen uns betöre
 Wie sanftes Schreiten einer Braut.

Und wenn zum Schluß mit neuem Wählen
 Die Leidenschaften rastlos zieh'n
 Und endlos scheinen die Gefahren
 Und uferlos die Melodien —
 O, zage nicht! Der hohe Meister
 Verjöhnt in ewigem Friedensklang
 Die Heere kampfbewegter Geister
 Zum Weltgesang, zum Weltgesang.

Ludwig Abels.

Der Wintergarten.

Von Paul Nittel.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Janicki schreibt mir: „Aus Ihrem Martele wird in fünfzehn Jahren ein derbes Bauernweib werden. Ach, in der Jugend ist ja jedes Händchen possierlich und reizend, aber wenn es heranwächst, wird es gewöhnlich ein häßlicher Kötter.“

Ich bin so übelläunig und niedergeschlagen, Eva. Ich kann nicht eher arbeiten, als bis ich Sie wieder hier habe. Aber dann . . . ich kann es nicht ausdenken!

Aus der Abneigung Ihrer Eltern mache ich mir grundwenig. Sie sind das Weib, das den Mut hat, für seine Ueberzeugung einzustehen.“

Was meint er eigentlich? Denkt er an eine Ehe zwischen uns beiden? Welcher Wahnsinn! Und wie würde er mich tyrannisieren!

Er schrieb heute:

Sie sitzen gern stundenlang in der Sonne. Die Sonnenstrahlen sind die einzigen Dinge Ihrer Umgebung, auf die ich nicht eifersüchtig bin.

Ich bitte Sie, besuchen Sie keine Gesellschaften und Bälle. Tanzen Sie nicht. Ihr Tanz ist ein Zauber. Wer Sie tanzen sieht, wird verbergt.“

Meine Stiefmutter und ich saßen heute auf einer Bank vor dem Lurhause. Sie hatte einen Brief von Papa bekommen und sagte: „Der Miklosch kann nicht fort, er kriegt keinen Urlaub, auch der Bränning kommt nicht, er hat sich wieder einmal beim Springen den Arm gebrochen. Aber deinen Anbeter, den

Pomezny, werden wir bald hier haben, und Papa hat dir auch den kleinen Komponisten, den Tony Migner, eingeladen, damit du deine Musik nicht vernachlässigst. Er sorgt für deine Unterhaltung, für die meinige aber gar nicht.“

Mich durchzuckte ein plötzlicher Schreck bei der Nennung Tonys, und ich entgegnete trostlos: „Warum ladet mir Papa eigentlich diese Herren ein, ohne vorher zu fragen, ob es mir auch angenehm ist?“

„Du' nicht so,“ sagte meine Stiefmutter. „Jedes Mädel läßt sich gern den Hof machen. Uebrigens wäre es schon Zeit, dich wegen Pomezny's zu entscheiden, denn viel länger wird er nicht der Narr sein, dir vergebens nachzulaufen.“

„Das freut mich.“

„So? Bildest du dir am Ende den verrückten, polnischen Maler ein? Der möchte wohl auch gern herkommen, wie?“

„Er wäre schon längst hier, wenn ich es gestattet hätte.“

„Also bitte, gestatte es auch weiter nicht, denn der Mensch geht mir auf die Nerven.“

Während wir sprachen, hatte ich eine große, gelbe Kletterrose abgebrochen und hielt sie vors Gesicht, ihren feinen, scharfen Duft mit Sonne einjagend. Eine heimliche, unbeschreibliche Freude erfüllte mich. Tony kommt!

21. April.

Tony ist da.

Ich saß vor dem Hotel, mit Pomezny, da erblickte ich Tonys Kopf über der grünen Gartenhecke. Ich lief ihm entgegen. Er hielt meine Hand und sah mich an. Mir war's, als

Weil die gute Gesellschaft es nicht verzeihen würde?

Weil es mein Vater nicht zugeben könnte?

Ach, was sind das für klägliche Gründe!

Nein, nein, ich will mit mir selbst ganz aufrichtig reden und es schonungslos sagen: Ich bin im Reichthum sorglos aufgewachsen. Nichts habe ich gelernt, was die Frau des armen Mannes wissen muß, um ein Leben voll Mühsal, Arbeit und Entbehrungen zu ertragen. Ich bin zum Luxus, zum Nichtstun erzogen worden und kann nur den Mann heiraten, der mir alle Bequemlichkeiten des Reichthums bietet. Ich kann mein Reitspferd zum Beispiel nicht entbehren und würde glauben zu sterben, wenn ich in einem Omnibus fahren müßte.

So sind wir reichen Mädchen. Wir verzichten nicht auf die Equipage, lieber verzichten wir auf die Liebe in der Ehe. Oder wir kaprizieren uns vergeblich auf beides, werden hysterisch und wellen dahin.

Und doch möchte ich dein sein, einen einzigen schönen Sommertag, dort oben im Rosengarten des Königs Laurin.

Dein sein, Tony, du Süßer, und mich satt trinken an den Lippen deiner duftenden Naabentlippen und in deinen goldbraunen wundervollen Haaren wühlen und schreien vor Schmerz und Glück in der Umarmung deiner Arme, die mich fast zerbricht. — Und dann, Abschied nehmen, für immer, hinabsteigen in die Niederungen des Alltags.

Nein! nein! Es gibt keinen Garten des Königs Laurin. Es sind nur kahle Felswände, die in der Sonne so rosenrot leuchten.

Was will ich denn eigentlich? Ich habe meinen Flirt. Nur nichts ernst nehmen! Unsere Liebe ist so lieblich, leicht und flüchtig.

Ist sie das? Er liebt mich anders. Anders als Janicki, anders als alle Männer, die ich kenne. Nie hat er den Ausdruck gebraucht: „Ich liebe dich“. Er sagt bloß: „Ich bin dir gut“. Und das bedeutet etwas Festes, Stilles, Bleibendes. Man möchte für immer in dieser Liebe ausrufen.

... Eva v. Wendheim — die Frau eines kleinen Kapellmeisters? Wie namenlos lächerlich! ...

30. April.

Ich bat Janicki, die Korrespondenz mit mir abzubrechen, ich schrieb:

„Es ist ja alles unnütz, ich kann nicht so sein, wie Sie wollen. Ich bewundere Sie, ich bin stolz auf Sie, und meine besten Wünsche werden Sie stets auf Ihrer Künstlerlaufbahn begleiten. Aber Sie dürfen mir keine Liebesbriefe mehr schreiben. Wie soll denn das enden?“

Er antwortet mir:

„Sie fragen mich, wie das enden soll? Es gibt nur ein Ende: den Tod!“

Zwei Stunden später erhalte ich ein Telegramm von ihm, es lautet lakonisch:

„Ich komme.“

Ich bin verzweifelt. Tony will sich nicht fortzuschicken lassen. Er ahnt etwas Feindliches. Ich sehe das Aergste voraus. Tony ist aggressiv und raufmützig, der Bole nicht minder. Die beiden dürfen sich nicht sehen. Mir kommt ein rettender Gedanke. Ich telegraphiere an Janicki, daß wir abreisen.

Szent J. . . 20. Juni.

Ich soll mich nach den Mandatvern mit dem Baron Brünning verloben. Papa will es. Er sagt: Dem Skandal kann man nur durch diese Ehe ein Ende machen. Janicki ist tot.

Ich habe lange nichts niederschreiben können. Ich war zu

stend, zu verschüchtert, jetzt kann ich mich langsam sammeln. Die Depesche, die ich an Bronislaw sandte, war für ihn bestimmend. Er glaubte mir keinen Augenblick und fuhr nach Bozen. Er kam nachmittags um zwei Uhr an und umhüllte das Haus stundenlang, ohne daß ich es wußte. Um elf Uhr nachts flogen kleine Steinchen gegen mein Fenster. Ich dachte, Tony sei unten und öffnete. Da erblickte ich die hagere, vorgebeugte Gestalt mit dem byzantinischen Heiligenkopf, der mich vorwurfsvoll anstarrte, im Mondschein.

Ich schrie auf.

Er sagte: „Kommen Sie. Ich muß mit Ihnen reden.“

Ich fürchtete mich vor ihm. Um alles in der Welt hätte ich Tony an meiner Seite haben mögen, und doch wieder nicht, aus wahnwitziger Angst um Tony.

„Ich muß mit Ihnen sprechen,“ wiederholte Bronislaw. „Kommen Sie herab und fürchten Sie nichts. Wir können miteinander einen Gang durch die Stadt machen.“

„Wie ist das gekommen?“ fragte er, als ich neben ihm stand.

„Was hat unsere Herzen voneinander gerissen?“

„Ich habe Ihnen niemals mein Herz geschenkt,“ jagte ich gereizt.

„Sie ließen es mich glauben. Das war eine Nichtswürdigkeit.“

„Sie verfolgten mich. Sollte ich Sie von mir stoßen?“

„Sie sollten mir gleich sagen, daß Sie einen andern lieben.“

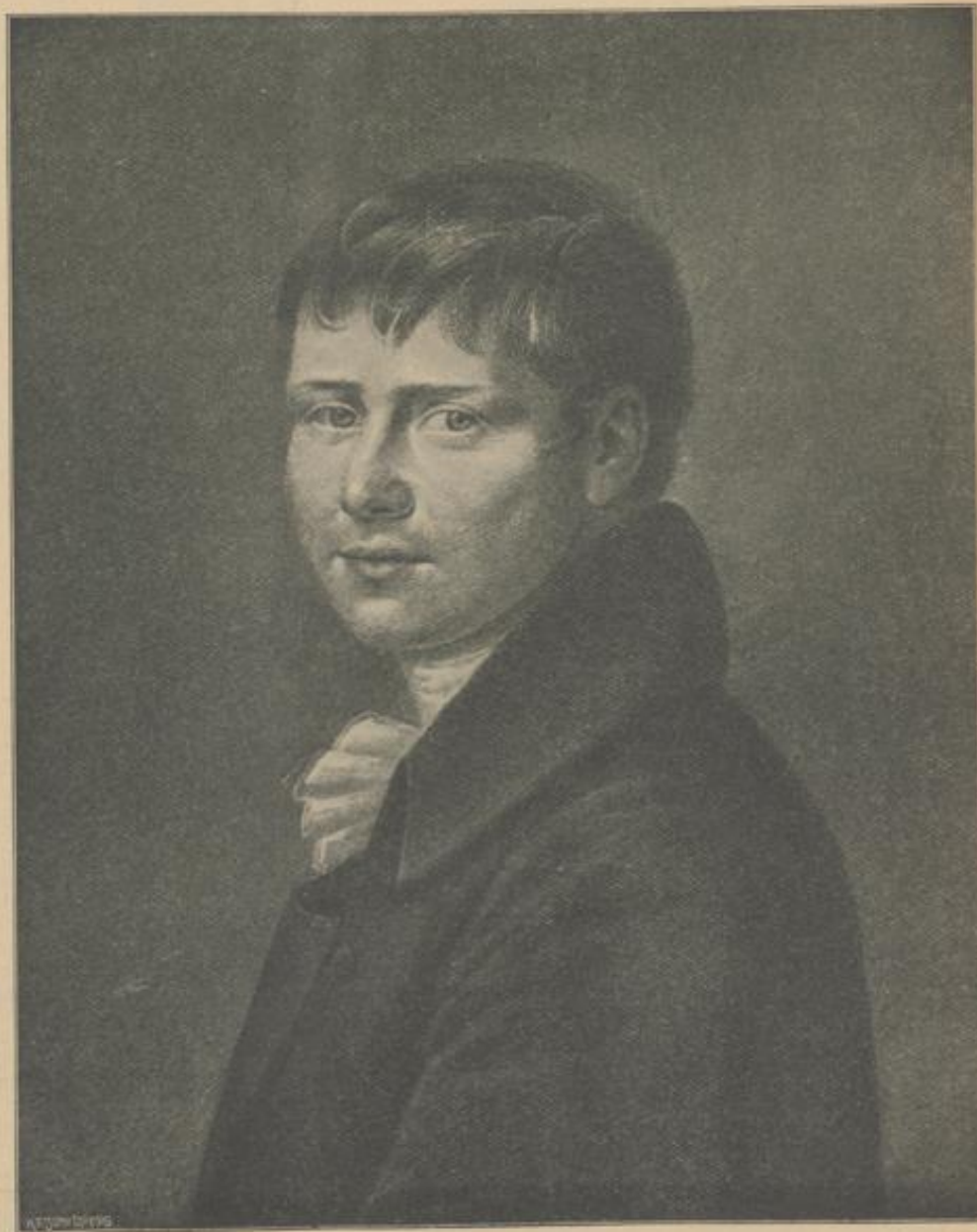
„Ich liebe aber keinen andern.“

„Weiß, wenn du keinen andern liebst, warum kannst du mich nicht mehr lieben? Siehst du, daß du gelogen hast?“

„Ich denke, jetzt haben wir einander nichts mehr zu sagen.“

„O, noch sehr viel! Du warst für mich bestimmt, das wußtest du selbst. Und jetzt kannst du von mir nicht mehr loskommen.“

Fortsetzung folgt.



Heinrich v. Kleist.

(Das von Dr. Rudolph Lother neugeschnittene Portrait.)

Illustrationsprobe aus dem sechsten erschienenen Bande „Kleist“ von Dr. Franz Schöps.

Hygienisch-kosmetische Rundschau.

Von Dr. Karl Johannes Schwarz.

Radrennen verboten.

Haarpflege.*

Ein Mann, der ernst genommen werden darf, stellte einmal das Paradox auf: „Je künstlicher die Frisur, desto schwächer der sittliche und physische Kern der Nation.“ Er stützt sich hierbei auf die Tatsache, daß, je gesünder ein Volk ist, desto kräftiger sein Haar, desto länger und ungekünstelter die Anordnung und Zurichtung dieses Schmuckes sei. Bei den Völkern älterer Zeiten, oder bei denjenigen Gegenwartsvölkern, wo Natur und gesunde Lebenskraft noch das Haar in üppiger Fülle wachsen ließen, sieht man wenig Kunsttoilette auf die Haardressur verwendet und überhaupt die Gedanken der Menschen nicht bei jeder Gelegenheit an das Haar erinnert. Nur wo die Dürftigkeit des Haares selbst eine Schwierigkeit bietet, sucht die Mode ihre Zursicht bei falschen Scheiteln und Köpfen, in Unterlagen, Puffen und Ballen von Pferde- und Kuhhaaren, sogar Drohgestellen, über die das eigene Haar oft notdürftig als Tede gestrichen wird, oder in Netzen, Bandschleifen und Häubchen, die das Defizit der Natur in Fülle und Farbe ersetzen müssen.

Gesundheit und Kosmetik haben in Betreff der Haare ein und dasselbe Ziel, nämlich ein volles, glänzendes, kräftiges Haar bis in das höhere Alter zu erhalten und es als natürliche Pierde dienen zu lassen. Dieser Zweck wird aber nur durch Verhütung des Ausfalles der Haare und durch Förderung ihres Wachstums erreicht. Da aber das Haar an sich ein nicht organisierter Körper ist, auf den nachteilige oder belebende Einflüsse direkt keine Wirkung haben, so ist es allein die Nerven- und Gefäßpapille im Haarbalg, die in ihren normalen, aber abnormen, kräftigen, aber geschwächten Zuständen das Wachstum oder den Ausfall der Haare bedingt. Alles, was wir also rationell zur Erhaltung der Haare tun, ist darauf gerichtet, die Kopfhaut und die darin eingelagerten Drüsen in gesundem, tätigem Zustande zu erhalten. Demgemäß besteht die Aufgabe der Hygiene in der Anleitung, den Haarboden richtig zu pflegen, die Aufgabe der Kosmetik darin, das tote Haar in Ansehen, Farbe, Anordnung und Ausschmückung der Mode und dem Geschmade anzupassen.

Die erste und wichtigste Bedingung einer gesunden Kopfhaut und damit eines kräftigen Zustandes der Haarwurzeln und des Haarwachstums ist gründliche Keimlichkeit. Und doch geschieht für die Kopfhaut so wenig, obgleich sie mehr als die haarlose Oberfläche der äußeren Haut zur Ansammlung von Unreinlichkeit geneigt ist, weil die Haarbedeckung nicht nur den direkten Zugang des Auges und der Hand zu ihr, auch den Ausdünstungs- und Absonderungsstoffen der Transpirations-, Öl- und Talgdrüsen den Fortgang durch Verdunstung und Abreibung erschwert, sowie das Anhaften, Ankleben und Festsetzen der jähren Absonderungsstoffe nebst der Abschuppung und des äußeren Staubes begünstigt, sondern auch weil der gesunde, kräftige Haarwuchs ein regeres, absonderndes Leben in den anderen Drüsen der Kopfhaut hervorruft. Es ist bekannt, daß Kinder, bei denen der Haarwuchs am kräftigsten ist, auch am Kopfe stärker ausdünsten und mehr Hauttalg und Epidermis abscheiden, also auch mehr Schmutz absetzen als Erwachsene, weshalb ihre Kopfhaut öfters gereinigt werden muß, wenn sie nicht in kurzer Zeit förmlich überkrustet soll, und daß Kahlköpfe viel weniger Fett absondern, weil der Antrieb des Haarwuchses und damit der Saftzufluß auch für die anderen Hautdrüsen nachgelassen hat.

Zur Kopfhautreinigung genügt also nicht das Kämmen mit dem Engkamm allein, auch wenn es alle Morgen geschieht. Es entfernt nur die Niederschläge, Epidermis- und Staubansätze von Haut und Haar, aber öffnet die Poren nicht von ihrem Schmutz, erreicht die Pforten nicht in den Drüseneingängen, beseitigt nicht den dichten Fettbelag. Außerdem ist ein öfteres Kämmen der ungewaschenen, trockenen Kopfhaut mit dem Engkamm insofern zu irritierend, als es eigentlich ein Abschaben und Abkratzen ist und nicht selten rote Stellen, sogar blutige Spuren und ein Brennen zurückläßt, wo die Schmutzschuppe nicht sogleich nachgeben und folgen wollte. Wenn man bei sonst gesunder Kopfhaut zuzeiten ein Prickeln und Jucken und Bedürfnis zum Kratzen fühlt, so ist dies immer ein Zeichen, daß eine Abwaschung äußerst notwendig

geworden ist. Sie soll mindestens jede Woche einmal und wo die Anfälle eines starken Pomade- oder Fettgebrauches beim Frisieren eines von Natur nicht trockenen Haares stattfinden, noch öfter vorgenommen werden. Dies geschieht am zweckmäßigsten des Abends, wenn man nicht mehr ausgeht, weil die Haut nach der Waschung keiner starken Verdunstung durch freie Luft ausgelegt und auch nicht durch Einfrieren, Trud und Flechtung des Haares an der völligen Ausstrahlung gehindert werden soll. Die Waschung wird so vorgenommen, daß man zuerst das Haar aus allen Fesseln löst und mit dem breiten Ende eines gewöhnlichen Frisiertammes auskämmt und ausbürstet. Wenn das Haar rein und blank ist, wird es auf der jedesmal vorzunehmenden Hautstelle auseinander gebreitet, worauf man die freigelegte Hautstelle mit einem Stückchen Flanell, das in lauwarmes Wasser getaucht und mit nicht scharfer (Marfeiler) Seife oder auch mit Eigelb bestrichen ist, bis zum leichten Schäumen einreibt. So geht es weiter von Stelle zu Stelle, bis die ganze Kopfhaut abgeleift ist. Hierauf wird das Haar mit einem Schwamm oder Flanellappen völlig ausgewaschen, solange, bis das Wasser keine Seifenreste zeigt oder bis die Haare nichts Klebendes vom Eiweiß behalten, aber noch weich, saftig und ölig anzufühlen



Frankfurt a. d. O. Die alte Post. (Kleists Geburtshaus.)
Illustrationsprobe aus dem toeben erschienenen Bude „Kleis“ von Dr. Franz Seroux.

find. Das Abtrocknen, zunächst der Kopfhaut, dann der Haare, muß ohne heftige Reibung und Zerrung mit einem weichen Handtuch, aber schnell und bis zur größten Trockenheit geschehen. Eine saftig ausgelegte, nicht fettige Bürste, die man zu diesem Zweck am besten doppelt besitzt, um die feuchtgewordene durch eine andere trockene zu ersetzen, hilft nun das Haar noch mehr zu trocknen. Schließlich wird das Haar noch einmal gehörig ringsum nach unten gekämmt und dann bis zum späteren Niederlegen hängen gelassen, während der Kopf selbst nur mit einem einfachen leichten Schleier bedeckt wird. Ueber Nacht kann man die Haare ebenfalls frei hängen lassen oder locker in einem Häubchen zusammenlegen. Am nächsten Morgen kann man bei fühlbar fettlosem, sprödem, nicht glänzendem Haar ein wenig Mandelöl oder gute Pomade so auftragen, daß man sie zwischen beiden Handflächen völlig verreibt und so auf Kopfhaut und Haar überträgt, daß das Haar nicht fettig, sondern nur mäßig glänzend erscheint. Dann erfolgt die Herstellung der gewohnten Frisur.

Kämme und Bürsten sind dem Wachstum der Haare ebenso förderlich wie die Waschung. Ein Frisiertamm darf keine gebrochene, gesplitterten, rauhen, fehlenden, gepalteten und nicht mehr gleich langen Zähne haben, soll nicht spitz und trapezoid sein und muß immer rein gehalten werden. Am besten wäscht man ihn öfter mit Seifenwasser und Nagelbürste, wenn man es nicht vorzieht, durch den Kamm einige parallel gespannte, je nach der breiteren oder engeren Spaltung dicke oder dünnere Fäden von Baumwolle zu ziehen, und wenn diese schmutzig geworden sind, neue zu nehmen.

Eine Haarbürste soll aus nicht zu groben, harten und kurzen Borsten gemacht sein, aber ebensovienig aus zu langen und weichen. Anhängende, ausgebürstete Haare entfernt man mit den Fingern, wie durch leichtes Ueberfahren mit der dreizehnten Seite des Frisiertammes nach jedesmaligem Gebrauch. Der fettige Schmutz aber wird nur durch warmes Seifenwasser fortgebracht, indem man darin zwei Bürsten gegenseitig ausbürstet, dann etwas Soda oder Ammoniak zusetzt und endlich in reinem Wasser ausspült, hart ausdrenkt, mit einem groben Handtuch abtrocknet und, auf der Borstenseite liegend, ganz trocken werden läßt. Werden die Borsten weich und ist die Bürste sonst noch gut erhalten, so kann man die Borsten anstreifen, indem man die Bürste nach der Reinigungswäsche mit etwas verdünntem Alaunwasser ausspült, nicht ausdrenkt, sondern nur sanft schüttelt und mit der zurückbleibenden Feuchtigkeit, auf der Borstenseite liegend, trocknen läßt, oder man kann (ebenso wie man schmierig-fettig gewordene Waschwämme am besten reinigt) die Bürste auf einen Teller legen, zwischen die aufwärts gelegten Borsten etwas zu Pulver gestößenes Chlorcalcium streuen und dies darauf und darin zerfließen lassen. Nach einer Viertelstunde wäscht man die Bürste in reinem Wasser aus und trocknet sie. Durch dieses Verfahren wird sie rein und so gut wie neu.

Die Handhabung von Kamm und Bürste ist nicht gleichgültig, weil man weiß, daß durch Zerrung der Haarpapillen leicht ein Ausfall der Haare bewirkt werden kann. Deshalb dürfen die Haare beim



Wilhelmine v. Jenge, Kleists Braut.
Illustrationsprobe aus dem toeben erschienenen Bude „Kleis“ von Dr. Franz Seroux.

Ein zweiter Artikel über Ausfallen der Haare, haarmuchbefördernde Mittel und Haarankheiten folgt.

Illustrationsprobe aus dem toeben erschienenen Bude „Kleis“ von Dr. Franz Seroux.

Kämmen nicht gezogen und gezupft werden, sondern mit Zuhilfenahme der anderen Hand ganz ohne Spannung, von oben nach unten fortschreitend, strahlweise zuerst mit der weiten, dann mit der eingezähnten Kammhälfte durchgekämmt werden. Auch muß die natürliche Haarrichtung genügend berücksichtigt werden. Diese läuft vom Hinterhaupt (Haarwirbel) radial allerseits nach unten hin. Ebenso ist jeder Frisurzwang „gegen den Strom“, jedes straffe Anziehen, jede starke Fixierung, jeder Druck auf den Haarboden schadenbringend.

Noch nachteiliger wirkt das regelmäßig geübte Brennen oder Aufwickeln der Haare.

Ebenso wichtig wie der Kamm ist auch die Bürste, die längere Zeit, vom Wirbel nach allen Seiten hin, gebraucht werden soll, sowohl um die Kopfhaut gelinde zu reizen und zu reinigen, als auch um die Schuppen zu entfernen und das Haar zu lästern und zu glätten. Ueber das Fetten der Haare wäre zu bemerken, daß es einen Notbehelf darstellt, wenn die Oeldrüsen nicht genügende Mengen absondern, nicht aber eine Notwendigkeit bei normaler Trübsamkeit. Doch kann hartes, kräftiges, dickes Haar nach vollzogener Seifenwäsche und zum Behelf der besseren Ausführung einer Frisur etwas nachgefettet werden; stets aber soll man nur so wenig Fett anwenden, als es nötig ist, um den Haaren den Schein des natürlichen Glanzes und das Gefühl der Geschmeidigkeit zu geben.

Anders verhält es sich mit der Anwendung von Salben und Pomaden zum Zweck des Haarwuchses. In diesem Falle muß das

Mittel, immer in geringen Dosen, auf die Kopfhaut selbst unmittelbar eingerieben, nicht aber auf die Haare verstrichen werden.

Je öfter das Haar gefettet wird, desto mehr muß auf seine Reinigung Bedacht genommen werden, damit sich die Pore nicht verlegen und dem Kopfe einen unangenehmen Geruch verleihen können. Besser als Pomaden (Wachs mit Fett, Wohlgerüchen und Färbungen) und Bandolinen (Haarkleister, meist wässrige Lösungen von Perlmoos, Leinsamen, Quitten, Tragant oder arabischem Gummi mit Zusatz von Eau de Cologne und Duftöl) sind die Brillantinen (Ricinusöl und Weingeist 1:3, parfümiert mit Bergamotte oder Portugalöl) oder flüssige, milde Haardle, unter denen das sehr teure Behendöl und die billigeren Mandel-, Ricinus- und Olivenöle als die zweckmäßigsten bezeichnet werden können. Zweckmäßig ist ein Zusatz von Paraffin und Benzoesäure, da diese Stoffe als der Kopfhaut sehr zuträglich gerühmt werden.

Das Pudern der Haare hat Feinde und Verteidiger. Als tägliches Mittel ist es ganz aus der Mode gekommen, wird aber jetzt noch immer als bestes Mittel gegen das Herfäulen und Verkleben der Haare bei langdauernder Bettlägerigkeit mit Recht empfohlen. Weizenmehl, Weizenstärke, Kartoffelstärke und Arrowroot sind dazu am besten geeignet, besonders wenn man zur Hintanhaltung der Fäulnis und des störenden Geruches etwas Salicylsäurepulver hinzusetzt. Auch gibt es gefärbte Pulver, die als Korrektur einer unangenehmen Haarfarbe verwendet werden.

Ein neues Buch über Kleist.

Es gibt ja eine Anzahl ganz „vortrefflicher Werke“, die den großen Toten bis in die kleinste Faser hinein sezieren, analysieren und erklären, gelegentlich auch verwirren und undeutlich gemacht haben.

Selten hat ein deutscher Dichter so liebevolle und eingehende, jaman kann sagen so bedeutende Erklärer und Ausleger gefunden, wie Heinrich v. Kleist. Wir besitzen die Arbeiten von Tief und Wilbrandt, von Brahm und Schlenker, eine Art von kritischem Schatz. Nun ist ein neues Buch — man pflegt zu sagen ein Handbuch, wir möchten aber lieber sagen Hausbuch — in dem Werke von Doktor Franz Servaes erschienen, mit viel Sachkenntnis und Liebe geschrieben, mit guten Bildern reich geschmückt.

Meist bedarf es nicht, um einen Dichter näher zu bringen, wenn er auch noch so hoch und fern steht, wie Heinrich v. Kleist. Zur Charakteristik dieses Dichters gehören vor allem zwei Hauptaspekte: die Volkstümlichkeit und das Bis-an-die-Wolken-Reichen. Dann die fast niederländische Zeichnung der Wirklichkeit und der allegorische Zauber des Ueberfönnlichen. Heinrich v. Kleist war der erste, der wieder zur Natur zurückwand, um in dieser die geheimen, die okkulten Kräfte zu erkennen, die heute noch nicht ganz ergründet sind und die man aus dem Gebiete der Dichtung in jenes der Wissenschaft, wo sie hingehören, übertragen hat. Kleist hat das, was die Neueren heute gern „Symbolismus“ nennen, als Magnetismus und Somnambulismus in die Dichtung zuerst eingeföhrt. Diese Erscheinungen trugen bei ihm die Erklärung in sich. Er bildete mit der feinen Hand des Künstlers, und der bereite Mund des Dichters gab die feinste Ausschmückung und Verzierung. Er drang bis in das innerste Herz seiner Geschöpfe ein.

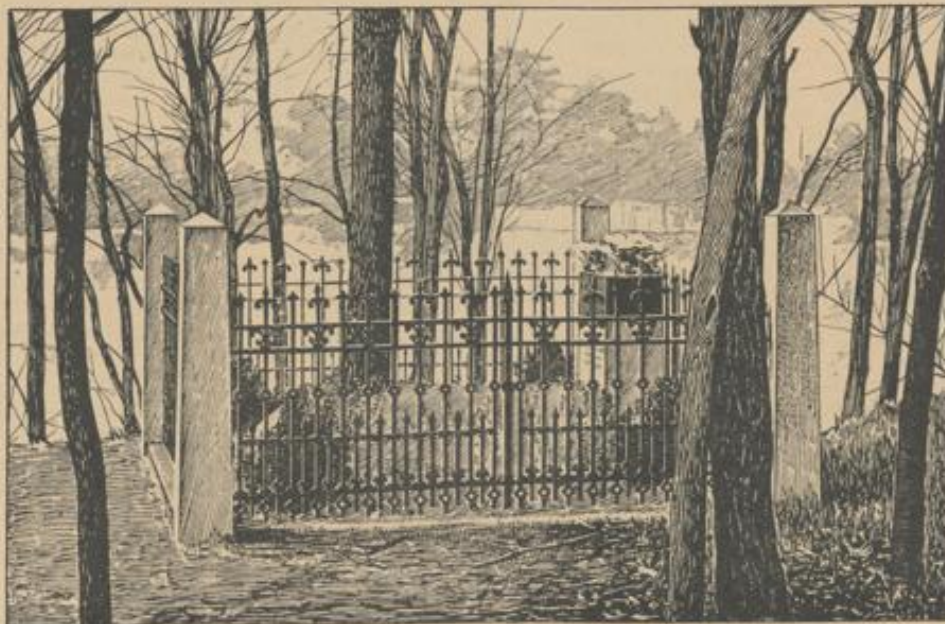
Es gibt gar keinen größeren Gegensatz in einer poetischen Laufbahn als das „Kätzchen von Heilbromm“ und den „Serbrochenen Krug“. Dort die poetische, rührende Gestalt eines jungen Mädchens — Liebe als Bezauberung! — das seinem Ritter liebend folgt, der eine zarte Neigung zertritt, roh

über sie hinwegschreitet. Und sie geht doch den Weg der Liebe unbeirrt bis ans Ende in der Nachfolge des Mannes, an dem sie, als einem Teile ihres Wesens, hängt. Man

hat oft gelächelt über den Ausdruck: „Mein hoher Herr!“ Aber es gibt in dem großen Sprachschatz der Deutschen nichts Schöneres und Richtigeres als dieses: „Mein hoher Herr!“ Und dieser Richter Adam! Wohl selten ist über einen Uebeltäter herzlicher gelacht worden als über ihn, den Mann mit der Vergangenheit und der Requisition seiner Uebeltaten, in der es wahrlich nicht duftet. Man kann den Dorfrichter verurteilen so viel, so streng als man mag, aber man gibt ihm schließlich doch lachend den Laufpaß.

Der „Prinz von Homburg“ und „Michael Kohlhaas“, der starrsinnig den Weg seines eigenen, selbstgeschaffenen Rechtes geht, sind Gegensätze, die doch tiefinnerlich zusammengehören. Im „Prinzen“ kämpfen das tote, geschriebene, gesprochene und das lebendige Recht widereinander, der Buchstabe mit der Notwendigkeit des Augenblickes, die starre Formel mit der wirkenden, zu Tat und Entschluß gedrängten Persönlichkeit. Hier ist der idealste Realismus, der jemals in der Poesie geleuchtet hat.

Die Schicksalswege eines Poeten und seiner Dichtung sind unfassbar. Kleist gehört heute noch zu den meisten bewunderten und am wenigsten in ihrem Kern erfassen und verstandenen deutschen Dichtern. Auf der einen Seite nennt man ihn den würdigsten Schüler Shakespeares in unserer gesamten Literatur und auf der anderen belächelt man wieder den Poeten, der die Naivität gehabt hat, die Eva des Magnetismus hinter ihrem Ritter und Grafen Friedrich Wetter von Strahl einhertrippeln zu lassen und uns einen furchtsamen Helden, eben den Prinzen von Homburg, der vor dem Tode erbebt, zu zeigen. Dort, wo seine feinste Wurzelfaser Nahrung schöpfte und bis in die Blüte hinaufföhrt, gerade dort standen Leser und Zuhörer verwirrt, verwundert, zurückhaltend, nachdenklich den Kopf schüttelnd, und der eigentliche Schatz Kleist'scher Gedanken und Geföhle blieb ihnen unerreichbar. Es ist erstaunlich, von wie furchtschänderischen Händen die Dramen Kleists roh auf die



Kleist's Grab bei Wannsee.

Illustrationsprobe aus dem soeben erschienenen Buche „Kleist“ von Dr. Franz Servaes.

* „Kleist“ von Dr. Franz Servaes. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig und der „Gesellschaft für graphische Industrie“ in Wien.

Bühne geschleppt wurden. Es hat lange gebraucht, auch im Burgtheater; bis man dem Dichter gab, was des Dichters ist. Ein Direktor wie Franz v. Holbein brachte einst ein „Käthchen“, wie er es verstand, oder besser, nicht verstand. Dieses Verständnis war Sakrileg! Heute noch, bei jeder Neuinszenierung des „Prinzen von Homburg“, sind die Beurteiler im Publikum und die Berufskritiker uneins, ob die Todesangst dem Helden dem Abbruch tue oder nicht. Es geht ja dies, wie so manches bei Kleist, gegen die Schablone der Tragödie. Einfaches Menschentum erklärt alles leicht.

„Die Hermannschlacht“, welche merkwürdige Schöpfung, der Sehnsucht nach einem geeinigten Deutschland entsprungen und den Fürsten Bismarck gleichsam herbeirufend! „Penthesilea“, das Mannweib, das kriegerische Unweib, das Ueberweib, ist zwar aus dem klassischen Altertum geholt und doch als Weib- und Mahnruf gegen die ausschreitende Modernität gerichtet.

Jedes neue Kleist-Buch soll uns willkommen sein, dieses umsomehr, das mit verständiger Hand die Künstlertragödie

dieses kurzen Lebens aufrollt bis zum selbst herbeigeführten Knalleffekt und jähen Abbruch. Einem so ernst gemeinten, so liebevoll durchgeführten Unternehmen ist wohl jeder Erfolg herzlich zu wünschen bei den alten treuen Freunden des großen Dichters und bei den neuen Werbem um seine Kunst und Gaben. Wir vertiefen uns gern mit wachsendem Genuß in das Buch, das Dr. Franz Servaes über Heinrich v. Kleist geschrieben hat, und dem nachzurühmen ist, daß es das Verdienst besitzt, die Ergebnisse der letzten so gut wie der früheren Forschungen in einer angemessenen Kunstform zu vereinigen. Was die fleißigen Vorgänger niedergelegt haben, der ganze angeammelte Schatz der guten Kleist-Erklärer, er wurde hier mit treuem Sinn weitergegeben, die Arbeit der Biographen und Kommentatoren kritisch überprüft und nachgewogen. Wir sind sicher, daß das schön ausgestattete Werk, das viel mehr ist als ein Zeit und Gesellschaft schilderndes, hübsches, kulturgeschichtliches Bilderbuch, für alle literarisch Strebenden von Wert und Interesse sein wird.

A.

Blumenpflege.

Von Dr. M. Aronitz.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Heberwinterung der Zimmerpflanzen.

Die größten Feinde der Zimmerpflanzen im Winter sind die ungleiche Wärme und der Zimmerstaub. Besteht die Möglichkeit, so kann man eine Art von Glashaus im Zimmer dadurch schaffen, daß man einen mit einem Fenster versehenen Teil des Zimmers nach innen zu vollständig durch Glaswände abteilt. Durch eine Tür in der Glaswand kann man die Wärme aus dem geheizten Zimmer nach Belieben eintreten lassen oder abhalten. Weniger umständlich ist es, sich für die Heberwinterung der Pflanzen einen Blumentisch nach folgender Vorschrift machen zu lassen: Man lasse aus billigem Material einen Tisch anfertigen, der die Höhe der Fensterbrüstung hat, und schiebe ihn hart an das Fensterbrett an. Die Breite des Tisches kann $\frac{2}{3}$ —1 Meter betragen, das Brett ist mit einer Leiste von 6 Centimeter Höhe einzufassen. Die Länge ist jener des Fensters anzupassen, die Füße sind mit Rädchen zu versehen, damit man den Tisch leicht fortziehen und das Fenster zum Lüften frei bekommen kann. Auf dem Tische haben 30 bis 40 kleinere Töpfe bequem Platz. Man streut auf seine Oberfläche 2 Centimeter hoch reinen Blumensand und gibt über diesen Waldmoos, das, zeitweise mäßig angefeuchtet, den ganzen Winter über sein frohgrünes Aussehen bewahrt und die häßlichen Töpfe verkleidet. Heißt man das Zimmer nur mäßig, besprüht man die Pflanzen öfters von oben, befreit man sie zeitweise durch einen kleinen Blasebalg vom Staube und führt man ihnen an sonnigen Wintertagen durch Öffnen der oberen Fensterklügel (nicht direkt!) etwas frische Luft zu, so wird man die meisten seiner Lieblinge auch über den Winter gut fortbringen. Damen, die einige praktische Erfahrung in Sachen der Blumenpflege haben, braucht man nicht erst daran zu erinnern, daß im Winter weniger als in der Zeit der kräftigen Vegetation zu gießen ist.

Zweckentsprechend ist es, die Topfgewächse nach Eintritt der herblichen Ruheperiode in ein „temperiertes“ Zimmer zu bringen, das eine Temperatur von 4 bis 8 Grad Reaumur hat. Das Zimmer soll eine recht sonnige Lage haben und mit hohen Fenstern versehen sein, die durch Läden gegen den Frost abgeperrt werden können. Liegt das Zimmer zwischen zwei geheizten Räumen, dann braucht es selbst keinen Ofen. Eine etwa 1 Meter weit vom Fenster postierte sogenannte Blumentreppe, die leicht und billig herzustellen ist, wird zur Placierung der Blumentöpfe am geeignetsten sein. Hinter dem Gestell (gegen das Zimmer zu) stellt man solche Gewächse auf, die ihre Blätter abgeworfen haben und erst im Frühjahr zu treiben beginnen. Man vergesse nicht, sie dann nach der Lichtseite avancieren zu lassen. Bei wärmerem Wetter kann man lüften, doch dürfen die Pflanzen nicht unmittelbar von der Außenluft getroffen und müssen überhaupt vor unvermitteltem Temperaturextremen geschützt werden. Das im Unterjage sich anammelnde Wasser wird nach dem Begießen entfernt, da die Wurzeln sonst in der „sauren“ Erde erkranken. Das zum Begießen verwendete Wasser muß mindestens gut abgestanden, es darf aber auch ein wenig lau sein. In einem solchen temperierten Zimmer schafft man seinen Lieblingen ein Winterquartier, das ihnen das Kalthaus der Gärtnereien im weitestlichen ersetzt.

Im kühlen und temperierten Zimmer wird man während des Winters Azalee, Agapanthus, Azalea, Arancaria, Aucuba japonica, Chrysanthenen und Crisen, Eucalyptus (australischer Fieberheißbaum!), Evonymus, Fuchien, Kamelien, Lorbeer, Hortensien, Pelargonien, Polygala, Punicia, Myrte, Primel, Orangenbaum, Oleander, Veronica, Laurus Tinus, Yucca, ferner Aralien, Bouvardien, Cyclamen, Calla, Cyperus, Dracaenen, Grevillea, Libonia, Lobelia, Nertera, Plectranthus, Himantophyllum, Begonien, Amarnis, Plectoglyne, Pantana, Abutilon, Rochea und Palmen gut fortbringen.

Pflanzen mit immergrünen und weichen Blättern stehen während des Winters in der Nähe des Fensters; harthäutige, immergrüne Gewächse wie Lorbeer, Phorinium, Rhododendron, Alex, Yucca, Agaven und Koniferen überwintert man gut im frostfreien, trockenen Keller, laubabwerfende Arten wie Hortensien, Fuchien, Punicia u. a. können während des Winters ganz dunkel gestellt werden. Auch alle

diese Pflanzen sind nur mäßig und nach Bedarf zu gießen. Zu nah dem Fenster stehende Pflanzen zeigen mitunter im Winter die Erscheinung des Welkens. Sie sind von dem durch die Fensterritzen eingedrungenen Frost getroffen worden, auf den namentlich die Wurzeln, von denen wieder die Gesundheit der ganzen Pflanze abhängt, reagieren. Man schützt seine Pflanzlinge gegen die Frostwirkung, indem man die Töpfe nicht unmittelbar aufs Fensterbrett stellt. Kleinere Töpfe kann man auch in größere stellen, die mit Moos ausgefüllt sind. Manche schützen die Zimmerpflanzen vor Nachfrösten, indem sie jeden Stod in einen Bogen Papier (selbst Zeitungspapier) einwickeln, das als schlechter Wärmeleiter denselben Effekt ausübt, den wir mit dem um den hölzernen Brunnen gewickelten Stroh zu erreichen suchen.

Im geheizten Zimmer sind die trockene Luft und der Staub, namentlich für die Blattpflanzen und unter diesen für die Palmen, die den Stolz der Hausfrau bilden, und für die Dracaenen besonders gefährlich. Man achte darauf, daß die Topfballen nicht völlig austrocknen und der sich auf den Blättern ansammelnde Staub, wie schon erwähnt, durch einen Blasebalg oder mit einem weichen Schwamm oder durch Spritzen entfernt wird. Zuweilen kann man die Pflanzen zweimal im Tage spritzen, und nie vergesse man, eine flache Schale mit Wasser auf dem geheizten Ofen stehen zu lassen, damit die Zimmerluft konstant einen größeren Feuchtigkeitsgehalt bekommt. Hat man übersehen, daß die Ballen ausgetrocknet sind — was besonders bei Palmen, Eriten und Azaleen kritisch ist — so kann man noch versuchen, sie zu retten, indem man sie bis zum Topftrande in temperiertes Wasser stellt und erst nach einer Stunde oder später herausnimmt. Gleichzeitig spritze man die Pflanze von oben. Wo Hilfe noch möglich ist, hat man sie durch dieses einfache Verfahren erreicht, ohne lange und vergebliche andere Versuche machen zu müssen.

Begonien.

Die zu Ende des XVII. Jahrhunderts durch Plumier in Europa eingeführten und nach dem damaligen Gouverneur von St. Domingo, Michel Begon, benannten Begonien oder Schiefblätter gehören zu den ansehnlichsten und dankbarsten Zimmerpflanzen. Man unterscheidet: 1. Blattbegonien, 2. einziehende Blüten- oder Knollenbegonien und 3. immergrüne Blütenbegonien in Strauchform.

Von den Blattbegonien ist *Begonia rex* aus Assam, die Königin der Schiefblätter, die bekannteste. Die dunklen, durch helle, fast silberartige Zeichnung effektvollen Blätter erhält man besonders groß, wenn man der Pflanze einen großen Topf mit leichter Erde (Laub- und Moorerde mit Sand und etwas Landerde), reichliche Begießung (zuweilen Düngung) bietet. Im Winter werden die mit weniger Blättern besetzten Pflanzen auf einem kühlen, warmen Standorte gehalten und bekommen nur wenig Wasser. *Begonia rex* bleibt auch während des Sommers am besten im Zimmer. Härter sind die durch Kreuzung gewonnenen *Rex discolor*-Varietäten, die auch schönere Blumen haben und sich auch fürs Freie eignen.

Beim Begießen der Begonien mit Herzblättern, unter denen die sogenannten *Rex-Diadema*-Sorten (Kreuzung der *Begonia incarnata* *Diadema* mit *Begonia rex*) den prachtvollsten Anblick gewähren, achte man darauf, daß man niemals Wasser auf den Blättern stehen lasse, da sie sonst garstige braune Flecke bekommen oder absterben. Die Begonien lassen sich leicht durch Siedlinge vermehren.

Eine Reihe neuer Begonien, die für unsere Kulturen von großer Bedeutung werden dürften, hat die österreichische Expedition nach Zentral-Brasilien im vorigen Jahre mitgebracht. Der Leiter der Expedition, Prof. Dr. v. Wettstein, hat dafür Sorge getragen, daß diese Begonien im botanischen Garten der Wiener Universität gezogen werden; er hat beim Sammeln am natürlichen Standorte vornehmlich Arten beachtet, die infolge des Vorkommens auf hochgelegenen Bergen gemäßigtere Temperaturen vertrugen. Der Klimatisierung dieser Arten, unter denen sich auch solche mit zweiflügeligen Blättern befinden, wird daher nichts im Wege stehen. Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß auch die Ausbeute unjener Expedition an für die Zwecke der Gärtnerei geeigneten Orchideen und Farren eine überraschend große ist.

Bric-à-Brac.

Von Lisa Fröhlich.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein kleines Mädchen. Wenn es in die Schule ging, da kam es immer an einem Laden vorbei, in dem die allerhöflichsten Sachen waren. Ringe und Uhren und Ketten und Schnallen und Armbänder, von Gold und von Silber, mit Steinchen und Perlen und manche sogar mit blühenden Diamanten.

Und als die Kleine wieder einmal vor dem Ladenfenster stand, da steckte gerade der Juwelier auf eine der Messingstangen ein neues Geschmeide; es war ein kleiner silberner Armreif. Aber kein gewöhnlicher, o nein, so ein kleiner, lieber, an dem allerlei niedliche Dingerchen baumelten. Ein Engelsköpferl und ein Schornsteinfeger, ein Hampelmann und ein kleiner Fingerhut, ein Kochlöffel und eine kleine Laterne, ein vierblättriges Kleeblatt und ein Schweinchen und noch viele andere Sachen.

Und wie der Mann den Armreif schüttelte, so entstand durch das viele Geklingel und Gekirre eine feine, liebe Musik, etwa so, wie wenn Elternkinder lachen.

Wenn die Kleine zur Schule ging, blieb sie immer ein wenig stehen, drückte ihr Näschchen an der Scheibe platt und beah mit gierigen Augen den niedlichen Armreif. Kam sie dann nach Hause, so erzählte sie ihrem Mütterlein davon, und eines Tages war sie ganz selig, weil jetzt noch ein Fröschchen dazu gekommen war, das eine Leiter hinaufkletterte.

Die Kleine kannte keinen schulischeren Wunsch, als dieses Armband zu besitzen, und weil sie gar so sehnsüchtige Augen machte, so oft sie davon sprach, so sagte ihr einmal die Mama: „Wenn du schön artig bist, so bekommst du das Armband zu deinem Geburtstag.“ Der aber war gar bald, und die Kleine zählte schon die Tage bis dahin, beah immerfort ihr Armechen und lächelte glücklich, wenn sie daran dachte, wie bald der schöne Reif es schmücken würde.

Die Nacht vor ihrem Geburtstag träumte sie von all den kleinen Dingerchen, die leise klingelten und tönten — und erwachte endlich mit einem leisen Summ-Summ in den Ohren.

Und als sie die Augen öffnete, da stand ihr Mütterlein beim Bette, küßte sie und drückte ihr ein blaues Schächtelchen in die Hand. Und darin lag auf blauer, weicher Watte... ein goldenes, wunderfein verziertes Armband, glatt und schmucl und mit winzigen eingeritzten Figürchen.

Und die Kleine brach in bitteres Weinen aus.

„O du Dummerchen,“ sagte die Mama, „das ist ja viel schöner und wertvoller als dein silbernes, schau, wie fein gezeichnet es ist und wie gut es auf dein Armechen paßt!“

„Ja... aber... es klingelt doch nicht,“ schluchzte die Kleine, „und es... hat gar keinen Frosch... und keine Engelsköpferchen... und... keinen Schornsteinfeger... nicht einmal einen Hampelmann...“ und sie weinte unaufhaltjam fort und wollte sich gar nicht trösten lassen.

Und alle lachten sie aus und erzählten ihr von dem großen Werte, den das Armband hatte, von der Feinheit der Linien, von der künstlerischen Pracht der Ausführung und taten so, als könnten sie es gar nicht lassen, daß ihr ein silbernes, das klingelte, besser gefiele.

Und da schämte sich die Kleine und plapperte ihnen alles nach, was sie gesagt, und sagte auch immer... seine Linien... schönes Gold... viel wertvoller... aber ganz versteckt, in einem Winkel ihres Herzens lebte doch die uneingestandene Sehnsucht nach den silbernen Kleinigkeiten, die so lieb aussehen und so süß klingelten... wenn sie auch nichts wert waren.

Und wenn sie fortan in die Schule ging, wandte sie immer ihr Köpchen ab, sobald sie beim Laden vorbeikam, schluckte rasch ein paar aufsteigende Tränen hinunter und murmelte, wie um sich zu trösten, vor sich hin: „Meines ist aber doch viel schöner und ist aus edlem Gold und hat seine künstlerische Linien...“

Getragen aber hat sie das Armband nicht. Mama hatte es aufgehoben und wieder hervorzuholen vergessen.

Als sie ein erwachsenes Mädchen geworden, gab es ihr die Mama eines Tages. Entzückt betrachtete sie die herrliche Arbeit und vertiefte sich in die kunstvollen Linien und Formen.

Lächelnd blickte die Mutter sie an: „Erinnerst du dich noch der heißen Tränen, die du damals geweint, weil du es statt des silbernen bekamst?“

„Ja, Mama, heute weiß ich es zu schätzen, damals hat's mir bitter weh getan, weil mir das lustige Geklingel der vielen Dingerchen gefehlt hat, ein Abbild des Bric-à-Brac des Lebens, der deshalb so schön ist — weil er so unnötig ist.“



La cruche cassée. Gemälde von Greuze im Louvre zu Paris. Illustrationsprobe aus dem jochten erschienenen Buche „Meist“ von Dr. Franz Serwaes.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Das Jahrhundert des Kindes.“ Von Ellen Key. Verlag von E. Fischer, Berlin. Ellen Key genießt bei uns auf dem Festlande beinahe ein noch größeres künstlerisches Ansehen, wie bei sich daheim in ihrer schwedischen Heimat. Jedes neue Werk aus ihrer Feder wird von der deutschen Lesewelt als ein erlebter geistiger Genuss mit Jubel begrüßt. Auch das „Jahrhundert des Kindes“ zeigt alle Eigenschaften, welche die Studien der begabten Schriftstellerin kennzeichnen. Ellen Key sagt uns in ihrem jüngsten Werk eigentlich nichts, was sich jeder denkende und fühlende Mensch wohl nicht schon des öfteren selbst gesagt hätte. Bei ihr kommt es auch gar nicht darauf an, was sie sagt, sondern auf die Art, in der sie es sagt. Die große Kunst der Key besteht hauptsächlich darin, ewige Wahrheiten, die schon beinahe Gemeinplätze sind, in eine so schöne Form zu gießen, daß sie wie Offenbarungen klingen. Ellen Key verkörpert sozusagen in sich das junge, noch unverbrauchte, an Ideale glaubende Volk, dem sie entstammt. Bei jedem Wort, das sie schreibt, fühlt man, daß es ihr heiliger Ernst damit sei, daß sie selbst an das glaubt, was sie verkündet. Darum wirkt bei ihr unmittelbar, was bei anderen als Schwulst abstoßen würde. Daß Ellen Key bei ihrer impetuosen Art in ihren Forderungen nach Aenderung des Bestehenden häufig zu weit

geht, braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Sie gehört zu den Edelanarchisten vom Schlage Krapotkins, die, weil Einzelnes im Staat faul ist, gleich den ganzen Staat abschaffen möchten. Das „Jahrhundert des Kindes“ enthält überdies sehr schätzenswertes Datenmaterial über Kinderverbrechen, Kindermißhandlungen etc. — Unnützlich zu betonen, daß es kein Jung-Mädchenbuch ist. C. T.

„Der Burgvogt von Landstron.“ Von Marie Staniel. Verlag von E. Piersons Verlag, Dresden. Wenn man den „Burgvogt von Landstron“ von Marie Staniel in die Hand nimmt, drängt sich einem zunächst unwillkürlich eine Betrachtung über das mögliche Alter der Verfasserin auf. Zwei dicke Bände in gebundener Sprache! Man muß sehr jung sein, um so etwas zu schreiben! Die Verfasserin ist auch in der Tat ein junges Mädchen. Für diese Tatsache spricht nicht allein ihre Weitschweifigkeit, sondern auch die Art der Führung der Handlung und die stellenweise noch recht ungelenteten Verse. Jung, aber keineswegs ohne Talent. Nur möchten wir ihr den wohlgemeinten Rat erteilen, es künftig nicht an so undankbare Aufgaben wie ein historisches Epos zu verschwenden. Vielleicht versucht es Marie Staniel das nächstemal mit kleinen Erzählungen in Prosa? Ihr Geschick in der Behandlung episodischen Beiwertes scheint sie in diese

Nichtung weisen zu wollen. Die junge Dichterin ist eine Nichte des Prof. Kuppelwieser und eine Ugrofinische Grillparzers. An Künstlerblut fehlt es demnach in der Familie nicht.

„Agnes Bernauer, der Engel von Augsburg.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen (Verlag von Amelang, Leipzig), betitelt sich ein Volkstümlich des unieren Lesern bekannten Dichters Martin Greif, das ein Anrecht auf Verbreitung besitzt, soweit die deutsche Junge litant. Greif gilt mit Recht für einen der größten, lebenden Dürker, aber weit davon entfernt, sich mit diesem Ruhme zu begnügen, ringt er seit vielen Jahren mit reichem Erfolge um die Ehren des Dramatikers. Er behandelt mit Vorliebe Stoffe, die in hohem Maße volkstümlich sind. Die Geschehnisse der „Agnes Bernauer“ haben das deutsche Volk unauhörlich beschäftigt, seit der Engel Augsburgs dem grauen, unverdienten Tode in den Wellen der Donau überliefert wurde. Albrecht III., der Sohn des Herzogs Ernst von Bayern, heiratet die schöne Baderstochter von Augsburg, die der hartherzige Vater in Abwesenheit Albrechts ertränken läßt. Dies ist die einfache Handlung des Volksliedes „von der schönen Bernauerin“, die Greif in ihrer nativen Form übernimmt und mit Figuren belebt, die seiner eigenen Einbildungskraft entsprungen sind. Die Heze Vintud, der listerne, heimtückische Junker Meini, ihm gegenüber der biedere treuherzige und aufopfernde Jörg beleben das bewegte Bild. Albrecht, tapfer und eigen-sinnig, doch mit aller Tiefe deutschen Gemüts begabt, ist ein Kabinetstüdt durchsichtiger Charakteristik. Besonders meisterhaft wurde jedoch Agnes gezeichnet. Die treue Liebe bis zum Tode und darüber hinaus findet in Greifs Drama eine echt volkstümliche Vertikung, und der versöhnende Ausklang wird vom Dichter dadurch erzielt, daß Agnes im Kerker vor ihrem Todesgange in einem Briefe Albrecht noch dringend bittet, sich mit seinem Vater auszusöhnen. Das Stück gibt die Volksseele mit ihrer kindlichen Auffassung wieder, der Dichter erscheint hier als ihr Kenner, so wie es ihm auch in seiner Voril gelungen ist, den unverfälschten Ton des Volksliedes anzuschlagen. Je häufiger man die Dichtung liest, desto größer ist ihre Wirkung. Und das ist der beste Präzise für ihren Wert.

„Die Möve“, „Die Schwestern“, „Onkel Wanja“. Dramen von Anton Tschekow. (Verlag von Eugen Diederich, Leipzig 1902.) Während der letzten Jahre ist Anton Tschekow, dessen Name in Rußland schon seit langer Zeit einen guten Klang hat, in die Reihe jener russischen Schriftsteller vorgerückt, die als typische Vertreter der modernen russischen Literatur dem westeuropäischen Publikum einen Einblick in die Geisteswelt und das Leben dieses Volkes vermitteln.

Es ist ein Bild des spezifisch russischen Kulturkampfes, das aus den Vätern dieser Schriftsteller entgegenleuchtet, es zeigt das Bestreben der russischen Intelligenz, die große Masse ihres Volkes aus seinem geistigen Tiefstande auf ein höheres Niveau von Bildung und Denken emporzuheben. Durch die liebevolle Schilderung des Lebens und Treibens seines Volkes beweist Tschekow, wie tief er selbst in seinem Volke wurzelt, aus dem er seine schönsten Gestalten herausgreift. In den vor kurzer Zeit erschienenen Dramen gibt er sich jedoch nicht nur als überlegener Beobachter, sondern auch als Satiriker und tiefer Psychologe, der für die Schattenseiten der Gesellschaft und für das verborgene Seelenleben ein feines Auge hat. In der „Möve“ und den „Drei Schwestern“ sind es vornehmlich Gestalten aus der russischen Gesellschaft, die er im Rahmen eines stillen Auslebens und einer Kleinstadt zeichnet. Mit seiner Satire bringt der Verfasser in der „Möve“ das Bild eines durch seinen Ruhm selbstgefällig gewordenen Modeschriftstellers, dem Routine den inneren Gehalt ersetzt und dem das Leben ringsum nur Stoff für neue Werte gibt, die er ohne Rücksicht, wie sich seine Umgebung damit abfindet, erleben will. In dem Drama „Die drei Schwestern“ schildert der Verfasser eine Familie, die, über das geistige Niveau der Kleinstadt erhoben, sich des ab-stumpfenden, ausgleichenden Einflusses dieses eintönigen Kleinstadtlebens vergeblich erwehrt. In „Onkel Wanja“ versucht Tschekow die Lösung eines tiefen Lebensproblems. In dem ruhigen Dasein eines Mannes, dessen Leben bisher in der Bewunderung eines gelehrten Verwandten und in angestrengter Arbeit für diesen verfloß, erscheint plötzlich der so bewunderte Gelehrte und entpuppt sich als launen-lastiger alter Mann. Seine Gemütslichkeit verflüchtigt sich im täglichen Umgang rauch und die Berühmtheit wird von dem bisherigen Bewunderer bald nur noch als hohle Pose erkannt. Mit dieser Erkenntnis bricht auch der Lebensmut des um seine Lebensziele Betrogenen zusammen. Voll Verzweiflung sieht er die Inhaltslosigkeit seines bisherigen Daseins und fühlt sich schon zu alt, um in sich die alten Ideale seiner Jugend wieder aufleben lassen zu können und ein neues Leben zu beginnen. In einem solchen Anfälle von Verzweiflung macht er einen Mordversuch an dem früher so Vergötterten. Die un-selige Tat gelingt nicht. Dann beginnt für ihn, nachdem der Gelehrte aus seinem Gesichtskreise wieder geschwunden, mit tiefer, schmerzlicher Resignation das alte Leben, nur mit dem Bewußtsein, seinem befriedigenden Zwecke mehr zu leben. In „Onkel Wanja“ zeigt Tschekow seine volle Kunst; es ist ein Stück Leben, das er uns vorführt und das uns ergreift und erschüttert.

Gustav Hugo Steiner.

Die Zeit.

Von W. Popper.

Kalender verboten

Aphrodite war wieder geboren worden. Sie lachte freudig der sonnenhellen Welt entgegen, und die Menschen lagen ihr anbetend zu Füßen, auch sie war eine Schaumgeborene; auch sie liebte den leichten, perlenden Schaum, der sich auf der Oberfläche kränzelte, über alles. Stürme und Untiefen waren ihr fremd, sie liebte nur Frohsinn und Laune, Scherz und Schmeichelei, nur jene Wahrheit, die der Schaumwein birgt.

Kummer und Sorgen bedrohten sie nicht, sie fürchtete nur ein Geheiß: die Zeit, die die Knochenhand nach allem ausstreckt, was das Leben lebenswert macht: nach Jugend, Schönheit und Liebel Ginst, auf der Mittagshöhe ihrer Schönheit und ihres Glückes, warf sie sich flehend auf die Knie.

Du erbarmungslose Herrscherin Zeit, die du uns alles raubst, was schön und begehrenswert ist, verschone mich! Vergiß

mich! Laße mich ewig jung, ewig schön und immer geliebt und glücklich bleiben!

Die Zeit antwortete nur mit dem ewig gleichmäßigen, gleichmütigen Flügelschlage. Jahre vergingen.

Stürme waren dahingebraust und Aphrodite hatte alle die Klippen, alle die Untiefen des Lebens kennen gelernt: Kummer und Sorgen, Schmerz, Gram und Reue. Da warf sie in einer bangen Stunde sich wieder auf die Knie und flehte:

„Du Allerbarmerin Zeit, die du alle Schmerzen stillst, die du alle Wunden heilest, gehst du an mir allein vorbei? Komm und lege die Hände kühlend, bleichend und segnend auf meinen Scheitel — erbarme dich meiner!“

Und die Zeit antwortete mit ihrem gleichmäßigen, gleichmütig beruhigenden Flügelschlage.

Frauenchronik.

Kalender nur unter Darlehnungsbefreiung gestattet

Der deutsch-evangelische Frauenbund in Hannover rief kürzlich eine Zentrale der Stellenvermittlung für gebildete Frauen und Mädchen ins Leben. Diese Zentrale wurde als Bundeskommission unter direkter Leitung des Bundesvorstandes (Vorsitzend: Fräulein v. Reben, Waldhausen bei Hannover, Brandestraße 7) begründet und soll sich über ganz Deutschland erstrecken. Diese Zentrale bezweckt eine gewissenhafte Vermittlung von Angebot und Nachfrage. Ihre Tätigkeit soll sich auf alle Berufe erstrecken, durch die heute gebildeten Frauen Erwerbsmöglichkeiten geboten werden. Ausgenommen sind Lehrerinnen, Erzieherinnen und Kindergärtnerinnen, da Stellenvermittlungen für diese hinreichend vorhanden sind. Es handelt sich demnach um folgende Berufe: 1. die der inneren Mission und sozialen Arbeit; 2. die der nicht organisierten Krankenpflege; 3. die der gewerblichen und technischen Arbeit; 4. die der haus- und landwirtschaftlichen Arbeit. Die Zentrale will ferner stellen- und arbeitssuchende Frauen bei der Berufswahl tren beraten und ihnen tunlichst Ausbildungsmöglichkeiten nachweisen. Es sind diesbezüglich mit verschiedenen Vereinen und Anstalten, die Frauen eine Berufsausbildung bieten, weitgehende Verbindungen angeknüpft worden. Der Bundesvorstand hat auch

die Absicht, die Bemühungen der Zentrale für Stellenvermittlung durch Errichtung eines Hilfs- und Darlehensfonds wirksam zu unterstützen. Es ist zu hoffen, daß der genannte Frauenbund, dessen Wirksamkeit auf vielen Gebieten sozialer Arbeit bekannt ist, auch die längst sich gestellte Aufgabe zum Wohle und Segen der Frauen erfüllen wird.

In New-York wurde an die Rochester University eine Dame als Dozent für Kunst berufen; es ist dies Miss Elizabeth Denton, eine Amerikanerin, die in Heidelberg zum Doktor promovierte.

In Rom ist eine Frauenzeitung in der Art der „Fronde“ unter dem Titel „Via Lucis“ („Der Weg des Lichtes“) ins Leben gerufen worden. Die Zeitung liegt in den Händen der Schriftstellerin Rosa Amadori. Hervorragende Frauen haben bereits ihre Mitarbeiterschaft zugesagt, unter anderen auch die über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus bekannte Gelehrte Fräulein Dr. Teresa Labriola, die erste italienische Universitätsdozentin, u. s. w. Die neue Zeitschrift wird vorläufig vierzehntägig erscheinen.

In Stockholm ist Fräulein Dr. mod. Ada Nilson als Internist am Krankenhaus in Ersta angestellt worden. Sie ist der erste weibliche Arzt Schwedens, der eine Berufung an ein Krankenhaus erhielt.

LITURGISCHES GEMEINSCHAFTLICHES BÜCHER- UND ZEITUNGSWERKZUG VON 80 BÜCHER ODER 80 PLENNIG.

Um dem Hochdrucke wirtschaftlicher Not, der Dienstbotennot und anderen Uebelständen ein Ventil zu öffnen, hat man schon verschiedentlich die Einführung von Hauswirtschafts-Genossenschaften angestrebt. In letzter Zeit ist Frau Lily Braun, deren aufsehenerregendes Werk „Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite“ kürzlich in dem in unserem ersten und zweiten Hefte des laufenden Jahres erschienenen Aufsätze „Frauenleben von einst und jetzt“ besprochen wurde, in Berlin mit einem solchen Projekte größeren Stils hervorgetreten. Schöne, gesunde Häuser mit allen Bequemlichkeiten, die der moderne Kulturmenschen zu seinen komplizierten Lebensgewohnheiten nötig hat, sollten gebaut werden und kleine sowie größere Wohnungen enthalten, die einzeln vermietet werden. Die Bewirtschaftung geschieht von der „Zentrale“ aus, von der das Essen mittels Aufzuges nach den verschiedenen Wohnungen befördert wird, doch sollen auch Speiseräume für jene Mieter zur Verfügung stehen, die die Mahlzeiten in Gemeinschaft mit anderen einzunehmen wünschen. Hausverwalter, Wirtschaftlerin, Dienstboten sind auf gemeinsame Kosten angestellt, doch steht es jedem frei, sich selbst Dienerschaft zu halten, wenn ein Reinhalten der Wohnung von der Zentrale aus nicht wünschenswert erscheint. Ueberhaupt ist niemand in seinen Lebensgewohnheiten eingekengt, wie es beim ersten Blick vielleicht den Eindruck machen könnte, und auch eine Gefährdung des Familienlebens, an die manche vielleicht zunächst denken, ist nicht zu befürchten. Mit Freude zu begrüßen ist die Genossenschaft überall da, wo die Frau selbst erwerbstätig ist, oder wo im gebildeten Mittelstand mäßiges Einkommen eine allzu große Arbeitslast auf die Schultern der

Frau wälzt. Sie ist nicht für jene, denen die Leitung der Hauswirtschaft zum anscheinend unentbehrlichen Lebensinhalt geworden, sondern für die, die gern mehr Zeit für den Gatten, für die Erziehung und Beschäftigung mit den Kindern erübrigen. Die Kosten stellen sich erheblich niedriger wie bei gleichen Ansprüchen im Privathaushalt. Seinem Zwecke voll und ganz entsprechen kann das Unternehmen natürlich erst dann, wenn man in allen Stadtteilen, den verschiedenen Ansprüchen entsprechend, Häuser nach verschiedenem Zuschnitt errichten kann. Die Gemeinsamkeit würde es dann auch Wenigbemittelten erlauben, eine Kindergärtnerin zum Beaufsichtigen der Kinder bei ihren Spielen in Hof und Garten anzustellen. Hoffen wir, daß das gemeinnützige Unternehmen reichlich Förderung finde.



Lily Braun.

R. J.

In Schöneberg wurde kürzlich in der Stadtverordnetenversammlung über die Gründung eines Mädchen-Realgymnasiums beraten. Dieses soll der dort bereits bestehenden höheren Töchterschule angegliedert werden und den talentierten Abolventinnen dieser Schule Gelegenheit bieten, sich in sechs aufsteigenden Klassen des Realgymnasiums zum Uni-erstitatsbesuch vorzubereiten. Das Realgymnasium soll den Zweck haben, die Mädchen vom Studium des Griechisch u zu befreien, das für deutsche Studentinnen deshalb entbehrlich ist, weil sie zur Ablegung von juristischen und theologischen Prüfungen nicht zugelassen werden und die Kenntnis des Griechischen nur zum Studium dieser beiden Wissenschaften unbedingt erforderlich ist. Dagegen bietet das Realgymnasium den Schülerinnen die Möglichkeit, sich die Kenntnis des Lateinischen zu erwerben, das zum Studium der Medizin und Philosophie unentbehrlich ist. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Abonnentinnen-Kleeblatt. Diejen Uebelstände kann abgeholfen werden. Sie brauchen das Pelzwerk nicht erst an einen Kürschner in eine größere Stadt zu senden, sondern können es selbst auffrischen, wie unser praktischer Ratgeber angibt: Man macht Roggenkleie in einem Topfe unter stetem Umrühren so heiß, als es die Hand ertragen kann, schüttet die so erhitzte Kleie auf den Pelz und reibt ihn damit nach Kräften ein. Hierauf bürstet man ihn mit einer reinen Bürste aus, oder besser, man klopft ihn so lange, bis alle Teile der Kleie entfernt sind. Der Pelz erhält darauf seinen früheren natürlichen Glanz. — Hellfarbige Pelze werden auch mit erwärmteter Weizenkleie kräftig gerieben und die Kleie dann durch Ausklopfen entfernt. — Altes, echtfarbiges Pelzwerk wäscht man mit warmem Seifenwasser und einer Bürste, spült es, läßt es aufgehängt trocknen und bürstet dann die zusammenhängenden Haare wieder auf. Rindermulle zieht man vorerst auf eine Weinsäure und läßt sie auch so trocknen.

Heiderösterlin singt:

Was ist ein Klavierschüler?
 Ein Knirr erwählendes,
 Ritzmenschen auswendig,
 Stufen verschubendes,
 Ein alles verrißend,
 Ritzlöcher entlopfendes,
 Beim Flügel trumm hockendes,
 Euben linderndes,
 Sich oftmals blämierendes.

Rechtsenlieb!

Nun folgen zwei Fragen:

1. Weiß die Redaktion ein wirksames Mittel gegen das Rotorben, selbst in nützigen Anläßen?

Rein. Verliert sich mit den Jahren von selbst.

2. Wie kann man Linsenlecke aus Dorschpapier entfernen?

Durch Ausschneiden.

Pepi Gosert. Ihr Gedicht „Die Rose“ besteht leider nur aus Dornen.

Eine im Namen Vieter. Nicht das Wieder an sich, nur immer seine Form und der Grad des Schnürens ist unter Umständen der Gesundheit abträglich. Daß Sie die Wiederfrage von politischen, konfessionellen und nationalen Standpunkten aus betrachten, ist origineller als geschmackvoll. Die beleidigenden Ausfälle auf Ihnen unbekannte Personen und Verhältnisse in Ihrem vorrichtigerweise anonymen Briefe halten wir Ihrer augenscheinlich mangelhaften Erziehung zugute.

Melancholischer Badfisch in Mährisch-Strau.

Doch bald gehelet war dein Sinn
 Von diesen Unglücksfäden.
 Die Traurigkeit war schnell dahin,
 Du konntest wieder lachen.

Wenn nur diese Unglücksfäden nicht in der Welt wären, dann wäre das Leben gleich viel heiterer!

Frau Gisela R. in Wien, VIII. Fettflecke aus Milchglas entfernt man mit lauwarmem Seifenwasser; das Glas muß dann gut abgeschwemmt und solange gerieben werden, bis es wieder milchweiß wird, da es beim Waschen durchsichtig wird. Flecke, die der Marmor durch Auftragen von Säure angenommen hat, lassen sich nur durch Polieren der Platte entfernen.

Alexandra. Sie dichten beinahe so schön wie Eichendorff, vielleicht gar wie Mörike.

Nidi Sch. in Wien.

Nicht Reid, nur Wehmut ich empfinde,
 Wenn andere glück'n in sel'ger Lust,
 Und ich, gleich einem Waisenkinde,
 Umhoben muß die Mutterbrust.

Du doch Natur den du den Traug
 Mit Tränenherz und Herz geschleiden
 Und mich g'lehrt den alten Sang,
 Das bitterlich: Elb vom Lieben.

Woh mir der Herzensfeld nie schäumen?
 Das Glück mich fischen allemwärts? —
 Von Seligkeit und Lieb: träumen
 Kannst du ja doch — mein armes Herz.

Daß sie die Mutterbrust schwer entbehrt, ist bei einer schon von Seligkeit und Liebe träumenden jungen Dame kein allzu häufiger Fall. Sterilisierte Milch und Nestlé sind in zahlreichen Fällen bewährte, zu empfehlende Surrogate. Unter dem schäumenden Herzensfelde, den sie herbeisehnt, versteckt sie, poetisch paraphrasierend, wahrscheinlich eine patentiertere Saugflasche.

Adolfine Kengierig. Ueber die Reihenfolge des Brautzuges bei englischen Trauungen heißt es in dem Buche „Die Frau comme il faut“: Der erste Brautführer, der „best man“ — der Bruder oder beste Freund des Bräutigams — führt den Bräutigam rechtsgehend zur Kirche, wo beide, vor der Braut eintreffend, sie erwarten müssen, rechts vom Altar stehend. Die Pflicht des „best man“ besteht außerdem darin, dem Bräutigam während der Trauung den Hut zu halten. Die Hochzeitsgäste fahren nicht im gemeinsamen Zuge zur Kirche, sondern jeder besonders, die Braut Vater oder älteste Bruder führt die Braut, danach gehen die Brautjungfern zu zweien, oftmals kleine Knaben in Paarentracht als Schleppträger der Braut, kleine Mädchen als Brautjungfern unmittelbar hinter dem Brautpaare. Dann erscheint die Brautmutter, von ihrem Sohne am Arme geführt, während keine andere Dame den Arm ihres Herrn nehmen darf. (Bei uns ist es üblich, daß die Brautmutter mit dem Vater des Bräutigams, der Brautvater mit der Mutter des Bräutigams geht.)

F. B. in Olmütz schreibt:

Ich erlaube mir mit Heutigem Ihnen zwei Exemplare meines dichterischen Talents zur Beurteilung einzusenden.

Das erste Exemplar lautet:

Sorblust.

Wie ist doch alles so ode,
 So trüb in der Herbstzeit,
 Verließ doch der Sommer Schande
 Die Menschheit lamm Blumenzeit.

Das fallende Laub, es fänhet
 Ist Liebesth, ist Liebesth,
 Aus mancher Brust entschwund'
 In Herbstzeit die Hoffnungstreu.

Und mancher Mensch, der müd' und trant
 Im Sommer ausgehorret,
 Der sinkt in Herbstzeit ins Grab,
 Das fallende Laub es ihm fänhet.

Das ist gewiß sehr schön, aber viel zu traurig. Wie müßten und tief ergriffen in unser blaues, weißgetupftes Niesensack Tuch (1 Quadratmeter) schneuzen. — Das zweite Exemplar heißt:

Frühlings Erwachen.

(Schon die Neuheit des Titels erfreut.)

Sch' ich auf die Berge dräben,
 Ist das Schmeicheln noch gelehrt,
 Doch das Herz schwillt aufgeregt,
 Als ob Flügel es erhüben
 Und es will die Flügel üben.

Bitte, üben Sie Ihre poetischen Flügel nicht, wenn Sie sie noch so krampfhaft erheben, Sie werden nie fliegen!

Für Haus und Küche.

Küchenspiegel vom 16.—30. November 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



- Sonntag:** Hirnsuppe, (Pastetchen à la reine), gebratener Kehl-
rücken mit Preiselbeeren, Nusstorte.*
Montag: Nudelsuppe, (Wildhacht mit Ei), Rindfleisch mit Erbsen-
püree, gefüllte Erdäpfelknödel.
Dienstag: Reisschleimsuppe, (Puffknödel), panierte Schweins-
fotelettes mit Krautsalat, Mandelpudding mit Fruchtguss.
Mittwoch: Spedknödel, Rindfleisch mit Erdäpfelsturz, (Kalbs-
steaks mit Apfelsauce), Topfenhaluschka.
Donnerstag: Paradesuppe mit Nockerln, (geröstete Leber),
Rindsbraten mit Reis, Spagatkräpfen.
Freitag: Erdäpfelsuppe, (arme Ritter mit Kochsalz), Karpfen mit
polnischer Sauce, Kaiserfischmarren mit Kompott.
Samstag: Butternodersuppe, (feine Würstchen mit gedünsteten
Bohnenschoten), Rindfleisch mit Zwiebelsauce, gebackene Apfelspalten.
Sonntag: Bistuitschöbersuppe, (Lachschnitten mit Kaviarsauce),
Fasan mit Rotkraut, Schneeballen mit Chaudeau.
Montag: Fledersuppe, (Kartoffel in Del**), Rindfleisch mit Kohl-
raben, Gernkispel.
Dienstag: Erbsenpüreesuppe mit Semmelschnitten, (Hamburger
Schusterpastete***), gedünstete Rindschnitzel mit Erdäpfeln, Nudel-
auflauf.
Mittwoch: Fleischschaleruppe, (gefüllter Gänsehals), Rindfleisch
mit gedünstetem Kraut, Bohnnudeln.
Donnerstag: Panadelsuppe, (Kohlprossen in Buttersauce),
marinierte Gansbrust†, Postlerzispel.
Freitag: Fasienuppe, (Linsensuppe mit Spiegeleiern), Backfisch
mit Erdäpfelsalat, Wespennester.
Samstag: Reissuppe, (Schinkenwanneln), überdünstetes Rindfleisch
mit Erdäpfelpüree und Gurken, Semmelschmarren.
Sonntag: Minestra, (Gansleberpastete), Filet de boeuf à la
Colbert mit Trüffelauce, Schokoladecremetorte.

* **Nusstorte.** 28 Delagramm feingestößener Zucker wird mit fünf Ei-
dottern und zwei ganzen Eiern sehr schaumig abgetrieben, und zwar so,
daß man die zwei ganzen Eier nicht zum Schlusse beifügt, sondern ab-
wechselnd mit den Dottern. Ist die Masse gut abgetrieben, dann rührt
man ihr drei Tafeln geriebene, befeuchtete Schokolade und 21 geriebene
Nüsse bei. Dies wird noch eine Viertelstunde abgetrieben und dann mit
zwei Eßlöffeln feinen Semmelbröseln und dem festgeschlagenen Schnee der
fünf Eiweiß vermengt. Die Masse wird in eine mit Butter ausgestrichene
Tortenform eingefüllt und langsam eine Stunde gebacken. Erkalte, wird
die Torte mit einer in folgender Weise bereiteten Glasur übergossen. Zu
dem festgeschlagenen Schnee von drei Eiweiß mengt man 10 Delagramm
gestoßenen Zucker und den Saft von $\frac{1}{4}$ Zitronen und schlägt dies auf
dem Feuer, bis die Masse wie Schlagobers (Schlagsahne) aussieht. Dies
dauert ungefähr zehn Minuten. Dann läßt man dies ein wenig über-
kühlen und streicht es lau über die erkalte Torte, die man noch mit
feingehackten Pistazien bestreut.

** **Kartoffel in Del.** In einer Kasserolle läßt man sehr feines Olivenöl
heiß werden, legt einen gut gewaschenen und gereinigten Kartoffel hinein,
gibt Salz, gestoßenen Pfeffer und geriebenen Parmesantäse darüber und
läßt den Kartoffel am Rande des Herdes unter öfterem, vorsichtigem Um-
schwenken langsam dünsten. Der Kartoffel verliert zwar seine weiße Farbe,
ist aber sehr zart und schmeckt vorzüglich. Man kann daher hierzu sehr
gut einen unansehnlichen oder fleckigen Kartoffel, dessen Aussehen durch
die Ungunst der Witterung gelitten hat, verwenden. Die Grundbedingung
ist, nur sehr feines Del und keine Butter zu verwenden.

*** **Hamburger Schusterpastete.** Vier große Heringe werden ge-
wässert, enthäutet und fein gehackt. Gekochte, kalte Erdäpfeln, etwa zwei
Suppenteller voll, schneidet man in dünne Scheiben, bestreut diese mit
ein wenig Salz und läßt sie so eine Zeitlang stehen. Den Heringen
mengt man möglichst viel Bratenreste bei, worauf man die Farce mit
1½ Delagramm frischer Butter verreibt und in der Röhre durchschwigen,
aber nicht bräunen läßt. Dann wird die Farce mit drei Eidottern, einem
halben Liter sauren Rahm (Sahne) und dem festgeschlagenen Schnee der
drei Eiweiß vermengt und leicht gepfeffert. Nun wird eine Backform gut

mit Butter ausgestrichen und mit der Farce und den Erdäpfeln schicht-
weise gefüllt, worauf man die Pastete eine Stunde bei mäßiger Hitze in
der Röhre backen läßt.

† **Marinierte Gansbrust.** Die Brüste von einigen Gänsen (je nach
Bedarf) werden, nachdem sie in üblicher Weise abgelöst und abgehäutet
wurden, mit Salz eingerieben, in eine tiefe Schüssel gegeben und mit
gutem Essig, dem man einige Nelken, Pfeffer und Gewürzkräuter bei-
gemengt hat, übergossen. Man läßt das Fleisch einige Tage so liegen,
trocknet es nach dem Herausnehmen gut ab, spickt es sehr dicht mit fein-
geschnittenem Speck und läßt es dann in reichlich Butter braten, wobei
zu beachten ist, daß die gespickte Seite nach oben zu liegen kommt. Man
muß das Fleisch fleißig gießen, damit es recht braun werde. Ist es
fertig gebraten, so wird es aus dem Saft gehoben und zerhackt auf
eine Schüssel geordnet, während man den zurückgebliebenen Saft mit ein
wenig süßen Rahm aufkochen läßt und separat in einer Saucière reicht.
Außerdem gibt man Erdäpfel dazu.

Unsere Hülsenfrüchte.

(Schluß.)

Ganz ausgezeichnet werden Erbsen, wenn man sie folgenderweise
bereitet: Man weicht sie 24 Stunden vor Gebrauch in lauem Wasser ein,
gießt dann das Wasser ab und schichtet die Erbsen haufenweise auf. Nach
Verlauf von 24 Stunden haben diese gekieimt und können sofort zum
Kochen verwendet werden. Durch dieses Verfahren werden sie nicht nur
weicher, sondern erhalten auch einen angenehmen, den jungen Erbsen
ähnlichen Geschmack und sind leichter verdaulich.

Sollen weiße Bohnen ihren vollen Nährwert behalten, so genügt
es nicht, sie einfach mit Wasser und dem üblichen Zusätze von Karren
kochen zu lassen. Dadurch wird der in den Bohnen enthaltene Käsestoff
nicht aufgelöst. Die Bohnen können aber dem Körper erst dann die ihm
zusagende, kräftige Nahrung geben, wenn die Eiweißstoffe sich in gutem
Zustande befinden. Dies erreicht man wie folgt: Man übergießt die
Bohnen mit kaltem Wasser und läßt sie 48 Stunden darin stehen. Nach
Ablauf dieser Zeit wird das Wasser abgegossen, worauf man die Bohnen,
die ganz aufgequollen sind, weitere 24 Stunden ruhig stehen und dann
erst in weichem Wasser kochen läßt. Die so vorbereiteten Bohnen werden
in kurzer Zeit weich, haben einen guten Geschmack und verursachen
keinerlei Verdauungsbeschwerden, da sich ein Teil des Stärkemehles in
Stärkegummi verwandelt hat.

Von allen Hülsenfrüchten besitzt die Linse den höchsten Nährwert,
und doch hat sie sich noch nicht so eingebürgert wie die Erbse und Bohne.
Die Vegetarier bevorzugen die Linse und genießen sie in jeder Form
als schmackhafte, nahrhafte Gerichte. Für Personen mit sitzender Lebens-
weise sind Gerichte von Hülsenfrüchten weniger geeignet, da die Ver-
dauungsorgane die große Menge stickstoffhaltiger Bestandteile nur sehr
schwer verdauen. Für Personen, die schwer arbeiten müssen, oder Kinder,
die sich noch im Wachstum befinden, kann der häufige Genuß von
Hülsenfrüchten nicht warm genug empfohlen werden. Namentlich Erbsen
sind in Form von Suppe oder Püree ein äußerst stärkendes, kräftiges
Nahrungsmittel.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige
Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des
Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt
365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die ver-
schiedensten Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens
sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umge-
arbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche
Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom
Verlag „er „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Ver-
dauungsorgane, auch für Kinder und bei Scorophulose, Rhachitis,
Keuchhusten etc.

Mattoni's Ciesshühler?

Sensation!

Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Illustration der Wiener Mode für den Winter 1880/81. Die Damen tragen elegante, lange Kleider in dunklen Farben, die mit feinen Details und großen Hüten versehen sind. Die Herren sind in dunklen Anzügen gekleidet. Die Szene spielt sich in einer verschneiten Umgebung ab, was auf die Wintermode hinweist.

WIENER MODE

5. Heft. o XVI. Jahrgang. o W
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-Y
Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 = Mk. 2
Einzelne Hefte 50 Heller = 45 Pfen



16. Jahrgang.
5. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 14 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Maas werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

1. Dezember
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Weihnachtsgeschenke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Iona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Bufen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröthe — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mfl. 5.—.

Ich kann schon lesen.

Ein Lese- und Bilderbuch mit schönen Gedichten
und frischen Geschichten für ganz kleine Leser
und Leserin. Von Philipp Brunner.
Preis K 2.40 = Mfl. 2.—. Vorzugspreis für
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.—
= Mfl. 1.70.

Ich kann schon singen.

56 neue und alte beliebte Volks- und Kinder-
lieder mit über 40 Bildern und 4 farbigen
Tafeln. Dauerfest in Leinwand gebunden.
Preis K 6.— = Mfl. 5.—. Vorzugspreis für
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 5.—
= Mfl. 3.—.

Englische Märchen.

Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna
und Leon Kellner. Illustriert von Dr. John
Batton. 285 Seiten, elegant ausgestattet.
Preis K 3.60 = Mfl. 3.—. Vorzugspreis für
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.60
= Mfl. 2.50.

Ein gutes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländische Frauenzeitung“, Frankfurt a. M.,
sagt über das Buch: In der Märchen phantastisches Reich
führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete
Buch, Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zu Worte und
werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend
besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die
Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Preussische
Schulzeitung“, „Die Nation“, „Immergrün“, „Ueber Land
und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenzeitung“,
„Schweizer Familienwochenblatt“ u.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut.

(Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Taft gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mfl. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Vollständig abbez. Actiencapital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701.94

Wien, I. Herrengasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweigstellen in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Naszdorferstr. 2, X. Kopterplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalsdorfer Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3, Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldeinlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis K 5000.—,
3 1/4 % über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

Neue Seidenstoffe für Abendkleider.

Von Renée Francis.

Je nach der Gelegenheit, für die ein Abendkleid bestimmt ist, wird sein Material gewählt, und von diesem hängt wieder seine Machart ab. Leichte und schwere Seidenstoffe in allen möglichen Mustern und Farben, duftige, glatte und gestricke, durchscheinende Gewebe, wie Crêpe de Chine und Musselinhiffon, Boilemuffelin und Seidengaze werden zu Abendkleidern verarbeitet; man kann bei der Reichhaltigkeit der vorhandenen

neuen Stoffe fast in Verlegenheit kommen, welchen man wählen soll. Sehr modern sind moirirte Stoffe und solche mit verschwommenem Muster, sogenannte Chingewebe. Moiré in den schwersten Qualitäten mit großer Spiegelwässerung, in den zartesten, weichsten Farben, auch mit hangierenden Farbeneffekten, eignen sich für Soireetoiletten, wie die schweren neuen Damast- und Pelinseidenstoffe, die neuer wieder in Mode sind.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Den Chingeharakter tragen sowohl Luifine als Taffet, Pelin und Damastgewebe.

Chiné Marguerite pointillé benennt sich ein in prachtvollen Farben abgeschattiertes Taffetgewebe mit kleinen weißen, reliefartigen Tüpfchen und, wie der Name sagt, verschwommenem Margueritenmuster auf blau-, grün-, rosa-, lila-gelb abgeschattetem Grunde. Dieser Stoff hat verschiedenfarbigen Grund, wodurch das Muster bei jedem Gewebe andere Wirkung erzielt.

Für junge Damen bestimmt ist ein weißgrundiger, failleartiger Seidenstoff „Trianon“ mit gelben und hellbraunen, ganz dünnen Zierlinien in Carreaux, die verschwommene bunte Blumenmusterung einschließen; dieser Stoff ist von sehr schöner Wirkung und dadurch abwechslungsreich, daß die Carreauxlinien bei jedem Gewebe in anderer Farbe erscheinen.

Ein ähnlicher, ebenfalls für junge Damen berechneter weißer Seidenstoff hat schmale Streifenmusterung, die abwechselnd aus kleinen Blütenranken und Mäandern besteht. Kleine Blümchen in Weiß sind über den Grund verstreut. Mäander- und Blumenstreifen haben verschiedene Farben. Das Gewebe ist auch für Blumentailen sehr geeignet.

Ein chinierter Satin „Regenta“, ein weiches, schmiegsames Gewebe, ist von schmalen, weißen Seidenstreifen in Entfernungen von etwa 2 cm durchzogen. Der Grund ist weiß und in einer hellen Farbe: rosa, hellblau, gelb, lila, chinirt gemustert. Ein anderer weißgrundiger Taffetstoff hat schwarze, etwa linsengroße Tupfen und streifenartige, verschwommene Blumenbesten in den verschiedensten Farben; auch dieses Gewebe ist für junge Damen bestimmt. Von ganz eigenartiger Wirkung ist ein Seidenstoff, dessen Grund wie mit kleinen Körnchen bestreut erscheint. Er heißt Chiné granité und zeigt auf grauem Fond in verschiedenen Farben chinirte Blumenmusterung.

Gros de Londres ist ebenfalls chinirt und mit Louis XV. Dessins, kleinen Blumentörbchen mit Bändern, gemustert. Der Grund des Stoffes ist in hellen, bunten Farben abgeschattiert. Ganz eigenartiges Chingemuster hat ein Damastgewebe mit weißen eingestrichten, kleinen Tupfen und großen, durch Webefehlererzielten Scheiben, die etwas dunkler als der Grund auf dem Stoffe erscheinen.



Nr. 1. Gesellschaftsabend und Musselinhiffon mit Iris-Gulpurebesatz. (Vollansicht hierzu: Abb. Nr. 43; Detail zur Ausführung der Säumenverzierung: Abb. Nr. 58; Schnitt zum Blusenoberlauf: Nr. 6 auf dem Schuldbogen; verwendbarer Schnitt zum Futter: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Seifen von 80 h über 80 Pf.



Nr. 2-5. Blusentailen aus Samt, Taffet oder Tuch. (Verwendbarer Schnitt zu den Grundformen; von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 P.

Sehr modern sind Luisinestoffe; der weiche Charakter dieser dünnen, für Theater- und kleinere Abendtoiletten bestimmten Gewebe macht sie schmiegsam und gefällig. In ganz verschiedenen Arten werden sie am Lager gehalten, so zum Beispiel in schmalgestreiften Ausgaben (schwarz auf weißem Grunde) mit Chiné-Blumenmedaillons in verschiedenen zartbunten Tönen, mit verschiedenen großen weißen kleinen Fülltupfen und bunter Fleckenmusterung im Chinécharakter, mit großen chinierten Blumen, deren Konturen wie gestickt aussehen, und mit weißem Blümchen und verschwommenem buntem Füllmuster, auf weißem oder zart farbigem Fond weiß gestickte Chine in den mannigfaltigsten Farben und Lucrezia-wechten Musterungen; von den vielen getupften, omnicht zu riden. Die schweren Pekinstoffe sind meistens gestreift; so erscheint ein natiirter Pekin, dessen breite Streifen winzige Schachbrettmusterung in Weiß haben, von dünnen schwarzen Streifen durchzogen und auf dem würfeligen Grunde noch separat mit Chinémusterung in mattbunten Farben versehen. Ein anderer Pekin hat weißen, von weißen seidigen Streifen durchzogenen Fond und etwa 1 1/2 cm breite, sehr bunte Chinéstreifen in allen Farben mit Fleckenmusterung; ein dritter „Pekin cannes“ ist in Art von Spazierstöcken breit gestreift; abwechselnd erscheint ein Streifen weiß und einer in eigentümlichem Stufendessin bunt abgetönt. Sehr modern neben diesen vielen Stoffen, die als Auspuß nur Spitzen oder Tüll-einsätze erfordern, sind glatte Musselindifffons in allen Farben.

Diese weichen Gewebe werden mit Spitzenbandeau, Perlenchnüren, gestickten und Applikationstupfen in Samt oder Taffet, Ebenillengepußt und sind in allen Nacharten von höchst vor-

Louisine Chiné boyaux betitelt sich ein mit Pfaunweicher Seidenstoff, der auf hellblauen, fraisefarbigem, silberfarbigem Grunde ganz dünne, etwa in Entfernungen von Linienstreifen zeigt. Die Pfaunaugen haben verschwommenen ziemlich klein. Sehr effektiv, wie der Theatermantel Abbildung Nr. 32 zeigt, ist ein weißgrundiger, mit schwarzen, verschieden großen Tupfen gemusterter, weicher Seidenstoff, der matt schimmert und dessen weiße Grundmusterung glänzend eingewebt erscheint.



Nr. 6. Theaterfächer aus Adlerfedern.



Nr. 7. Theater- und Kon- zertsfächer aus Straußfedern.

Grund, weiß eingestickten An duftigen Stoffen gibt es Musselins, glatte Crêpes de Gazestoffe mit seidig durchbrierten, chinierten Geweben

besäßen, Blenden zc. nehmer Wirkung. augen gemusterter grauem oder lila- 2 1/2 cm angebrachte Charakter und sind

Abb. Nr. 1 und 43. Gesellschaftsbleid aus Musselindifffon. Der Oberstoff der vorn stark überhängenden Blusentaille, die wie der Rock eine Grundform aus gleichfarbigem Taffet hat, ist der Länge nach in Entfernungen von etwa je 1 1/2-2 cm in Säumchen abgenäht. Diese Säumchen sind an ihren Kanten mit Ueberwindungsfäden in gleichmäßigen Entfernungen so gefaßt, daß sich kleine Bogenzäckchen bilden. Die Ausführung dieses Säumchenpußes zeigt vergrößert Abb. Nr. 58. Der Ausschnitt der Blusentaille, deren Unterlage ebenfalls überhängt, die also anpassendes Futter haben muß, ist vorn herzförmig, rückwärts rund und wird von einem breiten Bandeau von Feiß-Quipurespitzen abgeschlossen. Diese Bandeaux kreuzen sich vorn, rückwärts und an den Armelepauletten. Kleine Samtröllchen halten die Blusenteile an den Achseln fest. Die Ärmel sind sehr weit, faltig, mit Bandeaux aus Samt abgeschlossen und lassen den Arm durchschrinen. Der Rock ist rund geschnitten und wird festlich, übereinstimmend mit der Blusentaille, in Säumchen abgenäht, die sich abtufen und an den Kanten ebenfalls in Bogenzäden zusammengefaßt sind. Material: 10 bis 11 m Taffet, 7-8 m Musselindifffon.

Abb. Nr. 2-5. Blusentailen. Das Material zur Herstellung dieser zu absteckenden oder gleichartigen Röcken zu tragenden Blusentailen gibt Taffet, Samt oder Tuch. Abb. Nr. 2 schließt unabhängig vom Futter mit kleinen Augelschnöpfen. Den Auspuß der Blusentaille geben à jour eingefegte Felder aus Spitzenstoff, der mit schwarzem Samt unterlegt ist, und Steppnähte in Weiß oder Grau, die, wie die Abbildung angibt, die Vierecke umrahmen. - Abb. Nr. 3 hat ovale eingefegte Säumchenfelder aus gleichartigem Stoff. Die Befestigung dieser Einsätze erfolgt mittelst à jour-Nähte auf bekannte Art. Es wird dazu der Stoff auf Organtin geheftet, dann ist die äußere und innere Form des Einsazes mit Heftfäden zu bezeichnen. Hierauf schneidet man den



Nr. 8 und 9. Blusengürtel aus breitem Band mit modernen Schließen.



Nr. 10. Gesellschaftsleid aus weissem Musselinchiffon für junge Mädchen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 44; verwendbarer Schnitt zur Futtergrundform: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.)

Nr. 11. Gesellschaftsleid aus Vottemusselin mit Stickereiapplikation. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 45; verwendbarer Schnittmethode zum Grundrock und zur Futtergrundform: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.)

Nr. 12. Gesellschaftsleid aus schwarzem Satin Liberty mit Feilstickerei. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 46; verwendbarer Schnitt zur Futtergrundform und zum Grundrock: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Betrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.

überflüssigen Stoff weg, biegt ihn ein, unterlegt den Säumchenteil und führt die à jour-Nähte aus. Die Ärmel sind am oberen Teile in Saumfalten eingenäht, erweitern sich am Ellbogenteil und verengen sich bei der Stulpe, wo sie ebenfalls in Säumchen genäht sind. — Abb. Nr. 4 zeigt drei Hohlfalten, deren mittlere den Verschluss deckt und die am oberen und unteren Teile keilförmig abgestreift sind. — Die letzte Blusentaille Abb. Nr. 5 hat aufgelegte Säumchenstücke aus gleichartigem Stoff. Die Hohlfalte in der vorderen Mitte, die den Verschluss deckt, tritt oben unter den Säumchenteil, der darübergehakt wird, und ist mit Biejeschnürchen verziert.

Abb. Nr. 6 und 7. Fächer. Abb. Nr. 6 hat ein Gefestl aus Schildpatt und ist aus Adlerfedern verfertigt. Er verbreitert sich an einer Seite. Der nächste Fächer aus Straußfedern ist ebenfalls mit Schildpatt montiert und hat eine lang herabhängende Schleife aus gleichfarbigem Bande.

Abb. Nr. 10 und 44. Gesellschaftsleid aus weissem Musselinchiffon. Die Vordertheile der mit anpassendem Futter ausgestatteten Blusentaille sind am unteren Teile wie angegebten abgeschnitten und eingebogen, so daß sie in Form von Zäckchen aufliegen.

Selbstverständlich muß dann die Grundform der Taille an ihrem unteren Teile mit Musselinchiffon besetzt werden, der allenfalls blutig überhängen kann. Der Verschluss der Blusentaille erfolgt zuerst in der Mitte des Futters mit Druckknöpfen oder Haken, dann überreitend an der Seitennaht und beim Anschlusse an die Achsel. Die Blusentaille ist an den Achselteilen so geschliffen, daß sie etwa handbreit den Körper sichtbar werden läßt. Eine Verschnürung aus Bändchen vermittelt die Verbindung an Vorder- und Rückenbahnen. Die Vordertheile sind mit drei Reihen irischer Guipüre besetzt, zwischen denen der Oberstoff gaufrirt oder flach aufsteht. Die Ärmel sind am oberen Teile geschliffen. Der Rock fällt über eine Grundform aus Taffet und hat an seinem Rande zwei Einfäße aus Spitzen, zwischen denen Blenden oder Faltenläume aus Musselinchiffon liegen. Material: 8-9 m Musselinchiffon, 10-12 m Spitzen.

Abb. Nr. 11 und 45. Gesellschaftsleid aus Vottemusselin mit Stickereiapplikation. Der Rock wird an den Hüften, wie die Abbildung angibt, zu zwei kleinen Schöppchen eingereiht und liegt in Falten 10'e auf. Er hat eine Grundform aus Taffet und kann am Rande allenfalls eine Reihe aufgesetzter Stickerei haben, so wie sie die Blusentaille



Nr. 13. Theaterhut aus weißem Filz mit Spitzenpus.

zeigt. Diese hat anpassendes Futter und einen Passenteil, der den Körper durchschimmern läßt, schließt seitlich mit Druckknöpfen oder Hasen und hat als Abschluß eine Applikationsbordüre aus Stiderei, mit der übereinstimmend auch der Besatz der Ärmel gewählt ist. Die Ärmel sind oben und unten zu kleinen Schößchen eingereicht und fallen in Form großer Schoppen auf. Material: 8-9 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 12 und 16. Gesellschaftsleid aus schwarzem Satin Liberty. Der Rock wird am oberen Teile, wie die Abbildung genau angibt, mit einem Einsätze aus Musselinschiffon versehen, der erst unterseht wird, wenn man den Perlenauspus angebracht hat. Nachdem dies geschehen, wird der Oberstoff herausgeschritten und mit dem Musselinschiffon ersetzt. Der Perlenauspus besteht aus großen Fitterischeiben oder geschliffenen Steinen.

Erst befestigt man die beiden Konturreihen, und dann werden diese mit Parallelreihen aufgedellter Perlen verbunden, die nur oben und unten befestigt sind. Der Oberstoff fägt sich rings um den Perlenbesatz in Falten gezogen an. Bei Ausführung des Rockes muß große Sorgfalt und Genauigkeit angewendet werden. Der Auspus des unteren Rockrandes besteht in drei runden oder schräg geschnittenen doppelten Blenden, die mit à jour-Stichreihen in angegebener Art anzubringen sind, so daß die Blenden nur von den Stichen gehalten werden und lose aufliegen. Die Blusenaille hat eine anpassende Futtergrundform, die vorn in der Mitte mit Druckknöpfen schließt. Der Oberstoff wird ebenfalls vorn in der Mitte, jedoch unabhängig vom Futter, geschlossen. Er ist, wie die Abbildung angibt, zu Battenteilen ausgeschnitten und mit Perlen umrandet. Er läßt den Musselinschiffon in Form eines kleinen Plastrons sichtbar werden und wird am Ärmelteil in parallele Reihen gereiht. Den Stehkragen deckt gezogener Musselinschiffon, der jedoch nicht bei der Anjahnabt abschließt, sondern, in einige weitere Parallelreihen eingereicht, ein kleines Sattelplastron bildet. An den Ärmeln und am Plastron hängen Grelots aus Perlen. Material: 12-14 m Satin Liberty.

Abb. Nr. 13. Theater- und Besuchhut aus weißem Filz. Wie die Abbildung angibt, ist die breite Krempe des Hutes seitlich aufgebogen. Unter diesem aufgebogenen Teile sitzen weiße, auf das Haar fallende Straußfedern. Die flache Kappe des Hutes ist mit einer feinen Tüllspitze gepuzt, die an ihrem oberen, faltig eingereichten Rande mit großen Zeitknöpfen niedergehalten wird und rückwärts als Schleife herabfällt.

Abb. Nr. 14. Theaterhut aus Fehrlädenfell. Der Hut hat eine ganz flache Kappe und ist an seinem bolerosförmigen Krempe mit zwei Reihen von Stiderei besetzt, zwischen denen kleine Fehrläden angebracht sind. Seitlich erscheint ein Knoten aus gelbem Samt, von dem eine Faltenschleife herabhängt. An diese schließt sich ein schöner Paradiesreißer, der so lang herabhängt wie die Samtschleife. Die Stiderei an der Krempe wird aus einzelnen muschelförmigen Teilen zusammengestellt.

Abb. Nr. 15. Theaterhaube aus gepuften Musselinschiffon. Den Rand der Haube begrenzt ein gaufrierter glatter Bolant mit einem Zwischensätze aus Musselinschiffon, an den sich ein glattes Schößchen fägt. Der Kopfteil der Haube ist ebenfalls von Rüschen durchzogen. Die langen Schärpenteile sind unten tulpenförmig zusammengefaßt und an beiden Rändern mit Bolants besetzt. Sie werden unter dem Kinn nur einmal geschlungen und hängen lang herab.

Abb. Nr. 16 und 17. Theatermantel aus Spitzen. Der elegante Mantel ist ganz aus handgenähten Spitzen gefertigt. Er hat eine Grundform aus gaufriertem Musselinschiffon, unter der ein Seidenstoffmantel liegt. Der breite Ärmeltragen aus gaufriertem Musselinschiffon ist an seiner Kante reich mit Rüschen besetzt und von einem Spitzenkragen begleitet, der darüber liegt. Weite Ärmel mit Musselinschiffon.



Nr. 16. Theaterhaube aus gepuften Musselinschiffon.



Nr. 16 und 17. Theater- und Ballmantel aus point de Venise mit aufgesetzten Blumen (Vorder- und Rückansicht). Schnitt nach persönlichen Maß gegen Erlag der Eschen von 80 h über 30 Bl.

KUNSTGEWERBEMUSEUM WENN

KUNSTGEWERBEMUSEUM WENN



Nr. 18. Promenade- und Besuchswaist aus Fehrläden und Hermelinfell. (Zerrenbbarer Schnitt; von Abb. Nr. 2 des vorigen Heftes.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesfen von 30 h oder 30 Pf.

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jiona Patoff, 8. Auflage. Preis K 6.— = III. 5.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.50 = III. 4.—.
(Hohes Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

zieht sich auch über die Kermel fort, die am oberen Teile übereinandertretenden Oberstoff hat, der wie angegeben mit Knopfschnüren besetzt ist. Die Kermel erweitern sich am Ellbogen und verengen sich nach unten hin. Der Stehragen zeigt gleiche Verzierung wie die Paffe. Der Rock, dessen Rückenblatt in Längsfalten auffällt, kann entweder aus zwei runden Bahnen zusammengestellt werden, und hat demnach vorn und rückwärts je eine Naht, oder er ist aus einem Vorderblatt und zwei runden Bahnen verfertigt. Material: 4 1/2 - 5 m Tuch.

Abb. Nr. 25. Stirnhut aus gerauhem grünem Filz in ganz flacher Form. Den Aufputz des Hutrandes geben zwei Rollenbandeaux aus verschieden schattiertem grünem Samt. Seitlich sitzt ein schattierter grüner Flügel mit einem langen herabhängenden Paradiesreißer. In den Flügel ist eine Nadel gesteckt, die aus einem natürlichen, grün schillernden Käfer, der mit Similitüpfeln umgeben ist, besteht.

Abb. Nr. 26 und 49. Englisches Gelauf- und Straßenkleid aus Tuch oder Babeline. Bei Ausführung des Rockes, der nur für schlanke Gestalten bestimmt ist, ist große Vorsicht anzuwenden. Es ist am besten, den oberen Teil des Rockes auf einer Paffe probeweise zu formen und beim Zuschneiden dann nach unten hin entsprechend Stoff in Länge und Breite zuzugeben. Die Hohlfalten werden in parallelen Reihen abgeleppt und mit gestickten Dreiecken verbunden. Die Kante der vorderen Hohlfalte, die ein schmales Tablier frei läßt, ist bis an ihren unteren Rand in gleichmäßigen Entfernungen mit eingepreßten Knöpfen besetzt. Die Nachart der Blusentaille eignet sich für stärkere Damen. Der Oberstoff wird vorn in zwei Hohlfalten geordnet und fügt sich an Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen an. Das Futter wird vorn in der Mitte mit Haken oder Druckknöpfen geschlossen. Der Oberstoff der Blusentaille zeigt parallele Steppnähte. Ein Gürtel aus Panneamt schließt die Blusentaille ab.

Abb. Nr. 27. Stirnhut mit Beeren. Weißer rauhhaariger Filz gibt das Material zu dem Hute, dessen Randrollen mit Fellstreifen in angegebener Art umwunden sind. Seitlich erscheint ein Tuß aus Beeren und Blättern.

Abb. Nr. 28 und 50. Gesellschafts- und Prinzesskleid aus Musselinschiffon. Das kurzfallige lila Prinzesskleid hat eine Grundform aus Seidenstoff in Farbe des Musselinschiffons, der schwarz, dunkelblau oder traufefarbig gewählt werden kann. In Form einer Paffe ist an die Grundform, die ebenfalls prinzeßartig geschnitten ist, der Musselinschiffon in Schoppenzügen angebracht. Den oberen und unteren Abschluß dieser Schoppenzüge geben in Hitzackform aufgesetzte Streifen aus großen Hüttereiben, die auf schmale Bändchen genäht werden. Das Kleid kann vorn und rückwärts rund ausgeschnitten sein und fällt, wie bereits bemerkt, in reichen Falten aus. Es ist am besten, die Hängerbahnen in runder Form zu schneiden, damit die Falten in gefälliger Weise aufliegen können. Der Verschluss des Kleides geschieht an der Grundform in der rückwärtigen Mitte mit Druckknöpfen, dann fügt sich der faltige Oberrock an der Seitennaht auf gleiche Weise an. Es muß viel Sorgfalt beim Verschlusse angewendet werden, damit sich dieser so wenig als möglich kennzeichne. Die Kermel lassen den Arm unverhüllt, das heißt, sie fallen in Form langer Bolans von schoppenförmig gezogenen Epaulententeilen herab. Den Oberarm umgeben zwei Spangen aus Samtband, die mit Haken oder Druckknöpfen geschlossen sind. Material: 8-9 m Musselinschiffon, 8-10 m Taffet.

Abb. Nr. 29 und 51. Besuchkleid aus Taffet oder Nonpareil-Silk. Die auch für stärkere Damen berechnete Nachart des Kleides ist einfach und kleidsam. Der Aufputz besteht in untersehten Seideneiblen, die der Länge nach mit einigen Reihen parallel angebrachter Seidenschnüre besetzt werden. Diese Schnüre werden in gleichmäßigen Entfernungen zu Knoten geknüpft. Die Einsätze erscheinen an den Achselteilen, wo sie bis zum Rande des Kragens und auf die Kermel herabreichen, vorn in der Mitte, wie angegeben, wo sie durch die spangenförmigen Ausschnitte als quadratische Felder sichtbar werden, und am unteren Teile des Rockes, wo sie in wagrechter Richtung anzubringen sind. Die von dem Taillenaufpuge ausfallenden Schnürchen hängen, unterhalb des Gürtels durchgezogen, auf den Rock herab. Der Rock wird aus geschweiften oder rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und an der Kante mit einigen rund geschnittenen Blenden besetzt, die ein wenig abstecken. Der Verschluss der Blusentaille geschieht rückwärts in der Mitte des Futters und mit überirendem Oberstoffe, der sich genau der Form der Seideneiblen anschließt. Die Kermel erweitern sich vom Ellbogen nach abwärts. Material: 12-14 m Nonpareil-Silk.

Abb. Nr. 30. Abend- oder Besuchkleid aus Musselinschiffon und Tuch. Die Blusentaille hat einen sehr tiefen Sattel aus in Bogenfalten geordnetem schwarzem oder dunkelblauem Musselinschiffon mit einer Grundform aus gleichfarbigem Taffet. Diese wird an ihren Kanten in Form von Bogen gerundet und mit à jour-Stückchen aus schmalen Börtchen, Bändchen oder Seidensäden verbunden. Die untere Kante des unteren Sattelstückes wird auf gleiche Art mit dem Ergänzungsblusenteile aus weißem oder hellbräunlichem



Nr. 24. Straßen- und Besuchkleid aus Himalaya mit Besatz aus schwarzen Samtstreifen. (Vorberandete hierzu: Abb. Nr. 49; Schnitt zum Kermel: Nr. 7 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Grundform: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Abb. Nr. 23 ebendort.) - Nr. 25. Besuchkleid aus grünem rauhhaarigen Filz. - Nr. 26. Straßen- und Gelaufkleid aus Tuch mit Haken und Steppnähten. (Nachart hierzu: Abb. Nr. 49; verwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: von Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) - Nr. 27. Besuchkleid aus weißem Filz oder Samt mit Beerenreißer. - Schnitt nach persönlichem Maß gegen Betrag der Stoffe von je 30 h oder 30 fl.



No. 24. Weißschiffchen mit Hoch-
kragen in zwei Farben.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 25. Weißschiffchen mit Hochkragen und
großer Halsweite. Brustteil hinten. No. 21.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 26. Weißschiffchen mit weitem Hals und
Hochkragen. Brustteil hinten. No. 22.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 27. Weißschiffchen mit Hochkragen
und Brustteil hinten. No. 23.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

Zuch verstanden. Die Frauen sind in gleicher Weise begehrt. Sie wünschen sich ein
kleines zu großen Schwestern und sich sehr beliebt, um den Namen Schwestern werden zu
lassen. Dieses wünschen Sie sich zu lassen, ich auf die Dank irgendein Schwestern. Der
obere Teil der Kragen und die Halsweite des Halses sind mit dem weiten Teil der
Kragen sind in Form von Streifen ausgedrückt oder ausgeklüppelt und mit Zuch
zu Kragen mit Halsweite sind angedeutet. Der untere Kragen ist mit Zuch in Form
größer, mit Halsweite an den oberen Kragen und nicht auf einem nach gefaltetem,
nicht ohne sich zu klüppeln Kragen mit gleichartigen Halsweite sind, wenn man
Kragen ebenfalls eine kleine Halsweite über dem oberen Kragen gefaltet, so
wird Kragen tragen kann. Material: 1/2 - 3/4 Zoll, 1 - 2 Zoll Halsweite.

No. 28. Weißschiffchen mit weitem Hals und
Hochkragen. Brustteil hinten. No. 24.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 29. Weißschiffchen mit weitem Hals und
Hochkragen. Brustteil hinten. No. 25.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 30. Weißschiffchen mit weitem Hals und
Hochkragen. Brustteil hinten. No. 26.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.

No. 31. Weißschiffchen mit weitem Hals und
Hochkragen. Brustteil hinten. No. 27.
Schulterstücke hinten. Mit 20
Kanteln im Brustteil. No. 2 auf
den Oberkörper.



Nr. 34. Hüfttragen aus Musselinblissen und Bändern.



Nr. 35. Hüfttragen aus Musselinblissen.



Nr. 36. Morgenkleid aus gemustertem Flanel oder Seide. (Schritt: Nr. 10 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Epelen von 50 h über 30 Pf.



Nr. 39. Abbejabot aus Musselinblissen mit Felleinsatz.



Nr. 40. Hüftgürtel aus weichen, breitem Band mit moderner Schließe.



Nr. 37 und 38. Zwei Treßchürzen aus Taffet oder Nonpareil-Stoff. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Epelen von je 50 h über 30 Pf.



Nr. 41. Unterrock aus brochartem Seidenstoff mit dandbeitem Tüllbesatz. (Schmittmethode hierzu: Nr. 11 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Epelen von 50 h über 30 Pf.

Kunstmaler: J. G. Schmitt, Wien, am Hofe des Kaisers Franz Joseph I. seit 1854. — Verleger: J. G. Schmitt, Wien, am Hofe des Kaisers Franz Joseph I. seit 1854.

denen schmale Stoffblenden sitzen, anschließen. Die à jour-Stückchen werden in bekannter Art auf einer Organtinnunterlage ausgeführt. Material: 12-14 m Nonpareil-Silk oder Boilemuffelin.

Abb. Nr. 32. Abendmantel aus gemustertem, gerupftem Seidenstoff. Der zur Herstellung des Mantels verwendete weiße Seidenstoff ist sehr weich und Ton in Ton mit Palmetten gemustert. Er zeigt aufgedruckte, verschieden große schwarze Tupfen. Der Mantel (Trois-quart) hat eine leicht wattierte Grundform aus weißem Taffet und schließt verdeckt mit einer Druckknopfleiste. Seine Border- und Rückenbahnen sind weit. Die langen Ärmel werden sehr glodig geschnitten und sind mit Fellbesatz gerändert. Der Achseltragen aus Musselindiffon in Farbe des Fellbesatzes zeigt in parallelen Reihen aufgesetzte Bogenzaden aus Schnüren oder schmalen Seidenbändern und zwei angelegte Volants aus Musselindiffon, die mit Fell gerändert sind. Man kann den Mantel ebenfalls auch aus hellem Tuch anfertigen. Den Tragen hat man dann in Taffet mit aufgesetzten Tuchbogen zu wählen. Material: 8-10 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 33. Besuchsleid aus braunem oder dunkelblauem Taffet. Der Rock wird in gewöhnlicher Art angefertigt und zeigt aufgesetzt, also separat anzufertigende Hohlfalten aus gleichem Stoff, die sich nach oben zu verjüngen und in gleichmäßigen Entfernungen so anzubringen sind, daß sie oben einander zustreben. Der Verschluss des Rockes geschieht unter einer dieser Hohlfalten in der Mitte oder seitlich. Die Blusentaille aus Spitzenstoff zeigt in angegebener Art aufgesetzte Blenden aus dem Stoffe des Rockes, deren vordere breite Pattenstücke sich bis zu den Armlöchern und rückwärts auch ringsum ziehen. Die zweite Blende tritt teils über, teils unter diesen Pattenbesatz. Die Blusentaille hat ein schmales Plastron aus blauefarbigem gaufrirtem Musselindiffon und sehr weite Elsbogenärmel mit zackenförmigen Stulpen. Material: 10-12 m Taffet.

Abb. Nr. 34. Fichustragen aus Musselindiffon und Bändern. Die Bänder, die an dem langen Schärpenteile in parallelen Reihen aufgenäht sind, schließen am Kragenteile kleine Säumchenfelder ab. Der Kragenteil hat reich gaufrirte Volants und einen hoch aufgestellten Tragen aus Nischen. Die Enden der Schärpen zeigen Bandbesatz in Form von Biereden und breite gaufrirte Volants. Das Material zur Herstellung des Fichustragens gibt glatter und getupfter Musselindiffon.

Abb. Nr. 35. Kragensichu aus Musselindiffon mit Spigeneinsätzen und breiten Volants an der Kante. Das Fichu kann zu Theater Toiletten Verwendung finden.

Abb. Nr. 36. Schlafrock aus gemustertem Flanell oder Velvet. Die Vordertheile des Schlafrockes sind weit, die Rückenbahnen können leicht anschließen. Den Abschluß des Schlafrockes gibt ein Schärpengürtel aus gleichartigem Stoff, der vorn einmal geschlungen ist und die Vordertheile zusammenhält. Das Plastron aus Samt oder Seidenstoff soll zum Abnehmen eingerichtet sein, so daß es durch ein anderes vertreten werden kann. Der breite, verfürzt befestigte Achseltragen ist aus glattem Seidenstoff oder Batist hergestellt, der Breite nach in parallele Säumchen abgenäht, mit einem rund geschnittenen Volant, der an der Kante in zwei Schnürchensäume abgenäht ist, besetzt und mit Stickerei oder Spitzen versehen. Gleichartigen Besatz zeigen die trichterförmigen Ärmel und der Rockteil des Schlafrockes, der



Nr. 42. Promenade- oder Gelaustleid aus Jüdeline; auch für härtere Frauen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 53; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes; Schnittmethode zum Rock: Nr. 12 Schnitt zum Kermel: Nr. 13 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Zehen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 43-54. Gegenansichten zu den Mod. Nr. 1, 10, 11, 12, 18, 24, 26, 28, 29, 33, 42 und 56.

mit zwei rundgeschnittenen aufgesetzten
Kolauss versehen ist. Der Schlaftrock ist
mit Watte gefüttert.

Abb. Nr. 33. Abdejabot. Das
Jabot aus Musselindruffen hat einen
breiten, in Falten gelegten Stehtragen,
der an der Kante und vorn in der
Mitte mit einem Spitzeneinsätze befestigt
ist. Der herabhängende Faltenanteil aus
Musselindruffen ist in Form eines
breiten Saumes mit einem Spitzenein-
satz abgegeschlossen und hat der Länge
nach herabreichende Spitzeneinsätze und
angefetzte Fellschweischen.

Abb. Nr. 42 und 53. Promenade-
oder Gassiankleid. Als Material zur
Verfertigung des Kleides kann Tuch oder
rauhhaartiger Wollstoff verwendet werden.
Unter dem Sprenger trägt man entweder
eine Blusentaille aus dem gleichen
Stoffe oder aus Taffet, deren Abschluss
ein schneckenartig geformter Gürtel
aus Samt gibt, dessen Verschluss
seitlich mit Nadeln erfolgen kann.
Der Gürtel wird auf einer entsprechend
geschweiften Grundform gebildet, die
mit kleinen Fischbeinstücken gefüllt
wird. Der Sprenger hat in Falten
geordnete, mit Druckknöpfen schließende
Vorderbahnen und faltenlos geschnittenes
Futter, das, damit die Falten un-
gehindert aufspringen können, nicht bis
zum Rande der Vorderbahnen reichen
darf. Wie die Abbildung angibt, haben
die Ärmel Raglanform, das heißt, sie
reichen in ihrer Verlängerung bis zur
Halsnaht. Den Stehtragen begleitet
eine mit Knöpfen wiedergehaltene
Spange. Der Rock ist luftfrei und am
unteren Rande mit fünf, ein wenig
rund geschnittenen Blenden aus gleich-
artigem Stoff versehen. Man setzt ihn
aus einem Vorderblatt und zwei
runden Bahnen zusammen und gestaltet
ihn durch entsprechend einzunähende
Zwickelchen oben faltenlos. Die Ärmel
haben mit Spangen besetzte Säulpen.
Material: 4 1/2—5 m Wollstoff.

Abb. Nr. 55. Promenade- und
Besuchsjade aus weißem Tuch. Die
Vorder- und Rückenbahnen des Jö-
chens, das vom Halsrande gemessen
etwa 10 cm lang ist, sind glockenförmig
geschnitten. Die Rückenbahnen bleiben
ganz ohne Kuspun, ebenso die untere
Kante. Der Verschluss geschieht zuerst
in der vorderen Mitte mit einigen
großen Haken oder Druckknöpfen und
dann am überragenden Vorderteile
mit zwei großen, mit schwarzer Seide
überzogenen Haken. Der überragende Vorderteil hat einen gleich breiten aufgesetzten Patten-
teil, der, wie die Abbildung angibt, mit schwarzen
feinen Seidenschürchen in angegebener Art verziert ist. Die vom Ellbogen ab sich erweiternden Ärmel zeigen gleichartige Verzierung und
verengen sich am Stulpenende durch eingenähte Faltsäumchen. Sie haben spitze Säulpen aus Fehraden oder Netzfell; in gleicher Art ist
der Halskragen, der rückwärts überragend mit Haken schließt, spitz geformt.

Abb. Nr. 56 und 54. Promenade- und Besuchsjade aus schwarzem Tuch. Die Blusentaille, die vorn stark überhängt, ist am oberen und
unteren Teile durch eine entweder dem Stoffe aufgesetzte Samtapplikation mit Schnurstickerei ergänzt oder mit aufgenähter
Stickerei in angegebener Art gepuzt. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der vorderen Mitte mit Haken, dann am überragenden
Oberstoff an Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen. Der Stoffteil, der zwischen der Stickerei liegt, ist am oberen Teile bis etwa zur halben
Länge in parallele Säulchen genäht, die ganz leicht sein müssen, und schließt am oberen und unteren Rande mit Blenden ab, die in
entsprechender Form geschnitten sind und als Spangen überragen. Die Ärmel erweitern sich vom Ellbogen ab und sind oben und unten in
leichter Säulchen genäht. Der Rock hat eine Grundform aus



Nr. 57. Kissen aus broschierter Seide mit Bandpus.



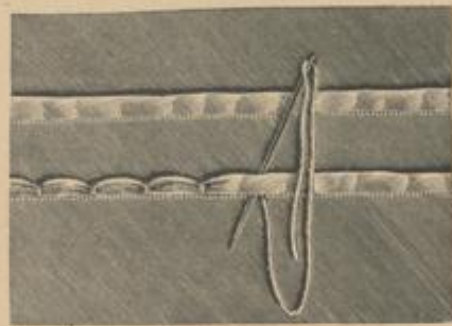
Nr. 55. Promenadesachen aus weißem Tuch oder
Stmalaya. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 27
des vorigen Heftes.)

Nr. 56. Besuchkleid aus schwarzem Tuch mit Passenfay aus
Stickerei. (Verwendbarer Schnitt für Rock- und Blusen-
grundform: von Abb. Nr. 62 des vorigen Heftes.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Preis der Stoffe von je 30 h oder 30 fl.

Ansatzpolan ausgestattet sein
kann, und in runder Form ge-
schnittene Oberstoffbahnen. Er
zeigt einen passenförmigen Besatz
aus Stickerei in Art des Tail-
lensauspuges, der mit einer in ent-
sprechender Form geschnittenen
Spangensblende abschließt. Die
Blenden werden sowohl am
Taille- als am Rockteile an
beiden Kanten aufgesteppt. Ma-
terial: 4 bis 4 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 57. Dekorations-
kissen aus broschierter Seiden-
stoff. Das Kissen hat längliche
Form und ist mit zwei in schräger
Richtung angebrachten Spangen
aus breitem Band verziert, deren
längere eine Rosette trägt.

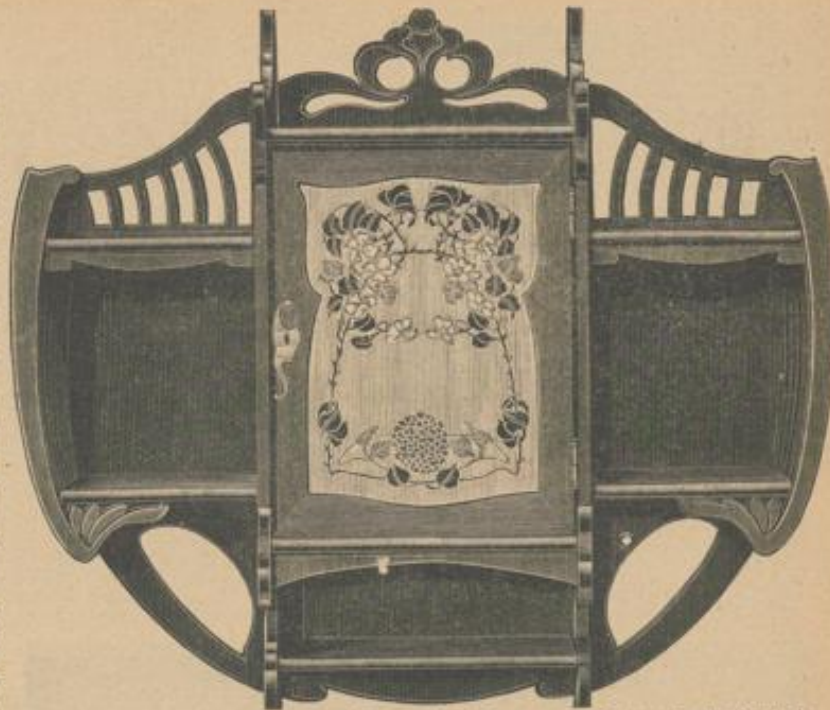


Nr. 58. Ausführungsdetail zur Säulchenverzierung
Abb. Nr. 1.

Handarbeit.

Abb. Nr. 59. Wandschränken mit Holzmalerei. Der 85 cm hohe, 95 cm breite und 24 cm tiefe Schrank ist aus dunkel-graugrün gebeiztem Eichenholz hergestellt. Das Türchen ist aus Ahornholz und mit einer mit Gouache-farben ausgeführten Malerei geschmückt. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Holzfläche und bemalt die Blüten heliotropfarbig (das man aus Karmin Nr. 2 und Berlinerblau mischt), die Blätter und Stiele hell- und dunkelgrün und die Staubfäden chromgelb. Die fertige Malerei wird poliert.

Abb. Nr. 60. Bilderrahmen. Kerbschnittarbeit. Der 21 cm breite und 32 cm hohe Rahmen ist aus 1 cm dickem Lindenholz hergestellt. Das Muster wird auf die Holzfläche übertragen, und dann führt man den Kerbschnitt mit dem gewöhnlichen Schnitzmesser aus. Abb. Nr. 75 zeigt einen naturgroßen Teil der Arbeit. Ist der Rahmen fertig geschnitten, so putzt man alle Formen mit einer weichen Bürste aus und beginnt dann das Beizen. Dies kann je nach Geschmack heller oder dunkler oder auch verschiedenfarbig ausgeführt werden. Unser Rahmen war nussbraun gebeizt. Das Beizen geschieht in folgender Weise: Man verdünnt die Beize mit Wasser und überstreicht mit einem Schwamm die ganze Fläche, bis die Farbe in alle Schnitte eingedrungen ist. Ist der gewünschte Ton erreicht, so läßt man die Farbe eintrocknen und überstreicht die Rand- und Trennungslinien sowie die Seitenflächen und die Rückwand mit einer nur sehr wenig verdünnten Beize, so daß das eigentliche Muster hell in dunkler Umrahmung steht. Das Beizen der Streifen führt man am besten mit einem Pinsel aus, da man mit dem Schwamm die Konturen nicht so sorgfältig ein-



Nr. 59. Wandschränken. Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gekochene Paste gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.

halten kann. Ist der Rahmen trocken, so wird er gewachst und mit einer weichen Bürste gebürstet, wodurch man einen matten Glanz erhält.

Abb. Nr. 61. Schmuckkästchen. Brandmalerei. Das einfache Kästchen ist 21 1/2 cm lang, 14 cm hoch und 12 1/4 cm breit. Es ist an allen Seiten verziert. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Holzflächen und brennt dann alle Konturen mit dem Brennstift ein. Die dunklen Stellen werden durch eingedampfte, dicht aneinander gereichte Punkte tiefer gelegt. Die fertige Arbeit wird mit Brunolin überstrichen. Die Vorlage kann auch in Holzmalerei kopiert werden.

Abb. Nr. 62. Dekorationssteller. Kupferarbeit. Der aus Kupfer hergestellte, mit einem glatten Rande versehene Teller mißt 22 1/2 cm im Durchmesser. Das in Hochätzung ausgeführte Ornament stellt stilifizierte Brennwinde dar. Die zu verzierende Metallfläche darf keine Fettspuren (die meist von der Berührung mit den Fingern herrühren) aufweisen. Die metallische Oberfläche ist rein, wenn aufgeschüttetes Wasser an jeder Stelle gleichmäßig haften bleibt. Sollte dies nicht der Fall sein, so muß der Gegenstand erwärmt und mit gesch. rühmter Kreide und verdünnter Kalilauge gepulvt, sauber abgeputzt und getrocknet werden. Die naturgroße Zeichnung wird dann in folgender Weise übertragen: Man reibt die Rückseite der Zeichnung mit Graphit ein, oder legt ein Stück Graphitpapier zwischen Zeichnung und Metallfläche und zieht die Umriße mit einem harten, spitzen Bleistift nach. Damit der Graphit auf der Metalloberfläche besser haften bleibt, wischt man diese mit ein wenig Dinköl mit einem Hirschlederlappen ab. Ist die Zeichnung übertragen, so werden die Formen des Ornamentes mit Aephaltad übermalst, und wenn dieser trocken ist, die Teilungen und Adern mit einer Nadelnadel eingeritzt. Jene Stellen des Metallgegenstandes, die keine Verzierungen erhalten, so das Innere und die Rückseite des Tellers, werden ganz mit Lack überzogen. Sodann wird der Teller in verdünnte Salpetersäure gelegt. Wenn der Grund tief genug geätzt ist, wird er aus der Flüssigkeit genommen und gründlich mit Wasser abgewaschen. Den Decklack entfernt man mit Terpentinöl.



Nr. 62. Dekorationssteller. Kupferarbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schaitbogen.) Originalentwurf von Fritz Meyer, Gumbden.



Nr. 60. Bilderrahmen. Kerbschnittarbeit. (Naturgroße Detail: Abb. Nr. 75.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gekochene Paste gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Theodor Köstner, Bredlau.



Nr. 61. Schmuckkästchen, Brandmalerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schaitbogen.) Naturgroße gekochene Paste gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 63. Hocker. Kerbschnittarbeit. Der Hocker aus Lindenholz ist 47 cm hoch, die reich verzierte Platte (siehe Abb. Nr. 64) ist 35 cm lang und breit. Die naturgroße Zeichnung wird auf die einzelnen Teile übertragen, und dann führt man die Arbeit aus. Wie man aus den Abbildungen ersieht, passen sich die Formen sehr gut den einzelnen Flächen an. Ist die Arbeit fertig, so werden die Füße sowie einzelne Teile der Platte mit brauner Beize überstrichen. An den beiden schmalen Randsorten sowie an dem Mittelfüße bleiben einige Formen im Holzton stehen (wie man aus Abb. Nr. 64 ersieht), man muß daher diese beim Überstreichen aussparen.

Abb. Nr. 64. Verkleinerte Platte zu Abb. Nr. 63.

Abb. Nr. 65. Geätzte Steinplatte für Gläser etc. Die Platte ist 29 cm lang und 11 1/4 cm breit. Sie ist mit einem



Nr. 63. Hocker. Kerbschnittarbeit. (Verkleinerte Platte: Abb. Nr. 64.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gekochene Paste gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 64. Verkleinerte Platte zu Abb. Nr. 63.

dunkelpolitierten Holzrahmen, der mit Henkeln versehen ist, eingefoßt. Zur Herstellung des Gegenstandes benötigt man einen Solenhofer Kalkstein (sogenannten Lithographenstein), auf den man die naturgroße Zeichnung in folgender Weise überträgt: Das Muster wird am Rande der Platte befestigt, dann schiebt man ein Stück blaues Kopierpapier (womöglich ein schon lenigtes Papier) unter die Zeichnung und zieht alle Linien des Ornaments mit einem harten, sehr spitzen Bleistift nach. Hierauf wird die Zeichnung von der Platte entfernt und alle Formen der Musterung werden mit Asphaltlack bemalt. Der Lack kann, sobald er zu dick ist, mit Terpentinöl verdünnt werden. Die freien (nicht gedeckten) Stellen des Steines sollen möglichst wenig mit Fett (Öl oder Lack) in Berührung kommen, da diese Stoffe den Reyprozess verhindern. Sind alle Formen genau und gleichmäßig übermalt, so werden mit einer Pausnadel alle Unregelmäßigkeiten und blauen Linien entfernt. Die Adern und feinen Linien im Inneren der Formen werden ebenfalls mit der Pausnadel in den Lack gerigt. Ist der Lack genügend trocken (beiläufig nach drei bis vier Stunden), so kann der Gegenstand in die Reypfange gelegt werden, die aus mehr oder weniger mit Wasser verdünnter Salpetersäure besteht. Die Reypfange muß, während der Gegenstand



Nr. 65. Gläserdeckel. Reparatur auf Stein. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestochene Paufe gegen Erlosch von 80 Pf. oder 80 h.

darinnen liegt, öfters mit einer Feder hin und her bewegt werden. Sollte sich der Lack in der Flüssigkeit an einigen Stellen lösen, so muß man den Gegenstand vorsichtig herausnehmen, mit Wasser und verdünntem Salmiakgeist abspülen und nach dem Trocknen die abgeprägten Stellen übermalen. Ist der Grund genügend tief (beiläufig 1–2 mm) geätzt, so wird die Platte herausgenommen, in verdünntem Salmiakgeist gelegt, gründlich und vorsichtig abgeseift, und dann wird das schwarz aufgemalte Muster mit Terpentinöl abgewaschen. An unserer Vorlage war der Grund bei einigen Formen aus feinen, unregelmäßigen Punkten gebildet. Diese Punkte müssen ebenfalls vor dem Reypen des Gegenstandes mit Asphaltlack aufgemalt werden. Wir machen unsere Leserinnen aufmerksam, daß das Reypen sehr vorsichtig ausgeführt werden muß, da Salpetersäure eine sehr scharfe Flüssigkeit ist, mit der man sich sehr leicht die Hände und Kleidungsstücke beschädigen kann.

Abb. Nr. 66. Gläserunterfaß. Bemalte Reparatur auf Stein. Der Unterfaß ist 15 cm lang und breit. Er ist mit einem Ridelrande versehen, und die Ecken sind mit kugelförmigen Füßchen aus dem gleichen Material versehen. Die Reparatur wird in der gleichen Weise, wie bei Abb. Nr. 65 beschrieben, ausgeführt. Dann wird der vertiefte Grund mit Gouachefarben bemalt. Der mittlere Grund ist hell-türkisenblau (aus Pariserblau und ein wenig Wiesengrün gemischt), der Grund in den Ecken ist hell-grün (aus Nitigrün und Chromgelb gemischt) und der am äußeren Rande terracotta-rot (aus Sienna und Indischrot gemischt) angelegt.

Abb. Nr. 67. Handspiegel. Holzmalerei. Der ellipsenförmige Spiegel ist samt dem Stiele 31 1/2 cm lang und 15 cm breit. Er ist aus Ahornholz hergestellt und mit einer mit Aquarellfarben ausgeführten Malerei verziert. Die naturgroße Zeichnung wird auf die Holzfläche übertragen, und dann legt man die Blüten lachsrosafarbig (mit verdünntem Zinnrotrot) und die Knochen, Blätter und Stiele hell-erbsengrün (aus Gummigrün und ein wenig Pariserblau gemischt) an. Die Linien im Innern der Formen sowie der Grund werden mit Eisenbleischwarz oder Tusche ausgeführt, so daß die Arbeit wie Holzintarsia wirkt. Die fertige Malerei wird politiert.

Abb. Nr. 68. Kalender. Holzmalerei. Der Kalender aus Ahornholz ist 40 1/2 cm hoch und 23 cm breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Holzfläche und führt die Malerei mit Aquarell- und Gouachefarben aus. Mit Nachfolgendem geben wir die Farbe jeder einzelnen Form an, die durch Ziffern auf der naturgroßen Zeichnung (oder Paufe) markiert sind. 1 = Heliotrop (aus Karmin Nr. 2 und Kobaltblau gemischt), 2 = Dunkel-heliotrop (wird aus den gleichen Farben, nur etwas dunkler, wie bei 1 beschrieben, gemischt), 3 = Goldbronz, 4 = Fleischtöne der Figur (diese Formen bleiben im Holzton stehen), 5 = Bräunlichrot (aus Karmin, Zinnobertrot und gebrannter Sienna gemischt), 6 = Schwarz, 7 = Drapfarbig (aus Chromgelb, gebrannter Sienna und Weiß gemischt), 8 = Violett (aus Karmin, Kobaltblau, gebrannter Sienna und Weiß gemischt), 9 = Grau (aus Nebenschwarz und Weiß gemischt), 10 = Gelb (aus Chromgelb Nr. 2 und Weiß gemischt), 11 = Bräunlichviolett (aus Sepia, ein wenig Karmin und Kobaltblau gemischt), 12 = Krausefarbig (aus Minium und Weiß gemischt), 13 = Graugrün



Nr. 66. Gläserunterfaß. Bemalte Reparatur auf Stein. Naturgroße Zeichnung gegen Erlosch von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Paufe gegen Erlosch von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 67. Handspiegel. Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlosch von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Paufe gegen Erlosch von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 68. Kalender. Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlosch von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Paufe gegen Erlosch von 80 Pf. oder 80 h.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George, Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer, Preis K 4.— = M. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 69. Teller zum Nachservice zu Abb. Nr. 76.

gelb Nr. 2, die Stiele und Blätter mit Zinnobergrün und die Stiele ziemlich dunklen Mischung von Kobalt- und Indigoblau an. Die fertige Arbeit wird poliert und



Nr. 70. Auftragsbrett. Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 72. Medizinischkränchen. Brandmalerei. Das 71 cm hohe und 35 1/2 cm breite Schränkchen ist aus dunkelbraun gebeiztem Holz hergestellt. Das Türchen und die Lade sind aus hellem Holz und mit Brandmalerei, die in bekannter Weise mit Linien, dicht aneinandergereihten Strichen oder Punkten (für die dunklen Stellen) ausgeführt wird. Man kann auch nur die Konturen des Ornamentes einbrennen und das Innere der Formen bemalen.

Abb. Nr. 73. Schreibmappe. Lederarbeit. Zur Herstellung der 32 1/2 cm langen und 22 1/2 cm breiten Mappe, bei der Vorder- und Rückseite im ganzen geschnitten sind, benötigt man ein 35 cm langes und 50 cm breites Stück hellbraunes Schafleder, auf dessen eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Alle Linien zieht man mit einem harten Stifte aus. Daraus werden die Konturen der Formen mit einem spitzen, scharfen Federmesser eingeritzt. Dies soll jedoch



Nr. 71. Papierkorb. Lederplastik. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Fritz Meyer, Wien.

(aus Gummitutt, Pariserblau und Nebenschwarz gemischt), 14 = Dunkelgrün (wird aus den gleichen, nur etwas dunkleren Farben, wie bei Nr. 13 beschrieben, gemischt), 15 = Dunkelgrün (Zinnobergrün), 16 = Weiß (Kreuzweiß, Konturen schwarz), 17 = Wasser, oben gelblich und nach unten grau verlaufend, und 18 = Blumen, Violett und Weiß mit grünen Blättern. Die Konturen im Vordergrund (wie die der Figur, der Gänse, Apfelblüten etc.) werden mit Tusche, alle übrigen mit der gleichen, nur etwas dunkleren Nuance einer jeden Farbe ausgezogen. Die fertige Arbeit wird poliert und mit einem Abreißkalender versehen.

Abb. Nr. 69. Teller zum Nachservice zu Abb. Nr. 76.

Abb. Nr. 70. Auftragsbrett. Holzmalerei. Das 59 cm lange und 40 cm breite Brett ist aus Ahornholz hergestellt. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Platte und führt dann die Malerei mit Aquarellfarben aus. Der Grund wird hell-erbsengrün (aus Gummitutt und Pariserblau gemischt) angelegt. Ist die Farbe trocken, so legt man die in jeder Mitte stehenden Blütenballen mit Chromgelb Nr. 2, die Stiele und Blätter mit Zinnobergrün und die Stiele ziemlich dunklen Mischung von Kobalt- und Indigoblau an. Die fertige Arbeit wird poliert und mit einem zinnobergrünen Rahmen versehen. Die Fentel sind aus grün gebeiztem Holz und Messing hergestellt.

Abb. Nr. 71. Papierkorb. Lederplastik. Der zylindrische Korb ist aus hellem Rindsleder hergestellt. Er ist 28 cm hoch und misst 44 cm im Umfang. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 30 cm hohes und 46 cm breites Lederstück übertragen; dann werden die Linien eingeschnitten, ausgeweitet, der Grund niedergedrückt und hierauf die Formen modelliert. Wie man aus der Abbildung ersieht, bleibt der Grund glatt und wird nur unten zwischen den Blättern mit einer mittelfarken Punze gepunzt. Die fertige Arbeit läßt man montieren. Unser Modell war im Innern mit drappfarbigem Leder ausgefattet. Der Rand war mit Lederreifen eingefast.



Nr. 72. Medizinischkränchen. Brandmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 73. Schreibmappe. Lederarbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gehobene Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Marietta Pech, Wien.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit vielen Illustrationen und einer Anleitung über das Tafeldecken und Servieren. Preis K - 69 = Mt. - 50. Etikettfragen. Vom Briefladmann der „Wiener Mode“. Preis K 1.50 = Mt. 1.50. Vorkurspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ K 1.50 = Mt. 1.50. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 74. Handspiegel. Brandmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Stück dunkel-rotbraunes Kalbleder, auf das Ornament in Nigarbeit, wie bei Abb. Nr. 73 beschrieben, ausführt. Die Malerei wird mit Aquarellfarben hergestellt. Die Blätter, Stiele und die beiden Streifen werden hell-grün bemalt, die Blüten bleiben ohne jede Bemalung. Die fertige Arbeit wird mit dunkel-steingrünem Atlas montiert. Durch den Zug leitet man gleichfarbige Seidenschüre, die in Quasten endigen.

Abb. Nr. 78. Schirm- und Stockhänder. Brandmalerei. Der praktische, aus Birnbaumholz hergestellte einfache Ständer gibt einen hübschen Schmuck für das Wohnzimmer. Er besteht aus einer 94 cm hohen und 35 cm breiten Rückwand und einer oberen und unteren Lehne, die an der Rückwand befestigt ist. Die naturgroße Zeichnung wird auf die einzelnen Flächen übertragen; hierauf brennt man alle Konturen ein und füllt die auf der Abbildung dunkel erscheinenden Formen mit dicht aneinandergereihten, eingebrannten Punkten oder Strichen. Der untere Teil erhält einen Einsatz aus Messingblech, der an das Holz befestigt werden soll.



Nr. 75. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.

hellbraunem Leder ausgestattet. Wir wollen noch aufmerksam machen, daß man, bevor man die Arbeit beginnt, versuchen soll, ob sich das Leder spalten läßt, da sich nicht jedes Lederstück zu dieser Arbeit eignet.

Abb. Nr. 74. Handspiegel. Brandmalerei. Der kreisrunde Spiegel hat einen Durchmesser von 18 1/2 cm und ist mit einem 17 cm langen Stiel versehen. Er ist aus Kalbleder hergestellt und mit Brandmalerei verziert. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Lederfläche und brennt dann die Konturen sehr kräftig ein. Die einzelnen Federteilungen (siehe die Abbildung) werden mit feinen Linien markiert. Die dunkeln Stellen werden mit dicht aneinandergereihten eingebrannten Strichen oder Punkten tiefer gelegt. Die Vorlage kann auch in Holzmalerei kopiert werden. In dieser Technik kann man sie nur einfarbig oder auch mehrfarbig ausführen.

Abb. Nr. 75. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 60. Abb. Nr. 76. Handservice. Zigarrenstifetten-Applikation. Das Service besteht aus einem schüsselförmigen Teller (siehe Abb. Nr. 69), einem kleinen Behälter (für Zigarren), einem großen Behälter (für Zigarren) und dem Händholzständer. Alle Gegenstände sind aus Glas hergestellt und mit Messing montiert. Die Zigarrenstifetten werden in willkürlicher Weise mit einem durchsichtigen Klebemittel auf der Glasfläche befestigt. Zu diesem Zwecke eignen sich am besten geometrische Muster. Man kann zwischen die aus den Stifetten gebildeten Formen kleine Bilder einleben, wie man aus unseren Abb. Nr. 69 und 76 ersieht. Die fertig belebten Glasgegenstände werden mit gleichförmigen Formen aus Holz gedeckt. Reifen aus Messing verbinden beide Teile.

Abb. Nr. 77. Täschchen. Ledermalerei. Das Täschchen ist 6 1/2 cm hoch und mißt 23 cm im Umfang. Es dient zur Aufnahme von Bonbons, kleiner Bäckerei etc. Zu seiner Herstellung brennt man ein 8 cm hohes und 25 cm breites man die naturgroße Zeichnung überträgt und dann das



Nr. 76. Handservice. Zigarrenstifetten-Applikation. (Siehe die Tafel: Abb. Nr. 69.)

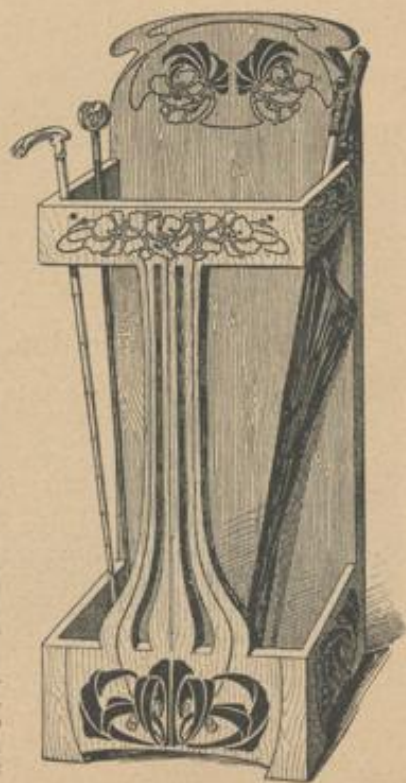


Nr. 77. Täschchen. Ledermalerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 59, 69 und 76: Hier & Schöll, Wien, I. Tegethoffstraße 9; für Abb. Nr. 61: Alois Ebeseder, Wien, I. Opernring 9.

Praktischer Ratgeber.

Von einer Konsentin mitgeteilt.
Die Malerei auf Seide wird auf hellen Stoffen mit Aquarellfarben, auf schwarzen oder dunkelfarbenen Stoffen mit Gouachefarben (Deckfarben) ausgeführt. Damit die Farben auf der Seide haften, muß deren Oberfläche besonders vorgerichtet werden, indem sie mit Gummiwasser, Zuderwasser oder geschlagenem Eiweiß mittelst eines flachen Pinsels oder Schwämmchens gleichmäßig überstrichen wird. Selbstverständlich ist bei Ausführung dieser Arbeit die größte Sorgfalt nötig. Die Lösungen dürfen nicht zu dick sein. Sollen einzelne Seidenstoffstücke präpariert werden, so spannt man sie vor dem Bestreichen gut auf, so daß sie sich nach dem Anstrich wieder schön glatt ziehen. — Auf Samt malt man mit Bronzefarben. — Mit Temperafarben werden größere dekorative Malereien, wie Blumenstücke, Stillleben etc. hauptsächlich auf Gobelinstoff ausgeführt. Das Bindemittel ist der Hauptsache nach Eiweiß. Die Zurechtung dieser Farben ist sehr umständlich, so daß es sich empfiehlt, fertig zugerichtete Farben zu kaufen. Sie sind in Tuben erhältlich. Als Malmittel verwendet man Wasser. Die Pinsel, mit denen gemalt wird, sind die gewöhnlichen. Die Farbtuben sollen stets gut verschlossen sein, damit die Farben nicht eintrocknen. Vor dem Malen gebe man nur soviel Farbe auf die Palette, als man verbrauchen kann, da sie sonst auch auf der Palette bald erhärtet und unbrauchbar wird.



Nr. 78. Schirm- und Stockhänder. Brandmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 79. Tischläufer mit Fliedurchzug. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 82.) Typenmuster gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.

Abb. Nr. 79. Tischläufer mit Fliedurchzug. Den 38 cm breiten und 164 cm langen Läufer aus ecrufarbigem Herculesflestoff ziert eine mit creme- und ecrufarbigem Idealgarn in leichter, wirkungsvoller Technik ausgeführte Musterung, bei der die verschiedenen Stichlagen die reizvollen Licht- und Schatteneffekte erzielen. Die Arbeit wird nach dem Typenmuster ausgeführt. Eine Type des Musters umfaßt ein Stoffcarreau in der Höhe und Breite. Die hellen Formen (siehe Abb. Nr. 79) werden stets in Durchzugstich und alle übrigen in Point d'esprit-Stich gearbeitet. Die mit letztgenanntem Stich ausgeführten Formen sowie die Stiele werden mit einer cremefarbenen, mit doppeltem Faden gearbeiteten Linie, deren Ausführung man aus Abb. Nr. 82 ersieht, eingefast. Der äußere Rand wird mit cremefarbigem Garn geschlungen und dann der überstehende Stoff weggeschnitten.

Abb. Nr. 80. Nidifal mit leichter Stiderei. Der 33 1/2 cm lange und 22 1/2 cm breite Nidifal ist aus drei feingrünen, am Rande in Zaden ausgehakte Tuchstreifen, die durch dunkel-feingrüne, in Säuwachen genähte Streifen verbunden sind, hergestellt. Die Vorderseite ziert eine



Nr. 80. Nidifal mit leichter Stiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 81.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gelochene Taule gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

einfache Stiderei, die man mit hell-, mittel- und dunkel-olivgrüner Filosellseide, Silberfaden und hell-, mittel- und dunkel-stahlgrünen Perlen arbeitet. Die naturgroße Zeichnung wird auf das Tuch übertragen; dann wird der Stoff in einen Rahmen gespannt. Wie man aus der Abb. Nr. 80 ersieht, werden die Beeren teils in Hochstiderei und teils in Perlenstiderei ausgeführt. Für letztere faßt man eine der gewünschten Stichlänge entsprechende Perlenanzahl auf den Arbeitsfaden und führt dann erst den Stich aus, wie man aus Abb. Nr. 81 ersieht. Die übrigen Beeren werden so wie bei Weißstiderei vorgezogen, dann unterlegt und mit zweifädig geteilter Seide übersticht. Jede so ausgeführte Beere erhält noch einige Stiche aus den Silberfäden, wie ebenfalls Abb. Nr. 81 veranschaulicht. Die Ranken und Stiele werden in Flachstich (mit zweifädig geteilter Seide) gearbeitet. Die fertige Stiderei wird montiert, 7 cm vom oberen Rande entfernt, näht man auf jede Seite fünf Nidestkammern, durch die man 3 1/2 cm breite, olivgrüne Seidenbänder, deren Enden man zu Knoten vereinigt, leitet. Statt der Kammern kann man auch Veinringe, mit gleichfarbigem Seide



Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 79.

übergeschlungene Stahlringe oder einen Zug anbringen, durch die man die Bänder leitet. Als Futter verwendet man grüne Seide.

Abb. Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80. — Abb. Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 79.

Abb. Nr. 83. Kissen mit Photobrodine und Flachstichstiderei. Das elegante, für ein Damenboudoir bestimmte Kissen ist 48 cm lang und 40 cm breit. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 52 cm langes und 44 cm breites Stück erdbeerrote Empireseide übertragen; dann

setzt man das in Photobrodine ausgeführte Bild ein, zeichnet die darüber liegenden Ranken nochmals auf und spannt den Stoff in einen Rahmen. Die Stiderei führt man mit einfädig geteilter Filosellseide aus. Die Blüten werden mit goldgelber, deren Mitte mit heliotropfarbiger und die Stiele mit mittel-olivgrüner Seide gearbeitet. Die Blütenblätter führt man in Flachstich, die Mitte jeder Blüte in Knötchenstich und die Stiele in Sichelstich aus. Die fertige Stiderei wird mit erdbeerroter Seide montiert. Gleichfarbige Schnur, aus der man an den Ecken legt, deckt die Naht. Das Kissen kann auch ohne Schnur verwendet werden oder man ziert es mit einem doppelten Volant aus feiner Seide oder Crêpe de Chine. Die Kehrseite unseres Modells war ebenfalls aus Empireseide, man kann jedoch auch Samt, Peluche, feines Tuch u. verwenden. Die Ecken kann man statt mit Ecken auch mit einer oder zwei Passementerie oder geknüpften Quasten zieren. Die geknüpften Quasten sollen aus starker Kordonneiseide oder aus Seidenschnürchen gearbeitet werden.



Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.



Nr. 83. Kissen mit Photobrodine und Flachstichstiderei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gelochene Taule gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 79: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 80: A. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8, und für Abb. Nr. 83: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4

Theaterfrisur und Theaterkleider.



Nr. 84. Theaterfrisur mit niedrigem Schopf.

Die niedrige Frisur erwidet sich immer mehr Anhängerinnen, und besonders ovale Gesichter kleidet sie sehr gut. Troßdem wird auch hoch gestecktes Haar noch getragen, denn bei Wahl einer Frisur soll einzig und allein der Spiegel um seine Meinung befragt werden. Unsere Abb. Nr. 84 stellt eine niedrige, für junge Damen bestimmte Theaterfrisur dar, deren lose arrangiertes Schopphaar mit der kleinen Bandschleife sehr gut und jugendlich kleidet. Der Schopf ist ganz niedrig und fällt in Form einer runden Haarbelle tief in die Stirn, auch seitlich ist das Haar locker frisiert und rückwärts wird es als Knoten oder in Form verschlungener Strähne festgesteckt. — Abb. Nr. 85 stellt ein Theaterkleid aus Pannesamt oder Satin Liberty dar, dessen Aufputz in eingesezten, sich aneinanderreihenden Spitzen- oder Stiderei-medallions besteht. Die Blusentaille ist in Form einer tiefen Vasse in Schöppchen eingereicht, die von zwei Parallelreihen Stidereibefaz unterbrochen werden; auch seitlich ist dieser Befaz, die Vasse abschließend, angebracht. In scheinbarer Fortsetzung des Taillenaufputzes erscheint der Stidereibefaz auch als Abschluß der Schoppenreihen am oberen Rockteile. Die Zugreihen lassen den Stoff vorn glatt liegen und reichen ringsum. Das Kleid hat eine kleine Schleppe und halblange, am unteren Teile drapierte Kermel. — Das nächste Abendkleid Abb. Nr. 86 hat die Form eines losen Prinzesskleides und ist so defolletiert, daß die Kermel den oberen Teil des Armes unverhüllt lassen. Als Material zur Herstellung des Kleides wird Musselinschiffon verwendet, dem man eine lose Grundform aus Taffet beigibt. Die vom Ausschnitte herabhängenden Bänder oder Bienen sind mit Stahlpailletten oder großen geschliffenen Sternchen bedeckt; der Stahlbefaz kantiert die Bänder und ist in Zickzackform angebracht. Die Grundform liegt glatt auf, das Musselinoberteil wird leicht gereiht in die Handblende gefaßt. — Von den beiden Abendkleidern Abb. Nr. 87 und 88 hat das erste, aus Samt angefertigte, eingesezte Stiderei-medallions, die von Banddurch-



Nr. 86. Theater- und Soireetoulette in loser Prinzessform mit halblänglichen Bändern. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform: von Abb. Nr. 15 aus dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.

zug durchleitet sind. Der Rock hat einen zungenförmigen aufgesteppten Borderteil, der die Gestalt groß erscheinen läßt; die Nachart der Blusentaille ist für stärkere Figuren berechnet, da der Aufputz der Länge nach angebracht ist. Die Kermel haben die jetzt so beliebte Ellbogenform, das heißt sie er-

weitern sich nur am Ellbogen und verengen sich nach vorn zu; kleine Stulpen aus band durchleitetem Stiderei schließen sie ab. Auch an den Achselteilen der Bluse, die mit einem Falten-gürtel abschließt, sind Medallions angebracht. Das lose Prinzesskleid Abb. Nr. 88 ist aus Satin Liberty angefertigt und mit gleichfarbigen Chenillenfransen besetzt. Ein Neg aus Chenillen, das mit langen Fransen abschließt, erscheint am Rockteile des Kleides so angebracht, daß es vorn in der Mitte steigt, also Schneckenform hat. Unter der Chenillenfranse liegt ein gaufrierter Bolant aus Musselinschiffon in gleicher Farbe. Am Taillenteile ist das Neg in Boleroform ersichtlich; hier entsendet es ganz kurze Fransen, schließt vorn mit einer Kofette ab und umschließt den oberen Kermel in knapper Weise. Die kurzen Abschlußfransen liegen auf den Schoppenärmeln, die allenfalls aus Musselinschiffon genommen werden können, um die Arme durchscheinen zu lassen. Die Kermel sind in Form schlupfenartiger Schoppen drapiert und vorn fast bis zum Ansätze des Epauletten-



Nr. 85. Theaterkleid aus Pannesamt oder Satin Liberty. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 62 aus dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.

netzes geschliffen. Man wählt lange Handschuhe dazu, die bis unter das Neg reichen. Das Kleid ist vorn und am Rückenteile herzförmig ausgeschnitten. Der Ausschnitt kann rückwärts auch rund sein.

Fortsetzung von Seite 212.

Abb. Nr. 89. Englischer Promenadenhut aus rauchhaarigem oder Belourfilz mit breiter, leicht aufgeschwungener Krempe und nach oben hin sich verbreitender Kappe; am rückwärtigen Krempeinteile ist eine Feder liegend angebracht.

Abb. Nr. 90. Scheidengardine (brise-bise) aus cremefarbigem Foulard mit Applikationsfiguren aus hellblauem Taffet, deren Konturen angestickt sind. Der obere Rand

der mit hellblauem Taffet kantierten Gardine ist in Wellenzaden geschnitten, an denen Messingringelchen zu befestigen sind.

Abb. Nr. 91. Hansjäckchen aus Planel in weiter Form. Der Verschluß des Jäckchens geschieht mit länglichen Knöpfen. Die Knopflöcher sind der Breite nach eingeschnitten. Am unteren Rande und an der Kante der Ärmel ist eine breite Spitze oder Stiderei angebracht. Die Kermel haben Raglanform, doch können darunter gewöhnliche Achselnähte angebracht sein.

Umschlagbild (Vorderseite).

Zwei Abendtoiletten. Das erste Kleid ist aus gemaltem Musselinschiffon angefertigt. Die Blusentaille hat vorn und rückwärts herzförmigen Ausschnitt und ist mit einem Doppelbreitellenkragen versehen, dessen Umrandung schmale Rüschen aus Musselinschiffon geben und der in losen Falten herabfällt. Der Verschluß der

Taille geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen und wird durch den festig gespannten Oberstoff unkenntlich gemacht. Die Kermel lassen am oberen Teile den Arm sichtbar werden und sind nur am Unterteile zu befestigen. Ihre Umrahmung gibt eine Rüsche; Gummibändchen halten die Kermel fest und ermöglichen ihre Verkürzung nach Belieben. Der Rock hat wie die Blusentaille eine Grundform aus Seidenstoff und ist mit drei Reihen von Rüschen besetzt. — Das zweite lose Prinzesskleid ist aus schwerem Seidenstoff oder Samt anzufertigen; es ist in angegebener Art mit Rüschen zu verzieren, die ausge schlagen und



Nr. 87. Theaterkleid aus Samt mit banddurchleitetem Stiderei-medallions; auch für stärkere Damen geeignet. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 62 aus dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 88. Theater- und Soireetoulette aus Satin Liberty in loser Prinzessform mit Chenillenfransen. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 9 aus dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.

Anlässlich Auflösung unserer Detailgeschäfte veranstalten wir einen behördlich bewilligten

Rusverkauf von Seidenwaren

zu tief, meist bis zur Hälfte reduzierten Preisen.

Vorrätig sind 200.000 Meter der schönsten Brokate, Chines, Foulards, Blusenstoffe, schwere Duchesse, Futterstoffe etc. etc. Reste für Blusen und Roben besonders billig.

Seidenwarenfabrik Gebrüder Schiel

Niederlage: Wien, I. Rotherthurmstrasse 23 (Secessionhaus).

Zentrale: Wien, VII. Lindengasse 33, 1. Stock.

Muster franko durch die Zentrale.

ausgenäht werden und weißen Atlas durchschimmern lassen. Nahe dem Taillenschlusse markiert eine Reihe von Läckchen den Rand einer Taille. Der Verschluss geschieht rückwärts oder seitlich mit Haken; die Ärmel haben angefehte reiche, gleichfarbige Musselinschoppen, die mit Gummibändchen zu beliebiger Höhe gebauht werden können.

Ausschlagbild (Rückseite).

Zwei Supraporte. Holz- oder Gobelinmalerei. Jede Vorlage ist 117 cm lang und 39 cm breit. Sollen die Muster auf Holz ausgeführt werden, so wähle man als Grund eine 1 1/2 - 2 cm dicke Hornholzplatte, auf die man die naturgroße Zeichnung überträgt. Hierauf legt man die Flächen mit der entsprechenden Grundfarbe an und führt dann die Malerei mit Deckfarben (Gouachefarben) aus. Wie man aus der Abbildung ersieht, ist der Hund mit der gleichen, nur etwas dunkleren Farbe, mit der er angelegt wurde, gezeichnet. Dies geschieht in folgender Weise: Man reibt die Farbe zu einer möglichst gleichmäßigen, nicht zu dünnen Flüssigkeit an, taucht eine Bürste mit ziemlich weichen Borsten in die Farbe und spritzt diese durch ein feines Drahtgesecht. Nach jedem Eintauden soll man auf Papier eine Probe ausführen, denn die Tropfen sollen nicht zu groß werden. Die fertige Arbeit kann poliert

oder mit Aquarelllack überstrichen werden. — Für Gobelinmalerei (es ist dies eine Nachahmung der echten, gewebten Gobelins) wählt man als Grund präpariertes Gobelinleinen. Es ist dies ein stark geripptes Gewebe von weißer, Natur- oder grauer Farbe. Die Malerei führt man mit französischen, flüssigen Gobelinfarben oder mit Aquarellfarben aus. Die fertige Malerei spannt man über einen Holzrahmen und fügt dann das so gespannte Bild in einen einfachen glatten Holzrahmen ein. Die Holzmalerei kann ohne Rahmen verwendet werden.

Berufsquellen.

Häher: Für Abb. Nr. 6 und 7: R. Reich, „Zum Rognet“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.

Gürtel: Für Abb. Nr. 8, 9 und 40: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable).

Seidenstoff: Für Abb. Nr. 12 und 33: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).

Hüte: Für Abb. Nr. 13, 14, 25 und 27: Rosilde Heller, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 39: Siegfried Orntlein, Wien, VI. Mariahilferstraße 35.

Theaterhaube und Theatermantel: Für Abb. Nr. 15-17: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Westsack: Für Abb. Nr. 18: Josef Habasch, Wien, I. Dummelpfortgasse 4.

Applikationsbesatz: Für Abb. Nr. 19: Ringer & Henfeld, Wien, I. Seilerstraße 7.

Westsgegenstände: Für Abb. Nr. 20 und 21: Leopold Köllner, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Rärntnerstraße 24, „Der Stadt Rom“.

Tabak und Zigarren: Für Abb. Nr. 22, 34, 35 und 39: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Wollstoff: Für Abb. Nr. 24, 26 und 42: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Goldbühelgasse 4.

Nonpareil-Stoff und gemusterter Seidenstoff: Für Abb. Nr. 29, 31 und 32: Adolf Grieder & Cie., I. Hoflieferanten, Zürich.

Rippen und Scheibengardine: Für Abb. Nr. 57 und 90: Teppichhaus Dreubi, I. u. I. Hoflieferant Wien, I. Ragn 2.

Englisches Kleid: Für Abb. Nr. 42: Wöhlfinger & Söber, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Tuchlauben 11.



Nr. 39. Englischer Frauenadebut mit liegender Feder.

Schwarze Seiden

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.**, ^{kat.} ^{hol.} **Zürich** (Schweiz).

in edelster Färbung und Garantie-Schein für gutes Tragen, sowie Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl und hochmodernen Dessins zu billigsten Engros-Preisen, meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einwendungsbedingungen für Organtimodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Röck K 4. — = Mk. 3.50. Hermel K 2.50 = Mk. 2.20.
Mantel K 5. — = Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmeforderungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermuffeln hergestellt. Für anpassende Taillen und Jaden etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann. Die Modelle werden **nur** zu Abbildungen aus den Hefen der „Wiener Mode“ und **nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“**, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Die besten Teppiche der Welt

die echten türkischen Teppiche

importiert von der Firma

Teppichhaus S. Schein, Wien I.

Bauernmarkt Nr. 12

Diese Firma ist die einzige, die die günstige Marktlage im Orient auszunützen in der Lage war, daher echt türkische Teppiche zu billigen Preisen verkauft.

Dichter und Darsteller Kleist. Band IX: Kleist.

Ein Lebens- und Schaffensbild von Dr. Franz Servaes.

Lexikon-Oktav 160 Seiten. Reich illustriert.

Preis geheftet K 4.80 = Mf. 4.—, eleg. gebd. K 6.— = Mf. 5.—.

Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien und E. H. Seemann in Leipzig.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K.u.K. HOF-LIEFERANT.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Hehr. Simons' unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:

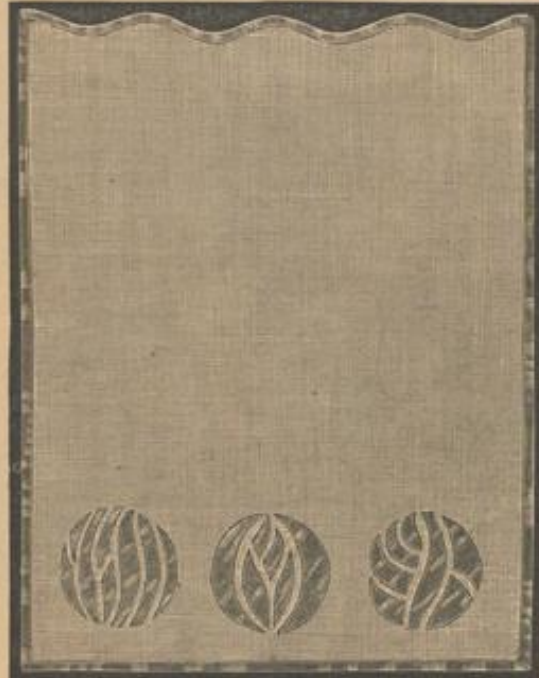
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.

Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.15. Zu beziehen durch Hehr. Simons. 4497

Prosp. gratis

Pariser Brief.

Die Pariserin, die wie keine Frau bis ins höchste Alter schön und jung zu bleiben weiß, kennt die besten Mittel zur Erlangung der ewigen Jugend und Schönheit. Was alle Unreinlichkeiten der Haut rauch beseitigt, was keine Runzeln erscheinen läßt, ist ihr längst bekannt, und kennt jede genau den Weg in die Rue du Quatre Septembre. Dorthin wendet auch jede Fremde ihre Schritte, um sich mit



Nr. 90. Schlinggardine (brise-bise) mit Applikation.

den berühmten Schönheitsmitteln der schönen Ninon de Lenços und der anderen berühmten Schönheiten zu versehen. In der Parfumerie de Ninon, 31 Rue du Quatre Septembre, findet sie die véritable Lait de Ninon, die den Teint so wunderbar erfrischt. Ein Wörtchen von Duvet de Ninon, diesem ausgezeichneten Poudre de Rix, vervollständigt die Wirkung von Lait de Ninon. Um den Ausfall und das Ergrauen der Haare zu verhindern, verwendet die Pariserin mit größtem Erfolge das Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella. Dieses Extrait zerflört vor allem die Schuppen, kräftigt den Haarboden und verhindert nicht nur den Ausfall und das Ergrauen der Haare, sondern befördert deren Wachsen. Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella ist vom Administrator R. Senet, 35 Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Um allen Einflüssen der Zeit wie der Witterung auf den Teint vorzubeugen, wendet jede intelligente Frau zur täglichen Toilette die Sachets de Toilette des Dr. Duz, von Darjy in Paris präpariert, an. Diese Sachets, wie die Sachets de Beauté und Sachets de Jeunesse sind zur Erhaltung eines jugendfrischen Teints unerlässlich, denn sie beugen den Schäden der Zeit vor und reparieren dort, wo diese Vorsicht unterlassen wurde. Seit man die ästhetischen Produkte des Dr. Duz kennt, gibt es keine Runzeln mehr! Schönheitsprodukte des Dr. Duz findet man auch in Wien im Depot Darjy, IX. Türkenstraße 10. Georgette Francine.

Notizen.

Nichtigstellung. In Heft 3, Seite 128, soll es bei den Bezugsquellen für Handarbeiten richtig heißen: für Abb. Nr. 91: A. Hollan, Wien, I. Seilerstraße 8.

Aus Paris sind einige überraschend schöne Neuheiten in Pariser Diamant-Imitationen bei der Firma „Zur Brillanten-Königin“, Wien, I. Kärntnerstraße 51 (vis-à-vis der I. I. Hofoper) eingelangt, deren Beschäftigung sich umso mehr empfiehlt, als diese Firma bekanntlich nur das Exquisiteste in edler Gold- und Silberfassung führt. Der neue Preis-Katalog dieses Hauses enthält 60 Illustrationen und wird gratis und franko zugesendet.

Praktischer Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Hausfrau in W... (Reinigung von Bettfedern.) Man weicht die Federn einige Tage hindurch in einer schwachen, aber lauwarmen Lösung von kohlensaurem Natron, bringt sie dann auf ein Sieb, damit die Flüssigkeit gut ablaufen kann, wäscht hierauf mit reinem Wasser nach und trocknet die Federn in feinen, feinmaschigen Netzen. Eine andere Reinigungsart ist folgende: Man erwärmt über gelindem Kohlenfeuer einen kupfernen Kessel, bringt kleine Portionen Federn hinein und rührt anhaltend mit einer Stange darin um. Sobald die Federn ihr Volumen zu vergrößern beginnen, nimmt man sie heraus und läßt sie auf Bettstüchern abtühlen, während man eine neue Quantität in den Kessel bringt, und so fort, bis alle Federn gesäubert sind.

Junge Hausfrau. (Küchenwäsche.) Viele Hausfrauen werden Ihnen dankbar sein, wenn Sie, geehrter Herr Redakteur, das nachstehende Rezept zur schnellen und sicheren Reinigung von fettiger Küchenwäsche in Ihrer geschätzten Blatt aufnehmen wollten. Ich benütze diese Methode nun schon seit einigen Jahren und habe die Genugthuung, daß meine Abwischtücher nicht nur allenthalben bewundert werden, weil sie so „blätterweiß“ sind, um mich gut wienerisch auszudrücken, sondern daß sie auch keinen Schaden nehmen und noch ungestopft ihr Amt verrichten. Die Abwischtücher werden also abends in einem Schaff kalten Wassers ohne jede Zugabe, ohne Einseifen zc. eingeweicht, des Morgens dann ausgewunden und in einen Kessel oder einen großen Blechtopf getan, in dem sie ausgekocht werden. Dies geschieht also unmittelbar nachdem man sie aus dem Einweichwasser herausgewunden hat; man setzt dem Wasser tüchtig Schmierseife und etwas Soda zu (je nach Menge der Wäsche) und läßt die Wäsche, die man, wohlgemerkt, in kaltem Wasser zugelegt hat, etwa 2-3 Stunden lang kochen. Je länger sie kocht, desto schöner wird sie. Schon während des Kochens kann man die Bemerkung machen, wie die Abwischtücher den Schmutz abgeben und rein an die Oberfläche steigen. Aber alles können Wasser und Feuer allein nicht besorgen. Wenn die Wäsche abgekocht ist, wird sie in dem Kochwasser tüchtig durchgewaschen, ein- bis zweimal, je nach Bedarf, und dann erst nochmals, aber nur eine Viertelstunde lang, in kochendes Wasser gelegt, damit aller Seifenschaum und der restliche Schmutz sich noch lösen. Lange darf die Wäsche dann nicht kochen, weil sie sonst gelb wird. Dann schwemmt man sie, blaut sie ganz leicht und hat seine helle Freude daran, wenn sie trocken ist. Seitdem ich dieses Verfahren anwende, habe ich auch nicht einen einzigen Fleck in meinen Geschirrtüchern. Fleckige Tischwäsche und ab und zu einmal auch die Bettwäsche können, natürlich nicht immer, weil sie doch nicht so schmutzig sind, auf gleiche Art behandelt werden; auch bei Leibwäsche ist dieses Verfahren etwa zweimal im Jahre ganz angezeigt. — Gelbe Wäsche wird weiß, wenn man in das letzte Spülwasser oder in die Stärke eine Mischung von drei Teilen starken Spiritus und einem Teil Terpentinöl gießt. Auf einen Eimer Wasser berechnet man zwei Eßlöffel der Lösung. Dieses Mittel ist unschädlich und bleicht gelb gewordene Wäsche wunderschön und unfehlbar.

Junge Abonnentin in T... (Gefrorene Hände.) Man füllt irgendein Fläschchen beiläufig bis zu einem Fünftel seines Rauminhaltes mit gestohlenen Pfeffer und gießt dann reinen Spiritus zu, bis das Fläschchen voll ist. Das Fläschchen wird sofort aufgeschüttelt und einige Tage das Ganze ziehen gelassen. Mit diesem verschärften Spiritus, der eine sehr heilsame Wirkung hat, reibt man die erfrorenen Hände ein. Um gefrorene Hände zu verhüten, genügt es, die Finger alle Abende mit Zitronensaft einzureiben.



Nr. 91. Handsäcken aus Flanell oder Taffet.

Bestens empfohlene Firmen:

- Anleitung** zur Schönheitspflege mündlich gratis, schriftlich gegen Portovergütung. Parfumerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 31.
- Chem. Färberei u. Unberei** prompte Ausföhrung, auch Proben. J. D. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
- Damen-Handarbeiten** angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Seilerstraße 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** Josephine, Straden, Volk- und Sporttoiletten. Weinhausstr. H. Garabo, I. Kärntnerstr. 17.
- Gürtel** u. Röschenschleifen, Knöpfe, Borten aller Art. „Zur Goldperle“ M. Dury & Söhne, Wien, I. Dob Markt 8.
- Handarbeit** Spezialgeschäft G. Rößler, Wien, I. Adersgasse 5. Angefangen u. fertige Arbeit sowie jedes Material.
- Handschuhe** J. A. Ament, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Linoleum** (Korkteppiche) H. G. G. Almann's Rasch A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
- Mme. Gabrielle Kohn.** Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Maison Cservinka** Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 988. Wien, I. Seilerstraße 15.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Patotot, Justetz, neueste engl. und französisch. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Donngasse 1.
- Mal-, Brandmal-** u. Hautfrage-requisiten. Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
- Passenterie** Wänder, Spitzen, Knöpfe, Schnalder-artikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wögl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
- Parfumerien u. Toiletteartikel** u. I. Hoflieferanten. Calberara & Hankmann, I. Graben 30.
- Porzellan-Wiederlage Ernst Kony** Wien, Mariahilferstr. 12, 16. Complete Service jed. Genre in reichster Ausföhr. in Sport-Wechselschuhen. D. S. Pollat & Co. Wien, I. Kärntnerstraße 9. Tisch. Corio 7. angefangene und fertige meist allen Material.
- Stidereien** A. Hollan, Wien, I. Seilerstraße 4.
- Ueberfiedlungen** Caro & Jellin: Wien, I. Döblerstr. 27. Möbel- und Lagerung.
- Wäscheausstattung** Maison Jenni Löwi, Wien, I. Wollzeilegasse 5.

Illustration der Schlinggardine (brise-bise) mit Applikation.



Gottfried v. Kempf: Kartou für ein Panneau in Applikationstechnik.

Eine Rache.

Von Erich Ebenstein.

Kochdruck verbe'ten.

„Ich laufe lieber noch schnell in die Stadt und sage der Hofrätin für morgen ab — was glauben Sie, Frau Meier?“
Die Nachbarin schüttelte bedenklich den Kopf und betrachtete das fiebernde Kind.

„Geschweiger ist's jedenfalls. Wird die Mizzerl besser, dann können Sie ja immerhin gehen, ich seh' gern wie gewöhnlich nach der Kleinen. Wenn's aber schlechter wird, müssen Sie morgen unbedingt den Doktor holen.“

So rannte Frau Brinkmann noch spät abends in die Stadt hinein, um sich für morgen frei zu bitten. Sie war Damenschneiderin und verdiente ein hübsches Geld in den paar vornehmen Häusern, wo sie ab und zu über Tag arbeitete. In der Zwischenzeit arbeitete sie zu Haus, denn sie konnte die dreijährige Mizzerl doch nicht jeden Tag der Frau Meier anhängen. Sie liebte das Kind abgöttisch. In dieser Liebe sammelte sich alles an, was Frau Brinkmann unter Glück verstand. In das Gefühl für dieses Kind hatte sich auch alles Ideale und Erhabene aus der Seele der armen Schneiderin geflüchtet. Für das Kind war sie zartfühlend, poetisch, heldenmütig, sie, die sich sonst recht prosaisch im Kampfe mit dem Leben herumzuschlug. Und nun war es krank. Matt das Auge, der Kopf fieberheiß und brennend das kleine Händchen, das schlaff herabhängte. Aber es lagte nicht und jammerte nicht, es sah nur die Mutter wehmütig an aus seinen großen schwarzen Augen.

Dieser wehmütige Blick begleitete die Mutter auf ihrem eiligen Wege in die Stadt durch Sturm und Schneegestöber. Endlich war sie am Ziele, stand in dem stillen, warmen, düsteren Hause der Hofrätin, die gottlob daheim war, und brachte ihr Anliegen vor.

Aber die Gnädige schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Was fällt Ihnen ein, Frau Brinkmann! Mich morgen sitzen zu lassen! Aber das geht ja gar nicht — nein, nein, ganz unmöglich! Bedenken Sie doch: es handelt sich um Gretis Kostüm zum Kinderballe übermorgen. Wer sollte es machen? Woher sollte ich im letzten Augenblick eine andere Schneiderin bekommen, noch dazu eine, die Gretis Eigenheiten so gut kennt? Das Kind freut sich närrisch ... nein, so etwas dürfen Sie einer Kundschafft nicht antun!“

In Frau Brinkmanns Gesicht trat ein harter Zug.

„Aber, gnädige Frau, auch ich habe ein Kind ... und es ist krank ... ich muß es doch pflegen ...“

„Ja, wer sieht denn sonst nach dem Kinde, wenn Sie auswärts arbeiten?“

„Eine Nachbarin ... aber ...“

„Nun also! Geben Sie das Kind zur Nachbarin, rufen Sie einen Arzt und am Abend sind Sie ja ohnehin wieder daheim. Uebrigens darf man nicht gleich so ängstlich sein, das Kind wird

sich einfach bei diesem nassen Wetter verkühlt haben. So etwas kommt bei Kindern häufig vor, da fiebern sie gleich und in einem Tage ist alles vorüber.“

Die Tür öffnete sich und ein junges blondes Mädchen trat ein.

„Ah, Mademoiselle,“ wandte sich die Hofrätin an die Eintretende, „imaginez vous ...“ und sie sagte der Bonne etwas in französischer Sprache.

„Incroyable! Mais c'est impossible!“

Mademoiselle war ganz außer sich über die Rücksichtslosigkeit der Schneiderin. Dann machte die Hofrätin der Brinkmann begreiflich, daß, wenn sie morgen nicht käme, sie selbstverständlich nie mehr zu kommen brauche und man auch in den anderen befreundeten Häusern auf eine Schneiderin verzichten würde, die wegen eines simplen Schnupfens ihres Kindes eine Kundschafft einfach im Stiche ließ.

Die Schneiderin krampfte verzweifelt die Hände im Ruff zusammen. Das war ja ihr Brot, das sie verküsteren würde, Brot für sich und das Kind ...

Sollte sie es noch einmal versuchen? Sich vor der Hofrätin auf die Knie werfen? Ein Blick in das kühle Gesicht der Dame belehrte sie, daß es vergebens sein würde. Da stieß sie gequält heraus: „Ich werde also kommen!“

Die Hofrätin nickte zufrieden.

„Ich wußte ja, daß Sie nicht so gewissenlos sein würden, die arme Greti um ihr ersehntes Vergnügen zu bringen.“

Draußen im Korridor drückte ihr Mademoiselle Fuß die Hand.

„Es wird nicht so schlimm sein mit die Kind, haben Sie kein Angst! Madame hätte es Ihnen nie verziehen, wenn Sie nicht gekommen wären.“

Die Brinkmann würdigte sie keiner Antwort.

Nur fort! Nur heim!

Mit dem Kinde stand es gleich. Sie setzte sich neben das kleine Bettchen und beobachtete es gespannt. Um Mitternacht schlief die Mizzerl ein und schlief bis am Morgen, wo sie matt die Augen aufschlug. Essen wollte sie gar nichts. Frau Meier meinte, es sei entschieden besser heute und der Schlaf ein gutes Zeichen. Frau Brinkmann sollte nur beruhigt gehen, sie würde schon auf die Kleine gut schauen. Trotzdem beschloß die Mutter, ehe sie in die Arbeit ging, einen Arzt zu rufen, und schärfte der Meier ein, so wie es schlimmer würde, sie sofort holen zu lassen.

Der Arzt war nicht mehr daheim, es hieß, daß er erst mittags wiederkomme, dann aber gleich nach dem Kinde sehen wolle. Die Brinkmann hatte nicht mehr Zeit, zu einem zweiten zu gehen, es war ohnehin schon spät.

Und nun saß sie und schnitt zu, probierte und nähte in fiebernder Hast. Denn wenn sie sich recht beeilte, konnte sie viel-



Kunze Brustfoto (Erich Ebenstein).

leicht eine Stunde früher heimkehren. Fräulein Zos half nähern und die blonde Greti schmückte mit den Abfalllappen ihre Puppe. Sie war um drei Jahre älter als Mizzerl, rosig und zart, ein wohlherzogenes Kind. Die Brinkmann hatte Greti immer lieb gehabt — heute haßte sie sie beinahe. Warum mußte der Fraß überhaupt auf einen Kinderball? Und gerade morgen — —

Mademoiselle Zos hatte ein Anliegen an Frau Brinkmann. Sie wollte übermorgen eine Cousine besuchen; ob sie Greti einstweilen für eine Stunde zu der Schneiderin bringen dürfe. Nur für eine Stunde! Und die Gnädige braucht selbstverständlich nichts davon zu wissen. . .

Die Brinkmann sagte gleichgültig ja. Ihr war alles egal, wenn sie nur heute früher nach Hause kam, sie spürte so eine seltsame Unruhe in sich. Zu Mittag aß sie beinahe nichts. Den Braten und das Stück Torten wickelte sie in Papier ein, vielleicht daß Mizzerl abends Appetit hatte.

O Gott, wenn sie doch Appetit hätte! Alles, alles worauf sie Lust hätte, sollte sie bekommen!

Und endlich war es Abend und Frau Brinkmann legte das fertige Schmetterlingskostüm in die Hände der Hofrätin; dann eilte — nein, rastete sie heim. Es war etwas in ihr, das sie wie wahnsinnig vorwärts trieb.

Beim Haustor erwartete sie die Hausmeisterin.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, Frau Brinkmann, grad' sollte ich um Sie gehen. Der Doktor ist oben, er will mit Ihnen sprechen . . . mir scheint, es steht schlecht um die Mizzerl.“

Mehr tot als lebendig langte sie in ihrer Wohnung an. Das Zimmer war eiskalt. Am Bett des Kindes saß ein junger Mann mit ernster Miene, neben ihm stand die Meier und trodnete sich die Augen. Das Kind lag regungslos in den Kissen.

Als Frau Brinkmann eintrat, wandte sich der Arzt zu ihr und sagte streng: „Weshalb holten Sie mich nicht früher . . . es ist unverantwortlich von Ihnen als Mutter!“

„Ich war doch früh morgens dort,“ . . . stammelte sie fassunglos.

„Früh? Bei mir waren Sie früh nicht. Man holte mich vor einer Stunde.“

Die Brinkmann sah ihn verständnislos an. Frau Meier erklärte: „Das war so. Der Arzt, den Sie riefen, kam überhaupt nicht. Ich wartete und wartete, das Kind wurde immer unruhiger, immer heißer — ich wußte mir keinen Rat. Aber ich dachte nicht, daß es gar so gefährlich sei . . . endlich jetzt, vor einer Stunde, begann es so seltsam zu röcheln und die Augen zu verdrehen, da schickte ich die Hausmeisterin schnell um den Herrn Doktor.“

Frau Brinkmann schlug sich an die Stirn.

„O, wär' ich da gewesen! Ich hätte nicht gewartet, ich wäre von Haus zu Haus gelaufen . . . gleich . . ., ich hätte nicht gedacht, daß es nicht gefährlich sei . . .“

„Da hat man's! Das ist mein Dank!“ Frau Meier ging beleidigt hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Und die arme Mutter wimmerte verzweifelt in einem fort: „O, warum war ich nicht da? Warum war ich nicht da?“

„Ja,“ sagte der Arzt streng, „warum gingen Sie fort! Wenn man den Erwerb höher stellt als das Kind . . .“

Da blickte sie ihn groß an aus ihren traurigen, müde gearbeiteten Augen und sagte leise: „Ich ging ja nur um das tägliche Brot. Ich mußte.“

Er schwieg. Dann nach einer Weile begann er mit mehr Mitleid in der Stimme: „Ich fürchte, es wird nicht zu retten sein. Es hat Diphtheritis in schwerem Grad. Hätte man mich wenigstens mittags geholt . . .“

Die Brinkmann stürzte wie eine Wahnsinnige auf ihn zu: „Herr . . . Herr! Retten Sie mir das Kind! Es ist mein Leben, mein alles! Retten Sie es, ich will Ihnen geben, was Sie verlangen! Arbeiten will ich für Sie Tag und Nacht, nur retten Sie mir das Kind!“

Sie war vor ihm in die Knie gesunken. Mitleidig hob er sie auf. „Fassen Sie sich, Frau. Ich tue, was ich kann. Aber ich fürchte . . .“

Dann erhob er sich. „In zwei Stunden komme ich wieder, einstweilen befolgen Sie genau meine Anordnungen.“ Und er sagte, was sie zu tun habe. Dann war sie allein mit dem Kinde.

Als der Arzt nach zwei Stunden wiederkam, fand er das Kind tot und die Mutter ohnmächtig auf der Erde liegend. Eisige Kälte und die Stille des Todes herrschten in dem armen Raume.

Nun saß sie schon den zweiten Tag vor der Leiche des Kindes und starrte mit brennenden Augen in das wachsbliche Gesichtchen. Zwei Lichter brannten zu Häupten des Bettchens und über der Decke lagen Blumen und Grün. Keinen Bissen hatte sie gegessen in dieser Zeit, keinen Augenblick geschlafen. Wie

oft auch die Meier mitleidig kam und sie hinwegführen wollte, sie rührte sich nicht. Eben öffnete Frau Meier wieder die Tür.

„Frau Brinkmann, es ist jemand da, der Sie sprechen will, kommen Sie doch einen Augenblick heraus. Ein Fräulein mit einem Kinde . . .“

Da sprang die Brinkmann auf und in ihren Augen züngelten wilde Flammen empor. Schnell ging sie hinaus. Mademoiselle Zos war in größter Eile, sie vergaß ganz, nach Frau Brinkmanns Kind zu fragen.

„Da, liebe Frau Brinkmann, ist Greti. Nur eine Stunde! Meine Cousine wartet schon lang. Bitte, bitte!“

Frau Brinkmann wollte etwas sagen. Anklagen, Vorwürfe, alles, was ihr auf der Seele brannte. Aber plötzlich schloß sie den Mund wieder und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. Ein furchtbares, grausames Lächeln.

Schweigend nahm sie die kleine Greti bei der Hand. Fräulein Zos eilte die Treppe hinab.

Drinnen im Zimmer begann die Brinkmann mit eintöniger Stimme zu Greti zu reden: „Da sieh! Hier liegt ein Engel. Seine Seele ist beim lieben Gott in lauter Gold und Glanz und Herrlichkeit. Dort gibt es keine Not und keine Tränen, wer dort ist, der lebt in Freude und Seligkeit. Und wenn du den Engel küssest — recht lang und innig küssest — dann wirst auch du ein Engel!“

Greti starrte neugierig auf das weiße, kleine Mädchen mit den Blumen und Lichtern herum, dann wurde ihr bang. Da herrschte sie die Frau an:

„Küsse den Engel!“ Und als Greti nicht gleich gehorchte, schrie sie beinahe drohend: „Küsse den Engel, hörst du!“

Da gehorchte Greti und küßte die Leiche schein und feierlich. In diesem Moment stürzte die Meier herein.

„Wie können Sie nur das fremde Kind hereinführen! Wissen Sie nicht, wie ansteckend die Krankheit ist, an der die Mizzerl starb? Es ist ein Verbrechen!“

„Ich weiß es,“ erwiderte die Brinkmann gleichmütig.

„Aber wenn das Kind nun auch krank wird?“

„Krank! Sterben soll es, wie meines starb, das verlangt die ewige Gerechtigkeit!“ Wild kamen diese Worte über die blaffen Lippen der Frau. In ihren Augen flackerte es wie Wahnsinn.

Da riß die Meier erschrocken das fremde Kind an sich und nahm es in ihre Wohnung hinüber. Dort fand es die entsetzte Bonne und hörte, was sich in Frau Brinkmanns Stube begeben hatte.

Am anderen Tag fand das Begräbnis der Mizzerl statt. Die ganze Nachbarschaft beteiligte sich dran, nur die Mutter fehlte; die lag in wilden Fieberphantasien darnieder und der mitleidige junge Arzt saß an ihrem Bette und pflegte sie, bis Frau Meier ihn ablöste.

Die Hofrätin rannte verzweifelt in ihrem Boudoir auf und ab. Ihr Kind, ihr einziges Kind, beinahe hoffnungslos! Drei Nächte hatte sie mit Mademoiselle gewacht, nun war ihre Kraft zu Ende. Der verwünschte Kinderball! Denn nur da konnte sich Greti den Keim zur Diphtheritis geholt haben . . .

Es klopfte. Der Professor trat herein.

„Gnädige Frau, es steht leider schlimm. Wir müssen den Kehlkopfschnitt machen. Wenn irgend etwas, so kann das allein das Kind retten, nachdem das Serum nicht wirkte.“

Sie schrie nicht auf, sie sank nur halb ohnmächtig auf einen Stuhl.

„Wir brauchen eine nervenstarke Pflegerin, bitte, senden Sie ins Spital. Ich werde Ihnen eine Karte mitgeben. Aber sofort — jede Viertelstunde kann entscheidend werden. Sie selbst und die Französin sind wohl zu sehr erschöpft?“

„Ich kann nicht . . . ich kann das nicht sehen!“ stöhnte die Hofrätin. Da trat ihr Stubenmädchen ein.

„Bitte, gnädige Frau, die Schneiderin ist wieder da, sie kommt viermal im Tag und immer bettelt sie mit aufgehobenen Händen, man möchte sie zu Greti lassen . . . sie will sie pflegen, . . . wenn gnädige Frau die zudringliche Person einmal selbst fortjchiden würden!“

Der Professor trat vor.

„Kennen Sie die Frau?“

„Sie ist meine Schneiderin. Eine zuverlässige Person sonst . . .“

„Dann nehmen wir sie zur Pflege, es erspart uns Zeitverlust und rettet dadurch vielleicht dem Kinde das Leben. Schicken Sie die Frau hinüber ins Krankenzimmer, ich komme sofort.“

Die Hofrätin sagte nichts. Sie war vor Angst und Aufregung wie von Sinnen. Ihr war alles andere gleichgültig.

Draußen im Krankenzimmer wurde indes die Operation gemacht. Frau Brinkmann assistierte, und zwar zur vollsten Zufriedenheit des Professors. Dann befiel sie auch die Pflege. Und Greti wurde gepflegt, wie nie ein Kind zuvor gepflegt worden war, mit so viel Sorgfalt, Liebe und Hingebung. Die Brinkmann gönnte sich keine Ruhe. Und wenn das Kind schlief, lag sie auf den Knien und stammelte verzweifelte Bitten um Vergeltung zu Gott. „O rette das Kind, rette es, lieber Gott, daß ich an ihm nicht zur Mörderin werde! Laß mich sühnen, was ich im Wahnsinn verbroch...“

Diesmal war Gott gnädig und erhörte die Bitte der armen Schneiderin. Greti genas. Im ganzen Hause herrschte Seligkeit.

Die Brinkmann wies allen Dank und jede Belohnung zurück. Weinend küßte sie die kleine Greti. „Ich habe nur meine Pflicht getan an dir!“ murmelte sie und verließ das Haus der Hofrätin, ohne sich bei der Gnädigen zu verabschieden. Sie konnte diese Frau nicht wiedersehen.

Dahin in ihrem kalten Zimmer, wo alles nach Chlor roch, saß sie lange und dachte über ihr Leben nach. Ach, ihr Leben

lag draußen auf dem Kirchhof in einem kleinen Grabe... Wozu, für wen sollte sie noch schneiden? Sie hätte es jetzt ja auch gar nicht ausgehalten. Früher tat sie alles freudig für das Kind. Wenn die zerstochnen Finger brannten und der müde Rücken vom ewigen Sitzen schmerzte, dann war es für das Kind, dessen Lächeln sie belohnte und dessen Liebe sie wärmte in ihrer traurigen Einsamkeit. Aber jetzt...?

Wenn nichts sie heimzog, nichts sie froh begrüßte, wenn alles daheim sie nur mahnte an ihren Verlust und ihr das armselige Zimmer dadurch zur Hölle machte, wozu sollte sie etwas so Nutzloses tun, wie ewig bunte Fähnchen für fremde Menschen machen?

Nein. Es gab etwas Besseres. Etwas, worin Größe lag. Eine Aufgabe, die Sühne war und zugleich innere Rettung für sie selbst. Frau Brinkmann ging zu dem Professor und bat ihn sie als Pflegerin ins Kinderhospital zu nehmen. Er tat es gern, denn er hatte sie an Gretis Krankenbett schätzen gelernt. Und nun pflegt sie schon seit Jahren die Kinder anderer mit aufopfernder Liebe und nimmermüder Geduld.

Pädagogische Rundschau.

Von Ludwig Heilmann.

Nachdruck verboten.

V.

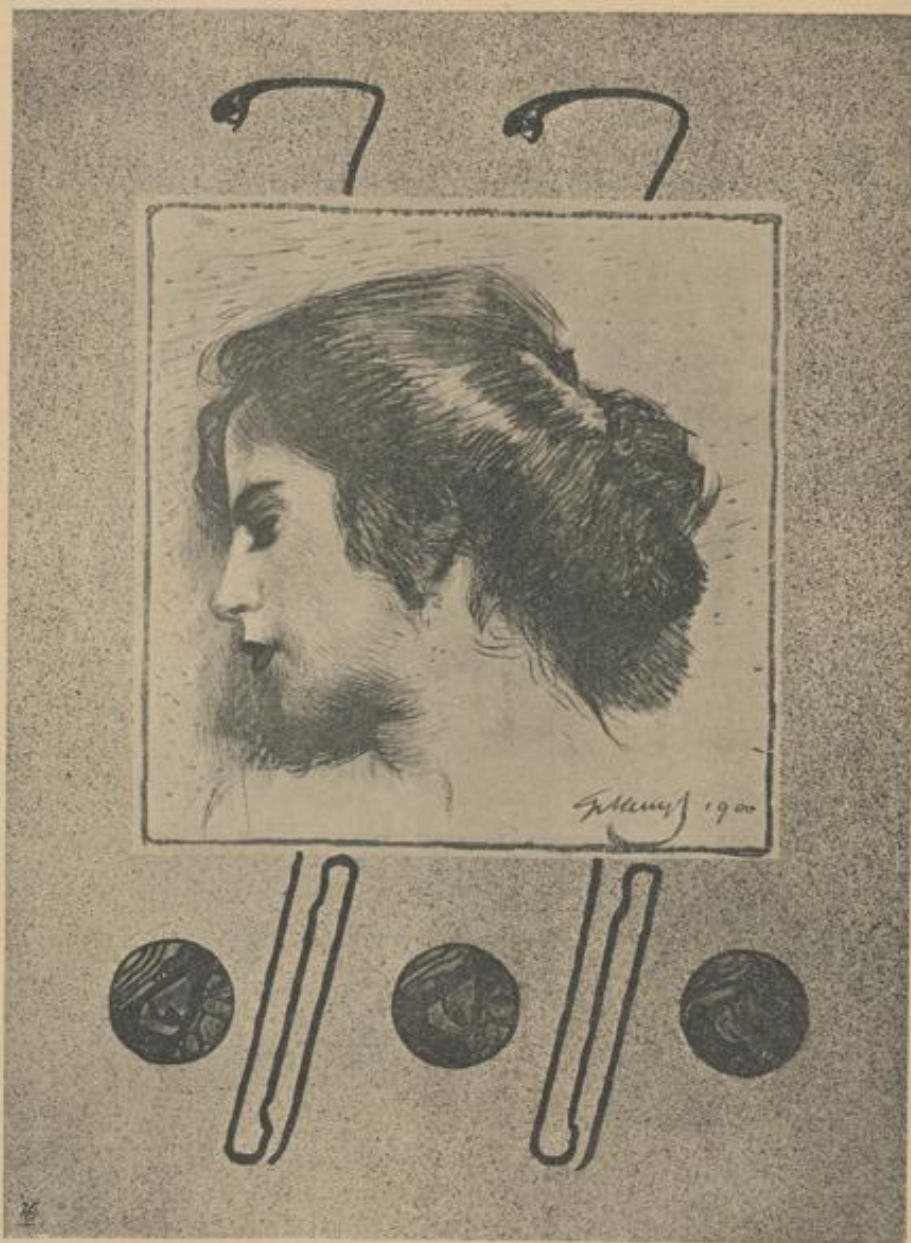
Seidem im Jahre 1886 der Wiener Arzt Karl Ignaz Lorinser in seinem berühmten gewordenen Aufsatze „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“ die Forderung einer ausgiebigen Förderung der Schulhygiene aufgestellt hatte, ist vieles auf diesem Gebiete zum Wohle der Jugend geschehen, und bis in die neueste Zeit hinein fehlt es nicht an Männern, die vom ärztlichen Standpunkte aus in die Erörterung der Schulfrage eingreifen, freilich wohl nicht selten auch in einer Weise, die als arge Uebertreibung bezeichnet werden muß, und mit Forderungen, die weit über das Maß des Erreichbaren und Möglichen hinausreichen, so daß häufig genug Gefahr vorhanden ist, es werde eine an und für sich gute Sache ins Lächerliche verzerrt.

Insbesondere sind es aber zu allen Zeiten Neuroärzte gewesen, die sich mit besonderen schulhygienischen Fragen befaßten, von der Ansicht ausgehend, daß die Entstehung der Geisteskrankheiten nicht zum mindesten auf eine schlecht gehandhabte Hygiene in Schule und Haus zurückzuführen sei, und so wird denn der Erzieher, der der Tatsache eingedenk ist, daß sich in unserem Bewußtsein nichts ereignet, was nicht in bestimmten physischen Vorgängen seine sinnliche Grundlage fände, gern auch die Stimme des erfahrenen Arztes hören, um in der öffentlichen oder privaten Erziehung keine Fehler zu begehen.

Unter den Angelegenheiten aber, welche eine ganz besonders geregelte häusliche Hygiene erheischen, nimmt wohl keine das Interesse weiterer Kreise mehr in Anspruch, als die Frage nach der passendsten Lektüre für die jungen Mädchen, die insbesondere dann in den Vordergrund der Diskussion am häuslichen Herde und in den Familienblättern tritt, wenn die gabenreiche Weihnachtszeit heranrückt und der Büchergehalte reiche Wahl dem Geber manche Qual bereitet.

Nähen wir der Frage zunächst von der praktischen Seite an den Leib und vergegenwärtigen wir uns dabei, daß man in vielen Häusern nichts Arges daran findet, den Mädchen freien Zutritt zu der Bücherei zu gestatten und dies zu einer Zeit, in der eine starke realistische und veristische Richtung in der Literatur vorherrscht und der Büchermarkt mit Produkten überschwemmt wird, die häufig genug schleichendes Gift für junge Mädchen-seelen darstellen. In diesen nicht gar seltenen Fällen braucht man bezüglich der Wahl der Bücher nicht allzu ängstlich zu sein: das Töchterlein wird in Baters Bücherschrank wohl manches aufgesüßelt haben, das ihr die lang erwünschte und erhoffte Belehrung über gewisse Dinge geboten hat, die zu wissen man ihr stets verbot, und was immer man ihr auch auf den Weihnachtstisch legen wird, es wird ihr nicht so viel Freude bereiten, wie die verbotenen Früchte, an denen sie genascht und sich gesättigt hat. Anders aber steht es dort, wo die Mädchen

— und wir haben hier solche im Alter von etwa 14 bis 17 Jahren im Auge — in ihrer Lektüre sorgsam überwacht und bislang nur mit solchen Büchern versehen wurden, deren Inhalt sich, wie man annahm, mit ihren Gedankenkräften deckte und in ihnen nicht Illusionen wachrief,



Gottfried v. Kempf: Studienkopf.

Aus den „Wiener Künstler-Lithographien“, Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien.

die eine entfesselte Phantasie dann nicht mehr zu meistern verstand. Es sind dies zumeist Bücher, die unter den Gesamtbegriff der „Bachfischliteratur“ fallen, Bücher, die es verstehen, dem Sinne der jungen Mädchen zu schmeicheln und sie in eine Welt des Scheines einzulassen, aus der sie früher oder später manchmal recht unanständig herausgerissen werden. Sie erwecken in den Leserinnen leicht falsche Vorstellungen, jehnsuchtsvolle Träume, die dann an die Stelle ernster Lebensauffassung treten, so daß die jungen Mädchen nur schwer den Ernst des Lebens verstehen lernen.

Schon vor Jahren hat ein bekannter Pädagoge diese Literatur einer Kritik unterworfen, die nicht sehr schmeichelhaft klingt. „Das Grundübel der Bachfischliteratur“, führte er aus, „besteht in einer einseitigen Anschauung von Art und Grenzen des Stoffgebietes; die Verfasserinnen glauben, wer für junge Mädchen schreiben, müsse notwendiger Weise über junge Mädchen schreiben und das interessanteste Objekt für einen Bachfisch sei eben der Bachfisch selbst. Aber was läßt sich über einen Bachfisch viel schreiben? Was ist er, was weiß er, was hat er erlebt, welche Stellung nimmt er in der Gesellschaft ein? Wenn er aus dem Flügelschilde in die lange Robe schlüpft, müssen seine ungelassenen Manieren erst geschmeidig werden.“ Also auch solche Bücher wird man nicht als die besten für junge Mädchen ansehen dürfen, wenn auch zugegeben werden muß, daß die alten guten Werke einer Thelma v. Gumpert, Luise Otto Peters, Luise Pichler, Claire Blücher und wie sie alle heißen mögen, die manche Frau von heute in ihrer Jugend entzückten, immer noch sehr empfehlenswerte Bücher sind, vornehmlich deshalb, weil sie die Pflege des Familien Sinnes und eine Fülle häuslicher Tugenden predigen.

Es entsteht nun die Frage: Welches sind eigentlich die Bücher, die mit gutem Gewissen den heranreifenden Mädchen dargeboten werden können? Bei Beantwortung dieser Frage möchten wir die Mitwirkung der Schule nicht missen, da wir der Anschauung sind, daß zunächst auch in der häuslichen Lektüre dort anknüpft werden muß, wo die Schule die jungen Mädchen erlaßt hat, also an den Wissenskreis, den sie infolge ihrer Schulbildung beherrschen. Es wäre im übrigen eine dankenswerte Aufgabe der Schulleitungen, den Eltern in dieser Hinsicht mit Rat und Tat an die Hand zu gehen und sie auf Bücher hinzuweisen, deren Inhalt sich dem in den Schulen durchgenommenen Lehrstoff anpaßt. Es werden dies demnach — und wir beschränken uns hier bloß auf die deutsche Literatur — in erster Linie Geschichtswerke von nicht zu wissenschaftlichem Charakter, kulturgeschichtliche Werke, Romane von Freitag, B. Jensen, Schriften von Gottfried Keller, Fontane, Hermann Grimm, J. B. Widmann u. a. sein; ihnen können sich nebst den dramatischen Meisterwerken unserer klassischen Literatur die Dramen von Angenbruber, Laube, Otto Ludwig, Nissel, Wilbrandt, Wilbenbruch, Hebbel — um nur einige zu nennen — anreihen. Daneben darf aber auch die Natur-, Erb- und Völkertunde sowie die Literaturgeschichte nicht vernachlässigt werden.

In seinem bekannten Buche „Ueber Lesen und Bildung“ gibt Anton C. Schönbach eine ziemlich umfangreiche Liste, die zwar, wie er selbst bekennt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, aus der aber immerhin verständige Eltern für ihre Töchter eine passende Auswahl treffen können. Vor einigen Jahren hat bekanntlich auch der englische Naturforscher Sir John Lubbock den originellen Einfall gehabt, die hundert besten Bücher aller Zeiten und Literaturen zusammenzustellen, und bald darauf ahmte eine deutsche Verlagsbuchhandlung diesen Schritt nach, indem sie an etwa hundert deutsche Schriftsteller die Aufforderung richtete, ihr Votum in dieser Angelegenheit abzugeben. So konnte man eine fast unabsehbare Anzahl der besten hundert Bücher, die auf den um seine Meinung Angegangenen „bildend und nachdrucksvoll“ eingewirkt hatten, zählen. Wir erinnern uns bei diesem Anlasse, auch ein vortreffliches Büchlein unseres unvergessenen Friedrich Schögl gelesen zu haben („Von den besten Büchern“), das eine der besten Büchertipps enthielt, aus der mancher Schatz für eine Mädchenbibliothek gehoben werden könnte.

Der, wie es scheint, schon vergessene Kleinde sagt in seinem Buche „Am Besten der Zeit“ zutreffend: „Unsere Mädchen haben eine Menge Aufregung und Zerstreuung, aber keine Befriedigung; sie zeigen ein beständiges Pochen nach den Früchten des Genusses, die vor der Hand der Gierigen immer zurückweichen oder in der heißen Hand zerfließen.“ Dieser Ausdruck des tiefen Kenners der Mädchenseele bringt uns auf die in unseren Tagen so läppig in die Halme schießende pikante Lektüre. So heißt nämlich die Ware, die das Publikum verlangt und der auch der Gelderfolg sicher ist. Wie hat sich nun die sorgsame Mutter dieser Lektüre gegenüber zu verhalten? Es hat sich in unseren Tagen eine eigene Art von Sittlichkeit — man könnte sie als Salon-Sittlichkeit bezeichnen — herausgebildet, die unser ganzes Gesellschaftsleben beherrscht und es unter das Joch ihrer Befehle zwingt;

sie umgarnet und tyrannisiert den zivilisierten Menschen und beeinflusst auch in unheilvollster Weise die Erziehung der Jugend, indem sie ihr die Einfachheit und Natürlichkeit raubt. Dieser überfüllten Sittlichkeit hat man es zu danken, daß in manchen Familien den jungen Mädchen ängstlich das Lesen sogar unserer Klassiker verboten wird, da man die ungebundene, an das alte Hellas gemahnende Sinnlichkeit eines Goethe — schrieb er seine Elegien heute, so käme er wohl vor die Geschworenen — fürchtet und glaubt, das Ewig-Weibliche könnte schwer darunter leiden. Und doch ist diese pikante Lektüre nicht zu den verbotenen Früchten zu zählen, denn es ist nichts darin von jener unverkennbaren Absichtlichkeit zu spüren, die Jugendsünden an den verlotterten Geschmack einer schamlosen Menge macht, nichts von jenen Schilderungen und Darstellungen, die ein wipiger Kritiker einmal „die Pravorarien der Schweinerei“ genannt hat. Viel schlimmer dagegen steht es mit einer anderen Literaturgattung, mit jenen Erzeugnissen der Buchliteratur, die den Stempel des literarischen Schaffens bereits abgestreift haben und die sich auch jeder ästhetischen Beurteilung entziehen. Ihnen gebührt die Fabrikmarke der Schulbibliothek, wie sie vor Jahren einmal ein Wiener Volksschriftsteller in einer vielgelesenen Flugschrift („Die Lektüre des Volkes“) gebrandmarkt hat. Diese Bücher enthüllen freilich, frei und frech ihren Zweck und gestehen ganz unumwunden ihre Absicht ein, der Lusternheit, der Verderbnis und dem Laster zu dienen. Vor solchen Büchern, die zwar zahlreiche Auflagen erleben, muß nun alles Ernstes gewarnt werden, denn sie können grenzenloses Unheil anrichten. Freilich wohl wäre es am besten, wenn jede denkende Mutter erst selbst jedes Buch lesen würde, ehe sie es ihrer jungen Tochter in die Hand gibt.

Das kommt nun nicht überall vor, und so würden wir denn den Buchhändlern fast empfehlen, es so zu machen, wie jener kluge Theaterdirektor, der schon durch die Farbe der Zettel niemanden im Unklaren darüber lassen will, welcher Gattung das auszuführende Stück angehört; mögen auch sie weiße und rote Bückereibände einführen, um den Inhalt auf diese leicht wahrnehmbare Weise zu kennzeichnen; oder aber, es müßten sich auf den Büchern Etiketten befinden, die den Vermerk enthalten, ob sie moralisch genug wären, um von jungen Mädchen ohne Gefahr gelesen werden zu können. Man weiß, daß erst kürzlich der Polizeidirektor von Athen den Theaterdirektoren betreffs der Wahl der auszuführenden Stücke ähnliche Weisungen zugehen ließ.

Weil wir vom Theater sprechen, so sei gleich erwähnt, daß die Mädchenlektüre nicht zum geringsten auch von dem Theaterbesuche dieser jungen Wesen beeinflusst wird. Wie hat sich doch im Laufe der letzten Jahre das Verhältnis der Mädchen zum Theater geändert! Noch Goethe tief ärgerlich aus: „Was tun denn unsere Mädchen im Theater, sie gehören gar nicht hinein, denn das Theater ist bloß für Männer und Frauen, die mit menschlichen Dingen bekannt sind.“ Man braucht nun gewiß nicht so weit zu gehen, um die Pforten der Wärentempel vor den jungen Mädchen ängstlich zu verschließen, aber ein Gebot, wie es schon seit längerer Zeit in Nordamerika besteht, daß besagt, daß Kinder unter 16 Jahren ohne Begleitung einer älteren Person kein Theater besuchen dürfen, würde nur gute Früchte tragen, denn das Theater ist nicht für Kinder und höhere Töchter, selbst dann nicht, wenn sie, wie das ja heute vorkommt, als Autoren auf demselben erscheinen. Man kennt ja die köstliche Anekdote von jener jungen Dame, deren Stück vor einiger Zeit auf einer Wiener Bühne eine deutliche Ablehnung erfuhr, weil es Stellen enthielt, die weder salon- noch bühnenfähig waren. Als die maßgebenden Herren zu einer der vielen Strichkonferenzen zusammentraten, denen auch der weibliche Autor anwohnte, konnte man lange nicht einig werden. Endlich erhob sich einer der Herren und bat das Fräulein, sich aus dem Zimmer zu entfernen. „Warum denn?“ fragte die Verfasserin mit leisem Erdröten. „Wir wollen über Ihr Stück reden,“ war die Antwort, „aber den besonders schlüpfrigen dritten Akt nämlich.“

Und so geben wir denn schließlich allen, die es angeht, den wohlmeinenden Rat, den guten alten Büchern in den Bücherschränken fortab mehr Ehre anzutun und ihnen nicht die staubige Erde anzuweisen. Was würde man da alles erfahren, wenn man sich wieder in alten Büchern umsehen möchte! Und wenn jemand da behauptet, alles dies schon gelesen zu haben, dann können wir ihm nur den Rat erteilen, es nochmals zu lesen. Man greife also nach den alten Büchern: der „Frühlingskänge“ und „Lyrischen Gesänge“, der „Liedesrosen“ und des „Vergessenen“ hätten wir nachgerade schon genug, um sämtliche Mädchen-Pensionate Oesterreichs und Deutschlands auf eine Generation hinaus mit dem Dufte zartester Minnepoesie zu versorgen, und der Goldschnittbüchlein erlesliche Zahl reicht gerade auch aus, um die Stammbücher und Albums aller deutschen höheren Töchter mit tiefgefühlten Ergüssen ewiger Freundschaft und Treue zu füllen — nehmet ernst Bücher zur Hand, um euch zu erquiden und zu erfrischen.

Aus Wiener Künstlerateliers. VIII.

Nachdruck verboten.

Gottfried v. Kempf.

Im Wiener Kunstleben gibt's, so wie im politischen, größere und kleinere Gruppen, „Cliquen“ und „Blasen“, aber auch einzelne Männer, die für sich ihren Weg gehen, die sich stark genug fühlen, den Erfolg zu erkämpfen, auch ohne daß ein paar Duzend Kehlen ihnen aus Vereinsinteresse hurrah zurufen. So ein einzelner, der still für sich seinen Weg geht und viel

arbeitet, weil er wenig Zeit an die Kunstpolitik verwendet, ist der Maler Kempf. Er hat in früheren Jahren, als die moderne Bewegung ihre ersten Wogen in das verdrocknete Wiener Kunstreich hereinrollte, auch mit Freunden gemeinsam für die neuen Ideale gekämpft: er gründete damals mit Klimt und anderen Vorgesessenen den Siebener-Bund, den ersten Keim der späteren Sezession. Jetzt sind es drei Arten der Kunstausübung, denen sich Kempf mit Eifer widmet: die Radierung, die er haupt-

sächlich für die impressionistische Skizze nach der Natur in Anwendung bringt; das Porträt, meist in Öl; sein höchstes Ziel aber ist das große Oelgemälde phantastisch märchenhaften Inhalts, in dem sich seine Eigenart am stärksten betätigt.

Von den Radierungen, deren Kempf im letzten Jahre eine große Zahl geliefert hat, darunter Blätter von packender Wirkung, bringen wir demnächst eine Skizze, welche Weber an der Arbeit darstellt, ein Motiv, das der Maler in einer bekannten Wiener Fabrik beobachtet hat. Unter den Porträts von Kempf verdient besonders ein in der vorjährigen Aquarellausstellung im Künstlerhaus ausgestelltes Damenbildnis hervorgehoben zu werden.

Während der Künstler jedoch auf diesem Gebiete zahlreiche Rivalen hat, dürfte er sich mit seinen größeren Kompositionen bald eine hervorragende Bedeutung erringen. Geht doch das

Streben der größten Künstler unserer Zeit wieder nach einer Kunst, die über das Alltägliche hinaus den geheimnisvollen Seelenmächten der Ahnung, Sehnsucht, Phantasie künstlerisch Gestalt gibt. Böcklin, Thoma, Ludwig v. Hoffmann, Klimt (in Gemälden wie „Die Musik“) haben das Mythische, das wir Modernen uns wieder erkämpft haben, gestaltet. Kempf hat im Frühjahr im Künstlerhaus ein Triptychon „Glücksheim“ ausgestellt (das Weib als unschuldiges Mädchen, als Liebende und als Mutter), das die eigenartige liebenswürdige phantastische Auffassung des Malers zu erkennen gibt. Doch sah ich im Atelier des Künstlers Skizzen zu großen Kompositionen, die — wenn ihre Ausführung gelingt, wenn die Schwierigkeiten in der Gruppierung und die Süßlichkeit der Farbengebung überwunden werden — neben den besten Werken des Auslandes einen eigenen Ton angeben werden.

c. a.

Wilhelm Hauff.

(Zu seinem hundertsten Geburtstag.)

Von Max Oberburt.

Rafdruck verboten.

Als Goethes Dichtergröße geradezu erdrückend auf den Geistern Deutschlands lastete, haben zwei junge Männer, jeder in der kurzen Zeit von drei Jahren ihre — so lautet doch der geschäftsmäßige, moderne Ausdruck? — „literarische Karriere gemacht“. Theodor Körner war der eine, Wilhelm Hauff der andere. Bei beiden sind in diesen drei Jahren Beginn und Ende schriftstellerischer Wirksamkeit eingeschlossen, doch hier hören auch schon die Ähnlichkeiten auf. Der Tod für das Vaterland hat Körner die Pforten des nationalen Pantheons erschlossen, und er nimmt heute in jeder deutschen Literaturgeschichte einen Raum ein, den er vielleicht durch weiteres dreißigjähriges Dramenschreiben erst hätte erringen müssen. Wilhelm Hauff steht nicht auf einem Piedestal, das ein Moment grenzenloser Begeisterung hat höher errichten helfen; er muß sich mit bescheidenem Heilenaussaß in den Schulhandbüchern begnügen, aber dafür steht jedes Wort, das sie ihm widmen, auf dem inneren Verdienste der in drei Jahren geschaffenen Werke. Zu der jugendlichen Heldengestalt des Sängers von „Leier und Schwert“, zu dem Beispiele seines Todes werden stets Warden und Ringer einer harten, schweren Kampfeszeit mit Recht bewundernd emporblicken; doch wer wissen will, was glückliche Begabung, anmutige Kraft der Darstellung, Fleiß, unterstützt von Leichtigkeit des Schaffens, erreichen können, selbst im Schatten eines Goethe, der muß immer wieder an den Dichter der „Märchen“, des „Lichtenstein“, des „Bild des Kaisers“, des „Zud Süh“, der „Memoiren des Satans“ denken. Neben der ruhigen Sonne, die Goethe heißt, hat es Heine verstanden, seine prächtig und unruhig lodernde Fadel zu entzünden; aber Heine war der Frondeur, der Rebellisant, der, wenn er von seiner Pilgerfahrt nach Weimar erzählte, erst umständlich von den Pflaumen sprach, die er am Wege aß, und dann vom „Gefheimrat“. Hauff kam bei seiner Reise durch Deutschland unbekümmert an Weimar vorbei; sein leichter Humor verleitet ihn nur ein einzigesmal zu einem kleinen Seitenhieb auf den „großen Heiden“, sonst aber zog er unbekümmert seinen Kreis, ein junges Gesittet am literarischen Firmament, jung, doch selbstsam ruhig und stetig, feiner, der viel versprach, sondern einer, der sofort vieles erfüllte. Und deshalb war sein früher Tod ein Ereignis, das seinerzeit buchstäblich in ganz Deutschland erschütterte Teilnahme erregte, deshalb sind die drei Jahre seines literarischen Lebens einfach beispiellos in der Geschichte des deutschen Schrifttums. Greift man aber tiefer und fragt nach Verdiensten außer dem rein persönlichen und poetischen Werte seiner Schriften, dann muß man ihn in einer Beziehung wenigstens als gleichberechtigt neben Heine stellen, denn mit ihm und neben ihm ist Wilhelm Hauff zu nennen als der erste von jenen, die modernen deutschen Prosaform geschrieben haben. Er hat ihn von Verzweiflung befreit, wie von der geheimräthlichen Kühle der letzten Goethe-Jahre, er gab der Sprache Anmut, Gelenkigkeit, Glätte, Feuer, Natürlichkeit, und er hat vor dem bestechenden Funkeln des Heine'schen Feuilletonstiles die größere Reinheit von Fremdworten voraus.

Morgenrot, Morgenrot,
Seuchtest mir zum frühen Tod.

Spricht man von Hauff, dann fallen einem unwillkürlich seine Märchen zu allererst ein, mit dem grazilsten Stückchen journalistischer Füllgranarbeit, das ihnen als Einleitung vorangestellt ist: „Märchen als Almanach“. An dem netten, epigrammatischen und doch poetischen Einfall dieser Einleitung, an der leichtflüssigen und eleganten Durchführung zu einer novellenhaften Skizze kann man den ganzen Hauff studieren, wie er in seinen besten Augenblicken war: ein liebenswürdiges Erzählertalent von harmonischer Ausgeglichenheit. Klare Komposition, eine schlichte Wärme des Tones, dazu geschickte Technik des plastischen Charakterisierens mit wenigen Strichen, eine gute Dosis Schalkhaftigkeit und niemals verletzender Satire finden sich schon in diesem Märchen über das Märchen, das von seiner Mutter Phantasie als Almanach verkleidet in die Welt geschickt wird, weil dort unten griesgrämige Literaturwächter aufgestellt sind, die die Kinder durch Märchen-Schmid-Schnad nicht verderben lassen wollen. Und wer hat nicht, wie Schreiber dieser Zeilen, das ganze Hauff'sche Märchenbuch mindestens zehnmal gelesen und bei jedemale neue Schönheiten darin entdeckt? Neben den Grimm'schen sind das zweifellos die herrlichsten

Märchen der Weltliteratur; allerdings „Kunstmärchen“, doch solche, die wahre Volksmärchen geworden sind. Nur einen gab es noch, der gleich souverän wie Hauff über das Reich der Märchenphantasie gebot, Ferdinand Raumbund, und es ist für den Literaturkundigen ein eigenes Vergnügen, nachzuforschen, aus welchen gemeinsamen Quellen beide mitunter geschöpft. Hauff's Märchenstoffe waren alle entlehnt, doch für ihn gilt, wie für jeden Schriftsteller von wahrhaft dichterischer Gestaltungskraft das Wort: Je prends mon bien partout où je le trouve. Vollendete dichterische Ausprägung macht das Lehngut zum Eigengut des besten Bearbeiters. Man weiß, wie Hauff dazu kam, die drei Märchenalmanache für die Jahre 1826, 1827 und 1828 zu veröffentlichen. Nach Vollendung seiner theologischen Studien war er von Ende Oktober 1824 bis Ende April 1826 Hofmeister in der Familie des damaligen Kriegsratspräsidenten, späteren Kriegsministers Freiherrn v. Hügel in Stuttgart, und die Märchen, die er seinen Jünglingen zu erzählen pflegte, hatten den begreiflichen Beifall auch der Erwachsenen, die ihn zu deren Herausgabe ermutigten. Das erste Almanachbändchen, mit Beiträgen auch anderer Schriftsteller (die Brüder Grimm waren ebenfalls darunter), erschien im November 1825, aber schon im August vorher lag der erste Band der „Memoiren des Satans“ dem Publikum vor und fast zur selben Zeit der „Mann im Monde“. Diese drei Bändchen machten Hauff's Namen in dem damals politisch toten, dafür Deutschland mit einem Schlage bekannt, und es hätte dazu sicherlich nicht bedürft, der damaligen männlichen Marlitt — angestregten Prozesses bedurft, der bekanntlich zum erstenmale das ausschließliche Recht des Schriftstellers auf sein Pseudonym statulierte. Hauff hatte, da er mit dem „Mann im Monde“ eine Periflage der Claren'schen Romanschablone



Wilhelm Hauff. — Nach dem Porträt von F. Groß.

im Auge hatte, das Buch unter Usurpierung dieses Schriftstellersnamens drucken lassen.

Am 29. November 1802 geboren, starb Hauff, noch nicht fünf- undzwanzigjährig, am 18. November 1827 an einem Nervenfieber, wenige Tage, nachdem ihm die im Februar heimgeführte Gattin ein Töchterchen geboren. Nichts hatte die Katastrophe ahnen lassen, die eine so glücklich begonnene, durch die Uebernahme der belletristischen Redaktion des Gotha'schen „Morgenblattes“ auch materiell gesicherte Laufbahn jäh abschnitt. Als Kind und Jüngling war Hauff zwar zart gewesen, hatte aber durch häufigen Aufenthalt im Gebirge seine Gesundheit geträgt, und die literarischen Arbeiten, so sehr sie sich auch zusammendrängten, waren, da seiner Phantasie eine überraschend leichte Gestaltungsraft zu Gebote stand, wenigstens anscheinend keine Ueberanstrengung. Wir sehen ihn vom Winter 1826 an bis kurz vor seinem Tode die Märchenammlung und die „Memoiren des Satans“ vollenden, eine Reihe von Novellen und Skizzen, den historischen Roman „Lichtenstein“, die „Phantasien im Bremer Ratskeller“ — die letzte und vielleicht ideenreichste seiner Arbeiten — daranzuschließen. Gewiß, es ist nicht alles in dieser überraschend langen Serie von gleichem Werte, doch bei keiner darf man von absolut Verfehltem sprechen, nirgends vermißt man die glatte, ansprechende Form — höchstens daß die Leichtigkeit des Schaffens Flüchtigkeiten verschuldet — und selbst dort, wo diese mangelt, fehlt eines niemals: jugendliche Berge und jugendliche Wärme, ein wirkliches Schöpfen aus der Fülle einer noch unverbrauchten Erzader. Und das ist eigentlich erstaunlich bei einem jungen Schriftsteller, der einen so „korrekten Start“ gehabt und leicht wie die gewisse Sorte literarischer „Wunderjünglinge“ in Gefahr schien, in das vorzeitig Altklinge abzubiegen. Selbst die Gedichte Hauffs, die

man öfters nicht gerade günstig beurteilt hört, sind im Grunde genommen nur um eine oder zwei Schattierungen fähler als der wahrhaft goldige Ton seiner besten Prosaschriften. Wer das Hauff'sche „Märchen als Almanach“ malen wollte — er müßte sich das Palma Vecchio-Bild aus der Wiener Galerie zum Modell nehmen. Aber daß dieser Dichter auch in Versen sprechen konnte, das zeigen Zeilen, wie die an der Spitze dieses Artikels abgedruckten. Wie oft hört man es zitiert: „Gestern noch auf stolzen Rossen, Heute durch die Brust geschossen. . .“ Wer erinnert sich daran, daß es als „Reiters Morgen- gesang — nach einem schwäbischen Volkslied“ unter Hauffs Gedichten steht? Und wer, der es weiß, und nur so in allgemeinen Umrißen von dem jung Verstorbenen gehört, ohne sein Wesen näher zu kennen, mag nicht als Vorbedeutung eigenen Schicksals des Dichters Worte nehmen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zu frühem Tod? . . .“ Diese Auffassung wäre zweifellos grundfalsch, da als Mensch wie als Dichter Hauff wohl nicht zu den Robusten, aber zu den Kerngehunden zählt. Nichts Ueberhöhtes, nichts Gefälschtes, nichts krankhaft Ekstatisches war an ihm, aber eine schalkhafte Grazie und eine anmutige Kraft, die stets ihren rechten Platz zu finden wußten. Es ist ein müßiges Beginnen, zu fragen, was für ein Baum im Dichterwald aus diesem Jungholz geworden wäre oder hätte werden können. Nur eines weiß man: nie ward ein schöneres Talent als dieses, nie eine lieblichere Blüte als diese — denn er war mehr als eine eben aufgesprungene Knospe — vorzeitig aus dem Garten des Lebens gerissen, nie hat ein so kurzer Frühommer reichere Ernte gebracht. Und das alles ist heute nach 75 Jahren — so frisch und lebendig und zum Genuße einladend wie damals, da es entstand. Nicht viele, die so kurz gelebt wie Hauff, haben für so lange gelebt.

Der Wintergarten.

Von Paul Kitchel.

4. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er riß mich an sich. Es überkam mich ein Ekel. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm damals in meiner Wut zurief. Ich weiß nur noch, wir standen auf der alten Wassermauer, und unten lief die Talsper im steinigen Flußbett. . .

Er läßt mich plötzlich los, greift in die Tasche, zieht rasch die Hand wieder heraus und will etwas verbergen. Doch ich habe alles gesehen. Starrer Schreck befällt mich.

„Sie wollen mich töten?“

„Nein,“ sagt er bebend. „Aber wenn du freiwillig mitkommen wolltest. . .“ ein unheimlicher Jubel stürmt aus seinen Worten. Er umfaßt mich, preßt mich an seine Brust: „Du willst es! Du willst es!“ Die Waffe blinkt mir vor dem Gesicht.

Mit aller Kraft stoße ich ihn von mir und rufe: „Ich will nicht sterben!“ Einen Augenblick sieht er mich wie wahnsinnig an, dann sagt er: „Ich war nicht bei Sinnen. Verzeih!“

Ich weiche noch immer zurück. Er setzt den Revolver an seine Schläfe und flüstert: „Sei gut! Bleibe bei mir!“

Seine Stimme, seine müden, bittenden Augen! Ich schreie auf in unbändiger Qual: „Sie dürfen nicht! Bronislaw, Sie sollen nicht!“

Wir kämpfen miteinander. Er gleitet einige Schritte den Aferabhäng hinab und gewinnt dadurch einen Vorsprung.

„Bronislaw, hören Sie mich!“

„Es muß sein!“

„Bronislaw. . .“ ich stürze ihm nach, will seine Hand aufhalten.

Es ist geschehen.

Er bewegt sich nicht mehr. Er liegt mit dem Gesicht im Ufergras vergraben, beide Arme ausgestreckt, wie ein Gekreuzigter.

Ich bin eine Zeitlang unfähig, mich zu rühren.

Zum erstenmale sehe ich einen Toten. Den Anblick seiner verzerrten Züge hat er mir erspart.

Plötzlich fällt mir ein, daß ich Hilfe holen soll. Ich habe aber das bestimmte Gefühl, daß es vergebens ist. Ich erklimme die Böschung, unter meinen Tritten lösen sich kleine Steine los und rollen auf ihn hinab. Das peinigt mich furchtbar. Dann denke ich: Er fühlt nichts mehr, und das

ist noch entsetzlicher. Meine Glieder sind so schwer. Ich weiß nicht, wie ich über die Talsperbrücke komme. Mit den Händen stütze ich mich auf die Brüstung und schleppe mich vorwärts, aber auf der Brückenhöhe bin ich so erschöpft, daß ich stillstehen muß.

Der Mond beleuchtet taghell die ganze Gegend.

Ich blicke zurück und sehe den großen, schwarzen Fleck drüben am Flußufer. Sonst sehe ich nichts mehr.



Gottlieb v. Kempf: Dameporträt.

Durch den Park unseres Gutes fließt ein Fluß, den alte Weiden umsäumen. Dort stehe ich stundenlang allein und denke und zermartere mein Hirn.

Bin ich an seinem Tode schuld?

Hätte ich ihn retten können?

Ich hätte ihm bloß ein einziges Wort der Liebe sagen müssen.

Aber mir graute vor ihm, ja ich haßte ihn in jenem Augenblick, der über alles entschied.

Und er sah den Haß in jedem Zuge meines Gesichtes und rächte sich und lud mir diese Schuld auf die Seele.

Die Menschen fühlen nun meine Schwäche und tun mit mir, was ihnen gut dünkt. Ich werde verlobt, man wird mich verheiraten. Meine ganze Familie ist über mich her und drängt mich zu dieser Verbindung, in welcher sie mein Heil, meine Rettung erblickt.

Zwischen Baron Brünning und mir ist das entscheidende Wort noch nicht gefallen, aber sein Benehmen weist darauf hin, daß er an meiner Einwilligung gar nicht zweifelt. Wenn er hier zu Besuch ist, weicht er nicht von meiner Seite, er begleitet mich zu Pferde, er sitzt neben mir an der Tafel oder im Kutschierwagen. Er gilt schon als mein Bräutigam.

Er ist eine brave, pflichtgetreue, aber beschränkte Soldatennatur, ein Mann, der nach der Aussage meiner Tanten und Vettern wie dazu geschaffen ist, um mich glücklich zu machen.

Meine Stiegmutter spricht schon von meiner Ausstattung, die so reich werden soll, wie die einer königlichen Prinzessin. Sie spricht schon begeistert von Seidenwäsche und Spitzenbetten.

Wie muß ich meinem Schöpfer danken! Andere büßen auf Stroß...

Wofür muß ich büßen? Ich habe mit einem Menschenherzen gespielt. Tausende haben daselbe getan und gehen fröhlich und schuldlos herum.

Aber er ist aus Liebe zu mir gestorben. Darüber komme ich nie hinweg.

22. Juni.

Das Weib unseres Weinhäters ist eine Heze, sagen die Leute. Ich ritt heute auf die Buzza hinaus. Nie habe ich einen solchen Sonnenuntergang gesehen. Der ganze, weite Himmel flammte und loderte, wie eine brennende Sehnsucht.

Vor dem Wingerhause hielt ich an; ich wollte die Jungen meiner schottischen Hündin sehen, die nun drei Wochen alt sind. Da kam die Heze heraus, und mit der Unterwürfigkeit der Zigeuner rief sie so gleich: „Ich küsse Ihre Hände, ich küsse Ihre Füße, gnädiges Fräulein, meine süße Taube!“ Dann fragte sie mich: „Wann wird die Hochzeit sein?“ Und als ich ihr entgegnete, damit habe es noch Zeit, bat sie mich, in meiner Hand lesen zu dürfen.

Ich gestattete es nicht; da sagte sie: „Es ist einerlei. Ich lese in Ihren Augen, und meine Seele weint.“

Ich fragte, was sie eigentlich meine.

„Gott gebe Ihnen den Geliebten Ihrer Träume, und wenn Sie mit ihm auch nur ein Jahr glücklich sind oder wenige Monde oder nur einen einzigen Tag, so werden Sie nicht umsonst gelebt haben.“

Als ich ihr keine Antwort gab, sah sie mich erschrocken an und rief: „Fürnen Sie mir nicht, gnädiges Fräulein, ich bin nur ein albernes altes Weib, und mein armer alter Kopf hat so viel Brügel ausgehalten, daß er oft ganz närrisch ist.“

„Brüggelt Euch Euer Mann?“ fragte ich.

„Es ist ja sein Recht,“ sagte sie achselzuckend. „Er hat mich von der Straß aufgesehen, mich und mein Kind. Niemand wußte, von wem der Bub war, ich sag's auch nicht. Aber seht ihn Euch an: schön ist er wie ein Engel und stolz wie der Satan. So war auch sein Vater.“

Ich wandte mich nach meinem Reitknecht Janko um. So heißt der Sohn der Heze. Ich betrachtete seine schlanke, elegante Gestalt und sein feines, fast edles Gesicht.

„Er gleicht ihm ganz,“ flüsterte die Heze. „Magnatenblut und Zigeunerblut. Davon ist er so schön geworden. Ich war auch schön. Das schönste Zigeunermädel weit und breit. Ach, die Liebe ist süß gewesen, gnädiges Fräulein, und alle Bitternis des Lebens kann die Süße von meinen Lippen nicht wegwischen. Der Himmel segne dich, du junge Rose!“

Ich ritt heimwärts. Am Himmel war nur mehr ein sahlgelblicher Schein. Hinter mir ritt Janko in ernster, tadelloser Haltung.

Die Söhne von Grafen werden Pferdeknechte, die Söhne von Pferdewählern werden Barone, dachte ich. Auch ich soll Baronin heißen.

Und dann hörte ich wieder die Worte des armen Zigeunerweibes: „Wenn Sie mit ihm auch nur einen einzigen Tag glücklich gewesen sind, so haben Sie nicht umsonst gelebt.“

Blötzlich überkam es mich wie wildes, heißes Heimweh, wie qualvolle, grenzenlose Verlassenheit, und zum erstenmale nach langen, langen Wochen kam sein Name von meinen Lippen: „Tony!“

„Gnädiges Fräulein befehlen?“ fragte der Reitknecht, herantrabend.

Ich hatte laut gerufen. Einen Augenblick war ich verdußt. „Der Sattelgurt hat sich gelodert,“ sagte ich streng.

Im Schlosse hatten sie mich längst erwartet, denn Baron Bränning war angekommen. Tante Malwine und Tante Natalie schrien mir von der Treppe entgegen: „Eva, wir suchten dich

überall!“ Mama flüsterte: „Reide dich rasch um, er ist bei P...al“

Er, er! Ich schämte mich zu Tode!

Ich sah vor meinem Toilettentisch, die Jungfer steckte mir das Haar auf, da klopfte es. Papa trat ins Zimmer. Er gab dem Mädchen ein Zeichen, zu verschwinden.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, „wir haben dir Zeit zur Ueberlegung gelassen, und du bist hoffentlich mit dir ins Reine gekommen. Ernst hat soeben mit mir gesprochen.“

Er nannte ihn Ernst. Also so weit war die Sache schon gediehen.

„Ich will dich nicht drängen, aber er möchte gern schon jetzt Gewißheit haben. Seine Ungeduld ist ja begreiflich, und dann hat er eine Befürchtung, er glaubt, daß du noch immer an dem Maler hängt... ich habe ihn ja beruhigt, es war eine momentane Laune... Na! Es ist die höchste Zeit, daß du dich verlobst. Du bist ganz und gar aus deiner Sphäre geraten. Das haben die dummen Bälle des vergangenen Winters getan, man hat eben Krethi und Plethi eingeladen, die Mama hat nun einmal so einen Geschmack... Jetzt ist der Baron ganz unsicher, er fürchtet, dir nicht sympathisch zu sein. Du warst das letztemal sehr schroff gegen ihn. Das darf nicht mehr vorkommen, hörst du? Sei lebenswürdig. Sei lustig! Sei mein feiches Mädel! Mein Gott, ich erkenne dich gar nicht mehr! Laß einmal alle dummen Gedanken fahren und komm! Komm nur und frag nicht viel. Es geschieht dir nichts.“

Und er führte mich in den Salon, wo der Baron wartete, und

sagte: „Hier bringe ich Ihnen meine Tochter. Ich habe sie eben interviewt. Gar nichts hat sie gegen Sie, lieber Ernst. Alles Unsinn. Ein bißel eigensinnig ist mein Liebling, und ich bin zu schwach. Sie werden ihr den Kopf zurechtsetzen, nicht wahr?“ Damit legte er meine Hand in die des Barons, und in diesem Augenblicke öffneten sich, wie auf einen Wink, alle Türen, aus jeder stürzte eine Tante oder Cousine heraus, und alle beglückwünschten mich auf das Härtlichste. Auch meine Stiehmutter umarmte mich und sagte: „Was ist das für ein Brautpaar, das sich nicht küßt?“ Da sah mich Bränning an und küßte meine Hand, und als ich ganz unbeweglich blieb, küßte er mich auf die Stirn.

In jener Sekunde fühlte ich: Nie, nie, nie werde ich ihn küssen können!

So bin ich Braut.

Alles war vorbereitet. Sie haben mich gefangen. Ich bin gefesselt, geknebelt, ich habe das Gefühl einer Ertrinkenden. Und kein Mensch rettet mich. Keinem kann ich klagen!

Nur dir, Claire. Du wirst mich verstehen.

Und dir, Tony!

23. Juni.

Ich habe an beide geschrieben. An Claire nach München, wo sie seit ihrer Verheiratung lebt, und an Tony nach Wien. Aber ich konnte die Briefe nicht zur Post befördern, ich werde jetzt so sehr überwacht. Ich gab sie dem Reitknecht Janko. Er haßt alle Menschen hier im Schlosse, er wird mich nicht verraten.

24. Juni.

Jetzt bereue ich, an Claire geschrieben zu haben. Es war ganz unüberlegt. Sie wird mich bedauern, und ich will kein Mitleid.

26. Juni.

Alle Menschen beglückwünschen mich. Das muß wirklich Segen bringen.

Und die Verlobungsarten sind so elegant.

Ich war heute mit meinem Bräutigam allein im Wintergarten. Die anderen saßen noch im Speiseaal.



Gottfried v. Kempf: Frauenporträt.

Er nahm meine beiden Hände und sagte bittend:

„Eva, können Sie sich nicht entschließen, mir du zu sagen?“

Da dachte ich an jenen lichten Frühlingstag in Bozen, und meine Augen stauten voller Tränen. Dann schaute ich wieder in das ernste, hagere Soldatengesicht und sagte: „Ich kann, wenn du es willst.“

„Ich danke dir, Eva! ... Es ist schon ... wegen der anderen Leute ...“ setzte er etwas verlegen hinzu.

Wegen der anderen Leute mußte ich zu Tony „Sie“ sagen.

Wir gingen dann alle in den Park hinab. Ich saß mit ihm unter den Kastanien. Wir sprachen zum erstenmale über unsere Zukunft. Im Herbst will er in Pardubitz zwei Pferde reiten. Im nächsten Frühling hofft er auf der Wiener Rennbahn zu triumphieren.

Wie lange wird diese Komödie dauern? Ich kann es nicht glauben, daß wir ein Paar werden.

Diesen korrekten, anständigen Menschen, den ich nicht einmal hassen kann, weil er so unbedeutend ist, kann ich mir nicht als meinen Mann denken. Er ist zwar nicht lächerlich, wie Pomezny, der sich übrigens kürzlich mit einer Prager Fabrikantens-tochter verlobt hat, er ist sogar elegant, ist Baron und hat keine Schulden.

„Eine sehr passende Partie,“ sagt meine Stiefmutter, „eine glänzende Partie!“

27. Juni.

Ich habe die vergangene Nacht nicht geschlafen. Ich dachte immer an Tony. Warum gibt er keine Antwort?

Furchtbar still ist so eine Nacht auf dem Lande, nur das Rauschen der Bäume hörte ich Stunde für Stunde.

Ich stand auf und holte mir aus der Bibliothek einen Band Shalepeare. Dann kroch ich wieder ins Bett, und beim Licht einer Kerze las ich „Romeo und Julie“, von der ersten Szene bis ans Ende.

Reinen ganzen, uneingestanden Schmerz fand ich in den Worten:

„Is there no pity sitting in the clouds,
That sees into the bottom of my grief?
O, sweet my mother, cast me not away!
Delay this marriage for a month, a week;
Or, if you do not, make my bridal bed
In that dim monument, where Tybalt lies.“

Ein Brief kam von Claire. Ich möchte laut aufjubeln: Ich bin erlöst! Diesen Brief hefte ich in mein Tagebuch.

„Meine liebe Eva!

Du kündigst mir Deine Verlobung an, doch mit so bitteren, freudlosen Worten, daß ich die übliche Gratulationsformel gar nicht herausbringe. Und doch wünsche ich Dir vom ganzen Herzen Glück und vor allem Mut und Zuversicht. Du scheinst in Deinen Handlungen unsicher zu sein, und das beunruhigt mich. Du schreibst wie eine Träumende. So warst Du nie. Ich kenne Dich als ein energisches, klarsehendes Geschöpf ohne jede falsche Sentimentalität. Was ist mit Dir geschehen? Du bist willenlos und doch verzweifelt. Du möchtest einen Bund für das Leben eingehen und sprichst vom Tode. Du bist kein Schulmädchen mehr, das grundlos jaset und jensezt. Liebe Eva, was geht in Deiner Seele vor? Was brüdt Dich nieder? Hast Du den Tod des unglücklichen Malers nicht verwunden?

Ich glaube es wohl, daß jenes Ereignis einen schrecklichen Eindruck hinterlassen hat, ja ich glaubte sogar, Du hättest ihn geliebt. Aber aus Deinem letzten Briefe erkenne ich, daß ich mich irte, und das gibt mir Hoffnung, denn nun kann ich Dir etwas sagen, was Dir helfen soll, so brutal es auch klingen mag: Nicht aus Liebe zu Dir ist Janicki gestorben. Er ertrug sich seiner pekuniären Verhältnisse wegen und weil ihm vielleicht die Hoffnung auf Deine Mitgift genommen wurde.

Er mag Dich geliebt haben, wie man ein reines, schönes Geschöpf liebt, doch er wollte vor allem reich heiraten, um die für seine Freundin Rocca eingegangenen Schulden zu zahlen.

Du hast von diesen häßlichen Dingen wohl nie gehört. Sie werden nun sein Bild in Deinem Gedächtnisse zerstören und verzerren. Ich mußte Dir aber die Wahrheit sagen, damit Du Dich frei fühlen mögest. Du hast das Recht, glücklich zu sein, liebe Eva, Du hast das Recht, Dein Glück mit beiden Händen zu fassen, aber Du mußt dabei fühlen, daß es Dein wahres und einziges Glück ist, und daß die ganze übrige Welt dieses Glück nicht aufwiegen kann. Ich wollte, daß Deine Ehe so glücklich würde, wie die meinige es geworden ist, trotz aller bösen Prophezeiungen meiner guten Freunde.

Mein Mann grüßt Dich herzlichst und möchte Dich für sein Leben gern kennen lernen. Wir bleiben den Sommer über in München. Wenn Du nach Bayreuth fährst, wie ich's von Dir vermute, wirst Du Dich doch hoffentlich ein paar Tage bei uns aufhalten. Dann zeige ich Dir unser Nest. Junigst Deine Claire.“

28. Juni.

Wenn er mich auch nicht liebte, so hätte er nur das tun wollen, was Tausende tun, die doch zur besten Gesellschaft gezählt werden: sich durch eine Heirat rangieren.

Aber ich glaube nicht, daß er heuchelte. Er hat mich geliebt ... er träumte von einem anderen, edleren Leben an meiner Seite.

Oder war das alles Komödie?

Ich weiß nichts mehr. Ich fühle nur, daß es in der Welt unjüngliches Elend gibt, wovon wir nichts ahnen.

Armer Janicki!

30. Juni.

Ich habe Brünning alles gesagt.

Ich eröffnete ihm, daß ich ihn nie heiraten würde.

Zuerst hielt er es für einen Scherz. Dann fragte er um den Grund meiner Weigerung. Es könne doch unmöglich noch die Sache mit dem toten Maler mitspielen. Aber wenn dies der Fall sei, wolle er mir Zeit lassen, zu vergeffen. Die Verlobung sei für mich etwas rasch gekommen, er wolle sich in Geduld fassen, bis ich selbst ihm mein Jawort brächte.

„Das werde ich nie können,“ sagte ich, „oder ich müßte mit einer Püge in die Ehe treten.“

„Du wirst nicht immer an den Toten denken.“

„Ich denke nicht an den Toten. Ich denke an einen Lebenden.“

Jetzt bin ich dir nur in meinen Gedanken untreu, später, wenn ich ihn wiedersehe, wenn er mich rief, müßte ich zu ihm. Ich war ja keinen Augenblick dein. Wenn du mich lästest, dachte ich an seine Kisse, und wenn du mir von Liebe sprachst, weinte ich vor Sehnsucht nach ihm. Es ist entzücklich, daß ich dir alles sagen muß, aber ich mag dich nicht betrügen. Du sollst wissen, wie ich bin, und sollst mir sagen, ob du mich jetzt noch zur Frau haben willst.“

„Ich gebe dich vollkommen frei. Ich danke dir für deine Offenheit. Jetzt verstehe ich vieles. Wie gesagt, du bist frei. Aber den Mann mußt du mir nennen. Er ist entschieden ein Abenteuerer und Glücksritter.“

„Keineswegs. Er ist ein halbes Kind. Er hat mir nie einen Heiratsantrag gemacht, und ich habe bis jetzt nie daran gedacht, seine Frau zu werden. Ich habe ihn lieb. Das ist alles.“

„Es ist der kleine Komponist,“ sagte er spöttisch. „Dieses Geständnis hätten Sie mir eigentlich vor unserer Verlobung machen sollen. Mit diesem jungen Herrn kann man allerdings nicht konturrieren, er ist ja sehr hübsch und, wie er behauptet, auch Künstler. Ihr Vater weiß wohl nichts von Ihren Gefühlen?“

„Nein, und ich bitte Sie, ihm nichts davon zu sagen.“

„Bedaure sehr, aber ich muß mein Zurücktreten motivieren.“

„Wenn Sie ein Gentleman sind, werden Sie ein anvertrautes Geheimnis nicht verraten.“

„Als Gentleman bin ich genötigt, Ihrem Vater die volle Wahrheit zu sagen.“

„Gut, sagen Sie ihm, was Sie wollen. Es ist meine letzte Bitte an Sie gewesen.“

Plötzlich ergriff er meine Hand: „Eva, warum hat das so kommen müssen?“

Baron, Ihnen ist nicht so übel mitgespielt worden wie mir. Keiner hat Sie gezwungen, Sie haben mich freiwillig gewählt, freilich ohne mich zu kennen. Das war der große Fehler. Ich glaube, die Männer kennen fast niemals die Mädchen, die sie zu Gattinnen wählen. Wir haben auch gar keine Gelegenheit, uns voneinander wesentlich zu unterscheiden. Sie wußten, daß ich eine elegante Reiterin bin. Dies und noch einige Keußerlichkeiten waren alles, was Sie von mir kannten. In der Ehe, dachten Sie, würden Sie mir alle kleinen Launen gewähren, aber im Großen doch Ihren Willen durchsetzen. Ich wäre aber gar nicht die zügellose Frau geworden, die Sie brauchen, die Frau Rittmeister, die vor der Frau Major einen tiefen Knix macht. Ich hätte sie einfach ignoriert, die Frau Major, wenn sie mir nicht gefallen hätte.“

„Entschuldigen Sie, wenn ich über diesen Scherz nicht lache. Unsere Ansichten über junge Mädchen sind in der Tat verschieden. Ich bin der Meinung, ein junges Mädchen braucht keine Individualität zu sein, sie soll in der Ehe die Individualität ihres Mannes annehmen oder sozusagen widerspiegeln. Ich bin ein Gegner der sogenannten Frauenemanzipation. Das ist alles unnatürlich.“

„Unbequem wollen Sie sagen. Ja, sehen Sie, so wie Sie jetzt sprechen, habe ich Sie mir vorgestellt, und deshalb ist es gut, daß wir uns trennen. Darin stimmen wir doch nun überein. Aber ich bin gar keine Emanzipierte. Ich gestehe ganz aufrichtig:

mir fehlt die Lust, der Mut und die Kraft dazu. Nur das eine weiß ich: ich werde mich nicht verheiraten lassen, wie es in unseren Kreisen Sitte ist.“

„Ein Mädchen von wahrhaft guter Familie,“ rief er, „fügt sich einfach dem guten Rat und der weisen Wahl seiner Eltern, die das Glück ihres Kindes auf fester Basis begründen wollen. Ein solches Mädchen sucht das Glück nicht unter ihrem Niveau, in der Bohème, sondern strebt nach oben...“

„Um Baronin zu werden, nicht wahr? Nun, ich fände diesen Titel mit meiner Person zu teuer bewertet...“

„Ich muß Sie verlassen,“ jagte er plötzlich barsch, „sonst würde ich vielleicht unhöflich werden.“

„Sie waren es schon, Baron!“ rief ich, mich im Sattel nach ihm umwendend. Er ritt im Galopp in der Richtung des Schlosses davon.

Ich ritt am Wiesenrande. Luzerner Klee und Sternblumen wuchsen dort zu Tausenden. Die Sonne stieg höher, das Gras duftete warm und stark. In meiner Brust war eine Seligkeit, die unaussprechlich ist.

2. Juli.

Ein Brief von Tony ist gekommen. Ein naiver Abschiedsbrief, der furchtbar klug sein will und worin jedes Wort heimlich schluchzt und leidet... Du lieber dummer Bub, ich kann ja auch nicht von dir lassen!

3. Juli.

Täglich gibt es jetzt Szenen mit meinem Vater, mit meiner Stiefmutter, mit meinen Tanten. Der Baron hat Papa alles mitgeteilt, was ich ihm gesagt habe.

Papa spricht von Tony in entsetzlichen Ausdrücken, er schildert ihn als Mephisto, als Verbrecher, er will mir die Beweise bringen, daß Tony ein Schwindler ist. Papa hofft, daß ich dann von meinem Wahn geheilt sein werde. Meine zwei Tanten jedoch geben mich verloren. Ich bin in ihren Augen der Schandfleck der Familie... .

Das fällt alles von mir ab, wie Regentropfen von einem Blütenstrauch. Es ist eine geheime Wonne zu empfinden: diese Schmähungen ertrage ich für dich.

Schluß folgt.

„Wann bricht an mein reifer Tag?“

Drei Seitalten seh' ich iteh'n
An dem Ambos meiner Jugend,
Wie sie meine Seele schmieden,
Und es sind: die graue Sorge,
Die Entfugung und der Schmerz!

Wie sie hoch die Hämmer schwingen,
Sibt mein Herz ein dumpfes Klingen.
Bei — wie hämmern sie voll Mut!
Bei — wie hämmern sie so gut!
Hämmert, hämmert, Schlag für Schlag,

Hämmert, hämmert, Tag für Tag,
Hämmert, hämmert meine Seele,
Daß sie eine rechte, wahre,
Schmerzensstarke, leidensklare
Dichterieele werden mag! — —

Wann bricht an mein reifer Tag?

Franz Karl Sinzhey

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Mensch und Liebe.“ Neue Gedichte von Adolf Donath. (Verlag von Ernst Hofmann & Co., Berlin.) Das erste Bändchen Lieber des jungen Wiener Poeten hat der berühmte Georg Brandes mit freundlichen, gütigen Worten eingeleitet, ein schüchternes schöpferisches Talent der Beachtung empfehlend, weil es nicht leicht ist, sich mit zarten und anspruchslosen Gedichten heute Gehör zu verschaffen. Das Gedicht der rasselnden Kellametrostromein, die so eifrig gerührt werden, nimmt auf dem Büchermarkt immer mehr überhand. Adolf Donaths Erlänge sind durchgedrungen infolge ihres eigenen Wertes, in viele Sprachen überseht worden und haben manchen Tonmeister infolge der ihnen innewohnenden latenten Musik veranlaßt, sie zu komponieren. Sie wurden gelesen und gesungen. Unserem Blatte ist der Dichter längst kein Fremder mehr. Wir haben unseren lieben Leserinnen mehr als eine Inreife, hold duftende, seltene Blüte aus seinem Wundergärtlein darbegerichtet. Nun hat er ein neues Bändchen erscheinen lassen, von schmächtigem Umfang, doch reichem Gehalte. Donath ist nicht still stehen geblieben, hat sich nicht vorzeitig genügen lassen an sich selbst. Er ist reifer im Ausdruck, in der Formbeherrschung geworden, und seine Gedanken, Empfindungen, seine äußeren Erlebnisse werden ihm zu Liedern. Wer aufmerksam hineinhört, fühlt alsbald, daß sich hier poetische Begabung ausdrückt, nicht aus Laune oder Eitelkeit, sondern aus innerer Notwendigkeit, nicht weil sie mag, sondern weil sie muß Voll und breit strömt der Melodienzug dahin. Hier sind echte, starke Brusttöne des Empfindens, nicht kunstvolle Kopf- und Deklamation, keine gaukelnde Roloraturen und Staccatopassagen, sondern nobles Portamento. Man verzeihe die musikalische Terminologie, aber sie drängt sich von selbst auf. Donath ist kein Liederscheiber, wohl aber ein Liedersänger; er bietet keine Tinten- und Papierlyrik, jedes Lied strebt und ringt aus eigener Kraft nach Klang und Gesang. Es ist ein erhöhter Genuß, sich diese Lieder laut vorzulesen. Dann erschließen sie auch dem Ohre die ihnen eigene Fülle und Schönheit. Sie lehnen sich an keinerlei Vorbilder an, sind keine Nachahmungen; keines fremden Meisters Weise schleicht sich ein. Ihre Schwerenut ist so echt wie ihr Liebesjauchzen. Falscher, verkämpfter Modernität stehen sie ebenso fern wie veralteten, überholten, abgegriffenen Formen. Wir freuen uns, sie den Leserinnen dieser Blätter empfehlen zu können.

„Christa Kuland.“ Roman von Hedwig Dohm. (Verlag von S. Fischer, Berlin 1902.) In diesem Romane schildert Hedwig Dohm den Entwicklungsgang einer modernen Frau, die mit den neuen philosophischen Problemen nach ihrer Art fertig zu werden versucht. Es gelingt ihr nur

zum Teil, und man wäre fast versucht zu sagen, daß die weibliche Auffassung dieser modernen Ideale das Hindernis ist, über das sie nicht hinwegkommt. Mit Meisterkraft versteht es die Verfasserin, das Milieu der heutigen Berliner Gesellschaft zu schildern, mit allen ihren rasch vorübergehenden geistigen Moden und sozialen Strömungen, deren Auswüchse sie mit feiner Fronte geißelt. Christa Kuland, ein Produkt der modernen Mädchenerziehung, findet an dem oberflächlichen Gesellschaftsleben ihres Kreises kein Genügen und geht bald andere Wege, die sie der Berliner Bohème zuführen. Doch auch die Verführung mit diesen Kreisen bringt ihr keine Befriedigung ihrer geistigen Bestrebungen. Noch im Schwanken nach einem festen Ziele, verheiratet sie sich, ohne jedoch die Leidenschaft der Liebe gefühlt zu haben. Doch die Ehe mit einem Manne, dessen reale, festgefügte Lebensanschauung ihr fremd und unverständlich erscheint, läßt sie auch unbefriedigt. Sie trennt sich von dem Gatten, dem sie innerlich nie nahe gestanden ist, nachdem sie sich die Ueberzeugung verschafft, daß er sie nicht liebt. Christas Ehe ist in dem Buche in Form von Briefen geschildert, die für die prächtige Schilderungsgabe der Autorin ein glänzendes Zeugnis geben; aus einer Fülle geistreicher Gedanken und feiner Sarkasmen kommt die innere Entwicklung Christas klar zur Geltung, und ihr ehrliches Bestreben, sich in die Maximen ihrer Philosophen einzuleben, erscheint verständlich. Aber Christa ist zu schwach, vielleicht zu viel Weib, um die Konsequenzen der eingesogenen Doktrinen ganz auf sich zu nehmen. Es ist nur ein fortwährendes Zerwerden an den Zielen, die sie sich gesteckt hatte. Sieht sie ja doch, daß selbst die Männer, in denen sie die starren Vertreter ihrer Lieblingsphilosophen liebt, ihren eigenen Ueberzeugungen untreu werden und sich in das Weib in ihr verlieben. Christa wird sich nun ihres Unvermögens, die Ziele ihrer Bestrebungen zu erreichen, bewußt und fühlt das Wachwerden ihrer ureigensten Natur, der Weiblichkeit. Und es liegt mehr in ihrer Natur als Weib, wenn sie nun versucht, als Asketistin weiter zu leben, nachdem sie bisher nur im Individualismus ihre Lebensanschauung zu finden glaubte. Es überkommt sie eine echt menschliche Resignation, die sie die Realität des Lebens besser sehen läßt als früher, und mit dieser Resignation kommt auch noch eine leise Hoffnung und Sehnsucht nach neuer Liebe. Damit schließt das Buch. Neben die Gestalt Christas hat die Verfasserin eine Fülle lebenswahrer Gestalten gezeichnet, die eine wirkliche Folie für die Heldin bilden. Der Roman ist ein interessantes Buch, das als Roman der Frau ein Pendant zu Wassermanns „Kenate Buchs“ bildet.

G. H. S.

Frauenchronik.

Mrs. May Wright Sewall, die im Jahre 1899 gewählte Vorsitzende des „International Council“, will das Präsidium an die bisherige Vizepräsidentin, die bekannte Lady Aberdeen, abtreten. Mrs. Sewall, die ihr Leben in den Dienst der Frauenorganisation gestellt hat, hofft, daß die Sache des „International Council“ durch die Uebertragung der Präsidentschaft von Amerika nach England bedeutend gewinnen werde. Sie selbst hat, wie das „Womans Journal“ meldet, die Absicht, nach Indien zu gehen, um dort im Interesse der Frauen zu wirken.

Das „Athenäum“, das vor mehr als zwei Jahren in Wien gegründet wurde, versandte anlässlich der Wiedereröffnung der Lehrkurse einen Bericht über seine bisherige Tätigkeit. Athenäum nennt sich bescheiden eine Frauenhochschule, die, wie wir seinerzeit berichteten, von dem „Verein zur Abhaltung von wissenschaftlichen Lehrkursen für Frauen und Mädchen“ ins Leben gerufen wurde. Der uns vorliegende Bericht teilt mit, daß die Frequenz der Lehrkurse im abgelaufenen Jahre bedeutend gestiegen ist; im Jahre 1900/1901 belief sich die Zahl der instruierten Stunden auf 1106, im Jahre 1901/1902 auf 1250. In beiden Jahren wurden je 20 Kollegien gelesen. Aus dieser Statistik ist mit großer Genugtuung zu ersehen, daß das Athenäum trotz der vielen Zweifel, die bei seiner Gründung an das Gelingen des hohen Werkes geknüpft wurden, eine lebenskräftige Schöpfung geworden ist,

die sich bestrebt, den Wiener Frauen die ihnen noch fehlende Frauenhochschule zu ersetzen. Dieser Erfolg ist mit umso größerer Freude zu begrüßen, als es sich hier um eine private Institution, der allerdings die Förderung des Unterrichtsministeriums zuteil wurde, handelt; eine Anzahl hochherziger Männer und Frauen haben dieses schöne Werk geschaffen, für dessen Gedeihen und Bestehen im Interesse der österreichischen Frauenwelt nur die besten Wünsche geäußert werden können. Dem Berichte des „Athenäum“ schließt sich das Programm für das laufende Schuljahr an, das durch ein neues, interessantes Kolleg „Der Staat und die Staatstheorien“ bereichert wurde. Diese Vorlesungen haben den Zweck, die Kenntnis der bedeutungsvollsten Staatslehren, die auf die Entwicklung des modernen Staates Einfluß genommen haben, zur Darstellung zu vermitteln und diesen Einfluß im einzelnen an den Einrichtungen des modernen Staates nachzuweisen. Auf diese Weise soll auch das Verständnis der politischen Vorgänge in den einzelnen Staaten gefördert werden. Erwähnen wollen wir noch, daß das Athenäum, das ohnehin sehr mäßige Kollegengelder festgesetzt hat, den Lehrerinnen durch eine namhafte Ermäßigung entgegenkommt; leider zeigte es sich jedoch bisher, daß die Teilnahme von Seite der Lehrerinnen, auf deren Besuch man den größten Wert legen würde, eine relativ geringe war. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Kleine Gelehrte. Gerne willfahren wir Ihrer Bitte um eine Ansicht von Ruinen aus Pompeji; hoffentlich wird Ihr heißer Wunsch,



die verfallene Pracht einst mit eigenen Augen schauen zu können, auch in Erfüllung gehen; die Hochzeitsreise wäre die passendste Gelegenheit hierzu.

Mrs. Fütterer Sie den Papagei mit Sonnenblumenkernen oder mit Hirselnüssen oder abwechselnd mit beidem; er muß täglich frisches Wasser bekommen und sein Käfig muß peinlich sauber gehalten werden. Wenn der Vogel Talent zum Sprechen hat, so soll man ihm so oft als möglich dieselben Laute oder Worte vorsprechen.

G. K., Wienerwald. Das erste Gedicht gefällt uns.

Frau Sorge.

Als mich noch die Mutter weckte
Mit den leisen, weichen Händen,
Siedt' ich immer: „Laß mich schlafen!“
Und mit seligem Kinderherzen
Träumte ich in den hellen Tag,
Und ein Mann bin ich geworden,
Dessen Schicksal oft gestrandet:
Keine Mutter steht am Flügel,
Koset mich mit weichen Händen.

Doch Frau Sorge wecket scheltend,
Und sie schüttelt mich mit ihrer
Garten, knöchigen Sorgenfaust,
Daß ich aufgeschreckt vom Lager
In dem nächt'gen Himmel leuchte
Und aus heikem, mildem Herzen
Schmerzlich zu der Strengen Rede:
„Günne mir, daß ich vergehe!
Laß mich noch! Laß, laß mich schlafen!“

Das zweite ist matt und gewöhnlich, Und beide sind auf demselben Grunde gewachsen.

Reue im Grünen. Eine eitle, hellblonde Frau mit ziemlich reinem Teint bemerkt auf ihrer Oberlippe einen dunklen „Schatten“ und fragt, was sie zu dessen Beseitigung tun solle? Wir wollen streng logisch vorgehen. Schatten kann nur in Folge der geradlinigen Fortpflanzung des Lichtes entstehen. Es muß sich also zwischen der Lichtquelle und Ihrer geehrten Oberlippe unbedingt ein Gegenstand befinden, der diesen Schatten wirft, oder wir wollen sogleich die Rückzahlung des Lehrgeldes von unserem alten Physikprofessor mit Zinseszinsen per Postauftrag begehren. Befagter Gegenstand wäre demnach zu entfernen. Befindet sich die Lichtquelle über ihnen, so wird ihre Nase auf die Oberlippe einen Schatten werfen. Das muß sie tun, dazu ist sie verpflichtet, weil sie weiß, was sie den ewig unwandelbaren Naturgesetzen schuldig ist. Sollte aber in Rede stehender „Schatten“ nur eine zarte Umschreibung für das sein, was sich alle Kadeetten und Obergymnasiasten zupfend wünschen, so wird dieser „Schatten“ dem Lichte der Wissenschaft — siehe Röntgen — rasch weichen!

G. Rete in Rumänien. Von den eingesandten Gedichten gefallen uns zwei. In den übrigen macht sich eine Neigung zu unreinen Reimen häufig sehr störend bemerkbar.

Werbung.

Silberne glänzt des Mondes Sichel
Durch des Baumes Zweige —
Goldes Traumbild meiner Nächte
Nun zu mir dich neige.

Wohnumflößen rauscht die Quelle
Dort im Wiesengrunde —
Liebesworte lasse träufeln
Deut von deinem Munde.

Laudenest die Blume zittert
Bei des Nachtwinds Wehen —
Brich an Brust und Mund am Munde
Laß dein Aug mich sehen!

Entsagung.

Nicht eine Blüte schenkt du mir!
Ich gab die meiner Jugend Kränze —
Nun steh ich bettelnd vor der Thür
Und mahne dich an jene Benze.

Vertagen wendest du dich weg
Und tuß, als ob wir nie uns schauten.
Ich sah' es nun, wie schwanf der Seg,
Den Lieb und Treue mir erbauten.

Und ach! die Hoffnung ist zu schwach,
Auf ihren Flügeln ihn zu tragen —
Sie läßt ihn fallen und flut nach
Des einen Wortes Klang: Entsagen.

Brant und Schwägerin. Wenn die Antwort nicht rechtzeitig kommt, fällt uns keine Schuld zu; Anfragen, deren Beantwortung an eine bestimmte Zeit gebunden ist, sollen stets brieflich gestellt werden, da die Antworten im Briefkasten der Reihe nach erledigt werden und sehr zahlreich sind. Die angegebenen Toiletten sind vollständig passend; nur dürfte die junge Frau in dem hellen Seidenkleid nicht ohne Hut bei der Trauung erscheinen. Sie kann ja einen Blumenhut nehmen. Was die Braut dem Bräutigam gibt, wenn er ihr das Brautkleid schenkt? — Einen Kuß!

Germa in Kronstadt.

Es senken der Dämmerung Schatten
Sich tiefer und tiefer ins Gemach,
In lauschiger Erde sah ich
Und hielt mit dem Herzen Jodelsprach

An diesem Tage lasen wir nicht weiter . . .

Abonentin A. F. in Künstirchen. Aus einer Marmorplatte entfernt man Zitronensäure mit sehr verdünnter Salzsäure; einige Tropfen in einen Liter Wasser geträufelt genügen dazu. Die fleckigen Stellen werden mit einem in diese Flüssigkeit getauchten alten Lappen gerieben, bis die Flecke weg sind, dann spült man mit warmem Wasser nach. Mit der Salzsäure muß sehr vorsichtig umgegangen werden, da sie am Holze arge Flecke macht.

Talent. Ihre kleine Zeichnung ist gar nicht einmal besonders ungeschickt gemacht, aber als „Talentprobe“ möchten wir sie doch nicht ansehen. Dazu ist sie zu unbedeutend.

B. S. Recht nett.

Liebesbotschaft.

Ergerst, ihr Räste, meiner Nieder Klänge,
Der Hauch des Frühlings lausche auf mein Wort,
Und trage leise, leise meine Sänge
Auf leichtem Flügel in die Weite fort.

Berschwiegen wahrer, was ich euch vertraut;
Doch wenn ihr einß, wo ihr vorüberzieht,
Die Lieblichsten von allen Mädchen schauet,
Der meidet meine Gräße und mein Lieb.

Magda I. in Wiesbaden. Sie beklagen sich darüber, daß Ihre neuen Blätter schon Schaden genommen haben; wollen Sie Ihren Dienstmädchen doch das einschärfen, was unser „Praktischer Ratgeber“ darüber schreibt: Man reibt das Eisen jedesmal nach dem Gebrauche mit einem trockenen Lappen ab und stellt es in eine Umhüllung von Flanell, bindet diese zu und bewahrt es an einem trockenen Orte auf, um so das Rosten zu verhindern. Ist es bereits rostig geworden, so muß man es mit einem in Terpentin getauchten Lappen und etwas Sand abreiben. Nachdem der Rost verschwunden, reibt man das Eisen mit Sand und Steinkohlensche und bestreicht zuletzt die untere Fläche mit etwas Wachs.

Weihnachten 1902

Ein solider, moderner Seidenstoff ist das schönste Festgeschenk! Schreiben Sie an das Seidenstoff-Exporthaus **Schweizer & Co.** in **Luzern** (Schweiz) und verlangen Sie die **Muster** von schwarzen, farbigen oder weissen Seidenstoffen. Sie werden solche **umgehend franko** erhalten. Die Zusendung der aus den Mustern gewählten Stoffe erfolgt **zoll- und portofrei**.

Direkter Verkauf an Private.

Löwy & Herzl

Grösstes und elegantestes

Wiener Mieder-Atelier

Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
(Hirschenhaus).

Neueste Façon! Frack-Mieder

Gerade Form — droit Devant

Sehr vorthellhaft für starke wie auch für schlanke Damen.

Preis per Stück:	Einfache Ausführung	K 20.-
	In feiner u. bess. Qual. K 24.- bis . . .	36.-
	In feinsten Qualität.	40.- bis . . .
		80.-

Bestellungen nach Mass binnen 48 Stunden.

Mass übers Kleid zu nehmen:

Taille
Umfang über Brust und Rücken
Hüftenweite
Höhe untern Arm bis zur Taille
Planchetlänge



Möbel

für Heiratsausstattung
I. HERLINGER
Tischlermeister
WIEN, V. Schönbrunnerstrasse 49.
Preiscurant gratis. 4563

Wiens grösstes Spezialhaus für Fächer und Schirme

MOR. WEISZ, „ZUM MAGNET“

Wien, I. Kärntnerstrasse 12 (Ecklokal).



Neuheiten in Fliiter-Fächern: Empire-, Rokoko- und Watteau-Genre-Malereien. Blonde-, Duchesse-, Applikations- und Point-Spitzen.

Federn-Fächer: Strauss, Marabout, Adler, Eulen, Auerhahn, Birkhahn, Nusshäher, Fasan, Perlhuhn etc.

Spezialität: Neuer Patent-„Zephir“-Windmühlen-Fächer. Damen-Regenschirme und Entoutcas. Herren-Regenschirme und Spazierstöcke. Eine ausserlesene Kollektion von Silber-, Stahloxyd-, Krystall-, Schildkrot-, Perlmutter-, Holz- und Phantasie-Schirmgriffen.

Uebernahme von Fächer-Montierungen, Reparaturen als auch Schirm-Ueberzügen.

Schönheit des Antlitzes

wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder.

Diese berühmten Gesichtspuder werden in den höchsten Damenkreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet; sie geben dem Teint ein rosiges, jugendschönes, blühendes Aussehen, und es ist nicht zu sehen, dass man gepudert ist. Nur in geschlossenen Dosen in der Fabrik, Berlin, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien.

L. Leichner, Berlin, Lieferant d. königl. Theater.

Vizepräsident der Preisrichter auf der Pariser Weltausstellung 1900.

TEE-TABLOID

(komprimierter Tee)

bürgt für Sparsamkeit, Reinheit und Gleichmässigkeit. Aus dem feinsten ceylonischen und indischen Tee nach einem besonderen Prozesse von der Firma **Burroughs, Wellcome & Co.** in London, in den Verkehr gebracht.

Preis für 100 Portionen K 1.70, 200 Portionen K 3.20.

Ueberall erhältlich.

General-Vortretung für Oesterreich-Ungarn:

Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stephansplatz 1.



Mechanische Strickerei

Emilie Brukner, Wien, I. Strobelgasse 1.

Bestassortiertes Lager in unzerreissbaren Klederstrümpfen aus flachem Garne mit Doppelknien, Damenstrümpfen, Socken, Touristen-Strümpfen, in- und ausländischer Wirkwaren. — Preisblätter gratis und franco. Strümpfe und Socken werden zum Anstricken übernommen und jede Bestellung bestens angefertigt.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie **Magentarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiemit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

|| **Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.** ||

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keim erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen (veralteten) Magenleiden** umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Bellemmung, Kolikschmerzen, Herzader-system (Hämorrhoidalleiden)** werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **behebt Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemütsverstimmung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den **Apotheken** von **Wien** und **Wiens Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Edlersdorf, Groß-Enzersdorf, Schwedat, Inzersdorf, Liesing, Mauer, Purkersdorf, Klosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brud a. d. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Hünberg, Laxenburg, Guntramsdorf, Hinterbrühl, Traiskirchen, Rannersdorf, Baden, Wödlau, Leobersdorf, Pottenstein, Pottendorf, Wr. Neustadt, Weikersdorf, Brunn a. St., Gutenstein, Lilienfeld, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Herzogenburg, Tulln, Traismauer, Kirchberg, Groß-Weikersdorf, Stoderau, Ernstbrunn, Gaunersdorf, Zistersdorf, Mistelbach, Malacza, Morva-Szt. Janos, Pörsdorf, Gadersdorf, Feldsberg, Lundenburg, Holicz, Szakaleja, Göding, Stronesdorf, Nikolsburg, Paa, Grubbach, Haugsdorf, Meh, Znaim, Pulkau, Sigendorf, Oberhollabrunn, Naveisbach, Eggenburg, Horn, Gars, Langenlois, Godelsburg, Göhl, Krems, Stein, Epiß, Meiß, Pöchlarn, Markt, Ybbs, Scheibbs, Märzschlag, Reichenau, Gloggnitz, Neunkirchen, Pitten, Aspang, Mariazell in Steiermark, Dedenburg, Deutsch-Kreuz, Kuszt, Eisenstadt, Neuhiedl am See, Kittsee, Hainburg, Marchegg, Stampfen, Modorn,**

St. Georgen, Preßburg, Frauentkirchen, Sommerein, Rajsa, Hegyeshalom, Mosony, Szempey, Tyrnau, Szered, Nagy-Megyer, Bös, Raab, Komorn, Budapest u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer **in den Apotheken.**

Auch versenden die **Apotheken in Wien**: Apotheke „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; Krebs-Apotheke, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apotheke, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Rudolfsplatz 5; L. Haubners Engel-Apotheke, I. Bognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt- u. Bürger-Hospital-Apotheke, I. Obergasse 16; Alte I. L. Feldapotheke, I. Siefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamtsgasse 13; Franciscus-Apotheke, V. Schönbrunnerstr. 107; Apotheke „Zur Mariahilf“, VI. Mariahilferstraße 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariahilferstraße 72; Apotheke „Zur Kaiserkrone“, VII. Mariahilferstraße 110; Apotheke „Zur Mariahilf“, XI. Simmeringer Hauptstraße 81; Dreifaltigkeits-Apotheke, XIV. Mariahilferstraße 195; Apotheke „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchsteingasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

⚡ Vor Nachahmungen wird gewarnt! ⚡

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein 450^o, Weinsprit 100^o, Glycerin 100^o, Rotwein 240^o, Ebereschensaft 150^o, Kirschsafft 520^o, Manna 50^o, Fenchel, Anis, Heleneuwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10^o. Diese Bestandteile mischt man.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—16. Dezember 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

Montag: Reibgerstsuppe, (Hachepasteten), Rindfleisch mit Semmelcreme-sauce, böhmische Dalken.

Dienstag: Julienne-suppe, (Schweinsfüße mit Kraut), Nierenbraten mit Bohnensalat, Rühstrudel.

Mittwoch: Tiroler Knödel-suppe, Rindfleisch mit gelben Rüben, (Schöpfen-filet mit Blätterteig), Pafesen.

Donnerstag: Kochsuppe, (gepicktes Kalbsbries mit Erdäpfeln), Beefsteak mit sauce béarnaise*, Schaumfischen.

Freitag: Karmeliter-suppe, (Marjol au gratin), gebratene Seezungen mit Erdäpfeln à la maître d'hôtel, Rahmloch.

Samstag: Leberreis-suppe, (Frankfurter Würste mit Kohl), überdünstetes Rindfleisch mit Malaroni, Topfenschmarrn.

Sonntag: Gebadene Erbsen-suppe, (Muscheln mit kalter Fülle), Tellerfleisch mit Kren, Mehlflets mit Trüffel-sauce, Kaiserpudding mit Likörhaudeau.

Montag (Feiertag): Bries-suppe, (Mehragout mit Knödeln), gefüllte Hühner mit Kompot, Genuesserschnitten.

Dienstag: Einmachsuppe mit Nockerln, (Konservenspargel mit Butter), gedünstete Rindschnitzel mit Erdäpfeln, Griesstrudel.

Mittwoch: Fleischschersuppe, Rindfleisch mit Sardellensauce, (Paprika-schnitzel mit Reis), Erdäpfelknödeln.

Donnerstag: Erbsenpüree-suppe, (Nieren-schnitten), Roastbeef mit Spinat, Kefel im Schlafrod.

Freitag: Bortisuppe, (Linsensuppe mit Spiegeleiern), Bregelhechte mit Erdäpfelsalat, Topfenhaluska.

Samstag: Nudelsuppe, (Sardinensbrötchen), Rindfleisch mit Erdäpfelpüree und Senfgurken, böhmische Kolatschen.

Sonntag: Leberpfanzelsuppe, (gefülltes Kraut**), Hasenrücken mit Rahmsauce und Butterteigpasteten, Mariannentorte.

Montag: Hasenpüree-suppe, (Kieker Sprossen mit Butter), Rindfleisch mit Kohlrüben, Palatschinken.

* Sauce béarnaise. Einige Schalotten werden recht fein gehackt, worauf man sie in ein wenig guten Essig, den man in ein kleines Gefäß gibt, ungefähr eine halbe Stunde auf dem Herde ziehen läßt. Inzwischen verrührt man in einer Kasserolle, ebenfalls auf dem Herde, einige Eidotter mit einem Stück frischer Butter, etwas Salz, Pfeffer und geriebener Muskatnuß und füllt dies mit einigen Löffeln kräftiger Fleischbrühe oder Fleischextraktlösung zu einer ziemlich dicken Sauce auf, der man noch ein wenig Zitronensaft sowie den durchgeseihten Essig, den man mit den Schalotten kochen ließ, beimengt. Diese Sauce darf nicht mehr zum Kochen gebracht werden, weil sie sonst leicht gerinnt, es ist daher am besten, wenn man die Kasserolle, nachdem die erstgenannten Ingredienzien gemengt wurden, ins Wasserbad stellt. Man rechnet gewöhnlich für sechs Personen 5—6 Eidotter, zirka 15 Desagogramm Butter, 5—8 Schalotten, je nach ihrer Größe, die anderen Zutaten entsprechend. Die vorzüglich schmeckende Sauce wird zu Fischspeisen, Beefsteaks u. dgl. gereicht.

** Gefülltes Kraut. Ein schöner Krauttopf wird im ganzen in Salzwasser solange gekocht, bis er halb weich ist, worauf man ihn mit kaltem Wasser übergießt und auf ein Sieb zum Abtropfen gibt. Inzwischen bereitet man eine Fülle in folgender Weise: 1/2 Kilogramm saftiges Schweine- oder Rindfleisch wird mit einem Stück frischen Speck und einer erweichten Semmel durch die Fleischbadmaschine getrieben; dieser Farce mengt man dann noch 2 Eidotter, Salz, feingestohlenen Pfeffer und zum Schluß den festgeschlagenen Schnee der 2 Eiweiß bei. Nun stellt man ein großes Sieb zurecht, breitet eine in heißes Wasser getauchte und ausgebrühte Serviette darüber, belegt sie mit Speckscheiben und stellt die äußeren Blätter des Krauttopfes, mehrfach übereinanderliegend, rundlaufend auf, so daß die Form des Krauttopfes gebildet wird. Hierbei ist zu beachten, daß die Strünke nach außen kommen müssen. Man streicht nun eine Schicht der Fleischfarce auf diese Blätter, gibt dann eine weitere Reihe Blätter darüber, die man stets tiefer herunterlegt, damit kein leerer Raum entstehe, streicht wieder Farce auf und so fort, bis alle Krautblätter verbraucht sind. Dann wird die Serviette fest über dem Krauttopfe zusammengebunden und mit diesem in das Wasser gegeben, worin vorher der rohe Krauttopf gekocht wurde. Der Topf muß gut zugedeckt werden. Nach einer zweifündigen Kochzeit wird der eingebundene Krauttopf herausgehoben, die Serviette mit den Speckscheiben vorsichtig weggenommen und der Krauttopf auf eine Schüssel gegeben; vorher bereitet man aus zwei Löffeln Mehl, die man mit 1/4 Liter Rahm (Sahne, Obers) verrührt und mit etwas Krautsuppe auffüllt, eine Sauce, der man noch ein Stückchen frische Butter beimengt, worauf man sie aufkochen läßt, um sie dann über den auf der Schüssel liegenden Krauttopf zu gießen.



Exzellenter Gulasch. Man schneidet etwas Zwiebel nicht allzu fein, läßt sie in Fett rösten und bestreut sie mit Paprika. Wenn die Zwiebel gelb ist, gibt man würfelig geschnittenes Rind-, Kalb- und Schweinefleisch zu gleichen Teilen dazu, salzt es und läßt es langsam dünsten, wobei man nach dem ersten Andünsten ein wenig Suppe zugießen kann. Sobald das Fleisch weich ist, mengt man ihm etwas Sauertraut sowie ein wenig Kraut-suppe (Krautwasser) bei, läßt dies etwas dünsten und fügt dem Gulasch vor dem Anrichten noch einige Löffel süßen Rahm (Sahne, Obers) bei. Auf 1 1/2 Kilogramm Fleisch, also je 1/2 Kilogramm Rind-, Kalb- und Schweinefleisch, kommen zwei Handvoll Sauertraut. Man wähle zu diesem Gulasch nur saftiges Fleisch, das Rindfleisch am besten vom Lungenbraten.

Für den Weihnachtstisch.

Rougat. Man treibt 42 Desagogramm Zucker, den man mit einer halben Stange Vanille zerstoßen hat, mit 4 Eiweiß und der abgeriebenen Schale einer Zitrone eine halbe Stunde ab, dann läßt man 1/4 Liter Honig acht Minuten kochen, mengt ihm die abgetriebene Zuckermasse sowie 42 Desagogramm Rasse, die man vorher in kleine Stücken zerbrochen hat, bei und läßt diese Masse abermals acht Minuten kochen. Diese acht Minuten werden stets vom Beginn des Kochens an gerechnet; während dieser Zeit muß die Masse fest gerührt werden. Vorher breitet man auf ein Brett große weiße Oblaten in doppelter Lage auf; auf diese Oblaten streicht man hierauf die Masse, bedeckt sie auch mit einer doppelten Lage Oblaten, beschwert das Ganze mit einem Brette, auf das man noch ein Bügeleisen stellt, und läßt den Rougat zwei Tage in der kühlen Röhre trocknen; dann wird er in dünne, gleichmäßige Streifen geschnitten, die wochenlang aufbewahrt werden können.

Nürnberger Lebkuchen. 10 Eidotter werden mit 56 Desagogramm gestoßenen Zucker eine halbe Stunde abgetrieben, dann wird diesem Abtriebe der Schnee der 10 Eiweiß beigemischt und das Ganze noch 1 1/2 Stunden verrührt. Hierauf gibt man zu dieser Masse noch 56 Desagogramm Mandeln. Die Hälfte dieser Mandeln muß vorher nach dem Abbrühen leicht in der Röhre geröstet und dann in der Mandelmühle zerrieben werden, während die andere Hälfte nach dem Abbrühen mit der Hand auf einem feinen Reibeisen zerrieben werden muß. Man mengt der Teigmasse noch 14 Desagogramm feingehackte Arancini, ein wenig gestoßenen Zimt, eine Messerspitze gestoßene Nelken, 56 Desagogramm feines Mehl (knapp gewogen) und 14 Desagogramm feingehackte Zitronat bei. Nun prüft man, ob der Teig die genügende Festigkeit besitzt, indem man eine Oblate bestreicht. Fließt der Teig nicht, so kann das Streichen vorgenommen werden. Zu diesem bereitet man ein Blech, legt es mit Papier aus, auf das man später die mit Teig bestrichenen Oblaten legt. Diese müssen vorher in längliche Streifen geschnitten und fingerhoch mit Teig bestrichen werden, den man mit geschnittenen Mandeln und Zitronat belegt. Man läßt nun die Lebkuchen bis zum anderen Tage in einem warmen Raume stehen, damit sie trocknen. Dann erst werden sie gebaden. Der Teig wird während des Backens noch einmal so hoch; es ist gut, das Blech zuerst in die obere Röhre zu schieben, damit der Teig dort hoch werde, dann in die untere, wo er bei gutem Feuer schön braun wird. Beim Aufstreichen des Teiges ist es empfehlenswert, wenn mehrere Personen tätig sind, damit die elastische Masse nicht steif werde. Man streicht von der Mitte nach den Rändern zu und wechselt häufig die Messer. Die fertigen Lebkuchen müssen verschlossen in einem ungeheizten Raume verwahrt werden.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = III 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmadhast, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis Keuchhusten etc.

Primum Sine Periculis!

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
 das Neueste!
 LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Zwei Türköpfe. Holz- oder Gobelinmalerei.

MIENER MODE. HERRSCHAFS-GENÜSSLICHE PAUSE. BEGEGNUNG MIT DENNEN ODER AN FREIZEIT.

WIENER MODE



WIENER MODE

16. Jahrgang.
6. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schneide nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
zen erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. Dezember
1902.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Weihnachtsgeschenke

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Iona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Bufen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mf. 5.—.

Festgaben für Kinder.

Ich kann schon lesen.

Ein Lese- und Bilderbuch mit schönen Gedichten
und frischen Geschichten für ganz kleine Leser
und Leserin. Von Philipp Brunner.
Preis K 2.40 = Mf. 2.—. Vorzugspreis für
Abonentinnen der „Wiener Mode“ K 2.—
= Mf. 1.70.

Ich kann schon singen.

36 neue und alte beliebte Volks- und Kinder-
lieder mit über 40 Bildern und 4 farbigen
Tafeln. Dauerfest in Leinwand gebunden.
Preis K 6.— = Mf. 5.—. Vorzugspreis für
Abonentinnen der „Wiener Mode“ K 5.—
= Mf. 5.—.

Englische Märchen.

für die deutsche Jugend bearbeitet von Ann a
und Leon Kellner. Illustriert von Dr. John
Watton. 285 Seiten, elegant ausgestattet.
Preis K 3.60 = Mf. 5.—. Vorzugspreis für
Abonentinnen der „Wiener Mode“ K 3.60
= Mf. 2.50.

Ein gutes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländische Frauenzeitung“, Frankfurt a. M.,
sagt über das Buch: In der Märchen phantastisches Reich
führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete
Buch, fern, Eifen, Zwerge, alle kommen zu Worte und
werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend
besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die
Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Preussische
Schulzeitung“, „Die Nation“, „Inneregrün“, „Heber Land
und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenzeitung“,
„Schweizer Familienwochenblatt“ etc.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Eifettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mf. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Sendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Vollgezahltes Actiencapital K 80.000.000.
Reservefonds Ende 1901 K 22.342.701 94

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nussdorferstr. 2, X. Keplersplatz 4, XV. Mariaberggürtel 1, XVII.
Hernals Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis K 5000.—,
3 1/4 % über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

WIENER MODE

XVI. Jahrgang.

Seite 6. 15. Dezember 1902.

Kleiderei nur unter Nennung der Zeitschrift.

Weihnachtsgaben.

Von René Franck.

Der Christbaum prangt in seinem Lichterschmuck und zaubert Fröhlichkeit und Zufriedenheit auf alle Mienen... Weihnachten hat trotz realistischster Weltanschauungen von seinem poetischen Reiz noch nichts eingebüßt, und groß und klein hält das Fest gebannt. Man freut sich mit den Kleinen, wird auf kurze Zeit wieder zum Kinde, und ist schließlich eigennützig genug, auch an die eigenen Wünsche zu denken...

Diesen Gedanken sind wir mit unserem heutigen Feste entgegengelommen, das eine Fülle kleiner und größerer begehrenswerter Weihnachtsgeschenke enthält. Für jeden ist etwas da; für das eitle Bäckfischchen, das praktische Hausmütterchen, die anspruchsvolle Modedame. Diese ist über den Gang der Mode genügend orientiert, um zu wissen, daß die beiden Fellkonfektionen, die mit den Abbildungen Nr. 36 und 37 im vorliegenden Feste abgebildet sind, das Allerneueste bedeuten, was heuer auf diesem Gebiete erschienen ist.

Man muß auch zugeben, daß Fehbrüden, dieses so rasch in Gunst gelangte Modestück, allein sowohl als auch in Zusammenstellung mit Hermelin von ganz eigenartigem Reiz ist; seine Farbe ist kleidsam, und die stufenartige Anwendung, die sich aus dem Zusammenlegen der einzelnen Felle ergibt, unterscheidet es von allen anderen Pelzen und macht es pikant. Lange Fichunden sind an dem Kragen und dem Jäckchen angebracht und mit langen Franzen und Ovelots aus getroteten Schnüren und Chenillen verziert; das Jäckchen hat die Form eines Blumenspenzels und einen Gürtel aus Band oder Samt.

Für ältere Damen bietet Abbildung Nr. 38 ein sehr geeignetes und sicher stets willkommenes Geschenk, eine Besuchs- und Theaterboa in Form eines Stofsfächens, ganz aus schmalen, ausgezackten Tassetrübschen zusammengestellt. Das Toilettestück ist ebenso eigenartig als kleidsam und vertritt die Stelle eines Fichukragens aus Fell.

Bäckfischchen, das heuer Aussicht hat, seinen ersten Ball zu beenden, findet in Abbildung Nr. 53 eine sehr schöne, kleidsame Krageumhülle aus weißem Musselinchiffon, die gaufrirt ist und sich seitlich wie angegeben verkürzt. Eine Fiernaht aus Durchbruchstichen hält die breite Saumblende fest; den Stehkragen verkleidet in jugendlicher Weise ein Halsband aus Rosen, die je nach der Teintfarbe gelb, rosafarbig oder rot gewählt werden sollen — diese kleine eitle Rücksicht auf Kleidsamkeit ist den jungen Damen erlaubt!

Eine sehr elegante Theaterichärpe mit dem dazu gehörigen Phantasiemuff (Abbildungen Nr. 13 und 14), der eigentlich die Stelle eines Pompadours vertreten könnte, wenn man seine Öffnungen mit einem Beuteltchen schließt, wird die Modedame entzücken, die gern das trägt, was nicht von jedermann akzeptiert wird. Franzen aus Chenillen, in Parallellreihen an



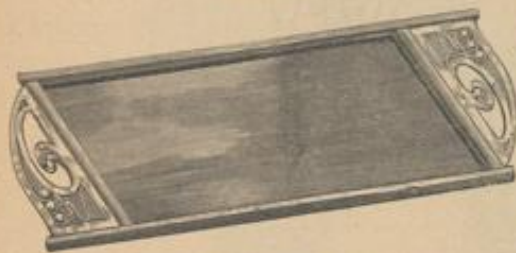
Nr. 1. Festkleid aus Wolle oder Watte für Mädchen von 2 bis 4 Jahren. (Schlitt zum Jäckchen: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 2. Abendkleid aus weißem Velluswolle mit Pelz aus braun gefärbter Eichhörnchen; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 22; verwendbarer Schnitt zur Blusenballe: von Abb. Nr. 52 auf dem verletzten Feste; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 12 auf dem Dezember-Schnitt. (N.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfolg der Epelen von je 30 h über 30 V.



Nr. 3. Gärtnersgabel aus Neusilber.



Nr. 4. Täschchen aus Wildleder. — Nr. 5. Hängetäschchen aus Wildleder.



Nr. 6. Präzientierbrett aus Mahagoniholz mit Neusilberbeschlägen.



Nr. 7. Blumenständer aus Neusilber im Empirestil.



Nr. 8—10. Salzstreuer, Rauchlampe und Zahnbürstehalter aus Neusilber und Glas.



Nr. 11. Blumentopf aus Neusilber und Tiffanyglas.

Nr. 12. Jardiniere aus Neusilber und Tiffanyglas.



Nr. 13 und 14. Theaterboa und Muff aus Musselin mit Franzen.



Nr. 15. Kopfschärpe mit Spitzeninsätzen.

den gestickten Saumblenden angebracht, geben die aparte Verzierung der breiten Schärpe und sind auch an dem Muff befestigt, dessen Oeffnungen reiche Volants tragen.

Reizende Theaterhäupter bringen wir mit den Abbildungen Nr. 15 und 32; sie sind neuer ebenso beliebt als fertige Häupter und können als Halschärpen ebenfalls Verwendung finden. Tüll, Seidenbatist und Musselinchiffon geben mit Spitzeninsätzen, Volants und schmalen Randrüschen das Material zur Herstellung der duftigen Schärpen, die wegen ihrer vielseitigen Verwendung gewiß ein sehr begehrter Geschenksartikel sind. Die mit Abbildung Nr. 15 dargestellte Schärpe ist aus gestupftem Brüsseler Tüll gefertigt und mit Spitzeninsätzen versehen, die in ihrer Gestaltung sehr vorteilhaft aussehen; an der anderen Schärpe aus Seidenmusselin erscheinen abwechselnd Spitzen mit Stoffentzierung angebracht, wodurch ein hübscher Randbesatz erzielt wird.

Eine fertige Theaterhaube aus gestupftem und glattem Tüll oder Musselinchiffon ist mit Abbildung Nr. 54 dargestellt. Dieses duftige Toilettestück hat lange, mit Volants und gestupften Besatzblenden verzierte Schärpenteile und ist an seinem Kopfteile in Schöppchen eingereicht. Eine breite Schleife aus glattem Stoff ist vorn angebracht, als Randbesatz ist ein gaufrierter Volant verwendet.

Als nützliches Geschenk wird ein Unterrock stets willkommen sein, besonders wenn er praktisch und elegant zugleich ist und den an ihn gestellten Anforderungen also in jeder Hinsicht entspricht. Ein solcher Rock ist mit Abbildung Nr. 55 dargestellt; sein aus vier rundgeschnittenen Blenden bestehender Besatz ist mit Bördchen oder Bändchen wie angegeben benäht; der Rock kann ebensogut in Taffet wie in Wollmoiré oder anderem Wollgewebe ausgeführt werden.

Die Abbekravatte Abbildung Nr. 56, die Gürtel Abbildung Nr. 33 und 34 sind wünschenswerte Toiletteleinigkeiten für junge Damen. Die Kravatte hat Tupfen in Applikationsarbeit an den flach herabhängenden Jabotteilen, die wie der untere Rand des Kragens mit Spitzenbesatz versehen sind; die Schnallen der aus breitem Band hergestellten Gürtel haben moderne Form und sind mit farbigen Steinen besetzt, die wirkungsvoll vom Metallgrunde abstechen. Die Gürtelschnalle Abbildung Nr. 40 besteht aus drei ineinanderverflochtenen Ringen aus mattglänzendem Metall; sie wirkt zu chinierten oder dunklen, farbigen Bändern sehr vornehm.

Hübsche Geschenke sind ferner die Fächer Abbildung Nr. 57 bis 59, die Kolliers Abbildung Nr. 40 und 42 und die Haarnadeln und Kämmen Abbildung Nr. 64—70.

Von den Fächern ist Abbildung Nr. 57 mit einer selbsttätigen Schraubenvorrichtung versehen, die bequeme Damen der Nähe des Fächelns enthebt; von den beiden Klappfächern ist der eine aus Hahnensfedern, der andere aus bemaltem,

Reproduktion der Abbildungen ist ohne Erlaubnis der Verlagsanstalt nicht gestattet.

flittergesticktem Seidenmuffelin verfertigt. Netze Geschenke sind die beiden Täschchen Abbildung Nr. 4 und 5, die aus Wildleder hergestellt sind; das eine eignet sich fürs Theater, das andere ist zum Anhängen und für Straßenkleider bestimmt.

Hausmütterchen wird sich mit praktischem Sinne nebst dem reizenden Dekorationskissen Abbildung Nr. 71, das in ganz origineller Art mit Band geschmückt ist, die reizenden Tafel-Dekorationsgegenstände wünschen, die unser Heft bringt und die die angenehme Eigenschaft haben, sich jedem Service anzupassen. Da ist das hübsche Teebrett aus Mahagoniholz mit

Neusilberbeschlag, die reizenden Jardinieren, von denen die im Empirestil gehaltene (Abbildung Nr. 7) aus Silver plated hergestellt und mit blauem Glaseinsatz montiert ist, während die andere, in moderner Form gehaltene, aus oxydiertem Chinasilber mit Tiffany-Glaskhale hergestellt ist. Pfeffer- und Salzstreuer, Rauchlampe und Zahntoilettenbehälter bilden eine Garnitur aus Chinasilber mit farbigen Glaseinsätzen. Ganz reizend paßt sich der Blumentopf Abbildung Nr. 11 aus Tiffanyglas mit Chinasilber jedem Tischmilieu an, er duldet jede Nachbarschaft, sogar die eleganteste!



Nr. 16. Empfangs Kleid (tea gown) aus weißem Tuch in loser Pringsform. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 25; Schnitt zum Kleid: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.
— Nr. 17. Promenademantel in Glockenform mit Vastendelag. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 24; Schnitt: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Episen von je 30 h oder 50 Pf.**

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (5 Bände.) I. Band, Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band, Die Schule des Kleidermachens. — III. Band, Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 2.— = M. 2.50. Vorzugspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ K 2.40 = M. 2.—. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 18-21. Blusentailen aus Taffet, Tuch, Samt oder Noire. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 62 aus dem vorigen Heft.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Größe der Spe' en von je 50 h oder 30 P.



Nr. 22-26. Gegenaufsichten zu den Abb. Nr. 2, 16, 17, 35 und 45.



Nr. 27-31. Gegenaufsichten zu den Abb. Nr. 46, 47, 48, 50 und 51.



Nr. 32. Kopfschürze mit Spitzeninsätzen und Besatz.

Abb. Nr. 1. Hängerkleidchen für kleine Mädchen. Als Material zu dem mit einer gezogenen Passe versehenen Kleidchen, das rund ausgeschnitten ist, wird Voile verwendet. Das Kleidchen hat ein aus zwei Teilen bestehendes Jäckchen aus ausgeschlagenem weißem Tuch oder aus Stiderei, das vorn und rückwärts gleichartig geformt ist und die Schoppenreihen des Passenteiles sichtbar werden läßt.

Abb. Nr. 2 und 22. Gesellschaftsleid aus Voilemuffelin. Den Aufzug des Kleidchens, auch für stärkere Damen geeigneten Anzuges gibt eine breite Schnurpassementerie oder eine Applikationsbordüre von Stiderei, der sich in Parallelreihen in dunkler Seide ausgeführte à jour-Stichreihen anschließen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte unabhängig vom Oberstoffe mit Druckknöpfen schließt. Der Oberstoff hängt vorn über seinen Verschluss deckt die lose herabhängende, umgeschlagene Stidereikante. Sie begrenzt den herzförmigen Ausschnitt der Blusentaille und wird von drei Reihen von à jour-Stichen begleitet. Damit dies in gleichmäßiger Breite erfolgen könne, geschieht die Ausführung auf einer Organtinnunterlage in bekannter Weise. Die hängenden Schoppenärmel sind am Epaulettenteile mit drei Reihen dieser à jour-Nähte versehen. Die Epauletten werden separat geschnitten, so daß der Schoppenärmel sich geriebt an sie schließt. Die Schoppenärmel sind futtermos, lassen den Arm durchscheinen und schließen mit engen Stidereistulpen ab. Als Gürtel wird ein Pannesamtband verwendet. Den Aufzug des Rockes, der mit einer Grundform aus Seidenstoff versehen ist, geben zwei Reihen, wie ersichtlich, angebrachte Stidreibordüren, zwischen denen à jour-Stichreihen ausgeführt sind. Material: 6 1/2 - 7 m Voilemuffelin, 10-12 m Taffet zur Grundform.

Abb. Nr. 16 und 23. Empfangsleid in loser Form. Als Material zur Herstellung des für schlanke oder stärkere Damen gleich vorteilhaft geeigneten Anzuges wird Tuch oder weicher Wollstoff verwendet. Das Kleid schließt zuerst in der Mitte der Futtergrundform, die unabhängig vom Oberstoffe bleibt, mit Druckknöpfen, dann tritt der Oberstoff bis zur Achsel- und Seitennäht über, um sich hier ebenfalls mit Druckknöpfen anzuschließen. Hierauf erst werden die Jäckchenteile vorn in der Mitte und an ihren beiden Spangen miteinander verbunden, so daß der Verschluss des Kleides ziemlich unsichtbar ist. Den Aufzug des mit einer kleinen Schleppe versehenen Kleides geben drei Reihen durch Anopfslöcher geleitete Samtbänder, die, wie angegeben, am Kleidsaume in gleichmäßigen Abständen so erscheinen, daß immer je drei Bänderteile sichtbar werden. Die Entfernungen der drei Bänderteile von einander betragen je 3 cm. Das Band ist etwa 4-5 cm breit. Das Kleid formt an seinen Rückenbahnen Längsfalten. Die Jäckchenteile lassen den Vorderteil in Form eines ovalen Plastrons sichtbar werden, sind abgerundet und werden mit drei Reihen von Bandzug versehen, der ringsum reicht und dessen Enden sich mit einer großen Rosette verbinden. Wie die Abbildung angibt, hat das Jäckchen eingesepte Achselteile und wird im ganzen mit dem Stichtragen geschnitten.



Nr. 33 und 34. Stufengürtel mit modernen Schließen.

Selbstverständlich muß, damit diese Schweißung vorteilhaft kleide, beim Anprobieren des Stückchens sehr genau zu Werke gegangen werden. Die weich herabfallenden Schoppenärmel haben Epaulettensklappen in runder Form. Kleine Stulpen mit Banddurchzug schließen die Ärmel ab. Material: $4\frac{1}{2}$ - 5 m Tuch oder Wollstoff.

Abb. Nr. 17 und 24. Besuch- oder Promenade-paletot aus Panneseamt oder Taffet. Der Mantel hat eine Basse aus Breitschwanz oder Samt, die sich wie angegeben seitlich so verlängert, daß sie bei der Seitennaht in Schneckenform endet. Die Umrahmung der Basse geben Blenden aus hellgrauem Tuch, die mit Parallelnähten abgesteppt sind. Am unteren Teile der Seitennaht schließen diese Blenden einen Zwidel aus Samt oder Breitschwanz ein. Der Rückenteil des Mantels kann entweder in eine sehr breite Hohlfalte eingelegt werden oder er wird rund geschnitten und erhält dadurch leichte Längsfalten. Der Untergefuge hat Blendenbesatz; die Ärmel sind mit hellgrauen Samtblenden gerändert, fallen halblang in Form großer Litzen herab und werden durch Schoppenteile aus Taffet oder Panneseamt in Farbe der Blenden ergänzt, die mit anpassenden Stulpen abschließen.

Abb. Nr. 18 - 21. Blusentailen aus Taffet, Nonpareil-Silk, Samt oder Tuch. Abb. Nr. 18 stellt eine Blusentaille dar, deren Aufpuy aufgenähte Glitterscheiben oder Zettsteine geben. Man zieht nach genauer Anprobe des Oberstoffes die Form des Aufpuyes mit Heftstichen vor und benäht den Stoff dann mit den Glittern. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform, die vorn in der Mitte mit Druckknöpfen schließt. Der Oberstoff fäht sich an Achsel- und Seitennaht mit Hasen an. Der Beckenaufpuy reicht auch über die Ärmel herab und ist an den Achselteilen, wie angegeben, so angebracht, daß er die Verbindungsnäht deckt und den Abschluß der Aufpuyteile gibt. Der Stehragen und der Gürtel sind aus faltigem, absteckendem Panneseamt geformt. Die zweite Blusentaille schließt vorn in der Mitte unter der Hohlfalte mit Druckknöpfen. Ihr Stehragen wird rückwärts in der Mitte überhaft. Den Aufpuy der Blusentaille geben an den Hohlfalten angebrachte Leisten aus gleichartigem Stoff, die mit zwei Reihen von Bienenstacheln benäht sind und mit je vier kleinen Knöpfen besetzt sind. Der Oberstoff ist in drei Hohlfalten eingelegt, die rückwärtige Mitte wird von einer Hohlfalte durchzogen; auch die Ärmel sind in Hohlfalten eingelegt. Die dritte Blusentaille hat ganz in Längs-säumchen genähten Oberstoff. Die Säümchen treten etwa in Entfernungen von je 2-3 cm auf. Der Verschluß geschieht zuerst in der Mitte des Futteres, dann am übertretenden Oberstoff mit Hasen. Den Aufpuy gibt eine in ersichtlicher Weise aufgenähte Spitze, die auch am oberen Teile der Ärmel und als Stulpen erscheint. Die vierte Blusentaille aus



Nr. 35. Abendkleid aus Musselinchen mit Zettperlenbesatz. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 35; verwendbare Schnitt zur Blusentaille; und verwendbare Schnittmethode zum Oberstoff, mit entsprechender Zugabe für die Schleppe; von Abb. Nr. 68 aus dem vorletzten Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 fl.



Nr. 43. Brautkleid aus Seidenpaze (abgepaßt).
 (Verwendbarer Schnitt und Schnittmethode zur Taillen- und Rock-
 grundform: von Abb. Nr. 62 aus dem vorletzten Heft.)
 Schnitte nach persönlichem Maß gegen

Nr. 44. Brautkleid aus Pannesamt in loser Prinzessform. (Ver-
 wendbarer Schnitt zur Grundform, mit entsprechender Zugabe für
 die Schleppe: Nr. 9 auf dem Dezember-Schnittbogen (I))
 Erlag der Stoffen von je 30 h oder 30 fl.

angebrachten Kusspuß aus Säumchenfeldern, die nach oben hin
 schmaler werden. Sie sind aus Paralleltreihen schmaler Säumchen
 geformt, die von länglichen, glatten, mit Spitzeneinsätzen abgeschlossenen
 Stoffstücken unterbrochen werden. Diese haben je drei aus schmalen
 Bändchen gebundene Schleifen. Die Rockform des Kleides ist aus
 Taffet geschnitten; sie wird aus Zwickelbahnen zusammengestellt und
 ist an der Kante mit einem 10 cm breiten gaufrirten Volant aus
 gleichartigem Stoff oder Musselinchiffon besetzt. Die Blusentaille
 schließt entweder rückwärts in der Mitte oder seitlich mit überretendem
 Oberstoff. Die Ärmel haben der Länge nach angebrachte Spitzenein-
 sätze und lang herabhängende Volants mit Spitzeneinsatz.

Abb. Nr. 44. Brautkleid aus Pannesamt oder Satin de Lyon.
 Das Kleid ist in loser Prinzessform geschnitten und schließt entweder
 rückwärts in der Mitte oder seitlich mit überretendem Oberstoff. Es
 hat eine in Säumchenschoppen gereichte Paffe aus Musselinchiffon,
 deren Ansatz mit einer Reihe von à jour-Stichen erfolgt. Diese sind
 in starker Kordonneseide ausgeführt. Damit die Breite der à jour-

Naht gleichmäßig sei, ist der Stoffrand und der der Paffe an eine
 Organinunterlage zu heften. Parallel mit diesem Kusspuß folgt in
 einer Entfernung von etwa 8 cm eine breitere à jour-Verzierung, die
 von einer Myrtenguirlande durchzogen wird. Die Ärmel haben
 glatte Epauletten, denen sich mit à jour-Stichen gereichte Schoppenteile
 anschließen. Den Rand des Kleides umgeben zwei Volants, deren
 oberer in Bogenzacken angebracht ist, die mit einer Myrtenguirlande
 abschließen. Material: 14–15 m Pannesamt

Abb. Nr. 45 und 26. Gesellschafts Kleid in loser Prinzessform.
 Der untere Teil des Kleides, das rückwärts in der Mitte mit Hakeln
 oder mit verdeckt schließendem Oberstoff geschlossen wird, ist aus Samt
 verfertigt. Der Jäckenteil ist in Seide gewählt, und das Material zu
 den Ärmeln gibt Musselinchiffon in Farbe des Jäckchens. Dieses ist,
 wie die Abbildung angibt, kurztaillig und mit Applikationsfiguren
 verziert, die aus Samt geschnitten sind und mit Schnurstich an ihren
 Konturen aufgenäht werden. Bei Ausführung der Applikationen hat
 man größte Sorgfalt anzuwenden. Die einzelnen Figuren werden



Nr. 52.



Nr. 53.



Nr. 54.



Nr. 55.



Nr. 56.



Nr. 57.



Nr. 58.



Nr. 59.



Nr. 60-62.

Nr. 52. Ganzleid aus Planel mit losem Jäckchen.
 (Schlitt zum Jäckchen: Nr. 8, Schlitt zum Rock: Nr. 9
 auf dem Schlittbogen)
 Nr. 53. Sortle de bal für junge Damen.
 Nr. 54. Theaterhaube aus glattem und gestupftem
 Musselin.
 Nr. 55. Unterrock aus Taffet mit Wändchenbesatz. (Ver-
 wendbarer Schlitt: Nr. 11 auf dem Dezember-Schlitt-
 bogen [I].)
 Nr. 56. Abbejades mit Applikationstropfen.
 Nr. 57. Selbststicker Hächer.
 Nr. 58. Theaterjächer aus Fahnensibern.
 Nr. 59. Theater- und Konzertjächer mit Waterei und
 Blätterbiderlei.
 Nr. 60-62. Moderne Ballstrümpfe.
 Schütte nach persönlichem Maß gegen Ertrag
 der Spulen von je 30 h ober 30 St.

VERLAG VON G. BRUNNEN & CO. IN WIEN, K. U. M. F. U. N. G.

auffaschiert und der dem Zäckchen aufgepausten Zeichnung angepaßt. Das Sticken der Konturen kann auf der Maschine oder in der Hand erfolgen. Die Grundform des Kleides ist aus Taffet geschnitten und bleibt unabhängig vom Oberstoffe. Die Kermel haben die Form loser, gaufrierter Schoppen und sind am oberen Teile von Jackenteilen begleitet, deren Konturen ebenfalls mit Schnurstich verziert sind. Die Jacken werden so miteinander verbunden, daß sie den gaufrierten Stoff der Kermel in Form einer Epaulette frei lassen. Am unteren Rande eine Stulpe aus dem Stoffe des Zäckchens. Material: 7-8 m Samt, 2 1/2-3 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 46 und 27. Abendkleid aus weißem Tuch. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform aus Taffet und schließt rückwärts in der Mitte verstedt mit Druckknöpfen. Ihr in großen runden Läckchen ausgeschlagener Oberstoff wird, wie die Abbildung angibt, so ausgeschnitten, daß die unterlegte Spitze vorn und seitlich sichtbar wird. Die Läckchen des ausgeschlagenen Stoffes werden ausgefickt und die runden Spangen an den Kanten sind ebenfalls zu ficken oder mit Bändchen in gleicher Farbe einzufassen. Der Oberstoff reicht, wie die Abbildung angibt, am Achselteile ein klein wenig über die Kermel, so daß er kleine Epauletten formt. Die Grundform der Kermel ist am oberen Teile mit Spitze bespannt. Der Oberstoff fügt sich so an, daß er die Spitze sichtbar werden läßt und seine Jacken sich mit unsichtbaren Stichen mit denen des Epaulettentheiles verbinden. Die Spitze ist mit Taffet in Farbe des Kleides unterlegt. Den Stehtragen zieren ausgeschlagene Läckchen. Der Rock hat zwei untersehte, in Falten eingelegte, je etwa 12 cm breite Volants aus gleichem Stoff oder Taffet, die an die Grundform anzubringen sind. Als Abschluß des obersten Volants ist der Rand des Tuchrockes, der unabhängig von der Grundform bleibt, in große festonnierte Jacken geformt. Hier und da werden diese Jacken an den Volant befestigt, damit die Form erhalten bleibe. Der Rock hat eine kleine Schleppe und fällt am Rückenteile in Lütenfalten auf. Material: 3 1/2-4 m Tuch, 15 m Taffet zur Grundform.

Abb. Nr. 47 und 28. Braunes Taffetkleid mit Spitzenbesatz. Der Rock, der aus geschweiften Bahnen zusammengestellt wird, hat ungefähr in zwei Dritteln seiner Länge eine angelegte Blende aus Stiderei, die mit cremefarbigem Taffet unterlegt ist. Er fällt am Rückenteile in Lütenfalten auf. Die mit anpassendem Futter verriebene Blusentaille ist aus Stiderei und Taffet zusammengestellt. Die Stiderei ist an die Grundform anzubringen und wird durch den blendenförmigen Oberstoff als Paffe und Blusenteil sichtbar. Die Begrenzung des Oberstoffes und der Paffe geben in Form geschnittene Blenden aus gleichem Stoff oder gleichfarbigem Atlas, die angusteppen sind. Die Paffe formt kleine Epauletten, die allenfalls separat anzusetzen sind. Den mittleren Verschuß, der mit Druckknöpfen bewerkstelligt wird, deckt eine Blende. Die Kermel sind am oberen Teile etwa 10 cm lang anpassend, um sich dann stark zu bauschen. Material: 10-12 m Taffet.

Abb. Nr. 48 und 29. Gesellschaftskleid aus weißem Tuch. Das Kleid hat einen eigenartigen Rückenansatz, das heißt seine Oberstofffalten sind sowohl an der Blusentaille als am Rocke rückwärts in der Mitte geschligt und lassen untersehte Taffetteile sichtbar werden. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, deren Rückenbahnen, wie die Abbildung angibt, in Falten einzulegen sind. Der obere Teil des Rockes besteht aus zwei rund geschnittenen Bahnen, die ganz lose über dem Taffetrocke liegen. Der Bändchenansatz des Kleides ist in sorgsamster Weise auszuführen. Er erscheint auch an den Epaulettenklappen, die über mächtig gebauschten, kurzen Schoppenärmeln aus Musselinschiffon liegen und vorn allenfalls geschlossen sein können. Material: 3 bis 4 m Tuch, 10 bis 13 m Taffet.



Nr. 63. Braunenbejade aus Brokat für ältere Damen. (Benutzbarer Schnitt: von Abb. Nr. 2 aus dem vorletzten Hefte.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spulen von 30 h über 30 Pf

Abb. Nr. 49. Abendkleid aus Musselinschiffon. Das Kleid hat eine Grundform aus Taffet und ist mit aufgestickten oder aufgeblättern Samtscheiben verziert, die in der Kante des Rockes und am oberen Taillenteile in angegebener Art angebracht sind. Den Ausschnitt der Blusentaille ergänzt ein nicht unterlegter Teil aus Musselinschiffon, der mit einem rückwärts schließenden Stehtragen abschließt. Falten-gürtel aus Pannesamt, Armspangen aus Samtband. Der obere Rock ist rund geschnitten und wird rückwärts gereiht.



Nr. 64-70. Moderne Haarkämme und Haarnadeln aus Schilbrott.

Nr. 71. Perforationsnadeln mit Haadburchsus

Abb. Nr. 50 und 30. Abendkleid aus Voilemuffetin. Das Kleid ist mit einer Grundform aus weichem Taffet versehen; die Blusentaille, die mit überretendem Oberstoff und vorn in der Mitte des anpassenden Futters mit Haken oder Druckknöpfen schließt, ist mit Blenden aus weichem Taffet ausgestattet, zwischen denen in angegebener Art schwarze oder weiße Samtbändchen angebracht sind. Die obere Blende schließt den Ausschnitt ab.

Abb. Nr. 51 und 31. Abendkleid aus Voilemuffetin. Der Rock des mit einer Taffetgrundform versehenen Kleides ist in Sonnenfalten, das sind nach oben hin enger werdende Falten, gaufriert und am unteren Rande mit einer Bordüre aus schmalen, in Bogenzacken aufgenähten Bändchen ausgestattet. Das Aufnähen der Bändchen hat vor dem Gaufrieren zu erfolgen. Der Stoff wird beim Anbringen an die Grundform ziemlich ausgedehnt, so daß die Falten nicht eng aneinanderliegen, sondern sich nur durch die Büge kennzeichnen. Die Blusentaille ist der Länge nach in Säumchen genäht und schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futters, dann am überretenden Oberstoff mit Druckknöpfen. Auch der Kragen wird überhaft. Er ist mit Bändchen in angegebener Art verziert.

Abb. Nr. 52. Hauskleid aus Flanell. Der Rock hat einen Randbesatz aus drei etwa je 8 cm breiten rundegezeichneten Blenden, die sich verjüngend, sich vorn in der Mitte vereinigen. Das Täschchen schließt unter der Hohlfaite mit Haken; Ständerbesatz wie angegeben.

Abb. Nr. 63. Promenade-paletot für ältere Damen. Der Paletot hat weite Form, das heißt seine Vorder- und Rückenhöhen sind nach unten hin so geschnitten, daß sie in Längsfalten aufliegen. Eine in breite Partien endigende Passe aus Persianerfell, die ebenfalls auch durch einen separat anzulegenden, gleichartig geformten Kragen vertreten werden kann, also zum Abnehmen eingerichtet wird, gibt den Schluß dieses an sich einfachen Kleidungsstückes. Die Ärmel sind weit, mit Persianerbesatz versehen und am oberen Teile ziemlich reich gefaltet an das Armloch gefügt. Der Mantel ist wärmt und mit hellgrauem Seidenstoff gefüttert.

Abb. Nr. 72. Promenademantel aus Tuch oder Himalaya. Den Aufzug des halblangen, an Vorder- und Rückenteilen in Längsfalten auffallenden Mantels gibt eine breite Samt- oder Seidenborte, die entweder abgepaßt genommen oder aus gemustertem Stoff herangeschnitten werden kann. Der Verschluss des Mantels geschieht unter der die Längenseite des rechten Vordertheiles zierenden Vorte mit Knöpfen. Die Borte dient auch als Abschluss der weiten Längsärmel und als Umlegebogen. Der Mantel ist mit Seidenstoff in Grundfarbe der Borte gefüttert und kann mit einer leichten Watteinlage versehen sein. Die Täschchen werden innen angebracht.

Abb. Nr. 73. Promenade- und Besuchskleid aus weichem Tuch. Den Aufzug des Kleides, dessen Nachart sich bis auf den faltigen Rock auch für stärkere Damen eignet (man kann den faltigen Rock in diesem Falle auch durch einen glatten ersetzen), geben unterlegte Samtstreifen, die, wie die Abbildung angibt, in Form ungleichmäßig langer



Nr. 72. Lange Promenademantel mit Besatz aus türkischem Samt. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 2 aus dem vorliegenden Heft.)

Nr. 73. Promenade- und Besuchskleid aus Wolstoff oder Konpareil-Stoff mit unterlegtem Samtmuster. (Verwendbarer Schnitt zur Blusen Grundform und Schnittmethode zum Grundrock: von Abb. Nr. 62 aus dem vorliegenden Heft.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ersten von 12 30 h oder 30 W

Striche angebracht werden. Man schneidet, um die Form des Aufzuges herauszubringen, den Oberstoff entsprechend aus und umstiept ihn offenartig, so daß der Samt, wie angegeben, sichtbar wird. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff vorn mit Druckknöpfen schließt. Der Verschluss des Oberstoffes geschieht unter einer Säumchenfalte mit kleinen Hälchen. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet oder Konpareil-Stoff, die man aus Hündelbahnen zusammenstellt. Er besteht aus einem schmalen Vorderblatte und runden Teilen, die, wie die Abbildung angibt, in Falten geordnet werden. Die Falten sind durch die Form der Rockteile oben schmaler und fallen nach unten hin breiter auf. Sie werden nur leicht niedergeplättet, so daß sich ihre Büge am unteren Rockteile nicht allzu scharf kennzeichnen. Den Abschluss der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein Faltegürtel aus Pannefamt. Material: 4 1/2 bis 5 m Tuch.



Ab. 74. Tischläufer mit Aufnäharbeit und Flachstickerei. (Naturgroße Zeichnung gegen Ursach von 60 Pl. oder 60 h. Naturgroße gestochene Fausse gegen Ursach von 80 Pl. oder 80 h.)

Handarbeit.

Ab. Nr. 74. Der Tischläufer mit Aufnäharbeit und Flachstickerei zeichnet sich durch aparte Form und einfache elegante Ausführung aus. Er ist 143 cm lang und 62 cm breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 155 cm langes und 68 cm breites Stück weißes Leinen. Sodann näht man den Bogenlinien entlang eine 7 1/2 cm breite, weiße Klappspitze auf, überträgt hierauf die Blütenformen auf hellfräsefarbiges und die Blätter auf mittel-olivgrünes faschirtes Leinen und schneidet die äußeren Konturen aus. Die so erhaltenen Figuren



Ab. 75. Brieftasche mit Platt- und Schnurstickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)
Ab. 76. Zigarettenfahse mit Goldstickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

klebt man mit Klebster auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes und spannt diesen in einen Rahmen. Die Schnittanten aller Formen befestigt man mit kleinen Saumstichen an dem Grundstoffe und übersticht dann die Kante jeder Form mit Flachstich, den man mit zweifädig geteilter Filosellseide arbeitet. Die Blüten werden mit mittel-fräsefarbiger und die Blätter mit hell-olivgrüner Konnur begrenzt. Alle Stiele führt man mit dunkel-olivgrüner Seide aus. Die fertige Stickerei wird aus dem Rahmen genommen. Bei den Blütenformen wird der Grundstoff knapp an der gestickten Kante weggeschritten.



Ab. 78. Briefen zu Ab. Nr. 79.

An den Spitzen wird er mit einem 1/2 cm breiten Saum mit unsichtbaren Stichen befestigt.

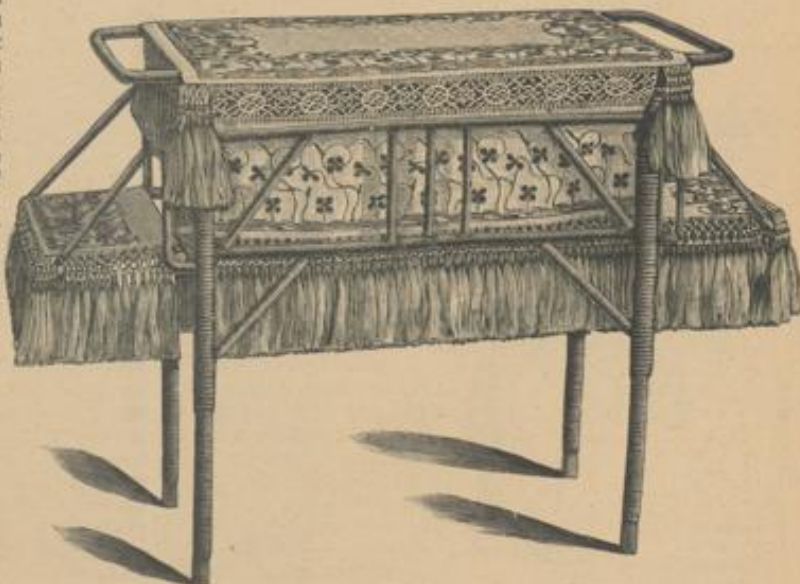
Ab. Nr. 75. Brieftasche mit Platt- und Schnurstickerei. Die dreiteilige Brieftasche ist 14 cm hoch und 10 cm breit. Sie ist aus grauem Leder hergestellt und im Innern mit grauer Seide ausgefüttert, die mit einer leichten Stickerei verziert ist. Das Ornament wird auf die Seidenfäden übertragen, dann wird der Stoff in einen Rahmen gespannt. Die Stickerei führt man mit dunkel-graublauer und gelber, zweifädig geteilter Filosellseide in Platt- und Schnurstich aus. Die großen Formen werden mit graublauer, die kleinen mit gelber Seide plattegestickt. Die Stiele arbeitet man mit graublauer Seide in Tambourstich und durchzieht dann jeden Stich mit der gleichen Seide.

Ab. Nr. 76. Zigarettenfahse mit Goldstickerei. Das Täschchen ist 10 cm lang und 7 cm breit. Es ist aus grünem Wildleder hergestellt und mit einer einfachen Stickerei, die man im Rahmen arbeitet, verziert. Alle Linien des Ornamento werden mit zweifach gelegten Goldfäden, die man mit Ueberfangstichen aus goldfarbiger Seide befestigt, benäht. Die kleinen Formen zwischen den Linien führt man in Plattstich aus.

Ab. Nr. 77. Buchhülle mit Platt-, Flach- und Schnurstickerei. Die 18 1/2 cm hohe und 13 cm breite, mit einem 3 1/2 cm breiten Rücken versehene Hülle ist aus terrakottarotem Seidenstoff hergestellt und mit dunkel-rotbrauner Stickerei verziert. Unser Modell war nur an der Vorderseite und am Rücken verziert; man kann jedoch auch die Rückseite in der gleichen Art oder nur mit einigen Linien schmücken. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 22 cm breites und 22 cm hohes Stück Stoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen aus. Die Blüten werden in Plattstich, die Stiele in Schnurstich und die Verzformen in Flachstich gearbeitet. Die fertige Stickerei wird mit dunkel-terrakottaroter Seide gefüttert und mit Taschen, die zum Einfügen des Buches dienen, versehen.



Ab. 77. Buchhülle mit Platt-, Flach- und Schnurstickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)



Ab. Nr. 79. Serviertisch mit gestickter Ausfattung. (Siehe die kleine Text Ab. Nr. 78 und die große Text Ab. Nr. 92. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Ab. 79. Serviertisch mit gestickter Ausfattung. (Siehe die kleine Text Ab. Nr. 78 und die große Text Ab. Nr. 92. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 80. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 86.

die aus dem Stoffe gezogen werden, in Doppelnoten gearbeitet und mit blauer Seide abgedunden. Abb. Nr. 81. Der Fächer mit Faltstickererei misst 54 cm in der Spannweite. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 58 cm langes und 30 cm breites Stück dunkelgraue Seide übertragen, dann wird der Stoff in einen Rahmen gespannt. Zur Herstellung der Stickererei



Nr. 81. Fächer mit Faltstickererei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 93. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

bedürftig man mittelstarke Silberchnüre und Silberfitter in drei Größen. Die Fitter werden mit einer Silberperle an dem Stoffe befestigt, wie man aus Abb. Nr. 93 ersieht. Die gleiche Abbildung zeigt auch die Größen der verwendeten Fitter. Die Linien bedingt man mit Silberchnur.

Abb. Nr. 82. Theaterglastasche mit leichter Stickererei. Die einfache, elegante Tasche misst 22 cm in der Höhe und 14 cm in der Breite. Sie ist an der Vorderseite mit einer leichten Stickererei verziert. Zu ihrer Herstellung bedürftig man ein 45 cm langes und 16 cm breites Stück cremefarbiges Moiré, auf dessen eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickererei führt man im Rahmen oder in der Hand in Platt- und Stiel-



Nr. 82. Theaterglastasche mit leichter Stickererei. (Rückansicht: Abb. Nr. 84. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

Wolle und hell- und dunkel-bronzegelber und cremefarbiger Seide nach dem Typenmuster arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über zwei Stofffäden Höhe und einen Stofffaden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst alle Konturen und füllt dann die Formen mit Flachstichreihen, deren Länge auf dem Typenmuster mit Linien markiert ist. Die fertige Stickererei wird mit olivgrünem Tuch montiert. Zwischen Tuch und nordischem Stoff wird eine aus cremefarbigem Tuch hergestellte Verzierung (siehe Abb. Nr. 86) eingelegt. Quasten aus cremefarbigem, havannabraunem und olivgrünem Tuch verzieren die Ecken des Kissens.

Abb. Nr. 87. Gestrickte Damenhandschuhe. Material: 3-4 Decagramm feine, graue Strickbaumwolle und zwei Anäuelchen graue Hasenwolle. Wie man aus der Abbildung ersieht, werden die Handschuhe am Handrücken mit einem Muster und im Handteller glatt gestrickt. Der rechte Handschuh wird stets zuerst ausgeführt. Abkürzungen: Wasche = W., glatt = gl., verfehrt = vert., verdreht = verd., abnehmen = abn. Auf vier Nadeln werden je 16 W. ange schlagen, zur Runde geschlossen, und dann strickt man zwanzig Gänge, 1 verd., 1 vert. Dann folgt die Einteilung für Hand und Daumen. Aus den ersten 32 W. strickt man den Handrücken und aus den



Nr. 83. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 94.

bedürftig man Theaterglastasche mit leichter Stickererei. Die einfache, elegante Tasche misst 22 cm in der Höhe und 14 cm in der Breite. Sie ist an der Vorderseite mit einer leichten Stickererei verziert. Zu ihrer Herstellung bedürftig man ein 45 cm langes und 16 cm breites Stück cremefarbiges Moiré, auf dessen eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickererei führt man im Rahmen oder in der Hand in Platt- und Stiel-



Nr. 84. Rückansicht zu Abb. Nr. 82.



Nr. 85. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 91.



Nr. 86. Rissen mit gestrichelter Flachstickstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 89.) Spitzenmuster gegen Ertrag von 80 St. oder 80 h

folgenden den Handsteller. XXI, XXII und XXIII Gang: gl. — XXIV. Gang: viermal: 4 gl., 4 vert.; 1 M. aufnehmen (dies geschieht, indem man den zwischen zwei Maschen liegenden Faden aufnimmt und verdreht abstrickt), 2 gl., 1 M. aufnehmen, 30 gl. — XXV. Gang: viermal: 4 gl., 4 vert.; 34 gl. — XXVI. Gang: In diesem Gang wird das Muster verkehrt. Viermal: 4 vert., 4 gl.; 34 gl. — XXVII. Gang: viermal: 4 vert., 4 gl.; 1 M. aufnehmen, 4 gl., 1 M. aufnehmen, 30 gl. In dieser Weise arbeitet man weiter, indem man stets das Muster (am Handrücken) verkehrt und nach jeder zweiten Tour 2 M. aufnimmt, bis man 16 M. aufgenommen hat. Nach dem letzten Aufnahmegang beginnt der obere Teil des Daumens. Die 18 M. werden auf zwei Nadeln verteilt, auf eine dritte schlägt man 6 M. an und schließt diese 24 M. zur Runde. Nun strickt man einen Gang, bei dem man stets die zwei ersten und zwei letzten M. der aufgenommenen 6 M. abnimmt. Hierauf strickt man wieder gl., bis der Daumen die erforderliche Länge hat, und nimmt dann der Form des Daumens entsprechend bis auf 8 M. ab, durch die 8 M. zieht man einen Wollfaden und vernäht ihn auf der Rehrseite. Nun nimmt man die für den



Nr. 89. C. T. Monogramm für Weißstickerei.

Daumen angeschlagenen 6 M., die für die Fortsetzung der Hand bestimmt sind, auf und strickt in der Runde weiter, indem man in jeder zweiten Tour die ersten und letzten 2 M. der aufgenommenen 6 M. abnimmt, dann hat man wieder wie am Anfang 32 gl. M. für den Handsteller und 32 Muster-M. für den Handrücken. Sodann strickt man bis zum Beginn der übrigen Finger vierundzwanzig bis dreißig Gänge. Die Anzahl dieser Gänge richtet sich stets nach der Länge der Hand. Nun strickt man den kleinen Finger. Man nimmt 9 M. von der oberen und 7 M. von der unteren Handfläche und schlägt auf eine dritte Nadel 5 M. als Zwischen-M. an. Hierauf strickt man fünf Gänge gl., nimmt die ersten und letzten 5 angeschlagenen M. ab, strickt dann gl. fort, bis der Finger die nötige Länge hat, nimmt dann bis auf 8 M. ab und schließt den Finger in der oben angeführten Weise. Für den Goldfinger werden 7 M. von der oberen und 8 M. von der unteren Handfläche genommen, die 5 Zwischen-M. des kleinen Fingers aufgenommen und noch 5 M. angeschlagen. Nun strickt man fünf Gänge gl. und nimmt dann die 2 ersten und letzten M. der 5 M. ab, strickt dann gl., bis der Finger die nötige Länge hat, und schließt ihn in der gleichen Weise ab. Für den Mittelfinger werden 7 M. von der inneren und 8 M. von der äußeren Handfläche genommen, wie den vorher beschriebenen. Für den Ringfinger nimmt man die letzten 18 M. und die 5 M. des Mittelfingers auf und strickt ihn ebenfalls wie die übrigen. Zur Herstellung der unteren



Nr. 87. Gestricke Damenhandschuhe.



Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 74.

dann nimmt man ebenfalls die 5 M. von dem Goldfinger auf, schlägt 5 M. an und strickt diesen Finger in der gleichen Art, wie den vorher beschriebenen. Für den Zeigefinger nimmt man die letzten 18 M. und die 5 M. des Mittelfingers auf und strickt ihn ebenfalls wie die übrigen. Zur Herstellung der unteren



Nr. 88. Fensterdecke mit Schnurstickstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 St. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 St. oder 80 h.

Stulpe faßt man die 64 Anschlag-M. auf und strickt mit der Hasenwolle achtundzwanzig bis dreißig Gänge: 1 gl., 1 vert. Der linke Handschuh wird so wie der rechte Handschuh ausgeführt, nur müssen die Finger entgegengesetzt eingeteilt werden. Natürlich muß bei einer entsprechend größeren Hand der Handschuh größer gestrickt werden.

Abb. Nr. 88. Fensterdecke mit Schnurstickstickerei. Die 150 cm breite und 112 cm lange Decke ist aus dunkel-olivgrünem Tuch hergestellt und mit gleichfarbigem Satin gefüttert. Der die Decke zierende Behang wird ebenfalls auf dem Tuch gearbeitet. Zur Herstellung der Stickerei überträgt man die naturgroße Zeichnung der Decke auf ein 120 cm breites und 118 cm langes Stück und die naturgroße Zeichnung



Nr. 91. Besetztchen mit Goldstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 85.) Naturgr. Zeichnung auf dem Schnitt.



Ab. Nr. 92. Tische zu Abb. Nr. 79.

Ab. Nr. 95. Die Tischdecke mit Relieffiderei ist 124 cm lang und breit. Zu ihrer Herstellung benötigt man ein 126 cm langes und breites Stück dunkelgrüne Russlanafide, auf die man die Zeichnung überträgt. Die Stiderei führt man im Rahmen mit creme- und hell lilafarbenen Relieffidbändchen, gleichfarbigen Schnürchen und Nordornseide aus. Man schneidet die Bändchen in 14 1/2 cm lange Stücke, legt jedes Stück zur Hälfte zusammen und zieht die aufeinander liegenden Kanten durch eine Naht ein, wodurch man eine blattförmige Form erhält, die dann nach der Zeichnung auf dem Grundstoffe aufgenäht wird. Die Stiele benäht man mit der Schnur. Die Kugelformen werden so wie bei Weißfiderei unterlegt und dann wird diese Unterlage mit kardinalroter Seide überstrickt. Die fertige Stiderei wird mit grünem Satin gefüttert.

Bezugsquellen: Für den Tischläufer Abb. Nr. 74: Gläser Stidereihaus, Wien, I, Stefansplatz 6; für den Serviertisch Abb. Nr. 79: Prag-Rudnitzer Korbwaren-Fabrikniederlage, Wien, VI, Mariahilferstraße 1a; für die Stiderei des Serviertisches Abb. Nr. 79: Pauline Kabilka, I. I. Hoflieferantin, Wien, I, Elläbechstraße 4; für das Kissen Abb. Nr. 86: Eduard A. Richter und Sohn Nachf., Wien, I, Bauernmarkt 13; für die Tische Abb. Nr. 95: Ludwig Kowotny, Wien, I, Freisingergasse 4.

des Behanges auf ein 160 cm breites und 40 cm langes Stück Tuch. Alle Formen und Stiele benäht man mit starken, dunkel cremefarbenen Schnürchen. Man näht die Schnürchen der Zeichnung entlang auf und füllt dann jede Form mit dicht aneinandergereihten Schnürchen, wie man aus der Abbildung ersieht. Dunkel cremefarbige Bassenmerierfransen zieren den Behang.

Ab. Nr. 91. Das Pefezichen mit Goldfiderei ist aus cremefarbigem Atlasband hergestellt. Es ist 6 1/4 cm breit und samt der 4 cm breiten Franse 27 cm lang. Die naturgroße Zeichnung wird auf das Band übertragen und dieses dann in einen Rahmen gespannt. Sodann benäht man alle Formen mit zweifach gelegten, feinen Goldfäden, die man mit verlegten Ueberfangstichen befestigt (siehe Abb. Nr. 85). Die so ausgeführten Formen umrandet man mit mittelstarken Goldschnürchen und benäht die Linien mit der gleichen Schnur. Die Kugelformen werden mit feinen Goldschnürchen platgestrichelt. Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen, mit Goldfransen besetzt und mit cremefarbiger Seide gefüttert.

Ab. Nr. 94. Krawatte mit macramé-Arbeit. Die Krawatte ist aus 5 1/2 cm breitem, rosafarbigem Doppel-Atlasband hergestellt und mit geknüpften Enden verziert. Zu deren Ausführung benötigt man acht rosafarbige und zwölf cremefarbige, 35 cm lange Nordornseidenfäden, mit denen man nach der naturgroßen Abb. Nr. 83 die Arbeit in Rippen- und Flachanten ausführt. Sind beide Teile fertig geknüpft, so werden sie mit unsichtbaren Stichen an dem Bande befestigt.



Ab. Nr. 93. Naturgroße Festlich zu Abb. Nr. 81.



Ab. Nr. 94. Krawatte mit macramé-Arbeit. (Naturgroße Franse; Abb. Nr. 84.)



Ab. Nr. 95. Tischdecke mit Relieffiderei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Franse gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Die Kunst der Goldniderei. Von Amalie v. Saint-Georges. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Die Kunst der Weißniderei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Gegen Vorweisung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Weihnachtsarbeiten.

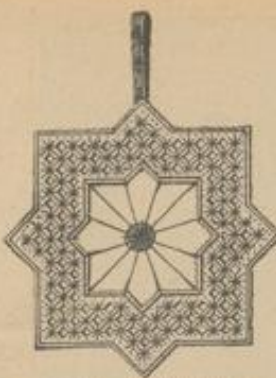
Das Körbchen Abb. Nr. 96 ist an allen vier Seiten verziert. Es ist 5 cm breit, 5 1/2 cm hoch und mit einem 1 cm breiten Henkel versehen. Zu seiner Herstellung benötigt man für jede Wand zwei weiße Straminstücke in der oben angegebenen Größe. Das eine Stück wird mit olivgrüner Seide (nach dem Typenmuster) bestickt, das zweite dient als Futter. Das auf der Spitze stehende Quadrat (siehe Abb. Nr. 101) wird mit hellblauer Stickerei versehen und mit ausgeschnittenen Straminstrichen, die man mit blauen Stichen befestigt, geziert. Dieses Quadrat näht man mit Steppstichen aus grüner Seide an den zuerst bestickten Teil. Unter die Schnittanten des schrägen Quadrates legt man ein 1/2 cm breites grünes Seidenbändchen ein, wie man ebenfalls aus Abb. Nr. 101 ersieht. Die fertigen Seiten werden mit Steppstichen aneinander gefügt und dann an den Straminboden genäht. Die unbestickten Teile werden in der gleichen Weise verbunden und in dem Körbchen befestigt. Den Körbchenrand und Henkel stellt man aus zwei ausgeschnittenen Straminstreifen und 1/2 cm breiten grünen Seidenbändchen her. Auf dem



Nr. 101. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 96.



Nr. 96. Bonbonkörbchen mit Straminarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 101. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



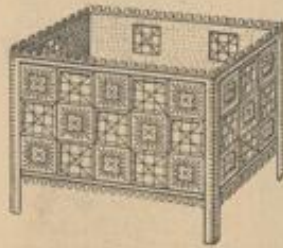
Nr. 98. Christbaumstern mit Straminarbeit. (Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Schnittbogen bringen wir die Form dieser Streifen.

Das Kästchen Abb. Nr. 97 ist 7 1/2 cm lang, 5 cm breit und samt den 1 1/2 cm hohen Füßen 7 1/2 cm hoch. Es ist aus weißem Straminpapier hergestellt und mit grüner Stickerei, die man mit zweifädig geteilter Filofellseide arbeitet, verziert. Jede Wand ist mit unbesticktem Straminpapier unterlegt. Man bestickt (nach dem Typenmuster) die beiden Längen- und Breitseiten des Stramins, schneidet dann die unbestickten Quadrate aus und verziert jede so erhaltene Fläche mit einem aus grünen Seidenfäden gespannten Raster (siehe Abb. Nr. 102). Die fertigen Teile werden mit gleichem Papier gefüttert; sie werden dann durch Steppstiche verbunden und erhalten einen Boden aus Straminpapier.



Nr. 102. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 97.



Nr. 97. Schmuckkästchen mit Straminarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 102. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Der 7 1/2 cm hohe und breite Stern ist aus zwei ausgeschnittenen Straminpapierflächen hergestellt, die durch Doppelkreuze und Steppstiche verbunden sind. Die Mitte ziert eine Spinne. Eine Schlinge aus Seidenband dient zum Befestigen an dem Baume.

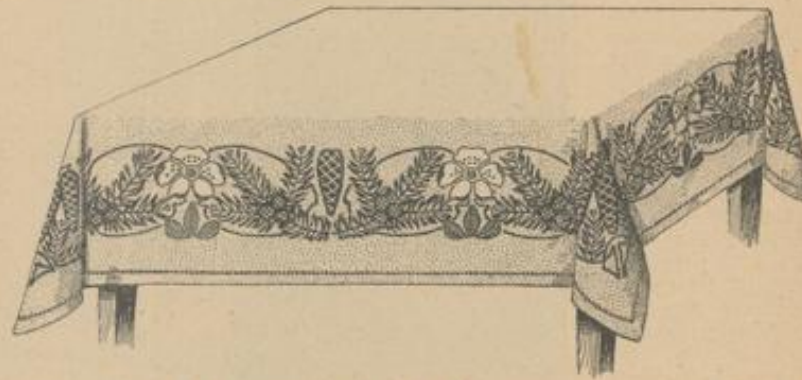
Die drei kleinen aus Nusschalen hergestellten Körbchen dienen zur Aufnahme von Bonbons. Jedes Körbchen wird aus einer halben Nusschale gebildet. Wie man aus der Abbildung ersieht, sind zwei mit Bändchen und

Berlen und eines mit Häkelarbeit verziert. Letzteres wird mit dunkelrotem Idealgarn und Goldschnur in folgender Weise gearbeitet: Man führt einen dem Umfange der Nuss entsprechenden Luftmaschen-

anschlag mit rotem Faden aus und schließt diesen zur Runde. Sodann arbeitet man die Bäckchen, 3 Luftmaschen anschlagen, die letzte Luftmasche übergehen, 1 halbes Stäbchen in die nächste Luftmasche, 1 Stäbchen in die folgende Luftmasche, 3 Luftmaschen des Anschlages übergeben, 1 Kettenmasche in die nächste Luftmasche des Anschlages, vom 4 an wiederholen. An die zweite Seite des Anschlages arbeitet man drei feste Maschentouren. Die erste und dritte Tour führt man mit dem Goldfaden, die zweite mit rotem Faden aus. Der 12 cm lange Henkel wird an einem roten Luftmaschenanschlag mit drei festen Maschentouren ausgeführt. Die mittlere Tour arbeitet man mit rotem, die beiden äußeren Touren mit goldfarbigem Faden. Die beiden übrigen Körbchen werden gehäkelt. Teile werden verbunden und dann mit Goldfäden an den in die Nuss gebohrten Löchern befestigt. Die beiden übrigen Körbchen sind teils mit hellblauen, teils mit rosafarbenen, 1/2 cm breiten Seidenbändchen, die man nach der Abbildung mit Gold- oder Silberperlen bestickt, geziert. Die Bändchen erhalten Unterlagen aus Straminpapier.



Nr. 99. Drei Rübchen aus Nusschalen für den Weihnachtsbaum. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 101.)



Nr. 100. Tische für den Weihnachtstisch. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Die für den Weihnachtstisch bestimmte Tische Abb. Nr. 100 ist 112 cm lang und 106 cm breit. Zu ihrer Verfertigung benötigt man groben, weißen Sultan-Perlsanewas und dunkelbraune, hell- und dunkel olivgrüne Filofellseide. Die Stickerei führt man nach dem Typenmuster und dem naturgroßen Stück Abb. Nr. 103 aus. Die fertige Arbeit wird mit einem weißen Batistbändchen eingefasst. Die Tische kann mit oder ohne geflüpelter Spitze verwendet werden.

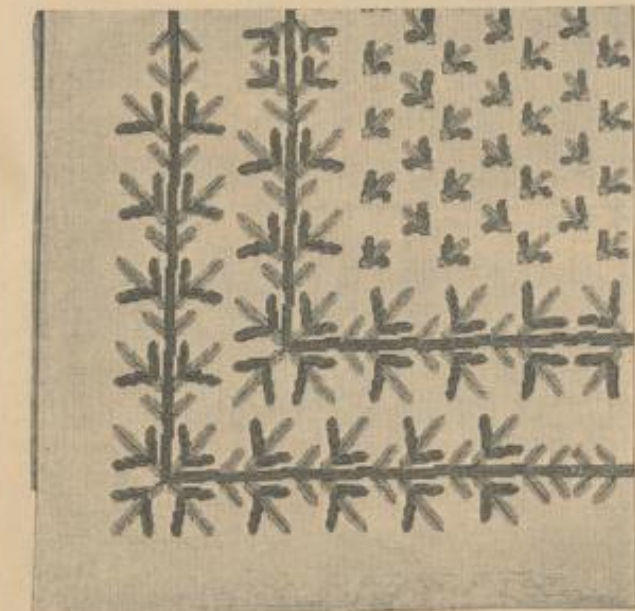


Nr. 104. Vergrößertes Detail zu Abb. Nr. 99.

Abb. Nr. 103 zeigt eine reich verzierte, 180 cm lange und 106 cm breite, für den Weihnachtstisch bestimmte Tische. Zu deren Herstellung benötigt man cremefarbiges Kongressstoff und dreifädig geteilte Filofellseide. Die Arbeit wird nach dem Typenmuster ausgeführt. Auf unserer Vorlage waren die dicken Stiele dunkelbraun, die dünnen Stiele und Tannenzapfen hellbraun, die Nadeln grün, die Blüten weiß mit rosafarbenen Umschlägen und Konturen, die Staubfäden gelb und die Nadelspitzen, Blütenmittelpunkte und Blätter hellgrün mit dunkelgrünen Konturen. Die Tannenzapfen waren ebenfalls mit dunkelbraunen Konturen eingefasst. Die kleinen Zapfen überspannt man mit einem Gitter aus weißen Fäden und sticht jede Kreuzung mit einem Steppstich nieder. Die fertige Tische erhält einen 2 cm breiten Hohlraum.



Nr. 103. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 100.



Nr. 100. Tische für den Weihnachtstisch. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 103.) Typenmuster gegen Erstab von 80 Pf. oder 80 h

Bezugsquelle: Für die Abb. Nr. 100: Pauline Kabilka, f. u. l. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4.

Fortsetzung von Seite 267.

Abb. Nr. 106. Abendkleid aus Boilemuffelin. Das Kleid hat eine Grundform aus weißem Taffet; der Rock wird mit einem etwa 15 cm breiten, rundgeschnittenen Aufschlagvolant versehen, der den reich auffallenden, ebenfalls runden Volant des oberen Rockes flüßt. Der obere Rock zeigt zwei Reihen etwa je 6 cm breiter Einsätze aus Filzeinsätze, die an beiden Kanten mit à jour-Stichen befestigt ist. Bei Ausführung dieser stüchchenartig mit Seide umwickelten Stiche sind die Kanten des Stoffes umzubiegen. Der Oberstoff der Taille ist, wie die Abbildung angibt, am unteren Teile zu Baden geschliffen, deren Umrandung à jour-Stiche geben, die auf fester Grundlage ausgeführt sind. Die Vorderseite sind in Form eines Plastrons faltig eingelegt; die Falten decken den in der Mitte mit Haken zu bewerkstelligenden Verschluss. Zwei Reihen von Spitzeneinsätzen sind in angegebener Art an der Taille angebracht. Weiße Schoppendärmel.

Abb. Nr. 107 bis 109. Englische Hüte. Abb. Nr. 107. Runder Hut aus weißbraun oder schwarzweiß geflecktem, rauhhaarigem Filz mit aufgebogener Krempe.

Abb. Nr. 108. Hut aus hellfarbigem Filz mit aufgestülpter Krempe, an die sich eine Faltenrüsche aus gleichfarbigem Taffet schließt.

Abb. Nr. 109. Englischer Hut mit niedriger, flacher, breiter Kappe, die mit gepupstem Seidenstoff oder Samt faltig umfaßt wird. Der Hut ist in allen Farben erhältlich und kann mit verschiedenartigem Stoffe gepupst werden.



Nr. 106. Abendkleid aus weißem Boilemuffelin. (Sichtbarer Schnitt zur Taillen- und Rockgrundform; von Abb. Nr. 62 aus dem vorliegenden Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 fl.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Abendkleid im neuen Stil. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt weicher Seidenstoff, etwa Quisine oder Satin Liberty. Der Rock des Kleides ist mit einer kleinen Schleppe versehen und in spitze Baden ausgeschnitten, die mit Fehrläden rolliert sind und denen ein ebenso breiter plissierter Volant unterlegt ist. Der Volant kann am Innenrande von einem gleichfarbigen, schmalen Volant aus Musselin chiffon begleitet sein, um schöner anzuliegen. Der Verschluss des Kleides geschieht rückwärts in der Mitte verdeckt mit Druckknöpfen,

schneidet die Konturen mit einer scharfen Schere aus und heftet sie auf die entsprechende Stelle des Grundstoffes auf. Die so vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen. Sodann befestigt man die Schnittkanten aller Formen mit Saumfäden an den Grundstoff und überstift die Kante jeder Figur mit 3 mm breitem Flachstich, den man mit zweifädig geteilter Filosofseide arbeitet. Die Stiele werden ebenfalls in Flachstich ausgeführt. Die Staubfäden werden aus dicht aneinandergereihten Knäbchen, die man mit starker Bordonnetseide herstellt, gebildet. Die fertige Stickerei wird mit feinfarbigem Tuch montiert.



Nr. 107. Englischer Hut aus haarigem Filz.



Nr. 108. Englischer Hut mit Taffetrüsche.



Nr. 109. Englischer Hut mit breiter Kappe.

soweit notwendig ist. Das Jäckchen ist ärmellos, wird separat angelegt und ist an seinem breiten, zur Seite überreitenden Tragenteile, der die Verbindung der beiden Tragengaden gibt, mit Druckknöpfen geschlossen. Seine untere Kante ist von einem Fellstreifen umrahmt. Gleichfarbiger Musselin chiffon knüpft sich vorn zu einer breiten Schleife. Die Ärmel sind am unteren Teile sehr weit, außen geschliffen, mit gaufrirten Musselin chiffon-Einsätzen versehen und mit Feh befestigt. Vorn eine Schleife aus Musselin chiffon.

B. Abendkleid für halberwachsene Mädchen. Das Kleid hat eine in loser Pringelform geschnittene Grundform aus Satin, deren Rand mit einem Volant versehen ist. Das Oberkleid, das mit einer Paffe ausgestattet ist, wird aus zwickelförmigen Teilen in breite Falten geordnet und schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen unter den Falten. Das sattelförmige Jäckchen ist mit weißen Atlasbiesen benäht und findet seine Fortsetzung in spitzen Epauletten, die gleiche Verzierung haben. Die breiten Schoppendärmel haben gleichartig verzierte Stulpen. Sie tragen mit Biesenbesatz.

Amschlagbild (Rückseite).

Das Rücken mit Aufnäharbeit und Flachstichstickerei ist 49 cm lang und breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 55 cm langes und breites Stück Tuch; für die Aufnäharbeit verwendet man schwere Seide oder Atlas. Die einzelnen Formenpaare man auf die Stoffe,

Anlässlich der Weihnachtsfeiertage veranstalten wir einen grossen

Okkasions-Verkauf in Seidenwaren

zu tief, meist bis über die Hälfte reduzierten Fabrikspreisen. Zum Verkaufe gelangen die neuesten Schotten-Carreaux, prachtvolle Brokate und Damaste in farbig, schwarz und weiss, Chinas, Foulards, reizende Neuheiten in Blusenstoffen etc.

**Seidenwarenfabrik
Gebrüder Schiel, Wien**

Niederlage: I. Rothenthurmstrasse 23. **66** Muster franko durch die Zentrale.
Zentrale: VII. Lindengasse 33, I. Stock.

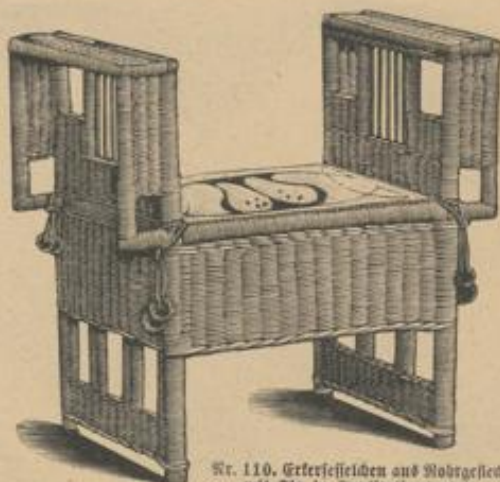
Bezugsquellen.

- Mädchenspiel:** Für Abb. Nr. 1: Bertha Giesler, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
- Pollemuffeln:** Für Abb. Nr. 2: Koppel, Frisch & Cie., Wien, I. Goldschmiedgasse 4.
- Taschengräte:** Für Abb. Nr. 3, 6, 7-12: Gustav Simon, Wien, I. Nr. Hingergasse 1.
- Taschchen und Gürtel:** Für Abb. Nr. 4, 5, 33 und 34: Friedrich Fischer, Wien, I. Bäckermarkt 2 (Palais Equitable).
- Reifenkonfektion:** Für Abb. Nr. 36 und 37: Josef Glaváček, Wien, I. Himmelstortgasse 3.
- Theaterboa und Kuff, Kopfschärpe, Kragehölzer, Fabel und Theaterhaube:** Für Abb. Nr. 13-15, 32, 38, 54 und 56: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Baumwolle:** Für Abb. Nr. 45: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferant, Zürich (Schweiz).
- Abendkleid (abgepaßt):** Für Abb. Nr. 48: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Tasche und Samt:** Für Abb. Nr. 46: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferant, Zürich (Schweiz).
- Häher:** Für Abb. Nr. 57-59: R. Weiß, „Zum Rognet“, Wien, I. Bäckermarkt 12.
- Kämme und Nadeln:** Für Abb. Nr. 64-70: Siegmund Pöhl, Wien, I. Mühlenterrasse 28.
- Rissen:** Für Abb. Nr. 71: Teppichhaus Drendl, I. u. I. Hoflieferant Wien, I. Dugod 2.
- Tasche:** Für Abb. Nr. 47: Schweizer & Co, Luzern (Schweiz).
- Güte:** Für Abb. Nr. 107-109: Siegfried Drenke, Wien, VI. Mariahilferstraße 30.
- Grünerseifen:** Für Abb. Nr. 110: Prag-Rudolfer Nordwarenfabrik, Wien, VI. Mariahilferstraße 1.
- Teegedeck:** Für Abb. Nr. 111 und 112: Helbermayer & Cie., „Zum Verrückter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

Pariser Brief.

Die Pariser Theater eröffnen alle wieder ihre Pforten mit Novitäten und Reprisen. Die Pariserin schmückt sich aufs neue, um den Theatern und Konzerten jenes charakteristische Aussehen zu verleihen, welches ohne die Pariserin unmöglich ist. Wir wissen allerdings,

daß die Pariserin ohne die ästhetischen Produkte des Dr. Doy nicht dieselben Resultate aufzuweisen hätte. Die Sachets de Fraicheur des Dr. Doy, von Parly in Paris präpariert, sind heute jeder für ihre Schönheit besorgten Dame unentbehrlich. Diese Sachets findet man auch in Wien im Depot Parly, IX. Türkenstraße 10. Aber nicht nur der Teint, sondern auch die Augen bedürfen besonderer Pflege. Dichte Augenbrauen, lange seidige Wimpern sind der schönste Schmuck des Auges, sie lassen es doppelt feurig und doppelt verführerisch erscheinen. Der Gebrauch von Seve Sourcilere läßt Brauen und Wimpern rasch wachsen und macht die entstehende Kohle überflüssig. Seve Sourcilere aus der Parfumerie Ninon, 31 Rue du Quatre Septembre in Paris, ist das bewährteste Mittel, das die Pariserin für die Schönheit ihrer Augen kennt. Schlichtes Poudre de Rix läßt immer Spuren zurück, die sich in kleine schwarze Punkte, Miteffer genannt, verwandeln. Das beste Mittel zur Entfernung dieser entstellenden Hautunreinigkeiten sind



Nr. 110. Grünerseifen aus Holzgerüst mit Sitz in Apollitonenarbeit.

Anti-Bolbos aus der Parfumerie Exotique, 35 Rue du Quatre Septembre. Anti-Bolbos entfernen die Miteffer, ohne eine Röte zurückzulassen. **Georgette Francine.**

Notizen.

Oesterreichs deutsche Jugend. Diese Zeitschrift, von der soeben das erste Heft des XX. Jahrganges erschienen ist, kann in der Tat als ein Meisterwerk in Wort und Bild bezeichnet werden, das unserer Jugend nur wirklich Schönes und Gutes bietet. Wir ergreifen gern die Gelegenheit, dieses vaterländische Unternehmen allen Familien aufs wärmste zu empfehlen. Was die Zeitschrift bietet, hat dauernden Wert. Sie berücksichtigt jede Altersstufe, Knaben und Mädchen und ist daher das Lieblingsblatt unserer Jugend geworden. Wir machen unsere geehrten Leserinnen übrigens auf den der österreichisch-ungarischen Auflage dieses Heftes beigelegten Prospekt besonders aufmerksam. Ganz abgesehen von dem eigenartigen Reiz, den es für die Jugend hat, ihr eigenes Blatt zuzufinden zu erhalten, macht ihr die Anschaffung dieser Zeitschrift umso größere Freude, als sie hiedurch im Laufe des ganzen Jahres eine Reihe von genussreichen Stunden im edelsten Sinne des Wortes zu erwarten hat.

Braut- und Hochzeit-

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** ^{kgl.} ^{Holl.} **Zürich (Schweiz).**

Seidenstoffe in unerreichter Auswahl. Hochmoderne Genres in weiss, schwarz und farbig zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Wandervolle Foulards von K 1.20 an. Proben franko. Briefporto 25 h.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER
MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

45-10



Alle Menstr.-Beschwerden

(Weichenwehen, Schwindel, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Teezubereitung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel Kronen 3.- (3-4 Monate andauernd!) — Zu beziehen durch den alleinigen Hoflieferanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart B.** (Begen Einleitung von Kronen 8.10 erfolgt Zulassung franko) Besondere Empfehlung: Sinau 4, Bertramswurzel 4, Fenchel 6, Krullern 3, Abbinkraut 3, Akelei 3, Pönnie 2, Basilienkraut 2, Sassaaparill 13, Rhabarber 22.

Kleist.

(Band IX) des Sammelwerkes
Dichter und Darsteller.

Ein Lebens- und Schaffensbild
von **Dr. Franz Servaes.**

160 Seiten mit 61 Abbildungen.
Preis gebunden K 4.80 = Mk. 4.—
eleg. gebd. K 6.— = Mk. 5.—

Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien und E. N. Seemann in Leipzig.

Damen

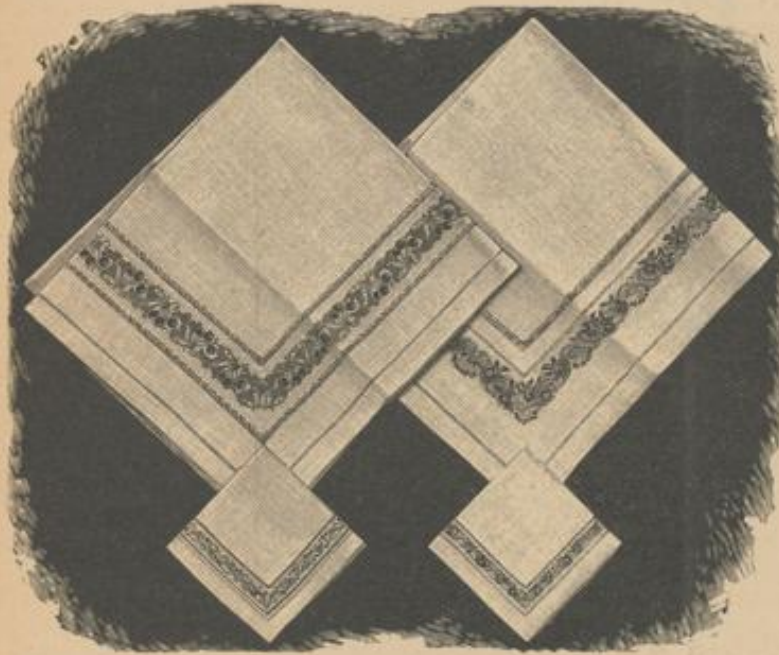
die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur **Heinr. Simons'** unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.
Man lese: „Aerzil. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch **Heinr. Simons.** 4477

Prospect gratis!

„Zum Herrnhuter“. Die geehrten Beherren seien hiermit auf das heutige Inserat der I. und I. Hof- und Kammerlieferanten Felbermayer & Cie., Wien, I. Neuer Markt 17, aufmerksam gemacht, da in diesem eine Reihe von Damen- und Herren-Wäscheartikeln bildlich dargestellt erscheinen, welche besonders zu Geschenken für den Weihnachtlich geeignet sind. Alle diese geschmackvollen Wäschestücke sind für den Weihnachtsverkauf speziell niedrig kalkuliert, daher in jeder Beziehung empfehlenswert. Zum Schlusse wird noch mitgeteilt, daß der große überaus reichhaltige illustrierte Preis-Katalog der genannten Firma Ende November d. J. zur Ausgabe gelangt ist und gratis und franko gegen Adreßangabe mittelst Postkarte versendet wird. Dieser Katalog bietet eine unerschöpfliche Auswahl sowohl für einzelne Gegenstände wie auch insbesondere für die Zusammenstellung kompletter Ausstattung von der einfachsten bis zur reichsten und luxuriösesten Ausführung. Näheres siehe im Inserat Seite 285.



Nr. 111 und 112. Teppichdecke aus Reinen mit farbigen Vorhängen.

Reform des Erdbegräbnisses. In Fachkreisen macht gegenwärtig die Erfindung des Sargschirmes durch dessen Zweckmäßigkeit und Billigkeit Sensation. Es ist nämlich eine längst erwiesene Tatsache, daß die gebräuchlichen Holz- oder Metallsärgen durch die aufgeschütteten, bis 50 Meterzentner schweren Erdmassen gesprengt und zumeist sofort nach der Beerdigung samt der Leiche nachgebrückt werden. Diesem pietätsverletzenden Uebelstand abzuwehren, dient der Sargschirm, ein gewölbter Schirm aus verzinktem Bessemerstahl-Wellblech, der im Grabe über den Sarg gestülpt wird, bevor man das Erdreich aufschüttet. Infolgedessen steht der leichteste und billigste Sarg auch im gewöhnlichen Erdgrabe frei und wohlgeborgen, wie in einer gemauerten Gruft. Diesbezügliche Plakate sieht man seit kurzem allerorts angehängt. Wie wir hören, ist der Preis des Sargschirmes sehr mäßig.

Das beste Weihnachtsgeschenk für Kinder. Richters Anker-Steinbaukasten haben eine so großartige Vervollkommnung erfahren, daß alle Eltern, gleichviel, ob sie bereits einen Steinbaukasten besitzen oder nicht, sich eiligst die neue reichillustrierte Baukasten-Preisliste kommen lassen sollten, um die hochwichtige Neuveränderung, betreffend Anker-Brückenkasten, kennen zu lernen. Man schreibe einfach eine Korrespondenzkarte an H. Ad. Richter & Cie. in Wien, I. Operngasse 16, worauf die Zusendung der farbenprächtigen Preisliste sofort gratis und franko erfolgt. Beim Einkauf weise man im eigenen Interesse jeden Steinbaukasten ohne die Schutzmarke „Anker“ als unecht zurück.

Eine Sehenswürdigkeit auf dem Gebiete der modernen Etablissement-Einrichtung bildet das am 30. Oktober eröffnete Café Fid in Wien, XIII. Ringstraße 74. Die gesamte Inneneinrichtung und Dekoration hat die in diesem Fache renommierte, allseits bekannte Möbelfabrik Edmund Gabriel Schöne in Wien, VI. Webgasse 2a, ausgeführt.

„Wiener Almanach“ für 1903. Bei Wilhelm Braumüller erscheint zu Weihnachten der von Jacques Jäger herausgegebene „Wiener Almanach“ im XII. Jahrgange. Von dem Bestreben geleitet, das beste heimische Werk so reichhaltig als möglich zu gestalten, hat der Herausgeber in seinem Werke eine Anzahl hervorragender Dichter und Schriftsteller vereinigt, welche dem weiten Leserkreise des Almanachs viel Interessantes zu erzählen wissen. Eine Reihe wohlklingender Namen wie Saar, Coronini, Wickenburg, Fraungruber, Frimberger und Schadel, der Dramatiker L. G. R. Baron Drechsler, W. v. Barteneck, M. v. Weisenthurn, die bewunderte Poetin Carola Bruch-Sinn, Alfred Friedmann, Martin Greif, Hieronymus Lorm, Johannes Fastenrath, Jos. Aram, Aug. Groner, Frein v. Knorr (Paris), Marianne Bohrmann, Carl Landsteiner, Louise Hadl, Paganetti-Hummel, Rudolf Winter, Carl Merwart, Julia M. Grabovska, Paul Bertheimer, Friedrich Hahlwander, der feine empfindende Sonettendichter, diesmal als Dramatiker mit einem Einakter, der Historiker Feldzeugmeister Freiherr v. Teuffenbach, Major Hanke v. Hantkenstein (über Erzherzog Joseph), Dr. v. Kadler (über Anzengrubers erstes Drama), Dr. Carl v. Scherzer, der Heraldiker E. Krahl (über die Kaiserkrone Oesterreichs), M. E. Pilsz, der vielwissende Kulturforscher (über das Wesen der Nazarenen), Benjamin Schier als Lokalhistoriker und Theaterreferent, Prof. Gotthardt als Musikkritiker, Spektator als Sportsmann und Artus als Kunstberichterstatler bringen fesselnde Beiträge. Aus dem Horn der Nachliteratur erwachen zu neuem Leben Hamerling, Ad. u. Caroline Pichler, Justus Frey, J. G. Seidl, Marg. Galm, L. A. Frankl, C. M. Sacano, Carl v. Holtei, Antonie Baumberg, Alfred Weisner und M. G. Saphir. Aus seiner eigenen Wiennensiamappe stellt der Herausgeber politische Poesie aus dem Jahre 1848 bei, ferner eine sozial-geographische Studie über Kolonisation und Auswanderung. Der künstlerische Teil enthält eine Reihe von Kunstbeilagen, Völkbilder, Farbendrucke, Landschaften und Städtebilder sowie Reproduktionen nach Originalen moderner und alter Meister verschiedener Zeiten und Länder. Das Ganze umschließt ein feines, eleganter Einband.

„Das Gute bricht sich Bahn.“ Dieser alte Spruch bewährt sich immer. Deutlich sieht man dies wieder an dem neuen Artikel „Bisan“, dessen Erzeugerin, die bestrenommierte Margarine-Fabrik „Apollo“ in Wien, ihn als vollkommenen Ersatz für feinste Naturbutter bezeichnet. Und fürwahr, wer Margarine „Bisan“ einmal versucht hat, wird erkennen, daß sie hält, was sie verspricht. In den äußerst sauberen, appetitlichen Kartons befinden sich übrigens Zertifikate und genaue Analysen der f. l. chemisch-landw. Versuchstation in Wien, welchen man u. a. entnimmt, daß „Bisan“ um ungefähr sechs Prozent fettreicher, daher ausgiebiger ist wie feinste Molkereibutter.

Die Barmer Teppichfabrik Vorwerk & Co. in Barmen ist in der Düsseldorfster Ausstellung mit dem Diplom zur goldenen Medaille ausgezeichnet worden. Die Firma hatte hauptsächlich ihren Patent-Smyrna-Viktoria-Teppich ausgestellt, eine vorzügliche Imitation der handgeknüpften Teppiche. Diese Teppiche sind viel schöner als die geringeren Sorten orientalischer Teppiche, welche jetzt fabrikmäßig erzeugt werden, und kosten ungefähr die Hälfte.

Bohnenwasser als Waschmittel.

(Von einer Abonnentin mitgeteilt.)

Flecke aller Art entfernt man aus Stoffen, ohne das Gewebe oder die Farbe zu schädigen, durch Bohnenwasser. Man kocht trockene weiße Bohnen, ohne zu salzen, in Wasser; das Maß und Verhältnis beider hängt von der gewünschten Stärke der Brühe ab. Ist sie abgekühlt, so weicht man die beschmutzten Stellen oder Stoffe darin ein und wäscht sie ohne Seife aus. Tintenflecke, wenn sie nicht schon sehr alt sind oder von einer besonders äbenden Tinte herrühren, Rotwein-, Fettflecke u., ob in weißen oder farbigen Stoffen, verschwinden bei dieser Behandlung. Seidene, wollene und baumwollene, schwarze wie farbige Stoffe werden wie neu, wenn in lauem Bohnenwasser gewaschen. Etwa 1/2 Kilogramm Bohnen genügt für einen Liter Wasser. Nach dem Waschen spült man zweimal in lauem reinem Wasser, hänge die Stoffe nach leichtem Ausdrücken auf und bügelt, wenn die Stoffe bügelrecht geworden sind, auf der verkehrten Seite.

Bestens empfohlene Firmen:

- Anleitung** zur Schönheitspflege mündlich gratis, schriftlich gegen Vorkaufsgeld. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 31.
- Chem. Färberei- u. Putzerei** vornehmste Ausführung, auch Percing. J. D. Steingruber, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
- Damen-Handarbeiten** angefertigt und fertig Ludwig Nowotny, Wien, I. Freilingergasse 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** Robine, Straßen-, Ball- und Voltreitoiletten. Prokuraant. S. Savako, I. Altmannstraße 17.
- Gürtel** u. Wobeschmalen, Knöpfe, Beilen aller Art. „Der Goldperle“ M. Dury & Pöhsner, Wien, I. Post Markt 8.
- Handarbeit** - Spezialgeschäft G. Rosál, Wien, I. Albergasse 5. Anfangs u. fertige Arbeit sowie jedes Material.
- Handschuhe** J. A. Ament, Wien, I. Goldschmidbühl 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Linoleum** (Korkteppiche) F. G. Sellmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Hofmeistering 3.
- Mme. Gabrielle Bohn.** Für Keint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr: auch brieflich Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Maison Cservinka** Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 1688. Wien, I. Seilerergasse 15.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Valentin, Jodetti, neueste engl. und franz. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Dompasse 1.
- Mal-, Brandmal-** u. Taubzüge requisiten Hier & Schön, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
- Passanterie** Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderartikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheit. Johann Wegl, Wien, I. Seilerergasse 6.
- Parfümerien u. Toiletteartikel** Calderara & Hankmann, I. Graben 30.
- Porzellan** Niederlage Ernst Henz, Wien, Morlabühelstraße 12, 16. Complète Service jed. Genre in reichster Auswahl in Sport-Modellen.
- Spezialisten** D. S. Pollat & Co. Wien, I. Altmannstraße 9. Tisch, Corfo 7. angefangene und fertige aus jedem Material.
- Stickerien** A. Hollan, Wien, I. Seilerergasse 8.
- Uebersiedlungen** Carr & Jella, Wien, I. Seilerergasse 27. Möbelanlagerung.
- Waschhausanstellung** Walfon Jenat, Wien, I. Seilerergasse 5.



Gottfried v. Kempf: „Mabonna“, Gemälde.

Anjutas Puppe.

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Swiatkowski. — Freie Uebersetzung von Julie Goldbaum.

Raucher verboten.

Weihnachten war da.

Der Schneesturm blendet die Augen und läßt die umgebenden Gegenstände schwer erkennen. Jetzt hält er einen Augenblick inne, und hinter den rasch vorüberziehenden Wolken erscheint plötzlich der Mond. Die kleinen Fenster der schneeverwehten Dorfhäuschen erglänzen im Mondschein, ebenso der ausgetretene Pfad zu dem gleichfalls ganz verwehten Einkehrhaus. Ein einsamer Wanderer geht über diesen Pfad und klopft an der Tür des Wirtshauses an.

„Wer ist's?“ wird drinnen grob gerufen.

„Ich bin es... Jwan Kossoj... der Heizer...“

Ein freundliche Aufnahme war es nicht, die dem späten Gast zuteil wurde. Auf den Gesichtern des Gastwirtes und seiner Frau lag, als Jwan Kossoj in die Küche trat, eher der Ausdruck von Verwunderung als der des Vergnügens.

„Was? Habt mich nicht erwartet? Glaubst wohl, ich sei vor der Zeit zurückgekommen?... Beruhigt euch, ich habe in allen Ehren meinen Abschied bekommen... Zurückgekommen bin ich deshalb, weil ich mich gar zu sehr nach meinem guten Herrn sehne!... Das muß man schon sagen: für eine kleine Eiche hat er mir zwei Jahre Staatswohnung verschafft...“

„Ja, Bruder, ist es nur wegen einer kleinen Eiche gewesen? Die Birken und die Tannenbäumchen, die zählst du wohl nicht mit?... Der Herr hat lange genug geduldig zugehört und nichts gesagt, und auch diesmal wärst du heil davongekommen, hättest du nicht deine Haxe gegen den Förster erhoben...“

„Ha—ha—ha! Du sprichst ja wie ein echter Knecht!...“

„Ach, Jwan! Warum redest du so?“ mischt sich die Wirtin ins Gespräch. — „Ist unser Herr denn nicht gut? Wenn du gewollt hättest, du wärest...“

„Noch jetzt bei ihm Heizer? Nicht wahr?“ lacht spöttisch Kossoj. — „Ich würde jetzt noch im herrschaftlichen Hause die Ofen und Kamine heizen, bei Tagesanbruch aufstehen, Holz und Kohlen schleppen müssen, während alle noch ruhig schlafen!... Nein, danke schön... dazu taugte ich nicht!... Ich bin kein Hund, den man heute lieblos und morgen — prügelt, und der trotzdem die Hand seines Herrn leckt... Genug geredet, schen! mir lieber ein Gläschen ein, Geld habe ich...“ und Kossoj fuhr mit der Hand in die mit Geldmünzen gefüllte Tasche seines abgenutzten Kittels. — „Bruder, ich sage dir, ich hatte solche Sehnsucht nach meinem Herrn — es ist kein Spaß — für eine

kleine Eiche — zwei Jahre Gefängnis — habe wie ein Lasttier gearbeitet, habe mich musterhaft aufgeführt, um nicht zurückgehalten zu werden. Ich komme auch nicht mit leeren Händen zurück... es wird einstweilen für meine Kinder reichen, bis ich Arbeit gefunden haben werde... Und mit dem Herrn werde ich auch noch ein Wörtchen reden... wir werden noch zusammen reden!...“

„Warum bist du so erbozt? Es kocht ja in dir!“ bemerkt der Wirt, den Tisch abräumend.

„Es kocht in mir?... Da kennst du mich schlecht! Nein, Bruder, hier bei mir“ — und Jwan schlug sich fest auf die Brust — „hier ist Eis... Du verstehst das nicht, dich hat kein gütiger Herr ins Gefängnis gesteckt, wie solltest du das verstehen?... Hättest du dort zwei Jahre verlebt, dann hättest du auch manches von braven Menschen gelernt... Soll ich dir erzählen, was ich gelernt habe?...“

„Danke für deine Belehrung,“ entgegnet der Wirt, „ich weiß, wohin sie führt... Und jetzt ist zum Schlafengehen Zeit... Leg' dich oder geh' fort, ich muß die Tür schließen...“

„Schließ, schließe nur zu! Nach Hause kann ich bei dem Sturm nicht gelangen, auch sind Wölfe im Walde... ich fürchte sie zwar nicht sehr, aber ich bin auch müde. Ich möchte mich hier beim Ofen niederlegen...“

Der Wirt nickte ihm unzufrieden zu. Er hätte den unerwarteten Gast lieber hinausbegleitet, doch schien er sich vor ihm zu fürchten.

„Komm, Alte, es ist Zeit!“ murmelte er zwischen den Zähnen und ging, den Ankömmling noch einmal feindselig betrachtend, mit seiner Frau hinaus.

Der Gast verfolgte sie mit einem bösen Lächeln, dann sah er lange und horchte, bis alles im Hause verstummt war. Der Sturm begann jetzt mit neuer Gewalt zu rasen. Jwan Kossoj nickte zufrieden. Dann stand er vorsichtig auf, löschte das auf dem Tische stehende Petroleumlämpchen aus und stahl sich ganz leise ins Vorhaus und von da auf die Straße hinaus, ohne auch nur das mindeste Geräusch verursacht zu haben. Ein eisiger Wind umfing ihn und überschüttete ihn mit einem Schneeflaube, als er sich beim Wirtshause niederbückte, um ein kleines Bündel, das er vor dem Eintreten in den Schnee geworfen hatte, wieder aufzuheben. Der Mond blickte, als er sich aufrichtete, wieder hinter

den Wolken hervor, und sein Strahl fiel glitzernd auf ein scharfes Messer, das der Vagabund zugleich mit dem Bündel in den Brustfalten seines Rockes verbarg.

Dann schlenderte er langsam durch die öde Gasse bis zum Herrschaftshause. Dort schwang er sich behend auf eine hohe Fische, deren Zweige sich über das Dach des Hauses streckten, und verschwand dann in einer Dachlücke, als wäre er zum Leibe des Hauses und seiner Einwohner von einer fremden Kraft hineingestoßen worden.

Im herrschaftlichen Hause herrschte aber ohnedies großer Gram: die kleine Anjuta grämte sich, erstens weil ihre neue Gouvernante, eine Französin, sie anstatt „Njuta“ „Annette“ nannte, und das gefiel ihr nicht; und zweitens — und das war die Hauptsache — weil die Lieblingspuppe der kleinen Anjuta, die zwar noch immer ihren früheren Namen — Njuta — behalten hatte, sich in einem hoffnungslosen Zustande befand. Sie war ohne Kopf, der rechte Fuß fehlte und auf dem Bauche hatte sie eine klaffende Wunde, aus der die Sägepläne herausfielen, und deshalb magerte die arme Njuta zusehends ab. Sie sah entsetzlich aus, und doch war diese Njuta das Lieblingskind der kleinen Anjuta. Vielleicht liebte diese sie eben deshalb und zog sie den andern gepuppten, stolzen Puppen, die sie besaß, vor. Alle Hausgenossen aber, an die das kleine Mädchen sich mit der Bitte gewandt hatte, der armen Njuta einen neuen Kopf und Fuß zu machen, antworteten wie auf Verabredung:

„Das wäre etwas! ... Sich um solch ein Scheusal zu kümmern!“

Anjuta besaß aber nicht nur ein gutes Herz und eine rege Phantasie, sie hatte auch einen festen Willen und Gerechtigkeitsgefühl. Sie war fest entschlossen, dem kleinen „Scheusal“ Kopf und Fuß zu verschaffen, und sie wußte nun auch, an wen sie sich darum wenden müsse, doch sagte sie niemandem etwas davon und überlegte, wie sie ihre Pläne ausführen solle. Sie beobachtete seit einigen Tagen die erhöhte Tätigkeit im Hause: es wurde für die armen Kinder der Bergwerksarbeiter genäht und gestrickt. Heute, am Tage vor dem Weihnachtsabende, hatten Papa und Mama des Morgens die Weihnachtsgeschenke vorbereitet, Pakete wurden gemacht und an jedem ein Zettelchen befestigt, und Anjuta erkundigte sich, für wen jedes Geschenk bestimmt sei, was die Eltern der Kinder im Bergwerke machen, ob die Kinder auch brav seien etc.

Dann sah sie, wie die Geschenke verteilt wurden, wie auf den rauhen Gesichtern der Arbeiter beim Empfang der Sachen ein glückliches Lächeln spielte, und lange blickte sie aus dem Fenster diesen düsteren, im Schneesturme verschwindenden Gestalten nach.

Abends fragte Anjuta plötzlich ihre Mama:

„Den Kindern unserer Arbeiter bringt also nicht das Christkind die Geschenke?“

„Wir tun es an seiner Stelle,“ antwortete verlegen die Mutter, die ihrem Kinde den süßen Glauben nicht rauben wollte.

„Siehst du ... es hat vor Weihnachten zu viel zu tun ... bedenke doch, wieviel Kinder es gibt, die alle beschenkt werden wollen.“

„Und wie kommt das Christkind zu uns?“ fuhr Anjuta forschend fort.

„Das Christkind wird heute um Mitternacht durch den Kamin in unseren Saal hinabsteigen und wird alle Geschenke mitbringen, die wir dann morgen auf den Weihnachtsbaum aufhängen werden. Geh' heute und morgen ja nicht in den Saal, das Christkind liebt es nicht, wenn die braven Kinder neugierig sind.“

„Sag' mir, Mama, wann ist das — Mitternacht?“

„Wenn beide Zeiger der Uhr oben in der Mitte des Zifferblattes auf derselben Stelle stehen werden, dann wird es Mitternacht sein,“ erwiderte die Mutter.

„Wenn beide Zeiger in der Mitte stehen werden,“ wiederholte nachdenklich die Kleine für sich.

Gegen ihre Gewohnheit bat Anjuta, an diesem Abende bald zu Bette gebracht zu werden. Sie wurde also mit ihrer kopflosen Njuta, von der sie sich niemals zu trennen pflegte, schlafen gelegt. Wie ihr zum Troste wollte an diesem Abend die Geschäftigkeit im Hause kein Ende nehmen, und auch Madame, die französische Gouvernante, litt heute an Schlaflosigkeit und lag im Kinderzimmer beim Schein des Nachtlämpchens aus einem dicken Buche. Endlich aber stand Madame doch auf und begab sich zur Ruhe, und Anjuta atmete nun erleichtert auf.

Alles beruhigte sich im Hause, und Anjuta hörte kein anderes Geräusch mehr als das Heulen des Windes und das laute Schnarchen von Madame. Sie lauschte lange aufmerksam und entschloß sich endlich aufzustehen. Ihre Pantoffelchen standen neben dem Bettchen, doch die Kleider waren nirgends zu finden, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als über das Hemdchen

die Umhülle von Madame umzunehmen; dann faßte sie Njuta mit einer Hand, das Nachtlämpchen mit der anderen und machte sich auf den Weg.

Es war die höchste Zeit, denn bald sollten die Zeiger der Uhr auf der bestimmten Stelle zusammentreffen. Anjuta schlüpfte leise, unhörbar, wie ein Mäuschen aus ihrem Zimmer, und bald sah sie, Njuta auf dem Arme, bei der klaffenden schwarzen Öffnung des Kamines im tiefen Lehnstuhl im Saale.

Der Wind heulte und piff im Kamin, und das Nachtlämpchen warf bloß einen schmalen Lichtstreifen in das finstere große Zimmer. Doch weder Anjuta noch Njuta fürchteten sich: sie waren ja zu zweien.

Sie warteten beide geduldig.

Jetzt heulte der Wind im Schornsteine wieder jämmerlich auf und drang, wie gejagt, das Nachtlämpchen ausbläsend, durch die Kamindöffnung in den Saal, und hart hinter ihm sprang jemand polternd in das Zimmer. Der Mond blickte in diesem Augenblicke hervor, und sein bläulicher, matter Schein beleuchtete das Kind mit der Puppe auf dem Arme, das im großen Lehnstuhl beim Kamin saß.

Der Vagabund sah zu seinem Schrecken in zwei klare Augen, die ihn unverwandt aufmerksam anblickten.

Er war zur „bösen Tat“ gekommen, und unwillkürlich faßte er nach dem Griffe des unter seinem Kittel verborgenen Messers ...

„Bist du das Christkind?“ fragte in diesem Augenblicke die Kleine. Ihr dünnes Stimmchen erzitterte in selbigem Schrecken.

Mit weitgeöffneten Augen starrte er ihr reizendes, vom Mondlicht überglanztes Gesichtchen an; sie sah vor ihm, die Pantoffelchen auf den nackten, bloßen Füßchen, eine sonderbare Umhülle auf den Schultern, und hob ihr sanftes, von blonden Locken umrahmtes Gesichtchen zu ihm empor. Das Kind ahnte nichts von seinem unaussprechlichen Reize, der das Herz des Vagabunden so seltsam berührte, daß er unwillkürlich das Messer in seiner Hand loöder hielt.

„Bist du — das Christkind?“ wiederholte sie ihre Frage.

Er schwieg eine Weile, dann lächelte er und nickte.

„Ja? Du bist also — das Christkind?“ In ihrer Stimme klang diesmal Enttäuschung.

„Ich glaube, du wärest viel schöner!“

„So bin ich!“ plägte er halb scherzend, halb böse hervor.

„Wie dachtest du denn, daß ich wäre?“

„Ich dachte, du hättest Flügel!“

„Ei, natürlich! Nur sind sie schon abgetragen ...“

„Schade! Dann dachte ich auch, du wärest viel, viel kleiner und hättest ein rosiges Gesichtchen ... Du hast ja gar kein Gesicht; bist ja ganz schwarz. Wenn du es nicht gejagt hättest, ich hätte dich nicht erkannt ...“

„Das wäre wohl besser gewesen,“ sagte er böse. Es ärgerte ihn, daß er mit diesem Kinde unnützlich plauderte, anstatt zur Tat zu schreiten. Und trotzdem stand er unbeweglich auf dem Platze, wo das Mondlicht eine scharfe Grenze zwischen dem Lichte und der Dunkelheit gebildet hatte; er stand im Schatten; sie sah vom Lichte übergossen.

„Was willst du hier?“ fragte er sie endlich. Seine Stimme sollte drohend klingen, ertönte jedoch gegen seinen Willen weich und teilnehmend.

Sie lächelte bezaubernd. Zwei reizende Grübchen bildeten sich auf ihren Wangen, und ihre Stimme klang wie süße Musik:

„Sei nicht böse ... ich werde dich gar nicht stören ... wirklich nicht ...“

„Was machst du also hier?“ wiederholte er, während er sich innerlich einzureden bemühte, daß er mit diesem Kinde bloß eine Weile wie die Katze mit der Maus spielen wolle, bevor er es aus dem Wege „schaffen“ würde. Dieser Gedanke beruhigte ihn, und er fügte beinahe freundlich hinzu:

„Weshalb schläfst du nicht? Weshalb bist du hier?“

Da streckte sie ihm mit flehentlichen Blicken ihre Njuta entgegen und flüsterte:

„Ich wartete schon so lange auf dich, und hier ist — meine Njuta ... D gib ihr einen Kopf und einen Fuß und mache sie wieder gesund!“

„Diesem Scheusale?“ Er lachte plötzlich gutmütig auf und zuckte beim Klange seiner eigenen Stimme zusammen; war er es, Iwan Kossoj, der erbitterte Feind des Bergwerksbesizers, den er noch in dieser Nacht umbringen wollte, der so herzlich lachte?

„O Christkind, das habe ich von dir nicht erwartet!“ schluchzte Anjuta, und Tränen rollten aus ihren Augen auf seine zur Puppe hingestreckte Hand.

Diese heißen Tränen des unschuldigen, ahnungslosen Kindes fielen aber nicht bloß auf die Hand des verrohten Menschen, sie drangen ihm auch ins Herz und brachten dessen Eisecke zum Schmelzen.

Er, der während der langen Haft alle Regungen der Seele zu unterdrücken gelernt hatte, er fühlte jetzt, wie sein Herz laut pochte und sich schmerzlich zusammenpreßte.

Unwillkürlich machte er einige Schritte nach vorwärts und packte hastig die Armlehne des Sessels, auf dem die Kleine saß.

„Geh, weine nicht!“ sagte er mit zurückgehaltener Nahrung, indem er sich über das schluchzende Kind beugte. „Ich wunderte mich ja nur, daß ein Kind aus reichem Hause um solch ein Schensal trauert... Hast du denn gar keine schönen, gepuppten Puppen?“

„Wie? Sprach er so?! War er es nicht gewesen, der stets über die wie Puppen gepuppten Reichen sich empört hatte, weil den Armen, wie dieser unglücklichen Njuta, das Aller-notwendigste fehlte? Hatte er nicht Ungerechtigkeiten gesehen, hatte er, im Gefängnis mit eben solchen Unglücklichen wie er selbst sitzend, nicht so viel davon gehört? Wie oft hatte er doch selbst über die Reichen gewettert und sie für das Unglück der Armen verantwortlich gemacht!“

Noch nie aber hatte jemand mit solcher Ueberzeugung für die Armen und Unglücklichen gesprochen wie jetzt Anjuta.

„Manche haben alles, die anderen haben nichts,“ schluchzte Anjuta. „Die Reichen und Schönen werden von allen gelobt, über die Armen und Unglücklichen lacht sogar das Christkind. Und an allem bist du, das Christkind, schuld, weil du mir diese

brav werden wollte, wie seine Kinder es sind?“ Er zitterte am ganzen Körper und mußte sich an einen Tisch anlehnen, um nicht umzufallen.

„O, dann trag' ihm deine alten Flügel hin, damit er aus dem Gefängnis fortfliegen kann. Verzeih' ihm, er wird gewiß nicht mehr schlecht sein.“

Etwas Feuchtes umflorte die Augen des armen Mannes, seine Lippen zuckten, das Kind aber wartete auf eine Antwort.

„Sag', willst du? Und dann wirft du Njuta einen Kopf und einen Fuß geben und sie ganz gesund machen. Ja?“

Er nickte, keiner Antwort fähig. Dann half er ihr aus dem Lehnstuhl aufzustehen und führte sie leise zur Tür, durch die sie gekommen war.

„Weißt du denn, wo ich schlafe?“ fragte sie verwundert. Er nickte wieder stumm.

„Weißt du auch, wo Papa und Mama schlafen? — Was hast du? Weshalb zitterst du so?“

Anstatt zu antworten, preßte er ihr Händchen zärtlich in seiner rauhen Hand zusammen.

„Gute Nacht, Christkind! Schlaf wohl!“

Er nickte nochmals, berührte ihre blonden Locken mit den Lippen... und sie trennten sich.

Am nächsten Morgen schalt das Stubenmädchen über den



Gottfried v. Kempf: Weber bei der Arbeit.

abscheulichen gepuppten Puppen gebracht hast und für die arme Njuta nichts tun willst, ebenso wie du den armen Kindern der Bergwerksarbeiter keine Spielzeuge hintragen willst!...

„Die brauchen keine Spielzeuge,“ unterbrach er sie mürrisch.

„Die brauchen Kleider, Schuhe und Brot!...“

„Kleider, Schuhe, Kuchen und Brot haben ihnen Papa und Mama geschickt. Und auch die Kinder von Iwan Kossoj haben ein großes Paket Sachen bekommen.“

Der Bagabund war, als er seinen Namen so unvermutet gehört hatte, vom Sessel zurückgeprallt und starrte das ahnungslose Kind bebend und zitternd an. In seinen Schläfen hämmerte es, das Bewußtsein von dem schweren Unrecht, das er an dem Wohltäter seiner Kinder zu begehen im Begriffe war, wurde ihm allmählich klarer und klarer. Unterdessen plauderte die Kleine, die sich jetzt ein wenig beruhigt hatte, unbefangen weiter:

„Iwan Kossoj ist jetzt nicht zu Hause, man hat ihn eingesperrt, weil er „schlecht“ ist. Seine Kinder aber sind brav. Mama schickt ihnen jeden Tag Milch, und Papa gibt ihnen Säcke mit Kartoffeln. Und auch seine Frau ist brav. Papa hat ihr im Schacht Arbeit gegeben, damit sie Geld haben soll. Seinen braven Kindern mußt du schöne Sachen bringen! Mir brauchst du nichts zu bringen, nur ihnen trag' schöne Sachen hin. Willst du?“

Er zuckte zusammen und faßte, keines Wortes mächtig, mit beiden Händen seinen Kopf. Ein neues, ungelanntes Gefühl, das Gefühl der bitteren Reue, machte dem Zorne, der ihn hierher zur bösen Tat getrieben hatte, Platz.

Dann könntest du ihnen deine alten Flügel schenken, damit sie von ihrem schlechten Vater wegsiegen können, wenn er zurückkommt,“ fuhr die Kleine bittend fort.

„Und was würdest du dazu sagen,“ fragte mit bebender, stodender Stimme Iwan Kossoj, „wenn er jetzt ebenso gut und

Zimmerheizer, der schmutzige Fußspuren im Saale zurückgelassen hatte, und Mama sagte zu Papa:

„Es ist doch merkwürdig, was für Träume unsere Anjuta hat!“

Die Gouvernante schwieg. Sie hatte Anjuta im Bette schlafend, mit ihrer Umhülle belleidet, gefunden, und das Nachtlämpchen war vom Stubenmädchen aus dem Saale gebracht worden.

In der Mittagsstunde stürzte Papa ins Kinderzimmer herein und überschüttete Anjuta mit Küßen; dann erzählte er, daß Iwan Kossoj zurückgekehrt sei, doch Anjuta unterbrach ihn lebhaft:

„Ja, ja, ich weiß es, das Christkind hat ihm seine Flügel gegeben, ich habe es darum gebeten. Siehst du, Papa, es tut alles, um was ich es bitte!“

Dann erzählte der Vater, daß Iwan Kossoj heute früh unerwartet zu ihm gekommen sei und ihm alles gebeichtet habe.

„O, er wird jetzt „brav“ sein,“ unterbrach Anjuta wieder den Vater, „ich weiß es; das Christkind hat mir versprochen, ihn brav zu machen.“

„Und es wird sein Wort halten, und deshalb habe ich Iwan zum Förster in meinem Wald im N.-Distrikte ernannt. Dort kennt ihn niemand, und er wird dort ausgezeichnet leben können...“

Abends, als sie zu Bette ging, konnte Anjuta ihre Njuta nicht genug bewundern. Sie hatte ein reizendes Köpfchen mit blauen Augen und blonden Locken und anstatt der früheren Lederfüße neue hübsche Füßchen mit Gelenken.

Anjuta zeigte allen, die früher über das „Schensal“ gelacht hatten, ihre neugeborene Puppe und wiederholte dabei:

„Seht doch, wie schön meine Njuta ist! Und das Christkind ist so brav! Es tut alles, um was ich es bitte...“



Von der Hand.*

Von Hofe Julian.

Chiromomie — Charakterdeutung.

Rastdruck verboten

Die Physiognomie ist eine viel umstrittene Wissenschaft. „Wie?“ rufen ihre Gegner, die Schlussfolgerung ziehend, „soll der Charakter von Anfang an ein fest gegossenes Ganzes sein? Was hilft dann alle Pädagogik, alle Selbsterziehung?“



Typus I. Phidiasche Form.

Vielleicht sind diese Gegner in das Wesen der Physiognomie niemals eingedrungen, sie haben nie beobachtet und herausgefunden, daß wohl die Grundtypen angeboren sind, daß aber im Laufe der Zeit, ganz abgesehen von den Veränderungen, die das Alter mit sich bringt, gar mancherlei in den Fügen und Linien sich ändert. Und wer würde leugnen wollen, daß auch nur die Grundzüge des Charakters angeboren sind!

Die Aufgabe, aus dem Aeußern des Menschen sein Inneres zu ergründen, hat zu allen Zeiten nachdenkliche Leute angezogen, ja sogar die Philosophen des griechischen Altertums begannen schon zu beobachten und zu vergleichen und Regeln empirischer Psychologie aufzustellen. Aber man betrachtete damals nur Formen, Füge, Linien des

Gesichtes, weil da Leben, Ausdruck am deutlichsten hervortreten, so deutlich hervortreten, daß wir alle, ohne nachzudenken, täglich physiognomisch urteilen, wenn wir von Leuten sagen: die sehen gut, die sehen böse aus. Aber solches Urteil ist allerdings oft auf trügerischen Grund gebaut. Der „böse“ Ausdruck war vielleicht aus momentaner Verstimmung, aus verfliegendem Horn geboren, der „gute“ von freundlichem Lächeln erzeugt, die beide mit dem „Charakter“ an sich nichts zu tun hatten. Das Gesicht steht so stark unter dem Einflusse des Augenblickes und ist so „verstellbar“, daß es nicht immer ein treuer Spiegel des Gemüthes, sondern oft ein Betrügerpiegel ist.

Aber warum sollte nur das Gesicht den Ausdruck innen wirkender Kraft widerpiegeln? Die Natur schafft von innen heraus, von einem Mittelpunkt auf den ganzen Umkreis, ihre Schöpfungen atmen größte Harmonie und darum steht auch jedes Glied des menschlichen Körpers zu den anderen und zum Ganzen in möglichster Analogie.

Wird es nicht aber vielleicht viele befremden, wenn man nun mit der Behauptung hervortritt, daß die Hand, die frei ist vom Einflusse des Augenblickes und unverstellbar, in ihren Umrissen und Formen ein besseres Bild der Grundzüge des Charakters gäbe als das Gesicht? Wer hat nicht schon von „charakteristischen Händen“ gehört? Wer hat nicht vielleicht selbst schon beobachtet und intuitiv Schlüsse aus plumpen oder feinen Fingern gezogen! Und man frage nur bei den Porträtmalern an, die wissen ein Lied davon zu singen, wie schwer es sei, den eigentümlichen charakteristischen Ausdruck der Hände wiederzugeben.

Schon seit Jahrhunderten hat es Leute gegeben, die sich für die Physiognomie der Hand interessierten, und „das Wächlein Chiromantia“ von Hartlieb im XIV. Jahrhundert hat seinerzeit in Deutschland großes Aufsehen erregt. Aber es hat nicht viel Zweck, sich mit dieser ältesten Literatur (es wurden auch französische und italienische Werke dieser Art verfaßt) zu beschäftigen, da die neueren Systeme vollständig unabhängig von jenen sich aufgebaut haben, in denen ein Wust von Aberglauben um mageren Wahrheitskern gehäuft war. Augenblicklich sind uns England und Amerika in dieser Hinsicht weit voraus, und der große Chiro (eine hochgestellte Persönlichkeit sollte sich unter diesem Pseudonym verbergen), der diese Länder vor einigen Jahren „Hand lesend“ bereiste, erhielt für jede „Konsultation“ 20 Mark.

„Aber, ich bitte Sie, das ist ja alles Humbug,“ sagte mir einst eine Dame, als ich ihr von der Handwissenschaft sprach.

„Doch nicht alles, meine Gnädigste. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß etwas Wahres an der Sache ist, aber die Wissenden wie die Laien verständigen sich gleichermaßen dagegen. Die einen sagen mehr, als sie verantworten können, weil die anderen viel hören wollen. Ich spreche aus Erfahrung. Wie viele Hände sind mir schon hingestreckt worden, wenn es verlautete, daß ich etwas von der scheinbar so geheimnisvollen Chiromomie verstehe, und wenn ich dann abweisend sage: „Ich kann Ihnen nichts von der Zukunft prophezeien, ich lese nur den Charakter,“ welche Enttäuschung dann in den Niemen! Ach! nur den Charakter! Sie bedenken dabei gar nicht, wie viel vom Wohl und Wehe der Zukunft im Charakter beschlossen liegt. Aber die Sucht, ein Bispelchen des Zukunftsvorhanges zu lästern, steckt doch noch sehr in den meisten Menschen, mag man dies auch offiziell mit abertönerer Miene belächeln.“

Lavater, der größte Physiognomiker, war einer der ersten in neuerer Zeit, der auch der Hand seine Beachtung schenkte, aber er stellte nicht Theorien auf, von denen wir profitieren könnten, sondern beurteilte, wie auch die Geschlechter in der Mehrzahl der Fälle, rein intuitiv jeden Fall für sich. Ein Franzose, d'Arpentigny, hat sich um die neuere Chiromomie große Verdienste erworben, und die Beobachtungen von Montaigne, Herber, Balzac und anderen halfen sein noch

* Wir bringen diesen Artikel über eine in Amerika und England wie auch in Frankreich wieder Mode gewordene gesellschaftliche Unterhaltung, um auch unsere Leserinnen mit derselben bekannt zu machen. D. Red.

ziemlich vages System ausbauen. Er schuf auch die Bezeichnung: Chiromomie, zum Unterschied von Chiromantie, die sich mit den Linien der Hand beschäftigt, die zwar auch mehr oder weniger in Beziehung zu Charakter und Eigenschaften stehen, aber doch auch wissbegierigen Seelen mitunter ein Blickchen ins rätselvolle Land der Zukunft gönnen. Ihr hat Desbarrolles viel Zeit und Studium gewidmet.

Ein ehrlicher Chiromomiker muß ohneweiters zugeben, daß noch weite Felder der jungen Wissenschaft, wie bei der Graphologie, gänzlich ungebaut liegen, und daß über manche Zeichen die Arten noch längst nicht endgültig abgeschlossen sind. Mit der Graphologie, die übrigens mit der Hand als solcher nichts zu tun hat, denn die Schriftformen entstehen im sogenannten Schreibzentrum des Gehirns, teilt die Chiromomie eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Denn jede innere Kraft eine bestimmte Wirkung hervorbringt, so gibt eine Mehrheit der Kräfte naturgemäß eine Fülle der Zeichen, die eines ins andere übergehen. Die einen aber wirken stärker als die anderen, gerade so wie im Charakter und Wesen des Menschen die Eigenschaften weniger oder mehr hervortreten. Dies weniger oder mehr recht zu wägen, ist nun bei der Chiromomie wie bei der Graphologie gleichermaßen schwierig. Desgleichen das Finden der Resultate, wie die Psychologen jene dritte Eigenschaft nennen, die aus dem Zusammenwirken zweier anderer hervorgeht, oder das gerechte Beurteilen jener Fälle, wo eine Eigenschaft eine gleichstarke, korrespondierende andere aufhebt. Man begegnet überhaupt beim Forschen auf diesen noch so dunklen Gebieten auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten, und schon Demokrit hat gesagt: „Es ist die Theorie der Kunst, aus dem Aeußeren des Menschen auf sein Inneres zu schließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar, für jeden anderen hingegen eine höchst ungewisse und verflüchtliche Kunst.“

Wenn wir uns nun auf Grundlage schon erprobter Theorien an die Charakteristik einer Hand wagen, so genügt es durchaus nicht, nur die Formen und Proportionen zu studieren, sondern Farbe, Knochen, Festigkeit spielen dabei eine große Rolle. Es ist wesentlich, ob eine Hand zart oder weich, blutlos, bläulich, rösig oder stark gerötet erscheint, und ob die Gelenkknoten gut entwickelt sind. Rötlichkeit und Härte verraten das Temperament. Am wünschenswertesten ist eine Hand, die fest, aber nicht hart ist, biegsam und doch nicht weichlich; das sind die Eigenschaften, Charaktereigenschaften, die ohne den Eigensinn und die Gemütsstrenge jener mit harten, zähen Händen sich im Leben durchsetzen. Vielleicht sind sie nicht so zart-führend und zärtlich wie die Besitzter zarter, weicher Parichändchen, aber darum gemütsiefer und frei von Indolenz und Sinnlichkeit. Eine rosige Färbung d. Innenhand deutet auf raschen Witz und Laune, starke Röte auf wolerisches Temperament, Blutlosigkeit, da wo sie nicht auf Krankheitszustände zurückzuführen ist, auf Apathie und Mangel jeglichen Impulses. Gut entwickelte Gelenkknoten sind vorzüglich: Ordnung, Pünktlichkeit, eventuell logischen Geist kündend, im Uebermaß hingegen wird Ordnung zur Bedanterie.

Man hat die Handtypen bereits klassifiziert in psychische, philosophische, edige oder nützliche, tonische (Künstler-), Spatel- und elementare Hand.

Typus I: Die psychische, edelste, feinste Handform ist in höchster Vollendung bei uns selten anzutreffen, ohgleich fast alle Damen mit zarten, spitzfingerigen Händen fest überzeugt sind, eine solche zu besitzen. Ich muß Ihnen diesen Wahn zu meinem Bedauern rauben. Gnädigste. Aber seien Sie froh darüber, denn die psychische ist die Unglückshand trotz ihrer feinen Schönheit; sie gehört Schwärmern, die, sich selbst völlig vergehend, alles einer Idee opfern. Vielleicht hatte Charlotte Corday solche Hände. Unter fanatischen Buddhisten des schönen Indiens soll sie häufig sein. Abarten der psychischen Hand gibt es natürlich bei uns genug, wo entsprechende, günstige Nebenzeichen andeuten, daß glückliche Veranlagung den Ueber-schwang schwärmerischen Gefühls mildert und die Dinge dieser Welt nicht ganz aus den Augen läßt.

Sehr leicht kann man eine hochentwickelte Künstlerhand des Typus IV für psychisch halten, denn auch ihre Fingerippen versängen sich nach oben. Sie erfordert viel Studium, um ihre drei Unterabteilungen gut unterscheiden zu können. Die erste fähnd tiefes Empfinden und Begeisterung für Kunst und alles Schöne, selbst mit Hintanziehung des Nützlichen, Impulsivität und lebhaftes Begeisterungsvermögen, nicht immer feines Gefühl für höchste Moral. Unter der Bevölkerung des südlichen Europas ist diese Hand sehr häufig. Die zweite verrät Hang zur Intrigue und die dritte bei entsprechenden Nebenzeichen Egoismus und Sinnlichkeit.

Typus II: Die philosophische Hand forsch nach dem Wahrheitskern der Dinge. Ihre Fingerippen sind oval, zwischen tonisch und edig die Mitte haltend. Sie liebt zwar das Schöne, aber stellt das Wahre höher und opfert, wenn es not tut, den Erkenntnissen der reinen Vernunft die Rücksichten auf Sitte und Gewohnheiten. Sie



Typus VI. Elementare Hand.

achtet Wahrheit und Tatsachen, System und Analyse und ist doch verfeinert und ohne Selbstsucht. Schönes Maß in allen Dingen ist ihr Charakteristikum, jedoch sind leider ihre Chancen auf weltlichen Erfolg nicht groß, längst nicht so groß wie bei Typus III der edigen oder nützlichen Hand, die günstige Lebensaussichten eröffnet. Hand und Finger zeigen hier leise Eden und die Gelenkknoten sind meist gut entwickelt. Weisse Vorausicht, Ausdauer, Ordnungssinn, Sparsamkeit sind hier zu finden, das Gefühl steht unter solider Verstandeskontrolle, und die Grenzen des „Vergebrachten“ werden fein äußerlich respektiert. Sie besitzen eventuell Geist und Talent, nur in seltenen Fällen aber Genialität und Schwung.

Typus V: Die Spatelhand ist am Handteller und an den Fingern dem Spatel des Bildhauers ähnlich geformt. Hier ist der Trieb der Selbsterhaltung und lebhafter Instinkt nach materiellem Verdienst gut entwickelt, der sich am Notwendigen nicht genügen läßt, sondern nach Ueberfluß strebt. Solche Individuen sind meist elegant, aber häufig ohne Empfinden für das künstlerisch Schöne. In Reigung und lebhafter Phantasie, die sie



Typus V Spatelhand

Typus IV Konische Hand

Wenn die Gelenkknoten gut entwickelt sind, liegt Veranlagung zu physikalischen Wissenschaften vor.

Der letzte Typus, die elementare Hand in ihrer Plumpheit und Dürbheit, ist bei uns eben so selten wie die psychische. Man findet sie bei Völkern vorherrschend, zu denen Kultur noch nicht Zugang gefunden und die sich an den primitivsten Lebensbedingungen genügen lassen.

Noch muß ich der „gemischten“ Hand gedenken, die man nicht als Typus aufzählen kann, denn sie vereinigt Charakteristika der anderen in sich und ist häufiger als man glaubt, ja

ich behaupte, daß naturgemäß reine Typen ebenso selten sind wie volle, ganze Charaktere. Die elementare Hand geht leicht in die konische über, und die edige und Spatelhand sind oft schwer voneinander zu unterscheiden.

Unter den Fingern nimmt der Daumen die erste Stelle ein. Was wäre die Hand ohne den Daumen! Er verkörpert Willenskraft und Intelligenz. Leute mit kleinem Daumen sind zu Sentimentalität geneigt, es fehlt ihnen Selbstbeherrschung und sie sind leicht von anderen zu beeinflussen. Ein kleiner Daumen entspricht darum mehr dem Typus

konischer oder spitzer glattfingeriger Hände, während die edige und die Spatelhand am charakteristischsten mit großem Daumen erscheinen. Der Zeigefinger oder Index zeigt, gut entwickelt, eine kraftvolle Natur, eventuell Ehrgeiz und Neigung zu Herrschaft. Medius, der Mittelfinger, läßt auf weisse Vorausicht und Fürsorge schließen, und Annularis, der Ringfinger, spricht von Kunstinteressen und Talenten. Es folgt noch Articularis, der „Kleine“. Er ist aber durchaus nicht so harmlos, wie es scheinen könnte. Dem kundigen Bild erzählt er von Willenskraft wie der Daumen, von Neigung zur Diplomatie, die zur Intrigue ausarten kann, aber man muß es eben verstehen, die Zeichen richtig zu deuten.

Man munkelt unter den Chirognomikern, daß in Eden das Individuum mit längerem kleinem Finger das Regiment führe. Ob es wohl stimmt? „Drum prüfe, wer sich ewig bindet.“

Ich habe oft gegen die Theorie der Handdeutung den Einwurf hören müssen: „Ja, aber harte Arbeit verändert die Hände doch so sehr, wo bleibt dann die Charakterdeutung?“

Harte Arbeit beeinflusst nur Härte und Weichheit, nie aber die Grundform. Edige Finger werden niemals von Abnutzung spitz oder umgekehrt, und es wachsen dadurch auch keine Gelenkknoten. Es mag vielleicht Schwielen geben, aber nicht eine Linie mehr im Handteller. Und die Arbeits Härte der Hand läßt sich nach einiger Übung ganz leicht von der angeborenen unterscheiden. Was ich von den Fingern sagte, gehört eigentlich streng genommen schon ins Gebiet der Chiromanie.

Nur in allerknappsten Umrissen konnte ich hier Chirognomie zeichnen. Man prüfe und forsche weiter, aber mit Vorsicht und Milde, und man sei Meister der Kunst, ehe man urteile.

Es sei sehr töricht, nach solchen Kennerlichkeiten zu urteilen, sage mir einmal jemand. Aber wonach urteilen wir sonst zuweilen? Nach Worten, die vielleicht gar nicht vom Herzen kommen, nach Erfolgen und Misserfolgen, die des Schicksals Macht verhängte. Sind das immer die richtigen Charaktermesser? Wenn wir etwas Besseres fänden zur gerechten Beurteilung unserer Nebenmenschen, wär das nicht ein Segen? Denn Menschenkenntnis ist doch die Seele des Umgangs.



Typus II Philosophische Kontur



Typus III Edige oder nützliche Hand

Dezember.

Vom grauen Himmel licht und leise
In zitternder, zagender Weise
Flattert es nieder,
Bloß hin und wieder
Einzelne Flodken,
Die schwebend noch stocken,
Gleich windverwehten Blütenkronen
Von Blumen, die im Himmel wohnen. —
Doch bald sind es mehr,
Ein ganzes Heer
Schwebender Sterne,
Nahe wie ferne
Ein lustig Gewimmel
Vom bleichfahlen Himmel. —
Auf allen Strecken
Schon idimmernde Decken,
Im Pelze wie Flaum
Steckt jedweder Baum,
Und jeglicher Schlot schon trägt eine Tolle.
Und immer noch, immer

Schüttelt Frau Holle
In blendendem Schimmer
Die himmlische Wolle. —
So still ist die Luft,
Als wär's in der Gruft,
Sedämpft jeder Laut,
Man geht wie auf Socken,
Und tanzende Flodken,
Soweit man schaut. —

Aber herinnen im wohllichen Zimmer
Leuchtet vom Ofen der wärmende Schimmer.
Wie lustig es flattert!
Wie's knifft und knattert!
Und duffender Rauch
Bringt wohligen Hauch. —
Welches Behagen!
Nicht zu sagen! —
Wer eine liebe Hand noch fallen kann,
Ist glücklich dran!

Der Wintergarten.

Von Paul Kitzel.

Wachdruck verboten.

5. Fortsetzung aus Schluß.

10. Juli.

Ich habe an Tony geschrieben und er hat mir geantwortet. Nun wissen wir beide, was wir einander sind.

11. Juli.

Ich darf nicht mehr allein ausreiten. Ich werde wie ein Hästling gehalten. Wenn Janko nicht wäre, könnte ich nicht einmal einen Brief empfangen. Er reitet des Nachts zur Bahnstation und holt mir die Post. Am Morgen finde ich Tonys Brief in einer alten Jagdtasche, die in der Satteltasche hängt. Ich schäme mich vor Janko, aber ich kann niemand andern zum Vertrauten machen. Die arme Miß Brown ist entlassen worden, man fand, sie hätte mich nicht genügend gehütet.

16. Juli.

Er war hier. Mit dem Nachtzuge kam er an, und ich traf ihn beim ersten Morgendämmern vor der Fasanerie.

Der Wald war noch ganz kalt und dunkel, einzelne Vögel flogen raschelnd auf und ließen einen Warnruf ertönen.

Wir standen still und zaghaft, Hand in Hand. Es war, als sähen wir uns zum erstenmale. Zum erstenmale mit den vollen Augen der Liebe, jener Liebe, die alles wagen will. Das machte uns so stumm.

Dann legte er meine Hand in seinen Arm und sagte: „Komm, wir wollen gehen, du frierst zu sehr.“ So schritten wir durch den Buchenwald, und im Wandern wurden wir gesprächiger. Ich weiß aber nicht mehr, was wir sprachen. Es war lauter Sehnsucht, es war eine Freude, die nicht laut aufjauchzen kann, weil morgen alles wieder zu Ende sein wird.

„Was soll aus uns werden?“ fragte er mich. „Ich wollte dich nie mehr sehen, und nun bin ich hier und bringe dich in solche Gefahr. Bist du auch sicher, daß dich niemand hier suchen wird?“

„Ich fürchte mich nicht,“ sagte ich, „ich habe ja so lange auf dich gewartet. Und was aus uns werden soll, das weiß ich nicht, ich frag' auch nicht danach. Bei dir will ich bleiben.“

„Eva, du kannst ja nicht. . . Du bist ja nicht so. Nein, solch ein Schuß könnt' ich nicht sein. Ich hab' dich zu lieb, ich hab' dich tausendmal zu lieb. . .“

„So meint' ich's auch nicht. Versteh' mich recht, du närrischer Bub: heiraten will ich dich.“

„Eva,“ lächelte er, und hatte dabei einen feuchten Glanz in den Augen, „du könntest einen wohl närrisch machen. Aber du kannst mich nicht heiraten. Ich habe fast nichts und bin noch nichts. Ich habe nur eben genug, um meine Mutter zu erhalten. Eine Prinzessin wie du könnte nicht in solchen Verhältnissen leben.“

„Das habe ich früher auch geglaubt, aber jetzt weiß ich, daß ich es könnte.“

„Was würde deine Familie dazu sagen?“

„Fluchen würde sie mir natürlich,“ lachte ich, „aber das tut nichts, ich werde im Herbst großjährig.“

„Aber dein Vater hat dich lieb. Um den tut's mir leid.“

„Vor lauter Liebe will er mich unglücklich machen. — Ich sehe aus allem, daß du mich nicht magst.“

„O du Kind!“ rief er. Die Worte verjagten, er drückte meine Hände an sein Gesicht, er glitt an mir nieder und legte den Kopf auf meine Knie. So saßen wir lange in der Waldlichtung, wo die jungen Eichen stehen. Es kam eine Ruhe über uns, wie sie einer empfinden muß, der nach langem Wandern die Heimat findet. Meine Seele fühlte sich geborgen für alle Zeit.

Als wir schieden, war die Sonne aufgegangen.

18. Juli.

Ich bin wieder allein. Aber mein Leben ist so voll, so reich. Dieses Erwachen am Morgen, mit dem Bewußtsein, daß ich sein bin! Alle Vögel da draußen jubeln für mich und ihn.

Tausend Dinge, an welchen ich achtlos vorüberging, werden mir jetzt klar und bedeutungsvoll. Ich habe neue Augen.

Ich bin so glücklich. . .

19. Juli.

Ich versprach ihm, zu warten, bis er kommen würde, mich zu holen. Es wird vielleicht Jahre dauern. Ich warte.

Er kann mir keine Reichtümer geben, aber er will mir dann einen Künstlernamen bieten, einen, auf den ich stolz sein soll. Er hat sich ein hohes Ziel gesetzt.

Aber meine Ungebild ist groß. Ich bin wie Brunhilde, die da wartet, bis Jung-Siegfried sie erlösen kommt. Brunhilde schlief, die Glückliche! — Ich wache und sehne mich.

10. Juli.

Tony ist in München.

Er hat Claire und ihren Mann besucht. Er war einen Abend bei ihnen und hat Claire alles erzählt. Ich bat ihn darum. Schreiben konnt' ich's ihr nicht.

26. Juli.

Onkel Leo aus Berlin ist angekommen. Papa hält ungeheuer viel von ihm, er ist einer der reichsten Bankdirektoren. Im übrigen ist Onkel Leo ein ziemlich unliebenswürdiger Mensch mit rüden Manieren. Seine Frau und seine Kinder liebt er leidenschaftlich. Die übrige Welt verachtet er. Tante Fanny vergilt ihm das auf ihre Weise: sie verachtet ihren Mann und liebt die ganze übrige Welt. Tante Malwine und Tante Natalie, die Matschbaben, führen sozusagen Buch über alle ihre kleinen Verirrungen. Nur Onkel Leo ahnt nichts.

Was sie aber alle nicht wissen, ist die Tatsache, daß Fanny, als sie im Winter bei uns auf Besuch war, auch Tony mit ihrer Liebe verfolgte, und daher erkläre ich mir den Droh- und Mahnbrief, den Onkel Leo mir vorige Woche geschrieben hat, und sein ganzes energisches Auftreten gegen mich und Tony. Mein Vater hat ihn allerdings von meiner „Nartheit“ in Kenntnis gesetzt; aber wenn sich ein Mann ohne wesentliches Interesse in fremde Sachen einmischet, so hat ihn eine Frau dazu getrieben.

Ganz unbewußt kämpft nun mein armer Onkel Leo gegen einen jungen Mann, der seine Frau nicht beachtete.

28. Juli.

Zwei Stunden lang haben mir wieder Papa und Onkel Leo Bernunft gepredigt. Tony ist nicht nur der schlechteste Mensch, den es gibt, er ist auch völlig talentlos. Tante Fanny bringt den Beweis dafür. (?) Ich möge mich nur einige Tage gedulden.

2. August.

Es ist schändlich. Ich kann kein Wort davon glauben, was man mir erzählt. Es muß alles Verleumdung sein.

In Fannys Salon in Berlin verkehrt ein Pianist, der am Wiener Konservatorium studierte. Er und Tony hatten denselben Lehrer. Dieser Pianist — Dollinger heißt er — hat sich erbötig gemacht, in Wien bei seinem alten Professor über Tony Aigner Erkundigungen einzuziehen.

Er ist in Wien gewesen, hat den alten Herrn besucht und ihn über seinen jungen Schüler befragt.

Der Professor hat Tony als ganz unbedeutend und talentlos geschildert und außerdem hinzugefügt, daß er ein leichtsinniger, fauler, unzuverlässiger Mensch sei.

Das hat Dollinger meiner guten Tante Fanny hinterbracht, und sie hat es Papa geschrieben. Was soll ich glauben? Tony hat mir das Verhältnis zu seinem alten Lehrer als ein so inniges, freundschaftliches geschildert. Der alte Mann kann nicht in solchen Ausdrücken von seinem Schüler gesprochen haben. Zum mindesten hat Dollinger übertrieben.

Es läßt mir keine Ruhe. Ich will selbst an den Professor schreiben. Ich will die Wahrheit wissen.

4. August.

Zimmer muß ich hören, daß ich eine undankbare, pflichtvergeßene Tochter bin. Onkel Leo äußerte sich jüngst sehr drastisch zu meinem Vater: „Wenn mir je eine meiner Töchter so etwas antäte, ich würde sie halb totprügeln.“

„Du hast den Fluch der Lächerlichkeit auf dich geladen,“ sagt mir Tante Malwine, die immer gern in tönenden Worten spricht.

„Tonys Schwester soll Chanjonnette sein. Eine feine Verwandtschaft,“ sagt Natalie.

Meine Stiefmutter aber verkündet geheimnisvoll: „Ueber diese Familie werden wir bald einiges erfahren.“

Tag für Tag dieselben Quälereien. Wenn ich nur irgendwo ausruhen könnte. So müde bin ich!

5. August.

Tony schreibt:

„So habe ich noch nie gearbeitet wie jetzt, und so leicht ist mir's auch noch nie geworden. Recht aus der Seele heraus schaffen will ich für Dich, mein Lieb.“

Aber Deine letzten Briefe sind traurig. Du leidest für mich. Mein Gott, wenn ich Dir nur alle bösen Stunden abnehmen könnte. Was ist in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag vorgegangen? Warst Du wach? Hattest Du Kummer? Es ist mir in jener Nacht etwas Seltsames geschehen. Ich erwachte um ein Uhr, denn mir war es, als hättest Du meinen Namen gerufen.

Ich konnte nicht mehr einschlafen. Ich stand auf und versuchte zu arbeiten. Statt dessen mußte ich aber immer an Dich denken, und ich — ja ich weinte wie ein kleines Kind.“

Ich habe in jener Nacht wahrhaftig seinen Namen gerufen. Angst und Zweifel quälten mich furchtbar. Ich glaubte, Tony hätte mich belogen. Ich schrieb damals an den Professor.

Verzeih' mir's, du Lieber, du Einziger! . . . Auch ich habe die ganze Nacht geweint.

7. August.

Der Professor hat mir geantwortet:

„. . . Was ich über meinen ehemaligen Schüler, Herrn Tony Aigner gesagt haben soll, ist eine Erfindung Dollingers.“

Dollinger kam zu mir und befragte mich im Auftrage Ihrer Familie, „was für ein Mensch“ Herr Aigner sei.

Ich fand diese Nachfrage zwar seltsam, doch erwiderte ich ihm: Tony war mein Lieblingsjünger. Er ist ein ungewöhnliches, ursprüngliches Talent, und ich hoffe, noch einmal auf ihn sehr stolz zu werden. Was sein Aeußeres betrifft, so würde ich ihn vom Fleck weg heiraten, wenn ich ein junges Mädchen wäre.

Genau so lautete mein Ausspruch. Ich hasse Wortverdreher und Klatschbasen. Dollinger hat aber nicht einmal Worte verdreht, er hat einfach gelogen, und das ist eine Schanderei. Sie können ihm dieses Schreiben einhändigen. . . .“

Ich habe heute den Brief meinem Vater und Onkel Leo gezeigt.

„Es war höchst unpassend von dir, an den Herrn zu schreiben.“ war das erste, was Papa dazu sagte.

„Dieser Brief beweist gar nichts,“ meinte Onkel Leo. „Der Professor wollte dir eben nichts Unangenehmes sagen.“

„Also meint ihr, daß nicht Dollinger, sondern der Professor ein Schuft sei?“ rief ich außer mir.

„Kind, gebrauche nicht solche Ausdrücke,“ sagte Papa, peinlich berührt. „Es ist mir übrigens ganz gleichgültig, ob Aigner ein mustalisches Genie ist oder nicht. Darauf kommt es nicht an. Eine Familie muß der Mensch haben. Und einen Charakter. Aigner hat keinen Charakter, er spekuliert auf dein Geld.“

„Das ist nicht wahr. Er wäre froh, wenn ich keines hätte. Denn mein Geld ist ja eben das Trennende zwischen uns.“

„Also fühlst du das doch? Nun, sage Herrn Aigner, daß ihm geholfen werden kann, und daß ich dir, falls du ihn heiraten willst, keinen Heller Mitgift gebe. Du hast dann nur das Erbteil deiner Mutter, das ist monatlich gerade genug auf Handschuhe. Wenn er dich so noch will. . . .“

„Er wird mich wollen, Papa.“

„Du glaubst also an seine große, unendliche Liebe? Eva, während du dich hier um ihn grämst und uns alle unnötig aufregst, empfängt er in München die lustigsten Damenbesuche. . . .“

„Woher weißt du das?“

„Durch meinen Privatdetektiv.“

„Pftui, du läßt ihn beobachten?“

„Jawohl. Ich will doch wissen, was ich von dem jungen Manne zu halten habe, den du so zu lieben glaubst, und der täglich Damenbriefe mit der Chiffre „Capulet“ erhält.“

„Das sind meine Briefe!“

„So? Deine Briefe? Ich hatte dir doch ganz ausdrücklich verboten, an ihn zu schreiben!“

„Dieses Verbot ist unnütz. Und jetzt, da ich sehe, wie er von euch allen verfolgt wird, werde ich nie von ihm lassen.“

19. August.

Ich bin krank gewesen.

All meine Kraft ist weg.

Eines Tages kam Papa zu mir und er fragte mich, ob ich denn die Schwägerin einer verworfenen Person werden wolle. Die verworfene Person sei nämlich Tonys Schwester Marie.

Tony erfuhr alles durch mich. Er schrieb an Papa und bat ihn um den Namen der Person, die eine so gemeine Lüge verbreite. Selbstverständlich wollte Papa seine eigene Schwester, Tante Natalie, nicht nennen und gab Tony nicht einmal eine Antwort. Ich war jedoch so empört über diese Heringschätzung, daß ich die Tante ohneweiters preisgab.

Das Resultat ist eine Ehrenbeleidigungsfrage. Marie, die am Grazer Theater als Opernsängerin wirkt und sich kürzlich mit einem Juristen verlobt hat, wird durch ihren Bräutigam vertreten.

Die Enttäuschung meiner Familie läßt sich nicht schildern. Tante Natalie hat uns verlassen. Sie hätte mich beim Abschiede gern geohrfeigt.

Es muß auch in den besten Familien Fischweiber geben.

Aber all dies hätte mich nicht aus der Fassung gebracht.

Gestern riefen mich Papa und Onkel Leo, meine beiden Jagquittoren, in das Rauchzimmer. Auf dem Tische lagen allerlei Dokumente.

„Jetzt ist der Moment gekommen,“ sagte Onkel Leo, „wo dir über Herrn Aigner und seine Familie die Augen

aufgehen werden. Da hast du die Abschriften aller Familienpapiere. . . Tonys Mutter war ein Bauernmädchen. . . .“

„Das geniert mich nicht,“ sagte ich.

„Aber uns,“ entgegnete Onkel Leo und schob die Unterlippe vor.

„Höre nur weiter,“ sagte Papa. „Sein Vater, Johann Gottfried Aigner, Schulmeister und Organist in einem kleinen salzburgischen Reife, ist acht Monate im Strafhause geessen. . . .“

„Mir war es, als würde es ganz dunkel, eine plötzliche Schwäche überfiel mich.“

„Beruhige dich,“ sagte Papa. „Jetzt wird alles gut werden.“

Diese Sache braucht dir nicht mehr nahe zu gehen, wir wollen alles vergessen. Du bist ja ein vernünftiges Mädchen, nicht wahr? Nun also! Sogar der junge Mann hat die Ueberzeugung gewonnen, daß er dich unter solchen Umständen freigegeben muß. Er hat mir geschrieben. Den Brief zeige ich dir ein andermal. Nein, nicht jetzt. Du bist noch zu aufgereggt, mein Kind.“

„Was schreibt er?“

„Na also kurz, er ist ja selbst ganz weg und erklärt, daß er deiner nicht würdig ist, die Mutter scheint den Kindern die Sache verheimlicht zu haben. Aber genug von dieser unsauberen Affäre. Jetzt den Kopf hoch, Eva, und sei stolz. Laß dir nichts anmerken. In ein paar Wochen denkst du nicht mehr daran. Wohin sollen wir reisen, mein Kind? Du brauchst Zerstreuung. Du mußt dich erholen.“

„Es ist mir einerlei,“ sagte ich.

„Nach Ostende? Oder lieber nach Trouville? Ja, nach Trouville. Dort sehen wir neue Gesichter. Also es bleibt dabei, über Paris nach Trouville. Du kannst es gleich der Mama sagen, es wird sie freuen.“

Die Mutter hat es den Kindern verheimlicht. Er hat es durch meinen Vater erfahren. Wie entsetzlich muß ihn das verletzt haben. Was muß er leiden.

Was ist mein Schmerz gegen den seinigen? Er ist ja hundertmal beklagenswerter als ich.

Tony, Tony! Jetzt weiß ich's ja erst, wie entsetzlich, wie tödend die Sehnsucht ist. Und kein Brief von dir, kein Wort.

21. August.

Diese furchtbare Angst um ihn!

Ich möchte bei ihm sein, seinen Kopf in meine Arme nehmen und ihn so lieb haben, daß er alles Leid vergäße.

22. August.

Keine Nachricht von ihm. Und morgen reisen wir.

Vielleicht ist er tot.

Nein, nein. Er lebt und denkt an mich. Diese ganze Nacht waren seine Gedanken bei mir.

Tony, ich liebe dich, ich liebe dich, und du sollst nicht verzweifeln.

Wien, 23. August.

Morgen Abend passieren wir München. Um diese Zeit sitzt alles im Speisewagen. Ich werde Müdigkeit vorschützen und in meinem Coupé zurückbleiben. Der Aufenthalt dauert wenige Minuten. Ich werde sie zählen. Knapp vor der Abfahrt verlasse ich den Zug.

Das ist der Weg, den ich gehen muß.

Man mag von mir schlecht denken, ich weiß, daß mein Weg rein ist.

Ich gehe zu dir.

München, 28. September.

So lange habe ich nichts geschrieben.

Als ich fast nichts erlebte, da lief mir die Feder nur so schwachhaft über das Papier, jetzt, da mir jede Stunde ein neues Erlebnis ist, jetzt, da ich doppelt lebe, für mich und für ihn, finde ich diese Selbstbespiegelung unnütz.

Ich hatte auch keine Zeit, müßig zu sein.

Claire, die gute Claire, die mich so großherzig in ihr Haus aufnahm, ist sehr krank gewesen. Ich bin viele Nächte an ihrem Bette geessen, ich habe die Angst und Qual in den Augen ihres Mannes gesehen, der als Arzt ihren gefährlichen Zustand klar erkannte. Sie ist gerettet worden. Seit drei Tagen atmen wir alle auf. Jetzt ist ihr Mann von seinen Visiten heimgekommen und ist bei ihr. In dem Glücke der beiden ist etwas so Stilles, Heiliges, daß ich mich leise fortgeschlichen habe.

Tony ist täglich hier gewesen. Ich war erst so niedergedrückt durch die Sorge hier im Hause, daß ich von nichts sprechen konnte als von Claire. Aber gestern war es unjagbar schön. Er holte mich ab, und wir gingen zusammen in die „Siegfried“-Vorstellung, und dann begleitete er mich heim, durch die milde Herbstnacht. So eine Vollmondnacht ist wundervoll in München, die Häuser sehen ganz märchenhaft und verzaubert aus, und in den Straßen wandeln lauter verliebte Menschen.

Und heute — heute ist für uns ein großes Fest. Heute ist mein Geburtstag. Ich werde 24 Jahre alt, und dieser Tag gibt mir die Freiheit und das Recht, mein eigenes Schicksal zu bestimmen.

Tony, Tony, wir brauchen uns wohl nichts mehr zu sagen, wenn du jetzt kommst, wir werden uns nur lange küssen.

Ich höre ihn auf der Treppe.

19. November.

Lieber Tony!

Morgen ist unser Hochzeitstag.

Es wird niemand um uns sein als nur Deine Mutter, meine Freundin Claire und ihr Mann. Das sind wenig Menschen, aber diese lieben uns und sind uns treu.

Ich bin so glücklich, daß ich Deine Mutter gefunden habe. Ich habe ja mein Lebenlang nicht gewußt, was eine Mutter ist, habe nie gewußt, was das ist, vor einer Frau Ehrfurcht zu empfinden und ihr die Hände küssen zu wollen.

Ich möchte mich tief neigen vor ihrer bürgerlichen Schlichtheit und Geduld, vor ihrer unendlichen selbstlosen Mutterliebe, vor ihrem wunderbar tiefen Empfinden und Verstehen.

Nie vergesse ich die Stunde, in der sie mir zum erstenmal von Deinem Vater sprach, von der harten Strafe, die ihn ereilte, weil er einen Gendarmen geprügelt hatte, der gegen ein Kind brutal gewesen war. Sie schilderte mir den traurigen Verfall, der durch die Kerkerhaft und den Verlust der Lehrerstelle bei dem stolzen, rechtschaffenen Manne eintrat. Sie erzählte mir von der Ueberfiedlung nach Wien und von dem verzweifelt bitteren Kampfe, den der Vater führte, um seine Familie erhalten zu können.

Sie sprach nur immer von ihm, nie von ihren Kämpfen, von ihren Sorgen. Und sie mußte doch nach seinem Tode zwei Kinder durch ihre Arbeit ernähren, sie mußte Dein musikalisches Talent pflegen, das des Vaters letzte Freude gewesen war.

Wenn sie von Dir spricht, wird die alte Frau ganz jung und sonnig.

Ich habe sie so gebeten, nach München zu ziehen und mit uns zu leben. Aber sie sagte: „Nein, ihr seid zwei junge Menschen, Künstlerleut', und ich bin eine alte Bäuerin. Ja, wenn ich für euch ordentlich arbeiten, kochen und waschen könnte! Aber das leidet der Tony nicht, er schämt sich. Und dann weißt du fort sie fort, zwei junge Eheleut' brauchen kein drittes, das sie fortwährend anguckt, ob sie sich lieb haben oder ob sie schief sind. Denn das Schiefsein kommt auch vor, wenn man sich im Herzen

noch so gut ist. Man kann sich nicht immer gleich verstehen. Jedes hat seine Unarten. Der Tony hat einen recht harten Kopf, das wirst schon spüren. Aber ein ganz guter Mensch ist er und ein echter Künstler, das hat der Vater immer gesagt.“

Die Mutter glaubt an Dich.

Lieber Tony, ich muß Dir's gestehen, daß ich Dich geliebt hätte, auch wenn Du kein Künstler gewesen wärest. Als Du mir leztlich Deine Symphonie „Die Erde“ spieltest, da sah ich in Dir etwas Fremdes, Großes, das mich fast erschreckte, weil ich es nicht gleich begriff. Aber dann kam ein unbeschreibliches Gefühl des Glückes über mich, ich zog mit Deinen Tönen über einsame Inseln und weite blaue Gewässer, über dunkle, träumende Haine und über gelbe Saatensfelder, auf welchen die Sense klingt, ich sah alle Schönheit der Erde und dann das Vergehen alles Irdischen, den Tod aller Dinge, das Ende, aus dem noch einmal das Motiv der Liebe aufklingt, die Geburt neuer Welten verkündend.

Und da liebte ich den Geist, der solches schuf.

Wirst Du mich immer noch lieben, Tony, wenn Du einmal sehr berühmt geworden bist? — Das ist eine dumme Frage. Ich weiß, was wir uns sind. Aber Du wirst viel Geduld mit mir haben müssen; ich habe zwar keinen harten Kopf, aber dafür — weiche Hände. Bin mein Leben lang „Prinzessin“ gewesen, wie Du es nennst, und verstehe nichts ordentlich anzufassen. Ich kann nicht einmal eine Suppe kochen oder einen Knopf anständig annähen. Ich habe wohl während der drei Monate, die ich jetzt bei Claire zubrachte, große Anstrengungen gemacht, um mir solche bürgerliche Tugenden anzueignen, aber das geht nicht so rasch als man möchte. Ich habe keine Anlagen zu einer Musterfrau. Sparen kann ich auch nicht und habe doch nur eben Geld genug auf Handschuhe, wie Papa sagt.

Aber ich bin mutig und hoffnungsfroh. Ich glaube, wenn ich erst Deine Frau bin, werde ich alles können. Die Liebe vollbringt Wunder.

Mit dem morgigen Tage sterbe ich für meine Familie und beginne mein Leben für Dich.

Morgen will ich diese Blätter in Deine Hand legen.

Du sollst wissen, woher ich komme. Aus dem dumpfen Treibhause hast Du mich ins freie Land gepflanzt.

Die Lüfte des Himmels wehen um mich, die Erde ist kühl, ich zittere.

Aber Du bist bei mir. Und wir schauen gemeinsam auf zur Sonne, die alles Leben schützt und alle Liebe zeitigt.“

Björnsterne Björnson.

Zu seinem 70. Geburtstage (8. Dezember 1902).

Nachdruck verboten.

Die Langlebigkeit unserer Dichter und Künstler erhöht sich in erfreulicher Weise, und mit ihr mehren sich die Gedenktage, die so manchem von ihnen, wie jüngst unserem Ferdinand v. Saar, die allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung bringen, die ihrem eigentlichen Schaffen nicht in gleicher Weise beschieden war. Zu letzteren gehört jedoch Björnson nicht, ihm wurde schon in jüngeren Jahren sowohl im engeren Vaterlande als in dem stammverwandten Deutschland der unbestrittene Ruhm, zu den ersten und größten Schriftstellern der Zeit gezählt zu werden. Wenn dieser Ruhm auch einige Zeit verbunkelt schien durch den leuchtenden Glanz, der aufstrahlte um den Namen seines mitstreibenden großen Landsmannes Henrik Ibsen und die eigenartig große Bedeutung dieses Dichters, so hat Björnson durch neue, machtvoll und tief angelegte Werke, die in letzter Zeit erst erschienen sind und von denen das Doppel drama „Ueber unsere Kraft“ im vergangenen Winter auch in Wien großen Erfolg fand, bewiesen, daß seine Schaffenskraft und seine bedeutungsvolle Auffassung auch der weltbewegenden neuen Tagesfragen nicht hinter der Größe seiner ersten, allgemein bekannt gewordenen Werke zurückstehen, ja dieselben an intensiver Durchdringung des Stoffes und tieferem Gehalt seiner Gestalten noch übertreffen, wenngleich diese — und hier ist Ibsens Einfluß nicht zu verkennen — in ihren Umrissen viel traum- und nebelhafter erscheinen als die Gestalten seiner ersten Dramen.

Geboren zu Kvitne in Norwegen als Sohn eines Pfarrers (Pfarrersöhne sind im protestantischen Norden fast immer zu Dichtern

prädestiniert), besuchte Björnson die Universität zu Christiania, war dann zwei Jahre Theaterdirektor in Bergen (wie ja auch Ibsen einige Jahre Dramaturg eines Theaters war), um dann wieder in Christiania

Journalist zu werden. Hier begann er Dorfgeschichten und Idyllen zu veröffentlichen, die sehr gefielen und unter dem Titel „Aus Norwegens Hochlanden“ ins Deutsche übertragen wurden. Ueberhaupt zählten seine novellistischen Arbeiten zu dem Besten, was auf diesem Gebiete geschaffen wurde. Von Poesie durchweht, zeigen sie alle eine eigenartige, scharf beobachtende Dichtersphysiognomie und eine vielseitige Gestaltungskraft, welche die ohnehin sich so charakteristisch entwickelnden Persönlichkeiten der nordischen Gesellschaftskreise in interessanten, oft neuartigen Konflikten an unserm Auge vorüberführt. Nach längerer journalistischer Tätigkeit und einem Aufenthalte in Italien, Frankreich und Deutschland kehrte der Dichter wieder zur Heimat und gleichzeitig zur Bühne zurück, indem er (1865—1867) die Leitung des Theaters zu Christiania übernahm. Nun erschienen auch in rascher Folge größere, dramatische Dichtungen, von denen „Maria Stuart in Schottland“ auch in Deutschland bekannt wurde. Den größten Theatererfolg hatten jedoch das vieraktige Schauspiel „Ein Falliment“, 1876 zuerst erschienen, das über fast alle größeren deutschen Bühnen ging und auch jetzt noch zuweilen aufgeführt wird, sowie das bald darauf erschienene zweiaktige Schauspiel „Die Neuv vermählten“, das ebenfalls auf der deutschen Bühne heimisch wurde. Diese beiden bilden gewissermaßen den Höhepunkt der früheren



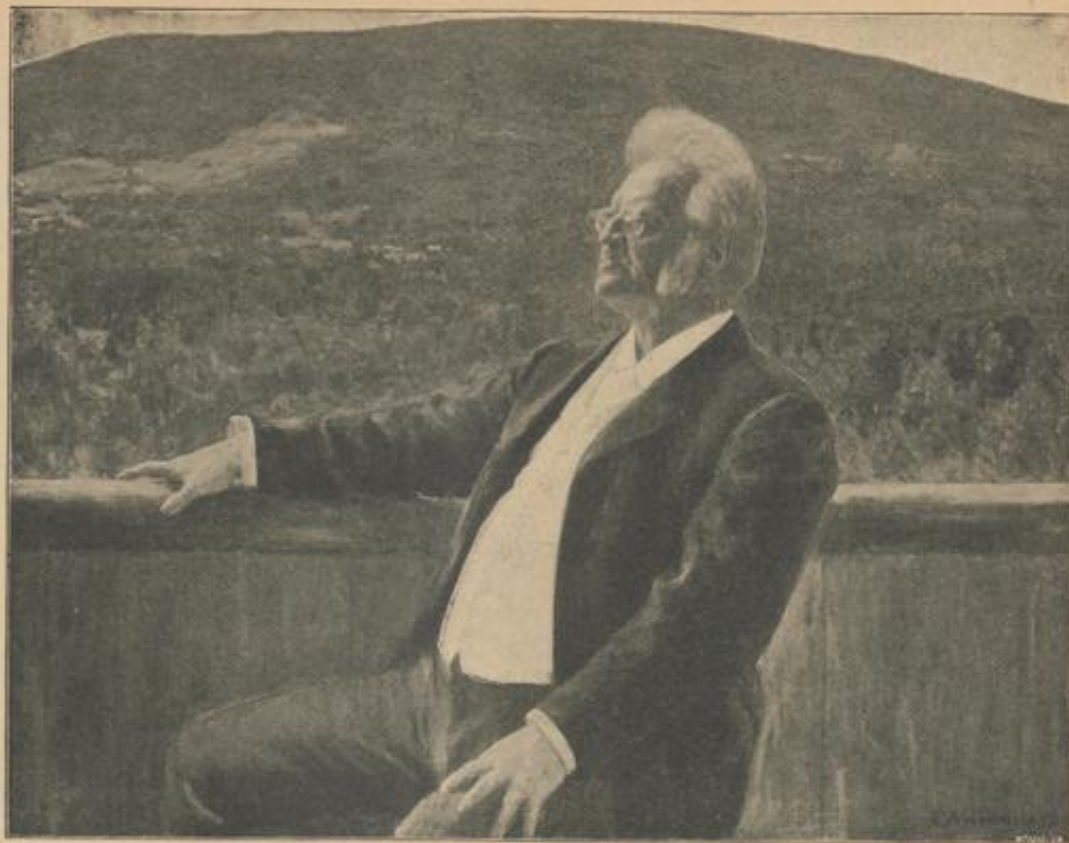
Der junge Björnson.

Illustration aus dem Buche „Ibsen“ von Dr. Rudolph Rothbar.

dramatischen Schaffensperiode des Dichters. Klar im Konflikt wie in der Führung der Handlung zeigen sie Gestalten von so ausgeprägter, scharf umrissener Theaterphysiognomie, die ihrer Wirkung von der Bühne allerorten sicher sind. Damit ist gesagt, daß in ihnen ein gut Stück Theaterkonvention steckt, ohne die eine größere und andauernde Bühnenwirkung überhaupt nicht möglich ist. Man braucht nur auf das nächstliegende Beispiel, auf Ibsens so hochragende, literarische Bedeutung zu verweisen gegenüber der verhältnismäßig geringen Wirkung, die seine Dramen von der Bühne zu üben vermögen.

Interessant ist es nun, die Werke der früheren Schaffensperiode, in denen der Dichter dem Theaterbedürfnis auf das Weiteste entgegenkam, mit seinen jüngst erschienenen Dramen: „Paul Lange und Lora Forsberg“, dann „Ueber unsere Kraft“ und schließlich — „Laboramus“ zu vergleichen. Dort klar gezeichnete, deutlich umrissene Gestalten mit realen Bestrebungen, deren Sinnen und Mühen nur auf Erreichbares und anschaulich Greifbares gerichtet ist, deren Weises- und Seelenleben in einfachen, leicht faßbaren Äußerungen sich offenbart und festsetzt — hier tiefe Seelenprobleme, durch wie im Traum dahinwandelnde Gestalten verkörpert, die mit dem wahren Leben fast gar keinen Zusammenhang mehr haben, die also keine wirklichen Menschen, sondern nur Abstraktionen sind, voll von künstlerischem oder ethischem Gedankeninhalt, aber fast ohne leibliche Möglichkeit. Sie stehen der Wirklichkeit so fern wie lange Zeit unsere deutsche Kritik, als sie dem wüsten Schreibstil-Naturalismus huldigte, den in seiner nüchternen Unfruchtbarkeit über Bord zu werfen sie eben dabei ist.

Und das Gesagte zu begründen, genügt ein Hinweis auf das bekannteste von den genannten neuen Dramen Björnsons: „Ueber unsere Kraft“. Dieses behandelt in zwei lose verbundenen Handlungen zwei durchaus moderne Konflikte: die in ihrer Ausartung gleich dem Spiritismus bereits komisch gewordene Lehre von der Macht des „Gesundbetens“ sowie die moderne Arbeiterfrage in einem interessant geführten Streikkonflikt. Es ist selbstverständlich, daß die erste Frage in tief angelegter, fesselnder Führung trotz endloser Dialoge verhandelt wird, obgleich der Beweis nicht überzeugend geführt ist, daß es „über unsere Kraft“ ist, das von der Schrift verheißene Wunder zu bewirken, denn es wird durch das innige Gebet



U. Björnson. (Nach dem Gemälde von Berensfeld.)
Illustration aus dem Buche „Ibsen“ von Dr. Rudolf Kothar.

Sangs sowohl der drohende Bergsturz von seiner Gemeinde wirklich abgewendet, sowie schließlich das noch überzeugendere Wunder bewirkt, seine gelähmte Frau vor den Augen der Zuschauer aufstehen und gehen zu lassen, beide mit dem Opfer ihres Lebens allerdings, das durch die Ueberanstrengung erschöpft wurde.

Das zweite Drama in „Ueber unsere Kraft“ tritt scharf und mit erster Erfassung des Themas an die so schwierige Arbeiterfrage heran. Diese Frage ist wirklich neu; weder die Alten noch das Mittelalter kannten das Mitleid mit dem Volke; man weiß, in welcher verächtlichen Ausdrucksweise Shakespears, selbst ein Kind des Volkes, von diesem sprach, er, der seinen Gestalten in die Seele sah, wie keiner vor, noch nach ihm. Und auch die Lösung dieses Themas, wie Björnson stellenweise überzeugend ausführt, ist nicht „über unsere Kraft“. Jedenfalls steckt starke Romantik in diesen neuen Dramen Björnsons, wie tief und wie mit mächtigem Griff sie auch erfasst sind, ja zuweilen wird man an die mythische Symbolik unseres Zacharias Werner erinnert, zum Glück ohne dessen Ueberchwang. Eines aber steht fest: in allen Werken Björnsons, und sein Schaffen war und ist ein äußerst fruchtbares, wird nie die Linie edler Schönheit verwischt oder überschritten, und dafür wollen wir dem großen Dichter aufrichtig danken. B.

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Hausmütterchen. Wir freuen uns wirklich, Ihre Bitte so rasch erfüllen zu können und Ihnen im Bilde einen reizend arrangierten Obstkorb zu zeigen.* Um Ihnen die Nachahmung zu erleichtern, vertragen wir, daß kleine Keschel den Innenraum des Korbes so weit füllen, daß sie den Stützpunkt des sichtbaren Obstes bilden. Sparen dürfen Sie, kleine Hausfrau, bei derartigem Arrangement wohl nicht, weil nur sehr schönes Obst dazu verwendet werden kann.

Eine Abonnentin. (Blumentopf aus Weidenruten gezogen.) Sie schreiben uns: „In Norddeutschland, namentlich in Berlin, hat sich seit einigen Jahren die Sitte eingebürgert, die braunen glänzenden Weidenruten mit ihren silberglänzenden samtartigen Käpchen als Schmuck für die Festtafel zur Weihnachtszeit zu verwenden. Die Käpchen haben die Größe und die Form kleiner Haselnüsse und nehmen sich in Vasen, 8 bis 10 Ruten zusammengebunden, sehr originell aus. Sie halten sich längere Zeit ohne Wasser und pflegen gewöhnlich noch das Osterfest zu erleben. Durch Zufall kam ein Bündel Weidenruten in eine

Blumenvase, die mit Wasser gefüllt war, und siehe da! nach einiger Zeit begannen die Ruten Wurzeln zu treiben und zarte, grüne Blätter anzusetzen. Die Käpchen behielten die silbergraue Farbe, immer mehr Blätter entwickelten sich nach allen Seiten hin, nach oben sproßten dieselben sehr reich und äppig. Ich kam nun auf den Gedanken, die Weidenruten in einen Blumentopf einzupflanzen. Nun sproßten aus den braunen Ruten immer mehr grüne Zweige, reich mit Blättern besetzt. Der Topf hatte im Anfang Juli eine Höhe von ungefähr 70 Centimeter erreicht, Mitte August betrug diese beinahe 90 Centimeter. Die Blätter vermehren sich von Tag zu Tag, während die Käpchen seit Weihnachten unverändert geblieben sind, die Ruten haben zum Teil die braune Farbe gewechselt und erscheinen wie mit Reis überzogen, während einige mehr ins Grünliche hinüberspielten. Der Topf bildet einen eigenartigen, reizenden Schmuck meines Blumenbrettes und findet von allen Seiten lebhafteste Bewunderung; er muß sehr feucht gehalten werden und immer in einem mit Wasser gefüllten Uterstag stehen. Im nächsten Jahre werde ich mir die Freude machen, eine stattliche Anzahl solcher



* Der Obstkorb wurde uns von der Firma W. Rosenthal & Comp., 1. Rotenturmstraße, zur Verfügung gestellt.

Bäumchen, die sich besonders zum Schmuck von Balkons und Veranden eignen, anzuziehen. Die Pflanzen sind ebenso hübsch wie billig, da man schon für 10 Pfennig ein Bündel Ruten bekommt. Weidenruten sind jedenfalls überall zu haben, wo Weiden wachsen, also leicht zu erlangen; in Berlin werden sie zur Weihnachtszeit auf der Straße und in Blumen-geschäften verkauft. Die Nachfrage ist sehr groß, ein Beweis, daß dieser Schmuck sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Es würde mir viel Vergnügen bereiten, wenn meine Angaben den verehrten Leserinnen unserer Zeitung zur Nachahmung dienen würden, da ich überzeugt bin, daß der eigenartige, mit so wenig Mühe und Kosten gewonnene Pflanzenschmuck viel Liebhaber und Liebhaberinnen finden wird. Also, Glück auf! — Hoffentlich entwickeln sich die Blätter auch fernerhin kräftig weiter, dann wird der Niesentopf seinen Geburtstag zu Weihnachten im Glanze des strahlenden Tannenbaumes in Ehren feiern.

N. N. in Wien. (Weihnachtspakete.)
Weihnachten ist das Fest der Freude, das Fest des Gebens — wer will da nicht seine Lieben erfreuen? Aber ein Geschenk, das Freude machen soll, muß mit Liebe ausgewählt, mit Liebe auch dargeboten werden. Saphir sagt: „Der Ton macht alles aus, in dem man spricht.“ mit demselben Recht kann man behaupten: die Art und Weise, in der eine Gabe gereicht wird, ist bedeutsam für die Geber wie für die Empfänger. Nicht die Kostbarkeit eines Geschenkes bedingt den Wert, eine kleine Gabe, mit Geschmack passend ausgesucht, kann oft mehr erfreuen als ein kostbares Angebinde, das dem Zwecke nicht entspricht. Es ist nicht gleichgültig, in welcher Form die Geschenke überreicht werden, ganz besonders erfordern die Pakete eine sorgsame Behandlung und liebevolles Nachdenken. Sie sind ein Gruß aus der Ferne und sie sollen dem Empfänger gefallen und beweisen, daß man seiner nicht vergessen hat. Zu Weihnachten ist der Verkehr immer ein sehr großer; wenn die Sachen pünktlich ankommen sollen, so müssen sie sehr frühzeitig abgeschickt werden. Geschenke, die post festum ankommen, haben ihren Zweck



Flumentopf, aus Weidenruten gezogen.

verfehlt. Die Pakete erfordern ganz besonders feste Verpackung, da der Andrang auf der Post sowie auf der Eisenbahn vor den Festtagen wie erklärlich ein enormer ist. Sehr hübsch nimmt es sich aus, wenn die zum Verpacken benutzte Kiste oder Schachtel schon äußerlich einen Festschmuck zeigt. Des Malens, Brennens oder Schnitzens kundige Hände können hier zur Verschönerung beitragen. Ein so verzierter Kasten kann später zur Aufbewahrung für alle möglichen Gegenstände dienen und ist so immer eine liebe Erinnerung an den Geber. Die einzelnen Gaben wickelt man in Seidenpapier oder Stanniol ein, umwindet sie mit farbigem Band, ein Tannenzweig, oben aufgebunden, gibt einen festlichen Anstrich. Weidenkästchen und Tannenzweige bilden die oberste Schicht, Tannenzapfen kann man so herrichten, daß sie kleine Gaben und Scherzartikel in sich bergen. Ein Verz muß dann darauf hindrücken. Wer den Bergapfel besteigen kann, wird die Muse in den Dienst stellen, und wenn es auch nur Anittelverse sind, welche die weihnachtliche Gabe begleiten — sie werden doch Freude machen. Allerliebste wirkt es auch, wenn man die Gegenstände in Attrappen hält. Eine Lilde- oder Weinflasche in Gestalt einer Puppe wird sicher das Herz eines Liebhabers der feuchtsüßlichen geistigen Genüsse erfreuen, und welches Mädchenherz nähme nicht gern eine praktische Sache in süßer Verpackung? Selbstgebackener Kuchen, Marzipan, Pfefferkuchen, Äpfel und Nüsse dürfen der Weihnachtsliste nicht fehlen.

Die Nüsse werden verpackt, die Äpfel in Rege gelegt, und wenn der Empfänger ganz einsam ist, so kann er sich ein Bäumchen mit den Gaben selbst ausschmücken. Dabei wird er in Dankbarkeit der fernem Lieben gedenken, die auch für ihn den Tisch gedeckt haben. Die Hauptsache bleibt immer, etwas Passendes zu finden und nicht in dem ersten besten Laden etwas zusammenzukaufen. Geben ist seliger denn Nehmen, aber nur in dem Maße, wo mit Liebe gegeben wird. Der Empfänger hat dafür ein feines Gefühl, das muß man immer im Auge behalten. Und nun Glückauf für das Gelingen der Weihnachtspakete, möge alles gut geraten!

Dem Büchertisch des Boudoirs.

„Heideheimat.“ Skizzen aus der Lüneburger Heide von Erica Niedberg. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig, 1902. — Die Erzählungen besitzen alle jene vortrefflichen Eigenschaften, die wir den Büchern des guten, alten Frey Reuter nachrühmen. Nur ist der Schauplatz aus dem Holsteinischen ein klein wenig nach Süden verlegt. Die Bauern aus der Lüneburger Gegend, ihr Sprechen und Handeln sind mit malerischer Anschaulichkeit gezeichnet, dabei weht ein köstlicher Humor durch das Buch, der seine Bodenständigkeit in der Heide nicht verleugnen kann, so daß man sich erfrischt fühlt, als ob man unter diesen Leuten geweilt hätte. Aber dennoch, so wie wir Dösterreicher auch mit Frey Reuter nie ganz warm werden konnten, so ist anzunehmen, daß Erica Niedberg mit ihrer „Heideheimat“ bei uns ein ähnliches Schicksal erleben wird. Wir müssen uns erst durch die Schwierigkeiten des plattdeutschen Dialekts durcharbeiten und uns in dem Milieu und dem Gedankenleben der Heidebauern zurechtfinden, was keineswegs leichte Aufgaben sind.

„Wenn der Vorhang fällt.“ Von Jonas Lie. Verlag von R. Ländler. Berlin, 1902. — Ein breit angelegter Roman, der sowohl in Aufbau wie in den äußeren Wirkungen an gute Erzählungen älterer Autoren gemahnt. Jonas Lie schildert neun Reisetage auf einem Ozeandampfer. In den ersten acht Tagen finden wir nur ein Durcheinanderwogen der verschiedensten Menschen mit all den kleinsten Lügen, Prahlereien, Heucheleien, die für die menschliche Gesellschaft unerlässlich geworden sind. Zu dramatischen Effekten wächst die Handlung dort, wo sich der Knoten schürzt: Es verbreitet sich die Nachricht, daß zu einer bestimmten Stunde das Schiff durch eine Höllemaschine zerstört werden wird. Eine namenlose Angst bemächtigt sich aller, und angesichts des Todes vergessen sie auf Heuchelei und Konvention und stehen in ihrer ganzen Wahrheit einander gegenüber. Bewundernswert ist die Leichtigkeit, womit die Handlung geführt wird, und mit Spannung und Interesse lesen wir das Buch bis zum Schluß, wenn es auch vielleicht künstlerisch hinter anderen Werken von Jonas Lie zurückbleibt.

„Christa.“ Ein Evangelium der Schönheit von Hugo Salus. Wiener Verlag. Wien, 1902. — Hugo Salus, der Arzt, der durch seine „Gebichte“, „Neue Gebichte“, „Reizen“, „Susanna im Bade“, „Ehefrühling“ in den weitesten Kreisen bekannt wurde, hat in „Christa“ sein erstes Projawerk geschaffen und kann auch darin in keiner Weise dem Lyriker verleugnen. Es ist eine Phantastie, eine Illusion, ein Gedicht, eine Bibel, es ist schwer zu sagen, wo man das Höchste eigenartige, unendlich fein geschliffene Werk von Hugo Salus einreihen soll. Es verkörpert einen Gedanken, für den vielleicht eben jetzt ein Teil der Menschen heranzieht — die Schönheit als Religion, als Erlösung erfährt. Während Christus in Liebe wandelt, die Liebe predigt und durch seinen Tod die Menschheit erlöst, wandelt auf der anderen Seite der Welt Christa in Schönheit, verbreitet Schönheit um sich und lehrt die Schönheit in der Natur, in den Werken der Menschen, in

allen. Ihr Lebenslauf gleicht dem Christi. Wie er hat sie Jünger und Jüngerinnen, die ihre Lehre auch nach ihrem Tode verbreiten, wie er fällt sie den feindlichen Mächten — hier dem Tenebros — zum Opfer und stirbt den Kreuzestod, um die Menschheit zu erlösen. — Das Buch, in Bibelsstil geschrieben, ist überreich an farbenprächtigen, biblischen Bildern; überall finden sich Analogien mit dem neuen Testament. Es ist ein Werk, dessen Grundgedanke uns wohl hier zum erstenmal in seiner ganzen Größe entgegentritt; ein Buch, durch das sich ein Dichter befreien mußte, das aber sehr hohe Anforderungen an den Leser stellt.

„Werde zum Weib.“ Roman von Ida Boy-Ed. Verlag von Karl Reihner. Dresden und Leipzig, 1902. Zweite Auflage. — Eine harmlose, mit einer gewissen Tragik durchsetzte Liebesgeschichte aus der reichen Berliner Gesellschaft, mit den üblichen Komplikationen und dem konventionellen Schluß. Einer modernen literarischen Auffassung wird das Buch gewiß nicht entsprechen; doch läßt sich nicht leugnen, daß der ganze kunstvolle Aufbau mit großer Geschicklichkeit durchgeführt ist. Neben Unwahrscheinlichkeiten und leichter, wenig origineller Auffassung finden wir auch stellenweise gute Beobachtung und hübsche Lust- und Lichtstimmungen. Auf jeden Fall stehen die neueren Werke derselben Autorin unvergleichlich höher wie dieses, das schon aus einer früheren Zeit herrührt.

„Das Buch vom Bräutigam.“ Roman einer Ehe von Gustaf af Geijerstam. Deutsch von Francis Marco. Verlag von S. Fischer. Berlin, 1902. — Es ist die Geschichte eines im stillen Glück dahintretenden Ehepaars, dem das jüngste, am meisten geliebte Kind, das Bräutigam, stirbt. Die Mutter kann nicht trauern und vergessen, sondern nur trauern und sterben. Das ist die knappe Handlung des Buches, das dem Leser mit seinen allzu ausführlichen Schilderungen von Krankheit, Todesahnungen und Tod aus Herz greifen muß. Aber über allem liegt der Hauch eines Künstlers, dem alles Gewollte, jede Effekthascherei fern liegt. Viel feines Empfinden und die zarte Stimmung der nordischen Landschaft entschädigen uns für manche Länge und qualvolle Selbstzermarterung der handelnden Personen. Die Uebersetzung ist musterhaft.

„Standhafte Mädchen.“ Von Toni Mart. Wiener Verlag. Wien. — Toni Mart, die schon durch das Kinderbuch „Hansel“ bekannte Autorin, hat uns in ihrem neuesten Werke zwei frische Skizzen geboten. In fröhlicher Harmlosigkeit erzählt sie uns in der ersten von den Liebesabenteuern eines Wiener Dienstmädchens, das mit seiner Herrschaft nach Kärnten aufs Land geht und dort von den Burtschen sehr gefeiert wird. Auch die zweite Geschichte, „Fräulein Minna“, die uns in das Milieu einer Münchener Kellnerin führt, ist flott und anschaulich geschrieben. Die einfachen, so naturwahren Skizzen haben freilich nichts von den zerpernden Ideen mancher der jüngsten Erscheinungen an sich, wohl erfrischen sie aber durch ihren Humor und ihre Ammut.

Frauenchronik.

Das Erste Wiener Pflegerinnenheim geprüfter, weltlicher Schwestern für Krankenpflege (IX. Währingerstraße 26), das im Jahre 1891 gegründet wurde, hat kürzlich den Bericht über seine Tätigkeit vom September 1901 bis September 1902 verfaßt. Diesem Berichte ist zu entnehmen, daß von der Vorrichtung 388 Pflegen mit zusammen 4419 Pflegetagen angenommen wurden; davon entfallen auf unentgeltliche Armenpflege 468 und auf ermäßigte Pflegen 1017 Pflegetage. Diese Zahlen beweisen am besten, daß das Pflegerinnenheim das Vertrauen der Ärzte und der Kranken erworben hat und eine wirklich humanitäre Tätigkeit ausübt. Die Vorsteherin Frau Elisabeth Neustein ist auch stets bestrebt, dieses gemeinnützige Wirken zu heben, das Arbeitsfeld zu vergrößern und die auf Erwerb angewiesenen Frauen und Mädchen des Mittelstandes für den so schönen und edlen Beruf der Krankenpflege zu gewinnen.

Eine Altersversicherung für Frauen ohne Unterschied von Stand und Beruf besteht, wie wir bereits in unserem 16. Hefte des XIII. Jahrganges berichteten, in Berlin W., Behrenstraße 60/61. Fräulein Henriette Goldschmidt, eine sehr energische, geschäftstüchtige Dame, ist die Gründerin und Leiterin; alle Frauen, die sich an sie wenden, werden treu beraten. Wenn man bedenkt, daß es im deutschen Reich fast eine Million alleinstehender Frauen gibt, die zum größten Teile, trotz redlichen Bemühens, für ihre alten Tage nur wenig erübrigen können, so tritt die Notwendigkeit einer rationalen Alters-

versorgung deutlich hervor. Es haben schon verschiedene Wohlfahrtsanstalten, Vereine und Institute den für sie arbeitenden Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Krankenpflegerinnen u. eine Alterspension oder ein kleines Kapital zur Selbständigmachung in ihrem Berufe sichergestellt und ihnen ausreichenden Schutz für frühzeitig eintretende Erwerbsunfähigkeit gewährleistet. Auch verheiratete Frauen können aufgenommen und versorgt werden. Schon Hunderte von Frauen sind ermutigt worden, durch Anlegung kleiner Ersparnisse oder Zahlung von Jahresbeiträgen sich eine vom fünfzigsten, fünf- und fünfzigsten oder sechzigsten Lebensjahre an beginnende Alterspension oder inzwischen eine Invaliditätsfürsorge zu sichern. Vierunddreißig Frauenvereine in Deutschland haben ihre Mitwirkung für diese soziale Arbeit zugesichert, und die Solidität des Unternehmens ist durch den Anschluß an eine große, bekannte Versicherungsgesellschaft garantiert. Fräulein Goldschmidt erzieht gern jede gewünschte, geschäftliche Auskunft. Es ist sehr zu wünschen, daß die Einsicht von der Wichtigkeit und sozialen Bedeutung dieser Bestrebungen in immer weitere Kreise dringe.

Auszeichnung. Der Berliner Hausfrauenverein und der Verein zur unentgeltlichen Erziehung schulentlassener Mädchen für die Hauswirtschaft zu Marienfelde bei Berlin sind durch Vermittelung des Reichskommissärs Dr. Richter von der Pariser Weltausstellung 1900 für hervorragende Leistungen diplomiert worden. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Sparfame Mutter. Puppenwachstöpfe frischt man auf, indem man das Gesicht mit ungefalzener Butter mit einem Wattebäuschchen abreibt, die Wangen dann mit ein wenig rotem Puder betupft und Augenlider und Brauen mit Oelfarbe vorsichtig nachzieht.

Selma. „Milde Kritik!“ Ja, wenn's nur sein könnte, recht gern. Aber das Gedicht ist zu schlecht. Unter der Kritik! Also hier:

Sieht du den letzten Abendstrahl,	O Frage nicht, du Richter mein,
Der durch die Wolken dringt,	Ob dieser hitzern Rot,
Wie leicht heute das Letzmal,	Denn leicht vergeht die Liebe dein,
Das deine Stimm' mir klingt.	Wie jenes Abendrot.

Doch lässe mich nur wiederholt
Es ist ja ein Wunsch. (Und die Frau Mama?)
Denn nächst kommt die Zeit gerollt,
Wo alles enden muß.

Das andere Gedicht ist noch schlechter. Wir drucken es aus Rücksicht für den Setzer nicht ab.

Jüngerfrau im Walde. Wüßleberne Beinkleider werden zu ihrer Reinigung vorerst einige Stunden in kaltem Flußwasser eingeweicht, dann in lauwarmen Seifenbrühe gewaschen, bis sie rein sind, und nicht ausgerungen. Hierauf werden sie 24 Stunden lang in ein zu verschließendes Gefäß mit Weingeist gelegt, dann aufgehängt und im Schatten an der Luft getrocknet.

Lustiges Kleeblatt in Not am Sand. Paula, Gusti und Dorle wollen gern Papa, der eifrige Leser der „Wiener Mode“ ist, mit ihrem Porträt im Briefkasten überraschen: Die Redaktion ist dem niedlichen Schwefelkleeblatt gern behilflich dazu. Papa wird sich sicher freuen, seinen Kindern hier zu begegnen.

Medea.
Briefkastenmann, ich weiß ein Lied!
Am Abend.

Die Sterne blicken so friedlich
Herunter vom Himmelsgelb,
Der Mond gießt die silbernen Strahlen
Herab auf die ruhende Welt —
Derselbe tiefsinnige Himmel,
Er spannt sich auch über dich,
Dieselben Sterne, die grünen
Gleich liebend dich — und mich.

Ob Talent da ist, soll jetzt der
Briefkastenmann sagen? — Wenn
eine halbwegs eine Eierpeis an-
ständig machen kann, so ist sie des-
wegen noch keine Köchin. Und die
Verse oben, das sind lauter lyrische
Spiegelbilder, die trifft man bald.
August 20 in W. Sch.

Mit einem Herzen überwall,
So kam ich ihm entgegen;
Er nahm davon — und wie es scheint,
Ist jetzt nichts mehr ihm dran gelegen.

Wie kommt's, daß deine Liebe sich
Das Gegenteil hat umgewandelt,
Wo ich doch tue alles dir,
Und alles sich mir nur um deine Liebe
handelt?

„Er“ hat Ihnen also nicht „das Herz geraubt“, „die Ruhe gestohlen“, wie das in der älteren Lyrik allgemein üblich war? „Er“ ist Mann von Welt, Takt und Erziehung, weiß genau, was sich schickt — er nahm davon — also betteibe nicht alles, die ganze Schüssel, toute la lyre, er hat sich eben nur bedient, wie man sich Sandwiches, Cafés, „Bouffertin“, Salat oder Senf nimmt. „Wo ich doch tue alles dir — und alles sich mir nur um deine Liebe handelt“ — das ist sehr schwungvoll ausgedrückt und so unendlich

zart. Sie empfinden tief; o man merkt sofort, daß für die zartesten Regungen der Seele die zartesten Worte kaum zart genug sein können. Aber, ein Bedenken! Ist die Schlusszeile nicht um ein Stückchen zu lang. Bitte, messen Sie gefälligst mit dem Zentimeter nach. Eben fällt uns noch ein: Vielleicht hat seine Liebe sich gewandelt, weil Sie ihm alles getan haben. Derartige Fälle sind bekannt.

Junge Hausfrau. Bleibt ein Kuchen in der Form hängen, so lege man ein nasses Tuch auf die umgestülpte Form, und nach kurzer Zeit wird sich der Kuchen tadellos von ihr lösen.
Immergrün in Saaz.

Zwei Mädchen, die hatten einander sehr lieb,
Tuch wußte die eine verreißten,
Denn weil tut die andere sich mit
Stücken und naden befeßen.

Ja, wenn sie „verreißten“ mußte! . . . Der Briefkastenmann grüßt eine Duasi-Collegin. Auch er muß verreißten, Gedichte wie Ihres zum Beispiel.

Eine Unwissende. Alte Schwämme reinigt man, indem man sie einen halben Tag in sauer gewordene Milch legt, dann mehrermale darin anwäscht und sie dann in frischem Wasser gut ausspült.

S. B.
Bitte mir freundlich eine Kränzl über die Nektantischen Versuche (Selbst-
erkenntnis — bravo!) zukommen zu lassen, wofür ich Ihnen sehr dankbar wäre, da
ich weiß, daß Sie eben dein schon große Erfahrung haben (selber!) und eine Aufmerksam-
keit, die immer wach ist. (immer? — Wie man's nimmt!) Entweder ist man für die
Zukunft (!) gewarnt und spart Leute auf vernünftigeren Sachen (hört! hört!) oder er-
kennt man, wie ein hübschen Lob, gar wenn es auf solche Weise verdient ist, Holz macht.
Also, gehen wir's gleich an! Vorwärts mit frischem Mut . . .

Wenn ich die Augen schließe zum Träumen,
Immer und immer seh' ich nur dich,
Sich' ich zwei leuchtende Sterne bilden
In meine Augen so inniglich. (Bö!)

Wenn ich will seh'n in weite Ferne
Hilf, wo du wachst, so weit von mir,
Alles verschwindet vor meinen Augen,
Nur dich seh' ich, als wärst du hier.

Sollt ich die Augen für ewig schließen,
Sterben vor Leid und Liebeschmerz,
Dein Bild wird stets im Sinne mir bleiben,
Für dich wird bis dahin schlagen mein Herz.
Wir sind ernstlich um die „Zu-
kunft“ Ihrer Poesie besorgt, wollen
jedoch nicht vorurteilig abschließen,
sondern den Kelch des Leidens, den
Sie uns zu kredenzen so gütig
sind, leeren.

Ich fühle ein härmliches Schlagen des
Herzens,
Das Blut steigt heiß mir an Nase,
Zum Wohlfühl bringt mich das Kömmern
leise.

Ich denke, daß Herz an Seele mir klopte
Und ruft mir Mitleid und Schuld zurück,
Und weckt das Gedächtnis aus langem
Schlaf —
Zum Leben den Drang nach schäumendem
Glück,
Und klopt und weckt, was tot schon war.

Und öffnet die Wunden in febernder Hast —
Ich ahne warm — will lieb'n ohne Maß,
Ich sehe das furchtliche Ende ganz klar . . .
Die Leidenschaft weckte beim einsig' Bild . . .

Ich konnte später nicht mehr zurück — — —
„Leb wohl“ — Vernunft spricht weise —
In den Schläfen hämmert es leise —
Ohne Geist, im Finstern, ist möglich das Glück

Ohne Geist im Finstern — ja wohl!



Kauft schwarze Seide!

Verlangen Sie Muster unserer garantiert soliden Seidenstoffe von Kronen 1.15 bis 18.— per Meter.
Specialität: Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten, auch in farbig und weiss.
 Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direct an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
 Seidenstoff-Export. 4472

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection

nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
Wien, I. Bauernmarkt 2a. Bertha Biskup.

Wird erbt mit dieser ren. Schussmarke. Wegen Fälschungen achte man genau auf den Vornamen **Rosa Schaffer.**



Schönheit ist Reichthum, Schönheit ist Macht.

Diesen höchsten Schatz zu erreichen, ist bisher nur einzig und allein den von **Mme. Rosa Schaffer** Wien I. Köhlmarkt 6 k. ö. serb. Hof- und Kammerlieferantin, erfundenen und selbstgebräuteten Schönheitsmitteln gelungen.

Poudre ravissante f. f. pat. u. priv. ist für jede Dame unentbehrlich, macht die Haut blendend weiss, löst unter feinem herlichen Email alle Hautschäden, ja selbst Blatternarben und Muttermale verschwinden, glättet die Runzeln der Haut, zieht die Poren zusammen und lässt jedes Frauenantlitz blendend und jugendlich erscheinen. Es ist das einzige Poudre, nach dessen Gebrauch man sich waschen kann, ohne dass die sensationelle Wirkung verschwindet. **1 Carton K 5.— u. 3.—** verlängert um Jahre die Jugendzeit.

Crème ravissante 4395 erfrischt die Haut elastisch und faltlos und soll des Abends von jeder Dame benutzt werden. **1 Tiegel K 3.—**

Eau ravissante verfrüht das Schlafwerden der Haut, härt dieselbe und ist das ausgeschnittenste, von höherem Erfolge gekrönte Toilettenwasser. **1 Flasche K 5.—**

Crème, Eau und Poudre ravissante wurden bei der Pariser und Londoner Ausstellung mit der grossen goldenen Medaille prämiert.

Savon ravissante ist eine unübertroffene Schönheitsseife. **Preis K 1.60 und 2.40.** Mme. Rosa Schaffer

„Kinoir“ jedem ergrauten Haar die Farbe der Jugend zurück; herrliches Blond, glänzendstes Kastanienbraun, sammtartiges Schwarz. Einmaliger Gebrauch genügt, um die gewünschte Farbe auf immer zu erhalten. Keine Wäsche ist imstande, die erzielte Nuance zu entfernen. **Cartons mit Gebrauchsanweisung K 3.— und 10.—**

Meine f. u. f. Stirnbinde zur Erhaltung einer faltlosen, warmmorglatten Stirne empfehle ich unter Garantie jeder Dame **Preis K 3.—** — Für die wunderbare Wirkung aller meiner Mittel lasse ich vollkommene Garantie. Unzählige Dankeschreiben aus höchsten Kreisen liegen zur Ansicht vor. **Sollten Sie nicht richtig an Rosa Schaffer, Wien, XIX. 2, Dammstrasse 18.**

Schönheit des Antlitzes

wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder.

Diese berühmten Gesichtspuder werden in den höchsten Damenkreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet, sie geben dem Teint ein rosiges, jugendschönes, blühendes Aussehen, und es ist nicht zu sehen, dass man gepudert ist. Nur in geschlossenen Dosen in der **Fabrik, Berlin, Schützenstrasse 31,** und in allen Parfümerien. 4477

L. Leichner, Berlin, Lieferant d. königl. Theater.

Vizepräsident der Preisrichter auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Es muss ja nicht gleich sein, so sprechen manche Leute, wenn sie etwas für ihre Zähne tun sollen. So lange sie keine Schmerzen empfinden, eilt es ihnen nicht. Wie verkehrt das ist, weiß jeder, der die Grundsätze der modernen Hygiene kennt. Je eher man einem Uebel vorbeugt, je eher man es bekämpft, desto sicherer ist der Erfolg. Krankheiten verhüten ist leichter als Krankheiten heilen. Das gilt auch von den Zähnen. So hart und widerstandsfähig der Schmelzpanzer sein mag, er besitzt Millionen von Feinden. Die unzähligen, dem bloßen Auge nicht sichtbaren, mikroskopisch kleinen Lebewesen, Bakterien genannt, finden nirgends leichter Grund und Boden, als in der Mundhöhle. Nur die sorgfältigste Reinhaltung und Pflege desselben vermag vor Schaden zu behüten. Dabei bediene man sich ausschließlich des Stomatols, welches nach den Feststellungen wissenschaftlicher Autoritäten, wie Prof. Hueppe u. unbedingte das beste Mundwasser der Welt ist. Köstlich erfrischend, hervorragend desinifizierend und sparsam im Gebrauche, das sind die Eigenschaften des Stomatols, welche in keinem anderen Mundwasser in nur annähernd gleichem Maße vertreten sind. Flaschen à Mt. 1.50 und Mt. 2.50 in allen erstklassigen Geschäften der Branche erhältlich. Preise in Oesterreich: K 2.— und K 3.—.
 Generaldepot:
 Alte f. f. Feld-Apotheke, Wien, I. Stephansplatz 8.

Löwy & Herzl

Grösstes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier

Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
 (Hirschenhaus).

Neueste **Frack-Mieder**
 Façon! Gerade Form — droit Devant

Sehr vorthellhaft für starke wie auch für schlanke Damen.
 Preis { Einfache Ausführung K 20.—
 per { In feiner u. bess. Qual. K 24.— bis K 36.—
 Stück { In feinsten Qualität K 40.— bis K 50.—

Bestellungen nach Mass binnen 48 Stunden.

Mass übers Kleid zu nehmen:

Taille
 Umfang über Brust und Rücken
 Hüftenweite
 Höhe untern Arm bis zur Taille
 Plancklänge



TEE-TABLOID

(komprimierter Tee)

bürgt für Sparsamkeit, Reinheit und Gleichmässigkeit. Aus dem feinsten ceylonischen und indischen Tee nach einem besonderen Prozesse von der Firma **Burroughs, Wellcome & Co. in London,** in den Verkehr gebracht.

Preis für 100 Portionen K 1.70, 200 Portionen K 3.20.

Ueberall erhältlich.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn:

Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stephansplatz 1.

Begründet 1822. Telephon 7188.

Anton Merbs

vormals Rud. Hanauska

Breitensee'er Baumwollzwirnerei

Wien, VII/1, Neubaugasse 7.

En gros und en detail zu billigsten Fabrikspreisen.



Prof. Dr. G. Jäger

Spezialist in Strick- und Wirkwaren

für jedes Alter und in jeder Grösse, für den hohen Klerus, k. u. k. Offiziere, Militärbeamte, Doktoren, Touristen, Turner, Radfahrer, Jagd- und alle Sportzwecke für Herren, Damen und Kinder.

Spezialitäten in leichten Schafwoll-Unterröcken, Reform-Beinkleidern, Radfahrhosen, Reithosen, Stutzen, Sweaters und warme Gilets, Hemden, Krägen, Manschetten und Krautten. Grösste Auswahl für Ausstattungen in tausenden Dutzenden Strümpfen, Socken, Handschuhen und Miederschützen.



Prof. Dr. G. Jäger's Normal-Woll-Unterkleidung

aus der alleinigen concess. Fabrik von Wilhelm Benger's Söhne in Bregenz und Benger's patentirte Unterkleidung, System Prof. Dr. G. Jäger, „Pallas-Tricot-Gewebe“. Alles zu Original-Fabriks-Verkaufspreisen laut Preisencourant.

Monatsbinde mit Gürtel

für Jahre ausreichend. Das Beste auf diesem Gebiete! Auf der Pariser Weltausstellung mit der Medaille ausgezeichnet.

Man verlange 1 Carton „Violette“ à 10 Kronen.

Preisverzeichnisse gratis und franko.

Bitte Haus Nr. 7 zu beachten!

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.-31. Dezember 1902.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Dienstag: Marksuppe, (Pastetchen mit geröstetem Hirn), Schweinsfarce mit Weintraut, mürber Apfelsuchen.
Mittwoch: Nidelsuppe, (gefüllte Heringe), Rindfleisch mit roten Rüben, Salzburger Nodeln.
Donnerstag: Bohnensuppe, (Tiroler Leber), gefüllte Kalbsbrust mit Reis, Polsterzupf.
Freitag: Schwammuppe von getrockneten Schwämmen, (falsche Kustern), Fischsuppe mit Zitronensauce, Kastanientoch.
Samstag: Griechische Nidelsuppe, (kleine Würstchen mit Kremser Senf), Rindfleisch mit Kapernsauce, Reisaufguss mit Weichseln.
Sonntag: Bistritschbiersuppe, (Schinkenpastete), Boeuf à la mode mit Mixed Pickles, Schnecken mit Karamellcreme.
Montag: Lungenstrudelsuppe, (abgeschmalzener Karfiol), Rindfleisch mit Paradesauce, Gerselpudding.
Dienstag: Gulaschsuppe, (gefüllte Erdäpfeln), Pöfelzunge mit Erbsenpüree, Topfenknödel.
Mittwoch (abends): Französische Fischsuppe, (Hummer à la crème*), Karpfen mit polnischer Sauce, Frittantentoch mit Chaudeau, Süßfrüchte, Bonbons.
Donnerstag (Feiertag): Mock-turtle-soup**, (Pastetchen à la reine), Filet, warm garniert, gebratener Indian mit Kompott, Himbeeroufflée.
Freitag (zweiter Feiertag): Kogensuppe, (Rachsfilet mit Trüffel-sauce), gebackene Schwämme mit Spinat, Steinbutt auf englische Art, Dobostrorte.
Samstag: Reissuppe, Fischsalat, hiezu können verschiedene Fischreste verwendet werden, Rindfleisch mit eingebrannten Linsen, Kaiserschmarren.
Sonntag: Brandteufelsuppe, (feines Ragout im Reiskranz), mariniertes Wildschweinschlägel*** mit Croquettes, Kaffeeoch mit Oberschaum.
Montag: Leberknödel, (Wildbisch mit Ei), Rindfleisch mit Champignonsauce, bayrische Dampfknödel mit Creme.
Dienstag: Wurzelsuppe mit Reis, (Eier mit Kaviar), Kalbsfricandeau mit Krautsalat, Apfelschmelz.
Mittwoch: Graupensuppe, (unterlegtes Erdäpfeloch), Rindfleisch mit eingebrannten Bohnen, Polentatoch.
Abends: Jacobins, (Fischmayonnaise), Hirntoilettes mit feinem Gemüse, Entenbraten mit Kompott und Salat, Orangenlauf. 12 Uhr: Eierpunsch, Falschingstrapsen.

* **Hummer à la crème.** Ein schöner Hummer wird in Salzwasser gekocht. Ist er erkaltet, wird das Fleisch sorgsam aus der Schale gelöst und ganz fein gehackt. Diese Farce wird in eine Kasserolle gegeben und mit einer Messerspitze voll gestoßenem, weißem Pfeffer, ein wenig geriebener Muskatnuß und je einem Eßlöffel feinem Estragonessig und gutem Weißwein vermengt. Man stellt die Kasserolle nun auf das Feuer, läßt die Farce recht heiß werden und mengt ihr dann noch 4 Desagramm frische Butter, die man in Mehl einrollt, sowie ein halbes Wasserglas voll süßen Rahm (Sahne, Obers) bei. Man läßt dies nun unter stetem Umrühren noch zehn Minuten auf dem Feuer, zieht die Kasserolle dann zurück, füllt die Hummercreme rasch in die vorher gut gereinigte Hummerschale, ziert sie mit frischer Petersilie und läßt sie erkalten.

** **Mock-turtle-soup.** (Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.) Ein Kalbskopf mit Junge wird in Salzwasser gekocht, auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt und dann würfelig geschnitten. Dann läßt man ihn mit einer Lösung von Fleischextrakt in gewässertem, mit ein wenig Trüffeleffenz gewürztem Wein dünsten, gibt eine feine dunkle Einbrenn, gedünstete Petersilie und fein gehackte Schwämme dazu, vergießt dies mit der Brühe, worin der Kalbskopf gekocht wurde, und läßt es tüchtig aufkochen. Das in Salzwasser gekochte Kalbshirn wird zerschnitten und in den Suppentopf gegeben, ebenso die Fleischstücke. Die Suppe wird passiert und, wenn sie nicht kräftig genug sein sollte, mit ein wenig Wein, Gewürz und Fleischextrakt verbessert. Dann gießt man sie heiß über Hirn und Fleischstücke. Geröstete Semmelschnitten werden auf einem Schälchen dazu angeboten.

*** **Marinierter Wildschweinschlägel.** Man löst von einem Schlägel die Schwarte ab und legt ihn in eine Marinade, die man aus Essig, Rotwein, Salz, Pfeffer, Schalotten, Thymian, Petersilie, Lorbeerblättern und ein wenig Zucker bereitet hat. In dieser Marinade läßt man den Schlägel an einem kühlen Orte 4 bis 6 Tage liegen. Dann läßt man ihn samt dem Sude auf reichlich Butter braten, wobei man ihn mit einem mit Butter bestrichenen Papier bedeckt. Während des Bratens muß das Fleisch fleißig mit Suppe oder mit einer Fleischextraktlösung und später mit dem eigenen Saft begossen werden. Vor dem Anrichten wird der Saft durchgeseiht und mit zwei bis drei zerquetschten Wacholderbeeren und saurem Rahm zu einer Sauce verköcht, die man über das Fleisch gibt.

Für den Weihnachtstisch.

Früchtentrot. 10 Desagramm Feigen, 10 Desagramm Datteln, 10 Desagramm Birnkernen, 10 Desagramm Arancini, 10 Desagramm Quittentafel, 10 Desagramm türkische Pflaumen, 10 Desagramm schwarze, eingetottene Nüsse, 10 Desagramm Zitronenweichseln werden kleinstückig geschnitten. Ferner werden 10 Desagramm weiße Nüsse in vier Teile geteilt, 10 Desagramm Mandeln geschwells, aber nicht geteilt, und 10 Desagramm Zibeben entfernt. Dies alles mischt man zusammen, mengt noch die abgeriebene Schale von zwei Zitronen bei und gießt $\frac{1}{2}$ Liter feinen Rum darüber. Dann läßt man die Masse acht Tage stehen, wobei man sie täglich gut vermischt. Nach Ablauf dieser Zeit gibt man 25 Desagramm feingestohlenen Zucker und $12\frac{1}{2}$ Desagramm feines Mehl auf ein Rudebrett, vermischt dies gut und mengt noch zwei Eidotter und gleichzeitig die Früchtenmasse bei, knetet den Teig fest zusammen und formt kleine Strizeln oder Waden daraus. Ein Backblech wird sodann mit Oblaten ausgelegt und die Früchtentrote, stets in einiger Entfernung voneinander, daraufgelegt. Man bestreicht die Brote noch mit Ei, verzert sie mit Mandeln und läßt sie bei geringer Hitze backen, so daß sie bräunlich werden.

Zinger Kranzerln. 28 Desagramm Mehl werden mit sechs hartgekochten Eidottern und einem rohen Eidotter mittelst des Rudewalkers gut abgeröhrt; dann mengt man 28 Desagramm frische Butter, die man in kleine Stückchen zerschnitten hat, dazu, ferner 10 Desagramm feingestohlenen Zucker und ein wenig abgeriebene Zitronenschale. Daraus wird ein Teig bereitet, den man gut messerrückendlic auswalkt, um hierauf Kranzerln auszustechen, die man mit Eßig bestreicht und mit gehackten Mandeln und Vogelzucker bestreut. Diese Kranzerln werden auf ein mit Butter gut ausgestrichenes Backblech gegeben und langsam schön hellgelb gebacken.

Marillenkonfekt. (Von einer Abonnentin mitgeteilt.) Zwei Eßlöffel Marillenmarmelade (Säfte) werden mit einem Eiweiß und so viel Staubzucker gemengt, daß daraus ein fester Teig entsteht. Dieser wird fest ausgewalkt, jedoch so, daß er nicht kleben bleibt; dann werden kleine Formen ausgestochen oder kleine Ringe, Bregerln u. d. daraus geformt. Diese werden mit Staubzucker bestreut, worauf man das Konfekt zwei Tage trocken läßt. In derselben Weise kann auch Himbeerkonfekt bereitet werden.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.—— M. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmadhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Quam Via Ricij?

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
 das Neueste!
 LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Kissen mit Aufnäharbeit und Flachstickerei.

Naturgröße Zeichnung gegen Erlatz von 50 Pfennig oder 50 Heller. Naturgröße gestochene Paufe gegen Erlatz von 80 Pfennig oder 80 Heller.

Verlag des Kunstgewerblichen Museums in Wien, 1900.

Die rechtzeitige Erneuerung des abgelaufenen Abonnements wird im Interesse der regelmäßigen Zufendung höflichst erludt.

WIENER MODE

Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

7. Heft des XVI. Jahrgangs. 1888 1888 1888 1888 1888

Vierteljährlich (6 Hefte) K 3.— oder Mk. 2.50.

Einzelne Hefte 50 Heller oder 45 Pfennig.



16. Jahrgang.
7. Heft.

WIENER MODE

1. Jänner
1903.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—
Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—
Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.
Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefen mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschlitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnitt-
en erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nüssen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Gegründet
im Jahre
1887

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratentelle 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt

Annahme von Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Kostüm- und Trachtenbilder für Fasching und Theater.

Grösste Auswahl neuester Typen.

Preis einzelner Blätter inklusive Beschreibung und Materialangabe K 1.— = Mk. —.85.

Schnitte nach Mass liefert die Schnittmuster-Abteilung der „Wiener Mode“ für 60 K = 50 Pf.

Nr.	I. Serie.	Nr.	II. Serie.	Nr.	III. Serie.	Nr.	IV. Serie.	Nr.	V. Serie.
1	Phantasiekostüm: „Wiener Mode“.	28	Heckenrose.	53	Libelle.	79	Altwiener Kostüm (1827).	104	Möwe.
2	Pulsinella.	29	Eifelweiss.	54	Schmetterling.	80	Domino.	105	Altwiener Kostüm (1835).
3	Reitsport.	30	Elsa von Brabant aus „Lohengrin“.	55	Indierin.	81	Parforcejägerin.	106	Altwiener Kostüm (1810).
4	Spanische Stierkämpferin.	31	Bäuerin aus dem Elsass.	56	Alt-Wien (ca. 1830).	82	Fingerhut.	107	Moderne Kostüm: Ross.
5	Wiener Wäscherin.	32	Bäuerin aus Pilsenortz.	57	Nelke.	83	Phantasiekostüm mit egyptischen Motiven.	108	Kostüm aus der Wiener Kongresszeit.
6	Pierrotte.	33	Carmen (Spanierin).	58	Incroyable.	84	Sternschnuppe.	109	Phantasiekostüm.
7	Satanella.	34	Sonnenblume.	59	Schneehallen.	85	Domino: Schneeball.	110	Ungarin aus dem Neutraer Komitat.
8	Frühling.	35	Mohn.	60	Türkin.	86	Französisches Empirekostüm aus dem Jahre 1816.	111	Altwiener Kostüm (1815).
9	Japanerin.	36	Schwäbin.	61	Parforcejägerin.	87	Altwiener Kostüm aus dem Jahre 1829.	112	Französisches Directoire- Kostüm.
10	Dezember.	37	Manon (Rokoko-Genre).	62	Matrosin.	88	Portugiesin.	113	Eisenhut.
11	Domino: Rabe.	38	Santuzza aus „Cavalleria rusticana“ (Italienerin).	63	Schachkönigin.	89	Kammerzofe a. d. Rokokozeit.	114	Französisches Kostüm aus dem XVI. Jahrhundert.
12	Florentinische Edelkameus dem XVI. Jahrhundert.	39	Fledermaus.	64	Schachkönigin.	90	Studentin.	115	Albanesin.
13	Zigeunerin (Preciosa).	40	Nedda aus „Bajazzo“ (Co- lombine).	65	Glücksklee.	91	Altwiener Ballkleid aus dem Jahre 1825.	116	Vierblättriger Klee.
14	Bulgarin.	41	Madame Sans-gêne (Empire- Genre).	66	Bürgermädchen aus der Rokokozeit.	92	Bandkrämerin.	117	Syrisches Kostüm.
15	Sarntalerin (Tirol).	42	Friesin.	67	Rauchfangkehrerin.	93	Japanisches Kostüm.	118	Planchette.
16	Schweizerin (Kant. Schwyz).	43	Gigerl-Radfahrerin in de söche.	68	Winter.	94	Spanische Tänzerin.	119	Frühling.
17	Gaillalerin (Kärnten).	44	Gretchen.	69	Blitz.	95	Märchenprinzessin.	120	Vergissmännchen.
18	Mädchen aus der Campagna (Italien).	45	Traum.	70	Magister.	96	Englische Edelkameus Ende des XVIII. Jahrhunderts.	121	Kostüm aus der Rokokozeit.
19	Watteau-Schäferin.	46	Bäuerin aus Schlesien.	71	Ungarische Bäuerin.	97	Spanierin aus Salamanca.	122	Phantasiekostüm Scapio.
20	Rudersport.	47	Slovakin.	72	Polnisches Kostüm.	98	Tunesisches Kostüm.	123	Kostüm aus der Bretagne.
21	Postillon d'amour.	48	Waldgeist.	73	Norwegerin.	99	Perserin.	124	Böhmisches Kostüm (Pilsen).
22	Wespe.	49	Anglerin.	74	Fischerin.	100	Schwertlilie.	125	Odaliska.
23	Wasserrose.	50	Picarde.	75	Stiefmütterchen.	101	Domino.	126	Moderne Blumenkostüm.
24	Tarokkarten.	51	Kroatin.	76	Holländerin.	102	Schlangenkönigin.	127	Blumenfuss.
25	(Skis, Mond, Pagat).	52	Bäuerin a. d. Bretagne.	77	Goldmarie u. Pechmarie.	103	Sonnenblume.	128	Vlämische Edelkameus aus dem XVII. Jahrhundert.

Handkolorierte Einzel-Kostümbilder.

Pariser Kostüm aus der Zeit Louis XV. — Französische Bäuerin aus Elven (Morlhan) — Altwiener Kostüm 1820 bis 1830. — Chinesin. — Mädchen aus der Fremde. —
Jägerin im Genre Rokoko. — Winterinnen aus dem Ballet „Sonne und Erde“. — Tirolerin. — Ruthenische Bäuerin. — Norwegerin. —
Mädchen aus Schwabach. — Russische Bäuerin.

Masken- und Kostümbilder für Kinder.

Schwalbe. — Fliegenpilz. — Rotköpchen. — Scholte. — Directoire. — Glockenblume. — Centifolie. — Harlekin. — Mexikaner. — Toreador. — Mignon. — Rumänischer
Mädchen. — Tscherkessin. — Altösterreichischer Gondolier. — Wiener Wäscherin.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2. — Bei Bestellungen bittet man um genaue
Bezeichnung des Kostüms und um gleichzeitige Einsendung des Betrages, da Nachnahmesendungen nicht gemacht werden können.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein
Wien, I. Herrengasse Nr. 10.
Volleingezahltes Actiencapital K 50,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701-94.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Zweignastaken in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariabilderstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Naussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariabildergürtel 1, XVII.
Hernalsber Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
3 1/2 % über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 2. Abendmantel aus hellgrünem Tuch mit Kacheltragen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem November-Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 fl.



Nr. 3. Sortie de bal aus Musselinfüssen für junge Mädchen. (Schnitt: Nr. 6 auf d. m. Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 fl.



Nr. 4 und 5. Moderne Anhänger aus Gold mit Edelsteinen und Perlen.

Kleidern, wenn seine Oberstoffvorderbahnen seitlich ein wenig so gehoben werden, daß sie ganz leichte Fältchen werfen. Dem modernen Abendkleide kann eine gewisse Kollerie nicht abgesprochen werden; diese liegt zum größten Teile in den oft sehr bescheidenen Decolletés, die aber darum mit umso größerem Raffinement angebracht sind. Das moderne Abendkleid läßt manchmal nur den Hals frei oder, wenn

es auch ganz hoch geschlossen ist, nur die Armfugel unverhüllt. Der Ärmel scheint abgerutscht zu sein und läßt aus seinen weichen Musselinfalten, wenn sie sich verschieben, das schneeige Weiß des Armes durchschimmern. Die beliebten Schlupfenärme sind bedeutend indistrekter, da sie fast den ganzen Arm frei lassen; allerdings decken sie ihn dadurch, daß sie rückwärts lang herabfallen, an seiner Reversseite bis zum Ellbogen. Neben dem Kleide im neuen Stil, also dem loien, ist das Blumenkleid die nächst beliebte Form der Abendtoilette. Um zu dem Kleidausschnitt zurückzukehren, sei noch erwähnt, daß auch Decolletés, wie sie unsere Abb. Nr. 14 und 50 veranschaulichen, sehr beliebt sind, also partielle Ausschnitte, die die Taille in Form einer Jacke oder deren zwei auf dem Körper aufliegen lassen. Damit diese klappenförmigen Teile nicht absteigen und sich nicht einlegen können, muß ihre Bearbeitung in sorgfältiger Weise erfolgen; sie sind erstens mit ganz dünnem, allenfalls Blumendraht einzufassen und zweitens so zu staffieren, daß ihr innerer Besatz den Oberstoff ein wenig einhält. Die abgepaßten Ball- und Abendkleider, die die Schneiderin aller Mühe sorgfamer Ausarbeitung entheben und bei denen nur die Anfertigung einer einfachen Grundform notwendig ist, sind sehr beliebt, schon aus dem Grunde, weil zu ihrer Herstellung nur eine ganz kurze Spanne Zeit erforderlich ist. Allerdings sind es die schönsten und sorgsamst ausgeführten Handarbeiten, die sie schmücken. Eine ganz neue Art solchen Besatzes besteht in Relief-Blumenzweigen, die aus

dünnen verschiedenfarbigen Bändchen hergestellt sind und in kleiner Entfernung selbst die Täuschung aufgelegter Blumen hervorruhen. Dazwischen angebrachte Inkrustationen aus Spitzen in Form runder oder länglicher Medaillons erhöhen die schöne Wirkung solcher Kleider, deren Material in Tüll oder Musselinfüssen gewählt werden kann. Auch mit spitzenbesetzten Volants versehene und mit eingesehten Medaillons gepuzte Kleider sind abgepaßt erhältlich. Als Ballblume gilt die Rose in erster Linie, dann folgen das Veilchen und die großblütigen Hyllamen. Kostbar und elegant sind gemalte Musselinfisnonkleider, bei denen die besondere Vikanterie darin liegt, daß dreierlei Arten von Blumen an ihnen vertreten erscheinen. Das Original, das Mutter Natur hervorbringt, als kleines Bulett, die gleiche Blüte als künstliche Nachempfindung am Decolletés und endlich die gemalten Blumen als verstreute Bulettés an der duftigen Grundlage — ein edler Wettstreit der Schönheit!



Nr. 6-10. Moderne Ballfächer mit Spitzenauflagen, Federn, Glitterstickerei und Malerei.



Nr. 11. Rosengehäk für Ballkleider.



Nr. 13. Rosengehäk für Ballkleiduren.



Nr. 12. Rosengehäk für Ballkleider.



wärts mit weit abstehenden Schlupfen abschließen. Diese Schlupfen werden scheinbar aus den unterhalb der Stiderei des Ausschnittes durchgezogenen Blenden gebildet, in Wirklichkeit aber aufgesetzt. Den Aufputz des Kleides gibt, wie bereits erwähnt, am Ausschnitt und etwa 35 cm vom unteren Rande gemessen eine breite, mit Band unterlegte Stiderei- oder Spitzenblende (man kann geklöppelte oder irische Spitzen und auch Luftstiderei dazu verwenden), die in gleichmäßigen Entfernungen von Spangen aus Pannefamt umfaßt wird. In gleicher Art sind die den oberen Teil des Armes unverhüllt lassenden Kermel abgeschlossen. Sie werden mit Gummizügen versehen, um nach Belieben geschoppelt werden zu können. Das Kleid schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen unsichtbar. Material: 3 1/2 - 4 m Tuch, etwa 5 m Stidereibefatz.

Abb. Nr. 2. Abendmantel aus hellgrauem Tuch. Die Rückenbahnen des weiten Mantels sind ein wenig schleppend geschnitten. Die vorderen Kanten begrenzt ein schmaler Befatz aus Fehrläden. Der Ärmeltragen, der sich vorn und rückwärts zuspitzt, wird aus Saumblenden, dazwischen gefügten, mit absteckender Seide unterlegten Applikationsstreifen oder Stiderei zusammengeleht. Der breite Umlegebogen in Art des Einsazes ist mit Fehrläden rolliert. Als vorderer Abschluß eine Rosettenkette aus Band mit langen Enden und langen Chenillengrelois. Die weiten Ärmelrömel haben aufgesetzte Saumblenden aus Stiderei.

Abb. Nr. 3. Sortie de bal für junge Mädchen. Die Grundform aus weißem Taffet hat die Form einer gewöhnlichen Tragenpelserine und wird, wie die Abbildung angibt, in Passenform mit gaufrirtem Musselinschiffon besetzt. Die Falten sind nach Bedarf zu verteilen. Die Passe ergänzt ein entsprechend geformter Stolastragen aus Stiderei oder Spitze mit unterlegtem absteckendem Seidenstoff in angegebener Art.

Abb. Nr. 6-10. Ballfächer. Der erste Fächer ist aus schwarzem Seidenmusselin mit Spitzenapplikation versehen. - Der zweite hat ein Schildpattgestell und ist mit Straußfedern montiert. - Der dritte ist aus Tüllspitzen verfertigt und mit Schildpatt montiert. - Der vierte und fünfte sind teils glatt, teils mit Plüsch auf Seide oder Musselin gestickt und mit geschlitztem Eisenbeingestell versehen.

Abb. Nr. 14 und 34. Ballkleid für junge Mädchen. Als Material zu dem luft-

entweder Voilemusselin oder Musselinschiffon verwendet. Als Grundform dient Taffet in Farbe des Oberstoffes. Die vorn stark überhängende Blusentaille schließt mit übertretendem Oberstoff festlich, so daß das Futter vorn in der Mitte in gewöhnlicher Art verbunden wird. Die Grundtaille hat gewöhnliche Blusenform. Der Oberstoff wird vorn wie angegeben in gleichen Entfernungen in Säumchen genäht, die den Stoff fettig auspringen lassen. Der Ausschnitt formt zwei sich auf den Körper legende Fäden, die, um liegen zu bleiben, mit ganz dünnem Draht an den Kanten umrahmt werden müssen, bevor man das Futter anstastet. Die Begrenzung des Ausschnittes gibt ein schmaler Spitzen- oder Stidereibefatzstreifen. Gleichartige Fädenform haben die kleinen Epauletten der Ärmel, die am oberen Teile ebenfalls in Säumchen genäht sind und, in Schlupfenform herabhängend, den Arm am unteren Teile unverhüllt lassen. Die Grundform des Rockes wird aus Zwißelteilen zusammengestellt. Der Oberstoff ist rund zu schneiden, kann demnach nur zwei Nähte haben, und wird mit vier rundgeschnittenen, etwa 12-15 cm breiten Volants besetzt, deren Kanten eingesepte Spitzen- oder Stidereirendeuz zeigen. Der Grundrock bleibt unabhängig vom oberen und wird, um diesem an der Kante genügend Stütze zu bieten, mit zwei rundgeschnittenen Volants aus Taffet versehen. Den Abschluß der Blusentaille kann ein als Gürtel verwendeter Stidereistreifen geben. Material: 8-9 m Musselinschiffon oder Voilemusselin.



Nr. 14. Ballkleid aus Voilemusselin mit Spitzenbesatz für junge Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 34; verwendbarer Schnitt zur Taille, mit entsprechendem Ausschnitt: Nr. 10, Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfab der Erteln von 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 1 und 33. Gesellschaftsleid im neuen Stil. Als Material zur Herstellung des in loser Form geschnittenen, besonders für schlanke Damen geeigneten Kleides kann weiches weißes Tuch in Zusammenstellung mit Musselinschiffon, Satin Liberty oder duftiges Gewebe auf Seidenunterlage verwendet werden. Das Kleid hängt an Ärmelspannen aus Atlas oder Pannefamt, die, wie die Abbildung angibt, rück-



Nr. 15 und 16. Tiefgesteckte Abendfrisur für junge Damen. (Vorder- und Rückansicht.)



Nr. 17-22. Moderne Haarkämme und Nadeln für tiefgesteckte Frisuren. Nr. 23 und 24. Haarkämme aus Schildpatt mit goldenen Aufsagen.



Nr. 23 und 24.



Nr. 25. Theaterhaube aus Musselinschiffon.



Nr. 26. Theaterhaube mit Chenillen.

Abb. Nr. 15 und 16. Abendfrisur für junge Damen. Das Haar wird mit einer Teilung von der Mitte zum Scheitel und von da bis zu den Ohren in Strähnen geteilt, in Festwellen gebrannt und dann werden von den seitlichen Strähnen die Scheitellocken geformt und festgesteckt; hierauf wird vom übriggebliebenen, leicht zusammengenommenen ganzen Haar der Nackenknoten gebildet, der leicht hinunterhängt. Zwei seitliche Klämme halten das Haar in angegebener Weise fest.

Abb. Nr. 25 und 26. Zwei Theaterhauben. Abb. Nr. 25 ist aus weißem Musselinschiffon angefertigt und mit Aufsagen aus schwarzen Spitzen versehen. — Abb. Nr. 26 ist aus schwarzem Musselinschiffon verfertigt und mit Chenillen gepuzt.

Abb. Nr. 27 und 28. Maskenkostüm oder Ballett-Mod im Wiener Genre (1820). Das ärmellose, aus dunkelrotem oder dunkelgrünem Samt hergestellte Jäckchen wird separat angelegt. Es hat ein ganz kleines, angefestes oder ange schnittenes Schößchen, das mit Goldband umrandert ist. Das Jäckchen ist am Rückenteile und an den Vorderbahnen in angegebener Weise mit Blattzweigen in Gold besetzt. Es wird über einem losen Hängertleide angelegt, das aus einer Grundform aus weichem Seidenstoff und einem Oberkleide aus dünner Gaze besteht und seitlich oder rückwärts in der Mitte geschlossen werden kann. Die Umrandung des rückwärts geraden, vorn spizen Ausschnittes geben breite Blondenspitzen, die an das Jäckchen anzubringen sind. Das Unterkleid ist ebenso ausgeschnitten und wird an seinem Rande mit einem Passepoileschnürchen versehen, das nach Belieben zusammengezogen werden kann. Den Rand des Oberkleides begrenzen vier leicht gereichte, etwa je 10 cm breite Bolants aus schrägfabigem Stoff, die mit schwarzen Samtbändchen eingefasst sind. Die Ärmel sind aus ebensolchen, nur schmalen Bolants zusammengesetzt. Man bringt dazu die Bolants an eine Grundform aus Seidenstoff an. Eine Schärpe aus gebunter Seidengaze mit Franzenabschluss wird leicht um die Arme geschlungen. Hoch in Schlupfes Haar mit Bandgesteck. Material: 3 1/2 - 4 m Seidengaze, 7-8 m Nonpareil-Silk zur Grundform, 1 m Samt.

Abb. Nr. 29 und 30. Promenade- und Besuchs-mantel aus Tuch. Der Mantel ist mit hellgrauem Seidenbrokat gefüttert. Er hat vorn und rückwärts lose Form und fällt in reichen Längsfalten auf. Seine Ättenärmel sind mit breiten Stulpen aus Hermelin besetzt. Breiter Achseltragen aus Hermelin mit Randbesatz aus Breitenschwanz. Umgelegttragen mit weißem Atlasfütter. — Der Hut zu dem Mantel hat eine Krempe aus Hermelin, die mit Breitenschwanz eingefasst ist, und eine große Rosette aus Musselinschiffon.

Abb. Nr. 30 und 36. Besuchs- und Straßenanzug aus Tuch mit kurzem Jäckchen und Besatz aus „Kletten“. Den Ausspruch des Kleides gibt ein neuartiger, aus Samt ausgeschnittener, meterweise erhältlicher Applikationsbesatz, der nur durch Aufplätten befestigt wird, also ganz mühelos herzustellen ist. Die Bordüren werden hierzu in entsprechender Weise an das Kleid geheftet und mit einem mäßig erhöhten Eisen aufgeplättet; sie haften dann fest auf dem Stoffe. Der Besatz umgibt den Rock in vier Reihen und wird an dem Jäckchen wie angegeben an den vorderen Längsseiten und dem unteren Rande angebracht. Das Jäckchen ist rückwärts leicht geschweift, vorn halbweit und läßt seine Vorderbahnen an unteren Teile in Form eines Oiletts übereinander treten. Der Rock wird in gewöhnlicher Art angefertigt, besteht also aus zwei runden Bahnen oder einem schmalen Vorderbrette und zwei runden Bahnen. Er hat eine aus Taffet geschnittene Grundform, die mit einem runden Ansatzvolant versehen sein kann. Eine Blusentaille mit gleichartigem Klettenbesatz ergänzt den Anzug. Das Jäckchen hat einen Kragen aus Marber- oder Nerzfell und gleichartige breite Stulpen an seinen Ättenärmeln. Material: 4 1/2 - 5 m Tuch.

Abb. Nr. 31. Besuchskleid mit abstechender Bluse. Die Blusentaille kann weiß, hellgrau oder hellbeigefarbig ausgeführt werden. Man trägt sie zu einem Rocke in gleicher, nur dunklerer Farbe. Ist die Bluse weiß, so kann der Rock schwarz oder dunkelgrau gewählt werden. Den Ausspruch der Blusentaille, die mit abtretendem Oberstoff schließt, geben mit Schnürchen ausgeführte à jour-Bordüren, die dem Stoffe eingefest werden. Zur Ausführung des Ausspruches wird der genau ausprobierte Oberstoff auf eine Organisingrundform geheftet, auf der man die Form der à jour-Verzierung genau mit Heftfäden bezeichnet. Dann schließt man den wegzubiegenden Stoff entsprechend ein, biegt ihn an den Kanten nach Bedarf nieder, plättet ihn und führt dann die à jour-Stichreihen aus, indem man die Schnürchen mit kleinen Stichen an den Kanten festnäht. Am oberen Taillenteile erscheinen zwischen den zwei letzten à jour-Reihen in parallelen Reihen abgenähte Säumchen. Dieser Teil muß separat eingefest werden. Die Ärmel sind am oberen Teile glatt, mit à jour-Stichreihen versehen und haben große, mit kleinen Stulpen versehene Schoppen, deren Aufsatz an den Epaulettenteile mit Säumchen erfolgt.

Abb. Nr. 32 und 37. Besuchskleid mit gaufrirtem Rock. Der Rock des Anzuges ist aus weißem gaufrirtem Tuch verfertigt. Die Bluse aus schwarzem Pannefamt, Nonpareil-Silk oder Taffet hat einen Einsatz aus weißer Südcerci, die, wie die Abbildung angibt, mit geknoteten Schnürchen besetzt erscheint. Der Oberstoff wird entsprechend abgeschnitten, nachdem er genau ausprobiert wurde. Seine Kanten sind abzupfeppen. Der Ausschnitt des Oberstoffes wird mit geknoteten Schnürchen, wie die Abbildung angibt, so ergänzt, daß die vorderste Reihe an den Oberstoffkanten sitzt. Die ausgeschnittenen Achselteile sind ebenfalls mit geknoteten Schnürchen verbunden. Der Oberstoff wird zu kleinen Epaulettenteile



Kr. 27 und 28. Ballentadum oder Ballfeld im Altwiener Genre (1826) aus Seidengaze mit gefädeltem Samtschößen. (Vorder- und Rückansicht; Schnitt zum Mädchen: Kr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Kleid: von Abb. Kr. 16 auf dem vorigen Heft.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ursay der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jona Catafi & Anstalt. Preis K 6.— = Mt. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = Mt. 4.—.
(Häbliches Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 29. Besuchs- und Straßenmantel aus schwarzem Tuch mit Hermelin- und Weißschwanzwolle. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 35; verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem November-Schnittbogen [1]; Vereinfachung: Statt des Beschlages könnte grauer und schwarzer Samt verwendet werden.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Spesen von je 30 h oder 30 Pl.

Nr. 30. Fremdenade- und Besuchsanzug aus Tuch mit „Ketten“-Applikationsbesatz. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 36; Schnitt zum Zöckchen: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 12 auf dem Dezember-Schnittbogen [1].)

geschnitten, so daß man die Ärmel nur auf das Futter zu legen hat und den oberen Teil des Oberstoffes, nett gemacht, darüber treten läßt. Die Stulpen zeigen geknotete Schnürchen an ihrem ausgeschnittenen Teile. Ebenso ist der Stehragen vorn in der Mitte von einem Stüder-einslage unterbrochen. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset, die aus Zwickelteilen zusammengesetzt wird. Der Oberrock wird aus runden Bahnen zusammengesetzt und in Sonnenfalten gaufrirt, das heißt in Falten, die nach oben hin bedeutend enger werden und beim Anbringen an die Grundform ebenda auszuspannen sind, so daß sie oben nicht reich auftreten und nur durch ihre Bäge markiert sind. Durch die Form des Rockes fallen die Falten unten reich aus.

Abb. Nr. 45 und 38. Abendkleid aus gemustertem Noire. Der Rock besteht aus drei Abteilungen, die an einem Grundrock aus Tasset angebracht werden. Die unterste Abteilung ist ein plissierter oder gaufrierter, rückwärts steigender Bolant, dem sich zwei rund geschnittene, rückwärts ebenfalls steigende Rockbahnen anschließen. Diese sind am unteren Rande in große Jacken geformt, die mit gleichartigem Stoff staffiert sind oder eine ganz schmale Rollierung haben können. Ist das erste der Fall, so muß die Saumkante der Besatzblende mit versteckten Stichen niedergeböhrt oder niedergeböhrt werden. Die Rockteile sind, wie bereits erwähnt, rund zu schneiden, so daß sie in Tältenfalten aufliegen. Der Rock ist besonders für große Gestalten sehr kleidsam, da er die Gestalt etwas verflücht. Die Blusentaille, die auf anpassendem Futter hergestellt ist, wird der Länge nach in Saumfalten genäht und mit eingesehten Spitzenmedaillons (Früh-Quitputz oder Cluny) abgeschlossen, denen sich als Ergänzung zum Halsteile ein glatter Sattel ansäßt. Die Spitzenmedaillons sind eingeseht. Den Anlag der geschöpften Ärmel vermittelt je ein gleichartiges Medaillon, an dessen Konturen die leicht gereihten Teile des Ärmelstoffes befestigt sind. Den Abschluß der Blusentaille, die mit übertretendem Oberstoff schließt, gibt ein Gürtel aus Pannefamt. Material: 14—15 m gemustertes Noire, 10—12 m Tasset.

Abb. Nr. 46. Abendkleid aus hellgrauem Voilemuffelin. Die Machart des Kleides eignet sich auch für stärkere Damen, da sowohl die Blusentaille als auch der Rock strecken. Dieser besteht aus einem sehr spitz geformten Jungenvorderteil und einem sich daranfügenden, rund geschnittenen Ergänzungsvolant, der entweder in losen Falten herabfällt oder seitlich auch in Falten eingelegt werden kann. Die Grundform des Kleides soll am besten in gleicher Art geschnitten werden wie das Oberkleid. Die Vermittlung des Anlagvolants geben auf- oder eingesehte, nebeneinander gereichte fünfspeidige Spitzenfiguren. Der Rock schließt rückwärts in der Mitte versteckt mit Druckknöpfen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und in Raglanform eingefügte, am Epaulettenteile in Schöpffchen gereichte Ärmel. Der Oberstoff der Blusentaille, die entweder seitlich unter einer Strolablende oder rückwärts in der Mine schließt, ist entweder gaufrirt oder beim Anbringen an das Futter auseinander gezogen oder in leichte Säumchenfalten abgenäht. Das Futter wird in gewöhnlicher Art geschnitten, so daß die Ärmel nur am Oberstoff Raglanform aufweisen. Den Auszug der Blusentaille geben zwei Strolablenden aus gekloppter Spitze, die mit Grelots abschließen und am Halsrande wie angegeben mit einer Spitze verbunden sind. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein beliebig farbiger Gürtel aus Pannefamt. Material: 10—12 m Tasset zur Grundform, 6—7 m Voilemuffelin.

Abb. Nr. 47 und 39. Abendkleid aus schwarzem oder braunem Satin Liberty. Das Taillenfutter wird nach genauer Anprobe in Niederrhöhe mit faltigem Pannefamt in gleicher Farbe wie angegeben bespannt. Man nimmt den Samt dazu schrägladig und spannt ihn auf einer Wäse oder auf dem Körper in Quersfalten aus. Damit diese Falten in tadelloser Weise aufliegen, ist das vollständig genaue Ausprobieren der Futtertaile notwendig. Der Oberstoff formt ein Zöckchen und ist in angegebener Art mit Medaillons aus Fröh-Quitputz oder Clunyspitzen oder auch schwarzen Füllmedaillons mit weißen Tassetapplikationen besetzt. Diese Applikationen erscheinen als Abschluß der Epauletten, an dem Stehragen und an dem Rock. Dieser besteht aus runden Bahnen, kann also allenfalls vorn und rückwärts in der Mitte Nähte haben, und einem darangesetzten rund geschnittenen Bolant, der am oberen Teile in kurze Säumchen abgenäht ist. Den Anlag des Bolants, der, wie angegeben, Jackenform hat, vermitteln nebeneinander gereichte Medaillons. Material: 12—14 m Satin Liberty.

Abb. Nr. 48 und 40. Abendkleid aus Voilemuffelin für kleine Mädchen. Das Kleid hat eine aus Seidenstoff geschnittene, glockenförmige Hängergundform. Der Oberstoff wird, wie die Abbildung angibt, in Falten eingereicht, die von einigen Klüffelfalten unterbrochen werden und sich oben so nähern, daß die Zwischenfalten keilförmig sichtbar werden. Das Kleidchen hat Schoppenärmel und einen runden Achselragen.

Abb. Nr. 49. Abendkleid aus dunkelbraunem Pannefamt. Die Machart eignet sich auch für stärkere Damen, da

die langgestreckten Jacken die Gestalt groß erscheinen lassen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte unabhängig vom Oberstoff mit Hasen schließt. Der Oberstoff fügt sich an Ählet- und Seitennaht mit Druckknöpfen an. Die Anordnung des Oberstoffes erfolgt, wie die Abbildung angibt, zwischen der eingesezten Spitze oder Stiderei ebenfalls in Jackenform. Man bringt die Spitze zuerst an dem nach dem Schnitt geschnittenen Oberstoff an, befestigt sie, so daß sie eingesezt erscheint, und entfernt den überflüssigen Stoff, wobei die Kante eingebogen werden muß. Selbstverständlich muß die Spitze mit Seide unterlegt werden. Der Rock des Kleides ist glatt, die Kermel werden in schräge Schoppenreihen am oberen Teile eingereicht und springen zu großen, halblangen Schoppen aus.

Abb. Nr. 39 und 41. Gesellschaftsleid aus Musselinschiffon. Die Umgrenzung der an der Blusentaille und am Rocke angebrachten Jacken geben schmale Borten aus Gold- oder Silberfäden. Der Stoff wird, wie die Abbildung zeigt, so ausgeschnitten, daß er die unterlegten, gaufrirten Teile sichtbar werden läßt. Die Blusentaille kann allenfalls ausgeschnitten sein. In diesem Falle ist die mittlere Borte mit zwei goldenen Ketten an das Halsband zu befestigen oder mit Drahteinlage zu versehen. Sonst ergänzt man den Ausschnitt mit einer Lage Musselinschiffon, die die Haut durchschimmern läßt und mit dem Halsbande aus Perlen abschließt. Die Kermel haben glatte Epaulettenteile und daran-gelegte weite Faltschoppen. Die Grundform des Rockes wird aus Fwidelteilen zusammengestellt und mit einem rundgeschnittenen Knäp-
volant versehen. Der Oberrock wird in Patten ausgeschnitten und mit einem gaufrirten, unterlegten Volant ausgestattet. Material: 10—12 m Taffet zur Grundform, 7—8 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 31 und 42. Gesellschaftsleid aus Musselinschiffon. Den Auszug des aparten Kleides geben entweder aufgestellte oder aufgesticte Tupfen in gleicher oder absteigender Farbe, die in Atlas oder Samt gewählt werden können und unregelmäßige Größe haben. Die Blusentaille ist herzförmig ausgeschnitten. Der Ausschnitt schließt mit einem spitzen Stidereieinsatz und an dessen Kanten gefügten Atlasbändern ab, so daß die drei senkrecht aufliegenden Bänderchen am oberen Teile am bloßen Körper liegen. Der Stiderei- oder Spitzeneinsatz wiederholt sich noch einmal und wird auch hier mit Band lantiert. Die Epaulettenteile bestehen aus Stiderei und gestochenen Bändern und lassen oberhalb der Stiderei den Arm sichtbar werden; sie haben daran-gefügte Schoppensärmel, die den Arm fast unverhüllt lassen. Der Rock hat eine in gewöhnlicher Art verfertigte Grundform. Sein Oberstoff wird rund geschnitten, in Falten eingelegt und am oberen Teile in



Nr. 31. Besatzleid mit absteigender, mit Zuckerkornarbeit verzierter Blusentaille. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 10, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 32. Besatzleid mit Pannesaut- oder Tassetblase und gaufrirtem Rock; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Blusen geeignet. (Aus-sicht hierzu: Abb. Nr. 37; Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10, verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von je 30 h oder 30 P.

Das Kleidungsstück schließt mit einem spitzen Stidereieinsatz und an dessen Kanten gefügten Atlasbändern ab, so daß die drei senkrecht aufliegenden Bänderchen am oberen Teile am bloßen Körper liegen. Der Stiderei- oder Spitzeneinsatz wiederholt sich noch einmal und wird auch hier mit Band lantiert. Die Epaulettenteile bestehen aus Stiderei und gestochenen Bändern und lassen oberhalb der Stiderei den Arm sichtbar werden; sie haben daran-gefügte Schoppensärmel, die den Arm fast unverhüllt lassen. Der Rock hat eine in gewöhnlicher Art verfertigte Grundform. Sein Oberstoff wird rund geschnitten, in Falten eingelegt und am oberen Teile in

Faltenform mit Stidereientredeuz besetzt. Material: 10—12 m Taffet zur Grundform, 7—8 m Musselinschiffon, etwa 15 m Band und 7 m Stidereientredeuz.

Abb. Nr. 32. Reformleid aus getupstem Samt. Die einzelnen Teile, aus denen das Kleid zusammengestellt ist, sind, wie die Abbildung angibt, mit Passeroiles versehen. Der Verschluss des Kleides geschieht seitlich unter einem dieser Passeroiles unsichtbar. Eine Schärpe aus Seidenstoff oder Musselinschiffon wird in angegebener Art befestigt und läßt ihre Enden von einer Kofette lang herabfallen. Das Jäckchen ist ärmellos und mit Revers aus glattem Samt ausgeschlagen, die ebenfalls



Nr. 33—44. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 14, 29, 30, 32, 45, 47, 48, 50, 51, 64 und 65.

Das Mädchen in Haus und Welt. Ein Ratgeber und Führer für junge Mädchen. Von Auguste Klob. Zweites Tausend. Sehr gut und elegant zu Geschenkwegen ausgestattet. Preis K 3.60 = M. 3.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = M. 2.50. Gegen Vorkündigung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



No. 41. Kleider aus gewaschenem Stoff mit 1/2 bis 3/4 Zoll breitem Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 42. Kleider aus gewaschenem Stoff mit 1/2 bis 3/4 Zoll breitem Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 43. Kleider aus gewaschenem Stoff mit 1/2 bis 3/4 Zoll breitem Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 44. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 45. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 46. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 47. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 48. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 49. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 50. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 51. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 52. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 53. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 54. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 55. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 56. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 57. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 58. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

No. 59. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 60. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff. No. 61. Kleider aus Stoff mit Besatz aus Seide, (Krausen) oder aus Stoff.

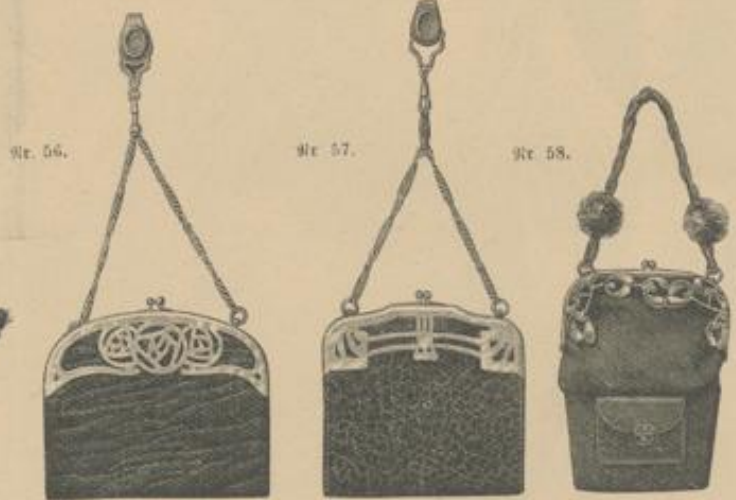
Bitte auch zu beachten, dass die Kleider aus gewaschenem Stoff sind.



Nr. 52.



Nr. 53-55.



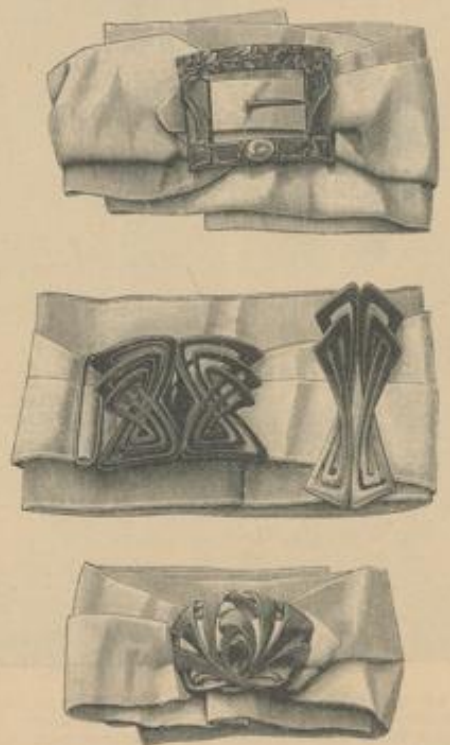
Nr. 56.

Nr. 57.

Nr. 58.



Nr. 59 und 60.



Nr. 61-63.

Nr. 52. Reformkleid aus gemustertem Samt. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speisen von 50 h oder 80 Pf. — Nach einem Entwurf von Marietta Pechin, Wien.
 Nr. 53-55. Tüchchen aus Batist mit Spitzen- und Stickereibeflag. — Nr. 56. Anhängetaschen mit modernem Beschlag. — Nr. 57. Anhängetaschen aus Kralodilleleder. — Nr. 58. Theater-
 taschen mit Pompadour.
 Nr. 59 und 60. Zwei Unterröcke aus Brokat oder Tulle für Volkstheater. (Bemerkbare Schnittmethode: Nr. 11 auf dem Dezember-Schnittbogen [1]) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speisen von je 50 h oder 80 Pf.
 Nr. 61-63. Moderne Blausengürtel mit modernen goldenen und silbernen Schnallen.



Nr. 64. Theater- und Gesellschaftsleid aus Musselinschiffon mit intusierten Glanzspitzen. (Abgezeigt. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 43; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10, verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Eviden von je 30 h oder 30 fl.

Nr. 65. Abendleid aus Panneseamt mit Vordrucksatz; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 44, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10 auf dem Schnittbogen.)

passgepoliert sind. Die Ärmel sind dem Kleide beigegeben. Sie bestehen aus breiten Tüten- und untersehten Schoppenteilen, die mit anpassenden Stulpen aus dem Stoffe der Schoppen abschließen.

Abb. Nr. 53-55. Drei Tieschürzen. Das Material zur Herstellung der Schürzen geben weißer Batist und Spitzen und Süderei, die in angegebener Art angebracht sind. Die Schürzen sind in gegenläufige Falten eingelegt; Abb. Nr. 53 ist mit geraden Säumchenreihen und Spitzen gepunkt, an den Abb. Nr. 54 und 55 sind die Säumchen in der Mitte und seitlich spitz geformt. — Abb. Nr. 55 hat ein aus Südereistreifen hergestelltes Väschen.

Abb. Nr. 56-58. Handtäschchen. Abb. Nr. 56 ist aus Krokodilleder hergestellt, hat gerade Form und ist mit einem modernen Beschlag aus oxydiertem Silber ausgestattet. — Das zweite Täschchen aus Krokodilleder hat wie das erste Kugelverschluss, einen gleichseitig angebrachten Beschlag aus Metall und eine Kette zum Anhängen. — Das dritte Täschchen, dessen Beschlag aus Mistelblüten besteht, dient zur Aufnahme des Theaterglases und birgt anherdem das Geldtäschchen, Taschentuch, Necessaire, Billet etc.

Abb. Nr. 59 und 60. Zwei Ballunterröcke. Der erste Rock ist aus glattem Seidenstoff verfertigt und hat einen Volant aus Musselinschiffon, der in schräger Richtung in Säumchen genäht wird und oben und unten mit einer Gazestückerie abschließt. — Der zweite Rock hat einen rund geschnittenen gefalteten, etwa 25 cm hohen Anlagvolant, der von einem gleich breiten gaufrierten untersehten aus Musselinschiffon gestärkt wird. Zwei Reihen eingesehter Spitzenreize sind in Jadenform angebracht und werden mit abstechenden Seidenbändern unterlegt.

Abb. Nr. 61-63. Blusenürtel mit modernen echten Schmallen. Die aus breitem weißem Bande hergestellten Gürtel haben verschiedenförmige und -artige Schnallen aus Gold oder Silber und sind mit Edelsteinen und Perlen in angegebener Art verziert.

Abb. Nr. 64 und 43. Abendleid aus Musselinschiffon mit abgepahter Blusentaille. Die Blusentaille des Kleides ist fertiggestellt erhältlich. Sie zeigt intusirierte schwarze und weiße Glanzspitzen in angegebener Art auf leicht falligem Musselinschiffon. Sie schließt seitlich

Nr. 66. Gesellschaftsleid aus gestyptem Musselinschiffon im neuen Stil. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechendem Ausschnitt: von Abb. Nr. 16 auf dem vorigen Blatt.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Eviden von je 30 h oder 30 fl.

am Oberstoffe mit Haken, während das anpassende Futter in der Mitte geschlossen wird. Die Ärmel, die sich nach unten hin bedeutend erweitern, sind mit drei Reihen schmaler schwarzer Samtbändchen in angegebener Art benäht und schließen mit eng anliegenden Stulpen ab. Der Rock wird in gleicher Art am unteren Rande mit Spitzeninfusionen versehen. Er besteht aus einer Grundform aus Taffet und einem rundgeschnittenen Oberrock aus Musselinschiffon, der unabhängig vom Unterrock bleiben soll.

Abb. Nr. 65 und 44. Abendleid aus Panneseamt. Den Kussputz des aus einem glatten Rocke und einer glatten Blusentaille bestehenden und auch für stärkere Damen geeigneten Kleides geben aneinander gereichte Atlasbänder in Farbe des Samtes, die am unteren Rande

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kinderkleider und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3.— = M. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = M. 2.—. Gegen Vorratensendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 67 und 68. Zwei Blusentailen aus Tuch, Taffet oder Pannefant; auch für härtere Damen geeignet. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 10 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

in eine breite Hofsalte geordnet. Sie ist mit Knöpfchen besetzt und am oberen Teile mit drei unterlegten Samststreifen versehen, denen zwei Blenden aus dem Stoffe der Blusentaille aufgesetzt sind, so daß es den Anschein hat, als seien drei schmale Samtblenden unterlegt. — Die zweite Blusentaille ist der Länge nach in Säumchen genäht, die in gleichmäßigen Entfernungen auftreten. Der breite Plastronteil, der aufgesetzt werden kann, besteht in einem ausgeschlagenen oder aufgestickten Muster, das von zwei Säumchenstreifen begrenzt wird.

Abb. Nr. 72a. Traueranzug mit loser Jacke. Als Material zu dem für die erste Zeit der Trauer bestimmten Kleide, dem eine ziemlich glatte Blusentaille beigegeben ist, wird matter Wollstoff verwendet. Der Aufzug wird aus englischem Krepp gewonnen. Dieser wird in Form einer sehr breiten (ungefähr 35 cm hohen) Blende an dem Hode angebracht, den man in gewöhnlicher Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammensetzt. Der Innerrand des Kleides kann mit Taffetvolants versehen sein. Die breite Blende wird ungefähr in ihrer Mitte von einem Persianerbefaze durchzogen, der den dritten Teil ihrer Breite einnimmt. Die halbweite Jacke schließt verdeckt mit einer Druckknopfleiste. In der vorderen Mitte ist ein Persianerbefaz angebracht. Die Kanten sind gesteppt. Der breite Achselbogen aus Krepp wird von einem Schalkragen aus Persianer begleitet, der sich über den ersten legt. Die Ärmel büschen sich am Ellbogen zu großen Schoppen, sind zur Hand schoppig zusammengefaßt. Material: 5 1/2 — 6 m Wollstoff, 2 1/4 — 3 m Krepp.

Kletten.

Unter diesem Namen ist jetzt ein neuartiger praktischer Applikationsbefaz im Handel, der die angenehme Eigenschaft hat, mühelos und nur mit Hilfe eines heißen Plättens an das Kleid angebracht werden zu können. Bekanntlich sind Applikationen jeder Art jetzt von der Mode sehr begünstigt, haben aber den Nachteil, daß sie nur mit Aufwand vieler Mühe und nur von sehr geschickter Hand ausgeführt werden können. Die „Kletten“ bieten dagegen die Möglichkeit, in allen dankbaren Formen und Arten, als Bordüre, Einzelfigur, zusammengelegtes Ornament, als Wellen- und gerade, verschieden breite Streifen, aneinandergereihte Scheiben, Tupfen und Tropfen angewandt werden zu können, ohne daß man sich der großen Mühe der Applikationsarbeit unterziehen muß. Sie sind nämlich vollständig fertig in jedem größeren Modewaren-geschäfte erhältlich, und man hat nur nötig, sie mit Heftstichen an die Stellen anzubringen, wo sie zu sitzen haben. Dann wird der Stoff auf seiner Rehrseite an den Stellen,



Nr. 69—72. Vorderebefaz für englische und Trauerkleider.

wo die Kletten aufgesteckt sind, geplättet, und der Applikationsbefaz haftet ohne weitere Zuhilfenahme einer Nadel an dem Stoffe, und zwar so fest, daß er auch in der Rässe nicht abgeht. Die Kanten der Kletten können mit Bierstichen versehen werden. Die Rehrseite der Samt-, Tuch- oder Seidenstoffapplikationen, zu denen nur bestes Material verwendet wird und die in allen Farben zu haben sind, ist mit einer Kautschuk-schichte versehen, die das feste Anhaften bewirkt.

zugespitzt sind und mit Grelots aus Zettperlen abschließen. In dem glatten Hode, der allenfalls mit einer Grundform aus Taffet ausgestattet werden kann, werden die Bänder in gleicher Höhe angebracht. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt rückwärts oder vorn unter einem Bunde mit Druckknöpfen. Die einzelnen Bänder sind so anzubringen, daß sie an der Innenseite des Ausschnittes angenäht sind, also aus diesem herausfallen. Material: 10—12 m Pannefant, etwa 30 m Bänder.

Abb. Nr. 66. Gesellschaftsleid in neuem Stil. Das Kleid hat eine Grundform aus Taffet oder Konpareil-Silk, die in gleicher Form wie das Oberleid geschnitten werden muß und wie dieses rückwärts in der Mitte mit kleinen Druckknöpfen schließt. Der Ausschnitt ist vorn und rückwärts gerade und ist von einem in angegebener Art in Mäanderform angebrachten Bandbefaz begrenzt, bei dessen Herstellung man darauf bedacht sein muß, daß das Muster genau ausgehe. Man teilt also, bevor der Mäander ausgeführt wird, die Breite des Ausschnittes in drei Teile und berechnet je einen auf eine Figur. Je eine Mäanderfigur aus Bändern schließt den Kermel oben ab. Den Rand des Kleides umgibt eine Guirlande aus einzelnen in gleichmäßigen Entfernungen sich aneinander reihenden Mäanderfiguren aus Bändern. Material: 6—6 1/2 m Rüsselfinckison, 10 m Taffet oder Konpareil-Silk zur Grundform, etwa 30 m Bänder.

Abb. Nr. 67 und 68. Zwei Blusentailen. Die erste Blusentaille aus schwarzem Tuch wird in der Mitte ihrer Vorderteile



Nr. 72a. Trauerleid mit Krepp- und Persianerbefaz. (Benwendbare Schnittmethode zum Rod: Nr. 12 auf dem Dezember-Schnittbogen [I]; Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von 30 h oder 30 Pf.



Abb. Nr. 73. Tischtuch mit spanischer Stiderei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 86.) Naturgröße Zeichnung gegen Ursach von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gestochene Baule gegen Ursach von 80 Pf. oder 80 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 73. Tischtuch mit spanischer Stiderei. Die originelle, sehr effektvolle Decke ist 123 cm lang und 44 cm breit. In ihrer Herstellung benötigt man ein 130 cm langes und 50 cm breites Stück Kanting, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stiderei führt man mit waschbaren, mittelstarken, dreifach gedrehten Goldschnürchen und blaugrauer, hell- und dunkel-blaugrüner, hell- und dunkel-lachsrosafarbiger, orangeroter und goldgelber, waschbarer Filosellseide aus. Alle Konturen werden über eine doppelte Goldschnureinlage mit zweifädig geteilter Seide geschlungen, wie man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 86 ersieht. Aus der äußeren Goldschnur werden Schlingen gelegt, die die einzelnen Formen verbinden, wie die gleiche Abbildung zeigt. An unserer Vorlage waren der Körper und Kopf der Libelle mit dunkel-blaugrüner, die

Flügel mit blaugrauer, die Blüten mit dunkel-rosafarbiger und alle übrigen Formen mit goldgelber Seide geschlungen. Ist die Schlingarbeit fertig, so wird die Stiderei in einen Rahmen gespannt. Die Linien im Innern der Libellenflügel und die Fächer werden aus doppelt gelegten Goldschnürchen, die man mit blau-grünen Nadeln befestigt, hergestellt. Die Blüten schattiert man mit hell-rosafarbiger Seide in Flachstick ein und besticht die Mittelstücke mit goldfarbigen Nadeln. Der Libellenkörper und Kopf wird mit blaugrüner Seide flachgestickt. Die Augen werden mit orange-roter Seide in Flachstick ausgeführt und mit dunkel-grünem Stielstick eingefasst. Die Konturen der Schmalseiten werden ebenfalls über Goldschnüre mit goldfarbiger Seide geschlungen. Ist die Arbeit fertig, so wird der Grundstoff zwischen den Formen und an den drei äußeren Rändern ausgeschnitten. Die rückwärtige Längenseite wird mit einem 1 cm breiten Saum eingefasst und dann die Stiderei an der Rehrseite über einer weichen Unterlage geplättet. Statt der Goldschnürchen kann man auch Leinenschnürchen verwenden.



Abb. Nr. 76. Taschentuch mit Polst-lace-Style. Naturgröße Zeichnung gegen Ursach von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gestochene Baule gegen Ursach von 80 Pf. oder 80 h.



Abb. Nr. 74. Willen in Durchzugarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 95. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 74. Das Willen in Durchzugarbeit ist 64 cm lang und 60 cm breit. Die Stiderei führt man auf einem 70 cm langen und 66 cm breiten cremefarbenen Perlesesleinstoff nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit creme- und serufarbigem Idealgarn aus. Abb. Nr. 95 zeigt ein naturgroßes Stück der Stiderei. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des verwendeten Materials und den hier in Anwendung kommenden Strich. Je eine Type des Musters gilt für ein Stoffquadrat in Höhe und Breite. Der äußere Rand wird mit cremefarbigem Garn geschlungen, und dann wird der überstehende Stoff weggeschnitten.

Abb. Nr. 75. Täschen in Perlenarbeit. Mit dieser Abbildung bringen wir eine neue aparte Form für die unentbehrlichen

Gürteltäschen. An unserem Original waren die Perlen einem hellen Grundstoffe mit Seidenfäden eingewebt, wodurch ein eigenartiger Glanz erzielt wurde. Die gleiche Wirkung erreicht man auch in Handstiderei, indem man auf hellem Grunde die Perlen mit goldgelben Seidenfäden befestigt. Zur Ausführung ist ein 40 cm langes und 36 cm breites Stück feiner cremefarbiger Kongressstoff erforderlich, den man, um die Arbeit leichter ausführen zu können, in einen Rahmen spannt. Kleine Glas- oder Metallperlen in den auf dem Typenmuster angegebenen Farben werden mit einfädig geteilter Filosellseide auf dem Stoffe befestigt. Das Typenmuster zeigt das halbe Muster der Vorderseite, die Rückseite wird einfarbig, gleich dem Grunde, mit weißen ombrierenden Glasperlen bestickt. Je eine Type des Musters ist ein Stoffquadrat in Höhe und Breite. Man führt die Arbeit reihenweise von oben nach unten oder umgekehrt aus; wie man aus dem naturgroßen Detail



Abb. Nr. 75. Täschen in Perlenarbeit. Naturgröße Detail: Abb. Nr. 96. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Abb. Nr. 77-79. Drei Blumenvasen mit Kaleret. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Ursach von 50 Pf. oder 50 h. Je eine naturgroße gestochene Baule gegen Ursach von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 80. Fächer in Gouachemalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.
Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.
Originalentwurf von Theodora v. Kuppflin, Wien.

Stoffteil einbiegt und mit Saumfäden an die zweite Bändchenkante annäht. Die Bändchenkante wird aus weißem Mattglas. Sie können mit Del-, Aquarell-, Pastell- und Porzellanfarben bemalt werden. Wird die Malerei mit den beiden erst erwähnten Farben ausgeführt, so wird sie gefirnisst, und zwar die Delmalerei mit Mastixfirnis und die Aquarellmalerei mit Aquarellfirnis. Die Pastellmalerei wird mit Pastellfirnis überstrichen und die Porzellanmalerei gebrannt. Die mit Abb. Nr. 77 dargestellte kugelförmige Base schmückt ein Ornament aus stilisierten Kornblumen. Die Blüten-



Nr. 81. Gehäkeltes Kleidchen für Kinder von 1 bis 2 Jahren.
(Rückansicht: Abb. Nr. 87. Naturgroße Details: Abb. Nr. 91 und 94.
Verfeinertes Detail: Abb. Nr. 97.)

blätter sind blau, der Blütenkern karminrot und die Kreislinien goldbronzefarbig. — Abb. Nr. 78 ist 16 cm hoch; sie ist an allen vier Seiten mit Malerei geschmückt. Die stilisierte Seepflanze auf den Breitseiten wird oben karminrot und gegen unten zu dunkelbraunrot bemalt. Das Seepferdchen auf den Schmalseiten ist dunkelbraunrot, die Algen sind grün. Die schlanke, 23 cm hohe Base ist ebenfalls an allen vier Seiten verziert. Die stilisierte Schlüsselblume wird in den natürlichen Farben ausgeführt. Gleichgeformte Vasen erhält man auch in rosafarbigem, grün abgetöntem Mattglas.

Abb. Nr. 80. Fächer in Gouachemalerei. Der vornehm wirkende, mit stilisierten Tulpen verzierte Fächer misst in Naturgröße 56 cm in der Spannweite. Zur Herstellung der Malerei benötigt man ein 65 cm langes und 26 cm breites hell-bräunfarbiges Gaze- oder imprägniertes Seidenstoffstück. Vor Beginn der Malerei spannt man den Stoff mit Reißnägeln auf einen Rahmen aus starkem Pappendeckel, da, wenn der Stoff auf einer Unterlage aufliege, die Farben in diese eindringen und sich dadurch verwischen würden. Nach dem Spannen wird die Zeichnung übertragen. Sind diese Vorarbeiten beendet, so führt man die Malerei mit Gouachefarben aus. An unserer Vorlage waren die Blüten weiß, mit grünlichen, gelblichen, grauen und rosafarbenen Tönen einschattiert. Selbstverständlich dürfen diese Töne keine grellen Kontraste geben, sondern es muß ein Ton in den andern übergehen. Die Stiele waren hellgrau, die zarten Blüten und Stiele grünlich-weiß. Dunkelgraue Konturen fassen jedes Blütenblatt und die Stiele ein.

Abb. Nr. 81. Gehäkeltes Kleidchen für Kinder von 1 bis 2 Jahren. Material: Cremefarbige achtfache Schafwolle und weißes, starkes Idealgarn. Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Luftmaschenbogen = Lmb., Pitot = P., Schlinge = Schl. Auf einen Anschlag von 98 L. arbeitet man zuerst den Sattel in innerem Häkelsch. I. Tour: 1 L. übergehen, 97 M. durch die folgenden 97 L. ziehen. Sodann schürzt man zuerst 1 und dann stets 2 und 2 Schl. ab. Nach Abschluß dieser Reihe arbeitet man den rückwärtigen linken Sattelteil über die ersten 26 Schl. — II., III. und IV. Tour: Diese Touren werden gleich der ersten Tour ganz glatt, ohne P. gearbeitet. — V. Tour: Diese Tour ist die erste P. Tour. Hat man durch alle Schl. der vorhergehenden Tour 1 Schl. gezogen, so schürzt man die ersten 4 Schl. ab, arbeitet für das folgende P. 3 L., schürzt wieder 4 Schl. ab, arbeitet für das nächste P. 3 L. u. s. w. — VI. Tour: Diese Tour



Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.

Abb. Nr. 76 ersieht, wird jede Perle mit einem Steppstich befestigt. Die fertige Stickerei wird mit Rehlleder gefüttert. Ein Nisilberbügel dient zum Verschlusse.

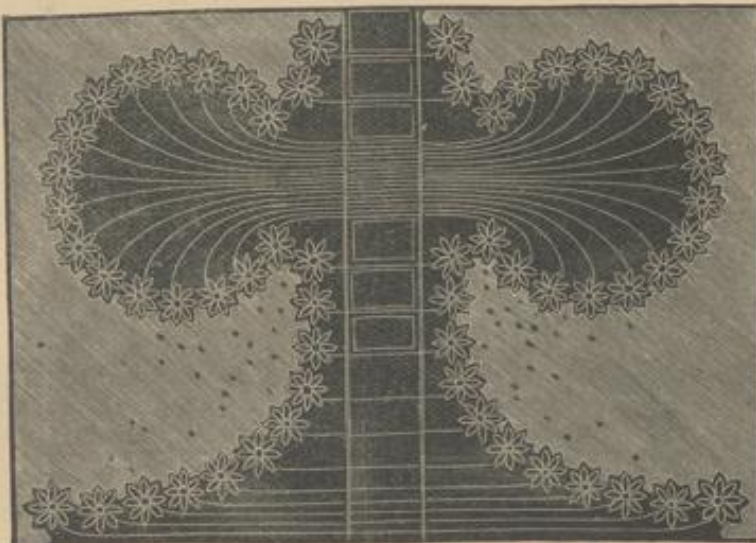
Abb. Nr. 76. Babulätzchen mit Point-lace-Arbeit. Das reizende, aus weißem Damast hergestellte Lätzchen zierte eine mit cremefarbigem, 4 mm breiten Bändchen gearbeitete Spitze in Point-lace-Arbeit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Pausleinen oder Schirting und näht dann die Bändchen den Formen entlang auf. Sodann arbeitet man die Verbindungsstäbe, Kreise und Muster mit cremefarbigem Leinwandwurm. Die Formen werden mit aus Schlingenfäden gebildeten Mustern gefüllt. Die fertige Spitze wird auf Damast befestigt, indem man die äußere Kontur des Bändchens mit Saum- oder Schlingenfäden mit dem Stoffe verbindet, den überstehenden



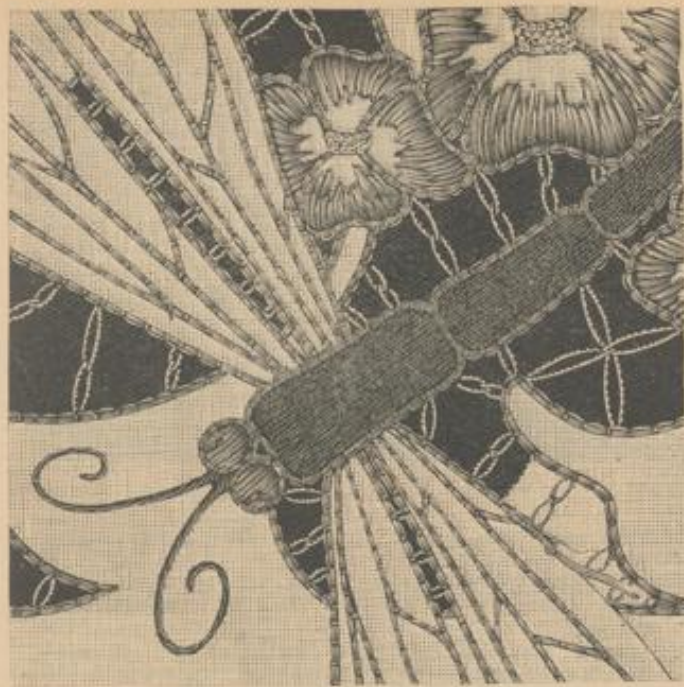
Nr. 83. Rückenstuhl zu Abb. Nr. 88.



Nr. 84. Fächer in Plattstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.
Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 85. Bucheinband in Goldstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 82.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.
Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.
Originalentwurf von Karl Duka, Wien.



Nr. 86. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 73.

Schürzt 1 V., vom + an noch einundzwanzigmal wiederholen, den Faden abschneiden. — II. Tour: Mit neuem Faden. 1 St. zwischen die beiden ersten St. der vorigen Tour, □ 1 V., 2 St. übergehen, 4 St. zwischen die folgenden St., 1 St. übergehen, 1 St. zwischen die folgenden St., 1 V. um die beiden zusammen abgeschürzten St. um die beiden gleichen St. der vorigen Tour, vom □ an wiederholen, den Faden abschneiden. — III. Tour: Mit neuem



Nr. 87. Rückansicht zu Abb. Nr. 81.

Schly beendigt und man arbeitet nun in der Kunde weiter. — VI.—XX. Tour ist gleich der fünften Tour. Um den Schly und den Stehtragen arbeitet man zwei f. M. Touren. Die Aermel werden in tunesischem Hästlich ausgeführt. Man schlägt 26 M. an, nimmt in den ersten 13 Touren an der linken Seite 1 M. zu. Sodann arbeitet man acht Touren mit der gleichen Maschenanzahl (mit 39 M.) und nimmt in den folgenden 13 Touren in jeder Tour an der linken Seite um 1 M. ab. Hierauf arbeitet man noch eine glatte Reihe. An der geraden Seite des Aermels arbeitet man die Manschette mit dem gleichen Muster wie den Sattel. I. Tour: 13 Schl. durch die ersten 13 Schl. ziehen, die 3 nächsten Schl. zusammen Ten und 1 Schl. durchziehen, aus den 4 folgenden Schl. 1 Schl., aus den 3 nächsten Schl. 1 Schl. ziehen und aus den 13 letzten Schl. 13 Schl. ziehen. Man muß im ganzen 29 Schl. auf der Nadel haben. Hierauf arbeitet man 1 glatte Tour, 1 P.-Tour, 2 glatte Touren, 1 V.-Tour und abermals 2 glatte Touren. Zum Schluß führt man 1 f. M. Tour aus, häkelt das Aermelchen auf der Rehrseite zusammen und figt es ebenfalls auf der Rehrseite in das Armloch ein. Nun häkelt man um den Schly, Stehtragen und die Manschetten 1 M. Tour mit dem Idealgarn. Zwischen die P. des Sattels und der Manschetten sowie um einige Touren des Stehtragens arbeitet man mit gleichem Garn N., die man in der aus Abb. Nr. 91 ersichtlichen Weise ausführt, indem man den Arbeitsfaden stets durch den oberen Teil der Durchzug-Schl. leitet. Den Volant um den Sattel und die Aermel führt man in drei Touren mit Wolle wie folgt aus: I. Tour: 1 f. M., ~ 1 V., 1 Schl. übergehen, 4 St. in die nächste Schl., 1 Schl. übergehen, 1 f. M. in die folgende Schl., vom ~ an wiederholen. Die zweite und dritte Tour ist gleich der ersten Tour, und arbeitet man die f. M. in die f. M. und die 4 St. zwischen die mittleren 4 St. der vorigen Tour. — III. Tour: 1 f. M. in die f. M., 1 V., 5 St. zwischen die mittleren 4 St., 1 V., vom Anfang an wiederholen. Die IV. Tour wird mit Idealgarn ausgeführt. 1 f. M. über die f. M. der ersten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der ersten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der zweiten Tour, 1 P. (1 V. = 3 V.), 1 f. M. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M.), fünfmal: 1 V., 1 f. M. in die nächste M. 2 V., 1 f. M. über die V. der zweiten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der ersten Tour, 2 V., vom Anfang an wiederholen. An den unteren Rand des Kleides arbeitet man mit dem Garn ebenfalls 1 P.-Tour, deren Ausführung man aus Abb. Nr. 97 ersieht.



Nr. 88. Hängesitzen mit Aengstlichklee. (Rückansicht: Abb. Nr. 88. Toppenmuster auf dem Schnittbogen.)

wird glatt ausgeführt. Die 3 V. der vorigen Tour werden stets übergangen, wodurch sich das P. bildet, siehe Abb. Nr. 91. — Die VII. Tour ist ebenfalls glatt. — Die VIII., XI. und XIV. Tour ist eine P.-Tour. — Die IX., X., XII., XIII., XV. und XVI. Tour ist glatt. Für den Achselteil arbeitet man eine Tour über 10 Schl. und zwei Touren über 9 Schlingen, wobei man ebenfalls nach Bedarf die P. bildet. Der rückwärtige rechte Sattelteil wird gleich diesem Teile ausgeführt. Den vorderen Sattelteil arbeitet man über die übrigen 40 Schl. in der gleichen Weise und verbindet dann die Achselteile an der Rehrseite durch eine f. M. Tour. Für den Stehtragen faßt man 56 M. an und arbeitet sechs glatte Touren in tunesischem Hästlich. Das



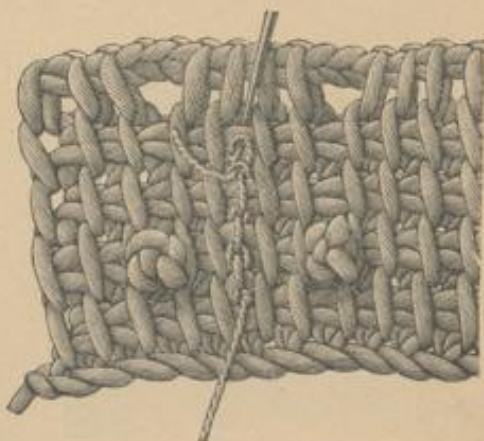
Nr. 89. Satzdäbchen in Polat lace-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 90.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfas von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gefadene Paule gegen Erfas von 80 Pf. über 80 h.

sich an den Sattel anschließende Rädchen wird in folgender Weise ausgeführt. I. Tour: 1 St., + 1 M. übergehen, zweimal: 2 St. in folgende M.; 1 V., 1 M. übergehen, sodann den Faden wie zu einem St. umschlagen und 1 Schl. aus der folgenden M. ziehen, hierauf abermals den Faden um die Nadel schlagen und 1 Schl. aus der nächsten M. ziehen. Man hat nun 5 Schl. auf der Nadel, von denen man zuerst die ersten 4 und dann die übrigen 2 Schl. zusammen ab-



Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 89.

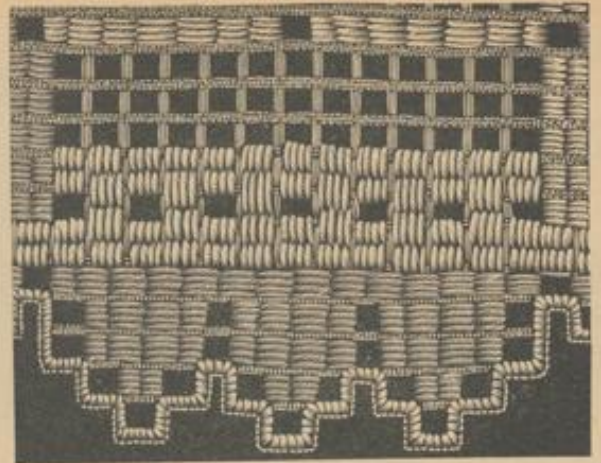
Die Aermel werden in tunesischem Hästlich ausgeführt. Man schlägt 26 M. an, nimmt in den ersten 13 Touren an der linken Seite 1 M. zu. Sodann arbeitet man acht Touren mit der gleichen Maschenanzahl (mit 39 M.) und nimmt in den folgenden 13 Touren in jeder Tour an der linken Seite um 1 M. ab. Hierauf arbeitet man noch eine glatte Reihe. An der geraden Seite des Aermels arbeitet man die Manschette mit dem gleichen Muster wie den Sattel. I. Tour: 13 Schl. durch die ersten 13 Schl. ziehen, die 3 nächsten Schl. zusammen Ten und 1 Schl. durchziehen, aus den 4 folgenden Schl. 1 Schl., aus den 3 nächsten Schl. 1 Schl. ziehen und aus den 13 letzten Schl. 13 Schl. ziehen. Man muß im ganzen 29 Schl. auf der Nadel haben. Hierauf arbeitet man 1 glatte Tour, 1 P.-Tour, 2 glatte Touren, 1 V.-Tour und abermals 2 glatte Touren. Zum Schluß führt man 1 f. M. Tour aus, häkelt das Aermelchen auf der Rehrseite zusammen und figt es ebenfalls auf der Rehrseite in das Armloch ein. Nun häkelt man um den Schly, Stehtragen und die Manschetten 1 M. Tour mit dem Idealgarn. Zwischen die P. des Sattels und der Manschetten sowie um einige Touren des Stehtragens arbeitet man mit gleichem Garn N., die man in der aus Abb. Nr. 91 ersichtlichen Weise ausführt, indem man den Arbeitsfaden stets durch den oberen Teil der Durchzug-Schl. leitet. Den Volant um den Sattel und die Aermel führt man in drei Touren mit Wolle wie folgt aus: I. Tour: 1 f. M., ~ 1 V., 1 Schl. übergehen, 4 St. in die nächste Schl., 1 Schl. übergehen, 1 f. M. in die folgende Schl., vom ~ an wiederholen. Die zweite und dritte Tour ist gleich der ersten Tour, und arbeitet man die f. M. in die f. M. und die 4 St. zwischen die mittleren 4 St. der vorigen Tour. — III. Tour: 1 f. M. in die f. M., 1 V., 5 St. zwischen die mittleren 4 St., 1 V., vom Anfang an wiederholen. Die IV. Tour wird mit Idealgarn ausgeführt. 1 f. M. über die f. M. der ersten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der ersten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der zweiten Tour, 1 P. (1 V. = 3 V.), 1 f. M. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M.), fünfmal: 1 V., 1 f. M. in die nächste M. 2 V., 1 f. M. über die V. der zweiten Tour, 2 V., 1 f. M. über die V. der ersten Tour, 2 V., vom Anfang an wiederholen. An den unteren Rand des Kleides arbeitet man mit dem Garn ebenfalls 1 P.-Tour, deren Ausführung man aus Abb. Nr. 97 ersieht.



Nr. 91. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.



Abb. Nr. 84. Sasset in Flachstickerei. Das 20 cm lange und breite Sasset ist an seiner Vorderseite mit einer leicht ausführbaren Stickerei verziert. Ein 45 cm langes und 24 cm breites Stück mittel-olivgrüne Seide gibt den Grundstoff, auf dessen eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit dunkel-russischgrüner und asazengelber, zweifädig geteilter Filoflosseide in Plattstich aus. Die Stichlage der einzelnen Formen ersticht man aus der Abbildung. Die fertige Stickerei erhält eine Watteeinlage und gelbes Seidenfutter. Den Verschluss kann man durch unsichtbar angebrachte Knöpfe und Schlingen oder durch Bandmaschinen herstellen.



Nr. 95. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 74.

Nr. 92. Krawatte in Point lace-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 93. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestochene Pausle gegen Er'as von 80 H. oder 80 h.

Abb. Nr. 85. Bucheinband in Goldstickerei. Eine Seite des aparten, für eine Sammelmappe oder ein Album bestimmten Einbandes ist 19 1/2 cm breit und 30 cm lang. Der Rücken ist 4 1/2 cm breit, kann aber nach Bedarf auch breiter (durch Verlängern der Linien) ausgeführt werden. Der helle Grund des Einbandes ist aus cremefarbigem und das Ornament aus grauem Wildleder hergestellt. Für jede Seite benötigt man ein 25 cm breites und 35 cm langes Stück helles Leder, auf das man die äußere Kontur der Zeichnung überträgt. Sodann überträgt man die Zeichnung auf das graue Leder, markiert die Linien im Innern der Formen, schneidet die äußere von den Sternen gebildete Kontur aus, legt die so erhaltene Form auf die gleiche Form des Grundleders auf und befestigt sie mit einigen Vorstichen. Hierauf näht man die Schnittkante (die Sternkante) mit kleinen, gleichmäßig voneinander entfernten Saumstichen an dem Grunde fest und zieht dann die Vorstiche aus. Alle Linien werden mit zweifach gelegten glatten Goldfäden benäht, die man mit Ueberfangstichen aus goldfarbiger Nähseide befestigt (siehe Abb. Nr. 82). Statt mit glatten Fäden kann das Ornament auch mit Goldschnürchen ausgeführt werden. Selbstverständlich müssen in dem Falle die Stiche unsichtbar sein. Die Kreuzchen im hellen Grunde werden mit glatten Goldfäden gearbeitet.

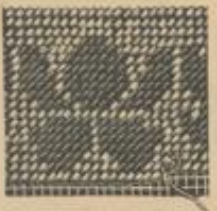
Soll der Einband mit Schrift verziert werden, so wird diese so wie bei Weißstickerei unterlegt. Diese Unterlage übersticht man mit glatten Goldfäden oder mit feinen dreifach gedrehten Goldschnürchen. Der Rücken wird auf einem 8 cm breiten und 35 cm langen grauen Lederstück in der gleichen Weise ausgeführt. Die fertig gestickten Teile werden montiert.

Abb. Nr. 88. Hängelstirn mit Kreuzstichstickerei und Bandverzierung. Für die Stickerei benötigt man ein 48 cm langes und 38 cm breites Stück cremefarbigem groben Sultan-Perkanevas, auf dem man den Kreuzstich nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit dreifädig ge eister, mittel altblauer Filoflosseide arbeitet. Die fertige Stickerei wird mit gleichfarbigem Atlas montiert. Sechs 30 cm lange und 4 cm breite gleichfarbige Atlasbänder näht man nach der Abb. Nr. 88 auf das Kissen und befestigt deren Enden an einem mit altblauer Seide überzogenen Eisenstab. Der fertige Gegenstand wird nach der Abb. Nr. 83 über die Stuhllehne gehängt.



Nr. 93. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 92.

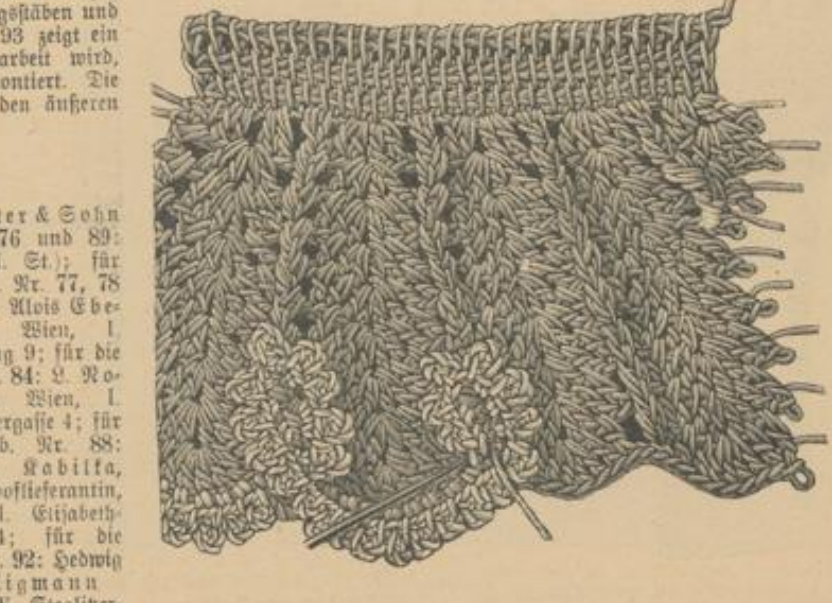
Abb. Nr. 98. Babyhäubchen in Point lace-Arbeit. Das reizende, für ein einjähriges Kind bestimmte Häubchen ist aus cremefarbigem, 1/8 cm breiten Point lace Bändchen hergestellt. Es besteht aus drei (einem mittleren und zwei seitlichen) Teilen. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Schirting, näht dann die Bändchen den Formen entlang auf und arbeitet die Muster, Verbindungsstäbe und Spinnen mit cremefarbigem Zwirn. Die fertigen Teile werden zusammengelegt und dann wird diese Spitzenauflage auf einem aus doppelter gelber Seide hergestellten Häubchen befestigt, das mit einer Watteeinlage versehen ist. Durch die äußere Spitzenkante zieht man lose ein 1 cm breites, hellblaues Atlasbändchen. Bandrossetten und Bindebänder aus gleicher Farbe vervollständigen den Gegenstand.



Nr. 96. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 75.

Abb. Nr. 92. Krawatte mit Point lace-Arbeit. Die 104 cm lange und 6 1/2 cm breite Krawatte ist aus weißem Krepp und mit gleichfarbigem, reich verzierten Spitzenenden geschmückt. Zu ihrer Herstellung benötigt man 1/8 cm breite, weiße Spitzen-

bändchen, die mit einer dicken Seidenkante versehen sind. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Schirting, näht die Bändchen auf und fällt dann die Formen mit Spinnen, Verbindungsstäben und Kreisen, die man mit weißem Zwirn arbeitet. Abb. Nr. 93 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei. Die fertige Spitzenarbeit wird, nachdem man sie an der Rehrseite geplättet hat, montiert. Die Enden befestigt man an einer doppelten Kreppschärpe; den äußeren Spitzenrand umgibt ein 2 1/2 cm breiter Kreppvolant.



Nr. 97. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 81.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 74: Eduard A. Richter & Sohn Radolfger, Wien, I. Bauernmarkt 10; für Abb. Nr. 76 und 89: Kornelia Frank, Wien, IX. Diercksteinstraße 62 (I. St.); für die Abb. Nr. 77, 78 und 79: Alois Ebeseder, Wien, I. Opernring 9; für die Abb. Nr. 84: V. Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für die Abb. Nr. 88: Pauline Rablka, f. I. Postlieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für die Abb. Nr. 92: Hedwig Seeligmann Berlin W., Steglitzerstraße 42.



Nr. 94. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.

Lehrkursus der Niletarbeit.

Von Marie Bergmann.

Die Niletarbeit, eine der ältesten Arbeitsarten, deren Ursprung sich nicht nachweisen läßt, die aber bei den meisten Kulturvölkern bekannt ist, hat gewiß das einfache Fischernetz zur Grundlage, worauf sich die so schöne, interessante und unterhaltende Technik, bis zu ihrer heutigen Stufe, im Laufe der Jahrhunderte entwickelte. In den letzten Jahren zurückgedrängt, kam sie auch bei uns in Vergessenheit und wurde nur in manchen Hausindustrien fortgeführt. Im Orient, besonders in Persien, wird diese Technik stark betrieben; die schönen, feinen Reparaturen in Seide sind berühmt und bekannt.

Jetzt bricht sich diese schöne Arbeit wieder Bahn; man beginnt sie neu zu würdigen, und wir glauben, dem Wunsche vieler Damen nachzukommen, wenn wir sie mit dieser Technik bekanntmachen. In einfacher als auch in reicher Ausführung wirkt diese Arbeit gleich gut, es lassen sich in weißem oder buntem Material die schönsten Effekte erzielen. Die Arbeit wirkt spizenartig; sie ist als Schmuck für Wäsche und Toilette ebenso gut verwendbar als für andere Gegenstände, die Kirche und Haus schmücken — wie Altar- und Bettdecken, Kissen, Sackets, Nadelkissen etc. Die alles beherrschende Mode verhilft der so wirkungsvollen Niletarbeit wieder zu ihrem Recht.

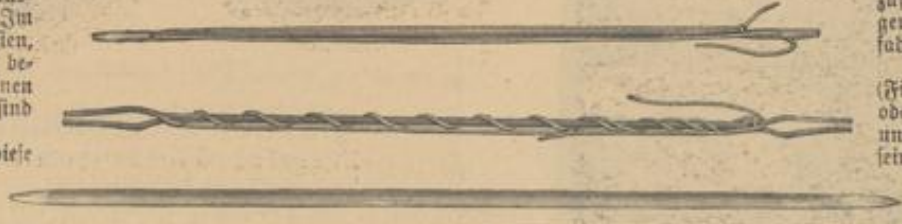


Fig. 1-3.

Nadeln, die keine Lücke haben, wie es bei älteren oder bei Weinnadeln gewöhnlich der Fall ist, schlingt man das Fadeneinde um einen Gabelteil, wickelt den Faden fest um die Nadel und schärft ihn wie oben auf, was Fig. 2 veranschaulicht.

Wie viel Material auf die Nadel kommen darf, hängt von der Größe der Lücken ab. Zum Anfang ist es immer besser, weniger aufzuschlagen, da die erste Schlingenreihe über den Anhaltfaden nur halbe Lücken ergibt.

Bei Wahl der Walze (Fig. 3), die aus Bein, Holz oder Stahl möglichst glatt und gleichmäßig geschliffen sein muß, beachte man, daß zwei Reihen die Größe der Lücken ergeben, und daß man die Dide der Walze immer halbmal so groß im Umfang zu

berechnen hat, als die Lücke werden soll. Die Art der Verknotung bleibt bei der Reparatur immer die gleiche; es lassen sich durch Beschränkung und Zueinanderschleiben der Schlingen, durch Zuhilfenahme dünner und dicker Walzen oder Stäbe sowie mit verschiedenartigem Material die schönsten Muster erzielen. Im Nachfolgenden besprechen wir den einfachen Maschengrund, der in zwei Arten (in das schräge und gerade Netz) geteilt ist. Die erste Art bildet längliche, auf die Spitze gestellte, dehnbare Quadrate, während die zweite aus geraden Quadraten besteht, die nicht dehnbar sind und daher zur Herstellung von Reparaturreihen meist angewendet werden.

Zur Ausführung des Netzes bildet man aus starken Fäden eine 20 cm lange Schlinge, befestigt sie



Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 6.

besteht, die über einer Walze verknotet werden. Zwei Reihen solcher Schlingen bilden regelmäßige Quadrate, in die man die verschiedensten Stiche und Verschlingungen einnähen kann, die an den Stäben des Netzes ihren Halt finden. Als Arbeitsmaterial kann Zwirn, Garn, Schafwolle und Seide verwendet werden. Jedoch muß der Faden zum Netzen möglichst gleich und weich, nicht zu viel gedreht und ja nicht knorrig sein, da er sonst sich leicht zusammendrehet, nicht durch die Verschlingung gleitet und lange Maschen entstehen. Die Stärke des Arbeitsfadens richtet sich nach der Größe des Quadrates. Je feiner das Maschenwerk, desto feineren Faden erfordert es.

An Werkzeugen benötigt man ein schweres oder ein zum Anschrauben geeignetes Nadelkissen, worauf die Arbeit befestigt und stramm gehalten werden kann, eine Repnadel, auch Schäge genannt, mit der man über ein Stäbchen oder die genannte Walze den Faden schärft. Die Nadel kann aus Stahl oder für gröbteres Material aus Bein sein. Stahlnadeln sind im Handel in verschiedener Stärke und Größe erhältlich. Sie sind an beiden Enden gabelartig eingeschnitten und haben eine kleine Lücke, in der das Fadeneinde eingeknüpft wird; dann wird der Faden über die Nadel aus einer Gabel in die andere aufgewickelt (siehe Fig. 1). Bei



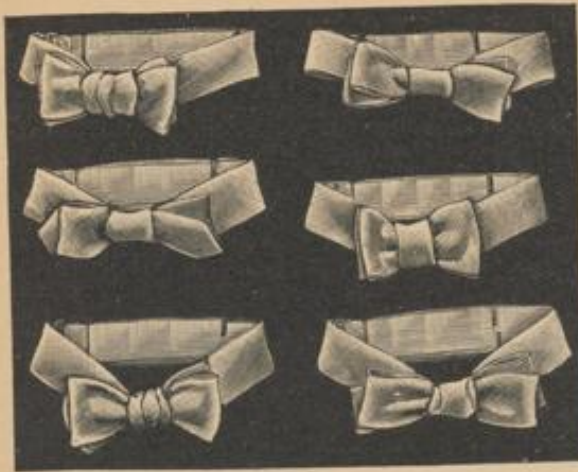
Fig. 7.

mit einer Nadel am Rissen und knüpft an diese Schlinge das Ende des auf der Nadel aufgeschürzten Arbeitsfadens an.

Nun hält man nach Fig. 4 die Walze in wagrechter Richtung zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, führt den Faden (wobei man die Schäge in der rechten Hand hält) über die Walze und die drei Mittelfinger der linken Hand nach abwärts und hinter dem Mittel- und Goldfinger wieder hinauf, wodurch sich die Schlinge a bildet, leitet ihn dann zwischen Walze und Zeigefinger gegen links, wo ihn der Daumen erfährt und festhält. Oberhalb des Daumens wird nach Fig. 4 der Faden wieder nach rechts gelegt, hinter der Walze herunter geführt, die Nadel nach Fig. 5 durch die Schlinge a unterhalb der Walze in den Anschlag geschoben, aus dem man sie herausholt und dabei den vom Daumen gehaltenen Faden b losläßt. Wenn man den Arbeitsfaden allmählich anzieht, bildet sich die Schlinge c, die von dem kleinen Finger der linken Hand aufgenommen wird, während man gleichzeitig die beiden Finger aus der Schlinge a herauszieht. Nun bleibt nur mehr die Schlinge c (Fig. 6), die man bei weiterem Anziehen des Fadens auch langsam von den Fingern gleiten läßt (siehe Fig. 7). Diese wird nun ganz zugezogen, wobei man den gebildeten Knoten von rückwärts mit dem Ballen des Zeigefingers der linken Hand so lange gegen die Walze andrückt, bis der Knoten festgezogen und die Masche vollendet ist (Fig. 7).

Die Knoten müssen fest an die Walze schließen, doch muß sich der Stab leicht herausziehen lassen. Durch das Andrücken des Knotens an die Walze wird das Ungleichwerden der Maschen verhindert. Man arbeitet eine Masche an die andere, bis man die gewünschte Zahl erreicht hat, zieht die Walze aus den Schlingen, wendet die Arbeit, legt die Walze unterhalb der früheren Schlingen wieder an und beginnt die zweite Reihe, von links nach rechts gehend, gleich der ersten, nur daß man die Nadel, wie auf der Handstellung Fig. 5 ersichtlich, statt in die Anlagenschlinge in die Maschen der ersten Reihen führt, wodurch man wieder die gleiche Anzahl Maschen erhält. So fährt man, stets die Arbeit wendend, Reihe an Reihe schließend, fort und erhält auf diese Weise das schräge Netz.

Fortsetzung folgt



Nr. 98-103. Hals- und Streifenkrawatten aus Watik und matter Seide.



Nr. 104 und 105. Moderner Wiener Chapeau-claque. (Außen- und Innenansicht.)

Pariser Herrenmoden.

Für die Herren macht sich Frau Mode scheinbar wirklich sehr, sehr wenig Kopfzerbrechen, kaum wechselt eine Krawatten- oder Kragensorte, und eine Saison gleicht der andern zum Verwechseln. Und doch gibt es immerfort Veränderungen für die Herrengarderobe, man muß nur ordentlich hinschauen, um sie zu bemerken. Der wahre Elegant muß seine Garderobe sehr oft erneuern, vieles verändern, und durch die Kostspieligkeit der Stoffe, die teureren Preise schöner Herrenwäsche und durch die wohlinstallierte Herrengarderobe mit der einer eleganten mondaine, was



Nr. 106. Zweier Hülsut für Soiree- und Ball-anzüge.



Nr. 107. Frackhemdschoner aus schwarzer Seide.



Nr. 108 und 109. Manschettenknöpfe aus Gold mit Brillanten und Perlen.



Nr. 110 und 111. Herrenbrillensätze und Brillenarten.

eleganter Krawatten kann eine wohlinstallierte Herrengarderobe mit der einer eleganten mondaine, was Wert anbelangt, ruhig konkurrieren. Keinesfalls werden zwar die allereizentrischesten Herren je die sabelhaften Summen einer Pariser Schauspielerin, wie Mlle. Wanda de Boncza, die eine halbe Million Schulden bei ihren Modelieferanten hinterließ, erreichen. Betrachtet man aber eingehend die Kostüme und alle Toilettenbestandteile eines eleganten Pariser, der außer dem bewegten Leben von Paris sich mit allerlei Sport beschäftigt, seinen Aufenthalt oft verändert, für die Jagd, das Automobil, Yacht und Polo ausgerüstet sein muß, dessen Garderobe außer den Tag- und Soireekostümen noch Reise-, Reit-, Fecht- und Morgenkostüme enthalten muß, so wird man bei der Addition ein charmantes Sammelstück erhalten, dessen sich manche sehr elegante Dame nicht zu schämen braucht.

Für die Alltags- und Allabendkostüme gibt es sehr wenig Veränderung, höchstens sind die immer höher werdenden Kragen und die immer kleiner werdenden Krawatten, die sich jetzt auf einen bloßen Knoten ohne Schleifen beschränken, zu verzeichnen. Das Beinleid ist jetzt ganz eng und ziemlich kurz, den ganzen Fuß sehen lassend, der natürlich tadellos und möglichst elegant bekleidet sein muß. Der Pariser hält wie die Pariserin ungemein viel auf elegante Beschuhung und trägt große Sorge um deren Pflege, die gerade keine Kleinigkeit ist. Der Kammerdiener bringt eine gute Zeit des Tages damit zu, die verschiedenen Schuhe seines Herrn zu reinigen und auf die Form zu spannen. Der Herrenschuh hat jetzt eine sehr vernünftige Form und wird nur mehr mit breiter, sehr abgestumpfter Spitze getragen. Je weicher und schmiegsamer, desto eleganter ist der Schuh, und sowohl Stadt- als Sportschuhe werden aus sehr feinem Leder hergestellt. Gamaschen werden gern von älteren Herren getragen; sie sind am hübschesten in Schwarz oder in Stahlgrau und Dunkelbraun. Weiße Gamaschen für den Winter gelten als geschmacklos und präventiv.

Für Soireen bleibt der sehr tief ausgeschnittene Lederschuh von tadelloser Form und Schmiegsamkeit mit dem schwarzseidenen Strumpf, mit gestricem oder durchbrochenem Zwickel modern. Der Frackanzug, der für den Pariser ebenso unentbehrlich als jedes Alltagskostüm ist, wird aus feinstem, mattem Diagonalfaschmir oder sehr leichtem Kammgarn ohne jede Börtchenverzierung getragen. Der sehr tiefe, runde Ausschnitt des Fracks läßt immer, mit Ausnahme von Trauerzeremonien, eine weiße oder sehr helle Weste sehen. Seidene, mit hochmoderner oder antiker stilvoller Stickerei gezierter Giletts, mit der Epoche der Stickerei angepaßten Gold- und Silberknöpfen, gelten «le combo de l'elegance». Der Abendmantel für Herren wird jetzt hauptsächlich in langer, weiter Paletotform getragen; er ist mit Pelz gefüttert und besetzt. Der Mac-Herlan wird nur mehr von jungen Künstlern und jungen Leuten, die in Künstlerkreisen verkehren und nicht ungern mit Künstlern verwechselt werden, getragen. Die weiße Krawatte bleibt für den Frack unerlässlich und wird selbst in der tiefsten Trauer nicht durch die schwarze ersetzt, die endgiltig als Attribut der garçons de café erklärt wurde. Neben der immer modernen kleinen, selbstgebundenen Schleife aus weißem Musselin ist die Krawatte aus weißer, sehr weicher und sehr matter Seide sehr elegant.

Für die Winterzeit sehen wir riesig große Krawatten aus schweren Seidenbrochés sich in den eleganten Schaufenstern der Boulevards ausbreiten. Gebunden und kunstvoll drapiert, sieht man sie auf ihren Besitzern nur einen ganz kleinen Raum, den der Doffnung zwischen Gilet und Kragen, ausfüllen. Und dieser Raum ist wirklich sehr gering, denn das Gilet ist sehr hoch geschlossen, und der sehr, sehr hohe und wieder umgelegte Kragen nimmt auch einen wesentlichen Raum ein.

Die Stoffe für Kostüme und Ueberzüge sind meist rauch und fast ausschließlich gestreift oder gestodt. Natürlich verweisen sich Streifen und Flecken derart mit dem Grundstoff, daß deren Anwesenheit nicht allzu auffallend wirkt.

«Complets», das heißt vollständige Kostüme aus einem Stoffe, sind viel beliebter als die Zusammenstellung von Gehrock oder Jackett mit ungleichem Beinleid. Ältere Herren lieben



Nr. 112. Frackanzug aus Diagonalfaschmir mit weißer Seidenweste.

allerdings das dunkelgraue Beinleid mit dem schwarzen Schlus-
rode, doch sind «Complets» mit Weston oder tief unten geschlossenem
Jackett das Kostüm der jüngeren Generation.

Als Kopfbedeckung trägt der Pariser jeden Alters, wir
sprechen selbstverständlich nur vom erwachsenen, nur den Zylinder
immer und zu jeder Gelegenheit, mit Ausnahme von Sports.
Der Chapeau-claque selbst ist vollkommen überlebt, und da man
mit dem Hute in der Hand keinen Salon mehr betritt, nimmt
man höchstens für die Soiree einen weichen Filzhut, der in der
Garderobe weniger als der Chapeau häute forme zu fürchten hat.

Schmuck gilt für Herren höchst geschmacklos; der elegante
Franzose trägt außer einer einfachen Krawattennadel weder
Ringe noch Ketten. In der Tasche hat er allerdings einen
möglichst kostbaren Chronometer, und wenn er Raucher ist, alle-
nötigen Utensilien in edlen Metallen und oft künstlerischer Aus-
führung. Sichtbar dürfen diese Gegenstände nur im Bedarfsfalle
werden; so will es der vornehme Geschmack.

Das Gegenteil jedes Begriffes von Kleidbarkeit bilden die
fürchterlichen Automobilkostüme, die die vornehmsten Europäer
in einfache Eskimos verwandeln. Dieses Kostüm ist zwar praktisch,
aber schön ist es gewiß nicht. Man macht jetzt allerlei Versuche
zur Verschönerung des Automobilkostüms, aber die ungeheure
Geschwindigkeit, mit der heute gefahren wird, verhindert jede
Reform, die nach einer leichteren, grazioseren Form strebt. Wenn
es gelingen wird, die abscheuliche, entstellende Maske durch irgend
eine andere Erfindung zu ersetzen, so wird man schon von einem
großen Fortschritt sprechen können. Vorläufig begegnet man
auf allen Landstraßen noch Ungeheuern ohne Unterschied des
Geschlechtes, die einem armen, naiven Bauern noch ordentlich
Angst einjagen, wenn sie mit ihren in rauhe Felze gehüllten
Gesichtern, ihren mit fürchterlichen Masken und Capuchons
bedeckten Häuptern auf ihren infernaln Maschinen durchs
Land rasen.

Aber das ist die Neuheit, der Fortschritt, die Kultur, und
die Keuschheit hat zu schweigen. Hoffen wir, daß auch auf diesem
Gebiete der Geschmack neue Formen und das Schönheitsgefühl
Befriedigung finden wird!
Erna Lautmann.



Abb. Nr. 98—112. Herrentoilette-details für den Karneval.
Die Krawatten Abb. Nr. 98—103 sind aus weichem Batist und
weißer, matter Seide angefertigt und werden zu Salonröcken
und Frackanzügen getragen. Der Claquehut Abb. Nr. 104 und
105 hat moderne Form. Der weiche Hut Abb. Nr. 106 wird
ebenfalls für Balltoilette benützt und in der Garderobe gelassen;
Abb. Nr. 107 stellt einen Frackhemdschoner aus schwarzem
Seidenstoff dar, der Druckknopfverschluss hat. Die Manschetten-
knöpfe Abb. Nr. 108 und 109 aus Gold haben Ketten-
verbindung und sind mit Brillanten und Edelsteinen besetzt.
Die beiden für Briefschaften und Visitenkarten bestimmten
Täschchen haben moderne Gebeschlüge aus Silber.

Abb. Nr. 113. Abendkleid in neuem Stil. Als Material
zur Herstellung des besonders für schlanke Damen geeigneten
losen Kleides wird gepuffter Musselinschiffon verwendet. Die
Taschen können entweder aufgestickt oder appliziert werden. Sie
sind in Samt oder Atlas zu wählen. Das Kleid schließt rück-
wärts mit Druckknöpfen und hat ein aus geflochtenen Bändern
hergestelltes Täschchen, das, wie die Abbildung angibt, aus lose
neben- und übereinander gelegten Bänderreihen besteht, die sich in
der vorderen Mitte zu einem flachen Gürtel vereinigen. Alle
Bänderenden, sowohl die des oberen als unteren Täschchenteiles,
vereinigen sich in der rückwärtigen Mitte, werden hier geknüpft
und fallen als lange Schleifen herab. Die Ärmel zeigen gleich-
artige Bändergitter, sind reich geschöpft und mit Gummizügen
zu beliebiger Höhe gebauscht. Das Grundkleid aus Taffet ist
vollständig unabhängig vom Oberstoff. Material: 6 1/4—7 m
Musselinschiffon und etwa 25 m Bänder.

Abb. Nr. 118 und 119. Gürtel „Page“ mit abnehmbarem
Kleiderkasser. Wie unsere Abbildung zeigt, besteht der geschmack-
voll ausgeführte Gürtel (er hat kleine Stahlsternchen und Stahl-
schnallen) aus schmalen seidnen Gummibändern und einem
darangefügten Spangenteil, der ebenfalls aus Gummiband
hergestellt, aber nicht festgenäht ist, sondern nach Belieben
entweder rechts oder links mit einem Druckknopf an der Innen-
seite des Gürtels befestigt werden kann. Diese Annehmlichkeit
bietet den Vorteil, daß der Gürtel auch ohne den Kasser
getragen und das Kleid entweder rechts oder links, je nach
Bedarf, gehoben werden kann. Das Kleid ist sehr leicht ein-
zuklemmen und leidet keinen Schaden durch die Vorrichtung.
Die Verzierung am Kasser stimmt in der Art mit den Schnallen
überein, so daß der Gürtel sehr dekorativ wirkt.

Abb. Nr. 120. Garnierte Aufschnittschüssel. Zur Unterlage der
Fleisch- und Wurstgarnitur werden aneinander gereichte Sandwich-
Brotschnitten auf den Boden der Schüssel gelegt. Die Schüssel aus
Glas hat einen Rand aus Neusilber und ruht auf Kugelfüßchen. Die
erste Lage rings um die Schüssel besteht in verschiedenen Sorten von
Wurstschnitten, Gansleberwurstschnitten, die mit Butter belegt sind, und
in Schnitten von Lachs. Dann folgen am unteren Teile, sich an die
Leberwurstschnitten reihend, eine Reihe von gerollten Zungenstücken,
dann gerollte Schinkenstücke, denen sich wieder Zunge anschließt,



Abb. 113. Ball- und Soireekleide aus gepufftem Musselinschiffon im neuen Stil. (Verwendbarer
Schnitt: von Abb. Nr. 26 aus dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen
Erlaß der Spesen von 30 h oder 30 fl.

dann gerollter Lachsschnitten in zwei Reihen, dann Kalbfleisch. In den
gerollten Schinkenstücken befinden sich Apfelschnitten.

Abb. Nr. 121. Schüssel mit wässchem Salat. Als Grundlage der
verschiedenen Fischstücke dienen aneinander gereichte Zitronenscheiben.
Die Schüssel aus Glas hat einen gewellten Rand aus Neusilber und
ruht auf Kugelfüßchen. Ihren Rand umgeben Stücken von Döf-
ferling, dann folgen zwei blattförmige Figuren aus Kaviar mit Butter-
stückchen. Diesen Lagen schließen sich beiderseitig Figuren aus mariniertem
Lachs an. Dann sind Krevettes, gerollte Kaffstücken, Lachs, Kaviar,
Döfserling und Hummerscheren zu Figuren gelegt, deren Konturen
mit Butter gebildet sind.

Kostüm- und Trachtenbilder

der
„Wiener Mode“.



Da die Kostümefeste sich mit jedem Jahre mehren und die Anfragen um Kostüme täglich zu Hunderten in unserer Redaktion einlaufen, so sehen wir uns veranlaßt, unsere Leserinnen auf die in unserem Verlage erschienenen Kostüm- und Trachtenbilder aufmerksam zu machen.

In den fröhlichen Tagen des Karnevals darf in den ernstesten Zeiten die Schellenklingel ertönen, der Unsinn herrschen, dürfen Wit und Laune ungehindert ihr Wesen treiben. All die Freude an Pomp und Phantasie, die sonst von den strengen Regeln der Sitte und Vernunft

in Fesseln geschlagen ist, darf ihre kippigen und zauberhaften Blüten erschließen. Die fröhliche Jugendlust treibt ungebunden ihr munteres

Wesen in den Ballsälen, und hauptsächlich die Kostümefeste sind es, bei denen der Fasching seine tollsten Launen erreicht. Ob es nun Feste sind, die die vertretenen Kostüme unter irgend einem Titel oder in buntem Durcheinander vereinigen, das gilt bei der Wahl der Bekleidung ganz gleich. Vor allem muß man dabei streng und gerecht sein gegen sich selbst und seine Eitelkeit und nicht gern das darstellen wollen, was man durch seine Gestalt, sein Temperament, seine Geistesgaben, sein Alter so gar nicht sein kann. Wen Erscheinung und Sinnesart zur heiteren Seite weisen, der wähle die ebenso leidlichen als anmutigen Alt-Wiener Kostüme, von denen unsere Bilder eine ganz stattliche Anzahl aus verschiedenen Zeitabschnitten bringen.

Alt-Wiener Kostüme mit kurzer Taille, für Straße und Ballsaal, mit gepusstem Vordenhaar und dem breiten kurzen Rock, von 1810 bis 1835, sind in unseren Bilderserien enthalten. Partie Gestalten werden die dastigen phantasiereichen Blumenkostüme reizvoll



kleiden, ernst angelegte Naturen werden Edelbamen, Ägypterinnen darstellen, und Badische wählt irgend ein Märchen- oder Nationalkostüm aus dem reichen Schatz unserer Kostümmappe.

Die Bilder sind koloriert, mit genauen Beschreibungen und Angaben des Materials versehen und liegen in Serien von je 25 Stücken in eleganten Mappen. Der Preis soch einer Mappe stellt sich auf K 15.— = Mk. 12.50, doch sind die Bilder auch im Einzelverkauf zum Preise von K 1.— = Mk. —85 durch unseren Verlag oder

jede Buchhandlung zu beziehen. Das genaue Verzeichnis der vorhandenen Kostüme findet sich auf dem Umschlage des vorliegenden Heftes.



Außer den fünf Serien der Kostüme, die bis jetzt erschienen sind, sind auch einzelne handkolorierte Kostümbilder und eine Auswahl von Kinder-Maskenkostümen vorrätig, die mit wenig Kostenaufwand hergestellt werden können und sich für verschiedene Altersstufen gleich gut eignen. Zu jedem Kostümbild liefert die Schnittmuster-Abteilung der „Wiener Mode“ auf Verlangen naturgroße Schnitte nach Maß und den Betrag von K —CO = Mk. —50. Wir bitten bei Bestellung um genaue Bezeichnung des Kostüms und um gleichzeitige Einzahlung des Betrages, da Nachnahmeforderungen nicht gemacht werden können.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind,

ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“, Wien, VI/2, Gumpendorferstraße 87.



Nr. 114—116. Schreibergarnitur (Tintenzeug und Veschie) für ein Herren- oder Jagdzimmer.



Nr. 117. Rauchgarnitur für ein Herren- oder Jagdzimmer.



Handwerksalbum m. Eine Familienchronik mit wertvollen künstler. Illustrationen in feinsten Ausführung, mit poetischen Beiträgen bedeutender Dichter und mit dem notwendigen Raum zu handschriftlichen Eintragungen. In zwei Ausgaben erhältlich: Ausgabe in Damast mit Goldprägung K 15.— = Mk. 12.50, Ausgabe in intarsiertem Effenbein K 20.— = Mk. 17.—. Passendes Hochzeitsgeschenk. Gegen Voreinzahlung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchh.

Anlässlich der Weihnachtsfeiertage veranstalten wir einen grossen

Okkasions-Verkauf in Seidenwaren

zu tief, meist bis über die Hälfte reduzierten Fabrikspreisen. Zum Verkaufe gelangen die neuesten Schotten-Carreaux, prachtvolle Brokate und Damaste in farbig, schwarz und weiss, Chines, Foulards, reizende Neuheiten in Blusenstoffen etc.

**Seidenwarenfabrik
Gebrüder Schiel, Wien**

Niederlage: I. Rothenthurmstrasse 23.   Muster franko durch die Zentrale.
Zentrale: VII. Lindengasse 33, I. Stock.

Hmschlagbild (Vorderseite).

A. Mendtoilette aus Satin Liberty. Der Rod besteht aus rund geschnittenen Teilen und einem schmalen Vorderblatte. Die ersten sind, wie die Abbildung genau angibt, in gleichmässigen Entfernungen eingereiht. Von den Flügen springt der Stoff in leichten Falten aus, die am Rückenblatte dicker werden. Man kann auch Musselindiffon als Material zum Kleide verwenden. Selbstverständlich muss dann der Toilette eine gleichfarbige Grundform beigegeben werden. Den Abschluss der seitlich zu schliessenden Blusentaille gibt ein Gürtel aus Panneseamt oder Satin Liberty, der faltig ist und sich seitlich mit Nadeln verbindet. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte mit Satin schließt, und bis zur Achsel- und Seitenbahn überstehenden Oberstoff. Den Aufputz der überhängenden Vordertheile geben zwei Spangen aus Stiderei, die mit Seidenstoff unterlegt sind. Der Halsanschnitt ist spitz geformt und wird von einem Knappenfragen umgeben, der rückwärts bedeutend länger ist als vorn und dessen Abschluss zwei gaufrirte Volants geben. Der aus Stiderei oder Spitze geformte Kragen ist mit Seidenstoff unterlegt.



Nr. 118. Neuer Gürtel „Bage“ mit abnehmbarem Kleiderkaffee.

B. Gesellschaftsleid aus Musselindiffon. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte verdeckt unter den Schoppenzügen mit Druckknöpfen. Wie die Abbildung angibt, sind solche Schoppenzüge auch vorn in der Mitte angebracht. Der Oberstoff wird hierzu in parallelen Reihen in kleinen Schöppchen eingereiht, die sich dicht aneinander schliessen. Den Ausschnitt umgibt ein gewundenes Bandeau aus Panneseamt, das vorn und rückwärts in gleicher Art, nur rückwärts in kleineren Bogen, angebracht ist. Die Hängerärmel lassen den Arm unverhüllt. Sie zeigen am oberen Teile vier ihn fest umspannende Samtbänderchen, die am Unterarm von einer Querspange gehalten werden und mit Druckknöpfen geschlossen sind.



Nr. 119. Gürtel „Bage“ aus Seidengummiband mit Stahlkernchen und abnehmbarem Kleiderkaffee.

Hmschlagbild (Rückseite).

Drei Theaterhauben. Die erste Haube ist aus Satin Liberty hergestellt. Ihren Rand begrenzt ein rund geschnittener, sehr reich ausfallender Volant aus gleichem Stoff, der mit verschieden grossen, schwarzen Samttupfen besetzt oder mit Chenillentupfen besetzt ist. Zum Abschluss eine Rosette mit langen Schleifen. — Das zweite Häubchen ist aus Musselindiffon hergestellt und wird an seiner Kante mit einigen niedergehaltenen Straußfederköpfchen besetzt. Wo die Köpfe aufhören, beginnen Zugreihen, die den Stoff faltig zu langen Kinnbüscheln ausfallen lassen. — Die dritte Haube

Seiden von Zürich

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** Kgl. Hoff., **Zürich** (Schweiz).

haben Waltraf. Hochmoderne Dessins in weiss, schwarz, farbig jeder Art. Unübertroffene Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Rock K 4.— = Mk. 3.50. Hermel K 2.50 = Mk. 2.20.
Mantel K 5.— = Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln.

Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmeforderungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgrös nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weissen und farbigen Futtermousseline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Jaden etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden nur zu Abbildungen aus den Hefen der „Wiener Mode“ und nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K.u.K. HÖFLIEFERANT.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) befreit rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehme zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Theemischung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2.50 (3—4 Monate anhaltend!) — Zu beziehen durch die alleinigen Hauptagenten: **Andr. Loecher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart 8.** Gegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zusendung franko. Zusammenstellung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullaro 3, Altskraut 3, Ackelöl 3, Pöonio 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur **Heinr. Simons'** unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19—21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch **Heinr. Simons.** 4497

Prosp. gratis!

aus Musselinschiffen wird aus einer langen Schärpe gewonnen, die, wie angegeben, an der vorderen Kante mit einem gaufrirten, wulstig angubringenden Streifen verziert ist.

Bepfugsquellen.

- Kuhänger und Kämme:** Für Abb. Nr. 4, 5, 23 und 24: Alexander Bergl, Wien, I. Rärntnerstraße 15.
- Hächer:** Für Abb. Nr. 6-10: M. Weiß, „Zum Magnet“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.
- Stäben:** Für Abb. Nr. 11-13: Michael Dutterbrasser, Wien, VII. Reußgasse 36.
- Frisur und Kämme:** Für Abb. Nr. 15-22: Siegmund Pöchl, Wien, I. Rärntnerstraße 28.
- Fasset:** Für Abb. Nr. 32: Gebrüder Schiel, Wien, VII. Lindengasse 23.
- Staubniederlage:** I. Rotenturmstraße 28.
- Theaterhandschen:** Für Abb. Nr. 25 und 26: Ludwig Herzfeld, t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Schürzen:** Für Abb. Nr. 53-55: Helbermayer & Cie., „Zum Herrnhüter“, t. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
- Täschchen:** Für Abb. Nr. 56-58: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Comtable).
- Gürtel:** Für Abb. Nr. 62 und 63: Alexander Bergl, Wien, I. Rärntnerstraße 15.
- Stäbe:** Für Abb. Nr. 61: Ludwig Herzfeld, t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Sorten:** Für Abb. Nr. 69-72: Ringer & Reufeld, Wien, I. Seltersgasse 7.



Nr. 120. Ratter Kusschnitt auf Glasküßel mit Neufilbermontierung.

- Moire:** Für Abb. Nr. 45: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
- Noapareil-Bill, Ruffeln und Bannesamt:** Für Abb. Nr. 49, 51 und 65: Adolf Frieder & Cie., tgl. Hoflieferant, Zürich (Schweiz).
- Tuch, Satin Liberty und Bollemuffeln:** Für Abb. Nr. 1, 14 und 47: Koppel, Frlsch & Cie., t. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
- Herrnhüte, Araratwatten und Kragenschoner:** Für Abb. Nr. 98-107: J. Gelatich & Co., t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
- Manfchettenschnöpfe:** Für Abb. Nr. 108 und 109: Alexander Bergl, Wien, I. Rärntnerstraße 15.
- Herrnhüte:** Für Abb. Nr. 110 und 111: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Comtable).
- Herrnanzug:** Für Abb. Nr. 112: Ruise & Comp., t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Graben 13.
- Schreibstisch und Rauchgarnitur:** Für Abb. Nr. 114-117: S. Briz, Wien, VII. Dalbasse 26; Niederlage: I. Rärntnerring 8.
- Patentgürtel „Paga“ mit Kleidercrasser:** Für Abb. Nr. 118 und 119: E. Krizhaber, Wien, I. Rohlmeisergasse 6.
- Kusschnitt- und Tischschüsselarrangement:** Für Abb. Nr. 120 und 121: E. Böwenthäl, Wien, I. Rotenturmstraße 18.
- Glasküßel:** Für Abb. Nr. 120 und 121: Gustav Simon, Wien, I. Freilingergasse 1.

Pariser Brief.

Soviel Pelz als diesen Winter sah man wohl schon lange nicht. Pelzcravatten sind ein notwendiges Toilettestück geworden. Sie umrahmen so vorteilhaft das Gesicht, daß sie jeder Dame unentbehrlich geworden sind. Natürlich muß aber auch das Bild dem Rahmen entsprechen und mit dem feurigen Ausdruck der Augen übereinstimmen. Was den Teint schön und jugendlich macht, was alle Unreinlichkeiten der Haut rasch beseitigt und was die Runzeln, diese schreckliche Feindin des weiblichen Geschlechtes, verbannt, ja noch besser: gar nicht erscheinen läßt, ist der Pariserin längst bekannt, und kennt jede genau

den Weg in die Rue du Quatre Septembre, in der die großen Pariser Parfümerien sind. Das schöne, feurige Auge bedarf, um voll zur Geltung zu kommen, einer dichten dunklen Umrahmung von Augenbrauen und Wimpern, die aber die Natur leider nur zu oft verläßt. In Paris findet sich jedoch in der Parfümerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, die Sève Sourcilière, die nach kurzem Gebrauch Augenbrauen und Wimpern wachsen läßt und so dem Auge bald den schönsten natürlichen Schmud verleiht. Für die Haare muß im Winter auch besondere Sorgfalt angewendet werden, und empfiehlt sich, zu deren Pflege am besten l'Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella, vom Administrator der ehrwürdigen Mönche, M. E. Senet, 35, Rue du Quatre Septembre in Paris zu beziehen. Den Teint bewahrt die Pariserin vor allen Einwirkungen der Zeit und Bitterung durch die Sachets de Toilette des Dr. Dps, von Darby in Paris präpariert. Diese Sachets erhalten den Teint frisch und jugendlich und lassen die Runzeln gar nicht auskommen. Wo solche aber doch schon existieren, weiß Dr. Dps noch immer Hilfe. Seine Bandolettes de Toilette verwischen wie durch Zauber jede Spur von Falten und Runzeln und geben dem Gesichte das jugendliche Aussehen von zwanzig Jahren. Das Mittel ist teuer, aber so unfehlbar sicher, daß die Ausgabe durch den Erfolg reich ersetzt wird. Die Bandolettes de Toilette des Dr. Dps sind auch in Wien im Depot Darby, IX. Färbenstraße 10, erhältlich. Georgette Francine.

Notizen.

Die Bedeutung von Eau de Cologne in der Parfümerie. Der einzige Wohlgeruch, welcher in jedem der Kultur neu erschlossenen Lande seinen siegreichen Einzug hält, ist das kölnische Wasser oder Eau de Cologne; es wurde zuerst im XVII. Jahrhunderte vom Italiener Paul Feminis in den Handel gebracht. Die größere Anzahl der heute existierenden 25 bis 30 „Farina“-Häuser verdanken ihre Entstehung den Neffen des Paul Feminis, die alle den Namen Farina führten. In der Neuzeit ist jedoch das Vorurteil für den Namen Farina überwunden durch den Fortschritt und die Verbesserung der Fabrikation, welche die Firma Ferdinand Mährens in Köln repräsentiert, die im allgemeinen nur schlechthin „Nr. 4711 Eau de Cologne“ genannt wird. Dieses Fabrikat wird gern auch teurer wie alle „Farina“-Marken bezahlt, weil man sicher ist, auch immer die sich stets gleich bleibende vorzügliche 4711-Qualität zu empfangen. Seine Vorzüge sind schon vor 40 Jahren von dem bekannten Gesundheitsapostel Prof. Dr. Karl Reclam ausgezeichnet worden, seine erfrischenden und lustreinigenden Eigenschaften sichern ihm, vom hygienischen Standpunkte aus, den Vorzug. Es sei noch erwähnt, daß der Firma kürzlich das Patent als kaiserlich russischer Hoflieferant zuerkannt worden ist.



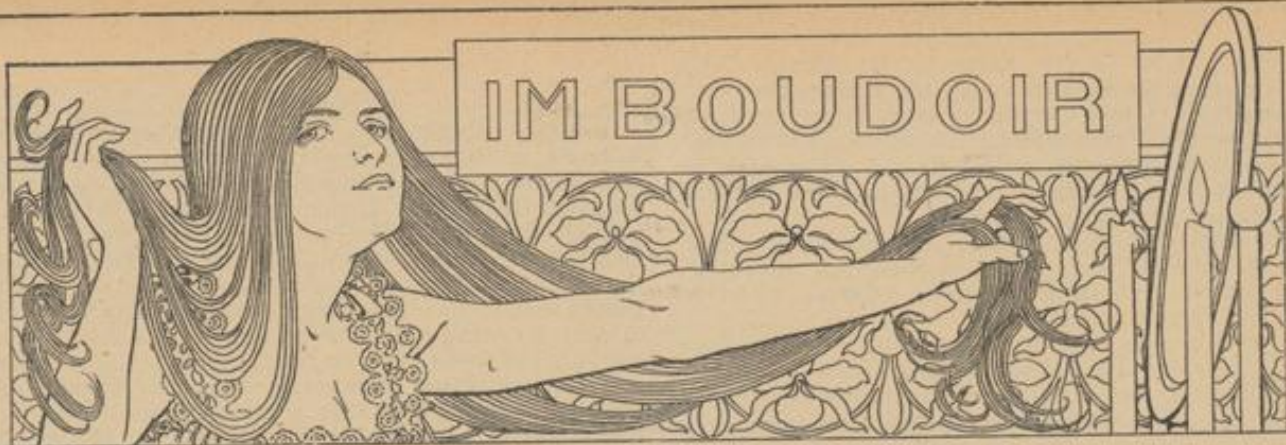
Nr. 121. Wälscher Salat auf Glasküßel mit Neufilbermontierung.

Gediegenes Leinen hat bleibenden Wert. Es ist für den Haushalt wertvoller als Schmud und Juwelen und unterliegt wie diese vielen Fälschungen. Die unter dem Namen Leinwand in den Verkehr gebrachten Waren sind oft gut zugerichtete Baumwollartikel. Garantierte und erprobte Leinenweben und Flachsgarnartikel liefert die Leinenwarenfabrik Josef Kraus, Kachod in Böhmen, welche Muster und Preislisten auf Wunsch gratis zuwendet.

Für Kinder mit Nephritis und Strohlose ist Kufelers Kindermehl ein ausgezeichnetes Nährmittel zur Unterstützung der Phosphorbehandlung. Dessen Gehalt an Mineralstoffen beeinflusst die Knochenbildung in günstigster Weise, und der reiche Gehalt an leicht verdaulichen Eiweißstoffen wirkt sehr vorteilhaft auf den Anstieg des Muskelstoffes. Außerdem regelt diese Ernährung den unregelmäßigen Stuhlgang solcher Kinder.

Bestens empfohlene Firmen:

- Anleitung zur Schönheitspflege** männlich gratis, weiblich gegen Vorkaufsgeld. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstr. 51.
- Chem. Färberei... Puherei** prompteste Ausführung, auch Provinz. J. P. Steingruber, Wien, I. Spletzergasse 10.
- Damen-Handarbeiten** angefangen und fertig. Ludwig Rowotny, Wien, I. Freilingergasse 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** Kostüm, Straßen-, Ball- und Soliretoiletten. Weinhausstr. 8. Garabo, I. Rärntnerstr. 17.
- Gürtel** u. Kodeschnallen, Knöpfe, Berlin aller Art „Zur Goldperle“ M. Dury & Jöhns, Wien, I. Hof Markt 8.
- Handarbeit** Spezialgeschäft. Royal, Wien, I. Albergasse 5.
- Handschuhe** J. A. Krenn, Wien, I. Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Linoleum** (Korkleppiche) F. C. Gollmann's Nachf. A. Kelsch, Wien, I. Kolowratring 3.
- Maison Eservinka** Moderns Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modells. Telephon Nr. 963. Wien, I. Seltersgasse 15.
- Mme. Gabrielle Bohn.** Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch dreifach. Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Paletot, Jackett, neueste engl. und franz. Modelle. Mon. Ida, Wien, I. Domgasse 1.
- Mal-, Brandmal-** Gier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 2.
- Passenterie** Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderartikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl, Wien, I. Spletzergasse 6.
- Parfümerien** u. Toiletteartikel. Calderara & Sankmann, I. Graben 30.
- Pausen, Vordruck auf alle Stoffe, Pauspulver.** Arthur Borowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.
- Porzellan** Niederlage Ernst Reus, Wien, Mariahilferstr. 12, 16.
- Spezialisten** in Sport-Modeschuhen. D. S. Pollat & Co. Wien, I. Rärntnerstraße 9. Krieh. Gerz 7.
- Stickerien** angefangene und fertige nebst allem Material. A. Hollan, Wien, I. Seltersgasse 8.
- Ueberbedlungen** Caro & Jellin. Schottenring 27. Möbelanfertigung.
- Wäscheausstattung** Maison Journal Löwit, Wien, I. Gumpendorferstr. 5.



HEFT 7. XVI. JAHRGANG. 1. JÄNNER 1903.

Die Mainwarings.*

Roman von H. M. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Nachdruck verboten.

Haus Mainwaring.

In die Privatgeschäftsnummer des New-Yorker Bankhauses Mainwaring & Co. drangen durch alle Ritzen und Spalten der herabgelassenen Fensterjalousien die sengenden Sonnenstrahlen eines schwülen Julinachmittags, die mit ihren dünnen Lichtspitzen den mit allem Luxus ausgestatteten, sanft abgetönten Räumen eine glühende Farbenpracht verliehen.

In einem der Gemächer saßen vier Herren, von denen drei sich auf den ersten Blick als Engländer kennzeichneten, während der vierte den Amerikaner verriet.

Letzterer war ein Mann in mittleren Jahren von schlanker Gestalt und Vertrauen erweckendem Gesicht mit durchdringenden Augen, die auf Verstand und Scharfsinn deuteten. Er verhielt sich ziemlich schweigsam, hörte aber dem Gespräche umso aufmerksamer zu.

Dieses wurde hauptsächlich von Hugh Mainwaring, dem Chef der Firma Mainwaring & Co., geführt, der neben einem Schreibtische von Rosenholz saß, dessen peinliche Ordnung auf eine gewisse Bedanterie des Besitzers schließen ließ. Anzug und Wesen des Bankiers zeigten den feinen Weltmann. Er war eine große, wohlgebaute, kräftige Erscheinung mit dunklem, grau meliertem, kurz geschnittenem Haar. Das Gesicht war glatt rasiert, seine ziemlich blasse Farbe stach aber gegen das frische Aussehen seiner drei Gesellschafter erheblich ab und machte die dunkelgrauen, kalten, berechnenden Augen, die zuweilen einen stahlartigen Glanz annahmen, besonders auffällig. Wenn auch nicht ohne ein gewisses Interesse, war das Gesicht doch durch die auf ihm ausgeprägte Leidenschaftlichkeit und den Ausdruck von Eigenwillen und Härte nicht gerade angenehm.

Vor ihm, in nachlässig bequemer Haltung, halb hingestreckt auf einer Chaiselongue und bedächtig eine feine Havana rauchend, lag Ralph Mainwaring, ein Vetter aus London, der Typus eines hochmütigen, egoistischen Geldmannes. Obgleich seinem Vetter Hugh im Alter nur zwei Jahre nachstehend, sah er doch bedeutend jünger aus, da er etwas zur Korpulenz neigte und sein Haar sowie sein starker englischer Backenbart noch nicht mit Grau gemischt waren.

Den Kreis schließend, saß in einem großen Lehnstuhl, den er mit sichtlichem Behagen ausfüllte, William Mainwaring-Thornton, ein entfernter Verwandter der beiden Vettern, ebenfalls aus London. Er mochte anfangs der Bierzig stehen und war ein Blondin vom reinsten Wasser, mit einem am Kinn geteilten weichen Backenbart, dessen seidige lange Spitzen seitwärts gebürstet waren. Ganz im Gegensatz zu den eben Geschilderten gab er ein Bild des Frohsinns, der Gutmütigkeit und heiteren Laune und schaute aus seinen klaren blauen Augen mit der Offenheit und Ehrlichkeit eines Kindes.

* In diesem Hefte beginnen wir mit der Veröffentlichung eines neuen, aus dem Englischen überetzten Romanes „Die Mainwarings“ von H. M. Barbour, der bei seinem Erscheinen in England und Amerika das größte Aufsehen erregt hat. Wir bemühten uns daher, diesen Roman zu erwerben, der ein Meisterwerk künstlerischer Komposition genannt werden kann und besonders durch eine hochinteressante Handlung, deren Spannung sich von Kapitel zu Kapitel steigert, in hohem Grade fesselt. Den Gegenstand der Handlung bildet ein sensationeller Mordprozess, der in New-York und London spielt und reich an überraschenden Wendungen und psychologisch fein und interessant gezeichneten Figuren ist. Der Roman wird sicher auch das größte Interesse unserer geehrten Lesertinnen finden.

Die Redaktion.

Die Mainwarings waren eine in England alt eingeseffene, reich begüterte, in mehrere Linien geteilte Familie. Hugh vertrat als einziger Erbe seines vor fünfundsiebenzig Jahren verstorbenen Vaters die älteste Linie, hatte aber bald nach Uebernahme der Erbschaft das seit vielen Generationen der Linie zugehörige und mit Pietät erhaltene alte Stammgut der Mainwarings, trotz alles Einspruches der Verwandtschaft, verkauft und war nach Amerika übersiedelt. Hier hatte er das Bankhaus gegründet und durch Spekulationen von phänomenalem Erfolg sein Erbe zu einem immensen Reichtum vergrößert.

Der konservativere Ralph, der als Senior der nächst älteren Linie über den Verkauf des Gutes am meisten aufgebracht war, hatte gleichwohl, als ihm ein Sohn geboren wurde, in weit voraussehender Berechnung dem Vetter das freudige Ereignis mit der Bitte um Annahme einer Patenstelle angezeigt und dann bei der Taufe dem neuen Stammhalter den Namen Hugh gegeben. Die Verpflanzung dieses Namens auf den Zweig seiner Familie geschah in der Hoffnung, daß der Vetter nie heiraten und einst sein Patenkind zu seinem Universalerben machen würde. Erfüllte sich der Wunsch, dann wollte er den altehrwürdigen Stammsitz der Mainwarings für sein Haus zurück erwerben und diesem damit neuen Glanz verleihen.

Jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren, sollte sein unablässig verfolgter Plan in das erste Stadium der Verwirklichung treten. Vetter Hugh hatte aus Anlaß seines bevorstehenden fünfzigsten Geburtstages und der damit fast gleichzeitig zusammenfallenden Großjährigkeit von Ralphs Sohn eine Wiedervereinigung mit seinen Verwandten herbeigeführt. Er hatte diese zur Feier seines Geburtstages eingeladen und dabei angezeigt, daß er gleichzeitig sein Patenkind, Hugh, feierlich zu seinem Erben einzusetzen beabsichtige.

Dies bildete den Gegenstand der Besprechung der Versammelten, und Hugh schloß, indem er mit einem Seufzer der Erleichterung sagte:

„Ich bin herzlich froh, daß die Sache nun endlich abgemacht ist, sie hat mir lange auf der Seele gelegen und ist schon öfter zwischen mir und Herrn Whitney,“ hierbei machte er eine leichte Kopfbewegung gegen den vierten Herrn, der sein Sachwalter und juristischer Ratgeber war, erwogen worden. Wir waren beide von der Notwendigkeit überzeugt, daß ich mein Testament aufsetzen müsse, und ich würde das auch schon längst getan haben, wenn ich nicht den jetzigen Zeitpunkt hätte abwarten wollen, der mir zur endgültigen Feststellung meiner Bestimmungen am geeignetsten schien. Nun, denke ich, ist alles in befriedigender Weise geregelt, und morgen wollen wir das Dokument ausfertigen und gerichtlich vollziehen lassen.“

„So hast du keine abergläubischen Befürchtungen, dein Testament zu machen?“ bemerkte Thornton.

„Nein,“ entgegnete Hugh ruhig, „ich befürchte durchaus nicht, daß das mein Ableben beschleunigen wird, aber sollte ich wirklich bald sterben, so würde es mir Befriedigung gewähren, die Bestimmungen über mein Vermächtnis getroffen zu haben und zu wissen, daß nur jene von meinem Tode Vorteil ziehen, die ich dazu für berechtigt halte.“

Ralph blickte den Vetter durch die halb geschlossenen Lider forschend an. „Ich bin der Meinung,“ bemerkte er scheinbar gleichmütig, „daß dein einstiger Nachlaß selbst ohne Testament meiner Familie, als deiner nächsten Verwandtschaft, zufallen müßte.“

„Gewiß, deine Familie würde für die gesetzliche Erbin gelten,“ erwiderte Hugh, indem er mit seinem Sachwalter einen Blick tauschte, „du vergißt aber, daß ich naturalisierter Amerikaner bin und hierzulande jeder beliebige Abenteurer auf Grund vermeintlicher Rechte Ansprüche auf den Nachlaß erheben kann. Es ist mir deshalb eine große Beruhigung, die Sache jetzt nach meinem Willen geordnet zu haben.“

„Versteht sich,“ stimmte Ralph bei, „und ich für meine Person bin mehr als bereit, alle meine Rechte dem Jungen abzutreten; ebenso, denke ich, wirst auch du, Thornton, um Ediths willen, keine Einwendungen machen.“

„O Gott bewahre, sollte mir einfallen,“ lachte der Angeredete lustig. „Ich habe deinen Hugh niemals für einen schlechten Schwiegerjohn gehalten, und jetzt wird er nur noch anziehender.“

Die kleine Uhr auf dem Marmor Sims des Kamins schlug vier, was bei allen eine Bewegung der Ueberraschung hervorrief.

„Ich hätte nicht gedacht, daß es schon so spät wäre!“ rief Thornton, während Hugh, einen elektrischen Knopf berührend, sagte:

„Ja, die Sache hat uns viel länger aufgehalten als ich dachte. Ich will dem Bureauvorsteher nur noch einige Anweisungen geben, dann wollen wir gleich nach Hause.“

Kaum hatte er ausgesprochen, als sich geräuschlos eine Tür öffnete und ein Mann von mittlerem Alter erschien.

„Parsons,“ redete ihn der Chef in geschäftsmäßig trockenem Tone an, „ich fahre nach Schöneiche und werde, falls nicht etwas ungewöhnlich Wichtiges meine Anwesenheit erfordert, zwei oder drei Tage nicht in die Bank kommen. Weisen Sie jeden, der mich geschäftlich sprechen will, an Herrn Elliott oder Herrn Chittenden; für Privatbesuch bin ich in Schöneiche zu finden.“

Der Bureauvorsteher verbeugte sich steif und zog sich nach einigen weiteren Verhaltensbefehlen wieder zurück. Hiernach sich dem Sachwalter zuwendend, fuhr der Hausherr — gleichzeitig auf einen anderen elektrischen Knopf drückend — fort: „Whitney, Sie kommen natürlich mit nach Schöneiche, mein Sekretär wird mich auch begleiten. Wir wollen das Testament morgen abfassen, und dann erweisen Sie mir die Ehre, am folgenden Tage an der Feier meines Geburtstages teilzunehmen.“

„Stehe ganz zu Diensten, Herr Mainwaring,“ antwortete der Sachwalter; „aber wäre es nicht besser,“ septe er im Flüsterton hinzu, um nicht von dem eben eintretenden Geheimsekretär gehört zu werden, „wäre es nicht besser, das Testament hier in Ihrem Geschäftszimmer auszufertigen? Meine Anwesenheit in Ihrem Hause, gerade jetzt, könnte an gewisser Stelle Aufmerksamkeit erregen und Unwohlsein erwecken.“

„Ach was, mag das immerhin sein!“ entgegnete der Bankier plötzlich erregt, aber ebenfalls flüsternd, „ich habe alle meine Privatpapiere zu Hause, und es ist mir lieber, dort die Sache zu Ende zu führen. Ich denke doch, daß ich noch Herr in meinem Hause bin!“

Herr Whitney verbeugte sich stumm, und Hugh sagte zu seinem Geheimsekretär:

„Herr Stott, verschließen Sie hier alles, und dann machen Sie sich bereit, mit mir nach Schöneiche zu fahren; wir werden dort zwei bis drei Tage bleiben.“

Es war nicht das erstmal, daß der Sekretär seinen Prinzipal nach dem prachtvollen vorstädtischen Wohnsitz begleitete. Trotz des noch seinem Eintritte leise geführten Gespräches hatte er doch jedes Wort verstanden und wußte also, warum er mitgenommen wurde. Er tat, wie ihm befohlen worden, und verließ dann gleich wieder das Zimmer, um seine Vorbereitungen zu treffen.

Aus irgendeinem Grunde, dessen Erklärung zu suchen Hugh sich niemals die Mühe gegeben hatte, gewährte er seinem Geheimsekretär stets mehr Achtung und Rücksicht als irgendeinem anderen seiner zahlreichen Beamten.

Harry Stott war ein junger Mann von vorzüglicher Erziehung und vollendeten Formen. Was sein Prinzipal aber an ihm besonders schätzte, war eine gewisse, in seinem Wesen liegende Zurückhaltung dem anderen Beamtenpersonal gegenüber sowie ein ihm angeborener Takt, der ihn niemals seine Stellung vergessen oder eine unpassende Vertraulichkeit annehmen ließ; er war stets respektvoll, dabei aber nie servil. Schon über ein Jahr bei Herrn Mainwaring, kannte er Haus und Umgebung von Schöneiche ganz genau.

Als er seinen Geschäftsanzug mit einem Gesellschaftsanzug vertauscht hatte und wieder zu den vier Herren zurückkehrte, sah sich ein jeder unwillkürlich gezwungen, ihm die seinem vornehmen Wesen entsprechende Behandlung zuteil werden zu lassen. Groß, eine prächtige Erscheinung von auffallender Schönheit mit edel geformtem Kopf, schwarzem Haar und ebensolchen Augen, war er ohne Frage die anziehendste Persönlichkeit der Gesellschaft, die in den mit dem Wappenschild der Mainwarings geschmückten Equipagen nach Schöneiche fuhr.

II.

Schöneiche.

Die Privatwohnung Hugh Mainwarings lag an der schönen Allee, die im Norden zur Stadt hinausführt. Gleich allen anderen Gebäuden dieser Stadtgegend, war auch das Haus Hughes ein palastartiger Bau. Seitdem er es in seinen Besitz gebracht, hatte es aber eine gewisse Individualität angenommen, die es wesentlich von seinen eleganten Nachbarn unterschied. Die Jahre waren nicht vorübergegangen, ohne dem Hause in vielfacher Beziehung den Charakter seines Herrn aufzuprägen. Ursprünglich hatte es einer der reichsten und ältesten Familien des Landes gehört, war also kein streng modernes Haus. Ein solches hätte auch dem Geschmack des stolzen Mainwaring durchaus nicht entsprochen; ein Haus, dessen Hallen nicht noch die Spuren des Altertums trugen und in dessen Atmosphäre nicht noch der schwache Duft längst vergangener Tage herrschte, wäre Hugh viel zu plebejisch gewesen.

Von der Straße bis zum Haupteingang schlängelte sich ein breiter Fahrweg unter den verschlungenen Ästen einer doppelten Reihe riesiger Eichen, die dem Wohnsitz seinen Namen gegeben hatten. Schöne Park- und Gartenanlagen erstreckten sich nach allen Richtungen und senkten sich auf der Rückseite des Hauses allmählich bis zum Ufer eines kleinen Sees hinab. Das Hauptportal lag nach Westen. Fast rings um das Haus lief eine breite Veranda mit herrlicher Aussicht auf die unmittelbare Umgebung und weiterhin bis auf den nicht allzufernen Hudson. Der südwestliche Teil des Gebäudes enthielt die Privatzimmer des Hausherrn, zu denen auch der sogenannte Turm gehörte, den er bald nach Erwerb der Besitzung angebaut hatte. Diese Zimmer lagen fern von den Gesellschaftsräumen im zweiten Stock. An dessen südwestlichem Ende befand sich das Bibliothekszimmer, ein halbes Achteck, ausgestattet mit aller Pracht und kostbaren Bänden, die sich an den Wänden vom Fußboden bis zur Decke reichten. Die Mittelreihe dieses Achtecks war dreipiert mit schweren Portieren; hinter diesen, halb verborgen, lag das „sanctum sanctorum“, wie Hugh es nannte — das Turmzimmer. Dieses war klein, von kreisrunder Gestalt und mit einem mächtigen Schreibpult, zwei drehbaren Bücherrepositorien und einem eisernen Geldschrank möbliert, der neben wichtigen Papieren, wie es hieß, auch die alten Mainwaring-Juwelen enthielt. An die Bibliothek schlossen sich das Rauchzimmer und das Schlafgemach.

Aus den letzteren beiden Zimmern gingen Türen in die sogenannte obere Halle, durch die man nach dem Süd- oder Seitenausgang des Hauses gelangte.

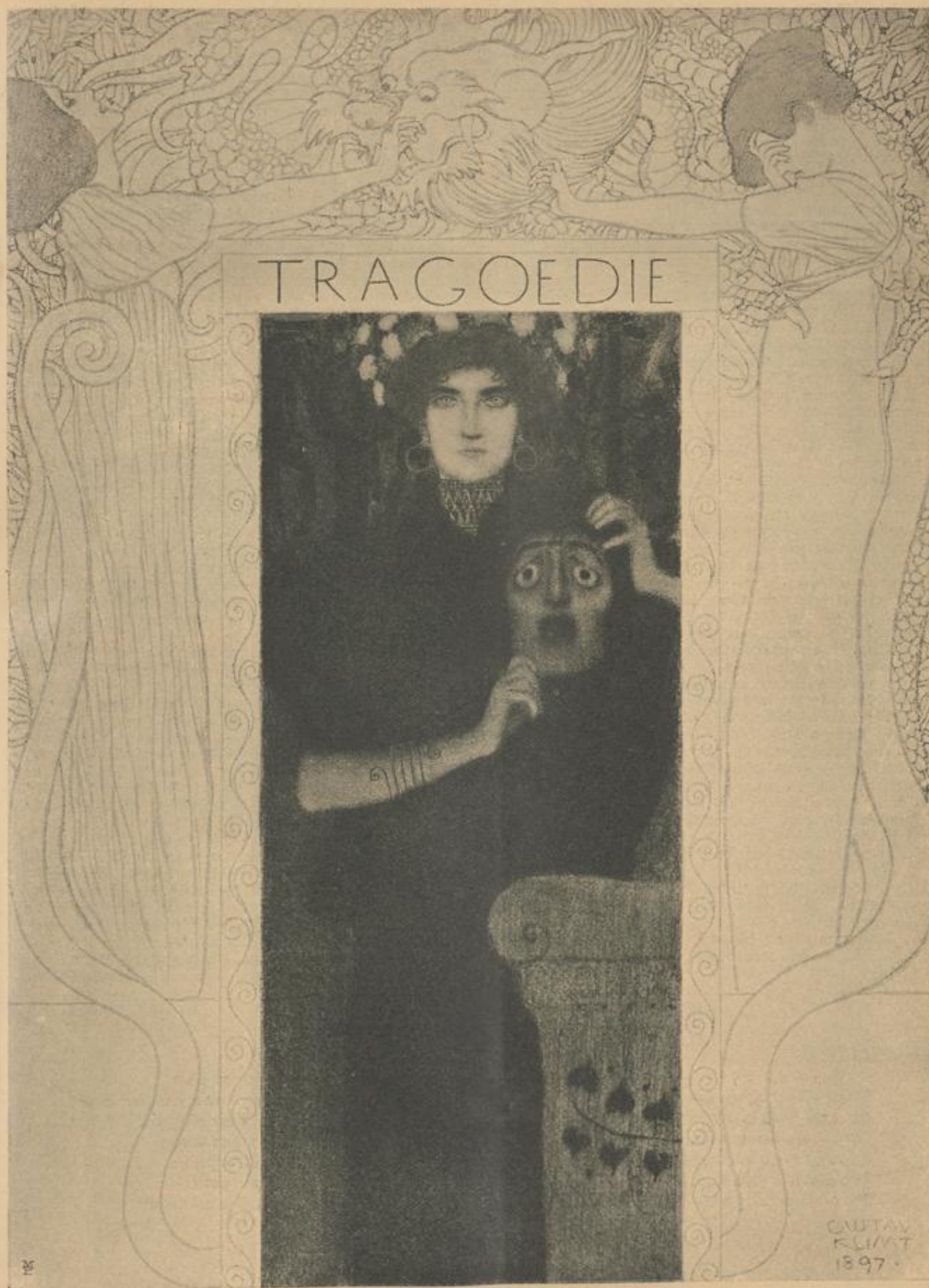
Der herrschaftliche Zutritt fand durch die unmittelbar mit dem Westportal zusammenhängende große Halle statt. Von dieser führte ein direkter Ausgang zu dem langen Korridor im zweiten Stocke, an dessen südwestlichem Ende die beschriebene Bibliothek lag.

Vom Südausgange lief ein zwischen Staudengewächsen sich schlängelnder Kiesweg nach einem Lustwäldchen, das sich bis zu dem kleinen schon erwähnten See hinabzog und dessen Ufer umsäumte.

Doch das, was Schöneiche den Stempel besonderer Eigentümlichkeit aufdrückte, war der Hauch der Exklusivität, der das Haus durchwehte. Mit Ausnahme von „Onkel Moses“, einem Negler, dem die Instandhaltung der Park- und Gartenanlagen oblag, bestand die gesamte Dienerschaft aus Ausländern. Der Küchenchef war ein Franzose, das andere Personal stammte aus England oder Irland; vom Kellermeister bis zum Stubenmädchen schien jeder sich die Zurückhaltung angeeignet zu haben, die den Hausherrn charakterisierte.

Hugh Mainwaring begnügte sich übrigens mit einer verhältnismäßig geringen Dienerschaft. Er bedurfte auch keiner größeren, denn noch niemals bis jetzt hatte das Haus länger weilende Gäste aufgenommen. Hin und wieder wohl kam es vor, daß er aus der Stadt einige befreundete Herren mitbrachte, die er dann fürsüßlich bewirtete; sehr selten jedoch erschienen die Herren in Begleitung ihrer Damen, denn solche wurden in Schöneiche nicht gern gesehen.

Bei derartigen Gelegenheiten machte in gewissem Sinne Frau La Grange die Honneurs. Sie galt zwar für die Haushälterin, nahm in Wirklichkeit aber eine viel höhere Stellung ein. Bewunderlich war das keinem, der mit ihr in persönlichen Verkehr trat und sie in ihrer Unterhaltung kennen lernte, denn sie zeigte sich mit dem Ton der guten Gesellschaft ebenso vertraut wie der Hausherr. Besonders dieser Umstand zog sie mit unter den Schleier des Geheimnisses, der das ganze Haus umhüllte. Sie war vor etwa fünfzehn Jahren in tiefer Trauerkleidung mit ihrem Kinde, einem dreijährigen Knaben, nach Schöneiche gekommen, und es wurde allgemein angenommen, daß sie eine ent-



Gustav Klimt: „Tragödie“. Aus „Allegorien und Embleme“. Neue Folge
Mit freundlicher Bewilligung des Kunstvereines Ferdinand Schenk, Wien.

fernte Verwandte Herrn Mainwaring's sei. Sie war eine auffallend schöne Frau, doch war ihre Schönheit von jener Art, die die Bewunderung mehr gebieterisch fordert als unwillkürlich gewinnt. Groß, von junonischer Gestalt und Haltung und rosig angehauchtem, zart bräuntem Teint, verließen ihr doch die großen schwarzen, wie Diamanten funkeln, für gewöhnlich aber kalten Augen einen strengen Ausdruck. Ohne Zweifel indessen vermochten diese auch ebenso in brennender Glut zu strahlen, wie in jähem Zorn zu blihen. In der Unterhaltung konnte sie außerordentlich liebenswürdig sein, doch gab es scharfer blizende Leute, die unter diesem bezaubernden Wesen verborgen einen gefährlichen Charakter erkannten, einen Willen, der sich durch keinen Zwang brechen, durch nichts beugen ließ und in Wirklichkeit das Haus beherrschte.

Nach Jahren geheimnisvoller Abgeschlossenheit, war dieses nun auf einmal voll überseeischer Gäste. Am dem Nachmittage, an dem die vier Herren im Bankhause ihre Besprechung hielten, befanden sich auf einem der oberen Balkons fünf englische Damen, die ihre Eindrücke über ihren Verwandten und dessen Heim austauschten. Die Gruppe bestand aus der Frau Ralph Mainwaring's und ihrer Tochter Jhabella; aus Fräulein Edith Thornton, Tochter von William Mainwaring-Thornton und Braut des jungen Hugh Mainwaring, sowie aus Fräulein Winifred Carleton, Cousine von Edith Thornton, nebst Frau Hogarth, der Ehrendame in Herrn Thorntons Hause.

In Anbetracht ihres ersten Besuches auf dem westlichen Kontinent und der Veranlassung, die sie hierher geführt hatte, nahmen die Versammelten großes Interesse an allem, was sich ihren Augen bot. Besonders die jungen Damen ergingen sich in Ausdrücken begehrter Bewunderung für das Haus und seine Umgebung. Selbst Frau Mainwaring, die ein sehr phlegmatisches Temperament besaß, räumte ein, daß es in der That ein herrlicher Ort wäre, viel schöner als sie erwartet hätte, und das bedeutete ein großes Zugeständnis von ihrer Seite.

„Es ist geradezu entzückend!“ rief Winifred Carleton, das Geländer, von dem aus sie auf den in der Ferne sichtbaren Ozean geblickt hatte, verlassend und sich neben ihre Cousine setzend. „Ich halte dich für das glücklichste Mädchen in der Welt, Edith, und gratuliere dir vom Herzen.“

„Danke dir, Wini.“ erwiderte die Angeredete — eine Blondine mit großen blauen Kinderaugen — „aber du wirst mein Glück mit genießen und ebensoviel teil daran haben wie ich, da du mich nicht verlassen darfst, bis du selbst heiratest.“

„Sei nicht so undvorsichtig.“ entgegnete Winifred munter, „denn ich werde wahrscheinlich niemals heiraten.“ Sie war eine Waise und reiche Erbin, hatte aber in der Familie ihres Onkels William, der gleichzeitig ihr Vormund war, eine Heimat gefunden.

Jhabella Mainwaring — groß, mit dunklem Haar und den kalten grauen Augen ihres Vaters — lag nahe bei Winifred in einer Hängematte und sagte matt lächelnd: „Ihr scheint ganz zu vergessen, daß unser Vetter voraussichtlich noch viele Jahre im alleinigen Genuß seiner Besitztümer bleiben wird.“

„Du berechnendes Geschöpf!“ bemerkte Winifred herb, „zählst du schon die Jahre bis zu seinem Tode?“

„Jhabella, ich wundere mich über dich!“ stimmte Frau Mainwaring zu.

„Aber warum denn, Mama? Mein Gott, ich dachte nur so, und Gedanken sind doch zollfrei.“

Edith richtete ihre großen Augen fragend auf Frau Mainwaring. „Ich denke, da der Vetter nun einmal Hugh zu seinem Erben einsehen will, wird er uns öfter einladen, ihn hier zu besuchen. Meinst du nicht auch, Tante?“

„Zweifellos, mein Kind. Ich muß indessen gestehen,“ sprach sie zu Frau Hogarth gewandt in leiserem Tone weiter, „daß ich für meine Person durchaus kein großes Verlangen trage, diesen Besuch zu wiederholen, denn auf die Dauer dürfte es hier doch sehr langweilig werden. Wilson hat von den Dienern gehört, daß Mainwaring sehr still lebt und niemals Gesellschaften gibt. Und dann, ich kann mich ja irren, macht es mir sehr den Eindruck, als ob Frau La Grange hier eine recht anormale Stellung einnähme. Sie soll die Haushälterin sein, also eine Dienerin, und dennoch beteiligt sie sich an der Unterhaltung und benimmt sich eher als alles andere wie als Dienerin.“

„Ich nehme weniger Anstoß an ihrer Stellung,“ erwiderte Frau Hogarth ruhig, „obgleich auch mir diese etwas sonderbar erscheint, mich berührt vielmehr ihre ganze Persönlichkeit unangenehm.“

„Genau auch meine Empfindung,“ nickte lebhaft Frau Mainwaring mit großem Interesse. „Sie wollen jedenfalls andeuten, daß sie keine anständige Person ist?“

„Nein,“ schüttelte Frau Hogarth lächelnd den Kopf, „ein so entschiedenes Urteil habe ich mir noch nicht gebildet, so weit möchte ich nicht gehen, aber ich halte sie für ein gefährliches Weib.“

„Ach, liebe Frau Hogarth!“ rief Edith, „wie unbarmherzig Sie immer dem, was mir gefällt, den Reiz rauben; bis zu diesem Augenblick war ich von Frau La Grange ganz entzückt.“

„Ich nicht,“ warf Winifred sogleich ein, „mir kam sie vom ersten Augenblick an wie der böse Geist des Schlosses, wie die Schlange im Paradiese vor!“

„Und ich,“ bemerkte Fräulein Jhabella achselzuckend, „begreife nicht, wie ihr über diese Frau so lange reden könnt. Mag sie doch sein, was sie will, was kümmert dies uns. Hoffentlich wird sie ja nicht als Inventar des Hauses auf Hugh mit vererbt, sonst könnte mir der arme Junge leid tun. Vielleicht ist sie bis dahin schon zur ewigen Ruhe eingegangen. Also Friede ihrer Asche!“

Die letzten Worte kamen so komisch heraus, daß die Damen in helles Lachen ausbrachen.

In diesem Augenblick schritten zwei junge Männer auf das Haus zu. Der ältere, eine wohlproportionierte Gestalt von mittlerer Größe mit offenem, ehrlichem Gesicht und treuherzigen Augen, war Hugh, der Bräutigam Fräulein Thorntons, der jüngere, ein schlant gewachsener, bildhübscher Junge mit weichen Zügen, war Walter La Grange, ein Tertianer, der die Ferien bei seiner Mutter verlebte. Beidekehrten vom Angeln zurück.

Als Hugh das heitere Gelächter auf dem Balkon hörte, rief er belustigt: „He, ihr da oben! Wen lacht ihr denn wieder aus?“

„Sofort erschien das Köpschen Fräulein Ediths über dem Geländer. „Dich, du Heruntreiber. Du bist ja schrecklich lange fortgeblieben. Hast du wenigstens etwas mitgebracht?“

„Zarwohl, einen Wolfshunger!“ tönte es zurück. „Bin gleich bei dir, Schätzchen. Will nur schnell den Bratenrock anlegen.“

„Mein Gott, ist es denn schon so spät,“ murmelte Frau Mainwaring, auf ihre Uhr sehend. „Richtig! Kinder, es ist die höchste Zeit, uns zu Tische anzukleiden. Die Herren können jeden Augenblick aus der Stadt zurückkommen.“

Damit erhoben sich alle und gingen auf ihre Zimmer.

Fortsetzung folgt.

Simon de Vos.

(Selbstbildnis in Antwerpen.)

Simon de Vos, wie voll dein Brännlein floß,
Was reiche Kunst an deinem Stamme sproß,
Verweht, vergessen und vermodert!
Nur dieses eine Bild, Simon de Vos,
Zeugt, welcher Strom durch deine Adern stieß
Und welch ein Herz in deiner Bruit gelodert.

Simon de Vos, dein eigen Bildnis blieb,
Bist Himmel, welch ein Kerl! Komm' fort, mein Lieb,
Vor diesem Bild mußt du mir untreu werden.
Ist das ein Kerl! Und jeder Pinselstrich
Ein Jubelruf: Seht, das bin ich, ich, ich!
Und solchen Kerl vergißt man nicht auf Erden!

Simon de Vos, ich wollt', ich wär' wie du,
Und meine Kunst deckt tief der Orkus zu
Und nur mein Bild verbliebe als Vermächtnis;
Nur freilich müßt's ein Bild wie deines sein:
Ein ganzer Kerl, und wild und stark und rein!
Böht' keinen Kummer dann um mein Gedächtnis! . .

Eugo Salus.

Naturwissenschaft im XX. Jahrhundert.

Eine populärwissenschaftliche Umschau. — Von Dr. Friedrich Ranner.

III.

Palmenlegen. Die Verbreitung der Palmen. Die Dattelpalme in ihrer national-ökonomischen Bedeutung. Die Weinpalme, Doumpalme. Die vielsäugige Palmweinpalme. Die Kokospalme mit ihren Nüssen. Die Riesenspalme der Schattenspalme und ihr Ernterben. Sogopalme. Brennpalme. Die in Ostafrika vorkommende Sompalme. Salap-Palme. Wechselliefernde Palmen.

So wenig Anrecht wir zu dem Glauben haben, all das Herrliche und Nützliche in der Natur sei eigens für den Menschen geschaffen, so gern betrachten wir doch immer noch die Schöpfungen der Natur vom Utilitätsstandpunkte und fragen immer wieder nach Nutzen und Vorteil, den uns dies und jenes Naturprodukt zu bieten vermag. In diesem Sinne stellen wir im Pflanzenreiche die Palmen mit in die erste Reihe. Einem Wünsche aus unserem Leserkreise Folge leistend, wollen wir hier eine flüchtige Rundschau über die wichtigsten und auffälligsten Vertreter der Palmenfamilie halten.



Celpalmen.

mit dem, was noch das Meer an Fischen und Weichgetier darbietet, vollauf zum Lebensunterhalt der Eingeborenen hinreicht, kommt ihm leicht und mühelos ins Haus, bedarf nicht erst all der Mühen und Vorarbeiten, mit denen der Kolonist minder gesegneter Landstriche der Erde ihre Gaben abringen muß. Daß unter so günstigen Lebensverhältnissen Naturmenschen schlechte Freunde der Arbeit sind und ihrem dolces far niente so ungerne entsagen, ist da wohl begreiflich.

Viele Hände müßte man schreiben, wollte man diese wichtige, große, edle Pflanzenfamilie, die in etwa tausend Arten vertreten ist, naturgeschichtlich und in ihrer national-ökonomischen Bedeutung nur einigermaßen vollständig behandeln. Die weitaus meisten Vertreter der Palmen gehören dem Tropengebiet an. Am palmenreichsten ist das äquatoriale Amerika und Indien, da und dort etwa zwischen 10 Grad nördlich und südlich vom Äquator. Jede Palmenart hat meist nur eine sehr beschränkte Verbreitung, und bis auf drei Ausnahmen sind die Palmen der alten Welt von denen der neuen Welt vollständig getrennt. Diese Ausnahmen sind die echte Kokospalme, die sich, während alle ihre engeren Verwandten auf Amerika beschränkt sind, weit über die Inseln der Südsee, Indien und die tropische Küste Afrikas verbreitet hat, dann die Delpalme, die in Afrika und Amerika auftritt, und die Weinpalme, die außer in Afrika in einer Abart auch im Mündungsgebiete der Amazonas vorkommt.

All- und altbekannt ist die über fast ganz Afrika verbreitete, aber auch in Arabien, Westasien, Indien bis Cochinchina und auf den Sundainseln vertretene Palmengattung Phönix. In der hierhergehörigen Dattelpalme hat diese Gattung dem Menschen einen der wertvollsten Nutzbäume geliefert, der in mehr als einem halben Hundert Kulturrasen gepflanzt wird und dessen Früchte für Nordafrika, Arabien, Süd- und Mitteleuropa einen wichtigen Handelsgegenstand bilden, eine

„Arbol de la vida“ heißt im Stromgebiete des Orinoko die Morichepalme, und wahre „Lebensbäume“ sind in ihren Gebieten wohl fast alle Palmen, denn segensreich, mannigfaltig sind die Gaben, die die Palmen der warmen Region spenden. Palmen liefern den Eingeborenen nicht nur die frisch und getrocknet zu genießenden Früchte, sondern auch in der weichen Stammknospe schmackhaften Palmkohl, in den jungen Kolben reichlichen Saft zur Bereitung des Palmweines, zur Gewinnung von Zucker und Arak, im Mark des Stammes das Rohmaterial zur Bereitung des Sago, in den reifen Früchten gutes Öl, das treffliche Bauholz des Stammes, breites Blattwerk zu Wand- und Dachdecken, seine Blattfasern zur Herstellung von Matten, Gewändern, Hüten, Schilden, Fächern, Schnüren und Stricken. All dieser Segen, der



Kokospalmen, seitwärts mit Früchten.

Kulturpflanze, die seit altersher tief in das Leben der Orientalen eingreift. Die wahre Heimat der Dattel sind Ägypten, das Saharagebiet, Arabien, Persien, Mesopotamien, wenn wir ihr auch schon an den nördlichen Küsten des Mittelmeeres vom südwestlichen Portugal über Spanien hin, an der Westküste Italiens, im Süden der Balkanhalbinsel, an der Südküste Kleinasiens begegnen. Wo sie günstige Bewässerung vorfindet, gedeiht die Dattelpalme in üppiger Weise, oft, wie im Pendschab, wo sie künstlich bewässert wird, meilenweite Wälder bildend. Sie ist der Charakterbaum der Wüstenoase. Das ganze Niltal Ägyptens und Nubiens ist ja eigentlich eine einzige große Oase und hatte schon vor 20 Jahren über 5 Millionen Dattelpalmen mit einem Ertrage von über 6 Millionen Zentnern Datteln. Heute ist der Ertrag ein viel größerer. Schon seit Herodots Zeiten wird die Dattelpalme künstlich befruchtet, indem man die blattartige Scheide des Blütenkolbens der männlichen Bäume öffnet, den Blütenstand herausnimmt und ein Stück davon in die Hülle der weiblichen Blütenkolben steckt. Wer einmal, knapp am Rande der öden, sandigen Wüste stehend, plötzlich eine solche Palmenoase mit ihren Reihen von Dattelpalmen und zwischen ihnen Apfel-, Nisipel-, Zitronen-, Granat-, Feigen- und Mandelbäume erblickt hat und unter all diesen wieder Bohnen, Tomaten, Gurken, Melonen, Zwiebeln, Hirse, Gerste, Anis üppig gedeihen sieht, wird den weiteren Segen der Dattelpalme ermessen, die, auf sandigen Boden schattige Haie bildend, einer großen Anzahl anderer Kulturpflanzen eine Existenzmöglichkeit gewährt.



Palmenoase.

Die allernützlichste Palme des westlichen Afrikas für den Weltmarkt ist wohl die Delpalme (*Elaeis guineensis*), eine ansehnliche, dickstämmige Palme, aus deren Früchten die Negerstämme in der Nähe der Küsten schon lange das Öl bereiten, das sie im Tausche gegen europäische Fabrikate an die Händler abliefern. Eine andere Delpalme, vielleicht dorthin verschlagen und verwildert, tritt im äquatorialen Amerika von Costa-Rica bis zum Madeira und Amazonas auf, wo sie nur im dichten Urwald gedeiht. Ihre roten, walnußgroßen Früchte enthalten in ern und Fleisch das Öl, das heute bei der Margarinefabrikation gute Verwendung findet.

Neben der afrikanischen Delpalme tritt die Weinpalme (*Raphia vinifera*) auf. Sowohl die Delpalme als die Weinpalme liefern den Eingeborenen einen auch vom Europäer geschätzten Palmwein. Der Raphiabast des Handels stammt von den Fasern der Blätter dieser Palme. Eine Varietät der Weinpalme ist die Jupatipalme an der Mündung des Amazonasstromes, deren Wedel einem riesigen Federbusch ähnlich sind und oft eine Länge von 19 bis 22 Meter und eine Breite von nahezu 12 Meter erreichen.

Charakterpflanzen der Savannensavanne am Kongo sind die Gypshäupalmen, zu denen auch die fast durch ganz Afrika verbreitete Doumpalme

Handdruck verboten.



Die Tora während (links) und die Talipotpalme.

(*Hyphaene thebaica*) gehört, große Palmen mit starken Blättern und großen, schweren Früchten.

Gigantische Palmen mit dicken Kolben und kanonenförmigen Früchten sind die *Borassus*-Palmen, wozu die *Palmyrapalme* Indiens (*Eleocharis* Aegyptens) gehört, ein Baum von so anerkannter Nützlichkeit, daß der in der Tamilsprache geschriebene, altindische Lobgesang „Tala Vilasam“ 801 verschiedene Nutzenwendungen aufzählt, ohne sie alle zu erschöpfen. Aus dem Saft der jung abgeschrittenen Kolben wird der indische Palmwein „Tobdy“ bereitet.



Carnava-Palme, daneben Blattform.

Zu den herrlichsten Palmen der Welt mit dicken Säulenstämmen, mächtigen Blattstern und den größten Früchten, die überhaupt ein Baum erzeugt, gehört die in einer einzigen Art vertretene und nur auf den Inseln Brasilien und Curiaße der Seychellengruppe vorkommende *Podicea*-Palme. Kerzengerade bis zu einer Höhe von 40 Meter geht der Stamm in die Höhe, dort seine 7 Meter hohen, 4 Meter breiten Blattwedel entfaltend. Die mittelgroßen weiblichen Bäume sind über und über mit den riesigen, bis einen halben Zentner schweren Früchten bedeckt. Man kannte diese größten Baumfrüchte der Erde schon in alter Zeit als „Maledivische Nüsse“ oder „Doppel-Kolossnüsse“, da sie an den indischen Gestaden angekauft wurden. Man hielt sie für Meeresprodukte und bezahlte für eine solche *Co-o de mer* tausende Goldgulden, in dem Glauben, sich da geheimnisvolle Kräfte erkaufen zu haben.

In den feuchtesten Strichen Ostens erhebt die Schatten- oder Talipotpalme (*Chorypha umbraculifera*) ihren Stamm über die Kronen aller anderen Gewächse und entwickelt ihre Blattflächen in einem Längenausmaße von 7 bis 8 und einer Breite von 5 bis 6 Meter. Unter einem Blatte dieser Palme können zehn Personen mit Leichtigkeit Platz und Schutz finden. Der Schattenpalme wird auch nachgerühmt, daß sie unter allen Pflanzen der Welt den größten Blütenstand besitzt. Diese merkwürdige zweibäufige Palme, sagt Kerner von Marilaun, wächst verhältnismäßig langsam, und es vergehen oft 30–40 Jahre, bis ihr Strunk die Höhe von 20 Meter erreicht. In diesem Zeitraume kommen niemals Blätter zum Vorschein; erst wenn der Strunk seine

volle Größe von 22 Meter erlangt hat, erhebt sich aus seinem Scheitel der Blütenstand, dessen Spindel die Höhe von 14 Meter zeigt. Von dieser Spindel zweigen sich 12–13 stielrunde Äste ab, deren untere 6 Meter lang werden. Alle Äste sind in zahlreiche Zweige und Zweiglein aufgelöst und reichlich mit Blüten besetzt. Der ganze Blütenstand zeigt dann, vollkommen ausgewachsen, die fabelhafte Höhe von 14 Meter und die Breite von 12 Meter. Die Blütezeit dauert drei bis vier Wochen. Diese Palme blüht nur einmal am Schlusse ihres Lebens. Ist die Blütezeit vorüber, dann stirbt der ganze Stod ab. Auf den Blättern der hierhergehörigen bengalischen *Tara* (*Corypha Taliera*) und der Talipotpalme wird mit Griffeln geschrieben.

Der Gattung *Netroxylon* gehören die echten Sago-Palmen an. Diese auf den Molukken- und den Sunda-Inseln einheimischen, ganze Wälder bildenden Palmen sind nicht nur die wichtigsten Nahrungspflanzen, die den bedürftigen Eingeborenen die Hauptmenge ihrer Nahrung, Bekleidung, Geräte und Obdach gewähren, so daß das mähelose Pflanzen einiger Sagoausläufer der mähelosen Ackerarbeit in nördlichen Ländern entspricht, sondern sie sind eben wegen des Sago auch zu Kulturpflanzen ersten Ranges geworden.

Auffallend weichen durch ihre in breiter Krone doppelt gefiederten Blätter mit flossen- oder fischschwanzähnlichen Fiedern die *Carvota*-Palmen der indischen Flora von anderen Palmen ab. Hierher gehört die sogenannte Brennpalme, deren vorher etwas angefeuchtete Rinde eine den Nesseln ähnliche Wirkung hat und aus deren Blattfasern Hüte, Körbe, Besen, Bürsten und sehr starke Stricke verfertigt werden.

Ebenfalls dem indischen Florareiche gehören die *Aranga*-Palmen an, hohe, starke Bäume mit breiter Krone einfach gefiederten Blätter. Auch sie blühen nur einmal und sterben dann ab. Die berühmteste ist die *Somati*- oder *Sagwire*-Palme (*Aranga saccharifera*), auf allen Sunda-Inseln sippigst gedeihend, die Hauptlieferantin von Zucker für dieses Gebiet. Die Malayen essen die jungen Blätter als Gemüse, bereiten aus den abgeschrittenen Kolben Palmwein, aus dem eingedickten Saft vortrefflichen Zucker, sehr guten Essig und den berühmten *Batavia-Arrak*, aus den pferdehaarähnlichen Blattstielfasern wasserichte Gewebe, aus den größeren Fasern Feile für die Blasrohre, Schreibfedern. Aus dem elastischen Holze der *Salap*-Palme (*Aranga obtusifolia*) stellen die Mentawai-Insulaner ihre schwarzen Bögen her, mit denen sie ihre vergifteten Pfeile abschnellen. Das Werk der deutschen Tiefsee-Expedition gedenkt der anziehenden langen Stämme, worin die Malayen die oft mit künstlichem Geschmack hergestellten Flechtwaren zu billigen Preisen den Reisenden anbieten: Hüte, verschiedene Korbbwaren, reizende kleine Vogelkäfige.

Außerordentlich reich, wie schon vorher erwähnt wurde, ist die neue Welt an Palmen, an überaus hohen, stattlichen und an außerordentlich nützlichen. Der nützlichsten eine ist die *Carnauba*-Palme (*Copernicia corifera*) Brasiliens, die ehbare Beerensfrüchte und Blütenkolben, für Flechtwerk verschiedener Art geeignete Blätter, vortreffliches Bauholz, vor allem aber vegetabilisches Wachs liefert, das durch Abkochen der jungen Blätter gewonnen wird. Geschätzt ist das Wachs der schönen *Wachspalme* (*Ceroxylon andicola*), einer stattlichen Bergpalme des Andengebietes, deren 30 Meter hohe Stämme mit der zierlichen Krone weit über die anderen Waldbäume emporragen. Sowohl der Stamm als die Früchte sind von einer dünnen Wachsschicht überzogen. Dieser helle Wachsüberzug gibt den Stämmen das Aussehen von marmorartigen Säulen.

Fortsetzung folgt.



Aranga-Palme.



Wachspalme (links) und Carnava-Palme, im 20. Stamm rechts. (Zweiter der Wachspalme.)

Nachdruck verboten.

Aus Wiener Künstlerateliers.

VIII.

Gustav Klimt.

Der Typus des Genies wird immer seltener. Je leichter es den Menschen gemacht wird, alle Studienmittel zu erreichen, sich über wissenschaftliche Fragen und künstlerische Probleme zu orientieren, um so mehr Talente werden zur Ausübung ihrer Fähigkeiten herangezogen. Aber die stah'harte Erziehung, die der Kampf mit Schwierigkeiten und Hindernissen allein zu erzielen vermag, der Kühne Mut, sein Leben in die Schanze zu schlagen für eine große Idee — sie liegen nicht in unserer bequemen und genussüchtigen Epoche. Ibsen, Böcklin. Zwei Namen gegen ein Heer von begabten Dichtern und Malern.

Gustav Klimt ist oft als Genie bezeichnet, ist neben die größten Malergenies aller Zeiten gestellt worden. Aus einer Familie stammend, in der künstlerische Begabung hereditär ist, mit zwei Brüdern aufgewachsen, deren einer, der Kupfertreiber, Georg, zu den besten dieses Faches gehört, der andere, Ernst, gleichfalls ungewöhnlich künstlerisch veranlagt, früh gestorben ist; in einer Epoche lernend, in der ganz Wien mit Farbenrausch erfüllt war, in der — infolge der enormen Bautätigkeit in Wien — die beliebten Künstler mit Monumentalaufgaben überhäuft waren, hat Gustav Klimt früh einen hohen Grad künstlerischer Fertigkeit und einen wohlklingenden Namen erlangt. Sein Meister an der Kunstgewerbeschule, Hofrat Eitelberger, erkannte seine Begabung und verschaffte ihm große Aufträge. Diese Arbeiten anzuführen ist vielleicht überflüssig. Jedermann kennt das „Antike Theater“, ein vorzügliches Deckengemälde im Stiegenhaus des Burgtheaters. (Die photographische Abbildung ist in den Buch- und Kunsthandlungen käuflich zu haben.) Von den Werken eines Makart, Canon u. a. heben sich schon diese Jugendarbeiten charakteristisch ab. Sie sind strenger in der Auffassung, in Formen und Farben. Wenn man bei Canon immer italienische Renaissancevorbilder erkennt, bei Makart eine zeichnerisch-nachlässige Behandlung von der Farbenpracht ertränkt wird, so bringt Klimt in der virtuosen Zeichnung der Figuren und auch in der Gruppierung der Massen individuelle Züge.

In der Ausstellung von Originalarbeiten ihrer Verlagswerke, die von der Firma Gerlach & Schent vor etwa einem Jahr im Wiener Rathausaal veranstaltet wurde, konnte man die zeichnerische Entwicklung Klimts gut übersehen. Eine moderne Note unterscheidet diese Skizzen von der geschickt gemachten Duzendware. Außer Stud. steht Klimt am meisten hervor. Auch bei ihm ein liebevolles Verarbeiten antiker Vorstellungen, ein Beseelen des toten Materials; aber eine viel zartere, modernere



Gustav Klimt: „Janus“. — Aus „Allegorien und Embleme“. Neue Folge
Mit freundlicher Bewilligung des Kunstreclages Ferdinand Schent, Wien.

Auffassung des Frauenleibes, der bei ihm schlank emporsteht und, wie der schwache Stil die übertolle Blüte, das von üppigem Haar umwallte mystisch innige Köpchen trägt. — (Vgl. die Abbildung „Tragödie“.)

Wenn ich gerade auf die früheren Stadien Klimt'scher Kunst näher eingehe, so liegt der Grund darin, weil die neueren Arbeiten, die ja sämtlich in der Sezession ausgestellt wurden, fast jedem bekannt sind, und weil so übermäßig viel darüber geschrieben worden ist, im günstigen und feindlichen Sinne, daß fast nichts Neues darüber zu sagen bleibt. Jedem falls nichts Endgültiges, Abschließendes. Gewiß ist, daß Klimt mit einer Virtuosität, wie sie nur einem so aufs tiefste mit den Geheimnissen der Palette vertrauten und mit dem feinsten Auge begabten Künstler möglich ist, die technischen Fortschritte der letzten Jahre aufgenommen und verarbeitet hat. Die Pointillisten hat er studiert, nachgeahmt und überwunden. Denn was in seinen Bildern flimmert, sind nicht bunte Farbflecke, sondern Schwingungen des Lichtes, denen eine ewig erregte Künstlerseele Flügel leiht. Diese Vorzüge finden sich auf seinen Naturstudien und Porträts sowohl, wie auf den größeren viel verlästerten Kompositionen. An den ersteren verstummt jeder Tadel. Diese Bilder gehören in die erste Reihe der modernen Kunstwerke.

Die letzteren jedoch, die Deckengemälde: „Die Medizin“, „Die Philosophie“, auch die Frieze in der Klinger-Ausstellung, zeigen den Künstler noch im Ringen mit Ideen, die künstlerisch zu bewältigen freilich übermäßige Schwierigkeit bietet. Dr. L. Alts

Tily.

Von Rudolph Strauß.

Nachdruck verboten.

Es war einmal eine Prinzessin, das heißt nein, Prinzessin war sie eigentlich nicht, sie war nur ein einfaches Bürgertochterlein. Aber hold war sie, süß und fein wie eine junge Prinzessin. Wenn Sie sie gesehen hätten, ihre schlankte Gestalt im weißen seidnen Kleide, ihr blaßes, ovales Gesicht, die blaugrauen, bald wie Weilchen, bald wie mattes Silber, bald wie

glühender Stahl erglimmenden Augen, wenn Sie die dunklen, starken Brauen, die weiße, leicht gewölbte Stirn gesehen hätten, die feine, gerade Nase, die kleinen, feuchten, zierlichen Zähne unter den bleichen, dünnen, fast spitzen Lippen, wenn Sie ihre Hände gesehen hätten, diese weichen, schmalen, gebrechlichen Hände — dann, ich bin davon überzeugt, dann hätten Sie um dieses zarte

blonde Kind sich gerade so eifrig betworben wie die zwei hübschen jungen Leute, von denen ich Ihnen gleich erzählen will.

Es gab nämlich in der Residenz zwei junge Literaten, die Lily eifrig den Hof machten. Größere Gegensätze, wie diese beiden, können Sie sich nicht denken. Der eine — Artur Schellhof — war rot, robust, die fleischgewordene Gesundheit; der andere — Leo Müller — war blaß, ätherisch, fast frauenhaft zart. Arturs Augen waren groß, schwarz und scharf, ein starker Schnurrbart bedeckte die frischen Lippen, die runden Wangen waren glatt rasiert und schimmerten insolgedessen bläulich. Dagegen blickten Leos blaue Augen schwärmerisch ins Weite, sein Gesicht war schmal, ein heller blonder Spitzbart umrahmte seine eingesenkten Wangen, und seine Lippen waren merkwürdig diaphan. Aber wenn er sprach, Sie dürfen mir glauben, das war ein Fest. Da erklang eine Stimme, hell und warm und voll Begeisterung. Es war eine Seele in dieser Stimme und eine Seele voll klingender Lieder. Daß Artur fähler war, wird Ihnen wohl schon klar geworden sein. Er liebte die Witze, die blendenden Effekte, alles was glänzt und gleißt und verblüßt. Und Artur war stets elegant, Leo stets dürftig gekleidet. Und so schrieb Artur, weil er noch nichts war, kleine erbitterte Novellen, die von einem schönen Haß wider den ichnenden Mammon rührend erglühten, während Leo weiche, verhauchende Gedichte sang, die von mondäner Liebe die düstigen Wunder enthüllten.

Und zwischen diesen beiden stand nun Lily. Auf einem Ball hatten sie sie kennen gelernt. Wie ein höheres Wesen war sie ihnen damals vorgekommen in ihrem engen Kleide aus weißer Seide, mit den schweren goldenen Flechten gleich einer Krone auf dem Haupte.

Als Artur ihr vorgestellt wurde, sah Lily ihn einen Moment lang neugierig an. Dann sagte sie:

„D, ich kenne Sie schon. Genau sogar. Ich hab' schon viel von Ihnen gelesen.“

„Ah, wirklich?“ verbeugte sich der Angesprochene geschmeichelt.

„Gewiß!“ fuhr die Kleine leuchtenden Auges fort. „Und ich weiß sogar auch, daß Sie ein Gegner der Gesellschaft sind.“

„Und das schadet mir wohl bei Ihnen?“

„D das nicht,“ erwiderte Lily, den Blick zu Boden gesenkt und mit dem Fächer sich leicht auf die offene linke Hand schlagend. „Aber es wundert mich allerdings, daß Sie trotzdem hieher gekommen sind, mitten in diese schlechte gute Gesellschaft hinein, der Sie so heftigen Krieg angezogen haben.“

In Arturs Mienen suchte es spöttisch auf. „Ich hab' schon so oft den Tanz um das goldene Kalb mit angesehen, nun wollt' ich mal zur Abwechslung auch die goldenen Kälber tanzen sehen.“ Dieser lästerliche Gedanke war ihm gekommen.

Laut aber entgegnete er: „Ja, man muß sich doch an den Anblick den Feindes gewöhnen, man muß sich doch gewöhnen, ihm in die Augen zu schau'n — besonders wenn sie so blau, glänzend und gefährlich sind wie zwei gewisse große Augen, die ich nicht näher nennen will.“

„D, Sie gefährlicher Feind, Sie,“ lachte Lily und warf ihm einen vollen Blick zu. „Wenn Ihre Kriegführung immer nur in solchen Komplimenten besteht — tatsächlich, dann werd' ich mich hüten, Sie mir zum Freunde zu machen. Also auf unverzöhnliche Feindschaft!“ Und damit reichte sie ihm ihre weiß behandschuhete Rechte und rauchte an der Seite des eleganten Komiteeherrn, der sie mit Artur bekannt gemacht hatte, davon.

Artur war begeistert. Wenn ein junger Schriftsteller hört, daß eine hübsche junge Dame seine Werke gelesen, ist er gewöhnlich begeistert. Bald wußte Leo von der Entdeckung seines Freundes, und unter der Suggestion seiner Begeisterung bat er Artur, ihn mit der Holden gleichfalls rasch bekannt zu machen. Das geschah. Und Leo war ganz hingerissen. Er wick Lily während des ganzen Festes kaum mehr von der Seite. Und er hatte einen seiner besten Abende. Wie Feuer waren seine Worte, rot und lodern, und wie züngelnde Flammen drangen sie in Lilys Seele, breiteten sich aus, weiter, immer weiter, rüttelten in heftigen Stößen an Lilys Brust, schlugen in glühendem Purpur über ihr Gesicht und in flackerndem Glanze aus ihren Augen.

Lily stellte die beiden Herren ihrer Mama vor, einer beleibten, würdigen Dame mit Doppelfinn und kleinen, guten, grauen Augen, und auf dem nächsten Ball, wo sie sich trafen, erhielten sie eine Einladung in Lilys Haus.

Sie kamen. Erst spärlich, selten, nur zum Jour, dann oft und öfter, immer öfter. Schließlich waren sie fast jeden Tag um Lily. Ein wildes Rennen um ihre Gunst hatte zwischen den beiden jungen Leuten begonnen, und Lily ließ es sich lächelnd gefallen und hörte interessiert den Witz des einen und die charmante Schwärmererei des anderen an. Die Mama sah meist ganz

ruhig dabei, gütig und nachsichtig, und nur hier und da warf sie einen Satz in das Gespräch, wie ein Holzstück in ein Kaminfeuer, daß es heller und wärmer weiterglomm. Die beiden schwammen fraglos in Entzücken. Lily jedoch — fühlte Lily etwas, wenn Artur ihr wegen „geistreich“ war, wenn Leo sie voll zarter Ehrfurcht anblickte? Gewiß! Sie fühlte. Aber zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Räumen fühlte sie allerdings verschieden. Wenn Artur in Gesellschaft anderer einzig für sie seine blendenden Effekte losließ, mit seinem Wort den ganzen Kreis verblüßte, dann ging es Lily wie ein Schauer durch den Körper; ganz groß und leuchtend wurden ihre Augen, und sie war stolz darauf, von einem Manne geliebt zu werden, der die Geister der anderen mit so grazioser Leichtigkeit bezwang. Leo war dann für sie fast nicht vorhanden. Aber wenn sie allein waren, sie und Leo, in einer Nische, in einem versteckten Winkel, dann freilich wechselte das Bild. Dann sprach aus jedem Wort, das er sagte, aus dem Klang seiner Stimme, aus dem Zittern seiner Mundwinkel bebend und laut diese tiefe Verehrung zu ihr, die unsere lieben Frauen immer rührt. Und dann vergaß sie Artur.

Wenn sie aber weder mit Artur noch auch mit Leo zusammen war, wenn sie allein in ihrer Mädchenstube saß und träumte, dann stellte sie sich abwechselnd bald Leo, bald Artur als ihren Gatten vor, sah sich mit jedem von ihnen unter dem Trauhimmel, auf der Hochzeitsreise, in Venedig auf den Lagunen oder in der Galerie, im Restaurant oder zu Hause, im ewigen *chambre séparée* der Eheleute, und dann fand und fühlte sie, daß sie mit jedem von ihnen gleich glücklich, gleich froh und gleich vergnügt sein könnte. Nur würde das Leben mit Leo etwas feierlicher, mit Artur etwas rhythmisch bewegter sein. Das Glück im Winkel oder das Glück im weiten, strahlend erleuchteten Ballsaal, das war hier die Frage. . . . Und je nachdem ihre Stimmung war, heiter oder verzagt, munter oder verjonnend, gab sie dem dunklen Winkel jetzt und jetzt dem lichten, weiten Saal den Vorzug. . . .

Aber bei aller Sentimentalität dachte Lily doch auch noch an anderes. Prinzessinnen müssen in hohen Schlössern wohnen, in schweren Staatskarossen müssen sie durch die Straßen fahren, Seide und Gold muß ihre schlanken Glieder schimmernd umschließen, sonst sind sie eben nicht Prinzessinnen. Das wußte Lily, und weil sie sich als Prinzessin fühlte, freilich nur als Prinzessin von Gottes, nicht auch als Prinzessin von Menschen Gnaden, so überlegte sie zuweilen stark, wer von den beiden ihr mehr bieten, ihr eine glänzendere Zukunft würde schaffen können, der Novellist oder der Lyriker, der Erzähler oder der Dichter, Artur oder Leo. Und es war ihr nicht lange zweifelhaft, daß der Novellist für ihre Existenz mehr Garantien bot als der Poet. In einer Zeitung hatte sie einst einen Aufruf für einen sehr berühmten Lyriker gelesen, der in die ärgste Not geraten war, und seither stand es für sie fest, daß die sichersten Einnahmen der Lyriker in Sammlungen bestehen, die man aus Mitleid für sie einzuleiten pflegt. Das Vorurteil war nicht gerade günstig. Andererseits sagte sie sich aber auch, daß selbst die Einnahmen eines Novellisten ihr kaum das nötige Decorum würden schaffen können, und nach und nach erwuchs in ihr die sichere Ueberzeugung, daß, wenn schon in der Tat ein Schriftsteller ihr Gatte werden sollte, es nur ein solcher sein dürfte, der Zugang zu der einzigen Stätte besaß, die Dichtern Geld und Geltung bringen kann — zur Bühne. . . .

Mit Artur und Leo jedoch ging in dieser Zeit eine seltsame Wandlung vor sich. Sie wurden sich feind und sahen auf Verrat. Außerlich blieben sie wohl ganz so vereint wie bisher, aber nur, um sich besser beobachten zu können, innerlich wünschten sie sich nichts Gutes. Und wie das nur natürlich war, drang von dieser Gesinnung manchmal auch etwas in ihre Unterhaltung. Ein höhnisches Wort Arturs, ein scharfes Wort Leos, und der Konflikt war gegeben. Da sagte Artur eines Tages, sie gingen eben auf der belebtesten Straße der Residenz in einem dichten Knäuel winterlich aufgeputzter Menschen und hatten gerade Lilys Eltern gegrüßt: „Du, das muß ein Ende nehmen, das hat keinen Sinn, daß wir heucheln. Wir sind jetzt Lilys wegen Gegner. Das steht fest. . . also geh'n wir ehrlich auseinander.“

Leo blieb einen Moment lang sprachlos stehen, dann gab er zur Antwort: „Du hast recht, es bleibt nichts andres übrig. Das wird das Klügste sein.“

Artur indes schritt weiter und sagte: „Das Klügste, aber auch das Unangenehmste. Ich will dir etwas sagen. Hoffentlich ist es nur etwas Vorübergehendes. Wir sind jetzt Gegner, nur jetzt, solange die Sache schwebt; aber wenn sie entschieden ist, wenn Lily gesprochen hat, können wir ja wieder Freunde sein. Glaubst du nicht auch?“

„Gewiß glaub' ich das,“ sagte Leo mit Wärme.

„Nun also, dann stelle ich einen Antrag,“ fuhr Artur fort, „ich schlag' dir vor: führen wir die Entscheidung jetzt gleich herbei. Ihre Eltern sind nicht zu Hause, wir haben sie ja eben erst hier auf der Straße geseh'n, wahrscheinlich machen sie irgend einen Besuch. Geh'n wir also einfach hin zu ihr, sagen wir ihr, wie's mit uns steht, daß wir sie beide herzlich gern haben, daß wir uns ihretwegen entzweien, und bitten wir sie, daß sie diesem unerträglichem Zustand durch ihre Entscheidung ein Ende mache. Bist du einverstanden?“

„Und wenn sie keinen von uns beiden will?“

Artur, der seine Reizung zu Pointen nicht bezwingen konnte, erwiderte: „Dann wird das schrecklich für unsre Liebe, aber wenigstens gut für unsre Freundschaft sein.“

„Na also, schön. Wie du meinst,“ beruhigte sich Leo mit Gewalt, „aber ich mach' dich aufmerksam, wenn du so etwas in einer deiner Geschichten passieren läßt, werden's dir die Leute nicht glauben, so unwahrscheinlich unschuldig ist es.“

„Unschuldig hin, unschuldig her. Es führt uns zum Ziel,“ entgegnete Artur, indem er schon den Weg zu Lils Wohnung einschlug, „das ist die Hauptsache! Und dann thun wir's ja auch aus den reinsten Motiven. Und wenn es tatsächlich ein faux-pas ist, so ist's doch wenigstens ein faux-pas de deux; da kommt auf jeden nur die Hälfte.“

Sie gingen also wirklich hin in Lils Wohnung, und Lily ließ sie vor.

In dem eleganten Salon, der im Empirestil wunderbar möbliert, auf einen zarten roten Farbenton gestimmt war, wurden sie von Lily empfangen. Sie trug ein faltenreiches Kleid aus blaßroter Seide, und das harmonisierte so prachtvoll mit dieser glänzenden Umgebung, daß die beiden den Eindruck hatten, Josephine Beauharnais sei anwesend, aber eine Josephine allerdings vor allen ihren bunten Füllen, eine Josephine voll Unschuld, eine Josephine in ihrer ersten, unberührten Blüte. Da Lily wahrte, daß ihr das reizende Kostüm ganz ausgezeichnet stand, stammelte sie, um die Aufmerksamkeit noch mehr darauf zu lenken, bald nachdem man Platz genommen, irgend eine Entschuldigung dafür, daß sie noch nicht in großer Toilette sei, und Artur, der als Sprecher figurirte, benützte die kleine Kokerette sofort, um, von ihr ausgehend, Lily zu sagen, wie sehr sie ihnen beiden auch so gefiele und wie glücklich sie seien, daß sie durch Zufall sie allein zu Haus getroffen und ungestört nun mit ihr sprechen könnten. Dann trug er nach und nach, stotternd erst und leise, dann lauter, schneller, bereiteter die merkwürdige gemeinsame Bitte vor.

Lily war anfangs ganz starr. Zurückgebeugt in ihren Sessel, die Arme auf die dünnen, braunen Seitenlehnen gestützt, so hörte sie regungslos zu. Nur manchmal ging ein Zucken durch ihre Miene, und plötzlich schoß eine leuchtende Glut in ihr Gesicht, aus dem die blaugrauen Augen funkelnd hervorblickten wie Schwerter, die die Sonne küßt. Denn sah war ein Gedanke in ihr aufgestiegen, ein feiner, kühner Gedanke, der Gedanke: da ist die Gelegenheit, die günstige Gelegenheit, sie umzumodeln, diese beiden, von Grund aus, sie zu dem zu machen, was sie sein sollten: zu wirtschaftlich annehmbaren Freiern.

„Mein Himmel in Abendröte getaucht,“ dachte der gute Schwärmer Leo, wie er auf Lils Antlitz den Purpur sah.

Dann hörte er sie sprechen.

„Meine lieben Freunde,“ sagte Lily, und aus ihrer seltlich spöttischen Stimme wehte es hervor wie die frische, kühle Luft um klare, waldumrauschte Quellen. „Ich muß es Ihnen offen sagen, Ihre Frage hat mich ein bißchen überrascht. Eine Liebeserklärung zu Zweien, ich glaube wirklich, das bringen nur Schriftsteller fertig.“

Und als sie die Bestürzung in Arturs und Leos Mienen las, fuhr sie fort: „Na, Sie brauchen nicht zu erschrecken, ich bin nicht beleidigt. Aber ein bißchen scheu bin ich gemacht, unsicher bin ich ein bißchen worden. Sie haben sich im Interesse Ihrer Freundschaft geeinigt — schön! Aber die Liebe kennt keine Kompromisse. Die Liebe ist grausam, rücksichtslos, wenn es sein muß: mörderisch. Ueber die Leichen der Freundschaft geht sie mit einem Lächeln weg. So stell' ich sie mir wenigstens vor. Nun, Ihre Liebe war das nicht imstand, bitte, sie war das nicht imstand! . . . Also, hören Sie . . . Ich hab' mich deshalb entschlossen, Sie einer Probe zu unterzieh'n . . .“

„Einer Probe?“ unterbrach Leo sie stammelnd, „ja, wollen Sie denn nicht jenen heiraten, den Sie lieber haben?“

Artur fiel ihm mit scheinbarem Ernste ins Wort: „Kinds-kopf! Lieber haben! Kennst du denn nicht den Unterschied zwischen Mann und Frau? Der Mann heiratet, wenn er liebt, die Frau heiratet, wenn sie geliebt wird.“

„Wenn sie sich geliebt glaubt,“ corrigierte Lily mit bezauberndem Lächeln, indem sie mit der flachen Rechten energisch auf die Seitenlehne ihres Sessels schlug. Dann stand sie auf,

und indem sie mit einer graziosen Bewegung dicht vor die beiden Werber hintrat, sagte sie, den Blick auf ihre rosa Fingernägel gerichtet: „Mir leider fehlt dieser Glaube noch — und dann: Sie sind mir beide gleich teuer, ich möchte keinen von Ihnen verlegen, und ich kann mir vorstellen, daß ich an der Seite eines jeden von Ihnen sehr glücklich und zufrieden werden könnte. Außerdem bestimmt mich aber noch Folgendes: Sie wissen, meine Eltern sind nur wohlhabend, nicht reich. Und sie sind sehr ehrliche, anständige Leute, aber ihre Gesinnung — darüber sind wir uns ja alle klar! — ist doch etwas bürgerlich. Sie werden vielleicht sogar sagen: spießbürgerlich. Der Respekt vor dem Geistigen ist ihnen ja ganz gewiß eigen, nur muß das Geistige auch eine materielle Grundlage haben. Sie verstehen? . . .“

„Geld muß der Mensch haben,“ kam es von Arturs Lippen. „Sehr richtig,“ gab Lily zu und hob das Köpschen. „Und wenn sie mich überhaupt einem Schriftsteller geben, meine lieben Eltern, so werden sie mich nur einem solchen geben, der Aussicht auf hinreichende Einnahmen hat. Und kurz und gut: wenn Sie wollen, daß einer von Ihnen mich . . .“

„Heiraten darf,“ ergänzte Artur.

„Ja, heiraten darf, dann müssen Sie, Herr Schellhof, der Novellist, und Sie, Herr Müller, der Lyrik entfagen.“

„Ja, sollen wir vielleicht Börseaner werden?“ fragte Artur.

„Das nicht,“ lächelte Lily, „Schriftsteller können Sie schon bleiben, ich verlang' ja nichts Unmögliches. Aber Dramatiker sollen Sie werden! Verstehen Sie? Dramatiker! Einem Dramatiker würden meine Eltern mich geben, ganz bestimmt, davon bin ich überzeugt.“

„Wir sind doch aber keine Dramatiker,“ wagte Leo sehr verschüchtert einzuwenden.

Lily band die dichtesten Schleier vors lachende Antlitz ihrer schönen Seele.

„Dann müssen Sie es eben werden,“ sagte sie ernst.

„Glauben Sie, daß es mir lieb ist, Ihnen so etwas zumuten zu müssen? Aber wie gesagt, es muß sein. Meine Eltern wünschen es. Sie wünschen es. Und ich geb' ihnen ja auch genügend Zeit, ein Jahr, ein ganzes Jahr.“ Indem sie wieder zu Boden blickte, fügte sie hastig hinzu: „Wer von Ihnen in diesem einen Jahr das bedeutendere Drama schreibt, von dem werd' ich glauben, daß er mich mehr liebt, und dem werd' ich angehören.“

Leo sah sich furchtbar unglücklich. „Um Gottes Willen!“ stöhnte er, „ein bedeutenderes Drama ist doch kein Beweis für eine bedeutendere Liebe!“

Artur aber fragte: „Und wer wird entscheiden, welches von unsern Dramen das bedeutendere ist? Etwa das Publikum durch die Zahl der Aufführungen oder die Kritik durch ihre Lobeshymnen? — Na, Sie wissen doch auch, was das wert ist.“

„Ich selbst werde entscheiden,“ erwiderte Lily ruhig, „vorausgesetzt freilich, daß ihnen meine Autorität genügt.“

„Natürlich genügt sie uns, vollständig genügt sie uns,“ war Arturs eilige Erwiderung, „aber ich fürchte allerdings, es wird Ihnen das Werk als das bedeutendere erscheinen, dessen Autor Ihnen bedeutender erscheint, ich meine, dessen Autor Ihnen mehr bedeutet.“

Artur, verwies ihn Leo.

Lily aber sagte mit einem strafenden Blick: „Ich hab' Ihnen doch vorher schon erklärt, daß Sie mir beide gleich lieb sind. Von Parteilichkeit kann also nicht die Rede sein. Und übrigens, was riskiert denn der Unterliegende? Höchstens, daß er auf meine Veranlassung hin in kurzer Zeit ein großes Werk schreibt. Na, das läßt sich doch ertragen, denk' ich, oder nicht?“

Und als die sonderbaren Gäste darauf nichts weiter zu erwidern wußten, fuhr Lily fort: „Eins muß ich Ihnen aber noch sagen. Während dieses ganzen Jahres dürfen wir uns nicht sehen. Es soll ja eben ein Probejahr für Ihre Liebe sein. Ich will auch wissen, ob Ihre Liebe imstande ist, eine so lange Trennung zu überdauern, und außerdem sollen sie in Ihrer Arbeit durch nichts abgelenkt und zerstreut werden . . .“

„Nur das nicht,“ flehte Leo, „alles will ich ertragen, schreiben will ich, daß mir die Federn zerbrechen, aber sehen will ich Sie dürfen. Nicht oft, wenn's schon nicht sein kann, aber wenigstens hier und da, auf Stunden, auf Minuten, auf Augenblicke.“

„Nein, nein, unmöglich,“ beharrte Lily. „Mein Entschluß ist reiflich erwogen, und er ist unerschütterlich. Da gibt's keine Appellation.“

Und als Leo dennoch immer weiter bat und flehte, unterstützte Artur Lils Entscheidung. „So laß das gnädige Fräulein doch,“ bedeutete er Leo, „sie hat ja ganz recht; studiert hat sie uns schon, jetzt will sie uns auch noch probieren. Probieren geht eben über studieren.“

So fügte sich denn Leo schließlich notgedrungen. Aber er konnte sich nicht genug darüber wundern, daß ein Liebender, für den sich Artur doch gab, auf der Geliebten Anblick so ohne weiteres trostlos lang verzichten könne.

Die Tage eilten, die Wochen liefen, die Monate gingen. . . Die beiden Literaten trafen sich öfter im Kaffeehaus, Lily sprach sie nie. Sie und da sahen sie sie wohl auf der Gasse, aber dann gingen sie mit einem tiefen, respektvollen Gruße stumm an ihr vorbei. Leo brachte es in diesen Grüßen zu Virtuosität. Wahre Huldigungen legte er in sie hinein. Und je weiter die Zeit vorschritt, je näher der Termin rückte, desto demütiger wurden diese Huldigungen und desto freundlicher die fragenden Augen Lils. Ein Jahr! Was träumt man da nicht alles zusammen — zumal, wenn man ein junges, stark umworbenes Mädchen ist aus gutem Hause und im Grunde keine andere Verpflichtung hat als die, zu träumen. Lily kam dieser Verpflichtung eifrig nach, und daß Leos lautlose Liebe sich mit einermal intensiver als sonst in ihre holden Träume wob, das rührte wohl von dieser suggestiven Macht, die seine Haltung und seine Blicke gerade durch ihre Unterwürfigkeit auf Lils Seele übten.

Wenn Leo mit Artur zusammenkam — es geschah nur durch Zufall, ja Artur kam es vor, als wiche Leo ihm aus — so schwieg sich dieser über das Probe- und Meisterstück beharrlich immer weg. Aber wenn Artur ihn unbefangen danach fragte, dann sagte Leo selbstbewußt: „O, es wird sehr schön, ich bin bald fertig.“ Auf Näheres ließ er sich nicht ein.

Und nun fehlten nur noch fünf Tage zum Schluß der festgesetzten Frist. Da erschienen in der Theater- und Kunstbrut aller Blätter der Residenz Notizen des Inhalts, daß Artur Schellhof, der bedeutende Novellist, ein vieraktiges Schauspiel geschrieben habe, das sich „Die Wunder der Dürftigkeit“ betitelt und von der Direktion des Socialen Theaters bereits zur Auf-führung angenommen sei. Lily war nicht wenig erfreut. Das war, zum Teile wenigstens, auch ihr Werk. Aber als dann drei Tage ins Land gingen, ohne daß auch von Leo eine ähnliche Notiz auftauchte, da mischte sich in ihre Freude mählich wieder ein leises, unbestimmtes Bangen. Da, am vorletzten Tage des Jahres, erschien Leo plötzlich selbst in ihrer Wohnung. Bleich, müde, verstört. Es war ein heller Wintertag. Leuchtend strahlte die Sonne durch die vereisten Scheiben und zauberte in dem behaglich durchwärmten Raume die Illusion eines warmen Sommer-tages hervor. Mama und Lily taten sehr erstaunt, daß Leo sich so lang nicht habe blicken lassen; man erkundigte sich gegenseitig nach dem Befinden, und mühsam und langsam floß so eine gezwungene durchaus formelle Unterhaltung dahin. Raum aber hatte, durch irgend etwas abberufen, Mama die beiden dann allein gelassen, so fragte Lily: „Haben Sie die Ankündigung von Arturs Stück gelesen?“

„Ja,“ sagte Leo, „es soll wunderschön sein, voll neuer und großer Gedanken.“

„Und Sie?“

Langsam kam die Antwort: „Ja! . . . Ich habe nichts ge-schrieben.“

Eine jähe Röte trat Lily ins Gesicht, und sie erhob sich mit gewaltsamem Rude. „Nichts? So haben Sie mich also niemals gern gehabt?“

Da sprang auch er fieberhaft erregt empor, und seine Hände stehend ausgestreckt, stieß er es ruckweise heraus:

„Um Gottes Willen, glauben Sie alles, nur das nicht! Zu sehr hab' ich Sie geliebt — deshalb hab' ich nichts geschrieben. Eine Sehnsucht war in mir nach Ihnen, die mich nicht ruhen ließ. . . die mich nicht zum Denken kommen ließ. . . die mir die Besinnung nahm. Ihr Bild hat mich ja nie verlassen. Diese Augen — Herr Gott, Sie haben ja keine Ahnung von der Macht dieser Augen. . . verfolgt haben sie mich, gefoltert und entzückt haben sie mich, vergiftet und berauscht wie ein Narkotikum. Und ich hab' mich an sie auch gewöhnt wie an ein Narkotikum, und ich konnt' sie nicht mehr entbehren. Und wenn sie sich einmal doch vor meinem Bild verloren und undeutlich vor mir verschwammen, dann — ja lachen Sie nur — dann hab' ich mich mit geschlossenen Lidern zurückgelehnt in meinen Sitz und hab mit aller Anspannung meiner Seele diese Augen wieder vor mich hingebannt und mich von ihrem grauen Glanz hypnotisieren lassen. . . Und vor mir auf dem Schreibtisch lagen die weißen Bogen, worauf ich schreiben sollte. . . und nichts schrieb außer kleinen, verträubten Liebesgedichten und Hymnen an Sie. . .“

„Und Artur?“ warf Lily leise ein.

Um Leos Lippen zuckte eine scharfe Falte: „Ah, Sie glauben, daß Artur Sie liebt, weil er Ihre wegen das Stück geschrieben

hat, wie Sie's verlangt haben? Aber ich sage Ihnen, Sie irren sich. Sie irren sich!“ Schrie er auf. „Gerade dieses Stück ist der beste Beweis, daß er Sie nicht liebt, nicht so liebt, wie ich Sie liebe. Zehn Monate hat er an diesem Stück geschrieben, ich weiß es von ihm selbst, und an jedem Tag acht Stunden. Während dieser ganzen Zeit konnte er gar nicht an Sie denken, mußte er sich von Ihnen abwenden. Jede dieser fünfzehn Personen, die er aufgestellt, in die er sich vertieft hat, ist ein Verrat an Ihnen, an der Liebe zu Ihnen. . . Aber ich, ich Armer, Herr Gott! was hab' ich nicht alles durchgemacht in dieser Zeit. Die Wochen verstrichen, die Monate gingen, und ich schrieb nicht, konnte nicht schreiben. Fräulein Lily! die Angst, die mich da ergriff, diese schreckliche, fürchterliche Angst, Sie für immer zu verlieren. Manchmal bin ich aufgesprungen von meinem Schreibtisch, mitten aus einem dumpfen Brüten heraus, und hab' mich auf die Knie geworfen, die Hände gefaltet, das Gesicht nach der Richtung hin, in der Sie wohnen, und hab' geschrien und gerufen (haben Sie's denn nicht gehört?): Lily, ich hab' dich lieb, ich hab' dich lieb! Lieb' mich wieder, Lily! Lily, lieb' mich wieder!“

Er war bei den letzten Worten vor sie hingestürzt, hatte ihre weiße, durchsichtige Rechte ergriffen und sah ihr bebend, mit nassen Augen ins leuchtende Gesicht. Tränenwolken verschleierten auch ihren Blick; dann sah er, wie sich aus dem Gewölk ein Tropfen nach dem andern löste und langsam, ganz langsam, ein erlösender Regen über die feinen ätherischen Wangen rann. Sie sprach kein Wort, aber mit der freien Linken streichelte sie sehr sanft über des Dichters blondes und weiches Gelock. Es war eine ungemein rührende Situation.

Da erklangen plötzlich im Nebenzimmer schlürfende Schritte. Lily machte sich rasch los, und Leo richtete sich, mühsam nach Fassung suchend, wieder auf. Die Mama trat ein. Lily hatte gerade noch Zeit, Leo zuzuflüstern: „Ich schreib' Ihnen noch.“ Und zitternd und beglückt ging er davon.

Lily aber hielt Wort. Am nächsten Morgen erhielt Leo in verheißungsvollem rosaroten Briefcouvert das folgende Schreiben:

„Lieber, lieber Freund!

Ich bin tief gerührt von Ihrer Reizung. Glauben Sie mir, ich weiß sie zu schätzen. Denn ich kenne Sie und Ihren Wert. Und auch das dürfen Sie mir glauben, daß die Sympathie, die ich Ihnen bisher stets entgegenbrachte, echt war, und daß sie dauern wird. In welche Lage immer Sie kommen werden: ich werde immer bereit sein, mich an Ihren Freuden zu erfreuen, an Ihren Erfolgen zu weiden, an Ihren Leiden zu entsetzen. Aber die Ihre kann ich nicht werden. Es ist unmöglich. Ich nehme zwar gewiß nicht an, daß Sie die Liebe bloß als Vorwand gebrauchten, um zu verhüllen, daß Sie nur Lyriker sind, nicht auch Dramatiker. Das nehme ich absolut nicht an. Ich glaube Ihrer Versicherung, daß Sie vor lauter inniger Liebe nicht schreiben konnten. Aber bedenken Sie doch das schreckliche Dilemma: Entweder würden Sie, wenn wir uns heirateten, aus lauter Liebe zu mir auch weiterhin nicht schreiben können — dann könnten wir nicht leben. Oder Sie würden plötzlich instande sein, zu arbeiten und zu schreiben — dann müßte ich glauben, daß Sie mich nicht mehr lieben. Sie werden begreifen, daß ich unter solchen Umständen doch lieber Artur wähle, der erstens meine Bedingung erfüllte — was freilich allein, ich sage es offen, für mich nicht ganz entscheidend wäre — und der mir zweitens auch die volle Sicherheit gewährt, daß wenigstens die eine Alternative, die materielle Not, niemals an mich herantreten wird. . .“

Leo las nicht weiter. Er warf sich auf das schwarze Leder-sofa, das in einer Ecke seines ärmlich möblierten Zimmers stand, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte, schluchzte. Er fühlte sich im Innersten verwundet und gekränkt. Besonders die eine Stelle, die andeutungsweise von der Liebe als Vorwand dramatischen Unvermögens sprach, besonders diese eine Stelle hatte ihn tief verletzt. . .

Du aber, sehr teurer Leser, hast gar keinen Grund durch Lils rechnendes Benehmen dich gleichfalls schwer verletzt zu fühlen. Denn diese ganze Geschichte ist ja, wie du in deinem Scharfsinn sicher schon erraten hast, nur ein Märchen, Lily nur eine ganz willkürlich erfundene Gestalt, und unsere sehr süßen jungen Mädchen der Wirklichkeit wären ganz entschieden viel zu feinfühlig, viel zu zart und viel zu hochgestimmt, als daß sie so heißer, ergreifender und verzehrender Liebe gegenüber von materiellen Erwägungen sich jemals könnten leiten lassen. . . Oder bist du etwa anderer Meinung?

Eine internationale Denkschrift.

Das Kaiser Franz Josephs-Ferienheim, diese von Frauen ins Leben gerufene, von Frauen mit unermüdblichem Eifer und edler Tatkraft geleitete Institution, ist in das zweite Jahrzehnt seines äberaus segensreichen Wirkens getreten.



Illustration aus der Denkschrift des „Kaiser Franz Josephs-Ferienheim“ Verlag von W. Bertels.

Inhalt. Ein richtiges Weihnachtsbuch, eine edle Gabe für jedes Haus, bestehend schon in seiner Ausstattung, die der „Gesellschaft für graphische Industrie“ zur Ehre gereicht, enthält es prächtige Bilder, darunter solche von Tina Blau, Andreas Groll, Ant. Slavacek, Leop. Dorowiz, Adolf und Sidor Kaufmann, K. Pochwalzki, M. v. Fichy und vielen anderen; ferner Kompositionsautogramme von J. Brüll, R. Fischhof, Karl Goldmark, Alfred Grünfeld, Pietro Mascagni, Jules Massenet, S. Reinhardt, Johann Strauß (Nachlaß) und C. M. Ziehrer. An literarischen Beiträgen, deren Autorennamen durchwegs fastmiliert erscheinen, ist das Buch überwältigend reich. Jedermann wird seine Lieblingslinge da finden. Mit einem tiefinnigen und dabei herzwarmer Prologe hat M. E. delle Grazie die Führung. Ihr folgt Juliette Adam (Paris) mit einem geistreichen Briefe an die Präsidentin. Mit Gedichten und Sentenzen haben sich noch eingestellt: Paul Althof, Hertha Ayrton (Kensington), Fanny Batsch-Mahler, Lola Beeth, Therese Biederemann, Friederike Bogner, Ottilie Bondy, Gräfin Stephanie Wurmbrand (S. Brand-Brabeh), Agnes Brich-Pylle mann, Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien), Henriette Devids, Elise Elizza, Baronesse Falke, Auguste Fideri, Therese Frendt, Karoline v. Gomperz-Bettelheim, Marie Gutheil-Schoder, Marie Halton, Hermine Jaff-Braga, Ilka Pálmay-Kinsky, Selma Kurz, Pepi Kramer-Göldner, Lotte Kusmizsch, Mantea Baronesse Sobrero, Emilie Pulszky-Márfus, Katharina Nigierla, Lina Morgenstern, Marie v. Rajmájer, Rosa Reuda-Bernstein, Viktoria Pohl-Meiser, Gräfin Prokesch-Osten (Friederike Gohmann), Marie Ravisardi, Francés Saville, Jenny Schnabl, José Baronin Schneidber-Arno, Sofie Seidmair, Helene Snes-Ráth, Kory Towóka,

Tereseina Tusa, Klara Biedig, Edith Walker, Marie Wallentin, Bettina Wirth, Sada Yacco, die japanesische Tragödin, Klara Ziegler, ihre deutsche Kollegin, und Elsa Zimmermann. Die „Herren der Schöpfung“ sind noch reicher vertreten: Minister und Sektionschefs, Dichter und Musiker, Tageschriftsteller und Fürsten der Bühne marschieren da mit gepuppten Gedanken auf, deren manche bemerkens- und merkwürdig sind. Wir lassen einige Proben folgen: Der italienische Minister und Gelehrte G. Bacelli gibt in seiner Muttersprache das Distichon:

„Wissen gebet dem Volk, so viel ihm genug ist, Erziehung finde die Grenze jedoch dort nur, wo endet die Kraft.“

Die Pianistin Fanny Batsch-Mahler lehrt: „Die größte Kunst ist: auf der Klaviatur des Herzens spielen zu können.“

Der große Norweger Björnsterne Björnson sagt lapidar: „Der Geber ist der Glückliche.“

Roberto Yracco dozirt: Die menschliche Gesellschaft wird sich an jenem Tage brüsten können, den Gipfel der Zivilisation in Wirklichkeit erreicht zu haben, an dem sie das Leben eines jeden Neugeborenen bedingungslos zu sichern imstande sein wird: das Leben im weiten, vollkommenen und vollständigen Sinne des Wortes.

Es ist natürlich, daß nicht alle Menschen glücklich sind; es ist natürlich, daß die Instinkte und die Wechselfälle des ewigen Kampfes die Geschichte der Menschheit lenken. Aber in diesem Kampfe, in diesem Wehnen ist es notwendig, daß der Ausgangspunkt derselbe sei für alle. Der Anfang des Lebens soll für alle gleich sein. Wer geboren wird, hat nicht verlangt, geboren zu werden! Die menschliche Gesellschaft muß für die Gleichheit aller Neugeborenen Sorge tragen.

„Les larmes sont lumineuses puisqu'elles reflètent le ciel.“ (Die Tränen leuchten, weil sich in ihnen der Himmel spiegelt), bemerkt die Dichterin auf dem rumänischen Königsthron.

„Den Kindern wohlthun, heißt Sonnenwärme für die Saaten der Zukunft aufspeichern.“ sagt Auguste Fideri.

„Ein Licht in Finsternissen,“ nennt in klassischem Latein der Unterrichtsminister v. Hartel die Wohlthätigkeit.

Cesare Lombroso lehrt: „Wenn man für die Jugend ohne Vorurteil und Härte Sorge trägt, wenn man die Neigungen zu ihrem und zum allgemeinen Nutzen einbüßt, wird man der Schuld und dem Unglück vorbeugen, welche, wenn einmal eingetiffen, nichts mehr, und am allerwenigsten die Strafe, heilen kann.“

Prof. Minor hegt den Wunsch: „In jeder Schule ein Ferienheim, so möge es kommen!“

Ja, so möge es kommen! Diese Sehnsucht wird in den Herzen der Tausende ihr Echo finden, die in diesem herrlichen Werke, einem Monumente erfüllter Menschenliebe, blättern.



Eig. Gollé. Bettelkind. Illustration aus der Denkschrift des „Kaiser Franz Josephs-Ferienheim“ Verlag von W. Bertels.

Frauenchronik.

Das neue Heim des Lette-Vereines in Berlin, das sich am Viktoria Louise-Platz 6 befindet, wurde am 18. Oktober in Gegenwart der hohen Protektorin Kaiserin Auguste Viktoria in überaus feierlicher Weise eingeweiht. Das Heim, das ein Prachtbau genannt werden kann, ist überaus praktisch und geschmackvoll eingerichtet und bietet den zahlreichen Schulen des Lette-Vereines, der Stellenvermittlung, dem Verwaltungsbureau und dem Viktoria-Stift, das zirka 70 Pensionärinnen umfaßt, zweckentsprechende, schöne Räumlichkeiten. Nur die Segertinnenschule des Lette-Vereines ist im alten Hause in der Königgräberstraße 90 verblieben. Das große Arbeitsfeld des im

Jahre 1866 über Anregung des Herrn Adolf Lette gegründeten und bis zum Jahre 1897 von dessen Tochter Frau Anna Schepeler-Lette geleiteten Vereines ist unter dem Vorsitze der gegenwärtigen Präsidentin Frau Prof. Elisabeth Kaselowsky noch erweitert worden; die Schaffung des neuen, schmucken Heimes, das all den Anforderungen der zahlreichen Unternehmungen des Vereines entspricht, ist auch ein Werk dieser energischen, tatkräftigen Frau, die sich dadurch den Dank aller Freunde und Förderer der für die auf Erwerb angewiesenen Frauen so segensreich wirkenden Institution erworben hat. Von den vielen Schulen, die vom Lette-Verein in geradezu musterghltiger Weise

Wachdruck nur unter Quellenangabe gestattet

geleitet werden, nennen wir außer der schon erwähnten Seherinnen-
schule die Kochschule, die Haushaltungsschule, die Gewerbeschule, die
aus zahlreichen Abteilungen (Schneiderei, Wäschennähen, Putzmacherei,
Frisieren, Zeichnen und Kunsthandarbeit) besteht, die Webeschule, die
Wasch- und Plättanstalt, die photographische Lehranstalt, die vor einigen
Wochen eröffnete Buchbinderschule, die unter Leitung der ersten Buch-
bindermeisterin Fräulein Marie Vöhr steht, u. s. w. Eine besondere Auf-
merksamkeit wird der Stellenvermittlung gewidmet, die laut Bericht
im verfloffenen Jahre in 1002 Fällen erwerbsuchenden Frauen Stellen
zugewiesen hat.

In Leipzig wird die Errichtung eines Auguste Schmidt-
Hause geplant. Dieses Haus soll, wie schon der Name anzeigt, dem
Andenken der vor einigen Monaten verstorbenen, tief betrauernten
Auguste Schmidt gewidmet sein, die ihr ganzes Leben der Sache der
Frauen gewidmet hat und als eine der hervorragendsten Führerinnen
der deutschen Frauenbewegung bezeichnet werden kann. Das Haus,
das ihren Namen tragen wird, soll einen Mittelpunkt für die deutsche
Frauenbewegung bilden. Es ist zur Abhaltung von Versammlungen
deutscher Frauenvereine bestimmt und soll gleichzeitig den Leipziger
Frauenvereinen eine Stätte für gemeinnützige Wirksamkeit bieten.

Vertreterinnen verschiedener Frauenvereine und auch angefehene
Leipziger Bürger bilden das Komitee, das sich mit den Vorarbeiten
zu dem geplanten Werke intensiv befaßt. Der Erld einer Schrift, die
das Bildnis von Auguste Schmidt enthält, sowie der beiden Reden,
die von Rosalie Böttner und Dr. Käthe Windische id gelegentlich
der am 13. Juli in Leipzig veranstalteten öffentlichen Trauerfeier ge-
halten wurden, ist dem Fonds gewidmet worden. Diese Schrift
kann vom Frauen-Gewerbeverein bezogen werden.

In Blauen wurde Fräulein Dr. phil. Walter als Lehrerin an der
höheren Bürgerschule angestellt. Sie ist die erste Frau, die eine solche
Stellung nicht auf Grund einer Lehrerinnenausbildung, sondern einer
den männlichen Philologen gleichwertigen akademischen Ausbildung
erhalten hat.

Fräulein Anna Paderis, eine städtische Oberlehrerin in Berlin, promovierte
an der Berliner Universität zum Doktor der Philosophie. Sie ist die
erste Deutsche, die an der genannten Universität zum Doktor promovierte.

In Norwegen ist zum erstenmale eine Frau zum Mitglied der
Irenhäuser-Kommission ernannt worden; es ist dies Frau Ingrid
Heiberg, die am 1. Jänner 1903 ihre Tätigkeit in der Kommission
aufnehmen wird. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

„Julie B.“ fragt uns, ob sie einem Künstler, mit dem sie angeblich
sehr gut befreundet ist, Blumen in die Garderobe senden darf oder
ihm lieber schreiben soll? — Die Mama fragen! Die weiß ganz
genau, was sich in solchem Falle am besten schickt. Aber Sie werden
ja doch nicht fragen!

Anna in Wien. Weiße und helle Wollhandschuhe wäscht man
am besten mit Gallseife in lauem Wasser; kochendes Wasser darf nicht
angewandt werden, da es die Wolle verzehrt.

Theaterfreundin von der Theiß. Da Sie selbst in Ihrem welt-
entrückten Orte kein Theater besitzen, geht Ihre Sehnsucht dahin, die
schönsten Theater und großen Schauspieler und Schauspielerinnen
wenigstens im Bilde kennen zu
lernen. Ihre Bitte, eine Ansicht des
neuen Schauspielhauses in Frank-
furt a. M. zu bringen, wird hier
schon in Andacht dessen erfüllt,
daß Sie sich als „glühende Goethe-
Verehrerin“ bekennen und daher
gern ein Bild des Theaters sehen
möchten, das in der Vaterstadt des
Dichters nunmehr errichtet wurde.

B. v. G. nimmt den ruhe-
losen alten „Häscher“ kräftig in
die Arbeit:

Wer bist du, großer Geselle,
Mit grauen Haaren wirr
Im ruppigen, struppigen Felle,
Den dunklen Blid so hier?

Bist du der Tod, du Mann dort
Mit deinem süßem Gesicht? —
Ich bin die Todessehnsucht...
Der Tod — das bin ich nicht.

Ich bin das Wollen, Nicht-Können,
Die ungebillte Lust,
Das ungeborn erklüfte
Gefühl in deiner Brust.

„Er ist das Wollen, Nicht-Können“. Wir haben so das dunkle Gefühl,
als ob der Mann im ruppigen, struppigen Felle Sie frozzeln
würde.

Vicky W. Wien. Man bewahrt den Lampendocht vor Verkohlung,
wenn man ihn in Essig legt und dann trocknet; er legt dann keine
Kohle an.

Waldlilie. Für eine „Oberlehrerstochter“ dichten Sie aber recht
mäßig. Wir kennen Unterlehrers-, ja sogar Schuldienersdichter, die
schon bedeutend besser dichten, von Feldwebelstöchtern gar nicht zu
reden.

Mein Sehnen.

Wink, lebensfroh und munter, Nur einen Wunsch ich fand, Wein frohman geh' nicht unter, Es leit' ihn der Verstand.	Reho, da Schicksalschläge Den frohman mir geraubt, Kämpf ich mit kräft'gem Regen; Verfahrung heißt er, glaubt!
--	---

Im spätern Kampf des Lebens, Der prüfte den Verstand, Nach Ruh, ob auch vergebens, Nach ihr mein Sehnen fand.	So steht nach Lebenslust Nun nimmermehr mein Sinn, Es fällt die Freud' die Brust: „Im Kampf ist Sieger bin.“
--	---

„Brautpaar“ (Anfrage aus Graz). Ja! Warum sollen sich denn
Brautleute in der Öffentlichkeit eigentlich nicht dupen? Es ist gar
kein vernünftiger Grund aufzutreiben. Das ist durchaus keine unziem-
liche Vertraulichkeit. Das Gegenteil würde vielmehr auffallen und
rauh überflüssigen Anlaß zu allerlei höflichen Vermutungen geben.
Auch hier ist es der Ton, der die Musik macht. Es muß ja nicht gleich
so gehalten werden, wie im Finale des zweiten Aktes der „Fleder-
maus“, wo es heißt: „Erst ein Kuß, dann ein Du — Du — immerzu...“
(wird wiederholt).

Alma mater. Westen mit mehrfarbigem Muster werden mit
Terpeninseife eingeseift, mit einer Bürste in lauwarmem Wasser gut
ausgewaschen, dann kalt gespült und wenig ausgedrückt in ein Tuch
geschlagen und über diesem geplänelt.

B. W. J.

Waldeslust.

Ich gehe gern und oft im Freien, (Brav!)

Ich gehe gern in Wald und Feld; (Tun Sie das.)

Nicht in den düstern Straßenrücken,

Wo nur der Lärm zum Lärm geht. (Das ist freilich süßend.)

Es gibt aber doch auch helle, geräuschlose Straßen, z. B. im toten Viertel.
O nein, die Stadt mag ich nicht leiden, (O wie recht haben Sie!)

Ich mag nicht die gepugte Welt, (Und das schreiben Sie einer Rodenzeitung?)

Und wo ich laun, werd' ich sie meiden; (Halten Sie das ganz so, wie Sie glauben.)

Im Walde nur es mir gefällt. (Siehe oben.)

Jetzt hören wir aber zu glossieren an! und unterlassen alle Zwischen-
rufe. Sie haben ganz allein das
Wort. Los:

Im Walde finde ich Idylle,
So weit das Auge reicht und schaut:
Nichts unterbricht die heil'ge Stille
Als dann und wann ein Vogelstaut.

Oft lehn' ich still an einem Baume,
Und über mir kreist Falk' und Her.
Da steigt vor mir auf wie im Traume
Ein Wand von Wäntchen wunderbar.

Die Augen Morpheus mir bedeckt,
Ein Traum düstert mir Wachen lang,
Wo mich zur Wirklichkeit erwecket
Der Segel schmeizender Gesang.

Dann muß die Schritte beim ich lenken,
Für Stabt hinunter muß ich geh'n.
Da werd' des Waldes ich gedenken,
Den morgen ich will wiederseh'n.

Wir billigen, teilen und ehren
Ihre geschätzten Grundsätze be-
züglich des Waldes. Nur nicht
wieder dichten. Mit aufgehobenen
Händen stehen wir Sie an! Lassen
Sie's sein. Es ist Quatsch!
Glauben Sie uns!



Das neue Schauspielhaus in Frankfurt am Main.

Elia St. Lange unbenützt bleibende Wäsche, also auch Fußwäsche,
die den Winter über nicht gebraucht wird, soll nicht gestärkt und ge-
plättet, sondern gewaschen und gut getrocknet, ferner nicht zusammen-
gelegt, sondern nur leicht gerollt aufbewahrt werden; an schönen Tagen
soll man sie zuweilen an die Luft hängen.

„Eine für Viele“ wünscht das Bild der Vera. Vielleicht kann
Ihnen der Verlag Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig eines
verschaffen.

Vodo Dorinsberg 22.

Tränen, ihr seid nicht zu bezahlen,
Ihr allein lindert den größten Schmerz,
Ja, ihr macht es leichter uns Herz
Was armen, armen Menschen allen.

Ihre Borse hat auch uns mehrere unbezahlbare Tränen der Weh-
mut entlockt.

Melanie M. Unsere Beilage „Die Herrenmode“, die so sehr Ihren
Beifall hat, erscheint so oft als möglich. Sie noch öfter erscheinen zu
lassen, ist ausgeschlossen.

„Trene Abonnentin Wien.“ Auskünfte über aktive Operentente-
noren erteilen wir grundsätzlich nicht, nur über Passiven im Ruhestande.

Berichtigung. Die Autorin des in unserem vierten Hefte des
laufenden Jahrganges besprochenen patriotischen Wertes „Der Burg-
vogt von Landstreu“ heißt nicht Marie Stanick, sondern richtig Marie
Staned und ist kein junges Mädchen, vielmehr bereits Frau und
Mutter. Auch ist sie nicht eine Nichte, sondern eine Enkelin des be-
rühmten Malers und Professors Leopold Kupelwieser. Wir wollen es
nicht unterlassen, dieser Berichtigung hinzuzufügen, daß das genannte
Werk trotz der kleinen Mängel, die wir rügten, sich bereits einen
großen Freundeskreis erworben hat, weil es als vaterländische Dichtung
und als die Frucht eifriger längerer geschichtlicher Studien mit Recht
geschätzt wird.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—16. Jänner 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

Donnerstag (Neujahr): Minestra, (Wanstieber in Aspil), gebratener Kapann mit gemischtem Kompott und Salat, Schokoladenauflauf.

Freitag: Karmeliter Suppe, (Spinat mit Spiegeleiern), Schill mit Erdäpfeln à la maître d'hôtel, Krautsofschen.

Samstag: Keibgerstelsuppe, (gefüllte Perlinge), Rindfleisch mit roten Rüben, Reisaufsalz mit Äpfeln.

Sonntag: Kalbsfleischsuppe, (Maffaronipastete), Bouef à la mode mit Senfrüchten, Schneeballen mit Chaudeau.

Montag: Fleischschafersuppe, (abgeschmalzener Karfiol), Rindfleisch mit Sardellenauce, Koch mit eingekochten Kürschen.

Dienstag (Feiertag): Ragoutsuppe, (Pastetchen mit geröstetem Hirn), Entenbraten mit Salat, Faschingstrapfen.

Mittwoch: Semmelknödelsuppe, (Geblütsreis), Rindfleisch mit Erdäpfelherz, Omelette.

Donnerstag: Julienneuppe, (Kalbsbries in Butterauce), Seldfleisch mit Erdseepüree, Kesself im Schlafrock.

Freitag: Brotsuppe mit Ei, (Beigreis), gebadene Schleien mit Krautsalat, gebackter Griechstrudel.

Samstag: Frühlingsuppe, (vieler Sprouten mit Butter), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelpüree und Gurken, Schinkenfederlin.

Sonntag: Leberpfanzelsuppe, (Galantine vom Huhn mit Aspil), Wildschweinsbraten mit süßer Sauce und Butterschneepastetchen, Punschforte.

Montag: Griechnockerlsuppe, (Wildhachs mit Ei), Rindfleisch mit Milzauce, Topfenhaluschka.

Dienstag: Bohnensuppe** (aus getrockneten Bohnen), (Schweinszunge mit Kren), Beefsteak mit Spiegeleiern und Reis, Cremeschnitten.

Mittwoch: Lungenstrudelsuppe, Rindfleisch mit gelben Rüben, (Hammelfleisch mit Butterschneepastete), Kesselfstrudel.

Donnerstag: Porrisuppe mit Erdäpfeln, (Tiroler Leber***), Paradeisbraten mit Nudeln, Käse.



* **Punschforte.** Diese Sorte besteht aus zwei Teilen, die separat bereitet und gebaden werden. Den ersten Teil bereitet man in folgender Weise: Man reibt 14 Desagramm Zucker mit acht Eidottern eine halbe Stunde ab, mengt dann 14 Desagramm mit der Schale geriebene Mandeln, 2 Tafeln geriebene Schokolade, ein wenig Zimt und den festgeschlagenen Schnee von 4 Eiweiß bei. Die Masse läßt man im Tortenreiß baden. Der zweite Teil der Sorte wird bereitet, indem man 12 $\frac{1}{2}$ Desagramm Zucker mit fünf Eidottern gut abreibt, diesem Abrieb den Saft von $\frac{1}{4}$ Zitrone und $\frac{1}{4}$ Orange sowie die abgeriebene Schale dieser Viertel, den Schnee der fünf Eiweiß und zuletzt 7 Desagramm Weismehl beimengt. Ist dieser Teil gebaden, so läßt man ihn erkalten und besenkt ihn dann mit einer Mischung von 3—4 Löffeln Rum, den Saft von 1 Zitrone und $\frac{1}{4}$ Orange und ein wenig Staubzucker. Von dieser Mischung mengt man auch ein wenig der Marillenmarmelade bei, die man zum Zusammensetzen der beiden Tortenteile vorbereitet. Man bestreicht nun einen Tortenteil mit dieser Marmelade, füllt den anderen Teil darüber und überzieht die Sorte mit einer Punschglasur, die man in folgender Weise bereitet: Man vermengt 28 Desagramm Staubzucker mit 3 Eßlöffeln Rum und ebensoviel Wasser und treibt dies eine Viertelstunde ab, läßt dies kochen, rührt die Glasur noch fort, bis sie nur lauwarm ist, und gießt sie dann schnell über die Sorte.

** **Suppe aus getrockneten Bohnen** (ungarische Art, von einer Abonnentin mitgeteilt). $\frac{1}{2}$ Liter weiße Bohnen werden mit entsprechend viel Wasser zugekocht, dazu gibt man ein Stück Speckschwarte, gute Rindsknochen, ferner eine gelbe Rübe, eine Petersilie- und ein Stück Selleriewurzel, ein Stück Zwiebel und eine rote Paprikaschote, alles nudelig geschnitten. Man läßt dies kochen, bis die Bohnen weich sind und die Suppe etwas dick ist; dann emsirt man die Speckschwarte und die Knochen, verdünnt die Suppe mit einigen Löffeln Rahm und legt kleine Mehlknödeln ein. Man kann die Suppe auch vor dem Einkochen der Knödeln passieren. — In anderer Art bereitet man Bohnensuppe wie folgt: Weiße oder gelbe Bohnen läßt man in Wasser weich kochen und drückt sie dann durch ein Sieb. Hierauf bereitet man aus Schmalz, worin man ein wenig Zwiebel anlaufen ließ, und Mehl eine Einbrenne, mengt ihr das Bohnenpüree bei, läßt dies anlaufen, vergießt es dann mit der Bohnenbrühe und salzt, Pfeffer und säuert (mit Essig) die Suppe nach Geschmack.

*** **Tiroler Leber.** Eine schöne, frische Kalbsleber, je nach Bedarf eine ganze oder halbe, wird gewässert, abgehäutet und dann in Scheiben geschnitten, die man nach Belieben auch noch in kleinere Stücke teilen kann. Dann gibt man diese Stücke in frische Butter; diese läßt man vorher auf dem Herde zergehen, so daß sie hellbraun wird, worauf man zwei Löffel feingehackte Petersilie darin anlaufen läßt. Hat man die Leber hinzugegeben, so gibt man noch feingehackte Zwiebelchen oder Schalotten dazu, stäubt einen Löffel Mehl darüber und fügt noch ein wenig Essig, Salz und gestoßenen

Pfeffer sowie einige Löffel gute Fleischsuppe bei. Man läßt die Leber unter stetigem Umrühren zweimal aufkochen und bringt sie dann rasch zu Tisch.

Orangen (Apfelsinen, Pomeranzen).

Diese köstlichen Früchte, die noch vor nicht langer Zeit bei uns ziemlich kostspielig waren, sind jetzt, dank der vielen und raschen Beförderungsmittel und des lebhafteren Handels, zu einem ziemlich niedrigen Preise zu haben. Daher kommt es, daß Orangen jetzt in viel größeren Quantitäten gegessen werden als früher. Ihr Genuß ist sehr empfehlenswert, besonders nach einer Mahlzeit, da sie dann sehr erfrischend und durstlöschend wirken und die Verdauung günstig beeinflussen. Speziell Kindern kann der Genuß vor Orangen nicht genug empfohlen werden. Die Orange wird auch in der Küche gern willkommen geheißen, da sie zur Bereitung zahlreicher Speisen, wie Torten, Aufläufe, Kompotte, Backwerk, Punsch, Liköre u. s. w. verwendet werden kann und den Gerichten stets einen eigenartigen Wohlgeschmack verleiht. Das Kochbuch „Die Kochkunst“ enthält eine Reihe vortrefflicher Rezepte dieser Art, die wir bestens empfehlen können. Sehr verwendbar sind auch die Orangenschalen, die man dabei nach dem Genuße nicht wegwerfen, sondern sammeln und an einem trockenen, staubfreien Ort aufbewahren soll. Aus einer größeren Menge dieser Schalen kann man Verschiedenes bereiten. Nachstehend einige Rezepte zur Verwendung von Orangenschalen:

Konfekt. Man läßt die Schalen drei Tage in frischem Wasser, das man oft wechseln muß, liegen, damit sie den bitteren Geschmack verlieren, dann läßt man sie in Wasser kochen, drückt sie aus und wiegt sie ganz fein. Nun läßt man soviel Zucker, als das Gewicht der Schalen beträgt, bis zum Sieden kochen, gibt die gewiegten Orangenschalen dazu und läßt sie in dem Zucker einmal aufkochen. Die Masse muß dick und ziemlich steif sein; in weicherem, flüssigerem Zustande kann man sie auch als Marmelade (Salse) verwenden. Um Konfekt zu bereiten, läßt man die dicke Masse erkalten und formt dann daraus auf einem mit Zucker bestreuten Brett kleine Kugeln, die plattgedrückt und auf ein anderes Brett zum Trocknen gelegt werden. Das Konfekt ist sehr wohlschmeckend, magenstärkend und lohnt reichlich die geringe Mühe der Herstellung.

Orangenzur. Gerodnete und zu Pulver gestoßene Orangenschalen ergeben eine feine Würze für Hefen- (Germ-)teig und anderes Backwerk; sie erziehen oft die Zitronenschalen. Im verschlossenen Gefäße aufbewahrt, läßt dieses Pulver sich lange im Vorrat halten.

Kandierte Orangenschalen (Arancini). Die in Viertel geschnittenen Schalen werden in Wasser weich gekocht und auf ein Sieb gegeben. Während sie abtropfen, läßt man feinsten Zucker bis zum Bruch kochen, gibt die Schalen hinein, läßt sie einigemal aufkochen, nimmt dann das Gefäß vom Feuer und läßt es, gut bedeckt, 24 Stunden an einem kühlen Ort stehen. Dann werden die verzuckerten Schalenstückchen herausgenommen, mit feinem Zucker bestreut und auf einem Backblech in die mäßig heiße Ofenhöhle gegeben. Der Genuß kandierter Orangenschalen ist sehr zu empfehlen, da sie sehr magenstärkend wirken. Sie werden auch als Zutat bei der Bereitung von allerlei Mehlspeisen und Backwerk sehr geschätzt.

Orangenschalenlikör. Die Schalen werden, nachdem das bittere Weiße entfernt wurde, fein geschnitten. Dann gibt man 8 Desagramm Schalen in 1 Liter guten Kognak, verkorkt die Flasche gut und stellt sie an einen warmen Ort. Dort läßt man den Kognak einige Tage stehen und schüttelt ihn während dieser Zeit einmal täglich auf. Nach Ablauf einiger Tage läßt man $\frac{1}{2}$ Kilogramm Zucker mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser kochen und mischt dann den Kognak dazu. Hierauf filtriert man den Likör und füllt ihn in Flaschen ein.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach dieser Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Dr. Anton Sin. Ricci?

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



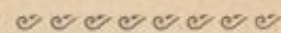
Mit diesem Feste beginnt ein neues Quartal.

Die in dem Feste des abgelaufenen Abonnements wird im Interesse der regelmäßigen Zustellung höflichst erludt.

WIENER MODE



16. Jahrgang.
8. Heft.



Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für adel-
losen Sitz geschlitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nossen ferner beim Be-
zug der in selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. Jänner
1903.



Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 h, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Kostüm- und Trachtenbilder für Fasching und Theater.

Grösste Auswahl neuester Typen.

Preis einzelner Blätter inklusive Beschreibung und Materialangabe K 1.— = Mk. —.85.

Schnitte nach Mass liefert die Schnittmuster-Abteilung der „Wiener Mode“ für 60 h = 50 Pf.

Nr.	I. Serie.	Nr.	II. Serie.	Nr.	III. Serie.	Nr.	IV. Serie.	Nr.	V. Serie.
1	Phantasielokostüm: „Wiener Mode“.	28	Heckenrose.	53	Libelle.	79	Altwiener Kostüm (1827).	104	Möwe.
2	Palaisella.	29	Edelweiss.	54	Schmetterling.	80	Domino.	105	Altwiener Kostüm (1835).
3	Reitsport.	30	Elsa von Brabant aus „Lohengrin“.	55	Indierin.	81	Parforcejägerin.	106	Altwiener Kostüm (1810).
4	Spanische Stierkämpferin.	31	Bäuerin aus dem Elsass.	56	Alt-Wien (ca. 1830).	82	Fingerhut.	107	Modernes Kostüm: Rose.
5	Wiener Wäscherin.	32	Bäuerin aus dem Elsass.	57	Nelke.	83	Phantasielokostüm mit egyptischen Motiven.	108	Kostüm aus der Wiener Kongresszeit.
6	Pierrette.	33	Bäuerin aus Pilsenetz.	58	Incredyble.	84	Sternschuppe.	109	Phantasielokostüm.
7	Satanella.	34	Carmen (Spanierin).	59	Schneeballen.	85	Domino: Schneeball.	110	Ungarin aus dem Neutraer Komitat.
8	Frühling.	35	Mohn.	60	Türkin.	86	Französisches Empirekostüm aus dem Jahre 1816.	111	Altwiener Kostüm (1815).
9	Japanerin.	36	Schwäbin.	61	Parforcejägerin.	87	Altwiener Kostüm aus dem Jahre 1829.	112	Französisches Directoire- Kostüm.
10	Dezember.	37	Manon (Rokoko-Genre).	62	Matrosin.	88	Portugiesin.	113	Eisenhut.
11	Domino: Rabe.	38	Santuzza aus „Cavalleria rusticana“ (Italienerin).	63	Marienkäfer.	89	Kammerzofe a. d. Rokokozeit.	114	Französisches Kostüm aus dem XVI. Jahrhundert.
12	Florentinische Edeldame aus dem XVI. Jahrhundert.	39	Fledermaus.	64	Schachkönigin.	90	Studentin.	115	Albanesin.
13	Zigeunerin (Preciosa).	40	Nedda aus „Hajazzo“ (Co- lombine).	65	Gürtelsklee.	91	Altwiener Ball'eid aus dem Jahre 1825.	116	Vierblättriger Klee.
14	Bulgarin.	41	Madame Sans-gène (Empire- Genre).	66	Bürgermädchen aus der Rokokozeit.	92	Bandkrämerin.	117	Syrisches Kostüm.
15	Sarstalerin (Tirol).	42	Friemin.	67	Rauchfangkehrerin.	93	Japanisches Kostüm.	118	Plauenauge.
16	Schweizerin (Kant. Schwyz).	43	Gigerl-Radfahrerin in de süde.	68	Winter.	94	Spanische Tänzerin.	119	Frühling.
17	Gallalerin (Kärnten).	44	Gretchen.	69	Blitz.	95	Märchenprinzessin.	120	Vergissmeinnicht.
18	Mädchen aus der Campagna (Italien).	45	Traum.	70	Magister.	96	Englische Edeldame Ende des XVIII. Jahrhunderts.	121	Kostüm aus der Rokokozeit.
19	Watteau-Schäferin.	46	Bäuerin aus Schlesien.	71	Ungarische Bäuerin.	97	Spanierin aus Salamanca.	122	Phantasielokostüm Scapino.
20	Rudersport.	47	Slovakin.	72	Polnisches Kostüm.	98	Tanesisches Kostüm.	123	Kostüm aus der Bretagne.
21	Postillon d'amour.	48	Waldgeist.	73	Norwegerin.	99	Perlerin.	124	Böhmisches Kostüm (Pilsen).
22	Wespe.	49	Anzierin.	74	Fischerin.	100	Schwertilla.	125	Odaliska.
23	Wasserrose.	50	Picarde.	75	Stiefmütterchen.	101	Domino.	126	Modernes Blumenkostüm.
24	Tarokkarlen.	51	Kroatin.	76	Holländerin.	102	Schlangenkönigin.	127	Blumenfee.
25	(Sküs, Mond, Pagal).	52	Bäuerin a. d. Bretagne.	77	Goldmarie u. Pechmarie.	103	Sonnenblume.	128	Viknische Edeldame aus dem XVII. Jahrhundert.

Handkolorierte Einzel-Kostümbilder.

Pariser Kostüm aus der Zeit Louis XV. — Französische Bäuerin aus Elven (Morbihan). — Altwiener Kostüm 1820 bis 1830. — Chinesin. — Mädchen aus der Fremde. —
Jägerin im Genre Rokoko. — Winzerinnen aus dem Ballet „Sonne und Erde“. — Tirolerin. — Ruthenische Bäuerin. — Norwegerin. —
Mädchen aus Schwabach. — Russische Bäuerin.

Masken- und Kostümbilder für Kinder.

Schwalbe. — Fliegenpilz. — Rotkäppchen. — Schette. — Directoire. — Glockenblume. — Centifolie. — Harlekin. — Mexikaner. — Torador. — Mignon. — Rumänisches
Mädchen. — Tscherkesse. — Altvenetianischer Gondolier. — Wiener Wäscherin.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2. — Bei Bestellungen bittet man um genaue
Bezeichnung des Kostüms und um gleichzeitige Einsendung des Betrages, da Nachnahmesendungen nicht gemacht werden können.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankvereins

Vollgezahletes Actien-capital K 80.000.000.
Reservefonds Ende 1901 K 22.342.701-94

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Naschdorferstr. 3, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis K 5000.—
3 1/4 % über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1. Phantase-Kostümkopfsputz „Flügel“ — Nr. 2. Phantase-Kostümkopfsputz „Muschel“.

Kostümkopfsputz.

Von Renée Francis.

Kadbrud nur unter Queßenangabe gefaltet.

Auch auf dem Gebiete des Kostüms hat die Mode gewaltigen Einfluß; wir werden dessen am besten gewahr, wenn wir Bilder verstorbener Schauspielerinnen in ihren verschiedenen Rollen betrachten. Zur Zeit der Krinoline z. B. wurden selbst griechische Gewänder, deren Falten doch eigentlich an der Gestalt herabfließen sollten, in einem Umfange getragen, der der damaligen Mode entsprach, und als das enganliegende Gewand modern war, wußte man weit fein fallende Gewänder auf ein Minimum ihres Volumens zu verschmälern.

Der heutigen Moberichtung entspricht das Phantasekostüm im neuen Stil, und immer mehr werden alle historischen Verkleidungen dadurch verdrängt. Allerdings muß auch die Gestalt der Trägerin dabei berücksichtigt werden; an kleinen gedrungenen Figuren läme das wallende Gewand nicht zur richtigen Geltung. Oft wird die Charakteristik eines Kostüms nur durch den Kopfsputz erzielt; bei den Fêtes en têtes z. B. trägt man Ballettoilette und einen durch die Parole des Festes bedingten Kopfsputz, der historisch, phantastisch sein oder Blumen darstellen kann.

Uniere drei das Fest einleitenden Kostümkopfsputze können ebenfalls zu glatten, keinerlei charakteristisches Merkmal tragenden Kleidern oder Dominos benützt werden. Die zu beiden Seiten angebrachten Muscheln der einen Frisur hängen an Perlenketten, die man mit verschiedenem Zierat versehen kann und die sich kleidsam auf die Stirne legen. Die Flügel sind an einem unsichtbar sich im Haar versteckenden Reifen angebracht und werden der Farbe des Kleides entsprechend gewählt; sie können auch geprenkelt oder getupft sein, wenn dadurch ihre Wirkung erhöht wird. Die Margueritentuffs der dritten Frisur sitzen ebenfalls an einer Drahtspange, die sich nicht kennzeichnet, und werden besonders schmale, längliche Gesichtchen gut kleiden. Das Haar wird am Hinterkopfe zu einem verschlungenen Knoten gefleht, vorn zu lofen Wellen gebrannt, und der herabwallende Schleier wird von einem dünnen Drähtchen getragen. Statt der Margueriten können auch andere Blüten in gleicher Art Verwendung finden; auch Früchte, wie Kirichen, Trauben, Johannis- und Stachelbeeren, würden durch das beiderseitige Arrangement sehr kleidsam sein.

In ähnlicher Weise lassen sich durch den Kopfsputz vier, die Jahreszeiten, oder zwölf, die Monate darstellende Maskenkostüme erzielen; mit einiger Phantase wären auch Märchenfiguren dadurch zu charakterisieren: Die Gold- und Bchmarie, Rotkäppchen, Schneewittchen und Dornröschen. Wenn man irgend ein Motiv aus der Tierwelt dazu entlehnen will, kommt die Koralle, die Libelle, der Schmetterling, die Fledermaus, der

Kabe u. s. w. zu Hilfe; auf diese Art lassen sich die schönsten Kopfsputze für Dominos herstellen. Ein herabfließender langer Schleier wird die Kleidsamkeit des Kopfsputzes wesentlich erhöhen; allerdings muß die Kopfform, die Form des Gesichtes, die Haarfarbe beim Arrangement der Kostümfrisur sehr in Betracht gezogen werden; ganz hoch gestecktes Haar ist für Phantasekopfsputz nicht zu empfehlen, außer daß es die Art des Kostüms bedingt.

Die großen Hüte, die man vor einigen Jahren den Phantasekostümen gesellte und deren Aufputz gewöhnlich die Art der Verkleidung bezeichnete, haben den dargestellten, nur mit Hilfe gleichzeitiger Haararrangements und fremden Putzes erreichten, entschieden vorteilhafteren Frisuren weichen müssen. Es ist damit nicht gesagt, daß man Kostümhüte überhaupt nicht trägt; denn bei Kostümen, bei denen historischer Kopfsputz vorgezeichnet ist, kann oft die Charakteristik nur durch den Hut erreicht werden. Daß man die dargestellten Frisuren nur zu Kostümen trägt, deren Schnitt im neuen Stil gehalten, d. h. grazids loje



Nr. 3. Phantase-Kostümkopfsputz „Margueriten“. (Kadbrud hierzu: Abb. Nr. 80 a.)

ist, ist fast selbstverständlich; unsere Abbildungen Nr. 68 und 69 stellen zwei im neuen Stil gehaltene Ballettoiletten dar, denen sich jeder der angeführten Kopfsputze gesellen ließe. Will man die Kleider zu Dominos umgestalten, so vervollständigt man sie mit flittergestickten Passen und langen, sehr weiten Ärmeln und läßt vom Kopfsputz einen langen, die Gestalt ganz einfüllenden Schleier niederfallen.



Nr. 4-7. Schoftaille und Blusentaille aus broschiertem Seidenstoff, Samt, Taffet und gepulvtem Samt oder Seidenstoff. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 10 auf dem Männer-Schnittbogen [1].) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 8 und 9. Hansjäckchen aus Flanell. (Vorder- und Rückansicht; Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Spesen von 30 h oder 30 Pf.**

Abb. Nr. 4-7. Schoftaille und Blusentaille. Abb. Nr. 4 zeigt eine zu glatten Tuchröcken zu tragende Schoftaille aus gemustertem Seidenstoff. Ihr Taillenteil ist vorn, wie die Abbildung angibt, schneckenförmig geschnitten und reicht knapp bis unterhalb des Taillenschlusses. Der Verschluss geschieht doppelreihig mit großen Knöpfen. Die Schoftaile sind angefeht und werden von Klappen begleitet. Die Ärmel schuppen sich am Ellbogen, haben große Klappen und Volants aus mit Spigen besetztem Musselinschiffon. Der spitze Halsausschnitt ist von Faltenrevers aus mit Spigen besetztem Musselinschiffon begleitet. — Die nächste Blusentaille aus Samt oder Taffet schließt seitlich über anpassendem Futter mit Haken. Ihr Aufputz besteht aus vier Reihen eingesepter à jour-Verzierungen, die mit hellem Seidenstoff unterlegt sind, so daß es den Anschein hat, als seien Bänder unterseht und mit Kreuzstichen niedergehalten. Rosetten aus gleichfarbigen Samtbändchen mit langen herabfallenden Schlufern geben den Abschluß. Die Ärmel haben gleichartig verzierte Stulpen. — Die nächste Blusentaille aus Tuch oder Taffet schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen. Sie hat eine Basse, an die sich die Vorderbahnen in drei kleinen Köpfchen leicht gereiht anfügen. In Verbindung damit ist auch der Oberstoff der Ärmel in Form dreier Köpfchen eingezogen. Den Abschluß der Basse gibt ein à jour eingeseptes Spigenredez. — Die letzte Blusentaille aus gepulvtem Samt hat eingesepte, spangenförmig gestaltete Spigenredez, die mit Seidenstoff in Farbe der Taille unterlegt sind. Der Kragen und die Stulpen aus Atlas oder Taffet sind, wie die Abbildung angibt, in Gitterform abgesteppt und werden an der Kante mit einem in beliebiger Form angebrachten Besatzbördchen abgeschlossen. Die Jade ist vorn und rückwärts weit, schließt verdeckt mit Druckknöpfen und zeigt einen solchen Besatz auch an der Kante der Vorderteile. Das Plastron ist zum Abnehmen eingerichtet, so daß es durch ein anderes vertreten werden kann.

Abb. Nr. 8 und 9. Hansjäckchen aus Flanell oder Tuch. Der Kragen und die Stulpen aus Atlas oder Taffet sind, wie die Abbildung angibt, in Gitterform abgesteppt und werden an der Kante mit einem in beliebiger Form angebrachten Besatzbördchen abgeschlossen. Die Jade ist vorn und rückwärts weit, schließt verdeckt mit Druckknöpfen und zeigt einen solchen Besatz auch an der Kante der Vorderteile. Das Plastron ist zum Abnehmen eingerichtet, so daß es durch ein anderes vertreten werden kann.

Abb. Nr. 10-13. Unterröcke. Als Material hierzu wird glatter oder broschierter Seidenstoff verwendet. Der erste Rock zeigt einen gauflierten, oben und unten mit Spigen abschließenden Volant. — Der zweite Rock ist in Faden geformt und mit einem Spigenvolant versehen. — Die beiden Volants des dritten Rockes haben Gruppenfäumchen und Spigenbesatz, und der vierte Rock hat einen breiten Anfachvolant, der in Falten eingelegt, mit drei Reihen von Spigen unterbrochen und mit einem breiten Spigenvolant besetzt ist.



Nr. 10-13. Unterröcke für Gesellschaftsleider. (Benwendbare Schnittmethode: Nr. 11 auf dem Dezember-Schnittbogen [1].) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.**

Abb. Nr. 14. Promenade-
mantel für kleine Mädchen. Der
Mantel aus hell-drappfarbigem
Tuch schließt doppelreihig und
ist an Vorder- und Rückenteilen
weit. Sein Achseltragen ist wie
der Umlegebogen in Faden aus-
geschnitten und an seinen Ranten
mit einem Applikationsbesatz
versehen, den man mit dunklem
Samt oder Tuch unterlegt. Die
Ärmel werden so geschnitten,
daß sie unten, wie angegeben,
faltig zusammengefaßt werden.

Abb. Nr. 15 und 18. Besuchs-
kleid aus dunkelblauem Samt.
Der Rock wird aus Füllbahnen
zusammengestellt; er ruht auf
einer Grundform aus Taffet
oder Nonpareil-Stoff und schließt
festlich. Seine Rückenbahnen
fallen in Füllbahnen auf. Zu
dem Rocke trägt man eine Blusen-
taille aus Taffet oder Tuch, die
mit einem Faltengürtel aus
Samt abschließt und möglich-
st glatte Falten hat. Man kann
also das Fülljäckchen als
Ueberjäckchen benutzen, aber auch
so tragen, daß es die Taille
erfaßt. In diesem Falle versteht
man es nur mit einer anpas-
senden Grundform, die am unteren
Teile mit Samt zu besetzen ist.
Die Vorderbahnen des Jäckchens
sind in je zwei Füllbahnen ge-
ordnet. Seinen Rand umgibt
eine Bordüre in Schnurstich-
stickerei oder Bienenbesatz. Die
Batten, die sich am oberen Teile
auf die Falten legen, sind aus
Stiderei oder Spitzen und mit
Fell (Feh oder Chinchilla) um-
randet. Stehragen mit Schnur-
stichstickerei. Schoppenärmel mit
Spitzenstulpen. Material: 10 bis
12 m Nonpareil-Stoff oder Taffet
zur Grundform und 10 bis
12 m Samt.

Abb. Nr. 16 und 19. Besuchs-
kleid aus Tuch. Den Auszug
des Blusenkleides, das mit einem
Faltengürtel aus Pannejaum
versehen ist, geben in Schnurstich-
stickerei ausgeführte, abgestufte
Linien, die je mit einem Ringel-
chen abschließen. Dieser Auszug
ist ebenso an dem breiten Achsel-
tragen, an den Stulpen und am
Rande des Rockes angebracht.
Die Bluse kann auch als
Spencer getragen werden, also
so, daß man noch
eine Blusentaille
darunter anlegen
muß. Diese wäre
in ziemlich ein-
facher Form zu
halten, mit gleicher
Stiderei zu ver-
sehen wie der
Spencer. Die Vor-
derteile zeigen an
Stelle der Brust-
nähte Schlitze, die
mit irgend einer
Stiderei ergänzt
sind. Eine solche
bildet auch das
kleine Plastron
und ergänzt die
Schlitze der Ell-
bogenärmel. Der
rechte Vorderteil
der Bluse wird
am oberen Teile
zu zwei Spangen
ausgeschnitten, die
überkreuzt und mit
Knopflöchern an
Knöpfe gehalten
werden. Sonst ge-
schieht der Ver-
schluß mit einer
unterlegten Leiste.
Der Rock ruht auf
einer unabhängigen
Grundform aus
Seidenstoff und
schließt entweder
vorn oder rückwärts
in der Mitte mit
Druckknöpfen. Material: 5-5 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 17-19 (40 und 41). Drei Gesellschaftskleider. Das erste
Kleid, das auch von härteren Damen getragen werden kann, ist aus



Nr. 14. Promenademantel für
Mädchen von 5 bis 7 Jahren.
(Verwendbarer Schnitt: Nr. 4
auf dem Dezember-Schnitt-
bogen [1].)

Nr. 15. Besuchskleid aus dunkelblauem Samt mit Blusen-
jäckchen. (Kleidansicht hierzu: Abb. Nr. 18; verwendbarer
Schnitt zur Grundform: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnitt-
bogen [1]; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7
ebendortselbst.)

Nr. 16. Besuchs- und Straßenkleid aus Tuch.
(Kleidansicht hierzu: Abb. Nr. 19; verwendbarer
Schnitt zur Bluse: Nr. 10, verwendbare Schnitt-
methode zum Rock: Nr. 7 auf dem Jänner-
Schnittbogen [1].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Entgelt der Spesen von je 20 h oder 20 W.

Panne- oder Seidenjaum hergestellt. Wie die Abbildung angibt, ist der
Oberstoff sowohl an den Vorderteilen als an den Ärmeln zu langen
Spangenteilen geschlitten, deren Leisungen mit einer unterlegten Spitze
oder Stiderei ergänzt werden. Beim Nettmachen der nach Heftsäden
auszuführenden Spangenteile hat man die größte Vorsicht und Genauig-
keit zu beachten, da bei den Ecken der Samt leicht fransen kann. Die
Spitze muß ebenfalls sorgfältig eingeseht werden, so daß es den Anschein



Nr. 17. Gesellschafts- und Samt- und Stickerei; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Bord: rechts; hierzu: Abb. Nr. 40; verwendbarer Schnitt zur Bluse: Nr. 10; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Männer-Schnittbogen [I].)

Nr. 18. Theater- und Gesellschafts- und weissen Satin Liberty mit inkrustierten Chinesenbaldschon. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 10 auf dem Männer-Schnittbogen [I].)

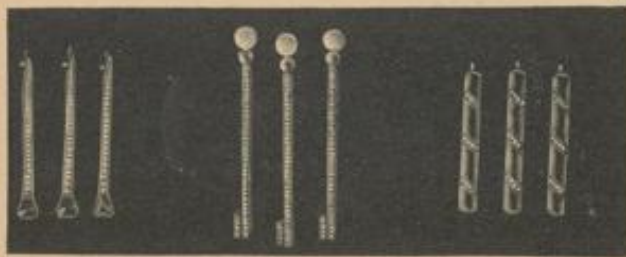
Nr. 19. Abendkleid aus schwarzem oder fortblumenblauem Musselinschiffon. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 41; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10 auf dem Männer-Schnittbogen [I].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

hat, als liege der Samt auf einer Blusentaille aus Spitzen. Wie die Abbildung angibt, schöppt sich sowohl der Rücken- als Vordertheil der Blusentaille, so daß der Oberstoff ringsum überhängt. Der Stehkragen wird aus Spangen und untersehten Stickereistreifen zusammengestellt. Der Rock ist glatt, fällt in Längsfalten auf und wird mit einem Haltengürtel aus Pannefamt zusammengehalten. Material: 11—13 m Samt. — Das zweite Kleid aus weissem Satin Liberty hat eine fertiggestellt erhaltliche Blusentaille, deren oberer Teil aus senkrecht angebrachten Blenden und dazwischen gefestigten à jour-Stichen zusammengestellt ist. Sowohl die Passe an Vorder- und Rückenbahnen als die Ärmel und Stulpen und der Stehkragen sind in dieser Art hergestellt. Den Abschluß der Passe geben zwei seitlich angebrachte, eingesezte Medaillons aus chinierem Seidenstoff, die von Spitzen umgeben und mit einem Spitzenstreifen verbunden sind. In gleicher Art eingesezte Medaillons befinden sich an den Schoppenteilen der Ärmel. Das Kleid hat eine anpassende, rückwärts schließende Grundform. Der Rock wird aus Zwickelbahnen oder runden Teilen zusammengestellt und fällt in Längsfalten auf. — Das dritte Kleid aus schwarzem oder fortblumenblauem Musselinschiffon hat einen, wie angegeben, spitzen Ausschnitt, der von einem breiten Jackenkragen aus gleichem, mit Seide unterlegtem Stoff begleitet wird. Die Umrandung des Kragens geben in Bogenzaden angebrachte Spitzeneinlässe, denen sich entweder à jour-Spangen oder eingesezte Stickereifiguren in runder Form anschließen. Der Oberstoff der Blusentaille wird, wie die Abbildung angibt, in spitzer Form in Säumchen genäht, das heißt die Säumchen laufen faden-gerade, und die beiden Teile werden nur so zusammen-genäht, daß sich die spitze zulaufende Form ergibt. Der Oberstoff schöppt sich leicht über dem anpassenden Futter und schließt seitlich, während das Futter vorn in der Mitte sich verbindet. Erst nach erfolgtem Verichluß des Oberstoffes wird der Kragen unter den Ausschnitt geschoben und mit Druckknöpfen befestigt. Der Haltengürtel aus Musselinschiffon schließt mit einer seitlich angebrachten Rosette ab. Die Ärmel haufen sich nach unten zu reich und haben alatte, mit Spitzen abschließende Stulpen.



Nr. 23 und 24. Zwei Bandgürtel mit modernen Schließen.



Nr. 25—33. Sternnadeln aus Gold mit Perlen und Steinchen für Blusentallen; statt Knöpfe zu verwenden.



Nr. 26—22. Sternnadeln aus Gold für Blusentallen; statt Knöpfe zu verwenden.



Nr. 34. Schürer- und Handgürtel aus Leder mit Metallbeschlag.



Nr. 35. Gesellschafts- und weiches Tuch oder Vollerwollstoff mit Puffe. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 42; verwendbarer Schnitt zur Blusen- und zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verfall der Speise von 30 h oder 30 Pf.

Nr. 36. Abendkleid aus Musselinschiffon mit Band- und auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 43; verwendbarer Schnittmethode zum Rock: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zur Blusen- und zum Rock: Nr. 10 auf dem Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verfall der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 37. Ballkleid aus Musselinschiffon mit Gitterbändern und Spitzenbesatz. (Abgepaßt; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zur Blusen- und zum Rock: Nr. 10 auf dem Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verfall der Speise von 30 h oder 30 Pf.

vorn in eine Hohlfalte eingelegt und mit einer Schnurstickerei oder mit Biesen in angegebener Art besetzt. Den bogenförmigen Verzierungen schließt sich, die Hohlfalte fast bedeckend, eine Schnurstickerei oder eine Biesenverzierung in Strahlenform an. Die Ärmel sind geschlitt und lassen gleichartig verzierte Teile sichtbar werden. Sie schoppen sich nach unten hin, lassen den Unterarm frei und werden am Epaulettenteile und am Abschluß mit Biesen- oder Schnurstickereibesatz verziert. Der Rock ist glatt und mit einem Gürtel aus Panneseam in Farbe des Besatzes abgeschlossen. — Das zweite Kleid aus Musselinschiffon kann in allen dunklen Farben ausgeführt werden. Die Nachart eignet sich auch für härtere Damen, da das aus übereinanderliegenden Bändern angebrachte Züchlein streckt. Die Blusentaille schließt zuerst in der vorderen Mitte mit Haken, dann tritt der Chenillen- oder Seidenspitzeneinsatz über und haft sich seitlich an. An den Achselteilen gleichartige Einsätze, ebenso an den Ärmeln. Von den Achselbesätzen fallen, sich verkürzend, glatte Bandschleifen herab, die an der unteren Kante entweder ausgefranst oder mit schmalen Seiden- oder Zeitfransen besetzt sind. Die Ärmel werden am Epaulettenteile mit zwei Bandreihen umspannt, schoppen sich reich und werden mit Gummi Schnüren festgehalten, um beliebig geschoppt werden zu können. Den Abschluß der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein Faltegürtel aus Panneseam. — Das dritte Kleid ist abgepaßt erhältlich und besteht aus Musselinschiffon und Spitzen. Der Rock zeigt, wie die Abbildung angibt, drei Reihen gitterförmig eingenähter Säumchenstreifen, die Badenform haben und an beiden Kanten mit Spitzen begrenzt sind. Am unteren Teile des Rockes erscheinen vier rund geschnittene, mit Spitzen besetzte Volants angebracht, deren oberster mit einem Spitzeneinsatz besetzt wird. Die Blusentaille ist vorn und rückwärts spitz ausgeschnitten. Ihre Pässe aus gitterförmig eingenähten Säumchen ist mit Spitze begrenzt und läßt Falteenteile heraustreten, die vorn und rückwärts überhängen. Die Ärmel sind ganz aus Gittersäumchen hergestellt und mit rund geschnittenen,



Nr. 38-49. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 15-17, 19, 35, 36, 64, 66, 67, 70, 84 und 86.



Nr. 50. Erhöhenzweig für Ballkleider.

reich untersehten Bolants versehen. Bei Anfertigung des Kleides hat man nur die Herstellung einer Grundform nötig, da die einzelnen Teile des Kleides, das heißt Vorder- und Rückenteil und Ärmel der Blusentaille sowie der ganze

Rock, vollständig fertiggestellt erhältlich sind. Abb. Nr. 53 und 54. Ballfrisur für junge Damen. Das Haar wird seitlich geteilt, in Pfeil-Wellen onduliert und rückwärts zu einem lang gesteckten Zopf-Chignon arrangiert. Drei runde Kämmen geben die Fierde der Frisur.

Abb. Nr. 64 und 44. Phantasmaskenkostüm „Nachtschatten“. Das Material zu dem für große schlanke Figuren geeigneten Anzug gibt lilafarbiger Musselinschiffon, der auf einem Grundkleide aus gleichfarbigem Taffet oder Nonpareil-Silt ruht. Der Vorderteil ist, wie die Abbildung angibt, am oberen

Teile und von unten etwa 40 cm hoch mit lilafarbigem Flitterscheiben bedeckt, so daß der mittlere Teil des Kleides ohne die Flitterscheiben bleibt. Das Kleid hat eine Schleppe und ist am Vorder- und Rückenteil wenig dekoriert. Die Blüten können entweder aus hell-lilafarbiger Seidengaze hergestellt oder aus einer Blumenhandlung bezogen werden. Sie hängen an gleichfarbigen Bändern, die man am oberen Teile an das Kleid befestigt, damit sie frei herabbaumeln können. Zwischen den einzelnen Bändern sind oben, wie angegeben, bogensförmige Bandverbindungen angebracht, zwischen denen Musselinschiffon in Form einer kleinen Kutsche liegt. Der Verschluss des Kleides geschieht rückwärts mit Druckknöpfen. Die Ärmel lassen den Arm durchschimmern und werden aus tuchartig geschnittenen Teilen verfertigt. Sie bleiben bis an ihren Ansatz geschlossen und sind an den Kanten mit Flitter umrandet. Durch die Form der Teile fallen sie in Stufenfalten herab. Ueber den Ärmeln hängen an Bändern ebenfalls Blüten, und zwar in ungleichmäßiger Weise, so daß sie rechts innerhalb, links oberhalb des Ärmels ruhen. Lange Stock mit Schleife und Blüten. Lange Handschuhe aus schwedischem Leder in Farbe der Blüten.

Abb. Nr. 65. Ballkleid aus Musselinschiffon. Das Kleid ist abgepaßt erhältlich, das heißt derart, daß der ganze Aufputz bereits angebracht erscheint und man nur notwendig hat, die einzelnen Teile an eine Grundform aus Seidenstoff anzubringen. Der Rock und die Blusentaille bestehen, wie die Abbildung angibt, aus abgestümmten Reißbahnen, zwischen denen, von Band unterbrochen, längliche Spitzenmedaillons ruhen. Der untere Teil des Rockes schließt mit Festsens aus Spitzen ab und formt einen Bolant, der in Bogenform mit Spitzenfiguren abgegrenzt ist und dem ein zweiter Bolant aus ge-

faltetem Musselinschiffon mit Säumchen unterlegt ist. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte mit Hasen oder Druckknöpfen und ist an ihrem Ausschnittende mit fünf Reihen schmaler Schoppenzüge versehen. Spitzenfestsens, Bandschlupfen und Säumchen wiederholen sich an der Blusentaille wie am Rocke. Die Ärmel sind am oberen Teile anpassend und springen zu großen Bolants aus. Die Grundform bleibt unabhängig vom Oberkleide.

Abb. Nr. 66 und 45. Ballkostüm aus weißem Tuch oder Voilemuffelin. Das Kleid ist am rückwärtigen Teile anpassend und in Prinzessform geschnitten. Vorn teilt es sich in Rock und Blusentaille, so daß der Gürtel von beiden Rückenteilen nach vorn reicht und sich vorn mit einer Fierschnalle verbindet. Der Rock wird aus geschweiften Zwickelbahnen zusammengesetzt und hat eine Schleppe. Er ist mit Taffet gefüttert, kann aber auch mit einer separaten Grundform versehen sein. Der spitze Ausschnitt der Blusentaille ist mit einer Perle aus



Nr. 51 und 52. Erhöhenzweig für Ballkleider und Frisuren.

Spitzen versehen, an die sich eine Franse aus Afazienblüten schließt. Die Taille ist ärmellos und hat nur Epauletten aus darangelegten Afazienblüten. Material: 5/8-6 m Tuch oder Voilemuffelin.

Abb. Nr. 67. Gesellschaftskleid aus Musselinschiffon für ältere Frauen. Das Unterkleid aus schwarzem Satin Liberty oder Nonpareil-Silt bleibt unabhängig vom Oberkleide. Den Aufputz des Kleides gibt eine aus Musselinschiffon gearbeitete Flitterbordüre, die von eingestechten Spitzenmedaillons unterbrochen wird. Das Kleid ist abgepaßt erhältlich. Der Rock besteht aus einem runden Blatte, hat also nur eine Naht. Selbstverständlich

muß bei der Anprobe auf die Länge und die Form des Unterkleides genau Rücksicht genommen werden, da beide Röcke unabhängig von einander herabfallen müssen. Die Blusentaille hat ein Plastron aus Voilemuffelin und hängt über. Die Schoppenärmel, die mit Flitterschere besetzt sind, sind mit Stulpen abgeschlossen. Die Blusentaille ist am oberen Teile mit Flitterschere verziert. Gürtel aus Pannefamt.

Abb. Nr. 68 und 46. Ballkleid im neuen Stil. Als Material zur Herstellung des nur für schlanke Gestalten geeigneten Kleides wird Voilemuffelin oder Musselinschiffon in beliebiger Farbe gewählt. Das Unterkleid kann entweder gleichfarbig oder weiß genommen werden. Der Verschluss des Kleides geschieht entweder rückwärts in der Mitte mit kleinen Druckknöpfen oder seitlich ebenso. Das Kleid hat spitzen Ausschnitt und ist mit einem Blendensäckchen aus rund geschnittenen Musselinschiffonstreifen versehen, die mit Seidenstoff unterlegt sind.



Nr. 53 und 54. Viel gesteckte Ballfrisur (Vorder- und Rückensicht)



Nr. 55-59. Aufgeschüttene Schuhe aus Paß- und Chevreauleder mit Perlen- und Flitterschere und Schnallen für Gesellschaftskleider.

Nr. 60-63. Moderne Kämmen für die Frisuren.



Sorn in der Mitte wird das Fädchen mit einer à jour-Stichreihe verbunden. Zwei Agraffen halten die Falten zusammen. Den Aufputz des Modes geben fünf rundgeschnittene Bänder, oberhalb derer, wie die Abbildung genau angibt, sich durch fünf Reihen à jour-Stich zwischen Band zieht. Der à jour-Stich wird in bekannter Weise ausgeführt. Material: 8–10 m Musselinchiffon, 10–12 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 69. Ballkleid im neuen Stil. Das nur für schlanke Gestalten geeignete, in weiter Prinzessform geschnittene Kleid schließt rückwärts in der Mitte mit kleinen Druckknöpfen. Seine einzelnen Bahnen, die sich nach unten hin in breiter Zwickelform erweitern, sind mit à jour-Stichen miteinander verbunden, die in bekannter Weise ausgeführt werden und bei deren Ausführung man darauf zu achten hat, daß sie gleich breit sind. Das Kleid hat eine Grundform aus Seidenstoff. Als Material zu seiner Herstellung wird irgend ein weicher glänzender Seidenstoff verwendet. Das Kleid ist mit einem Fädchen aus geflochtenen Bändern versehen, das so wie die Abbildung angibt herzustellen ist. Die geraden Bänderreihen, die man auf eine aus Organin geschnittene Grundform aufnäht, werden in schräger Richtung von Bändern unterbrochen. Statt der Ärmel erscheinen drei Bandschlingen. Das Fädchen reicht ringsum. Material: 12 bis 14 m Seidenstoff, etwa 12 bis 14 m Bänder.

Abb. Nr. 70 und 47. Ballkleid aus Musselinchiffon. Die Blusentaille und der Oberrock sind in Sonnenfalten gaufrirt, das sind Falten, die nach dem Schlusse zu schmaler werden, um sich oben und unten ein wenig auszubreiten. Beim Anbringen des gaufrirten Modes an die Grundform muß darauf geachtet werden, daß die Falten am oberen Teile ausgespannt werden, so daß sie unten sich nur durch die Hüfte markieren und nicht allzu reich zusammenfallen. Den Ausschnitt des spitzen Taillenausschnittes deckt eine doppelte Franse aus Zettperlen, der sich den Oberarm freilassende Epauletten anschließen. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte, der Rock ebenfalls oder seitlich. Als Aufputz des Kleides eine seitlich angebrachte Quirlende aus Rosen. Falten Gürtel aus Panneseamt.

Abb. Nr. 71. Abendmantel aus grauem Tuch. Der Kragen und der untere Teil des Mantels sind mit einer breiten, in Schnurstickerei ausgeführten Bordüre versehen, die an beiden Ranten mit

einem schmalen Zellstreifen (Zeb oder Chinchilla) abgegrenzt wird. Ein dreier Schalkragen aus Fell ist dem Halsrande beigegeben.

Abb. Nr. 72. Sortie de bal. Die Grundform aus Seidenstoff ist mit Stickerei bespannt, auf der in gleichmäßigen Entfernungen Bänder liegen. Diese werden hier und da mit losen Stichen besetzt. Breiter Kragen aus Hermelinfell.

Abb. Nr. 73. Ballboa aus Maraboutstreifen, die seitlich, wie angegeben, mit schräg angebrachten Stickereispangen zusammengehalten werden.

Abb. Nr. 74 bis 76. Tischschürzen aus Batist mit Spitzen- und Stickereibesatz und Säumchen; das Lätzchen ist mit Bandschleifen verziert.

Abb. Nr. 77 und 78. Damen-Taghemd und Beinleid aus Batist oder Reinwand mit Säumchenbändern und inkrustierten Spitzenveredeln. Als Abschluß des Ausschnittes und Beinleidvolans eine Valenciennes Spitze.

Abb. Nr. 84 und 48. Soiretoilette mit Bänderaufputz. Zur Herstellung des Kleides wird schwarzer oder beliebig farbiger Musselinchiffon verwendet, der auf einer weißen Grundform aus Atlas ruht. Das Grundkleid besteht aus einem Schleprock und einer Blusentaille. Der Musselinchiffon ist ziemlich gleichförmig wie die Grundform anzubringen, nur fällt er in etwas reicheren Falten herab. Den Aufputz des Kleides geben in vielfachen Reihen angebrachte dunkle Samt- oder Atlasbänder, die an der Taille dem Taillenschlusse zu sich einander nähern und am Rocke so angebracht sind, daß sie rückwärts der Mitte zustreben. Den Abschluß eines jeden Bandschlages, der nur hier und da an den Musselinchiffon festzunähen ist, gibt ein Perlengrelot. Vogensförmige Festons aus großen und kleinen Zettperlen sind, wie die Abbildung angibt, dem Musselinleide aufgenäht und geben den Aufputz des unteren Rockteiles, der ohne Bandsbesatz bleibt. Die Ärmel werden reich geschöpft und am oberen Teile von mit Bändern besetzten Spangen unterbrochen. Den Aus-



Nr. 64. Phantasie-Mantelstoff „Nachtschatten“. Modenschüler hierzu: Abb. Nr. 41; herrenabwärtiger Schnitt: Nr. 9 auf dem Dezember-Schnittbogen (1). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Gefäß der Zehen von 90 h oder 90 P.

Schnitt umgibt ein Vertikalkragen aus Samt oder Seidenstoff. Material: 12–14 m Seidenstoff zur Grundform, 7–8 m Musselinchiffon, etwa 40 m Bänder.

Abb. Nr. 85. Ballkleid aus Musselinchiffon für junge Damen. Die Ausführung des Kleides ist eine ziemlich mühsame, da die blattförmigen Bahnen mit à jour-Stichen eingefügt sind. Diese Bahnen werden aus Seidenstoff in Farbe der Grundform geschnitten und, wie



14. 15. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 1. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 2. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (11)

16. 17. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 3. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 4. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (12)

18. 19. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 5. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 6. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (13)

20. 21. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 7. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 8. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (14)

22. 23. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 9. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 10. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (15)

24. 25. Kleider mit Halsbänderchen mit Spitzenranden und
 Brustbänderchen. (Kleider) von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 11. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. Nr. 12. von der Herren-Modellier-
 Gesellschaft. (16)



Nr. 71.



Nr. 72.



Nr. 73.



Nr. 74-76.



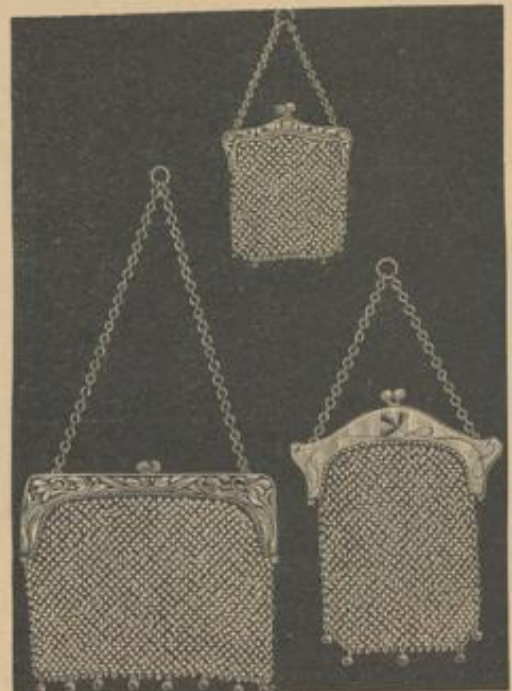
Nr. 77 und 78.



Nr. 79 und 80.



Nr. 80.



Nr. 81-83.

Nr. 71. Abendmantel aus grauem Tuch mit Schnarstickerei. (Schnitz: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 72. Sortie de bal aus Bandstickerei und Stickerei. (Benutzbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 6 auf dem Äußer-Schnittbogen (I).) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 F.

Nr. 73. Ballon aus Karabontuchern und Stickereistreifen. — Nr. 74-76. Teeshürchen

auf weißem Satin mit Stickerei und Spitzen. — Nr. 77 und 78. Damen-
tagend und -
leid mit
und Spitzen-
vierecken.
(Schnitt zum
Dress: Nr. 6,
zum
Schnitt-
bogen) Schnitte nach
persönlichem Maß
gegen Ertrag der Speien
von je 30 h oder 30 F.

Nr. 79 und 80. Ball-
schuhe aus
Klatsch.
Nr. 80 a. Rückansicht
zu Abb. Nr. 3.

Nr. 81-83. Korbenge-
täschchen aus Silber
oder Gold.



Nr. 84. Baß- und Seidelette auf handgenähtem Musselinschiffon mit Perlenstond und weichem Unterleib; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 48; verwendbarer Schnitt zur Basengrundform; Nr. 10, verwendbare Schnitt weiblich zur Kockform; Nr. 7 auf dem Jänner Schnittbogen (II). — Nr. 85. Baßkleid auf handgenähtem Musselinschiffon mit eingeseutem Blattgaren. (Verwendbarer Schnitt zur Basengrundform; Nr. 10, verwendbare Schnittmethode zur Kockform; Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Exelen von je 30 h über 30 Pf.

die Abbildung zeigt, mit Bändchen derart benäht, daß diese blattförmige Figuren bilden. Man stellt diesen Bändchenbesatz her, indem man den mittleren, also Stengelteil in gleichmäßigen Entfernungen knotet und von diesen Knoten die Schlupfen ausgehen läßt. Das Einsetzen der Teile hat genau und mit größter Sorgfalt zu erfolgen. Zwischen den handgenähten Teilen, die sich an der Seite und rückwärts in der Mitte wiederholen, wird der Musselinschiffon mit gleichartigen Bändern

in wagrechter Richtung benäht. Der Rock wird sehr rund geschnitten, so daß er in reichen Falten auffällt. Er ist an seinem unteren Rande mit einem rund geschnittenen Volant besetzt. Die Blusentaille tritt unter den Rock und schließt mit einem Faltengürtel aus Samt ab. Sie zeigt gleichartige Einfäße wie der Rock und ist am Rande ihres runden Ausschnittes mit drei Reihen von à jour-Stichen versehen, zwischen denen der Stoff in Blattform aufliegt. Die Ausführung der

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (5 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 2.— = Mfl. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = Mfl. 2.—. Gegen Vorweisung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI? oder durch die nächste Buchhandlung.

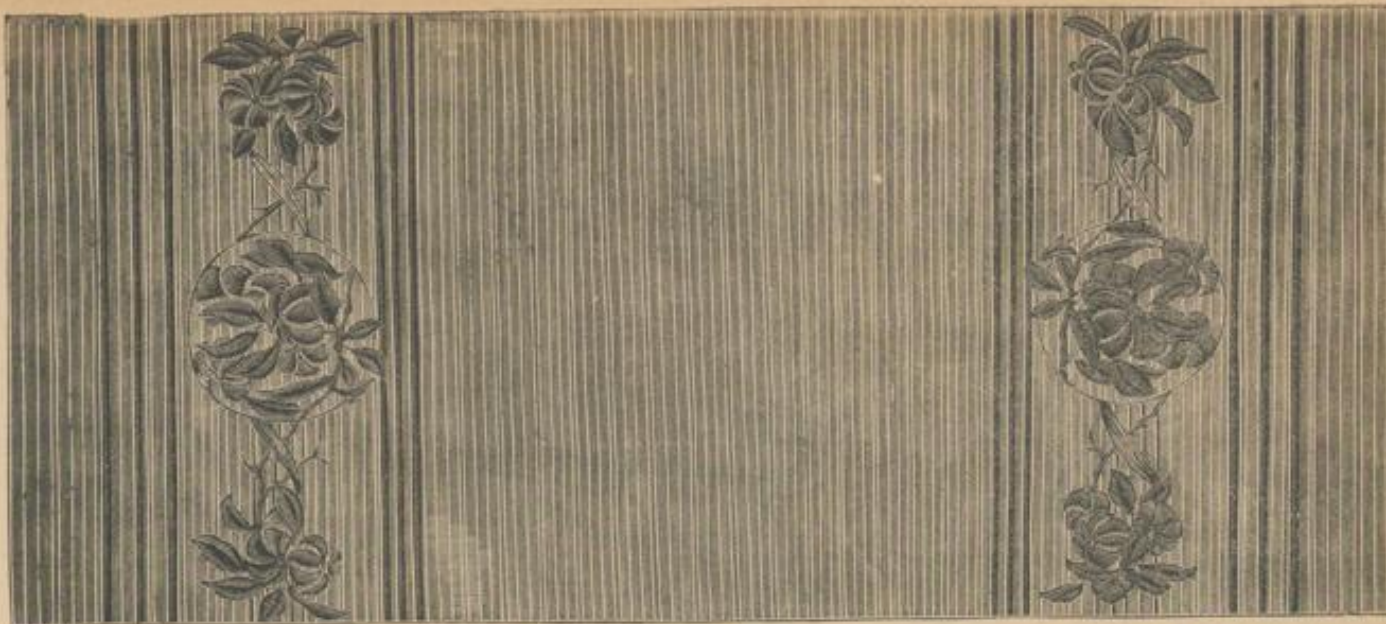


Nr. 86. Ballkleid aus gaufrirtem Musselinschiffon mit à jour eingewebten Spitzenstreifen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 49; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (1.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verlay der Westen von 50 h über 30 E!

à jour-Arbeit erfolgt in bekannter Weise. Den am oberen Teile anpassenden Kermeln sind reiche, rundgeschnittene Bolants beigegeben.

Abb. Nr. 86 und 49. Ballkleid aus gaufrirtem Musselinschiffon. Der Oberstoff der spitz ausgeschnittenen Blusetaill: ist entweder gaufrirt oder in Sämnchen abgenäht und wird von Spitzenentredeur in angegebener Art unterbrochen. Allenfalls können geflöppelte Seidenspitzen dazu verwendet werden. Die Kermel sind am oberen Teile in breite Saumsfalten eingenäht und fallen zu reichen Schlupfen-

schoppen aus. Der Rock hat eine Grundform aus Tafel oder Nonpareil-Sitt, die mit einem plissirten Anjahvolant versehen ist. Der Oberrock wird in Sonnensfalten gaufrirt und beim Anbringen an die Grundform am oberen Teile ausgezackt, so daß sich die Falten nur durch ihre Wäge markieren. Der Rock wird in Bolantshöhe von einer bogenförmig eingefesteten, von à jour-Stichen angefügten Spitze unterbrochen. A jour-Stich vermittelt auch den Ansaß der Spitzeneinlage an der Taille. Falten-gürtel aus Pannefamt mit seitlich angebrachtem Vuffet aus Adiantum.



Nr. 87. Nähnähdecke mit unterlegter Flachstichstickerei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 106.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 87. Die Nähnähdecke mit unterlegter Flachstichstickerei ist 112 cm lang und 48 cm breit. Sie ist an den Breitseiten 8 cm vom Rande entfernt mit einer 24¹/₂ cm breiten Vorte verziert. Zur Herstellung der Decke benötigt man ein 120 cm langes und 56 cm breites Stück drapfarbige Empireseide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt und die Arbeit dann in einen Rahmen spannt. Die Stickerei führt man mit terrakottaroter, zweifädig geteilter Filoflossseide in Flach- und Stielstich aus. Die Kanten einiger Formen werden mit einer Baumwollschur unterlegt, die man der Form entsprechend zuschneidet und dann aufsetzt. Ueber diese Unterlage führt man den Flachstich nach Abb. Nr. 87 und Abb. Nr. 106 aus. Die Kreisformen, geraden Linien und Blätter werden in Stielstich gearbeitet. Die fertige Stickerei wird mit terrakottaroter Seide gefüttert und an den Breitseiten mit gleichfarbigen Passementeriefransen versehen.



Nr. 88. Kissen mit Flach- und Plattstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 107.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 88. Das Kissen mit Flach- und Plattstichstickerei ist 51¹/₂ cm lang und 46 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 60 cm langes und 56 cm breites Stück cremefarbenen Doppel-Colbertstoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man mit D-M-C-Coton Perle Nr. 3 (Wara) und D-M-C-Mouline special Nr. 25 (geteilte Seide) im Rahmen aus. Man arbeitet zuerst die Blüten mit gelbem und kaffeebraunem Garn in Flachstich und die Blätter mit dunkelrotem und kaffeebraunem und die Stiele mit erbsengrünem Garn in Gobelinstich. Jeder Gobelinstich greift über zwei Fadenkreuzungen des Gewebes. Sind alle Formen fertig gestickt, so füllt man den Grund mit Plattstich aus mittel-altblauer Seide. Jede Plattstichreihe wird über sechs Stoffäden ausgeführt, die man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 107 ersieht. Die Plattstichreihen trennen Steppstiche, die man über zwei Stoffäden arbeitet. Die Platt- und Steppstiche werden mit dem ganzen Seidenfaden ausgeführt. Die fertige Arbeit wird mit dunkelrotem Plüsch montiert.

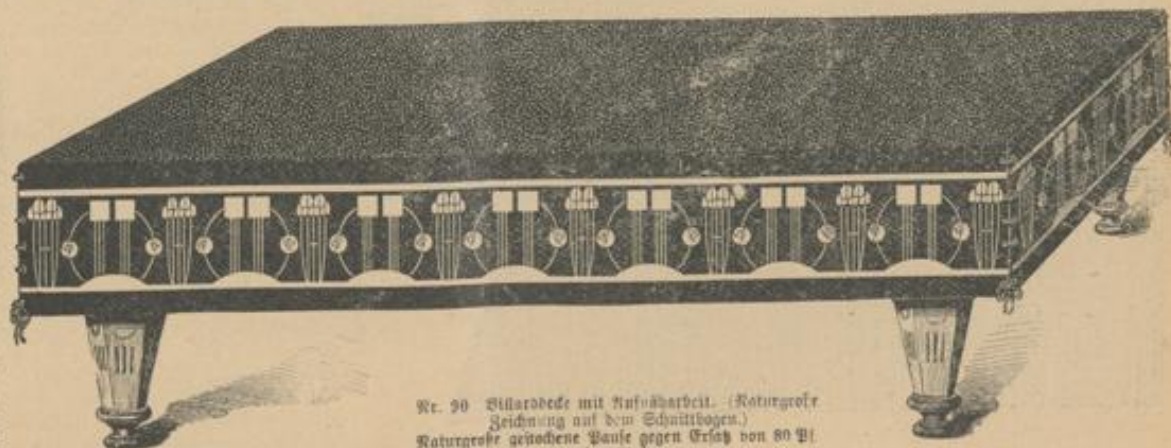


Nr. 89. E. W. Verzerrtes Monogramm für Nähnähstickerei.

Die Formen näht man aus dunkel-cremefarbigem Tuch auf und konturiert sie mit der gleichfarbigen Schur. Die Linien bedient man ebenfalls mit der Schur. Die fertigen Streifen näht man an die Decke und füttert sie mit dunkelgrünem Satin. Wie man aus der Abbildung ersieht, werden die Schmalseiten der Vorten durch eine Schur verbunden. Die Schur leitet man durch geschlungene Läden (die durch Oberstoff und Futter greifen müssen) und verknötet die Enden in der aus der Abbildung ersichtlichen Weise.

Abb. Nr. 92. Torchenspitze, in Reg- und Leinenschlag und Fond à la vierge mit Rosen aus Formenschlagblättern auszuführen. Mit

35 Klöppelpaaren und gelblich weißem Zwirn (Lin pour dentelles D-M-C Nr. 16) zu arbeiten. Abfärbungen: Paar = Br., Klöppel = Kl., Flechtenschlag = Fsch., Leinenschlag = Lsch., Halbschlag = Hsch., Punkt = Pt., Strehnadel = St., Regenschlag = Rsch., Ganzschlag = Gsch., Flechtentkreuzung = Ft. Auf die Pt. 1, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21 und 22 je ein Br. Kl., auf die Pt. 2, 3, 4, 23, 24,

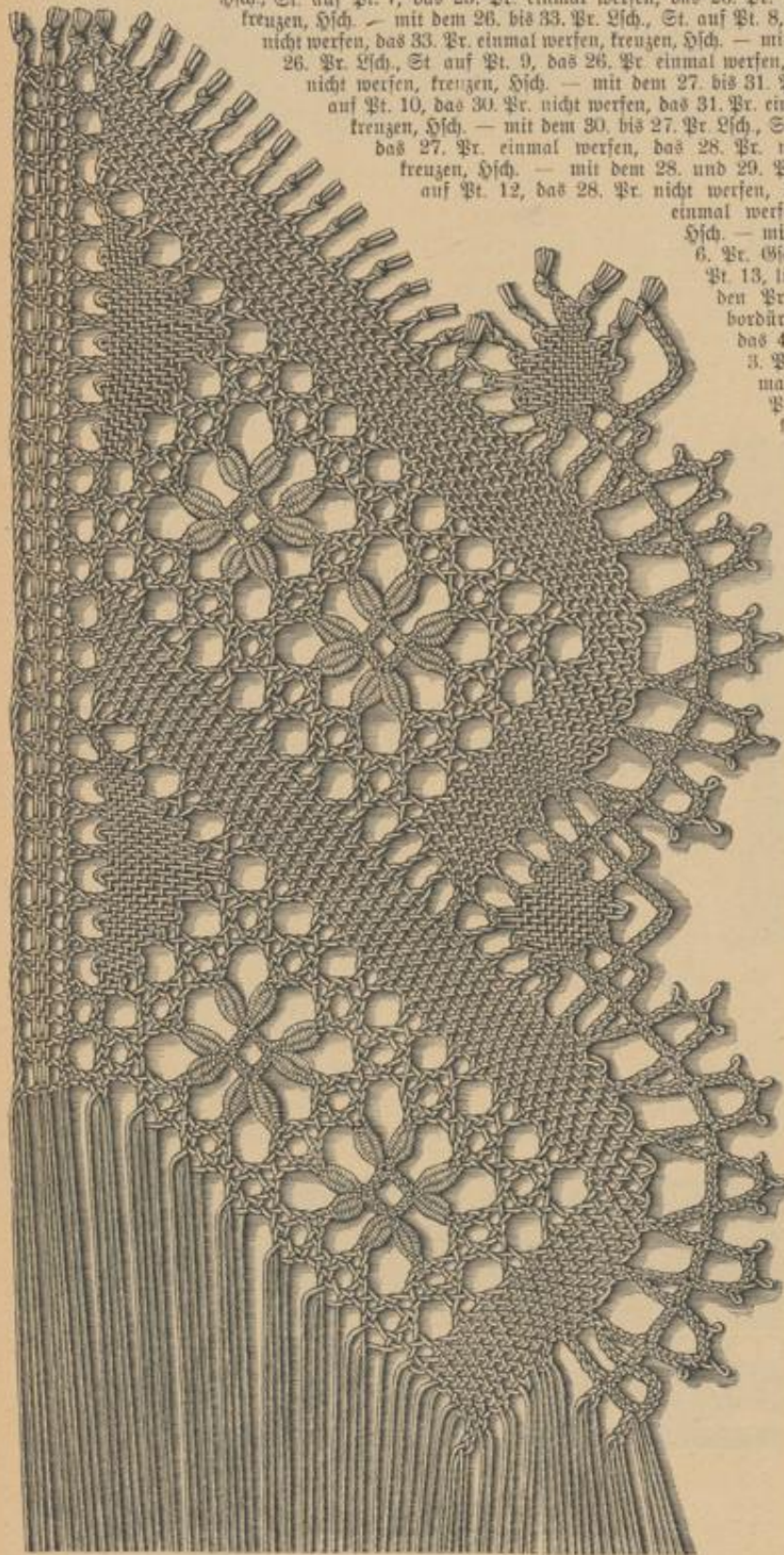


Nr. 90. Billarddecke mit Nähnäharbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 91. V. M. Monogramm für Weißbinderet.

25 und 26 je zwei Pr. M. und auf Pt. 20 drei Pr. M. aufstecken. Mit dem 28. und 29. Pr. dreimal Fisch. (Dreimal beide Pr. einmal werfen und die inneren Fäden kreuzen.) Das 29. Pr. nicht werfen, das 30. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 28. und 29. Pr. Fisch. (die inneren Fäden kreuzen, beide Pr. einmal werfen und die inneren Fäden kreuzen), St. auf Pt. 1, das 28. Pr. einmal werfen, das 29. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 29. und 30. Pr. Fisch. — das 30. Pr. nicht werfen, das 31. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 2, das 30. Pr. nicht werfen, das 31. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 30. bis 28. Pr. Fisch. — das 27. Pr. zweimal werfen, das 28. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 3, das 27. Pr. einmal werfen, das 28. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 28. bis 31. Pr. Fisch. — das 31. Pr. nicht werfen, das 32. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 4, das 31. Pr. nicht werfen, das 32. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 31. bis 27. Pr. Fisch. — das 26. Pr. zweimal werfen, das 27. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 5, das 26. Pr. einmal werfen, das 27. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 27. bis 32. Pr. Fisch. — das 32. Pr. nicht werfen, das 33. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 6, das 32. Pr. nicht werfen, das 33. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 32. bis 26. Pr. Fisch. — das 25. Pr. zweimal werfen, das 26. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 7, das 25. Pr. einmal werfen, das 26. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 26. bis 33. Pr. Fisch., St. auf Pt. 8, das 32. Pr. nicht werfen, das 33. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 32. bis 26. Pr. Fisch., St. auf Pt. 9, das 26. Pr. einmal werfen, das 27. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 27. bis 31. Pr. Fisch., St. auf Pt. 10, das 30. Pr. nicht werfen, das 31. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 30. bis 27. Pr. Fisch., St. auf Pt. 11, das 27. Pr. einmal werfen, das 28. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 28. und 29. Pr. Fisch., St. auf Pt. 12, das 28. Pr. nicht werfen, das 29. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 5. und 6. Pr. Fisch., St. auf Pt. 13, links von beiden Pr. — Rand-



Nr. 92. Torchonplise. Klöppelarbeit. (Naturgroße Klöppelarbeit auf dem Schnittbogen.)



Nr. 93. Buchtenmasche in Platt, Zick- und Steppstich- Arbeit. Naturgröße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Ft. über 50 h. Naturgröße gefadene Pause gegen Ertrag von 80 Ft. über 80 h.

bordüre (Fisch. mit dem 4. und 5. Pr. — das 3. Pr. nicht werfen, das 4. Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 2. und 3. Pr. Fisch. — das 1. Pr. zweimal werfen, das zweite Pr. einmal werfen, kreuzen, Fisch., St. auf Pt. 14, rechts von beiden Pr. — das 2. Pr. einmal werfen, das 3. Pr. nicht werfen, kreuzen, Fisch. — mit dem 3. und 4. Pr. Fisch. — mit dem 4. und 5. Pr. Fisch.) auf Pt. 14 und zurück — mit dem 6. und 7. Pr. Fisch. — mit dem 7. und 8. Pr. Fisch. auf Pt. 15 — mit dem 6. und 7. Pr. Fisch. auf Pt. 16 — mit dem 7. und 8. Pr. Fisch. (beide Pr. einmal werfen, die inneren Fäden kreuzen) — mit dem 8. und 9. Pr. Fisch. auf Pt. 17 — mit dem 8. bis 6. Pr. Fisch. — Randbordüre auf die Pt. 18 und 19 und zurück — mit dem 6. und 7. Pr. beginnend Fisch. über die Pt. 20 bis 22 und zurück — Randbordüre auf die Pt. 23 und 24 und zurück — Fisch. über die Pt. 25 bis 56 (rechts bei den Pt. 47 und 56 je zwei neue Klöppelpaare einklöppeln; die bei den Pt. 41, 43, 45, 49, 51 und 53 neu hinzutretende Pr. zweimal werfen) — mit dem 30. und 31. Pr. dreimal Fisch. — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Fisch. — mit dem 34. und 35. Pr. sechsmal Fisch., St. auf Pt. 57, sechsmal Fisch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Fisch. (das 33. Pr. über das 34. kreuzen, das 33. Pr. über das 32. und das 35. Pr. über das 34. werfen, das 33. Pr. über das 34. kreuzen) auf Pt. 58 — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Fisch. — mit dem 30. bis 33. Pr. Fisch. auf Pt. 59 — mit dem 30. und 31. Pr. fünfmal Fisch. — den Fisch. fortsetzen über die Pt. 60 und 61 und zurück — mit dem 34. und 35. Pr. fünfmal Fisch., St. auf Pt. 62, fünfmal Fisch. — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Fisch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Fisch. auf Pt. 63 — mit dem 32. und 33. Pr. fünfmal Fisch. — mit dem 31. und 32. Pr. Fisch. auf Pt. 64 — Fisch. über die Pt. 65 bis 67 und zurück — mit dem 32. und 33. Pr. fünfmal Fisch. — mit dem 34. und 35. Pr. dreimal Fisch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Fisch. auf Pt. 68 — mit dem 34. und 35. Pr. fünfmal Fisch., Pifot (den rechtsseitigen Fäden des 35. Klöppelpaares mit einer St. fassen, einmal drehen und auf Pt. 69 feststeden) rechts auf Pt. 69, dreimal Fisch., Pifot rechts auf Pt. 70, dreimal Fisch., Pifot rechts auf Pt. 71, viermal Fisch. — mit dem 32. und 33. Pr. fünfmal Fisch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Fisch. auf Pt. 72 — mit



Nr. 94. E. O. Monogramm für Weißbinderet.

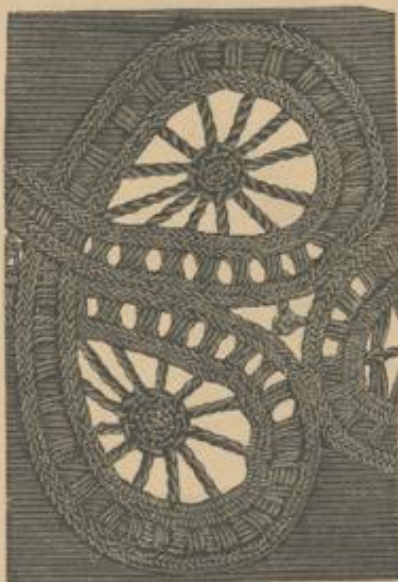


Nr. 95. Fächerartige mit Schürsticharbeit. Naturgröße Zeichnung auf dem Schnittbogen. Naturgröße gefadene Pause gegen Ertrag von 80 Ft. über 80 h.



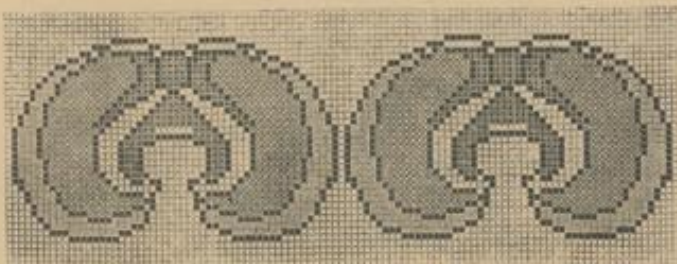
Nr. 96. Krage in
Poulet lace-Arbeit.
(Naturgroßes Detail;
Abb. Nr. 97.) Natur-
große Zeichnung gegen
Ursach von 20 Pf. über
80 h.
Naturgroße gehobene
Pausse gegen Ursach von
80 Pf. über 80 h.

die Pt. 101 und 102 und zurück — das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 10. Pr. Hsch. — das 10. Pr. nicht werfen, das 11. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 103, das 10. Pr. nicht werfen, das 11. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 10. bis 6. Pr. Hsch., St. auf Pt. 104, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 11. Pr. Hsch. — das 11. Pr. nicht werfen, das 12. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 105, das 11. Pr. nicht werfen, das 12. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 11. bis 6. Pr. Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 106 und 107 und zurück — das



Nr. 97. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 96.

6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 12. Pr. Hsch. — das 12. Pr. nicht werfen, das 13. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 108, das 12. Pr. nicht werfen, das 13. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 12. bis 6. Pr. Hsch., St. auf Pt. 109, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 12. Pr. Hsch., St. auf Pt. 110, das 11. Pr. nicht werfen, das 12. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 11. bis 6. Pr. Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 111 und 112 und zurück — das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 11. Pr. Hsch., St. auf Pt. 113, das 10. Pr. nicht werfen, das 11. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 10. bis 6. Pr. Hsch., St. auf Pt. 114, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 10. Pr. Hsch., St. auf Pt. 115, das 9. Pr. nicht werfen, das 10. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 9. bis 6. Pr. Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 116 und 117 und zurück — das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 9. Pr. Hsch., St. auf Pt. 118, das 8. Pr. nicht werfen, das 9. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 8. bis 6. Pr. Hsch., St. auf Pt. 119, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. und 8. Pr. Hsch., St. auf Pt. 120, das 7. Pr. nicht werfen, das 8. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 6. und 7. Pr. Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 121 und 122 und zurück — das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 123, das 6. Pr. nicht werfen, das 7. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 124 und 125 und zurück — Fond à la vierge (mit dem 12. und 13. Pr. Hsch. — mit dem 14. und 15. Pr. Hsch., mit dem 13. und 14. Pr. Hsch., St. auf Pt. 126, Hsch. — mit dem 12. und 13. Pr. Hsch., St. auf Pt. 127, Hsch. — mit dem 14. und 15. Pr. Hsch., St. auf Pt. 128, Hsch. — mit dem 13. und 14. Pr. Hsch., St. auf Pt. 129, Hsch. — mit dem 12. und 13. Pr. Hsch. — mit dem

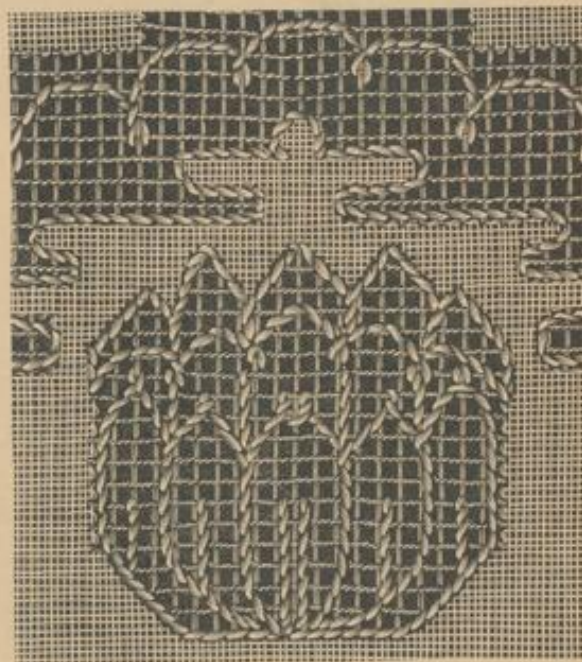


Tunfel-Mitteln. Sonnenrot. Stronengröß. Weiß.
Nr. 98. Muster für Kreuzsticherei, verwendbar zur Verzierung von Federn, Hand-
tüchern u.

dem 34. und 35. Pr. dreimal Hsch. — mit dem 32. und 33. Pr. fünfmal Hsch. — den Hsch. fortsetzen über die Pt. 73 bis 76 — Flechtenschlaggasse über die Pt. 77 bis 81 — Hsch. über die Pt. 82 bis 85 und zurück — Flechtenschlaggasse über die Pt. 87 bis 91 — Hsch. mit dem 6. und 7., 8. und 9., 10. und 11. und 12. und 13. Pr. — mit dem 5. und 6. Pr. Hsch., St. auf Pt. 92 links von beiden Pr. — die Handbordüre auf Pt. 93 und zurück — mit dem 6. und 7. Pr. Hsch., St. auf Pt. 94, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — das 7. Pr. nicht werfen, das 8. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 95, das 7. Pr. nicht werfen, das 8. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 6. und 7. Pr. Hsch. — die Handbordüre über die Pt. 96 und 97 und zurück — das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. und 8. Pr. Hsch. — das 8. Pr. nicht werfen, das 9. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 98, das 8. Pr. nicht werfen, das 9. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — Hsch. mit dem 8. bis 6. Pr., St. auf Pt. 99, das 6. Pr. einmal werfen, das 7. Pr. nicht werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 7. bis 9. Pr. Hsch. — das 9. Pr. nicht werfen, das 10. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch., St. auf Pt. 100, das 9. Pr. nicht werfen, das 10. Pr. einmal werfen, kreuzen, Hsch. — mit dem 9. bis 6. Pr. Hsch. — die Handbordüre über



Nr. 99. L. H. Verzierter Monogramm für Weißstiche.



Nr. 100. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 102.

14. und 15. Pr. Hsch. u. s. w.) über die Pt. 126 bis 153 — die Rolette aus acht Formenschlagblättchen. Man beginnt bei dem oberen linken Blättchen — mit dem 12. und 13. Pr. Hsch., St. auf Pt. 154, zehnmal Formenschlag (zehnmal: das 12. Pr. nicht werfen, das 13. Pr. zweimal werfen, kreuzen und das 12. Pr. zweimal werfen, das 13. Pr. nicht werfen, kreuzen. Den ersten und den zehnten Schlag fest anziehen, die mittleren Schläge loser halten, damit sich die zugehörigen Blättchenform



Nr. 101. Stuhlform mit Applikationsarbeit. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen. Naturgroße gehobene Pausse gegen Ursach von 80 Pf. über 80 h.



Nr. 102. Milien mit Durchzugarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 100. Tapetenmuster auf dem Schnittbogen.)

fünffmal Ffch., St. auf Pt. 256, dreimal Ffch. — mit dem 30. bis 33. Pr. Ff. auf Pt. 258 — mit dem 32. und 33. Pr. fünfmal Ffch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Ff. auf Pt. 258 — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Ffch. — mit dem 30. und 31. Pr. dreimal Ffch. — Nfch. über die Pt. 259 bis 266 (bei Pt. 260 zwei Pr. abhängen) — mit dem 23. und 24. Pr. dreimal Ffch. Vom Anfang an wiederholen.

Abb. Nr. 93. Burstenasche mit Platt-, Stiel- und Steppstichstiderei. Der 44 cm hohe und 29 cm breite Gegenstand besteht aus einer über Karton gespannten Rückwand, der die Taschenteile aufgesetzt sind. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man für die Rückwand ein 50 cm hohes und 35 cm breites, und für die Taschenteile ein 60 cm breites und 28 cm hohes Stück graues Leinen, auf die man die naturgroßen Zeichnungen überträgt. Die in weiten Zwischenräumen gestochenen Linien markieren die Blage, die zur Herstellung der Falten nötig sind. Die Stiderei wird im Rahmen in Platt-, Stiel- und Steppstich gearbeitet. Die dunklen Formen werden mit dunkel-olivgrünem, die hellen mit orangegelebtem D-M-C-Garn Nr. 25 ausgeführt. Ist die Stiderei fertig, so wird der Taschenteil mit einer Einlage aus Steifsteinen und mit olivgrünem Satin versehen. Sodann befestigt man diesen Teil nach der Abbildung auf der Rückwand und schneidet hierauf den äußeren Konturen entlang ein Stück Karton zu, über das man die Stiderei befestigt und mit Satin führt.

Abb. Nr. 95. Die Fachertasche mit Schnurstichstiderei ist 40 cm lang und 16 1/2 cm breit. Für jede Seite der Tasche benötigt man ein 20 cm breites und 50 cm langes Stück dunkelblaue Seide. Auf eines dieser Stücke überträgt man die naturgroße Zeichnung und spannt dann den Stoff in einen Rahmen. Alle Linien und Blumen benötigt man mit einer mittelstarken grauen Seidenschnur. Die fertige Stiderei wird mit dem unbedruckten Stoffstück verbunden und dann mit hellgraue Seidenfutter versehen. Graue Seidenschnüre, die man durch Weirunge leitet, geben den Verschluss.

Abb. Nr. 96. Kragen in Point lace-Arbeit. Der elegante, für eine alttere Dame bestimmte Kragen ist aus schwarzer, gerippter Seide, gleichfarbigen, 8 mm breiten Point lace-Bändchen und Kordonnetseide hergestellt. Die Bändchen heftet man, den Linien der Zeichnung folgend, auf und füllt die Formen mit Spinnen, Verbindungsstaben und Pierstichen, wie man aus Abb. Nr. 97 ersieht. Die fertige Arbeit wird von den Pausleinen getrennt und auf dem Seidenstoff befestigt.

Abb. Nr. 101. Lichtschirm mit Applikationsarbeit. Der praktische Schirm besteht aus zwei 16 1/2 cm breiten und 43 1/2 cm langen grünen Holzrahmen, an die eine Stiderei befestigt ist. Die beiden Schmalseiten der gestickten Teile sind mit einem Zug versehen, durch die man die an dem Rahmen befestigten Messingstangen leitet. Für die Stiderei benötigt man zwei 35 cm lange und 20 cm breite, hell-drappfarbige Taffetstucke, auf die man die naturgroße Zeichnung überträgt. Der Zwischenraum zwischen den beiden Vorten beträgt 12 1/2 cm. Die großen Formen der unteren Vorte sind aus indischroter faschierter Seide. Die einzelnen Formen überträgt man auf die Seide, schneidet die äußeren Formen mit einer scharfen Schere aus und klebt die so erhaltenen Figuren auf die entsprechende Form des Grundstoffes auf. Die so vorbereiteten Teile spannt man in einen Rahmen, befestigt die Schnittkanten aller Formen mit Saumstichen aus gleichfarbiger Seide und nahet dann über diese Stiche zwei Stielstichreihen. Die Punkte führt man in Plattstich, die Linien in Stielstich aus.

Abb. Nr. 102. Das Milien mit Durchzugarbeit ist 58 cm lang und breit. Zur Herstellung des Miliens benötigt man für die Mitte weiße Elisabeth-Fleischstoff, den man in einen Rahmen spannt. Die Durchzugarbeit führt man nach dem Tapetenmuster und dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 100 mit seinem weißem Zwirn aus und arbeitet dann die Umrandungen und Linien mit diesem Zwirn in zwei Reihen.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 87: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 6; für Abb. Nr. 88: Elsfasser Stidereihaus, Wien, I. Stefansplatz 6; für Abb. Nr. 102: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13

Nr. 104. C. D. Monogramm für Weipstiderei.

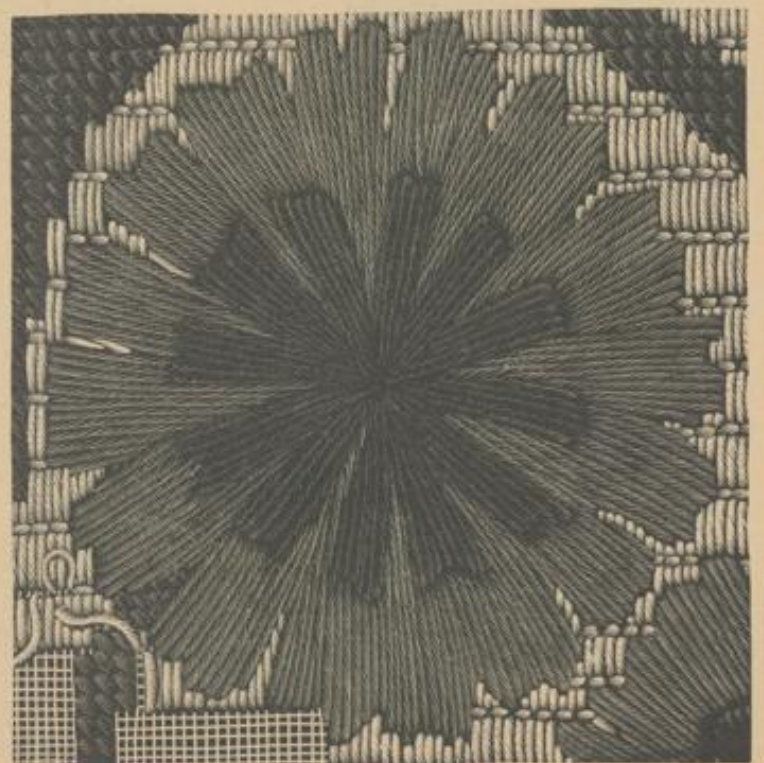
ergibt: mit dem 14. und 15. Pr. Nfch. St. auf Pt. 155, zehnmal Formenschlag — mit dem 12 bis 15. Pr. Ff. auf Pt. 156 — mit dem 12 und 13. Pr. viermal Ffch. — mit dem 14. und 15. Pr. viermal Ffch. — mit dem 10. und 11. Pr. Nfch., St. auf Pt. 157, zehnmal Formenschlag — mit dem 10. bis 13. Pr. Ff. auf Pt. 158 — mit dem 10 und 11. Pr. zehnmal Formenschlag, St. auf Pt. 159, Nfch. — mit dem 12 und 13. Pr. viermal Ffch. — mit dem 16 und 17. Pr. Nfch., St. auf Pt. 160, zehnmal Formenschlag — mit dem 14 bis 17. Pr. Ff. auf Pt. 161 — mit dem 16 und 17. Pr. zehnmal Formenschlag, St. auf Pt. 162, Nfch. — mit dem 14 und 15. Pr. viermal Ffch. — mit dem 12 bis 15. Pr. Ff. auf Pt. 163 — mit dem 12 und 13. Pr. zehnmal Formenschlag, St. auf Pt. 164, Nfch. — mit dem 14 und 15. Pr. zehnmal Formenschlag, St. auf Pt. 165, Nfch. — die Randbordüre über die Pt. 166 und 167 — Nfch. auf Pt. 168 — Fond à la vierge über die Pt. 169 bis 200 — eine zweite Rosette aus Formenschlagblattchen über die Pt. 201 bis 212 — Fond à la vierge über die Pt. 213 bis 232 — Nfch. auf Pt. 233 und zurück — mit dem 31. und 32. Pr. Nfch. auf Pt. 234 — Nfch. über die Pt. 235 bis 237 — Flechtenschlagzade über die Pt. 238 bis 242 — Nfch. über die Pt. 243 bis 246 — Flechtenschlagzade über die Pt. 247 bis 251 — Nfch. über die Pt. 252 bis 254 — mit dem 30. und 31. Pr. funffmal Ffch. — mit dem 32. und 33. Pr. funffmal Ffch. — mit dem 34 und 35. Pr. dreimal Ffch. — mit dem 32 bis 35. Pr. Ff. auf Pt. 255 — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Ffch. — mit dem 34. und 35. Pr. funffmal Ffch., St. auf Pt. 256, dreimal Ffch. — mit dem 30. bis 33. Pr. Ff. auf Pt. 257 — mit dem 32. und 33. Pr. funffmal Ffch. — mit dem 32. bis 35. Pr. Ff. auf Pt. 258 — mit dem 32. und 33. Pr. dreimal Ffch. — mit dem 30. und 31. Pr. dreimal Ffch. — Nfch. über die Pt. 259 bis 266 (bei Pt. 260 zwei Pr. abhängen) — mit dem 23. und 24. Pr. dreimal Ffch. Vom Anfang an wiederholen.



Nr. 105. B. Verzierter Buchstabe für Weipstiderei.



Nr. 106. Verfeinertes Detail zu Abb. Nr. 87.



Nr. 107. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 88.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Vergmann.

Den gewöhnlichen Schlingenanschlag, der auch am gebräuchlichsten ist, zeigt Fig. 8 vergrößert. Nach Vollendung der Arbeit zieht man die Fadenschlinge aus den Knoten, die sich dadurch lösen und etwas größere Schlingen ergeben, als die andern Randmaschen bilden (siehe Fig. 9 a). Würden solche größere Schlingen bei irgend einem Gegenstand die Schönheit beeinträchtigen, so wähle man für den Anschlag eine entsprechend dünnere Walze, oder man beginne die Arbeit mit dem sogenannten Maschenanschlag. Hierzu wird eine Kette von einzelnen Maschen geneht, indem man eine Masche anlegt, stets wendend immer nur eine Masche in die andere fñht (siehe Fig. 10) und so fortfñhrt, bis man die gewünschte Maschenanzahl erreicht hat. Auf diese Weise bilden sich bereits zwei Maschenreihen, durch deren eine man einen Faden zieht (Fig. 11 a) und ihn zur Schlinge knüpft, wobei die Schlinge nach links hñngen bleibt, mit der man, wie Fig. 11 b zeigt, gleich zur dritten Maschenreihe übergeht und dann weiter die Arbeit ergänzt.

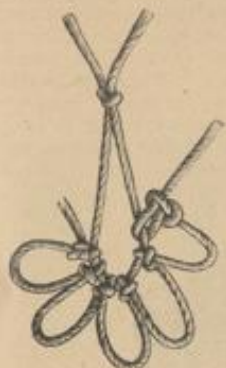


Fig. 8

Ist der Arbeitsfaden aufgearbeitet, so schlägt man auf die Schlinge einen neuen auf und verbindet die beiden Fadenenden mittelst eines Knotens, wozu der einfachste, „Fischerknoten“ genannt, auch der haltbarste ist. Man legt hiezu die beiden Enden übereinander und führt nach Fig. 12 die gewöhnliche Knotenverschlingung aus, die man fest zusammenzieht; die Enden werden dann weggeschnitten (siehe Fig. 13). Beim Zuziehen des Fadens ist noch zu beobachten, daß der Anschlagknoten in die Schlinge

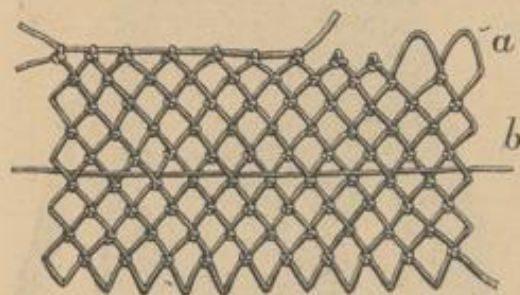


Fig. 9

der nächsten zu arbeitenden Masche zu liegen kommt, da er beim Anfertigen des Reßknotens nicht durchgleiten würde. Ist das Ende des Arbeitsfadens, wie es manchmal geschieht, zu knapp abgeriffen, um obige Verknüpfung zu bilden, so arbeitet man den Schlingen- oder Kreuzknoten (siehe Abb. Fig. 15), mit dem man die kleinsten Enden leichter ansetzen kann. Man bildet aus dem Ende des Ergänzungsfadens nach Fig. 14 eine Schlinge, führt das Ende des Arbeitsfadens, wie der Pfeil an gibt, durch die Dese, zieht bei a und b (siehe Fig. 15) den Knoten fest zu und schneidet die beiden Fadenenden ab. Bei einer guten und schönen Ausführung eines Reßgrundes, insbesondere bei dem geraden Reß, darf nur am Rande der Faden ergänzt werden, nie innerhalb der Fläche des Reßes, da es nicht schön ist, wenn die Knoten in die Höhe stehen und sich ein Anschlagknoten leicht lösen und das Reß zerreißen würde. Man muß daher, wenn der Faden kurz ist, beim Beginn einer neuen Reihe beobachten, ob er bis zu ihrem Ende ausreicht, und daher, wenn dies nicht der Fall ist, gleich ansetzen. Zuweilen, wenn nur noch einige Maschen bis zum Schluß der Tour fehlen, der Faden zu ihrer Ausführung noch lang genug wäre, aber die lange Reßnadel, die einen längeren Faden erfordert, zur Vollendung hinderlich ist, kann man sich einer stumpfen Stopfnadel bedienen. Diese Nadeln sind in Ermanglung feiner passender Schützen auch zur Ausführung von ganz feinem Reßgrundes, den man über eine Stricknadel arbeitet, zu empfehlen.

Die Filetarbeit läßt sich nicht auftrennen, sondern man muß den Knoten mittelst einer Nadel lösen. Wenn eine ganze Reihe oder ein größeres Stück getrennt werden soll, schneidet man an der betreffenden Stelle das Reß an den Stäben der Reihe nach durch und zupft mit einer Stednadel an der Seite des Knotens, wo der Faden wagrecht über der Kreuzung liegt, nach Fig. 16 die Fadenenden aus den Maschen.

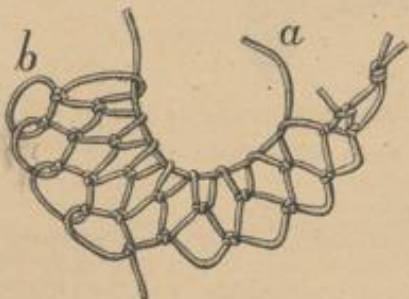


Fig. 10

Wenn auch der Reßgrund ganz gleichseitig erscheint, sieht man doch bei größerem Material, daß die rechte und die linke Seite des Knotens verschiedene Verschlingungen haben, was jedoch bei feinerem Faden gar nicht zu bemerken ist. Da sich das Reß während der Ausführung sehr in die Länge zieht, so wird die Arbeit bald unbequem, und man muß das Reß aufrollen. Das gleichmäßige Anhalten beim Reßen ist für die Regelmäßigkeit der Quadrate erforderlich, und man erreicht dies am besten, wenn man einen neuen Valfaden einige Lücken oberhalb der letzten Maschentour durch eine Löcherreihe führt (siehe Fig. 9 b), die Arbeit damit zusammenbindet und noch einigemal an der gleichen Stelle mit dem Faden umwickelt, wodurch beim Anziehen das Ausreißen der Lücken verhindert wird. Die Enden des durchgezogenen Fadens werden verknüpft, und die Arbeit wird, wie

früher, an das Kissen befestigt. Der schräge wie der gerade Filetgrund, auch «reseau» genannt, läßt sich auch in verschiedener Form und Größe herstellen. Man kann ihn beliebig zer schneiden, ohne dadurch seine Haltbarkeit zu beeinträchtigen. Die Formen werden durch Zu- und Abnehmen gebildet; erstes ergibt sich, wenn man zwei oder mehr Maschen in eine Lücke nezt, letztes, indem man zwei oder mehr Maschen mit einem Knoten zusammenschürzt. Bei dem schrägen Filetgrund wird das Quadrat ganz einfach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet. Man legt, je nach gewünschter Größe, eine bestimmte Anzahl Maschen an und nezt, die Anschlagtour nicht mitgerechnet, doppelt so viele Reihen, als man Maschen angelegt hat (siehe Fig. 17). Bei einem Rechteck oder Streifen legt man so viele Maschen an, als die Breite erfordert, und arbeitet wieder hin- und zurückgehend, bis man die nötige Länge erreicht hat. Rechtecke können wie Streifen auch der Länge nach gearbeitet werden, nur muß der Anhaltfaden entsprechend länger sein, damit sich die Arbeit (nach Erfordernis für das gleichmäßige Anziehen) leicht



Fig. 14

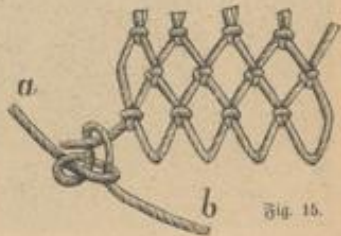


Fig. 15

früher, an das Kissen befestigt. Der schräge wie der gerade Filetgrund, auch «reseau» genannt, läßt sich auch in verschiedener Form und Größe herstellen. Man kann ihn beliebig zer schneiden, ohne dadurch seine Haltbarkeit zu beeinträchtigen. Die Formen werden durch Zu- und Abnehmen gebildet; erstes ergibt sich, wenn man zwei oder mehr Maschen in eine Lücke nezt, letztes, indem man zwei oder mehr Maschen mit einem Knoten zusammenschürzt. Bei dem schrägen Filetgrund wird das Quadrat ganz einfach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet. Man legt, je nach gewünschter Größe, eine bestimmte Anzahl Maschen an und nezt, die Anschlagtour nicht mitgerechnet, doppelt so viele Reihen, als man Maschen angelegt hat (siehe Fig. 17). Bei einem Rechteck oder Streifen legt man so viele Maschen an, als die Breite erfordert, und arbeitet wieder hin- und zurückgehend, bis man die nötige Länge erreicht hat. Rechtecke können wie Streifen auch der Länge nach gearbeitet werden, nur muß der Anhaltfaden entsprechend länger sein, damit sich die Arbeit (nach Erfordernis für das gleichmäßige Anziehen) leicht

früher, an das Kissen befestigt. Der schräge wie der gerade Filetgrund, auch «reseau» genannt, läßt sich auch in verschiedener Form und Größe herstellen. Man kann ihn beliebig zer schneiden, ohne dadurch seine Haltbarkeit zu beeinträchtigen. Die Formen werden durch Zu- und Abnehmen gebildet; erstes ergibt sich, wenn man zwei oder mehr Maschen in eine Lücke nezt, letztes, indem man zwei oder mehr Maschen mit einem Knoten zusammenschürzt. Bei dem schrägen Filetgrund wird das Quadrat ganz einfach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet. Man legt, je nach gewünschter Größe, eine bestimmte Anzahl Maschen an und nezt, die Anschlagtour nicht mitgerechnet, doppelt so viele Reihen, als man Maschen angelegt hat (siehe Fig. 17). Bei einem Rechteck oder Streifen legt man so viele Maschen an, als die Breite erfordert, und arbeitet wieder hin- und zurückgehend, bis man die nötige Länge erreicht hat. Rechtecke können wie Streifen auch der Länge nach gearbeitet werden, nur muß der Anhaltfaden entsprechend länger sein, damit sich die Arbeit (nach Erfordernis für das gleichmäßige Anziehen) leicht

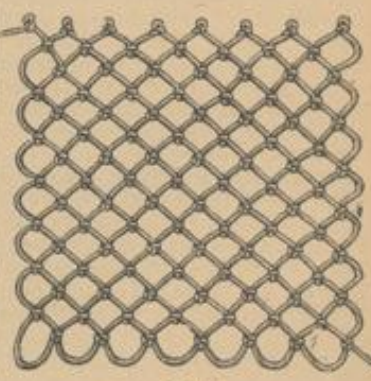


Fig. 17

hin- und her-schieben läßt. Fig. 18 veranschaulicht die Ausführung eines rechtwinkligen und gleichschenkeligen Dreieckes, das durch Abnehmen gebildet ist, wozu man um eine Masche mehr, als Lücken notwendig sind, anlegt, dann die Arbeit wendet und in jeder folgenden Tour eine Masche abnimmt, indem man die zwei letzten Maschen der vorhergehenden Reihe zusammenschürzt. Am Schluß des Dreieckes werden die zwei letzten Maschen (ohne Walze), indem man den Arbeitsfaden über die Finger legt, mit dem Knoten zusammengesürzt. Abb. Nr. 19 zeigt ein Dreieck, das vom rechten Winkel aus durch Aufnehmen gebildet wird.

hin- und her-schieben läßt. Fig. 18 veranschaulicht die Ausführung eines rechtwinkligen und gleichschenkeligen Dreieckes, das durch Abnehmen gebildet ist, wozu man um eine Masche mehr, als Lücken notwendig sind, anlegt, dann die Arbeit wendet und in jeder folgenden Tour eine Masche abnimmt, indem man die zwei letzten Maschen der vorhergehenden Reihe zusammenschürzt. Am Schluß des Dreieckes werden die zwei letzten Maschen (ohne Walze), indem man den Arbeitsfaden über die Finger legt, mit dem Knoten zusammengesürzt. Abb. Nr. 19 zeigt ein Dreieck, das vom rechten Winkel aus durch Aufnehmen gebildet wird.

Abb. Nr. 19 zeigt ein Dreieck, das vom rechten Winkel aus durch Aufnehmen gebildet wird.

Fig. 18

Fortsetzung folgt

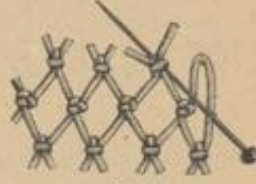
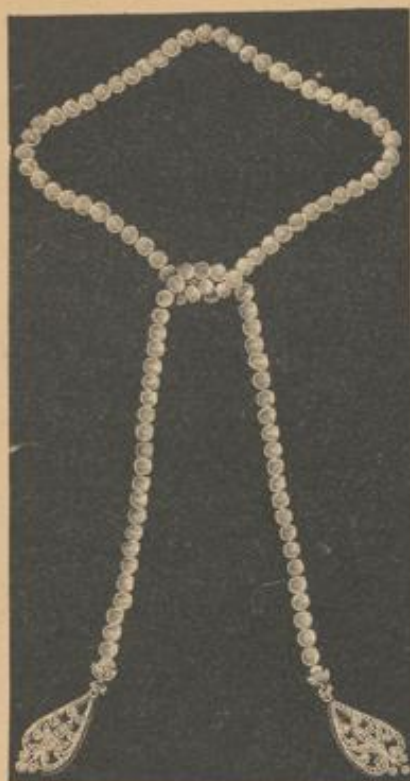


Fig. 19

Kontinuation von Seite 360.



Nr. 108. Halsband aus Perlen mit Schlinge.

Kleid hat eine Schleppe und schließt zuerst vorn in der Mitte am Futter, dann seitlich mit Druckknöpfen. Den Abschluß gibt eine Quirlende aus Weisschen. Die Frisur ist mit Blüten geschmückt und trägt ein Schwalbennest. Blühender Baumzweig als Fächer. — Das Kostüm „Sommer“ zeigt eine im modernen Stil gehaltene gemalte oder gestickte Bordüre aus stilisierten Getreideähren. Das lose Prinzesskleid hat eine Passe aus breiten Blenden, der eine Sonne aufgemalt ist; allenfalls kann die Sonnenscheibe durch einen kleinen runden Spiegel markiert sein. Die Strahlen werden in Bouillon aufgestickt. Von der Passe hängen an schmalen seidnen Bändchen Wasserrosen herab, die zwanglos auffallen sollen und allenfalls auch von anderen Blüten vertreten werden könnten. In diesem Falle wären selbstverständlich auch die übrigen Wasserrosen am Kostüm durch andere Blumen zu ersetzen. Die Frisur ist mit auf Draht sitzenden Schmetterlingen und Mohnblumen geschmückt und soll sehr sorgsam ausgeführt sein; sie kann nach Belieben je nach der Kopfform auch geändert werden, ohne daß dadurch der Charakter des Kostüms litte. Fächer aus Wasserrosen. Das Kostüm hat zweierlei Kermel. Der eine hat die Form einer kurzen Schoppe, von der Schoppe des anderen hängt ein gaufrierter, reicher Volant herab.

Abb. Nr. 113. Nationalkostüm „Mädchen aus Hannover“. Das Kostüm ist der Tracht der Altensländerinnen (aus dem alten Land Hannover) nachgebildet. Die Kopfbedeckung bildet einen charakteristischen, hervorragenden Fuß. Ein Mäpchen, dessen Stoff aus Gold und Seide gewirkt ist und das mit einer breiten Goldborte besetzt ist, bedeckt den Kopf und kann um das Kinn mit breiten, gemusterten, buntenfarbigen Bändern festgehalten sein, die seitlich zu einer Schleife geschürzt, von da herabfallen. Ein seidenes Kopftuch, zu einer Binde zusammengelegt, wird über den unteren Teil des Mäpchens gebunden, so daß die Zipsel vorn zu einem Knoten geschlungen werden. Die Farbe des Kopftuches ist ganz verschieden, wie die der Bänder. Man kann sie einfarbig, gemustert oder gestreift nehmen. Der Rock aus rotem Wollstoff hat einen breiten Randbesatz aus braunem Samt. Das Niederchen, das unter dem Mäpchen getragen wird, hat einen Lag aus Goldstoff mit bunter Metallstickerei, der mit einer Broche in Silberfiligranarbeit verziert ist. Das Fädchen aus dunkelblauem Tuch ist mit Goldborten besetzt und hat Ätzenärmel, die mit Knagelknöpfen in Filigranarbeit verziert sind. Die Schürze aus schwarzem Seidenstoff hat Fassentierlebesatz; sie ist lang, weit und faltenreich. Lange Ketten in Filigranarbeit zieren den Sonntagsstaat der Althannoveranerin. Das Halstuch, in seiner eigentlichen Gestalt vieredig, wird zu einem dreizipfeligen gefaltet, so daß die sich bedeckenden zwei Zipsel rückwärts herabhängen, während die beiden anderen Zipsel um den Hals geschlungen und, sich im Nacken begegnend, in einen Knoten geschürzt werden und beide Köpfe decken. Blaue Strümpfe, schwarze Lederstühle mit Laschen und großen silbernen Schnallen.

Amschlagbild (Vorderseite).

Phantasielokstüme. „Frühling“ und „Sommer“. Als Material zur Herstellung der eigenartigen, im modernen Stil gehaltenen Kostüme wird Musselinchiffon oder schmiegsamer leichter Satin Liberty verwendet. Das erste Kostüm ist aus changierendem Satin Liberty hergestellt und mit einer Quirlende aus in angegebener Art angebrachten Weisschen besetzt. Die Weisschen können auch aufgemalt oder aufgestickt sein. Das



Nr. 113. Nationalkostüm „Mädchen aus Hannover“.

Amschlagbild (Rückseite).

Phantasielokstüme. „Herbst“ und „Winter“. Das Kostüm „Herbst“ kann aus changierendem Seidenstoff hergestellt, bemalt oder bestickt sein. Der Stoff ist, wenn er bemalt wird, in den Farben der welken Blätter so zu bemalen, daß er sich, wie angegeben, abschattiert. Den Rand des Kostüms begrenzt eine Quirlende aus verschiedenfarbigem welkem Laub. Ebenso ist der Ausschnitt des losen Prinzesskleides von Laub und Beeren umgeben. Die Kermel aus duftigem Musselinchiffon lassen den oberen Teil des Armes unverhüllt. Die strebenguirlande wird bemalt oder gestickt oder auch durch Applikation der einzelnen Krebse erzielt. — Das Kostüm „Winter“ hat eine aufgemalte, gestickte oder aus natürlichen Tannenzweigen gebildete Quirlende. Ein vorn offenes Ueberkleid aus Hermelinfell aus. Die Ärmel sind gaufriert und fallen in sehr reichen Falten und in Form großer Ätzen herab. Den Haarschmuck geben beifige Tannenzweige. Ein Mittelzweig dient als Fächer.



Nr. 109-112. Hutnadeln aus Gold und Silber mit Steinen.

Bezugsquellen.

- Mädchenmantel: Für Abb. Nr. 14: Julius Prütz, Wien, VII. Kirchengasse 6.
- Gürtel und Schleierteasche: Für Abb. Nr. 23, 24 und 24: Friedrich Fischer, Wien, I. Bäckerstraße 7 (Palais Cantabile).
- Bliscunadeln, Hutnadeln und Goldbrochen: Für Abb. Nr. 20-22, 25-33, 81-83, 109-112: Alexander Bergl, Wien, I. Bäckerstraße 15.
- Waffelder und Glase: Für Abb. Nr. 18, 37, 65 und 67: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 6.
- Samt: Für Abb. Nr. 15: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferant, Hirsch (Schweiz).
- Fuß: Für Abb. Nr. 16: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
- Stufe: Für Abb. Nr. 35: Josephine Rude, Wien, IX. Währingergasse 40.
- Blumen: Für Abb. Nr. 59-62: Michael Dutterkrasser, Wien, VII. Reußingasse 30.
- Frisur und Kämme: Für Abb. Nr. 53, 54, 60-63: Siegmund Pehl, Wien, I. Bäckerstraße 28.
- Haarschmuck: Für Abb. Nr. 55-59, 79 und 80: E. Reschovsky, Wien, I. Rothenthamstraße 4 und 1. Nichtenleg 1.
- Schürzen und Wäcker: Für Abb. Nr. 74-78: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Raumverleasant, Wien, I. Neuer Markt 17.
- Halsgehänge: Für Abb. Nr. 108: E. Peterka, Wien, I. Opernring 11.
- Welschade: Für Abb. Nr. 116: Josef Slovák, Wien, I. Dinnelpfarrgasse 3.
- Ueberketten: Für Abb. Nr. 117 und 118: „Zur Brilliantenkönigin“, Wien, I. Bäckerstraße 50.

Der Schnee im Dienste der Hausfrau.

Die Rhythmen und Märchen haben oft einen tiefen Sinn. Wenn Schnee fällt, so heißt es im Volksmunde: Frau Holle schüttelt ihre Betten auf. Und in der Tat! Die Flocken gleichen den Federn, sie halten auch warm. Es ist kein Leichentuch, sondern eine schützende Decke, die der Schnee gibt, und unter dieser Decke schlummert die junge Saat wohlgeborgen im Schoße der Erde.

Schon die Völker der Bibel wußten die wirtschaftliche Bedeutung des Schnees zu würdigen. Im Buche Jesajas heißt es: „Wahrlich wie der Schnee und Regen vom Himmel kommt und nicht wieder zurückkehrt, er habe dann die Erde besenkt, daß sie wachse und Brot gebe dem, der da essen will, so sei auch das Wort, das aus meinem Munde bringt. Es kehret nicht leer zu mir zurück, es habe denn ausgerichtet, wozu ich es gesandt.“ An anderer Stelle wird des Schneewassers als Schönheitsmittel gedacht; im Buche Job, Kapitel 9, steht: „Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wäsche!“ Die Schönen an den Ufern des Nils benützen ebenso wie die alten Griechen und Römer Schneewasser zur Pflege der Haut in der Meinung, daß der Schnee die Haut bleiche und zart und weich mache.



Nr. 114. Handspiegel in Goldschmuck. Vom Bildhauer Franz Selezny, Wien.

Homer erwähnt oft den schneegefüllten Wein, man benützte also den Schnee zur Kühlung der Getränke. Die Schaffnerin mußte dafür Sorge tragen, daß der Wein recht kalt auf den Tisch kam. Daß man den Schnee zum Bleichen der Wäsche anwendet, ist ebenfalls schon eine uralte Sitte. Die Hausfrau weiß, daß der Schnee alle Flecke herauszieht und die Wäsche weiß macht. Sie erglänzt dann weiß wie Schnee. Eine ganz besondere Wirkung rühmt man mit Recht dem Märzschnee nach; die scharfe Luft und die Sonne im Verein mit dem Schnee üben den günstigsten Einfluß auf die Stoffe aus, ohne sie anzugreifen, was das bei künstlichen Bleichungsmitteln der Fall ist.

Der Schnee stellt sich aber auch noch in anderer Weise in den Dienst der Hausfrau. Wir besitzen in ihm ein vorzügliches Reinigungsmittel für Teppiche, echte Decken u. s. w. Die Farben erhalten ihre alte Frische wieder. Die Gegenstände müssen erst geklopft werden, dann legt man sie glatt auf den Fußboden, schüttet Schnee darauf und

bürstet diesen ab. Natürlich müssen die Teppiche erst gut austrocknen, ehe sie benützt werden; im warmen Zimmer trocknen sie schnell. Der Schnee zieht allen Schmutz an und muß daher sofort, bevor er schmilzt, entfernt werden. Selbstverständlich darf man die Säuberung nicht auf einem gewichsten Fußboden vornehmen, da bei aller Vorsicht doch ein Raufwerden unvermeidlich ist.

Anna Bruck.

Pariser Brief.

Die Zeit der Ueberraschungen ist da. Der materielle Wert spielt keineswegs die Hauptrolle. Kostbarer Schmuck, wertvolle Fibelohs, teure Pelze u. werden natürlich nicht verschmäht. Wie sehr freut man sich aber, wenn eine liebe Hand ein elegantes Coffret mit jenen Parfümerien beilegt, die die Schönheit um so vieles erhöhen und so lange erhalten. Ein elegantes Etui, das die Sachets de Beauté des Dr. Doy enthält, wird immer mit Bönne akzeptiert werden; geben doch diese Sachets, wie übrigens alle ästhetischen Produkte des Dr. Doy, von Darjy in Paris hergestellt, Jugend und Schönheit, diese größten Schätze des Lebens. Alle Produkte des Dr. Doy sind auch in Wien im Depot Darjy, IX, Türkenstraße Nr. 10, erhältlich. Fügt man den Geschenken noch jene Mittel, die den Teint der bis ins höchste Alter schön gebliebenen Ninon so fabelhaft jung erhielten, zu, gibt man seiner Gattin oder Freundin das véritable Eau de Ninon und Duvet de Ninon, das feinste Poudre de Riz, so ist man sicher, die größte Befriedigung hervorzurufen. Eau de Ninon gibt dem Teint das glatte, zarte Kolorit der Jugend und Duvet de Ninon den zarten Blütenstaub der Blüte, der selbst der größten Schönheit unentbehrlich ist. Eau de Ninon wie Duvet de Ninon sind in Paris in der Parfümerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, erhältlich. Schlechtes Puder ist dem Teint sehr schädlich und bildet die häßlichen schwarzen Punkte, die man Mitesser nennt. Gegen diese häßlichen Schmarozer existiert in Paris auch ein vorzügliches Mittel, das sie zerstört, ohne irgendeine Rote auf der Haut zu



Nr. 115. Wandschmuck in Goldschmuck. Vom Bildhauer Franz Selezny, Wien.

Ball-Seiden

Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie., ^{kat.} ^{hol.} Zürich 12 (Schweiz).

in hochparierten Mustern von K 1.20 an und Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Rock K 4.— = Mk. 3.50. Mermel K 2.50 = Mk. 2.20. Mantel K 5.— = Mk. 4.40.

Die Zufendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmeforderungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermousseline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Jaden u. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden nur zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4510
MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit u.) beilegt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Thermenlösung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2.50. (3—4 Monate ausreichend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart B. (Wegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zusendung franko.) Zusammenstellung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullarn 3, Abbiskraut 5, Ackelöl 5, Pflanze 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 15, Rhabarber 22.

Damen

die Ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Heine Simons' unerreichte Schönheitmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heine Simons, Institut für Schönheitspflege Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale: Wien, VI, Mariabühlstr. 19—21. Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann. Arzt. Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch Heine Simons. 4497

Prosp. gratis!

hinterlassen. Dieses ausgezeichnete Mittel sind die Anti-Polbos, aus der Parfumerie Exotique, Paris 35, Rue du Quatre Septembre, zu beziehen.

Notizen.

Hoher Besuch! Seine k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin Frau Fürstin Hohenberg besuchten die Niederlage der Firma Brüder Goldmann „Zur Brillanten-Königin“, I. Kärntnerstraße 51, mit ihrem hohen Besuche, besichtigten die daselbst ausgestellten Pariser Diamanten- und Perlschmuck-Imitationen, Phantasiesteifen etc. und äußerten sich in anerkanntester Weise über die Schönheit und geschmackvolle Ausführung dieser französischen Neuheiten, die gerade zur diesjährigen Saison angelangt waren.

Eine Bitte für die Kleinen. Im strengen Winter, wo es sich so angenehm beim geheizten Ofen im warmen Zimmer sitzt, fühlen es die Armen doppelt schmerzlich, nicht einmal die nötige Kleidung zu haben, um sich vor Frost und Kälte zu schützen, geschweige denn sich satt essen zu können. Und am ärmsten und bedauerndwertesten sind wohl die armen Kleinen, die hungrig und frierend zur Schule gehen müssen. Es bestehen wohl viele wohlthätige Institutionen zur Vinderung des Elends der armen Kinder, die sich aber immer noch als zu gering erweisen, um alle Hilfsbedürftigen befriedigen zu können. Bekanntermaßen haben in einem einzigen Wiener Bezirke (Simmering) nicht weniger als 1200 notleidende Schulkinder um Unterstützung angefleht, von denen 900 abgewiesen werden mußten, weil die Mittel fehlten. Es gibt viele Bezirke Wiens, wo das Verhältnis nicht günstiger ist.

Diesen Armen könnte einigermaßen geholfen werden. In mancher Familie würde gewiß soviel vom Mittagsstück übrig bleiben, daß ein armes hungerndes Kind sich zwei- bis dreimal in der Woche sattessen könnte. Ein jeder Lehrer an den Schulen wäre gewiß mit Vergnügen bereit, arme, bedürftige Kinder namhaft zu machen. Wenn nur die Damen die kleine Nähe nicht scheuen wollten, in den Schulen nachzusehen; diese Hilfe, die mit keinen Mehrausgaben verbunden ist, täte den armen Kleinen gar wohl. Hoffentlich fällt diese Anregung auf fruchtbaren Boden! J. B. v. Schlader.



Nr. 116. Fremdenjacke aus Persischer- und Hermelinfell. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag des Spezes von 30 h oder 30 fl.

zimmer, fast jedes mit Ausblick auf das Meer, elektrische Beleuchtung, Aufzug, eingerichtete Dunkelkammer für Amateurphotographen, Wasseratelier, Bäder im Hause, Speise- und Restaurationsaal, Damensalon, Les-, Spiel-, Billard-, Musik- und Konversationszimmer, Loggien und Balkons, Garten, Terrasse mit prachtvoller Aussicht über Land und Meer. Aerzte des Landesospitals und Privatärzte.

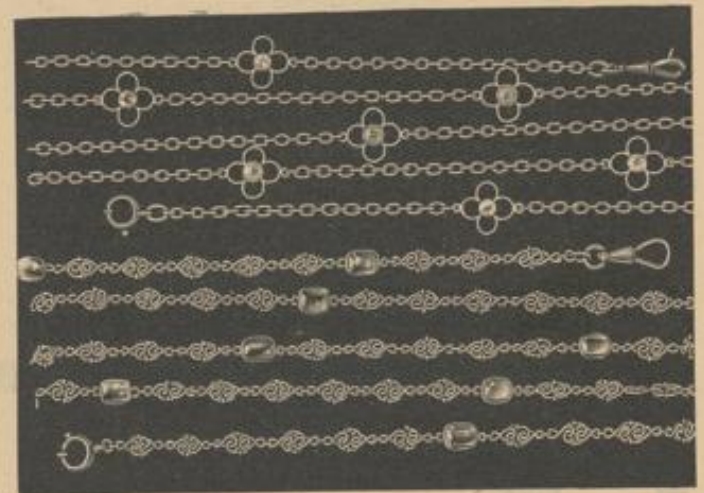
40.000 Kronen beträgt der Hauptpreiser der Wiener Kunstgewerbe-Vereins-Lotterie. Die geehrten Leserinnen werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Ziehung unwiderruflich am 15. Jänner 1903 stattfindet.

Die rühmlichst bekannten Teesorten der Gebirge Kuo-Popoff, Moskau, k. u. k. Hoflieferanten, die auf mehreren Weltausstellungen mit den höchsten Preisen ausgezeichnet wurden, erfreuen sich einer zunehmenden Beliebtheit beim Publikum. Den p. k. Konsumenten diene zur Kenntnis, daß dieselben on detail in allen einschlägigen feineren Geschäften in Originalpacketen erhältlich sind.

„Dokumente des modernen Kunstgewerbes“ betitelt sich eine neue Zeitschrift, deren erstes Heft der Keramik und Glasindustrie gewidmet ist. Es macht einen vornehmen und künstlerischen Eindruck und darf als kunstgewerbliches Bilderbuch im guten Sinne des Wortes bezeichnet werden. Bemerkenswert ist der Programmtitel „Der Gruß zum ersten Augenausschlag der Dokumente des modernen Kunstgewerbes“, dem zu entnehmen ist, daß das Blatt sich mit der Darstellung des modernen Kunstgewerbes aller Länder und aller Gebiete befassen wird.

Büchereintausch. (Besprechung vorbehalten.)

- „Romantische Märchen.“ 1. Reihe von Brentano und Tieck. Ausgewählt und mit Einleitung versehen von Bruno Wille. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig.
- „Schatten im Walde.“ Dichtung von Fr. W. v. Destèren. Mit Bildschmuck von Hermann Hendrich. Verlag von Karl Reißner, Dresden.
- „Moorland.“ Roman von Brun-Barnow. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis M. 2.50.
- „Jahns.“ Blätter für Literaturfreunde. Heft 2. Jbsen-Heft. Verlag von Oskar Hellmann, Jauer. Preis für den Jahrgang von 12 Heften M. 6.—. Einzelpreis per Heft M. —.60.

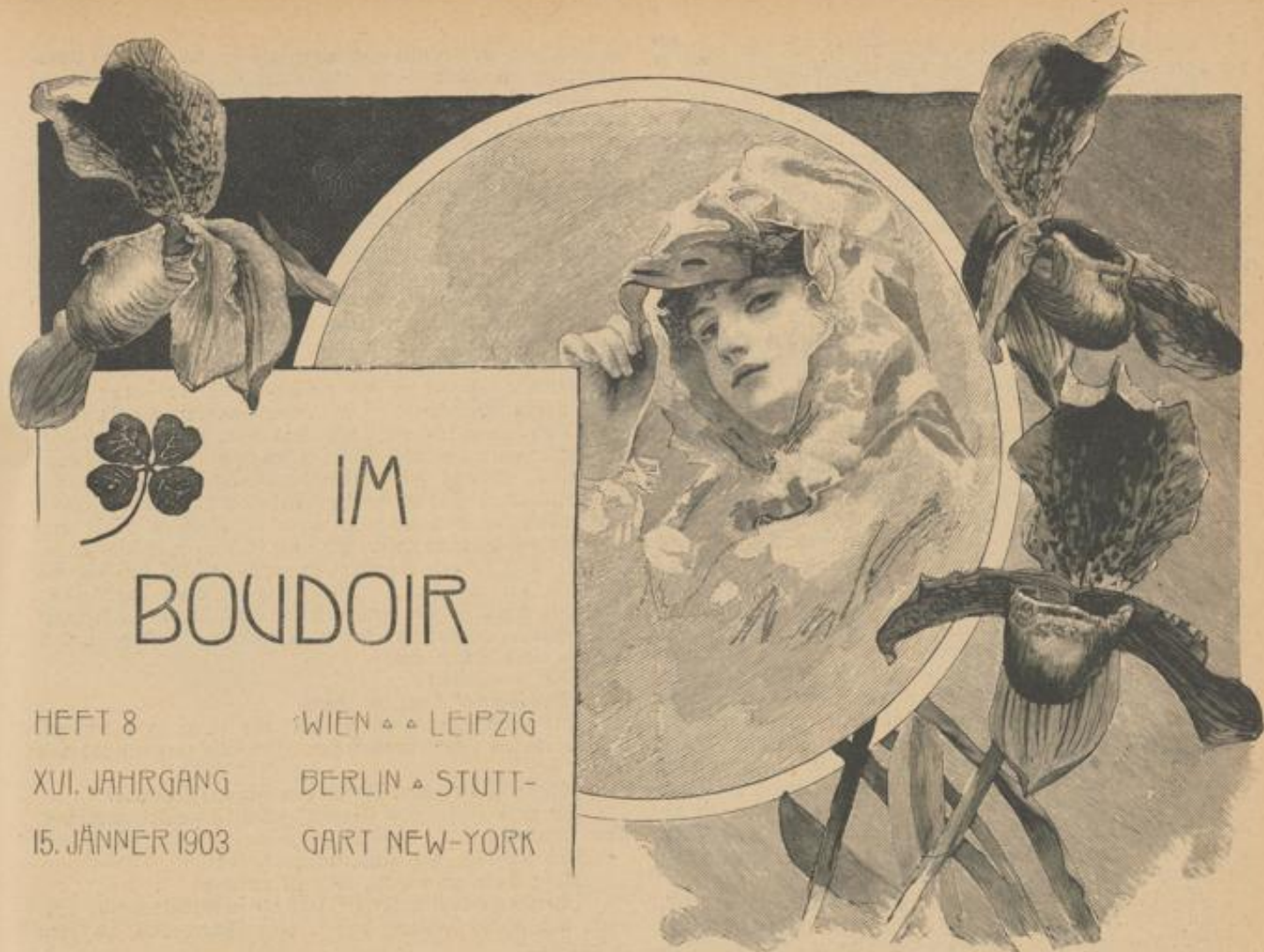


Nr. 117 und 118. Uhr-, Loggia- und Waffelstein mit farbigen Streifen.

- „Illustrierter Wiener Hausfrauen-Kalender pro 1903.“ Verlag von Moritz Perles, Hofbuchhandlung, Wien.
- „Tagerkatalog 1902.“ Verlag der Beck'schen Hof- und Universitätsbuchhandlung, Wien.
- „Illustrierter 1. r. Volks-Kalender pro 1903.“ LIX. Jahrgang, redigiert von F. Krain. Verlag von Moritz Perles, Hofbuchhandlung, Wien. Preis K 1.—
- „Reitor.“ Roman von Doris Frein v. Spätigen. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis M. 3.—
- „Vom Wege.“ Gedichte von Anton Wildgans. E. Piersons Verlag, Dresden.
- „Praktischer Ungeziefer-Kalender.“ Von Heinrich Freiherr von Schilling. Verlag der Hofbuchdruckerei Trowitsch & Sohn, Frankfurt a. d. Oder.
- „Das Kind bis Ende des vierzehnten Lebensjahres.“ Von Doktor Josef Pollak. Verlag der Greffler'schen Schulbuchhandlung, Langensalza. Preis M. 2.60.
- „Die Fürstin Orsini.“ Von Konstanze Hill, überfetzt von Frieda Arnolds. Verlag von Karl Winter, Universitätsbuchhandlung, Heidelberg. Preis M. 7.—

Bestens empfohlene Firmen:

<p>Anleitung zur Schönheitspflege mündlich gratis, schriftlich gegen Vorkostvergütung. Parfumerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Margarethenstraße 51.</p> <p>Chem.-Färberei-Puherei prompteste Ausführung, auch Provinz. J. P. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse 10.</p> <p>Damen-Handarbeiten angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.</p> <p>Engl. u. franz. Damenkleider Kostüm, Sträßen-, Bad- und Sportkleider. Provinzamtstr. 8. Garabo, I. Kärntnerstr. 17 u. Modeschmollen, Knäpfe, Beelen aller Art „Zur Goldperle“ M. Gurk & Pöyne, Wien, I. Dob. Markt 8.</p>	<p>Handarbeit Spezialgeschäft. Kopst, Wien, I. Kollergasse 5. Ansehung u. fertige Arbeit in jedem Material.</p> <p>Handschuhe J. A. Ament, Wien, I. Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.</p> <p>Linoleum (Gorkeppfde) A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.</p> <p>Maison Cservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 968. Wien, I. Seilerergasse 15.</p> <p>Mme. Gabrielle Kohn. für Seid- und Haarpflege. Von 11 bis 1 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.</p>	<p>Mädchen- und Kindertoiletten Paletots, Jacketts, neueste engl. und franz. Robelle. Mon. Ada, Wien, I. Dompfasse 1.</p> <p>Mal-, Brandmal- u. Laubsäge-requisiten. Sier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.</p> <p>Musikalien neu u. antiquarisch. C. Kalm & C. Kraus, Wien, I. Johannesgasse 1.</p> <p>Parfümerien u. Toiletteartikel. Calderara & Hankmann, I. Graben 50.</p> <p>Passmenterie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderartikel u. in reichster Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wogl, Wien, I. Spiegelgasse 6.</p>	<p>Pausen. Vordruck auf alle Stoffe. Vansepulver. Arthur Horowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.</p> <p>Porzellan-Niederlage Ernst Kony Wien, Korbhändlerstr. 12/16. Complete Service jed. Ware in reichster Auswahl.</p> <p>Spezialisten in Sport-Modeschuhen. D. G. Pollak & Co. Wien, I. Kärntnerstraße 9. Teleph. Corso 7.</p> <p>Stickerien angefangen und fertig. A. Dollan, Wien, I. Seilerergasse 5.</p> <p>Uebersiedlungen nach allen Material. Schattenting 27. Möbelnlagerung.</p> <p>Wäscheausstattung Malson Jenni Löw, Wien, I. Gumpelgasse 5.</p>
--	--	--	---



IM
BOUDOIR

HEFT 8

WIEN • LEIPZIG

XVI. JAHRGANG

BERLIN • STUTT-

15. JÄNNER 1903

GART NEW-YORK

Die Frisur.

Von Jean Wadellat. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Ellen Godwyn

Kahlschneid verboten.

Die kleine, blonde, lächelnde Madame Fossier erwartet den Friseur. Madame Fossier lächelt immer. Sie ist eine reizende Frau mit entzückenden Grübchen. Aber heute lächelt sie, umhüllt von ihrem roten Schlafrock, mehr denn je; denn heute Abend soll der Ball auf der Unter-Präfektur stattfinden! — Seit zwei Wochen sind sämtliche Köpfe bereits verdreht... der von Madame Fossier gleich allen anderen. Die Schneiderinnen werden gemartert, die Handschuhe gereinigt, in einsamen Nächten ertönen Klaviere, um neue Tänze einzustudieren... welsch ein Rummel in der Stadt. Und Madame Fossier hat beschlossen, sich zu diesem Anlasse von Francis frisieren zu lassen.

Von Francis frisiert! Das ist ein Ereignis. Aber man kann sich von niemand anderem frisieren lassen, als von diesem glänzenden Pomadenmacher, der gerade in der Mode ist. Madame Fossier ist umso fester davon überzeugt, als ihr das zum erstenmale passiert. Nur ist Monsieur Francis sehr vergriffen. Alle Damen der Gesellschaft reißen sich ihn gegenseitig aus den Händen. Heute, wo er besonders mit Austragen überhäuft ist, hat er einer jeden eine bestimmte Stunde festgesetzt, und seine Tournee, am frühen Morgen begonnen, wird erst spät abends beendet werden. Und man muß sich in alles fügen. So kommt es, daß Madame Jumel, die Frau des Notars, sich morgens um acht Uhr unter dem Kamme befand, und man sagt, daß die Präsidentin erst um zehn Uhr abends an die Reihe kommen wird. Madame Fossier war für ein Uhr angefertigt worden.

Um ein Uhr mittags frisiert werden, um abends um zehn auf den Ball zu gehen! Ja, mein Gott, um Francis zu haben! Und sie wartet, in ihrem roten Kleid herumhüpfend. Aber erst als es zwei Uhr schlägt, fährt leuchtend und schwitzend der lebhafteste Francis wie ein Windstoß in das Zimmer, schon unter der Last einer riesigen Verspätung seufzend, die er unmöglich mehr einholen kann.

Schnell, schnell mit geschickter, leichter Hand, die fast streichelt, schiebt er, rollt er, kraust er. Während der Arbeit zieht er ein Brötchen aus der Tasche, und zwischen zwei Kammstreichchen schluckt er eilig einen Bissen davon hinunter. „Welsch ein Tag! Er hat noch nicht einmal Zeit gefunden zu frühstücken...“ Und er

plaudert. Denn Monsieur Francis liebt es, mit seinen hübschen Kundinnen zu plaudern. Die Haarnadeln zwischen den Zähnen, das Eisen, das noch zu heiß ist, zwischen den Fingern herumwirbelnd, erzählt er:

„Man sagt, daß Madame Sermaize ein gelbes Seidenkleid, mit echten Spitzen garniert, tragen wird... Man erzählt Wunder von den Kleidern der Schneiderin Hermance... Man sagt, daß der Unterpräfekt jetzt jeden Tag große Kisten mit der Bahn aus Paris erhalten hat... Man sagt, daß er für dreihundert Francs Blumen und für zweihundert Francs Zigarren gekauft hat... Man sagt, es wird einen Rotillon und ein Souper geben... Man sagt...“

„Noch eine Haarnadel hier, eine Welle dort, ein leichtes Ausbauen der Locken und ein großer goldener Pfeil, der das ganze überragt, rückwärts hineingesteckt... So! Und der Künstler tritt bewundernd zurück.“

„Wenn Madame sich betrachten wollten!“ sagt er. „Ich glaube, Madame kann zufrieden sein. Für mich ist diese Arbeit die beste, die ich im Verlauf des Tages gemacht habe!“

Er fügt mit strenger Stimme hinzu: „Ich werde jetzt Madame ersuchen, mein Werk bis heute abends nicht in Unordnung zu bringen. Deshalb empfehle ich Ihnen, Madame, sich so ruhig als möglich zu verhalten.“

Und der glänzende Francis empfiehlt sich feierlich und eilig. Die kleine Madame Fossier betrachtet sich im Spiegel. Sie erkennt sich nicht. Sie ist ganz verändert.

Ist sie hübscher? Es scheint ihr nicht so, all dieses Geträufel, dieser kunstvolle Aufbau passen nicht recht zu ihrem herzigen Gesicht, und ihre einfache Frisur, die sie sich jeden Morgen selbst macht, paßt ihr viel besser.

Aber es läßt sich gegen ein Werk, das die Marke Francis trägt, nichts sagen. Man muß es respektieren.

Madame Fossier respektiert es unendlich, sogar mit einiger Angst. Sie ist ganz durchdrungen davon, die Trägerin eines kostbaren Gegenstandes zu sein und die Verantwortlichkeit dafür zu haben. Sie fühlt sich nicht mehr als sie selbst, sondern nur als Sotel des erhabenen Werkes von Francis. Sie muß auch seine Schöpferin sein. Dieser Gedanke erfüllt sie mit Unruhe und Ernst.

Deshalb setzt sich die kleine Frau Fossier steif und aufrecht auf einen Sessel, von dem sie sich nicht wegzurühren wagt.

Ganz unbeweglich hält sie sich, denn die Worte Francis' haben großen Eindruck auf sie gemacht. Es ist erst halb drei Uhr nachmittags, und sie rechnet aus, daß sie, um das anvertraute Kleinod zu behüten, bis zehn Uhr abends so wird sitzen müssen. Madame Fossier zählt an den Fingern: eine, zwei, drei, vier, sieben Stunden. . . sieben Stunden Unbeweglichkeit für eine so lebhaft kleine Frau, die sogar manchmal wie ein Kind auf die Möbel springt! Was tun, um die Zeit tot zu schlagen? Zuerst denkt sie an Madame Zume, die Aermste, die schon seit acht Uhr früh so sitzt! Und dieser Gedanke entzündet ihre immer bereite Heiterkeit. Aber sie hält sich zurück; nein, nein, sie hat nicht das Recht zu lachen. Das könnte den mühsamen Aufbau erschüttern. Also Madame Fossier unterdrückt das Lachen und kehrt zu ihrer vernünftigen steifen Haltung zurück. So verharrt sie eine halbe Stunde, eine ganze Stunde. Sie sucht eine ruhige Beschäftigung, eine Stiderei, eine Näherei. Aber sie findet nichts — wie wenn es abichtlich wäre. Uebrigens hat der Gedanke an den Ball ihr Interesse in solchem Maße in Anspruch genommen, daß sie heute nicht an eines der gewohnten Geschäfte ihres einsamen, friedlichen Lebens gehen könnte. Sie sieht mit großer Aufmerksamkeit die Stiche an, die das Zimmer schmücken. Nie zuvor hat sie diese so lange betrachtet. Es zerstreut sie während einer Minute. Sie findet, daß der Vater des „verlorenen Sohnes“ ihrem Onkel Alfred ähnlich sehe. Dann versucht sie zu lesen, aber es unterhält sie nicht. Es schlägt vier Uhr. Noch sechs Stunden! Und Madame Fossier beginnt sich zu langweilen.

Die kleine Madame Fossier langweilt sich gehörig, langweilt sich zum Schreien. Fünf Uhr. Der Abend bricht an. Allmählich erfüllt die Finsternis das Zimmer. Und man bringt noch keine Lampe. . . Madame Fossier ruft nach dem Mädchen. Keine Antwort. Sie muß ausgegangen sein. Madame Fossier brennt vor Begierde, selbst die Lampe aus der Küche zu holen, wie schon so oft, und sie anzuzünden. Aber sie wagt es nicht. Wenn sie die Frisur verderben würde. . . Und da sie ihren unbeweglichen Zustand nicht länger ertragen kann, wird Madame Fossier ungeduldig, gereizt und beginnt, sehr schlechter Laune zu werden.

Die kleine Madame Fossier ist ganz erregt. Ihr hübsches, gewöhnlich sanft lächelndes Gesicht ist zu einem bösen Ausdruck verzerrt. Ihre sonst helle und angenehme Stimme klingt abgerissen und rau, als sie sich an das Mädchen wendet, das endlich heimgekehrt ist.

Diese, betroffen über das harte Anfahren, weiß nicht, was sie davon halten soll. Was hat Madame nur? Man sieht wohl, daß in ihrem Gesicht etwas verändert ist — und ebenso scheint in ihrem Herzen und ihrem Charakter etwas verändert zu sein. Ja, in ihrem Herzen, denn als um sechs der kleine Jacques, das zweijährige Bübchen, wie allabendlich kommt, die Mama zu umarmen, auf ihre Knie zu klettern und mit ihr zu spielen, stößt diese ihn heftig zurück. Das erschreckte Kind beginnt zu schreien. Und das Mädchen trägt auf den barschen Befehl von Madame den heulenden Jungen durch das Vorzimmer.

Nach diesem Zwischenfall ist Madame Fossier noch unzufriedener, nervöser und aufgeregter. Ihre Brauen runzeln sich, ihre kleinen Absätze trommeln auf dem Boden; und als ihre Kasse Rebekka sich schnurrend an ihrem Rock reibt, verfehlt sie ihr einen kräftigen Fußtritt, der das arme Tier an das andere Ende des Zimmers schleudert. Jetzt erst fühlt sich Madame Fossier ein wenig erleichtert. Ihre Nerven lösen sich von der Spannung. . . aber jetzt schwillt

ihr das Herz. Es schwillt noch mehr, als sie sich, da das Essen aufgetragen ist, allein — ja, ganz allein an den Tisch setzt, denn ihr Mann ist fort und wird erst um acht Uhr nach Hause zurückkehren, gerade rechtzeitig genug, um in seinem Frack zu schlüpfen und seine weiße Krawatte umzubinden. Und sie ist nichts, sie kann kein Krümchen hinunterbringen. Ihr Blick irrt durch das Zimmer und fällt auf etwas zur Kugel Zusammengerolltes, eine unglückliche kleine Mause, die sich in den entferntesten Winkel des Zimmers zurückgezogen hat. Und sie erkennt ihre Kasse Rebekka, die sie mit fragenden, ängstlichen, vorwurfsvollen Blicken ansieht. Rebekka! Sie rührt sich nicht. Die junge Frau hält ihr eine Leckerei hin, aber das mißtrauisch gewordene Tier nähert sich nicht. Und Madame Fossier fühlt eine große Bewegung in ihrem Innern. Sie hat das Vertrauen ihrer Kasse verloren. Hat sie nicht auch dasjenige ihres Kindes verloren? . . . Ihr Kind! Ihr kleiner Jacques! Wie roh hat sie ihn behandelt! O, das arme Herzblatt! Armes Engelchen! . . . Sie öffnet fieberhaft die Tür und horcht nach seinem Zimmer: nein, das Kind schläft nicht ruhig, sein Schlaf wird von noch nicht beruhigtem Schluchzen unterbrochen. . . Madame Fossier fühlt die Bewegung in ihrem Herzen steigen, steigen. . . Und als ihr Mann in diesem Augenblick ankommt, da überfließt die Bewegung, die Krise der Reaktion bricht aus, und die kleine Madame Fossier wirft sich schluchzend in seine Arme.

Er führt sie zum Kanapee. Er tröstet sie sanft, herzlich, wie er das so gut versteht. . . „Nun, was ist denn das?“ Und allmählich erholt sie sich, wird ruhiger, ein Lächeln, ihr früheres liebes Lächeln beginnt ihre Augen zu erhellen. . . Aber plötzlich stößt sie einen Schrei aus:

„Ach, mein Gott!“

„Was denn?“ fragt ihr Gatte.

Mit einem Sprung ist sie auf und stürzt zum Spiegel. Und vor diesem erhebt sie nach dem ersten Blick verzweiflungsvoll die Hände:

„Wie sieht die schöne Frisur von Francis jetzt aus!“

Die arme Frisur von Francis! Alles ist zerstört, vernichtet.

Eine Katastrophe. . .

Und der Ball, das vielversprechende Fest. . .

Mein Gott, mein Gott, alles ist verloren!

„Verzweifle doch nicht so!“ sagt der freundliche Gatte. „Ich werde dich wieder fristern, ah. . . ich versichere dich, ich kann es sehr gut.“

Im Zimmer liegt über zwei Sessel das Kleid von Madame ausgebreitet, ein reizendes lila Kleid, das mit Beilchensträußchen verziert ist. Der Frack des Herrn liegt vorbereitet auf dem Bett, ebenso seine gestickte Wäsche und seine Lederschuhe. Ein im Kamin angezündetes Feuer macht die Atmosphäre lau. Madame Fossier setzt sich vor den Toiletteisch, und ihr Mann beginnt seinem Versprechen gemäß sie zu fristern.

Er nimmt ihre langen, blonden, duftenden Haare in die Hand. Wie gut sie riechen, die Haare! Ober sind das die Beilchensträußchen? Schon hört man auf der Gasse das Rollen der Wagen, die zum Balls eilen. Die Zeit rückt vor. Unter den flammenden Kerzen müssen der Unterpräfekt und seine Frau schon die Gäste empfangen; die Geigen werden gestimmt, die Quadrillen stellen sich auf. . . Beileben Sie sich mein Herr. . . Aber er beilicht sich nicht. Er beugt sich über seine kleine Frau und lieft in ihren glänzenden Augen, bis er schüchternen Tones die leise Frage stellt:

„Liegt dir viel daran, auf den Ball zu gehen?“

Und sich zärtlich an ihn schmiegend, sagt sie:

„Nein, Geliebter, bleiben wir hier. . .“

Naturwissenschaft im XX. Jahrhundert.

Eine populärwissenschaftliche Ueberschau. — Von Dr. Friedrich Kuntz.

Radbruch verboten.

III.

Die Korichpalme als Zucht bei Ueberflutungen. Betelnußpalme. Pfaffenpalme. Kahlpalme. Unterpalme. Die Kokospalme in ihrer Verbreitung und vielfachen Kultur. Zagnospalme. Pfefferpalme. Stammlose Buschpalmen. Eisenpalme. Palccopalme. Die Cornetpalme, eine Riesin der Palmenwelt. Die Ritterpalmen. Rotangpalmen. Dorschpalme. Zwergpalme.

Große Bäume mit säulenförmigen Stämmen, von Fächerblättern gebildet, dichter Krone, walnuß- bis eigroßen Früchten sind die Mauritia-Palmen des tropischen Amerika, woher die eingang erwähnte Korichpalme (*Mauritia flexuosa*), die gepriesenste Ruypalme des Orinotgebietes, stammt. Die wie Kessel schmeckenden Früchte sind roh genießbar und geben ein erfrischendes Getränk. Aus dem Mark wird vorzügliches Mehl, aus dem Saft Palmwein bereitet. Mit den Blättern werden die Hütten gedeckt, aus dem Rindenbast Fischernetze und andere Geräte verfertigt. Bis zu 50 Meter hoch ragen diese prächtigen Palmen in die Höhe, oben mit den langgestielten

Fortsetzung und Schluß.

Blattsäckern herrliche Kronen bildend. In diese Palmenhaine flüchtet der Indianer, wenn der Orinoto monatlang die Planos unter Wasser steht; in luftiger Höhe unter dem Schatten der Blattkrone Hütten sich bauend und von den Gaben der Palme lebend, wartet er den Rückzug der Gewässer ab.

Eine schlankte Palme von elegantem Wuchs, durch die Verwendung ihrer Samen weit bekannt und berühmt geworden, ist die *Areca palm* oder *Betelnußpalme* (*Areca catochu*), ein etwa 10 bis 17 Meter hoher Baum mit prächtig dunkelgrüner Blattkrone, von der die langen Büschel der eisförmigen orangefarbenen Früchte grell abstechen. Wie unentbehrlich das Betelnuß- oder Siriffanen den Malaien, Birmanen und Bengalesen geworden, zeigt wohl am besten der Handel mit diesen Früchten, von denen hunderttausende Zentner in den Verkehr kommen.

In vier Arten ist die Gattung *Veopoldinia* im Gebiete des Amazonas und Rio Negro in Brasilien vertreten. Von der größten



Werdelpalme.

Die Innenseite der Blattstiele ist von einer zarten Haut überzogen, die getrocknet als Schreibpapier Verwendung findet. Aus dem Marke wird Sago bereitet, aus den abgekochten Früchten Del.

Prächtige Bäume mit hängenden, lang zugespitzten Blattfiedern, etwa zehn Arten, die Antillen, das tropische Andengebiet und das Land von Guayana bis zum südlichen Brasilien bewohnend, sind die Euterpepalmen, die meist gesonderte Gattungen bilden. Die endständige junge Laubfiedel von Euterpe oleracea und montana liefert Palmensohl und kommt eingemacht in den Handel. Das pflaumenblaue, nach Rüssen schmeckende Getränk „Assai“ ist aus den schleimartigen Beeren von Euterpe edulis bereitet, die auch ein beliebtes Beerenmehl geben.

Eine große, wichtige, artenreiche Gattung der Palmen sind die echten Kokospalmen, von denen mehr als dreißig Arten über ganz Brasilien zerstreut wohnen, andere Arten auf den Antillen, in Colombien vorkommen, die bekannteste Palme der Welt aber, die gemeine Kokospalme (*Cocos nucifera*), sich ein weites Gebiet im Küstengebiet der östlichen Erdhälfte erobert hat, denn sie tritt an den Küsten des tropischen Amerika, in Polynesien, auf Ceylon, in Nordamerika, an einzelnen Stellen der afrikanischen Küste auf. Man findet große, hohe, mittelhohe, dicke und ganz kleine Palmen dieser Gattung. Alle bekannt sind die großen, frisch zu genießenden Früchte der Kokospalme, aus denen „Copa“ gewonnen wird. Die Kokosfasern und deren Gewebe sind Welthandelsartikel geworden. Unreife enthalten die Früchte ein wohl-schmeckendes Getränk. Das Eiweiß junger Nüsse wird zu verschiedenen Speisen verwendet. Die reife Nuss gibt zerquetscht, gerieben, auch gekocht verschiedene Gerichte, überdies Brennöl und Del für allerlei Toiletteartikel. Die Blattspitzen liefern Palm-



Astrocarympalme.

sohl. Aus den bis sechs Meter langen Blättern werden Dachdecken, Körbe geflochten. Alte trockene Blätter dienen als Fackeln. Aus den Schalen der Nüsse werden verschiedenste häusliche Geräte verfertigt. Der reichliche Saft der abgeschüttelten Nüssen gibt Toddy, Arrak, Puder, guten Essig. Aus der rauhen Faserhülle der Kokosnüsse werden fabrikmäßig Hüte, Matten, Seile und Bürsten hergestellt. Der Stamm liefert gutes Kuehholz, eine Art Gummi und Kohle. Aus dem Marke von *Cocos coronata* bereitet man in Brasilien Stärkemehl und Brot. Die ihres

darunter, der Piassabapalme (*Leopoldinia piassaba*) mit sehr dickem, 7 bis 12 Meter hohem Stamm rührt die beste Sorte von Piassabafasern her, die aus dem Faserwerk der Blatt-scheiden gewonnen wird.

Zu den schönsten Palmen gehören die tropisch amerikanischen Oreodoxapalmen auf der nächstgelegenen Küste der Antillen und Südamerikas. Besonders berühmt ihrer Schönheit wegen ist die *Oreodoxa regia*, die „Palme real“ der Antillen, auf Kuba die häufigste Palme. An 50 Meter hoch, eine der höchsten Palmen ist die Kokypalme (*Oreodoxa oleracea*) Westindiens, deren Blätter als Gemüse genossen wird. Die abfallenden unteren Blätter bilden mit der breiten Basis der Blattstiele eine Höhlung, die von den Negern als Wiege für die Kinder benützt wird.

folgen Buches wegen „Palma real“ genannte *Cocos butyracea* am Magdalenaström erzeugt ein an die Butter gemahnendes Del und liefert süßen Saft zu einem berauschenden Getränk. Durch Meeresströmungen gefördert, die ins Meer fallende Früchte weitertragen und da und dort an die Küste oder weiter ins Land trieben, wo sie, allmählich mit Sand bedeckt, zu Keimen begannen, hat sich die Kokospalme wahrscheinlich von den Inseln des indischen und jüdischen Ozeans aus allmählich über fast alle Küstenländer der heißen Zone weiterverbreitet. Auch der Mensch tat das Seinige dazu, diese wertvolle Kulturpalme weiter zu verpflanzen. Daraus erklärt es sich, wie so heute die Kokospalme auf so vielen Eilanden, zumeist deren Küsten umsäumend, zu finden ist und auch auf unbewohnten Inseln Fuß gefaßt hat. Von fern schon grüßten den Seefahrer allerorts die schlanken, hohen Palmen, deren Blattwedel im Seewinde sich wiegen. Selbst die starren Koralleninseln sind von Palmen besetzt, und so lange noch ein Rest eines solchen Korallen-eilandes den zerstörenden Wogen Widerstand leistet, sieht man auch noch die eine oder die andere Kokospalme auf der schwindenden Insel.

Nähe Verwandte der Kokospalme sind die Attaleapalmen, die Jaguapalme (*Maximiliana regia*) und die Palmen der Gattung *Acrocomia*, *Astrocaryum* und *Bactris*. Die *Attalea lunifera* Brasiliens liefert in ihren Blattstielen einen Teil der für Besen und Bürsten in den Handel kommenden Piassabafasern. Die daraus hergestellten Taus sind sehr dauerhaft und gehen nicht unter. Aus den harten, schön schwarzen, polirfähigen Nüssen, wie sie als Steinkohle in den Handel kommen, werden Knöpfe für Schirme, Spazierstöcke, Griffe für Klingelzüge hergestellt. Auch geben die Nüsse ein gutes Del. Prächtige, hohe Gestalten mit schlanken, glatten Stämmen sind die Jaguapalmen, deren Blattstiele von den Indianern am Orinoko als fertige Körbe zum Forttragen von Erde, Ton, Mehl oder als Kochapparate benützt werden. Hohe, stolze Palmen sind auch die der Gattung *Acrocomia* Zentralamerikas, der Antillen und Südamerikas, die alle wegen ihres aus den Früchten gewonnenen Oeles sehr nützlich sind. Bei den nächstehenden Palmen der Gattung *Astrocaryum* sind die Stämme mit Ringen schwarzer oder dunkelbrauner, oft fußlanger Stacheln bedeckt und auch die Blätter, Blattstiele, Fruchtstiele, ja bei einigen Arten auch die Früchte mit solchen Stacheln bedeckt, und doch wissen die Eingeborenen aus den langen Blättern feine Hängematten, Hüte, Fischnetze, Stride, Vogenschnen zu verfertigen. Die artenreiche Gattung der ganzen Tribus aber ist die der *Bactris*-palmen, die in etwa 10 Arten vertreten ist, von denen über 50 auf Brasilien, besonders das Amazonenstromgebiet, entfallen. Die Pfirsichpalme (*Bactris speciosa*) des Marantales erfreut sich bei den Indianern großer Beliebtheit. Ihre apfelgroßen, roten Traubenfrüchte sind sehr reich an Stärkemehl und schmeden geröstet wie Kastanien. Von einem einzigen Baume gewinnt man jährlich 2 bis 3 Zentner Früchte.

Diese unsere Palmengattung hat dem Leser die Palmen als herrliche hohe Baumgestalten vorgeführt, wie uns ja von jeher die Palme als gerade, unverästelte, hoch über andere Bäume emporragende Säule vorschwebt, die erst in der Höhe ihre prächtigen Wedel zur schönen Blätterkrone entfaltet. Immer finden wir in Schilderungen tropischen Pflanzenlebens die Palmen als herrliche, stolze Bäume bezeichnet. Die Naturmalerei der reisenden Naturforscher findet nicht Worte, die Palmengestalt tropischen Landes zu schildern. Eben die einfache Geradheit, die schlanke Säulenform, in der die Palme in die Höhe ragt, imponiert unserem Auge. Und doch gibt es auch unter diesen stolzen, schlanken Schönen des Pflanzenreiches niedere, wenig über den Boden sich erhebende, stammlose, auf dem Boden hinkriechende, an



Oreodoxapalmen.



Pfirsichpalmen



Salaccapalm.

Früchten, den sogenannten „Stammnüssen“, das wertvolle vegetabilische Eisenbein liefern, sind stammlose oder niederstämmige Palmen. Stammlose Buschpalmen sind auch die in zehn Arten von Assam bis Malakka und dem malaischen Archipel vorkommenden *Salaccapalmen*.



Rotangpalm (rechts der Wipfel).

kettern. So gelangen die Desmoncuspalmen, die in über 20 Arten vom südlichen Mexiko bis Bolivia vorkommen, mit ihren bestachelten

anderen Bäumen sich empfortarbeitende, auf Stelzen stehende Palmen, wahre Hohnestalten der himmelanstrebenden Palmenriesen.

Auf den Campos tritt die stammlose Felsen-Kokospalme (*Cocos petraea*) und die *Cocos acaulis* auf. Die Palmen der artenreichen Gattung *Chaetoborea* Amerikas, der Gattungen *Moronia* und *Xanthia* Columbiens sind kleine Palmen mit rohrartigem Stamme und bilden keine Gebüsche. Auch unter den *Geonomia*-Palmen, die durch die Schönheit ihrer Blätter auffallen und in etwa 80 Arten auftreten, finden sich niedere, stammlose Palmen. Die Eisenbeinpalmen (*Phyllocladus*) des heißen Amerika, die unseren Drechslern in ihren

Rechtsonderbare Palmengestalten sind die häufig auf Luftwurzeln wie auf Stelzen stehenden Triarten Südamerikas, sonst hohe, prächtige Palmen mit breiter Blätterkrone. Eine solche Stelzenpalme ist auch die Palme *Verschaffeltia splendida* auf den Seychellen. Dabei gehört die hierher zählende *Cornetopalme* (*Iriarteia cornuta*) in den Grassteppen der südamerikanischen Planos, die 60 bis 70 Meter hoch wird, zu den riesigsten Palmen der Welt. Ihre walgigen Luftwurzeln sind mit stacheligen Vorsprüngen besetzt, so daß man sie als Reibeisen benützt. Aus dem Stamme dieser Palme schnitt der Indianer sein Musikinstrument „*Turipari*“.

Wahre Karikaturen der Palmen-Gestalt sind aber die *Kletterpalmen*, die nicht, wie andere Palmen, als schlanke Säulen empfortragen, sondern gegen alle Palmennatur mit rohrartigem Stamme an anderen Gewächsen emporklettern.

Stämmen und Blättern lianenartig über Bäume und Sträucher hinweg, so treten in den Wäldern Ostindiens in zahlreichen Arten *Calamus*-Palmen auf, die ihre schlanken Stämme mit Hilfe der Widerhaken ihrer Blätter von Baum zu Baum hinstrecken und so, nach Art der Lianen, in die Wipfel der Urwaldbäume emporkletternd, Längen bis 200 Meter erreichen. Fast alle hierher gehörigen Arten liefern in ihren langen, zähen, finger- bis zoll-dicken Stämmen, deren Hautgewebe durch Kiesel-einlagerung sehr hart geworden ist, ein vortreffliches Material für Hängebretter, Körbe, andere Bind- und Flechtarbeiten. Von der Rotangpalme (*Calamus rotang*) und einigen anderen Arten stammt das „spanische Rohr“ und das Strohrohr des Handels, von *Calamus scipionum* das Rohr für die starken Spazierstöcke.

Die Drachenblutpalme (*Calamus draco*) liefert die zu Tinkturen, Färbemitteln und dergleichen verwendete Harzsubstanz „Drachenblut“, die aus dem Saft des Fruchtfleisches hergestellt wird.

Die einzige Palme Europas ist die Zwergpalm (*Chamaerops*), die gewöhnliche Dekorationspalme unserer Glashäuser, eine vielfach nützliche Palme, von deren Blättern Hüte, Besen und Sesselfege hergestellt werden und deren Stammfasern als africanisches und vegetabilisches Pferdehaar zum Ausstopfen von diversen Möbeln und Polstern verwendet werden.

Die Zwergpalm tritt in zwei Arten im Westen des Mittelmeergebietes, so in Andalusien, Marokko und Algerien auf. Mit ihrem dichten Gestrüpp überzieht sie weite trockene Flächen. In unseren Palmenhäusern findet man aber auch häufig Arten der Palmengattungen *Rhaphidophyllum* (Südkarolina, Florida) und *Trachycarpus* (Indien) als *Chamaerops*-Palmen bezeichnet.

Die vielbeliebten palmenähnlichen Arten der Gattung *Cycas* unserer Gewächshäuser sind keine Palmen, sondern Verwandte der Coniferen.



Verschaffeltia-Palm und ihre Wurzel-Systeme.



Eisenbeinpalme (links oben Frucht im Querschnitt, unten Samen).

Tränen.

Wenn ich leide, wenn ich dulde,
Wandern meine kranken Tränen
Sart in meine ferne Heimat,
Wo die gute Mutter wohnt.

Und die gute Mutter öffnet
Ihre treuen, weichen Hände,
Betet für den schwachen Dulder,
Der die Tränen heimgefannt.

Segnend legt sie dann die Kranken
In ein feines, stilles Kästchen,
Das aus Seele sie gezimmert,
Das nur sie erschließen kann.

Und sie pflegt die kranken Tränen,
Wie ein Gärtner, der sein Leben,
Seine edle stumme Güte
Zarten Blütenknospen weiht —

Wenn ich einst in Freudestunden
Zitternd nach den Tränen frage,
Küßt mir meine gute Mutter
Schnell den Dank vom Herzen weg.

Adolph Donath.

Die Mainwarings.

Roman von H. W. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung

Wiedruck verboten

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten den bisher erschienenen Roman „Die Mainwarings“ auf Wunsch gratis zugestellt

1. Fortsetzung

III.

Das Testament Hugh Mainwarings.

Am folgenden Morgen, gleich nach dem Frühstück, zog sich Hugh Mainwaring, gefolgt von seinem Sekretär und Herrn Whitney, in das Bibliothekszimmer zurück, um das Testament anzusehen; die junge Welt bestieg die vorgeführten Reitpferde und galoppierte so ausgelassen die Eichenallee entlang, daß ihr fröhliches Lachen bald in dem Park verhallte. Die älteren Herren und Damen trennten sich allmählich; Frau Mainwaring begab sich auf ihr Zimmer, um ihr gewohntes Vormittagsfrühstück zu halten; Frau Hogarth vertiefte sich in ein Werk ihres Lieblingschriftstellers, und Ralph Mainwaring machte in Gesellschaft von William Thornton einen Spaziergang durch die Parkanlagen. Beide rauchten und ließen ihre Blicke bewundernd über Haus und Umgebung schweifen.

„Wirklich ein herrliches Besitztum,“ bemerkte endlich Ralph. „Wenn man das alles sieht und dazu das Bankgeschäft mit all seinen schönen Gewinnen in Rechnung zieht, muß man wahrhaftig sagen, der Junge kann zufrieden sein.“

„Scheint mir auch so,“ stimmte Thornton lachend bei. „Dein Hugh ist in der Tat ein Glückspilz. Uebrigens, sag' mal, du weißt wohl ziemlich genau über die Finanzen des Veters Bescheid? Hat er dir eine kleine Andeutung gegeben, was er eigentlich wert ist?“

„Der? Da kennst du ihn schlecht; nicht mit einem Worte. Ich habe aber eine Menge Geschäftsfreunde auf dieser Seite des Wassers, und da kannst du dir denken, daß ich Sorge trug, stets gut unterrichtet zu sein über alles, was hier vorging. Ich habe den guten Vetter die ganze Zeit nicht aus dem Auge gelassen.“

„Glaube ich dir aufs Wort,“ lachte Thornton amüsiert, „ist mir doch noch nie ein Mainwaring begegnet, der es nicht verstanden hätte, sich sein Nest auszufüttern. Ja, wie du sagst, ein schöner Besitz, aber weißt du, ein bißchen sonderbar will es mir doch scheinen, daß der alte Junge, der Hugh, es jetzt auf einmal so eilig hat zu testieren.“

„Ich habe mich auch darüber gewundert, er wird wohl aber seine guten Gründe dazu haben.“

„Das sollte man annehmen,“ pflichtete Thornton bei, „denn sonst würde mir offen gestanden, die ganze Geschichte etwas närrisch vorkommen, da er, soviel uns bekannt ist, keinen Leibeserben hat und das gesamte Vermögen sowieso deiner Familie zufallen dürfte.“

Ralph rauchte eine Weile, wie in Nachdenken versunken, vor sich hin und strich dann langsam die Asche seiner Zigarre ab, indem er mit einer gewissen Betonung sagte:

„Ich vermute, Hugh und sein Sachwalter fürchten irgendwelche uns unbekannt Personen, die möglicherweise Ansprüche erheben könnten.“

„Genau auch mein Gedanke,“ fiel Thornton lebhaft ein. „Weißt du, ich habe schon gedacht, ob nicht am Ende Harold Mainwaring ein Kind hinterlassen hat, dessen Existenz Hugh bekennt ist.“

„Das würde hier gar nicht in Frage kommen,“ erklärte Ralph mit Nachdruck, „denn wäre auch wirklich ein Kind von ihm am Leben — was aber nicht der Fall ist — so hätte es nichts zu fordern, da Harold von seinem Vater testamentarisch enterbt wurde.“

„Ganz recht, der alte Herr enterbt Harold, aber könnten dessen Nachkommen nicht Erbansprüche zustehen?“

„Nach diesem Testament nicht. Ich war zugegen, als es verlesen wurde, und weiß daher bestimmt, daß es Harold und seine Nachkommen für alle Zeiten ausschloß.“

„Eine grausame Härte! Der arme Harold!“ murmelte Thornton mitteilidig. „Er war der ältere Sohn, nicht wahr?“

„Nicht allein das, sondern auch der Lieblingssohn des Vaters. Ich habe die Sache nie recht begriffen, denn die Enterbung nagte von Anfang an so an dem Herzen des alten Mannes, daß seine Kräfte schnell verfielen und auch sein Wesen gegen Hugh zunehmend unfreundlicher wurde. Das mag, wie ich mir denke, Hugh hauptsächlich bewogen haben, das alte Familiengut so bald zu verkaufen; es kosteten wohl für ihn zu viel unangenehme Erinnerungen an dem Hause.“

„Wenn ich nicht irre, starb Harold bald nach seiner unglückseligen Heirat, die zu dem Zerwürfnis führte?“

„Ja; er lernte zu spät den Charakter seiner Frau kennen und trennte sich von ihr nach dem Tode seines einzigen Kindes. Wenige Jahre darauf kam er auf der See ums Leben.“

In diesem Augenblicke kam Harry Stott im Auftrage seines Herrn, die Vetter zu bitten, nach der Bibliothek kommen zu wollen.

Während sie mit dem Sekretär dem Hauptportal zuschritten, rollte von ihnen unbemerkt ein geschlossener Wagen rasch nach dem Südeingange, wo ein großer, hagerer Mann mit leichenhaften Zügen und schief stehenden Augen ausstieg und hastig klingelte.

Als Thornton zwei Stunden später zum Gabelfrühstück die nach der großen Halle führende Wendeltreppe hinabstieg, ging der mit dem Wagen angekommene Fremde gerade den unteren Flur entlang dem Südeingange entgegen. Die Tritte auf der Treppe hörend, drehte er sich um, und sein Blick begegnete dem Thorntons. Sichtlich überrascht und betroffen, machte er diesem eine gleichnißlich kriechende Verbeugung und setzte dann eilig seinen Weg fort, während Thornton ihm mit unverkennbarem Ersauern und Widerwillen nachsah.

Beim Frühstück war sowohl Hugh Mainwaring wie auch ein Teil seiner Gäste sehr einsilbig, und das Mahl verging in ungewöhnlicher Schweigsamkeit. Frau La Grange bemühte sich zwar, Herrn

Whitney bestens zu unterhalten, dieser aber beschränkte sich nur auf höfliche Antworten und tat seinerseits nichts, die Unterhaltung mit ihr im Gange zu erhalten. Sogar der muntere Thornton war so schweigsam, daß seine Tochter ihn endlich damit neckte. Er nickte ihr freundlich zu und wandte sich dann etwas plötzlich an den Hausherrn:

„Sag' mal, Vetter, bist du mit Richard Hobson persönlich bekannt?“

Diese Frage schien Hugh einen Augenblick zu verwirren und ebenso Frau La Grange wie den Sekretär in irgendeiner Weise zu bekümmern. Ueber das Gesicht der ersteren lag ein eigentümlicher Ausdruck von Unbehagen und über das des letzteren ein leises Zucken. Mainwaring sah sich indessen schnell; er erwiderte ruhig:

„Ich erinnere mich eines Advokaten dieses Namens, den ich vor Jahren einigemal in London sah, einer Bekanntschaft mit ihm kann ich mich aber nicht rühmen.“

„Würde dir auch nicht gerade zur Ehre gereichen,“ bemerkte Ralph. „Hobson ist gar kein Advokat, sondern nur ein ganz gemeiner Winkelfonjoleur und nebenbei ein Schurke.“

„Na wenigstens hat er einen sehr schlechten Ruf,“ stimmte Thornton ein; „ich würde auf den Kerl gar nicht gekommen sein, wenn ich ihn nicht vor einer halben Stunde hier getroffen hätte.“

Hugh entfärbte sich sichtlich, sagte aber ohne merkbare Erregung:

„Ich hier im Hause getroffen? Unmöglich!“ Dabei sah er den aufwartenden Diener fragend an, doch dessen Gesicht gab ihm keine Antwort.

„Ich bezweifle, daß der Mensch England verlassen haben sollte.“

„Und doch hat er es getan,“ entgegnete Ralph. „Vor etwa zwei Jahren erfuhr ich zufällig, daß ihm in London der Boden unter den Füßen zu heiß geworden und daß er eiligst nach Amerika abgedampft wäre. Er bedurfte wohl freieres Feld für seine unsauberen Geschäfte.“

Diese Mitteilung verstärkte den Ausdruck der Mißstimmung auf Hughs Gesicht, und Thornton, dem das nicht entging und der fühlte, daß er mit der Erwähnung Hobsons einen wunden Punkt berührt hatte, lenkte gutmütig ein:

„Nun, ich kann mich ja auch geirrt haben, die Ähnlichkeit war aber allerdings auffallend.“

Nach diesem Versuch, das Gesprächsthema abzubringen, trat eine leichte Verlegenheitspause ein, die der junge Sekretär unterbrach, indem er, Geschäfte vorschüßend, nach der Bibliothek zurückkehrte. Dort hin folgten ihm bald alle Herren mit Ausnahme des jungen Hugh. Auf dem Korridor blieb der Hausherr einen Augenblick bei einem dort beschäftigten Diener stehen und sprach leise mit ihm. Der feinhörige Sachwalter vernahm aber die Antwort: „Nein, gnädiger Herr, bei Frau La Grange.“

Kurze Zeit später wurde das Testament Hugh Mainwarings von dem Testator sowie den Zeugen: Ralph Mainwaring, William Mainwaring-Thornton und William Whitney ordnungsmäßig unterzeichnet. Nach Abgabe der letzten Unterschrift atmete Hugh, wie von einer schweren Last befreit, tief auf und sagte:

„So, mein lieber Ralph, nun ist mein Wunsch erfüllt und dein Sohn mein Erbe!“ Darauf nahm er das Dokument und reichte es seinem Sekretär. „Legen Sie es vorläufig in mein Pult im Turmzimmer; morgen will ich es im Beisein aller anwesenden Familienmitglieder vorlesen lassen und dann, wenn das geschehen ist,“ sprach er zu seinem Sachwalter gewandt weiter, „mögen Sie, lieber Whitney, es in Ihre Obhut nehmen, bis zu dem Zeitpunkte, wo es in Kraft tritt. Wann das sein wird, wer will's wissen — vielleicht früher, als wir denken.“

Seit dem Frühstück hatte sich das Wesen Hughs auffallend verändert. Auf jeden machten seine Worte, mehr aber noch der wehmütige Ton einen tiefen Eindruck. Indessen ging die melancholische Stimmung vorüber, als er einen Auszug in die Umgebung vorschlug und Equipagen bestellte. Alle fuhren fort, nur der Sekretär blieb in der Bibliothek zurück, um noch eine Arbeit zu erledigen.

Als Harry Stott sich in den Zimmern seines Prinzipals allein befand, verriet er die größte Aufregung. Ungebuldig schob er seine Arbeit beiseite, stand auf und begann nachdenklich mit langen Schritten auf und ab zu gehen. Dann auf einmal schritt er nach dem Turmzimmer, wo er vor den eisernen Geldschrank trat.

„Was will ich eigentlich?“ murmelte er. „Einen Nutzen hat es nicht; ich habe doch schon überall gesucht und nichts gefunden.“ Plötzlich aber hob er entschlossen den Kopf, ging wieder nach der Bibliothek, verriegelte die Tür und kehrte zu dem Schranke zurück. Jetzt zog er ein kleines Schlüsselbund aus der Tasche, indem er vor sich hin sprach:

„Wer weiß, ob ich nicht heute mehr Glück habe; die Gelegenheit bietet sich vielleicht nie wieder.“ — und bekannt mit der Öffnung des Schrankes, lag dessen Inhalt alsbald vor seinen Augen. Dieselbe Peinlichkeit und Genauigkeit, die Mainwaring in all seinen Geschäftsgepflogenheiten auszeichnete, herrschte auch hier; jedes Fach zeigte sich aufs sorgsamste geordnet.

Harry Stott ging sofort ans Werk, und in dem Bewußtsein, Zeit im Ueberfluß zu haben und sicher vor Unterbrechung zu sein, begann er den Inhalt der Fächer bis ins kleinste zu durchsuchen. Verschiedene geheime Dokumente kamen ihm dabei in die Hände, er legte sie aber alle wieder an ihren Platz. Von dem, was er zu finden hoffte, entdeckte er keine Spur.

Endlich traf er auf einen altmodischen eisernen Kasten, dessen Gewicht und Aussehen ihn darauf schließen ließen, daß er die Schatulle mit den Familienjuwelen vor sich habe. Sollte er sie öffnen? Ja, er durfte nichts undurchsichtiger lassen. Ein winziges, geheimes Fach barg einen kleinen

Schlüssel. Dieser passte in das Schloß des Kastens, und als der Kasten sich öffnete, funkelten und blühten Skott, getroffen von den ins Zimmer fallenden Sonnenstrahlen, die herrlichsten Edelsteine entgegen. Doch diesen schenkte er nur wenig Beachtung, denn neben ihnen, in einer kleinen Seitenabteilung, hatte sein scharfes Auge ein vom Alter vergilbtes Schriftstück entdeckt, dessen Anblick ihm in hoffnungsfreudiger Erregung das Blut ins Gesicht trieb. Hastig zog er es hervor, und ein einziger Blick auf die Ueberschrift überzeugte ihn, daß er endlich das Gesuchte in Händen hielt. Mit einem aus tiefer Brust aufsteigenden: „Gott sei Lob und Dank!“ und ohne die kostbaren Edelsteine auch nur noch eines Blickes zu würdigen, verschloß er den Kasten wieder und stellte ihn auf seinen Platz zurück. Erst hiernach entfaltete er das Dokument.

Mit von Freude verklärtem Gesicht las er noch darin, als sich Fußstritte auf dem Korridor hören ließen. Im nächsten Augenblicke wurde an die Tür der Bibliothek geklopft. Er verschloß den Geldschrank schnell, steckte das kostbare Dokument in seine Brusttasche und öffnete die Tür.

Ein Diener überreichte ihm eine Visitenkarte. „Der Herr wünscht Herrn Mainwaring oder den Herrn Sekretär in einer Privatangelegenheit zu sprechen.“

Die Karte zeigte den Namen: „J. Henry Carruthers“ und die Bleistiftnotiz: „Wichtig.“

„Ich lasse bitten,“ sagte Skott zu dem Diener, während seine Pulse infolge des eben gemachten Fundes noch stürmisch schlugen.

Hastig unmittelbar, nachdem sich der Diener entfernt hatte, trat der Fremde ins Zimmer.

Er war eine gebieterische Erscheinung von etwas mehr als Durchschnittgröße, mit blassem Gesicht, dunklem Schnurrbart und schwarzem, krausem Haar. Eine Brille mit dunklen Gläsern schützte die Augen; seine Kleidung bestand in einem schon etwas abgetragenen, leichten Reiseanzug, doch verriet sein Wesen den vornehmen Mann.

„Herr Skott, wenn ich nicht irre?“

„Ganz recht; bitte, nehmen Sie Platz. Womit kann ich dienen?“

„Es liegt mir daran, zu erfahren, wann Herr Mainwaring zu sprechen ist. Ich war schon im Bankhause, dort wies man mich aber hierher, und hier sagte mir der Diener, daß Herr Mainwaring ausgefahren und die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt sei.“

„Mein Herr Prinzipal wird wahrscheinlich gegen 5 Uhr zurückkommen; ob er Sie aber dann empfangen wird, bezweifle ich, da er Gäste hat und deshalb kaum geneigt sein dürfte, geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen, es sei denn, daß diese von ganz besonderer Wichtigkeit wären.“

„Der Fall liegt bei mir vor. Es würde mir daher sehr erwünscht sein, wenigstens morgen für kurze Zeit angenommen zu werden.“

Dazu würden Sie möglicherweise nur dann Aussicht haben, wenn Sie Herrn Mainwaring in die Lage setzen wollten, die Dringlichkeit Ihres Ansuchens beurteilen zu können, also geneigt wären, mir eine Andeutung zu machen, um was es sich handelt. Sonst erscheint mir auch für morgen die Hoffnung, Ihren Wunsch erfüllt zu sehen, sehr fraglich, da morgen der Geburtstag Herrn Mainwarings ist, den er im Kreise seiner Verwandten besonders feierlich zu begehen gedenkt.“

„Ah, richtig, richtig; morgen ist ja der Geburtstag! Das hatte ich ganz vergessen,“ bemerkte Herr Carruthers aufstehend, während Skott fühlte, wie die hinter der dunklen Brille verborgenen Augen ihn eigentümlich forschend betrachteten. „Und bei der Feier soll gleichzeitig der junge Londoner Namensvetter zum Universalerben erklärt werden. Freilich, zu so ungelegener Zeit darf ich mich nicht aufdrängen.“

Skotts Gesicht drückte lebhaftes Bewunderung aus.

„Es befremdet mich, daß Herrn Mainwarings Absicht so allgemein bekannt ist.“

„O, das ist sie wohl kaum,“ erwiderte der Fremde in sonderbarem Tone; „ich hörte nur zufällig davon. Also, bitte, sagen Sie mir Herrn Mainwaring, ich hoffe nach der Feier auf möglichst baldige Berücksichtigung. Eine Benachrichtigung wird mich vorläufig im Hotel Arlington treffen. Entschuldigen Sie, wenn ich gestört habe.“

Hiernit machte er eine verabschiedende Verbeugung, und Skott trat an die Klingel, um den Diener zur Begleitung herbei zu rufen; der Fremde aber wehrte ab: „Bemühen Sie sich nicht, ich finde den Weg.“

Skott öffnete die Tür zur südlichen Vorhalle.

„Bitte, hier gelangen Sie am nächsten zum Ausgange.“

„Danke, danke.“

Inzwischen waren mehrere Stunden verstrichen, und Skott setzte sich nunmehr wieder eilig an seine Arbeit. Als er eben den letzten Federstrich getan hatte, rollten die zurückkehrenden Equipagen heran, und kurze Zeit darauf trat Herr Mainwaring ein. Dieser betrachtete aufmerksam die ihm überreichte Karte Carruthers und war sehr unangenehm von der Mitteilung berührt, daß dieser Fremde von seiner Testierung Kenntnis hatte. Indessen schien er das bald vergessen zu haben, denn er teilte sowohl bei der Mittagstafel als auch den ganzen Abend die Heiterkeit der anderen.

Als ihm zu später Stunde seine Gäste in der matt erleuchteten Veranda gute Nacht wünschten und als letzter auch der junge Namensvetter an ihn herantrat, ergriff er dessen Hand und sagte in auffallend weichem Tone:

„Hugh, mein Junge, die Strecke zwischen dem fünfundschwanzigsten und fünfzigsten Meilenstein der Lebensreise ist lang; gebe der Himmel, daß, wenn du den letzteren erreicht hast, du auf einen helleren Pfad zurückblicken kannst, als ich es heute abends tue!“ Endlich, ganz allein, sprach er trübsinnig vor sich hin: „Wäre mir doch ein Sohn, wie er, beschieden worden!“

In Gedanken verloren, blieb er noch eine Weile stehen und bemerkte nicht, daß eine Frau mit boshaft glühenden Augen, dicht an die Veranda geschmiegt, davon schlich und eilig im Dunkel verschwand.

Ein schreckliches Erwachen.

Hugh Mainwaring, der das Bedürfnis fühlte, sich noch etwas in der frischen Nachtlust zu ergehen, stieg in den Garten hinab und wandelte dort im Schein der Sterne gedankenvoll auf und nieder. Als er zurückkehrte, begegnete er seinem Sekretär, der eben das Haus verließ, um auch noch etwas Luft zu schöpfen.

„Kommen Sie noch einmal in die Bibliothek, ehe Sie schlafen gehen, Herr Skott,“ redete er ihn an.

„Sofort, Herr Mainwaring, wenn Sie es wünschen.“

„Nein, es hat keine Eile; innerhalb einer Stunde.“ Dann betrat er das Haus.

Eine halbe Stunde später schritt Skott auf dem langen Korridor nach der Bibliothek, blieb aber vor dieser stehen, als er drin eine zornige Stimme hörte, die er sogleich für die von Frau La Grange erkannte.

„Wo wärdest du in diesem Augenblicke sein?“ schrie sie. „Wo wärdest du all die vergangenen Jahre gewesen sein, wenn ich deine Schlechtigkeit und Falschheit ans Licht gebracht hätte? Du hast deinen Bruder hintergangen und betrogen; du hast deinen Sohn, dein eigenes Fleisch und Blut, hartnäckig verleugnet, und nun willst du ihn auch noch bestehlen, willst ihm nicht nur seinen Namen, sondern auch sein Erbe rauben — ihn mit einem bloßen Bettel abfinden? An seinen rechtmäßigen Platz willst du diesen Fremden setzen, von dem du dich nicht entbliddest zu sagen: Wäre mir doch ein Sohn, wie er, beschieden worden! Na, warte, das sollst du büßen! Du bist in meiner Gewalt; du und deine Sippschaft, ihr sollt das Werk dieses Tages bereuen, ich werde es zunichte machen!“

Mainwarings Erwiderung auf diesen Wutausbruch blieb unverständlich, und Skott, der schon zuviel gehört zu haben glaubte, zog sich in eine Fensternische zurück, bis die Tür aufging und Frau La Grange heraustrat. Sie lief blind vor Zorn, scheinbar ohne ihn zu bemerken, vorüber, als er aber an die Tür der Bibliothek klopfte, sah er, wie sie sich umwandte und seinen Eintritt beobachtete.

Hugh Mainwaring war bleich und verstört beim Eintritt seines Sekretärs, und seine Stimme klang matt, als er sagte:

„Ich will Sie nicht lange aufhalten, lieber Skott; nehmen Sie diesen Fettel; er enthält die Anweisungen, die ich Ihnen noch zu geben hatte. Im übrigen wollte ich Sie nur noch bitten, sich morgen als meinen Gast zu betrachten und die Festlichkeiten des Tages mit uns zu teilen.“

Skott verbeugte und empfahl sich mit einigen Dankesworten; ein scharfer Beobachter hätte indessen eine gewisse fähige Zurückhaltung an ihm gewahren können.

Er begab sich auf sein Zimmer, legte sich aber noch nicht zu Bett. Noch war er zu erfüllt von den Ereignissen des Tages und denen, die morgen zu erwarten standen. Seine Gedanken kehrten zu dem von ihm aufgefundenen Dokument zurück, und das vergilbte Papier aus der Tasche ziehend, las er es immer und immer wieder aufs neue mit gespannter Aufmerksamkeit und zunehmender Erregung.

Es war beinahe 3 Uhr, als seine Gedanken durch ein leises Geräusch abgezogen wurden, das von der Hinterseite des Hauses zu kommen schien und schleichenden Fußstritten glich. Gespannt lauschte er noch eine Weile, da sich aber nichts mehr hören ließ und ihm nur noch wenig Zeit zur Ruhe blieb, so beschloß er, sich nicht erst zu entkleiden, löschte das Licht aus und warf sich, wie er war, auf das Sofa.

Die Sonne schien schon hell, als er plötzlich, durch angstvolles weibliches Getöse geweckt, aus tiefem Schlafe emporfuhr. Unmittelbar darauf hörte er lautes Schluchzen und eiliges Hin- und Herrennen. Schnelle Schritte näherten sich seinem Zimmer. Er sprang auf, vertauschte hastig sein durch den Schlaf zernüchtertes Jackett mit einem Rock und war mit dem Anziehen noch beschäftigt, als heftig an die Tür geklopft wurde und eine vor Aufregung bebende Stimme seinen Namen rief.

Die Tür aufreisend, sah er Herrn Whitney vor sich und weiter, hinter diesem, verstörte Diener, die laut jammerten und schluchzten.

„Herr Skott,“ leuchtete der Anwalt, am ganzen Leibe zitternd, „kommen Sie ins Turmzimmer, Herr Mainwaring ist ermordet!“

„Was? — Herr — Herr Mainwaring — ermordet?“ rief Skott, fast sprachlos vor Schrecken. „Großer Gott! Kann denn das möglich sein!“

„Es ist schrecklich, aber es ist so; kommen Sie nur.“

Skott war wie betäubt. „Wer entdeckte das Verbrechen?“ fragte er, mit langen Schritten an der Seite des Anwalts dem Turmzimmer zufliehend.

„Der Kammerdiener Hardy. Wir haben schon nach dem Arzte und dem Coroner telephoniert.“

Skott schauderte, als er die Bibliothek betrat. Es war zwar alles noch so, wie er es zuletzt gesehen hatte, aber ein Blick durch die zurückgeschobenen Portieren, die sonst das Turmzimmer verdeckten, ließ ihn die Wirklichkeit des fast Unglaublichen erkennen.

Dort lag Hugh Mainwaring, etwa in der Mitte zwischen Wult und Geldschrank, auf dem Boden — den Körper etwas auf der rechten Seite, den Kopf in einer kleinen Blutlache. Am Bereich seines beinahe ganz ausgebreiteten rechten Armes lag ein Revolver. Eine wie verbrannt aussehende Wunde, gerade über dem rechten Auge, nahe der Schläfe, zeigte, wo die Waffe ihr tödliches Werk getan hatte. Das kurz geschnittene Haar an der Schläfe war versengt und der darunter liegende Gesichtsteil geschwärzt, ein Beweis, wie dicht der verhängnisvolle Schuß abgefeuert worden war. Indessen fanden sich keinerlei Anzeichen irgendeines stattgehabten Kampfes. Alles stand noch auf seinem

gewohnten Platz; das Pult war verschlossen, nur der sonst davor sich befindliche Drehsessel war etwas zur Seite geschoben.

Ralph Mainwaring kniete neben dem Toten; Herr Thornton und der junge Mainwaring, die unmittelbar nach Stott ins Zimmer traten, blieben starr vor Entsetzen am Eingang stehen.

Das tiefe Schweigen wurde zuerst von Herrn Thornton unterbrochen: „Schrecklich! Schrecklich! Was meinst du, Ralph, ist das Mord oder Selbstmord?“

„Das wird die Untersuchung aufklären,“ erwiderte der Gefragte in leisem Tone. „Ich bin geneigt, es für Mord zu halten.“

„Mord, ohne Zweifel!“ stimmte der Anwalt dumpf bei.

„Aber wer, um Gottes willen, könnte ihn begangen haben?“ stöhnte Herr Thornton.

Ralph Mainwaring war mit dem Schlafrock bekleidet, worin Stott ihn zuletzt gesehen hatte, und nichts zeigte irgendwelche Unordnung in seinem Anzuge; als der Sekretär sich aber neben der Leiche auf ein Knie niederließ und dabei die teilweise in den Falten verborgene linke Hand des Toten berührte, da stieg er, befühlte dann rasch die Uhrtasche unter dem Schlafrock und sagte, den Kopf erhebend, mit weit geöffneten Augen:

„Sein Diamantring und die Uhr sind fort!“

„Also muß Raub die Veranlassung zum Morde gewesen sein!“ rief der junge Mainwaring, und sein Vater fügte mit einem Blick auf den Seldschranz hinzu:

„Da müssen wir uns überzeugen, ob nicht noch mehr fehlt!“

„Gewiß,“ fiel der Anwalt schnell ein, „aber nicht eher, als der Coroner da ist, bis dahin muß alles liegen und stehen bleiben, wie es ist.“

„Wann waren Sie zum letztenmal in diesem Zimmer, Herr Stott?“ fragte Ralph, der aufgestanden war und forschend umherblühte.

„So um Mitternacht.“ Und die Ueberraschung auf den Gesichtern aller Anwesenden erkennend, setzte er hinzu: „Ich kam auf Verlangen von Herrn Mainwaring, der mir noch einige Anweisungen für den heutigen Tag zu geben wünschte.“

„War er zu jener Zeit allein?“

„Ja.“

„Welchen Eindruck machte er auf Sie?“

„Er schien sehr abgesehen zu sein.“

„Empfing er Sie in diesem Zimmer?“

„Nein, er befand sich in der Bibliothek.“

In diesem Augenblick ließen sich Stimmen auf dem Korridor hören, und Ralph wandte sich schnell an seinen Sohn:

„Die Damen kommen! Sie dürfen nicht hier herein. Gehe ihnen entgegen. Thornton, du unterstütz ihn wohl!“

Beide begaben sich sofort hinaus und trafen die Ankommenden schon dicht an der Tür.

Mit entsetzten Gesichtern eilten sie herbei, noch unfähig, die ihnen von ihren Dienerrinnen zugebrachte Schreckensnachricht fassen zu können. Herr Thornton, mit Fragen bestürmt, antwortete, so gut er vermochte, und als es ihm endlich gelungen war, die Aufgeregten zu beruhigen, mit Hugh in das Frühstückszimmer zu gehen, kehrte er in die Bibliothek zurück.

Inzwischen hatte sich das Gerücht von dem Mord mit blizartiger Schnelligkeit verbreitet. Schon sammelte sich auf der Straße



Haus Dürstein an der Donau. — Nach einem Aquarell von Tina Plan.

eine Volksmenge, wie sie ja immer durch den sonderbaren Zauber eines berartigen Verbrechens angezogen wird.

In der Bibliothek traf Thornton seinen Vetter mit dem Anwalt in leisem Gespräch.

„Ja, wie Sie sagen,“ antwortete Ralph soeben, „Mord ist es zweifellos und meiner Meinung nach Raub der Beweggrund. Diese Ansicht scheinen Sie aber nicht zu teilen.“

Herr Whitney schüttelte entschieden den Kopf. „Wenn wir nicht sehr starke Beweise dafür auffinden, glaube ich nicht, daß wir es hier mit einem gewöhnlichen Raubmord zu tun haben.“

„Aber, ich bitte Sie, auf welchen anderen Beweggrund wollen Sie das Verbrechen zurückführen?“

„So lange nicht weitere Tatsachen enthüllt sind, welche ein Licht auf die Sache werfen, fühle ich mich nicht berechtigt, irgendwelche Meinung darüber zu äußern.“

Sie hegen also offenbar einen Verdacht,“ sagte Ralph erstaunt, und Thornton, der dasselbe fühlte, fragte:

„Hatte denn unser Vetter Feinde?“

Herr Whitney antwortete nur mit einem jener Blicke, die nicht ja, nicht nein sagen und dem Fragenden die Auslegung überlassen. Thornton fuhr deshalb fort:

„Könnten ihm nicht vielleicht geschäftliche Manipulationen die Feindschaft von irgend jemandem zugezogen haben?“

„Nein,“ erwiderte der Anwalt bestimmt, „davon ist mir durchaus nichts bekannt. Herr Mainwaring hatte zwar wenig vertraute Freunde, stand aber bei allen, die mit ihm verkehrten, in Achtung. Wenn er Feinde besaß,“ setzte er mit Betonung hinzu, „so sind diese hier in seinem Hause zu suchen.“

Fortsetzung folgt.

Gedankensplitter.

Wenn uns ein Esel für gescheit hält, finden wir ihn — nicht mehr so dumm.

Wo keine Strenge und Härte ist, da ist auch keine wahre Güte.

Geld zu besitzen, ist eine schöne Sache; man hat dann gleich auch Freunde.

Lob allein schafft keine Größe, die Verleumdung muß hinzu kommen.

Das Höchste, was wir für andere erreichen können, ist: ein verlässlicher Mensch zu sein.

Ein geistreiches Buch ist wie ein Schleifstein; es schärft den eigenen Geist und macht ihn schneidiger.

Wahre Bildung bereichert das Herz; deshalb ist ein gebildeter Mensch auch immer ein guter Mensch.

Du darfst dich nur dann über andere erheben, wenn deine geistigen Schwingen mächtiger sind als die ihren.

Stolz ist ein teurer Gefelle, aber er ist meist mehr wert, als er kostet.

H. Bohrmann-Riegen.

„La Fronde.“

Den 7. Dezember 1897 ging es in dem sonst so stillen Hause Nr. 14 der noch stilleren Rue St. Georges in der Nähe von St. Lazare, dem großen Nordbahnhof von Paris, ungemein lebhaft, man wäre beinahe versucht zu sagen lärmend, her. Das kleine Miethaus, das bis dahin nur Parteien aus den mittleren bürgerlichen Ständen beherbergt hatte, sollte augenscheinlich einem neuen Zwecke zugeführt werden. Zimmerleute, Tischler und Tapezierer eilten geschäftig hin und her und waren sichtlich bemüht, noch in letzter Stunde, so gut es eben ging, Ordnung in das Chaos zu bringen. Dazwischen drängten sich, vorsichtig die Köpfe mit beiden Händen aufstreichend, um sie nicht zu beschmutzen, Frauen der verschiedensten Stände und im verschiedensten Lebensalter. Eines war ihnen jedoch, ungeachtet aller sonstigen Ungleichheit, gemeinsam. Auf aller Antlitz ohne Ausnahme prägte sich ein Gefühl der Besorgnis deutlich aus. Ohne daß ihre Lippen die Gedanken zu Worten formten, konnte man es ihnen doch allen von der Stirn ablesen, daß sie am Vorabend eines für sie bedeutungsvollen Ereignisses standen, dessen Ausgang ungewiß war. So war es auch in der Tat. Das stille Miethaus war fast über Nacht in das Heim des neugegründeten feministischen Tagesblattes „La Fronde“ verwandelt worden, dessen Maidennummer bereits für morgen in Aussicht gestellt war. Die Frauen mit dem ängstlichen und zugleich erwartungsvollen Juge im Gesicht waren die zukünftigen Redactricen, Administratorinnen und Seherinnen des Journals, dessen Leitung und Ausführung ausschließlich in den Händen von Frauen ruhen sollte.



Marguerite Durand.

Man darf es ohne Uebertreibung sagen: Wohl selten war dem Erscheinen eines neuen Tagesblattes, ja einer Zeitung überhaupt, mit größerer Spannung entgegengesehen worden, wie dem der „Fronde“. Man traute seinen Augen und Ohren kaum. Ein regelrechtes Tagesblatt, das nicht allein ausschließlich von Frauen geschrieben, sondern auch von zarten Händen gesetzt und gedruckt sein sollte, von der schwierigen Frage der Administration ganz abgesehen. Es klang schier unmöglich. Das war ein Problem, dessen Lösung bei allem schuldigen Respekt vor ihnen die weiblichen Kräfte denn doch übersteigen mußte. Frankreich, insbesondere seine Hauptstadt, besaß wohl mehrere Schriftstellerinnen von unbefrittenem Talent. In den großen Tagesjournalen und Revuen hatten sich einige von diesen als Mitarbeiterinnen sogar einen geachteten Platz in der Journalistenwelt erobert. Der „Temps“, der „Figaro“ und die „Vie parisienne“ beschäftigten seit längerer Zeit Frauen in der Eigenschaft als Redactricen. Aber das war gewissermaßen stehender Journalismus. Von diesem allein kann erwiesenermaßen ein Tagesblatt, das Aktualitätswert beansprucht, nicht leben. Die Hauptsache bei diesem ist aber eben, daß es lebt. Wird das neue Blatt über „Beweglichen“ Journalismus verfügen; wird es eine gut organisierte Reportage zu allen Stunden des Tages und der Nacht haben? waren die großen Fragen. Werden unter der Schar von Autorinnen mit Namen, der Dichterinnen mit dem Vorbeerkranz um die Schläfen sich auch Frauen mit einschlägigen Fachkenntnissen auf allen möglichen Gebieten finden, die gewöhnlich jenseits des weiblichen Horizonts liegen, ferner solche, die mit Ausdauer und Gesundheit ausgerüstet sind, um allen Strapazen, Sturm und Wetter zu trotzen? Und schon gesetzt, dies wäre alles der Fall, wie würden sich schwache Frauen überall den Eintritt erzwingen, wo man es bisher gewohnt gewesen war, ihnen einfach die Tür vor der Nase zuzuschlagen, wenn sie es dennoch versuchten, sie ein wenig weiter aufzudrücken? Frauen auf der Börse, im Parlament, im Senat als

mit dem männlichen, sondern mit ihrem, dem weiblichen Maßstab gemessen. Man schüttelte ob dieser unerhörten Kühnheit bedenklich die Köpfe. So groß die Neugierde, so groß war zum mindesten auch das Mißtrauen, womit dem Erscheinen der ersten Nummer der „Fronde“ fast von jedermann entgegengesehen wurde.

Mehr als fünf Jahre sind seit jenem bedeutungsvollen Tage vergangen. Die schlimmen Prophezeiungen haben sich nicht erfüllt. Ungeachtet der kurzen Lebensdauer, die ihr vorausgesagt wurde, lebt die „Fronde“ nicht nur noch immer, sondern ist ein Faktor im öffentlichen Leben Frankreichs geworden, mit dem gerechnet werden muß. In der Dreyfus-Affaire ist sie mit der vielgenannten „Aurore“ Hand in Hand an der Spitze der Revisionskampagne gegangen. Sie ist auch seither ihren damals manifestierten Grundtönen der Humanität treu geblieben. Die „Fronde“ hat sich nach und nach zu einer Tribüne für alle herausentwickelt, die ungerecht leiden müssen, welchem Geschlechte immer sie angehören mögen. Sie ist mutig für alle Schwachen eingetreten, die Gefahr laufen, von den Stärkeren zu Boden getreten zu werden. In erster Linie sind dies natürlich zumeist die Frauen. Die „Fronde“ hat einen bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der französischen Frauenbewegung ausgeübt, und zwar nicht allein der bürgerlichen, sondern auch der proletarischen. Sie ist die Wiege unzähliger Arbeiterinnen-Syndikate, denen die Directrice Frau Durand stets mit der größten Sympathie entgegenkommt und die sie auf alle mögliche Art zu unterstützen und zu fördern sucht. In der Politik vertritt die „Fronde“ stets den Standpunkt

der äußersten Linken, ebenso in allen sozialen und kulturellen Fragen. Bei solchen Gelegenheiten wird von den temperamentvollen Federführerinnen manchmal sogar ein wenig über die Schnur gehauen. Das geht wohl nicht anders, und man will doch zeigen, daß man seine Kräfte zu gebrauchen versteht. Es ist mehr jugendlicher Uebermut dabei wie böse Absicht. Aber auch für alle Erscheinungen auf dem Gebiete von Kunst und Literatur sowie für alles, was mit dem Sport zusammenhängt, zeigt die „Fronde“ die nötige Aufmerksamkeit. Ihre Vielseitigkeit ist so groß, daß man in ihren Spalten sogar gutgeschriebenen Modeartikeln begegnet. Was in ihr veröffentlicht wird, ist lebenswürdiger, dem Auge und dem Ohre gleich wohlgefälliger Feminismus, nicht widerliche, weil widernatürliche Frauenrechtelei. Man will Achtung einflößen, aber deshalb keineswegs darauf verzichten, zu gefallen. Ungeachtet ihrer radikalen Tendenzen, hat sich die „Fronde“ stets einen prägnanten Anstrich zu bewahren gewußt. Zweifels- ohne die beste Art, die wahren Rechte der Frau wirksam zu vertreten!



Hélène Écé.

Die innere Maschinerie der „Fronde“ wickelt sich — und das ist wohl ihr Hauptverdienst — so glatt und einfach ab, wie bei irgend einem Männerblatte. Von der gefürchteten weiblichen Eiferjucht ist keine Spur zu entdecken. Redactricen, Seherinnen und Druckerinnen bilden eine große Familie, deren Oberhaupt die Directrice Madame Marguerite Durand bildet. Jedermann hat sein eigenes bestimmtes Ressort und braucht sich daher keine Uebergänge in ein anderes zu gestalten. Die „Fronde“ zählt weit über zwanzig interne Redactricen und überdies noch eine Anzahl ständiger auswärtiger Mitarbeiterinnen, darunter Namen von bestem Klang, wie die Romanicière Madame Daniel Lesueur, Fräulein Dr. Käthe Schirmacher, die bekannte deutsche Frauenführerin, u. Von den internen Mitarbeiterinnen gehörte der am 5. Februar d. J. verstorbenen Madame Clémence Royer der erste Platz. Sie war mit Madame Andrée Thery die Leitartiklerin der „Fronde“ und eigentlich ihr Spiritus rector. Madame Thery, eine noch junge Dame von liebreizendem Aussehen, huldigt ebenso liberalen Anschauungen in religiösen und sozialen Fragen, wie dies Madame Royer getan, nur ist sie dabei noch überzeugte Feministin. Was Madame Thery



Marie Louise Néron.

Berichterstatter! Die Vorstellung allein erweckte bereits Heiterkeit. Ganz Paris war im Voraus von dem Fehlschlagen des Unternehmens überzeugt. Dann hatte auch der Name des angekündigten neuen Journals Befremden erregt. „La Fronde.“ Die Unzufriedenen! Also ein Oppositionsblatt schärfer Tendenz, eine Opposition, die sich nicht gegen eine bestimmte Partei, sondern vielmehr gegen alles Bestehende, die alte Weltordnung richtete! Die Frauen waren es nicht mehr zufrieden, sich mit dem zweiten Ränge in der Schöpfung zu begnügen. Sie begehrten ihren Anteil an des Daseins Lasten und Freuden, und zwar nicht

auszeichnet, ist ihr ungewöhnliches Aktualitätsgefühl. Wie keine hat sie ein feines Ohr für die Zeitbewegungen, wie keine versteht sie es, la note du jour zu erfassen und festzuhalten. Dabei ist sie ein Temperament, impulsiv und leidenschaftlich. Ihre Schreibweise läßt sich am besten mit dem Worte bezeichnen: «*épater le bourgeois*». Furcht oder Scheu ist ihr fremd. Sie liebt es, die Philister vor den Kopf zu stoßen, sie tut es aber mit so viel Grazie und Liebenswürdigkeit, daß man ihr darum trotzdem nicht gram sein kann. Mademoiselle Hélène Sée ist die parlamentarische Berichterstatterin der „Fronde“. Sie ist mit Ausnahme Frau Durands die einzige Frau in Frankreich, der es gestattet ist, die Kammern als Reporter zu betreten. Wie ihre Directrice ist sie sehr hübsch und versteht es, sich mit großem Geschmac zu kleiden. Ein freundlicher Willkomm ist ihr daher auf der Tribüne stets sicher. Mademoiselle Sée ist die Tochter des bekannten französischen Generals gleichen Namens. Madame Marie Louise Néron endlich ist die Chroniqueuse der „Fronde“. Sie besaß bereits einen literarischen Namen in ihrer Heimat, als sie sich entschloß, ihre Feder in den Dienst der guten Sache zu stellen. Madame Néron ist die Verfasserin von einem Duzend guter Romane und einer einaktigen Komödie „La lune de miel parlementaire“, die in der Bodinière mit Erfolg aufgeführt wurde. Ueberdies ist sie langjährige Mitarbeiterin der „Indépendance belge“. Ihre Artikel rogen daher weit über das Niveau des gewöhnlichen Reportertums und der Interviews hinaus und zeichnen sich durch echt französischen Wit und Esprit aus. Madame Néron lebt mit dem bekannten Pariser Advokaten Jean Bernard in glücklichster Ehe und ist die Mutter reizender Kinder, die sie vergöttert. Ihr Hauptstolz ist, eine vorzügliche Köchin und gute Hausfrau zu sein. Sie behauptet, es ließe sich dies sehr gut mit höheren

Bestrebungen vereinen, und ist der lebende Beweis für die Richtigkeit ihrer Ansicht. Sie ist mit Ausnahme Madame Soverines und Jeanne Karnis das einzige weibliche Mitglied des Syndikats französischer Journalisten.



Andrée Thery.

Sie kann sich rühmen, durch die Gründung der „Fronde“ zahllosen ihrer Mitschwester die Gelegenheit geboten zu haben, sich auf eigene Füße zu stellen und ihren Lebensunterhalt in anständiger Weise zu verdienen. Nicht jede Frau ist so glücklich, dies von sich behaupten zu können. Camilla Thaimor.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Gesammeltes.“ Von S. Brand-Brabéty (Stephanie Gräfin Wurmbrand-Stuppach). Lechners Hofbuchhandlung (W. Müller), Wien 1902. — Die Verfasserin ist den Lesern der „Wiener Rode“ als Komponistin anmutiger Klavierstücke bekannt; in dem vorliegenden Buche veröffentlicht sie eine Reihe von Skizzen, wie sie eine hochbegabte, geistreiche Frau zu Papier bringt, um die Erfahrungen eines an inneren Erlebnissen reichen Lebens poetisch zu gestalten. Selbstverständlich kommt es bei solchen Arbeiten mehr auf die Absicht als auf die literarische Form an. Wenn eine geistreiche Frau viel zu sagen weiß, so verzicht man ihr gern, wenn sie es nicht immer nach den strengen Regeln sagt. Und man nimmt es billigerweise auch nicht gar zu genau, wenn sich zwischen die tiefen Gedanken auch manchmal einer eindringt, der nur lebenswürdig ist. Nur lebenswürdig! Als ob dies nicht das Schönste wäre, das eine Frau bieten kann.

„Freundschaft.“ Von Georg Hirschfeld. Verlag von S. Fischer, Berlin, 1902. — Man ermißt vielleicht am besten den breiten Raum, den die Bücher aus Frauenhand nach und nach in der modernen Literatur eingenommen haben, wenn man Männerbücher, die Frauenprobleme behandeln, liest. Georg Hirschfeld gehört zweifelsohne zu den Begabtesten der Berliner Moderne. Er ist einer von den wenigen, bei denen die Technik nicht den Künstler erschlagen hat. Der Verfasser der „Agnes Jordan“ ist ein Dichter, das beweist auch wieder seine neueste Novelle „Freundschaft“. „Freundschaft“ ist ein Stimmungsbuch. Von ungesuchter Einfachheit in Ausdruck und Form, erweckt es vielleicht gerade deshalb einen starken und nachhaltigen Eindruck. Doch ist dieser Eindruck kein ganz reiner. „Freundschaft“ steht wie des Dichters Schauspiel „Agnes Jordan“ sichtbar unter dem Einfluß der nordischen Literatur, wenn Hirschfeld auf diese auch im negativen Sinne reagiert. Agnes Jordan ist die Nora vom ausgefülltesten Rechenzempel ins wirkliche Leben überetzt, das heißt, das Weib, das den Mann verläßt, als sie die Kunst erkennt, die sie von ihm trennt, aber zugleich auch die Mutter, die zu den Kindern zurückkehrt, so wie diese ihrer bedürfen. „Freundschaft“ behandelt das jetzt so beliebte Thema des Menschverhältnisses zwischen den Geschlechtern. Ist Kameradschaft, seelische und geistige Freundschaft zwischen Mann und Weib möglich, solange beide Teile das alles nivellierende Alter noch nicht erreicht haben? Hirschfeld verneint die Frage. Aber er verneint sie einseitig vom Standpunkte des Mannes. Das ganze Buch hindurch hört man immer nur ihn, auch wenn sie spricht. Daß er es ist, bei dem zuerst der Wandel der Gefühle Platz greift, ist natürlich. Der Mann sieht immer früher in der Frau das Weib wie umgekehrt. Wenn dem nicht so wäre, würde er ja seiner Rolle in der Schöpfung, der Verbende zu sein, untreu werden. Er ist es auch, der, wenn sein Begehren nicht Erhöhrung findet, seine Gefühle meist sehr schnell auf einen anderen Gegenstand überträgt, der verspricht, weniger schwerhörig zu sein, oder, wie Hirschfeld seinen Bräuder poetischer sagen läßt: „Das

Meer zieht das Flachland dem Felsen nicht vor, aber die Wellen wollen nicht umsonst zerbrechen, denn die Kugellosigkeit des Meeres bleibt ihnen ja doch. Wahr ist ebenfalls, daß die Frau, wenn sie, um ihre eigene Natur zu schützen, sich gegen die große Natur vertheidigt, untergeben muß.“ Aber das alles ist doch recht äußerlich aufgefagt, stellenweise beinahe mit läppischer Hand angepackt. Unwillkürlich tauchen bei der Lektüre von „Freundschaft“ Gabriele Reuters Reifernovelle „Der Lebenskünstler“ und die kleine Skizze von Hans v. Kahlenberg „Kameraden“ auf. Der Vergleich, den sie herausfordern, fällt nicht zu Gunsten des männlichen Verfassers aus. Nur eine Frauenhand vermag eben die vielen durcheinanderlaufenden Fäden, die das zarte Gewebe der Frauenseele darstellen, bloßzulegen. Die zum Gemeinplatz gewordene Behauptung von der Entdeckung der weiblichen Psyche durch das Weib, besitzt eben doch seine Berechtigung, nur muß die Entdeckung von berufener Seite erfolgen. Das beweisen am schlagendsten Bücher von der Art wie Hirschfelds „Freundschaft“.

„Atlantidenlieder.“ Von Hermione v. Preuschen. Verlag von Casar Schmidt, Zürich. — Die hochbegabte Frau liebt und sucht sensationelle Wirkungen. Beweis schon der Titel, die Illustration des Umschlages sowie die Widmung „Dem ewigen Hunger“. Klingt auch mancher Ausdruck kräftig und wahr empfunden: „Nach Sonne verschmachten mit Sonnengesichten — das sind Qualen, die uns vernichten!“ so klingt zugleich sehr viel gewollte und gemachte Glutempfindung aus diesen Versen. Es wäre nur zu wünschen, daß ein so schönes Talent weniger lästernen und starrköpfigen Gefühlen Ausdruck zu geben versuchte. Jedenfalls kein Buch für den Bücherisch der Familie.

„Majere Carlotta.“ Erzählung von Holde Kürz. Verlag von Hermann Seemann, Leipzig. — Die kurze Erzählung, die sich gewiß in einem Novellenbände sehr gut ausnehmen würde, erscheint als Buch etwas einsam. Es ist die Geschichte einer apenninischen Bäuerin, die mit scharfen, klaren Zügen gezeichnet ist. Sehr fein wiedergegeben ist, wie dieses Naturkind sich ganz seinem unbewußten Empfinden hingibt, wie es völlig von einem einzigen Gefühle beherrscht wird. Zuerst ist es die Sehnsucht, Mutter zu werden, von der die junge Bäuerin ganz erfüllt wird, dann die Rache gegen den treulosen Bräutigam, die sie bis zum Tode treibt, ohne irgend welche andere Gedanken aufkommen zu lassen. Die gut getroffene italienische Stimmung erhöht den Reiz der Erzählung.

„Aus Aphroditens Garten.“ Von Marie Janitsch e f. Roman, zwei Bände. Verlag von H. Seemann, Leipzig. — Eine frisch geschriebene Liebesaffäre, sehr viel alte Schablone und sehr viel Konvention. Eine österreichische Familie mit Namen Pattai, die in Graz lebt und sich nur in spezifisch norddeutschen Lokalausdrücken ergeht. Dabei bilden die zwei hübsch ausgestatteten Bändchen eine sehr angenehme Lektüre und können trotz des verhänglichen Titels bestens empfohlen werden. H.

Frauenchronik.

Ein interessanter Frauenverein. Von den zahlreichen in den letzten Jahren ins Leben gerufenen Frauenvereinen kann der Berliner Verein „Frauenerwerb“ (Liljowstraße 50) als einer der bemerkenswertesten bezeichnet werden. Dieser Verein hat sich die Förderung wirtschaftlicher Interessen und Hebung der sozialen Stellung der erwerbenden Frau zur Aufgabe gemacht und dieses Ziel bisher durch folgende Mittel zu erreichen versucht: Durch die Schaffung einer Central-Auskunftsstelle in allen Angelegenheiten auf dem Gebiete „Frauenerwerb“; durch die Veranstaltung einer permanenten Ausstellung von Frauenarbeiten aller Art sowohl auf künstlerischem als auch auf gewerblichem und hauswirtschaftlichem Gebiet, ferner durch Abhaltung von Vorträgen, die sich in erster Linie mit den Erwerbsmöglichkeiten für Frauen befassen, durch Erreichung von Vorzugspreisen für die Vereinsmitglieder bei Lebensversicherungen, Krankenkassen und beim Bezug von Waren, durch Errichtung von Freistellen für Vereinsmitglieder an Kunst-, Handel-, Gewerbe- und Haushaltungsschulen, endlich durch eine ausgedehnte, wohl organisierte Propaganda, die in erster Linie durch das Vereinsorgan „Neues Frauenblatt“ erzielt wird. Dieses Blatt erscheint wöchentlich, enthält außer zahlreichen interessanten belletristischen und praktischen Beiträgen eine Rubrik für alle Vereinsmitteilungen und wird allen Vereinsmitgliedern gratis geliefert. Aus diesem Arbeitsprogramm ist zu ersehen, in welcher Weise der Verein dafür sorgt, daß jene Frauen, die gezwungen sind, wirtschaftlich selbständig zu sein, bessere Lebensbedingungen erhalten. Den größten Erfolg hat der Verein mit dem

Kadaver nur unter Größenangabe gehalten und gelungenen Ausstellungen zu verzeichnen, die ein doppeltes Ziel verfolgen: Den Frauen Gelegenheit zu geben, mit ihren Arbeiten in die Öffentlichkeit zu treten, diese Arbeiten mit anderen zu vergleichen und so einen besseren Maßstab für die eigenen Leistungen zu gewinnen, was von hervorragendem pädagogischen Wert ist, und zweitens, diese Arbeiten vorteilhaft abzugeben. Als bester Beweis, welche dringenden Bedürfnissen der deutschen Frauenwelt der Verein entgegenkommt, kann die Höhe der Mitgliederanzahl betrachtet werden, die bereits eine stattliche genannt werden kann und in steter Zunahme begriffen ist. Der erste weibliche Seelsorger ist Rev. Lucy A. Milton, die an der Universalienkirche in Gardner (Staat Massachusetts) angestellt wurde.

Frau Emma v. Pavlovic, eine Agrarerin, hat vor kurzer Zeit an der Universität Lausanne die letzten Rigorosen bestanden und wurde zum Doktor der Medizin promoviert.

An der Berliner Charité (städtisches Krankenhaus) ist mit Genehmigung des Kultusministers kürzlich der erste weibliche Arzt angestellt worden; es ist dies Fräulein Dr. Helene Friederike Stelzner, die eine Berufung als Volontärassistentin erhielt. Die junge Ärztin hat ihre Prüfungen in Halle a. d. S. abgelegt und dort den Doktorhut summa cum laude erworben; sie war dann an der chirurgischen Klinik des Prof. Bramann in Halle tätig, später im Krankenhaus Urban in Berlin und ist jetzt der erste weibliche Arzt an der Berliner Charité. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Abonnent in Stuttgart, Café Königsbau, Königsstraße. Es freut uns sehr, daß Ihnen „Der Wintergarten“ so außerordentlich gut gefallen hat; auch vielen anderen Lesern konnten wir mit Vergnügen entnehmen, daß die reizende Novelle von Paul Althof den größten Anklang fand. „Der Wintergarten“ ist als Buch bisher noch nicht erschienen, da wir ja stets den Erstabdruck bringen, doch beabsichtigt die Verfasserin (unter dem Pseudonym Paul Althof verbirgt sich die Gattin des bekannten Wiener Bildhauers Gurtschner, Frau Alice Gurtschner), die Novelle mit noch einigen anderen Arbeiten als Buch herauszugeben. Von Paul Althof sind bisher erschienen: „Kurze Geschichten“ (Verlag Vita, Berlin), „Die Nisolanen“ (Verlag C. Daberkow, Wien), „Cognetta“ (Verlag Freund & Jäkel, Berlin) und „Passion“ (Gedichte, Verlag C. Daberkow, Wien).

Mizzi. Wenden Sie sich an Ihren Buchhändler, lassen Sie sich Probehefte von Badfischer-Zeitung vorlegen und wählen Sie, was Ihnen behagt. Vielleicht „Das Kränzchen“.

„Gebrochenes Herz.“ Ein gebrochenes Herz fragt den lieben Briefkastenmann, was wohl das sicherste Mittel wäre, sich die Liebe seines unsterblich Geliebten zu erwerben. — Zeichnen Sie sich durch Geist, Jugend, Schönheit und Anmut aus, besitzen Sie alle weiblichen Reize und Tugenden neben angemessenem Vermögen, zeigen Sie Takt, Eleganz und Geschmack! Das sind sehr sichere Mittel, um sich Liebe zu erwerben.

G. T. v. K. dichtet wunderschön:

Bevorstehens Glück.

Es hält der Traum ihn noch umfangen,
Daß bleibe Antik best nur jactes Rot,
Er sieht — im Herbst — den Frühling wieder prangen
Auf einmal ist verschwunden des Lebens Lust und Leid.

Der Lenz bringt ihm verlor'nes Glück,
Er bringt es wieder, bringt es ungebet;
Die Zeiten sel'ger Liebe sind zurück,
Er sieht das lang ersehnte Bild der Schönen nun verklärt.

Wie tief sich Aug in Aug verknüpfet,
Und wie sie ihn mit welchem Arm umfangt,
Wie hoch so hold Fortuna beide lenket
Und wie sie beiden reichlich so vielbegehrte Gaben schenkt.

Er will die Leure an sich drücken —
Er hat so lang, so lang sein Lieb' entbehrt —
Er will sich laben an den feur'gen Widen — — —
So rasch hat er den trägerischen Glückspokal geleert.

Schwunden ist das hehre Bild,
Er schließt die Augen wieder. „O, sehr zurück!“
Er sieht es jauch, er schreit's verweist sich wild — — —
Es kehrt nicht wieder, es ist auf ewig fort, es bleibt verlor'n für ihn das Glück.

Er sieht die wellen Blätter von den Bäumen fallen —
Er sieht nur seines Lebens Spiegelbild,
So lang hat er der Leure gefallen,
So lang hat ihr derselbe Brunn' den Liebesdurst gestillt.
Sie sollten Ihre Gedichte doch lieber gleich in
den „Brunn“ werfen. Unser Papierkorb, der
doch viel verträgt, hat Ihre Poesie zweimal
renitent refusierte — wir haben das diensteifrige Möbel nie so ge-
sehen! — erst beim dritten energischen Angriff tat er wieder gehorsam
seine verfluchte Pflicht und sprach:

Gistige Leserin im Böhmerwald. Sie haben noch nie von
G. Swiatlowsky, dem Verfasser von „Anjutas Puppe“, gehört und
wünschen nun Näheres über den Schriftsteller zu erfahren und, wenn
möglich, sein Bild zu sehen! Ihr Wunsch sei erfüllt; hier das wohl-
getroffene Portrait! Daß Sie den Schriftsteller nicht kennen, wundert

uns nicht; er wird zwar in seiner russischen Heimat seit einigen Jahren
als Verfasser reizender, anmutiger Novellen sehr geschätzt, doch ist sein
Namen noch nicht allzuweit über die Grenzen seines Vaterlandes gedrungen;
außer „Anjutas Puppe“ ist in der „Wiener Mode“ noch keine Arbeit
des Dichters erschienen.

„Quo vadis?“

Abendempfindung eines 16jährigen Septimaners.

In tiefem Frieden liegt rings der Wald,
Kein Rauschen bewegt die Tannen,
Son fern der Ruf des Hirten schallt,
Er treibt seine Herde von dannen. . .

Der Mond steigt langsam himmelan
Und wirft die bleichen Strahlen
Wunderbar auf der Diefen Plan,
Daß in Silber die Gräser wallen.

In tiefem Frieden liegt rings der Wald,
Kein Rauschen bewegt die Tannen,
Erwundernd Gottes Allmacht,
Sich' ich bewegt von dannen.“

Sie ziehen eben der Herde nach, der Herde gedankenleerer, rein-
flingender Talentlosen, die durchaus lyrische Gedichte machen muß,
während, daß Lust Fähigkeit zu erliegen vermag.

D. A. Nagusa. Alte Delgemälde werden mit guter Kernseife
(nicht Schichtseife) und mit einer ziemlich weichen Bürste gewaschen, mit
reinem Wasser abgespült und nach dem Trocknen mit Firnis (so-
genanntem Darmalack) überstrichen.

A. F. in Wien. Wenn Sie Ihr schauerlich-schönes Gedicht: „Das
Friedensglöcklein“ der Frau Baronin Berta v. Suttner widmen,
dann werden Sie sogar diese ausgezeichnete
Dame sofort in Harnisch bringen.

Schmeißelab nah'n sich die bösen Feinde,
Se h' ihnen nicht dein leicht empfindlich Ohr!
Ghorde nicht dem schönen Ruf der Weltgemeinde,
Sie schließen dir stets des Friedens Thor!
Trenner Seelen Blut ist viel gekostet
Wegen dieser Weltliebe, halt!
Lustende, im Kampf ums Dasein ganz verdriffen,
Sich ins Jenseits flüchten mit Gewalt!

Auch wir würden uns, wenn wir öfter derar-
tige Schauderpossefen erhalten würden, lieber
schleunig „ins Jenseits flüchten, und zwar eben-
falls mit Gewalt.“ Strophe 1 und 3 stehen auf
der Plattform der hier abgedruckten Mitteilungen.

Frau Emma Horal in Prag. Da Sie
uns leider keine nähere Adresse angegeben
haben, konnten wir Ihrem Wunsche nicht ent-
sprechen. Wir bitten also um Ihre freundliche
Mitteilung.

M. A. in Basel. Ihre Ritterballade „Der
Fraum in der Burg“ ist ganz ausnehmend
schauerlich schön im Geiste Friedrich des
Heizbaren und des geschundenen Raubritters
empfundener:

Uralte die Felsen!
In den Gemäßen
Ragen die Ratten;
Um die zerborst'nen
Sinnen der Lärme
Iren in nördlich
Düsteren Scharen
Die Hiedermäuse.“

Schredlich!

G. A. in Dresden. Aus eigener Erfahrung kennen wir das
Mittel nicht. Vielleicht fragen Sie einen Arzt.

„Eine langjährige Abonnentin“ bittet um Aufschluß, wie Fräulein
Adele Sandrock vom Deutschen Volkstheater aussieht? Jünger
als sie ist.

Schwarze, kleine Frau. Wir sind gern bereit, Ihnen brieflich
Auskunft zu geben, wenn Sie uns Ihre werthe Adresse unter Ueber-
sendung einer Marke für die Antwort mitteilen.



G. Swiatlowsky.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—31. Jänner 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Freitag: Einmachsuppe mit Nockerln (falsche Auster), gebadener Schellfisch mit Erdäpfelsalat, Wespennester.

Samstag: Leberknöbelsuppe, (kleine Würstchen mit Kren), überdünstetes Rindfleisch mit rheinischen Erdäpfeln, Mandelschmarrn.

Sonntag: Hirnsuppe, (Scholle in Essig und Del), Rehrücken mit Preiselbeeren, Mohr im Hemd.

Montag: Nudelsuppe, (Pastetchen mit Wildhahns), Rindfleisch mit Paradiesauce, gefüllte Erdäpfelnudeln.

Dienstag: Reisschleimsuppe, (Croquettes von Kalbsbraten mit Spinat), Schwein braten mit Bohnensalat, Griechschmarrn mit Zwetschenpfeffer.

Mittwoch: Grammelnockerlsuppe, (gebadener Karfiol*), Rindfleisch mit Kohl, Powidlatfischerln.

Donnerstag: Erbsenpüreesuppe mit Semmelschnitten, (Schinkenkräpfn), gefüllte Kalbsbraten mit Reis, Salzburger Nockerln.

Freitag: Französische Fischsuppe, (gefüllte Eier), Karpfen mit polnischer Sauce, Rahmbällchen.

Samstag: Fleckerlsuppe, (Schweinsfüße mit Kraut), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelschmarrn und Gurken, Polsterzupfel.

Sonntag: Briesuppe, (Hummerymayonnaise), Brathühner mit gedünsteten, grünen Erbsen (Konserven), Kastanientorte.

Montag: Reibgerüstsuppe, (Geflügelreis), Rindfleisch mit eingebrennten Linien, Schokolade-Omelette.**

Dienstag: Kohlsuppe, (Sardinen mit Butter), fashierter, gerollter Kalbsbraten*** mit Erdäpfeln, Benuer Schnitten.

Mittwoch: Griechpfanzelsuppe, Rindfleisch mit Senfsauce, (Schweinslungenbraten mit Paradies und Reis), Zitronenaustauf.

Donnerstag: Banabelsuppe, (Hirn mit Ei), Bödelzunge mit Erdäpfelpüree, Topfenkoch.

Freitag: Erdäpfelsuppe, (Käseapfeln), gebadener Schill mit Karfiolsalat, Mohrstrudel.

Samstag: Markknöbelsuppe, (gefüllte Erdäpfel), Rindfleisch mit grünen Fajolen, (Konserven), Sprigtkapfen.

* **Gebadener Karfiol.** Karfiol, der unter der ungünstigen Witterung gelitten, sein schönes Aussehen verloren hat und gelb und unansehnlich geworden ist, kann in folgender Weise verwendet werden: Man teilt den Karfiol, teilt ihn in Stücke und läßt diese in Salzwasser halbweich kochen. Dann läßt man diese Stücke, mit ein wenig Salz, Pfeffer und feingehackten feinen Kräutern bestreut, eine Stunde liegen. Man taucht hierauf jedes einzelne Stück in einen dünnen Schmarrenteig und läßt die Stücke in heißem Schmalz oder Butter hellbraun baden. Dieser Karfiol gilt mit Recht als eine besonders zu frischgekochter Junge, Schinken oder Fisch wohlgeschmeckende Beigabe.

** **Schokolade-Omelette.** (Von einer Abonnettin freundlichst mitgeteilt.) Man läßt zwei Tafeln Schokolade, mit einem Löffel Wasser befeuchtet, in der Röhre weich werden. Dann reibt man gestoßenen Zucker im Gewichte der Schokolade mit einem Eiweiß flaumig ab und mengt die erweichte Schokolade bei. Nun schlägt man aus drei Eiweiß einen festen Schnee, gibt die Hälfte davon zu dem Schokoladeabtrieb und schüttet die Masse in eine flachere Backschüssel. Die zurückgebliebene Hälfte des Schnees wird mit gestoßenem Zucker vermischt und auf die Schokolademasse gehäuft, worauf man die Speise in der Röhre baden läßt.

*** **Fashierter, gerollter Kalbsbraten.** Hierzu ist für sechs Personen circa 1 Kilogramm Fleisch erforderlich. Man wählt am besten ein schönes Stück von der Schulter, fashiert es fein und vermischt es mit Salz, gestoßenem Pfeffer, zwei Eidottern, einer halben, in Milch erweichten Semmel und ein wenig gehackter Zwiebel, die man vorher in Butter

hellgelb rösten läßt. Nachdem man das Fleisch mit all diesen Zutaten gut vermengt hat, gibt man es auf ein mit Semmelbröseln dicht bestreutes Brett, rollt es gleichmäßig zu einer Platte auseinander, die jedoch nicht zu dünn werden darf. Hierauf legt man auf das Fleisch ziemlich viele, dünn geschnittene Speckscheiben, rollt das Fleisch zusammen, bindet es und gibt es in eine Pfanne, in der man vorher ein Stück Butter zergehen ließ. Das Fleisch wird nun langsam unter häufigem Begießen mit Butter, dann mit dem eigenen Saft gebraten. Den Saft läßt man, sobald das Fleisch aus der Pfanne gehoben ist, mit ein wenig Rahm, Zitronensaft und etwas feingehackten Kapern aufkochen und gießt ihn dann über das inzwischen auf einer Schüssel angerichtete Fleisch.

Kastanienbrot. Man treibt 7 Decagramm Butter mit vier Eidottern gut ab, mengt diesem Abtrieb 14 Decagramm gestoßenen Zucker, 21 Decagramm Kastanienpüree, einen Eßlöffel Semmelbrösel, ein wenig Zitronensaft, einen Löffel Rum und den Schnee der vier Eiweiß bei. Diese Masse füllt man in eine mit Butter ausgestrichene Zwiebackform ein, läßt sie langsam baden und stürzt das Brot dann auf ein Brett. Das Kastanienpüree bereitet man folgenderweise: Man schält die rohen Kastanien, wirft sie dann in kochendes Wasser, damit man ihnen die innere Haut abziehen kann, läßt sie nebst einem Stückchen Vanille in gezuckerter Milch kochen und drückt sie hierauf durch ein Sieb.

Bonbons. Man schlägt vier ganze Eier mit 14 Decagramm Vanillezucker in einem Becken so lange auf dem Feuer, bis die Masse dick wird. Hierauf zieht man das Becken vom Herde fort, schlägt jedoch die Masse weiter fort und mengt ihr während des Erhaltens vier Tafeln in der Röhre erweichte Schokolade und 7 Decagramm in Stücken geschnittene, frische Butter bei. Man kann der Masse außerdem 7 Decagramm geriebene Nüsse oder Haselnüsse beimengen; dann wird sie kaltgestellt. Aus der kalten Masse formt man kleine Kugeln in der Größe von Haselnüssen oder kleine Würfel etc., die man mit Schokoladepulver glasirt, worauf man sie 24 Stunden an einem warmen Orte trocknen läßt. Diese Bonbons werden in Seidenpapier gehüllt oder in kleine, krause Papiermanschetten gelegt.

Falsche Zerkelatwurst. 14 Decagramm Staubzucker, 1/2 Decagramm feingestogener Zimmt, sechs gestogene Gewürznelken, zwei Tafeln geriebene Schokolade und 10 Decagramm ungeschälte, geriebene Mandeln werden in eine Kasserolle gegeben. Man fügt diesen Ingredienzien noch 3 1/2 Decagramm geschälte und der Breite nach geschnittene Mandeln, 3 1/2 Decagramm feingehacktes Zitronat und die feingeriebene Schale einer Zitrone hinzu, stellt die Kasserolle auf das Feuer und rührt die Masse langsam durcheinander. Wenn sie sehr heiß geworden ist, schlägt man schnell ein Ei hinein und zerrührt die Masse rasch zu einem festen und doch weichen Teige. Dann bestreut man das Nudelbrett mit feingestogenerm Zucker und rollt den Teig darauf zu einer Wurst, die man in Papier einhüllt. Man läßt die Wurst einige Tage trocknen und schneidet sie dann dünn auf.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = Mk. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit 65 Abbildungen und einer Einleitung „Das Tafeldecken und Servieren“. Erste, vermehrte Auflage. Preis 60 Heller = 50 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI 2.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Quinn Sir. Ricc?

Sensation!

Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Seite 50 Heller — 45 Pfenn

WIENER MODE



16. Jahrgang.
9. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

1. Februar
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inneren 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Kostüm- und Trachtenbilder für Fasching und Theater.

Grösste Auswahl neuester Typen.

Preis einzelner Blätter inklusive Beschreibung und Materialangabe K 1.— = Mk. —.85.

Schnitte nach Mass liefert die Schnittmuster-Abteilung der „Wiener Mode“ für 60 K = 50 Pf.

Nr.	I. Serie.	Nr.	II. Serie.	Nr.	III. Serie.	Nr.	IV. Serie.	Nr.	V. Serie.
1	Phantasiekostüm: „Wiener Mode“.	28	Heckenrose.	53	Libelle.	79	Altwiener Kostüm (1827).	104	Möwe.
2	Paleinella.	29	Edelweiss.	54	Schmetterling.	80	Domino.	105	Altwiener Kostüm (1835).
3	Reitport.	30	Elsa von Brabant aus „Lohengrin“.	55	Indierin.	81	Parforcejägerin.	106	Altwiener Kostüm (1810).
4	Spanische Stierkämpferin.	31	Bäuerin aus dem Elsass.	56	Alt-Wien (ca. 1830).	82	Fingerhut.	107	Modernes Kostüm: Rose.
5	Wiener Wäscherin.	32	Bäuerin aus dem Elsass.	57	Nelke.	83	Phantasiekostüm mit egyptischen Motiven.	108	Kostüm aus der Wiener Kongresszeit.
6	Pierrette.	33	Carmen (Spanierin).	58	Incrroyable.	84	Sternschnuppe.	109	Phantasiekostüm.
7	Satanella.	34	Sonnenblume.	59	Schneeballen.	85	Domino: Schneeball.	110	Ungrarin aus dem Neutraer Komitat.
8	Frühling.	35	Mohn.	60	Türkin.	86	Französisches Empirekostüm aus dem Jahre 1816.	111	Altwiener Kostüm (1815).
9	Japanerin.	36	Schwäbin.	61	Parforcejägerin.	87	Altwiener Kostüm aus dem Jahre 1829.	112	Französisches Directoire- Kostüm.
10	Dezember.	37	Manon (Rokoko-Genre).	62	Matrosin.	88	Portugiesin.	113	Eisenhut.
11	Domino: Rabe.	38	Santuzza aus „Cavalleria rurricane“ (Italienerin).	63	Marienkäfer.	89	Kammerzofe a. d. Rokokozeit.	114	Französisches Kostüm aus dem XVI. Jahrhundert.
12	Florentinische Edeldame aus dem XVI. Jahrhundert.	39	Fledermaus.	64	Schachkönigin.	90	Studentin.	115	Albanesin.
13	Zigeunerin (Preciosa).	40	Nedda aus „Bajazzo“ (Co- lombine).	65	Glückskele.	91	Altwiener Balkleid aus dem Jahre 1825.	116	Vierblättriger Klee.
14	Bulgarin.	41	Madame Sans-gêne (Empire- Genre).	66	Bürgermädchen aus der Rokokozeit.	92	Bandkrämerin.	117	Syrisches Kostüm.
15	Sarntalerin (Tirol).	42	Friesin.	67	Rauchfangkehrerin.	93	Japanisches Kostüm.	118	Pflanzenauge.
16	Schweizerin (Kant. Schwyz).	43	Gigerl-Radfahrerin fin de siècle.	68	Winter.	94	Spanische Tänzerin.	119	Frühling.
17	Gaithalerin (Kärnten).	44	Gretchen.	69	Blitz.	95	Märchenprinzessin.	120	Vergissmelnicht.
18	Mädchen aus der Campagna (Italien).	45	Traum.	70	Magister.	96	Englische Edeldame Ende des XVIII. Jahrhunderts.	121	Kostüm aus der Rokokozeit.
19	Watteau-Schäferin.	46	Bäuerin aus Schlesien.	71	Ungarische Bäuerin.	97	Spanierin aus Salamanca.	122	Phantasiekostüm Scapine.
20	Rudersport.	47	Slovakin.	72	Poinisches Kostüm.	98	Tanzsicheres Kostüm.	123	Kostüm aus der Bretagne.
21	Postillon d'amour.	48	Waldgeist.	73	Norwegerin.	99	Perserin.	124	Böhmisches Kostüm (Pilsen).
22	Weespe.	49	Anlerin.	74	Fischerin.	100	Schwertlilie.	125	Odaliska.
23	Wasserrose.	50	Picarde.	75	Stiefmütterchen.	101	Domino.	126	Modernes Blumenkostüm.
24	Tarokkarten	51	Kroatin.	76	Holländerin.	102	Schlängenkönigin.	127	Blumenfee.
25	(Skita, Mond, Pagat).	52	Bäuerin a. d. Bretagne.	77	Goldmarie a. Pechmarie.	103	Sonnenblume.	128	Vilnische Edeldame aus dem XVII. Jahrhundert.

Handkolorierte Einzel-Kostümbilder.

Pariser Kostüm aus der Zeit Louis XV. — Französische Bäuerin aus Elven (Morbihan) — Altwiener Kostüm 1820 bis 1830 — Chinesin. — Mädchen aus der Fremde. —
Jägerin im Genre Rokoko. — Winterinnen aus dem Ballet „Sonne und Erde“. — Tirolerin. — Ruthenische Bäuerin. — Norwegerin. —
Mädchen aus Schwulach. — Russische Bäuerin.

Masken- und Kostümbilder für Kinder.

Schwalbe. — Fliegenpilz. — Rotkäppchen. — Schotte. — Directoire. — Glockenblume. — Centifolie. — Harlekin. — Mexikaner. — Toreador. — Mignon. — Rumänisches
Mädchen. — Tischerkette. — Altvenetianischer Gondolier. — Wiener Wäscherin.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2. — Bei Bestellungen bittet man um genaue
Bezeichnung des Kostüms und um gleichzeitige Einsendung des Betrages, da Nachnahmesendungen nicht gemacht werden können.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollgezahltes Actien-capital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701.94
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalsdor Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis K 5000.—,
3 1/2 % über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Kr. 1. Phantasie-Modentostüm „Giselteit“, (Hervorhebbarer Schnitt: Nr. 9 aus dem Dezember-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verlag der Zeitschrift von 30 h oder 30 W.

Seite 9.

1. Februar 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,
Berlin, Stuttgart, New-York.

Fashings-Allerlei.

Von René Francis.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Zum Ballkleide im neuen Stil, das die Gestalt in weichen Falten umfließt und ihre Konturen wohlthuend ausgleicht, wird auch Schmuck im neuen Stil, in moderner Auffassung, getragen. Die den Hals fest umspannende Perlenriviere, dieses altberühmte Schmuckstück, das den Ballstaat unserer weiblichen Vorfahren in kostbarer Weise ergänzte, hat modernem Halschmuck weichen müssen. Allenfalls werden die losen Perlenreihen hier und da von einem senkrecht gestellten Schmuckstück in feinsten Treibarbeit, aus farbigem, edelsteinbesetztem Gold unterbrochen, oder sie werden überhaupt nur als nebensächlicher Schmuckteil, als Kette verwendet, die irgend ein kostbares Gehänges trägt. Dagegen finden wir vielfach Perlen so angewendet, daß sie als Bogenreihen an den Ausschnitt des Kleides gesetzt sind, also nicht am bloßen Körper ruhen, oder wenn dies der Fall ist, den Kleidausschnitt so zieren, daß sie als Epauletten scheinbar die Taille halten, also auf den Schultern liegen, oder vorn und rückwärts an das Decolleté befestigt sind, um sich am Rücken und vorn dem Körper in gekreuzter Form anzuschließen.

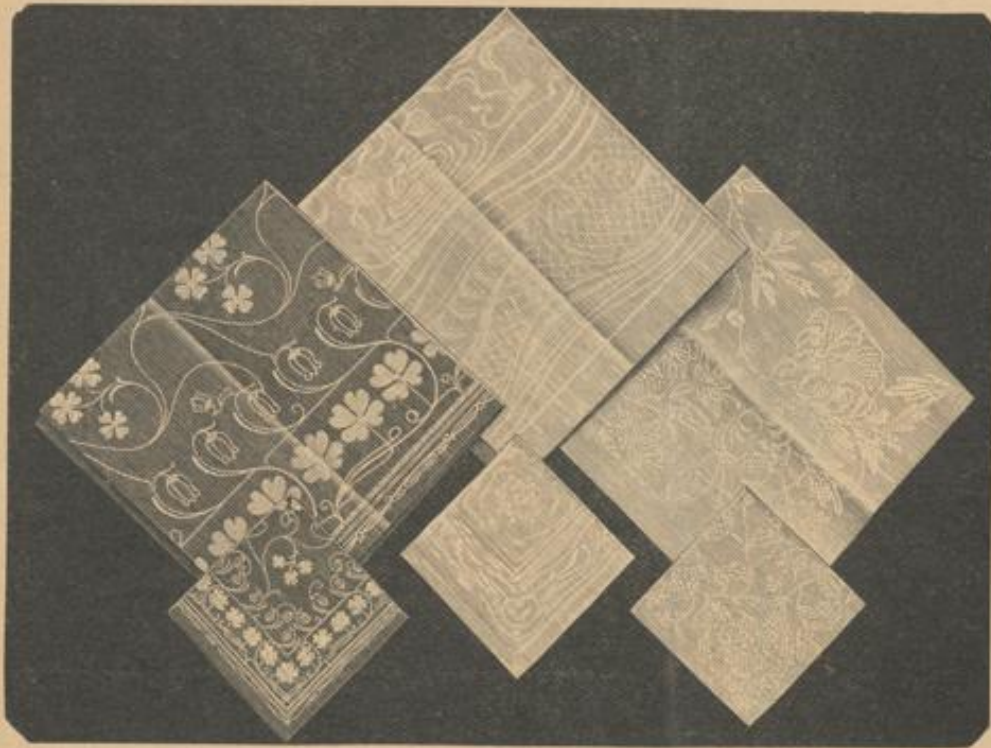
Auch als Haarschmuck werden Perlenketten jetzt vielfach getragen, und zwar nicht allein zur Balltoilette, sondern auch

im Theater; sie ergänzen die halbhohe Friitur, die jetzt die ganz niedrig gesteckte vertritt, in vorteilhafter Weise, weil man sie in Act des antiken Kopfschmuckes flach am Scheitel aufliegen läßt. Für die Theatertoilette werden, besonders von Frauen, auch vielfach Nigretten aus Federn getragen, die von einem kostbaren Schmuckstück aufragen und seitlich dicht am Ohre sitzen. Arm-bänder werden wieder getragen; besonders für Theater, Soireen und Dinners benötigt man sie vielfach. Man gibt ihnen ganz kurz am Handgelenke baumelnde große Verloques bei, die irgend einem Zwecke dienen; entweder haben sie die Form eines Spiegels, oder sie bergen ein Porträt, einen Crayon, ein kleines Notizbuch u. Ihr mit Edelsteinen besetzter, in getriebener Arbeit hergestellter Deckel verrät ihren Inhalt nicht.

Auch mit moderner Verzierung versehene steife Arm-bänder werden vielfach getragen; sie haben oft marquisförmige Mittelstücke, die sich auf den Handrücken legen, so daß sie fast bis zu den Fingerringen reichen. Diese Mittelstücke sind mit Steinen besetzt und werden nach oben hin schmaler, sind also ganz so gefast wie die Marquisenringe. Als Haarschmuck werden auch viel mit Steinen besetzte und mit getriebenen goldenen Aufsätzen



Nr. 2-5. Kammchen aus Vasilj.



Nr. 6-11. Kasse- und Abendlichgebete aus Damast.



Nr. 12-14. Willeig aus Feinwand mit trüben Spitzen

versehene Kämme aus Blondschildpatt verwendet, die man zu beiden Seiten des Haarknotens anbringt und die, um nicht verloren zu werden, mit einem dünnen Goldkettchen verbunden sein können. Auch diese Kammchen haben marquisförmige Ansätze, die sie sehr kleidsam machen und ihnen zu größerer Wirkung verhelfen.

Ein moderner Haarschmuck besteht in mehreren Reihen sich verkleinernder Goldketten, deren längste mit einem langen Stirntropfen aus einer Perle oder einem Edelsteine versehen ist. Die Ketten legen sich über den Haarscheitel und werden seitlich mit Schildpattnadelansätzen festgehalten, denen sich je ein großer Blumentuff anschließt. Dieser Kopfschmuck kann sowohl zu Kostümen wie zu Balltoiletten benützt werden, die im neuen Stil gehalten sind, und wird besonders Damen mit schmalen Gesichtchen vorzüglich kleiden.

Die Epauletten aus Perlen tragen oft irgendwelche kostbare Schmuckstücke oder daran baumelnde Verloques. Perlenketten werden auch so angewendet, daß man sie einigemal um den Hals schlingt und ihre beiden offenen Enden, die Tropfen oder Schmuckstücke als Abschluß tragen, zu beiden Seiten lang herabbaumeln läßt.

Die Ballfächer sind noch immer klein; sie sind auf duftiger Seidengaze gemalt oder mit vielfarbigen Flittern besetzt und haben kostbare Gestelle, die nicht selten getriebene goldene Auslagen zeigen. Spitzenfächer in echter Ausführung mit Flittern oder auch ganz ohne fremden Aufputz haben möglichst abstechende Gestelle in kostbarer Ausführung und tragen oft das in Steinen ausgeführte Monogramm ihrer Besitzerin. Eine Neuheit an Fächern sind große Verloques in Spiegelform, die nicht unmittelbar am Gestelle, sondern an den Quasten baumeln.

Ballschuhe und Ballstrümpfe werden heuer in Farbe des Kleides getragen, zu dem man sie verwendet. Die Schuhe sind aus Leder und können mit zarten Stidereien versehen sein und allenfalls sogar Bandschleifen mit kleinen, echten, modernen Schnallen tragen. Sie haben mäßig gespitzte Form und entweder über dem Fuße gekreuzte Spangen, die an Knöpfe gehalten werden, oder hohe Zungenteile. Die Strümpfe werden glatt, ohne Durchbruch genommen, höchstens gestricke Zwickel sind als einziger Aufputz erlaubt. Zu dem im modernen Stile gehaltenen Ballkleid sind jetzt Ballschuhe in Altwiener Art beliebt, mit gekreuzten Bändern, die am Fußgelenk zu einer grazidsten Schleife geknüpft werden, ganz wie zu Urgroßmutter's Zeiten!

Abb. Nr. 1 Phantaste-Maskestüch „Eitelkeit“. Das im modernen Stil gehaltene Kostüm wird aus hell-dottergelbem Musselinschiffon und weißem, ganz dünnem Damentuch angefertigt. Aus erstem Stoffe ist das Unterkleid gaufrirt, das auf einer Grundform aus weißem weichem Seidenstoff ruht. Das Unterkleid wird mit dem oberen zugleich angelegt und schließt zuerst in der Mitte der Grundform, dann mit überragendem Oberstoffe; hierauf verbinden sich die beiden Oberkleidteile, und dann erst wird die Paffe überhaft. Der Saum des sehr faltenreichen, allenfalls in Klotzenform zu schneidenden Oberkleides, das eine Schleppe hat, ist mit Goldstickerei verziert oder mit Goldbörichen besetzt. Die Paffe aus gelbem Seiden- oder Goldstoff hat zwei aus Goldgittern hergestellte Ansätze und ist am unteren Rande zackig geformt. Von der Spitze jeder Facke hängt je eine lange, starke Kette oder Goldschnur herab, die von wasserhellen Steinen unterbrochen werden und an deren einervornein Spiegel baumelt. Die langen, geschlitzten Kermel aus weißem Musselinschiffon werden von Ketten aus großen weißen Wachsperlen getragen und sind mit solchen in Schoppenform gehalten. Kopfschmuck aus Perlen, Schnüren, Goldschuhe, gelbe Handschuhe, Hals- und Ohrenschmuck aus Steinen, großer Pfaufedernfächer. Material: 6 m gelber, 2 1/2 - 3 m weißer Musselinschiffon, 3 1/4 - 4 m Tuch.

Abb. Nr. 2 bis 5. Terschürzchen aus weißem Batist. Das erste ist aus weißgrundigem, farbig geblumtem Batist angefertigt, dessen Grund Karostreifen hat. In angegebener Art sind breite Valenciennespitzen-einsätze eingeseht; den Rand der Schürze umgibt eine breite Spitze. — Die zweite Schürze besteht aus drei Hohlaltentstreifen, die am unteren Rande je zwei Reihen von Spitzen-einsätzen haben, und dazwischen gefestigten glatten Streifen mit wagrecht angebrachten schmalen Spitzen-treuzen; den Rand der Schürze umgibt eine breite Spitze. — Die dritte Schürze zeigt drei Reihen von Sticker-einsätzen zwischen den Hohlaltentstreifen, die am unteren Teile in schmale Säume genäht sind, und Sticker-einsatz. — Die letzte Schürze ist, wie angegeben, in Falten gelegt und am unteren Teile mit Säumchen und Spitzen-einsätzen verziert. Breiter Spitzenansatz



Nr. 15. Besuch- und Straßenkleid aus schwarzem Tuch. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 50; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen I; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen I.) Die Machart eignet sich auch für stärkere Damen. — Nr. 16. Frauenoberpaletot aus grauem Tuch mit Kofeltragen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem November-Schnittbogen I.) — Nr. 17. Besuch- und Straßenkleid mit Blusenpouzeur und Spangensatz. (Verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen I; verwendbarer Schnitt zum Blusenpouzeur: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen I.) Schmitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ecken von je 30 h oder 30 Lt.

Abb. Nr. 6-11. Moderne Tischgedecke aus farbigem und weißem Leinwandstoff für Kaffee und kalten Abendtisch.

Abb. Nr. 12-14. Drei Plisier aus Leinwand, viereckig und rund, mit Ansatz aus Point-lace- (irischen) Spitzen.

Abb. Nr. 15 und 50. Straßen- und Besuchkleid aus schwarzem Tuch. Der Rock und die Blusentaille des Kleides sind der Länge nach in Falten geordnet; aus diesem Grunde ist die Machart auch für stärkere



Nr. 18. Halbhandschuh aus weißem Leder für Damen und Solitren.



Nr. 19. Blusengürtel mit moderner Schnalle.



Nr. 20-25. Phantasie-Maskentopfsyne und III-Wiener Gut.

Damen geeignet. Der Rock wird mit einer Grundform aus Taffet versehen, die aus Zwickelbahnen zusammengestellt wird und einen 10 cm breiten Plüschvolant als Ansatz hat. Den Aussatz des Kleides gibt eine vorn und allenfalls auch rückwärts in der Mitte angebrachte Schnurstichstickerei in Leitterform in Farbe des Kleides. Der faltige Oberrock ist aus nach oben zu abgechrägten Bahnen hergestellt, deren

Verbindungsnahte unter die Falten zu liegen kommen. Die Blusentaille hat anpassendes, vorn in der Mitte unabhängig vom Oberstoffe schließendes Futter; der Oberstoff tritt vorn in der Mitte in Form einer breiten Hohlfaite über, der sich an jeder Seite noch je eine breite Falte anschließt. Gürtel aus Panne-samt. Material: 6 bis 6 $\frac{1}{2}$ m Tuch.

Abb. Nr. 16. Promenademantel aus hellgrauem Damastuch in weiter Form, mit rundem, mit einer breiten Fehblende versehenen Achseltragen und weiten, mit Fehstulpen versehenen Ärmeln.

Abb. Nr. 17. Besuch- und Promenadenkleid mit Blusen-



Nr. 26. Phantasie-Maskentopfsyne „Libelle“.

Spencer. Die unter dem Spencer zu tragende Blusentaille kann allenfalls in gleicher Nachart wie jener hergestellt werden. Den Aussatz des aus Tuch oder Kammgarn zu verfertigen Kleides, dessen Rock auch vollkommen fuhrfrei getragen werden kann, geben kleine Spangen aus gleichem Stoff, die mit eingepreßten Knöpfen niedergehalten werden, und kleine Säumchen, die sich, wie angegeben, dem Spangenselbst an-schließen. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatt und zwei rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und ist an seinem rückwärtigen Teile oben faltenlos. Das schmale Vorderblatt ist zu beiden Seiten mit einer etwa 3 cm breiten aufgesteppten Blende aus gleichem Stoff begrenzt, die die Spangen niederhält und auch zugleich die kurzen, aus den runden Bahnen zu formenden Säumchen abschließt. In gleicher Art ist der mit Planell gefütterte Blusenpenzer verziert, der vorn in der Mitte mit Haken schließt und dessen breiter aufgesetzter Vorteil diesen Verschluss deckt. Dem mit Blenden abgegrenzten Vorteil schließen sich die kurzen, aus den Vorderbahnen eingenähten Säumchen an. Der breite Achseltragen hat Spangen wie der Steh-

tragen und an seiner vorderen übertretenden Gacke Knopfbefestigung wie die Stulpen. Material: 7-8 m Tuch.

Abb. Nr. 18. Ball- und Soirehalbhandschuhe aus weißem Leder mit ganzem Daumen und Spitzenbesatz am Rande. Die Schlitze der Handschuhe werden mit zwei Knöpfen geschlossen.

Abb. Nr. 19. Blusengürtel aus breitem Band mit moderner blattförmiger Schnalle aus Metall.

Abb. Nr. 20-27. Maskentopfsyne. Abb. Nr. 20 stellt einen aus einer großen Orchidee gewonnenen Kopfsynz dar, der zu jedem im neuen Stil gehaltenen Ballkleide getragen werden kann. Das Haar wird dazu halbhoch, mit hohem gewelltem Schopf oder Scheitelschopf frisiert. — Abb. Nr. 21. Phantasietopfsynz, aus einer metallenen oder japanischen Schlange und einer Metallkrone hergestellt. In die Stirne fällt ein großer Schmucktropfen; als Ohrschmuck dienen Ringe mit darin baumelnden Tropfen. — Der dritte Kopfsynz ist für ein Wiener Kostüm bestimmt; er besteht in großen, das Gesicht umrahmenden Haarlocken, die allenfalls auch aus fremdem Haar aufgesetzt werden können, und einem großen, mit großen Straußfedern besetzten und Bandschleifen verzierten Hut aus weißem Taffet. — Der folgende Kopfsynz bedingt aufgelöstes, geschleitetes Haar und besteht in großen, den Hintertopf einrahmenden und seitlich herabhängenden Sternen aus Metall, die an einem bannnen Goldreifen sitzen. — Abb. Nr. 24 ist der Kopfsynz einer „Fürstin“; er besteht in einem kleinen, von Goldstücken umrahmten Käppchen

aus schwarzem Samt und samtig darangesetztem Seidenstoff; vorn in der Mitte baumelt ein großes Goldstück. — Abb. Nr. 25 stellt einen für junge Mädchen bestimmten Blumenkopfsynz dar, der aus allen kle-blättrigen Blumen gewonnen werden kann und in zwei an Nadeln sitzenden Kränzchen besteht. — Abb. Nr. 26. Kopfsynz „Libelle“ für einen Domino oder ein in moderner Form gehaltenes Ballkleid. Die Libellen sind in jeder größeren Blumenhandlung erhältlich. — Abb. Nr. 27. Kopfsynz einer Araberin; weiß-rot gestreiftes, herabwallendes Kopftuch mit Halbschleier aus Glasperlenstrangen. Große Ohrringe aus Metall.

Abb. Nr. 28 und 31. Soire-toilette aus Musselinchiffon. Die an den Stoff angebrachten Tupfen aus Samt (Ketten) haften nur durch bloßes Plätten mit einem mächtig heißen Eisen fest. Man heftet die Tupfen an und plättet den Stoff dann über einem Tuch auf seiner Rehrseite. Die Blusentaille schließt rückwärts oder vorn in der Mitte mit Haken, die durch die Falten des Oberstoffes gedeckt werden. Drei Schleifen aus breitem Libertyband in Farbe des Kleides sind vorn angebracht. Den Aussatz der Taille gibt eine Basse aus geflöppelten Seidenstrahlen, an die sich Epauletten schließen.



Nr. 27. Maskentopfsyne „Araberin“.



Nr. 28. Ball- und Soireetoulette aus schwarzem oder blauem Kattunstoff mit „Kittler“-Applika-tion. (Küdanficht hierzu: Abb. Nr. 51; verwendbarer Schnitt zur Taille: von Abb. Nr. 66 des vorigen Heftes; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen [I].)

Nr. 29. Ball- und Soireetoulette aus Kattunstoff mit Spitzenmedaillon. (Küdanficht hierzu: Abb. Nr. 52; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zur Taille: von Abb. Nr. 66 des vorigen Heftes.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 P.

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K B. — = Mf. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = Mf. 2.—. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 30. Domino „Rose“ aus Musselinschiffon im neuen Stil. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem folgenden Schnittbogen [I].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Erben von je 30 h. oder 30 fl.

Nr. 31. Phantasie-Domino aus schwarzem Musselinschiffon im neuen Stil. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 53; verwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem folgenden Schnittbogen [I].)

Von diesen fallen sehr reiche Halbärmel aus Musselinschiffon herab. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein Bandgürtel. Der Rock hat eine Grundform aus Nonpareil-Silk oder Taffet, die aus Zwißelbahnen zusammengestellt ist und einen 10 cm breiten Anschlagvolant hat. Der Oberrock wird aus runden Bahnen zusammengestellt. Material: 10–12 m Nonpareil-Silk zur Grundform, 8–10 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 29 und 52. Ballkleid aus Musselinschiffon. Den Korpuz des mit Säumchen verzierten Kleides geben Medaillons aus geflöppelten oder Venetianerhpitzen, die mit kleinen Bandschleifen, wie die Abbildung angibt, miteinander verbunden werden. Der Oberstoff der mit anpassendem Futter ausgestatteten, mit Seide unterlegten Blusentaille ist in Gruppen, wie angegeben, in Säumchen genäht. Die Medaillons erscheinen in zwei Reihen, auch als Kermelchen, und sind an den Achseln von Blütentuffs mit Blütenfransen begleitet. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet; der obere Rock setzt sich aus mehreren

übereinanderfallenden Säumchenvolants zusammen, deren Ranten breit umgebogen werden. Der oberste, breiteste Volant ist ganz in Parallelsäumchen genäht, die den Stoff in Stufenform ausbringen lassen, und mit querüber angebrachten Medaillons verziert. Material: 10–12 m Taffet zur Grundform, 10–12 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 30. Domino oder Maskenkostüm „Rose“. Als Material zu dem im modernen Stil gehaltenen Kostüm wird rosafarbiger auf hellgrüner oder weißer Atlas- oder Taffetunterlage ruhender Musselinschiffon verwendet. Das Kleid schließt rückwärts in der Mitte unter den Falten mit Druckknöpfen und hat sehr weite und aus Musselinschiffon gebauschte Ärmel, die mit Epauletten aus Rosen und großen darangesetzten Blättern versehen sind. Am unteren Teile sind die Ärmel mit Gummibündchen zugezogen. Den Ausschnitt des Kleides umrahmt eine Gürtelbande aus großen aneinandergereihten Rosen, denen sich Achselträger aus Stengeln anschließen. Das Kleid hat eine, wie bereits bemerkt, aus Seidenstoff geschnittene Grundform in weiter Prinzessform, mit der das Oberkleid gleichartig, nur nach unten hin ein wenig weiter geschnitten wird, so daß die Falten des Oberkleides, wie die Abbildung angibt, unten reich aufliegen. Den Korpuz besorgen zwei große, seitlich angebrachte Rosen, von denen lange, auf Musselinschiffon ruhende Stengelgewinde herabhängen, die unten mit Rosen abschließen. Material: 10–12 m Taffet, 8–10 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 31 und 53. Domino aus gaufrirtem Musselinschiffon. Die Grundform aus gleichfarbigem (dunkelblauem, schwarzem oder dunkelrotem) Taffet oder Atlas wird in loser Prinzessform geschnitten und schließt rückwärts mit Druckknöpfen. Das Oberkleid ist mit einer glatten Paffe versehen, von der die gaufrirten Bahnen herabfallen; es wird aus etwas gerundeten Bahnen zusammengestellt

und so gaufrirt, daß die Falten unten tiefer sind als oben, also reicher auffallen können. Die Ärmel sind ebenfalls gaufrirt und, wie die Abbildung angibt, nach unten hin bedeutend faltiger. Die Paffe deckt ein Gitter aus schmalen, beliebig farbigen Bändern, die, wie angegeben, lang herabfallen und an den Ärmeln mit kleinen Rosetten zusammengefaßt werden. Drei Reihen der querüber gelegten Bänder reichen auch über die Ärmel. Den Korpuz gibt ein Goldreifen, von dem Ketten mit Tropfen vorn und seitlich herabfallen. Am rückwärtigen Teile ist ein Schleier angebracht, dessen Falten, wie angegeben, vorn zusammengefaßt sind.

Abb. Nr. 32 und 54. Ball- und Soiretoilette aus Musselinschiffon im neuen Stil. Das gleichförmig mit dem Musselin zu schneidende Unterkleid wird aus mattglänzendem Seidenstoff (etwa Nonpareil-Silk oder Satin Liberty) verfertigt; es hat lose Prinzessform und ist vorn und rückwärts gleichartig mit einem Besage aus Fermalinell

und einer Spitze umrahmt. Auch am unteren Rande des Kleides ist ein Spitzen- und Fellbesatz angebracht, der entweder nur an das Oberkleid oder mit diesem auch an die Grundform befestigt werden kann. Der Verschluss des Kleides geschieht zuerst vorn oder rückwärts in der Mitte der Grundform mit Druckknöpfen, dann übertretend an der Seitennaht mit kleinen, in Schlingen eingreifenden Häkchen. Vom Hermelinbesatz gehen kleine Epaulettenspannen aus. Die Ärmel lassen den Arm am oberen Teile frei und sind oben mit Spitzenbesatz versehen. Sie haben weite Schoppenform und sind außen, wie angegeben, mit Rosetten aus Musselinduffon in Strahlenfalten gefasst. Material: 10 bis 12 m Seidenstoff, 8 bis 10 m Musselinduffon.

Abb. Nr. 33 und 35. Balltafette aus Musselinduffon. Der Rock des Kleides wird aus rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und, wie die Abbildung angibt, mit mehreren Saumgruppen versehen, deren unterste aus breiten Säumen besteht, während die beiden anderen sich verschmälern. Der Grundrock kann entweder in gleicher Form geschnitten oder aus Zwickelstücken zusammengestellt werden, die nach unten hin geschweift sind, um sich dem reichen Faltenfall des oberen Rockes anzuschließen. Die Säume müssen sorgfältigst ausgeführt werden, damit ihre Entfernung voneinander und ihre Breite ganz gleichmäßig seien. Die Taille hat eine anpassende Grundform, die vorn in der Mitte schließt, während der volantsförmige Jäckchenteil bis zur Seite übertritt und sich hier festhält. Vom seitlichen Taillenschlusse an trennt sich, wie die Abbildung angibt, der Oberstoff vom Futter, um in Form eines Jäckchens abzusehen. Dieser Jäckchenteil ist abgestümt wie der Rock und wird am Ausschnitte von einer Verthe aus gefaltetem Musselinduffon umrahmt. Rosentuffs am Ausschnitt und an den Epauletten. Material: 10 bis 12 m Seidenstoff, 8 bis 10 m Musselinduffon.

Abb. Nr. 34 und 36. Maskenkostüm „Cute“. Das Kostüm besteht aus einem Unterkleid aus weichem braunem Seidenstoff, über das ein falltisches Kleid aus Musselinduffon fällt; von den Achseln fällt am rückwärtigen Teile ein mantelartiges Kleid aus weichem braunem Seidenstoff in etwas dunklerer Schattierung herab, das innen mit Musselinduffon bekleidet ist und sich in Spangenform an den Achseln mit einer Verschnürung der Verthe anschließt. Am Achselteile ist das Kleid mit weißen Federchen besetzt, die Verschnürung besorgen je vier kleine, ziemlich starke Seidenschnüre. Die Verthe ist aus weissen und braunen Federchen gefüllt; am Oberkleide, das lose Prinzessform hat wie das Unterkleid, erscheinen, wie angegeben, kleine braune Federchen angebracht. Das Unter- und Oberkleid sind sehr lang zu schneiden und mit einer Schleppe versehen, deren Form sich der Mantelteil des Kleides anschließt. Als Kopfpuy ist eine große Cule mit ausgespannten Klügeln angebracht. Armketten mit Gehängen, sonst kein Schmuck, keine Handschuhe, braune Strümpfe und braune, ausgeschnittene Schuhe.

Abb. Nr. 35 und 37. Ballkleid aus Pannesamt im neuen Stil. Das mit einer Schleppe versehene, in weicher Prinzessform geschnittene



Nr. 32. Ball- und Soleretoilette aus Musselinduffon im neuen Stil. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 34; verwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Dezember-Schnittbogen (I).)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ort der Epulen von je 30 h oder 30 V!

Nr. 33. Ballkleid aus Musselinduffon mit Jäckchenteil. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 35; verwendbarer Schnitt zur Taillen- und Rockgrundform: von Abb. Nr. 66 des vorigen Heftes.)

Kleid kann in allen Farben und allenfalls auch in weichem Seidenstoff ausgeführt werden. Seinen Ausputz geben in angegebener Art in gleichmäßigen Entfernungen angebrachte eingesezte (inkrustierte) Vierecke aus Filispitzen (Handarbeit), deren Umrandung zwei Reihen von Nitter- oder Perlenbordüren geben. Je zwei Reihen dieser Nitter oder Perlen geben eine Verzierungsdreie. Das Kleid muß so geschnitten werden, daß sich seine Falten in die Mitte des Rückens konzentrieren, wo sie in Längsform herabfallen. Die Spitzenfelder ruhen auf gleichem Stoffe, damit ihre Musterung zur Geltung komme. Den herzförmigen Ausschnitt des an den Futterteilen vorn in der Mitte, am Oberstoff seitlich mit Druckknöpfen schließenden Kleides umrahmt ein Einsatz aus Filispitze. Gleiche sind als Epauletten angebracht, von denen Gehänge aus Perlen herabfallen. Gleichartige Gehänge sind vorn und



Nr. 21. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 ersten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 21.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 21.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 21.)

Nr. 22. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 zweiten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 22.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 22.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 22.)

Nr. 23. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 dritten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 23.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 23.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 23.)

Nr. 24. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 vierten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 24.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 24.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 24.)

Nr. 25. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 fünften Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 25.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 25.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 25.)

Nr. 26. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 sechsten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 26.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 26.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 26.)

Nr. 27. Kleider-Modellierung „Wald“ im
 siebenten Stil. (Kleidung für die 20. Nr. 27.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 27.)
 von Frau. (Kleidung für die 20. Nr. 27.)



Nr. 41-44. Verschiedene Jabottragen.

rückwärts in der Mitte des Ausschnittes zusammengekommen. Epauletten aus Perlenreihen, denen sich über den Nacken reichende Perlenchnüre anschließen. Material: 14-15 m Panneseam.

Abb. Nr. 36. Maskentostüm: „Deutscher Gardeoffizier aus der Zeit Friedrichs des Großen.“ Das kurze Röckchen, das ziemlich steif zu unterlegen ist, um, wie die Abbildung angibt, abzustehen, wird aus weißem Taffet oder Atlas oder auch Tuch angefertigt und bleibt ohne jeden Besatz, nur innen können allenfalls einige gleichfarbige Bänder angebracht werden. Das Röckchen wird entweder aus gewinkelten Bahnen oder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengestellt und muß sorgsamst ausprobiert werden, um sich an den Hüften genau der Körperform anzupassen. Die Weste aus weißem Tuch ist ärmellos und wird separat angelegt. Ihre Vordertheile treten unterhalb des Schlusses, wie angegeben, auseinander und schließen mit kleinen Goldflügelnöpfchen. Der Frack

aus rotem Seidenstoff oder Tuch ist, wie angegeben, nur bis zur halben Länge der Brusthöhe geschlossen, was mit versteckt angebrachten Haken bewerkstelligt wird. Besätze aus Goldtressen sind in angegebener Art befestigt. Der Frack ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt; er hat aufgelegte Taschenkappen, die mit Goldtressen besetzt sind, und ist ziemlich lang. Dreispitz mit Goldtressen, weiß gepudertes Haar, Schärpe aus weißem Seidenstoff, Stulpenhandschuhe und Röhrstiefel vervollständigen das Kostüm.

Abb. Nr. 37. Balltoilette aus Musselinschiffon. Die Tupfen des Kleides können entweder eingewebt, aufgestickt oder auch appliziert sein. In diesem Falle wählt man die sogenannten „Ketten“ dazu, die durch bloßes Aufplätten auf dem Stoffe haften bleiben. Man heftet sie an den Stellen, wo sie sitzen sollen, auf und besorgt das Plätten mit einem nicht allzu heißen Eisen über einer Auflage auf der Rehrseite des Stoffes. Die Besätze des Kleides haben Schlupfenform, das heißt die drei rundgeschmittenen Volants sind in gleichen Abständen geschligt wie die beiden Taillenteile, die auf einer Seidenstoff-Grundform ruhen. Alle Musselinteile des Kleides sind mit gleichfarbigem Seidenstoff zu unterlegen. Der Verschluss der Blusentaille erfolgt zuerst vorn oder rückwärts in der Mitte mit Haken, dann tritt der Oberstoff bis zur Seitennaht über und hat sich hier ebenfalls fest. Den Ausschnitt umrahmt eine Quirlende aus kleinsüßigen Blumen, die sich zu Epauletten teilt; von diesen fallen offene Schlupfenärmel herab. Material: je 12-14 m Musselinschiffon und Seidenstoff.

Abb. Nr. 38 und 58. Altfranzösisches Kostüm. Als Material zur Herstellung des ziemlich weiten, steif abstehenden, also mit der nötigen Unterkleidung zu versehenen Rockes wird Tuch oder Seidenstoff verwendet; am unteren Rande sind zwei, etwa je 8 cm breite Blenden aus schrägschabigem, dunklerem Samt angebracht. Das Ueberkleid (die Taille kann im Taillenschlusse an der Tunika befestigt werden) besteht aus einem anpassenden Taillenteil und stark gebauschten Rockbahnen, die, vorn auseinanderstrebend, panierartig gehoben werden und rückwärts stark absteigen. Das Ueberkleid ist aus gebümmtem Seidenstoff angefertigt; die Taille zeigt vorn einen kleinen edigen Ausschnitt, an den sich Schleifen aus hellem Band fügen. Die anpassenden kurzen Ärmel haben Volantansätze in Farbe der Schleifen. Kopfpuz aus gestreiftem, weißem Batist mit herabhängenden Bandschleifen, Halbhandschuhe.

Abb. Nr. 39 und 59. Ballkleid im neuen Stil. Das Kleid hat eine Grundform aus Atlas oder Nonpareil-Silk, die gleichartig mit der Musselinhülle geschnitten wird. Der Verschluss geschieht zuerst vorn oder rückwärts in der Mitte unter einer Patte mit Druckknöpfen, dann tritt der Musselinschiffon über und wird mit kleinen Häkchen, die in Schlingen eingreifen, verbunden. Am Ausschnitt und als Abschluß des Rockvolants sind Vordüren aus gereihten Musselinsstreifen in Schöppchenform angebracht. Den Rockteil zieren vier rundgeschmittenen, je etwa 7-8 cm breite Volantköpfschen aus Musselinschiffon; über die Schöppchenborte fällt am Ausschnitt eine Spangengarnitur aus samtunterlegten Spitzen in Gold oder Silber oder auf venetianische Art, die mit langen Franzen abschließt. Material: 12 bis 14 m Seidenstoff, 14-16 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 40. Kostüm: „Altniederländische Bürgerfrau.“ Als Material hierzu wird Wolstoff verwendet, doch kann auch Seide in nicht zu schwerer Qualität verarbeitet werden. Der Rock ist aus geraden,



Nr. 45. Besondere Kleid aus Woll- oder Seidenstoff für ältere Damen. (Schnittmethode zum Rock; Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform; Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (I).) — Nr. 46. Russischer Ring für kleine Knaben. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spizen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 47. Samtfeld mit aufgesetzten Spitzenfiguren. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (1); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen (1). Die Maßzahl richtet sich nach dem Umrarbeiten älterer Kleider.

Nr. 48. Theaterkleid mit Tuschrod und Plais aus Musselinstoffen. Verwendungbarer Schnitt zur Büstengrundform: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (1); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 ebenfalls (1).

Nr. 49. Besuchskleid aus Taffet mit Faltenbluse; auch für hässlere Damen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 61; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 13 auf dem Oktober-Schnittbogen (1); verwendbarer Schnitt zur Büstengrundform: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (1).

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaub der Herren von je 20 h oder 30 Pf.

am oberen Teile einzureihenden Bahnen zusammenzustellen und steht, wie die Abbildung angibt, breit ab; er muß daher über der nötigen Anzahl von Unterröcken getragen werden. Die Schürze aus weißer Leinwand oder aus Batist ist zu beiden Seiten faltig gereiht, ziemlich lang und wird so angelegt, daß sie mit dem überhaltenden Niederchen niedergehalten wird. Die Grundlage der Taille ist ein Hemdchen aus Batist, das sich, wie angegeben, zu einem sehr breiten Kragen auslegt. Dieser wird gefaltet und festgeplättet und verjüngt sich nach rückwärts zu. Die Vorderseite der Taille sind gefaltet, der Layteil ist, wie bereits bemerkt, überhalt, die Ärmel bestehen aus Doppelteilen, deren obere zugespitzt sind und mit je einem Knopfe festgehalten werden. Die Ärmelstulpen sind gefaltet. Haube aus Leinwand mit à jour-Saum.

Abb. Nr. 41-44. Jabottragen. Die drei ersten Jabottragen sind aus weißem Batist angefertigt und in angegebener Art mit farbigen Biederleisten besetzt. — Das vierte Krawattenjabot aus geputztem Seidenstoff besteht aus drei mit einem Knoten gefassten Faltenreihen.

Abb. Nr. 45. Besuchskleid aus Woll- oder Seidenstoff für ältere Damen. Der Rock besteht aus einem schmalen Vorderblatt und zwei

runden Bahnen und ist entweder mit Futterstoff unterlegt oder mit einer separat anzulegenden Grundform aus Taffet oder Nonpareil-Silk versehen, die einen 8 cm breiten Aufschlag haben kann. Der obere Rock hat ebenfalls einen Volant, der aus geraden Bahnen in Falten gelegt wird. Den Anlag des Volants vermitteln einige parallele, in gleichfarbiger Seide auszuführende Steppreihen. Die Blusentaille hat doppelte Vorderbahnen; die unteren schließen in der Mitte mit Haken und sind mit einem Beienpfastron aus gaufrirtem Musselin gestrichelt, das sich überhalt und das drei kleine Spitzen- oder Stridereiwinde aufgesetzt erhält. Die oberen Vorderseite sind in Form von kurzen Fächerteilen abgeschnitten, können aber auch blausig überhängen, und sind mit Franzen besetzt. Die Revers, die den entsprechenden zu verschmälerten Vorderbahnen beigegeben sind, sind aus Taffet in Schümchen genäht und mit Franzen besetzt. Die unteren Taffetteile sind eingeseht und ebenfalls in Schümchen genäht wie die Stulpenenteile.

Abb. Nr. 46. Russischer Knabenanzug aus hellgrauem Tuch mit kurzem Beinleid und langem, seitlich schließendem Gürtelsäckchen, das mit einer gestickten Bordüre besetzt ist und Schoppenärmelchen hat.



Nr. 50-61. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 15, 28, 29, 31-35, 38, 39, 47 und 49.



Nr. 62-64. Ballkleidtaillen aus Chrysanthemem.

Schleppe versehen und wird in bekannter Weise aus Zwickelteilen zusammengestellt, deren Schrägung nach unten zu erfolgen muß. Der Innenrand des Rockes, dessen Grundform abhängig vom Oberstoff bleibt, kann entweder mit einigen Reihen schmaler Spitzchen oder Bänder benäht werden. Der Rock schließt seitlich mit Druckknöpfen. Die Taille hat die Form eines Figarojäckchens, das heißt ihr Oberstoff ist nach der Form der Spitze abgetrennt und an diese anpassiert. Der Verschluss des Blusenfadens geschieht in der Mitte, der Oberstoff verbindet sich seitlich. Unterhalb der zadenförmigen Ausschnitte der Jäckchenteile wird ein faltiger, an das Futter angebrachter Samt- oder Seidenstoffteil sichtbar, der sich mit dem Oberstoffe zugleich seitlich anfügt oder aber auch in der Mitte gefaltet sein und mit dem Futter zugleich



Nr. 65-67. Ball- und Cotzschuhe aus Leder mit Stiderei

taille hat anpassendes Futter, das vorn mit Haken schließt; der Oberstoff fñgt sich an der linken Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen oder Haken an und wird, wie die Abbildung angibt, schoppig gebauscht. Seinen Besatz geben drei Bierede aus Spitzen oder Stiderei, die an den beiden oberen Seiten mit versteckten Stichen befestigt sind und am unteren Teile lose weghängen, da sie ebenda Perlenschnüre tragen. Den Stehkragen decken Parallelreihen von Perlen, die vorn mit einer halben Spitzfigur gehalten werden. Die schoppigen Ärmel haben aus je zwei Biereden zusammengesetzte Stulpen. Gürtel mit Perlenschnalle. — Das zweite Kleid hat einen Tuchrock und eine Bluse aus Musselindisfison. Diese ist mit anpassendem, vorn unabhängig vom Oberstoff schließenden Futter versehen; der Oberstoff schließt seitlich. Der Passen tragen aus türkischer Stiderei oder bunifarbig gesticktem Seidenstoff schließt vorn in der Mitte unsichtbar mit Haken und ist an der Kante mit einer türkischen Stidreibordüre und mit langen Ebenillenfransen in Farbe der Bluse besetzt. Die Ärmel sind stark gebauscht und mit eng anpassenden Stulpen abgeschlossen. Gürtel aus türkischer Stiderei. — Das dritte Kleid Abb. Nr. 49 ist aus Taffet angefertigt und hat einen glatten, entweder aus geschweiften Zwickelteilen oder aus einem Vorderblatt und zwei runden Bahnen zusammengestellten Rock, der entweder mit Futterseidenstoff unterlegt oder mit einem separaten Grundrock versehen sein kann. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff mit Haken schließt. Den Oberstoff-Borderteilen sind rundgeschnittene, in Falten geordnete Bahnen angelegt, die mit gestickten Dreieckchen versehen und, wie angegeben, abgescrägt werden und sich auf eingesezte Stidreiblusenteile legen. Einfaß und Kragen aus Stiderei. Kurze Schoppentärmel.

Abb. Nr. 68. Dinner-toilette aus schwarzem Samt. Den einzigen Aufputz des auch für stärkere Damen geeigneten Kleides gibt eine in angegebener Art eingesezte Spitze, deren Figuren mit schwarzen Samtbändchen durchzogen sind. Der Rock ist mit einer

schließen kann. Die am Ellbogenteile sich schoppenden Ärmel haben Spitze Stulpen aus weißem oder farbigen Seidenstoff mit Applikationsfiguren aus Spitze. Material: 11 bis 13 m Samt.

Abb. Nr. 47-49 (60 und 61). Drei Besuchs- und Theaterkleider. Abb. Nr. 47. Kleid aus schwarzem, dunkelblauem oder braunem Samt. Der Rock ist aus geschweiften Zwickelbahnen oder aus einem schmalen Vorderblatt und zwei runden Bahnen zusammengestellt und kann entweder mit einem etwa 25 cm breiten, rund geschnittenen Bolant versehen sein oder glatt bleiben. Die Blusen-



Nr. 68. Dinnerkleid aus schwarzem Samt mit Spitzenbesatz; auch für stärkere Damen. (Vornebbarer Schnitt zu Rock und Taille; von Abb. Nr. 66 des vorigen Heftes.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h ober 30 Pf.



Nr. 69. Tischläufer mit leichter Stiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 76 Spitzenmuster auf dem Schnittbogen.)

Handarbeit.

Abb. Nr. 69. Der Tischläufer mit leichter Stiderei ist 162 cm lang und 46 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 170 cm langes und 55 cm breites Stück olivgrünen Tricotstoff, auf dem man die Stiderei mit 9 mm breiten cremefarbenen Point lace-Bändchen und gleichfarbigem Idealgarn nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) und dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 76 ausführt. Man heftet das Bändchen nach dem Typenmuster auf, befestigt seine Kante mit kleinen Saumstichen aus gleichfarbigem Zwirn an den Stoff und zieht dann den Heftfaden an. Die Kreuzchen werden über zwei Stoffäden in der Höhe und einen Faden in der Breite ausgeführt, nur die Rand- oder Ergänzungskreuzchen arbeitet man über einen Faden Höhe und Breite, wie man aus Abb. Nr. 76 ersieht. Die fertige Arbeit erhält einen 3 cm breiten Saum als Abschluß.



Nr. 70. Bilderrahmen mit Holzmalerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 85.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Fräulein Rauer, Gmunden.

Abb. Nr. 70. Bilderrahmen mit Holzmalerei. Der 19 1/2 cm breite und 24 1/2 cm hohe Rahmen ist aus Ahornholz hergestellt. Alle Konturen werden mit dem Brennstift eingebraunt, dann werden die unregelmäßigen Punkte mit einem stumpfen Eisen oder einem Nagel aufgeraut. Die Rosen werden mit hellroter, die Stiele und Blüten mit mittelolivgrüner Aquarellfarbe bemalt. Den Rahmen läßt man polstieren oder man überstreicht ihn mit Aquarelllack.

Abb. Nr. 71. Schürze mit Point lace Spitze. Die Schürze ist aus einem weißen, 50 cm langen und 56 cm breiten Batiststück hergestellt, an das sich die 19 cm breite Spitze ansetzt. Der obere Rand der Schürze ist eingezogen und mit weißem Batist befestigt. Bindebänder aus dem gleichen Stoffe geben den Verschuß. Zur Herstellung der Spitze benötigt man 1/2 cm breite weiße Point lace-Bändchen und gleichfarbiges Oriongarn. Die naturgroße Zeichnung wird auf Schirting oder Pausleinen übertragen; dann heftet man den vorgezeichneten Linien entlang die Bändchen auf, zieht sie der Form entsprechend ein und arbeitet hierauf die Verbindungsstäbe und Spinnen. Die Ausführung des Stiches, mit dem die mittleren sechs Blättchen gefüllt sind, ersieht man aus



Nr. 72 und 73. Zwei Deckchen mit leichter Stiderei (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 74; verkleinertes Detail: Abb. Nr. 77.) Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. od. 50 h. Je eine naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 87. Für die runden Stäbe werden stets zwei Fäden gespannt; diese werden dann, wie man aus der gleichen Abbildung ersieht, dicht umwickelt. Zur Herstellung der dichten Form spannt man neunmal je zwei und zwei Fäden (siehe Abb. Nr. 87), die man dann durchstopft. Der Zwischenraum der gespannten Fäden ist an der runden Form etwas größer wie an der spitzen, wodurch die durchstopfte Form nach unten zu schmaler wird. Die fertige Spitze wird an der Schürze befestigt.



Nr. 71. Schürze mit Point lace-Spize. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 87.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Rosa Kewirich, Fachschule Prof. Kojer, L. I. Oesterreichisches Museum, Wien.

Abb. Nr. 72 und 73. Zwei Deckchen mit leichter Stiderei. Das große Deckchen ist samt der 3 1/2 cm breiten Spitze 31 1/2 cm breit und 44 cm lang. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man ein 28 cm breites und 30 cm langes, fadengerades Stück erbsengrünes Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stiderei führt man mit weißer, zweifädig geteilter Filostoffseide aus. Für das Gitter spannt man in wag- und senkrechter Richtung Fäden, die an ihren Kreuzungsstellen mit einem Steppstich befestigt werden. Die Konturen der Blätter werden mit Plattstich (der nach innen zu keine feste Kontur bildet, sondern unregelmäßig ausläuft) befüllt. Die Adern und Schattenslinien arbeitet man in Stielstich. Die Blütenformen und Stiele werden ebenfalls in



Nr. 74. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 73.



Nr. 75. H. L. Monogramm für Weißsticker.

Plattstich ausgeführt, die an den Rand anstoßenden Blüten werden mit Stielstich eingefasst, wie man aus dem verkleinerten Detail Abb. Nr. 77 ersieht. Die fertige Stickererei erhält einen 1 cm breiten Saum, den man mit der Maschine niederstept. Die Spitze wird mit Bindlingstichen an der Saumfante befestigt. Das zweite Deckchen misst samt der 3/4 cm breiten Spitze 32 cm in

der Länge und Breite. Zur Herstellung der Stickererei benötigt man ein sabengerades, 28 cm langes und breites Stück weißes Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickererei führt man nach dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 74 mit weißer Kordonneseide in Plattstich aus und umrandet alle Formen mit Stielstich, den man mit hellblauer Seide arbeitet. Ein 1 cm breiter Saum, den man mit der Maschine niederstept, schließt die Stickererei ab. Die Spitzen werden in der gleichen

Art, wie bei dem ersten Deckchen beschrieben, befestigt.

Abb. Nr. 74. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 72.

Abb. Nr. 75. L. B. Monogramm für Weißsticker.



Nr. 76. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 69.

einfache elegante Mappe ist 20 1/2 cm hoch und 13 cm breit. Sie ist an der Vorderseite mit einer leicht ausführbaren Stickererei geschmückt. Zur Herstellung der Mappe, bei der Vorder- und Rückseite im ganzen geschnitten sind, benötigt man ein 28 cm breites und 25 cm hohes Stück hell-dokoladefarbige Leinwand, auf deren eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickererei führt man

im Rahmen mit zweifädig geteilter Filofellseide aus.

Abb. Nr. 79. Vergrößertes Stichdetail zu Abb. Nr. 90.

Abb. Nr. 80. Briefpapiermappe mit Plattstichstickererei. Die einfache elegante Mappe ist 20 1/2 cm hoch und 13 cm breit. Sie ist an der Vorderseite mit einer leicht ausführbaren Stickererei geschmückt. Zur Herstellung der Mappe, bei der Vorder- und Rückseite im ganzen geschnitten sind, benötigt man ein 28 cm breites und 25 cm hohes Stück hell-dokoladefarbige Leinwand, auf deren eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickererei führt man



Nr. 77. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 72.



Nr. 78. Milieu mit Flachstichstickererei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 84.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. über 50 h.

Abb. Nr. 76. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 69. — Abb. Nr. 77. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 72. Abb. Nr. 78. Milieu mit Flachstichstickererei. Cremefarbiges Desfesterleinen dient dem 85 cm langen und breiten Milieu als Grundstoff. Die Stickererei führt man mit hellrotem Oriongarn und waschechter Filofellseide aus. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 95 cm langes und breites Stück Leinen und spannt dieses in einen Rahmen. Der Körper des Krebses wird teilweise mit weißer Baumwollschnur (die man der Form entsprechend zuschneidet und dann aufheftet) unterlegt; dann wird diese Unterlage nach der Abb. Nr. 84 mit Oriongarn übersticht. Die übrigen Formen werden mit zweifädig geteilter Seide in Platt- und Stielstich gearbeitet. Ein 4 cm breiter, einfacher Lückensaum schließt die Stickererei ab.



Nr. 79. Vergrößertes Stichdetail zu Abb. Nr. 90.

im Rahmen mit zweifädig geteilter Filofellseide aus. An unserem Modell waren die Blüten der Blütenform mittel-russischgrün, die Staubfäden mittel-weinrot, weiß und maisgelb und die Ranken und Stiele hell- und dunkelviolett. Die Stichelage der einzelnen Formen ersieht man aus der Abbildung. Die fertige Stickererei wird mit weinroter Seide gefüttert und mit Taschenvorzeichen, die zum Einschieben des Papiers dienen.

Abb. Nr. 81. Der Lampenteller mit Platt- und Stielstichstickererei misst 25 cm im Durchmesser. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 30 cm langes und breites hell-erbsengrünes Stück Tuch; die Stickererei führt man in Platt- und Stielstich mit dreifädig geteilter, pfauenblauer Filofellseide aus. Die Kreise werden aus zwei dicht nebeneinander liegenden Stielstichlinien gebildet. Die Linien des äußeren Randes



Nr. 80. Briefpapiermappe mit Plattstichstickererei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. über 80 h.



Nr. 81. Lampenteller mit Platt- und Stickerarbeit. — Nr. 82. Lampenteller mit Aufnäharbeit. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erlass v. 20 Pf. od. 50 h. Je eine naturgroße gestochene Patte gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h

stehen an dem Stoffe, zieht die Heftfäden aus und näht über die Saumstiche eine hell-terracottarote Schnur. Als Futter dient dunkelroter Satin, den äußeren Rand begrenzt eine starke Schnur.

Abb. Nr. 83. Das Fußflissen mit Aufnäharbeit misst 34 cm im Durchmesser. Zur Herstellung der Stickererei benötigt man ein 40 cm langes und breites Stück mittel-altblaues Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Für die Aufnäharbeit wählt man ein gleich großes Stück graues Tuch, auf das man ebenfalls die Zeichnung überträgt, die einzelnen Formen mit



Nr. 83. Fußflissen mit Aufnäharbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnitt.) Naturgroße gestochene Patte gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Reihen Schnüre bedecken den Ansatz zwischen Stickererei und Franzen.

Abb. Nr. 84. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 78. — Abb. Nr. 85. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 70. — Abb. Nr. 86. Naturgroße Details zu Abb. Nr. 88. — Abb. Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 71.

Abb. Nr. 88. Franse, verwendbar zur Verzierung von Decken, Behängen etc. Die Franse wird der Breite nach gearbeitet. Als Arbeitsmaterial verwendet man je nach der Verwendung Garn oder Seide. Den Beginn der Anknüpfarbeit zeigt Abb. Nr. 86a. Wie man aus dieser Abbildung ersieht, schlingt man um einen doppelten Einlagefaden vier Fäden. Diese Fäden, die durch die ganze Länge der Franse durchgehen, müssen sehr lang sein; man wickelt sie daher, damit sie bei der Arbeit nicht fäden, auf ein Stück Karton oder eine kleine Spule auf. Sollten sie während der Arbeit zu kurz werden, so müssen sie durch Anknüpfen erneuert werden. Mit diesen acht Fädenenden beginnt man nach der Abb. Nr. 86a die Franse. Man teilt die Fäden in zwei Teile und verknötet je vier Fäden zu zwei Doppelpnoten. Vier 60 cm lange



Nr. 84. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 78.

lann man überschlingen und dann den überstehenden Stoff wegschneiden oder man begrenzt die Schnittlinie mit einer starken Schnur.

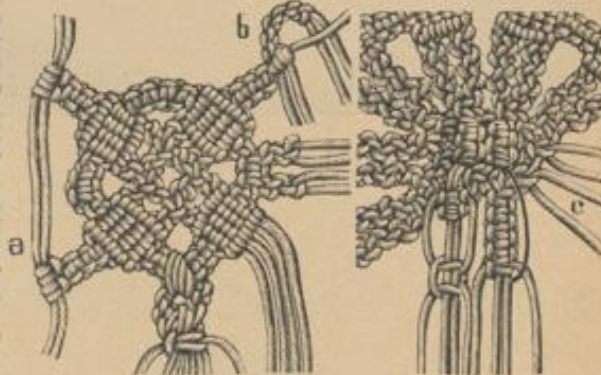
Abb. Nr. 82. Lampenteller mit Aufnäharbeit. Zur Herstellung des Lampentellers, der 25 cm im Durchmesser misst, benötigt man ein 30 cm langes und breites Stück dunkel-terracottarotes Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die hellen Formen werden aus hell-terracottarotem Tuch ausgeschnitten und auf dem Grunde aufgeheftet; dann wird der Stoff in einen Rahmen gespannt. Die Konturen der aufgehefteten Formen befestigt man mit Saum-



Nr. 85. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 70.

einer scharfen Schere ausschneidet und auf die korrespondierenden Figuren des Grundstoffes aufheftet. Die so weit vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen, befestigt dann die Schnittlinien aller Formen mit gleichfarbiger Nähseide auf dem Grunde und zieht hierauf die Heftstiche aus. Graue Seidenschüre, die man mit unsichtbaren Stichen befestigt, begrenzen alle Konturen. Die kleinen Punkte können

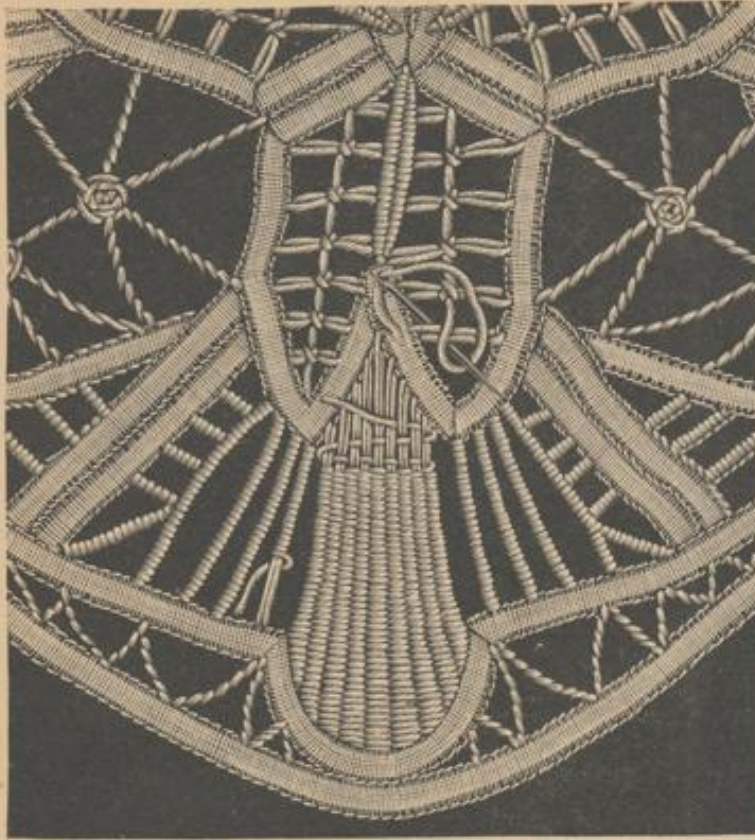
statt in Aufnäharbeit auch mit grauer Kordonnetseide in Plattstich ausgeführt werden. Die fertige Stickererei wird nach der Abbildung auf einem runden Lederkissen befestigt und mit gleichfarbigen Passmenteriefrauzen verziert. Zwei



Nr. 86. Details zu Abb. Nr. 88.

Wie man aus dieser Abbildung ersieht, schlingt man um einen doppelten Einlagefaden vier Fäden. Diese Fäden, die durch die ganze Länge der Franse durchgehen, müssen sehr lang sein; man wickelt sie daher, damit sie bei der Arbeit nicht fäden, auf ein Stück Karton oder eine kleine Spule auf. Sollten sie während der Arbeit zu kurz werden, so müssen sie durch Anknüpfen erneuert werden. Mit diesen acht Fädenenden beginnt man nach der Abb. Nr. 86a die Franse. Man teilt die Fäden in zwei Teile und verknötet je vier Fäden zu zwei Doppelpnoten. Vier 60 cm lange Fäden werden in ihrer Mitte zu vier Doppelpnoten verschlungen, dann steckt man diese Doppelpnoten zwischen die früher gearbeiteten Doppelpnoten und knüpft die kleine Form. Sodann knötet man aus acht 100 cm langen Fäden die Pistois aus Kettenknoten, siehe ebenfalls Abb. Nr. 86b, knötet dann mit diesen Pistoisfäden und den Fäden der ersten Form die Rippenknotenblättchen der großen Form und arbeitet dann bis zur Mitte aus je zwei und zwei Fäden die Kettenknoten. In der Mitte verknötet man je vier und vier Fäden zu einer Doppelpnotenmische, deren Ausführung man aus Abb. Nr. 86c ersieht. Ist die Arbeit so weit fertig, so kann sie nach der Abbildung vollendet werden. Für die Franse der großen Form werden je zwei und zwei Kettenknotenbüschel durch einen halben Doppelpnoten verbunden. Ueber diese Schlinge hängt man vier 22 cm lange Fäden und bindet sie ab. Die Ausführung der Franse an der kleinen Form ersieht man aus Abb. Nr. 86a.

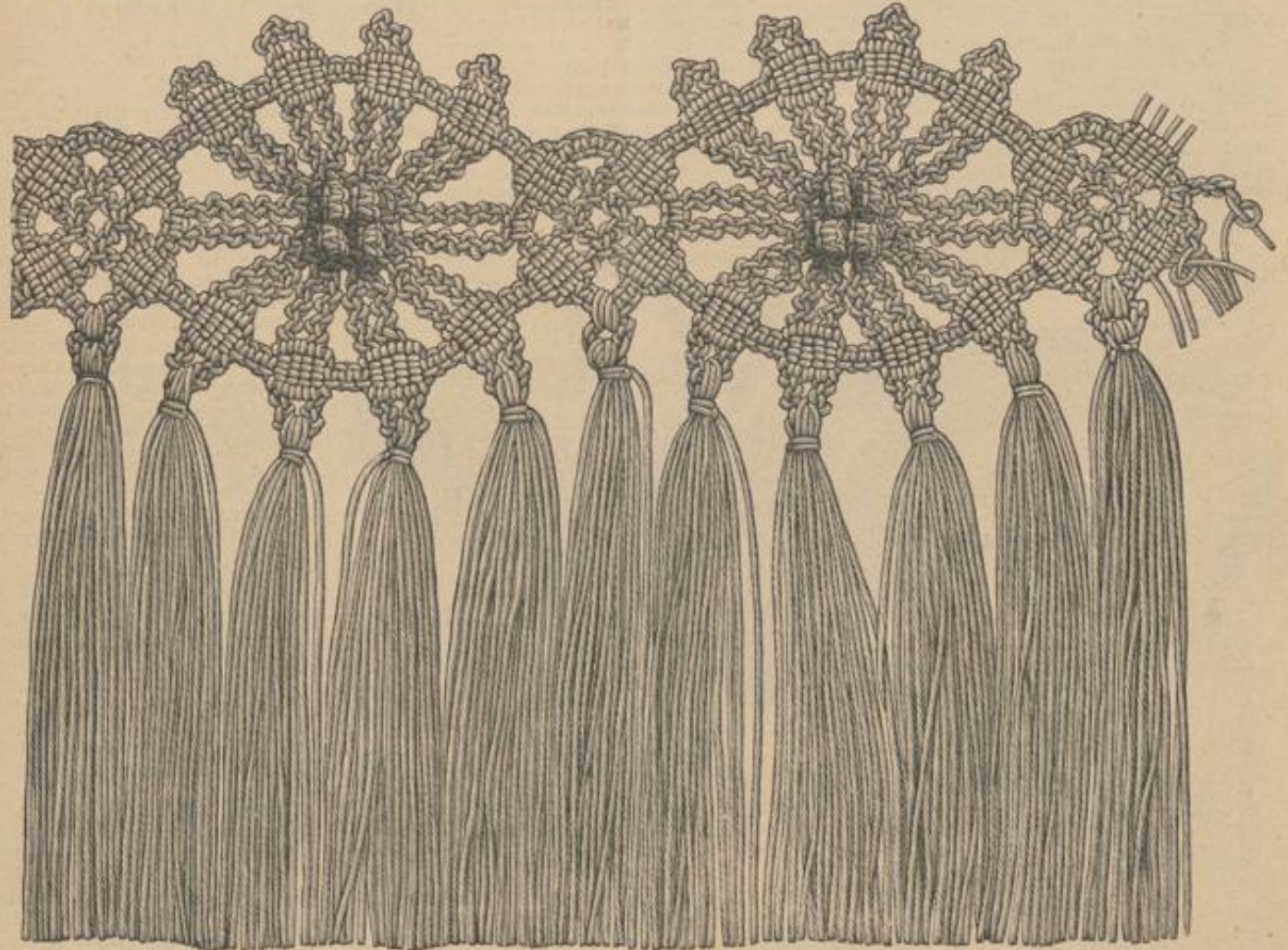
Abb. Nr. 89. Der Uhrhalter mit leichter Stickererei ist 22 1/2 cm hoch. Er besteht aus einer Rückwand, auf der unten eine Tasche aufgesetzt ist. Zur Herstellung der Stickererei benötigt man für die Rückwand ein 28 cm hohes und 15 cm breites Stück und für den Taschenteil ein 11 cm hohes und 15 cm breites



Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 71.

Bei Ausführung des Janinaſtiſches hat man zu beachten, daß die Randſtiche, die an der Kehrichte Steppſtiche bilden, knapp aneinander ſtoßen. Die fertig geſtickten Teile werden verbunden und mit grüner Seide gefüttert.

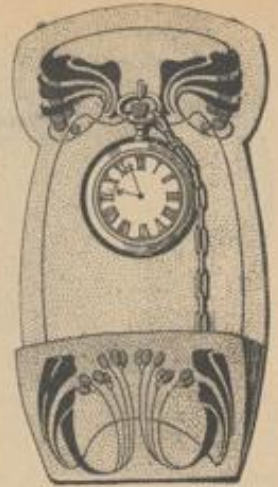
Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 69: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 72 und 73: A. Hoflan, Wien, I. Seilergasse 8; für Abb. Nr. 78: Ludwig Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.



Nr. 88. Gefüllte Franse, verwendbar zur Verzierung von Tüchern, Schürzen u. (Vergrößerte Details: Abb. Nr. 86.)

Stück bronzefarbigem Satin de Gènes, auf die man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit terrakottaroter und mittelaltblauer, zweifädig gereifter Nitoflosseide aus. Die Ellipsen- und Kreisformen werden mit terrakottaroter, alle übrigen Formen mit altblauer Seide plattegestickt. Die fertige Rückwand spannt man über eine Kartonform und füttert sie mit gleichfarbigem Satin. Der Taillenteil wird nach der Abbildung auf der Rückwand befestigt. Eine dunkel altblaue Seidenschur begrenzt die Kanten.

Abb. Nr. 90. Kappe für Herren, Janina- und Stielstickerei. Die einfache Kappe mißt 18 1/2 cm im Durchmesser. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man für den Boden ein 22 cm langes und breites Stück dunkel-olivgrünes Tuch. Für den 6 1/2 cm breiten Rand ist ein 9 cm breiter und 60 cm langer (für die Naht sind 2 1/2 cm berechnet) Streifen der gleichen Stoffgattung erforderlich. Die Stickerei (die man im Rahmen oder in der Hand ausführen kann) arbeitet man mit goldfarbiger Kordonneſeide. Alle Formen werden zuerst, von der Spitze aus beginnend, im Janinaſtick gefüllt und dann mit Stielſtick umrandet.



Nr. 89. Mähdäcker mit leichter Stickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)



Nr. 90. Kappe für Herren, Janina- und Stielstickerei. (Vergrößertes Stichdetail Abb. Nr. 79. Naturgr. Zeichnung a. d. Schnittb.)

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

2. Fortsetzung.

Zur Herstellung eines Dreiecks durch Aufnehmen, wie es Fig. 19 (im vorhergehenden Heft) zeigt, legt man zwei Maschen an und wendet und arbeitet in die Endmaschen jeder folgenden Reihe zwei Maschen, wodurch jede Reihe um eine Masche größer wird. In der Weise arbeitet man weiter, bis man die gewünschte Größe erreicht hat. Fig. 20 zeigt

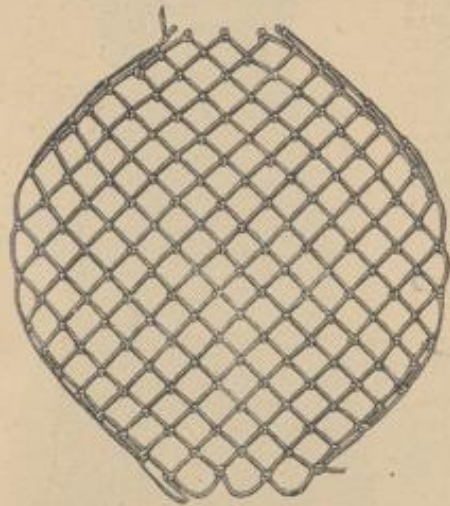


Fig. 20.

eine Kreisform, die aus schrägem Netz gebildet ist, das sich wegen seiner Dehnbarkeit immer mehr in die Länge zieht. Es eignet sich diese Form, sowie eine ovale, in dieser Art gearbeitete Form sehr gut für Haarnetze u. dgl. Zu einer Kreisform legt man je nach der gewünschten Größe eine bestimmte Maschenanzahl an, wendet und nimmt am Ende jeder nächsten Tour stets eine Masche auf, bis man (ohne den Anschlag mitgerechnet) zwei Reihen weniger gearbeitet hat, als Maschen angelegt sind. Hierauf neht man doppelt so viele Reihen

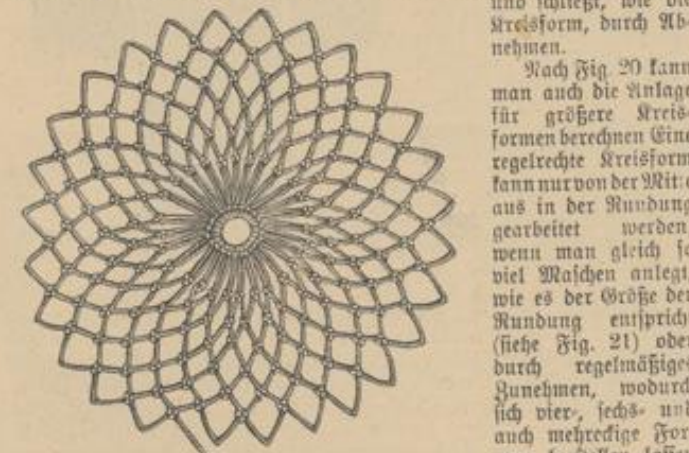


Fig. 21.

glatt, als man Maschen angelegt hat, und nimmt von da an am Ende jeder folgenden Reihe eine Masche ab, bis man die am Anfang angelegte Maschenzahl wieder erreicht hat. Das Oval wird ebenso begonnen wie die Kreisform, nur nimmt man hier ein- bis zweimal mehr auf, neht doppelt so viel und auch noch mehr glatte Reihen

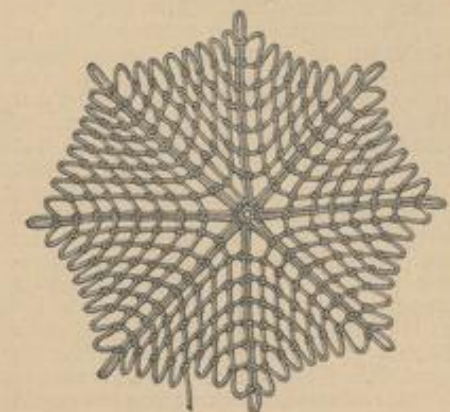


Fig. 22.

und schließt, wie die Kreisform, durch Abnehmen. Nach Fig. 20 kann man auch die Anlage für größere Kreisformen berechnen. Eine regelrechte Kreisform kann nur von der Mitte aus in der Rundung gearbeitet werden, wenn man gleich so viel Maschen anlegt, wie es der Größe der Rundung entspricht (siehe Fig. 21) oder durch regelmäßiges Zunehmen, wodurch sich vier-, sechs- und auch mehrseitige Formen herstellen lassen (siehe Fig. 22).

Zur Kreisform Fig. 21 legt man über eine entsprechend große Walze 28 Maschen an, verbindet sie zu einem Kreis, so daß nur eine kleine Lücke in der Mitte bleibt, befestigt den Arbeitsfaden an dieser Stelle und schneidet ihn dann ab. Nun knüpft man in eine der Maschen den Faden wieder ein, fährt, über eine feine Walze in der Rundung fortarbeitend, die weiteren Reihen aus und schließt bei der Masche, in die man in der ersten Reihe eingeknüpft hat, ab. Zur zweiten achtseitigen runden Form (Fig. 22), die durch Aufnehmen gebildet wird, legt man acht Maschen an, schließt sie oben zum Kreis und arbeitet in der Runde weiter, in jede Masche zwei Knoten schürzend, so daß man in der zweiten Reihe 16 Maschen erhält. Die Uebergangsmasche in die nächste Reihe muß etwas kürzer gezogen werden als die anderen Maschen. In dieser Art arbeitet man in der Rundung weiter, stets in die aufgenommene Masche

der vorigen Reihe wieder eine Masche aufnehmend, bis die gewünschte Größe des Kreises erreicht ist.

Der gerade Netzgrund wird vom rechten Winkel aus in diagonaler Richtung durch Zu- und Abnehmen gebildet, wodurch sich feste Kanten ergeben, an die sich die Netzquadrate anschließen. Ein Quadrat beginnt man wie das Dreieck im vorigen Heft (Fig. 19) mit zwei Maschen und nimmt, die Arbeit stets wendend, in jeder Reihe so lange auf, bis man um eine Masche mehr hat, als Rücken für das Quadrat erforderlich sind. Dann arbeitet man eine glatte Reihe, ohne aufzunehmen, wendet die Arbeit und beginnt in der nächsten Reihe mit dem Abnehmen, indem man die zwei letzten Maschen in jeder folgenden Reihe zusammenschürzt (siehe Fig. 23), bis nur noch zwei Maschen übrig sind, die man ohne Walze, wie bei Fig. 18 (im vorigen Heft) angegeben ist, zusammenschließt. Fig. 23 zeigt ein vollendetes Quadrat.



Fig. 23.

Ein Rechteck oder Streifen läßt sich auf zweierlei Arten ausführen. Die erste Art beruht auf dem Quadrat, indem man gleich diesem das Rechteck beginnt und so lange aufnimmt, bis man zwei Maschen mehr hat, als man Rücken in der Breite des Streifens benötigt. Nun nimmt man in jeder Reihe auf der einen Seite (siehe Fig. 24a), zu und auf der anderen Seite (Fig. 24 b) ab, so daß die Maschenzahl immer die gleiche bleibt. Hat der Streifen die gewünschte Länge erreicht, so schließt man ihn so wie das Quadrat ab (siehe Fig. 26), nur daß man hier keine glatte Reihe, wie beim Abschluß des Quadrates, darüber zu arbeiten hat, sondern, sobald man zur Stelle des Aufnehmens zurückgekommen ist, gleich an dieser Seite mit dem Abnehmen beginnt.

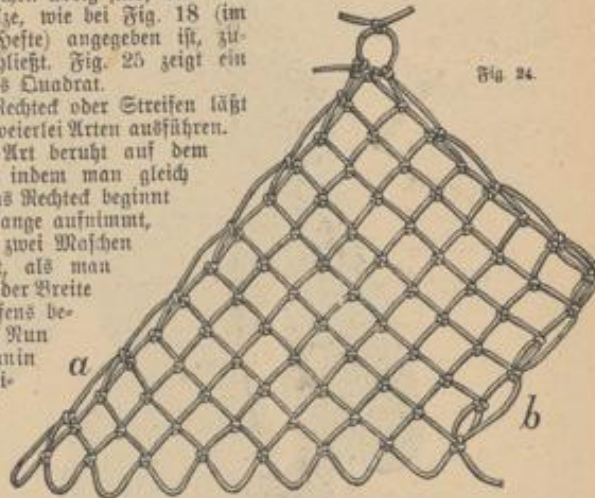


Fig. 24.

Fortsetzung folgt.

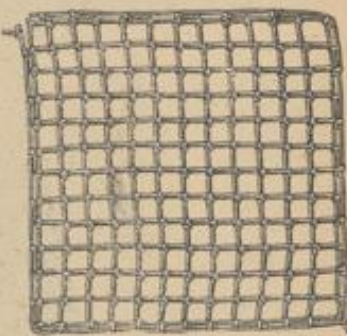


Fig. 25.

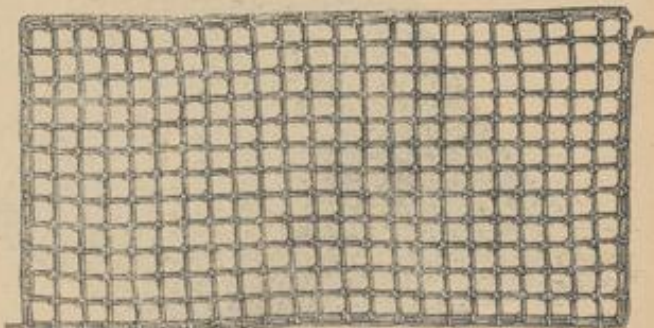


Fig. 26.

Fortsetzung von Seite 404.

Abb. Nr. 91. Frühjahrskleid mit Faltenrock. Die Blusentaille tritt unter den Rock und hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte mit Haken schließt. Der Oberstoff-Vorderteil tritt bis zur Achsel- und Seitennaht über und haft sich hier fest. Er hat Passenaufputz aus zackigen Steppnähten, die in dunkler Seide ausgeführt und von Blenden begrenzt sind, die gestickte Tupsen tragen. Von diesen Zadenborten, deren Umfassung Schnürchen besorgen, reichen Spanglenblenden auf die drei Säumchen-gruppen des Vorderteiles. Die Spauletten sind in gleicher Art hergestellt. Die Spange faßt die Falten des Ärmel-Oberstoffes zusammen. Die Stulpen sind abgesteppt, mit Schnürchen begrenzt und mit rund geschnittenen Stulpen besetzt, die auf die Hand fallen. Der Rock hat eine separat anzufertigende Grundform aus Seidenstoff (Taffet oder Nonpareil-Silk). Der obere Rock besteht aus zwei Teilen: dem in Falten geordneten, aus zwei rundgeschnittenen Bahnen gefertigten, und dem Passenteil, der in Fortsetzung mit der Blusentaille in Säumchengruppen abgenäht ist und zadenförmig mit gestickten Blenden begrenzt wird. Durch die Anordnung und dadurch, daß die Falten erst unterhalb der Hüften beginnen, ist die Nachart des Kleides auch für starke Damen geeignet. Der Gürtel ist mit Schnürchen benäht und mit Jaissteinchen besetzt, allenfalls können statt der gestickten Tupsen auch geschliffene Jaissteine aufgenäht werden. Material: 5-5½, m doppelt breiter Wollstoff.

Abb. Nr. 93. Blusentaille aus Taffet. Der Verschluss geschieht zuerst in der Mitte am anpassenden Futter mit Haken, dann mit Druckknöpfen an Achsel- und Seitennaht. Die Durchbruchnähte werden in bekannter Art auf Organinunterlage ausgeführt, wobei man den Stoff nach vorher gezogenen Heftfäden umbiegt und die Gitterstiche mit Hilfe eines die Mitte des Durchbruches durchziehenden Samtbändchens ausführt. Die Durchbruchnähte erscheinen am Stehtragen, an den Stulpen vorn in Spangenform und in Form eines Kragens.



Nr. 91. Frühjahrskleid mit Faltenrock; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille; von Abb. Nr. 66 aus dem vorigen Hefte.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Betrag der Spesen von 10 h oder 20 fl.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Ballkleid aus Musselin-chiffon. Das Kleid hat eine Grundform aus Taffet, deren Rock unabhängig von dem in gaufrirten Falten herabfallenden Ueberrock bleibt. Dieser wird aus rund geschnittenen Bahnen gefertigt und in Sonnenfalten gaufrirt, das heißt: in Falten, die sich nach oben hin verschmälern. Beim Anbringen an die Rockform werden die Falten am oberen Teile ausgespannt, so daß sie sich hier nur noch als Büge markieren und unten dadurch, daß sie tiefer sind, reich ausfallen. Etwa 25 cm vom Rockrande gemessen, erscheint ein in Bogenzaden angebrachter Einsatz, der an seinen Ranten mit gleichfarbigem Klitter getändert und mit Rosen bemalt ist. Gleichartig mit diesem Rockbesatz ist die Taille an ihrem Ausschnitttrande von einer Berthe umgeben. Die Berthe ist am unteren Rande wie der Rockbesatz mit Klittern umrandet und schließt sich oben genau an das Decolleté der Grundtaile an. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte an der Grundtaile mit Druckknöpfen oder Haken, dann mit übertretendem Oberstoffe seitlich. In Wiederchenform wird ein Gürtel aus faltigem Pannesamt angebracht. Der Oberstoff hängt vorn in Form einer Jade über und wird, wie die Abbildung genau angibt, an seiner Kante mit Klittern begrenzt. Seitlich und rückwärts ist er in Blusenform arrangiert. Die Ärmel haben Spauletten und sind in gleichmäßigen Entfernungen in Schoppenzügen eingereicht, um den Stoff auspringen zu lassen. Die Schoppen werden mit einem dünnen Gummischnürchen zusammengehalten, um nach Belieben hinaufgeschoben werden zu können.

B. Phantasielostium: „Frau Mode“. Das Material zu dem nur für große, schlanke Damen geeigneten Kostüm gibt Musselin-chiffon und Hermelin oder Hermelinnachahmung, etwa Samt mit schwarzen Flocken, wie er jetzt erhältlich ist. Das Jäckchen wird separat über dem Hängerkleide angelegt. Es verkürzt sich der vorderen Mitte zu und liegt an den Rückenbahnen in Form eines Frackschößchens auf. Das Jäckchen ist rückwärts kurztaillig und wird vorn mit einer großen Schließe zusammengehalten, die entweder in Metall oder aus Samt oder Atlas mit Metallauflage ausgeführt werden kann. Die Umrandung des Jäckchenausschnittes geben Ketten, die auch das Hinaufhalten besorgen und den einen Ärmel aus Hermelinsfell tragen. Dieser Ärmel läßt den oberen Teil des Armes vollständig frei und wird in Form einer stark geschliffen, lang herabhängenden Röhre geschnitten, so daß man den Arm nur durchsteckt. An der Innenseite ist der Ärmel mit Seidenstoff montiert. Der andere Ärmel aus Musselin-chiffon stellt sich am Kugelrande auf und ist am Unterarme wie angegeben geschliffen, um am Handgelenke mit einem schmalen Falteende des gleichen Stoffes zusammengehalten zu werden. Ein langer, in Stufenfalten herabhängender Stoffteil, der sich in Stulpenform auf die Hand legt, schließt ihn ab. Das Kleid wird in Hängerkleideform geschnitten und hat eine anpassende Grundform aus weißem Taffet. Der Hut hat die Form eines weichen flachen Deckels und ist nur mit einem großen Pfau verziert, dessen Hals durch die Krempe gesteckt wird und dessen Flügel sich zu beiden Seiten auf das Haar legen.



Nr. 92. Stottragen aus Stundfessel mit Ebenenfransen.

Umflagbild (Rückseite).

A. **Madentostium: „Schweizerin“.** Der nicht allzu faltreiche Rock, der bis zum Fußknöchel reicht, wird aus Tuch gefertigt. Man kann ihn am vorderen Teile zwiefelartig schneiden und seine Rückenbahnen in Falten einlegen. Die breite, am oberen Rande eingezogene Schürze ist aus schwarzem Atlas oder Taffet hergestellt und ganz glatt. Das Niederleibchen aus schwarzem Tuch hat Schneckenform,



Nr. 93. **Vinzentaille aus Taffet mit Durchbruchgittern.** (Bewunderbarer Schnitt; von Abb. Nr. 60 aus dem vorigen Heft.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlag der Zinsen von 50 h oder 30 Pf.

ist ganz anpassend und schließt vorn in der Mitte mit Hasen; es hat aufgesetzte Gold- oder Bronzeschmuckstücke, die, wie angegeben, mit Ketten mit eben solchen am Rücken angebrachten verbunden sind. Der obere Ausschnitt des Niederleibchens, das die Achseln frei läßt, ist mit Samtbändern eingefast, die die Hemdärmel aus weißem Batist in angegebener Art als Epauletten umspannen. Die Hemdärmel haben keine Stulpen. Als Ergänzung des Niederausschnittes wird ein seidenes Vulentuch in angegebener Art angebracht. Der Kopfschub besteht aus einem spitzen Samthäubchen, das mit einer Masche abschließt, und einem Volant aus Seidenspitzen, der in die Stirne fällt und rückwärts herabhängt.

B. **Vall- oder Soiretoilette aus Musselin.** Den Kopschub der auch für stärkere Damen geeigneten Toilette geben

schwarze Filzstreifen und ein an der Taille angebrachter Passenbesatz aus irischem oder Venetianer-Spitzen. Das Kleid hat eine Grundform aus gleichfarbigem Taffet; die Rockform bleibt unabhängig vom Oberstoffe. Der Filzaufputz, der in Fildzastreifen und dazwischen gelegten

Ringen besteht, wird an den Oberrock angebracht. Der Unterrock hat einen Innenvolant aus gleichem Stoff. Die Taille tritt unter den Rock, schließt rückwärts in der Mitte des Futteres und dann mit überretendem Oberstoff seitlich und ist in angegebener Art mit einem Spitzeneinsatz versehen. Sie hat weite Schoppärmel, die am Innenteile mit Filzstreifen verziert sind. Faltengürtel aus Panneseam.

Bezugsquellen.

- Schürzen, Tischgedecke und Milleux:** Für Abb. Nr. 2-5: Feilbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Reiner Markt 17.
- Handschuhe:** Für Abb. Nr. 18 und 95: J. G. Zacharias, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Seltnergasse 1.
- Gürtel:** Für Abb. Nr. 19: Reichardt Fischer, Wien, I. Bäckerstraße 2 (Palais Cavallotti).
- Tuch:** Für Abb. Nr. 15 und 16: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Goldschmiedgasse 4-6.
- Musselinchiffon und Jabot:** Für Abb. Nr. 28, 29 und 41-44: Ludwig Gergely, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Blumen:** Für Abb. Nr. 62-64: Richard Gutterkrasser, Wien, VII. Reussgasse 98.
- Schuhe:** Für Abb. Nr. 65-67: S. Reschovsky, Wien, I. Rothenturmstraße 4 und I. Altabendgasse 1.
- Stofstragen:** Für Abb. Nr. 92: Josef Slaváček, Wien, I. Döbnerplatzgasse 8.
- Spachtel:** Für Abb. Nr. 94: Forstinger & Gottlieb, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 22.
- Handarbeit:** Für Abb. Nr. 70: Bier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.

Die große Tochter.

Eine zeitgemäße Betrachtung von Anna Freud.

Woran liegt es, daß heutzutage die Tochter der Mutter nicht so willig zur Hand geht wie früher, daß sie sogar oft recht schwer, manchmal gar nicht zu bewegen ist, im Hause ordentlich mitzuhelfen?

Die Ursachen sind recht mannigfacher Art. Früher, in der guten alten Zeit, wurde von früh an die Hilfe der Tochter als etwas Selbstverständliches betrachtet; von Jugend an zog man das kleine Mädchen zu kleinen Diensten heran; man suchte dem schönen Aussprüche Goethes: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung!“ gerecht zu werden.



Nr. 94. **Spachtel aus Stahl, verguldet, mit Gest aus Perlmutter,** für Kaviar, Hering, Rote etc.

Ball-Seiden

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** ^{kgal.} ^{Holl.,} **Zürich L 12 (Schweiz).**

in hochparten Mustern von K 1.20 an und Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.
Rock K 4.- = Mk. 3.50. **Hermel K 2.50 = Mk. 2.20.**
Mantel K 8.- = Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmesendungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in seinem weißen und farbigen Futtermouffeline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Jacken etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden nur zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und nur an **Abonnentinnen der „Wiener Mode“**, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „**Amasira**“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Thermenlösung (in Pulverform). „**Amasira**“ kostet per Schachtel K 3.- = M. 2.50 (3-4 Monate anreichend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart R.** (Gegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zusendung franko.)
Zusammensetzung: Sinau 4, Borkramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 5, Abbinckranz 5, Ackolei 5, Pionio 5, Basilienkraut 2, Sarnaparille 15, Rhabarber 22.

Damen

Die Ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur **Heinr. Simons'** unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.
Man lese: „**Äerzl. Ratgeber f. Schönheitspflege**“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.20 = K 1.45. Zu beziehen durch **Heinr. Simons.** 4497

Prosp. gratis!

Und heute? „Ach, das Kind ist in der Schule schon so sehr angefrengt! Wie kann man da zu Hause noch etwas von ihm verlangen?“ heißt es. Eine verständige Mutter wird sicher von einem Schulmädchen nicht fordern, daß es anhaltend Dienste im Hause leiße; kleine Obliegenheiten sind aber dem Töchterchen sehr wohl anzuvertrauen. Das Kind lernt so spielend, was ihm nachher nur nützen kann; es wird willig und geschickt, und die Arbeit in der Wirtschaft macht ihm schon der Abwechslung halber viel Vergnügen. Und anstrengend sollen dergleichen keine, von der Mutter überwachte und sorgsam ausgeführte Pflichten sein? Gerade das Gegenteil ist der Fall; körperliche Bewegung ist nach dem langen Stillen der Gesundheit sehr zuträglich, und die moderne Richtung, die Turnen, Schwimmen und allerlei Sport in der Mädchenziehung für unerlässlich hält, hat das ja auch zur Genüge anerkannt. Früher, als die Kinder sich wacker im Hause tummelten, in den Ferien ihren Stolz darin fanden, auch einmal Hausmütterchen zu spielen, da waren die Mädchen weit gesünder und kräftiger als heute.

Heute hält sich das Töchterchen in vielen Fällen schon in ganz jungen Jahren zu hoch, um Hand anzulegen, denn Grete K und Hilda J würden verächtlich das Mädchen rümpfen. Und die Mutter? Sie ist zu schwach, um hier gleich von vornherein energisch entgegenzutreten, und muß dann die Folgen tragen.

„Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Und wenn das auch nicht haarfarrig zutrifft, so ist es doch für beide Teile, für Mutter und Tochter, recht schwer, das Versäumte nachzuholen.



Nr. 95. Gaushandschuhe mit gaustrierter Musselin-Knoskollante.

Die Leistungen der erwachsenen jungen Dame, die vorher im Hause nicht beschäftigt wurde, sind natürlich keine besonderen, die Mutter verliert die Geduld, und das Verhältnis wird ein sehr unerquickliches. Eltern sind zudem bekanntlich keine geeigneten Lehrmeister. Welche Mutter hätte nicht schon die Beobachtung gemacht, daß ihr sonst so ruhiger Gatte sich über jeden Fehler, den der Sohn macht, heftig erregt?

Keuserungen wie: „Rein, wie komme ich nur zu so einem dummen Jungen; aus dem wird im Leben nichts!“ hat wohl jede Mutter gehört, die einen nicht gerade hervorragend schulfähigen Knaben auf das Gymnasium entsendet. Wenn aus allen diesen Jungen in Wirklichkeit nichts würde, es wäre schlimm, recht schlimm um die Welt bestellt.

Hier steht die Mutter ein Spiegelbild ihrer eigenen Ungeduld. Auch sie ist gegen das Töchterchen weit weniger zur Rücksicht geneigt als beispielsweise gegen das Dienstmädchen. So verliert die Tochter noch den Rest der in der Regel schon nicht allzu großen Lust. Hierzu kommt noch der Umstand, daß das junge Mädchen heutzutage oft die Neigung zu einem bestimmten Berufe hat und die Beschäftigung im Hause für überflüssig hält. Das ist natürlich eine grundirrigte Ansicht. Mit Sicherheit läßt sich ja nur in den seltensten Fällen voraussehen, welches Mädchen heiraten, welches unvermählt bleiben wird, und Kenntnisse im Haushalt sind auch im Falle der Nichtverheiratung bringend nötig. Eine verständige Mutter wird darauf halten, daß die Tochter nach der Schule, auch wenn sie die Absicht hat, sich für einen Beruf

auszubilden oder im Anschluß daran ein Examen machte, den Haushalt erlernt.

Ist die Mutter aber nicht sehr geduldig, die Tochter nicht sehr willig, so möchte ich dringend dazu raten, daß die Ausbildung in der Wirtschaft außerhalb des Hauses geschehe. Abgesehen von der Tatsache, daß das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter so ein gutes bleibt, werden auch die Kenntnisse bei einer sachgemäßen Ausbildung viel schneller erworben. Mit anderen zusammen lernt man immer leichter, denn der Ehrgeiz, nicht hinter den anderen zurückzufallen, ist eine mächtige Triebfeder. Ich war früher selbst der Meinung, die Unterweisung der Tochter im Haushalt könne nur durch die Mutter geschehen und diese stelle sich ein Armutzeugnis aus, wenn sie das Unterrichten anderen überlasse. Heute bin ich, wie erwähnt, anderer Ansicht. Zeiten und Menschen ändern sich, und wer sich das Leben nicht unnütz schwer machen will, der muß mit dem Strom schwimmen und den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen.



Pariser Brief.

Die Gesellschaftsjahon nimmt die Pariserin jetzt vollständig im Anspruch. Der Ermüdung, die die Bestellungen und Anproben mit sich bringen, wird kaum Rechnung getragen; um schön zu sein, muß man eben Opfer bringen. Uebrigens weiß die Pariserin, daß ihr Mittel zu Gebote stehen, die jede Ermüdung von ihrem Antlitz verweisen und ihren Teint frisch und hell, wie den eines Kindes, erscheinen lassen. Ihren Augen verleiht die Pariserin erhöhten Glanz und doppeltes Feuer, indem sie den Wachstum der Augenbrauen und Wimpern durch *Sève Sourciliers* aus der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, nachhilft. *Sève Sourciliers* ist kein Crayon, sondern eine Mignur, die das rasche und dichte Wachsen der Brauen und Wimpern bewirkt. Auch den Haaren muß immer neue Kraft zugeführt werden, um deren Wachstum zu fördern und das Ausfallen wie die Schuppenbildung zu verhindern. Zu diesem Zweck empfiehlt sich am besten, das *Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella* von Mr. Senet, 35, Rue du Quatre Septembre, zu beziehen. Der kalte rauhe Nordwind, die feuchten, nebligen Abendlüfte würden aber den schönsten Teint vernichten, wenn nicht die *Sachets de Toilette* des Dr. Dhs, von Darly in Paris präpariert, existieren würden. Diese *Sachets*, wie alle ästhetischen Produkte, sind auch in Wien im Depot Darly, IX, Türkenstraße Nr. 10, erhältlich. Dort findet man auch die berühmten *Bandelettes* des Dr. Dhs, die wie kein anderes Mittel jede Spur von Runzeln vollkommen vernichten.

Georgette Francine.

Notizen.

Dem renommierten Spezialgeschäft für Strick- und Wirkwaren von Anton Werbs in Wien, VII, Neubaugasse 7, wurde die hohe Ehre zuteil, daß Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin Ihre Durchlaucht Fürstin Sophie v. Hohenberg in demselben Einkäufe für Weihnachten besorgten.

„Baseline.“ Die zahlreichen Nachahmungen dieses Präparates, die vorkommen, haben die alleinigen Fabrikanten Echebrough Manufacturing Co. in New-York veranlaßt, das echte Baseline nur in Originalpackungen an das p. t. Publikum abzugeben. Um sich vor Fälschungen zu schützen, nehme man nur mit dieser Firma versehene Ware an. Sämtliche Präparate sind in Originalpackungen in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften erhältlich. Die Generalvertretung für Oesterreich: Alte k. k. Feldapotheke, Wien, I, Stephansplatz 8, sendet Prospekte auf Verlangen gratis und franco zu.

Büchereinflaß. (Besprechung vorbehalten.)

- „Das schlanke, blasse Mädchen.“ Roman von Erdmann-Graefler. Verlag von Herm. Seemann Nachf., Leipzig.
- „Der Schleier der Raja.“ Roman von Wilhelm Jensen. Verlag von Karl Reizner, Dresden.
- „Die vier Glöden des Herrn von Ferna.“ Roman von Klinkowström. Verlag von Karl Reizner, Dresden.
- „Ein Bruder und eine Schwester.“ Von Bernhardsine Schulze-Smidt. Verlag von Karl Reizner, Dresden.
- „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes.“ Von F. Köblich. Verlag von Karl Marhold, Halle a. d. Saale. 4. Auflage.

Bestens empfohlene Firmen:

<p>Anleitung zur Schönheitspflege männlich gratis, schriftlich gegen Vorkostung. Parfümerie „zur Schönen Wienerin“, Wien, IV, Raugasse Nr. 31.</p> <p>Braut-Ausstattungen Spezial-Wäschegehilfen „zur Marie“, Wien, VIII, Wollzeile Nr. 35. (Werkers im Hause.)</p> <p>Chem. Färberei u. Puherei prompteste Ausführung, auch Provinz. J. D. Steingruber, Wien, I, Spiegelgasse Nr. 9.</p> <p>Damen-Handarbeiten angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I, Freisingergasse 4.</p> <p>Engl. u. franz. Damenschneider Kostüme, Straßen, Ball- und Toilettoiletten. Provinzgasse 8. Garabo, I, Kräutnergasse 17.</p>	<p>Gürtel u. Robeschmalen, Knöpfe, Beilen aller Art. „Zur Goldperle“ M. Gurk & Söhne, Wien, I, Bob Markt 8.</p> <p>Handarbeit Spezialgeschäfte, Rosal, Wien, I, Albergasse 6.</p> <p>Handschuhe J. A. Ament, Wien, I, Bob Markt 8.</p> <p>Leinenwaren Wäsche-Konfektion Joseph Branner & Söhne, I, u. I. Hoflieferanten, Wien, I, Am Hof, „Zur roten Rose“ (Kochtopfische).</p> <p>Sinoleum F. C. Willmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I, Kolowratring 3.</p> <p>Mme. Gabrielle Sohn. Für Teint und Haarpflege. Bon 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I, Fiechtmarkt 6.</p>	<p>Maison Cservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephone Nr. 968. Wien, I, Seilerergasse 15.</p> <p>Mädchen- und Kindertoiletten Toiletts, Toiletts, neueste engl. und franz. Modelle. Mon. Ada, Wien, I, Domgasse 1.</p> <p>Mal-, Brandmal- u. Laubflüge requisiten. Hier & Schöll, Wien, I, Tegetthofstraße 9.</p> <p>Musikalien neu u. antiquarisch E. Sulm & S. Kraus, Wien, I, Johannegasse 1.</p> <p>Parfümerien u. Toiletteartikel I. u. I. Hoflieferanten Calderara & Gankmann, I, Graben 30.</p>	<p>Passmenterie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schuherartikel u. in reicher Auswahl. Steis Neupelten. Johann Wegl, Wien, I, Spiegelgasse 6.</p> <p>Porzellan- u. Nöbel-Lager Ernst Kony Wien, Mariahilferstr. 12, 16. Komplette Service jed. Genre in reichster Auswahl.</p> <p>Spezialisten in Sport-Modeschuhen D. G. Pollat & Co. Wien, I, Römnerstraße 9. Trich, Corso 7.</p> <p>Stickerien angefangene und fertige nebst allem Material A. Dollan, Wien, I, Seilerergasse 8.</p> <p>Uebersiedlungen Cars & Zellner Wien, I, Seglergasse 27. Wäschereilagierung.</p> <p>Wäscheausstattung Maison Jeant Löwt, Wien, I, Gonyagasse 5.</p>
---	--	--	---

Lebenseinsamkeit.

Erzählung von Emil Heuba.

Nachdruck verboten.

Liebe Agathe!

Seit einer Woche krank, fühle ich mich in der großen Bohnung, allein mit der Dienerschaft, zum Sterben einsam. Möchtest Du nicht für einen Augenblick kommen und mir Gesellschaft leisten? Ich würde dies als einen neuerlichen Beweis Deiner Teilnahme und Freundschaft für mich ansehen und sehr glücklich sein.

Diese Zeilen hatten nichts Besorgniserregendes oder Ungewöhnliches für mich. Im Gegenteil, zuerst erfüllte mich sogar eine gewisse Bitterkeit gegen meine schöne, elegante Freundin, die in den letzten Monaten ihren Vergnügungen nachgegangen war, ohne an mich zu denken, und die nun, bei einem gewiß nur vorübergehenden Unwohlsein, nichts Eiligeres zu tun hatte, als mich in ihre Krankenstube zu rufen! Das sah ihr so ähnlich! Diese fühle Ueberzeugung, daß alles ihr zu Willen sein müsse, kannte ich an ihr. Freilich, das Leben hatte die reizende Sonja auf Kosen gebettet, schon von ihrer Jugend an, und bot ihr auch jetzt noch alle jene Genüsse und Erfolge, deren das Herz einer leidenschaftlichen Weltbabe bedarf — war es da zu verwundern, wenn sie etwas verwohnt und anspruchsvoll war?

Mit diesen Gedanken legte ich fast mechanisch den Mantel an, um der Bitte meiner Freundin nachzukommen. Es war schon spät, spät wenigstens für den Vorfrühling, der noch kaum eingezogen war. Der Himmel in seiner grauen Segeltuchfarbe, die von einem kurzen Strichregen genährten Wege boten einen fast trüben Anblick, aber die Luft war bereits weich und warm und weckte in der menschlichen Brust unbestimmte, halb erregte, halb dämmerhafte Melodien.

Nach einer kleinen halben Stunde kam ich ans Ziel. Der Diener öffnete mir und blickte mich etwas verlegen an, offenbar war er ungeschlüssig darüber, ob er mich vorlassen dürfe oder nicht, weil seine Herrin krank war. Mit einigen Worten half ich ihm über die Verlegenheit hinweg und trat, ohne abzulegen, ein, lebhaft und plauderbereit, wie jemand, der mit der Absicht kommt, Zerstreuung und Sonnenschein zu bringen. Aber vor dem Bette angelangt, stand ich betroffen stille und trat dann, traurig überrascht, einen Schritt zurück.

Sonja schlief. Eine unendliche Müdigkeit lag auf ihren geistvollen Zügen, ein eigenartiger Schmerz, eine Bitte um Schutz und auch ein Ausdruck bitteren Wehs. Dabei sah ihr früher so reizendes Gesichtchen ganz spitz und abgemagert, ja fast verfallen aus, und um die Augen hatten sich tiefe, dunkle Ringe gebildet. Was war da vorgegangen?

Tief erschüttert stellte ich diese Frage an mich.

In dem Schlafgemach wurde es immer finsterner, nur das Licht einer neben dem Bette stehenden Kerze fiel auf die Schläferin. Ich konnte meine Augen nicht von ihr abwenden. Sonderbar, jung und unerfahren, wie ich war, in jenem Augenblicke wußte

ich es mit Bestimmtheit, daß Sonja auf dem Wege in ein dunkles, dunkles Land begriffen war und keine Macht auf Erden sie mehr festhalten konnte.

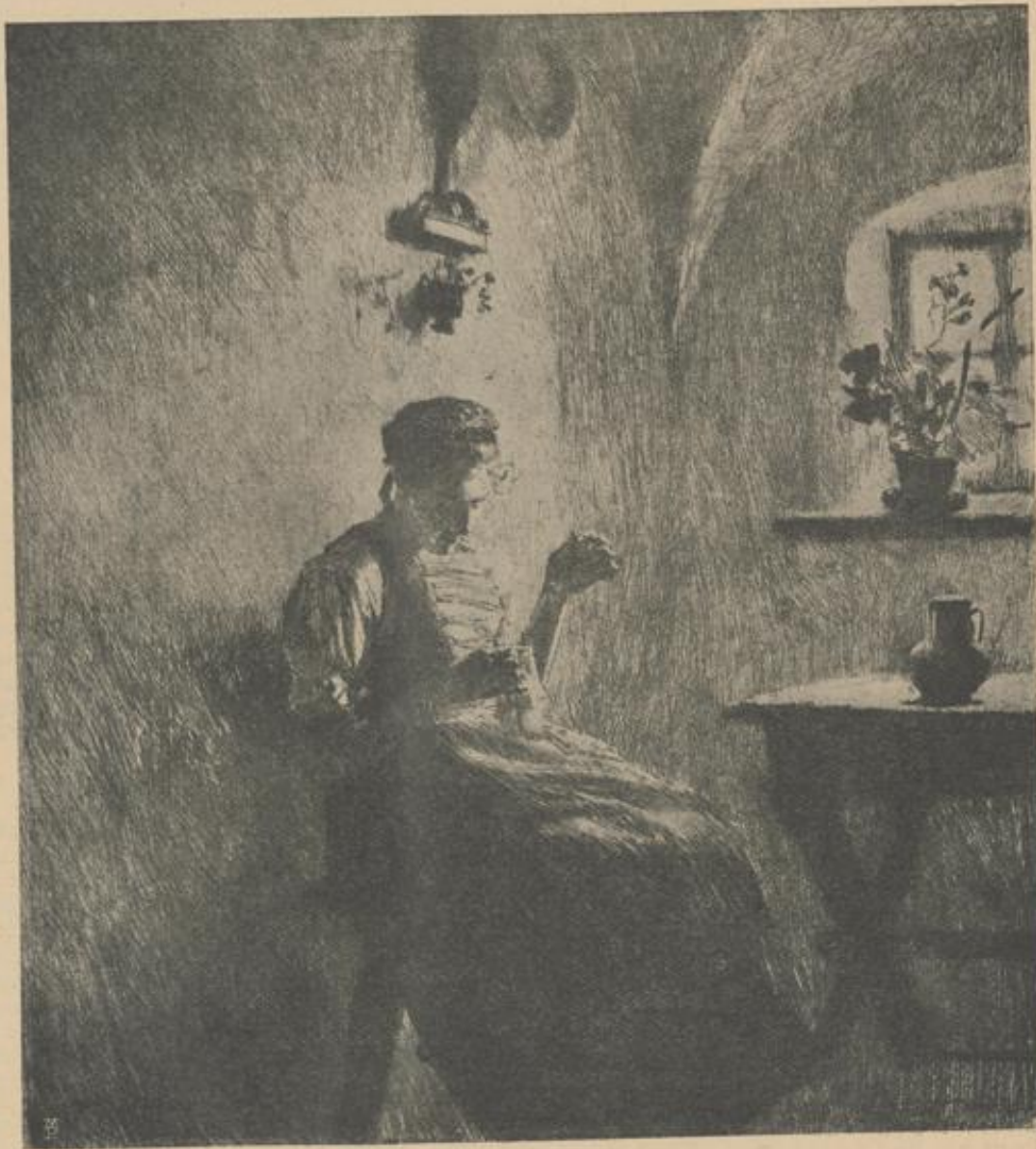
Wie lange ich so dagestanden haben mochte, weiß ich nicht. Endlich wachte Sonja auf. Sie streckte mir die Hand entgegen mit einem Lächeln, in dem eine geradezu erschreckende, apathische Gleichgültigkeit lag, nicht allein gegen mich, vielmehr gegen die ganze Welt! Diesem Ausdruck gegenüber suchte ich nach Worten. Endlich sagte ich mit etwas unnatürlicher Stimme:

„Nun, ich bin da, wie du siehst — eben hatte ich deine Karte erhalten. Aber was ist denn das mit dir, Sonja? Eine leichte Erkältung, nicht? Hoffentlich geht es bald vorüber!“

„Ja, gewiß, es wird bald vorüber sein!“

Wieder dieses eigentümliche Lächeln mit einer kaum bemerkbaren Beimischung von Geringschätzung, deren Gegenstand ich nicht erriet. Aber ich durfte mich davon nicht irre machen lassen und fuhr deshalb erzwungen heiter fort:

„Ich habe dir übrigens viel zu erzählen, Sonja, von dem Roten Kreuz-Ball, der vorgestern stattgefunden hat. Du bist außerordentlich vermißt worden, überall hat man die Abwesenheit der »reine des bals« beklagt. Der Fürst B. hat sich eine ganze lange Stunde mit mir unterhalten, und was glaubst du, wovon? Einzig allein von Sonja, der reizenden, schönen Sonja, um deren Freundschaft ich zu beneiden sei“ etc. etc. Nicht von meiner Seite gewichen ist er und natürlich meinten alle meine Bekannten, er mache mir den Hof. Es war wirklich köstlich!“



Sonntagsnachmittag. — Malerung von Ferdinand Schmuher.

Nun, köstlich schien Sonja dies nicht zu finden. Ihre Gedanken weiltten offenbar in weiter Ferne, denn die ziellos vor sich blickenden Augen waren jetzt von einer tiefen Sehnsucht erfüllt, und über die Wangen rollten langsam, ganz langsam, schwere, große Tränen, wie nur brennender Schmerz sie weinen kann.

„Sonja,“ rief ich zärtlich, „mein Liebling, warum denn gar so verzagt? In ein paar Tagen bist du wieder gesund!“

Sie schüttelte den Kopf:

„Es ist nicht deshalb, Agathe! Aber ich denke an meine Mutter!“ Und plötzlich in Leidenschaft ausbrechend:

„O, wie sehne ich mich nach ihr!“ rief sie, die Arme ausstreckend, wie ein hilfloses Kind. „Wie einsam und verlassen bin ich gewesen, seitdem sie starb! Ich habe es selbst nicht gewußt, wie sehr.“

Mit einiger Ueberraschung hörte ich zu. So sprach Sonja, die glückliche Sonja! Sie schien meine Gedanken von der Stirn zu lesen.

„Nicht wahr, du verstehst mich nicht, Agathe?“ sagte sie. „Du hast mein Leben für sehr rosig gehalten? Und doch war ich nur als Kind wirklich froh und zufrieden. Aber damals kanntest du mich noch nicht.“

„Erzähle mir davon, willst du, Sonja?“ bat ich leise.

„Erst schwieg sie — lange, lange. Dann begann sie mit weicher Stimme:

„Wie glücklich war ich in meiner Kindheit, Agathe! Alles, was ich später an Glück erlebt habe, mußte erst errungen, verteidigt, erhalten werden und brachte mir daher nur Aufregungen und Angst. In meiner Kindheit aber gab es Zufriedenheit und Freude! Und Windstille, trautes Beschützsein gegen alle Stürme! Es fehlte mir ja nicht an kleinen Sorgen — ich war immer ein äußerst nachdenkliches Kind gewesen — aber meine Mutter hat über mich gewacht — ach so treu, so unablässig, so hingebungsvoll! Wie in einen warmen Mantel gehüllt, bin ich dahingeschritten und habe noch nicht gewußt, daß „leben“ kämpfen heißt, denn ich hatte ja eine Heimat.“

O, wie liebte ich meine Mutter! Und wie liebte meine Mutter mich! Ich kann sie dir nicht schildern, Agathe. Du würdest ja doch niemals ein richtiges Bild von ihr haben, dazu reicht die menschliche Einbildungskraft nicht aus. Sie hatte Geist, nicht philosophischen, sondern künstlerischen, und einen köstlichen Naturverstand, der oft tiefer blickte als alle Gelehrsamkeit. Und sie war ganz Künstlerin! Jede ihrer Bewegungen zeugte von Seele. Ich liebte ja nicht nur ihre Sorge für mich, ich liebte auch ihre Eigenart. Trotz ihrer reifen Weiblichkeit hatte sie etwas ungemein Junges an sich, besonders zeitweise. Wir lebten zusammen fast wie zwei Kinder, wir schnäbelten und herzten einander, schwapten und lachten und gerieten nicht selten ernsthaft in Streit. Da wurden oft leidenschaftliche Worte gewechselt. Aber — wieder wie Kinder — hatten wir häufig schon in der nächsten Minute alles vergessen, besonders wenn irgendein Vorkommnis uns davon ablenkte. So geschah es zuweilen, daß wir des Abends auseinander gingen, um in der Nacht allen Jörn zu überschlafen. Dann des Morgens, wenn ich die Augen aufschlug, trat sie in meine Schlafstube, wieder mit jenem Lächeln der Mutterliebe auf den Zügen, das unaussprechlich süß und verklärt und nur ihr allein eigen war.

Ihre ganze mütterliche Ueberlegenheit machte sich bemerkbar, wenn ich krank daniederlag oder mich sonstwie in irgendeiner unangenehmen, ratlosen Lage befand. Da waren wir nicht mehr zwei Geschwister, da war ich das Kucklein und sie die Henne. O, wie sie mich unter ihre Flügel barg, die Gute, Teure! — Nur einmal habe ich sie hilflos gesehen. Ich war damals halb erwachsen und ganz erfüllt von Zweifeln und Strupeln sowie komplizierten, selbstqualerischen Empfindungen, die immerhin einen Schatten über mein Leben warfen. Ich vertraute mich nun meiner Mutter an; aber als sie mich beruhigen wollte, wies ich alles, was sie mir sagte, mit Verzweiflung zurück und rief, soviel ich mich erinnern kann, aus, daß nichts mehr helfen könne, daß ich zu einem unglücklichen Leben vorher bestimmt sei. Meine arme, süße Mutter! Wie nahm sie diese Worte ernst! Ich sehe sie noch mit ihrem schmerzlichen, treuen Blick vor mir sitzen und dann in bittere Tränen ausbrechen, die ihr Antlitz halb mütterlich, halb kindlich aussehen ließen. Da habe ich ihr die Tropfen von der Wange geküßt, Besserung gelobt. —

Als ich sechzehn Jahre alt war, starb sie.“

Sonja beschattete eine Weile die Augen mit ihrer Hand. Dann warf sie sich im Bett zurück und blieb regungslos auf dem Rücken liegen. Ihre Augen waren wie erloschen. Mit der Vorstellung des Todes ihrer Mutter schien auch über sie eine Art Lebenslähmung gekommen zu sein.

Mein Herz wurde von einem seltsamen Weh ergriffen. Ich konnte kein Wort hervorbringen. Tiefes Schweigen herrschte in dem Gemache.

Nach einer langen Pause klang Sonjas Stimme wieder an mein Ohr. Sie sprach wie im Schlafe vor sich hin, leiser, ohne jeden Ausdruck:

„Meine Verwandten nahmen mich, da auch mein Vater schon seit vielen Jahren tot war, zu sich. Sie waren sehr gütig. War ich krank, dann wurde gleich der Arzt gerufen und, wenn es sich nötig erwies, auch eine Wärterin, denn meine Tante konnte mich nicht selber pflegen, um ihre eigenen Kinder nicht anzustreuen oder zu vernachlässigen — das siehst du ein, nicht wahr, Agathe? Bitt ich aber nur an einem vorübergehenden Webel, an Kopfschmerzen, die mich damals geradezu rasend heimsuchten, dann konnte ich mich in einen abgelegenen Winkel verkriechen, wie ein verwundetes Tier, um das sich niemand bekümmert. Meine Tante fragte wohl zuweilen im Vorbeigehen: „Ist dir noch immer nicht besser, Sonja?“ Und meine Cousine eilte herbei, um mich flüchtig zu küssen und zu bedauern, aber ich fühlte wohl, daß dies mehr aus Pflicht- und Barmherzigkeit als aus wahrer Teilnahme geschah.“

Meine Cousine Margit und ich waren von jeher die innigsten Freundinnen gewesen. Auch jetzt vertrauten wir uns alles an und hielten treulich zusammen. Als wir später gemeinschaftlich in die Welt eingeführt wurden, wollte es mir wohl manchmal scheinen, als sei Margit etwas gereizter gegen mich als sonst und als empfinde besonders ihre Mutter meine Existenz als störend. Aber du weißt, ich bin nicht mißtrauisch, und deshalb gab ich mich diesen Gedanken auch nicht lange hin. Es heißt immer, wahre Freundschaft müsse allem standhalten. Aber nein, das ist nicht richtig! Wir, Margit und ich, verlebten uns zur gleichen Zeit in den gleichen Mann. Es war ein junger Advokat von sympathischem Aussehen und mit schönen schwarzen Augen, die sehr zärtlich blicken konnten. Ich liebte ihn mit der ganzen Kraft meines Herzens — es war ja meine erste Liebe! Und er, er schien mir ebenfalls gut zu sein. Es traf mich so mancher bewundernder Blick, so manches warme Wort. Der Tag, wo er sich erklären mußte, schien nicht mehr fern. Da kam Margit hinzu. Auch sie liebte ihn, vielleicht nicht minder stark als ich. Sie war schön und zugleich die reichere, ältere, reifer entwickelte. Sie kämpfte mit mir um seinen Besitz. Ach, was waren das für trübe Zeiten! Einmal gewann ich es über mich, das heikle Thema offen zu berühren. Ich sagte: „Margit, wir wollen nicht so weiter kämpfen, eine gegen die andere. Wir wollen es seinem Herzen, seiner Liebe, dem Schicksale überlassen. Geben wir dieses Kolettieren auf!“ Sie drehte mir den Rücken und sagte kalt und kurz in ihrer gewohnten Offenheit: „Ich werde alles tun, um ihn dir abwendig zu machen.“ Und es ist ihr gelungen.

So endete unser Freundschaftsbündnis. An ihrem Hochzeitstage hat sie mich unter Tränen um Verzeihung gebeten. Aber es gab ja nichts zu verzeihen. Jede andere an ihrer Stelle hätte ebenso gehandelt —

Erstschöpft lehnte sich Sonja in die Kissen zurück. Aber auf meine Bitte, sich nicht durch allzu vieles Sprechen zu übermüden, erwiderte sie:

„Nein, es ist mir ein Bedürfnis, diesen Rückblick zu tun, du weißt, mir bleibt nicht viel Zeit mehr dazu übrig. Und dann, ich bilde mir immer ein, meine Mutter sei jetzt bei mir; sie kann mich doch nicht so allein sterben lassen? Sie soll es doch hören, wie einsam ich ohne sie gewesen bin, diese ganze lange Zeit hindurch —“

Jede Spur von der früheren Weltbude war aus ihrem Gesichte gewichen. Nur tiefe, kindliche Sehnsucht lag darauf.

Sie holte tief Atem und fuhr dann fort:

„Zwei Jahre später habe ich mich mit einem anderen, mit Friedrich verlobt und bald darauf verheiratet. Du erinnerst dich doch noch an ihn, den schönen, geistprühenden, großen Künstler? Du lieber Himmel, wie einen Gott habe ich ihn damals angebetet!“ — Wieder schwieg sie.

„Er hat dich geliebt, nicht wahr, Sonja?“ Schüchtern erklang meine Frage.

„Ja, er hat mich geliebt,“ erwiderte sie langsam und nachdenklich. Dann fuhr sie leidenschaftlicher fort:

„Und doch bin ich niemals in meinem Leben einsamer gewesen als zu jener Zeit unserer Liebe, Agathe!“

Damals fühlte ich dies jedoch nicht so. Ich liebte ihn ja bis zum Wahnsinn. Aber es war eine unruhige Liebe, weit entfernt von dem Bewußtsein trauten Beschützseins meiner Kindertage. Er, der berühmte, geniale Künstler, war anspruchsvoll, ich wußte, daß er Schönheit, Geist, Anmut von mir verlangte und mußte immer daran denken, ihn zu befriedigen. Jetzt, wo ich zurückblicke, merke ich erst, wie ich mir täglich mein Glück von neuem aufbaute, erinnere mich an die tausend kleinen Listen, die ich — ganz unbewußt, denn ich war niemals eine Kolette — im Verlehn mit ihm übte, um ihm zu gefallen. Wir hatten viele Stunden regen Gedankenaustausches und waren dann

immer entzückt von unserem beiderseitigen Geist und voller Vergnügen, wenn wir uns in irgendeiner Seelenstimmung verstanden. O, dieses Versehen! Man preist es so hoch, und doch gibt es auf der ganzen Welt nichts, was halb so egoistisch wäre. Man berauscht sich an dem Echo seiner eigenen Empfindungen und — handelt es sich um eine gute Idee — auch an der Wahrnehmung, daß man durch dieses Verstandenwerden an Würdigung gewinnt, aber im tiefsten Innern bleibt man gerade in dieser Stimmung dem Leiden des anderen gegenüber gleichgültig, hat höchstens eine Art geistiger Wollust dabei. Verstehst du, Agathe, verstehst du, was ich meine?

Nun, du weißt, welches Ende das alles genommen hat. Ich fühlte schon damals, daß seine Liebe eine Liebe auf Kündigung war. Doch ich liebte ihn und bemühte mich stets, ihm zu gefallen. Aber als er im letzten Jahre seines Lebens eine Enttäuschung in seiner Künstlerlaufbahn erlitt und zu mir kam, um deshalb bitterlich zu weinen und zu klagen, da fand ich ihn zum erstenmale unmännlich und egoistisch und fühlte meine Liebe schwinden. Ich hatte nicht Zeit, mir darüber Vorwürfe zu machen, denn drei Monate später erschloß er sich einer anderen halber.“

Sonjas Wangen hatten sich während dieser letzten Erzählung leicht gerötet, und aus ihren Augen strahlte ein Abglanz jener fieberhaften Erregung, die sie zu jener unseligen Zeit erfüllt haben mußte. Als sie nach minutenlangem Schweigen wieder zu sprechen begann, war die Erregung vorüber. Sie fuhr fort:

„Der Tod meines Mannes hat mich für zwei Jahre in die Heilanstalt gebracht. Man bezweifelte, mich am Leben erhalten zu können. Durch die Hilfe der berühmtesten Ärzte gelang dies endlich. Als ich aber wieder geheilt war, da erwachte die Lebenslust von neuem in mir — oder war es nur der Wunsch, vergessen zu wollen? — Kurz, ich stürzte mich, wie du weißt, in den Strudel der Gesellschaft, wurde gefeiert, bewundert von Menschen, die mich nichts angingen. Fünf volle Jahre habe ich dieses Leben voll hohler Eitelkeit geführt. Meine Schönheit bildete das Gespräch des Faschings, in jedem Salon konnte man meinen Namen hören. Ja, sie alle sprachen von mir — aber wer dachte an mich?“

In einer Auswallung von Härlichkeit beugte ich mich über Sonja und flüsterte fast angstvoll und bekümmert: „An mir wenigstens hast du noch keine Enttäuschung erlitten, nicht wahr, Sonja?“

Sie zögerte ein wenig, dann breitete sich ein ungemein sanftes Lächeln über ihr Gesicht und sie sagte mit fast schüchternen Stimme: „Warum hast du dich von mir zurückgezogen, Agathe — nicht äußerlich, meine ich, aber seelisch? Meine Fehler, mein weltliches Benehmen, meine Koketterie — das hat dich wohl abgestoßen, nicht wahr? Aber warum hast du nicht Rücksicht mit mir geübt? Ich hätte deiner so sehr bedurft!“

Aber beruhige dich,“ fuhr sie fort, als sie sah, wie verstört ich dreinblickte, „es war ja auch meine Schuld. Ich hätte versuchen müssen, mir deine Freundschaft ungeschwächt zu erhalten, ach, nur das eben ist ja unsere Einsamkeit, daß es bloß des geringsten Fehltrittes in dem, was den anderen an uns gefällt, bedarf, um uns jegleich meilenweit von ihnen zu trennen. Das ist alles ganz natürlich, Agathe. Du darfst aus meiner Erzählung nicht schließen, daß ich bitter über die Menschen urteile. Eine völlige Verschmelzung zweier Wesen, die das „Ich und Du“ aufhebt und statt dessen ein einziges „Ich“ aus ihnen bildet, das ist ein Wunder und passiert jedem nur einmal: in der Mutterliebe.“

Nur eines ist traurig und grausam in der Natur eingerichtet. Warum ist unsere Mutter, wenn wir sterben, nicht bei uns? Warum steht nicht am Bette jedes Abschiednehmenden seine Mutter? Da, wo unsere ganze Seele so nach ihr ruft!“

Die Kerze war niedergebrannt, ihr Licht erlosch. Sonja, deren Kräfte ermattet waren, lehnte sich zurück und schlief gleich darauf ein. Leise erhob ich mich und ging hinaus, um die Wärterin zu rufen, die Nachtwache halten sollte. Sie erzählte mir auch die näheren Details der Krankheit, die schon seit längerer Zeit datierte, als ich es ahnte. Es war die alltägliche Geschichte einer Schwindsüchtigen.

Sonja lebte noch zwei Tage. Ich war diese ganze Zeit hindurch bei ihr, aber wir sprachen nur wenig. Ganz zuletzt waren auch der Arzt, die Wärterin und eine ältere, vornehme Dame anwesend, die fortwährend, ohne sichtlichen Grund, das Vorgesagte vor ihre Augen führte und von Sonja „Tante“ genannt

wurde. — Als die Abendröte ins Zimmer schien und vom nahen Turme die Glocken läuteten, sank Sonja zurück und bewegte leise, kaum hörbar, die Lippen. Dann stieß sie einen Seufzer aus, der mehr einem Hauche gleich, und verschied.

Man fragte einander, was ihr letztes Wort gewesen — keiner der Umstehenden hatte es gehört. Nur ich allein hatte es verstanden: „Mutter!“ hieß es.



Bettstube in Odessa. — Radierung von Ferdinand Schmuze.

Ruskin über die Erziehung der Frau.

Von G. H. Harris.

Nachdruck verboten.

Wenn große Menschen sterben, da zieht man die Summe ihres Lebens und verfährt sie den Völkern in den klingenden Worten: Das hat er geleistet, solch ein Mann war das! Dann übergibt man sie der Geschichte und setzt ihnen ein feineres Denkmal. Was sie von ihrer Weisheit in Taten und lebendige Werke umgesetzt haben, das lebt und wächst weiter; was aber in ihren Büchern steht, was sie zur Menschheit gesprochen haben, ihre edlen, hilfreichen, segnenden Gedanken, das wird, vom Tageslärm überdünnt, vergessen. Reichtum und Kraft schläft in solchen verstaubten Büchern, und wenn ein Mensch einmal durch eines davon bis ins Innerste ergriffen und verwandelt wurde, dann möchte er weinen um die Millionen seiner Brüder, die nie diese Erleuchtung erfahren sollen.

Es ist ja für ein kurzes Menschenleben zu viel Gutes, Großes, Wichtiges geschrieben worden. Niemand kann alle guten Bücher lesen, so wenig einer alle Wissenschaften studieren kann.

Aber in der Schule gewinnt man doch einen gewissen Einblick in alle Gebiete des Wissens, es gibt encyclopädische Werke aller Art, die in gedrängtester Form die Hauptsachen behandeln oder doch wenigstens bekannt machen.

Wie schön wäre es, wenn ein kluger, objektiver Mann sein Leben der Aufgabe widmen wollte, Rundfragen an die toten Geistesheroen zu richten, in grüblerischer, klarer Weise ihre Meinung einholen wollte über diese oder jene brennende Weltfrage! Solche Fragen müßten da behandelt sein, die allen auf den Herzen liegen, und deren gibt es genug. Und da müßten alle guten und großen Menschen aller Zeiten befragt werden, sofern sie eine Meinung über den betreffenden Gegenstand gehabt haben.

Da gäbe es beispielsweise ein Büchlein über das Lügen, über den Selbstmord, über den Staat und manche andere, die jeder gelesen haben müßte, ehe er den Anspruch erheben dürfte, ein „gebildeter“

Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Dann würde vielleicht weniger verhandelt und mehr geleistet werden, wenn man im Kampfe der Parteien der überlegenen Weisheit aller Zeiten und Väter das Wort erteilen wollte.

Ein ganz dickes Bändchen würde da den wohlbekannten Titel tragen: „Frauenfrage.“ Da würde es viel mannigfaltiges Für und Wider geben und viel Streit und Heftigkeit, viel Kampf um Recht und Pflicht, Vergangenheit und Zukunft des Menschengeschlechtes, um die relative Größe der Gehirne und die Unzulänglichkeit der Psyche und die natürliche Bestimmung der Frau, und die einen würden es verschrien und die anderen verdammen, das Gesetz der römischen Kirche; mulier taceat in ecclesia.

Sanfte und wichtige Stimmen würden da zu Worte kommen.

Eine von den sanften, ruhigen Stimmen müßte die Ruskins sein. Aber das ist eine Stimme, die über die Weltmeere klingt in Weichheit und doch innigem Feuer. Auch er hat von der Frauenfrage gesprochen, hat in seinem Vortrage über „Die Gärten der Königinnen“ seine Ansicht ausgesprochen über die Stellung der Frau im Leben, über das, was sie fordern und leisten muß.

Wer aber den Wert von Ruskins Ansicht über diesen Punkt richtig erkennen und ganz erfassen will, der muß das Bild seiner Persönlichkeit sich vor Augen führen, muß sich von der Größe seiner schönheitsdrunkenen Seele berauscht und seine herrliche Güte ahnend gefühlt haben. Seine Worte müssen wie die eines Apostels gehört und verstanden werden, anders als die der vielen, die da diskutieren und argumentieren und mit ihrer trüchernen Weisheit dem Lebensflug der Menschheit die Wege weisen wollen. Er ist einer von jenen Gläubigen, denen die Gabe der Weisagung eigen zu sein scheint, weil sie dem wahren, tiefsten Leben der Natur näher stehen und ihren Pulsschlag besser zu deuten wissen als die anderen. Darum liegt in allem, was er sagt, eine beglückende Verheißung. — Mögen ihn die kläglichen Ueberklugen tausendmal einen Utopisten schelten und zu ihren ärztlichen „praktischen“ Systemen zurückkehren; die, die Ruskin richtig verstehen können, werden sich von seinem Idealismus gläubig auch aus der Wirrnis dieses aktuellen Problems geleiten lassen.

Ruskin lächelt über das „törichte Gerede“ von der Superiorität des einen Geschlechtes, als ob Mann und Frau gleichartige Dinge wären, die man in gleichen Punkten vergleichen kann! „Jedes hat, was dem anderen fehlt,“ sagt er, „eines ergänzt das andere und wird durch das andere ergänzt.“

Wenn er die Orakel aller großen Dichter befragt, so sprechen die Frauentypen Shakespeares, Spencers, Sophokles' und Dantes sicher nicht für die Inferiorität des Weibes. Da gibt es überall Heldinnen statt Helden, die Frau ist immer die Starke, Gute, Weise, während der Mann versagt; wo der tragische Konflikt vermieden wird, geschieht es durch die überlegene Klugheit, Klarheit oder Tapferkeit der Frau. Und Ruskin glaubt nicht nur an die höhere Einsicht jener Großen in das menschliche Leben, sondern auch an ihre Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe — sie haben nicht Phantasiegepinste erlogen, Puppen konstruiert, sondern die Frau, wie das Dichterauge sie sah und verstand, das weibliche Ideal, aus lebendigen Linien zusammengesetzt.

In all den Lärm über die „Stellung der Frau im öffentlichen Leben“ mitten hinein fragt Ruskin ganz ruhig: Seid ihr euch denn schon klar geworden über die Stellung der Frau im Leben überhaupt, über das, was sie zu leisten hat, über ihre Kraft und ihr Gebiet? „Des Mannes Kraft ist aktiv, progressiv, defensiv, seine Energie ist für Kampf und Eroberung, wo der Kampf gerecht und die Eroberung nötig ist.“ — Die Frau ist das regulierende Element, ihre Energie ist nicht für den Kampf, sondern für die Ordnung, nicht für die Erfindung, sondern für die Einteilung des Erfundenen, nicht für die Verteidigung, sondern für die Entscheidung. Ihr hohes Amt ist Lob; sie selbst steht außerhalb des Wettbewerbes, aber sie spricht die Krone des Wettbewerbes in untrüglicher Gerechtigkeit dem Sieger zu.

Nach diesen ihren verschiedenen, einander ergänzenden Anlagen tritt sich also die Lebensarbeit zwischen Mann und Frau. Ruskin erscheint es unbegreiflich, daß beide um einen Platz im Leben kämpfen, wo sich doch so natürlich der Platz ergibt, an dem jedes von ihnen stehen muß wie ein guter Seemann, damit das Schiff nicht irrefährt. Die Stelle, die er der Frau in der Familie anweist, ist der des Königs im französischen Staate vergleichbar, der herrscht, aber nicht regiert. Sie muß leiten, nicht bestimmen, sie muß gleichsam die Richtung bezeichnen, in der sich der Mann dann selber den Weg bahnt. Die Frau schafft jenes kostbare Gut, das die Engländer so unendlich heilig halten, wofür sie ein Wort haben, das sich mit seinem wunderbaren innigen Klang in keine andere Sprache übertragen läßt: Home. Home, das ist nicht bloß ein Stück Erde, mit einem Dach überdeckt und durch ein Feuer erwärmt, wie es auch die wilden Urdöcker haben — Home ist eine heilige Stätte, ein Leuchtturm in den Stürmen des Lebens, wo die Drangsale und Mähen der Außenwelt keinen Zutritt haben. Und Home soll sein, wo immer eines echten Weibes Fuß den Boden berührt.

Es ist aber unrichtig, was so oft behauptet wird: daß der Mann öffentliche, die Frau hingegen nur private Pflichten habe. Der Mann ebensowohl wie die Frau haben Verpflichtungen gegen ihr Haus und ihre Familie und daneben Verpflichtungen gegen den Staat; diese sind die Expansion der ersteren. Hat also der Mann für Existenz, Fortschritt und Verteidigung des Gemeinwesens zu sorgen, so ist die Frau für alles verantwortlich, was der Existenz Dauer verleiht und was den Fortschritt nützlich und die Verteidigung wünschenswert macht. Sie soll den Staat zum Home machen. Ihr großes

Gebiet sind die schönen Künste, überhaupt „das Schöne in der Welt, der Ursprung aller Frömmigkeit und der Endzweck alles Wissens“. Sie soll eine Königin des Friedens sein, soll alles Uebel auszurotten suchen; ihre Bezirke sollen sein wie ein Garten voll blühender Blumen, aus denen sie das wuchernde Unkraut ausjätet in Sorgfalt und eifriger Arbeit.

„Es ist kein Krieg in der Welt, nein, und keine Ungerechtigkeit, für die ihr Frauen nicht verantwortlich seid; nicht dadurch, daß ihr sie hervorgerufen, sondern dadurch, daß ihr sie nicht verhindert habt. Es gibt kein Leiden, kein Unrecht, kein Elend auf Erden, an dem die Schuld nicht auf euch liegt!“

Um ihren Platz ausfüllen zu können, muß die Frau unfehlbar gut und unfehlbar weise sein. Nicht die Weisheit der Strenge und des hochmütigen Stolzes, sondern die Weisheit der Milde und Demut soll sie besitzen und jene unendliche Empfindlichkeit, die unter den Pflanzen der Mimose eigen ist und die wir beim Menschen Takt nennen, die höchste, volle Feinheit der Empfindung, „die gottgeschenkte Leidenschaft der Humanität“. Ihr Takt muß in seiner Zartheit den schärfsten, härtesten Verstand an Sicherheit des Urteils übertreffen.

Welche Erziehung wäre geeignet, dieses Ideal verwirklichen zu helfen?

Nach Ruskins Ueberzeugung müßte das Mädchen physisch und psychisch ausgebildet werden, vor allem durch Freiheit. Sie braucht viel, viel mehr Freiheit als der Knabe, der aus spröderem Stoff besteht und in die Form geschmiedet werden muß — sie muß aufwachsen wie eine Blume, in Luft und Licht, und so, wie es ihre Natur verlangt. In allen grundlegenden Dingen müßte sie den gleichen Unterricht erhalten wie ihre Brüder, anders wie jetzt. — Man erzieht jetzt, meint er, die Mädchen so, als ob sie bestimmt wären, Seitenornamente auf dem Gemälde des Lebens zu bilden — und dann klagt man über ihre Seichtheit. Man gebe ihnen die gleichen Befehle wie ihren Brüdern, lehre sie gleichfalls, daß Mut und Wahrhaftigkeit die Grundpfeiler ihres Lebens bilden müssen, statt sie zu konventionell verlogenen Puppen zu erziehen und das Hauptgewicht ihrer sittlichen Ausbildung auf die Art zu legen, wie man zur Tür herein kommt und wie man sich verbeugt. Man gebe ihnen Lehrer und Lehrerinnen, denen man die gleiche Achtung bezeugt wie den Erziehern der Söhne, man lege die Sorge für ihre seelische Entwicklung nicht Deuten in die Hände, die man als tief unten stehend betrachtet und von der Dienerschaft als ihresgleichen behandeln läßt.

Man lasse dem jungen Mädchen auch freie Wahl in Bezug auf Vektüre. Wie die Pflanze nur jene Stoffe aus dem Erdboden in sich aufnimmt, die ihr zuträglich sind, so wird auch sie instinktiv am sichersten herausfinden, was ihr gut tut, und zurückweisen, was ihr schadet. Nur zwei Arten von Büchern halte man ihr womöglich fern: Jene Romane, die einen falschen Begriff vom Leben geben und die junge, werdende Kraft der Interessen auf ein Gebiet ziehen, wo sie nichts holen und nichts leisten können. Besonders aber noch sorgfältiger halte man sie vor dogmatisch-religiösen, unduldsam-orthodoxen Büchern. Die Theologie ist die einzige Wissenschaft, die der weiblichen Psyche Schaden bringen kann.

Sonst mag sie alles lernen, jede Wissenschaft betreiben, in jedem Fach soweit vordringen wie der Mann — „bis in jenes bittere Tal der Demütigung, in das nur die Weisesten und Besten der Menschen hinabsteigen können in der Erkenntnis, daß sie für immer Kinder sind, die Kiesel sammeln an einem Ufer ohne Grenzen“.

Das Mädchen soll lernen, was der Knabe lernt, aber alles in anderer Weise. Es ist für sie nicht so wichtig, alles zu wissen, aber unendlich wichtig, alles zu empfinden und zu beurteilen. Sie braucht kein lebendiges Verison zu werden; aber sie muß imstande sein, mit ihrer ganzen Persönlichkeit in alles einzubringen, womit sie sich beschäftigt — sie muß dem toten Buchstaben Leben einhauchen lernen. Und mit aller Kraft ihres Wissens und Empfindens muß sie sich auf ihr höchstes, heiligstes Ziel richten: bestrebt sein, das Elend, das um sie ist, zu lindern und aus der Welt zu schaffen, soweit sie kann.

Der Mann braucht Härte, um im Daseinskampfe widerstandsfähig zu sein. Die Frau aber sollte es nimmer fertig bringen, den Anblick des Leidens ruhig zu ertragen, ohne daß sie versucht, zu helfen.

„Doch anstatt dies zu tun, wendet ihr euch davon ab; ihr schließt euch ein in eure Gartenmauern und seid zufrieden, zu wissen, daß jenseits dieser Mauern ein ganze Welt in Verwilderung ist — eine Welt von Geheimnissen, in die ihr nicht eindringen, von Leiden, die ihr nicht wahrnehmen dürft!“

Das ist eine bittere Anklage, ein herzergreifender Appell. Wenige sind, die nicht die Augen niederschlagen müssen vor diesen Worten in der vollen Erkenntnis ihrer Wahrheit. Sie richten sich aber nicht nur an all die vielen, die ihr Leben verlieren in zwecklosem Dahindämmern oder in mitleidloser Zurückgezogenheit, die erfüllt sind von Phantomen oder hohl und empfindungsleer — sie richten sich vor allem an die Mütter, die Erzieherinnen des kommenden Geschlechtes. Die Seele des Weibes ringt nach Freiheit allenthalben. Laßt sie nicht im Dunkel sich Wunden schlagen, ihr Mütter, die ihr eure Töchter liebt; haltet sie nicht in den rostigen Fesseln, die eure Hände verkrüppelt haben — gebt sie frei, führt sie zum Licht, laßt sie erkennen und wirken! Macht eure Töchter stark und klug und wahr und seid getroßt. Es gibt kein Zurück in das wohlbehütete Dämmerlicht, das eure Jugend umgab. Ihr könnt eure Töchter nicht verbergen vor dem Schicksale, so lehrt sie dagegen kämpfen, wie es die Söhne tun. Wenn ihr sie gelehrt habt, wie die Welt sein soll, dann zeigt ihnen auch, wie sie ist; und dann gebt ihnen die Bahn frei und laßt sie bauen helfen an der schöneren Zukunft!

Aus Wiener Künstlerateliers. IX.

Ferdinand Schmußer.

Ein echtes Wiener Kind, aus einer alten Künstlerfamilie stammend, in der es seit Urgroßvaters Zeiten her Sitte war, daß jeder Sprößling einen Kunstzweig ergriff und sich mit hingebendem Eifer und mit Liebe seinem Berufe als Zeichner, Kupferstecher, Radierer widmete; dazu natürlich die Gabe des Humors, der über magere Jahre hinweghilft, in guten Zeiten die Ansammlung von belastenden irdischen Gütern verhindert: so ist Ferdinand Schmußer; und diese persönlichen Daten sind in einer Charakteristik seiner künstlerischen Tätigkeit durchaus nicht überflüssig, denn mit ihnen ist ein bestimmter Typus gezeichnet, der leider in dem Wirrwarr der Groß-Wiener Gegenwart ausstirbt. Die Familie Alt könnte man zum Vergleich heranziehen. Und mit Rudolf Alt stimmt Schmußer in manchen Zügen überein, nur dürfte man den Vergleich nicht allzu peinlich ins Detail verfolgen.

Schmußer ist in den letzten vier Jahren hauptsächlich durch seine meisterlichen Radierungen allgemein bekannt geworden. Diese Kunst hat ja seit Stauffer-Bern und Max Klinger eine so ungeahnte Bedeutung für das Kunstleben unserer Zeit gewonnen. Seit Rembrandt hat diese Gattung der Graphik nicht so begeisterte und begabte Adepten gefunden wie in der Gegenwart. Am meisten hat Schmußers Porträt-Radierung von Paul Hense gezündet. Hense selbst ist ganz vernarrt in dieses Konterfei,

das mit solcher Intimität und dabei mit solch künstlerischer Grandezza den „an Leib und Seele schönen Mann“, das Ideal der vorletzten Generation, wiedergibt. Auch den Altmeister Rudolf Alt, den Violinvirtuosen Joachim und seine Quartettgenossen hat Schmußer mit der Nadel gezeichnet, und in den Kreisen der Aristokratie und Finanzwelt beginnt es schon ton zu werden, ein von Schmußer radiertes Porträt zu besitzen.

Aber der Künstler jagt diesen klingenden Erfolgen nicht nach. Am liebsten geht er stillen Schönheiten der grünenden Ebene und heimlicher alter Städte nach. In Holland hat er lange Zeit gearbeitet und in den letzten Jahren viele Motive in Nordböhmen und in der Umgebung Wiens, sowie in Wien selbst (Minoritenkirche u.) aufgestöbert. Auch als Delmaier hat Schmußer Gutes geliefert: Landschaften, die man etwa mit denen Jettels vergleichen könnte, und Interieurs, die auf holländische Tradition zurückführen.

Seine Spezialität jedoch ist die Radierung, in der er auch im Ausland neben den ersten Namen Geltung hat. Nicht die Phantastik, wie bei Jettmar, nicht die Symbolik, wie bei Klinger, aber auch nicht die impressionistische Wiedergabe der Natur, wie bei Raffaeli oder Liebermann, ist sein Ziel. Man schätzt an ihm die liebevolle Intimität der Darstellung und die virtuose, geradezu altmeisterliche Beherrschung der Technik. Dabei ist der Künstler noch am Anfang seiner Laufbahn, die sich in aufsteigender Linie bewegt.

Dr. Ludwig Abels.



Paul Hense. — Porträt-Radierung von Ferdinand Schmußer.

Die Mainwarings.

Roman von H. M. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugelandt.

Nachdruck verboten.

2. Fortsetzung.

Ralph sah den Anwalt groß an, Thornton aber rief: „Sagen Sie um alles in der Welt, Sie hegen doch nicht etwa Argwohn gegen einen der augenblicklichen Hausgenossen?“

„Wie ich schon erklärt habe,“ entgegnete Whitney ernst, „bin ich nicht berechtigt auszusprechen, was ich vermute, bevor nicht Dinge zu Tage treten, die meine Vermutung zur Gewißheit machen.“

„Natürlich, das können Sie nicht,“ stimmte Mainwaring bei. „Sie werden es uns aber nicht versagen, sich als unseren Rechtsbeistand und Ratgeber in der Sache zu betrachten und uns als solcher, sobald Sie es an der Zeit halten, wissen zu lassen, worauf sich bei Ihrer genauen Kenntnis der hiesigen Verhältnisse Ihr Verdacht gründet.“

Der Anwalt verbeugte sich und sagte geschäftsmäßig kurz: „So würde ich vor allen Dingen bitten, Sorge zu tragen, daß niemand das Haus verläßt und mir Frau La Grange hiehergeschickt wird. Ich muß sie sprechen.“

„Gut, dann wollen wir Sie allein lassen,“ erwiderte Ralph. „Ich werde alles anordnen.“ Er entfernte sich, begleitet von seinem Better, und befahl einem auf dem Korridor wartenden Diener: „Frau La Grange soll sogleich zu Herrn Whitney nach der Bibliothek kommen, und Wilson sowie der Kutscher hieher zu mir.“

Der Mann schritt eilig davon. Bald darauf erschien John Wilson, der langjährige Diener Ralphs, und Brown, der Schöneicher Kutscher. Mainwaring redete zuerst den letzteren an: „Brown, begeben Sie sich vor das Portal und halten Sie nach Möglichkeit das Volk zurück. Es darf vorderhand niemand das Haus betreten außer dem Coroner nebst seiner Begleitung und dem Arzt. Haben Sie mich verstanden?“

„Sehr wohl.“

„Für Sie, John,“ fuhr er fort, nachdem sich der Kutscher entfernt hatte, „für Sie habe ich einen Auftrag, den ich keinem anderen geben mag, weil dazu eine Vertrauensperson gehört und ich Ihre Treue und Verschwiegenheit kenne. Es handelt sich mir darum, zu erfahren, was hier im Hause vorgeht. Das verlangt scharfe Beobachtung, seines Gehör und Geschicklichkeit. Alles das besitzen Sie. Ich wünsche also, daß Sie alle zum Hausstand gehörigen oder hier verkehrenden Personen im stillen genau beobachten, darauf achten, was gesprochen wird, und mir alles melden, was Ihnen in dieser oder jener Richtung, besonders in Beziehung zu dem Vorgefallenen auffällig erscheint. Außerdem haben Sie mit Strenge darüber zu wachen, daß niemand von dem Dienstpersonal ohne meine spezielle Erlaubnis das Haus verläßt. Ich erwarte, daß Sie mein Vertrauen rechtfertigen werden.“

„Werd 's schon machen, gnädiger Herr.“

Als Wilson eben fortgegangen war, kehrte der zu Frau La Grange entlassene Diener zurück und meldete, sie wäre von dem Schreck über den Mord noch zu sehr außer Fassung, um augenblicklich erscheinen zu können, würde aber, sobald sie sich einigermaßen erholt hätte, Herrn Whitney aufsuchen.“

Ralph machte mit dem Kopfe eine entlassende Geste, und Thornton, der inzwischen auf dem Korridor hin und her gewandelt war, trat wieder zu ihm.

„Meiner Seele, Mainwaring, mir will es, seit wir gestern den Inhalt des Testaments kennen lernten, nicht mehr aus dem Kopf, daß doch wohl noch etwas zum Vorschein kommen wird, was auf dieses Weib Bezug hat — hm — hm — etwas ganz Besonderes, weißt du.“

„So? Und mir scheint es,“ erwiderte Mainwaring, auffallend langsam und jedes Wort betonend, „mir scheint es, daß vielleicht mit dieser Frau La Grange sogar etwas sehr „Besonderes“, wie du es nennst, ans Licht kommen wird. Whitney denkt wohl ebenso.“

„Wie meinst du das? Hältst du es am Ende gar für möglich, sie könnte in irgendeiner Art mit dem Morde in Verbindung stehen? Wenn es überhaupt Mord ist.“

„Nun, unzweifelhaft hat Whitney auf jemand im Hause Verdacht, und uns steht es vorläufig frei, Schlüsse zu ziehen. Ich muß offen gestehen, diese Verfügungen im Testament, auf die du anspielst, finde ich höchst sonderbar und auffällig. Meiner Ansicht nach bestätigen sie nicht allein das, was wir mutmaßten, bevor wir noch den Inhalt des Testaments kannten, sondern geben auch einen sehr deutlichen Fingerzeig betreffs der Personen, die möglicherweise mit Ansprüchen auf den Besitz hervortreten werden. Vielleicht sogar sind sie nicht ohne Bedeutung für die Auffindung eines Fadens zur Lösung des Rätsels, vor dem wir augenblicklich stehen.“

„Meiner Seele, es sieht beinahe so aus! Aber sollte die Frau wirklich rechtskräftige Ansprüche erheben können?“

„Rechtskräftig oder nicht, jedenfalls scheint sie irgendwelche Rechte geltend machen zu können, denn wenn ein Mann vom Schlage Hugh's für seine Haushälterin ein so schönes Jahrgeld aussetzt und ihrem Sohn ein Vermächtnis im Werte von 50- oder 75.000 Dollars macht, so gibt das wohl zu denken und kann für einen Beweis gelten, daß — —“

Auf einen warnenden Blick Thorntons brach Ralph plötzlich ab, und sich umwendend, sah er Frau La Grange geräuschlos den Korridor herunterkommen. Sie war mit noch ausgefuchterer Sorgfalt als sonst gekleidet; herrliche Spitzen umgaben ihren wohlgeformten Hals und die feinen Handgelenke und Hände. Ihr brünettes, schönes Gesicht zeigte große Aufregung. Schweigend ging sie mit einer Verbeugung vorüber und trat so leise in die Bibliothek, daß der in Gedanken ver-

tiefteste Anwalt ihr Kommen nicht eher bemerkte, bis sie vor ihm stand. Er fuhr leicht zusammen, doch keiner sprach; es war ein Augenblick gegenseitiger stiller Ausforschung.

Seit einiger Zeit hatte Frau La Grange gefühlt, daß Whitney einer der wenigen war, die sich von ihrem lebenswürdigen Wesen nicht täuschen ließen. Dazu kam, daß seine bei Hugh Mainwaring eingenommene Vertrauensstellung sie über seine Gesinnung gegen ihre Person beunruhigte. Er war ein hervorragender Anwalt, und es lag ihr viel daran, gerade in diesem Augenblick einen guten Eindruck auf ihn zu machen. Wenn es ihr gelang, seine Gunst zu gewinnen und sich seinen Beistand zu sichern, so würde sie damit einen glänzenden politischen Schachzug getan haben. Ihr Plan stand fest; sie war vorbereitet, jede Rolle zu spielen; es handelte sich nur noch um das Stichwort. Dieses ließ nicht lange auf sich warten; der Blick des Anwalts sagte es ihr. Auf der Stelle erkannte sie aus den fast mit Verachtung auf sie gerichteten scharfen blauen Augen, daß — weit entfernt seine Gunst zu gewinnen — sie in ihm ihren erbittertesten Gegner finden würde. Ebenso schnell, wie ihr das klar wurde, stand ihr Entschluß über das von ihr zu beobachtende Benehmen fest. Ihre leuchtenden Augen wurden plötzlich kalt, und ihr Gesicht nahm die gewöhnliche hochmütige Miene an.

Nach einigen, das schreckliche Ereignis berührenden Worten fuhr Whitney fort: „Der heutige Tag ist anders geworden, als wir gedacht hatten.“

„Ja,“ erwiderte sie mit spöttisch gekrümmten Lippen. „Er hat den Verwandten statt zukünftiger Erwartungen die Erfüllung ihrer Wünsche gebracht.“

„Es läßt sich in keiner Weise annehmen, daß auch nur einer von ihnen das schreckliche Ereignis in diesem Licht betrachtet,“ entgegnete er scharf.

„Mag sein,“ gab sie leicht hin zu, „mir jedoch erschien es, als ob wenigstens einem von ihnen die Freude an der verheißenen Erbschaft durch den Gedanken an das voraussichtlich noch lange Leben des Testators merklich beeinträchtigt worden wäre.“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte er barsch.

„Es ist unnützig, Namen zu nennen,“ antwortete sie lächelnd, „aber hätten die Londoner Mainwarings gewußt, was ich weiß, würden sie niemals über das Wasser gekommen sein, um eine Rolle in der Posse zu übernehmen, die gestern hier in Szene gesetzt wurde. Es gibt Mainwarings, wie Sie bald erfahren werden, die bessere Rechte und Ansprüche auf das Erbe haben.“

Das alles sprach Frau La Grange in einem hochfahrenden, fast gehässigen Ton; ihre ganze Art und Weise zeigte, daß sie auch nicht die Spur eines Mitgeföhls oder Interesses für den Toten empfand.

Der Anwalt schien die versteckte Drohung in ihren letzten Worten völlig überhört zu haben; er fragte plötzlich ganz unvermittelt: „Wann sahen Sie Ihren Herrn zum letztenmale, Frau La Grange?“

Sie wollte eben antworten, als Skott aus dem Turmzimmer trat. Bei seinem unerwarteten Erscheinen und durchdringenden Blick, mit dem er sie ansah, glitten in schneller Folge Schatten der Ueberraschung, der Furcht und des Trostes über ihr Gesicht. Sie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie nachlässig: „Gestern abend, ziemlich spät.“

Der Anwalt war im Begriff, weiter zu fragen, wurde jedoch durch Herrn Thornton unterbrochen, der in der Tür erschien und sagte: „Ich muß leider sühnen, aber der Coroner mit seiner Begleitung ist eingetroffen, und ich möchte Sie bitten, Herr Whitney, die Herren zu empfangen, da Sie diese wohl alle kennen.“

„Gewiß. — Bitte, Herr Skott, erwarten Sie uns hier.“

Frau La Grange schien zu überlegen, ob sie bleiben oder sich entfernen solle. Da sie jedoch in den auf sie gerichteten Augen des Sekretärs instinktives Mißtrauen las, verließ sie mit einer hochmütigen, leichten Reizung des Kopfes gegen den jungen Mann das Zimmer. In demselben Augenblicke hörte man die Herren sich nahen.

V.

Wichtige Entdeckungen.

Herr Whitney traf die Angekommenen auf der zum zweiten Stockwerk führenden Haupttreppe. Er begrüßte zuerst einen jüngeren Herrn, Dr. Hobart, den Arzt und intimen Freund Hugh Mainwarings. Diesem folgten die Herren Elliott und Chittenden von der Firma Mainwaring & Co. Den Schluß bildete der Coroner mit einem kleinen Herrn von unscheinbarem Äußern, den der Anwalt mit großer Herzlichkeit begrüßte und später den Familiengliedern als „Herrn Merrick“ vorstellte. Er führte die Ankömmlinge sogleich nach der Bibliothek, in der sich einen Augenblick darauf auch Ralph Mainwaring und sein Sohn einfanden. Nach gegenseitiger Bekanntmachung und dem von Ralph einem Diener erteilten Befehl, niemanden einzulassen, berichtete Herr Whitney kurz über die Entdeckung des Mordes, und dann begaben sich alle nach dem Turmzimmer.

Dr. Hobart beugte sich sogleich traurig über die in unveränderter Lage gelassene Leiche. Der Millionär war einer seiner ersten Gönner gewesen, und dieses Verhältnis hatte sich, trotz der Verschiedenheit ihres Alters, bald zu einem freundschaftlichen gestaltet. Nach einem langen Blick in das Gesicht seines Freundes untersuchte er mit dem Coroner zusammen die Wunde. Der kleine Mann, der den Coroner begleitet hatte, sah schweigend zu.

Es stellte sich heraus, daß die Kugel gerade über dem rechten Auge eingedrungen war, in etwas gekrümmter Richtung das Gehirn durchbohrt und am Hinterkopf in der Nähe des Nackens ihren Ausgang genommen hatte. Ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen gelang es aber nicht, die Kugel aufzufinden. Die Besichtigung wandte sich nun dem neben der rechten Hand des Toten liegenden Revolver zu. Er trug den Stempel der Firma Smith & Wesson, Kaliber 32, und zeigte nur eine leere Kammer. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte diese also die verhängnisvolle Kugel enthalten.

Der Coroner hielt den Revolver empor. „Weiß einer der Herren, ob die Waffe dem Verstorbenen gehörte?“

Es entstand eine Pause; dann sagte Herr Whitney: „Einen Revolver besaß Herr Rainwaring, ob das aber der seinige ist, weiß ich nicht, da ich ihn nie gesehen habe. Vielleicht vermag Herr Stott ihn zu erkennen.“

„Nein. Mir ist er auch nur insoweit bekannt, als ich ihn gelegentlich in dem Pult Herrn Rainwaring's liegen sah. Ich habe ihn niemals so genau betrachtet, um ein Urteil abgeben zu können.“

„Wenn er sich immer im Pult befand, scheint mir das einfachste,“ bemerkte Herr Whitney, „wir überzeugen uns, ob er noch da ist. Sie haben ja wohl den Schlüssel, Herr Stott?“

„Gewiß; wir können sogleich nachsehen.“

Damit trat der junge Mann an das Pult und schloß es auf. Der nächste Augenblick zeigte, daß der Revolver nicht mehr darin lag.

Die Herren sahen sich verwundert an. „Sonderbar,“ murmelte der eine. — „Was soll man nun denken?“ äußerte ein anderer. — Herr Thornton aber rief: „Also Selbstmord! Wie ich mir von Anfang an dachte.“

Ralph blinnte fragend auf Herrn Whitney, der energisch den Kopf schüttelte, und auch der Coroner zeigte eine ungläubige Miene, als er sich erneut niederbeugte und noch einmal die Wunde betrachtete.

„Sagen Sie, Herr Doktor,“ wandte sich Ralph an Herrn Hobart, „wie lang kann er tot sein?“

„Ich würde meinen, acht bis neun Stunden,“ erwiderte der Arzt. „Dann muß der Tod wohl auf der Stelle eingetreten sein?“

„Ohne Zweifel. Es scheint kaum anders möglich.“ Ralph sah auf die Uhr. „Jetzt ist es halb zehn. Danach würde man also etwa ein Uhr morgens als die Stunde des Todes annehmen können?“

„Ganz recht. Das dürfte ungefähr stimmen,“ bestätigte der Coroner, indem er gleichzeitig fragte: „Um welche Zeit wurde Herr Rainwaring zuletzt gesehen?“

„Soviel bis jetzt festgestellt werden konnte, gegen Mitternacht.“

„Um — also gegen zwölf Uhr. Von wem und wo?“

„Hier von dem Herrn Geheimsekretär — nebenan in der Bibliothek.“

Der Coroner machte sich einige Notizen. „So,“ sagte er dann, „nun kann der Tote dem Leichenbesorger übergeben werden. Ich möchte jetzt zunächst den Bedienten sprechen, der die erste Nachricht brachte.“

Während der Mann gerufen wurde, empfahlen sich die Herren Elliott und Chittenden, und auch Dr. Hobart sowie der junge Rainwaring begaben sich nach unten.

Inzwischen war Herr Merrid — nach einer genauen Untersuchung des Toten und aufmerksamer Musterung des Zimmers — die Hände in den Taschen seines kurzen Leinwandrockes und die Augen auf den Fußboden geheftet, langsam nach der Bibliothek geschlendert. Hier blinnte er sich mehrmals, das Teppichmuster scharf betrachtend. Als er in dieser Weise zwei- oder dreimal das Zimmer umschritten hatte, untersuchte er der Reihe nach den Verschluss der Fenster und Türen, besah mit gleicher Aufmerksamkeit das Rauch- und Schlafzimmer und trat von da in die südliche Vorhalle.

„Ein sehr rätselhafter Fall,“ hub der Coroner endlich wieder an, nachdem er den von ihm gewünschten Bedienten gesprochen und wieder entlassen hatte. „Bis jetzt haben wir noch absolut nichts, was irgendwie Licht in die Sache bringen könnte, ich hoffe aber auf Merrid. Wenn einer den Schleier des Geheimnisses zu lüften imstande ist, so ist er es.“

„Dieser kleine Herr Merrid?“ fragte Thornton überrascht den Anwalt. „Ist der ein Detektiv? Der Mann sieht mir nicht gerade nach etwas Besonderem aus. Detektivarbeit können wir aber in unserer Sache nicht gebrauchen.“

„Die wird Ihnen der Mann auch nicht liefern, darauf können Sie sich verlassen. Mir ist Herr Merrid seit Jahren als einer der zuverlässigsten, gewandtesten Geheimpolizisten bekannt.“

„Meine Herren,“ unterbrach hier Ralph, „ehe wir irgend etwas weiteres vornehmen, halte ich es für angezeigt, uns Gewißheit zu verschaffen, ob ein Raub stattgefunden hat.“

„Ganz meine Ansicht,“ stimmte Herr Whitney zu, „und ich schlage vor, zuerst den Geldschrank einer Besichtigung zu unterwerfen, obwohl er kein Zeichen trägt, daß er gewaltsam geöffnet wurde, ohne Kenntnis des Mechanismus aber nicht anders hätte geöffnet werden können.“

„Und doch wird es sich empfehlen, sogar recht genaue Nachsichtung in ihm zu halten,“ erklang plötzlich die ruhige Stimme des Detektivs, der unbemerkt wieder eingetreten war. „Ich habe Veranlassung zu glauben, daß die Person, die wir suchen, ziemlich vertraut mit verschiedenen Mechanismen in diesen Räumen sein muß.“

Aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf den kleinen Mann, sein steinernes Gesicht aber belehrte jeden, daß er nicht willens sei, seine Worte näher zu erklären, und keiner stellte deshalb eine Frage.

Sämtliche Herren traten vor den Schrank; einige schnelle Handgriffe des Sekretärs öffneten ihn. Der erste Anblick zeigte alles in musterhafter Ordnung, nichts schien von unberufener Hand berührt worden sein. Als jedoch der Anwalt trotzdem eine eingehendere Prüfung vornahm, stutzte er plötzlich. Sein Auge hatte entdeckt, daß der Deckel der ihm bekannten, sonst stets verschlossenen Geldkassette Rainwaring's nur lose auflag. Er hob ihn hastig, und nur einige wertlose Papiere sehend, durchsuchte er nunmehr den Schrank in offener Bestürzung. Endlich drehte er sich bleich vor Schrecken um.

„Also doch nicht alles in Ordnung?“ fragte Ralph mit gespanntem Blick. „Fehlt etwas?“

„Gewiß, und zwar sehr viel!“ rief der Anwalt in größter Erregung. „Hier in dieser Geldkassette — er nahm sie aus dem Schrank — befindet sich nur noch ein Checkbuch, ein Bündel Wechselblanketts und ein Pack Briefe, die allein für Herrn Rainwaring Interesse hatten. Das Geld aber fehlt!“

„Was viel darin?“

„Sogar eine recht beträchtliche Summe! Herr Rainwaring legte sie in meiner Gegenwart hinein, als wir das lehtemal zusammen aus der Stadt kamen. Außerdem aber,“ fügte Herr Whitney langsam und mit Nachdruck hinzu, „außerdem aber barg auch der Schrank den Kasten mit den alten Familienjuwelen, und auch dieser fehlt!“

„Was? Die Familienjuwelen!“ riefen die beiden Bettlern gleichzeitig, und Ralph fuhr mit zorngerötetem Gesicht fort: „Die wurden hier in diesem Hause aufbewahrt? Unmöglich! Unglaublich! Sie bildeten ja schon allein ein großes Vermögen!“

„Einer solchen Sorglosigkeit hätte ich Hugh allerdings nicht für fähig gehalten,“ stimmte Thornton unwillig zu.

„Sorglosigkeit nennst du das?“ brauste Ralph weiter. „Ich nenne das eine an Blödsinn streifende Dummheit, ja geradezu ein an der Familie begangenes Verbrechen! Ist mir niemals so etwas vorgekommen! Nun ist es doch klar, daß es ein Raubmord war, oder sind Sie etwa auch jetzt noch anderer Meinung, Herr Whitney?“



Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich und ihr Bräutigam Prinz Alois von Sachsen-Coburg. Photographie aus dem Atelier „Adèle“, I. u. I. Hof-Photograph, Wien.



Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich und ihr Bräutigam Prinz Elias von Parma. Photographie aus dem Atelier „Adèle“, I. u. I. Hof-Photograph, Wien.



Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich und ihr Bräutigam Prinz Elias von Parma. Photographie aus dem Atelier Carl Scharner, I. u. I. Hof- und Kammer-Photograph, Wien.

Der Anwalt suchte die Achseln. „Ein Raub liegt vor; das muß ich zugeben, aber“ — sagte er ebenso höflich als bestimmt hinzu — „meine frühere Ansicht bleibt trotzdem unverändert. Ich halte den Raub für einen Nebenumsstand des Mordes, bin jedoch auch jetzt noch völlig überzeugt, daß er nicht den Beweggrund dazu abgegeben habe.“

„Herr Sekretär,“ wandte sich nunmehr Ralph an Stott, „war noch irgend jemand außer meinem Vetter und Ihnen mit der Mechanik des Schranfes vertraut?“

„Daß ich nicht wüßte,“ entgegnete der junge Mann ganz unbefangen, obwohl er sah, wie aller Augen auf ihn gerichtet waren und der Detektiv ihn scharf beobachtete.

Ralph lobte förmlich über den Verlust der Juwelen, und auch die ihn Umgebenden schienen ganz so wie er — wenigstens für den Augenblick — von der Entdeckung dieses Diebstahles so benommen, daß jeder Gedanke an den Mord in den Hintergrund gedrängt war.

„Sie müssen um jeden Preis wiedererlangt werden,“ sagte Ralph zu dem Detektiv. „Es befanden sich Edelsteine unter der Sammlung, die nicht ihresgleichen haben, ein Vermögen kosteten und seit Generationen Erbstücke in der Familie gewesen sind.“

Es wurde nun noch an verschiedenen Orten gesucht, es ergab sich aber nichts, was irgend einen Anhalt für den Mord oder den Raub geliefert hätte. Man kam schließlich überein, vorläufig alles weitere bis zu der auf 3 Uhr nachmittags angelegten gerichtlichen Untersuchung zu verschieben, und schon schickten sich die Herren an, das Zimmer zu verlassen, als Herr Whitney sagte:

„Bitte, noch einen Augenblick, meine Herren. Mir fällt da eben etwas ein, was möglicherweise einen Schlüssel für den Beweggrund zum Mord geben könnte. Wir haben vergessen, nach dem Testament zu sehen. Wollen Sie so gut sein, Herr Stott, noch einmal das Pult aufzuschließen und das Testament heraus zu nehmen.“

Ralph fragte: „Das Testament? Ja wahrhaftig — na, Sie denken doch nicht etwa —“

„Ich denke,“ unterbrach der Anwalt mit einem ganz eigentümlichen Lächeln, „ich denke, es könnte doch am Ende in unserem Besitz sicherer sein.“

„Weiß Gott, da haben Sie recht,“ bemerkte Thornton. „Ich wundere mich, Mainwaring, daß du daran nicht schon selbst gedacht hast.“

Inzwischen hatte Stott das Pult geöffnet. Gleich der erste Blick ließ ihn erkennen, daß das Dokument nicht mehr auf der Stelle lag, auf der er es zuletzt gesehen hatte. Er begann zu suchen und durchstöberte alle vorhandenen Fächer. Endlich die Vergeblichkeit ferneren Suchens einsehend, drehte er den schon ungeduldig werdenden Herren den Kopf zu und sagte verärgert:

„Ich finde das Testament nicht; es ist verschwunden!“ Diesen Worten folgte eine beinahe unheimliche Stille, nur der Anwalt sprach, indem es in seinen Augen wie von einer erhaltenen Benugung leuchtete:

„Das habe ich mir gedacht!“

VI.

Untersuchung.

Die Volksmenge, die sich am Morgen vor dem Hause angesammelt hatte, wuchs im Laufe des Tages immer mehr an. Jeder Vorgang im Hause fand sofort seinen Weg nach außen. Das Verschwinden der alten Familienjuwelen, über deren ungeheuren Wert schon immer fabelhafte Gerüchte im Umlauf gewesen waren — die Auffindung und Unterzeichnung des Testaments am Tage vorher — dessen Abhandlungsgang gleichzeitig mit dem plötzlichen geheimnisvollen Tode des Testators — all dies zusammen schien das Interesse an dem undurchdringlichen Geheimnis, das seit Jahren das Haus des Millionärs umgab, aufs höchste gespannt zu haben.

Als die zur Vernehmung der Hausbewohnerschaft angeordnete Stunde näher rückte, schwellte die Menschenmenge zu einem wahren Strom an. Es wogte förmlich in dem Vorgarten und den Parkanlagen.

Kurz nach Ankunft des 2^{ten} Juges fuhr eine Equipage des Hauses, der in einiger Entfernung noch zwei andere Wagen folgten, rasch die Allee herauf. Als die erstere vor dem Portal hielt, entstiegen ihr Herr Whitney mit einem älteren Herrn von stattlichem Aussehen und zwei Polizeibeamte, die sogleich das Volk zurückdrängen begannen,

während der Anwalt und sein Begleiter eilig in das Haus traten und von einem Diener nach der Bibliothek geleitet wurden.

Hier trafen sie den Detektiv, der dort auf seinen Wunsch allein zurückgeblieben war. Nach einem kurzen Gespräch mit ihm, bat der Anwalt seinen Begleiter, ihn einen Augenblick zu entschuldigen und schritt, Herrn Merriek winkend, nach dem Turmzimmer.

„Kun, Erfolg gehabt? Eine Fährte gefunden?“ fragte der Anwalt gespannt.

Der Detektiv lächelte verschmüht. „Das schlaue Wild ging nicht ins Garn, aber ich habe ein paar kleine Entdeckungen gemacht, die sich später vielleicht als wertvoll erweisen werden. — Was halten Sie hier von?“

Er zog ein kleines Notizbuch hervor und entnahm ihm mehrere Stücke angebranntes Papier, die trotz der starken Bräunung noch einige teils zusammenhängende Worte, teils Bruchstücke davon sehen ließen.

Whitney breitete die einzelnen Fetzen auf das Pult, überflog sie mit gierigen Blicken und rief dabei plötzlich aus:

„Himmel! Mann! Das sind ja Stücke von dem Testament! Hier — das Datum, dem siebenten Tage des Juli im Jahre unster — — und da — dieses — «nor Houghton La Gra» — — heißt natürlich «Eleanor Houghton La Grange» und hier unten «Leibrente in dem Betrage von» und da, auf dem Stück, klar und deutlich — „Was meine Vändereien und mein ganzes Vermögen betrifft“ und — Na, hören Sie, Merriek, das ist ein bedeutender Fund! Wo haben Sie ihn gemacht?“

„Da!“ antwortete der kleine Mann kurz, indem er auf einen durch den Geldschrank und einen hohen Dfenschirm verdeckten niedrigen Kamin zeigte.

„Werkwürdig!“ stieß der Anwalt hervor. „Den habe ich noch nie bemerkt, so oft ich auch hier gewesen bin.“

„Auch ich hatte ihn zuerst übersehen und nur den Kamin in der Bibliothek durchsucht. Ich fand ihn erst später, als mir der Dfenschirm auffiel. Offenbar wurde der kleine Kamin nur selten benützt, und der Täter dachte wohl, sein Werk sei hier am besten vor Entdeckung geschützt.“

„Und doch, welche Pflückerarbeit und Sorglosigkeit, diese Reste liegen zu lassen,“ bemerkte der Anwalt. „Ich sollte meinen, bei einem derartigen Geschäft bleibt man doch stehen, bis man sich überzeugt hat, daß alles verkohlt ist.“

„Gewiß, wenn man nicht gestört wird,“ erwiderte der Detektiv trocken. „Der Fall ist aber hier jedenfalls eingetreten, denn sonst müßte der Jemand, der diese Tat nur halb vollbrachte, — mag es nun ein „er“ oder eine „sie“ gewesen sein — ein selten einfältiger Mensch gewesen sein.“

„Das denke ich auch. — Doch es ist 3 Uhr vorbei; wir müssen uns beeilen. Entdecken Sie sonst noch etwas?“

„Nichts von besonderer Wichtigkeit, bis auf die Gewißheit, daß der Mord nicht in diesem Zimmer, sondern in der Bibliothek begangen wurde.“

„In der Bibliothek? Woraus schließen Sie das?“

„Ich schließe es nicht; es ist vielmehr eine Tatsache, die ich schon seit heute morgen weiß. Sprechen Sie aber vorläufig nicht davon. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir jetzt gehen.“

Mittlerweile waren der Coroner und die Gerichtskommission eingetroffen. Ein Diener hatte die Herren empfangen und sie in ein abgegrenztes Zimmer des zweiten Stockwerkes geführt, wohin inzwischen die Leiche des Ermordeten gebracht worden war. Hier beauftragte die Gerichtskommission an der Hand von Erläuterungen des Coroners die Wunde, ihre Lage und ihren Charakter; dann machten die Herren dem Turmzimmer einen kurzen Besuch und begaben sich darauf wieder nach dem ersten Stockwerk, wo der begleitende Diener sie in einen großen Saal führte.

Der Coroner nahm auf einem Armstuhl am Ende eines langen Tisches, der in der Mitte des Zimmers stand, Platz. Die Mitglieder der Gerichtskommission setzten sich links neben ihn. Die Stühle an den Langseiten des Tisches wurden von einigen bedeutenderen Zeitungsberichterstellern eingenommen. Andere weniger Begünstigte dieser Herren drängten sich an den Türen und offenen Fenstern.

In einem Nebenzimmer des Saales, dessen Portieren zurückgeschlagen waren, hatte sich die Dienerschaft versammelt — das weibliche Personal mit blassen, furchtsamen Gesichtern dicht an der hohen Bogentür — das männliche etwas weiter zurück. In einer Fensternische, halb verdeckt durch die schweren Vorhänge, doch so, daß er den Saal unbemerkt übersehen konnte, stand der Detektiv. Fortsetzung folgt.

Blumenpflege.

Von Dr. M. Kronfeld.

Kaddu nur unter Quallenangabe gehalten.

Zur Zimmerpflege der Blattpflanzen.

Viele Blumenfreundinnen haben zwar Freude an den schönen Blattpflanzen, die selbst im Winter das Heim schmücken, denken aber nur wenig an ihre Pflege. Daß sie manchmal überbraunt und von Zeit zu Zeit abgewaschen werden sollen, ist zwar bekannt, wird aber nicht befolgt. Dabei darf die Dame, die ihre Blattpflanzen üppig gedeihen sehen will, sich mit diesen Maßnahmen nicht zufrieden geben. Eine sorgsame Pflegerin dreht die Stöcke jeden Morgen ein wenig, damit sie nicht einseitig und krumm, sondern, von allen Seiten dem Lichte ausgelegt, sich schön und gleichmäßig entwickeln. Mit einer alten Gabel wird die Oberfläche der Erde zeitweise aufgelockert. Zweckmäßig ist das Bestreuen mit pulverisierter Holzkohle. Die Außenseite der Topfe muß von Zeit zu Zeit mit lauem Wasser ab-

gewaschen werden. Sehr dankbar sind alle Pflanzen für sorgfältiges Gießen, wobei ein Zuviel ebenso verkehrt ist wie ein Zuwenig. Im Unterfasse stehendes Wasser wird weggegossen, weil sonst die unterste Erdschicht faulig wird. Die Blätter kann man mit einem feinen Pinsel, und wenn sie verderblich sind, mit einer Hasenpfote rein machen, oder schreiben wir: „abstauben“, weil dieses Wort vielen Hausfrauen und Haustöchterlein vertraut ist.

Eine Neuheit für 1903.

Für Zimmer und Garten sind die Pflanzen mit buntgefärbten Blättern und unter diesen die Coleusarten besonders dankbar. Paage & Schmidt in Erfurt bringen für dieses Jahr eine prächtige

Jamenbeständige Varietät des großblättrigen Coleus unter der Bezeichnung *Coleus hybridus ornatus* in Verkehr. Die Blätter sind in prachtvollster Weise unregelmäßig gefleckt und marmoriert, dabei zeigen sie, an Farbenschmelz mit den schönsten Blüten wetteifernd, alle Töne von schwarz, purpur, blutrot, karmin bis rosa, abwechselnd durchsetzt mit weiß, gelb, grün und braun, eine wahre Farbenpalette auf jedem Blatte.

Die Coleusarten sind leicht zu kultivierende Kräuter oder Sträucher aus der Familie der Lippenblütler und sind Kinder des tropischen Afrika, Ostindiens und des malayischen Archipels. Die Farbensorten der letzten Jahrzehnte sind auf die drei Stammarten *Coleus blumei*, *lactinatus* und *Verschaffelti* zurückzuführen. Die Coleusarten wachsen im Sommer bei mäßiger Feuchtigkeit und Wärme sehr üppig. Die Blattfarben werden durch den Stand in der Sonne gefördert. Im Winter gibt man den Coleusstücken, die die Unart haben, leicht die Blätter abzuwerfen, einen



Coleus hybridus ornatus.

hellen, trockenen Standort im Zimmer, dicht am Fenster. Man umgibt die Töpfe mit Moos, das man stets feucht hält, und vermeidet es, direkt die Blätter zu spritzen, da deren Farben darunter leiden.

Die eigene Myrte.

Es hand in tiefen Träumen
Und soh die Myrte an:
Nicht lange wick du stümen,
Du lieber, serner Mann,
Dann schlägst du durch die Foden
Solch eine Krone mir —
Und führst beim Klang der Woden
Mich heim, von mir zu dir!
(Dingelstedt.)

Früher war es bei uns üblich, daß sich jedes Mädchen die Myrte zu seinem Ehrentag aus Stecklingen selbst zog. In protestantischen Ländern werden die Mädchen zur Konfirmation mit kleinen Myrtenbäumchen beschenkt, die sie dann bis zu ihrem Hochzeitstage pflegen. Die Myrte, die im Sommer ganz ins freie Land gesetzt werden kann, ist im Winter eine anspruchslose Zimmerameradin. Ein erfahrener Gärtner gibt für ihre Behandlung folgende Ratsschläge: Ist mäßige Wärme im Winter die erste Bedingung für ein gutes Gedeihen der Myrte, so ist die zweite frische Luft. Kannst du viel lüften, Tag für Tag das Fenster offenstehen lassen oder doch täglich einige Stunden, wie in milden Wintern, dann brauchst du um deine Myrten keine Sorge zu haben. Von Mitte März ab kannst du ruhig das Schwellen der Knospen ansehen und deine Pflanzen, durch dichten Stand am womöglich offenen Fenster, wenn dies die Witterung gestattet, zu allmählicher Entwidlung kommen lassen. Du mußt häufiger gießen, oft jeden Tag, oft einen um den anderen. Im Sommer liebt die Myrte am meisten einen leicht beschatteten Stand im Freien, im Garten. Sie wird Mitte oder Ende Mai hinausgebracht und mit dem Topfe soweit in den Boden eingesenkt, daß nur der Rand hinausragt. Unter dem Topfe ist mit einem Pfahl ein tiefes, rundes Loch ge-

macht. Es soll die lästigen Würmer verhindern, durch das Abzugsloch zu unserer Myrte zu gelangen.

Allerliebste ist es, die Myrte gleich in Form des Brautkranzes, als sogenannten „vegetierenden Brautkranz“ aufzuziehen. Man wählt dazu gesunde, kräftige Myrtenstücker mit drei bis vier etwas schlanken Zweigen, die an einem auf drei am Topfrande eingesteckten Stäbchen horizontal befestigten eisernen Draht- oder schwachen Holzreifen so aufgebunden werden, daß sich ein tierlicher Kranz bildet, der nach und nach durch vorsichtiges Beschneiden und Einsetzen vervollkommen wird. Wie anmutig ist es, wenn die Braut sich so mit dem „eigenen“ Myrtenkranz schmücken kann, wenn der große Augenblick kommt, da sie zum Altar soll:

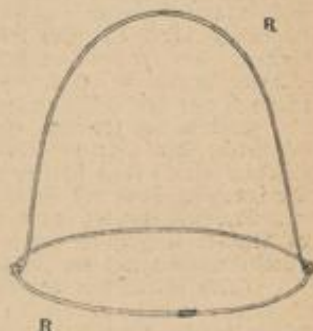
Seht wohl, ihr Schwestern, die ihr heut' mich schmücket,
Nehmt für den letzten Dienst den letzten Dank!
Die Myrte, die ihr in das Haar mir drücket,
Krennt mich von euch, mahnt mich zum ersten Gang.
Seht wohl! Gedent im heil'gen Gebete
Des Mädchens, das nun bald wird Gattin sein,
Und laßt mich, eh' ich vor den Altar trete,
Noch mich noch einen Augenblick allein.

Ich bin allein — doch es mich niemand sähe,
Ein Kuge, weiß ich, ruht klar über mir:
Wein Herr und Gott! ich fühle deine Nähe,
Und meine Seele küßt dich zu dir!
Im Myrtenkranz, der einmal nur im Leben
Als höchster Schmud der Jungfrau Stirn umlaubt,
Und dem das Mädchenberg mit bangem Beben
Entgegenstie, neig' ich vor dir das Haupt.

(G. Jahn.)

Hängende Blumentöpfe.

Hart im Raume drängen sich die Sachen... Oft wollen die Zimmerpflanzen bei besser Pflege nicht vorwärtskommen, weil sie nicht Licht und Luft genug haben. Da ist nun für viele Pflanzen, die das Aufgehängtwerden vertragen, in erster Linie für die eigentlichen Hänge- oder Ampelpflanzen, aber auch für Pelargonien, Fuchsen, Cyclamen, Aloideen etc. eine einfache, von jeder Dame leicht herzustellende Hängevorrichtung zu empfehlen, die es ermöglicht, die Töpfe an der ganzen Längsseite der inneren Fenstermitte übereinander anzuordnen. Ein solches, mit dem der edlen Weiblichkeit, die unser Heim schmückt, eigenem Geschmacke ausgeführtes Arrangement bietet, nebenbei bemerkt, sowohl im Interieur wie von der Gasse aus einen wunderhübschen Anblick. Die für jeden Topf bestimmte Vorrichtung ist sehr einfach. Man stellt den Topf vor sich hin und mißt ihm zunächst aus festem, aber noch leicht mit den Fingern zu biegender Messingdraht unterhalb des oberen Wulstrandes eine Art Ring (R) oder Kragen an. Man zwindt den Draht mit einer Zange etwa 2 cm länger ab und biegt dann an jedem freien Ende eine Dese, die man vorläufig noch offen läßt. Dann legt man den Draht um den Hals des Topfes und verschlingt die Desen fest ineinander. Dazu wird dann noch ein der Höhe der Pflanze entsprechender Kegel (B) aus demselben Draht gefertigt, dessen Enden in kleine Desen gebogen und mit dem Ringe an den beiden Seiten des Topfes fest verbunden werden. Die Hängevorrichtung ist nun fertig, und man ist in der angenehmen Lage, seine Lieblinge, die sich vorhin auf dem Fensterbrett oder Blumentisch beengten, im ganzen Fensterrahmen, in den man nur kleine Nägel einschlagen braucht, zu verteilen. Damen haben mir versichert, daß ihnen diese hängenden Blumentöpfe, für deren erhöhten Standpunkt sie selbst Sorge getragen hatten, mehr Freude machten als der pompöseste und kostspieligste Blumentisch.



Hängender Blumentopf.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Die Todbringerin.“ Von Hans v. Zobeltiz illustriert von F. v. Reznicek. Verlag von Karl Krabbe. Stuttgart, 1902. Preis gehftet M. 1.—, elegant gebunden M. 2.—. — Im vornehmen Wiesbaden, im eleganten Weltbad, geht endlich über dem Leben einer schönen, von jeltam tragischem Geschick grausam verfolgten Frau die Liebesonne wunderbar am strahlend auf. Fredegunde, nicht die übel berüchtigte, mythische Merovinger-Königin, aber ihre Namens- und unglückliche Schicksalschwester wird durch ihre Liebe zu einem hochberzigen, trefflichen Gelehrten von dem düsteren Fluche einer „Todbringerin“ erlöst und dadurch dem Glück und dem Leben wiedergegeben. Der Inhalt verrät die kunstgelübte Meisterhand des ausgezeichneten Novellisten, der Illustrationskunst jene des geschickten Malers. A. K.

„A. Baumberg.“ Kleine Erzählungen und Skizzen. Verlag von Karl Koenig Wien, 1902. — Antonie Baumberg, als dramatische Schriftstellerin wohlbekannt, die in so tragischer Weise aus dem Leben geschieden ist, hat da in einem schmunzigen Bändchen Kleinigkeiten, die teilweise bereits veröffentlicht waren, vereint. Es sind Geschichten, wahrheitsgetreu aus dem Volksleben mit seinem reichen Gemütsanteile

geschöpft, in den sich die Verfasserin mit feiner Beobachtungsgabe zu versetzen versteht. — „Der alte Raz“ ist ein Dorfparmer, der, vordem überall beiseite gesetzt, plötzlich, nachdem ihm ein unverhofftes Erbe zugefallen ist, von allen seinen Nachbarn, vom Pfarrer des Ortes abwärts, mit Aufmerksamkeit überhäuft wird. — „Nur durch sie“, eine Novelle, die im vorigen Jahrgang der „Wiener Mode“ zuerst veröffentlicht wurde, schildert Liebe und Entfremdung von Ehegatten in höherer Gesellschaftsphäre; „Zwischen zwei Weihnachten“, das Truggold, das ein junges, unerfahrenes Mädchen vom Lande in die Großstadt führt und — verfährt. An die Erzählungen reihen sich 16 humoristische Skizzen. Wer Abwechslung liebt, lernt in scharfen, realistischen Strichen eine Reihe von Alltagsstypen mit ihren Sonderbarkeiten und Eigenheiten kennen, den Familienvater, der mit seiner Sippe eine verunglückte Wandpartie macht und beschließt, nie wieder eine solche zu unternehmen („Ein vergnügter Tag“, S. 143); „Die Kartenausschlägerin“ u. s. w. Ein prächtiges Stimmungsbild, naiv-heitler und zugleich rührend ist „Eine Kindergeschichte“ (S. 136). — Diese Erzählungen und Skizzen sind frische Silhouetten, an denen jeder seine Freude haben kann. Dr. K. Fuchs.

Frauenchronik.

Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Infantin Maria de la Paz von Spanien, eine überaus schöngeistige Dame, die sich schon seit längerer Zeit mit schriftstellerischen Arbeiten befaßt, veröffentlichte vor kurzer Zeit ihr erstes größeres Werk, das, auf gründlichen Vorstudien beruhend, in anregend lebendiger Weise den Lebenslauf einer Prinzessin aus dem Hause Wittelsbach vor Augen führt. Diese, „Emanuela Theresie vom Orden der heiligen Klara, Tochter des Kurfürsten Max Emanuels von Bayern“ — so betitelt sich das Werk — lebte in der Zeit von 1696—1750 und verbrachte 31 Jahre in einem Kloster zu München, in das sie, 23 Jahre alt, eintrat. Die Anregung zur Abfassung dieses sehr interessanten Charakterbildes ihrer Urhahne empfing die hohe Verfasserin, wie sie selbst in ihrem Buche erzählt, durch das im Schlosse zu Nymphenburg befindliche Porträt von Emanuela Theresie. Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, eine höchst distinguiert aussehende schöne Frauenerscheinung, steht jetzt im 41. Lebensjahre. Sie entstammt der Ehe von Königin Isabella von Spanien mit dem vor kurzem erst verstorbenen Franz von Aßfi und vermählte sich, 20 Jahre alt, am 2. April 1883 zu Madrid mit dem Neffen des Prinzregenten Luispold von Bayern, dem Prinzen Ludwig Ferdinand, der bekanntlich nach Absolvierung der medizinischen Studien den Doktorhut erwarb und sich jetzt in München einer ausgedehnten ärztlichen Praxis erfreut. Der Prinz ist auch ein Förderer aller schönen Künste und ein großer Musikfreund. Zwei Söhne, die Prinzen Ferdinand und Adalbert, sowie eine Tochter, Prinzessin Maria, erhöhen das Glück dieses auf der erhabenen Basis gemeinschaftlich idealer Interessen aufgebauten Ehe-

bündnisses. Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand hat dem Papste persönlich ein Exemplar des erwähnten Werkes überreicht.



Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Rachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

In Charlottenburg wurde kürzlich von der Stadtverordnetenversammlung endgiltig beschlossen, ein Realgymnasium für Mädchen zu errichten. Der Lehrplan soll so aufgebaut werden, daß der Lehrstoff in sechs Jahren bewältigt werden kann.

In Petersburg wurde vom Unterrichtsministerium die Errichtung einer landwirtschaftlichen Hochschule für Frauen beschlossen. Obwohl der Zeitpunkt der Eröffnung dieser Anstalt noch nicht bestimmt werden konnte, haben sich bereits einige Hundert Frauen als Hörerinnen einschreiben lassen. Die Absolventinnen dieser neuen Hochschule werden, wie die männlichen Absolventen solcher Anstalten, das Staatsexamen ablegen können und Diplome erhalten, die ihnen dieselben Rechte gewähren wie ihren männlichen Kollegen. Diese Absolventinnen werden sodann als Lehrer an landwirtschaftlichen Schulen wirken oder als Beamten in der Verwaltung der Krondomänen fungieren können.

Die Frauen Islands, die, wenn sie 25 Jahre alt, unverheiratet oder verwitwet und selbständig sind, schon längere Zeit das kommunale und kirchliche Wahlrecht besitzen, haben nun infolge eines vom Althing angenommenen Gesetzes auch das Recht der Wählbarkeit, also das passive Wahlrecht erhalten. Witwen und Jungfrauen, die das bezeichnete Alter überschritten haben und einem Haushalt vorstehen oder eine selbständige Stellung bekleiden, können in Island somit als Reichsverweser, Amtsvorsteher, Stadtrat, Gemeindevertreter gewählt werden, wenn sie sonst die vorgeschriebenen Wählbarkeitsbedingungen erfüllen. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Maximiliane in Zürich wünscht unter Bezugnahme auf ihr 19jähriges, noch ungebrochenes Herz den Briefkastenonkel zu heiraten. Will sogar freiwillig nach Wien kommen. Unterzeichnet sich vor-eiligsterweise schon als seine Braut. „Er“ dankt, ohne Gebrauch zu machen. „Er“ heiratet grundsätzlich niemals in die Familie. Die schlechten Begleitwerke als Aussteuer? — O — nein —. Man dankt nochmals und denkt nicht daran.

Praktisch und sparsam. Gummischuhe kann man folgenderweise reparieren: Ein nicht zu dickes Stückchen Kautschuk wird an den Rändern mittels eines scharfen und nahgemachten Messers abgeschragt. Die schadhafte Stelle des Schuhs und das Kautschukstückchen werden mit Terpentin betupft, dann werden beide aufeinandergelegt und 24 Stunden lang einem mäßig starken Druck ausgesetzt. (Aus dem „Praktischen Ratgeber der „Wiener Mode“.)

Hedda schreibt dem Briefkastenmann: Eine schäbsterne Witte, zu der sich nach fünf Altersgenossinnen anschließen, magt ich an dich. Sei so gut und lasse uns deine Photographie, sojüngsten Werkes deines eigenen Seins in der Korrespondenz vorenthalten. Tröstem du uns als ein Scheusal von Ideal vorwärts, dessen Lirten wir nicht zu ergründen wünschen, zieht uns andererseits wieder das Ewig-männliche an dir an. Also bitte, sei nicht hart. Ich würde dir ein Gedicht dafür. Wehst, im Falle du wirklich ein vom vielen Schänden schlechter Werk vergessener Onkel bist, wollen wir dich mit unseren zurechtgehaltene poetischen Ergüssen verschonen! — Also, sei so gut — ja?

Das Scheusal von Ideal bedankt sich und bleibt bescheiden im Hintergrunde bei seinem Papierkorb hocken. Aber das schlechte Gedicht soll ungekürzt hier in seiner ganzen ausgewachsenen Miserabilität Platz finden.

An dich
 Ein neuer Frühling lachet
 Auf Wälder, Fluß und Geln
 Und lachet ganz gewiß auch
 In deine Fenster rein.
 Und es verschlingt der Frühling
 Lugemein viel Papier,
 Ran muß dichten. Alles wandert!
 Dann nehmgenut zu dir.
 Man hoffet allgemein nur Lob,
 Doch überlist, wie göttlich es tut,
 Schreist du einfach den kurzen Satz:
 „Im Papierkorb ist Platz genug!“ —
 Man will's beßern. Neue Scharen
 Wandern frisch zu deinem Tisch,
 Und du, ob der neuen Zufuhr,
 Kostt verächtlich: „Alles Müß!“
 Und des Frühlings warmes Wehen
 Amors Nase heranzuführt,
 Auch von seinem Hauberpfeile
 Ward mein warmes Herz berührt.
 Verküht, entzündet und entladt,
 Sag mir Tag denkt es an dich —
 Doch ich fühle, ja ich weiß es —
 Nicht wahr — ich lieb' unglücklich?!

Wenn nach dem Lieben des Valentines
 Der holde Frühling verfliehet —
 Send' ich dir schnell Handkuffe,
 Briefkastenmännlein, ich hab dich lieb!!! —

Wund're dich nicht, daß ich im Herbst Frühlingelieder anstimme. Aber die vier Monate, die es bei dir liegen wird, werden's ausgleichen. Auch wir können, wenn's sein muß, flink sein. Seht ihr, Kinderchen, wie rasch es geht, wenn der Onkel will.

Herzliches Glück. Eine harmlose Karte kann niemals unglücklich sein.

Langjährige Abonnentin. Bei einer Hochzeit tragen jetzt auch junge Mädchen zumeist Hüte; Frauen selbstverständlich. Man wählt elegante Hüte aus Mousseline de soie, Stiderei, Pelz, Seide u. s. w.

„Mary in Salzburg“ wünscht sich durch Verfertigung kleiner literarischer Handarbeiten etwas Taschengeld zu verdienen. Sie „prätendiert zwar nicht, Goethe zu nahen“ — o wie unbescheiden bescheiden! — warnt aber doch jedermann davor, „sich zu erkrehen, jeglich Talent ihr abzusprechen“. Nun, wir lassen uns nicht einschüchtern und erkrehen uns schon nach der eingesandten Reim-Kopfstrobe, geliches Talent — ab — zu — spre — chen!

„Carmen aus G.“ Klingt an den Volkstöne an:
 In der Duse Stamm am Waldebrunn
 Am stillen, lausch'gen Flusse,
 Da schütt ich einst die Namen ein
 Sop mir und meinem Schaze.
 Dort küßten wir uns zum letztenmal,
 Gestanden uns unser Sehn:
 Mein Bieher sag hinab ins Tal,
 Ich blieb zurück mit Tränen.
 Heut' kam ich an dem Ort vorbei,
 Der Baum, er war verdorben,
 Es schlug ihn wohl ein Blitz entzwei,
 Mein Bieher ist gestorben.

Schneerose findet eines der Urteile des Briefkastenmannes zu scharf, zu verlegend, ungerechtfertigt, vielversprechendes Talent entmutigend. Ein echtes Talent ist gar nicht zu entmutigen! Grillparzer hat sich einmal geäußert: „Wenn ich einen Sohn hätte, der Dichter werden will, so würde ich ihn so lange prügeln, bis er entweder das Dichten ganz aufgegeben hätte oder ein sehr großer Dichter geworden wäre!“

Gute Hausfrau. Der Zwiebelgeruch verschwindet momentan von den Händen, wenn man dem Waschwasser einige Tropfen Salmiakgeist beimengt und die Hände dann mit klarem Wasser tüchtig abspült. Sonst reinigt man die Hände am radikalsten mit Zitronensaft. Auch Sägespäne werden zu diesem Zwecke verwendet.

Begabung: Unter mehreren reizvollen Strophen geben wir doch dieser den Vorzug.

Und während du mich läßt
 Und herzt immer mehr —
 Da schreck' empör ich schwer
 Und klid' um mich so wip'.

Recht brav. Fahren Sie nur so fort!
 Emil J. Für Verlobungsglückwünsche zu danken, ist nicht üblich. Für Hochzeitsgratulationen muß auch nicht gedankt werden, doch ist es seit einiger Zeit Sitte, nach der Heimkehr von der Hochzeitsreise kurz (mit gedruckten Karten) für empfangene Glückwünsche zu danken.
 Frau Hedwig in Dresden. Das Motto von Michel Angelo, daß Sie gewählt haben, gefällt uns wohl!

Welch Glend, wenn nicht Gott, um uns zu retten,
 Das Herz emporycht zu dem ewig Schönen.

Auch Ihr gereimter Begleitbrief ist sehr liebenswürdig, nur Ihre Poesie leider schwach und konventionell, gereimte Prosa.

H. S. in P. . g. Die Graphologie bietet den Graphologen Gelegenheiten, manchmal ungefähr das Richtige zu treffen, namentlich wenn sie sich so allgemein ausdrücken, daß das Gesagte auf jedermann paßt. Für eine Wissenschaft — o wir ahnen, daß man uns dafür angreifen wird! — halten wir die Graphologie nicht.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. Februar 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Sonntag: Minestra, Roastbeef mit Gemüse, (gebratener Kapun mit gemischtem Salat und Apfelsopfort), Orangenschnitten*.

Montag (Feiertag): Geflügelreisuppe, (feingedünstete Gansleber**), Filet à la Wellington mit Champignonsauce und Kipfelerbäpfeln, Cremetorte.

Dienstag: Linsenpüreesuppe, (Kalbskopf mit Kapernsauce), gedünstetes Fleisch mit Paradeisreis, Mohnnudeln.

Mittwoch: Leberknödelsuppe, (Schinkenomelette), Rindfleisch mit Krensaucen und Erbäpfelstern, Apfelscheiterhäusen.

Donnerstag: Selleriesuppe, (falschierter Kalbskotelettes mit Spinat), schwäbisches Filet mit Nockerln, Cremeschnitten.

Freitag: Brotsuppe mit Ei, (arme Ritter mit Kochsalz), Seehecht mit Butter und Erbäpfeln, Rodelauflauf.

Samstag: Tritiatensuppe, (vieler Sprossen), Rindfleisch mit gelben Rüben und Erbäpfeln, Reistoch mit Himbeerlakt.

Sonntag: Bisquitshöbersuppe, (Pastetchen à la reine), Entenbraten mit Karfiolosalat und Kompott, warmer Kabinetspudding mit Weinsauce.

Montag: Netbergerstuppe, (Geflügelreis), Rindfleisch mit Schwamm- sauce (aus getrockneten Schwämmen), bayrische Dampfknödeln mit Creme.

Dienstag: Reiscremesuppe, (Konfervenpargel in Buttersauce), gedünstete Lungenbratenstücken*** mit Erbäpfeln, Kipfelsch.

Mittwoch: Tirolerknödelsuppe, Rindfleisch mit Mandelkren und Erbäpfelpüree, (gedünsteter Hammelschlagel mit Kohlsprossen), Apfelsrubel.

Donnerstag: Briesuppe mit Bröselknödeln, (Lungencroquettes mit sauce tartare), gebratene Gansbrust mit Krautsalat, Zitronenauflauf.

Freitag: Fischpfanzelsuppe, (gefüllte Eier), Backfisch mit Erbäpfel- salat, Früchtenreis.

Samstag: Griesuppe, (gefüllter Gänsehals), Rindfleisch mit ein- gebrannten Erbsen, Topfentafelherln.

Sonntag: Falschkräpichen in der Suppe, (Fischmayonnaise), Falan am Spieß gebraten mit Salat und Kompott, Fischingstrapsen.

* **Orangenschnitten.** Man bereitet aus vier Eiweiß einen fest geschlagenen Schnee, den man mit 10 Desagramm feingestohlenen Zucker vermengt. Dann treibt man die vier Eidotter mit 10 Desagramm Mehl und 4 Desagramm Butter ab, mischt dies dem Schnee bei und gibt diese Masse in eine viereckige Tortenform, die man vorher mit Papier auslegt, worauf man den Teig langsam backen läßt. Erstlich, schneidet man das Gebäck der Quere nach zweimal durch, so daß drei übereinanderliegende Platten entstehen, setzt diese Platten dann durch eine vorher bereitete Orangencreme aufeinander und glasiert sie mit einer Wasserglasur. Die Creme wird folgenderweise bereitet: Man sprudelt fünf Eidotter und 2 Desagramm Mehl sowie 10 Desagramm Zucker und Orangensaft in $\frac{1}{4}$ Liter Milch ab und bringt dies unter fortwährendem Rühren auf dem Herde zum Kochen, worauf man das Gefäß vom Feuer wegzieht und die Creme unter fortwährendem Sprudeln erkalten läßt. Ist das Ganze glasiert, dann wird es in gleichmäßige Schnitten geteilt, die man je mit einer verzuckerten Orangenschnitte ziert.

** **Feingedünstete Gansleber.** Eine schöne Gansleber wird sauber gewaschen und in Milch gelegt. Am folgenden Tage wird diese Milch erneuert, dann abgeseigt; von der Leber werden alle grünen Flecke herausgeschnitten, dann wird sie der Länge nach mit feinem Speck durchzogen, gesalzen und mit ganz fein gestohlenen Pfeffer leicht bestreut. Nun gibt man in eine Kasserolle frische Butter, die man zum Kochen bringt, mengt dann einige zusammengebundene Sträußchen Petersilie und zwei Stück schöne Champignons, die man feinschnittig geschnitten hat, bei, legt die Gansleber darauf und läßt sie zugedeckt dünsten. Nach kurzer Zeit begießt man sie mit einigen Löffeln kräftiger Fleischbrühe und $\frac{1}{2}$ Liter Rahm, worauf man sie noch circa $\frac{1}{2}$ Stunde zugedeckt auf schwachem Feuer dünsten läßt. Dann wird sie aus der Sauce gehoben und in zierliche Schnitten geteilt auf einer Schüssel angerichtet. Der Sauce werden ein Eßlöffel feingehackte Kapern beigemischt, dann wird sie zum Kochen gebracht und über die Gansleberstücken gegossen, die man mit gedünstetem Reis, Makaroni oder in Butter und Zucker gedünsteten Kastanien zu Tische bringt.

*** **Gedünstete Lungenbratenstücken (Vogelfleisch).** (Von einer Abonnentin freundlichst mitgeteilt). Der Lungenbraten wird in üblicher Weise abgehäutet und dann in fingerdicke Schnitten geteilt, die man leicht mit Salz bestreut. Man gibt nun in eine Kasserolle eine Lage aus dünn geschnittenen Speckscheiben und in Scheiben geschnittener Zwiebel, darauf eine einfache Fleischlage, die man mit ein wenig Pfeffer bestreut, dann wieder eine Lage Speck und Zwiebel, die jedoch geringer sein muß

als die erste, und zum Schluß abermals eine Fleischlage. Die Kasserolle wird nun zugedeckt, worauf man das Fleisch unter öfterem Ausschütteln dünsten läßt, bis es Farbe bekommt. Dann gießt man ein wenig Fleischbrühe darauf und läßt es fertig dünsten. Zum Servieren werden die Schnitten aus dem Saft gehoben, auf eine Schüssel gegeben, der Saft passiert und über das Fleisch gegossen. Will man den Saft besonders kräftig erzielen, dann kann man dem Fleisch einen guten Rindsknochen beifügen.

Modern angeordnete Schüsseln für den Teertisch.

Eine eigenartige Freude für jede Hausfrau, die ihren „Jour“ hat oder öfter Teegesellschaften gibt, bildet es, stets neue Arrangements für ihren Tisch und die zum Servieren bestimmten Schüsseln zu erfinden, um den Gästen nicht nur kulinarische Genüsse, sondern auch eine Augenweide zu bieten, die die bevorstehenden Magenfreuden in ein verlockenderes Licht zu stellen vermag. Das, was gereicht wird, kann nicht immer durch Anderes, Neues ersetzt werden, das demselben Zwecke dienen kann; es kommt daher darauf an, daß neue Zusammenstellungen den altbekannten Genüssen einen erhöhten Reiz verleihen. Um jetzt mitten in der Hochzeit des geselligen Lebens unsere geehrten Leserinnen in ihrem Sinnen und Trachten nach neuen Arrangements zu unterstützen, veranschaulichen wir hier zwei für den Teertisch bestimmte Schüsseln, die uns von der Firma W. Ewenthäl & Comp., Wien, I. Rotenturmstraße 21, zur Verfügung gestellt wurden und zur Nachahmung bestens empfohlen werden können.

Abb. Nr. 1 zeigt eine Schüssel mit wälschem Salat. Die Anordnung der einzelnen Salatbestandteile erfolgt auf einer runden Glas-



Nr. 1. Schüssel mit wälschem Salat.

schüssel, deren Rand mit einer Einfassung aus weißem gebogenem Neusilber versehen ist und die auf Kugelfüßchen ruht; die Grundlage des Arrangements geben nebeneinander gereichte flache Zitronenscheiben. Die innere Herzform besteht aus sechs Abteilungen, deren äußerste aus Thunfisch gebildet ist; dann folgen kleine Stücke Krebsfleisch, hierauf nebeneinander gelegte Querschnitten von mariniertem Kalb, dann eine Lage Thunfisch, hierauf der Kern der Herzfigur aus Kaviar, mit kleinen Butterflüßchen belegt. Die äußere Umrandung der Herzfigur, die sich an den Rand der Schüssel schließt, geben Bouillon- und Pfefferlinge und Kalbsflüßchen; zu beiden Seiten je eine halbkreisförmige Schicht Kaviar. Oben schließen sich fünf große, durch gespritzte Butter getrennte Sardinen an, denen sich an jeder Seite große Hummerscheren anreihen. Die einzelnen Abteilungen sind durch gespritzte Butter voneinander geschieden.

Abb. Nr. 2 veranschaulicht eine modern angeordnete Aufschnittschüssel. Auch zu diesem Arrangement wird eine runde, flache Glaschüssel gewählt, die gleichfalls auf Kugelfüßchen ruht, deren Rand jedoch durch eine flache Silber- oder Neusilber-Einfassung verziert ist. Als Grundlage des Arrangements dienen zierlich geschnittene Semmelscheiben. Die äußere Kunde besteht je zur Hälfte aus Schnitten von feiner Gansleberwurst und geroltem Weiskäse. Das große Mittelbuckett wird aus größeren Schnitten von gewöhnlichem Schinken hergestellt, die rutenförmig eingebreht, mit rotem Apfelfüllung gefüllt und buckettartig aneinandergereiht werden. Rings um dieses appetitliche Buckett erscheinen einzeln liegende Täten aus Junge geformt und mit weißem Apfelfüllung gefüllt.



Nr. 2. Modern angeordnete Aufschnittschüssel.

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
 das Neueste!
 LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

Mattoni's Ciesshühler
 ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis Keuchhusten etc.

WIENER MODE



WIENER MODE



16. Jahrgang.
10. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
biefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Aufertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.



Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nossen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. Februar
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt A 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Kostüm- und Trachtenbilder für Fasching und Theater.

Grösste Auswahl neuester Typen.

Preis einzelner Blätter inklusive Beschreibung und Materialangabe K 1.— — Mk. —.85.

Schnitte nach Mass liefert die Schnittmuster-Abteilung der „Wiener Mode“ für 60 h = 50 Pf.

Nr.	I. Serie.	Nr.	II. Serie.	Nr.	III. Serie.	Nr.	IV. Serie.	Nr.	V. Serie.
1	Phantasiekostüm: „Wiener Mode“.	28	Heckenrose.	53	Libelle.	79	Altwiener Kostüm (1827).	104	Möwe.
2	Puleinella.	29	Edelweiss.	54	Schmetterling.	80	Domino.	105	Altwiener Kostüm (1835).
3	Reitsport.	30	Elsa von Brabant aus „Lohengrin“.	55	Indierin.	81	Parforcejägerin.	106	Altwiener Kostüm (1810).
4	Spanische Stierkämpferin.	31	Bäuerin aus dem Elsass.	56	Alt-Wien (ca. 1830).	82	Fingerhut.	107	Modernes Kostüm: Rose.
5	Wiener Wäscherin.	32	Bäuerin aus Pilsnetz.	57	Nelke.	83	Phantasiekostüm mit egyptischen Motiven.	108	Kostüm aus der Wiener Kongresszeit.
6	Pierrette.	33	Carmen (Spanierin).	58	Incroyable.	84	Sternschnuppe.	109	Phantasiekostüm.
7	Satanella.	34	Sonnenblume.	59	Schneeballen.	85	Domino: Schneeball.	110	Ungarin aus dem Neutraer Komitat.
8	Frühling.	35	Mohn.	60	Türkin.	86	Französisches Emptreokostüm aus dem Jahre 1816.	111	Altwiener Kostüm (1815).
9	Japanerin.	36	Schwäbin.	61	Parforcejägerin.	87	Altwiener Kostüm aus dem Jahre 1829.	112	Französisches Directoire- Kostüm.
10	Dezember.	37	Manon (Rokoko-Genre).	62	Matrosin.	88	Portugiesin.	113	Eisenhut.
11	Domino: Rahe.	38	Santuzza aus „Cavalleria rusticana“ (Italienerin).	63	Marienkäfer.	89	Kammerzofe a. d. Rokokozeit.	114	Französisches Kostüm aus dem XVI. Jahrhundert.
12	Florentinische Edeldame aus dem XVI. Jahrhundert.	39	Fledermaus.	64	Schachkönigin.	90	Studentin.	115	Alhanosin.
13	Zigeunerin (Preciosa).	40	Nedda aus „Bajazzo“ (Co- lombine).	65	Glücksklöbe.	91	Altwiener Ballkleid aus dem Jahre 1825.	116	Vierblättriger Klee.
14	Bulgarin.	41	Madame Sans-gêne (Empire- Genre).	66	Bürgermädchen aus der Rokokozeit.	92	Bandkrämerin.	117	Syrisches Kostüm.
15	Sarntalerin (Tirol).	42	Friesin.	67	Rauchfangkehrerin.	93	Märchenprinzessin.	118	Pfauenauge.
16	Schweizerin (Kant. Schwyz).	43	Gigerl-Radfahrerin fin de siècle.	68	Winter.	94	Spanische Tänzerin.	119	Frühling.
17	Gailtalerin (Kärnten).	44	Gretchen.	69	Blitz.	95	Märchenprinzessin.	120	Vergissmännicht.
18	Mädchen aus der Campagna (Italien).	45	Traum.	70	Magister.	96	Englische Edeldame Ende des XVIII. Jahrhunderts.	121	Kostüm aus der Rokokozeit.
19	Watteau-Schäferin.	46	Bäuerin aus Schlesien.	71	Ungarische Bäuerin.	97	Spanierin aus Salamanca.	122	Phantasiekostüm Scapine.
20	Radersport.	47	Slovakin.	72	Polnisches Kostüm.	98	Tunesisches Kostüm.	123	Kostüm aus der Bretagne.
21	Postillon d'amour.	48	Waldgötin.	73	Norwegerin.	99	Perlerin.	124	Böhmisches Kostüm (Pilsen).
22	Wespe.	49	Anzlerin.	74	Fischerin.	100	Schwertlilie.	125	Odaliska.
23	Wasserrose.	50	Picarde.	75	Siefmütterchen.	101	Domino.	126	Modernes Blumenkostüm.
24	Tarokkarten	51	Kroatin.	76	Holländerin.	102	Schlangenkönigin.	127	Blumenfee.
25	(Sküs, Mond, Pagat).	52	Bäuerin a. d. Bretagne.	77	Goldmarie u.	103	Sonnenblume.	128	Vlämische Edeldame aus dem XVII. Jahrhundert.
26				78	Pechmarie.				
27	Alt-Wien (1825-1830).								

Handkolorierte Einzel-Kostümbilder.

Pariser Kostüm aus der Zeit Louis XV. — Französische Bäuerin aus Elven (Morbihan) — Altwiener Kostüm 1820 bis 1830. — Chinesin. — Mädchen aus der Fremde. — Jägerin im Genre Rokoko. — Wäuerinnen aus dem Ballet „Sonne und Erde“. — Tirolerin. — Ruthenische Bäuerin. — Norwegerin. — Mädchen aus Schwabach. — Russische Bäuerin.

Masken- und Kostümbilder für Kinder.

Schwalbe. — Fliegenpilz. — Rotkäppchen. — Schotte. — Directoire. — Glockenblume. — Contifolie. — Harlekin. — Mexikaner. — Toreador. — Mignoa. — Rumänisches Mädchen. — Tscherkesse. — Altvenetianischer Gondoller. — Wiener Wäscherin.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2. — Bei Bestellungen bittet man um genaue Bezeichnung des Kostüms und um gleichzeitige Einsendung des Betrages, da Nachnahmesendungen nicht gemacht werden können.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Volleingesahletes Actien-capital K 80,000,000.
Reservfonds Ende 1901 K 23,342,701.94
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrentasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstadtstr. 27, IX. Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalscher Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Expositoren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 %
bis K 5000.—
3 1/2 % über A 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rostensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

WIENER MODE

Heft 10. 15. Februar 1903. XVI. Jahrgang.

Kadaver nur unter Quellenangabe gestattet

Die Toilette der Braut.

Von Helene Francis.

Der Myrtenkranz, die heiße Sehnsucht jedes jungen Mädchenherzens, ist von der Mode in Acht und Bann erklärt worden; der Kranz im wahren Sinne des Wortes nämlich. Die moderne Braut ledt ihre Frisur nicht mehr mit dem Kranze, sie wählt entweder, und zwar je nach der Art des Haar-Arrangements, seitlich anzubringende Tuffs, einen mit einem Myrtenknoten versehenen Stirnreifen, wenn sie ganz modern angelegt ist, ein kleines Bulet, das links unterhalb des Ohres seinen Platz findet, so wie man dies auf alten Bildern sehen kann, einen den tief sitzenden Haarknoten umrahmenden Reifen, kleine, seitlich herabfallende Zweige oder auch nur einen Tuff, den man oben in der Mitte anbringt und dem sich die Falten des Schleiers zur Seite stellen.

Hoch gebauschte Schleiergestecke sind unmodern; je nach Art der Frisur wird der Schleier schmaler oder breiter herabwallen gelassen, so daß er, wenn man eine niedrige Frisur wählt, sogar die Schultern verhüllen kann. Der Schleier kann entweder stufenförmig auffallen, so daß man eine seiner vier Ecken für das Kopiarangement verwendet, oder seiner ganzen Breite nach die Gestalt umfließen. Er muß so lang sein, daß er die Schleppe des Kleides fast deckt.

Dieses wird jetzt mit Vorliebe im modernen Stile gehalten, so daß es lose gefällige Form hat, wie dies unsere Abbildung Nr. 42 deutlich veranschaulicht. Dadurch, daß sehr schwere, steife Seidenstoffe nicht mehr zur Anfertigung von Brautkleidern genommen werden, wird die gefällige Form der Falten des Reformkleides nicht gestört, denn aus den weichen, schmieglamen Geweben, die jetzt das Material für Brauttoiletten geben, aus Pannefamt, Satin Liberty, Musselinchiffon, Crêpe de Chine etc., läßt sich die Fassung tadellos erzielen.

Der Myrtenbusch wird am modernen Brautkleide in Form herabhängender Zweige, in Art eines Jäckchens oder als lose angebrachte Buletts angewendet; selbstverständlich bedingt schon die Machart möglichste Einfachheit, die ja an der Toilette einer Braut nicht fehlen soll. Schmuck soll möglichst vermieden werden; die Füßchen stecken in geknüpften oder, wie dies vor Jahren modern gewesen, seitlich geschnürten Stiefelletten aus Leder oder aus dem Stoff des Kleides, die gar keine

Verzierung tragen; das Bulet ist der herrschenden Mode gemäß eher klein als groß, länglich gebunden und mit einem Schleier verhüllt.

Wird zur Trauung Reifetoilette gewählt, so darf nur die Braut davon Gebrauch machen. Der Bräutigam hat in vollem Hochzeitsstaate zu erscheinen. Er wird also, weil die Mode dies jetzt so vorschreibt, statt des Fracks den Salonrock wählen, zu dem er eine weiße Weste und eine Plastron- oder Knotenkrawatte aus weißer Seide tragen wird. Das Reifekleid der Braut wird nicht in streng einfachem Stile gehalten; es ähnelt vielmehr einem eleganten Straßenkleide und darf niemals aus einem Rock und einer absteckenden Blusentaille bestehen, sondern muß stets ein Ganzes bilden und mit einem Jäckchen vervollständigt werden, wenn dies der Jahreszeit angemessen ist. Zu dem Reifekleide trägt die Braut einen einfach eleganten Hut ohne Schleier, weiße Handschuhe und ein Gürtelbulet. Das Brautbulet darf dazu nicht sehr groß gewählt werden; es ist verschleiert und länglich gebunden.

Daß die Hochzeitsgäste nicht in großer Toilette erscheinen, wenn die Braut bei der Trauung Reifekleidung trägt, ist selbstverständlich. Sie wählen elegante Besuchstoilette und ausnahmslos Hüte, die sich im Charakter der Kleidung anpassen müssen.



Nr. 1. Empfangsleid (robe d'intérieur), and Bolle im neuen Stil. (Modenschicht d'après. Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 9 auf dem Dezember-Schnittbogen I.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Frisur der Epulen von 80 h über 80 W



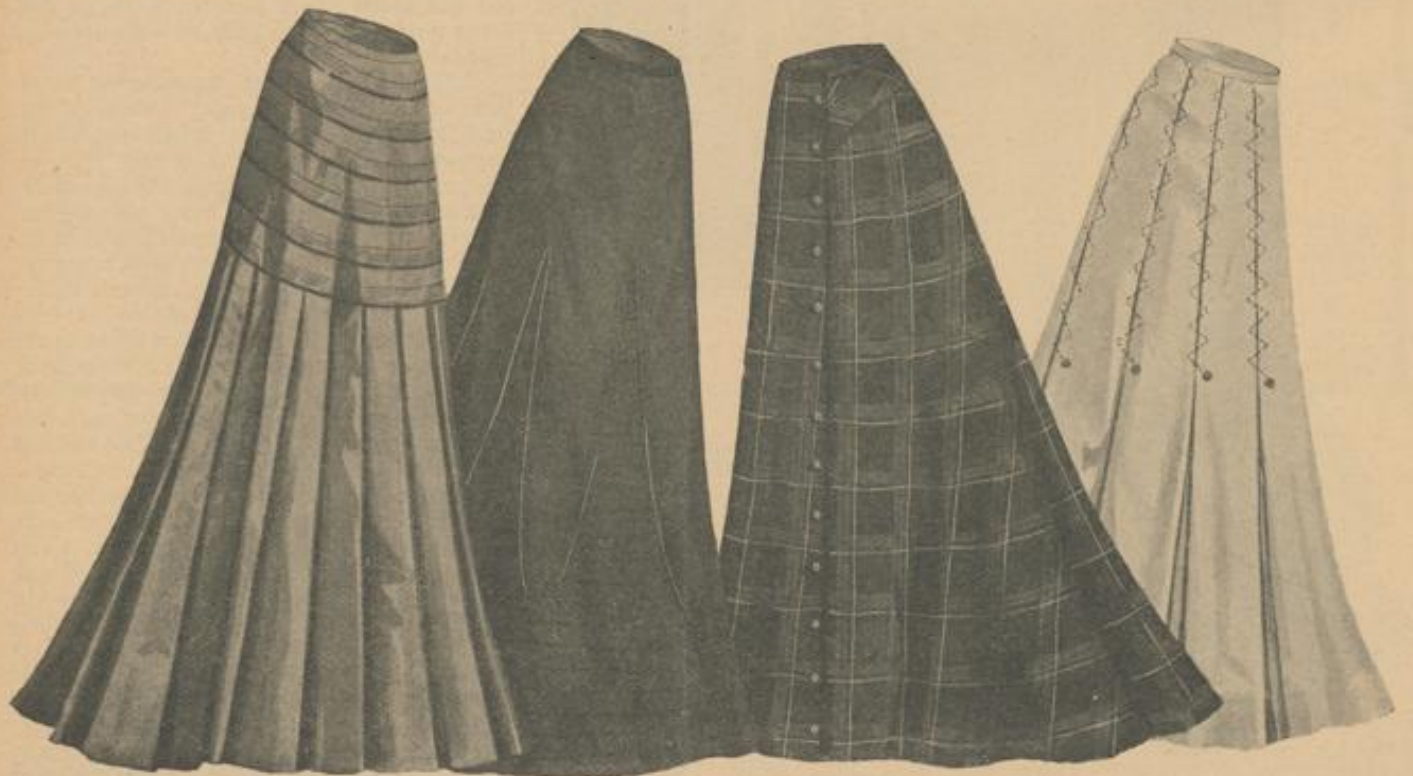
Nr. 2 und 3. Reisemantel aus haarigem Stoff mit Knappentragen. (Vorder- und Rückansicht, verwendbarer Schnitt mit entsprechender Verlängerung; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 Fl.

Nr. 4. Promenadefacke aus Tuch mit unterlegten Tassetblenden. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 5. Promenadefacke mit Kragepötte und unterlegten, gestickten Tassetblenden. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Nr. 6. Frühjahrsfacke aus Tuch mit spitzbesetzten Schalterknöpfen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Fl.

Abb. Nr. 1 und 56. Empfangsleid (Robe d'interieur) aus weißem Boile. Den Aufzug des Kleides geben in ersichtlicher Art in den Stoff selbst gestickte Lücken (in Art der Schweizer Stiderei), die in Form von Bordüren angebracht sind. Der Halsauschnitt des Kleides läßt den Hals frei, wird mit einem rund geschnittenen Achseltragen besetzt, dessen Rand Stiderei ziert, und ist mit einem Bandeau aus Musselinchiffon begrenzt, das in Form einer langen Schärpe von einem Knoten herabhängt. Die Ärmel sind am oberen Teile anpassend, mit drei Reihen von Stiderei versehen und haben lange Volants aus Musselinchiffon, die vorn geschlitzt sind und den Arm durchschimmern lassen. Der Verschluss des Kleides geschieht vorn in der Mitte mit Druckknöpfen. Material: 9—10 m Boile, 2—3 m Musselinchiffon.

Abb. Nr. 2 und 3. Reisemantel aus Fibeline. Der Verschluss des Mantels geschieht vorn in der Mitte versteckt unter den Säumchen mit Druckknöpfen. Beide Längenseiten der Vorderseite sind von Schnürchenbäumen durchzogen. Den Rand des Mantels begrenzen ebenfalls einige Reihen von Säumchen. Der Mantel ist vorn und rückwärts weit und kann je nach gewünschter Weite mit und ohne Seitenteile angefertigt werden. Sein Knappentragen ist vorn bedeutend kürzer als rückwärts und wird am Rande zu Zaden geformt und abgesteppt. Er läßt in der Mitte die Säumchen sichtbar werden und hat zwei aufgesetzte Knöpfe. Der Stehragen schließt seitlich mit zwei Knöpfen. Die Ellbogenärmel haben in Säumchen genähte anpassende Versehen, die durch den entsprechend ausgeschnittenen Oberstoff in angegebener Form sichtbar werden. Der Paletot Abb. Nr. 4 ist halblang, vorn und rückwärts weit und schließt ein wenig seitlich mit vier großen Knöpfen. Die Ärmel zeigen ebenfalls eingesepte Tassetblenden, die in gleicher Farbe genommen werden. Die Vorderbahnen sind zu abgerundeten Klappenrevers umgeschlagen, denen sich ein breiter Krage, wie angegeben, anschließt. — Das

Abb. Nr. 4—6. Drei Promenadefacken fürs Frühjahr. Abb. Nr. 4 und 5 sind mit unterlegten Tassetblenden versehen, die durch den entsprechend ausgeschnittenen Oberstoff in angegebener Form sichtbar werden. Der Paletot Abb. Nr. 4 ist halblang, vorn und rückwärts weit und schließt ein wenig seitlich mit vier großen Knöpfen. Die Ärmel zeigen ebenfalls eingesepte Tassetblenden, die in gleicher Farbe genommen werden. Die Vorderbahnen sind zu abgerundeten Klappenrevers umgeschlagen, denen sich ein breiter Krage, wie angegeben, anschließt. — Das



Nr. 7—10. Moderne luftfreie Frühjahrsröcke. (Verwendbare Schnittmethode zu den Grundformen der Abb. Nr. 7, 8 und 10; Nr. 7 auf dem Jänner-Schnittbogen (I); Schnitt zu Abb. Nr. 9; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Fl.



Nr. 11. Hüftreies Frühjahrskleid mit Hattenrod und weitem, kurzem Jäckchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 37; verwendbare Schnittmethode zur Grundform des Rocks: Nr. 7 auf dem Hüften-Schnittbogen (I); verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsprechender Veränderung der Vordertheile: Nr. 1 auf dem Schnittbogen) Schnitt nach verhältnißlichem Maß gegen Erfolg der Epfen von 30 h oder 30 B.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Druck-Muffenberg. 6. Auflage. Preis K 6.— = DL 5.—, für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Voreinsendung des Betrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 12. Hutschuh aus Filz mit Kolette.



Nr. 13 und 14. Hutschuh mit schottischem Bandzug. (Vorder- und Rückansicht.)



Nr. 15 und 16. Hutschuh aus Filz mit Bandzug aus Foulard. (Vorder- und Rückansicht.)

nächste weite Zäcker, das ebenfalls unterlegte Taffetfiguren zeigt, hat eine aufgesetzte zackige Paffe. Die einzelnen Arabesken werden mit Schnurstrich gestickt, so daß sie wie Applikation aussehen. Steppnähte durchziehen die weiten Vorderbahnen der Länge nach, begrenzen die Paffe und sind in einigen Reihen an den Klappen der Taschen angebracht. — Das dritte Zäcker ist nur seitlich ein wenig geschweift. Es hat keinen Verschluss, sondern nur aufgesetzte Ölfäden, die allenfalls mit separat anzubringenden Schnurschlingen verbunden werden können. Der Schaltragen des Zäckchens kann unterlegt oder aus den Vordertheilen umgelegt und mit dem Umgelegttragen vervollständigt sein. Er wird

entweder aus dem Stoff des Zäckchens oder aus gleichfarbiger Seide gewonnen und ist mit einzelnen Stickerarbeiten benäht.

Abb. Nr. 7 bis 10. Fußfreie Promenade-Röcke. Abb. Nr. 7 hat einen anpassenden Paffenteil, der genau ausprobiert

werden muß und mit sechs Reihen schräg geschnittener Blenden aus gleichem Stoff benäht ist. Die Blenden müssen doppelt so breit geschnitten werden, als ihre Breite beträgt, so daß sie nur an der oberen Kante befestigt werden. Der Rockpaffe fügt sich ein in Falten geordneter Rockteil an, den man aus runden Bahnen zusammensetzt. Die Falten werden in sorgsamster Weise eingelegt und nur leicht geplättet. Die Grundlage des Rockes gibt eine Grundform aus Taffet oder Nonpareil-Silk. — Der zweite Rock besteht ebenfalls aus zwei Theilen. Der untere Teil, der aus einem schmalen Vorderblatte und runden Bahnen gewonnen wird, ist seiner ganzen Länge nach in Entfernungen von etwa 5 cm in parallelen Reihen der Breite nach abgesteppt. Der obere Rockteil, den man in gleicher Form schneidet wie den unteren und entsprechend verkürzt, wird zu hängensförmigen Fäden geschnitten, deren Kanten nach Heftsäden umgebogen und abzusteppen sind. — Der dritte Rock aus schottischem Wollstoff besteht aus einem schmalen Vorderblatte und rundgeschnittenen Theilen und schließt, wie die Abbildung zeigt, links, seitlich, seiner ganzen Länge nach mit Perlmutterknöpfen und Knopflöchern. Seinen runden Bahnen ist am oberen Theile eine Paffe aus schrägsabigem Stoff aufgesetzt. — Der letzte Rock aus hellem Tuch oder Wollstoff ist in breite Hohlfalten eingelegt, deren Form auf einer Büste in genauer Weise bestimmt werden muß. Man setzt den Rock aus rundgeschnittenen Bahnen zusammen und hält die Kanten seiner Falten, wie angegeben, mit absteckenden Reißzackreihen von Steppnähten nieder, deren unteren Abschluß gestickte Tupfen geben.

Abb. Nr. 11 und 17. Fußfreies Straßen- und Besuchskleid. Der Rock wird aus wenig rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und in Hohlfalten geordnet, die nach oben hin schmaler werden und die an ihren Kanten, wie die Abbildung angibt, fufensförmig niedergestept sind. Beim Einlegen der Falten soll größte Genauigkeit angewendet werden; die Grundform kann unabhängig vom Faltenrock bleiben, den man am besten voreist aus Musselin arbeitet, um den Oberstoff genau danach zuschneiden zu können. Gestickte Dreiecke sind als Abschluß der Steppnähte angebracht. Das Einbiegen des unteren Rockrandes soll mit größter Sorgfalt vorgenommen werden; der Rock schließt seitlich mit Druckknöpfen. Die mittlere Hohlfalte ist bedeutend breiter als alle anderen. Zu dem Rocke trägt man irgend eine Blusentaille aus weichem Tuch oder Taffet mit Schnurstrichstickerei, Bändchen- oder Säumdübelverzierungen. Das weite Zäcker hat unbedeckte schmale Westentriebe



Nr. 18. Kettengeldtäschchen mit modernem Bügel.



Nr. 17. Hutschuh aus Cheviot oder Hibelina mit Blumenpenzer und Wändchenstickerei. (Schnitt zum Blumenpenzer; Nr. 8, Schnittmethode zum Rock; Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach verhältnißmäßigem Maß gegen Erfolg der Proben von 80 h ober 80 W.

aus weissem Tuch, die nicht ganz bis zum Schlusse reichen und mit Passementierknöpfen schließen. Passementierie gibt auch den Besatz des weiten Häckchens in Form von Bordüren und Teilnähten; der Achselbogen hat eingesehte Ecken aus Venetianer- oder geflöppelter Spitze Material: 5 1/2 - 6 m Tuch.

Abb. Nr. 12-16. Reisehüte. Abb. Nr. 12: Reisehut aus hellgrauem Filz mit ringsum aufgebogener Krempe und Kappenaufputz in Form einer großen Rosette, deren Kante mit einigen Säumen verziert ist. - Abb. Nr. 13 und 14: Reisehut aus Filz mit niedriger Krempe und Kuspuz aus schottischem breitem Samtbund, das sich rückwärts als große Schleife aufstellt und auch sonst den Hut fast deckt. - Der nächste Hut, Abb. Nr. 15 und 16, hat eine eingedrückte hohe Kappe, die mit einem Bandeau aus gemustertem Foulard versehen ist. Dieses sieht seitlich in Form einer Stiefeder ab.

Abb. Nr. 17. Reisekleid mit Bändchenstickerei. Unter dem Blusen-spenzer wird eine Blusentaille aus Taffet getragen, die allenfalls mit einem Spitzenbogen, der abzunehmen ist, zu verziern ist. Der Rock besteht aus zwei rundgeschrittenen Bahnen, hat demnach nur vorn und rückwärts eine Naht und ist fußfrei. Die Verzierung gibt ein die vordere Mitte durchziehender Besatz aus gitterförmig angebrachten dunklen Taffet- oder Samtbändchen, zwischen deren einzelnen Gittern Schnurstichstickerei anzubringen ist. Die Bändchen werden mit versteckten Stichen hie und da, besonders aber in den Kreuzungspunkten, befestigt. Die Gitter sind abwechselnd mit gekreuzten Bändern und mit Strahlensternen in Schnurstichstickerei ausgefüllt. Der Rock kann entweder mit Taffet unterlegt oder mit einer separat anzufertigenden Grundform aus solchem Stoff ausgefattet sein. Der Blusenspenzer hängt ringsum über; er schließt ein wenig seitlich verdeckt mit Druckknöpfen und ist mit Bändchenstickerei verziert und mit einem Achselbogen ausgestattet, der einen angelegten, rundgeschrittenen Volant hat und parallel angenähte Bändchenreihen zeigt, die mit einer Bändchenbordüre abschließen.

Abb. Nr. 19 und 58. Frühjahrskleid aus Tuch mit Blenden. Sowohl der Spenzer als der Rock haben untersehte Blendenteile, die an den Kanten mit absteckender oder gleichfarbiger Seide abgesteppt sind. Die Blenden müssen nach genau vorgezeichneten Organinformen gebildet werden, und bei ihrer Ausführung ist größte Sorgsamkeit anzuwenden, damit das Kleid durch Unregelmäßigkeiten nicht in seiner Form gestört werde. Der Rock, der mit einer Grundform aus Taffet oder Nonpareil-Silk auszustatten ist, wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und mit zackig geschnittenen Blendenteilen zu seiner vollen Länge ergänzt.

Zum Rocke trägt man eine Blusentaille aus Taffet oder gleichartigem Stoff in beliebiger Machart. Der Spenzer ist ebenfalls aus Blenden zusammengesetzt, deren oberste die Form eines Achselbogens hat, der sich über die Aermelansätze legt. Die Blenden sind vorn in der Mitte querüber zu Faden geformt, die mit einer senkrechten Steppreihe niedergehalten werden. Der Verschluss geschieht mit Druckknöpfen; die Knöpfe sind in zwei Reihen aufgelegt. Die Aermel erweitern sich zu kleinen Ellbogenschoppen und sind mit Stulpen besetzt. Material: 5-5 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 20 und 59. Besuchs- und Promenadenkleid mit Schnurstichstickerei. Das aus Tuch oder Ribeline anzufertigende, mit einem



Nr. 19. Frühjahrskleid aus Tuch mit Blenden und Spenzer. (Nähsicht hierzu: Abb. Nr. 58; Schnitt zum Spenzer: Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Jücker-Schnittbogen (1)).

Nr. 20. Frühjahrskleid mit Schnurstichstickerei und Blusen-spenzer. (Nähsicht hierzu: Abb. Nr. 59; verwendbarer Schnitt zum Spenzer: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 19 auf dem Jücker-Schnittbogen (1)).

Schnitte nach persönlicher Maß gegen Urfay der Soelen von je 30 h oder 30 St.



Nr. 21. Geflöppelte Vogenspitze zum Besatz für Blusen, Kleider und Abendmäntel.



Nr. 22. Hemdpaste aus geflöppelten Spitzen.



Nr. 23. Frühjahrs- und Strohhüte mit schön ge-
flehter Krone und Band.



Nr. 24. Frühjahrs- und Strohhüte mit Federkranz.

Blusenpenzer vervollständigte Kleid hat als Aufzug in absteigender Seide ausgeführte, zickzackförmige Schnurstickereien, die, wie angegeben, am Rode in schräg gestellten Parallelreihen angebracht sind. Man trägt zu dem Rode eine Blusentaille aus Taffet oder aus gleichartigem Stoff in beliebiger Machart und schließt sie mit einem Paracramit- oder Bandgürtel ab. Der Blusenpenzer hängt ringsum, doch vorn mehr über und schließt mit Knöpfen in der vorderen Mitte. Seine Vorderbahnen sind in schmale Saumsälzchen abgesteppt und in schräger Passenform mit Schnurstickerei verziert, die auch nahe dem Taillenschlusse angebracht wird. Der Umlege- tragen ist zu Pattenzaden ge- schlicht, die mit Stickerei ge- rändert sind.

Abb. Nr. 23 und 24. Zwei Frühjahrs- und Strohhüte. Abb. Nr. 23 hat eine nach rückwärts zu steigende Deckelkappe, ist aus hellfarbigem Strohgeflecht hergestellt und nur am vorderen Teile mit einem Laubgesteck (Klee- und Rosen- blätter) verziert. — Abb. Nr. 24 stellt einen breitkrempigen Hut aus hellbraunen breiten Bast- borten dar, dessen einzigen Aufzug zwei große braune oder schwarze Straußfedernköpfe geben, aus de- nen ein weicher Reiter aufsteht.

Abb. Nr. 39 und 60.

Abendkleid aus schwarzem Musselinschiffon. Der Mus- selinrock, der über die Grundform aus Taffet oder Seidenstoff fällt, ist entweder sehr rund zu schneiden oder leicht zu gaufrieren. Der Stoff ist also derart an die Grundform anzubringen, daß die Falten nicht zusammenfallen, der Stoff also über den oberen Teil ausgespannt wird. Den Aufzug des Kleides gibt eine in großen Faltreihen und Perlenreihen aus zuführende Stickerei, die den unteren Rand des Rodes ziert. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Haken schließt, und ein Plastron aus gaufrirtem weißem Musselinschiffon, das überreichend den Gürtelverschluß deckt und mit Spitzen, wie angegeben, besetzt ist. Die Vorderseite der Taille sind entsprechend verschmälert und mit einem Schal- tragen besetzt, aus dem eine die Form eines Kragens bildende Stickerei herab- fällt. Die Kermel sind am oberen Teile in sieben parallele Schöppchen eingnäht und sollen zu großen Schoppen auf, die am unteren Teile mit Faltreihen verziert und mit Bandrosetten gehalten werden. Material: 9—10 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 40. Hochzeitskostüm aus Satin Liberty. Den Aufzug des eigenartigen Kleides geben unterlegte Blenden aus Musselinschiffon, die, wie die Abbildung angibt, in schräger Richtung und in gleichmäßiger Ent- fernung in Säumchen abgenäht sind. Die Säumchen werden fadengerade abgenäht, so daß man die schräge Richtung nur durch das entsprechende Zuschneiden des Stoffes erzielt. Der Rand des Rodes, der mit einer Grund- form aus Seidenstoff auszustatten ist, wird zu runden Zaden geformt, deren einzelne mit Bandspangen mit dem Bolant aus Spitzen zu verbinden sind. Dieser Bolant ruht auf der breiten Saumblende und ist an beiden Kanten zu runden Zaden geformt. Er kann in venetianischer oder geflöppelter Spitze gewählt werden. In gleicher Art wie der Rockbolant erscheint eine Spitzenblende an der Blusentaille, wo sie ein absteigendes Fädchen formt. Der Verschluß der Blusentaille, die anpassendes Futter hat, geschieht zuerst in der Mitte, dann über- tretend an der Achsel- und Seitennaht mit Haken. Der Oberstoff und die Kermel sind in Säumchen abgenäht, die gerade liegen und schräge Richtung haben. Material: 12—14 m Satin Liberty.

Abb. Nr. 41 und 61. Besuchs- und Nachmittagskleid aus Tuch mit unterlegten Chinablenden.

Der Rock des auch für stärkere Damen geeigneten Kleides hat eine zu großen Zaden geformte Passe aus gleichartigem Stoff, deren Kante, wie die Abbildung genau zeigt, mit einigen Reihen absteigender Stepp- nähte versehen ist. Die Passe ist genau auszubastieren, um tadellos anzuliegen, und gibt den Abschluß eines Falten- rockes, der aus rund ge- schnittenen Bahnen zusamen- gestellt wird und, wie die Ab- bildung angibt, vorn und



Nr. 25. Faltfächer mit Bolant.



Nr. 26 und 27. Tischdecken aus Leinwand mit Durchbrocharbeit und aus geflöppelten Spitzen.



Nr. 28—32. Moderne Tischdecken mit Durchbrocharbeit und Spitzenumrahmung.



Nr. 33. Verzierungsband für Waffentücher.



Nr. 34 und 35. Steckämme aus Wandspitzpatt mit Aufsatz aus Steinen.



Nr. 36. Kragenguirlande für Ballkleider.

fallen lange Chenillenfransen über die Taille, den Verschluss bedeckend. Material: 5 1/2 - 6 m Tuch.
 Abb. Nr. 42. Brautkleid aus Musselinchiffon. Das Kleid ist im neuen Stil hergestellt, das heißt es hat lose Prinzessform und ist daher vorwiegend für schlanke Gestalten berechnet. Es fällt über eine gleichartig geschnittene Grundform aus Taffet oder weichem Seidenstoff und schließt unabhängig von dieser, entweder rückwärts in der Mitte versteckt oder seitlich. Den Aufputz des Kleides gibt ein Kragen und eine breite Hochblende aus Ailet- oder venetianischer Spitze. Unterhalb des Kragens ist, wie die Abbildung genau zeigt, eine Vogenguirlande in à jour-Arbeit ausgeführt. Man heftet dazu den Stoff auf Organtin und bezeichnet mit Nestsäden genau die Form der Kante, die die Vögel haben sollen, schneidet dann den Stoff aus, biegt ihn entsprechend um und näht die à jour-Stiche mit starker

Kordonneseide. Die Ärmel haben weit abfallende Schoppenform. Den Anlaß des Stehkragens deckt eine gleiche Guirlande aus Myrten, von der lange Zweige auf das Kleid herabfallen. Vorn seitlich ein kleines Sträußchen. Material: 8-9 m Musselinchiffon, 10-12 m Seidenstoff.

Abb. Nr. 43 und 62. Brautmuttertoilette aus schwarzem Taffet. Der Rock ist seitlich in je vier breite, sich nach oben hin ein wenig verschmälernde Plisseealten eingelegt, die ein glattes Devant frei lassen und, sich abzufend, an den Knien mit Guirlanden aus Zettperlen niedergehalten werden. Die Blusentaille ist mit einem schmalen Plastron aus Musselinchiffon (man kann dazu schwarzen mit weißer Unterlage verwenden) versehen. Ihr Verschluss geschieht zuerst in der Mitte der Futtere, dann an der Seiten- und Achselnaht des Oberstoffes mit Haken oder Druckknöpfen. Die beiden entsprechend abzuschragenden Kanten der Vordertheile werden mit Vogentreihen ausgefädelter Zettperlen verbunden. Den Aufputz der Taille geben Gürtel aus ausgefädelten Zettperlen, die die ganzen Vordertheile bis auf Reversbreite decken. Die Ärmel zeigen am oberen Teile eingesezte Musselinblenden und haben Perlenreihen, die die Kanten des Oberstoffes verbinden. Gürtel aus schwarzem Pannefamt. Material: 10-12 m Taffet.

Abb. Nr. 44 und 63. Hochzeitskleid aus weißem oder hellfarbigem Satin Liberty. Der Passenrock besteht aus zwei Teilen: der vollständig anliegenden, vorn sich zuspitzenden Passe und dem wenig gereihten Bolant, der die erste zur vollen Länge ergänzt und aus rundgeschnittenen Bahnen gewonnen wird. Die Verbindung des Bolants und der Passe gibt ein Gürtel aus Schnürchenspinnen oder à jour-Stichen, die in sehr starker Seide in bekannter Art ausgeführt werden müssen. Der Rock hat eine separat anzufertigende Grundform aus gleichfarbigem Taffet, deren Kante mit einem rundgeschnittenen Bolant versehen wird. Die Blusentaille wird zuerst in der vorderen Mitte am anpassenden Futter, hierauf an Achsel- und Seitennaht geschlossen. Ihr Oberstoff wird durch zwei herzförmige Reihen von à jour-Arbeit in eine Passe und eine Blende geschieden. Der blusige Teil des Oberstoffes ist seitlich in schräge Saumsalten eingelegt und schließt mit einem breiten Gürtel aus Pannefamt oder gleichem Stoff ab. Die Ärmel haben keine Epauletten, die mit à jour-Blenden abschließen, und weich herabfallende Schoppenteile, die in Gummitzüge gefaßt und nach Belieben gebauht werden können. Material: 13 m Satin Liberty.

Abb. Nr. 45 und 64. Besuchskleid aus schwarzem und weißem Tuch. Der Handbesag des Rockes, die Blusentaille und der Kragen des kleinen offenen Spencers sind aus weißem Tuch hergestellt, das mit großen



Nr. 37 und 38. Pantoffel mit Hofetten und Perlenstickerei.

seitlich zu je zwei gegenläufigen Falten einzulegen ist. In größerer Entfernung folgen diesen Falten je fünf nach vorn schauende Plissee, die so eingeteilt werden müssen, daß bei jeder tiefen Falte die Mitte dieser fünf Falten liegt. Die gegenläufigen Falten gehen von der Spitze der Falte aus. Die Blusentaille ist mit anpassendem Futter ausgefattet. Der Oberstoff-Vorderteil wird am unteren Teile, das heißt in Brustnahhöhe, zu je fünf breiten Saumsalten eingelegt, deren Richtung so ist, daß sich die Falten vorn spitzen treffen. Der vorderste Teil des Oberstoffes ist in Spenserform abgeschnitten. Von der Achselnaht an ist der Oberstoff der Blusentaille geteilt und läßt Blenden aus chiniertem Seidenstoff durchschimmern. Die Verbindung der Oberstoffteile geben in gleichmäßiger Entfernung angebrachte schmale Samtbandspangen, die sich an den Ärmeln in angegebener Richtung wiederholen. Die Ärmel sind am oberen Teile zu vier Falten geordnet und vereinen sich dem Handgelenk zu zu anpassender Form. Vorn in der Mitte

Abb. Nr. 42. Brautkleid aus Musselinchiffon. Das Kleid ist im neuen Stil hergestellt, das heißt es hat lose Prinzessform und ist daher vorwiegend für schlanke Gestalten berechnet. Es fällt über eine gleichartig geschnittene Grundform aus Taffet oder weichem Seidenstoff und schließt unabhängig von dieser, entweder rückwärts in der Mitte versteckt oder seitlich. Den Aufputz des Kleides gibt ein Kragen und eine breite Hochblende aus Ailet- oder venetianischer Spitze. Unterhalb des Kragens ist, wie die Abbildung genau zeigt, eine Vogenguirlande in à jour-Arbeit ausgeführt. Man heftet dazu den Stoff auf Organtin und bezeichnet mit Nestsäden genau die Form der Kante, die die Vögel haben sollen, schneidet dann den Stoff aus, biegt ihn entsprechend um und näht die à jour-Stiche mit starker



Nr. 39. Gesellschaftstoylette aus Musselinchiffon mit Ailetstickerei. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille, mit entsprechender Veränderung der Saumteile; Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen II; verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform, mit entsprechender Verlängerung; Nr. 7 ebendortselbst) Schnitt nach vorläufigem Maß gegen Urtag der Spalten von 30 h oder 30 1/2



Nr. 46. Gebirgsrock mit hoher Liberty und Bauschen. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 10 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 47. Brautrock mit Veil mit reichem Schmuck. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 1 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 48. Brautrock mit reichem Schmuck. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 1 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 49. Gebirgsrock mit hoher Liberty und Bauschen. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 10 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 50. Gebirgsrock mit hoher Liberty und Bauschen. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 10 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 51. Brautrock mit Veil mit reichem Schmuck. Verwendet Stoffe aus Wollwolle, mit reichhaltiger Verzierung im Halbkreis. Nr. 1 auf dem Kleider-Kataloge (1) verwendet Schirmstoffe per Maß. Nr. 1 abwärts.



Nr. 47.



Nr. 49.



Nr. 48.

Nr. 46. Handtied aus gemustertem Boile oder Foulard. (Verwendbarer Schnitt zur Stuetztaille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 47. Morgenjuckchen aus Seiden- oder Wolstoff mit Vassenkragen. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform: von Abb. Nr. 9 aus dem vorliegenden Heft.)

Nr. 48. Handtied aus Gobelot im neuen Stil. (Verwendbarer Schnitt mit entsprechender Veränderung der Vorderseite: Nr. 10 auf dem Tagesmoder-Schnittb.)

Nr. 49. Hemdpasse aus geflügelten Spitzen.

Nr. 50. Moderner Regenschirm.

Nr. 51 und 52. Taghemd und Beinkleid aus Batist mit Spitzendekoration. (Schnitt zum Hemd: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Beinkleid: von Abb. Nr. 78 aus dem vorliegenden Heft.)

Nr. 53. Tieschürze aus Bändern oder Seidenstoff und Spitzen.

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Preis der Speise von je 20 h oder 30 Pf.

Nr. 46.



Nr. 51 und 52.



Nr. 50.



Nr. 53.

ausgeschlagenen Läden versehen ist und den schwarzen Stoff durchschimmern läßt. Damit das Kleid nicht zu schwer werde, kann Seidenstoff genommen werden. Der Rock wird aus einem Vorderblatte und runden Bahnen zusammengestellt und fällt infolge seines Schnittes erst in der Hälfte seiner Länge in Lädenfalten aus. Seinen Rand begrenzt ein breiter ausgeschlagener, in entsprechender Form zu schneidender Tuchbesatz, dessen Aufsatz ein schwarzes Samtbändchen deckt. Parallel mit diesem ist ein schwarzes Schnürchen aufgenäht, von dem in gleichmäßigen Entfernungen kleine schwarze Seidenknöpfchen herabhängen. Der Gürtel aus Samt schließt mit einer seitlich angebrachten Schleife ab, die Franzenbesatz trägt. Die Blusentaille aus ausgeschlagenem weißen Tuch hat schwarzes Seidenfutter. Das Jäckchen wird separat angelegt und geht nicht ganz bis zum Taillenschlusse; es hat einen ausgeschlagenen Passentragen, Samtband und weite mit Quastchen besetzte Ärmel, die über den Schoppenärmeln der Bluse liegen; seitlich Schnürschlingen mit Quastchenabluß. Material: 3 1/2—4 m schwarzes, 2 1/2—3 m weißes Tuch.

Abb. Nr. 46. Hauskleid aus Wolle oder Foulard. Der Rock hat eine aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengesetzte Grundform, an die drei gaufrirte Volants gesetzt sind. Diese werden aus runden Bahnen zusammengeseht, und beim Anbringen an die Grundform sind die Falten am oberen Teile ziemlich auszuspannen, so daß sie sich hier nur durch die Büge markieren. Die beiden unteren Volants sind je etwa 25—30 cm breit; die Breite des oberen richtet sich dann nach der Länge des Rockes. Die Blusentaille hat anpassendes, vorn mit Haken schließendes Futter, der Oberstoff greift über und wird mit Druckknöpfen entsprechend befestigt. Seine Revers sind mit abstechender Seide festonniert und mit Tupfen besetzt. Sie werden aus den Vorderteilen umgelegt und mit einem verstärzt befestigten breiten Kapseltragen vervollständigt.

Abb. Nr. 47. Hausjacket aus Taffet oder Bollstoff, der auf einer Passengrundform in gelegte Falten geordnet ist. Diese werden festgeplättet und in Passenlänge niedergestept oder einer Passe angelegt. Der Kragen aus Filispitzen hat dunkle Unterlage und in Form von Blattfiguren ausgezeichnete Applikationen aus dem Stoffe des Jäckchens.

Abb. Nr. 48. Schlafrock im neuen Stil. Das Jäckchen des aus Cheviot angefertigten Morgenkleides ist separat anzulegen; die Ärmel können entweder dem Kleide oder dem Jäckchen beigegeben sein. Die Kantierung des runden Jäckchens und der Epauletten geben geflügelte oder Filispitzen; am unteren Teile sind die Ärmel in Falten zusammengeseht, mit Pierstichen versehen und mit Stulpen abgeschlossen. Dem Rande des Kleides sind drei Reihen rundgeschnittener Blenden aus doppeltem Stoff beigegeben, deren oberen Abschluß ein Gitter aus Pierstichen gibt.

Abb. Nr. 51 und 52. Taghemd und Beinleid aus Batist. Der runde Ausschnitt des Hemdes und die unteren Teile des Beinkleides sind mit je zwei Reihen breiter Valenciennespizeneinsätze und dazwischen gesetzter Schünchen- und Stickerstreifen verziert.

Abb. Nr. 53. Schürze aus Seidenstoff oder Seidenbändern mit dazwischen gesetzten Spitzen oder à jour-Passementeriestreifen, die mit hellem Seidenstoff unterlegt sind. Wird die Schürze aus Stoff gefertigt, so setzt man die Spitzen nach genau vorgezogenem Heftfaden



Nr. 54. Abendkleid mit Blusentaille aus Musselinchiffon. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille, mit entsprechender Veränderung der Vordertheile: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (I); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 ebendaebst.) Die Passart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Blusentailen.

Nr. 55. Besatzkleid aus Tuch mit unterlegten Samtblenden; auch für höhere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. Rückansicht hierzu: Abb. r. 65; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 10 auf dem Jänner-Schnittbogen (I); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 12 auf dem Dezember-Schnittbogen (I).

Schnitte nach verhältnißlichem Maß gegen Erfolg der Evidenz von je 30 h oder 30 Pf

auf, befestigt sie und schneidet dann den Stoff darunter entsprechend weg, wobei er nach den Blenden zu umgebogen und festgenäht wird.

Abb. Nr. 54. Theaterkleid mit Musselinchiffonbluse. Der Rock wird aus fünf Zwickelteilen zusammengestellt und schließt seitlich mit Druckknöpfen. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform aus Seide. Der Oberstoff wird, wie die Abbildung angibt, in Form einer Passe in Schöppchenreihen eingereicht oder mit Zettperlenchnüren in Passenform benäht. Der Oberstoff hängt vorn über und wird rückwärts in Falten herabgespannt. Den mittleren Hakenverschluss deckt ein Jabot aus abgestuften, dicht aneinanderfallenden Perlenchnüren. Die Ärmel sind an den Epaulettenteilen entweder eingereicht oder mit Perlenchnüren besetzt, ebenso die Stulpen, die sie abschließen. Die Ärmel sind halblang und erweitern sich am Ellbogenteile zu großen Schoppen, die vorwiegend am unteren Teile in Falten zusammengeseht werden. Material: 9—10 m Seidenstoff, 3—4 m Musselinchiffon.



Nr. 56—67. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 11, 19, 29, 39, 41, 43, 44, 45, 55, 68 und 69.



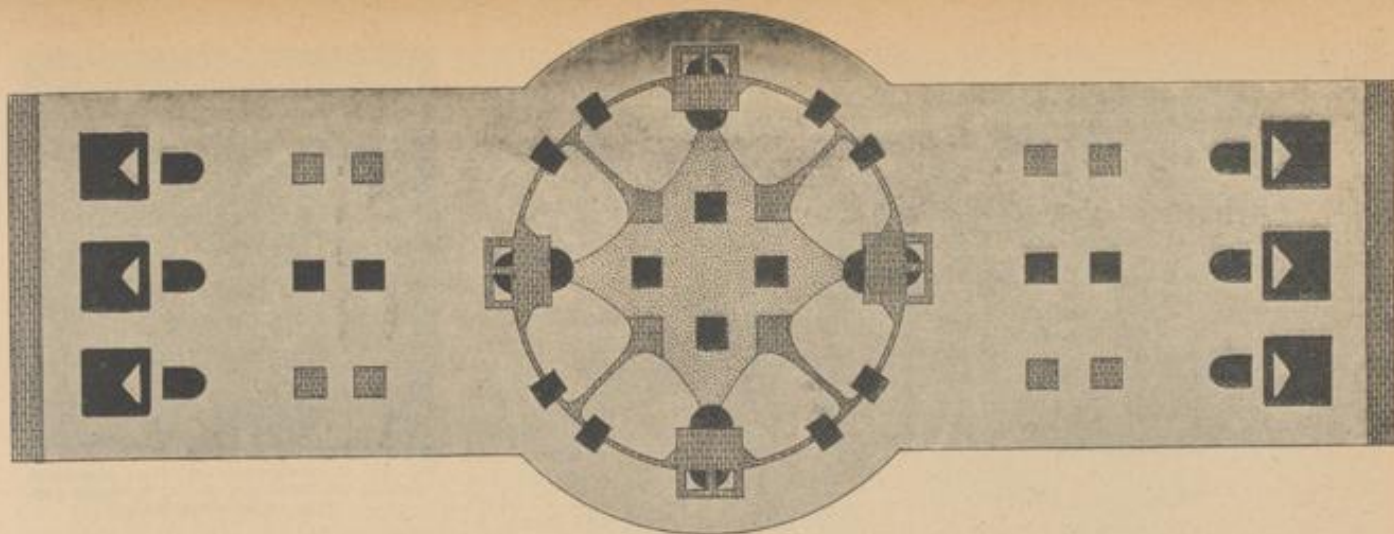
Abb. Nr. 68. Abendkleid aus gaufrirtem Taffet mit Faltbesatz. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 66; verwendbarer Schnitt zur Blusenform: Nr. 10 auf dem Fächer-Schnittbogen [I]; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 7 ebendasselbst.) — Nr. 69. Abendkleid aus getupstem Tüll mit Rosenblättern. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 67; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock: Nr. 7 auf dem Fächer-Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zur Blusenform: Nr. 10 ebendasselbst.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urag der Seelen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 55 und 65. Besuchsleid aus Tuch mit unterlegten Samtblenden. Der Oberstoff der Blusentaille ist, wie die Abbildung genau anzeigt, so auszuschneiden, daß der auf das Futter gefetzte Samt in Blendenform sichtbar wird. Die Kanten des unzubiegenden Oberstoffes werden mit absteckender Seide an dem Samte befestigt, stellenweise ist der Oberstoff zu runden Fäden geschnitten, wodurch die gleichbreiten Samtblenden unterbrochen werden. Der Verschluss der Blusentaille erfolgt zuerst in der vorderen Mitte mit Haken, dann am über tretenden Oberstoffe an Achsel- und Seitennah mit Druckknöpfen. Die Ärmel werden ebenfalls von einer Samtblende unterbrochen und haben kleine, mit Samt besetzte, anpassende Stulpen. Am Stehtragen sind zwei Reihen schmaler Samtbänder in angegebener Art aufgenäht.

Abb. Nr. 68 und 66. Gesellschaftsleid aus schwarzem Taffet. Das Kleid hat eine aus einem Kocke und einer Blusentaille bestehende Grundform. Der Oberstoff wird aus rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und ist in Sonnenfalten gaufrirt, die oben bedeutend enger sind als unten. Der gaufrirte Stoff ist an die Grundform derart anzubringen, daß die Falten am oberen Teile ziemlich ausgepannt werden, um sich unten durch die Büge stark zu markieren. Das Anbringen des zackenförmigen Faltenspißes geschieht erst nach erfolgtem Einbiegen des unteren Randes und nachdem die Form des Oberrockes genau bestimmt wurde. Der Grundrock kann mit einem rundgeschnittenen Anschlagvolant versehen sein. Die Blusentaille ist, wie die

Abbildung angibt, in Form einer Jacke ausgeschnitten und am Ausschnitttrande mit vier Reihen von Faltenspißen besetzt. Damit die Fäden in angegebener Art auf dem Körper ruhen bleiben, wird der Rand des Ausschnittes mit einem dünnen Draht versehen. Die Ärmel haben kleine anpassende Epauletten mit Faltenspiß und sind aus gaufrirtem Stoff geschöpft. Am unteren Rande haben sie Gummizug, mittels dessen sie zu beliebiger Höhe geschöpft werden können. Der Gürtel aus Panneksamt schließt seitlich mit einer kleinen Zierröhre. Material: 14—16 m Taffet.

Abb. Nr. 69 und 67. Abendkleid aus getupstem Tüll. Der obere Teil der Blusentaille läßt die Haut durchschimmern, d. h. er bleibt à jour. Die Verzierung, die aus schräggeschnittenen Tüllstreifen und dazwischen ausgeführten Stitzzierstücken aus starker Seide besteht, wird auf einer Grundform hergestellt, mit dieser probiert, und erst, nachdem dies geschehen ist, ist das Futter entsprechend zu entfernen. Den Abschluß der Passengarnitur gibt ein Volant aus getupstem Tüll, an den eine Quirlende aus künstlichen Rosenblättern gefetzt ist. Dieser Auspuß wiederholt sich auch an dem faltigen Kocke aus Tüll, dem eine Grundform aus Seidenstoff beigegeben ist. Diese kann allenfalls mit einem 30 cm hohen runden Volant aus Tüll besetzt sein, damit dieser weich auffalle, der aber, um sich nicht zu kennzeichnen, die Form der Blätterquirlende haben muß. Der Oberstoff der Blusentaille hängt über und schließt mit einem Faltengürtel ab.



Nr. 70. Tischläufer mit Weinenstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erfas von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Erfas von 80 Pf. oder 90 h. — Originalentwurf von N. Pang, Wien.

Handarbeit.

Abb. Nr. 70. Tischläufer mit Weinenstickerei. Der originale Läufer ist 150 cm lang, in der Mitte 56 1/2 cm und an den Seiten 40 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 160 cm langes und 66 cm breites Stück olivgrünes Tortonialeinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei arbeitet man im Rahmen mit dunkel-olivgrünem, hellblauem und dunkelrotem Oriongarn. Wie man aus dem naturgroßen Detail (auf dem Schnittbogen) ersieht, werden alle Formen mit versehtem Plattstich gefüllt und dann mit dem gleichen Faden mit Stielstich umrandet.



Nr. 71. Telegrammmappe mit Plattstichstickerei und Ueberfangschnitt. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestochene Pause gegen Erfas von 80 Pf. oder 80 h.

Hierzu wähle man als Grundstoff Leinen und nähe die Formen aus gleichem Stoff auf. Die Schnittkanten der einzelnen Figuren bedeckt man mit gleichfarbigem Flachstich oder mit aufgenähten Schnürchen.

Abb. Nr. 71. Telegrammmappe mit Plattstichstickerei und Ueberfangschnitt. Die zum Aufbewahren von Telegrammen bestimmte Mappe ist 24 1/2 cm breit und 26 cm hoch. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 55 cm langes und 28 cm breites Stück weißen Noixé, auf dessen eine Hälfte die naturgroße Zeichnung übertragen wird. Die Stickerei führt man im Rahmen mit mittel-olivgrüner, zweifädig geteilter Filofleisseide und feinen, glatten Goldfäden aus. Die Blätter und Stiele arbeitet man in Plattstich; die Stichlage der einzelnen Formen ist aus der Abbildung zu ersehen. Die Konturen der Blüten werden mit doppelt gelegtem glattem Goldfaden, den man mit gleichmäßig voneinander entfernten Ueberfangstichen befestigt, benäht. Die Staubfäden und Punkte arbeitet man mit dem Goldfaden in Plattstich. Die fertige Arbeit wird über eine Einlage aus Steifseiden montiert und mit weißer Seide gestittet. Den Rand begrenzt eine Goldschnur.



Nr. 72. Taschentuch-Sachet mit Plattstichstickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gestochene Pause gegen Erfas von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 72. Das Taschentuch-Sachet mit Plattstichstickerei misst 20 cm in der Länge und Breite. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 25 cm breites und 48 cm langes Stück mittel-terracottarote Seide, auf dessen eine Hälfte man die naturgroße Zeichnung (auf dem Schnittbogen) überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit zweifädig geteilter Filofleisseide in Plattstich aus. An unserem Modell waren die Blüten mit hell- und dunkelvioletter, die Staubfäden und Blütenmittelpunkte mit indischroter, die Blätter und hellen Formen in der Mitte der Blüten mit gelber und die Kreise mit olivgrüner Seide



Nr. 73. Kissen mit Flachstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 74.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfas von 50 Pf. oder 50 h.



Nr. 74. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 73.



Nr. 75. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 87.

der aufgesprungenen Frucht (siehe Abb. Nr. 74) mit weißer Seide gestickt. Die mittleren, tiefer liegenden Stellen sind terrakottarot und bräunlich-cremefarbig, die übrigen Formen hell- und mittel-lindengrün. Die Dornen werden bei allen Früchten mit dunkel-lindengrüner Seide gearbeitet. Die fertige Stickerei wird mit sahlgrüner Seide montiert.

Abb. Nr. 78. Das Brauttaschentuch mit Point lace-Arbeit ist 34 cm lang und breit. Zur Herstellung der Spitze benötigt man $\frac{1}{2}$ cm breite, weiße Point lace-Bändchen und feinen, weißen Leinenzwirn. Die naturgroße Zeichnung wird auf Tausteinchen oder Schirting übertragen, dann heftet man die Bändchen den Linien entlang auf, zieht sie ein und arbeitet die Spinnen, Verbindungsstäbe und Muster. Zu den Verbindungsstäben werden von einer zur



Nr. 76. Naturgroße Spitze zum Taschentuch Abb. Nr. 78.

anderen Form drei Fäden gespannt, die man dann überschlingt, wie man aus Abb. Nr. 76 ersieht. Den Rand der Spitze zieht ein Faltbändchen, das man mit Bindlingsfäden befestigt.

Abb. Nr. 79. Vorhang mit Aufnäharbeit. Der einfache Vorhang besteht aus zwei Teilen. Jeder Teil ist 80 cm breit und 360 cm lang. Zur Herstellung eines Teiles benötigt man ein 380 cm langes und 85 cm breites Stück hell-drappfarbiges Satin de Gênes.



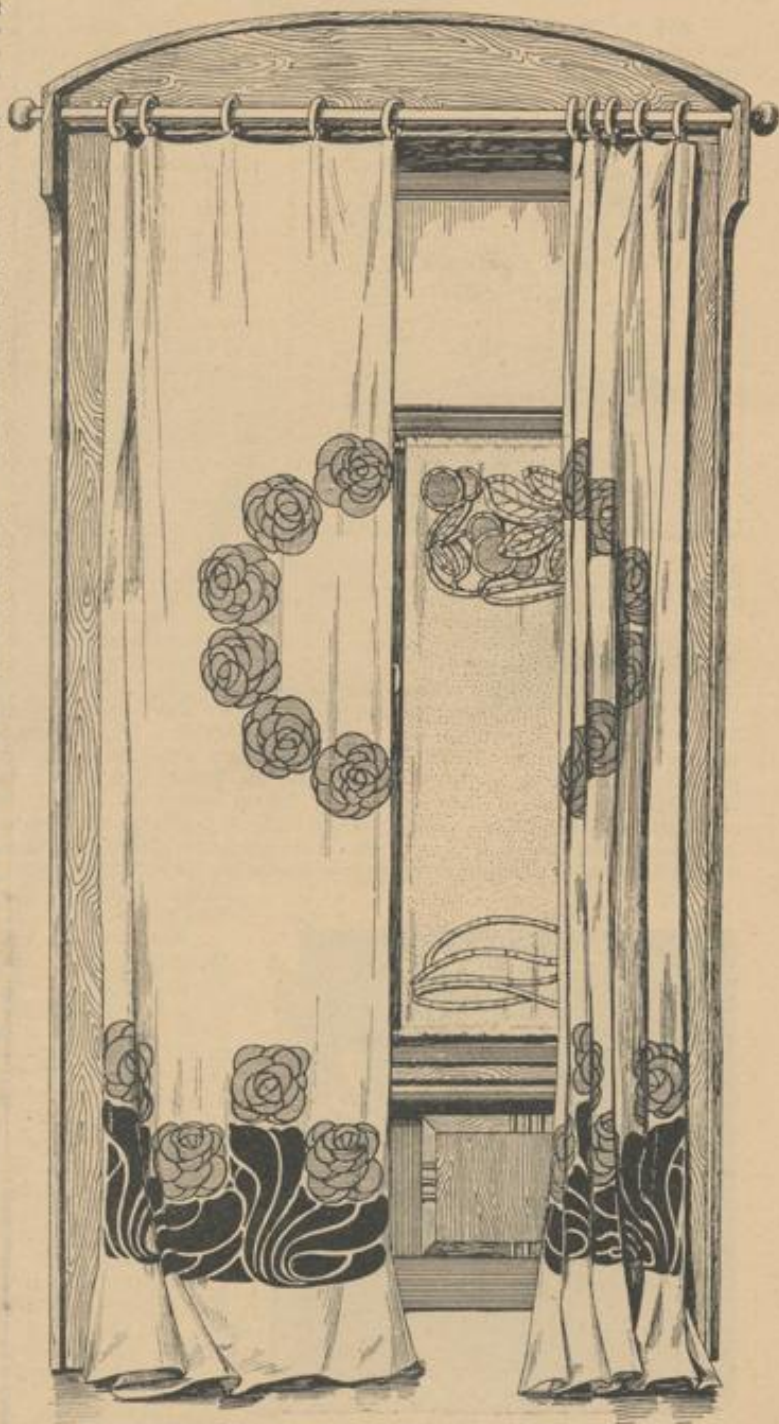
Nr. 77. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 80.

gearbeitet. Die fertige Stickerei montiert man mit hellvioletter Seide. Das Futter kann über ein parfamiertes Wattestück abgesteppt werden oder man legt die Watte zwischen Oberstoff und Futter ein. Den äußeren Rand deckt eine mittelstarke, hell-terrakottarote Seidenschnur, die man mit unsichtbaren Stichen befestigt. Knöpfe und Schlingen, die an der unteren Seite angebracht sind, geben den Verschluss.

Abb. Nr. 73. Das Kissen mit Flachstickerei ist 52 cm lang und 73 cm breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 60 cm langes und 48 cm breites Stück mittel-sahtgrüner Duchesse. Die Stickerei führt man im Rahmen mit einfarbig geteilter, verschiedenfarbiger Filosofseide und dunkel-olivgrüner Seidenschnüre aus. Wie man aus der Abb. Nr. 73 ersieht, werden die Konturen und Adern der Blätter mit der Seidenschnur benäht. Die Punkte in den Blättern werden mit olivbrauner, die Früchtenstiele mit mittelgrüner Seide flachgestickt. Einzelne Teile der Früchte werden mit einer der Form entsprechend zugeschnittenen Baumwollschnur unterlegt und dann in Flachstick überstickt, wie Abb. Nr. 74 zeigt. Die geschlossenen Früchte werden mit hellster, hell- und mittel-lindengrüner Seide, die hellsten Stellen



Nr. 78. Brauttaschentuch mit Point lace-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 76. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)



Nr. 79. Vorhang mit Aufnäharbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf oder 60 h. Naturgroße gehobene Paule gegen Erlass von 80 Pf oder 80 h.



Abb. Nr. 80. Kassette für Briefe, Kerbschnittarbeit. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 77. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

Das elegante Haarnadelkissen ist 23 cm lang und breit. Es ist mit einer leicht ausführbaren, gestickten Auflage verziert, die 14 cm lang und breit ist. Zur Herstellung der Stickerei (die man im Rahmen arbeitet) benötigt man ein fadengerades, 18 cm langes und breites Stück Holbeinlein, auf dem man die Stickerei mit mittelstarker, cremefarbiger Kordonnetside und feinen, glatten Goldfäden nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) und nach dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 84 ausführt. Eine Linie des Typenmusters ist ein Faden des Gewebes. Man



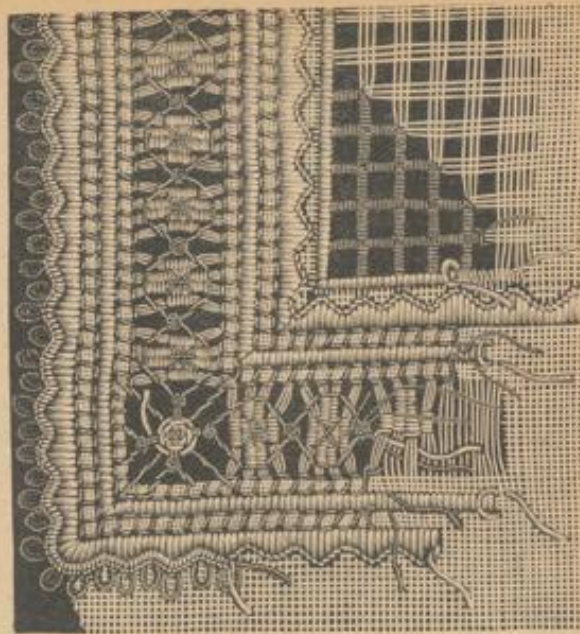
Abb. Nr. 81. Haarnadelkissen mit Blattstich und à jour-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84; Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

arbeitet zuerst den Blatt- und Schlingenstich mit cremefarbiger Seide, fährt dann die einfachen à jour-Linien mit dem Goldfaden aus und zieht hierauf für die breite Durchbruchnaht an jeder Seite 15 Stofffäden aus. Die Naht wird mit Seiden- und Goldfäden nach Abb. Nr. 84 hergestellt. Für das Gitter, das die Mitte der Stickerei ziert, läßt man in wag- und senkrechter Richtung drei Fäden stehen, zieht drei Fäden aus, läßt drei Fäden stehen u. s. f. Die stehengebliebenen Fäden werden in schrägen Reihen mit den Goldfäden umwickelt, wie Abb. Nr. 84 zeigt. Der äußere Rand der Stickerei wird über eine Goldschnur geschlungen, aus der man Dosen legt. Ist die Stickerei fertig, so wird der überstehende Stoff weggelassen. Zur Montierung verbindet man zwei 20 cm lange und breite Leinwandstücke, die man nach der verkleinerten Schnittübersicht (auf dem Schnittbogen) in ihrer Mitte mit einem auf die Spitze gestellten Quadrat abstept. Die Ecken des Bezuges werden mit Kleien gefüttert, dann näht man die aus fräsefarbigem Plüsch hergestellten Puffen an. Den Oberstoff des mittleren Quadrates schneidet man weg, fällt den Raum mit Fibris und befestigt die gestickte Auflage darüber.

Abb. Nr. 80. Kassette für Briefe, Kerbschnittarbeit. Die aus Birnbaumholz hergestellte Kassette ist 18 1/2 cm lang, 13 cm breit und 7 cm hoch. Sie ist mit einem einfachen Muster verziert, das man mit dem gewöhnlichen Schnitzmesser ausführt. Abb. Nr. 77 zeigt das verkleinerte Muster des Deckels. Die fertig geschnitzte Kassette wird mit einer Lösung von Benzol und weißem Wachs bestrichen und nach dem Eintrocknen dieser Flüssigkeit mit einer weichen Bürste so lange gebürstet, bis man einen matten Glanz erhält.

Abb. Nr. 81. Haarnadelkissen mit Blattstich und à jour-Arbeit. Die Naht wird mit Seiden- und Goldfäden nach Abb. Nr. 84 hergestellt. Für das Gitter, das die Mitte der Stickerei ziert, läßt man in wag- und senkrechter Richtung drei Fäden stehen, zieht drei Fäden aus, läßt drei Fäden stehen u. s. f. Die stehengebliebenen Fäden werden in schrägen Reihen mit den Goldfäden umwickelt, wie Abb. Nr. 84 zeigt. Der äußere Rand der Stickerei wird über eine Goldschnur geschlungen, aus der man Dosen legt. Ist die Stickerei fertig, so wird der überstehende Stoff weggelassen. Zur Montierung verbindet man zwei 20 cm lange und breite Leinwandstücke, die man nach der verkleinerten Schnittübersicht (auf dem Schnittbogen) in ihrer Mitte mit einem auf die Spitze gestellten Quadrat abstept. Die Ecken des Bezuges werden mit Kleien gefüttert, dann näht man die aus fräsefarbigem Plüsch hergestellten Puffen an. Den Oberstoff des mittleren Quadrates schneidet man weg, fällt den Raum mit Fibris und befestigt die gestickte Auflage darüber.

Abb. Nr. 82 und 83. Tisch und Bank für ein Damenboudoir. Kreuzstichstickerei. Die Bank und der Tisch sind aus hellgrün gestrichenem Holz und Rohr hergestellt. Die Bank ist, wie an der Abbildung ersichtlich, mit einem 20 cm



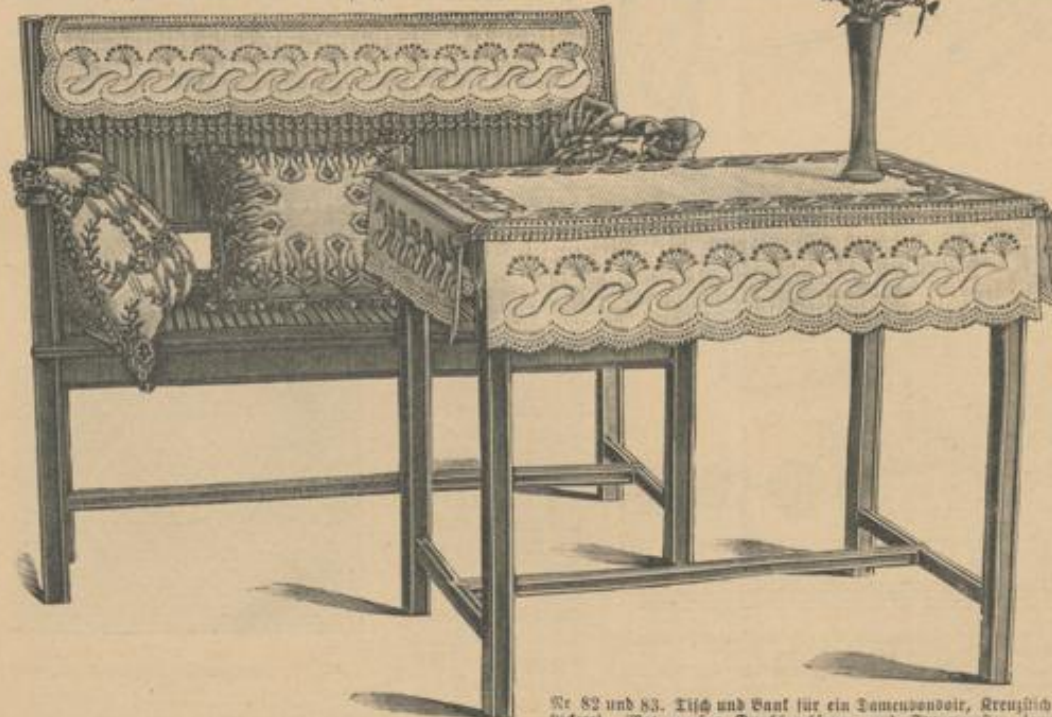
Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.



Nr. 85. Rückansicht zu Abb. Nr. 86.

Zur Herstellung des Behanges benötigt man ein (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) Die Bogen der beiden Breitseiten und der Stellung der Tischdecke benötigt man ein die gleiche Stickerei ausführt. Der auf dem ist hier so angeordnet, daß die Außenlinie schneidet man an allen vier Seiten die Vastbündchen. An jeder Seite arbeitet man knapp unter dem à jour-Saum die schmale und hierauf die breite Vorte. Den äußeren Abschluß gibt ebenfalls die Bogen Spitze. An jeder Ecke näht man an die nebeneinander liegenden à jouren 2 cm breite, rote Seidenbänder, deren Enden zu einer Masche verknüpft werden.

Abb. Nr. 86. Reformschürze mit Aufnäharbeit. Die Schürze besteht aus einem Vorderteile und zwei Rückbahnen, die an der Achsel mit Spangen verbunden sind. Sie schließt rückwärts durch Knöpfe. Zu ihrer Herstellung benötigt man ecrufarbiges Leinen; die Verzierung wird aus blauem Leinen aufgenäht. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die einzelnen Schnittteile. Sodann werden die einzelnen Figuren auf das blaue Leinen gepaßt; man schneidet sie mit einer scharfen Schere aus und heftet sie auf die korrespondierende Form des Grundstoffes auf. Die Ranten aller Formen und die Linien werden mit blauem (gleichfarbigem) D-M-C-Garn Nr. 30 über eine doppelte



Nr. 82 und 83. Tisch und Bank für ein Damenboudoir, Kreuzstichstickerei. (Naturgroßer Durchbruchsaum und Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

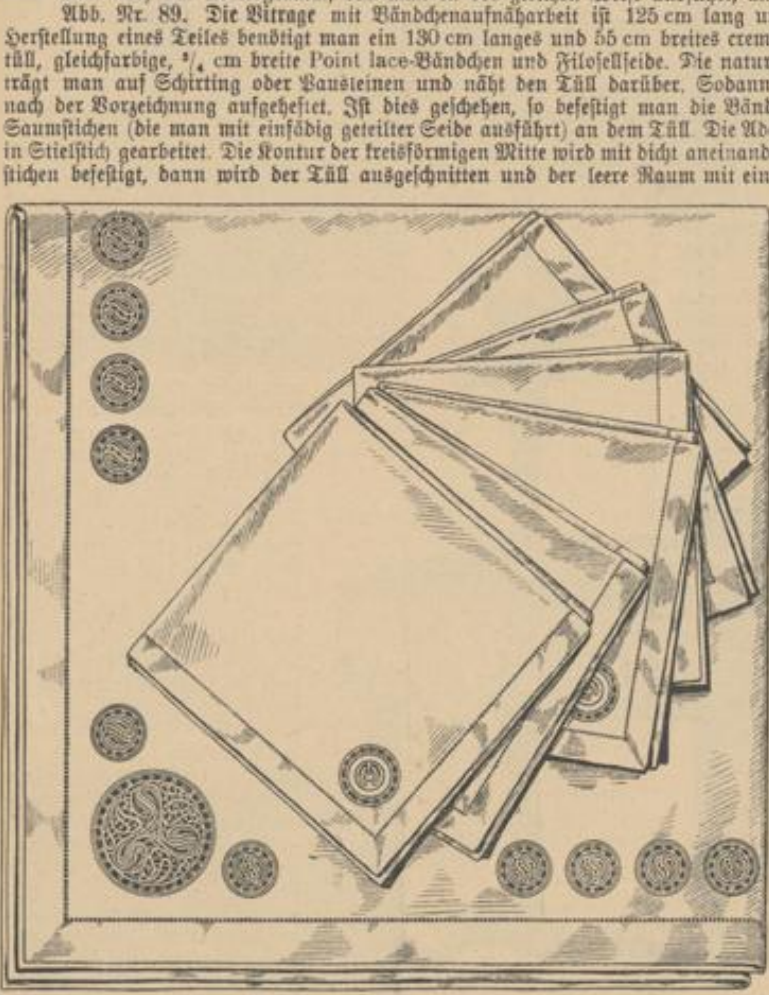


Nr. 86. Reformschürze mit Aufsäherbeit. (Rückansicht; Abb. Nr. 85.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gehobene Bausse gegen Ertrag von 80 Fl. oder 80 h.

Fadeneinlage des gleichen Garnes mit dichten Stichen geschlungen. Die Unten führt man in der gleichen Art aus, nur bleibt hier zwischen den einzelnen Stichen ein kleiner Raum, damit später der an der anderen Seite gearbeitete Stich Platz finde. Sind alle Formen angeschlungen, so werden die Hefstiche entfernt. Die Figuren an den Achselspannen und die der unteren Vorte können nach Bedarf auseinander gerückt oder näher aneinander geschoben werden. Selbstverständlich muß dies nach der Breite der Schürze oder der Länge der Achselspannen eingeteilt werden.

Abb. Nr. 87. Das Tischgedeck mit spanischer Stiderei ist aus weichem, alt-deutschem Leinen hergestellt. Das Tischtuch ist 16 cm lang und breit, die Servietten sind 72 cm lang und breit. Zur Herstellung des Tischtuches überträgt man die naturgroße Zeichnung auf ein 180 cm langes und breites, und die der Serviette auf ein 86 cm langes und breites, fadengerades Leinwandstück. Die Stiderei führt man in der Hand mit feinem und starkem, weißem Leinwandwurm nach dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 75 und dem verkleinerten Detail Abb. Nr. 88 aus. Alle Konturen werden über eine doppelte Fadeneinlage (wozu man den starken Leinwandwurm verwendet) geschlungen. Die Schlingenstiche, die gleichmäßig voneinander entfernt sind, arbeitet man mit feinem Leinwandwurm. Aus dem äußeren Leinwandfaden werden Schlingen gelegt, die später beim Ausschneiden des Grundstoffes die einzelnen Formen verbinden. Diese Schlingen, die lose auf dem Stoffe aufliegen, werden bei Ausführung der nächsten angrenzenden Form mitgefäht, wie man aus Abb. Nr. 75 ersieht. Das Innere der Formen füllt man mit strahlenförmig angeordneten Schlingenstichen, was ebenfalls Abb. Nr. 75 zeigt. Ist die Stiderei fertig, so wird der zwischen den Formen liegende Grundstoff mit einer scharfen Schere ausgeschnitten. Die Tischdecke erhält einen 6 cm breiten, einfachen à jour-Saum. Soll das Gedek noch reicher verziert sein, so näht man an die Kante des Saumes eine 8-10 cm breite Klöppelspitze. Die Serviette (die mit einem 3 cm breiten Saum abschließt) wird in einer Ecke mit einer Kugelform verziert. In der Mitte dieser Form kann man auch das Monogramm, das man in der gleichen Weise ausführt, anbringen.

Abb. Nr. 89. Die Vitrage mit Bändchenaufnäherbeit ist 125 cm lang und 50 cm breit. Zur Herstellung eines Teiles benötigt man ein 130 cm langes und 55 cm breites cremefarbiges Stück Erblentüll, gleichfarbige, 1/4 cm breite Point lace-Bändchen und Filofellseide. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Schirting oder Paussteinen und näht den Tüll darüber. Sodann werden die Bändchen nach der Vorzeichnung aufgeheftet. Ist dies geschehen, so befestigt man die Bändchenanten mit kleinen Saumstichen (die man mit einsädig geteilter Seide ausführt) an dem Tüll. Die Adern der Blätter werden in Stielstich gearbeitet. Die Kontur der freisörmigen Mitte wird mit dicht aneinander gereihten Schlingenstichen befestigt, dann wird der Tüll ausgeschnitten und der leere Raum mit einer Spinne gefüllt. Die Schlingenstiche und die Spinne führt man mit zweisädig geteilter Seide aus. Die Weeren füllt man mit einem Ruster, das man mit dreisädig geteilter Seide in den Tüll einzieht. Die Herstellung dieses Rusters lehrt Abb. Nr. 90. Ist die Arbeit fertig, so werden die Längenseiten mit einem 1 cm breiten cremefarbenen Wattbändchen eingefäht, die Breitseiten erhalten einen 2 cm breiten Saum, durch den die an der Fensterscheibe angebrachten Messingstangen geleitet werden.



Nr. 87. Tischgedek mit spanischer Stiderei. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 75. Verkleinertes Detail; Abb. Nr. 88.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gehobene Bausse gegen Ertrag von 80 Fl. oder 80 h. — Originalentwurf von Marietta Feyfuß, Wien.

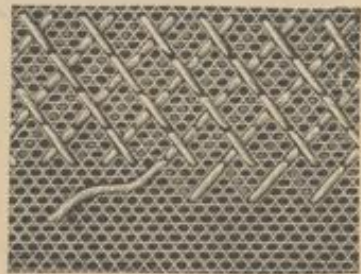


Nr. 88. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 87.



Nr. 89. Vitrage mit Bändchenaufnäherbeit. (Die Anordnung der Vitrage zeigt Abb. Nr. 79. Naturgroßes Maßmaßer: Abb. Nr. 90.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gehobene Bausse gegen Ertrag von 80 Fl. oder 80 h.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 73: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 80: Bier & Schödl, Wien, I. Tegetthoffstraße 9; für die Möbel Abb. Nr. 82 und 83: Prag-Rudniser Korbwaren-Fabrik, Wien, VI. Mariahilferstraße 1a; für die Stiderei Abb. Nr. 82 und 83: Pauline Kabilla, f. u. f. Postleferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für Abb. Nr. 89: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13.



Nr. 90. Naturgroßes Maßmaßer zu Abb. Nr. 89.

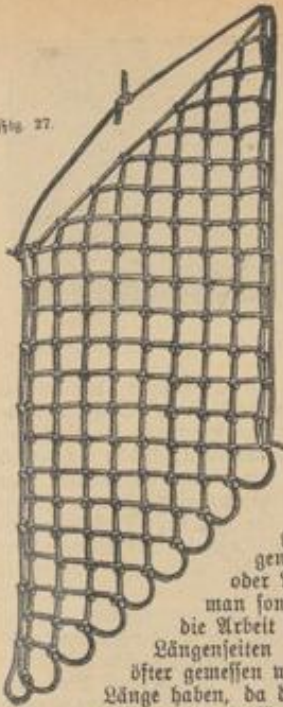
Der Wäschefrank. Wäschebuch der „Wiener Mode“. Von Regine Ullmann. Preis K 2.60 = III. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.— = III. 2.50. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Vergmann.

2. Fortsetzung.

Fig. 27.



Die zweite Herstellungsart eines Rechteckes, die aber nur für schmalere Streifen zu empfehlen ist, zeigt Fig. 27, wozu man eine Masche mehr, als Lücken in der Breite des Streifens erforderlich sind, anlegt, am Ende der zweiten Reihe eine Masche aufnimmt, am Ende der dritten Reihe eine Masche abnimmt und so abwechselnd weiterarbeitet, bis man die Länge des Streifens erreicht hat. Ist das Netz fertig, so werden die schiefen Teile abgeschnitten.

Beim Arbeiten des geraden Netzgrundes hat man genau zu beobachten, daß man nie das Auf- oder Abnehmen übersieht oder verwechselt, da man sonst einen unregelmäßigen Rand erhält, der die Arbeit unschön macht. Die Kanten der Längenseiten müssen während der Arbeit öfter gemessen werden, ob beide die gleiche Länge haben, da das Aufnehmen die Endmaschen etwas verkürzt und dies leicht verhindert werden kann, wenn man sie und da die Knoten der Aufnahmmaschen etwas weiter von der Walze entfernt schürzt.

Ein Streifen im geraden Netz mit Badenabluß (siehe Fig. 28) wird wie ein Rechteck mit zwei Maschen begonnen und am Ende jeder folgenden Reihe so lange aufgenommen, bis man die Zahl der Netzlücken, die der Streifen ohne Jade haben soll, erreicht hat. In den folgenden Reihen nimmt man auf der oberen Längenseite auf, während man auf der Badenseite nur glatt darüber neßt, bis man so viel Schlingen, als die Jade tief werden soll, gearbeitet hat. In der nächsten Reihe läßt man ebenso viele Schlingen liegen, wendet und neßt die Reihe zurück, wobei sich die erste Schlinge der nächsten Jade bildet. Diese Reihe zählt ebenso viele Maschen wie die bei Beginn der ersten Jade. Während man das Aufnehmen an der Längenseite ununterbrochen fortsetzt, wird an der Badenseite immer nur glatt geneßt, mit Unterbrechung der Reihe, wo die Maschen für die Jade liegen bleiben. In der Weise arbeitet man weiter, bis man die gewünschte Badenanzahl erreicht hat. Bei Ausführung der Endjade nimmt man nach der letzten, kürzesten Reihe an der Seite, wo man bisher aufgenommen hat, in jeder Reihe stets eine Masche ab, bis nur mehr die Maschen, die die Schlingen der Jade ergänzen, übrig sind.

Eine Vorte mit Eckbildung im geraden Filet (Fig. 30), das als Umrandung oder als Einsatz für Taschentücher, Milleuz, Dedentappen etc. dienen soll, wird mit einem Anschlag von zwei Maschen begonnen. Man arbeitet hin- und zurückgehend, nimmt am Ende jeder Tour eine Masche auf (wie beim Quadrat), bis man um zwei Maschen mehr hat als doppelt so viel Maschen, wie die Breite der Vorde Lücken erfordert. Zum Beispiel: Soll die Vorte sechs Lücken breit sein, wie Fig. 30, so muß man bis zu 14 Maschen aufnehmen; soll sie jedoch nur vier Lücken breit sein, wie Fig. 29, so sind 10 Maschen erforderlich. Nun arbeitet man bis zur Mitte der nächsten Tour nach Fig. 29 a fünf Maschen, wendet die Arbeit und nimmt am Ende dieser Reihe (der Außenseite der Vorte) eine Masche auf, wendet abermals die Arbeit und nimmt am Ende dieser Reihe (der Innenseite der Vorte) eine Masche ab. So arbeitet man wie bei einem Streifen, auf der äußeren Seite zunehmend, auf der inneren Seite abnehmend, weiter, bis man am Außenrande der Vorte die gewünschte Lückenanzahl einer Seite (hier eine ungerade Zahl,

15 Lücken, siehe Fig. 29b) erreicht hat, und dabei an der Innenseite der Arbeit (der Abnehmseite) hält. In die äußere der beiden zusammengeschrägten Maschen neßt man wieder eine Masche, siehe Fig. 29c, so daß

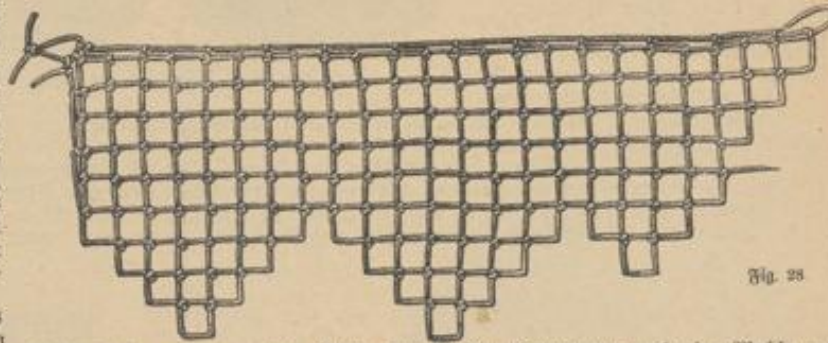


Fig. 28.

man an dieser Stelle eine Masche abgenommen und eine Masche aufgenommen hat, wodurch die innere Ecke gebildet und zugleich das Zunehmen der zweiten Seite, das nun an der inneren Seite der Vorte geschieht, begonnen ist. Selbstverständlich wird jetzt an der Außenseite abgenommen und so lange weitergearbeitet, bis man an der Innenseite, die Ecklücke mitgerechnet, um zwei Lücken weniger hat, als die bereits vollendete erste Seite enthält (siehe Fig. 29a-c, die 9 Lücken zählt, somit müssen 7 Lücken vollendet sein, wobei man wieder an der Innenseite angelangt sein muß und der Faden abgeschnitten wird (Fig. 29d)). Dieses ist die Angabe für ein Quadrat. Soll die Vordüre ein Rechteck bilden, so hat man für die Längenseiten entsprechend mehr Reihen zu arbeiten. Jedoch muß man bei der zweiten Seite, sei diese die längere oder die kürzere, immer um zwei Lücken weniger arbeiten, als die innere Seite der Vorte Lücken erfordert. Nun

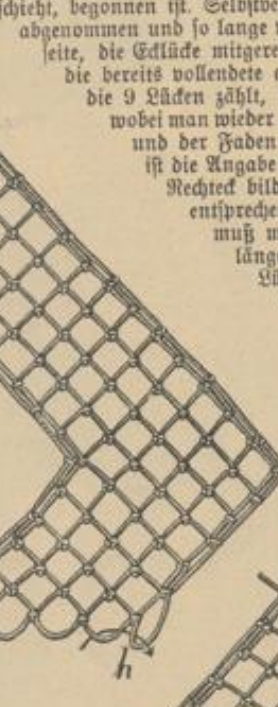


Fig. 29.

wird der Arbeitsfaden wieder an der linken Seite in die äußere Masche der oberen fünf liegengelassenen Maschen eingeknüpft und in diese Masche noch eine Masche geschürzt, so daß zwei Knoten in der ersten Masche sind und die durch das Teilen der Reihe erforderliche Randmasche ergänzt ist, siehe Fig. 31c. Dieser Teil wird nun so wie der erste gearbeitet. Man knüpft nun den Faden an der linken Seite des linken Teiles ein, siehe Fig. 29f, arbeitet die Reihe nach rechts und verbindet in der Mitte die beiden Teile, indem man die letzte Masche des linken und die erste

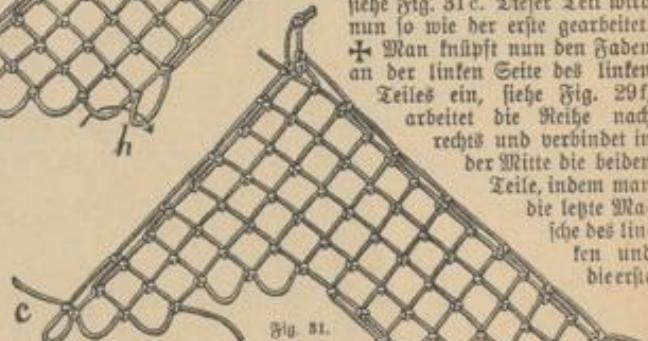


Fig. 31.

Masche des rechten Teiles zusammenschürzt, siehe Fig. 29g. Am Ende dieser Reihe wird abgenommen (Fig. 29h) und die Ecken wie bei einem Quadrat ergänzt.

Bei einem Rande oder Einsatz, wo die Größe oder das Muster eine gerade Lückenanzahl der Seitenlänge erfordert, ist die Eckbildung anders. Man beginnt und arbeitet gleich der früher beschriebenen Form, bis man bei der ersten Seite am Außenrande um eine Lücke weniger hat, als es der gewünschten Länge entspricht, wobei man bei dieser Reihe an der Innenseite (der Abnehmseite) hält. Nun wendet man die Arbeit und schürzt einen Knoten ohne Walze in die erste Masche, so wie beim Schließen des Quadrates, wodurch zwei gleich lange Fäden nebeneinander zu liegen kommen. In die Masche schürzt man über die Walze noch eine Masche, so daß zwei Knoten in der Masche liegen (siehe Fig. 31a-b) und neßt dann eine glatte Reihe darüber und wendet die Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

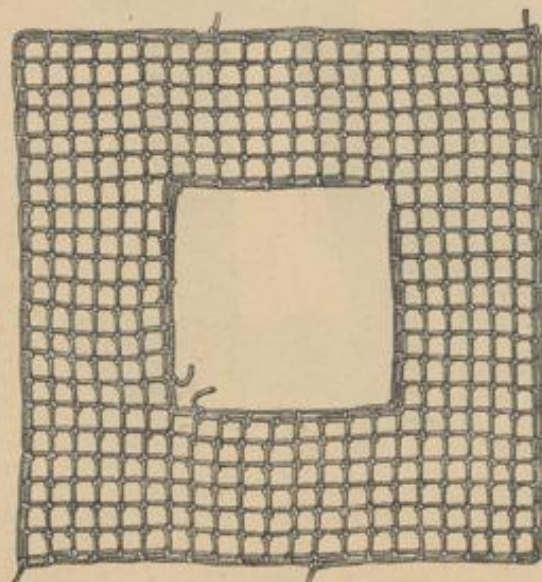


Fig. 30.

Fortsetzung von Seite 452.

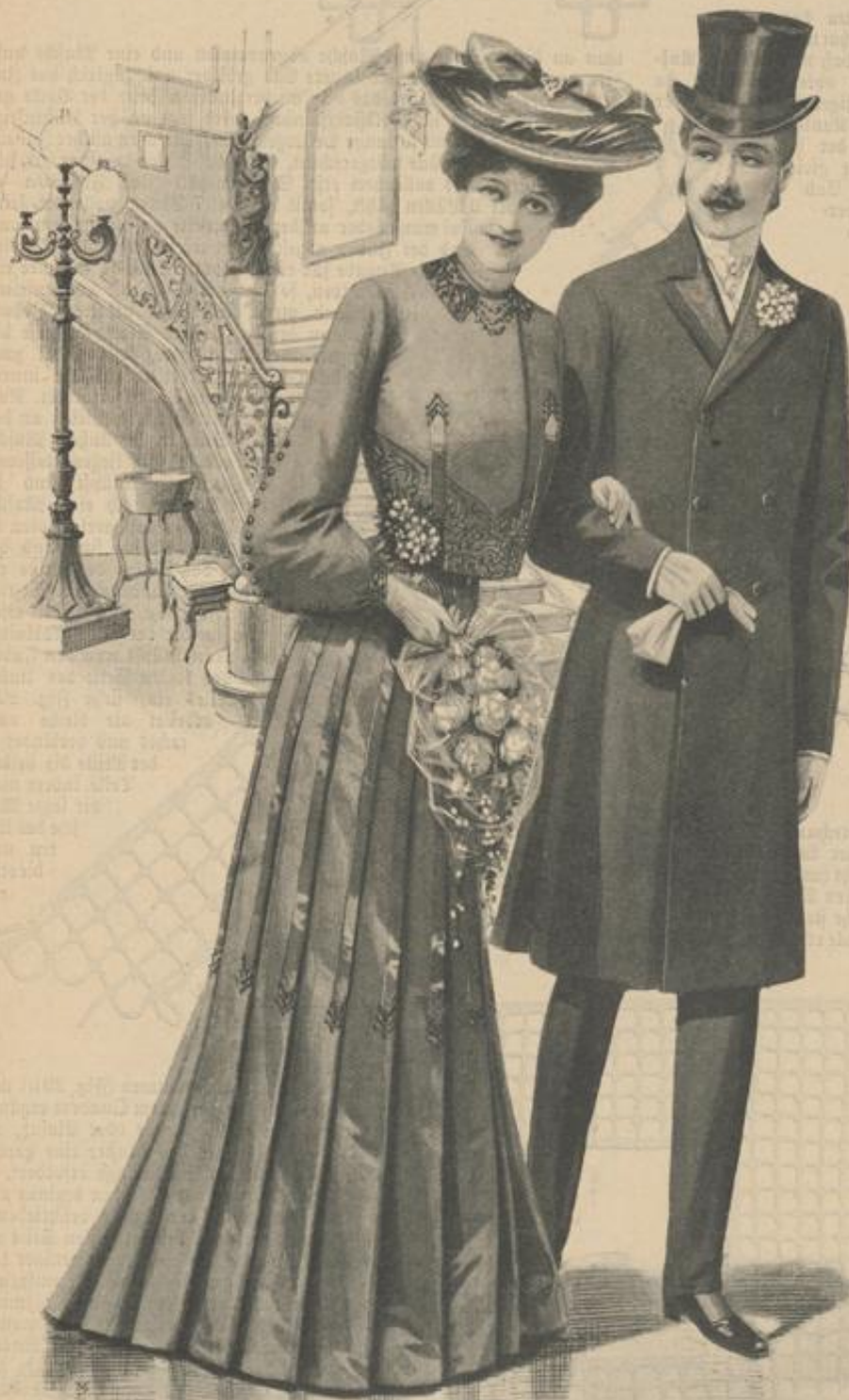
Abb. Nr. 94. Reise- und Trauungskleid aus Tuch. Der fußfreie Rock ist in gleich breite Falten geordnet, die an einer Kante mit englischen Vorten zu besetzen sind. Den Abschluß der Vorten geben aufgestickte kleine Spangensfiguren in gleicher Farbe, die allenfalls auch durch kleine Grelots vertreten werden könnten. Der Rock wird aus rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt. Beim Einlegen der Falten muß größte Sorgfalt angewendet werden. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet oder Nonpareil-Silt, die mit einem rundgeschnittenen Anschlagvolant versehen sein kann, und schließt seitlich oder rückwärts unter einer seiner Falten mit Druckknöpfen. Unter dem Rockwärts mit einem Gürtel festgehaltenen, vorn offenen Spengerchen wird eine Blusentaille aus dem Stoffe des Rockes getragen, die nach rückwärts zu steigt, also am Rückenteile höher ist als vorn; gleiche Schnurstichsüßerei, mit Grelots verbunden, formt am Spengerchen einen kleinen Anlege-tragen, der sich dem Stehtragen der Blusentaille anpaßt. Die Ellbogenärmel sind, wie die Abbildung angibt, im Drittel ihrer Höhe an der Außenseite gefüßelt, so daß man da, wo die Knopflöcher sitzen, eine Naht anzubringen hat. Die Ärmel verengen sich dem Handgelenke zu in angegebener Weise und haben kleine, schnurstichgestickte Blenden-sulpen, die geschrägt sind. Der Hut zu dem Kleide wird in der Farbe des Kleides gewählt, kann aus Filz oder Taffet angefertigt sein und ist nur mit einem gewundenen Taffetbandeau und einer am rückwärtigen Teile der Kappe sitzenden Schleife verziert; weiße Handschuhe, keines Gürtelbutes aus Myrten. Englische Stiefelchen in Farbe des Kleides ergänzen das Trauungskleid.



Nr. 91 und 92. Moderne Herrenzylinder.



Nr. 93. Zigarentasche aus Leder mit Kissenfalten.



Nr. 94. Trauungs- und Reisekleid aus Tuch mit Spenger. (Benwendbarer Schnitt zum Spenger: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Jänner-Schnittbogen [L.] Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 Fl. — Nr. 95. Neuer Trauungsanzug mit Salonrock für Herren.

Abb. Nr. 96, 98 und 99. Decken-lappen, großer und Kaprizepolsterbezug aus Baist. Die Verzierung der Bett-garnitur geben intrustierte Spigen auf Füllgrund, die, wie die Abbildung angibt, am überschlagenen Teil der Decken-lappe und am oberen Teile der Polster-bezüge angebracht sind. Der überschlagene Teil der Deckenlappe ist ziemlich breit und wird, wie der ganze Bezug, an der Kante mit einem gefalteten Volant abgeschlossen, dessen Rand einige Säumchen und ein schmaler Besatz umgeben. Die Polsterbezüge zeigen gleiche Volants. Am großen Kissen sind diese an drei Seiten, am kleinen Kissen an allen vier Seiten angebracht.

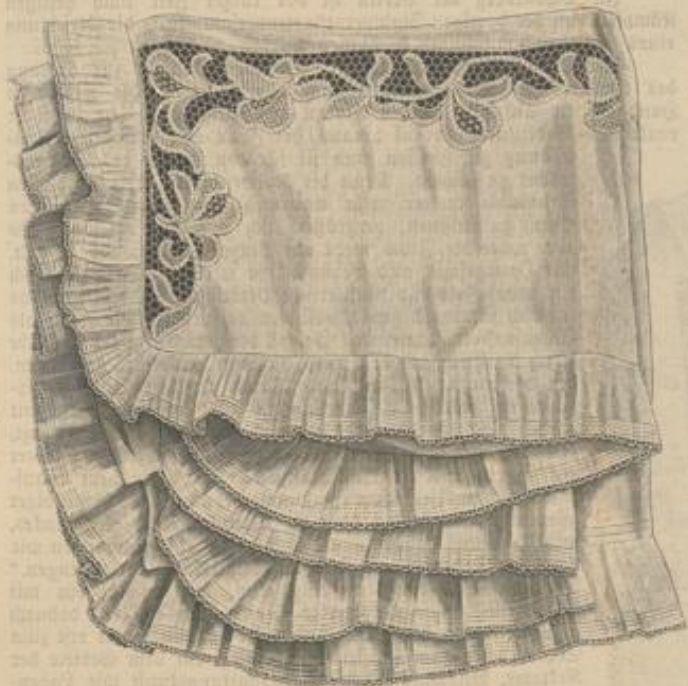
Abb. Nr. 97. Interrock aus ge-tupftem, schwarzem Seidenstoff. Der Rock ist mit einem nach rückwärts zu steigenden, rund geschnittenen Volant aus gleichem Stoff besetzt, der allenfalls auch nur angelegt sein kann und dessen oberer Rand fünfmal einzureihen ist, so daß sich vier Schöppchen beim Befestigen des Volants an den Rockrand ergeben. Ein ganz kleines Köpfchen schließt den oberen Rand des Volants ab. Unten umgibt diesen ein Spizeneinsatz, creme- oder kerusfarbig, der allenfalls auch eingesezt wird, also mit einem unter-legten absteckenden Stoffbiais versehen sein kann. Der obere Rand des Rockes wird durch Zwickelchen der Körperform angepaßt und zeigt rückwärts einen beliebig zusammenziehenden Bandzug.

Humschlagbild (Vorderseite).

A. Kranzeldamen- oder Abendkleid aus Musselinchiffon. Zur Herstellung des Kleides wird Musselinchiffon in drei verschiedenen Schattierungen verwendet, oder er wird in verschiedenen dichten Lagen angebracht, so daß der unterste Volant am dunkelsten, der oberste am hellsten erscheint. Die Grundform wird in weißem Seidenstoff gewählt. Der Grundrock wird aus Zwickelbahnen zusammengesezt und mit drei rundgeschnittenen Volants aus Musselinchiffon bekleidet, die, wie angegeben, in

Faltenfallen herabfallen. Die Bluse schließt in der vorderen Mitte ihres anpassenden Futter mit Nadeln oder Druckknöpfen und dann übertretend am Oberstoff. Sie ist mit einer Mäanderbordüre aus Filzstrichen gepuzt und hat Schoppendärmel.

B. Brautkleid aus Satin Liberty im neuen Stil. Das Kleid wird in loser Form geschnitten und hat eine anpassende Futtergrundform aus Seidenstoff, die unabhängig vom Oberstoffkleide bleibt. Das Kleid



Nr. 96. Fedentappe aus Batist oder Weisswand mit breitem Umschlag, Volants und tafelformierten Spitzen. (Siehe Abb. Nr. 98 und 99.)

schließt rückwärts und mit seitlich übertretendem Oberstoff und ist mit einer Puffe aus Musselinschiffon versehen, die in runder Form parallel mit dem Halsauschnitt in Säumchen eingenäht wird. Unterhalb

dieser Puffe schöpft sich eine Musselinschärpe zu einem Bogen und wird seitlich mit einer Rosette und daran gefügter Schärpe abgeschlossen. Partenteile aus irischer oder Guipure Spitze hängen von der Puffe herab. Die Rodteile haben eingesezte Spitzenmedaillons, die von Myrtenzweigen gerändert werden. Die Ärmel haben Stulpen, bei deren Ansatze sich die Stoff-Teile mit einem Myrtenzweige schoppen.

Ausschlagbild (Rückseite).

A. Hochzeits- oder Brautmuttertoilette aus Satin Liberty. Den Anstich des Kleides geben aus dem Stoffe ausgeschnittene Figuren, deren Konturen mit Schnurstick gerändert sind und die mit gleichartig geformter Spitze oder dünner Stiderei unterlegt sind. Das Festhalten der in Radenform angebrachten Applikation besorgen à jour-Stiche in Farbe des Stoffes. Derjenige Teil der Taille, den die Applikationsfiguren freilassen, wird ganz in Säumchen abgenäht. Es ist also am besten, den ganzen Stoff der Blusentaille so wohl an Vorder- als Rückenbahn in Säumchen abzunähen und an eine Organtingrundform zu heften, hierauf mit Heftsichen die Form des Aufpuges zu bezeichnen und diesen dann entsprechend zu befestigen, nachdem man den Oberstoff nach der Grundform eingebogen hat. Der Oberstoff-Vorderteil läßt ein ganz schmales Plastron aus Musselinschiffon sichtbar werden. Der Rod hat eine Radenpuffe in Art des Taillenaufpuges, die sich mit à jour-Stichen den Rodbahnen anfügt. Diese sind seitlich in Falten eingelegt und liegen vorn glatt auf. Die Ärmel bestehen aus Epauletten aus Säumchen- und Stidereiteilen. Große Schlopfenschoppen aus Musselinschiffon.



Nr. 97. Unterrod aus gestupftem Seidenstoff mit Spitzenstick. (Serenobarer Schnitt: Nr. 8 auf dem Schnittbogen zu Heft 2.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlag der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

Billige Seiden

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** kat. **Zürich** L 12 (Schweiz).

bis hochfeinste, in unerreichter Auswahl für Strassen-, Gesellschafts- und Braut-Toiletten. Wundervolle Foulards von K 1.20 per Meter an, meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.
Rock K 2. — Mk. 3.50. Hermel K 2.50 = Mk. 2.20.
Mantel K 5. — Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmesendungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermousseline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Raden etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden nur zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 45-40
MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Weibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Übelkeit etc.) heilt sich rasch „Amasira“, eine absolut unerschöpflich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Ebeemischung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3. — = M. 2.50. (3-4 Monate ausreichen!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharma Laboratorium, Stuttgart R. (Gegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.00 erfolgt Zusendung gratis.)
Zusammensetzung: Sinau 4, Bortramwurzel 4, Fenchel 5, Krulläran 3, Abbiskraut 3, Ackelöl 3, Pflonie 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Heine. Simons' unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heine. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, April-Preis Mk. 1.90 = K 1.45. Zu beziehen durch Heine. Simons. 4497.

Prosp. gratis!

B. Hochzeitshut aus Spitze mit breiter, mit Samt eingefasster, leicht geschwungener Krempe. Die Spitze hängt rückwärts in Form von Stufenfallen herab. Seitlich unterhalb der Krempe in angegebener Art angebrachte Straußfedern.

Bezugsquellen:

Berichtigung: Die in Heft 8 abgebildeten vier Rämme (Abb. Nr. 60-63) waren von der Firma „Zur Brillanten-Königin“, Wien, I. Rärntnerstraße 51; irrthümlich wurde eine andere Firma genannt.

Güte: Für Abb. Nr. 12: Siegfried Oraklein, Wien, VI. Mariahilferstraße 55; für Abb. Nr. 13-16: J. Heinrich Jta, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18; für den Hut B auf der letzten Umschlagseite: Mathilde Wosser, Wien, I. Kohlmarkt 5.

Taschchen: Für Abb. Nr. 18: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable).

Spitzen, Passen und Elbdeckchen: Für Abb. Nr. 21, 22, 26, 27 und 49: Anna Halla Mitterdorf, Post Postan bei Biskupceitz, Böhmen.



Nr. 98 und 99. Rissen- und Kaprizenpösterbezug zur Decken'appe Abb. Nr. 96.

- Fächer und Schirme: Für Abb. Nr. 25 und 50: M. Weiß, „Zum Wagner“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.
Taschentücher: Für Abb. Nr. 28-32: Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Gürtelband und Rämme: Für Abb. Nr. 33-35: „Zur Brillanten-Königin“, Wien, I. Rärntnerstraße 51.
Blumen: Für Abb. Nr. 36: Michari Gutterbrasser, Wien, VII. Reußgasse 26.
Bantoffel: Für Abb. Nr. 37 und 38: S. Reschowsky, Wien, I. Rothenbunntstraße 4 und I. Pflanzhof 1.
Damenhemd und Beinleid: Für Abb. Nr. 51 und 52: Franz Zuleger, Wien, VI. Mariahilferstraße 33.
Stoffe: Für Abb. Nr. 19, 20 und 40: Koppel, Frisch & Cie., f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
Seidenstoffe: Für Abb. Nr. 40, 43, 44 und 68: Kholz Grieder & Cie., f. u. f. Hoflieferanten, Bärlich (Schweiz).
Brautkleider und Spitzen: Für Abb. Nr. 42: Ludwig Dersfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Herrenhüte: Für Abb. Nr. 91 und 92: J. Heinrich Jta, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
Zigarrenkassette: Für Abb. Nr. 93: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable).
Decken'appe und Pösterbezüge: Für Abb. Nr. 96, 98 und 99: Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Frauenganzug: Für Abb. Nr. 95: Knize & Comp., f. u. f. Hofschneider, Wien, I. Graben 15.

Frauendronik.

Rachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

In New-York wurde von der Ausschichtsbehörde für Erziehungswesen die Gründung einer technischen Hochschule für Frauen beschlossen.

In Frankreich ist nun auch zum erstenmale einer Ärztin Mlle. Martine Francillon, die Ernennung zum «Interne des Hopitaux» zuteil geworden. Die junge Dame hat teils in Paris, teils in Belgien studiert und wurde vor mehr als einem Jahre in Paris zum Doktor der Medizin promoviert. Sie meldete sich dann zu der für die Erreichung einer Stelle als Spitalsarzt vorgeschriebenen Prüfung, wurde zugelassen und bestand diese Prüfung mit dem besten Erfolge, worauf nunmehr ihre Ernennung zum «Interne des Hopitaux» erfolgte.

In Schöneberg bei Berlin ist vor kurzer Zeit nach heftigen Kämpfen von der dortigen Stadtverordnetenversammlung die Errichtung eines Mädchengymnasiums beschlossen worden.

Die Schaufensterdekorateurin*. Alle Bestrebungen zur Hebung des künstlerischen Dilettantismus und alle Absichten, die weiblichen Handarbeiten auf ein höheres Niveau zu bringen, laufen in ihrer praktischen Bedeutung darauf hinaus, der Frau eine gründliche Ausbildung zu schaffen und sie für den Kampf des Erwerbsebens zu rüsten. Denn die Notwendigkeit, dem weiblichen Geschlechte immer mehr und mehr den Zutritt für einen Beruf zu eröffnen, vergrößert sich von Tag zu Tag. Wo aber wäre die Frau mehr am Platze als da, wo es gilt, mit Handgeschick und Geschmack zu wirken? Da scheint sich ein neues Feld für künstlerische Betätigung zu eröffnen, das zugleich finanziell gute Aussichten verspricht. Die Frau als Schaufensterdekorateurin! Bei all dem, was jetzt im Gewerbe durch die Kunst veredelt wird, ist man auch dazu gekommen, der bloßen Ausstellung von Waren in den Schaufensterauslagen erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Und mit Recht. „Die Ladenauslage gehört“, wie Prof. Lichtwardt sagt, „zu den künstlerischen Erscheinungen, die sich dem Städter auf Schritt und Tritt aufdrängen. Sie ist in dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Zusammenfügung ein beständiger öffentlicher Lehrkursus über die Wandlung des Geschmacks, und ohne uns dessen immer bewußt zu sein, empfangen wir von den Ladenfenstern die nachdrücklichsten Belehrungen.“ Der Kaufmann fängt an einzusehen, wie wichtig ein mit bestem Geschmack decoriertes Fenster ist; er fällt dadurch in vorteilhafter Weise auf und zieht das Publikum erst zum Sehen, dann zum Kaufen an. Unser auf dem Gebiete der Dekoration, Beleuchtungsweisen, Ausstattungs-kunst wie Ladeneinrichtungen, Spiegel, Glas etc. weit entwickeltes Kunstgewerbe kann das künstlerische Arrangement, das aber zugleich allen rein kaufmännisch-praktischen Bedürfnissen zu entsprechen hat, gewaltig unterstützen. Wer es versteht, dank eines feinen Farben- und Formengefühls künstlerisch zu empfinden, dem bietet sich auf diesem großen Dekorationsgebiete ein unendlich weites Feld der Betätigung. Die Fähigkeit, die Eigentümlichkeiten einer Ware zu erkennen und einen Stoff, dem Material seiner Eigenart entsprechend, vorteilhaft zur Geltung zu bringen, ist eine der Hauptbedingungen. Aber gerade das liegt im weiblichen Naturell soviel tiefer als in dem des Mannes, mag dieser auch kaufmännisch die Branche besser beherrschen. Das Empfinden für Farbe — denn mit dieser muß am meisten gearbeitet werden und von ihr gehen die größten Wirkungen aus — mühte natürlich auf feinste ausgebildet sein. Wenn auch nicht überall, wird gerade in den Branchen, für die eine Dekorateurin in Betracht käme. Die Farblosigkeit des Materials der Ausgangspunkt für eine Dekoration sein. „Angewandte Malerei“ mühte ich ein nach solchen Prinzipien arrangiertes Schaufenster nennen, und viele unserer jungen Mädchen, die heute ein wenig Brandmalerei treiben und Ähnliches und nur die Zahl der nutzlos Dilettierenden vergrößern, könnten ihre Zeit und Kunstempfinden auf dieses Gebiet lenken, das ihnen auch sicher mehr Befriedigung bieten würde. In der gesamten Putz- und Kleiderbranche, im Blumen- und Parfümeriegeschäft, in Kunstläden aller Art, in Konfitüren und Papeterie, Schmuck- und ähnlichen Geschäften könnte die Schaufensterdekorateurin sehr am Platze sein. Es ist dies ein Feld, wo sie eher auf dem richtigen Posten steht, als an so vielen ihr erstrebenswert erscheinenden. Und klingender Lohn winkt hier eher, wie in jenen idealen Höhen, wohin die Sehnsucht so vieler gelenkt — aber nur selten gelangt ist.

Ernst Friedmann.

* Jenen verdienten Beherinnen, die sich für Schaufensterdekorationskunst näher interessieren, empfehlen wir, sich an den Verlag „Das Schaufenster“, illustrierte Zeitschrift Berlin W, Rühnstraße 27, zu wenden. Von da gingen auch die zwei im letzten Jahre in Berlin stattgehabten Schaufensterwettbewerbe aus, die in künstlerisch wie kaufmannschaftlich berechtigtes Aufsehen hervorriefen.

Bestens empfohlene Firmen:

- Anleitung zur Schönheitspflege männlich gratis, schriftlich gegen Vorkostung. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Rargarethenstraße 31.
Braut-Ausstattungen Spezial-Geschäft „zur Braut“, Wien, VIII. Platzergasse 35 (Alteles im Hause).
Chem. Färberei u. Vuherei prompteste Ausföhrung, auch Probzug. J. D. Steingraber, Wien, I. Spiegelgasse Nr. 6.
Damen-Handarbeiten angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freyungergasse 4.
Engl. u. franz. f. Jaden, Amazonen Kostüme, Sträßen-, Ball- und Solterestletten Provinzialstr. 8. Sarabo, I. Rärntnerstr. 17.
Gürtel u. Modeschmuck, Knöpf. Berlin „aller Art“, „Zur Goldperle“, M. Dury & Sohn, Wien, I. Hof, Markt 8.
Handarbeit Spiegelgeschäfte, Royal, Wien, I. Albrechtgasse 5.
Handschuhe J. A. Ament, Wien, I. Goldschmidgasse 7.
Leinenwaren E. Schreier, Wäsche-Konfektion Joseph Kranner & Sohn, f. u. f. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof, „Zur roten Rose“.
Linoleum (Korkteppiche) J. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
Mme. Gabrielle Sohn. Für Toilet und Haarpflege. Son 11 bis 4 Uhr: auch dreifach Wien I. Fleischmarkt 4.
Maison Eservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 908. Wien, I. Seilerergasse 15.
Mädchen- und Kindertoiletten Valetots, Jodelis, neu: engl. und französl. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Domgasse 1.
Mal-, Brandmal- u. Gipsbild. Wien, I. Legelthofstraße 9.
Musikalien neu u. antiquarisch G. Sulm & L. Kraus, Wien, I. Johannegasse 1.
Parfümerien f. u. f. Hoflieferanten Calderara & Hankmann, I. Graben 30.
Pausen, Pulverpulver, Arthur Borowky, Wien, VI. Gumpendorferstraße 57.
Passanterie Hünder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderartikell u. in reicher Auswahl. Etelei Reubelen. Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
Porzellan-Miederlage Ernst Reay Wien, Mariahilferstr. 12, 16. Komplette Service jed. Genre in reichster Auswahl.
Spezialisten in Sport-Modellschuhen D. S. Pollat & Co. Wien, I. Rärntnerstraße 9. Triel, Corso 7.
Stickerien angefangene und fertige nebst allem Material. A. Gollan, Wien, I. Seilerergasse 8.
Ueberhedlungen Goro & Zellinet Wien, I. Seilstr. Schottierung 27. Wöbleinlagerung.
Wäscheausstattung maison Dumt Löwi, Wien, I. Gonyogasse 5.

IM BOUDOIR



Zeichnung von Gustav Croq in Prag.



1702

Der Hochzeitstag.

Rachdruck verboten.

Von Charles Noddy. — Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen. — Preisgekrönt von der Académie Française.

Im Palmarium des Bois de Boulogne wanden sich Gaston Bassal und seine Frau geschickt durch das Gewühl von Damasttüchern und geschliffenen, goldig irisierenden Kristallen.

Sie erreichte als erste einen unter Riesensarren und durchsichtigem Bambus reservierten Tisch. Sich an ihren Mann wendend, sagte sie halblaut, diskret und gerührt lächelnd:

„Da ist's, nicht wahr?“

„Ja, hier ist's!“

Ihre Blicke suchten sich, versenkten sich ineinander, befestigt und verschleierte in einer innigen Lieblosung.

„Ein junges Paar,“ küßten die Gäste.

Es war reizend, dieses junge Paar. Er — brünett, 26jährig, mit schneidigem Schnurrbart, hellen Augen und kaum merklich gefälkelten Lidern — trug seine weltmännischen Manieren sicher und ostentativ zur Schau. Sie — etwa 18jährig, entzückend, anmutig, mädchenhaft, zart und schlant — gemahnte an die Grazie einer kaum von Amors Flügeln berührten Psyche.

Der weiße, rosig angehauchte Teint, die großen, keusch verschleierte Augen, die manchmal überrascht aufblitzten, die reine Stirn von blonden Lödchen, wie von einem Heiligenschein umwoben, ließen unter dem Iron-iron von Seide und schneeigen Federn einen wunderbar zarten, an seltene Orchideen gemahnenden Körper ahnen; unter dieser Hülle wählte man eine noch weit empfindsamere Seele, ein fröhliches, in Träumen und Illusionen ganz verummertes Seelchen.

Als das Menu bestimmt war und der Kellner sich entfernt hatte, erhob sie die großen, himmelblauen Augen zu ihrem Manne und sagte mit von Glück erstickter Stimme:

„Gaston... ein Jahr!“

„Ja, mein Schatz, just ein Jahr. Hier haben wir zum erstenmale ganz allein diniert.“

Ihre Hände fanden sich inmitten all des Porzellans und der Gläser in stillem Druck. Dann schwiegen beide; die Erinnerung an ihre Küsse schloß ihnen die Lippen. Aber die junge Frau fragte deutlich mit einem Heben und Senken der Wimpern:

„Hast du mich lieb?“

Sie begannen zu essen. Er aß viel, aber er sprach so tapfer und hurtig zu, daß er zuerst fertig wurde. Ohne den geringsten Appetit, tat sie, als ob sie Vergnügen am Essen fände, um ihm Freude zu machen. Er interessierte sich für Menschen und Dinge der Umgebung, beachtete, was vorging, während sie, für alles andere gleichgültig, ganz eingenommen und benommen von Härtlichkeit, nur ihn sah. Als sie den Blick hob, ohne seinen Blicken zu begegnen, ertappte sie ihn, wie er, unter die Sarren geneigt, einer Dame nachsah. Ein bißchen unwillig, schmolte sie herzlich:

„An solch einem Tage interessieren dich fremde Damen? Recht nett, mein Herr!“

Er preßte den Finger an die Rippen, und als das Paar sich entfernt hatte, lachte er: „Darnay war's, einer meiner Freunde, mit der langen Jane Spring vom Théâtre français.“ In seinen Augen blieb etwas Belustigendes zurück, das seiner Frau instinktiv weh tat, und sie sagte naiv:

„Darnay mit dieser Frau, das ist schlecht, nicht wahr?“

Er schien noch mehr belustigt, und indem er den Champagnerfisch leerte, warf er sorglos hin:

„Es gibt so viel schlechte Dinge, die täglich vorkommen, und dann, wenn man Junggefelle ist...“

Ihre Bestürzung erregte seine Spottlust.

„Ich stöße dir heute Entsetzen ein, gest? Weißt du, Liebling, für eine einjährige Frau bist du denn doch etwas zu... zu... wie soll ich nur sagen...?“

„Sag: zu albern,“ vollendete sie, unter dem Vorwurf erröthend, eine unbestimmte Furcht im Herzen. Nun führte sie das Sektglas in rascher Folge dreimal an die Lippen und fuhr mit festerer Stimme fort:

„Was ich vom Leben weiß, weiß ich durch dich. Wenn deine Schülerin dir Schande macht, unterweise sie besser. Sag mir all die abscheulichen Dinge, die eine wirkliche Frau wissen soll.“

Trotz ihrer Herausforderung blieb am Grunde ihres Blickes eine Beunruhigung zurück, die ihn stutzig machte.

„Aber ich hab' dich über keine Abscheulichkeiten aufzuklären. Ich wünschte nur, du hättest die Rücksicht der Gesellschaft, in der wir leben werden. Deine einsame Kindheit auf eurem Gute in der Bretagne, die zwölf köstlichen Monate, die wir fern in Italien in einem tête-à-tête ätherischer Liebe verbrachten, haben dich herzlich schlecht darauf vorbereitet... und doch... und doch...“

Er wurde verlegen und ein wenig verdrießlich. An der entschlossenen Stirnsalte erriet sie seinen Wunsch und seine Absicht, sie einzuweißen, und ihren Widerwillen meistend, gab sie vor zu scherzen, um ihn wieder gemüthlich zu machen.

„Du wählst mich zu prüde. Laß gut sein, ohne daß man mir's sagte, erriet ich so manches und bin deshalb nicht gestorben.“

In lebhafter Erregung brachte sie mit einer drolligen Bewegung die Stirnsalbe in Ordnung. Dadurch bezaubert und überdies etwas angeheitert, schaute Gaston wieder auf. In sicherem Gefühl, ihm zu gefallen, fügte sie hinzu:

„Im Beginn war die Zurückhaltung und Diskretion sehr zartfühlend, jetzt wäre sie unsinnig. Du mußt mir alles sagen, heute ist unser Hochzeitstag. Das soll ein Tag neuer, wenn auch weniger toller und idealer, so doch ernsterer, engerer, vertrauterer und somit nicht weniger süßer Intimität werden.“

Sie neigte sich zu ihm:

„Schau mir ganz, ganz tief in die Augen, um zu sehen, ob ich mich fürchte?“

Und in der Tat, er gewahrte im Grunde ihres Blickes nicht mehr das Wölkchen der Angst, nur ein fröhliches, durch den Sekt entzündetes Leuchten.

„Du hast recht“ — sagte er — „früher oder später würdest du es erfahren, und meine Liebesleiden gleichen so wenig unserer Liebe.“

Sie fühlte einen Stich im Herzen, denn sie hatte geglaubt, es handle sich nur um Darnay, um ihn und die anderen, um alle anderen, aber nicht um ihn, o nein! nicht um ihren Mann! Ganz betroffen, zuckte sie schmerzlich zusammen, während Gaston, in seine flotten Erinnerungen vertieft, ein wenig lächelte.

Aufgeregt und von brennender Neugierde gequält, vergaß sie ihre Furcht vor all den ihr noch fremden häßlichen Dingen und fragte sieberhaft:

„Also du auch?“

„Mein Gott, ja,“ bekannte er, ohne auf ihre Verwirrung zu achten. „Ich war nicht übel, hatte Geld, also wurde ich auch geliebt.“

„Von welcher Frau?“

Sie sprach mit so gepreßter Stimme, daß er sie anblickte, aber sie tat sich Gewalt an, um ruhig lächeln zu können.

Von verschiedenartigen Frauen... von einer aus der Gesellschaft... von zwei Künstlerinnen... einer...“

Sie stieß ihren Teller etwas geräuschvoll gegen ihr Glas. „Wilst du nicht abräumen lassen? Diese leeren Teller und halb gefüllten Gläser, dieses fleckige Tisch Tuch gehen mir auf die Nerven.“

Nach dem entsprechenden Befehl begann sie abermals, den Tonfall ihrer Stimme bekämpfend:

„Weiter!... du warst bei den Schauspielerinnen... und dann?“

In sein genießendes Behagen eingelullt, sah er den bläulichen Ringen seiner Zigarette nach.

„Dann... ich weiß nicht mehr recht... ja doch... dann war es Marietta Verteuil... alle Wetter, war die hübsch!“

Die junge Frau erhob sich hastig.

„Wenn's dir recht ist, so zahl, und laß uns gehen. Die Dixe und all die Dichter machen mich ganz wirr, ich muß ins Freie.“

Erst jetzt gewahrte er ihre Blässe. Er beglich seine Rechnung, aber sie war so sink, daß er sie erst draußen, in der Avenue, unter den buschigen Bäumen, von welchen sich die Nacht nieder-senkte, einholen konnte. Da er ihr Gesicht im Schatten nicht zu sehen vermochte, sagte er:

„Fühlst du dich wohler. Es ist doch etwa nicht meine Beichte, die dich bekümmert?“

Wieder gelang es ihr, sich zu einem anscheinend natürlichen Lächeln zu zwingen.

„Ich bin nicht so dumm!“

Beruhigt nahm er ihren Arm, und sie gingen weiter. Höflich berauscht von der Rückkehr zum Pariser Leben nach zwölfmonatlicher Abwesenheit und von fröhlichen Erinnerungen heimge-sucht, nahm er seine Erzählung wieder auf; zuerst verhehlerte er, ver-gaß dann, verwickelte sich, und schließlich entschlüpfen ihm kameradschaftliche Klub-Ausdrücke. — Da, plötzlich vor einer der Avenue-Bänke, glitt die Hand der jungen Frau von seinem Arm.

„Was ist dir, Kind?“

„Nichts!... ich bin müde... ich muß mich setzen...“

Und als sie saß, vergrub sie plötzlich wie ein kleines Mädchen ihren Kopf in ihren Arm und begann zu schluchzen. Ernüchert und wegen seiner Ungeschicklichkeit tief beschämt, beugte sich Gaston über sie und wollte seinen Arm um ihre Taille legen, ihren Kummer in schmeichelndem Wiegen einschläfern; mit einer fast wilden Bewegung stieß sie ihn jedoch von sich.

„Laß mich!... so lang ich Tränen habe, will ich weinen.“

Nach und nach, allmählich erfüllte der Herzensschrei dieser zarten Stimme die einsame Unendlichkeit des Bois mit unsäglicher Traurigkeit....

Maurice Maeterlinck.

Von Dr. Ludwig Wolff.

Nachdruck verboten.

Waldo: Vater, vergiß nicht, daß das Volk Hungers stirbt und daß es sich nicht mehr um zarte Hände und Bronze-torlen handelt —

Marco: Der Torso war von Marmor —

Waldo: Gut, aber sprechen wir lieber von den dreißigtausend Menschenleben (Maeterlinck, Monna Hanna.)

In diesen Sätzen scheint mit die Wandlung treffend gekennzeichnet, die Maeterlincks Schaffensprogramm neuerdings erfahren hat.

„Monna Hanna“, das Drama, das vor kurzer Zeit auch im Wiener Burgtheater zur Aufführung kam, ist vielleicht als Ganzes ein Symbol dieser Wandlung, mit der Maurice Maeterlinck aus der Reihe der egoistischen „l'art pour l'art“-Menschen austritt, um sein Genie in den Dienst der Menschheit zu stellen. Der Torso war von Marmor, den man in der Nähe des Kriegslagers am Arnoufer im Sande ausgegraben hat; Marco Colonna, der ins feindliche Lager entsendet war, um die Bedingungen des Waffenstillstandes zu besprechen, um Gnade für die hungernden Belagerten zu erwirken, er hat fast den Krieg über diesen schönen Torso einer Göttin vergessen. „Wir gruben weiter nach,“ erzählt er, „er fand einen Arm, ich grub zwei Hände aus, so rein und fein, als wären sie geformt, um Freude zu schaffen, Tau zu spenden und mit dem Morgenrot zu lösen. Die eine hatte leicht gebogene Finger, wie wenn sie einen Frauenbusen freistien; die andere hielt den Handgriff eines Spiegels noch umfaßt —“

Aber der Sohn mahnt an das Elend des Volkes.

Es sind die Kontraste, die unsere Zeit bewegen und seit Jahrzehnten in der Kunst sich widerspiegeln. Im Besitze herrlichster Kunstschätze aus allen Zeiten, im Stande einer Bildung, wie sie kaum je ein Zeitalter besessen hat, fähig, die sublimsten geistigen Schöpfungs- und Nachschaffungsformen zu empfinden, haben wir uns immer wieder mit Schrecken die Gewißheit holen müssen, daß Tausende in Unfreiheit darben. Aus romantischem Uberschwang ist die Kunst, die Dichtung wie die Malerei hinabgestiegen zu den Armen

und Glenden. Man hat diese „Stirichung“ den Naturalismus genannt, aber jedes Schlagwort ist unzulänglich. Es spiegelt sich nur in der Kunst das ewige, bald sanftere, bald wildere Wellenspiel der sich ausgleichenden Gewalten. Wenn Böcklin die überirdische Schönheit der „Gesilde der Seligen“ schildert, zeigt Meunier die königliche Größe des Arbeitenden. Aus beiden Komponenten resultiert die eigenartige Kunst unserer Zeit.

Maeterlinck war bisher der Abgott einer kleinen Gemeinde von Wissenden oder Verstehenden. Seine Muse schenkte den Marktplatz und den Lärm der Welt. Was in stillen Stunden die Ahnung als hinter den realen Dingen liegende, wahrhaft dauernde Wesenheit uns vorgaukelte, das war seine Domäne. Von seinen früheren Werken sind bloß die kleinen dramatischen Dichtungen „L'Intruse“ („Der Eindringling“) und „Les Aveugles“ („Die Blinden“) durch Bühnen-aufführungen dem größeren Publikum bekannt geworden. Durch sein neues Werk „Monna Hanna“ hat er sich aus seiner lange bewahrten Reserve herausbegeben, und seine künstlerische Persönlichkeit wird wie die des Norwegers Henrik Ibsen und des Deutschen Gerhart Hauptmann zu einem Interesse- und Streitobjekt breiterer Schichten werden.

Die Entwicklungsgeschichte der modernen Literatur erhält durch den Fall Maeterlinck eine hochinteressante Ergänzung. Wie in der Kunst des Mittelalters und der Renaissance das Zusammenwirken romanischer und germanischer Elemente zu hoher Kunstblüte führte, wie der Minnesang und die Epik der Provence und Deutschlands sich verbrüdereten, wie dem nordischen Shakespeare der spanische Dramatiker Calderon, dem deutschen Albrecht Dürer, dem Niederländer Rembrandt die großen Gestalten der italienischen, spanischen, belgischen Kunst zur Seite standen, so wirken auch jetzt diese bedeutendsten Kulturelemente Europas zusammen. Es ist kein Zufall, daß ein Stoff aus der italienischen Renaissance für Maeterlinck so bedeutsam wurde.

Gerhart Hauptmann, der mit kleinmalender Darstellung der Leiden unserer Zeit begann, ist später zu romantischen Stoffen des deutschen Mittelalters und zur deutschen Märchen- und Sagenwelt zurückgekehrt.



Maurice Maeterlinck.

Ibſen wieder hat mit der nordiſchen Vorzeit eingefezt, um dann in einer großartig ſtilifierten Geſtaltung der Mitwelt, ihrer Leiden und Schwächen, ſeine populären Erfolge zu erringen, während er in den letzten Lebensjahren immer mehr die myſtiſchen Elemente betonte, den geheimnisvollen Geſezen des Werdens und Bergehens, des Willens und des Schickſals, der Wiederkehr nachging („Baumeiſter Solneß“, „Wenn wir Toten erwachen“).

Auch in Maeterlinds Entwicklung* laſſen ſich drei Stadien verfolgen: Er beginnt mit kleinen myſtiſchen Dramen, die die Verneinung des Lebens, die Macht der Todesgewalten über Kraft, Liebe, Leben zur Anſchauung bringen. Im Jahre 1890 erſchienen „Princesse Maleine“, „L'Intruse“ und „Les Aveugles“, im Folgejahre „Les sept princesses“; es folgte „Pelléas et Melisande“ (1892), 1894 die drei Marionettenſtücke („Trois petits drames pour marionnettes“) „Alladine et Palomides“, „Intérieur“ und „Mort de Tintagiles“. Alles Streben und Wollen iſt herabgedämpft zu einem müden Spiele mit unentzinnbaren Mächten. Noch ſprechen die Figuren über manche Sehnsucht, manches Hoffen — aber ſchon hört man die Gärtenſtir Kirren, der Kies der Gartenwege knirſcht unter den Schritten eines unſichtbaren Anſchmümlings — des Todes. „Wir leben ein vorausbeſtimmtes Schickſal, und dieſes Schickſal iſt immer unſer Unglück,“ heißt es im „Schatz der Armen“.

Die philoſophiſchen Werke Maeterlinds, die auch den Schlüſſel zu ſeinen poetiſchen Werken enthalten, bilden eine zweite Epoche in der Entwicklung dieſes Geiſtes. Sie werden nicht bloß wegen ihrer Bedeutung für die Dichtung Maeterlinds, ſondern auch um ihrer ſelbſt willen in Zukunft gewiß an Verbreitung gewinnen. Neben der Philoſophie Schopenhauers und Nietſches werden dieſe Bücher unſerem für die ſchwierigen Probleme dieſer Wiſſenſchaft genügend vorbereiteten Zeitalter zu Leiſtern werden. Auch Nietſche hat vom Pessimismus ſeinen Ausgang genommen, um dann aus den Schmerzen, die ihm der Kontrakt idealer Forderungen und anſcheinend kleinlicher Wirklichkeit bereitete, ſich durch harte Selbſtzucht, durch ein Anerkennen des Menſchlichen, Alzumenschlichen zu einer neuen Morgenröte, einer Umwertung aller Werte und der Aufſtellung neuer Geſeztafeln durch Zarathuſtra emporzurichten. Bei Maeterlind iſt eine analoge Entwicklung bis zum endgültigen Sieg der Lebensbejahung zu beobachten, als deren erſte poetiſche Frucht das Drama „Monna

Banna“ erſcheint. Mit dem „Trésor des humbles“ („Schatz der Armen“) beginnt dieſe geiſtige Vertiefung, dieſer Kampf gegen den Fatalismus. Den Denkern der Vorzeit und Gegenwart, die Maeterlind am meiſten verehrt: dem chriſtlichen Myſtiker Johannes Ruysbroek, dem Neuplatoniker Plotinus, dem deutſchen romantiſchen Dichter Novalis und dem Amerikaner Ralph Waldo Emerson ſind die Teile dieſes Wertes gewidmet, in dem der mit der düſteren Weltanſchauung ringende Geiſt des Dichters doch ſchon zu tröſtlichen Gedanken gelangt und die Macht der Schönheit und der Güte preiſt, die zur Erlöſung der Menſchheit führen.

Das zweite philoſophiſche Werk „Sagesse et destinée“ („Weisheit und Schickſal“) erſcheint mir als das Bedeutſamſte und Fruchtbarſte für die Zukunft. Maeterlind lehrt darin, daß die Vertiefung in die geheimen Kräfte der Seele und die Selbſterkenntnis zur Erlöſung führen. In den Zeiten des Leidens muß der Menſch in ſich einen Schatz an Mitleid und Güte aufſpeichern, woraus er ſchöpfen, woraus er die Kraft zur Ueberwindung der feindlichen Gewalten gewinnen kann. Vieles von den Lehren dieſes Wertes klingt in „Monna Banna“ wieder. Das wunderbare Wort, das verdient, genannt zu ſein: „Ce qui vaut mieux qu'aimer son prochain comme soi-même, c'est de s'aimer soi-même en lui“ bildet ein Leitmotiv des weiteren Schaffens.

Auf das weniger belangreiche Werk „Vie des abeilles“ („Das Leben der Bienen“) will ich hier nicht näher eingehen. Ein bedeutendes Werk aber iſt das letzte dieſer Reihe, das im Jahre 1902 erſchienen, „Der begrabene Tempel“ („Le temple enseveli“). Im Herzen des Menſchen wohnen, wie Gottheiten in einem verborgenen Tempel, jene erlöſenden Mächte der Wahrheit und Gerechtigkeit. „Le plus bel emploi de notre vie c'est d'accroître la conformité de notre intelligence à la réalité.“ — So hat der Geiſt des Dichters in wiſſenſchaftlicher Vertiefung ſich geläutert und kehrt nun zur ſchöpferiſchen Tätigkeit zurück, die nach dem Erfolge der „Monna Banna“ wohl eine reiche und für unſere Zeit bedeutſame werden dürfte.

Es wäre noch zu ſagen, daß die meiſten dieſer Werke in vorzüglicher deutſcher Ueberſetzung im Verlage von Eugen Diederichs in Leipzig erſchienen ſind; auch „Monna Banna“. Auf dieſes letzte Werk näher einzugehen, halte ich aus verſchiedenen Gründen für unnötig. Der Inhalt iſt durch die Aufführung und die zahlreichen Rezenſionen darüber wohl allgemein bekannt. Der Zusammenhang dieſes letzten Wertes mit der Reihe der früheren, der endliche Sieg der Seelenmächte, der Güte und Wahrheit, iſt ebenſo leicht erſichtlich, wie die anfangs erwähnte Verbindung des Schönheitskultus mit der Beherrſchung des Mitleids.

* Ich notiere hier kurz die wichtigſten biographiſchen Daten: Maeterlind wurde im Jahre 1862 in Brügge (Belgien) geboren. Bis 1898 übte er neben ſeiner biſchöflichen Tätigkeit in Gent den Beruf des Advokaten aus. Seitdem lebt er in Paris völlig der Dichtung und Philoſophie.

Sprüche.

Reichtum.

Jedweder Reichtum erfordert zwei Narren:
Den einen, ihn geizig zuſammenzuſcharren,
Den andern, um mit vollen Händen
Ihn ſchnell und töricht zu verſchwenden.

Selbſtkritik.

Was wir gemacht in früherer Zeit,
Sind wir zu tadeln gern bereit;
Doch unbedingt erſcheint uns recht,
Was jezt wir tun — auch wenn es ſchlecht!

Das Alter.

Der Jugend Flucht verrät ſich nicht
Allein im Reuſtern nur! — Zumeiſt
Verleiht das Alter unſerm Geiſt
Mehr Runzeln noch als dem Geſicht.

Maximilian Bern.

Der Frauenschuh.

Von J. Sebeſted in Breſchwald.

Nachdruck verboten.

So alt wie die Geſchichte der menſchlichen Kultur iſt auch die Geſchichte der Fußbekleidung; die unter ſüdülichem Himmel wohnenden Völker bedienen ſich der aus Binſen geflochtenen Sandalen, der an den Fuß gebundene Bretchen oder der Blätter der Papyrusſtämme, um den Fuß gegen den heißen, ſonnendurchglähten Sand zu ſchützen; die nördlichen Völker bedurften der wärmenden Tierhaut, die den Fuß gegen die Kälte ſchützte, und die Gebirgsvölker konnten zum Schutz gegen das ſcharfſantige Steingerölle der Sandale nicht entbehren. Die Kulturgeſchichte bietet uns überall ſo viel des Intereſſanten, daß es nicht ohne Reiz iſt, auch einmal den „Frauenschuh“ aus der Fülle des Materials herauszugreifen und ſeinen Entwicklungsgang von der Binſensandale bis zum perlen- und goldgeſtickten Atlasſchuh zu verfolgen.

Die Nomadenvölker waren mit der Fabrikation ihres Schuhzeuges einſt ſehr ſchnell fertig; verendete ihnen auf den Karawanenzügen ein Transporttier, ein Eſel, ſo wurde ſofort die Haut des verendeten Tieres in Stücke beſtimmter Größe zerſchnitten, an den Rändern zum Durchziehen der Riemen durchlocht, und die Sandale war für ihren Träger fertig. Die Aethiopierinnen fügten den Sandalen bereits ein feſtes, reich ornamentiertes Hakenleder, goldene Spannhafeln und bunte Troddelchen hinzu, während die vornehmen

ägyptiſchen Frauen der Sandale einen goldenen, mit farbigem Schmuck verzierten, breiten Fußhöchelring anſchloſſen. Die ſchöne Nitokris, die Beſitzerin der kleinſten Sandale und des zierlichſten Fußes, gelangte auf den Königsthron der Pharaonen und bildet ſomit das Pendant zu unſerem Märchen vom Aſchenbrödel.

Von den perſiſchen und aſſyriſchen Frauen weiß man, daß ſie ſchon im Altertum hoch hinaufreichende Gamaſchen neben den Sandalen trugen; dieſe ſtrumpfförmigen Stiefel waren durch 5 bis 13 Spangen über dem Fuhrücken geſchloſſen. Die Bewohnerinnen von Cypern bedienen ſich der Schnürſchuhe, und die griechiſchen Frauen kannten den Schnürſtiefel, den wir ſchon bei den Longirerinnen von Tanagra ſehen, rot gefärbt und die Sohle gelb gerändert; oft wurden die Riemen und auch die Schuhe mit Malerei und Stickerei verziert nach dem Vorbilde der Römer und Perſer. Die verſchiedenen Formen des Schuhs, der Sandale, des Halbtiefels und der Gamaſchen iſt bei den Athenern außerſt mannigfaltig; rhodiſche, argeiſche, ſydoniſche, lakoniſche und amykleiſche Schuhe wurden von den luxuriöſen Athenerinnen in buntem Wechſel getragen, ein Beweis, daß es in Griechenland viele Orte gab, die durch ihr hübsches Schuhwerk einen Ruf hatten. Die feineren Sandalen und Schnürſchuhe wurden mit zierlichen, golddurchwirkten Bändern geſchnürt, und

die Holzschuhe wurden bereits auf einem Leisten gearbeitet, außerdem verwendete man außer der Tierhaut, dem Leder, schon den schmieglamen, weichen Filz zur Herstellung des Frauenschuhs. Prachtvolle metallene Hierate und lebhaft gezeichnete Farben gaben dem griechischen Frauenschuh allezeit den Charakter eines Schmuckes, und mit bewusster Koketterie trugen die Griechinnen dieses Schmuckstück, indem sie das Gewand vorn als Vausch über den Gürtel zogen, um das zierliche Schuhwerk sichtbar werden zu lassen. Um 450 v. Chr. waren schon die sydischen und tyrhenischen „Prochische“ aus zartfarbigem, goldenem und purpurfarbigem Leder sehr gesucht; diese waren häufig mit Korfhohle belegt. Die hochgehenden „Kothurne“ und die geschlossenen „Persikas“ vervollständigten die reiche Auswahl der Fußbekleidung griechischer Frauen.

In den indischen Märchen spielt der zierliche, schön geformte Fuß indischer Frauen keine geringe Rolle; der wohlgebildete Fuß wird mit einem niedrigen, perlenbesetzten Schuh, reichen Fußschuhen und mit dem langen „Schnabelschuh“ geschmückt; doch wurde der Schnabelschuh, mit schneckenartig umgebogener und mit einem Klößchen oder Troddelchen verzierter Spitze nur von fürstlichen Frauen getragen. Dieser Schnabelschuh Indiens spielte zur Zeit des Mittelalters im Abendlande eine wichtige Rolle.

Der chinesische Frauenschuh ist ein unförmliches Ding wie der verkrüppelte Fuß der vornehmen chinesischen Frauen; der Schuh ist mit Stiderei und Goldverzierung ausgestattet und soll den Frauen wirklich die Möglichkeit bieten, sich darin mit ziemlicher Schnelligkeit fortbewegen zu können. Der mit einem Riemen befestigte Holzschuh oder richtiger die Holzsandale der Chinesin aus dem Volke hat die natürliche Länge wie der unverkrüppelte Fuß der Proletarierin selbst.

Die verlängerte, umgebogene Spitze des indischen Fürstenschuhes finden wir auch an den Schuhen und Pantoffeln der türkischen Haremsdamen; buntfarbige, reich gestickte Pantoffel sehen meist neben dem Divan der vornehmen Frau.

Die etruskischen Frauen kannten anscheinend die orientalischen Schnabelschuhe, den persischen Halbstiefel und den griechischen Kothurn, der auf hoher hölzerner Sohle stand, die mit rotem, teils vergoldetem Leder bezogen war; purpurfarbene Bänder hielten den Kothurn an den Füßen fest. Durch die Etrusker lernten die Römer erst die Prachtstiefele kennen; im Hause trugen die Römerinnen gern die bequeme Sandale, sonst den Bänder Schuh oder den geschlossenen Schnürstiefel; bevorzugt wurde der hellfarbene, goldgestickte Schuh mit Besatz von indischen Perlen.

Unter den byzantinischen Frauen herrschte ein unerhörter Luxus mit Prachtstiefeln; der tief ausgeschnittene, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Schuh wurde besonders bevorzugt und war oft aus schwerem Seidenstoff angefertigt. Tief ausgeschnittene Schuhe, mit Nesteln geschlossen, trugen die langobardischen Frauen, während die Frauen der slavischen Völker den leuchtend roten Schuh oder Halbstiefel vorzogen.

Bei den skandinavischen und germanischen Völkern trugen die Frauen den einfachen, mit Riemen geschlossenen Fellschuh, wie ihn heute noch die russischen Bauernfrauen, die Frauen der osteuropäischen Tiefländer und die italienischen Landfrauen tragen. Die Frauen der Karolingerzeit trugen rote, goldstrahlende Schuhe, dagegen neigten die Frauen der Ottonenzeit den schwarzen, mit farbigen Steinen besetzten Schuhen zu, denen sie genähte seidene Strümpfe hinzufügten, mit Vorliebe in leuchtend roter Farbe; der zugeschnittene Schuh erfreute sich besonderer Gunst.

Graf Fulko von Angers führte um 1089 den langen, indischen Schnabelschuh mit glatt niederliegender Spitze in Europa ein, um seine breiten, plumpen Füße schmaler erscheinen zu lassen; schnell wurde die Mode allgemein, und im XII. Jahrhundert sah die Welt nur diese langgeschabbelten Schuhe, die allerdings beim Gehen un bequem waren und deshalb nach indischem Vorbilde vorn umgebogen und mit einem Bande, einer Schnur oder mit einer Goldleiste an der Fußbeuge befestigt wurden. Die Frauenschuhe wurden für vornehme oder fürstliche Frauen aus schwerer Seide oder Goldbrokat gefertigt; solche Schuhe empfingen außerdem prächtige Stidereien und Besätze aus Goldplättchen, Perlen und edlem Gestein. Diese langgeschabbelten Schuhe konnten bei Regenwetter nicht dem Straßenschlamm der damals meist noch ungepflasterten Straßen ausgesetzt werden, daher erfand man — nicht etwa die Ueberschuhe, sondern die Unterschuhe, einen auf Querleisten liegenden Koff oder festes Brettchen mit Metallbeschlag und Riemen zum Befestigen. Der Schnabelschuh, den selbst die Ritter und Krieger bei einem Feldzuge nicht ablegten, kennzeichnete den Rang des Trägers und der Trägerin; die Kavaliere am Hofe Philipps des Schönen (1285–1314) trugen Schnabelschuhe bis zu 60 cm Länge.

Zu Ende des XIV. Jahrhunderts wurde man des spitzen Schnabelschuhs überdrüssig und suchte den vorn bedeutend breiteren Schuh, den „Entenschnabel“, einzuführen; er wurde geschliffen, farblich unterfüttert und das Futter als leichter Vausch durch den Schließ gezogen. Der neue Schuh gefiel und verdrängte den Schnabelschuh seit 1480 völlig; bald aber wurde aus dem soliden „Entenschnabel“ das bedeutend breitere „Ochsenmaul“, bei dem männlichen Schuhwerk auch „Bärenstape“ genannt; der farbige Vausch in dem geschliffenen Übergang blieb bestehen. In der kälteren Jahreszeit trug man zu diesen tief ausgeschnittenen Schuhen hohe Socken, die „Stiefeletten“ genannt wurden und ursprünglich von weichem Leder, Tuch oder Wollfries hergestellt wurden; das Stricken der Strümpfe kam erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts auf; der Strumpfwirkerstuhl wurde 1589 von William Lee in England erfunden.

Die Frauenschuhe und Stiefel des XVI. Jahrhunderts wurden aus Rorduanleder, das sich weich und schmieglam um den Fuß legte, aus Samt, Seide und Wollstoff angefertigt. Damals stand das Schuhmacherhandwerk in hohem Ansehen. Zu Ende dieses Jahrhunderts wurde dem Frauenschuh ein neues Glied angefügt, der Absatz; vorläufig wurde der Absatz- oder Hakensschuh nur für die luxuriöse Straßentoulette angelegt, im Hause dagegen trug man den flachen Schuh oder den Pantoffel. Um 1633 stellte England die ersten Schuhe und Stiefel nach heutiger Beschaffenheit her, und 1670 kam die Schuhspinnmaschine auf. Das XVII. Jahrhundert begünstigte den zierlichen Stiefel, und wer sich in Schuhen blicken ließ, durfte nur seidene Strümpfe tragen, da die Wollstrümpfe nicht für fein galten. Stiefel und Schuhe wurden mit Gemmeerzspitzen besetzt, und die einst ganz bescheidenen Sandstiefeln wuchsen zu Füllgretzstiefeln an; die Schuhe aus weichem Atlas und aus Samt wurden besonders bevorzugt und wechselten mit den Strümpfen in der Farbe. Blau, Rot, Apfelgrün, Gelb, Violett, Orange kamen nacheinander und durcheinander in die Mode, und schließlich führten sich auch die weißen Cassianleder Schuhe ein; Ueberschuhe in Pantoffelform waren für das zarte Schuhwerk unerlässlich.

Der hohe Absatzschuh der Kothodamen war aus weißer Seide oder aus weichem Atlas angefertigt, mit Gold- und Silberstiderei verziert und am oberen Rande mit reicher Spitzenmanschette besetzt. Die venezianischen und französischen Stidelschuhe, die den Fuß zwingen, auf der Fußspitze zu gehen, sind ein Erzeugnis des Rokokozeitalters. Die grellbunten Strümpfe verblähten unter der Einwirkung des mattenfarbenen Rokoko ebenfalls und wurden aus weißer Seide, weißer Wolle und Leinwand getragen; zur Trauer gehörten schwarze Strümpfe und schwarze Schuhe. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts trugen die Frauen den Schuh tief ausgeschnitten, mit einer Kofette oder mit kleinen, kostbaren Schuhspitzen besetzt; die roten Absätze, die sich zwischendurch immer wieder in die Mode eindrängten, nahmen ab, und die Absätze verloren von ihrer Höhe, bis sie um 1800 ganz aufhörten und dem normalen, flachen, ausgeschnittenen Frauenschuh Platz machten, der mit zwei Bändern kreuzweise über den Fuß gebunden wurde. Dieser solide Schuh erhielt sich noch während der ersten dreißig Jahre des XIX. Jahrhunderts; neben ihm tauchten schon 1810 die farbigen Schuhe wieder auf, die in grüner und weissenblauer Farbe aus Atlas, Seide, Serge und aus feinem Leder angefertigt wurden. Die Seidenstrümpfe erhielten Durchbruchmuster und eingefidete Zwickel. Außer dem ausgeschnittenen Schuh bestand seit 1830 der Halbschuh und der Halbstiefel für die Straßentoulette; das „Wachs“ zum Glätten der Lederschuhe verschwand, es blieb aber die Bezeichnung „Wichse“ und „Wichsen“ übrig und übertrug sich auf unsere Glanzwichse und auf die Ledercreme. 1852 waren wieder die roten, orientalischen Absätze Mode, ihnen folgten die großen Stahlschnallen, die man auf Bandrüschen legte; der weiße Ballschuh und der Brautschuh bekamen kostbaren Blonden- (Seiden-) Besatz, und die Stiefeletten empfingen Gummizüge; das Jahr 1865 brachte die Amazonenstiefel in die Mode, ihnen folgten die russischen Stiefel mit Schnüren und Quästchen, an der Seite hoch hinauf geknüpft, dazu kamen die kurzen, süßfreien Kleider auf. Die letzten Jahre überschütteten uns mit einer Fülle reizenden Schuhzeuges in Leder, Seide und Serge, in brauner, gelber, grüner, weißer und roter Farbe, geschnürt, geknüpft, gebunden, mit Gummizug und mit Spangen; Schuhe fürs Haus, für die Promenade, für die Gesellschaft und für den Sport, Strandschuhe und Radlerschuhe, Turnschuhe und Tanzschuhe füllten jetzt den Schuhschrank der Frauen, Ueberschuhe und Schlittschuhe nicht zu vergessen. Es ist eine stattliche Reihe verschiedenartiger Schuhe, die wir heute für die verschiedenen Gelegenheiten und Bestimmungen besitzen müssen; genug sind's nie.

Aphorismen.

Von Maxim Gorki. — Deutsch von Julie Goldbaum.

Die Menschen leben eigentlich nicht — sie sind ihr ganzes Leben damit beschäftigt, ihr Leben einzurichten.

In jedem Menschen befindet sich ein Dummkopf und ein Gauner; der Dummkopf ist sein Gefühl und der Gauner — sein Verstand.

Jeder Mensch möchte für eine Kopeke ein Fünfstopfenstück kaufen.

Der Glückliche ist — jedes Menschen Feind.

Der Mensch weiß nie genau, wer er ist; man muß ihn nur fragen, für wen er sich hält.

Künstlerische Lebkuchen nach modernen Entwürfen.



Lebkuchen von Matth. Ebenböck; geschmückt nach Entwürfen von Adalbert Riemeyer, München (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.



Lebkuchen von Matth. Ebenböck; geschmückt nach einem Entwurf von Franz Ringer, München. (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.



Lebkuchen von Matth. Ebenböck; geschmückt nach einem Entwurf von Franz Ringer, München. (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.



Lebkuchen von Matth. Ebenböck; geschmückt nach Angaben von Martin Jenckert (ein Bild von A. Janz aus der „Jugend“). (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.

Unsere geehrten Leserinnen werden gewiß Interesse an den hier abgebildeten Lebkuchen finden, die einen Beweis dafür liefern, daß die moderne Kunst ihre Aufmerksamkeit auch einem verhältnismäßig kleinen Zweige des Kunstgewerbes zugewandt hat. Fast alle Epochen besonderer Stilarten haben die Lebketzerei als Kunst betrachtet und uns eine Anzahl in der betreffenden Stilart hergestellter Lebkuchen hinterlassen, die heute als Museums- und Ausstellungsstücke wohl gehütet werden. Im verflossenen Jahrhundert machte jedoch die Lebketzerei keinen Anspruch darauf, als Kunst zu gelten, sie verlor sich immer mehr in Geschmacköverirrungen, bis sich endlich vor einigen Jahren Herr Matth. Ebenböck in München mit einigen Künstlern wegen

einer halbvergesenen Kleinkunst haben künstlerischen Wert; sie erfreuen ja auch unsere Freude an diesen humorvollen kunstgewerblichen Arbeiten, weil ernsthafte Künstler sich hier in den Dienst der Lebketzerei stellen.

Auch auf diesem kleinen und vergänglichem Gebiete des Kunstgewerbes haben sich im Laufe der Jahrhunderte die verschiedenen Stilarten wiedergepiegelt. Wir kennen Lebkuchen der Renaissance, des Barock und des Rokoko, und im XIX. Jahrhundert geriet dann auch die Lebketzerei als Kunst in Vergessenheit, und auch dieses Gewerbe verfiel endlich, was die Form betrifft, in eine fürchterliche Geschmackverrohung, für die wir um die Weihnachtszeit heute noch bei fast allen Bäckern mannigfache Beispiele finden. Auch beim Honigkuchen dürfen wir verlangen, daß das Material Seele und Charakter der Form bestimmt. Die Form wird durch den Lebkuchenteig bestimmt, und der Zuckerauflauf ist seinem Charakter entsprechend verarbeitet; die gegebenen Mittel sind geschickt und echt künstlerisch vollkommen ausgenutzt, so daß wir diese Arbeiten als kleine Meisterwerke süßen Kunstgewerbes anerkennen dürfen. Matthias Ebenböck gebührt das Verdienst, daß er die Lebketzerei wieder künstlerisch belebte; er ließ vor zwei Jahren sich von dem Münchener Maler Adalbert Riemeyer einige Pfefferkuchentwürfe im Biedermeierstil anfertigen, denen im vorigen Jahre Entwürfe von Richard Pfeiffer, Gertrud Kohrt und solche von Franz Ringer, Seltenhorn, Martin Jenckert u. a. folgten.

Anfertigung von Entwürfen für Lebkuchen in Verbindung setzte und so wieder künstlerische Lebkuchen herzustellen begann. Die von uns dargestellten Lebkuchen stammen aus einer umfangreichen Sammlung, die vor kurzer Zeit im Münchener Kunstgewerbehaus zur Ausstellung gelangte. Die interessantesten Stücke dieser Sammlung wurden in der Zeitschrift des bayrischen Kunstgewerbevereines „Kunst und Handwerk“ dargestellt, der wir auch unsere Abbildungen entnommen haben. Wie in dieser Zeitschrift berichtet wird, hat Schriftsteller Grautoff der erwähnten Ausstellung einige Geleitworte gewidmet, deren wesentlichster Inhalt lautete:

„Sie finden hier eine kleine Kollektion süßen Kunstgewerbes ausgestellt, die ich Ihnen mit ein paar Worten schmachtlich machen möchte. Es ist ein Triumph des modernen Stils, daß er sich sogar das ledere Raschwerk erobert hat, so daß unsere weiblichen Lebkuchen jetzt nicht nur schmachtlich sind, sondern auch ein Mittel zur künstlerischen Erziehung bilden. Diese launigen Erzeugnisse

unseren Abbildungen ist zu entnehmen, wie originell und zweckentsprechend die Zeichnungen dieser Lebkuchen sind; leider können unsere Bilder nicht auch die wirklich geschmack- und humorvolle Farbengebung der Original-Lebkuchen zeigen.

Hoffentlich werden diese überaus gelungenen Versuche, die moderne Kunst auch in die Lebketzereinzuführen, allgemeinen Beifall finden.



Lebkuchen (Soldat) von Matth. Ebenböck; nach einem Entwurf von Gertrud Kohrt, München. (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.



Lebkuchen (Kutschbosen) von Matth. Ebenböck; nach einem Entwurf von Gertrud Kohrt, München. (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.



Lebkuchen von Matth. Ebenböck; geschmückt nach einem Entwurf von Franz Ringer, München. (1/4—1/2 der wirklichen Größe.) Muster geschätzt.

Die Mainwarings.

Roman von H. M. Garbair. — Autorisierte Uebersetzung

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt

Nachdruck verboten.

Als alles für den Beginn der Verhandlung bereit war, trat Herr Whitney mit dem Herrn, der mit ihm aus der Stadt gekommen war, ein. Diesen beiden folgten Ralph Mainwaring und sein Sohn. Bei dem Erscheinen des jungen Mannes zeigte sich eine lebhafteste Bewegung unter den Berichterstattern; schnell flogen die Bleistifte über das Papier, um das Äußere des Erben zu skizzieren. Dessen Gesicht sah völlig gleichgültig und unbekümmert aus, das seines Vaters jedoch düster und abgepannt.

Hinter ihm und seinem Sohn schritten, von Herrn Thornton geführt, Frau Mainwaring und deren Tochter. Die kalten grauen Augen Fräulein Madellas schweiften mit einem Blick hochmütiger Geringschätzung über die Anwesenden. Den Zug beschloß Frau Hogarth mit ihren beiden Pflegebefohlenen Edith Thornton und Winifred Carleton; das freundliche Gesicht Winifreds spiegelte das rege Interesse für den sich ihr bietenden eigenartigen Anblick.

Als letzte erschienen Harry Skott und Frau La Grange mit ihrem Sohn. Als der Sekretär das stark angefüllte Zimmer betrat, zögerte er einen Augenblick an der Tür, wie überlegend, wo er seinen Platz wählen sollte, doch Fräulein Carleton, die in der Nähe der Tür saß, half ihm darüber hinweg, indem sie ihn mit einem Blick auf-forderte, einen leeren Stuhl an ihrer Seite einzunehmen. Während er mit einer eleganten Verbeugung dieser Einladung folgte, wurde ihm verstoßen, jedoch von dem Detektiv nicht unbemerkt, ein kleines Zettelchen in die Hand gedrückt. Schnell den Kopf wendend, bemerkte er Frau La Grange, die bleich, aber in gewohnt stolzer Haltung, ihren Sohn hinter sich, langsam an den Reportern vorüber schritt und sich — den ihr von dem Anwalt dargebotenen Stuhl unbeachtet lassend — möglichst fern von den Familiengliedern auf einen Platz begab, von wo aus sie die Dienerschaft unter Augen hatte.

In der nun eingetretenen Stille rief der Coroner nach einigen kurzen Eingangsworten den ersten Zeugen, George Hardy, auf. Dem Ruf unmittelbar folgend, trat aus der Reihe der Dienerschaft ein junger Mann mit offenem Gesicht und bescheidenem Wesen an den Tisch. Der Coroner richtete an ihn zunächst die gewöhnlichen Generalfragen und fuhr dann fort:

„Wie lange haben Sie in Herrn Mainwarings Dienst gestanden?“

„Beinahe vier Jahre.“

„Sie haben während dieser Zeit die Stellung eines Kammerdieners eingenommen?“

„Sehr wohl.“

„Heute morgen fanden Sie Ihren Herrn tot. Um welche Stunde war das?“

„Etwa gegen 7 Uhr.“

„Erzählen Sie genau den Hergang.“

„Ich war wie immer ins Badezimmer gegangen, für Herrn Mainwaring das Bad zu bereiten, und als es fertig war, klopfte ich an seine Tür, um ihn zu wecken. Er gab keine Antwort. Ich klopfte nun noch mehrmals, und da sich auch darauf nichts im Zimmer regte, schloß ich endlich die Tür auf und trat ein. Der Herr war nicht da, und das Bett war unberührt. Ohne mir viel dabei zu denken, ging ich weiter in das Rauchzimmer und von da in die Bibliothek. Dort sah ich den Herrn im Turmzimmer auf dem Boden liegen. Zuerst dachte ich, er wäre krank und eilte zu ihm, erkannte aber gleich, daß er tot war, und bemerkte auch den Revolver neben ihm.“

„Was taten Sie nun?“

„Einen Augenblick war ich vom Schreck wie gelähmt, dann jedoch stürzte ich weg, um Hilfe zu holen.“

„Wem teilten Sie zuerst Ihre Entdeckung mit?“

„Ich wollte zu Herrn Whitney, auf dem Wege zu ihm begegnete ich aber Wilson, Herrn Ralph Mainwarings Kammerdiener, und dem erzählte ich schnell von dem Unglück; dann erst lief ich weiter zu Herrn Whitney und sagte ihm, der Herr hätte sich erschossen.“

„Woraus schlossen Sie, daß Herr Mainwaring sich erschossen habe? Veranlaßte Sie nur der Revolver zu der Annahme oder hatten Sie noch andere Gründe, das zu glauben?“

„Nein, nur der Revolver ließ es mich glauben.“

„Gut. Nun sehen Sie sich einmal diesen Revolver hier genau an. Erkennen Sie ihn mit aller Bestimmtheit als den, der Herrn Mainwaring gehörte?“

Der Diener nahm die Waffe, betrachtete sie einen Augenblick und erklärte dann fest: „Jawohl, das ist Herrn Mainwarings Revolver. Ich habe ihn oft gereinigt und kenne jede Schramme daran.“

„Schön. Was taten Sie, nachdem Sie Herrn Whitney benachrichtigt hatten?“

„Herr Whitney schickte mich zu Herrn Ralph Mainwaring, unterwegs traf ich aber wieder Wilson, der mir sagte, er käme eben von seinem Herrn und Herrn Thornton und solle auch zum jungen Herrn Mainwaring. So lief ich also nach unten und begegnete in der Halle dem Portier. Dieser wollte den Herrn gern sehen und bat mich, mit ihm zu gehen. Das tat ich und blieb dann im Turmzimmer, bis Herr Whitney kam.“

„Wann sahen Sie gestern Herrn Mainwaring zum letztenmale?“

„Kurz nach dem Essen; es wird zwischen 7 und 8 Uhr gewesen sein.“

„Wo war das?“

„In der großen Halle. Er ließ mich rufen, um mir zu sagen, daß er nichts mehr für mich zu tun habe und ich mir einen freien Abend machen könne, wenn ich die Türen für die Nacht verschlossen hätte.“

3. Fortsetzung

„Gehörte das Verschließen der Türen für die Nachtzeit zu Ihren täglichen Obliegenheiten?“

„Ja; ich hatte die Zimmer des Herrn und die Haustür auf der Südseite zu verschließen.“

„War Ihnen das für eine bestimmte Zeit festgesetzt?“

„Neun Uhr.“

„Und Sie verschlossen gestern abends alles wie gewöhnlich?“

„Jawohl, aber etwas später wie sonst.“

„Wie kam das?“

„Kurze Zeit, nachdem ich beim Herrn gewesen war, bat mich die Haushälterin, den Südeingang bis 10 Uhr offen zu lassen, weil sie noch Besuch erwarte.“

„Wann schlossen Sie nun ab?“

„Gleich nach 10 Uhr. Punkt zehn ging ich vor das Haus, um zu sehen, ob im Wohnzimmer der Frau La Grange noch Licht brenne, und als ich sah, daß alles dunkel war, verschloß ich die Haustür und stieg die Südterrasse hinauf, um nunmehr auch die Stuben zu verschließen.“

„Haben Sie um diese Zeit irgend einen Fremden in oder vor dem Hause bemerkt?“

„Nein.“

„Auch nicht in den Wohnzimmern Herrn Mainwarings?“

„Nein, einen Fremden nicht.“

„Sie betonen das Wort „Fremden“ so, wie wenn also doch irgend jemand in den Zimmern gewesen wäre.“

„Ja, ich fand die Haushälterin in der Bibliothek. Sie war, wie sie mir sagte, vor einiger Zeit denselben Weg wie ich heraufgegangen, wollte eben durch die große Halle zurückgehen, fand die Tür zu dieser aber verschlossen, und da sie mich kommen hörte, erwartete sie mich, damit ich ihr öffnen sollte.“

„Hatten Sie die Tür zur großen Halle verschlossen?“

„Nein, sie bleibt gewöhnlich unverschlossen. Ich weiß nicht, wer sie diesmal verschlossen haben mag.“

„Sie wissen also ganz bestimmt, daß sich zu jener Zeit niemand als Frau La Grange in den Zimmern Herrn Mainwarings befunden hat?“

Hardy lächelte. „Da müßte sich gerade jemand sehr gut versteckt gehabt haben, denn gleich nachdem ich der Haushälterin die Tür zur großen Halle aufgeschlossen hatte, begab ich mich zurück nach den Zimmern des Herrn und hielt dort eine sorgfältige Nachforschung, weil ich vorher, als ich Frau La Grange in der Bibliothek traf, so etwas wie Brandgeruch verspürt hatte.“

Bei dieser Aussage erhob sich plötzlich Herr Whitney, Schritt zu dem Coroner und flüsterte diesem etwas zu.

„Sie sagen,“ fuhr der letztere darauf in seinem Verhör fort: „daß Sie einen brandigen Geruch verspürt hätten; welcher Art war der wohl?“

„Nun, es roch etwa so wie nach verbranntem Papier.“

„Ist Ihnen vielleicht während der letzten Nacht irgend ein ungewöhnliches Geräusch oder sonst etwas aufgefallen?“

„Nein.“

Der Coroner beschäftigte sich einen Augenblick mit einem ihm eben zugegangenen, kleinen Zettel, und wieder aufsehend, fragte er:

„Welcher Art sind denn die Türschlösser der oberen Halle und der von dieser in die Bibliothek und das Rauchzimmer führenden Türen?“

„Es sind ganz gewöhnliche Schlösser, die Türen haben aber noch ein zweites kleines Kunstschloß, das sie so verschließt, daß sie weder von innen noch von außen geöffnet werden können, wenn man nicht den Schlüssel hat und eine kleine geheime Feder kennt, auf die man während des Aufschließens drücken muß.“

„Besäßen mehrere Personen im Hause Schlüssel zu diesen Kunstschlössern?“

„Niemand als Herr Mainwaring. Wenn er im Hause war und den Durchgang durch diese Türen freigeben wollte, legte er das Schlüsselbund, damit ich mich dessen bedienen könne, an eine mir bekannte Stelle, verließ er aber das Haus, dann steckte er das Bündel stets zu sich.“

„Haben Sie diesen Morgen die Türen aufgeschlossen?“

„Nein, ich fand die Schlüssel nicht an ihrem Platz und lief deshalb durch die große Halle, um Herrn Whitney zu rufen. Erst später entdeckte ich zu meiner Verwunderung, daß die Tür der oberen Halle unverschlossen war.“

„Kannte jemand außer Ihnen die Schlüssel und den Ort ihrer Aufbewahrung?“

„Ich glaube nicht; es ist aber möglich.“

„Gut. Sie können nun gehen.“

Hardy trat zu seinen Genossen zurück, und Herr Whitney wurde aufgerufen.

Dieser schilderte zunächst auf Verfragen wie er, auf Hardys Ruf nach dem Turmzimmer eilend, es dort getroffen hatte. Dann inquirierte der Coroner weiter:

„Herr Rechtsanwalt, wollen Sie gefälligst angeben, wann und unter welchen Umständen Sie Herrn Mainwaring zuletzt lebend sahen.“

„Gestern abends kurz vor 11 Uhr auf der Veranda, als Herr Mainwaring zum Aufbruch mahnte. Wir sagten ihm gute Nacht, und es begab sich, wie ich glaube, jeder auf sein Zimmer. Zuletzt sprach Herr Mainwaring noch mit mir über alles, was der Tag gebracht hatte, und ich erinnere mich, daß er dabei sagte, er würde wohl noch wenigstens eine

Rückkehr.

Wie bewegt's mich wunderbar,
Durch das Sonnenland zu streifen,
Wo ich einst so glücklich war!

Meine Lippen brennen rot . . .
Könn' ich jenes Glück ergreifen!
Doch das Glück ist lange tot.

Rattlos eilt mein Fuß zu Tal
Ueber tausend Frühlingstriebe;
Alles wandelt sich in Qual,

Jede Blüte, jeder Baum
Spricht mir von der alten Liebe,
Flüftert von dem alten Traum.



Paul Althof (Frau Alice Gurkner).

Trennung.

Warum noch zwischen uns die Ferne breiten?
Mein Tag ist kurz, bald wird es Abend sein,
Und ganz verlassen und allein
Im tiefen, blauen Dunkel werd' ich schreiben.

Und weinen werd' ich, bitter, machtlos weinen
Um jede Stunde, die uns nicht verband,
Um deine liebe, liebe Hand,
Die nirgends ruhen sollt', als in der meinen.

Stunde aufbleiben, da seine Gedanken ihn doch nicht gleich schlafen lassen würden. Darnach reichte er mir die Hand, und ich ging. Lebend sah ich ihn nachher nicht wieder."

Die Stimme des Anwalts zitterte vor Bewegung bei dieser Erinnerung, über das Gesicht von Frau La Grange aber huschte ein böses Lächeln.

"Was tat Herr Mainwaring den gestrigen Tag über?"

"Vom Frühstück ab bis 1/3 Uhr war er in meinem und des Geheimsekretärs Besitztum mit dem Aufsehen und der Vollziehung seines letzten Willens beschäftigt; den übrigen Teil des Tages widmete er sich seinen Gästen."

"Würden Sie uns mit den Hauptbestimmungen des Testaments bekannt machen?"

"Der Testator bedachte seine Haushälterin mit einer guten Leibrente und deren Sohn mit einem ansehnlichen Vermögen; im übrigen vermachte er seinen gesamten Besitz seinem hier anwesenden Verwandten, Herrn Hugh Mainwaring, dessen feierliche Einsetzung als Erbe heute stattfinden sollte."

"Wo wurde das Testament nach seiner Vollziehung hinterlegt?"

"Herr Mainwaring beauftragte den Geheimsekretär, es einstweilen in das Kistchen im Turmzimmer zu legen."

"Die Nachsuchung hat ergeben, daß es weder dort, noch an einem andern Ort aufzufinden war. Sind Sie, Herr Rechtsanwalt, vielleicht in der Lage, eine Erklärung abzugeben, die auf den Verbleib des Dokumentes hindeuten könnte?"

"Ich kann nur sagen, es liegt vorläufig der positive Beweis vor, daß das Testament verbrannt wurde."

Diese mit erhobener Stimme abgegebene Aussage rief in der ganzen Versammlung eine Bewegung größter Ueberraschung hervor, und der Anwalt, der die ihm gegenüber befindliche Frau La Grange scharf beobachtete, bemerkte, wie ihr Gesicht, das eben noch bei Erwähnung der ihr ausgelegten Leibrente zornig erglühete, jetzt plötzlich eine sahle Blässe annahm.

Der Coroner warf einen Blick in das vor ihm liegende Notizbuch und fuhr fort:

"Wissen Sie, ob sich gestern hier im Hause Fremde aufhielten?"

"Darüber kann ich nur insoweit Auskunft geben, als Herr Stott mir von einem Fremden erzählte, der Herrn Mainwaring zu sprechen gewünscht hatte; auch beim Frühstück kam die Rede auf einen Mann, der im Hause getroffen worden war; die Erwähnung dieses Vorfalles machte auf einen Teil der Tischgesellschaft einen mir sehr auffälligen Eindruck."

"Würden Sie geneigt sein, sich über diesen Eindruck näher zu äußern?"

"Dies muß ich bitten, mir für später vorbehalten zu dürfen; für jetzt will ich nur sagen, daß der betreffende Mann von einem der hier

anwesenden Herrn gesehen und als ein ihm bekannter anrüchiger Mensch erkannt wurde. Bei Nennung seines Namens verrieten einige der bei Tisch Anwesenden — wie es mir vorkam, auch Herr Stott — eine gewisse Betroffenheit; vor allen andern erschien mir aber Herr Mainwaring höchst unangenehm berührt."

"Woraus schlossen Sie das?"

"Aus der plötzlichen Veränderung seines Aussehens und Wesens. Er wurde sichtlich blaß und verwirrt und wollte es gar nicht glauben, daß dieser Mann hier im Lande und noch dazu in seinem Hause gesehen worden sei. Noch längere Zeit nachher war er einsilbig und zerstreut und ganz anders wie sonst."

"Wie war der Name des Mannes?"

"Richard Hobson. Er soll früher in London eine Art Winkeladvokat gewesen sein."

"Ich danke Ihnen, Herr Rechtsanwalt."

Whitney schritt zurück zu seinem Stuhl.

"Herr Geheimsekretär Harry Stott!" rief der Coroner.

Der Genannte erhob sich und schritt an den Tisch. Es gab wohl nur wenige im Saale, die nicht seine hohe, kraftvolle Gestalt, seine vornehme Haltung und besonders die auffallende Schönheit seines dunklen, edel geschnittenen Gesichtes mit den großen schwarzen Augen bewundert hätten, in deren Tiefen es jetzt wie ein unter der Asche halb verborgenes Feuer zu glänzen schien. Viele Bleistifte setzten sich in Bewegung, um sein Bild zu Papier zu bringen.

Während Stott, den Beginn seiner Vernehmung erwartend, vor dem Coroner stand, schweiften seine Augen unwillkürlich zu Frau La Grange, die ihren Blick so starr auf ihn heftete, als ob sie ihn hätte zwingen wollen, sie anzusehen. Als sie erreicht hatte, was sie gewollt, nahmen ihre Augen einen sanften, fast flehenden Ausdruck an, die Erwiderung, die sie aber fand, war ein kalter, beinahe verächtlicher, Unheil verkündender Blick. Frau La Grange verstand diese stumme Sprache. In jähem Wechsel kamnten ihre von langen Wimpern beschatteten Augen wie in Nachsicht auf, ein gehässiges Lächeln kräuselte ihre Lippen und gierig lauernd folgte sie der Aussage des jungen Mannes, als wenn sie jeden Augenblick eine Anklage zu befürchten hätte.

Stott seinerseits kannte zwar den Charakter des Feindes, dem er soeben den Krieg erklärt hatte, und wußte, daß er seiner List gegenüber einen schweren Stand haben würde, trotzdem ließ er sich aber nicht von den honigsüßen Worten des Kleinen, ihm heimlich in die Hand gedrückten Fetzels betören, sondern hielt an dem Vorgehen fest, das er sich vorgezeichnet hatte.

Nach Erledigung der Vorfragen begann der Coroner:

"Wann und in welcher Weise erhielten Sie Kenntnis von dem Vorgefallenen?"

„Ich wurde heute morgen durch das laute Kreischen einer weiblichen Stimme und wildes Durcheinandertreten geweckt. Einige Augenblicke später kam Herr Whitney und teilte mir mit, was geschehen war. Gleich darauf eilte ich mit ihm zum Tatort.“

„Sie waren gestern während des größten Teiles des Tages und auch Abends mit Herrn Rainwaring zusammen; stimmt das?“

„Bezüglich des Tages, ja, Abends indessen sah ich ihn nur bei Tisch und dann noch einmal auf kurze Zeit zu später Stunde.“

„Ist Ihnen im Laufe des gestrigen Tages etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen aufgefallen?“

„Allerdings. Es war dies gleich nach dem Frühstück, als das Testament niedergeschrieben wurde. Da erschien er mir hier nicht ganz bei der Sache und offenbar bedrückt. Nach einiger Zeit gab sich das aber wieder.“

„Hegten Sie irgend eine Vermutung betreffs dieser Stimmung?“

„Ja. Ich schrieb sie dem Gespräch beim Frühstück zu, das Herr Whitney schon in seinen Mitteilungen erwähnte.“

„Sie meinen das Gespräch bezüglich eines gewissen Richard Hobson?“

„Ganz recht.“

„Können Sie Auskunft geben, ob Beziehungen zwischen diesem Manne und Herrn Rainwaring bestanden und, zutreffenden Falles, welcher Art diese Beziehungen waren?“

Die schwarzen Federn des Fächers von Frau La Grange zeigten plötzlich eine leise zitternde Bewegung, ihr Busen begann zu wogen und ein nervöses Zucken ging über ihr Gesicht. Sie bezwang indessen diese Zeichen innerer Aufregung schnell und erlangte ihre äußere Ruhe vollkommen wieder, als Herr Stott antwortete:

„Ich habe keine Kenntnis, ob in letzter Zeit noch Beziehungen stattgefunden, das aber weiß ich bestimmt, daß Herr Rainwaring vor Jahren mit dem Manne in engster Beziehung gestanden hat.“

„Erlären Sie sich deutlicher,“ sagte der Coroner ziemlich unwillig, während ein Gemurmel, gemischt von Ueberraschung, Staunen und Unwillen, den Saal durchlief, sogleich aber wieder verstummte, als der Zeuge mit fester Stimme fortfuhr:

„Hobson wurde, ehe Herr Rainwaring hierher kam, von ihm in England als Anwalt benützt und hat seitdem mehrmals Geld von Herrn Rainwaring durch die Drohung erpreßt, ihn im Weigerungsfalle der bewußten Sache wegen an den Pranger zu stellen.“

Die Stille, die nach dieser Aussage eintrat, sprach deutlicher, als irgendeine laute Kundgebung es vermocht hätte. Jedes Auge hing an dem jungen Manne. Er sah die das, obgleich sein Blick nur auf das Gesicht des Coroners gerichtet war, und darauf erkannte er, wie in einem Spiegel, den Eindruck, den seine Worte auf die ganze Versammlung gemacht hatten — den Unglauben und die Entrüstung, womit seine Enthüllung aufgenommen worden war. Trotzdem bewahrte er seine vornehme Haltung und seinen Gleichmut und sah dem Coroner fest ins Auge, als dieser mit einer gewissen Strenge sagte:

„Herr Zeuge, Sie sprechen da eine schwere Beschuldigung gegen einen Mann aus, der sich nicht mehr verteidigen kann und der in den weiten Kreisen seiner Bekanntschaft allgemein für einen Ehrenmann galt und als Geschäftsmann über jeden Vorwurf erhaben dastand.“

„Dessen bin ich mir vollständig bewußt,“ entgegnete Stott gemessen, „ich sagte aber nichts, was ich nicht verantworten kann. Unter der Privatkorrespondenz Herrn Rainwarings wird man den Beweis für meine Aussage finden. Sie verlangten eine nähere Erklärung, weshalb ich den Grund von Herrn Rainwarings Verführung in dem plötzlichen Auftauchen dieses Hobson vermutete, und ich habe daher angegeben, worauf sich meine Vermutung stützt.“

„Wann hat Hobson zum letztenmale den Versuch einer Erpressung gemacht und mit welchem Erfolge?“

„Aus den mir zu Händen gekommenen Briefschaften habe ich ersehen, daß das etwa vor drei Jahren der Fall war und er daraufhin fünftausend Dollar erhielt. Auf diese Sendung bezieht sich ein im unverschämtesten Ton gehaltenes Schreiben Hobsons, worin er sagt, daß ihn das Geld zwar eine Zeitlang über Wasser halten und er nicht gleich wieder schreiben würde, Herr Rainwaring sich aber nicht einbilden solle, ihm jemals entweichen zu können, da er, Hobson, sich stets über seinen Aufenthalt auf dem Laufenden erhalten und ihn künftig auch einmal besuchen würde.“

„Können Sie den Mann beschreiben?“

„Nein; ich habe ihn nie gesehen.“

„Wie sah der Fremde aus, der gestern nachmittags bei Ihnen gewesen sein soll?“

„Er war eine vornehme Erscheinung, etwas über Mittelgröße, ziemlich blaß, mit dunklem Haar und Schnurrbart; er trug einen schon etwas fadensteinhigen Anzug von leichtem Wollstoff und eine dunkle Brille.“

„Was wollte er?“

„Er wünschte Herrn Rainwaring in wichtigen Geschäften zu sprechen. Zuerst schien er es sehr dringend zu haben, als ich ihm aber sagte, daß Herr Rainwaring nicht zu Hause wäre und sich auch die nächsten beiden Tage kaum geneigt finden würde, Geschäftsbesuche zu empfangen, entschloß er sich, die beabsichtigte Besprechung auf einen gelegeneren Tag zu verschieben und eine Benachrichtigung Herrn Rainwarings abzuwarten.“

„Er hinterließ also jedenfalls seine Adresse?“

„Ja, seine Karte mit dem Namen J. Henry Carruthers aus London und der Notiz Arlington Hotel.“

„Fiel Ihnen in dem Wesen des Herrn oder sonst irgendetwas an ihm auf?“

„Nichts, als der mich befremdende Umstand, daß Herr Carruthers sowohl von der Aufsetzung des Testaments wie über den Erben vollständig unterrichtet zu sein schien, während seine Name Herrn Rainwaring durchaus unbekannt war.“

Dem Coroner kam bei dieser Aussage augenscheinlich ein plötzlicher Gedanke, denn er schrieb schnell einige Zeilen auf einen Zettel

und reichte diesen Herrn Whitney, worauf dieser zu George Hardy trat und ihn mit einem Auftrage fortgeschickte.

Dann begann der Coroner wieder: „Herr Zeuge, Sie gaben vorhin an, gestern zu später Stunde noch einmal bei Herrn Rainwaring gewesen zu sein. Was führte Sie zu ihm und wo sprachen Sie ihn?“

„Kurz vor 11 Uhr verließ ich mein Zimmer, um im Park noch eine Zigarre zu rauchen. Aus der Haustüre tretend, traf ich Herrn Rainwaring, der im Begriffe war, sich durch die große Halle nach seinen Zimmern zu begeben. Er hat mich, ehe ich schlafen ginge, noch einmal in die Bibliothek zu kommen, weil er mir noch einige Anweisungen für den nächsten Tag zu geben hätte. Etwa eine halbe Stunde später schlug ich den Rückweg ein und schritt nach der Bibliothek, hörte aber darin eine Stimme sehr laut und zornig sprechen und wartete deshalb auf dem Korridor, bis Herr Rainwaring wieder allein war. Er gab mir nur kurz seine Befehle und entließ mich dann wieder.“

„War Ihnen die Stimme, die Sie hörten, fremd oder bekannt, und konnten Sie verstehen, was gesprochen wurde?“

„Es war die Stimme der Haushälterin; sie sprach so laut, daß ich alles hören mußte, und da das, was sie sagte, durchaus nicht für meine Ohren bestimmt war, zog ich mich außer Hörweite zurück und wartete, bis sie heraus kam.“

„Wurden Sie von ihr bemerkt?“

„Im ersten Augenblick schien mir das nicht, da sie, ohne mich anzusehen, in großer Aufregung mir vorüber stürmte, dann aber, als ich an die Tür der Bibliothek klopfte, sah ich, wie sie sich plötzlich umdrehte und meinen Eintritt beobachtete.“

„Sie sagten, daß Frau La Grange so laut und zornig sprach, daß, solange Sie an der Tür standen, Sie jedes ihrer Worte deutlich vernommen hätten. Sie werden also anzugeben vermögen, um was es sich bei dem Gespräche zwischen ihr und Herrn Rainwaring handelte. Wollen Sie sich darüber näher äußern?“

„Frau La Grange stieß schwere Beschuldigungen gegen Herrn Rainwaring aus. Sie warf ihm vor, seinen Bruder schmähtlich hintergangen und betrogen, sowie seinen eigenen Sohn verleugnet zu haben, und nun diesen sogar noch zu Gunsten eines Fremden seines Erbes berauben zu wollen. Das aber, rief sie drohend — und diese letzten von mir gehörten Worte haben sich mir besonders eingeprägt — das aber soll dir nicht gelingen. Ich habe dich in meiner Gewalt. Du und deine ganze hochmütige, geldgierige Sippschaft — ihr sollt das Werk dieses Tages noch bereuen!“

Der Sekretär sprach diese Worte mit einer fast natürlichen Ruhe, aber das Bewußtsein, den Beweis für die Verbrechen seines Prinzipals in der Tasche zu haben — ein Geheimnis zu besitzen, wovon kein anderer sich etwas träumen ließ, verlieh dem Feuer seiner Augen einen besonderen Glanz.

Im Gegensatz zu seinem gleichmütigen Wesen hatte sich der meiste der Anwesenden eine fast fieberhafte Erregung bemächtigt. Die Meiste der Reporter hasteten über das Papier, seit sich die Vernehmung so interessant gestaltete und so ergiebige, würdige Enthüllungen in Aussicht stellte. Ralph Rainwarings Gesicht war dunkelrot vor Wut, Herr Thornton schien sich kaum mehr bemessen zu können, und Herr Whitney wurde vor Aufregung und Aerger bald rot und blaß. Nur Frau La Grange hatte ihre volle Gewalt über sich wiedergefunden und mit halb geschlossenen Augen und spöttischem Lächeln der Wiederholung der eigenen Worte gelauscht.

„Erwiderte Herr Rainwaring nichts?“ fragte der Coroner weiter.

„Jawohl, ich hörte aber, da ich mich nun von der Tür zurückzog, nur noch seine Stimme, ohne etwas zu verstehen.“

„Wie viel Uhr war es, als Sie dann bei ihm eintraten?“

„Einige Minuten nach zwölf.“

„Und da sahen Sie Herrn Rainwaring zum letztenmal lebend?“

„Zum letztenmal.“

„Wissen Sie, ob noch irgendjemand bei ihm war, nachdem Sie ihn verlassen hatten?“

„Davon ist mir nichts bekannt.“

„Nach Ihrer eigenen Erklärung müssen Sie etwa eine Stunde vor seinem Tode bei ihm gewesen sein, und deshalb ist es nötig, daß Sie jede Einzelheit Ihres Gesprächs angeben.“

„Ich bin durchaus bereit dazu, kann aber nur wenig sagen. Die Zusammenkunft dauerte überhaupt kaum zehn Minuten. Herr Rainwaring ging, als ich eintrat, gewohnheitsmäßig mit auf dem Rücken verchränkten Händen, tief in Gedanken versunken, in der Bibliothek auf und nieder. Das Turmzimmer war, wie ich durch einen Ritze der zusammengezogenen Portieren erkennen konnte, matt erleuchtet. Als er mich bemerkte, setzte er sich, gab mir sichtlich ermüdet und abgespannt nur einige Anweisungen bezüglich eingehender Telegramme und Briefe, sowie einen Zettel mit Notizen für den nächsten Tag, und lud mich dann ein, an der Feier seines Geburtstages teilzunehmen und mich als seinen Gast zu betrachten. Ich dankte ihm und entfernte mich. Das war alles.“

„Hörten Sie irgendetwas Ungewöhnliches, nachdem Sie Ihr Zimmer erreichten?“

„Um diese Zeit nicht, aber später, gegen 3 Uhr, glaubte ich, an der Hinterseite des Hauses ein Geräusch, wie von heimlich schleichenden Schritten, zu vernehmen. Es kann dies indessen auch eine Täuschung gewesen sein, denn obgleich ich angestrengt lauschte, vermochte ich nichts mehr zu hören.“

„Vorläufig danke ich Ihnen, Herr Stott, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß ich bald noch Ihr weiteres Zeugnis brauchen werde.“ Diese Worte begleitete der Coroner mit einem bedeutungsvollen Blick, indem er rief: „Ich bitte jetzt Frau La Grange!“

Fortsetzung folgt.



Wiener Theater.

Jourplauderei

Der Gheimrat Die Kommersialrätin
Die Hofrätin Kaiserordentlicher
Vizze.

Zeichnung von Wilhelm Kohnanoff in Wien.

Gheimrat: Ein halbes Stückchen Zucker, bitte. Nicht mehr. Danke. Viel zu gütig. Nein, nein, (grazios umsäherend) dieser „Arme Heinrich“, das ist durchaus nichts für mich. Ich bitte Sie. Der junge Herr hat ja ein ganz unpoetisches Gebreche. Das ist ja unmöglich in einem k. k. Hoftheater. Ich verkenne gewiß nicht das mächtige poetische und dramatische Talent, das in gewaltigen Flammen aufschlägt, auch nicht die Gestaltungsfähigkeit, das unbedingt Deutsche — aber ich kann doch nun einmal nicht mit. Dem Goethe erging es nicht anders mit dem häßlichen Stoffe. Hingebende Opferfreude des liebenden Weibes — schön! das ist ja ganz recht! — aber derlei Opfer nimmt doch ein Edelmann niemals an. Für eine höchst zweifelhafte, verdächtige Kur mit ungewissem Ausgang! Mich hat das Stück, Sie dürfen mich getrost einen altmodischen, vergopften Kezer schelten, herzlich abgestoßen. Aber so weit lag ich den rücksichtslosen Realismus, wenigstens für meine Person, denn doch nicht an mich herankommen, ich nicht, o nein!



Vizze Göttin.

Hofrätin: Ja, Lieber, Vester, Ihnen liegen halt noch die guten, vornehmen, alten Burgtheaterzeiten im Sinn. Das war doch ganz etwas anderes, wenn man sich so zurückruft, nicht wahr?

Kommersialrätin: Ich muß sagen, mich hat das Stück „Der arme Heinrich“ recht sehr interessiert. Viel mehr verlange ich nicht vom Theater. Es ist mir ein Vergnügen, so wie ein anderes. Ich nehm' es nicht sonderlich hoch und ernst, obgleich ich es liebe. Ich geh' eben ins Theater, weil die gesellschaftlichen Rücksichten, die man vor allem sich selber schuldet, es erfordern, daß man bei ersten Aufführungen gesehen werde. Rainsz war ja wieder einmal herrlich, oder am Ende nicht? Sollte er es diesmal etwas weniger gewesen sein als sonst?

Vizze (mit Augenaufschlag): O, Rainsz!...

Kommersialrätin: Sein Schnellfeuer der berebten Leidenschaft, Steeplechase der Zunge, dabei so deutlich, keine Silbe geht verloren, man kommt um nichts. Diese Oekonomie des Miens. Es ist jedenfalls außerordentlich.

Gheimrat: Auch ich finde den jungen Rainsz recht begabt, recht begabt. Aber Wöwe ist mir lieber.

Kaiserordentlicher: Wöwe? Sagten Sie nicht soeben Wöwe, Erzellenz?

Gheimrat: So sagte ich: Ludwig Wöwe.

Hofrätin: Ach, der ist schon lange fort.

Gheimrat: Es scheint so. Wenigstens spielt er nicht mehr. Es sind schon mehrere Jahre, daß ich ihn nicht gesehen habe. Was macht denn der gute La Roche? Man hört ja gar nichts mehr von ihm.

Hofrätin: Auch schon lange ruhmvoll verstorben.

Gheimrat: Das ist schade. Tut mir aufrichtig leid. Freilich! Ach, ich bin manchmal so zerstreut. Der Rainsz ist brav. Er lebt und hat recht. Er sieht noch gut aus. Den Mephisto soll' er spielen. Nicht mehr den Romeo. Um den Hals herum wird er alt. Die häßlichen Falten.

Hofrätin: Sie sehen aber auch alles

Gheimrat: Ja, ich will Jugend im Theater vor allem, echte junge Jugend. Baumeister, wie jung ist der, wie ewig, unerwünscht jung. Er kennt seine Rollen heute noch genau so genau, wie er sie vor vierzig Jahren kannte. Nicht anders. Wie reif und echt, wie einfach ist er, wie ehrlich.

Kommersialrätin: Die Medelsky war ja auch herrlich als Ottegebe. Ein holdes Schas, ein liebes Kind, ganz überströmendes Gefühl.

Gheimrat: Gewiß, Schluszhene des zweiten Aktes. Das war so was, wo man mit mußte; auch wir Alten, Widerstrebenden, Jägernden. Wir mußten auch alle mit.

Hofrätin: Noch ein Täschchen, ja?

Gheimrat: Ich küsse die Fingerspitzen. Nein, danke; gewiß nicht, nein. Und Sie, Herr Professor, runzeln die Stirn, Schweigen, zürnen. Hat man Ihnen vielleicht jemanden getrunkt?

Kaiserordentlicher: Nicht doch. Aber warten Sie nur noch fünfzig Jahre, Erzellenz, dann wollen wir sehen, wer Gerhart Hauptmann ist — „Hannele“, „Die Weber“, „Fuhrmann Henschel“, „Michael Kramer“, „Kollege Crampton“, — aber sein Größtes bleibt für mich doch der in Berlin durchgefallene „Florian Seyer“. In fünfzig Jahren wird man erst daraufkommen.

Gheimrat: Danke, so viel Zeit habe ich nicht. Es preßiert mir. Ich muß in meine Familiengruft.

Kaiserordentlicher: Ich sage, die Wiener sind zu frivol, zu zerstreut im Theater. Wollen vor allem Vergnügen haben, ja, die hey, die liegt ihnen immer noch im leichten Blut.

Hofrätin: Schelten Sie mir das Wiener Theaterpublikum nicht. Darauf lag ich nichts kommen. Wie empfänglich und dankbar, wie fein-verständig ist es doch! Wenn man sie nur nicht langweilt, gehen sie mit durch Spas und Ernst. Und wie rasch erkennen sie ein neues Talent. Da war Fräulein Dewal in „Die beiden Schulen“: Volkstheater, Capus — reizendes Stück, so imperinent unanständig, dabei voll frivolstem Pariser Geist.

Vizze: Soll ich vielleicht nachlegen lassen, Mama?

Hofrätin: Nein, danke. Du kannst dabei bleiben. Ich bin schon fertig. Niemand kannte sie. Da kam sie herein, pikant, mit ein paar schwarzen Guderin, so feurig wie Kohlen, sprach nur ein paar Worte, und unser aller Liebling war gemacht, das neue Talent anerkannt, als ob sie schon immer bei uns gewesen wäre. Nicht



Hausl Riese im „Kreuzweghürmer“. Photographie von Joh. E. Jahn, Wien.

viel anders ging's im Raimund-Theater vor einigen Monaten mit der fähigen, feinen Blondine Fräulein Lucy Höflich, die als Suzel in „Freund Fritz“ so rasch siegte.

Geheimrat: Woher kamen uns denn die neuen Demoskellen zugeflogen?

Kommerzialrätin: Aus Graz, hör' ich, Fräulein Dewal, früher beim Ballet: Mizzi Siver. Aus Berlin Fräulein Höflich; spielte dort in dem unglaublichen Stücke von Dörmann: „Ledige Beute“.

Lizzie: Soll ich vielleicht nach dem Abendblatt sehen, Mama? Kommerzialrätin: Nein, allerliebste Lizzie, keine Angst, ich gehe nicht weiter auf das Thema ein.

Geheimrat: Ach ja, Talent, schöne Sache. Ob aber die Damen auch die Rollen bekommen werden, die sie brauchen?

Außerordentlicher: Wenn nur die schönen Begabungen nicht falsch verwendet und an der vollen Entfaltung behindert werden. Das wäre fatal. Ich sehe schon, wie die Armen Blumenthal, Stadelburg, Schönhan, Meyer-Förster und Leon spielen: „Im bunten Rod“, „Alt-Heidelberg“, fürchterliche Sorte von Literatur. Und das ist noch lang nicht das Schlimmste darunter.

Kommerzialrätin: Ich finde das durchaus nicht. Man unterhält sich doch bei diesen Stücken ganz gut.

Außerordentlicher: Es tut mir leid, Gnädigste, in Kunstfragen nicht mit Ihnen übereinstimmen zu können.

Hofrätin: Ich halt' es diesmal mit meiner Freundin. Man muß dem großen Publikum geben, was es braucht, haben will, gern sieht und hört. Diese mittleren Sachen sind die richtige Kost für die liebe Mittelmenschheit und täglich Brot fürs Theater. Das zieht, fällt Häuser und Massen, und schließlich ist das Theater ja auch ein Stück Geschäft. Verschlingt heidenmähig viel Geld. Da war jetzt gleich ein Lustspiel im Kaiserjubiläums-Stadtheater. Wie hieß es doch nur: „Das war eine köstliche Zeit.“ Richtig. Eine Dame hat es geschrieben.

Kommerzialrätin: Frau Beatrice Dovsky. Hofrätin: Ja, so heißt sie. Spielt in der Arnolmenzeit um 1850. Ist harmlos und lustig, sehr harmlos und recht lustig. Ich habe mich köstlich unterhalten.

Kommerzialrätin: Auch ich habe einen angenehmen vergnügten Abend gehabt. Nein, diese Arnolinen! Diese geschmacklosen Angethume. Und einß glaubte man, ihre Herrschaft gar nicht brechen zu können.

Außerordentlicher: Und Sie, Fräulein Lizzie? Mit wem halten Sie's in Fragen der Kunst? Wie denken Sie, die Jugend?

Lizzie: Ich will's Ihnen gern sagen, wie ich denke. Wögen Sie's immerhin dumm finden und mich anlachen. Ich wage meine Wahrheit. Wir sind die Stücke so ziemlich ganz gleich. Als ich noch jung war, so vierzehn Jahre, Badfischerl, ist schon lang her, drei Jahre. Ewigkeit, da schwärmte ich freilich für „Wallensteins Tod“ und lauter so große, traurige Sachen. Jetzt schwärme ich nur für schöne, junge Schauspieler, für Kraft und Eleganz. Ich habe auch eine Autographensammlung: Reimers, Korff, Zeska, Kramer, Bente — und dann hab' ich es gar so gern, wenn die Herren Dichter gerufen werden und kommen. Der bleiche Gerhart Hauptmann mit der weißen, hohen, mächtigen Marmorsäule, und der Sudermann mit dem schönen pechschwarzen, wohlgeklärten, durchgebürsteten Vollbart, und der kugelrunde Baurel, der Otto Ernst, der den „Flachsman als Erzieher“ und die „Gerechtigkeit“ geschrieben hat, und der Felix Philippi, das große Licht — es ist mir ganz alles eins, wenn sie nur freudestrahelnd, aufgeregt und ungeschickt herankommen und ihre Buderln machen, das ist mir wirklich manchmal das Liebste vom ganzen Theater, das ist so erhebend, da denkt man bei sich: „Schau, das ist der Dichter!“

Hofrätin: Sprichst du nicht ein bißchen zu viel, liebste Lizzie, so auf einmal hintereinander?

Außerordentlicher: O, lassen Sie doch das Fräulein erzählen, gnädigste Frau. Sie plaudert so allerliebste aufrichtig. Und von den Damen, den Künstlerinnen?

Lizzie: Da werden Sie mich auch gewiß anlachen. Meine Freundinnen beten Fräulein Witt an, Frau Bleibren, hoheitsvoll, die Hohensfels — ich bin nur für die Niese. So kugelrund, lustig natürlich — in dem „Kreuzwegfärmer“ sogar tragisch — das Stück soll übrigens ein Tischler geschrieben haben.

Außerordentlicher: Es hat keine Schwächen.

Lizzie: Ach was, schön ist's und wirkt und Kraft und Blut hat's und reißt mächtig fort. . . . Aber den Schweighofer wieder, mag ich gar nicht. Der ist zu verkniffelt, zu übertrieben, so fürchterlich gemacht. Die Niese tut mir ordentlich leid, sie muß sich schrecklich hart mit ihm spielen. Wie in zwei verschiedenen Sprachen reden die miteinander. Mit dem Girardi war's ganz anders.

Geheimrat: Ich kenne die Niese nicht, gehe nie ins Vorstadttheater, aber sie erinnert mich sehr an die seltsame Gollmeyer, an die arme Pepi. Ja wohl, sie ist die ganze Gollmeyer.

Hofrätin: Das größte schauspielerische Temperament, das wir heute auf der Wiener Bühne haben. Ich war ja — es ist freilich schon lange her, auch einmal beim Theater, ehe mich mein guter

Mann heiratete — und verstehe noch ein bißchen was vom Bau — aber eine Niese haben die Wiener noch nicht gehabt. Therese Kronos — Josefina Gollmeyer — Hansi Niese!

Kommerzialrätin: Und zwei herzige Kinderin hat sie. Gute Mutter, Gattin, Hausfrau.

Lizzie: Das gefällt mir gar nicht von ihr. Schauspielerinnen sollen so was Freies, Feisches haben, Gebrauch machen von ihrem Rechte, sich über gesellschaftliche Schranken hinwegsetzen.

Hofrätin (breng): Lizzie! Du phantasiert. Schauspielerinnen haben durchaus nicht das Recht, sich in ihrem Privatleben wie Kronprinzessinnen zu benehmen.

Lizzie: Ich bin schon still. War es sehr arg das, was ich gesagt habe?

Hofrätin: Ich hätte dich nie zu Strindbergs „Rausch“ mitnehmen sollen. Dieser Strindberg. Alle 14 Tage ist er mit einer anderen Frau unglücklich verheiratet. Und dieses Stück — ich bitte Sie.

Außerordentlicher: Pardon, Gnädigste, Strindberg ist ein Genie.

Hofrätin: Wir wollen nicht streiten. Die Petri, die ich sonst sehr liebe, war auch nicht auf der Höhe.

Kommerzialrätin: Sah aus wie die Saba Yacco. Ja, Koffin macht sehr viel. Mit japanisches Porzellanfigürchen mit Craquelés. Ich bin Sammlerin.

Außerordentlicher: Direktor Jarno hielt eine Strafrede an das Publikum, weil es gelacht hatte.

Geheimrat: Was? Der Herr Spektakelhalter beleidigte die zahlende Kundenschaft?

Außerordentlicher: Nun, zahlende Kundenschaft jaßt nicht. Die Anspruchsvollen, Unzufriedenen rekrutieren sich meistens immer nur aus den Kreisen der Freikünstler, die sind so fürchterlich schwer zufriedenzustellen.

Hofrätin: Ja wohl, das sind sie! Aber auch mit den Schauspielern ist es oft schwer auszukommen. So liegt es zum Beispiel in ihrem Wesen, daß sie manchmal in ihrer wirklichen Gestalt, ohne Rolle und ohne Maske vor das Publikum zu treten und ihre Meinung ohne Souffleur vorzutragen wünschen. Da hat Herr Albert Heine, der begabte Charakterdarsteller, sich ein wenig unbehaglich geföhlt, er wollte die Fesseln seines ihm momentan lästigen Vertrages abstreifen, und es erschien ihm denn am praktischesten, das Regiment im Burgtheater einer recht abfälligen Kritik zu unterziehen. Sturm im Glase Wasser! Der interviewende Journalist war schließlich Schuld an allem Unglück und Ungeheiß, und jetzt spielt Herr Heine, nachdem die allgemeine Entrüstung sich gelegt hat, getrost weiter in „Ronna Banna“. . . . Doch Sie wollen uns wirklich schon verlassen, Herr Doktor, wie schade. Aber Sie müssen ins Volkstheater zum „Kaufmann von Benedig“. Herr Weiss spielt den Tiger des Novelli als hochprozentigen Märrer mit onduliertem Silberbart. Als Patriarchen, ehrwürdig und silbvol, aber konsequent. Selber'sche Auffassung.

Geheimrat: Nathan der Grausame. Gehen Frau Kommerzialrat nicht auch zum neuen Schloß?

Kommerzialrätin: Nein, ich danke. Ich liebe dieses Stück nicht — übrigens kenne ich es schon.

Hofrätin: Und nun Lizzie, such' mal nach dem Abendblatte, und suche es recht lange. Wir wollen über — wie soll ich nur geschwind sagen. . . .

Geheimrat: Wir wollen ein wenig über Sieuz Sare sprechen.



Albert Heine.
Photographie von Ed. Scollit, l. und r. Doppel-
photograph, Wien.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„John Ruskin und sein Werk.“ Von Charlotte Prochazka. Erste Reihe. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig. — Ein hochinteressantes Buch, das den großen englischen Kritiker und Essayisten in intensiver Würdigung seines für die moderne Kunst so wichtigen und wertvollen Wirkens darstellt und ihn zumeist mit seinen eigenen, so begeisterten und Begeisterung weckenden Worten zeichnet. Dieser erste Band umschließt Ruskins eigenartige Entwicklung in seiner

Kindheit, seinem frühreifen Jünglingsalter bis zur kurzen Zeit seiner unglücklichen Ehe. Die Verfasserin schildert mit erstaunlicher Sachkenntnis und eindringendstem Verständnis die künstlerische Bewegung, namentlich auf dem Gebiete der Malerei während der Entwicklungszeit Ruskins in England, seine die gesamte Kunstwelt überraschende, ja verblüffende Würdigung des Landschaftsmalers Turners, eine dem plöblich auftauchenden Verständnis für Böcklin ähnliche Wandlung in

der Kunstgeschichte. Auch die eigenartige Würdigung der altitalienischen Kunst sowie Shakespeares durch Ruskin, der ganz neue Standpunkte zur Beurteilung der Präfazisten sowie zum Verständnis des großen Dichters festlegte, findet in diesem Band eine eingehende Erläuterung. Dieser ist mit dem Selbstporträt Ruskins (in Farbendruck) sowie mit zwei photographischen Aufnahmen geschmückt und dürfte von größtem Interesse für alle sein, die sich die künstlerisch-literarische Bewegung des vorigen Jahrhunderts in der Auffassung eines ihrer hervorragendsten Beurteilers vergegenwärtigen wollen.

„Die Lieder des Mirza Schafiq.“ Von Friedrich Bodenstedt. 161. Auflage. Verlag von H. v. Deder, Berlin. — Reizend ausgestattet erscheint hier Bodenstedts entzückendes und weltberühmtes Meisterwerk im 241. bis 250. Tausend. Vor diesen Biffen muß die Klage, daß die deutschen Leser keine Bücher kaufen, verstummen. Jedenfalls trifft sie nicht unsere deutschen Frauen und Mädchen, in deren Hände dies so gehaltvolle und in seiner äußeren Form allerliebste Büchlein in so großer Anzahl übergegangen ist.

„Deutsch-Böhmerland“ (Verlag von J. B. Leo, Braunnau i. B. Preis K 6 — pro Jahr) ist eine elegante Monatschrift, die sich aus-

schließlich mit der österreichischen Literatur befaßt. Es tut wirklich not, endlich ein solches Blatt in Oesterreich zu besitzen, das vollständig parteilos, unsere heimischen Dichter zu Worte kommen läßt, von denen viele, und sogar von den allerbesten, in der österreichischen Provinz fast gar nicht bekannt sind; darum ist dieses Unternehmen, das solche ideale Ziele verfolgt, doppelt zu begrüßen! — „Deutsch-Böhmerland“ ist gut redigiert und bringt gewählte Belletristik, Gedichte, Städtebilderungen, Historik, Kritik etc. Der Preis dieser reichhaltigen Zeitschrift ist sehr billig.

„Opfer der Wahrheit.“ Von F. Klink-Düschburg. Roman aus der Petersburger Gesellschaft. Verlag von Alfred Schall (Berein der Bücherfreunde), Berlin. — Eine treue Schilderung des russischen Gesellschaftsmilieus mit seiner oberflächlichen, seichten Frauenerziehung, seiner jungen, frivolten Lebewelt und der überall herrschenden Beamtenwillkür, die, was Verschwendungslucht und nihilistische Emanzipationsgelüste an Familienglück und Charakterstärke übrig gelassen, zu untergraben und zu vernichten sucht. Ein jedenfalls höchst gezeichnetes Gesellschaftsbild, das nur durch eine edle Frauengestalt, die Stiefschwester des leidenden Helden, etwas Licht erhält und durch diese zu einem veröhnlichen Abschluß geführt wird.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Kaffeeschwester. Sie haben leider die Wette verloren. Das erste Kaffeehaus Europas wurde nicht in Wien, sondern 1664 in Marseille errichtet, nachdem der Gebrauch des Kaffees 1652 in England bekannt geworden war. In Paris wurde das erste Kaffeehaus im Jahre 1672 eröffnet, in Wien aber bekanntlich erst nach der Türkenbelagerung vom Jahre 1683 durch den Polen Kollidisky. Ungefähr gleichzeitig wurde auch das Teetrinken bekannt und Sitte. Es ist kein Zweifel, daß der Gebrauch dieser beiden Getränke, wie Ledv in seiner „Geschichte der Aufklärung in Europa“ ausführt, sehr viel zur Verbesserung der Sitten beigetragen und die Frau zu einer neuen Stellung im häuslichen Kreise emporgehoben hat. Es ist also wohl nicht mehr als recht und billig, wenn die Frau ihrem Manne gestattet, hie und da ein Ständchen im Kaffeehause zuzubringen.

M. B. junger Schauspieler:

Sonntag.

Sonntag
Wogende Rehren, Kornblumen,
Wein - Jünglingen göttlicher
Sonn - andächtig - ernst -
leht ein Mann.
Erinnerung an träge
Vergangenheit - der Wunden
Gethn entlocken ihm
heißer Tränen

Gefallen
Hauptes lauscht er dem
Kuß der Wunden. Sie
lösen leise
leise
leise

Fraumenfloren.

Windhauch schreit ihn
empor. — Sein tränenbes
Auge ruht auf den Saaten
Ueber ihm der Sonne sengende
Glut, des Himmels ätherische
Bläue. — Frieden
sucht er
Ruhe
Weibe



Die Gedankenstriche sind zwar nicht übel, reichen jedoch nicht einfernt an die Qualität P. A. heran.

Alter Abonnent in Karstadt. Die Adresse von Andrew Carnegie lautet: Skibo Castle, Sutherland (Schottland).

Trude in Troppan. Im Gedicht „Treue“ belieben Sie ein bißchen zu viel zu „lechten“. Im Gedicht „Am Abend“ wollen uns die „Schauern himmlischer Lust“ und die „Küsse der tollen Liebe“ gar nicht gefallen. Haben Sie denn nicht die neuesten ärztlichen Gutachten über die Gefahren des Küssens gelesen?

Treue Abonnentin in Droos. Eine verheiratete Dame speiß nicht allein in einem Restaurant mit einem Offizier, der nicht ihr Vater, ihr Bruder oder ihr Sohn ist. Cousin ausgeschlossen. — Vom Tanz aufhören, um eine Vorstellung entgegen zu nehmen? Wer wird denn so maßlos ungeschickt sein, diese Vorstellung vornehmen zu wollen?

Schlichterner Badfisch hat auch schon ein:

Ideal.

Augen glänzend, feurig, braun,	Große, köstliche Gestalt,
Die voll Lust und süßem Schmerz	Schlank und biegsam, elegant —
Sald begnügt, bald traurig schau'n,	Nicht zu jung und nicht zu alt,
Widerstreben stets das Herz.	Plauternd, gelstreich und gesund!

Gesch und schneidig, fürchtend nichts,
Ja nicht löbe und banal,
Voller Geist und voller Witz —
So soll sein mein Ideal!

Das Ideal ist das, was nie erreicht wird,“ hat einmal der selbige Graf Laaffe gesagt. Aber deswegen muß es ja noch nicht wahr sein. Lassen Sie die Hoffnung nur nicht sinken und dichten Sie einseitigen fleißig fort. Aber nur uns nichts einschiden. Das nicht. Erst bis das Ideal da ist

Niederdorf. Man kann nie artig genug sein! Durch Höflichkeit vergibt man sich nichts.

Badfisch 100. Man liebt keinen jungen Schauspieler. Der Briefkastenonkel hat auch nie in seinem Leben einen jungen Schauspieler geliebt. Nehmen Sie sich doch ein Beispiel an ihm und bezähmen Sie umgehend Ihre geschätzte Leidenschaft.

Miriam D. W.

Seelenstimmung.

Am Felde st' ich träumend	Erbrochen sind die Wunden,
Im stillen Mondenschein,	Die ich gewähnt, geheilt,
Das Wasser, vor mir schlummend,	Ich denk der heißen Stunden,
Bewegt mich, daß ich wein'	Die ich mit ihm geweiht.

Und träge Stürme wühlen
Rein Innerstes mir auf,
Ich, überdenn sie und fühlten
Kann nur der Tränen Lauf.

Und das ist, nach dem Urteil Ihres Bekanntenkreises, das wir respektieren wollen, Ihr gelungenstes Gedicht? Das sieht gut aus. Na, wie Sie meinen. Und Sie wollen den ersten Schritt vors Publikum wagen? Mit dem Zeug? Und eine Verwandte, die als Schriftstellerin auf genießt, ermuntert Sie? Und Sie wollen uns weitere Gedichte unentgeltlich zur Verfügung stellen? — Um keinen Preis der Welt. Wir haben an dem einen mehr als genug und für sehr lange.

Reue im Schnee hat ungenau gelesen. Röntgen heilt den Schatten auf der Oberlippe auf. Wir haben gewissenhaft geraten. Der Arzt bestätigt es.

G. R. in Wien. Unbedeutendes Geklingel. Viel weniger als gar nichts. Ja, was soll denn da eigentlich beurteilt werden?

Treue Leserin in Ungarn. Unser praktischer Ratgeber lehrt das Waschen von Normalwäsche auf folgende Art: Man löse 1 Kilogramm Seife in 60 Liter lauwarmen Wassers (30—40 Grad R.) auf, indem man die Seife — in dünne Scheibchen geschnitten — dem Wasser zusetzt und einige Minuten umrührt. In dies Seifenbad weiche man die Wäsche ein und bedeck das Gefäß gut zu, weil die zusammengehaltene Wärme das Lösen des fetthaltigen Schweißes fördert. Nach Ablauf von einer Stunde spüle man die Gegenstände thätig in dem Seifenbad, jedoch ohne zu reiben, und drücke die Wäsche mit der Hand oder Waschmaschine aus. Zur Entfernung der noch in der Wäsche zurückgebliebenen Seife spüle man sie zweimal in lauwarmem Wasser nach. Jeder Zusatz von Soda, Fettlaugenmehl und anderen Surrogaten muß unterbleiben. Sehr zu empfehlen ist, die Wäsche in etwas feuchtem Zustande zu plätten. Werden wollene Gegenstände nach obiger Vorschrift mit Patent-Salmiakgeist-Kaliseife behandelt und wird alles Reiben und Bürsten vermieden, so bleibt Eingehen oder Fäzzen beim Waschen auf ein Minimum beschränkt.

Fran P. A. schrieb in das Stammbuch ihres Töchterchens:

Mein liebes, teures Kind!	Sei rein und treu,
Ich möcht' fürs ganze Leben	Und müßig sel im Leiden,
In wenig Worten dir	Fides Böses nahe dir,
Die besten Lehren geben	Sind nur vereint wie beiden

Sei wahr und fromm!	Soll Trug ist diese Welt!
Und was auch kommen mag,	Und wenn dir nichts mehr bleibe,
Dank Gott bestir	Umfange stets dich doch
An jedem neuen Tag.	Die treue Mutterliebe

M. A. Rabany, besorgte Mutter, Linz, Rosa P., Innsbruck. Die Tarife der verschiedenen Gesellschaften sind nahezu gleich, wenden Sie sich daher an irgend eine gutakkreditierte Gesellschaft, die Ihnen auch bereitwilligst sagen wird, welche Art der Versicherung für Ihren Fall die geeignetste ist; jedoch empfiehlt es sich im allgemeinen, eine Versicherung mit Gewinnanteil nur dann zu wählen, wenn dieser Anteil garantiert wird. Auch die wechselseitigen Versicherungsgesellschaften bieten keine größeren Vorteile als Aktiengesellschaften.

Carlaw. Das Gedicht „Sternennacht“ ist außerordentlich schön, es ist tief und echt empfunden, nur klingt es ein wenig bekannt. Sollten Sie sich vielleicht einen kleinen Scherz erlauben haben? Wir wären Ihnen nicht allzu böse darüber. Ein so gutes Gedicht zwischen so viel schlechten austauschen zu sehen, bereitet immer Genuß.

Kauft schwarze Seide!

Verlangen Sie Muster unserer garantiert soliden Seidenstoffe von Kronen 1.15 bis 18.— per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten**, auch in farbig und weiss.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direct an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4472

Löwy & Herzl Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier

Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
(Hirschenhaus).

Neueste **Frack-Mieder**
Façon!
Gerade Form — droit Devant

Sehr vorthellhaft für starke wie auch für schlanke Damen.

Preis { Einfache Ausführung K 30.—
per { In feiner u. bess. Qual. K 24.— bis . . . 36.—
Stück: { In feinsten Qualität 40.— . . . 50.—

Bestellungen nach Mass binnen 48 Stunden.

Mass übers Kleid zu nehmen:

- Taille
- Umfang über Brust und Rücken
- Hüftenweite
- Höhe untern Arm bis zur Taille
- Planchetlänge



Keine Ruh' bei Tag und Nacht

finden die bedauernswerten Geschöpfe, an deren Zähnen Nachlässigkeit und Unkenntnis von Jugend auf gesündigt haben. Der öde, bohrende Zahnschmerz ist eingezogen. Da gibt es nur einen kurzen Entschluß. Hin zum Zahnarzt: Er wird helfen und retten, was noch zu retten ist.

Schnell von der Pein erlöst, wird alsdann die Mahnung, Mund und Zähne mit Stomatol zu pflegen und dadurch vor erneuten Schmerzen und Verlusten zu bewahren, sicher beherzigt. Stomatol ist aber auch das ausgezeichnetste Hilfsmittel der modernen Mundhygiene. Nicht ohne Grund wird es die Krone aller Mundwässer genannt. In allen erstklassigen Geschäften der Branche ist dieser wahre Zahn- und Mundfreund in Flaschen à Mk. 1.50 und Mk. 2.50 zu haben. Preise für Oesterreich: K 2.— und K 3.—. Generaldepot: Alte k. k. Feld-Apothek, Wien, I. Stephansplatz 8.

Schönheit des Antlitzes

wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder.

Diese berühmten Gesichtspuder werden in den höchsten Damenkreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet; sie geben dem Teint ein rosiges, jugendschönes, blühendes Aussehen, und es ist nicht zu sehen, dass man gepudert ist. Nur in geschlossenen Dosen in der Fabrik, Berlin, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien. 4477

L. Leichner, Berlin, Lieferant d. königl. Theater,

Vizepräsident der Preisrichter auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Unentbehrlich für jedermann!

zur Pflege und Verschönerung der Haut sind die amerikanischen Vaseline und Vaselinepräparate von der *Chesebrough Manufacturing Co. in New-York.*

Das beste Hausmittel im Gebrauch

VASELINE

Nur echt in Original-Packungen mit unserem Namen
Chesebrough Manufacturing Comp'y

Überall erhältlich.

Auf Wunsch stehen ausführliche Preislisten franko zur Verfügung.

Hauptdepot: Alte k. k. Feld-Apothek, Wien, I. Stephansplatz 8.

Ballschmuck!



Ballschmuck!

Pariser Diamanten-Imitationen

In echt Gold- und Silberfassungen. Anerkannt die schönsten der Welt; haben rückwärts keine Unterlage, daher waschbar wie echte Brillanten, u. bedürfen keiner auffälligen Beleuchtung, da die Pariser imitierten Steine auch am hellen Tage ebensolches Feuer wie kostbare Juwelen besitzen. Preisverzeichnisse gratis.

Ausschliessliche Niederlagen **„Zur Brillanten-Königin“**
Wien, I. Kärntnerstrasse 51, vis-à-vis der Hofoper, u. I. Adlergasse 3.

SANATOGEN

Nervenstärkende
Kraftnahrung für
Erwachsene und
Kinder!

Von vielen ärztlichen Autoritäten
glänzend begutachtet.

In allen Apotheken und Droguerien erhältlich.

Illustrierte Broschüre mit Beschreibung vortrefflichster Erfolge bei Kranken, Kinder, Schwächlichen, Nervösen, Wöchnerinnen, Genesenden gratis und franco durch die Vertretung für Oesterreich-Ungarn:

C. Brady, Wien
I/1, Fleischmarkt 1.



Stickerei für Wäsche

in Hand- und Maschinenarbeit

Grösste Auswahl! **Knöppelspitzen** Fabriks-Preise!

nur bei **A. LÖSCH**, Wien, VIII/2, Aiserstrasse 39a.

Fabrik: Graslitz, Böhmen.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.-28. Februar 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Montag: Leberreisuppe, Wild-
geflügelhach mit Eroutons, überdünstetes
Rindfleisch mit Zwiebel-erdäpfeln und
Gurken, Topfenknödel.

Dienstag: Karottensuppe*, sa-
schichtete Kalbsstele mit Karfiol, Kump-
freak mit Kohlscheiben, Sesamelfoch.

Mittwoch: Semmelknödel-
suppe, Rindfleisch mit Sardellen-
sauce und Erd-
äpfeln, (Paprikahuhn mit Mattaroni), Kefel
im Schlafrod.

Donnerstag: Schwäbische Suppe,
(Rindszunge mit Bohnenpüree), Boeuf
braisé à la bordelaise** Griesflock mit
Kirschen-
saft.

Freitag: Erbsenpüreesuppe, (Pafst-
chen mit Blaufohl), Fischbrötchen mit Roderln,
Spagatkrapsen.

Samstag: Griesgerstsuppe, (feine
Leberwürste mit Linsen), Rindfleisch mit
Paradeisauce und Erdäpfelchmarrn, Mat-
taronifoch.

Sonntag: Lungenstrudelsuppe, (gebackenes Bries mit Spinat),
Rehschlägel mit Rahmsauce und Butterteig, Kastanientorte***

Montag: Nudelsuppe, (Wildhach mit Ei), Rindfleisch mit Kohl-
rüben, Erdäpfelnudeln.

Dienstag: (Fastnacht): Julienne-
suppe, (Fischsalat), Filet de boeuf
mit Erdäpfeln à la maître d'hotel und Gemüse, Faschingstrapsen.

Mittwoch: Fleischschafersuppe, (gefüllte
Herings-), Rindfleisch mit
Zwiebelsauce, Salzburger Roderln.

Donnerstag: Karfiol-
suppe, (gebackenes Müdenmarkt), Schweins-
tarte mit Sauerkraut, Mandelroulade.

Freitag: Hahnerstüpfuppe, (Fondue),
Sezungen, am Rost ge-
braten, mit Rispfelerdäpfeln, Topfenstrudel.

Samstag: Bisquitpfanzelsuppe, (Hirn
mit Ei), Rindfleisch mit
roten Rüben und Selleriesalat, Krautkolatschen.

* **Feine Karottensuppe.** Man schneidet 100 Gramm mageren
Schinken recht fein, ferner eine Zwiebel in dünne Scheiben, zerreibt eine
Peterlikenwurzel sowie zwölf Stück schöne Karotten (gelbe Rüben), die
man vorher sauber gewaschen und gepulvt hat, auf dem Reibeisen und
läßt dies alles in 150 Gramm Butter, zugedeckt, unter steterem Umrühren
sehr langsam dünsten. Sobald das Ganze bräunlich ist, gießt man
2 Liter kräftige Fleischbrühe, die man auch aus Wurzelwerk, Knochen und
Fleischextrakt bereiten kann, dazu und läßt die Suppe langsam eine halbe
Stunde lang kochen. Dann wird sie durch ein weißbüchsiges Haarsieb
passiert, damit der Schinken mitgeht, gesalzen, gepfeffert und nach Geschmack
auch ein wenig gezuckert, nochmals zum Kochen gebracht und mit gerösteten
Semmelstücken serviert. Die Quantität des Schinkens kann, wenn man
eine besonders gute Suppe erzielen will, nach Belieben erhöht werden.

** **Pilots de boeuf à la bordelaise.** Ein Stück Filet wird in
üblicher Weise zum Braten vorgerichtet und gepulvt, worauf man es
35 Minuten lang braten läßt. Hierauf nimmt man das Fleisch aus der
Pfanne, gießt das Fett ab, mengt dem zurückgebliebenen Saft ein wenig
Butter und zwei Eßlöffel Mehl bei, läßt dies anlaufen, mengt dann noch
1/4 Liter Rotwein und feingehackte Schalotten bei, läßt dies gut kochen,
passiert die Sauce dann und mengt ihr noch feingeschnittene Champignons
und ein wenig feingeschnittenes Marj bei. Das Filet wird in gleich-
mäßige Scheiben geteilt und mit dieser Sauce übergossen.

*** **Kastanientorte.** Man treibt 28 Dekagramm feingestohlenen
Zucker mit sechs Eidottern eine halbe Stunde ab, mengt diesem Abtrieb
einen Eßlöffel Rahm, 28 Dekagramm in Milch gelochte, passierte Kastanien,
7 Dekagramm feingestohlene Mandeln und den fest geschlagenen Schnee
von sechs Eiweiß bei und läßt diese Masse in einer mit Butter aus-
gestrichenen Tortenform backen. Erkalte, wird die Torte mit Schokoladeglasure
überzogen, die man in folgender Weise bereitet: Man bringt 28 Defa-
gramm Zucker in 1/2 Liter Wasser bis zum Spinnen, mengt dann 11 Defa-
gramm in der Röhre erweichte Schokolade bei, rührt die Masse auf dem
Herde, bis sie zu kochen beginnt und sich, wenn man ein wenig davon
zwischen Daumen und Zeigefinger nimmt, ein Faden bildet. Hierauf
nimmt man die Masse vom Feuer und rührt sie so lange, bis sich ein

Fädchen bildet, worauf man sie über die Torte gießt und schnell nach
allen Seiten hin lenkt, wozu man die Torte zwischen den Händen dreht.
Dann legt man die Torte für kurze Zeit in die Röhre, damit die Glasur
Glanz bekomme, und läßt sie dann an der Luft trocknen. Die Torte muß
schon einen Tag vor dem Gebrauche bereitet werden.

Kartoffelsalat in verschiedener Zubereitung.

Viele, und darunter auch Feinschmecker, ziehen einen guten Kartoffel-
salat allen anderen Salaten vor. Man verwendet zu dessen Bereitung
niemals kalte, übrig gebliebene Kartoffeln, da diese die Flüssigkeit nicht
mehr auffaugen können und hart und unverdaulich bleiben. Die Kartoffeln
sind mit der Schale abzukochen, dann zu schälen und, in feine Scheiben
geschnitten, der bereits vorher fertig gestellten Sauce beizumengen. Diese
Sauce bereitet man auf einfache Art durch Vermischung von Del, Essig,
Pfeffer, Salz; nach Belieben fügt man etwas Zucker und fein gewiegte
Peterliite hinzu. Sehr wohlschmeckend wird der Salat, wenn man Estragon-
essig verwendet.

Eine andere Sauce bereitet man aus einem hartgekochten Eidotter,
den man mit zwei rohen Eiern, einer Tasse sauerem Rahm (Sahne), Salz,
Pfeffer, feinen gewiegten Kräutern, geriebener Zwiebel und einem ge-
riebenen saueren Apfel vermischt. Auch eine Paradeis-(Tomaten-)Sauce ist
sehr schmackhaft. Man quirlt drei Eier mit Salz, Pfeffer, Del, Wein,
Zitronensaft, der auf Zucker abgeriebener Zitronenschale und dem Saft
von einigen Paradeisäpfeln zusammen, setzt den Topf in eine Kasserolle,
die mit warmem Wasser gefüllt ist, stellt dies aufs Feuer und rührt die
Sauce, bis sie sämig geworden ist. An Stelle des Paradeisafates kann man
auch Gurken und Kapern darunter mischen.

Für den feinen Tisch eignet sich eine Mayonnaise-
sauce, die man mit den Erdäpfeln vermengt; zum Aufpus dieses Salates verwendet man
Endivien- oder Kopfsalat. Auch gedünstete oder eingemachte Gurken und
Pergweibeln geben eine passende Garnierung. Sehr gut nimmt sich auch
ein Kranz von Rotkohl rings um den Salat aus. Fein gewiegte Endivien,
Radieschen, Gurken, Paradeisäpfel, Sardellen, Kefel, Kapern, eingemachte,
sauerliche Früchte kann man auch unter die Kartoffelscheiben mischen.
Auch verwendet man hart gekochte Eier, verschieden gefüllt, zur Garnierung.

Den feinsten Kartoffelsalat geben die kleinen Zuckerkartoffeln und
die sogenannten Salatkartoffeln (Rispfelerdäpfeln), die eine längliche Form
haben und in einigen Gegenden auch den Namen Rübe führen. Doch läßt
sich auch jeder andere gute Erdäpfel bei richtiger Behandlung zu einem
wohlschmeckenden Salat verwenden. Die Kartoffeln müssen erst kurz vor
dem Gebrauche gewaschen werden, dann läßt man sie in Salzwasser kochen,
übergießt sie mit kaltem Wasser und läßt den Dampf abziehen. Man
schneidet sie noch warm in die Sauce, damit diese die Kartoffelscheiben
recht durchdringen kann. Das Umrühren soll mit einem Porzellan- oder
Glaslöffel erfolgen.

Sehr gut schmeckt auch warmer Kartoffelsalat. Die Sauce stellt man
von Brühe, Fett, Pfeffer, Salz, Fleischextrakt im Verein mit Essig und
geriebener Zwiebel her. Man kann auch Käsefett verwenden und kochendes
Wasser an Stelle der Brühe nehmen.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6. — — M. 5. —

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige
Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des
Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt
365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die ver-
schiedensten Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens
sein. Nach diesem Grundzuge wurde die vermehrte, völlig umge-
arbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche
Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom
Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Ver-
daunungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis,
Keuchhusten etc.

Zur Besorgung von

Kommissionen aller Art

(Kinkäufen, Ustellungen, Musterbestellungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer WIEN VI/2

Gumpendorferstrasse 87

den p. t. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

Sensation!

Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



WIENER MODE



Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.
11. Heft des XVI. Jahrgangs. 1888 1889 1890 1891 1892 1893
Vierteljährlich (6 Hefen) K 3. oder Mk. 2.50.
Einzelne Hefen 50 Heller oder 45 Pfennig.
Zu jedem Heft eine Schnittmusterbeilage.
Mit diesem Heft erscheint die „Wiener Kinder-
Mode“ Nr. 6 als Gratisbeilage. 1888 1889 1890 1891 1892 1893

16. Jahrgang.
11. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persöhn-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. März
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 k., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der ansehensreichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = M. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, feilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = M. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Nieren — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = M. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein
Volleingezahltes Actiencapital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 23,342,701.94.
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29. Graz, Herrngasse 9. Brünn, Jesuitengasse 1. Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nußdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalsdorfer Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
3 1/2% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rostensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1. Dreieckiger Frühjahrhut aus Tasset mit Strohbündelglittern.
 Nr. 2. Frühjahrhut aus Musselinblissen mit Perlenquänen.

Heft 11.

1. März 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart, New-York.

Wiener Frühjahrsmoden.

Von Renée Francis.

Kochdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

An erster Stelle des für die nächste Saison bestimmten Farbenrepertoires steht ein mattes, doch ziemlich helles, ins Grüne spielendes Blau, das sich „Lac“ nennt und dem sich als folgende dunklere Schattierungen die Farben Como, Léman, Zürich, Ontario und Baikal anschließen. Wie aus diesen Bezeichnungen erhellt, hat die Mode ihre für die warme Zeit bestimmten Farbtöne mit den Namen bekannter Seen bezeichnet, deren Farbenstimmung sie offenbar annähernd entsprechen, denn die Schattierungen erinnern sehr an klares Wasser, in dem sich der blaue Himmel spiegelt.

Den modernen blauen Farbtönen schließen sich helle Schattierungen an; die hellste ist „Pepita“ benannt; bis nun verstand man unter dieser Bezeichnung schwarz-, blau-, rot- und braunweiße Karrees, jetzt wird man sich daran gewöhnen müssen, den althergebrachten Namen anders zu gebrauchen. Die Schattierung Pepita ist ein gelbliches Creme, der dunklere Ton ist mit Soledad, der zweite mit Aguazil, der dritte mit Alcabe und die beiden folgenden mit den Namen Picador und Toreador gekennzeichnet worden — lauter Namen spanischen Ursprungs, wie man ja auch zur ursprünglichen Bezeichnung Pepita den Namen der großen spanischen Tänzerin entlehnte.

Eigenartig weiche drap Töne, die in ihren Abstufungen bis zum schwärzlichen Braun verlaufen, sind mit Tiernamen ausgezeichnet worden. Das hellste nennt sich Lynx, dann folgen: Zibeline, Castor, Martre und Stunks. Diese Farben sind wunderschön und weichen von allen bisherigen braunen Schattierungen vollständig ab. Andere von Hellbray ins Braun verlaufende Farben, die heller sind und deren weiße Töne mehr ins Gelbe spielen, nennen sich Champagne, Barjac, Sauterne, Zucco, Xeres und Fontignan; die drei modernen grauen Farben sind bei ihren Bezeichnungen Argent, Nidél und Platine geblieben. Ein eigenartiges Graublau ist mit Céramique, wassergrüne Farben sind mit Siffleur, Mandarin, Pilet, Sarcelle und Canard bezeichnet worden, die dunkelste Schattierung von Bengale (einem gesättigten Rosa) heißt Prince noir, ins Hellere schattiert sie sich in Jaqueminot, Marie Henriette, Paul Néron und France ab. Tilleul, Saule, Charme, Frêne, Peuplier und Platane sind grüne Farben, die der Reihe ihrer Bezeichnung nach sich ins Dunkle abschattieren und an das junge Grün der verschiedenen Bäume mahnen. Sehr modern und begehrt sollen umdrierte und han-

gierende Gewebe werden; besonders wirkungsvolle schattieren sich von einem tiefdunklen Braun allmählich in ein helles Blau ab, doch sind die einzelnen Töne so vermischt, daß der Uebergang ganz unmerklich geschieht. Auf gleiche Art wirkt ein von Grün sich in Rosa und ein von dunklem Amethystblau sich in Fleischfarbe abtönendes Gewebe; in Seide wirken die Farben bunter, freudiger und auch vorteilhafter. Die schottischen Stoffe haben sich im Herbst nur kurzer Beliebtheit erfreut und scheinen fürs Frühjahr nicht viel Anklang zu finden; man wird schottische Farbenzusammenstellungen höchstens für Passepoilsbesätze, dehnbare Vorten, die zum Aufputz englischer Kostüme bestimmt sind, oder für Bänder, die man an englischen und Reisehüten verwendet, in Anwendung bringen. Die Blusentaille behauptet nach wie vor ihren großen Platz auf dem Gebiete des Modernen, und auch der Spenzer, in seinen verschiedenen neuen Gestalten, wird anscheinend viele Anhängerinnen finden, da er modern geblieben ist und schon im verflorenen Herbst viel getragen wurde.

Man verfertigt den Spenzer entweder in überhängender Blusenform vorn und rückwärts oder mit vorn offenen, nur rückwärts gebauchten Teilen, auch mit einem Schößchen, das entweder bis nach vorn reichen und hier, sich teilend, auseinandertreten oder nur den Rückenteil decken, also seitlich bei den Hüften aufhören kann. Kurze Spenzer, mit Verlängerung von Franzen aus Chenillen und Seide, so wie unsere Abbildung Nr. 49 einen darstellt, sind sehr kleidsam, wenn auch nicht besonders warmhaltend, da sie nur den oberen Taillenteil decken. Fast ausnahmslos werden Spenzer, welche Form sie auch immer haben mögen, aus dem Stoffe des Kleides getragen; abstechende Jäckchen sind nur in kurzer, loser oder auch halbanschließender Form elegant.

Eine neue Jäckchenform zeigt unsere Abbildung Nr. 8; die aus unterschobenen Blenden zusammengestellten Vorderbahnen machen sie besonders für stärkere Damen sehr kleidsam und die Kollierung oder die Passepoils der Blendenteile geben einen wohl einfachen, doch wirksamen Besatz für diese Art Jäckchen. Sehr elegant und auch sehr kleidsam, besonders für junge Damen, sind kurze, weite Jäckchen aus weißem Leber, die man mit Umlegekragen und Stulpen aus schwarzem Samt oder Tuch ausstattet und die bedeutend praktischer sind als die ebenfalls modernen weißen Tuchjäckchen, da man sie leichter reinigen kann. Die Anwendung von



Nr. 3. Halb langer Frühjahrsjacket mit Häkelkragen und Vortendeflag. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Hefte.) — Nr. 4. Frühjahrsjacket aus Tuch oder Kaschmir mit unterlegten Blenden. — Nr. 5. Breite Frühjahrsjacket mit Samtbündchenbesatz. — Nr. 6. Breite Frühjahrsjacket mit breitem, verziertem Kragen. (Verwendbarer Schnitt zu den drei Jacket: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Hefte.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Ewelen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 7. Beltes Waffensäckchen. (Schnitt zur Hälfte: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 8. Halbanschießendes Frühjahrsjacket. (Schnitt hierzu: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Ewelen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 9 und 10. Frühjahrsjacket und Paletot. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Hefte.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Ewelen von je 30 h oder 30 Pf.

Benzin und Kartoffelmehl genügt, um in wenigen Minuten das schmutzig gewesene Leder in neuem Glanze erstrahlen zu lassen. Die weißen Lederjäckchen können zu allen Kleidern getragen werden, wirken aber entschieden am elegantesten zu schwarzen Tuchkostümen und schwarzen, allenfalls mit weißem Aufputz versehenen Hüten.

Man trägt viel Samtkleider, Blumenkostüme aus Tuch und alle Arten gerahmter Stoffe, die man zu englischen Spenzeranzügen verarbeitet. Abstechende Kragen und Stulpen an langen, weiten Paletots sind nicht mehr sehr beliebt; sie sind zu rasch allgemein geworden und werden nur noch in ganz kostbaren Ausführungen, etwa mit mühsam hergestellter Stickerei, Applikation oder aus echten Spitzen oder Madeira stickerei, die wieder sehr modern zu werden verspricht, getragen. Blumen spenzer aus Samt sind ebenfalls oft mit derartigen Kragen verziert.

Franzen aus Zettperlen verwendet man, wie unsere Abbildung Nr. 25 zeigt, zur Herstellung ganzer Blusen, so daß nur die Ärmel sich dem Rocke gesellen. Die Franzen sind kleidlich, wenn auch nicht sehr praktisch, weil sie in ihrer „Anhänglichkeit“ sehr oft Schaden nehmen; als Ersatzmaterial kann man Franzen, die mit grober Seide oder aus Chenillen geknüpft sind, dafür verwenden. Statt des an unserer Abbildung angebrachten Sattels aus Spitzen oder Stickerei kann auch ein Netz aus dem Materiale der Franzen, an dem sie hängen, in Anwendung kommen. Grelots und Quasten und Schnüre und schmale und breite Borten geben den Aufputz für das moderne Frühjahrskleid, das man mit einem fußfreien, oft gefalteten oder einem Passenrocke ausstattet. Unser vorliegendes Heft veranschaulicht eine ganze Serie moderner Röcke; daß bei Ausführung der Faltenröcke große Sorgfalt geboten ist, glauben wir nicht erwähnen zu müssen. Es kommt da nicht allein auf den Schnitt, sondern auf die Genauigkeit beim Einlegen und auf das Anpassen der Falten an die Gestalt an; solche Röcke müssen mehrmaligen sorgfältigen Anproben unterworfen werden, und nur ganz erprobte und fachkundige Hand soll zu ihrer Ausführung schreiten. A jour-Verzierungen sind noch immer sehr modern; auch Besätze aus schmalen Bändchen, Börtchen und Blenden werden viel getragen werden.

Zu den Blusen verwendet man mit Vorliebe breite Gürtel aus abstechenden Stoffen: entweder aus gesticktem Band, aus Stickerei und Bändern zusammengesetzt, aus falligem Pannefamt, aus breitem, weichem Satin Liberty-Band mit hohen Zett-schnallen oder aus mehreren schmalen, mit Stahlperlen besetzten und stellenweise mit Quästchen behängten Bändern.

Ein großes Kapitel im Bereiche der Frühjahrsmode nehmen die Automobilkostüme ein. Man gesellt Blumenkleidern aus Zibeline oder sonstigem englischem Stoff kurze, weite Jäckchen aus Leder für diesen Zweck, die nach Art unserer Abbildung Nr. 11 angefertigt werden können. Steppnähte und gestickte Ecken geben die praktischste Verzierung dieser Jäckchen. Die Nachart der Blumenkleider soll, wie Abbildung Nr. 12 angibt, ganz einfach sein; mit Schnallen schließende Spangengürtchen, der Länge nach eingelegte Falten, allenfalls irgendwelche Passenbesätze oder Verzierungen, sind der einzig elegante Aufputz für diese Anzüge, denen nur die Aufgabe zufällt, praktisch zu sein, die aber niemals, wenn sie elegant wirken sollen — auffällig sein dürfen!



Nr. 11. Automobilanzug mit Blechrock und Federjäckchen. Verwendbarer Schnitt zur Grundform des Jäckchens: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Hefte; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem Februar-Schnittbogen (I.)

Nr. 12. Automobilanzug mit Spangenhülse; auch für härtere Damen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 27; verwendbarer Schnitt zur Blusenalter: von Abb. Nr. 17 aus dem vorigen Hefte; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem Februar-Schnittbogen (I.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von je 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 1 und 2. Neue Frühjahrshüte. Der Hut Abb. Nr. 1 hat eine sehr breite, seitlich ein wenig herabgebogene Krempe und eine ganz flache, niedrige Deckkappe und ist, wie die Abbildung deutlich angibt, in Gitterform mit Bändchen benäht. Er kann aus feinem Waschgelecht oder auch Taffet verfertigt werden und hat ein seitlich angebrachtes Gesteck aus zwei breit absteigenden Straußfederköpfen. — Der zweite Hut Abb. Nr. 2 wird aus schwarzem oder dunkelblauem Musselin chiffon angefertigt, der, wie angegeben, in Falten drapiert wird. Die Krempe ist an beiden Seiten in die Höhe gebogen und wird mit Schnüren aus Zeitperlen verziert. Rückwärts hängt eine Tulpen Schleife herab, die geknotet ist und am unteren Ende Zeitperlenbesatz zeigt.

Abb. Nr. 3—10. Frühjahrskonfektion. Abb. Nr. 3. Halblanger Paletot aus hellgrauem oder hellbräunlichem Tuch mit weissen Vorder- und Rückenbahnen und seitlich in die Nähte angebrachten Raglantaschen. Die am unteren Teile sich stark erweiternden Ärmel sind außen geknöpft, d. h. ihr Oberstoff tritt ebenda eingebogen über und wird mit Knöpfen niedergehalten. Der Verschluss des Paletots geschieht mit einer versteckt angebrachten Leiste; als Aufspuz ist eine rings um den Halsrand laufende Borte angebracht, die auf einer ein wenig breiteren Stoffblende liegt, so daß diese an beiden Kanten als Vortisch übertritt. Den Abschluß geben lange gefüllte Seidenfransen. Achseltragen aus gleichem Stoff; Steppumrandung an der Kante. — Abb. Nr. 4 kann aus Tuch oder Taffet angefertigt werden. Wie die Abbildung angibt, ist die vorn und rückwärts weite Jacke an den Innenkanten ihrer Vorderbahnen mit einer hellen unterlegten Tuchblende ausgestattet, so daß diese nur dann sichtbar ist, wenn die Jacke offen getragen wird, und nur an den Revers nach außen zu liegen kommt. Als Bervollständigung der Revers ist ein zu zwei großen Pattenteilen geschnittener Kragen angebracht, der gleichen Aufspuz trägt. Dieser besteht darin, daß der Stoff, wie angegeben, eingebogen und abgesteppt und mit unterlegten Blendern versehen wird. Die

weiten Ärmel sind wie die Jackenkanten abgesteppt und haben am äußeren Teile überragende Klappenteile, die abgesteppt und angeknöpft werden. Raglantaschen. — Die nächste weite Jacke (Abb. Nr. 5) schließt doppelreihig mit Knöpfen und hat einen einen Ausschnitt formenden, an den Ecken abgestumpften Umlegekragen, der, wie die Stulpen der breiten Ärmel, mit zwei Reihen von Samtbändchen benäht wird. — Abb. Nr. 6 stellt eine mit Applikationsarbeit oder Schnurstickerei verzierte Jacke dar. Der Vorderteil tritt über, fügt sich mit einer untergesetzten Leiste an und ist an der Kante mit Applikation oder Schnurstickerei verziert. Der jackige, breite Umlegekragen zeigt Aufspuz wie die jackigen, die Schoppenärmel abschließenden Stulpen. — Die vorn und rückwärts weite Jacke Abb. Nr. 7 hat eine aufgesetzte Paffe aus gleichartigem Stoff, die, wie die Abbildung genau angibt, sich bis zum unteren Jäckchenrande verlängert und an ihren Kanten mit absteigender Seide abgesteppt ist; die Steppnähte sind in Parallellinien angebracht, die in gleichmäßigen Entfernungen von gesteppten Ecken unterbrochen werden. Der Verschluss der Jacke geschieht verdeckt mit einer Leiste; am oberen Teile ist die Paffe mit drei Knopfschloßern an die Knöpfe der Borderteile festgehalten, am Halsrande ist sie nett gemacht, abgesteppt und vorn zu einem kleinen Ausschnitte geformt. Der Stehtragen schließt überragend rückwärts in der Mitte. Die am unteren Teile gebauchten Ärmel schließen mit abgesteppten Spangenkulpen ab. Der Rand des Jäckchens und die Taschenkappen sind abgesteppt. — Abb. Nr. 8 ist ein vorn halbweites, rückwärts anschließendes Jäckchen aus dunkelblauem oder dunkelbraunem Tuch, dessen Vorderbahnen aus einzelnen untereinander gesetzten Blendenteilen zusammengestellt sind. Die Kanten dieser Teile sind mit weißer starker Seide abgesteppt, wie die Kante des Jäckchens und die Ärmel an ihren äußeren Verbindungsnahten. Der Verschluss des Jäckchens geschieht mit Knöpfen, die in einer Doppelreihe angebracht sind. Die aus den Borderteilen eingelegten Revers sind abgesteppt; Umlegekragen aus Samt. —



Nr. 13. Abendkleid aus Musselinchiffon mit Perlenketten im neuen Stil. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 28; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 9 auf dem Dezember-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 fl.



Nr. 14. Stofffächer mit Perlenketten-Netzei.

Abb. Nr. 9. Weites, kurzes Jäckchen aus hellgrauem Tuch, mit z-förmig geschweiftem Umlegekragen und Stulpen. Die Vorderbahnen sind aus je zwei Bahnen zusammengestellt, deren Kanten abgesteppt und, wie angegeben, am Passenteile z-förmig geformt sind. Der Verschluss des Jäckchens geschieht verdeckt mit einer untersehten Leiste, die Ärmel sind am unteren Teile gebauscht. — Abb. Nr. 10. Halbblanger Frühjahrspaletot aus englischem Stoff. Der Paletot hat geteilte Vorderbahnen, die passentartig bis zu den Seitennähten abgeschnitten und, übereinanderliegend, abgesteppt und mit eingefügten Taschen versehen sind. Ebenso sind die Ärmel aus zwei übereinander gesteppten Teilen zusammengestellt. Der Verschluss des tragenlosen Paletots, dessen Rand mit einer abgesteppten oder mit Schnürchen benähten Blende versehen ist, geschieht mit einer untersehten Leiste. Die Knöpfe sind aufgesetzt.

Abb. Nr. 11 und 12 (27). Zwei Automobilstüme. Das erste Kleid hat ein aus Leder gefertigtes Jäckchen, das ganz weit ist und vorn in der Mitte verdeckt schließt. Es ist mit einer Achselstepperei verziert, die in Form einer Basse angebracht ist und allenfalls auf separat aufzuhängenden Teilen anzubringen ist. Die Vordertheile sind in je zwei gegenseitige Falten eingelegt, die von der Basse zirka 10 cm lang niedergesteppt werden und mit aufgesetzten, in entsprechender Form geschnittenen Lederleisichen gehalten sind, die mit Steppreihen abschließen. In gleicher Art werden die an den Ärmeln ersichtlichen gegenseitigen Falten abgesteppt und mit Leisichen besetzt. Das Jäckchen ist rückwärts ebenfalls in Falten eingelegt. Der Stehkragen wird in Bogenform in parallelen Reihen abgesteppt. Unter dem Jäckchen trägt man entweder eine zum Rock passende oder eine Seidenstoffbluse. Der fußfreie Rock wird aus Zibeline gefertigt und mit zwei aufgesetzten, in Parallelreihen abgesteppten Blenden aus Leder besetzt. Der Hut aus Bastgeflecht hat eine Schutzklappe aus gleichartigem Geflecht, die vom unteren Teile rückwärts herabhängt. — Der zweite Anzug aus Tuch hat einen fußfreien Rock, der aus einem Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt wird und mit einer Lederblende versehen ist. Die Blusentaille wird am Vorder- und Rückenteile ihres Oberstoffes von der Halsnaht ab in je eine nach vorn schauende Falte eingelegt und schließt zuerst mit Druckknöpfen in der Mitte, dann mit den an den angeschnittenen Spangen angebrachten Schnallen wie angegeben. Die Ellbogenärmel zeigen gleiche Spangen als Binde. Unter dem Stehkragen, dem ein steifer Kragen gefestigt wird, knetet sich eine kleine Schleife zu einer Masche.

Abb. Nr. 13. Abendkleid aus Musselinchiffon mit Perlenkettenverzierung. Die Grundform und das Oberkleid sind in loser Form gehalten und schließen entweder rückwärts in der Mitte oder zuerst vorn und dann seitlich mit Druckknöpfen. Die Verzierung des eigenartigen Kleides geben Schnüre von geschliffenen Zettperlen, die in angegebener Art als Passenjäckchen und am unteren Teile des Kleides in Fransensform angebracht sind. Wenn die Franssen nicht fertig bezogen werden, so muß man sie in entsprechender Art mit größter Genauigkeit selbst zusammensetzen. Man bestimmt dann die Länge der einzelnen Schnüre je einer Zade, muß vorher aber die Anzahl der Zaden genau ausgerechnet haben, das heißt man teilt die Breite des Kleides in entsprechend viele gleiche Teile und nimmt einen dieser Teile als Breite einer Franssenzade an. Wenn alle Perlen-schnüre aufgefädelt sind, so befestigt man sie, selbstverständlich in genauer Reihenfolge ihrer Länge, an ein Seidenschnürchen, das man dann in Zadenform an die vorgezeichneten Konturen an dem Kleide befestigt. Das Passenjäckchen und die Epauletten, ebenso die den Ansatz der Ärmel abschließenden Reihen werden ebenfalls aus einzelnen Perlen-schnüren gewonnen, die in sorgfältiger Art angebracht werden müssen und vorn mit einer breiten Zettschnalle zusammengehalten werden. Die weiten Ärmel lassen den Arm durchschimmern und schließen mit losen, nur vorn zusammengeführten Perlen-schnüren ab. Material: 9–10 m Seidenstoff, zur Grundform 7–8 m Musselinchiffon.

Abb. Nr. 15 und 29. Straßen- und Besuchskleid mit Spenzer. Der Rock des Kleides erfordert in seiner Ausführung große Sorgfalt und Genauigkeit. Er wird sehr rund geschnitten und vorn von Volanthöhe an so eingeschnitten, daß sich ein schmaler, zu Zaden auslaufender Borderteil bildet, der über

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jiona Patall. 5. Auflage. Preis K 6.— = III. 6.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = III. 4.—. (Günstiges Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

den anderen Stoff geschoben und allenfalls offenkantig abgesteppt wird. Dem Vorderblatte schließt sich an jeder Seite noch je eine abgesteppte Zwickelfalte an. Der Rock hat eine unabhängige Grundform aus Seidenstoff, die aus Zwickelbahnen zusammengestellt und mit einem runden, etwa 20 cm hohen angefertigten Bolant versehen sein kann. Die Blusentaille wird aus absteigendem Taffet angefertigt und mit doppelten Vordertheilen ausgestattet, deren untere weite, wie angegeben, in Parallelreihen abgesteppt sind. Die oberen werden, in Zäckchenform geschnitten, zugleich mit den unteren in die Seitennähte genommen und zu zwei großen Zaden geschnitten, deren Kanten abgesteppt und mit verstreut angebrachten Haken verbunden werden. Der Stehragen hat ebenfalls einen untersehten, abgesteppten Teil und ist zu abgesteppten Zaden geformt. Den Abschluß der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein Gürtel aus Samt, der in Parallelreihen mit hellfarbigen Seidenschürzen benäht ist. Vorn eine Schleife aus Schnüren. Der Spenzer hat einen Schalragen aus Samt, der mit Schnüren benäht ist. Schnurbeflag an den Kanten und mit Spangensulpen abschließende Schoppenärmel.

Abb. Nr. 16. Frühjahrschut aus weichem Baß in Boleroform. Die Krempe ist so breit aufgebogen, daß sie gleiche Höhe mit der flachen Kappe hat; den einzigen Aufspuh des Huttes gibt eine von der Krempe herabhängende Franse aus Jetperlen.

Abb. Nr. 17. Frühjahrschut. Der Hut aus hellgrünem Baßgelecht hat eine ganz niedrige flache Deckelkappe und eine breite Krempe, die innen mit einigen, sich aneinanderreichenden Rosen versehen ist. Die Kappe ist mit einem Taffestreifen umgeben, von dem feillich geknotete Schärpenteile herabfallen.

Abb. Nr. 18. Frühjahrschut. Der aus Baßgelecht verfertigte Hut, dessen Krempe vorn und rückwärts herabgebogen ist, ist ganz mit Spigen bespannt, die rückwärts, wie angegeben, lang herabhängen. Die Innenseite der Krempe ziert ein Gesteck aus Anemonen mit Blättern.

Abb. Nr. 20-23. Moderne Damentaschentücher. Die Taschentücher sind teils ganz zartfarbig, teils auf weißem Grunde gemustert, teils haben sie gestriche Zadenränder.

Abb. Nr. 24 und 30. Besuchkleid mit gepusteter Taffetbluse. Der Rock wird aus Tuch in Farbe der Bluse angefertigt und in gewöhnlicher Art aus einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt. Die Blusentaille hat eine anpassende, vorn mit Haken sich verbindende Futtergrundform und bis zur Achsel- und Seitennaht über tretenden Oberstoff, der vorn ein wenig überhängt und ebenda in Falten zusammengefaßt wird. Den Aufspuh der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein runder Sattel aus Stiderei, dem in Parallelreihen schmale Bändchen aufgenäht werden. Auch der Stidereischtragen ist mit schmalen Bändchen benäht und tritt bis zur rückwärtigen Mitte über, um sich hier mit Haken zu verbinden. Den Abschluß der Bluse gibt ein Beflag aus schmalen Bändchenreihen in Form von Spangensulpen, zwischen deren beide Bändchen schmale gekreuzte Bändchen gesetzt sind. Eine zweite Reihe solchen Beflages ist mit einer Fickzackreihe von Bändchen an die erste Reihe befestigt; die Zadenreihe knüpft sich vorn zu einer langen Schleife. Der ganze Beflag wird an der Seite, wo der Verschluß geschieht, mit Druckknöpfen an die Bluse befestigt. Die Ärmel sind schoppenförmig geschnitten und am oberen Teile in Saumfalten geordnet, die mit kleinen Bändchenspangen niedergehalten werden.

Abb. Nr. 25 und 31. Besuchkleid aus Samt mit Jetfransen. Der Rock fällt in Lütensalten auf und wird aus Zwickelbahnen zusammengestellt; sein Innenrand kann mit glatt befestigten, hellfarbigen oder schattierten Bändern besetzt werden. Die Blusentaille wird in gewöhnlicher Art angefertigt, vorn in der Mitte geschlossen und hat eine Zadenpasse aus weißer Stiderei, die vorn und rückwärts gleiche Form hat und die Fortsetzung des mit Stiderei bespannten Stehtragens gibt. Lange Jetfransen werden in angegebener Art als Abschluß an die Bluse gesetzt und reichen in der Rückenmitte gerade bis zum Taillenschlusse. Die Ärmel sind am oberen Teile in Schöppchen gereiht, halblang und unten am Stulpenteile mit langen Fransen besetzt. Den Abschluß der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein Faltengürtel aus Samt.

Abb. Nr. 26. Besuchkleid mit Spenzer. Unter dem Spenzer wird eine Blusentaille aus Taffet oder Stiderei getragen, die mit einem Faltengürtel abschließt und beliebige Nachart haben kann. Der Rock kann entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus zwei runden Teilen zusammengestellt werden; er ist am oberen Teile, wie angegeben, in Parallelreihen mit schmalen Börtchen besetzt, die nach rückwärts steigen. Der Spenzer hat untersehte Westenteile aus gleichartigem Stoff, die mit Knöpfen schließen, und ist in angegebener Art mit schräg angebrachten Börtchenreihen benäht, deren einzelne mit kleinen Knöpfen schlupfenartig befestigt werden. Der breite Rragen ist ganz mit Börtchen besetzt, desgleichen der untere Teil der Schoppenärmel, die mit Stulpen abschließen. Material: 4-4½ m Tuch.

Abb. Nr. 29 und 32. Frühjahrskleid aus Tuch mit unterlegtem Taffet. Der Rock kann entweder aus zwei runden Bahnen bestehen, also vorn und rückwärts in der Mitte je eine Naht haben, oder er wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengestellt. Seinen Aufspuh gibt ein in Bolanthöhe angebrachter unterlegter Taffestreifen, der durch die feilförmigen Ausschnitte der Rockteile, wie angegeben, sichtbar wird. Der



Nr. 15. Besuch- und Strophenkleid aus Tuch mit Spenzer und absteigender Blusentaille; auch für härtere Damen. (Rückensicht hierzu: Abb. Nr. 29; Schnitt zum Spenzer: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 17 aus dem vorigen Hefte; verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Männer-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 fl.



Nr. 16. Frühjahrschut aus Bast in Voteroform mit Franzen aus Zeitverlen.

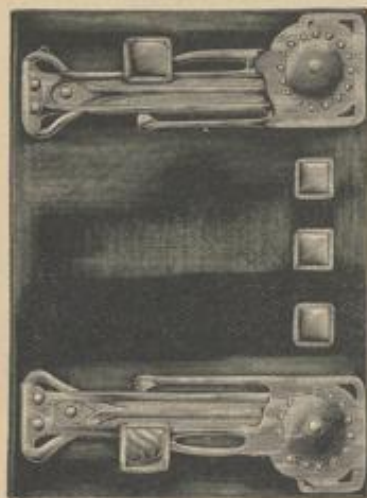
Nr. 17. Flacher Frühjahrschut aus Bast mit breiter Krempe

Nr. 18. Frühjahrschut aus weißem Bast mit Spitzen



untere Rand des Rockes wird also zu schmalen Zungen in verschiedener Höhe ausgeschnitten, an den Kanten der schmalen Teile wellig umgebogen, und zwar in unregelmäßigen Linien, und mit aufgestickten Tupfen versehen, die allenfalls auch durch Zeitverlen vertreten werden könnten. Am oberen Teile zeigt der Rock einen in Passenform angebrachten Einsatz aus Taffet, an den sich der Oberstoff in Wellenlinien eingebogen mit Steppnähten anfügt. Die Blusentaille oder der Spenzer sind von der Halsnaht nach abwärts und in Brustnahtöhe am unteren Teile abgestuft zu Zungen geschlitt und in gleicher Art wie der Rock mit Kantenstepperei und gestickten Punkten versehen. Die Ärmel bauschen sich am Ellbogenteile zu großen Schoppen und verengen sich dem Handgelenke zu in angegebener Art. Der Verschluss der mit einem steifen Stehtragen und einer schmalen Stehtragenleiste versehenen Bluse geschieht vorn in der Mitte zuerst mit Hasen, dann an der übertretenden Hohlfaite mit Knöpfen. Material: $3\frac{1}{2}$ —4 m Tuch, 3—4 m Taffet.

Abb. Nr. 40. Besuch- und Straßenkleid aus Fabeline mit Vortensbesatz. Die zum Aufputz des Kleides verwendeten Vorten können in hell-schottischer Musterung gehalten sein. Sie bestehen aus ziemlich breiten und schmalen Vorten und sind so dehnbar, daß man sie nach der jeweiligen Form richten kann. Der Spenzer wird über einer Blusentaille aus Taffet oder gleichartigem Stoff getragen, die beliebige Nachart haben kann. Er schließt vorn länger als rückwärts, in der Mitte mit sichtbar angebrachten Knöpfen und zeigt den Vortensbesatz am Halsrande und an seiner Kante. Seine Ärmel, die sich vom Ellbogen ab zu großen Schoppen erweitern, tragen Vortensbesatz in schräger Richtung. An dem Rock ist die Vorte in Form einer die Falten abschließenden kleinen Passe angebracht. Sie wird hier ebenfalls von zwei Reihen schma-



Nr. 19. Schreibmaschine mit Kupferbeschlägen



ler Börtchen begleitet. Der Rock hat eine Grundform aus Seidenstoff, die unabhängig vom Faltenrock bleibt. Der Faltenrock wird aus gezwickelten Bahnen zusammengesetzt, deren einzelne zu je einer Hohlfaite eingelegt werden. Die Schrägung

der Teile muß also so erfolgen, daß sich aus ihren Breiten je eine Falte ergibt. Selbstverständlich ist bei Anfertigung des Rockes die größte Genauigkeit zu beobachten. Material: $4\frac{1}{2}$ —5 m Fabeline, etwa 4 m breite und 12 m schmale Vorten.

Abb. Nr. 41 und 33. Frühjahrskleid mit Schnur- und Grelotbesatz. Die Blusentaille und der Rock des aus allen weichen Stoffen herzustellenden Kleides sind, wie die Abbildung angibt, mit Zedenteilen versehen, deren einzelne Abteilungen mit absteigender Schnur gerändert sind und deren kleine Mittelzaden Passenunterlegrelots tragen. Der Rock hat eine untersehte, rundgeschnittene Blende aus gleichem Stoff, auf die, wie angegeben, die unterlegten, in entsprechender Form zu schneidenden Zaden-

teile zu liegen kommen. Diese dürfen nicht befestigt werden, sondern müssen lose aufliegen. Der untere Rand des entsprechend zu verkürzenden Rockes wird in runde und vorn in eine spitze Falte geschnitten und ebenfalls mit Schnürchen besetzt. Den Abschluß der unter den Rock tretenden Blusentaille gibt ein Faltegürtel aus Pannefamt, der mit einer Zeitschnalle versehen ist. Die einzelnen Teile des Oberstoffes der Blusentaille haben ebenfalls unterlegte Bogenzaden und tragen Schnurbesatz und Grelotquasten wie der Rock. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futteres mit Hasen, dann an der Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen. Der Mantel zu dem Kleide wird aus hellfarbigem Tuch gefertigt, hat drei breite, vorn gerundete Achseltragen, zu Revers umgelegte weite Vorderbahnen, einen weiten Ärmelteil, Ellbogenärmel mit Stulpen und ist mit Brokat oder chinierem Taffet gefüttert.

Abb. Nr. 42 und 31. Besuch- und Straßenkleid mit Franzenbesatz. Der Rock des Kleides kann entweder aus zwei rundgeschnittenen Bahnen oder einem schmalen Vorderbrette und zwei runden Teilen bestehen. Er



Nr. 20—23. Moderne Damenschemäcker.



Nr. 24. Besuchkleid mit gekupfter Tafttblase. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 20; verwendbarer Schnitt zur Brusttaile, mit entsprechender Berücksichtigung der Boderteile: Nr. 11 auf dem Männer-Schnittbogen I); verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 ebendasselbst.) Die Nachart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Blusentailsen.

Nr. 25. Gesellschafts Kleid aus Samt mit langen Franzen aus Zettperlen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 31; verwendbarer Schnittmethode zum Rock: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zur Brusttaile: Nr. 11 auf dem Männer-Schnittbogen I.) Die Nachart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider.

Nr. 26. Besuch- und Straßenkleid mit Spenzer und Besah aus schmalen Börtchen. (Verwendbarer Schnitt zum Spenzer: Nr. 9 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem Hebruar-Schnittbogen I.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Stoffen von je 30 h. oder 30 Pf.

wird nicht in ganzer Länge geschnitten, so daß man die Höhe der Keilteile kürzt und mit unterlegten Teilen zur vollen Länge ergänzt. Der Rock ist, wie die Abbildung zeigt, in gleich breite Patten am unteren Rande zu schlitzen und mit einem unterlegten breiten Volantteile zu versehen, der wieder mit schmälern Blendenvolants gedeckt wird. Diese werden, wie die Abbildung deutlich zeigt, unterhalb des Franzenbesahes zu einzelnen Patten geformt, die an allen Kanten gesteppt werden und auf den Blendenteilen ruhen. Der Volant muß so reich geschnitten sein, daß er bei jedem Pattenerschlitze in Form einer nach innen liegenden Falte geordnet werden kann. Es ist geraten, die Form des Volants vorerst aus Organtin festzustellen. Die Franse hat ein breites Ney und fällt reich herab. Sie ist aus schwerer Seide geknüpft. Unterhalb des kurzen Spenzers trägt man eine Blusentaille aus dem Stoffe des Rockes in beliebiger Nachart, etwa mit der Länge oder Breite

nach angebrachten, geschlitzen Pattenenteilen oder mit schmalen aufgesetzten Blenden an den Vorderbahnen. Material: $4\frac{1}{2}$ —6 m Tuch. Abb. Nr. 43. Straßen- und Besuchkleid mit Pattenrock. Die Blusentaille ist mit anpassendem Futter ausgestattet, das vorn in der Mitte mit Druckknöpfen oder Haken schließt, und hat überiretenden Oberstoff, der an der Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen angefügt wird. Der Oberstoff der Blusentaille ist mit einer passgenartigen Blende aus gleichem Stoff versehen, die mit Pierstichen angefügt ist und deren Verzierung eine in mehreren Schattierungen ausgeführte und aus regelmäßigen Figuren bestehende Schnurstichstickerei gibt. Am unteren Teile wird der Oberstoff der Breite nach, das heißt in verschiedenen breite Saumblenden abgesteppt. Bei der Vordernaht erscheinen die Kermel geschlitzt und mit querüber in Saumfalten abgesteppten Stofflagen versehen, denen sich der entsprechend anzubringende Oberstoff



Nr. 27 38. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 12, 13, 15, 24, 25, 39, 41, 42, 46, 56, 62 und 63.



Nr. 10. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 11. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 12. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Nr. 13. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 14. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Nr. 15. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 16. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 17. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Nr. 18. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 19. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Nr. 20. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 21. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Nr. 22. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2. Nr. 23. Kleiderstück mit breitem Taill und weichen Taill auf Vorne; auch für Kinder geeignet und ganz besonders hübsch. Größe 1/2.

Größe nach vorliegendem Maß ohne die Größe von 1/2 zu 1/2 zu sein.



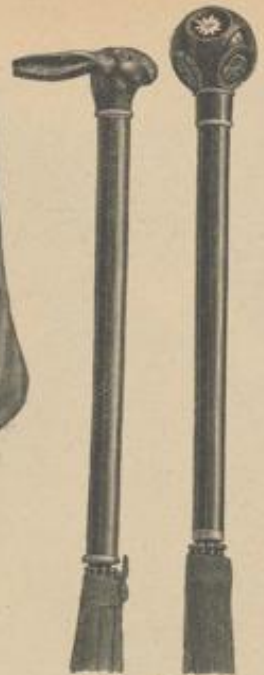
Nr. 47. Morgenkleid mit Säumenpasse. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Verengung der Vorbestelle: Nr. 10 auf dem Dezember-Schnittbogen [I].) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von 80 h oder 30 fl.



Nr. 48. Blusentaille aus Taffet mit intrudierten Filzseibern. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 11 auf dem Februar-Schnittbogen [I].) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 fl.



Nr. 49. Blusentaille aus Samt mit Fay aus geflügelten Seidenispinen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 11 auf dem Februar-Schnittbogen [I].) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 fl.



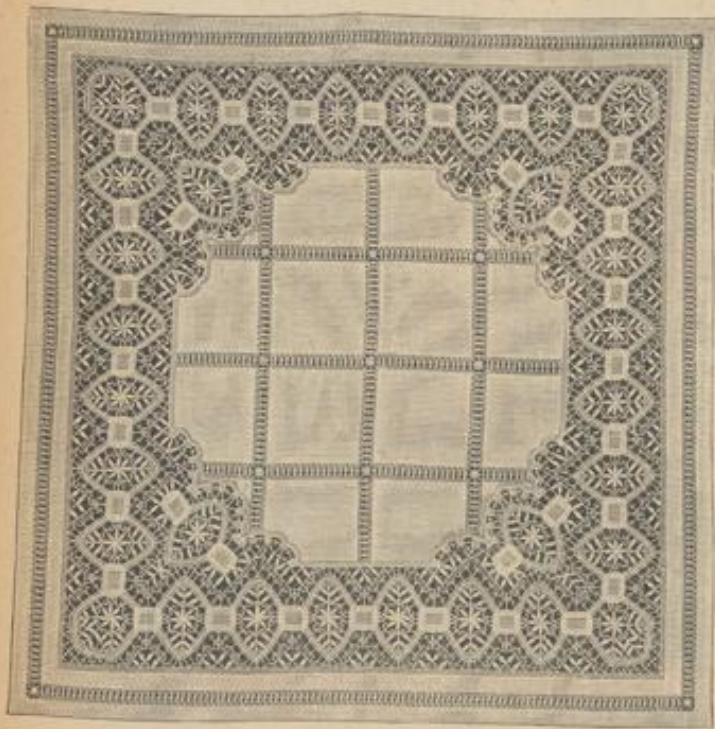
Nr. 50 und 51. Moderne Damen-Regenschirme.



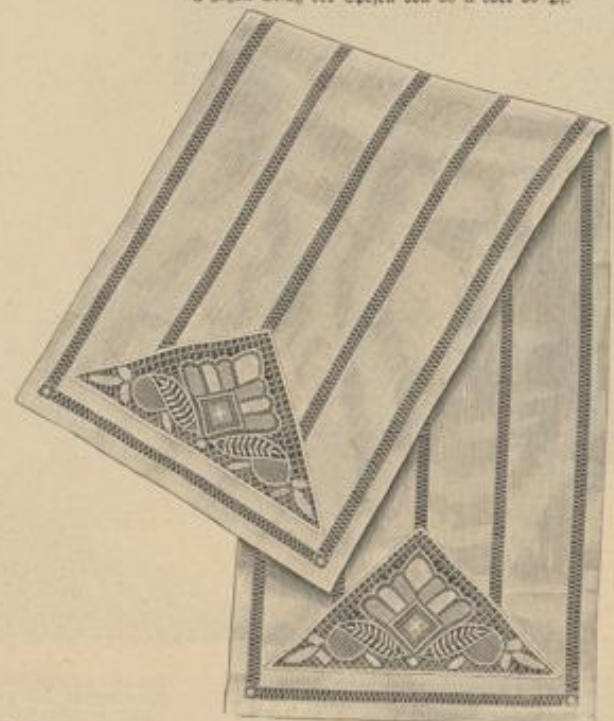
Nr. 52. Sonnenschirm mit Vorderseite für Frühjahr.



Nr. 53. Unterröck mit unterstem Spitzenvolant. (Schnittmethode hierzu: Nr. 10 auf dem Schnittbogen.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von 50 h oder 30 fl.



Nr. 54. Tischtuch aus großer Weinwand mit eingestrichter, geflüpelter Spitze und à jour-Verzierungen. (Naturgroße Ausföhrung der à jour-Verzierungen: Abb. Nr. 78 im Handarbeits-Heft dieses Heftes.)



Nr. 55. Tischläufer aus großer Weinwand mit eingestrichen geflüpelten Ecken und à jour-Verzierungen. (Naturgroße Ausföhrung der à jour-Verzierungen: Abb. Nr. 79 im Handarbeits-Heft dieses Heftes.)

mit Hohlstichen anfligt. Der Stehtragen zeigt einen mit Schnurstichsüßerei verzierten Teil, den à jour-Nähte abschließen. Der Rock hat eine Grundform aus abgeäugnetem Stoff, das heißt der entsprechend lang zu schneidende Stoff wird, wie die Abbildung angibt, zu etwa 6-7 cm breiten Säumen abgenäht, die übereinanderfallend die Steppstiche decken. Bei Ausführung des Rockes ist größte Sorgfalt zu beobachten. Wenn die Säume eingenäht und geflättet sind, muß der Rock genau ausprobiert und fertiggestellt werden. Ueber den Rock fallen lange, battenartige Jungenteile aus gleichartigem Stoff, die am unteren Teile, wie angegeben, mit Schnurstichsüßerei verziert sind. Material: 4 1/2-5 m Tuch.

Abb. Nr. 44. Frühjahrsanzug mit langem Beinleid für Knaben. Die Matrosenbluse hat einen Gummizug, schließt vorn verdeckt und hat einen breiten Matrosenträger aus weißem englischem Leder oder Tuch, der allenfalls durch einen anderen vertreten wird, also zum Abknöpfen eingerichtet werden kann.

Abb. Nr. 45. Herren-Frühjahrsrock aus englischem Modestoff.

Abb. Nr. 46 und 35. Frühjahrsmantel mit dolmanförmigen Ärmeln für junge Frauen. Die Verzierung des aus Tuch zu verfertigenden Mantels geben Blenden aus weißem Tuch, die in angegebener Art mit schwarzer Seide gestickt werden. Die Süßerei besteht in kleinen an den Ranten angebrachten Zäckchen und die Mitte durchlaufenden kleinen Ringelchen. Der Mantel ist vorn und rückwärts weit, mit Taffet gefüttert und schließt verdeckt mit einer untersehten Leiste. Ein breiter Kragen wird verstärkt angefügt. Die eigenartigen Ärmel sind am oberen Teile in Säumchen abgenäht und werden unten beim Ansatz an die breiten Blendenstulpen in Falten zusammengefaßt. Der Ärmel ist an der Innennäht ziemlich geschweift.

Abb. Nr. 47. Morgenkleid mit Säumchenpasse. Das aus Wolstoff hergestellte Kleid hat lose Form und einen ein- oder aufgesetzten Sattel, der in Säumchen genäht wird und vorn und rückwärts gleiche Form hat. Der Verschluß geschieht bis fast zum Mande mit Druckknöpfen oder einer untersehten Leiste. Den Abschluß der Passe gibt ein rundgeschchnittener Berthenträger aus gleichem Stoff, dessen Umrandung einige Reihen von Samtbändchen geben und der aufgesetzte Stidereiviereck aufweist. In gleicher Art sind die Ärmel am oberen Teile gepugt. Die Stulpen haben Bändchenbesatz, wie der hohe Kragen. Am unteren Teile des Kleides erscheinen von je zwei Bänderreihen eingeschlossene Säumchenreihen und ein rundgeschchnittener, etwa 30 cm breiter Bolant, der mit gleichem Stoff oder Satin gefüttert ist.

Abb. Nr. 48 und 49. Zwei Blusentailen. Die erste Blusentaille ist aus Taffet angefertigt und mit Schnürchensäumchen und eingesehten kleinen Feldern aus Filetspitze verziert; die zweite, aus Samt hergestellte, hat als einzigen Aufputz einen kleinen, mit einer Stehtragenleiste versehenen Lap aus geflöppelten creme- oder écarufarbigem oder auch weißen Seidenspitzen,

dem sich zu beiden Seiten je eine schmale, ein wenig schräg gestellte Hohlkante anschließt. Beide Blusentailen haben anpassende Futtergrundformen und bis zur Achsel- und Seitennäht übertretenden Oberstoff. Die schmalen Säumchen der ersten Blusentaille schließen, wie bereits bemerkt, mit kleinen eingesehten Feldern aus Filetspitzen ab, die dem entsprechend eingebogenen Stoff in sorgfältiger Weise angepaßt werden müssen. Der Aufputz wiederholt sich an den sich am unteren Teile hausenden Ärmeln, deren Abschluß kleine Blendenstulpen geben.

Abb. Nr. 52. Sonnenschirm aus hellem Seidenstoff mit gestreifter Bordüre, Naturstod und Seidenquaste.

Abb. Nr. 53. Unterrock aus Taffet oder anderem Seidenstoff, am Mande zu spizen Backen ausgeschnitten und mit einem untersehten, rundgeschrittenen Bolant versehen, der mit einem breiten, gereihten Spitzenvolant gedeckt ist. Die Bolant ist eine schmale Spitze unterseht. Die Backen des Rockrandes sind in sorgfältigster Weise nett zu machen und blattförmig geschweift.

Abb. Nr. 54. Milieu. Die in angegebener Art eingesehte Spitze ist wie dargestellt erhältlich, so daß man bei Anfertigung des Milieus nur nötig hat, die Durchbruchnähte auszuführen, nachdem der Stoff (grobes Leinen) in entsprechender Art angebracht wurde. Der breite Mandsaum zeigt eine Durchbruchverzierung; der Stoff in der Mitte muß genau ausgezählt werden, damit die Felder gleich groß werden. Wo sich die Durchbruchnähte kreuzen, sind Spinnen einzusticken.

Abb. Nr. 55. Tischläufer. Die beiden eingesehten, geflöppelten Spitzendreiecke sind fertig erhältlich und müssen in sorgfältigster Weise dem Stoffe (grobes Leinen) eingefügt werden. Den Käufer, der mit einem breiten Durchbruchsaum versehen ist, zieren der Länge nach angebrachte Durchbruchnähte, die nach gezählten Fäden ausgeführt werden müssen, damit die Entfernungen zwischen ihnen gleich breit seien. Den Durchbruchverzierungen des Tischläufers kann allenfalls ein farbiges, zum Service rasendes Seidenband unternäht werden.



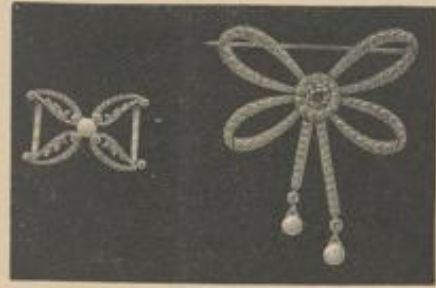
Nr. 56. Abendkleid aus Seide oder Seidenstoff mit verziertem breitem Kragen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt: Nr. 11 auf dem Februar-Schnittbogen [1].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Tafeln, von 30 h ober 30 Pf.



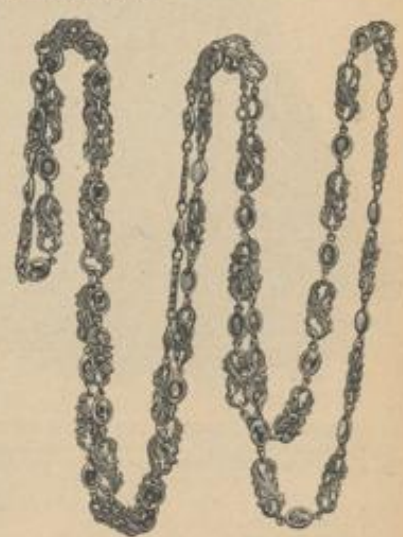
Nr. 57. Kragensabat mit Samtbändchen.



Nr. 58. Kragen aus geflöppelter Seiden Spitze für Frühjahrs- und Sommerkleider.



Nr. 59 und 60. Moderne Halsbandschleße und Brosche.



Nr. 61. Uhr- und Perlenkette.

Abb. Nr. 56. Abendkleid mit Orelots. Als Material zur Herstellung des Kleides kann Seiden- und leichter Wollstoff verwendet werden. Der Rock wird in gewöhnlicher Art aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und kann allenfalls, wie der Kragen, an der Kante ausgezackelt und mit einem rundgeschnittenen, untersehten Volant versehen sein, der Orelots haben könnte. Die Blusentaille tritt unter den Rock, hat eine anpassende Futtergrundform und schließt rückwärts in der Mitte; auch der Kragen wird rückwärts geschlossen. Der Oberstoff der Blusentaille hängt vorn über, der breite Kragen ist, wie die Abbildung genau angibt, vorn bedeutend länger als an den Seiten und zu großen runden Lappen geschnitten. Er wird der Länge nach mit schmalen gleichfarbigen Seidenbändchen benäht, die in gleichmäßigen Entfernungen anzubringen sind und von infrustrierten Spitzen- oder Stickermedaillons unterbrochen werden.

Am Stehkragen laufen die Bändchen in schräger Richtung. Die Ärmel sind am unteren Teile sehr weit und haben kleine Stulpen als Abschluß. Material: 12—14 m Seidenstoff, etwa 12 m Bändchen.

Abb. Nr. 57. Jachtkragen aus weißem Musselinchiffon mit zackig angebrachtem Besatz aus Samtbändchen und schmalen Rüschen.

Abb. Nr. 62 und 37. Frühjahrskleid mit Blusenpenzer. Als Material zur Herstellung des luftfreien Kleides kann Tuch oder Zibeline verwendet werden. Der Rock hat eine separate, vom Oberstoff unabhängige Grundform aus Seide, die allenfalls einen 10 cm breiten Anfasvolant haben kann. Der Oberstoffrock hat, wie die Abbildung angibt, eine etwa 12 cm breite, glatte, mit Schnürchen benähte oder abgesteppte Paffe, von der die Falten ausgehen. Der Faltenrock wird aus wenig rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt, in breite Falten eingelegt, was auf einer Hüfte zu erfolgen hat, und am unteren Rande entweder abgesteppt, mit Schnürchen benäht oder in Schnürchenfäume eingenäht. Unter dem Blusenpenzer trägt man eine Blusentaille in beliebiger Machart. Der Spenzer hängt ringsum über und wird mit einem Gürtel festgehalten. Er hat einen breiten, dreifachen, rückwärts runden, vorn zugespitzten Achselkragen aus weißem oder hellfarbigem Tuch, dessen Ränder in angegebener Art mit Schnürstickererei oder schmalen Aufputzbördchen verziert sind. Die Ellbogen-Ärmel haben dreifach umgelegte Stulpen in Art des Kragens. Hoher Stehkragen aus hellfarbigem Tuch. Material: 4 1/2 bis 5 m Tuch.

Abb. Nr. 63 und 38. Frühjahrskleid mit Blusenpaletot. Der luftfreie Rock wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und hat zwei Plüschvolants aus schrägschadigem Stoff, die an einer Kante, wie angegeben, mit je drei Reihen von Steppnähten verziert sind. Der obere Volant ist unterseht, so daß der Rock an seiner Kante umgebogen und mit drei Reihen von Steppnähten an den Volant gehalten ist. Der untere Volant sitzt an einem rundgeschnittenen, untersehten Seidenstoffvolant. Zu dem Rocke trägt man eine Blusentaille entweder aus gleichem oder Seidenstoff in beliebiger Machart. Der Blusenpaletot besteht, wie aus der Abbildung ersichtlich, aus dem Blusenpenzer und den angelegten Schoßteilen. Diese sind an der Kante mit drei Reihen von Steppnähten verziert und mit einem Gürtel aus faltigem Seidenstoff oder Samt abgeschlossen. Der Oberstoff des Blusenpenzers zeigt an seinem unteren Teile

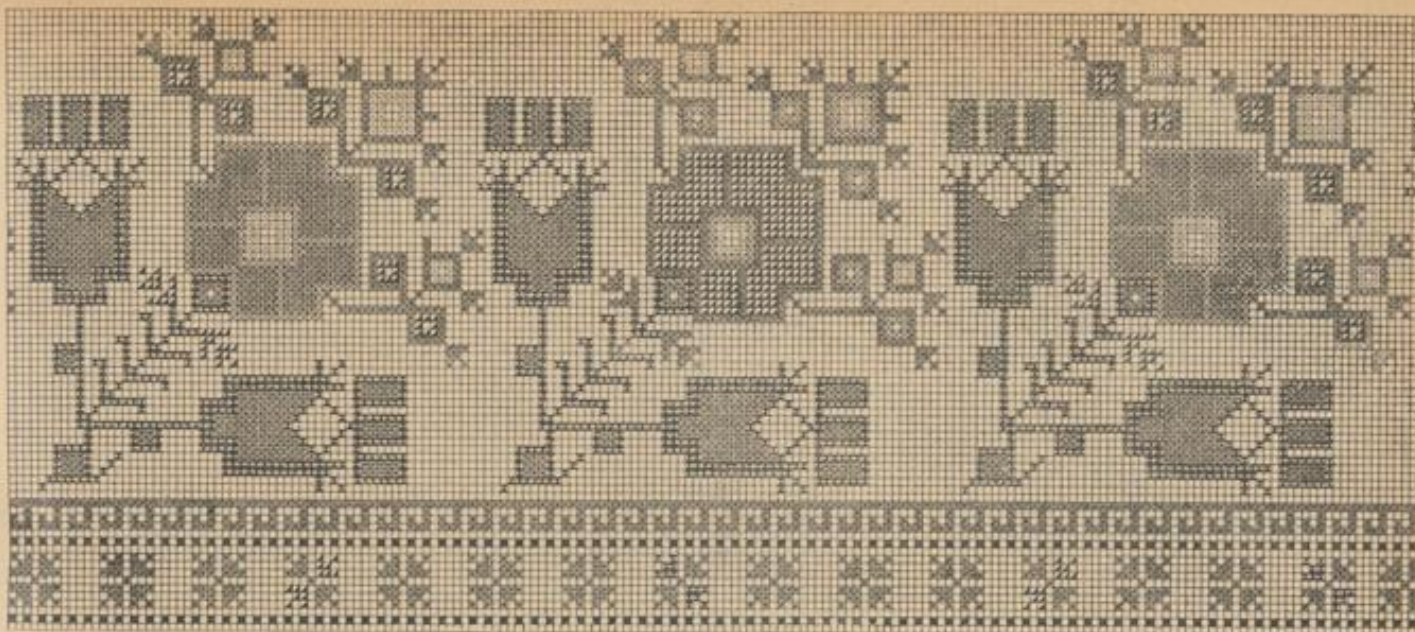
Ausschnitte in angegebener Form, die mit schnürstickerischem Stoff wieder ergänzt sind. Man führt die Stickererei in absteigender Seide aus und läßt sie auch die Revers und die Ecken des Epaulettentragens zieren. Der Spenzer hat Schoppen-Ärmel, die mit gestickten Stulpen abschließen und schließt doppelreihig mit großen Knöpfen. Die Revers sind aus den Vorderteilen umgelegt. Wenn man den Schoßteil mit Druckknöpfen unterhalb des Gürtels befestigt, so kann das Kleid auch nur mit dem Blusenpenzer getragen werden. Material: 4 1/2 bis 5 m Wollstoff.



Nr. 62. Frühjahrskleid aus Tuch oder Zibeline mit Blusenpenzer. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 37; verwendbarer Schnitt zum Spenzer: von Abb. Nr. 17 aus dem vorigen Heft; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 9 auf dem Februar-Schnittbogen [1].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfolg der Spejen von je 30 h oder 30 Pf.

Nr. 63. Frühjahrskleid mit Blusenpaletot und verziertem Kragen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 38; Schnitt zum Schoßteil des Paletots: Nr. 11 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Blusenteil des Paletots: von Abb. Nr. 17 aus dem vorigen Heft.)



Dunkel-Weißbraun.
 Gelb.
 Hellblau.
 Dunkelblau.
 Grün.
 Goldrot.

Nr. 64. Muster für Kreuzstichstickerei, verwendbar zur Verzierung von Behängen, Handtüchern, Decken, Säufeln u.

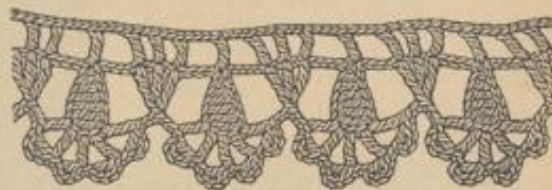
Handarbeit.

Nr. 64. Die Borte für Kreuzstichstickerei, die man zur Verzierung von Decken, Handtüchern, Behängen, Tischläufern u. verwenden kann, ist nach einer kroatischen Stickerei gezeichnet. Zur Herstellung der oben angeführten Gegenstände benötigt man als Grundstoff grobsädiges, gelbliches Leinen, auf dem man die Stickerei in den angegebenen Originalfarben mit Irisgarn oder waschechter Filofellseide arbeitet. Je nach der Art des Gewebes wird ein Kreuzchen über zwei oder drei Fäden in der Höhe und Breite ausgeführt.



Nr. 65. Dinerhandschuh in Point-lace-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77.) Naturgroße Zeichnung gegen Ursatz von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ursatz von 80 Pf. oder 80 h.

Gittermuster gefüllt. Beide Muster sind auf dem Schnittbogen naturgroß dargestellt. Die Verbindungsstäbe können verschiedenartig ausgeführt werden. Man kann sie nur wickeln oder man spannt drei Fäden vor und überschlingt sie dann mit dicht aneinander gereihten Schlingenfäden, wobei man die Mitte eines jeden Stäbchens mit einem Filot verzieren kann. Ist die Spitzenarbeit fertig, so trennt man sie



Nr. 67. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u.

von der Unterlage und verbindet die Formen durch Aneinandernähen der Bändchen. Die in diesen Teilen fehlenden Verbindungsstäbe und Muster müssen ergänzt werden. Den Daumen gibt ein separat gearbeiteter Teil, der mittelst Windlingsfische an dem ersten Teile befestigt wird. An die obere und untere Kante näht man ein gleichfarbiges, feines Filotbändchen. Durch die gerade Stäbchenreihe leitet man ein feines Gummibändchen, mit dem der Handschuh an der Hand festgehalten wird. Die Vorlage kann auch mit schwarzem Material kopiert werden.

Nr. 66. Die Tischdecke mit unterlegter Flachstickerei ist 140 cm lang und breit. Zur Herstellung der effektiv wirkenden Stickerei benötigt man ein 150 cm langes und breites Stück mittel-olivgrünes Tuch, auf das man, 20 cm vom Rande entfernt, die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man mit hochroter, zweifädig geteilter Filofellseide im Rahmen aus. Die Umschläge werden mit



Nr. 68. Kleines Tischchen mit Holzmaterial. Naturgroße Zeichnung gegen Ursatz von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ursatz von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 66. Tischdecke mit unterlegter Flachstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 80.) Naturgroße Zeichnung gegen Ursatz von 50 Pf. oder 50 h.



Nr. 69. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

Abb. Nr. 67. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u. Material: D-M-C-Häselgarn Nr. 40. — **Abfärrungen:** Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Sträbchen = St., Doppelsträbchen = Dpst., dreifaches St. = drf. St., Pstot = P. Die Spitze wird der Länge nach in folgender Weise gearbeitet: 1. Tour: 23 L. anschlagen, 3 L. übergehen, 5 St. in die nächsten 5 L., 1 f. M. in die folgende L., 1 K. in die nächste L., vom Anfang an wiederholen, bis man die gewünschte Länge erreicht hat, den Faden abschneiden. — 2. Tour: Mit neuem Faden: 4 L. übergehen, 1 drf. St. in die nächste L. (dieses drf. St. wird nur bis auf drei Schlingen abgeschürzt), sodann zweimal 1 L. übergehen, 1 Dpst., das man stets bis auf 1 Schlinge abschürzt, in die folgende L. Man hat nun fünf Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst vier und dann zwei zusammen abschürzt, 2 L., 1 Dpst. in die L., in der das erste der 5 St. sitzt; viermal: 1 L. (1 L. = 5 L., 1 St. in die erste L.), 1 Dpst. in die nächste M.; 2 L., vom + an wiederholen. An die untere, gerade Seite arbeitet man folgende Tour: 1 Dpst. in die L., in der das Dpst. der vorigen Tour sitzt, # zweimal: 2 L., 1 L. übergehen, 1 Dpst. in die nächste L. Hierauf 3 L., 4 L. übergehen, 1 Dpst. in die folgende L., 3 L., 4 L. übergehen, 1 Dpst. in die nächste L., vom # an wiederholen.



Nr. 70. J. S. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 68. Kleines Tischchen mit Holzmalerei. Das 72 cm hohe Tischchen ist aus Ahornholz hergestellt. Die obere, fleckblattsförmige, und die untere, runde Platte sind mit Malerei verziert, alle übrigen Flächen und die Füße sind grün gebeizt. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die Holzplatten und führt die Malerei mit Gouachefarben aus. In der Folge geben wir die Farbe jeder einzelnen Form an, die durch Ziffern auf der naturgroßen Zeichnung (oder Pause) klargelegt sind: 1 = Erbsengrün (aus Zinnobergrün und Weiß gemischt), 2 = Mittelviolett (aus Karmin, Kobaltblau und ein wenig Weiß gemischt), 3 = Zinnoberrot, 4 = Ruffschgrün (aus Chromgelb und Sepsia gemischt). Die fertige Malerei wird poliert. Die Konturen der Zeichnung können auch gebrannt werden, und dann kann man die Formen mit Aquarellfarben lasieren.



Nr. 71. H. B. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 69. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

Abb. Nr. 70. J. S. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 71. H. B. Monogramm für Weißstickerei.

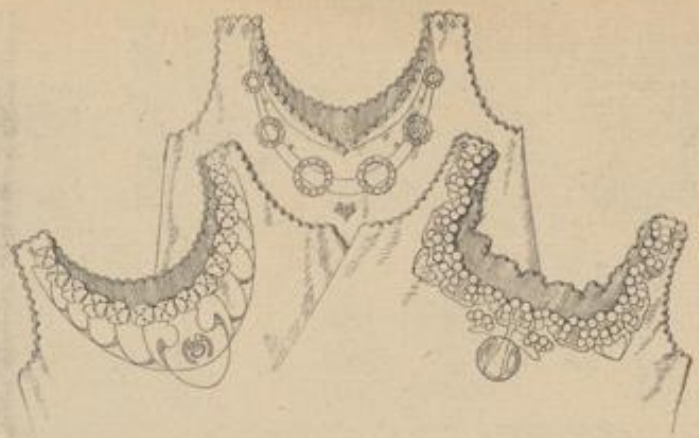
Abb. Nr. 72. K. S. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 73-75. Drei Hemdpassen mit Weißstickerei. Die Passen sind auf feinem, weißem Leinen mit gleichfarbigem D-M-C-Garn in Hoch- und Stielschickerei ausgeführt. Die naturgroßen Zeichnungen überträgt man auf die Leinwand und spannt dann den Stoff in einen Rahmen. Einige Blütenformen und die Monogramme



Nr. 72. K. S. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

einer der Form entsprechend zuge schnittenen Schnur unterlegt, sodann übersticht man diese Unterlage mit Seide. Wie man aus Abb. Nr. 80 ersieht, werden die unterlegten Formen nicht separat ausgeführt und abgeschlossen, sondern man übersticht sie mit Flachstich, der über die Unterlage in die flache Form hineingeführt wird. Die Stiele arbeitet man in Stielschickerei



Nr. 73-75. Drei Hemdpassen mit Weißstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 80. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erlatz von 50 Pf. oder 50 h. Je eine naturgroße gestochene Pause gegen Erlatz von 80 Pf. oder 80 h.



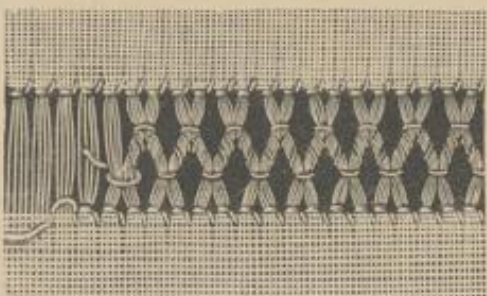
Nr. 76. Naturgroß ausgeführte Stickerei zu Abb. Nr. 88.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.- = M. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.- = M. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = M. 3.50.
Gegen Vereinfachung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 77. Milien mit Gobelinstichstickerei. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 69. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)
Originalentwurf von Marie Kunzler, Wien.

gezogen. Jede Seite der zwischen den durchbrochenen Nähten liegenden Quadrate misst $10\frac{1}{2}$ cm. Wie man aus der Abbildung ersieht, werden an jeder Seite je vier und vier Fäden mit dem einfachen Hohlraumstich befestigt. Sodann verbindet man in der Mitte je acht Fäden mit einem punto-tirato-Knoten und umwickelt hierauf den gespannten Faden. Für jede Gebildung werden Diagonalfäden, die man ebenfalls umwickelt,



Nr. 79. Naturgroßes Detail zum Tischläufer Abb. Nr. 55 im Modeteile.

wird in der gleichen Art, wie bei Abb. Nr. 78 beschrieben, ausgeführt.
Abb. Nr. 80. Naturgroße Blüte zu Abb. Nr. 66.

Abb. Nr. 81. Die Chaiselonguedecke mit gezählter Flachstichstickerei ist samt der 16 cm langen Franse 206 cm lang und 46 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 185 cm langes und 55 cm breites Stück erbsengrünen nordischen Stoff, auf dem man die Stickerei mit hell-, mittel- und dunkelrotbrauner, hell- und mittel- altgoldfarbiger, hellster, hell-, mittel-, dunkel- und dunkelster olivgrüner und cremefarbiger nordischer Wolle und cremefarbiger Filofelleide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Eine Type des Musters sind zwei Stiche über zwei Stoffäden Höhe und einen Faden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst alle Konturen, wobei man zugleich die Musterung einteilt, und füllt dann die Formen mit Flachstichreihen, deren Länge auf dem



Nr. 80. Naturgroße ausgeführte Blüte zu Abb. Nr. 66.

werden, hochgestickt. Jede Form wird mit Garn Nr. 100 vorgezogen, dann mit Garn Nr. 40 unterlegt und hierauf diese Unterlage mit Garn Nr. 60 übersticht. Die äußeren Kanten der Passen werden geschlungen. Die Stickerei kann auch mit blauem, rotem oder rosafarbigem Garn ausgeführt werden.

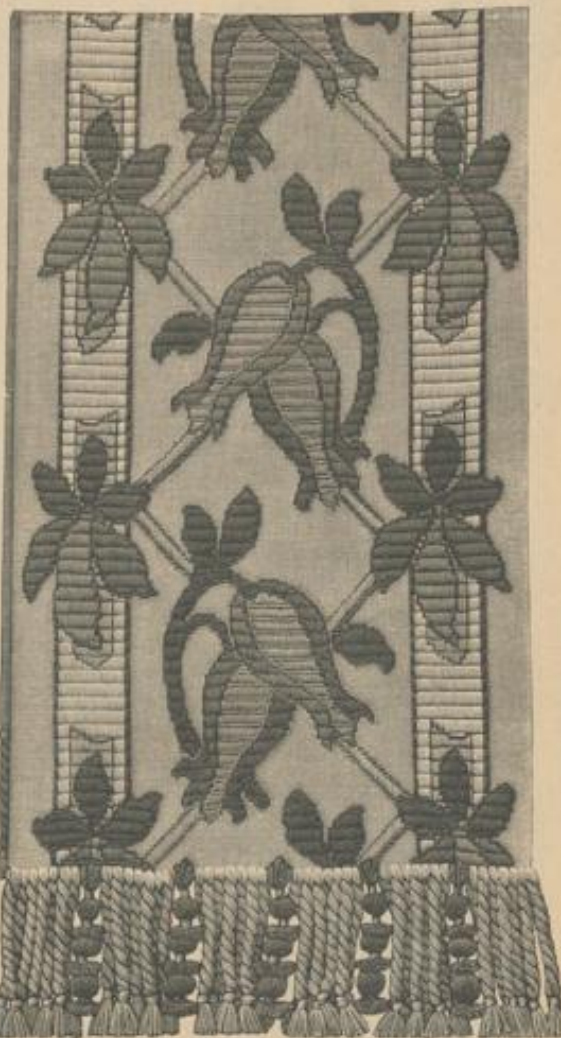
Abb. Nr. 76. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 88.

Abb. Nr. 77. Das Milien mit Gobelinstichstickerei ist 68 cm lang und 66 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 80 cm langes und 78 cm breites Stück ecrufarbigen Kongrestoff, auf dem man die Stickerei mit zweifädig gefeilter Filofelleide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Eine Type des Musters ist ein Stich. Jeder Stich wird über eine Fadenkreuzung des Gewebes ausgeführt. Abb. Nr. 69 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des verwendeten Materials sowie die der Ausführung. Die fertige Stickerei erhält, 10 Fäden von der äußersten Kante der Vorte entfernt, einen $4\frac{1}{2}$ cm breiten Saum, den man mit dem gewöhnlichen à jour-Stich befestigt. Das Muster eignet sich auch zur Verzierung von Tischdecken. Es kann auch in Kreuzstich kopiert werden.



Nr. 78. Naturgroßes Detail zum Milien Abb. Nr. 54 im Modeteile.

Abb. Nr. 78. Naturgroßes Ausführungsdetail zum Milien Abb. Nr. 54 im Modeteile. Aus dem weißen großfadigen Leinen werden für jede Naht 20 Fäden ausgezogen. Dann befestigt man an jeder Seite vier und vier Fäden in den Stoff und verbindet hierauf je zwei und zwei Büscheln, wie man aus der Abbildung ersieht. Die Spinne in den Ecken des Tischläufers



Nr. 81. Chaiselonguedecke mit gezählter Flachstichstickerei. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 62. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittb.)

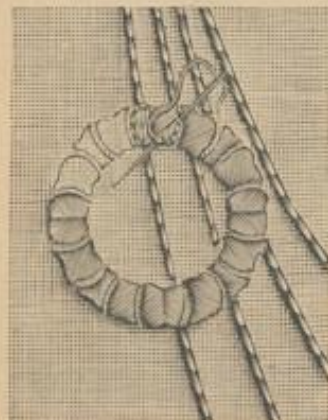


Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.

Herstellung der Stickerei benötigt man ein 55 cm langes und 30 cm breites Stück goldgelbe Ottomaneide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die unteren, hellen Formen werden aus gleichartiger, cremefarbiger Seide aufgenäht. Die wellenförmigen Formen werden auf dieses Seitenstück übertragen; dann schneidet man die Formen mit einer scharfen Schere aus, legt sie auf die entsprechenden Figuren des Grundstoffes auf und spannt dann die so vorgerichtete Arbeit in einen Rahmen. Beim Auflegen der Pause auf die Stoffe hat man darauf zu achten, daß die Rippen des Stoffes stets wagrecht zu liegen kommen. Die Schnittlinie der hellen Seide befestigt man mit Saumfäden aus gleichfarbiger Seide an dem Grundstoffe und zieht dann die Heftstiche aus. Man beginnt die Arbeit mit dem Aufnähen eines feinen, glatten Goldfadens. Der Faden wird in die Vertiefung einer jeden zweiten Stoffrippe eingelegt und mit goldfarbiger Seide (hierzu kann man einsäbige geteilte Filoflossseide verwenden) mit gleichmäßig voneinander entfernten Ueberfangstichen befestigt. Die Reihe jeder folgenden Reihe werden veretzt, wie man aus Abb. Nr. 76 ersieht. Ist die ganze Seide in der Weise bestickt, so näht man über die Schnittkante drei knapp aneinanderstoßende, mittelstarke Goldschnürchen, die mit gleichfarbigen, unsichtbaren Stichen befestigt werden. Hierauf führt man die Blätter mit fastgrüner (3 Töne) und blaugrüner Seide aus. Die Blütenblätter werden mit heliotropfarbiger Seide, wovon man vier Töne benötigt, flach gestickt. Die Konturen der Umschläge zieht man mit Vorsicht vor, unterlegt sie mit weißer Seidenbaumwolle und übersticht diese Unterlage mit hellster heliotropfarbiger Seide. Die Saubfäden werden ebenfalls ebenso unterlegt (siehe Abb. Nr. 75) und mit hell- und dunkelgoldfarbiger Seide übersticht. Das obere, große Blatt wird weiß gestickt und mit weißgrüner und hellheliotropfarbiger Seide eingestickt; der Umschlag ist weiß. Die Stiele und Umschläge erhalten ebenfalls eine Unterlage. Die fertige Arbeit wird montiert. Bei unserer Vorlage war der Rahmen aus grau gebeiztem Ahornholz. Der untere Teil der Wände war mit goldgelber Seide faltig bespannt.



Nr. 83-85. Drei Hüteurücken mit Holzmalerei. (Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen.)
Je eine naturgroße gefaltene Pause gegen Ursatz von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 74.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 65: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 68: Bier und Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9; für Abb. Nr. 81: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauermarkt Nr. 13.

Tupenmuster (in den einzelnen Formen) mit die ausgezogenen Strichen markiert ist. Abb. Nr. 81 zeigt ein naturgroßes Stück der Arbeit. Die fertige Stickerei erhält ringsum einen 1 cm breiten Saum, den man mit der Maschine niederstepp. Die Franse wird nach der Abbildung mit olivgrüner, hell-, mittel- und dunkelbrauner, altgoldfarbiger und dunkel-olivgrüner Wolle gearbeitet.

Abb. Nr. 83-85.

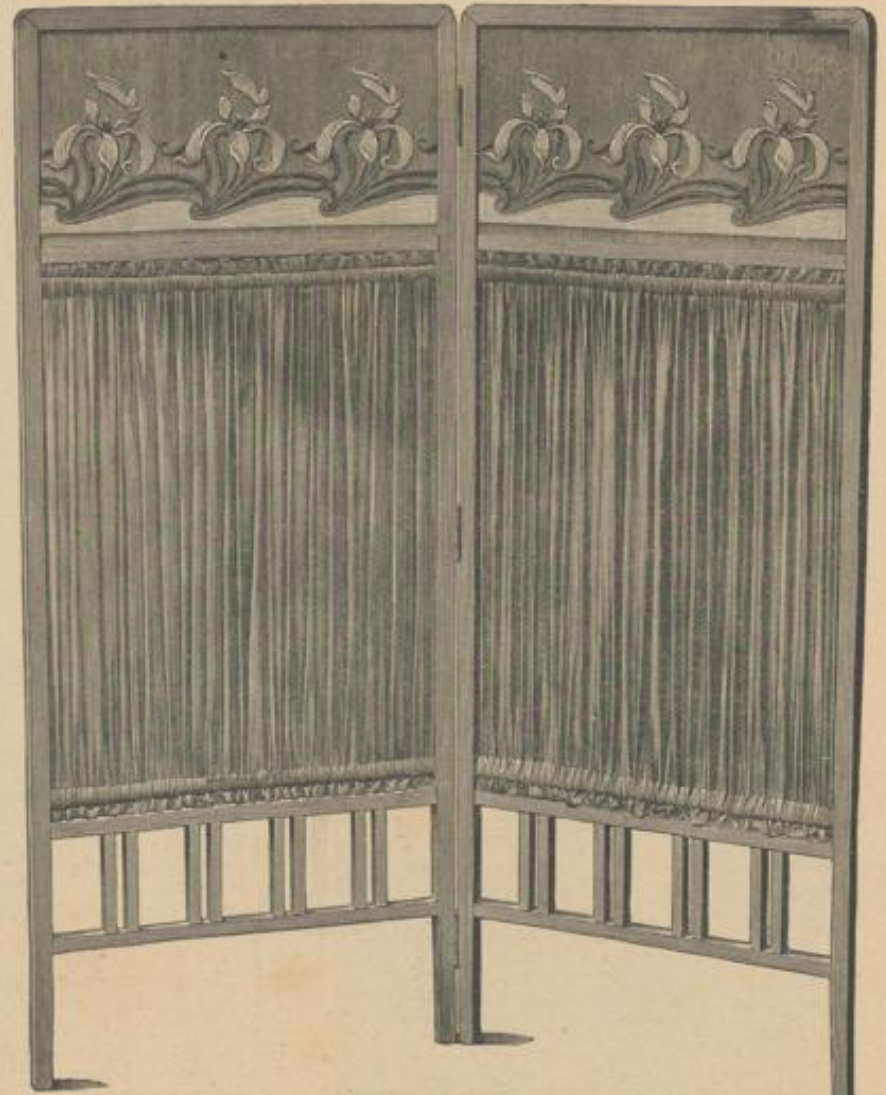
Die drei Hüteurücken mit Holzmalerei sind aus Ahornholz hergestellt. Der Rücken der Hüteurücke ist 2 1/2 cm breit, der der großen Kleiderbürste ist 6 1/2 cm breit und 23 cm lang und der der kleinen Bürste 4 cm breit und 17 1/2 cm lang. Die naturgroße Zeichnung wird auf die Holzflächen übertragen, dann bemalt man das Ornament je nach Geschmack mit indischroter, sepia brauner oder schwarzer Farbe. Die fertige Malerei läßt man polieren.

Abb. Nr. 88. Zweiteiliger Wandschirm mit Flach- und Hochstickerei und Ueberfangstechnik.

Jede Wand des Schirmes ist 13 cm hoch und 54 cm breit. Der obere, mit Stickerei verzierte Teil ist 23 cm hoch und 48 cm breit. Zur Ueberfangstechnik. Jede Wand des Schirmes ist 13 cm hoch und 54 cm breit. Der obere, mit Stickerei verzierte Teil ist 23 cm hoch und 48 cm breit. Zur Ueberfangstechnik.



Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 65.



Nr. 88. Zweiteiliger Wandschirm mit Flach- und Hochstickerei und Ueberfangstechnik. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 76.) Naturgroße Zeichnung zur Stickerei gegen Ursatz von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Pause zur Stickerei gegen Ursatz von 80 Pf. oder 80 h.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

4 Fortsetzung.

Ist man bei dieser Reihe wieder am inneren Rande angelangt, so wird in der letzten Masche eine Masche aufgenommen, am Außenrande eine Masche abgenommen und so weiter gearbeitet, bis diese Seite zwei Quadrate weniger als die erste Seite zählt; dann wird der Faden abgeschnitten. In der gleichen Art wird auch der zweite Teil ausgeführt und der Taschentuchrand vom **+** an wie bei Fig. 29 geschlossen.

Fig. 32 und 33 zeigen die Herstellung von auf die Erde gestellten Krawattenenden. Beide werden mit zwei Maschen (Fig. 32a) wie eine Vorte mit Eckbildung begonnen und gleich wie bei dieser hin- und zurückgehend am Ende jeder Reihe eine Masche aufgenommen, bis man doppelt so viel und zwei Maschen mehr hat, als die Vorte Läden in der Breite erfordert. Da bei unserer Vorlage (Fig. 32) sieben Läden in der Breite sind, muß man daher bis zu 16 Maschen aufnehmen. Die nächste Reihe arbeitet man bis zur Mitte (acht Maschen), wendet und neht ein glatte Reihe darüber, wendet abermals, nimmt am Ende dieser Reihe (an der inneren Seite der Arbeit) eine Masche ab und arbeitet an der Außenseite glatt weiter, während man an der inneren Seite stets abnimmt, bis man nur mehr zwei Maschen hat, die man wie beim Quadrat ohne Walze zuschürzt und den Faden abschneidet Fig. 32c. Der Faden wird bei **b** in die Handmasche eingeknüpft, in diese Masche eine Masche geschürzt und der zweite Teil gleich dem ersten ausgeführt.

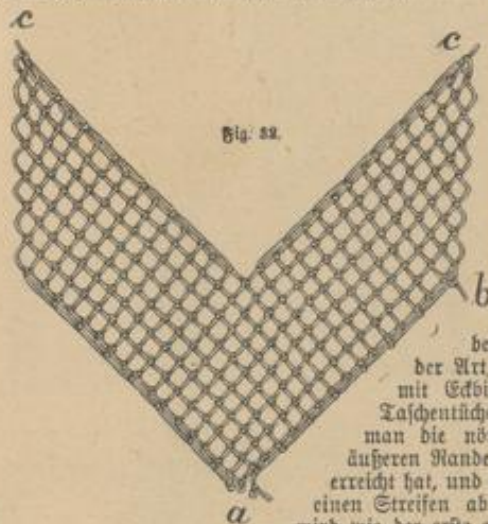


Fig. 32.

Das Krawattenende (Fig. 33) arbeitet man ganz in der Art, wie es zur Vorte mit Eckbildung Fig. 29 für Taschentücher angegeben ist, bis man die nötige Lädenzahl am äußeren Rande (siehe Fig. 33a, b) erreicht hat, und schließt den Teil wie einen Streifen ab. Der zweite Teil wird wie der erste ergänzt.

Auch Dreiecke lassen sich im geraden Netz nach Art der Fäden (Fig. 28 im vorigen Heft) leicht ausführen sowie auch andere Formen, die aber stets durch das Quadrat des Netzes geometrisch werden, da eine schiefe Bahn nur durch Abstufen gewonnen wird. Solche Formen sind immer mühsam und schwer in einen Rahmen oder gleichmäßig zu spannen und müssen daher meist in der Hand auf einer steifen Unterlage gearbeitet werden, was bei vielen Stücharten der Netzkückeri, wo die stramme Spannung zu einer korrekten Ausführung sowie das Auf- und Abstecken unbedingt notwendig ist, ein Hindernis bildet. Es ist daher praktischer, wie aus Fig. 33 ersichtlich, den Gegenstand auf einem geradlinigen Grund zu arbeiten und hierauf der Form nach auszuschneiden. Der eingezogene Faden zeigt die Form der Baste, für die der Grund gearbeitet ist. Wie man aus Fig. 33 ersieht, ist es gut, das Netz um eine Lädenreihe größer zu arbeiten, als es die Form verlangt, da der Rand oft ungleich ist und die Fäden leichter geschlungen werden können. Bei geraden Bahnen, die an den Stoff gesetzt und nicht umschlungen werden, bleibt die Reihente, da sie gleich einen festen Abschluß gibt. — Für eine Spitze mit Fadenabschluß ist ebenfalls ein Streifen zu nehen. Sollen zwei gleich lange Teile für eine schmale Spitze gearbeitet werden, so neht man den Grund für beide Teile gleich so breit, daß die Fäden ineinander greifen. Zu einem Dreieck oder einer Baste ist ein Rechteck in der erforderlichen Länge und um eine Lädenreihe breiter als die Spitze werden soll, zu nehen. Runde Formen lassen sich in geradem Netz nicht ausführen, sondern müssen aus quadratischem Grund geschnitten werden.

Eine andere Art des Netzgrundes bringt Fig. 34, die ein altes und sehr hübsches Grundmuster aus kleinen und großen Quadraten zeigt, daher auch Karomuster genannt wird und in der Netzkückeri zu den schönsten Ausführungen dienen kann. Dieser Grund muß sehr gleichmäßig und schön gearbeitet sein. Das Muster läßt sich in schiefem und geradem Netz ausführen und besteht aus zwei Touren, deren erste aus doppelten und einfachen, die zweite nur aus langen Maschen gebildet wird. Dopp-

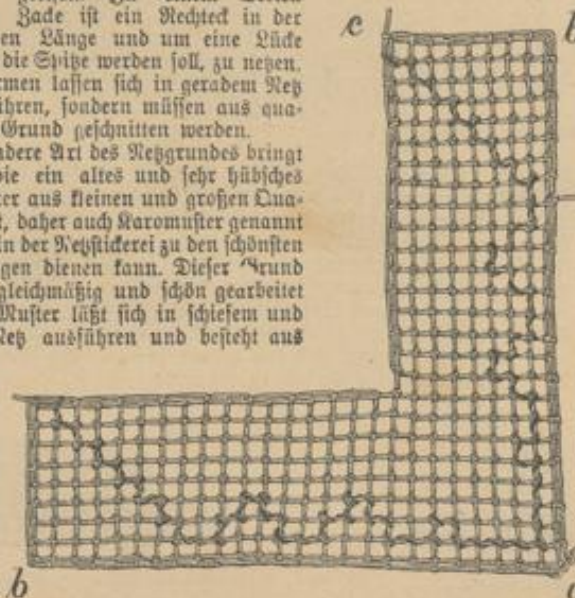


Fig. 33.

belte Maschen entstehen durch zweimaliges Umlegen des Fadens über die Walze, so daß sie zweimal so lang sind als einfache Maschen (siehe Fig. 35e), lange, wenn man den Knoten nicht knapp anliegend, wie bei den einfachen, sondern entsprechend oberhalb der Walze schürzt.

Beim schrägen Netzgrund wird die erforderliche Maschenzahl an den Halbfäden angelegt, und man beginnt, mit der ersten Tour abwechselnd eine doppelte und eine einfache Masche zu nehen. Bei der zweiten Tour, die nur aus langen Maschen besteht, die, wenn die Walze entfernt ist, alle gleich lang sein müssen, ist zu bemerken, daß man bei den doppelten Maschen der vorhergehenden Reihe die Knoten an die Walze anschließt, während bei den einfachen Maschen der Knoten entsprechend höher zu schürzen ist (siehe Fig. 36). Bei der dritten, der ersten gleichen Reihe, ist nur zu beachten, daß stets eine einfache Masche das große Quadrat ergänzt und dadurch ein kleines Quadrat unter einem großen und ein großes unter einem kleinen zu stehen kommt. Für die Netzkückeri ist der gerade Netzgrund, wie ihn Fig. 34 veranschaulicht, vorzuziehen. Er wird, wie das einfache gerade Netz, von der Ecke ausgehend, in schiefer Richtung (nur muß beim Auf- und Abnehmen das Muster berücksichtigt werden) hergestellt. Man legt hierzu eine Masche an und schürzt in diese zwei einfache Maschen, wendet die Arbeit und beginnt die erste Tour des Musters, indem man eine doppelte Masche in die erste, eine einfache und eine doppelte Masche in die zweite Masche schürzt, so daß jetzt zwei lange und eine kurze Masche in der Reihe sind. Nachdem man die Arbeit gewendet hat, neht man in die Handmasche eine einfache (den Knoten an die Walze anschließende) Masche, in die mittlere eine lange, nicht anschließende, und in die Handmasche eine lange anschließende und eine einfache Aufnehmamasche. Nun wird die Arbeit wieder gewendet und die erste Mustertour, die mit einer doppelten Handmasche beginnt und mit einer doppelten Aufnehmamasche schließt, ausgeführt. Die nächste Tour ist die zweite Mustertour, die mit einer einfachen, an die Walze anschließenden Masche beginnt und mit einer einfachen Aufnehmamasche schließt (siehe Fig. 36). Auf diese Weise liegen an der einen Seite des Netzes die einfachen Aufnehmamaschen und die doppelten Handmaschen (siehe Fig. 36a), an der anderen Seite (siehe Fig. 36b) die doppelten Aufnehm- und die einfachen Handmaschen. Die Handmaschen müssen immer möglichst gleichmäßig, den kleinen und großen Karos entsprechend, geneht werden, damit sie sich nicht verziehen. So arbeitet man weiter, bis man die Reihe, die die gewünschte Zahl der großen Läden ergänzt, erreicht hat. Am Anfang dieser Reihe wird statt einer doppelten Masche nur eine einfache Handmasche geneht, und am Ende nicht aufgenommen, sondern nicht anschließende lange Masche (siehe Fig. 35d) ab. Die folgende Reihe beginnt man mit einer einfachen Masche und schürzt die beiden letzten Maschen mit einer einfachen Masche zusammen. (Fig. 35c.) Vom **+** an werden die beiden Touren stets wiederholt. Sodann schürzt man die beiden letzten Maschen des Quadrates ohne Walze zusammen, wie uns Fig. 35c-d zeigt.

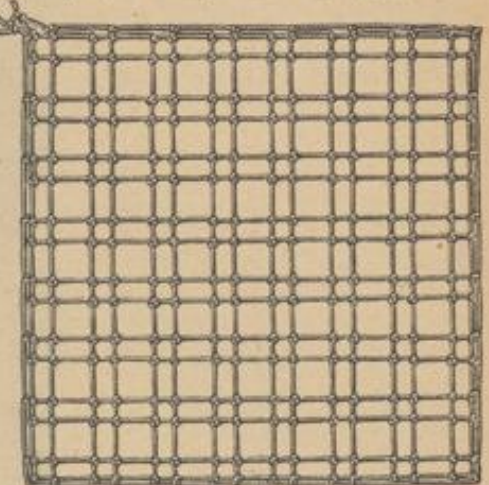


Fig. 34.

Fig. 35: A diagram showing a triangular mesh structure. Part (a) shows the top vertex with a label 'a'. Part (b) shows the bottom edge with a label 'b'. Part (c) shows the side edge with a label 'c'.

Fig. 35.

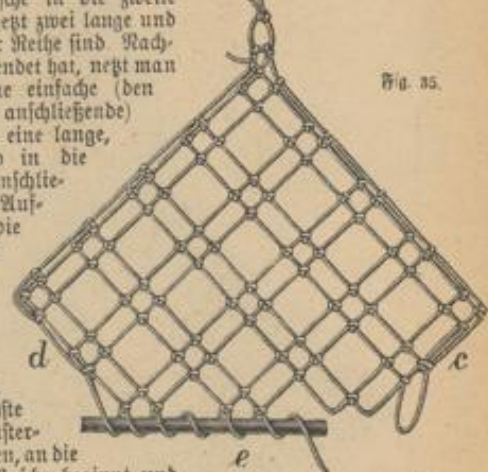


Fig. 36: A diagram showing a triangular mesh structure. Part (a) shows the top vertex with a label 'a'. Part (b) shows the bottom edge with a label 'b'. Part (c) shows the side edge with a label 'c'.

Fig. 36.

Fortsetzung folgt.



Nr. 89. Gesellschaftstoilette aus Taffet mit ausge schlagenem Muster. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 3 auf dem Schnittbogen vom 15. Februar; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Jänner-Schnittbogen [1].)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab der Speien von 30 h oder 30 Pf.

Nr. 90. Ballkleid aus getupftem Tüll oder Musselinchiffon. (Verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform, mit entsprechendem Ausschnitt: Nr. 3 auf dem Schnittbogen vom 15. Februar; verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem Jänner-Schnittbogen [1].)

Fortsetzung von Seite 494.

Abb. Nr. 89. Gesellschaftstoilette aus Taffet mit ausge schlagenem Muster. Die Rosettensterne, die, wie die Abbildung angibt, in zwei Reihen und verkehrt erscheinen, sind mit Schnürchen oder mit Schnurstickerei umrandet. Der untere Rand des Rockes wird in bogenförmige große Zäden und diese in kleine Zäden ausge schlagen. Die Zäden, die, wie angegeben, ganz willkürlich verkehrt erscheinen, sind verschieden groß. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, die unab hängig von ihm bleibt, aus Zwickelstücken gewonnen wird und einen rund geschnittenen, etwa 10 cm breiten Ansaydolant hat. Die Blusentaille,

die vorn auch als Zäden absteht kann, ist ebenfalls ausge schlagen, hat einen breiten, mit Musterung versehenen Achseltragen und ein reiches Jabot aus weißem gaufrirtem Musselinchiffon, das allenfalls über einer Weste aus eben diesem Stoff liegen kann. Die Blusentaille schließt mit einem Gürtel aus Pannefamt ab. Der Ärmel besteht aus zadenförmig ausge schlagenen Oberteilen und untersehten Schoppen aus Musselinchiffon, die eine Grundform aus hellfarbigem Seidenstoff haben und mit Stulpen aus Taffet abschließen. Material: 10-12 m Taffet, 3 m Musselinchiffon.

Abb. Nr. 90. Ballkleid aus getupftem Tüll oder Musselinchiffon. Die Blusentaille, die rückwärts in der Mitte schließt, hängt vorn lang



Nr. 91. Panamahut für Damen.



Nr. 92. Panamahut für Damen.



Nr. 93. Amerikanischer Damen-Sporthut aus grobem Strohgewebe.

über und ist mit Brezellen aus gleichartigem Stoff verziert, die die Ärmelchen ergeben und mit Faltenstreifen aus gleichem Stoff abschließen. Rechts erscheint als Abschluss dieser Faltenstreifen eine große Kofette aus vielen schmalen Bändchenschlupfen, von der bogenförmig angebrachte Bändchen zu der links sitzenden Kofette aus dem Kleidstoffe gehen, um von dieser als lange Schlupfen herabzuhängen. Die Brusttaille schließt mit einem Kallengürtel ab. Der Rock wird aus



Fig. 94. Theaterkappe aus Musselinblüsen mit Einsätzen.

rundgeschnittenen Bahnen zusammengeheftet, hat eine Grundform aus Seidenstoff, die aus Zwickelteilen verfertigt ist, und am Rande drei schmale rundgeschnittene Volants, die mit je drei Reihen Bändchen benäht sind.

Hmschlagbild (Vorderseite).

- A. Bast- oder Strohhut in Lamballeform mit Innenbekleidung aus Musselinblüsen. Den einzigen Aufputz des Hutes geben einige sich der Kappe anschließende Callas mit Stengelgewinde und Blättern.
- B. Runder Hut aus Füll mit unterlegten schmalen Samtbändern. Kappe und Krempe sind, wie angegeben, gebauht; rückwärts sitzt innerhalb der Krempe ein Gefied aus Rosen und Blättern.
- C. Runder Hut aus gestochenen Bast- oder Strohbändern; rings um die Krempe eine Guirlande aus Nagelbäcken, seitlich ein hängendes Gefied aus Straußfederköpfen.

Hmschlagbild (Rückseite).

- A. Frühjahrskleid aus hellfarbigem Tuch. Den Aufputz des Kleides, dessen Rock in Falten geordnet ist, die nur die Vorderbahn glatt lassen, geben durch entsprechend angebrachte Einschnitte durchgeleitete Vorten. Der Rock hat eine Grundform aus Seidenstoff, die mit einem 8 cm breiten Anschlagvolant versehen sein kann, und schließt seitlich unter einer Falte mit Druckknöpfen. Am unteren Rande sind, wie angegeben, Vorten durchgezogen; der Blusenpenzer wird über einer Bluse aus gleichem Stoff oder aus Taffet getragen, die am oberen Teile entweder in Säumchen genäht oder mit schmalen Börtchen benäht sein kann. Der Blusenpenzer hängt nur rückwärts und seitlich über; vorn ist er abgeschnitten und nicht überhängend geformt. Er hat einen Schalragen und mit Vortendurchzug versehene geteilte Vorderbahnen und schließt verdeckt mit Haken oder Druckknöpfen. Die Ärmel sind in geschwungene Stulpen gefaßt, die Börtchenbesatz tragen.
- B. Frühjahrskleid mit langem Paletot. Dieser hat angelegte Schossvorderteile, die vorn in der Mitte mit einem Druckknopfe schließen und von da ab auseinanderreichen. Von der Seitennaht an sind dem Paletot Figaro Jäckchenteile beigegeben, die, wie angegeben, absteifen und über einer Westentaille aus Musselinblüsen liegen. Den Aufputz des Kleides geben Dreiecke aus hellen schmalen Seidenbörtchen, die, wie angegeben, übereinandergestellt werden und den Rocksaum, die Lütenstulpen und die Vorderteile des Spencers zieren. Der Paletot hat einen runden Doppelkragen, der mit dem Stehtragen im ganzen gezeichnet ist und vorn Spangen hat. Die Ärmel sind am unteren Teile in Säumchen genäht.

Ball-Seiden

in hochparten Mustern von K 1.20 an und Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko, Briefporto 25 h.

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.**, ^{kg.} ^{Holl.} **Zürich L 12 (schweiz).**



Alle Menstr.-Beschwerden

Menstrschmerzen, Weißfluß, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc. beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirksame, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Theemischung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.— bis M. 2.50 (3-4 Monate ansehnend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmas. Laboratorium, Stuttgart 8.** (Gegen Einsendung von K 3.10 — M. 2.60 erfolgt Zusendung franco) Zusammenstellung: Simau 4, Bortramwurzel 4, Fenchel 5, Krullgarn 5, Abbiskraut 2, Akelei 2, Pönie 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 12, Rhubarber 22.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOFLIEFERANT.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(französische Spezialität)

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven**- und **Schwächezuständen**. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack.
Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

Haupt-Depot für **Oesterreich-Ungarn**: Apotheke zum heilig. Othmar, **Wien III. Löwengasse, n° 24.**



Preise und Einsendungsbedingungen für Organinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Rock K 4.— = Mk. 3.50. Hermel K 2.50 = Mk. 2.20.
Mantel K 5.— = Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmesendungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermuffelin hergestellt. Für anpassende Taillen und Jacken etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann. Die Modelle werden **nur** zu Abbildungen aus den Hefen der „Wiener Mode“ und **nur** an **Abonnentinnen** der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, besitzen nur **Heinr. Simons** unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassage, Gesichtsdampfbäder etc.

Heinr. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilfstr. 19-21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann, Arzt.
Preis Mk. 1.30 = K 1.45. Zu beziehen durch **Heinr. Simons**. 4497

Prosp. gratis!

Bezugsquellen:

Federjähchen: Für Abb. Nr. 11: Goldman & Salatsch, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.
Fächer: Für Abb. Nr. 14: R. Weiß, „Zum Wagnet“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.
Hüte: Für Abb. Nr. 16, 18 und die Hüte auf der ersten Umschlagseite: Mathilde Boffer, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 91-93: Stroheim & Co., Wien, VII. Hindengasse 8.
Schreibmappe: Für Abb. Nr. 19: Friedrich Bischof, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable).
Taschentücher: Für Abb. Nr. 20-23: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Stränpfen: Für Abb. Nr. 25: W. Dury & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8.
Tuch: Für Abb. Nr. 39 und 41: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
Schirme: Für Abb. Nr. 50-52: R. Weiß, „Zum Wagnet“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.
Spitzen für Mäntel und Tischläufer: Für Abb. Nr. 54 und 55: Anna Galta, Watterdorf, Post-Postau bei Hohenbrunn, Böhmen.
Kragenjabot: Für Abb. Nr. 57: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Spitzenkragen: Für Abb. Nr. 58: Anna Galta, Watterdorf, Post-Postau bei Hohenbrunn, Böhmen.
Shawl und Kette: Für Abb. Nr. 59-61: „Zur Brillantenkönigin“, Wien, I. Rärntnerstraße 51.
Seidenstoff zum Unterleide: Für Abb. Nr. 13: Adolf Griebler & Cie., (gl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz)).
Samt: Für Abb. Nr. 25: Adolf Griebler & Cie., (gl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz)).
Theaterhaube: Für Abb. Nr. 94: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Tee- u. Kaffeeblätter: Für Abb. Nr. 95-97: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

dem Atem ein frisches, angenehmes Aroma. Das Pulver dentifrice des Benedictins du Mont Majella reinigt die Zähne und erhält das glänzende Email derselben. Beide Produkte sind von Mr. Senet, 35, Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Als bestes und feinstes Toilettepuder empfiehlt sich Duvet de Ninon, das, vereint mit dem veritablen Eau de Ninon, die Hauptmacht der schönen Ninon de Lençois bildet. Duvet de Ninon wie Eau de Ninon sind in Paris in der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, zu finden.
Georgette Francine.

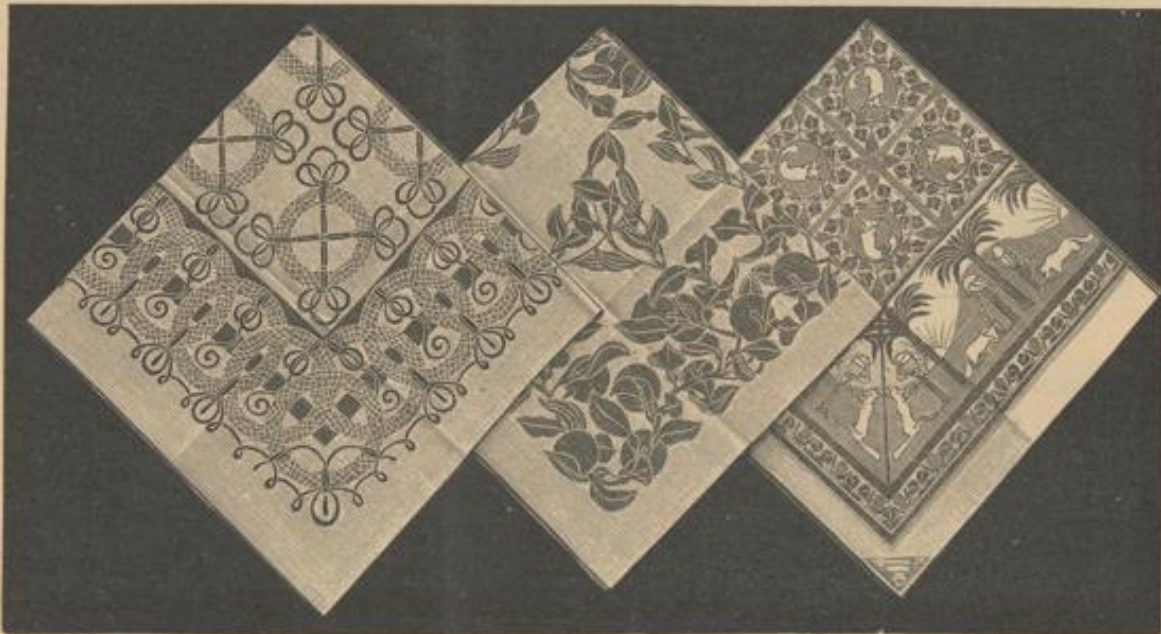
Nolhen.

Das Buch der Braut. Dieses überaus vornehm ausgestattete Buch wird nur an Bräute vollständig kostenfrei abgegeben. Wir ersuchen unsere geehrten Abonnentinnen, die genauen Adressen Neu-Verlobter der Expeditionsstelle des „Buch der Braut“, Wien, IX. Högasse 5, Mezzanin, jeweilig bekannt zu geben, worauf die Zusendung nach Maßgabe der vorhandenen Exemplare durch diese Stelle erfolgt.

Böhmerwald-Passionsspiel in Höriz 1903. Zur Förderung der auf Veranlassung des Deutschen Böhmerwaldbundes im Jahre 1893 zum erstenmale mit großem Erfolge wieder aufgeführten altböhmisches Passionsspiele in Höriz hat sich unter dem Vorhabe des insul. Probstes Herrn Karl Landsteiner in Nikolsburg nach dem Muster des Richard Wagner-Vereines ein eigener Hörizer Passionsspielverein gegründet

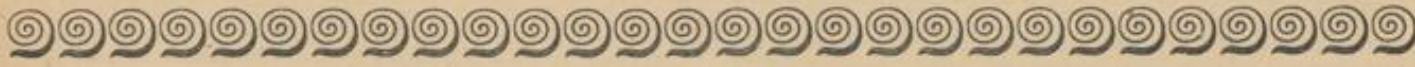
Pariser Brief.

Man glaubt allgemein, daß es genügt, sich elegant zu kleiden, um immer schön und jung zu erscheinen. Wer sich genau beobachtet, wird es aber bald herausfinden, daß die Zeit ihre Spuren hinterläßt. Die weibliche Schönheit kann aber sehr gut und sehr lange konserviert werden, jedoch die Mittel zu diesem Zwecke müssen von bewährten ärztlichen Autoritäten herühren und auf jeden speziellen Fall passend angewendet werden. So verhält es sich z. B. mit den allerwärts bekannten und bewährten Schönheitsmitteln des Dr. Dyp in Paris. Seine einfachen Sachets de Toilette sind von vorzüglicher Wirkung zur Erhaltung und Konservierung eines frischen, blühenden Teints bei jungen Damen. Nähert man sich aber den vierziger Jahren, da werden die Sachets de Toilette nichts mehr nützen und müssen durch kräftigere ersetzt werden. Sachets de Beauté und Sachets de Jeunesse des Dr. Dyp werden da notwendig, um der Haut die nötige Nahrung zuzuführen und ihr Austrocknen und somit die Runzelbildung zu verhindern. Die verschiedenen Arten der ästhetischen Produkte des Dr. Dyp, von Darjy in Paris präpariert, findet man mit allen nötigen Rat-schlägen auch im Depot Darjy, Wien, IX. Türkenstraße Nr. 10. Außerst wichtig ist auch die aufmerksame Zahnpflege. Das Elixir dentifrice des Benedictins du Mont Majella empfiehlt sich ganz besonders zur Erhaltung gesunder, schöner Zähne und gibt gleichzeitig



Nr. 95-97. Tee- und Kaffeeblätter mit farbiger Musterung.

In der im Dezember v. J. in Wien abgehaltenen Sitzung dieses Vereines wurde beschlossen, den im heurigen Jahre nach fünfjähriger Pause zur Wiederauführung gelangenden Spielen alle Unterstützung zuzuwenden. Die Spiele sollen am 1. Juni l. J. beginnen und allsönn- und feiertäglich mit Ausnahme des Fronleichnamstages bis anfangs September wiederholt werden. Die Mitglieder des Hörizer Passionsspielvereines genießen beim Besuche der Spiele Preisermäßigungen. Beitrittsanmeldungen nehmen die Ortsgruppen Budweis, Nikolsburg und Höriz entgegen. Der Urtext des Hörizer Passionsspiels stammt vom bürgerlichen Leinenwebmeister Paul Gröbner in Höriz. Im heurigen Jahre wird, wie bereits in früheren Jahren, die Neubearbeitung dieses alten Textes von Probst Karl Landsteiner ausgeführt.



Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|---|---|--|--|
| <p>Anleitung zur Schönheitspflege mündlich gratis, schriftlich gegen Vorkauf. Parfümerie „zur schönen Wienerin“, Wien, IV. Marzaphengasse 31.</p> <p>Braut-Ausstattungen Spezial-Wäsche für „zur Braut“, Wien, VII. Marzaphengasse 35 (Witzler im Haus).</p> <p>Chem. Färberei u. Pulverei prompteste Ausführung, auch Fr. u. v. D. D. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse 6.</p> <p>Damen-Handarbeiten angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Breitenberggasse 4.</p> <p>Engl. u. franz. Damen-schneider Kostüme, Stränpfen, Ball- und Toilettekleider. Ervinggasse 8. Parabo, I. Rärntnerstr. 17.</p> | <p>Gürtel u. Modeschnallen, Knöpfe, Berlin aller Art „zur Goldperle“, W. Dury & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8.</p> <p>Handarbeit Spezialgeschäfte, Kragen, Wien, I. Albergasse 5. Angefangen u. fertige Arbeit sowie jedes Material.</p> <p>Handschuhe J. A. Sment, Wien, I. Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.</p> <p>Leinenwaren Wäsche-Konfektion Joseph Kranner & Söhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof, „zur roten Nase“.</p> <p>Linoleum (Korkteppiche) F. G. Söllmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolonnenstr. 3.</p> <p>Mrs. Gabrielle Sohn. Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.</p> | <p>Maison Eservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 908. Wien, I. Seilerergasse 13.</p> <p>Mädchen- und Kindertoiletten Valenti, Jadedis, neuere engl. und franz. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Domgasse 1.</p> <p>Mal-, Brandmal- Bier & Schöll, Wien, I. Legethnergasse 9.</p> <p>Musikalien u. u. antiquarisch. F. Anin & S. Frau, Wien, I. Johannegasse 1.</p> <p>Parfümerien u. Toiletteartikel! Calderara & Sanmann, I. Graben 30. Vordruck auf alle Stoffe.</p> <p>Pausen. Pauspulver. Arthur Porowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.</p> | <p>Passementerie Bänder, Spitzen, Rüsche, Schneider artikel u. in reicher Auswahl. Etels Knechtel u. Johann West, Wien, I. Spiegelgasse 6.</p> <p>Porzellan Niederlage Ernst Koni Wien, Mariahilferstr. 12, 16. Komplett Service jed. Genre in reichster Auswahl.</p> <p>Spezialisten in Sport-Modeschnitten D. G. Pollat & Co. Wien, I. Rärntnerstraße 9. Tisch, Corso 7.</p> <p>Stickerien angefangene und fertige nebst allem Material A. Dolan, Wien, I. Seilerergasse 8.</p> <p>Uebersiedlungen Caro & Jellin! Wien, I. Bezirk, Schottenring 27. Möbel-Lagerung.</p> <p>Wäscheausstattung maison Jenni Löwi, Wien, I. Gonzagagasse 5.</p> |
|---|---|--|--|

WAS SICH VORHIN ERGAB



Das Mädchen am See.

Das Mädchen in schweigender Trauer
Saß still bei der Ulme am See.
Sie sah, wie aus dämmernden Tiefen
Die Nixen ihr winkten und riefen:
„Komm Schwester, hier endet dein Weh,
Du einlames Mädchen am See!“

Und aber — nicht fern auf der Wiese,
Da tanzten im blumigen Klee
Die Freundinnen fröhlich im Kreise:
„Komm Schwester,“ so winkten sie leise,
„Zum Tanze, dann endet dein Weh,
Du einlames Mädchen am See!“

Und aber — da trat ihr zur Seite
Die Nonne vom Kloster am See.
Sie wies auf die schimmernden Mauern:
„Komm Schwester, dort endet dein Trauern,
Dort quält dich kein irdisches Weh,
Du einlames Mädchen am See!“

Und aber — da stehe vom Baume
Ein Vöglein: „Nicht geh'! Nicht geh'!
Er kommt wohl noch heute zu Pierde
Und wirft sich vor dir auf die Erde
Und bittet: „Verzeih' mir dein Weh,
Du einlames Mädchen am See!“

Franz Karl Stieler.



Zeichnung von Erich Ritter von Sunneg.

Ein guter Stoff.

Von Leonard Merrick. — Autorisierte Uebersetzung von Anna Kellner.

Nachdruck verboten.

Im Vestibül des „Palmer Hotel“ in Chicago saß ein junger Engländer und laute an seinem Schnurrbart. Er war Schriftsteller. Vor acht Tagen hatte der Herausgeber der „Wacht“ in höchst eigener Person ihm versprochen, eine Reihe von Artikeln aus seiner Feder zu bringen, wenn diese einen originellen Stoff behandelten. Seitdem hatte er sich unaufhörlich sein Gehirn zermartert. Einen originellen Stoff! Er mußte einen finden!

Es war ein heißer Tag, und das Vestibül war gedrückt voll wie immer, nicht nur von Hotelgästen, sondern auch von Leuten, die wie Charlie Bartlett einfach eintraten, um sich unentgeltlich auf einem der bequemen Sessel auszuruhen. Die roten Samtfauteuils waren alle besetzt, und der schwarz und weiß getäfelte Marmorboden hallte von den Schritten der Leute wieder, die beständig ab und zu strömten.

Nachdenklich beobachtete Charlie den Menschenstrom. Aber leider kam bei diesen Betrachtungen für seinen Zweck gar nichts heraus. Er wuschte sich den Schweiß von der Stirn und kaufte sich eine Zeitung.

Als er sie prüfend durchslog, fiel sein Blick auf eine Annonce, die ihm verheißungsvoll erschien, und er las sie aufmerksam. Der Wortlaut war folgender:

„Für Trunk- und Morphinumabhängige.
Bornehmes Heim zur Bekämpfung der
Trunk- und Morphinumsucht für eine be-
schränkte Anzahl von Patienten beiderlei
Geschlechtes. Sorgfältige, unauffällige Ueber-
wachung. Größte Bequemlichkeit. Unter-
haltung und Zerstreuung aller Art. Von
den höchsten Kreisen empfohlen. — Prospekt
und nähere Auskünfte bei Dr. Ferguson,
Einsiedelei, Lake Lincoln.“

In einer solchen Anstalt steckt ein vortrefflicher „Stoff“. Die Patienten beiderlei Geschlechtes“ dürften sich als höchst interessante Studien erweisen.

„Heureka!“ sagte Bartlett, „Heureka! So was ist noch nicht beschrieben worden. Heut' noch wend' ich mich an den Doktor.“

Er bezeichnete sich in seinem Briefe als ein „Opfer des Alkohols“ und sprach die Absicht aus, sich unter einen Einfluß zu begeben, der stark genug sei, seiner Leidenschaft Einhalt zu tun. Gleichzeitig bat er um Mitteilung, wieviele Damen und Herren sich momentan unter dem Dache des Dr. Ferguson befänden.

Die Antwort kam postwendend und war zufriedenstellend. Nur die Preise waren etwas höher, als er erwartet hatte. Das Heim beherbergte zwanzig Personen, darunter acht Damen. Der Brief war kurz und bündig, und Charlie beantwortete ihn sofort, indem er seine Ankunft in der „Einsiedelei“ für übermorgen ankündigte. Er befand sich in gehobener Stimmung und hoffte zuversichtlich, dem Herausgeber der „Wacht“ eine angenehme Ueberraschung zu bereiten.

Lake Lincoln war etwas über eine Stunde von der City entfernt. Als Bartlett ausstieg, fand er, daß die „Einsiedelei“ sehr gut bekannt war. Ein Badträger zeigte ihm das Haus hinter einer dichten Gruppe von Bäumen. Charlie gab den Auftrag, ihm den Koffer nachzutragen, und ging pfeifend hinüber.

Dr. Ferguson hieß ihn herzlich willkommen. „Ich freue mich sehr, Sie hier zu sehen, Mr. Bartlett,“ sagte er, „und hoffe, daß Sie diesen Schritt nicht bereuen werden. Wenn Sie ernst daran gehen, Heilung zu suchen, so werden wir bald Erfolg haben.“

„Sehr freundlich von Ihnen,“ antwortete Charlie, leicht erregt. „Ich will hoffen, daß Sie recht behalten, und verpfehle Ihnen, Sie nach Kräften zu unterstützen.“

Nun folgten gewisse Fragen, auf die er zum Teil vorbereitet war, unter anderm die Frage, wie lange er ein Opfer dieser Gewohnheit sei. Er erinnerte sich rechtzeitig, daß sein Neuhäres nicht das eines ausgesprochenen Trinkers war, und sagte, es sei erst kurze Zeit der Fall. Im Stillen lobte er sich, daß er das Verhör so ausgezeichnet bestanden hatte.

Dann läutete der Doktor dem schwarzen Diener, damit dieser Mr. Bartlett sein Zimmer zeige, und bat Charlie zum Schlusse, es nicht übelzunehmen, wenn sein Gepäck einer genauen Untersuchung unterzogen würde, aber man müsse sich vergewissern, daß keine Spirituosen darin verborgen seien.

„Ganz wie auf dem Hollant,“ sagte er, „aber so eine hochnotpeinliche Untersuchung ist bei uns eine Notwendigkeit.“

„Ich darf doch hoffentlich rauchen?“ fragte Charlie.

„Aber ganz natürlich,“ antwortete Dr. Ferguson, „Sie dürfen hier überhaupt tun, was Sie wollen — nur Eines nicht, vergessen Sie das nicht. Wir dinieren um sechs Uhr, die Abende bringen wir gewöhnlich im Garten zu, es ist draußen sehr angenehm.“

Charlie ging auf sein Zimmer und machte es sich auf dem Sofa mit einem Roman und seiner Pfeife bequem. Bald darauf läutete die Hausglocke; neugierig ging er hinunter.

Bei Tisch hatte er den Eindruck, als ob er sich in dem Hotel eines Kurortes befände: jedermann schien das gleiche Vergnügen daran zu finden, von seinen Krankheitsymptomen zu sprechen.

Sein Nachbar, der behaglich aß und trank, wandte sich mit den Worten zu ihm: „Gar kein Verlangen heute — das ist der dritte Tag ohne das geringste Verlangen. Wirklich ganz wunderbar!“

Die Dame ihm gegenüber stöhnte hörbar und schüttelte vieljagend den Kopf. „Ich fühl' mich heute so elend!“ flüsterte sie ihrer Nachbarin zu, „ach, so furchtbar elend! Wie geht es Ihnen?“

Dieser Patientin, hörte Charlie später, fiel es furchtbar schwer, das Morphinum zu entbehren.

Da fiel sein Blick auf ein junges Mädchen, das etwa fünf- undzwanzig Jahre alt sein mochte. Das blasser Gesicht war ungemein anziehend, und ihre Schönheit und Jugend machten sie in dieser Umgebung zu einer geradezu rührenden Erscheinung. Er fragte sich im Stillen, welches Laster sie habe und ob sie auch Heilung davon finden würde. Er hoffte, ihr nach Tisch vorgestellt zu werden.

Sein Wunsch ging in Erfüllung. Dr. Ferguson machte sie im Garten miteinander bekannt.

„Mr. Bartlett — Miß Vancouver.“

Sie lächelte liebenswürdig.

„Wie gefällt es Ihnen?“ fragte sie. „Sie bedauern wohl bereits, hergekommen zu sein?“

Er unterdrückte das billige Kompliment und verneinte einfach.

„Warum sollte ich es bedauern?“

„Der Anfang ist für unsereins immer so schwer,“ sagte sie.

„Ich weinte die ganze erste Nacht hindurch. Aber jetzt geht es mir schon besser, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Sie sind ein sehr gutes, gehorames Kind,“ bekräftigte der Arzt, „und wir werden Sie eines schönen Tages, und zwar sehr bald, wieder nach Hause schicken.“

Die Dame, die bei Tisch so gestöhnt hatte, kam mit einem Anliegen zu Dr. Ferguson, und Bartlett und Miß Vancouver entfernten sich ein wenig.

„Dürfte ich,“ murmelte Charlie, „wenn es nicht indiskret ist — aber ich sollte vielleicht nicht fragen.“

„Warum ich hier bin, wollen Sie wissen?“ und sie sah ihn freimütig mit großen Augen an. „Mein Laster ist das Morphinum — ich bin morphinumüchtig. Und Sie?“

„hm, hm — Alkohol,“ sagte er schamhaft. „Aber kein schwerer Fall, ich habe mich rechtzeitig unter Dr. Ferguson's Aufsicht gestellt.“

„Ah!“ sagte sie.

Dann legte sie, wie von einem plötzlichen Impulse getrieben, ihre Hand auf seinen Arm.

„Haben Sie kein Verlangen? Verzehrt Sie nicht die Begierde danach? Sagen Sie mir alles!“

„Ich hätte ganz gewiß nichts gegen einen Schluck Whisky einzunehmen,“ gab er zu. „Und Sie? Sie sagen, daß Ihre — hm — Schwäche bereits im Schwinden begriffen sei?“

„Das sagte ich ihm,“ erwiderte sie achselzuckend. „Dem ist aber nicht so, ich bin hoffnungslos, ganz hoffnungslos. Er denkt, daß ich Fortschritte mache, und ich lasse ihn ruhig dabei und täusche ihn. Aber wenn ich erst wieder draußen bin —“

„Dann werden Sie es wieder tun?“

„O!“ rief sie aus, und sie atmete schwer dabei, „und wie! Wie gern täte ich es jetzt, in diesem Augenblick! Haben Sie es nie versucht? Ach, ich sage Ihnen, es ist himmlisch. Aber sprechen wir nicht davon, sprechen Sie von etwas anderem, schnell, ich bitte Sie! Sprechen Sie von der Zauberkrast des Whisky! Die kann ich so ganz und gar nicht begreifen.“

Und so mußte ihr denn Charlie, der der mächtigste junge Mann von der Welt war, beschreiben, wie herrlich es sei, sich an Whisky zu berauschen. Sie lauschte gespannt. Dann aber kamen sie auf angenehmere Dinge zu sprechen, und er machte die Entdeckung, daß Miß Vancouver, abgesehen von dem einen großen Fehler, ein ungewöhnlich gescheites, geistreiches Geschöpf sei. Sie plauderten über Howells Werke, über das letzte Stück im Pooch-

theater — sie hatte es noch gesehen, denn sie befand sich erst seit vier Wochen in der „Einsiedelei“ — über alles Mögliche, von der Literatur angefangen bis zum Lawn-Tennispiel. Endlich sagten sie einander „Gute Nacht“, aber nicht ohne eine Lawn-Tennispartie für den folgenden Tag verabredet zu haben.

Die nächsten Tage fanden Bartlett fast immer in Miß Vancouver's Gesellschaft. Anfangs redete er sich ein, es geschehe nur, weil sie ihm soviel Material für seine Artikel lieferte — jeder einzelne Krankheitsfall in der „Einsiedelei“ war ihr in allen seinen Details bekannt — aber allmählich mußte er sich eingestehen, daß er sich so sehr zu ihr hingezogen fühlte, weil sie ihm ausgezeichnet gefiel. So seltsam es auch scheinen mochte — und es schien ihm seltsam — sie interessierte ihn nicht nur als Material, sondern als junges Mädchen.

Nach ihrer ersten Zusammenkunft hatte sie nur selten wieder von ihren Versuchungen gesprochen, noch ihn nach den feinenen befragt. Da sie dieses Thema ängstlich vermieden, so vergaß er oft gänzlich, daß sie morphinumüchtig war, und plauderte so frohlich mit ihr, als befänden sie sich im Salon des „Palmer Hotel“ oder im Theater.

Erst als sein Interesse für sie immer tiefer wurde, bedrückte ihn diese schmerzliche Tatsache, und er kam endlich zu dem Schlusse, daß sie seine Gedanken weit mehr beschäftigte als wünschenswert war, und daß er seine Studien beenden müsse.

Eines Morgens teilte er ihr mit, daß sein Aufenthalt in der „Einsiedelei“ zu Ende sei.

„Ich bin nun drei Wochen hier und habe die ganze Zeit keinen Tropfen Whisky getrunken,“ sagte er. „Wenn ich drei Wochen ohne Whisky sein kann, so kann ich es immer ohne Whisky aushalten. Miß Vancouver, ich bin geheilt.“

Sie blickte ihn traurig an.

„Ich hoffe es,“ antwortete sie, „aber ich habe noch nie von einer so raschen Heilung gehört. Haben Sie schon den Doktor gesprochen?“

„Ich habe eben die Absicht,“ sagte er. „Jedenfalls kann ich, da ich freiwillig herkam, fortgehen, wann es mir gefällt.“

Sie waren im Garten. Miß Vancouver lag in einer Hängematte. Sie trug ein weißes Kleid und ihr Haar war vom Winde zerzaust. Wie war sie ihm so reizend, so gefährlich erschienen. Ihre dunkeln Augen blickten ihn voll Bedauern, fast zärtlich an.

„Soll ich noch bleiben?“ fragte er.

„Wie — wie kann ich Ihnen raten?“ erwiderte sie. „Sie müssen tun, was Ihnen das Beste dünkt.“

„Das Beste ist, daß ich abreise,“ erklärte er.

Mit gerunzelter Stirn stand er auf dem Rasen, er fühlte es mehr als je, er liebte sie. Empörende Tatsache! Es hätte ihm nichts Scheußlicheres widerfahren können. Dieses Mädchen zu lieben! Ja, wohl, je eher er ging, desto besser für seine Gemütsruhe.

„Wissen Sie, daß Sie mir eigentlich noch nie Ihren Vornamen gesagt haben?“ begann er mit heiserer Stimme, „ich möchte ihn so gern wissen.“

„Frankie.“

„Frankie Vancouver — eigentümlich. Wie der Name zu Ihnen paßt! — Ich reise heute nachmittags ab, Miß Frankie Vancouver. Wollen Sie mir jetzt adieu sagen?“

War es nur Einbildung oder zitterten ihre Rippen wirklich, war das blasser Gesicht bei seinen Worten wirklich noch blässer geworden? Sie streckte ihre Hand aus, er ergriff sie und hielt sie einen Augenblick fest.

„Adieu,“ murmelte sie.

„Adieu,“ wiederholte Charlie Bartlett.

Sie hatten beide mahnende, ratende Worte auf den Lippen, aber keines sprach sie aus.

Als er sich umwandte und über den Rasen schritt, da wußte er, daß sie seine Liebe ahnte, und als sie dasag und seiner verschwindenden Gestalt nachblickte, da ward es ihr klar, daß sie ihn liebte.

Er dankte dem Doktor für all seine Güte, als er ihm mitteilte, daß er noch heute abzureisen gedente. Miß Vancouver sah er nicht wieder: sie war unwohl und kam nicht zu Tische.

Er hätte die ganze Sache ins Lächerliche ziehen, darüber spotten, sie vergessen sollen. Aber er konnte nicht. Es war ein furchtbares Gefühl, zu wissen, daß das Mädchen, das er liebte, in einer Anstalt eingesperrt war, um dort von der Morphinum-sucht geheilt zu werden. Er hatte schlechte Träume, in denen ihm eine schreckliche Gestalt — Frankie und doch wieder nicht Frankie — erschien; wenn er aus einem solchen Traume erwachte, war er stets in kalten Schweiß gebadet.

Manchmal drängte sich ihr Bild zwischen ihn und seine Arbeit, und ihr Gesicht, wie es wohl nach zehn Jahren aussehen würde, blickte ihm von seinem Manuskript entgegen. Da schauderte ihn, und er verließ den Schreibtisch. An einem solchen Tage ging ihm die Arbeit nicht sonderlich von hinnen.

Es fiel ihm so schwer, seine Aufmerksamkeit ungeteilt der Arbeit zuzuwenden, daß volle vierzehn Tage vergingen, bevor

er den ersten Teil seiner Artikel vollendet hatte. Aber dann kam er in Schwung, und es ging rasch vorwärts. Er hatte sich vorgenommen, sechs Artikel zu schreiben, und als er endlich damit fertig war, da rieb er sich vergnügt die Hände. Die sechs Artikel bedeuteten schmeichelhaftes Lob des Herausgebers und einen sehr ausgiebigen Scheck. Seitdem er die „Einsiedelei“ verlassen hatte, war er noch nicht so heiter gewesen.

Er freute sich auf den nächsten Tag, der ihm einen so großen Erfolg bringen mußte. Wie groß war aber seine Bestürzung, als er am folgenden Morgen die „Wacht“ in die Hand nahm! Er fluchte, er raste. Da stand ein Artikel mit auffallender Ueberschrift:

Der Alkohol und die Frauen.

Das Leben in einer Heilanstalt für Trunküchtige.

Von unserem Spezialberichterstatler.

Ueberraschende Enthüllungen aus der vornehmen Gesellschaft!

Ueberraschend in der Tat! Ah, was war das? Nun erklärte sich das seltsame Zusammentreffen — das war sein Artikel, beinahe Punkt für Punkt sein Artikel!

„Versucht!“ stöhnte Bartlett, als er sich von seiner Betäubung erholtte, „es muß mir jemand über meine Aufzeichnungen gekommen sein! Jemand ein verdammter Yankee hat in meiner Abwesenheit meinen Schreibtisch durchsucht! Wenn ich nur herauskriege, wer es ist — ich ermorde den Dieb!“

Er griff nach Hut und Stod und sprang in den ersten elektrischen Tramwaywagen, der vorbeikam. Der Herausgeber der „Wacht“ war im Bureau und zufällig gerade zu sprechen.

„Wer ist der Verfasser der Artikel über die Heilanstalt für Trunküchtige?“ begann Charlie, „es ist hoffentlich kein Geheimnis. Wer ist's?“

„Ich glaube zwar nicht, daß es Sie etwas angeht, aber ich will's Ihnen sagen. Die Geschichte kommt von einem auswärtigen Mitarbeiter, ich halte die Idee für ausgezeichnet. Warum fragen Sie übrigens?“

„Warum ich frage?“ rief Charlie aufgeregt, „da, schauen Sie her — hier — hier!“

Mit diesen Worten warf er sein Manuskript auf den Tisch.

„Sie sagten mir, ich sollte

Ihnen ein paar sensationelle Artikel schreiben. Ich finde einen sensationellen Stoff, ich schreibe die Artikel. Und nun hat mich dieser höllische auswärtige Mitarbeiter um meine ganze

Arbeit gebracht. Ich habe mein Bult offen gelassen, und er muß es durchsucht haben, um meine Arbeit zu stehlen.“

Der Herausgeber bemerkte in Parantese: „Das ist eine Leistung!“

„Reinen Sie?“ sagte Charlie, „Sie sollen erst meine Leistung zu sehen bekommen. Wenn ich den Kerl erwische! Die Studien sind mir ohnehin schon teuer genug zu stehen gekommen, und nun war alles umsonst!“

„Mich geht jedenfalls die ganze Geschichte nichts an,“ sagte der andere.

Er ging ans Sprachrohr und teilte Charlie bald darauf mit, der Verfasser sei ein gewisser George R. Wibrow und wohne dort und dort im Norden der Stadt.

Charlie holte tief Atem und ging.

Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, die Straße ausfindig zu machen. Ein deutsches Dienstmädchen öffnete ihm auf sein Läuten und führte ihn auf seine Frage, ob Mr. Wibrow hier wohne oder nur Briefe abhole, in den Salon. Daraus schloß er, daß er hier wohne; das Englisch des Dienstmädchens war nicht sehr verständlich.

Er legte den Hut auf den Tisch und blieb vor dem Kamin stehen, während er die Geschmeidigkeit seines Stodes prüfte.

Da öffnete sich die Tür, und es erschien Miß Frankie Vancouver.

Beide sahen zurück, beide riefen wie aus einem Munde: „Sie?“

„Aber — aber, wie — —“ brachte Charlie mühsam hervor.

„George R. Wibrow ist mein Autorenname — ich bin Schriftstellerin. Aus dem Grunde war ich auch in der „Einsiedelei“. Ich habe Morphiumsucht vorgehäht — sonst wäre ich nie hineingekommen.“

Sie blickte ihn ernst an.

„Ich hoffe, Sie halten sich auch weiter — nüchtern?“ fügte sie hinzu.

„Nüchtern!“ rief er aus, „du lieber Himmel! Ich bin Schriftsteller, ich heuchelte Trunksucht und ich habe eine Reihe von Artikeln geschrieben, und deshalb — Ah, meine liebe, teure Frankie! Sie sind also eine Kollegin, sind gar nicht morphiumsuchtig! Ich erwartete, einen Mann zu treffen und bin hergekommen, um ihn durchzuprügeln. Wollen Sie mir dafür erlauben, diese liebe kleine Hand wieder einmal zu drücken?“

Sie erlaubte es ihm, und er machte von der Erlaubnis aus-

giebigen Gebrauch. Und plötzlich legte sich, er wußte selbst nicht wie, sein Arm um ihre Taille, und sie weinte an seiner Schulter, und — und das übrige ist eine alte Geschichte.



Portrait Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. (1900).
Bronzeplafette von Rudolf S. Morshaus.

Pädagogische Rundschau.

Von Ludwig Fleckner.

Nachdruck verboten.

VI.

Schon vor längerer Zeit war an dieser Stelle von der Bewegung die Rede, die dahin zielt, weitere Kreise, und vor allem die Jugend im Hause und in der Schule, zum Kunstverständnis zu erziehen, zwischen Kunst und Schule eine engere Fühlungnahme herzustellen und durch Museumsführungen, Galeriebesuche, Vorführung von Bildwerken u. s. w. an dem großen sozialen Werke der Volksbildung mitzuarbeiten. Nun liegt ein neues Buch vor, das wir fast als eine Rechtfertigungsschrift bezeichnen möchten, zu der sich die Anreger und Förderer der ganzen Bewegung angesichts der mannigfachen Mißdeutungen und Mißverständnisse, denen ihre Bestrebungen ausgesetzt waren, veranlaßt sahen. Unter dem zu einem Schlagworte der modernen Pädagogik gewordenen Titel: „Die Kunst im Leben des Kindes“ hat die den gleichen Namen führende Vereinigung in Berlin fünf Autoren in ihren Dienst gestellt, die über die einschlägigen Fragen in selbständigen Aufsätzen so viel des Belehrenden, Anregenden und Durchdachten mitteilen, daß man ihren Ausführungen mit regstem Interesse zu folgen nicht müde wird.

* Berlin 1902, Georg Reimer.

Gleich die Einleitung von Max Osborn fesselt nach jeder Richtung. Sie erörtert Ziele und Zwecke der ganzen Bewegung, die Eltern und Erziehern Anregungen für die Erfüllung der lebendigen Forderungen ihres Berufes geben will. Niemand vermöchte wohl dem Verfasser Unrecht zu geben, wenn er sagt: „Die Ueberzeugung, daß unser Leben mit schädlicher Einseitigkeit vom Verstandesmäßigen, Logischen, Exakten, von materiellen Erwägungen und Interessen beherrscht ist, daß es ernster Arbeit im Dienste des künstlerischen bedarf, um unserer Kultur eine harmonische Gestaltung und dadurch unierem Dasein mehr Gleichgewicht zu geben, ist allgemein.“ Wir fassen in der Tat die Aufgaben der Erziehung zu eng, wir erschließen dem heranwachsenden Geschlechte nicht die Möglichkeit, alle Seiten seines Wesens auszubilden. Die künstlerische Erziehung ist nun berufen, diese Lücke auszufüllen, sie hat dafür zu sorgen, daß die überall vorhandenen Keime nicht verkümmern. Damit muß bei dem Kinde angefangen werden, denn es nimmt willig auf, was seinem offenen Sinne zugesiehet wird; nur darf die Erziehung zur Kunst nicht in gleiche Formen gebracht werden, wie die Erziehung zum Wissen und zur körperlichen Tauglichkeit. Mehr als die Schule sind die Eltern hier einzugreifen berufen; freilich wohl hängt die künstlerische Jugendberziehung im

Haufe mit der künstlerischen Selbsterziehung der Eltern zusammen, denn es müssen auch die Eltern sich über die Art klar werden, wie sie das, was ihnen selbst zu eigen ist, mit Rücksicht auf die Besonderheit des Kindes auf dieses übertragen, „auf seine Seele langsam überpflanzen“ können. Die Bemerkungen Osborns schließen mit einer weisen Warnung vor jedem Fudiel auf diesem Gebiete, da die Kunst kein Lehrgegenstand für die Erziehung sei, keine Last, sondern nur Lust soll man den Kindern bringen.

Der zweite Beitrag von Otto Feld handelt von der „Naturbeobachtung“ und gibt sich als ein begeisterter Panegyrist auf die Natur und ihre Schönheiten, an denen die Jugend so oft achlos vorübergeht. So verkümmert in den Individuen die Fähigkeit zu sinnlicher Wahrnehmung, und so ist auch später ein wirklicher Kunstgenuss ohne eine Summe selbsterworbener Erinnerungsbilder unmöglich, denn die These des Verfassers lautet: „Kunstgenuss führe das Kind zu den Schönheiten der Natur, Naturgenuss zeige ihm die Schönheit der Kunst!“ Er fährt dann des näheren aus, wie er sich eine solche Erziehung zur Naturbeobachtung denkt, wie man von den einfachsten, unscheinbarsten Dingen ausgehen, wie man sie nachslagen und Wurzel schlagen lassen muß. Es ist Pflicht der Eltern, die im Kinde schlummernden Keime der Freude an der Natur zu pflegen, denn wie die Schule über die Ausbildung des Verstandes wacht, so muß das Haus den Schönheitssinn entwickeln und erziehen helfen.

Als dritter läßt sich Fritz Stahl über „Künstlerischen Wanderschmuck in Schule und Haus“ vernehmen. Die Wandbilder sollen ein Schmuck sein, „der in den ganzen Raum die Note des Festlichen und Feineren bringt“. Besonders bemerkenswert scheint uns die Ansicht des Verfassers zu sein, daß es doch auch schon in unseren Schulen möglich wäre, die Anschauung von Dingen statt von Bildern zu geben, und sein Ausspruch, daß man sicherlich eines Tages herzlich über eine Zeit lachen werde, die den Kindern auf den Bildern zeigte, wie eine Landwirtschaft aussieht, statt sie auf einen Bauernhof zu führen, ist in dieser Hinsicht sehr bezeichnend. Doch wenn dem schon so ist, dann sollten wenigstens die Anschauungsbilder besser gemacht sein, sie sollten den Geschmack des Kindes nicht verderben, sie sollten eben nicht bloß die Anschauungen erweitern, sondern auch die Empfindungen vertiefen. Stahl macht noch auf andere Mängel unseres Unterrichtswezens aufmerksam, so auf die ungeheure Ueberschätzung des Verstandes in den Schulen, weshalb es nötig erscheint, als Gegengewicht eine neue Freude durch die Kunst in das Leben des Kindes einzuführen. Er verweist auch auf Tolstoi, der einmal meinte, jene Schule sei die beste, in der nur das gelehrt wird, wonach die Kinder fragen, und nicht das, was ihnen aufgedrängt wird, was wir für wichtig halten.

Die beiden letzten Abschnitte des Buches über „Künstlerische Bilderbücher“ und über „Spiel- und Spielzeug“ hätten eine vorweihnachtliche Besprechung verdient; allein ihr Inhalt darf wohl auch jetzt noch Anspruch auf Beachtung erheben, zumal man an ihm die mit den Kindern zu Weihnachten gemachten Erfahrungen messen kann. In dem ersten Kapitel tritt Wilhelm Spohr deshalb für gute Bilderbücher ein, weil das Kind die ersten Anregungen künstlerischer Art besonders durch das Bilderbuch erhält. Hierbei vertritt er die Ansicht, daß es keine spezifische Kinderkunst gebe, denn zur Kunst, die auf einen kindlichen Ton gestimmt ist, müssen auch die Erwachsenen in ein gemiehes Verhältnis treten können; Kunst, die dem Erwachsenen als kindlich und läppisch erscheint, ist keine Kunst und auch für das Kind zu verwerfen. Nur auf die Altersstufe des Kindes ist Rücksicht zu nehmen. Als Anhang zu seinen Ausführungen bietet er ein nach Altersstufen geordnetes Verzeichnis empfehlenswerter Bilderbücher und Jugendschriften.

Mit besonderem Nachdrucke aber möchten wir Müttern und Erzieherinnen die Lesüre der Abhandlung über Spiel und Spielzeug von Lili Dröschner empfehlen. Was hier im Gegensatz zu den landläufigen Ansichten über die Frage vorgebracht wird, ist so einleuchtend und überzeugend, daß es verdient, bald in die Tat umgesetzt zu werden. Das laufende Publikum muß lebend werden! Die naive Bewunderung der großartigen Anstattungsstücke in unseren Warenhäusern und Spielzeugläden muß der klaren Einsicht weichen, wenn es sich um die Auswahl eines Geschenkes für das Kind handelt; mit den Augen des Kindes gilt es auszuwählen, denn wenn der Erwachsene sich an einer möglichst getreuen Wiedergabe des Wirklichen in dem Spielzeuge freut, so ist dies beim Kinde nicht der Fall: ihm raubt die realistisch genaue Darstellung die Freiheit der Selbsttätigkeit. Die volle Naturwahrheit ist daher beim Spielzeug von Uebel. „Eine Peitsche, die nordürftig aus einem Stocke und Bindfaden hergestellt ist, hat für den Knaben einen höheren Wert als eine im Laden gekaufte Lederpeitsche. . . Ein Spazierstock, der zum Stedenpferd dient, ist pädagogisch wertvoller als ein wirkliches Stedenpferd; ein hölzernes Schaukelpferd, wenigstens für die ersten Jahre, geeigneter als eines mit Haaren und edlem Sattel.“ Das Kind will eben vermöge seiner künstlerischen Naturanlage nicht die Dinge selbst, sondern die Symbole der Dinge als Spielzeug haben. Und da bietet man ihm jetzt wahre Wunderwerke der Mechanik, Eisenbahnen, Nähmaschinen, Automobile, Phonographen u. dgl., bei welchen das Kind nur zuschauen hat, ohne daß seine Phantasietätigkeit sich entfalten kann. „Was geht die Dampfkraft und Elektrizität das Kind an, so lange ihm die Natur in ihren einfachen Dingen und Erscheinungen noch Wundergaben darreicht!“ ruft die Verfasserin aus und entkräftet auch den Einwurf, daß die Kinder durch diese modernen Spielzeuge auf leichte Weise vieles lernen können; sie lernen viel mehr, wenn sie Teile ihres Spielzeuges selbst anfertigen, wobei sie überdies die Freude individuellen Schaffens und das Gefühl der Selbstständigkeit empfinden. Man blide doch auf die Kindergärten; mit welchen einfachen Mitteln wissen diese Schöpfungen Fröbels die Kleinen zu beschäftigen! Es werden dann

noch sehr beachtenswerte Ratschläge bezüglich der Ausstattung des Kinderzimmers und der Spielecke gegeben, wobei immer wieder Rücksicht zu den einfachen, haltbaren Spielsachen gepredigt wird. Mit einem herzlichen Appell an die Mutter, der es obliegt, zu suchen, was dem Kinde not tut, und die auch das Kind so erziehen möge, daß es zu spielen versteht, auf daß wir den Kindern wieder das Land der Unschuld, des reinen Kinderglückes, der goldenen Träume und der frohen Betätigung erschließen, beendet Lili Dröschner ihre Ausführungen, die manche, auch im Spielzeug der Mode huldigende Mutter zum Nachdenken anregen sollten.

Von dieser eine so wichtige Frage unserer Jugenderziehung behandelnden Schrift wenden wir uns nun einigen Neuerscheinungen auf dem Gebiete der spezifischen Frauenliteratur zu, deren Vertreterinnen auch dem weiblichen Geschlechte angehören.

Auf dem im Mai v. J. in Dortmund abgehaltenen evangelisch-sozialen Kongresse hielt Fräulein Marie Martin einen seither auch im Druck* erschienenen Vortrag über „Die Frau als Gehilfin bei sozialen Zeitaufgaben“; sie bemühte sich in dieser Arbeit, den Grundursachen der Frauenbewegung nachzugehen und Abhilfe für „die innere Not der modernen Frau“ zu schaffen. Nur in gemeinsamer Arbeit von Männern und Frauen könne die Lösung dieser Frage erfolgen, denn auch bei den Frauen sei eine starke Sehnsucht nach dem Sichaussleben, nach persönlicher Freiheit vorhanden, auch wenn sie sich noch so unbequem und unwahr für die Männer äußere. Allein auch die Vortragende kann sich nicht verhehlen, daß ein volles, natürliches Frauenglück nur in einer glücklichen Ehe möglich ist, wenn dieses Los auch nicht jeder beschieden sei. So muß denn die Frau einen Anteil an den sozialen Zeitaufgaben gewinnen, die Frauenfrage muß zu einer Männerfrage gemacht werden, aber beiläufig nicht zu einer Parteifrage, wie dies leider schon so oft geschehen sei. Damit die Frau als Gehilfin des Mannes auf den erwähnten Gebieten auftreten könne, müßte die Bildungs- und Sittlichkeitsfrage geregelt werden. Die Frauenbildung soll zwar nicht gleichartig mit der Männerbildung sein, wohl aber gleichwertig, nicht oberflächlich, aber auch nicht gelehrt. Auf dem Gebiete der Sittlichkeit gelte leider noch immer die doppelte Moral für Mann und Frau, und doch sollte der Mann derselben Moral unterworfen sein, die zur Frauenreinheit gehört. Man sieht, wie auch Fräulein Martin das Vera-Motiv anspricht, wenn sie es auch in dem auf dem Kongresse herrschenden christlichen Geiste tut, der die Gleichberechtigung beider Geschlechter fordert. Die Vortragende bat schließlich, man möge es den Frauen nicht verargen, wenn sie sich in die männlichen Stellungen drängen und die weiblichen fliehen; gelte es doch für sie, den Kampf ums Dasein aufzunehmen, da die Frauen im öffentlichen und privaten Dienste als Unterbietungsmittel angesehen werden, so daß sie gezwungen sind, sich die volle Möglichkeit zu verschaffen, ebenso freie und starke Menschen zu werden wie die Männer, die sie an der Entfaltung ihrer weiblichen Kräfte hindern.

Wir fügen hier gleich ein Schriftchen an, dessen Inhalt geeignet ist, die allzu eifrigen Frauenrechtlerinnen vor jedem Ueberreifer zu bewahren und ihnen zu zeigen, daß es nicht immer richtig ist, von der Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes zu sprechen. Das Büchlein führt den Titel: „Frauenprivilegien in England und wohin dieselben führen.“ Seine Verfasser sind zwei englische Juristen, die Uebersetzung** stammt von E. Welfort Bay. In dieser Schrift wird an einer Reihe von Beispielen in deutlichster Weise nachgewiesen, daß die Frauen in England durchaus nicht unter dem Drucke des starken Geschlechtes leiden, und daß insbesondere die Ansicht der Sozialdemokraten von der empörenden Ungerechtigkeit, der das weibliche Geschlecht ausgesetzt sei, für England keine Geltung habe. Im Gegenteil; in England besitzt die Frau zahlreiche Privilegien, und wenn in diesem Lande von einer Ungleichheit und Ungerechtigkeit überhaupt gesprochen werden kann, so besteht sie einzig und allein zu Gunsten der Frauen gegen die Männer. Man staunt fürwahr beim Lesen der Schrift über die in England geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die den Frauen fast eine Ausnahmstellung einräumen und Vorrechte jeglicher Art zugestehen, die man auf dem Kontinente nicht kennt. Es sind dies Privilegien sowohl ehedemlicher Art als auch solche, die sich auf das Eigentum und die Strafbarkeit der Frauen beziehen, so daß man in der Tat dem englischen Juristen beistimmen muß, der da meinte, daß die Männer viel mehr Hilfe gegen die Frauen brauchen, als die Frauen gegen die Männer. Die Schrift führt eine Reihe von Privilegien der Frauen vor dem Zivilgerichte und Beispiele aus dem täglichen Leben an, die das Vorgebrachte zur Genüge beweisen. Ging doch erst jüngst durch die Presse die Mitteilung von einem Falle, in welchem eine reiche englische Dame, die ihr Kind aufs Grausamste gepeinigt hatte, zu einer verhältnismäßig geringen Geldstrafe verurteilt wurde, wiewohl das Vergehen ein mit schwerer Kerkerstrafe zu ahndendes war. So versteht man es, daß in England die Frauenbewegung sich hauptsächlich um die Erlangung des Wahlrechtes bemüht, da die Frauen zahlreiche andere Rechte und Vorrechte bereits genießen, die ihnen eine herrschende Stellung gegenüber den Männern einräumen, wie dies nur in wenigen Staaten der Fall ist.

Man sieht auch sonst, wie die Frauenbewegung immer weitere Kreise zieht und auch vor der Erlangung des aktiven und passiven Wahlrechtes nicht zurückweicht. Die Forderungen der Frauen werden mächtig insbesondere von den sozialdemokratischen Parteien unterstützt, weil diese in der Frau die unterdrückte, rechtlose Genossin erblicken, deren wirtschaftliche Lage unter der Abhängigkeit von der herrschenden Klasse eine äußerst traurige und verbesserungsbedürftige ist.

* Göttingen 1902; Vandenhoeck & Ruprecht.

** Leipzig 1902; Th. Schönerh. Verlag.



Detailansicht der Plafette „Der gute Hirt“ von Rudolf S. Marshall.
Geschenk Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. an den Papst.

Aus Wiener Künstlerateliers. X.

Rudolf S. Marshall.

Nachdruck verboten.

In der bereits zu stattlicher Reihe angewachsenen Artikelserie „Aus Wiener Künstlerateliers“ ist bisher ein Kunstzweig noch nicht vertreten, der einen Ruhmestitel von Wien bildet, sozusagen eine Spezialität, nämlich die Medailleurkunst, in der unsere Stadt neben Paris den ersten Rang behauptet. Französische Medaillen sind in den letzten Jahren durch mehrfache Ausstellungen dem Publikum bekannt geworden; die Prägnanz eines Rotn, die Freiheit Poncearnes, die zarte Modellierung der Charpentier'schen Arbeiten haben auch bei uns Bewunderung erweckt. Aber zugleich hat man der Pflege der Medaille in einheimischen Kreisen wieder erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Ein mit Unterstützung Philipp v. Schöllers durch A. v. Löhr herausgegebenes Werk, „Wiener Medailleure“, gibt in Text und zahlreichen Lichtdruckillustrationen Aufschluß über die Vorgeschichte, die Technik und die gegenwärtigen Leistungen in Oesterreich. Auch findet der Freund dieser Kunst im Münzen- und Medaillensaal des Wiener kunsthistorischen Hofmuseums, in Schaukästen und an Wandtafeln die bedeutendsten Arbeiten vereinigt.

Auf die Geschichte der Medailleurkunst in Oesterreich, die bis ins XV. Jahrhundert zurückreicht und in die so glorreiche Namen wie der berühmte Peter Glötner eingreifen, kann ich hier nicht näher eingehen. Aus der Gegenwart sind als Vorkämpfer Josef Tautenhayn sen., Stephan Schwarz und Anton Scharff zu nennen. Der erste ist als Professor an der Akademie, Schwarz an der Kunstgewerbeschule tätig; Scharff ist Direktor der k. k. Münze und (seit 1896) der Graveurakademie. Unter den jüngeren, bereits anerkannten und erfolgreich tätigen Künstlern: Franz X. Pawlik, Peter Breithut, Tautenhayn jun.

und Rudolf S. Marshall* ist der letztere erst kürzlich als Urheber der vom Kaiser und von der Stadt Wien dem Papste gewidmeten Jubiläumsgaben viel genannt worden. Er möge darum den Reigen eröffnen.

Rudolf S. Marshall stammt aus einer Künstlerfamilie, die bereits mehrere bekannte Graveure zählt. Das erklärt wohl die seltene Tatsache, daß Marshall in so jungem Alter (er ist

1873 geboren) schon mit so bedeutenden Arbeiten hervortreten konnte. Er studierte an der Wiener Akademie bei Tautenhayn, erhielt die goldene Fäher-Medaille, trat dann rasch mit einigen modern und sehr charakteristisch behandelten Porträtarbeiten in den Vordergrund. Als erste schuf er die vorzügliche Lewinsky-Medaille, die die markanten Züge des beliebten Burgschauspielers aufs lebendigste wiedergibt; die Reversseite zeigt den berühmten „Intriganten“ in jener Szene, die ihm den ersten großen Erfolg unter Laube eintrug, als Franz Moor, den die Gewissensbisse zum Selbstmord treiben. Von den weiteren Porträts sind besonders die des Wiener Großindustriellen und Herrenhausmitgliedes Ludwig Lobmeyr, der Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach, des Dichters Paul Henze, des erzhertzoglichen Ehepaares Raner, des Eisenbahnministers v. Mittel, des Schriftstellers Karlweis, des Hofrates Kenner und des Papstes Leo XIII. hervorzuheben. Wir geben hier einige dieser Medaillen wieder, um das Interesse der Frauenwelt, das für die reichere Pflege dieser Kunst von großer Wichtigkeit wäre, zu erwecken; besondere Aufmerksamkeit verdient das zierliche Bildnis eines hübschen Mädchens, das wir reproduzieren.



Gesamtansicht der Plafette „Der gute Hirt“ von Rudolf S. Marshall.
Geschenk Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. an den Papst.

* Auch Karl III. Schwerdtner und E. Huler sind kürzlich mit guten Plafetten hervorgetreten.

Marshall wurde auch mehrfach durch Aufträge des Kaisers ausgezeichnet, so im Jahre 1900 anlässlich des 70. Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers (die Plafette, die wir gleichfalls veröffentlichten, wurde an die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, an die höchsten Hofchargen und Staatswürdenträger vom Kaiser persönlich gegeben) und neuerdings bei Gelegenheit des Papst-Jubiläums. Diese letzte Arbeit, die symbolische Darstellung des „guten Hirten“, gehört in das Gebiet der reinen Plastik, in der sich Marshall (unter anderem rühren die Kindergruppen, Karnatiden und Plafondreliefs im Wiener Kolosseum von ihm her) mehrfach mit Glück betätigt hat; sie verrät aber in der auf malerische Wirkung abzielenden Behandlung den Berufsmedailleur. Ist doch die Medaille und Plafette ein Grenzgebiet zwischen Malerei und Bildhauerei; gerade die moderne, von Frankreich ausgehende Richtung hat durch diese Erkenntnis und deren Befolgung ihre Triumphe gefeiert.

Diese Stilvorzüge zeigen sich besonders an den freier behandelten Reversseiten der einzelnen Medaillen, in denen der Künstler die ehemals beliebten akademischen Allegorien mit

Glück vermeidet, vielmehr an lebendige Vorgänge anknüpft. Am reizvollsten sind in dieser Hinsicht der Revers der Rainer-Medaille (ein Jüngling, der seiner Braut die Hand reicht, um sie durchs Leben zu geleiten), der Kinderfestzug (ein Mädchen schlingt Rosen und Lorbeeren um einen Vers der Volkshymne), die Bannerweihe der Schützen (Gnommen tragen die Fahne, im Hintergrund die Silhouette der Stadt Wien), ferner der Revers der Heise-Plafette (ein Jüngling mit der Leier, dem Lichte zustrebend), der Papst-Medaille (drei Palmen auf einem Sessel, als Gleichnis der Dreieinigkeit, im Hintergrund die Silhouette von Rom, in symbolisierender Auffassung) und der Goethe-Plafette. Endlich wäre noch zu erwähnen, daß Marshall die Medailleurkunst auch für verschiedenartige kunstgewerbliche Zwecke, für Schmuck, Tanzspenden u. in Anwendung gebracht hat, sowie daß ihm auf dem Gebiete der Kleinplastik einige reizvolle Arbeiten gelungen sind. Einige Proben derartiger Kunstwerkchen, die interessieren dürften, sollen in demnächst abgebildet und geschildert werden.



Rudolf S. Marshall.

Dr. Ludwig Abels.

Die Mainwarings.

Man von H. M. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Kapitel verboten.

Eine merkliche Bewegung lief durch den Saal, als die Aufgeregten mit unnachahmlicher Grazie zu dem Tisch schritt, während der Geheimsekretär sich wieder auf seinen Platz neben Fräulein Carleton begab. Dieser entging der Blick nicht, den Frau La Grange Herrn Scott nachschleuderte, und mit jener den Frauen eigenen schnellen Beobachtung erkannte sie augenblicklich, daß die Gegnerschaft dieser beiden Persönlichkeiten der ganzen Gerichtsverhandlung den Hauptreiz verleihen würde. Mehr noch als zuvor wurde ihr Interesse geweckt, und unverwandelt hielt sie ihren Blick auf das Gesicht der Zeugin gefest.

Auch bei der gesamten anderen Zuhörerschaft wuchs die Aufregung. Viele drängten begierig näher an den Tisch, um von den weiteren Enthüllungen kein Wort zu verlieren. Niemand ahnte aber den Triumph, den Frau La Grange in Bereitschaft hatte, als sie, von dem Coroner aufgefordert, ihren vollen Namen anzugeben, mit hoherhobenem Kopfe und fester Stimme antwortete:

„Eleanor Houghton Mainwaring.“

Einem Augenblick herrschte Grabesstille, selbst der Coroner sah der Zeugin verblüfft ins Gesicht. Endlich hob er wieder an:

„Wollen Sie Ihre Verwandtschaft mit dem Verstorbenen erklären.“

„Ich bin seine Witwe!“

Diese mit völliger Ruhe abgegebene Erklärung machte auf die Anwesenden einen noch mächtigeren Eindruck. Man blickte sich an und flüsterte miteinander; einzelne unterdrückte Ausrufe ließen sich vernehmen. Gänzlich unberührt davon fuhr aber die Zeugin fort:

„Wir wurden in London heimlich getraut.“

„Weshalb heimlich? Und wie lange ist das her?“

„Etwas über 23 Jahre. Ich war damals eine junge Witwe; besondere Verhältnisse bestimmten Herrn Mainwaring zu der Forderung, unsere Verbindung vorderhand geheim zu halten. Ich fügte mich seinem Wunsch, und so wurden wir ganz im stillen getraut.“

„Welcher Art waren die Gründe, die Herrn Mainwaring zu seiner Forderung bewogen?“

„Die näheren Gründe mitzuteilen, habe ich augenblicklich keine Veranlassung; ich bemerke nur, daß Ereignisse, die sich während der letzten Monate des Lebens meines ersten Gatten zugetragen hatten, Herrn Mainwaring zu dieser Geheimhaltung bewogen.“

„Und diese Gründe für die Geheimhaltung Ihrer Ehe mit Herrn Mainwaring sollten all die langen Jahre bis jetzt bestehen geblieben sein? Das hat doch etwas höchst Auffälliges. Haben Sie denn niemals ernstlich darauf gedrungen, die öffentliche Anerkennung Ihrer Stellung als Frau zu erlangen?“

„O, oft genug. Mein Mann fand aber immer neue Vorwände, diese Anerkennung hinauszuschieben. Drei Monate nach unserer Verheiratung verließ er mich sogar heimlich, um meinem Drängen zu entgehen.“

Er fürchtete wohl, durch die Veröffentlichung der mit mir geschlossenen Ehe seinem stolzen Namen einen Makel anzuhängen. Vier Jahre wußte ich nicht, wohin er sich gewandt, und während dieser Zeit erfuhr ich, daß er, der sich scheute, mir den gebührenden Platz an seiner Seite einzuräumen, vor dem Gesetze ein gemeiner Verbrecher war. Endlich führten mich meine Nachforschungen hierher. Ich schleuderte ihm ins Gesicht, was inzwischen zu meiner Kenntnis gekommen war, er aber — wohl um mein Schweigen zu erkaufen — gab

mir leidenschaftliche Versicherungen seiner neu erwachten Liebe und Versprechungen, mir nun bald die Stellung zu geben, die ich als seine rechtmäßige Frau zu fordern hatte. Er sagte, daß er das allerdings noch nicht gleich tun könne, weil er hier nur als unverheiratet bekannt sei, er wolle aber alles vorbereiten, um sich in einiger Zeit noch einmal öffentlich mit mir trauen zu lassen, damit ich endlich den mir gebührenden Platz einnehmen könne. Ich lächelte mich bedröhen und wartete und wartete. Inzwischen wurde unser Kind geboren, und dies gab ihm neuen Anlaß zu einer weiteren Verschiebung der Sache. Ich glaube, wenn ich ihn nicht in meiner Hand gehabt, wenn er nicht gesündigt hätte, durch mich entlarvt zu werden, würde er mich mit dem Kinde einfach



Die Geminus-Medaille von Rudolf S. Marshall.

Auf der Aversseite der Porträtskopfe; auf dem Revers der Künstler als Franz Moor (Schiller's „Räuber“, V. Akt).



Schriftsteller C. Karlweis †.
Portrait-Platette von Rudolf S. Marshall.

auf die Straße gesetzt haben, so aber wagte er das nicht. Er erfand den Ausweg, mich in Witwenkleidung mit dem Knaben hierher nach Schön-eiche kommen zu lassen, und sprengte aus, ich wäre eine enisernte Verwandte, die ihm den Haushalt führen sollte. So habe ich aus Liebe für mein Kind den Vater nicht, wie ich dies hätte tun können, in eine Verbrechergasse gebracht, und in der Hoffnung, unseren Sohn doch endlich noch in seine Rechte eingesetzt zu sehen, ein doppeltes Leben geführt, das heißt, als Dienerin gegoiten, wo ich die rechtmäßige Herrin war.“

Mit atemloser Spannung folgten die Versammelten diesen Enthüllungen.

„Können Sie die Papiere über Ihren mit Herrn Mainwaring geschlossenen Ehebund vorlegen?“ fragte nun der Coroner.

Die Augen der Zeugin sprühten plötzlich Haß und Grimm.

„Das vermag ich leider nicht, da mein Mann den Trauschein verwarhte und mir bei meinen Vorstellungen öfter drohte, ihn zu vernichten. Wenn er diese Drohung nicht wirklich ausgeführt hat, wird sich der Schein im Geißschrank befinden. Indessen kann ich für alle Fälle einen Zeugen stellen, der der Trauung beiwohnte und den Schein unterschrieb.“

„Wer war der Zeuge?“

„Richard Hobson aus London.“

Der Coroner machte sich eine flüchtige Notiz.

„So sind Sie also mit dem Manne bekannt?“

„Natürlich, er war ja eine Zeitlang der Anwalt meines Mannes.“

„Er soll gestern hier gewesen sein. Ist Ihnen das bekannt?“

„Ja; er war bei mir.“

„Galt der Besuch Ihnen oder wollte Herr Hobson durch Ihre Vermittlung eine Unterredung mit Herrn Mainwaring erlangen?“

„Sein Besuch galt nur mir. Ich hatte in eigenen Geschäftsangelegenheiten mit ihm zu tun. Von der Absicht, meinen Mann zu sprechen, erwähnte er nichts.“

„Sahen Sie ihn in letzter Zeit öfter bei sich?“

„Nur gestern vormittags und dann noch einmal am Abend, als er seinen Schreiber mitbrachte.“

„Zwischen 11 und 12 Uhr nachts, Frau La Grange, sind Sie noch bei Herrn Mainwaring in der Bibliothek gewesen. Wie lange blieben Sie bei ihm?“

Hornesdröte stieg ihr bei der auch jetzt noch von dem Coroner behaltene Rede mit dem bisher von ihr geführten Namen ins Gesicht, und ziemlich spitz erwiderte sie:

„Ich blüfte mich ungefähr eine halbe Stunde bei meinem Manne aufgehalten haben.“

„Sie hörten, was Herr Skott darüber aussagte. Hat er Ihre Worte richtig wiedergegeben?“

„Ich zweifle durchaus nicht daran und bewundere sein Gedächtnis, da ich mich nicht mehr so genau wie er all meiner Worte erinnere.“

„Welche Bedeutung also hatte Ihre gegen Herrn Mainwaring ausgestoßene Drohung, er und seine Verwandtschaft sollten ihr Werk bereuen?“

„Sie sollte bedeuten — und mein Mann verstand das sehr gut — ich würde gegen das Testament Einspruch erheben und ihn auf die Anklagebank bringen.“

„Wie verhielt er sich dazu?“

„Er antwortete mir, wie gewöhnlich, mit Hohn und Spott, konnte aber dabei doch nicht seine heimliche Furcht verbergen. Um zu einem Ende zu kommen, schlug ich ihm einen Ausgleich vor. Die Antwort darauf wollte ich mir bald holen. Dann verließ ich ihn.“

Als ich nach Verlauf einer halben Stunde zurückkehrte, hörte ich durch die Thür, daß mein Mann nicht allein war. Ganz deutlich vernahm ich, wie er jemand anfuhr: „Sie sind ein Lügner und Betrüger!“ worauf eine vor Wut bebende Stimme erwiderte: „Nein, du bist das und ein Dieb dazu. Wenn deine Schandtaten ans Licht gekommen wären, läßt du heute hinter Schloß und Riegel oder in der Verbrecherkolonie in Australien!“ Darauf drangen nur noch wütende, zischende Laute zu mir; Worte konnte ich nicht mehr verstehen, trotzdem ich noch eine Weile horchend stehen blieb. Endlich gab ich das Warten auf und kehrte in mein Zimmer zurück.“

Wie ein Alp hatte es sich während dieser Aussage auf die Zuhörerschaft gelegt, und keiner wagte fast zu atmen, als der Coroner die Stille unterbrach:

„Erschien Ihnen die Stimme des mit Herrn Mainwaring Streitenden bekannt?“

Ein boshaftes, fast grausames Lächeln umspielte die Lippen der Zeugin, als sie mit einer gewissen Genugtuung fest und bestimmt antwortete:

„Die Stimme war etwas verhallt, doch unverkennbar die des Herrn Geheimsekretärs Skott!“

Diese Worte trafen die Ohren des jungen Mannes wie ein Schlag. Sie wirkten beinahe betäubend auf ihn, weniger aber ihrer ungeheuerlichen Anschuldigung halber, als wegen des seltsamen Umstandes, daß sie ihm wie eine Wiederholung der Worte vorkamen, die er seinem Prinzipal entgegengeschleudert hatte, als er ihm während der Nacht in Gedanken mit dem von ihm aufgefundenen alten, vergilbten Papier gegenübergetreten war. Diese Szene mit allem Beiwerk von gegenseitigen Anschuldigungen und Beschimpfungen, wie Lügner, Betrüger, Dieb, hatte er sich so ausgemalt, wie sie sich jetzt nach der Darstellung von Frau La Grange tatsächlich abgespielt hatte, und deshalb fuhr es jetzt Skott einen Augenblick wirr und zweifelnd durch den Kopf, ob er die Szene nicht nur im Geiste, sondern, ohne es zu wissen, in Wirklichkeit durchlebt haben könnte. Erst die in starrem Entsetzen auf ihn gerichteten Blicke der Anwesenden brachten ihn wieder zur klaren Besinnung. Flammende Hornesdröte trat auf sein Gesicht, er bemerzte aber diese Aufwallung schnell und gewann seine frühere Ruhe wieder.

„Sie haben seit gestern Zeit gehabt,“ fuhr der Coroner, zur Zeugin gewandt, fort, „über das von Ihnen Gehörte nachzudenken. Sind Sie auch heute noch der Meinung, daß es Herrn Skotts Stimme war, die Sie hörten?“

„Mehr noch wie gestern. Mein Glaube ist inzwischen noch be-stärkt worden.“

„Wodurch? Durch eigene Wahrnehmungen oder durch Mit-teilungen anderer?“

„Durch Mitteilungen einiger Leute des Dienstpersonales.“

„Sahen Sie, wie Herr Skott die Bibliothek wieder verließ?“

„Nein.“

„Zu welcher Stunde fand das von Ihnen gehörte Gespräch statt?“

„Als ich mein Zimmer wieder betrat, fehlten zehn Minuten auf 1 Uhr.“

„Bernahmen Sie später noch irgendein auffälliges Geräusch?“

„Nein. Es herrschte überall Ruhe. Der Teil des Hauses, den mein Mann bewohnte, liegt von allen übrigen Schlafzimmern auch zu entfernt, als daß man von dort etwas hätte hören können.“

Nach einigen weiteren

Fragen, die nichts Wich-

tiges mehr zutage för-

derben, entließ der

Coroner die Zeugin, sah

nach der Uhr und sagte:

„Herr Whitney, ist

Hardy schon zurück?“

„Ja; er ist soeben

gekommen.“

„Nun, Hardy, dann

treten Sie noch ein-

mal vor. Was bringen

Sie für Nachrichten?“

„In der Fremdenliste

des Hotels Arlington

sand ich ein Herr, namens

Carruthers, nicht ver-

zeichnet. Als ich aber

den Herrn, so gut ich

wußte, beschrieb, meinte

ein Kellner, ein großer

Mann mit dunkler Brille

wäre allerdings gestern

abends ins Hotel gekom-

men, hätte im Speisesaal

gegessen und dann

noch gegen eine Stunde

Zeitung gelesen, nachher

aber, etwa zwischen

7 und 8 Uhr, sei er wieder

fortgegangen und nicht

zurückgekehrt.

Darauf ging ich nach dem

Hotel Riverside, um mich

wegen des

anderen Herrn zu erkun-

digen. Die dortige Fremden-

liste enthielt den

Namen Richard Hobson.

Man sagte mir, er wäre

gestern vormittags

angekommen und hätte

sich bald einen Wagen

genommen, um nach

Schöneiche zu fahren. Zum

zweiten Frühstück ist er

wieder da ge-

wesen und dann den gan-

zen Nachmittag auf sei-

nem Zimmer geblieben,

wo er den Besuch eines

Mannes erhielt. Am Ab-

end sind die beiden

ausgegangen. Wann Herr

Hobson wieder gekommen,

wußte niemand, er hat

aber im Hotel übernacht-

et, auch noch da gefrüh-

stückt, ist jedoch

dann mit dem nächsten

Zuge nach der Stadt

gefahren. Nun begab

ich mich auf den Bahn-

hof, um vielleicht dort

noch etwas über Herrn



Mädchenkopf.
Metalle von Rudolf S. Marshall.

Caruthers zu erfahren, und da hörte ich am Billetschalter, daß ein Mann in grauem Ueberzieher und dunkler Brille heute morgen 3⁰⁰ ein Billet nach der Stadt genommen hätte. Weiter konnte ich nichts erfahren.“

Der Coroner erhob sich jetzt. „Morgen vormittags 10 Uhr werde ich die Vernehmungen fortsetzen. Ich bitte dazu wieder um das Erscheinen des gesamten Hauspersonales.“ Darauf empfahl er sich den Herren und Damen des Hauses und fuhr zur Bahn.

Nach dem Mittagessen schlossen sich die drei männlichen Familienmitglieder mit Herrn Whitney in die Bibliothek ein, um die jetzt gänzlich verschiedenen Verhältnisse zu besprechen und die Maßnahmen zu beraten, die behufs Sicherung ihres Erbrechtes zu ergreifen sein würden.

Darcy Skott benützte unter dem Vorgeben notwendig zu erledigender Geschäfte den nächsten Zug zur Stadt. Sein Hauptzweck war aber, einen in hohem Ruf stehenden Advokaten, Herrn Sutherland, aufzusuchen, um sich seines Rechtsbestandes zu versichern. Herr Sutherland hatte aus eigenem Antriebe den Verhandlungen des Nachmittags beigewohnt, kannte also bereits deren Verlauf und zeigte sich umso lebhafter für die Sache und deren Vertretung interessiert, nach-

dem Stott an der Hand des von ihm aufgefundenen Dokuments seine Lage bis ins kleinste Detail klargestellt hatte.

Nach Schöneiche zurückgekehrt, machte Stott noch zu später Stunde einen Spaziergang im Park. Ein bitteres Lächeln flog über sein Gesicht, als er zu den hell erleuchteten Fenstern der Bibliothek aufblickte, woher die erregten Stimmen der dort versammelten Herren zu ihm drangen, die sich zum Kampfe um das Erbe dessen rüsteten, der nicht weit von ihnen in matt erleuchteter Kammer ungeliebt, unbetrauert und vergessen auf der Bahre lag, nachdem er noch gestern abends bei glänzendem Mahle der Mittelpunkt vieler Aufmerksamkeiten und schmeichelehafter Kundgebungen seiner Gäste gewesen war.

VII.

Das Reg wird gesponnen.

Die Aufsehen erregenden Nachrichten der Morgenzeitungen lodten wieder eine Menge Neugieriger zu dem Hause der Nordlat. Schon lange vor der zur Fortsetzung der Vernehmungen festgesetzten Stunde herrschte in Schöneiche eine lebhaftere Bewegung.

Der Verhandlungsaal bot in Bezug auf die Anwesenden und deren Gruppierung fast ganz dasselbe Bild wie tags zuvor, nur Harry Stott hatte seinen Platz mehr in der Nähe des Coroners genommen. Er bemerkte wohl die vielen mit Argwohn und Mißtrauen auf ihn gerichteten Blicke und war auch darauf vorbereitet, daß er wahrscheinlich noch mehr belastet werden würde, trotz alledem zeigte er aber eine Sorglosigkeit und Sicherheit, die jeden in Erstaunen setzte. Niemand konnte in ihm noch einen Angestellten des Hauses erkennen. Seine Miene und Haltung war die eines in stolzer Unabhängigkeit sich fühlenden Mannes. Sogar Herr Whitney wußte nicht mehr, was er von ihm denken sollte.

Dicht neben Stott, aber in der Stuhlreihe hinter ihm, saß Herr Sutherland. Den beiden Herren gegenüber, ziemlich alle Anwesenden vor Augen, lehnte, scheinbar teilnahmslos und uninteressiert, Herr Merrick an einem Pfeiler.

Als erster Zeuge wurde der Portier Johnson aufgerufen. Er sagte zunächst über sein Zusammentreffen mit dem Kammerdiener Hardy aus, wobei neues nicht zutage kam, und der Coroner fuhr fort: „Auf den Wunsch Herrn Whitneys hielten Sie sich nun vor der Bibliothek auf, um niemanden außer der Verwandtschaft Herrn Mainwarings einzulassen; Sie sahen also, wie nach und nach infolge der Schredensnachricht das ganze Haus herbeieilte. Können Sie angeben, wie lange ungefähr es gedauert haben mag, bis sich alle zusammengefunden hatten?“

„Hardy schlug kurz nach 7 Uhr Lärm. Die Dienerschaft kam gleich und bald darauf folgten auch die Herren. Bis die Damen erschienen, mögen aber wohl so an zwanzig bis dreißig Minuten vergangen sein. Nur Frau La Grange kam erst eine ganze Weile nach acht.“

„Mit ihrem Sohne?“

„Rein. Den Herrn Walter habe ich überhaupt den ganzen Vormittag nicht gesehen.“

„War er denn nicht im Hause?“

„Das weiß ich nicht, es muß wohl aber so gewesen sein, denn vor dem zweiten Frühstück habe ich ihn nicht zu Gesicht bekommen.“

„Wann sahen Sie Herrn Mainwaring zum letztenmal?“

„Vorgestern Abend, kurz nach 11 Uhr. Da war ich gerade in der großen Halle, als er von draußen hereinkam und Herr Stott eben hinausgehen wollte; ich hörte, wie er dann sagte, Herr Stott solle später noch einmal in die Bibliothek kommen.“

„Bemerkten Sie dabei in dem Tone Herrn Mainwarings oder in dem Verhalten Herrn Stotts irgendeine Mißstimmung?“

„Nicht die Spur. Sie waren beide ganz wie sonst.“

„Haben Sie vorgestern noch einen andern Fremden ins Haus gelassen, außer den beiden, die gestern hier erwähnt wurden?“

„Rein.“

„Sie warteten beim Frühstück mit auf und werden da gehört haben, wie das Gespräch auf Herrn Hobson kam. Fiel Ihnen hierbei an Ihrem Herrn etwas auf?“

„Um — na — die Sache war ihm wohl nicht ganz recht; nach Aufhebung der Tafel trat er an mich heran und fragte mich leise, ob Herr Hobson nach ihm gefragt hätte.“

„Ließen Sie den Mann auch ein, als er abends wiederkam?“

„Am Portal nicht; ich wies ihn nach dem Seiteneingange an der Südseite.“

„Wohl auf Geheiß von Frau La Grange?“

„Ja; die hatte es so angeordnet.“

„Gab sie einen besonderen Grund dafür an?“

„Nun, sie sagte nur: Johnson, wenn der Herr Hobson heute abends wiederkommt, lassen Sie ihn durch die Seitensforte ein, ich möchte nicht, daß er noch einmal bemerkt wird, weil sein Besuch heute morgen zu so viel Gerede Anlaß gegeben hat.“

„Er soll am Abend in Begleitung eines andern Mannes gekommen sein. Wie sah der aus?“

„Viel habe ich nicht von ihm gesehen, weil er im Schatten stand; ich glaube aber, er wäre ebenso groß gewesen wie Herr Hobson, nur viel härter.“

„Haben Sie später beide wieder weggehen sehen?“

„Rein.“

Der Portier wurde entlassen und der Kutscher Brown aufgerufen. Nun, Brown, erzählen Sie einmal, wann und wie Sie Kenntnis von dem Tode Herrn Mainwarings erhielten.“

„Das war gestern früh so gegen halb acht. Ich striegelte gerade die Pferde, da kam Onkel Moses — mit Verlaub, wie nennen nämlich den Gärtner so — und schreit: ‚Jesus, Jesus, der Herr ist gemordet, er liegt im Turmzimmer und alle‘ —“

„Schon gut“, unterbrach der Coroner den als sehr redselig bekannten Mann. „Wie lange waren Sie schon im Stalle, als Sie die Nachricht erhielten!“

„Na, 'ne gute Stunde kann's wohl gewesen sein.“

„Waren Sie vorher schon im Hause gewesen?“

„Rein, aber nun lief ich gleich in die Küche, um noch mehr zu erfahren. Alles redete da durcheinander, daß man gar nicht zu Worte kommen konnte, ich wußte aber etwas, was kein anderer wußte, denn ich hatte in der Nacht etwas gesehen, und als ich endlich Ruhe geschaffen und gerade im Begriffe bin, den Deuten das zu erzählen, kommt der Portier und sagt, ich sollte gleich zu Herrn Ralph kommen.“

„Wo waren Sie in der Nacht?“ fragte der Coroner plötzlich. Brown stuchte einen Augenblick, antwortete dann aber bereitwillig: „Na, wenn's sein muß — ich war mit ein paar Freunden zur Stadt gefahren und kam von dort erst ziemlich spät zurück. Sehen Sie, gerade das aber war ein sehr glücklicher Umstand.“

„Wieso?“

„Der Zeuge räusperte sich. Er sah die Gelegenheit zu einem längeren Vortrag vor sich und gedachte diese voll auszunützen. Langsam und selbstbewußt, im Bewußte seiner Wichtigkeit, begann er:

„Also, das kam so: Wie ich schon sagte, hatten wir uns etwas verspätet, und als wir hier auf dem Bahnhofe wieder ankamen, eilte ich mich, nach Hause zu kommen. Ich schlug den kürzesten Weg nach dem Fußpfade ein, der um den See herum in den Park führt. Als ich da eilig am Ufer entlang schreite und um eine Ecke biege, sehe ich auf einmal in kurzer Entfernung vor mir einen Mann stehen, der mir den Rücken zuehrt. Er war groß und schien rabenschwarzes Haar zu haben; sein Ueberzieher reichte ihm beinahe bis auf die Knie. Ich war neugierig, was der um die Zeit da machte, und schlüpfte schnell hinter ein paar dicke Bäume. Kaum stand ich da, als er sich bückte und etwas vom Boden aufhob. Dann ging er weiter und kam gerade auf mich zu. Der Mond schien hell, und ich bemühte mich, sein Gesicht zu sehen, das gelang mir aber nicht, da er den Mond hinter sich hatte. Nachdem er an mir vorüber war, packte ich auf, welchen Weg er nehmen würde, und da sah ich, daß er schnell auf dem Fußweg davonschritt, den ich eben gegangen war, er also wohl nach der Stadt wollte.“

„Haben Sie nicht sehen können, was er von der Erde aufhob?“

„Mir kam das Ding vor wie ein in Papier eingeschlagener kleiner Kasten.“

„Fühlten Sie keinen Verdacht? Stieg Ihnen nicht der Gedanke auf, den Mann anzusprechen, um ihn näher in Augenschein zu nehmen, wo er doch zu so ungewöhnlicher Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach vom Hause hergekommen sein mußte?“

„Na ja, das wäre wohl am Ende richtig gewesen, aber ich wollte mich nicht gern sehen lassen und legte der Sache auch kein großes Gewicht bei, bis Onkel Moses mir gestern früh erzählte, er hätte in der Nacht gesehen . . .“

„Ach, kümmern Sie sich doch nicht um das, was der sah, das werden wir von ihm selber hören. Hier handelt es sich nur um Ihre persönlichen Wahrnehmungen. Haben Sie noch eine Aussage zu machen?“

„O ja“, entgegnete Brown gehes mit einem schnellen Blick auf Frau La Grange. „Sehen Sie, wie ich nun nach der Begegnung mit dem Manne aus dem Hause kam, um daran herum nach dem Stalle zu gehen, stuzte ich auf einmal, weil ich einen schwachen Lichtschein wahrte, der aus einem Fenster auf den Hof fällt. Ich denke: ‚Mußt doch mal sehen, wer da noch auf ist, und schleiche mich nach der Seite hinüber. Das Licht kam, wie ich nun sah, aus dem Zimmer von Herrn Mainwarings Sekretär, und da die Fenstervorhänge nicht zugezogen waren, konnte ich deutlich erkennen, wie Herr Stott im Zimmer auf und ab schritt. Ich dachte: ‚Dem muß wohl was fehlen, denn sein Gesicht erschien mir ganz anders wie sonst, es war mir, als ob es blaß und verstimmt aussähe. Ich beobachtete ihn eine ganze Weile und betrat dann den Kiesweg, der nach dem Stalle führt. Da muß er wohl aber irgendwas gehört haben, denn plötzlich blieb er wie erschrocken und lauschend stehen und gleich darauf löschte er das Licht aus. Diesen Augenblick benutzte ich, mich schnell davon zu machen. Los wurde ich die Sache aber nicht gleich, denn ich dachte, 's wär' doch mächtig sonderbar . . .“

„War Herr Stott völlig bekleidet?“ unterbrach der Coroner.

„Ja“, stieß Brown kurz und mürrisch hervor.

„Begaben Sie sich gleich in Ihre Wohnung?“

„Ja!“

„Wieviel Uhr war es, als Sie diese betreten?“

„Bald drei!“

„Hörten oder sahen Sie sonst noch etwas während der Nacht?“

„Rein!“

„Und am Morgen erfuhren Sie von dem Mord erst, bis der Gärtner zu Ihnen kam?“

„N — ja — nein.“ stotterte Brown, wieder mit einem Blick auf Frau La Grange, die ihn unverwandt scharf ansah.

„Ihre Antwort ist ganz unsicher. Drücken Sie sich klar und bestimmt aus!“

„Sehr wohl“, antwortete Brown barsch und verdrossen. „Ich sage, daß ich von nichts gewußt habe, bis Onkel Moses kam.“

„Gut, dann sind Sie jetzt entlassen.“
Brown schritt langsam mit finsternem Gesicht auf seinen Platz; der Coroner blickte ihm verwundert nach.

Fortsetzung folgt.

Ein künstlerisch wertvoller Hutkatalog.

Der höchst erfreuliche künstlerische Aufschwung, den das Wiener Gewerbe in den letzten Jahren genommen hat, äußert sich auch in der Ausstattung der geschäftlichen Anzeigen. Allerdings vorläufig noch recht vereinzelt, aber diese Ansätze lassen hoffen, daß sich immer mehr und mehr die Erkenntnis Bahn brechen werde, daß zwar die beste Empfehlung eines Geschäftes die gute und geschmackvolle Ware, in zweiter Reihe aber eine gute und geschmackvolle Drucksache ist. Unter den Firmen, die die Wichtigkeit dieses Grundsatzes mit weitem kaufmännischem Blick erfasst haben, nimmt die k. u. k. Hof-Hutfabrik J. Heintz Jta in Wien eine hervorragende Stellung ein. Seit mehreren Jahren gibt dieses Haus zu Beginn der Saison einen künstlerisch ausgestatteten Katalog heraus, der das lebhafteste Interesse weiter Kreise erweckt. Der diesjährige aber übertrifft an geschmackvoller, vornehmer Ausführung so ziemlich alles, was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde. Schon der leitende Gedanke ist ein sehr glücklicher: es werden die Moden des letzten Jahrhunderts in ihrer charakteristischsten Veränderung gezeigt. August Patet, von dem die Originalzeichnungen herrühren, hat daraus an der Hand authentischer Dokumente ein ebenso anmutiges wie kulturgeschichtlich interessantes, kleines Kunstwerk geschaffen. Der Umschlag ist im Stile des Wiener Empire gehalten. Vom blauen Atlasgrunde hebt sich die

Silhouette eines „Gigert“ von anno 1800 sehr wirkungsvoll ab; goldgelbe Festons beleben das Bild. Im Texte ist jedem Jahrzehnt ein Bild gewidmet; mit Erlaubnis der Firma Jta reproduzieren wir eines davon, obwohl dieser Abdruck naturgemäß nur eine schwache Vorstellung des Reizes der zartfarbigen Wiedergabe im Kataloge bieten kann. Jedem Bilde gegenüber stehen Abbildungen moderner Hüte, die zeigen, daß die Moden von 1903 sich in jeder Hinsicht neben denen unserer Urgroßmütter, Großmütter und Mütter sehen lassen können. Abbildungen der zahlreichen Auszeichnungen und des stattlichen Fabrikgebäudes der Firma schmücken die drei übrigen Umschlagseiten des Kataloges, den niemand aus der Hand legen wird, ohne von der Firma, die ihn herstellen ließ, die vorteilhafteste Meinung gewonnen zu haben. Hergestellt wurde der Katalog von der Buch- und Kunstdruckerei der Gesellschaft für graphische Industrie, deren technische Leitung gleichfalls das höchste Lob verdient, da Klischees, Papier und Druck als mustergerichtig bezeichnet werden müssen.

Die Firma J. Heintz Jta, Wien, I. Graben Nr. 18 (Fabrik: Wien, XIII. Ringstraße Nr. 140), hat sich auf unser Ersuchen bereit erklärt, Exemplare des an Abonentinnen der „Wiener Mode“ zu versenden.



Wiener Mode von 1842. Aus dem Katalog der k. u. k. Hutfabrik J. Heintz Jta.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Geneung“, „Sein Todsein“ und „Gedankenschuld“. Von Hofde Kurz. Verlag von Hermann Eemann Nachfolger, Leipzig. — Die erste der drei Erzählungen hat mit den beiden anderen wenig gemeinsam. Sie bietet ein entzückendes, man möchte fast sagen gemaltes Stimmungsbild, das uns Venedig noch einmal in neuer Beleuchtung zeigt. — In den beiden anderen Erzählungen werden ganz außergewöhnliche psychologische Probleme aufgerollt, denen jedoch die feinste Seelenforschung, die das Thema verlangen würde, fehlt. In beiden ist es eine Gewissensschuld, die auf den Hauptpersonen lastet, die durch die Verhältnisse, ohne ihre eigentliche Tat, schuldig geworden sind. Schließlich werden sie in den Tod getrieben, da ihre Nerven den Verheerungen, die sie durch die stete Erinnerung an die Schuld erleiden, nicht mehr Stand halten können. — Hofde Kurz beherrscht meisterhaft die geschlossene Form der Handlung, nur schade, daß sie sich manchmal etwas verbrauchter literarischer Mittel bedient und in ihrer Ausdrucksweise oft wenig ursprünglich ist.

F. v. B.

„Alte holländische Städte und Dörfer an der Zuidsee.“ Ein vorzügliches Werk gediegener Buchkunst liegt uns hier in deutscher Ausgabe vor. Wie auf allen Gebieten der Kunst und des Gewerbes hat auch auf dem der Buchherstellung und -Ausstattung die ehemalige Stadt, „Brachwerke“ für Festgeschenke auf den Markt zu bringen, einem intimeren künstlerischen Verständnis Platz gemacht. In dem ursprünglich holländischen Werk, dessen deutsche Ausgabe der vornehme Verlag Eugen Diederichs in Leipzig unter Benützung der Originalholzsätze übernahm, bestand das Ziel, eine vergangene Zeit, das in Holland zu so interessanter künstlerischer Blüte gelangte Mittelalter, neu zu beleben, das heißt, das für unser Interesse Geeignete in moderner Auffassung vorzuführen. Einzelne schöne Bauten der Gotik, auch manche aus der Renaissance- und Barockzeit, ferner Bauten aus den Dörfern wurden von den beiden Künstlern J. G. Weidheer und W. D. J. Nieuwenkamp in so eigenartiger Weise zeichnerisch wiedergegeben, daß reizvolle Bilder mit Lust und Licht, mit allen Fein-

heiten, Reflexen und Spiegelungen, Bittern und Leuchten der Lust, dem ganzen Zauber des „Hellbunkels“ vor uns stehen. Auch die rein ornamentale Behandlung, der Umschlag, die Hierleisten und Initialen sind als hochinteressant hervorzuheben. Es sind Arabesken, mit künstlerischer Präzision gezeichnet und von jenem überseeischen Nimbus, den die modernen Holländer zur Geltung gebracht haben. Sowohl wegen der zeichnerischen als wegen der buchgewerblichen Leistung ist das Werk jedem Verständigen wärmstens zu empfehlen. Von der alten Manier, als Buchillustration verkleinerte Gemälde vorzuführen, ist hier zum Vorteil einer sachgemäßen, technisch richtigen und im besten Sinne malerisch wirksamen Behandlung Abstand genommen. Aus der großen Zahl von Bildern heben wir namentlich die Wiedergabe der alten Nikolaikirche in Ronkslandam, der Schloß von Edam, ferner des Hofenturmes in der Stadt Hoorn (hier verkleinert wiedergegeben) und die besonders malerische Ansicht der Kirche in Nieuwendam hervor.

Dr. L. A.

Die Gefahren des Fleischgenusses und ihre Verhütung, in gemeinverständlicher Art geschildert von Oskar Oppenheim, Stadtmittlerarzt in Lundenburg. Selbstverlag des Verfassers. Preis K 2.—. — Wir können dieses Büchlein jeder Hausfrau bestens empfehlen. Sie findet in diesem leicht verständlich geschriebenen Werke einen Helfer und Berater, der die Familie vor den Gefahren des Fleischgenusses zu bewahren bestrebt ist. Ein Fachmann schildert die mannigfachen, oft tödlichen Erkrankungen, die nach dem Genuß eines kranken oder verdorbenen Fleisches auftreten können. Er gibt aber auch Mittel und Wege, wie eine solche Gefahr abgewendet werden kann. Eine Fülle der Belehrung enthalten die Kapitel über „Fleischqualitäten“, „Aus verschiedenen Typen des Tierreichs“ und „Konservierungsmethoden“. In Anbetracht des gediegenen Inhaltes und des mäßigen Preises ist eine Anschaffung dieses Buches jeder Hausfrau dringend anzuraten, und nicht nur die Beschaffung, sondern auch die aufmerksame Lektüre zum Zweck der Aufbarmachung erhaltener Anregungen und Lehren.

Dr. S.

Wiener Theater.

Illustrationen von G. Katzenbojer.

Der Geheimrat.
Die Hofrätin.

Die Kommerzialrätin.
Außerordentlicher.

Lizzie.

Außerordentlicher: ... und Madonna Giovanna schreiet, in ihres Mantels schmiegende Falten dicht verhäkelt, leise fröhlich und vor den zärtlich schreckbaren Geheimnissen der nächsten Stunde erschauernd, in fernverklärter Wundernacht aus dem feindlich umlagerten Biss hinüber in des florentinischen Soldnerführers Prinzivalli Prunkgezelt, um ... um ...

Hofrätin (mit besorgtem Berlegenheitsblick): Lizzie, es wird doch vielleicht notwendig sein, nachzuschauen ... ob alles in Ordnung ... und zwar gründlich, bitte ... man kann sich auf die Leute gar nicht mehr verlassen.

Lizzie (erhebt sich sofort, fast unmerklich leicht verstimmt): Gern Mama — gewiß Mama.

Geheimrat (winkt ihr mit dem Zeigefinger zu, doch nur zu bleiben): Augenblickchen. Was ich doch sagen wollte — richtig! Wir könnten doch auch, denk' ich, über die „Nonna Banna“ des Maurice Maeterlinck so ... sehen, daß eine junge, ich meine eine ganz junge Dame zuhören, sogar teilnehmen dürfte? Nicht?

Kommerzialrätin (mit ihrem Säbeln): Wir können es immerhin versuchen. Aber das Stück ist ein wenig so, so. Die Erfahrenen geraten auf allerlei bedenkliche Nebengeleise. Man zittert und meint: jetzt, jetzt ... und dann ist es doch wieder nichts gewesen. Man atmet auf, erleichtert wohl, aber auch ein bißchen enttäuscht. Man hat sich schon so prachtvoll gefürchtet und entsetzt und will doch nicht ganz unisono gezittert haben.

Geheimrat (äuerstehend): Das Problem reizt. Es gilt die Form zu finden. Form ist alles. Nie wurde so gut, so fein, so zugespitzt, so doppeldeutig geschmeidig geschrieben, als unter dem Druck der lieben, alten, vielgeschmähten Zensur, scheinbar unverfänglich, und doch war alles gesagt. Die Zensur lehrte nicht nur schreiben, sie lehrte auch lesen, zwischen die Zeilen und hinter die Worte sehen. Damals verbargen die Worte nämlich noch Gedanken. Aber eure neumodische Pressefreiheit oder was ihr so nennt, ist nur eine Berberberin des guten Stils, des guten Geschmacks. So grob, so verpöbelt. Was für ein eleganter Stilist war doch der alte Geny ... Sprechen wir also vor Fräulein Lizzie getroffen von „Nonna Banna“.



Josef Kalnz als Gualdo Colonna in „Nonna Banna“.

Kommerzialrätin: Ach, diese modernen Mädchen wissen ja ohnehin schon viel vom Leben; schreiben Bücher, die sie nie lesen dürften.

Hofrätin: Auch wir wußten zu früh gerade genug. Nur hatte man uns eingeschärft, uns unaufrichtiger zu geben, zu klauen, zu erschrecken.

Kommerzialrätin: Wir hatten die Jungens zu martieren.

Geheimrat: Also, lieber Professor, bitte, los. Sie waren so gut im Juge.

Außerordentlicher (leicht verwirrt): Ich weiß wirklich nicht, ob ich den Faden wiederfinde.

Geheimrat: Nonna Banna ... Maeterlinck ... Burgtheater.

Außerordentlicher: Es ist nicht Maeterlinck, der dunkle, vieldeutige von vorhin. Er ist aus dem Reiche grauenvollschattiger Märchenträume, ahnungs- und beziehungsreicher Sehnsüchte und geheimnisvoller Schreden zur fest gegründeten Erde, zur wirklichen Welt zurückgekehrt. Die fürchterliche Angst vor dem Unbestimmten, vor der Einsamkeit, das tiefe Grauen vor dem eigenen Denken, wo die Blinden nur sehen und die Toten nur leben, hat er abgestreift. Er ist zur Welt erwacht. An einer weißen schmalen Frauenhand ist er die schwarzen, rotgedberten Marmorfüßen von seinem dunklen Throne herabgeschritten, aus dem Metaphysischen ins Physische, aus dem Rebel in die Sonne. Daß er nebenher dem Bienenstaat ein freundliches Augenmerk geschenkt hat, darf nicht vergessen sein. Er war ihm Bild und Plan der Welt, ehe er sich in sie hineinwagte.

Lizzie: O wie schön Sie sprechen! Und bis jetzt hochanständig. Richtig wahr, Mama?

Hofrätin: Unterbrich nicht immer. Immer unterbrichst du!

Außerordentlicher: ... hineinwagte. Nonna Banna! Die italienische Renaissance. Die Kultur der Renaissance von Jakob Burckhardt, zwei Bände, neue Auflage besorgt von Ludwig Geiger, tu



Stella Hohenfels als „Nonna Banna“.

sich weit auf: die Pforte des Paradieses, wie das reizt, lockt. So viel pulsendes Leben, ungestümes Wollen, zugreifendes Handeln. Der Wille zur Macht. Die Liebe ein Kampf. Eine etwas rohe, rauhgig ungestüme grausame Liebe — wilde Zärtlichkeit der Gewalt. Die Helldenbsewichter und Herrennaturen schreiten heran, von César Borgia geführt. Unbegreiflich süße Frauen lächeln rätselhaft hold. Von einer fremdbartigen Tugend, die wir nicht begreifen — —



Hofrätin: Um, Um.

Außerordentlicher: Die wir sehr wohl begreifen, zeigten sich dem Dichterbild.

Kommerzialrätin: Und der schiefe Turm von Pisa kommt auch vor.

Außerordentlicher: Gewiß tut er das. Es ist, als ob er sich vor Nonna Banna, der großmütigen Reiterin der Stadt, huldigend neigte. Sie reißt sich von dem Gatten los, dem stolzen Feinde als ein Opfer sich darzubringen. Doch geht sie nicht wie die biblische Judith, tückisch heimliche Nachgedanken im erbitterten Herzen bergend, sie geht aufrichtig und aufrecht und braucht nicht zu erröten.

Hofrätin: Prinzivalli weiß, was sich schickt. Er benimmt sich als galanter Cavalier, als großmütiger Schützer der Frauenehre.

Kommerzialrätin: Und warum ließ er sie denn eigentlich kommen?

Hofrätin: Weil er sie liebte. Das ist doch klar. Jugendliebe. Kinderzärtlichkeit. Romantik.

Kommerzialrätin: Und warum ließ er sie im Mantel kommen? Wo die Abende so kühl und feucht sind!

Hofrätin: Vermutlich um ihre Demut und Opferwilligkeit auf die härteste aller Proben zu stellen.

Geheimrat: Das scheint mir der springende Punkt. Hier hat die Sache ihre Bedenklichkeit. Der zarte Dichter bricht mit der guten Sitte. Er wird unedelhaft, dem Theaterfest zulieb, den Seitengedanken seines Publikums zu Gefallen. Nur um neu zu sein. Nehmen Sie an: Nonna Banna käme festlich gekleidet und gekrönt — das Stück hätte nicht den halben Erfolg! Wer spräche davon? Ein paar Literaten. Schluss.

Außerordentlicher: Glauben Sie wirklich, daß ein großer Dichter, der dieser Belgier doch ohne Zweifel ist, dem schlechtesten, dem lästernsten Geschmacks schmeichelt? Ich kann's, will's nicht denken. Er hat Nonna Banna so gesehen, er mußte sie so zeigen.

Kommerzialrätin: Und Prinzivalli benimmt sich wie ein rechter romantischer Schüler und Knabe. Das ist doch nicht Renaissance, das ist Gartenlaube. Er hat sie gedemütigt und beleidigt als Frau und als Weib. Er war bloß grausam, um großmütig sein zu können. Diese Sorte Wohlstandigkeit ...

Hofrätin: Es ist ja doch nur ein Märchen, historisch bemantelt. Im Leben ist das gar nicht oder ganz anders. Und wir haben wohl Unrecht, den Maßstab des Lebens daran zu legen.

Geheimrat: Den florentinischen Kommisär Trivulzio finde ich sehr fein und lebendig, auch den redseligen, alten Vater mit schöpferischer Liebe herausgebracht. Hinter dem einen steht Machiavelli scharf und trocken, hinter dem anderen sinnend, tiefinnig der göttliche Plato. Altflorentinische Staatsklugheit, der das Individuum nichts gilt, die alles dem Staate, dem Geheimnishaüter und Geheimnisverteiler ohne Bögen aufopfert, entwickelt sich epifobisch.

Lizzie: Die Sprache ist so wunderschön, so samtweich; auch wo man sie nicht versteht, wird man davon sonderbar berührt und bewegt. Noch in der Uebersetzung ist so viel süßer Klang und bezaubernder Duft. Ein sprießender Garten voll seltener, fremdartiger Blumen.

Außerordentlicher: Wie freut es mich, daß Sie das auch so fühlen.

Lizzie: Die Hohenfels als leidende Heldin! Stolz richtet sie sich auf, wie ihr Gatte an ihrem Worte frevelnd zweifelt. Ich würd' ihm nicht anders entgegensehen haben.

Hofrätin: Lizzie! — Von dir ist Gott sei Dank hier nicht die Rede.

Lizzie: Den Schluss versteh' ich nicht ganz. Wollen Sie ihn mir nicht ein wenig erklären, Herr Professor? Wozu muß sie denn durchaus den Schlüssel zum Reiter haben. Ich ahne verborgene Nebenabsicht.

Hofrätin (unterbrechend): Wie fanden Sie Kalnz? Sah er nicht aus wie der David des Verrocchio?



Georg Reimer als Prinzivalli in „Nonna Banna“.

Außerordentlicher: Er hat in den Stellungen den Carpaccio studiert. Er hatte das lobende Feuer der großen Renaissancefiguren, den prachtvollen Born und den Konfall ihrer Leidenschaft.

Geheimrat: Herr Gregori, Tribulgio, war in der Masse die polychrome Terracotte des Donatello im Bargello zu Florenz. Ein denkender, klug auseinander haltender, auch spaltender Schauspieler. Er hat mir noch nie zuvor so gut gefallen. Besser als Reimers, der doch sonst so gut ist und auf Baumeisters festen Spuren tapfer einerschreitet. Aber das lag wohl in der Rolle, die sentimental umkippt, wo sie herrlich einerschreiten sollte. Die große Liebeszene fiel arg aus der Zeit heraus. Der Schauspieler sieht sich vom Dichter verlassen; Heldentum nach altem Rezept!

Vizze: Gern hätte ich auch Frau Maeterlind, die französische Nonna Banna, gesehen, die einen anderen Mantel hatte, von pariserischem Schnitt, ihn auch anders — trug — aber Mama wollte es nicht mehr erlauben — wenn aber Frau Witt — oder Frau Medelsky einmal die Nonna Banna spielen, dann darf ich wohl noch einmal?

Hofrätin: Du warst einmal dabei, das ist viel mehr als genug für dich. Vielleicht war es sogar besser gewesen, ich hätte deinen stürmischen Bitten nicht nachgegeben und dich auch dieses eine Mal daheim gelassen. Und ja! möchte sie die Witt und die Medelsky



Georgette Leblanc-Maeterlinck als „Nonna Banna“.

auch noch sehen! Man könnte beinahe „unbeschreiben“ sagen, wie die Kinder heute sind.

Kommerzialrätin: Aber, Liebste — Frau Hohenfels wird ja die gute Rolle immerfort blond und kühl und weise steigend, lieblich angejährt weiterspielen. Für die nächsten drei Jahrzehnte ist vorgesorgt und nicht einmal die allergeringste Aussicht einer Umbelegung vorhanden.

Hofrätin: Man ist furchtbar ungenügsam und viel zu wenig dankbar für das Gute.

Geheimrat: Fräulein Witt wäre sicher feuriger, imposanter, italienischer gewesen, dafür nicht so ausgeglichener. Und die Medelsky ist viel zu jung für die Rolle. Sie muß erst warten, bis, bis...

Außerordentlicher: Bis sie zu alt dafür ist, Erzellenz, nicht wahr?

Geheimrat: Allerdiags. Ich meinte so, ohne es ausdrücklich sagen zu wollen.

Hofrätin und Kommerzialrätin: Es bleibt ja doch alles unter uns.

Vizze: Und nun setzen Sie den unterbrochenen Vortrag fort, Herr Professor!

Außerordentlicher: Gewiß. Mit vielem Vergnügen... und Nonna Banna, die Heldin, schreitet in ihres langen Mantels schmiegende Falten...

Kommerzialrätin (ganz leise ins Ohr der Hofrätin): Glauben Sie nicht, daß uns die Mode nächstens Nonna Banna-Mantel bescheren wird?

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, machen wir darauf aufmerksam, daß es uns aus technischen Gründen nicht möglich ist, Antworten an dieser Stelle in jenem Hefte zu erteilen, das nach dem Eintreffen der betreffenden Briefe zuerst ausgegeben wird. Wir bitten also, stets darauf Rücksicht nehmen zu wollen, daß unsere Antwort erst einige Wochen nach der Fragestellung erscheinen kann.

Friedrich A. in Jglau. Unreife Ergüsse eines schwärmerischen Jünglings.

„Studentin der Philosophie.“

Rechnung!

Schon lange ist entschwunden Die schöne Sommerzeit, Und ich hab' mich nun wieder Dem Studium geweiht.

Das Häuschen dort, das vollends Von Weislaub ist umrankt, Es rührt an Herzensaiten, Die gern ich wüß' gebannt.

Vom Wädhern rings umgeben Im trauten Kämmerlein, Weß' ich mich hin dem Wissen, Das mich beglückt allein.

Dann zieh'n der Jugend Tage Im Weisse mir dahin, Ihr bit'res Weß, Entbehrung, Vom Schicksalsgott verlieh'n.

Doch manchmal, wenn ermattet Das Auge ich erhebe, Fallt's plötzlich auf ein Bildnis Aus schlichtem Wolfgewebe.

Und traurig rieh' das Auge Ich auf des Buches Blatt, Dann riefst eine Träne Zur Dornge mir herab.

Wir würden Ihnen doch lieber anempfehlen, zum Zeitvertreib Bildnisse aus „schlichtem Wolfgewebe“ anstatt so schlechter Gedichte anzufertigen. Wenn Sie „umrankt“ auf „gebant“ reimen, so werden Sie damit kaum Herzensaiten rühren. „Blatt“ und „herab“ ist auch wunderlieb.

Garry. Uninteressant.

A. D. . . . 1. Gefrickte Kniewärmer haben wir unter Abb. Nr. 74 im ersten Hefte des IV. Jahrganges dargestellt. Diese Abbildung war von einer ausführlichen Beschreibung begleitet.

„Ida.“

Hast du mich lieb, So sag' es mir bald, Ehe es noch Im Herzen wird kalt. Bin jetzt noch jung, Mein Herz voller Blut, Sag' es geschwind, Bist du mir gut?

Sapperment! Sie haben es aber eilig! Macht nichts. Das Gedichtel ist ganz nett. Dafür Nr. 1: o wie schwacher Heine-Nachguß! Nr. 3: geschmacklose Fremdworttreimerei. Nicht böse sein.

Fr. M. N. in P. Zum Reinigen von Bürsten bediene man sich nicht der Seife, sondern man nehme etwas Soda, löse diese in warmem Wasser auf und lege die Bürste mit den Borsten nach unten hinein, so daß das Wasser nur die Borsten bedeckt. Sie werden sehr bald rein werden. Man läßt dann die Bürsten in freier Luft mit abwärts gelegten Borsten trocknen.

Aphorismen.

„Bitterer Sokrates“ vertritt nur den Reich über das Nichtsollen des Idealismus. „Das Tagebuch“ ist das Stiefpferd, auf dem der Mensch sein liebes „Ich“ herumreiten läßt.“

Sie erbitten die Antwort unter „Sophokles“. — „Guschelbauer“ tut's Ihnen gar nicht.

Gieta Reisch. Leider ist uns eine Zuschrift von Ihnen nicht zugekommen.

Peregrin in Wien.

Es ist das Lieb von meiner Seele, Von meinen Träumen insgeheim, Doch vor der Welt ich's nicht gehehe, Es ist ja nur für mich allein.

Sie sollten so vortrefflichen Grundrissen, wenn Sie sie schon einmal gefaßt haben, auch unter allen Umständen treu bleiben und das geehrte „Lieb Ihrer Seele von Ihren Träumen insgeheim halten“. Erst versprechen Sie, es vor der Welt nicht zu gestehen, weil es doch nur für Sie allein sei, und schließlich dichten Sie es doch heraus! Das ist gar nicht schön von Ihnen. Wir ziehen das altbackenste Peregrinikspiel Ihrer gesamten Lyrik vor.

Ein Badfischerl. — Anny J. — Marie in Meran.

Wir empfehlen Ihnen gegen Miteßer häufige Wäschungen mit heißem Wasser und einer alkalischen Seife und nachherige energische Frottierungen mit rauhen Handtüchern. Auch der Gebrauch einer guten Creme ist empfehlenswert. — Ist das Uebel hartnäckiger Natur, dann raten wir Ihnen, die affizierten Hautstellen täglich ein- bis zweimal mit einem Spiritusburchdränkten Wattabauch zu betupfen.

Mary d'El. in Linz.

Mein Sehnen!

O laß mich's klingen, du Geliebter meines Herzens, Ich, daß es Karfunkelstern dir rauschte zu, Wie ich dich lieb' mit heißen Herzensgluten, Wie dir mein Sinn, mein Sehnen fliehet zu.

Du bist die Sonne, die mir leuchtet, Wenn auch manch Ungemach mir dreht, Du bist der Gott, dem ich mich gerne beuge, Vor dem' Altar ich willig Opfer streut.

Doch du, mit Kalkstein hast du dich gemendet, Du hörst nicht der Liebe heißes Fleh'n, Kann in dein Männerberg kein Funke zündend fallen, Soll einer Blume gleich, geknickt ich untergeh'n?

O tu' es nicht! Weich nicht die zarte Pflanze, Du hüthelst suchseladen vor der Welt — O sei der Stamm, draus sich der Fien schlinget, Der mit ihm wächst, vereint und mit ihm fällt!!

O, so stellen Sie sie doch endlich einmal auf den Tisch, die duftenden Reseden, und bringen Sie gleich ohne lange Umstände die letzten roten Astern herbei! Möchten Sie denn nicht lieber, anstatt zu dichten, Briefmarken oder Ansichtskarten sammeln? Nadeln, Schlittschuh- oder Skilaufen? Oder irgend etwas anderes tun! Was Sie wollen — nur nicht dichten!

Ida in Zwönitz. Wir haben schon wiederholt gestifte Vorhänge für Wäschekränke gebracht. Die Vorhänge verhüten das Eindringen von Staub in den Schrank. Man kann an Wäschekränken, die schon lange gefaltet liegen, an der vorderen Kante eine Schmutzschicht gewahren, was bei Vorhandensein eines Vorhanges nicht so leicht vorkommt. Farbige Seidenpapier, das in die verschiedenen Wäschekränke gelegt wird, sieht sehr hübsch aus, weil es durch dünnes Gewebe leicht durchschaut. Kostengünstig in verschiedensten Arten und auch Wäschebänder, auch gestifte Streifen für diesen Zweck kommen noch in Anwendung.

17jährige Kärntnerin. Nichts.

„Maler und Dichter.“ Keines von beiden.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiemit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

|| **Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.** ||

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keim erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen (veralteten) Magenleiden** umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Bellemmung, Kolikschmerzen, Herz-adersystem (Hämorrhoidalleiden)** werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **behebt Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverstimmung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2. — **in den Apotheken von Wien und Wiens Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Neudorf, Groß-Enzersdorf, Schwechat, Inzersdorf, Liesing, Mauer, Purlersdorf, Mosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brud. a. d. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Himberg, Layenburg, Guntramsdorf, Hinterbrühl, Traiskirchen, Mannsdorf, Baden, Böslau, Leobersdorf, Pottenstein, Pottendorf, Br. Neustadt, Weikersdorf, Brunn a. St., Gutenstein, Pittenfeld, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Herzogenburg, Tulln, Traismann, Kirchberg, Groß-Weikersdorf, Stöckerau, Ernstbrunn, Gaunersdorf, Zistersdorf, Mittelbach, Malaczka, Morva-Szt. Janos, Poyzdorf, Hadersdorf, Heidsberg, Lundenburg, Holitz, Szafateca, Göding, Stronsdorf, Nikolsburg, Laa, Grubbach, Haugsdorf, Neg. Znaim, Pulkau, Eisenhof, Oberhollabrunn, Ravelsbach, Eggenburg, Horn, Gars, Langenlois, Gobelburg, Gföhl, Krems, Stein, Spitz, Moll, Pöchlarn, Manf. Ybbz, Scheibbs, Würzschlag, Reichenau, Gloggnitz, Neunkirchen, Pitten, Aspang, Mariazell in Steiermark, Dedenburg, Deutsch-Kreuz, Kutz, Eisenstadt, Neusiedl am See, Kittsee, Hainburg, Marchegg, Stampfen, Robern,**

St. Georgen, Breiburg, Frauenkirchen, Sommerein, Raasdorf, Hegeshalom, Mosony, Szempey, Tyrnau, Szered, Nagy-Megyer, Bös, Raab, Komorn, Budapest u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer **in den Apotheken.**

Auch versenden die **Apotheken in Wien**: Apotheke „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; Krebs-Apotheke, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apotheke, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Studolsplatz 5; L. Haubners Engel-Apotheke, I. Vognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt- u. Bürger-Hospital-Apotheke, I. Operngasse 16; Alte k. k. Feidapotheke, I. Stefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamts-gasse 13; Franciscus-Apotheke, V. Schönbrunnerstr. 107; Apotheke „Zur Mariahilf“, VI. Mariahilferstraße 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariahilferstraße 72; Apotheke „Zur Kaiserkrone“, VII. Mariahilferstraße 110; Apotheke „Zur Mariahilf“, XI. Simmeringer Hauptstraße 81; Dreifaltigkeits-Apotheke, XIV. Mariahilferstraße 195; Apotheke „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchstettergasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein 450^o, Weinsprit 100^o, Glycerin 100^o, Rotwein 240^o, Ebereschensaft 150^o, Kirschsaft 320^o, Manna 30^o, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10^o. Diese Bestandteile mische man.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. März 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Sonntag: Gebadene Erbsensuppe, (Hummerasalat), Filet à la Wellington mit Kohlsprossen und Champignonsoße, feine Mandeltorte mit Orangenglasur*.

Montag: Griechnockerlsuppe, (abgeschmolzener Karfiol), Rindfleisch mit Semmelkremsauce, Rohnnudeln.

Dienstag: Linsenpüreesuppe, (Ham and eggs), Lammshälgel auf Wildbretart mit Roderln, Cremekrautpfefferln.

Mittwoch: TirolerKnöbelsuppe, Rindfleisch mit Kochsalat, (Kalbsfricanbeau mit Kipfelerdäpfeln), Rühstrudel.

Donnerstag: Giergerstelsuppe, (Kalbsleber auf französische Art), Prager Kaiserfleisch mit Kraut und Knödeln, Käse.

Freitag: Einnachsuppe mit Semmelwürfeln, (holländische Eierpeise), gebratener Steinbutt mit sauce tartare, Rahmkoch.

Samstag: Flederlsuppe, (marinierte Feringe), Rindfleisch mit eingebackten gelben Rüben, Topfenhaluschka.

Sonntag: Leberpfanzelsuppe, (russische Pastetchen mit Weinsauce**), Brathühner mit gemischtem Kompott, Omeletten mit spanischem Wind***.

Montag: Geflügelreisuppe, (Frankfurter Bratwürste mit Senf), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelsturz und Gurken, Kaiserchmarren mit Kompott.

Dienstag: Karfiolsuppe, (Kalbsragout mit Reis), Roastbeef mit Spinat, Polsterzupfel.

Mittwoch: Graupensuppe, (gefüllte Erdäpfel), Rindfleisch mit Paradeisauce, bayrische Dampfnudeln mit Creme.

Donnerstag: Panadeisuppe, (Ochsenfleisch mit Linsenpüree), faszierter Braten mit Erdäpfelsalat, spanischer Schmetterbaufen.

Freitag: Gefüllene Fischsuppe, (gefüllte Eier, auf Speck gebraten), gebratene Schlei mit Erdäpfeln à la maitre d'hôtel, Powidltascherln.

Samstag: Grießsuppe, (Radieschen mit Butter), Rindfleisch mit Schnittlauchsoße, böhmische Vallen.

Sonntag: Marfknoedelsuppe, (Muscheln mit Sardellenfülle), Allianzbraten mit Reiscroquettes und Senfrüchten, Schneeballen mit Chaudeau.

* Feine Mandeltorte mit Orangenglasur. Man läßt 42 Desagramm Zucker, den man an einer Orange abgerieben hat, mit dem Saft dieser Frucht und 2 Deziliter Wasser spinnen, so daß es dicklich wird; dann gibt man diesen Sirup in eine Schüssel und rührt ihn ohne Unterbrechung so lange, bis er kalt geworden ist. Hierauf mengt man ihm 28 Desagramm gebräute, abgezogene und geriebene Mandeln und 28 Desagramm abgezogene, gehackte Mandeln, vier Eidotter und sechs ganze Eier bei und rührt dies durch eine volle Stunde. Die Masse wird dann in eine mit Butter bestrichene Tortenform eingefüllt und langsam gebacken. Erkalte, wird die Torte mit Orangensaft glasiert, das in folgender Weise bereitet wird: Zucker wird mit ein wenig Wasser dick gekocht und kalt gestellt. Inzwischen reibt man einige Stücke Zucker auf einer Orange ab, stößt ihn fein, träufelt ein wenig Orangensaft in den kalten, flüssigen Zucker und rührt diesen mit dem gekochenen so lange, bis die Glasur glatt und dick wird.

** Russische Pastetchen. Man bereitet aus 12 Desagramm Butter, 14 Desagramm Mehl, ein wenig Essig, Salz und Wasser einen Butteiteig, aus dem man kleine, mit Eigelb bestrichene Pastetchen backen läßt, die man mit einer in folgender Weise bereiteten Fülle verieht: Ein Stück gebratenes Kalbfleisch und -Junge werden fein fasziiert und mit kleingeschnittenen Champignons, ein wenig feingeschnittener Zwiebel und Petersilie sowie einem Stückchen Butter und zwei kleinen Eiern Mehl vermengt; diese Farce läßt man in Butter rösten und auskühlen, bevor man damit die Pastetchen füllt. Diese werden warm mit einer in folgender Weise bereiteten Weinsauce zu Tisch gegeben:

Weinsauce. Man bereitet aus 2 Eßlöffeln Butter und 2 Eßlöffeln Mehl eine Einnach, gießt sie mit ein wenig kräftiger Suppe auf, mengt dann 1/4 Liter Weißwein, 1 Muskatnuß, Salz und Pfeffer nach Geschmack bei und läßt diese Sauce gut verkochen. Hierauf wird sie passiert und mit 4 Eidottern, die man mit ein wenig Milch verquillt, vermengt; dann wird diese Sauce bis zum Servieren ins Wasser gestellt.

*** Omelette mit spanischem Wind. Man bereitet aus 1/2 Liter Milch, vier bis fünf Eidottern, 7 Deka Mehl, zwei Eßlöffeln Zucker und dem Schnee der Eiweiß einen feinen, gut abgeprüdelten Teig, aus dem

man in üblicher Weise recht dünne Frittaten bäckt, die man mit einer beliebigen Marmelade (Sauce) bestreicht, zusammenrollt und der Quere nach je in zwei Teile teilt. Dann bereitet man aus dem festen Schnee von fünf Eiweiß und 7/8 Desagramm Zucker eine spanische Windmasse, gibt einen Teil davon in eine mit Butter bestrichene Kustauschüssel, legt eine Schichte von den Omeletten darauf, gibt auf diese wieder spanischen Wind und so abwechselnd fort, bis alles in der Schüssel ist; die oberste Schichte muß aus Windmasse bestehen. Man bestreut diese nun mit gestoßenem Zucker und läßt das Ganze circa eine halbe Stunde in der Röhre backen, wobei man die Schüssel wiederholt umbrehen soll, damit die Windmasse eine gleichmäßige Farbe erhalte. Ist die Windmasse gelblich, so wird die Schüssel aus der Röhre genommen, die Speise noch zierlich mit warmer Marmelade besprüht und sofort aufgetragen.

Einige Recepte zur Bereitung von Lammfleisch.

Lammshälgel auf Wildbretart. Ein nett hergerichteter Schlägel wird mit folgender trockener Marinade eingerieben. Einige Wacholderbeeren, Gewürznelken und Pfefferkörner werden gestoßen und dies mit einigen feingehackten Estragonblättern, Thymian und Majoran sowie einigen feingehackten Schalotten vermengt. Wenn der Schlägel damit gut eingerieben ist, wird er in eine tiefe Schüssel gelegt und mit je drei Löffel Weinessig und Rotwein übergossen. In dieser Marinade läßt man den Schlägel drei Tage liegen, wobei man ihn täglich umwendet, dann hebt man ihn heraus, trocknet ihn sorgfältig ab, salzt ihn und läßt ihn in frischer Butter braten. Ist der Braten fast fertig, so wird noch ein wenig saurer Rahm beigegeben. Man tranchiert das Fleisch, gießt ein wenig von der Sauce darüber und reicht den Rest separat in einer Sauciere. Dazu werden kleine Knöbelschen, Reis, Roderln zc. serviert.

Glasiertes Lammfleisch. Hierzu kann ein Schlägel oder auch eine Schulter verwendet werden. Das Fleisch wird nett hergerichtet, gefalzen, mit Speck durchzogen und in eine Kasserolle gelegt, in der man vorher einige feingeschnittene Champignons, grüne Petersilie, feingeschnittene Zwiebel, Wurzelwerk und einige Pfefferkörner in Fett anlaufen ließ. Auch die Fleischabfälle werden dazu gegeben. Das Fleisch wird mit der gespickten Seite nach oben hineingegeben, worauf man es zugedeckt dünsten läßt; von Zeit zu Zeit wird etwas Suppe und Wein nachgegossen. Ist das Fleisch halb weich, dann wird es in eine andere Pfanne gegeben, mit der Hälfte des Saftes begossen und in die Röhre gegeben, wo man es unter öfterem Begießen mit dem eigenen Saft so lange braten läßt, bis der Speck gelb geworden ist. Dann wird das Fleisch tranchiert und mit der zurückgelassenen Hälfte des Saftes, den man mit ein wenig Suppe auflocken läßt, dann entfettet und passiert, zu Tisch gegeben.

Lammkotelettes in Butteiteig. Man bereitet einen einfachen Butteiteig, den man einigemal abschlägt und rasten läßt. Dann schneidet man ein Rippenstück vom Lamm in Kotelettes, schabt das Fleisch am Ende des Knochens ab, läßt die unteren kleinen Knochen aus und klopft die Kotelettes ganz leicht, wobei man darauf achten muß, daß sie eine hübsche Form bekommen. Man läßt nun einige feingehackte Champignons, feingehackte Petersilie und feingehackte Schalotten in einer Kasserolle in Butter anlaufen, gibt dann die Kotelettes, die man leicht gefalzen hat, hinein und läßt sie dünsten. Inzwischen bereitet man eine feine Kalbsfleisch, die man salzt, würzt, mit feingeschnittenen feinen Kräutern vermengt und mit ein wenig Zitronensaft säuert, streicht dann diese Fäsch messerrücken- bis auf beide Seiten der gedünsteten Kotelettes, um diese dann in inzwischen dünn ausgerollte, herzförmig geschnittene Butteiteigschnitten einzuhüllen. Diese Butteiteighüllen werden noch mit zerquilltem Eidotter bestrichen, dann werden die Kotelettes auf einem Bleche in die Röhre gegeben, wo man sie backen läßt, bis der Butteiteig gar ist. Zu diesen Kotelettes, die rasch aufgetragen werden müssen, wird eine pikante Sauce, wie Trüffel-, Champignons- oder Sardellensauce, serviert.

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



WIENER MODE



16. Jahrgang.
12. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. März
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etiquettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Tact gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Nasen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Volleingesetztes Actiencapital K 80,000,000.
Reservefonds Ende 1901 K 22,342,701.94.

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15, III. Hauptstr. 24, IV. Wiedner Hauptstr. 8, VI. Mariahilferstr. 75,
VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Naszdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII.
Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3. Expositionen in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—
3 1/4% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigem.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Frühjahrskonfektion und Hüte.

Von René Francis.

Neben den Blusen- und sonstigen Spenzer, die modern sind und die wir im letzten Heft besprochen haben, sind es vorwiegend weite Konfektionsstücke, die von der Mode bevorzugt werden und zu deren Anfertigung man außer gerauhten englischen Stoffen hauptsächlich Tuch und Kammgarn verwendet. Die weiten Hüllen werden in allen Längenabstufungen getragen: als ganz- und halblange Paletots, als halblange und kurze Jäckchen, ja sogar weite Spenzer gibt es, wie dies unsere Abb. Nr. 9 veranschaulicht. Solche Spenzer gefällt man entweder abwechselnd mit einem halblangliegenden, kurzen Jäckchen den Frühjahrskleidern, das heißt, man fertigt sie aus gleichartigem Gewebe an, oder man verwendet zu ihrer Herstellung Tuch in hellen und dunklen Farben. Solche Spenzerchen haben ein wenig auseinanderreichende, nur beim Ausschnitte mit einem großen Hals sich verbindende Vorderbahnen, die zu Revers umgelegt sind und am unteren Teile in Form von Taschen abgerundet werden. Die ebenfalls gerundeten Revers können mit Börtchen besetzt oder mit Stickerei bekleidet sein. Halblange weite Jäckchen werden oft mit Passen ausgestattet, deren Form vielgestaltig ist; entweder sind sie zu Vogen gerundet, zackig oder sie verkürzen sich den Ärmelböhren zu so, daß sie vorn in der Mitte fast bis zur Brusthöhe reichen. Die Vorderbahnen solcher Passenjäckchen sind oft zu breiten, an den Kanten abgesteppten Falten eingelegt und mit Schalkragen versehen, deren Umrandung ebenfalls Steppreihen geben.

Die Ärmel der Konfektionsstücke haben fast immer weite Form; sie verbreitern sich nach unten hin entweder zu Tüten, die zackig geformt, zu Batten geschlitzt oder geschrägt sein können, oder zu Schoppen, deren Abschluß anpassende, oft in Form von Schlupfen überhängende Stulpen geben.

Nicht immer sind die Jäckchen mit Revers- oder Schalkragen versehen; oft haben sie keinerlei Kragenabschluß, sondern werden an dem ein wenig spitz geformten Halsausschnitte nur mit dem verführten Futter nettgemacht und mit irgend einem Besätze verziert, der die ganze Kante des Jäckchens umgibt und in auf- und untersehten Tasset- oder Samtblenden bestehen kann. Will man diese Verzierung originell gestalten, so schneidet man den entsprechend verschmälerten Oberstoff in Form von Figuren aus und befestigt ihn entweder mit Schnurstückstickerei oder Biesen-schnürchen an die Blende, die dann die Form der Figurenausschnitte annimmt (siehe Abb. Nr. 10).

Die Vorderbahnen der weiten Jäckchen sind durch eine von den Ärmelnähten herabreichende Teilnaht in zwei Teile geschieden, die Steppreihen der Nahtkante geben eine ganz nette Verzierung des Jäckchens und können allenfalls auch in Form von Figuren (Parallelreihen, die durch Bäden, Ringe oder Bierede unterbrochen werden) ausgeführt sein.

Lange weite Paletots zeigen als Neuheit beiden Vorderseiten aufgesetzte ziemlich große Taschen, deren obere Kante zackig ausgeschnitten und mit einem Druckknopfe niedergehalten werden kann. Die Paletots liegen nicht mehr in ganz gerader Form auf, sondern werden an ihren einzelnen Verbindungsnahten ein wenig geschweift, um leichte Rinnenfalten zu werfen. Als Futter der



Nr. 1. Straßen- und Besuchsfeld aus hellgrauem Tuch im neuen Stil mit gestickter Vorse. (Schnitt: str. 1 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Nr. 2. Straßen- und Besuchsfeld aus schwarzem Tuch mit feinsten kleinsten Kapselkragen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 54; Schnitt zum Kragen und zur Rocktasche: Nr. 2 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Blasen-spenzer: Nr. 1 ebenfalls selbst.)

modernen Konfektionsstücke wird viel brokatierter Seidenstoff und auch Tasset in hellen und dunklen Farbentönen verwendet.

Die neuen Frühjahrshüte haben große flache Formen; sie sind aus grobem Bastgeflecht hergestellt und noch immer vorwiegend an beiden Seiten aufgebogen. Ein ganz neuer Hut hat vollständig die Form eines japanischen Blattjägers, ist mit der Spitze der Stirne zugekehrt und rückwärts leicht in die Höhe gebogen und mit einer Schleife aus Bastborten versehen, die seinen einzigen Auspuß gibt. Zu seiner Herstellung werden abwechselnd eine Bastborte und ein ebenso breites Biais aus schrägsfadigem Tasset verwendet, so daß der ganze Hut und auch die rückwärts sitzende Schleife aus Tasset- und Bastreihen zusammengestellt erscheinen. Hüte aus schwarzem Musselinchiffon sind fürs Frühjahr sehr modern; sie tragen außer großen Jettknöpfen keinen Auspuß, höchstens seitlich angebrachte sogenannte „Raupe“, die ebenfalls aus reihenweise eingezogenem Musselinchiffon geformt werden. Trotz ihrer Leichtigkeit sind diese Hüte sehr dauerhaft.

Stedfedern werden, wie unsere Abb. Nr. 24 angibt, in ganz flacher Anordnung und auf den Hutlappen sitzend getragen; sie sind meist mit Schlupfen von Bandschleifen, aus denen sie hervorkommen, niedergehalten. Straußfedern befestigt man vorzugsweise unterhalb der Krempe, so daß sie auf dem Haare liegen und seitlich herabhängen. Sie werden durch die aufgebogenen Krempe auf die Hutlappe durchgesteckt.

Im allgemeinen verlangt man von den modernen Hüten, daß jeder ein kleines Kunstwerk sein soll; es will damit gesagt sein, daß die Mode ihr Augenmerk weniger auf die Menge des Aufputzes, als auf die schwierige Anfertigung des Hutes lenkt!



Nr. 3-6. Blusentailen aus Tuch, Taffet, Samt oder Satin Liberty, zu gleichartigen oder absteigenden Röcken zu tragen. (Schnitt zu Abb. Nr. 4 und verwendbar zu den Abb. Nr. 3, 5 und 6; Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) Die Abb. Nr. 3 und 6 sind auch für härtere Damen geeignet. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Erafen von je 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 1. Besuchs- und Promenadkleid im neuen Stil. Als Material zur Herstellung des besonders für schlanke Gestalten kleidsamen Anzuges wird Tuch oder Taffet verwendet. Den Aufputz des Kleides gibt eine in absteigender Seide oder in Schnürchen auszuführende Stickerei in Form von Pfaufedern, deren innerer Teil aus Applikation in changierender Seide oder aus Samt gewonnen wird. Den Abschluß der Passe, die an eine Futtergrundform angebracht wird, gibt eine aus Faltenlagen bestehende Blende, die ebenfalls mit Schnürchen benäht ist oder bestickt sein kann. Das Kleid ist seiner Länge nach in ziemlich großen Abständen in Falten geordnet, die nach unten hin breiter werden und auf dem Körper oder einer Hüfte in sorgsamster Weise einzulegen sind. Die Falten müssen vollständig flach aufliegen, und man muß deshalb besonders auf die Schweifung Rücksicht nehmen. Uebrigens werden die Lagen der Falten durch die lose Form des Kleides sehr begünstigt. Das Kleid hat eine Grundform aus Seidenstoff, die anpassender geschnitten werden kann und mit einem entweder rundgeschnittenen oder plissierten Anjakvolant versehen ist. Der Verschluß des Kleides geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen.

Material: 4 4/2 m Tuch.
Abb. Nr. 2 und 54. Besuchs- und Promenadkleid mit ausgeschlagenen Leinwandblenden. Zur Herstellung des für schlanke Figuren geeigneten Kleides verwendet man Tuch, Taffet oder Wollstoff. Die Blenden an dem Achseltragen und der breite Stehragen sind aus weißer Leinwand hergestellt und mit einem ausgeschlagenen Rosettenmuster verziert.

Die einzelnen Blätter der Rosette und die Bändchenanten der Blenden werden mit weißer Seide festonnirt. Den Aufputz der Blusentaille und der Rockpasse geben breite und schmale gestochene Aufputzhorten. Der Rock besteht aus einer ziemlich anschließenden Passe, die am unteren Teile zu Bogen gestalter wird, und einem daran gefügten Ergänzungsteil, dessen Rückenblätter, wie angegeben, eingezogen sind und der aus rundgeschnittenen Blättern besteht. An der Passe erscheinen die Aufputzhorten in drei Reihen, an dem Blusenspizzen (es wird eine Taffetbluse oder eine aus gleichem Stoff in ähnlicher Machart darunter getragen) sind die Borten am unteren Teile in Bogenform befestigt. Die Ärmel sind am unteren Teile sehr breit, schließen mit Gummizügen ab oder können anpassende Stulpen als Ergänzung haben. Material: 4-4 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 3-6. Blusentailen aus Taffet, Samt oder Satin Liberty. — Abb. Nr. 3 ist an ihrem Oberstoff-Borderteil fast in ganzer Breite in gleichmäßigen Entfernungen in Schnürchensäume genäht, die allenfalls auch durch weiße Biesen vertreten werden könnten. Den Stehragen deckt ein kleiner spitzer Lapp aus schwarzen geklöppelten Seidenspitzen, mit dem die Stulpenanteile übereinstimmen. Die Ärmel sind am oberen Teile, wie angegeben, und am Stulpenende in Säumchen genäht. — Abb. Nr. 4 stellt eine ganz glatte, nur in angegebener Art mit Stickerei oder Passementerie besetzte Bluse aus Samt dar; allenfalls kann der Aufputz auch aus Nignardiesebändchen und dazwischen genähten Füllspitzen und Biesenschnürchen verfertigt werden. — Abb. Nr. 5. Den einzigen Aufputz der Bluse geben Teile aus Stickerei oder Spitze, die in Form eines Lätzchens und zweier Figaroteile angebracht werden. Der Oberstoff der Bluse verbindet sich mit ziemlich großen Knöpfen, die in zwei Reihen aufgenäht und mit dem Stoffe der Bluse bespannt werden. Der übertretende rechte Borderteil fügt sich vom letzten Knopfe ab der Form des Figaroteiles an, ist also am oberen Teile geschweifft. — Abb. Nr. 6 stellt eine mit breiten Falten versehene Blusentaille dar; der Verschluß des Oberstoffes geschieht verdeckt unter einer der



Nr. 7-10. Frühjahrskonfektion. (Schnitt zu Abb. Nr. 7; Nr. 4, verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 9; Nr. 4 auf dem Schnittbogen, mit entsprechender Verfürzung.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Erafen von je 30 h oder 30 Pf.

Falten, deren mittlere, wie angegeben, in Form eines schmalen, von Dreieckfiguren unterbrochenen Einsages geschlitzt und mit unterlegtem, der Breite nach in Säumchen genähem Tasfet versehen ist. Bei Ausführung des Aufpusses ist größte Sorgfalt notwendig; auch an den Ärmeln erscheinen die mit Tasfet unterlegten Einsätze.

Abb. Nr. 7-10. Frühjahrskonfektion. Abb. Nr. 7. Die Kante des rechten Vordertheiles und der untere Rand sind entweder in schmale Säumchen oder mit heller und dunkler Seide in Parallellreihen abgesteppt. Den Reverskragen umgibt gleichartige Stepperei; die aufgesetzten Taschen sind mit Spangelleisten abgeschlossen, die ebenfalls Steppnähte tragen. Die weiten Ärmel sind an den Kanten geschlitzt und abgesteppt. — Abb. Nr. 8. Weiße Jacke aus weißem Tuch; die Fasse ist in Vogenform geschnitten und an ihrer Kante mit einem abgesteppten, aufgesetzten Leisten aus gleichartigem Stoff versehen; gleichen Besatz trägt der ziemlich breite Schalragen. Die Vorderbahnen sind aus unterlegten Blendenteilen zusammengestellt; der rechte tritt über und fügt sich mit einer unterlegten Leiste an den anderen, schmäleren Teil. — Abb. Nr. 9. Weites Spenserjäckchen mit aufgesetzten, oval geschnittenen Blendenden an den Vordertheilen. Die Blendenden sind abgesteppt und von der Achselnaht abwärts und vom unteren Rande aufwärts angebracht. Die Vordertheile sind offen, schließen ein wenig geschrägt nur mit einem Haken und sind unten gerundet. Sie sind zu Reversklappen umgeschlagen, die mit Stiderei belegt sind. — Abb. Nr. 10. Kurze, weiße Jacke aus schwarzem Tuch. Die Vorderbahnen sind von der Achselnaht aus geteilt und übersteppt und am Halsteile ein klein wenig spitz ausgeschnitten. Die Kanten des Jäckchens haben unterlegte Tasfet- oder Samtbinden; der Oberstoff wird in entsprechender Form, wie angegeben, ausgeschnitten und an die unterlegte Blende festgesteppt.

Abb. Nr. 11 und 55. Straßen- und Besuchsleid. Das Jäckchen reicht nicht ganz bis zum Taillenschlusse und ist an seinen unteren Kanten mit zwei Reihen von Blendenden aus gleichartigem Stoff besetzt, die knapp aneinander grenzen und am Vordertheile beider Jäckchenkanten in Spangenform zu schneiden sind. Die Spangen sind mit großen Nadelknöpfen niederzuhalten. Gleichartig mit diesen Nadelknöpfen wählt man die ovale, die Blusentaille abschließende Gürtelschleife, die an einem Faltenbügel aus schrägsadigem Seidenstoff oder Pannellamt sitzt. Die Kanten der Vordertheile werden zu je einer Falte umgebogen und verbinden sich am oberen Teile mit zwei Haken. Der Halsrand des Jäckchens hat keinen Stehkragen, sondern grenzt mit einer in entsprechender Form geschnittenen Blende ab, deren rechtes Ende in Spangenform überhängt und zugleich mit der Kante der Vordertheile niedergehalten wird. Ihr unterer Rand hält auch die drei Kragentheile nieder, die, wie angegeben, dem Jäckchen aufzusetzen sind. Die Ärmel des Spensers haben eine unterlegte Stulpe und werden am äußeren Teile mit Blendenden, die je einen Knopf tragen, niedergehalten. Der

Rod ist in gewöhnlicher Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammenzustellen. Material: 5-6 1/2 m Kammgarn.

Abb. Nr. 12. Besuchsleid mit Vortienbesatz. Als Material zur Herstellung des auch für stärkere Damen geeigneten Kleides wird Tuch, Fibeline oder Kammgarn verwendet. Zum Aufpuss dienen gemusterte Vortien. Das Kleid besteht aus einem mit zwei plissierten Bolants versehenen Rod, irgendeiner Blusentaille, die man allenfalls auch in Tasfet wählen kann, und einem Spenser, dessen Vorderbahnen am

vordersten Teile abgeschnitten sind, so daß sie da offen ausliegen und seitlich, wie die Rückenbahnen, überhängen. Der Spenser schließt in der vorderen Mitte mit Druckknöpfen, wird an der Kante seines rechten Vordertheiles mit einer Vortie besetzt und hat, von dieser ausgehend, schräg gestaltete Vortienteile, die in je drei Reihen auftreten und auch am oberen Teile der Ärmel, wie angegeben, angebracht sind. Der Rod wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und kann seitlich oder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen schließen. Er ist mit zwei, je etwa 20 cm breiten, plissierten Bolants aus schrägsadigem Stoff besetzt, die an der oberen Kante mit Vortien niedergehalten werden. Der Rod kann mit Tasfet gefüttert sein oder eine unabhängige Grundform aus eben diesem Stoff haben. Material: 4-4 1/2 m Cheviot oder Kammgarn.

Abb. Nr. 21 und 56. Besuchs- und Straßenleid mit eingesehten, ovalen Feldern. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt Tuch oder Wollstoff. Der Rod ist aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammenzustellen, kuffrei und wird entweder mit Tasfet gefüttert oder mit einer unabhängig von ihm bleibenden Grundform aus eben diesem Stoff versehen. Seinen Aufpuss geben in Tasfet, Pannellamt oder gleichartig dunklem Stoff geschnittene, unterlegte Medaillonfelder, zwischen denen je drei stufenartige, schnurstrichgestickte Linien, die mit Punkten abschließen, angebracht sind. Die einzelnen Felder können unterheftet werden; man schneidet den Oberstoff nur in gewünschter ovaler Form aus und steppt ihn entweder offenkantig oder eingebogen (je nach seiner Qualität) auf die Blendenden nieder. Die Blusentaille schließt mit einem Gürtel aus gleichartigem Stoff ab und ist an ihren Vordertheilen, wie die Ab-



Nr. 11. Frühjahrsleid aus Kammgarn oder Cheviot mit Kragen-Spenser. (Bildnachricht hierzu: Abb. Nr. 55; Schnitt zum Kragen-Spenser: Nr. 5, Schnittmethode zum Rod: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 50 h oder 30 fl.

bildung zeigt, fast in der ganzen Breite in gleichen Entfernungen in Säumchen genäht. Den Aufpuss der Vordertheile geben unterlegte, ovale Felder, die in Art des Rodaufpusses angebracht werden und in schräger Richtung die Säumchen unterbrechen. Der Verschluß geschieht mit Druckknöpfen. Die Ärmel haben eigenartige Schlupfenform am unteren Teile und sind mit Stulpen abgeschlossen. Am unteren Teile erscheinen ovale Felder und schnurstrichgestickte Linien. Den hohen Stehkragen deckt Schnurstrichstickerei und begrenzt am unteren Teile ein eingesehter Teil aus dem dunklen Stoffe. Material: 3 1/2-4 m Tuch, 2-3 m Tasfet.

Abb. Nr. 22 und 57. Frühjahrsleid mit gaufrirtem Rod. Zur Herstellung des Kleides kann Wolle oder anderer dünner Wollstoff, auch



Nr. 13. Englischer Strohhut mit Band.



Nr. 14. Englischer Strohhut mit Bandschleife.



Nr. 15. Haarpange aus gefärbtem Gold mit Tortoisenschale aus Peru.

Taffet verwendet werden. Der Rock wird in Sonnenfalten gaufrirt und aus rundgeschnittenen Teilen zusammengestellt. Er hat eine unabhängige Grundform, die man aus Zwischenteilen zusammenstellt. Die Blusenteile hat anpassendes Futter, das unabhängig von den Vorderbahnen in der Mitte mit Haken schließt und dessen Verschluss ein überretendes Stidereiplastron deckt. Die Rückenbahnen werden in gewöhnlicher Art geschnitten und mit dem breiten Gürtel abgeschlossen, der die Blusenteile umspannt. Die Vorderseite nimmt man schrägschlagig, so zwar, daß sie an den vorderen sich kreuzenden Kanten in Falten geordnet werden können, die mit breiten, mit Knöpfchen besetzten Spangenteilen an dem breiten Faltegürtel abgeschlossen werden. Zur Herstellung der Taille ist viel Sorgfalt und ziemlich viel Geschicklichkeit erforderlich. Die Taille kann nur von schlanken Damen getragen werden.



Nr. 12. Frühjahrskleid aus Scherwoll mit Blusenpener und Vordereinsatz; auch für ältere Damen. (Schnitt zum Blusenpener; Nr. 7 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock, mit entsprechender Verstärkung; Nr. 6 ebenfalls.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlag der Zuelen von 30 k oder 30 Pf.

Abb. Nr. 23 und 28. Frühjahrskleid mit Kragenjäckchen. Das Kleid wird aus Tuch (schwarz, braun oder dunkelblau) gefertigt. Seinen Aufputz geben eingesezte breite Bänder aus hellfarbigem Taffet, die in Parallelreihen mit weißer Seide abgesteppt werden und deren Begrenzung der in Jaden eingehogene Oberstoff gibt, der wieder mit Vorten besetzt erscheint. Das Jäckchen schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen, ist rückwärts ganz anliegend und hat einen in angegebener Art gesteppten Achselkragen, dem sich in gleicher Art rundgeschnittene Stulpen anschließen. Unter dem Stulpen wird eine Blusentaille aus Taffet getragen. Der Rock hat wenig rundgeschnittene, in ihrer ganzen Breite eingereichte Rückenbahnen und schließt seitlich mit einer Druckknopfleiste. Er ist in angegebener Art mit Taffet und Vorten verziert. Seine Ausführung erfordert große Sorgfalt; auf jeden Fall ist es geraten, die Form des Aufputzes bei der Anprobe mit Nadeln zu bezeichnen. Material: 3/4-4 m Tuch, 3-4 m Taffet.

Abb. Nr. 24 bis 26. Frühjahrs- und Sommerhüte.

Abb. Nr. 24. Frühjahrs- und Sommerhüte aus weichem, gelbem Phantasiehaarsegelecht mit Umrandung aus schwarzer Bastborte; innerhalb der Krempe ein reiches Faltegesteck aus weißem Satin Liberty; an der Krone eine Schleife aus weißem Band mit durchgesteckter, schwarzer Feder. — Abb. Nr. 25. Hut in Form eines flachen Deckels, der ganz mit faltigem, weißem Musselinchiffon bespannt ist. Die Falten dieses Gewebes werden in der Mitte mit einem großen Zeitknopfe zusammengefaßt, den Hutrand umgibt eine Bordüre aus Plüsch; die seitlich herabhängende Straußfeder ist durch den Hut gesteckt, der an beiden Seiten gleichartig aufgebogen ist. — Abb. Nr. 26. Flacher, schwarzer Strohhut mit weicher Schlupfenmasche aus schwarzem, schwerem Band; innerhalb der Krempe eine mit einer Schnalle versehene Bandschleife.

Abb. Nr. 27-29. Moderne Sonnenschirme. Abb. Nr. 27. Schirm aus Taffet mit Jadenbesatz aus der Form nach angefügten Spitzen. — Abb. Nr. 28. Sonnenschirm aus chinierterm Brokat mit schmalem Randrüschen aus Musselinchiffon. — Abb. Nr. 29. Sonnenschirm mit breiter Bordüre aus chinierterm Erdenstoff.

Abb. Nr. 30. Blusentaille aus Satin Liberty. Die Grundform ist in gewöhnlicher Art geschnitten und schließt unabhängig vom Oberstoff in der Mitte mit Druckknöpfen oder Haken. Der Oberstoff wird, wie die Abbildung angibt, ganz in schmale Säumchen genäht und hängt wie angegeben nur vorn über. Es kann statt Satin Liberty als Oberstoff auch Taffet oder Musselinchiffon genommen werden. Die Ärmel sind in diesem Falle aus Taffet anzufertigen, wie auch der Plastroneinsatz, der der Bluse aufgelegt wird. Der Einsatz schließt ebenfalls, und zwar mit dem Oberstoff zugleich vorn mit Druckknöpfen und endigt in eine runde, parallel mit dem Halsrande geschnittene Paffe; er ist an seiner Kante mit zwei Reihen von Biesenschürchen besetzt, an die sich eine in großen Jaden geformte Spitze fügt. Der Stehtragen, der mit umgeschlagener Spitze versehen ist, ist wie die Jadenepauletten, denen Spitzenteile angefügt sind, mit Knöpfchen besetzt. Die Ärmel werden in Form großer Schoppen geschnitten, am oberen Teile in Säumchengruppen eingnäht, die den Stoff auspringen lassen, und zur Hand mit Knöpfchen gestifteten Stulpen abgeschlossen, die Spitzenteile tragen. Die Blusentaille wird mit einem Faltegürtel aus Pannesamt abgeschlossen und kann zu einem Tuch-, Taffet- oder auch Leinwandrock getragen werden.

Abb. Nr. 31 und 39. Besuchskleid mit Spenzerjäckchen für junge Frauen. Wie die Abbildung angibt, wird das mit weiten, absteigenden Borderteilen ausgestattete Spenzerjäckchen von der Achsel ab in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen abgenäht, die allenfalls auch durch aufgesetzte Börtchen vertreten werden könnten. Die Borderteile sind in Plastronform zu verschmälern und werden mit einem Jabor aus faltigem Musselinchiffon ergänzt, das sich nach vorn zuspitzt und an der Kante mit der Form nach angefügten Spitzen abgeschlossen wird. Die Borderteile des Jäckchens werden zu Spangen verbreitert, die sich über dem Plastron mit zwei Knöpfen verbinden. In angegebener Art ist in Form eines Schaltragens eine à jour-Verzierung an dem Spenzerjäckchen angebracht, die entweder aus starken Seidenfäden, bünnen Atlasbiefen oder Schnürchen hergestellt werden kann. Man heftet dazu in bekannter Art den Stoff auf Organitin und führt die



Nr. 16 und 17. Hutformen aus Gold mit langer Perle und Kanten und Spitzen.



Nr. 18. Brosche aus gefärbtem Gold in Form eines Kupferstanzwerkes.



Nr. 19 und 20. Hutformen aus Phantasiehaarsegelecht.

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band, Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band, Die Schule des Kleidermachens. — III. Band, Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 2.— = M. 2.50. Preis des gesamten Werkes K 6.— = M. 7.50. Preis des gesamten Werkes K 2.40 = M. 2.—. Ergen Vereinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 21. Straßenkleid aus Tuch mit unterlegten Fellein aus Taffet oder Samt. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur Hüfttaillie: Nr. 5; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 22. Kleid aus weichem Wolstoff oder Taffet mit Fallentaille und gewürfeltem Rock. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 57; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 23. Frühjahrskleid aus schwarzem Tuch mit unterlegten Taffetbleiden und Schnürchenbesatz. Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 58; verwendbarer Schnitt zum Kragen: Nr. 2 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsprechender Veränderung der Boderteile: Nr. 3 auf dem März-Schnittbogen (I).

Schnitte nach verhältnißlichem Maß gegen Ersatz der Spalen von je 30 h. oder 30 Pf.

à jour-Verzierung nach erfolgtem Schlüßen des Oberstoffes aus, damit die à jour-Nähte gleiche Breite haben. Den Abschluß des Spenzerchens, der mit einer anpassenden oder nach Bedarf zu schnürenden Grundform versehen ist, gibt ein Falteingürtel aus Samt. Der Ärmel ist, wie angegeben, verlängert, ganz anpassend, entsprechend bogenförmig ausgeschnitten, mit à jour-Nähten verziert und wird mit einem Falteingürtel aus dem Material des Plastrons ergänzt. Allenfalls kann unter diesem Ärmel noch eine Schoppe mit abschließender

Stulpe aus dem Stoffe des Ärmels angebracht werden. Der Rock wird aus Zwickelbahnen zusammengestellt und bleibt ohne Aufputz.

Abb. Nr. 37 und 60. Promenadenkleid aus Tuch und gesticktem Taffet. Als Schnittvorlage zum Schoßteil des Blusenpaletots, der allenfalls auch zum Abnehmen eingerichtet werden kann, kann der mit Nr. 11 auf dem März-Schnittbogen dargestellte Schnitt verwendet werden, wenn das Kleid für Normalmaß bestimmt ist. Der Schoßteil wird rund geschnitten und an seiner vorderen Kante und rings an

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Hona Patzki. 5. Auflage. Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = M. 4.—. (Häßliches Geschenk für Damen.) Gegen Voreinendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 24. Heller Strohhut mit schwarzer Einfassung und Federn.



Nr. 25. Promenadehut aus weißem Seidenmuffeln mit Straußfeder.



Nr. 26. Schwarzer Strohhut mit Bandschleife.

feinem oberen Rande mit einer Blende aus gesticktem Taffet unterlegt und an diesen angeheftet. Wie die Abbildung zeigt, ist der Taffet in Form kleiner, mit Knöpfchen begrenzter Linien besetzt. Der Schoßteil wird mit Seide gefüttert und kann, wie bereits bemerkt, am oberen Teile nett gemacht und mit Druckknöpfen versehen werden, die an dem Faltengürtel zu befestigen sind. Der Brustteil des Paletots ist in gewöhnlicher, überhängender Form zu schneiden, kann aber vorn auch flach, also abgeschnitten aufliegen. Der Oberstoff wird, wie die Abbildung angibt, entsprechend verkürzt und geschliffen und an den Kanten umstiept. Er liegt lose über dem Vorderteil aus gesticktem Taffet und wird separat, also unabhängig von diesem, mit Knopflöchern und Knöpfen ober verdeckt geschlossen. Die Kermel haben Stulpendeile aus gesticktem Taffet und sind an ihren Schoppenteilen abgeschnitten, so daß sie offene Schlupfen formen. Der Rock wird in gewöhnlicher Art aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt. Zum Rock trägt man eine Brusttaille aus Tuch oder Taffet.

Abb. Nr. 38. Frühjahrskleid aus hellgrauem Tuch. Die Brusttaille des mit einem glatten Rock versehenen Kleides schließt mit einem Faltengürtel aus gleichfarbigem Pannesamt, der schrägsabig genommen wird und rückwärts in der Mitte mit einer Pierschnalle verbunden werden kann. Den Kuspuz der Brusttaille, die mit überretendem Oberstoffe an Achsel- und Seitennaht schließt, gibt ein gleichbreites Plastron aus gesticktem Taffet, über dem sich faltige Satin Liberty-Teile, die schrägsabig zu nehmen sind, in angegebener Art kreuzen. Die Zipfel der Schärpenteile werden, wie die Abbildung genau angibt, durch entsprechend angebrachte Einschnitte gezogen, so zwar, daß immer zwei Zipfel übereinander liegen. Man nimmt die einzelnen, zur Verschnürung notwendigen Libertyteile schrägsabig. Die Vorderbahnen der Brusttaille werden zu breiten Klappen umgelegt. Das Plastron setzt sich bis zum Rande des Stehtragens fort. Die Kermelstulpen zeigen gleichen Belag. Der Rock ist glatt und mit Taffet gefüttert.

Abb. Nr. 39 und 61. Promenadkleid aus Tuch mit Leinwandtragen. Die Ausführung des vorn sich stark verkürzenden, rückwärts in Falten aufliegenden Achseltragens aus Leinwand wird im Handarbeitsteile dieses Heftes gelehrt. Der Tragen kann allenfalls zum Abnehmen eingerichtet werden, so daß man das Kleid auch ohne



Nr. 27. Sonnenschirm aus Taffet mit instruktieren Spitzen

Nr. 28. Sonnenschirm aus hinterem Seidenstoff mit Rüsche und Musketinschiffen.

Nr. 29. Sonnenschirm mit hinterer Vorder.

ihn tragen kann. Die Blusentaille hat eine vorn in der Mitte aufgesetzte Hohlfaaltenleiste aus gleichem Stoff, die aus zwei Teilen besteht. Diese beiden Teile treten in der Mitte übereinander und verbinden sich mit Knopflöchern und Knöpfen. Unterhalb der Faaltenleiste wird die Blusentaille mit Druckknöpfen geschlossen. Ihren Aufputz geben in schräger Richtung angebrachte Durchbruchverzierungen, die den Stoff in Blenden teilen und in bekannter Art mittelst Unterlegen von Organtin auszuführen sind. Die Ärmel haben gestickte Stulpen. Der Rock, der eine Grundform aus Taffet hat, zeigt eine mit Durchbruchnähten verzierte lange, anschließende Basse, an die der Oberstoff in Falten angefügt ist. Daß man bei der Ausführung der Falten, die nach auf liegen müssen, große Vorsicht anzuwenden hat, ist selbstverständlich. Der Faltenrock wird aus wenig rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und in einer Höhe von circa 25 cm von einer Durchbruchverzierung unterbrochen. Der Grundrock aus Taffet ist mit einem runden Anjahvolant versehen. Material: 4 1/2—5 m Tuch.

Abb. Nr. 40 und 62. Frühjahrskleid aus Tuch mit gestickten, schmalen Blenden. Als Material zur Herstellung des auch für stärkere Damen geeigneten Kleides wird hellfarbiges Tuch verwendet; den Aufputz geben schmale Streifen aus weißem Tuch, die mit schwarzen Biesen umrandet sind und in gleichmäßigen Entfernungen in schwarzer Seide aufgestickte Tupfen tragen. Die geschlitzten Spangen am Blusenpenzer und Rock und der untere, mittlere Einsatzteil des Rockes werden in weißem Tuch gewährt und mit Wittern aus dünnen, schwarzen Biesenschürchen benäht. Der Blusenpenzer schließt verdeckt mit einer



Nr. 40. Blusentaille aus Satin Liberty mit Fadentickerei und gestickten Knöpfen; auch für stärkere Damen (Verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 3, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Schlitze nach persönlichem Maß gegen Erlass der Seiten von je 30 h oder 30 Pl.

Nr. 31. Besuchsleid aus Taffet mit Spenserröckchen für junge Frauen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zum Spenserröckchen, mit entsprechender Veränderung der Vorderseite: Nr. 7, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Die Maßart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider.

Leiste und hat einen breiten Achselkragen, dem Fichuteile aus weißem Seidenstoff unterlegt sind. Beim Anbringen dieser den Kragen zu seiner Höhe ergänzenden Teile ist große Sorgfalt zu beobachten. Der Blusenpenzer hat weite Ärmel mit Blendenbesatz. Der Rock besteht aus zwei rundgeschnittenen Bahnen und ist, wie angegeben, mit Blenden verziert. Er schließt entweder vorn oder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Material: 4 1/2—5 m Tuch.



Nr. 32—36. Kragenjabots aus Taffet und Musselinchiffon mit verschiedenen Besätzen.



Nr. 37. Frühjahrskleid aus schwarzem Tuch und gefärbtem Taffet mit Blusenpaletot, auch für stärkere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zum Schopftou: Nr. 11 auf dem Maß-Schnittbogen [1]; verwendbarer Schnitt zum Blusenteil, mit entsprechender Verlängerung der Vorderseite: Nr. 7, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 38. Frühjahrskleid mit durchgezogenen Seidenstoffteilen; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 3, verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 39. Promenade- und Besuchskleid aus Tuch mit gefärbtem Reinentragen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 61; Ausführung des Kragens: Abb. Nr. 76 und 77 im Ganzarbeitsheft; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 3, zur Passé des Rockes, mit entsprechender Verankerung: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)

Schritte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 40. Frühjahrskleid aus Taub mit gestickten weißen Bändern; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 62; verwendbarer Schnitt zum Blusenpenzer: Nr. 7 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: von Abb. Nr. 17 aus dem vorletzten Heft.)

Nr. 41. Straßenkleid aus Samt mit gerahmtem Vassenrock und Blusenpenzer. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 63; verwendbarer Schnitt zur Rockpasser, mit entsprechender Bekänderung: Nr. 2, verwendbarer Schnitt zur Sprenzergrundform: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 42. Frühjahrschuh aus weißem Stroh mit roter Bandschleife. Schmitte nach persönlichem Maß gegen Vefah der Spesen von je 20 h ober 20 Pf.

Nr. 43. Straßen- und Besuchsleid aus Tuch mit Blusenpenzer und Haltensolant. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 64; verwendbarer Schnitt zum Blusenpenzer: Nr. 7, verwendbare Schnittmethode zum Rock, mit entsprechender Bekänderung: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 44.



Nr. 46.



Nr. 47.



Nr. 48.

Nr. 44. Handsjäckchen aus Wollstoff mit Spitzenpasse. (Benwendbarer Schnitt, mit entsprechender Ver-
färbung; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 45. Morgenkleid aus Wollstoff mit Schärpengürtel.
(Schnitt: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 46. Reformschürze aus Satin mit verziertem Ausschnitt.
(Schnitt: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 47. Schürzen aus Foulard oder Batist mit Flet-
feldern. — Nr. 48. Unterrock aus Taffet mit Spitzenvolant und Bändchen. (Benwendbare Schnitt-
methode hierzu: Nr. 10 auf dem März-Schnittbogen [1].) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen
Erlag der Stoffen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 41 und 63. Frühjahrskleid mit Samt. Der Spenzer des Kleides
wird auf einer Grundform aus Blendenteilen zusammengestellt, das heißt, die
weiten Vorder- und Rückenbahnen erhalten eine breite Blende unterseht. Die
weiteren Blenden, die den Spenzer ergänzen, sind in Form eines dreifachen,
runden Achseltragens angebracht. Jede der Blenden trägt Grelotbesatz an der
Kante, ebenso die zwei den Stehragen formenden Blais. Die Blusentaille wird
unter dem Spenzer getragen, der auf einer mit Fischbein versehenen Grundform
hergestellt ist. Die Ärmel haben Blendenstulpen mit Grelotbesatz. Der Rock
wird aus einer anschließenden Passe und darangesfügten runden Bahnen zu-
sammengestellt, die am rückwärtigen Teile, wie angegeben, reich eingereicht sind.
Er hat eine Grundform aus Taffet. Material: 14—15 m Samt.

Abb. Nr. 43 und 64. Straßenkleid mit Spenzer. Der Spenzer und der
etwa 50 cm hohe Rockvolant werden in gleichmäßigen Abständen in Hohlkasten
geordnet, die an der oberen und unteren Kante aufgesetzte, gestifte Webkissen-
felder aus gleichem Stoff tragen. Der Rock wird aus einem schmalen Vorder-
blatt und zwei runden Bahnen zusammengestellt. Der Volant ist aus schrägen
oder nur wenig rundgeschrittenen Bahnen in sorgfältigster Weise in Falten zu
legen und wird am oberen Rande mit einer verzierten Naht befestigt. Die Ärmel
des Spenzers werden ebenfalls von Falten durchzogen und sind, wie die Ab-
bildung angibt, bedeutend kürzer als die der Blusentaille. Sie erweitern sich vom
Ellbogen nach abwärts zu großen Tüten. Der Umgelegttragen des Spenzers und
die Ärmelstulpen der Blusentaille sind mit schmalen Samtbändchen bedeckt.
Material: 4—4½ m Tuch.

Abb. Nr. 44. Handsjäckchen aus Wollstoff mit weiten Vorder- und Rückenbahnen
und schoppigen, unten weiten Ärmeln. Den Auszug des mit einer Leiste schließenden
Jäckchens gibt eine überhafte Radenpasse aus Spitzen; gleichartige Stulpen.

Abb. Nr. 45. Das Morgenkleid aus Wolstoff wird in gewöhnlicher Art geschnitten und durch den Schärpengürtel in Rock- und Blusenteil geschieden. Die Vorderbahnen und auch die Rückenteile sind von Säumchen durchleitet, die nicht ganz bis zum Rande reichen. Den Aufspiz des Morgenkleides gibt eine Fichublennde aus dunklem Seidenstoff, an die Faden aus dem Stoffe des Kleides gesetzt sind. Diese werden mit Spitze bespannt oder gefickt und mit Bändchen eingefasst. Der Verschluss des Kleides geschieht zuerst am unteren Plastron seitlich, dann an der Kante des überiretenden Vordertheiles, dem Fadenbefah beigegeben ist Schärpengürtel aus Seidenstoff mit abgebundenen Tulpen; die Ärmel haben anpassende Epauletten- und weite geschoppte Aufsätze mit Bandbefah und Stulpen.

Abb. Nr. 46. Reformschürze aus Satin mit verziertem Ausschnitt. Die dunklen Blenden haben stellenweise eingefegte runde Felder aus Leinwand, die, wie angegeben, mit Schnürchen und aufgelegten Scheiben aus dunklem Stoff benäht sind. Die Schnürchen sind in Parallelreihen den Blenden aufgenäht.

Abb. Nr. 47. Schürzen aus Foulard oder Batist mit Pöschchen und Einfah in Form quadratischer Fächerfelder, die mit Spitzeneinsätzen abgrenzen. Seitlich Schleifen aus schmalem Samtband.

Abb. Nr. 48. Unterrock aus Taffet mit zwei Volants aus Spitze, denen in gleichmäßigen Entfernungen zu Schlupfen genähte Bändchen aufgesetzt sind. Diese werden mit unsichtbaren Stichen an die Spitzenvolants befestigt.

Abb. Nr. 49. Trauerkleid mit Kreppbefah. Die Blusentaille ist mit einem Anapporttragen versehen, der, wie die Abbildung angibt, mehr am Rückenteil ruht und aus zwei übereinander liegenden Teilen besteht. Dieser Tragen trägt als Randbegrenzung seiner Teile schräge Blenden aus englischem Krepp, die sich nach vorn hin verschmälern. Der Tragen wird durch eine Schweisnaht der Achsel entsprechend geformt und mit einem Stehtragen der Taille angefügt. Der Stehtragen hat eine unterseigte Blende aus Krepp. Das Plastron aus Krepp wird ein wenig seitlich über dem anpassenden Taillenfutter mit Druckknöpfen angefügt. Die Oberstoff-Vordertheile der Blusentaille werden nach unten hin, wie angegeben,



Nr. 49. Trauerkleid aus mattem Wolstoff mit Kreppbefah; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille; Nr. 5, verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab der Epesen von je 50 h oder 50 fl.

Nr. 50. Trauerkleid mit halblangen, weitem Paletot. (Verwendbarer Schnitt zum Paletot; Nr. 4, verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 51. Brasilianische Spitze zum Befah von schwarzen Kleidern.



Nr. 52 und 53. Kragensabatz aus Musselinstoffen und Seidenstoff mit Gezeis.



Nr. 54—65. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 2, 11, 21, 22, 23, 31, 37, 39, 40, 41, 43 und 65.

geschragt und zu Spangen geschnitten, die sich mit Knopfbchern und Knöpfen verbinden. Gürtel aus faltigem Krepp, Ellbogenärmel mit Kreppstulpen. Der Rock, den man je nach Breite des Stoffes aus zwei runden Bahnen zusammensetzen kann, hat zwei untersehte Kreppblenden, die durch die Spangenauschnitte des Oberstoffes in Form von Durchzügeln sichtbar werden. Das Anbringen der Oberstofföffnungen hat in sorgsamster Weise zu geschehen, damit der Oberstoff an den Ecken nicht ausfranse. Material: $3\frac{1}{2}$ —4 m Wollstoff, $1\frac{1}{2}$ —2 m Krepp.

Abb. Nr. 56. Trauerkleid mit halblangem Paletot. Die Vordertheile der vorn und rückwärts weiten, nicht ganz bis zu den Knien reichenden Jacke sind durch eine Naht von der Achsel ab in zwei Bahnen getrennt und schließen mit Knopfbchern und Knöpfen bis zum unteren Rand. Wie die Abbildung angibt, werden die Teilnähte teils niedergeseppt, teils mit drei Reihen von Schnurstickstiderei verziert, die oben und unten mit gestickten Ecken abschließen. Gleichartigen Abschluß tragen auch die Seitenteilnähte. Der Stehkragen hat einen breiten, ihn nicht ganz bedeckenden Umschlagteil aus Krepp. Die Ärmel, die am Ellbogen, wie angegeben, geknüpft sind, tragen gleiche Stulpen aus Krepp. Der Rock, den man wie gewöhnlich aus zwei runden Bahnen zusammensetzt, hat eine etwa 25 cm breite, in entsprechender Form zu schneidende Blende aus englischem Krepp. Die Blusentaille, die man als Vervollständigung des Kleides trägt, kann in beliebiger Machart gehalten sein, soll aber, wie dies das Trauerkleid bedingt, möglichst einfach sein.

Abb. Nr. 66 und 65. Besuch- oder Promenadestleid für ältere Damen. Den Aufputz des aus Seidenstoff, Tuch oder auch Boile anzufertigenden Kleides geben breite Chenillen- oder schwere Seidenfransen, die, wie angegeben, am Rocke so angebracht werden müssen, daß sie seinen untersten Teil in Form großer Zacken ausfüllen, deshalb müssen die Franzen so geknüpft sein, daß in der Mitte der Zacken der längste und kürzeste Teil anzubringen ist. Die zwei Reihen Franzen, die parallel mit diesen Zacken befestigt werden, werden in gewöhnlicher Breite (etwa 8 cm) und gleich lang gewählt. Zwischen den beiden Franzenreihen wird der Stoff etwa 3 cm sichtbar. Der Rock ist mit Taffet gefüttert und wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt. Er schließt seitlich oder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Das Jäckchen ist an Vorder- und Rückenbahnen weit, kann aber rückwärts allenfalls auch anpassend und mit einem Schößchentel versehen sein, so daß es bis zum seitlichen Schluß mit einem Gürtel niedergehalten werden könnte. Ist es weit, so reicht es ringsum bis etwa 4 cm unterhalb des Schlußes und ist an den Kanten mit Franzen besetzt, die an den Borderteilen auch in Form dreier Zackenreihen und in Sattelhöhe angebracht sind. Unter dem Jäckchen wird eine Blusenweste getragen, die ärmellos sein kann und die man separat anzieht, so daß sie auch durch eine andere vertreten werden könnte. Große Halschleife aus gestupftem Tüll. Die großen Schoppenärmel werden am unteren Teile in Falten zusammengefaßt und schließen mit Spangensculpen ab, die, wie angegeben, herabhängen und zwei Reihen Franzenbesatz tragen. Man kann unter dem Jäckchen auch eine Bluse tragen, so daß das Jäckchen abgelegt werden könnte.



Nr. 66. Besuchkleid aus schwarzem Tuch oder Wollstoff für ältere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 65; verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsprechender Verbreiterung: Nr. 7, verwendbarer Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epielen von 30 h oder 30 Pf.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit diesen Illustrationen und einer Anleitung über das Tafeldecken und Servieren. Preis K — 60 = M. — 50. Etikettfragen. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“. Preis K 1.50 = M. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 = M. 1.20. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 67. Vorbild zum Ritzchen Abb. Nr. 71.

Handarbeit.

Abb. Nr. 68. Notizbuck mit Schnurstichstickerei. Der auf der Vorderseite mit Stichstickerei verzierte, auf einem schrägen Holzstück aufgeklebte Block ist 18 1/2 cm lang und 10 1/4 cm breit. Abb. Nr. 73 zeigt die Innenseite des Gegenstandes. Aus dieser Abbildung erfieht man, daß die innere Seite des Blockes mit einem Kalender versehen ist. Die Notizblätter sind herausziehbar und können durch neue ersetzt werden. Zur Herstellung der Stickerei überträgt man die naturgroße Zeichnung auf ein 25 cm langes und 15 cm breites Stück dunkelbordeaur-

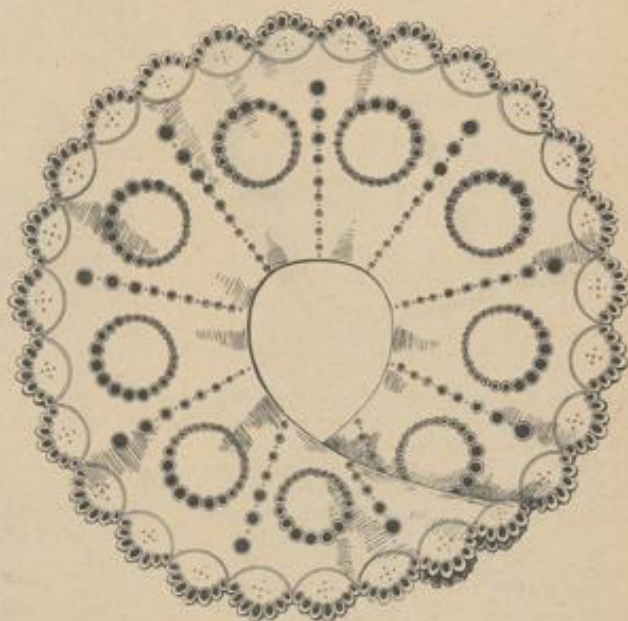


Nr. 68. Notizbuck mit Schnurstichstickerei. (Innenseite Abb. Nr. 73. Schnurstich Abb. Nr. 74. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

rotes Tuch und fährt dann alle Linien des Ornamentes in Stiel- oder Schnurstich mit olivgrüner Kordonneseide aus. Der Schnurstich besteht aus Kettenstichen, die mit dem gleichen Seidensaden durchzogen werden. Hierbei hat man darauf zu achten, daß der darunterliegende Stoff nicht mitgefäht werde. Die fertige Stickerei wird auf dem Block montiert.

Abb. Nr. 69. Die Nähstichdecke mit gezählter Flachstichstickerei ist 50 cm breit und samt der 10 cm langen Franse 118 cm lang. Ein 102 cm langes und 54 cm breites Stück dunkel-rostroter nordischer Stoff gibt den

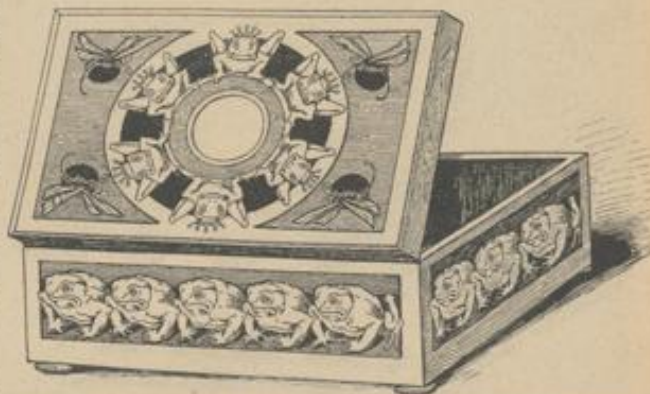
Grund, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit cremefarbiger, hell- und dunkelmoosgrüner, dunkel-braunroter, schwarzer und hellgelber nordischer Wolle und moosgrüner, hell-bronzebrauner und dunkelbrauner Fädelseide arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über zwei Stoffäden Höhe und einen Stoffaden Zwischenraum. Wie man aus Abb. Nr. 69 erfieht, sind die beiden Schmalseiten mit einem reichen Muster verziert, das an den Längsseiten in eine Borte ausläuft. Abb. Nr. 72 zeigt eine verkleinerte Blüte dieser Borte. Die fertige Stickerei erhält ringsum einen 1 cm breiten Saum als Abschluß, den man mit der Maschine niederstept.



Nr. 70. Moderner Kragen mit Madairastickerei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 76 und 77. Siehe den Kragen Abb. Nr. 80.) Naturgroße Zeichnung gegen Urfalg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Baule gegen Urfalg von 80 Pf. oder 80 h.

Die 28 cm langen Fäden der Franse werden strahlenförmig (siehe Abb. Nr. 69) in den Stoff gehängt und mit goldgelber Seide abgedunden.

Abb. Nr. 70. Kragen mit Madairastickerei. Der elegante Kragen ist aus cremefarbigen Batist, auf dem man die Stickerei mit gleichfarbiger feiner Kordonneseide ausführt, gearbeitet. Der Kragen fällt faltenartig über die Schultern und schließt vorne in der Mitte (siehe Abb. Nr. 80). Die naturgroße Zeichnung wird auf Batist übertragen; dann heftet man den Stoff auf Wachleinwand und zieht alle Lücken nach Abb. Nr. 75 vor. Hierauf wird der innere Stoff der Lücken mit einer feinen, scharfen Schere der Form entsprechend so weit ausgeschnitten, daß ein Stückchen Stoff über die vorgezogene Linie vorsteht. Dieser Stoffteil wird beim Arbeiten auf die Rehrseite gebogen und das Lückchen mit Kordonneseid so dicht und fest als möglich umnäht. Die Lückchen des Außenrandes werden in der aus Abb. Nr. 76 ersichtlichen Weise unterlegt und am Außenrande mit dicht angeandergereihem Stülgensstich am Innenrande mit Kordonneseid umnäht. Die Bogen, die die äußeren Zaden verbinden, werden ebenso vorgezogen und unterlegt und dann wird diese Unterlage übersticht. Die Schnittlinie des Halsrandes wird über eine Einlage von zwei Baumwollfäden geschlungen.



Nr. 71. Schmuckkassette mit Holzmalerei. (Vorbild Abb. Nr. 67.) Naturgroße Zeichnung gegen Urfalg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Baule gegen Urfalg von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 69. Nähstichdecke mit gezählter Flachstichstickerei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 72. Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen).)

Abb. Nr. 71. Schmuckkassette mit Holzmalerei. Die aus Hornholz



Abb. Nr. 72. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 69.

hergestellte Kuffette ist 22 1/2 cm lang, 14 1/2 cm breit und 6 cm hoch. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf die einzelnen Flächen und fährt dann die Malerei mit Aquarellfarben aus. Die Frösche werden fastgrün bemalt, jedoch müssen die auf der Abb. Nr. 67 hell erscheinenden Formen im Holzton stehen bleiben, das heißt ausgepart werden. Der Hintergrund der Frösche ist schwarz, der auf der Abb. Nr. 71 hell erscheinende Grund bleibt im Holzton stehen, der übrige Grund wird rötlichbraun (aus Sienna und Sepia gemischt) angelegt. Die Kreisform in den Eden sowie der Körper der Libelle sind schwarz angelegt, deren Flügel und die Adern sowie die Konturen aller übrigen Formen werden schwarz ausgezogen. Die Augen der Frösche (auf dem Deckel) und deren Krone legt man mit chromgelber Farbe an. Die fertige Malerei läßt man polieren.

Abb. Nr. 72. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 69. — Abb. Nr. 73. Innenaussicht zu Abb. Nr. 68. — Abb. Nr. 74. Naturgroßes Stichdetail zu Abb. Nr. 68. — Abb. Nr. 75. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 90. — Abb. Nr. 76 und 77. Naturgroße Details zu Abb. Nr. 70.

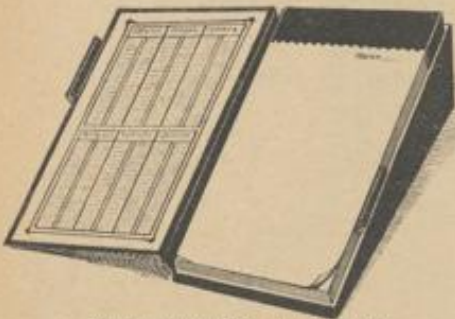


Abb. Nr. 73. Innenaussicht zu Abb. Nr. 68.

Abb. Nr. 74. Naturgroßes Stichdetail zu Abb. Nr. 68. — Abb. Nr. 75. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 90. — Abb. Nr. 76 und 77. Naturgroße Details zu Abb. Nr. 70.

arbeitet man mit der Seide, mit der die Blätter umrandet sind. Die Blütenmittelpunkte fährt man mit goldgelber Seide aus. Die fertige Ecke zwei Schlingen legt.

Abb. Nr. 79. Das Kissen mit unterlegter Flachstichstickerei ist 48 cm lang und 40 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 52 cm langes und 44 cm breites Stück hell-goldgelbe Rippsseide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei ist mit zweifädig geteilter, hellster grünlichgelber Filosofseide, gleichfarbigem Füllseide und feinen, dreifädig geteilten Goldschnürchen gearbeitet. Die sichelförmige Form wird auf den Füllseide übertragen, die Linien der darüberliegenden Blüten werden markiert, und dann schneidet man die äußere Linie aus. Die so erhaltene Form legt man auf die korrespondierende Form des Grundes auf, befestigt sie mit einigen Saumfäden und zieht dann die Heftfäden aus. Die Schnittkante übersticht man mit 2 mm breitem Flachstich. Einige Formen der Blüten werden mit einer der Form entsprechend zugeschnittenen Baumwollschnur, die man mit einigen Stichen niederbeftet (siehe Abb. Nr. 87), unterlegt; dann übersticht man diese Unterlage und die anderen Teile mit Flachstich. Die Staubfäden werden mit dem Goldschnürchen in Platt- und Stielstich ausgeführt. Die fertige Stickerei montiert man mit goldgelbem Nips und bedeckt die Naht mit der gleichfarbigen Schnur, aus der man ebenfalls Desen, die mit einem Knoten versehen sind, bildet.



Abb. Nr. 74. Naturgroßes Stichdetail zu Abb. Nr. 68.

Abb. Nr. 79. Das Kissen mit unterlegter Flachstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 87.) Je eine naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Bl. oder 50 h.



Abb. Nr. 75. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 90.

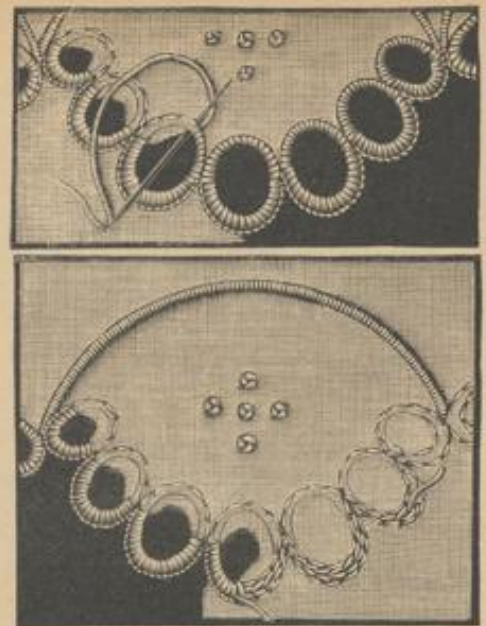


Abb. Nr. 76 und 77. Naturgroße Details zu Abb. Nr. 70.



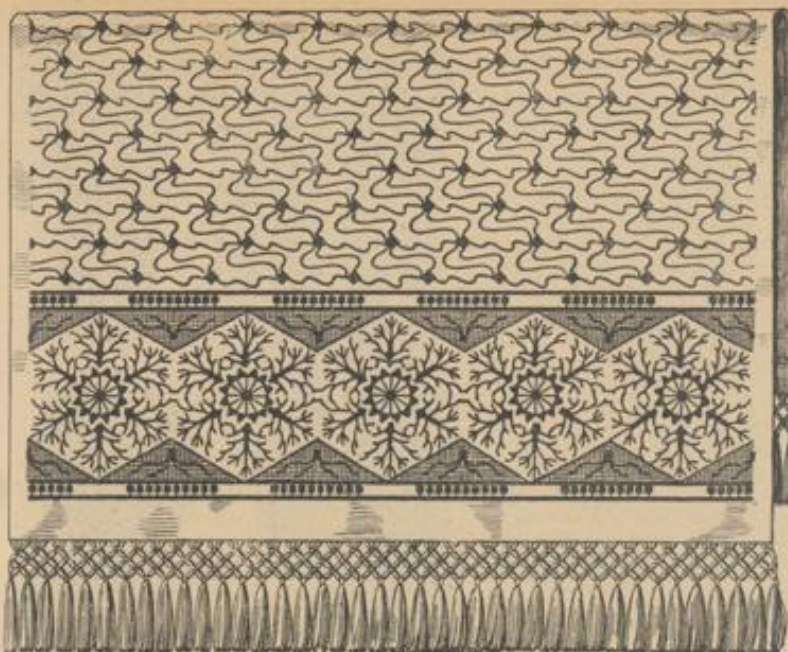
Abb. Nr. 78. Kissen mit Aufsicht. — Abb. Nr. 79. Kissen mit unterlegter Flachstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 87.) Je eine naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Bl. oder 50 h.

Abb. Nr. 80. Moderner Kragen mit Madeirastickerei. (Siehe den ausgebreiteten Kragen Abb. Nr. 70.)

Abb. Nr. 81. Serviertischdecke mit Kreuzstichstickerei. Die einfache, leicht auszuführende Decke ist über die ganze Fläche mit Stickerei verziert. Zur Herstellung der Decke, die an jeder Längenseite 20 cm über die Tischkante fällt, benötigt man ein 95 cm langes und 75 cm breites Stück weißen Leinentuchstoff, auf dem man die Stickerei mit olivgrünem und mittel-altblauem Coton Perlé nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Abb. Nr. 84 zeigt ein naturgroßes Stück dieser Stickerei. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des Stoffes

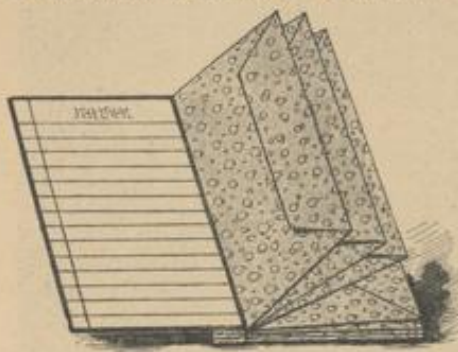


Abb. Nr. 80. Moderner Kragen mit Madeirastickerei. (Siehe den ausgebreiteten Kragen Abb. Nr. 70.)



Nr. 81. Serviertischdecke mit Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84. Tüpenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.) Originalentwurf von Adele v. Starz, Wien.

weißen Quadrate (siehe Abb. Nr. 83) bezeichnen den Raum, auf den die Säulen zu stehen kommen. Die Decke ist an jeder Schmalseite mit einem 27 1/2 cm langen und 9 1/2 cm breiten Schlitze versehen, der bis zur Säule durch geflöppelte Spitzen gedeckt wird. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 150 cm langes und 66 cm breites sadengerades Stück weißes oder ecrufarbiges Leinen. Die Formen werden aus rotem Leinen aufgenäht. Man überträgt die einzelnen Kugeln auf den Stoff, schneidet sie der Linie entlang aus und heftet die so erhaltenen Figuren auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes auf. Die so weit vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen, befestigt alle Schnittkanten mit feinem, gleichfarbigem Garn an dem Grunde und zieht dann die Heftfäden aus. Hierauf übersticht man alle Kanten mit 2-3 mm breitem Flachstich, wozu man gleichfarbiges D-M-C-Garn Nr. 20 verwendet. Die Linien können in dem gleichen Stich oder in Schnurstich (siehe Abb. Nr. 74) hergestellt werden. Die fertige Stickerei erhält an der rückwärtigen Längenseite einen 1 cm breiten, gewöhnlichen Saum. Alle übrigen Kanten schließt man mit einem 1 cm breiten à jour-Saum ab. Gleichfarbige, dem Grunde entsprechende 4 1/2 cm breite Spitzen zieren den Rand. Der Schlitz muß stets der zu verzierenden Kredenz angepaßt werden. Die Formen des Ornaments kann man, nachdem man sie mit Saumstichen befestigt hat, mit dicht aneinander gereihtem Schlingensstich befestigen, oder man kann auch die Kante durch zwei knapp nebeneinander aufgenähte Schnüre decken.



Nr. 82. Innenaussicht zu Abb. Nr. 85.

Abb. Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.

Abb. Nr. 85. Die Dokumentenmappe mit Schnurstickerei dient zum Aufbewahren von Schriftstücken, wichtigen Papieren etc. Sie ist 25 cm breit und 34 cm hoch. Abb. Nr. 82 zeigt das Innere der Mappe. Wie man aus dieser Abbildung ersieht, befinden sich in der Mappe große kuvertartige Fächer, in die man die Dokumente einschleibt. An der inneren Seite des Deckels ist ein Inhaltsverzeichnis angebracht, in das man den Inhalt der Kuverts der Reihe nach aufzeichnet. Die Mappe hat keinen Rücken, sondern es sind die beiden Klappen deckel und die Kuverts durch eine Schnur verbunden, wie man aus Abb. Nr. 85 ersieht. Zur Herstellung der Stickerei überträgt man die naturgroße Zeichnung auf ein 34 cm langes und 26 cm breites Stück ostgrünes Leinen und benäht alle Linien mit einer cremefarbenen Leinenschnur. Das Innere der Formen füllt man mit dicht aneinander gereihten, gleichfarbigen Schnüren. Die Figuren des Ornaments kann man aus mehrfarbigem Leinen aufnähen, die Kanten saht man mit der gleichfarbigen Schnur oder mit Stielstichen ein. Die Linien werden in der

und daß jede Lyne des Musters über zwei Stoffäden in der Höhe und Breite gearbeitet wird. Die fertige Decke erhält an den beiden Breitseiten einen 1 cm und an den Breitseiten einen 3 cm breiten, mit dem gewöhnlichen à jour-Stich befestigten Saum. An die Kante der beiden Breitseiten näht man eine 8 bis 10 cm breite Spitze oder eine Franse. Die Franse führt man mit weißem Garn oder Zwirn in Doppelnoten aus und bindet sie mit grünem oder blauem Garn ab. Das Muster kann jeder Tischgröße angepaßt werden. Beim Einteilen der Stickerei achte man stets darauf, daß ein Stern in die Mitte der Breitseiten komme, damit das Muster nach beiden Seiten gleich auslaufe.

Abb. Nr. 82. Innenaussicht zu Abb. Nr. 85.

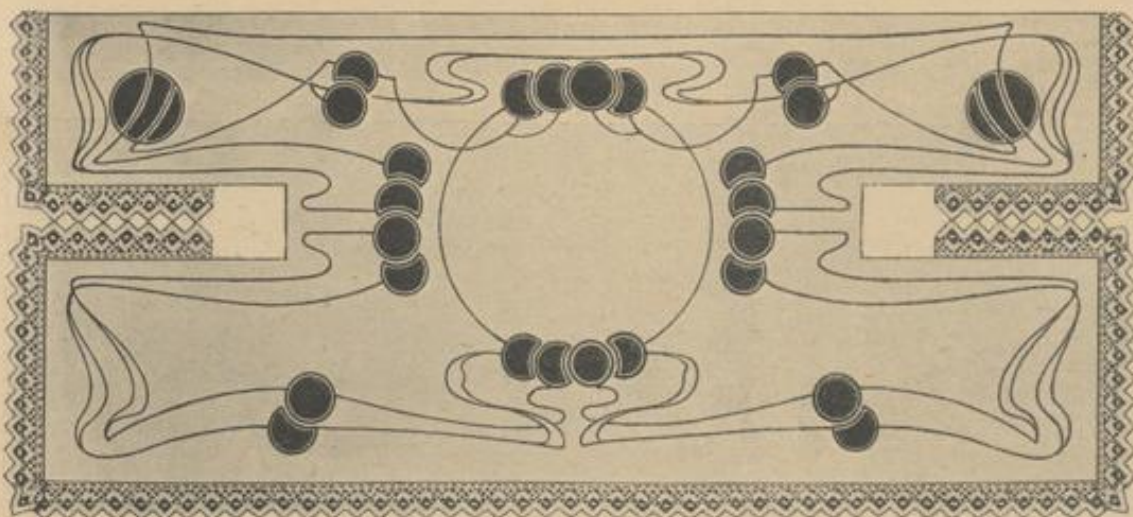
Abb. Nr. 83. Kredenzdecke mit Aufnäharbeit und Flachstichstickerei. Die 144 cm lange und 61 cm breite Decke ist für eine Kredenz bestimmt, deren Auffatz auf zwei Säulen ruht.



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 81.



Nr. 85. Dokumentenmappe mit Schnurstickerei. (Innenaussicht: Abb. Nr. 82.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße geflochtene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 83. Kredenzdecke mit Aufnäharbeit und Flachstichstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße geflochtene Pause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 89.

die Blätter und Stiele mit hell-, mittel- und dunkel-olivgrüner und die Staubfäden mit gelber Seide bestickt. Abb. Nr. 86 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickererei. Die fertige Arbeit wird zu einem Sacl verbunden und mit hell-rosafarbiger Seide gefüttert. Ellipsenförmige Goldbringe, durch die man 2¹/₂ cm breite rosafarbige Bänder, die den Verschluß bilden, leitet, werden nach Abb. Nr. 89 an den Sacl befestigt.

Abb. Nr. 90. Der Behang mit gezählter Flachstickstickererei ist 154 cm lang und samt der 13 cm langen Franse 68 cm breit.



Nr. 89. Meditall mit Malerei und Stickererei. (Naturgroße Blüte: Abb. Nr. 86) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße gestochene Bausle gegen Erlaß von 50 Fl. oder 50 h.

starke rote Wollschnur. Messingringe, die man später in die an dem Fenster angebrachten Nägel hängt, werden an den beiden oberen Ecken und in der Mitte angenäht.

gleichen Art hergestellt. Die Schnur wird mit unsichtbar. n Stichen befestigt. Abb. Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 89.

Abb. Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 79.

Abb. Nr. 88. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 90.

Abb. Nr. 89. Der Meditall mit Malerei und Stickererei ist 30 cm lang und 24 cm breit. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 35 cm hohes und 50 cm breites Stück hellgrüne Empireseide oder Noire übertragen; die Malerei führt man mit Oelfarben aus. Die Nellen werden rosafarbig, die Stiele und Blätter olivgrün bemalt. Die fertige Malerei spannt man in einen Rahmen und sticht dann die einzelnen Formen mit einfädig gestickter Seide in Flach- und Stielstich ein. Die Blüten werden mit hell-, mittel- und dunkel-rosafarbiger



Nr. 88. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 90.

Zur Herstellung der Stickererei benötigt man ein 170 cm langes und 46 cm breites Stück dunkelroten nordischen Stoff, auf dem man die Stickererei mit hell-, mittel- und dunkel-rosafarbiger, hell- und mittel-bronzegelber, erbsengrüner, hell- und dunkel-olivgrüner und schwarzer nordischer Wolle und rosafarbiger und goldgelber Filoseide und dreifädig gedrehter Goldschnur arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über zwei Stoffäden Höhe und einen Stoffaden Zwischenraum. Man arbeitet zuerst die schwarzen Konturen, füllt dann diese Formen mit Flachstickreihen und führt hierauf die Blüten in der gleichen Art aus. Die Länge der einzelnen Flachstickreihen ist auf dem Typenmuster durch kräftig ausgezogene Linien markiert.

Die fertige Stickererei wird an den beiden Schmalseiten mit einem Saum und an den beiden Längenseiten mit einem dunkelroten Satinstreifen eingefast. Die untere, der Längenseite entlang laufende, schmale Kante gibt die Farben an, in der die Franzen ausgeführt werden. Für jedes Büschel werden sechs Fäden eingehängt, die man dann nach Abb. Nr. 88 zusammenbrecht. Zwei und zwei solche Büschel bindet man mit goldgelber Seide ab, knetet dann aus den Fäden eine Schlinge, über die man zweiunddreißig 11 cm lange Fäden einhängt und mit schwarzer Wolle abbindet. Die Stickererei kann auch als Behang für Fensterbeden verwendet werden. Die Decke wird aus dunkelrotem Wollatlas angefertigt, mit einer Einlage aus Doppelbarchent versehen und mit rotem Satin gefüttert. Die Stickererei befestigt man an der oberen Längenseite und deckt den Anlay durch eine



Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 79.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 69: Eduard A. Richter und Sohn, Nachf., Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 71: Bier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9; für Abb. Nr. 78 und 79: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 89: Pauline Kabilka, f. u. l. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für Abb. Nr. 90: A. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8.



Nr. 90. Behang mit gezählter Flachstickstickererei. (Bestickertes Detail: Abb. Nr. 76. Naturgroße Franse: Abb. Nr. 88. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

5. Fortsetzung.

Rechtecke, Tschentuchränder etc., sowie alle anderen früher angegebenen Formen lassen sich mit dem mit Fig. 34 dargestellten Muster arbeiten, nur hat man am Rande stets das Auf- und Abnehmen, wie es das Muster erfordert, zu beachten und daß die Reihenfolge der kleinen und großen Karos nicht verwechselt werde. Ueber eine feine Walze ausgeführt, wozu eine Stricknadel dienen kann, ist dieser Grund besonders schön. Hier, neun und mehr kleine Karos in einem Felde und mit großen Karos verbunden, ergeben schöne Muster (siehe Fig. 37). Die Ausführung dieses Musters, das aus einfachen, langen und doppelten Maschen besteht, beruht auf der bei Fig. 34 bis 36 beschriebenen Art. Bei diesem Muster ist besonders darauf zu sehen, daß die Entfernung der Knoten, die (siehe Fig. 37) bei den länglichen Läden nicht ganz in die Mitte der langen Maschen zu schürzen sind, möglichst gleichmäßig eingehalten werde. Das Aufnehmen geschieht, den kleinen Karos entsprechend, meist mit einfachen Maschen, nur die Reihen mit den großen Karos (aus doppelten Maschen) bilden eine Ausnahme, und zwar werden diese Reihen stets mit einer doppelten Masche begonnen und stets mit einer doppelten Aufnahmsmasche geschlossen, wie in der letzten Tour bei Fig. 37 mit a-b angegeben ist. Der Uebergang zum Abnehmen ist die mittlere Reihe der kleinen Karos, die, wie am Anfang der Arbeit, auch hier die Ecken bilden müssen; man hat zu Beginn dieser Reihe statt einer doppelten nur eine einfache Masche und am Ende der Reihe glatt darüber zu gehen. In der folgenden Tour wird mit dem Abnehmen in der bekannten Weise begonnen und die Form fertig gestellt, wobei das Muster einzuhalten ist.

Fig. 38 zeigt die Ausführung des sogenannten Löcherrändchens, das aus großen Läden und verschränkten Stäben besteht, das den gewöhnlichen Filetgrund gleich einer a jour-Nacht unterbricht und in alten Arbeiten häufig zu finden ist. Es eignet sich besonders für den geraden Netzgrund, wofür wir nachfolgende Anleitung geben. Dieses Muster wird von der Spitze aus, wie jedes gerade Netz, begonnen; das Auf- und Abnehmen ist, unberücksichtigt des Löcherrändchens, das gleichmäßig fortläuft, wie bei dem gewöhnlichen Quadrat auszuführen. Nachdem man eine Masche angelegt und bis zu sechs Maschen aufgenommen hat, beginnt man in der Mitte der nächsten Tour mit einer doppelten Masche die Ecken des Rändchens, wobei man den Faden etwas lose zweimal um die Walze legt. Hierauf wird die Arbeit gewendet, dann neigt man die drei Randmaschen, fährt den Arbeitsfaden von unten nach aufwärts durch die doppelte Masche und schürzt in der Mitte dieser Masche über den Stab eine Masche. Sodann leitet man den Arbeitsfaden abermals von unten nach aufwärts über den Stab in die doppelte Masche, schürzt den Knoten unterhalb des Stabes in die nächste Masche der vorigen Tour und schließt die Tour wie gewöhnlich. Die folgende Tour ist die erste Muster-tour, die mit einer doppelten Masche in die verschränkte Masche der vorigen Tour beginnt, dann arbeitet man eine einfache Masche in die zweite verschränkte und eine doppelte in die nächste einfache Masche u. s. w., wie Fig. 39 zeigt.



Fig. 41.

In der nächsten, der zweiten Muster-tour, wird nach den drei Randmaschen der Faden in die doppelte Masche von unten nach aufwärts geführt, in diese nach Fig. 40 a eine Masche geschürzt, die man so weit von dem Knoten der vorigen Tour entfernt ausführen muß, bis man ein regelmäßiges Quadrat erhält. In die mittlere Masche arbeitet man eine einfache und in die nächste doppelte Masche eine einfache, dem Netzgrund entsprechend knapp angeschürzte Masche. Dann wird der Faden über die Walze von unten nach aufwärts in die doppelte Masche geführt und hierauf der Knoten in die nächste Masche der

vorigen Tour unterhalb der Walze ausgeführt (siehe Fig. 40 b). Ist eine Längenseite des Quadrates oder Rechteckes fertig, so beginnt das Abnehmen, wobei eine große Lade die Edmasche des Rändchens bildet. Durch das Abnehmen ergibt sich, daß die Quadrate an der anderen Seite des Löcherrandes bei der dritten Randmasche gebildet werden, siehe Fig. 38. Soll der Löcherrand noch schmaler, als Fig. 38 zeigt, werden, so kann man statt den doppelten auch einfache, länger gezogene Maschen anwenden, jedoch muß dies nach eigenem Ermessen ausgeführt werden, damit man gleichmäßige Löcher erhält.

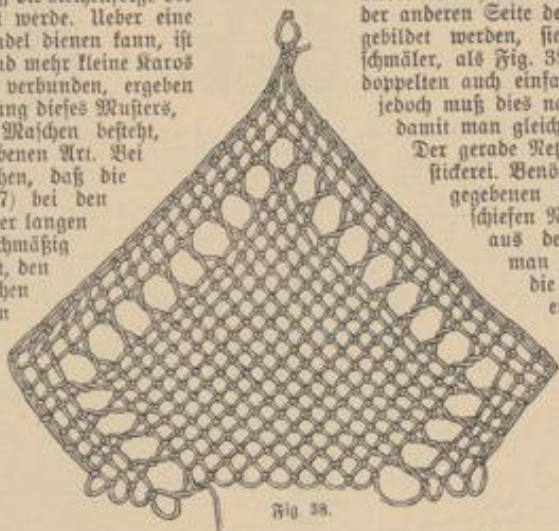


Fig. 38.

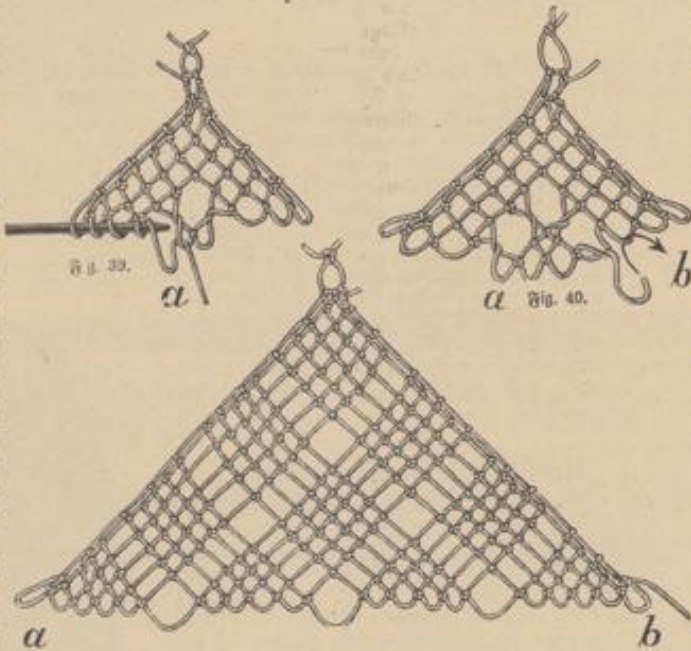


Fig. 39.

Der gerade Netzgrund eignet sich am besten für die Netzküdererei. Benötigt man auch noch andere als die angegebenen Formen, oder ist die Dehnbarkeit des schiefen Netzes vorzuziehen, so müssen diese Formen aus dem Filetgrund geschnitten werden, wozu man ein entsprechend großes Stück anfertigt, die Teile einsticht und dieses erst nach Vollendung und Sicherung der Schnittlinien herausschneidet. Zum Sticken muß das Netz gespannt werden; man ziehe es vor dem Spannen gleich und dehne besonders die Rändkanten, da sich die Knoten beim Spannen noch fest anziehen.

Zwirn- und Garnnetze werden noch mit einem feuchten Tuch überbügelt. Auch kann man den Gegenstand aus diesem Material durch gekochte, sehr dünne Weizenstärke ziehen oder ihn nach dem Spannen damit befeuchten, wodurch der Arbeit mehr Körper verliehen wird.

Ist der Zwirn grau oder der Gegenstand durch das Arbeiten nicht mehr ganz rein, so braucht er nicht gewaschen zu werden, sondern man befeuchtet die Arbeit mit Wasser und läßt sie an der Sonne ausziehen.

Der schräge Netzgrund wird am besten auf steifer Papierunterlage oder auf Wachleinwand gespannt und die Stickererei in der Hand ausgeführt. Bei größeren Gegenständen wird dieser Netzgrund zur Bequemlichkeit nur teilweise aufgenäht. Zum Spannen für große Gegenstände, wie Vorhänge, Bettdecken, Altartücher etc., besonders wenn mehrere Personen zugleich an einem Stück arbeiten wollen, können gewöhnliche Stickerahmen verwendet werden. Das Einspannen in diese Rahmen setzen wir als bekannt voraus, nur darf es nicht zu stramm geschehen, daß die Rändkanten des Netzes nicht darunter leiden. Für

kleinere Sachen, wie Spitzen, Tschentücher, Decken etc. bedient man sich eines rechtwinkligen Rahmens aus starkem Eisendraht, den man, dem Netze entsprechend, quadratisch oder rechteckig herstellen läßt. Dieser wird mit starker Stopfbaumwolle fest und gleichmäßig umwickelt, die Fadenenden gesichert und mit einem schrägen Streifen aus feinem Leder (auch Rehlleder) überzogen. Die Stärke des Rahmens sowie das Ueberziehen desselben zeigt Fig. 41. Das Leder muß während des Ueberziehens stramm angezogen und über die Ecken besonders fest gespannt werden, damit es gut hält und die Spannung der Arbeit durch Drehen nicht beeinträchtigt wird. In den so vorgerichteten Rahmen wird nach Fig. 42 das Netz mit starkem Faden eingeknüpft, wozu man die Ecken des Netzgrundes mit ein paar Stichen an den Ecken des Rahmens befestigt. Sodann zieht man die Kante stramm an und befestigt jede Rehlfläche mit einer Fadenschlinge an den Rahmen.

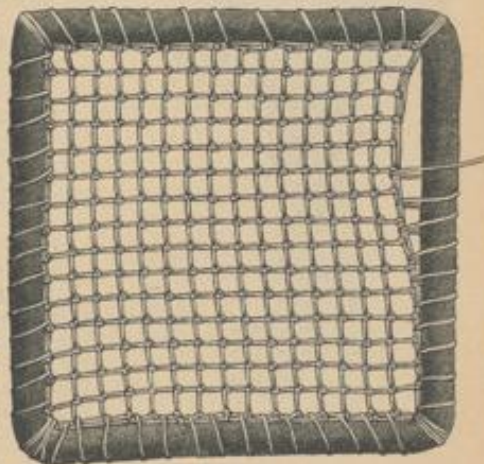


Fig. 42.

Fortsetzung folgt.



Nr. 91. Moderner Zylinder mit breitem Band.



Nr. 92. Steifer brauner Felt- Frühjahrsstut.



Nr. 93. Portefeuille aus echtem Fellewleder mit Keschlag aus Stahl oder Silber.



Nr. 94. Zigarrentasche aus grünem pelicetem Feder mit getriebener Metallbeschlag.



Nr. 95. Taschiere aus Gold mit Rubinropfen und Diamanten.



Nr. 96. Taschiere aus mattem Silber mit Cabochon-Saphir und Diamanten.

Frühjahrsmoden für Herren.

Der moderne Ueberrock fürs Frühjahr wird aus drapfarbigem oder grauem gestreiftem Covert coat angefertigt; im allgemeinen neigt die Mode, besonders was die Ueberzieher anbelangt, zu helleren Farben. Die Stoffe sind Ton in Ton mit 1 cm breiten Streifen versehen, die sich dadurch, daß sie gleiche Farbe haben, nicht stark kennzeichnen. Das Futter des Ueberrockes, dessen Kermel sich unten zu Läten erweitern und die mit breiten Umschlägen versehen sind, gibt gleichfarbiger Seidenstoff; die Taschen werden noch immer in senkrechter Richtung angebracht. Daß die Form des Ueberziehers, der bis unterhalb der Knie reicht, breit ist, ist, dem allgemeinen Zuge der Mode nach, wohl selbstverständlich.

Die modernen Frühjahrshüte sind dunkelgrau, braun und drapfarbig, je nach der Farbe des Ueberrockes, nach dem sich die des Hutes gewöhnlich richtet, obwohl dies gerade nicht unbedingt von der Mode verlangt wird. Im allgemeinen ist der moderne steife Frühjahrshut etwas höher und nicht so flach als der vorjährige; der Zylinder, der bis zum offiziellen Beginn des Frühlings getragen werden kann, ist schmaler und höher als sein Vorgänger und mit breitem Bande ausgestattet, das zu der neuen Form vorteilhafter paßt als das schmale, das aber trotzdem auch noch verwendet wird.

Es verlautet in eingeweihten Kreisen, daß die Frühjahrsmode viel absteigende Westen bringen wird; man wird gestreifte, seidene, gestickte und auch mit Bördchen eingefasste aus dem Stoffe der Anzüge tragen; die Westen sind ziemlich hoch geschlossen, der Ausschnitt des Jacketts oder Sakkos (das erste schließt nur mit einem Knopfe) ist bedeutend tiefer, damit die Weste, auf die die Mode ihr Hauptaugenmerk legen will, ganz zur Geltung komme. Das Beinkleid bleibt nach wie vor eng und kurz, so daß es den Fuß gar nicht verhüllt.

Abb. Nr. 99. Frühjahrsstut aus Modestroh mit Karzissen und rückwärts angebrachter Kofettenschleife aus lilafarbigem Satin Liberty-Band. Die breiten Strohborten sind, wie die Abbildung angibt, außen an der Krempe zu beiden Seiten ein wenig saltig eingebogen.



Nr. 97. Frühjahrs-Ueberrock aus drapfarbigem Covert coat.

Abb. Nr. 100. Blusenstulle aus Taffet mit anpassendem Futter, das vorn in der Mitte mit Druckknöpfen oder Hasen schließt. Der Oberstoff tritt bis zur Achsel- und Seitennaht über und fügt sich ebenfalls mit Häkchen oder Druckknöpfen an. Er ist abwechselnd in breite Hohlfalten und dazwischen liegende Säumchen geordnet; durch die Hohlfalten sind scheinbar breite, mit à jour-Verzierungen versehene Leinwandstreifen geleitet, die aber in Wirklichkeit nur darunter geschoben und ebenda befestigt sind. Die Schoppenärmel sind am unteren Teile in Strahlen säumchen genährt; Einsulpen und Stehragen mit Säumchen und à jour-Verz.

Umschlagbild (Vorderseite).

A. Frühjahrskleid aus Tuch. Der Rock wird aus fünf ein wenig ausgeschweiften Zwickelteilen zusammengesetzt und in erschütterlicher Weise mit gesteppten Blenden versehen. Das Spenserjäckchen zeigt an den Kanten niedergesteppte Blisseeinsätze, die nach unten anspringen und mit Schnurstichstiderei verziert sind. Die Falten müssen vor dem Zuschneiden genau eingelegt und niedergeheftet werden. Die Kermel sind gleichfalls ganz in Falten gelegt, die in halber Höhe anspringen und gleichfalls Schnurstichstiderei aufweisen. Der untere Tragen ist in der gleichen Weise verziert, der obere Tragen zeigt so wie der Gürtel, die kleinen Revers und die Manschetten der Unterärmel schmalen Bandbesatz. Zu dem Spenserjäckchen wird eine weiße oder hellfarbige Seidenbluse getragen.

B. Frühjahrsjaquetot aus Tuch. Der Mantel ist sehr weit geschnitten und kann an den Schossteilen ein wenig ausgeschweifft werden, um glöckig aufzuliegen. Der kleine Revers sowie die kurzen Krawattenenden sind mit Schnurstichstiderei versehen. Den Kussputz geben eingesteppte Blenden aus gleichem Material wie der Mantel, die mit einem dichten Muster in Schnurstich gestickt sind. Die Blenden werden dem Mantel eingelegt; es muß also erst die Blende genau aufgeheftet werden, dann schneidet man den Stoff an jeder Seite 1 cm unter der Blende auf, legt die äußere Kante auf die Stidereiende und heftet sie zweimal mit starker Seide nieder. Der Kussputz legt sich auch über den Rückenteil fort. Der Jaquetot wird mit hellfarbigem Seidenstoff gefüttert und schließt mit einer versteckten Knopfschleife.

Umschlagbild (Rückseite).

Bandbehang mit Aufnäharbeit und Flachstiderei. Der Behang ist 104 cm breit und 75 cm hoch. In seiner Ausführung benötigt man



Nr. 98. Automobildede (converture pantalon).

für den Grund ein 114 cm langes und 85 cm breites Stück Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Flamingos werden aus Tuch oder Satin de Genes aufgenäht. Die einzelnen Formen überträgt man auf die Stoffe, schneidet die äußeren Konturen aus und befestigt die Figuren auf die entsprechende Form des Grundstoffes auf. Die Schnittanten aller Formen befestigt man mit Saumstichen und

Satin gefüttert und mit einer drayfarbigen, dicken Schnur eingefasst. An der Rehrseite bringt man (an den oberen Ecken) Ringe an, mit denen der Bezug an der Hand befestigt wird.



Radsport verboten.

Englische Frühjahrsneuheiten.

(Hutnadeln und Spangen. — Gaze und Schleier. — Hut und Pompadour. — Frühljahrsfrisur.)

Während man früher in England nur das Allereinfachste auf der Straße trug, gewinnt die französische Mode der eleganten Straßen-toilette jetzt immer mehr Anhang. Kenner der Verhältnisse behaupten allerdings, daß diese Moberichtung durchaus nicht eine französische Imitation sei, sondern daß sie sich aus den englischen Kolonien nach dem Mutterlande verpflanzt habe; denn England erhält aus seinen Kolonialländern sehr häufig Bestellungen auf Gegenstände, die in England selbst wenig gekauft werden und die wohl meist mit Klima und Landesverhältnissen der betreffenden Länder zusammenhängen. Allgemein ist indessen die Mode eleganter Hutnadeln und Spangen, die, wie sich das meistens bei allen dergleichen Toilettegegenständen zeigt, in einem extremen Geschmack umschlägt. Die derzeitigen Hutnadeln werden meist mit Fruchtstücken als Kopf ausgestattet, und so sehen wir ganze Birnen in Eigröße, die aus großen weißen Perlen, blauen Steinen, Simili oder anderem Phantasie-material, oft in sehr schöner Fassung, gearbeitet sind, kleine Weintrauben und Kirschbutterchen aus rotem Gestein, das oft recht übertrieben groß und bunt ist. Dazu kommen dann Hutschmuck in Dimensionen eines Photographierahmens, die diesen umso ähnlicher sind, als sie in vierediger Form auftauchen. Das einzig Gute daran ist, daß die Hüte, die solche Spangen und Hutnadeln tragen, lediglich große Etschlupfen oder überhaupt Band zur Verzierung bekommen. Eigentümlicherweise sahen wir aber gar keine Hüte, die mit diesen Hutschmuck harmonieren, vielleicht, weil man schon in der vergangenen Saison in Hütespangen alles nur Mögliche gebracht hat. Jedenfalls sehen diese Spangenhüte der Engländerin weit besser zu Gesicht als die großen Pariser Blumenhüte, in denen sie sehr leicht vulgär aussieht.

Die Vorliebe für Gaze nimmt in auffälliger Weise zu, zu Ungunsten der Phantasieschleier mit Tupfen- und Perlenverzierung. Diese neueste Gaze ist allerdings nicht viel dichter gewebt als Tüll und infolgedessen selbst für sehr feine Hüte zu tragen. Man bringt zur Frühjahrszeit die zartesten Nuancen, unter denen besonders alle blauen und hellgrünen Farben bis zum kräftigen Moosgrün modern sein werden. Doch müssen die Schleier immer mit der Farbe der Hutschmuck übereinstimmen. Die Bevorzugung von grüner und blauer



Nr. 99. Frühjahrs-hut mit Narzissen.

zieht dann die Heftfäden aus. Schwarze, mittelstarke Seidenschüre, die man mit unsichtbaren Stichen festnäht, umranden die äußeren Konturen und trennen einige Formen voneinander. Die Teile, die keine Begrenzungslinien zeigen, werden mit gleichfarbigem Flachstich eingefasst. Die Blüten und Blätter arbeitet man ebenfalls in Flachstich. Dieser Stich kann mit perlscher Wolle oder mit dreifädig geteilter Filofellseide ausgeführt werden. Die fertige Seiderei wird mit

Brant- und Hochzeit-

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.**, Kgl. u. k. Hof. **Zürich 12 (Schweiz).**

Seidenstoffe in unerreichter Auswahl. Hochmoderne Genres in weiss, schwarz und farbig zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Wandervolla. Fonlards von K 1,20 an. Proben franko. Briefporto 25 h.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.
Rock K 4.— = Mk. 3,50. Hermal K 2,50 = Mk. 2,20.
Mantel K 5.— = Mk. 4,40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmezusendungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermousseline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Jaden etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden nur zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4540
MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) bezeugt reich „Amn-sira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Eisenlösung (in Pulverform). „Amn-sira“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2,50. (3-4 Monate ausreichend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikant u. Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart 9. (Gegen Einsendung von K 2,10 = M. 2,50 erfolgt Zusendung gratis.)
Zusammenstellung: Sinau 4, Bortramwurzel 4, Fenichel 5, Krüllarn 3, Abbokrant 3, Ackolei 3, Pionie 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 13, Rhubarber 22.

Damen

die ihren Teint verbessern wollen, benutzen nur Heint. Simons' unerreichte Schönheitsmittel: Gesichtsmassagen, Gesichtsdampfbäder etc.

Heint. Simons,
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 1a.

Filiale:
Wien, VI. Mariahilferstr. 19-21.
Man lese: „Aerztl. Ratgeber f. Schönheitspflege“ von Dr. Bergmann Arzt.
Preis Mk. 1,20 = K 1,15. Zu beziehen durch Heint. Simons. 4497

Prop. gratis!

Gaze ist aus hygienischen Rücksichten sehr zu bewillkommen, insoweit wenigstens, als dadurch die ungesunden weißen und schwarzen Schleier mehr verdrängt werden. An den Modistinnen ist es, die Gaze-schleiermode auch in Deutschland mit Leichtigkeit einzuführen.

Eine andere Modeneinheit ist von einer Londoner Modistin eingeführt worden, und sie hat damit recht guten Erfolg erzielt, denn man hat vom Orient aus, von Arabien in Arabien und von afrikanischen Kolonialländern aus, recht bedeutend von diesen „combinations“ bestellt. Diese bestehen aus einfachem Strohhut mit dazu passendem Pompadour. Das breite Reisstrohgeflecht des Hutes macht sich in dem kleinen, sadartigen Pompadour recht gut. Dieser hat eine Strohröhre am oberen Saum und ein festes Bastband als Durchzug. Der Strohhut wird mit Band und Blumen in einfacher Weise garniert, und der Pompadour trägt an der Außenseite eine Schleife aus dem gleichen Band und ein Sträußchen der gleichen Blumen. Hut und Pompadour müssen aus den gleichen hellen Strohhorten hergestellt sein, weil besonders dunkleres und sehr lebhaftes Band und ebensolche Blumen weit hübscher wirken, als z. B. helle Blumen oder helles Band. Einweilen müssen diese Pompadoursachen von den Modistinnen noch eigens bestellt werden, da die Strohhutfabrikanten sie noch nicht fabrikmäßig anfertigen. Dabei läßt sich bei Bestellungen der persönlichen Geschmad der Modistinnen zu allerlei abweichenden Formen verwirklichen. Diese Mode dürfte sich recht sommerlich und hübsch ausnehmen.

Die Frühjahrskravatten werden ein Hauptdekorationsstück der Mode werden, und zwar werden sie durchaus nicht in der Boaform erscheinen, sondern in Form natürlich gebundener Kravatten aus Gaze oder sehr dünnen Seidengeweben, aus Chiffon oder Surah. Hauptsache dabei ist, daß der Stoff möglichst dünn sei, um in außerordentlicher Breite — zwei bis drei Breiten aneinander genäht — zweimal um den Hals geschlungen zu werden, mit geknoteter Schleife und bis zum Knie reichenden Enden. Diese Enden werden in keiner Weise verziert, sondern erhalten nur einen sehr hohen Saum, der an den Seiten offen bleibt und dadurch recht sichtbar wird. A. D.

Bewegsquellen:

- Hüte: für Abb. Nr. 13, 14, 19 und 20: Stroheim & Co., Wien, VII. Linbengasse 8; für Abb. Nr. 24, 25, 26, 42 und 59: Mathilde Wosser, Wien, I. Kohlmarkt 5.
- Bonpouge, Hutnadeln und Brosche: für Abb. Nr. 15—18: Anton Heldwein, Wien, I. Ritzgasse 2 (im Peter).
- Zuch und Cheblot: für Abb. Nr. 2, 12 und 23: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4—6.
- Schirme: für Abb. Nr. 27—29: W. Wein, „Zum Wagner“, Wien, I. Rärntnerstraße 12.
- Blumen und Kragejabots: für Abb. Nr. 30, 32—36, 52 und 53: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Banermarkt 5.
- Tasche: für Abb. Nr. 31: Wolf Griesber & Cie., I. Hoflieferanten, Rärntnerstraße 12.
- Spitze: für Abb. Nr. 51: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Banermarkt 5.
- Herrenhüte: für Abb. Nr. 91 und 92: J. Heinrich Jta, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
- Portemonnaie und Zigarettasche: für Abb. Nr. 93 und 94: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Cantabile).
- Zigarettenaschen: für Abb. Nr. 95 und 96: Alexander Bergl, Wien, I. Rärntnerstraße 15.
- Herrenüberrock: für Abb. Nr. 97: Knize & Comp., I. u. I. Hofschneider, Wien, I. Graben 13.
- Automobildecke (couverture pantalon): für Abb. Nr. 98: Goldmann & Salsitz, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.

Büchereinkauf. (Beisprechung vorbehalten.)

- „Dramaturgie des Schauspiels.“ Von Heinrich Vulthaupt. 4. Band. Jüben, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann, 3. Auflage. Verlag der Schulze'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei. N. Schwarz, Oldenburg und Leipzig.
- „Der neue Gott.“ Roman aus der Zeit Moses. Von Leonore Frei. 2 Bände. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.
- „Carnegie Colonna.“ Phantasten von Wilhelm Holzamer. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.
- „Der König der Miami.“ Erzählung aus den Kämpfen um das Chiothal von Franz Treller. Mit 4 Bildern in seinem Farbendruck. Verlag von Gustav Weise, Stuttgart.
- „Mauschende Palmen.“ Bunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee von Richard Decken. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg.

- „Bilder den Kindern.“ Ein Beitrag zur Reform des elementaren Sprachunterrichtes. Für Lehrer und Schulfreunde. Von Johann B. Reih, I. u. I. Professor i. P. Preis K — 80. Portofreie Zusendung (mit Post-Scheck) Linz, Selbstverlag. — Versandstelle: Linz, Lehrhaus.
- „Mein Onkel Barbasson.“ Roman von Mario Uchar. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1902.
- „Laterna breunen.“ Novellen von F. Freiherrn v. Dindlage. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg.
- „Das Glück von Monaco.“ Zwei Erzählungen von Heinrich Conrad. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.
- „Pipin.“ Ein Sommererlebnis von Rosa Mayreder. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1902.
- „Wetterleuchten.“ Gedichte von Heinrich Berger. Verlag von Josef E. Huber, Diefen (Bayern), 1902.
- „Thomas Mendalen.“ Roman von Björnstjerne Björnson. Deutsch von Wilhelm Lange. Mit dem Bildnis des Verfassers. 2. Auflage. Verlag von Franz Wunder, Berlin, 1903.

Pariser Brief.

Keine Frau weiß sich so wie die Pariserin verhältlich zu lassen, und immer spielt sie gern die Rolle des kleinen kaprizierten Kindes. Trotz alles gewünschten Luxus, der sie umgibt, verlangt sie immer noch, neue Wünsche erfüllt zu sehen. Kostbarer Schmuck, wertvolle Bijoux, teure Pelze etc. werden natürlich nicht verschmäht. Aber ein elegantes Kostüm mit jenen Parfümerien, die die Schönheit um so vieles erhöhen und so lange erhalten, macht ihr ganz besondere Freude.

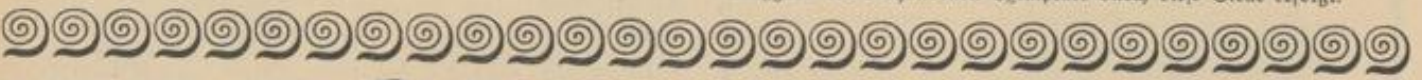


Nr. 100. Blusenstoffe aus Taffet mit Leinenstreifen in à jour-Arbeit. (Seroendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

Ein elegantes Kostüm, das die Sachets de Beauté des Dr. Dps enthält, wird immer mit Wonne akzeptiert werden; geben doch diese Sachets, wie übrigens alle ästhetischen Produkte des Dr. Dps, von Darfy in Paris hergestellt, Jugend und Schönheit, diese größten Schätze des Lebens. Alle Produkte des Dr. Dps sind auch in Wien im Depot: Darfy, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Den reinen, rosigen Teint erhält sich die Pariserin, indem sie sich der in der Parfümerie Ninon, Paris 31, Rue du Quatre Septembre, erhältlichen Schönheitsmittel bedient. Das veritable Eau de Ninon, vereint mit dem Duvet de Ninon, dem feinsten Pudre de Riz, erhält den Teint frisch und blühend wie den der schönen Ninon de Lenclos. Nicht weit von dort, 35, Rue du Quatre Septembre, ist die Parfümerie Exotique, wo die Pariserin für die Schönheit ihrer Hände sorgt. Pâte des Prélats gibt ihren Händen die aristokratische Weiße und Zartheit, um die sie so beneidet wird. Pâte des Prélats ist für die Schönheit der Hände des Papstes Leo X. von dem Rösch Giocono eigens erfunden worden.

Notiz.

Das Buch der Braut. Dieses überaus vornehm ausgestattete Buch wird nur an Bräute vollständig kostenfrei abgegeben. Wir ersuchen unsere geehrten Abonentinnen, die genauen Adressen Neu-Verlobter der Expeditionsstelle des „Buch der Braut“, Wien, IX. Hirtlgasse 5, Mezzanin, jeweils bekannt zu geben, worauf die Zusendung nach Maßgabe der vorhandenen Exemplare durch diese Stelle erfolgt.



Bestens empfohlene Firmen:

- Braut-Ausstattungen** Spezial-Wäsche-Geschäft „zur Myrte“, Wien, VIII. Dielenstraße 35 (Wischer im Haus).
- Chem. Färberei-Puherei** prompteste Ausföhrung, auch Provinz. J. D. Steingrubler, Wien, I. Spitzelgasse 10.
- Damen-Handarbeiten** angefangen und fertig, Ludwig Nowotny, Wien, I. Freitingerstraße 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** Kostüme, Straßen-, Ball- und Sportkostüme. Provinzaustr. R. Sarabo, I. Rärntnerstr. 17.
- Gürtel** a. Robenschmücken, Knöpfe, Perlen aller Art „zur Goldperle“, M. Durk & Pöjner, Wien, I. Joh. Markt 8.
- Handarbeit** Spezialgeschäft E. Rojaf, Wien, I. Wollergasse 5.
- Handschuhe** Anfang u. fertige Arbeit, sowie jedes Material. J. A. Kment, Wien, I. Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Leinenwaren** Joseph Kranner & Sohn, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof „Zur roten Rose“ (Kochtopfgasse).
- Linoleum** J. G. Goldmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
- Mal-, Brandmal-** u. Parfümerien. Hier & Höll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
- Musikalien** neu u. antiquarisch. E. Kalm & G. Braun, Wien, I. Johanne-gasse 1.
- Maison Cservinka** Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 988. Wien, I. Seilergasse 15.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Paletots, Jafets, neuere: engl. und französisch. Mod. A. Mon. Ada, Wien, I. Domgasse 1.
- Mme. Gabrielle Sohn.** Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Parfümerien u. Toiletteartikel** Calverera & Gankmann, I. Graben 30.
- Parfen.** Parfenpulver, Arthur Sorowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.
- Passementerie** Bänder, Seidenknöpfe, Schieber, artikel etc. in reicher Auswahl. Stets Neuheit. Johann Weigl, Wien, I. Spitzelgasse 4.
- Porzellan-Niederlage Ernst Kony** Wien, Rärntnerstraße 12 16. Komplette Service (eb. Waare in reichster Auswahl in Sport-Modellen). D. G. Pollat & Co., Wien, I. Rärntnerstraße 9. Triest, Corso 7.
- Stickerien** angefangene und fertige, nebst allem Material. A. Gollan, Wien, I. Seilergasse 8.
- Uebersiedlungen** Carlo & Jellin?, Wien, I. Degler, Schottenring 27. Wöbelleinlagerung.
- Wäscheausstattung** Maison Brant Löwl, Wien, I. Gumpendorferstraße 5.



„Prinzessl.“

Eine Wiener Kindergeschichte von Ottolar Fann-Bergler.

Nachdruck verboten.

Wenn es einem kinderreichen Ehepaare so miserabel geht, daß alle miteinander nichts zu essen haben, dann nimmt es sich ein fremdes Kind ins Haus.

Mit diesen Worten, die ganz furchtbar ernst gemeint waren und keineswegs den Anspruch erheben wollten, für ein bissiges, geistvolles Paradoxon gehalten zu werden, wurde einmal in einem Vertretungskörper — ich glaube, es war im niederösterreichischen Landtage — der Begriff der normalen Kostkinderwirtschaft sehr zutreffend in seinem Wesen bloßgelegt. Den armen, kleinen Eindringlingen gegenüber wird nämlich die Gutmütigkeit einer volkstümlichen Lebensregel, die man häufig genug in Wien hören kann, gewaltiam den Verhältnissen angepaßt und in ihr Gegenteil verkehrt. „Wo fünf zu essen haben, da wird auch ein Sechstes satt!“ Mag schon sein. Dort, wo Kostkinder ihren Einzug halten, heißt es jedoch: „Wo fünf der Magen knurrt, da kann auch noch ein Sechstes hungern!“

Der Drechsler Steindl befand sich in dem Falle, an solcher wenig menschenfreundlichen Arithmetik Gefallen finden zu müssen. Er war weder habfüchtig noch ausbeuterisch veranlagt und hätte viel lieber mit der Arbeit seiner fleißigen Hände das Erforderliche für Weib und Kinder zusammengebracht. Aber zur Arbeit gehören wie zum Heiraten, Kaufen und sonstigen schönen Dingen auf Erden eben auch zwei: einer, der sie gern leisten möchte, und einer, der sie gibt. Das empfand Steindl nicht nur bei seinem Handwerk, mit dem es seit Jahren beständig und immer mehr bergab ging; die Nichtigkeit dieser sozialpolitischen Weisheit lernte auch sein Weib bald einsehen. Sie wäre zu Hause bei ihren drei Buben, von denen der jüngste noch nicht einmal ordentlich kriechen konnte, wohl recht nötig gewesen, mußte sich aber dennoch an andere verdingen, zu allerlei geringer und gering entlohnter häuslicher Dienstverrichtung, und wäre seelenfroh gewesen, hätte sie nur täglich einige Nickelmünzen heimbringen können. Denn der Papa Steindl feierte oft genug wider seinen Willen und verjah dann an ihrer Stelle die Hauswirtschaft im übertragenen Wirkungskreise als Köchin und Kindsmädel. Leider mußte sie sich aber gleichfalls mehr freie Tage gönnen, als ihr lieb war, und dann saßen die beiden Eheleute daheim, durften faulenzeln, sich der Lektüre widmen oder spazieren gehen, so daß sie von Reichen gar nicht zu unterscheiden gewesen wären, hätten sie nur auch das für die angenehme Ausübung des Nichtstuns unerläßliche Geld besessen.

Der Herr Steindl war erstens ein wenig stolz von Natur und zweitens ein Wiener, in dem bekanntlich immer das Bestreben lebt, vor den Leuten besser situiert und mehr zu erscheinen, als er eigentlich ist. Dieser Großmannsucht hatte er gefröhnt, solange es nur angegangen war — eine andere Passion durfte er sich ohnehin nicht gestatten — aber wenn einmal alle entbehrlichen Wertgegenstände in den Humanitätspalast gewandert sind, den neustens der klangvolle Name „Dorotheum“ ziert, wenn selbst der pflichteifrigste Pfändungskommissär aus der Wohnung beschämt und unverrichteter Dinge abziehen mußte, dann mußte auch der hartnäckigste Männerstolz eines Drechslers in die Brüche gehen.

Diese Situation war schließlich eingetreten und es hieß: Hilf, was helfen kann! Diese Rettung und Hilfe erwarteten die

Drechslerischen, nachdem sie mancherlei erwogen, versucht und als aussichtslos befunden, von einem Kinde, das sie nicht kannten, dessen sich seine nächsten Angehörigen sehnsüchtig zu entledigen trachten, das seinen eigenen Eltern ein Vorwurf oder ein Hindernis, gewöhnlich aber beides zugleich ist, von einem Wesen, das vielleicht boshaft, geistig oder körperlich schwer krank sein mag, das treu und sorgsam gepflegt werden soll, obwohl dies eine neue, schwere Widerwärtigkeit bedeutet... mit einem Worte: von einem Kostkinde.

Ueber Mangel an Auswahl hatten sie sich, als sie daran gingen, den Plan in die Wirklichkeit umzusetzen, fürwahr nicht zu beklagen, und das Geschäft wurde ihnen weit schwerer, als sie sich vorgestellt. Es stand ihnen eines dabei im Weg, nämlich ihr gutes Herz, und die beiden befürchteten schon selber, daß es ihnen mit dem Verstande durchgehen, daß es ihnen etwa gar in mitleidvoller Stimmung noch einfallen könnte, in ihre kahle Wohnung einen von den hilflosen Würmern aufzunehmen, die man ihnen freigebig anbot, mit allen Rechten, aber auch ohne Garantien für die regelmäßige Sendung der Verpflegskosten.

Ein glücklicher Zufall bewahrte sie schließlich doch in Gnaden vor einer solchen Dummheit. Sie erhielten den Besuch einer jungen Dame, die sehr blaß und sehr krank ausah und schon tat, als ob sie im Begriff stünde, ein Verbrechen zu begehen. Sie bemühte sich, ihrer Rede wienerischen Dialektanflug zu verleihen, wohl in der Absicht, von vornherein das Vertrauen dieser einfachen Leute zu gewinnen. Sie ließ ihre traurigen Blicke in dem bettelhaft-dürftigen Zimmer umherwandern und begann dann zögernd und leise, sie habe das Inserat gelesen.

„Ja, ja, da sind S schon an der richtigen Stell,“ unterbrach sie der Meister, und die Mutter schaffte schleunigst die drei Buben in die Küche hinaus, mit einer Erläuterung, die den Verdacht der Kinderfeindlichkeit beseitigen sollte: „Die Regeln passen auf jed's Wort wie die Hastelmacher auf; besonders der Größte, der Franzl, is von einer Reuzier, daß man si kaum mehr zu erretten weiß.“

Die Verhandlungen nahmen einen raschen und glatten Verlauf. „Das Kind ist ein Mädchen von sechzehn Monaten,“ sagte die Fremde, „gesund und wirklich wohlgezogen.“

„Aber das sieht man ja, wenn ma' Ihnen nur anschaut, gnä Frau,“ beteuerte der höfliche Steindl.

„Was jedoch die Bezahlung anbelangt“... Sie seufzte und sah bald die Frau, bald den Mann an, mit einer ausgeprochenen Miene von Angst und Hoffnungslosigkeit, als ob sie nicht im mindesten erwarte, ihre Vorschläge angenommen zu sehen.

Die Meisterin wiederholte teilnahmsvoll: „Ja, die Bezahlung! Freilich!“ seufzte gleichfalls, um sowohl der fremden, blaffen Dame das Mitleid zu bekunden, als auch aus Bedauern darüber, daß aus dem Handel wieder nichts werde. Der Blick, den sie dabei ihrem Manne zuwarf, schien ungefähr sagen zu wollen: „Sie ist so ein bedauernswerter Kerl; wir wollen das Armitischler recht höflich hinauskomplimentieren, gelt, Alter?“

Der Steindl wiegte den Kopf in Verlegenheit bald auf die eine, bald auf die andere Seite und brachte dann wie eine Entschuldigung die Worte hervor:

„Wenn's uns nur net selber so gottsjämmerlich j'ammung', täten wir ja wegen der Geldsrag' net so viel reden. Aber so...!“

Er wies auf die Einrichtungslücke des Zimmers, mit Recht annehmend, daß er eine bessere Begründung für seinen Egoismus nicht aufreiben könnte.

Die Fremde akzeptierte sein Argument mit einem Kopfnicken und sagte:

„Es wäre mir halt vorläufig beim besten Willen nicht möglich, mehr als zehn, höchstens zwölf Gulden monatlich zu schicken. Ich hoffe jedoch mit aller Zuversicht, daß ich in zwei bis drei Monaten imstande sein werd', den Betrag zu erhöhen.“

Dabei senkte sie die Blicke, als wisse sie mit apodiktischer Gewißheit, daß man ihr Anerbieten ablehnen werde.

„Was meinst d', Alter?“ frug die Frau Steindl, beruhigt und bereits sehr wohlwollend.

„Na, wenn's so is,“ antwortete er, „dann glaub' ich, sind wir halt einverstanden. So gut als mögl' wird's die Kleine bei uns hab'n, das veripricht ich Ihnen, denn wir sind alle zwei Kindernarr'n. Ueb'rhaupt, so a klar's Menschert! A Madel hab'n wir uns schon selber g'wünsch'n.“

Die Fremde dankte dem Ehepaar herzlich, zog ein Täschchen hervor und zählte den bedungenen Betrag auf den Tisch.

„Wann darf ich die kleine Hilda bringen?“

„Jede Stund', gnä Frau,“ erwiderte die Meisterin, die das Geld geschwind eingestrichen hatte.

„Hilda hast s', so a noblicher Namen!“ rief ihr Mann begeistert.

Am Abend kamen zwei Dienstmänner. Der eine trug das „Kostkind“, das sorgsam beinahe bis zum Nasenpitzen eingewickelt war, der zweite brachte einen großen Koffer mit Wäsche und Kleidern.

„Zahlt sind wir. Die Gnädige laßt sag'n, sie wird morgen oder übermorgen selber kommen und schon alles Nähere verabreden. Schamster Diener.“

Bei der feierlichen Uebergabe war die kleine Hilda erwacht. Sie verzog, als sie die fremden Leute sah, das Mäulchen zum Weinen und rief nach der „Mama“.

Die Frau Steindl suchte sie mit allen erdenklichen Kosennamen zu beruhigen, versprach ihr, daß die Mama gleich kommen werde, und bewunderte, während sie das Kind aus seinen dichten Enveloppen befreite, erst die teuren, feinen, schönen Stoffe, dann die zarte Schönheit des Pflégelings.

„A wirkliche Prinzessin könnt' a net mehr kieber* und Kanbanlert sein,“ sagte sie hochachtungsvoll, denn es stand bei ihr fest, daß mit der Höhe der Geburt die Stärke der Knochen und Muskeln rapid abnehme.

„A G'sichtel hat s' wie a Christkindl.“

„Obacht geb'n muß ma, daß ma nix zerbricht, wann ma s' angreift. Schau nur die herzig'n Kengern an... und die Grüaberln jezt beim Lachen!“ Die Frau Steindl war sofort mütterlich verliebt in den Familienzuwachs; sie nahm die Kleine auf die Arme und redete ihr zu: „So a arms' Hascherl... wird a schon unter fremde Leut' umg'stoß'n... no, sei nur brav, bei uns soll's dir nicht schlecht geh'n!“

Dann wurden die drei Rangen hereingerufen:

„Da schaut's her, Kinder,“ sprach sie der Vater mit einer gewissen Feierlichkeit an, „wanns stad seids und net mehr rauf's miteinander, und wanns in Hintunst aus der Schul' lauter Einser heimbringts, dann b'halten wir die kleine Fräuln da im Haus als euer Schwesterl. Sonst wird s' morgen wieder z'ruckg'schickt!“

Der Franzl gab, in seiner Eigenschaft als Doyen, im eigenen sowie im Namen seiner zwei jüngeren Brüder die bindendsten Zusicherungen. Sogar bezüglich der „Einser“. Im Turnen war er ohnehin schon Vorzugsschüler; so wird er halt von nun an in den übrigen Unterrichtsgegenständen gleichfalls exzellieren. Die Stimmung über die neue Akquisition legte er in die Worte: „A Schwester! Jezt wird's erst a Hej werd'n bei uns.“

Die kleine Hilda benahm sich so rücksichtsvoll, wie man es nur von dem Sprößling eines edlen Geschlechtes erwarten konnte. Es fiel ihr nicht ein, ihre gutmütigen Wirte irgendwie zu inkommodieren.

„Sie riebelt si schon d' Kengern,“ sagte die Frau Steindl, „no wart', glei werd'n wir heiderln, schlafen geh'n.“ Dann tanzte sie mit ihr eine Art von gemessenem Schunkelwalzer und sang dazu ein standesgemäßes Schlummerliedchen, das nur eine einzige Strophe hatte:

* 3. 21, g. brechtlich.

„Schlaf, Madert, schlaf,
Dein Vater is a Graf,
Dein' Mutter is a Bauerndirn,
Wers'n wir's Kinderl in die Biag'n!“

Es ist möglich, daß die kleine Hilda, um dieser zweifelhaften Kunstübung ein Ende zu bereiten, zur List und Verstellung ihre Zuflucht nahm. Wenn sie nicht wirklich schlief, so stellte sie sich wenigstens schlafend.

Das Ehepaar aber sah noch lange beisammen und spann um das kleine Persönchen einen ganzen Märchenzyklus, in dem es selber sehr gut wegtam. Die Armen sind eben stets Dichter von unverbesserlicher Opportunität. Die Leute, die kein einziges Los besitzen, werden am heftigsten von dem Gedanken bedrängt, was sie denn nur machen sollen, wenn ihnen der Haupttreffer — billiger thun sie's überhaupt nicht, wenn schon, denn schon! — in den Schoß fällt.

Der Vater des Mädchens ist ein Graf, ganz selbstverständlich. Daß in die Wäsche keine Kronen gestickt sind, das kommt lediglich davon, weil das Inognito vorläufig nicht gelüftet werden soll. Sicher hat die Hilda, wie jedes ordentliche Grafenkind, ein Muttermal als Erkennungs- und Identitätszeichen, wenn aber nicht, dann wird schon die Dame morgen den unschätzbaren Diamantring bringen, den jeder einigermaßen gebildete Zeitungseromanleser kennt. Und wenn sie beide — Herr und Frau Steindl — einmal recht alt sind, dann werden sie samt ihren Kindern auf das Stammschloß der Hilda ziehen...

Das grelle, helle Tageslicht ist den Märchen ungesund.

Am nächsten Morgen haben sie die Situation etwas nüchterner an. Vor allem erhielten die eigenen Kinder von dem Wäscheüberfluß der Hilda mehrere Stücke, deren sie schon im höchsten Grade bedürftig waren; der Kleinste, der Karl, hatte dabei den größten Gewinn, des gleichen Formats wegen, bei den zwei anderen, den „Drausgewachsenen“, mußten sich die Wäsche-sachen schon eine Dienstbestimmung gefallen lassen, die von der ursprünglichen wesentlich abwich. Dann wurde ein Kostenüberschlag gemacht. Zwölf Gulden für den Monat, das gibt 40 Kreuzer für den Tag. Extravaganzen kann man sich mit einem derartigen Einkommen nicht gestatten, wenn man auch noch so klein ist wie die Hilda. Freilich bessert sich das erheblich, sobald man die Naturalleistungen dazu rechnet, die bei Kostkindern üblich sind. Und schließlich handelt es sich ja auch nur um ein Provisorium, wie die Fremde ausdrücklich hervorgehoben hatte, um eine momentane Geldverlegenheit, die selbst in den feinsten Familien vorkommt. Der Betrag wird bald namhaft erhöht werden...

Das soll schon alles beim heutigen Besuch der fremden, blaffen Dame auf das Genueste zur Erörterung gelangen.

Im Geschäftskalkül des Ehepaars Steindl war nicht die geringste Lücke. Und er erwies sich dennoch, wie sie zu ihrer Bestürzung erfahren mußten, als fehlerhaft, als unrichtig und allzu optimistisch.

Sie warteten geduldig bis zum späten Abend auf den angekündigten Besuch. Die Dame erschien nicht. Der zweite Tag verstrich. Sie kam nicht. Ein nicht voraussehendes Hindernis mochte eingetreten sein.

Aber eine volle Woche verstrich, dann eine zweite. Und sie ließ sich nicht blicken.

Des Ehepaars bemächtigten sich recht unbehagliche Gefühle. Vom „Stammschloß“ war schon längst keine Rede mehr; sie hätten sich schon sehr zufrieden gezeigt, wäre wenigstens das Eintreffen der nächsten Monatszahlung gesichert gewesen.

„Dann machen wir halt die Anzeige bei der Polizei. Was bleibt uns denn sonst übrig?“

„Wann s' net gar so a lieber Schneid wär, die Kleine,“ wendete der Mann ein. „Sie hat si schon so an uns g'wöhnt, als wär s' unser eigenes Kind. Brauchen tut s' a net viel mehr wie gar nix. Da wird ja a Kanarivogel net satt von dem, was s' is.“

„Und vor allem können wir's abwarten,“ pflichtete die Frau Steindl bei. „Aber schön is do net von ihrer Mutter, daß sie sich gar net umschaut, wie's Kind bei uns g'halten wird!“

Die Befürchtungen hinsichtlich des Geldes erwiesen sich als ungerechtfertigt. Pünktlich zum Termin kam die Postanweisung auf den Betrag von zwölf Gulden. Der Name des Absenders war nicht angegeben.

Nun, mit dem Käufelösen befaßten sich die Steinl'schen nicht weiter. War ein allzu undankbares Geschäft. Das ausbedungene Geld erhielten sie regelmäßig. Alles übrige ging sie eigentlich nichts an...

Für die zwölf Gulden monatlich übte die kleine Hilda unumschränkte Herrschergewalt in der Familie aus. Es war zu drollig. Ihre bescheidene „Zivilliste“ verlich ihr selbstverständlich

nicht jenen derartigen Einfluß, dem die Alten ebenso erlagen wie die drei Buben. Strömte das Geheimnis ihrer Herkunft, das jede Deutung offen ließ, einen romantischen Zauber aus? Oder war es ihre überzarte Schönheit, die förmlich um Nachsicht und Güte flehte? Oder unterwarf man sich dem kleinen Fräulein, weil sie selbst in ihren kindlichen Manieren etwas hatte, was bisher in der Drechslerfamilie als höchst überflüssiges und zeitraubendes Zeremoniell betrachtet worden war, was ihnen aber doch als höchst „noblich“ erschien?

Vielleicht wirkte dies alles zusammen, um sie zum Kommandanten des kleinen Kreises zu machen; jedenfalls anerkannte man ihre Oberhoheit und hieß sie bloß das „Prinzesslein“, ohne mit diesem Worte den geringsten Spott zu verbinden. Das arme Kostkind erschien ihnen eben als „was Besseres“.

In erster Linie, weil die Hilda so wenig als die Dürftigkeit Dahinlebenden haben nämlich fast ausnahmslos die merkwürdige Vorstellung, daß Magenkatarrh und Reichthum Geschwister seien.

Es galt bei den Steindl'schen als ein unumstößlicher Nachweis für die sich vollziehende Deklassierung und Proletarisierung der Hilda, daß sie allmählich den respektablen Einkünften der drei mit Straußenmagazinen gesegneten Buben in die Nähe rückte, rosig und „Kugelrund“ wurde.

Das kleine Mädel revanchierte sich für die Aufmerksamkeit, die man ihr widmete, indem sie die Erziehung der drei Buben vollständig in die Hand nahm. Das Ehepaar hatte sich fast gar nicht mehr darum zu bekümmern. Das war sehr angenehm, denn der Vater Steindl hatte wieder Beschäftigung gefunden, kam erst abends heim und beobachtete vergnügt die Fortschritte, die seine Rangen in der feinen Lebensart machten. Sogar für das Waschen und Kämmen riß bei ihnen eine Leidenschaft ein, die früher niemals hatte konstatiert werden können, trotzdem man sie ihnen wiederholt mit dem „Staberl“ beibringen wollte.

„Prinzesslein“ machte das ganz einfach, und sogar der kleine Karl, der am hartnäckigsten an seinen Neigungen festhielt (die in einem grundsätzlichen Absehen vor jeder Putscherei gipfelten), benahm sich alsbald wie ein wahrer Galantuomo. Er bekam keinen Aufschrei, wenn er vorher nicht seinen Stumpfnäschen ein sorgsameres Appreturverfahren hatte angezeihen lassen. Wenn die beiden Größeren bei Tische von ihren natürlichen Gebräuchen anstatt von Gabel und Messer Gebrauch machten, dann strafte sie die Hilda dadurch, daß sie selber nichts aß, was die Buben sehr unglücklich machte. Und der Erstgeborene, der einst so unbändige Franzl, wurde ihr zuliebe überhaupt ein förmlicher Salonlöwe. Er setzte seinen Stolz darin, „Prinzesslein“ spazieren zu führen, und da die Kleine die Begleitung nicht gestattete, wenn seine Tournüre zu wünschen übrig ließ, so blieb ihm eben nichts anderes übrig, als auf Dintenleze — er hatte sie auch an den Fingern der linken Hand getragen — auf malerisch zerrissene Ellenbogen und ungeputzte Schuhe vollständig Verzicht zu leisten. Es fiel ihm schwer genug, von diesen teureren Gewohnheiten seines bisherigen Lebens Abschied zu nehmen, aber er tat es, um sich die kleine Haus tyrannin geneigt zu machen. Er erlernte sogar als Amateur das edle und nützliche Schneiderhandwerk in seinen schulfreien Stunden, und seine Geschwister bereiteten ihm eine herzliche Freude, wenn sie ihm Gelegenheit gaben, fehlende Knöpfe zu ersetzen oder Risse heimlich zu reparieren. Man muß ihrer brüderlichen Liebe das schönste Zeugnis ausstellen; sie erwiesen ihm häufig genug solche kleine Aufmerksamkeiten.

Herr und Frau Steindl jedoch begannen zu erwägen, ob sie das „Spanische“, das aufgehört hatte, ein pädagogisches Instrument zu sein, nicht einer benachbarten Familie zum Geschenk anbieten sollten.

„Man weiß rein gar net mehr, daß man Kinder hat,“ sagte die Mutter, „ja, unjer Prinzesslein, das is halt a Gouvernant!“

„Prinzesslein“ erfüllte ihre erzieherische Mission mit nie erlahmendem Eifer. Und selbst als sie eines Tages klagen mußte, daß es ihr „weh“ tue und mit fiebergelänzenden Augen und rotem Gesichtchen zu Bette blieb, nahm sie gewissenhaft, wie immer, eine genaue Inspizierung der beiden älteren Buben vor, bevor sie den Weg zur Schule antreten durften. Der kleine Karl aber wusch sich ostentativ mehrmals, damit sie ihm nur gestattete, an ihrem Bette zu sitzen.

Das waren schwere Tage und Nächte, die nun für die Steindl'sche Familie kamen. Als der Arzt die ansteckende Natur des Leidens festgestellt

hatte und anordnete, daß „Prinzesslein“ nach dem Spital übertragen werde, da hielten es die beiden Alten für ein selbstverständliches Gebot der Klugheit, erst ihre drei Buben unter einem Vorwand aus dem Hause zu schicken. Der Franzl hätte bestimmt mit den Krankenträgern eine Kauferei begonnen, um sie an der Erfüllung ihrer Pflicht zu hindern. Und als man die Hilda hinaustrug, als sie die Arme nach der „Mutter“ und nach dem „Vater“ ausstreckte, da mußte sich selbst der ruhige, zahme Drechsler zurückhalten, um sich nicht der „Einnengung in eine Amtshandlung“ schuldig zu machen.

Vom nächsten Tage an ging der Franzl „schulstürzen“ und, was das Schlimmste ist, sein Vater war damit einverstanden. Der Bub trieb sich bei dem Krankenhause um, in dem „Prinzesslein“ lag. Man ließ ihn natürlich nicht zu seiner Freundin, aber er wußte sich zu verschiedenen Zeiten von Ärzten und Wärterinnen Bulletin's zu erbetteln, die nicht sehr tröstlich lauteten. Bei den Drechsler'schen herrschte Aufregung und Trauer. Sie wußten nicht einmal, wie sie der Mutter des Kindes Nachricht zukommen lassen sollten.

Die Frau Meisterin war jederzeit bereit, der unbekanntem, blassen Dame, die das Kind zu ihnen gebracht und ihren Mutterpflichten durch regelmäßige Zuwendung des „Kostgeldes“ genügt zu haben glaubte, alles erdenkliche Ungemach an den Hals zu wünschen, und es wirkte durchaus nicht beruhigend, als aus dem Spital eines Tages die überraschende Botschaft kam, die kleine Hilda sei von ihren Eltern in private Pflege übernommen worden. Das Wort „Pflege“ erregte das meiste Aergernis.

„Wann's unjerem Prinzesslein gottlob a besser geht,“ postete der Steindl, „die richtige Pfleg' hätt' i' do nur bei uns finden können!“

Die Stimmung wurde nur um ein Geringes milder, als ein Schreiben eintraf, worin den Drechsler'schen der herzlichste Dank für all die Lieb' und Treue ausgesprochen wurde, die sie dem fremden Kinde erwiesen, und dem außerdem eine sehr stattliche Summe beigezahlt war.

„Mit dem Geld da können wir uns aushelfen, aber, weiß Gott, mir wär's lieber g'wesen, sie hätten si das Geld b'halten und uns das Kind g'schickt; es is, als ob damals 's Glück mit ihm ins Haus zogen wär', net, Alte?“

„Und die Bältung, die unjere Bub'n von ihr g'lernt hab'n!“ antwortete die Meisterin. „Aber wer weiß, ob wir den Leuten net do Unrecht tun, wann wir i' so verurteil'n. Es gibt Verhältniß' auf der Welt und im menschlichen Leben...“

„Du siechst di halt schon auf'n Grafenschloß! Bist und bleibst a Narrendattel.“



„SCHAF' KIMMEL, SCHAF'“

BEIM VATER IS A GRAF,

Zeichnung von Joel Kriegl, Wien.

„Nur, du Brummhär! Auf amal wird halt do a goldene Kaleschen vorm Haustor steh'n und der Sakai springt vom Trittbrettel und fragt unsern Hausmaster, den Pospichl: „Hab'n S' die Güte, wohnt da net der Herr von Steindl?“ und nachher kommt's Prinzessl, als a große, schöne Fräul'n, in lauter Samt und Seiden, zu uns einer . . .“

Frau Steindl, die unverbesserliche Märchendichterin, hat bis zum heutigen Tage noch nicht Recht erhalten.

Wohl kam nach einiger Zeit eine Photographie der Hilda, die noch viel lieblicher geworden war, und drei- oder viermal wurden Geldbeträge gesandt, wobei man nicht wußte, nur ahnte,

woher sie stammen. Dann kam überhaupt keine Erinnerung mehr an das „Kostkind“ der Drechslerischen.

„Nann ma a gar net verlangen,“ meinte die Frau Steindl, „denn unser Prinzessl hat sicher schon längst an' Fürsten g'heirat' . . .“

Der einzige kühl und nüchtern denkende Mensch in der Familie war der Franzl gewesen. Der hatte sofort, nachdem es feststand, daß Prinzessl nicht mehr zurückkehren werde, alles Gigerltum wieder aufgegeben. Für wen denn? Er trug allsobald Tintenflüge — auch an den Fingern der linken Hand — was sich ebenförmig als ein Zeichen der Trauer wie als Abwendung von den unbequemen Gewohnheiten der „noblichen“ Gesellschaftskreise deuten ließ.

Liebe Hausfreunde aus der Tierwelt.

Von Dr. Friedrich Kanner.

Nachdruck verboten.

Beliebte Damenhunde.

Unter all den Hausgenossen, die sich der Mensch im Laufe der Zeiten aus der Tierwelt herangezüchtet hat, ist ihm kein treuerer entstanden als der Hund. Mag mancher die Hundeliebhaberei für übertrieben finden, begreiflich bleibt sie selbst in ihren Ausartungen, wenn man die Treue des Hundes immer wieder durch erstaunliche Beispiele bewiesen sieht. Den Treubrücken der Menschen untereinander steht die Hundetreue in ihrer Unerstüchlichkeit als nachahmenswertes Beispiel vor Augen. Schon dieses enge Sichanschließen an den Menschen, die Anpassung an die verschiedensten Lebensverhältnisse und Gewohnheiten, die Biegsamkeit seiner Dienstleistungen beweisen, daß wir in dem Hunde das älteste Haustier zu sehen haben. Im Hause des Reichen verhätschelt und verwöhnt, teilt er in der armseligen Hütte des Wilden mit diesem die Not eines kümmerlichen Daseins. Dem einen dient er als treuer Wächter von Haus und Hof, dem Jäger verfolgt er die Wildfährte, dem Lappländer zieht er den Schlitten, als Samaritanerhund steht er im Wintersturm Verirrten bei, dem Schmuggler trägt er vorsichtig verbotene Ware durch die Reihen der Grenzposten und in modernster Dienstleistung weiß er als Kriegshund wertvolle Arbeit zu tun. So ist er in Mühe und Not wie bei Lust und Freud des Menschen treuester Begleiter.

Daß der Hund in so vielseitiger Dienstleistung dem Menschen zur Seite steht und seinem Lande der Erde fehlt, spricht aber nicht bloß dafür, daß er das älteste Haustier des Menschen ist, sondern auch, daß alle die Hunderrassen von heute nicht von einem einzigen Urhund abstammen, sondern aus verschiedenen wilden Hunde-, Fuchs- und Wolfsarten, wie sie eben mit dem über die ganze Erde sich ausbreitenden Menschen in Berührung gekommen sind, hervorgegangen sind. In fortgesetzter Blutvermischung und Weiterzucht unter verschiedensten Lebensverhältnissen hat sich die Rassenmenge der heutigen Hunde herausgebildet und ist dabei so wirre Wege gegangen, daß es heute auch dem Spezialforscher nur schwer und teilweise gelingt, die Spuren der Abstammung dieser und jener Hunderrasse zu finden.

Welche von den verschiedenen Hunderrassen auf mehr oder weniger Schönheit Anspruch machen darf, welche als Lieblingshunde zu gelten haben, darüber entscheiden nicht feststehende Regeln, sondern die jeweilige Geschmacksrichtung, die bald großen, bald kleinen, bald reichhaarigen, bald kurzhaarigen oder gar nackten Hunden den Vorzug gibt und wie auf anderen Gebieten der Modelieliebhaberei oft recht wunderliche Zuchtergebnisse in Mode bringt.

Wir wollen im nachfolgenden nur der beliebtesten kleinen Luxus- hunde gedenken, die bei den hohen Preisen, die für sie bezahlt werden, in immer reinerer Züchtung in den Handel kommen und, mögen sie auch nur als fast lächerlich kleine Ausgaben bekannter großer Rassen erscheinen, in treuester Anhänglichkeit an ihre Herrin

hinter den großen Wächtern des Hauses nicht zurückbleiben, anderseits durch ganz besondere Zierlichkeit und Nettigkeit zu Hausgenossen viel besser geartet erscheinen.

Ein Liebling der japanischen Hofdamen, aber auch bei uns jetzt schon öfter zu sehen, ist der japanische Chin. Auf der Hundenausstellung

zu Wien im Jahre 1886 waren zwei allerliebste kleine Chins, „Chabutti“ und „Rifa“, zu sehen, an die sich manche unserer Besucherinnen wohl noch erinnern wird. Sie waren von Baronin v. Ullm-Erbach, geborenen v. Siebold (aus der Familie des berühmten Zoologen v. Siebold) ausgestellt, erhielten je einen ersten Preis und wurden in das österreichische Hundestammbuch eingetragen. Im Jahre 1880 hatte der japanische Gesandte Sinjo Koki der deutschen Kaiserin ein prächtiges Chin-Paar überbracht. „Tii“ und „Kuma“ waren bald die Lieblinge der Kaiserin und wurden auf allen Reisen mitgenommen. Baronin v. Ullm-Erbach bekam das erste Paar durch ihre Brüder v. Siebold im Jahre 1881 direkt aus Japan und später noch weitere Sendungen. Ein tadelloser Chin kostet in Japan selbst 300 Franken. Rechnet man die Ueberfahrtskosten und das Risiko des sechswöchentlichen Transportes hinzu, so ist es begreiflich, daß bei uns schöne Chins nur zu ziemlich hohem Preise zu erhalten sind. Besonders auffällig ist das winzig kleine Schnäuzchen mit dem Stumpfnäschen, einigermaßen an die ägyptische Möwenmaube erinnernd. An den Winkeln zieht sich der kleine Mund mit etwas überhängender Oberlippe herab. In reichen Wellen fällt das an den Ohren getränkelte seidenartige Fell herab. Reinweiße Chins mit tiefschwarzen Flecken heißen Karobutti, weiße mit gelben Flecken Chabutti. Je kleiner die Chins sind, desto wertvoller sind sie; die zierlichsten heißen Macrura-Chin (Kissenhändchen). Wer diese sehr drolligen, lebhaften, überaus sauberen, 2, höchstens 3 Kilogramm schweren japanischen Chins in ihrem Gebaren genauer betrachtet, wird unwillkürlich an die Katzen erinnert. Wie diese springen und bewegen sie sich, jagen sie fleißig nach Mäusen, bäumen sie sich gerne auf, putzen sich fleißig mit den Pfötchen; auch bei ihnen leuchten die Augen im Dunkeln und sprühen die nach rückwärts gestrichenen Haare elektrische Funken.

Japanische Chins.

Auf englischen Ahnenbildern zu Beginn des XVII. Jahrhunderts findet man häufig die Damen mit einem sehr kleinen Schoßhündchen abgebildet, das ein King-Charles-Hund sein soll, aber weit mehr an einen japanischen Chin erinnert. Es ist in der Tat nicht unwahrscheinlich, daß die King-Charles durch Kreuzung aus den japanischen Chins entstanden sind. Durch portugiesische Missionäre gelangte ein Chin-Paar an den Hof der Prinzessin Katharina von Portugal, Gemahlin Karls II. von England. Von da an scheinen die sogenannten King-Charles-Mode geworden zu sein. Der hundekundige Ludwig Bedmann sieht in den Zwerg-Spaniels eine verkleinerte Ausgabe der als Südbunde bekannten Spaniels, die wahrscheinlich wieder von den langhaarigen Hühnerhunden abstammen. Der King-Charles, die ältere Form der Zwerg-Spaniels, ist glänzend schwarz, lohbraun gezeichnet, der seit etwa 60 Jahren in Oxfordshire entstandene Blenheim-Spaniel ist perlweiß, glänzend kastanienbraun oder lebhaft rotbraun gefleckt, der Charles-Spaniel oder Prince-Charles ist dreifarbig, schwarz, weiß und rot und der Ruby-Spaniel ganz rot. Bei allen diesen vier Spaniels ist der Oberkopf hoch gewölbt, die Seiten über den Augen vorkühnend, die Nase kurz, das Auge sehr groß, das Haar lang, weich und seidig.



Großer und kleinerer Mast.



King Charles und Blenheim-Spaniel.



Zwerg-Bullterrier.

Man wünscht die Spaniels, schon wegen des herrlichen Haares, nicht zu klein, mindestens fünf Kilogramm schwer.

Gemahnen die japanischen Chins einerseits unteugbar an die Zwerg-Spaniels, so ist andererseits in ihrer Kopf- und Gesichtsbildung etwas Mopsartiges nicht zu verkennen. Wer wäre dem Mops, diesem drolligen, gutmütigen, dabei reinlichen und bei seiner Kurzhaarigkeit leicht rein zu haltenden Hunde nicht gut? Und doch hätten wir diese Klasse bald verloren, denn sie war schon nahezu ausgestorben. Die ersten guten Mopsstämme kamen aus England. Der von Lady Willoughby de Eresby zuerst gezüchtete Willoughby-Mops, dessen Stammeltern ein Mops-

rüde aus Wien und eine holländische Mopskübin waren, ist feingrau mit reichlichen schwarzen Abzeichen auf dem Kopfe, schwarzem Sattelklee oder breitem Rückenstreifen. Der Morrison-Mops ist mehr gelblichgrau und nur wenig schwarz schattiert. Der erst in der Neuzeit gezüchtete schwarze Mops ist einfarbig schwarz. Mopse sollen vierstündig gedrungen gebaut, fest bemusfelt und 5-75 bis 7-75 Kilogramm schwer sein. Für schwarze Mopse sind schon über 4000 Kronen bezahlt worden.

Buffon sah im Mops die Zwergform des Bullterrier. Das ist nun wohl nicht richtig, aber einige Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Rassen ist wohl nicht zu verkennen. Wir besitzen aber heute tatsächlich eine sehr beliebte Kleinausgabe des Bullterrier. Der Zwerg-Bullterrier, etwa 85 Kilogramm schwer, besonders in Frankreich gezüchtet, ist vom Bullterrier in der Tat nur durch die geringe Größe unterschieden, hat daher wie dieser einen sehr großen Kopf, mächtig langen, sehr biden, tiefen und starken Hals, breite, tief und schräg gestellte, sehr kräftige Schultern, sehr breite vorstehende Brust, kurzen, straffen, an den Schultern sehr breiten Rücken, stämmige, kräftige Vorderläufe,



Malteser.

kräftig bemusfelte Hinterläufe, feines, kurzes, glatt anliegendes Haar, das gestromt am besten gefällt. Man kann nicht leugnen, daß solch ein Zwerg-Bullterrier einen ganz originellen Eindruck macht.

Unerlöbte, niedliche Pugschhunde sind die Zwerg- oder Seidenpudel, wie man meint, durch Kreuzung der großen Pudel mit Maltesern entstanden. Vom großen Pudel, dem sie in Farbe und Form gleichen, unterscheiden sich die Zwergpudel nur durch die geringere Größe (etwa 5 bis 6 Kilogramm schwer) und durch das feinere, weichere, gerollte, seidensartig glänzende Haar.

Auch das Windspiel und der Black and tan

Hündchen von etwa 3 Kilogramm Gewicht; wie der Name andeutet, sind diese Hündchen schwarz und lohfarben, beide Farben so bestimmt als möglich. Ueber jedem Auge ein kräftig mahagonifarbener Fleck; ein weiterer, möglichst kleiner an jeder Wange; ebensolche Zeichen an den Lippenrändern; dieselbe Färbung am Unterkiefer bis zur Kehle, an der Kehle in Gestalt der Zahl Fünf in römischer Schrift nach unten verlaufend; die Innenfläche der Ohren teilweise lohfarben, die Vorderläufe ebenso bis zu den Fußwurzelgelenken mit je einem schwarzen Fleckchen auf den Vorderseiten der Fußwurzel; auf jeder Zehe ein deutliches, wie mit einem Pinsel aufgetragen schwarzes Abzeichen; die Innenfläche der Hinterläufe bis knapp unterhalb der Kniescheibe lohfarben, die Außenfläche schwarz. Die Lohfarbe muß sich vom Schwarz scharf abgrenzen.

Das beliebteste Seidenhündchen der englischen Damen, bei uns eine seltene Erscheinung, ist der Yorkshire- oder Halifax-Terrier, alle anderen seidenhaarigen Zwerghunde an Haarpacht übertreffend. Seine Abstammung ist nicht bekannt. Es heißt, er sei durch zufällige Paarung von Sky-Terriers und schwarzen Spaniels mit rotbraunen Beinen, andererseits wieder aus Malteser, Sky-Terriers und Black and tan Terrier-Kreuzung entstanden. Das lange, schlichte, nicht gewellte, wie Seide glänzende, stahlblaue Haar hängt gerade, von der Nase bis zum Ende der Rute gescheitelt auf jeder Seite herab. Der Kopf ist ziemlich klein und flach. Das Gewicht beträgt 2-25 bis 5-25 Kilogramm. Es gehört viel Lust und Zeit dazu, diese Hunde mit ihrem üppigen Haarwuchs zu pflegen. Erst zwischen dem zweiten und dritten Jahre entwickelt sich das Haar in seiner vollen Länge.

Auch der Malteser hat langes, schlichtes, nie gerolltes oder gekräuseltes, weiches, seidiges, aber nicht gescheiteltes Haar von rein weißer Farbe, die keine Beimischung von rot oder gelb haben soll. Der runde Kopf ist reich behaart, die Schnauze kurz. Die Augen sind rund, lebhaft, schwarz, die Ohren kurz, hängend. Das Gewicht beträgt 2 bis 2-5 Kilogramm. Der Havanaeser ist etwas kleiner und hat gelbe Ohren und manchmal hellgelbe Flecken. Der Manila hat gelocktes Haar. Der Bologneser hat längere Beine, weniger weiches, leicht gewelltes Haar und ist weiß, gelb, schwarz, grau. Mit der Insel Malta hängt der Name des



Zwergpudel.



Windspiel.

Toy Terrier sind Miniaturausgaben der betreffenden größeren Rassen. In fortgesetzter Zimmerverwöhnung und Verweichlichung hat sich aus dem Windhunde das feinnodige, zarte, kurzhaarige Windspiel herausgebildet. Als die Heimat dieser Rasse nennt man Südfrankreich und Italien. Was für den glatthaarigen Windhund gilt, gilt auch für seine zartere und kleinere Ausgabe, denn auch beim Windspiel sieht man auf einen langgestreckten, nach der Nasenspitze allmählich sich zuspitzenden Kopf, einen flachen Oberkopf, mächtig große, nicht wässerige Augen, kleine, dünne, nach rückwärts getragene Ohren, langen, dünnen Hals, hinter den Schultern leicht eingesenkten Rücken, schmale, tief hinabreichende Brust, nach hinten stark aufgelegten Bauch, gerade, schlanke Läufe der Vorderbeine, tief angelegte, mittellange, fein austausfende, hängende Rute mit leicht aufwärts gezogener Spitze, dünne, feine Haut, kurzes, feines, seidiges, am liebsten einfarbiges Haar und ein Gewicht nicht über 5 Kilogramm. Friedrich der Große war ein besonderer Liebhaber dieser Rasse. — Sehr zierliche, hübsche Damenhunde sind die Black and tan Toy Terriers, kleine



Grüßler Seiffen glatthaarig e Zwergspitzer, rauhaariger Zwergspitzer, Affenstücker.



Maltesers ganz irrtümlich zusammen.

Aus dem Malteser soll durch Kreuzung mit dem Zwergspitz der Seidenspitz entstanden sein. Es scheint aber viel wahrscheinlicher, daß der Seidenspitz ein Zuchteresultat fortgesetzter Haarpflege ist und ohne Kreuzung nach und nach aus dem Zwergspitz erhalten worden ist, der wieder eine verkleinerte Auflage des Spitzes ist. Wie dieser ist der Zwergspitz ein unruhiger, bei leiserer Störung kläffender, sehr wachsender Hund. Seine Ohren sollen sehr klein und sehr fein behaart, die Farbe weiß, schwarz oder silbergrau ohne Abzeichen sein, das Gewicht 3-5 Kilogramm nicht übersteigen. Beim Seidenspitz soll das Haar lang, etwa 15 Zentimeter, weich, seidensartig und reinweiß sein. Er ist als munterer, sehr beweglicher, mutiger Begleiter und guter Springer sehr beliebt.

Vielgehaltene Damenhunde sind der glatthaarige Zwergspitzer



Black and tan Toy Terrier und Yorkshire Terrier.

und der rauhaarige Zwergpinscher. Der glatthaarige Zwergpinscher, bis $3\frac{1}{2}$ Kilogramm schwer, wie die Dachshunde schwarz mit rostbraunen Zeichen, aber auch silbergrau mit dunkelbraunen oder schwarzen Flecken, ist die verkleinerte Ausgabe des großen, kurzhaarigen Pinschers. Der rauhaarige Zwergpinscher oder Zwergschnauzer, von gleicher Größe wie der vorige, ist eine Zwergform des bekannten, als Mattenfänger bewährten deutschen rauhaarigen Pinschers oder Schnauzers. Von beiden unterscheidet sich der Affenpinscher durch den hochgewölbten Oberkopf und den Haarkranz um die großen, runden Augen.

Zum Schluß sei noch zweier Lieblinge der belgischen Damenwelt gedacht. Der eine ist der Brüsseler Griffon, ein 3 bis 3,5 Kilogramm schweres, sehr lebhaftes und intelligentes, rotgelbes Schoßhündchen, durch Kreuzung des Affenpinschers mit dem Zwergbulldogg erhalten, ein Zuchtprodukt neueren Datums, dessen runder Kopf reichlich mit hartem, zerzaustem Haar besetzt ist.



E. idenfey, Zwergspitz

Dem anderen, dem Schipperke (Schipperchen), besonders bei den holländischen Schiffern sehr beliebt, begegnet man in Brüssel auf Schritt und Tritt. Dieser kleine, einfarbig schwarze Hund ist wegen seiner Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, seines Mißtrauens gegen Fremde und seiner Gutmütigkeit gegen Kinder sehr beliebt. Das Haar ist reichlich, am Kopfe und den Ohren glatt, an Hals und Brust gemähnt; die Ohren gerade, Rute fehlt.

Ueber die Kurz- und Lugshunde besteht eine reiche Literatur. Zahlreiche Züchter lassen sich die Kreuzung dieser und jener Hunderrasse angelegen sein. Allgemeine und Spezialstammbücher geben über die Abstammung der eingetragenen Hunde Aufschluß. Viel läßt, besonders bei uns, noch die Zucht der kleinen Hunde zu wünschen übrig. „Von hundert solchen Hunden“ sagt ein bekannter Preisrichter, „sind sicherlich achtzig undefinierbare Scheußlichkeiten, für die noch dazu unglaubliche Preise gezahlt werden.“

Wer sich nicht eines der großen Hundebücher anschaffen und sich rascher über die verschiedenen Hunderrassen, ihre Aufzucht, Pflege, Krankheiten, über Erziehung und Dressur belehren will, dem sei Emil Jgners Buch über Gebrauch- und Lugshunde (Magdeburg, 1902, Creutzscher Verlag) gut empfohlen.



Schipperke

Dorahnung.

Nach manchen glückverklärten Frühlingstagen
Streift es die Stirne wie ein leises Leid.
Die Seele bebt und bangt und will verzagen —
Was meine sternenlosen Träume sagen,
Ich fürchte wohl, es wird zur Wirklichkeit.

So sah ich's oft: Es schwirrt mit trun'nen Schwingen
Ein Abendfalter tief ins Blütenrot;
Doch nächtlings eiseskalte Winde gingen
Durch das Gezweig der blühenden Syringen —
Und an den Dolden hängt er morgens tot . . .

Arthur Pharo.

Nach dem Ball.

In allen meinen Adern zittert noch
Das heiße Fieber der durchtanzten Nacht,
Und meine bleichen Hände wühlen matt
In roter Rose halbverblühter Pracht.

Es liegt der Rhythmus noch in meinem Gang,
Der weiche Rhythmus leichter Melodie,
Der mir den trun'nen Zauber seiner Macht,
Die Falterflügel seiner Anmut lieh.

Und Träume liegen noch in meinem Sinn,
Wie Purpurteppiche von Gold durchwirkt,
Und blasse Blüten, deren jede tief
In ihrem Kelche eine Träne birgt . . .

Marie Gade.

Die Mainwarings.

Roman von K. R. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Nachdruck verboten.

Während des letzten Teiles der Zeugenaussage hatten Scott und Herr Sutherland nicht allein öfter Blicke gewechselt, sondern auch zweimal Fettel ausgetauscht. Scott war sich völlig klar darüber, daß die Angaben des Aufsehers den Verdacht gegen ihn erheblich verstärkt haben mußten; er fand auch diese Annahme bestätigt, als er seine Umgebung musterte. Alles blickte ihn entrüstet an, besonders die Mainwarings. Die Augen Ralphs schossen vernichtende Blitze, der sonst so joviale, heitere Herr Thornton wandte sich kalt von ihm ab, der junge Mainwaring starrte ihn mit dem Ausdruck von Verachtung an, und Fräulein Isabella maß ihn mit einem Blick hochmütigen Abheus.

Dieser unverkennbaren Beurteilung gegenüber stellte er die kalte Ruhe eines Marmorbildes entgegen. Wie von ungefähr begegnete sein Blick auch dem Fräulein Carletons und wurde von diesem wie von einem Zauber gebannt. Ein ganz eigenes Licht belebte Fräulein Carletons Augen — nicht Mitleid, nicht weichherziges Bedauern — das hätte er verschmäht — nein, was ihm da entgegenstrahlte, war vollkommenstes Vertrauen. Keine Muskel in seinem steinernen Gesicht regte sich, aber seine großen, schwarzen Augen gaben Antwort. Fräulein

Carleton verstand diese und sie senkte ihren Blick. Ein Lächeln huschte über ihr Antlitz.

„John Wilson!“ rief der Coroner nach einer kurzen Pause.

Ein Mann in mittleren Jahren trat langsam und gemessen vor. Er hielt wohl etwas auf sich, würde aber ohne seine auffallend scharf beobachtenden Augen einen unbedeutenden Eindruck gemacht haben.

„Sie sind Herrn Ralph Mainwarings Kammerdiener?“

„Jawohl.“

„Sie sind schon längere Zeit in seinem Dienst?“

Unter den buschigen Brauen des Mannes bligte ein stolzes Selbstbewußtsein auf; mit Würde antwortete er: „Nahe an drei dreißig Jahre. Die Wilsons dienen den Mainwarings seit drei Generationen. Mein Vater war schon Kammerdiener bei dem Vater des jetzt gemordeten Herrn Hugh Mainwaring, dem ehrenwerten Herrn Ralph Maxwell Mainwaring.“

Bei diesen mit einem gewissen Pathos gesprochenen Worten horchte Scott unwillkürlich scharf auf und krügelte, nachdem er Wilsons Gesicht einen Moment sinnend betrachtet hatte, hastig einige Worte auf

3. Fortsetzung.

einen Zettel, den er Herrn Sutherland reichte. Beide wandten dann dem Zeugen besondere Aufmerksamkeit zu.

Sein Zeugnis wich wenig von den Aussagen ab, die Hardy und der Portier gemacht hatten.

Als nächster Zeuge erschien das Stubenmädchen Kathi O'Brien, eine junge Irländerin. Sie trat sehr ruhig und sicher auf und beantwortete die an sie gerichteten Fragen mit einer Kürze und Bestimmtheit, als wenn sie ihre Aussage reiflich erwogen und vorher einstudiert hätte.

„Hatten Sie die Wohnzimmer Herrn Rainwarings zu besorgen?“

„Ja.“

„Auch vorgestern verrichteten Sie Ihren Dienst wie gewöhnlich?“

„Gewiß.“

„Sahen Sie Herrn Rainwaring im Laufe dieses Tages?“

„Ich begegnete ihm zweimal auf dem Flur.“

„Wann zum letztenmale?“

„Etwa um 2 Uhr nachmittags.“

„Wann hörten Sie von seinem Tode?“

„Morgens gegen 7 Uhr. Ich setzte zu der Zeit die obere Halle und hörte auf einmal ein Hin- und Herrennen, als ob etwas Besonderes geschehen wäre. Da lief ich schnell hinaus und stieß auf den Portier, der mir im Vorüberflitzen zurief, der Herr wäre ermordet. Er eilte durch die Bibliothek nach dem Turmzimmer, und ich folgte ihm. Dort sah ich den Herrn liegen, blieb aber nur einen Augenblick, weil es mich zu sehr schauderte.“

„In Ihrer Bestürzung sahen Sie sich wohl nicht viel um, als Sie durch die Zimmer Herrn Rainwarings kamen, oder fiel Ihnen da doch etwas Ungewöhnliches auf?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Und später auch nicht?“

„Nein, in diesen Zimmern nichts.“

„Nun? Aber in anderen vielleicht?“

„Ja.“

„Erzählen Sie doch.“

„Als sich meine Aufregung etwas gelegt hatte, ging ich wieder an meine Arbeit. So kam ich auch in das Zimmer von Herrn Skott. Dort fiel mir Beschiedenes auf; vor allem das, daß er nicht im Bett geschlafen hatte; dieses war ganz unberührt, gerade noch so wie ich es am Abend vorher zurecht gemacht hatte. Dann sahen auch seine Sachen sehr unordentlich umher und ganz gegen seine Gewohnheit hatte er die oberste Lade der Kommode verschlossen und den Schlüssel abgezogen. Dieser steckte erst wieder, als der Herr Sekretär nach der Stadt gefahren war.“

„Wann war das?“

„Nachmittags, gleich nachdem hier das Verhör beendet war.“

„Sahen Sie Herrn Skott am Tage vor Herrn Rainwarings Tod?“

„Nein, ich weiß aber, daß er sich den ganzen Nachmittag in der Bibliothek eingeschlossen hatte, nachdem die Herrschaften ausgefahren waren.“

„Woher wissen Sie, daß die Bibliothek verschlossen war?“

„Ich ging gerade an ihr vorbei, als der Portier Herrn Skott die Karte eines Herrn brachte, und da hörte ich, wie die Thür aufgeschlossen wurde.“

„Sahen Sie den Herrn, der herauf kam?“

„Nein!“

„Haben Sie den Sohn von Frau La Grange gestern vormittags im Hause gesehen?“

Die Jungin erröthete leicht, erwiderte aber ganz unbefangen: „Ich glaube, ich bin ihm ein- bis zweimal begegnet, weiß jedoch nicht mehr recht wann.“

„Anderer haben ausgesagt, er wäre fast den ganzen Vormittag außer Hause gewesen.“

„Davon weiß ich nichts, ich habe mich nicht um ihn gekümmert.“

Weiteres vermochte die Jungin nicht anzugeben, und da es 12 Uhr vorüber war, wurde eine Frühstückspause gemacht.

Skott nahm, wie die Tage vorher, seinen Platz am Familientisch ein, anscheinend ebenso gleichgültig gegen kalte Zurückhaltung wie gegen finstere Gesichter. Nur Fräulein Carleton zeigte dieselbe offene Freundlichkeit, die sie bisher für ihn gehabt hatte, und als sie ihm nach Beendigung des Frühstücks ein Zeichen gab, folgte er ihr mit freudiger Genugthuung in ein Nebenzimmer. Dort ließ sie sich in einer großen Fensternische auf einem Divan nieder und sagte mit einer einladenden Handbewegung:

„Bitte, setzen Sie sich, ich wollte Ihnen nur, ehe wir wieder zu der Verhandlung müssen, sagen, wie sehr mir die Feindschaft aufgefallen ist, die Frau La Grange gegen Sie zu hegen scheint, sie hat ja ein ganzes Heer gegen Sie ins Feld geführt.“

Skott lächelte amüsiert. „Meinen Sie wirklich, gnädiges Fräulein, daß sie die Truppen kommandierte, die gegen mich auftraten?“

„Gewiß meine ich das; ich habe sehr genau beobachtet und die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Leute unter Führung von Frau La Grange standen und hauptsächlich nach ihren Anweisungen ausfielen.“

„Wenn ich nun aber erkläre, daß die mich belästigenden Aussagen wenigstens teilweise auf Tatsachen beruhen. Wie dann?“

„Nun, dann sage ich, daß auch an und für sich ganz unschuldige Tatsachen von einem geschickten, schlaunen Gegner recht gut so gedreht und dargelegt werden können, daß sie den Anschein der Glaubwürdigkeit gewinnen und zu einer scharfen Waffe werden.“

„So ist es; und gerade solche falsche, auf wahre Tatsachen fußende Darstellungen sind meist am schwersten zu bekämpfen. Ohne Frage ist der Schein so gegen mich, daß ich mich im Grunde nicht wundern darf, wenn ich allen verdächtig geworden bin, und um so

höher muß ich es schätzen, daß in Ihnen der Verdacht noch nicht völlig erweckt zu sein scheint.“

„Vielleicht schlummert er bei mir noch in demselben Maße, wie bei Ihnen die Furcht. Ich habe an Ihnen noch nicht die geringste Besorgnis über den Ausgang der Sache entdecken können.“

„Die habe ich auch nicht, aber es ärgert mich, daß sich gerade jetzt alle Umstände gegen mich verbunden zu haben scheinen, und es widert mich an, erkennen zu müssen, wie schnell Leute nach dem Scheine urteilen und verdammen.“

„Gewiß; ich verstehe Ihre Gefühle vollkommen,“ erwiderte die junge Dame, indem sie sich erhob, „trösten Sie sich aber damit, daß die meisten Menschen, wenn persönliches Interesse dabei in Betracht kommt, sich umso leichtgläubiger zeigen, je ungeahnter und ungeheurer die plötzlich zutage tretenden Enthüllungen sind.“

Während dieser Worte waren beide zum Zimmer hinaus wieder nach dem Verhandlungssaal geschritten. Um die Lippen des so weitläufig sprechenden Mädchens spielt das nämliche Lächeln, das den schwer Verdächtigten schon einmal während der Vormittagsverhandlung so wohlthuend berührt hatte.

VIII.

Die Fäden verwirren sich.

Die Fortsetzung des Verhörs begann mit der Vernehmung der Köchin Marie Catron. Ihre Aussage war nur kurz, wurde jedoch mit amüsanter Geradschheit abgegeben. Ueber die Vorgänge des dem Mord vorhergegangenen Tages befragt, antwortete sie:

„Ich weiß nichts als das, was die anderen schwätzen. Mein Platz ist in der Küche.“ Sie warf einen verächtlichen Blick auf das Stubenmädchen. „Ich kann nicht müßig in den Korridoren herumlungern und auf den Besenstiel gestützt an den Schlüsselbüchern hordchen.“

„Bezog sich das Geschwätz, von dem Sie sprechen, auf die letzten Ereignisse, die sich hier abspielten.“

„Ja ja, so so, wie man's nehmen will. Meist sprach man über das Testament und dessen Inhalt.“

„Wie hatte denn die Dienerschaft von dem Inhalt des Testaments Kenntnis erlangt?“

„Ja, lieber Herr, das ist mehr, als ich sagen kann, ich weiß eben nur, daß gewisse Leute so ihre gewisse Art haben.“

Weitere Fragen ergaben, daß sie in der Nacht des Mordes zwischen 2 und 3 Uhr durch einen Ton erweckt worden war, der wie das Schließen einer Haustür geklungen hatte. „Ich lauschte eine Weile,“ fuhr sie fort, „hörte aber nichts mehr und duselte wieder ein. Bald aber vernahm ich nochmals ein Geräusch. Nun war ich aber doch neugierig, stand auf und öffnete leise mein zu ebener Erde liegendes Fenster. Da sah ich den Aufseher mit offenem Munde dastehen und wie blödsinnig das Haus anstarren. Der Mensch kam mir rein mondsüchtig vor, denn er murmelte auch vor sich hin, als ob er mit sich selber spräche. Ich wollte ihm eben zurufen, er solle sich nach Hause scheren, da ging er aber schon von selber.“

„Sahen er Ihnen betrunken?“

„Das gerade nicht, ich halte ihn aber auch, wenn er nüchtern ist, für so verdreht, und glaube, daß man ihn nicht für alles, was er sagt oder tut, verantwortlich machen kann.“

„Begaben Sie sich, als Sie von dem Mord erfuhren, gleich nach dem Turmzimmer?“

„Natürlich. Auf der Stelle ließ ich alles stehen und liegen und lief hin.“

„Trafen Sie dort schon viele?“

„O ja. Wohl ziemlich das ganze Hausgesinde. Wer etwa sonst noch da war, weiß ich nicht; ich habe mich in der Aufregung nicht viel umgesehen. Als ich wieder wegging, kam Herr Whitney.“

„Begegneten Sie auf dem Rückweg nach der Küche noch anderen Leuten?“

„Nein, ich sah aber, ohne daß sie mich sah, die Haushälterin aus der Stube ihres Sohnes kommen und hörte, wie sie zu ihm sagte, er solle sich beeilen und schnell reiten, es handle sich um jede Minute.“

Wichtiger gestaltete sich die nun folgende Vernehmung des all-gemein als „Onkel Moses“ bekannten alten Negers. Sein schneeweißes Haar und seine schon gebeugte Gestalt gaben ihm ein ehrwürdiges Aussehen, doch war er noch rüstig. Er erzählte mit einem gewissen Pathos, doch auch nicht ohne einen gewissen Humor, der ab und zu sein altes, schäures Gesicht durchblühte. Als früherer Sklave bezeichnete er seinen Dienstherrn mit dem ihm von früh auf gewohnten „Masterr“. Wie den meisten Anwesenden war er auch dem Coroner eine wohlbekannte Persönlichkeit und dieser wußte daher, daß man den alten braven Mann in seiner eigenen Weise reden lassen müsse.

„Na, Onkel Moses, Sie sind schon ziemlich lange hier in Schöneiche — was?“

„O Sar, ich das sein schon mehr als zwanzig Jahre. Ich haben unter mir Park und Garten Masterr oft sagen, keiner das verstehen so gut als olle Moses.“

„Sie versahen natürlich auch vorgestern, am letzten Lebenstage Herrn Rainwarings, Ihr Amt in gewohnter Weise?“

„Ich ganzen Tag nicht gekommen aus Anlagen, Sar. Ich mächtig viel Arbeit alles zu machen wundervoll für Geburtstag von Masterr.“

„Haben Sie einen der Fremden gesehen, die an dem Tage das Haus betreten?“

„Ja, Sar, ich sehen zwei; ich nicht wissen viel, aber es mir scheinen sehr verdächtig. Also, Sar, ich sein Vormittag fleißig an Arbeit; die englisch Gentleman spazieren in Park; kommen Sekretär sie holen nach Haus. Eben alle drei um Hausende verschwunden, kommen Allee raus Wagen. Er halten an Haus und steigen aus ein Mann, der erst sich umsehen sehen, ehe schnell springen in Haus. Mann mir

nicht gefallen. Ich denke, ihn aufpassen, wenn zurückkommen aus Haus, aber ich müssen gehen nach Werkzeugschuppen und inzwischen Wagen mit Mann sein fort.“

„Haben Sie den Mann genau genug gesehen, um ihn beschreiben zu können?“

„Nein, Sar, beschreiben nicht, aber ich ihn doch wiedererkennen, als er sein gewesen noch einmal da am Abend mit andern Mann, den ich sehen Nachmittag, als Master sein ausgefahren mit englisch Herrn und Damen. Da ich gehen Rosen aufbinden vor Portal und finden dort ein Wagen. Ich denken, Fremder von Vormittag wieder da und ich ihn nun ganz nahe sehen, wenn er wieder fortfahren. Endlich treten ein Mann aus Haustür, aber nicht der vom Morgen. Er sein groß und stattlich, haben aber auf der Nase dunkle Brille. Er schreiten zum Wagen, nehmen heraus einen langen Rod und sagen zu Kutscher, soll fahren in Stadt. Herr legen Rod über Arm und gehen zu Fuß. Mir das sehr wunderbar; dunkle Brille mir verdächtig; kann sein schwache Augen, kann aber sein, sie nicht wollen sehen lassen. Ich aufpassen wohin er gehen. Er nehmen zuerst Weg auf Stadt, dann wieder zurück in Seitenstraße, wo bald verschwinden. Am Abend, als ich sein fertig mit Arbeit, ich gehen auf Wohnung zu, da plötzlich ich sehen zwei Männer an Seitenhaustür stehen.“

„Um wie viel Uhr ungefähr war das?“ unterbrach der Coroner schnell.

Der alte Mann schnitt eine Grimasse und traute sich hinterm Ohr. „Ja, Sar, die Uhr ich nicht wissen, ich wissen nur, daß Sonne schon längst unter.“

„Waren das nun die Männer, die Sie am Tage schon gesehen hatten.“

„Ja, Sar. Ich mich verstecken hinter bidem Strauch; sie leise sprechen miteinander; dann einer gehen ins Haus. Im hellen Flurlicht ich deutlich erkennen ersten Mann, und während ich machen zwei, drei Schritt zu sehen noch besser, schlagen Tür zu und andere Mann plötzlich fort, ich nicht wissen wohin, aber es sein gewesen große Mann mit Brille. Mir das sein sehr merkwürdig; mir kommen Verdacht. Zuerst ich schleichen und horchen, wo große Mann hin, aber ich nichts entdecken; dann ich denken, ob nicht besser, aufpassen bis Mann aus Haus wiedertreten und zuletzt ich fassen Entschluß, Herrschaft Sache zu melden. Ich mich machen dazu auf Weg nach Seiteneingang, als auf einmal wieder aufgeht Haustür und erste Mann mit Haushälterin herantreten. Ich hören, wie Mann mit seiner Stimme sagen, Frau nicht sollen vergessen, daß dies ein Geschäftskontrakt; er erfüllen seinen Anteil und verlangen seine Bezahlung; worauf Haushälterin sagen, er würden schon bekommen sein Geld, sie ihm sehen dafür. Weiter ich sehen und hören nichts, denn ich mir sagen: „Moses, alter Narr, was hier stehen und horchen, dich nichts angehen das!“ und ich wegschleichen nach Hause. Seitdem ich aber sein mächtig traurig, daß ich nichts zu Master sagen von verdächtige Menschen.“ Und der Alte schüttelte den Kopf und Tränen rannen über seine gefurchten Wangen.

„Von wem erfuhren Sie Herrn Mainwaring's Tod?“

„Von Kutscher.“

„Der Kutscher gab ja an, Sie hätten ihm das Vorgefallene mitgeteilt.“

„Nein, Sar, Kutscher es mir erzählen. An dem Morgen ich eilig laufen nach Werkzeugschuppen; noch viel müssen herrichten für Feier. Als ich kommen vorüber an Stall, junge Herr Walter gerade schnell fortreiten. Kutscher stehen vor Stall und ich fragen, wohin junge Herr so eilig. Da er sagen, nach Stadt, Master sein gemordet.“

„Wissen Sie, wie lange der junge Mann fortblieb?“

„Ich ihn sehen bald zurückkommen, aber gleich wieder fortreiten und dann er ausbleiben bis Mittag.“

Hiermit endete die Bernehmung des alten Moses.

Walter La Grange, der nächste Zeuge, sagte, daß er den größten Teil des dem Nord vorangegangenen Tages auswärts verlegt hätte, weder beim Frühstück noch Mittag zugegen gewesen wäre und daher nicht wisse, wer an jenem Tage in Schöneiche gewesen war. Er war erst abends gegen halb elf zurückgekehrt und gleich in sein Zimmer gegangen, ohne sich um die auf der Veranda sitzenden Hausgäste zu kümmern. Am nächsten Morgen war plötzlich seine Mutter zu ihm ins Zimmer gestürzt und hatte ihm sehr aufgeregt erzählt, daß Herr Mainwaring in der Nacht einen Selbstmord verübt habe oder ermordet worden sei.

„Hat Ihnen Ihre Mutter sonst noch etwas mitgeteilt?“

„Nein; sie gab mir nur noch einen Auftrag.“

„Welchen?“

„Einen Brief zu besorgen.“

„An wen?“

Der Zeuge wurde rot, zögerte und warf einen unruhigen Blick auf seine Mutter, deren finster gerunzelte Stirn jetzt zum erstenmal an diesem Tage ein Zeichen von Erregung verriet. Endlich platzte er tropig heraus:

„An Herrn Hobson!“

„Sie gaben den Brief nur einfach ab?“

„Ja.“

„Danach kamen Sie zurück und ritten auf Befehl Ihrer Mutter noch einmal nach der Stadt?“

„Ja.“

„Sprachen Sie jetzt Herrn Hobson persönlich?“

„Ja,“ klang es mürrisch zurück.

„Ihr zweiter Ritt hatte aber noch einen anderen Zweck, nicht wahr?“

Die Beharrlichkeit des Coroners und der starre Blick seiner Mutter brachten den jungen Mann gänzlich außer Fassung. Jäh aufwallend, rief er:

„Wenn Sie doch alles wissen, begreife ich nicht, wozu Sie noch fragen. Mich geht die Geschichte nichts an und ich will nichts mit ihr zu schaffen haben. Wenn Sie mehr darüber hören wollen, wenden Sie sich an meine Mutter!“

Auch noch einigen weiteren Fragen gegenüber verharrete der Zeuge in seinem Trog. Es war nichts mehr aus ihm herauszubringen. Der Coroner entließ ihn endlich und rief:

„Herr Higgenbotham!“

Dieser Name erregte große Ueberraschung, denn er gehörte der allgemein bekannten Firma eines sehr alten Juwelengeschäftes an. Der Aufgerufene war jener stattliche Herr, den Herr Whitney tags vorher zu der ersten Verhandlung aus der Stadt mitgebracht hatte.

„Herr Higgenbotham,“ sagte der Coroner, „mir ist mitgeteilt worden, daß Sie sich erboten haben, eine den Fall berührende Aussage zu machen.“

„So ist es.“

„Nun wohl, haben Sie den jungen Mann, der soeben sein Zeugnis abgab, kürzlich gesehen?“

„Gewiß; ich erinnere mich seines Gesichtes ganz genau.“

„Sie waren mit dem verstorbenen Herrn Hugh Mainwaring bekannt?“

„Seit langer Zeit.“

„Kannten Sie auch die alten Mainwaringjuwelen, die jetzt vermist werden?“

Der junge La Grange wurde unruhig und seine Mutter erblickte, als der Zeuge antwortete:

„Sehr gut, denn ich habe sie stets in Verwahrung gehabt, wenn Herr Mainwaring verreiste. Ich besitze auch ein vollständiges Verzeichnis der Stücke nebst einer genauen Beschreibung.“

„Das ist von wesentlicher Bedeutung. Nun bitte, Herr Zeuge, wollen Sie angeben, wann und bei welcher Gelegenheit Sie den jungen La Grange sahen.“

„Ich befand mich gestern Vormittag in meinem Kontor, als mein Geschäftsführer eintrat und mich bat, in den Laden zu kommen, um mir einen ihm verdächtig erscheinenden jungen Menschen anzusehen, der einige außergewöhnlich schöne Schmuckstücke von hohem Wert zum Kauf anbiete. Ich ging sofort und fand den jungen Mann, der soeben hier vernommen wurde. Er legte mir ein Etui mit einer prachtvollen Diamantbroche und ein anderes Etui mit einem kostbaren Halsband von Diamanten und Perlen zur Prüfung vor. Beide Gegenstände erkannte ich augenblicklich als Stücke des alten Mainwaring'schmudes. Fast unmittelbar vorher war mir die Nachricht von der Ermordung Herrn Mainwaring's zugekommen; von dem Raub der Juwelen wußte ich noch nichts. Unwillkürlich jedoch hielt ich das Angebot mit dem Mord zusammen und sahte Argwohn. Ich fragte deshalb den jungen Mann eingehend aus, und er gab an, in Schöneiche zu Hause zu sein, wofür seine Mutter, eine entfernte Verwandte Herrn Mainwaring's, lebe. Diese wollte die Schmuckgegenstände verkaufen, weil sie augenblicklich einer größeren Summe baren Geldes bedürfe. Das klang alles so glaubwürdig, daß ich meinen Verdacht für ungerichtet hielt, jedoch lehnte ich den Kauf ab und beauftragte auf der Stelle einen unserer Privatdetektiven, der auffälligen Sache nachzuspüren. So erfuhr ich schon nach kaum einer Stunde, daß der junge Mann die Juwelen einem Pfandleiher für etwa ein Viertel ihres Wertes verkauft hatte. Ungefähr eine halbe Stunde später hörte ich dann von dem Raub, und da ich wußte, daß Herr Whitney sich hier in Schöneiche befand, teilte ich ihm sogleich den Vorgang telephonisch mit. Er kam unverweilt in die Stadt und wir gingen zu dem Pfandleiher, wo auch er Broche und Halsband auf den ersten Blick erkannte.“

Der Zeuge hielt einen Augenblick inne, zog zwei Etuis aus seiner Brusttasche und sprach, indem er beide Stücke dem Coroner überreichte, weiter:

„Dies sind die von dem jungen Mann verkauften Juwelen. Ich habe mir diese auf kurze Zeit von dem Pfandleiher geliehen und auch eine Kopie des in meinen Händen befindlichen Verzeichnisses mitgebracht. Ein Vergleich wird Ihnen zeigen, daß beide Stücke mit der in dem Verzeichnis enthaltenen Beschreibung genau übereinstimmen.“

Der Coroner verglich hiernach aufmerksam und sagte dann: „Sie haben recht; es unterliegt keinem Zweifel, die Stücke sind die in Ihrem Verzeichnis beschriebenen, und wie ich sehe, haben Sie ihren Wert mit siebentausend Dollars bezeichnet.“

„Ja; das ist eine mäßige Schätzung; wären die Preise der anderen Gegenstände ebenfalls vermerkt, so würden Sie finden, daß mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten diese Schmuckstücke den geringsten Wert in der ganzen Sammlung besitzen. Weiteres habe ich in der Sache nicht anzuführen.“

„So danke ich Ihnen, Herr Higgenbotham, und bitte Frau La Grange.“

Diese schritt in ihrer gewohnten stolzen Haltung vor, und der Coroner sagte:

„Sie haben die soeben erfolgte Aussage gehört; was haben Sie darauf zu erwidern?“

„Nur einfach das,“ entgegnete sie mit hochmütiger Miene, „daß Sie die Geschichte dieser Juwelen auch von mir hätten hören können, und Herr Higgenbotham sowie Herr Whitney alsdann der Nähe überhoben gewesen wären, vor aller Welt die Geldverlegenheit zu veröffentlichen, in die ich infolge der eingetretenen Umstände und meiner falschen Stellung hier geraten bin. Ich würde gar keine Veranlassung gehabt haben, ein Hehl daraus zu machen, daß der Schmud der alten Mainwaring'sammlung angehört hatte, bis mein Mann ihn mir schenkte.“

„Es scheint wenig glaubwürdig, daß ein Mann, der seine Frau so behandelt, wie Sie behaupten, behandelt worden zu sein, ihr Geschenk von solchem Werte macht.“

„Für ihn hatte das Geschenk eben nur wenig Wert. Sie haben ja eben vernommen, daß beide Schmuckstücke zu den geringsten der Sammlung gehörten. Außerdem gab es aber auch Zeiten, wo ich fast alles von ihm verlangen konnte - ja fast alles, nur nicht die öffentliche Anerkennung der Legitimität unserer Ehe und unseres Sohnes.“

„Durch den Verkauf der Juwelen wollten Sie sich wohl instand setzen, Herrn Hobson zu befriedigen?“

„Allerdings.“

„Und dessen Forderung beruhte auf dem Vertrage, den Sie wenige Stunden vor dem Tode Herrn Rainwarings mit ihm abschlossen?“

Sie warf unmutig den Kopf auf. „Nein, wegen ja. Und da Sie wahrscheinlich auch fragen wollen, welcher Art dieser Vertrag war, will ich Ihnen das gleich sagen. Ich wußte, daß mein Sohn und ich ebenso um unser Recht betrogen werden sollten, wie Hugh Rainwaring schon andere betrogen hatte, und ich nahm Herrn Hobson zu meinem

Anwalt, da er Zeuge meiner Verheiratung gewesen war und auch in anderen Angelegenheiten meinem Manne gedient hatte. Als ich nun gestern morgens den Tod meines Mannes erfuhr, schickte ich natürlich gleich Herrn Hobson den Auftrag, die Vertretung meiner Rechte in die Hand zu nehmen. Er forderte eine sofortige bedeutende Vorkaufzahlung, und daraus ergab sich, was Herr Higgenbotham erzählt hat.“

„In welcher Weise sollte Ihr Anwalt Ihre Rechte wahrnehmen?“

„Das überließ ich gänzlich seinem Gutdünken.“

„Bei seinem zweiten Besuche am Abend hatte er einen Schreiber bei sich. Wollen Sie dessen Persönlichkeit näher beschreiben.“

„Das vermag ich leider nicht. Der Mann war nur mitgekommen, um bei den stattfindenden Abmachungen als Zeuge zu dienen. Er hielt sich in einem dunklen Teil des Zimmers und wurde von mir nicht beachtet.“

„Der Vertrag wurde also lediglich mündlich geschlossen?“

„Allerdings.“

Fortsetzung folgt.

Wiener Theater.

Jourplauderei.

Der Geheimrat
Die Hofrätin

Die Kommerzialrätin
Außerordentlicher

Platz.

Kommerzialrätin: Wir kommen von Nonna Banna noch immer nicht los und glauben sie doch schon so gründlich durchgesprochen.

Hofrätin: Das geht anderen auch nicht anders.

Geheimrat: Beinahe merkwürdig!

Außerordentlicher: Es muß doch noch mehr an dem Stück sein als der Mantel, der, wie nur böshafte Dritte behaupten, auch der Dichtung Blüten schämig bedt.

Hofrätin: Und jetzt kommen ja die Parodien an die Reihe. Die allzeit Witzigen melden sich zum Wortspiel.

Kommerzialrätin: Die im „Orpheum“ ist nicht übel lustig. Etwas derb wohl, aber das schadet nichts.

Geheimrat: Ja, wenn Johann Nestron noch lebte, der hätte schon etwas Rechtes daraus zu machen verstanden. Dieser Dirre Faun, Dämon, Satyr. Er war mit einem ganz merkwürdigen Spürsinn für die lächerlichen Schwächen einer Dichtung begabt. Die stellte er dann mit genialischer Verzerrung und einer komischen Kraft ohnegleichen vor.

Außerordentlicher: Aristophanisch, recht als ungezogener Liebhaber der Grazien. Seine Jüdi'sche Parodie hat dem armen Hebbel arg zugeleht.

Geheimrat: Ich erinnere mich, Sie, Herr Doktor, haben das aus den Büchern. Ich höre sein Lachen noch, sein schwarzer Blick leuchtet und blüht vor mir auf, ich sehe sein merkwürdiges Grinsen!

Außerordentlicher: Er hat viel Geist gehabt.

Geheimrat: Sagen wir doch lieber Verstand. Das ist mehr. Er durchschaute die Welt und das Leben und wußte, wie wenig sie ihm wert waren aus unserem

neuen Mantel- oder Schlüsselstück würde er mit bewußter Schärfe den Kern des Lächerlichen, den so schön und buntsfarbig schimmernde Poesie umhüllt, herausgeschält haben. Aber nun! Was nützt unseren gutmütig harmlosen Spähsfabrikanten der schönste Mantel.

Kommerzialrätin: ... wenn er nicht ...

Geheimrat: Wie gütig, Gnädigste, daß Sie meinem Gedächtnis unterstützend zu Hülfe eilen!

Hofrätin: Der Mantel der Frau Maeterlind roter Blausch, schwerfältig, schon mehr Lambrequin der Wohlstandigkeit, Panzerdraperie streibarere Tugend. ...

Lizzie: Du hättest mich doch mitnehmen sollen, Mama!

Hofrätin: Daß du mir das noch immer nicht verzeihen kannst! Der Herr Professor wird vielleicht noch so gütig sein, wenn wir ihn alle jetzt darum bitten, ein ergänzendes abschließendes Wort über die französische Nonna Banna der Madame Maeterlind zu sprechen. Und dann gleich zu etwas

anderem, neuem, es ist ja so vielerlei vorgefallen. Wir kommen sonst den Ereignissen nicht nach.

Lizzie: Herr Professor - bitte - (Wißt, kurze, lebende Gebärde.)

Außerordentlicher (räuspert sich leicht und reißt sich, k. b. so wie Seltan in der Welt in der man sich langweilt): Herr Maeterlind hat, wie die Zeitungen berichteten, einem Interviewer - von wem wäre der arme Mann noch nicht interviewt worden? - als von seiner Frau die Rede war, gesagt: das ist meine Nonna Banna!

Hofrätin: Das macht dem Mann alle Ehre.

Geheimrat: Weniger seinem Kunstverstand.

Kommerzialrätin: Unsere Nonna Banna ist das nicht.

Geheimrat: So wenig als die Nonna Banna des Burgtheaters, Frau Hohenfels, der man, wie ich glaube nicht mit Unrecht, vorgeworfen hat, sie habe die Gestalt aus der blutroten Zeit der Renaissance in ein blond nonnenhaftes Mittelalter verlegt.

Außerordentlicher: Madame Maeterlind war wenigstens eine Dame, eine große Dame der Renaissancezeit, dem Kostüm nach, wenn man will, auch der Erscheinung nach, aber «manca la voce», wie die Italiener sagen.

Hofrätin: Die Frau scheint auch als Sängerin keine große Stimme gehabt zu haben.

Kommerzialrätin: Vielleicht ist sie eine gute Carmen gewesen.

Außerordentlicher: Das Organ ist nicht sonor, etwas hart, und in Augenblicken der großen Erregung, wo die Stimme Schwung erhalten und tragen und weithin fliegen soll, versagte sie jedesmal und brach wie sprödes Glas.

Geheimrat: Unbedeutend war sie nicht, möchte ich sagen.

Außerordentlicher: Aber doch recht sehr mittelmäßig. Und das darf die Nonna Banna gerade am wenigsten sein. Sonst stellt sie des Dichters Absicht, durch Erscheinung anzureizen und zu blenden, noch stärker in den Vordergrund, und all die tausend schönen Worte und Sätze der Dichtung, wahrlich ein Juwelenkasten von schimmernden Sprachsteinen, waren mit Abüchlichkeit nach außen gerückt, um die Dürftigkeit oder den Mangel der inneren seelischen Qualitäten zu verdecken.

Kommerzialrätin: Eine schöne Grabrede.

Lizzie: Grausam wie immer.

Außerordentlicher: Auch wahr wie immer.

Geheimrat: Genügt es nicht zu sagen wie - meistens? Und nun dürfen wir die Akten des Prozesses Nonna Banna kontra Signor Prinzivalli schließen. Ich habe die breitspurige „Lokalbahn“ des Herrn Dr. Ludwig Thoma im Burgtheater mit angeleihen. Sollte wohl den diesjährigen Fastnachtsschwank vorstellen. Hat mich recht angefreundet. Ist nicht mein Fall. Respektloses Stück, gegen die Autoritäten im Staate gerichtet, unterwühlt nach schwachen Kräften unter angenommener



Hugo Thoma.



Rosa Altsch-Netta.



Marie Deval.

Rasche körperlicher Hartmüdigkeit die Gesellschaft. Hat mich weinlich verührt. Ich fühle so etwas sofort heraus, habe eigene Nerven für derartiges Mißverhältniß, schwarzgelb gewirnte Nerven.

Hofrätin: Ein bißchen roh und allzu simpel.

Kommerzialrätin: Lauter so ganz gewöhnliche Leute. Man will doch was Bornehmeres haben.

Außerordentlicher: Nach dem einaktigen Stücke desselben Herrn „Die Medaille“, die lustig, bierbayrisch, derb, männnerisch breit und behäbig war, hatte ich mir viel mehr versprochen. Eigentlich eine Philisterkomödie, leicht modernisierter Benediz, der politischen Windrichtung angepaßt.



Wilhelm Thaller.

Lizzie: Ist Dr. Thoma nicht der Peter Schlemihl vom „Simplizissimus“, der die famosen Gedichte macht?

Hofrätin: Allerdings, es ist ganz derselbe. Hoffentlich liest du den „Simplizissimus“ nicht zu ausführlich, liebe Lizzie. Das ist nichts für junge Mädchen deines Alters. So reich, so dreist —

Lizzie: Aber so allerliebste unverschämte lustig. Th. Th. Heine verspottet das deutsche Bürgerhaus samt seinen erlogenen Gefühlen — Reiznickel ist elegant unartig — Thoms' Militär-

typen suchen ihresgleichen — dann ist noch Wille da, aber der ist mir doch ein bißchen gar zu roh.

Hofrätin: Gott sei Dank, daß dir wenigstens etwas mißfällt. Du mein lieber Gott! Diese modernen Mädchen! Wenn du künftighin wieder den „Simplizissimus“ lesen wirst, dann bitte, verzieh' mir wenigstens nicht alles, sei so gut, Lizzie.

Lizzie: Ich will mein Möglichstes versuchen, Mamachen.

Außerordentlicher: Die „Vokalbahn“ war im Burgtheater sorgsam durchgeprobt worden, vielleicht sogar schon etwas überreift. Es gab köstliche Typen. Thimig voran. Unersehbar komisch.

Geheimrat: Er wächst in des seligen Weizners Rollen dreißig hinein.

Kommerzialrätin: Ueber Herrn Schmidt, den Kiesen, der den Schreinermeister mit den weißen Handschuhen spielte, mußte ich mehreremal lachen.

Außerordentlicher: Rudolf Wille — Simplizissimus-Figur. Das ganze Maskenwesen: Simplizissimus im Burgtheater. Herr Schmidt ist sonst Herakles, auch Prometheus.

Geheimrat: Was es nicht auch in den Vorstadttheatern Neues in der letzten Zeit? Sie wissen, ich komme da nie hin.

Hofrätin: Machen Sie einmal eine kleine Ausnahme, Excellenz, schlagen Sie doch eine Bresche in den gefestigten Wall Ihrer Grundzüge und Gewohnheiten und sehen Sie das Volksstück von Heinrich Schrottenbach im Raimund-Theater an.

Kommerzialrätin: „Der Herr Gemeinderat?“

Hofrätin: Ja. Der Mann verdiente dafür noch einmal den Raimund-Preis. Ein wahrhaftiges Talent, ursprünglich und gradus gewachsen. Er kann Menschen bilden, formen, die dann leben und an die man auch glaubt. In Scherz und Ernst ist er gleich echt und hat die gewissen — wie soll ich nur rosch sagen! — leichten Ueberschlag vom Wührenden ins Feiterte, die Raimund und Anzengruber auch haben. Dabei immer den Weg eingeschlagen zum Frohsinn: das ist gesund, kernfest, wienerisch!

Kommerzialrätin: Der Stoff ist etwas abgetragen. Bürgerchrei, Vatermord — bißchen alt.

Außerordentlicher: Darauf kommt es doch nicht an, sondern wie der Dichter sein Thema faßt. Wie das Was, immer das Wie, bitte, ist Hauptsache in der Kunst.

Hofrätin: Ich bin gegen zweifellose Schwächen der Erfindung durchaus nicht blind. Der erste Akt streckt sich steppenhaft endlos. Aber

da ist Meister Thaller, da ist Meisterin Riese. Thallers Vidermeister eine Prachtfigur, aus dem Vollen geholt, und die Riese hat sich eine Höhe erspielt, die sie bei all ihren schönen, großen, ehrlichen Erfolgen bisher doch noch nicht erstiegen hatte.

Außerordentlicher: Man schätzt diese geniale Frau noch immer viel zu wenig, jeder Wiener sollte sich freuen, daß sie da ist, daß sie uns geschenkt ward.

Geheimrat: Nun, nun — nur nicht übertreiben!

Außerordentlicher: Man kann sie gar nicht überloben.

Lizzie: Auch Herr Jules hat mir wohl gefallen als gedrückter, kleiner, scheuer Beamter des Magistrats, den die dummen Vorgesetzten mit harter Hand niederhalten. Aus Scheuen, bescheidenen Rügen gewoben. Ich habe beinahe geweint, so leid hat mir der arme Teufel getan.

Kommerzialrätin: Und den braven Künstler will man wirklich nach Graz ziehen lassen? Man sollte ihn lieber in Wien zu halten suchen. Das ist doch Jemand. Auch im „Volkstheater“ könnten sie ihn gut brauchen, denk ich.

Geheimrat: Wie hat denn dort der neue Blumenthal-Kadelburg-Schwanz gefallen? „Der künste Passagier.“

Außerordentlicher: Sie kennen meine Ansichten über die dramatische Fabrikationsware. Ich verzichte aufs Wort.

Hofrätin: Harmlos. Kein „weißes Rössel“. Sekretkrankheit und Requisitenrits. Der ganze Schwanz gerät ins Schwanken.

Kommerzialrätin:

Sehr lustig, nicht wahr? Ich muß noch lachen, wenn ich dran denke. Sekretkrank sind die Leute — das ist doch unglaublich komisch!

Geheimrat: Freilich, freilich. Stimmt zur Deiterkeit.

Lizzie: Tewele war lustiger als alle. Und Fräulein Dewal, mein jüngster Liebling, sah reizend aus.

Hofrätin: Spiele auch reizend. So dezent. War ihr nach den „beiden Schuten“ fast gar nicht zuzutrauen.

Außerordentlicher: Und wie hübsch sie spricht! Jedes Wort hat gewissermaßen Zeichnung und Farbe, kommt nett und rund aus dem Mündchen heraus.

Geheimrat: Soll wohl Frau Albach Ketty ersehen?

Hofrätin: Ersehen?

Kein Künstler, glaub' ich, sind überhaupt nicht zu ersehen. Es ist ja eine ganz andere Individualität, eine andere Persönlichkeit.

Geheimrat: Wenn's nur Individualität und Persönlichkeit ist.

Kommerzialrätin: Die Firma Blumenthal-Kadelburg wird sicher wieder viel Tantiömen erwerben mit ihrer neuen Nordlands-Rundreisepekulation nach Norwegen.

Außerordentlicher: Und Ganghofers „Heiliger Rat“ — der Mann ist ein Dichter, das muß man ihm gelten lassen — wohl-gepöhlte dreimal!

Geheimrat: Das prächtige Stück — es hat Szenen, wie sie seit Anzengruber nicht geschrieben wurden — wurde durch einen unnötig grausamen Schluß in der letzten Szene des letzten Aktes, mit den Schlusworten der letzten Szene fast — fallen gelassen. So weit war das Publikum mitgegangen — dann aber lehrte es um — oder vielmehr nein, es blieb ruhig sitzen, wollte durchaus seinen anderen Schluß haben; das heißt ich doch im Hafen scheitern.

Außerordentlicher: Die Lokomotive vor in die Bahnhofrestauration eingefahren.

Lizzie: Schade. Herr Ganghofer ist so hübsch blond, viel hübscher als die beiden Herren Blumenthal und Kadelburg zusammen mit ihren alizarintintensivschwarzen Schnurbärten.

Hofrätin: Aber, Lizzie!...



Schriftsteller Heinrich Schrottenbach.

Frauenchronik.

Kostdruck nur unter Quellenangabe gestattet

Auf dem Gebiete der Krankenpflege ist gegenwärtig eine Krise eingetreten. Es wird die Frage scharf umstritten, ob die Krankenpflege von unabhängigen, selbständigen Pflegerinnen, sogenannten freien Schwestern, oder von fest geschlossenen Verbänden, wie den der Diakonissen, katholischen Orden und roten Kreuzvereine, besser ausgeführt werden kann. Zur Beleuchtung dieser Frage erschien vor kurzem ein Schriftchen: „Die Pflegeverbände im Vergleich zur freien Krankenpflege“, mit Bezug auf die neuen Schwesternstatuten des Frauenvereines vom roten Kreuz im Königreich Bayern, von Schwester Klementine von Wallmann, Oberin des bayerischen Mutterhauses vom roten Kreuz, München, Referentin für Schwesternangelegenheiten im deutschen Generalkomitee Berlin. Wegen Einbindung

von 35 Bfg. zum Besten eines Erholungsheuses für die Schwedern zu beziehen: Nötes Kreuz, München, Rumpfenburgerstraße 163.

Frauen als Bibliothekariinnen. Vor kurzer Zeit haben in Berlin zum erstenmale junge Mädchen die Prüfung über ihre Befähigung für das Bibliothekfach abgelegt. In dieser Prüfung, die vor einem geladenen Publikum durch den Oberbibliothekar des preussischen Abgeordnetenhauses, Herrn Prof. Wolfstieg, vorgenommen wurde, der auch die Kandidatinnen fünf Monate lang für diese Prüfung vorbereitete, haben sich acht junge Mädchen gemeldet, die das Examen fast durchwegs mit gutem Erfolge ablegten. Sie wurden in Bibliothekslehre, Latein, Geschichte, Literatur und praktischen Übungen geprüft.

Der erste weibliche Demonstrator. Dem Vorstande des neurologischen Instituts der Wiener Universität, Herrn Prof. Dr. Heinrich Obersteiner, gebührt das Verdienst, den ersten Schritt zu einer für das Universitätsstudium der Frauen überaus wichtigen Neuierung getan zu haben. Am 1. Jänner d. J. ernannte er das Fräulein cand. med. Elise Friedland zur Demonstratrix an seinem Institute. Diese Ernennung, die bisher noch keiner Frau zuteil geworden ist, bildet in Anbetracht des Wirkungskreises eines Demonstrators ein Ereignis von beachtenswerter Bedeutung für das Frauenstudium. Ein Demonstrator ist dazu berufen, neben dem Vorstand und Assistenten den Besuchern des Instituts das Praktische der Disziplin zu erklären. Der Demonstrator gehört zwar dem Lehrkörper der Universität nicht an, übt aber doch eine Lehrtätigkeit aus, da er die Aufgabe hat, den praktisch unangeübten Studenten die ersten Anleitungen zur praktischen Betätigung zu geben. Für diese Lehrtätigkeit wird er von dem Abteilungspräsidenten honoriert, dem auch das Recht der Ernennung zusteht. Diese Ernennung muß vom Unterrichtsministerium bestätigt werden, worauf der Demonstrator das Dekret von der Statthalterei erhält. Die Ernennung des Fräulein cand. med. Elise Friedland hat überall Aufsehen und in jenen Kreisen, die für das Frauenstudium eintreten, lebhaftige Genugtuung hervorgerufen. Die erste Demonstratrix Fräulein Elise Friedland ist eine junge, hübsche Dame von 22 Jahren. Sie wurde in Wien geboren, besuchte die gymnasiale Mädchenschule des Vereines für erweiterte Frauenbildung, legte im Sommer 1899 am akademischen Gymnasium die Maturitätsprüfung ab und ließ sich dann als Hörerin der Medizin an der Universität inskribieren. Bereits nach Ablauf von fünf Semestern meldete sich Fräulein Elise Friedland zum Rigorosum, das sie mit allgemeiner Auszeichnung bestand. Gegenwärtig befindet sie sich im vierten Jahre ihrer medizinischen Studien. Ihre



Cand. med. Elise Friedland, der erste weiblich. Demonstrator.

Ernennung zur Demonstratrix von. de kürzlich vom Ministerium bestätigt. Bemerkenswert ist, daß die neue Demonstratrix ihre Aufgabe zumeist gegenüber fertigen Ärzten zu lösen hat, da das neurologische Institut weniger von Studenten als von graduierten Ärzten, namentlich von Ausländern, besucht wird.

„Neues Frauenleben“ nennt sich eine Zeitschrift, die seit mehr als einem Jahre das Organ des Allgemeinen österreichischen Frauenvereines ist. Diese Zeitschrift, gegenwärtig das einzige, vollkommen unabhängige Organ der fortschrittlichen Frauenbewegung in Oesterreich, verdient es, beachtet und gelesen zu werden. Alles, was die Frauenbewegung zu Tage fördert, wird im „Neuen Frauenleben“ in einer Weise erörtert, die auf jene, die die Frauenbewegung in allen ihren Stadien verfolgen, anregend wirkt, während Uebrigeweilte oder der Frauenbewegung fernstehende vollkommen orientiert werden. Die Zeitschrift „Neues Frauenleben“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, die für Wahrheit und Recht Kämpfenden zu unterstützen, die Vorgänge im öffentlichen Leben vom Standpunkte der vorwärtstrebenden Frau zu beleuchten, aber auch an den Vorgängen im eigenen Lager, also innerhalb der Frauenbewegung, eine unparteiische Kritik zu üben; die Hauptaufgabe der Zeitschrift besteht jedoch wohl darin, die Frauen mit ihren Rechten, aber auch mit ihren Pflichten bekannt zu machen. Die Zeitschrift „Neues Frauenleben“, die von der bekannten Frauenrechtlerin Auguste Fickert herausgegeben und vom Allgemeinen österreichischen Frauenverein erhalten wird, erscheint einmal monatlich und kostet jährlich K 4.—. Besonderes Interesse verdient die Rubrik „Die Literatur zur Frauenfrage“, in der die bedeutendsten, dieser Richtung angehörigen Erscheinungen besprochen werden, ferner die Rubrik „Rundschau“, die Mitteilungen über die Vorgänge in der Frauenbewegung aller Länder bringt. G U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bänderbestellungen z. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.

Ruffi in Graz. Die liebenswürdige Freundin des Blattes findet wieder, daß der Briefkastenmann zu nachsichtig mit den jungen Dämchen ist; sie sind ohnehin ein bißchen überspannt, und ein liebes Wort bringt sie völlig außer Fassung, so daß sie „in glühender Liebe zu ihm“ (schon wieder!) das Dichten nicht mehr lassen können und fürs ganze Leben unglücklich werden. Dann geht's aber nach einer Stelle, die ausgelassen werden muß — muß, meine lieben neugierigen Leserinnen — in Versen weiter:

In jeder das bin ich! hört, hört! handelt mein Gedicht charmant
Und wert, in deinem Blatt es abgedruckt,
Ein Mann wie du, voll Ironie und Rufen,
Und gegen mich so schmeichelehaft galant!

Wie schade ach, wir sind und unbekannt;
Ich möchte nicht bestimt mein Köpchen rufen,
Ich möchte frei dir in die Augen guken,
Wie meine Verse hi. H. ich in u r n Band

So aber muß ich (warum denn muß?) ich mich aufs Köpchen schwingen,
Das neuen Mut zu läßt r'm Ring gewann,
Und dir ein Lied zum Lob und Preis singen.

Geistesreifer und doch geliebter (aber — aber!) Mann,
Bis Geistesgröße die im Ohr klingen:
O denke mein und nimm die Zeilen an!

Sie seien hiermit angenommen und gleich abgedruckt. So eine seltene Rundschau kommt nicht so bald wieder. Aber die reizende geistreiche Ruffi macht nicht nur fließende Verse, sie hat auch ein gutes, mildes, weiches Herzchen und legt eine „warme Lanze“ für die unglücklichen Milchweibern, sagen wir lieber Stiefschwwestern in Apoll ein:

Da ich aber mit den Eysen einer vernichtenden Kritik Mitleid habe, so erlaube ich mir die Bitte, du mögest ihnen deine Meinung nicht unvermittelt sagen, sondern sie auf den Saug, aus allen Himmeln vorbereiten, indem du ihnen eine Art Fallschirm an die Hand gibst, dessen Watter ich nachfolgend voranlegen die Eise habe. Die finanzielle Konstruktion meines gedichteten Fallschirms ermöglicht ein sanftes Niederfallen aus höheren Regionen und ein schmerzloses Landen auf dem Boden der Wirklichkeit, weshalb dieser Schirm in deiner kritischen Redaktion sehen oder sich'n gelassen werden sollte.“

Der mit dem Fallschirm, Patent Ruffi:

„Kostgesehmet! Nur so weiter!
Geistes Lob, ganz unbedingt!
Solchem talentierten Meister
Wald der höchste Flug gelingt

Für die Verse besser feilen!
Nun, das lernt man mit der Zeit,
Denn es blüht aus ihren Zeilen
Eisher die Unberücktheit.

Doch dafür ist vieles reich od.
Hat mich wahrlich auch gereizt,
Und damit hab' ich, nicht getrand,
Meinen Eifer einbezieht.“

Die Gedanken sind vorzüglich —
Rechtlich sind sie etwas air
Und bedürften deshalb häufig
Einer neueren Gewähr.

Auch die Stimmung — nur nicht böse!
Wied bisweilen nicht erzieht,
Ja, wenn ich genauer lese,
Sind' ich manches einfach — leicht!

Eine Abonnentin in Mohacs. Die angegebene Reihenfolge für das zu servierende Diner ist ganz richtig.
Felicitas.

Am Bett meines Kindes.

Mein kleiner Pflücker du
Schließ deine Augen zu
Nun gute Nacht!
Von Himmel kommen laß
Die Engel schwarzwel
Und halt'n Wacht!

Dir Mutter betet still,
Erhalt's nach deinem Will'
Du guter Gott!
Das Kindlein lüchelt süß,
Es träumt vom Paradies,
Weiß nichts von Not.

Hübsch dem Volkston nachgejungen. Das singt sich von selbst. Die Sprache singt es und das Mutterherz. Kunst hat kein Teil daran.

Georg Schicht, Ansfing. Wie aus der betreffenden Korrespondenz (im 8. Hefte) ersichtlich, war von der Reinigung eines Oelgemäldes und nicht von der eines Stoffes die Rede. Daß Ihre Seifen ganz rein und neutral und daher für jeden Stoff absolut unschädlich sind, wissen wir schon seit langer Zeit. Es dürfte übrigens, wie Sie vermuten, in diesem Falle eine von den zahllosen minderwertigen Fälschungen Ihrer Seife oder zufällig Ihre Terpentinselze, die natürlich für jeden anderen, nur nicht für diesen Zweck bestimmt ist, verwendet worden sein.

„Lieber Schmerzen.“ Das Gedicht gefällt uns annehmend wohl. Nur scheint beim Abschreiben die erste Strophe in eine kleine Verwirrung geraten zu sein:

Meine Lieb' ist ein: Biene,
Schwirrend um die wild: Rose,
Süßen Li: derhonig: sammelnd
Aus dem Kutilij: made: lofe.

Lieber Schmerzen sind wie Bienen,
Flattern: sammelnd um die Herzen,
Flattern, schweben, kommen wieder:
Mit dem Stich: voll: heißer: Schmerzen

Ein: Biene: ist meine Lieb:
Und ihr: Stachel: habe: mit: Schmerzen
In die Brust: mit, in die Seele,
Unter: Zingen, unter: Scherzen

Während: sie: so: heftig: flattern
In des: Herz: off'ne: Welle,
Lagen: sie: den: Herber: Honig:
In des: Stachel: Wand: nistelle

Und ich fühle, daß mir sterbend
Dieser Schmerz vergehen werde,
Lieber Schmerz und Bienenstiche
Heilt die Hand voll süße Erd'!

Ida v. S. . . . I. Hartes Wasser läßt sich durch einen Zusatz von Milch oder pulverisierter Soda weich machen. — Verwenden Sie irgendeinen erfrischenden Toiletteessig. Wir sind gern bereit, Ihnen brieflich ausführlichere Ratschläge zu geben.

S. N. in Maros-B. beglückt uns mit anderthalb Metern Ballade:

Des Grieches Fluß.

Doch auf Jans Bergwerk'en
Steht ein Quell — die Jähren: Riesen
Strömend aus den milden Augen
Und beregt der Heimat: Wiesen.

Gymnastiken - Poesie. Untergymnastiken - Poesie. Repetenten - Poesie. Neufere Form sehr gefällig. Sonst ganz ungenügend.

Beforgte Mutter. Um der Milch den vielen Personen unangenehmen Milchgeschmack zu nehmen, gibt es folgendes einfaches Mittel: Man laufe in einer Drogenhandlung für einige Heller Paraffin, gebe es in die Milch und lasse diese kochen. Dann stelle man das Gefäß in kaltes Wasser, worauf sich auf der Milch eine Paraffinschicht bildet, die man abhebt. Die Milch muß noch durchgeseiht werden. Das Paraffin kann immer wieder benützt werden.

Kauft Foulard-Seide!

— Garantiert solid. —

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Seidenstoffe.

Spezialität: **Bedruckte Seiden-Foulard, Linon rayé, Roh- und Waschseide** für Kleider und Blusen von Kronen 1.15 an per Meter.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4472

Löwy & Herzl

Grösstes und elegantestes

Wiener Mieder-Atelier

Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
(Hirschenhaus).

Neueste Façon! **Frack-Mieder**
Gerade Form — droit Devant

Sehr vorteilhaft für starke wie auch für schlanke Damen.

Preis per Stück: { Einfache Ausführung . . . K 20.—
In feiner u. bess. Qual. . . K 24.— bis . . 36.—
In feinsten Qualität . . . 40.— . . 50.—

Bestellungen nach Mass binnen 48 Stunden.

Mass übers Kleid zu nehmen:

Taille
Umfang über Brust und Rücken
Hüftenweite
Höhe untern Arm bis zur Taille
Planchetlänge



Schönheit des Antlitzes

wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder.

Diese berühmten Gesichtspuder werden in den höchsten Damenkreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet; sie geben dem Teint ein rosiges, jugendschönes, blühendes Aussehen, und es ist nicht zu sehen, dass man gepudert ist. Nur in geschlossenen Dosen in der Fabrik, Berlin, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien. 4477

L. Leichner, Berlin, Lieferant d. königl. Theater,

Vizepräsident der Preisrichter auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Verurteilen Sie nicht,
ehe Sie geprüft haben:

MARGARINE

VISAN

Sie werden dann selbst **beste Butterersatz** ist.

Verlangen Sie Margarine „VISAN“ in jedem besseren Konsumgeschäft. Nach Orten, wo „VISAN“ nicht geführt wird, versendet per Nachnahme 4 Kilo-Postpakete zum Preise von K 7.60 franko die.

Margarine-Fabrik „APOLLO“
WIEN VIIA.

Es hat sich was mit den guten Vorjahren, wenn die Schmerzen vorüber sind. Kaum heraus aus der Behandlung des Zahnarztes, beginnt wieder die alte Gleichgültigkeit, dieselbe Vernachlässigung wie früher. Es ist ein Jammer, wie viel herrliches Material auf solche Weise zu Grunde geht. Und wie dankbar ist es doch, Mund und Zähne zu pflegen, da der Erfolg fürs ganze Leben gesichert wird. Ein Mittel gibt es, welches man, einmal angewandt, nicht wieder entbehren mag. Es ist das herrliche Stomatol. Köstlich erfrischend von Geschmack, verhütet Stomatol vermöge seiner hohen desinfizierenden Kraft Fäulnis und üblen Geruch und erhält die Zähne bis ins hohe Alter. Nach den Feststellungen wissenschaftlicher Autoritäten wie Prof. Hueppe zc. wird Stomatol nicht ohne Grund die Krone aller Mundwasser genannt. Flaschen à M. 1.50 und M. 2.50 in allen erstklassigen Geschäften der Branche erhältlich. Preise für Oesterreich: K 2.— und K 3.— Generaldepot: Alte k. k. Feld Apotheke, Wien, I. Stephansplatz 8.

UM SCHLANK zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit bediene man sich der „Pillules Apollo“. Kräftigen Autoritäten für gut befundenen Pflanz machen schlank, wirken aber nicht nachteilig auf die Gesundheit wie so viele andere Produkte. Sie führen nicht ab, sondern wirken direkt auf die Ernährung und auf die Fettstoff-Zellen. Ausser der Heilung von übermässigem Kumpenpunkt regularisieren die „Pillules Apollo“ die Funktionen, verjüngen die Gesichtszüge und versteinern dem Körper einwandlos und kraft wieder. Dies ist das Geheimnis jeder Frau, die sich eine schlanke und jugendliche Gestalt bewahren will. — Die „Pillules Apollo“ sind selbst den delikatesten Naturen beiderlei Geschlechts zuträglich und können nie der Gesundheit schaden. Die ungefähr zweimonatliche Behandlung ist leicht zu befolgen und das definitive Resultat bleibt vollständig fortbestehen. — (Gesetzlich geschützte Marke).
Flaschen mit Notiz: Kronen 6.45 franko; gegen Nachnahme Kronen 6.75 J. RATTÉ, Apoth., 5, Passy-Verdeau, Paris, IX. — Allein-Depot für Oesterreich-Ungarn in Budapest, I., Tóthka, A. G., Königsgasse, 12. — Man verlange auf den Schutzbrief den Stempel der „Union des Fabricants“.



Mechanische Strickerei

Emilie Brukner, Wien, I. Strobelgasse 1.

Bestsortiertes Lager in unzähligen Kinderstrümpfen aus feinstem Garne mit Doppelknie, Damenstrümpfen, Socken, Touristen-Stutzen, In- und ausländischer Wirkwaren. Strümpfe und Socken werden zum Anstricken übernommen und jede Bestellung bestens ausgefertigt. — Preisblätter gratis und franco.

Unentbehrlich für jedermann!

zur Pflege und Verschönerung der Haut sind die amerikanischen Vaseline und Vaselinepräparate von der **Chesebrough Manufacturing Co. in New-York.**

Das beste Hausmittel im Gebrauch

VASELINE

Nur echt in Original-Packungen mit unserem Namen
Chesebrough Manufacturing Comp'y

Überall erhältlich.

Auf Wunsch stehen ausführliche Preislisten franko zur Verfügung.

Hauptdepot: Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stephansplatz 8.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—31. März 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weglassen werden.



- Montag:** Reibgerstsuppe, (Fleischsalat), Rindfleisch mit Kohlraben, Rispfisch.
Dienstag: Böhmisches Kohlsuppe*, (Schinkenkräpfchen mit Kochsalat), Schweinstärke mit Nostkraut, mürber Apfelsuchen.
Mittwoch: Semmelknödel, (Kohlspießen in Buttersauce), Rindfleisch mit Champignonsauce, Makronenaufstrich.
Donnerstag: Gerstenschleimsuppe, (geröstete Leber), Nierenbraten mit Hauptessalat, Salzburger Nockerln.
Freitag: Karmeliteruppe, (Verlorene Eier mit Spinat), Fischsuppe mit Zitronensauce, Reisaufstrich.
Samstag: Leberknödel, (englische Erbsen mit Butter), überdünstetes Rindfleisch mit Makaroni, Topfschmarrn.
Sonntag: Frittatenwürstchen mit Hirnsülze in brauner Suppe, (dänische Leberpastete mit Eiersauce), gebatener Hammerrücken à la jardinière, Gewürzorte**.
- Montag:** Eintropfsuppe, (Rispfisch), Rindfleisch mit Sardellensauce, Wespennester.
Dienstag: Gemüsesuppe, (Kalbskopf mit Kren), Rumpsteak mit gebratenen Erdäpfeln, Mandelpudding.
Mittwoch (Feiertag): Ragoutsuppe, (Gansleber in Aspik), Paprikahühner mit Reis, Schneenockerln mit Vanillecreme.
Donnerstag: Schwäbische Suppe, (Venetianerwürstchen), Spedbraten mit Tachonya, Käse.
Freitag: Erdäpfelsuppe, (Spinatpudding), Backfisch mit Karfiol und Selleriesalat, Topfsentdel.
Samstag: Leberreis, (Radieschen mit Butter), überdünstetes Rindfleisch mit Zwiebelerdäpfeln, Lingerschnitt.
Sonntag: Briesuppe, (Karfiol mit Beshamel), Boeuf à la mode mit Mixed-pickles, Kabinetspudding.
Montag: Frittatensuppe, (Risotto), Rindfleisch mit Kräutersauce, gebadener Griechstrudel.
Dienstag: Petersiliensuppe mit Erbsennockerln, (Kohlwürstchen mit Reis), Naturschnitzel mit Salat, Kapsel im Schlafrod.

* **Böhmisches Kohlsuppe.** Man läßt 1/2 Liter Reis in 5 Dekagramm frischer Butter gelblich rösten. Vorher wäscht man einen Kohlkopf, entrippt die Blätter, schneidet sie nudelig, brüht sie in kochendem Salzwasser ab und gibt sie dann zu dem Reis, worauf man dies einige Minuten dünsten läßt. Inzwischen bereitet man aus Rinds- oder Kalbsknochen, Suppengrün und Gewürzen eine Brühe, die ungefähr (je nach Bedarf) einen Liter ergeben soll, gießt damit den Kohl und Reis auf und läßt diese Suppe kochen, bis der Reis weich geworden ist. Dann wird sie mit geriebenem Parmesanläse serviert.

** **Gewürzorte.** Man treibt 31 Dekagramm Zucker mit 5 Eidottern gut ab, mengt diesem Abriebe 28 Dekagramm unabgeschälte, gestohene Mandeln, 3/4 Dekagramm feingeschnittenes Zitronat, 3/4 Dekagramm in Streifen geschnittene Pistazien, ein wenig gestohenes Jimit, drei gestohene Nelken und eine halbe geriebene Muskatnuß bei und gibt zum Schlusse den fest geschlagenen Schnee von fünf Eiweiß dazu. Die Masse wird noch eine halbe Stunde gerührt, dann in eine mit Butter bestrichene Tortenform eingefüllt und bei gelinder Hitze langsam gebaden. Erstaltet, wird die Torte mit Schokoladeglatur überzogen.

Verschiedene Eierspeisen.

Verlorene Eier (Oeufs pochés). In eine flache Kasserolle gibt man 1 Liter Wasser und dazu einige Löffel Essig und einen Löffel Salz, stellt dies aufs Feuer und bringt es bis zum Sieden. Dann schlägt man die Eier, jedoch stets nur 2 oder 3, behutsam hinein, zieht das Eiweiß mit einem kleinen Löffel zusammen, damit die Eier rund bleiben, schüttelt auch die Kasserolle ein wenig und läßt die Eier so lange im Wasser, bis

das Eiweiß fest geworden ist. Hierauf hebt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, gibt sie für einen Augenblick in kaltes Wasser, dann zum Abtropfen auf ein Sieb, schneidet sie eventuell noch gleichmäßig zu und bringt sie mit einem feinen Gemüße, einer pikanten Sauce oder auch Mayonnaise als Vorspeise zu Tisch. Man kann die verlorenen Eier auch in Suppe einlegen.

Gefestete Eier. Zur Bereitung dieser pikanten Eierspeise braucht man eine flache Steingutschüssel, die man mit frischer Butter bestreicht. Dann gießt man 1/2 Liter sauren Rahm hinein, schlägt sechs Eier behutsam auf, so daß sie nebeneinander zu liegen kommen, legt dann feingeschnittene Sardellenstreifen darüber, bestreut dies mit ein wenig feinen Semmelbröseln und feingehacktem Schnittlauch, gibt noch einige Stücke frische Butter darauf und stellt die Kasserolle auf einen Dreifuß in die Röhre, wo man sie so lange läßt, bis die Eier fest geworden sind und sich über das Ganze eine bräunliche Kruste breitet; dann wird die Speise rasch serviert.

Russische Eier. Man läßt einige Eier hart kochen, schält sie dann und teilt sie der Länge nach in die Hälfte. Vorher bereitet man aus rohen Eidottern, Del, Salz und Bittermelisse eine einfache, aber dicke Mayonnaise, von der man je ein Häufchen auf die Eihälften gibt, die man dann noch mit feingeschnittenen Sardellenstreifen und feingeschnittenen Kapern verziert. Diese Eihälften werden nun auf eine flache Glaschüssel angeordnet und dazwischen Kaviar, blättrig geschnittene saure Gurken und kleine rote Radieschen gegeben.

Eier auf ostindische Art. Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“. Man kocht 8 Eier hart, legt sie in kaltes Wasser und bereitet folgende Sauce: Eine schöne spanische Zwiebel schneidet man zu dünnen Scheiben und läßt diese in Butter goldgelb werden, gibt eine Messerspitze voll Currypulver hinein, etwas Mehl dazu und begießt das Ganze mit beiläufig 1/2 Liter Fleischbrühe oder Wasser mit Fleischextrakt. Man läßt es gut aufkochen, gibt zum Schlusse drei Löffel voll sauren Rahm dazu, gießt die Sauce ungeleht über die auf einer erwärmten Schüssel aufgehäuften, gewürzten Eier und serviert diese rasch.

Eier mit Würstchen (Saucischnen). Einige kleine Würstchen werden der Länge nach in die Hälfte geteilt und in einer Pfanne in ein wenig Fett leicht gebraten. Dann wird eine flache Steingutschüssel mit frischer Butter ausgestrichen und mit den Würstchen ausgelegt. Man schlägt nun einige Eier, je nach Bedarf, hinein, salzt sie ein wenig, stellt die Schüssel auf einen Dreifuß in die Röhre und läßt sie so lange darin, bis das Eiweiß fest geworden ist. Die Eidotter sollen flüssig bleiben. Diese pikante Eierspeise wird dann noch mit einem dicken Paradiespüree übergossen und rasch serviert. In derselben Weise kann man auch Eier auf Schinkenscheiben bereiten.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Die Kunst, Servietten zu falten.

Mit 63 Abbildungen und einer Einleitung „Das Tafeldecken und Servieren“. Elfte, vermehrte Auflage. Preis 60 Heller = 50 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Zur Besorgung von

Kommissionen aller Art

(Kaufkäufe, Postellungen, Musterbestellungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer WIEN VI/2 Gumpendorferstrasse 87

den p. t. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

Sensation!

Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Wandbehang mit Aufnääh-Arbeit.

Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pfennig oder 50 Heller. Naturgroße geflickene Pause gegen Erlaß von 80 Pfennig oder 80 Heller.

13. Heft. o XVI. Jahrgang. o Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

WIENER MODE



Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 - Mk. 2.50.
Einzelne Hefte 50 Heller - 45 Pfennig.
Diesem Hefte liegt ein Schnittmusterbogen
und die „Wiener Kinder-Mode“ gratis bei.

WIENER MODE

16. Jahrgang.
13. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Gegründet
im Jahre
1887

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. April
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
betreffen. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = M. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlasst, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, filigranter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = M. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Don Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so dass
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Bisen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwassercur
— Magerkeit — Massage — Nieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = M. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollständigstes Actiencapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1901 K 22,342,701.94.
Wien, I. Herrengasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Expositoren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15,
III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nuss-
dorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldeinlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlustungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Verzinsung 3 1/2%
Ausgabe von Einlagsbüchern. bis K 5000.—,
3 1/4% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1—3. Neue Sommerhüte.

Heft 13.

1. April 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart, New-York.

Neue Kleiderstoffe.

Von René Francis.

Rachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Der Frühlingsodem weht durch die Welt — er besichert uns Sonnenschein, Stürme und — strömenden Regen, den steten Begleiter des wetterwendigen Vorfrühlingsmondes, der eben seinen Einzug hält. Die Mode erwartet ihn, ihr kann er nichts anhaben; sie ist auf schönes und schlechtes Wetter vorbereitet. Einfach englisch will sie uns kleiden, und hauptsächlich auf Praktische war sie bei der Wahl der ersten Frühlingsstoffe bedacht. Wir finden bei deren Durchsicht allerdings keine noch niemals dagewesenen Gewebe und möchten fast behaupten, daß die in Aussicht genommenen Stoffe ein wenig zu winterlich anmuten, doch sind sie größtenteils zu einfach und anspruchslos, als daß man einen Tadel an ihnen fände. Wie es scheint, rüstet sich die Mode für kühle Frühlingsstage — fast alle Stoffe, die man uns als „Neuestes“ bezeichnet hat, sind wohl weich und schmiegsam, aber ziemlich stark in der Qualität, bis auf ein Gewebe, das zwar ziemlich grobfädig, aber dennoch so durchscheinend ist, daß eine seidene Grundform als Unterlage unerlässlich erscheint. Dieser Stoff heißt wohl der Stärke seiner Webfäden nach „Ficelle“ und ist in allen, vorzugsweise hellen Farben erhältlich. Er ist für wärmere Tage bestimmt. Von den starken Stoffen sind in erster Linie die kammgarnartigen Doublegewebe zu erwähnen, von denen einige den Vorzug haben, auf beiden Seiten benützt, also allenfalls verwendet werden zu können. Diese sind an beiden Seiten gemustert; auf der eigentlich rechten verschiedenartig, doch meist in dunklen Farben und nur mit wenig bunten Durchzugstreifen karriert, auf der linken in Art englischen Gewebes mit Fischgrätenmuster versehen, das stellenweise die bunten Farben als Pünktchen aufleuchtet oder sie in Form dünner Linien das Gewebe durchziehen läßt. Die Karos an der rechten Seite sind groß und klein, in Art von Pepita- und englischem Muster. Ein anderer Stoff, der ebenfalls beiderseitig zu verwenden ist, hat seine rechte Seite in Art englischen Kammgarns karriert; zartfarbige Streifen durchziehen in großen Entfernungen das Gewebe, ohne sich aber an der Rehrseite irgendwie zu kennzeichnen. Diese Rehrseite zeigt den Grundton der rechten Seite und ist Farbe in Farbe in Form kleiner auf die Spitze gestellter Karos gemustert. Doublestoffe weniger schwerer Qualität sind rechts klein karriert, in zwei oder mehreren Sorten oder auch ausgesprochenen Farben und zeigen eine glatte einfarbige Rehrseite.

Man verarbeitet sie, wie alle vorhergenannten, zu Röcken und weiten oder auch halbanliegenden Jäckchen, unter denen möglichst wenig abstechende Blusentailen aus Taffet oder Samt getragen werden. Nur für Röcke oder lange weite Paletots bestimmt sind großkarrierte, sehr weiche, feine Wollstoffe mit leicht haariger Außenseite, die vorzugsweise schwarz-weiß gehalten und in sehr großen Entfernungen von zinnoberroten und mittelgrünen Streifen durchzogen sind. An diesen Geweben wechseln etwa $\frac{1}{2}$ —1 cm große Pepitakaros mit schmalen länglichen so ab, daß beide in gleichem Ausmaß erscheinen und nur die quadratischen Felder in der Mitte von den bunten Streifen unterbrochen werden.

Die gute Qualität aller heurigen Frühjahrsstoffe macht ein direktes Zittern der Röcke unnötig; allerdings will damit nicht gesagt sein, daß auch die Grundform aus Taffet, die aber den Unterrock ersetzt, unnütz wird. Die schottischen und großkarrierten Stoffe werden nicht schräg, sondern geradefädig verarbeitet, so daß bei den Röcken das Vorderblatt in vollkommen gerader Fadenlage erscheint und die Karos senkrecht übereinander stehen. Durch die Schiefung der runden Bahnen werden am rückwärtigen Rockteile schräge Karos erzielt, was eine angenehme Abwechslung bietet.

Von riesig grobfädiger Qualität ist ein Stoff, dessen einzelne Webfäden die Stärke von Bindfäden haben, der also nur ausschließlich für Paletots oder Röcke verarbeitet werden kann. Der Stoff ist schwarz-weiß zackig gemustert und von bunten Pünktchen unterbrochen, die ganz wirksam von dem dunklen Grunde abstechen.

Koppen- und die sogenannten Knickerboderstoffe sind sehr modern. Die aufgeworfenen Pünktchen dieser Gewebe erscheinen entweder in Farbe des Grundes oder seidig und bunt: rot, grün, blau und violett. Drap, braun, grau in allen Tönen mit groben und feineren Fadenverbindungen, einfarbig oder in zwei Schattierungen einer Farbe gehalten sind diese Gewebe erhältlich. Glatte Kammgarne, Zibeline mit weißen länglichen Koppen-effekten, fischgrätenartig gemusterte Gewebe und auch sehr haarige Vodenstoffe in allen hellen Farben sind für Frühjahrsanzüge sehr modern. Oft sind die Knötchen und Koppen in Seide eingewebt und heben sich dadurch wirksam vom Stoffgrunde ab.



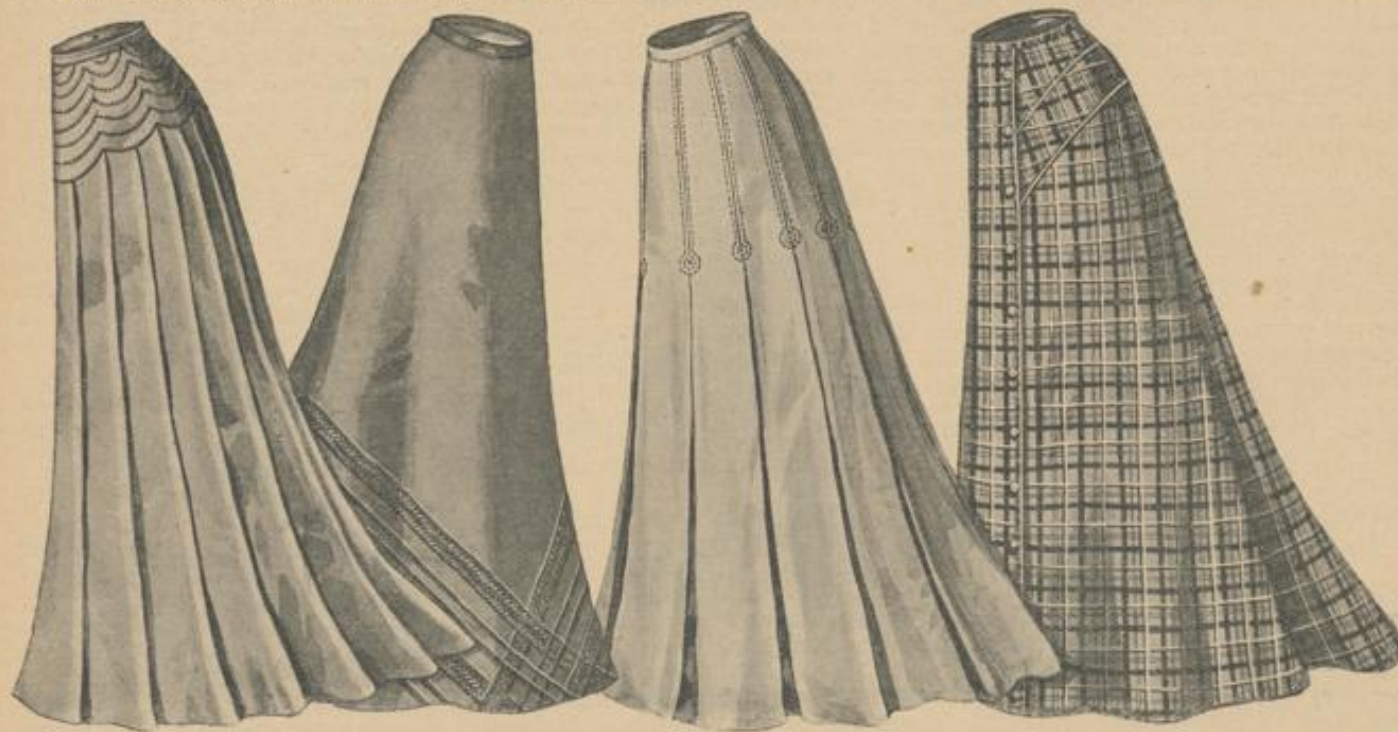
Nr. 4-7. Weite Promenadestädchen aus Tuch oder Taffet. Verwendbarer Schnitt zu den Abb. Nr. 4, 6 und 7; Nr. 5 auf dem Schnittbogen; Schnitt zu Abb. Nr. 5; Nr. 3 ebenfalls (Schnitt). Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Preisen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 1-3. Neue Sommerhüte. Abb. Nr. 1 ist aus mit Seidenmuffelin gedecktem Strohgewebe angefertigt und mit einem Kranz von Rosen, mit Blättern und Bandschlüpfen verziert. — Abb. Nr. 2 ist ganz aus rotem Seidenmuffelin gezogen und in Säumchen genäht und hat eine seitlich angebrachte Kappe aus gleichem Stoff und große schwarze Feitknöpfe an der Krempe. — Der dritte Hut aus schwarzem Seidenmuffelin ist stark aufgebogen und mit einer langen Straußfeder versehen.

Abb. Nr. 4-7. Weite Promenadestädchen. Abb. Nr. 4 ist aus hellfarbigem Tuch angefertigt und mit zwei dem Halsrande verstärkt angefügten Umlegekragen versehen, deren unterer in Form von Klappen unterlegt wird. Dieser letzte kann allenfalls auch aus den Vordertheilen selbst umgeschlagen werden. Der Verschluss der Jade geschieht mit doppeltreihig angebrachten Knöpfen und kann allenfalls wechselseitig sein. Die Knopflöcher können an beiden Kanten der Vordertheile angebracht werden. Die Tascheneinschnitte decken abgesteppte Klappen. Die am unteren Teile schoppigen Ärmel sind mit breiten abgesteppten Stulpenmanschetten versehen. — Das zweite Städchen ist aus schwarzem Tuch angefertigt und mit einer Unterlage aus hellgrauem Taffet oder weißer Leinwand ausgefattet. Der Verschluss geschieht verdeckt mit einer Druckknopfleiste. Der Schaltragen, dessen dunkler Teil entsprechend ausgeschnitten und abgesteppt wird, wird verstärkt angefügt. Die Vorderbahnen des Städchens sind in Form einer Passe durchschnitten, werden in erforderlicher Breite mit Taffet unterlegt und an ihrem unteren Teile zu Figuren ausgeschnitten. Gleichartige Figuren erscheinen an den Ärmelärmeln. Die Kante des überragenden Vordertheiles ist mit einer Vorstoßblende aus hellem Stoff versehen. Schräggestellte Tascheneinschnitte. — Das dritte Städchen aus hellfarbigem Tuch hat einen rundgeschneidnen, sich nach vorn zuspitzenden Ärmeltragen, der an seiner Kante in einige Säumchen abgenäht wird. Der Halsrand des

Jädchens und die vordere Kante werden mit einem Säumchenstreifen, wie die Abbildung angibt, ergänzt, so daß die Jade entsprechend kleiner geschnitten werden muß. Der Verschluss geschieht seitlich mit Druckknöpfen. Die Jade hat einen dunklen Samtsehtragen und ein schmales Blendensplastron aus gleichartigem Stoff. Schoppärmel mit Bandschulpen. — Die vierte, ebenfalls weite Jade ist kurz, so daß sie knapp unterhalb des Schlusses endigt. Sie hat weite Vorder- und Rückbahnen, wie alle anderen Jaden, und ist mit einem schmalen Plastron aus Spitzen oder Stüdderei versehen, das auf unterlegten Blendenteilen ruht und mit Druckknöpfen schließt. Seidenborten reichen von der Achselnaht herab und umgeben die Jade an der unteren Kante. Auch die Ärmel sind mit solchen Borten verziert. Je drei Grelots halten die Vorderbahnen an das Plastron fest. Der breite Ärmeltragen kann allenfalls zum Abnehmen eingerichtet werden; er schließt mit Knöpfen und Knopflöchern, ist vorn hängensförmig ausgeschnitten und ringsum mit Schnurstüdderei oder einigen Reihen schmaler Bördchen besetzt.

Abb. Nr. 8-11. Moderne Kleidbrücke. Die Röcke können aus allen glatten Wollstoffen gefertigt werden. Als Material zum letzten kann man sich allenfalls auch glatten Wollstoffes bedienen. Der erste Rock ist mit einer anliegenden, durch Zwickel entsprechend geschweiften Passe versehen, die nach rückwärts zu länger wird und in Vogenzaden endigt. Als Abschluss der Kante wird eine dicke Seidenschnur verwendet, mit der parallel Reihen aus Schnüren laufen, die die ganze Passe in gleichmäßigen Entfernungen decken. Die Ergänzungsteile des Rockes werden aus geschweiften oder runden Teilen zusammengestellt. Sie sind in Falten zu ordnen, die rückwärts in der Mitte zusammenstoßen und bei deren Einlegen größte Sorgfalt zu beobachten ist. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, die aus Zwickelbahnen zusammengestellt ist. — Abb. Nr. 9 wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen gefertigt und an der Kante mit breiten, gestochten Treppen



Nr. 8-11. Moderne Kleidbrücke aus Tuch oder englischen Stoffen. Verwendbarer Schnitt zur Passe von Abb. Nr. 8, mit entprechender Verabänderung; von Abb. Nr. 9 aus dem vorderen Oefter; Schnitt zu Abb. Nr. 9; Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zu den Grundformen von Abb. Nr. 8 und 10 und zu Abb. Nr. 11; Nr. 6 ebenfalls (Schnitt). Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Preisen von je 30 h oder 30 fl.

und dazwischen gefeyten schmalen Vortchen besteht. Das Anbringen der Vortchen hat so zu geschehen, daß sich diese, wie angegeben, in der vorderen Mitte freuzen, um rückwärts im ganzen zu bleiben. Der Verschuß des Rockes geschieht seitlich oder rückwärts in der Mitte. — Der nächste Rock wird aus Hohlfaltenbahnen zusammengestellt. Um die Anfertigung des Rockes zu erleichtern, legt man je zwei Hohlfalten aus einer Stoffbahn ein. Die Verbindungsnahte sind gut auszuplätten, um sich nicht merklich zu machen. Am oberen Teile verschmälern sich die Teile in angegebener Art. Ihre Mäntel sind mit Steppreihen niederzuhalten, deren Abschluß kreisförmige Verbindungen geben. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet. — Abb. Nr. 11 stellt einen aus schottischem Wollstoff gefertigten Rock dar, der seitlich vorn mit aufgesetzten Knöpfen versehen ist und ebenda sich mit Druckknöpfen verbindet. Von der Verbindungsnaht des Vordertheiles an reicht eine schrägfabige, mit gleichem Stoff vorgestoßene Blende in Form einer Passe über den Rock.

Abb. Nr. 12 und 31. Promenadenkleid mit Spenzer. Der süßfreie Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen oder aus geschweiften Zwickelstücken zusammengestellt und an seinem unteren Rande mit einem etwa 5 cm breiten Samt- oder Atlasbias versehen. Gleichartig mit dieser Blende wird den Spenzerärmeln eine Blende aufgesetzt. Auch der Stehragen hat schmalen Blindenbesatz, und der faltige Gürtel, der den Spenzer abschließt, wird auch aus dem Stoffe der Blende genommen. Den Aufpuß des Kleides, dessen Vervollständigung eine Blusentaille aus gleichartigem Stoff oder eine aus Taffet gibt, besorgen auf- oder eingestickte Spinnen in Farbe der Blinden. Werden die Spinnen eingestickt, so bringt man selbstverständlich nach vorhergegangener genauer Anprobe der entsprechend zu verzierenden Teile die Dessnungen an, festonniert diese mit Seide und sticht dann mit gleichartiger Seide die Spinnen ein. Läßt man sie aufsticken, so kann dies mit Hilfe dünner Schnürchen geschehen. Allenfalls kann die Machart des Spenzers auch für eine Blusentaille verwendet werden, nur sind dann die Kermel mit Schoppen zu ergänzen. Der Spenzer schließt in der vorderen Mitte verdeckt, die Hohlfalte tritt mit dem sich rückwärts anhaftenden Stehragen über. Die Kermel sind am oberen Teile anpassend und erweitern sich vom Ellbogen ab zu großen Läfen. Der Spenzer ist in Fächerform mit Spinnen verziert, und auch die Kermel zeigen in angegebener Art angebrachte Spinnenreihen. Material: 3½—4 m Tuch.

Abb. Nr. 13 und 32. Promenadenkleid mit Treßensbesatz. Die Machart des Kleides eignet sich der senkrechten Anordnung des Aufpußes wegen auch für stärkere Damen. Man kann alle glatten Stoffe zur Anfertigung des Kleides verwenden. Der Rock hat, wie die Abbildung genau zeigt, eine anliegende Passe, die vorn länger ist als rückwärts und nach erfolgtem Anbringen des Bandaufpußes mit Steppstichen niedergehalten wird. Die Passe muß sorgfältig ausprobiert werden; auch die Richtung der geflochtenen, breiten Vortchen, die, wie angezeigt, mit Passementeriegrelots abschließen, ist durch Dessfäden genau anzugeben. Der untere Teil des Rockes wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen gewonnen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt



Nr. 12. Besatz- und Straßenkleid mit eingestickten Spinnen. (Nähdarstellung hierzu: Abb. Nr. 31; verwendbarer Schnitt zum Spenzer; Nr. 7, verwendbarer Schnitt zum Rock; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 13. Straßenkleid mit Treßensbesatz und Passenrock; auch für stärkere Damen und zum Anarbeiten älterer Kleider geeignet. (Nähdarstellung hierzu: Abb. Nr. 32; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille; von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zur Rockpasse, mit entsprechender Veränderung; Nr. 2 ebendasselbe.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urtag der Ertelen von je 30 h über 50 fl.

unabhängig von diesem in der Mitte ihres Oberstoffes mit sichtbar angebrachten Knöpfen. Drei Reihen von Treßen, die mit Grelots abschließen, zieren die Vordertheile, in angegebener Art sich verkürzend. Faltengürtel aus Samt, Stehragen aus abgestümpftem Barist mit großer Schleife. Die Kermel werden vom Ellbogen ab geknöpft und verengen sich gegen das Handgelenk zu anpassenden Stulpen, die mit Grelotbesatz abschließen. Allenfalls kann die Machart der Blusentaille auch für einen Blusenspenzer verwendet werden, dem der Gürtel angelegt wird. Material: 4—4½ m Wollstoff oder Tuch, etwa 15 m Treßen.



Nr. 14. Sommerhut aus Modestroh (Tüll-Imitation.)



Nr. 15. Sommerhut aus japanischem Phantasiegesticht.



Nr. 16. Englischer Hut mit weißer Krone.



Nr. 17. Trauerhut aus Krepp mit Rosetten und Perleugebüngen.

abgenäht und hat eine kurze Passe, die mit zwei Reihen von Spigeneinfäden besetzt ist. Eben solche erscheinen an dem hohen Stehtragen und den anschließenden Stulpen der Schoppärmel. Den Aufputz der dritten Blusentaille geben entweder aus schrägsabigem Stoff geschnittene Leisten oder breite Bänder, die an beiden Kanten gesteppt und, wie angegeben, mit Knöpfen besetzt sind. Der Stehtragen schließt rückwärts in der Mitte. Die beiden seitlich angebrachten Spangenteile können in gleicher Art auch über die Rückenbahnen, die auch in der Mitte mit einer Leiste versehen sein können, gehen.

Abb. Nr. 22 und 23. Promenadestück mit Fadenblenden. Als Grundform des aus Tuch oder allenfalls auch Leinwand herzustellenden Kleides bedient man sich eines aus fünf Bahnen zusammengestellten Rodes, der, wie in der Unterschrift angegeben, nach dem Schnitt Nr. 6 geschnitten werden kann. Die Form der vier Fadenblenden, die dem Grundrod aufgesetzt sind, muß genau nach der Form des Grundrodes bestimmt werden, und man tut dies nach erfolgter genauer Anprobe des Grundrodes und, nachdem man den unteren Rand wie erforderlich eingebogen hat, mittelst Musselinstreifen, die man schrägsabig nimmt und nach der Form des Rodes schneidet. Die Faden müssen in gleichen Entfernungen voneinander liegen und parallel laufen. Die Kanten der Blenden werden angesteppt. Zu dem Rod trägt man irgend eine Blusentaille, entweder aus gleichartigem Stoff oder Taffet, die mit einem spitz geformten Gürtel aus dem Stoffe des Kleides abschließt. Der Spenzer, dessen Schnitt naturgroß auf dem Schnittbogen angegeben ist, hat übereinander reichende Vordertheile und ein unversetztes, glattes Keilplastron aus Luststickerei oder venetianischer Spitze, die an einer Seite angenäht, an der anderen unterhaft wird. Der dreifache Achseltragen, der rückwärts runde Form hat, wird mit dem Stehtragen zugleich an den Halsrand gefügt und ist an der Kante abgesteppt. Der untere Teil der oben anliegenden Schoppärmel besteht in zwei übereinander liegenden Fadenbahnen, die Stickerei stulpen abschließen. Material: 5-5 1/2 m Tuch.

Abb. Nr. 23 und 24. Besatzkleid aus Tuch mit unterlegter Stickerei. Den Aufputz des mit einem Spenzerjäckchen versehenen Kleides gibt eine Rädchenstickerei, deren einzelne Formen ausgeschlagen und mit Schnürstücken umrandet sind. Der Stickerei ist heller Seidenstoff

Abb. Nr. 17 und 18. Zwei Trauerhüte aus Krepp. Der Hut Nr. 18 hat eine seitlich ausgebogene Krempe, die reihenweise mit je fünf übereinander gestellten Schlußfen aus Krepp versehen ist. Der Klappenteil ist aus gaufrirtem Krepp arrangiert, der rückwärts in reichen Falten als Schleife herabfällt. — Abb. Nr. 17 hat eine aufgestülpte Krempe, an der der Krepp in ganz schmale Säumchen abgenäht erscheint. Auch die Krone ist genau nach der Form in Schnürchen säumchen abgenäht, und als einziger Aufputz des Hutes erscheinen seitlich und rückwärts große Rosetten aus abgestümpftem Krepp, deren mittlerer Teil aus schneckenförmig gelegten matten Perlen gebildet ist und deren Verbindung ebensolche herabhängende Schnüre geben.

Abb. Nr. 19-21. Drei Blusentailen. Die Blusentaille aller drei Blusentailen eignet sich der senkrechten Anordnung des Aufputzes wegen auch für stärkere Damen. Die Taille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff vorn in der Mitte mit Haken schließt. Der Verschluss des Oberstoffes der ersten

Blusentaille geschieht seitlich an der übertreibenden Kante, die zweite fügt sich an Achsel- und Seitennäht ihres Oberstoffes mit Druckknöpfen an und die dritte wird in der Mitte mit Haken geschlossen. Als Aufputz der ersten Blusentaille wird dunkler Taffet oder Samt verwendet, der unterlegt erscheint. Die ausgeschnittenen Kanten des Oberstoffes lassen den unterlegten Stoff in Form von Figuren erscheinen. Diese sind auch an den Ärmeln ersichtlich, die sich am unteren Teile schoppenartig bauschen. Steppnähte halten den ausgeschnittenen Oberstoff an seine Unterlage fest. Der Oberstoff der zwei Blusentailen ist in gleichmäßigen Abständen zu je zwei Schnürchensäumen



Nr. 18. Trauerhut aus Krepp mit Schlußkrempe.



Nr. 19-21. Blusentailen aus Taffet, Honard oder Vonglé; auch für stärkere Damen. (Verwendbarer Schnitt; von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Heft.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Fray der Epulen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 22. Promenadefeld mit Bodendekoration und
Kragenspencer. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 23;
Schnitt zum Spencer: Nr. 7 auf dem Schnittbogen; ver-
wendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 6 ebenda selbst.)

Schnitte nach persönlichem Maß

Nr. 23. Besatzfeld aus schwarzem oder dunkelgrünem Tuch mit unterlegter
Stiderei und Spencer. (Borderrand hierzu: Abb. Nr. 24; verwendbarer
Schnitt zum Spencer: Nr. 7, zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen oder
verwendbare Schnittmethode: von Abb. Nr. 11 auf dem vorigen Blatt.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speisen von je 30 h oder 30 Pf.

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jona Patafi. 5. Auflage. Preis K 6.— = M. 5.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = M. 4.—.
(Häbliches Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 24. Besuchkleid mit Spitzenbesatz. (Kadansicht hierzu: Abb. Nr. 35; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Heft.) Die Nachart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider.
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h. oder 30 fl.

Nr. 25. Straßen- und Besuchkleid mit Kragenbluse. (Verwendbarer Schnitt zur Bluse: von Abb. Nr. 4 aus dem vorigen Heft; zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

unterlegt; diese erscheint an den Kanten des Rockes und Spenzers und in deren rückwärtiger Mitte. Der rechte Rückenteil des Rockes tritt, wie angegeben, in Bogenform über den linken Teil. Die entsprechend geformten Kanten werden mit Seidenschmuck oder mit Bias benäht. Auch dem Rockrande ist gleichartige Kantenbegrenzung beigegeben. Der Rock kann entweder aus zwei runden Teilen oder aus Zwiabelbahnen zusammengesetzt werden und hat eine aus Taffet oder Nonpareil-Silk geschnittene Grundform. Sein Verschluss geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Unter dem Spenzer kann eine beliebige Blusentaille aus Taffet oder dem Stoffe des Kleides getragen werden. Das

angeschnittene Hohlsalte. Die Ärmel sind am oberen Teile in Säumchen genäht und verengen sich zu anpassenden hohen geknöpften Stulpen. Blatter Rock mit Seidengrundform. Material: 4-4 1/2 m doppeltbreiter Stoff.

Abb. Nr. 29. Straßenanzug mit gestreifter Seidenbluse. Der zur Herstellung der Bluse verwendete Seidenstoff kann in verschiedener Farbenzusammensetzung bezogen werden. Die Vorderbahnen sind am Halsrande, wie angegeben, ein wenig spitz ausgeschnitten, so daß das aus glattem Batist oder Foulard hergestellte Plastron mit dem Stehkragen separat eingelegt werden kann. Den Abschluß des Krageauschnittes gibt eine geflöppelte Seiden Spitze mit lang herabhängenden Spitzen teilen, denen Orelots angefügt sind. Die Schoppenärmel schließen mit Spitzenstulpen ab, die



Nr. 26. Spitzenkragen zum Besatz von Sommerkleidern.



Nr. 27. Feinere Spitzenkragen für Sommerkleider.



Nr. 28. Seidenkragen zum Besatz für Sommerkleider.

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band, Die Schule des Schnittzeichnens System „Wiener Mode“. — II. Band, Die Schule des Kleidermachens. — III. Band, Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3.— = III. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = III. 2.—. Gegen Vorweisung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Spenzerchen verläßt sich gegen die rückwärtige Mitte, hat absteigende Vorderseite und ist mit einem verstärkten gaufrierten Bolant aus Musselinduffon oder Salin Liberty versehen, mit dem die Bolantgloden der unten bogenförmig ausgeschnittenen Ärmel übereinstimmen. Material: 3 1/2 bis 4 m Tuch.

Abb. Nr. 24 und 25. Straßen- und Besuchkleid mit Spitzenbesatz. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt in der vorderen Mitte unabhängig von diesem mit Druckknöpfen. Die Vorderseite haben eine kleine runde Paffe aus gleichartigem Stoff, die mit Spitzen gedeckt ist und an die sie sich, in kleine Strahlen säumchen genäht, wie angegeben, anfügt. Die Spitzen bedecken auch den Stehkragen, formen Epauletten, sind querüber am unteren Teile der Ärmel angebracht und formen die hohen anpassenden Stulpen. Der Rock wird in gewöhnlicher Art aus fünf Teilen zusammengesetzt. Er kann mit Taffet gefüttert sein oder eine Grundform aus eben diesem Stoff haben. Faltenkürzel aus Pannesamt. Material: 4-4 1/2 m Wollstoff oder Tuch.

Abb. Nr. 25 und 36. Besuchkleid mit Kragenbluse. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt mit einem aufgesetzten oder separat anzulegenden Niedergürtel aus gleichartigem Stoff, der eine mit Fischbein säumchen versehene Grundform hat und zu dem der schräggedrige Stoff in schmale Fältchen geordnet wird. Der Passentragen der Blusentaille wird auf einer Grundform aus sieben, in entsprechender Rundung geschnittenen schmalen Blenden zusammengesetzt, deren jede nett gemacht wird und den Anlag der anderen bedecken muß. Der Oberstoff der Blusentaille zeigt in der Mitte eine breite, entweder aufgesetzte oder

Grelots tragen. Gürtel in Farbe der dunklen Streifen mit moderner oder Silberchnalle. Hellfarbiger Tuchrock. Material: 4-4 1/2 m Seidenstoff zur Blusentaille, 3 1/2 m Tuch zum Rock.

Abb. Nr. 30 und 37. Straßenkleid mit Passenbesatz. Der Rock des Kleides ist glatt und formt durch die Rundung seiner Rückenbahnen rückwärts Tütenfalten. Der Aufputz besteht in schmalen Knöchelbündchen und breiten Treffen. Die ersten werden so angebracht, daß sie in Form eines Strahlenbesatzes die Blusentaille am oberen Teile bedecken. Ihren Abschluß geben zackig angebrachte breite Treffen, von denen einzelne Abteilungen der lang angebrachten breiten Treffen ausgehen. Der Stoff der Blusentaille ist unten zackenförmig ausgeschnitten, mit Seidenstoff unterlegt (was übrigens auch am Passenteile geschehen kann) und mit parallel angebrachten Schnürchen versehen; die Ärmel werden in angegebener Art am oberen Teile fortlaufend mit der Basse mit Bündchen besetzt und von breiten Treffen durchzogen. Sie haben am unteren Teile zackige Ausschnitte und unterseht, diese ergänzende Stoffbahnen (ebenfalls Taffet), die wieder schmale Borten zeigen. Anpassende Stulpen mit Treffenbesatz.

Abb. Nr. 43 und 38. Promenademantel aus dunkelbraunem Tuch. Die Vorderbahnen des Mantels verlängern sich in spitzer Form, so daß der Mantel rückwärts kürzer ist als vorn und den Rock in Form eines Volants sichtbar werden läßt. Border- und Rückenbahnen des Mantels sind weit. Der Verschuß geschieht mit einer untersehten Leiste oder sichtbar mit Knöpfen. Die Ärmel des Mantels, der Taffetfutter hat, sind, wie die Abbildung genau angibt, fast in ihrer ganzen Länge geschlitzt und pattenförmig geschnitten, so daß sie an ihrem äußeren Teile länger sind und nicht allein den Ärmel des Kleides, sondern auch ihr Futter sichtbar werden lassen. Der Mantel hat einen breiten, in entsprechend geschweifeter Form geschnittenen Achselkragen, der sich vorn aufricht und mit flachen Schlupfteilen aus Taffetband benäht ist. Gleiche Schlupfteile erscheinen an den Ärmeln und am Mantelrande in angegebener Art. Breite Taffetschärpen hängen, an der Kante mit Fransensbesatz versehen, bis zur ganzen Länge des Mantels herab, sich nach unten verbreiternd.

Abb. Nr. 44 und 39. Promenadkleid aus englischem Stoff. Den Aufputz des mit einem Jadenpenzgerchen versehenen Kleides geben Chenillenfransen in gleicher Farbe, die, wie angegeben, dem Zäckchenrande unterseht sind und in Bogenform und mit einem breiten Reg versehen, den Rockrand zieren. Das Kleid hat lose Prinzessform und



Nr. 29. Straßenanzug mit Tuchrock und gestreifter Seidenbluse; auch für härtere Damen. Verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 4 auf dem vorigen Hefte.

Nr. 30. Taubkleid mit Passenbesatz aus Schnürchen und Treffen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 37; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 4 auf dem vorigen Hefte; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Die Maschart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider.

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 fl

schließt zuerst in der Mitte des Futters, dann mit übertretendem Oberstoff seitlich. Das Spenzerchen hat eine Basse aus abgestümmtem oder mit Samtbändchen in angegebener Art benähtem, hellem Stoff und ist am oberen und unteren Teile in Form runder Bäden ausgeschnitten. Ein Futter gibt hellfarbiger Taffet, der allenfalls auch mit Knöcheln besetzt sein kann. Das Spenzerchen schließt verdeckt mit Hasen; die drei Perlschnüre hängen an Spiralen aus Samtbändchen oder



Nr. 31-42. Wegmanschnitte zu den Abb. Nr. 12, 13, 22-25, 30, 43-45, 47 und 55.

Das Mädchen in Haus und Welt. Ein Ratgeber und Führer für junge Mädchen. Von Auguste Klob. Zweites Tausend. Sehr gut und elegant zu Geschenkszwecken ausgestattet. Preis K 3.00 = fl. 3.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.- = fl. 2.50. Gegen Voreinsendung des Beitrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



No. 15. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

No. 16. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

No. 17. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

No. 18. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

No. 19. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

No. 20. Wintermantel mit Taub-
schirm und Taub- und
Schirm. Größe 180. 18. 19. 20.
18. 19. 20. 21. 22.

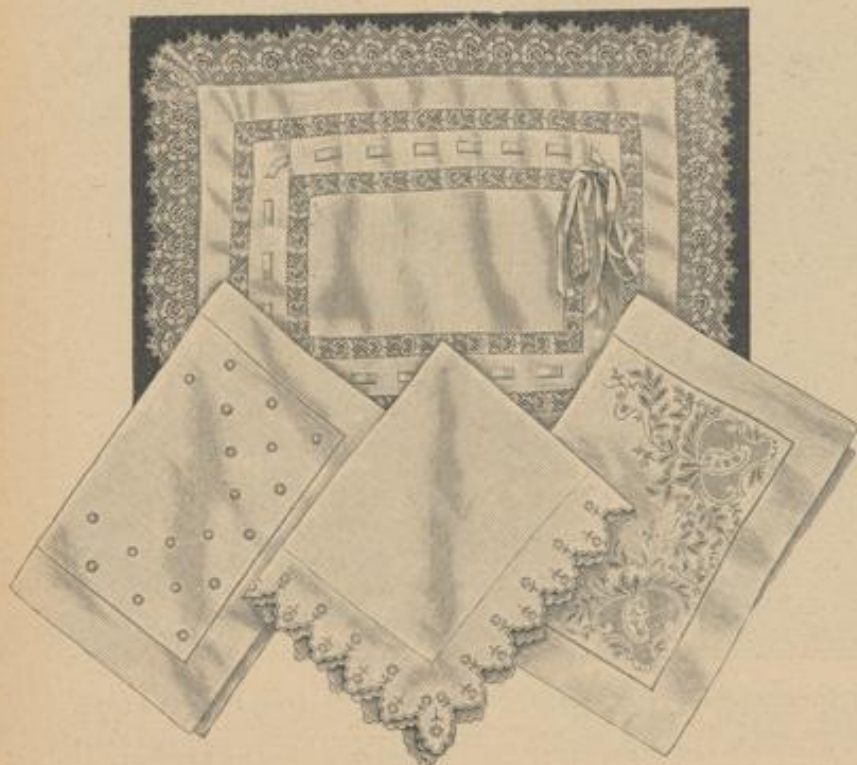


Nr. 49. Fischkreuz aus Taffet mit Russkinnvolant für junge Frauen und ältere Damen. (Schmitt: Nr. 10 auf dem Schmittbogen.)



Nr. 53. Goldkralle (mit farbiger Aufsehung) zum Besatz von Sommerkleidern.

Nr. 50. Morgenfeld aus Honlat oder Bockstoff mit Festschneideseil. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Verschmälerung der Bordteile; von Abb. Nr. 45 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 51. Morgenjude aus gaufrirtem Honlat oder Boile mit Vassenträger aus Batist. (Verwendbarer Schnitt zur Grundform; von Abb. Nr. 45 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 52. Unterrock aus Taffet mit verziertem Säumbenvolant. (Verwendbare Schnittmethode hierzu: Nr. 10 auf dem März-Schmittbogen [1].) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Speizen von je 30 h oder 30 St.



Nr. 54-57. Reisendezüge aus Leinwand mit Spitzenbesatz, Banddurchzug, Stickerei und à jour-Verzierungen.



Nr. 58. Spitzenkragen und Venetianer Spitzen für Sommerkleider und -Blusen.

Seidenschürchen, die die beiden ersten runden Jacken zieren. Gleiche Spiralen an den unten sich schoppig erweiternden Kermeln, die mit zackigen Stulpen versehen sind. Material: 4 1/2 m Vollstoff.

Abb. Nr. 45 und 40. Promenadelleid mit Blusenpaletot. Den Auszug des aus Tuch, Cheviot oder englischem Stoff zu verfertigenden Kleides geben, wie die Abbildung genau zeigt, Vörtchen oder Vörtchen, die in einem auf die Spitze gestellten Quadrat am Rock und dem Tragen angebracht sind und deren einzelne Abtastungen an beiden Kanten mit Knöpfchen abschließen, die aus dem Stoffe des Kleides oder gleichartigem Taffet eingepreßt werden. Der Rock hat eine in Form einer Hohlfalte eingelegte Rückenbahn, besteht demnach entweder aus vier oder aus drei Bahnen; aus drei Bahnen dann, wenn er vorn in der Mitte eine Naht hat; aus vier Blättern, wenn er mit einem schmalen Vorderblatte versehen ist. Der Rock ist mit Taffet gefüttert und innen mit einem schmalen Volant oder aufgenähten Bändchen versehen. Das Schoßteil des Blusenpaletots kann allenfalls zum Abnehmen eingerichtet werden, so daß man den oberen Teil des Paletots als Blusenpenzer benutzen kann. Das Schoßteil wird dann mit Druckknöpfen versehen, die an dem Gürtel zu befestigen sind. Er ist ringsum in Falten zu legen, hat rückwärts in der Mitte eine schmale Hohlfalte und geht vorn ein wenig übereinander. Die Schoppenärmel der Blusentaille sind am oberen Teile ziemlich anpassend. Der Kragen ist entsprechend geschweift und an seiner unteren Kante abgefacht. Material: 4-4 1/2 m doppeltbreiter Stoff.

Abb. Nr. 46. Promenadelleid mit Pierbörichen. Die Machart des Blusenpenzers eignet sich der Anordnung der Falten wegen auch für stärkere Damen. Unter dem Blusenpenzer kann eine Taille in gleicher Machart getragen werden. Die Vorderseite des Spencers, die zugespitzt sind, sind von der Seite an am unteren Rande abgeschnitten, so daß der Spencer nur rückwärts überhängt. Die Vorderseite sind der Länge nach in Form von Patten einem untersehn absteckenden Taffetvorderteile aufgesetzt und an ihrer Kante mit Pierbörichen benäht, die stellenweise von kleinen knöpfchenartigen Scheiben unterbrochen werden. Der Verschluß des Spencers geschieht ein wenig seitlich vorn mit Druckknöpfen und ist vollständig unsichtbar. Die Ärmel werden bei der Innennaht querüber in vier breite Falten abgesteppt, die den Stoff zu einer Schoppe ansfallen lassen, und verengen sich den Stulpen zu wie angegeben. Der Gürtel wird mit einer Pierchnalle in Niederart zusammengehalten. Der Rock zeigt, soweit seine Vörtchenverzierung reicht, unterlegte Taffetteile. Er ist in Hohlfalten geordnet, die auf dem Körper einzulegen sind und bei deren Ausführung größte Genauigkeit beobachtet werden muß. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet. Der Oberstoff kann aus entsprechend gewickelten Bahnen zusammengefaßt werden. Material: 5 1/2-6 m Tuch.



Nr. 59. Finerollette aus weisem oder beigegrünem Kaschmirschiffen mit Jacken und Perlenknäuren. (Benwendbarer Schnitt, mit entsprechender Ergänzung des Aufschlusses: Nr. 5 auf dem Dezember Schnittbogen II.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Exzellen von 30 h oder 30 Fl.

oder einer Leiste und ist mit Taffet gefüttert. Er hat ein sackchenartiges Arrangement, dessen oberer Teil, wie die Abbildung genau angibt, in Verbindung mit den Kermeln geschnitten wird und dessen Faltenbahnen sich vorn übereinanderstehend kreuzen, um sich mit dem gestickten Halbmond, der sie abschließt, mit einem großen Haken dem Passenteil anzufügen. Der Verschluß des Mantels geschieht ein wenig seitlich, so daß der obere Teil nur ein kleines Plastron formt. Der Stehragen ist in Falten geordnet. Die Kermel schließen sich Faltenstulpen, die mit Halbmonden zusammengehalten werden, ab und erweitern sich am unteren Teile zu mächtig großen Schoppen.

Abb. Nr. 47 und 41. Promenademantel im neuen Stil. Der vorn und rückwärts weite, an der Seite leicht geschweifte Mantel schließt verdeckt mit Druckknöpfen



Nr. 60. Gürtelschnalle. Schwarze Schmelze auf durchsichtigem Emailgrund; Scharfen aus Feingold.



Nr. 61. Schirmgriff aus Bergkristall mit goldener Kelle.



Nr. 62-64. Haarkämme (Knotenlamme und Seitelämmchen) mit Anhängen aus Gold.

Abb. Nr. 48. Promenadesteid mit Kragenbluse. Als Material zur Herstellung des Kleides kann jeder englische Stoff verwendet werden. Die Blusenteile, die eine anpassende Futtergrundform hat, hat aufgesetzte Vordertheilpatten, die, wie die Abbildung anzeigt, an der vorderen Kante mit Knöpfchen besetzt sind, die sich entsprechend an Knopfsicher fügen, so daß die Knöpfe Verschluss und Aufspiz zugleich bilden. Die drei Kragenleisten sind vorn spangensförmig abgeschnitten und an die Patten geknüpft. Haltengürtel aus Panne-lamt. Schoppenärmel mit durchknüpften, spizen Stulpen. Hoher Steh-tragen. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet und ist bis auf sein schmales Vorderblatt, das glatt bleibt, in Falten geordnet. Er wird aus rundgeschnittenen oder Zwickelbahnen hergestellt, und es ist praktisch, ihn zuerst aus Musselin vorzubilden. Dieses hat jedoch nicht in seiner ganzen Länge zu geschehen, sondern es genügt, wenn man nur den oberen Teil des Rockes probeweise in Falten ordnet. Material: 4 $\frac{1}{2}$ –5 m doppeltbreiter Wollstoff.

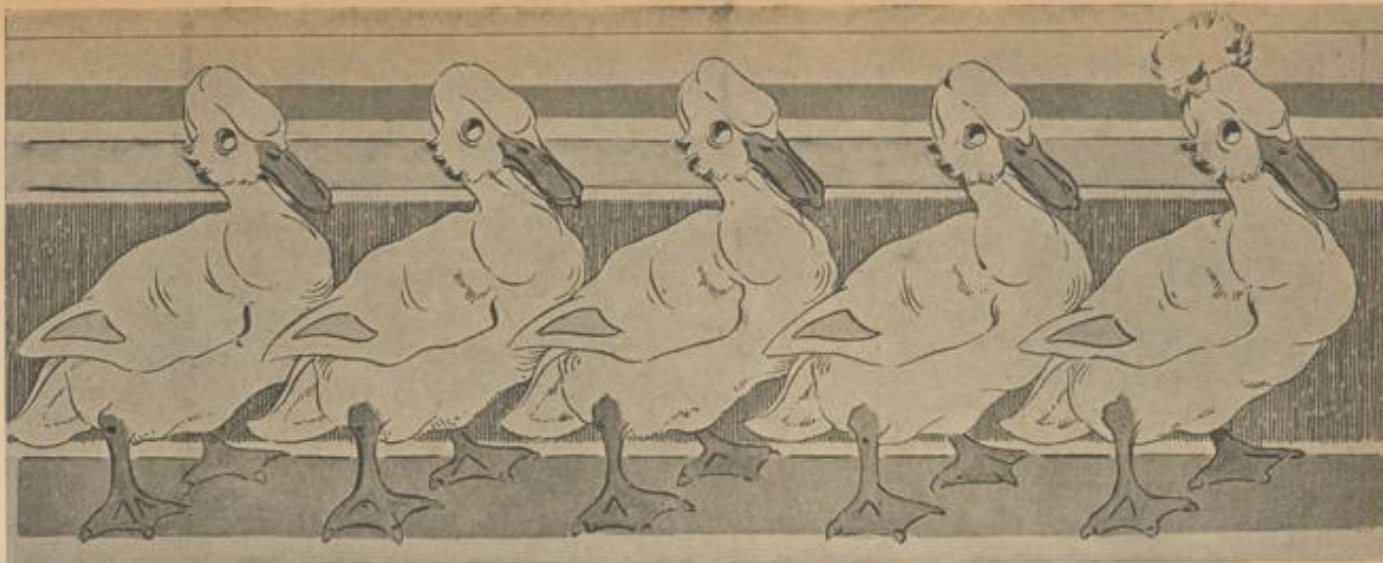
Abb. Nr. 50–52. Morgenkleider und Unterrock. Das weite Morgenkleid schließt vorn verdeckt mit einer Leiste und ist mit breiten Filetspitzen versehen, die an den Stolaenden und am Rockrande mit Sternen abschließen. Die Ärmel sind am unteren Teile weit und schließen, an der inneren Naht in Falten zusammengefaßt, mit Stulpen aus Filetspitzen ab, die in Form von Spangen überhängen. Das Morgenkleid ist mit Batist gefüttert und kann an seinen Rückenbahnen weit oder halbansitzend sein. Das Morgenjäckchen ist ganz aus gaufrirtem Taffet oder Voile angefertigt und mit einer in gewöhnlicher Art geschnittenen Grundform versehen. Der Bassentragen aus strahlenförmig abgefäumtem Batist oder Foulard schließt mit einem Bändchendurchzug und einer breiten Spitze ab und kann zum Separatanlegen eingerichtet sein, so daß man das Jäckchen allenfalls mit einem anderen Kragen tragen könnte. Der Volant des Unterrockes ist am oberen Teile in Säumchen genäht, zwischen denen aufgesetzte, mit Spitzen belegte Spangenteile aus gleichem Stoff erscheinen.

Abb. Nr. 59. Dinner-toilette aus weißem oder silbergrauem Musselinhiffon oder Crêpe de Chine mit gleichartig geschnittener Grundform aus gleichfarbigem Taffet oder weichem Seidenstoff. Der Rand des Ueberkleides ist zu Baden geschnitten, die mit Seidenbändchen eingefasht werden und denen zwei ebenfalls mit Bändchen eingefashte Badenblenden parallel unterseht sind. Als Abschluß der Baden werden, bis zum Rockrande gehend, Perlenchnüre unterseht, die auf einem gaufrirten oder rundgeschnittenen Volant, der der Grundform aufgesetzt wird, liegen. Als Abschluß des Ausschnittes ein dreifacher Jacketragen mit Bändcheneinfassung; ebensolche Spau-letten mit lang herabfallenden gaufrirten Volants, die vorn geteilt sind. Den Ausschnitt ergänzen Strahlen-perlenchnüre, die mit einem Stehfrogen gehalten werden.

Abb. Nr. 65 und 42. Brantsteid aus gaufrirtem Musselinhiffon. Der Rock hat eine aus Zwickelbahnen zusammengestellte Grundform, über der der gaufrirte Oberrock liegt. Dieser wird aus runden oder Zwickelbahnen verfertigt; seine Falten sind oben schmaler, unten breiter und schließen mit einer aufgesetzten Spitze ab (brasilianische Spitze), der eine breite Seidenfranje angefügt ist. Den oberen Taillenteil zieren zwei Reihen von Spizeneinsätzen, die, wie ein Jäckchen, mit Franzen abschließen. Diese decken den Blusenteil. Der obere Teil der Ärmel ist in Falten gelegt oder in schmale Parallelsäumchen abgenäht und mit einer Spizendleude abgeschlossen, der untere hat Schoppenform und wird mit einer schmalen Spizestulpe faltig zusammengenommen. Der Haltengürtel aus Band trägt ein langes Myrtengehänge.



Nr. 65. Brantsteid aus gaufrirtem Musselinhiffon mit Ebenenfransen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 42; verwendbare Schnittmethode zur Rockgrundform: Nr. 7 auf dem November-Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: von Abb. Nr. 4 auf dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 66. Behang mit Aufnäharbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h.
Naturgroße gestochene Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

Bandarbeit.

Abb. Nr. 66. Der Behang mit Aufnäharbeit ist 47 1/2 cm hoch und 100 cm breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 110 cm langes und 58 cm breites Stück hellgrünes Tuch. Für die Aufnäharbeit benötigt man für die Enten elfenbeinweißen, für deren Schnäbel und



Nr. 67. Spiegelrahmen mit Kerbschnittarbeit. (Naturgroßes Stück der Schnitzerei: Abb. Nr. 87. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)
Naturgroße gestochene Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.
Originalentwurf von Frau Meyer, Gmunden.

Füße hochroten, für den oberen und unteren und den breiten Streifen erbsengrünen, für den zweiten Streifen und die Flügeldecken mittel altblauen Flanell. Die einzelnen Formen überträgt man auf den Flanell, markiert die Linien im Innern der Enten, schneidet die Formen aus und heftet die so erhaltenen Figuren auf den Grundstoff auf. Die so vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen, befestigt alle Schnittanten mit Saumstichen und umrandet dann alle Konturen mit



Nr. 69. Notenmappe in Flach- und Stielfstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h.
Naturgroße gestochene Paule gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

schwarzen Seiden-schnürchen. Der schraffierte Hintergrund wird mit schwarzem Stielfstich-Bögel benäht man ebenfalls mit schwarzem Stielfstich, die Augen flicht man mit hell- und dunkelblauem Flachstich und färbt sie schwarz ein. Den Stiel- und Flachstich arbeitet man mit persischer Wolle.
Abb. Nr. 67. Spiegelrahmen mit Kerbschnittarbeit. Der einfache Rahmen ist 57 1/2 cm breit und 50 cm hoch. Er ist aus Birnbaumholz hergestellt und mit einem 39 1/2 cm hohen und 45 1/2 cm breiten, lichten Raume versehen. Abb. Nr. 87 zeigt ein naturgroßes Stück der Schnitzarbeit. Die einfachen, kräftig geschnittenen Formen passen sich gut der Fläche an, und wird es jeder Dame, die in der Ausführung dieser Technik geübt ist, ohne viele Mühe ein Leichtes sein, die Arbeit auszuführen.

Abb. Nr. 69. Die Notenmappe in Flach- und Stielfstickerei ist 37 cm hoch und 30 cm breit. Zur Herstellung der die Vorderseite der Mappe zierenden Stiderei benötigt man ein 42 cm langes und 35 cm breites Stück hell-gelbgrünen Satin de Gênes, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stiderei führt man im Rahmen mit zweifädig geteilter Filokopseide aus. Die Konturen der Blätter und die Stiele arbeitet man mit ultramarinblauer Seide in Stielfstich. Die Stellen, wo einige Linien zusammenlaufen und die dadurch breiter werden, führt man in Flachstich aus. Die unteren, filifertigen Notenschlüssel und die die obere Mitte zierende Form werden mit dunkel-braunroter Seide flachgestickt. Die Kugelformen in der letztgenannten Form werden mit goldgelber Seide in Plattstich ausgeführt. Die fertige Stiderei wird mit hell-gelbgrünem Leder montiert.



Nr. 68. D. M. Monogramm für Weiststickerei.

Abb. Nr. 70. Das Kissen in Smyrna-Arbeit ist 52 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man ein 50 cm langes und



Nr. 70. Kissen in Smyrna-Arbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 71. Leppennüller samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 71. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 70.

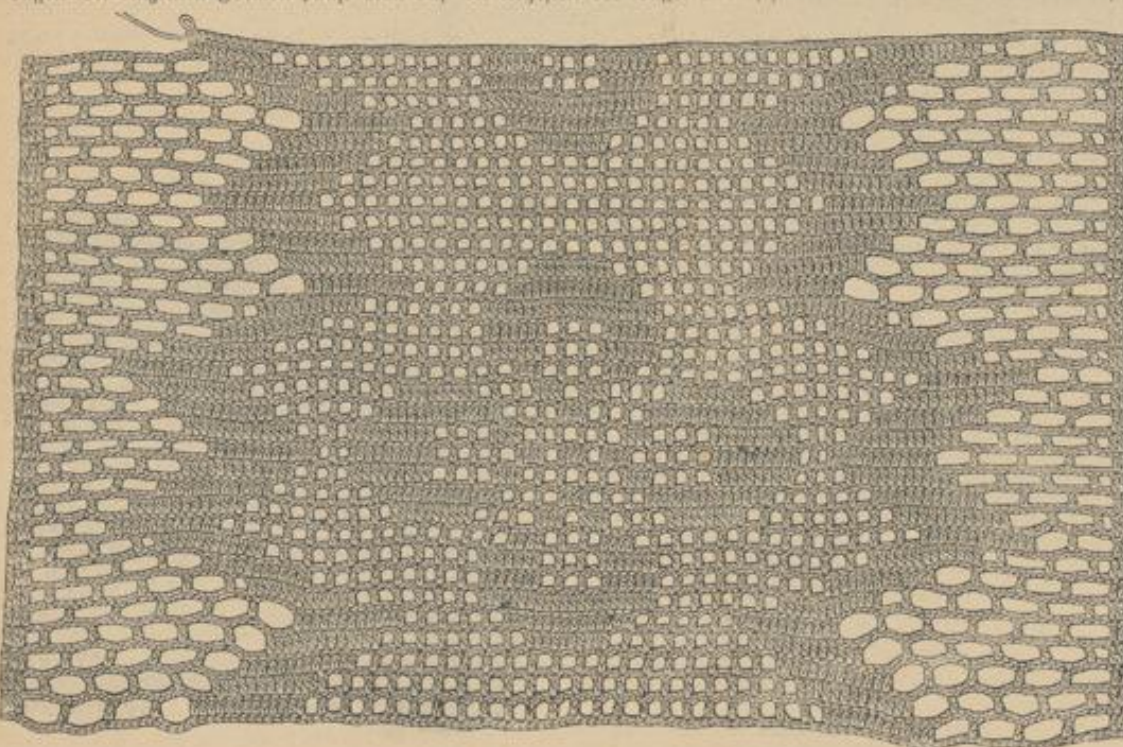
breites Stück Emurmakanevas und hell- und dunkel-grünlichgraue, dunkelbraune, hell- und dunkel- kardinalrote, hell-bronze-grüne, mittel- altgoldfarbige und eisenbeinweiße Emurnawolle. Diese Technik wird von der unteren Seite des Stoffes von links nach rechts reihenweise gearbeitet. Hierzu schneidet man die Wolle in 9-10 cm lange Stückchen. Abb. Nr. 71 zeigt, wie man die Stückchen zusammenlegt, die so erhaltene Schlinge mit der Häkelnadel faßt, durch den Kanevas zieht, hierauf die Endchen der Wolle mit der Häkelnadel faßt, durch die auf der Nadel ruhenden Schlinge zieht und fest schürzt. Man achte darauf, daß die Fäden gleichmäßig angezogen werden, damit man nicht nach Vollendung der Arbeit, um alle Fäden in gleicher Höhe zu haben, zu viel Wolle mit

der Schere wegschneiden muß. Das Muster wird nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) ausgeführt. Eine Type des Musters umfaßt ein mit der Häkelnadel eingeknüpftcs Quäschen, wie man aus Abb. Nr. 71 ersieht. Die fertige Arbeit wird auf einem mit havannabraunem Pflschrüden und gleichfarbigen Puffen verzierten Kissen befestigt. Den Rand der Stiderei deckt eine dunkelbraune, starke Seidenschuur, aus der an jeder Ecke drei Schlingen gelegt werden.

Abb. Nr. 75. Gebütelter Vetteinsatz. Material: Häselgarn Nr. 50. Abkürzungen: Rasche = R., Luftmasche = L., Stäbchen = St. Der Einsatz wird in hin- und zurückgehenden Touren auf einem Anschlag von 149 L. ausgeführt. Die Arbeit wird nach jeder Tour gewendet. I. Tour: 4 L. übergehen, 2 St., 4mal: 5 L., 5 L. übergehen, 1 St.; 12 St., 23mal: 2 L., 2 L. übergehen, 1 St.; 12 St., 4mal: 5 L., 5 L. übergehen, 1 St.; 2 St. — II. Tour: 3 L., die als St. gelten, 1 St. übergehen, 2 St., 2 L. übergehen, 1 St., 4mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 21mal: 2 L., 2 L. übergehen, 1 St.; 12 St., 4mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 2 L., 2 M. übergehen, 3 St. — III. Tour: 3 L., die als St. gelten, 1 St. übergehen, 2 St., 5mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 19mal: 2 L., 2 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 5mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 2 St. — IV. Tour: 3 L., die als St. gelten, 1 St. übergehen, 2 St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St., 5mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 7mal: 2 L., 2 M. übergehen, 1 St.; 9 St., 7mal: 2 L., 2 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 15 St., 5mal: 2 L., 2 M. übergehen, 1 St.; 12 St., 6mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 2 St. — VI. Tour: 3 L., die als St. gelten, 1 M. übergehen, 2 St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St., 4mal: 5 L., 5 M. übergehen, 1 St.; 2 L., 2 L. übergehen, 13 St., 6mal: 2 L., 2 L. übergehen, 1 St.; 21 St., 6mal: 2 L., 2 L. übergehen, 1 St.; 12 St., 2 L., 2 L. übergehen, 1 St., 4mal: 5 L., 5 L. übergehen, 1 St.; 2 L., 2 L. übergehen, 3 St. — Ist die Arbeit so weit fertig, so kann man sie nach der Abbildung fortsetzen.

Abb. Nr. 76. Der Lampenschleier mit Applikationsarbeit wird in drei Teilen gearbeitet und mit einem Gummizug an dem Rande der Lampe befestigt. Zur Herstellung eines Teiles bedingt man ein 50 cm langes und 32 cm breites Stück cremefarbigem Tüll, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Zur Applikation verwendet man dunkelroten cadierten Taffet. Die einzelnen Formen paßt man auf die Rehrseite des Taffet und schneidet die Konturen mit einer scharfen Schere sehr vorsichtig aus. Die so erhaltenen Figuren klebt man auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes und spannt dann die Arbeit in einen Rahmen. Alle Konturen werden mit gleichfarbiger, feiner Seide mit losen Stichen an den Tüll angeheftungen und dann mit feinen schwarzen Seidenschulrücken umrandet. Die fertige Arbeit wird mit cremefarbigem Tüll gefüttert. Die untere Kante wird mit dunkelroten Seidenquäschen verziert. Jeder Teil erhält oben einen 1 cm breiten Saum, durch den man ein Gummischulrücken leitet, mit dem der Schleier an der Lampe befestigt wird.

Abb. Nr. 78. Das Kissen mit leichter Stiderei ist 72 cm lang und breit. Die naturgroße Zeichnung wird auf Schirting oder Wachtuch übertragen. Der zwischen den Formen liegende Grund ist aus



Nr. 75. Gebütelter Vetteinsatz.



Nr. 76. Lampenschleier mit applikationsarbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erfsay von 50 Pl. oder 50 h. Naturrote getrocknete Baufe gegen Erfsay von 80 Pl. oder 80 h.



Nr. 77. D. G. Monogramm für Weisfiderer.



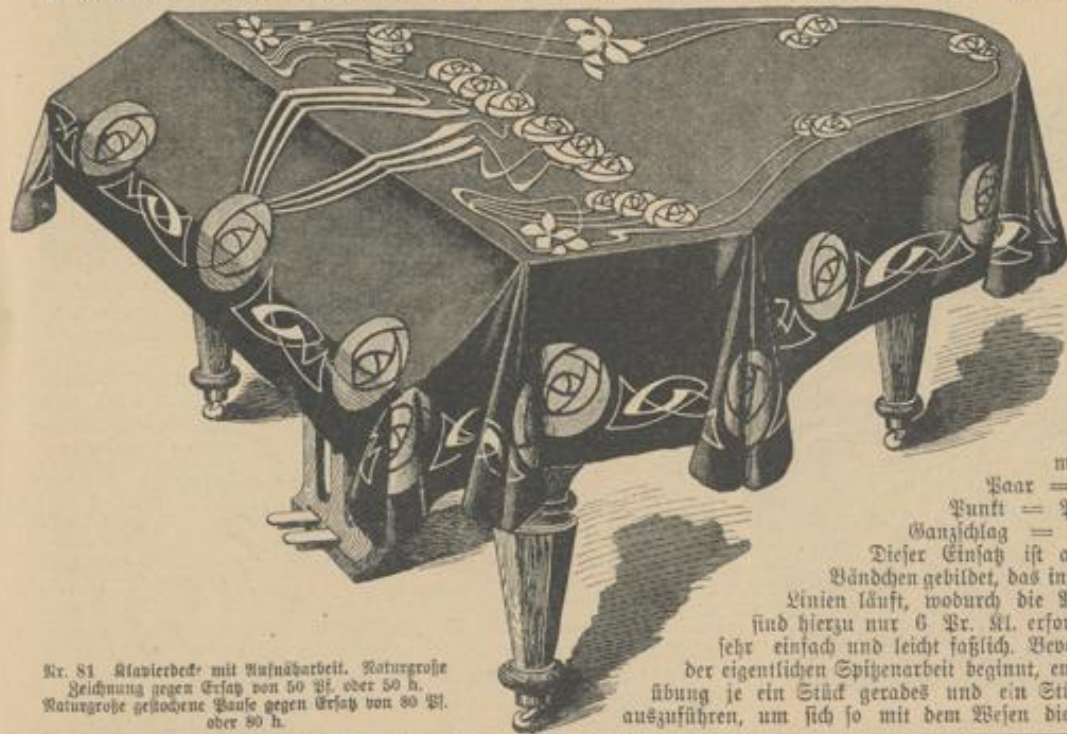
Nr. 78. Wisen mit Point lace-Arbeit und leichter Stiderei. (Verkleinertes Detail: K 66. Nr. 80) Naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Pf. oder 50 h.

soll so geschehen, daß man stets nur die obere Schichte des Leders durchschneidet. Das Wisen muß sehr korrekt ausgeführt werden, so daß die Konturen des Musters überall scharf umschnitten erscheinen. Zum Schneiden von geraden Linien soll man das Leder fest spannen, während man es bei der Ausführung von Bogenlinien mit der linken Hand drehen kann.



Nr. 79 und 80. Zwei Gürtel in Lederarbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen)

man achte jedoch darauf, daß man es hierbei nicht ausdehne. Die fertige Lederarbeit wird gefüttert und mit Schließen versehen. Abb. Nr. 81. Klavierdecke mit Aufnäharbeit. Die elegante Decke ist aus dunkelblauem Tuch hergestellt und mit mittel olivgrüner und altroter Aufnäharbeit verziert. Die Decke ist aus einem 270 cm langen und 238 cm breiten Stück Tuch geschnitten. Die Schnittübersicht zeigt, daß die Decke aus zwei Teilen besteht, die nach Angabe verbunden werden. Die Zeichnung wird auf die Teile übertragen. Hierauf überträgt man die Rosen und alle übrigen Formen auf grünes Tuch, schneidet die äußeren Konturen aus und befestigt die so erhaltenen Formen auf den Grundstoff auf. Die vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen und befestigt dann die Schnittlinien mit gleichfarbiger Seide auf. Die Zeichnung im Innern der Rosen sowie deren äußerste Konturen befährt man mit dunkelaltroter Seidenschnur, die übrigen Formen werden mit olivgrüner Seidenschnur eingefast. Die fertige Stiderei wird mit dunkelblauem Satin oder mit sehr dünnem Flanell gefüttert.



Nr. 81. Klavierdecke mit Aufnäharbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Verlag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße geklebene Paule gegen Verlag von 80 Pf. oder 80 h.

hell-matsgelbem Tassei, auf den man die Blatt- und Blütenformen überträgt und dann diese Teile in einen Rahmen spannt. Die Konturen der Blattformen befährt man mit grüner Seidenschnur, die Blüten arbeitet man mit heliotropfarbiger, zweifädig geteilter Seide in Flachstick. Ist die Stiderei fertig, so heftet man die einzelnen Tasseistücke auf das Pauleinen und näht die 1/2 cm breiten cremefarbenen Bändchen, die mit einer Schnurkante versehen sind, auf. Sodann arbeitet man die Verbindungsstäbe und Spinnen. Abb. Nr. 86 zeigt ein verkleinertes Stück der Stiderei. Die fertige Spitze wird von dem Pauleinen abgetrennt; dann wird in die Mitte des Spitzenrandes ein hell-heliotropfarbiges Tasseistück eingeseht.

Abb. Nr. 79 und 80. Zwei Gürtel in Lederarbeit. Zur Herstellung der Arbeit benötigt man zu dem breiten Gürtel ein 5 1/2 cm und zu dem schmalen Gürtel ein 5 cm breites Stück Safftanleder. Die Muster werden auf die Oberseite des Leders übertragen und die Linien mit einem harten Stift ausgezogen. Hierauf werden alle Linien der Zeichnung mit einem spitzen, scharfen Federmesser geritzt. Dies sind alle Linien geritzt, so wird das Leder an der Kehseite beuchtet, wodurch sich das Häutchen leichter löst. Das Loslösen der oberen Hautfläche geschieht am besten mit einem Federmesser. Man hat dabei hierauf zu achten, daß man nur das obere Häutchen des Leders abziehe. Faßt man beim Abziehen das Häutchen etwas tiefer, so wird die Form roh hervortreten. Zum Abziehen des Häutchens kann man das Leder in die Hand nehmen, wenn man nur das obere Häutchen abzieht. Faßt man beim Abziehen das Häutchen etwas tiefer, so wird die Form roh hervortreten. Zum Abziehen des Häutchens kann man das Leder in die Hand nehmen, wenn man nur das obere Häutchen abzieht.



Nr. 82. Schmale Klappelspitze mit Bandmusterung. (Verkleinertes Detail: K 66. Nr. 72-74. Naturgroße Klappelspitze auf dem Schnittbogen. Siehe den vorherigen Eintrag Abb. Nr. 78.)

Abb. Nr. 82. Schmale Klappelspitze mit Bandmusterung. Die Spitze wird mit dem gleichen Material und in der gleichen Art wie der Eintrag Abb. Nr. 88 ausgeführt. Abb. Nr. 88. Geklöppelter Einsatz mit Bandmusterung. Abkürzungen: Paar = Pr., Klappel = Kl., Punkt = Pt., Stecknadel = St., Ganzschlag = Gsch., Viktor = V. Dieser Einsatz ist aus einem geklöppelten Bändchen gebildet, das in geraden und gebogenen Linien läuft, wodurch die Musterung entsteht. Es sind hierzu nur 6 Pr. Kl. erforderlich, die Technik ist sehr einfach und leicht faßlich. Bevor man die Ausführung der eigentlichen Spitzenarbeit beginnt, empfehlen wir, zur Vorübung je ein Stück gerades und ein Stück gebogenes Bändchen auszuführen, um sich so mit dem Wesen dieser Spitzenart vertraut zu machen.



Nr. 83. D. M. Monogramm für Weißstiderei



Nr. 84. C. K. Monogramm für Weißstiderei.

Die Kunst der Goldstiderei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.- = Mt. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = Mt. 3.50. Die Kunst der Weißstiderei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.- = Mt. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = Mt. 3.50. Gegen Vorweisung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 85. E. Z. Verzerrtes Monogramm für Weißstickerei.

zu machen. Für das gerade Bändchen (Abb. Nr. 72) sind auf dem Klöppelbrief (126a) auf Pt. 1, 2 Pr. und auf die Pte. 2-5 je 1 Pr. Kl. anzustechen. Das 2. Pr. einmal werfen, das 3. Pr. nicht werfen, kreuzen, beide Pr. einmal werfen und kreuzen — das 3. und 4. Pr. kreuzen, einmal werfen und kreuzen — das 4. und 5. Pr. kreuzen, einmal werfen und kreuzen — das 5. und 6. Pr. zweimal: einmal werfen und kreuzen, St. auf Pt. 1 zwischen die Pr. stecken, hierauf zweimal: einmal werfen und kreuzen — das 4. Pr. nicht werfen, das 5. Pr. einmal werfen, kreuzen, beide Pr. einmal werfen und kreuzen — das 3. und 4. Pr. kreuzen, einmal werfen und kreuzen — das 2. und 3. Pr. kreuzen, einmal werfen und kreuzen — das 1. und 2. Pr. zweimal: einmal werfen und kreuzen, St. auf Pt. 2 zwischen die Pr. stecken, hierauf zwei-



Nr. 86. Verfeinertes Detail zu Abb. Nr. 78.

mal: einmal werfen und kreuzen — u. s. w. über die folgenden Pte. Bei Rundungen und Ecken muß man an manchen Stellen auf die bei den gerade laufenden Bändchen entstehenden Randpittois verzichten; das quer durchlaufende Klöppelpaar wird zuweilen bis an den Vitorand, zuweilen jedoch nur bis zum Rande des dichten Mittelstreifens geführt und von dort aus wieder zurückgeleitet (siehe Abb. Nr. 73). Hier ist bei Pt. 5 mit dem 5. und 6. Klöppelpaare nur ein Gsch. gearbeitet und die St. wurde zum Festhalten dieses Schläges links von den Pr. eingeführt; bei den Pt. 7 und 9 sind die Gsch. mit dem 4. und 5. Pr. gearbeitet, die St. sind ebenfalls wieder links einzustecken. Da eine durchgehende Beschreibung bei dieser Art Klöppelspitzen überflüssig ist, so wird der Klöppelbrief mit einer Linienzeichnung versehen, aus der die Ausführung des Musters zu ersehen ist. Für das gerade Probabändchen gilt der Klöppelbrief 126a, bei gewundenen Linien (siehe Klöppelbrief 126 b) wird das quer durchlaufende Pr. zwar bis zum Vitorand geführt, hier jedoch kein Pr. gearbeitet. Klöppelbrief 126 gibt an, daß das querlaufende Pr. schon am Rande des dichten Mittelstreifens zu wenden ist. An bestimmten Stellen, an denen sich die P. der Bändchen berühren oder einander gegenüberstehen, ist eine Verbindung des in Arbeit begriffenen Teiles mit der vollendeten Spitze herzustellen; diesen Vorgang nennt man

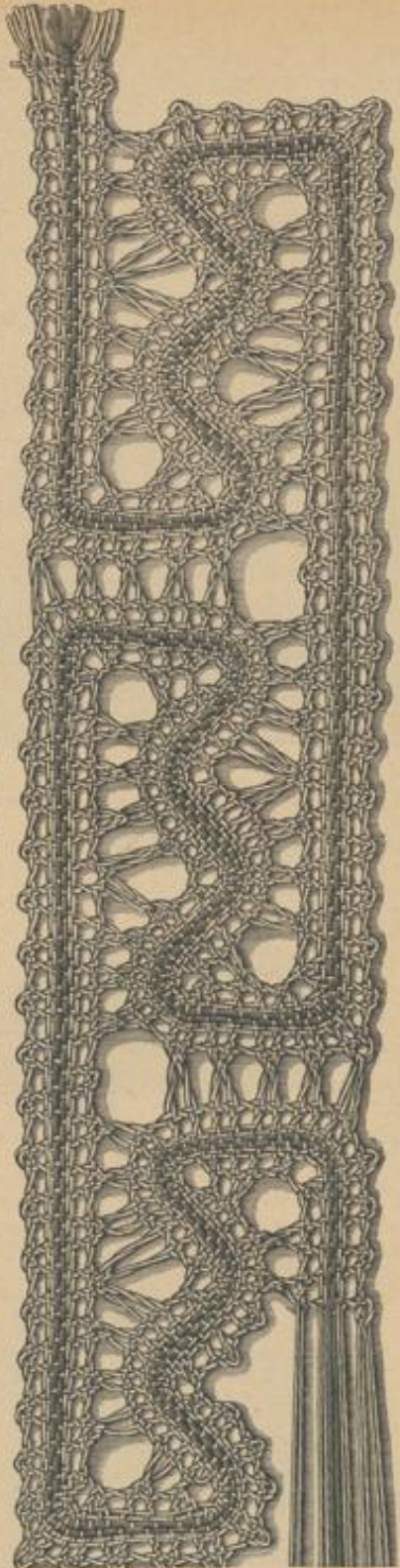
„Festen“. Zu diesem Zwecke wird das zunächst außen liegende Pr. einmal geworfen, hierauf führt man eine Häkelnadel in das gegenüberliegende Pr. ein — aus dem zuvor die St. entfernt — erfährt den äußeren Faden des geworfenen Pr. und zieht eine Fadenschlinge heraus, die groß genug sein muß, um den zweiten Kl. durchleiten zu können (siehe Detail Abb. Nr. 74); durch strammes Anziehen der Kl. schürzt sich die Schlinge zu. Auf dem Klöppelbrief werden diese Feststellen mit einem Bogen bezeichnet, wenn einmal, und mit zwei Bogen, wenn zweimal P. verbunden werden sollen; ein Festhalten mittels St. ist an diesen Punkten unnötig, da durch das Festen die Schläge bereits in richtiger Lage festgehalten sind. Ist die Entfernung zwischen den zwei aneinander zu festenden Bändchen etwas weiter, so ist das betreffende Klöppelpaar vor und nach dem Festen zwei- oder dreimal zu werfen, wodurch sich gedrehte Verbindungsbändchen bilden. Der Einsatz wird mit 5 Pr. Kl. mit weißem Zwirn, Lin pour dentelles D-M-C Nr. 16 und 1 Pr. mit schwarzem Zwirn Lin floche D-M-C Nr. 10 gearbeitet. Auf den Pt. 1, 2 Pr. Kl. und auf die Pt. 2, 4 und 5 je 1 P. Kl. mit weißem Zwirn, auf Pt. 3 1 Pr. Kl. mit rotem Zwirn anstecken. Man beginnt links mit dem 2. und 3. Pr. das gerade laufende Bändchen; die Ecken und Bogen sind, der Linienzeichnung des Klöppelbriefes folgend, nach dem Detail 73 und 74 auszuführen.

Das Kissen ist während der Arbeit fortwährend zu drehen, damit die Klöppelfäden senkrecht herunterhängen; es sind daher für diese Art Klöppelspitzen die kugelförmigen, auf einem Holzfuß ruhenden Kissen den sächsischen, länglichen Kissen vorzuziehen.

Abb. Nr. 85 und 89. Verzerrte Monogramme für Weißstickerei. Die beiden Monogramme verwendet man für Taschentücher, Leibwäsche und Kaprizepflster. Die Vorlage Abb. Nr. 85 wird mit weißem und farbigem D-M-C-Garn Nr. 60 kopiert. Die hellen Formen arbeitet man mit weißem, die schwarzen mit rotem oder blauem Garn. Das zweite Monogramm wird mit dem gleichen Material ausgeführt, jedoch arbeitet man die Steppstiche mit Garn Nr. 40.



Nr. 87. Naturgroßes Stück der Schularbeit zu Abb. Nr. 67.



Nr. 88. Geflüpelter Einsatz mit Bandmaderung. Vergrößerte Details: 100, Nr. 72-74. Naturgroßer Klöppelbrief auf dem Schnittbogen. Siehe die passende Sp. g. Abb. Nr. 82.



Nr. 89. F. W. Verzerrtes Monogramm für Weißstickerei.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 70: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 78: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.

Die Kunst, Perlen zu fassen. Mit vielen Illustrationen und einer Anleitung über das Caseldecken und Servieren. Preis K — 60 = III. — 50. Stickersfragen. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“. Preis K 1.80 = III. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 = III. 1.20. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

6. Fortsetzung.

Ist der Rahmen etwas größer als das Netz, so ersetzt man den fehlenden Teil durch ein Stück Stoff, das man entsprechend groß und etwas eingehalten daran näht, damit beim Anspannen des Netzes die Kante entsprechend nachgeben kann (siehe Abb. Nr. 43). Handelt es sich nur um einen kleinen Raum, so hält man beim Anspannen an dieser Seite die Schlingen etwas länger. Beim Einspannen eines Taschentuchrandes und ähnlicher Formen setzt man in deren Mitte nach

sowie vom Muster ab. Zu dichten, nach Typenmustern auszuführenden Mustern ist ein feines Netz, zu Filet- wie Florentinerguirpure ein größerer Löchergrund zu wählen. Nach dem Netz ist auch die Stärke des Fadens zu bestimmen, der nicht zu stark genommen werden darf, damit das Netz klar und die Knoten nicht zu groß werden. Zum Auenähen nimmt man in den meisten Fällen die gleiche Fadensstärke. Für dichte Stiche kann auch eine stärkere Fadensorte, für Spitzenstiche, wenn nicht die gleiche, eine feinere und mehr gedrehte dienen. Gute Wirkung erhält man, wenn man Zwirn mit Seide oder Garn mit Zwirn in Verbindung bringt oder auch zwei verschieden abgetönte Farben verwendet. Die Schönheit der Arbeit hängt am meisten von der gleichmäßigen Ausföhrung ab und daß man den Faden nach Erfordernis mehr oder weniger anzieht und spannt, wie es eben der auszuföhrnde Stich verlangt.

Hauptsächlich beachte man, daß beim Einfäden der Muster das Netzquadrat nicht eingezogen werde.

Das Einnähen und Ergänzen des Arbeitsfadens geschieht durch Anknüpfen. Man hat daher besonders zu beachten, den Faden möglichst wenig ein- und abzusehen und ohne abzuschneiden von einer zur anderen Form zu gelangen, wozu man den Arbeitsfaden möglichst unsichtbar um die Stäbe des Netzes wickelt oder durch einen fertigen Stich leitet.

Zum Arbeiten benötigt man lange Nadeln mit stumpfen Spitzen, die unter dem Namen Filetguirpurenadeln erhältlich sind. Man kann jedoch auch stumpfe Tapissierennadeln und auch manchmal gewöhnliche, spitze Nähadeln zu Hilfe nehmen.

Nicht bald ist bei einer Handarbeit so eine Mannigfaltigkeit von Stichen zu verzeichnen, wie bei der Filetstickerei. Doch sind unter den vielen Sticharten, von denen wir die hauptsächlichsten nach und nach besprechen und darstellen werden, einige, die als die ältesten zu bezeichnen sind, da sie bei alten

Arbeiten aus dem XIV. bis XVII. Jahrhundert am häufigsten zu finden sind und als die Grundlage dieser Stickerei gelten können. Diese Stiche sind zum meist für dichtere Teile eines Musters oder auch nur für nach Typen gearbeitete Muster verwendet. Es sind dies der Stopfstich (Point de reprise), der Leinenstich (Point de toile) sowie der einfachste Spitzenstich (Point d'esprit), der nur aus ineinander greifenden Längenschnitten besteht. Der einfachste, aber sehr viel verwendete Stich ist der Stopfstich, zu dem sich gedrehter und offener Faden verwenden läßt, nur müssen die Lücken entsprechend voll und dicht gefüllt werden, damit sich die Fäden nicht verschieben können.

Abb. Nr. 44 und 45 zeigen die Ausführung einzelner und in Reihen gegliederter Stiche. Zu Beginn wird der Faden an den Stab angeknüpft, oder es wird das Fadeneude, das man etwas länger hält, an den Stab angelegt, darüber gearbeitet und nach Vollendung der Reihe das Ende nochmals unterhalb der Stiche unsichtbar vernäht. Bei Seide ist ein festes Vernähen besonders notwendig, da der Seidenfaden sehr leicht herauschlüpft und sich der einfache Knoten auch leicht löst. Ist der Faden befestigt, so durchzieht man in hin- und zurückgehenden Reihen die dem Muster entsprechende Lückenanzahl, leitet abwechselnd einmal unter, einmal über die Stäbe den Arbeitsfaden, bis eine Lücke gefüllt ist, und geht unterhalb der Stäbe weiter (siehe Fig. 44 und 45), oder man zieht, wenn man sonst nicht zur nächsten Lücke gelangen kann, den Faden durch ein gefülltes Quadrat unsichtbar durch.

Bei Ausführung eines Musters muß der Stich in einer und derselben Richtung, und zwar wagrecht liegend, gearbeitet werden. Fig. 46 zeigt eine in dieser Art hergestellte Vortie. Soll diese Vortie aufrechtstehend verwendet werden, so muß man sie der Breite nach wagrecht arbeiten. Es kommt auch vor, daß die Stiche in einem Muster senkrecht und wagrecht liegen, jedoch muß dies der Zeichnung entsprechend eingeteilt werden. Auch bei dem schiefen Netzgrund, wo sich die gerade Linie der Zeichnung dem Netz anschließt (siehe Fig. 47), können die Stiche verschiedene Richtung haben, nur muß sich dies regelmäßig wiederholen. Dies ist ebenso bei einzelnen Figuren, die, in Verbindung mit anderen Sticharten, in einem Muster die Mitte einer Blume bilden, oder bei kleinen Streublümchen oder Sternen, wo die Blättchen alle dem Mittelpunkt zustreben und ein für sich bestehendes Ganzes bilden (siehe Fig. 48).

Fortsetzung folgt.

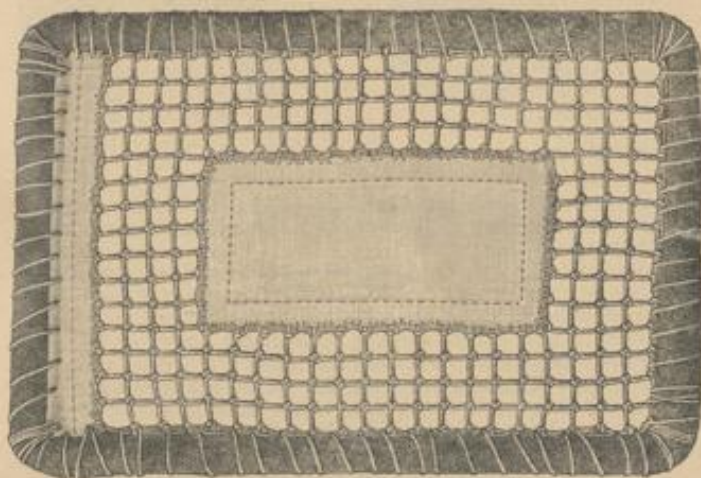


Fig. 43.

Größe des leeren Raumes ein Stück Stoff ein. Bei längeren, schmalen Stücken, wie Spitzen, Einsätzen etc. wird die Arbeit nur immer rückwärts in den kleinen Rahmen gespannt, wodurch auch ein größerer Gegenstand bequem ausgeführt werden kann.

Der gewebte Grund aus echtem Leinwandzwirn, sei er aus grobem oder aus feinem Faden hergestellt, bleibt immer der edelste und haltbarste. Die Arbeit ist aber, besonders bei kleinlöcherigem Netz, zeitraubend und mühsam, wodurch oft die Ausführung eines Gegenstandes scheitert.

Zum Handel sind ähnliche gewebte Netzstoffe in verschiedenen

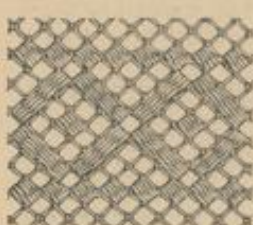


Fig. 47.

Lückengrößen und Farben erhältlich, die besonders für größere Gegenstände, wie Vorhänge, Bettdecken u. dgl. sehr zu empfehlen sind. Nicht bald ist eine Technik so reichhaltig und vielseitig wie die Netzstickerei. Trotz des spitzenartigen Charakters dieser Arbeit, was ihr transparenter Grund bedingt, lassen sich dennoch ganz dichte, teppichartige Muster ausführen. Die Zeichnung, die auf dem Quadrat beruht, ist wie beim Kreuzstich an das Gewebe gebunden, und man kann daher auf großlöcherigem Grunde nur streng geometrische Formen ausführen. Auf feinstlöcherigem Grunde, wo sich die

Abstufung der Stiche mehr verliert, läßt sich durch Umziehen des ausgehähten Musters auch mehr Weichheit und Schwung in die Zeichnung bringen.

Unter den vielen Arten der Filetstickerei ist eine der schönsten und ältesten, wie es schon der Name sagt, die Filetantique. Diese Art wird nach Typenmustern meist in Leinenstich mit teilweiser Umrandung und Musterfüllung ausgeführt. Eine ähnliche Art ist die Filet-Nichelsenstickerei, die sich durch mehr steif gehaltene und umrandete Musterung von der ersten Art unterscheidet. Sie wird jetzt wieder viel, besonders in Frankreich, erzeugt. Ferner nennen wir noch Filetguirpure, eine Verbindung der verschiedensten Sticharten, wie auch die Florentinerguirpure, bei der teilweise der Netzgrund weggeschnitten und das Ornament mit festonierten Stäben verbunden wird, und Filetgobelin, das, wie es schon der Name sagt, eine dichte, teppichartige Arbeit ist, und noch andere. Wie groß man das Netzquadrat wählen soll, hängt von der Stichart

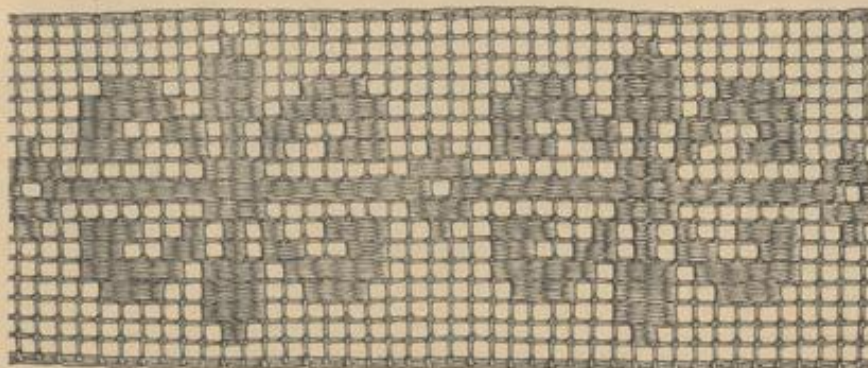


Fig. 46.

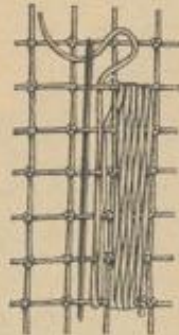


Fig. 44.

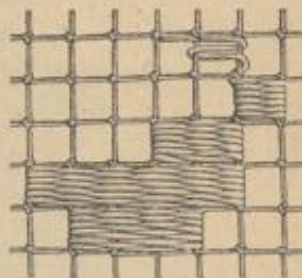


Fig. 45.



Fig. 48.

Pariser Frühjahrsmoden.

Lange bevor noch die lauen Sonnenstrahlen das Bois de Boulogne erwärmen, lange bevor die ersten Weicheln erscheinen, die aus dem Süden kommend, noch zur Zeit der Felze Paris die Illusion des Frühlings geben, hat die Mode den Frühling herbeizuzug triumphierend angekündigt. Die „Grande couture“ wie die „Grande mode“ haben ihre Modelle der Welt übergeben, und weit über die Grenzen Frankreichs, weit über das Meer hinaus zieht die Kunde von der Phantasie, die die Pariser Mode für die kommende Saison bestimmt hat.



Besuchskleid mit gesticktem Pelzentragen.

Viele Veränderungen darf man allerdings von Saison zu Saison nicht erwarten, doch sind gewisse Nuancen in Geweben und Formen immer zu beobachten, und dem geübten Blicke der Modedamen entschlipfen nicht die geringsten Kleinigkeiten der Mode.

Eine große Veränderung haben die Kleidermode erfahren, und für die künstliche Saison

wird diese sehr streng eingehalten werden. Der Volant en forme, der jahrelang die Mode beherrschte, existiert nicht mehr. Die modernen Röcke sind von oben bis unten in Falten abgesteckt oder in Parapluieform in Zwickel geschnitten. Der kurze Rock wird für die Promenade immer mehr und mehr beliebt, bleibt aber für Visiten und Theater gänzlich ausgeschlossen; der lange, wallende Rock, wenn auch ohne geradezu ausgeprohene Schleppe, bleibt für den Salon „de rigueur“. Die schottischen und nach Herrenstoffart klein gemusterten Gewebe erfreuen sich für das Frühjahr derselben Beliebtheit, die sie im Winter hatten, doch sind sie natürlich viel leichter.

Volte und Crepon eignen sich besonders zu den modernen Kostümen, die in weichen Falten und zarten Fältchen den Körper umschmiegen. Zu einfach glatten Kostümen darf man diese Stoffe, deren Natur den reichsten Faltenwurf verlangt, nicht verwenden. Sehr hübsch sind Frühjahrsroiletten aus schamirartigen Stoffen mit eingewebten Bordüren, die entweder Spitzen oder sonstige bunte Muster imitieren und mit dem einfarbigen Grundstoffe eine sehr hübsche Garnitur bilden.

Für Blusen hat man eigene, leichte Wollstoffe, die, in Lätzchenform gewebt, einen einfarbigen Fond, von einer bunten Bordüre umgeben, darstellen. Man macht aus diesen Stoffen auch reizende Kinderkleidchen.

Das Costume tailleur, das jetzt sehr reich ausgestattet wird, ist mit langen, eng anliegenden Jaden für schlanke Damen ungemessen schick. Stärkere Damen bleiben der Bolerobluse treu oder tragen Jäckchen mit kurzen, in Form geschnittenen Schößchen, die die Hüften viel schlanker erscheinen lassen. Helle Blusen, meist weiß oder creme mit reichem Spitzenaufputz, sind zu dem Costume tailleur unbedingt notwendig. Spitzen spielen momentan eine Rolle, die alles dominiert. Ueberall, wo nur möglich, wird Spitzenaufputz angebracht. Abgesehen von ganzen Spitzenroiletten, die für den Abend und für den Hochsommer bestimmt sind, sieht man sehr viel Spitzenblusen, und die leichten Wollstoffkleider sind mit Spitzen reich inkrustiert und garniert. Die großen Spitzentragen, Col Marquise genannt, werden nicht nur auf Blusen und Corsagen, sondern auch auf der Tailor dress und am Paletot getragen.

Sehr en vogue sind auch die Kragen aus englischer Lätzchenstickerei, die man auf alt aussehender Leinwand oder Vinon sticht, um die Illusion der antiken Stickerei herzustellen. Alle Spitzengattungen sind modern, und es wäre schwer, bei dem ungeheuren Spitzengebrauch, der heute besteht, die begehrteste Gattung zu wählen. Selbstverständlich sind alte, kostbare Points und Stickereien von ungeheurer Werte. Die moderne Venetianerspitze gibt als Inkrustierung in englische Stickergarnituren herrliche Effekte. Man mischt an einem Kragen oder einer Stola alle existierenden Spitzengattungen mit Stickerei und erzielt, wenn sie geschickt zusammengesetzt sind, absolut den Schein der antiken Garnituren.



Frühjahrsstut mit Amazonenfeder.



Frühjahrsstut mit Geleis.

Spitzen sind auch für Hüte sehr beliebt; die modernen Hüte erreichen durch ihre kostbare Garnitur von echten Irish lace und alter Filzguipure die fabelhaftesten Preise.

Der Hut, für den die Pariser Modistin keine Konkurrenz anerkennt, ist oft, wenn er aus den Ateliers der Rue de la Paix kommt, ein kleines oder großes (je nach der Dimension) Kunstwerk, das seinen Platz lähn in einer Kunstausstellung beanspruchen darf.

Fast ausschließlich helle Farben sind für Frühjahrs- und Sommerhüte in Anwendung gebracht. Die großen, schwarzen Capelines, die vielen Damen unentbehrlich sind, tragen meist neben der langen, schwarzen Amazonenfeder eine weiße. Die hellen Pastellfarben geben in den feinen Strohgelächten wunderschöne Effekte.

Alle Formen, die kleidsam sind, werden getragen, allerdings muß die Kappe, ganz unabgesehen von der Krempe, sehr hoch sein. Außer allen Blumengattungen, von der Rose in allen ihren Nuancen bis zum kleinen Gänseblümchen, sind kleine Vögel als Aufputz sehr modern. Man garniert Hüte mit ganzen Gairlanden aus kleinen Vögeln, die, je nach der Farbe des Hutes, auf ihre Naturfarbe blaue, rosa oder rote Flügeln gemalt erhalten. Ganz reizend kleiden die kleinen Mephistoflügel, die einem hübschen, kecken Gesichtchen diabolischen Reiz verleihen, der oft sehr gefährlich wirkt.

Junge Mädchen und junge Frauen bleiben dem Marinehut unentwegt treu, und obwohl seine Form und sein Aufputz kleine Veränderungen erfahren, bleibt er doch immer in seiner alten Art der Hut der Jugend. Er wird heuer mit sehr großer, ganz flacher Kappe, seitlich etwas aufgebogen und ziemlich reich mit Bänderchen und Blumen oder Flügeln gepuzt getragen.

Die Robe tailleur verlangt eigentlich keine besondere Umhülle; die kokette Pariserin trägt nur eine Stola oder Boa aus Straußfedern oder eine reiche Kälche in Fichu- oder Kragenform aus Tüll und Spitze leicht um die Schulter geworfen, um dem strengen und ernst aussehenden Kostüm etwas von jener leichten Grazie zu verleihen, ohne die sie nicht leben kann.

Ueber leichte Toiletten trägt man den englischen, halblangen

Herrenpaletot oder den weiten, in reichen Falten ausfallenden und mit Spitzen und Mousseline de soie garnierten Abendmantel aus leichtem Tuch oder sonstigen Phantasiengeweben. Der Mantel aus Seide ist nicht mehr modern.

Die jungen Bräute dürfte es interessieren, daß die Myrte und Orangenblüte vollständig entthront sind und daß die weiße Lilie zur Brautblume erhoben worden ist.

Eine geschickt gesteckte Brautschleier mit einer einzigen hochgesteckten Lilie, die den Brautschleier hält, gibt ein reizendes Bild von Jugend und Unschuld.

Die Mode, die nichts respektiert, hat auch für die alte Tradition der Brauttoilette ihr Nachwort ausgesprochen, und wer wagt es, ihr zu widersprechen, umsomehr, wenn sie so Schönes als Ersatz bietet! Erna Lautmann.



Frühjahrskleid mit Faltencol.



Besuchskleid aus Kaschmir und gesticktem Kragen.



Nr. 90. Englischer Sporthut aus Pfandstrob.



Nr. 91. Englischer Strohhut mit breiter Krempe.



Nr. 92. Sommerhut aus Kopfhaargeflecht.

Abb. Nr. 93. Radfahrtranzug mit Glockenspenzer. Die Nachart des aus Kammgarn, Voden oder Himalajastoff geschnittenen Spenzerchens kann allenfalls auch für eine Bluse verwendet werden. Die Teile des Spenzerchens werden glodig geschnitten, so daß sich ringsum leichte Falten bilden. Der Verschluss geschieht in der vorderen Mitte mit Knopfsöchern und Knöpfen. Dem Halsanschnitte ist ein rund geschnittener Kchselfragen beigegeben, dessen Kante abgesteppt ist und der verstärkt anzufügen ist. Die Aermel sind nach unten hin bedeutend breiter geschnitten und haben rundgeschnittene, angelegte Stulpen, deren Ansatz eine kleine Spangenkette deckt. Unter dem Spenzerchen trägt man eine Bluse aus dem Stoffe des Rockes in möglichst einfacher Nachart. Den Abschluß der Bluse gibt ein Ledergürtel oder ein Gürtel aus dem Stoffe des Kleides in Form einer abgesteppten Blende. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und ist in angegebener Art mit vier sich nach oben hin verschmälernden Blenden besetzt, die an beiden Kanten abgesteppt sind und sich seitlich spangenförmig übereinanderlegen. Der Rock ist fußfrei, futterlos und wird, wie die Blusentaille, aus Voden oder Cheviot verfertigt.

Abb. Nr. 113. Sonnenschirm aus Taffet. Den Rand des Schirmes begrenzen Gazevolants mit breitem, seidigem Rande, deren Abschluß ein Köpfschenvolant gibt. Ein gleichartiges Köpfschen ist in der Mitte des Schirmes in Jachenform aufgesetzt. An der Krücke eine Rosettenmasche aus Band.

Abb. Nr. 114. Reform-Unterleid aus Batist. Wie die Abbildung zeigt, ist der kurz geschnittene Taillenteil an seinem vieredigen Ausschnitte mit einer breiten Spitze besetzt, die an beiden Kanten Bändchendurchzug zeigt. Gleichartige Spitze umgibt die Armlöcher. Der Vordertheil ist in Säumchen abgenäht. Diesem Taillenteile wird ein mäßig geschweiffter Rockteil angefügt, der einen rundgeschnittenen, abteilungsweise in Stufenräumchen eingenähten, hohen Volant hat. Zwei Reihen von Spitzeneinsätzen sind dem Rande des Volants beigegeben, der mit einer breiten Spitze begrenzt erscheint. Das Reformunterleid schließt rückwärts mit Knöpfen.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Straßen- oder Reiseleid aus schottischem Wollstoff. Das zur Herstellung des Anzuges verwendete Gewebe ist grobsadig und mit kleinen Härchen bedeckt. Der Anzug besteht aus einem fußfreien Rock, einer beliebigen Blusentaille aus Taffet und einem glodig geschnittenen Jäckchen, das nur bis knapp unterhalb des Taillenschlusses reicht. Der Rock besteht aus einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen und hat, wie an der Abbildung ersichtlich, zwei untersehte, gleichförmig geschnittene Blenden, die stellenweise geschlitzt und abgerundet sind, wie der Rand des entsprechend zu verkürzenden Rockes. Die Blenden werden auf einem dem Rode untersehten Seidenstoffteil angebracht; bei Ausführung der Jaden ist größte Genauigkeit zu beobachten. Die Blusentaille, die man zum Kleide trägt, kann beliebige Nachart haben. Sie schließt mit einem Faltegürtel aus Panneseam. Das glodig geschnittene Jäckchen ist an Vorder- und Rückenteilen weit, doch am oberen Teile, etwa in Sattelhöhe, anpassend. Es schließt in der vorderen Mitte mit Druckknöpfen oder Hasen und ist ebendasselbst mit einem an die Kante gelegten Schnurbesatz versehen. Gleichartiger Schnurbesatz ist in Brustnahtöhe seitlich an den Vordertheilen angebracht; alle Schnüre werden mit Grelots abgeschlossen, die, hängend, das Jäckchen überragen. Am Halsrande knüpft sich eine den Stehtragen umgebende Schnur zu einer Schleife. Gleichartige Schnur mit Grelots umgibt den unteren Rand der Stulpe, die die Schoppenärmel abschließt.

B. Straßen- und Besuchleid aus Tuch. Der Anzug besteht aus einem Passentrock mit Faltenansatz und einem Spenzer, der, rückwärts und seitlich mit einem Gürtel in die Taille gehalten, lose Blusenform hat und dessen Vordertheil abgeschnitten ist, so daß der Spenzer vorn in der Mitte nicht überhängt. Den Auspuß des Spenzer, wie auch der darunter zu tragenden Blusentaille, geben kleine, aus den Stulpen selbst geschnittene Spangen, die mit Knöpfen niedergehalten werden und über gleich gedünten, nur ein wenig dunkleren Samtbändern oder Samtblenden liegen. Die Vordertheile müssen, damit die Spangen herausgeschnitten werden können, aus drei untersehten Teilen zusammengestellt werden. Der Verschluss des Spenzer geschieht seitlich unter der Spange mit Druckknöpfen. Der Spenzer hat Ellbogenärmel, die, wie angegeben, am unteren Teile Spangensblenden zeigen und

Samtbefaz tragen. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte, einer anschließenden Paffe und einem Falteinteil zusammengestellt. Der Vordertheil des Rockes ist aus zwei rundgeschnittenen Bahnen geformt und muß auf einer Paffe gebildet werden. Der Rock hat eine Grundform aus Seidenstoff, die mit einem rundgeschnittenen Ansatzvolant versehen sein kann. Die Falten des Oberrockes werden mit Bändchen leicht unternäht und sind nur leicht zu plätten.

Amschlagbild (Rückseite).

Frühjahrsfut aus Bast mit hellfarbiger Innenbekleidung der Krempe, die aus breiten Bastborten besteht. Eine seitlich angebrachte Schleife aus breitem Band ziert die aufgebogene Krempe; außen sind Ruffelinschiffon, Bandschleifen und eine herabhängende Straußfeder als Verzierung angebracht.



Nr. 93. Anzug mit Glockenspenzer für Radfahrerinnen (Bemerkbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 auf dem Bild; Schnittbogen [1]) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h ober 30 Pf.



Nr. 94. Stickerei für Sommerkleider.



Nr. 95. Gedoppelte Spitze zum Besatz von Leinen- und Sommerkleidern.



Nr. 96. Bolivien-Stickerei (bunt, auf hellem Grunde).



Nr. 97. Einsatz und Füllspitze für Sommerkleider.



Nr. 98. Stickerei für Sommerkleider.



Nr. 99—101. Grelots für Spitzer und Kleider.



Nr. 102. Grelot aus Bändchen und cremefarbiger und türkischer Seide.



Nr. 103. Gestickter Kleiderbesatz im japanischen Genre.



Nr. 104. Füllspitze.



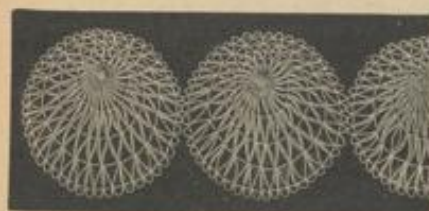
Nr. 105. Orientalische Stickerei (bunt, auf hellem Grunde).



Nr. 106. Wellenbörchen für Sommerkleider.



Nr. 107. Breite Besatzspitze für Sommerkleider (Dachstuhl-Imitation).



Nr. 108. Teneriffespitze für Sommerkleider und Blusen.



Nr. 109—111. Gemusterte Seidenborten für Straßenkleider.



Nr. 112. Medaillonstickerei für Sommerkleider.

Neue Aufputzartikel für Sommerkleider.

Sehr vielgestaltig in der Form und sehr abwechslungsreich in der Farbe sind die von der herrschenden Mode begünstigten Aufputzartikel, wie sie unsere Abbildungen Nr. 94—112 darstellen. Die mühelig in den Stoff selbst ausgeführten Stickereien und Durchbruchverzierungen sind von fertigen Stickereien und Spitzen, die man aufsetzen und instruieren kann, verdrängt worden. Allerdings sind diese Aufputzgegenstände zum Teile selbst Handarbeit, wodurch ihr Wert selbstverständlich wesentlich erhöht wird.

Zum Durchziehen von Band bestimmt und sehr wirksam ist die mit Abb. Nr. 95 dargestellte gedoppelte Spitze, die in verschiedenen Breiten zum Besatz von Blusen und Röcken verwendet werden kann und deren aufgeworfene, eingedoppelte Blättchen ihr zu noch besserer Wirkung verhelfen.

Bolivien-Stickerei mit bunten Motiven, die entweder dem orientalischen Genre oder der österreichischen Hausindustrie entlehnt sind, ist auf hellem Leinwandgrund ausgeführt und sehr effektiv für helle Sommerkleidung. Die Füllspitze, sei sie nun in Einsatz- oder Besatzform, die Imitation von echter Dachstuhlspitze, die neue Teneriffespitze, die man bis nun unter dem Namen brasilianische Solspitze kannte, die verschiedenartigen Grelots und Gefänge, die man in allen Farben und Formen ausführt und jedem Kleide anpassen kann, Leinwandstickereien in Imitationen alter, wertvoller Originale in Schwarzweiß gemusterte Seidenborten, sie alle hat uns die heutige Mode gebracht.

Gegründet 1797

Bekannt realle, beste und billigste Einkaufsquelle für

Damentuch in allen Farben

sowie alle Gattungen Tuch- und Schafwollstoffe, englische Giletstoffe, englische Cheviot- und Kammgarnstoffe für Damenkostüme.

Englische Flanelle für Blusen, Lawn-Tennisstoffe, glatte und geschürzte Manchester, einfarbige und gemusterte Leinenstoffe für Damen-, Herren- und Kinderkleider sowie für leichte Jagdanzüge.

Echte Steirer Kärntner Ciroler Damen- und Touristen-Coden.

Levrestoffe in allen Farben. e. e. e. Mus' or gratis und franko.

ALBERT HARDT
k. und k. Hof-Tuchlieferant

Zur Schäferin
Wien, I. Freisingergasse 1

Moderne Gürtel.

Bei der jetzigen Mode ist der Gürtel ein ganz unentbehrliches Toilettenrequisit. Kein Wunder, daß man ihm ein so besonderes Augenmerk schenkt und immer neue Formen und Zutaten erfindet, die das Auge reizen und sich der Gestalt der modernen Frau aufs kleidbarste anpassen sollen. Die bisher so beliebten, aus schmalen, durch Schmuckschnallen geleiteten Noirs- oder Samtbändern hergestellten, sowie die hinten schneckenförmigen, vorn schmalen, mit elastischen Seidenbändern versehenen Gürtel haben sich rasch überlebt und sind jetzt vollständig von neuen Modellen verdrängt. Da sieht man erstens den hohen Niedergürtel, der, aus



Nr. 113. Sonnenschirm aus Seidenstoff mit Gazevorhang.

Seide gefertigt, in schmale Fältchen gesteppt und durch Fischbeinstäbe gesteuert, eng die Taille umschließt und schlanken Figuren entzückend sieht. Für junge Mädchen sind Gürtelschärpen hochmodern, deren flotte langendige Schleifen bald rückwärts, ja sogar vorn angebracht werden und die vorherrschend aus schwarzem Samtband mit Atlasrücken, der neuerdings auch wieder in jarten, abstehenden Farben

austritt, gefertigt werden. Anstatt des Knotens wird die Schleife mit einer weiten Agraffe und Schnalle zusammengehalten oder aber man benützt wenigstens den Knoten mit Stahlperlen, Metallstiftern oder winzigen Bronzeornamenten. Etwas Blühendes muß unbedingt dabei sein.

Das Allernueste, Allerschöne aber sind Gürtel aus glatten, weichen, etwa 2-3 m langen und 8-15 cm breiten Seidenbändern, die zwanglos mehrmals um die Taille gewunden, am Rücken hochgezogen und vorn in der Taillenmitte recht tief herabgezogen und mit einer starken Schmuck-Sicherheitsnadel an dem Korsett befestigt werden. Das Ende des Bandes wird durch eine kunstvolle Metallschleife, die nur einseitig ist und ganz feine, spitze Häkchen aufweist, je nach Belieben vorn oder seitlich in den Stoff der Taille oder des Gürtels gefaßt. Diese Schließen sind oft sehr kostbar und aus edlen Metallen gefertigt, mit Edelsteinen und Perlen verziert und ähnen in Stil und Zeichnung vielfach die köstlichen Gewand-schließen nach, die man an Kubenschen und Rembrandt'schen Bildern so gern bewundert. Die Frauen der Hochfinanz treiben einen förmlichen Kultus mit diesen Schließen und lassen sie nach Zeichnungen von hervorragenden Künstlern extra anfertigen, um etwas ganz Originelles zu haben.



Nr. 114. Reform-Kostüm aus Satin mit Spitzenbesatz. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 fl.

Anstatt der seidenen Bänder werden auch vielfach schmal-

Grieder-Seiden

Hochaparte Neuheiten in Louisine chinée, Rayé Peckin Louisine, Molres à jour, wundervolle Foulards von K 1.20 an, porto- und zollfrei. Billigste Preise, unübertroffene Auswahl beim

Seiden-Grieder

ZÜRICH L 12 (Schweiz)

Muster franko.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.



Alle Menstr.-Beschwerden

Wadenstichungen, Leibweh, Krämpfe, Kopfweh, Uebelkeit etc. beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Tinctur (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.— M. 2.50 (3-4 Monate ansehnlich!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart B. Gegen Einzahlung von K 3.10 — M. 2.00 erfolgt Zusendung franco. Zusammensetzung: Sassa 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krulljarn 3, Abtskraut 3, Ackeelei 3, Pflanze 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 12, Rhabarber 22.

Alle Pariser Nouveautés

Bestigt in reicher Weise prompt zu äusserst coulanten Bedingungen

M^{on}. S. Ernest Kommissions- u. Exporthaus **Paris** 17, Rue Cadet.

Nouveautés-Muster sende ich meinen Klienten immer sofort zu, so dass Sie jederzeit über die Pariser Mode bestens unterrichtet sind.

Auskünfte, Bedingungen etc. werden bereitwillig mitgeteilt.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(1^o französische Spezialität).

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven-** und **Schwächezuständen**. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

— **Vorzüglicher Geschmack.** —
Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

Haupt-Depot für **Oesterreich-Ungarn**: Apotheke zum heilig. Othmar, **Wien III. Löwengasse, n^o 24.**



Die schönste Gestalt macht ein Pessl-Mieder

mit der geraden Front
(straight front) (droit devant)

(Kein Druck auf den Magen.)

PARIS 1900 GRAND PRIX L. PESSL Wien, I. Adlergasse Nr. 12.



eingesäumte Schrägstreifen aus Pongis, Surah oder Merveillex verwendet, die noch schmiegsamer und angenehmer im Tragen sind. Farbige Gürtel gelten nicht mehr für elegant; höchstens wird zu hellen Toiletten der weiße Bandgürtel gewählt. Die vornehme Frau bevorzugt aber nur den schwarzen Gürtel, denn er paßt sich jeder Toilette an, sieht stets elegant aus und — last not least — läßt die Taille bedeutend schlanker erscheinen, als jeder andere Gürtel.

Ganz verpönt sind die steifen Gürtel, besonders die aus Leder; die moderne Frauengestalt kann nur weiche Linien gebrauchen. M. Kn.

Bezugsquellen:

Hüte: Für Abb. Nr. 1-3, 17, 18 und den Hut auf der letzten Umschlagseite: Mathilde Wessler, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 14-16, 20-22: Stroheim & Co., Wien, VII. Ringengasse 8; der Abb. A auf der Umschlagbild-Rocherseite und der Abb. 24, 25 und 29: Siegfried Orzech, Wien, VI. Karlsbühlerstraße 35.
Spitzen und Stickereien: Für Abb. Nr. 26-28, 33, 34-38, 104 u. 106: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 105, 107 und 108: Hlinger & Renfeld, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 109-112: Johann Weigl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
Seidenstoff: Für Abb. Nr. 29: Schweizer & Co., Ruzera (Schweiz).
Englischer Stoff: Für Abb. Nr. 44 und für A Umschlagbild-Rocherseite: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
Nissenbezüge: Für Abb. Nr. 54-57: Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Kragen: Für Abb. Nr. 58 und 115: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Gürtelschnalle, Schirmgriff und Stecklamme: Für Abb. Nr. 60, 61, 62-64: Anton Gelbwein, Wien, I. Milchgasse 2 (im Peter).
Rustknauf und Seidenstoff: Für Abb. Nr. 65: Adolf Frieder & Cie., (gl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz)).
Gürtel: Für Abb. Nr. 99-101: Weidner & Real, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 102: Hlinger & Renfeld, Wien, I. Seilerergasse 3.
Sonnenbrille: Für Abb. Nr. 113: W. Weich, „Zum Ragner“, Wien, I. Räumlerstraße 12.

Pariser Brief.

Die Gesellschaftssaison nimmt die Pariserin jetzt vollständig in Anspruch. Der damit verbundenen Ermüdung wird kaum Rechnung getragen; um schön zu sein, muß man eben Opfer bringen. Uebrigens weiß die Pariserin, daß ihr Mittel zu Gebote stehen, die jede Ermüdung von ihrem Antlitz verweisen und ihren Teint frisch und hell wie den eines Kindes erscheinen lassen. Der kalte, rauhe Nordwind, die feuchten, nebeligen Abendlüfte würden allerdings den schönsten Teint vernichten, wenn nicht die Sachets de Toilette des Dr. Dyd, von Paris in Paris präpariert, existieren würden. Diese Sachets, wie alle ästhetischen Produkte des Dr. Dyd, sind auch in Wien im Depot Darby, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Dort findet man auch die berühmten Bändelkittes des Dr. Dyd, die wie kein anderes Mittel jede Spur von Runzeln vollkommen vernichten. Ihren Augen verleiht die Pariserin erhöhten Glanz und doppeltes Feuer, indem sie dem Wachstum der Augenbrauen und Wimpern durch Sève Sourcilère aus der Parfumerie Ninon, Paris, 31, Rue du Quatre Septembre, nachhilft. Sève Sourcilère ist kein Crayon, sondern eine Mixture, die das rasche und dichte Wachsen der Brauen und Wimpern bewirkt. Auch den Haaren muß immer neue Kraft zugeführt werden, um deren Wachstum zu fördern und das Ausfallen wie die Schuppenbildung zu verhindern. Zu diesem Zwecke empfiehlt sich am besten das Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella, von Mr. Senet, 35, Rue du Quatre Septembre, zu beziehen. Georgette Francine.

Notizen.

Ueber eine interessante Erfindung in der Seifenindustrie, in der Oesterreich allerdings schon seit jeher an der Spitze der entwickeltesten Produktionsländer steht, wurde uns in den letzten Tagen berichtet. Diese Erfindung entstammt ebenfalls einem österreichischen Unternehmen, weshalb wir unseren Leserinnen mit besonderem Vergnügen davon Kenntnis geben. Seit dem 19. Jänner 1903 hat die weltbekannte Seifenfabrik der Firma Georg Schicht in Aulzig a. d. E., bekanntlich die größte auf dem Kontinent, eine Maschine in Betrieb, die direkt aus der heißflüssigen Seifenmasse feste Stangen formt. Bisher war der entsprechende Vorgang ein ziemlich komplizierter und langwieriger. Die im Kessel fertig gekochene Seife wurde in große, eiserne oder hölzerne, zerlegbare Kästen gefüllt, ausföhlen oder erstarren lassen, sodann mit Drähten in Blöcke und diese wieder mit Maschinen in Stangen und Stücke zerteilt. Je nach der Größe der Kühlkästen, auch Seifenformen

genannt, dauerte es bisher 8-14 Tage, bei heißem Wetter noch länger, ehe die Seife versandfähig wurde. Die neue Gießmaschine formt jedoch die heißflüssige Seife binnen 30 Minuten in schöne, feste Stangen, die in der Schicht'schen Fabrik auf Wagen geschlichtet, in einem langen Trodenkanal bei sehr starkem Luftzug getrocknet, dann zerteilt, gepreßt und verpackt werden, so daß es möglich ist, die vormittags noch in Kessel befindliche flüssige Seife schon an demselben Tage zu versenden. Die neue Maschine ist außerordentlich leistungsfähig. Drei Arbeiter sind imstande, auf zwei solchen Maschinen in 10 Stunden 15.000 bis 20.000 Kilogramm Seife in feste Stangen zu formen. Die Maschine wurde auf Anregung der Firma vom Ingenieur derselben, Herrn Karl Schueper, einem gebornen Troppauer, konstruiert und ist das Ergebnis fast zwei Jahre andauernder Versuche. Solche technische Erfolge auf dem Gebiete einer alten Industrie gehören heutzutage im allgemeinen schon zu den Seltenheiten, und es ist darum besonders erfreulich, daß dieser Fortschritt gerade einer österreichischen Fabrik gelungen ist, allerdings einem Hause, das in seinem Fache bekanntlich schon zahlreiche Proben ganz außerordentlicher Leistungsfähigkeit geliefert hat.

Das Buch der Braut. Dieses überaus vornehm ausgestattete Buch wird nur an Bräute vollständig kostenfrei abgegeben. Wir ersuchen unsere geehrten Abnehmerinnen, die genauen Adressen Neu-Verlobter der Expeditionsstelle des „Buch der Braut“, Wien, IX. Döblgasse 5, jeweilig bekannt zu geben, worauf die Zusendung nach Maßgabe der vorhandenen Exemplare erfolgt.

Chrang. Aus Anlaß der 70. Geburtstagfeier des Seniorchefs Herrn Friedrich Wolff der Firma Erste Karlsruher Parfümerie- und Toilette-seifen-Fabrik H. Wolff & Sohn fand in einem dekorierten Fabrik-saal eine Festfeier statt.

Ein gemischter Chor des Fabrikpersonals, dirigiert von Herrn Einig, einem Angestellten der Firma, eröffnete die Feier. Hieran schloß sich die Gratulation der verschiedenen Deputationen und die Uebersendung einer Glückwunschsadresse, die nach dem Entwurf von Herrn Direktor Hoffader ausgeführt worden ist. Herr H. Wolff sen., der seit Gründung der Firma im Jahre 1857 im Geschäfte tätig ist, stiftete bei diesem Anlasse zu dem bereits bestehenden Hilfsfonds einen Betrag von 20.000 Mark. Im Laufe des Tages trafen zahlreiche Depeschen, prachtvolle Blumenpenden und Gratulationsbriefe ein, darunter ein Glückwunschsreiben im Auftrage Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs und Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin von Baden mit der gleichzeitigen Mitteilung der Ernennung des Herrn Wolff sen. zum Kommerzienrat.



Nr. 115. Hut getragen aus Rustknauf mit intrustrierten Säumenfeldern und Spitzenbesatz.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|--|--|---|--|
| Braut-Ausstattungen
Spezial-Wäschegeschäft „Zur Nycte“, Wien, VIII. Währingergasse 35 (Weller's im Hause.) | Handschuhe J. A. Sment, Wien, I. Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet. | Maison Eservinka
Moderner Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephone Nr. 908 Wien, I. Seilerergasse 15. | Porzellan Niederlage Ernst Kohn Wien, Raimbühlerstr. 12, 16. Komplette Service jed. Genre in reichster Auswahl. |
| Chem. Färberei-Puderei
vornehmste Ausführung, auch Provinz. J. D. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse nur 6. | Feinwaren Wäsche, Konfektion Joseph Kranner & Söhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. im Hof, „Zur roten Rose“. | Mal-, Brandmal-
Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9. | Spezialisten in Sport-Modeschuhen D. S. Pollat & Co. Wien, I. Raimbühlerstraße 9. Triest, Corso 7. |
| Damen-Danzarbeiten , angefangen und fertig Ludwig Nowotny, Wien, I. Freilungergasse 4. | Linoleum J. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolomanring 8. | Musikalien neu u. antiquarisch C. Kalm & L. Kraus, Wien, I. Johannegasse 1. | Stickereien angefangene und fertige nebst allem Material A. Gallan, Wien, I. Seilerergasse 8. |
| Engl. u. franz. Damen-schneider Kostüme, Strassen-, Ball- und Soireetoiletten. Provinzaustr. S. Savabo, I. Raimbühlerstr. 17. | Loden Groverloden und Weiterkrügen Anton Innererchner, Jambörsch II. A. | Parfümerien u. Toiletteartikel Calderara & Gantmann, I. Graben 30. | Uebersiedlungen Kars & Zellner Wien, I. Bezirk Spottenting 37. Möbelnagerung |
| Gürtel u. Modeschnallen, Knöpfe, Perlen aller Art „Zur Goldperle“ M. Kurz & Söhne, Wien, I. Hof Markt 8. | Mme. Gabrielle Sohn. Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6. | Passenterie Artikel u. in reichster Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Weigl, Wien, I. Spiegelgasse 6. | Wäscheausstattung maison Jenni Löwi, Wien, I. Gontzengasse 5. |
| Handarbeit Spezialgeschäft. Rosal, Wien, I. Albergasse 5. Anfertigung u. fertige Arbeit für jedes Material. | Mädchen- und Kindertoiletten Galathea, Jaschitz, neueste engl. und französisch. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Dompasse 1. | Pausen, Pauspulver. Arthur Drowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 37. | Zeichen- Atelier Kanny Döschner, Wien, I. Raimbühlermarkt 7. Moderne Entwürfe für Weiß- und Buntstickerei. |



Emilie McDiz-Pellon: Pinienhain. Dekorative Landschaft.

Eine Mutter.

Novellette von Mary G. Wilkin. — Autorisierte Uebersetzung von M. Boppert.

Nachdruck verboten.

Es war an einem heißen Junimorgen. Die Kirchenglocken riefen die strenggläubige Gemeinde von Dover zum Sonntagsgottesdienste, und Männer und Frauen stiegen im Schweife ihres Angesichtes den steilen Hügel empor, auf dem die Kirche stand. David Ayres war einer der ersten, der seinen Platz im Chöre einnahm. Er war ein hochgewachsener, junger Mann von stämmiger Haltung, mit energischen, etwas verben, aber offenerherzigen und einnehmenden Gesichtszügen. Seine starke Bassstimme überdönte alle anderen. Kurze Zeit, nachdem er auf seinem Platze war, hörte er ein Flüstern und Wispern im Frauenchöre vor ihm. „Seht doch die an! Nein, ist die großartig! Habt ihr dergleichen je gesehen?“

David blickte über die Schultern der Mädchen hinweg in den Chörgang hinab und sah ein junges Mädchen in einem hellrosa Seidenkleide, mit einem weißen, mit Rosenknospen verzierten Strohhut, durch die Reihen der Spötterinnen herantänzeln; er begriff nicht, was es da zu lachen und zu spotten gab. Das Mädchen war ja selbst die reizendste, duftigste Rosenknospe; nur der Umstand, worüber er selbst sich wunderte, war, daß Almira King zum Gottesdienste in die Kirche kam, er erinnerte sich nicht, sie jemals da gesehen zu haben.

Sie nahm ihn gegenüber Platz, doch konnte er nur die Rosen ihres Hutes und einen Streifen ihres Goldhaares sehen.

Aber als die erste Hymne gesungen wurde und die ganze Gemeinde sich von ihren Sitzen erhob, da sah er gerade in ihr rundes, blühendes Kinder Gesicht.

Er sah, wie sie über die Schulter an ihrem Kleide hinunterblickte, wie sie die rauschenden Falten zurechtstrich, wie sie an den Schleifen zupfte, und auch er mußte es bemerken, wie sie nur an ihr neues Kleid dachte, doch war sein Lächeln, womit er das kokette Püppchen betrachtete, keineswegs ein mißfälliges oder gar verächtliches, wie das der jungen Mädchen, die da vor ihm saßen.

Plötzlich blickte Almira auf und begegnete dem Blick des jungen Mannes. Da senkte sie den ihrigen und eine tiefe Schamröte überzog ihre Wangen bis in die weiße Spitzenkrause hinab, die dicht unter dem runden Kinn schloß. Sie war so sichtlich verwirrt und besangen, daß er den Blick sofort abwandte und fortan eifrig in sein Gesangbuch blickte. Nach dem Gottesdienste begleitete David Ayres seine Cousine Ida Babcock nach Hause.

„Kannst du mir nicht sagen, liebe Ida,“ fragte er in etwas gereiztem Tone, „warum ihr über Almira King gelacht habt?“

„Ei, das konnte doch jedermann sehen! Es war doch klar wie das Sonnenlicht, daß sie nur in die Kirche gekommen war, um ihr neues Kleid zu zeigen. Ein seidenes Kleid, das für eine Millionärstochter gut genug gewesen wäre, nicht für eine arme Farmers-tochter, wie Almira, deren Mutter sich die Finger wund arbeitet!“

„Mir scheint doch, daß der schlechte Reiz aus euch spricht,“ meinte David, worauf seine etwas angejahrte und reizlose Cousine in spitzem Tone erwiderte:

„Mit euch kann man darüber nicht rechten. Ihr Männer entrüftet euch nur über die Stiefkinder der Natur und verzeiht alles, wenn es sich um ein hübsches Püppchengesicht handelt.“

Auf dem Heimwege ging David an der Farm der Kings vorüber. Das Haus war klein und niedrig, die dazu gehörigen Felder nicht ausgedehnt, aber in bestem Stande und in üppigster Blüte. In dem sorgsam gepflegten Garten sah David auf den sauber gehaltenen Kieswegen eine sonderbare Frauengestalt umhergehen. Sie war klein und stämmig gebaut, trug einen hübschen Rock, eine bequeme Jacke, das dunkle Haar war nach Männerart kurz geschnitten, die verben, sonnengebräunten Züge hatten einen männlichen, energischen Ausdruck.

„Schade, jammerichade, daß ein so hübsches Mädchen eine so garstige Mutter hat,“ murmelte David im Vorbeigehen. „Almira ist wirklich hübsch! Die Mädchen hatten aber nicht Unrecht, wenn sie sagten, sie wäre nur zu dem Zwecke in die Kirche gegangen, um ihr neues Kleid zu zeigen. Das Kleid war jedoch nur dazu da, um gesehen und bewundert zu werden, und die Kirche war der geeignetste Ort dazu, um es den Leuten zu zeigen. Oder wozu hätte sie sich sonst wohl ein seidenes Kleid machen lassen?“

Als Almira von der Kirche heimkam, war die Mutter im Gemüsegarten beschäftigt, junge Bohnen zu pflanzen. Beim Herannahen der Tochter richtete sich die gebeugte Gestalt empor, und das sonst so ernste Gesicht strahlte vor freudigem Stolze.

„Nun, Almira, was haben die Leute zu deinem neuen Kleide gesagt?“ fragte sie.

„Nichts, Mutter, sie haben mich nur angesehen. David Ayres aber, weißt du, der im Chöre singt, der hat mich mit den Augen rein verschlungen!“

„Hm, das glaub' ich wohl!“

Die Mutter blickte wohlgefällig schmunzelnd dem davoneilenden Mädchen nach.

„Wenn David Ayres nur Ernst machen würde,“ murmelte sie. „Er wäre mir der liebste, erwünschteste Schwiegerjohn. Ernst und fleißig, ein guter Wirt und ein guter Sohn. Ueberdies ist er der reichste junge Mann in Dover, und Almira wäre glänzend versorgt!“

Drei Wochen später kam es wegen Almira zu einem ernstlichen Streite zwischen der Witwe Ayres und ihrem Sohne. „David,“ begann Frau Ayres, als ihr Sohn nach seinem Gute griff, um das Haus zu verlassen, „ich habe heute gehört, daß du schon einigemal mit Almira King gezecht worden bist, du hast sie schon zweimal aus der Kirche nach Hause begleitet und sollst vorigen Sonntag in ihrer Wohnung gewesen sein, während ich mit dem Abendbrot auf dich gewartet habe. Ist das wahr?“

Der junge Mann, der seinen Vater früh verloren hatte, war gewohnt, seiner strengen Mutter unbedingten Gehorjam zu leisten; er erröthete wie ein Schuljunge, den man auf verbotenen Wegen ertappt, doch antwortete er ohne Böjern: „Ja, es ist wahr, Mutter.“

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß du dem Mädchen ernstlich den Hof machst und daß du das eitle Ding heiraten willst?“

„Doch, Mutter, wenn mich Almira will, werde ich sie heiraten.“

„Wenn sie dich will! Als ob das in Frage käme! Ich aber sage dir, wenn du dieses Mädchen, die Tochter dieser Gottesleugnerin, dieses Mannweibes heiratest, so überlebe ich deinen Hochzeitstag nicht!“

„Aber, Mutter, sei doch nicht so hart!“

„Du hast zu wählen. Sie oder mich!“

Frau Ayres preßte die bleich gewordenen, schmalen Lippen aufeinander, und ein bläulicher Schatten legte sich um ihre spitze Nase. David bemerkte es mit Schrecken. Frau Ayres hatte ein organisches Herzleiden, und der Arzt hatte sie vor starken Aufregungen und Gemütsbewegungen gewarnt. Mit diesem drohenden Geipenst hatte sie seit Jahren den Sohn in Schach gehalten.

David beeilte sich, die Mutter zu beschwichtigen.

„Sei doch nur ruhig, Mutter, wir haben ja noch Zeit genug, die Sache zu überlegen, es will ja nicht —“

„Heute oder ein andermal; ich erkläre dir hiermit, ich will nicht nur lieber sterben, ich möchte auch dich lieber tot wissen, als dich mit der Tochter dieser Gottesleugnerin, die den Sonntag entheiligt, verheiratet zu sehen!“

So war denn die Sache zu Ende. David begleitete Almira nicht mehr, ja er begann den Blick von ihr abzuwenden und ihr offenkundig anzuzweihen.

Almira, die den jungen Mann wirklich in ihr Herz geschlossen hatte, machte kein Hehl aus ihrer Liebe und aus ihrem Kummer. Sie war daran gewöhnt, jeden Schmerz in den Armen ihrer Mutter auszuweinen, in jeder Bedrängnis ihre Hilfe anzurufen. Ihre Mutter hatte ihr stets jeden Wunsch erfüllt, sie vor jedem Leid bewahrt, sie mußte auch diesmal helfen.

Doch Woche um Woche verging, und David Ayres kam nicht wieder.

Da begann Almira der Wucht ihres ersten Kummers zu erliegen. Ihr rundes Kindergeßicht wurde schmal und bleich, um ihre großen Augen legten sich tiefdunkle Ringe. Wenn Frau King seit dem Tode ihres Mannes gearbeitet hatte wie ein Mann, damit es ihrem einzigen Kinde an nichts fehle, so arbeitete sie jetzt doppelt so viel, sie arbeitete unverdrossen, mit Anspannung all ihrer Kräfte Tag und Nacht und gönnte sich kaum die nötigste Nahrung. Alle ihre schwer erworbenen Sparpfennige verwendete sie darauf, dem armen liebeskranken Kinde eine Freude, eine Ueberraschung zu bereiten. Bald war es ein neues Kleid, ein goldenes Kettschen, ein seltener Lederbissen, womit sie die bleichen Wangen wieder färben wollte.

Dies gelang ihr auch gewöhnlich für den Moment; wenn sich Almira aber überzeugte, daß weder ihr neues Kleid noch der glitzernde Schmuck den Blick Davids anzuziehen vermochten, so kehrte der Kummer mit verdoppelter Heftigkeit wieder.

Endlich verlor die arme Mutter allen Mut und alle Hoffnung. Sie litt viel intensiver als die Tochter und griff schließlich zu einem verzweifelten Mittel. Sie lauerte der lang-

jährigen Magd der Ayres, die fast zu einem Familienmitgliede geworden war, auf und rief sie in das Haus. Diese folgte nur widerwillig ihrem Rufe. „Was wollt Ihr denn von mir?“

„Ich will wissen,“ rief Frau King außer sich, „warum David Ayres meine Tochter zum Narren hält?“

„Was geht mich Euer Tochter und Euer dumme Liebesgeschichte an?“ rief die Magd und wollte sich losreißen.

Frau King aber hielt ihren Arm mit eisernem Griffe fest. „Du wirst mein Haus nicht verlassen, bis du mir die Wahrheit gesagt hast, Susanne.“

„Meinetwegen, so sollt Ihr die ganze Wahrheit erfahren und Euch selbst alles zuschreiben!“ rief das Mädchen aus. „Wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, Ihr seid die Schuld an dem Unglück Eurer Tochter.“

„Ich? Was habe ich verschuldet?“

„Ihr fragt noch? Kleidet Ihr Euch nach Art anständiger Frauenzimmer? Seid Ihr fromm wie meine Gebieterin? Geht Ihr jemals in die Kirche seit dem Tode Eures Mannes? Arbeitet Ihr nicht am Sonntag und seid Ihr nicht eine Gottesleugnerin?“

Frau Kings Arm sank kraftlos nieder und gab die Magd frei, die ohne Gruß davoneilte.

„Ich — ich bin Schuld an dem Unglück Almiras,“ murmelte die arme Frau mit bleichen, zitternden Lippen.

Am nächsten Sonntagmorgen erregte eine Kirchenbesucherin noch weit mehr Aufsehen, als es Almira in ihrem rosafarbenen Kleide getan hatte. Es war Frau King. Sie trug ein langes schwarzes Kleid, einen Frauenhut, und das kurzgeschchnittene Haar war in einen dicken Knoten gezwängt. Sie sah mit gesenkten Augen und gefalteten Händen auf ihrem Platze, sah weder nach rechts noch nach links und horchte mit ungeteilter Aufmerksamkeit auf die Predigt. Die Leute trauten ihren Augen kaum.

„Es geschehen noch Zeichen und Wunder,“ meinten sie.

Als Frau King heimkam, fand sie Almira mit verweinten Augen auf dem Sopha liegen.

„Sei ruhig, mein Kind,“ sagte sie, „ich habe nun alle Hindernisse aus dem Wege geräumt; du wirst sehen, David wird wiederkommen.“

Allein er kam nicht wieder. Almiras Kräfte waren zu schwach, um die neue Enttäuschung zu ertragen, sie wurde krank und gab Anlaß zu ernster Besorgnis. Da unternahm die arme Mutter einen verzweifelten Schritt. Sie legte ihren Sonntagstaat an und ging selbst den langen Leidensweg zu Frau Ayres' Wohnung.

Die beiden Frauen bildeten einen starken Kontrast. Die männlich energische, derbe Frau King war sanft und geduldig wie ein Lamm; die zarte und fromme Frau Ayres dagegen war rauh und unbegreiflich wie ein Feldherr. Nicht einen Fußbreit ihres eroberten Terrains gab sie preis, während die verzweifelte Mutter sich vergebens demütigte. Besiegt und geschlagen machte sie sich auf den Heimweg. Sie suchte ihr letztes Heil nur noch in der Arbeit, der sie aber nicht mehr gewachsen war.

An einem warmen Spätsommertage brach sie mitten in ihrer Feldarbeit zusammen und fiel benutzlos zu Boden. Zu Bette gebracht, erwachte sie aus ihrer tiefen Ohnmacht und bat die Nachbarn, die ihr Lager umstanden, den David Ayres herbeizuholen.

Als er kam, war es fast zu Ende mit ihr, aber sie nahm ihre letzten Kräfte zusammen und winkte ihn an ihr Bett.

„Nun ist das letzte Hindernis aus dem Wege geräumt; willst du Almira jetzt heiraten?“ fragte sie mit erlöschender Stimme.

Seine Antwort kam mit nicht weniger Mühe hervor. Reue, Schmerz und Scham erstickten ihn fast.

„Ich werde Almira heiraten. Noch in dieser Stunde, wenn Ihr wollt,“ sagte er.

„Dann ist es gut,“ flüsterte Frau King. „Dann gehe ich gen. Nimm ihre Hand, David, ich will mein Kind noch glücklich sehen.“

David ergriff Almiras Hand, sie aber riß sich heftig los und warf sich vor dem Bette der Mutter auf die Knie.

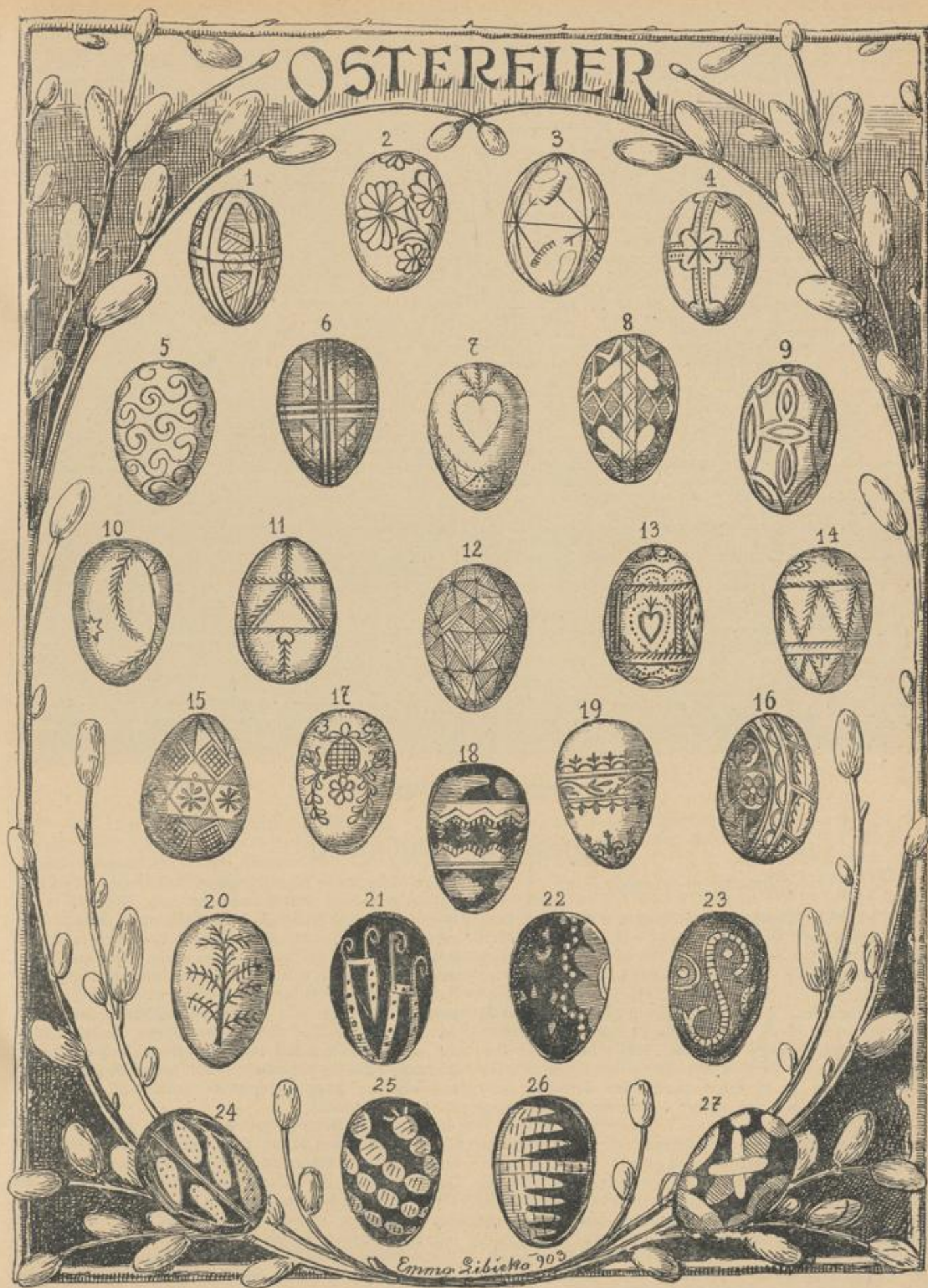
„O Mutter, Mutter,“ rief sie, „warum verläßt du mich?“

„Ich liebe dich mehr als ihn. Ich will niemanden so lieben, wie ich dich geliebt habe. Du sollst stets die Erste in meinem Herzen sein, ich gelobe es dir!“

Ueber das Bemalen der Ostereier.

Die Veränderungen, die von dem Wechsel der Jahreszeiten in der Natur bewirkt werden, gaben in der heidnischen Vorzeit Anlaß zu religiösem Kultus. Die christliche Religion hat diese Gebräuche zum Teil übernommen und sie in sinniger und poetischer Weise mit ihren Hauptfesten vereint. So hat sich der Name der von den Angelsachsen und alten Deutschen gefeierten Göttin Ostara, von der zwar jede

Uebersetzung verwißt ist, die jedoch wahrscheinlich als Göttin des aufstretenden Lichtes und der Fruchtbarkeit galt, im Osterfest erhalten, das in die Zeit des früher dieser Göttin geweihten Frühlingsfestes fällt. Als Sinnbild der Fruchtbarkeit wurde der Göttin Ostara das Ei geweiht. Dieses Symbol hat sich ebenfalls bis heute erhalten, und so beschenkt man sich zu Ostern mit bunt gefärbten und gemalten Eiern.



Ostereier aus österreichischen Provinzen.

1—4 Galizien. 5—9 Bukowina (Huzulen). 10—14 Krain (Slaven). 15—16 Ungarisch-kradisch. 17—19 Mähren. 20 23 Bukowina (Rumänen). 24—27 Bukowina (Ruthenen).

die auch Veranlassung zu allerlei Spielen (Verstecken und Suchen) geben, wobei sie die Gewinne sind.

In manchen Ländern wird dem Osterreich schon seit langer Zeit, besonders seitens der bäuerlichen Bevölkerung, eine mehr oder weniger künstlerische, oft mühevoll ausschmückung zuteil. Es ist wirklich interessant, diese oft mit den reizendsten Zeichnungen versehenen Osterreich zu betrachten und miteinander zu vergleichen: man bemerkt sofort, daß sie in jeder Gegend, oft sogar in jeder Ortschaft, in anderer Weise geschmückt werden. Diese typische Art wurde als Tradition übernommen, und so kommt es, daß man an den Farben oder an der Zeichnung die Herkunft des Eies erkennen kann.

In den Ländern, die der griechisch-orientalischen Kirche angehören, die das Osterreich als Hauptfest des Jahres in besonders pompöser Weise feiern, erhalten die Osterreich, die man sich gegenseitig schenkt, nachdem man sie zuerst weichen ließ, den schönsten künstlerischen Schmuck. Aber auch die von den katholischen Slaven, besonders in Böhmen, Mähren, Krain, Galizien, in der Bukowina u. s. w. hergestellten Osterreich sind oft sehenswert und von künstlerischem Werte, und die Besichtigung einer solchen Sammlung, wie sie sich z. B. in der Ausstellung der österreichischen Volkskunde in Wien befindet, bietet eine wahre Augenweide. Vorwiegend sind es Frauen, die sich mit dem Malen der Osterreich beschäftigen; sie verwenden dazu zumeist jene Muster, die sich auch an anderen Objekten ihrer Handindustrie vorfinden. Jenes Verständnis für Farbe und Zeichnung, das sie bei der Herstellung ihrer oft mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit ausgeführten Stickereien leitet, kann man auch an der Ausschmückung der Osterreich erkennen. Leider droht die traditionelle Sitte, das Osterreich künstlerisch zu bemalen, wie viele andere Zweige des bäuerlichen Fleißes und Kunstsinns, zu verschwinden, da der Hang, am Althergebrachten festzuhalten, der bei der Landbevölkerung stets am ausgeprägtesten war, in den letzten Jahren ins Wanken geriet.

In Galizien ist es üblich, die schönsten gemalten Eier ins Pfarrhaus zu tragen, wo sie als Zierde der Osterreich und der Speisekammer verwendet werden; aber auch in den Häusern der anderen gebildeten Bevölkerung dieses Landes werden solche Osterreich, als Symbol des schönen Festes, gern angenommen.

In der Umgebung von Jglau werden die Eier außer mit Zeichnungen, die Blumen, schwebende Täntchen, flammende Herzen u. s. w. darstellen, auch mit Sprüchen geziert, die die Stimmung des Beschenkten oft in charakteristischer Weise zum Ausdruck bringen. Der Eiermaler oder die Eiermalerin erfindet diese Sprüche zumeist nicht selbst, sondern sammelt sie, um sie dann entsprechend zu verwenden. Stets sollen sie als Ausdruck der innersten Gefühle des Beschenkten gelten. Freude und Leid, Liebe und Groll werden in kurzen Worten klar und deutlich ausgedrückt. Selbstverständlich kommt auch der Humor in ausgebreiteter Weise zum Worte. Wie oft wird die trübselige Stimmung, in der sich ein Freier seiner Angebeteten gegenüber befindet, zu einem wirksamen, späßhaften Sprüchlein ausgenützt. Ueberhaupt sind es vornehmlich die Liebenden, die sich mit Osterreich beschenken, deren Ausschmückung ihre Gefühle verraten soll; solche Eier werden mit anderen Liebeszeichen, wie Bändern, Briefen und verwelkten Blumen getreulich aufbewahrt, und oft findet man sie dann noch als selbige

Erinnerung an schöne Jugendtage in der verschwiegene Lade verwahrt, wenn die Besitzer von der Last der Jahre bereits alt und grau geworden sind.

Die heranwachsende Osterreich hat uns veranlaßt, eine Anzahl der in den verschiedenen österreichischen Provinzen hergestellten Osterreich im Bilde festzuhalten, um damit die Anregung zu geben, daß dieser bescheidenen, aber dennoch erfreulichen Blüte der Kunstbetätigung eine größere Aufmerksamkeit zugewandt werde. Damen, die über ein gewisses künstlerisches Talent verfügen, werden gewiß mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, ihre Lieben zum Osterreich mit einer so sinnigen Gabe zu überraschen.

Will man ein Ei mit einer Zeichnung und Malerei versehen, so ist es vorerst erforderlich, die Zeichnung herzustellen. Dies geschieht mittelst eines kleinen Instrumentes, das wir hier abbilden. Dieses besteht aus einem Stückchen Holz, worin ein Röhrchen aus Messing steckt, das mit Draht befestigt wird. Durch dieses Röhrchen, das man der Zeichnung entsprechend auf dem Ei dirigiert, läßt man heißes Wachs durchlaufen, das auf dem Ei haften bleibt. Die Herstellung der Zeichnung ist also ganz einfach; zeigt diese schwächere und stärkere Striche (Konturen), dann sind mehrere Röhrchen in den entsprechenden Stärken erforderlich. Weniger mühselos ist das Bemalen der Eier. Dieses erfolgt nach Vollendung der Zeichnung, d. h. nach dem Ueberziehen der Zeichnung mit Wachs; das Wachs bleibt nämlich nach Fertigstellung des Eies nicht darauf haften, sondern wird wieder entfernt, so daß das Muster dann in der natürlichen Farbe des Eies erscheint. Das Wachs dient also lediglich dazu, jene Stellen zu bedecken, die nicht farbig erscheinen sollen. Dieselbe Tendenz wird beobachtet, wenn das Ei mit verschiedenen Farben bemalt werden soll. Als Grundregel beim Einfärben gilt, daß immer die lichteste Farbe zuerst hervorgebracht werden muß; dieser schließen sich die nächsten hellen und dann fortlaufend die dunkleren Farben an. Zum Schlusse wird also erst die dunkelste Farbe hervorgebracht. Soll z. B. ein Ei gelb, rot und braun gefärbt werden, so wird es nach dem Ueberziehen der Zeichnung mit Wachs in die gelbe Farbe gegeben. Auf dem nunmehr gelb gefärbten Ei werden alle jene Stellen, die gelb bleiben sollen, mit Wachs (mittels des Röhrchens) überzogen; dann wird das Ei in die rote Farbe getaucht u. s. f. Man erhält die Farben zum Malen der Osterreich im Handel; jede Farbe soll separat in einem neuen irdenen Gefäße hergerichtet werden.

Wenn die Eier fertig bemalt sind, werden sie vom Wachs gereinigt und, da sie ja noch roh sind, vorsichtig in die warme Bratrohre gegeben, wo sie etwa eine Stunde bleiben sollen; hierauf werden sie noch mit einem Tuch abgerieben, damit jede Spur vom Wachs entfernt werde. Bei einfachem Färben werden die Eier zuerst gelocht und dann gefärbt.

Wir wollen nicht unterlassen zu erwähnen, daß die schwarzen Linien und Zeichnungen auf unseren Abbildungen in Wirklichkeit weiß, in der natürlichen Farbe des Eies, sein sollen. Aus technischen Gründen ließ sich dies nicht anders ersichtlich machen.



Aus Wiener Künstlerateliers. XI.

Nachdruck verboten.

Emilie Mediz-Pelikan.

Das Wiener Publikum hat erst kürzlich in einer Ausstellung des „Hagenbundes“ Gelegenheit gehabt, eine reichhaltige Kollektion von Gemälden des Ehepaars Mediz zu sehen. Die Eigenart der beiden Künstler ist aus diesem Anlaß von Frau Sifi in den „Pflaudebriefen einer Wienerin“ (12. Heft, laufender Jahrgang) geschildert worden. Ich kann mich daher in diesem Aufsatz darauf beschränken, Persönliches, Biographisches über Frau Mediz-Pelikan mitzuteilen und zu zeigen, wie dieses abseits der Kultur aufgewachsene Talent durch unermüdliches, geradezu männlich kühnes Streben zu so hohen künstlerischen Leistungen von koloristischer Feinheit und schöner dekorativer Gesamtwirkung gelangen konnte.

Emilie Pelikan wurde in Döbbrunn in Oberösterreich als die Tochter eines kleinen Staatsbeamten geboren. Ohne jede äußere Anregung begann sie schon sehr früh zu zeichnen und zu malen. Durch einen Zufall gelangten einige Aquarelle in eine Ausstellung des Salzburger Kunstvereines. Sie vernahm dort aufmunternde Urteile und faßte den für ihre damaligen Verhältnisse kühnen Entschluß, zu dem greisen Landschaftler Albert Zimmermann, der damals nach Salzburg übersiedelt war, in die Lehre zu gehen. Zimmermann hatte bekanntlich vorher in Wien als Landschaftsmaler und Professor an der Akademie der bildenden Künste eine reiche und verdienstvolle Tätigkeit entfaltet; fast die ganze jüngere Landschafterschule Osterreichs geht auf ihn zurück. Schindler, Jettel, Hlavacek sind seine Schüler, und die

Schüler dieser Schüler füllen jetzt unsere Ausstellungen. — Fräulein Pelikan ging dann mit Zimmermann nach München, in der Hoffnung, sich als Zeichenlehrerin fortbringen zu können. Doch merkte sie gerade in München gar bald, wie viel sie noch selbst lernen müßte, um sich in die vordere Reihe stellen zu können, waren doch gerade damals unter dem Einfluß der Pariser Naturalisten-Schule so eifrige Regenerierungsversuche gemacht worden. Leibl, Uhde u. a. hatten eine mächtige Umwälzung in der Auffassung des Malerischen hervorgerufen. Immerhin blieb ihr von Zimmermann das Erbe einer idealen Auffassung; ihre Phantasie hatte sich frei entfaltet, dabei hatte aber Zimmermann doch auf eine strenge zeichnerische Ausbildung, auf lineare Wirkungen hingelenkt.

Aber ihre Naturkenntnis war damals gleich Null. Die Kompositionen sahen darum recht leer aus. Sie merkte das, verließ den alten Lehrer und versuchte, sich allein weiterzubilden. In Dachau stand sie in Verkehr mit den jungen Künstlern, die sich um Uhde geschart hatten; davon zog auch sie großen Nutzen. Der heilige Eifer, mit dem dort gearbeitet wurde, teilte sich ihr mit. Später wandte sie sich nach Paris, um die Meister von Fontainebleau und die Impressionisten an der Quelle zu studieren; doch konnte sie die Kosten des Aufenthaltes nicht erschwüngen, mußte nochmals nach München zurück, bis sie sich die Mittel erworben hatte, wieder nach Paris zu gehen.

Eine folgende Ausstellung zu München erregte großen Sturm, der Widerspruch entmutigte sie sehr, trotzdem Uhde und die Dachauer Kollegen zu ihr hielten.



Emilie Mediz-Pelikan: Abend. Farbige Lithographie.

Auf einer Studienreise durch Holland schloß sie engere Freundschaft mit Karl Mediz, dessen edles und eifriges Künstler-tum gerade auf die unruhig Suchende von großem Einfluß sein mußte. Ein Jahr später haben sich die beiden in der Hoffnung auf ihre Kraft und ihren Mut verheiratet. Zuerst ging das Paar nach Wien, hatte aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; unsere Stadt lag damals noch im Winterschlaf. In Dresden jedoch sollten sie eine Heimat finden. Durch zehn Jahre, bis zu diesem Winter, waren sie dort ansässig und haben sich mit ihren Porträts der sächsischen Königsfamilie und vieler Persönlichkeiten der dortigen Gesellschaft, sowie durch ihre Landschaften einen bedeutenden Namen errungen. Die Landschaften wurden meist während des Sommers ausgeführt, in Dalmatien, Italien oder Griechenland. „Das ausgedehnteste Studium der alten Italiener, die herrlichen Wunder der primitiven Meister, die

markerschütternde Macht Signorellis, Donatellos, sowie der Anblick der ganz frühen christlichen Kunst, der wunderbaren pompejanischen Malereien“ gaben der Künstlerin, wie sie in einem Briefe an den Autor dieser Zeilen schrieb, dauernde köstliche Anregungen. „Ein Glück, in dem wir alle Leiden ersticken konnten.“

Frau Mediz-Pelikan ist nun nach Oesterreich zurückgekehrt und hat sich in Wien niedergelassen. Sie ist hier von den Fachkreisen und dem Publikum aufs wärmste empfangen worden und wird ihre großen Gaben gewiß aufs reichste entfalten können. Was sie erreichen will, vielfach schon erreicht hat, ist in folgenden Zeilen der Künstlerin hübsch ausgesprochen: „Das Endziel der Kunst ist der Stil. Das Wesen der Dinge an sich zu erfassen, alle Nebenerscheinungen ausscheiden lernen, gesteigerte, feinst differenzierte Wahl! Diesem Endziel strebe ich zu.“

Dr. Ludwig Abels.

Die Mainwarings.

Roman von H. R. Fardour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Nachdruck verboten.

Der Coroner kam nun noch einmal auf die Aussagen der Zeugin zurück, die sie am Tage vorhergemacht hatte, und insbesondere auf den von ihr angegebenen Streit zwischen Herrn Mainwaring und seinem Sekretär. Sie hielt ihre Aussage darüber in vollem Umfange aufrecht, weshalb der Sekretär nochmals aufgerufen wurde.

Er trat völlig ruhig und in fester Haltung vor.

Der Coroner fragte: „Welcher Art waren die Beziehungen zwischen Ihnen und Herrn Mainwaring bis zu dessen Tode?“

„Ganz so, wie sie gewöhnlich zwischen Prinzipal und Angestellten bestehen. Ich habe mich stets streng an dieses Verhältnis gehalten und niemals die mir gelegten Schranken überschritten, obgleich Herr Mainwaring mir mehr Rücksichten schenkte als anderen und ich dies hätte ausnützen können.“

„Es hat also niemals zwischen Herrn Mainwaring und Ihnen irgendeine Uneinigkeit oder eine erregte Szene stattgefunden?“

„Niemals.“

6. Fortsetzung.

„War ihre letzte Unterredung mit ihm auch freundsicher Art?“

„In jeder Weise.“

„Wie vereinigt sich nun das aber mit der Aussage von Frau La Grange, die behauptet, in der Todesnacht einen heftigen Wortwechsel zwischen Ihnen und Herrn Mainwaring gehört zu haben?“

„Darauf kann ich nur erklären, daß ich diese Behauptung auf das Entschiedenste zurückweise.“

„Das heißt also, Sie wollen die Aussage der Zeugin als durchaus unwahr und aus der Luft gegriffen bezeichnen?“

„Das gerode nicht. Es kann ja ein so zorniges Gespräch, wie die Zeugin angibt, stattgefunden haben, aber ich verwehre mich dagegen, daß sie meine Stimme gehört hat, und bestreite, daß ich zu jener Zeit oder zu irgendeiner anderen, die sich über ungefähr 20 Minuten nach zwölf erstreckt, in der Bibliothek gewesen bin.“

„War das die Zeit, zu welcher Sie sich auf Ihr Zimmer begaben?“

„Niemlich genau, da mein Gespräch mit Herrn Mainwaring nicht länger als zehn Minuten gedauert hat.“

„Um welche Zeit legten Sie sich zu Bett?“

„Ich war in jener Nacht noch sehr lange auf. Mein Kopf war mit persönlichen Angelegenheiten so beschäftigt, daß ich keine Müdigkeit verspürte. Ich steckte mir eine Zigarre an und vertiefte mich derart in meine Gedanken, daß ich nicht merkte, wie die Zeit verging. Erst ein wie von leisen Fußtrittten herrührendes Geräusch auf dem Hofe entriß mich meinem Sinnen. Ich sah nach der Uhr und war erstaunt, daß sie fast drei zeigte. Da warf ich mich, wie ich war, auf das Sopha, schlief ein und erwachte erst durch den am Morgen mich aufschreckenden Lärm vor meiner Türe.“

Es folgten nun noch einige Fragen, deren Beantwortung vollständig mit früheren Aussagen übereinstimmten, und die Vernehmung ging nunmehr auf die Verwandten des Hauses über.

Das Zeugnis Ralph Mainwarings und seines Sohnes bot nichts Erwähnenswertes, und Herr Thornton machte nur Angaben über sein zufälliges Zusammenreffen mit Hobson und über dessen Ruf. Es blieb jetzt nur noch der weibliche Teil der Verwandtschaft übrig und der Coroner sagte:

„Obgleich kaum zu erwarten steht, daß die Damen imstande sein werden, irgendeine Auskunft zu erteilen, die mehr Licht in die Sache bringt, muß ich doch der Form genügen und auch sie vernehmen.“

Die Damen folgten nun schnell hintereinander. Keine wußte etwas, nur Fräulein Carleton, die die Reihe beschloß, machte eine Ausnahme. Sie erzählte:

„Es war beinahe 11 Uhr, als ich in Gesellschaft meiner Cousine Thornton mein Zimmer betrat. Wir waren beide noch nicht müde und wollten miteinander noch etwas plaudern. Meine Cousine verließ mich erst, als wir hörten, daß Herr Skott, der mein Zimmer Nachbar ist, seine Stube betrat. Da blickten wir auf die Uhr und sahen, daß es schon etwas über 1/2 1 Uhr war.“

„Haben Sie bemerkt, gnädiges Fräulein, ob Herr Skott in der nächsten halben Stunde sein Zimmer wieder verließ?“

„Ich weiß genau, daß er sein Zimmer, so lange ich auf war, nicht mehr verlassen hat; ich legte mich erst wenige Minuten vor 1 Uhr zu Bett. Bis dahin und auch später, so lange ich noch wach war, hörte ich ihn ununterbrochen in seinem Zimmer auf- und abgehen.“

Diese Aussage wandte die Stimmung sehr zu Gunsten des Sekretärs. Viele freundliche Blicke wurden ihm zugeworfen, er beachtete diese aber nicht.

Alle Versammelten hielten nunmehr die Verhandlung für beendet. Doch der Coroner machte Herrn Whitney ein Zeichen, und zur größten Ueberraschung aller erschien der Portier mit einem großen hageren Mann, aus dessen leichenhaft fahltem Gesichte ein paar kleine, dunkle Augen unruhig umher spähten, während er mit kriechendem Wesen zum Tisch vorschritt.

„Sie sind Herr Richard Hobson?“ fragte der Coroner.

„In Ihren Diensten, Herr,“ antwortete der Mann mit gleichnerrischem Lächeln und sanfter, einschmeichelnder Stimme.

„Wenn mir recht berichtet wurde, sind Sie mit dem verstorbenen Herrn Hugh Mainwaring einigermaßen bekannt gewesen. Ist das so?“

„Nun ja, so einigermaßen,“ wiederholte der Zeuge mit Betonung des von dem Coroner gebrauchten Wortes. „Ich dürfte vielleicht sogar ohne Ueberhebung behaupten können, daß ich mit dem ehrenwerten Herrn besser bekannt gewesen bin wie irgend jemand in diesem Lande.“

„Wie lange sahen Sie Herrn Mainwaring nicht mehr?“

„Ich habe ihn volle 23 Jahre nicht mehr besucht.“

„Sie haben aber in dieser Zeit mit ihm korrespondiert?“

Der Zeuge zeigte nicht die mindeste Ueberraschung. „So ist es. Wir wechselten einige Briefe so lange ich noch in England war. Seit ich aber hier lebe, schrieb ich ihm nicht mehr.“

„Sie sagten, Sie hätten Herrn Mainwaring 23 Jahre nicht besucht, das soll wohl soviel heißen, daß Sie ihn in dieser Zeit nicht gesprochen, wohl aber inzwischen gesehen haben. Ich frage nun also: Wann sahen Sie ihn zuletzt?“

„So viel ich mich entsinne, innerhalb der letzten zwei oder drei Wochen einigemal auf der Straße.“

„Hat Herr Mainwaring Sie auch gesehen?“

„Wenn er das tat, so hat er mich wohl nicht erkannt.“

„Hier im Hause begegneten Sie ihm nicht?“

„Nein.“

„Wollen Sie mir den Mann beschreiben, mit dem zusammen Sie vorgestern abends hier waren?“

„Er ist von meiner Größe, aber stärker, und hat ein gutes Aussehen. Auf die Farbe des Haars, der Augen u. s. w. habe ich nicht besonders geachtet.“

„Wie heißt er?“

Der Zeuge lächelte verschmüht. „Ich kenne ihn unter dem Namen John Carroll, ob er aber wirklich so heißt, weiß ich nicht. Er ist ein exzentrischer Mensch und sehr vielseitig; man weiß nie, wie man mit ihm daran ist.“

„Ist er denn nicht Ihr Schreiber?“

„Das wohl eigentlich nicht. Agent denke ich, würde die richtige Bezeichnung sein. Er wird von mir beschäftigt, besorgt für mich gewisse Geschäfte, aber er tut das nach seinem Gefallen, und kommt und geht, wie es ihm paßt.“

„Wo befindet er sich jetzt?“

Der Zeuge zuckte die Achseln. „Ich habe keine Ahnung davon.“

„Wie lange verweilte er bei Ihnen im Hotel?“

„Nur wenige Stunden. Gleich nach unserem gemeinschaftlichen Gespräche verließ er mich, und ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen.“

„Trug er eine dunkle Brille?“

„Während unseres Zusammenseins nicht.“

„Begleitete er Sie vom Hotel aus hieher?“

„Nein. Wir trafen uns auf Verabredung.“

„Wann erwarten Sie ihn wiederzusehen?“

Ein gemeines Grinsen verzerrte das Gesicht des Zeugen. „Vermutlich, sobald er mir eine geschäftliche Mitteilung zu machen haben wird. Wann das aber sein wird, weiß ich nicht.“

„Sie sollen unter Androhung der Enthüllung gewisser Dinge mehrfach Geld von Herrn Mainwaring erpresst haben. Wie steht das?“

„Ich will zugeben, daß das jedem, dem Herrn Mainwarings Privatkorrespondenz zugänglich geworden ist, so erscheinen kann, im Sinne des Gesetzes kann aber mein Verfahren nicht als Erpressung bezeichnet werden. Ich wollte nur erlangen, was mir rechtmäßig zukam. Herr Mainwaring hatte mir, ehe er England verließ, für mein Schweigen über einzelne von ihm verübte Handlungen freiwillig eine gewisse Summe zugesichert. Er hielt aber sein Wort nicht, und deshalb schrieb und drohte ich ihm, mir mein Recht auf gerichtlichem Wege zu verschaffen, was natürlich sehr unangenehme Eröffnungen für ihn zur Folge gehabt haben würde. Er hat mich niemals ganz bezahlt, trotzdem aber habe ich bis jetzt geschwiegen.“ Er hielt einen Augenblick inne und setzte dann langsam hinzu: „Ja, ich allein kenne das Geheimnis und kann es bewahren oder verkaufen.“

„War Herr Mainwaring jemals verheiratet?“

„Ich glaube im allgemeinen galt er nicht für verheiratet.“

„Hat einst eine geheime Heirat stattgefunden?“

Der Zeuge zeigte wieder sein widerwärtiges Lächeln. „Hierüber haben Sie ja schon die Aussagen der Dame des Hauses, und Sie werden sich damit begnügen müssen, da ich mich nicht in der Lage befinde, Geheimnisse Herrn Mainwarings aufzudecken, wenn ich nicht gut dafür bezahlt werde.“

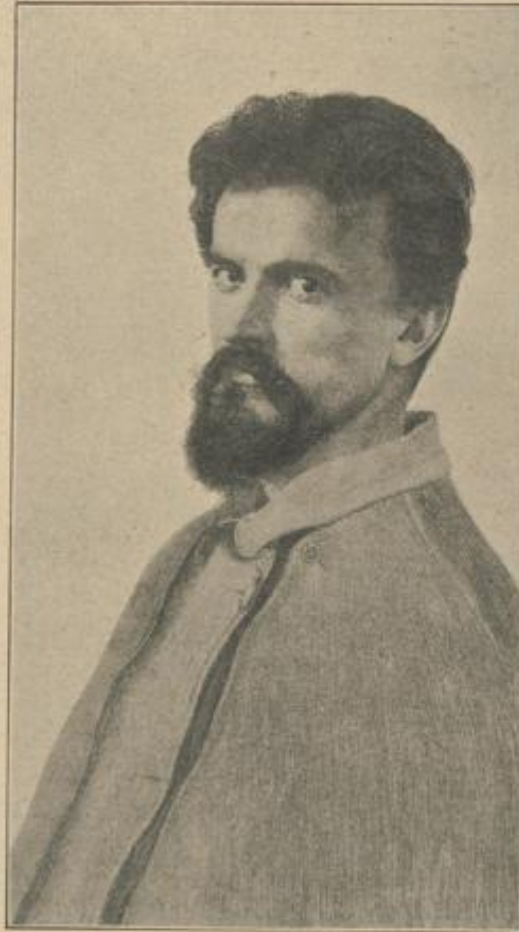
Hiermit wurde die Verhandlung durch den Coroner geschlossen. Er zog sich mit den Mitgliedern der Gerichtskommission zur Beratung in ein Nebenzimmer zurück.

„Hören Sie,“ sagte Herr Sutherland lachend zu seinem Klienten,

„dieser Hobson ist ein geriebener Patron. Wagt, wie ein Kal, hat er sich durch die Hauptfragen gewunden. Nichts haben wir von dem Kerl erfahren. Wenn Sie auf seine Aussagen allein angewiesen wären, dann stände Ihre Sache auf verdammten schwachen Füßen. Danken Sie Gott, daß Sie die mir übergebenen Beweise erlangten. Damit sind wir auch ohne die Hilfe dieses Burschen stark.“

„Na, Ralph Mainwaring wird sich so leicht nicht überzeugen lassen.“

„Ja; den Eindruck macht er mir auch. Auf einen zähen Widerstand müssen wir uns jedenfalls gefaßt machen, tut aber nichts, wir



Emilie Mebiz-Pelikan: Porträt des Herrn Mediz. Steindru.

haben schweres Geschütz ins Feld zu führen und dürfen uns die beste Wirkung davon versprechen.“

In einiger Entfernung von den beiden führte Herr Whitney mit den Engländern ein eifriges Gespräch.

„Sie haben ganz recht,“ erwiderte er auf eine vorangegangene Bemerkung, „die Aussagen nahmen für ihn ein ganz bedenkliches Gesicht an, ich habe aber trotz allem nie ernstlich daran geglaubt, daß Stott zu der Sache in irgend welcher Beziehung stehen könnte. Welchen Beweggrund sollte er auch dazu gehabt haben? Von Anfang an war sein Verhältnis zu Herrn Mainwaring das denkbar beste; dieser schenkte ihm sein volles Vertrauen.“

„Na, ich für meinen Teil,“ stimmte Herr Thornton bei, „freue mich herzlich über die eingetretene Wendung. Mir hat der junge Mann immer gefallen.“

„Und mir gar nicht,“ widersprach Ralph lässig. „Mag auch im vorliegenden Falle vielleicht alles seine Richtigkeit mit ihm haben, so sage ich doch, einem Toten derart die Ehre abschneiden, wie er es getan hat, ist einfach niederträchtig und mag mir nun einer sagen, was er will, ich behaupte, solch eine Nachrede entspringt nur persönllichem Hass.“

Herr Thornton sah seinen Better mit einem zugewinkenen Auge von der Seite an. „Na, na, Ralph, sei doch ehrlich; von Hugh's Tentungsart haben wir wohl beide nicht gerade zu viel gehalten. Er wird seinen wilden Hosen ebenso gefaßt haben wie wir andern, und ohne triftigen Grund hat er England sicherlich nicht verlassen.“

„Ich begreife nicht, William, wie du so sprechen kannst,“ brauste Ralph auf. „Da bin ich doch —“

Das Wiedererscheinen des Coroners mit der Gerichtskommission unterbrach die Weiterrede. Als Resultat der vorläufigen Untersuchung verurteilte der Coroner:

„Die Gerichtskommission hat befunden, daß Herr Hugh Mainwaring durch eine Revolverkugel, von unbekannter Hand abgefeuert, vom Leben zum Tode befördert wurde.“

IX.

Hinter den Kulissen.

In lebhaftem Gespräch entfernten sich alle, die der Verhandlung beigewohnt hatten.

Nur der Sekretär blieb in tiefem Sinnen an einem Bogenfenster der großen Halle stehen. Der auf ihn geworfene Verdacht war allerdings dank der Aussage von Fräulein Carleton in der Hauptsache hinfällig geworden, er wußte aber gar wohl, daß dieser nach der Enthüllung seines bisher sorgfältig bewahrten Geheimnisses wie eine Hutmöge, noch verstärkt durch persönlichen Haß, zurückkehren würde. Viel Sorge machte ihm dieser Umstand zwar nicht, immerhin mußte er aber damit rechnen.

Nahende Schritte weckten ihn aus seinen Gedanken; er drehte sich um und sah Herrn Whitney vor sich.

„Ah, Herr Stott, Sie suchte ich gerade. Ich fürchtete schon, Sie wären mit den andern nach der Stadt zurückgekehrt. Ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht — je nachdem sich die Dinge hier gestalten — die nächsten Tage oder Wochen noch hier bleiben würden. Herr Ralph Mainwaring hat mich in der Erbschaftsangelegenheit zu seinem Anwalt bestellt, und da das Testament vernichtet ist, lassen sich Weiterungen voraussehen, deren Beseitigung geraume Zeit erfordern dürfte. Sie wissen mit den Privatpapieren des Verstorbenen am besten Bescheid und ihre Sichtung wird hier am Orte die wenigsten Schwierigkeiten machen. Wenn Sie bleiben und uns helfen wollen, werden Sie der Sache einen großen Dienst erweisen und uns sehr verpflichten.“

Stott hatte schon nach einem Vorwand gesucht, noch in Schöneiche bleiben zu können; das Anerbieten kam ihm deshalb sehr gelegen. Er ließ davon aber nichts merken und erwiderte gleichgültig:

„Gewiß, Herr Whitney, wenn ich Ihnen nützlich sein kann, will ich noch einige Tage bleiben.“

„Sehr schön. Freilich die Zeit läßt sich nicht absehen; ich fürchte, es wird einen harten Kampf geben.“

„Sie meinen mit Frau La Grange?“

„Ja; denn wenn sie auch nach meiner Ansicht gar kein gesetzliches Recht für ihre Ansprüche besitzt, werden wir doch kein leichtes Spiel mit ihr haben, besonders da ihr dieser Rechtsverdreher Hobson zur Seite steht.“

„Sie hegen aber die Erwartung, den Prozeß unbedingt zu gewinnen?“

„Ganz zuversichtlich. Daran zweifle ich nicht. Ralph Mainwaring wird den Besitz entweder für sich oder seinen Sohn erlangen. Zunächst müssen wir versuchen, das Gericht dazu zu bringen, die in dem vernichteten Testament enthaltenen gewesenen Bestimmungen anzuerkennen. Gelingt das nicht, dann kommt die Erbschaft natürlich zwischen Ralph Mainwaring und seinem jüngeren unverheirateten Bruder zur Teilung, so daß erst das Ganze schließlich doch noch an den eigentlich durch das Testament bestimmten Erben, nämlich Hugh Mainwaring, fallen wird.“

„Sagen Sie, Herr Whitney, was halten Sie von der Geschichte, die Frau La Grange von ihrer heimlichen Heirat erzählt?“

Der Anwalt schüttelte den Kopf. „Gar nichts! Ist der reine Humbug. Sie war niemals mit Hugh Mainwaring legitim verheiratet — aber freilich,“ setzte er zögernd hinzu, „Ihnen kann ich es ja sagen, Walter ist in der Tat sein Sohn. Mainwaring hat mir das gelegentlich einmal so gut wie eingestanden. Indessen bin ich überzeugt, daß das nicht der einzige Grund war, der dem Weibe die gewaltige Macht gab, die sie über ihn hatte. Was das aber gewesen ist, dahinter bin ich nie gekommen. Nebenbei, Herr Stott, wissen Sie etwas Näheres von der Sache, auf die in jenen Briefen, die Sie erwähnten, hingedeutet wird und auf die auch Hobson heute hingsah?“

„Ja.“

Der Anwalt sah den jungen Mann scharf an. „Sie hatten schon Kenntnis davon, ehe Ihnen noch die bewußten Briefe zu Gesicht kamen?“

„Ja.“

„Na, das dachte ich mir. Wissen Sie, Herr Stott, ich würde die ganze Geschichte für einen groben Schwindel dieser Abenteuerin und ihres Helfers Hobson halten, wenn ich nicht aus Ihrem Verhalten die Ueberzeugung gewonnen hätte, daß Sie über das Vorleben Hugh Mainwaring's mehr wissen, als Sie bis jetzt gesagt haben.“

Falls Herr Whitney gehofft hatte, mit dieser indirekten Frage etwas herauszulocken, sah er sich getäuscht. Das gleichgültige Wesen Stott's änderte sich nicht, er schien nur aufmerksam zuzuhören. Der Anwalt fuhr daher fort:

„Mögen Sie aber auch erfahren haben, was Sie wollen, ich glaube, daß es in Ihrem Interesse liegen wird, das, was Sie aus der Vergangenheit des Toten wissen, für sich zu behalten.“

Stott, der bisher mit halb nach dem Fenster gewandtem Gesicht wie träumerisch zugehört hatte, drehte sich jetzt plötzlich dem Anwalt voll zu. Eine auffallende Veränderung war mit ihm vorgegangen. Noch niemals hatte Herr Whitney einen ähnlichen Ausdruck auf diesem Gesicht gesehen, das ihm plötzlich sonderbar bekannt vorkam. Es schien ihm gar nicht mehr der Sekretär, der da vor ihm stand und mit kaltem Spott in den Augen und in der Stimme zu ihm sprach:

„Ich bin Ihnen für den freundlichen Rat, den Sie mir erteilen, sehr verbunden, doch glaube ich selbst zu wissen, was in meinem Interesse liegt. Mich dünkt, Sie werden vollauf zu tun haben, Ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorge den Interessen Herrn Ralph Mainwaring's zuzuwenden.“

Damit schritt er, ohne eine Antwort abzuwarten, in stolzer Haltung durch die nach der Veranda führende Glasröhre ins Freie.

Herr Whitney stand einen Augenblick wie versteinert. Dann murmelte er, dem sich Entfernenden starr nachblickend: „Donnerwetter, das war unverkühlt! Und dieser Blick! Wo in aller Welt habe ich den schon gesehen? Wahrhaftig, Ralph Mainwaring scheint am Ende doch eine ziemlich feine Nase zu haben und nicht mit Unrecht hinter dem Menschen etwas zu wittern.“

Rehnlisches dachte auch Herr Merrif. Er war gerade an die Türe der großen Halle gekommen, als Stott nach der Veranda schritt, und hatte unbemerkt dessen letzten Worte gehört. Die Treppe zur Bibliothek hinaufsteigend, sprach er zu sich: „Ja, Whitney ist gewiß ein heller Kopf, aber dieser junge Mensch ist ihm doch über und wird noch allen eine Nuß zu knaden geben. Mir ahnt, er wird mit dem, was er weiß, zu einer Zeit zum Vorschein kommen, wo die anderen es am wenigsten erwarten.“

Eine halbe Stunde später, als der Detektiv die Bibliothek verließ und durch die südliche Halle die Treppe hinunterging, drangen Töne an sein Ohr, die aus dem Zimmer von Frau La Grange zu kommen schienen. Unmittelbar diesem Zimmer gegenüber befand sich eine tiefe, durch einen Vorhang verdeckte Fensternische. In diese huschte er hinein. Zunächst vernahm er nur durch die nicht fest geschlossene Türe eine zornige und eine sanfte Stimme. In der einen erkannte er die Stimme von Frau La Grange, in der anderen die Hobson's. Dieser schien auf und ab zu gehen, denn der Klang seiner Stimme änderte sich fortwährend. Frau La Grange war offenbar sehr aufgeregt, denn sie sprach immer lauter und lauter und endlich ganz verständlich.

„Sie sind durchaus nicht unterwundbar,“ hörte Merrif sie plötzlich in vollem Zorn sagen. „Sie können nicht leugnen, daß Sie sein Mitschuldiger in der Sache waren!“

Hobson war jetzt jedenfalls dicht an der Türe stehen geblieben, denn deutlich vernehmbar klang es zurück: „Damit werden Sie mich nicht einschüchtern. Sie wissen ganz genau, daß Sie keinen Beweis gegen mich haben. Wozu denn also eine solche Drohung? Wir kennen uns doch wahr-

haftig schon zu lange, als daß Sie Lust verspüren sollten, eines Ihrer kleinen Kunststückchen an mir zu versuchen. Sie spielen ein hohes Spiel, Madame, aber noch halte ich die Trümper in Händen!“

„Na! die fürchte ich nicht. Vielleicht habe ich meine Karten besser gemischt, als Sie denken. Geben Sie sich keinen Illusionen hin; Sie dürften eine starke Gegnerin in mir finden!“



Emilie Medy-Pellissier: Mädchenkopf. Steinbrud.

„Sehr schöne Worte, verehrte Frau, sie führen aber zu keinem Ende. Versetzen wir doch einander: Sie wünschen meine Dienste in dem bevorstehenden Prozeß und stellen mir Bedingungen. Ich lehne diese entschieden ab und erkläre, nicht anders Ihre Sache zu übernehmen, als wenn Sie sich meinen Forderungen fügen. Darum allein handelt es sich!“

Die Erwiderung war unverständlich, offenbar jedoch für Hobson befriedigend, denn als er die Tür öffnete und vorsichtig, ehe er hinaus trat, den Flur entlang lugte, lag ein triumphierendes Lächeln auf seinem Gesicht. Frau La Grange begleitete ihn bis zur Haustür. Hobson blieb hier noch einmal stehen und zischelte:

„In zwei oder drei Tagen komme ich wieder zu Ihnen. Sollten Sie mich früher brauchen, so senden Sie mir einen Boten oder telefonieren Sie in mein Bureau.“

Sie nickte und er ging. Auf dem Rückweg nach ihrem Zimmer murmelte sie mit zornsprühenden Augen: „Schurke! Wenn nur erst meine Rechte gesichert sind, dann sollst du mich kennen lernen!“

Hobson vermied sorgfältig die Vorderfront des Hauses und schlug den Kiesweg ein, der durch den Hain nach dem See und von da nach außen führte. Als er diesen ziemlich einsamen Weg entlang eilte, kam ihm plötzlich Stott entgegen. Obgleich persönlich noch einander fremd, hatten sie sich bei der letzten Verhandlung gesehen und Hobson hatte erfahren, daß dies der Sekretär sei, der den Briefwechsel zwischen ihm und Hugh Mainwaring vertrat hatte. Augenblicklich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß es seinen Interessen dienen könnte, nähere Bekanntschaft mit dem jungen Mann zu machen. Rasch, wie der Gedanke ihm gekommen, zog er eine Karte aus der Tasche, und seinen eiligen Gang unterbrechend, sagte er mit tiefer Verbeugung:

„Bitte um Verzeihung! Wenn ich nicht irre, habe ich die Ehre, Herrn Stott zu begegnen.“

„Allerdings,“ erwiderte der Sekretär kalt.

„So möchte ich mir erlauben, Ihnen meine Karte zu überreichen und ergebenst hinzuzufügen, daß Sie es vielleicht nützlich finden dürften, mich — falls Sie die Nähe nicht scheuen — aufzusuchen.“

Stott blickte von der Karte mit forschendem Auge auf den vor ihm Stehenden. „Ah, ein ganz unerwartetes Interesse für meine Person; könnte mir sonst kaum einen anderen Beweggrund für Ihre freundliche Aufforderung denken.“

Hobson schien den Sarkasmus zu überhören. „Es könnte nämlich der Fall sein,“ fuhr er in unterwürfigem Tone fort, „daß ich im Besitze von Schriftstücken wäre, die Ihnen zu lernen möglicherweise von Vorteil für Sie sein würde.“

Sollte dies zutreffen, so würde ich für die Gestattung einer Durchsicht allerdings sehr dankbar sein,“ entgegnete Stott ziemlich von oben herab, „setze aber voraus, daß Ihr Anerbieten ganz ohne Eigennutz, das heißt ohne jeden Gedanken an eine Entschädigung gemacht wurde.“

In Hobsons Augen zuckte es; eine gewisse Unruhe schien ihn erfasst zu haben. „Augenblicklich kann ich mich nicht weiter erklären,“ sagte er, „denn ich habe Eile. Morgen nachmittags um zwei Uhr bin ich in meinem Bureau zu treffen. Vielleicht finden Sie dann, daß ich nicht so eigennützig bin, als Sie zu glauben scheinen; ich denke, Sie werden die Ueberzeugung gewinnen, daß ich nicht zu viel gesagt habe, sondern Ihnen in der Tat von großem Bestande sein kann. Also, wie ich hoffe, auf Wiedersehen.“ Hiermit verneigte er sich in seiner kriechenden Art und setzte schnellen Schrittes seinen Weg fort.

Stott ging in der entgegengesetzten Richtung weiter. Die Begegnung gab ihm zu denken. Neue Gedanken stürmten auf ihn ein. Welchen Zweck verfolgte der Herr? Was hatte ihn veranlaßt, seinen Bestand anzubieten? War es möglich, daß dieser Mensch etwas über ihn wußte und ihm wirklich dienen konnte, oder vermutete er in ihm einen Mitwisser seines eigenen Geheimnisses und fürchtete, der erhofften Früchte beraubt zu werden? Wahrscheinlich war es das Letztere. In dessen Schaden konnte es nicht, ihn aufzusuchen, vielleicht war doch etwas aus ihm herauszulocken.

Es war zur Zeit des Mittagessens, als Stott zu Hause anlangte. Zum erstenmal seit dem Tode des Hausherrn gestaltete sich das Mahl wieder etwas angenehmer. Einerseits fehlte Herr Merrit, dessen Anwesenheit immer einen gewissen Zwang auferlegt hatte, und andererseits zog Frau La Grange es vor, jetzt mit ihrem Sohn auf ihrem Zimmer zu essen. Die Schweigsamkeit, die in letzter Zeit geherrscht hatte, schien nun heute gebrochen zu sein. Unter der gesamten Tischgesellschaft waltete ein freierer Ton; nur Ralph Mainwaring blickte noch immer finster drein.

Selbst Herr Whitney, dem bei dem Eintritt des Sekretärs eine leichte Röte ins Gesicht geschossen war, wurde bald aufgeräumter. Stott selbst empfand wohl die ihm im allgemeinen wieder zugewandte Freundlichkeit, blieb aber doch zurückhaltend, da er wußte, daß dieser Umschwung nur von kurzer Dauer sein würde. Nach beendeter Mahlzeit neckte ihn Fräulein Carleton seines ernsten, stillen Wesens halber und sagte:

„Herr Stott, Sie sind wirklich ein Rätsel.“

„Bitte, warum, gnädiges Fräulein?“ fragte er mit einem lustigen Flackern in seinen Augen.

„Nun, weil Sie jetzt, wo jeder nach diesem schrecklichen Verhör wieder aufatmet, sogar noch sauerer und düsterer dreinschauen als zuvor. Ich warf mich doch so tapfer in die Bresche, um Sie aus den Händen Ihrer Feinde zu befreien, aber nicht einmal einen freundlichen Blick habe ich dafür bekommen. Sie sind wohl zu stolz, Ihre Rettung einem Mädchen zu verdanken? Sie allein konnten sich doch nicht herausheulen!“

„Nein, das allerdings nicht,“ lachte Stott jetzt heiter, „wenn ich mich auch sonst im allgemeinen für fähig halte, meine Schlachten selber auszukämpfen. Ich weiß auch sehr genau, welchen Dank ich Ihnen schulde, muß Ihnen indessen gestehen, daß mich Ihr Zeugnis etwas enttäuscht hat.“

Das junge Mädchen blickte ihm fast starr ins Gesicht. „Wie ist das möglich?“

„Ja sehen Sie, bis zu jenem Augenblick hatte ich mir geschmeichelt, eine Freundin zu besitzen, die sich trotz aller gegen mich gerichteten Verdächtigungen in ihrem Vertrauen nicht verirren lassen würde, Ihr Zeugnis belehrte mich aber, daß es nicht Vertrauen, sondern nur der für mich glückliche Umstand unserer Zimmernachbarschaft war, dem ich es verdanke, daß Sie nicht gleich allen anderen den Stab über mich brachen.“

Stott sprach in einem Tone, der nicht recht erkennen ließ, ob seine Worte ernsthaft oder scherzhaft gemeint waren. Fräulein Carleton sah ihn deshalb forschend an und erwiderte dann mit Nachdruck:

„Nein, Sie irren, Herr Stott; mein Vertrauen in Sie würde auch unerschütterlich geblieben sein, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie in Ihrem Zimmer gewesen sind.“

Diese Versicherung macht mich wahrhaftig glücklich,“ rief er lebhaft, „aber,“ fuhr er ernst und mit sanfter Stimme fort, „würde Ihr Glaube an mich auch selbst dann keinen Stoß erleiden, wenn sich noch schwerwiegendere Tatsachen gegen mich ergeben sollten?“

Fortsetzung folgt.

Dem Abend zu.

Die Welt hab' ich durchfahren,
Unklug und ungeschlachtet;
Die mir die Liebsten waren,
Hab' ich mit Leid bedacht.

Es wichen nie die Schatten
Aus meiner stillen Bahn;
Nun fühl' ich mich ermatten
Und taute so fortan.

Ich weiß es wohl, ich wand're
Nur in die Nacht hinein;
Ein Licht erlischt ums and're,
Bald wird es finster sein . . .

S. J. David.

Ueber den Schiefwuchs der Mädchen.

San med. Dr. Krpab Prins.

Seit den beispiellosen Erfolgen, die Professor Lorenz in Amerika zuteil wurden, wendet sich die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt mit erneuertem Interesse einem Gebiete der Medizin zu, das diese Aufmerksamkeit mit Recht verdient, und das ist die Orthopädie. Eigentlich müßte man voraussetzen, daß jeder Mann, oder wie wir weiter sehen werden, jede Mutter mit dem Wesen der Orthopädie im Reinen sei. Doch leider ist dem nicht so. Es gibt noch sehr viele „intelligente“, „gebildete“ Mütter, die nicht wissen, daß die Orthopädie es sich zur Aufgabe gemacht, die „körperlichen Gebrechen“ im wahren Sinne des Wortes zu heilen, daß schiefgewachsene, bucklige, lahme Kinder, wenn sie bei Zeiten der kundigen Hand des Orthopäden übergeben werden, zu gesunden, schönen Menschen erzogen werden können.

Das Arbeitsfeld des Orthopäden ist ein riesiges, und wenn ich aus der Fülle der Gebrechen, die seine kundige Hand heilt, nur den Schiefwuchs der Mädchen zum Vorwurf meiner Besprechung mache, so hat dies seinen Grund darin, daß der Schiefwuchs der Mädchen

das am meisten verbreitete und am meisten vernachlässigte Gebrechen ist. Es ist eigentlich eine erstaunliche Tatsache, daß die Mütter, die bei jedesmaliger Halskrankheit oder beim kleinsten Husten für das Wohl ihrer Lieblinge zittern, sich absolut nicht darum kümmern, ob das kleine Mädchen schief wächst oder nicht. Und doch kommt dieses Leiden bei Mädchen so oft vor. In vielen Fällen ist es erst die Schneiderin, die die Mutter darauf aufmerksam macht, daß sich das Fräulein nicht „gerade hält“, daß die Wirbelsäule verkrümmt ist. Da ist es aber in den meisten Fällen schon zu spät, die Krankheit gänzlich zu heilen, und der leider zu spät gerufene Orthopäde muß sich darauf beschränken, die Haltung zu korrigieren. Es ist ja wahr, nicht die Mütter allein sind der schuldtragende Teil, auch die Hausärzte sind größtenteils schuld, die nicht jede Mutter aufmerksam machen, darauf zu achten, ob das heranwachsende junge Mädchen nicht etwa an einer beginnenden Verkrümmung der Wirbelsäule leidet. Jedes junge Mädchen müßte von seinem zehnten Lebensjahre an sorgfältig

untersucht werden, ob die Stütze des Körpers, die Wirbelsäule, auch gerade ist, denn in dieser Periode kann der Orthopäde bei der Weichheit der kindlichen Wirbelsäule jede Verkrümmung mit Erfolg ausgleichen. Geschieht dies aber nicht, läßt man die Sache auf sich beruhen, oder aber tröstet man sich mit dem fatalistischen, nichts sagenden Satz: „die Sache wird sich schon auswaschen“, ja dann schreitet der Prozeß immer weiter, die Verkrümmung der Wirbelsäule wird immer größer, und in seinem achtzehnten Lebensjahre ist das junge Mädchen schief gewachsen — verunstaltet. Eine weitere Konsequenz dieses Leidens ist dann natürlich auch ein verengtes Becken mit allen seinen Folgen, die da sind: schwere Geburt, Frauenleiden u. s. w. Wie man sieht, ist die Sache ernst genug, um die Aufmerksamkeit aller Mütter zu erregen, damit die heute leider so große Anzahl schief gewachsener, verkrüppelter junger Mädchen verringert werde. „Was sollen wir aber tun, wenn sich die ersten Anzeichen einer Verkrümmung der Wirbelsäule zeigen?“ könnten mich mit Fug und Recht die besorgten Mütter fragen. Die Antwort fällt mir leicht: Suchen Sie einen gewiegten Orthopäden auf und geben Sie das Kind in eine bewährte orthopädische Anstalt. Der Zufall führte mich diese Tage in eine solche Anstalt und

der Wirbelsäule, und Herr Direktor Paschen hatte die Liebenswürdigkeit, mir einige junge Mädchen schon nach der Behandlung von einigen Monaten mit gänzlich geheilten oder aber wesentlich gebesserten Verkrümmungen der Wirbelsäule zu zeigen. Das Prinzip, nach dem Herr Direktor Paschen diese Krankheit heilt, ist das einfachste und natürlichste und beruht auf der Förderung der natürlichen Entwicklung des Körpers.



Gesamtansicht von Paschen's Heilanstalt im Jahre 1898. Seitlich durch Neubauten bedeutend vergrößert.

Fort mit allen die natürliche Entwicklung des Körpers hemmenden Nadeln, Gipsverbänden und wie sie sonst noch heißen. Eine gesunde, kräftige, zweckmäßige Ernährung der Kinder, eine sorgsame Pflege der Haut durch fließendes Baden, richtig und verständlich angewandte Massage und Turnen ohne Ermüdung, alles was den wachsenden Knochen entlastet und in seinem Wachstum fördern kann,

verbunden mit einem verständnisvollen, durch Jahre erprobten orthopädischen Verfahren, das sind die Faktoren, denen Herr Direktor Paschen seine staunenswerten Erfolge, seine Anstalt aber ihren weltberühmten Ruf verdankt. Jetzt nach dem Gesehenen verßehe ich das griechische Wort Orthopädie, das aus den Worten ὀρθός — gerade erziehen — stammt. Darin liegt der wahre Wert der orthopädischen Heilmethode, und die richtige und wahre Interpretation dieses Wortes



Teil des Speisesaales.



Sonnenhaus (Läden), Teilansicht.

überzeugte mich, daß die einzige richtige Behandlung dieser Krankheit einzig und allein die Anstaltsbehandlung sei. Aufmerksam gemacht durch eine gut geschriebene Broschüre des Herrn Direktors Paschen über den „Schiefwuchs der Kinder“, besuchte ich Herrn Direktor Paschen in seiner orthopädischen Anstalt in dem schönen und trauten Dessau in Anhalt. Die Paschen'sche orthopädische Anstalt ist die größte Norddeutschlands und Herr Direktor Paschen selbst eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Orthopädie. In einem herrlichen Garten gelegen, erhebt sich stolz ein weitläufiger, langgestreckter Prachtbau. Das Innere dieses kleinen Palais ist mit Komfort und allen Anforderungen der modernen Wissenschaft ausgestattet: Turnsäle, ein Saal mit Bander'schen Turnapparaten, ein vollkommen ausgestattetes Röntgen-Kabinett, Badezimmer, Lesezimmer u. s. w., kurz alles, was verwöhnter Geschmack, Komfort und Wissenschaft heutzutage fordern können. Sogar eine eigene Schule hat die Anstalt, damit die Kinder bei längerem Aufenthalt des Schulunterrichtes nicht entbehren sollen. Herr Direktor Paschen leitet diese Anstalt mit der Sachkenntnis und dem Verständnis des gewiegten Orthopäden und des anerkannten Kinderfreundes. Nur ein wahrer und wirklicher Freund der Kinder kann sich einem so schweren, mühevollen, fürchtbar viel Geduld erheischenden Beruf widmen. Und daß Herr Direktor Paschen ein solcher Kinderfreund ist, das beweisen mir die überall anstauenden lächelnden, frohen Kindergesichter. Am meisten interessierten mich natürlich die Verkrümmungen

beweist, daß Herr Direktor Paschen sich auf dem rechten Wege befindet. Wenn daher die wahre orthopädische Behandlung in dem „Geradeerziehen“ der schief gewachsenen Kinder besteht, so folgt doch logisch daraus, daß dies nur in einer gut und zweckmäßig eingerichteten orthopädischen Anstalt unter der Leitung eines bewährten Fachmannes geschehen kann.

Das junge Mädchen muß aus seiner gewohnten Umgebung heraus in eine gut geleitete orthopädische Anstalt für längere Zeit gegeben werden. Und das beizeiten! Wie schon einmal gesagt, ist das beste Alter für den Beginn einer orthopädischen Behandlung beiläufig das zehnte Lebensjahr. Herr Direktor Paschen beschäftigte, gestützt auf eine siebzehnjährige Praxis und auf Hunderte von Fällen, meine früher aufgestellte Behauptung, daß die Verkrümmungen der Wirbelsäule größtenteils bei Mädchen vorkommen und daß die meisten Fälle leider zu spät in die Anstalt gebracht werden, wo man sich dann leider nur mit einer Korrektur der Verkrümmung begnügen muß. Ich sah dort junge Mädchen, die im jugendlichen Alter in seine Anstalt gelangt, geradezu ideal geheilt waren, während die im höheren Alter zu ihm gekommenen, die natürlich auch einen größeren Grad von Verkrümmung hatten, nur bedeutend gebessert, auf alle Fälle aber in der Körperhaltung bedeutend verschönert, die Anstalt verlassen. Und gerade das „schöne Geschlecht“, unsere heranwachsende weibliche Jugend, wird durch eine solche Verkrümmung der Wirbelsäule oft fürchterlich verunstaltet.



Infirmeriequart.

Das ganze Lebensglück eines jungen Mädchens wird oft dadurch, daß man es beiseiten unterließ, dort Heilung zu suchen, wo man sie findet, zerstört.

So oft ich ein junges Mädchen mit schiefer Haltung oder geradezu mit einem häßlichen Budel sehe, überkommt mich ein tiefes Mitleid mit dem jungen Geschöpf, dem vielleicht, die richtige Hilfe beiseiten zugewandt, hätte geholfen werden können. Es wäre für mich verlockend, auch einige andere Gebrechen zu erwähnen, die in der Paschen'schen orthopädischen Heilanstalt mit verblüffendem Erfolg behandelt werden, doch fürchte ich, daß ich aus dem Rahmen meines Artikels mich zu weit hinaus wage und will sie deshalb nur kurz erwähnen.

Ich sah glänzende Heilungen von lahmen Kindern, die mit einem kürzeren Bein hinkend in die Anstalt kamen und sie wohlgestaltet verließen. Es sind dies die leider so häufig vorkommenden Hüftgelenks-Entzündungen; leider ist nur ein geringer Teil davon für die geniale Operationemethode des Professors Lorenz geeignet. Der weitaus überwiegende Teil eignet sich nicht dazu, wird aber von Direktor Paschen mit einem Erfolg behandelt, der schon an das Wunderbare grenzt. Nicht unerwähnt will ich die genialen Gehverbände bei Beinbrüchen lassen, wo der Patient mit dem gebrochenen

Bein, nach Anlegen eines sogenannten Gehverbandes, sich frei bewegt. Geradezu rührend ist die Sorgfalt, die Herr Direktor Paschen den Ärmsten unter den Armen, den gelähmten Kindern, zuwendet. Ich sah diese unglücklichen Kleinen, die, an einer sogenannten Kinderlähmung leidend, hilflos und unbeweglich in die Anstalt gebracht wurden, lächelnden und frohen Angesichts — es klingt ja unglaublich — in einem Bassin schwimmen. — Wie ich eben höre, hat Direktor Paschen einen lang gehegten Wunsch verwirklicht und in Dessau ein Heim für verkrüppelte Kinder gegründet. Es ist dies die erste Anstalt in ihrer Art und stellt der Menschliebe Paschens das schönste Zeugnis aus. Wie viele arme verkrüppelte Kinder werden durch seine Kunst dem Leben und der Menschheit neu gewonnen. Sein Fürst hat ihn für seine erfolgreiche Tätigkeit durch einen hohen Orden aus gezeichnet, aber die bei weitem schönere Auszeichnung ist der Dank der vielen hundert geheilten Kinder, die durch seine Behandlung dem Leben und der Gesellschaft wiedergegeben wurden.

Ich hoffe, daß dieser kleine Artikel seinen Zweck erfüllen und die Aufmerksamkeit der Mütter in so hohem Maße erregen wird, daß durch eine sorgfältigere Beobachtung und rechtzeitige zweckmäßige Behandlung die Zahl der unglücklichen, schiefe gewachsenen Mädchen sich bedeutend verringern wird.

Der Cake-walk.

Ein neuer Tanz will Europa erobern: der Cake-walk. Dieser Neuling ist, wir wollen es gleich voraussagen, durchaus nicht freudig zu begrüßen. Ein Blick auf unser Bild wird wohl genügen, um die Juristhaltung, die wir dem Fremdling gegenüber für geboten erachten, zu begründen. „Dies sollen die Stellungen eines Tänzerpaares sein!“ werden Sie, verehrte Damen, entsetzt ausrufen. „Ist es möglich, daß man in einem Salon, in einem Ballsaal so tanzt?“ Leider ist es so. Paris, die anerkannte Stätte des guten Geschmades, die tonangebende Stadt der Mode und Eleganz, hat sich im heurigen Karneval an diesem Tanz berauscht. Deshalb ist zu befürchten, daß er auch bei uns bald seinen Einzug halten wird. Anstatt des feinen, kühlen Walzers, anstatt der vornehmen Quadrille, der graziösen Polka dieser groteske Cake-walk, der — wir wollen es nicht länger verheimlichen — von den Negern stammt! Ein Negertanz in einem Salon, von eleganten Damen und Herren ausgeführt, das war das Skandalereignis von Paris!

Nicht von Afrika, von Amerika wurde uns diese Blüte der Negerkultur gebracht. Zuerst hat sie mit ihrem fremdartigen Duft die sonst süßen Engländer in einen wahren Begeisterungstaumel versetzt, dann kam sie erobert nach Paris. Negertuppen, die ihre heimischen Tänze in Varietés produzieren, führten den Cake-walk auf und — enthusiastisierten die Zuschauer. Diese Begeisterung nährten europäische Berufstänzer und Tänzerinnen aus, indem sie, ohne sich erst Gesicht und Hände schwarz zu färben, in die derben Fußstapfen der Neger traten, um selbst Erfolge zu ernten. Dann kam die gute Gesellschaft! Glücklich darüber, sich mit einer Neuheit beschäftigen zu können, führte sie den Cake-walk in die Salons ein. Die Tanzmeister nahmen sich Mühe, die wilden Bewegungen und akrobatischen Stellungen des Cake-walk in bestimmte Formen zu zwingen, um ihn lehren zu können.

Diese europäische Zivilisation hat den ungeschlachten Eindringling trotz größter Mühe nicht zu einem Salontanz, im wahren Sinne des Wortes, gestalten können. Im Gegenteil, das was den Reiz des

Cake-walk ausmacht, wenn er im ursprünglichen Milieu von einer Schar lärmender und tobender, sich in nicht zu beschreibenden Verzückungen geberdender Neger aufgeführt wird, die natürliche Wildheit, ging verloren und die Londoner und Pariser Gesellschaft entzückt sich an einem schalen Aufguss, an einer lächerlichen, matten Kopie des charakteristischen Originals.

In der nordamerikanischen Heimat der Neger wird dem besten Tänzerpaar von einem Richterkollegium, das stets aus ehrwürdigen, alten Leuten besteht, ein Preis in Form eines reich verzierten Kuchens zuerkannt; daher der Name „Cake-walk“. Als bestes Tänzerpaar gilt jenes, das sich am wildesten und eigenartigsten geberdet. Die Neger wollen durch diesen Tanz ein Liebeswerben zum Ausdruck bringen und unterstützen ihn daher mit allerlei improvisierten mimischen und burlesken Szenen; rekrutieren sich die Tänzer und Tänzerinnen des Cake-walk aus den Kreisen feingestimmter Europäer, dann sieht der Tanz wie eine brutale Verfolgung der Tänzerin seitens des Tänzers aus. Das Paar stellt sich mitten im Saale auf und beginnt in „Kämpferstellungen“ gegeneinander vorzugehen. Der charakteristische Schritt des Cake-walk, „Känguruh“-Schritt benannt, erinnert an einen Budel, den man zwingt, sich auf den Hinterfüßen aufrecht zu halten; der Tänzer nähert sich der Tänzerin mit kleinen Sprüngen, wobei er die Hüfte so hoch als möglich hebt und die Hände so hält, wie ein Budel die Vorderfüße, wenn er, wie oben geschildert, nur auf den Hinterfüßen stehen darf. Die Hüften müssen die Tänzer und Tänzerin in einer möglichst exaltierten Stellung vertreiben. In dieser Position verfolgt sich das Paar durch den Saal, kehrt sich bald das Gesicht, bald den Rücken zu und wackelt nach Belieben mit dem Kopfe. Natürlich wird dieser Tanz von einer passenden Musik begleitet.

Nun droht dieser jüngste Liebling der Pariser vornehmen Welt auch bei uns Einzug zu halten; hoffentlich wird jedoch der gute Geschmack unserer Mädchen und Frauen — denn nur an diesen liegt es, dem fremden, derben Eindringling, der die Anmut unserer Tänze gefährden würde, die Tür zu weisen — uns davor bewahren, unsere Tanzsäle und Salons in Kopien von wüsten Negertummelplätzen verwandelt zu sehen. G. U.



Wiener Theater.

Jourplauderei.

Der Geheimrat.
Die Hofrätin.

Die Kommerzialsrätin.
Außerordentlicher.

Lizze.

Außerordentlicher: Das Burgtheater hat in einer herzlich schwach besuchten Nachmittagsvorstellung das wilde Fragment „Robert Guiscard, Herzog der Normannen“ und den „Amphytrion“ des Heinrich von Kleist aufgeführt.

Geheimrat: Ja, ich hätte meine Nachtschruhe diesmal doch opfern sollen. Es tut mir jetzt herzlich leid, nicht mit von der Partie gewesen zu sein. Aber ich bin an mein kleines Schläschen so sehr gewöhnt. Ich kann wirklich nicht. Ich wäre in meiner Loge eingebüßelt.

Hofrätin: Meine Jause konnte ich auch nicht abjagen.

Kommerzialsrätin: Und ich nicht meinen Jour!

Hofrätin: Das ist einfach ganz unmöglich. Das geht nicht!

Kommerzialsrätin: Gar nicht zu verlangen: Sonntag Nachmittags hochklassisch ins Burgtheater, Liebe! Ist nicht zu machen.

Lizze: Wir hätten doch sollen. Kleist! Ich bitte dich, Mama: Kleist!!

Kommerzialsrätin: Du wirst immer gleich pathetisch. Es wird ja auch abends gegeben werden. Dann wollen wir gehen. Zum Glück haben wir ja unseren lieben Professor, der sagt uns schon ausführlich, wie es eigentlich gewesen ist. Auf sein erprobtes Urteil können wir uns getrost verlassen.

Lizze: (vertrauensvoll): Ich glaube schon, daß auf ihn Verlaß ist.

Hofrätin: Lizze! (leiser) Ich begreife dich gar nicht, Lizze...

Geheimrat: (nachdenklich): Es ist doch eigentlich sehr schade um den jungen Kleist. Er hätte dem deutschen Theater noch manches Brauchbare geschenkt. Den untalentierten Leuten fällt es gar niemals ein, sich etwas anzutun. Auch darin sind sie vollkommen rücksichtslos.

Außerordentlicher: (ausgeholt): Der „Amphytrion“, Erzelenz und meine geehrten Damen, ist, wie Sie wissen, ein griechisches Sujet. Zeus in der Gestalt des Thebanerkönigs Amphytrion stattet dessen tugendssamer Königin Alkmene einen Besuch ab, inognito natürlich. Daraus ergeben sich folgenreiche Entwicklungen.

Lizze: Und dann kommt die Geschichte mit Herkules heraus und seine zwölf Taten. Soll ich sie her erzählen? Erstens —

Hofrätin: Wir danken. Daß die jungen Mädchen auch noch Mythologie lernen müssen. Ich halte das für ein unpassendes Studium.

Lizzie: Leda, Io, Danaë, Europa, Alkmene —

Hofrätin: Bist du in den Schlachten des peloponnesischen Krieges ebenso fest?

Kommerzialrätin: Ach, lassen Sie doch unsere liebe Kleine. Das gehört auch zur allgemeinen Bildung.

Außerordentlicher: Der Stoff ist griechisch — eminent national und religiös heilig sogar. Aber die frechen Komödiendichter wurden im Laufe der Berufsaufsicht so dreist, auch solche religiöse Themen in den Bereich ihrer Komik zu ziehen. Der Römer Plautus schrieb dann nach griechischer Vorlage frei bearbeitend seinen „Amphitruo“. Dieser lag dann dem Molière zugrunde. Frei schaltete Jean Baptiste Poquelin damit, umgischend, umschaffend, leidenschaftliche Liebe in höfische Galanterie umstimmend. Sein Geist und Witz sind ganz unübertrefflich. Die vielen Zitate, die in aller Munde sind, z. B. . . . leider fällt mir just kein einziges ein.

Geheimrat: Es sind wohl seine elegantesten, wohlklingendsten Verse. Welcher



Alexander Girardi in der Operette der „Freundensführer“.

Reiz und Zauber der kultiviertesten Sprache! Wie beweglich das Knie, hüft und gleitet! Wie der Bach über Kiesel rinnt. So munter. Ein biegsamer großer Geist. Ich habe das Stück immer gern gelesen. Es atmet Hoflust. Bei aller Gewagtheit poetisch zart. Besonders die allegorische Prologszene, wo Freund Merkur die Nacht bittet, zu verziehen, weil —

Außerordentlicher: Gerade diese herrliche Szene hat Kleist, merkwürdig genug, ganz fortgelassen. Vielleicht getraute er sich mit seiner harten, schmuckreichen Sprache nicht an ihre Zartheit heran. Auch sonst schaltete er völlig frei, ein Um- und Nachdichter, kein slavisch folgender Uebersetzer von Worten und Sätzen.

Hofrätin: Was ihn wohl gelockt haben mag, gerade dieses Molière Stück zu nehmen?

Außerordentlicher: Das will ich Ihnen gern sagen, Gnädige. Die Spaltung des Ich. Zwei Amphitruons, zwei Diener Sosias — zwei und doch nur einer. Das ist romantisches Urmotiv. Hausrequisit der romantischen Schule. Das findet sich bei E. T. A. Hoffmann wie bei Tieck, sogar bei Grillparzer in der „Anfrau“. Siehe Spiegelzener.

Lizzie: Wie wurde denn gespielt? Das ist doch die Hauptsache. Mir ist der Schauspieler immer viel wichtiger als der Dichter.

Außerordentlicher: Wie allen jungen Mädchen! Keimers - Jupiter, Deorient - Amphitruon, Thimig - Sosias, Treßler - Merkur! Treßlers Stimmporträt des Thimig belustigte. Es war auch zu frappant. Meister Kornau triff's nicht besser. Edel war die Alkmene der Frau Bleibtren und die Charis der Frau Mitterwurzer verwittert zantippenhaft. Im Guisard Fragment, das wie ein völlig abgeschlossenes Stück wirkte, befriedigte nur Herr Schmidt. Er machte auf seinen Hagen begierig und verdient, Babillons Erde anzutreten . . .

Geheimrat: Und wie wärd, wenn wir uns jetzt anderen theatralischen Neuigkeiten zuwenden? Ich liebe die zu gelehrte Gründlichkeit des Gespräches nicht. Sie werden schon verzeihen, mein Herr Professor. Ich gehöre der alten französischen Schule an: kein zu ernstes, zu tiefes, zu wissenschaftliches Gespräch. Sagen wir Kleist für heute Lebenswohl — er ist ohnehin unsterblich genug, und gehen wir, wenn es den Damen angenehm ist, zu den Größen vom Tage, die uns viel nötiger haben. Da ist Giza Gárdonyi.

Kommerzialrätin: Ah! Der „ungarische Augengruber“.

Geheimrat (verbindlich): Sehr richtig, meine Verehrte — und wie heißt denn der tolle Engländer nur, der Sozialist, Kunstsnobist, Snobist? —

Hofrätin: Bernard Shaw!

Geheimrat: Ganz recht: Shaw. Der Ungar als nächster Nachbar hat natürlich den Vorrang.

Außerordentlicher: Vor allem möchte ich gegen das Epitheton „ungarischer Augengruber“ mein bescheidenes, aber entschiedenes Veto einlegen. Gárdonyi ist ein Dichter, ein Künstler

gewiß, aber doch kein Dramatiker. Die reichen Schönheiten, die er mit voller freigebiger Hand austreut, ziehen sich alle behaglich in die Länge und Breite. Ein Erzähler, ein Epiker. Sein Stück, „Der Wein“, eine dialogisierte Dorfnovelle.

Hofrätin: Sie wurde im Deutschen Volkstheater zugrunde gespielt. Es war ein schwerer Mißgriff, ein unsagbares Weismutsvorfahren, österreichischen Bauerndialekt, ob- und niederösterreichisch, steirisch und urwienerisch — magyarischen Bauern des Altsöld auf die Junge zu legen. Einer von den Darstellern sprach gar gebrochen ungarisch-deutsch.

Kommerzialrätin: Das hält kein Dichter aus.

Geheimrat: Auch kein Publikum und kein Darsteller. Das geht heftig auf die Nerven.

Außerordentlicher: Mit Kostüm und Vertikalität sind ja immer gewohnheitsmäßig bestimmte Begleitvorstellungen assoziiert. In Lederhosen, Kniefstrümpfen und Nagelschuhen, gebümmten Fürstlichen und mit Silberketten vernebelten Samtmiedern gehört der Alpendialekt und nicht zu Gätzen und Violin-schlüsseln auf den knappen Hosen. Mir tat es weh, zuzusehen, wie Kutschera sich in einer von vornherein verlorenen Sache so abplagte. Wo war die Regie und der Dramaturg?

Lizzie: Und er hat so kraftvoll gespielt, so edel männlich, fest und würdig, so kernig, so . . .

Hofrätin: Ich denke, du hast jetzt Herrn Kutschera gerade so viel Beindrücke gespendet, als es für ein junges Mädchen von Erziehung noch gerade schicklich ist. Der Bauer prügelt seine Frau und du schwärmst noch . . .

Lizzie: Im Rausch, Mama, und nachher tut es ihm ja sehr leid.

Kommerzialrätin: Sie verzieht ihm, kommt dem Tropigen halbentweg entgegen, ja sie setzt ihm die Weinflasche wieder vor. Ich finde das in hohem Maße unwahrscheinlich. Begreif's, wer kann!

Lizzie: Wenn eine Frau liebt, dann gibt es überhaupt nichts Unwahrscheinliches!

Hofrätin: Lizzie, deine allgemeinen Bemerkungen überschreiten doch nachgerade die einer jungen Dame gezogene Grenzlinie, du baust sehr auf meine Rücksicht.

Außerordentlicher: Der ungarische Dichter hat im deutschen Dialektgewande — es hätte nicht anders als hochdeutsch gespielt werden müssen! — nicht gewirkt. Einige Szenen langweilten sogar, namentlich zu Anfang. Schwung und wildes Feuer fehlten gänzlich.

Geheimrat: Ich würde an ein unendlich hartes Gulasch erinnern, das ich vor Jahren in einem Bahnhofrestaurant auf der Strecke zwischen Weissen und Leipzig — oder war es gar am Ende zwischen Dresden und Pirna — genossen hatte. So was vergiftet sich nie.

Kommerzialrätin: Ich habe Shaws „Teufelskerl“ im Raimundtheater miterlebt. Wer von den Herrschaften das interessante Stück noch zu sehen wünscht, muß sich beeilen.

Hofrätin: Die Leute sagen, es sei eine Parodie.

Kommerzialrätin: Mir hat einer, der sich für einen Kenner hält, verraten, was es ist. Weil die Erklärung etwas lang geraten war, hab' ich sie mir vorsichtshalber hier aufgeschrieben (ein Zettelchen aus dem Portemonnaie holen): „Parodistisches Kolportage-Buch-Melodram.“ So!

Außerordentlicher: Bernard Shaw ist — kein Zweifel — eine eminent literarische Erscheinung und Persönlichkeit.

Kommerzialrätin: Er ist dreist und led, und man weiß nie recht, ob er spaßt oder nicht. Man wird beunruhigt und traut der Sache nicht.

Außerordentlicher: Im Lesen wirkt das Stück sehr fein. In den szenischen Anmerkungen habe ich das Beste und Beste verstreut gefunden.

Geheimrat: Zuerst: „Fledermaus“ — dann „Bürgschaft“. Uebrigens soll er ja so schrecklich viel vom Schauspieler fordern. Dinge, die absolut nicht zu machen, zu bringen sind. Z. B.: „Setz dich nieder und denk an — Petroleum.“ Ist das auch wahr?

Außerordentlicher: Weinacht.

Hofrätin: Ich habe gehört, Herr Thaler soll wieder so prächtig sein als alter englischer General Burgoyne, der die Leute mit vollendeter Höflichkeit unter Wahrung aller Formen aufhängen läßt.

Kommerzialrätin: Er ist wundervoll witzig, liebenswürdig, erquickend!



Frau Nardanel



Hedwig Lange.

Geheimrat: Ich habe ihn gesehen. Seit Karl La Roche den Gottlieb Kocke in Bieglers „Par. einw.“ gespielt hat — kein Mensch in Wien außer meiner Benigkeit und meinem lieben, alten Freunde Friedrich Uhl kennt noch dieses Stück — seitdem, sage ich, ist nicht so fein, scharf und nobel bei uns Komödie gespielt worden, Sie mögen mir getrost glauben.

Kommerzialrätin: Herr Wiene aus Dresden in der Titelpartie, für die er eigentlich nicht ganz jugendfrisch genug war, und Frau Lange, die Pastorin, haben mir nicht übel gefallen, wie es scheint, mir ganz allein, denn das Publikum und die Kritik fanden mancherlei zu mäkeln. Ich bin halt nachsichtig.

Geheimrat: Was hätte mein armer Ritterwürger aus dem „Teufelskerl“ für Wirkungen geholt!

Hofrätin: Frau Lange sieht immer sehr elegant aus; Haltung, Figur, gute Bewegung. Warum bleibt sie den Wienern noch immer so fremd? Sie ist doch eine recht brauchbare, tüchtige Schauspielerin?

Geheimrat: Weil sie etwas zu umständlich ist in der Rede und in der Aktion. Das lieben die Wiener nicht. Sie ist noch viel zu norddeutsch und mühte sich erst all'matigieren.

Außerordentlicher: Auf den rascheren Herzschlag unserer Volksseele horchen mühte sie!

Lizzie: Der richtige Teufelskerl für mich wenigstens bleibt doch: Alexander Girardi!



Karl Wiene, tgl. k. k. Hofschauspieler.

Hofrätin: Carraube deinen Enthusiasmus etwas herab, Lizzie!

Lizzie: Hier vermag ich's beim besten Willen nicht zu tun, Mama. Als „Bruder Straubinger“ war er, ich sage nur: — oh!

Geheimrätin: Ach, die neue Operette von Edmund Cysler im Theater an der Wien.

Lizzie: So überprüdelnd kreuzfidel und übermütig; und den 114jährigen Invaliden hat er gespielt — zum Krank- und Gesundmachen. Zum Schiefen sag' ich!

Hofrätin: Ein junges Mädchen lacht sich weder krank noch gesund, auch schießt sie nicht. Was das wieder für Ausdrücke sind!

Kommerzialrätin: Frau Abarbanel sekundierte ihm mit vollendeter Grazie sehr liebenswürdig.

Geheimrat: Muß nicht ganz leicht sein, sich neben dem Großmeister des wienerischen Humors in solchen Ehren zu behaupten!

Hofrätin: Die beiden sind reizend. Wie sie tanzen, singen und springen; wunderhübsch. Sie sollten das mal ansehen, Professoren. Man unterhält sich.

Außerordentlicher (mit überlegenem Lächeln): Ich? O, niemals! Das wäre doch sehr gegen meine Grundsätze.

Lizzie: Sie müssen die wirklich hübsche Operette kennen lernen, Herr Professor!

Außerordentlicher: Wenn Fräulein meinen, so will ich gleich morgen —

Hofrätin (Brenn): Lizzie!

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.

Frau Louise Kr., früher in Hohenbrunn. Sie konnten uns gar nicht ärger mißverstehen! Wie durften Sie uns nur die ungläubliche Gleichgültigkeit zutrauen, daß wir eine kinderlose Frau verspotten würden! Es handelte sich um einen speziellen Fall. Eine kinderlose Dame hatte sich über eine Mutter von drei Kindern mokiert. Das durfte und mußte zurückgewiesen werden. Nicht wahr? Und nun seien Sie wieder gut.

Die brave Dodo dichtet ganz nett:

Weiche Weihnächten.

Und still und stiller wird's in mir,
Der Schnee liegt tief auf allen Wegen.
Ein schneeheller Traum von dir
Wird mir mein weiches Weihnächten.
Und es viel Länder weit sich breiten
Und endlos zwischen mir und dir,
Aus deinen fernem Einkamferten
Fliegt auch dein Stannen her zu mir.

Oft fühl' ich es gleich einem Traume,
Der all mein lüdes Vangen segnet,
Dah irgendwo im Weltensraume
Sich unsere Sehnsucht fast begegnet.

M. G., Abonnentin. Das Uebertragen der Zeichnungen auf Stoff lehrten wir im 18. Hefte des III. Jahrganges. Die Verwendung der Pausen wurde in dem im 21. Hefte unseres XIII. Jahrganges veröffentlichten Artikel „Das Uebertragen der Zeichnungen auf den Stoff“ klargestellt. — In Abwesenheit der Mutter soll ein junges Mädchen keine Herrenbesuche empfangen.

Spottlustige in Mährisch-Odrau.

Wenn einmal Student
Sich ein Würsche nennt
Und ein Mädchen kennt,
Daher ihr er nennt.
Bildet sich nun ein,
Ein Poet zu sein
Und dem Mädchen
Imponieren sein.

Spricht mit ihr ganz leicht,
Und bis in die Nacht
Lange er jetzt macht,
Er Gedichte macht.
Doch du lirst dich sehr,
Glaubst du das man chor,
Reden ihr nicht mehr,
Nacht sie hinterher!

Die letzte Strophe ist, wie man zu sagen pflegt: „Ma u“. Zum Glück sind die anderen vorhergehenden auch nicht gar besonders, so daß sie ungefähr paßt.

Langjährige Abonnentin. Fettschleife entfernt man aus Papier, indem man die besetzte Stelle mit pulverisiertem Taupstein bestreut, den man einige Zeit liegen läßt.

Frau Marie G. in Suezawa. Die Literatur und Sie würden nur gewinnen, wenn Sie anstatt schlechte Gedichte zu schreiben, lieber gute fleißig lesen wollten.

Tilly in Graz. Ein besserer Schulaufsatz! Für die Zukunft würden wir Ihnen raten, auf die Orthographie besser zu achten.

Anna Miska, Jägerndorf, Anna Geiger, Karlsruhe, Friederike C., Wien, VI., L. Kleiner, Zürich, Fr. Marins, Wien. Die Briefe, die wir an Sie richteten, kamen an uns als unbestellbar zurück.

Sechsjährige Abonnentin in Basse. Wir bitten nur, sich wieder an uns zu wenden, wenn Sie einen Rat brauchen.
Viola in Saaz gibt keine Ruh'.

Der Sommer ist fort, der Sommer ist hin,
Der Sturm krauß über die Heide hin,
Nur in meinem Herzen tief d'rin
Ist heißes Verlangen nach ihm, nach ihm.

Es ist, als ob der kalte Wind
Trost bringen wollt dem armen Fischerkind.
In heißer Sommerzeit er kam,
Im toten Herbst dann Abschied nahm.

Die bunte Wähe er schenkt im Wind,
Ach wach, du schönes Fischerkind.

Hören Sie denn noch nicht auf? Man muß die Feuerwehr und die freiwillige Rettungsgesellschaft avisieren, wenn Sie zu dichten anfangen. Dampfspritze und Sprungtuch eiligst herbei! Geblasen und gepiffen muß werden.

Eine für viele. Das Bildnis des Fräuleins Vera, der pseudonymen Verfasserin des Buches „Eine für viele“, finden Sie im neuesten Verlagskatalog der Firma Hermann Seemanns Nachfolger in Leipzig. Bilder der Vera mit ihrem — Bräutigam sind im Handel nicht erhältlich.

Frida Sch...r. Hellfarbige Felze werden mit erwärmter Weizenkleie kräftig gerieben und die Kleie dann durch Ausklopfen entfernt; auf diese Weise wird das Pelzwerk rein.

Visa in Sachsen.

Liebe.

Ist es nur deines Kleides Glanz,
Der mich bezaubert so voll und ganz?
Nein, o nein, du nur allein
Nimmst meine ganze Seele ein.

Und gingst du fort ohne Glanz und Pracht,
Denn' alles, was das Leben und angenehm macht,
Ich würde dir folgen in Krankheit und Not,
In Entbehrung und Sorge und selbst in den Tod.

Für dich kann' ich alles überwinden,
So heilig und groß ist mein Empfinden,
Wenn ich dich nur täglich sehe
Und nur weilen darf' in deiner Nähe.

Matt geremte schale Prosa ist keine Poesie.
René Tyr. in Agram. Ihre Skizze „Mein Ideal“ enthält einige beachtenswerte Stellen: „Es ist mir wirr im Kopfe... nicht imstande, einen klaren Gedanken zu fassen...“

Kud. J. in Wien.

Zum Abschied.

Die Rosenknope sei ge'andt
Zum Abschied dir, mein Herz,
Was mir in Worten ich gelaubt,
Dauert die es Blümens Schmerz u. s. w.

Geht es es vom Erdengrund,
Und Fische triumphiert,
Was mir das Leben Schönes nahm,
Hat Tod zurückge'ahrt.

Altmodisch und geziert.

Frau Mona S...i. Herzlichen Dank für Ihr Schreiben, das wir mit größtem Interesse gelesen haben. Der Aufsatz „Die große Tochter“ von Anna Bruck hat viele unserer Leserinnen, wie wir zahlreichen Zuschriften entnehmen konnten, interessiert.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.-15. April 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Mittwoch: Flederluppe, (Eier mit Würstchen), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelpüree und Gurken, Kaiserschmarrn mit Kompott.

Donnerstag: Karfiolsuppe, (gebadenes Bries mit sauce tartare), Schweinslungenbraten mit grünem Salat, Rubelaufguss.

Freitag: Suppe aus grünen Erbsen mit Nockerln, (Arme Ritter mit Kochsalz), gebratener Branzin mit Zitronensauce, Gernkispfen mit Rohn.

Samstag: Leberpfanzelsuppe, (gefüllte Sellerie), Rindfleisch mit Senfsauce, Dornbacher Koch.

Sonntag: Fajschkröpfchen in der Suppe, (Kalbdragout mit Reis), Filet à la Colbert mit jungen Gemüsen, Indianer-Schaumtorte.

Montag: Semmelknödel Suppe, (Schinencroquettes mit Erbsenpüree), Rindfleisch mit Zwiebelsauce und böhmischen Sturz, Rühndel.

Dienstag: Spinatsuppe, (Tiroler Leber), Huhn mit Reis auf Frankfurter Art.

Mittwoch: Nudelsuppe, Rindfleisch mit Kohl, (Lammfleisch im Blute mit kleinen Knödeln), Topfenstrudel.

Donnerstag: Einmachsuppe mit Nockerln, (Karfiol mit Parmesan), Hammelfleisch mit Spinat, Bowidltascherln.

Freitag: Fastensuppe, (slawischer Salat), Schill mit Butter und Koflererdäpfeln, Reisaufguss mit Kapseln.

Samstag: Biskuitschöberlsuppe, (gefüllte Kohlräben), Rindfleisch mit Semmelkremsauce, bairische Dampfknödel mit Creme.

Sonntag: (Ostern): Frühlingssuppe, Lachs à la Hollandaise, (Lammstrüden mit jungen Gemüsen), gebratener Foulard mit französischem Salat, Schokoladecremetorte.

Montag: Hirnsuppe mit Semmelknödeln, (Galantine vom Huhn mit Apfeln), Filet à la Talleyrand mit Karfiolalat, Kaiserpudding mit Wildorchauddau.

Dienstag: Champignonsuppe, (Ham and eggs), Schwäbisches Filet mit Nockerln, Käse.

Mittwoch: Graupensuppe, (Radieschen mit Butter), Rindfleisch mit Kohlräben, Topfenknödel.

* **Indianer-Schaumtorte.** 9 Eidotter werden mit 21 Defogramm Zucker eine halbe Stunde abgetrieben und hierauf mit 21 Defogramm geschwollenen, geriebenen Mandeln und 9 Defogramm feinen Semmelbröseln vermischt. Dann wird der festgeschlagene Schnee der 9 Eiweiß beigemischt. Man läßt diese Masse in einer mit Butter ausgestrichenen und mit Semmelbröseln bestreuten Tortenform baden und schneidet die Torte nach dem Erkalten in drei Teile. Diese Teile verbindet man mittelst gezuckerten Schlagobers (Sahne) miteinander und überzieht die Torte hierauf mit einer in folgender Weise bereiteten Glasur: Man läßt $\frac{1}{2}$ Liter Wasser mit 5 Defogramm Zucker aufkochen, mengt dann 5 Tafeln Schokolade bei und läßt dies so lange kochen, bis die Masse glatt ist. Dann gibt man 2 Defogramm frische Butter dazu, verrührt dies rasch und gießt die Glasur schnell über die Torte, die man ein wenig schief halten und rasch herumdrehen muß, damit die Glasur sich gleichmäßig verteilt. Mit dem Messer darf man an der Seite nachhelfen, auf der Fläche nicht.

** **Huhn mit Reis auf Frankfurter Art.** Ein schönes, größeres Huhn wird sauber gewaschen, ausgenommen, gut gereinigt und gesalzen, worauf man es einige Stunden so liegen läßt. Dann wird es je nach seiner Größe in Viertel oder kleinere Teile zerschnitten, die man nach Belieben leicht pfeffert und auf feingeschnittener, in Fett angelauener Zwiebel weich dünsten läßt. Inzwischen läßt man sauber gewaschenen Reis, ungefähr $\frac{1}{2}$ Liter, in 10 Defogramm frischer Butter gelblich rösten, begießt ihn dann mit soviel Suppe, daß er bedeckt ist, gibt noch eine halbe, unzerschnittene Zwiebel dazu und läßt den Reis in der Röhre langsam gar werden. Man läßt dann in 10 Defogramm Butter 10 kleine, in die Hälfte geteilte Champignons dünsten und staubt sie ein wenig mit Mehl, damit sich eine dünne Buttersauce bilde. Dann vermischt man das Huhn und den Reis mit den Champignons.

*** **Slawischer Salat.** Vier große Äpfel werden auf dem Reibeisen zerrieben und mit einem weichen, in kleine Würfel geschnittenen Apfel, sowie 5 Defogramm gestoßenen Rüssen vermengt. Dann werden zwei Salzheringe, die man durch 12 Stunden in Wasser liegen ließ, entgrüet, in kleine Würfel zerschnitten und zu den Äpfeln gegeben. Die Masse wird nun in einer Schüssel bergartig angerichtet und mit länglich

geschnittenen Kapselstücken zierlich bestreut. Ringsumher gibt man einen Kranz aus Kapuzel- (Bügel-) Salat, den man mit Scheiben von hartgekochten Eiern und Anchovis zieren kann. Dann wird die Schüssel auf Eis gestellt, wo man sie drei Stunden stehen läßt.

Eierfladen auf Schweizer Art. Man bereitet einen einfachen Butterteig zum Ausfüllen eines Backbleches, schlägt ihn einigemal gut ab und läßt ihn ruhen. Dann werden 25 Defogramm Reis, den man vorher abgerührt und mit frischem Wasser übergossen hat, in $\frac{1}{2}$ Liter süßer Milch unter Hinzufügung von ein wenig Salz dick und weich gekocht. Man schüttet den Reis hierauf in eine Schüssel, läßt ihn austühlen und mengt ihm 30 Defogramm feingestoßenen Zucker, 25 Defogramm geschälte und gestohene Mandeln, je 125 Gramm Rosinen und Korinthen sowie die abgeriebene Schale von einer Orange und einer Zitrone bei und verrührt ihn zum Schluß mit den Dottern von acht großen Eiern. Aus dem Eiweiß dieser Eier schlägt man einen festen Schnee, den man dem Reis zum Schluß beimengt. Nun wird ein Backblech mit dem vorher bereiteten Butterteig, den man recht dünn ausrollt, ausgelegt und die Reismasse darauf gestrichen, worauf man den Kuchen bei nicht zu starkem Feuer drei Viertelstunden baden läßt. Er wird dann mit Zucker bestreut und warm zu Tisch gegeben.

Beilschmarmelade. (Konserve.) Frisch abgeplückte Beilschen werden entblättert; die Blätter werden sauber gereinigt und in einem steinernen Mörser oder mit einem Reibstein zerstoßen. Inzwischen läßt man Zucker im Gewichte der Beilschenblätter bis zum Fluge kochen, mengt die zerstoßenen Beilschenblätter rasch dazu und rührt den Zucker so lange, bis er wieder Blasen wirft. Er wird dann warm in Blechbüchsen gegossen, die man vorher mit Mandelöl ausgestrichen hat.

Um Eidotter hart zu kochen und das Eiweiß roh zu lassen, muß man je ein Ei mit einem Messer aufschlagen und das Eiweiß in gewöhnlicher Weise abnehmen, jedoch so, daß der Dotter ganz bleibt. Diesen gibt man dann in eine halbe Eierschale, stellt diese in einen Schaumlöffel und hält diesen zehn Minuten in stark kochendes Wasser.

Maria K. in Berlin. Fischinger-Torte wird in folgender Weise bereitet: Sechs große Karlsbader Oblaten werden mit einer weichen Konervenmasse bestrichen. Diese Masse wird aus 28 Defogramm Staubzucker bereitet, den man mit 7 Eßlöffeln voll geklärten, gesponnenem Zucker, worin man ein Stückchen Vanille und 3 Defogramm fein gemahlene Haselnüsse mischen ließ, durch eine Stunde verrührt. Wenn die Fülle auf den Oblaten, die man bestrichen aufeinanderlegt, nicht rasch trocknet, so stelle man die Torte in die Röhre, frische Marillenmarmelade auf die oberste Oblate und begieße dann die Torte mit einem in folgender Weise bereiteten Schokoladeguss: 24 Defogramm Zuckermehl werden mit ebenso viel in der Hitze erweichter Schokolade in $\frac{1}{2}$ Liter Wasser gut verköcht. (Aus unserem Kochbuche „Die Kochkunst“.)

Unentbehrlich für jeden Haushalt! Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = Mk. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Die Kunst, Servietten zu falten.

Mit 65 Abbildungen und einer Einleitung „Das Tafeldecken und Servieren“. Elfte, vermehrte Auflage. Preis 60 Heller = 50 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Zur Besorgung von

Kommissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Musterbestellungen u. a. w.) wird

Frau Emma Mayer WIEN VI/2 Gumpendorferstrasse 87

den p. t. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Mit diesem Feste beginnt ein neues Quartal.

Die rechtzeitige Erneuerung des abgelaufenen Abonnements wird im Interesse der regelmäßigen Zufendung höflichst ersucht.

Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Seite 50 Heller = 45 Pfennig.

WIENER MODE



ht.

16. Jahrgang.
14. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persö-
nlichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.



Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

15. April
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 A., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut.

(Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder
— Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Vignetten.

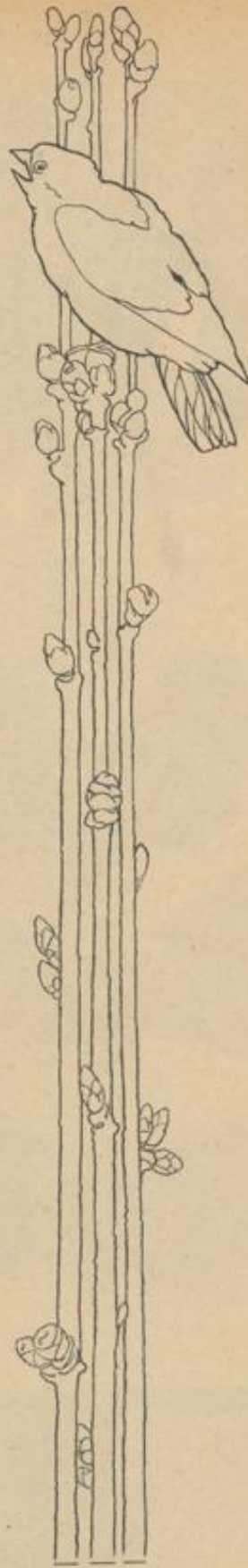
Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollständig abbez. Actiencapital A 80,000.000.
Reserven per 31. Dec. 1901 A 22,342,701.94.
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Gruben 29. Graz, Herrngasse 9. Brünn, Jesuiten-gasse 1. Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15,
III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 76, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nuss-
dorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernals Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—, 3 1/4% über A 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Restanctower bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Mr. 1. Taffet- oder Leinwandkleid mit Kragen aus Bändern und Spitzen. (Bildauschnitt hierzu: Abb. Nr. 18; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen II; verwendbarer Schnitt zur Busentaille: von Abb. Nr. 3 aus dem vorliegenden Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

Neue Spitzen, Stickereien und Aufputze.

Von Renée Francis.

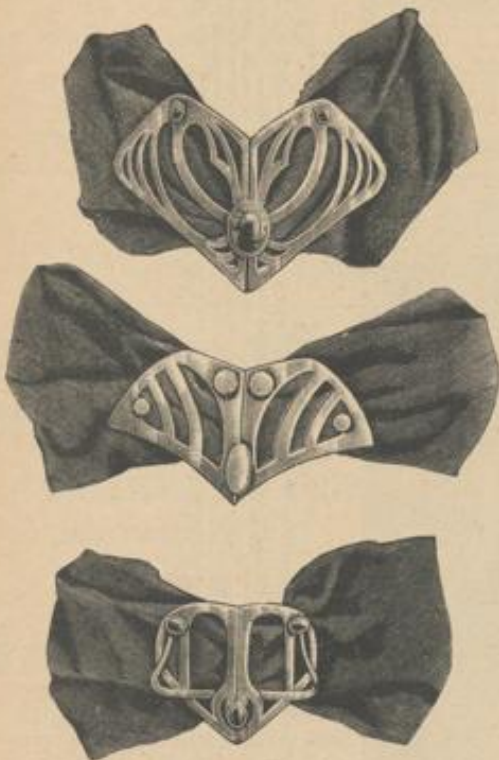
Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Auf dem Gebiete des modernen Aufputzes nimmt die Spitze einen großen Platz ein; die irische Spitze, die nun so lange beliebt gewesen und die man auch dekorativen Zwecken zuführte, ist in erster Linie von der geklöppelten Spitze verdrängt worden, die wieder voll zu Ehren gekommen ist. Man kann diese große Umwälzung zu Gunsten der geklöppelten Spitze nur mit Freude begrüßen, weil dadurch die Spitzenindustrie im Erzgebirge

wesentlich gehoben wird. Eine Begrenzung in der Anwendung der Klöppelspitze, die man bis nun meistens nur leinenem Material gesellte, gibt es jetzt nicht mehr; man benützt sie ebenfogut zu Taffet- wie zu Tuch-, Leinwand- und Batistkleidern. Selbstverständlich hat nur die handgearbeitete Klöppelspitze den richtigen Wert, und in der Hauptsache wird auch nur sie verwendet, doch gibt es nicht selten auch Nachahmungen



Nr. 2-5. Blusenmäßen aus Taffet, Feinwand u. (Benwendbarer Schnitt zu den Grundformen: von Abb. Nr. 3 aus dem vorletzten Hefte.) Die Maßarten der Abb. Nr. 2, 3 und 5 eignen sich auch für härtere Damen. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von je 30 h oder 30 Fl.



Nr. 6-8. Blusengürtel mit modernen Schließen.

der Klöppelspitze in Maschinenarbeit, die sehr wirksam sind und die man, wie die echte, in den neuen hellblauen Schattierungen bleu toilo und Delft mit weißen Effekten findet.

Seidene Klöppelspitzen sind nur in Schwarz und Weiß oder Ecreu erhältlich; von sehr hübscher Wirkung sind Klöppelspitzen aus feinem Zwirn mit Baisitinkrustationen in Form von eckigen und runden Säumchenmedaillons oder glatten gestickten Teilen. Die seidene Spitze werden viel für schwarze Crêpe de Chine-Blusen verwendet und geben, mit Grelots abgeschlossen, einen originellen und wirksamen Besatz.

Von anderen Spitzen werden zum Ausputz von Sommerkleidern die verschiedensten Arten genommen: Chantillyspitzen in den verschiedensten Breiten mit leinenblauem oder resedagrünem Grunde und weißen Musterungseffekten, schwarze Valenciennespitzen mit ecreufarbigem Inkrustationen, arabische Spitzen (dentelles arabes), zweifarbig, mit eingearbeiteten Schnürchen, die sogenannten „Flieder-spitzen“, die ihren Namen der Fliedermusterung verdanken, die der Natur sehr gut nachgeahmt ist, und die ebenfalls in zwei Farbentönen gehalten sind, echte Filetspitzen in einer Farbe und mehrblutig, Filetspitzen in gelungenen Nachahmungen mit den aller verschiedensten Musterungen, in Form von einzusetzenden Spangenteilen und Medaillons in mehreren Farben, Teneriffe- oder Paraguayspitzen in Weiß und Ecreu. Die Originalarbeit dieser Spitzen wird in Santa Cruz von den ärmsten Frauen und Männern in Form einzelner Sterne, die dann zusammenge缝t werden, in Seide oder Pflanzenfasergespinnst auf der Straße angefertigt. Diese Spitze erfreut sich jetzt großer Beliebtheit und wird auch als Stoff in schwarzer, weißer und ecreufarbiger Seide für ganze Kleider und Blusen am Lager gehalten.

Reizend sind grüne und braune Chantillyspitzen mit aufgeklebten kleinen gleichfarbigen Samttupfen, die sich zu Beerenolden vereinigen; ferner Tüllspitzen im Genre der echten Alençons (mit eingedrücktem Muster) auf Twistgrund (in gleicher Art gibt es Stoffe für ganze Kleider und Blusen) und Valenciennespitzen in Form verschieden großer Blätter, die sich zum Inkrustieren oder für Applikation eignen. Für die modernen Chantung- (Kohseide) Kleider sind gleichartige Stickereien in Schweizer Art (Ton in Ton) angefertigt worden.



Nr. 9-13. Neue Kragejabots auf Musselinchiffon und Tüll mit Seufhändchen.



Nr. 14. Hollandkleid mit unterlegter Jäckchenbluse. (Küßensicht hierzu; Abb. Nr. 19; verwendbarer Schnitt zur Grundform der Bluse; von Abb. Nr. 3 aus dem vorletzten Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock; Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen I.) Die Modart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. Schütte nach persönlichem Maß gegen Urtag der Spesen von je 20 h oder 20 Pf.

Nr. 15. Sommerkleid aus Leinwand mit Durchbruchverzierung und breiter Spitzenpatte. (Küßensicht hierzu; Abb. Nr. 20; verwendbarer Schnitt zur Rockgrundform; Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen I); verwendbarer Schnitt zur Blusengrundform; von Abb. Nr. 3 aus dem vorletzten Heft.)

Sehr modern sind grobe Leinenstickereien, die antike Stickereien nachahmen sollen; Venusstickereien im Geiste der venetianischen Spitze, ganz bunte grobe Stickerei auf Leinwand und ganz grobe in bunten Farben gehaltene Passanterie in derben Formen, ferner farbige Figurenstickereien, bunt abgeschattiert, vorwiegend in Form von Obst. Luftstickerei ist für Blusen mit Aufsätzen aus

farbigen schmalen Seidenbais sehr beliebt. Einzelne Grelots in verschiedenen Größen mit bunten Franzen verwendet man für Blusen und Jäckchen, und große Kragen aus farbiger Leinwand in Komposition mit Stickerei und Spitze werden zum Teil so angewendet, daß ihre langen Spangenteile sich als Innenbesatz auf die Jäckchen legen oder lang herabhängen.



Nr. 16. Sporthut aus Panamageslecht.

übrigen Teile angefügt wird und den man mit dunklem Band unterlegt. Der Rock kann entweder mit Taffet gefüttert oder je nach seinem Material mit einem Grundrock aus Seidenstoff versehen sein, der einen Unterrock erleichtert und vollständig unabhängig ist, so daß er auch zu anderen Kleidern getragen werden kann. Die Blusentaille ist ganz glatt. Die Ärmel sind halblang, am oberen Teile in Form von Schoppenreihen einigemal eingezogen und mit Stulpen abgeschlossen, die aus einer Band- und einer



Nr. 17. Reitkleid aus dunkelgrünem Melton mit aufgeschöpften Reiften. (Schnitt zur Taille: Nr. 1, Schnittmethode zum Rock: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 fl

Abb. Nr. 1 und 18. Promenadkleid aus Taffet oder Leinwand. Der Rock des Kleides hat einen breiten, aus einem angelegten, schrägfabigen Blais gebildeten Hohl- saum, der mit einer à jour - Ziernaht dem



Nr. 18-20. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 14, 15, 33, 41, 42, 43, 44, 46, 47, 50 und 70.

Stidereiherge stellt sind und, wie angegeben, in Form von Schleifen überhängen. Der kleidsame Kragen ist aus Leinwandstreifen oder Bändern und Leinen- oder Boliviasiderei zusammengesetzt. Diese ist zweifarbig und sehr wirksam. Die Enden des Kragens, die angelegt werden, schließen mit Grelots aus Seidenpassementerie ab. In der Mitte erscheint zwischen den beiden Kragenteilen, die einen spitzen Ausschnitt formen, ein schmales Plastron aus abgedümmtem Band oder aus Leinwand, dem sich ein gleichartiger, rückwärts schließender Stehkragen anfügt. Man kann den Kragen zum Separat- anlegen anfertigen, so daß er durch einen anderen vertreten werden kann.

Abb. Nr. 2-5. Blusentailen. Als Material zu den Blusentailen, von denen Abb. Nr. 2, 3 und 5 auch von stärkeren Damen getragen werden können, kann Taffet, Batist oder Leinwand in Verwendung kommen. Die Blusentailen können Futterlos oder mit anpassendem Futter versehen sein. Abb. Nr. 2 hat der Länge nach eingelegte Falten und ist an seiner breiten Hohlfaite, die verdeckt mit Druckknöpfen schließt, mit Passementerie- grelots versehen. — Abb. Nr. 3 zeigt ein kleines Plastron, das separat eingelegt werden kann; Boliviasiderei als Umrandung des Halsausschnittes. Die Vorderseite sind der Länge nach von Faltenräumen durchzogen und mit einer Hohlfaite versehen, unterhalb der der Verschluss geschieht. — Abb. Nr. 4 hat ein kleines Plastron aus geflöpelter Spitze oder Stiderei und inkrustierte, in angegebener Art verstreute Sternchen aus gleichem Material. Die Vorderbahnen sind in Sattelhöhe in Klumpen abgenäht, die den Stoff auspringen lassen. — Die letzte Blusentaille Abb. Nr. 5 hat unterlegte Lederstreifen, an die sich der Stoff mit Steppnähten anfügt. Ein Lederstreifen formt ein schmales Plastron, das überretend sich anhaft. Die Oberstoff-Vorderseite sind zu Klappen umgeschlagen und werden mit Knopflöchern an Knöpfe gehalten. Die Ärmel haben, wie angegeben, überknöpften Oberstoff, dessen Oberärmel aus zwei Teilen besteht.

Abb. Nr. 14 und 19. Foulardkleid mit Guipurespitze. Der Rock ist ziemlich faltenreich und kann aus 5 bis 7 Zwickelteilen zusammen- gestellt werden. Die Blusentaille ist in Form eines offenen Jäckchens ringsum abgeschnitten, so daß sie sich aus dem Spitzenstoff baut. Es ist der Ober- stoff daher ent- sprechend zu ver- kürzen und hier und da mit versteckten Stichen an den ringsum haushigen Spitzenstoff anzufügen. Der Verschluss geschieht vorn in der Mitte mit Knopflöchern und Knöpfen, am Spitzenriem mit versteckt ange- brachten Häkchen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und weite, halblange Ärmel, die mit zwei doppelten unter- sehten Bolants versehen sind und Stulpen haben. Die Spitze wird am oberen Teile, wie angegeben, in



Nr. 30 und 31. Schwarzer Strohhut mit Samtband und Blütenkuss. (Zwei Gegenansichten.)

Sattelhöhe eingeseht, so daß sich der Oberstoff, entsprechend eingebogen, mit Steppnähten an ihre Kante anschließt. Der Stehtragen ist zur Hälfte aus Spitzen, zur Hälfte aus Foulard geformt und schließt mit einem Knopf. Material: 10—12 m Foulard.

Abb. Nr. 15 und 20. Feinwandkleid mit Spitzenpatte. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet oder anderem Seidenstoff und besteht aus zwei rundgeschnittenen, übereinander liegenden Volants, deren Kanten in Form von Mäandern mit Durchbruchverzierungen versehen sind. Dazu wird der Stoff in bekannter Weise auf Organiumunterlage geheftet, entsprechend geschliffen und eingebogen, und hierauf erst fährt man mit gleichfarbiger Seide die Verbindungsfäden aus. Die Blusenaille ist ihrer ganzen Länge nach in Säumchen abgenäht, wird am oberen Teile von einem separat anzulegenden Einsatz in Durchbrucharbeit unterbrochen und hat als lang herabhängende Patte einen breiten Spizenteil, der mit Grelots abschließt. Die Ärmel sind halblang, am oberen Teile in Säumchen abgenäht und mit Spizengürteln und Grelots versehen. Material: 6—7 m Feinwand.

Abb. Nr. 17. Reitkleid. Die Tradschößtaille ist an ihrer Kante mit gleichfarbiger Seide abgesteppt. Ihre Borderteile sind leicht abgerundet und schließen mit untersehten Knöpfen, nachdem sie in der Mitte mit Hasen verbunden wurden. Der rechte Borderteil muß, um überzutreten, entsprechend breiter geschnitten werden, ist an seiner Kante einigemal abgesteppt und hat zwei Reihen von Knöpfen, deren Zwischenraum sich nach unten hin verschmälert. Wie die Abbildung angibt, ist eine etwa 1 1/2 cm breite Spangelleiste in Brustnähthöhe dem Borderteile aufgesteppt. Die anpassenden Ärmel sind ziemlich hoch geschliffen, mit Druckknöpfen geschlossen, mit aufgesetzten Spangelleisten versehen, die aufgesteppt werden und nur an der äußeren Verbindungsnäht erscheinen. An der unteren Kante ist der Ärmel abgesteppt. Der Rock hat den bekannten Schnitt, ist Futterlos und wird über einem Reitbeinkleid getragen.

Abb. Nr. 32 und 33. Zwei Radfahr- und Bergsteiganzüge. Der Rock des ersten Anzuges ist aus Loden anzufertigen, ganz fuffrei, Futterlos und an der inneren Kante mit einem etwa 10 cm breiten Lederstreifen besetzt. Er wird entweder aus zwei runden Bahnen oder einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Blättern zusammengesetzt und kann allenfalls in der Mitte eine separat anzubringende Hofsaltentbahn haben. Rechts erscheint eine separat weghängende oder aufgesetzte runde Tasche mit einer angeknöpften Klappe. Den Abschluß der Blusenaille gibt ein Samtbundgürtel. Die Blusenaille aus Flanell oder Buxetteide ist Futterlos, hat eine Paffe, die mit dem Hofsaltenteil im ganzen

geschnitten wird und sich zu zwei Taschen gestaltet. Dem Paffenteil sind gleich geformte Blenden unterseht, die an der Kante abgesteppt werden. Der untere Teil der Bluse hat in Art der Paffe aufgesetzte Taschen, die ebenfalls von untersehten Blenden begleitet sind. Schoppenärmel mit spitzigen Stulpen, Stehtragen mit untersehten Blenden. — Der zweite Anzug besteht aus einem in abgesteppte Falten geordneten



Nr. 32. Bergsteig- und Radfahranzug mit Futterloser Paffenbluse; auch für stärkere Damen. (Schnitt zur Bluse: Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock ohne Hofsaltentbahn; Nr. 9 auf dem Ärmel-Schnittbogen (I).)

Nr. 33. Radfahr- und Bergsteiganzug mit Faltenrock und Säumchen-Spenzer; auch für stärkere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 21; verwendbarer Schnitt zur Spenzergrundform, mit entsprechender Veränderung der Borderteile; Nr. 7 auf dem Ärmel-Schnittbogen (I).)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaß der Spesen von je 30 h oder 30 fl

Rock und einem Spenzerchen, unter dem man eine beliebige Blusenaille trägt. Der Spenzer ist ebenfalls an Vorder- und Rückbahnen der Länge nach in Falten abgenäht und hat in Säumchen abgesteppte Achselteile, die am Vorder- und Rückenteile erscheinen. Er schließt unter der mittleren Hofsaltentbahn mit einer Leiste und hat am oberen Teile eine kleine Spange, die an einen Knopf gehalten wird. Der Spenzer hat einen Stehtragen. Die Ärmel sind an der Außennaht geknöpft. Der



Nr. 34. Strohhat mit Anipure Spitze und Federbusch.
 Nr. 35. Sommerhut aus rosafarbigem Musselinstoff mit Kopfbandschleifen.
 Nr. 36. Strohhat aus weißem Musselinstoff mit Verticallinien und Grelots

Kopf wird aus rundgeschlittenen Bahnen gefertigt; das Einlegen der Falten soll auf dem Körper selbst oder auf einer Blüte geschehen.
 Abb. Nr. 41 und 22.

Boiselleid mit gefüppelter Spitze. Der glatte Rock wird in gewöhnlicher Art gefertigt und schließt seitlich mit Druckknöpfen. Die Blusentaille, die auf anpassendem Futter hergestellt wird, schließt zuerst in der Mitte des Futters mit Druckknöpfen oder Hasen und dann an der Achsel- und Seitennaht ebenso. Die Verzierung der Blusentaille geben je drei Reihen der Länge nach angebrachte Einsätze aus gefüppelter Spitze, die, wie die Abbildung genau anzeigt, vorn in Bogenform unterbrochen werden und rückwärts im ganzen bleiben. Der Oberstoff muß mit ganz kleinen Steppstichen oder Schmirstichen in entsprechender Form der Spitze aufgenäht werden und die Eden sind sorgfältigst sauber zu machen. Die Kermel werden am oberen Teile in Saumfalten abgenäht; Schoppenteile fügen sich mit Durchbruchstichen, wie angegeben, in schräger Richtung an und werden von hohen Stulpen abgeschlossen, die Spitzen tragen.
 Abb. Nr. 42 und 23.

Befuchelleid im neuen Stil. Das Kleid hat die bekannte lose Grundform und schließt zuerst in der Mitte seines Futters und dann am Oberstoff seitlich mit Druckknöpfen. Das separat anzufertigende Jäckchen ist in angegebener Art entweder in Säumchen genäht oder mit Biesen besetzt und schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen. Die Kermel werden an der Außen-naht gefüppelt und schließen mit kleinen Stulpen ab. Das Jäckchen ist mit Seide zu füttern. Material: 6-7 m Kaschmir.

Abb. Nr. 43 und 24.
 Foulardkleid mit gesticktem Leinentragen. Nr. 72, 77 und 84 im Handarbeitsteil dieses Festes zeigen die Ansicht des ausgebreiteten Tragens und lehren seine Ausführung. Der Kragen wird separat angelegt, so daß er auch zu anderen Kleidern getragen werden kann. Der Oberstoff der Blusentaille, die mit anpassendem Futter versehen ist, wird seitlich mit Druckknöpfen angefügt, während das Futter in der Mitte schließt. Eine Passe aus gestickter Leinwand oder aus gesticktem Batist mit inkrustierten Spitzenfiguren nimmt den oberen Teil der Taille ein, deren Oberstoff ganz in kleine Säumchen genäht ist; diese erscheinen auch am oberen Teile der halblangen Schoppentärmel und am rechten Teile des Rockes, der aus gewickelten Bahnen zusammengestellt wird. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein Faltengürtel aus Panneamt oder Band. Material: 10-12 m Foulard.

Abb. Nr. 41 und 25. Sommerkleid aus Foulard. Die Blusentaille besteht aus zwei Teilen: dem über anpassendem Taillenfutter ganz in Schoppen gereihten unteren Teile und den oberen jäckchenartigen Teilen, die, wie die



Nr. 37-40. Neue Sonnenschirme aus Seide mit Spitzen, Bordüren und Volants.

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3.— m Mf. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = Mf. 2.—. Gegen Vereinfachung des Betrages zu bestehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VII 2 oder durch die nächste Buchhandlung.

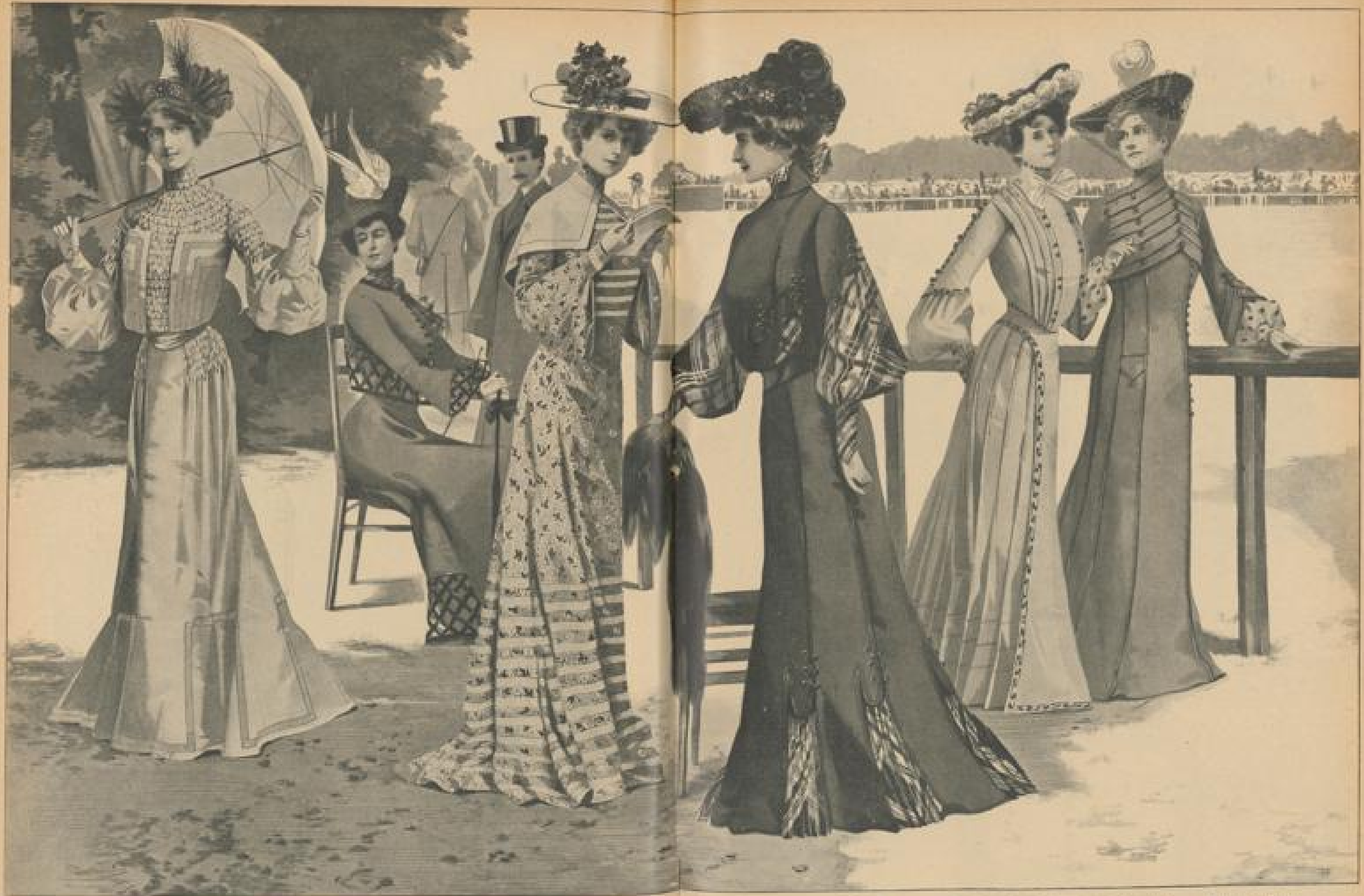


Nr. 41. Bolletkleid mit gefüllten Spinnensüßen. (Mäskensicht hierzu: Abb. Nr. 22; verwendbarer Schnitt zur Blusenfassung: von Abb. Nr. 3 aus dem vorliegenden Heft; verwendbare Schnittmethode zum Rock (ohne Hobllatte): Nr. 9 auf dem Kreisl-Schnittbogen (I).) Die Rockart eignet sich auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider. — Nr. 42. Straßen- und Sommerkleid aus graublauer Kaschmir im neuen Stil. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 23; verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 43. Sommerkleid aus Rouleard mit handgesticktem Reinetragen. (Mäskensicht hierzu: Abb. Nr. 24; Ansicht des abgehobelten Kragens und Ausführungsdetail: Abb. Nr. 72, 77 und 84 im Handarbeitsheft des vorliegenden Heftes; Schnitt zum Kragen: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusenfassung: von Abb. Nr. 3 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 6 auf dem Kreisl-Schnittbogen (I).) Originalentwurf zum Kragen von Marcia Veyss, Wien. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von je 30 h ober 30 fl.

Abbildung angibt, mit zwei Reihen von à jour-Verzierungen versehen sind. Diese Verzierungen werden aus ganz dünnen Schnürchen in Farbe des Stoffes ausgeführt und erwecken den Anschein, als ob sie aus Seide angefertigt wären. Man heftet zu ihrer Ausführung den, wie erforderlich, eingebogenen Stoff auf eine Organingrundlage, schließt ihn entsprechend ein, biegt seine Kanten um (das Aufheften des Ruffelins hat an der rechten Seite des Stoffes zu erfolgen) und näht die Schnürchen in parallelen, d. h. hin- und hergehenden Reihen so fest, daß sie von außen Leitern bilden. In den Ecken werden Spinnen angebracht. Der in gleichmäßigen Abständen eingereichte Taillenteil ist herausgeschoppt und wird am Rücken in Form einer Passe sichtbar. Die jäckchenartigen Stoffteile werden mit Hochstrichen befestigt. Der obere Teil der Ärmel ist ebenfalls in Schoppenzügen einereicht und wird mit Vandleisten befestigt, die gleichsam die Jäckchenteile festhalten. Der untere Teil der Ärmel bauscht sich zu großen Schoppen. Der Rock besteht aus einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen und wird, wie angegeben, in Sattelform zu Schoppenzügen gereicht. Er springt durch die Rundung seiner Teile unten in reiche Falten aus und ist mit

Schnürchendurchbruch-Verzierung, wie angegeben, versehen. Material: 14—15 m Foulard.

Abb. Nr. 45. Leinwandkleid mit Samtbandschlitzen. Das Kleid ist in Prinzessform geschnitten und schließt zuerst in der Mitte des Futteres mit Nadeln, dann links seitlich an Achsel- und Seitenverbindungsnaht mit Druckknöpfen, die möglichst unkenntlich anzubringen sind. Die Samtschlitzen, die man aus dunklen, etwa 2 cm breiten Bändern gewinnt, werden an beiden Kanten mit Samtbändern befestigt, so daß sie, wenn das Kleid gepußt werden soll, mit Leichtigkeit abgenommen werden können. Sie sind als Handbesatz des kurzen Jäckchens angebracht und erscheinen am Rock, in entsprechender Form gebildet, so befestigt, daß sie zugleich mit einem rundgeschnittenen Volant dem entsprechend einzubiegenden Rockrande unterseht werden. Diese Befestigungsart geschieht aus dem Grunde, damit man das Gitter leicht entfernen könne. Die Ärmel haben Tülfenform und mit dem Gitter zugleich untersehte Schoppen aus gleichartigem Stoff oder aus Seide. Das Jäckchen wird separat angelegt, schließt vorn mit Knöpfen und ist am Halsrande mit Samtbänder befestigt.



No. 41. Sommerkleid aus Leinwand mit 2 jauchendigen
 und Sammeten, Schleier, etc. No. 42. ein
 Sommerkleid aus Leinwand, mit 10. 11. und 12.
 No. 43. Sommerkleid aus Leinwand, mit
 No. 4 auf dem Vordertheile (1).

No. 44. Sommerkleid in
 Stoffen, mit Schleier
 und Schleier, etc. No. 45.
 Sommerkleid, No. 4
 auf dem Vordertheile.

No. 46. Sommerkleid in
 Stoffen, mit Schleier
 und Schleier, etc. No. 47.
 Sommerkleid, No. 4
 auf dem Vordertheile.

No. 48. Sommerkleid in
 Stoffen, mit Schleier
 und Schleier, etc. No. 49.
 Sommerkleid, No. 4
 auf dem Vordertheile.

No. 50. Sommerkleid in
 Stoffen, mit Schleier
 und Schleier, etc. No. 51.
 Sommerkleid, No. 4
 auf dem Vordertheile (1).

No. 52. Sommerkleid in
 Stoffen, mit Schleier
 und Schleier, etc. No. 53.
 Sommerkleid, No. 4
 auf dem Vordertheile.

Modell nach photograph. Modell No. 4 auf dem Vordertheile.



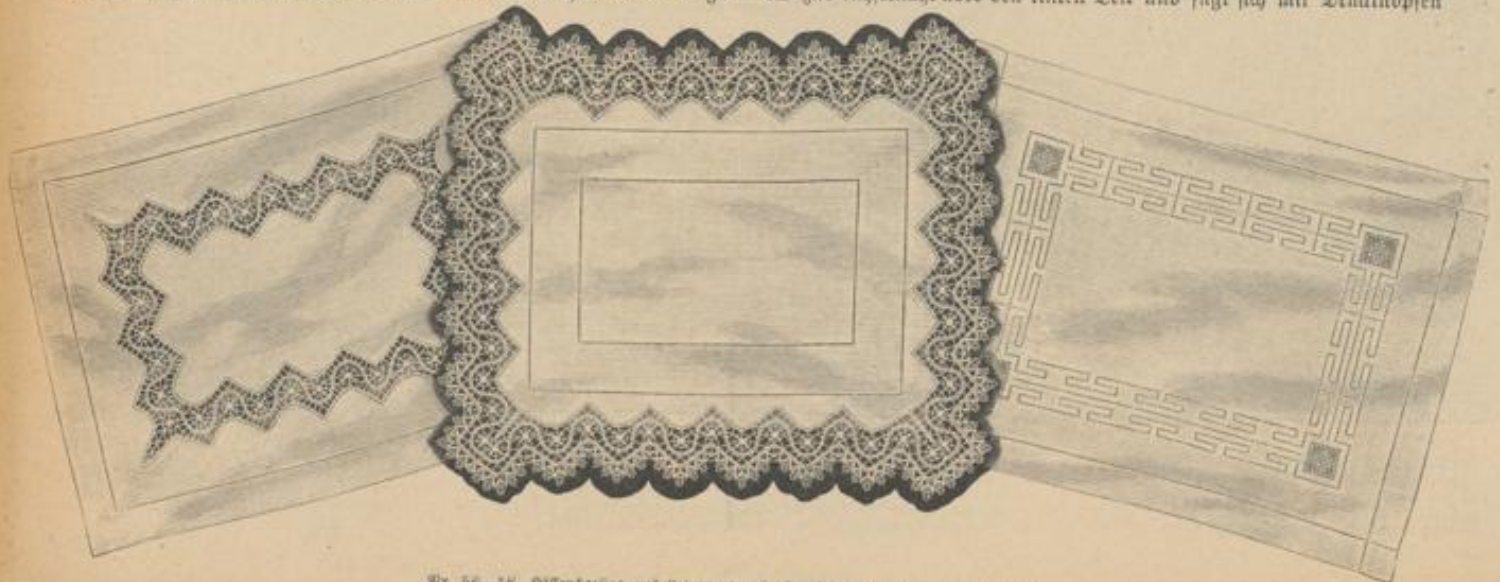
Nr. 51. Haus- und Gartenkleid aus Boite oder Foulard mit Spitzeninsätzen. (Verwendbarer Schnitt zum Jäckchen: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 52. Haus- und Gartenjäckchen mit Knappenträger. (Schnitt: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 53 und 54. Blusen aus Pelmwand oder Foulard. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 3 aus dem vorletzten Heft.) — Nr. 55. Unterröck aus Foulard mit Bolant aus Ritzspitze. (Verwendbare Schnittmethode: Nr. 10 auf dem März-Schnittbogen (1).) **Schnitte nach persönlicher Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h. oder 30 Pf.**

Stehtragen mit Faltenkraut aus schottischem Taffet zum Separat-anlegen. Material: 5–6 m Leinwand, etwa 30 m Samtband.

Abb. Nr. 46 und 26. Foulardkleid mit Leinentragen. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Foulard ist in verschiedenen Farbzusammenstellungen erhältlich und mit Blüten und Blättchen gemustert. Das Kleid wird vorn lose, rückwärts halbanliegend geschnitten und schließt seitlich. Seinen Kussfuß geben der Breite nach angebrachte Blenden aus Tüll, die mit Bändern unterlegt werden und dem Kleide einzulegen sind, so daß der Rock in erforderlicher Höhe aus Tüll- und Stoffblenden zusammengesetzt erscheint. Das Kleid hat einen ange-

festen, etwa 25 cm hohen, runden Bolant, dessen Ansatz durch die Tüllblenden vollständig unkenntlich gemacht wird. Breite Schoppen-ärmel mit anpassenden Stulpen; der vorn sich verkürzende, rückwärts runde Kragen aus hellblauer, hellrosafarbiger oder grüner Leinwand hat einen breiten à jour-Stich als Abschluß und kann separat angelegt werden. Material: 10–12 m Foulard, 3–4 m Tüll.

Abb. Nr. 47 und 27. Besuchkleid. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff in der Mitte mit Haken oder Druckknöpfen schließt. Der rechte Vorderteil tritt, wie angegeben, bis zur Achselnäh über den linken Teil und fügt sich mit Druckknöpfen



Nr. 56–58. Spitzenbesätze aus Leinwand mit Durchbruch- und Spitzenverzierung.

an. Er ist an seiner Kante mit weißen Schnürchen benäht, zu einer Jade geformt und mit Agraffen verbunden, die sich aus Knöpfchen und weißen Schnüren zusammensetzen. In angegebener Art ist der Borderteil von der Achselnaht und noch einmal durch eine Teilnaht in zwei Teile geschieden und mit unterlegtem, kariertem Stoff versehen. Die Ärmel haben am oberen Teile Epaulettentklappen in Fadenform und lassen große Tasselschoppen heraus-treten. Der Rock wird aus Parapluiezwideln zusammengestellt. Er hat eine Grundform aus schwarzem Taffet und unterlegte, aus schrägsadigem Taffet hergestellte Volantteile, die zwischen den pattenförmig ausgehauenen Parapluie-teilen sichtbar werden. Biasbesatz wie angegeben. Material: 4 bis 5 m Taffet, 3/4 m Tuch.

Abb. Nr. 49. Sommerkleid aus hellgrauem Boile. Die Verzierung des Kleides gibt eine in lilafarbiger Seide ausgeführte Schnürschlösserei, die an der Taille in Form von Knöpfchen erscheint. Der Rock wird aus runden Bahnen in Falten eingelegt, die oben, wie angegeben, abgesteppt sind und, unten mäßig gefaltet, den Stoff aus-springen lassen. Der Pattenenteil des Rockes, der sich zu einem Schneebengürtel fort-setzt, ist separat anzufertigen und in angegebener Art mit Schnürschlösserei verziert. Die Blusentaille hat abgesteppte Falten, eine breite, mit Schnurgesticken Knöpfchen versehene Hofs-falte in der Mitte und Ättenärmel, aus denen die Schoppen hervortreten.

Abb. Nr. 50 und 28. Sommerkleid aus Leinwand im neuen Stil. Das Kleid wird, wie angegeben, aus schmalen Teilen zusammengestellt, deren Verbindungsnahte entweder mit Passepoiles benäht oder mit Bändchen gedeckt werden. Der Verschluss geschieht seitlich, wie angegeben, in erforderlicher Länge mit Kugelknöpfen. Das Jäckchen, das seitlich eingeschweift ist und in angegebener Art mit Bändchen, Bias oder Rouleaux benäht wird, schließt sich an Achsel- und Seimensnaht mit Druckknöpfen an. Die weiten Ättenärmel haben unter-legte, an anpassendes Futter anzu-bringende Schoppen aus Foulard.

Abb. Nr. 51. Hauskleid aus Kaschmir oder Boile. Der aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen verfertigte Rock hat zwei je etwa 20-25 cm breite Volants aus schrägsadigem Stoff, die in Falten eingelegt sind und mit Einfügen aus geflöp-pelten Spitzen abschließen. Das Jäckchen hat eine glatte Paffe, die sehr breit ist und drei Reihen der Spitzeneinfüge zeigt. Die übrigen Bahnen des Jäckchens be- stehen aus glatten, allenfalls ein wenig glodig geschnittenen Teilen, die in gelegte Falten geordnet sind. Die Ärmel werden ebenfalls gefaltet, springen zu großen Schoppen auf und haben Spitzenbesatz wie angegeben.

Abb. Nr. 52. Hausjäckchen. Die Vorder- und Rückenteile sind weit, der Verschluss geschieht in der Mitte unter einem der



Nr. 49. Anzug aus blauem Cachemir für Knaben von 6 bis 9 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem Februar-Schnittbogen [1].) — Nr. 50. Hauskleid aus Boile oder Kaschmir mit Seideneinfüge. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 45 auf dem vorletzten Hefte.) — Nr. 51. Blusentaille mit Faltenros aus blauem Boile für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Veränderung des Kragens: Nr. 1 auf dem April-Schnittbogen [1].) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 fl.

Schnürchensäume, die die Kanten begrenzen. Dervorn übereinander tretende, sich über die Rückbahnen legende Kragen ist mit geflöp-pelter Spitze besetzt.

Abb. Nr. 53 und 51. Zwei Blusentailen. Die Borderteile der Abb. Nr. 53 sind in je zwei breite Saumfalten abgesteppt. Die vier großen, allenfalls echten Knöpfe, die die Hofs-falte zieren, sind mit Knopflöchern versehen. Stehkragen und Stulpen der Blusentaille sind aus rotem Seidenstoff oder roter Leinwand verfertigt und mit Stickerei verziert. Die Garnitur ist fertiggestellt erhältlich. Die zweite Blusen-taille hat, wie die Abbildung zeigt, die Borderteile am oberen und



Nr. 62 und 63. Chantillyspitzen für Sommerkleider (weiße Weberei auf leinwandblauem Grunde.) — Nr. 64. Hiespige für Sommerkleider.



Abb. Nr. 65.
Faschinenarbeit
geeignet für
Spencer und
Blusen.



Nr. 66-68. Moderne Stickerei- und gemusterte Borten für Sommerkleider.

unteren Teile in Form von Dreiecken ent-
weder gestreift oder in Schnürchensäumchen
abgenäht. Die doppelte breite Hohlkante deckt
den Verschluss, tritt mit einem Siebtragen,
der sich rückwärts verbindet, über und zeigt vier
aufgesetzte Modelknöpfe.

Abb. Nr. 55.

Unterrock aus Fou-
lard mit Volant

aus Filetspitzen, der, wie die Abbildung
zeigt, sich zackenförmig vergrößert, so dass er
an manchen Stellen breiter ist und auch
der Rock nicht gerade Rundung hat, sondern
in großen Bogen aufliegt.

Abb. Nr. 60. Morgenkleid aus Voile
oder Foulard. Den Aufzug des Kleides
gibt eine auf Leinwandstreifen ausgeführte
bunte Stickerei, die aufgesetzt wird und
am unteren Rande und in Brusthöhe von
eingereichten, gestickten oder Spitzenvierecken
begleitet wird. Das Kleid hat lose Form,
schließt seitlich mit einer untersehten Leiste
oder mit Druckknöpfen und ist mit Watte
gefüllt.

Abb. Nr. 61. Mädchenkleid mit Falten-
rock und Bluse. Die Bluse hat einen
weißen oder hellblauen, an der Kante
mit einem Durchbruchsaum versehenen
Marrosenträger, der vorn spitze Form hat
und mit einem Knoten aus rotem Surah
zusammengehalten wird. Die Ärmelchen
sind am oberen Teile in Falten gelegt, die
mit dunklen Hierfischen niedergehalten
werden und den Stoff auspringen lassen.

Abb. Nr. 69. Straßenkleid mit Eisen-
besatz. Der Rock besteht entweder aus einem
Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder
aus fünf Hündelbahnen. Er ist in gleich-
mäßigen Entfernungen mit fünf Reihen
von Hierbörschen besetzt, die gestickt und
besonders in Schwarz-Weiß sehr wirksam
sind. Zum Rock trägt man irgendeine
Blusentaille aus Taffet oder dem Stoffe
des Rockes, die ebenfalls der Länge oder
Breite nach mit Eisen besetzt sein kann
und der man einen Kragen aus geflöpften
oder Guipurespitzen oder aus Leinenstickerei
leihen kann. Der Spencer hat an seinen
Rückenbahnen Blusenform; seine Vorder-
teile liegen offenartig auf und schließen
mit drei Knöpfen, die in einer Doppelreihe
anzubringen sind. Der breite Kragen des
Spencers zeigt Eisenbesatz an der Kante
und an seinen dreieckigen Ausschnitten
kleine eingesezte Samtpangen, die mit
Knöpfchen abhaken. Klache Halschleife
aus Samtband.

Abb. Nr. 70 und 29. Straßenkleid
mit Knopfbesatz. Der Rock des aus allen
glatten Wollstoffen herzustellenden Kleides
hat eine in der vorderen Mitte auf- oder
eingesezte Hohlkante, von der zu beiden
Seiten die parallelen, in gleichmäßigen
Entfernungen angebrachten Steppnähte
ausgehen. Allenfalls kann er, um die an
der Abbildung ersichtlichen Kinnen-
falten zu werfen, mit einem an-
gesetzten rundgeschnittenen Volant
versehen sein, dessen Ansatz mit
einer der Steppnähte unkenntlich
gemacht wird. Statt der Histen-
zwickeln wird der Rock ringsum
in leichte Säumchen abgenäht.
Die Blusentaille hat anpassendes
Futter, das vorn mit Haken
schließt. Gaufrierter Seidenstoff
wird an die Futtertaille gesetzt,
um in angegebener Art seitlich
sichtbar zu werden. Der Oberstoff
teilt sich, wie angegeben, zu einer
vorderen Patienfalte, die, sich an-

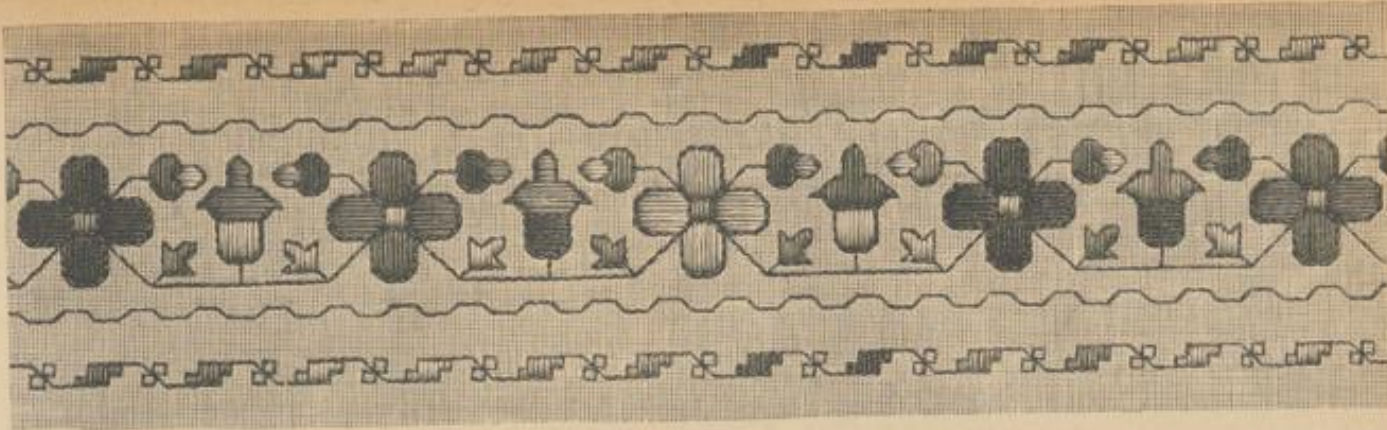
knöpfend und mit Druckknöpfen sich anschließend, den Futterverschluss
deckt, und zu Spangen, die ebenfalls angeknöpft werden. Die Ärmel
haben in Strahlenförmchen abgenähte Einsätze an den Schoppen
und sind am oberen Teile geknöpft. Der Halsauschnitt wird mit einem
aufgesteppten Blendenteil begrenzt und mit einem kleinen Einsatz und
Kragen aus Leinwand ergänzt.



Nr. 69. Promenadelleid mit Eisenbesatz und Spencer.
(Schnitt zum Spencer: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; ver-
wendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 9 auf dem April-
Schnittbogen (I).)

Nr. 70. Straßen- und Besatzkleid aus Kaschmir mit Knopfbesatz.
(Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 29; verwendbarer Schnitt zur Blusen-
grundform: von Abb. 8 auf dem vorliegenden Heft; verwendbarer
Schnitt zur Rockgrundform: Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen (I).)

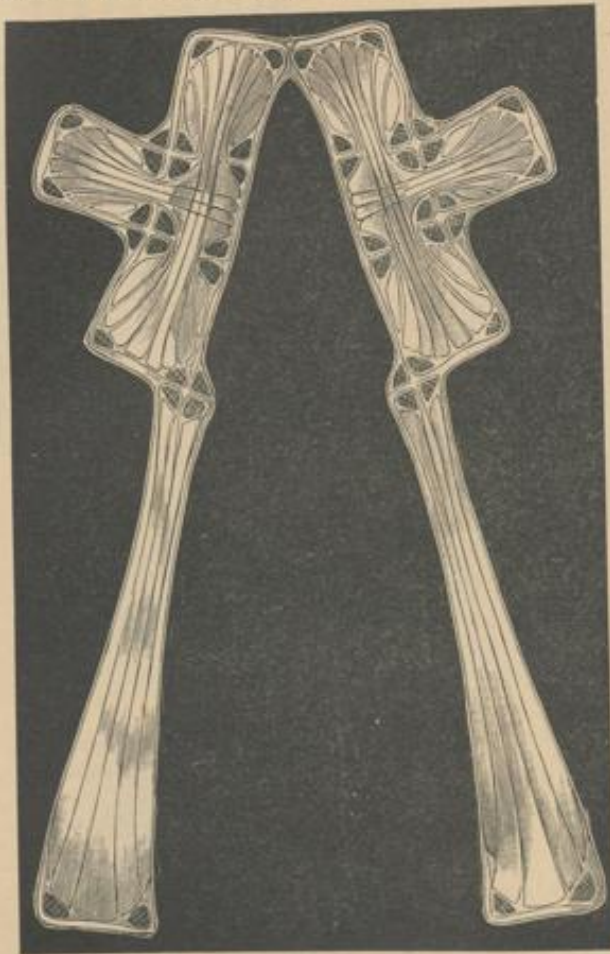
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 50 W.



Nr. 71. Vorte in Platt- und Strichstich-Stickerei. Servierbar zur Verzierung von Blusen, Schürzen u. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Handarbeit.

Abb. Nr. 71. Vorte in Platt- und Strichstich-Stickerei. Die Mode bevorzugt nun wieder als Ausputz für Blusen, Schürzen u. s. w. gestickte Vorten, die man nach Motiven der Hausindustrie auf Leinen oder Rohseide mit farbiger feiner Kordonneseide herstellt. Das dargestellte Muster wird mit hochroter, zitronengelber, olivgrüner, mittel-alkblauer und schwarzer Kordonneseide gearbeitet. Man sticht zuerst alle Formen in Plattstich und umrandet sie dann mit schwarzer Seide in Strichstich, wobei man zugleich die Sitze und Ranten ausführt. Eine Type des Musters umfasst drei Stoffäden in der Höhe und Breite. Jede der Vorten kann auch separat verwendet werden.



Nr. 72. Neformtragen mit Weißstickerei und Durchbrucharbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77. Bergediertes Durchbruchmuster Abb. Nr. 84.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. od. 50 h. Naturgroße gestichene Fante gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Karletta Pevsnyh, Wien.

hell-graublaue mittelstarke Kordonneseide. Die Arbeit wird nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) ausgeführt. Eine Type des Musters ist ein Kreuzchen, das man über drei Stoffäden in der Höhe und Breite arbeitet. Das Ornament wird viermal wiederholt, und man läßt zwischen jedem einzelnen Muster neun Stoffäden frei.



Nr. 73. M. D. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

Die fertige Stickerei wird auf der Rehrseite geplättet, der überstehende Stoff bis auf 1 cm weggeschnitten und dann sechs Stoffäden von der äußersten Kante der Stickerei entfernt umgebogen und niedergeheftet. Sodann schneidet man für das Futter einen gleichgroßen Teil aus hell-olivgrünem Atlas zu, unterheftet diesen mit Organtin, biegt den Rand um und heftet ihn nieder. Nun schneidet man für die Mitteltasche je zwei gleichgroße Atlasstücke von 25 cm Länge und 13 cm Breite zu, verflecht den einen davon mit einer Watteeinlage und stept ihn mit der Maschine ab. Hierauf schneidet man nach der Innenansicht (siehe diese auf dem Schnittbogen) vier kleine Dreiecke, wovon zwei und zwei mit Organtin unterlegt, an ihren schrägen Bahnen zusammengestept und an einer Seite der großen Tasche befestigt werden. Zur Herstellung eines kleinen Täschchens benötigt man 20 cm breite und 12 cm lange Atlasstücke. Diese werden zusammengenäht und an der oberen Seite mit einem 2 cm breiten Saum versehen, den

Abb. Nr. 72. Neformtragen mit Weißstickerei und Durchbrucharbeit. Der Krage zeichnet sich durch besonders aparte Form und einfache Ausführung aus. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 120 cm langes und 116 cm breites Stück feinen Leinenbatist, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit weißer, feinsten Kordonneseide aus. Alle Linien werden mit einem feinen Schnürchen benäht und dann wird diese Unterlage mit ein- oder zweifädig gerei-

ter Jütellseide überzogen, wie man aus Abb. Nr. 77 ersieht. Das Innere einiger Formen ziert ein à jour-Muster, das man mit hell olivgrüner Spitzenseide arbeitet. Dieses Muster wird in folgender Weise hergestellt: Vor der Ausführung des hochgestickten Randes schlingt man die innere Kante mit dicht aneinander gereihten Stichen (mit weißer Seide) und schneidet dann den Stoff im Innern der Form mit einer scharfen Schere weg. In diesem Raum spannt man in wag- und senkrechter Richtung Fäden (siehe Abb. Nr. 84) und ziert die Kreuzungstellen mit Spinnen. Die fertige Arbeit nimmt man aus dem Rahmen und schneidet den überstehenden Stoff knapp der äußeren Kante entlang weg. Soll die Stickerei einfacher ausgeführt werden, so begrenzt man nur die mit à jouren gefüllten Formen mit einer Hochstickereikante und benäht alle übrigen Linien mit einer weißen Schnur oder Guimpe. In dem Falle muß die Außenkante geschlungen werden. Der Krage kann auch zu Blusenkleidern getragen werden, wie man aus Abb. Nr. 43 ersieht.

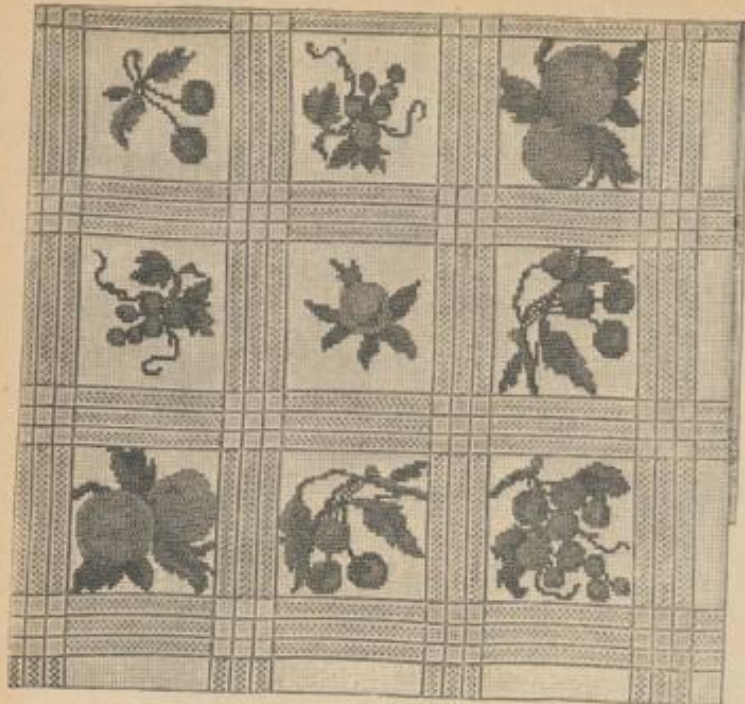
Abb. Nr. 74. Behälter für Nähnutenst. Kreuzstichstickerei. Die Außenseite des aus cremefarbigem Stebmacherleinen hergestellten, mit dunkel-olivgrüner Seidenschmuck umrandeten Behälters schmückt ein in Kreuzstich ausgeführtes Ornament. Die Innenansicht (auf dem Schnittbogen) zeigt die Ausstattung des Gegenstandes mit Täschchen und verschiedenen Fächern, um die kleinen notwendigen Werkzeuge, wie Fingerhut, Schere, Nadelbüchse, Zwirn, Seide zc. aufzunehmen. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein sadengerades, 70 cm langes und 30 cm breites Stück Stoff und dunkel-olivgrüne und



Nr. 74. Behälter für Nähnutenst. Kreuzstichstickerei. (Innenansicht und Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

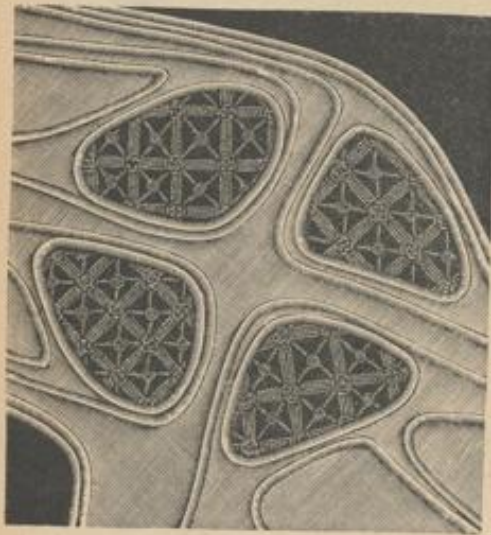


Nr. 75. Sonnenschirm mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster und verkleinerte Schnittübersticht eines Teiles auf dem Schnittbogen.)



Ab. 76. Gartentischdecke mit Kreuzstichstickerei. (Verkleinertes Detail; Abb. Nr. 88. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

vom unteren Rande (der Endellante) entfernt die Vorte nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit hell- und dunkelolivgrüner Kordonneseide ausführt. Eine Type des Musters ist ein Kreuzchen, das man über eine Fadenkreuzung des Gewebes arbeitet. Die Längenseiten der fertig gestickten Teile werden nach oben zu abgeschragt und durch Nähte verbunden. Ueber diese



Ab. 77. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 72.

Ab. 76. Die Gartentischdecke mit Kreuzstichstickerei ist 156 cm lang und breit. Sie ist auf cremefarbigem Teppichkarostoff (die einzelnen Karo sind durch schwarze Linien und grau und gelbe Streifen getrennt), von dem man ein 166 cm langes und breites Stück benötigt, gearbeitet. Die Stickerei fhrt man mit verschiedenfarbigem Coton Perl Nr. 3 D-M-C nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) aus. Eine Type des Musters ist ein Kreuzchen; jedes Kreuzchen wird über eine Kreuzung des Gewebes ausgeführt, wie man aus Abb. Nr. 88 ersieht. Sechs verschiedene Fruchtstücke, die man nach der Abb. Nr. 76 anordnet, zieren die Decke. Die fertige Stickerei erhält einen 4 cm breiten Saum als Abschluß, den man mit der Maschine niederstppt oder mit unsichtbaren Stichen befestigt.



Ab. 78. Ansatz der ausgebreiteten Hose für Kinder von 2 bis 3 Jahren. (Geschlossene Dose; Abb. Nr. 82.)

man $\frac{1}{2}$ cm ober der Naht zum Durchziehen des Gummibandes nochmals durchnht. Die Sckchen werden unter die Dreiecke genäht, die man dann mit Linientppchen befestigt. Hier 5 cm breite und 8 cm lange Teile schneidet man aus weem Flanell, zht sie aus, legt zwei und zwei kreuzweise über einander, schlägt die Ecken des unterhalb liegenden Streifchens um, versieht sie mit Linientppchen und befestigt sie nach der Innenseite an der Tasche. Diese wird nun mit Atlas gefüttert und an das Futter gestppt. Die untere Seite erhält zwei Taschen mit abgerundeten Klappen. In der Mitte dieser Taschen wird ein $2\frac{1}{2}$ cm breiter Atlasstreifen oder ein Band in Wellenfalten, die je nach der Größe des aufzunehmenden Gegenstandes tiefer oder leichter eingelegt werden müssen, befestigt. In das Futter fertig, so wird es mit der Stickerei verbunden und der Rand mit der grünen Seidenschur begrenzt. Der Gegenstand wird so wie eine Brieftasche zusammengefaltet.



Ab. 79. Korbik in Filetarbeit.

Ab. 75. Der Sonnenschirm mit Kreuzstichstickerei ist aus Rohseide hergestellt und am Rande mit einer filifizierten Kirschenborke verziert. Zur Ausführung des Schirmes benötigt man acht 48 cm lange und 40 cm breite Stcke Burettseide, auf die man 3 cm hell- und dunkelbordeauxroter, verschiedenfarbiges Gewebe eingelegt werden müssen, befestigt. In das Futter fertig, so wird es mit der Stickerei verbunden und der Rand mit der grünen Seidenschur begrenzt. Der Gegenstand wird so wie eine Brieftasche zusammengefaltet.

Ab. 79. Der Korbik in Filetarbeit ist samt den $3\frac{1}{2}$ cm langen Refesslstzen 25 cm lang und 16 cm breit. Zur Herstellung der Tasche benötigt man hell-erbsengrünes Karolagarn, eine Walze von 7 cm Umfang und eine entsprechende Schge. Die Arbeit wird in der Runde ausgeführt. Man legt 22 Schlingen an und arbeitet 16 Reihen, indem man in jede Schlinge der vorhergehenden Tour eine Schlinge ausführt. Ist das Reh fertig, so werden je zwei und zwei Maschen der letzten Tour in die Refesslstze eingeführt und mit einigen gleichfarbigen Stichen befestigt. Der Anhaltfaden wird ausgezogen, und dann leitet man durch je elf Schlingen einen 11 cm langen Stab, der an den Enden mit Kugeln versehen ist. Durch die an den Stäben angebrachten Ringe leitet man eine 55 cm lange, aus drei Fäden geflochtene Schnur. Die Fadenenden der Schnur werden mit unsichtbaren Stichen aneinander genäht.

Ab. 79. Der Korbik in Filetarbeit ist samt den $3\frac{1}{2}$ cm langen Refesslstzen 25 cm lang und 16 cm breit. Zur Herstellung der Tasche benötigt man hell-erbsengrünes Karolagarn, eine Walze von 7 cm Umfang und eine entsprechende Schge. Die Arbeit wird in der Runde ausgeführt. Man legt 22 Schlingen an und arbeitet 16 Reihen, indem man in jede Schlinge der vorhergehenden Tour eine Schlinge ausführt. Ist das Reh fertig, so werden je zwei und zwei Maschen der letzten Tour in die Refesslstze eingeführt und mit einigen gleichfarbigen Stichen befestigt. Der Anhaltfaden wird ausgezogen, und dann leitet man durch je elf Schlingen einen 11 cm langen Stab, der an den Enden mit Kugeln versehen ist. Durch die an den Stäben angebrachten Ringe leitet man eine 55 cm lange, aus drei Fäden geflochtene Schnur. Die Fadenenden der Schnur werden mit unsichtbaren Stichen aneinander genäht.



Ab. 80. M. O. Monogramme für Weißstickerei.

Ab. 81. Fuballtasche in Filetarbeit. Die samt der 10 cm langen Quaste 52 cm lange Tasche wird von der Mitte aus in der Rundung über eine Walze von 7 cm Umfang gearbeitet. Man legt acht Maschen an und arbeitet in der folgenden Tour in jede Masche zwei Maschen. Sodann fhrt man zwei glatte Touren aus und knetet in der folgenden Tour wieder je zwei Maschen in eine Masche. Hierauf arbeitet man 20 glatte Touren, dann eine Tour, bei deren Ausführung man den Arbeitsfaden zweimal um die Walze schlingt, und führt zum Schluß wieder sechs glatte Touren aus. Durch die Tour aus doppelten Maschen leitet man gegenseitig zwei 145 cm lange gleichfarbige Schnüre, die an ihren Enden mit einer 10 cm langen Quaste versehen sind. Diese Schnüre werden zu Maschen verschlungen.



Ab. 81. Fuballtasche in Filetarbeit.

Ab. 81. Fuballtasche in Filetarbeit. Die samt der 10 cm langen Quaste 52 cm lange Tasche wird von der Mitte aus in der Rundung über eine Walze von 7 cm Umfang gearbeitet. Man legt acht Maschen an und arbeitet in der folgenden Tour in jede Masche zwei Maschen. Sodann fhrt man zwei glatte Touren aus und knetet in der folgenden Tour wieder je zwei Maschen in eine Masche. Hierauf arbeitet man 20 glatte Touren, dann eine Tour, bei deren Ausführung man den Arbeitsfaden zweimal um die Walze schlingt, und führt zum Schluß wieder sechs glatte Touren aus. Durch die Tour aus doppelten Maschen leitet man gegenseitig zwei 145 cm lange gleichfarbige Schnüre, die an ihren Enden mit einer 10 cm langen Quaste versehen sind. Diese Schnüre werden zu Maschen verschlungen.

Ab. 82. Gestrickte Hosen für Kinder von 2 bis 3 Jahren. Material: Weiße Strickbaumwolle Nr. 10. Die besonders praktische Hose beginnt man am oberen Rande mit einem Anschlag von 140 Maschen und strickt drei glatte Touren (die erste und letzte Masche wird stets als Kettenmasche abgestrickt). Die vierte Reihe ist eine Lckenreihe und dient zum Durchziehen des Gummibndchens. Sie wird in folgender Weise ausgeführt: Umschlagen, zwei Maschen glatt abnehmen, umschlagen, abnehmen u. s. w. Hierauf strickt man wieder drei glatte Touren und arbeitet dann zwölf Touren: zwei Maschen glatt, zwei Maschen verkehrt. Hierauf folgen 80 glatte Touren. Sodann teilt man die Maschen in drei Teile. Für jeden Fußteil bleiben die 50 Randmaschen. Auf den mittleren 40 Maschen arbeitet man den Zwickelteil, der in die vordere Mitte



Nr. 82. Gestrickte Hose für Kinder von 2 bis 3 Jahren. (Ansicht der ausgebreiteten Hose; Abb. Nr. 78.)

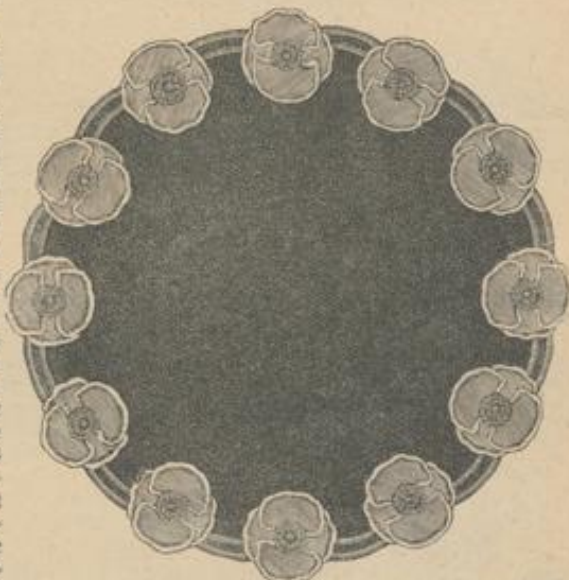
zu liegen kommt. (Jede Tour dieser Teile schließt man ebenfalls mit einer Kettenmasche.) Man strickt 28 glatte Touren und nimmt dann in jeder zweiten Tour die vorletzten Maschen zusammen glatt ab, bis man nur mehr eine Masche auf der Nadel hat, die man abschürzt. Nun werden die Fußteile ausgeführt. Für jeden Fußteil fahrt man zu den 50 Maschen die ersten 14 Kettenmaschen des Zwischenteiles auf und strickt auf diesen 64 Maschen 50 glatte Touren und hierauf 15 Touren, zwei glatt und zwei verkehrt und schürzt dann die Maschen ab. Abb. Nr. 78 zeigt die Ansicht der ausgebreiteten Hose. Die Kettenmaschen der sich gegenüber liegenden Teile näht oder strickt man nun in der aus Abb. Nr. 82 ersichtlichen Weise zusammen.



Nr. 85 und 86. Zwei Stehumlegtragen mit Aufnäharbeit und Stillschneideri. (Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen.) Je eine naturgroße gehölene Boule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 85 und 86. Zwei Stehumlegtragen mit Aufnäharbeit und Stillschneideri. Die Kragen werden über Blumen getragen und sind rückwärts zu schließen. Man kann sie aus Seide oder Leinen herstellen. Der mit Abb. Nr. 85 dargestellte Kragen ist aus erbsengrünem und dunkelblauem Leinen. Die naturgroße Zeichnung wird auf das grüne Leinen übertragen. Die dunklen Formen überträgt man auf das blaue Leinen, markiert die Linien im Innern der Form und schneidet dann die Konturen mit einer scharfen Schere aus. Die so erhaltenen Figuren heftet man auf

die korrespondierende Figur des Grundstoffes auf, befestigt die Schnittkante mit kleinen, gleichfarbigen Saumstichen und zieht dann die Heftfäden aus. Sodann überträgt man die Konturen dieser Formen und alle übrigen Linien mit weißer Kordonseide. Die Stillschneideri des Außenrandes überschlingt man mit weißer, einfadig gestreifter Filoflosseide und schneidet den überstehenden Stoff knapp der geschlungenen Kante entlang weg. Die obere Kante wird mit einem weißen, 2 cm breiten Seidenstreifen raffiert. Der zweite Kragen ist aus hochrotem und schwarzem Leinen in der gleichen Art hergestellt und mit weißer Stiderei verziert.



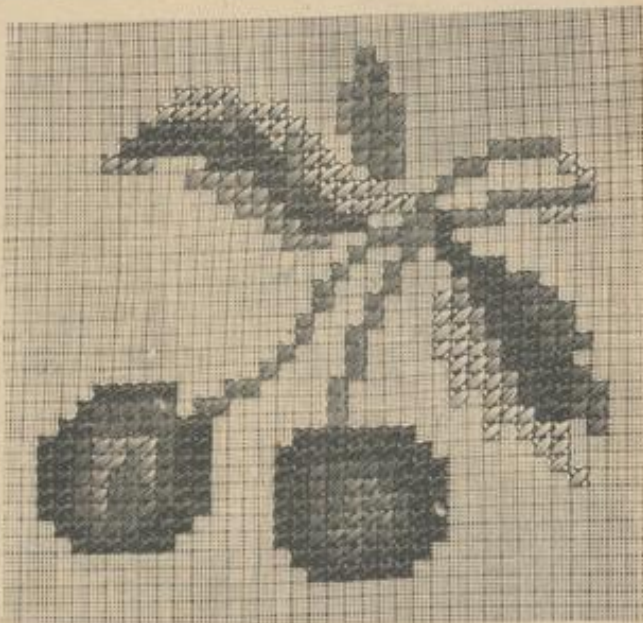
Nr. 87. Kundes Deckchen mit Aufnäharbeit. (Verfeinertes Detail: Abb. Nr. 89.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 60 Pf. oder 60 h. Naturgroße gehölene Boule gegen Erlass von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 87. Das runde Deckchen mit Aufnäharbeit mißt 69 cm im Durchmesser. Zur Verfertigung der Stiderei benötigt man ein 72 cm langes und breites Stück hellgrüner Stidereifilz.

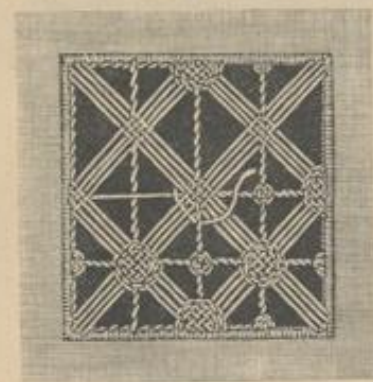


Nr. 83. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 96.

auf den man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blütenformen werden auf krausefarbigen Filz übertragen; die Linien im Innern dieser Formen markiert man und schneidet dann die Konturen aus. Die so erhaltenen Formen heftet man auf die entsprechende Figur des Grundstoffes auf und spannt die so vorbereitete Arbeit in einen Rahmen. Alle Schnittkanten befestigt man mit kleinen Saumstichen und zieht dann die Heftfäden aus. Der Mittelpunkt jeder Blüte wird mit hellgrauer, die Strahlen werden mit goldgelber Filoflosseide in Plattstich befestigt (siehe Abb. Nr. 89). Die Konturen der Blütenblätter werden mit elfenbeinweißer Seide geschlungen. Wie man aus der letztgenannten Abbildung ersieht, arbeitet man zwischen den Schlingenstichen noch Flachstiche, die nach innen zu eine unregelmäßige Kante bilden. Die Streifen, die die einzelnen Blumen verbinden, werden mit hellgrüner Seide in Schlingenstichen ausgeführt. Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen und dann wird der Stoff 2 mm von der äußeren Kante der Stiderei entfernt weggeschnitten, wie man aus Abb. Nr. 89 ersieht. Das Deckchen erhält ein grünes Satinfutter.



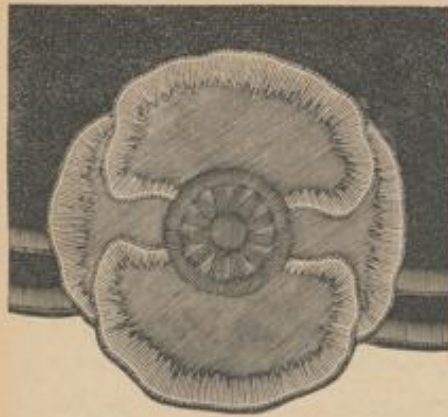
Nr. 88. Verfeinertes Detail zu Abb. Nr. 76.



Nr. 84. Vergrößerte Durchschauarbeit zu Abb. Nr. 72.

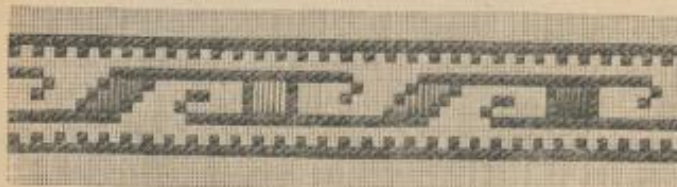
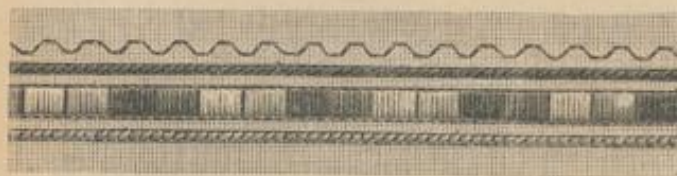
Abb. Nr. 88. Verfeinertes Detail zu Abb. Nr. 76. Abb. Nr. 89. Verfeinertes Detail zu Abb. Nr. 87.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Gegen Vereinfachung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/7 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 89. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 87.

der Brust; von da an wiederholt sich die Arbeit in entgegengesetzter Richtung. Ist das Täschchen fertig, so umhüllt man die oberen Kanten der Telle mit einer festen Maschentour, wobei man, wie aus Abb. Nr. 93 und 94 ersichtlich, an einigen Kanten Pifots (jedes Pifot besteht aus drei Luftmaschen und einer festen Masche in die beiden oberen Glieder der ersten festen Masche) ansetzt. Wie man aus der Abb. Nr. 94 ersieht, sind für die Knopflöcher der Achselbänder sechs Maschen frei zu lassen. Für jede der fünf seitlichen Schlingen arbeitet man 10 Luftmaschen und schließt zurückgehend an die fünfte feste Masche an. In den so entstandenen Bogen häkelt man 14 feste Maschen. Zwei Knöpfe für die Achselbänder und vier Knöpfe zum Anknöpfen der Hosen und Röschchen vervollständigen den Gegenstand.



Nr. 89, 91 und 92. Drei Sorten in Platt-, Kreuz- und Strichstickerei. Verwendung zur Verzierung von Hülsen, Schürzen u. (Typenmuster samt Fadenanangabe auf dem Schnittbogen)

das sich durch besonders harmonische Farbenzusammenstellung auszeichnet, kann auch aus Leinenstoff hergestellt werden. Man wähle hierzu ziemlich grobsadiges Gewebe. Die Stickerei fährt man mit waschechter Filo- oder Seide aus. Als Futter verwende man Satin.

Ein praktisches Kaffeegedeck.

Von einer Abouneerin mitgeteilt

Ein reizendes Kaffeegedeck läßt sich ohne viel Mühe mit Hilfe der Point lace-Arbeit herstellen. Man wählt farbiges, englisches Leinen und streift rings herum einen breiten Rand ab. Oben auf den Umschlag legt man hübsche Medaillonbändchen, und zwar zwei Reihen wellenförmig, die sich kreuzen. Den Zwischenraum füllt man mit einem Pierstick aus. Nun teilt man den Stoff in gleichmäßige Felder ein und setzt auf diese wieder sich kreuzendes Medaillonband. Man muß sehr sorgfältig heften und dann das Band mit feinen Seidenstichen in der Farbe des Bändchens festnähen. Die Zwischenräume erhalten gleiche Pierstiche wie der Rand. Die kleinen Servietten werden nur mit einem breiten Saum versehen, der ebenso verziert ist wie der der großen Decke. Sehr hübsch wirkt rotes Leinen mit ockerfarbenem Band, für blau oder lila wählt man cremefarbiges, für grün weiß. Statt der Karos kann man auch ein hübsches Federmuster in Point lace-Stich oder einzelne Blumen wählen.



Nr. 93. Gehäkeltes Unterleibchen für Kinder von 2 bis 3 Jahren. Ansicht des ausgebreiteten Leibchens; Abb. Nr. 94. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 90, 91 und 92. Die drei Sorten werden in Platt-, Kreuz- und Strichstick in der gleichen Art und auf demselben Material, wie bei Abb. Nr. 71 beschrieben, ausgeführt.

Abb. Nr. 93. Gehäkeltes Unterleibchen für Kinder von 2 bis 3 Jahren. Material: Naturfarbige Strichbaumwolle Nr. 10. Das Leibchen wird der Quere nach auf einem Anschlag von 51 Luftmaschen in festen Maschentouren ausgeführt. Jede Masche arbeitet man in die ganze Masche der vorhergehenden Tour. 1. Tour: eine Luftmasche übergehen, eine feste Masche in jede folgende Masche. Die folgenden Touren werden nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) ausgeführt. Jede Type des Musters ist in der Breite eine feste Masche und in der Länge eine Tour. Das Typenmuster gibt die Angaben für das halbe Täschchen bis zur Mitte



Nr. 94. Ansicht des ausgebreiteten Leibchens. (Geschlossenes Leibchen; Abb. Nr. 93.)

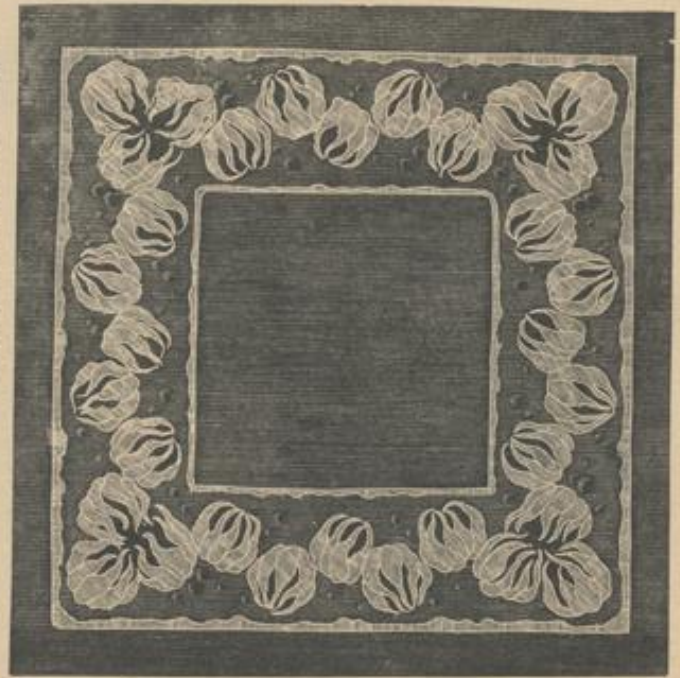
Abb. Nr. 94. Ansicht des ausgebreiteten Leibchens; Abb. Nr. 93.

Abb. Nr. 95. T. P. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 96. Das Milieu mit Aufnäharbeit und Flachstickerei ist 62 cm lang und breit. Zur Herstellung benötigt man ein 65 cm langes und breites mittel-lindengrünes Stück schwere Seide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blütenformen und die hellen Ränder überträgt man auf hell-alkblauen Taffet, markiert die Linien im Innern der Formen und schneidet dann die äußeren Konturen mit einer scharfen Schere aus. Die drei Blüten, die die Ecken bilden, bleiben zusammenhängend. Die so erhaltenen Formen legt man auf die korrespondierenden Figuren des Grundes auf, befestigt sie mit einigen Stichen nieder und spannt dann den Stoff in einen Rahmen. Alle Schnittanten befestigt man mit gleichfarbigen Saumstichen, zieht die Heffsäden aus und überstickt dann die äußeren Konturen, die Linien der Blätter und die Ränder mit 2 mm breitem gleichfarbigem Flachstick. Die dunklen Stellen in den Blüten und die Äugeln im Grunde werden mit marineblauer Seide nachgestickt. Den Flachstick fährt man mit einfarbig geteilter Filo- oder Seide aus. Abb. Nr. 83 zeigt eine naturgroß ausgeführte Blüte. Die fertige Stickerei wird mit goldgelbem Taffet gefüttert. Das Milieu, kann auch aus Leinenstoff hergestellt werden. Man wähle hierzu ziemlich grobsadiges Gewebe. Die Stickerei fährt man mit waschechter Filo- oder Seide aus. Als Futter verwende man Satin.



Nr. 95. T. P. Monogramm für Weißstickerei



Nr. 96. Milieu mit Aufnäharbeit und Flachstickerei. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 83.) Naturgroße Zeichnung gegen Urspr. von 50 Pf. oder 50 h.



Fig. 53. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem nächsten Schnittbogen).

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

7. Fortsetzung.

Trotz der Einfachheit ist der Stopfstich dennoch abwechslungsreich, siehe Fig. 49, die zeigt, wie gut dieser Stich in schräger Richtung durch die Quadrate gezogen wirkt, wodurch die Form gerundet wird. Der Faden wird bei dieser Art verfehrt durchgezogen und der Stich meist zu Stielen und rankenartigen Ausläufern verwendet. Bei Ranken oder Kreisen hat man den Faden an den Ecken entweder regelmäßig über die Kreuzung der Stäbe (Fig. 50) oder wie hier über die beiden Eckstäbe des Netzes zu legen und die Stiele entsprechend öfter zu durchziehen (siehe Fig. 51). Wie aus Fig. 49 ersichtlich, schließt sich hier der Stich in der Mitte nicht ganz zusammen, wodurch man wieder eine Abwechslung erhält.

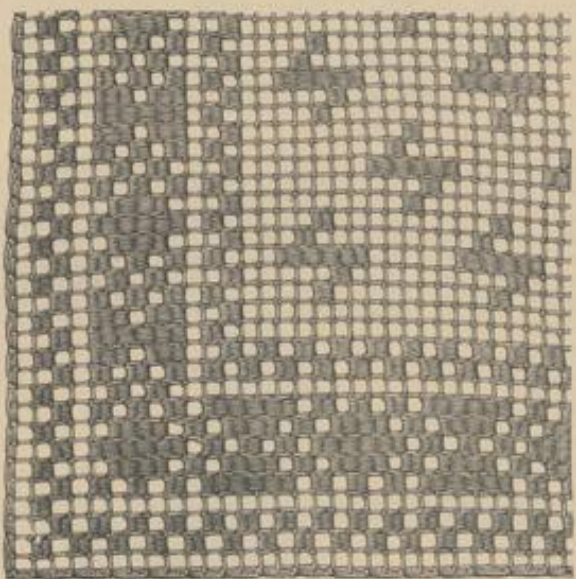


Fig. 52

wodurch auch die Sticheihen untereinander Festigkeit und Halt bekommen. Das Netz aus cremefarbigem Königszwirn Nr. 50 ist über eine Walze, die nicht ganz 1 cm im Umfang misst, gearbeitet. Waschechte, mittelstarke Kordonnetside und feiner gedrehter Goldfaden dienen als Stopfmateriale.



Fig. 50

Einige Sticharten der Filetstickerei, darunter auch der Stopfstich, lassen sich ohne viel Mühe und nur mit ein wenig Genauigkeit gleichzeitig ausführen, was für viele Gegenstände, wie Vorhänge zc. von Wert ist. Bei dem schattierten Stopfstich, wo die Farben oft wechseln und angelegt werden müssen, ist, wenn man ihn gleichzeitig arbeiten will, besonders zu beachten, daß die Fadenenden beim Durchziehen und Bernähen unsichtbar zwischen die Stiche gezogen werden.

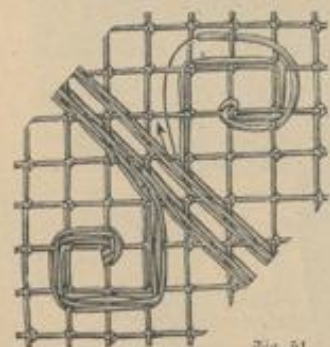


Fig. 51.

Eine verwandte Art des schattierten Stopfstiches ist der Gobelinstich, der teppichartig, ähnlich wie die Scherweberei, wirkt und meist mit Schafwolle ausgeführt wird. Er beruht auf der Grundlage des Stopfstiches, bei dem man die Fäden, immer hin- und zurückgehend verfehrt durchzieht, nur werden bei dem Stich die Lücken nochmals mit einem eingezogenen Stäbchen geteilt, so daß der Stich enger und gedrängter wird und dadurch mehr rippenartig erscheint, wie Fig. 56 (siehe im nächsten Heft) zeigt. Jedes Quadrat muß mit dem gleichfarbigen Faden, wie es das Muster verlangt, vorgezogen werden, wobei man, wie Fig. 55 angibt, die in senkrechter Richtung aufeinanderstehenden gleichfarbenen Quadrate mit einem Stäbchen, das man in einem arbeitet, durchzieht. Das Muster wird in wagrechtter Richtung eingestopft, wobei die Stiche wie bei dem schattierten Stopfstich regelmäßig ineinandergreifen müssen. Die Lücken dürfen nicht zu dicht gefüllt werden, jedoch sollen die Stäbe und Knoten des Filetgrundes so viel als möglich gedeckt werden. Darum muß man zur Ausführung des Netzes stärkeren grauen oder braunen Zwirn nehmen, oder man kann es auch in der Grundfarbe des Musters arbeiten. Teppichartige Muster eignen sich besonders zu dieser Arbeit, und können als Vorlage Kreuzstichmuster dienen. Eine Type des Musters umfaßt ein Netzquadrat. Die Walze zum Netzen kann beiläufig 1 1/2 bis 1 3/4 cm Umfang haben. Als Stopfmateriale dient zu unserer Vorlage nordische oder orientalische Wolle, und zwar sind die Ränder dunkelbraun, der Grund rot, die Kreisformen mittelblau, der Grund innerhalb der Form cremefarbig und die Blänschen dunkelgelb mit braunem Kern. Diese Technik kann aber auch mit Gobelinwolle, mit Kordonnei- oder Filofellseide und auch mit D-M-C-Garn (Coton perlé) gearbeitet werden.



Fig. 49.



Fig. 54.

Fig. 52 zeigt ein sehr schönes persisches Muster, mit feiner weißer Seide auf gleichfarbigem Netz ausgeführt. Die hier angewendete Handorte zeigt ein Muster, das bei persischen Punto Virato-Arbeiten oft vorkommt, hier aber mit Stopfstich über die Netzstäbe eingenäht ist.

Fig. 55 bringt ein Muster im schattierten Stopfstich, das mit bunter Seide und Goldfaden auf cremefarbigem Netzgrund (aus Leinenzwirn) ausgeführt ist. Der Stich ist sehr wirkungsvoll; er ist leicht zu arbeiten, und man kann hierzu grobes und feines Netz verwenden. Man arbeitet nach einem Typenmuster, von dem eine Type ein Netzquadrat umfaßt. Die entsprechenden Quadrate werden auch hier wagrecht, und zwar, wie es das Muster erfordert, vorerst mit einer Farbe der Schattierung durchstopft. Die Stiche der folgenden Farbe sollen in die Stiche der schon gearbeiteten Farbe regelmäßig eingreifen und müssen daher zwischen die ersten geführt werden, wie Fig. 54 angibt. Der Faden darf nicht zu stramm angezogen werden, und die Lücken sollen nicht zu dicht gefüllt sein, damit die Fäden der beiden ineinander greifenden Stiche Platz haben und regelmäßig glatt nebeneinander liegen.

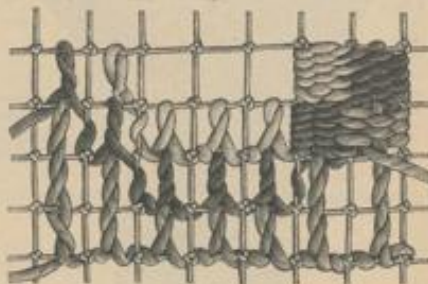


Fig. 55.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit vielen Illustrationen und einer Anleitung über das Tafeldecken und Servieren. Preis K - 60 = Mt. - 50.
 Etikettfragen. Vom Gelehrtenmann der Wiener Mode. Preis K 1.80 = Mt. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der Wiener Mode K 1.50 = Mt. 1.20.
 Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der Wiener Mode in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 97-103. Sommerkrawatten für Herren.

Fortsetzung von Seite 644.

Abb. Nr. 97-103. Neue Sommerkrawatten für Herren. Die beiden ersten Plastronkrawatten sind aus hellfarbigem, gestreiftem Amerikan-Silk und aus seidig durchwebter Leinwand gefertigt und in verschiedenartigen Farbenzusammenstellungen erhältlich; die dritte Krawatte aus Foulard ist eine gangbare Fassung für die modernen Stehmalgekragen; der breite Knoten aus Foulard ist bunt gemustert, die Bindekrawatte aus Foulard ist auf blauem Grunde weiß gemustert; die mittleren Punkte der Viereckchen sind mit roter Seide überzogen, wodurch ein schöner Effekt erzielt wird; die beiden kleinen Räschen zeigen moderne, mäßig große Musterung auf hellem und mittelhellem Grunde. Alle Krawatten sind in verschiedenen Farbenzusammenstellungen erhältlich; die sehr großen Dessins, die lange Zeit modern waren, sind ganz verschwunden. Man bevorzugt jetzt kleinere, zum Teil gestifte Effekte; Grau ist als Grundfarbe sehr modern.



Umschlagbild (Vorderseite).

A. Besuchs- und Straßenkleid aus Sommer Tuch. Der Rock wird in gewöhnlicher Art entweder aus einem Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Bahnen oder aus zwei runden Blättern zusammengestellt; je nach Breite des Stoffes. Die Blusentaille schließt seitlich mit einer unterlegten Leiste oder mit Druckknöpfen, nachdem sie vorn in der Mitte mit einigen Haken zusammengehalten wurde. Der Oberstoff bleibt unabhängig von der anpassenden Grundform, die vorn in der Mitte geschlossen wird und deren Verschluss das übertretende Plastron aus Watist deckt. Diesem Plastron ist der Stehkragen angelegt, der an der oberen Kante eine Jackenleiste aus dem Stoffe des Kleides erhält. Die Verzierung dieser Jackenleiste geben ausgeschnittene Figuren, durch die die Watistunterlage durchschimmert. Der breite Kragen, der den spitzen Halsauschnitt begrenzt, ist aus Luftstückerlei geschnitten und mit Auflage aus Stoff versehen, die in Form unregelmäßiger Jacken geschnitten ist; überdies zeigt diese Randauslage des Stehkragens ausgeschnittene Figuren, die mit Seide umrandet sind und die unterlegte Luftstückerlei durchschimmern lassen. Von der vorderen Mitte ab ist die übertretende Kante der Blusentaille in Art des Kragens besetzt. Den Gürtel schließt seitlich eine große Kofette aus Musselinstoff ab. Die Ärmel bestehen aus zwei Teilen: dem oberen, ziemlich anliegenden Teil und dem ihm angelegten Schoppentell, der ausgeschnittene Figuren und unterlegte Luftstückerlei hat. Stulpen in Art des Kragens.

B. Sommerhut aus Modestroh. Die breite, seitlich aufgeschlagene Krempe des Hutes ist, wie die Abbildung genau angibt, am oberen Teile ringsum und an der Innenseite in Kranzform mit Puffen aus Seidenband besetzt. An der Innenseite der Krempe schließen diese Puffen einige Cristabläten ein; rückwärts hängen vom Hute Karzissen herab.

Umschlagbild (Rückseite).

A. Frühjahrskleid aus Tuch mit Schnürchenbesatz. Die als Aufzug angebrachten, nicht zu schwachen Seidenschnürchen werden, wie die Abbildung genau angibt, in Parallelreihen verwendet, die auf dem Rocke am oberen und auf dem Blusenpenzer am unteren Teile bogenförmig verbunden werden. An den Bogen sind die einzelnen Schnürchen mit Pierstichen, wie genau angegeben, miteinander verbunden. Der Rock wird entweder mit Taffet gefüttert oder er hat eine separat bleibende Grundform aus diesem Stoff. Man legt ihn aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammen und schließt ihn entweder seitlich oder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Unter dem Blusenpenzer, der mit einem falligen, breiten Gürtel aus Panneseamt abschließt, wird eine Taille aus gleichem Stoff oder eine Blusentaille aus Taffet getragen, deren Nachart ähnlich wie die des Blusenpenzers sein kann. Die drei Schöfchen können dem Gürtel mit Druckknöpfen angefügt werden, so daß man den Spenzer allenfalls auch ohne die Schöfchen tragen



Nr. 104. Sommeranzug aus hellgrünem oder braunem Modestoff.

Teil



Nr. 105. Reifeüberrock aus gestreiftem Modestoff.

Gegründet 1797

Bekannt reelle, beste und billigste Einkaufsquelle für

Damentuch in allen Farben

sowie alle Gattungen Tuch- und Schafwollstoffe, englische Giletstoffe, englische Cheviot- und Kammgarnstoffe für Damenkostüme.

Echte Steirer Kärntner Ciroler Damen- und Couristen-Loden.

Livrestoffe in allen Farben. Muster gratis und franko.

ALBERT HARDT Zur Schärferin

k. u. k. Hof-Tuchlieferant Wien, I. Freisingergasse 1

fann. Die einzelnen Teile des Schöpfchens sind mit Seide gefüttert und mit Schnürchen untrandet. Der Blusenpenzer hängt, wie die Abbildung angibt, rückwärts und seitlich über, so daß die Vorderteile zur Hälfte



Nr. 106 und 107. Stidereiweiß und Stidereiweiß für Sommerkleider.

Die Längenseite des rechten Vorderteiles ist genau der Form des Schnurbefages entsprechend gebogen, so daß der Verschluss fast unmerklich ist. Die am unteren Teile schoppigen Ärmel haben abtiefende und aus drei Teilen zusammengesetzte Stulpen mit Schnurbefag. Vorn lange Chenilleknospen. Der Hut ist mit einem Gewinde aus Geußblättern verziert.

B Promenade- und Reifemantel aus schönem Stoff. Der vorn und rückwärts lose Mantel schließt verdeckt mit einer Leiste und

hat drei übereinander liegende, lange Ärmelkragen, die aus schrägschichtigem Stoff gewonnen werden und am oberen Teile mit je einem Knopfe besetzt sind. Die Ärmel haben Sackform und sind zur Hand faltig mit einer Stulpe abgeschlossen, die als doppelte Schlaufe herabhängt. Der Mantel kann mit Taffet gefüttert sein.

Bezugsquellen:

- Wärter:** für Abb. Nr. 8: Friedrich Pilcher, Wien, I. Bärenterstraße 2 (Palais Cantabile).
- Stiderei und Spanen:** für Abb. Nr. 2 und 3: Ringer & Reusfeld, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 10: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Kragen, Adorn und Schärpe:** für Abb. Nr. 9-13 und 102: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Foulard:** für Abb. Nr. 14: Schweizer & Co, Luzern (Schweiz).
- Hüte:** für Abb. Nr. 16, 30, 31 und zu Abb. Nr. 17: F. Heinrich Jta, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Graben 18; für Abb. Nr. 34, 35, 48 und B auf der ersten Seite des Festumhanges: Mathilde Boffer, Wien, I. Rohmarkt 5; für Abb. Nr. 26: Siegfried Truhsch, Wien, VI. Mariahilferstraße 35.
- Reitfed:** für Abb. Nr. 17: Kitzle & Comp, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Graben 13.
- Schirme:** für Abb. Nr. 37-40: R. Weich „Zum Rognet“, Wien, I. Bärenterstraße 12.
- Kragen:** für Abb. Nr. 53: Ringer & Reusfeld, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 108: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Bauernmarkt 5.
- Ärmelbepänge:** für Abb. Nr. 56-58: Feibermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
- Knabenanzug:** für Abb. Nr. 59: Verla Distup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
- Mädchenkleid:** für Abb. Nr. 61: Julius Fränzl, Wien, VII. Rindenschlag 6.
- Spigen, Gefänge und Befäge:** für Abb. Nr. 62-64: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Dillingerstr. Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 65: Weidner & Kral, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 66-68: Johann W e g l, Wien, I. Seilerergasse 6; für Abb. Nr. 69, 106 und 107: Ringer & Reusfeld, Wien, I. Seilerergasse 3.



Nr. 108. Kragen aus Spigen für Sommerkleider und Blusen.

Foulards=Seiden

Seldenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** ^{kat. HOLL.} **Zürich** L 12 (Schweiz).

in hochparierten Mustern von K 1.20 an und Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko, Briefporto 25 h.

Frauen u. Mädchen!

Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Bluthoch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „Amnirin“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Eisenlösung (in Pulverform). „Amnirin“ kostet per Schachtel K 2.— = M. 2.50 (3-4 Monate andauernd!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorien, Stuttgart 8. (Wegen Einlieferung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Lieferung franko.)
Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 3, Abbiskraut 3, Ackelöl 3, Phönix 2, Basiliankraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4540

MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN CONSTIPATION, GESTÜRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Die schönste Gestalt macht ein

Pessl-Mieder

mit der geraden Front

(straight front) (droit devant)

(Kein Druck auf den Magen.)

GRAND PRIX PARIS 1900 **Nur** GRAND PRIX LONDON 1902

L. PESSL WIEN I. Adlergasse 12.

Preislisten gratis und franko.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Rock K 4.— = **Mk. 3.50.** **Ärmel** K 2.50 = **Mk. 2.20.**
Mantel K 5.— = **Mk. 4.50.**

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmeforderungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermousseline hergestellt.

Für anpassende Taillen und Jaden etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann.

Die Modelle werden **nur** zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und **nur** an **Abonnentinnen** der „Wiener Mode“, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Armbänder: Für 106. Nr. 110 und 111: Anton Heilmann, Wien, I. Rillgasse 2 (Am Peter).
Herrenstrawatten: Für 106. Nr. 97-103: J. E. Schacharias, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Seilergasse 1.
Herrenanzug und Heberrock: Für 106. Nr. 104 und 105: Goldman & Salatsch, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.

Büchereinflauf. (Besprechung vorbehalten.)

„Das heilige Plan.“ Eine japanische Liebesgeschichte von König-
 brun-Schäup. E. Piersons Verlag, Dresden und Leipzig, 1903.
 „Klitter.“ Gedichte von J. E. Verlag von L. Rosner, Wien.
 „Suchende Seelen.“ Drei Novellen von Grete Weisel-Hef.
 Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.
 „Der Wille zum Glück.“ Drama in drei Akten von E. Teja.
 Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1902.
 „Che-Intermezzo.“ Roman von Emma Böhmert. Verlag von
 Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.
 „Lucie.“ Eine Dichtung in Briefen und Tagebuchblättern von
 Johannes Paul. E. Piersons Verlag, Dresden und Leipzig, 1902.

„Die Komödie der
 Sinne.“ Vier Frauenstücke.
 Von Elise Jerusalem-
 Kotányi. Verlag von Her-
 mann Seemann Nachfolger,
 Leipzig.

„Von der Höhe.“
 Eifeler Skizzen und Erzäh-
 lungen von Hermann Ritter.
 E. Piersons Verlag (M. Linke,
 I. u. I. Hofbuchhändler),
 Dresden und Leipzig.

„162 erprobte Rezep-
 te.“ Die Verwendung von
 Speisereisen von Clara Roth.
 Mit einem Vorwort von Lina
 Morgenstern. Verlag von
 Eugen Twietmeyer, Leipzig.

„Frei?“ Von E. Heß-
 berg. Verlagsanstalt Josef
 C. Huber, Diefen (Bayern),
 1902.

„Thalwarth.“ Gedichte
 von Wilhelm Fladt. E.
 Piersons Verlag, Dresden
 und Leipzig, 1902.

„Vertreter der Mensch-
 heit.“ Von R. W. Emerson.
 Verlag von Eugen Diederichs,
 Leipzig.

„An der Schwelle.“ Ein
 Akt von E. Teja. Verlag
 von Hermann Seemann
 Nachfolger, Leipzig, 1903.

„Elisabeth.“ Gedichte
 von Mathilde Baronin
 Kieimansegg, geb.



Nr. 109.
 Schürpenstrawatte
 mit Samtschleifen.

Grimmer v. Adelsbach. Zu Gunsten des Elisabeth-Denkmalfonds. Wien,
 1902. Verlag von Wilhelm Braumüller, I. u. I. Hof- und Universitäts-
 Buchhandlung.

„Briefe aus Afrika.“ Von Henry Sienkiewicz. Mit spezieller
 Erlaubnis des Autors übersetzt von J. Zimmendorf. Verlag von
 Gerhard Stalling, Oldenburg und Leipzig.

„Die Regierungszeit Sr. Majestät des Kaisers und Königs
 Franz Joseph I.“ Geschichtliche Rückschau von Robert Kostof.
 Dritte ergänzte Auflage. Mit 37 Illustrationen. Graz. In Kommission
 bei L. W. Seidel & Sohn, I. u. I. Hofbuchhandlung in Wien.

„Erinnerungsblätter weiland Ihrer Majestät der Kaiserin und
 Königin Elisabeth.“ Von Robert Kostof. Mit 10 Illustrationen.
 Prag. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn, I. u. I. Hofbuch-
 handlung in Wien.

Notizen.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm
 ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Aus-
 gabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie
 die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte
 aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs
 Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX. Hörbühlgasse 5, bekanntzugeben.

Eine permanente Ausstellung von Handarbeiten wurde kürzlich
 von der Gesellschaft zur Gründung und Förderung des Museums für
 weibliche Handarbeiten in den Räumen des österreichischen Reichsschul-
 museums, IX. Gränetorgasse 11, 2. Stock, Handarbeitsaal, eröffnet.
 Die erste Serie dieser sehr interessanten Ausstellung enthält Bücher,
 Hand- und Maschinenarbeiten. Lebhaften Beifall finden die ausgestellten
 „Kreuzstichmuster im modernen Stil“ von Pauline und
 Johanna Rabiska.

Pariser Brief.

Die Mode des five o'clock tea nimmt jetzt in Paris immer
 größere Dimensionen an, und die Rendezvousgänger, zumeist Damen-
 gesellschaften, bedingen wieder eine besondere Toilettenentfaltung, und
 die Schneiderinnen und Modistinnen der Rue de la Paix erfinden
 täglich neue Toiletten, neue Hüte für den five o'clock im Palace-Hotel,



Nr. 110 und 111. Moderne Armbänder aus Gold mit Perlen

im Hotel Ritz, oder im Pavillon des Fleurs. Mehr denn je verwendet
 die Pariserin ihre Sorgfalt zur Pflege ihrer kostbaren Schönheit. Ihr
 Teint muß tadellos frisch und jung erscheinen, und die Sachets de
 Fraicheur des Dr. Dys, von Darsh in Paris bereitet, sind der Talis-
 man jeder alternden Schönheit, der sie die Jugendfrische bis ins späteste
 Alter bewahren. Diese Sachets, wie alle ästhetischen Produkte des Dr.
 Dys, sind auch in Wien im Depot Darsh, IX. Türkenstraße 10, zu
 finden. Im selben Hause findet man auch jetzt das neueste und in Paris
 allgemein beliebte Mittel zur modernen Nagelpflege. La Rosée Ongles
 von Henry in Paris gibt den Nägeln den so schwer zu erreichenden
 Schimmer der Perlmutter und die zarte rosige Farbe, die die Hand
 so elegant und schön macht. Rosée Ongles ist eine Art Email, das
 sehr lange, selbst nach mehrmaligem Waschen anhält und alle Salben
 und Puder überflüssig macht. Henry erzeugt auch ein sehr wertvolles
 Toilettenwasser, das den Damen ermöglicht, eine ganze Nacht durch-
 zutragen, ohne die glänzende Nase, die immer bald zum Verschwin-
 den kommt, befürchten zu müssen. Vor dem Balle befreicht man leicht das
 Gesicht, den Nacken, die Arme und Hände mit Aricéine von Henry,
 17, Rue de la Paix, und ist die ganze Nacht hindurch sicher, die
 Puderquaste entbehren zu können. Die Haare sind der schönste Schmuck
 des Weibes und müssen besonders wohlgepflegt werden. Kein Silber-
 haar darf die Harmonie des goldenen oder rabschwarzen Gelockes
 stören. Die raffinierte Pariserin wendet aber rechtzeitig Bannmatricine
 aus der Parfumerie Exotique, 35, Rue du Quatre Septembre in
 Paris an, und ihr Haar bleibt immer in seiner primitiven Farbe, da
 Bannmatricine das Haar in die natürliche Nuance zurückführt, ohne ihm
 schädlich zu sein. Ihrem Teint verleiht die Pariserin den Glanz der
 Pfirsiche durch Anwendung von veritablem Eau de Ninon und Duvet
 de Ninon, dem besten Poudre de Riz. Eau de Ninon wie Duvet de Ninon
 werden in der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, nach
 Rezepten der schönen Ninon de Lenclos erzeugt. Georgette Francine.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|---|--|--|--|
| Braut-Ausstattungen
Spezial-Wäschegeschäft „zur Warte“, Wien,
VIII. Plattenstraße 55 (Walters im Hause). | Handschuhe
J. A. Ewent, Wien,
I. Goldschmiedgasse 7.
Stets das Neueste, was die Mode bietet. | Maison Cservinka
Moderne Damen- und Kinderhüte.
Original Pariser Modelle.
Telephon Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15. | Vorzellan-
Wiederlage Ernst Henz
Wien, Raritätlerstr. 12, 10.
Komplette Service jed. Genre in reichster Ausführung |
| Chem. Färberei u. Putzerei
prompteste Ausföhrung, auch Besuchs. J. D.
Steingrubner, Wien, I. Spiegelgasse nur 6. | Leinenwaren
Joseph Kranner & Söhne, I. u. I. Hof-
lieferanten, Wien, I. Am Hof, „zur roten Rose“
(Kochtopfische) | Mal-, Brandmal-
Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9. | Spezialisten
D. D. Pollat & Co.
Wien, I. Rärnthnerstraße 9. Tisch, Carlo 7. |
| Damen-
Handarbeiten, angefangen u.
fertig. Ludwig Nowotny,
Wien, I. Freisingergasse 4. | Linoleum
H. C. Gollmann's Nachf.
A. Reichle, Wien, I. Kolonnenring 8. | Musikalien
E. Hum & E. Kraus,
Wien, I. Johannebasse 1. | Stickerien
angefangene und fertig
nach allem Material.
A. Dollan, Wien, I. Seilergasse 8. |
| Engl. u. franz. Damenschneider
f. Joden, Amazonen,
Rohlinge, Straßen-, Ball- und Sporttoiletten.
Provinzialstr. 2. Parado, I. Rärnthnerstr. 17. | Loden
Ciroler, für Damen und Herren
sowie Wettermäntel und Strogn. | Parfümerien u. Toiletteartikel
Calderara & Hankmann, I. Graben 20. | Uebersiedlungen
Karo & Jellinet
Wien, I. Weizel,
Schottenring 27. Möbelleinstellung. |
| Gürtel
u. Robelmannen, Knöpfe, Perlen
aller Art „zur Goldperle“
M. Durk & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8. | Mme. Gabrielle Sohn.
für Teint und Haarpflege. Von 11 bis
4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6. | Passementerie
Artikel u. in reichster Auswahl. Stets Neuesten.
Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6. | Wäscheausstattung Malson
Jenni Löwl, Wien, I. Gonyagagasse 5. |
| Handarbeit
Angefangen u. fertige Arbeit sowie jedes Material. | Mädchen- und Kindertoiletten
Pateletts, Jodetts, neueste engl. und franz.
Robelle. Mon. Ada, Wien, I. Dompasse 1. | Pausen, Pausenpulver. Arthur
Dorowit, Wien, VI. Campendörferstraße 87. | Wäschrollen
Gardiner & Knapp, Wien, XIII., Singerstr. 8. |



Zeichnung von J. Köpf, Wien.

Es muß so sein.

Erzählung aus Rumänien von Marco Brociner.

Nachdruck verboten.

Fräulein Helene Condurat hatte eben ihre Morgentoilette beendet. Sie stand, von einem Sonnenstrahl umleuchtet, vor dem Wandspiegel und betrachtete sich mit prüfenden Blicken. Ein Lächeln spielte hierbei um ihren Mund. Es war ein selbstzufriedenes Lächeln, das der Anblick ihres Ebenbildes gewedt: eine schlanke, zierliche Gestalt, das edelgeschnittene Antlitz von dunklen Locken umwallt, das schmale Näschen mit den leise vibrierenden Flügeln zart gebrechelt. Aber das Schönste in diesem Antlitz waren die Augen; herrliche, dunkelblaue Augen, aus denen jugendlicher Uebermut sprühte. Da schlug die Wanduhr. „Sieben,“ sagte Helene, „also noch eine Stunde Zeit, da könnte ich ja noch den Homer rasch durchnehmen.“ Sie trat zum Tisch, ergriff ein aufgeschlagenes Buch, das darauf lag, ließ sich auf einen Stuhl nieder und begann mit klangvoller Stimme die Schlussverse des ersten Gefanges der Ilias zu skandieren, jene grandiosen Verse, in denen Vater Homer vor die Phantasie des Lesers ein wundersam strahlendes Bild des herrlichen Lebens der Götter im Olymp zaubert. Nach einer Weile ließ sie das Buch in den Schoß sinken und blickte träumend vor sich.

„Noch zwei Jahre,“ klang es in ihr, „und ich habe das Gymnasium beendet. Mit neunzehn Jahren komme ich auf die Univerſität. Was studieren? Medizin? Pfui! Philosophie? Unsinn! Aber Jus! Jawohl, Jus!“ murmelte sie halb laut. Dabei sah sie sich bereits als Advokatin in einem Sensationsprozesse vor den Geschworenen.

„Meine Herren Geschworenen,“ rief sie, verstümmte aber plötzlich, denn aus dem Nebenzimmer tönte ein seltsamer Gesang.

„Ach, richtig,“ dachte sie, „heute ist ja der Erste, da kommt der Pope Nicolai in aller Gottesfröhe, um die Wohnung einzuziehen. Aber das ist ja nicht seine meckernde Stimme, der Pope Nicolai ist doch krank, das muß sein Stellvertreter sein.“

Sie fuhr empor und horchte. Wie weich und warm diese Stimme klang! Nun verstümmte der Gesang, die Tür öffnete sich und ein junger Pope in einem grünlich schillernden Talar trat ein, ein schlanker, kräftiger Mann, das bleiche Gesicht, auf dem eine seltsame Traurigkeit lag, von einem schwarzen Bart eingefasst. Hinter ihm schlich ein verkümmertes Männchen herein, mit einer Lammfellmütze auf dem struppigen Kopfe und einer auffallend rötlichen Nase. Es war dies der Küster, der in der Rechten einen mit Weihwasser gefüllten kleinen, kupfernen Kessel trug. Der junge Pope schaute Helene einige Momente stumm an, dann tauchte er den Weihwedel, den er in der Hand hielt, in den Kessel und besprengte sie hernach mit Weihwasser. Helene griff in die Tasche, zog eine Silbermünze hervor und ließ sie in den Kessel gleiten. Dann trat sie an den Popen heran, faßte seine Hand — es war eine weiße, zarte Hand — und küßte sie.

„Glück und Gesundheit, gnädiges Fräulein,“ sagte der Pope, nickte und wollte gehen. Sie aber hielt ihn zurück.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen,“ rief sie, auf einen Stuhl deutend, „Mama muß bald kommen, sie ist auf dem Markte, es wird sie freuen, Sie zu begrüßen, Vater...“

„Konstantin,“ warf er ein, indem er sich niederließ.

Er faltete die Hände und ließ die Blicke in dem kleinen, ärmlichen, aber sauberen Gemache herumstreifen, in dem einzelne Gegenstände darauf hindeuteten, daß sie aus besseren Zeiten herübergerettet waren. Auf einem Marmortischchen lag ein abgegriffenes Prachtwerk, daneben blinkte unter einem Glassturz ein elfenbeinernes Kreuzifix, in einem kleinen, niedlichen Schrank glitzerten allerhand Nippfachen. Am längsten hasteten jedoch die Blicke des Vaters Konstantin auf einem Delgemälde, das zwischen zwei Heiligenbildern in einem prächtig geschnittenen Goldrahmen an der Wand vor ihm prangte. Es stellte einen schönen Mann in einer phantastischen Militäruniform dar, auf dessen Brust abenteuerlich geformte Orden schimmerten.

„Das ist mein gottseliger Vater in einer seiner Hauptrollen als General Bumbum,“ sagte sie, „er war ein sehr beliebter Komiker. Vor zwei Jahren,“ fügte sie mit Tränen in den Augen hinzu, „ist er plötzlich gestorben.“

„Die Erde sei ihm leicht,“ murmelte der Pope. Der Küster räusperte sich; es war eine Mahnung an den Popen, aufzubrechen. Dieser aber warf dem Männchen mit der Lammfellmütze einen strengen Blick zu und machte gleichzeitig eine bedeutungsvolle Geste mit der Hand. Der Küster verstand. Er schüttelte das Köpfchen und trollte sich hinaus. Nun wurde auch der Pope gesprächiger.

„Es muß für eine Familie schrecklich sein,“ meinte er, „wenn der Ernährer so plötzlich stirbt.“

„Gewiß,“ erwiderte sie, „wir haben anfangs auch schreckliche Zeiten durchgemacht. Aber Mama ist tapfer. Sie wurde Klavierlehrerin. Und seit einem Jahre helfe ich getreulich mit.“

„Sie?“ fragte er.

„Nun,“ lachte sie auf, „wie Sie mich sehen, bin ich Schülerin der siebenten Gymnasialklasse — und, ich darf wohl sagen, die beste Schülerin meiner Klasse und gebe in meiner freien Zeit Stunden. Ich unterrichte Buben und Mädchen, was mir gerade in den Wurf kommt. Ich unterrichte Latein, Griechisch, Mathematik...“

„Latein, Griechisch, Mathematik,“ wiederholte der Pope staunend, „und was gedenken Sie zu werden?“

„Advokatin. Aber eines fürchte ich: das Heiraten.“

„Ein Mädchen muß heiraten,“ sagte er mit eruster Bestimmtheit.

„Dieses Müßigen fürchte ich eben,“ plauderte sie unbefangen weiter, „ich habe nämlich bereits einen Freier. Es ist dies ein entfernter Anverwandter von mir, Herr Tudor, ein reicher Gutsherr. Daß er vierzig Jahre alt ist, geniert mich weiter nicht. Er ist noch ein sehr hübscher Mensch. Aber er verlangt, ich solle das Studium aufgeben. Und das tue ich nicht. Um keinen Preis! Sie wollen schon gehen?“ fügte sie rasch hinzu, als der Pope sich erhob.

„Ich muß,“ sagte er, die Augen senkend, „mein Weib erwartet mich.“

„Sie haben ein Weib!“ rief sie, „ach ja, ich habe ganz vergessen, daß ein Pope heiraten muß. Nun denn, auf Wiedersehen.“

„Am nächsten Ersten,“ sagte er, „wenn Pape Nicolai bis dahin nicht gesund wird.“

Sie küßte ihm wieder die Hand. Dann standen sie eine Weile stumm da, die Blicke gegenseitig ineinander getaucht.

„Er sieht so traurig aus, der Arme,“ dachte sie.

„Ein Mädchen, wie ich es noch nie gesehen habe,“ flog es ihm durch den Sinn.

Er nickte und ging.

„Ein Mädchen, wie ich es noch nie gesehen!“ Diese Gedanke summt dem Popen durch den Kopf, auch während er den Küster hinter sich, seiner Wohnung zuwanderte, und verschwand erst in dem Momente, als er sein schneeweißes, eben-erdiges Häuschen erblickte, das in unmittelbarer Nähe eines unscheinbaren Kirchleins aus dem Grün eines Gartens hervorschimmerte. Jetzt bligte jählings die Erinnerung an die Mahnung auf, die sein Eheweib Mandica heute früh an ihn gerichtet hatte, als sie ihm den Weihwedel in die Hand gedrückt.

„Ich will hoffen,“ hatte sie ihm zu Gemüte geführt, „daß du heute mindestens zwanzig Franken heimbringst. Du darfst nicht bloß sein! Du mußt den Leuten genau auf die Finger sehen, wenn sie das Geld in den Weihkessel werfen. Verstanden?“ Dieses „Verstanden“ hatte sehr drohend geklungen, und die Handbewegung, die das große, breitspurige Weib, das um zwölf Jahre älter als ihr Mann war, hierbei gemacht, war eine recht durchsichtige Anspielung. Und um es gleich gerade heraus zu sagen: Pape Konstantin hatte während seiner fünfjährigen Ehe gar oft Gelegenheit, die wuchtige Schwere dieser harten, knochigen Hand zu empfinden. Aber er fügte sich mit einer fatalistischen Ergebung in sein Geschick. Er kam still, mechanisch, mit der Regelmäßigkeit einer Uhr seinen geistlichen Pflichten nach und wunderte sich nicht, als er nach fünf Jahren sechshorgerlicher Mühewaltung ebenso elend war wie zuvor. „Es muß so sein.“ In diesem Satze gipfelte seine ganze Lebensweisheit. Mit diesem Satze beschwichtigte er seinen Unmut, so oft ihm seine Mandica nachwies, daß er ein Taugenichts wäre, der es nicht verstände, sein mageres Einkommen zu vergrößern. Aus diesem Satze schöpfte er auch Trost, so oft ihm sein Eheweib in wehmütig gelaunten Stunden mit beweglichen Worten vorjammerte, daß sie bis jetzt für die Mitgift ihrer Tochter keinen Centime erspart hätten. Diese Tochter war kein lebendes Wesen, denn die Ehe des Popen war kinderlos. Aber in den Lamentationen der Frau Mandica spielte dieses Zukunftsgeichöpf gleichwohl eine hervorragende Rolle. Sie vergoß oftmals sogar bittere Tränen über das Los dieser bejammerenswürdigen Tochter und über die Herzlosigkeit ihres Rabenvaters. Das geschah gewöhnlich, wenn sie einige Gläschen Rotwein über den Durst getrunken hatte. Denn sie trank. Und Pape Konstantin desgleichen. Aber der Wahrheit die Ehre: Pape Konstantin trank mit Maß und Anstand und gerade so viel als notwendig, um von Zeit zu Zeit seine matten Lebensgeister ein klein wenig aufzurütteln. Er sprach sehr wenig, der Pape Konstantin. Und in seiner Weinlaune fast gar nichts. Aber aus seinen großen dunklen Augen, die einen samtartigen Glanz hatten, sprach bei solchen Gelegenheiten klar und deutlich die ganze Wehmut des Satzes: „Es muß so sein.“ Und etwas von dieser Wehmut schimmerte auch in seinen Augen, als er dem hinter ihm einhertrottenden Küster seufzend zurief: „Ich fürchte, Pandebe, wir haben heute eine magere Ernte.“

„Eine magere?“ brummte Pandebe, „das ist überhaupt schon gar keine Ernte mehr. Wenn es hoch geht, liegen in dem Kessel fünf Franken. Es ist ein Jammer. Es gibt kein Christentum mehr auf der Welt. Wir sind drei Stunden herumgewandert, und die ganze Auslese besteht in fünf Franken und dabei lauter Kupfermünzen.“

„Du irrst,“ sagte der Pape sanft, „mit dem silbernen Frank, den das schöne, junge Fräulein hineingeworfen hat, haben wir sechs Franken.“

Das Bild des Mädchens tauchte jetzt neuerdings in ihm auf und verlegte ihn in eine weiche, wehmütige Stimmung. Und in dieser weichen, wehmütigen Stimmung stiegen in seiner Seele allerhand wunderliche Gedanken und Bilder empor. Seine Mandica hatte in den letzten Wochen darüber geklagt, daß sie an Herzklappen leide und den Ausbruch eines ernstlichen Herzübels befürchte.

Er stellte sich nun vor, er träte in seine Wohnstube und fände sein Weib tot auf dem Divan liegen. Und in einem jähen Sprunge zeigte ihm seine Phantasie auch den Hügel, unter dem die Gottselige schlummerte. Eine Träne trat ihm in die Augen. Sie hatte ihm viele bittere Stunden bereitet. — Gott mag ihr die Sünden verzeihen, aber sie hatte auch ihre guten Seiten. Welcher Mensch ist so gottverlassen, daß er nicht auch etwas Gutes an sich hätte?

Unter solchen traurigen Gedanken betrat Pape Konstantin den Flur seines Häuschens. Es war dunkel darin, und diese Dunkelheit benützte der Küster Pandebe dazu, um aus dem Kessel die einzige Silbermünze, die sich darin befand, herauszufischen und in den Mund zu stecken.

Mandica war aber nicht tot, wie dies die Phantasie dem Popen vorgezaubert. Im Gegenteil. Sie war lebendig, lebendiger als je. Und Pape Konstantin schauerte zusammen, als sie groß, stark, mit funkelnden Augen vor ihm stand, mit einem raschen Griff den Ärmel ihres rechten Armes in die Höhe schob, dem Küster den Kessel entriß und mit der rechten Hand in das eiskalte Weihwasser fuhr.

„Wie viel?“ fragte sie.

„Sechs Franken,“ antwortete der Pape.

Sie lachte kurz auf, ließ sich auf den Divan nieder, stellte den Kessel neben sich und holte eine Handvoll Kupfermünzen hervor. Sie wiederholte stumm und mit zusammengezogenen Brauen dieses Verfahren dreimal und zählte dann die Münzen.

„Anstatt zwanzig bringst du fünf Franken,“ sagte sie scheinbar ruhig, „und dann lägst du noch; höre einmal, weißt du, daß ich auch böse werden kann?“

Pape Konstantin hielt es für überflüssig, diese Frage zu bejahen. Er sah den Kessel, schüttete das Wasser langsam in eine Holzlaune und betrachtete sodann mit gespannter Aufmerksamkeit den Boden des Kessels. „Wo ist der Frank?“ sagte er verwundert, „das junge Fräulein hat einen Frank hineingeworfen. Ich habe ihn gesehen, es war ein durchlöcherter Frank. Wo ist er?“

Er schaute den Küster an.

„Er hatte in der Tat ein Loch,“ sagte der Küster nachdenklich, „wo kann er nur hingegangen sein?“

Er wartete noch eine Weile und schob sich sodann aus der Stube hinaus. Nun sprang Mandica auf und begann gegen ihren Gatten loszuziehen. Er aber schien den Niederwall nicht zu hören und starrte regungslos, wie geistesverloren auf das Bild des heiligen Nicolai, das an der weißgetünchten Wand vor ihm hing. Nur als sie ihn am Arm packte und freischend die Frage an ihn richtete, was er wohl tun würde, wenn er heute seine Tochter verheiraten müßte, zuckte er zusammen.

„Was wirst du tun?“ rief sie atemlos, „womit willst du deine Tochter verheiraten? Höre Mann, das muß anders werden. Ich habe mir die Sache überlegt. Du mußt Religionslehrer an einer Schule werden. Das bringt dir 200 Franken monatlich ein. Um das zu werden, muß man aber vier Lateinklassen absolviert haben und du hast nur drei gemacht. Ich nehme dir also einen Privatlehrer. Heute ist der 1. März, du hast also noch bis Schluß fünf Monate. Im Juli meldest du dich zur Prüfung. Verstanden?“

„Das ist in der Tat eine gute Idee,“ bemerkte der Pape, „und was den Lehrer betrifft, so könnte vielleicht Fräulein Condurat.“

„Wer ist das?“ fragte sie.

Der Pape schilderte die Bekanntschaft, die er heute gemacht hatte.

„Die Sache ist etwas seltsam,“ sagte Mandica nachdenklich, „aber eine Lehrerin ist viel billiger als ein Lehrer. Und wenn ich mit Frau Condurat selbst spreche, die, wenn ich nicht irre, eine alte Schulfreundin von mir ist, so bewirke ich hoffentlich, daß ich das Geld für den Unterricht erst dann bezahle, wenn du die Stellung als Religionslehrer haben wirst. Ich belege mich sofort zu Frau Condurat. In einer Stunde bin ich wieder zu Hause.“

Eine Stunde später brachte sie auch eine frohliche Botschaft.

„Frau Condurat ist einverstanden, daß ihre Tochter dir viermal in der Woche Unterricht erteilt. Sie hat auch meinen Zahlungsmodus akzeptiert. Der Unterricht findet in der Wohnung der Frau Condurat statt. Morgen um drei Uhr ist die erste Stunde. Nimm dich zusammen!“

Pape Konstantin war kein Kirchenlicht. Er hatte sogar, wie er ehrlich gestand, einen sehr schweren Kopf. Und nun galt es, nicht bloß alte, halbvergeffene Kenntnisse aufzuschreiben, sondern auch einen neuen Wissensstoff, und darunter die Anfangsgründe des Griechischen, zu bewältigen. Aber er verzagte gleichwohl nicht. Er hatte das Gefühl, daß er unter der Anleitung seiner jungen Lehrerin alle Schwierigkeiten siegreich überwinden werde. Und diese Empfindung wurde schon in der ersten Unterrichtsstunde zur festen Zuversicht. Wie freundlich sie war! Wie taktvoll glitt sie darüber hinweg, daß sie, ein 17jähriges Mädchen, einem 30jährigen Popen als Lehrerin gegenüber saß. Und wie wußte sie dann und wann durch ein heiteres Scherzwort, durch ein helles Lachen den Ernst des Unterrichtes zu mildern! Was Wunder



Zeichnung von Adolf Kupellus, Wien.

also, daß den Popen ein außerordentlicher Vernicifer überkam? Daß seine sonst traurige Gemütsstimmung einer wunderbaren Heiterkeit wich? Pape Konstantin hatte niemals geforscht, nie nach dem Warum, nach dem Wie gefragt. Er forschte auch jetzt nicht, er fragte auch nicht, wie und warum es über ihn gekommen und wie lange das beseligende Gefühl währen werde, das durch seine Seele flutete, das ihm die Welt verklärte, so daß sie jetzt ganz anders wie früher erschien. Und anders, wie früher, erschien ihm Mandica. Sie leiste nicht mehr, sie zankte nicht mehr. Sie sah bereits im Geiste die 200 Franken, die ihr Gatte als Religionslehrer allmonatlich einstrich. Und sie häufte Hunderter auf Hunderter, und die Mitgift ihrer Tochter wuchs und wuchs. Und wenn der Pape über seinen Büchern brütete, bewahrte sie ein pietätvolles Schweigen. Sie ließ es sogar ruhig geschehen, daß er mitten in der Nacht emporfuhr und zu schreiben begann. Sie glaubte, er arbeitete an seinen Aufgaben. Er aber schrieb Verse. Er war zum Dichter geworden, und was ihm die Seele bewegte, versuchte er in melodische Worte zu gießen. Diese Verse schrieb er in ein Heft, das er in einem geheimen Schubfach seines Schreibtisches bewahrte. Er las sie auch nur einem Menschen vor, dem Küster Pandele, den er jedesmal, bevor er an die Lektüre ging, dadurch in Stimmung brachte, daß er ihm einige Gläschen Brantwein kredenzte. Pandele horchte mit offenem Munde und schüttelte dann und wann besorgt das Köpfchen. Die Sache kam ihm nicht recht geheuer vor. Er hegte den Verdacht, daß der Pape, der so verrücktes Zeug zusammenschrieb, nicht recht bei Trost sein müsse. Aber er wagte den Gedanken nicht zu äußern und getraute sich noch weniger, Frau Mandica davon zu erzählen, weil ihm der Pape auf die Seele

gebunden hatte, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen von den heimlichen Vorlesungen zu verraten.

So verstrichen mehrere Monate. Der Tag, an dem der Pape vor einer aus drei Professoren bestehenden Kommission die Prüfung ablegen sollte, war angebrochen. Pape Konstantin hatte sich um vier Uhr nachmittags im Gymnasium einzufinden. Eine Stunde früher betrat er die Wohnung seiner Lehrerin. Es drängte ihn, noch vor dem entscheidenden Momente, dem er bangend entgegen sah, Helenens stärkenden Zuspruch zu vernehmen. Sie empfing ihn freundlich wie sonst, lächelte über seine Befürchtungen und sprach ihm Mut zu, aber in ihrer Stimme lag eine eigene Traurigkeit, und auch in ihren Augen schwamm es feucht wie von Tränen.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er besorgt.

„Es ist gekommen, wie ich gefürchtet,“ entgegnete sie leise, „ich muß das Studieren aufgeben. Vor Ihnen sitzt eine Braut.“

„Sie sind verlobt?“ sagte er mit einem leisen Zittern in der Stimme.

„Ja, seit heute. Sie wissen, Mama kränkelt seit einiger Zeit. Sie ist ernstlich krank, wie mir der Arzt versichert hat. Sie muß in ein Bad, und den nächsten Winter muß sie an der Riviera verbringen. Das kostet ein Heidegeld ... und ... das

übrige können Sie sich ja denken. ... Herr Tudor hat heute in aller Form um meine Hand angehalten, und ich habe nicht nein gesagt. Morgen reise ich mit Mama fort. Leben Sie wohl und Glück auf zur Prüfung.“

Er stand eine Weile sprachlos da, die Lider gesenkt.

„Es muß so sein,“ brach er endlich das Schweigen, nicht und ging. Es war alles so plötzlich gekommen, daß er lange keinen Gedanken zu fassen vermochte. Ein dumpfes Weh schnürte ihm die Brust und die Kehle zusammen. Er wanderte ziellos dahin, bis er sich plötzlich in einer Schenke befand. Und nun begann er zu trinken. Eine Stunde verging und noch eine, und als er sich endlich auf den Heimweg machte, da blühten am Himmel einige Sterne. Pape Konstantin trittete in seine Stube hinein, und mit großen, gläsernen Augen starrte er sein Weib an.

„Die Prüfung bestanden?“ fragte sie atemlos.

Er schüttelte verneinend den Kopf.

„Also durchgefallen?“

„Auch nicht,“ sagte er seltsam lächelnd, „die Herren Professoren haben auf mich vergebens gewartet. Ich mache keine Prüfung mehr! Ob ich monatlich 200 Franken mehr oder weniger habe, das ist mir alles eins.“

„Ich habe so etwas geahnt,“ schrieb Mandica, „als ich dieses Zeug da heute in deiner Schublade aufgestöbert habe.“

Dabei brachte sie aus ihrer Tasche jenes Heft zum Vorschein, in das der Pape seine Gedichte schrieb. Sie trat dicht an ihn heran, und das Heft faßte rechts und links um seine Wangen. Pape Konstantin rührte sich nicht, sagte nichts, sondern blickte bloß düster vor sich hin, und aus seinen Augen schimmerte wieder die Weisheit des alten Sayes: „Es muß so sein. ...“

Die Nacht.

Du ruhige räthelvolle Nacht,
Wie du die Seele mit Staunen füllst!
Indes du die Fluren des Himmels enthüllst,
Senkst du in Schatten der Erde Pracht.

Maria S. ona.

Mahnung.

Wohl jeder Ehe naht die Prüfungszeit,
Die manch' Zerwürfnis und Gewölk ergibt:
Vergeht nicht, die ihr euch im Lenz geirelt,
Daß ihr euch auch dereinst im Lenz geliebt.

Georg von der Boldt

Hugo Salus.*

Hugo Salus, dessen wohlgetroffenes Porträt von Svabinsky's Meisterhand wir hiermit bringen, zählt bereits zu den bekanntesten Lyrikern der Gegenwart, was um so erwähnenswerter ist, als sein erstes Buch „Gedichte“ erst im Jahre 1898 (bei Albert Langen in München) erschien. Der Dichter war damals 32 Jahre alt und bereits 7 Jahre Doktor der Medizin, als er sich endlich entschloß, sein erstes Versbuch in die Welt zu senden. Dieses trug aber auch auf jeder Seite bereits den Stempel reifer Künstlerschaft.

Mit einem Schlage war Hugo Salus ein bekannter Dichter geworden. Seine Lieder, in denen in ganz eigenartiger, stimmungsvoller und formvollendeter Weise Menschen- und Menschenleid singt, fanden einen Widerhall in allen mitempfindenden Herzen, und bald gab es keine Zeitschrift von Bedeutung, die nicht Verse von ihm brachte. Auch den Leserinnen der „Wiener Mode“ blieb Salus nicht unbekannt; zahlreiche seiner schönen, klangvollen Gedichte sind in unserem Blatte erschienen; diesem anmutigen Strauße fügen wir heute eine neue, duftige Blüte, das Gedicht „Der Ausblick“ hinzu.

Der Dichter, der einem der edelsten und verantwortungsvollsten Berufe mit voller Hingebung dient (Salus lebt gegenwärtig als Frauenarzt in Prag), hat es trotzdem in der kurzen Frist von fünf Jahren verstanden, sich in die erste Reihe der deutschen Lyriker zu stellen und ein Liebling des lesenden Publikums zu werden.

Was an Hugo Salus vor allem fesselt, ist eine Gabe, die nur sehr wenigen deutschen Lyrikern eigen ist und die seinen Erfolg in der Öffentlichkeit begründlich macht, er ist — interessant. Interessant in seinen Ideen und interessant in der Ausführung. Das liebe, vielgehmähnte Publikum will nun einmal unterhalten sein, es verlangt auch von der lyrischen Kunst, daß sie ihm eine rasche und neuartige künstlerische Erhebung bereite, es will gewissermaßen mühelos überrascht werden, und es erwärmt sich daher am schnellsten für jene Lyriker, die in klarer liedhafter Form neue Empfindungen auszulösen wissen. Diese spezielle Kunst verbindet Salus mit anderen Eigenschaften, die ihm das wahrhaft Priesterliche geben — mit einem glühenden Hinweis auf die Schönheiten des Lebens, kräftigster Lebensbejahung — selbst den Tod sieht er mit Rosen umwunden — inniger Feier der Liebe und Ehe, steter Mahnung, das Dasein in Andacht zu genießen. Und alles das in vollendeter Beherrschung der lyrischen Form. Seine feine Versprache besitzt jenen geheimen inneren Rhythmus, der nur wenigen wahrhaft Auserlesenen aus der Lyriker endloser Schar eigen ist.

1899 erschien ein Band „Neue Gedichte“, hierauf 1900 sein bekanntestes Buch „Ehefrühling“ (jetzt bereits in vierter Auflage), das seiner anmutigen, künstlerisch tiefempfindenden Gattin gewidmet ist und von Vogeler-Worpswede illustriert wurde, ein Buch voll Sonne und fröhlicher Weisheit, dem Glück der eigenen jungen Ehe. Im selben Jahre

erschien noch ein neuer Gedichtband „Reigen“, ein reifer Beweis seiner stetigen inneren Entwicklung, und 1901 sein Versspiel „Sufanna im Bade“ und „Ausgewählte Gedichte“. Hierauf folgte 1902 das Evangelium der Schönheit „Christa“, das in diesem Blatte bereits ausführlicher besprochen wurde. Und nun liegt sein letztes Buch vor uns, „Ernte“ betitelt (erschienen bei Albert Langen in München), das wohl das reichste und inhaltsreichste seiner Bücher ist. Seine frohgemute Art, den Leser mit klaren, volltönenden Worten gewissermaßen einer reinen, sicheren Freude entgegenzuführen, ist hier aufs Beste zum Durchbruch gekommen. Das Buch enthält teils Gedichte erzählenden Inhalts mit gedanklicher Pointe, teils bloße Stimmungsgedichte, in welchen sich Salus besonders als feiner Naturbeobachter zeigt; auch finden wir Lieder in Balladenform, ferner „Kinderlieder“ und die stimmungsvollen „Prager Elegien“, in welchen Salus seiner engeren Heimat auf seine und gütige Weise gedenkt. Ganz besonders erwähnenswert erscheinen uns die „Neuen acherontischen Sizilianen“, eine Fortsetzung der gleichnamigen Lieder in Sizilianenform aus den früheren Büchern; dieser Jythus dürfte das Tiefste sein, was Salus bisher schrieb; es sind ergreifende, wahrhaft dichterische Auseinandersetzungen mit dem drohenden Schatten des unvermeidlichen Todes, Lieder voll Behmut, Entsagung und Veröhnung, deutlich zeugend von der reifen und harmonischen Natur des Dichters.



Hugo Salus. — Nach einer Zeichnung von Max Svabinsky.

für Erwachsene bestimmtes Buch aufgenommen hätte. Es ist selbstverständlich, daß nicht alle Gedichte dieser inhaltsreichen Sammlung gleichwertig sind; es befindet sich aber das Schöne und Bedeuten- und Bedeuten- so viel in diesem Buche, daß jeder vorurteillose Kritiker es ohne Bedenken den deutschen Lesern aufs wärmste empfehlen wird. Manche Gedichte, wie „Der seltsame Abend“ mit seiner bezwingenden Rondscheinstimmung oder der sterbende „Sforza“ in seiner kraftvollen Sinnlichkeit oder das außerordentlich feine Liebesgedicht „Sufanna im Bade“ oder das entzückend schalkhafte „Paradiesisches Lächeln“ zeigen, als wertvolle Bereicherungen der deutschen Lyrik, wie vielgestaltig und alle möglichen Stimmungen beherrschend die große Begabung dieses Dichters ist. — Was bei seiner enormen Fruchtbarkeit am meisten überrascht, ist die Erwägung, daß Salus in seiner ärztlichen Tätigkeit sehr angestrengt ist, so daß manches Gedicht entstehen mußte — auf dem Wege von einem Patienten zum andern.

So steht der Dichter mitten im Leben, seine Leiden und Freuden erkennend, und so errang er sich die Klarheit und Unmittelbarkeit seiner Kunst, deren unbestreitbarer Wirkung sich niemand entziehen wird, der sich gesundes Empfinden bewahrt hat.

F. C. G.

* Näheres über Hugo Salus, sein Leben und seine Werke ist dem trefflichen „Hugo Salus-Buch“ von Dr. Paul Wertheimer zu entnehmen, das vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag herausgegeben wurde.

Der Ausblick.

Vor unsem Fenster liegt die Stadt gebreitet,
Die Burg, die hundert Türme und das Meer
Von Kuppeln, Siebeln, Dächern um sie her,
Und breitet der Strom, der unter Brücken gleitet.

Und wenn der Abend unsere Herzen weitet,
Hat unser Hug', vom Licht des Tages schwer,
Nach diesem Bild der stillen Stadt Begehrt,
Eh' sich der Lampe Traulichkeit bereitet.

Dein Haupt an meiner Schulter, blickst du nieder,
Du schweigst und schweigst. Nun heb' du sanft die Lider:
„Sag, Liebster, sag, war's je so schön wie heut?“

Ein Kuß wie ein Gebet: O Himmel, immer
Laß unsem Blick der Liebe leuchten Schimmer,
Der täglich uns der Schönheit Bild erneut!

Hugo Salus.

Die Mainwarings.

Roman von H. W. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Nachdruck verboten.

In diesem Augenblick näherten sich der junge Mainwaring mit seiner Schwester und Fräulein Thornton. Dies unterbrach die Unterhaltung. Fräulein Carleton fand nur noch Zeit, schnell und leise zu antworten:

„Ich habe keine Vorstellung, was Sie damit sagen wollen, Herr Stott. Sie sind wahrhaftig ein Rätsel. Wenn es Sie indessen beruhigt, so können Sie überzeugt sein, daß ich Sie niemals einer Unwahrheit oder Unehrenhaftigkeit für fähig halten werde.“

Stotts Augen drückten die Freude und Dankbarkeit für diese Erklärung aus. Er wollte sich entfernen, aber weder Fräulein Carleton noch der junge Mainwaring ließen das zu. Beide baten ihn noch zu bleiben, und auch die großen blauen Kinderaugen Fräulein Thorntons blickten ihn so zutraulich und freundlich an, daß es unhöflich gewesen sein würde, auf seinem Voratz zu bestehen.

Etwa zwei Stunden später, nachdem alle Glieder der Familie ihre Zimmer aufgesucht hatten, wurde Stott noch durch den Besuch des jungen Mainwaring überrascht. „Wie wäre es, Stott?“ sagte der Eintretende, „wenn wir auf meinem Balkon noch gemütlich eine gute Havanna rauchten?“

„Mit Vergnügen — ganz mein Fall,“ erwiderte Stott, offenbar erfreut.

„Schön. Dann kommen Sie.“

Beide verließen das Zimmer. Auf dem Balkon fand Stott zu seinem Empfang schon alles vorbereitet. Zwei bequeme Rohrstühle standen um einen kleinen Tisch, der eine Kiste vornehmlicher Havannas trug, die Hugh Mainwaring sogleich präsentierte.

Eine Weile blickten beide schweigend, den Duft des seltenen Krautes einziehend, in die strahlende Nacht. Dann begann Mainwaring:

„Hören Sie, Stott, ich muß Ihnen sagen, daß ich mich wirklich ganz niederträchtig der Art und Weise schäme, wie Sie in den letzten Tagen von uns behandelt wurden. Es war grundgemein und niedrig, und ich für meinen Teil bitte Sie ehrlich und aufrichtig um Verzeihung!“

„Ach was, machen Sie sich deshalb keine Gedanken,“ antwortete Stott gutmütig. „Ich habe mich darüber nicht gewundert; Sie können ganz beruhigt sein.“

„Na, ich bedaure es aber mehr, als ich sagen kann. Die Dinge sahen eben eine Zeitlang veräußert sonderbar aus, wissen Sie!“

„Gewiß, da haben Sie ganz recht,“ stimmte Stott freundlich zu.

„Und da die Sache erst ihren Anfang genommen hat, ist es gar nicht ausgeschlossen, daß noch einmal Dinge zum Vorschein kommen, die Ihnen von neuem höchst sonderbar erscheinen und neue Zweifel erregen könnten.“

„Nein, nun sicher nicht mehr,“ rief Hugh lebhaft. „Ich muß rein hinüberbrannt gewesen sein, daß ich überhaupt auch nur einen Augenblick an Ihnen zweifeln konnte, aber zum zweitenmal passiert mir eine solche Dummheit nicht wieder, darauf können Sie sich verlassen. Mit meinem Vater ist es freilich etwas anderes. Der grämt sich um das Testament. Es ist gar nicht mehr mit ihm zu sprechen.“

„Das verstehe ich nicht ganz, da, soweit ich Ihren Herrn Vater zu beurteilen vermag, er doch nicht den mindesten Zweifel zu hegen scheint, daß die Erbschaft Ihnen oder ihm zugesprochen werden muß.“

„Gewiß! Aber mein Vater und ich sind grundverschiedene Naturen. Ich lasse mir daran genügen, zu wissen, daß wir Geld haben, und sehe deshalb der ganzen Geschichte sehr kaltblütig zu, ihn aber plagt neben vielen andern Dingen auch noch der Ehrgeiz. Es hat ihn von jeher geärgert, nicht zu der direkten Nachkommenschaft

des Hauptstammes der Mainwarings zu gehören; seit dem Tode des alten Ralph Mainwaring, Hughs Vater, hat er es sich zum Lebensziel gesetzt, die alten Stammgüter der Mainwarings in seine Familie zu bringen. Dieser Plan stützte sich einzig und allein auf die Annahme, daß Hugh Mainwaring nicht heiratete und das Erbe an unsere Linie fallen würde. Mit meiner Geburt nahm dann der Plan eine noch festere Gestalt an. Von nun an arbeitete mein Vater darauf hin, daß ich der einzige Universalerbe Hughs werden sollte, um eine Teilung der Erbschaft zu verhindern. Hugh wurde meine Pate, und ich erhielt bei der Taufe seinen Namen. Die Spekulation war ganz schlau eingefädelt und glückte. Nach meiner feierlichen Einsetzung als Erbe sah sich mein Vater schon halb am Ziel aller seiner Wünsche, und der plötzliche Tod Better Hughs ließ ihn schon ganz die Ehre genießen, mit dem Wiedererwerb des gesamten alten Besitzes in die alte Geschlechtslinie einzurücken und für diese in mir einen Stammhalter zu haben. Durch die Vernichtung des Testaments ist er nun wieder aus all seinen Himmeln gefallen, denn wenn ich als alleiniger Erbe nicht anerkannt werde, kommt der Besitz zur Teilung zwischen ihm und seinem jüngeren Bruder. Onkel Harold ist ebensowenig ehegeizig auf die alten Stammgüter wie ich, und wenn er jetzt auch noch Junggeselle ist, so ist doch keine Gewähr vorhanden, daß er es auch bleibt. Ganz abgesehen hiervon, glaube ich aber auch nicht, daß er der Mann ist, der viel von dem Seinen übrig lassen wird. Sehen Sie, das alles quält nun meinen Vater, und deshalb ist er so schlechter Laune.“

„Das läßt sich begreifen und kann Sie doch eigentlich auch nicht wundern,“ unterbrach Stott. „Uebrigens,“ fuhr er fort, „der Name Ihres Onkels fiel mir auf; er ist wohl ziemlich selten unter den Mainwarings?“

„Was, Harold? Ganz im Gegenteil. Das ist gewissermaßen der Stammname in der Familie. Ich würde ihn sicher auch erhalten haben, wenn mein Vater nicht die Spekulation mit Hugh im Kopf gehabt hätte. Es gab einmal eine ununterbrochene Reihe von Haralds bis zu meinem Urgroßvater. Dessen ältester Sohn führte ebenfalls den Namen, starb aber, und sein zweiter Sohn, Ralph, Hughs Vater, pflanzte den Stamm fort. Der jüngste der drei Brüder hieß Guy und war mein Großvater.“

„Da wundere ich mich, daß Herr Hugh nicht den Namen Harold bekam,“ bemerkte Stott.

Der junge Mainwaring stieß eine Weile, wie überlegend, den Rauch seiner Zigarre in Ringeln von sich, dann sagte er langsam: „Ganz recht, aber der alte Onkel Ralph hatte außer Hugh noch einen Sohn und dieser hieß Harold.“

„Ah so! Nie hörte ich, daß Herr Hugh einen Bruder besaß.“

„Ja, er hatte einen Bruder, dieser starb jedoch schon vor vielen Jahren. Mit ihm ist übrigens eine ziemlich dunkle Geschichte verknüpft, deren Einzelheiten ich aber nicht kenne, da mein Vater hin und wieder nur einmal eine Anspielung darauf machte. Ich weiß, daß Harold der ältere Sohn war und der Vater ihn enterbte, weil er gegen seine Wünsche geheiratet hatte. Bald darnach starb der alte Herr aus Gram darüber, und nicht lange nach dem Tode des Vaters kam Harold auf dem Meere um.“

„Hinterließ er Kinder?“

„Ich habe nie etwas davon gehört; aber selbst wenn er Kinder gehabt hätte, würden auch sie enterbt worden sein, denn Onkel Ralph war ein harter Mann und erlaubte sogar nicht mehr, daß Haralds Name vor ihm genannt wurde. Auch Hugh muß gänzlich mit seinem Bruder auseinander gekommen sein, denn auch er duldet nie, daß dieser in seiner Gegenwart erwähnt werde.“

7. Fortsetzung.

Nach beiderseitigem kurzem Schweigen sagte Stott: „Ich glaube, Hugh Mainwaring fühlte sich nicht glücklich.“

„Da haben Sie recht. Ich werde nie die letzten Worte vergessen, die er zu mir am Abend vor seinem Geburtstag sprach: ‚Mein Junge, sagte er, ‚mögest du, wenn du mein Alter erreicht haben wirst, auf eine glücklichere Vergangenheit zurückblicken können, als ich es zu tun vermag.‘ Ich bin fest überzeugt, daß dieses Weib, die La Grange, hier dahinter steckt, und sie wird wohl ganz sicher auch die Anstifterin all des jetzt geschehenen Unheils sein.“

Das Gespräch drehte sich nunmehr eine lange Weile um das Geheimnis, das die letzten Ereignisse einschloß. Alle darüber ausgetauschten Mutmaßungen brachten die beiden jungen Männer aber keinen Schritt der Lösung des Rätsels näher. Als sie sich spät in der Nacht trennten, sagte Hugh Mainwaring:

„Mein erster Besuch in diesem Lande hat mir ganz sonderbare Erlebnisse gebracht, und Gott weiß, wie alles enden wird; auf eines aber werde ich immer mit Freude zurückblicken, und das ist, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich hoffe, daß wir von dieser Stunde ab Freunde sein und es für alle Zukunft bleiben werden, wenn uns auch der Djean voneinander trennen sollte!“

Beide reichten sich die Hand, Stott sprach dabei ernst: „Ja, das ist auch mein Wunsch, sind Sie aber nicht etwas sehr sanguinisch? Bedenken Sie, wie wenig wir voneinander wissen und unter welchen Umständen wir uns kennen lernten. Die Zukunft könnte doch noch manches offenbaren, was mir Ihre jetzt so warm angebotene Freundschaft wieder entziehen könnte.“

„Nein, wenn ich einmal in mein Herz geschossen habe, der bleibt auch drin. Ich bin Ihr Freund, und was auch kommen möge, ich werde zu Ihnen stehen, das sollen Sie sehen!“

„Nun, so sei es denn, Hugh,“ erwiderte Stott, gerührt den jungen Engländer umarmend. „Seien wir Brüder. Ich danke dir und hoffe, du wirst halten, was du gesagt hast.“

X.

Ueberraschungen.

Am nächsten Morgen waren die Herren in Schöneiche schon ungewöhnlich früh auf und hielten gleich nach dem Frühstück eine kurze Beratung. Es wurde beschlossen, für die Ergreifung des Mörders eine hohe Belohnung auszusetzen und ebenso eine geringere für jede Mitteilung, die zur Entdeckung und Habhaftwerdung des Täters führen würde.

Nach beendeter Besprechung befahl Ralph die Equipage, um mit Herrn Whitney und dem Sekretär nach dem Bahnhof zu fahren.

„Wenn Sie erlauben, fahre ich mit,“ sagte Herr Merrif.

„Gewiß, Sie haben noch Platz. Wollen Sie in die Stadt?“

„Ja, aber nicht in Gesellschaft der Herren. Auf dem Bahnhof trenne ich mich von Ihnen.“

„Wie steht es denn eigentlich mit Ihren Nachforschungen — haben Sie Fortschritte gemacht?“ fragte Herr Thornton.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Unter den gegebenen Umständen läßt sich das schwer beurteilen.“

„Ich fürchte,“ bemerkte Ralph kopfschüttelnd, „die Sache wird sich noch sehr verwickeln und lange hinziehen.“

„Na, nur immer kaltes Blut,“ scherzte Wether Thornton; „ich tenne drüben bei uns ein paar verdammte gewiste, feine Jungens von der Kriminalpolizei. Wenn Sie, Herr Merrif, etwa Hilfe wünschen, will ich nach einem faheln.“

„Danke verbindlichst,“ erwiderte der Detektiv mit ruhiger Würde. „Ich glaube nicht, daß mir ein Beistand nötig sein wird; sollte der Fall aber eintreten, dann finde ich auch hier Unterstützung und brauche mich nicht erst nach England zu wenden.“

„Na, na! Es kommt doch am Ende viel darauf an, wissen Sie, wes Landes Kind der Mörder ist. Sollte der Schurke zufällig englisches Blut in den Adern haben, so werden Sie mit einer Spürnase von drüben gewiß mehr ausrichten als mit einem Ihrer hiesigen Kollegen.“

„Vermutlich nach dem Grundsatz,“ entgegnete Merrif lächelnd: „Junge einen Spießbuben durch einen Spießbuben.“

Die Fortsetzung des Gesprächs wurde durch den Eintritt des Kammerdieners Hardy unterbrochen, der aufgeregt meldete: „Der Kutscher ist nirgends zu finden, wir haben überall vergeblich nach ihm gesucht — er muß fort sein!“

„Was denn — fort? Wohin denn?“ fragte Herr Whitney betroffen.

„Ja, das weiß niemand. Jos, der Stalljunge, sagt: Brown hätte sich den ganzen Morgen noch nicht blicken lassen.“

„Na, das ist aber doch sonderbar!“ stieß Ralph hervor. „Bringen Sie den Jungen her!“

„Und dieses Verschwinden ist umso auffälliger,“ stimmte Herr Whitney bei, „wenn man damit die Unverschämtheit des Kerls bei dem Verhör sowie seine offenbare Verwirrung und falsche Aussage zusammenhält.“

Während hierüber noch gesprochen wurde, lehnte Hardy mit dem Stalljungen zurück, einem Burschen von etwa vierzehn Jahren mit struppigem Haar und einem schlauen, weit über seine Jahre alten Gesicht.

„Nun also, was weißt du von dem Kutscher?“ frag ihn Herr Mainwaring.

„Er hat sich in letzter Zeit herumgetrieben.“

„Du meinst, daß er lieberlich war?“

„Wird vermutlich stimmen.“

„Wann sahst du ihn zuletzt?“

„Gestern abend, und da war er grimmig und sprach nicht viel. Heute früh, als ich kam, war er nicht da: ist überhaupt, schäb' ich, die ganze Nacht nicht dagewesen.“

„Weßhalb denkst du, daß er lieberlich geworden ist?“

„Nu, ich hab' nur gehört, daß er sich mit 'ner schlimmen Bande eingelassen hat, und hab' auch häßliche Kerle um die Stallung herumlungern seh'n. Auch am Mittwoch abends, wo der Herr umgebracht wurde, waren wieder welche da, die ihn erwarteten.“

„Mittwoch abends?“ rief Herr Whitney. „Um welche Zeit war das? Kennst du den einen oder den andern?“

„Gefannt hab' ich keinen, aber so um achte 'rum haben sie gelauert, daß er mitkommen sollte. Leghin hat er auch viel Geld gehabt.“

„Woher weißt du das?“

„Ich hab's geseh'n. Das kam so: Vorgestern abends geh' ich, um ihm zu sagen, daß ich im Stall fertig wär', und wie ich da in die Nähe seiner Tür komm', hör' ich mit Geld klumpern. Ich schleiche mich sachte ran, horche noch 'ne Weile und mach' dann die Tür schnell auf. Da sitzt er am Tisch und zählt Goldstücke. Er warf gleich die Arme drüber und schaute mich an, ich sollt' mich 'nauscheren; er würd' mich durchwalken, wenn ich noch mal so 'reinplägte.“

„Hast du ihn an dem Abend noch einmal gesehen?“

„Ja. Weil er mir so wunderbar vorkam, versteckte ich mich in der Nähe, um aufzupassen. Als auf dem Hofe alles still war, kam er aus dem Hause und ging dem Wäldchen zu. Ich heimlich hinter ihm her. Am See blieb er steh'n und schaute sich um. Dann zog er schnell — ich weiß nicht was — unter dem Rod 'vor und — schwupp — warf er's ins Wasser und rannte schnell nach der Stadt zu.“

„Niel der Gegenstand leicht oder schwer aufs Wasser?“

„Nu, leicht war er nich, es gab 'nen Schlag, daß das Wasser aufsprügte.“

„Hast du noch mehr gesehen oder gehört?“

„Nein.“

„Da kannst du gehen.“

„Halt, noch eine Frage,“ rief Herr Merrif, als der Junge sich der Tür zuwandte. „Wie sahen denn die Leute aus, die am Mittwoch abends auf Brown warteten?“

„Es waren drei. Einer war ein großer Mensch mit Schielaugen; einen hielt ich für 'nen Ausländer, weil er so dunkel ausah, und einer hatte Haare, gelb wie Stroh.“

„Wie lange trieben sie sich in der Nähe der Stallung umher?“

„Nu, 'ne halbe Stunde kann's schon gewesen sein. Als es neunte schlug, waren bereit alle fort.“

„Hast du gehört, wovon sie sprachen?“

„Niel nicht, bloß daß sie vom Herrn red'ten.“

„Von dem verstorbenen Herrn Mainwaring?“

„Ja. Der Kutscher war nämlich noch suchswild, weil der Herr ihn am Nachmittag ausgeschimpft hatte, und als die drei Kerle sich dann, nachdem er mit ihnen gesprochen hatte, fortmachten, hörte ich den einen so was sagen wie: ‚Teufel, das kann 'n gutes Geschäft für uns geben.‘“

„Wie ist das, Hardy?“ fragte Herr Whitney. „Wissen Sie etwas von einem Kergernis zwischen Herrn Mainwaring und Brown?“

„Jawohl. Der Junge hat ganz recht. Mir war der Vorfall nur entchwunden, sonst hätte ich ihn im Verhör erwähnt. Jetzt erinnere ich mich aber genau. Bei der Rückkehr von der Ausfahrt am Mittwoch schalt der Herr den Kutscher und dieser gab so unverschämte Antworten, daß der Herr ihm mit Entlassung drohte. Mehr weiß ich von der Sache nicht.“

Hiermit endete die Bernehmung, und Hardy und der Stalljunge wurden weggeschickt.

„Meiner Seele!“ rief Thornton, „die Sache ist wichtig und müßte gleich weiter verfolgt werden!“

„Ja, es ist ein wahres Verhängnis, daß gerade der Junge bei dem Verhör fehlen mußte,“ fiel Herr Whitney ärgerlich ein. „Schade, schade — wie hätte man Brown mit ihm in die Enge treiben können. Wer weiß, was da herausgekommen wäre!“

Es wurde noch darüber gesprochen, als Hardy wieder erschien und die Ankunft des inzwischen telephonisch bestellten Wagens des Hotels Arlington meldete.

„Nun denn, so wollen wir fahren,“ sagte Ralph.

„Wir können unterwegs die Sache weiter besprechen.“

„Ich habe mich jetzt anders entschlossen,“ bemerkte Herr Merrif.

„Ich werde hier bleiben.“

„Also plötzlich auf eine neue Spur gekommen — he?“ fragte Ralph mit einem gespannten Blick, während er sich eine Zigarre ansteckte. Der Detektiv schüttelte lächelnd den Kopf. „Durchaus nicht, nein, ich will nur einer alten Spur noch einmal nachgehen.“

Während der Fahrt bildete das Verschwinden des Kutschers im Zusammenhang mit der Aussage des Zeugen das ausschließliche Gespräch der Herren. Stott beteiligte sich nur wenig daran, hörte aber umso aufmerksamer zu.

Nach Beendigung der Geschäfte im Bankhause Mainwaring & Co. begab sich Stott zu Herrn Sutherland, mit dem er eine längere Unterredung hatte, die sie beide sehr zuversichtlich stimmte. Ehe sie sich trennten, erzählte noch Stott von seiner Begegnung mit Hobson und dessen dringender Einladung, ihn in seinem Bureau aufzusuchen.

Herr Sutherland lachte. „Niemlich das, was ich erwartete,“ sagte er. „Einzelne Bemerkungen des Kerls bei dem Verhör ließen es mich gleich vermuten, daß er von irgend jemandem — wahrscheinlich von Frau La Grange — über Sie unterrichtet worden war. Nun hat er Angst, daß Sie sein Geheimnis kennen.“

„Ja, ich habe mich auch schon gefragt, ob es das ist oder ob es möglich ist, daß er mein Geheimnis kennt.“

„Ganz gewiß nicht,“ entgegnete der Anwalt nach kurzem Nachdenken. „Wenn er auch nur eine Ahnung von Ihrem Geheimnis und dem Trumpf hätte, den Sie gegen ihn auspielen können, würde er

sich schwer hüten, Ihnen unter die Augen zu kommen, geschweige denn, Sie auch noch zu einem Besuch aufzufordern. Nein, den Schurken haben Sie völlig in Händen!"

„Ich will es hoffen, es fragt sich aber, ob dieser aalglatte Schuft sich halten läßt. Na, jedenfalls kann es nicht schaden, wenn ich ihn einmal besuche.“

„Gewiß, ganz meine Ansicht, nur müssen Sie gehörig auf der Hut sein, daß der schlaue Fuchs Sie nicht überlistet, denn natürlich will auch er Sie nur anhören.“

„O, mich fängt er nicht,“ lachte Skott. „Ich denke, ich bin ihm gewachsen und werde schon vorsichtig sein.“ Sich erhebend, reichte er dem Anwalt zum Abschied die Hand.

„Na, dann gut Glück,“ rief dieser heiter. „Lassen Sie mich bald hören, wie die Sache verläuft.“

Etwas um zwei Uhr nachmittags betrat Skott ein altes, verfallen aussehendes Häuserviertel und bald auch das auf Hobsons Karte bezeichnete Haus. Eine schmale, schlechte Treppe führte auf einen langen, dunklen, von Schmutz starrenden Flur, der an einer Tür mit dem Schild: „N. Hobson, Anwalt“ endete. Skott trat ein und sah einen als Diener funktionierenden jungen Schwarzen von etwa sieben Jahren, der — mit einer Zigarette im Munde, die Füße auf dem Tisch — ein altes Buch las. Er sprang auf und starrte den Eingetretenen so unverschämt und sichtlich verwundert an, daß auch Skott das ihn anglopende ausgeprochene Galgen Gesicht erst einen Augenblick betrachtete, ehe er nach Herrn Hobson fragte.

„Er ist drin,“ antwortete der Schwarze, „hat aber noch mit einem Klienten zu tun, ich will jedoch Ihre Karte hincintragen.“

Skott gab ihm diese, und der Junge verschwand im Nebenzimmer.

Gleich darauf kehrte er mit der in unterwürfigem Benehmen erstatteten Meldung zurück, daß Herr Hobson in wenigen Minuten zu Diensten stehen würde.

Skott unterhielt sich ein- weilen damit, sich in dem kleinen, schlecht möblierten Wohnzimmer umzusehen, während der Neger ihn mit einer Neugier betrachtete, da ihm dieser Klient — wenn es überhaupt ein solcher war — doch gewaltig verschieden von der Sorte vorkam, die sonst hier verkehrte. Jung und unwissend, aber schlau, hatte er doch gelernt, in den Gesichtern zu lesen, und der Ausdruck von Hobsons Augen beim Blick auf die Karte hatte ihm gesagt, daß diesmal die Dinge umgekehrt lägen und sein Herr — ganz im Gegensatz zu seinem Verhalten den gewöhnlichen Besuchern gegenüber — vor diesem Besucher eine gewisse Furcht verspüre.

Nach einigen Minuten öffnete sich geräuschlos die Tür des Nebenzimmers, und Hobson erschien in einem roten Schlafrock und lud Skott schweigend, aber mit verbindlichem Grinsen ein, näher zu treten. Das Zimmer war etwas größer als das erste, aber ebenfalls sehr spärlich und armselig möbliert; mit Ausnahme eines kleinen Bücherstells, das einige abgegriffene Bände enthielt, war kein sichtbares Zeichen vorhanden, das auf das Bureau eines Anwalts hingedeutet hätte.

Hobson begann erst zu sprechen, nachdem er sorgfältig die Tür verschlossen hatte, dann sagte er leise:

„Da unsere Unterhaltung wahrscheinlich sehr vertraulicher Natur sein wird, dürfte Ihnen vielleicht ein abgelegenerer Raum als dieser erwünscht sein — bitte hier einzutreten.“

Er öffnete die Tür eines Seitenzimmers, das von so dickem Tabakqualm erfüllt war, daß Skott zunächst nicht das Geringste deutlich zu erkennen vermochte.

„Meine Höhle!“ sagte Hobson lächelnd und mit einladender Handbewegung. „Zwar kein Brunnenraum, aber für unseren Zweck geeignet.“

Skott schritt vorwärts. Er hatte — wie er später erzählte — das Gefühl, als wenn Mephistopheles ihn in sein Reich einführte. Das erste, was seinem Blick entgegentrat, waren ein paar weiße Totenschädel, die ihn durch die rauchige Atmosphäre angrinsten. Das Zimmer war nicht größer als eine kleine Kammer, besaß nur ein Fenster, dem die kahle Giebelwand eines Hofgebäudes gegenüber stand, und zeigte außer einem mächtig großen Schreibtisch mit hohem Aufsatz keine anderen Möbel als zwei Stühle. Hobson stellte einen davon für seinen Besucher an das Fenster, trat dann hastig vor seinen Schreibtisch und verdeckte dort

etwas mit Papieren. Als er sich Skott wieder zuwandte, bemerkte er, wie dessen Blick neugierig an den auf dem Schreibtisch aufgestellten Schädeln ruhte.

„Sie wundern sich wohl über den etwas seltsamen Zimmerschmuck,“ sagte er, „aber ich interessiere mich sehr für Phrenologie und widme ihrem Studium einen großen Teil meiner Ruhe. Ich finde darin nicht nur eine mich ansprechende Unterhaltung, sondern auch eine große Hilfe zur schnellen Beurteilung der Menschen, mit denen mich mein Geschäft zusammenführt. Die kleine Liebhaberei setzt mich sozusagen in den Stand, mich meinen Klienten von vornherein anzupassen.“

Während dieser Erklärung verschloß er die Tür und dann — an seinem Schreibtisch Platz nehmend — fuhr er fort:

„Nun, mein junger Freund, ich erwartete Sie eigentlich schon eher, denn ich schmeichle mir, die menschliche Natur genugsam zu kennen, um zu wissen, daß es nur sehr wenige gibt, die eine Gelegenheit veräumen, etwas zu erfahren, das ihre Interessen fördert und ihre Stellung im Leben verbessert.“

„Das mag für gewöhnlich so sein,“ entgegnete Skott kühl, „was

aber mich betrifft, so schmeicheln Sie sich doch etwas zu viel, wenn Sie glauben, ich wäre mit der Erwartung hierher gekommen, Sie könnten mein Interesse fördern oder meine Stellung irgendwie verbessern.“

„Um — nun, das bliebe abzuwarten. Ich glaube mich aber nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß ein junger Mann Ihres Schlages nicht ohne Ehrgeiz ist.“

Hobson hielt inne und sah seinen Besucher lauernd an, da jedoch keine Antwort erfolgte, sprach er weiter:

„Ich könnte hinzufügen, daß ich wahrscheinlich in der Lage bin, einem jungen Mann mit so ehrgeizigen Plänen, wie es die Ihrigen sind, einen großen Beistand zu leisten.“

„Sprechen Sie doch nicht immer von meinem Ehrgeiz, ich bin mir gar keines besonderen Ehrgeizes bewußt.“

„I bewahre — einen besonderen will ich ihn auch nicht nennen, aber Sie hatten doch die Absicht, nicht länger als nötig Herrn Rainwarings Sekretär zu bleiben. Das war doch ein gewisser Ehrgeiz, und zwar ein sehr lobenswerter und für mich besonders bewunderungswürdig durch die schlaue, vorsichtige Art und Weise, womit Sie Ihre Pläne zu verwirklichen strebten. Dies hat mein Interesse für Sie erregt. Ich glaube mich in der Lage zu befinden, Ihnen gerade für Ihr Unternehmen jene Informationen und Ratschläge geben zu können, die Sie brauchen, um zu einem sicheren Erfolg zu gelangen, und deshalb habe ich Ihnen meine Hilfe angeboten.“

Skott, der nicht recht erkennen konnte, ob Hobson aus Geratewohl gesprochen hatte oder wirklich etwas von seinem Geheimnis witterte, antwortete anscheinend verwundert:

„Ich verstehe weder, worauf Sie sich beziehen, noch worauf sich die Schlüsse gründen, die Sie gezogen zu haben scheinen.“

„Nicht? — Nun, dann werden Sie mir die Bemerkung erlauben, daß eine derartige Vertraulichkeit mit der Privatkorrespondenz Herrn Rainwarings, wie die Ihrige, doch un schwer die Schlussfolgerung zuläßt, daß Sie mit allem Vorbedacht gesucht haben, gewisse Vorkommnisse aus dem früheren Leben Ihres Prinzipals kennen zu lernen, um diese zu Ihrem Vorteil auszubenten.“

„So, das meinen Sie! Da werden Sie aber die Ungereimtheit Ihrer Vermutung sogleich erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß mir diese Vorkommnisse schon längst bekannt waren, ehe ich in Herrn Rainwarings Dienst trat; trotzdem habe ich jedoch niemals irgendwelchen Gebrauch davon gemacht.“

„Vielleicht“, erwiderte Hobson mit Betonung, „ist Ihre Kenntnis der Dinge nicht vollkommen genug gewesen, um Ihnen, wenn Sie damit hervorgetreten wären, einen sicheren Erfolg zu verbürgen?“

Unbewußt nahm sein Gesicht in Erwartung der Antwort einen lauernden, gespannten Ausdruck an. Skott merkte das und erwiderte im Tone völliger Rücksichtslosigkeit:

„Da täuschen Sie sich. Meine Kenntnis von den Handlungen Hugh Rainwarings würde jedenfalls für ein Vorhaben, wie Sie es mir unterlegen, die nötige Sicherheit geboten haben.“

Fortsetzung folgt.



Robert Weigl: Kaiserin Elisabeth-Stein.

Der Kaiserin Elisabeth-Stein von Robert Weigl.

Der Liebeshuldigkeit des Herrn Hofrates Arthur v. Scala, Direktors des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, verdanken wir die Anregung, ein plastisches Kunstwerk von eigenartiger, poetischer Schönheit abzubilden; es ist dies der Kaiserin Elisabeth-Stein, den der jüngst verstorbene Wiener Bildhauer Robert Weigl kurze Zeit vor seinem Tode geschaffen hat. Im Traume war die unvergessliche Kaiserin Elisabeth dem Künstler von Wolken umhüllt, „wie ein Gebild' aus Himmels Höhen“, erschienen. Diese Traumgestalt schwebte dem Künstler bei seiner Arbeit vor, er begeisterte sich an ihr und schuf so ein Werk, das diezüge der edlen Fürstin in überaus sinniger Weise verkörpert. Das seitlich geneigte Haupt ist von einem breiten Flechtendiadem, wie es die Kaiserin zu tragen liebte, gekrönt, das feingeschnittene edle Antlitz der Ausdruck eines reinen, tiefen Seelenfriedens. Wie von ewigem Schlaf umfassen, scheint die hohe Frau mit ihrem inneren Auge in eine schönere, reinere Welt zu schauen, was eine überirdische Verklärtheit auf ihre lieblichen Züge breitet.

Die zufällig gegebenen Formen eines unbehauenen Steines wurden von dem Künstler zu den Volksgestalten verwendet, in deren Rahmen das ausdrucksvolle Haupt der Kaiserin erscheint, von einem hellstrahlenden Stern gleichsam beschützt. Der zierliche Sockel, worauf ein Strauß Margueriten liegt, zeigt auf der Vorderseite ein zartes Relief: das Meer mit einem untergehenden Schiff, von den Strahlen der Abendsonne beschienen.

Das Original des schönen Kunstwerkes befindet sich im Besitze Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, dessen Schreibtisch es ziert. Verschiedene Mitglieder des Kaiserhauses und der Aristokratie besitzen Nachbildungen der Plastik. Die Witwe des Bildhauers, Frau Emmeline Weigl, hat es sich vorbehalten, noch weitere Wiederholungen des Kunstwerkes und anderer Arbeiten ihres Gatten zu liefern.

Robert Weigl, der im Alter von 51 Jahren vor kurzer Zeit starb, ist besonders durch seine Plastiken großer Tondichter bekannt geworden. Er schuf eine Statuette „Beethoven“, einen „Mozart“, einen „Haydn“, einen „Franz Schubert“, der sich im Wiener Stadtmuseum befindet, eine Gruppe „Strauß und Lanner“ u. s. w. Sehr bekannt ist seine Gruppe „Alt Wiener Walzer“, die Meister Johann Strauß als Ehrengabe anlässlich der zweihundertsten Aufführung des „Zigeunerbarons“ erhielt. Kurze Zeit vor seinem Tode modellierte der Künstler die vor mehreren Jahren geschaffene Statuette Beethovens in Lebensgröße; der große Tondichter erscheint hier als Spaziergänger dar, eifelt, der Hut und Stod am Rücken hält. Die Bewegung des ganzen Körpers, besonders das Ausschreiten, ist geradezu meisterhaft zum Ausdruck gebracht; am meisten fesselt jedoch das mächtige Haupt, das die Züge des unsterblichen Meisters in wunderbar charakteristischer Weise trägt. Verkleinerungen der Statue, die von der Witwe Weigls bezogen werden können, werden gewiß bald überall zu finden sein, wo Beethoven verehrt wird.
G. U.

Süßer als Mary.

Aus den „Tit Bits“ von Lily Heeler.

„Ich freue mich, daß Sie Mary heißen,“ sagte Herr Johnston zu einem jungen, hübschen Mädchen, dem er schon seit vielen Jahren den Hof machte.

„Warum?“ fragte sie.

„Weil ich heute in einem Buche las, daß Mary der süßeste Name sei, den eine Frau tragen könne.“

„Ja, in der Poesie — ich hörte einmal, daß mein Vater meiner Mutter so etwas Ähnliches sagte; ein großer Dichter hat den Ausspruch getan.“

„Ja, ich glaube.“

„Aber ich hörte auch, daß mein Vater sagte, daß es einen viel süßeren Namen als Mary gäbe.“

„Da mußte er doch Unrecht haben,“ sagte der Liebhaber, indem er die Hand seiner Geliebten herzlich drückte.

„O nein, ich glaube, er war ganz im Recht.“

„Wie war denn der andere Name?“

Ein heißes Rot stieg in die Wangen des hübschen Mädchens, die dunklen seidnen Augenvimpern bedeckten die schönen blauen Augen, und leise, ganz leise, wie eine Aolsharfe flüsterte sie: „Mein Weib!“ — Die Würfel waren gefallen.

Blumenpflege.

Von Dr. M. Kranfeld.

Kadbrud nur unter Quellenangabe gestattet.

Das Wiedereerwachen der Vegetation

legt der sorgsamsten Blumenfreundin erhöhte Pflichten auf. Die dauerhafteren Zimmerpflanzen werden möglichst viel der Luft ausgesetzt und wenn nötig umgetopft, wozu man nur wenig größere Blumentöpfe nimmt. Der Wurzelballen ist nur an der Oberfläche, wo die feinen Wurzelfasern sind, aufzulockern. Beim Hineingeben in den neuen, gut ausgewaschenen Topf vergesse man nicht an die Scherbenunterlage, die für die Durchlüftung des Bodens von besonderer Bedeutung ist. Im Blumentopf bleibende Pflanzen frische man dadurch auf, daß man die Erde von oben aus so viel wie möglich auflodert und die Stöcke dann den belebenden Sonnenstrahlen aussetzt. Während manche Pflanzen jahrelang mit derselben Erde auskommen, verlangen andere, wie z. B. die Azaleen, jährlich neue Erde.

Beim Umtopfen beachte man folgende praktische Winke: Nachdem man einen umzupflanzenden Stod am Tage vorher gut befeuchtet hat, lehre man die Pflanze in der linken Hand nach abwärts und stoße den Topfrand auf eine Tischkante, worauf man gewöhnlich sofort den Ballen auf der Hand liegen hat. Wenn nötig, schneidet man den an der inneren Topfwandung haftenden Wurzelfuß mit einem langen Messer los. Vom Ballen entferne man die Scherbenunterlage mit möglichster Vorsicht für die stärkeren Wurzeln. Man senke dann den Ballen in den neuen Topf nur so tief, um oben frische Erde von 2 bis 3 Zentimeter Höhe aufschütten zu können. Ringsum drücke man die Erde um den Ballen gleichmäßig und fest ein, da sonst das Wasser durchläuft, ohne die Pflanze zu wässern. Heide-, Laub- oder andere leichte Erde muß fester als andere Erdsorten eingedrückt werden. Nach dem Umsetzen begieße man reichlich, warte aber so lange, bis die neue Erde oberflächlich ganz abgetrocknet ist, weil sie dann das Wasser besser einsaugt und behält.

Man dünge* wöchentlich einmal und besprengt täglich zwei- bis

* Reist künstlichem Blumendünger sind Hornspäne und Düene gute Düngemittel. Mischungen für künstlichen Blumendünger wurden in der „Wiener Mode“ wiederholt angegeben.

Auf jedem Blatt steht Licht geschrieben:
Der Geist der Pflanz' durchweicht die Luft,
Auf jedem Blatt steht: Leben! Leben!
Als Offenbarung der Natur! (Kollert.)

dreimal mit warmem Wasser, welches selbst 25 bis 30° R haben darf. Ein Gärtner äußert sich hierüber in einem Fachblatte: In welcher wohlthuenden Weise Wärme auf das Wachstum der Pflanzen überhaupt einwirkt, ist allgemein bekannt. Derselbe Wirkung übt ein Begießen mit warmem Wasser auf die Wurzel aus, durch welche ja der Pflanze die Nahrung in flüssiger Form zugeführt wird. Hat eine Pflanze ein krankhaftes Aussehen (es ist besonders von Topfpflanzen die Rede), so lockere man den Boden, damit die darin enthaltene Feuchtigkeit durch Zutritt der Luft rascher verdunstet, und begieße, wenn der Boden trocken ist, mit Wasser von 35° C*. Dieses Begießen tötet auch schädliches Gewürm, schadet den Wurzeln nicht, hebt aber die oft vorhandene Humusäure der Erde auf, die den Wurzeln nachteilig ist. Man wiederhole das Begießen mit dem warmen Wasser mehreremale, sobald der Boden trocken ist, und die heilsame Wirkung wird sich an dem frischen Aussehen der Pflanzen bemerkbar machen. Zimmerpflanzen dürfen getrost, auch wenn sie gesund sind, mit auf 24 bis 30° C erwärmtem Wasser begossen werden, es befördert nur deren Gedeihen. Das Gießwasser sollte immer einige Grad wärmer sein, als die Temperatur beträgt, in der sich die Pflanze befindet.



Inula helenium.

Nach einem warmen Frühjahrs- oder Sommerregen sieht man ordentlich die Pflanzen wachsen. Hat man seine Zimmerstübe ins Freie gestellt, so zeigen sie nach jedem warmen Regen erfreulichen Fortschritt. Meine Zimmerpalmen erhalten alle vierzehn Tage ihr laues Bad, indem sie für eine Stunde bis zum Rande des Blumentopfes in eine Wanne gestellt werden. Zugleich erfahren die Blätter sorgfältige Reinigung. Die Palmen befinden sich dabei so gut, wie nur Zimmerpalmen gedeihen können.

Für die einzelnen Monate des zweiten Jahresviertels wäre etwa noch Folgendes zu beachten:

Im April hören Hyakamen und Hyazinthen auf zu blühen. Man läßt die Pflanzen langsam „einziehen“ und gibt ihnen immer weniger Wasser, um sie zur Ruhe zu bringen. Die auf Gläsern ge-

* Entsprechend weniger Reaumur.

zogenen Hyazinthen werden in trockener Erde oder in Sand aufgehoben. Die Knollen der Begonien und Gloxinien, die jetzt zu treiben beginnen, pflanzt man so, daß die obere Knollenfläche mit der Erdoberfläche in einer Ebene bleibt oder von der Erde ein klein wenig bedeckt wird. Bei Lilienwurzeln muß der Trieb über der Erde bleiben. Am empfehlenswertesten ist die sogenannte Goldlilie (*Lilium auratum*).

Im wunderschönen Monat Mai gibt man womöglich alle härteren Zimmerpflanzen ins Freie, zuerst in den Schatten der Gartenbäume und erst nach der Uebergangszeit von etwa einer Woche in die Sonne. Um die Pflanzen regelmäßig feucht zu erhalten, ist es gut, sie bis zu dem Topfrande in den Boden zu versenken. Man beschützt sie so auch vor dem Winde, der sonst die Stöcke umwirft.

Im Juni, wenn die Sonne stärker wird, hat man fest zu gießen und darauf zu achten, daß manche Pflanzen, wie Farn, Aralien und Palmen, die Sonnenglut während des ganzen Tages nicht vertragen. Von 9 Uhr vormittags bis gegen 4 Uhr nachmittags sollten sie im Schatten bleiben. Während der heißesten Mittagsstunden muß man von diesem Monate angefangen die auf dem Fenster stehenden Pflanzen beschatten, was am besten durch eine leichte Leinwandplache geschieht. Um das allzu rasche Austrocknen der Töpfe zu verhindern, stopfe man Moos dazwischen.

Ein neuer Alant.

Ist schon der heimische Alant, den man früher auch Obinstopf, Obinsauge oder Wobanshaupt nannte und der gegen Hege und Beschädigung diente, mit seinen leuchtenden Blumenköpfen eine hübsche Pflanze, so gilt dies im erhöhten Maße von der *Inula Royleana* aus dem Himalaya, die Haage & Schmidt in Erfurt als Sommerneuhheit für dieses Jahr in Verkehr bringen. Wir bringen eine Abtildung des Himalaya-Alants, der bis 1 Meter hoch wird und prachtvolle gelbe Blumenköpfe mit schmalen Strahlblüten besitzt. *Inula Royleana* ist bedeutend schöner als *Inula glandulosa grandiflora*. Die Knospen heben sich mit ihrer kohlschwarzen Färbung vom Laube wirkungsvoll ab. Die Pflanze hat ausdauernde Wurzelsäfte und hält den Winter im Freien aus.

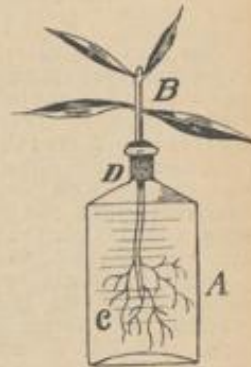
Oleander.

Ein lieber Bassisch sagte mir einmal, der Oleander sei ihre Lieblingsblume, weil er — an Leander erinnere. Im Volksmunde hört man für Oleander wirklich Leander. Aber auch ohne Erinnerung an Hero und Leander bleibt der Oleander eine angenehme Zimmerpflanze. Wild kommt der Oleander in den Mittelmeerländern, so in Griechenland und Spanien vor. „Leberblut man,“ schrieb M. Willkomm, „im August die tief eingesenkten Flußtäler (der Sierra Morena), so zeigen sich in deren Grunde rosenrote, mit dem smaragdnen Grün anmutig kontrastierende Streifen, die weithin den Lauf der Flüsse

verraten. Sie rühren von blühendem Oleandergebüsch her, das in Andalusien wie in Algerien im Vereine mit dem Myrtenstrauch gleich unseren Weiden die Ufer der Flüsse einfaßt und dann jene Täler mit betäubendem Wohlgeruch erfüllt. Auch dieses bei uns so häufig zur Zierde in Töpfen und Kübeln kultivierte Prachtgewächs ist eine Charakterpflanze der Mittelmeerszone und am häufigsten in deren südwestlichem Teile.“

Mit Bezug auf den Oleanderduft mag bemerkt sein, daß er in geschlossenem Zimmer Kopfschmerz und Uebelkeiten hervorrufen kann. Ein französischer Arzt will sogar bei einem Manne, der in einem Raume schlief, in dem mehrere Oleanderbüchel standen, Erscheinungen von Gehirnhautentzündung beobachtet haben. Es wird behauptet, daß nicht nur der Blüenduft, sondern die Ausdünstung der ganzen Pflanze, die der Botaniker übrigens zu den Giftpflanzen rechnet, betäubend wirke. Bis der Oleander so groß ist, daß er uns Kopfschmerz macht, hat es freilich noch seine gute Weile, denn wir haben den festen Willen, ihn aus Stecklingen zu ziehen.

Man nehme — der Anfang ist ganz wie beim Kochen! — man nehme also ein mit Wasser gefülltes Medizinfläschchen (A) und gebe den unter einem Blattquirl scharf abgeschrittenen Steckling (B) hinein. An einem warmen schattigen Orte hat der Oleander bald Wurzeln (C) getrieben, die man als weiße Fäden im Glase sieht. Man zerschlägt das Fläschchen vorsichtig, um die Wurzelsäfen nicht durcheinander zu bringen und pflanzt den Steckling in den Topf. Verdunstendes Wasser gießt man während der Bewurzelung in das Fläschchen nach oder, was noch einfacher ist, man verschließt die Oeffnung des Fläschchens mit einem Stöpsel von Baumwachs (D), den man rings um den Steckling hineintrafiziert. Das hat auch den Vorteil, daß der Steckling in der ihm einmal gegebenen Stellung ruhig bleibt. Das ist das Ganze der Vermehrung von Oleander mittelst Stecklingen. Ein Oleandersteckling kostet gar nichts und kann in ein paar Jahren zu einem ansehnlichen Baume werden, der einem viel Freude und Vergnügen macht. Künsteleien vermeide man, so oberhalb der Schnittstelle am Steckling Hahnenfüßchen mittelst Haaren anzubinden und dann erst den Zweig ins Fläschchen zu geben. Die Hahnenfüßchen treiben freilich sehr rasch Wurzeln, aber damit hat der Oleander noch keine, und die mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, immer und immer wieder befolgte Vorschrift kommt auf eine Foppererei der Abergläubischen und Schlechunterrichteten heraus.



Frauenchronik.

Die bekannte und besonders bei der weiblichen Jugend sehr beliebte Erzählerin Emma Wuttke-Biller feierte am 7. März in völliger Geistes- und Körperfrische ihr 70. Geburtsfest. Die Schriftstellerin, die ihre zahlreichen Jugend- und Kinderschriften unter ihrem Mädchennamen Emma Biller veröffentlichte, wurde im Jahre 1833 in Breslau als Tochter des Stadtrates Biller geboren und erhielt mit ihren drei Schwestern, von denen eine die durch ihre Briefe gleichfalls sehr bekannt gewordene Klara Biller ist, eine sehr sorgfältige Erziehung. Frühzeitig schon regte sich in Emma Biller der Drang, Erzählungen und Märchen niederzuschreiben. Im Alter von 21 Jahren heiratete sie den Professor der Geschichte an der Universität zu Leipzig, Heinrich Wuttke, dem sie ihre tiefen Kenntnisse der Geschichte verdankte, die die Grundlage zu ihrem späteren literarischen Schaffen gaben. Ihre eigentliche Schaffensperiode begann erst nach dem im Jahre 1876 erfolgten Tode ihres Mannes; sie übersiedelte damals nach München, ging von hier nach Paris und später in die Schweiz, um sich schließlich endgiltig in Dresden niederzulassen, wo sie zuerst mit ihrer Schwester Klara lebte; nach deren Tode fand sie ihr Heim im Hause ihres Sohnes, des bekannten Nationalökonom Dr. Robert Wuttke in Dresden-Blasewitz. Von der überaus stattlichen Anzahl ihrer Werke wollen wir vor allem ihre historischen Erzählungen „Barbara Stenhauser“, „Pflicht“, „Markgräfin Barbara von Brandenburg“ und „Unter dem Szepter der Hofmeisterin“ erwähnen, die nicht nur bei der reiferen Jugend, sondern auch in weiteren Kreisen eine warme Aufnahme fanden. Sehr stattlich ist die Reihe der Bände, die zu den eigentlichen Jugendchriften gehören; die erste Erzählung dieser Art war „Lidas Puppe“, dann kamen „Ulli“, „Helenens Tagebuch“, „Das Hausdöchterchen“, „Die Puppenfamilie“ u. s. w. Fast alle diese Bücher hatten einen großen und nachhaltigen Erfolg, denn sie werden auch heute noch von der heranwachsenden Jugend sehr gern gelesen. Die Erzählerin hat es stets verstanden, in den Herzen der Kinder zu lesen und die Vorgänge im jugendlichen, besonders im weiblichen Gemüte mit großer Annuit und



Emma Wuttke-Biller.

Lebendigkeit zu schildern. Dabei zeichneten sich alle Schriften auch durch einen liebenswürdigen, sonnigen Humor aus, der das Interesse der Kinder vollends fesseln und nimm. Die Arbeitsfreudigkeit der nun Siebzehnjährigen ist noch nicht erloschen; erst jüngst erfreute sie ihren jungen, weiten Freundeskreis durch eine Weihnachtsgabe „Zwei Cousinen“, und da Frau Wuttke-Biller sich, wie bereits erwähnt, einer vollständigen, geistigen und körperlichen Frische erfreut, ist zu hoffen, daß sie der leselustigen deutschen Jugend noch viel Schönes und Nützliches schenken wird. In Wien wird wieder die Gründung eines Frauenklubs geplant. Dieser soll den Titel „Neuer Frauenklub“ führen. Ein Komitee, an dessen Spitze die Damen: Helene Forstmann, Nini v. Färth, Yella Herpka, Gertha Jäger und Dr. Lucie Morawitz stehen, ist bereits mit den Vorarbeiten zur Gründung des Klubs eifrig beschäftigt. Der „Neue Frauenklub“ wird in seinen zentral gelegenen, einfachen, aber behaglichen Räumen (Speisesaal, Lesezimmer, Vortragsaal etc. — jedoch kein Spielzimmer) seinen Mitgliedern durch die hervorragendsten Zeitungen, Revuen etc. des In- und Auslandes, eine Bibliothek für Fraueninteressen, durch Vorträge, Diskussionen und gesellige Veranstaltungen im weitesten Maße Anregung bieten; ebenso wird für einen guten, billigen Mittagstisch, zu dem schon jetzt viele Anmeldungen vorliegen, und für Erfrischungen zu den mäßigsten Preisen gesorgt werden. Der „Neue Frauenklub“ ist jedoch nicht allein als geselliger Vereinigungspunkt, sondern auch als ein Mittelpunkt aller Fraueninteressen gedacht und wird allen von Frauen geleiteten Vereinen die Möglichkeit bieten, miteinander in Fühlung zu treten. Zu diesem Zwecke sollen allen Frauenvereinen Räume des Klubs sowohl für ihre Ausdehnung als auch zu regelmäßigen gemeinsamen Zusammenkünften sämtlicher Vereinsleitungen zur Verfügung stehen. Insbesondere will der „Neue Frauenklub“ alleinstehenden und erwerbenden Frauen ein behagliches Heim bieten, ihre geistigen und wirtschaftlichen Interessen fördern und die nicht im Kampfe ums Dasein stehenden Frauen zu sozialer Arbeit anregen. Er will es auch jenen

Kaschdruck nur unter Quersienangabe gestattet.

arbeitenden Frauen (Mitgliedern von Fachvereinen), denen der Mitgliedsbeitrag zu hoch ist, durch Ausgabe von Sonntagskarten zu 2 Kronen jährlich ermöglichen, ihre freien Stunden in gemütlichen Räumen auf anregende Weise zu verbringen und den an Sonntagen unentgeltlich veranstalteten Diskussionen, Vorträgen etc. beizuwohnen. Als jährlicher Mitgliedsbeitrag wurde der Betrag von K 20— festgesetzt; außerdem ist eine Einschreibgebühr von K 10— zu bezahlen. Gründermittglieder sind jene, die dem Vereine mindestens einen Betrag von K 200— zuweisen; fördernde Mitglieder jene, die einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von K 50— entrichten. Zuschriften sind an das Komitee zur Gründung des „Neuen Frauenklub“, Wien XIII/2, Hadikgasse 72, zu richten.

Fräulein Kaueröky, eine junge Russin, ist die erste Dame, die an der Pariser Schule für Brücken- und Wegebau den Titel eines Zivilingenieurs erhielt. Sie hofft nun auf Grund dieser Prüfung vom russischen Eisenbahnministerium staatlich angestellt zu werden.

Frauen-Stimmrecht. Nach den amtlichen Wählerlisten gibt es in den sechs australischen Bundesstaaten 856.000 weibliche Wähler. Die Gesamtzahl der wahlberechtigten Männer beträgt 970.000.

Frau Dr. Rosa Einhorn wurde von der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung zur provisorischen Amtsärztin in Travnik ernannt. Außer ihr sind bereits vier Ärztinnen in Bosnien-Herzegowina tätig. Der Wirkungsbereich aller dieser Ärztinnen ist ein ziemlich großer, da die weibliche Bevölkerung beider Länder sich aus religiösen Gründen nicht von Männern behandeln lassen will. Bemerkenswert ist, daß den bosnisch-herzegowinischen Amtsärztinnen der Titel und Charakter, also Rang und Besoldung eines Hauptmannes verliehen wird.

In Potsdam wird die Errichtung einer staatlichen Frauen-Gewerbeschule geplant. Das Handelsministerium verlangt hierzu einen Beitrag der Gemeinde Potsdam, die jedoch erklärt hat, diesen Beitrag nicht leisten zu können. Hoffentlich wird diese Schwierigkeit bald behoben sein.
G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitt an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen etc. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.

Ercue Abonnentin in Nürnberg. Besten Dank für die reizende Amateuraufnahme des fünfseitigen Turmes mit Kaiserstallung und

Luginsland! Wir kommen Ihrem Wunsche, das Bild zu reproduzieren, sehr gern nach, umso mehr als das Bild, das einen so historisch berühmten Bau zeigt, unsere Leserinnen gewiß interessieren wird. In Ihren Erfolgen als Photographin unsere aufrichtige Anerkennung!

Marie H. in N. sendet uns mehrere lyrische „Ausgüsse“.

Ein Auge.

Ich kenn' ein Auge klein,
In das ich gerne schaut,
Das Auge ist wie Edelstein
So hell, so rein,
Doch nein, ach u. in,
Es ist kein hartes Edelstein

Sehr richtig!

Ach, Ach, du Auge klein,
Du Aug, so tief, so groß, so la u,
Werd' ich dich wohl je wiederseh'n,
Werd' ich geliebt wohl zu dir seh'n?
Doch nein, ach nein,
Ich fürchte sehr, es soll nicht sein!

Sie versichern uns, noch viele solcher „Ausgüsse“ zu besitzen. Behalten Sie sie für sich und verwahren Sie sie in einem Sack-Sepot; der größeren Sicherheit halber verlieren Sie den Schlüssel! Vergessen Sie das Schwört!

Abonnentin Schottengasse. Das in unserem Verlage erschienene Büchlein „Der praktische Ratgeber“ der „Wiener Mode“ empfiehlt folgendes Verfahren, um Fettflecke aus Parkettböden zu entfernen: Lehm wird mit Benzin befeuchtet und auf die Flecke gestrichen; wenn nötig, muß das Bestreichen wiederholt werden. Ist es ein Zimmer, das bewohnt wird, so muß Meeresschaum auf die Flecke gelegt werden, da Lehm zerstreut wird, während pulverisierter Meeresschaum keinen Schmutz macht. Auch der unter dem Namen Pfeisenerde bekannte weiße Ton, mit heißem Wasser und Essig zu einem dicken Brei angerührt, oder ein Brei aus Magnesia mit Benzin angerührt kann aufgetragen werden. Die betreffenden Stellen müssen nachher gut abgedürrt werden. Am besten ist es, die Flecken mit gebrochenen Glasstücken oder mit Zieheisen nach dem Laufe des Holzes abzuwischen oder mit Eisenpänen abzureiben. **Streberin.** „Nachklang“ ganz nett, aber zu konventionell erzählt. Nicht druckreif!

A. F., Meran. Sie verbitten sich jede satirische Beurteilung Ihrer Verse, versprechen aber dafür, das gerechte Urteil mit Würde zu tragen. Nehmen Sie denn alle Ihre verfügbare Würde zusammen, denn Sie werden sie sofort dringend brauchen: Ihre Verse sind fürchterlich, ohne Gedanken und ohne alle Empfindung! Das war doch gewiß nicht satirisch.

J. P. W. Das Gedicht „An der Quelle“ soll in unserem „werten Briefkasten“ zum Abdruck kommen.

An der Quelle.

Sinnend sah ich an der Quelle
Und hörte dem Rauschen zu;
Nächst Wasser du so schnelle,
O, sag', wo suchst du dein: Ruh'?

Das Büchlein sprach: Geselle hier:
Du suchst um meine Ruh',
Ich suche meine Ruh' im Meer,
O, Mensch: kind, wo suchst sie du?

Welch Gedanken in der Seele
Durch die Frag' erkunden,
Weiß nur, daß die Taten heile
Wie in meinen Augen stunden.

Sehr traurig, aber nicht schön!



Nürnberg's fünfseitiger Turm mit Kaiserstallung und Luginsland.

Theater. Der uns spendende „Beifall“ hat uns herzlich erfreut. Selbstverständlich werden unsere mit so großem Anklang aufgenommenen Rubriken „Wiener Theater“ und „Musikalische Wochen“ fortgesetzt werden.

Geheimnis. Kennen Sie das Epigramm von Oscar Plumenthal:

Ah, wäre doch alles, was sie geschrieben,
Geheimnis der alten Ramsch-Getrieben!

Ein Stammbuchblatt wie ein anderes. Nichts für ungut. Andermal wieder.

Ingeborg B. Frisch gewagt, ist halb gewonnen! Streifen Sie die Schüchternheit ab, geben Sie sich ohne jede Scheu, und Sie werden sehen, es ist nicht schwer, in Gesellschaft zu verkehren. Man darf nur nicht beim erstem Fehlschuß die Finte ins Korn werfen! Ueber gesellschaftliche Regeln können Sie sich in unseren Büchern „Die Frau comme il faut“ und „Eisettefragen“ informieren.

Marianne.
In deinen Wagen flammt ein Feuer,
Das jedes Herz entzünden muß;
Ich lieb' dich längst mit Lieb, mit treuer,
O lohn' es mir mit einem Kuß!

Nur einen Kuß für den ich gerne
Zurück dir tausend geben will —
O fürchte nicht — es sei mir fern,
Doch einen zweiten ich dir Lieb!

Schaffen Sie sich doch den bereits praktisch bewährten, patentierten, automatischen Reizapparat mit Vautwert an. Außerdem eine deutliche Grammatik: „Ich stehle, du stiehst, er stiehlt...“

M. S. Wir sind gern bereit, Ihnen das gewünschte Rezept, das auch in unserem Kochbuche „Die Kochkunst“ erschienen ist, brieflich mitzuteilen.

Erstlinge.

Ich gebe mich keinerlei Anstrengungen hin, daß ich etwa Talent besäße. Ich weiß ganz gut, daß das Talentmißverhältnis ist, der noch gewaltiger Schicksal rei bekar!

Wir teilen Ihr einsichtiges Selbsturteil. Aber auch die sorgsamste Schleiferei dürfte wenig nützen.

Kath. Stadler. Die Klassifizierung der Damen in starke, mittelstarke und schwache hängt nicht von der Taillenweite, sondern von den gesamten Proportionen der Gestalt ab. Es gibt starke Damen, die eine verhältnismäßig schlankere Taille besitzen, und umgekehrt schwache Damen — wir wollen nicht sagen magere — die einen nicht geringen Taillenumfang haben.

D. W., Abonnent in Czernowitz.

Es fühlt sich hoch erhoben
Das junge Mädchenlein! —
Es sieht, daß heute morgen...
Es nicht mehr träumt allein! —

Sie fühlt sich hoch erhoben
Die Frau im Kämmerlein! —
Sie sieht, daß heute morgen...
Sie träumt bereits zu drei'n.

Wollen Sie vielleicht nicht noch einige Strophen hinzufügen, lieber Herr D. W.?

„Draus dir' ich, merkt mir gut die Weise;
gar lieblich sah's dein dichten Licht;
und singt ihr sie in weit'rem Kreise,
dann haltet mir auch das Traumbild fest.“

(Hans Sachs, Meisterlieder.)

Unwissende Waise. Um Kindergärtnerin zu werden, müssen Sie eine Kindergarten-Lehranstalt absolvieren und die Prüfung bestehen. Besondere Vorkenntnisse sind zum Besuch einer solchen Lehranstalt nicht nötig. Von einer Gesellschafterin wird eine allgemeine Bildung, gutes, taktvolles Benehmen und in vielen Fällen Kenntnis einer oder der anderen fremden Sprache, Gesang und Klavierspiel verlangt.

A. A.

„Es ist schicklich, daß junge Mädchen einem jungen Mann bei der Abreise ein Ständchen bringen?“
Wenn der junge Mann über sechzig ist, ja.

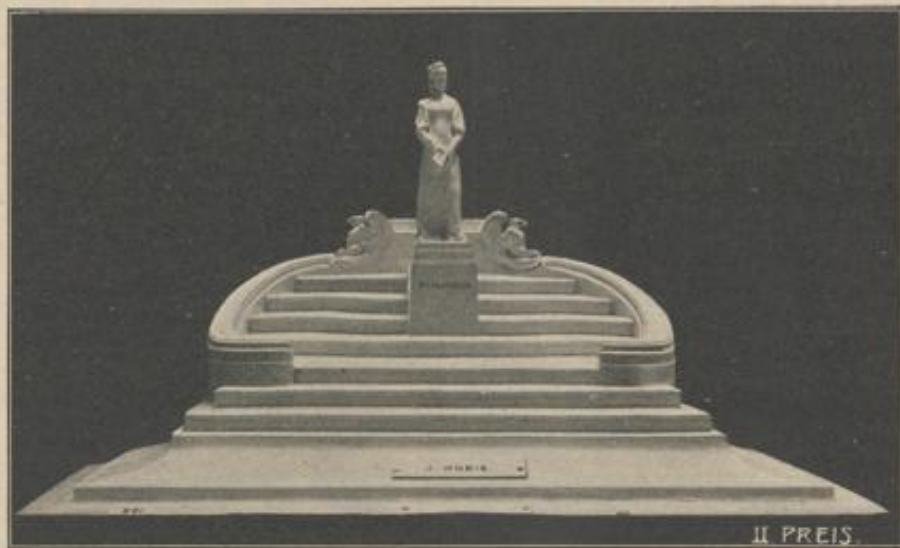
Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien.

Vor kurzer Zeit hat die Jury das Resultat des Wettbewerbes, der zur Erlangung von Projekten für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien ausgeschrieben war, bekanntgegeben. Dieser Spruch der Jury hat nicht nur in Künstlerkreisen, sondern im großen Publikum lebhaftes Interesse hervorgerufen, weil dadurch die hauptsächlichste Frage, die Errichtung des Denkmals betreffend, nicht gelöst wurde. Es wurde von der Verleihung eines ersten Preises mit der Motivierung abgesehen, daß keiner der eingelangten Entwürfe den Anforderungen, die an ein solches Denkmal gestellt werden, vollständig entspreche, weshalb auch keiner der Entwürfe zur Ausführung empfohlen wurde. Diese Entscheidung hat besonders die beteiligten Künstler sehr verstimmt und erregt und gab Anlaß zu einem energischen Protest, den zahlreiche Künstler und Kunstfreunde dagegen erhoben haben. Dem weiteren Verlaufe der Sache wird aus allen Kreisen

mit größtem Interesse entgegengesehen. — Den zweiten Preis erhielt der Wiener Bildhauer Prof. Hans Bitterlich, der Schöpfer des

Gutenberg-Denkmal und Freiträger bei der Deutschmeister-Konkurrenz. Mit dem dritten Preise wurde der Wiener Bildhauer Hans Müller bedacht, den vierten Preis erhielt Franz Meyner aus Friedenau bei Berlin, den fünften Preis ein Schüler Professor Hellmers, Alexander Jaray, ein Wiener, der jetzt in Charlottenburg wohnt, den sechsten Preis Georg Winkler, Lehrer an der Staatsgewerbeschule in Graz.

Unseren kunstfreundlichen Lesern werden die Abbildungen der preisgekrönten Entwürfe gewiß willkommen sein; wir wollen zur Erläuterung nur hinzufügen, daß sämtliche Entwürfe nicht ausgeführt, sondern bloß Skizzen waren, weshalb unsere Bilder nur die Umrisse, die Art des Aufbaues, kurz, die Projekte zu einem Denkmal wiedergeben.



II. PREIS.



III. PREIS.



IV. PREIS.



V. PREIS.



VI. PREIS.

Die fünf preisgekrönten Entwürfe für das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien.

Nach photographischen Aufnahmen der Firma R. Ledner (Wilk. Müller), k. u. k. Hof-Manufaktur für Photographie.

Kauft Foulard-Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Seidenstoffe.

Spezialität: **Bedruckte Seiden-Foulard, Linon rayé, Roh- und Waschseide** für Kleider und Blusen von Kronen 1.15 an per Meter.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4472



Größtes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier
Löwy & Herzl
Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
(Hirschenhaus).

Neueste **Büsten-Halter**
für Reformkleidung

für starke Damen als Brusthalter, bei schlanken Damen als natürliche Markierung der Büste.
Mass: Obere Weite ringsherum genügt.
Preis: Von Kronen 8.— aufwärts, aus englischen Tüllstoffen.
Versand per Nachnahme. Illustrierte Preis courante u. Massanleitung gratis u. franko.

Wiesbaden.
Saison das ganze Jahr.
Weltbekannter Kur- & Badeort.
Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Wir alle haben unseren Arzt getragt.
Janik's wohlriechendes Haar-Petroleum ist das Beste zur Erhaltung und Verschönerung der Haare.



Probeflacon K 2.—, grosses Flacon K 5.—.
Janik's Kamillen-Extract
bestes Mittel zum Waschen für braune und blonde Haare; macht die Haare successive lichter, bis ins lichteste Blond; selbst bei Kindern anwendbar. Flacon K 4.— und K 10.—. — Nur beim Erfinder **FRANZ JANIK**, k. u. k. Hof-Damenfriseur. Ausgezeichnet Paris, Berlin, Wien, Ehrendiplom und k. u. k. Staatspreis. — **Wien, I. Freisingergasse 1**, nächst dem Stefansplatz. Mein reichillustriertes **Lehrbuch für Damenfrisieren und Anleitung zur Haarpflege etc.** gegen Einsendung von 60 Heller. Provinz per Nachnahme. Bei Bestellung von K 5.— aufwärts gratis und franco. Dasselbst separate Haarfarbe-, Ondulation-, Kopfwash- und Frisiersalons.

Prämiiert Paris 1900 Grand Prix, Berlin Ehrendiplom, Wien k. k. Staatsmedaille.

Toilette - Maske
oder
Gesichts-Handschuh
(gesetzlich geschützt.)

Ist das beste Mittel, den unreinen Teint und Falten im Gesichte zu vertreiben, ist bequem zu tragen, schmiegt sich ganz den Gesichtformen an; die meisten Künstlerinnen verwenden dieselben, um das jugendliche Aussehen zu erhalten.

Preis per Stück K 20.—
Versand diskret per Nachnahme.
Verkaufsstelle nur bei
FRANZ JANIK, k. u. k. Hof-Damenfriseur
Wien, I. Freisingergasse 1.

Dreimal in der Woche zu hantieren.



Apollo-Nachtlicht

zum Brennen im Glase.

Hygienisch-vollkommenes, billigstes Kerzen-Nachtlicht.
Russt nicht, verbreitet keinen üblen Geruch, brennt mit heller, ruhiger Flamme.

Zu beziehen in allen besseren Konsumgeschäften.

Für achtstündige Brenndauer in Kartons zu 10 Stück (für blaue Gläser).
Für zehnstündige Brenndauer in Kartons zu 8 Stück (für rote Gläser).
Nach Orten, wo diese Nachtlicht-Spezialität nicht erhältlich ist, versendet direkt gegen Nachnahme die

„Apollo“-Kerzenfabrik WIEN VII.
Apollogasse 8.

Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der **Orientalischen Gesichtspomade.**

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 A.
Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stefansplatz 8.
Zweimal täglich Postversandt.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Überladung des Magens, durch Gemüths-mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßiger Lebensweise ein Magenleiden, wie: **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung** zugesogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenleiden meist schon im Keime erloscht. Man sollte also nicht kammern, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Hebelkeit mit Erbrechen**, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

und deren unangenehme Folgen, wie **Stuhlverstopfung, Kolikschmerzen, Herzklappen, Schlaflosigkeit** sowie Blutzunahmen in Leber, Milz und Pfortader-system (**Hämorrhoidal-leiden**) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **belehrt Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungs-system einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl unangenehme Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverregung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein reizt den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von **Wien und Wien Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Enzersdorf, Groß-Enzersdorf, Schwechat, Inzersdorf, Kiebing, Mauer, Puchersdorf, Möltenburg, Kornsburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brunn a. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Vienna, Himmberg, Kagran, Guntramsdorf, Hirtsdorf, Traiskirchen, Mannersdorf, Baden, Döbling, Leopoldsdorf, Pottenstein, Potten-dorf, Dr. Neustadt, Weikersdorf, Brunn a. St., Gumpersdorf, Lilienfeld, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Bergsdorf, Tulln, Traismann, Kirchberg, Groß-Weikersdorf, Stockerau, Erdbrunn, Gumpersdorf, Hirtsdorf, Mitterbach, Malatya, Morava-St. Janos, Pörsdorf, Hadersdorf, Feldsberg, Kundsburg, Solich, Szalca, Goding, Stronsdorf, Nikolsburg, Laa, Grub-bach, Hainzsdorf, Aeg. Anaim, Puffau, Singsdorf, Oberhollabrunn, Raxelbad, Eggendorf, Horn, Gars, Langenlois, Gabelsburg, Göhl, Krems, Stein, Spitz, Weif, Pöchlarn, Markt, Pöbbs, Scheibbs, Märztal, Reichman, Gloggnitz, Neunkirchen, Pitten, Hirsing, Mariasyl in Steiermark, Oedenburg, Deutsch-Kreuz, Ruszt, Eisenstadt, Neusiedl am See, Kitzb., Hainburg, Marchegg, St. Margarethen, Modern, St. Georgen, Preß-burg, Frauenkirchen, Sommerin, Rajka, Hegershalom, Mofony, Sempry, Tyrnau, Sereb, Nagy-Magyar, Bös, Raab, Komorn, Vadapra u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer in den Apotheken.**

Auch versenden die Apotheken in Wien: „Zum König von Ungarn“, I. Sieich-marst 1; Krebs-Apotheke, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apotheke, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Baboßplatz 5; E. Haubers Engel-Apotheke, I. Bognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt; und Bürger-Hospital-Apotheke, I. Opernmaße 16; Alle t. I. Feldapotheke, I. Stefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffmühlengasse 13; Franciscus-Apotheke, V. Schönbrunnstr. 107; Apotheke „S. Mariähilf“, VI. Mariahilferstr. 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariahilferstr. 72; Apotheke „Zur Kallertkron“, VII. Mariahilferstr. 110; Apotheke „Zur Mariähilf“, XI. Simmeringer Hauptstr. 81; Dreifaltigkeits-Apotheke, XIV. Mariahilferstr. 195; Apotheke „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchstr. 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! Es ist sehr wichtig!
Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.
Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malogarmen 400, Weinsprit 1000, Sibirien 1000, Rosmarin 2000, Oberdöbling 1500, Kirchhof 3200, Marissa 300, Senf, Anis, Heilenwurzel, amerikanische Krautwurzel, Engländerwurzel, Kalmuswurzel 100.
Diese Bestandtheile müße man.

WIENER MODE



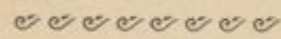
15. Beil. • XVI. Jahrgang. • Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljährlich (6 Hefen) K 3 = Mk. 2.
Einzelne Heft 50 Heller = 45 Pfenn

WIENER MODE



16. Jahrgang.
15. Heft.



Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

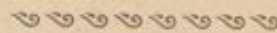
und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

1. Mai
1903.



Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mfl. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mfl. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Iona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = Mfl. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einfindung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Volleingesetztes Actiencapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1901 K 22,342,701.94.

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26, Expositoren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15,
III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX. Nuss-
dorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernauer Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren;
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—
3 1/4% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



WIENER
MODE

Heft 15.
1. Mai 1903.
XVI. Jahrgang.

Nr. 1. Sommerkleid aus Boilemuffelin mit Durchbruchverzierungen.
(Nachansicht hierzu: Abb. Nr. 6; verwendbarer Schnitt zur Einsentaille:
von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Hefte.) Schnitt nach persönlichem
Maß gegen Erfabr der Speiten von 30 h oder 30 Pf.

Saison-Neuheiten aus den Pariser Salons.

Von Renée Francis.

Wachstum nur unter Größenangabe gestattet.

Es dürfte unsere Leserinnen gewiß interessieren, zu erfahren, womit die ersten Pariser Mode-Ateliers die Welt für die Frühjahrs- und Sommeraison überrascht haben. Ueberrascht im wahren Sinne des Wortes, denn entgegen allen Voraussetzungen ist die Mode noch kostbarer, noch anspruchsvoller geworden, sind die für den Sommer 1903 von Paris aus in Aussicht gestellten Kleider derart mühselig auszuführen, daß alles bis jetzt Dagewesene dadurch in den Schatten gestellt wird.

Allerdings bleibt jedem, der da nach Paris reist, um vergleichende Modestudien zu machen, der Ausweg offen, zu moderieren und nur dasjenige zu wählen, was ihm für den Geschmack seines Landes geeignet erscheint. Denn international sind die vielen Fremden, die zu Beginn der Saison in den Pariser Ateliers erscheinen, um ihre Einkäufe zu besorgen. Die Wiener Schneiderin z. B. muß darauf bedacht sein, daß ihre Kundinnen sich wohl ebenso gern geschmackvoll kleiden wie die Pariserin, daß aber der einfachere, individuelle Geschmack der Wienerin stets der Mode einen eigenartigen Stempel aufdrückt. Die Be-

wohnerin der Donaufstadt ist schon durch ihre vollere Gestalt gezwungen, Einfaches zu wählen, sie ist auch weit bescheidener als die Pariserin und würde z. B. nicht etwa wie diese 1700 Franken für ein Batistkleid ausgeben.

Da heißt es denn für jeden einzelnen vorsichtig sein, und das ist wahrhaft schwer; wenn man bedenkt, daß in jedem der großen Ateliers wenigstens 70—80 Toiletten vorgeführt werden, kann man wohl begreifen, daß demjenigen, der die Wahl hat, der Kopf schwindet. Dabei bringt fast jeder Salon etwas anderes, so daß man sich oft nicht rechtzutun weiß. Bei Gallot z. B. finden wir heuer viel Boilemuffelin, den nach der berühmten Ninon benannten Musselin Ninon, Linonstoffe und gestickte Batiste vertreten, die wohl das Kostbarste sind, was man sich denken kann. Sie sind ganz mit prachtvoll ausgeführter Handstickerei gedeckt, die in abgesetzten Mustern das Gewebe durchzieht, und mit Inkrustationen aus echten Valenciennes- und echten Guipurespitzen versehen, die ihrerseits wieder eingesehte Batistfelder zeigen. Kombinationen mehrerer Spitzenarten an einem Kleide zählen



Nr. 2-4. Blusentailen aus Batist, Chantungseide oder Taffet für den Sommer. (Verwendbarer Schnitt zu den Grundformen: von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Heft.) Abb. Nr. 2 und 3 eignen sich auch für höhere Damen. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Eufen von je 30 h oder 30 Pf.

überhaupt zu den Neuheiten der Saison. Die Röcke, die diese Firma bringt, sind entweder sehr glodig geschnitten, also unten sehr weit und oben ziemlich anliegend, oder eingereicht und in Säumchen abgenäht.

Eine große Neuheit dieses Hauses sind gezogene Rüschen aus schrägsfadigen, an den Ranten ausgezupften Taffetstreifen, die in Form von Schnucken, Kreisen, Paralleltreihen oder Bierreden auf Kleidern aus Voilemuffelin, Musselinchiffon, Tüll und Spitzenstoff angebracht werden. Auch glatte, mit à jour-Stichen in duftige Stoffe eingesezte Taffetblenden oder Figuren zählen zu den besonderen Neuheiten, ebenso schwarze, mit schweren Spitzen besetzte Musselinkleider.

Im Hause Paquin gab es meist Modelle, an denen der Einfluß der 1830er-Mode nicht zu verkennen war. Die Kleider



Nr. 5-16. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 21, 23, 28, 29, 30, 40, 41, 42, 44, 58 und 60.

zeigen lange Achseln und ganz weite, schon am Epaulettenteile faltige Ärmel; viele sind fußfrei (Costume trotteur), manche lassen den Hals ganz sichtbar werden, so daß die Taillenauschnitte mit glatt angelegten Spitzenentredeuz etc. eingerahmt sind. Die Röcke sind ungeheuer weit und faltig, so daß sie am unteren Teile oft die ganz ansehnliche Breite von 9 m erreichen; sie laden jedoch nicht aus, sondern lassen durch den meist duftigen Charakter ihres Materials die ringsum eingereichten Falten weich herabfließen. Paquin brachte viel Mädchenbatistkleider, Kleider aus Tufforseide, boleroartig geschnittene, glodige Fassons und alle Arten von Taffet-überjäckchen. Die Blusen schließen entweder mit handbreiten Lackledergürteln oder sehr breiten Gürteln aus Satin Liberty-Band ab, die mit schönen modernen Schnallen verziert sind. Eine Spezialität dieses Hauses sind die zahlreichen, für Straßen und Wagen bestimmten Mäntel, die heuer aus Tuffor, Tuch und Seidwand verfertigt und dünn und leicht gehalten sind.

Sie haben sehr große, originelle Kragen, die alle die Achseln verbreitern und abfallend gestalten. Im allgemeinen erinnern die neuen Mäntel daran, daß für ihre Herstellung der japanische Kimono als Vorbild diente; sie sind durch ihren Faltenreichtum nur bei weitem grazioser als dieser.

Das Haus Doucet bringt im Gegenjate zu den anderen Firmen, die lose Form begünstigen, fest gespannte, nur vorn leicht überhängende Taillen; wie immer, ist es auch heuer seinem Genre, duftige und leicht herstellbare Modelle zu liefern, treu geblieben. Die Kleider sind im großen ganzen einfach gehalten und meist durch originell gesteckte Schleifen, irgendwelche eigenartige Kragen



Nr. 17-20. Jäckchen und Paletots aus leichtem Sommerstuch und Taffet. (Verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 17; Nr. 8 auf dem März-Schnitt. [I]; verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 18 und 19; Nr. 5 auf dem April-Schnittbogen [I].) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Eufen von je 30 h oder 30 Pf.

oder sonstige «rions», wie sich der Franzose ausdrückt, von den anderen unterschieden. Das Haus Doucet genießt den Ruf, mit geringen Mitteln große Effekte an den Toiletten zu erzielen, und gerade dadurch hat es sich seinen großen Namen in der Geschäftswelt nur befestigt, weil das Kopieren oder Anlehnen an seine Vorbilder dankbares Beginnen ist.

Bei Savoye, einem Hause, dessen Spezialität die Lingerie ist, fanden wir ein eigenartiges Modell, das aus ganz schmalen Zwi- belblenden aus weißer Leinwand und weißem Samt zusammengesetzt war. Das Kleid war durch die Verschiedenartigkeit der beiden Materialien von reizender Farbewirkung. Die Blenden erschienen durchwegs mit à jour-Reihen miteinander verbunden und sind so geschnitten, daß sie sich nach unten hin verbreitern. Dadurch wird die jetzt so moderne faltige Form des Rodes erzielt; an querüber angebrachten Blenden aus Frisch-Guipurespitzen, die am unteren Teile der Taille und nahe dem Rodrande erschienen, waren weiße Grelots angebracht.

Wir haben in den vorstehenden Zeilen nur die hervorragendsten Neuheiten erwähnt; alles Gesehene zu schildern, und wenn dies in noch so knappen Worten geschähe, stünde in keinem Verhältnis zu dem für den einleitenden Bericht zur Verfügung stehenden Raum.



Nr. 21. Sommerkleid aus Voilemusselin oder Tulleseide mit Säumchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 7; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 22 aus dem vorigen Heft.)
 Nr. 22. Kragen aus gefalteten Spitzen. (Siehe Abb. Nr. 53.)
 Schmitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von je 30 h oder 30 Fl.

Nr. 23. Sommerkleid aus leuchtroter Spantungseide. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 8; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 22 aus dem vorigen Heft.)
 Nr. 24. Breitenkragen aus Stidkerel und Leinwand.

Abb. Nr. 1 und 6. Sommerkleid aus Voilemusselin oder Batist. Der Rod zeigt am oberen Teile drei Reihen von à jour-Stückchen, die in bekannter Art mittelst Organtinnunterlage auszuführen sind. Das Unterlegen von Organtin hat den Zweck, die Form des zu verzierenden Teiles festzuhalten und die gleichmäßige Breite der à jour-Nähte zu erzielen. Man schlägt den Stoff wie erforderlich ein, biegt ihn an beiden Kanten um und führt dann mit Seide die à jour-Verzierungen aus. Diese sind mit absteichendem Seidenband oder Stoff unterlegt, mit dem der Gürtel gleichartig gewählt wird. Der Rod wird aus runden Bahnen zusammengesetzt, so daß er, wie die Abbildung an- gibt, schon von oben an in Längsfalten aufliegt. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, wird von der Achselnaht an in Sattelhöhe in einige Säumchen genäht und zeigt zwischen diesen Säumchen drei Reihen parallel mit der Halsnaht anzubringende Durchbruch- verzierungen, denen sich lang herabhängende Patten aus gefalteter Spitze oder aus Stoff mit Spitzeninkrustationen anschließen. Der Oberstoff der Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit kleinen Kugelknöpfchen, das Futter wird separat mit Hasen verbunden. Die Ärmel sind in schräger Richtung in Säumchen

stoff, vorn mit Hasen schließt. An Abb. Nr. 3 verbindet sich auch der Oberstoff vorn in der Mitte, bei den andern tritt er bis zur Achsel- und Seitennaht über. Den Aufpuß zu Abb. Nr. 2 geben gitterförmig angebrachte à jour-Stiche, die allenfalls auch durch einen schmalen Zwischensatz vertreten werden können. Der Borderteil ist am Halsrande leicht geriebt. Die à jour-Stiche werden nach Heftsäben ausgeführt, nachdem man den Stoff in bekannter Art auf Organtin geheftet hat. Die Epauletten sind mit zwei Reihen von Herzförmigen versehen, der Oberstoff wird faltig darangelegt. Die Borderteile der Abb. Nr. 3 sind in einige Säumchen abgenäht und spitz ausge schnitten. Der breite Achselkragen zeigt ein ausge schlagenes Sternchenmuster, ebenso sind die Stulpen der in Säumchen genähten Schoppenärmel mit dieser Rüstung versehen. Die nächste Blusentaille hat eine herzförmige Passe aus gleichartigem Stoff, die in angegebener Art mit Schnürchen oder Bändchen und schmalen Spitzen benäht ist. Der Oberstoff wird in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen abgenäht, die eine ganze Breite einnehmen. Die Ärmel sind in schräger Richtung in Säumchen genäht.



Nr. 25 und 26. Durchbruchelastie für Sommerkleider.



Nr. 27. Besondere Art aus gestricem Taffet oder Reinen mit Hasen- spitzen für Sommerkleider. (Siehe die Anwendung: Abb. Nr. 29.)



Nr. 28. Soiree- und Dinnerletzte aus weißem Musselinschiffon mit Fliesterstoffbesatz und Spitzenvolant; auch für kürzere Damen. (Wäschanficht hierzu: Abb. Nr. 9; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 22 aus dem vorigen Hefte; verwendbare Schnittmethode zum Grundrock, mit entsprechender Verlängerung: Nr. 7 auf dem Jänner-Schnittbogen [1]). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Urfah der Stoffen von 20 h oder 30 F.

Abb. Nr. 17—20. Moderne Promenadefächchen. Als Material zu Nr. 17, 18 und 20 kann allenfalls schwarzer Taffet verwendet werden. Abb. Nr. 19 ist aus leichtem Sommertuch herzustellen und mäandertförmig mit Bierbüchchen besetzt. Das erste Fächchen ist an den Rückenbahnen anschließend, vorn ein wenig geschweift und schließt seitlich mit einer unterlegten Leiste. Seinen Aufspug geben in parallelen Reihen aufgesteppte Blenden, aus denen Spangen heraustreten. Den Abschluß der Schoppendärmel geben Stulpen aus weißem Tuch, die mit schwarzen Bändern benäht sind. Gleichartiger Umlegekragen. — Das zweite Fächchen hat doppelte Vordertheile, deren untere aus weißem Tuch oder Seidenstoff mit schwarzen Bändern benäht sind und mit Haken schließen. Das Fächchen ist an seinen Ranten mit weißer oder hellblauer Seide abgesteppt. — Das Fächchen Abb. Nr. 20 ist ganz in Falten genäht, die den Stoff auspringen lassen, und zeigt bunten Stiderei besatz.

Abb. Nr. 21 und 22 (7 und 8). Zwei Sommerkleider aus Boilemusselin oder Schantungseide. Den Aufspug der beiden Kleider geben Fischkragen, deren erster, mit Abb. Nr. 22 dargestellter, fertiggestellt erhältlich ist. Der Kragen besteht aus Stiderei und ausgeschnittenen, mit Stiderei begrenzten Leinwandfiguren, die auch über die Rückenbahnen reichen. Vorn hängen lange Grelots herab. Der Kragen begrenzt einen vieredig angebrachten Aufspug aus Stoffleisten oder Bändern, den à jour-Stiche in angegebener Art verbinden. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Haken schließt, und stark überhängenden Oberstoff, der am Halsrande ein wenig gereiht wird. Die Ärmel sind beim Ansatz an das Armloch in einige gegenläufige Falten gesteppt, die den Stoff zu einer reichen Schoppe auspringen lassen. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatt und zwei runden Bahnen zusammengestellt, die man am oberen Teile in Passenform in Säumchen abnäht. Diese lassen den Stoff auspringen. Gürtel mit moderner Schnalle. Material: $5\frac{1}{2}$ —6 m Boilemusselin. — Das zweite Kleid hat einen in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen genähten Rock, der aus Zwickelbahnen zusammengestellt werden kann. Die Verbindungsnahte der einzelnen Zwickelteile werden durch die Säumchen gedeckt, die den Stoff etwa in Bolanthöhe nach rückwärts zu breiter ausfallen lassen. Die Form der Säumchen hat man am Körper mittelst Heftfäden zu bestimmen. Der Rock kann mit einer Grundform aus Taffet versehen sein, die unabhängig vom Oberstoff zu bleiben hat, und die man infolgedessen auch zu anderen Kleidern benutzen kann. Die mit anpassendem Futter versehene Blusentaille ist in Art des Rockes in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen abgesteppt und schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen oder Haken. Der Kragen, der den einzigen Aufspug des sonst einfachen Kleides gibt, wird aus einzelnen, entweder geklöppelten oder anderen Spitzensternen zusammengestellt und separat angelegt. Er muß sich der Form des Körpers genau anpassen und schließt rückwärts in der Mitte mit kleinen Häkchen oder Biernadeln. Drei aus Spitzensternen zusammengestellte Patten hängen vom Rande des Kragens herab, ebensolche liegen auf den Ärmeln, die in schräger Richtung in Säumchen genäht sind und zu reichen Schoppen ausfallen.

Abb. Nr. 23 und 9. Dinner- und Soireetollette. Der Rock des Kleides ist sehr weit und formt eine kleine Schleppe. Er hat eine Grundform aus weißem Taffet, die am oberen Teile in gleichmäßigen Entfernungen in auspringende leichte Säumchen abgenäht ist. Der Aufspug des Rockes, dessen unterer Rand durch die Form der Spitze große Fäden bildet, besteht in einem schwarzen Spitzenvolant, dessen Befestigung verstärkt und zadenförmig mit dem Oberstoffe des Rockes erfolgt. Am Vordertheile des Rockes erscheint eine breite Tablierbahn aus schwarzem Fliesterstoff mit ziemlich großen Schetzen. Diese Bahn muß so lang geschnitten werden, daß sie bis zum Taillenausschnitt reicht. Den Ausschnitt des Kleides umrahmt ebenfalls in Fäden eine Spitze, in den Biegungen sitzen Grelots aus Jett.

Abb. Nr. 29 und 10. Sommerkleid aus Leinwand mit Bogenstiderei. Die Spitze ist meterweise erhältlich und besteht aus aneinandergefügten Bogen aus gesticktem Watist, Leinen oder Taffet, die mit geklöppelten Spitzen besetzt sind. Die Leinwand zur Herstellung des Kleides kann in beliebiger Farbe gewählt werden. Der Rock besteht aus einem vorn etwa 40 cm langen, sich nach rückwärts zu verkürzenden Passenteil, der in Bogenform mit der beschriebenen Stiderei umrandet ist und dem sich die Ergänzungsbahnen des Rockes in Säumchen anschließen. Die Säumchen sind ziemlich leicht und lassen, etwa 10 cm lang eingenäht, den Stoff auspringen. Die Blusentaille ist mit anpassendem Futter ausgestattet und läßt den Oberstoff ziemlich lang überhängen. Der Verschluß geschieht entweder

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jona Patafi, 8. Auflage, Preis K 6.— III. 5.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = III. 4.—. (Häbliches Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder vorn in der Mitte und dann seitlich, doch so, daß sich nur der überhängende Teil ohne die Passe seitlich anschließt. Die Passe wird in Verbindung mit den Epauletten, wie die Abbildung angibt, in senkrechten Reihen mit Durchbruchstichen verziert, die mit abstechendem Seidenstoff unterlegt werden. Die Blusentaille begrenzen am oberen Teile zwei Bogen der Stickerei. Der Stoff fügt sich ebenfalls in Säumchen genäht an die Stickerei; rückwärts bleibt er glatt. Die Ärmel sind am oberen Teile ebenfalls abgefäumt und mit Gummischnärgen gefaßt, so daß sie zu beliebiger Höhe gebauscht werden können. Stehtragen mit Bogenstickerei, Gürtel aus gleichartigem Stoff. Material: 7-8 m Leinwand.

Abb. Nr. 30 und 11. Sommerkleid aus blauer Leinwand mit Blendenbesatz. Der Rock wird in bekannter Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengestellt und kann am unteren Rande ebenfalls mit spangenartig abgesteppten Spangensäumen versehen sein, so wie sie an der Taille angebracht sind. Diese Blenden würden dann so erscheinen, daß sie vom unteren Rockrande ausgehen und sich in gleichmäßigen Entfernungen wiederholen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt in der Mitte zuerst mit Druckknöpfen oder Haken und dann am Oberstoff seitlich ebenso. Den Aufpuß der Taille geben von der Achselnaht und der vorderen Mitte herabreichende Blenden aus gleichartigem Stoff, die mit Hohlstichen angefügt werden und mit abstechender Seide in spitzer Form abgesteppt werden. Die Ärmel zeigen gleichartige Blenden, deren Breite fünf am Oberstoff der Ärmel angebrachte Säumchen einnehmen. Die Ärmel erweitern sich nach unten hin um Bedeutendes und können mit Gummizügen zu beliebiger Höhe gebauscht werden. Von den Armlöchern reichen ebenfalls Spangensäumen herab. Der Oberstoff der Blusentaille ist vorn stark gebauscht und schließt mit einem Gürtel aus gleichartigem Material ab.

Abb. Nr. 34. Sommerhut aus Phantasiebesatz und weißer Gaze in Deckelform. Als einziger Aufpuß auf der Krempe reife und unreife Kirschen mit Blättern. Innen als Krempeumrandung dichtgereifte Gaze; rückwärts innen eine cremefarbige Bandtschleife mit lang herabhängenden Enden.

Abb. Nr. 35. Hut aus Stickerei und Phantasiebesatzgeflecht (weiß und écarfarbig) mit Faltenbandeau aus paillesfarbigem Pannesamt als Krempeumrandung. Seitlich außen eine Rose mit Knospen und Blättern; innen ein Arrangement aus Pannesamt mit rückwärts herabhängenden Schleifen.

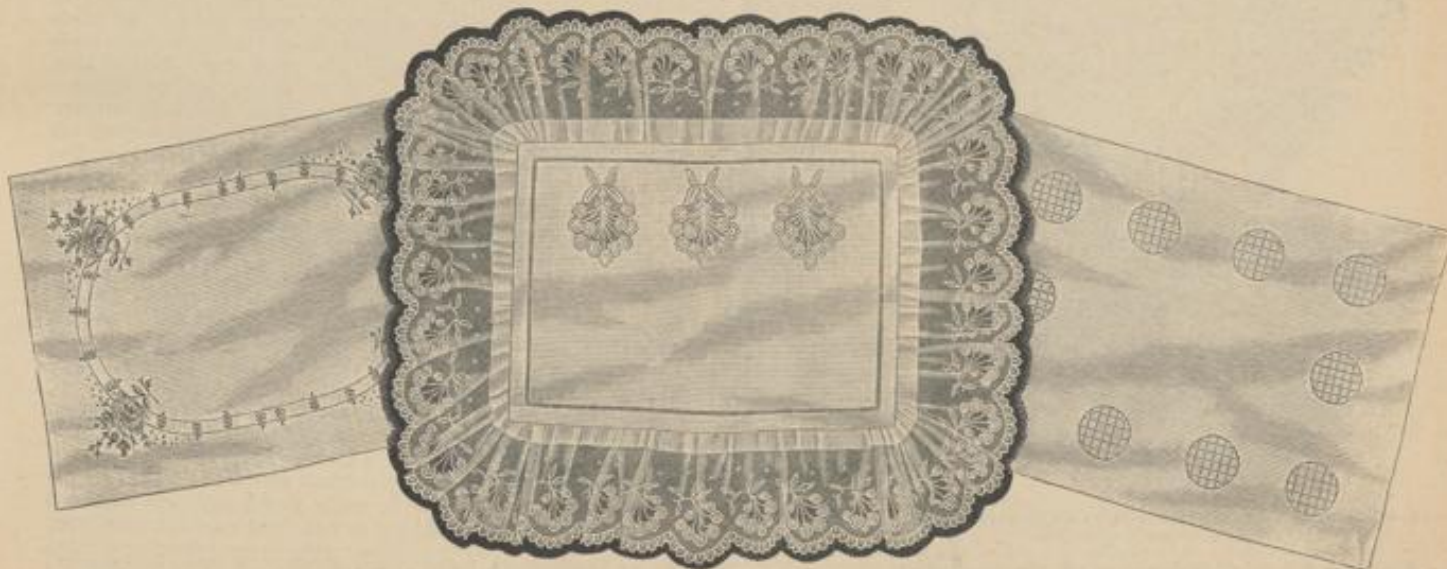


Nr. 29. Sommerkleid aus Seidenleinwand mit Passe und Gegenpassebesatz. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 10; Bogenbesatz hierzu: Abb. Nr. 37; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock, ohne Hohlstaße: Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen [1].)

Nr. 30. Braunkleid aus leinwandner Leinwand mit Spangensbesatz; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 11; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock, ohne Hohlstaße: Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen [1].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von je 80 h oder 80 Pf.

Abb. Nr. 36. Gartenhut aus hellblauen Strohborsten. Den Aufpuß des aus breiten Strohborsten zusammengefügten Hutes geben seitlich angebrachte, breite abstehende Schlupfen aus eben diesen Borsten und schwarze, dazwischen gefetzte Laffestreifen, die zu beiden Seiten der Krempe mit je einer schwarzen Zettagrassie niedergehalten werden.



Nr. 31-33. Rissenbezüge aus Leinwand mit Stickerei, Spitzen und Durchbruchverzierung. (Maßführungsdetail zu Abb. Nr. 33; Abb. Nr. 37.)



Nr. 34. Sommerhut aus weißem Phantasieballgesecht und weißen Gajeschöppchen mit Kränzen und Blättern.



Nr. 35. Sommerhut aus weißer Elsterei und écarlartigem Vastgesecht mit violetterfarbigem Panzertambouren und Rose.



Nr. 36. Gartenhut aus hellblauen Strohhörten mit schwarzen Strohpertien und schwarzen Tassestreifen.

Den ganzen Hut zieren in gleichmäßigen Entfernungen aufgenähte Strohpertien.

Abb. Nr. 37. Sommerhut aus kirchrotem feinem Vastgesecht mit breiter, rückwärts verschmälert, herabgebogener Krempe, die außen mit ombriertem breitem Tassetband in Falten verziert ist und mit schwarzen Flügeln rückwärts abschließt. Die Krempe ist innen mit schwarzem, grobem Schlupfenballgesecht belegt; seitlich sitzen Rosetten aus ombriertem Band mit herabhängenden Schleifen.

Abb. Nr. 38. Sommerkleid aus Voilemusselin. An die mit anpassendem Futter ausgestattete Blusentaille, die mit überretendem Oberstoff schließt, ist ein Jäckchen angebracht, der den Eindruck eines Spencers hervorbringt. Die Blusentaille hat eine Paffe aus Filispitzen, deren Anchluss an den Stehkragen mit einer Blende geschieht, die aus dem Stoffe des Kleides einigemal in Form kleiner Schöppchen eingereicht ist. Der Stehkragen und die schmalen aus ihm herabfallenden Abköpangen werden in hellfarbigem Moiré oder Tasset gewählt. An die Paffe aus Filispitzen, die allenfalls auch à jour sein kann, sind der Oberstoff, der blutig überhängt, und der offene Jäckchenteil gefest. Dieser schließt mit zwei Reihen kleiner Schöppchen ab, infolgedessen sich ein leicht ausfallender Volant bildet. Die Ärmel haben Epauletten aus Spitzen und fallen zu reichen Schoppen aus. Der Rock zeigt eine glatt anliegende Paffe, der ein Spitzenbesatz angefügt ist. An diesen erst ist der in zwei Reihen vor Schöppchen gereichte Oberstoffteil des Rockes gefest, der ringsum in leichten Falten auffällt.

Abb. Nr. 39. Sommerkleid aus Leinwand. Die Blusentaille ist am unteren Teile und an ihren sehr weiten Ärmeln mit Stickerei oder Spitzenstoff unterlegt, über den Spangen aus dem Stoffe des Anzuges greifen. Der Oberstoff der Blusentaille, die eine anpassende Grundform hat, wird in gleichmäßigen Entfernungen in schmale Säumchen genäht und schließt unabhängig vom Futter mit Druckknöpfen. Dem ein wenig spitzigen Halsauschnitt, der durch ein separat anzulegendes Plastron aus Spitzen begrenzt wird, ist ein breiter, rund geschnittener Kragen angefügt, der aus drei an der Kante spitzig geformten Teilen gebildet und dessen Grundform aus hellerer, allenfalls weißer Leinwand zwischen den Rücken mit dunkler Seide gestickt ist. Die Ärmel sind sehr weit und in angegebener Art mit angeknöpften Spangen versehen. Der Rock hat eine Paffe, die, in runder Form geschnitten, mit Hohlstücken angebracht wird und aufgesteckte Blenden aus dem Stoffe des Kleides zeigt. Der Ergänzungsteil des Rockes wird in gleichmäßige Falten geordnet, die vorn in der Mitte eine Hohlfalte bilden. Material: 6 1/2 - 7 m Leinwand.

Abb. Nr. 40 und 12. Sommerkleid aus kirchroter Schantungseide. Der Rock wird in gewöhnlicher Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und am oberen Teile, wie angegeben, vom Aufpuß des Vorderblattes an passensformig ausgeschnitten und mit einer Paffe ergänzt, die in gleichmäßigen Abständen parallel mit dem Ausschnitttrande in Säumchen abgenäht wird. Der untere Rand des Rockes zeigt entweder einen à jour-Saum oder aufgesteckte keine Bünstchen in Form einer Bordüre. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt am übergreifenden Vordertheile mit Druckknöpfen. Sie wird, wie angegeben, mit einem unterlegten, in Säumchen eingenahten Ergänzungsteile versehen. Die vordere breite Hohlfalte ist allenfalls separat angefügt, und ihr schließen sich die beiden Ergänzungsvorderteile und die Paffe wie angegeben an. Der Sattel aus Paraguan Spitze tritt unter der Hohlfalte über. Der breite Kragen, dessen Kante Volivaststickerei ziert, ist ein wenig wellig geschnitten und in Art des Rockes mit dem à jour-Saum oder gestickten Bünstchen verziert.

Abb. Nr. 41 und 13. Sommerkleid aus grauer Leinwand. Den Aufpuß des Kleides gibt eine in schwarzer oder brauner Seide ausgeführte Schnurstickerei, die, wie die Abbildung anzeigt, an den einzelnen Rückenbahnen, an den Ärmeln und an den Jäckchenkanten in Form paralleler Bogen austritt. Der Rock wird aus schmalen Zwickelteilen zusammengestellt, deren Kanten übereinander liegen. Der Rock ist futterlos und kann am Innenrande, so hoch die Bogenstickerei reicht, mit irgendeinem festen Besatz versehen sein. Man trägt zum Rock ein ganz dünnes Blusenleibchen aus Batist, das mit einem Bandgürtel abschließt. Das kurze Jäckchen hat glockenförmig geschnittene Bahnen und öffnet sich über einem Plastroneinsatz aus weißem Tasset, der gitterartig mit Bändchen benäht ist und vorn mit kleinen Knöpfen schließt. Die Vordertheile des Jäckchens reichen als Epauletten über die Ärmel; der rechte ist oben in runder Form ausgeschnitten, formt eine runde Nackenpange und tritt mit dieser Spange über, sich mit zwei Knopfbüchern den entsprechend besetzten Knöpfen anfügend. Die Ärmel werden aus zwei mit Schnurstickerei verzierten Teilen zusammengestellt und am unteren Teile geknöpft, wo sie sich entsprechend verengen. Material: 7 bis 8 m Leinwand, 1/2 m Tasset.

Abb. Nr. 42 und 14. Sommerkleid aus Seidenleinwand oder Tuffor. Der Rock hat eine glatte Paffe aus gleichartigem Stoff, die in runde Rücken geschweift wird und der sich der übrige, in Piffestalten geordnete Rockteil mit Weiterstäbchen aus Schnürchen



Nr. 38. Sommerkleid aus wasserblauem Voile-
muselin mit Faltenspiropasse. Verwendbarer
Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 32 aus
dem vorigen Heft.)

Nr. 39. Surroetkleid aus Seidenleinwand
und Stiderei oder Spitzenstoff. (Schnitt
zur Blusentaille: Nr. 5 auf dem Schnitt-
bogen.)

Nr. 40. Straßen- und Besuchkleid aus
kräftiger Schantungseide mit
Neheltragen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 12;
Schnitt zum Kragen
und Kermel: Nr. 6, verwendbarer Schnitt zur
Blusentaille: Nr. 5 auf
dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Fl.

anschließt. Damit der Rand des Faltenrodes nicht austreten könne, ist es zweckmäßig, ihn mit einem Futterteil mit der Passe zu verbinden, d. h. diese Futterteile werden mit Hohlstücken an das Futter der Passe gehalten. Der in Falten geordnete Teil des Rodes wird aus runden Bahnen zusammengestellt und ist so gefaltet, daß sich vorn in der Mitte eine Hohlkante bildet. Der Rod hat keine Grundform. Die Falten sind nur zu plätten und etwa in zwei Drittel ihrer Höhe mit einem untersten Bändchen festzuhalten. Die futterlose Blusentaille zeigt am unteren Teile eingesezte Leiterstäbchen aus Schnürchen, die die beiden, entsprechend zackig geformten Stoffkanten miteinander verbinden; selbstverständlich sind beide Kanten umzubiegen. In gleicher Art wird der Kermel aus einem geschöpften und glatten, zackig geformten Teile zusammengestellt und mit Leiterstäbchen versehen. Der

Kragen aus gleichartigem Stoff zeigt große, runde Ausschnitte, die zu festonnieren sind und die man allenfalls mit Seidenstoff unterlegen kann, so daß der Eindruck von Applikation gewonnen wird. Leiterstäbchen, die aus dem Kragen selbst herausgeschnitten werden, sind in angegebener Weise angebracht. Man setzt also den Saum nicht an, sondern bildet ihn aus dem im ganzen geschnittenen Kragen, so daß auch die Leiterstäbchen, die übersticht werden, im ganzen mit dem übrigen Kragenteile erscheinen. Material: 8-9 m Leinwand.
Abb. Nr. 43. Sommerkleid aus dunkelblauem Voile. Der Rod wird aus runden Teilen zusammengestellt und ist in gegenständige Falten geordnet, die rückwärts in der Mitte aneinanderstoßen und vorn eine Hohlkante formen. Von der Hohlkante gehen drei dunkelblaue oder schwarze Seidenschüre aus, die die Kanten der Falten nieder-



No. 41. Sommerkleid aus hellem Stoff mit weichen Schößen und weicher Taille; auch für Herbst geeignet. (Schneiders Magazin, Nr. 11.) Modell von Hansen. Nr. 1. Größe: 160 cm. Brust 80 cm. Länge 160 cm.



No. 42. Sommerkleid aus hellem Stoff mit weichen Schößen und weicher Taille; auch für Herbst geeignet. (Schneiders Magazin, Nr. 11.) Modell von Hansen. Nr. 2. Größe: 160 cm. Brust 80 cm. Länge 160 cm.



No. 43. Sommerkleid aus hellem Stoff mit weichen Schößen und weicher Taille; auch für Herbst geeignet. (Schneiders Magazin, Nr. 11.) Modell von Hansen. Nr. 3. Größe: 160 cm. Brust 80 cm. Länge 160 cm.



No. 44. Sommerkleid aus hellem Stoff mit weichen Schößen und weicher Taille; auch für Herbst geeignet. (Schneiders Magazin, Nr. 11.) Modell von Hansen. Nr. 4. Größe: 160 cm. Brust 80 cm. Länge 160 cm.



Nr. 48. Handkleid aus Seide oder Joulard mit Kragen aus geflügelten Spitzen. (Benwendbarer Schnitt zum Jäckchen; von Abb. Nr. 52 aus dem vorigen Heft; zum Rock: Nr. 6 auf dem Apell-Schnittbogen [I].) — Nr. 49. Morgen- und Gartenkleid mit Achseltragen und hohem Volant. (Schnitt: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 50. Hand- und Gartenjäckchen aus Seidungewebe. (Benwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 52 aus dem vorigen Heft.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaub der Exzellenz von je 30 h oder 30 Pf.**

Nr. 53 und 54. Geflügelte Spitzen. (Siehe den Kragen Abb. Nr. 22.)



Nr. 55 und 56. Spitzenbesatz (zwei Weiten) für Sommerkleider.



Nr. 51. Hand- und Gartenjäckchen aus Joulard. (Benwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 52 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 52. Unterrock aus Seidungewebe. (Benwendbare Schnittmethode: Nr. 10 auf dem März-Schnittbogen [I].) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlaub der Exzellenz von je 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 57. Ausführungsdetail zur Durchbrucharbeit des Vastendbezugs Abb. Nr. 33.



Nr. 58. Sommerkleid aus leichtem Wollstoff mit Spongebüste. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 16; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Hefte.) — Nr. 59. Bolero mit hochherartig gemusterter Kappe aus weiß-schwarzem Pastellseid. — Nr. 60. Dunkelblaues Feinwandkleid mit Spenser. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 17; verwendbarer Schnitt zum Spenser: Nr. 7 auf dem Aprilheft.) — Nr. 61. Stirnputz aus weißem Pastellseid mit Kappe aus schwarzem Satin und Ärmeln. — Nr. 62. Automobilanzug aus Feinwand oder Mohrseide. (Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 32 aus dem vorigen Hefte.) — Nr. 63. Automobilhülle aus goldbraunem Strohhlecht. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

halten und allenfalls rückwärts mit Grelots herabhängen können. Bei Ausführung des Rockes ist größte Sorgfalt anzuwenden, damit sein oberer Teil sich den Hüften gut anpasse. Die Falten fallen am unteren Teile zwanglos aus. Die Blusentaille wird in ihrer ganzen Breite in Falten eingelegt, hängt vorn lang über und ist am Halsrande, der oben tragenlos gelassen wird, ein wenig spitz ausgeschnitten und mit vier Reihen von Seidenschürzen passenförmig besetzt, deren unterste zu Schlingen geformt und mit Grelots besetzt wird. Schoppenärmel, Samtbandgürtel mit Schnalle.

Abb. Nr. 44 und 15. Sommerkleid aus Schantungseide. Der Blusen-spencer des Kleides läßt nahe dem Taillenschlusse, wie angegeben, einen untersehten Teil aus gleichartigem Stoff heraustrreten. Seinen Auf-puff geben in Wellenlinien angebrachte Durchbruchverzierungen aus absteigenden Seidenschürzen, die in bekannter Art mittelst einer Organtinterlage ausgeführt werden. Man hat nur dabei in verkehrter Art vorzugehen, so daß der Organtin nicht auf der Rehrseite, sondern auf der rechten Seite des Stoffes liegt, und man die Schürzen an der Innenseite, wie nötig, befestigen kann; vorher sind selbstverständlich die Kanten entsprechend umzubiegen. Die Ärmel

zeigen am oberen Teile den gleichen Aufpuff und erweitern sich zu großen Schoppen, die allenfalls halblang sein können. Der Rock ist in Passenform mit Schürzen benäht oder in leichte Säumchen abge-streift und zeigt am Rückenblatt eine oben schmale Hohlfalte, die an beiden Kanten mit Knopflöchern versehen und mit Knöpfen nieder-gehalten wird. Ein weißer Ledergürtel gibt den Abschluß des Rockes. Material: 6–7 m Maßmitr.

Abb. Nr. 45. Sommerkleid aus Feinwand mit abertretenden, an-geknüpften Pattenteilen, auch für stärkere Damen geeignet.

Abb. Nr. 46. Sommerkleid aus gemustertem Liberty. Den Auf-puff des einfachen Kleides geben in bekannter Art auszuführende à jour-Gitter aus Seide oder Schnürchen, die, wie an der Blusen-taille so auch am Rock, eingesehte Spangenteile ergänzen. Diese zeigen in parallelen Reihen angebrachte Spitzeneinsätze. Die Spangen werden mit gleichfarbigem, glattem Stoff unterlegt, so daß die à jour-Gitter eine Unterlage haben. Die Blusentaille hängt vorn stark über und schließt zuerst in der Mitte ihres anpassenden Futteres, dann seitlich mit Druckknöpfen. Sie hat am unteren Teile sehr weite Schoppen-ärmel und ist mit einem Samtbandgürtel abgeschlossen.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Brach-Ruffenberg. 6. Auflage. Preis K 6.— = III. 5.— für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Voreinsendung des Betrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Abb. Nr. 47. Gartenkleid aus blau-weiß gestreiftem Lawn-tennis-Stoff im neuen Stil. Die einzelnen Bahnen des Kleides werden unten ausgeschweift, so daß das Kleid in Längsfalten ausfallen kann. Der Verschluß geschieht, wie die Abbildung angibt, seitlich mit kleinen Knöpfchen in nötiger Länge, dann erst verbinden sich die beiden Jäckchenbahnen ebenfalls mit solchen Knöpfchen. Das Jäckchen wird dem Kleide aufgesetzt und, wie angegeben, vom Halsrande zu Epauletten geteilt. Es müssen daher die Achselteile separat und entsprechend geschweift angefertigt werden. Sie verbinden sich mit à jour-Gittern mit der Vorderbahn des Jäckchens, das sich nach vorn ein wenig verkürzt. Der Stehkragen wird bis zur rückwärtigen Mitte überhaft. Die halblangen Ärmel sind weit und schließen mit schmalen Stulpen ab; sie werden an der Kante mit Gummizügen versehen, um zu beliebiger Höhe geschöpft werden zu können. Das Kleid ist fußfrei und kann auch aus gestreiftem Voile, allenfalls auch aus einfarbigen Stoffen gefertigt werden. Seine Machart eignet sich nur für schlanke Figuren und auch für Sommerkleider, die keinen Sportzwecken dienen.

Abb. Nr. 48–51. Garten- und Hauskleider. Das erste Kleid hat einen mit drei rund geschnittenen Volants besetzten Rock und ein mit einem geflöpften, separat anzulegenden Krage versehenes Glodenjäckchen. — Der Rock wird entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei in runder Form geschnittenen Bahnen oder aus fünf Zwierteilen zusammengestellt und so weit gefüttert, als der Volantbesatz reicht. Die Volants sind allenfalls aus doppeltem Stoff gefertigt und an der Kante abgesteppt. Die Vorderbahnen des Jäckchens werden so geschnitten, daß sie sich nach unten hin glodenförmig erweitern; sie schließen verdeckt und ein wenig seitlich mit einer untersehten Leiste. Der Krage wird mit kleinen Häkchen ebenfalls seitlich verbunden. — Das zweite Kleid ist mit à jour-Stichen mit dem hohen, runden Volant verbunden und hat weite Form. Der breite Achselkrage ist ganz in Säumchen genäht und saltig mit Spitzen besetzt. Man kann ihn entweder aus dem Stoffe des Kleides oder aus Seidenstoff fertigen und bringt an seiner Kante einen Spitzenbesatz an, unter dem eine schwarze Spitze gereiht genäht wird. Die Ärmel haben anliegende, mit Stiderei abgegrenzte Epauletten und daran gefügte, am oberen Teile in Säumchen genähte Schoppenteile. Von den beiden Hausjäckchen zeigt das erste, mit eingesehten Padenpatten aus Stiderei versehene, am Halsrande gezogene Vorderbahnen, deren Konturen beim Anschlusse an die untersehten Stiderei-patten mit Passepoiles versehen sind; das zweite ist in Sattelform in Säumchen genäht, hat weite Form und aufgesetzte Paden an den Achselteilen und Ärmeln.

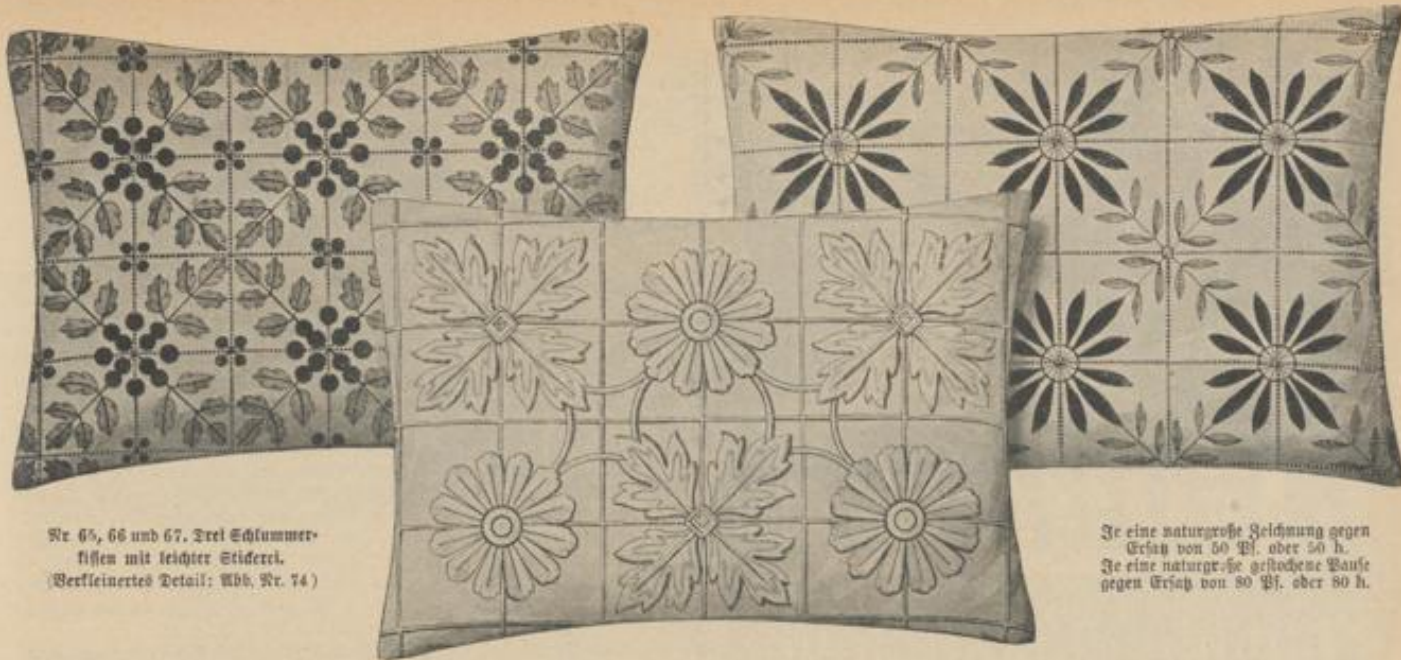


Nr. 64. Dinner- und Soireetouillette aus weißem, ganz mit Filz besticktem Musselinchiffon mit in Figuren inkustrierten Epigeneinsäßen, die mit Pailetten reich verziert sind. Der Rock zeigt reiche Rüschengarnitur, die in regelmäßiger Form am unteren Rande anzubringen ist. Die dekorierte Blusentaille ist mit einem Jäckchen aus Spitzen besetzt, das vorn und rückwärts spitze Form hat. Samtgürtel mit langen Orelots, Achselspannen aus Stiderei. Die Ärmel sind aus anliegenden Epauletten, die mit Seidenstrümpfen gehalten und mit Orelots versehen sind, und darangefügten ziemlich reichen Schoppenteilen aus Musselinchiffon zusammengestellt und reichen nur bis zu den Ellenbogen. Den Ausschnitt der Taille umgibt ein Stidereigalon, das reich mit Pailetten besetzt ist.

Abb. Nr. 52. Unterrock aus Rohseide mit zwei rundgeschnittenen, mit Spitzen besetzten Volants und einer Säumchenblende, die von Bändchendurchzug durchleitet wird.

Abb. Nr. 58–60 und 62. Drei Sommerkleider. Das erste zeigt am Rock und an der Blusentaille aufgesetzte, zu Spangen geschlichte Pattenenteile, die in angegebener Art angeknöpft sind und sich am Rock zu einer schmalen Passe, an der Taille zu langen Keimelpatten fortsetzen. Der Rock wird gezogen und springt in Falten aus. Er ist rund geschnitten; auch der Oberstoff der Blusentaille ist gereiht wie die Stulpen der am unteren Teile an der Innennaht in Saumsalten gelegten Ärmel. Der Rock kann mit einer vom Oberstoff unabhängigen Grundform versehen sein. Die Zugreihen am Pattenenteile sind nach vorn zu spitze geformt und lassen den Stoff saltig ausfallen. — Das zweite Kleid hat einen aus untersehtem gleichartigem Stoff gebildeten Aufpuß, der durch die Leisterspannen am Rock und an dem Achselkragen sichtbar wird. Diese Spannen entstehen durch die herausgeschnittenen quadratförmigen Felder. Beim Einbiegen des Stoffes ist größte Sorgfalt zu beobachten. Man führt den Spangenaufpuß, damit er gleichmäßige Breite habe, nach vorher zu ziehenden Heftfäden aus und kann allenfalls die Kanten der einzelnen Öffnungen mit Steppreihen niederhalten. Das Spengerjäckchen und die Ärmel zeigen eingeschnittene Dreiecke und unterlegte dunklere Leinwand. Der Rock ist in Form einer Passe eingereicht. Er wird aus rundgeschnittenen Bahnen zusammengestellt und hat eine separat anzubringende Grundform. — Der Automobilanzug Abb. Nr. 62 besteht aus einem glatten Rock und einer glatten Bluse, die seitlich eine untersehte Blende aus Piqué zeigt. Blusentaille und Rock sind beim Anschlusse an diese Blende zu Spangen ausgeschnitten, die mit Knöpfchen in angegebener Art niedergehalten werden. Die Kanten umgibt Steppverzierung.

Abb. Nr. 64. Dinner- und Soireetouillette aus weißem, ganz mit Filz besticktem Musselinchiffon mit in Figuren inkustrierten Epigeneinsäßen, die mit Pailetten reich verziert sind. Der Rock zeigt reiche Rüschengarnitur, die in regelmäßiger Form am unteren Rande anzubringen ist. Die dekorierte Blusentaille ist mit einem Jäckchen aus Spitzen besetzt, das vorn und rückwärts spitze Form hat. Samtgürtel mit langen Orelots, Achselspannen aus Stiderei. Die Ärmel sind aus anliegenden Epauletten, die mit Seidenstrümpfen gehalten und mit Orelots versehen sind, und darangefügten ziemlich reichen Schoppenteilen aus Musselinchiffon zusammengestellt und reichen nur bis zu den Ellenbogen. Den Ausschnitt der Taille umgibt ein Stidereigalon, das reich mit Pailetten besetzt ist.



Nr. 65, 66 und 67. Drei Schlummerkissen mit leichter Stiderei.
(Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 74)

Je eine naturgroße Zeichnung gegen
Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.
Je eine naturgroße gehöhere Bause
gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 65 - 67. Drei Schlummerkissen mit leichter Stiderei. Jedes Kissen ist 56 cm lang und 38 cm breit. Die Stiderei wird auf écrufarbigem Renaissanceleinen gearbeitet, das durch eingewebte grüne oder gelbe Fäden in Karo geteilt ist. Die Zeichnungen sind dem so gewebten Grunde angepaßt, wie man aus den Abbildungen ersieht. Zur Herstellung eines jeden Kissens benötigt man ein 80 cm langes und 60 cm breites Stück Leinen, auf dessen vordere Hälfte die naturgroße Zeichnung übertragen wird. Die glatte Stoffhälfte gibt den Rückenteil des Kissens. Die Stiderei führt man im Rahmen mit zweifädig geteilter Filosloßseide in Platt- und Stielstich aus. — Abb. Nr. 74 zeigt ein verkleinertes Stück



Nr. 68. M. V. Verziertes Monogramm für Weißstiderei.

auf und arbeitet hierauf die gewickelten Verbindungsstäbe. Die Bändchenkante wird mit feiner Seide an den Batist angehängen. Die Linien der Blütenformen schlingt man über einen doppelten Faden (siehe Abb. Nr. 96) mit dicht aneinander gereihten Schlingenstichen. Der Mittelpunkt jeder Form wird unterlegt, dann schneidet man den Stoff im Innern des Kreises mit einer scharfen Schere aus und konturiert die Kante ebenfalls mit Schlingenstichen.

Abb. Nr. 70. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung



Nr. 69. Kragen mit Bändchenarbeit und Schlingenstiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 96.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehöhere Bause gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von Prof. S. Ottmanns, Nürnberg-Löhr.

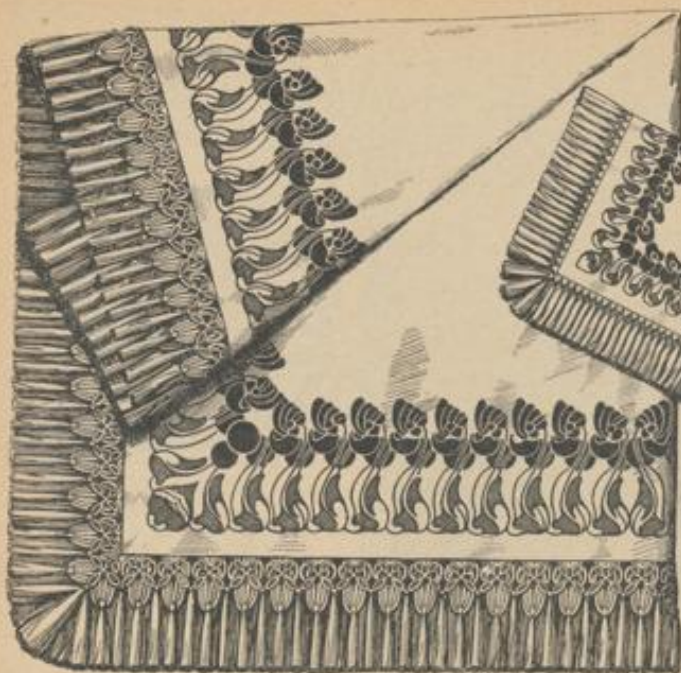


Nr. 70. Gehäkelte Spitze, verwendbar zur Verzierung von Beinkleidern, Unterrocken etc. (Naturgroße Bause: Abb. Nr. 96)

von Beinkleidern, Unterrocken etc. Material: Häselgarn Nr. 40. Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Doppelstäbchen = Dpst., dreifaches Stäbchen = drf. St., vierfaches Stäbchen = vrf. St. Die Spitze, von der Abb. Nr. 86 eine naturgroße Bause darstellt, wird der Länge nach auf einen beliebig langen L-Anschlag gearbeitet. Jede Tour wird von rechts nach links mit neuem Faden begonnen. I. Tour: 1 Dpst., + 2 L., 1 Dpst., das nur bis auf zwei Schlingen abgeschürzt wird, in dieselbe L., in der das erste Dpst. steht, 2 L. übergehen, 1 Dpst. in die nächste L., dieses Dpst. wird mit dem vorhergehenden Dpst. abgeschürzt, vom + an wiederholen. — II. Tour: 1 vrf. St., 2 L., 1 fünfaches St. in das nächste Dpst., dieses St. wird nur bis auf drei Schlingen abgeschürzt, 1 St. in die beiden ersten abgeschürzten Schlingen, 1 vrf. St. in die gleichen Schlingen. Man hat nun fünf Schlingen auf der Nadel, von denen man stets drei und drei Schlingen zusammen abschürzt, 2 L., vom Anfang an wiederholen. — III. Tour: Diese Tour wird gleich der ersten Tour ausgeführt. — IV. Tour: Stets 2 f. M. über die 2 L., 1 f. M. in jedes Dpst. — V. Tour: 1 f. M., 6 L., auf diesen arbeitet man zurückgehend: 2 L. übergehen, 1 f. M., 1 St., 2 Dpst.; 4 f. M. übergehen, vom Anfang an noch viermal wiederholen, dann 5 L., 3 f. M. übergehen, vom Anfang an wiederholen. — VI. Tour: 1 f. M. in die sechste L. der ersten Bause, dann vier Bausen, hierauf 2 L., 1 vrf. St. in die mittlere der 5 L., 4 L., 1 vrf. St. in dieselbe L., 2 L., vom Anfang an wiederholen. — VII. Tour: Drei Bausen, dann 2 L., 1 vrf. St. in das vrf. St., fünfmal: 1 B. (1 f. M. = 3 L., 1 f. M. in die erste derselben), 1 vrf. St. in die nächste M., 2 L., vom Anfang an wiederholen. — VIII. Tour: Zwei Bausen, hierauf 2 L., 1 drf. St. in das nächste vrf. St., dann fünfmal: 2 B., 1 vrf. St. in das folgende vrf. St.; 2 L., vom Anfang an wiederholen. — IX. Tour: Eine Bause, 2 L., 1 drf. St. in das drf. St., 8 L., 1 Dpst. in die zweite L., 1 vrf. St. in dieselbe L., die letzten drei Schlingen



Nr. 71. A. K. Verziertes Monogramm für Weißstiderei.



Nr. 72 und 73. Tischtuch und Serviette mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

benötigt man ein 150 cm langes und breites, fadengerades Stück Stoff, auf dem man die Arbeit nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) ausführt. Eine Type des Musters umfasst ein Kreuzchen, das man über einen Stofffaden des Gewebes arbeitet. Ist der Kreuzstich fertig, so wird, 5 cm von der äußersten Kante der Stickerei entfernt, ein 3 cm breiter Saum umgebogen und mit dem einfachen Lochsaumstich mit weißem Leinwandwollwaden besetzt. An die Kante des Saumes setzt man eine 10 cm breite Klappspitze oder eine geknüpfte Franse an. Die Franse arbeitet man mit weißem Leinwandwollwaden Nr. 40 und bindet sie mit blauem oder rotem Garn ab. — Zur Herstellung der Serviette benötigt man ein 60 cm langes und breites Stück Stoff, auf dem man die Stickerei, 5 cm von der äußersten Kante entfernt, nach dem Typenmuster ausführt. Die Kanten der Franse besetzt man mit dem Lochsaumstich. Die Stofffäden außerhalb dieser Kanten werden ausgezogen, und dann bindet man je sechs und sechs Fäden mit blauem oder rotem Faden ab.



Nr. 74. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 67.

Plattstich ausgeführte Stickerei arbeitet man mit goldgelbem und hell-blaugrauem Garn. Das kleine, mit der Bogenspitze abgeschlossene Deckchen ist samt der 6 1/2 cm breiten Spitze 29 1/2 cm breit und 37 1/2 cm lang. Die Stickerei wird mit rotem Garn in Platt- und Stielstich ausgeführt. Das große Deckchen wird mit einem einfachen à jour-Saum abgeschlossen, an dessen Kante man die Klappspitze ansetzt; die übrigen Deckchen raffiert man mit einem 1 cm breiten Bändchen.



Nr. 75. B. G. Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 88. Halbhandschuh in Filzarbeit. Zur Herstellung des Handschuhs benötigt man cremefarbiges Härtelgarn Nr. 50, ein Stäbchen von 7 mm und eines von 15 mm Umfang und eine lange Rehnadel (oder Schüge). Die Durchzugarbeit führt man mit cremefarbiger Stopfbaumwolle aus. Man beginnt die Arbeit mit dem Handteil. Hierzu legt man über den stärkeren Stab 40 Maschen an und schließt diese mit einer Masche, die man über den kleinen Stab ausführt, zur Runde. Sodann arbeitet man 15 Reihen über den kleinen Stab. In der 16. Reihe wird der Daumenzwiesel angelegt. Hierzu arbeitet man in die erste und dritte Masche der vorigen Reihe je zwei Maschen und in alle übrigen Maschen eine Masche. In der 17. Reihe arbeitet man in jede Masche der vorigen Reihe eine Masche. Die 16. und 17. Reihe wird nun noch sechs-mal wiederholt, wodurch die Maschenanzahl

werden zusammen abgeschürzt, 1 drf. St. in das nächste drf. St., vom Anfang an viermal wiederholen, 2 L., vom Anfang an wiederholen. — X. Tour: 1 f. M. in die Rade, 4 L., 1 Dpst. in das drf. St., # dreimal: 1 L., 1 P. (dieses P. besteht aus 4 L., dann zieht man die Nadel aus der Schlinge, fährt sie in die erste L. ein, fasst die Schlinge und zieht sie durch die L.), 1 Dpst. in das nächste drf. St., vom # an noch viermal wiederholen, 2 L., vom Anfang an wiederholen. — XI. Tour: 1 St. in die f. M., 5 L., 1 sechsfaches St., das man bis auf drei Schlingen abschürzt, in das Dpst., dann 2 drf. St. in die beiden ersten Schlingen des sechsfachen St.; man hat nun fünf Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst vier und dann zwei zusammen abschürzt, 1 L., die gleiche Figur in das nächste Dpst., 9 L., vom Anfang an viermal wiederholen; bei der letzten Wiederholung arbeitet man statt 9 nur 5 L., sodann vom Anfang an wiederholen. — XII. Tour: 1 f. M., 3 L., 1 P., 1 L., 1 Dpst. in das sechsfache St., dreimal: 1 L., 1 P.; dann 1 L., 1 Dpst. (das man nur bis auf zwei Schlingen abschürzt) in die beiden oberen Glieder des letzten Dpst., 1 Dpst. in das nächste sechsfache St., dieses Dpst. wird mit dem vorhergehenden Dpst. zusammen abgeschürzt, 1 L., 1 P., 3 L., 1 f. M. in die mittlere der 9 L., vom Anfang an wiederholen.



Nr. 76. A. C. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

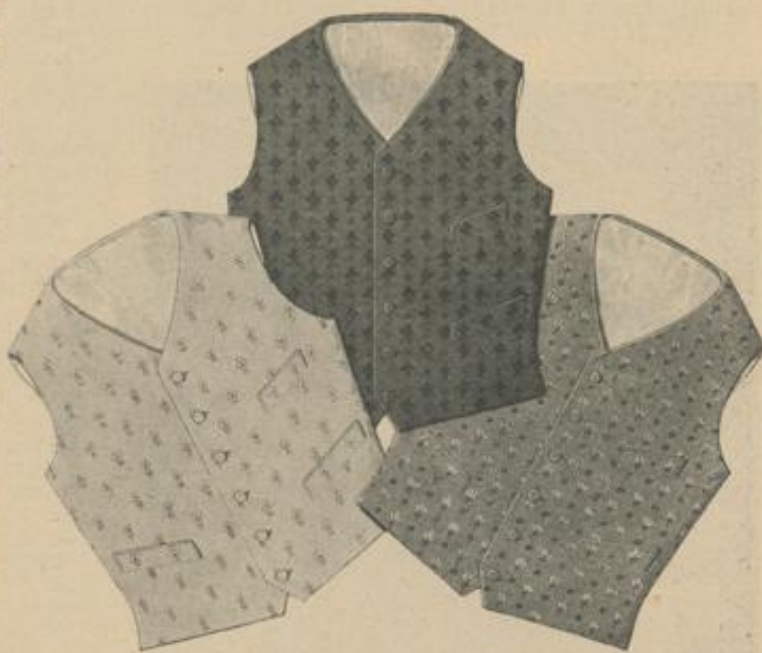
Abb. Nr. 72 und 73. Tischtuch und Serviette mit Kreuzstichstickerei. Unsere originellen, reich verzierten Vorlagen sind auf weißem Leinentrikotstoff gearbeitet. Die Kreuzstichstickerei wird mit altblauem und altpurpurnem D-M-C-Garn Nr. 30 ausgeführt. Das Kaffeetuch misst ohne Franse 124 cm in der Länge und Breite. Zur Herstellung der Stickerei



Nr. 77. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.

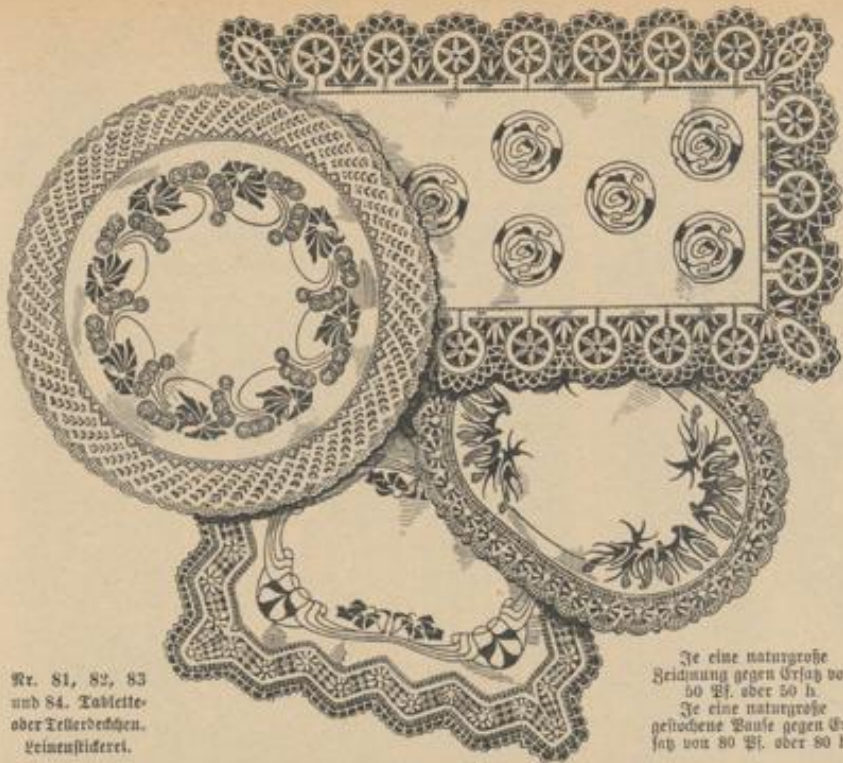
Abb. Nr. 78, 79 und 80. Drei gestickte Westen für Herren. Die drei eleganten Westen aus cremefarbigem, schwarzem und taubengrauem Tuch zieren Kleinmuster, die man mit einfadig geteilter Filzspinnseide in Platt- und Stielstich arbeitet. Die naturgroßen Zeichnungen (auf dem Schnittbogen) werden auf die mit entsprechenden Schnittlinien versehenen Stoffteile übertragen. Die Stickerei führt man im Rahmen aus. Die cremefarbige und die schwarze Weste wird mit gleichfarbiger, die graue mit hell-, mittel- und dunkel-taubengrauer Seide gestickt. — Abb. Nr. 77 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei.

Abb. Nr. 81, 82, 83 und 84. Tablette- oder Tellerdeckchen. Leinenstickerei. Die einfachen, leicht verwendbaren Deckchen können je nach Geschmack auf weißem oder cremefarbigem Leinen ausgeführt werden. Als Stickmaterial verwendet man D-M-C-Garn Nr. 40. Das mit Abb. Nr. 81 dargestellte, kreisrunde Deckchen misst samt der 6 cm breiten Spitze 37 1/2 cm im Durchmesser. Die Stickerei führt man mit rotem und blauem Garn in Platt-, Stiel- und Rändchenstich aus. Das große, längliche Deckchen misst samt der 7 cm breiten Spitze 51 1/2 cm in der Länge und 31 cm in der Breite. Die Stickerei führt man mit bronze-gelbem Garn in Platt- und Stielstich aus. Das ovale Deckchen misst samt der 4 1/2 cm breiten Spitze 35 cm in der Länge und 26 cm in der Breite. Die in



Nr. 78, 79 und 80. Drei Westen für Herren. Plattstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77 Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen.)

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = M. 5.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = M. 5.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Vorkaufsendung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 81, 82, 83
und 84. Taschentuch-
oder Tellerdeckchen.
Leinwandstickerei.

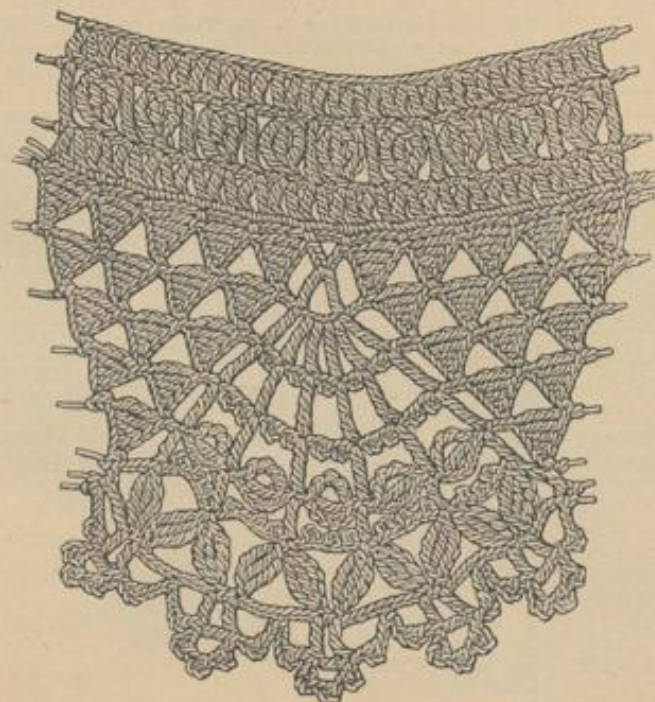
Je eine naturgroße
Reidmung gegen Ertrag von
50 Pf. oder 50 h.
Je eine naturgroße
gehobene Pause gegen Er-
trag von 80 Pf. oder 80 h.

man den Anhaltfaden aus, wodurch sich die Knoten der Anschlagmaschen lösen. Nun leitet man durch die Maschen der 5. und 6. Reihe einen Faden, dessen Enden verknüpft werden, und erhält so die Anhaltsschlinge. Den Arbeitsfaden befestigt man an dem Fadenende der Anfangsschlinge und führt nun den oberen Teil des Handschuhes aus. Man arbeitet vier Reihen über das kleine Stäbchen und sodann eine Reihe über das große Stäbchen. Die 6. Reihe wird ebenfalls über das große Stäbchen geknotet. Hier schließt man stets zwei Maschen der vorigen Reihe mit einem Knoten zusammen und arbeitet sodann über diese Maschen noch eine Masche, siehe Abb. Nr. 89. Nun folgen zwei Reihen über das kleine Stäbchen, hierauf wieder zwei Reihen über das große Stäbchen, dann zehn Reihen über das kleine Stäbchen, zwei Reihen über das große Stäbchen, zwei Reihen über das kleine Stäbchen, zwei Reihen über das große Stäbchen und zehn Reihen über das kleine Stäbchen. Sodann wiederholt man noch dreimal nacheinander die 5. bis 8. Reihe und schließt den Handschuh wie oben. Hierauf stopft man das Muster nach der Abb. Nr. 88 und 89 mit zweifädig geteilter Stopfbaumwolle ein und leitet durch die Anschlag- und Endmaschen und



Nr. 85. J. R. Monogramm für
Weißstickerei.

Lin pour dentelles Nr. 16 gearbeitet. Auf die Pt. 1 und 16 je 2 Pr. Nl., auf die Pt. 2 und 15 je 4 Pr. Nl. und auf die Pt. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 und 14 je 1 Pr. Nl. ansetzen. Man arbeitet mit dem 12. und 13. Pr. einen einfachen Lsch. (beide



Nr. 86. Naturgroße Jade zu Abb. Nr. 70.

zwischen den zwei aufgenom-
menen Maschen (von der
16. Reihe an) stets um zwei
Maschen größer wird und
man dadurch den teilsförmigen
Daumenzwickel erhält. Dieser
Zwickel, der 15 Maschen zählt,
wird zur Runde geschlossen,
und dann arbeitet man noch
11 Reihen über die 15 Maschen.
Hierauf führt man eine Reihe
über den großen Stab aus
und schließt den Daumen mit
zwei über den kleinen Stab
ausgeführten Reihen. Auf
den übrigen Teil arbeitet
man noch 15 Reihen und
stellt dann die vordere Spitze
her. Man knotet diese über
20 Maschen in hin- und
zurückgehenden Reihen und
nimmt in jeder Reihe die
zwei letzten Maschen zu-
sammen ab. Sodann be-
grenzt man den äußersten
Rand mit einer Reihe aus
langen Maschen (die man
über den starken Stab arbeitet),
wobei man in jede zweite
Masche je zwei Maschen
ausführt. Zwei Reihen, die
man über den kleinen Stab
herstellt, schließen die langen
Maschen ein. Hierauf zieht

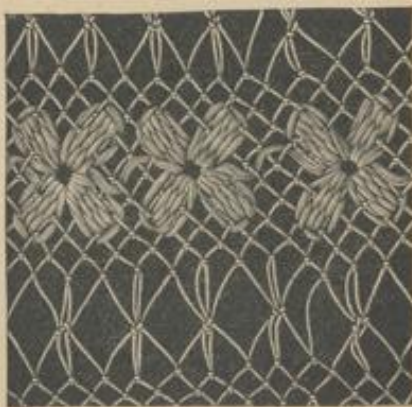


Nr. 87. Streifen für Weiß-
stickerei, verwendbar zur
Verzierung von Schürzen,
Kleidern u.

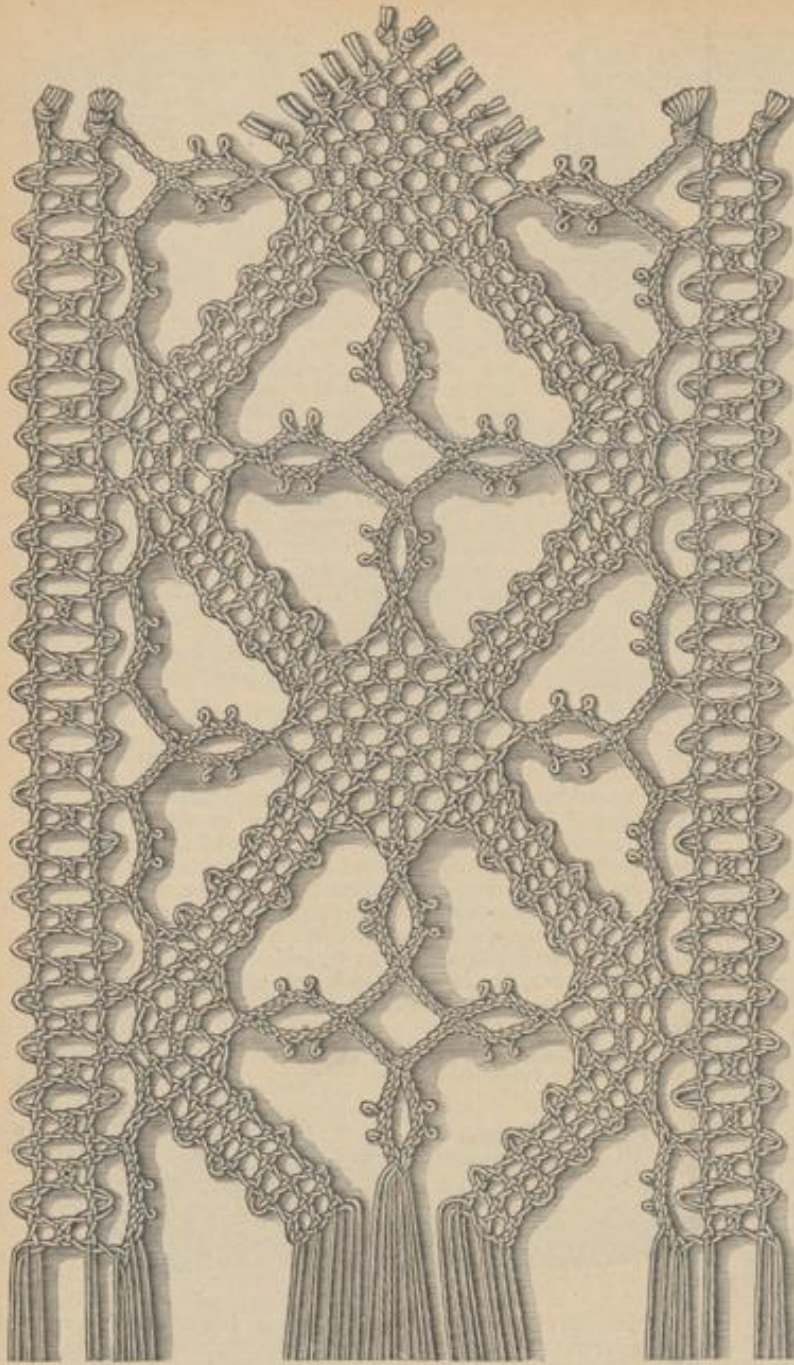
Nr. 88. Halbhandschuh in Altetarden.
(Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 89.)



Man arbeitet mit dem 12. und 13. Pr. einen einfachen Lsch. (beide bis Pt. 6 und nach rechts abwärts bis Pt. 11 — die vierteilige Flechtenschlagfigur mit dem 12. und 13. Pr. beginnend viermal Fisch., mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch., mit dem 13. und 14. Pr. viermal Fisch. und mit dem 12. und 13. Pr. viermal Fisch. — Lsch. auf die Pt. 12 bis 16 — Flechtenschlagfigur links mit dem 9. und 10. Pr. beginnend, wie oben beschrieben ausführen — Flechtenschlagfigur rechts mit dem 15. und 16. Pr. beginnend ausführen — Lsch. über die Pt. 17 bis 20 — die untere, mittlere Flechtenschlagfigur mit dem 12. und 13. Pr. beginnend ausführen — mit dem 5. und 6. Pr. sechsmal Fisch., St. auf Pt. 21, viermal Fisch., Pifot nach rechts, siehe das Detail Abb. Nr. 91 (Pifot nach rechts, das heißt den äußersten, rechtsliegenden Faden mittelst St. erfassen, einmal drehen und auf den betreffenden Pt. feststeden; Pifot nach links heißt den äußersten, linksliegenden Faden über die vorher einge-
steckte Nadel einmal herum-
legen, sodann den Fisch. fort-
setzen), auf Pt. 22 zweimal
Fisch., Pifot nach rechts auf
Pt. 23, dreimal Fisch. — mit
dem 6. und 7. Pr. beginnend
Lsch. über die Pt. 24 bis
29 — mit dem 19. und 20.
Pr. sechsmal Fisch., St. auf
Pt. 30, viermal Fisch., Pifot
nach links auf Pt. 31, zwei-
mal Fisch., Pifot nach links
auf Pt. 32, dreimal Fisch.
— mit dem 18. und 19.
Pr. beginnend Lsch., über
die Pt. 33 bis 39 — mit
dem 5. und 6. Pr. viermal
Fisch., Pifot nach rechts auf
Pt. 40, zweimal Fisch., Pifot
nach rechts auf Pt. 41, drei-
mal Fisch. — Heften (die St.



Nr. 89. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 88.



Nr. 90. Italienscher Flechtstein. Kuppelarbeit. (Vergrößerte Details: Abb. Nr. 91, 92, 93 und 94. Naturgroßer Kuppelstein auf dem Schnittbogen.)

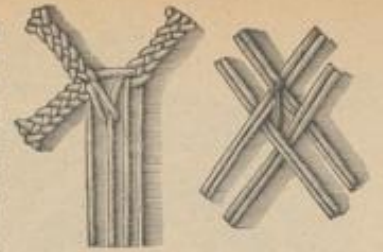
die Pt. 107 bis 112 — mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch, Pifot links auf Pt. 113, zweimal Fisch, Pifot links auf Pt. 114, dreimal Fisch, Pifot links auf Pt. 117 — mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch, Pifot links auf Pt. 118, zweimal Fisch, Pifot links auf Pt. 119, dreimal Fisch. — die gleiche Figur rechts über die Pt. 120 und 121 wiederholen — mit dem 11., 12., 13. und 14. Pr. Fisch. — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 122 bis 124 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch. — ein Gsch. mit dem 3. und 4. Pr. — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 125, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 126, 127 — Lsch. über die Pt. 128, 129 — mit dem 7. und 8. Pr. beginnend eine vierteilige Flechtenschlagfigur ausführen — Lsch. über die Pt. 130 bis 134 — mit dem 4. und 5. Pr. ein Gsch., St. auf Pt. 135, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 136 bis 140 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch. — Lsch. über die Pt. 141 und 142 — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 143, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 144 bis 148 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 149, zweimal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 150, dreimal Fisch. — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 151, links von beiden Pr. einstecken — dieselbe Figur rechts über die Pt. 152 bis 181 in entgegengesetzter Anordnung wiederholen — links den durchbrochenen Schrägballen über die Pt. 182 bis 188 ausführen — rechts dieselbe Figur über die Pt. 189 bis 195, hierauf vom Anfang an wiederholen.



Nr. 91 und 92. Vergrößerte Details zu Abb. Nr. 90.

Bezugsquellen: Für die Abb. Nr. 65, 66 und 67: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für die Abb. Nr. 78, 79 und 80: Ludwig Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.

aus Pt. 21 entfernen, eine Häkelnadel einführen, vom linken Faden des 5. Pr. eine Fadenschlinge herausziehen, durch diese den rechten Kl. des 5. Pr. durchführen und beide Fäden stramm anziehen) siehe das Detail Abb. Nr. 93, an Pt. 21 — sechsmal Fisch. — die Randbordüre



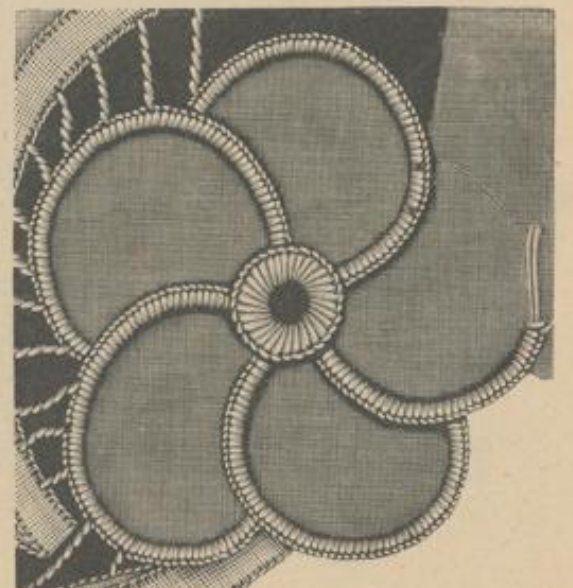
Nr. 93 und 94. Vergrößerte Details zu Abb. Nr. 90.

über die Pt. 42 bis 46 (ein Gsch. [das heißt zweimal beide Pr. einmal werfen und die inneren Fäden kreuzen] mit dem 1. und 2. Pr. — ein Gsch. mit dem 3. und 4. Pr. — ein Gsch. mit dem 2. und 3. Pr., St. auf Pt. 42, diese mit einem zweiten Gsch. einschließen — mit dem 1. und 2. Pr. ein Gsch., St. auf Pt. 43, diese durch einen zweiten Gsch. einschließen u. s. w.) — mit dem 3. und 4. Pr. ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr. ein Gsch., St. auf Pt. 47 links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 48 bis 52 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 53, zweimal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 54, dreimal Fisch. — ein Gsch. mit dem 3. und 4. Pr. — ein Gsch. mit dem 4. u. 5. Pr., St. auf Pt. 55, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 56 und 57 — den gleichen Seitenabschluss rechts über die Pt. 58 bis 75 in entgegengesetzter Anordnung ausführen — der durchbrochene Schrägballen links ist mit dem 9. und 10. Pr. mit einem Gsch. zu beginnen — Gsch. mit dem 8. und 9. Pr. — Gsch. mit dem 7. und 8. Pr., St. auf Pt. 76, diese mit einem zweiten Gsch. einschließen — Gsch. mit dem 8. und 9. Pr. — Gsch. mit dem 9. und 10. Pr., St. auf Pt. 77, mit einem zweiten Gsch. einschließen u. s. w. über die Pt. 78 bis 82 und herunter bis zum 9. und 10. Pr. durchlöpfeln — den gleichen Schrägballen rechts über die Pt. 83 bis 89 in entgegengesetzter Anordnung ausführen — der große Mittelstern wird mit dem 11., 12., 13. und 14. Pr. mit einer Fl. (das 12. Pr. über das 13. Pr. kreuzen, das 12. Pr. über das 11. und das 14. über das 13. Pr. werfen, das 12. Pr. über das 13. Pr. kreuzen; die St. ist mitten in die gekreuzten Fäden einzuführen), siehe das Detail Abb. Nr. 94, begonnen — mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch, Pifot links auf Pt. 90, zweimal Fisch, Pifot links auf Pt. 91, dreimal Fisch. — mit dem 13. und 14. Pr. viermal Fisch, Pifot rechts auf Pt. 92, zweimal Fisch, Pifot rechts auf Pt. 93, dreimal Fisch. — mit dem 11., 12., 13. und 14. Pr. Fl., St. auf Pt. 94 — mit dem 11. und 12. Pr. sechsmal Fisch, St. auf Pt. 95, einmal Fisch, Pifot nach links auf Pt. 96, zweimal Fisch, Pifot nach links auf Pt. 97, dreimal Fisch. — dieselbe Figur nach rechts über die Pt. 98 bis 100 — links mit dem 5. und 6. Pr. beginnend, Lsch. über die Pt. 101 bis 106, rechts mit dem 19. und 20. Pr. beginnend über



Nr. 95. H. N. Monogramm für Weißstückerl.

die Pt. 107 bis 112 — mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch, Pifot links auf Pt. 113, zweimal Fisch, Pifot links auf Pt. 114, dreimal Fisch, Pifot links auf Pt. 117 — mit dem 11. und 12. Pr. viermal Fisch, Pifot links auf Pt. 118, zweimal Fisch, Pifot links auf Pt. 119, dreimal Fisch. — die gleiche Figur rechts über die Pt. 120 und 121 wiederholen — mit dem 11., 12., 13. und 14. Pr. Fisch. — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 122 bis 124 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch. — ein Gsch. mit dem 3. und 4. Pr. — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 125, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 126, 127 — Lsch. über die Pt. 128, 129 — mit dem 7. und 8. Pr. beginnend eine vierteilige Flechtenschlagfigur ausführen — Lsch. über die Pt. 130 bis 134 — mit dem 4. und 5. Pr. ein Gsch., St. auf Pt. 135, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 136 bis 140 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch. — Lsch. über die Pt. 141 und 142 — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 143, links von beiden Pr. einstecken — die Randbordüre fortsetzen über die Pt. 144 bis 148 — mit dem 5. und 6. Pr. viermal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 149, zweimal Fisch, Pifot nach rechts auf Pt. 150, dreimal Fisch. — ein Gsch. mit dem 4. und 5. Pr., St. auf Pt. 151, links von beiden Pr. einstecken — dieselbe Figur rechts über die Pt. 152 bis 181 in entgegengesetzter Anordnung wiederholen — links den durchbrochenen Schrägballen über die Pt. 182 bis 188 ausführen — rechts dieselbe Figur über die Pt. 189 bis 195, hierauf vom Anfang an wiederholen.



Nr. 96. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 69.

Ueberkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

2. Fortsetzung.

Der Piquestich ist in der Ausführung dem Gobelinstich ähnlich, jedoch ist seine Wirkung von diesem ganz verschieden. Durch die verhältnismäßig (zu den Netzstäben) dicke Unterlage, über die gestopft wird, wölbt sich der Stich und bildet große, hervortretende

wodurch er den Charakter vom Piquostoff annimmt. Seine Wirkung ist eine kräftige, daher er, allein verwendet, nur aus seinem Material ausgeführt werden soll. Sehr weich wirkt er, wenn man ihn mit Seide arbeitet.

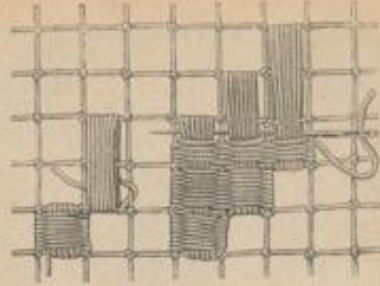


Fig. 58 und 59.

Fig. 57 zeigt ein aus dunkelcremefarbiger Seide hergestelltes Muster. Hier ist der Netzgrund mit feinem Faden ausgeführt. Das Muster ist mit gleichfarbigem, starkem Faden eingestopft. Besonders schön ist dieser Stich in Verbindung mit anderen Sticharten. Obwohl er durch seine rippenartige Anordnung eine bestimmte Richtung hat, so kann man ihn sowohl senkrecht als auch wagrecht anwenden, nur muß bei einem und demselben Muster stets die gleiche Richtung beibehalten werden, da die Richtungen ganz verschieden in ihrer Wirkung sind, wie aus der Vorle Fig. 57 und der kleinen Stichprobe Fig. 60 zu ersehen ist. Die Ausführung dieses Stiches ist ganz einfach, und geben die Fig. 58 und 59 die Anleitung. Je nach der Größe des Quadrates und Stärke des Materials spanne man den Arbeitsfaden acht bis neunmal lose über ein oder mehrere Netzquadrate, wodurch man die Unterlage erhält (siehe Fig. 58), und leite ihn, wie aus Fig. 59 ersichtlich ist, abwechselnd in hin- und zurückgehenden Touren beiläufig acht- bis neunmal einmal über, einmal unter die dicke Einlage und die Netzstäbe. Die Fäden müssen vollkommen gefüllt sein, doch bleibt zwischen den Stichen stets die Unterlage sichtbar. Das Weitergehen von einem Stich zum anderen geschieht wie bei dem Stopfstich.

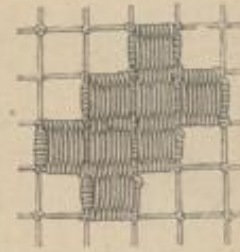


Fig. 60.

Eine andere Art eines dichten, gut wirkenden Stiches ist der Schnurstäbchenstich, der weniger allein, sondern meist in Verbindung mit anderen Stichen zu liegen kommen

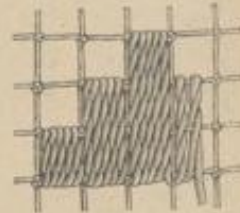


Fig. 61.

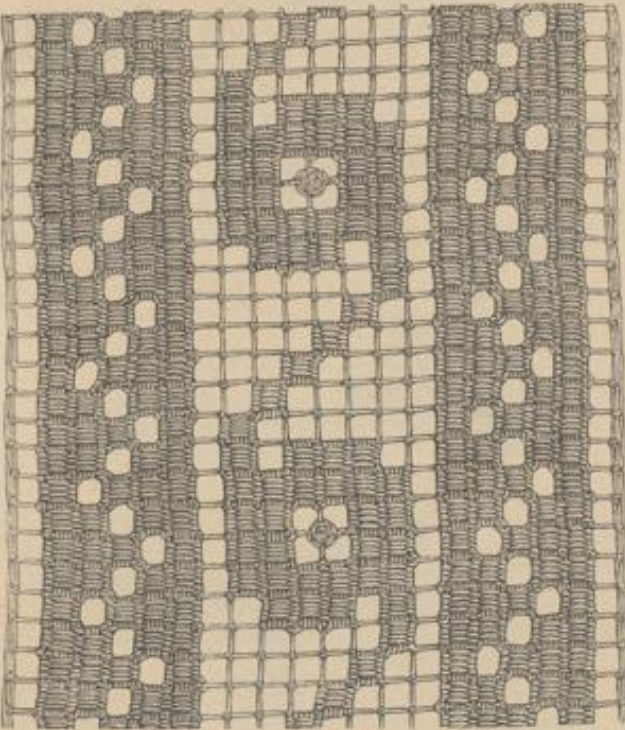


Fig. 57.

Sticharten Verwendung findet. Die einfache Ausführung lehrt Fig. 61. Hier ist zu bemerken, daß die Quadrate je nach der Stärke des Materials entsprechend dicht mit diesen Stäbchen gefüllt werden. Wie ersichtlich, muß die Drehung immer nach einer und derselben Richtung laufen. Beim Zurückziehen des Arbeitsfadens über den vor gespannten Faden sind die Stäbe des Netzes mitzunehmen, so daß sie zwischen die Drehung des

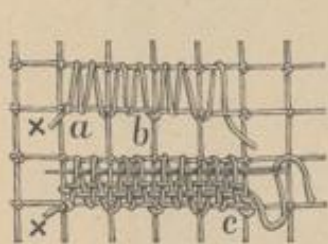


Fig. 62 und 63.

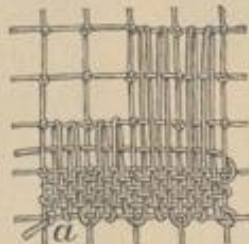


Fig. 64.

des Fadens über die Netzstäbe, nur geschieht dies hier in wag- und senkrechter Richtung, und es werden daher die Fäden gleichwie bei einem Leinengewebe darunter und darüber gehend regelmäßig ineinander gekreuzt. Er kann, wie es eben das Netz oder das Muster erfordert, zwei-, vier-, auch sechsfach nach beiden Seiten durchzogen werden, doch muß die Zahl der Fäden stets eine gerade sein. Die Stäbe zählen hier auch mit, und so muß der Stich in regelmäßig ausgehen. Eine bei der Anlage des ersten

Stiches zu liegen kommen

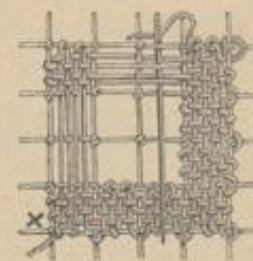


Fig. 65.

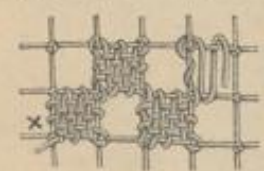


Fig. 66.

Auch beachte man, daß die erste Anlage (nämlich das Spannen) der Fäden, besonders bei längeren Stichen, sehr lose gearbeitet wird, da durch das Durchstopfen die Fäden etwas von der Länge verlieren und dann der Stich einzieht.

Der Leinenstich wird am schönsten, wenn man ihn mit derselben Fadensstärke ausführt, mit der das Netz gearbeitet ist.

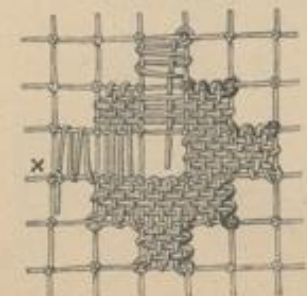


Fig. 67.

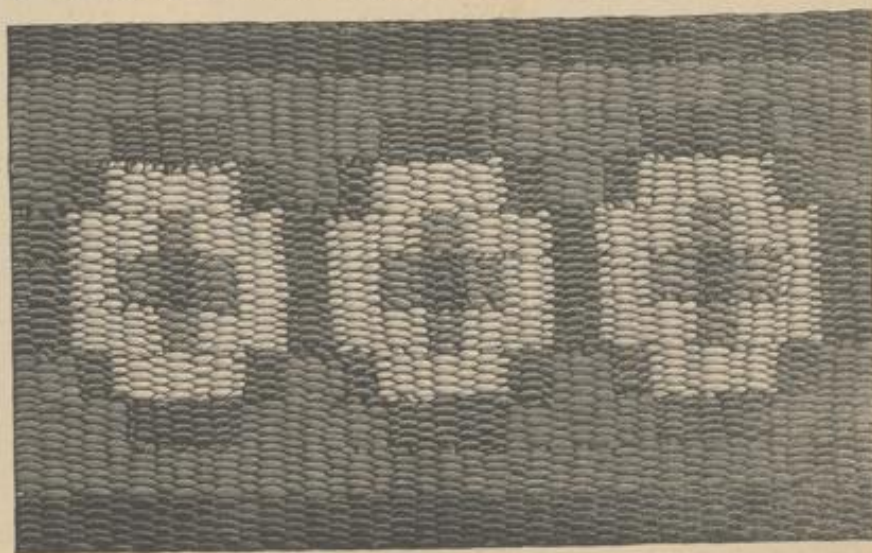


Fig. 68.



Ab. 97. Halskragen aus Tüll und Musselin.

Fortsetzung von Seite 692.

Ab. Nr. 97. Halskragen aus gelupftem Tüll in Medusenform mit parallelen Reihen schmaler aufgenähter Bändchen; dem Rande ist ein gaufricirter, mit einem schmalen Schöppchen besetzter Volant aus Musselin chiffon angelegt. Der Knoten, der den Kragen zusammenhält, gibt den Ausgangspunkt langer, breiter, am unteren Theile mit Tüll einfügten in angegebener Art verzierter Schärpen, deren Stanten mit schmalen Schöppchen besetzt sind.

Ab. Nr. 98. Sommerkleid aus Musselin Ninon. Die Grundform wird aus gleichfarbigem Foulard angefertigt. Die Vorder- und Rückenbahnen der Blusentaille sind, wie die Abbildung genau angibt, in Form einer runden Paffe in Parallellinien eingereiht, die den Stoff in leichten Falten ausfallen lassen. Er bauscht sich, wie angegeben, wird mit einem seidnen Schnürchen verbunden und schließt mit einem breiten Gürtel aus weichem, etwa kirchrotem Satin Liberty-Band ab, dessen eines Ende unterhalb des anderen Endes mit Haken verbunden wird. Das längere Ende wird durch einen Metall- oder gehäkelten Ring geleitet und hängt, schräg abgeschnitten, herab. Die aus starker Seide oder aus Glanzwolle gehäkelten Ringe, die die gereichte Paffe abschließen, werden auf folgende Art angefertigt: Man umwickelt irgendein Stäbchen, das die gewünschte Stärke hat, mit dem Material und umhüllt oder festonniert dann den gewonnenen Fadenring fest, so daß er ziemlich steif wird; beim Anfertigen des zweiten Ringes hat man darauf zu achten, daß er in den ersten greift und so fort, bis man die nöthige Anzahl von Ringen erreicht hat. Oberhalb der den Passenansatz abschließenden Ringe eine kleine Paffe aus Stickerie, der sich ein gleichartiger Stebkragen anschließt. Die weiten, mit einer Ringbordüre abschließenden Aermel haben gereichte Epauletten; unterhalb der Ringe ein Band mit lang herabhängenden Schlupfen in Farbe des Gürtels. Der Rock wird aus rundgeschnittenen Bahnen verfertigt und am oberen Theile, wie angegeben, eingereiht. Er wird entweder entsprechend länger geschnitten und in den angegebenen Zwischenräumen in breite Säume genäht oder es werden die Saumbahnen separat geschnitten und aus doppelt gefaltetem Stoffe verstärkt an

den Rock gesetzt. Material: 10—12 m Musselin Ninon.
 Ab. Nr. 99—101. Englische Sommerhüte aus Stroh- und Bastgeflecht mit langen und kurzen Samischlupfen und auf der Kruppe liegenden, mit Samt eingefassten Strohbandern. Die Krempe ist theils breit, theils aufgebogen; Ab. Nr. 100 und 101 haben Samteinfassung.
 Ab. Nr. 102. Kurzes Mädchen aus schwarzem Taffet. Die weiten Vorder- und Rückenbahnen sind in gleichmäßigen Entfernungen in schmale Säumchen abgenäht. Dem Rande des kurzen Mädchens ist ein kurzer Plisseevolant angelegt, dessen Abschluß eine schmale Stickerie gibt. Der breite, entsprechend durch Nähte geschweifte Achselkragen ist in Säumchen genäht und ebenfalls mit einem Plisseevolant besetzt, den Stickerie abschließt. Weite Aermel mit angelegten, plissirten, mit Spitzen besetzten Volants.

Amschlagbild (Vorderseite).

Sommerkleid aus Boilemusselin. Den Auszug des Kleides gibt eine Leinenstickerie, die, wie die Abbildung angibt, durch Seidentressen unterbrochen und von eben solchen begrenzt wird. Der Rock ist zu beiden Seiten seines schmalen Vorderblattes in drei Säumchen eingenaht und wird mit einem rundgeschnittenen, angelegten Volant versehen, dessen Ansatz durch eine breite, von Tressen eingeschlossene Leinenstickeriebordüre vermittelt wird. Der Rock hat eine Grundform aus weißem Taffet, die unabhängig vom oberen Rande bleibt und mit einem schmalen Ansatzvolant, der rund geschnitten oder plissirt sein kann, versehen ist. Die Rückenbahnen des Rockes fallen in Falten auf. Die Blusentaille ist in Fortsetzung mit den Saumfalten des Rockes in je drei Säumchen genäht. Ihr Verschluss geschieht zuerst in der Mitte am Futter, dann am überreichenden Oberstoffe an den Achsel- und Seitennähten mit Druckknöpfen oder Haken. Die Blusentaille hat eine Paffe aus Leinenstickerie, die, wie bereits bemerkt, von Seidentressen eingeschlossen und mit eben solchen besetzt wird. Das Viereck, das die Paffe abschließt, läßt seine Begrenzungsborde in Schlupfen herabhängen.

Amschlagbild (Rückseite).

A. Sommerkleid aus Boilemusselin. Das Kleid hat eine gleichfarbige Grundform aus Taffet oder Satin Liberty. Die Taille hat die Form eines vorn offenen Spengerchens und muß so angefertigt werden, daß die Grundform aus Taffet sich ringsum blusenartig bauscht. Der Oberstoff bauscht sich nur an den Rückenteilen, die Vorder-



Ab. 98. Sommerkleid aus Musselin Ninon mit gereicher Passenansatz. (Benwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: Nr. 3 auf dem Schnittbogen des letzten Heftes.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Betrag der Epesen von 80 h ober 80 fl.

Begründet 1797
 Bekannt realle, beste und billigste Einkaufsquelle für
Damentuch in allen Farben
 sowie alle Gattungen Tuch- und Schafwollstoffe, englische Giletstoffe, englische Cheviot- und Kammgarnstoffe für Damenkostüme.
Echte Steirer Härtner Ciroler Damen- und Coden.
 Livrestoffe in allen Farben. Muster gratis und franko.
ALBERT HARDT
 k. und k. Hof-Tuchlieferant
 Zur Schäferin
 Wien, I. Freisingergasse 1

bahnen hängen, wie die Abbildung genau anzeigt, lose herab und werden an der Kante in Form von Baden ausge schnitten. Zwei Reihen von breiten à jour-Verzierungen, die mit gleichfarbigen Samtbändern unterlegt werden, ziern die Taille am Sattelteil und unteren Rand und werden stellenweise von infrustrierten Medaillons aus geflöpelten Spitzen unterbrochen. Eine geflöpelte Spitzenblende deckt den mittleren



Nr. 99-101. Englische Sommerhüte.

einer in gleichmäßigen Entfernungen gefnoteten Seidenschnur abgegrenzt, mit der korrespondierend an der anderen Seite eine gleichartige Schnur angebracht ist. Erst nach erfolgtem Verschluss wird das Häkchen des Kleides vorn in der Mitte geschlossen. Dieses hat zwei aufgesetzte Bandblenden, mit denen übereinstimmend eine dritte den Stehtragen durchzieht. Die Ärmel haben keine Grundform, so daß sie den Arm durchschimmern lassen, und sind am oberen Teil in gleichen Entfernungen gereiht.

Der Stehtragen deckt ebenfalls Spitze. Der Mod zeigt drei Reihen von à jour-Verzierungen in Badenform, die von Medaillons aus Spitzen unterbrochen werden.
 B. Verjähstleid aus gestupftem Batist im neuen Stil. Die Grundform des Kleides wieh aus weißem Taffet und in gleicher Form wie das Oberkleid geschnitten. Dieses hat lose Brinzeform und schließt in der Mitte seines Grundkleides mit Druckndypfen, dann seitlich am Oberstoffe ebenso. Die über tretende Kante des Oberstoffes ist, wie die Abbildung anzeigt, mit

Bezugsquellen:

Gitterhoff: Für Abb. Nr. 28: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Postleferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Spizen und Stiderei: Für Abb. Nr. 22, 28, 40, 53 und 54: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Postleferant, Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 25-27, 55 und 56: Klünger & Neufeld, Wien, I. Seilerstraße 2.
Kragen: Für Abb. Nr. 21: Klünger & Neufeld, Wien, I. Seilerstraße 2; für Abb. Nr. 97: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Postleferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.
Riffenbezüge: Für Abb. Nr. 31-33: Heibermaier & Cie., „Zum Perrenbater“, I. u. I. Post- und Kammerleferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Güter: Für Abb. Nr. 34, 35 und 37: Bettl Salimberti, I. u. I. Postmobilien, Wien, I. Seilerstraße 7; für Abb. Nr. 36: Roschke Boffer, Wien, I. Rohlmarkt 5; für Abb. Nr. 59, 61 und 63: J. Heinrich Jira, I. u. I. Postleferant, Wien, I. Graben 18; für Abb. Nr. 99-101: Siegfried Orndel, Wien, VI. Marktbleichstraße 55.

Modeplauderei.

Rom, 12. April 1903.

M'amie!

... und, schreibst Du weiter, vom alten Rom habest Du nun genug gehört, Du wolltest jetzt vom modernen Rom hören. — Ja, dieses, mit seinen aus allen Himmelsrichtungen zusammenströmenden Modemenschen wuchert üppig und läßt wohl, wie keine andere Weltstadt, dem aufmerksamen Beobachter das Hauptmoment der modernen Kulturströmung erkennen: das Individualisieren, das Bestreben, die Persönlichkeit durchzusetzen. Vielleicht gerade hier so besonders, weil wir unbewußt wännen, dem leisen Schauer, der aus dieser dahingefunkenen Welt steigt, durch lebhaftes Verfolgen des Rechtes des Lebenden abzuwehren? Ja, in der Literatur, der Musik, der Malerei und Plastik, im Kunsthandwerk und in der Mode drückt sich das Bestreben aus, die Schablone, die bestimmte Regel abzustreifen, frei zu schaffen.

Wir stellen kühn die Mode zu den Künsten; und seit die Art des Sichbel'eidens auch eine individuelle geworden ist, d. h. seit sie die „Mode“ nicht mehr als Schablone, der alle sich gleichmäßig fügen müssen, ansieht, gehört sie mit Recht in das Kunstgebiet. Wie wären zum Beispiel zu einer Zeit, wo das Konventionelle herrschte, etwa zur Renaissancezeit, wo jede Frauenklasse ihren bestimmten Haubenschnitt hatte, gleichviel ob er zu ihr paßte oder nicht, Toiletten möglich gewesen, wie ich sie gestern auf dem „Rout“ bei einem Botschafter sah? Da war meist nur das Charakteristische der gegenwärtigen Mode, das fließende und Schlaumachende, festgehalten, sonst herrschte souveränes Selbstbewußtsein und die Absicht, die spezifischen Schönheiten der Einzelnen zu heben. (In meinem Büchlein „Die elegante Hausfrau“ und in dem eben erscheinenden „Das geistliche Haus“ habe ich ausführlich in der Kunst des Sichanpassens gezeigt, wie damit auch die nicht schöne Frau zur schönen und anziehenden werden kann.)

In diesem Sinne hatte gestern die junge Contessina Ferl... an deren früheren Erscheinung nur eine hohe, schlanke Figur das Anziehende ist, durch ihre Toilette diesen Reiz aufs Borteilhafteste zur Geltung gebracht. Alles war schlanke, fließend an ihr.

* Die einfache Art dieser Geselligkeit, die bei der vornehmsten italienischen Aristokratie die gleiche ist, ist bemerkenswert. Die Bewirtung besteht nämlich nur aus kalten Getränken und leichtem Vorkost. Häufig fehlt dieses auch; man nimmt bei diesen großen, oft Hunderte von Personen zählenden Empfängen, die nie vor 10 Uhr beginnen, an, daß man vom Diner kommt.

Foulards=Seiden

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** kgl. Zürieh I 12 (Schweiz).

in hochparten Mustern von K 1.20 an und Seidenstoffe jeder Art in unerreichter Auswahl zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Proben franko. Briefporto 25 h.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(französische Spezialität).

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven-** und **Schwächezuständen**. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack.

Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

Haupt-Depôt für **Oesterreich-Ungarn:** Apotheke zum heilig. Othmar, **Wien III. Löwengasse, n° 24.**



Die schönste Gestalt macht ein Pessl-Mieder
 mit der geraden Front
 (straight front) (droit devant)
 (Kein Druck auf den Magen.)
 GRAND PRIX PARIS 1900
 GRAND PRIX LONDON 1902
Nur L. PESSL WIEN I. Adalgasse 12.
 Preislisten gratis und franko.

Verlag der **Die Kunst Servietten zu falten.** Mit 63 Abbild. u. durch Buch- und einer Einleitung: „Das Tafeldecken und Servietten“. handlungen **Mode“** • • • • • Efte vermehrte Auflage. Preis 60 Heller = 50 Pfennig. zu beziehen.

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
 EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
 BESITZER: **ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.**

Frauen u. Mädchen!
Alle Menstr.-Beschwerden
 (Wadenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.) beseitigt rasch **„Amasira“**, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Ethenlösung (in Pulverform). **„Amasira“** kostet per Schachtel K 8.— = M. 2.50 (3-4 Monate andauernd!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart N.** (Wegen Einleitung von K 5.10 = M. 2.60 erfolgt Zulassung franko.)
 Zusammenstellung: **Sinau 4, Bertramswurzel 4, Fenchel 5, Krullkraut 3, Abbiskraut 3, Ackeelei 3, Pflaume 2, Haselkraut 2, Sarsaparille 13, Lithkarbort 22.**

Ueber ein dekolliertes Prinzesskleid aus erdbeerfarbigem, sehr dickem, aber sehr weichem Seidenstoff fiel ein Ueberkleid aus durchsichtigem, indischem Musselin. Dieser weiche Stoff war — scheinbar nahtlos — um Oberkörper und Hüften eng angelegt; die in der Taille sich ergebenden Falten waren vorn und rückwärts mittelst einer 10 Zentimeter langen Knerthypspanne gehalten, sichtbar und wie es sich natürlich ergab. Unter diesen (wie ich später erfuhr) Schließen waren die zur unteren Rockweite nötigen Keilteile angefügt; befügt war der Rock mit sich schlängelnden Goldfäden und großen lila Blumen, und zwar, entgegen der Mode, vorn über Kniehöhe und zur Schleppe handbreit sich verschmälernd, so das fließende auch betonend; die gleiche Stickerei legte sich um den Ausschnitt und ebenso auf die über kurzen Stoffärmelchen lang herabfallenden sogenannten altheutschen Kermel. Den ebenfalls in den Rücken fließenden Haarknoten umgab ein dichter Kranz aus Weissen und hellroten Nelken.

Die Geheimnisse dieses fließenden Gewandes ergründete ich bei Signora Rasini, einer ersten römischen Modistin, bei der ich zu „diesem Zweck“ ein „einfaches Frühjahrsjäckchen“ bestellte, das ebenso teuer als eigenartig aussah: Ein Bolero — er beherrschte, wie der Pariser, bis zu den Ohren reichende Stehkragen noch die Saison — aus mäßig gelbem Taffet mit schwarzem Spitzenüberzug und Pailettenrgürtel mit ebenso bestickter gelber Schleife.

„Das Geheimnis“, lächelte la signora, „ruht in zweierlei: Ein einziger langer Taffetunterrock*, der schwere Seidenrock nur kaum bis Kniehöhe mit gleichem Stoff gefüttert. Die rückwärts geschnürte Taille ohne jedes Stübchen, aber in vielen Teilen auf leichtem Taffetfutter gearbeitet und auf Kissen, dem Körper entsprechend, gebügelt, gibt dem Ganzen das „Wesenhafte“, durch das zweite „Geheimnis“, das Nieder. Dieses Korsett — ähnlich einem etwas hohen Sportkorsett — besteht nur aus einfachem, starkem Taffet, mit einigen breiten Fischbeinstäben, ist rückwärts geschnürt, hat also die steifen Planchetten nicht. Dieses „Künstlerkorsett“ ist also wesentlich anders wie das Pariser, das als neuesten Vorzug rühmt: „d'escal-moteur les hanches et le ventre.“



Nr. 102. Kurzge Jäckchen aus Taffet mit drehbarem Kragen. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Verfertigung: Nr. 8 auf dem April-Schnittbogen (II.) Schnitt nach verändlichem Maß gegen Ertrag der Ewejen von je 30 h oder 30 Pf.

Auch einige Französinnen boten gestern pitante Individuell-Anzüge, die keine Modezeitung bringt, denn die — wie soll ich das Wesen nennen, das wir Schneiderin nennen —? enfin „l'artiste“, schließt sich mit ihrer Kundin de pré-dilection in ihr Atelier ein, und da wird vor drei Spiegeln solange skizziert und jeder Effekt studiert, bis der Entwurf zum Entschluß geworden ist.

Auch eine unschöne (französische?) Modelaune fand ich gestern vertreten: das sehr tiefe Decolleté, an den Schultern nur mit einer Stoffspange gehalten und dazu den schmalen, mit breiter Spitze besetzten Kermel (der wohl nur mit „einem Stuch“ unter der Achsel an der Taille befestigt ist), der, die Schulter nackt lassend, ziemlich tief unter ihr den Oberarm eng umschließt; dazu der hohe Stehkragen aus Stofffräse, oder: geschmackvoller, aus Spitzen mit Perlenhalsband.

Die Korsofahrt blüht jetzt im Frühjahr am schönsten, und zwar im vollsten Sinne des Wortes, denn die schönen Insassinnen der langen Wagenzelle, die sich nur langsam fortbewegen kann, sind reich

* Zuerstentsprechend sind Bekleider aus besserer Robeide: sehr schmiegsam, leicht und doch warmhaltend und halt, was über

mit Blumen geschmückt. Oft auf den Belzen, die die Italienerin auch im Sommer nicht läßt, oft auf den großen flachen Hüten, oder als Einzelzemplar emporkragend auf dem kokettenmühenähnlichen Hut aus zweifarbigem Stroh, oder ganz kleine Federchen, weiß, schwarz oder braun und blau schattiert. Am flottesten untergebracht fand ich die Blumensträußchen in der kleinen Brusttasche der Jacketts oder Boleros; nur die Sportsdame läßt hier das Kennbuch hervorlugen.

A propos Sport! Dem non plus ultra eines praktischen Radfahr-anzuges begegnete ich kürzlich — tragi-komische Zusammenstellung — auf der via Appia, wo die Trägerin mit mir hinter dem Grabmal der Metella Schatten suchte. Ein echtes Touristenhemd aus feinst farbigem Flanel (als Hemd getragen, demnach ganz ohne Nieder), das wie eine Bolerobluse über den ziemlich losen Treffengürtel fiel, der zugleich mit der Bludertose an beiden Seiten geknüpft war. Hose und ungefüllte, offene Jade aus imprägniertem Tuch; ebenso der mit Taffet gefütterte, unten abgesteppte faltlose, kurze Rock, der bei gutem Wetter, oft mit der Jade, auf die Lenkpfange geschmückt ist, bei Regen als Kapuze dient und nur in der Stadt oder im Hotel mit dem — einer der großen Taschen in den Hosentaschen entnommenen — Stehkragen den schiden Reizeanzug vervollständigt. Und Rom, die ewige Stadt, denkt sich wohl: ach, was hab' ich schon alles erleben müssen!

Pariser Brief.

Keine Frau weiß sich so wie die Pariserin verhälteln zu lassen, sie spielt stets gern die Rolle des kleinen saprizierien Kindes. Trotz alles Luxus, der sie umgibt, hat sie immer neue Wünsche. Kostbarer Schmuck, wertvolle Bibelots, teure Pelze etc. werden natürlich nicht verschmäht. Aber ein elegantes Coiffet mit jenen Parfümieren, die die Schönheit um so vieles erhöhen und so lange erhalten, macht ihr ganz besondere Freude. Ein elegantes Cui, das die Sachets de Beauté des Dr. Dns enthält, wird immer mit Wärme akzeptiert werden; geben doch diese Sachets, wie übrigens alle ästhetischen Produkte des Dr. Dns, von Parsh in Paris hergestellt, Jugend und Schönheit, diese größten Schätze des Lebens. Alle Produkte des Dr. Dns sind auch in Wien im Depot Parsh, IX. Türkenstraße 10, erhältlich. Den reinen, rosigen Teint erhält sich die Pariserin, indem sie sich der Schönheitsmittel aus der Parfumerie Ninon, Paris, Rue du Quatre Septembre, bedient. Das veritable Eau de Ninon, vereint mit dem Duvet de Ninon, dem feinsten Poudre de Riz, erhält den Teint frisch und blühend, wie den der schönen Ninon de Lenclos. Nicht weit von dort, 35, Rue du Quatre Septembre, ist die Parfumerie Exotique, wo die Pariserin für die Schönheit ihrer Hände sorgt. Mit Pâte de Prélats gibt sie diesen die aristokratische Weiße und Härtheit, um die sie so beneidet wird. Pâte de Prélats ist für die Schönheit der Hände des Papstes Leo X. von dem König Giorno eigens erfunden worden.

Georgette Francine.

Notizen.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX. Hbrlgasse 5, bekanntzugeben.

Der Verein „Frauen-Erwerb“ hat sein Zentralbureau von Lützowstraße 50 nach Lützowstraße 27 verlegt; damit verbunden bleiben Bibliothek und Lesezimmer sowie die permanente Ausstellung von Frauenarbeiten aller Art, während die bisherige Auskunftsstelle über alle Angelegenheiten auf dem Gebiete des Frauen-Erwerbes durch eine Spezialabteilung für Arbeit- und Stellenanzeigen erweitert wurde.

Zu Gunsten der Kinderhubs- und Rettungsgesellschaft, Wien, IX. Maria Theresienstraße 3, findet Ende April eine interessante Ausstellung moderner Handarbeiten von Johanna und Pauline Kabilka, f. l. Hoflieferantin, statt. Das Renommer der auch unseren Leserinnen bestens bekannten Firma Kabilka bürgt dafür, daß der Damenwelt die schönsten Neuheiten auf diesem Gebiete gezeigt werden. Auch der humane Zweck der Ausstellung läßt einen regen Besuch erwarten. Herr Drendl hat dem Vereine einen Teil seiner prachtvollen Räume im Teppichhause l. Lager 2, in munifizenter Weise für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Bestens empfohlene Firmen:

- Braut-Ausstattungen** Spezial-Wäschegehalt „Zur Mart“, Wien, VIII. Bartensteingasse 35 (Wollers in der Haus).
- Chem. Färberei u. Puherei** prompteste Ausführung, auch Provinz J. P. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
- Damen-Handarbeiten**, angefangen u. fertig Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider** f. Jaden, Amazonen, Kostüm, Sträßen, Ball- und Solirectolletten. Provinzaufr. S. Sarabo, I. Röntgenstr. 17.
- Gürtel** u. Wobelschmalen, Knöpfe, Perlen aller Art „Zur Goldperle“ M. Dury & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8.
- Handarbeit** Spezialgehalt 6 1/2, Wien, I. Adler, 5. Anzeigang u. fertige Arbeit sowie jedes Material.
- Handschuhe** A. Ament, Wien, Goldschmidgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
- Leinenwaren** Joseph Kranner & Söhne, f. u. l. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof, „Zur roten Rose“ (Korkeppiche).
- Linoleum** H. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
- Loden** Ciroler, für Damen und Herren sowie Bettdecken und Kragen. Anton Innersbuer, Innbrunn II. A.
- Mme. Gabrielle Kohn.** für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
- Mädchen- und Kindertoiletten** Paletots, Jacketts, neueste engl. und franz. Modelle. Mon. Ada, Wien, I. Tomgasse 1.
- Maison Eservinka** Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 968. Wien, I. Seilerergasse 15.
- Mal-, Brandmal- u. Kautschuk-** Sier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
- Musikalien** neu u. antiquarisch C. Kaim & S. Kraus, Wien, I. Johannesgasse 1.
- Parfümerien** u. Toiletteartikel Calderara & Gankmann, I. Graben 30.
- Vasementerie** f. u. l. Hoflieferanten Gänder, Epfen, Knöpfe, Schreibartikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
- Pausen, Pausenpfeifen, Porzellan- u. Spielzeug** Dorowit, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.
- Porzellan-Niederlage Ernst Kern** Wien, Raritätstr. 12, 16. Komplett Service jed. Genre in reichster Auswahl. In Speck-Rohschuhen.
- Spezialisten** D. S. Pollak & Co. Wien, I. Röntgenstr. 9. Trich, Corso 7.
- Stidereien** angefangene und fertige nebst allem Material. A. Gollan, Wien, I. Seilerergasse 8.
- Ueberziehungen** Gars & Jellinet Wien, I. Bestel, Schottenring 27. Möbelreinigung.
- Wäscheausstattung** Maison Denni Löwi, Wien, I. Gensengasse 5.
- Wäscherollen** Knöpfe, Epfen, Knöpfe, Schreibartikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Gärtners & Anap, Wien, XIII., Singerstr. 3.
- Zeichen-Atelier** Fanny Döschner, Wien, I. Bildergasse 7. Moderne Entwürfe für Weiß- und Buntdruck.



Zeichnung von Gustav Gros, Prag.

Was mir meine fünf Goldfische sind.

Von Franz Karl Winkler.

Nachdruck verboten.

Versuch einer Ehrenrettung.

Man sagte mir immer, sie seien langweilig, öde und stimmungslos. Ich merkte mir das, ohne viel darüber nachzudenken. In einigen Wohnstuben und Salons, wo ich auf Besuch war, sah ich sie in großen, runden Gläsern schwimmen, meist von künstlichen Blattpflanzen und ähnlichen Geschmackslosigkeiten umgeben. Ich dachte auch da nicht viel darüber nach.

Einmal aber sah ich sie in der Dachkammer eines armen, ganz armen verlassenen Mädchens. Ich will gar nicht sagen, wie arm dieses Mädchen war. Da schwammen sie in einem großen Einsiebeglas.

Das Mädchen sagte: Die sind jetzt meine einzige Freude!

Weil die Sonne darauf schien, leuchteten sie wie aus sich selbst heraus, in den lebhaftesten Farben, wie strahlendes Kupfer, Silber und Gold, aber nicht so metallischhart wie diese, sondern in einem ungemein warmen, zarten, lebendigen Ton, der mein Auge aufs höchste erfreute.

Noch an demselben Abend ging ich und kaufte mir fünf kleine Goldfische und eine mäßig große gläserne Wanne dazu.

Und nun begann für mich eine Zeit mit allerlei neuen Freuden. Ich fühlte mich nun nicht mehr so einsam in meinem Zimmer, denn meine fünf neuen Freunde wurden mir bald sehr vertraut.

Vor allem hatte es gegolten, jeden einzelnen „persönlich“ kennen zu lernen; das war nun leichter, als ich anfangs gedacht hatte, denn jeder hatte etwas Besonderes an sich.

Da besaß der eine zum Beispiel auf dem Kopfe einen schwarzen Fleck, der ihn unfehlbar kenntlich machte. Ich nannte ihn den Studenten. Dann war ein zweiter um so viel kleiner als die andern, daß ich ihn ruhig den Benjamin nennen konnte. Auch für die drei anderen Fische hatte ich bald einen Namen gefunden, nachdem es mir gelungen war, eine frappante Ähnlichkeit zwischen ihnen und dreien meiner Bekannten festzustellen, und ich nannte sie mit viel Vergnügen: den selbstbewußten Ehrenmann, die argwöhnische Tante und den erstaunten Major.

Sie schwammen nun den ganzen Tag lustig herum in ihrer schönen gläsernen Wanne, deren Boden mit Kieselsteinen bedeckt war. Außerdem hatte ich einen kleinen Torbogen hineingestellt, der aus lauter winzigen, durch Zement zusammengehaltenen Steinchen bestand, die sich im Wasser allmählich zu bemooßen begannen. Um den Bogen herum ordnete ich einige Büschel Wasserpflanzen, deren kleine zungenförmige hellgrüne Blätter das Tageslicht leise durch-

schimmern ließen, so daß der Torbogen in einem grünlichen Dämmerchein stand, wie das Portal eines langversunkenen Schlosses am Grunde eines märchenhaften Sees.

Da kamen nun die Fische mit großen Augen durch die grüne Dämmerung geschwommen, segelten durch das Tor ins taghelle Wasser hinaus und tauchten dann wieder in die lauschige Dunkelheit hinab, um sich auf einen Augenblick in der grünen Blätterwildnis ganz zu verlieren.

Dabei glänzten, glitzerten und leuchteten sie in unzähligen Schattierungen vom bläugrünlichsten Silberweiß bis zum dunkelsten Kupferrot, sich fortwährend verändernd und neue Farbenspiele bietend.

Mein Auge mag solche Farbenpracht seit meiner Kinderzeit nicht mehr genossen haben. Unvergesslich sind mir die Eindrücke geblieben, die die schlichten farbigen Bilder meiner Märchenbücher auf meine Kinderseele geübt hatten. Ich wurde damals oft aufs heftigste bewegt, wenn ich eines meiner Bücher aufschlug und die hellen, scharfen Farben in mich trank, den Purpur des Kalifenmantels, das Goldhaar der Prinzessin, das tiefe Blau des Zaubersaates, das herrliche Grün der Waldwiese und die rote Zunge des bösen Wolfes. Es war wohl damals, daß meine offene Kinderseele sich zum erstenmale mit den Wundern des Lichtes vermählte.

Es geschah nun oft, an stillen Nachmittagen, wenn die Sonne freundlich durchs Fenster schien und die seltsame Welt in der gläsernen Wanne durchleuchtete, daß die prächtigen Farben der Goldfische mich anmuteten wie einst die herrlichen Bilder im Märchenbuch. Es war ein starker, fast sinnlicher Farbenreiz, ein Auffaugen von Strömen herausschenden Lichtes, das meine Seele in überaus wohlthuende, feine, tiefe Schwingungen versetzte.

So schwammen die Fische nun, Tag für Tag, in ihrer Wanne herum, frisch und wohlgenut, leuchtend und in Schweigsamkeit.

Eines Tages, da ich von einem Ausfluge heimkehrte und mein Blick auf die Wanne mit den Goldfischen fiel, wurde mir erinnerlich, daß ich mich schon seit drei Tagen nicht um sie kümmert und ihnen daher auch kein Futter verabreicht hatte. Das tat ich nun rasch und blieb dann nachdenklich vor ihnen stehen.

„Warum,“ fragte ich sie, „hab’ ich denn drei Tage lang nicht an euch gedacht?“

Und da wußte ich es plötzlich — nicht nur, weshalb ich sie vergessen hatte, sondern auch, warum sie im allgemeinen so sehr als langweilig verschrien sind: sie hatten sich eben nicht selbst bemerkbar gemacht, sie hatten meine Aufmerksamkeit nicht heraus-

gefordert, sondern sie warteten, bis ich sie bemerken werde, sie rechneten mit meiner freiwilligen Aufmerksamkeit.

Die Erkenntnis freute mich und machte mir meine fünf neuen Freunde nur umso lieber. Solche anspruchlose Seelen wirken ja wie eine Wohltat. Man freut sich, daß sie warten, bis man sich um sie bekümmert. So ruht man bei ihnen förmlich aus von den Belästigungen des Lebens. Stürmt nicht alle Welt auf uns ein und sucht um jeden Preis unsere Aufmerksamkeit zu erregen, durch Aufdringlichkeit und Schöntuerei, durch Reklame, allerlei Unverschämtheit? Will nicht alles seine Persönlichkeit ins beste Licht stellen und dreht sich nicht alles im Karrentanz um den Höhen der öffentlichen Meinung?

Da ist es nun oft eine Freude, zeitweise zu einem unscheinbaren, misochtenen Tierchen in die Schule zu gehen und zu sehen, wie es seines Daseins Kreise gelassen wandelt und nicht fortwährend schreit: „Sieh und bewundere mich, daß ich lebe!“

Es war mir daher oft eine heilsame Lehre, wenn ich, von fremden und eigenen Lügen angeleitet, nach Hause kam, meine fünf Goldfische nachdenklich zu betrachten. Ob sie mich auch be-

achteten oder mich überhaupt bemerkten oder ob sie wenigstens wußten, daß ich ihr Herr und Gebieter sei?

Darum bekümmerte ich mich nicht, und ich wünschte es mir auch gar nicht, denn sie gaben mir ohnehin so viel, daß ich niemals mehr verlangte.

Und was gaben sie mir denn, daß es so viel war?

Sie gaben sich selbst! Sie schwammen vor mir im Glase herum und waren ganz mein. Mein war jede ihrer zierlichen Bewegungen, jedes Schnappen des Mäulchens, jedes Schwerten ihrer zarten Flossen; mein war ihr frohliches Umher schwimmen, ihr Hüpfen und das prächtige Leuchten ihres feinen Kleides. Und eben weil sie mich gar nicht beachteten, sich ganz auslebten, ganz aufgingen im ursprünglichsten Selbstgefühl, eben darum waren sie etwas Ganzes und nur darum konnten sie es sein. Durch keine Täuschung, kein Sein-Wollen, durch keine klägliche Lüge sälichten und trübten sie ihr Dasein. Es war alles reine, volle, sich selbstgenügende, prächtige Natur. — — —

So ist es mir allmählich ganz unbegreiflich geworden, wie man die Goldfische langweilig, öde und stimmunglos finden kann.

Drachennärchen und Drachenwahrheit.

Naturwissenschaftliche Wanderer von Wilhelm Bölsche (Friedrichshagen).

Kochdruck verboten.

Phantasie und strenge Forschung erscheinen uns als Gegensätze scharfster Art.

Es hat das seine praktische Berechtigung, denn der Mensch muß seine Kräfte ordnen, er muß sie gegeneinander abgrenzen, um sie beständig klar beherrschen zu können. Aber man muß sich den Blick dabei frei halten für Momente, wo alles in ungezwungener Freiheit gesehen werden darf. In solchen Momenten tritt der menschliche Geist als Einheit hervor. Er selbst als Ganzes stellt sich uns entgegen noch im Rahmen einer höheren Einheit. Er ist ein Stück Natur. Ein Stück dessen, was die Forschung in neuem Wahrheitsdienste zu enträtseln, zu beschreiben versucht. In seiner schaffenden Phantasie arbeitet nichts anderes als auch nur die uralte Werkkraft, die das All, den Sternenhimmel, die Erde, Tier und Pflanze, die das ganze Studiengebiet des Forschers geschaffen hat.

Darum die Erfahrung, die man, allen Trennungsversuchen zum Trotz, so oft macht: daß die Phantasie Dinge denkt, die der Forscher nachher staunend irgendwo, ganz wo anders, aber in der „Wirklichkeit“, in der „Natur“ entdeckt.

Die kleine Meisterin Menschenphantasie ist eben dann in ihrem eigenen feinsten Geleze (denn jede Phantasiefähigkeit hat auch ihr tiefinnerliches Geleze!) nur einmal den gleichen Weg gelaufen, den die große Urmeisterin Gesamtnatur in ihrer welterschaffenden Phantasie längst gefunden und zum Ziel verfolgt hatte. Wie oft hat unsere lustige, ins Blaue scheinbar losfabulierende Märchenphantasie Dinge vorgeahnt, die wir selbst nachher als „Wirklichkeit“ gemacht haben! Im Märchen erschien der Hauberer, der durch die Lüfte fliegt, der durch Wände schaut, der der Aetherwelle Befehle gibt und sich mit dem Blitz vertheidigt. Der nüchterne, naturwissenschaftliche Erfinder hat sie nachher gemacht: die Luftballons, die Apparate für Röntgenstrahlen und drahtlose Telegraphie, die künstlichen Flügel. Warum soll nicht tausendfach unser Märchen auch nur rückwärts wieder „erfinden“, was die Natur, als sie Sterne und Planeten und Bäume und Tiere schuf, längst „vollendet“ hat? Mit Staunen sieht der künstlerisch gebildete wie naturwissenschaftlich geübte Blick die feinen Ornamente und Muster, die unser Kunstgewerbe als neue Mode erfindet, schon vorgebildet auf den bunten Flügeln von Käfern und Schmetterlingen, auf dem Kallgehäuse einer Schnecke, in den Kielgerippen mikroskopisch kleiner Radiolarien-Tiere in den Abgründtiefen des Ozeans. Der blinde Geist, dem die Natur ein wirres Karrenspiel ist, spricht hier von Zufall. Der Adept, der Wissende, der in allen tausend und tausend Fäden der Natur vom fernsten Sternlein der Milchstraße bis in das feinste Fäserchen unseres Gehirns nur ein einziges Gewebe der gleichen Meisterschaft verehrt, freut sich gerade der Notwendigkeit.

Fabeln, die der Verstand gelegentlich schon grob abtun wollte als wertloseste Kinderei, gewinnen im Lichte solcher Höhenbetrachtung einen neuen sinnigen Reiz. Es lockt, den Weitlauf darin zu ergründen von menschlichem Freigestalten „möglicher“ Dinge und dem Verwirklichen auf ihrem Eigenwege durch die unendlich mittelreiche Natur, diesen wahren „vielgewandten Odysseus“ der Raum- und der Zeitenewigkeit. Das Märchen vom Drachen ist in der amüsantesten Weise Schauplatz eines solchen Wettbewerbes.

Ich sehe unser altes Dienstmädchen, daheim im Elternhause, im heiligen Köln, wo die Luft vom Geläut der hundert Glocken zittert. Sie sitzt und erzählt inmitten einer aufhorchenden Kinderchar Märchen — vom hörnenen Siegfried, der den Drachen erschlug. Ein kleiner Rationalist im Kreise bemerkt: es gebe doch nicht wirkliche Drachen. Doch er wird von der alten Grete derb angefahren. Aber

gewiß gibt es Drachen. Sie haben Adlerklauen und lange Schwänze und fliegen mit stacheligen Flügeln durch die Luft, und Feuer geht aus ihrem grünlischen Rachen. Das Mädchen als gute Rheinländerin hat dabei noch das echte Wort: nicht Drache, sondern „Trach“.

Der Trach ist es, den ich nach so viel Jahren wiederfinde in dem „Schlangenbuch“, das ist eine gründliche und vollkommene Beschreibung aller Schlangen, so im Meer, süßen Wassern und auf Erden in wohnung haben, Sampt der selbigen conteresaitung: Erschlich durch den Hochgelehrten weyberäumten Herrn D. Conrat Wesnertn zusammengetragen und beschrieben, und hernacher durch den Wolgelehrten Herrn Jacobum Caronum gemehrt und in diese ordnung gebracht: An jeho aber mit besonderem fleiß verzeuht. Weirudt zu Jürsch



Drachen („Trachen“) aus der deutschen Ausgabe von Konrad Gessners „Schlangenbuch“ von 1589.

in der Froshow 1589.“ Siebzehn Foliosseiten des alten Schweinslederbandes handeln da „Von den Trachen“, die in den köstlichsten Holzschnitten gezeigt werden. Diese Tierbücher Wesners waren aber die vorzüglichsten zoologischen Fachwerke ihrer Zeit. Das ganze überkommene Wissen des Altertums, des Mittelalters bis in die Reformationszeit war darin aufgehäuft. Und in diesem Wissen also stand der Trach auf einem unbestrittenen Ehrenplatz. Was heute nur noch unten im Volk, bei Holzjüllern und Bauern und Dienstmädchen, sich still weitergibt, um in der Spinnstube und Kinderstube aufzuwachen, das war damals ganz oben im hellsten Licht bei den Spitzen der Naturforschung.

Ein wirkliches kolossales Tier ist da der Trach. Am ähnlichsten wird er nach der Schlange beschrieben, doch heißt es von seinem Geschlecht, sie seien „gegen den Schlangen wie die großen wallfisch gegen den anderen fischen“. Oft haben sie auch Klauen wie Eidechsen und hohe Stachelkämme und sausen auf fledermausartigen, häutigen Flügeln durch die Luft. So machen sie allerorten diese schlimme Erde noch unsicher, nach den alten Römerquellen zwar bloß „India und Morenland“, aber Herr Johan Stumpf hat sie auch im lieben Alpengebirge angetroffen. „Denn wiewol“, heißt es da, „die Alpen mit stättem schnee befruchtiget werden, haben sie doch an vilen orten ire felsen und hölliten gegen mittag der Sonnen glantz entgegen gefehrt. Da sie der Trachen wohnung, mehrtheils in den hölen der felsen so gegen der Sonnen hitz liegen, daran sie sich oft erwermen.“ Also wie Goethes Rignonslied: „In Höhlen wohnt der Drachen alte Bru. Auf der Insel Chios, also im Reich der Griecheninseln, wo auch Schillers „Kampf mit dem Drachen“ spielt, habe ein ungeheurer Trachen im Walde gehaust und die Leute geschreckt, bis endlich ein gewaltiger Sturm durch Aneinanderreiben der Äste den Forst in Brand gesetzt und den Unhold mit verbrannt hätte; am Schädel und Gebein in der Asche hätten die Hirten erweisen, wie groß das Schenjal gewesen sei.

Wie anschaulich das klingt! Wer wollte an dieser Tierpezies zweifeln, die in allen Wappen prangte und von der alle Bücher,



Wesflügelter Drache, nach Bessoni, abgebildet in Gesners „Schlangenbuch“ 1589.

heilige wie profane, voll waren, die Bibel wie die ebenfalls nahezu heilig geachteten Klostler der Griechen- und Römerzeit. In Aethiopia (also in Afrika) umringelten sie mit ihrem dreißig Fußlangen Leibe die „Hellsant“ (Elefanten) und würgten sie.

Aber auch in der Luft schwebend waren sie „in Theütschen landen bey Sonnenschein“ gesehen worden: „Zunächst bey Riederburg (mit weit von S. Guet am Rhein gelegen) haben die einwohner alda drey unterschiedne Sommer bey helem tag ein trachten im Luft gesehen, als wenn er hieng und den schwanz erschütterte.“ Man erlebt das ordentlich mit. Und der Holzschmitt fährt es auch noch so länderlich vor Augen, daß damals ganz gewiß kein Leser des hochgelehrten Buches den Mut gehabt hat, vor solcher sicheren Chronik den ungläubigen Thomas zu spielen.

Und doch brauchte es noch nicht zweihundert Jahre, um das alles so gründlich zu erschüttern, daß wenigstens dem zünftigen Naturforscher das Lachen kam, wenn einer das Wortlein „Drache“ auch nur noch aussprach. Stüd für Stüd fiel seine ganze Glorie vom armen Drachen herunter. Die eine traditionelle Eigenschaft hatte schon Gesner vorsichtig ausgelassen: nämlich das Feuerpeien. Das schien denn doch selbst im XVI. Jahrhundert etwas riskant, vielleicht riskanter noch, als es uns heute wäre. Wissen wir doch, daß es Fische gibt, die eine wahre elektrische Batterie im Leibe tragen und unheimliche, nervenerschütternde Schläge — echte Blitzschläge — auszuweiten vermögen, eigentlich eine noch viel verwickeltere und unwahrscheinlichere Sache als ein bißchen Feuerpeien. Hätte es sich bloß um einen roten Feuerstein aus dem Munde gehandelt, so würden wir uns heute auch an jene seltsamen Tiefsee-Fische erinnern, deren so mancher einen wahren Scheinwerfer am Kopfe trägt, mit dem er rote, blaue oder grüne Lichtbänder in die dunklen Tiefen seines Wasserreiches zu entsenden vermag. Sogar willkürlich können diese Abgrundgäste ihre Lämplein leuchten und wieder verlöschen lassen, da das Leuchtorgan durch einen Nerv mit dem Gehirn verknüpft ist. Doch all dieser hübschen nachträglichen Analogien bedurfte es nicht mehr, denn schon die Leute der Gesner-Zeit gefanden sich still zu, daß wenigstens einen feuerpeienenden Drachen auch die ältesten Geisse nicht gesehen hätten.

Eine ganze Portion Drachengeschichten fiel des weiteren dann unter den Tisch, wenn man die Beine fortließ und zugleich die Flügel. Schon von Gesners Trachen sehen die meisten einfach so aus; dann bleibt aber nichts anderes übrig, als was er selbst offenbar schon im Stillen vermutet hat, nämlich die Riesenschlange. Eine sehr große Schlange mußte von früh an stark die Aufmerksamkeit auf sich ziehen,



Bild eines Drachen aus Kirchners „Mundus subterraneus“ von 1665.

wo immer sie sich sehen ließ. Fast kein zweites Tier überhaupt hat den Menschen, so weit unsere Uebersetzung reicht, so beschäftigt wie die Schlange. Nun kam die gar als Kolof daher. Denn es gibt wirklich (uns allen ist es heute so geläufig, wie den Leuten damals der Drache war) riesengroße Schlangen. Uebertrieben worden ist ja auch da, mächtig übertrieben. Seit man sich nicht bloß aufs Augenmaß verlassen, sondern fleißig gemessen hat, sind die Meterzahlen ein gut Stüd heruntergegangen. Aber die Anatonda, die bunte Riesin am Ufer der südamerikanischen Tropenströme, wird doch wirklich noch ihre zehn Meter lang. Sie behauptet, scheint es, den Rekord auf Erden. Amerika kam freilich für Gesners Quellen noch fast gar nicht in Betracht. Doch Riesenschlangen leben auch auf den klassischen Jagdstätten der alten Welt in Indien und Afrika: die sogenannten Pythons, und auch von ihnen nähern sich einige jenen Mafsen. Es sind jene wunderlichen Gesellen, die heute in der Naturgeschichte eigentlich durch etwas ganz

anderes berühmt sind als durch besondere drachenhafte Gefährlichkeit: nämlich durch ihre mütterliche Fürsorge. Einzig von allen Tieren, außer den Vögeln, unterziehen sie ihre Eier einer echten wärmenden Ueberhütung, indem das Weibchen sich über dem kostbaren Besiß aufringelt wie ein Bienenkorb und zugleich seine innere Körperbeizung so steigert, daß eine echte und rechte Art Bratofen entsteht. Jagden auf solche Pythonriesen haben zweifellos einen Hauptteil des Stoffes der Drachengeschichten von altersher geliefert. Oft ist die Quelle unmittelbar noch zu sehen. So ist es charakteristisch, wie Gesner betont, daß die Drachen durchweg nicht giftig seien. Warum nicht auch dieses Schrednis ihnen noch zuschreiben, wenn schon so viel auf sie gehäuft ist? Aber es siedte eben die richtig durchgeführte Beobachtung darin, daß gerade diese gigantischen Pythons nicht giftig sind im Gegensatz zu manchem winzigen Schlanglein, dessen Biß Tod und Verderben trägt.

Sehr gut möglich ist, daß große Pythonarten zur Zeit, als die Kultur im Orient und in Afrika einsetzte, noch häufiger und verbreiteter waren als heute. Was war an starken Wildtieren damals nicht noch alles dort vorhanden, als der Löwe noch in Griechenland räuberte, der Nil an seiner Mittelmeermündung noch von Nilpferden wimmelte und in den deutschen Sumpfwäldern Ur-ochsen und Wisente, auf der deutschen Steppe Wildpferde trabten! Möglich, daß da noch ein Python selbst die griechischen Inseln, wo die Drachensage so zäh haftet, unsicher gemacht hat. Wo der Mensch erst erodernd in die Einde vordrang, da war sicherlich auch die Größe der Einzelindividuen eine bedeutendere. Eine solche Schlange wächst unheimlich langsam in ihren späteren Jahren. Wo sie aber nicht vorher abgeschossen wird, da wird sie dann auch uralt und streckt sich ins Ungemessene, so daß der erste Besucher vor einem solchen Patriarchen sich wirklich vor einem Lindwurm wähnt.

Aber noch ein zweites seltsames Erdgeschöpf, auch das vom grotesken Reptilstamme, hat sich offenbar von früh an in die Drachengestalt gemischt. Wo der Trach Klauen hat, vier kurze Füße und doch noch keine Flügel, da lugt aus dem Märchenmantel der Unhold, den der Aegyptier einst bis zum Gott heraufbrachte: das Krokodil. Vom Krokodil weiß man heute sicher, daß es in geschichtlicher Zeit eine ganze Reihe Länder bewohnt hat, wo die Drachensage blühte wie kaum anderswo. In China, wo der Drache im Reichswappen prangt, als sei er das Nationaltier des Landes, ist nach langem Suchen und Vermuten



Der Drache der Insel Rhodus, dessen Urtigung Schillers „Kampf mit dem Drachen“ schildert. Aus Kirchners „Mundus subterraneus“ von 1665.

endlich jetzt tatsächlich eine Krokodilart in Yangtse-kiang entdeckt worden, und zwar just ein Alligator, wie er sonst nur in Amerika zu Hause ist. Im Jordangebiet Palästinas, von wo uns mit der ehrwürdigen Stimme der Bibel die Mär vom „Leviathan“ kommt, der durchaus krokodilähnlich geschildert ist (im Buche Hiob) — auch dort ist schließlich das Mikrokodil noch lebend nachgewiesen worden. Und wenn aus Aegypten, dem alten Wunderlande der Krokodile, mit dem Nilpferd auch dieses Schauspiel heute fast ganz verschwunden ist, so ist auch das erst ein Ergebnis unserer modernen Fintenkugeln — wie zahlreich die bedenkliche Gesellschaft in alten Tagen war, davon gibt die Masse der Krokodilmumien in den ägyptischen Gräbern uns Enteln noch Zeugnis.

So blieb denn schließlich als sicheres Merkmal des echten Drachen nur — das Fliegen. Eine fliegende Riesenschlange, ein fliegendes Krokodil — nun das wäre wirklich noch immer etwas Besonderes gewesen, das den Drachennamen verdient hätte. Aber gab es auch das?

In des alten Gesners Tagen ging gerade hier die Kunde um, es liege solch ein Flugdrache da oder dort wohl verwahrt in einer Naturaktenammlung. Echte naturhistorische Museen in unserem Sinne gab's damals noch nicht. Aber der Kaiser, der Fürst sammelten gelegentlich einmal ein seltsames Einzelstück für ihr Kuriositätenkabinett: den getrockneten Balg eines Paradiesvogels, das angebliche Horn des sagenhaften Einhorn (in Wahrheit war es der Stozahn eines Wal-fisches, des Narwal) oder ein Paar Rhinoceroshörner, die als „Greifenklauen“ figurierten. Ein anderemal kisteten fromme Pilger, die wallfahrend den Orient besucht, wunder-sames Gerier und Gestein dem Kirchnerschatz



Der „Hörstentzel“, ein fabelhaftes Ungeheuer, abgebildet in Konrad Gesners „Tierbuch“ (lateinischer Text erschienen 1551, die deutsche Uebersetzung von Konrad Jörger).

daheim. Schlecht präpariert, zerbrochen, durch Eintrocknen verunstaltet, wie die Tiere aus solcher Quelle zu sein pflegten, gaben sie umso leichter zu Mißdeutungen Anlaß. Weil die Papua-Wilden auf Neu-Guinea den Paradiesvögeln gewohnheitsmäßig die Beine ab-

schnitten, um den schönen Balg besser trocken zu können, hieß es, dieser Vogel schwebte ohne Weine allezeit in der blauen Luft. So entstanden Märchen gerade vor dem wirklichen Objekt in der Karibän-Kammer. Da mochte ein kolossaler getrodener Rochenfisch hängen mit seinen unglaublichen flügelartigen Flossenanhängen, seinen furchtbaren Dornen — und die Phantasie sah die Haut eines geflügelten Drachen darin. Wo aber wirklich eine Drachengehalt in solchem Kabinete auf-



Fabelbild eines Walfisches („Walfisch“) nach Claus Wagnos, mitgeteilt bei Gesner 1558.

zutauschen schien, die jeder kritischen Anforderung genügte, da fand die hochgespannte Erwartung sich schon damals arg getrübt.

Herr Cardanus, der große italienische Mathematiker und Naturphilosoph aus Wesners Zeit, begegnete so als Mariänen zu Paris fünf Geschöpfen, „ausgedorrte fliegende Schlangen“, die für Drachen gelten sollten. Ein anderer Zeitgenosse, Bellonius, bildet sie ab mit einem beschuppten Eidechsentelb, langem Ringelschwanz, bloß zwei Füßen, aber mit zwei kleinen, mit je sechs Strahlen, wie eine Fischflosse, durchsiehten Flügeln am Rücken. So im Bilde steht der Unhold immer noch böse aus. Aber in der Beschreibung des Cardanus schmilzt das gar traurig ein, denn das größte Exemplar, „was so groß als ein Küniglein“, also wie ein Kaninchen, und die Flügeln waren so winzig, „daß sie meines bedundens kaum heuten damit fliegen und sich in Luft schwingen mögen“. Freilich meint er in wichtiger kritischer Erwägung, gerade deshalb müßten es echte Tiere sein, denn bei künstlicher Schwindelmache „hette man jnen ohn allen Zweifel größere Flügel angeleift, auf daß die figur desto weniger verbedachtig were worden“.

Denk man sich, daß beim Präparieren in fernem Lande das andere Paar irgendwie unter die Flügel geschlagen oder abgerissen worden wäre, so möchte man heute schließen, daß die gelehrten Herren hier wirklich bereits auf das Tier geraten wären, das heute in unserer wissenschaftlichen Tierkunde noch den hochtönenden Namen *Draco volans*, das ist: der „fliegende Drache“ führt. Mindestens in den folgenden Jahrhunderten war dieses Geschöpf das letzte Ergebnis aller Suche nach einem lebenden Reptil, das zugleich fliegen konnte, der Suche nach einem drachenhaften Flugroboter. Aber dieses Ergebnis war eigentlich jetzt bloß erschreckend durch seine Kemseligkeit. Die Phantasie hatte den Lindwurm von St. Goar geträumt, der das schöne Ritterfräulein aus der Burg durch die Lüfte entführte. Und jetzt brachten Reisende von den Sundainseln ein Eidechschchen mit von zwanzig Zentimetern Länge, bunt wie ein Harlekin war, aber harmlos wie eine Blindschleiche. Diese Eidechse war ertappt worden, wie sie auf der

Schmetterlingsjagd im dichten Gezweige ihrer tropischen Urwaldsbäume rasende Säge von so und so viel Metern vollführt, Entfernungen überquerend, für die eigentlich das Springen aufhört und vielmehr das Fliegen anfängt. Und zu solchem Fliegen hatte diese Eidechse denn auch wirklich einen, wenn auch notdürftigen Apparat.

Auf diesen Sundainseln ist fliegen in den verschiedensten Tiergruppen und mit den denkbar verschiedensten Methoden Trumpf. Da fliegen die großen Flughunde oder Flughähe, Fledermäuse, die ihre langen Finger durch eine gespannte Flughaut stecken wie Fischbeinlängen durch einen Regenschirm. Es fliegen die Flattereichhörnchen, indem sie ihr weiches Fell zwischen Hinter- und Vorderbein ausreden, als wollten sie bei lebendigem Leibe aus der Haut fahren. Da fliegt gar der „fliegende Frosch“, indem er die ungeheuren Schwimmhäute seiner ausgereizten Froschpawchen als Fallschirm benützt. Unter diese „Erfinder“ ist denn auch die Eidechse gegangen. Ihr sind die ersten sechs falschen Rippen aus dem Leibe jederseits herausgewachsen und haben ein Stück Schuppenhaut wie eine große Klappe rechts und links mit hervorgezerrt, also daß das Ganze nun wirklich wie ein Paar durchdrähte Luftflossen einen Flugapparat gebildet hat, der, von den Reinen unabhängig, ähnlich funktioniert wie die Flügel der schönen Schmetterlinge, denen der kleine Räuber nachjagt.

Das denn war jetzt das einzige lebende Tier auf Erden, das der alten Drachenforderung entsprach: Reptil zu sein, aus der Verwandschaft der Schlangen und Krokodile — und zu fliegen. Aber ein Klippstein statt eines Riesens. Selbst das „Küniglein“ des Cardanus war noch eine Ueberreibung. Und im Grunde geschah es mit ganzem Dohn, daß eine aufgeklärte Zeit dieses Zwerglein, das nie einem Menschen ein Härlein gekrümmt, wie mehr sich intensiv gestreckt hatte, wenn dieser wahre Unhold Mensch es nicht beachtet hatte, nun gerade *Draco volans*, den „fliegenden Drachen“ taufte. Das Wort war damit in die neue Wissenschaft, wie sie Linne zwischen begründet hatte, hinübergerettet, des alten Begriffes aber spottete es.



3. Fabelung eines gestraubten Walfisches nach Claus Wagnos, mitgeteilt bei Gesner 1558.

Und so schien die ganze Drachenmär endgiltig abgetan. Die Phantasie hatte diesmal offenbar ins ganz Blaue hinein fabuliert. Auf solche tollen Flüge ging selbst die Meisterin Natur nicht ein.

Es schien so. Aber es ist gefordert, daß auch die Bäume des Zweifels und der superflugen Weisheit nicht in den Himmel wachsen. Der Drache, logisch getödet vom Siegfried der Forschung, sollte gerade erst recht noch einmal auferstehen, als man es am wenigsten erwartete.

Schluss folgt.

Die Mainwarings.

Roman von H. W. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Kadbrud verboten.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

8. Fortsetzung.

Hobson schüttelte den Kopf. „Machen Sie mir gegenüber doch keine Ausflüchte. Zweifellos verfolgten Sie doch einen Zweck bei Durchsuhung der Privatbriefschaften, und welcher sollte denn der gewesen sein, als persönlichen Nutzen daraus zu ziehen? Nein, mir machen Sie nichts weiß! Aber es ist auch jetzt noch nicht zu spät dazu, auch jetzt noch könnten Sie mit den Waffen, über die ich verfüge, einen sehr gewinnreichen Kampf führen.“

„Aber ich bitte Sie, wenn ich bis jetzt nichts Derartiges versucht habe, scheint es mir doch töricht und ganz aussichtslos, es nunmehr noch wagen zu wollen.“ sagte Stott mit der Harmlosigkeit eines Menschen, der jedem guten Räte zugänglich ist.

Hobson nahm sogleich ein vertrauliches Wesen an, und seinem Besucher etwas näher rückend, flüßerte er:

„Sehen Sie, Herr Stott, das ist es gerade, weshalb ich Sie gern sprechen wollte. Ich weiß mehr von der Sache, als Sie auch nur ahnen können, und als ich merkte, daß Sie ein Spielchen spielten, da kam mir der Gedanke, Ihnen ein Kompagniegeschäft vorzuschlagen. Nun handelt es sich vor allem um gegenseitiges Vertrauen. Was wissen Sie also von der Angelegenheit, auf die sich die von Ihnen aufgefundenen Briefe beziehen? Ich setze voraus, daß Sie sämtliche zwischen Herrn Mainwaring und mir gewechselten Briefe gelesen haben.“

„Gewiß habe ich das.“

„Schön — ich will Ihnen glauben. Aber, Sie werden mir zu geben, Herr Stott, daß diese Briefe in sehr vorsichtigen Ausdrücken

abgefaßt waren und — vielleicht mit Ausnahme von einem oder zweien — keinerlei Andeutung über die Art des in Frage kommenden Geschäftes enthielten. Bemerken möchte ich auch noch, daß die genaue Abschrift des beiderseitigen Briefwechsels in meinem Besitz ist und daher niemals jemand versuchen dürfte, eine Angabe zu machen, die nicht darin steht.“

„Diese Vorsicht Ihrerseits habe ich erwartet,“ fiel Stott ein.

„Na, sehen Sie — ach, wir werden uns schon verstehen lernen, mein junger Freund, und nun lassen Sie mich einmal hören, was Ihnen von der Sache bekannt ist. Vermutlich wissen Sie ja auch, daß ein Testament darin eine wichtige Rolle spielt?“

„Gewiß, jawohl. In einem oder zwei Briefen drohen Sie, den Beweis liefern zu wollen, daß das Testament von Hugh Mainwaring vernichtet wurde.“

„Sollte ich wirklich so etwas behauptet haben?“

„Nicht gerade direkt, aber Ihre Andeutungen müssen jedem verständlich sein, der die englischen Gesetze kennt.“

Hobson stuzte. Betroffen fragte er: „Ist Ihnen das englische Gesetz bekannt?“

„Allerdings. Aber nur insoweit, als ich in ihm, meiner Entdeckung wegen, Belehrung suchte.“

„Ah so! So etwas hätte ich mir von Ihnen nicht träumen lassen! Sie haben den Fall also vollständig studiert? Vortrefflich! Nun, so will ich Ihnen auch noch sagen, daß ich Hugh Mainwaring keines Verbrechens beschuldigte, das er mir nicht selber gestanden und das

ich nicht bis in jede Einzelheit beweisen könnte. Haben Sie Kenntnis von dem Inhalte jenes Testaments, von dem Namen des Testators oder den Namen der Benefiziaten?"

„Hierüber gab die Korrespondenz keinen Aufschluß. Ich konnte daraus nur entnehmen, daß Hugh Mainwaring mit der Vernichtung des Testaments andere betrogen und sich selbst bereichert hatte.“

„Ja, das tat er!“ rief Hobson mit einer gewissen Erleichterung aus. „Aber, wenn das alles ist, was Sie von der Sache wissen, mein Lieber, dann sehen Sie auf schwachen Füßen. Da wissen andere Leute mehr als Sie. Trotzdem gebe ich zu, daß Sie auch selbst mit Ihrer wenig beweiskräftigen Entdeckung auf Hugh Mainwaring persönlich einen Druck zu Ihrem Vorteil hätten ausüben können, jetzt aber — den Verwandten gegenüber — würden Sie damit wenig oder gar nichts ausrichten. Bedenken Sie doch — Sie wissen nichts von den Bestimmungen des Testaments. Sie wissen nichts von den Benefiziaten, also jenen Personen, die Hugh Mainwaring betrogen hat, Sie haben keinen Beweis, daß er wirklich das Testament vernichtete, ja, mein lieber junger Freund, Sie könnten nicht einmal den Beweis erbringen, daß überhaupt ein solches Testament existiert hat. Was haben Sie denn da eigentlich?“

„Sie wollen also, wenn ich recht verfolge, sagen, daß Ihre und Herr Mainwarings Briefe nicht als Beweis betrachtet werden würden?“ fragte Stott mit gut gespielter Ueberraschung.

Hobson lachte laut auf. „Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie sind wirklich ein bißchen zu harmlos, Sie scheinen die Herren Bettern nicht zu kennen, ich aber kenne sie genau. Deutlich wie Ralph Mainwaring und William Thornton lassen sich mit solchem Material nicht bange machen. O, ich sage Ihnen, das sind keine Jungs! Wollen Sie ihnen gegenüber etwas erreichen, dann müssen Sie Ihr Verlangen durch ganz unanfechtbare Beweise unterstützen können, diese aber kann Ihnen kein Mensch liefern außer mir!“

„Und welche Summe würden Sie für Ihren Beistand fordern?“

„In dieser Weise wollen wir miteinander nicht rechnen,“ erwiderte Hobson, indem seine kleinen listigen Mattenaugen vor Freude darüber funkelten, wie leicht ihm seine Beute ins Netz ging.

„Die Sache ist nämlich die: Ralph Mainwaring und Thornton haben ein Vorurteil gegen mich; es würde unseren Erfolg erschweren, wenn ich persönlich mit ihnen in Verhandlung treten wollte. Meine Person muß verborgen bleiben. Dagegen kann die Angelegenheit sehr glatt verlaufen, wenn wir beide uns zusammentun und Sie ihnen — unterstützt von meiner Rechtskenntnis und Erfahrung — zu Leibe gehen. Ich zweifle nicht, daß Sie dann geschickt die Drähte handhaben werden, die uns beiden Geld einbringen sollen. Was sagen Sie dazu, mein junger Freund?“

„Sie glauben also, daß Ralph Mainwaring und Herr Thornton vor den Geheimnissen, die Sie aufzudecken vermögen, einen solchen Schrecken bekommen würden, daß sie sich zur Zahlung eines Schweigegeldes verstehen würden?“



„Die heilige Familie“, bezeichnet: P. P. Rubens 1630.

Aus der Gemälde-Galerie der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. — Mit hoher Genehmigung des k. u. k. Oberstkämmerer-Amtes Sr. Majestät des Kaisers.

„Ich beanstande den Ausdruck ‚Schweigegeld‘. Ich will nur versuchen, das zu erhalten, was Hugh Mainwaring mir schuldete. Er hat mich niemals voll bezahlt, und so müssen es nun seine Erben tun.“

„Wo befinden sich die Benefiziaten des vernichteten Testaments?“ fragte Stott plötzlich.

Hobson sah ihn scharf an. „Die sind schon lange tot. Wie kommen Sie auf diese Frage?“

„Nun, ich dachte nur, wenn diese oder ihre Erben noch am Leben wären, müßte es doch das Nächstliegende sein, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Sie würden sich vermutlich noch am ehesten und leichtesten dazu verstehen, einen hübschen Preis für unser Geheimnis zu zahlen.“

„Sie haben recht, das würden sie zweifellos — aber sie sind, wie gesagt, alle tot.“

„Hinterließen sie denn gar keine Erben?“

„Gar keine. Leider, leider! Indessen habe ich glücklicherweise diese englische Vettersippe so in den Fingern, daß sie mit den Sovereigns schon herausrücken sollen.“

Die Berachtung, die Stott, so lange Hobson seine Pläne entwickelte, verborgen hatte, trat jetzt, als er sich plötzlich von seinem Stuhle erhob, deutlich auf sein Gesicht.

„Was denn!“ rief Hobson erstaunt. „Sie wollen doch nicht auf einmal fort? — Setzen Sie sich, setzen Sie sich! Wir haben ja unseren Plan noch gar nicht besprochen!“

„Das will ich auch gar nicht,“ entgegnete Stott mit unverhohlenen Abscheu. „Falls Sie glauben, mich zum Wimpel und zum Werkzeug Ihrer Gaunereien und schurkischen Anschläge machen zu können, da irren Sie sich. Wenn Sie sich einbilden, daß ich in der Absicht hierher kam, auch nur mit einem Gedanken auf Ihre niederträchtigen Vorschläge einzugehen, so täuschen Sie sich. Ich kam nur hierher, um mich über einen ganz bestimmten Punkt zu vergewissern. Mein Zweck ist erreicht, und nun habe ich nichts mehr mit Ihnen zu schaffen.“

Hobson war mit einem Satz aufgesprungen. Furcht, Zorn, Trost, Haß glitten in rascher Folge über sein Gesicht und verliehen ihm einen wahrhaft teuflischen Ausdruck.

„Sie lügen!“ riefte er, heiser vor Wut. „Ich habe Ihnen mit keinem Worte eine Auskunft erteilt!“

„Das allerdings nicht,“ erwiderte Stott mit kaltem Spott. „Sie konnten das auch gar nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich viel mehr von dem Geschehenen weiß wie Sie. Ja, mir sind sogar noch ganz andere Dinge bekannt, die ein gewisser Richard Hobson alias Dick Carroll in London verübte.“

Hobson war bleich geworden. Mit einer blitzschnellen Bewegung seiner rechten Hand griff er unter die auf seinem Schreibtisch liegenden Papiere. Im nächsten Augenblick schleuderten ihm zwei kräftige Schläge einen Revolver aus der Hand und ihn selbst zu Boden. Während er halb betäubt dalag, nahm Stott den Revolver auf, sicherte ihn und steckte ihn dann in seine Brusttasche.

„Den werde ich vorläufig als Andenken an unsere Unterredung behalten; später wird er mir als Beweis dienen.“

Hobson erhob sich mit gräßlich verzerrtem Gesicht. Vebend vor Wut knirschte er nur zwischen den Zähnen:

„Wer, zum Teufel, sind Sie eigentlich?“

„Das geht Sie gar nichts an,“ erwiderte Stott, ihn am Kragen packend und nach der verschlossenen Türe ziehend. „Vorwärts, die Türe aufgeschlossen!“

Ritternd fügte sich der Glende; Stott wollte sich entfernen. „Noch einen Augenblick,“ flüchelte Hobson, vor Furcht und Schrecken wie gelähmt. „Glauben Sie nicht, daß Sie mich in Ihrer Gewalt haben. Ich habe nichts gesagt, was Ihnen als Handhabe gegen mich dienen könnte. Auch betreffs Dick Carrolls haben Sie keinen Beweis.“

Stott sah mit Ekel auf die Jammergestalt. „Sie seiger Schuft, nur eins will ich Ihnen noch sagen: Hüten Sie sich, jemals meine Wege zu kreuzen; ich möchte mir nicht noch einmal die Hände an Ihnen beschmutzen. Sollten Sie mich aber dazu zwingen, dann kommen Sie nicht so leicht davon.“

Er öffnete die Türe und schritt schnell durch das Vorzimmer, an dem ihn entsetzt anstarrenden Schwarzgen vorüber, der die letzten Worte gehört hatte.

XI.

Neue Entdeckungen.

An dem Morgen, der der Unterredung mit Hobson folgte, erwachte Stott zu früher Stunde. Er stand auf und sah zum Fenster hinaus. Angezogen von der Schönheit des Bildes, das die Landschaft, von den Strahlen der aufgehenden Sonne überglänzt, bot, verharrete Stott eine Weile am Fenster, als ein leichtes Rascheln im Gebüsch am See seine Aufmerksamkeit erregte. Die Sonnenstrahlen hatten das kleine Wasser noch nicht erreicht; glatt und kristallklar wie ein Spiegel lag es da. Plötzlich schoß ein leichtes Boot vom Haine her hinaus und brach die glatte Fläche in ein Geriesel glitzernder Wellen. In dem Boote saß Merrit mit einem Manne, den Stott nicht erkennen konnte, weil er dem Haupte den Rücken zuehrte; er schien ein Fremder zu sein. Sie hielten nach kurzem Rudern, einige Schritte vom Ufer entfernt, an und warteten ab, bis die Oberfläche wieder glatt geworden war; dann sprang beide, über den Bootsrand gebeugt, aufmerksam in die Tiefe. Kurz darauf ließen sie behutsam ein Schleppnetz nieder.

Stott lächelte über die Schlaueit des Detektivs, der die frühe Morgenstunde dazu benützte, um nach dem Gegenstande zu forschen, den der Kutscher ins Wasser geworfen hatte.

Dann kleidete sich Stott, der das Boot unverwandt beobachtete, hurtig an, verließ das Haus und eilte durch das Gebüsch dem See zu. Als er den Rand des Haines erreichte, sah er, wie das Boot, langsam dahingleitend, das Netz schleppte, und bemerkte auch Joe, den Stalljungen, der, halb verdeckt vom Gesträuch, den Vorgang mit lebhaftem Interesse verfolgte. Unbemerkt nahm Stott seinen Beobachtungsposten am Fuße einer Ulme, deren Zweige beinahe den Boden berührten, ein.

Inzwischen war es heller Tag geworden, immerhin war es aber noch so früh, daß eine Störung durch andere nicht zu befürchten stand. Merrit und sein Gefährte fuhren fast eine Stunde in beständig erweiterten Kreisen, aber resultatlos, umher. Endlich, während Stott das ihm unbekanntes Gesicht des Rudersers aufmerksam betrachtete, stieß dieser plötzlich einen leisen Ruf aus und hielt das Boot an. Das Netz wurde aufgezogen, und als es mit dem aufgefischten Gegenstande an die Oberfläche kam, konnte Stott kaum einen Laut der Ueberraschung unterdrücken. Ehe die beiden Männer aber ihren Fang geborgen hatten, glitt er wieder in die Tiefe.

„So, das war ja recht geschickt!“ schalt Merrit, während sein Gefährte unverständliche Verwünschungen ausstieß. Dann wurde das Netz wieder abgelassen und die Fahrt begann aufs Neue.

Diesmal dauerte es nicht lange, bis sie das Netz wieder in die Höhe zogen und auch den Inhalt glücklich an Bord brachten. Es war aber nicht jener Gegenstand, den sie zuerst herauf zu ziehen versucht hatten, sondern ein Revolver.

Merrit zog etwas aus seiner Tasche, was er mit dem Revolver verglich. Dabei sagte er zu dem ihm neugierig zusehenden Bootsgenossen:

„Na, Jim, ein ganz guter Fang, ganz gut, wir wollen aber doch auch den anderen Gegenstand herausfischen.“

Das Suchen nahm seinen Fortgang. Plötzlich zogen sie wieder an. Ein Kasten kam zum Vorschein. Er war zwar schlammbedeckt, Stott aber erkannte in ihm sofort den Gegenstand, der mit dem ersten verunglückten Zuge auf der Oberfläche des Wassers erschienen war.

Nun trat Stott, nachlässig schlendernd und ein Liedchen summend, aus dem Haine heraus, gerade so, als ob er sich in der Morgenfrische so recht erlaben würde.

Der Fremde im Boot bemerkte ihn zuerst und machte Herrn Merrit ärgerlich aufmerksam; dieser aber tat so, als ob ihm die Begegnung ganz gleichgültig wäre. Er winkte Stott zu und geberdete sich, als ob er sich einem gern betriebenen Sport hingeben würde.

„Ah, guten Morgen!“ rief Stott heiter. „Wie ich sehe, haben Sie gefischt. Guten Fang gemacht?“

„O ja, bin ganz zufrieden!“ lautete die Antwort, während das Boot dem Ufer zuglitt.

Stott wartete, bis der Detektiv ans Land gesprungen war und seinen Begleiter nach Anketten des Bootes mit dem Schleppnetz fortgeschickt hatte; dann sagte er, auf den Kasten deutend, leise:

„Wissen Sie, was Sie da haben?“

„Nein, kennen Sie das Ding?“

„Gewiß. Es ist nichts Beringeres als der gestohlene Juwelenkasten!“

Ein leiser Pfiff entfuhr Merrits Lippen. Mechanisch schüttelte er den Kasten. „Na, Juwelen sind keinesfalls mehr drin,“ erwiderte er trocken, „aber wir wollen ihn doch bald öffnen. Kommen Sie mit nach dem Stall; die Leute sind noch nicht auf; dort werden wir am ungehörtesten sein.“

Im Stalle angekommen, war Stott erstaunt, den Mann, der das Boot gerudert hatte, an der Stallarbeit zu finden.

„Ah, Matthews, schon da?“ redete Merrit ihn an. „Sie werden wohl nichts dagegen haben, wenn wir mal auf ein Weilchen Ihre Stube benützen.“ Und den fragenden Blick Stotts bemerkend, setzte er hinzu: „Das ist Jim Matthews, der neue Kutscher. Ich dachte, Sie wüßten schon von seiner Anstellung.“

Stott begrüßte den Mann freundlich, und dieser, die Mühe abnehmend, erwiderte respektvoll: „Zu Befehlen, der neue Kutscher.“

Als Stott mit dem Detektiv die Treppe zur Kutscherwohnung hinaufstieg, fragte er: „Seit wann ist er denn im Dienste?“

„Seit gestern nachmittags. Er bewarb sich um die Stelle, und da ich ihn zufällig kannte, nahm ihn Herr Mainwaring auf meine Empfehlung in den Dienst.“

Nachdem Merrit die Himmertür verriegelt hatte, öffnete er den Kasten mit einem Stemmeisen. Bald sprang der Deckel auf. Der Kasten war leer; als Merrit jedoch weiter suchte, fand er in einem Geheimfach ein paar eigenartig geformte Schlüssel und ein blutiges Taschentuch, womit offenbar das Blut einer Wunde gestillt worden war.

„Ah, sehen Sie einmal!“ rief der Detektiv, auf das in einer Ecke befindliche Monogramm H. M. deutend. „Trug Hugh Mainwaring solche Taschentücher?“

„Jawohl. Dieses oder ein vollständig gleiches habe ich in letzter Zeit bei ihm gesehen.“

Der Detektiv faltete das Tuch langsam zusammen. „Und die Schlüssel sind Ihnen auch bekannt?“

„Ganz genau. Es sind die Privatschlüssel Herrn Mainwarings zu der Bibliothek und der südlichen Halle!“

„Die, nach der Angabe Harbys, abhanden gekommen waren?“

„Ja, diese sind's.“

Merrit steckte die Schlüssel mit dem Taschentuch zusammen ein. Dann setzte er die Untersuchung des Kastens fort, die aber nichts mehr ergab.

Stott sah ihm schweigend zu.

Gleichgültig sagte nun Merrit: „Herr Stott, ich darf Sie wohl bitten, vorläufig nichts von dem Funde zu sprechen.“

„Gewiß, kein Wort soll über meine Lippen kommen. Wie wichtig auch der Fund sein mag — er soll lediglich Ihr Geheimnis bleiben.“

„Na, eine besondere Wichtigkeit messe ich ihm gerade nicht bei,“ entgegnete der Detektiv, die Treppe hinabsteigend, „er bestätigt nur die Ansicht, die ich mir schon gebildet hatte.“

„Das heißt also wohl die Ansicht, daß Raub die Veranlassung zum Morde war, was Herr Whitney immer nicht glauben will.“

„Nun, so bestimmt möchte ich das nicht hinstellen,“ entgegnete Merrit answeichend und fügte lächelnd hinzu: „Herr Whitney hat seine vorgefaßten Meinungen über den Fall und paßt die Umstände ihnen an, während man richtigerweise zuerst wirkliche Tatsachen sammeln und danach erst seine Schlüsse ziehen soll.“

Damit trennten sie sich an der Stalltür, Stott hatte aber noch nicht das Haus erreicht, als der Detektiv schnell noch einmal in die Kutscherstube zurückkehrte und die Schatulle wieder öffnete. Er zog unter dem Atlasfutter ein zusammengefaltetes Papier hervor, das von Alter vergilbt und mit eng geschriebenen Zeilen bedeckt war. Nachdem er es langsam mit sichtlich steigender Spannung gelesen hatte, blieb er noch eine geraume Zeit tief in Gedanken versunken, bis das Eintreten des Kutschers ihn daraus erweckte.

Wenige Stunden später stand Stott allein an dem Sarge des Ermordeten, der heute beerdigt werden sollte. Der Kopf der Leiche war etwas auf die Seite gewandt, ein Zweig weißer Lilien verbergte die Wunde.

Mit sehr gemischten Gefühlen betrachtete Stott das ihm so bekannte Antlitz, worauf der Todesengel schon viele ihm fremde Linien gezeichnet hatte. Als er daran dachte, wie ungeliebt der reiche Mann im Leben gewesen und wie unbetrübt er jetzt auf der Totenbahre lag, da erfakte tiefes Mitleid sein Herz.

„Unglücklicher Mann,“ sprach er zu sich, „nicht einer von allen, denen du Wohlthaten erwiesen und Gutes getan hast, wird heute an deinem Grabe mit den Gefühlen des Mitleids stehen wie ich, den du vom Tage seiner Geburt an geschädigt und betrogen hast. Doch ich vergebe dir all das Unrecht, das du mir zugefügt; es war ja gering gegen das ungeheuerliche Verbrechen, das du an deinem Bruder — meinem Vater — begingst, den ich durch deine Schuld nie kennen lernte. So lange du lebst, hätte ich dir niemals vergeben können, jetzt aber, wo du vor Gottes Richterstuhl stehst, will ich all deine Schuld vergessen, so wie ich glaube, daß es auch mein auf fernem Meeresgrunde ruhender Vater getan haben würde, wenn er, wie jetzt ich, an deiner Leiche stehen würde. Möge Gott dir gnädig sein!“

Kurz darauf wurde der bisherige Schlossherr von Schöneiche die alte Eichenallee entlang getragen, gefolgt von den Verwandten und einem kleinen Geleite seiner intimsten Freunde und Bekannten.

Frau La Grange, die nur der Einsegnung beigewohnt hatte, war im Hause zurückgeblieben. Von einem Fenster aus sah sie dem Trauerzuge nach. Als der letzte Wagen ihrem Blicke entschwand brach sie plötzlich mit einem leisen Stöhnen bewußtlos zusammen.

Das bei ihr anwesende Stubenmädchen rief das andere Dienstpersonal zu Hilfe, das sich vereint um die Ohnmächtige bemühte.

Als diese allmählich wieder zum Bewußtsein kam, schlug sie mit einem Ausdruck des Entsetzens die Augen auf, schloß sie aber schauernd gleich wieder. Endlich schien sie die volle Besinnung wieder erlangt zu haben; sie bemerkte die sie Umgebenden und bat sie mit erzwungenem Lächeln, sie mit dem Stubenmädchen allein zu lassen und nichts von dem Vorgang gegen die vom Begräbnis Heimkehrenden zu erwähnen, da der Anfall nur eine vorübergehende Schwäche gewesen sei, die sie bald überwunden haben würde.

Mit Kathis Hilfe schritt sie nach ihrem Schlafzimmer und vertauschte ihr schweres Trauergewand mit einem leichten, bequemen Morgenrod.

„Hast du vielleicht bemerkt, Kathi,“ sprach sie nach einer Weile, „ob Walter mit zum Begräbnis gegangen oder zu Hause geblieben ist?“

„Herr Walter ist in seiner Stube und packt — wie Hardy erzählt — seinen Koffer.“

Frau La Grange verriet weder Ueberraschung noch Bewunderung. „Sage ihm, er soll gleich zu mir kommen.“

Walter La Grange hatte Schöneiche sogleich nach Schluß des Begräbnisses verlassen und war erst zur Leichenseier wieder erschienen. Sein Aussehen hatte sich in der kurzen Zeit sehr verändert und zu manchen Bemerkungen Veranlassung gegeben. Zwischen ihm und seiner Mutter bestand von jeher ein ziemlich kühles Verhältnis. Beide waren einer tiefen Jüdischen nicht fähig, niemals aber war es bisher zu einem offenen Bruch zwischen ihnen gekommen. Obgleich äußerlich und innerlich von großer Aehnlichkeit, fehlte ihm doch die Energie und Verfeinerung der Mutter; er hatte sich bis jetzt willenlos von ihr leiten lassen und sich ihren Rathschlägen gefügt. Als er nun aber zu ihr ins Zimmer trat, erkannte sie auf den ersten Blick, daß es fortan mit ihrer mütterlichen Gewalt und ihrem Einfluß auf ihn vorbei sei.

„Was willst du?“ fragte er in einem gereizten, ärgerlichen Tone.

„Hältst du diese Sprache deiner Mutter gegenüber für passend?“

„Deiner Mutter gegenüber, die nur in deinem Interesse alles wagt?“

„Ach was,“ brauste er auf. „Ich kann nicht finden, daß du mit deiner Art, für mich zu sorgen, viel erreicht hast. Vor einer Woche noch konnte ich meinen Kopf hoch tragen; da galt ich noch für einen Verwandten Hugh Mainwarings und hatte gute Aussichten. Was habe ich aber jetzt? Nichts habe ich. Nicht einmal einen Namen habe ich mehr!“

„Walter, kein Wort weiter! Du bist Hugh Mainwarings Sohn, und ich war seine Frau. Ich werde die Menschen schon noch zwingen, mich als solche anzuerkennen, nur mußt du — — —“

„Bitte, beantworte mir nur eins,“ unterbrach er sie. „Wenn ich wirklich Hugh Mainwarings Sohn bin, warum führte ich dann nicht seinen Namen? Und dann — wenn du Hugh Mainwarings richtige Frau schon warst, was bedeutete dann der Heiratsantrag, den du ihm vor noch nicht ganz drei Monaten machtest?“

Sie wurde leichenblau, er aber schien sich an ihrer Berührung zu weiden und wiederholte höhnend: „Ja, es war an dem Abend, an dem er dir das Halsband schenkte, das ich neulich verkaufen mußte. Du gingst damals dem Aiten gehörig zu Leibe und drohstest, irgendein von ihm begangenes Verbrechen zu verraten. Ich hörte zufällig alles,

und nun, da du das weißt, wirst du mir wohl nicht noch länger weismachen wollen, ich wäre Hugh Mainwarings Sohn. Wenn du die begonnene Komödie noch weiter spielen willst, so tue es, auf meine Unterstüßung dabei darfst du aber nicht rechnen.“

Trotz dieser vernichtenden Sprache des Sohnes gab das charakterlose, ränkefüchtige Weib das Spiel noch nicht auf. Mit eiserner Willenskraft ihre Selbstbeherrschung bewahrend, entgegnete sie leise: „Undankbares Kind! Schämst du dich denn gar nicht, deine Mutter in solcher Weise zu beschimpfen und sie vielleicht dem Gerede hochender Dienstboten preiszugeben? Hüte deine Zunge. Nun ja, ich will es vor dir nicht weiter verhehlen, daß ich — wie du es zu nennen beliebtest — Komödie spiele, aber ich muß meine Rolle nun auch durchführen. Wir sind Verwandte von Hugh Mainwaring und haben ebenjogut Ansprüche an sein Erbe wie die anderen. Welche Aussichten würden wir aber diesen habfüchtigen Menschen gegenüber haben, wenn es mir nicht geänge, die gerichtliche Anerkennung unserer Ansprüche zu erkämpfen? Nur allein das kann uns helfen, und deshalb bin ich gezwungen, meine Behauptung aufrecht zu erhalten, daß ich Hugh Mainwarings Frau war und du sein Sohn und gesetzlicher Erbe bist.“

Einen Augenblick sah Walter seine Mutter überrascht und unentschlossen an, dann aber erwiderte er in höhnischem Tone:

„Wenn du mit deiner Geschichte Glauben gefunden und ein Vermögen errungen haben wirst, will ich mich meiden; denn was auch immer ich für Zweifel in anderer Richtung hege, du bist meine Mutter und somit verpflichtet, mir zu geben, was mir zusteht. Vortäufel aber werde ich meinen bisher geführten Namen La Grange weiterführen, obwohl ich vermute, daß auch dieser mir nicht zukommt!“

Damit wandte er sich, ohne eine Erwiderung abzuwarten, der Thür zu. Mutter und Sohn sahen sich nicht wieder.

Ein leises Stöhnen entfloß den Lippen der Unglücklichen. Zu stolz, den Davonschreitenden zurückzurufen, sank sie kraftlos auf das Sopha und weinte bitterlich. — — —

Als die Herren und Damen des Hauses vom Begräbnis zurückgekommen waren, vereinigten sich alle in der großen Halle, um die Hinterlassenschaft Hugh Mainwarings einer näheren Prüfung zu unterziehen. Die beiden Vettern, Ralph und Thornton, nahmen Papier und Meißel, berechneten eifrig den Betrag der vorhandenen Wertpapiere und schätzten ab, was nach Ankauf des alten Stammgutes davon noch übrig bleiben würde. Frau Mainwaring nahm inzwischen ein Verzeichnis der Möbel, Gemälde und all der alten Stücke auf, die vielleicht in dem zukünftigen Landschloß Verwendung finden könnten.

Herr Whitney, der als Junggeselle und intimer Freund Hugh Mainwarings viele angenehme Stunden in den schönen Räumen, die jetzt überall durchstößert wurden, verlebt hatte, fühlte sich von dem pietätlosen Gebaren der Verwandten in hohem Grade angewidert. Er gab nur kalt und kurz die gewünschte Auskunft und verließ dann die Halle, um sich auf die Veranda zu begeben. Dort fand er zu seiner Ueberraschung Fräulein Carleton, die dem Treiben der anderen entschläpft war und ziemlich gelangweilt ausah.

„Ist es nicht geradezu scheußlich? Finden Sie das nicht auch?“ redete sie ihn an.

Ihre Worte trafen so vollständig sein eigenes Empfinden, daß er leicht erröthete und mit einem verlegenen Lächeln erwiderte: „Allerdings, dem Unbetheiligten kommt eine solche Ueberstürzung etwas sonderbar vor, indessen darf man sich wohl kaum darüber wundern.“

„Rein, bei denen nicht, da haben Sie recht,“ stimmte sie in beinahe wegwerfendem Tone zu.

„O, ich beabsichtigte mit meiner Aeußerung durchaus nicht persönlich zu werden,“ beeilte er sich zu bemerken. „Ich bezog meine Worte lediglich nur auf die menschliche Natur im allgemeinen.“

„Rein, da habe ich doch eine bessere Meinung von der menschlichen Natur im allgemeinen. Es wäre ja schauerhaft, wenn in jedem Menschen solche Hab- und Geldgier steckte. Denken Sie doch,“ fuhr sie mit einer plötzlichen Schallhaftigkeit fort, „da könnte ja niemand ruhig sterben. Man will doch auch nach seinem Tode noch gern geliebt und nicht gleich vergessen sein. Ich wenigstens möchte das, und sehen Sie, deshalb habe ich mir vorgenommen, mein Hab und Gut niemals den Mainwarings zu vermachen. Bei diesen bin ich dann ganz sicher, daß sie mich in alle Ewigkeit nicht vergessen und bei denen, die ich unverhofft glücklich mache, stifte ich mir ein liebendes Gedenken. — Was meinen Sie dazu? Ist das nicht klug?“

Fortsetzung folgt.

Sonntag.

Von Melodien,
Die mich umziehen,
Bin ich im Raum umringt,
Bin ich im Traum bekwängt.
All mein Sehen ist heut'
Seliges Schreiten;
Kein Ton, der mich reut,
Ist in meinen Saiten . . .

Paul Wertheimer.

Trost.

Schuf dir ein Weib das tiefste Leid,
Gewiß, denk' nur zurück,
Sob sie die höchste Seligkeit
Dir auch, das höchste Glück!

B. Bohrmann-Ri:gen.

Haus am Rain.

Rote, rote Blumen
Am verdämmernenden Haus;
In kühlen Ackerkrumen
Ruht der Abend aus.
Weißes Dämmertreiben
Und der Bach singt Ruh;
Hinter den lichten Scheiben
Fordern die Kinder zu.

Artur Pharo.

Ein neuer Rubens im Hofmuseum.

Unser Wiener Hofmuseum, das so reich ist an so vielen großartigen, weithin leuchtenden, weltberühmten Gemälden von Peter Paul Rubens, hat einen wertvollen Zuwachs erhalten. Im kaiserlichen Schlosse Perseuberg ist von dem in Kunstdingen erfahrenen Ober-Rechnungsrat Windt, der einen scharfen Blick für alles Große und Gute besitzt, ein edles Madonnenbild entdeckt worden, das jahrzehntelang unbeachtet geblieben war und jetzt die Aufmerksamkeit der Kenner und Laien auf sich zieht. Ludwig Hevesi, der Wortkünstler, hat das Bild passend „Die Madonna von Perseuberg“ benannt, und diese Bezeichnung wird ihm wohl verbleiben. Es zu beschreiben, wäre überflüssige Mühe, denn die Abbildung, die wir davon bringen, spricht bereits genug. Das Bild ist am Steinsiegel rechts unten echt bezeichnet, groß und deutlich: „P. P. Rubens 1630.“ Diese Signatur ist nicht aufgemalt, mit Aetzwasser nicht wegzuspülen, sie ist zugleich mit dem Bilde selber entstanden. Ueber die ganze oder teilweise Echtheit des Bildes sind die Meinungen der Kunstgelehrten vorläufig noch geteilt. Der Fall liegt auch nicht ganz einfach. Im Jahre 1630 hat Rubens nämlich anders gemalt als hier. So hat er, wie Wilhelm Bode, eine Autorität, sich ausdrückt, zwischen 1616 und 1620 gemalt. Die beiden Kinder, die ihm hier als Modelle gedient haben, sind des Meisters eigene Söhne aus der ersten Ehe mit Isabella Brant, und die waren um 1630 schon viel älter als sie hier dargestellt erscheinen. Im Jahre 1630 heiratete der 53jährige Meister Rubens in zweiter Ehe die 16jährige bildschöne Helene Fourment. Er war damals mit großen Arbeiten überhäuft und kam von diplomatischen Entsendungen und weiten Reisen mit gewaltigen Aufträgen nach seinem Antwerpen zurück. Eine Wiederholung dieses Bildes befindet sich in der Galerie des Schlosses Sanssouci bei Berlin. Friedrich der Große hat sie er-

worben. Dann ist noch eine dritte Wiederholung im englischen Privatbesitz bekannt geworden. Welches nun von den dreien ist das echte, das Rubens-Bild? Und welche davon sind die beiden Kopien? Nun, alle drei könnten, wenn nur sonst nichts dagege, spricht, ganz getrost als echt bezeichnet werden. In soweit ein Durchschnitts-Rubens eben echt ist. Der Meister arbeitete bekanntlich mit vielen kunstfertigen, wohlgeschulten, in seine Formensprache und Technik eingeführten Gehilfen, die selbst Meister waren, von denen der eine die Blumen, der zweite die Tiere, der dritte die Gewänder malte. Rubens selbst pflegte für gewöhnlich nur die letzte vollendende Hand an die Bilder zu legen, das leuchtende Weiß, das höchste Licht ins Fleisch zu setzen und die zinnoberigen Reflexe in die Schattenpartien. Man erkennt seine mächtige Hand, man erkennt seine kühnen Retuschen, sobald das Auge nur einmal gewöhnt ist, sie zu suchen und zu sehen. Hier auf unserem jüngsten Wiener Bilde ist er wohl wiederzufinden, obgleich es durch Restaurierungen und Uebermalungen, wiederholte Uebertragungen auf neue Leinwand erheblich gelitten hat und durch Uebel- und Wohlmeinende ziemlich hart mitgenommen worden ist. Das Exemplar in Sanssouci auf Holz ist ein abgeriebenes Bild, das Wiener Exemplar ein kräftig übermaltes. Das ist der ganze Unterschied.

Wer einen eigenhändigen Rubens sehen will, unbeschädigt, der muß schon den Alfonso-Altar, die Helene Fourment im Pelz oder des Meisters Selbstporträt betrachten oder seine Söhne bei Fürst Liechtenstein. Als hochinteressantes Schüler- und Atelierbild mag die „Madonna von Perseuberg“ hingenommen werden. Ueber den Grad des persönlichen Anteilens des Meisters läßt sich zanken. Ihn ganz in Abrede zu stellen, wird wohl kein einsichtiger Kunstkenner wagen. A.

Wiener Theater.

Jourplauderei.

Der Geheimrat.
Die Hofrätin

Die Kommerzialrätin.
Außerordentlicher

Vizze.

Geheimrat: Das muß ich schon sagen. Ich kenne mein Burgtheater immer weniger, ich habe so das Gefühl, als ob es mir langsam, aber dafür umso sicherer entglitte und verpöbelte würde. Das ist ja so der leidige demokratische Zug in unserer Zeit. Früher liebäugelte man eifrig nach oben, jetzt solettiert man konsequent nach unten. Wiener Dialekt, ich bitte Sie, im Burgtheater! Restroy, Raimund, Angengruber, lauter Vorstadigrößen, die sich's niemals zu träumen gewagt hätten, daß sie einst auf die k. k. Bretter mit ihren Volksstücken hinaufgelangen könnten. Und nun das Fräulein delle Grazie, mit einem zum Glück nur einaktigen Volks- und Mundartstücklein, „Donauwellen“ genannt. Spielt in einem Praterwirthshaus. Note Kaffeetischer auf weiß angestrichenen Tischen. Fiaker, Bieranschläger, Anstufstellner! Eine Damenkapelle macht ihre Musik dazu. Ich bitte Sie! Da muß unsereins doch erschrecken und sich geängstigt fragen: Wo bin ich denn eigentlich? Ist das Hofpoesie? Vornehmheit? Ist das Literatur für die oberen Stände?

Hofrätin: Haben wir denn nicht auch Schnitzlers „Liebesei“ im Burgtheater gehabt? Und es ist doch ganz gut gegangen.

Geheimrat: Ja, damit hat's angefangen. Hätte eigentlich auch nicht sein sollen. Heiliger Czernin, Holbein und Deinhardstein! Wenn ihr das hätten erleben müssen! Urwienersisch im Burgtheater! In meiner Zeit sagte man immer nur: „Die Vork!“

Vizze: Ist nur ein reines Glück, Exzellenzchen, daß die harbe, laute, trante Beaner Sprach' ziemlich schlecht, halt so ein bißel stilisiert, im Burgtheater geredet wird.

Geheimrat (eifrig): Ja, das ist wirklich noch ein Glück und ein Trost. Guschelbauer im Burgtheater! Man singt sein Lied von der Damenkapelle.

Vizze (leise vor sich hin und ein bißchen den Taft dazu schlagend):

Die — die — von der Damenkapell'n,
Die — die — mit die großen Tischel'n — — —

Hofrätin: Aber, Vizze, verschon' und doch geneigtest mit dieser untersten Sorte von Literatur und Musik.

Vizze: Es ist doch auch im Burgtheater gesungen worden, Mama, also gewissermaßen geheiligt, geweiht, gereinigt von den Schlacken der enteren Gründe. In eine reinere Kunstphäre hinaufgehoben — nicht wahr, Herr Professor?

Außerordentlicher (langsam): Na . . . ja. Na — beinahe. Sozusagen. Aber das Publikum tat doch recht freud bei dem Stückchen. Es stellt sich auf den Standpunkt der Exzellenz.



Karoline Nedelsky.

Photographie aus dem Atelier Dr. Székely, Wien.

Kommerzialrätin: Es hatte ganz recht. Ins Burgtheater paßt so was nicht hinein. Ein Wiener Mäd'l, sthen geblieben, das ins Wasser geht, weil es sich von einer schabigen Commis Boyageur-Natur, einem raffiauten Frechling nicht ehren- und schandenhalber heiraten lassen will.

Außerordentlicher: Von Frau Nedelsky prachtvoll gespielt. Mit dem ganzen innigen Zauber ihrer reichen Natur und Kunst ausgestattet.

Vizze: Der Jeska war aber doch auch sehr feich als Weinreisender!

Geheimrat: Mitterwurzer, der einzige, hat diese Figur in der „Schmetterlingschlacht“ von Sudermann mit prachtvoll ledern Farben scharf lebendig skizziert. Fräulein delle Grazie und Herr Jeska hatten nur nachzumalen und sich an die Glanzgestalt zu erinnern gebraucht.

Hofrätin: Ich schätze das Talent der delle Grazie sehr. Und gerade deshalb konnt' ich diesmal nicht mit ihr gehen. Sie ist eigentlich gar nicht dramatisch von Haus aus. Viel zu sehr episch und lyrisch. Schnitzler hätte den Stoff viel zarter, feiner, gemüthlicher und ausgebreiteter, ihn zierlicher geformt, netter, hübscher, leichter, duftiger, nicht so herb.

Vizze: Halt g'schmädiger.

Hofrätin: Unterdrück nicht, bitte. Das erste Stückchen „Zu spät“ — das war doch wirklich gar nicht.

Kommerzialrätin: Mir hat's doch gefallen. Mir gefällt fast alles. Es war halt was wie von der seligen Mariti drin. Das hab' ich immer gern, obwohl die Zeit' alle jetzt so sehr darauf schimpfen. Eine unglückliche Frau und ein verpäteter Liebhaber, der lange nach Eheschluß mit seinem Geständnis eintrifft. Er ist ein langsamer Liebes-Hunger-Pastor, und sie hat schon einen kleinen Buben. Aus Verzweiflung geht er dann gar nach China hinüber als Missionär. Frau Hohenfels schmückte das Unglück einer unverständenen Frau mit viel duldender Würde aus. (Seufzend.) Das muß man mitgemacht haben, um das ganz zu verstehen.

Außerordentlicher: Sie spielt zwischen den Felsen ihrer Rolle; das Beste, was sie uns gibt, das Wahre und Beste, das sie hineinlegt, das steht gar nicht im Texte.

Vizze: Herr Devrient hätte einen feischen preussischen Leutnant auch viel lieber gespielt als den faden Tränenkinder.

Geheimrat: Das letzte Stückchen „Sphinx“ war doch eigentlich lustig und ganz wie aus meiner lieben, alten, guten Zeit. Hätte beinahe von Hoderich Benedix sein können. Thimig als Aegyptolog, der zerstreute Professor aus den „Fliegenden Blättern“. Nur daß er

anstatt des Regenschirmes und der Galoschen eine Braut sich'n löst. . . Ich weiß ganz gut, was Sie sagen wollen, mein Herr Professor — weiß, was Ihr leises Lächeln höflich verbirgt. Aber ich habe mir dennoch erlaubt, mich zu unterhalten, bin 'mal schon so altmodisch, jawohl!

Außerordentlicher (abwesend): Auch in der Josefstadt gab es einen Einaakterabend.

Hofrätin: Würde es Sie sehr bemühen, uns darüber zu berichten? Kritisch, sachlich, wie 's schon einmal Ihre gewissenhafte Art ist.

Außerordentlicher: Mit Vergnügen, meine Herrschaften.

Lizette: Aber zuerst ein Bonbon zur Anfeuchtung der Kehle. Dieses da — Augler!

Außerordentlicher (während, deutend): Ich sage Ihnen, Verehrte, in diesem kleinen Theater in der Josefstädterstraße wird ganz brillant Komödie gespielt, viel und ernstlich gearbeitet, drum klappt auch alles und kommt frisch, klug und lebendig heraus. Der Direktor Jarno ist ein eminentes Theatermann. Was speziell mir ihn so sympathisch macht, ist sein literarischer Zug. Dabei ist er sein bester Schauspieler, sein natürlichster, geistreichster, liebenswürdigster, in seinem Theater beisammen.

In dem Stücke „Daisy“, ein Akt von Tristan Bernard, da spielt er einen eleganten Taschendieb. Das geistreiche Ding ist eine Diebskomödie, wie Gerhart Hauptmanns „Vierpelz“. Wenn es nicht ganz anders wäre, so wäre gar kein Unterschied. Wirklich, dieser eifersüchtige, weltmännische Taschendieb mit Ständesbewußtsein, ein Gentleman seiner Schichte, wird von Jarno mit einer merkwürdigen Anschaulichkeit, mit einem erstaunlichen Gefühl für Lebensmöglichkeit herausgearbeitet. Der Unehrliche rettet großmütig einen Stämper im Diebstahlsverfuge vor den Fellen der Polizei, obwohl ihm dieser talentlose Anfänger seine Geliebte wegnehmen möchte. Aber der Esprit du Corps ist stärker und



Viktor Kutschera.

steht über die Privatempfindungen. Ich sage, das ist eine sehr feine, große Kunst.

Kommerzialrätin: Ich hab's gesehen. Und der Strasni als schwitzender englischer Jockey stellte eine urkomische Charge auf die Säbelbeine. Ich muß noch lachen, wenn ich an den Durcheinanderdenke. Der famose Wiener Sportzeichner Rudolf Bild hätte ihn nicht urbritischer und phlegmatischer entwerfen können.

Außerordentlicher: Das erste Stück „Nihil für Oldachlose“ von Auguste Hauschner ist gar kein Stück. Ein häßeres Bild, Armut und Elend, Momentphotographie, unretouchiert, ein blühendes, zuckendes Stück Wirklichkeit.

Geheimrat: Nicht mein Fall. Schon der alte Nestroy möchte derartige Arme-Leute-Sachen — damals kamen sie auf — nicht leiden und schlug vor: Nachen wir eine Kollekte, lassen wir einen Sammelbogen zirkulieren! In den ersten zwei Partettreffen kriegen wir 200 Gulden zusammen, die schicken wir ihnen auf die Bühne hinauf und die Komödie ist gar!

Hofrätin: „Die Wolfshalle“ von Verga!
Außerordentlicher: Wild-italienisch. Sizilianisch aufgeregter, spannend und drückend, bedrückend. Kondensierte „Cavalleria Rusticana“, von Herrn Herz und Fräulein Krenn ganz außergergewöhnlich gespielt. Der netten Soubrette mit den munteren Einquartierungs-Augen war diese tragische Kraft, solch ausbrechende Akzente glühend und angstvoller Leidenschaft gar nicht zuzumuten. Aber was tut man nicht, wenn man muß! Ein Direktor, wie Jarno, sagt: „Ich weiß, es muß



Schriftsteller Paul v. Schönthan.

forruption! Generationsweise herabvererbte Verderbnis! Man kann sich wirklich auf niemanden mehr verlassen.

Kommerzialrätin: Es ist ja nur ein Klavierlehrer! . . .

Geheimrat: Nun von der „Auserziehung“ des Grafen Leo Tolstoi, verarbeitete von dem Pariser Bataille, im Volkstheater ein kurzes Schlusswort, wenn ich bitten darf, weil wir schon so lang beisammen sind.

Kommerzialrätin: Ach, es war sehr aufregend und wunderschön. Ich glaube, ich habe sogar geweint.

Außerordentlicher: Ja, es weht das große Mitleid darüber hin und die große Liebe ist darin.

Hofrätin: Ich mag keine Stücke leiden, die fürs Theater aus Romanen zugeschnitten wurden. Das Beste muß da fortfallen, und es bleibt nur noch ein Klägliches



Josef Jarno. Photographie von Ch. Scott, L. u. L. Hofphotograph, Wien.

berippen bestehen. Es gibt für jeden Stoff nur eine einzige Kunstform. Ich lese den Roman „Die Auferstehung“, ich bewundere den hohen Geist und die große dichterische Kraft der Gestaltung, den machtvollen Aufbau und beuge mich vor der edlen Menschlichkeit, die darin triumphiert. Aber im Theater möchte ich ihn doch nicht haben.

Außerordentlicher: Ihr Gefühl, gnädigste Frau, leitet Sie da ganz richtig. Das Stück ist kein Werk, nur Stückwerk; bloß der zweite Akt, der die herrliche Geschwornenprüfung bringt, atmet den Geist von Leo Tolstoi. Alles übrige ist Boulevardzuschnitt. Und gar der entsetzliche sibirische Schlussakt: die reine Dilettanten-Dramaturgie.

Geheimrat: Der hat mich in Ton und Führung lebhaft an die „Reise um die Erde in 80 Tagen“ erinnert, die seinerzeit unter dem seligen Jauner so oft im Carl-Theater gegeben wurde. . . Fräulein Sandrock war bewunderungswürdig, Herr Kutschera ihr gleich hochgestimmter Partner. Im Vorpiel hätte sie freilich ein bißchen jünger und hübscher sein dürfen. Erstaunlich wuchs sie tragisch empor, und alles Falsche und Schiefe der Rolle wählte sie mit echt künstlerischem Gefühl menschlich und begreiflich zu machen. Fräulein Sandrock ist eine große Tragödin. Sie müssen wissen, ich habe noch die Dings, die — Schröder gesehen in meiner Jugend. Sophie Schröder. . . Ich will Ihnen von Sophie Schröder erzählen, wenn Sie ein bißchen näher rücken. . . Sophie Schröder nämlich. . . die war. . .

(Er erzählt von Sophie Schröder.)



Viktoria Pohl-Reiser. Photographie von Ch. Scott, L. u. L. Hofphotograph, Wien.

Die Pigeon. Roman von Klara Südermann. Illustriert von Koloman Moser. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ nur K 2. — = Mf. 1.75.
Die Hiltistin. Roman von Sonja Kowalewzka. Aus dem Russischen übersetzt, elegant gebunden. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ nur K 1.80 = Mf. 1.50. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Frauenchronik.

Frau Dr. med. Schabanowa, die erste russische Ärztin und Chefin des Kinderspitales in Petersburg, feierte am 22. Februar ihr 25jähriges Jubiläum als Ärztin. Da sie sich um die Frauenbewegung in Rußland ungemein viele Verdienste erworben hat, wurden ihr zahlreiche Ehren zuteil. Sie wurde von sämtlichen fortschrittlichen Frauenvereinen Rußlands durch deren Vorsitzende Frau von Witte, Gemahlin des russischen Ministers, beglückwünscht.

Fräulein Margarete Emerson, eine Tochter des Münchener Professors Emerson, wurde zum Professor der europäischen Sprachen an der Hochschule für weibliche Studierende in Tokio ernannt.

In Gmze bei Raab (Ungarn) ist auf dem Gute Pihens ein landwirtschaftlicher Kurs für Mädchen und Frauen errichtet worden.

Fräulein Dr. Ida Democh, deren Bild wir im 21. Hefte unseres XIV. Jahrganges veröffentlichten, wurde zur Ärztin des Dresdener Säuglingspitales ernannt. Fräulein Dr. Democh ist die erste Dame, die an einer reichsdeutschen Universität zum Doktor promoviert.

Eine Frauenbank, nur von Frauen geleitet und nur zur Aufnahme der Depots von Frauen bestimmt, wurde kürzlich in New-York mit einem Kapital von 20 Millionen Mark gegründet. An der Spitze des Unternehmens steht Sarah Dieks, die erste Frau, die in den Vereinigten Staaten als Bankkassierin tätig war.

Im Athener Frauengefängnis fungiert seit kurzer Zeit ein weiblicher Arzt; es ist dies Mme. A. Bassiliades, die erste Ärztin Griechenlands, die eine Staatsanstellung erhielt.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnittan die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“.

Eifrige Schachfreundin. Gern erfüllen wir Ihren so lieb geäußerten Wunsch, das Bild des kleinen Dolo Falk, der als Schachmatador gerühmt wird, zu bringen. Der kleine Künstler erfreut sich, wie Sie dem Bilde entnehmen werden, eines recht frischen, kindlichen Aussehens und ist nicht, wie Sie glaubten, ein ermüdetes Kind, das den Stempel des Angefundnen trägt. Man würde es dem Kleinen wahrhaftig nicht ansehen, daß er ein Meister im edlen Schachspiel ist, dem sonst nur ernste und gereifte Männer ihre freien Stunden widmen und das mit Recht nicht als Zeitvertreib allein, sondern als Kunst und Wissenschaft gefeiert wird. Die besondere Begabung des kleinen Dolo Falk ruht daher nicht nur in den Kreisen der Schachfreunde, sondern im großen Publikum das lebhafteste Erstaunen hervor; besonders interessiert dabei der Umstand, daß Dolo Falk erst seit einem Jahre Schach spielt und mit Vorliebe gewählte Spieler zu seinen Partnern wählt, die er dann durch einige Züge mit seinen zarten Händchen „matt“ macht. Der kleine Schachkünstler ist in Stanislau in Galizien am 17. Jänner 1898 als Sohn des Magisters der Pharmazie Herrn Bernard Falk geboren worden.



Der kleine Schachkünstler Dolo Falk

G. S., Wien, schreibt:

Geehrter Briefkasten! Schon seit einiger Zeit bewundere ich Ihre scharfe Kritik gegen die kümperhaften Gegenstücke häßlich mittelaltlicher Geister. Ich bilde mir ein, etwas anderes zu sein. Ich trete daher mit folgendem Schlichte vor Sie, geehrter Briefkasten! mein Urteil zu empfangen, und sage, wie neulich jemand, der aber weniger Grund dazu hatte, mit Schiller: Ich achte es, doch fürchte ich es nicht. Denn das habe ich schließlich doch nicht mehr notorisch, wie Sie hoffentlich gleich selbst einsehen werden. Denn — um aufrichtig zu sein — ich glaube, ohne unbedenklich zu erscheinen, mich mit Hofmannsthal vergleichen zu können. ... Nun Schluß erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich männlichen Geschlechtes bin, falls Sie darüber im Unklaren waren.

Gottesgebet.

Dimmelbloden still erlöszen,	Pax tibi, marce evangelista,
Sich harmonisch zu ergämen,	Pient coeli signa ista
In die Weite schwingt das Rengel,	Donnernd färgzt die Klode
Vast von Rosen und Lavendel	Und die wilde Lebensmaße
Schwebt im Raum.	Klingt im Sonnenglodenraum.

Run, wie gefällt es Ihnen? Wenn Sie noch andere wollen, bitte sich nicht zu geieren. Wir sind weder über Ihr Geschlecht, noch über Ihre Talentlosigkeit im Unklaren. Vom modernen Dichter haben Sie vorläufig nur die größt-wahnsinnige Annahme. Andere Gedichte von Ihnen wollen wir gewiß nicht. Der Gebildete ist nicht neugierig.

Eine alte Abonnentin. Plüschmöbel reißt man mit rohem Sauerkraut ab, worauf sie wie neu erscheinen. (Aus unserem „Praktischen Ratgeber“.)

Türkische Nichte in Moskau wagt einen Befestigungsversuch mit feinen Zigaretten! Der Dunkel raucht gewöhnlich „Sport“, und nur an hohen Sonn- und Feiertagen vergönnt er sich eine köstliche „Sultan“! Man hat's, Gott sei Dank, und kann's tun. — Das Gedicht ist entseflich.

17jährige Theatergehd. Ein Bild von Hansi Niese brachten wir in unserem zehnten Hefte des laufenden Jahrganges.

Viola. Schenken Sie nur Blumen, alles andere wäre unpassend.

G. I. P. in Landkron.

Mein Herz ist klein, hat niemand kein ein Fläschchen,
Als du, herzlichstliches Briefkastenkindchen.

Das ist das hübscheste Gedicht von Ihrem Eigenbau. — Eine andere Poesie, überschrieben „Der Herbst“, beginnt:

Am Scheidung's hier und dort,
Da ziehen schon die Schwalben fort.

Sie sollten einen Zeitmerkwaiser dichten. Für das geistete herz-hafte Duffert haben wir keine rechte Verwendung und wünschen es zurückzugeben.

Seerose. Warum sollte ein 25jähriges Mädchen keinen Ball mehr besuchen dürfen? Das wäre sehr traurig! Tanzen Sie, unterhalten Sie sich, solange Sie nur Lust dazu fühlen! — Wenden Sie sich an die photographische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, VII. Westbahnstraße, Sie werden dort alle näheren Auskünfte, Ihre weitere Frage betreffend, erhalten.
Langjährige Abonnentin.

Der Sturm am Meere.

Es schäumt die Flut,
Am Himmel die Wellen jagen,
Es dröhnt voll Mut
Der Sturm, um des Schiffes Flagen;
Selbst die Wölfe flüchten in ihr Nest,
Das Schiff, es liegt im Ruder fest,
Denn dieses Wütherichs Macht,
Hat manchen schon ins Grab gebracht.

Wir haben vor allen und insbesondere vor langjährigen Abonnentinnen den größten Respekt und bemühen uns, ihnen unsere Verehrung bei jeder Gelegenheit auszudrücken, aber glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß ihre dichterische Nebenbeschäftigung Sie von Ihrer geehrten Lebensaufgabe, die „Wiener Mode“ zu abonnieren, zu lesen und im Freundeskreise zu verbreiten, ein wenig abzieht?
Treue Abonnentin in Thüringen.

Das geschilderte Kleid ist für Ihren Zweck vollkommen geeignet; nur würden wir raten, es mit einem Arrangement aus hellen Spitzen, Seidenmuffeln u. zu beleben.

Wachlosyne:

Stehst du mein Herz von Weh erfüllt,
O schweige, sprich kein trübend Wort,
Das Leid, von dem mein Busen schwollt,
Schwächt deine Rede doch nicht fort.

Denn ob die Seele trüb und bang,
Ob sie in Laß und Freude schwert,
Nicht kommt des Wortes rauher Klang
Zum Ton, der meine Brust durchdringt.

Und schilt in meinem Auge du
Des höchsten Glückes hellen Schein,
O gönnt' dem vollen Herzen Ruh!
Laß es mit seiner Lust allein.

Denn rühre nicht an meinem Herz,
Laß mit sich selber es allein,
Das höchste Glück, der tiefste Schmerz,
Sie wollen beide einsam sein.

Sie wünschen also vollständig in Ruhe gelassen zu werden. Aber das Gedicht ist doch ganz hübsch. Hat Ihnen da wirklich niemand geholfen? Ein kleines bißchen? —

Holländerin. Reiben Sie das Gesicht vor dem Waschen mit einer Zitronenscheibe ab, waschen Sie es dann mit zimmerwarmem Wasser und alkalischer Seife. Vor dem Schlafengehen und auch nach dem Waschen gebrauchen Sie eine Glycerin-Kali-Creme. Wenn Sie diese Vorschriften befolgen, wird Ihr Teint bald rein und fadenlos sein. — Das genannte Mittel kann direkt von der in unseren Heften angegebenen Adresse bezogen werden.

Nöthen.

Bitte mir zu raten, wie man einen jungen Mann kraßt, wenn er ein Rendezvous nicht einhält.

Gar nicht; er hat sich schon selbst gestraft.

F. S., sechszehnjähriger Vadsisch. „Freude, Leide — Weiße, Bläue — Liebe, trübe —“, herrliche Reime, die wunderbar klingen! Es ist nur immer wieder zu verwundern und zu erstaunen, was Menschenhände alles können. Der Gedanken- und Gefühlsgehalt des Gedichtes ist aufreizend gewöhnlich, Ihre Muse die Banalität.

Waldreusel. Wählen Sie weiße Handschuhe und schwarze Lack-schuhe. Andere Handschuhe und Schuhe würden nicht passen.

Intelligente Haarpflege.

Javol ist ein durchaus ernstes, vornehmes Präparat, das lediglich der Pflege und Erhaltung der Haare dient. Es darf nicht verwechselt werden mit den fragwürdigen Quacksalbereien von Geschäftsleuten, denen es lediglich um Ausbeutung des Publikums zu tun ist.

Javol ist s. Zt. geschaffen, um dem Publikum etwas wirklich Gediengenes, Mustergültiges zu bieten und es zu bewahren vor Ausbeutung durch Unverfrorenheit und Unreclität der Fabrikanten geheimnisvoller Wundermittel.

Javol ist infolge seiner auf wissenschaftlicher Grundlage erfolgten Zusammensetzung das nachweislich beste Haarpflegemittel. Javol ist das einzige Haarpflegemittel, welches dem Bau und dem Wesen der Haare in eigenartiger Weise angepaßt ist.

Javol enthält alle den Haarwuchs anregenden Prinzipien in wissenschaftlich richtiger Zusammensetzung.

Die Hersteller des Javol stehen auf dem Standpunkt, daß das Publikum unbedingt ein Recht hat, Garantien zu verlangen, daß es auf dem Gebiete der Haarpflege ehrlich und peinlich reell bedient und geschützt werden muß gegen die Unverfrorenheit gewisser Leute, die auf die leichtgläubige Vertrauensseligkeit des Publikums im allgemeinen und dessen Glauben an das Geheimnisvolle und Wunderbare rechnen.

Javol ist erprobt von Aerzten, von Haarspezialisten, von vereidigten Chemikern und gerichtlichen Sachverständigen.

In Oesterreich und Deutschland führen über 14000 Geschäfte Javol.

Javol hat sich den gesamten Erdball erobert, es ist in allen Kulturländern zu haben.

Es steht in Bezug auf Verbrauch an der Spitze aller ähnlichen realen Fabrikate. Es möchte nicht mit Haarerzeugern, Haar- und Bartwuchsmitteln verwechselt werden. Javol ist ein Haarpflegemittel.

Die stete Zunahme des Konsums und die fortwährende Erweiterung der Verkaufsstellen, die langjährige Erprobung der guten Wirkungen bürgen für die Zuverlässigkeit dieses Haarpflegemittels.

Javol ist solchen Tinkturen vorzuziehen, welche durch ihren hohen Alkoholgehalt dem Haarboden das natürliche Fett entziehen, die Kopfhaut spröde und trocken machen und dadurch das Haar schädigen.

Javol macht die oft ranzigen Pomaden, die oft schädlichen Essenzen und Tinkturen vollkommen überflüssig.

Javol ist selbstredend frei von gesetzwidrigen, reizenden oder schädlichen Bestandteilen.

Javol erfordert die denkbar einfachste, mühelosste Behandlungsweise.

Javol wirkt erfrischend und belebend auf die Kopfnerven.

Javol wird von der Kopfhaut und den Haaren schnell aufgenommen.

Javol hat eine anregende Wirkung auf die Funktionen der Kopfhaut.

Javol belebt und stärkt die Kopfhaut und gibt der noch produktionsfähigen Haarpapille die Anregung zur Bildung neuer Zellen und neuen Farbstoffes, also zu neuer Tätigkeit.

Javol schützt die Kopfhaut vor den schädlichen Wirkungen von Mikroorganismen (Haarparasiten).

Die Bestandteile des Javols verhindern die Schuppenbildung und beseitigen vorhandene Schuppen.

Infolge seines dem natürlichen Fett der Haut gleichkommenden Fettgehalts macht es das Haar weich und begünstigt die Ernährung des Haares.

Spröde, fette, normale Haare, für alle ist die regelmäßige Anwendung des Javols von größtem Einfluß.

Javol verleiht den Haaren vollendete Schönheit.

Javol läßt die natürliche Schönheit und Farbe des Haares voll zur Geltung kommen.

Javol verfettet und verschmiert die Haare nicht.

Javol macht das Haar vollaustragend und üppig, was besonders angenehm für Personen ist, deren Haare dünn und schon gelichtet sind.

Javol macht die Haare weich, geschmeidig und naturglänzend, selbst wenn sie vorher noch so widerspenstig, spröde, struppig und matt waren.

Bei Damenfrisuren bringt der Javoliseur das Haar direkt auf die Kopfhaut.

Javol erleichtert die Wellung des Haares und alle Frisuren, erhält die Haare und die Kopfhaut rein und sauber.

Javol erhält die Haare solange dies irgend möglich ist.

Javol ist für gesundes Haar ein Konservierungsmittel ersten Ranges und durch die Pflege der Reinlichkeit ein Vorbeugungsmittel gegen den Ausfall der Haare.

Man darf überzeugt sein, daß man durch regelmäßige Anwendung von Javol seinen Haaren die natürlichste und beste Pflege angedeihen läßt.

Die beigegebenen Drucksachen bieten dem Publikum mustergültige Belehrung über richtige Haarpflege.

Javol besitzt einen höchst angenehmen, eigenartigen, erfrischenden Duft.

Auch im Uebermaß angewendet ist die vollkommene Unschädlichkeit eine Tatsache.

Javol übt niemals — selbst nicht bei den kleinsten Kindern — irgendwelche nachteiligen Wirkungen aus. Das sei denen gesagt, die anderweitig schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Javol ist sparsam im Gebrauch, jahrelang haltbar und erfreut sich auch in den Tropen seiner erfrischenden Eigenschaften wegen großer Beliebtheit.

Die Wirkung ist äußerst angenehm, erfrischend und den Haaren viel zuträglicher als die sogen. Eis-Kopfwaschwässer.

Javol ist das bevorzugte Kopfwasser der vornehmen Welt.

Javol ist in regelmäßiger Anwendung bei höchsten und allerhöchsten Herrschaften, Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen.

Javol ist im ausschließlichen Gebrauche hervorragender Künstler und Künstlerinnen, denen es auch bei Erschöpfung nach dem Memorieren vielfach willkommene Erfrischung bietet.



Selbstredend bewahren wir das Geheimnis der Zusammensetzung und sind dadurch allein in der Lage, bei technisch vollkommener Herstellung unter Anwendung der vorzüglichsten Rohmaterialien ein Fabrikat zu bieten, welches unachahmlich und nur allein von uns zu beziehen ist.

Aus Tausenden von Urteilen einige:

En faisant usage quotidien de l'eau de Javol j'ai eu occasion d'essayer ses effets bien-faisants pour la conservation et la beauté des cheveux et je ne manquerai pas de la recommander.

Francisco d'Andrade.

Von allen Haarwässern, welche ich auf meinen großen Tournées in Europa und Amerika gebrauchte, muß ich Ihnen „Javol“ unbedingt den Vorzug geben.

Sigrid Arnoldson.

Ich benutze seit längerer Zeit nur Ihr Javol und bin damit sehr zufrieden. Es macht meine Haare sehr schön und tut der Kopfhaut sehr wohl. Alle Welt ist über mein Haar entzückt und bestürmt mich oft genug

um das Geheimnis, woher ich diese Haarpracht habe. Ich kann in solchen Fällen nur auf Ihr Javol verweisen.

Saharet.

Ich finde das vorzügliche Javol sehr wirkungsvoll.

Lola Beeth,

K. K. Kammersängerin.

Je recommande l'incomparable Javol, ainsi que le savon Aok, car je suis enchanté de ces délicieux produits. (Ich empfehle das unvergleichliche Javol ebenso wie die Aok-Seife, denn ich bin entzückt von diesen köstlichen Mitteln.)

Cleó de Merode.

Ich bestätige Ihnen gern, daß Ihr Javol tatsächlich ebenso angenehm ist, als wirksam. Ich finde alles, was in den Annoncen

und Broschüren über das Haarwasser gesagt wird, ganz und gar bestätigt.

Lotte Witt,

K. K. Hofschauspielerin.

Ich benutze Ihr Javol seit längerer Zeit und bin damit sehr zufrieden.

Helene Odilon.

Ich brauche das Haarwasser „Javol“ sehr gern und kann es jedermann nur bestens empfehlen. Javoll, wie die Berliner sagen.

Hansi Niese, Wien.

Es ist dies ein vorzügliches, angenehm erfrischendes Kopfwasser, welches ich mit Vorliebe benutze.

Werner Alberti, Budapest.

Wir haben das vorzügliche Haarwasser auch in Ungarn sehr gern.

Klara von Küry, Budapest.

Ich halte das Javol-Haarwasser für ein so ausgezeichnetes Mittel, daß ich es immer gebrauche und es jedermann aufs wärmste empfehlen kann.

Arabella Szilagyi,

Kgl. Ung. Hofoper, Budapest.

Das Javol finde ich ganz vorzüglich, es ist von sehr guter Wirkung auf die Kopfhaut und macht das Haar weich und glänzend.

Gräfin Vasquez,

Kgl. Ung. Hofopernsängerin, Budapest.

Ich ließ im tollen Lebenskampf, Seltsamerweis' noch keine

Haare,

Daß mir der Himmel und Javol Stets meinen dicken Schopf bewahre!

Ernst Freiherr v. Wolzogen.

Preis Kr. 3,50 p. Fl. für langen Gebrauch ausreichend. In Apotheken, Drogerien, fein. Parfümerien u. Coiffeurgeschäften erhältlich.

General-Repräsentant: Maximilian Fessler, Wien III/2, Hintere Zollamtsstrasse 3.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie **Magentarrh, Magentrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiemit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keim erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen** (veralteten) Magenleiden umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einmaligem Trinken.

Stuhilverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Bellemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit** sowie **Blutanstauungen** in Leber, Milz und Pfortader-system (**Hämorrhoidalleiden**) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **behebt Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entfrächtung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit**, unter **nervöser Abspannung** und **Gemüthsverstimmung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** siechen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von **Wien** und **Wiens Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Neubau, Groß-Enzersdorf, Schwchat, Inzersdorf, Liesing, Mauer, Purkersdorf, Klosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brud a. d. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Simberg, Layenburg, Guntramsdorf, Hinterbrühl, Traiskirchen, Mannersdorf, Baden, Böslau, Leobersdorf, Pottenstein, Pottendorf, Br.-Neustadt, Weitersdorf, Brunn a. St., Gutenstein, Lilienfeld, Hainfeld, Neulengbach, Sieghariskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Herzogenburg, Tulln, Traismauer, Kirchberg, Groß-Weitersdorf, Stoderau, Ernstbrunn, Gammersdorf, Zistersdorf, Mistelbach, Malacsta, Morva-Szt. Janos, Pörsdorf, Hadersdorf, Feildsberg, Lundenburg, Holicz, Szafalca, Ödöding, Sronsdorf, Nikolsburg, Vaa, Grubbach, Haugsdorf, Reh, Traism, Kullau, Sigendorf, Oberhollabrunn, Raveisbach, Eggenburg, Horn, Gars, Langenlois, Gobeisburg, Gföhl, Krems, Stein, Spitz, Meiß, Böchlarn, Markt, Ybbs, Scheibbs, Märzschlag, Reichenau, Gloggnitz, Reunkirchen, Potten, Apang, Mariazell in Steiermark, Debenburg, Deutsch-Kreuz, Kuszt, Eisenstadt, Neusiedl am See, Kittsee, Hainburg, Rardegg, Stampfen, Modern,**

St. Georgen, Preßburg, Frauenkirchen, Sommerein, Rajka, Segyeshalom, Mosony, Szempey, Tyrnau, Szered, Nagy-Megyer, Öds, Raab, Komorn, Budapest u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer **in den Apotheken.**

Auch versenden die **Apotheken in Wien**: Apotheke „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; Krebs-Apotheke, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apotheke, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Rudolfsplatz 5; V. Haubners Engel-Apotheke, I. Bognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt- u. Bürger-Hospital-Apotheke, I. Operngasse 16; Alte I. I. Feldapotheke, I. Stefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamtsgasse 13; Franciscus-Apotheke, V. Schönbrunnerstr. 107; Apotheke „Zur Mariahilf“, VI. Mariahilferstraße 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariahilferstraße 72; Apotheke „Zur Kaiserkrone“, VII. Mariahilferstraße 110; Apotheke „Zur Mariahilf“, XI. Simmeringer Hauptstraße 81; Dreifaltigkeits-Apotheke, XIV. Mariahilferstraße 195; Apotheke „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchnergasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein 4500, Weinsprit 1000, Glycerin 1000, Rotwein 2400, Ebereschensaft 1500, Kirschsafft 3200, Manna 300, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 100. Diese Bestandteile mischt man.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1. - 15. Mai 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Freitag: Kräuterzuppe, (gekochte Eier), Backfisch mit Hauptessalat, Wespennest.

Samstag: Leberknödelzuppe, (gefüllte Kohlräben), Rindfleisch mit Radieschensauce, Kaiserchmarrn.

Sonntag: Bouillon mit italienischem Risotto, (Krebse), Zellersfleisch mit Kren, gebratene Hühner mit grünen Erbsen, Topfentorte*.

Montag: Fiedersuppe, (Kartoffel mit Parmesan), überbräuertes Rindfleisch mit Makkaroni und Gurken, böhmische Dollen.

Dienstag: Morchelsuppe**, (Lungenhahne mit Spiegeleiern), Boouf à la mode mit Rippidles, Käse.

Mittwoch: Tirolerknödelzuppe, Rindfleisch mit Kohl, (Kalbsfricandeau mit Kartoffelsalat), Rohnstrudel.

Donnerstag: Grüne Erbsenzuppe mit Nockerln, (gestärktes Gemüse), gebratene Lammsteaklets mit Sardellen und Hauptessalat, Schokoladesehnitten.

Freitag: Spinatsuppe, (arme Ritter mit Kochsalat), Schill am Rost mit Erdäpfeln à la maître d'hôtel, Dufatennudeln.

Samstag: Gerstenschleimsuppe, (kleine Würstchen mit Radieschengemüse***), Rindfleisch mit kalter Schnittlauchauce, Salzburger Nockerln.

Sonntag: Ragousuppe, (Spargel mit Butter), Lungenbraten auf holländische Art mit jungen Erdäpfeln und gebadenen Pilzlingen, Biskuittorte.

Montag: Nudelsuppe, (Fleischschmarrn mit grünem Salat), Rindfleisch mit Kohlräben, bairische Dampfnudeln mit Creme.

Dienstag: Champignonzuppe, (geröstete Kalbsleber), Roastbeef mit Spinat, Reiskoch mit Fruchtguss.

Mittwoch: Schlacktröpfchensuppe, (gefüllte Erdäpfel), Rindfleisch mit Dillensauce, Topfentüdel.

Donnerstag: Böhmisches Kohlsuppe, (Steinpilze auf russische Art), deutsche Beefsteaks† mit Erdäpfelpüree, Butterteigkipferln.

Freitag: Paradeisuppe mit Nockerln, (Krebsfricassee), Lachsfilets mit Kräuterzauce, Nudelauslauf mit Kürchen.

* **Topfentorte.** Man verrührt 15 Delagramm Butter mit 15 Delagramm gestoßenem Zucker, 15 Delagramm ungeschälten, gestoßenen Mandeln und drei Eidottern; dann gibt man 30 Delagramm Topfen (Käse), den man mit zwei bis drei Eßlöffeln Semmelbrösel, je nach seiner Beschaffenheit (ist der Topfen hart, so genügen zwei Löffel, ist er weich, dann muß man drei Löffel Semmelbrösel hinzufügen), vermischt hat, und den Schnee der drei Eiweiß hinzu, vermischt alles gut, arbeitet den Teig tüchtig ab und füllt ihn in eine Tortenform ein. Man läßt ihn dreiviertel Stunden bei mäßiger Hitze backen. Wenn die Torte kühl geworden ist, wird sie reichlich mit Vanillezucker bestäubt.

** **Morchelsuppe.** Sorgfältig gereinigte und abgebrühte Morcheln werden in Scheiben geschnitten und unter Hinzufügung von Salz, gestoßenem Pfeffer und einem Löffel feingehackter Petersilie in Butter gedünstet. Dann gießt man kräftige Fleischbrühe und $\frac{1}{4}$ Liter Rahm dazu, läßt die Morcheln in dieser Suppe ganz weichkochen, worauf man diese noch mit einem zerquirten Ei absprudelt und nach Geschmack mit Fleischextrakt würzt. Die Suppe wird noch mit Semmeltroutons unterlegt. Für sechs Personen rechnet man etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Kilogramm Morcheln und 125 Gramm Butter.

*** **Radieschen als Gemüse.** Von ganz frischen, zarten Radieschen rupft man die Blätter und fadenartigen Wurzeln ab; dann wäscht man sie sauber ab und läßt sie in ein wenig Wasser, dem man etwas Zucker beimengt, weich kochen. Inzwischen bereitet man aus Butter und Mehl eine helle Einmach (Mehlschwitze), die man mit ein wenig Fleischsuppe verquieft und mit Salz, ein wenig gestoßenem weißem Pfeffer und Muskatnuz verfeht. Nun werden die weich gekochten Radieschen in diese Sauce, die kurz und sämig sein muß, gegeben, worauf man die Speise noch eine Viertelstunde kochen läßt, um sie dann zu leichten Fleischspeisen und Würstchen als Vorspeise zu servieren.

Radieschensauce, die man zu Rindfleisch serviert, wird bereitet, indem man eine helle Butterzauce, die man mit $\frac{1}{4}$ Liter Rahm (Sahne) vermischt, mit feingeriebenen Radieschen würzt.

† **Deutsche Beefsteaks.** Man faschirt 1 Kilogramm Lungenbraten und 14 Delagramm Knochenmark und vermengt diese Farce mit feingehackter Petersilie, geriebener Zwiebel, Salz, Pfeffer, zwei abgerindeten, altbackenen Semmeln, die man in Wasser weich werden ließ, und ein wenig abgeriebener Zitronenschale. Das Ganze wird passiert und mit drei ganzen Eiern gut vermischt. Auf einem mit Mehl bestreuten Brette werden aus der Fleischmasse runde, daumenstarke Steaks geformt, die man in heißer Butter rasch braten läßt. Separat läßt man in Butter feingehackte Petersilie, Zwiebel und Kapern, entgrätete und gehackte Sardellen, gehackte Champignons und Zitronenschale dünsten; diese Farce gibt man auf die Beefsteaks, wenn diese gewendet werden. Sind die Beefsteaks fertig, dann werden sie auf einer Schüssel zu einem Kranze geordnet und mit dem Saft begossen. In die Mitte der Schüssel wird Erdäpfelpüree gegeben.

Erdäpfel mit Rahmsauce. Die alten Erdäpfel, die im Frühjahr oft nicht mehr schmackhaft sind, kann man in folgender Weise zu einem wohlgeschmeckenden Gericht verwenden: Man läßt die Erdäpfel in der Schale kochen, schält sie, schneidet sie in Scheiben, die man noch warm in eine in folgender Weise bereitete Sauce gibt: Man läßt drei Schalotten oder eine kleine Zwiebel, feingehackten, in Butter oder Speck gelblich anlaufen, fügt Pfeffer, Salz, einen Kaffeelöffel geriebenen Parmesankäse, $\frac{1}{4}$ Liter süßen Rahm (Sahne), den man vorher mit einem Löffel Nondamin (indisches Maismehl) gut zerquirt hat, und $\frac{1}{4}$ Liter Bouillon hinzu und würzt diese Sauce zuletzt mit Fleischextrakt. Noch schmackhafter wird die Sauce, wenn man sie mit einigen Eiern abquirt und einige hartgekochte, in Scheiben geschnittene Eier und feingehackte Kapern mit den Erdäpfelscheiben hineingibt. Auch kann man die Sauce mit frischen Kräutern würzen. Die Erdäpfel müssen in dieser Sauce gut durchziehen; dann serviert man die Speise.

Fischgerichte.

Fischspeise mit Reis. Zur Bereitung dieser Speise kann man jeden großen Fisch mit nicht zu weichem Fleisch verwenden. Hecht, Kabeljau, Schellfisch, Zander u. s. w. Der Fisch wird von den Gräten befreit und in gleichmäßige Stücke zerteilt. Diese bestreut man mit Salz, besprengt sie mit Zitronensaft und wendet sie in geriebenem Parmesankäse um. Nun bereitet man aus Butter und feingehacktem Zwiebel eine hellgelbe Einmach und läßt die Fischstücke unter Hinzufügen von laurem Rahm (Sahne) und Brühe langsam darin gar dampfen. Inzwischen läßt man $\frac{1}{4}$ Kilogramm Reis in Brühe unter Hinzufügung von Butter, einem Stück Zwiebel und etwas Parmesankäse weich dünsten, belegt den Boden und die Seiten einer Porzellanform, die man vorher mit Butter ausgefritsch und mit Semmelbrösel ausgestreut hat, mit dem Reis und gibt die Fischstücke in die Mitte. Auf diese Fischstücke gibt man wieder eine Schicht Reis, darüber den Schnee von einem Eiweiß und nach Belieben ein Stück Krebs- oder Tomatenbutter. Die Speise muß in einer warmen Möhre durchziehen, bis der Schnee eine schöne hellgelbe Farbe angenommen hat. Man rechnet für acht Personen 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Kilogramm Fisch, $\frac{1}{4}$ Kilogramm Butter, $\frac{1}{4}$ Kilogramm Reis und $\frac{1}{4}$ Liter Rahm. Den Abfall der Fische, das heißt den Kopf, Schwanz und die Gräten, läßt man mit Suppengrün, Salz und Gewürz in Wasser aufkochen, gießt die Brühe durch ein Sieb und verwendet sie zur Suppe.

Fischspeise mit Makkaroni. Die Fische werden wie oben hergerichtet und in $\frac{1}{4}$ Kilogramm Butter unter Hinzufügung von $\frac{1}{4}$ Kilogramm feingehacktem Schinken, drei bis vier feingehackten Schalotten, dem nötigen Salz und ein wenig Rahm weichgedämpft. Die Makkaroni behandelt man auf gleiche Weise. Sie werden in Kranzform um den Fisch gelegt und mit Butterteigknitten garniert.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafelbedens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

WIENER MODE



Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Seite 50 Heller — 45 Pfennig

WIENER MODE



16. Jahrgang.
16. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schöne nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. Mai
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 K, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richtet man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mk. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mk. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Jona Datafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Fleischsucht — Nasen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mk. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein
Volleingehaltes Actienkapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 K 22,342,701.94.
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29. Graz, Herrngasse 9. Brunn, Jesulnigasse 1. Aussig a. E., Töpfer-
gasse 26. Expositoren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Praterstr. 15,
III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariabühlstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefsstädterstr. 27, IX. Nuss-
dorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariabühlergürtel 1, XVII. Hernals Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—.
3 1/4% über K 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1 und 2. Neue Promenade- und Gartenhüte.

Beit 16.

15. Mai 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,
Berlin, Stuttgart, New-York.

Gartenkleider.

Von Renée Francis.

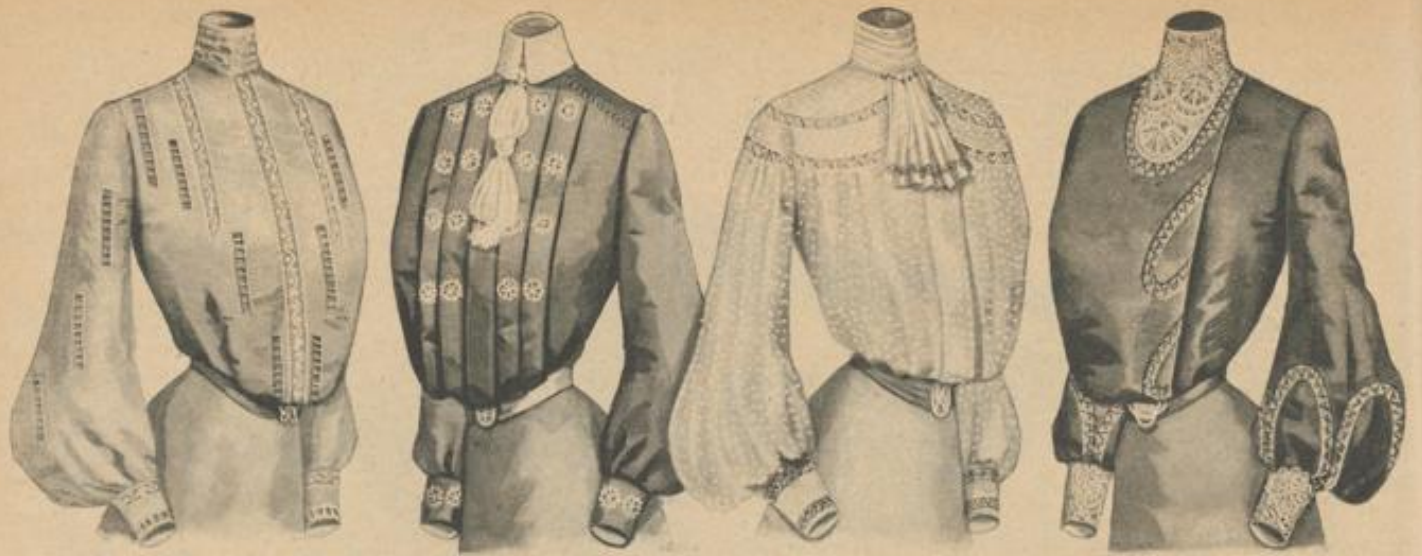
Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet

Es wurde in letzter Zeit an dieser Stelle wiederholt betont, daß die Mode entgegen allen Erwartungen anspruchsvoller geworden ist, und je weiter die Saison vorrückt, umso mehr macht sich dies bemerkbar; sind ja sogar die Gartenkleider und die sonstigen für die Sommerfrische bestimmten leichten Gewänder von einem Ausputzreichtum, wie wir ihn noch selten wahrgenommen haben. Es scheint, daß die Vorliebe für intrustierte Garnituren vom Karneval auf die Sommermode übergegangen ist. Selbstverständlich wird keine praktisch denkende Frau diesen Ausputzreichtum, so wie er von der Mode vorgeschrieben ist, für ihre gewöhnliche Sommerkleidung in Anwendung bringen und nach Geschmack und Individualität manches weglassen, was ihr zu viel scheint. Oft geschieht dies nicht allein im Interesse ihres Geldbeutels, auch in dem des guten Geschmacks, der ja auch darin besteht, jede Toilette ihrem Zwecke dienlich zu machen. Wir haben neuer Gartenkleider und -Hüte gesehen, die sich am Derbytag ihrer Ausstattung nicht zu schämen gehabt hätten; die Hüte überschreiten sowohl an Schönheit als — Gewicht weitaus die Grenzen ihrer Bestimmung und wären zur näheren Bekanntschaft mit den Wiesengründen entschieden nicht geneigt gewesen, ebenso wenig wie man bei den reichgeputzten Kleidern an ungewohnte Bewegung im Freien hätte denken können. In solchen Fällen muß die praktische Frau die Gesetze der Mode geschickt zu umgehen wissen und auf ihre Weise ihnen gerecht zu werden verstehen. Sie wird für Gartenkleider allerdings auch düstige

leichte Gewebe als Material wählen, aber die kostbaren echten Spitzen, farbigen Handstickereien und Durchbruchverzierungen durch einfache Klöppel- oder Maschinestickereien ersetzen, die von sehr schöner Wirkung sind und beim Putzen der Kleider keinen Schaden nehmen.

Im allgemeinen gelten als beliebte Materialien für Gartenkleider alle glatten, getupften, gemusterten und farbig gestickten Batiste, Leinwand, Rohseide, Boile und der allzeit praktische Biauté, der mit farbigen Steppnähten, Schweizer Stickereien oder Passementerie verziert wird. Auch bei den Gartenkleidern ist die langschlechte Blusenform mit den schuartigen Kragen tonangebend. Fast erinnern die neuen Gartenkleider an die Mode von 1830, denn auch der völlig fußfreie Rod ist ihnen eigen. Das kurze, in Glockenfalten auffallende, also weite Jäckchen, das oft statt einer Bluse mit einer Chemisette oder über der Bluse angelegt wird, ist eine beliebte Beigabe des heurigen Gartenkleides und hat in erstem Falle sehr weite Schoppen-, in letztem offene Tütenärmel, die die weiten der Bluse hervortreten lassen und sie vor Schaden bewahren.

Breite, auf mannigfache Art verzierte, allenfalls abnehmbare Achselkragen werden sowohl den Jäckchen als den Blusen gefüllt; sie sind entweder rund oder verkürzen sich dem vorderen Halsrande zu. Gartenblusen werden mit Vorliebe ein wenig angeschnitten und auch oft ohne Kragen gelassen, so daß nur eine Spitze oder angelegte Blende den Abschluß des Halsrandes gibt.



Nr. 3-6. Blusenmatten aus Batist, Rouleau, Tussorjerde oder Taffet; auch für härtere Damen. (Bewendbarer Schnitt zu den Abb. Nr. 3-5; Nr. 1 auf dem Schnittbogen; Schnitt zu Abb. Nr. 6; Nr. 1 ebenfalls.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Größ der Speien von je 30 h oder 30 F.



Nr. 7-18. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 23, 27, 28, 37, 38, 42, 43, 44, 47, 57, 60 und 61.

Daß man zur Gartenkleidung weiße Batistunterröcke wählt, ist wohl eine selbstverständliche Sache, und daß diese, was die Menge des Besatzes anbelangt, auch nichts zu wünschen übrig lassen, braucht wohl nicht betont zu werden. Auch hier kann man die goldene Mittelstraße wandeln und je nach den Verhältnissen, denen man sich anpassen muß, rechnen.

Wie selten genießt man in der Sommerfrische alle Bequemlichkeit, die in der Stadt geboten wird; nicht immer sind geschickte Hände da, die den Fuß Madames wieder in alten Stand setzen. Und wer führt tugendweise weiße Unteröcke mit, wenn es in die Sommerfrische geht??



Nr. 19. Rückstragen auf arabischen Eplaren.



Nr. 20. Moderne Perlmantelkette.



Nr. 21 und 22. Keinen- oder Toffestragen mit Umfahnteilen.

Abb. Nr. 1 und 2. Straßen- und Gartenhüte. Der Hut Abb. Nr. 1 ist aus hellblauem Musselindifflon geformt, der in Falten die Grundform aus Draht deckt und in Form einiger plissierter Volants an der Krempe angebracht erscheint. Ein Kranz aus Mohntauspen, Stornblumen und Blättern schließt sich den Plissees an und läßt seine Ausläufer rückwärts herabhängen. Innerhalb der Krempe zwei große Rosen. — Der zweite Hut ist aus Bastborten hergestellt, die mit à jour-Gittern verbunden sind. Den Aufzug des breitrempigen, beiderseitig aufgebogenen Hutes gibt ein die flache Kappe ganz bedeckendes Faltenarrangement aus Satin Liberty in Farbe des Gesichtes, das in Form zweier Schlupfen rückwärts herabhängt.

Abb. Nr. 3-6. Sommerblusen. Die Nacharten eignen sich auch für stärkere Damen. Man kann die Blusen aus Batist, Rohseide oder Taffet herstellen. Die erste zeigt in drei Reihen eingesezte Valenciennespizzen, von denen die kurzen Reihen in schräger Richtung abschließen. Die Kanten der Spitzchen werden von ganz schmalen Seidenschnürchen begrenzt; stellenweise sind, wie die Abbildung anzeigt, à jour-Bändchen dem Stoffe angefügt. Dies erfolgt füsienweise und auch an den Ärmeln, die mit anpassenden Stulpen abgegrenzt sind. Der Verschluss geschieht zuerst in der Mitte des Futter, dann an der linken Achsel- und Seitennaht. — Die zweite Blusentaille zeigt eingesezte Achselstücke, die mit à jour-Nähten begrenzt sind. Der Oberstoff fügt sich, in je drei Falten eingelegt, an die Achselteile und schließt in der Mitte mit Druckknöpfen. An jeder Falte erscheinen vier infrustrierte Spizzen-

ferne; auch die Stulpen weisen solchen Aufzug auf. — Die dritte Blusentaille aus gepusstem ecrufarbigem Batist hat eine weiße Futtergrundform und ist in Sattelform mit zwei Reihen von à jour-Verzierungen versehen. Die stark geschöpften Ärmel schließen mit anpassenden Stulpen ab (diese sind mit zwei Reihen schwarzer Spizzen besetzt) und zeigen am oberen Teile in Fortsetzung der Passenverzierung zwei Reihen von à jour-Gittern. — Die letzte Blusentaille aus Taffet schließt seitlich mit übertretendem Oberstoff, der faltelos ist und an dessen Kanten zwei in Bogenform eingesezte Stückerleisen erscheinen. Die gleiche Stückerleiste begrenzt eine ovale Paffe aus geklöppelten Spizzen, die aus einzelnen Sternen zusammengestellt sein kann und sich dem Stehragen anschließt. Die Ärmel zeigen gleichartige Verzierung.

Abb. Nr. 23 und 7. Gartenkleid aus gemustertem Foulard oder Volle. Das Kleid ist im neuen Stile gehalten, das heißt es ist an Vorder- und Rückenbahnen lose. Es besteht aus einer in angegebener Art mit spitz eingesezten Valenciennespizzen verzierten Paffe und daran gefügten, am oberen Teile in Stufenform in Säumchen genähten Hängerbahnen, deren unterer Rand mit gefalteten Volants verziert ist. Der Verschluss des Kleides, das man mit dünnem Batist füttert, geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder zuerst vorn am Futter ebenso und dann an Achsel- und Seitennaht. Die Ärmel sind am unteren Teile mit spitz eingesezten Einsätzen versehen und haben kleine Stulpen aus Band. Die Volants am unteren Rande werden so angebracht, daß sie



Nr. 23. Gartenkleid auf Volle oder Foulard im neuen Stil. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 7; Schnitt hierzu; Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Gelob der Zwetsch von 20 h oder 30 Pf.



Nr. 24. Moderne Aufwandspitze.

vorn in zwei Reihen erscheinen und die dritte Reihe ihnen so unterseht ist, daß sie bis gegen die vordere Mitte sich abtufend verläuft. Die Spitzen können mit abstechemdem Band unterlegt werden. Der Halsrand ist spitz ausgeschnitten und in runden Zacken festonniert. Material: 11–13 m Foulard.

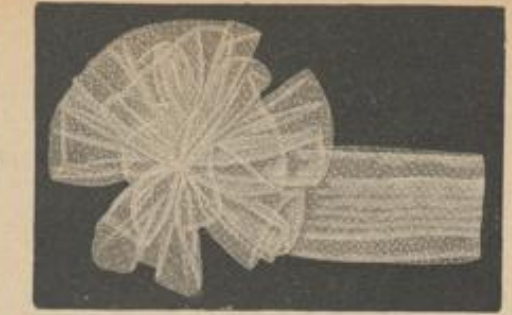
Abb. Nr. 27 und 8. Sommerkleid aus grauem Boilemuffelin. Die Blusentaille hat einen Sattel, der spitz geformt ist und dessen Rand mit Filet- oder geflöpelter Spitze in angegebener Art besetzt erscheint. Vorn in der Mitte ein ovales Medaillon aus gleichartiger Spitze. Diese



Nr. 25. Schweizer Stiderei für Sommerkleider.

Spitze ist inkrustiert, das heißt à jour

der Passe angelegt. Die Ergänzungsbahnen der Bluse sind der Länge nach in gleichmäßigen Zwischenräumen in Säumchen genäht. Der Verschluss geschieht zuerst in der Mitte des Futter, dann am Oberstoff an der linken Achsel- und Seitennäht mit Druckknöpfen. Die Ärmel werden in Form großer Tüten geschnitten. Man bildet sie aus rundgeschnittenen Stoffbahnen, so daß sie in reichen Falten ausfallen können. Ihr Rand ist mit der Form nach eingefestigten Spitzen abgegrenzt und so geschnitten, daß der Ärmel sich an seinem vorderen Teile bedeutend verkürzt. Beim Ansatz an das Armloch ist der Ärmel in einigen Säumchen abgenäht. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein Gürtel aus hellfarbigem Satin Liberty-Band, der rückwärts in der Mitte mit einer modernen Schnalle versehen ist. Die Blusentaille hat einen mit Spitzen besetzten Stehtragen aus gleichartigem Stoff. Das Kleid ist mit einer Grundform aus weißem Taffet versehen. Man stellt den Rock aus runden Bahnen zusammen und näht ihn am oberen Teile in Säumchen ein, die in gleichmäßigen Entfernungen erscheinen. Material: 10–12 m Boilemuffelin.



Nr. 26. Halssteife aus gestupftem Tüll.



Nr. 27. Anorakkleid aus grauem Boilemuffelin mit weißem Taffetunterkleid. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 8; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 1 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 8 auf dem Wat-Schnittbogen [1].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verlay der Episen von 30 h oder 30 P.

Abb. Nr. 28 und 9. Anorakkleid aus blauer Seidenleinwand mit hohem Gürtel. Der Rock besteht aus einem schmalen, sich als breite Passe bis zur rückwärtigen Mitte fortsetzenden Vorderblatte und den rundgeschnittenen, in Blüffesalten gelegten Ergänzungsbahnen, die der Passe und dem Vorderblatte unterseht werden. Der Rand des Vorderblattes und der Passe ist abgesteppt. Die Faltenbahnen können am oberen Teile mit zwei Reihen locker gefaltener Bändchen unternäht werden. Die Grundform der Taille wird aus Seidenstoff in anpassender Form geschnitten. Sie schließt vorn in der Mitte und dann erst tritt der jäckchenartig herabhängende Oberstoff und der breite Gürtel bis zur Achsel- und Seitennäht über, um sich mit Druckknöpfen anzufügen. Kragen und Schoppenärmel sind mit Schnürchen gefickt, so daß sich die angegebene Zeichnung ergibt. Man kann aber auch Spitzen oder Stiderei zur Herstellung von Kragen und Schoppenärmeln verwenden und entsprechend mit Seidenstoff unterlegen. Der Oberstoff besteht aus einer Passe und den daran gefügten, in Falten gelegten, offenen Teilen, die mit Seide gefüttert und an der Kante abgesteppt sind. Der Oberärmel ist ebenfalls offen, liegt in Form von Tüten auf und ist am oberen Teile in je zwei Falten abgesteppt, die den Stoff ausfallen lassen. Material: 10–11 m Seidenleinwand.

Abb. Nr. 29. Sommerkleid aus Boile oder Shantungseide. Der Rock des Kleides wird aus fünf geschweiften Bahnen geformt, so daß er in reichen Falten herabfällt, und, wie die Abbildung angibt, in gleichmäßigen Zwischenräumen in vier Säume abgenäht, die sich nach oben hin verschmälern. Die Grundform des Rockes, die man allenfalls auch zu anderen Kleidern tragen kann, also unabhängig vom Kleidrocke bleibt, wird aus Zwißelbahnen verfertigt und mit einem angelegten Blüffevolant versehen. Unter dem offenen Spenzerjäckchen kann eine ganz leichte Batistbluse oder eine Chemisette getragen werden. Das offene Jäckchen schließt vorn mit Druckknöpfen, hat geschlichte Vorderbahnen, die, wie angegeben, sich mit angeschnittenen Spangen verbinden und am Rückenteile bis fast zum Taillenschluß reichen. In spitzer Sattelform sind dem Spenzerjäckchen geflöpelt Spitzen eingefügt. Den Halsrand begrenzt eine gleichartige, nur breitere Spitze, die mit Banddurchzug versehen ist. Das Jäckchen hat keinen Stehtragen und wird mit einem feinen, darunter anzulegenden Kragen versehen. Der Banddurchzug knüpft sich vorn zu einer reichen, mit Spitzengrelotz versehenen Schleife. Sehr breite Schoppenärmel mit Marquisevolants aus Spitzen.



Nr. 28. Sommerkleid aus wasserfester Peinwand mit haltsäckchenartige für schlanke Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 9; verwendbare Schnittmethode zum Grundriss: Nr. 9 auf dem April-Schnittbogen (1); verwendbarer Grundriss zum Blusentaille: Nr. 1 auf dem Schnittbogen) — Nr. 29. Sommerkleid aus champagnefarbigem Boile mit weitem, karum Jäckchen. (Schnitt zum Jäckchen: Nr. 3; Schnitt zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlos der Epelen von je 30 h ober 50 fl.

Abb. Nr. 36—38 (10 und 11). Drei leichte Sommerkleider mit Blusentailen. Die Verzierung des ersten aus Boilemuffelin hergestellten Kleides geben entweder Spitzen oder duftige Stidereinätze, die in angegebener Art angebracht sind. Das Kleid eignet sich der Anordnung des Aufpuges wegen auch für stärkere Damen. Der Verschluß der mit einer Taschetgrundform versehenen Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des Futteres, dann an Achsel- und Seitennaht des Oberstoffes. Die Stiderei geht, wie angegeben, von der rückwärtigen Mitte des Siehtragens aus, der oben da mit Hasen schließt. Der Oberstoff hängt ringsum leicht über. Die Schoppärmel sind reich geschoppt und am unteren Teile mit bogenförmig eingefügten Stidereinätzen versehen. Der Oberstoff des Rockes wie auch seine Grundform werden glodig geschnitten. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein faltiger Gürtel aus Satin Liberty. — Das zweite Kleid, das man aus Tufforseide oder Watil anfertigen kann, ist mit Paraguanspitzen in angegebener Art verziert; auch diese Nachart kann, wie auch die nächste, für stärkere Damen Anwendung finden. Der Verschluß der Blusentaille, deren Oberstoff ringsum über-

hängt, geschieht zuerst in der Mitte des Futteres, dann ein wenig seitlich mit Druckknöpfen. Der Halsrand ist spitz ausgeschnitten und in Fortsetzung mit der Kante des überstehenden Vordertheiles mit Spitzenentreeux besetzt, die auch in Form zweier Jaden angebracht erscheinen. Die am Achselteile angebrachten, eingereichten Schöppchen können entweder separat aufgesetzt oder so leicht gefaltet werden, daß sich vorn Bogenfalten aus ihnen ergeben. Die reich geschoppten Ärmel, die mit Stulpen abschließen, haben am unteren Teile eingefügte Jaden aus Spitzen und sind beim Epaulettenabschluß in Schöppchen gezogen. Faltegürtel aus Satin Liberty. Der Rock kann am Rande Spitzenbesatz in Art des Blusenaufpuges tragen. — Das dritte Kleid, ebenfalls aus leichtem Stoff anzufertigen, ist mit à jour-Verzierung versehen. Diese à jour-Borten sind an Border- und Rückenteilen in gleicher Form angebracht und schließen vier aus dem Vorderteile eingenähte Säumchen ein. Der Oberstoff kann ringsum leicht überhängen. Zwischen Halsrand und Siehtragenansatz ist eine à jour-Verzierung gesetzt. Eine gleichartige Verzierung vermittelt den Ansaß der am oberen Teile in Säumchen



Nr. 30.
Gartenhut aus Rodestroh mit
Muffelinschürze.
Nr. 31.
Sommerhut mit Bandesetten
und Korablumengestirnde.
Nr. 32.
Gartenhut aus Rodestroh mit ge-
muffelter Musselinschürze.



genähten Kermel, die zu reichen Schoppen ausfallen. Der Stehtragen ist in Säumchen genäht, die à jour-Vorte kann hier sowohl als auch bis zur angemessenen Höhe den Körper durchschimmern lassen. Der Rock ist aus runden Bahnen geformt. Material: je 8-10 m Boilemuffelin.

Abb. Nr. 42 und 12. Sommerkleid aus Rohseide oder Seidenleinwand. Der aus runden Bahnen zusammenzustellende Rock ist ringsum in schmale Plisseefalten geordnet, die allenfalls mit der Maschine geformt werden können und ziemlich lose ausfallen. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform aus Foulard, die vorn in der Mitte schließt, hierauf wird das Plastron mit dem Stehtragen übertretend geschlossen. Die Jäckchenteile liegen lose auf und werden am Halsrande mit einem Druckknopf an das Plastron befestigt. Die Verzierung der Jäckchenteile geben à jour-Stiche, die allenfalls auch durch meterweise künstlich erhältliche à jour-Bordüren vertreten werden können. Spangen aus gleichartigem Stoff treten am oberen und unteren Rande aus den Jäckchenteilen heraus und werden mit den Knöpfen festgehalten. Material: 12-14 m Rohseide.

Abb. Nr. 43 und 13. Besuchsleid aus dunkelblauem Foulard. Die Verzierung des mit einem weiten Jäckchen versehenen Kleides geben stufenförmig ausgeführte, allenfalls eingesezte à jour-Bordüren, ober denen einzelne ausgeschlagene Sterne erscheinen, die die weiße Grundform durchschimmern lassen. Der Rock besteht, wie die Abbildung deutlich anzeigt, aus dem aus Zwickelteilen zusammengestellten Stufenblatt und den dieses ergänzenden Faltenbahnen, die aus runden Teilen gewonnen werden. Die à jour-Verzierung erscheint auch am unteren Rande des Rockes, und zwar nur stellenweise, wie dies die Abbildung zeigt. Das Kleid hat eine Grundform aus weißem Foulard, die unabhängig vom oberen Rock bleibt. Unter dem weiten Jäckchen trägt man eine Blusentaille aus weißem Batist in Hemdchenform. Das Jäckchen wird, wie die Abbildung zeigt, am Rücken- und Vorderende in ganz leichte Säumchen abgesteppt, die in großen Entfernungen voneinander auftreten, so daß es den Anschein hat, als sei das Jäckchen aus Teilen zusammengestellt. Die Ergänzung des stufenförmig geschnittenen Jäckchens gibt ein Plisseevolant; die Ärmel sind aus dem tütenförmigen Volant und Epaulletten geformt und mit breiten Spitzen besetzt. Material: 10-11 m Foulard.

Abb. Nr. 44 und 14. Sommerkleid aus Leinwand. Der aus runden Bahnen zusammengestellte Rock wird in gleichmäßigen Entfernungen in breite Hohlfalten geordnet, die, wie angegeben, in ovaler



Form geschligt sind und untersezte Stiderei sichtbar werden lassen. Man kann den Rock allenfalls auch aus Zwickelteilen zusammensetzen, die je einer Falte und je einem glatten Teile entsprechen. Die Blusentaille ist mit breiten Reversumschlägen versehen, die allenfalls auch aufgesetzt werden können und wie die Kermel Ausschnitte und unterlegte Stiderei zeigen. Sie schließt mit Haken, hat aufgesetzte Knöpfe und eine kleine Passe aus Stiderei, die den Hals frei läßt. Material: 7-8 m Leinwand.

Abb. Nr. 45. Sommerkleid aus Musselin Ninon. Der aus runden Bahnen gewonnene Rock wird am Passenteile einigemal eingereicht; hierauf folgen in Entfernungen von etwa je 30 cm noch einige Zugreihen, die das Vorderblatt glatt lassen und mit Groslois abschließen. Die Blusentaille schließt mit übertretendem Oberstoffe, hat eine Passe aus Spitzen oder Stiderei und untersezte gaufrirte Zwickelteile, die ein Jäckchen formen und schwache Gestalten sehr vorteilhaft

kleiden. Die breiten Schoppenärmel haben Spitzenstulpen und sind am Epaulletenteile eingereicht. Material: 8-9 m Musselin Ninon.
Abb. Nr. 46. Sommerkleid für kleine Mädchen. Das Jäckchen des aus Boile anzufertigenden Kleidchens hat einen in Schnürchenläume genähten runden Volant, dessen Ansatz in Wellenform geschieht und mit einem Säumchen abschließt. Die Blusentaille ist in Säumchen abgenäht und hat einen breiten Ahseltragen, der vorn und rückwärts in einen Fichuteil endigt.

Abb. Nr. 47 und 15. Volleleid für junge Frauen. Die Blusentaille und der obere Teil des Rockes zeigen untersezte Teile aus gesticktem Batist, die durch den entsprechend wegzubiegenden Oberstoff, wie angegeben, sichtbar werden. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des Futter, dann am übertretenden Plastron, und hierauf erst wird der rechte Vorderende hier und da mit einem Druckknopf festgehalten. Den oberen Vorderende schließt sich, mit Schnürchen säumen abschließend, ein Fichuteil an, der an seiner Kante mit Intrusionen aus Spitzen und gestickten Sternchen dazwischen versehen ist. Gleiche Intrusionen an den Ärmelstulpen und der vordere Hohlfalte des Rockes, der aus runden Bahnen gewonnen und, wie angegeben, in Falten gelegt wird. Material: 8 bis 10 m Boile.

Abb. Nr. 48. Rohseidenkleid mit weitem Jäckchen. Der Rock wird sehr rund geschnitten und mit einem ebenfalls runden Ansatzvolant versehen, dessen Ansatz parallele Steppreihen deckt und der mit einer geklöppelten oder Filzspitze in angegebener Art verziert wird. Unter



Nr. 33. Englischer Hut mit breit aufgeschlagener Krempe. — Nr. 34 und 35. Volero auf japanischem Geslecht, mit hoch gesteckter Schürze. (Zwei Gegenansichten.)

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3.— = III. 2.50. Vorzugspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ K 2.40 = III. 2.—. Gegen Vereinfachung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 36. Sommerkleid aus Batist oder Vollmuller; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zur Blusenstille: Nr. 1, zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 37. Sommerkleid aus Seidenbatist oder Tulleide mit Spitzenbesatz; auch für härtere Damen. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 10; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 4, zur Blusenstille: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 38. Sommerkleid aus Tulleide oder Vollmuller; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 11; verwendbarer Schnitt zur Blusenstille: Nr. 1, zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erloß der Spesen von je 30 h oder 30 fl.**

dem weiten Jäckchen trägt man eine Bluse aus Batist oder gleichartigem Stoffe. Das Jäckchen hat eine Paffe, ein kleines Plastron aus Spitzen, schließt also nicht ganz und ist an seinem unteren Rande mit Spitzenmedaillons verziert. Seine Teile werden rund geschnitten; Schoppenärmel mit glatten, abgesteppten Epauletten und hohen, mit Spitzenmedaillons abschließenden Stulpen. Material: 10—12 m Rohseide.

Abb. Nr. 49—51. Haus- und Gartenkleider. Als Material zu den beiden Kleidern und den Jäckchen kann Voile, Batist oder Poulard verwendet werden. Der Verschluss des ersten Kleides geschieht zuerst in der Mitte des dünnen Batistfutters, dann an Achsel- und Seitennaht in erforderlicher Länge. Der Oberstoff wird, wie angegeben, in aus-

laufende Säumchen genäht. Schmale Spitzeninsätze sind in angegebener Art eingeseht, auch an den großen in Säumchen genähten Ärmeln. Runde Volants mit Spitzenabschluss. Das Jäckchen ist vorn und rückwärts weit, wird stellenweise der Länge nach in leichte Säumchen genäht und hat eine mit dem Oberstoffe überstretende Paffe, die mit meterweite künstlich erhältlichen à jour-Verzierungen versehen ist. Gleiche Bordüre an den weiten Ärmeln. — Das zweite Kleid hat plüffierte Hängerbahnen, die einer Paffe angefügt sind, und schließt feilich bis zum unteren Rande mit einer Leiste. Breiter Schultertragen mit Spitzenvolants und Spitzeninsätzen. Breite, am oberen Teile in Säumchen genähte Ärmel mit Spitzenstulpen.



Nr. 39. Sonnenschirm aus dünnstem Seidenstoff. — Nr. 40. Risstragen aus Puffiderrt. — Nr. 41. Sonnenschirm aus gemustertem Seidenstoff mit farbiger Bordüre.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Beck-Haffenberg. 6. Auflage. Preis K. G. — = M. 5.— für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Voreinsendung des Betrages postofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



No. 11. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

No. 12. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

No. 13. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

No. 14. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

No. 15. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

No. 16. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz. — Kleider mit Schirmmuster und Spitzenbesatz.

© 1888 by the publisher.



Nr. 49. Morgen- und Gartenkleid im neuen Stil. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Rai-Schnittbogen [1].) — Nr. 50. Garten- und Handtäschchen mit Besse. (Benwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 52 aus dem vorliegenden Heft.) — Nr. 51. Garten- und Handkleid aus Bouard mit Faltenbängerteilen und Ärmeltragen. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Rai-Schnittb. [1].) — Nr. 52. Blusentaille mit Blenden für schlanke Damen. (Benwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 1 auf dem Schnittb.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf**



Nr. 53. Aichtragen auf arabischen Spitzen.



Nr. 54 und 55. Badeanzüge aus Leinwand oder Cheviot. **Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlag der Spesen von 30 h oder 30 Pf**

wird verstärkt befestigt oder zum Abknöpfen eingerichtet. Schärpe aus gesticktem Batist.
 Abb. Nr. 56. Leinwandkleid für kleine Mädchen. Das Faltenröckchen wird aus geraden Bahnen gewonnen und ist Futterlos. Die Blusentaille hat ein Vlostron aus Batist, einen aus

Abb. Nr. 52. Blusentaille mit anpassendem, vorne mit Haken schließendem Futter und bis zur Ärmel- und Seitennaht überragendem Oberstoff, der aus glatten, rund geschnittenen Blenden und mit Durchbruchverzierungen versehenen Teilen besteht. Die Schoppenärmel zeigen Bienenpauletten und anpassende Stulpen.

Abb. Nr. 54 und 55. Zwei Badeanzüge. Als Material zu ihrer Herstellung kann Leinwand, Cheviot oder Linnen verwendet werden. Der erste aus weißem Stoff fertige zeigt an den Ärmelteilen und vorn in der Mitte parallele Säumchen; der Verschluss geschieht seitlich bei den Säumen mit einer untersehten Leiste. — Der zweite Badeanzug zeigt zackig geformte, mit einer breiten Blende untersehte Vorderteilanten. Dem Stragen sind ebenfalls Zackenteile aus weißem Stoff unterseht. Die entsprechend zackig geschnittenen Teile der im ganzen gelassenen oder aus Blusen- und Rockteil bestehenden Jacke sind abgestreift; der breite Stragen



Mr. 56. Leinwandkleid mit Kragenbluse für Mädchen von 7 bis 10 Jahren. Versendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen (I.) — Nr. 57. Gartenkleid aus Foulard oder Boile für alte Damen. (Versendbarer Schnitt zu den Sattelleiten: Nr. 6, zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 58. Knabenanzug aus Leinwand mit Matrosenträger. (Versendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Mai-Schnittbogen (I.)) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Erfab. der Epelen von je 30 h ober 30 fl.

dem Bias heraus tretenden Achseltragen und ist mit Bierstichen oder Schnürchen besetzt. Der Achseltragen wird in runder Form geschnitten und an der Kante mit einer Bierstichquirlande versehen, die in dunklerer Seide ausgeführt ist. Das Plastron wird zum Abknöpfen eingerichtet; sein Siebtragen schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder Haken. Die Blusentaille hängt ringsum über und wird mit Druckknöpfen an die Besatzbinde des Röschens gehalten, damit dieses nicht hervorrutschen könne. Die Ärmelchen sind vom Ellbogen ab zu Schoppen erweitert und mit engen Einsulpen abgeschlossen, die Bierstiche tragen.

Abb. Nr. 57 und 16. Foulardkleid für ältere Frauen. Der Rock wird in gewöhnlicher Art gefertigt und mit zwei rundgeschnittenen, doppelt genommenen, an der Kante und 30 cm davon entfernt aufgesetzten Blendern versehen. Das Zäckchen hat eine mit à jour-Stichen und Samtbanddurchzug versehene Basse mit daran gefestigten gereihten Teilen. Jabot aus Füllspitzen. Material: 10–12 m Foulard.

Abb. Nr. 58. Knabenanzug aus Leinwand mit Matrosenbluse und breitem Kragen aus weißem Englischleder, den man zum Abknöpfen einrichten und durch einen anderen kriegen kann. Eine Knotenkravatte aus rotem Surah knüpft sich unterhalb des Kragens, der dunkle Wörchen zeigt.

Abb. Nr. 59–61. Drei Turstolletten. Das erste Kleid wird aus Volleumfellen gefertigt und mit Inkrustation aus Taffet versehen, die an der Bluse und den aus sieben Hückerteilen zusammengesetzten Rock mittels à jour-Stiche eingefügt sind. Die Taffetteile haben Keilform. Das Kleid hat eine Grundform aus Taffet, die entsprechend auszuscheiden ist. Die mit einem Spitzenplastron ergänzten Vordertheile schließen mit weichen Satin Liberty-Bändern, wie angegeben. Diese werden durch runde Schnürdöcher geleitet und in angegebener Art gekreuzt. Die Ärmel haben am weiten Schoppenteile eingesepte Taffetteile und schließen mit anpassenden Stulpen ab. Das Plastron wird überhaft, der Siebtragen rückwärts in der Mitte geschlossen. — Das zweite Kleid aus Tufforseeide zeigt an dem am oberen Teile gereihten Rock, der rund geschnitten wird, drei Reihen von à jour-Verzierungen. Das anpassende Taillenfutter ist mit einem breiten Gürtel aus Chinesenstoff bespannt. Der Oberstoff erscheint, wie die oberen Teile der Ärmel, ganz in Schnürchenräume genäht, von à jour-Stichen durchbrochen und mit einem gestickten Kuffelivolant besetzt. Der Rock ist am oberen Teile einigemal gereiht; man verteilt die von den Reihzügen ausfallenden Falten derart, daß die meisten auf das Rückenblatt zu liegen kommen. — Das dritte Kleid zeigt in Bogenform angebrachte à jour-Verzierungen. Der Rock wird

Die Kunst, schön zu bleiben. Von Jona Datski, 5. Auflage, Preis K 6. — M. 3. — Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.80 = M. 4. — (Häbliches Geschenk für Damen.) Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 59. Tauchellette aus Bollemuffeln mit inkrustierten Tasselleiten; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. Verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 1, zum Grundrock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen. — Nr. 60. Tauchellette aus Bollemuffeln mit breitem Rollengürtel. Sonderausicht hierzu: Abb. Nr. 17; verwendbarer Schnitt zur Grundform der Blusentaille: Nr. 1, zum Grundrock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen. — Nr. 61. Tauch- und Promenadkleid aus Seidenbatist mit Zerschneidungsverzierungen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 18; verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 4, zur Blusentaille: Nr. 1 auf dem Schnittbogen. **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.

rund geschnitten. Die Blusentaille schließt mit einem breiten abstechenden Gürtel ab. Ihr jäckchenförmig ausliegender Oberstoff ist zwischen den eingesehten à jour-Bogen in schmale Säumchen abgenäht. Breite Schoppärmel mit Marquisenvolants aus Spitzen. Das Kleid

hat eine Grundform aus Tasset oder Foulard und wird aus Seidenbatist angefertigt. Die à jour-Verzierungen führt man in bekannter Art auf Organinunterlage aus, die den Zweck hat, die gleichmäßige Breite der Stiche zu erzielen und deren Ausführung zu erleichtern.

Die Beschreibung des Umschlages sowie die Fortsetzung der Moden befinden sich auf Seite 746.



Nr. 62. Wandbehang mit Flach- und Stielschiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 73. Naturgroße Franse: Abb. Nr. 79.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlang von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen Erlang von 80 Pf. oder 80 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 62. Der Behang mit Flach- und Stielschiderei ist 156 cm lang und samt der 12 cm breiten Franse 78 cm hoch. Zur Herstellung der Schiderei benötigt man ein 160 cm langes und 70 cm breites, sabengerades Stück écrufarbiges Wolleinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Schiderei führt man im Rahmen mit hell- und mittel-olivgrünem und hell- und dunkel-rostbraunem

Coton Perlé D-M-C Nr. 3 in Flach- und Stielschid aus. Abb. Nr. 73 zeigt eine naturgroß ausgeführte Mütze. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art der Schiderei und des verwendeten Materials. Mit nachfolgendem geben wir die Farbe jeder einzelnen Form an, die durch Ziffern auf der naturgroßen Zeichnung (oder Pause) markiert sind. 1 = Hell-olivgrün, 2 = Mittel-olivgrün, 3 = Hell-rostbraun, 4 = Dunkel-rostbraun. Alle Formen werden in Flachschid ausgeführt; die Blüten führt man mit dunkel-rostrotem Stielschid ein. Die fertige Arbeit wird mit grünem Satin gefüttert. Die Franse knötet man aus hell- und mittel-olivgrünem und hell-rostrotem Perle-Garn und aus dem ausgezogenen Faden des Wolleinens. Zu ihrer Herstellung benötigt man einen Luftmaschenanschlag, der aus mittel-olivgrünem Garn gehäkelt wird. An diese Tour arbeitet man noch eine zweite Tour, die in folgender Weise ausgeführt wird: 1 feste Masche in die erste Luftmasche der vorigen Tour, 4 Luftmaschen, 2 Luftmaschen übergehen, 1 feste Masche in die nächste Masche, vom Anfang an wiederholen. In die Luftmaschenbogen hängt man nun die Knüpfäden, die 20 cm lang sein müssen, in folgender Reihenfolge ein: In den ersten, zweiten, fünften und sechsten Bogen hängt man je zwei mittel-olivgrüne, in den dritten und vierten Bogen je zwei hell-olivgrüne und in den siebenten bis zwölften Bogen vier écrufarbige Fäden ein. Die mittel-olivgrünen Fäden verbindet man zu sechs dicht aneinandergereihten Flachknoten, die hell-olivgrünen Fäden werden nur zu einem Flachknoten verschlungen, siehe Abb. Nr. 79. 1 cm unter dem Knoten



Nr. 63. Batisttragen mit gehäkelter Kante. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 74 und 77.)

führt man einen runden Knoten aus und hängt dann in die so entstandene Schlinge sechzehn 20 cm lange gleichfarbige Fäden, die man mit den rechts und links liegenden Flachknotenstrahlen durch Abbinden mit dunkel-rostrotem Garn vereinigt. Die écrufarbigten Fäden werden nach der Abb. Nr. 79 ebenfalls zu Flachknoten verbunden. Dann hängt man über den mittleren Knoten sechzehn gleichfarbige Fäden, die man ebenfalls mit rostrotem Garn abbindet. Die übrigen Fäden werden in der gleichen Weise abgebunden. Zwischen den einzelnen geknüpften Formen hängt man einen hell-rostroten Faden ein, aus dem man eine Schlinge knüpft, über die man zwölf 16 cm lange hell-rostrote Fäden hängt und mit mittel-rostrotem Garn abbindet. Die fertige Franse wird mit gleichfarbigen Stichen an dem Behänge befestigt.

Abb. Nr. 63. Batisttragen mit gehäkelter Kante. Der Tragen aus weißem Batist ist mit $\frac{1}{2}$ cm breiten Säumchen (die stets $1\frac{1}{2}$ cm voneinander entfernt sind) versehen. Den Rand ziert eine gehäkelte Kante, die mit écrufarbigem Häkelgarn Nr. 50 nach den Abb. Nr. 74 und 77 ausgeführt wird. A b f ä r z u n g e n : Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St., Pfot = P. 12 L. anschlagen, 1 L. übergehen, auf den übrigen L. arbeitet man: 1 f. M., 1 h. St., 7 St., 1 h. St., 1 f. M. Sodann 1 L., 3 f. M. in die erste Masche des Anschlagens, in die folgenden 11 M. je 1 f. M., 3 f. M. in die nächste M., in die folgenden 11 M. je 1 f. M. und dann mit 1 K. an die erste f. M. anschließen. Darauf arbeitet man 5 L., in die nächste f. M. zwei durch 2 L. getrennte Stäbchen, 2 L., 1 St. in die folgende f. M., sechs-mal: 2 L., 1 f. M. übergehen, 1 St., 2 L., 3 durch je 2 L. getrennte St. in die nächste M. Die zweite Seite wird gleich der ersten umhäkelt, dann arbeitet man zum Schluß 2 L. und schließt die Reihe, indem man in die dritte der 5 L. 1 K.



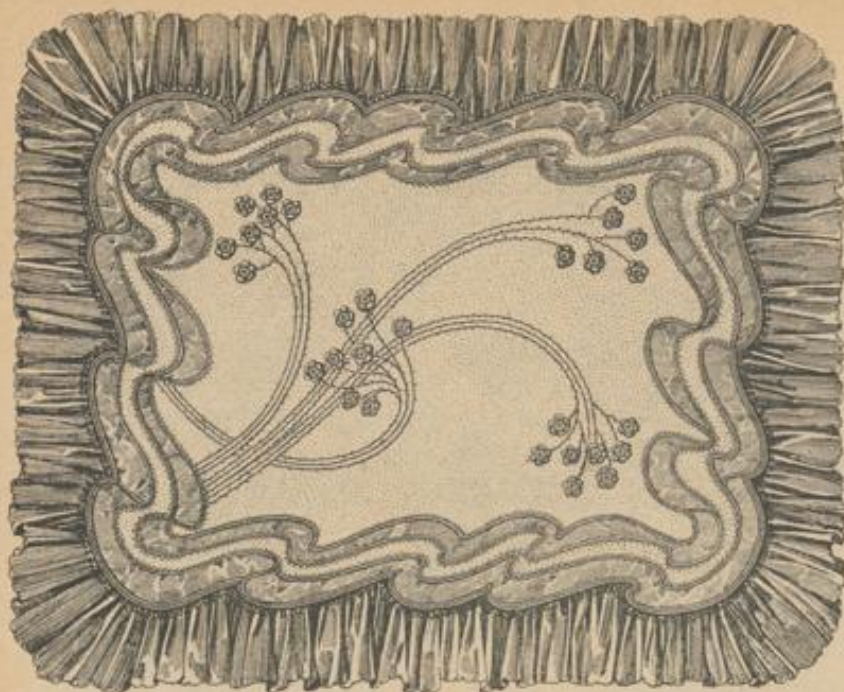
Nr. 65. J. W. Verzichtetes Monogramm für Weißschiderei.



Nr. 66. Brusthülle mit Feder-Zurückarbeit. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 74.) — Nr. 67. Brusthülle mit Feder-Arbeit. (Naturgroße Zeichnungen auf dem Schmitzbogen.) Je eine naturgroße gehobene Pause gegen Erlang von 80 Pf. oder 80 h. — Originalentwürfe von Marietta Peruzzi, Wien.

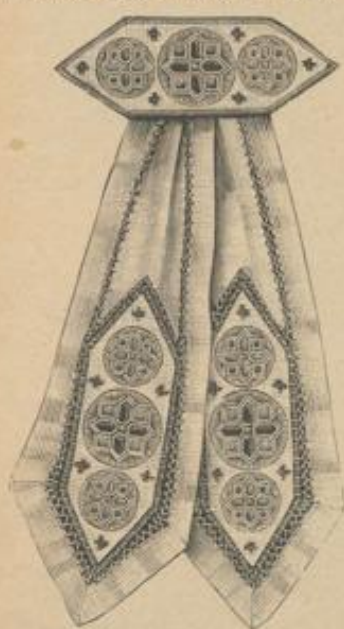


Nr. 64. B. Z. Verzichtetes Monogramm für Weißschiderei.



Nr. 68. Wiegende mit Aufnäharbeit und leichter Stickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84) Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Fl. oder 50 h. Naturgroße getrocknete Baule gegen Erlass von 80 Fl. oder 80 h.

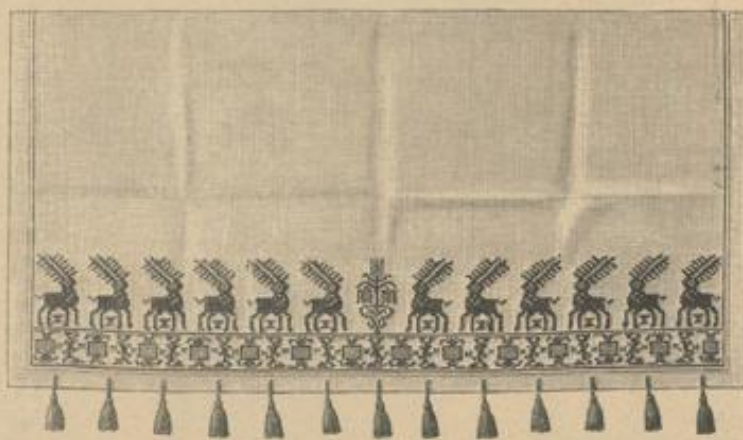
Ornament verziert. Zur Herstellung des 19 cm hohen und 14 cm breiten Gegenstandes benötigt man ein 32 cm breites und 24 cm hohes Stück schwarzes Chagrinsleder, auf dessen Rückseite die naturgroße Zeichnung übertragen wird. Sodann schneidet man alle Formen mit einem scharfen, spitzen Federmesser aus. Zum Ausschneiden benötigt man als Unterlage ein glattes Brett. Sind alle Linien eingeschnitten, so werden die Formen herausgenommen; das so durchbrochene Lederstück wird mittelst Synthetikon auf weißes Leinen aufgelegt und dann montiert. Unser Modell war im Innern mit schwarzer Seide ausgefattet und an den Längenseiten mit Taschen versehen, die zum Einschließen der Buchbedel dienen. Sehr hübsch wäre auch, wenn man das Muster aus weißem Leder ausschneiden



Nr. 69. Krawatte mit Platt-, Etzel- und Kreuzstickerei. (Naturgroße Stickerei: Abb. Nr. 83. Naturgroße Zeichnung samt Farbangabe auf dem Schnittbogen.)

ausführen. Sodann 1 L., 4 f. M. in die nächsten 4 M. der vorigen Reihe, 12 L. mit 1 R. an die dritte L. anschließen. In den so entstandenen Ring arbeitet man fünfmal: 2 f. M., 1 P., 1 R. (= 5 L., 1 R. in die beiden oberen Nieder der nächsten f. M.), nun 2 f. M., hierauf an die erste f. M. des Ringes anschließen. 2 L. mit 1 R. an die vierte f. M. der unteren Reihe anschließen (siehe Abb. Nr. 77), 1 f. M. in die gleiche f. M., 7 f. M. in die nächsten 7 M., 7 L. zurückgehend an die fünfte f. M. anschließen. Ueber den so entstandenen Bogen arbeitet man 5 f. M., 1 P., 5 f. M., dann 5 f. M. vom + an viermal wiederholen. Sodann 9 f. M., die andere Seite der Form wird ebenfalls mit fünf Bogen umhüllt. Sind alle Formen fertig, so werden sie nach Abb. Nr. 63 zusammengelegt und dann mit unsichtbaren Stichen an den Vastri geheftet. Die äußeren Kanten der Formen befestigt man mit Schlingenstichen und schneidet dann den überstehenden Stoff weg. Der innere Rand des Tragens wird mit einem 2 cm breiten weißen Vastribändchen eingefast.

Abb. Nr. 64. B. Z. Verziertes Monogramm für Weißstickerei. — Abb. Nr. 65. J. W. Verziertes Monogramm für Weißstickerei. Abb. Nr. 66. Buchhülle. Lederdurchbrucharbeit. Die einfache, elegante, sehr leicht auszuführende Hülle ist an der Vorder- und Rückseite mit dem gleichen



Nr. 71. Serviertischdecke mit Topfstickerei. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 78. Typenmuster auf dem Schnittbogen.) Knägel führt von der Industriehalle in Wienberg, Kärnten.

so geschehen, daß man stets nur die obere Schichte des Leders durchschneidet. Das Ritzen muß korrekt ausgeführt werden, so daß die Konturen des Leders überall scharf umschnitten erscheinen. Zum Umschneiden benötigt man eine feste glatte Unterlage, ein Reißbrett oder ein anderes glattes Brett. Beim Schneiden von geraden Linien soll man das Leder fest spannen, während man es bei Ausführung von Bogenlinien mit der linken Hand drehen kann. Sind alle Linien gerigt, so wird das Leder an der Rehrseite besenchtet, wodurch sich das Häutchen leicht ablösen läßt. Das Löslösen der oberen Hautschichte geschieht



Nr. 72. Tischläufer mit Plättarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 81. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

ausführt. Sodann 1 L., 4 f. M. in die nächsten 4 M. der vorigen Reihe, 12 L. mit 1 R. an die dritte L. anschließen. In den so entstandenen Ring arbeitet man fünfmal: 2 f. M., 1 P., 1 R. (= 5 L., 1 R. in die beiden oberen Nieder der nächsten f. M.), nun 2 f. M., hierauf an die erste f. M. des Ringes anschließen. 2 L. mit 1 R. an die vierte f. M. der unteren Reihe anschließen (siehe Abb. Nr. 77), 1 f. M. in die gleiche f. M., 7 f. M. in die nächsten 7 M., 7 L. zurückgehend an die fünfte f. M. anschließen. Ueber den so entstandenen Bogen arbeitet man 5 f. M., 1 P., 5 f. M., dann 5 f. M. vom + an viermal wiederholen. Sodann 9 f. M., die andere Seite der Form wird ebenfalls mit fünf Bogen umhüllt. Sind alle Formen fertig, so werden sie nach Abb. Nr. 63 zusammengelegt und dann mit unsichtbaren Stichen an den Vastri geheftet. Die äußeren Kanten der Formen befestigt man mit Schlingenstichen und schneidet dann den überstehenden Stoff weg. Der innere Rand des Tragens wird mit einem 2 cm breiten weißen Vastribändchen eingefast.



Nr. 70. A. W. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 64. B. Z. Verziertes Monogramm für Weißstickerei. — Abb. Nr. 65. J. W. Verziertes Monogramm für Weißstickerei. Abb. Nr. 66. Buchhülle. Lederdurchbrucharbeit. Die einfache, elegante, sehr leicht auszuführende Hülle ist an der Vorder- und Rückseite mit dem gleichen



Nr. 73. Naturgroße Knospe zu Abb. Nr. 62.

Filoselleide aus. Den naturgroßen Rand überträgt man auf den Seidenstoff und heftet ihn dann auf den Flanell auf. Sodann durchnäht man die Linien aller Formen mit Vorstichen und schneidet hierauf den überstehenden Stoff, 2 mm von jeder Vorstichlinie entfernt, weg. Die Vorstiche deckt man mit einer hellblauen Stielstichlinie und näht im Innern jeder Form, knapp an diese Linie, die weiße Seidenschnur. An die äußere Kante der Stielstichlinie



Nr. 74. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 62.

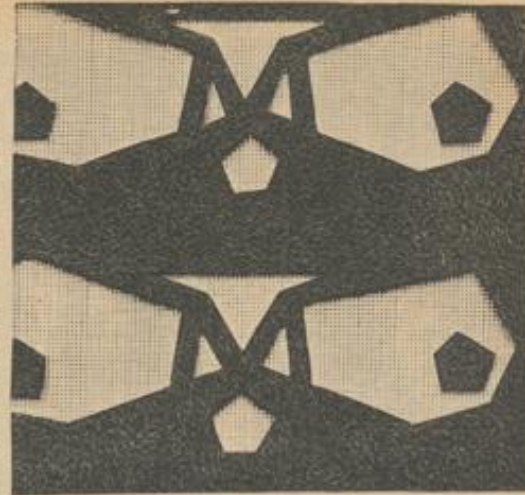
arbeitet man eine gleichfarbige Rückadlinie. Man bildet stets aus zwei Fädenteilen eine Schlinge und befestigt diese in der aus dem naturgroßen Detail (siehe dieses auf dem Schnittbogen) ersichtlichen Weise mit einem Ueberfangstich. Sind alle Formen umrandet, so paßt man in die Mitte des Flanellgrundes die naturgroße Zeichnung auf. Die Stiele übersticht man mit hellblauer Stielstich; die Dornen arbeitet man aus einem Stich (siehe Abb. Nr. 84) mit mittelblauer Seide. Die Blütenblätter werden mit weißer Baumwolle unterlegt, und dann übersticht man diese Unterlage mit elfenbeinweißer Seide. Die Mitte jeder Blüte überlegt man mit dicht aneinander gereihten elfenbeinweißen Plattstichen, überspannt dann diese Unterlage mit einem hellblauen Gitter, befestigt die Kreuzungstellen der Fäden mit einem gleichfarbigen Ueberfangstich und schließt die Form mit hellblauer Stielstichlinie ein. Die äußere Kante der Stiderei übersticht man (über eine Unterlage) mit hellblauem Faden und schneidet den überstehenden Stoff mit einer scharfen Schere weg. Die fertige Arbeit erhält einen am Rande ausgehachten blauen Bolant und gleichfarbiges Futter.

Abb. Nr. 69. Krawatte mit leichter Stiderei. Die aparte, schöne Krawatte ist aus weißem, feinem und grobem Leinen hergestellt. Sie besteht aus dem mit



Nr. 75. Spielstiderei mit Aufnäharbeit und Flachstiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 82 Naturgroße Zeichnung samt Farbennangabe auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gefundene Maße gegen Erich von 80 Zf. über 80 h.

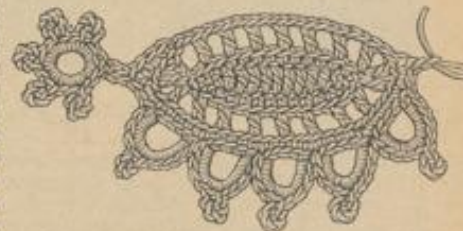
am besten mit einem Federmesser. Beim An-fassen des Leders hat man darauf zu achten, daß man nur das obere Häutchen des Leders fasse. Wird das Häutchen etwas tiefer angefaßt und abgezogen, so treten die Formen roh hervor. Zum Abziehen des Häutchens kann man das Leder in die Hand nehmen, man muß jedoch darauf achten, daß man es nicht ausdehnt. Sind alle Formen abgehält, so werden die auf einigen Figuren dunkler erscheinenden Flecken aus orangeroitem Spaltleder ausgeschnitten und mit Syntheton in die entsprechende Form eingelebt. Ist die Arbeit fertig, so läßt man sie montieren. Unser Modell war im Innern mit Fächer ausgestattet, die zum Einschleiben der Buchdeckel dienen.



Nr. 76. Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 66.

Abb. Nr. 68. Die Wiegedecke mit Aufnäharbeit und leichter Stiderei ist

samt dem 12 cm breiten Bolant 108 cm lang und 86 cm breit. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man ein 66 cm breites und 90 cm langes Stück cremefarbigen Flanell und ein gleich großes Stück hellblauen Surah. Die Stiderei fährt man mit elfenbeinweißer Filoselleide und mit hell- und mittelblauer



Nr. 77. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 63.

arbeitet man eine gleichfarbige Rückadlinie. Man bildet stets aus zwei Fädenteilen eine Schlinge und befestigt diese in der aus dem naturgroßen Detail (siehe dieses auf dem Schnittbogen) ersichtlichen Weise mit einem Ueberfangstich. Sind alle Formen umrandet, so paßt man in die Mitte des Flanellgrundes die naturgroße Zeichnung auf. Die Stiele übersticht man mit hellblauer Stielstich; die Dornen arbeitet man aus einem Stich (siehe Abb. Nr. 84) mit mittelblauer Seide. Die Blütenblätter werden mit weißer Baumwolle unterlegt, und dann übersticht man diese Unterlage mit elfenbeinweißer Seide. Die Mitte jeder Blüte überlegt man mit dicht aneinander gereihten elfenbeinweißen Plattstichen, überspannt dann diese Unterlage mit einem hellblauen Gitter, befestigt die Kreuzungstellen der Fäden mit einem gleichfarbigen Ueberfangstich und schließt die Form mit hellblauer Stielstichlinie ein. Die äußere Kante der Stiderei übersticht man (über eine Unterlage) mit hellblauem Faden und schneidet den überstehenden Stoff mit einer scharfen Schere weg. Die fertige Arbeit erhält einen am Rande ausgehachten blauen Bolant und gleichfarbiges Futter.



Nr. 78. Naturgroßes Stück der Stiderei zu Abb. Nr. 71.

Die Kunst der Goldstiderei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K. G. — = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K. 4. — = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstiderei. Von Louise Schinnerer. Preis K. G. — = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K. 4. — = III. 3.50.
Gegen Vorkauf des Vertrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 79. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 62.

Abb. Nr. 71. Serviertischdecke mit Kopfstichstickerei
Die leicht auszuführende Decke ist 121 cm lang und 61 cm breit. Zu ihrer Herstellung benötigt man ein 130 cm langes und 70 cm breites Stück altdenisches Leinen und rotes D-M-C-Garn Nr. 16. Die Vorte führt man 9 cm von der unteren Breitseite entfernt nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) und dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 78 aus. Eine Type des Musters umfasst einen Stich. Jeden Stich arbeitet man über vier Stofffäden Höhe und Breite, wie man aus Abb. Nr. 78 ersieht. Die fertige Stickerei erhält an der unteren Breitseite und den beiden Längenseiten einen



Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 75.

2 1/2 cm breiten à jour-Saum als Abschluß. Die obere Längenseite wird nur mit einem 1 cm breiten Saum begrenzt. 10 cm lange Quästchen aus rotem Garn, die 9 cm voneinander entfernt sind, zieren den Saum der Decke. Jedes Quästchen besteht aus einer 4 1/2 cm langen, an dem Saum befestigten Luftmachekette (siehe Abb. Nr. 71), an deren Ende ein einfaches, abgebundenes Quästchen hängt. Die Vorlage kann auch in Kreuz- oder Doppelkreuzstich kopiert werden.



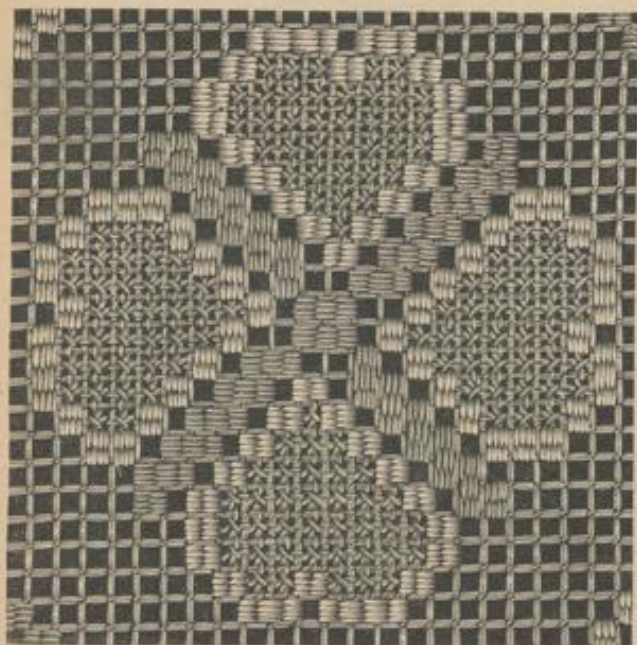
Nr. 80. M. P. Versiertes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 72. Der Tischläufer mit Filetarbeit mißt 150 cm in der Länge und 45 cm in der Breite. Unser Modell ist auf einem mit der Maschine hergestellten scharfgrünen Filetgrund mit eisbeinweißem und scharfgrünem Oriongarn gearbeitet. Abb. Nr. 81 zeigt ein naturgroßes Stück dieser Technik. Man führt die Arbeit im Rahmen nach dem Typenmuster (samt Farben- und Stichangabe auf dem Schnittbogen) aus. Eine Type des Musters gilt für ein Quadrat des Gewebes. Man arbeitet zuerst die Mustierung in Stopfstich und füllt dann einige Formen mit Pont d'esprit-Stich. Ist die Stickerei fertig, so wird der äußere Rand über eine doppelte Fadeneinlage mit eisbeinweißem Garn geschlungen, dann wird der überstehende Stoff weggeschnitten.



Nr. 83. Naturgroße Stickerei zu Abb. Nr. 69.

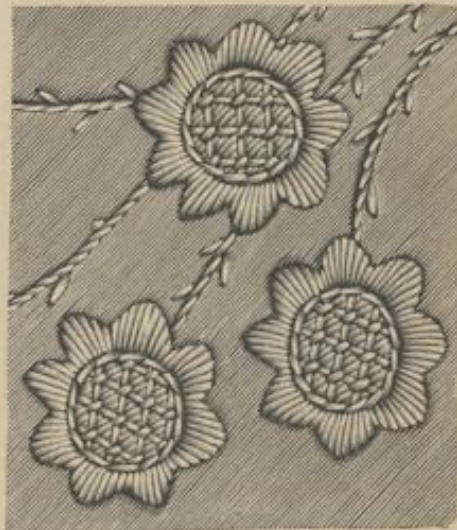
Abb. Nr. 75. Spieltischdecke mit Aufnäharbeit und Flachstichstickerei. Die 95 cm lange und breite Decke ist aus dunkel-graublauem, feinem Tuch hergestellt und ringsum mit einer aufgenähten Vorte verziert. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 98 cm langes und breites Stück Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Für die Aufnäharbeit verwendet man für die großen Blätter hell-olivgrünes, für die schmalen Blätter dunkel-orangegelbes Tuch. Die einzelnen Formen überträgt man auf das Tuch, markiert die Linien im Innern der Formen und schneidet dann die äußeren Konturen aus. Die so erhaltenen Formen heftet man auf die entsprechende Figur des Grundstoffes auf. Die Ranten der schmalen Blätter übersticht man mit mittel- und dunkel-orangegelber Seide in Flachstich, die Adern arbeitet man mit letztgenannter Seide in Stielstich. Die großen Blätter werden mit dunkel-, mittel- und hellgrünem Flachstich eingefasst und erhalten hell- und dunkelgrüne Rippen. Die Beeren werden mit cremefarbener Seide plattgestickt.



Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 72.

Verzugsquellen.

Für Abb. Nr. 62: Eisässer Stickerei-Haus, Wien, I. Stefaniplatz 6; für Abb. Nr. 68: A. Hollan, Wien, I. Seilergasse 8; für Abb. Nr. 71: Frauenarbeitschule in Bleiberg (Kärnten); für Abb. Nr. 72: Ludwig Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für die Abb. Nr. 75: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13.



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 68.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

9. Fortsetzung.

Die Fig. 62 bis 67 lehren den Leinenstich. Den einzelnen Stich, der viermal in wagrechter und viermal in senkrechter Richtung durchzogen wird, ersieht man aus Fig. 66, und wir beginnen daher gleich mit einer geraden Stichreihe. Ist der Faden an dem Neg befestigt, so leitet man ihn in senkrechter Richtung viermal über ein Negquadrat, stets einmal unter, einmal über die Negstäbe gehend (siehe Fig. 62). Um zum nächsten Stichquadrat zu gelangen, zieht man den Faden nicht unterhalb des Negknotens weiter, sondern man hat ihn nach Fig. 62 a—b unter oder über die Negstäbe hinüber zu leiten, was genau eingehalten werden muß. Ist man mit der ersten Anlage bis zum Ende der Stichreihe gelangt, so wird der Faden nach Fig. 63 über die Negstäbe gezogen und gleich, wie beim Stopfstich, einen Faden aufnehmend, den anderen übergehend, die Fadenreihe viermal durchzogen.

Fig. 64 zeigt eine Abbildung mit doppelten Stichreihen, woraus man deutlich den Weg (der bei a beginnt) verfolgen kann, den die erste Fadenlage zu nehmen hat, um über die Ecke in die zweite Richtung des Stiches zu gelangen. Es kommt sehr oft bei Formen vor, daß man, je nachdem der Fadenlauf sich ergibt, ein es später zu ergänzen, oder daß man durch einen vollendeten Stich im Weitergehe

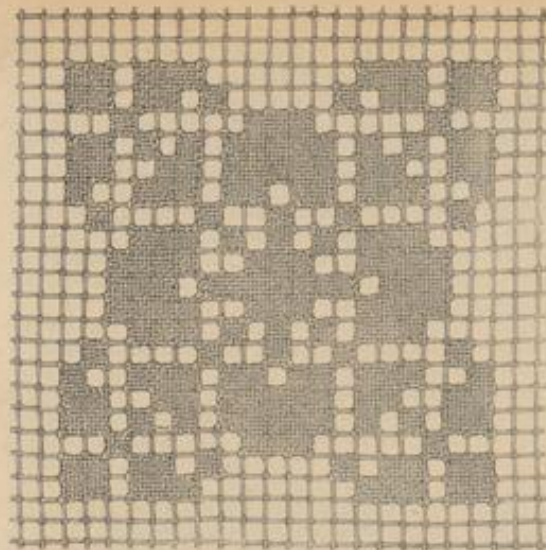


Fig. 62.

leeres oder ein angelegtes Quadrat übergehen muß, um gehemmt ist. Bei dem letzten Fall wird der Arbeitsfaden über die Negstäbe des vollendeten Stiches bis zur entsprechenden Stelle gewickelt, wie es in Fig. 65 u. 67 durch dunklere Stiche angegeben ist, oder wenn es notwendig, führt man zuerst den Faden über den Stab und arbeitet darüber (siehe Fig. 66). Man muß daher, bevor man eine Form durchzieht, immer nachsehen und berechnen, wo sie am besten für den Fortgang zu beginnen ist, damit man später nicht zu viel überwickeln muß.

Bei den Fig. 62 u. 63 und 65—67 ist der Beginn der Form durch ein Kreuzchen markiert. Von da läßt sich der Fadenlauf leicht verfolgen, und man ersieht auch, wie die Form auszuführen ist. Jedes beliebige Muster (wozu jedes Kreuzstichmuster als Vorlage dienen kann) ist in dieser Stichart ausführbar. Abb. Nr. 68 zeigt einen in dieser Art gearbeiteten Stern.

Der vier- und mehrfache Leinenstich kommt meist für ein großgelochtes Neg in Anwendung, besonders bei Filetquaire, wo viel Spitzenstiche vorkommen, die ein größeres Neg bedingen, während der zweifache Leinenstich unbedingt einen kleiner gelochten Neggrund beansprucht. Eine sehr schöne Anwendung des Leinenstiches findet sich in dem sogenannten Filet-Nichellen, eine nun in Frankreich neuerdings gepflegte Negstickerei, die wegen ihrer Einfachheit in der Ausführung und ihrer schönen Wirkung auch bei uns Eingang findet. Sie läßt sich für Wäsche wie für Kleidungsstücke sehr gut verwenden und

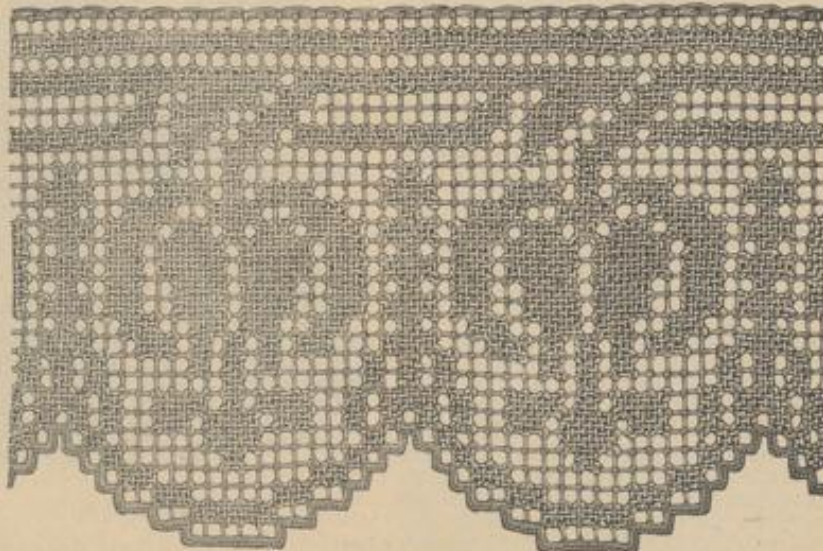


Fig. 64.

mit verschiedenem Material ausführen. Die Hauptform der Zeichnung, wozu meist Pflanzenmotive verwendet sind, wie Blumen und Blätter, werden in zweifachen Leinenstich eingestopft und mit starkem Faden umzogen. Stiele und Ranken, die die einzelnen Formen zu einem Strauß oder irgend einem Ganzen verbinden, sind hin- und zurückgehend mit dem gleichen Faden durchzogen, so daß sich die Drehung eines Schnürchens ergibt. Bei deren Ausführung werden die Hauptformen gleichfalls umzogen. Fig. 69 zeigt den vierten Teil eines ausgeführten Karos, aus dem deutlich die Art der Arbeit zu ersehen ist. Der Fadenlauf des zweifachen Leinenstiches ist genau so einzuhalten, wie es im vorigen Heft Fig. 62 bis 67 gelehrt wurde. Ein Ausführungsdetail dieser Technik zeigt Fig. 70. Die Umrandung rundet die etwas steifen Formen ab, wie man aus den Fig. 69 und 70 ersieht. Für den Leinenstich ist die gleiche Fadensstärke wie für den Neggrund oder eine etwas stärkere zu nehmen, während für die Umrandung ein ziemlich starker Faden erforderlich ist.

Eine andere Art des zweifachen Leinenstiches ist unter dem Namen Filet-antique bekannt, da sie am meisten in den alten Filetstickereien zu finden ist. Fig. 71 zeigt ein ausgeführtes Muster dieser Art. Der hier verwendete Arbeitsfaden muß etwas stärker als der für den Neggrund gewählt werden, man muß auch beobachten, daß die Kreuzungen der Stiche die Negquadrate vollkommen füllen.

Fortsetzung folgt.

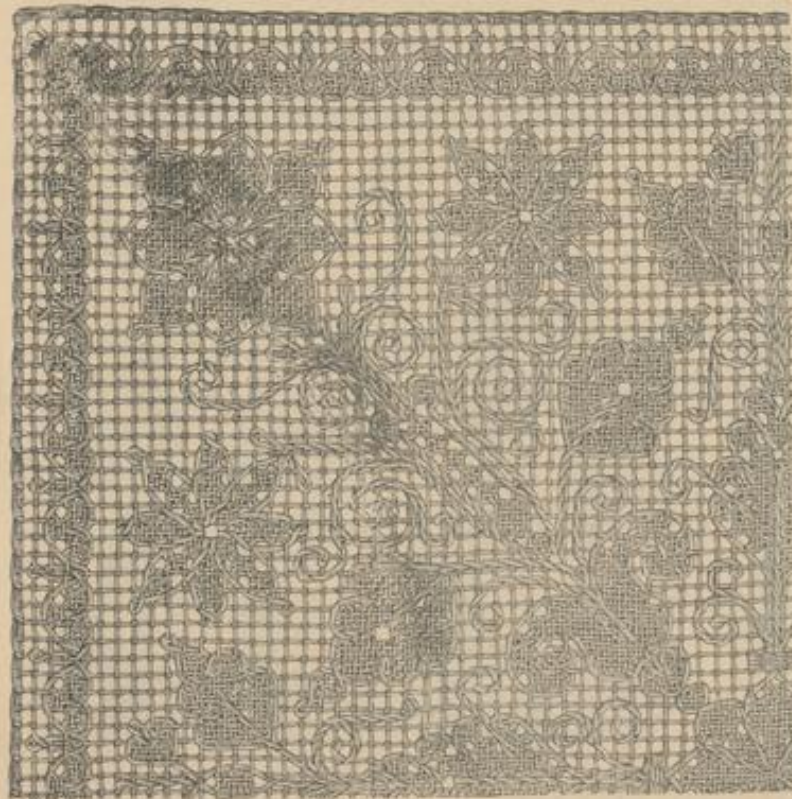


Fig. 69.

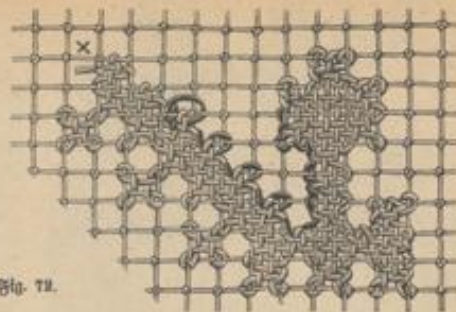


Fig. 70.



Fig. 71.

Pariser Renntoiletten.



Fig. 1 und 2.

Die großen Pariser Renntage bringen jedes Jahr die schönsten Toiletten zur Schau. Neuer wurden die Farben Indischbraun und Kornblumenblau, die besonders von Paquin so lanciert werden, am meisten bemerkt. Glatter Drapmuffelin, mit großen Puffen bestickter Crêpe

de Chine, Boilemuffelin, kurz alle weichen Gewebe sind ins Treffen geführt worden. Man bemerkte sehr viel fremdartige kostspielige Vortensbesätze, die sich bei näherer Betrachtung als wertvolle Handstickereien erwiesen, sehr viel seidene Klöppelspitzen, à jour-Verzierungen und Inkrustationen aus Stickerei und viereckigen Spitzenfiguren, die mit ovalen, runden und polygonen Säumchenstücken aus Taffet oder ombrierendem Satin Liberty abwechselten. Einige einfach-elegante Toiletten, die sowohl durch die Art ihrer Zusammenstellung als dadurch wirkten, weil sie von bekannten Pariser Beauvès getragen wurden, führen wir unseren Leserinnen im Bilde vor. Aus weicher indischer Korahseide von undefinierbarer Farbe war die erste, mit Fig. 3 dargestellte, gefertigt. Der Rock erschien in schmale, sich nach oben hin dicht aneinanderdrängende und ebenda nach festgesteppte Hohlfalten geordnet, die stufenförmig mit gestickten Säcken niedergehalten wurden. Die Hohlfalten fielen in Strahlenform aus, wodurch sich eine graziose Bewegung des Kleides bei jedem Schritte ergab. Die mit den Passementerie Brandbourghs niedergehaltene Weste aus weissem, feinem Axlleder gab einen wirksamen Kontrast zu dem weichen Gewebe und schoppie sich in Falten, während die Falten der Taille offen auflagen. Der Gürtel aus tiefblauem Satin Liberty-Band hatte Schneckenform und schloß die Rockfalten vorteilhaft ab. Ganz eigenartig waren die Ärmel, deren oberer Teil mit absteigenden, gestickten Lederstulpen verziert war und deren reiche Schoppenteile sich aus Musselin schiffen bauchten. Der Hut zur Toilette war mit dunkelblauem Musselin und langen Amazonenseibern geschmückt.

Das zweite Kleid Fig. 4 aus schwarzem Musselin schiffen wurde von einer Bühnengröße getragen und fiel durch seine eigenartige Einfachheit auf; die weichen Falten des Kleides stießen über rot-weiß schillernde Seide, die als Grundform verwendet war. Den Rand des sehr weiten Kragenrodes umgaben einige Reihen von Jetsteinen mit kleinen Seidenquäschen. In Breitenart war rot-schwarz-weiß schillerndes Satin Liberty-Band angebracht, das vorn und rückwärts lange



Fig. 3 und 4.

Enden herabflattern ließ, die mit gaufrizierten Tulpen aus Musselin schiffen abschlossen. Die Säumchenfalten der sehr weiten Schoppärmel wurden am Epaulettenteile mit Bändern niedergehalten. Die Schnallen, die vorn und rückwärts die Bänder zusammenhielten, waren aus mattem Gold und mit Rubinen und Brillanten in glatten Reihen besetzt. Der aparte Hut aus rot-schwarz-weiß gefledtem Stroh hatte als einzigen Aufputz ein reiches Gewinde aus verschiedenfarbigem Laub.

Die beiden Hüte Fig. 1 und 2 waren aus goldgelbem, japanischem Bast und taubengrauem Seidenstroh angefertigt; den Aufputz des ersten Hutes gaben verschieden schattierte Orchideen und Schnüre aus Zeitperlen; der zweite Hut zeigte Perlenchnüre und Touffs aus schattierten Straußfedern.

Fig. 5, eine Toilette aus Boilemuffelin, zeigte als Aufputz foralendähnliche Schnüre in unregelmäßiger Anordnung. Der Rock erschien vorn in Tablierform mit einigen Falten abgegrenzt und mit einem reichen runden Volant besetzt, dessen Abschluß die Perlen gaben. Ein seitlich angebrachtes Schlupfengesteck aus schmalen roten Seidenbändchen gab den Abschluß des aus Perlenchnüren gebildeten Gürtels.

Die Brusttaffe war in Strahlenfalten geordnet, die vorn reich überfielen und sich seitlich so hinaufzogen, daß sie in der Seitennäht ihr Ende fanden. Der aus reich faltigem Stoff geformte runde Kragen war mit einer Perlenchnur verziert, die vorn mit einer Rosette aus Seidenbändchen zusammengehalten wurde. Von großem Faltenreichtum waren die mit anpassenden Stulpen abgeschlossenen Ärmel, deren Falten dadurch, daß sie auch an der inneren Naht gereicht waren, sich der Muschelform der Hülle anpaßten. Der Hut aus champagnegelbem Phantasiegeflecht, das von kleinen Schöppchen aus Musselin schiffen unterbrochen war, hatte lange Flatterbänder und war mit einer Rosenguirlande verziert, deren Laub sich über die ganze Deckelkappe ausbreitete.

Das letzte Figürchen Nr. 6 stellt eine aus Musselin Ninon gefertigte Toilette dar, deren Aufputz in schmalen Gazerlichen bestand. Die Kantierung dieses an und für sich anspruchslos wirkenden Befages besorgten ombrierende Bändchen, wodurch die ganze Robe in leuchtende Farben getaucht schien. In Fikzackform und einen Volant imitierend, zogen sich die Rüschen am Rode hin und umgaben in Art eines Kragens das kurze Jäckchen, das mit ombrierender Seide gefüttert war. Der breitrandige Hut aus Florentinerstroh war mit den gleichen Rüschen belegt, die die Krempen herabhängend überragten.

Man sah außer reichen und reichsten Toiletten auch Mäntel von auserlesenem Geschmade: aus leichtem, ganz durchbrochen gesticktem, mit Seide unterlegtem Tuch, aus Taffet mit reichem Franzenschmuck, aus ombrierender, weicher Seide mit vielfachen Kragen und aus arabischen Spitzen, die stellenweise von inkrustierten Tuchstücken unterbrochen waren.

R. F.

Amschlagbild (Vorderseite).

Sommerkleid aus Leinwand. Der Rock ist in Falten abgesteppt, die auf einer Wäste einzulegen sind und die man leicht plättet. Am unteren Teile lassen sie den Stoff auspringen und sind in Form einer Bordüre abgesteppt. Der Borderteil bleibt glatt, ohne Falten und ist mit einer Patte versehen, die in Faltenform aufgesteppt wird und deren Fortsetzung kleine, sich auf die Falten legende Spangen bilden, die mit Knopflöchern an entsprechend befestigte Knöpfe zu halten sind. Die Blumenmalle tritt unter den Rock und schließt in der Mitte ihres anpassenden Futteres mit Haken oder Druckknöpfen; der Oberstoff fäht sich seitlich mit Druckknöpfen an. Er ist, wie die Abbildung angibt, beiderseitig in Falten gelegt, die an den Kanten abgesteppt werden und denen sich von oben und unten Spangen anschließen, die angeknöpft werden. Die vordere Faltenpatte ist an beiden Kanten abgesteppt. Die Ärmel sind am oberen Teile in abgesteppte Falten geordnet, schoppen sich am unteren Teile und haben in Spangen endigende Stulpen, die geknöpft sind.

Amschlagbild (Rückseite).

Kleiner Bodendeckel mit Aufnäharbeit. Zur Herstellung des Befages benötigt man als Grundstoff ein 72 cm langes und breites Stück Filz, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Sodann werden die einzelnen Formen auf Tuch übertragen, der Kontur entlang ausgeschnitten und auf die entsprechenden Formen des Grundes aufgeföhrt. Die soweit vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen und befestigt die Schnittkanten aller Formen mit gleichfarbigen, gleichmäßig voneinander entfernten Saumstücken. Sind diese Stücke sehr gleichmäßig ausgeführt, so können die Formen ohne jede Umrandung bleiben; wenn dies nicht der Fall ist, so näht man



Fig. 5.

Fig. 6.

Gegründet 1797

Bekannt reelle, beste und billigste Einkaufsquelle für

Damentuch in allen Farben

sowie alle Gattungen Tuch- und Schafwollstoffe, englische Giletsstoffe, englische Cheviot- und Kamgarbstoffe für Damenkostüme.

Echte Steirer Kärntner Ciroler Damen- und Touristen-Loden.

Livrestoffe in allen Farben. Muster gratis und franko.

ALBERT HARDT
k. und k. Hof-Tuchlieferant

Zur Schägerin
Wien, I. Freisingergasse 1

über die Saumstoffe gleichfarbige Schürze. Die Sitze und Ranken werden mit nordischer Wolle plattgestickt. Die fertige Stickerei wird mit Satin gefüttert und erhält an den beiden Schmalseiten 8 cm lange Wollfransen.



Nr. 85. Halbtrogen mit Hofette aus Tüll oder Musselinblüsen.

Bezugsquellen:

Hüte: für Abb. Nr. 1 und 2: Wälon Uerwinka, Wien, I. Seilergasse 15; für Abb. Nr. 30, 32-35: Siegfried Oruklein, Wien, VI. Karlsplatzstraße 35; für Abb. Nr. 31: Waltheide Woffert, Wien, I. Kohlmarkt 5.

Kragen: für Abb. Nr. 19 und 53: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 21 und 22: Ritzinger & Reusfeld, Wien, I. Seilergasse 3; für Abb. Nr. 40 und 87: Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.

Kette: für Abb. Nr. 20: Friedrich Fischer, Wien, I. Körnerstraße 2 (Palais Equitable).

Spitzen und Stickerei: für Abb. Nr. 24 und 25: Klinger & Reusfeld, Wien, I. Seilergasse 3; für Abb. Nr. 36 und 37: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Halbschleifen: für Abb. Nr. 26 und 85: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Boilemuffeln: für Abb. Nr. 27 und 59: Koppel, Grisch & Cie., f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmiedgasse 4-6.

Seidenstoffe: für Abb. Nr. 37, 38 und 57: Adolf Grieber & Cie., fgl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz); für Abb. Nr. 43 und 48: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).

Schirme: für Abb. Nr. 39 und 41: R. Weiß, „Sam Ragnet“, Wien, I. Körnerstraße 12.

Mädchenkleider: für Abb. Nr. 46: Julius Franzl, Wien, VII. Rindengasse 6; für Abb. Nr. 56: Bertha Bisfup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.

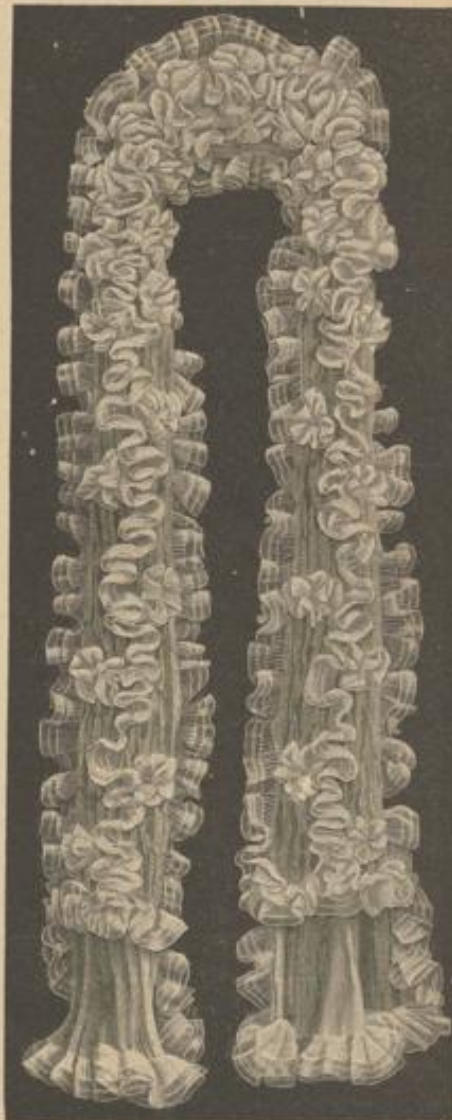
Knabenanzug: für Abb. Nr. 58: Bertha Bisfup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.

Turfsboa: für Abb. Nr. 86: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5.

Greilots: für Abb. Nr. 88: Weidner & Krai, Wien, I. Seilergasse 3.

Hofizen.

Verlässliche Auskünfte in militärischen Angelegenheiten sind in der Regel schwer zu erhalten, und doch ist es oft von schwerwiegender Bedeutung, gerade darin genau unterrichtet zu sein, insbesondere hinsichtlich Begünstigungen bei Erfüllung der Dienstpflicht, bei Offiziers-Deixaten, Kautions-Fragen, Reklamationen, Erlangung des Einjährigen-Freiwilligen-Rechtes, sowie bei allen Eingaben nicht aktiver Offiziere und Mannschaften. Es sei daher darauf hingewiesen, daß das von der hohen k. k. Statthalterei ausschließlich konzeptionierte Bureau für militärische Angelegenheiten des k. u. k. Hauptmanns Janoušovec, das seit dem Jahre 1897 in Prag, II. Elisabethstraße 1080 besetzt, rasch, genau und unbedingt verlässlich jede derartige Auskunft erteilt und für seine erfolgreiche und überaus korrekte Intervention während seines sechsjährigen Bestandes zahllose, in den wärmsten Ausdrücken gehaltene Dankschreiben erhalten hat. Prospekte werden bereitwillig kostenfrei zugesandt.



Nr. 86. Turfsboa aus weißem Musselinblüsen.

Böhmerwald-Passionspiel in Höriz 1903. Das Interesse für diese weltberühmten Spiele macht sich

Grieder-Seiden

Hochaparte Neuheiten in Louisine chinée, Rayé Peckin Louisine, Molres à jour, wundervolle Foulards von K 1.20 an, porto- und zollfrei. Billigste Preise, unübertroffene Auswahl beim

Seiden-Grieder

Zürich L 12 (Schweiz) Muster franko.

Frauen u. Mädchen!

Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit u.) beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, kräftig warm empfohlene Theemischung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2.50 (3-4 Monate ausreichend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmas. Laboratorium, Stuttgart R.** (Gegen Einlegung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zufendung franko.)
Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 5, Abbiskraut 3, Ackelrei 3, Pflanze 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 15, Rhabarber 22.

Die schönste Gestalt macht ein

Pessl-Mieder

mit der geraden Front

(straight front) (droit devant)

(Kein Druck auf den Magen.)

GRAND PRIX PARIS 1900 **Nur** GRAND PRIX LONDON 1902

L. PESSL Adnergasse 12.

Preislisten gratis und franko.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER

MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN CONSTIPATION, GESTÜRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.

Etikettefragen. Die Gesetze der Etikette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmann der „Wiener Modes“. — Neuntes Tausend. Preis K 1.80 = Mk. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Modes“ K 1.50 = Mk. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

allgemein bemerkbar. Sowohl beim Bürgermeisterrate in Hörtz als auch bei der Bundesleitung des Deutschen Böhmerwaldbundes in Budweis sind bereits zahlreiche Anfragen und Anmeldungen eingelangt, un-er andern auch aus England, Amerika, Belgien, Deutschland. Die Proben sind im besten Gange. Die Zugverbindungen von Dresden, München, Wien und Linz über Budweis nach Hörtz sind recht günstig. An den Vortagen der Spiele werden Separatzüge von Budweis nach Hörtz verkehren. Der Wohnungsausschuß in Hörtz ist schon jetzt in reger Tätigkeit. Aufführungen finden statt am 1., 7., 14., 21., 28., 29. Juni, am 5., 12., 19., 26. Juli, am 2., 9., 15., 16., 23. 30. August und am 6. und 8. September. Bei genügender Anmeldung werden die Spiele an den Montagen wiederholt. Die Aufführungen beginnen um 10 Uhr vormittags und enden einschließlich einer zweistündigen Mittagspause um 6 Uhr abends.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Besteller werden dafür vorgemerkt. Neu-Besteller aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Hörtzgasse 5, bekanntzugeben.

Erfolg D. nischer Kindernährmittel-Industrie im Auslande. Für die mit Kufeles Kindermehl, das sich bekanntlich bei den Ärzten und Müttern gleicher Beliebtheit erfreut, auf dem Gebiete der Kinderernährung

erzielten ausgezeichneten Erfolge ist dem Fabrikanten R. Kufeles in Bergedorf bei Hamburg der Ehrenmitgliedschaftstitel und die goldene Medaille I Klasse von der Nationalen Gesellschaft für Chemie und Pharmacie in Palermo verliehen worden.

Der bekannte Sänger Josef Staudigl, großlad. Kammer- und Kapellmeister, ist nach einer Reihe von Jahren, die er in Deutschland und Amerika verbrachte, in seine Vaterstadt Wien zurückgekehrt und hat sich mit seiner Frau, der bekannten Sängerin Wisla Staudigl (der Bayreuther Brangäne) im alten Vater- und Geburtshause, IV, Kettenbrückengasse 14, bleibend niedergelassen, um Gesangsunterricht zu geben. Herr Staudigl, ein Sohn des weltberühmten Bassisten Josef Staudigl, war Schüler von Hans Kofler.



Nr. 87. Kragen aus Lustlinderel.

tansky und absolvierte seine Studien am Wiener Konservatorium. Ältere Wiener Konzertbesucher erinnern sich noch mit Vergnügen seiner vollendeten Gesangskunst, die namentlich in kolorierten Händelschen Arien wirkungsvoll zum Ausdruck kam.

Wer an Korpusculen leidet, greift, um sich davon zu befreien, oft zu Mitteln, welche zwar wirken, aber viel schlimmere Folgen haben können. Die Interessenten werden deshalb auf das äußerlich anzuwendende, vollständig unschädliche „Amiral“ der Firma Hood & Co., Hamburg, Knochenhauerstraße 8/14, aufmerksam gemacht. Die verschiedenen notariell beglaubigten ärztlichen Atteste darüber werden gewiß viele Korpusculen veranlassen, gegen 2 Heller in Marken die bereits in 4. Auflage erschienene Broschüre mit Gebrauchsanweisung von obiger Firma zu verlangen.

Ein modernes und allgemein verbreitetes, beliebtes Damen-Schönheitsmittel ist Földes' Margit-Creme, eine gänzlich unschädliche, fettenlose Gesichtsalbe. Margit-Creme entfernt in wenigen Tagen Sommerprossen, Leberflecke, Ausschläge und Runzeln des Gesichtes und verleiht einen feinen, frischen, rosigen Teint. Preis eines großen Tiegels 2 Kronen, eines kleinen Tiegels 1 Krone. Erhältlich beim Erzeuger Clemens Földes, Apotheker in Arad, und in den meisten Apotheken.

Pariser Brief.

Dank der bewährten Mittel, die ihr zu Gebote stehen, weiß die Pariserin ihre Schönheit bis ins hohe Alter zu bewahren. Das veritable Eau de Ninon, in der Parfümerie Ninon nach dem hinterlassenen Recepte der schönen Ninon de Lençlos bereitet, erhält Jugend und Schönheit bis ins Greisenalter. Eau de Ninon wie Duvel de Ninon, das feinste Poudre de Riz, sind aus der Parfümerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Ihren schönen Händen gibt die Pariserin aristokratische Weiße und Feinheit durch Pâte des Prélats, die der Rösch Giorno für die Schönheit der Hände des Papstes Leo X. eigens erfunden. Pâte des Prélats ist aus der Parfümerie Exotique in Paris, 35, Rue du Quatre Septembre, zu beziehen. Ihre Nägel, die durchsichtig, rosig und glänzend, wie kleine Spiegel sein müssen, poliert die Pariserin mit Rosée Ongles von Henry, Rue de la Paix 17. Rosée Ongles macht allen Puder wie jede Pomade überflüssig und genügt für sich allein, den Nägeln die vollendetste Schönheit zu verleihen. Bei Henry ist auch das bewährte Toilettenwasser Atriciene zu finden, das den Damen erwidrigt, die ganze Nacht durchzutanzten, ohne den lästigen Gesichtsglanz zum Vorschein kommen zu lassen. Um alle Spuren von Ermüdung von ihrem Antlitz zu verwischen und ihren Teint hell und frisch, wie den eines Kindes erscheinen zu lassen, bedient sie sich der 8 chocs de Toilette des Dr. Duj, von Darjy in Paris erzeugt. Diese Sachets, wie alle ähnlichen Produkte des Dr. Duj, sind auch in Wien im Depot Darjy, 14, Türkenstraße 10, erhältlich. Dort findet man auch die berühmten Bändelchen des Dr. Duj, die wie kein anderes Mittel jede Spur von Runzeln vollkommen vernichten. **Georgette Francine.**

Büchereinflaß.

„Der große Krieg von Paul und Bitter Margueritte.“ II. Teil. Die Stücke des Schweries. Band I. und II. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1903. Preis pro Band Mk. 2.50.
 „Ideal und Wirklichkeit.“ Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Georg Vierbaum. C. Vierlions Verlag, Dresden. Preis Mk. 2.50.
 „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes.“ Von Dr. P. J. Robbins. Fünfte veränderte Auflage. Verlag von Karl Wachold, Halle a. S.
 „Wer will Gesundheit und Glück?“ Von A. Marrot. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Gertrud Boerische. 100 Seiten. Vornehme Ausstattung in Zweifarbenbrud. Gebauer-Schweische, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S. Preis Mk. 2.—.
 „Die Abhängigkeit der Kinder.“ Ein Mahnwort und Wegweiser von Dr. Rudolf Heder, Privatdozent der Kinderheilkunde an der Universität München. Modern vornehme Ausstattung. Gebauer-Schweische, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S. Preis Mk. 1.60.
 „Ernte.“ Gedichte von Hugo Salus. Verlag von Albert Langen, München.
 „Tristan.“ Sechs Novellen von Thomas Mann. Verlag von S. Fischer, Berlin 1903.
 „Bunte Blätter aus Ostschweiz.“ Von Johannes Hagen. Separatanahegabe. C. Vierlions Verlag, Dresden und Leipzig. Preis Mk. — 75.
 „Kaiser Wilhelm, Prof. Deligisch und die babylonische Verwirrung.“ Von Dr. Bernhard Fuchs. 6.—10. Tausend. Verlag der „Sammlung moderner Kampfschriften“, Wien. Preis K — 90 = Mk. — 75.
 „Gedichte“ von Karl Neubauer. C. Vierlions Verlag, Dresden und Leipzig 1903.
 „Leise Dinge.“ Von W. Fred. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1902.
 „Das Haar.“ Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von Dr. J. Bohl. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geheftet Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.
 „Mafin. Sein Leben und sein Wirken.“ Eine kritische Studie von Marie v. Dunfen. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1903. Preis Mk. 4.50.



Nr. 88. Polsterunterteil-Gesetz.

Bestens empfohlene Firmen:

- Braut-Ausstattungen**
Spezial-Wäsche: Schäft „zur Nyct“, Wien, VIII, Marillengasse 35 (Keller im Hause).
- Chem. Färberei u. Puherei**
prompte Ausführung, auch Probieren. J. D. Steingrubler, Wien, I, Spiralgasse nur 6.
- Damen-Handarbeiten**, anfragen u. fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I, Hechtgasse 4.
- Engl. u. franz. Damenschneider**
f. Jacken, Amazonen, Kostüme, Sträßen, Ball- und Soiretöletten. Brovingaw. r. S. Garabo, I, Rüstnerstr. 17.
- Gürtel** u. Modellschnallen, Knöpfe, Perlen aller Art „zur Goldperle“
M. Duj & Jöhne, Wien, I, Heber Markt 8.
- Handarbeit**
Spezialgeschäft G. Kojak, Wien, I, Adlergasse 5.
Ansprang u. fertige Arbeit sowie jedes Material.
- Handschuhe**
Stets das Neueste, was die Mode bietet.
Eisenwaren
Wäsche-Konfektion
Joseph Kraner & Jöhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I, Am Hof, „zur roten Rose“ (Rochteppiche).
- Linoleum**
H. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I, Kolowratring 3.
- Loden**
Ciroler, für Damen und Herren sowie Wettermäntel und Kragen.
Anton Innerobner, Innbrunn II. A.
- Mme. Gabrielle Kohn.**
Für Teint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch dreifach, Wien, I, Fleischmarkt 6.
- Mädchen- und Kindertoiletten**
Paletots, Jacketts, neuzeit engl. und französl. Modelle. Mon. Jva, Wien, I, Domgasse 1.
- Maison Cservinka**
Moderne Damen- und Kinderhüte.
Original Pariser Modelle.
Telephon Nr. 168. Wien, I, Seilergasse 15.
- Mal-, Brandmal-**
Her & Schall, Wien, I, Tegetthofstraße 9.
- Musikalien** neu u. antiquarisch
C. Sulz & S. Krano, Wien, I, Johanneßgasse 1.
- Parfümerien** u. Toiletteartikel
f. u. I. Hoflieferanten
Calderara & Hanemann, I, Graben 30.
- Passmenterie**
Pänder, Epochen, Knöpfe, Schneiderartikel u. in reicher Auswahl. C. J. Reuheiten
Johann Weigl, Wien, I, Seilergasse 6.
- Pausen, Pauspulver.** Arthur
Dorowit, Wien, VI, Gumpendorferstraße 87.
- Porzellan-Werklage Ernst Krenl**
Wien, Rastbüchlerstr. 12, 16.
Komplette Service in jeder reichhaltigen Auswahl in Sport-Modell und in Porzellan u. Stein.
Spezialisten D. S. Pollak & Co., Wien, I, Rüstnerstraße 9. Tel. n. Corfo 7.
an eleganten und freizeig nebst allem Material.
Stidereien
A. Dollan, Wien, I, Seilergasse 9.
Uebersiedlungen
Caro A. Jellinet
Schottentring 27. Möbel- und Lagerung.
- Wäscheausstattung** Watson
Jenni Löwi, Wien, I, Gumpendorferstraße 5.
An wunde- und
Wäsche rei-Modell en
Gardiner & Knapp, Wien, XIII., Döbnerstr. 8.
Zeichen-Atelier Fanny Döschner,
Wien, I, Fleischmarkt 7.
Moderne Entwürfe für Weiß- und Damstid. rei.



Kain. . . .

Im Garten war's, an einem Sommerabend.
Ein froher Kinderschwarm umtollt mich spielend,
Laut lachend und in alle Lüfte jauchzend . . .
Ich aber sah in Träume tief versunken
Und sann . . . Vor meiner Seele Auge hob
Empor sich eine Welt . . . Erhab'ne Größe
Und stolze Macht, sie dienten als Pilaster
Dem Wunderbau, den ich im Geist erschaute . . .

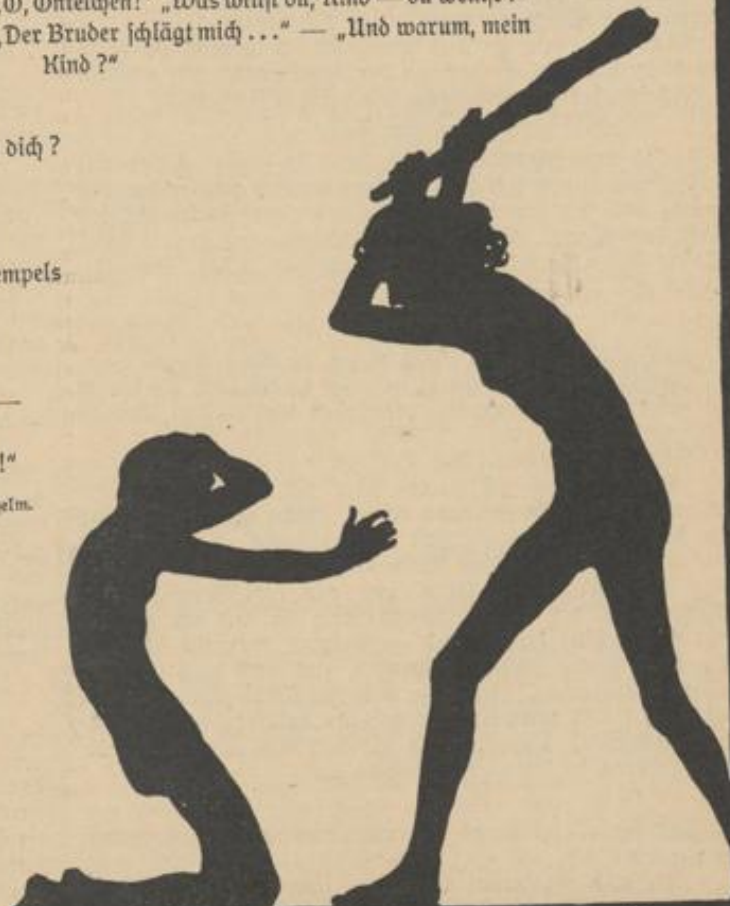
Ein Tempel war's der reinen Menschlichkeit —
Auf höchstem Altar thronte das Verdienst,
Und vor ihm kniete die Gerechtigkeit
Und spendete aus voller Opferschale;
Die Anerkennung schwang das Weihrauchfaß,
Indes die Demut auf den Stufen lag
Und stumm ihr schönes Haupt im Staube barg.
Auf höchstem Altar thronte das Verdienst,
Jungfräulich ihm zur Seite sah die Liebe,
Vieltausendfarbig glänzte ihre Krone,
Aus aller Tugend lichter Schein gewoben . . .

Und rings im Tempel wallte eine Menge
Von Menschen, die im tiefsten Herzen trugen
Den Gott der Wahrheit und der Nächstenliebe —
Und selber sah ich mich als Priester dienen,
Im Staube lag ich, und von meinen Lippen
Rang sich das Lied empor — als ein Gebet! . . .

Da fuhr ich auf . . . Ein kleiner Knabe kam
Und schmiegte schluchzend sich an meine Knie.
„O, Onkelchen!“ „Was willst du, Kind — du weinst?“
„Der Bruder schlägt mich . . .“ — „Und warum, mein
Kind?“

„Er will das Silberstück, das du mir gabst
Zum Namenstag!“ — „Und darum schlägt er dich?
Sei ruhig Hans, ich geb' ein andres dir —!“
Getröstet lief der Kleine fort zum Spiel
Und lachte bald . . . Mir aber traten Tränen
Ins Aug' — denn trachend sah ich meines Tempels
Und meines Traums erhab'ne Herrlichkeit
Zum Staube sinken . . . Sinnend murmelt' ich:
„Der Bruder schlug ihn um ein Silberstück —
Aus Kinderworten spricht der Geist der Welt —
O, hoher Dichtertraum mit deinem Tempel,
Du brichst zusammen — um ein Silberstück . . .!“

Paul Wilhelm.



Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt.

Von Rosalie Reish. — Autentische Uebersetzung von Anna Wille.

Nachdruck verboten.

„Nun, was gib't's?“ Die Feder in der Hand, sah Jim Purcells Gattin ungeduldig zu ihm auf.

„Warum fragst du, was gib't's?“ in diesem unfreundlichen Tone, Nell? Ich denke doch, ich kann die Beantwortung einer einfachen Frage zu jeder Zeit von dir erwarten.“

Sie zuckte die Achseln, und eine tiefe Falte zeigte sich auf ihrer schönen Stirn.

„Es ist nun ungefähr die zwanzigste einfache Frage, die du seit dem Diner an mich richtest,“ erwiderte sie sarkastisch. Sie warf plötzlich heftig die Feder hin. „Nein, es ist unmöglich zu schreiben, ganz unmöglich!“

„Bei Gott, ich wünschte, du möchtest das greuliche Schriftstellern überhaupt lassen,“ gab der Gatte ärgerlich zur Antwort. „Unser Leben wird völlig unerträglich, seit du dich damit befasst. Es ist außerdem ganz unnütz, daß du es tust. Wir haben reichlich zu leben ohne diese Einnahme; ich gebe dir doch auch für deine Garderobe stets so viel Geld, wie du willst. Aber trotzdem bist du immer beim Schreiben, immer „beschäftigt“, wenn ich dich brauche. Ich wiederhole dir noch einmal, deine Schriftstellerei ist ganz unnütz.“

„Gestatte gütigst, daß ich selber entscheide, was für mich nötig oder nicht nötig ist,“ erwiderte die Gattin eifrig. „Ich kann doch wohl meinen Neigungen nachhängen, wenn sie mir Freude machen. Du hast ja auch die Jagd, den Klub, das Golfspiel und —“

„Ja! — Und wahrhaftig, von nun ab werde ich das alles in vollen Zügen genießen,“ rief Jim Purcell wütend. „Es wäre doch auch verzeihlich dumm von mir, wenn ich bei einer Frau zu Hause bliebe, die nichts tut als schreiben oder schmollen.“

Während er nun erregt im Zimmer auf und ab schritt, nahm seine Gattin eine Zeitung in die Hand, sich anscheinend ganz in deren Inhalt vertiefend. Da er sah, daß sie keine Notiz von ihm nahm, verließ er ärgerlich das Zimmer und, nachdem er die Treppe hinuntergepolstert, warf er auch noch die Haustür krachend hinter sich zu.

Als Nell Purcell allein war, legte sie die Zeitung beiseite. Ihre vorher so gleichgültige Miene drückte nun tiefste Betrübniß aus. „Ich weiß gar nicht, wie es kommt, daß Jim und ich uns jetzt immer streiten,“ fragte sie sich tief unglücklich. „Wir sind erst ein Jahr verheiratet, und doch vergeht seit kurzem fast kein Tag, ohne daß wir in Wortwechsel miteinander geraten. Ich bin überzeugt, daß die Schuld nicht an mir liegt. Er ist nur so schrecklich selbstsüchtig und ungeduldig und so verdrießlich und hat eine so unvernünftige Abneigung gegen meine Schriftstellerei!“

Ein Brief, den ihr das Dienstmädchen brachte, entriß sie ihren Betrachtungen. Er war von der Redakteurin einer wöchentlich erscheinenden Frauenzeitung und enthielt Folgendes:

Sehr geehrte, gnädige Frau!

Ich habe Ihre Arbeit „Die Frau im Hause“ gelesen und teile Ihnen mit, daß diese mir außerordentlich gefallen hat. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie uns einen Artikel schreiben über das Thema: „Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt.“ Unsere Bedingungen sind: — Schillings per 1000 Worte.

Hochachtungsvoll

die Redaktion der Zeitung.

Alle trüben Gedanken Nells waren im Nu verflogen.

„Es ist doch viel hübscher, Aufträge zu erhalten, als darum zu bitten,“ dachte sie entzückt. „Natürlich muß ich den Auftrag ausführen.“

Sie sah noch einmal den Titel an.

„Seltsam, daß ich gerade über ein derartiges Thema schreiben soll,“ dachte sie dann bitter, „wenn ich in Erwägung ziehe, daß mein Mann jetzt fast nie zu Hause ist, und wenn, dann in unliebenswürdigster Stimmung. — Nun, ich muß eben meine Phantasie walten lassen und von dem Grundgedanken ausgehen, daß der Mann liebenswürdig ist und sich gern in seiner Häuslichkeit aufhält, und — übrigens wünschte ich, Jim wäre heute Abend nicht ausgegangen, und noch dazu in dieser schlechten Stimmung. Ich fühle mich unglücklich ohne ihn, tief unglücklich!“ Und ihren Auftrag und den Triumph darüber vollständig vergessend, legte sie ihren hübschen Kopf auf den Schreibtisch und brach in bitterliches Weinen aus.

Nell nahm bei Vorna Barrow, ihrer intimsten Freundin, den Tee ein.

„Du siehst abgesspannt aus, meine liebe Nell. Was ist die Ursache — die Ehe, die Arbeit, oder gar beides?“

Nell lachte.

„O, ich bin nur wegen eines Artikels bejorgt, den ich schreiben soll. Ich dachte, das Thema wäre so leicht; aber ich kann es nicht ausführen, ich kann einfach nicht, Vorna.“

„Worüber sollst du denn schreiben?“

„Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt.“

Mrs. Barrow blickte sie voll Interesse an.

„Ich möchte den Auftrag so gern ausführen,“ fuhr Nell fort. „Aber es fällt mir gar nichts ein. Das mag wohl daher kommen, weil ich nicht aus eigenem Antriebe, sondern wie auf Befehl schreiben soll. Verstehst du, was ich meine?“

Die Freundin nickte. „Natürlich verstehe ich, was du meinst. Aber ich sollte denken, es müßte sehr leicht sein, darüber zu schreiben. Es ist ein höchst anregender Titel.“

„Das findest du? Mir scheint das Sujet sehr unvernünftig: „Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt!“ Nun, ich verstehe es nicht, das ist gewiß,“ fügte sie mit einer kleinen Grimasse hinzu. „Mein Mann ist fast immer auswärts.“

Die Freundin lächelte. „Mein liebes Kind, willst du mir, einer erfahrenen Frau, die so viele Jahre älter ist als du“ — Vorna Barrow zählte genau drei und ein halb Jahre mehr als Nell Purcell — „gestatten, dir zu sagen, daß, wenn er dies tut, es einzig und allein deine Schuld ist?“

„Meine Schuld?“ Nells Ton drückte aufrichtiges Erstaunen aus.

„Doch,“ fuhr Vorna zwar lächelnd, aber mit einer gewissen Schüchternheit fort, „tut es nach meiner Erfahrung nie gut, jung verheirateten Frauen Lehren zu erteilen.“

Nell errötete und erwiderte dann ein wenig spöttisch: „Du bist ja selbst noch eine jung verheiratete Frau, Vorna. Aber meinerwegen magst du mir so viele Lehren erteilen wie du willst, es ist mir einerlei! Mir liegt nur eins am Herzen: wieder glücklich zu werden. Du kannst dir gar nicht denken, wie sehr Jim und ich seit kurzem auseinander gekommen sind. Er ist jetzt immer übler Laune, immer mürrisch und —“

„Wie?“ unterbrach sie Mrs. Barrow erstaunt. „Ich dachte immer, dein Gatte besäße ein so heiteres Temperament!“

„Ja, früher war er auch immer vergnügt. Aber seit einiger Zeit ist er schrecklich geworden, einfach schrecklich. Und er hat eine ausgesprochene Abneigung gegen meine Schriftstellerei. Er wird deshalb ganz unangenehm; wir haben nichts als Wortwechsel miteinander, Abend für Abend.“

„Armes Herz!“ sagte Vorna teilnehmend, „aber wie kommt das nur? Du schreibst doch nicht am Abend?“

„Aber warum denn nicht?“

„O! das scheint mir unrichtig. Es kann wirklich nicht sehr amüßant für deinen Gatten sein, ganz still zu sitzen und deinem Krachen auf dem Papiere zu lauschen.“

Nell sah verduht drein. Dieser Gedanke war ihr noch nie gekommen. Mrs. Barrow lachte auf und sagte dann munter: „Lassen wir Jim jetzt ganz beiseite und befassen wir uns lieber nur mit deinem Artikel. Die augenblicklich zwischen dir und Jim herrschende Mißstimmung wird sich schon wieder legen. Du bist ja ein so reizendes, liebenswürdiges Geschöpfchen. Da wird er auf die Dauer nicht widerstehen können. Nun wollen wir aber nachdenken, welchen Rat wir den unliebenswürdigen Frauen erteilen könnten, die nicht verstehen, ihre Gatten ans Haus zu fesseln.“

„Unliebenswürdige Frauen?“ rief Nell indigniert. „Vermutlich wolltest du unliebenswürdige Männer sagen!“

„Nein, das wollte ich nicht,“ sagte Mrs. Barrow bestimmt.

„Alles hängt von der Frau ab. Erkläre das in deinem Artikel nur recht deutlich! Ja, tue das wirklich,“ wiederholte sie noch einmal, als Nell eine ungeduldige Geste machte. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie viel selbstsüchtige Frauen du dadurch zum Nachdenken und zur Einsicht bringen wirst. Du könntest viel Gutes damit tun, Nell, denn die Frauen wollen alle gern glücklich sein. Und das eheliche Glück hängt beinahe allein von ihnen ab.“

„Wie?“ fragte Nell. „Welch eine weittragende Behauptung!“

„Sie ist aber wahr! Wenn eine Frau ihren Mann ans Haus fesseln will, wird ihr dies nur gelingen, wenn sie ihn ganz nach seinem Belieben ausgehen läßt. Dies scheint ein Widerspruch; aber du kannst diesen Standpunkt ruhig in deinem Artikel vertreten. Kein Mann wird viel zu Hause bleiben, wenn die Frau ihn jedesmal, wenn er ausgeht, durch Vorwürfe oder Tadel quält. Der Durchschnittsmann ist ein viel zu eigensinniges Geschöpf, als daß er sich zwingen ließe.“

„Fahre fort,“ bat Nell erregt.

„Da sind,“ sprach Lorna weiter, indem sie ihre Lippen spitzte und weise mit dem Köpfchen nickte, „noch eine Menge Tugenden, die eine Frau üben muß, wenn sie ihren Gatten ans Haus fesseln will. Hier bewahrt sich wieder einmal die alte Fabel von der Sonne und dem Wind, die miteinander in Streit gerieten, wer von ihnen beiden im Stande wäre, dem Reisenden den Mantel abzuwerfen. Der Sonnenschein siegte und die Gewalt unterlag. Auch häuslicher Sonnenschein vermag so viel!“ fügte sie sinnend hinzu. „Natürlich spiele ich nicht auf deinen speziellen Fall an, ich spreche nur im allgemeinen. Denn ich bin überzeugt, daß du es mit Sanftmut und Liebenswürdigkeit versucht haben wirst.“

Nell errödete schuldberührt, während Mrs. Barrow, die ihre Verlegenheit nicht zu bemerken schien, fortfuhr:

„Die alltägliche Frau denkt, daß ihr Gatte immer zu Hause bleiben und fortfahren werde, sie anzubeten, auch wenn sie selbst schon lange von ihrem Nidestel herabgestiegen ist, oder mit anderen Worten, wenn sie ihre Bemühungen um sein Wohlgefallen eingestellt hat. Aber sie irrt sich darin.“

„Es werden also eine Unmenge Dinge von der Frau verlangt, um den Gatten ans Haus zu fesseln,“ bemerkte Nell lachend.

„So ist es auch,“ entgegnete Mrs. Barrow ernst.

„Nun — welche Dinge sind es?“

„Da ist zuerst die äußere Erscheinung: die Frau muß nett und zierlich, ordentlich und sauber gekleidet sein — ganz besonders beim Frühstück — entschuldige die Beiwörter, du kannst sie ja verändern.“

Nell nickte.

„Und dann das Essen!“ fuhr Lorna Barrow fort. „Die Frau muß achtgeben, daß die Mahlzeit gut und nach seinem Geschmack gekocht wird — das ist viel wichtiger, als die meisten ahnen. Die armen Frauen sollten verstehen, selbst gut zu kochen, und die reichen, gute Köchinnen zu engagieren. Ferner die Laune: eine Frau, die sanftmütig und heiter ist, scheint mir ein vollkommener Schatz. Ich glaube sogar, daß gute Laune die Hauptsache ist. Stelle dir nur vor, wie angenehm es dem Mann berühren muß, wenn er, von seiner Arbeit heimkommend, von einer sanftmütigen, heiteren Frau empfangen wird, die ihm weder Vorwürfe macht, noch schmolzt oder die Stirn runzelt.“

„Aber die Frauen können doch nicht Engel sein,“ erwiderte Nell ziemlich verdrießlich.

„Nein, mein gutes Kind, das können sie nicht; aber sie können sich bemühen, es zu werden,“ gab Lorna Barrow zurück. „Und wenn du alle diese Dinge so recht nachdrücklich betonst und die Frauen erfüllen nur die Hälfte der Regeln, die du aufstellst, so werden sie glücklich sein.“

Nell erhob sich und stieß ungeduldig den Stuhl beiseite.

„Es ist abgemacht, so zu sprechen, Lorna. Warum sollen denn die Frauen alles tun? Warum sollen wir unsere Männer studieren, ihre leisesten Wünsche zu erraten suchen und selbstlos, anziehend und selbstlosopfernd sein? Warum sollen denn die Männer nicht auch unsere Wünsche zu erraten suchen, uns ein wenig mehr studieren und —“

„Nun, ich wußte nicht, daß du einen Artikel über das Thema „Wie man eine Gattin ans Haus fesselt“ schreiben wolltest,“ entgegnete Lorna Barrow mit mildem Sarkasmus. „sonst hätte ich dir andere Ratschläge erteilt.“

Nell starrte sie einen Augenblick verduzt an, dann brach sie in ein herzliches Lachen aus und sagte:

„Entschuldige, ich sehe mein Unrecht ein. Fahre nur fort, was noch weiter?“

„Wo waren wir doch schon? Laß mich einen Moment nachdenken! Also, um den Gatten ans Haus zu fesseln, muß die Frau sich so anziehend wie möglich kleiden, muß dafür sorgen, daß das Essen stets gut und lockend ist, und muß selbstlos, sanftmütig und heiter sein. Es ist dies der einzige Weg dazu, du magst es mir glauben oder nicht. Schreibe dies nieder, wiederhole es, lege so recht den Nachdruck darauf, und dein Artikel wird dir nicht nur Geld einbringen, sondern auch selbstfüchtigen Frauen zur Einsicht verhelfen. Schließlich,“ fügte sie sinnend hinzu, „ist es ja auch nur eine Form von Egoismus, wenn man den Mann, den man liebt, gut behandelt und die eigenen Wünsche unterdrückt, um die seinigen zu erfüllen; es ist eine Saat, die reiche Ernte bringt. Nun, habe ich dir einige brauchbare Winke erteilt?“

Nell zog die Handschuhe an und sagte mit etwas spöttischem Lächeln: „Danke, eine Menge; ich will nur hoffen, daß ich sie nicht vergesse, Lorna.“

Eine Woche später überbrachte Nell Purcell persönlich ihre Arbeit der Redakteurin der Frauenzeitung. Diese überflog sie und sagte dann lächelnd:

„Meine verehrte Mrs. Purcell, ich bin entzückt. Ihr Artikel ist so einfach und wahr, und —“ hier brach sie plötzlich kurz ab. „Sie müssen selbst sehr glücklich verheiratet sein, sonst hätten Sie nicht so schreiben können.“

Nells Antlitz überflog Flammenröte.

„O ja, das bin ich auch,“ entgegnete sie hastig. Aber als sie dann die Treppe des Bureaus hinunterstieg, trug ihr Gesicht einen sehr ernsten, nachdenklichen Ausdruck.

„Weshalb eine Törrin bin ich doch,“ sagte sie sich. „Anderen Frauen erteile ich gute Lehren und ich selber beachte sie nicht. Ob Lorna wohl Recht hat, daß die zwischen meinem Gatten und mir herrschenden Zwistigkeiten wirklich meine Schuld sind? Ich bin zwar überzeugt, daß ich Jim gegenüber nicht egoistisch gewesen bin, und doch — nun, ich kann ja einmal mit dem in meinem Artikel aufgestellten Rezept einen Versuch machen, aber ich fürchte, es wird ein trauriger Mißerfolg werden.“

Als Jim Purcell an diesem Abend mit seiner Gattin nach dem Diner die Treppe zum Wohnzimmer hinaufstieg, befand er sich in sehr guter Stimmung. Das Mittagmahl war vorzüglich und Nell ungewöhnlich heiter gewesen. Sie hatte ihr früheres Interesse an seinem Berufe gezeigt und sogar die Liebenswürdigkeit gehabt, einige Sarkasmen, die er über ihr Geschlecht machte, zu ignorieren.

In Jim, der sich schon daran gewöhnt hatte, jeden Abend seinen Klub zu besuchen, stieg ein Bedauern auf, daß er auch heute Würde dahin gehen müssen — aber nur für einen Moment. Es ist doch zu uninteressant, neben ihr still zu sitzen, während sie sich in jene greulichen Papiere vergräbt,“ dachte er. „Aber wenigstens will ich noch einige Minuten bleiben.“

Als sie in dem Salon anlangten, war er sehr überrascht. Nells Schreibtisch, dieser kleine Tisch, den ihr gekauft zu haben, er schon so oft bedauert hatte, war geschlossen. Aber dafür stand sein eigener Lieblingsstuhl an den Kamin gerückt und daneben ein kleiner Tisch mit der Abendzeitung und einer Lampe.

Er drückte sein Erstaunen über diese gemüthliche Veränderung aus.

„Wie, Nell, bist du heute Abend nicht beschäftigt?“

Erröthend und etwas verlegen entgegnete sie:

„Nein, Jim. Ich habe mich entschlossen, von nun ab nur noch in den Morgenstunden zu arbeiten, und ich hoffte, daß du — vielleicht — heute Abend eine Weile bei mir bleiben und mit mir plaudern würdest.“

Jim Purcell gehörte nicht zu den Männern, die unnütze Vorwürfe machen.

„Mein lieber Schatz,“ erwiderte er herzlich, „ich werde dies nur zu gern tun. Ich fürchte, ich bin in letzter Zeit etwas egoistisch gewesen und habe dich zu viel allein gelassen,“ fügte er hinzu, „aber —“

Sie verschloß ihm den Mund mit ihrer Hand.

„Bitte, bitte, sage es nicht,“ flehte sie. „Obgleich ich es verdiene — du weißt schon, was ich meine, Jim.“

Der Gatte warf einen befriedigenden Blick über das trauliche Zimmer, dann beugte er sich herab und küßte seine Frau.

„Das verdienst du,“ sagte er ihr.

Nells Gesicht strahlte und ein Aufatmen unaussprechlicher Befriedigung entrang sich ihrer Brust.

„Du wirst also heute Abend gar nicht in den Klub gehen, Jim?“

„Möge der Teufel den Klub holen,“ gab er heiter zur Antwort. „Laß uns mal sehen, was die Zeitung bringt.“ Er faltete diese auseinander und ließ sich mit größter Behaglichkeit in den Lehnstuhl fallen. „Höre nur zu, Nell.“

Die Gattin schritt zu ihm, kniete an seiner Seite nieder und nahm ihm die Zeitung aus der Hand.

„Warte eine Minute, Jim.“

„Was gibt's denn, Frauchen?“

„Ich bin eine Törrin gewesen, Jim, eine vollendete Törrin.“

Er lachte munter.

„Nun, wir sind beide eine Zeitlang nicht sehr weise gewesen, meine Nell.“

„Aber ich bin viel schlechter als du gewesen, weil ich — bitte, lache mich nicht aus, Jim — lege deine Arme um mich und versprich mir, daß du mich nicht auslachen wirst.“ Sie zog seinen Kopf zu sich herab. „Ich habe einen Artikel geschrieben über das Thema „Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt“, sagte sie sehr leise, „und habe während dieser ganzen Zeit meinen eigenen Mann aus dem Hause getrieben. Aber Schatz,“ hier wurde ihre Stimme noch leiser, und ihr Antlitz schmiegte sich an seine Brust, „ich — ich werde es versuchen, ihn wieder ans Haus zu fesseln.“

Drachennmärchen und Drachenwahrheit.

Kochdruck verboten.

Naturwissenschaftliche Pflanzerei von Wilhelm Böttcher (Friedrichshagen).

Schluß.

II.
Im Jahre 1784 fand sich in dem Sandstein bei Eichstätt in Franken, der nachmals als Solenhofener „Lithographischer Schiefer“ weltberühmt geworden ist, der Abdruck eines merkwürdigen Geschöpfes, das in vergangenen Tagen, als dieser Stein noch weicher Meereschlamm war, dort gelebt haben mußte. In den Schlamm war



Die „Wallschlange“, riesenhafte See-Schlange, die Menschen frisst; abgebildet in Konrad Gessners „Fischarten“ (lateinisch erschienen 1558, die deutsche Uebersetzung von Konrad Joret), nach Claus Wagner.

es im Tode hineingeraten, und zwischen zwei Schlammschichten, die nachher zu Stein verhärteten, hatte sich das Umrißbild seines Gerippes dabei abgezeichnet, etwa so, wie auf den Seiten einer alten Bibel sich ein braunes Fleckchen von Blumenform an der Stelle zeigt, wo irgend eine treue Seele ein Weibchen vor Zeiten gepreßt hat. Das Weibchen ist zermorcht und als Staub herausgefallen. Der Fleck, der seinen Umriß wahr, bleibt im Papier. So erschien auch des uralten Tieres Kontur noch auf dem uralten Stein.

Es mußte wirklich eine sehr alte Reliquie sein, denn kein lebendes Tier glich diesem Kontur, obwohl an den Spuren noch wohl zu sehen war, daß es ein Tier gewesen war. Gollini beschrieb es als ein Wassertier, wohl den Amphibien zugehörig. Es schien, obwohl im ganzen ein kleines, zierliches Ding, im Verhältnis ungeheurer Flossen gehabt zu haben. Blumenbach, ein Meister sonst im Tierdeuten, sprach es als Wasservogel an. Der große Cuvier aber, der berufenste Deuter der ausgestorbenen, urweltlichen Tiere, erkannte, daß es nicht ins Wasser gehört habe, sondern gerade in das denkbar verschiedenste Element, nämlich in die Luft. Es war seinem wesentlichen Bau nach ein Reptil, eine Art Eidechse. Aber nur die Hinterbeine dieser Eidechse ließen sich denen unserer heutigen Reptile vergleichen. Die Vorderbeine erinnerten viel mehr an die Fledermaus. Während drei Finger kurz waren und scharfe Krallen trugen zum gewöhnlichen Gehen und Kraben, wie an jeder Eidechsenpote, war der kleine Finger ins Unglaubliche hinaus verlängert, daß er wie eine enorme Siegel sich von der Hande weit hinweg bog. Kein Zweifel, an diesen kolossalen Siegel jederseits hatte, genau wie bei der Fledermaus, eine Flughaut gefesselt, die sich unten bis an die Hinterbeine herabzog. Und auf dieser mächtigen Flughaut hatte der ganze übrige Körper sich gewiegt wie auf einer prachtvoll frei funktionierenden Flugmaschine.

Einer Schwalbe gleich mußte das Tier dahin geschossen sein, doppelt leicht, da auch noch seine Knochen, wie beim Vogel, hohl waren. Pterodaktylus, das ist der Flugfinger, taufte Cuvier den abenteuerlichen Gast. In seiner französischen Muttersprache aber nannte er ihn ein „Reptile volant“ — ein „fliegendes Reptil“. Diesmal ließen die Flügel wirklich nichts zu wünschen übrig, und da das Maul auch von Zähnen starrte, so hatte man im Miniaturbilde den „Drachen“ in famosster Vollendung vor sich — bloß abermals im Miniaturbilde.

Denn diese Pterodaktyle und Verwandte, die man bald in Menge im alten Gestein entdeckte, waren zunächst auch nur so groß wie die Schwalben. Gelebt hatten sie unzweifelhaft auch bei uns mitten in Europa, in Deutschland. Aber das wieder war unheimlich lange her. Jener lithographische Schiefer von Solenhofen stammt aus der sogenannten Jurazeit, da das Meer noch bis Schwaben und Franken stand und in diesem Meere der Ichthyosaurus lebte. Viele Millionen von Jahren war das her. Menschen hatte es damals noch nicht gegeben. Aber diese Schwalben-Trädelchen hätten ihnen auch nicht viel antun können.

Inzwischen fanden sich doch im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts auch einmal Knochenreste, die auf ein Tier der Art von der Größe eines Raben deuteten. Dann gab es in England Stücke, die zu noch viel größeren Exemplaren gehört haben mußten. Die Dimensionen wuchsen nach der ersten Entdeckung nun doch auf den Drachen, den Trak im alten Sinne, unverkennbar zu. Der größte lebende Vogel der Erde, was Spannweite der Flügel anbetrifft, ist der Weltmeervogel Albatros. Auch er vermag aber in den riesigsten Exemplaren diese seine Flügel nur bis zu etwas über drei Meter auseinander zu spreizen. Bald war das von den Urweltlern überboten. Und nun ging es endlich in Nordamerika ins ganz Extravagante. In Kansas lagen die Gerippe der Flugreptile von ehemals einfach gleich zu Hunderten

im Gestein. In ein einziges Museum (das des Prof. Marsh zu Newhaven) kamen die Reste von 600 Einzelstücken. Und darunter waren Kolosse mit einer Flügelspannweite von 6 Metern, also von 20 Fuß! Leicht und grazios muß trotz seiner Größe der Körper des Geschöpfes auf dieser prachtvollen Membran von Hausbreite geschwebt haben, denn obwohl der Kopf allein bis zu einem Meter lang war bei diesen Größen, wog doch das ganze Ungetüm infolge seiner hohlen, bloß mit Luft gefüllten Knochen wenig mehr als 22 Pfund. Aber wie der Sturmstittig dahergehauert muß es sein, Schatten werfend, als komme das ganze Dach eines großen Hauses einbergeslogen. Größer hatte die Phantasie auch nicht gedacht. Hier war der Drache in seiner Vollendung: das Reptil von mehr als Proboblgröße, das zugleich in brausendem Fluge über die Meere und die Länder pfeilschnell dahinglitt.

Und jetzt merkte man auch, daß es eben nur der Flugdrache war überhaupt einer — Drachenzit. In jenen grauen Tagen vor aller Menschenüberlieferung hatte die Erde allerorten gebebt, das Meer gelocht unter dem Tritt und Flossenschlag gigantischer Reptile, die (mit einziger Ausnahme des Feuerspeiens) alle kühnsten Bilder vom Märchen-Drachen realisierten — und überboten. Knochen um Knochen gab ihr altes Grabfeld, der zu Stein verhärtete alte Meereschlamm, sie uns wieder her. Manchmal stand noch das ganze Gerippe beisammen, als sei das Ungeheuer schon zu seinen Lebzeiten in einem weichen Schlammgrund oder Moor ganz versunken. An diesem Ort es, die verstreuten Teile zu sammeln, galt es dem Genie des Kenners, sie wieder zusammenzufinden, sie aneinanderzusetzen, Wirbel zu Wirbel, Fußglied zu Fußglied. Aber dann endlich entstanden sie auch in ihrer ganzen Pracht in unseren Museen: — die Auferstehung der Drachen.

Nicht immer erhielten wir bloß das Gerippe. An diesen Schenkeln war oft weit mehr hart und der Versteinerung fähig, als bloß die Knochen. Ihr Panzer aus soliden Platten erschien, ihre entsetzlichen Klämme und Schwanzstacheln zeigten sich ebenfalls aus solidstem Material gebaut. Selbst die Auswürfe ihres Darms fanden sich versteinert,



Der dreigesichtige Dämon-Saurier (Triceratops prorsus), ein riesiges Reptil aus der Kreidezeit. Rekonstruiert nach den in Nordamerika gefundenen vollständigen Gerippen. Der Schädel allein war über zwei Meter lang.

belehrt und über Münderleben, in dem nur eine Parole galt: Fressen oder gefressen werden. Zuletzt, im feinsten Stein, stand gar ihre ganze Umrißspannweite, so schön, als hätte der alte Lavater den Schattentisch für seine berühmte „Physiognomie“ gezeichnet. Hier sah man selbst die Weichlämme des Rücken. Eine Welt der Wunder und der Schauer: das Drachennmärchen der größten Zauberin Naturwahrheit!

Da war der Ichthyosaurus selbst, im Ozean schwimmend, am meisten im ganzen einem Delfin vergleichbar, gerade mit solchem rechten gekrümmten Salamanderkamm, dazu mit Haifischwirbeln im Rückgrat, einem beweglichen Knochenring ums Auge, durch den sich die Pupille beliebig erweitern oder verengen ließ, und in den Riefen meist bis 20 scharf gespitzte Zähne, die nicht jeder mit der Wurzel in einer Höhle, sondern alle miteinander in einer gemeinsamen Rinne saßen. Und dieser groteske Geselle wurde im größten Exemplar seine zehn Meter lang, also ein halber Walfisch.

Es sollte in den Größen noch besser kommen. Der Mastosaurus wurde gleich 13 Meter lang, und zwar kamen die dadurch zu stande, daß dieser Seedrahe einen dünnen Schwanzhals von allein 22 Fuß Länge aus sich herausstreckte. Auf diesem Halse saß ein böser Eidechsenkopf, hinten aber schwamm der Leib rund daher, wie eine dicke Schildkröte mit riesigen Floppatzen. Der Mastosaurus aber ging über den Walfisch hinaus mit 30 Metern Länge (rund 100 Fuß!). Er glich aufs Haar der fabelhaften Seeschlange, endlos lang gestreckt, mit seinen hundert und mehr Wirbeln und dünn im Verhältnis wie ein Kal, dabei aber doch mit den kleinen Ruderpfoten der Meerseidechse.

Wo aber aus dem Element dieser Seedrahe eine Rüste stieg, von Palmsäulen und Kranzarten begrünt, da watschelte



Der Sauropoden, ein aufrecht gehendes Riesentier der Kreidezeit. Rekonstruiert nach den in Belgien gefundenen vollständigen Skeletten. Die Länge betrug 10 Meter.

der Iguanodon heran. Ein Landdrache das jetzt, aber in Jüththosaurus-
maßen. Jehn Meter maß auch er von der Schnauze bis zur Schwanz-
spitze. Aber er trug sie a u f r e c h t, indem er auf den Hinterbeinen trabte
wie ein Känguruh. Arm plötzlich erscheint uns gegen diesen lebendigen
Turm das Bild des Drachen, wie es Schillers Dich'erphantasie geschmückt
hat. Daß, wie bei einer Fettkugels, schaukelte zwischen den Känguruhbeinen
der enorme Hängebauch. Hinten stützte die schwindelige Leibemaschine
sich auf einen Krokodilsschwanz, maßte wie ein Pfeiler. Oben griffen
die kurzen Arme zu, und wehe dem, der in die Umarmung dieser
„eiserne Jungfrau“ geriet; denn die Daumen waren in rechtwinklig
abstehende schärfste Dolche umgewandelt, die das Opfer von beiden
Seiten durchbohrten. Den gebogenen hohen Hals endlich krönte der
dräuende Drachenkopf. Beim echten Iguanodon war er allerdings
harmloser Natur: er fraß Blätter. Aber verwandte Riesen hatten
Fleischfressergebisse wie die Tiger. Der Ceratosaurus trug über diesem
Gebiß noch ein Rhinoceroshorn auf der Nase. Der Hadrosaurus,
38 Fuß lang und ebenfalls aufrecht nach Känguruhart dahintrabend,
hatte einen Kopf von mehr als Meterlänge, der vorn in einen breiten
Entenschnabel auseinanderging. Hinter diesem Schnabel aber saßen
noch Zähne in der Backengegend der Kiefer, und zwar im ganzen
nicht weniger als 2072 Stück.

Doch selbst das alles sollte noch überboten werden. Nach dem
wandelnden Haus kam der wandelnde Berg. Der Atlantosaurus, hoch-
beinig, aber auf allen Beinen heranwatschelnd, ist 115 Fuß lang. Der
Oberkörper allein mißt zwei Meter in der Länge und fast $\frac{1}{2}$ Meter
am oberen Ende in der Dicke. Das ist auf Dreiviertel fast die
ganze Höhe eines Elefanten. Der verwandte Brontosaurus, der ein
Teil kleiner war, wog nach ungefähre Schätzung 20.000 Kilogramm,
wobei ihm noch zugute kam, daß seine Knochen zum Teil hohl wie
ein Ballon waren. Der größte afrikanische Elefant wiegt höchstens
6000 Kilogramm. Der Polatanthusaurier trug an seinem Drachen-
leibe halbmeterlange Stacheln wie ein Riesenigel. Beim Stegosaurus
saß auf dem Rücken ein Kamm aus dreieckigen Knochenplatten, der
fast noch einmal so hoch war wie das übrige Tier. Auf dem Schwanz
wuchsen ihm meterlange Dolche, die jeden Angreifer beim geringsten
Schlage spitzen mußten, wie den Winkelried sein halbes Duzend
Speerspitzen.

Zuletzt kam noch der dreigehörnte Dämonsaurier daher. Der
Schädel dieses Drachen ist allein mehr als zwei Meter lang. Auf der
Nase trug er ein Rhinoceroshorn, über den Augen zwei riesige Dämon-
hörner. Das Hinterhaupt verbreiterte sich zu einem knöchernen Schup-
penkranz für den kurzen Hals. Um den Leib legte sich ein undurch-
dringlicher Panzer, wie bei der Schildkröte. Und das kam auf Hufen
daher wie ein Rißpferd, und es hatte zu mit hartem Kieferschnabel
wie ein Papagei. Sicher wird der Dämondrache auch gedrückt haben
wie drei Dämon zugleich. Eine Gespenssterwelt — und doch jetzt nicht
mehr aus der Menschenphantasie, sondern Wahrheit, Wert der Phan-
tasie Natur, lange ehe es Menschen gab . . .

Lange ehe es Menschen gab! Als man diese Unholde ausgrub,
war eine der Fragen, die oft und immer neu gestellt wurden: ob nicht
die menschlichen Drachensagen doch einen Bezug hätten zu diesen mon-
strösen Urweltlern von edelster Drachengefäß.

Hatte nicht doch der eine oder andere Überlebend die junge
Menschheit noch geschreckt, daß sein Bild sich ihr zäh eingrub und ein
Faden wurde, mit dem die Phantasie nachher spann, den Dämon
„Drache“ spann?

Kein Zweifel im ganzen, ja: jene Drachenzeit der Erde, aus der
uns die Knochen kommen, liegt in der entlegenen Urwelt. Der Mensch
aber — wo immer er nun hergekommen sei: er ist ein junger Gast
der Erde. Jahrmillionen dehnen sich zwischen damals und dann. Aber
gewiß ist doch, daß einzelne Nachzügler echt urweltlicher Tiere ge-
legentlich gar auffällig den „Anschluß“ vergessen und sich lebend bis in
unsere Zeit verirrt haben. Da lebt in Australien ein seltsamer Gast, halb
Molch schon, halb noch Fisch: der Ceratodus. Er lebte schon, als der
Jüththosaurus eben aufkam, im Morgenrot jener Drachenzeit. Und er lebt
immer noch, vom Fortschritt vergessen, in seinem australischen Winkel.
Es ist das gleiche Land, wo das Schnabeltier haust, ein Säugetier,
das doch noch Eier legt. Alle machten sie es so, als die Drachenzeit
anhub. Heute ist es allein noch dem Urbrauche treu, ein lebendiger
Zeuge der Urwelt. Ja in ganz kleinem Format ist sogar ein echter
Genosse jener Saurier selbst auf Neu-Seeland wirklich erhalten, ein
Reptil, nicht echt Eidechse, nicht Krokodil, nicht Molch, von allen ein
Mischtypus. Aus solchen Mischlingen sind dazumal die Drachen selbst
erst hervorgegangen. So wäre in
dieser „Brüdeneidechse“ geradezu
noch ihr Ahnherr lebend uns vor
Augen! Warum nicht einer von
ihnen selbst?

Es läßt sich in der Tat gegen
die Theorie hier nur ein einziger
Gegner ins Feld führen, nämlich
die Praxis. Zwischen jener lieben
Drachenzeit und der Zeit des Menschen
liegt der große Abschnitt der Erd-
geschichte, den der Naturforscher als
Tertiärperiode bezeichnet. Ein Zeit-
abschnitt von immer noch guten
drei Millionen Jahren. Auch diese
Epöche war noch der seltsamsten
Urweltstiere voll. Da lebten die
Mastodonts und Riesenfaultiere, alle
diese tollen Gesellen vom Säu-
gertierstamm. Auch sie haben Knochen

hinterlassen, ganze Schädelstätten, genau wie jene Drachen. Aber seit-
sam: es fehlten, so bald sie auftraten, so bald diese Tertiärperiode
heraufkommt, durchaus die Drachenknochen. Es ist, als habe ein Sturm
sie fortgeführt. Dabei müßten diese Riesengebeine sich doch später so gut
erhalten haben und sich uns lemerlich machen wie vorher. Es bleibt
uns kein Ausweg, scheint es, als daß die Drachenzeit schon drei Millionen
Jahre vor Beginn der menschlichen Kultur endgültig um war. Neue,
intelligenterer Tierarten mögen den plumpen Geellen, die geradezu
winzige Gehirne besaßen, das Feld strittig gemacht haben. Im Meere
mögen die Delfine (also See-Säugetiere) die Wasserdrachen vom
Jüththosaurusfische überwältigt haben. Auf dem Lande haben den
einen (wenigstens für Südamerika scheint das fast sicher) gigantische,
heute auch wieder verschwundene Vögel den Garaus gemacht, andere
mögen dem aufstrebenden Volk der Raubsäugetiere, noch andere dem
Klimawechsel

und den
Wandlungen
von Land und
Wasser er-
legen sein.
Gerade große,
unbeholfene,
sozusagen
„verfettete“
Tiere gehen
am leichtesten
im Daseins-
kampfe wieder
ein, sobald es
Wettbewerb und
Konkurrenz
gibt. Viel-
leicht hat es



Der Stegosaurus, ein Riesenreptil der Kreidezeit, mit einem
kolossalen Kamm aus festen Knochenplatten. Rekonstruiert nach
Knochenresten aus Nordamerika. Die Länge betrug 70 Meter.

gar besondere Epidemien, Drachenepidemien gegeben, bei denen irgend
ein findiger Bazillus sich gerade diese Riesen zum Angriffsfeld wählte.
Genug, sie gingen hin. Und als der Mensch kam, war die Wahr-
scheinlichkeit, daß noch einer fortlebte, geringer als bei jedem anderen Tier.
Den Jüththosaurus hat dieser Mensch höchstens noch im Gestein als
Gerippe gesehen, was übrigens selbst noch zu mancher Drachensage
Anlaß gegeben haben mag. Und nur in zwei Punkten sei eine äußerste
„Möglichkeit“ wenigstens offen gelassen.

Zunächst kennen wir noch heute nicht genügend den Ozean, um
die Existenz selbst einer großen Tierart dort mit Sicherheit ausschließen
zu können. Wenn an der Rir von der großen „Seeschlange“ etwas
mehr wäre, als bloß eine allzu starke Gabe heißen Broggs bei diesem
oder jenem Schiffskapitän, so könnte nicht leicht etwas besser dazu
passen als ein lepter Mohlfaner jener hundert Fuß langen, aalbännen
Molosaurier. Das wäre also abzuwarten. An der Bildung der Drachen-
sage hätte das jedenfalls aber keinen großen Anteil gehabt, es sei denn,
daß man die Midgardschlange der nordischen Sage, die sich im Meer
um die Welt ringelt, mit hineinbeziehen will. Gesner kennt aber da
schon unabhängig vom „Trad“ die „Walschlange“, er bildet sie als
echte Seeschlange ab, wie sie sich aus den Wassern reckt und die Leute
von den Schiffen herunterstößt.

Eine zweite Vermutung dagegen köme den „Traden“ selbst wieder
entschieden näher. In den heißen Gegenden der alten Welt, in Süd-
asien wie in Afrika, lebt gegenwärtig noch ein Geschlecht recht ansehnlicher
Eidechsen (echter Eidechsen, nicht Krokodile), die es in der Größe bis
auf und über Menschenmaß, zwei Meter, bringen. Man nennt sie die
Warane, und es ist ziemlich drollig, was mit ihrem Namen passiert ist.
„Waran“ ist das einfache ägyptische Wort für Eidechse. Das wurde
aber falsch gedeutet in „Wara-Eidechse“, und der lateinische Name
„Monitor“ (Warner) verzerrte es, auch schlossen sich aus dem falschen
Wort heraus noch allerlei Fägerslateingeschichten an, als ob sie die
Krokodile vor Gefahr warnten u. s. w., — bis endlich ein Sprach-
kundiger den Unsinn wieder rückgängig machte. Nun denn: das
Volk dieser Warane, noch jetzt respectable Felden mit starkem Gebiß
und gewaltigen Schwänzen, dazu teils auf dem Lande, teils im Wasser
haufend, scheint in der Vorwelt noch ganz andere große Vertreter
gehabt zu haben, die ohne Mühe auch den „Drachen“ beige stellt werden
können an Gestalt, wenn schon sie ehtere „Eidechsen“ waren als diese.
Die ersten Warane treten auch bereits auf mitten in der Drachenblüte.
Dann aber überleben sie diese gerade in jene Tertiärzeit erst recht noch

hinein. Ja ganz an deren äußerstem,
uns nächstem Ende, als zweifellos
der Mensch längst da war, machten
Riesenwarane von Drachengröße
das Wunderland Australien unsicher.
Fast möchte man glauben, es
lebe noch jetzt etwas der Art dort
in den nicht erforschten Gebieten
des Innern, denn gerade die Austral-
neger haben die Sage von einer
kolossalen schwarzen Eidechse, die
Menschen frist und ihnen in allem
das Bild des „Drachen“ ersetzt.

Sei das, wie es wolle:
wenn der Riesenwaran uns zeitlich
irgendwo auch nur so nahe rückt,
daß er noch gelebt hat, als die
menschliche Tradition begann: aus-
geschlossen ist dann nicht, daß an
seiner Existenz auch in den östlichen



Ein fliegendes Reptil der Jurazeit (Dimorphodon, aus der Verwandtschaft
der Flug-Saurier Pterodaktylon und Rhamphorhynchus), rekonstruiert von Richard
Owen nach gut erhaltenen Versteinungen.

Kulturländern die echte Drachenslegende angeknüpft haben könnte. Ein furchtbarer Gegner, wohl weitaus auffälliger und bedrohlicher als das Skrotobil, müßte ein solcher Barandrasche gewesen sein, das ist gewiß, zumal für den Armenischen mit seinen schwachen Waffen. Wo so ein Gefelle hauste, da mochte weithin alles flüchten und den Unhold in seinem Walde allein lassen, wie in jener Geschichte vom Drachen der Insel Chios. Geben wir ihm nur ein oder gar zwei Meter über den ägyptischen Wüstenwan von heute hinaus, so erscheint er vollauf stark, alle Untaten an Hirten und wehrlosen Pilgern zu vollbringen, die Schiller im „Kampf mit dem Drachen“ seinem Schicksal auf der Insel Rhodus zuschreibt. In den Dimensionen der zehn Meter langen Riesenschlange aber wäre er mit seiner Eidechsenwildheit schon ein

furchtbarer Gegner selbst für den heutigen, bis an die Zähne bewaffneten Kulturmenschen.

Es genügt, das Wirklichkeitsbild bis hierher auszumalen. Im Grunde kommt es ja auf den ursächlichen Zusammenhang von Drachentatsachen und Drachensmythus weniger an. In ihrer ganzen Größe aber erscheint die Parallele von Menschenphantasie und Naturschaffen. Man fragt sich, wer Sieger war im Wettlauf. Schließlich die Natur mit ihren Millionen Jahren der Urwelt, wo sich alles ausleben durfte. Die hatte der Mensch im naiven Fabulieren sich nicht träumen lassen. Und so wird die Wissenschaft, die uns davon erzählt, heute zum wunderbarsten Märchen. Hat sie doch auch die Gabe der Schemerzade: daß ihr Märchen nie ein Ende nimmt, ob auch tausend und eine Nacht darüber verrinnen mögen.

Die Mainwarings.

Roman von H. M. Garbaur. — Autorisierte Uebersetzung.

Nachdruck verboten.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugestellt.

9. Fortsetzung.

Der Anwalt mußte lachen, als er dem lieblichen Mädchen in die schönen Augen sah, aus denen der Kobold so lustig blickte. „Ich hätte Ihnen, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er, „doch nicht eine solche überlegte Bosheit zugetraut!“

„Was wollen Sie denn, ich bin nicht boshaft — ich sage nur die einfache Wahrheit. Daß die Mainwarings geldgierig und habgierig sind, habe ich immer gewußt, daß sie aber auch eben so herzlos und undankbar sind, habe ich erst in den letzten Tagen erkannt.“

„Na, na, sind Sie denn gar so streng?“ erwiderte Herr Whitney, von neuem belustigt. „Das klingt ja, als ob Sie den gesamten Stamm in Ihr Urteil einschließen würden, und Sie sprechen doch gewiß nur von einem Charakterzug des hier befindlichen Familienzweiges?“

„Ich bewahre,“ lachte sie. „Ich spreche von allen Mainwarings. Ralphs Liebe zum Gelde ist aber geradezu schon eine Monomanie. Seit langen Jahren — schon seit der Zeit, wo Hugh Mainwarings Vater seinen ältesten Sohn enterbte — ruht in seinem Kopfe die fixe Idee mit dem alten Familienstammgut, dessen Erwerbung er durch das Erbe von Hugh Mainwaring erhoffte. Der Name, den er seinem Sohne gab, war der erste Stein, mit dem er den Weg zur Erreichung dieses Zieles pflasterte.“

„Um — ja — ich verstehe. Bitte aber, gnädiges Fräulein, Sie sprachen eben von einem Bruder Hugh Mainwarings. Schon in dem Bericht wurde ein Bruder erwähnt, ich hielt dies aber für einen Irrtum. Hatte er in der Tat einen Bruder?“

„Gewiß, und zwar einen älteren Bruder. Dieser muß wohl nicht so viel Wert auf Geld gelegt haben wie die anderen, denn er opferte seiner Liebe sein Erbe. Es war der richtige Roman, wissen Sie! Beide Brüder liebten dieselbe Dame. Der Vater wollte die Heirat nicht zugeben. Er stellte den Söhnen die Wahl zwischen ihrer Liebe und ihrem einstigen Erbe. Hugh wählte das Geld und Harold, der Ältere, die Dame seines Herzens. Da wurde er enterbt. — Es wundert mich übrigens, daß Sie von der ganzen Geschichte nichts wissen, und Hugh Mainwaring, da Sie doch so intim mit ihm waren, nie zu Ihnen von seinem Bruder gesprochen hat.“

„Ja, das erscheint mir allerdings jetzt auch sonderbar. Was wurde aus dem Bruder?“

„Er begab sich nach Afrika, um sich dort ein Vermögen zu erwerben, und kam auf der See um. Bei einem Sturme ging das Schiff, worauf er die Reise unternahm, mit Mann und Maus zugrunde.“

„Und was wurde aus seiner Familie?“

„Kinder hatte er nicht, und von der Frau hat niemand mehr etwas erfahren. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß sich in dieser prosaischen Mainwaring'schen Familie ein so hübscher Roman abspielen könnte. Er endete ja freilich sehr traurig, trotzdem hat er mir aber sehr gefallen, und den Helden — den Harold — habe ich immer bewundert. Wissen Sie, wenn mir einmal solch ein Mann begegnete, der könnte mir gefährlich werden.“

Sehr amüsiert entgegnete Herr Whitney: „Ich dachte, es spielte sich eben wieder ein Roman in der Familie ab.“

„Sie meinen zwischen Hugh und Edith Thornton? Na, das ist mir der rechte Roman. Nein, die Sorte Liebe ich nicht. Wo steht denn da Romantik, wenn zwei schon in der Wiege Brautleute werden? Natürlich auch ein Nachwort Ralphs, denn die Braut ist eine unermesslich reiche Erbin. Das ist die ganze Romantik bei der Sache. Nein, wenn ich jemals einen Roman erleben sollte, so müßte der von Anfang an spannend sein. Wissen Sie, so mit plötzlichen Finden, stiller Liebe, Trübsal, getäuschten Hoffnungen und schredlichen Verwicklungen, wo keiner weiß, was wird. Endlich hat der Liebesgott ein Einsehen — die Herzen dürfen sich finden — alles endet in Jubel und Glückseligkeit. Was? Das wäre doch ein richtiger Roman!“

Ein glodenhelles Lachen beschloß diesen Sprudel mädchenhafter Schwärmerei.

Herr Whitney kam sich sehr dumm vor, als er plötzlich merkte, wie der Hauber des in strahlendem Uebermut lachenden, entzückenden Gesichtchens ihn vollkommen bestrahlt und besungen gemacht hatte. Als sie wenige Augenblicke später, zu Tisch gerufen, den langen Korridor zusammen entlang schritten und er dabei in einem Spiegel das Bild eines gut konservierten, bürokratisch aussehenden Herrn von etwa vierzig Jahren erblickte — da war es ihm eine peinliche Empfindung, sich auf einmal so alt zu finden.

Bei Tisch hatte er Fräulein Carleton als Nachbarin. Schräg gegenüber saßen der junge Mainwaring und Harry Scott in eifriger Unterhaltung. Letzterer war sehr elegant gekleidet, und seine edle Gestalt, sein vornehmes Wesen und die pikante Schönheit seines dunklen Gesichtes stachen noch mehr hervor als sonst. Herr Whitney sah ihn öfter, augenscheinlich sinnend, an, denn in dem Minenspiel des ihm rätselhaften jungen Mannes war ihm eine Ähnlichkeit mit irgend jemandem aufgefallen, den er kannte, aber nicht zu nennen vermochte.

Sagen Sie, Herr Whitney,“ begann Fräulein Carleton nach einer kurzen Gesprächspause wieder, „finden Sie nicht, daß Herr Scott mitunter Hugh Mainwaring recht ähnelt?“

Der Anwalt sah überrascht auf. „Das kann ich nicht finden. Die beiden Gesichter sind doch grundverschieden.“

Von jetzt ab beobachtete er jedoch Scott noch aufmerksamer. Auf einmal fragte er und raunte leise seiner Nachbarin zu: „Weiß Gott, Sie haben recht! Ohne einen Zug äußerer Ähnlichkeit und doch im Ausdruck unverkennbar Hugh Mainwaring. An diesem Sekretär werde ich wahrhaftig ganz irre. Ist es möglich, daß eine solche Ähnlichkeit nur vom Zusammenleben entstehen kann?“

Als er unmittelbar nach Beendigung des Essens, immer an Scott denkend, das Esszimmer verließ, fühlte er sich leicht am Arme berührt. Es war der Detektiv, der ihm zulüftete: „Wenn Sie Zeit haben, kommen Sie in den Park.“

XII.

Verschiedene Anschauungen.

Kurze Zeit darauf traf Whitney im Park mit Merril zusammen, der, seine Zigarre rauchend, nachdentlich in den gewundenen Wegen umherstrolcherte.

„Ah, da sind Sie ja!“ sagte der Detektiv. „Haben Sie nun ein wenig Zeit?“

„So lange Sie wünschen. Ich fühle mich ordentlich erleichtert, diese langweilige Gesellschaft einmal los zu sein.“

„So, wirklich? Wie man sich doch täuschen kann,“ erwiderte Merril mit verächtlichem Lächeln. „Ich habe wirklich nicht gedacht, daß Sie so sehnlich wünschten, von der Gesellschaft Ihrer Tisch-nachbarin erlöst zu sein, und machte mir schon Vorwürfe, Sie hierher gebeten zu haben.“

„Ah was, reden Sie keinen Unsinn,“ brummte der Benedicte erötend. „Wenn Sie die Unterhaltung mit angehört hätten, die ich den ganzen Tag ertragen mußte, würden Sie auch froh sein, endlich einmal wieder mit einem vernünftigen Menschen sprechen zu können.“

„Na, wenn es so sieht, glaube ich, Sie befriedigen zu können. Doch muß ich mit Ihnen ganz geheim sprechen, und ich bitte Sie daher, sich mit mir in die Kutschwohnung zu begeben; dort haben wir eine Störung nicht zu befürchten, da der Kutscher, wie ich weiß, jetzt nicht da ist.“

„Schön, schön. Mir ist jeder Ort recht, an dem Mainwaring mich nicht gleich aufspüren kann. Der Mensch bringt mich noch um. Die Angst um die Anerkennung seines Rechtes an der Erbschaft nach dem in dem Testament getroffenen Bestimmungen macht ihn völlig verrückt. Himmel und Erde will er in Bewegung setzen, um sein Recht zu erlangen.“

„Na, sehen Sie denn überhaupt Schwierigkeiten voraus?“

„Nur von Seite der Frau La Orange. Gefährlich kann sie uns freilich nicht werden, wenn wir den Beweis erbringen, daß das Testament vor dem Tode des Testators in betrügerischer Absicht vernichtet wurde. Nur allein darum handelt es sich, und ich denke, den Beweis dafür haben wir. Uebrigens, Donnerwetter, Merril!“ — Whitney blieb plötzlich einen Augenblick stehen und stampfte ärgerlich mit dem Fuße — „daß ich auch nicht eher daran dachte, der See muß mit einem Schleppezug abgeführt werden. Wir müssen doch zu finden suchen, was Brown hineingeworfen hat. Wer weiß, was da zu Tage kommt!“

„Um — hm — ja,“ nickte Merril, wie sinnend vor sich hin. „Könnte ein ganz guter Gedanke sein.“

„Das ist er auch, Merril, ich sage Ihnen, eigentlich bin ich ein guter Detektiv.“

„Das bezweifle ich keinen Augenblick,“ entgegnete der Detektiv mit der ernsthaftesten Miene.

Die letzten Worte wurden schon in der Kutschstube gesprochen. Beide Herren, die unterwegs ihre Zigarren angezündet hatten, nahmen

Blas und rauchten eine Weile schweigend; einer erwartete vom anderen, daß er beginnen werde.

Anscheinend mit Interesse die zarten Gewinde des blauen Rauches seiner Zigarre beobachtend, hob endlich Merrit an:

„Nun, was haben Sie mir zu erzählen?“

„Das wollte ich eben Sie fragen,“ lautete die Antwort.

„O für mich bleibt noch Zeit genug. Ich würde gern zu gegenseitigem Vergleich erst Ihre Anschauung über den Fall kennen lernen, da Sie ihn nicht allein mit dem Auge des Juristen, sondern auch, wie Sie sagen, mit dem eines guten Detektivs betrachten.“

Herr Whitney machte Augen, als ob er hinter diesen Worten einen leisen Spott argwöhne, doch — beruhigt von der unbefangenen Miene des Detektivs — erwiderte er:

„Ich besitze allerdings in Ihrem Spezialfach nicht viel Erfahrung, indessen habe ich mir doch eine Menschenkenntnis erworben, die mich mit ziemlicher Sicherheit erkennen läßt, wie ein von bestimmten Charaktereigenschaften beeinflusster Mensch unter den oder jenen Umständen verfahren wird. Hier-

auf stützt sich auch meine Ansicht über das stufenweise Vorgehen von Frau La Grange in dem vorliegenden Falle. Nach Andeutungen Hugh Rainwarings sowie nach eigenen Beobachtungen ist sie bodenlos falsch, verlogen und arglistig, eine Frau ohne Grundsätze von Ehre und Moral, mit einem Wort: ein geradezu gefährliches, zu allem fähiges Weib. Dazu kommt, daß sie beständig Hugh Rainwaring zu zwingen versuchte, sie zu heiraten oder ihr und ihrem Sohne sein Vermögen zu vermachern. Dieses unausgesetzte Drängen brachte endlich Hugh Rainwaring auf den Gedanken, die testamentarischen Bestimmungen über sein Erbe so schnell und geheim als möglich zu treffen.

Was liegt nun näher als die Annahme, daß diese Person, die La Grange, nachdem sie von der Testamentsaufnahme erfahren, den Entschluß faßte, kein Mittel zu scheuen, die vollendete Tatsache wirkungslos zu machen und ihre Pläne doch noch durchzuführen. Natürlich gehörte dazu vor allen Dingen die Beseitigung des Testaments. Glücke das, dann war alles gut, glückte es aber nicht, dann blieb ihrer Regärennatur noch das äußerste Mittel. So zu allem entschlossen, geht sie ungesäumt ans Werk. Sie läßt sofort Hobson zu sich beschreiben, den einzigen Menschen, von dem sie weiß, daß Rainwaring ihn wirklich fürchtet. Mit ihm schmiedet sie ihren Plan. Daraufhin besorgt Hobson sich einen Helfershelfer und bringt diesen im Abenddunkel mit zu Frau La Grange. Hier wird dieser Teilnehmer an der Beratung, wobei vermut.lich alle Einzelheiten des geplanten Verbrechens genau besprochen wurden. Hierzu kommt, daß Moses die drei an der Hintertür des Hauses im heimlichen Gespräch bemerkte, und der Genosse Hobsons plötzlich verschwand und sich wahrscheinlich in der Nähe des Hauses versteckte, als Hobson und Frau La Grange ins Haus zurückkehrten. Als Hardy kurze Zeit später, während die Herrschaften noch auf der Veranda waren, die Zimmer seines Herrn betrat, traf er dort die Haushälterin und verspürte den Geruch verbrannten Papiers, der, wie Sie nach der Katastrophe entdeckten, von dem im Kamin des Turmzimmers verbrannten Testament herrührte.

Dies alles zusammengefaßt, läßt meiner Ansicht nach keinen Zweifel übrig, daß Frau La Grange Hobson in die Privatgemächer des Hausherrn führte und ihn dort nach erfolgter Vernichtung des Testaments verbergte, damit er, je nach dem Ergebnisse der Unterredung zwischen ihr und Herrn Rainwaring, für sein Teil handeln könnte. Gleichzeitig verfaß sie ihn mit den Privatschlüsseln zur Bewerkstelligung seiner Flucht und mit dem Revolver Rainwarings zur Ausübung des Mordes, falls dieser der getroffenen Verabredung gemäß notwendig werden sollte. Als sie wenige Stunden darauf, nach dem heftigen Wort-

wechsel, die Bibliothek wutentbrannt verließ, tat sie das zweifellos mit der Ueberzeugung, daß auch Hobson zu keinem Resultat gelangen und somit zum äußersten Schreiten würde. Ihre spätere nochmalige Wiederkehr an die Tür der Bibliothek hatte wohl kaum einen anderen Zweck, als zu erfahren, welchen Ausgang die Sache genommen hatte. Was halten Sie von dieser Auffassung?“

„Sehr scharfsinnig kombiniert. Und wie denken Sie über die Juwelen? Meinen Sie, daß sie von Hobson geraubt wurden?“

„Nein, das glaube ich keinesfalls. Ich glaube vielmehr, daß Frau La Grange sie auf irgendeine Weise schon vorher an sich gebracht hat. Für eine Kleinigkeit hat Hobson sich sicher nicht von ihr erkaufen lassen, und womit hätte sie ihn bezahlen wollen, da sie eigene Mittel nicht besitzt? Der Verkauf des Halsbandes bleibt trotz der darüber gemachten Aussage verdächtig. Indessen muß ich sagen, daß ich dieser Frage noch vollkommen unklar gegenüber stehe.“

„Konnte Frau La Grange den Geldschrank öffnen?“

„Das weiß ich nicht. Rainwaring erzählte mir aber vor einigen

Monaten, er hätte sie bei dem Versuche, den Schrank zu öffnen, ertappt. Infolgedessen ließ er sofort den Mechanismus ändern. Wer weiß, ob sie diesen neuen Rüstschlüssel nicht auch herausgefunden hat.“

„Brown scheinen Sie hierbei gar nicht in Rechnung zu ziehen?“

„Bis gestern, nach seinem plötzlichen Verschwinden, hielt ihn keiner von uns direkt an der Sache beteiligt, jetzt aber bin ich doch geneigt, ihn als ‚Mitschuldigen nach der Tat‘ zu betrachten. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die La Grange ihn nach dem Mord benützt hat, einzelne, mit dem Verbrechen in Verbindung gestandene Gegenstände beseitigt zu schaffen, und deshalb erscheint mir die Absicherung des Sees so wichtig. Seiner Aussage nach ist er ja zur Stunde des Mordes noch in der Stadt gewesen.“

„Ja, nach seiner Aussage; tatsächlich ist er aber in jener Nacht überhaupt nicht in der Stadt gewesen. Um Mitternacht wurde er in der Nachbarschaft mit einigen verdächtig aussehenden Kerlen gesehen.“

„Wann haben Sie denn das erfahren?“

„O, das wußte ich schon, als Brown vom Coroner vernommen wurde.“

„Und da lassen Sie den Menschen entweichen? Nehmen Sie's mir nicht übel, aber das verstehe ich nicht.“

Der Detektiv lächelte.

„Ich will Sie beruhigen. Brown ist in guter Obhut. Ich kann ihn jeden Augenblick haben. Einer meiner Leute bewohnt mit ihm ein Zimmer in einem obskuren Wirtshaus und behält ihn Tag und Nacht im Auge.“

„Alle Achtung, Merrit, da haben Sie vortrefflich

vorgeföhrt. Aber sagen Sie, wenn Sie doch nun Ihr Bild im Garn haben, warum stecken Sie es nicht lieber in den Sack?“

„Soll mir als Lockvogel dienen für edleres Wild. Wie weit Brown auch in die Sache verwickelt sein mag, er ist doch nur ein Werkzeug in den Händen erfahrenerer und gefährlicherer Schurken gewesen. Ich habe da verschiedene Kleinigkeiten, die mich zu dieser Annahme berechtigen. Sehen Sie,“ Merrit erhob sich plötzlich und holte von einem Tisch einen in Papier verpackten Gegenstand, den er seiner Hölle entkleidete. „Sehen Sie zum Beispiel her! Was halten Sie von diesem rostigen Kasten?“

Herr Whitney sprang voller Erregung auf. „Heiliges Donnerwetter, Mann! Ist es möglich! Sie haben die Juwelen gefunden?“

„Bis jetzt leider nur den leeren Kasten,“ war die ruhige Antwort.

„Und wo in aller Welt haben Sie ihn gefunden?“

„Im See!“

„A—h! Wann denn?“

„Heute, nach Sonnenaufgang, während Sie noch schliefen



Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Linz. — Von Hans Rathausky, Wien.

„Hören Sie, Merrit, Sie sind doch ein Teufelskerl. Ich glaube, man könnte eher ein Wiesel im Schlafe fangen, als Sie einmal im Bette finden. Uebrigens scheint mir Ihr Hund eine starke Bestätigung meiner Ansicht, daß die La Grange die Juwelen geraubt und sich den Beistand Browns erkauft hat. Finden Sie das nicht auch?“

Ohne etwas zu erwidern, zog Merrit jetzt den aufgefischten Revolver hervor und reichte ihn dem Anwalt. „Was meinen Sie zu dem Stüd?“

„Wo haben Sie denn das rostige Ding her? Auch aus dem See?“

„Jawohl. Auch aus dem See.“

Der Anwalt betrachtete eine Weile die Waffe von allen Seiten mit sichtlicher Verlegenheit, dann sagte er:

„Um — wissen Sie, eigentlich verstehe ich nicht recht, wie dieser Revolver zu dem Morde in Beziehung stehen soll, da bei dem Verhör doch festgestellt worden ist, daß der Schuß aus Hugh Mainwarings Revolver abgefeuert wurde.“

„Verzeihen Sie! Es ist nur festgestellt worden, daß der neben dem Toten gefundene Revolver sein eigener war. Die Kugel kam aus dem Revolver, den Sie in Händen halten. Ich fand sie kurze Zeit nach der Leichenchau. Hier“ — er griff in seine Tasche — „ist sie und auch der Revolver Mainwarings. Nun vergleichen Sie einmal die Kugel mit den beiden Kalibern. Sie paßt genau in den aufgefischten Revolver, für das Kaliber des anderen ist sie viel zu groß.“

Der Rechtsanwalt machte die Probe; völlig verblüfft antwortete er: „Sie haben recht; es stimmt. Wie aber soll man sich nun erklären, daß Hugh Mainwarings Revolver bei der Leiche lag?“

„Ganz einfach. Das vom Mörder bis ins Kleinste überlegte Verbrechen sollte als Selbstmord erscheinen. Zu der Ansicht gelangte ich gleich, nachdem ich die Wunde untersucht und die Schusswaffe besichtigt hatte. Das kleine Geschloß stand in keinem Verhältnis zu der Wunde. Am Faden dieser Entdeckung meine Nachforschungen fortsetzend, fiel mir bald die nur sehr unbedeutende Blutlache unter dem Kopf des Toten sowie das Fehlen jeder anderen Blutspur auf. Hiermit fast gleichzeitig bemerkte ich an dem Haare der Schläfen einen abgegrenzten Eindruck, wie ihn eine Bandage zurückzulassen pflegt. Ich suchte weiter und fand zunächst einen kleinen Blutstreck auf dem Teppich der Bibliothek und später dort auch die Kugel. Dies bewies, daß der Mord in der Bibliothek verübt, die Leiche in das Turmzimmer getragen und dort in der Stellung niedergelegt worden war, die ihr den Anschein des Selbstmordes geben sollte. Für das mir bis hierher rätselhaft gebliebene Fehlen jeder weiteren Blutspur erhielt ich erst heute mit Auffinden des Juwelentastens die Lösung. Da ist sie.“ fuhr er fort, indem er das als Binde zusammengelegte blutige Taschentuch einem Papierumschlag entnahm und in die Höhe hielt. „Das ist die Bandage, deren Spur ich am Kopfe des Toten entdeckte und die das Blut der Wunde stillte. Sie — und hier diese beiden Privatschlüssel Hugh Mainwarings zu den Kunstschloßern der Bibliothek und südlichen Halle waren mit dem Kasten zusammen im See geborgen. Trauen Sie Frau La Grange oder Hobson die Fähigkeit zu, einen derartig raffinierten Mord zu ersinnen und auszuführen?“

Whitney, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und bis jetzt schweigend die beiden ihm zuletzt vorgelegten Beweisstücke betrachtet hatte, erwiderte:

„Merrit, ich bekenne mich vollständig geschlagen. Sie haben mir eine gute Lehre erteilt. Und wenn Sie mich fragen, ob ich der La Grange oder Hobson die Tat zutraue, so kann ich nur sagen, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Von Hobson ist mir nichts weiter bekannt, als was ich in den letzten Tagen von ihm hörte, von der La Grange aber glaube ich, daß sie fähig ist, einen solchen Plan auszubrüten.“

„Mag sein,“ entgegnete Merrit, „meine Erfahrung aber lehrt mich, daß wir es hier mit keiner Stämper-, keiner Puscharbeit eines Neulings, sondern mit der eines ganz abgefeimten, gewiegten Verbrechers zu tun haben. Was Hobson anbelangt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß ihm irgendein Geheimnis eine große Gewalt über Hugh Mainwaring verlieh. Würde dieser sonst gewagt haben, ihn einen Lügner und Betrüger zu nennen? Ich kann mir das nicht denken, finde vielmehr gerade darin den Beweis, daß er zu jemandem sprach, den er nicht fürchtete.“

„Aha — ich verstehe,“ fiel der Rechtsanwalt ein. „Sie haben den Genossen Hobsons, den großen Mann mit der dunklen Brille, im Sinn.“

Merrit lächelte. „Sie halten also diesen Henry Carruthers, der nachmittags da war, identisch mit jenem sogenannten Jack Carroll, in dessen Begleitung Hobson am Abend bei Frau La Grange erschien?“

„Jawohl und ganz mit Recht. Roses hat ja beide gesehen und als eine und dieselbe Person erkannt.“

„Gewiß, das hat er, wie er sagt, und die äußere Ähnlichkeit scheint auch groß gewesen zu sein, aber ihr Wesen und Benehmen war durchaus verschieden. Carruthers kam ohne jede Heimlichkeit an und

trat vornehm und bestimmt auf, Carroll jedoch scheute offenbar das Licht. Keiner von allen Zeugen hat sein Gesicht beschreiben können, weil eben keiner es genau gesehen hatte. Er hielt sich stets im Dunkeln.“

„Alles, was Sie sagen, stimmt. Es können zwei verschiedene Personen gewesen sein. Wenn das so war und Carroll den Mord beging, so spricht dies entschieden für meine Annahme, daß die La Grange und Hobson den Plan schmiedeten und er nur das Werkzeug in ihrer Hand gewesen ist.“

„Nun, man kann darüber denken, wie man will, jedenfalls bin ich mir über die Rolle, die Carroll bei der Sache spielte, durchaus noch nicht klar.“

„Und dieser Herr Carruthers, wenn er nicht Carroll war, gibt auch zu denken,“ sagte Whitney bei. „Warum fuhr er plötzlich mit dem Morgenzug nach der Stadt zurück, da er doch dem Sekretär gefolgt hatte, er würde zwei bis drei Tage im Arlington Hotel bleiben?“

„Na, das würde mich nicht gerade so sehr wundern. Das Sonderbare aber an der Sache ist, daß sich ein Mann seines Aussehens allerdings ein Billet nach New-York löste, nach Aussage der Kugelschaffner jedoch den Zug nach New-York tatsächlich nicht benützte. Er muß also plötzlich seinen Entschluß geändert haben. Dagegen erfuhr ich von einem Schaffner des fünf Minuten später nach Norden abgehenden Zuges, daß, als der Zug sich eben in Bewegung setzte, ein Herr, auf den meine Beschreibung genau paßt, noch schnell angelaufen kam und in den Zug sprang. Der Schaffner sah ihn später mit tief in das Gesicht herabgezogenem Hut in einer Ecke des Rauchwagens sitzen.“

„Das kann doch nur Carroll gewesen sein!“ rief Whitney lebhaft. „Oder ein anderer,“ entgegnete der Detektiv trocken. „Ja, mein Lieber, an Problemen fehlt es uns nicht. Lösen Sie doch nur einmal das eine: Sie sind überzeugt, daß Brown den Kasten und den Revolver in den See warf. Ich sage: kann sein, kann nicht sein. Ich frage: wer war der Mann, den Brown kurz vor 3 Uhr morgens am See stehen sah? Was machte der da? Browns Beschreibung paßt ebenso gut auf Carroll wie auf Carruthers. Welcher von beiden war es? Warf der Mann etwas in den See? Und wenn — was war es?“

Whitney wiegte langsam den Kopf. Dann sagte er: „Merrit, alle Achtung vor Ihrem Scharfsinn und Ihrer strupulösen Detailarbeit, in eine solche kann ich mich aber nicht einlassen; darin habe ich zu wenig Erfahrung. Ich muß mich von den Hauptpunkten des Falles leiten lassen.“

„Nun gut, so wollen wir einmal die Hauptpunkte beleuchten. Also, welche Gründe haben Sie, Frau La Grange und Hobson mit dem Morde in Verbindung zu bringen, die nicht ebensogut auf gewisse andere Leute anwendbar wären?“

„Welchen Grund? Aber, Merrit! Haben wir denn nicht jeden Grund, dieses Weib für die Anstifterin des ganzen Unheiles zu halten? Ist es nicht seit siebzehn oder achtzehn Jahren ihr einziges Bestreben gewesen, Hugh Mainwarings Vermögen für sich und ihren Sohn zu erlangen, weil sie ein Recht darauf zu haben glaubt und —“

„Halt!“ unterbrach der Detektiv. „Sehen Sie, das ist eben der springende Punkt. Sie glauben an die Schuld der Frau, weil sie, ohne den geringsten rechtlichen Anspruch darauf zu haben, durchaus Erbschaft werden wollte. Haben Sie denn aber niemals daran gedacht, daß es auch noch andere Menschen geben kann, deren Interesse an dem Tode des reichen Mannes ein viel größeres war, weil sie rechtmäßige Erben sind?“

„Das ist mir allerdings noch nicht in den Sinn gekommen,“ erwiderte der Rechtsanwalt erstaunt.

„Aus verschiedenen zuverlässigen Quellen habe ich erfahren,“ fuhr der Detektiv ruhig fort, „daß Ralph Mainwaring einen jüngeren Bruder, Harold, besitzt, der auch das Geld sehr liebt, aber kein Geschäftsmann, sondern ein indolenter, nur seinen Passionen lebender, grundsatzloser Mensch ist, der sein Vermögen durchgebracht hat. Gleich seinem Bruder soll auch er schon lange nach der fetten amerikanischen Erbschaft gespäht haben. Gestern wurde mir gefeldet, daß er seit der Abreise seines Bruders verschwunden ist. Seine Klubgenossen in London nahmen an, daß er mit dem nächsten Americadampfer abgefahren ist, um seine eigenen Erbschaftsprüche geltend zu machen.“

„Und Sie denken,“ fiel der Anwalt fast atemlos ein, „daß —“

Der Detektiv schüttelte den Kopf und sprach weiter: „Ich bin bei meinen Nachforschungen auch hinter das Geheimnis Hugh Mainwarings gekommen, auf Grund dessen Hobson seine Erpressungen verübte, und habe dabei entdeckt, daß er die Hauptsache gar nicht kennt. Da Sie ein intimer Freund Mainwarings waren, enthalte ich mich näherer Mitteilungen darüber. So viel aber möchte ich Ihnen sagen: Es existieren, wahrscheinlich gar nicht sehr weit von hier, Erben, deren Ansprüche nicht nur der Familie Ralph Mainwaring voranziehen, sondern auch seinerzeit dem Erbrechte Hugh Mainwarings vorangestanden haben.“

fortsetzung folgt.

Gedankensplitter.

O wüßtest du's, wie dich Unmut entstellt,
Und wie die Güte dein Antlitz erhellt:
Du machtest die Güte dir ganz zu eigen
Und würdest der Welt nur dies Antlitz zeigen.

Wenn du ein Leid zu tragen hast,
Laß es allein dich drücken:
Wirf deine eig'ne Seelenlast
Nicht auf des Nächsten Rücken.

Wenn einer dumm ist und wenig spricht,
Ist er noch lange der Dümme nicht;
Durch das Verstecken der Dummheit beweist
Er, — er habe doch etwas Geist.

Zwei neue Kaiserin Elisabeth-Denkmäler.

Oesterreichs Völker, die stets bestrebt sind, ihre Liebe und Anhänglichkeit zum allerhöchsten Kaiserhause zu beweisen, weiteifern jetzt die ihnen durch einen jähen Tod entrissene Landesmutter, die unvergessliche Kaiserin Elisabeth, einen pietätvollen Ausdruck durch Errichtung von Monumenten zu geben. Besonders jene Orte, in denen die edle Fürstin gern gewohnt hatte, beileben sich, das Andenken der Bewohnten in dieser Weise zu ehren. Am Osterfest wurde in dem schönen, bergumfriedeten Meran, wo die Kaiserin gern und oft weilte, ein ihrem Andenken gewidmetes Denkmal enthüllt. Dieses erhebt sich im Marie-Valerie-Garten, am Ufer der rauschenden Passer, und verkörpert die Kaiserin in sehr poetischer, sinniger Weise: Die hohe Frau sitzt, in ein einfaches Kleid gehüllt, auf einem Gartensessel, ihr Blick schweift gedankenverloren in die Ferne, ihre Hände, die lässig im Schoße ruhen, halten einen Band Gedichte ihres Lieblingsdichters Heine. Der Sockel, der ebenso wie das Denkmal aus weißem Laaser Marmor hergestellt wurde, trägt in leuchtenden Lettern den Namen „Elisabeth“.

Das schöne Denkmal, das eine große Zierde Merans bedeutet, wurde von Herrn Emil Dalnara, Edlen v. Hiedeghet, Truchsess und Kommerzialrat, gestiftet und von dem bekannten Wiener Bildhauer Hermann Klotz, Professor an der Kunstgewerbeschule des Oesterreichischen Museums, ausgeführt, der damit einen neuen Beweis seiner hohen Künstlerkraft gegeben hat.



Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Meran. — Von Prof. Hermann Klotz, Wien.

Der Enthüllungsfest, die in glanzvollster Weise verlief, wohnte in Vertretung Sr. Majestät des Kaisers Herr Erzherzog Eugen bei.

Sehr eigenartig ist das Denkmal, das der oberösterreichische Landesauschuß auf Antrag des Landeshauptmannes Dr. Alfred Ebenhoch zur Erinnerung an den Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth im Landhause zu Linz auf ihrer Brautsahrt nach Wien in der oberösterreichischen Landeshauptstadt errichten ließ. Dieses Denkmal ist auf einer großen Sandsteinplatte als Epitaph ausgeführt. Die Architektur zeigt das österreichische und das bayerische Wappen, durch ein Band vereint. Ueber dem architektonischen Aufbau befindet sich die Büste der Kaiserin, aus leuchtend weißem Marmor hergestellt. Die Kaiserin ist so dargestellt, wie sie im Jahre 1854, in ihrer Brautzeit, als sie in Linz weilte, aussah; besonders auffällig ist das reiche, herabwallende Haar. Zu beiden Seiten der Büste befinden sich in der Architektur Kindergestalten, die die Büste bekränzen. Im Hintergrunde ist ein blumengeschmückter Altar ersichtlich, von dem eine Flamme auflodert. Am unteren Teile des Epitaphs befindet sich die Inschrift: „Dem Andenken an die unvergessliche Kaiserin Elisabeth, königliche Prinzessin zu Bayern, welche auf der Brautsahrt Oesterreichs Boden in Linz zuerst betrat und am 23 April 1854 in diesem Hause übernachtete, in treuer Huldigung der Landtag im Erzherzogtum Oesterreich ob der Enns, 1903.“ Das eigenartige Kunstwerk stammt vom Wiener Bildhauer Hans Mathausky. G. U.

Frauenchronik.

Frauen als Advokaten. In Kentucky ist Dr. jur. Margaret M. Been am Appellationshof, ferner in Salt-Lake Mrs. Johnson-Dorley beim allgemeinen Gerichtshof zur Advokatur zugelassen worden. — In Norwegen ist gegenwärtig ein Gesetz in Vorbereitung, das den Frauen das Recht zur Ausübung der Advokatur gewähren soll.

Au der Leipziger Universität wurde vor kurzer Zeit eine Dame, Fräulein Bondi aus Mainz, zur Zahnärztin approbiert. Sie ist die erste Frau, die im Königreich Sachsen diese Approbation erhielt.

In London starb im Jänner d. J. Helene Blackburn, eine der bedeutendsten Vorkämpferinnen für Frauenrechte, die langjährige Herausgeberin der „English Woman's Review“, im Alter von 60 Jahren. Kurz vor ihrem Tode hat sie der um ihre Rechte kämpfenden Frauenwelt noch ein bedeutendes Werk geschenkt: eine gründliche, geschichtliche Darstellung der Frauenstimmrechts-Bewegung in England; dieses Buch, das den Titel „Womens Suffrage“ trägt, hat in jenen Frauenkreisen, die sich mit Frauenstimmrechtsbewegung befassen, lebhaften Anklang und Würdigung gefunden. Eine sehr ausführliche Besprechung dieses überaus lehrreichen Werkes hat die bekannte Frauenrechtlerin Fräulein Dr. Käthe Schirmacher (Paris) in der Nummer der „Frauenbewegung“ vom 15. Februar d. J. veröffentlicht. Helene Blackburn entstammte einem vornehmen irischen Geschlechte und wurde auch in Irland geboren. Schon in frühen Jahren begann sie sich für die Gleichberechtigung der Frau auf allen Gebieten mit Wort und Schrift einzusetzen. In ihrer vortrefflich geleiteten Zeitschrift „English Woman's Review“ hat sie wiederholt und mit bestem Erfolge für die Frauenfrage eine Lanze gebrochen. Mit einem besonderen Scharfblick, hervorragenden geistigen Fähigkeiten, Energie und Ausdauer ausgezeichnet, verstand sie es, den Gegnern der Frauenfrage entgegenzutreten und für die von ihr als richtig erkannte Idee oder Forderung unermüdet und zielbewußt zu kämpfen. So verdankt die englische Frauenbewegung dieser ihrer Führerin zahllose Errungenschaften. Die Frauen Englands werden Helene Blackburn ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Neue Frauenberufe. Die Frauen ruhen und rasten nicht, um sich neue Berufsgebiete zu erschließen. In russischen Kaufmannskreisen wurde kürzlich eine lebhaftige Agitation für die Zulassung der Frauen zur Börse entfaltet. Einige hervorragende Handelsfirmen, die von

Frauen geleitet werden, haben diese Agitation eingeleitet, deren Ergebnis eine Petition an den Finanzminister war, worin ersucht wurde, den Frauen den Zutritt zur Börse zu gestatten. Als Begründung dieses Gesuches wurde angegeben, daß es den Frauen nur durch persönliche Anwesenheit an der Börse ermöglicht werden könne, die Schwankungen des Geldmarktes zu verfolgen und für ihr Geschäft nutzbringend zu verwerten. In den Börsenkreisen sieht man die Wichtigkeit dieser Behauptung vollkommen ein, und so dürfte die Petition voraussichtlich Erfolg haben. In Deutschland existiert bereits eine Frau, die regelrecht eine „Börsebesucherin“ genannt werden kann. Ein Getreide- und Futtermittelgeschäft wird in Erfelden von drei Schwestern geleitet, von denen eine sich ständig an der Börse in Krefeld aufhält, wo sie ihre Käufe und Verkäufe mit anerkannter Tüchtigkeit abschließt.

Ein weiterer, neuer Frauenberuf wurde in vielen Ländern bereits geschaffen. Es ist dies der Beruf der Fabrikinspektoren. Bisher waren es nur Männer, die mit diesem Amte betraut wurden, das jedoch schon nach der Natur der Sache von Frauen verwaltet werden soll. Die Hauptbeschäftigung eines Fabrikinspektors besteht, wie schon der Titel sagt, im Inspizieren von Fabriksbetrieben. Er hat darauf zu achten, daß alle hygienischen Vorschriften erfüllt werden; findet er Uebelstände vor, dann obliegt ihm die Meldung beim Bezirksamte. Speziell in jenen Fabriksbetrieben, die Frauen beschäftigen — wo existieren solche nicht — werden weibliche Inspektoren stets willkommen sein, da die Arbeiterinnen sich viel leichter als Männern ihnen anvertrauen und so Verständnis für ihre Klagen und Beschwerden und Hilfe finden werden. In Schweden hat sich der Reichstag für die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren ausgesprochen. Die Fabrikinspektoren haben sich in dieser Frage ablehnend verhalten, jedoch bereitwilligst zugegeben, daß die Mitwirkung der Frauen bei der Untersuchung der allgemeinen Wirkung industrieller Arbeit auf Frauen und Minderjährige notwendig sei. In Dänemark existiert bereits ein weiblicher Fabrikinspektor, dessen Arbeitsgebiet streng geregelt wurde. Er hat die Wäschereien, Bügelanstalten, Nähtuben, Maschinenstrickereien etc., kurz solche Betriebe, in denen fast nur Frauen beschäftigt werden, in Kopenhagen und Umgebung zu kontrollieren. Die Aufsicht über maschinelle Einrichtungen steht diesem

Kauft Foulard-Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Seidenstoffe.

Spezialität: **Bedruckte Seiden-Foulard, Linon rayé, Roh- und Waschseide** für Kleider und Blusen von Kronen 1.15 an per Meter.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4472

Löwy & Herzl

Grösstes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier
Wien, VI. Mariahilferstrasse 45
(Hirschenhaus).

Neueste Façon!
Frack - Mieder

Gerade Form — droit Devant
Sehr vorteilhaft für starke wie auch für schlanke Damen

Preis per Stück:
Einfache Ausführung K 20.—
In feiner u. bess. Qual. K 24.— bis 38.—
In feinsten Qualität. 40.— 50.—
Bestellungen nach Mass binnen 48 Stunden.
Mass übers Kleid zu nehmen:
Taille
Umfang über Brust und Rücken
Hüftenweite
Höhe untern Arm bis zur Taille
Pianchettlänge



Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der

Orientalischen Gesichtspomade. 4553

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 A.

Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stefansplatz 8.

Zweimal täglich Postversandt.

Hewel & Veithen,

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten,
Köln und Wien.

Dr. Lahmann's
Nährsalz-
Cacao u. Chocolate.



Schering'sche Formalin-Pastillen

verkauft in den Apparaten „Hygiea“ und „Heskulap“ sind wissenschaftlich nachgewiesen und praktisch erprobt die beste und einfachste

Schnellste Zerstörung jedes üblen Geruchs.

Preis eines „Hygiea“-Apparates samt 100 Pastillen K 8.—

Generalvertrieb für Oesterreich-Ungarn: **Herrmann Weiss & Sohn, Prag, Wenzelsplatz Nr. 63.**

Jede echte Pastille hat Aufschrift „Formalin“.

Ferner zu haben in Drogerien und medizinischen Geschäften.



Bier & Schöll
Wien, I. Cegetthofstrasse 9.
Spezialgeschäft in Reparatur, Repolieren, Glanz
waschen, Waschen etc. etc.
Malerei jeder Art, Brandmalerei,
Cielbrandtechnik, Kerb- u. Eder-
schnitt, Laubsägerei, Kleinsisen-
arbeit etc. etc.
Spezialität: Holz-Cielbrandapparate, Holz-
waren eigener Erzeugung. • Nutzte gram.
4445

Alle in der „Wiener Mode“ abgebildeten Arbeiten sind jederzeit vorrätig.

Kais. und kön. Hoflieferant

Ludwig Herzfeld

empfiehlt zur **Frühjahrssaison:**

Schwarze und creme Chantilly-Roben. — Taffet- und Flitterroben. —
Imperatrice und Irishroben. — Grosse Auswahl in Phantasie-Stickereien.
Neuestes in Zwirn, Tressen und Fransen als Kleiderbesatz. — Musselin-
Boas in Stofafasson. — Reizende Spitzenblusen und Krawatten, sowie echte
Spitzen und Schleier.

Wien, I. Bauernmarkt 5 (Ecke Wildpretmarkt).



HERVORRAGENDE KRÄFTIGUNGSMITTEL
FÜR KRANKE, BLUTARME UND RECONVALESCENTEN
DAMEN UND KINDER
MALTOSE-WEINE
ZAHLEICHE GUTACHTEN DER HERREN ARZTE
PRÄMIERT IN PARIS BRÜSSEL PRAG
ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN UND DROGUERIEEN
SVATEK & CO, PRAG-SMICHOU 851

MALTO-FERROCHIN 1/2 Flasche K 3.—
MALTOCHIN 1/2 Flasche K 1.60
CHINA-SHERRY
MALTO-CONDURANGO 1/2 Flasche K 4.— 1/2 Flasche K 2.20



BAUMWOLLE LEINEN & SEIDE
ZUM STICKEN, HÄKELN & STRICKEN
D.M.C.
GEDEHNTE FABRIKMARKE
SPEZIALITÄT WASCHECHTER FARBEN
MATERIAL 1^{re} QUALITÄT
FÜR WEIBLICHE HANDARBEITEN
MULHAUSEN V. BELFORT - PARIS

Echte Rumburger Leinenweben

Bettzeuge, Damast, Inlette, Tischwäsche, Handtücher, Taschentücher
Chiffone, Piqués, Barchente liefert ins Haus die

Rumburger Leinwand-
Niederlage von **Lorenz Kühnel** in **Dux,**
Böhmen.
Eigene Weberei in Daubitz bei Rumburg.

Gegründet 1868.

Preisliste und Muster werden auf Verlangen jedermann gratis zu-
gesandt. Jeder Versuch führt zur dauernden Kundschaft. 4570

Mechanische Strickerei

Emilie Brukner, Wien, I. Strobelgasse 1.

Bestsortiertes Lager in unzerreissbaren Kinderstrümpfen aus flachem
Garn mit Doppelknä, Damenstrümpfen, Socken, Touristen-Stutzen,
In- und ausländischer Wirkwaren. **Strümpfe und Socken** werden
zum Anstricken übernommen und jede Bestellung bestens aus-
gefertigt. — Preisblätter gratis und franco.

Desinfektion.

Gutachten und Erlässe der
obersten k. k. Behörden
sowie der hervorragendsten
medizinischen Autoritäten.



„Miederhaus“ Ign. Klein, Wien

Mariahilferstrasse 39. Filiale: Stephansplatz (Thonethaus).

Telephon 4759.

Bedeutende Preisreduktion!

Vorzüglich gearbeitete Lager-Mieder, nur moderner Façon, mit 10% unter dem festgesetzten Preise.

Von K 6 — aufwärts in jeder Preislage. Masse übers Kleid erbeten.

Taille: 110/120 cm weite Höhe unterm Arm

Brusthalter

von K 6 — aufwärts. — Obere Weite ringsherum genügt Nur gediegene, exakte Arbeit.

Versand per Nachnahme.

Gegründet 1875.

Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franko.



Nasenröte, Nasen-Deformationen, Blatternarben, Gesichtshaare, Runzeln, unreiner Teint

werden nach medizinisch-wissenschaftl. Methode vollständig behoben. Glänzende Erfolge.

Mécano-Thérapie moderne, Wien, I. Rathhausstrasse 8. Konsultation 3 — 5.

Die Versandt-Abtheilung für Private der seit 27 Jahren bestehenden

Leinen- und Baumwollwaren-Manufactur

F. X. Klausnitzer in Oberleutensdorf (Nordwestböhmen)

empfehlend sich zum Bezug von weissen und farbigen Leinenwaren. Es gelangen nur die einladendsten Sorten zum Versandt und sind die sogenannten billigen Waren ausgeschlossen.

Anfertigung von Tisch- und Hauswäsche nach Angabe. Es wird gebeten, Preisliste und Muster mit Angabe der Sorte zu verlangen.

Lieferant für die meisten hohen Adelstamilien Oesterr.-Ungarns.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuss mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenleiden, wie: Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erloscht. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu verwenden. Symptome, wie Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Heisheit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

Stuhlverstopfung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit sowie Blutharungen in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidal-leiden) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein behebt Hämorrhoidal-leiden, verleiht dem Verdauungsorgan einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei Appetitlosigkeit, unzureichender Abspannung und Gemüthsverfinsternung sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten finden oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2. — in den Apotheken von Wien und Wien Vororten und in den Apotheken von Donaueschingen, Floridsdorf, Georg-Ledersdorf, Georg-Engersdorf, Schmelz, Inzersdorf, Kiering, Mauer, Purkersdorf, Klosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Fischamend, Veas a. K., Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Hünzberg, Eggenburg, Guatzenbrunn, Hintersbrühl, Trautskirchen, Mannsdorf, Baden, Vöslau, Ebersdorf, Pottenstein, Potensdorf, W.-Neudorf, Weikersdorf, Baum a. St., Guttenstein, Kienfeld, Hainfeld, Neulengbach, Steinhartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Hergatzsburg, Tulln, Traismauer, Klitzberg, Groß-Weikersdorf, Stoderan, Entschenn, Gomersdorf, Zistersdorf, Mittelbad, Malarsitz, Morawa-Szt. János, Pöysdorf, Hadersdorf, Jelschberg, Kundsburg, Holitz, Szafalca, Gödina, Stenzdorf, Mikoloburg, Laa, Grabbach, Gunglshaus, Reg. Spaim, Pulkau, Sinsdorf, Oberhollabrunn, Navelsbach, Eggenburg, Horn, Gars, Langenlois, Gabelsburg, Göbel, Kerns, Stein, Spitz, Meitz, Döllers, Markt, Nbs, Scheibbs, Märzschütz, Neuhofen, Gloggnitz, Neuhofen, Ötting, Hising, Matzels in Steiermark, Oedenburg, Deutsch-Kreuz, Ruzs, Eisenstadt, Neusiedl am See, Kitzb., Hainburg, Marchegg, Stantsfen, Modern, St. Georgen, Preissburg, Frauenkirchen, Komersdorf, Rajza, Begresselom, Moleny, Sempitz, Lysnan, Sjered, Nagy-Mogyor, Bös, Naab, Komorn, Vahapel u. l. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer in den Apotheken.

Auch versenden die Apotheken in Wien: „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; Krebs-Apothek, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apothek, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Radolf“, I. Radolfsplatz 5; E. Hainburgs Engel-Apothek, I. Bognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt und Bürger-Hospital-Apothek, I. Operngasse 16; Alie t. I. Feldapothek, I. Stefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamtsgasse 13; Franciscus-Apothek, V. Schönbrunnstr. 107; Apotheke „S. Mariabild“, VI. Mariabildstr. 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariabildstr. 72; Apotheke „Sur Kaiserkrone“, VII. Mariabildstr. 119; Apotheke „Sur Mariabild“, XI. Simmeringer Hauptstr. 81; Dreitalers-Apothek, XIV. Mariabildstr. 195; Apotheke „Zum schwarzen Holer“, XVI. Kirchbatteriegasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man verlange ausdrücklich: Hubert Ulrich'schen Kräuter-Wein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450-0, Weinsprit 100-0, Opocerin 100-0, Rothwein 200-0, Ueberzucker 100-0, Kirschen 320-0, Rhamna 30-0, Senföel, Amis, Gelenenwurzel, ameritanische Krautwurzel, Engjannwurzel, Kalmuswurzel ss 10-0. Diese Bestandtheile mischt man.

UM SCHLANK zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit sollten man sich der „Pillules Apollo“...

durch wirkendes Princip das (aus Pflanzen gewonnen) „Vesiculosine“ ist. Diese von ärztlichen Autoritäten für gut befundene Pflanze macht schlank, wirken aber nicht nachteilig auf die Gesundheit was so viele andere Präparate, Sie führen nicht ab, sondern wirken direkt auf die Ernährung und auf die Fettstoff-Zellen. Ausser der Heilung von übermässigen Embospizet, regulirten die „Pillules Apollo“ die Funktionen, vorzugen die Gesichtszüge und verleihen dem Körper Gewandtheit und Kraft wieder. Dies ist das Geheimnis jeder Frau, die sich eine schlanke und jugendliche Gestalt bewahren will. — Die „Pillules Apollo“ sind selbst den delikatesen Naturen beiderlei Geschlechts zuträglich und können nie der Gesundheit schaden. Die ungefähr zweimonatliche Behandlung ist leicht zu befolgen und das definitive Resultat bleibt vollständig fortdauernd. — Gesetlich geschützte Marke. Fabrik mit Nolis: Kronen 6, 13, 18, 21, 24, 27, 30, 33, 36, 39, 42, 45, 48, 51, 54, 57, 60, 63, 66, 69, 72, 75, 78, 81, 84, 87, 90, 93, 96, 99, 102, 105, 108, 111, 114, 117, 120, 123, 126, 129, 132, 135, 138, 141, 144, 147, 150, 153, 156, 159, 162, 165, 168, 171, 174, 177, 180, 183, 186, 189, 192, 195, 198, 201, 204, 207, 210, 213, 216, 219, 222, 225, 228, 231, 234, 237, 240, 243, 246, 249, 252, 255, 258, 261, 264, 267, 270, 273, 276, 279, 282, 285, 288, 291, 294, 297, 300, 303, 306, 309, 312, 315, 318, 321, 324, 327, 330, 333, 336, 339, 342, 345, 348, 351, 354, 357, 360, 363, 366, 369, 372, 375, 378, 381, 384, 387, 390, 393, 396, 399, 402, 405, 408, 411, 414, 417, 420, 423, 426, 429, 432, 435, 438, 441, 444, 447, 450, 453, 456, 459, 462, 465, 468, 471, 474, 477, 480, 483, 486, 489, 492, 495, 498, 501, 504, 507, 510, 513, 516, 519, 522, 525, 528, 531, 534, 537, 540, 543, 546, 549, 552, 555, 558, 561, 564, 567, 570, 573, 576, 579, 582, 585, 588, 591, 594, 597, 600, 603, 606, 609, 612, 615, 618, 621, 624, 627, 630, 633, 636, 639, 642, 645, 648, 651, 654, 657, 660, 663, 666, 669, 672, 675, 678, 681, 684, 687, 690, 693, 696, 699, 702, 705, 708, 711, 714, 717, 720, 723, 726, 729, 732, 735, 738, 741, 744, 747, 750, 753, 756, 759, 762, 765, 768, 771, 774, 777, 780, 783, 786, 789, 792, 795, 798, 801, 804, 807, 810, 813, 816, 819, 822, 825, 828, 831, 834, 837, 840, 843, 846, 849, 852, 855, 858, 861, 864, 867, 870, 873, 876, 879, 882, 885, 888, 891, 894, 897, 900, 903, 906, 909, 912, 915, 918, 921, 924, 927, 930, 933, 936, 939, 942, 945, 948, 951, 954, 957, 960, 963, 966, 969, 972, 975, 978, 981, 984, 987, 990, 993, 996, 999, 1002, 1005, 1008, 1011, 1014, 1017, 1020, 1023, 1026, 1029, 1032, 1035, 1038, 1041, 1044, 1047, 1050, 1053, 1056, 1059, 1062, 1065, 1068, 1071, 1074, 1077, 1080, 1083, 1086, 1089, 1092, 1095, 1098, 1101, 1104, 1107, 1110, 1113, 1116, 1119, 1122, 1125, 1128, 1131, 1134, 1137, 1140, 1143, 1146, 1149, 1152, 1155, 1158, 1161, 1164, 1167, 1170, 1173, 1176, 1179, 1182, 1185, 1188, 1191, 1194, 1197, 1200, 1203, 1206, 1209, 1212, 1215, 1218, 1221, 1224, 1227, 1230, 1233, 1236, 1239, 1242, 1245, 1248, 1251, 1254, 1257, 1260, 1263, 1266, 1269, 1272, 1275, 1278, 1281, 1284, 1287, 1290, 1293, 1296, 1299, 1302, 1305, 1308, 1311, 1314, 1317, 1320, 1323, 1326, 1329, 1332, 1335, 1338, 1341, 1344, 1347, 1350, 1353, 1356, 1359, 1362, 1365, 1368, 1371, 1374, 1377, 1380, 1383, 1386, 1389, 1392, 1395, 1398, 1401, 1404, 1407, 1410, 1413, 1416, 1419, 1422, 1425, 1428, 1431, 1434, 1437, 1440, 1443, 1446, 1449, 1452, 1455, 1458, 1461, 1464, 1467, 1470, 1473, 1476, 1479, 1482, 1485, 1488, 1491, 1494, 1497, 1500, 1503, 1506, 1509, 1512, 1515, 1518, 1521, 1524, 1527, 1530, 1533, 1536, 1539, 1542, 1545, 1548, 1551, 1554, 1557, 1560, 1563, 1566, 1569, 1572, 1575, 1578, 1581, 1584, 1587, 1590, 1593, 1596, 1599, 1602, 1605, 1608, 1611, 1614, 1617, 1620, 1623, 1626, 1629, 1632, 1635, 1638, 1641, 1644, 1647, 1650, 1653, 1656, 1659, 1662, 1665, 1668, 1671, 1674, 1677, 1680, 1683, 1686, 1689, 1692, 1695, 1698, 1701, 1704, 1707, 1710, 1713, 1716, 1719, 1722, 1725, 1728, 1731, 1734, 1737, 1740, 1743, 1746, 1749, 1752, 1755, 1758, 1761, 1764, 1767, 1770, 1773, 1776, 1779, 1782, 1785, 1788, 1791, 1794, 1797, 1800, 1803, 1806, 1809, 1812, 1815, 1818, 1821, 1824, 1827, 1830, 1833, 1836, 1839, 1842, 1845, 1848, 1851, 1854, 1857, 1860, 1863, 1866, 1869, 1872, 1875, 1878, 1881, 1884, 1887, 1890, 1893, 1896, 1899, 1902, 1905, 1908, 1911, 1914, 1917, 1920, 1923, 1926, 1929, 1932, 1935, 1938, 1941, 1944, 1947, 1950, 1953, 1956, 1959, 1962, 1965, 1968, 1971, 1974, 1977, 1980, 1983, 1986, 1989, 1992, 1995, 1998, 2001, 2004, 2007, 2010, 2013, 2016, 2019, 2022, 2025, 2028, 2031, 2034, 2037, 2040, 2043, 2046, 2049, 2052, 2055, 2058, 2061, 2064, 2067, 2070, 2073, 2076, 2079, 2082, 2085, 2088, 2091, 2094, 2097, 2100, 2103, 2106, 2109, 2112, 2115, 2118, 2121, 2124, 2127, 2130, 2133, 2136, 2139, 2142, 2145, 2148, 2151, 2154, 2157, 2160, 2163, 2166, 2169, 2172, 2175, 2178, 2181, 2184, 2187, 2190, 2193, 2196, 2199, 2202, 2205, 2208, 2211, 2214, 2217, 2220, 2223, 2226, 2229, 2232, 2235, 2238, 2241, 2244, 2247, 2250, 2253, 2256, 2259, 2262, 2265, 2268, 2271, 2274, 2277, 2280, 2283, 2286, 2289, 2292, 2295, 2298, 2301, 2304, 2307, 2310, 2313, 2316, 2319, 2322, 2325, 2328, 2331, 2334, 2337, 2340, 2343, 2346, 2349, 2352, 2355, 2358, 2361, 2364, 2367, 2370, 2373, 2376, 2379, 2382, 2385, 2388, 2391, 2394, 2397, 2400, 2403, 2406, 2409, 2412, 2415, 2418, 2421, 2424, 2427, 2430, 2433, 2436, 2439, 2442, 2445, 2448, 2451, 2454, 2457, 2460, 2463, 2466, 2469, 2472, 2475, 2478, 2481, 2484, 2487, 2490, 2493, 2496, 2499, 2502, 2505, 2508, 2511, 2514, 2517, 2520, 2523, 2526, 2529, 2532, 2535, 2538, 2541, 2544, 2547, 2550, 2553, 2556, 2559, 2562, 2565, 2568, 2571, 2574, 2577, 2580, 2583, 2586, 2589, 2592, 2595, 2598, 2601, 2604, 2607, 2610, 2613, 2616, 2619, 2622, 2625, 2628, 2631, 2634, 2637, 2640, 2643, 2646, 2649, 2652, 2655, 2658, 2661, 2664, 2667, 2670, 2673, 2676, 2679, 2682, 2685, 2688, 2691, 2694, 2697, 2700, 2703, 2706, 2709, 2712, 2715, 2718, 2721, 2724, 2727, 2730, 2733, 2736, 2739, 2742, 2745, 2748, 2751, 2754, 2757, 2760, 2763, 2766, 2769, 2772, 2775, 2778, 2781, 2784, 2787, 2790, 2793, 2796, 2799, 2802, 2805, 2808, 2811, 2814, 2817, 2820, 2823, 2826, 2829, 2832, 2835, 2838, 2841, 2844, 2847, 2850, 2853, 2856, 2859, 2862, 2865, 2868, 2871, 2874, 2877, 2880, 2883, 2886, 2889, 2892, 2895, 2898, 2901, 2904, 2907, 2910, 2913, 2916, 2919, 2922, 2925, 2928, 2931, 2934, 2937, 2940, 2943, 2946, 2949, 2952, 2955, 2958, 2961, 2964, 2967, 2970, 2973, 2976, 2979, 2982, 2985, 2988, 2991, 2994, 2997, 3000, 3003, 3006, 3009, 3012, 3015, 3018, 3021, 3024, 3027, 3030, 3033, 3036, 3039, 3042, 3045, 3048, 3051, 3054, 3057, 3060, 3063, 3066, 3069, 3072, 3075, 3078, 3081, 3084, 3087, 3090, 3093, 3096, 3099, 3102, 3105, 3108, 3111, 3114, 3117, 3120, 3123, 3126, 3129, 3132, 3135, 3138, 3141, 3144, 3147, 3150, 3153, 3156, 3159, 3162, 3165, 3168, 3171, 3174, 3177, 3180, 3183, 3186, 3189, 3192, 3195, 3198, 3201, 3204, 3207, 3210, 3213, 3216, 3219, 3222, 3225, 3228, 3231, 3234, 3237, 3240, 3243, 3246, 3249, 3252, 3255, 3258, 3261, 3264, 3267, 3270, 3273, 3276, 3279, 3282, 3285, 3288, 3291, 3294, 3297, 3300, 3303, 3306, 3309, 3312, 3315, 3318, 3321, 3324, 3327, 3330, 3333, 3336, 3339, 3342, 3345, 3348, 3351, 3354, 3357, 3360, 3363, 3366, 3369, 3372, 3375, 3378, 3381, 3384, 3387, 3390, 3393, 3396, 3399, 3402, 3405, 3408, 3411, 3414, 3417, 3420, 3423, 3426, 3429, 3432, 3435, 3438, 3441, 3444, 3447, 3450, 3453, 3456, 3459, 3462, 3465, 3468, 3471, 3474, 3477, 3480, 3483, 3486, 3489, 3492, 3495, 3498, 3501, 3504, 3507, 3510, 3513, 3516, 3519, 3522, 3525, 3528, 3531, 3534, 3537, 3540, 3543, 3546, 3549, 3552, 3555, 3558, 3561, 3564, 3567, 3570, 3573, 3576, 3579, 3582, 3585, 3588, 3591, 3594, 3597, 3600, 3603, 3606, 3609, 3612, 3615, 3618, 3621, 3624, 3627, 3630, 3633, 3636, 3639, 3642, 3645, 3648, 3651, 3654, 3657, 3660, 3663, 3666, 3669, 3672, 3675, 3678, 3681, 3684, 3687, 3690, 3693, 3696, 3699, 3702, 3705, 3708, 3711, 3714, 3717, 3720, 3723, 3726, 3729, 3732, 3735, 3738, 3741, 3744, 3747, 3750, 3753, 3756, 3759, 3762, 3765, 3768, 3771, 3774, 3777, 3780, 3783, 3786, 3789, 3792, 3795, 3798, 3801, 3804, 3807, 3810, 3813, 3816, 3819, 3822, 3825, 3828, 3831, 3834, 3837, 3840, 3843, 3846, 3849, 3852, 3855, 3858, 3861, 3864, 3867, 3870, 3873, 3876, 3879, 3882, 3885, 3888, 3891, 3894, 3897, 3900, 3903, 3906, 3909, 3912, 3915, 3918, 3921, 3924, 3927, 3930, 3933, 3936, 3939, 3942, 3945, 3948, 3951, 3954, 3957, 3960, 3963, 3966, 3969, 3972, 3975, 3978, 3981, 3984, 3987, 3990, 3993, 3996, 3999, 4002, 4005, 4008, 4011, 4014, 4017, 4020, 4023, 4026, 4029, 4032, 4035, 4038, 4041, 4044, 4047, 4050, 4053, 4056, 4059, 4062, 4065, 4068, 4071, 4074, 4077, 4080, 4083, 4086, 4089, 4092, 4095, 4098, 4101, 4104, 4107, 4110, 4113, 4116, 4119, 4122, 4125, 4128, 4131, 4134, 4137, 4140, 4143, 4146, 4149, 4152, 4155, 4158, 4161, 4164, 4167, 4170, 4173, 4176, 4179, 4182, 4185, 4188, 4191, 4194, 4197, 4200, 4203, 4206, 4209, 4212, 4215, 4218, 4221, 4224, 4227, 4230, 4233, 4236, 4239, 4242, 4245, 4248, 4251, 4254, 4257, 4260, 4263, 4266, 4269, 4272, 4275, 4278, 4281, 4284, 4287, 4290, 4293, 4296, 4299, 4302, 4305, 4308, 4311, 4314, 4317, 4320, 4323, 4326, 4329, 4332, 4335, 4338, 4341, 4344, 4347, 4350, 4353, 4356, 4359, 4362, 4365, 4368, 4371, 4374, 4377, 4380, 4383, 4386, 4389, 4392, 4395, 4398, 4401, 4404, 4407, 4410, 4413, 4416, 4419, 4422, 4425, 4428, 4431, 4434, 4437, 4440, 4443, 4446, 4449, 4452, 4455, 4458, 4461, 4464, 4467, 4470, 4473, 4476, 4479, 4482, 4485, 4488, 4491, 4494, 4497, 4500, 4503, 4506, 4509, 4512, 4515, 4518, 4521, 4524, 4527, 4530, 4533, 4536, 4539, 4542, 4545, 4548, 4551, 4554, 4557, 4560, 4563, 4566, 4569, 4572, 4575, 4578, 4581, 4584, 4587, 4590, 4593, 4596,

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—31. Mai 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Samstag: Semmelknödel-suppe, (gebakener Karfiol), Rindfleisch mit gelben Rüben und grünen Erbsen, Mandelschmarrn.

Sonntag: Frühlingsuppe, (Spargelpudding), junge Hühner mit Champignons*, kalter Kabinetspudding.

Montag: Geflügelreisuppe, (Pilze mit Ei), Rindfleisch mit Sauerampferauce, Palatschinken.

Dienstag: Panadesuppe, (eingemachtes Kalbsbries), ungarisches Filet mit Eiernodeln, Käse.

Mittwoch: Leberreisuppe, (Risibisi), Rindfleisch mit Paradeisauce, Eierfuchen mit Kirichen.

Donnerstag (Feiertag): Markwonneln in der Suppe, (Reismaridon mit Krebsragout), gefüllter Lammschlägel mit Hauptelsalat, gefüllte Kaffeecreme.

Freitag: Karfiolsuppe, (Eierfuchen mit Spargel**), gebratener Fogsch mit Sauce tartare, Rahmstrudel.

Samstag: Frittatenuppe, (Unterlegtes Erdäpfelkoch), Rindfleisch mit grünen Erbsen, Dotterkoch.

Sonntag: Lungenstrudelsuppe, (Muscheln mit kalter Fischfülle), Bachhühner mit grünen Erbsen, Erdbeerfuchen***.

Montag: Graupensuppe, (gebakene Pilze), Rindfleisch mit Dillensauce und Erdäpfeln, englischer Kirschenfuchen.

Dienstag: Leberconsommé, (Kalbskopf à la maitre d'hôtel), Schweinfotelettes mit gedünstetem Kraut, Kibfelloch.

Mittwoch: Griechnodelfuppe, Rindfleisch mit Schnittlauchauce, (glasiertes Lammfleisch mit Erdäpfeln), Bistuitroulade.

Donnerstag: Sauerampferuppe mit Nockerln, (Kalbsbries mit Champignons), gedünstete Rindschnitzel mit grünen Erbsen, Grießschmarrn mit Kirichen.

Freitag: Sellerieuppe, (falsche Kustern), Fischschnitzel mit Zitronensauce, Topfenstrudel.

Samstag: Reisuppe, (abgeschmalzene Spargelbohnen), Rindfleisch mit Salat und Erdäpfeln, Kirschenstrudel.

Sonntag (Pfingsten): Nachträpfchen in brauner Butter, (blau gefotene Forellen mit Erdäpfeln), Roastbeef garniert, gebratene junge Gans mit Salat und Kompost, spanische Windtorte.

* **Junge Hühner mit Champignons.** Die jungen Hühner werden sauber zurecht gemacht und innen und außen mit Mehl abgerieben, abgetrocknet und mit einer in folgender Weise bereiteten Farce gefüllt. Magen und Herz läßt man weich kochen, wiegt beides fein, verbindet es mit geschabter Kalbsleber, den Hühnerlebern, etwas geschabtem Kalbsfleisch und fein gewiegten Champignons. Inzwischen rührt man Butter zu Rahm (Sahne), fügt das Fleisch und die Champignons sowie gewichene Semmeln, Pfeffer, Salz, Fleischextrakt, zwei Eidotter und geriebene Semmeln, zuletzt den Schnee der zwei Eiweiß hinzu und verbindet alles durch fleißiges Rühren miteinander. Einen Teil der Farce füllt man in die Hühner, den anderen verwendet man zur Bereitung von kleinen Knödeln, die man im Verein mit gedünsteten Champignons im Kranze um die Hühner anrichtet. Die Hühner läßt man in Butter braten und gibt Fleischbrühe, etwas Rahm, Pfeffer und Salz sowie Zitronensaft und Fleischextrakt hinzu. Die Champignons läßt man mit den gleichen Zutaten weidkünsten.

Junge Lansen lassen sich auf dieselbe Weise schwachhaft zubereiten. Auch **Kalbsbrust** mit Champignons ergibt ein wohlsmekendes Gericht. Für den Familientisch kann man an Stelle der Champignons Morcheln, Eierschwämme (Pfefferlinge) oder Steinpilze verwenden.

** **Eierfuchen mit Spargel.** Man rührt für je einen Eierfuchen drei ganze Eier mit zwei Löffeln Milch, einem Löffel Mehl und einer Prise Salz ab, gießt die Masse in die Omelettenpfanne, in der sich heißes Schmalz befinden muß, und läßt sie vorsichtig stocken; sie muß auflaufen, darf aber nur auf der Bodenseite hellbraun werden und muß oben etwas weich sein. Diese Kuchen bedeckt man mit Spargelspitzen, die man in- zwischen, zu kleinen Stücken zerschneiden, in ein wenig Wasser unter Hinzufügung von Butter und Salz weich kochen ließ. Wenn die Eierfuchen gefüllt sind, werden sie zusammengebogen und rasch serviert. Man muß darauf achten, daß der Spargel zart und nicht bit sei. In derselben Weise kann man Eierfuchen mit auf Butter gedünsteten Schwämmen bereiten.

*** **Erdbeerfuchen.** Man bereitet aus 10 $\frac{1}{2}$ Delagramm Mehl, 3 $\frac{1}{2}$ Delagramm gestoßenem Zucker, den man mit Vanille vermengt, 7 Delagramm Butter, zwei hartgegotenen und einem rohen Eidotter und ein wenig Zitronensaft einen Teig, womit man ein Tortenblech sehr dünn ausfüttert. Man läßt dies hellgelb backen, gibt dann recht viel frische, ausgekühlte Erdbeeren darauf, die man stark zuckert, übergiebt sie mit dem festgeschlagenen, gezuckerten Schnee von sechs Eiweiß und stellt den Kuchen nochmals in die Röhre. Der Schnee muß glatt und hell gebakten werden.

Sachertknigel. Dann ausgekloppte, gefalgene Kalbsknigel werden in Mehl, Ei und Bröseln paniert und in Schmalz hellbraun gebakten. Statt diese Knigel, wie sonst üblich, mit Zitronenscheiben und einem Salat z. z. zu servieren, werden sie auf eine Schüssel gehäuft und auf einer Seite mit eingebranntem Spinat, auf der anderen Seite mit einer rasch bereiteten Eierspeise garniert. Die Eierspeise kann man mit feingehacktem Schnittlauch bestreuen.

Sauce tartare (kalt). Vier Eidotter werden mit so viel Essig, als vier halbe Eierschalen saffen können, und mit ein wenig Wasser in ein Gefäß gegeben, das man in ein zweites, größeres, mit heißem Wasser gefülltes Gefäß stellt; auf dem Herde wird die Mischung nun so lange geschlagen, bis sie dick ist. Dann wird sie vom Feuer weggestellt und noch weiter geschlagen, bis sie kalt geworden ist. Hierauf mengt man der Mischung noch ein wenig feingehackte Kapern und ein wenig Kresser Senf, gestoßenen Pfeffer, Salz und Zucker nach Geschmack bei und zuletzt zwei entgrätete, passierte Sardellen. Die Sauce wird noch eine halbe Stunde lang auf Eis gestellt und zu Roastbeef und kaltem Braten serviert.

Krislaster vom Fisch. Hierzu kann man alle Arten Fisch benützen. Das Fleisch wird von den Gräten gelöst, mit Salz und Pfeffer bestreut und in Butter, Weißwein, Zitronensaft und Fleischextrakt weidgedünstet. Auf die gleiche Weise bereitet man auch Kalbsmilch. Dann werden 30 Stück Krebse gekocht, deren Schalen man mit einem auf nachstehende Weise bereiteten, gefochten Teig füllt: $\frac{1}{2}$ Kilogramm Butter wird zu Schaum abgetrieben, Pfeffer, Salz, drei Eidotter, eine abgeriebene, aufgeweichte Semmel, etwas Mehl, $\frac{1}{2}$ Kilogramm roh geschabter Fisch dazugegeben und zuletzt der Schnee der drei Eiweiß hinzugefügt; man formt nun daraus einen großen Knödel, den man in Salzwasser kochen läßt. Einen Teil verwendet man zum Füllen der Krebschalen, den anderen Teil mischt man, in Scheiben geschnitten, unter die Fische. (Fleischknödel bereitet man auf gleiche Weise.) Das Ganze wird mit einer Kritisseeauce übergossen, mit Champignons und Krebsen garniert und im Pastetenrand angerichtet.

Die Béchamelsauce.

Man rühmt den Franzosen nach, daß sie von den modernen Kulturvölkern die feinste Zunge besitzen. Die französische Küche leistet besonders Vorzügliches in der Herstellung von Pasteten, Salaten, Ragouts und Saucen, und wir verdanken den Franzosen eine Reihe ganz vorzüglicher Gerichte dieser Art. Unter anderem sind wir von den Franzosen mit der Bereitung der überaus schwachhaften Béchamelsauce vertraut gemacht worden. Béchamel war der Haushofmeister des Königs Ludwig XIV., er hieß mit seinem vollen Namen Vicomte de Noitel; die von ihm erfundene Sauce hat seinem Namen die Unsterblichkeit verliehen — kann man von einer Sauce mehr verlangen? Ein berühmter Kochkünstler nennt die Béchamelsauce eine Bereicherung der feinen Küche, ein anderer das Mädchen für alles, da sie sowohl dem einfachen Erdäpfel als auch dem feinsten Braten und Fisch einen erhöhten Wohlgeschmack verleiht. Vorzüglich schmeckt die Sauce auch für Reste von Geflügel und Wildbraten. Ihre Herstellung ist nicht sehr schwierig. Man bereitet eine helle Einmach (Weißschwize), fügt feingehackte und in Butter oder Speck weidgedämpfte Perlzwiebeln sowie ein wenig kräftige Kalbs- oder Geflügelbrühe und Rahm hinzu. Zur Würze dient weißer Pfeffer, Salz, Petersilie, Muskatnuß und Fleischextrakt. Die Sauce wird nach Fertigstellung durch ein Sieb gestrichen. In der einfachen Küche ersetzt man die Perlzwiebeln durch andere Zwiebeln. Sehr wohlsmekend sind Erdäpfel à la Béchamel; diese werden vorher mit der Schale abgelocht, abgeschält und dann noch warm in die fertige Sauce geschnitten. Reis und Makkaroni lassen sich ebenfalls die Beigabe von Béchamelsauce gern gefallen.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafelbedekens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— Mk. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schwachhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einwendung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

Arztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Kleiner Bodenbelag mit Aufnäharbeit.

Original-Entwurf von W. Sudjomei, Wien.

XVI. Jahrgang. Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 — Mk. 2.
Einzelne Hefte 50 Heller — 45 Pfenn

WIENER MODE



WIENER MODE

16. Jahrgang.
17. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
A 3.— A 6.— A 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4 50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schneide nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. diesen Schmit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nossen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erscheinenden



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. Juni
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 k., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt A 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abon-
nentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Ilona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Fleischsucht — Nasen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Nieren — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollständig zahltes Actien-capital A 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1901 A 22,342,701.94.
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitenasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nádor-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II, Prater-
strasse 15, III, Hauptstr. 24, IV, Rainerplatz 8, VI, Mariahilferstr. 75, VII, Burggasse 71, VIII, Josefstädterstr. 27, IX,
Nussdorferstr. 2, X, Keplerplatz 4, XV, Mariahilfergürtel 1, XVII, Hernauer Hauptstr. 43, XX, Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.
Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—
3 1/2% über A 5000.— gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1. Sommerkleid mit Bauerkrädchen und Stodenjücken für kleine Mädchen. — Nr. 2. Batistkleid im modernen Stil mit Spitzenbesatz. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 28 aus dem vorigen Heft.) Schmitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Seit 17.

1. Juni 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart, New-York.

Allerlei Toilettenkleinigkeiten.

Von Renée Francis.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Einer an und für sich oft ganz bedeutungslosen Kleinigkeit verdankt manche Toilette ihr hübsches Aussehen; oft ist es ein kleines Krägelchen, ein Jabot, irgendeine schick angebrachte Schleife, die dem Ganzen den Stempel der geschmackvollen Zusammenstellung aufdrückt. Und gerade auf dem Gebiete der Toilettenkleinigkeiten hat die Mode in dieser Saison ganz Erhebliches geleistet, hat sie Neuheiten geschaffen, die besonders hübsch und beachtenswert sind.

Betrachten wir einmal die moderne, duftige Boa; schon das dazu verwendete Material, der seidig schimmernde, weiche Musselin, der sich entschieden besser dafür eignet als Tüll, weil er in gefälligeren Falten aufliegt, macht die Boa kleidsam, und ihre neue Form, die nicht mehr in der uniformen, mit langen Schleifen versehenen Halskränze besteht, ist entschieden darnach, sie jedermann zugänglich zu machen. Die moderne Boa, die man für den Turf und die elegante Straßentoilette aus weißem Musselin chiffon verfertigt, kann zweierlei Gestalten haben. Für schmächtere

Figuren fertigt man sie in Form breiter, die Achseln ganz deckender duftiger Faltentragen, deren Ranten mit Bändchen bedeckt sind; stärkere Damen bedienen sich der röhrenförmigen, in gleichmäßigen Entfernungen in duftigen Schöppchen eingereichten Boa, die, um sie näher zu bezeichnen, die Form einer Fellboa hat und an ihren Enden breite gaufrirte Tulpen trägt. Der Kragenboa sind ebenfalls lange Schärpen beigegeben, deren Ausführung sehr mannigfaltig sein kann. Reicher Spitzenbesatz, Applikationen und Inkrustationen aus Spitzenmedaillons und chinierterm Seidenstoff, Grelots, Perlenketten und allerhand moderne Beigaben vervollständigen die neue Boa zu einem Kleidungsstück, das zum eleganten Aussehen manchen Kostüms wesentlich beiträgt und das dem einfachsten Anzuge den Stempel wahrer Vornehmheit ausdrückt, wenn man es zu wählen versteht.

Ganz reizend sind auch die neuen schmalen Kragenumlegeleisen oder sogenannten „cols rabat“, die man aus Linon,



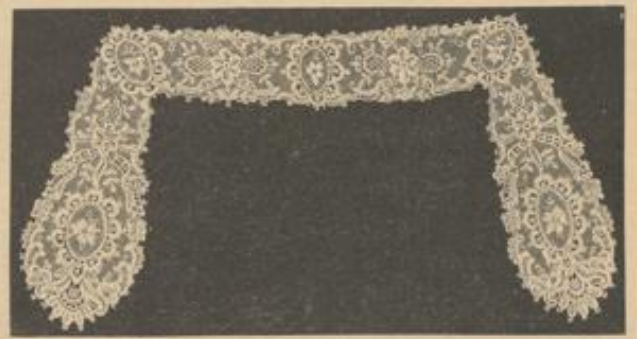
Nr. 3 und 4. Kragenragen aus Batist und arabischen Spitzen und Spitzenfadern.



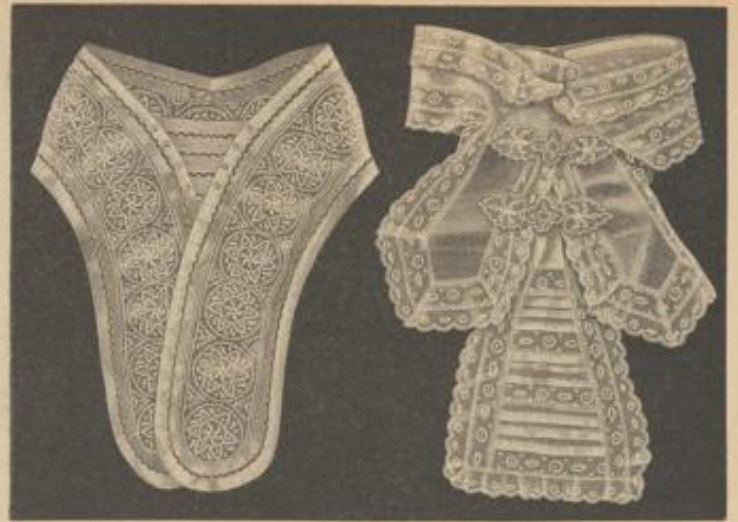
Nr. 7-9. Moderne Halsengürtel.



Nr. 10. Valenciennes Spitze für Sommerkleider. — Nr. 11. Illustrationsfigur aus Paragonspitzen.



Nr. 12. Kragenkrawatte aus Spitzen.



Nr. 5 und 6. Kragengarnituren aus Batist.

ficellefarbiger, hellblauer oder roter, kurz farbiger Leinwand, aus Taffet und Bengaline anfertigt und denen man, entgegen aller Gewohnheit, keine gleichartigen Manschettenleisten gefellt. Die Kanten der cols rabat sind zu den verschiedensten Bäden und Wellenlinien geformt und festonniert oder mit Schnurstich eingerahmt, je nach verwendetem Material; die Kantenzier kann in englischer Lüdchenstickerei, so daß ein Lüdchen sich an das andere reiht, und gleichfarbig oder abstechend gewählt werden; sie kann auch in farbigen Einfahstreifen und aufgenähten Bändchen oder aneinandergereihten, gestickten Tupfen bestehen oder in Durchbrucharbeit in mehreren Reihen, wenn die Kanten gerade sind. Zu solchen Umlegeleisten bedient man sich meist separater Stehkragen und kleiner Krawatten, die ebenfalls verschiedenartig sind und wie die Krage gewechselt werden können.

Die Krawatten werden entweder aus weichen Satin Liberty-Bändern geschlungen, und zwar derart, daß man sie von vorn nach rückwärts legt, ebenda kreuzt, die Enden wieder nach vorn führt, zu einem Knoten schlingt und dann zweimal gedreht übereinander legt, oder aus Batist verfertigt, der in Form von Tulpenvolants gaufrirt und mit à jour-Reihen verziert ist. Die unter den Umlegeleisten anzulegenden Stehkragen können entweder in Säumchen genäht oder in Figuren abgesteppt sein. Eine dritte Krawatte aus Linon wird wie eine Knotenkrawatte geschlungen und mit festonnierten Enden versehen, die farbig eingestickte Tupfen tragen; eine vierte aus weißem, gesticktem Batist ist der Länge nach in Säumchen genäht und wird durch einen Ring gezogen, der die Teile faltig zusammenhält; noch eine andere, aus weißem Musselinchiffon, hat hellblaues Samtbändchen als Kantierung; sie wird in Form einer breitgezogenen Schleife gebunden und hängt mäßig lang herab. Sonst nimmt man für solche Krawatten, die besonders für Hemdblusen sehr viel getragen werden, auch breites Samtbänd, dessen Enden einfach durch zwei große Sicherheitsnadeln geleitet werden, oder mit Perlengetlots abgeschlossene Streifen aus Musselinchiffon, die geknotet oder gebunden werden können. Getupfter und glatter Tüll, mit Tupfen bestickter Musselinchiffon und Gazeband mit chinierter Musterung werden jetzt vielfach als Krawatten zu Toiletten englischen Genres getragen und als Ergänzung gesteifter Stehkragen benützt.

Ganz reizend sind die so modernen breiten Achselkragen aus Luststickerei, Klöppel- und Felse Spitze, die in vielfachen Formen gehalten und deren vorn lang herabhängende Enden reich mit Getlots behangen sind; Stolaform haben auch die Enden großer Batistkragen, die Inkrustationen aus schwarzen Spitzenvierecken zeigen und deren Kragenteile und lang herabhängende Enden mit bändchenfantierten Blissevolants besetzt sind.

Abb. Nr. 1. Gesticktes Vatistkleid für kleine Mädchen. Das Mädchen ist in angegebener Art mit eingestickten Plüschchen versehen, die sich zu Siernen und Kreisfiguren vereinigen. Die Plüschchen sind ziemlich groß und wiederholen sich an dem vorn und rückwärts sehr weit geschnittenen Plüschchen, das halblange Schoppenärmel hat und dessen Verschluss mit drei, an Knöpfen gehaltenen Seidenschmürschlingen geschieht.

Abb. Nr. 2. Weißes Vatistkleid im neuen Stil. Der Verschluss des am Vorder- und Rückseite losen Kleides geschieht entweder rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder in der Mitte des ebenfalls weit geschnittenen Futters vorn und dann überstreichend an der Achsel- und Seitennaht in erforderlicher Länge. Die Vorder- und Rückbahnen werden, wie die Abbildung angibt, ziemlich langachselig geschnitten und am Taillenteile in Entfernungen von etwa je 1-1 1/2 cm in leichte Säumdchen genäht, die sich nach vorn und rückwärts hin abtufen und durch eine Passengarnitur aus geflöpften oder arabischen Spitzen unterbrochen werden. Die Spitzen setzen sich als Epauletten auch über die Ärmel fort und können mit absteckendem Seidenstoff unterlegt sein. Gleichartiger Stehragen, in spitzer Form eingesetzt. Material: 8-10 m Vatist.

Abb. Nr. 13 und 56. Sommerkleid aus dunkelblauem Foulard. Den Aufputz des auch für härtere Damen geeigneten Kleides geben à jour-Verzierungen, die entweder eingestickt sein können, also meterweise künstlich sind, oder die man aus Schnürchen oder unwickelten Seidenfäden in bekannter Art ausführt. Schmale Samtbändchen erscheinen durch die Leiterstäbchen gezogen und geben einen wirksamen Aufputz des sonst einfachen Kleides. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der vorderen Mitte mit Hasen, dann an dem bis zur Achsel- und Seitennaht übertretenden Oberstoff mit Druckknöpfen. Haltengürtel aus Samtband. Der Rock wird aus rundgeschnittenen Bahnen gewonnen. Material: 5 1/2-6 m Voilemuffelin, etwa 25-30 m Bändchen.

Abb. Nr. 14 und 57. Besuchskleid aus Voile. Wie an dem vorher beschriebenen Kleide, so ist auch an der Blusentaille dieses Aufzuges à jour-Verzierung angewendet, die von eingestickten Feldern aus Filletspitze unterbrochen wird. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte schließt. Ihr Oberstoff verbindet sich seitlich mit Druckknöpfen. Die à jour-Reihen an der Blusentaille erscheinen in drei Abteilungen zu je zwei Reihen an den Ärmeln und an der Kaute des aus zwei gaufrirten Volants bestehenden Achseltragens, der sich bis zur rückwärtigen Mitte überhaft. Er zeigt à jour-Verzierung und ein breites Samtband, das mit eingestickten Spitzenfeldern versehen ist. Der Rock wird aus rundgeschnittenen Bahnen gewonnen und kann am unteren Rande allenfalls à jour-Reihen und intrustrierte Filletsfelder aufweisen. Material: 9-11 m Voile.

Abb. Nr. 27 und 28 (58 und 59). Strand- oder Kurortkleider. Abb. Nr. 27 ist aus schwarzem Musselinchiffon angefertigt und hat eine Grundform aus weißem Taffet, die in einem unabhängigen Rock und einer herausgeschöpften Bluse besteht. Diese Grundform zeigt, wie die Abbildung angibt, in Sattelform angebrachte parallele à jour-Reihen, die mit schwarzem Taffet unterlegt sind. Der vorn in der Mitte geschlossene Oberstoff löst wieder waagrecht à jour-Reihen sichtbar werden. Er hat eingestickte Spitzenmedaillons, die man fertig künstlich erhält und die in vier Stücken oben und unten intrustriert sind. Der Oberstoff schließt sich an den Achselreihen, wie die Abbildung anzeigt, und fällt vorn reich über. Die reich geschöpften Ärmel werden den langen Achselwickeln gereiht angefügt, haben eingestickte Spitzenmedaillons und anpassende Stulpen. Der obere Rock aus Musselinchiffon wird rund



Nr. 13. Foulardkleid mit Durchbruchverzierung; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 29 ebendort.)

Nr. 14. Sommerkleid aus Voile mit Durchbruchverzierung und intrustrierten Spitzenfiguren; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 57; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 6 ebendort.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 Fl.

geschnitten, in Plüsseeinfalten geplättet und diese werden beim Anbringen des Modes an die Beagbinde wieder aufgelassen, so daß sich nur die Büge markieren. Breiter Mansjamm am oberen Rock. — Das zweite Kleid aus weißem Musselin Ninon wird mit schwarzen Guipurespitzen in angegebener Art verziert. Diese treten als Taillenpatten und als lange Rockpatten auf und legen sich, zu einem Kragen sich verbindend, über die Achseln. Den vorderen Ausschnitt ergänzen drei zwischen Seidenschmürchen angebrachte weiße Kisaabänder. Gleiche Bänder mit Schmürchenbefestigeren den Spitzentragen. Der Oberstoff hängt reich über und wird vorn in der Mitte unter der übertretenden Patte mit Druckknöpfen geschlossen. Der rund geschnittene Rock wird, wie die Abbildung anzeigt, zu vier breiten Säumen eingeschlagen, die allenfalls auch in Klendenform



Nr. 15 und 16. Hutmadeln aus Gold mit echten Perlen.



Nr. 17. Gartenhut mit Nojetten.



Nr. 18. Sporthut mit breiter Krempe.



Nr. 19. Englischer Hut mit Samtbänderzug.



Nr. 20. Kornblumenblauer Vasthut mit Schleifen und Rüschen aus Musselinschiffon.

Plastronform ausgeschnitten wird und vorn in der Mitte schließt. Das Plastron kann demnach nach Belieben durch ein anderes vertreten werden. Die Begrenzung der Vorderbahnen geben zwei Reihen schmaler Tassettschen, die eine geflöppelte Spitze einschließen. Material: 8 bis 9 m Voile.

Abb. Nr. 32 und 61. Foulardkleid mit Paffe. Die Bluse zeigt eine Paffe aus geflöppelten Spitzen oder Stiderei, der sich drei in entsprechender Form geschnittene Blendenteile anschließen. Von der Paffe hängen Batten aus Spitzen herab, die mit Grelots abschließen. Uebereinstimmend damit sind die mit aufgesetzten Blenden verzierten, geschlitzten Ärmel mit Spitzenkuppen versehen. Absteckendes Futter an den Ärmelöffnungen. Material: 10—12 m Foulard.

Abb. Nr. 34. Sommerkleid aus blauer Leinwand. Der rundgeschnittene Rock hat ein schmales, sich zu einer Paffe fortsetzendes Vorderblatt und an dieses gefetzte runde Bahnen. Er ist in angegebener Art mit geflöppelten Spitzen seitlich verziert, mit der Uebereinstimmend auch ein Spitzenbesatz an der glatten überhängenden Blusentaille angebracht ist. Stehtragen mit Abbé-Jabot aus Spitzen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Haken schließt.

Abb. Nr. 35 und 62. Sommerkleid aus Rohseide. Den Auspuß des Kleides geben aufgesetzte Samttupfen, die allenfalls auch durch gestickte Punkte verziert werden können. Der rundgeschnittene Rock hat einen hohen runden Volant, der den Tupsenaufpuß in Blendenhöhe zeigt.

Die weiteren zwei Saumbleden sind aufgesetzt und mit Tupsen abgeschlossen, die von je zwei Reihen gestickter Püntchen eingeschlossen werden. Gleichartigen Tupsenaufpuß zeigt der aus Teilen zusammengezte, entsprechend in Säumchen genähte Rock. Der Verschluß der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des Futters, dann seitlich am Oberstoff. Material: 12—14 m Rohseide.

Abb. Nr. 36 und 63. Hochzeitskleid aus Voilemusselin. Der sehr rund geschnittene Rock zeigt in Tablierform eingesezte dünne Spitze, die aus Seide geflöppelt oder im Paragona-Genre gewählt werden kann.

Nr. 24. Weißer hoher Vasthut mit weißen Gekren.

aufgesetzt werden können. Faltiger hoher Gürtel aus gleichartigem Stoff. Material: 7—8 m Musselin Rinon.

Abb. Nr. 29 und 60. Strandkleid aus Voile. Der Rock wird, wie die Abbildung zeigt, mit zwei rundgeschnittenen Blendensäumen versehen, die verfürzt angebracht und mit schmalen, weißen Tassettschen abgegrenzt sind. Man gewinnt den Rock aus rundgeschnittenen Bahnen. Seine Grundform soll aus leichtem Seidenstoff geschnitten sein. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und reich geschöpften Oberstoff, der in

Der untere Rand ist in zwei breite Blendensäume genäht, deren oberer mit einer à jour-Stichreihe abschließt; etwa 20 bis 25 cm davon entfernt erscheint ein weiterer breiter Saum angebracht. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Der Oberstoff ist gereiht an die herzförmige Paffe gefetzt, die in angegebener Art mit Spitzen abschließt und aus der Länge nach in gleichmäßigen Zwischenräumen abgestümmtem Stoff verfertigt wird. Wie die Abbildung angibt, verbreitert sich die Paffe zu Epauletten, die mit den fortlaufenden Spitzen abschließen und denen die gereihten reichen Schoppenärmel angefügt sind. Den Abschluß der Ärmel geben der Quere nach in schmale Säumchen abgenähte, anpassende Stulpen, die beliebige Höhe haben können. Material: 7—8 m Voilemusselin.

Abb. Nr. 37 und 64. Brautkleid aus Musselinschiffon. Die mit anpassendem Futter ausgestattete Taille reicht, wie die Abbildung zeigt, einige Zentimeter unterhalb des Taillenschlusses und wird ganz mit eingereihem Stoff bedekt. Der Verschluß der Taille geschieht entweder rückwärts in der Mitte mit Haken oder zuerst in der vorderen Mitte der Futtergrundform mit Haken und dann an der Achsel- und Seitennaht des Oberstoffes mit Druckknöpfen. Den Auspuß der Taille gibt eine Stola aus Luftstickerei oder Spitzen, die, wie angegeben, herabhängt und mit einem durchgezogenen Bande verbunden ist. Dieses ist seitlich zu einer Rosette geformt, von der lange Kurvenzweige herabhängen. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset. Man gewinnt seinen Oberstoff aus rundgeschnittenen Bahnen, die am oberen Teile einzureihen sind und am unteren Teile reich auffallen. Material: 12—14 m Musselinschiffon.

Abb. Nr. 38. Hochzeits- oder Gesellschaftsleid aus schwarzem Musselinschiffon. Den Auspuß des Kleides gibt eine in entsprechender Form gearbeitete, in Seide ausgeführte Filzspitze, deren Felder stellenweise mit Zettsteinen oder Perlen ausgenäht werden. Zwischen den beiden Taillenbesätzen ist der Stoff der Länge nach in Schöppchen gereiht. Der als Ergänzungsteil der Spitzenpaffe verwendete Musselinteil liegt ohne Futter auf dem Körper

auf und wird in leichten Strahlenfalten gereiht. Der Passenteil reicht als spitze Epauletten auch über die Ärmel, die am oberen Teile, wie angegeben, in Saumfältchen genäht sind und, glodenförmig geschnitten, zu reichen Schoppen auffallen. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset, wird aus runden Bahnen gewonnen und am unteren Teile mit einem handbreiten Satin Liberty-Band besetzt. Beim Abgleichen des von der Grundform unabhängig bleibenden Oberstoffes soll größte Sorgfalt beobachtet werden. Material: 10—12 m Musselinschiffon, 10—12 m Tasset.

Abb. Nr. 39 und 65. Rastnotoilette im modernen Stil. Als Material zur Herstellung des Kleides kann Crêpe de Chine, Musselin-



Nr. 21. Gelblauer Vasthut mit Samtbandschlupfen.



Nr. 22. Bolero aus blauefarbigem Vastgekre mit Weisschen. — Nr. 23. Goldgelber Phantastehut mit Samtbandspange und Rosen.

aus und wird in leichten Strahlenfalten gereiht. Der Passenteil reicht als spitze Epauletten auch über die Ärmel, die am oberen Teile, wie angegeben, in Saumfältchen genäht sind und, glodenförmig geschnitten, zu reichen Schoppen auffallen. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset, wird aus runden Bahnen gewonnen und am unteren Teile mit einem handbreiten Satin Liberty-Band besetzt. Beim Abgleichen des von der Grundform unabhängig bleibenden Oberstoffes soll größte Sorgfalt beobachtet werden. Material: 10—12 m Musselinschiffon, 10—12 m Tasset.

Abb. Nr. 39 und 65. Rastnotoilette im modernen Stil. Als Material zur Herstellung des Kleides kann Crêpe de Chine, Musselin-



Nr. 25. Kornblumenblauer Vasthut mit Kornblumen. — Nr. 26. Blauefarbiger Vasthut mit Weißfächerbüsche, Rosen und gestickten Kerkren.





Nr. 27. Strand- und Kurortbekleidung aus schwarzem Musselinstoffen mit
weißem Taffetunterkleid. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 58; Schnitt zum
Halsüberkleid: Nr. 6 aus dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur
Grundform; von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Hefte; verwendbarer
Schnitt zur Rockform: von Abb. Nr. 29 ebenfalls selbst.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlosch der Epelen von je 20 h oder 30 Pf.

Nr. 28. Strand- und Kurortbekleidung aus weißem Musselin Ninnon mit Falten
aus schwarzem Gelpurepfligen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 59; verwendbarer
Schnitt zur Rockform: von Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Hefte; verwendbarer
Schnitt zur Grundform der Blusenstücke: von Abb. Nr. 6 ebenfalls selbst.) Die
Kaschirt eignet sich auch für stärkere Damen.
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlosch der Epelen von je 20 h oder 30 Pf.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Brach-Maffenberg. 6. Auflage. Preis K. G. — 1 fl. 5.— für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei
Voreinsendung des Betrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

chiffon oder anderes duftiges Gewebe verwendet werden. Das Kleid fällt in weichen Falten herab, die man durch entsprechendes Rundschneiden des Stoffes erzielt. Den Ausschnitt des Kleides geben aneinandergesetzte Ringe, die man aus leichtem Pappbandel schneidet und mit Seide in Farbe des Bandes umhüllt oder mit Festonstichen umsticht und deren Innenraum mit Bierstichen in angegebener Art ausgefüllt wird. Wie die Abbildung angibt, sind als Rockausschnitt je drei sich zu Figuren zusammensetzende Ringe verwendet, die in gleichmäßigen Entfernungen angebracht werden. Den Toilette-Teil schmückt ein aus den Ringen in entsprechender Form zusammengesetztes Jäckchen, von dem die Falten ausgehen. Das Kleid hat eine Grundform aus gleichfarbigem Seidenstoff, die ebenfalls weit gehalten werden kann. Die Ärmel werden aus rundgeschnittenen, tütenförmigen Stoffteilen gewonnen, an der Kante mit Seide festgenäht und am oberen Teile mit vier Bandspangen in angegebener Art festgehalten, wobei sich reiche Faltenköpfe ergeben. Das Kleid ist vorn und rückwärts, wie angegeben, ausgeschnitten und kann durch ein separat anzulegendes Plastron aus Musselinchiffon zu einem hohen Kleide gestaltet werden.

Abb. Nr. 40. Sommerkleid aus Seidenbatist. Den Ausschnitt des Blusenkleides geben in ersichtlicher Art angebrachte schmale Zwischenlätze aus Spitzen, denen sich aus eben diesen Spitzen zusammengestellte Figuren am Rock anschließen. Die Ergänzung der weiten Schoppärmel gibt eine Faltenspitze. Aus gleichen Spitzen erscheint der breite Fichukragen, den man entweder in angegebener Art selbst zusammensetzen oder fertig beziehen kann.



Nr. 29. Strandkleid aus weichem Vellé mit Taffetrübschen; auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 40; Schnitt zum Blusenoberstoff; Nr. 7 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Grundform; von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Eselen von 30 h oder 30 Pf



Nr. 30 und 31. Sommerkleid aus Phantasiegestalt mit Stiefel und Blüthenkranz. (Zwei Gegenansichten.)

Die Blusentaille hat einen spitzen Halsausschnitt und schließt zuerst in der Mitte

des anpassenden Futters mit Hasen und am übertretenden Oberstoff mit einer unterlegten Leiste. Der mittlere Teil des übertretenden Teiles ist der Länge nach mit vier Spitzeneinsätzen verziert, denen sich drei quer durchgezogene, gleiche Spitzeneinsätze und eine ringsum reichende Reihe der Einsätze anschließen. Den Gürtel gibt ein abstechendes Libertyband. Der Rock kann entweder aus geschweiften Zwickelteilen zusammengestellt oder rund geschnitten sein, und seine Verbindungsnähte sind im ersten Falle durch Spitzeninsertion gedeckt. Wird der Rock rund geschnitten, so erscheinen die Einsätze aufgesetzt oder auch eingesezt.

Abb. Nr. 41 und 66. Sommerkleid aus Seidenleinwand. Der in Jäckchenform aufliegende Oberstoff der Taille hat eine anpassende Grundform, die entweder rückwärts in der Mitte schließt oder vorn mit Hasen verbunden wird, wenn der Oberstoff seitlich beim Zusammenreffen der Figuren verbunden wird. Sonst schließt auch der Oberstoff rückwärts in der Mitte unsichtbar. Seinen Ausschnitt geben in ersichtlicher Art angebrachte à jour-Stäbchen, die in Sattelform auftreten und auch den Ansatz der Ärmel vermitteln. Der Oberstoff wird am unteren Teile, wie angegeben, zackig geschnitten, in Parallelreihen mit diesen Jaden mit à jour-Stäbchen, die in bekannter Art auszuführen sind, verziert und mit ausgestickten Sternen versehen oder in Sternfiguren ausge schlagen. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu großen Schoppen und schließen mit Stulpen ab, die in Art der Taille zu verzieren sind. Der Rock wird aus rundgeschnittenen Bahnen gewonnen und mit drei Reihen von à jour-Stäbchen verziert, zwischen denen Perlen in Art derer der Jäckchentaille anzubringen sind. Den abstechenden breiten Gürtel, der die Grundform abschließt, gibt ein breites Satin Liberty-Band.

Abb. Nr. 42 und 43. Blusentaille. Abb. Nr. 42 kann allenfalls futterlos angefertigt werden; die drei Hohltaillen sind mit eingesezten Taffetscheiben und Spinnen verziert; den Plastroneinsatz der Blusentaille Abb. Nr. 43 formen mit à jour-Stichen verbundene Blenden zwischen den schräg gestellten aufgesetzten Falten.

Abb. Nr. 44. Morgen- und Gartenkleid in Hängerform mit seitlichem Verschluss. Die Passe ist in Querreihen mit eingesezten Spitzen verziert, die Hängerbahnen sind einigemal gereiht der Passe angelegt. Den Rand umgeben zwei rundgeschnittene Volants mit Zwischenlätzen aus Spitzen.

Abb. Nr. 46. Gartenjäckchen aus Foulard mit eingesezten Spitzen. Der Verschluss geschieht vorn in der Mitte verstickt. Die Schoppärmel haben breite Ansatzvolants. Die Passe kann allenfalls separat geschnitten werden.

Abb. Nr. 52. Sommerkleid aus dunkelblauer Leinwand. Der Rock besteht aus einem schmalen Bord erblaute und zwei sehr glöckig geschnittenen runden Bahnen. Der Borderteil ist, wie die Abbildung anzeigt, an beiden Kanten passpoilert und den runden Teilen aufgesetzt, so daß der Verschluss zu beiden Seiten des Rockes mit Druckknöpfen geschieht. Die Knopfscher sind falsch angebracht, die Knöpfe aufgesetzt. Der Rock verlängert sich am oberen Teile anpassend zu einem Niederchen, so daß ein Gürtel unnötig erscheint. Er ist fuffrei und kann futterlos bleiben. Das Spenzerchen ist vorn und rückwärts kurz, schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen oder einer unterlegten Leiste und ist mit Blenden aus weißer Leinwand versehen, die an beiden Kanten mit dunkelblauer Seide abgesteppt werden und spangentartig sind. Wie die Abbildung zeigt, werden die Vordertheile des Spenzers aus je zwei Bahnen zusammengestellt und treten am Achselteile über die Ärmel, so daß diese teilweise nur an das Futter angebracht werden. Die Ärmel fallen zu reichen Schoppen auf und sind mit schmalen Bandstulpen abgeschlossen.



Nr. 32. Houlardkleid mit Puffenbuste und offenen Ärmeln. (Nähaufsicht hierzu: Abb. Nr. 61; verwendbarer Schnitt zur Blusen-Grundform: von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft.) — Nr. 33. Schürzchen aus Vollst mit abdruckbarem, gesticktem Kragen.

Nr. 34. Kleid aus dunkelblauer Seidenleinwand; auch für härtere Tamen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendbarer Schnitt zur Blusen-Grundform: von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft.)

Nr. 35. Sommerkleid aus Chantungleide mit gestickten Tupfen oder Stellen. (Nähaufsicht hierzu: Abb. Nr. 62; verwendbarer Schnitt zur Blusen-Grundform: von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Ehe'n von je 30 h über 30 Pf

Das Spenzerchen hat keinen Kragen, sein Halsrand ist mit Blenden umrahmt, die sich fortsetzen. Material: 7-8 m Leinwand.

Abb. Nr. 54. Radfahreranzug aus Loden. Der zur Herstellung des Anzuges verwendete Stoff ist hellgrau und mit kleinen Plöckchen gemustert. In Form ganz kleiner Karos durchziehen starke Fäden das Gewebe. Der Rock des Anzuges wird aus schmalen Bahnen zusammen gestellt, die nach unten hin in Längsfalten anfallen, also sehr geschweift geschnitten werden müssen. Die Kanten der einzelnen Rockbahnen liegen übereinander und werden abgesteppt. Der Rock ist fußfrei und futterlos und wird am Rande mit einem Besätze aus Leder versehen. Die Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen. Sie hat eine anpassende Grundform, die unabhängig vom Oberstoff bleibt, und langachselig geschnittenen Oberstoff, so daß die reichen Schoppen-ärmel, wie die Abbildung anzeigt, schon von oben an sich gereicht an die Armlöchler fügen können. Den Aufputz der Blusentaille geben in

schwarzer oder dunkelroter Seide auszuführende große Kreuzstiche, die in Form von Spangenteilen vorn erscheinen, den Halsrand umgeben und die Ärmel einrahmen. Die Kreuzstiche sind mit Hilfe der starken Webfäden sehr gleichmäßig auszuführen. Der Verschuß des Oberstoffes geschieht vorn in der Mitte sichtbar mit kleinen Steinruß- oder Metallknöpfen. Ein Faltengürtel aus Satin Liberty-Band schließt die wenig herabhängende Blusentaille ab.

Abb. Nr. 68 und 67. Sommerkleid aus weißem Boilemuffein. Der Plastroneinsatz, der in Verbindung mit den Achselteilen aus gleichartigem Stoff hergestellt wird, ist mit à jour-zierstichen entsprechend anzufügen. Er wird, wie die Abbildung angibt, in parallelen Reihen in ganz leichte Fältchen eingezogen, die den Stoff ein wenig kraus gestalten. Statt der Zierstiche können auch glatte Seidenschürchen in Anwendung kommen. Der Verschuß des Kleides geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen unsichtbar. Der übrige Oberstoff der Blusentaille ist

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kleidergarbe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3. — = M. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = M. 2.—. Gegen Vorinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI, 2 oder durch die nächste Buchhandlung.



No. 24. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 25. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 26. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.

No. 27. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 28. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 29. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.

No. 30. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 31. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 32. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.



No. 33. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 34. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 35. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.

No. 36. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 37. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 38. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.

No. 39. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 40. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze. No. 41. Brautjungferkleid mit weitem über dem Hüften anliegenden Rock und hochgeschlossener Bluse. Schleier mit Spitze.



Nr. 42.



Nr. 43.



Nr. 44.



Nr. 45.



Nr. 46.



Nr. 47.

Nr. 48.



Nr. 49.

Nr. 50.

Nr. 42 und 43. Hemdbluse und Blusenbluse aus Batist, Seidenleinswand oder Pinno.
(Verwendbarer Schnitt zu den Grundschnitten von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Heft.)
Nr. 44. Morgen- und Gartenkleid aus Batist oder Rouleau in Sangerform.
(Verwendbarer Schnitt zu den Grundschnitten, mit entsprechender Vergrößerung von Abb. Nr. 28 aus dem vorigen Heft.)
Nr. 45. Garten-

schürze aus Batist mit Spitzenbesatz. — Nr. 46. Hand- und Gartenjäckchen aus Rouleau mit geflügelten Ärmeln. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 7 auf dem Mal-Schnittbogen [1].) — Nr. 47 und 48. Badeanzüge aus Creton oder Reinswand. (Schnitt zu Abb. Nr. 47: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 49 und 50. Bademäntel aus gemusterter Rubberselb. (Schnitt zu Abb. Nr. 49 und verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 50; Nr. 8 auf dem Schnittbogen; Rückansicht zu Abb. Nr. 50; Abb. Nr. 51.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Uelag der Epelen von je 30 h oder 30 fl.



Nr. 51. Rückansicht zu Abb. Nr. 50.

in großen Zwischenräumen in
leichten Säumchen abgenäht. Die
Ärmel haften sich zu sehr lang
herabhängenden Schoppen und
schließen mit einem Gummizug,
mittels dessen sie zu beliebiger
Höhe geschöpft werden können.
Zwei Rojettenschleifen aus
schmalen, weichem Seidenband
sind in angelegener Art den
Vorderteilen der Blusentaille
aufgesetzt. Der Rock wird aus
sehr rundgeschnittenen Bahnen
zusammengestellt und fällt über
eine Grundform aus hellfarbigem
Tasnet, die aus Zwiderteilen ver-
fertigt werden und mit einem
etwa 8 cm breiten Ansatvolant
versehen sein kann. Den Ab-
schluß der Blusentaille gibt ein
glatter oder faltiger Gürtel aus
Band, der mit einer modernen
Schnalle vorn geschlossen wird
und den man allenfalls auch
durch einen anderen aus hellem
Band ersetzen kann. Der Steh-
tragen wird nicht an-, sondern
aufgesetzt, d. h. er wird an seinen
Kanten netzgemacht und dem
ebenfalls netzgemachten Halsstande
mit versteckten Stichen angefügt.
Man stellt ihn so her, daß sein
Oberstoff unabhängig vom Futter
bleibt und sich vorn in der Mitte
als Zade verlängert. Will man
den Plastroneinsatz ohne Epau-
letten anfertigen, so daß er nur
bis zur Anknäuel der Ärmel
reicht, so werden die Ärmel in
gewöhnlicher Art und entsprechend
eingereicht angebracht. Allenfalls
können Stulpen mit à jour-
Verzierungen die Ärmel ergänzen.
Material: 6-7 m Wollemuffelin.

Abb. Nr. 69. Kurortkleid
mit Spitzenpasse. Die aus Para-
guayspitze gefertigte Passengar-
nitur kann aus einzelnen Sternen,
dazwischengelegtem Tüllgrund
und angefügten, meierweise er-
hältlichen Spitzen mühelos zu-
sammengestellt werden. Nur hat
man beim Zusammensetzen der
Spitze genau darauf zu achten,
daß die Konturen eingehalten
und die Kanten sehr nett ver-
stochen werden. Die Spitzenpasse gibt die Begrenzung einer in Steh-
säumchen genähten Passengarnitur und schließt sich an diese entweder
mit Seidenschürchen oder Bierstücken an. Die Blusentaille schließt
zuerst in der Mitte ihres anpassenden Futters, dann seitlich an Achsel-



Nr. 52. Sommerkleid aus Feinwand mit Staden-
spenger. (Schritt zum Spenger: Nr. 10 auf dem
Schrittbogen; verwendbarer Schritt zum Rock: von
Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Heft.)
Nr. 53. Englischer Strohhut mit Kiefteder.

Nr. 54. Radfahr- und Sportanzug aus Innsbrucker Leder. (Ver-
wendbarer Schritt zum Rock, mit entsprechender Verlängerung; von
Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schritt zur
Grundform der Blusentaille; von Abb. Nr. 6 ebendasselbst.)
Nr. 55. Sporthut aus Panamageflecht

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab der Zwoelen von je 30 h oder 30 £

und Seitennaht, und dann erst tritt die Passe mit einem Stehtragen
bis zur rückwärtigen Mitte über, um hier zusammengehalten zu werden.
Der aus sehr runden Bahnen gewonnene Rock hat eine anpassende runde
Passenblende, die sich in der Mitte zu einer spitzen Zade verlängert und



Nr. 56-67. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 13, 14, 27-29, 32, 35-37, 39, 41 und 68.



Nr. 68. Sommerkleid aus Vellensstoff. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 67; verwendbarer Schnitt zur Rockform: von Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Hefte; verwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: von Abb. Nr. 6 ebendasselbst.)

Nr. 69. Kurortkleid aus Champagnergelbem Satin Liberty mit Vassengarnitur. (Benwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: von Abb. Nr. 6 aus dem vorigen Hefte; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 29 ebendasselbst.) Die Rockart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider.

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Spesen von je 30 h über 30 Pf.

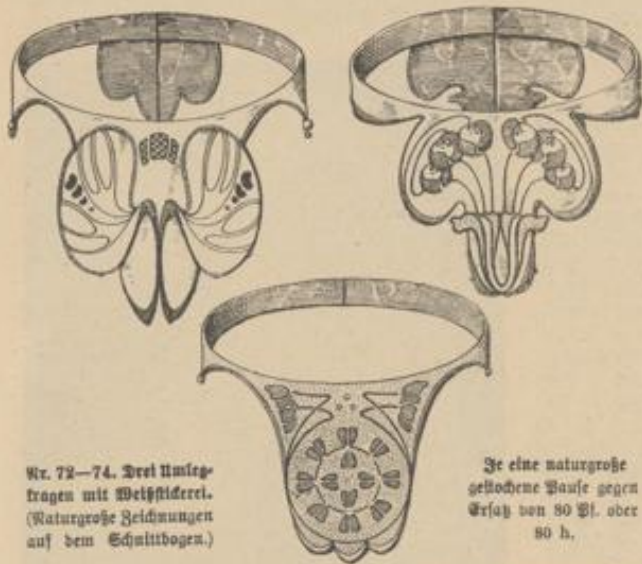
deren Anschluß an die übrigen Rockteile mit Bierstichen erfolgt. Diese werden in bekannter Art ausgeführt. Man unterheftet dazu die zu verbindenden Kanten mit Organin oder sonstiger Unterlage, damit sie sich gleichmäßig breit erhalten. Auch die Ärmelstulpen werden in gleicher Art an die Schoppenärmel angebracht. Man kann die Passengarnitur auch durch eine andere beliebige ersetzen und allenfalls die ganze Passie

mit dem darangesfügten Spitzenvolant zum Abnehmen einrichten. Der Spitzenvolant könnte durch einen aus gereihtem oder rundgeschnittenem Musselindiffon vertreten werden. Der Rock hat eine kleine, vorn sich zu einer spitzen Yade verlängernde Passe, die mit à jour-Bierstichen an die Ergänzungsbahnen gesetzt wird. Diese werden rund geschnitten. Material: 10–12 m Foulard oder Rohseide.



Nr. 70 und 71. Zwei Kissen mit gezählter Flachstickstickerei.
(Je ein Typenmuster samt Farbenangabe gegen Ersay von 80 Pf. oder 80 h.)

Abb. Nr. 70 und 71. Zwei Kissen mit gezählter Flachstickstickerei. Die beiden Kissen zeichnen sich durch besonders originelle Zeichnung, harmonische Farbzusammenstellung und leichte Ausführung aus. Das mit Abb. Nr. 70 dargestellte Kissen ist 55 cm lang und 36 cm breit. Das zweite Kissen ist 69 1/2 cm lang und 37 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man für das erste Kissen ein 75 cm langes und 45 cm breites Stück dunkelgrünen und für das zweite ein 65 cm langes und 46 cm breites Stück dunkelblauen nordischen Stoff. Die Stickerei führt man nach dem Typenmuster aus. Eine Type des Musters umfasst zwei Stiche über zwei Stofffäden in der Höhe und Breite und einen Stofffaden Zwischenraum, wie man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 90 ersieht. Die fertig gestickten Teile werden mit gleichfarbigem Tuch montiert.



Nr. 72-74. Drei Umlegtragen mit Weißstickerei.
(Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen.)

Je eine naturgroße gelochene Pause gegen Ersay von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 72, 73 und 74. Drei Umlegtragen mit Weißstickerei. Die aus weißem Batist hergestellten Kragen werden über Blusen getragen. Zur Ausführung eines Kragens benötigt man ein 40 cm langes und 20 cm breites Stück Batist, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei arbeitet man im Rahmen mit weißem DMC-Garn Nr. 50. Einige Formen werden unterlegt, und dann wird diese Unterlage überzogen. Die Stiele und Konturen arbeitet man in Stillstich und füllt einige Figuren mit Sandstich. Die mittlere Form des mit Abb. Nr. 72 dargestellten Kragens wird mit einem einfachen à jour-Stich gefüllt, oder man spannt ein Gitter, umwickelt die gespannten Fäden, wodurch man gleich die Kreuzungen der einzelnen Fäden befestigt, überschlingt dann die Kontur mit dicht aneinander gereihten Stichen und schneidet den unter dem Gitter liegenden Stoff weg. Die äußerste Kante der Kragen wird ebenfalls geschlungen und dann der Stoff weggeschritten. Die obere gerade Seite wird mit einem weißen, 2 cm breiten Batiststreifen staffiert. Die Stickerei kann auch in mehreren Farben kopiert werden.



Nr. 76. Weißspitze Spitze.
(Die Verwendung der Spitze zeigt Abb. Nr. 98. Klebdruck auf dem Schnitt.)

Schirm ist aus seidenfarbiger Seide hergestellt und mit einem 4 cm breiten Filzeinsatz verziert. Die Kante schmückt eine zu dem Einsatz passende gleich breite Spitze. Die Abb. Nr. 79 und 80 zeigen die naturgroße Stickerei. Zur Herstellung des Einsatzes und der Spitze benötigt man einen 20 Zellen breiten Filzstreifen. Man kann hierzu einen gestephten Grund oder den jetzt im Handel erhältlichen Filzstoff verwenden. Die Ausnäharbeit führt man im Rahmen mit weißem Leinwand Nr. 30 und 50 aus. Der Leinwand wird mit dem feinen und die Stiele und Konturen werden mit dem groben Zwirn gearbeitet. Ist der Einsatz fertig, so wird er 6 cm von der äußersten Stoffkante entfernt auf den Seidenstoff geheftet, und dann wird die Kante mit dicht aneinandergereihten Stichen angehängelt. Der unter dem Einsatz liegende Stoff wird mit einer scharfen Schere weggeschritten. Die Spitze wird ebenfalls mit Schlingenstichen befestigt. Auf dem Schnittbogen befindet sich der verkleinerte Schnitt eines Schirmteiles.



Nr. 75. Sonnenschirm mit Filzstickerei (Naturgroße Filzarbeit; Abb. Nr. 79 und 80.)

Abb. Nr. 77. Zusammenlegbare Tasche mit Platt- und Stielschickstickerei. Die praktische Tasche, die je nach Bedarf größer und kleiner zusammengeklappt werden kann (siehe die offene Tasche Abb. Nr. 81), ist aus dunkelblauem Tuch hergestellt. Den Verschluss gibt ein schwarzer Lederbügel, an dem ein Lederhaken angebracht ist. Zur Herstellung der Tasche benötigt man ein 100 cm langes und 40 cm breites Stück Tuch, auf das man, 13 cm von den Ranten der Längenseiten entfernt, die naturgroße Zeichnung (auf dem Schnittbogen) überträgt. Die Stickerei führt man nach Abb. Nr. 86 in Platt- und Stielschick aus. Die fertige Arbeit



Nr. 77. Zusammenlegbare Tasche mit leichter Stickerei.
(Wahrsicht der offenen Tasche; Abb. Nr. 81. Naturgroße Detail; Abb. Nr. 86. Naturgroße Zeichnung und verkleinerte Schnittübersicht auf dem Schnittbogen.)



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 94.

5. bis 1. Pr. Nsch. über die Pte. 7 bis 9 und zurück nach rechts — mit dem 7. und 8. Pr. zweimal Fisch, Pstot rechts auf Pt. 11, zweimal Fisch, Pstot rechts auf Pt. 12, zweimal Fisch, Pstot rechts auf Pt. 13, zweimal Fisch, Pstot rechts auf Pt. 14, einmal Fisch. — das 6. Pr. dreimal drehen, das 7. und 8. Pr. nicht drehen, St. auf Pt. 15 — mit dem 6. und 7. Pr. viermal Fisch; vom * wiederholen. In die Spitze fertig, so wird sie mit unsichtbaren Stichen an der Kante des Kragens befestigt.



Nr. 85. Gartenschürze mit leichter Stickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Paule gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

über der Binde mit einigen Stichen befestigt, damit man es vor der Wäsche abtrennen kann.

Abb. Nr. 89. Gehäkelter Kragen. Der einfache, leicht ausführbare Kragen ist aus gerusfarbigem Batist hergestellt und mit einer gehäkelten Spitze, die man mit gleichfarbigem Häselgarn Nr. 50 arbeitet, verziert. Abkürzungen: Masche = M., Aufmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., dreifaches Stäbchen = def. St., Pstot = P., Luftmaschenbogen = Lfub., Schlinge = Schl.



Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77 und 81.

Die Spitze besteht aus Sternen (siehe diesen naturgroß Abb. Nr. 92), die man nach der Abb. Nr. 89 zusammensetzt. Jeder Stern wird in folgender Weise ausgeführt: 8 L. anschlagen, 1 K. in die erste derselben. I. Tour: 16 f. M. in den Ring, 1 K. in die erste f. M. — II. Tour: 3 L., die als St. gelten, siebenmal: 3 L., 1 f. M. übergehen, 1 St.: 3 L., 1 K. in die erste der 3 L. — III. Tour: 3 f. M. über die 3 L., 1 f. M. in das St., 1 P. (1 P. = 4 L., 1 K. in die beiden oberen Gliedern der letzten f. M.), vom Anfang an siebenmal wiederholen, mit 1 K. in die erste f. M. schließen — IV. Tour: 1 K. in die nächste f. M., 7 L., die für ein dreifaches St. gelten, siebenmal: 7 L., 1 dreifaches St. in die mittlere f. M. der nächsten 3 f. M., 7 L., 1 K. in die siebente L. — V. Tour: 1 f. M. in jedes dreifache St., 11 f. M. in jeden Lfub., mit 1 K. schließen. — VI. Tour: 1 K.

— Vom Anfang an wiederholen. Die nun folgenden Streifen sind so anzuklöppeln, daß die Figuren verfest erscheinen, wie schon aus der Zeichnung des Klöppelbriefes hervorgeht. Die links anzusetzenden Streifen sind bei den Pten. 11, 47, 33, 59, 46, 20, 56, 37 dem fertigen rechtsliegenden Streifen anzuhängen, die rechts anzusetzenden Streifen bei den Pten. 20, 46, 37, 56, 47, 11, 33, 59 dem fertigen, linksliegenden Streifen anzuhängen. In der Krage vollendet, so arbeitet man für den Rand die mit Abb.



Nr. 87. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 82.

Nr. 76 dargestellte Kante in folgender Weise: Auf die Pte. a und e je 2 Pr. und auf die Pte. b, c, d und f je 1 Pr. M. anhängen. — Mit dem 1. bis 5. Pr. Nsch. nach rechts — * das 5. und 6. Pr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 1, Schlussschlag — mit dem 5. bis 1. Pr. Nsch. über die Pte. 2 bis 4 und zurück nach rechts mit dem 6. und 7. Pr. viermal Fisch. — das 6. und 7. Pr. nicht drehen, das 8. Pr. dreimal drehen, St. auf Pt. 5 — das 5. Pr. einmal drehen, das 6. Pr. dreimal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 6, Schlussschlag — mit dem

Abb. Nr. 82. Krawatte mit Filetarbeit. Die Kleidsame 195 cm lange und 19 cm breite Krawatte ist aus weißem, in schmale Säumchen genähem Krepp hergestellt und an den Enden mit Filetarbeit verziert. Zu ihrer Herstellung benötigt man zwei 30 cm lange und 20 cm breite cremefarbige Filetstoffstücke (siehe die Größe der Stoffstücke Abb. Nr. 87), die man in einen Rahmen spannt.



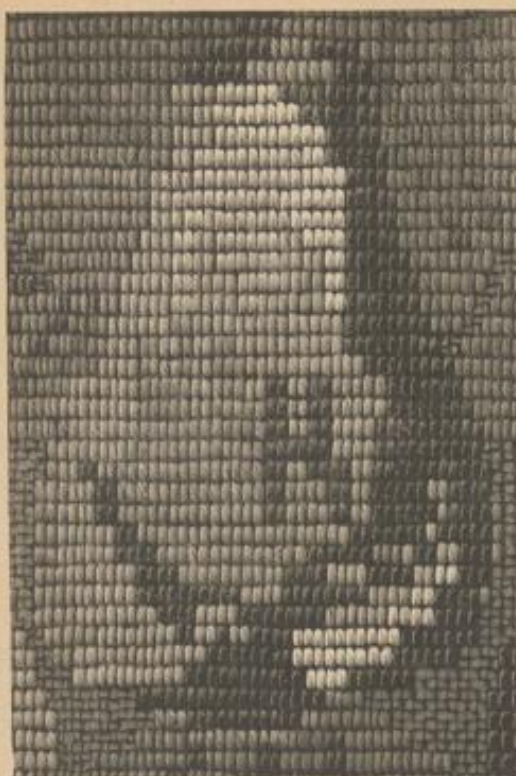
Nr. 88. Streifen für Weißstickerei, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen u.

Die fertigen Filetstücke werden mit dicht aneinander gereihten Schlingenstichen an der Schärpe befestigt, und dann wird der unter der Stickerei liegende Stoff mit einer scharfen Schere weggeschnitten. Wie man aus Abb. Nr. 82 ersieht, ziert die äußere Spitzkante ein 7/8 cm breiter plissierter Kreppvolant. Den Ansat der Filetform bedt eine starke, schwarze Seidenchenille, die man mit Ueberfangstichen befestigt.

Abb. Nr. 85. Gartenschürze mit leichter Stickerei. Die einfache, leicht ausführbare Schürze ist 65 cm lang und 50 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 75 cm langes und 60 cm breites Stück Batist, auf das man, 6 cm vom äußersten Rande entfernt, die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man mit zweifädig gefärbter, waschechter roter Filofelleide in Platt- und Stielstich aus. Die fertige Arbeit erhält an den beiden Längen- und der unteren Breitseite einen 1 cm breiten Saum, den man mit der Maschine niederstiept oder mit à jour-Stich befestigt. Die obere Breitseite wird dreimal eingezogen und mit einem 2 cm breiten Besatz staffiert. Ein 4 cm breites und 180 cm langes Atlasband wird



Nr. 89. Kragen mit gehäkelter Spitze. (Naturgroßer Stern: Abb. Nr. 92)



Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 70.

Sodann vom Anfang an dreimal wiederholen. Bei den Wiederholungen arbeitet man nach dem Anschließen an das Dreieck 12 V. und schließt an die mittlere der 11 f. M. an. In den so entstandenen Vfm. arbeitet man nun: 5 f. M., 1 P., 5 f. M., 1 P., 9 f. M. Hierauf 6 f. M. in den nächsten Vfm., 12 V., zurückgehend an die mittlere der 9 f. M. anschließen. Nun arbeitet man in diesem Bogen: dreimal: 5 f. M., 1 P., 5 M. Bei der letzten Wiederholung wird dieser Bogen zum Schluß gearbeitet. Sind die Sterne fertig, so werden sie nach der Abbildung durch Bogen verbunden. Die fertige Spitze wird auf dem Basist befestigt.

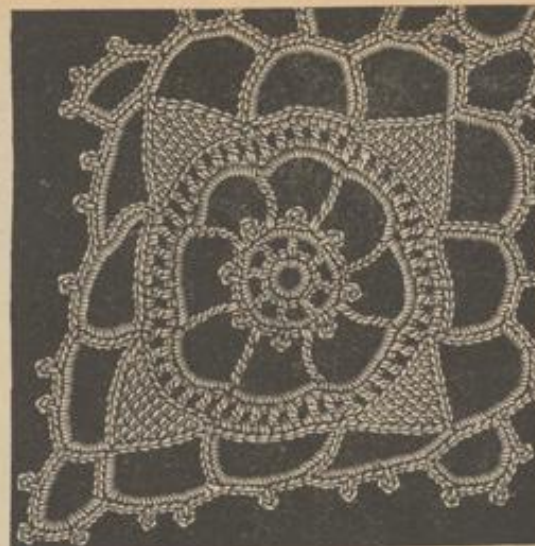


Nr. 91. L. S. Monogramm für Weißsticker.

Abb. Nr. 94. Die Nähischbede mit Relieffsticker ist 110 cm lang und 50 cm breit. Die Bede wird auf grüner Mussifasaseide mit lila und grün schillernden Metallreliefbändchen ausgeführt. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 120 cm langes und 60 cm breites Stück Seide, das man dann in einen Rahmen spannt. Zur Herstellung der Sticker schneidet man die Bändchen in 12 cm lange Stücke, legt jedes Stück zur Hälfte zusammen und zieht die aufeinander liegenden Kanten durch eine Naht ein, wodurch man eine blattförmige Figur erhält, die dann nach der Zeichnung auf dem Grundstoffe aufgenäht wird (siehe Abb. Nr. 84). Die Punkte werden unterlegt und mit goldbrauner Fillofseide überzückt. Die Stiele und Linien bedäht man mit grün und lila schillernder Metallfchnur.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 70 und 71: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für die Abb. Nr. 77: F. Weidmann, Wien, I. Damburgerstraße 7; für die Abb. Nr. 82: Hedwig Seeligmann, Berlin W., Steglitzerstraße 42; für die Abb. Nr. 94: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.

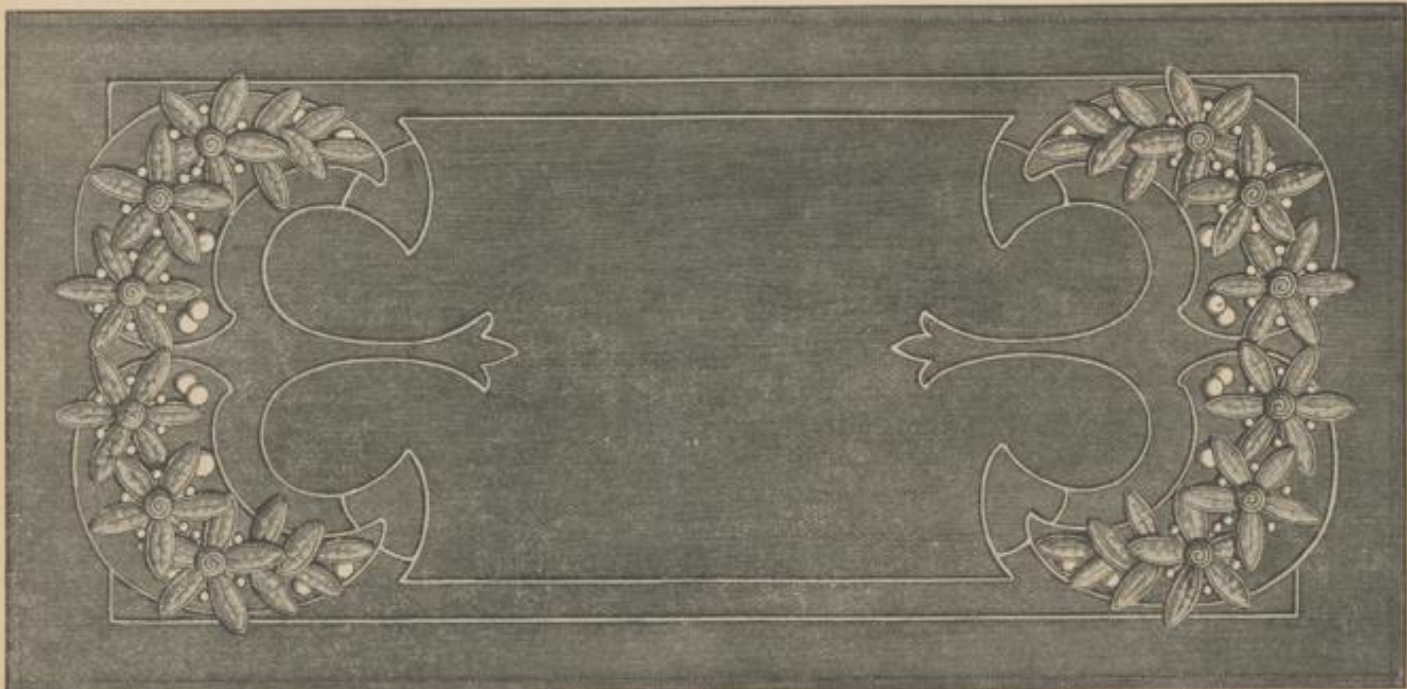
in die nächste f. M., sodann 3 V., die als St. gelten, 1 V., 1 f. M. übergehen, 1 St. in die folgende f. M., vom X an wiederholen, zum Schluß 1 V. und mit 1 R. an die dritte V. anschließen. — VII. Tour: Man arbeitet nun in folgender Weise ein Dreieck in tunesischem Häteistich: 12 Schl. durch die nächsten 12 M. ziehen, man hat nun 13 Schl. auf der Nadel, von denen man zuerst 1 und dann stets 2 und 2 Schl. zusammen abschürzt, 1 V., 2 Schl. übergehen, 9 Schl. durch die nächsten 9 Schl. ziehen. Die 10 Schl. in der gleichen Weise wie vorher beschrieben abschürzen. Die folgende Reihe zählt 8 Schl., die nächste 6, die folgenden vier und die letzte Reihe 2 Schl. Sind die beiden letzten Schlingen abgeschürzt, so arbeitet man in schräger Richtung (um wieder zur Reihe zurückzugelangen) in jede übergangene und letzte Schlinge des Dreiecks 1 R. Hierauf 11 f. M. in die nächsten 11 M. 16 V. zurückgehend an die erste der 11 f. M. anschließen. In den so entstandenen Vfm. arbeitet man 8 f. M., dann 12 V. zurückgehend an die Dreieckspitze anschließen. Hierauf 10 f. M., 1 P., 10 f. M. in den Vfm., 1 R. in die letzte f. M. des ersten Vfm., 5 f. M., 1 P., 11 M. in diesen Vfm.



Nr. 92. Naturgroßer Stern zu Abb. Nr. 89.



Nr. 93. Geflüpelter Stragen (Kleinstmüller: Abb. Nr. 78. Spitze: Abb. Nr. 76.)



Nr. 94. Nähischbede mit Relieffsticker. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

10. Fortsetzung.

Die Ausführung des Stiches ist auch hier die gleiche, nur werden die Formen nicht wie bei Filet-Nischen umzogen, sondern bleiben ohne Umrandung, und es ist auf die Abrundung der Konturen zu achten, was durch das Umziehen aller Ecken und Randstiche erreicht wird, indem man den Arbeitsfaden über die Eckstäbe leitet oder wickelt. Man hat dies schon während des Einstopfens des Musters zu berücksichtigen und wo es hier nicht ausführbar ist, muß es zum Schluß durch Umwickeln und Umziehen ergänzt werden. Dadurch runden sich die Formen und Ecken etwas ab, und man erhält den Charakter dieser Filet-Arbeit. Fig. 72 (siehe im vorigen Heft), gibt die Anleitung zu dieser Stichart.

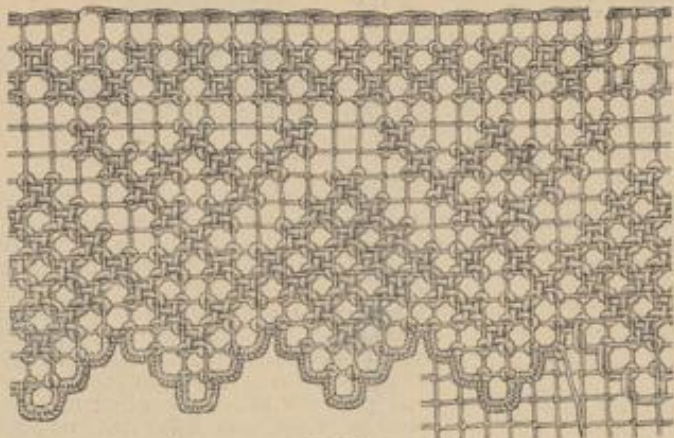


Fig. 72.

Ein rasch ausführbarer Stich ist der Flechtenstich, der bei alten Arbeiten des XIV. Jahrhunderts zu finden ist und in seiner Wirkung einen ganz besonderen Reiz hat. Er läßt sich auf grobem und feinem Grunde ausführen, nur muß der Arbeitsfaden, wenn das ganze Muster damit gemacht werden soll, immer bedeutend stärker sein als der des Netzgrundes, damit der Stich die Löcher gut füllt. Er kann auch als Füllstich verwendet werden, und wo er spizenartig wirken soll, da ist der Faden in der Stärke des Netzes oder seiner zu wählen. Als Mustervorlage dienen Kreuzstichmuster, doch nur solche, wie aus Fig. 73 zu ersehen, die in diagonaler Richtung zusammenhängen und durch ein leeres Quadrat getrennt sind, daher ist dieser Stich nicht einzeln, sondern in Reihen ausgeführt, wovon jede zwei Touren in sich schließt. Bei Beginn des Musters wählt man die Hauptlinie und schließt in der ersten, der Anlagetour, die nach links, in der zweiten, der Ergänzungstour, die nach rechts sich anschließenden einzelnen Stiche oder Formen an. Siehe Fig. 76 a—b. Der Stich ist wieder eine Verflechtung des Arbeitsfadens über die Netzstäbe, wie beim Leinenstich, nur geht er in diagonaler Richtung und hat seinen Halt an der Kreuzung der Netzstäbe. Fig. 74 zeigt die einfache, Fig. 75 die über Ecken zu arbeitende Stichreihe, und Fig. 76 gibt an (siehe b und den Pfeil), wie die ineinander gefügten einzelnen Stiche einer größeren Fläche reihenweise bei der Haupttour mitzunehmen sind. Sollen diese Stiche regelmäßig und fehlerlos in der Fledung ausgehen, sind zwei Anhaltspunkte zu berücksichtigen. Erstens: ist der Faden über die Filetlücke schon ein-

mal gezogen, so muß man, sobald man wieder zurückkommt, über diesen und den Netzstab den Arbeitsfaden leiten, damit sich bei Ergänzung des Stiches die Verflechtung regelrecht ergibt (siehe Fig. 74 a—b). Zweitens: wenn ein Stich vier Stiche vereint (siehe Fig. 76 a—b), hat man in der ersten Tour nur so weit zu arbeiten, bis man zu dem Verbindungsstich gelangt ist (siehe Fig. 75 a—b). Dann wendet man um und arbeitet zurück die zweite Tour, bis man, wie der dunkle Faden angibt, zu a zurückgekommen und nach Fig. 75 a—b den Stich vollendet, womit sich die Anschlussform ergänzt und sich das Weitergehen der ersten Tour von selbst gibt. Der verbrauchte Arbeitsfaden wird bei dieser Stichart immer durch Anknüpfen eines neuen ersetzt, und wenn man zum Ausgangspunkt + zurückgelangt ist, werden die beiden Fadenenden auf der Rehrseite verknüpft und abgeschnitten.

Die obere Abschlusskante (siehe Fig. 73), die aus in sichlaufenden, einzelnen Stichen besteht,

ist aus zwei geraden, hin- und zurückgehenden Stichreihen gebildet, deren Ausführung aus der Abbildung ersichtlich ist. Für die festonnierten Ränder bei Fig. 73 wird die erste Tour des flechtstiches gearbeitet und diese dann, nach Abbildung, umschlungen. Die in Ränder auslaufenden Reparaturen (siehe Fig. 71 im vorigen Heft) werden gewöhnlich zum Schluß noch geschlungen und die Netzstäbe weggeschnitten. Hierzu zieht man nach Fig. 77 über die Netzstäbe ein- bis zweimal den Arbeitsfaden oder nimmt zwei Fäden mit, die man samt dem Netzstabe überschlingt. Fig. 78—81 geben die Ausführung des einfachen Schlingenstiches, der unter dem französischen Namen Point d'esprit allgemein bekannt ist. Er wird sehr häufig in Verbindung mit dichten Stichen und zumeist als Grundfüllung angewendet, wo er wegen seiner einfachen und ruhigen Wirkung und seines spizenartigen Charakters am besten paßt. Besonders bei großlöcherigem Netze mildert er das sonst oft zu Verbe des Netzgrundes, da er, die Stäbe des Netzes einschließend, sich mit diesen zu einem schönen, tüllartig wirkenden Grunde verbindet. Der Arbeitsfaden wird meist feiner und nie stärker, als die Netzstärke ist, genommen. Wie der Flechtenstich um die Kreuzung der Netzstäbe, also in schräger Richtung sich schlingt, so lehnt sich der Point d'esprit an die senk- und wagrechten Stäbe an, nur ist, wie aus den verschiedenen Abbildungen hervorgeht, ein ganz regelmäßiges Darunter- und Darübergehen nicht möglich, da sich die Schlingen nicht untereinander verbinden, sondern sich stets zwei Schlingen um einen Stab legen. Auch der genannte Stich wird in zwei Touren, hin- und zurückgehend, gearbeitet. Fig. 78 zeigt eine gerade Reihe, für die der Faden beim + in der Mitte des senkrechten Stabes eingeknüpft und von links nach rechts gehend über die wagrechten Stäbe eines jeden Netzquadrates lose geschlungen wird, so daß die Schlingen nicht ganz bis zur Mitte des Quadrates reichen. Ist man am Ende der Stichreihe angelangt, so wird der Faden in der Mitte des senkrechten Stabes angeschlungen und von rechts nach links gleich oben zurückgeschlungen, dabei zieht man, nach Fig. 78, den Arbeitsfaden über die oberen Schlingen hinter dem Netzstabe durch, so daß die eine Schlinge nach vorn, die andere nach rückwärts über den Stab zu liegen kommt. Auch ist bei der Rücktour der Faden etwas stramm anzuziehen. Sind mehrere Stichreihen, so müssen die folgenden Schlingen in die früheren eingehängt werden (siehe Fig. 79), damit sich die kleinen Kreise nicht verschieben. Bei einer größeren Fläche legt man in entgegengesetzter Richtung, in der man den Stich arbeiten will, die erste Reihe an, z. B. wie es Fig. 79, vom + an, zeigt — senkrecht, arbeitet über die Ecke bis zum Ende der wagrechten Reihe, kehrt um, und ist man am Rückweg zur Ecke gelangt, geht man bei dem letzten Stich durch die Anlagenschlinge in die andere Reihe über. Laufen die Stiche stufenweise aus, so ist es besser, um das viele Umwickeln beim Weitergehen zu vermeiden, die Anlage in schräger Richtung zu machen, wo die Schlingen über drei Quadrate reichen müssen (siehe Fig. 80), verfolge vom + an. Bei einzelnen Stichen in schräger Richtung muß jeder für sich gearbeitet und zum nächsten über die Stäbe gewickelt werden. Sind einzelne Stiche oder kleinere Gruppen des Schlingenstiches mit dem Leinenstich in Verbindung, so sind die ersteren gleich bei Ausführung des Leinenstiches auszuführen, wie Fig. 81 zeigt.

Fig. 74 zeigt die einfache, Fig. 75 die über Ecken zu arbeitende Stichreihe, und Fig. 76 gibt an (siehe b und den Pfeil), wie die ineinander gefügten einzelnen Stiche einer größeren Fläche reihenweise bei der Haupttour mitzunehmen sind. Sollen diese Stiche regelmäßig und fehlerlos in der Fledung ausgehen, sind zwei Anhaltspunkte zu berücksichtigen. Erstens: ist der Faden über die Filetlücke schon ein-

mal gezogen, so muß man, sobald man wieder zurückkommt, über diesen und den Netzstab den Arbeitsfaden leiten, damit sich bei Ergänzung des Stiches die Verflechtung regelrecht ergibt (siehe Fig. 74 a—b). Zweitens: wenn ein Stich vier Stiche vereint (siehe Fig. 76 a—b), hat man in der ersten Tour nur so weit zu arbeiten, bis man zu dem Verbindungsstich gelangt ist (siehe Fig. 75 a—b). Dann wendet man um und arbeitet zurück die zweite Tour, bis man, wie der dunkle Faden angibt, zu a zurückgekommen und nach Fig. 75 a—b den Stich vollendet, womit sich die Anschlussform ergänzt und sich das Weitergehen der ersten Tour von selbst gibt. Der verbrauchte Arbeitsfaden wird bei dieser Stichart immer durch Anknüpfen eines neuen ersetzt, und wenn man zum Ausgangspunkt + zurückgelangt ist, werden die beiden Fadenenden auf der Rehrseite verknüpft und abgeschnitten.

Die obere Abschlusskante (siehe Fig. 73), die aus in sichlaufenden, einzelnen Stichen besteht,

ist aus zwei geraden, hin- und zurückgehenden Stichreihen gebildet, deren Ausführung aus der Abbildung ersichtlich ist. Für die festonnierten Ränder bei Fig. 73 wird die erste Tour des flechtstiches gearbeitet und diese dann, nach Abbildung, umschlungen. Die in Ränder auslaufenden Reparaturen (siehe Fig. 71 im vorigen Heft) werden gewöhnlich zum Schluß noch geschlungen und die Netzstäbe weggeschnitten. Hierzu zieht man nach Fig. 77 über die Netzstäbe ein- bis zweimal den Arbeitsfaden oder nimmt zwei Fäden mit, die man samt dem Netzstabe überschlingt. Fig. 78—81 geben die Ausführung des einfachen Schlingenstiches, der unter dem französischen Namen Point d'esprit allgemein bekannt ist. Er wird sehr häufig in Verbindung mit dichten Stichen und zumeist als Grundfüllung angewendet, wo er wegen seiner einfachen und ruhigen Wirkung und seines spizenartigen Charakters am besten paßt. Besonders bei großlöcherigem Netze mildert er das sonst oft zu Verbe des Netzgrundes, da er, die Stäbe des Netzes einschließend, sich mit diesen zu einem schönen, tüllartig wirkenden Grunde verbindet. Der Arbeitsfaden wird meist feiner und nie stärker, als die Netzstärke ist, genommen. Wie der Flechtenstich um die Kreuzung der Netzstäbe, also in schräger Richtung sich schlingt, so lehnt sich der Point d'esprit an die senk- und wagrechten Stäbe an, nur ist, wie aus den verschiedenen Abbildungen hervorgeht, ein ganz regelmäßiges Darunter- und Darübergehen nicht möglich, da sich die Schlingen nicht untereinander verbinden, sondern sich stets zwei Schlingen um einen Stab legen. Auch der genannte Stich wird in zwei Touren, hin- und zurückgehend, gearbeitet. Fig. 78 zeigt eine gerade Reihe, für die der Faden beim + in der Mitte des senkrechten Stabes eingeknüpft und von links nach rechts gehend über die wagrechten Stäbe eines jeden Netzquadrates lose geschlungen wird, so daß die Schlingen nicht ganz bis zur Mitte des Quadrates reichen. Ist man am Ende der Stichreihe angelangt, so wird der Faden in der Mitte des senkrechten Stabes angeschlungen und von rechts nach links gleich oben zurückgeschlungen, dabei zieht man, nach Fig. 78, den Arbeitsfaden über die oberen Schlingen hinter dem Netzstabe durch, so daß die eine Schlinge nach vorn, die andere nach rückwärts über den Stab zu liegen kommt. Auch ist bei der Rücktour der Faden etwas stramm anzuziehen. Sind mehrere Stichreihen, so müssen die folgenden Schlingen in die früheren eingehängt werden (siehe Fig. 79), damit sich die kleinen Kreise nicht verschieben. Bei einer größeren Fläche legt man in entgegengesetzter Richtung, in der man den Stich arbeiten will, die erste Reihe an, z. B. wie es Fig. 79, vom + an, zeigt — senkrecht, arbeitet über die Ecke bis zum Ende der wagrechten Reihe, kehrt um, und ist man am Rückweg zur Ecke gelangt, geht man bei dem letzten Stich durch die Anlagenschlinge in die andere Reihe über. Laufen die Stiche stufenweise aus, so ist es besser, um das viele Umwickeln beim Weitergehen zu vermeiden, die Anlage in schräger Richtung zu machen, wo die Schlingen über drei Quadrate reichen müssen (siehe Fig. 80), verfolge vom + an. Bei einzelnen Stichen in schräger Richtung muß jeder für sich gearbeitet und zum nächsten über die Stäbe gewickelt werden. Sind einzelne Stiche oder kleinere Gruppen des Schlingenstiches mit dem Leinenstich in Verbindung, so sind die ersteren gleich bei Ausführung des Leinenstiches auszuführen, wie Fig. 81 zeigt.

Fig. 78 zeigt eine gerade Reihe, für die der Faden beim + in der Mitte des senkrechten Stabes eingeknüpft und von links nach rechts gehend über die wagrechten Stäbe eines jeden Netzquadrates lose geschlungen wird, so daß die Schlingen nicht ganz bis zur Mitte des Quadrates reichen. Ist man am Ende der Stichreihe angelangt, so wird der Faden in der Mitte des senkrechten Stabes angeschlungen und von rechts nach links gleich oben zurückgeschlungen, dabei zieht man, nach Fig. 78, den Arbeitsfaden über die oberen Schlingen hinter dem Netzstabe durch, so daß die eine Schlinge nach vorn, die andere nach rückwärts über den Stab zu liegen kommt. Auch ist bei der Rücktour der Faden etwas stramm anzuziehen. Sind mehrere Stichreihen, so müssen die folgenden Schlingen in die früheren eingehängt werden (siehe Fig. 79), damit sich die kleinen Kreise nicht verschieben. Bei einer größeren Fläche legt man in entgegengesetzter Richtung, in der man den Stich arbeiten will, die erste Reihe an, z. B. wie es Fig. 79, vom + an, zeigt — senkrecht, arbeitet über die Ecke bis zum Ende der wagrechten Reihe, kehrt um, und ist man am Rückweg zur Ecke gelangt, geht man bei dem letzten Stich durch die Anlagenschlinge in die andere Reihe über. Laufen die Stiche stufenweise aus, so ist es besser, um das viele Umwickeln beim Weitergehen zu vermeiden, die Anlage in schräger Richtung zu machen, wo die Schlingen über drei Quadrate reichen müssen (siehe Fig. 80), verfolge vom + an. Bei einzelnen Stichen in schräger Richtung muß jeder für sich gearbeitet und zum nächsten über die Stäbe gewickelt werden. Sind einzelne Stiche oder kleinere Gruppen des Schlingenstiches mit dem Leinenstich in Verbindung, so sind die ersteren gleich bei Ausführung des Leinenstiches auszuführen, wie Fig. 81 zeigt.

Fig. 81 zeigt die Ausführung des Leinenstiches auszuführen, wie Fig. 81 zeigt.

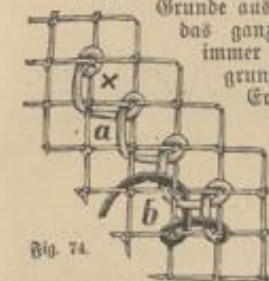


Fig. 74.

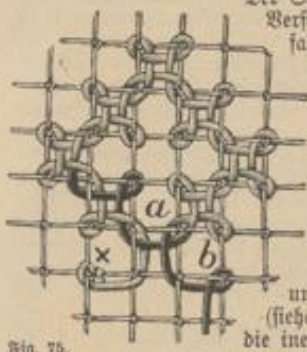


Fig. 75.

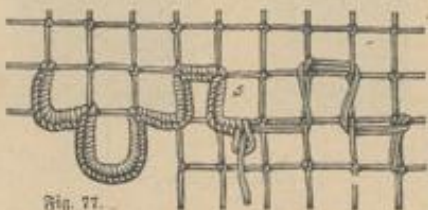


Fig. 77.



Fig. 78.

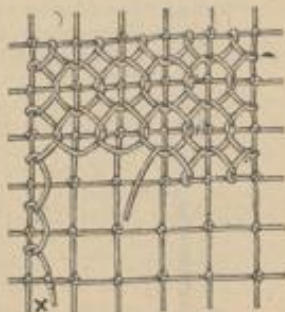


Fig. 79.

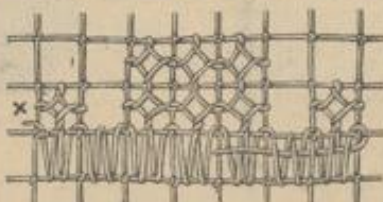


Fig. 81.

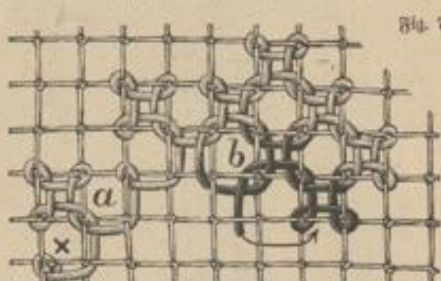


Fig. 76.

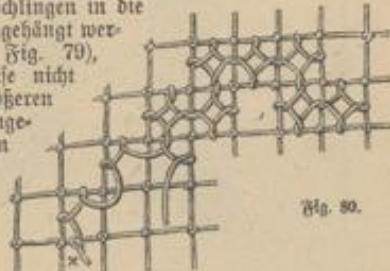


Fig. 80.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 724.

Abb. Nr. 95-101. Herrenanzug und Toilettegegenstände. Unsere Abbildung Nr. 95 veranschaulicht einen aus modernem, gestreiftem Sommerstoff gefertigten Anzug, dessen Beinleid die von der Mode vorgeschriebene enge Form hat. Das Sacco ist einreihig geschlossen, an den Vorderbahnen gerundet und mit aufgesetzten Taschen versehen. Die ziemlich hoch geschlossene Weste kann entweder in abstechemem, gemustertem Seidenstoff oder in handgestricnem Tuch oder auch Seidenstoff gewählt werden. Die Musterung ist in abgesetzten Blümchen angebracht; die Weste schließt ebenfalls einreihig und hat keinen Halskragen. — Von den Hüten, deren beide ersten für die Sommerfrische oder auch für Sportzwecke benützt werden können, ist einer aus Panamageslecht, einer aus weichem, hellem und einer aus dunklem, steifem Filz hergestellt. — Die beiden Brief- und Zigarettaschen aus glattem und Krokodillleder haben in moderner Form gehaltene Beschläge, die aus echtem Silber oder



Nr. 96. Sporthut aus Panamageslecht.



Nr. 97. Weicher Sommerhut.



Nr. 98. Steifer Sommerhut.

Metall gewählt werden können. — Der Gürtel wird als Ergänzung zu Sommerhemden getragen, zu Anzügen, die keine Weste haben, und kann für Sportzwecke, den Landaufenthalt oder Strand benützt werden. Als Material dient dunkelblauer, weiß gemusterter Foulard; der Verschluß geschieht rückwärts mit einer Metallschließe.

Abb. Nr. 102. Sommer-Unterrock aus hellfarbigem Taffet oder Lüster mit rundgeschnittenem, angefertigtem Volant aus gleichartigem Stoff, dessen Abschluß oben und unten eine Faltenspiße gibt. Die obere einlagförmige Spiße ist zwischen einigen Säumchenreihen angebracht. Durch die leiterförmig angebrachte à jour-Reihe, die entweder eingeseht oder durch entsprechendes Ausschneiden und Netzmachen des Stoffes selbst erzielt werden kann, ist ein Band gezogen, das seitlich geknüpft wird.



Nr. 95. Sommeranzug aus gestreiftem Modestoff mit gestickter oder gemusterter, seidener Weste.

Umschlagbild (Vorderseite).

Runder Hut aus Bastgeslecht mit flacher Kappe und breiter Krempe; die Kappe ist ganz mit Rosenlaub bedeckt, das die Krempe ringsum überragt und von dem seitlich Rosenknospen herabfallen. An der Innenseite der Krempe sitzt seitlich eine Schleife aus Samtband mit abstechemem Atlasrücken.

Umschlagbild (Rückseite).

A. Sommerkleid aus Voilemuffelin. Die Grundform des Kleides wird aus Taffet geschnitten und besteht in einem vom Oberstoff unabhängigen Rock und einer Grundtaillie. Den Kuspuz des Kleides geben mit Seide oder Wolle festonnirte Ringe, die man in folgender Art herstellt: Man wickelt ziemlich starke Wolle über ein rundes, glattes Stäbchen, bis man die Dide des Ringes erreicht zu haben glaubt, bindet dann die Wolle zusammen und umschlingt sie hierauf in bekannter Art mit Seide oder Glanzwolle. Der Rock hat einen rundgeschnittenen, stark ausfallenden Volant, der, wie die Abbildung anzeigt, in Sterne ausge schlagen ist. Der Rock wird am oberen Teile leicht gereiht, so daß er ringsum fallig aufsteigt. Die Blusentaillie zeigt den Ringauspuz der Länge nach und als Abschluß der Epauletten. Die Ärmel haben Gummizüge und können zu beliebiger Höhe geschoppt werden.

B. Kinderkleidchen aus gaufrirtem Voilemuffelin oder Batist mit Grundform aus glattem Batist. Kleine Schoppenärmelchen und breiter, gestickter Kragen, der ringsum eingereiht ist. Das Kleidchen ist vorn und rückwärts ausgeschnitten und schließt rückwärts in der Mitte.

C. Sommerkleid aus Seidenleinwand. Die einzelnen Bahnen des Rockes werden geschweift geschnitten, so daß der Rock unten Binnenfalten wirft, und sind so zu Spangen zu verbreitern, wie dies die Abbildung zeigt. Diese Spangen werden durch gleichfarbige, an entsprechender Stelle fest genähite Schnurschlingen gezogen. Die einzelnen Rockbahnen, an denen die Spangen erscheinen, werden verstärkt miteinander befestigt, sodann umgebogen und niedergestept. Die Blusentaillie hat einen in einen Kragen auslaufenden Pattenanschlag, der an beiden Seiten gleichartig ist. Zwischen beiden Patten ein Jabot aus gesticktem Musselindisfion oder Seidenbatist. Die Ärmel hängen, wie angegeben, als Volant über und haben untersepte Doppelteile aus Batist. Sie sind am oberen Teile in Saumsfalten abgesteppt, die den Stoff reich ausfallen lassen.



Nr. 99 und 100. Brief- und Zigarettasche mit modernen Beschlägen.

Bepfugsquellen:

Kragen und Blastron: für Abb. Nr. 3 und 4: Ludwig Herzfeld, t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 12: Rittiger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.

Kragenschnurwatten: für Abb. Nr. 5 und 6: Ludwig Herzfeld, t. u. l. Hoflieferant Wien, I. Bauernmarkt 5.

Gürtel: für Abb. Nr. 7-9: Friedrich Fischer, Wien, I. Räumlerstraße 2 (Palais Equitable).
 Spitzen: für Abb. Nr. 10 und 11, 14 und 27: Ludwig Herzfeld, t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 5; für Abb. Nr. 28: Rittiger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
 Hutnadeln: für Abb. Nr. 15 und 16: Peter Goldwein, Wien, I. (Am Peter), Wollgasse 2.
 Hüte: für Abb. Nr. 17-19: Siegfried Ornstein, Wien, VI. Wollabillerstraße 35; für Abb. Nr. 20, 21 und den Hut auf der ersten Umschlagseite: Rothilde Woffer, Wien, I. Rohlmart 5; für Abb. Nr. 22-26: Vetti Wallmberg, t. u. l. Hofmobiliar, Wien, I. Seilergasse 7; für Abb. Nr. 30, 31, 53 und 55: J. Heinrich Jta, t. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
 Schürzen: für Abb. Nr. 33: Bertha Distay, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
 Badeanzüge und Bademäntel: für Abb. Nr. 47-50: Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, t. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
 Foulard: für Abb. Nr. 32: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz); für Abb. Nr. 13: Adolf Grieder & Cie., t. u. l. Hoflieferanten, Järsch (Schweiz).
 Mohrseide: für Abb. Nr. 35: Adolf Grieder & Cie., t. u. l. Hoflieferanten, Järsch (Schweiz).
 Innsbrucker Loden: für Abb. Nr. 54: Anton Juncerechner, Innsbruck.



Nr. 101. Sportgürtel aus Foulard für Herren.

Vollemuffeln: für Abb. Nr. 30 und 68; Koppel, Frisch & Cie.; L. u. T. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
Satin Liberty: für Abb. Nr. 69; Adolf Grieder & Cie., Hl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz).
Herrenanzug: für Abb. Nr. 94; Goldman & Salatsch, L. u. T. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.
Herrenhüte: für Abb. Nr. 96-98; Goldman & Salatsch, L. u. T. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.
Brief- und Zigarrentasche und Gürtel: für Abb. Nr. 99-101; Reichlich Fischer, Wien, I. Karntnerstraße 2 (Palais Equitable).
Gilet und Kragen: für Abb. Nr. 103 und 105; Weidner & Kral, Wien, I. Seilerergasse 8.



Nr. 102. Sommer-Unterrock aus Taffet. (Benutzbare Schnittmethode: Nr. 10 auf dem März-Schnittbogen.) Schnitt nach veränderten Maß gegen Erfolg der Operation von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 103. Passanteriegrütel. Josef August Lux.

Ich glaube nicht, daß man dagegen ernst zu nehmende Argumente aufbringen könnte. Ein feiner Kolorismus herrscht in allen Dingen, den Plakaten und kunstgewerblichen Gegenständen, der bei den Schülerinnen ausgesprochener vertreten ist als bei den Schülern. Das ist nicht zu verwundern. Das Gefühl für Farbenharmonie ist im Frauenwesen naturgemäß stärker und reiner entwickelt und sicherlich durch die Toilettenfürsorge erzogen und verschärft. Die Freude an der Farbe kann vielleicht von dieser Seite wieder in diese graue Welt gebracht werden. Auch in der Hoffmann-Schule lebt ein fröhlicher Kolorismus, wie einzelne Möbel von Venirsche, Holmann, Wihman zeigten. Farbige Interieurs? Warum nicht? Wenn nur alles mit dem nötigen Takt gemacht wird. Auf den Takt kommt alles an. Die Gobelinsschule der Frau Guttmann ist ein interessantes Kapitel für sich. Alle Gobelins werden restauriert, neue nach modernen Entwürfen hergestellt, alles mit einer technischen Vollendung und einer Farbenreinheit, die unvergleichlich sind. Die Schule hat eine eigene Färberei eingerichtet, um jede beliebige Nuance des Fadens herauszubekommen, die im Handel gar nicht erhältlich wäre. Daß die Schüler und namentlich die Schülerinnen der Moser-Schule für alles sorgen, was ein Haus zu seiner künstlerischen Vollkommenheit braucht, und daß alles mit erlesenem Geschmack geschieht, ist allgemein bekannt. Nicht alle, die hier durch die Schule gehen, werden für die ästhetischen Bedürfnisse anderer sorgen, viele werden sich auf die Ausgestaltung des eigenen Heims beschränken, und das Erlernte wird ihnen nicht der Beruf oder Zweck des Lebens, sondern bloß Verschönerung des Daseins sein. Auch ein solches persönliches Beispiel erscheint, wenn es edel ist, von großem Werte und als eine tätige Kraft für den Ausbau unserer Kultur. Josef August Lux.

Ausstellung der k. k. Kunstgewerbeschule.

Kurz nach Ostern fand in den Räumen der k. k. Kunstgewerbeschule eine sehr interessante Ausstellung der Schülerarbeiten statt, in der man den Pulsschlag unserer Zeit sehr lebhaft verspüren konnte. Es ist beachtenswert, daß die Schülerinnen das Hauptkontingent stellten. Und was sie leisten, gehört mit zu dem allerbesten. Nach Fehlern darf man Schülerarbeiten nicht beurteilen, sondern nach Vorzügen. In der Moser-Schule wären überdies Fehler nicht zu finden gewesen, wenn man sich auch bemüht hätte, sie zu suchen. Professor Moser legt ein Hauptgewicht auf das Arbeiten direkt im Material. Es gab Stickerien, Bucheinbände zu sehen, ohne Vorzeichnung direkt ausgeführt und in einem Stil, der nichts anderes ist als die Materialsprache. Das ist die einzige gesunde Art des Stillschürens, die Professor Moser anerkennt.

Ausstellung moderner Handarbeiten.

(Zu Gunsten der Wiener Kinder- und Rettungsgesellschaft.)

Vor kurzem hat unsere geschätzte Mitarbeiterin, Frau Pauline Kabilka, die bewährte Meisterin auf dem Gebiete der modernen Handarbeit, zu Gunsten der Kinder- und Rettungsgesellschaft eine Ausstellung veranstaltet, die in geradezu glänzender Art den Beweis erbrachte, mit wech geringen und leicht zu beschaffenden Mitteln wahrhaft künstlerische Wirkungen erreicht werden können. Das bekannte Teppichhaus Trendl hatte in Anbetracht des guten Zweckes in liebenswürdigster Weise seine prachtvollen Räume für die Ausstellung zur Verfügung gestellt und auch für ihren dekorativen

Der direkte Bezug von Seidenstoffen aus Zürich

ist unbedingt am vorteilhaftesten. Billige bis hochfeinste Seiden in unerreichter Auswahl für Strassen-, Gesellschafts- und Brauttoiletten. Wundervolle Foulards von K 1.20 an. Versand meter- und robenweise direkt an Private porto- u. zollfrei.

Seidenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie., Zürich £ 12



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rücken- und Bauchschmerzen, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit u. dergleichen) wird durch „Amisira“, eine absolut unbedenklich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Thermenlösung (in Pulverform), „Amisira“ folget der Schädelf. K 3. — M. 2.50 (3-4 Monate ausdauernd!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart R. Wegen Einleitung von K 3.10 — M. 2.60 erfolgt Zulassung franco Zusammenstellung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullarn 3, Abbiskraut 3, Ackerle 3, Pflanze 2, Basilienkraut 3, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(französische Spezialität)

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven- und Schwächezuständen**. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack.
Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

Haupt-Depôt für **Oesterreich-Ungarn**: Apotheke zum heilig. Othmar, Wien III. Löwengasse, n. 24.



Die schönste Gestalt macht ein **Pessl-Mieder**
 — mit der geraden Front —
 (straight front) (droit devant)
 (Kein Druck auf den Magen.)
 GRAND PRIX PARIS 1900 **nur** GRAND PRIX LONDON 1902
L. PESSL WIEN I. Adlegasse 12.
 Preislisten gratis und franko.

Hunyadi János
DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
 EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
 BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. K. HOF-LIEFERANT.

Schmutz Sorge getragen. Von den dunkeln Tönen der herrlichen Perserteppiche sowie den in modernster Zeichnung gehaltenen Smyrna-
behängen und Vorlegern hoben sich die in zarten, diskreten Farben
ausgeführten Handarbeiten höchst wirkungsvoll ab; man hätte keinen
passenderen Hintergrund dafür wählen können.

Unter den in den verschiedenartigsten Techniken ausgeführten
Gegenständen fiel zunächst eine Anzahl von Vorhängen und Tisch-
decken, mit schwedischer Stickerei geziert, ganz besonders auf, speziell
ein Paravent, dessen aparte Farbenzusammenstellung sehr anerkennens-
wert war. Ein Miliere aus weißer Leinwand mit weiß ausgeführter
Seidenstickerei, große Mohnblüten darstellend und mit herrlichen Spitzen
umrahmt, war von vornehmster Wirkung; ebenso eine mit Nischen-
spitzen umrahmte kleine Tischdecke.

Sehr hübsch präsentierte sich auch ein in Nischenuspitzen aus-
geführter Krug, der jeder Mädchentoilette als eleganter Anspun-



No. 104. Handtäschchen aus Leder mit modernem Bügel.

bienen könnte, sowie ein Fenster-
vorhänger in Durchzugarbeit auf
Fleischstoff ausgeführt, der an
Stelle der Vitrage bei offenen
Fenstern das Eindringen des
grelles Lichtes verhindert. Die
gleiche Technik zeigte auch ein
reizender Toiletteisch, der mit
hellblauer Seide ausgestattet war
und jedem Damenschlafzimmer
zum Schmuck gereichen würde.
Entzückende Neuheiten danken
uns die Kissen, Tischdecken, Be-
hänge etc. aus Naturleinen mit
holländischen Motiven, nach
bekannten Plakaten, in Appli-
kationsarbeit und Flachstick aus-
geführt. Die in großen Flächen
gehaltenen Motive sind aus
farbiger Leinwand auf den
Grundstoff aufgetragen und mit
sehr zart ausgeführtem Plattstick
einfach konturiert, also kinder-
leicht herzustellen.

Nicht zu vergessen ist auch
die Sammlung der tausend
Stickmuster, denen sowohl alte
als neue und neueste Motive zu
Grunde liegen, ferner eine neu-
artige Klavierbank mit einem
Kissen ausgestattet, das sich rück-
wärts als Behang fortsetzt und
somit die Füße des Spielers

bedt; ferner eine Tischdecke, die aus einzelnen, nur mittelst eines
eingezogenen Fadens miteinander verbundenen gestickten Teilen be-
steht und je nach Bedarf größer oder kleiner zusammengestellt werden
kann. Auch eine sehr schöne Kinderbetende in Plattstick, eine Wiegen-
decke mit rosa ausgeführten stilisierten Blüten und ein entzückendes
Kinderkleidchen fanden neben den vielen anderen schönen Sachen all-
gemeine Anerkennung. M. G.

Notizen.

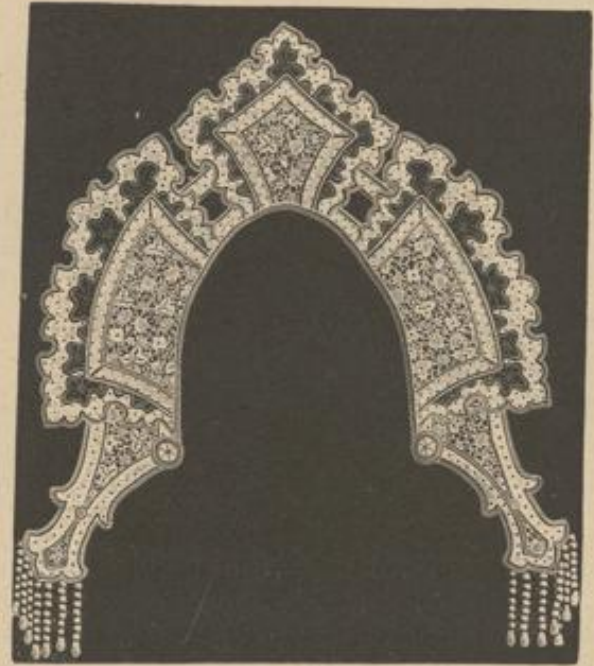
Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm
ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Aus-
gabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie
die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte
aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs
Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Hörtlgasse 5, bekanntzugeben.

Ein neues Waschmittel, das sich im Gebrauche vorzüglich bewährt,
wird seit kurzem unter dem Namen „Tropelin“ in den Handel
gebracht. Dem Wasser beigelegt, löst es in ganz überraschender Weise
alle Unreinlichkeit auf, wobei jede Beschädigung der Wäsche absolut
ausgeschlossen ist, da es nichts von den sonst üblichen Bleichmitteln
enthält. Es wird durch dessen Gebrauch die Arbeit des Waschens auf
ein Minimum verringert und die Wäsche außerordentlich geschont.

Büchereinkauf.

(Vesprechung vorbehalten.)

- „Fremdartige Geschichten.“ Der Wirklichkeit frei nachgezeichnet von
Berta Katscher. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis Mk. 2.—
- „Kampf.“ Bekenntnisse eines fünfundzwanzigjährigen von Emil
Virus. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis Mk. 2.—
- „Der kritische Augenblick.“ Blüthe in zwei Auflagen von Hein-
rich Alexander. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis Mk. 1.—
- „Joseph Arthur Graf von Gobinan.“ Sein Leben und sein Werk
von Lic. Dr. Eugen Kreyer. (Band 11 der Sammlung „Männer der
Zeit“.) Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. Preis
broch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—
- „Dudenbroods.“ Verfall einer Familie. Roman von Thomas
Mann. 3. Auflage. Verlag von S. Fischer, Berlin 1913.



No. 105. Krug aus Stickerei mit Grelott

Pariser Brief.

Die aristokratischen Familien Frankreichs feiern gewöhnlich nach
alter Sitte die Vermählung ihrer Kinder am Lande auf ihren Gütern
und Schlössern, wo nach einem großen, in Paris gegebenen Feste die
Witternachtsmesse nach der Mode des XVIII. Jahrhunderts stattfindet.
Neben der Entfaltung des größten Poms bei diesen „ländlichen Hoch-
zeiten“ spielte eine große Rolle der Brautscheiter, der sich in den
Familien vererbt und als Talisman hochgehalten wird. Die herrlichsten
alten Points umwallen die junge Braut im modernsten Pariser Braut-
kleide und dämpfen kaum das Feuer ihrer schönen Augen, das noch
durch die dichten Wimpern und Brauen erhöht wird, die sie der Sève
Sourcilère aus der Parfumerie Ninon in Paris, 31, Rue du Quatre
Septembre verdankt. Die Sève Sourcilère gibt den Wimpern und
Brauen natürliches Wachstum und ist durchaus nicht mit Schminke zu
verwechseln. Der feine Goldreis auf dem zarten Finger zieht die Auf-
merksamkeit auf die blendend weiße, kleine Hand, die, wie wir wissen,
ihre Schönheit der Pâte des Prélats aus der Parfumerie Exotique
in Paris, 35, Rue du Quatre Septembre verdankt. In dem reichen
Toilettecessaire findet die junge Frau die Sachets de Toilette
des Dr. Dys, die die vorzügliche Mutter dem Töchterchen empfiehlt,
um ihm die blühende Schönheit der Jugend zu bewahren und zu
erhalten. Die ästhetischen Produkte des Dr. Dys, von Darby in Paris
hergestellt, sind für alle Frauen jeden Alters unentbehrlich. Man findet
die Sachets de Beauté, de Fraicheur und die Banelottes gegen
Kunzeln auch in Wien im Depot Darby, IX, Türkenstraße 10.
Georgette Francine.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|---|--|--|--|
| Braut-Ausstattungen
Spezial-Wäsche-
schäft „Zur Spitze“, Wien,
VIII, Plattenstraße 16 (Wieder im Hause). | Handschuhe
Stets das Neueste, was die Mode bietet.
P. A. Kment, Wien,
I, Goldschmidgasse 7. | Maison Eservinka
Moderne Damen- und Kinderhüte.
Original Pariser Modelle.
Telephon Nr. 988. Wien, I, Seilerergasse 15. | Vorzellan-Niederlags Ernst Kony
Wien, Mariahilferstr. 12, 16.
Komplette Service jed. Genre in reichster Ausw.
in Sport-Mod. schenken
in Sport-Mod. schenken |
| Chem. Färberei u. Puherei
prompte Ausführung, auch Provinz. J. D.
Steingrubler, Wien, I, Spiegelgasse nur 6. | Leinenwaren
Wäsche-Konfektion
Joseph Kranner & Pöhner, I. u. I. De-
fiesbranten, Wien, I, Am Hof „Zur roten Rose“. | Mal-, Brandmal- und Landtags-
requisiten
Hier & Schöll, Wien, I, Ziegelhofstraße 9. | Spezialisten
D. S. Vossat & Co.
Wien, I, Körntnerstraße 9. Triest, Corso 7. |
| Damen-Handarbeiten , angefangen u.
fertig. Ludwig Nowotny,
Wien, I, Freisingergasse 4. | Linoleum
F. C. Gollmann's Nachf.
A. Reichle, Wien, I, Kolowratring 9. | Musikalien neu u. antiquarisch
E. Kullm & S. Kraus,
Wien, I, Johannegasse 1. | Stickereien
angefangene und fertige
nebst allem Material.
A. Hollan, Wien, I, Seilerergasse 8. |
| Engl. u. franz. Damenschneider
Kostüme, Straßen-, Ball- und Toilettekleiden.
Provinzialstr. R. Farabo, I, Körntnerstr. 17. | Loden
sowie Wettermäntel und Kragen.
Anton Innerer, Innerebrud II. A. | Parfümerien u. Toiletteartikel
I. u. I. Hosieleranten
Calderara & Gankmann, I, Graben 30. | Uebersiedlungen
Caro & Jellinet
Wien, I, Segelstr. |
| Gürtel u. Wadenschlaufen, Knöpfe, Perlen
aller Art „Zur Goldperle“
M. Dury & Pöhner, Wien, I, Deder Markt 8. | Mme. Gabrielle Kohn.
Für Seid und Haarpflege. Von 11 bis
4 Uhr; auch dreistünd. Wien, I, Fleischmarkt 6. | Passenterie
Artikel u. in reichster Ausw. Stets Neuheiten.
Johann Weigl, Wien, I, Seilerergasse 6. | Wäscheausstattung Maison
Jenni Löwi, Wien, I, Gumpelgasse 5. |
| Handarbeit
Anfertigung u. fertige Arbeit sowie jedes Material. | Mädchen- und Kindertoiletten
Patent, Jodette, neueste engl. und franzöf.
Robelle. Mon. Ada, Wien, I, Dompasse 1. | Pausen, Vordruck auf alle Stoffe,
Pausenpulver. Arthur
Horowitz, Wien, VI, Gumpendorferstraße 87. | Wäscherollen
Wäscherei Maschinen
Gärtner & Knops, Wien, XIII, Dinerstr. 8. |



Karl Dippich: Durstige Kehlen. — Ölgemälde.

Vor dem Größeren.

Von Anna Bahlenberg.

Nachdruck verboten.

Schwer und müde ging die alte Frau die Treppen hinauf, auf den Arm ihrer Tochter gestützt. Wie noch waren die wohlbekannten Stufen so mühsam zu ersteigen gewesen. Man hätte beinahe glauben können, es wären ihrer mehr geworden, so langsam ging es hinaufzukommen. Aber während der ganzen Zeit sagte keine der beiden Frauen ein Wort.

Stumm war auch der Gruß, den sie mit der Dienerin wechselten, als sie schließlich geklingelt hatten und in der Wohnung waren, und das Gesicht des Mädchens zeigte eine immer unruhigere Miene, während sie ihrer Herrin die Ueberkleider ablegen half. Endlich konnte sie es nicht lassen, die Frage zu stellen, die ihr auf der Zunge lag:

„Wie sieht es, gnädige Frau? Es ist doch nichts Gefährliches?“

„Ja, so ganz gut ist es nicht. Aber wir wollen jetzt nicht davon sprechen,“ sagte die alte Frau hastig.

Und mit eiligem Gang, wie um sich allen weiteren Fragen zu entziehen, ging sie mit kleinen Schritten ins Wohnzimmer.

Da stand der Tisch schon mit frischem Tischzeug gedeckt, ein paar Sorten Weingläser vor jedem der drei Kuvets und ein Strauß Rosen neben einem derselben. Das blanke Silber und die Kristallkaraffen funkelten, und darüber strahlte die Hängelampe umgeben von brennenden Kerzen. Es sah aus, als wolle man ein kleines Familienfest feiern, nicht nur gewöhnlich essen.

„Ist Herr Alfred da?“ fragte das junge Mädchen, das nun auch hereingekommen war und an die Seite seiner Mutter eilte, wie um bereit zu sein, sie zu stützen.

„Nein, noch nicht,“ antwortete das Dienstmädchen, das in der Türe stand.

Und sie blieb da stehen und sah den beiden Damen nach, wie sie in das Schlafzimmer der alten Frau traten.

Als sich Mutter und Tochter allein in der halbdunklen Stube, in der noch keine Lampe brannte, befanden und sich vor allen

fremden Blicken sicher fühlten, sanken sie einander in die Arme. Und lange standen sie so, enge aneinander geschmiegt, ohne ein Wort zu sagen. Aber endlich sank die alte Frau kraftlos in einen Stuhl, und ihre Tochter setzte sich auf einen Schemel neben sie, das Gesicht in ihren Schoß begrabend. Ihr ganzer Körper bebte vor Schluchzen.

„Weine nicht so, Euphrosine,“ sagte die Mutter und fuhr mit ihrer matten, milden Hand über den jungen Scheitel. „Denke an Alfred, wenn er dich so mit verweinten Augen sieht. Wir dürfen es nicht so heftig über ihn kommen lassen.“

„Er fragt ja doch wohl gleich. Er weiß ja, daß wir gehen wollten.“

Die alte Frau seufzte.

„Ja, warum mußten wir auch heute gehen,“ jagte sie. „Warum muß das mitten in seine Freude hinein kommen?“

„Aber Mama, wir hatten es ja schon zu lange aufgeschoben, um ihn nicht in seiner Arbeit zu stören. Und nun war doch die Premiere vorüber, und er hatte Erfolg gehabt. Da mußten wir doch an dich denken. Und ich hatte so sicher gehofft, ihn heute durch die Nachricht zu erfreuen, daß wir uns unnötige Sorgen gemacht hatten. Ach, wie wären wir da alle glücklich gewesen, wie froh und glücklich...“

Und sie schluchzte noch heftiger als früher, wie sie da mit dem Kopfe auf dem Schoße ihrer geliebten alten Mutter lag. Und wieder wurde es ganz still, bis auf dieses untröstliche Schluchzen.

Da ertönte plötzlich ein scharfes Klingeln.

„Sieh,“ sagte die Mutter mit einer raschen Bewegung, „wir müssen jetzt ruhig sein. Es geht nicht, daß er es so ohne alle Vorbereitung erfährt. Wir können es ja inzwischen irgendwie anders benennen. Wenigstens bis das Mittagessen vorüber ist. Er würde sonst vielleicht nicht essen können, mein armer Junge,



Karl Dippich: Wienstufregulation „Schwarzenbergbrücke“. — Aquarell.

den ganzen Tag keinen Bissen genießen. Und das verträgt er nicht, er ist ja so empfindlich!"

Ihre unruhigen schmalen Finger waren, während sie sprach, in eifriger Tätigkeit. Sie suchten eilig nach dem Taschentuch, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocken. Sie glätteten das graugesprenkelte dünne Haar an den Schläfen und schüttelten den Kopf sorgsam aus. Keine Spuren durften bleiben, die verraten konnten, daß etwas Ungewöhnliches sich begeben hatte.

Euphrosine badete ihre Augen mit Wasser und beicte sich, die Lampe anzuzünden. Es hätte ihn ja erschrecken können, wenn er sie im Dunkeln gefunden hätte.

Und sie war kaum fertig, als der Erwartete ins Zimmer trat. Es war ein großer, schlanker Mann in mittleren Jahren mit einem scharfgezeichneten, seelenvollen Gesicht, das jedoch augenblicklich durch einen äußerst gequälten Ausdruck verüstert wurde.

Nachdem er seine Mutter geküßt und seiner Schwester die Hand gedrückt hatte, blieb er einen Augenblick, nervös seine weißen Hände ringend, stehen, mit einer Gemütsbewegung kämpfend, die sich gewaltig Lust machen wollte. Worte waren doch zu nichts sagend. Er hätte mit jedem Nerv, jeder Faser seines Körpers reden wollen. Aber da dies nicht möglich war, drehte er sich jäh um und ging einmal durch das Zimmer, um seine stürmenden Gefühle zu dämpfen.

Euphrosine und ihre Mutter wechselten einen Blick. Konnte er schon bei dem Arzt gewesen sein, in dem Glauben, daß dieser vielleicht nicht wagen würde, ihnen die ganze Wahrheit mitzuteilen? Und wußte er nun alles? Ja, so mußte es wohl sein. Nun blieb er plötzlich vor ihnen stehen.

"Kann ein menschliches Wesen so etwas ertragen!" brach er los, indem er die gerungenen Hände zu seinem Gesicht erhob.

"Alfred, Alfred, mein lieber Junge," sagte die alte Mutter leise, mit einem Versuch, ihn zu beruhigen, aber zugleich selbst so verwirrt und erregt, daß die Stimme ihr versagte.

Sie wußte nicht, wie sie sich zu diesem wilden Schmerzverhalten sollte, der einen so unerwarteten und fremden Ton hatte. Warum kam er nicht ganz einfach und fiel ihr um den Hals wie Euphrosine? Warum lehnte er nicht schweigend seinen lieben Kopf an ihre Brust? War nicht dies die beste, die einzige Art für sie, gemeinsam diesen harten Schlag des Schicksals zu empfangen?

"Was sagt ihr?" fuhr er fort. "Ist das nicht wie eine Hezjagd? Ist das nicht eine Hinrichtung ebensogut wie mit Strick oder Beil?"

"Wie das?"

Die Frage der Mutter klang unsicher. Nun fing sie endlich an zu begreifen, daß es sich um etwas ganz anderes handelte, als sie geglaubt hatte.

"Habt ihr nicht die Abendpost gelesen?"

"Nein, noch nicht."

"Ja so, ich glaubte, ihr würdet so viel Interesse für mich haben, um euch die Abendzeitungen zu kaufen." Mutter und Schwester schwiegen schuldbehaftet und erschrocken über ihr Verschämnis. Erst jetzt erinnerten sie sich, daß sie infolge ihrer Eile am Morgen keine andere Rezension gelesen hatten als die in ihrer eigenen Morgenzeitung, im Volksblatt, die so günstig war, daß sie sie im Verein mit der Puldigung des Premierpublikums von seinem Erfolg überzeugt hatte.

Und Alfred, verletzt über diese unfassbare Unkenntnis dessen, was ihn so nahe betraf, ließ auch einige Augenblicke in tiefem Schweigen verfließen. Aber dann zog er eine Zeitung aus der Tasche, entfaltete sie, schlug ungeduldig dar-

auf, um sie zu glätten, und begann mitten aus einer Rezension über die Premiere des Vortages vorzulesen, alles überspringend, was über das Stück selbst und über die Trägerin der weiblichen Hauptrolle stand.

"Von Herrn Lindgren, der die männliche Hauptrolle spielte," begann er, "können wir nur sagen, daß er derselbe geblieben ist. Dieselben Vorzüge und dieselben Fehler wie immer. Mit jenem innigen Pathos, über das er verfügt, ließ er viele gefühlvolle Damen zu den Taschentüchern greifen, aber es mag gesagt werden, daß er bei denselben Gelegenheiten auf anderen Gesichtern ein Lächeln hervorrief."

"Ist das nicht infam?" brach er los.

"Aber das ist ja noch nicht der Schluß," sagte Euphrosine, die, über seine Schulter gebeugt, mitgelesen hatte.

"Im übrigen muß anerkannt werden," setzte sie die Lektüre fort, "daß der Schauspieler auch mehrere Szenen mit echtem, warmem Gefühl gab und daß seine Charakteristik oft fein, wahr und überzeugend war."

"Der Schluß ist doch ganz gut," sagte sie lächelnd, mit einem Versuch, seine Erbitterung zu mildern.

Aber das mißlang gänzlich. Er ballte die Zeitung zusammen, warf sie auf den Tisch und runzelte die Augenbrauen noch finsterner.

"Der Schluß! Also du meinst, dieses plumpe Pfaster macht die Beschuldigung wieder wert, ich hätte so gespielt, daß alle alten Jungfern geweint und alle Leute von Geschmack und Intelligenz gelacht haben. Glaubst du, man gibt sich mit saurer Gräße zufrieden, wenn nachher etwas Zucker draus gestreut wird? Na, und habt ihr die Abendpresse gelesen?"

Die beiden Damen flüsterten ein scheues Nein.

"Natürlich, nun Neugierde in Bezug auf fremde Angelegenheiten kann man euch wahrlich nicht zum Vorwurf machen. Also hört einmal!"

Und er zog ein neues Zeitungsblatt hervor, legte es in die gehörigen Falten und las:

"Herr Lindgren erntete als Stefan Mill tosenden Beifall und viele Hervorrufe. Und seine Darstellung der Hauptrolle war auch im ganzen genommen geglückt. Aber wir konnten uns doch nicht des Eindruckes erwehren, daß sie bei all ihren Vorzügen doch etwas schablonenhaft gehalten war. . . ."

"Schablonenhaft gehalten!" wiederholte er. "Das sagt man mir, der ich monatelang in diesem Charakter gelebt habe, in ihm aufgegangen bin. Ich habe wie dieser Stefan Mill gedacht, gefühlt, geatmet! Ich habe seine Seele angenommen. Ich habe Gott für diese Rolle gedankt, dafür, daß es mir vergönnt war, gleich ihm zu schaffen, einem Gedichte, einem Geiste, der uns unkörperlich umschwebte, Fleisch und Blut zu geben. Und nun soll mein Werk nur Schablone sein, eine Kopie, etwas ohne eigenes Leben und eigenen Puls!"

„Lieber Alfred, du weißt ja, wie schwer es den Menschen fällt, sich gegenseitig zu verstehen,“ sagte die Schwester. „Auch die feinsten Menschen mißverstehen ja manchmal selbst die grausam, die ihnen am nächsten stehen. Man muß froh sein, wenn man nur teilweise verstanden wird.“

Er begann im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Du hast recht,“ sagte er. „Aber wenn sie nichts sehen können, so kommt das davon, weil sich ihrem Blick so viel in den Weg stellt, zu allererst der Neid, wenn nicht für ihr eigen Teil, so für andere. Immer hat man irgend einen Liebling, dem man den Erfolg eher gönnt. Und dann hat man so schreckliche Angst, vielleicht zu viel zu sagen. Denn man denke, wenn einer der geschätzten Kollegen einem auf die Finger klopfen und beweisen könnte, daß man sich zu unvorsichtiger Bewunderung hinreißen ließ. Nein, da ist es viel weniger riskiert, zu unterschätzen. Und will man ein seiner Kunstkenner sein, so bewundert man überhaupt nie das, was dem großen Publikum gefällt. Das große Publikum ist die Herde, die Schaafherde, und die ist, wie man weiß, immer dumm. Darum ist es ja seinen, intelligenten Menschen unmöglich, denselben Geschmack zu haben wie sie. Aber nun habe ich einmal das Glück, ein wenig populär zu sein. Und weh dem, dem dieses Glück widerfährt!“

Und er schlug sich auf die Brust mit einem Ausdruck und einer Geste voll bitterer Ironie, in die sich doch der Stolz des Mannes mischte, der sich geliebt und verabscheut weiß und jedenfalls den Trost hat, in aller Leute Mund zu sein.

Die alte Mutter sah inzwischen zusammengesunken auf ihrem Stuhle, vernichtet davon, was ihr an diesem Tage widerfahren war. Der Vorhang der Zukunft war ja vor ihren Blicken zurückgezogen worden, und sie wußte, daß sie dicht an einem gähnenden, schwarzen Abgrund stand, voll Grauen, Dunkelheit und unbekanntem Schrecknissen. Diese Erkenntnis hatte sie beinahe gelähmt. Ihre Glieder waren wie erstarrt. Es wurde ihr schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber ihre Augen folgten unablässig dem Sohne, der heftig im Zimmer auf und ab ging.

Er hatte selbst Schmerzen zu tragen, das begriff sie, obgleich sie nicht alles erfaßte, was er sagte. Aber warum kam er dann nicht und lehnte seinen Kopf an ihre Brust, damit sie ihn trösten konnte! Und sie selbst lehnte sich darnach, denselben Trost von ihm zu empfangen. Was konnte wohl für den, der unglücklich war, Unerträglichkeit sein, als sich an seine Liebsten anzuschließen? Warum all diese ermüdenden Worte? Warum in seinen Wunden wühlen? Ach, wenn er nur zu ihr kommen wollte, so daß sie ihre Wange an sein weiches, feines Haar lehnen und seinen warmen Atemhauch spüren könnte. Sie würde seine Stirn streicheln und sie einmal ums andere küssen. „Liege hier, mein Junge,“ würde sie sagen. „Liege hier, du wirst schon sehen, daß es bald besser wird. Es geht schon vorüber, es geht schon vorüber.“

Aber sie wagte nicht anders zu bitten als mit den Augen. „Freddy,“ sagte sie schließlich mit ihrer dünnen, spröden Stimme, „kummere dich nicht um die bösen, häßlichen Menschen. Denke lieber an all die guten, die zu dir halten.“

Die Herde? Die Schafe?

Er war nicht in der Laune, die wohlgemeinte Ermahnung der alten Frau gut aufzunehmen. Sie reizte ihn nur. „Aber die Morgenzeitungen waren ja doch auf jeden Fall so freundlich,“ sagte Euphrosine ablenkend.

„Die einzige, die ziemlich gnädig war, war das Volksblatt. Oder weißt du vielleicht nicht mehr, was die Morgenwacht“ sagte?

Was meinst du?

Das war eine diplomatische Frage. Euphrosine wollte gern wissen, worauf sich seine Bemerkung bezog, ohne jedoch ihre Unwissenheit zu verraten.

„Ja, es wundert mich nicht, daß du fragst. In dieser Rezension finden sich eben mancherlei Liebenswürdigkeiten, aber eigentlich dachte ich an die Worte: ‚Der Inhaber der Hauptrolle, Herr Lindegren, wurde mit zahlreichen Applausworten bedacht, allerdings hatte er auch eine Menge persönlicher Bekannte im Zuschauerraum.‘“

„So eine Unverschämtheit!“ schrie Euphrosine. „Aber das ist doch nicht möglich, daß jemand sich erlauben darf, so etwas zu schreiben. Du mußt unrichtig gelesen haben.“ Er war vor ihr stehen geblieben und maß sie vom Kopf bis zum Fuß mit einem Blicke, der ihr zeigte, daß sie sich ver-raten hatte.

„Nein, es steht wirklich so,“ sagte er kalt, „obgleich du das auch nicht gelesen zu haben scheinst. Eure Teilnahme für mein Wohl oder Weh ist also nicht einmal so groß, daß ihr euch entschließt, ein paar elende Kupfermünzen auszugeben, um Kenntnis über mein Schicksal zu erlangen. Und das seid ihr, die mir in der Welt am nächsten stehen. Na, was soll

man da von den Gleichgültigen verlangen? Wenn ich es so recht bedenke, ist es gar nicht so wunderbar, daß man geheßt wird wie ein wildes Tier!“

Es klopfte an die Tür, und gleich darauf steckte das Dienstmädchen den Kopf herein.

„Es ist serviert!“ sagte sie und verschwand.

Euphrosine trat auf die Mutter zu, um ihr beim Aufstehen zu helfen. Aber Alfred knöpfte hastig den Rock über der Brust zu.

„Adieu,“ sagte er kurz.

„Du gehst? Willst du nicht mit uns essen?“

„Nein, danke, Mama, ich habe keinen Appetit.“

Der alten Frau war der erste Versuch, sich aus dem Stuhle zu erheben, mißlungen. Sie war wieder zurückgesunken, sah aber noch immer mit den Händen auf den Armlehnen in der erforderlichen Stellung da, um sich aufrichten zu können. Das Staunen über das Unglaubliche, daß er auf diese Weise von ihr gehen wollte, hatte ihr die Kräfte genommen.

„Freddy, nein, du darfst nicht gehen,“ sagte sie bittend.

„Wir haben ein so gutes Mittagessen, Artischockenpüree und Lachs und . . . was denn noch, Euphrosine?“

„Danke, aber ich versichere dich, ich kann nicht bleiben . . .“

Er nickte ihnen zu und ging zur Türe.

„Und Wein, Alfred. Diesen Burgunder, der dir so gut schmeckt . . . Freddy . . .!“

Aber er war schon draußen. Mit eiligen, harten Schritten ging er durch die Eßstube ins Vorzimmer und langte mit der Hand zum Garderobenständer, um seinen Rock herunterzunehmen.

Da merkte er jedoch, daß jemand ihm nachgesehen war. Euphrosine stand am Türpfosten.

„Alfred,“ sagte sie mit einer Stimme, so tonlos und leise, daß er den Kopf wenden mußte.

„Ich muß dich an eines erinnern, das du vergessen zu haben scheinst. Du weißt, daß Mama zum Doktor gehen sollte, obgleich wir es immer aufschoben, um dich nicht in deiner Arbeit zu stören, falls er etwas Beunruhigendes mitzuteilen haben sollte. Heute sind wir bei ihm gewesen.“

„Heute! Aber warum sagt ihr nichts? Nun . . . ? Was . . . ?“

Er hatte nicht den Mut, weiter zu fragen. Der Blick, der ihn aus den Augen der Schwester trat, gab ihm gleichsam einen Stoß vor die Brust, und ihr Gesicht war so stark, daß dessen Anblick ihn versteinerte. Es war ihm, als verlöre er den festen



Karl Dippel: Eifer bei der Arbeit. — Ölgemälde.

Fuß und schwebte frei in der Luft. Er mußte nach dem Türgriff fassen, um eine Stütze zu finden.

„Die längste Zeit, die wir sie behalten können,“ sagte Euphrosine, „ist ein Jahr. Aber es kann auch nur ein halbes Jahr sein, vielleicht nicht mehr als ein paar Monate.“

Er stand nur da und starrte vor sich hin.

Das war ja etwas halb Geahntes, und dennoch brach es mit der Gewalt eines Bergsturzes über ihn herein.

Er stand da und dachte an sein Mütterchen, das dort drinnen im Lehnstuhl mit dem Tode im Herzen saß. Zu ihr war er mit seinem Jammer über seine elenden, kleinen Sorgen gekommen. Und sie, deren erster Gedanke er immer gewesen, sie, die vielleicht ihre Gesundheit und Jahre ihres Lebens geopfert hatte, um ihn nicht in seiner Arbeit zu stören, sie, die sich in Lebensgefahr befand und die er über seinen eigenen kleinen Alltagsorgen vergessen hatte, sie hatte er der Gleichgültigkeit und Kälte beschuldigt. Sie, auf die der Tod schon seine Hand gelegt, hatte er mißhandelt und beschimpft. Und sie hatte ihm nur mit

liebervollen Worten geantwortet und ihn vergebens zu sich gerufen, mit ihren sehnsüchtigen Augen.

„Gott verzeih' mir!“ kam es in leisem Flüstertone über seine Lippen.

Er hätte der Schwester um den Hals fallen wollen, aber fühlte sich nicht wert, sie zu berühren, und die Hände vors Gesicht schlagend, lehnte er die Stirn an die Wand.

Wie lange er so gestanden, ob es eine Ewigkeit war oder nur einige Sekunden, wußte er nicht, aber plötzlich zuckte er bei der Empfindung zusammen, daß eine kleine, milde, leichte Hand versuchte, seine Wange zu streicheln, obgleich sie nicht recht hinanreichte. Und als er aufblickte, stand sie da, sein kleines Mütterchen, den Tod im Herzen, aber auf dem Antlitz das zärtliche, schöne Lächeln.

„Wie lieb, daß du nicht gegangen bist,“ sagte sie.

Er stürzte vor ihr auf die Knie und verbarg seinen Kopf in ihrem Kleide.

Er wußte nicht, wie er ihn je wieder erheben konnte.

Stella Hohenfels.

Den Zeitgenossen, die nicht müde werden, nach Jubiläumsgelegenheiten auszuwachen, ist wieder einmal ein lange ausersehener Opfer entwichen: Frau Hohenfels will nicht jubiliert werden. Und sie hat recht. Die Tatsache, daß sie am 30. Mai 1873 zum erstenmal im Burgtheater aufgetreten ist, geht niemanden was an. Soll man nicht lieber aus inbrünstiger Dankbarkeit für die Wundererscheinung dem Jubiläumsbräutigam abschwören, sobald einmal die Natur in ungewohnter Gnade einem Menschenkinde den Lebensfrühling reichlicher zugemessen hat? Stella Hohenfels und ein dreißigjähriges Jubiläum — das ist fürwahr eine ungereimte Zusammenstellung; und wenn man es schon feiern will, dann tue man es mit einem Frühlingsfeste, lasse die Hohenfels einziehen als Primavera, huldige der Jugend und bringe ihrer Darstellerin bei dem Feste — keine Glückwünsche dar. Wenigstens keine aus rein persönlichem Anlasse. Denn es hat wirklich mit der landläufigen, Tauscheine und sonstige Amisregister ablenkenden, weiblichen Kollaterale nichts zu tun, daß Frau Hohenfels keine Jubiläen begeht. Sie ist die ewige Jugend und als solche an Zeitabschnitte nicht gebunden, sie ist ein Begriff, der nicht altert, also keine Jubiläen braucht, um immer wieder gefeiert zu werden. Ludwig Doezi hat das einmal auf das vortrefflichste herausgearbeitet, daß das Bezeichnende an dieser Künstlerin, „was in ihr über Absicht und Können hinausragend, elementar und angeboren erscheint, nicht die Einsicht und Unbewußtheit ist, sondern die Jugend“. Und die Jugend hat kein Alter, sie ist, als Symbol, eine sich stets gleichbleibende Altersstufe, an der unjüngere Gedanken keine Aenderung zulassen, ebenso wenig als die Griechen denken konnten, daß das Alter ihrer „ewigen“ Götter sich ändere. Da sie heute genau wie vor dreißig Jahren die gleich vollendete Verkörperung dieses Jugendbegriffes ist, erscheint es nur logisch, wenn Frau Hohenfels für die Jubiläen, die man ihr bereiten möchte, nur Achtlosigkeit hat. Fünf Jahre weniger — fünf Jahre mehr: von innen heraus machte das für keinen einen merklichen Unterschied, so lange er sich noch ehrlich jung fühlte, also subjektiv wirklich jung war. Nun, da wir vor einer stehen, die solcher Gabe in weit höherem Maße teilhaftig ist, da ihr nicht fünf, sondern sechsmal fünf Jahre nichts angeht, und da sie das subjektive Jugendbewußtsein auch objektiv nach außen hin zu projizieren vermag — warum soll man denn da durchaus an der Chronologie kleben bleiben? Denn nicht die Hohenfels, nein, sich selbst macht man alt damit, wenn man gesteht, man habe im Angesichte anmutvollster Illusion — keine Illusion mehr.

Uebershaupt: Nur die Deutschen schleppen den schwerfälligen, Tag und Jahr notierenden Gedankenbann des Alltags mit in den Kunstgenuß hinein und vermengen Kunst mit Kunstgeschichte. Die Hohenfels ist im Jahre 1857 geboren? Was hat das mit der Monna Banna von 1903 zu tun? Oder mit jenen anderen Figuren, die sie gestaltet und noch gestalten wird, die sie mit Leben und Jugend erfüllt? Der reinste Kunstgenuß bleibt jenseits

von Raum und Zeit, und gerade dort, wo diese sich aufdrängen, haben das Kunstwerk oder der Künstler einen Defekt. Um wieder einmal bei Doezi eine Anleihe zu machen, hat Frau Hohenfels stets, vor zwanzig Jahren wie heute, ihren Rollenkreis weit hinausgehoben über den gewöhnlichen Theaterbegriff der „Käiven“. Nach der Meinung dieses feinsinnigen Kritikers „müßte man sagen, daß sie eine jugendliche Charakterdarstellerin war“ und ist, und wenn man ihre erfolgreichsten Figuren überblickt, vom Knaben Georg im „Göz von Berlichingen“ bis zur „Monna Banna“, wird man dieser Meinung recht geben müssen. Sie hat einfach ein neues Rollenfach geschaffen, dessen einzige Vertreterin sie bisher ist, in das ganz zufällig auch die „Käive“ mit hineingeht, das aber auch Anderes, Größeres umfaßt. Wenn man nach einem Vergleiche in der Malerei suchen wollte, man könnte vielleicht auf Velasquez verfallen. Weil er so viele Infanten und Infantinnen, Könige und Generale und einen Papst gemalt, wird ihn doch niemand bloß einen Porträtmaler nennen. Wie er mit für den ersten Blick so anspruchslosen Mitteln Stimmungen gemalt und deren Skala weit zu dehnen gewußt hat — zur „Leppichweberin“, zur „Lebergabe von Breba“, zur „Schmiede des Vulkan“ — so spielte und spielt Frau Hohenfels Stimmungen und alle in vornehm impressionistischer Manier, ohne krasse Farben, ohne gewaltsame Nuancen. Ja, sie weiß solche Stimmungen hervorzuzaubern unter vollem und bewußtem Verzicht auf alle unpersönlichen Bühnenbehalte, wie ihre Erfolge als Märchen- vorleserin gezeigt haben.

Innerlich und äußerlich sieht ihre Kunst da als ein Fall für sich. Wie sie ihrem Wesen nach in keine der traditionellen Rubriken gehört und eine neue geschaffen hat, so ist es auch so gut wie ohne Präzedenzfall, daß eine Schauspielerin von solcher Bedeutung eigentlich nur ein einziges Engagement gehabt, nämlich das am Burgtheater. Direkt aus einer Leipziger Theaterschule, nach kaum viermonatlichem Kursus, war sie im Jänner 1873 zum Berliner Nationaltheater gekommen. Im „Käuschen von Heilbronn“, in „Kabale und Liebe“ als Louise trat sie in Berlin zuerst auf, in letzterer Rolle bei einem Gastspiele Dr. Försters, dem sie nach den eigentümlichen Jaubern ihrer Stimme aufstieß. Försters Empfehlung führte zu einem Gastspiele der jungen Schauspielerin im Burgtheater, wo sie als Desdemona debütierte und sofort engagiert wurde. Doch glauben, daß ihr der Aufstieg zu den Höhen ihrer Kunst leicht war, weil ihr das Wandern von Bühne zu Bühne erspart geblieben, weil sie die Praxis und das Beispiel im ersten Theater Deutschlands zur Schule gehabt, hieße die Kraft der Verhältnisse verkennen. Auch ihr blieben Kämpfe nicht erspart, umso bitterere Kämpfe, als es zumeist hieß, gegen in der Stille wirkende Widerstände einer geschlossenen Theaterhierarchie sich einen Platz zu erringen. Da gab's denn Zeiten unrichtiger Verwendung und so gut wie keiner Verwendung, Zeiten des Konflikt's mit Direktoren, Zeiten, da die Frage ernstlich erwogen wurde, ob sie noch am Burg-



Stella Hohenfels.



Stella Hohenfels als Georg in „Götter von Berlin“.

theater etwas zu suchen habe. Doch das alles liegt heute weit zurück, vielleicht nicht einmal zeitlich weit zurück, aber sachlich. Kann sich jemand dieses Theater heute ohne die Hohenfels denken? Sie ist nicht eine Säule der Tradition, aber sie ist die Jugend dieser Bühne, auf der sie heute ganz andere Siege feiert als damals, da sie, dank ihrer perfekten Kenntnis der französischen Sprache, die erste Rolle erhielt, in der sie ihr Talent voll offenbaren konnte, die der Prinzessin Katharina in „Heinrich IV.“, oder dank ihrer Gestaltung der noch jugendlich unfer-

geschaffen, denn sie gehört nicht zu den Epigonen des Burgtheaters, sie gehört zu den ersten, die der alten Kunststätte eine neue Zukunft erst zu bereiten beginnen.

In einem anderen Sinne noch gehört Stella Hohenfels zu den Erneuerinnen des Wiener Bühnenlebens und des Lebens der Wiener Bühnenleute. Sie ist eine von denen, deren Dasein außerhalb der Bretter stets ein streng bürgerliches war, völlig frei von dem Hohem-Anflug früherer Zeitläufte. Daß sie jahrelang in derselben Manfardewohnung eines alten Palais in der Herrengasse geblieben, daß sie, ob in dieser Wohnung oder in ihrer Villa in Hieping, die Hausfrau und nicht die Schauspielerin war, daß sie in allen gut-bürgerlichen Kreisen der Residenz die Türen offen fand, nicht nur zum gesellschaftlichen, sondern auch zum Familienleben — das alles sind Züge, für die der Hohenfels einmal noch ganze Generationen von Schauspielerinnen dankbar sein müssen. Eine Neuerin in ihrer Kunst, war sie eben so lähnt als eine Art Reaktionsarin im bürgerlichen Dasein der Bühnenkünstlerin. Grazie und Eprit, Ammut und Leichtigkeit in ihren Kunstgestaltungen scheinen an die in romanischen Landen verbrachte Kindheit zu gemahnen; aber ihres Lebens ernstes Führen hat entschieden



Stella Hohenfels als „Monna Donna“.

tigen Gestalt des Georg, einer „Hosentolle“, die nie besser gespielt wurde.

Dank dieser perfekten Kenntnis der französischen Sprache, die Frau Hohenfels auch vollständig bühnengerecht beherrscht, so daß sie wiederholt in Wien mit französischen Künstlern aufgetreten ist, hat man ihr sogar ernste Anträge, nach Paris zu gehen, gemacht. Wenig hätte gefehlt, und die Hohenfels wäre überhaupt keine deutsche Schauspielerin geworden. In Florenz geboren, ward sie erst in der italienischen Sprache erzogen, die Ueberziehung der Eltern nach Paris setzte die französische an deren Stelle, und erst der Entschluß des Vaters, dem Kinde seine eigene Nationalität zu bewahren führte zu einem letzten entscheidenden Wandel. In Stuttgart wurde sie nun erzogen, und es kostete Mühe und viele Tränen, ehe sie in der deutschen Sprache sich heimisch fühlte. Und als dann einige Theaterbesuche in dem jungen Mädchen den Wunsch entzündeten, zur Bühne zu gehen, da gab es wieder den Einspruch der Eltern und eine lange, lange Zeit des Zerkwärtnisses, das erst beigelegt war, als Stella schon ein Stern am Burgtheaterhimmel war. Wilbrandt als Direktor dieser Bühne hat ihr erst voll den Platz eingeräumt, der der lange in die zweite Reihe Zurückgedrängten gebührte, und wenn sie heute in der allerersten Reihe steht, so kann doch niemand sagen, sie wäre vorgerückt, weil ein Platz leer geworden. Nein, sie wäre auch vorgerückt, wenn keiner der schweren Verluste, die in den letzten zehn, fünfzehn Jahren das Haus am Franzensring getroffen haben, vorgefallen wäre. Sie hat keinen Platz übernommen, sie hat einen Platz

eine national-deutsche Grundlage, und auch ihr Streben, in den Mitteln ihrer Kunst nicht zu erstarren, sich stets von Manier frei zu halten, jede neue Figur, die man ihr anvertraut, ganz aus dem Vollen frisch zu gestalten, weist wieder darauf hin, wie sie speziell dem Konventionellen — sei es nun etwas allgemein Traditionelles oder etwas persönlich Geschaffenes, das dem französischen Künstler so leicht zum Fluche wird — ausgewichen ist. Wie viel sie hier ihrem Gatten, Baron Alfred v. Berger, verdankt, wie viel auch umgekehrt dieser der Gattin in seinem Heranwachsen zum Bühnenleiter — das alles wird wohl die Welt nie erfahren. Nur das eine weiß sie — und um sich zu dem Wissen zu bekennen, braucht es wahrlich keiner Jubiläen — daß Frau Hohenfels eine der Wundererscheinungen der deutschen Bühne ist, die ewige Primabera.

M. G.



Pfingsten.

Noch dampft der Nebel in der Au,
Und Regenbogenfunken
Sprüht auf den Wiesen noch der Tau,
Der nachts herabgefunken.

Die Luft ist noch so frisch und klar,
Doch strahlt in gold'nem Glanze
Die Sonne schon so wunderbar
Als Riesen-Weltmonstranze.

Die Wiese blüht, es grünt das Feld,
Umhaucht von süßen Däften,
Es blüht und grünt die ganze Welt,
Es klingt in allen Lüften:

Der Pirol flötet, daß es schallt,
Im Blütenlächeln geborgen,
Und unaufhörlich ruft vom Wald
Der Kuckuck in den Morgen.

Und klingend aus des Himmels Blau
Zur grünen Erde nieder
Fällt klarer Melodientau:
Der Lerchen Frühlingslieder.

Und über allem hoch und weit,
Im Glanz, im farbenlatten,
Des Himmels blaue Herrlichkeit,
Getrübt von keinem Schatten . . .

Mir ist so froh und leicht zu Sinn,
Ich möchte jauchzen, singen,
Und leichten Fußes idreit' ich hin,
Mir ist, als hätt' ich Schwingen . . .

Cheodor v. Sosnosky

Die Mainwarings.

Roman von H. W. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Nachdruck verboten.

10. Fortsetzung.

Der Rechtsanwalt starrte den Detektiv an, als wenn er sich erst befinden müßte, ob er richtig gehört hätte. Endlich die Sprache wiederfindend, sagte er:

„Merril, ich kenne Sie nur als einen überlegenden, wahrheitsliebenden Mann, der niemals Behauptungen aufstellt, die er nicht zu beweisen vermag, und ich muß Ihnen also Glauben schenken. Ueber Ihre hiermit verbundenen Folgerungen werden Sie sich vermutlich jetzt noch nicht näher äußern wollen, eine Frage indessen werden Sie mir vielleicht beantworten: Glauben Sie, daß dieser Harold Mainwaring oder jene anderen möglichen Erben, die Sie erwähnten, persönlich erscheinen oder ihre Ansprüche durch Anwälte vertreten lassen werden?“

„Das läßt sich augenblicklich noch gar nicht absehen. Vorläufig müssen Sie sich mit dem Winke über die möglichen Streitfragen begnügen, die der Fall noch bringen kann. Zwei Hinweise indessen will ich Ihnen noch für Ihre weiteren Erwägungen geben: Glauben Sie ja nicht, daß Hobson sich für Frau La Grange in irgendwelche Gefahr stürzen wird. Erstens arbeitet er immer nur für sich und erst in zweiter Linie für den, der ihn am besten bezahlt. Und dann: achten Sie den Privatsekretär nicht für zu gering. Meiner Meinung nach wird er Ihnen und Ihren Klienten eine Nuß zu knaden geben, an der Sie sich alle miteinander die Zähne ausbeissen werden. Haben Sie nie eine Ähnlichkeit in seinem Gesicht entdeckt?“

„Sie nehmen mir die Frage vom Munde weg. Dasselbe wollte ich Sie fragen. Schon seit einiger Zeit ist mir in seinem Gesicht eine Ähnlichkeit mit irgend jemandem aufgefallen, ich konnte aber nicht dahinter kommen mit wem. Endlich, heute bei Tische wurde es mir klar. Es ist Hugh Mainwaring, dem er ähnelt. Sollte er am Ende gar ein Sohn von ihm sein, von dem niemand etwas ahnt?“

„Was? — Hugh Mainwaring ähnlich?“

„Nun, ist es denn nicht das, worauf Sie mich aufmerksam machen wollten?“

„Nein. Wie hätte ich dazu kommen sollen? Sie vergessen, daß ich Hugh Mainwaring lebend nie gesehen habe.“

„Sapperment, ja, das ist wahr! Wen meinen Sie denn?“

„In diesem Augenblick hörte man den Kutscher die Treppe heraufkommen. Der Detektiv antwortete daher nur kurz:

„Wenn Sie von dem Ausdruck absehen, haben Sie Zug für Zug das Gesicht von Frau La Grange!“

XIII.

Skott verläßt den Schauplatz.

Der Sekretär sah am Pult im Turmzimmer. Im Auftrage Ralph Mainwarings fertigte er eine Abschrift des vernichteten Testaments nach dem noch vorhandenen Stenogramm des Diktats Hugh Mainwarings an.

Kurz vor Beendigung der Arbeit betraten Ralph und Whitney das Bibliothekszimmer; sie führten ein erregtes Gespräch.

„Wenn dieser Schurke sich einbildet, irgend welche Macht über mich zu erlangen, so irt er sich gewaltig,“ sagte Ralph Mainwaring mit zorniger Stimme. „Es ist nichts weiter als ein Expressionsversuch, und ich habe große Lust, der Sache auf den Grund zu gehen, diesen Betrüger dahin zu bringen, wohin er gehört.“

„Ich weiß kaum, wozu ich unter den obwaltenden Umständen raten soll,“ antwortete der Rechtsanwalt ruhig, „denn es ist doch zweifellos, daß hinter allem etwas steckt, was Ihnen — wie auch mir, als dem vertrauten Freunde Ihres Veters — recht unliebsam sein könnte, wenn es vor die Öffentlichkeit käme. Aber ganz abgesehen von diesem Gesichtspunkte bin ich auch sonst der Ansicht, daß es nicht in Ihrem Interesse liegt, in der Sache zu scharf vorzugehen.“

„Wieso? Was meinen Sie damit?“

Die Erwiderung entging Skott. Seine Aufmerksamkeit war plötzlich vollständig von dem Abdruck einer Namensunterschrift gefesselt worden, die quer zu der einen Ecke der Vöschblattunterlage stand, die auf der Platte des Pultes befestigt war. Außer Hugh Mainwaring und ihm hatte bisher niemals jemand an dem Pulte geschrieben, der fremde Namenszug erregte daher seine größte Verwunderung. Während er ihn aufmerksam betrachtete, fiel ihm auf einmal ein kleiner Wandspiegel ein, der immer im Pult gelegen hatte. Er fand ihn noch an seinem Blatte, brachte ihn in die richtige Stellung zu dem Namenszuge und las nun nicht allein diesen, sondern auch noch einige Zeilen darüber, die ihm vorher nicht aufgefallen waren.

Es war ein Glück, daß sich der Sekretär allein befand, denn als er die Unterschrift mit den darüber stehenden Worten gelesen hatte, war er wie vom Schlage gerührt. Einen Augenblick schien er wie versteinert; der Kopf wirbelte ihm; dann sank er mit bleichem Gesicht, einer Ohnmacht nahe, auf seinen Stuhl. Als er allmählich wieder zum Bewußtsein kam, hörte er wie im Traume die Stimme Whitneys im Nebenzimmer:

„Es ist mir nicht gestattet, die Quelle zu nennen, der meine Kenntnis entstammt, doch kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß sie durchaus zuverlässig ist.“

„Ach, lassen Sie mich mit solch abgeschmacktem Zeug zufrieden,“ postierte Ralph Mainwaring. „Ich weiß, was ich weiß, und kümmer mich nicht um Ihre Kenntnis und die Quelle, aus der Sie sie haben. Der Befehl ging rechtmäßig auf meinen Vetter Hugh über und vererbt sich nun ebenso auf uns, seine nächsten Verwandten. Sie sollten doch

selber einsehen, daß es eine Lächerlichkeit ist, von näheren Rechten anderer zu reden!“

Während er dies sagte, trat Skott aus dem Turmzimmer an die Herren heran und sagte:

„Die Abschrift ist fertig und liegt auf dem Pult.“

Dann verließ er das Zimmer.

Der Rechtsanwalt, dem seine Blässe und sein verklärtes Aussehen nicht entgangen waren, sah ihm kopfschüttelnd nach, dann folgte er Herrn Mainwaring nach dem Turmzimmer, um mit diesem die Abschrift des Testaments zu prüfen. Hierbei fiel ihm — wie er sich später erinnerte — auf, daß das oberste Vöschblatt der ihm bekannten Schreibunterlage, das mit Schriftabdrücken bedeckt gewesen war, als er zum letztenmal an dem Pult gestanden hatte, jetzt ein vollständig reines Aussehen zeigte, die frühere oberste Lage also weggenommen sein mußte.

Am Nachmittag hatte sich Skott mit Herrn Mainwaring und Whitney in das Stadtbureau begeben, um die Durchsicht wichtiger Schriftstücke fortzusetzen. Da erhielt er ein an ihn persönlich gerichtetes Kabellegramm aus London von der Rechtsanwaltsfirma Barton & Barton, mit der er seit länger als einem Jahre in eigener geschäftlicher Verbindung stand. Das Kabellegramm an sich überraschte ihn deshalb nicht, wohl aber versetzte ihn sein Inhalt in Bestürzung. Er lautete:

„Sind Sie mit einem J. Henry Carruthers aus London zusammengetroffen? Segelte vermutlich vor zehn Tagen ab. Können Sie seinen Aufenthalt angeben?“

Glücklicherweise befand Skott sich allein im Bureau, da Herr Mainwaring und Whitney in die Privatgeschäftsräume gegangen waren. Es sah also niemand seine Ueberraschung und wie er nachgrübelte, ob diese Anfrage eine Beziehung zu dem Rätsel haben könnte, das er seit dem Verlassen des Turmzimmers vergeblich zu lösen trachtete. Endlich, nach etwa einer halben Stunde, erwachte er aus seinem Sinnen und schickte folgende Erwiderung ab:

„Fragliche Person am 7. d. M. gesehen. Seitdem verschwunden.“

Am 8. d. M. Schreiben abgefaßt. Anweisungen per Kabel.“

Um 4 Uhr fuhr der Schneicher Wagen vor, um die Herren zurückzubringen. Whitney kam, um Skott abzuholen. Dieser aber, noch in voller Arbeit, sagte:

„Ich habe hier noch etwas zu vollenden und will die Nacht hier bleiben. Bitte, wollen Sie mein Ausbleiben bei den Herrschaften entschuldigen.“

Als der Rechtsanwalt am nächsten Tage wieder ins Bureau kam, fand er folgenden Brief vor:

„Werter Herr! — Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich zur Ordnung wichtiger Privatangelegenheiten auf unbestimmte Zeit verreisen und deshalb meine Stellung als Sekretär aufgeben muß. Auf das mir angebotene Gehalt verzichte ich. Ihnen bisher nach meinen Kräften eine Hilfe gewesen zu sein, gereicht mir zu umso größerer Genugtuung, als ich nur allzugut weiß, welche schwere Aufgabe vor Ihnen liegt.“

In der Hoffnung, Sie künftig wiederzusehen, bin ich mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster

Harry Skott.

Nachdem Whitney diese Zeilen gelesen hatte, murmelte er dann: „Merril scheint mit der harten Nuß recht zu haben. Ich fange schon jetzt an, daran zu beissen. Was mag den Menschen so eilig fortgeführt haben?“

Als er wieder nach Schneiche zurückkam, fand er sämtliche Hausgäste, einschließlic Merril, der sich einige Zeit nicht hatte blicken lassen, auf der Veranda versammelt. Seine Mitteilung von der plötzlich unternommenen Reise des Sekretärs erregte allgemeines Erstaunen.

„Nein, das ist aber doch zu häßlich, so zu verschwinden,“ rief Edith Thornton. „Er war ein so netter, interessanter Mensch. Wir alle fingen an, ihn gern zu haben.“

„Alle?“ warf Fräulein Isabella verächtlich ein. „Ich wüßte wirklich nicht, daß wir alle so bezaubert von ihm gewesen wären, wie du es zu sein scheinst. Hier nimmt man zum Zeitvertreib eben mit jedem vorlieb, der etwas zur Unterhaltung beiträgt, und unterhaltend war er, das will ich zugeben.“

„Natürlich, dir könnte ein Engel vom Himmel herunterfallen, und du würdest noch etwas an ihm anzusehen haben,“ bemerkte ihr Bruder pitzig. „Skott ist ein durch und durch vornehmer, prächtiger Kerl; mir wird er sehr fehlen.“

Fräulein Carleton äußerte sich nicht, denn was sie dachte, wollte sie sich kaum sagen. Sie fühlte sich enttäuscht und verlegt über die Art, wie Skott sich entfernte hatte. Daß er, scheinbar ohne einen Gedanken an sie, fortgehen würde, hatte sie nicht erwartet. Nach der Freundschaft und dem Vertrauen, die sie ihm gezeigt hatte, hätte er ihr doch wenigstens einen Abschiedsgruß schiden müssen.

Am lautesten ließ sich Herr Mainwaring aus. „Ich, für meine Person,“ sagte er zu dem Detektiv, „bedauere gar nicht, daß er das Beispiel des Kutschers befolgt und sich aus dem Staube gemacht hat. Er wird auch seine guten Gründe gehabt haben, so eilig zu verschwinden, und was das für Gründe waren, werden wir schon noch entdecken.“

„Unzweifelhaft!“ stimmte der Detektiv mit großem Nachdruck bei.

„Du irrst dich vollständig in Skott, Vater,“ rief der junge Mainwaring lebhaft. „Er ist so echt wie Gold. An ihm ist kein Falsch, und wenn er Gründe hatte, uns in dieser Weise zu verlassen, so sind es sicher nicht solche, wie du dir sie vorstellst.“

„O, ich weiß, dir hat er ein X für ein U vorgemacht, an mir aber hat er seine glatte Zunge nie versucht, denn er ahnte wohl, daß ich ihn durchschaute. Er ist das richtige Muster eines amerikanischen Hochstaplers, und nur hier zu Lande ist es möglich, solch einen Burschen in der Gesellschaft von Gentlemen zu dulden!“

„Aber, bitte um Verzeihung, Herr Mainwaring,“ berichtete der Detektiv, „Herr Skott ist gar kein Amerikaner; er hat kaum zwei Jahre hier gelebt.“

Diese Erklärung erregte allgemeine Verwunderung, und Fräulein Carleton rief so laut: „Was? Kein Amerikaner? Dann kann er nur ein Engländer sein!“ daß Whitney, der neben ihr saß, betroffen von dem freudig klingenden Ruf, einen schnellen Blick auf sie warf. Dann fragte er:

„Merrit, wissen Sie das ganz sicher?“

„Ganz sicher; sonst hätte ich es nicht gesagt.“

Hiermit endete das Gespräch über Skott, denn Ralph Mainwaring, sichtlich sehr unangenehm berührt, begann plötzlich von dem Testament zu reden.

„A propos Whitney,“ fragte er, „wie steht es mit unserer Eingabe an das Gericht?“

„Ich habe sie heute nachmittag persönlich dem Richter übergeben und den Bescheid erhalten, daß wir nächste Woche vorgeladen werden würden.“

„Mein Gott, wie lange zieht sich das noch hin!“ rief Frau Mainwaring. „Dann aber treten wir doch endlich die Rückreise an? Wie?“

„Ei!“ lachte Thornton, „das bezweifle ich stark. Selbst im besten Fall, wenn uns die Erbschaft nicht streitig gemacht wird, kann es noch Monate dauern, ehe wir die Verfügung über den ganzen Kram erhalten. Kommt es aber zum Prozeß, na, dann könnte sich die Sache wohl gut ein paar Jahre hinziehen. Was, Herr Whitney?“

Der Rechtsanwalt lächelte. „Frei-lich, ein Prozeß würde sehr aufhalten. Länger als ein paar Monate wohl aber kaum, denn ich wüßte in der Tat keine Gegenpartei, deren Mittel es aushalten würden, jahrelang mit uns zu prozessieren.“

„Guter Himmel, Ralph!“ fuhr Frau Mainwaring erschrocken auf, „und du würdest mit Hugh so lange hier bleiben wollen?“

„Benignitäts auf ganz unbestimmte Zeit,“ entgegnete er ausweichend. „Aber das braucht dich und die anderen nicht zu binden. Ihr könnt reisen, wann ihr wollt.“

„Das hättest du mir aber früher sagen können; ich und Isabella wären dann schon lange fort. Wie haben wir auf dich gewartet. Nun bleibe ich auch keinen Tag länger als nötig. — Wilson, bringen Sie mir die Morgenzeitungen! — Der erste abgehende Dampfer soll uns mitnehmen. Thornton, wie sieht es mit Ihnen? Werden Sie mit Edith und Winnie uns begleiten oder bleiben Sie noch hier?“

„Wenn es nur auf mich ankäme,“ erwiderte der immer gut Gelaunte heiter, „dann würde ich lieber bleiben und mir den Spaß bis zu Ende ansehen, aber ich will mich der Majorität fügen. Wie also denkst du über den Fall, mein Kind?“ wandte er sich an seine Tochter.

„Ich vermute, du wirst wie die Romanschreiber sprechen: Von streitenden Gefühlen zerrissen — — —“

„Du abscheulicher Papa du!“ unterbrach sie ihn. „Ich bin gar nicht von streitenden Gefühlen zerrissen; wenn die Tante reist, reise ich natürlich mit. — Winnie, was sagst du?“

„Mir bleibt ja keine Wahl,“ antwortete Fräulein Carleton ruhiger, als es sonst ihre Art war.

„Ah, da kommen die Zeitungen!“ rief jetzt Frau Mainwaring, ihren Kneifer auflegend und sofort hastig in den Blättern suchend. —

„Nach England gehende Schiffe: Donnerstag, 3 Uhr nachmittags, die ‚Campania‘ — Vortrefflich! Kinder, dann reisen wir morgen.“

„Morgen schon?“ schrien die jungen Mädchen.

„Nun freut euch das denn nicht?“ entgegnete Frau Mainwaring aufstehend. „Ich will sogleich das Packen bestellen.“

Sie rauschte eilig ab, und ihr Aufbruch gab das Zeichen für die ganze Gesellschaft. Während sich einer nach dem anderen entfernte, hielt Herr Whitney noch einige Augenblicke Fräulein Carleton fest und sagte ihr warme Worte des Bedauerns über ihre plötzliche Abreise, die sie höflich, aber nur kurz beantwortete. Als er sie verlassen hatte, trat sie noch einmal an die Brüstung der Veranda und blickte träumerisch auf den Fluß und die fernern Berge. Merrit, der noch auf und ab schritt,

beobachtete das schöne, junge Mädchen jetzt ebenso, wie er vorher Whitney mit ihr zusammen beobachtet hatte, und sah ihr mit einem eigentümlich lachenden Blick nach, als sie endlich mit freundlichem Gruß die Veranda verließ.

XIV.

Gegenseitige Ueberraschungen.

Am folgenden Tage waren die Mainwarings fast die letzten an Bord der ‚Campania‘ eintreffenden Passagiere. Die Schuld lag an Herrn Thornton, dessen unverwundliche Ruhe allem Drängen Frau Mainwarings getrotzt hatte.

Die Decks wimmelten von einer bunt bewegten Menge. Ueberall munteres Lachen, fröhliches Geplauder, lustige Lieder. Doch gab es auch traurige, tränennasse Gesichter, schwere Abschiedsworte — vielleicht die letzten im Leben.

„Gott sei Dank, uns kostet der Abschied keine Tränen,“ sagte Fräulein Isabella, „wenn nicht etwa dem da,“ setzte sie mit spöttischem Nasenrumpfen auf Whitney hinzu, der mit Fräulein Carleton etwas abseits stand. „Ich hasse solche vulgäre Gefühlsäußerungen vor den Leuten.“

Der Rechtsanwalt schien in der Tat sehr trübselig gestimmt zu sein, und auch Fräulein Carletons sonniges Gesicht sah etwas unwohl aus.

„Mein Himmel, was ist das aber für ein fürchterliches Gedränge!“ schätzte Frau Mainwaring. „Das ist ja noch schlimmer als bei der Herfahrt. Uebrigens, Hugh, hat Papa die Passagierliste nachgesehen? Ich würde doch gern bald wissen, ob Bekannte an Bord sind oder was sonst für Menschen mitfahren, an die man sich halten könnte, ohne Gefahr zu laufen, zweifelhafte Bekanntschaften zu machen.“

„Ich glaube nicht, daß Papa nachgesehen hat,“ sagte der Sohn, „denn als wir euch einschrieben, waren schon vier Seiten der Liste gefüllt, und jetzt ist keine Zeit mehr zum Nachsehen; wir müssen gleich an Land.“

Während dieses Gesprächs und unbeachtet in dem Gewühle der Abschiednehmenden sprach Whitney, die Hand Fräulein Carletons ergreifend, leise:

„Sie und Herr Thornton haben mich so herzlich zu einem Besuche in Ihrer Heimat eingeladen, daß ich mich in England einer freundlichen Aufnahme versichert halten dürfte. Aber, gnädiges Fräulein, werden Sie mir verzeihen, wenn ich, trotz unserer erst so kurzen Bekanntschaft, zu fragen wage, ob ich jemals hoffen dürfte, von Ihnen auch anders wie als bloßer Freund empfangen zu werden?“

Die schönen, braunen Augen des jungen Mädchens blickten offen und freimütig in die feintgen, aller Glanz und alles Lachen war aber aus ihnen geschwunden. Ihr Ausdruck war ernst und fast qualvoll bei der Erwiderung:

„Es tut mir leid, Herr Whitney, doch würde es sehr unrecht von mir sein, wenn ich Sie hoffen ließe, Sie könnten mir je etwas anderes sein als ein wertgeschätzter Freund.“

„So vergeben Sie, daß ich Ihnen diesen unangenehmen Augenblick bereitere,“ sagte er sanft, „und nehmen Sie die Versicherung mit, daß ich Ihrer stets als aufrichtiger Freund gedenken werde. Vergessen Sie, daß ich Sie einmal um mehr als Freundschaft gebeten habe.“ Er ließ ihre Hand los und schritt zu den andern.

Die Glocke für die nicht Mitreisenden zum Verlassen des Schiffes erschallte. Die letzten Abschiedsworte wurden gesprochen, die letzten Händedrücke ausgetauscht, Mainwaring mit seinem Sohne und Whitney begaben sich ans Land. Fräulein Carleton, die sich augenblicklich den neugierigen Blicken der Ihrigen entziehen wollte, schritt langsam nach dem vorderen Teile des Decks.

Sie hatte erst wenige Schritte gemacht, als sie in kurzer Entfernung Merrit im Gespräche mit einem Manne von hohem, schlankem Wuchs und dunklen, spähenden Augen bemerkte. Merrit sprach lebhaft und leise; sein gewöhnlich ausdrucksloses Gesicht verriet unverkennbar große Befriedigung. Dann trennte er sich von seinem Gefährten und kam direkt auf Fräulein Carleton zu.

„Wenn mir auch nur noch wenige Sekunden bleiben, Fräulein Carleton,“ sagte er mit einem Lächeln, das sein ganzes Gesicht erhellte, „so möchte ich diese doch wahrnehmen, Ihnen eine recht angenehme Reise zu wünschen. Sind Sie fest?“

„Ich weiß es kaum; ich habe noch zu wenig Erfahrung auf See. Denken Sie, es steht uns, wie ich hörte, eine stürmische Ueberfahrt bevor.“

„Nun, einen kleinen Sturm könnte es wohl geben,“ erwiderte er in sorglos leichtem Ton, „aber,“ fuhr er mit einem plötzlich in seine Augen tretenden Schimmer nedischer Laune fort, „bei der angenehmen Gesellschaft, die Sie vermutlich finden dürften, werden Sie



Die Kinder des Prinzen von Wales. (Nach der neuesten Aufnahme.)

sich kaum viel darum kümmern. Leben Sie wohl, Fräulein Carleton, viel Glück auf die Reise, und wenn Sie jemals der Dienste eines Ihnen treu ergebenen Mannes bedürfen, versehen Sie nicht, über mich zu gebieten.“

Ehe sie etwas erwidern konnte, war der kleine Mann in dem Getümmel verschwunden.

Einige Augenblicke später ertönte die Dampfpeise, und begleitet von vielhundertstimmigen Jurußen herüber und hinüber und Schwenken von Rügen und Lächern, glitt der große Dampfer majestätisch aus dem Hafen.

Er durchfurchte schon draußen die lang rollenden Wogen, als Winifred sich endlich von dem zurückweichenden Strande abwandte, um die Ihrigen aufzusuchen. Vergeblich hatte sie eine Erklärung für die Worte des Detektivs gesucht, aber sie fühlte, daß sie irgendeine besondere Bedeutung hatten.

Schon nach wenigen Stunden begannen die Wetterprophezeiungen in Erfüllung zu gehen. Der Wind nahm zu, die See wurde unruhiger und das Schiff begann unangenehm zu schaukeln.

Als die Zeit des Mittagessens kam, erschien nur Herr Thornton mit seiner Tochter und Fräulein Carleton im Speisesaal. Frau Rainwaring und Tochter hatten sich ein leichtes Mahl in ihre Kajüte bringen lassen. Der Kapitän, der in Thornton einen Jugendfreund entdeckt hatte, lud ihn und seine Damen an seinen Tisch. Hier fanden die jungen Mädchen gute Unterhaltung, indem sie die zahlreichen Mitpassagiere beobachteten.

Nach beendeter Mahlzeit begaben sich beide Damen auf Deck. Doch bald begann sich Edith unwohl zu fühlen und mußte sich in ihre Kajüte begeben, die sie mit Frau Hogarth teilte. Somit auf sich allein angewiesen, hüllte Fräulein Carleton sich warm ein und ging wieder auf Deck, wo sie sich ein geschütztes Plätzchen vor dem immer heftiger werdenden Winde suchte.

Das Deck war ziemlich leer, doch die Einsamkeit und der Sturm paßten gerade recht zu ihrer Stimmung. Sie gedachte der Abschiedsunterredung mit Whitney; an seiner Stelle stand aber ein anderer. Die halb gefornete Frage, die sie seit dem Abgange des Schiffes beharrlich verfolgt hatte, nahm jetzt eine feste Gestalt an. Ja, welche Antwort würde sie wohl gegeben haben, wenn dieser andere, dessen Bild vor ihrer Seele stand, gefragt hätte, was Herr Whitney fragte?

Während sie so ihren Gedanken nachging, fiel ihr ein anscheinend junger Mann auf, der mit tief über die Stirn herabgezogener Mütze und hoch aufgeschlagenem Rocktragen, die Hände auf dem Rücken, in einiger Entfernung umherwanderte. Trotz des Sturmes und starken Schwankens des Schiffes schritt er so sicher wie auf einer Straße dahin. Ihre Blicke verfolgten ihn, und plötzlich fühlte sie, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Jemand etwas in seiner Haltung erinnerte sie an den, der sich immer wieder in ihre Gedanken drängte. Ein Freuden-schauer durchbebt sie.

Mit blitzenden Augen und glühendem Gesichte beobachtete sie seine Bewegungen.

Sie ahnte es nicht, daß auch der Fremde, der da so festen Schrittes dem Sturme Trotz bot, sich in einer sonst gleichen Verfassung wie sie befand. Ohne Ahnung von der heimlichen Beobachtung, den seine Ähnlichkeit mit einem anderen heraufbeschworen hatte, versuchte auch er Gedanken zu verbannen, die ihn peinigten und quälten, kämpfte auch er machtlos gegen die allgewaltige, alles beherrschende Königin — Liebe.

Der Sturm raste die ganze Nacht. Der Morgen fand sämtliche Rainwarings auf der Liste der „Zurückgezogenen“, wie Fräulein Carleton es nannte. Sie selbst war als letzte im Kampfe endlich auch dem grauen Elend erlegen.

Sie verbrachte den Tag mit traurigen Gedanken, und als sich mit Eintritt der Dunkelheit der Sturm etwas gelegt hatte, beschloß sie, auf Deck Erfrischung zu suchen. Sie wollte auf ihr Plätzchen vom Abend zuvor und gelangte auch ohne Schwierigkeit dahin, wenige Augenblicke später aber zwang erneutes Unbehagen sie zur Rückkehr. Während sie sich seufzend erhob, bemerkte sie den Fremden, genau wie gestern angetan: er kam vom vorderen Teile des Decks herab. Sie wußte nicht recht warum, aber sein elastischer, freier Gang, der ihn von den Tüden des Meeres noch völlig unberührt erscheinen ließ, rief in ihr eine Art Erbitterung gegen ihn hervor. Schwach, wie sie war, schleppte sie sich langsam zu der nach unten führenden Treppe; gerade aber als sie diese betreten wollte, neigte sich das Schiff so stark zur Seite, daß sie ausglitt und unsehbar gefallen wäre, wenn sie nicht in demselben Augenblick ein paar kräftige Arme umfaßt und emporgehoben hätten. Mit einem leisen Aufschrei wandte sie den Kopf, um zu sehen, wer sie hielt. Sie dachte, es würde wohl ein Schiffs-offizier sein; ein kurzer Blick belehrte sie aber, daß sie in den Armen des Mannes mit der beinahe über den Ohren gezogenen Mütze und dem heraufgeschlagenen Rocktragen lag. Als sie bei dieser Entdeckung ihr Gesicht schnell wieder abkehrte und dabei Licht darauf fiel, hörte sie den unterdrückten Ausruf:

„Himmel, kann es möglich sein?“

Bei diesem Tone zuckte sie förmlich zusammen; gespannt lauschte sie, ob er noch mehr sprechen würde. Das geschah nicht, dagegen entging es ihr nicht, mit welcher fast zärtlichen Sorgfalt er sie die Treppe hinuntertrug und der Stewardess übergab. Bei den wenigen Worten, die er hierbei sprach, klang seine Stimme verändert.

Während der folgenden 24 Stunden, in denen Fräulein Carleton krank auf ihrem Lager lag, beherrschte sie fast ausschließlich der Gedanke, wer der Passagier sei. Ihre Neugier wurde nur insoweit befriedigt als man ihr sagte, daß es ein allein reisender, augenscheinlich reicher Herr sei, der außer einem englischen Offizier keinen Bekannten an Bord zu haben scheine. Sie beschloß, ihm bei nächster Gelegenheit

für seine Hilfe zu danken, zumal er, wie sie vernahm, mehrmals Erkundigungen über ihr Befinden hatte einzusehen lassen.

Sonntag nachmittag, an dem vierten Tage der Fahrt, hörte der Sturm auf und das Wetter begann sich wieder zu klären. Zwar noch etwas blaß, aber sonst völlig hergestellt, ging Fräulein Carleton auf Deck, um Luft zu schöpfen. Sie fand das Promenadendeck belebt von Passagieren, ihre suchenden Augen konnten aber zunächst nichts von dem Gegenstande ihrer Neugierde entdecken. Endlich sah sie ihn in kurzer Entfernung in Unterhaltung mit dem großen dunkeläugigen Manne, mit dem Herr Merrif gesprochen hatte. Er war diesmal nicht so verummumt wie während des Sturmes, und auf der Stelle erkannte sie jetzt das edle, in seiner Schönheit fast klassische Profil des Sekretärs. Ihr Herz begann heftig zu schlagen. Sie fühlte ein Beben der Freude, dabei aber auch den Stich, den sie vor wenigen Tagen bei der Nachricht von seinem Fortgehen empfunden hatte und dessen Stachel immer noch fest saß. Einen Augenblick war sie unerschaffen, was sie tun sollte, dann aber sagte sie sich:

„Ich will ihm wenigstens danken. Ich bin doch kein liebloses Bauernmädchen, das ihre Gedanken zur Schau trägt!“ Damit schritt sie ruhig auf ihn zu.

Schon hatte sie ihn unbemerkt fast erreicht, als ein junger, englischer Marineoffizier an ihn herantrat, ihm vertraulich auf die Schulter klopfte und rief:

„Nun, Rainwaring, mein Junge, du hast dir deine alten Seebeine gut erhalten!“

Der große Mann mit den dunklen Augen entfernte sich, und Fräulein Carleton lehnte völlig verblüfft langsam um. — Rainwaring! — Was bedeutete das? — Ganz deutlich war der Name an ihr Ohr geklungen, und er hatte ihn als etwas Selbstverständliches hingenommen. Ruhig und heiter hatte er darauf erwidert, als ob er nie einen anderen Namen getragen hätte. Immer dichter wurde das seine Person umgebende Geheimnis. Was sollte sie jetzt denken? — Die muntere Stimme des Kapitäns entriß sie ihrem Sinnen.

„Ah, Fräulein Carleton, freue mich, Sie zu sehen! Gratuliere zur schnellen Genesung. Wie befinden sich die anderen Damen? Wie geht's meinem alten Freund Thornton?“

Heiter plaudernd, spazierten sie ein paarmal hin und her, dann blieb sie auf einmal stehen und sagte, dem herzugewinnenden, von fröhlicher Laune übersprudelnden alten Seebären ins Gesicht blickend:

„Kapitän, ich möchte Sie um etwas bitten.“

„Schießen Sie los, mein liebes, junges Fräulein; bewilligt, alles im voraus bewilligt, bis auf die Hälfte meines Königreiches!“

„Ich wollte gern die Liste der Kajütenpassagiere sehen.“

„Aha!“ Ein schalkhaft blinzeln der Blick lagte aus den von buschigen Brauen überschatteten lustigen Augen. „Begrüße, begrüße. Begierig, zu erfahren, ob ein besonders lieber Freund an Bord ist. Sprich mich schon neulich abend jemand an, der nach Ihnen fragte.“

„Da bin ich doch neugierig,“ sagte Fräulein Carleton anscheinend leicht hin, aber eine ganze Welt voll Fragen lag in ihren Augen.

„O, können ihn gleich sehen. Schauen Sie mal dort hin, da steht er. Herr Rainwaring. Spricht eben mit Lieutenant Cohen. Er und ich sprangen Ihnen neulich zu Hilfe. Er war nur zu meinem Bedauern flinker als ich. Als er wieder heraufkam, sagte er, er hätte Sie für eine Fremde gehalten, dann aber in Ihnen eine Bekannte erkannt. Wird also vermutlich stimmen.“

„Ja, wir lernten uns kennen,“ bestätigte Fräulein Carleton ruhig.

„Nun also die Passagierliste! Kommen Sie, ich werde Sie begleiten.“

„Sie sind sehr freundlich.“ Untermweg fragte sie wie beiläufig: „Kennen Sie Herrn Rainwaring schon länger?“

„Dah' ihn mein Lebtag nicht gesehen, als hier an Bord. Als ich zuerst seinen Namen hörte, meinte ich, er gehörte zu Ihrer Familie, erfuhr aber bald, daß das nicht der Fall wäre.“

Einen Augenblick später studierte sie die ihr vorgelegte Liste und fand schnell, was sie suchte. Schon die erste Seite zeigte ihr in der bekannten Handschrift des Sekretärs den Namen:

„Harold Stott Rainwaring.“

XV.

Aufschlüsse.

Nachdem Winifred dem freundlichen Kapitän gedankt hatte, begab sie sich wieder auf ihren gewohnten Platz auf Deck, wo sie Ruhe hatte, sich ungestört ihren Gedanken zu überlassen.

Sie vermochte kaum ihren Ohren und Augen zu trauen. „Harold Stott Rainwaring!“ Wie sollte sie sich das erklären? War es möglich, daß der Sekretär, nachdem er sich mit der Familiengeschichte der Rainwarings bekannt gemacht hatte, jetzt unter einem angenommenen Namen irgend welche persönliche Zwecke verfolgte? Nein, das war ein zu ungeheurer Gedanke. In Schöneiche hatte sie ihm versichert, daß sie ihn jeder Lüge, jeder Ehrlosigkeit unfähig hielt, und daran wollte sie festhalten, bis unwiderlegliche Beweise sie vom Gegenteil überzeugten. Aber wenn er wirklich ein Rainwaring war, welche Absicht hatte ihn dann geleitet, unter dem Namen Stott eine Sekretärstelle anzunehmen? Welcher Name war echt und welcher angenommen? Wer konnte es sagen?

Wie in Beantwortung ihrer Gedanken, sah sie den Gegenstand derselben auf sich zukommen. Er war allein. Als er sich erkannt sah, da leuchtete es in seinen Augen so freudig auf, daß bei ihr jeder Schatten von Groll und Argwohn verschwand. Ebenso heiter, wie sie ihn in Schöneiche immer begrüßt hatte, streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte bedeutungsvoll:

„Herr Rainwaring, das ist in der Tat eine Ueberraschung!“

Aus Wiener Künstlerateliers. XII.

Karl Pippich.

Die alte Klage, daß ein Talent in der Heimat weniger gewürdigt wird, hat besonders in Wien ihre Berechtigung, wo man die Künstler nie richtig zu beschäftigen und zu würdigen gewußt hat. Das trifft auch bei Karl Pippich zu, der zwar einen bekannten Namen hat und vielfach mit Ehrungen ausgezeichnet wurde, aber doch nicht jene Popularität und Anerkennung genießt, die etwa einem Pariser Künstler von solcher Eigenart und Begabung von seinen Landsleuten entgegengebracht würde. Was weiß man hier von Pippich? Daß er ein paar Soldatenbilder und Schlachtscenen im Künstlerhaus ausgestellt hat und sehr geschickt Wiener Veduten in Aquarell- oder Gouachetechnik ausführt. Aber wird diese seltene, urwüchsige Kraft, die dabei in Auffassung und Darstellung zu den vorgeschrittensten Modernen gehört, zu irgend einer wichtigen Aufgabe herangezogen? Wenn Kronprinz Rudolf, der den Künstler außerordentlich schätzte, am Leben geblieben wäre, so hätte er Pippich — wie so manchen anderen — in richtiger Schätzung künstlerischer Werte, zu bedeutenden und passenden Aufgaben herangezogen. Gegenwärtig aber fehlt es in Wien zwar nicht an eifrigen Sammlern, aber an impulsiven Kunstförderern.

Pippich ist im September 1862 zu Wien geboren, hat zuerst als Bildhauer an der Kunstgewerbeschule, dann bei Eisenmenger an der Akademie studiert. 1887 hatte er über persönlichen Auftrag des Kronprinzen Rudolf einen großen Kohlenkarton, ein Manöverbild mit siebzehn Porträts, als Weihnachtsgeschenk für die Kronprinzessin auszuführen. In den nächsten Jahren entstanden — mangels größerer Aufträge — zahlreiche humoristische Militärbilder, ein größeres Oelbild,



Karl Pippich.

„Gestürzt“, aus dem Manöverleben, und das im Besitze des Kaisers befindliche Gemälde „Unerwartete Gegner“. Einen großen Erfolg hatte der Künstler 1898 mit dem großen Schlachtgemälde „Gefecht bei Jaiice“, das im Künstlerhaus ausgestellt war und sich durch realistische Behandlung und koloristische Noblesse auszeichnete.

Als Wiener Maler, nämlich als spezieller Darsteller der Stadt Wien, trat er gleichfalls 1898 mit seinem Zyklus von vierzehn Blättern „Skizzen von der Wienflußregulierung“ hervor, deren eines hier abgebildet ist. Die Schwierigkeiten des Themas zu bewältigen, konnte nur einem Maler gelingen, der über die alten Vorurteile des „Malerischen“ hinausgewachsen war. Wie die technische Leistung dieser Regulierungen an sich einen Höhepunkt in der Wiener Entwicklung der letzten Zeit bedeutet, so ist auch die meisterliche Darstellung Pippichs ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Wiener Künstler mit der Zeit zu gehen wissen. Dieses Verdienst ist noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt. — Ein Aquarell „Karlsplatz“ wurde vor zwei Jahren vom Kaiser angekauft, andere vom Unterrichtsministerium und einigen „Viennensia“-Sammlern. Für das (gleichfalls hier wiedergegebene) Militär-Oelbild „Durftige

Kehlen“ erhielt Pippich im Vorjahre die goldene Staatsmedaille; auch durch Verleihung des Ritterkreuzes 1. Klasse des königlich württembergischen Friedrichs-Ordens wurde er ausgezeichnet.

Wer Gelegenheit hat, in den großen Schatz an Wiener- und Reisezeichnungen des Künstlers Einblick zu nehmen, unter denen sich u. a. vortreffliche Landschaftsstudien aus den Hochalpen finden, wird gewiß von dem lebhaften Wunsche erfüllt werden, daß eine umfangreichere Betätigung auf dem illustrativen und monumental-dekorativen Gebiete in Wien Raum gewinnen und auch diese Kraft mehr emportragen möchte! Dr. c. a.

Marie Weyr †.

Wodurch hat diese seltene Frau, die an einem der düsteren Apriltage, mit denen uns dieses Frühjahr beschenkte, aus dem Leben schied, soviel an Interesse, Respekt und Sympathie wachgerufen? Weil sie bedeutend war und zugleich lebenswürdig, seriös und besitzend — ein ungewöhnlicher Zweifklang! Natürlich, anmutig, humorvoll, und im Besitze dieser Gaben, die die Grazien verleihen, im Wollen und Können stark wie ein Mann. Wenn man ihre schriftstellerische Eigenart kennzeichnen will, kann man sagen, daß in dem, was sie schrieb, Originalität und Widerspiegelung dessen, was sie gelesen hatte, reizvoll miteinander rangen. Sie war eine literarisch wohl beschlagene Frau, trug in ihren zarten Händen einen guten Schulsack, hat dabei aber nie aufgehört zu lernen und zu studieren. So antipathisch ihrem ganzen tüchtigen Wesen die sogenannte Moderne war, hat sie doch in sich selbst die Eindrücke neueren französischen und russischen Schrifttums verarbeitet, und was insbesondere ihre kleinen, in Dialogform geschriebenen Skizzen anlangt, so spiegelten sie manchmal etwas von der Gyp, ein andermal etwas von der Jeanne Marry wieder. Und unter solchen Einflüssen ist die deutsche Marie Weyr so weit gegangen (nicht weiter), als eine Dame eben gehen kann. Denn plötzlich, knapp vor der Grenze, brach sie mit einem gewissen schalkhaften Lächeln ab und überließ es dem Leser, sich zu denken, was er wolle. In mancher Hinsicht ähnlich geartet waren ihre hübschen Bauerngeschichten, wozu sie sich alljährlich Stoff und Anregung vom Traunsee herholte. Da konnte man auch unter anderen die reizendsten Naturschilderungen lesen, entworfen nach dem Rezepte der Impressionisten und unterschieden von vielen Werken dieser Schule durch den — Geschmack. Wenige Striche warf Marie Weyr aufs Papier, und Bild und Stimmung waren fertig.

Ihre Skizzen aus der großstädtischen Gesellschaft haben deshalb so angeprochen, weil jeder Leser wahrnehmen mußte, daß die Verfasserin selbst eine degagierte Dame sei, nicht präde, eine Verfechterin des Individualismus und dabei doch voll edlen Ebenmaßes und künstlerischer Selbstsucht. So war sie eine Emanzipierte im besten Sinne, und darum haben auch ihre Ausfälle gegen Auswüchse der Kunst, der Literatur, der Gesellschaft, so frisch und frisch gewirkt. Man

hatte eben die Empfindung, daß, wenn schon diese Hand züchtigte, es nicht präde Moralisterei war, die die Rute führte, sondern ehrliche Entrüstung eines liberalen Gemütes, das sich sagte: „Dieses oder jenes ist zu arg, da kann man anständigerweise nicht mehr mitgehen.“ So, wie gesagt, empfand sie auch gegenüber Erzesen in Kunst und Literatur. Sie selbst, in ihrer Schreibart vollständig modern und durch gute Vorbilder geschult, hat diese im anderen Lager geschmiedete Waffe trefflich gegen die Marodüre der forcierten, unnatürlichen, erzeissen Richtung zu verwenden gewußt. Und ihr gegenüber konnten die Widersacher wahrhaftig nicht das übliche Schlagwort vom Philistertum aufrecht halten; Marie Weyr war alles andere, nur kein weiblicher Philister. Vielleicht wäre es ihr beschieden gewesen, diese ihre Nicht-Philistrotität auf dem eleganten Plane des Wiener Lustspiels der Zukunft zu betätigen. Sie hatte das Zeug, das Talent, den Humor, die Beobachtungsgabe dazu.

Was aber diese Gestalt zu einer faszinierenden machte, auch für die Leute, denen Gemüt über Geist geht, das waren ihre Vorzüge als bürgerliches Weib. Wir wissen, was wir sagen, und besorgen nicht den Vorwurf der Paradoxie. Marie Weyr war die edelste, die sinnigste, die feinfühndste Mutter. Noch ist uns in Erinnerung, wie sie auf die Publizierung einer ganz brillanten Arbeit, die ihr und ihrem Namen Ehre gemacht hätte, rundweg verzichtete mit der Bemerkung, um ihres Sohnes willen wolle sie das etwas gewagte Sujet lieber unveröffentlicht lassen. Ein Besprecher von Lord Byrons Tagebuch hat einmal gesagt, daß die Ehen der nächsternen, normalen, gemessenen Leute glücklicher ausfallen wie die der genialen Menschen. Die herbe Wahrheit dieses Spruches erfuhren auch Marie Weyr und ihr hochbegabter Gatte, der große Künstler. Der kleine häusliche Zwist hielt sie aber nicht ab, in herzensinnigsten Worten immer wieder von seiner begnadeten Künstler-schaft zu sprechen und bei solcher Gelegenheit auch das Groß an Schuld für den Seelenwiespalt auf sich zu nehmen. . . .

Nun hat man die reizende Frau, die geistvolle Schriftstellerin, die kühne und originelle Streiterin zur Ruhe gebettet. Man wird sie nicht mehr sehen, diese kleine Wiener Französin, die wie irgendwo vom Pariser Boulevard her in den Wiener Rahmen hineingestellt schien, mit ihrem feinen Gesichtchen, ihrer zierlichen, mädchenhaften Gestalt, ihren leuchtenden Augen und ihrem Geist. Man wird sie lange, lange nicht vergeffen, dieses Urbild von Grazie, Güte und Talent! e. k.

Ein vortreffliches Bild der so früh dahingeliebenen Schriftstellerin brauchen wir gelegentlich der Veröffentlichung ihrer reizenden Skizze „Eine Rettung“ im 2. Heft des laufenden Jahrgangs.

Dem Büchertisch des Boudoirs.

„Ewige Stadt, ewiges Land.“ Frohe Fahrten in Italien. Von Ludwig Hevesi. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. — Ich will es nur gleich sagen: ein ganz reizendes, entzückendes Buch, das uns da einer von unseren wirklich Geistreichen, keiner von den vielen, die nur so tun, geschrieben hat. Es steckt voll von kleinen Läden und Schalkhaftigkeiten, die seltsamsten Humore lockern darin, die feinsten, silbernen Narrenschellen erklingeln. Gute Laune erfüllt es von der ersten bis zur letzten Seite. Wer nicht mit Ludwig Hevesi durch Italien reisen möchte, trete vor! Soll sich melden. Man wünscht ihn oder sie kennen zu lernen. Hevesi sucht nicht im Nebel seinen Weg, er fährt in die lachende, blühende Sonne. Man hat so das sichere Gefühl, als ob das alles plain-air, im Freien, vor den Dingen selbst, umflossen von Licht und Luft niedergeschrieben worden wäre. So prächtig warm und hell wird einem beim Lesen ums Herz und zu Sinn. Wenn ich wieder nach Italien gehe, dann nehme ich Gsell-Fels, Jakob Burckhardt und den frohgemuten Bruder Hevesi in den Reisefad. Der wird mir sicher nicht daheim im Bücherstübchen verbleiben. . . . Aber es soll doch eine Rezension werden! Da wollen wir gleich nachsehen, ob wir nicht doch etwas zu tabeln, zu rügen finden und nach Verbesserungsvorschlägen für die nächsten Auflagen Umschau halten. Die kritische Brille zurechtgerückt und ohne gänzliche Voreingenommenheit ordnungsgemäß verfahren: Dieses Buch, von dem mit Recht geschätzten Oberzeptionsrat L. Hevesi eigenhändig verfaßt, ist vornehmlich für zwei große Gruppen von Lesern bestimmt: für solche, die schon, und für solche, die noch nicht in Italien gewesen sind. Beiden wird es von Vorteil sein. Hevesi weiß unheimlich viel, er ist mehr als ein Gelehrter, er ist eine Akademie, eine Fakultät. Aber das hübsche ist, daß er's nicht sagt, nicht zeigt, nicht fühlen läßt. Das ist nur der solide Untergrund seiner Schönheitsbeurteilung. Wenn ich den zehnten Teil von dem wüßte, was er weiß, oder nur von dem, was er vergessen hat, wie würd' ich meine lieben Rutenmenschen meine Gelehrsamkeit fühlen lassen, in allen Knochen sollten sie sie verspüren. Ganz anders der edle Hevesi. Ihm macht es wohl auch Spaß, daß er alles kennt, weiß, gesehen und gelernt hat, aber er versteht lieber sein Wissen, damit wir uns nicht zu sehr kränken sollen, wenn er lustig Italien vom Stuhl bis zum Absatz, touto la lyro, den ganzen Stiefel hinunter feuilletonisiert. Man muß in Rom mit ihm sein. Er ist so klug, so lebenswürdig,

er schreibt so munter. Man langweilt sich niemals. Er sieht Forum Romanum, Tre Fontane, Cestius-Pyramide mit treuen Wiener Augen an. Und die Barocke kennt er — Teufel! Cornelius Gurliit könnte noch bei ihm Stunde nehmen. In Florenz und Venedig mit ihm zu schlendern, ist hoher Genuß. Dann fährt er aber auch noch da und dorthin in abgelegene kleine Winkelstädte, wo man ohne ihn nie hinkäme. Ich kann nur die Leserinnen einladen, sich getrost seiner Führung anzuvertrauen — er ist galant und gelehrt, seine Feder ein grazioses Instrument. Sein Stil hat die Anmut seines beweglichen Geistes, was sich nicht von allzuvielen deutschen Schriftstellern sagen läßt. A. Fr.

„Romantische Märchen“ von Brentano und Tied. I. Reihe. In Auswahl und mit Einleitung von Bruno Wille. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig 1902. Märchen sind in unserer realistischen Epoche leider fast gänzlich aus der Mode gekommen. Wie bedauerlich dies ist, erweist man erst so recht, wenn man den vorliegenden Band liest. Welche Fülle von Geist, Humor und Poesie. Brentanos Märchen „Godel, Gintel und Gadelcia“ dürfte in seiner Art wohl für alle Zeiten mustergültig bleiben! Schwächer, wenn auch sehr hübsch, sind Tieds „Elsen“. Das Buch ist mit einer gehaltvollen Einleitung von Bruno Wille versehen, das seinen Wert noch erhöht. Daselbe könnte man vom Buchschmuck nicht behaupten, der von krasser Geschmacklosigkeit ist. Die „Romantischen Märchen“ sind ein hübsches Geschenk für alt und jung.

„Kinderlage.“ Von August Strindberg. Verlag von Hermann Seemanns Nachfolger, Leipzig. Preis Mk. 1.—. — Der menschen-erfahrene Dichter, zumeist als „Frauenhasser“ bekannt, zeigt sich in dieser kleinen, reizvollen Erzählung von einer neuen, äußerst lebenswürdigen Seite. Es ist die einfache, kurze Geschichte von einem armen Fischerjungen, in der sich die weishesten Perspektiven, ja das ganze Menschenleben mit allen grundlegenden moralischen und ethischen Prinzipien wieder spiegeln. In seiner stark optimistischen Färbung berührt dieses ergreifende Lebensbild wie ein wunderbares, durchaus modernes Märchen. Es ist bedeutungsvoll, daß auch August Strindberg mit dieser Geschichte seinen Beitrag zu der neuen Bewegung gibt, die das Leben des Kindes zum Gegenstande hat. Die Bedeutung könnte klarer sein, mehr dem Geiste der deutschen als dem der Originalsprache entsprechend. B.

Frauenchronik.

Antonie Baumberg's Grabdenkmal. Am 15. April, da sich der Sterbetag der freiwillig aus dem Leben geschiedenen Schriftstellerin Antonie Baumberg zum erstenmale jährte, fand in Gegenwart von zahlreichen Freunden der Verstorbenen die feierliche Enthüllung des Grabdenkmals statt, das dem Andenken der Verstorbenen von dem Vereine der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen gewidmet wurde. Das Grabdenkmal, von dem Wiener Bildhauer Schröder modelliert, besteht aus einem einfachen Sandstein-Obelisk, der das Bildnis der Verewigten, in einem sehr flachen Relief gehalten, und in schwarzer Schrift die Worte „Antonie Kreiml (A. Baumberg)“ nebst Geburts- und Sterbedatum trägt. Die Enthüllung des Denkmals gab den Anlaß zu einer einfachen, jedoch würdigen Gedächtnisfeier, in deren Verlaufe Fräulein Helene Wigerka im Namen des Vereines der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen der so tragisch aus dem Leben geschiedenen Dichterin einen ergreifenden Nachruf hielt. Hierauf sprach noch Herr Lohwag namens der deutsch-österreichischen Schriftstellerinnenvereins.

Ueber die Tätigkeit der Rechtschutzstationen für unbemittelte Frauen in Wien, einer Schöpfung des „Allgemeinen österreichischen Frauenvereines“, brachte die Märznummer (Nr. 3) von „Neues Frauenleben“ mannigfache Daten von allgemeinem Interesse. Die erste Station wurde im Jahre 1895 eröffnet, heute bestehen bereits drei, je eine in Währing, Favoriten und Gumpendorf. Auch die Zahl der Rechtsuchenden wächst von Jahr zu Jahr, sie betrug 830 Parteien im Berichtsjahre 1902 gegen 627 im Jahre 1901 und 359 im Jahre 1900. Ein ganzer Stab angesehener Advokaten in Wien und in anderen Städten der Monarchie (Prag, Graz, Brünn, Linz, Budapest etc.) vertritt in selbstloser Weise die Interessen der Rechtschutzklienten; doch werden zahlreiche Fälle auch von den amtierenden Frauen selbst durchgeführt. Von den 830 Fällen des letzten Amtsjahres konnte die Mehrzahl zu Gunsten der Beschwerdeführenden erledigt werden, manche mit

geradezu glänzendem Erfolge. Wiederholt wurden Entscheidungen von weittragender, prinzipieller Bedeutung gefällt. Durch Verwendung bei anderen Wohltätigkeitsvereinen gelang es, besonders Bedürftigen auch materielle Unterstützung zuzuwenden, Arbeitslosen Verdienst zu beschaffen. Die Klientinnen der Rechtschutzstationen entstammen ja zumeist den untersten Bevölkerungsschichten, die infolge ihrer Armut wie ihrer Rechtsunkenntnis doppelt hilflos sind, und so erweisen sich diese Stationen als Einrichtungen von hohem sozialem Werte, die der tatkräftigen Unterstützung aller Menschenfreunde würdig erscheinen. Ramentlich für Frauen, die sich der öffentlichen Wohlfahrtspflege widmen wollen, ist die Tätigkeit in der Rechtschutzstation die beste Vorstufe; sie gewinnen hier einen Einblick in die Lebensverhältnisse des Volkes, und die Bilder menschlichen Jammers und Glucks, die sich da vor dem Auge des Beobachters entrollen, müssen den Wunsch, zu helfen, in jedem warmführenden Herzen erwecken. (Anfragen und Zuwendungen sind zu richten an Frau Elisabeth Semel, Wien, I. Heiligenkreuzerhof.) H. H.

Das Recht der Öffentlichkeit für das Schuljahr 1902/1903 wurde der ersten Klasse des Privat-Obergymnasiums des Vereines für erweiterte Frauenbildung (gymnasiale Mädchenschule) in Wien, sowie der ersten Klasse des Privat-Mädchengymnasiums des Vereines „Minerva“ in Prag vom Minister für Kultus und Unterricht verliehen. Die Absolventinnen dieser beiden Anstalten werden also heuer ihre Maturitätsprüfungen an den beiden Gymnasien und nicht wie sonst an einem fremden Gymnasium ablegen.

Das Frauenstudium in Preußen. Wie wir bereits mitteilten, hat die geplante Angliederung von Gymnasialklassen an die höheren Mädchenschulen in Schöneberg und Charlottenburg lebhafteste Auseinandersetzungen in den Gemeindevertretungen verursacht. Nun hat auch am 16. März im preussischen Abgeordnetenhaus eine heftige Debatte über diesen Gegenstand stattgefunden. Für das Frauenstudium hat sich besonders



Antonie Baumberg's Grabdenkmal.

der freisinnige Abgeordnete Dr. Müller eingeseht, der in einbringlicher Weise die Errichtung von selbständigen Mädchengymnasien und Zulassung der Frauen zu allen gelehrten Berufen empfohlen hat. Der Kultusminister Dr. Studt erwiderte auf die Ausführungen des Abg. Vorster, der sich gegen die geplante Errichtung von Gymnasialklassen an den höheren Mädchenschulen in Schöneberg und Charlottenburg aussprach, daß die Errichtung dieser Gymnasialkurse nur ein Versuch sein soll. Die Unterrichtsverwaltung habe durchaus nicht die Absicht, volle Mädchengymnasien ins Leben zu rufen, sie wolle nur durch Errichtung von sechsjährigen Gymnasial- und Realkursen, in die Mädchen von ihrem zwölften Lebensjahre an eintreten können, die bisherigen Zustände in der höheren Ausbildung der Mädchen, für deren Aufrechterhaltung sie die Verantwortung nicht übernehmen könne, regeln. Auch der Abg. Dr. Friedberg trat in warmen Worten für die Zweckmäßigkeit ein, den Frauen alle Berufe zu eröffnen, während der Abg. Ernst für die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium plaidierte und die Berufung weiblicher Ärzte als eine sanitäre Notwendigkeit bezeichnete.

Eine Zentrale der Stellenvermittlung für Mädchen und Frauen gebildeter Stände. Vor einigen Monaten hat der Deutsch-Evangelische Frauenbund in Hannover eine Einrichtung ins Leben gerufen, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon den Beweis geliefert hat, wie

notwendig ihre Begründung war: eine Zentrale der Stellenvermittlung für Mädchen und Frauen gebildeter Stände. Diese Zentrale wurde begründet, weil der Vorstand des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, dem durch vielfache Erfahrungen das Auge für die sozialen Schäden unserer Zeit geschärft war, sich der Ueberzeugung nicht länger verschließen konnte, daß die Fürsorge für die erwerbssuchende gebildete Frau heute noch nicht in genügender Weise vertreten wird. Die Not vieler Töchter aus gebildeten Familien, die ohne Existenzmittel, ohne eine gründliche Berufsausbildung sich oft plötzlich darauf angewiesen sehen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ist nicht selten eine ergreifende. Hier setzt die Tätigkeit dieser Zentrale der Stellenvermittlung hilfreich ein. (Vorstehende Fräulein A. v. Neden, Hannover-Waldhausen, Brandestraße 7.) Sie sucht Stellen suchenden ein ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechendes Arbeitsgebiet gewissenhaft zu vermitteln, sie bestrebt sich, den Arbeitgebern durch sorgfältige Prüfung der einschlägigen Verhältnisse nur wirklich brauchbare Kräfte zuzuführen, und bemüht sich ernsthaft, beiden Seiten gerecht zu werden. Mit der Zentrale ist eine gewissenhafte Beratung für alle Frauen verbunden, die einen Beruf wählen und sich über die übrige Vorbildung unterrichten wollen. Ein umfangreiches Material der den gebildeten Frauen in Deutschland heute zugänglichen Berufe unterstützt die Arbeit dieser Zentrale, die durch ihr segensreiches Wirken sich sicherlich viele Freunde erwerben wird. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiermit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnittmappen an die Schnittmappenabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“. Wir ersuchen ferner, bei Geldsendungen stets anzugeben, wofür die Zahlung erfolgt. Christine.

O Frühling, kehre auch in mein Herz ein,
Das wehmütig gestimmt!
O Sonnenstrahlen, leuchtet herein!
Ich hoffe, daß es gelingt.

Hoffen wir das Beste!

A. J. Jungebrun. Sie 19jährige Fräulein sind in der schweren Lage, einen 13jährigen Jungen mit kräftig entwickelten Unatten erziehen zu müssen. Hat: Sinnen Sie weniger über das Technische Ihrer Strafordnung nach! Brägel bleiben immer gefährlich, wie Sie sie auch nennen mögen. Auf den Terminus kommt es weniger an. Nicht der Name ist es, der eigentlich weh tut. Aber gibt es denn nicht ebenso empfindliche andere Strafen, die auch gefühlt werden: Entziehung von Feiertagsfreuden, besonderen Gerichten u. s. w.?

Schlesierin 18. Ein hübscher Heine, ein wenig Eichendorff und ein Echtes freundliches Eigenes. Der „Weihnachtschatten“ ist sehr hübsch, doch zu traurig. Er stele auf die Freude unserer Lesertinnen und trübe sie.

Am Waldesfaum.

's war Herbst. — Ich stand bei der Kapelle,
Dort wo der Weg zum Viehlingspläthen führt. —
Still war es rings, und nur des Vögleins Weile
Sang süß und lech' herauf ihr Schlummerlied. —

Der dunkle Wald war wie aus Samt gemoben,
Der Vögel gold'ner Schreier ihn umring,
Und an dem klaren Abendhimmel broden
Ein Zug von ruhigen Federwölfchen hing.

Ich stand und lächelte meine Brust sich dehnen,
Und meine Seele sog den Frieden ein,
Und nur ein Leise, kaum empfind'nes Sehen
Wahnt mich, daß ich trotz all der Ruhe dein.

Ja dein. — Ich hab' du es bezwungen
Und lästest es seh, mein süßes, junges Herz,
Vergesslich hab' ich gegen dich gerungen,
Mein Heind, mein Heund, mein erster, großer Schmerz. —

Nichte Gertrud. Um gegen Haarausfall erfolgreich vorgehen zu können, ist es notwendig, erst dessen Ursache zu ergründen; dann soll die Behandlung entsprechend vorgenommen werden. — Mit Graphologie befassen wir uns nicht.

Si tu savais. Altersgrenze bietet keine Gewähr des Verständnisses. Aber nach Ihren Gedichten zu schließen, können Sie getrost Bötsche lesen. Er kann Sie über die Notwendigkeit und Allgemeinheit der von den Dichtern als so ganz besonders besungenen Leiden aufklären. — Aber dann lassen Sie das Dichten sein, nicht wahr? Unter dieser Bedingung erlauben wir den Bötsche.

Puffi (von Azor aus der Her), Stichelhaartrier, freut sich, daß manchmal auch Händchen und nicht bloß schöne Frauen in der „Wiener Mode“ abgebildet werden. Jetzt ist der arme Briefkasten sogar auf den — Puffi gekommen. Zum Glück dichtet der nicht. Lieber Kerl! — Aber seine Prosa ist forrest, zimmerrein.

Kleine, rotblonde Heye. Da wir an dieser Stelle aus prinzipiellen Gründen Firmen nicht empfehlen, bitten wir um Angabe Ihrer werten Adresse, worauf wir Ihnen gern die gewünschten Mitteilungen machen werden.

Röschen im Schwarzwald. Ihr Gedicht gehört zu jenen, die grundsätzliche Zweifler dem Briefkasten gar nicht glauben wollen, die sie für fingiert und erfunden halten.

Nachbilda.

Unter dieser Blinde
Sah ich oft als Kinde,
Und redete meine Beine
In dem Sonnenscheine

Wieder lechete sie nimmer,
Nur der Hoffnung Schimmer
Blieb allein zurück
Für der Zukunft Glück.

Doch was nützt Gedanken
Und Zurückdenken
In Vergangenheit!
Ach, sie liegt so weilt!

Wird es hoch mir lauten,
Zum Kind mich wieder machen?
— Dieser steht die Blinde —
Schüttelt's Haupt im Winde.

Eine polnische Abonnentin in Przemysl. Ihre Palme ist von Schildläusen befallen, die wie Schimmel aussehen. Ordentliches Lüften (aber ohne im Winter die eiskalte Luft direkt einwirken zu lassen!) ist das beste Vorbeugungsmittel dagegen. Haben sich die Schildläuse einmal eingenistet, so besprüht man die Palme mit dünner (aus ordentlichem Rauchabakal hergestellter) Tabaksbrühe oder büstet die Blätter sorgfältig ab. Starre Pflanzenteile, die mit Schildläusen behaftet sind, können auch mit dünner Leimlösung bestrichen werden. In dieser verkommen die Schildläuse. Besprüht man nach dem Trocknen des Leimes die Stöcke, so rinnt die Leimlösung zur Erde und gibt für diese einen guten Dünger ab.

Emma in Linz.

In dem klaren Wasser hielten
Unter grünemooften Steinen
Die Forellen: friedlich küßten
Erd und Menschen Hebel ein.

Lebend dacht ich meiner trinen,
Bängst begraben den zarten Liebe,
An das Dir drang leicht Weinen,
Traurig ach und todematt.

Sie haben ein gutes Gehör (für Heine). Genügt nicht, um vor dem Publikum zu spielen.

Blauer Kieder. „Nach der Reise“ werden wir in März nächsten Jahres bringen. Die Rätsel haben wir gleichfalls bis zur Zeit auf, da Raum sein wird. Die Frage über die Städte kann in einer Briefkastennotiz nicht erschöpfend beantwortet werden. Ein Bäderer würde Sie sehr gut orientieren. — Die Schrift ist (wie Sie selbst sagen, eilig geschrieben) eine gute, leserliche und gefällige; schön genannt zu werden, dürfte sie erst dann verdienen, wenn sie mit mehr Sorgfalt ausgeführt wird.

M. in L. Zu dilettantisch! Leider nicht druckreif!

M. Stofert. Seidenfledchen werden gezupft und dann zur Herstellung von gewebten Decken verwendet. Auf Wunsch sind wir gern bereit, Ihnen brieflich die Adresse eines Webers mitzuteilen.

Keserl, fünfzehnjährige Freiwillige bei der Badnischkompanie. Lassen Sie mich mal kommandieren: Rechts um! Kehrt euch — Marsch! Direktion: Küche.

Vilian. Lassen wir das Talenterl derweil nur noch schlummern. Sich über eine wadenlose ältliche Miß lustig zu machen, ist nicht besonders edel von Ihnen. Sagen Sie doch lieber dankbar mit Wilhelm Busch:

„Du lieber Gott, wie bin ich froh,
Denn Gott sei Dank, ich bin nicht so!“

Melanie B. in L. Ihre Sehnsucht nach dem Schwarzwald ist lyrische Ausschauware.

Hebermädl. Zunächst Ihre Prosa: Das Billet-doux an den „Briefkasten-Baumau“ zeigt eine Evolution zu mehr als männlicher Deutlichkeit und Ungeniertheit. Darin sind Sie also „über“. — In gebundener Sprache binden Sie sich an alterprobt Reime und Stimmungen. Das Rondo finale (Anklang an Goethe) nicht übel.

Abonnentin in Wiesel.

Ah Webe, ohne Leiden
Sich niemals du auf Erden,
Zulezt kommt hies das Scheiden,
Wag's doch so schwer uns werden.

Und was ich einst besessen
Mir auch davon nichts bliebe,
Wie kann ich es vergessen,
Und einzig bleibt — die Webe!

Sie haben ja — so recht! Na! Wie gefallen Ihnen denn Ihre Verse gedruckt? — Uns auch nicht.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiemit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

|| **Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.** ||

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keim erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen** (veralteten) Magenleiden umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Bellemmung, Kolikschmerzen, Herz-Adersystem (Hämorrhoidalleiden)** werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **behebt Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverftimmung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** siechen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von **Wien** und **Wiens Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Redlersdorf, Groß-Enzersdorf, Schwechat, Inzersdorf, Liesing, Mauer, Purkersdorf, Klosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brud. a. d. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Brunn, Simberg, Layenburg, Guntramsdorf, Hinterbrühl, Traiskirchen, Mannsdorf, Baden, Böslan, Leobersdorf, Pottenstein, Pottendorf, Wr. Neustadt, Weikersdorf, Brunn a. St., Gutenstein, Pöstfeld, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Herzogenburg, Tulln, Traismauer, Kirchberg, Groß-Weikersdorf, Stoderan, Ernstbrunn, Gaunersdorf, Zistersdorf, Mistelbach, Malaczka, Morva-Szt. Janos, Pörsdorf, Gadersdorf, Feldsberg, Lundenburg, Holitz, Szakateza, Göding, Stronsdorf, Nikolsburg, Laa, Grubbad, Haugsdorf, Mey, Znaim, Pulkau, Egenndorf, Oberhollabrunn, Naveisbad, Eggenburg, Horn, Gars, Langenlois, Gobelburg, Gföhl, Krems, Stein, Spitz, Moll, Pöchlarn, Markt, Ybbs, Scheibbs, Märzschlag, Reichenau, Gloggnitz, Neunkirchen, Pitten, Aspang, Mariazell in Steiermark, Dödenburg, Deutsch-Kreuz, Ruszt, Eisenstadt, Neusiedl am See, Rittsee, Hainburg, Marchegg, Stampfen, Modern,**

St. Georgen, Preßburg, Frauenkirchen, Sommerein, Rajta, Hegyeshalom, Mosony, Szempey, Tyrnau, Szered, Nagy-Megyer, Bös, Raab, Komorn, Budapest u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer **in den Apotheken.**

Auch versenden **die Apotheken in Wien:** Apotheke „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; Krebs-Apotheke, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apotheke, I. Tuchlauben 27; Apotheke „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Rudolfsplatz 5; L. Haubner's Engel-Apotheke, I. Bognergasse 3; Apotheke „Zum heil. Geist“, alte Stadt- u. Bürger-Hospital-Apotheke, I. Operngasse 16; Alte k. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz 8; Apotheke „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamtsgasse 13; Franciscus-Apotheke, V. Schönbrunnerstr. 107; Apotheke „Zur Mariahilf“, VI. Mariahilferstraße 55; Apotheke „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariahilferstraße 72; Apotheke „Zur Kaisertrone“, VII. Mariahilferstraße 110; Apotheke „Zur Mariahilf“, XI. Simmeringer Hauptstraße 81; Dreifaltigkeits-Apotheke, XIV. Mariahilferstraße 195; Apotheke „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchsteitengasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

⚡ Vor Nachahmungen wird gewarnt! ⚡

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein 450^o, Weinsprit 100^o, Glycerin 100^o, Rotwein 240^o, Ebereschensaft 150^o, Kirschsafft 520^o, Manna 30^o, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10^o. Diese Bestandteile mische man.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. Juni 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Montag (Pfingsten): Suppe vom Ganzen mit Kaiserknödeln, (dänische Leberpastete), Filet de boeuf à la Richelieu* mit Madeira sauce, Erdbeersauce mit Oberschaum und Backwerk.

Dienstag: Grüne Erbsensuppe mit Groutons, Karfiol mit Parmesan, Rindfleisch mit grünen Bohnen, Kirchentoch.

Mittwoch: Rudelesuppe, (russische Eier), Rindfleisch mit Dotter sauce**, Kaiser-Schmarrn mit Kompott.

Donnerstag: Kohlminestra, (gedämpfte Lamm-

leber***), fasziierte Laibchen mit gedünstetem Kraut, Marillensuchen.

Freitag: Grünkornsuppe, (falsche Austern), Dregelhechte mit grünem Salat, Kirchenstrudel.

Samstag: Leberpfanzelsuppe, (Pilze mit Ei), Rindfleisch mit Kochsalat, Salzburger Nockerln.

Sonntag: Brandtröpfchensuppe, (Krebse), Zellerfleisch mit Kreb, Hühner in türkischer Sauce†, Erdbeertorte.

Montag: Heibgerstsuppe, (Risiko mit Geflügeljungem), Rindfleisch mit Gurkengemüse, Marillensüßbrot.

Dienstag: Zultenesuppe, (Kalbsfüße mit Erdäpfelsalat), Roastbeef mit Spinat, Zitronentoch.

Mittwoch: Fleischschafersuppe, (gefüllte Kohlräben), Rindfleisch mit Schwammerlsauce, Kirchentoch.

Donnerstag (Frohleichnam): Biskuitschöbersuppe, (Spargelpastete), Backhühner mit Salat, Buttertorte††.

Freitag: Französische Suppe, (Käse mit Fischmilchfülle), Kalb mit Krebsbutter und Erdäpfeln, Rahmstrudel.

Samstag: Tritatensuppe, (abgeschmalzene Spargelschoten), Rindfleisch mit Pilsensauce, Brotpudding.

Sonntag: Kräftsuppe nach Ladorde, (Krebsmeridon in Butterteig), gebratene, junge Gans mit Gurkensalat, gefüllte Marillencrème mit Backwerk.

Montag: Fadennudelsuppe, (Fleischschmarrn mit grünem Salat), überdünstetes Rindfleisch mit Kohl, Früchtenreis.

* **Filet de boeuf à la Richelien.** Ein gut abgelegener Lungenbraten wird abgehäutet und in fingerdicke Schnitten geteilt, die man klopft, salzt und reichlich pflast, worauf man sie am Spieß braten läßt. Die gebratenen Filets werden mit grünen Erbsen, Spargelspitzen, Karfiol, Champignons, Parabeis und grünen Bohnen garniert und nebst einer Madeira sauce zu Tisch gegeben.

** **Dotter sauce.** Je ein hart gekochtes, passiertes Eidotter wird mit einem rohen Eidotter und zwei Eßlöffeln feinem Öl, das man tropfenweise beimengt, verrührt; dann wird, wenn man die erforderliche Quantität Sauce bereitet hat, der Saft von einer halben Zitrone, Weinessig, Senf und Zucker nach Geschmack beigemischt; zuletzt vermischt man die Sauce mit zwei Eßlöffeln Rahm (Sahne).

*** **Gedämpfte Lammleber.** Man legt die gut abgehäutete Leber in Milch, damit sie recht zart werde. Inzwischen bereitet man von einer hellen Einmach, Pfeffer, Salz, Weißwein, Zitronensaft, gedämpften Champignons oder Morcheln eine schmackhafte Sauce, der man zuletzt mit Paprika und Fleischextrakt einen kräftigen Geschmack gibt. In dieser Sauce läßt man die in Butter angebratene Leber einige Minuten durchziehen. Durch Stehen wird die Leber hart, es empfiehlt sich daher, sie erst kurz vor dem Anrichten fertig zu machen. Man richtet die Leber in einem Reistränge an. Der Reis wird in Brühe unter Hinzufügung von Wein, Butter, Salz und Zitronensaft gar gedünstet. Für acht Personen rechnet man 1 1/2 Kilogramm Leber, 1/2 Kilogramm Butter, 1/2 Liter Weißwein, 1/2 Kilogramm Pilze, eine halbe Zitrone.

† **Hühner in türkischer Sauce.** Zwei junge Hühner werden gepuht, gesalzen und in Vierteln geschnitten. Zwei feingeschnittene Zwiebel läßt man in 8 Delagramm Butter oder Fett gelblich rösten und gibt dann die Hühner dazu, die man unter Zugießen von Suppe weich dünsten läßt.

Inzwischen bereitet man folgende Sauce: Man läßt 0.2 Liter Rindsuppe, mit 0.2 Liter Weißwein, 1 geschnittenen Zwiebel und einigen Körnern von jedem Gewürz vermengt, kochen. 10 Delagramm Butter treibt man mit 3 gestoßenen Sardellen und 3 Eidottern sehr gut ab, gibt einen Eßlöffel Mehl und von einer Zitrone die Schale und noch 5 Delagramm Butter dazu und gießt die gekochte Suppe auf den Abrieb. Dann gibt man die gedünsteten Hühner in die Sauce, läßt diese noch etwas aufkochen, gibt die Hühner auf eine Schüssel, passiert die Sauce darüber, bespritzt sie mit Zitronensaft und serviert separat Zitronenscheiben dazu.

†† **Buttertorte.** Man rührt 25 Delagramm Butter, 18 Delagramm gestoßenen Zucker eine Viertelstunde ab, bis der Abrieb flaumig wird; dann mengt man ihm 18 Delagramm ungeschälte, geriebene Mandeln, vier hartgekochte Eidotter bei und rührt nochmals eine Viertelstunde. Nun werden 15 Delagramm Mehl und ein wenig abgeriebene Zitronenschale dazugegeben, worauf nach nochmaligem tüchtigem Durcharbeiten der Masse die Hälfte davon in eine Tortenpfanne eingefüllt wird. Die andere Hälfte gibt man auf ein Rudelebrett, fügt noch 5 Delagramm Mehl hinzu, wälzt den Teig aus und formt ihn zu Stangen, die man, nachdem man den Teig in der Tortenform mit einer beliebigen Marmelade (Sauce) bestrichen hat, kreuzweise darüberlegt, worauf man die Torte bei gelinder Hitze eine Stunde backen läßt. Um das Durchfließen der Butter zu verhindern, ist es empfehlenswert, die Form reichlich mit Mehl auszustreuen.

Kräutereisig. Eine große, weithalsige Flasche wird mit folgenden Kräutern und Gewürzen bis zur Hälfte gefüllt: Mit je einem Sträußchen Petersilie, Melisse, Kerbelkraut, Fimbernell, Pfefferkraut, Saturei, ferner ein wenig Schnittlauch, Estragonblüte, etwas Basilikum, Thymian und Rosmarinblätter, endlich 2 Lorbeerblätter, ein wenig trockener Zitronenschale, drei geschälte Schalotten, zehn Pfefferkörner, einige Gewürznelken und Marisblüte. Dann füllt man die Flasche mit circa 1 1/2 Liter gutem Weinessig voll, verschließt sie und läßt sie 3—4 Wochen an der Sonne stehen. Hierauf wird der Essig abgeseigt, filtriert und in kleine Flaschen gefüllt, die man gut verpicht.

Junge Karotten in Essig einzumachen. Man schabt ganz kleine Karotten ab, reinigt sie in Wasser und läßt sie dann in ein wenig leicht gelaltem Wasser halbweich kochen. Hierauf läßt man sie auf einem Siebe abtropfen und austüfeln, gibt sie dann in Einliebletzer und übergießt sie mit Weinessig, den man vorher mit einigen ganzen weißen Pfefferkörnern aufkochen und dann erkalten läßt. Man gibt noch in die Gläser einige dünn geschnittene Blättchen von Kreb (Meerrettig), verbindet sie hierauf und läßt sie zehn Minuten in Dampf kochen.

Marillen (Aprikosen)-Bowl. Reife, schöne Marillen werden geschält, geteilt und von den Kernen befreit. Dann häuft man sie schichtenweise, dicht mit Zucker bestreut und mit ein wenig Wasser begossen, in die Bowlenschüssel, die man, wenn die ganzen Früchte darin sind, einigemal umschwenkt, damit sich der Zucker mit den Früchten verbinde. Dann läßt man die Schüssel zugedeckt mehrere Stunden stehen, worauf man einige Flaschen Weißwein, je nach der Zahl der Gäste, dazu gießt und die Schüssel in einen mit in Stücke zerhacktem Eis gefüllten Behälter stellt, worin man sie bis zum Servieren stehen läßt. Knapp vor dem Servieren gießt man noch 1—2 Flaschen eingekühlten Champagner zu der Bowl.

Berichtigung. In dem Küchenzettel vom 16. bis 31. Mai (16. Zeile) soll es bei Sonntag (Pfingsten) anstatt „Hochtröpfchen in brauner Butter“ richtig „Hochtröpfchen in brauner Suppe“ heißen.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = III. ö.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



W. W. W. WENER MODE

Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Seite 50 Heller = 45 Pfenn.

WIENER MODE



16. Jahrgang.
18. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persö-
nlichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschlitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnitt-
en erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erscheinenden

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt.

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage.

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

15. Juni
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etiqettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom k. k. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlasst, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, filigraner Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Bisen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Vollgezeichnetes Actiencapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1901 K 22,342,701.94.

Wien, I. Herrengasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nador-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstadtstr. 27, IX.
Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten.
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwaltung und Verwertung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Husgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3 1/2%
bis K 5000.—
3/4% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Restensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

Wiener Modebericht.

Von Renée Francis.

Für duftige Blusen hat die Mode ganz reizende und, was wohl auch ein nicht zu unterschätzender Punkt bei Anschaffung eines vergänglichsten Kleidungsstückes ist, gar nicht kostspielige Gewebe geschaffen. Da finden wir einen gazeartigen Stoff (Limon cordelé) mit etwa 1/2 cm breiten Seidenstreifen, die erhabene Kanten haben und wie aufgenähte Taffetbündchen aussehen; Mousseline broché zeigt streifenartige Guirlanden aus aneinandergereihten, seidig eingewebten kleinen Rosen oder anderen Blumen auf duftigem

Muffelgründe und wirkt wie ein Hauch; ein anderes Gewebe, wohl festeren Charakters, aber dennoch durchscheinend, ist gemusterter Crêpe de Chine, der in den reizendsten Farben und sehr hübschen effektvollen und dennoch nicht auffälligen Zeichnungen erhältlich ist. Auf hellem Grunde durchziehen verstreute Margueriten oder andere Blüten das Gewebe, das duftig und dennoch fest ist und infolge seiner treppartigen Bindung graziosen Faltenfall erzielt.

Gart und für ganz junge Damen geeignet ist ein Pompadour-Taffet, der infolge seiner Musterung jeden Aufputz unnötig macht. Die weissen, schmalen und breiteren à jour-Streifen, die in gleichmäßigen Entfernungen eingewebt sind und stellenweise kleine zartbunte Rosenguirlanden auf weissem Fond einrahmen, wirken auf dem hellblauen, rosafarbenen und hellgrünen Grunde sehr vorteilhaft und ersehen Spitzen oder sonstigen Besatz vollständig.

In ebenso vorteilhafter Weise läßt sich ein Pekin verwenden, der erhabene weisse breite à jour-Musterung auf zartfarbigem Grunde zeigt, die ganz schmale, in bunten Farben eingewebte Streifen einschließt. Diese Streifen sind so dünn wie Linien und lassen dadurch, daß sie sich ganz dicht aneinanderdrängen, das Bunte der Farben gar nicht hervorstechend wirken. Foulards mit Kirschenmuster, schwarz auf weissem und weiß auf dunkelblauem Grunde sind sehr praktisch und leicht und werden gern zur Anfertigung von Kleidern verwendet, die oft aus Rock und kurzem Jäckchen bestehen und abwechselnd auch mit weissen Foulard- oder Batistblusen getragen werden, so daß das Jäckchen eine für kühle Sommerabende leichte Hülle bildet. Diese kurzen Jäckchen sind überhaupt im heurigen Sommer sehr von der Mode bevorzugt worden. Sie sind ganz weit und fallen entweder in gelegte oder Glockenfalten aus, was sich nach der Gestalt und dem Geschmade der Trägerin richtet. Kleine Grelots aus Passenterie, die sehr modern sind, Quasten aus Seide, die von Schnürrichtungen, die die Falten verbinden, herabhängen, à jour-Bieraten, Steppereien oder Applikations- und Inkrustationsputz dienen je nach Einfachheit oder gepuztem Ansehen zur Vervollkommnung dieser kurzen Kleidungsstücke, denen man auch große Kragen aus Stickerei oder geklöppelten Spitzen gefallen kann.

Staubmäntel werden heuer gern aus Foulard und Bongis, auch noch aus weichem Taffet oder schmiegsamer Libertyseide angefertigt; eine neue Machart, die sie sehr praktisch gestaltet, ist auf ihrem Gebiete erschienen. Die langen, doppelreihig geschlossenen Mäntel haben Umlegeklappen, die sich neben den großen Reversklappen in Form von Spangen verlängern, d. h. so geschnitten sind,



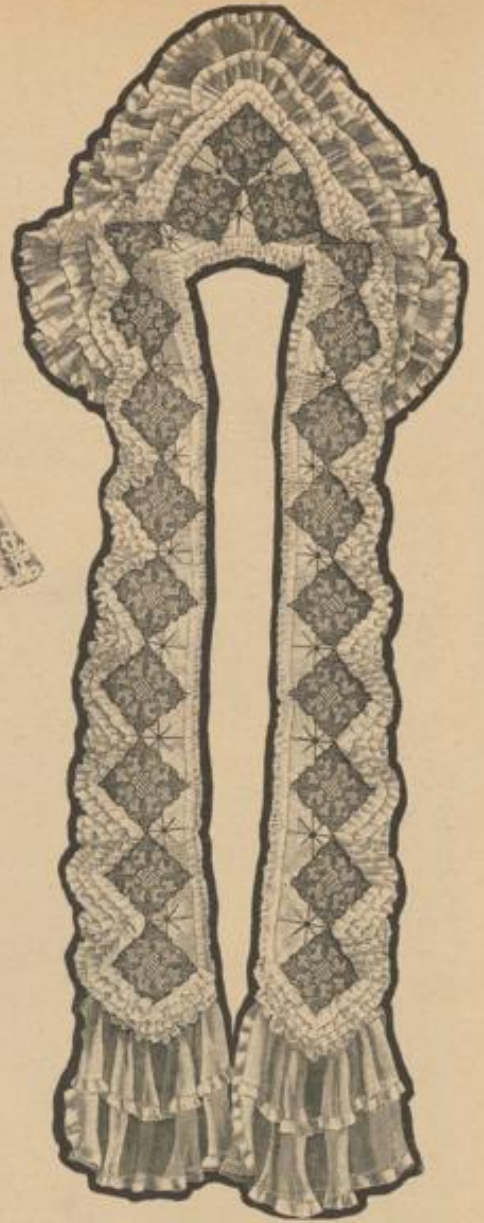
Nr. 1. Gartenkleid aus gestrichter Peinwand im neuen Stil mit Jäckchen. (Rückansicht hierzu; Abb. Nr. 46; Schnitt zum Jäckchen; Nr. 1 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Kleid; von Abb. Nr. 23 aus dem vorletzten Heft.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfaß der Saaten von 80 h oder 90 Pf.



Nr. 2.



Nr. 3.



Nr. 6.



Nr. 4.



Nr. 5.



Nr. 7.



Nr. 8.

Nr. 2. Morgen- und Gartenkleid aus Batist oder Jaspard. (Bei weidbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Hals-Schnittbogen (II).)
 Nr. 3. Morgen- und Gartenkleider aus Jaspard. (Schnitt hierzu: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)
 Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Fl.
 Nr. 4. Breveltragen aus Spitzen. — Nr. 5. Steifer Kragen mit durchgezogener Krawatte. — Nr. 6. Kragenschaub mit Inkrustationen.
 — Nr. 7 und 8. Besatzborten für Kleider. — Nr. 9 und 10. Gemusterte Besatzborten. — Nr. 11 und 12. Kragensjabots. — Nr. 13. Abhelltragen mit inkrustierten Spitzenfeldern.



Nr. 9.

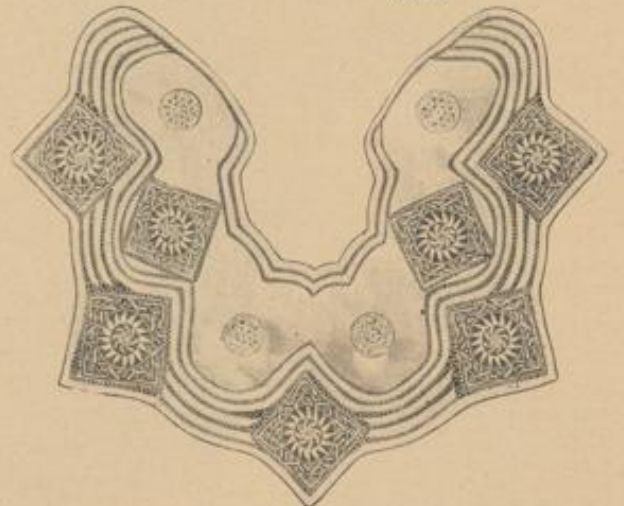


Nr. 10.



Nr. 11.

Nr. 12.



Nr. 13.



Nr. 14. Sommerkleid aus Vollmullin und Taffet; auch zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendbarer Schnitt zur Blusenaille; von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zum Grundrock; von Abb. Nr. 29 ebendasselbst.) — Nr. 15. Sommerhut mit Raffensack und Wuschelinschiffen. — Nr. 16. Schwarzes Vollekleid mit Puffenrock und Jackentrillen aus gefädelpelten Spitzen. (Käuflich hierzu; Abb. Nr. 47; verwendbarer Schnitt zum Grundrock; von Abb. Nr. 29 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zur Blusenform; von Abb. Nr. 6 ebendasselbst.) — Nr. 17. Sommerkleid aus grauem Vollmullin mit grau gefädelpelten Spitzen. (Verwendbarer Schnitt zur Blusenaille; von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft; zum Grundrock; von Abb. Nr. 29 ebendasselbst.) — Nr. 18. Sommerhut aus Vell mit Samtbandsaum und Ritzchen.
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Evidenz von je 50 h oder 50 Pf.

daß die Spangen sich dicht an die Ränder der Klappen legen. Soll der Mantel nun für Wagenausflüge getragen werden und dem Staube völlig das Eindringen wehren, so legt man die Reversklappen übereinander, knöpft die rechte, mit einem Knopfloch am oberen Rande versehene, an den entsprechend am linken Vorderteile angebrachten Knopf, stellt den Umlegefragen auf, zieht seinen rechten Spangenteil durch das dem linken entsprechend eingenähte Knopfloch, um die Ränder der beiden rückwärts aneinanderstoßenden Spangen mit Knopf und Schlinge, die beide verborgen befestigt sind, aneinander zu halten. Die weiten Ärmel des Mantels, die man innen mit farbiger Seide montiert, haben verborgen befestigte Bandzüge, die nach Bedarf zusammen-

gezogen werden, können aber auch mit Gummispangen, die in Art der Strumpfbänder mit gezogenem Band überzogen werden, zusammengehalten sein. Unternimmt man Automobilsfahrten in solchen Mänteln, so empfiehlt sich auch eine Sicherung des unteren Mantelrandes, der mit einem Gummiband an die Füße gehalten wird, um nicht ausfliegen zu können. Dieses in Art der Ärmelspannen gefertigte, mit gereihten Bändern überzogene Gummiband wird in irgend einer Rocktasche verborgen gehalten. Die Taschen an solchen Staub- und Automobilmänteln sind aufgesteppt und mit Knöpfen an ihren Klappen niedergehalten; sie können auch innen angebracht sein, so daß an der äußeren Mantel-seite nur die Steppnähte das Vorhandensein von Taschen verraten.



Nr. 19. Dunkelblaues Leinwandkleid mit angeknöpfter Taillenpatte; auch für häckerere Damen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 48; verwendbarer Schnitt zum Hüfengrundform; von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft; zum Rock: von Abb. Nr. 29 ebendasselbst; verwendbarer Schnitt zum Hüfenschnitt; Nr. 7 auf dem Juni Schnittbogen [I].)

Nr. 20. Sommerkleid aus Mohr-ide mit Spitzenpatte; auch für häckerere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 48; verwendbarer Schnitt zum Hüfenschnitt; Nr. 7 auf dem Juni Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zur Grundform; von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft; zum Rock: von Abb. Nr. 29 ebendasselbst.)

Schritte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Eweien von je 30 h. über 30 Pf

Abb. Nr. 1 und 46. Gartenkleid im neuen Stil. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt Leinwand. Der Verschluß des Kleides sowie des Jäckchens, das auch separat angelegt werden kann, geschieht seitlich. Man kann also das Kleid allenfalls auch ohne Jäckchen tragen, wenn ihm Kermel beigegeben werden, kann aber auch das Kleid ohne Kermel anfertigen, so daß es nur Epaulettenteile hat. Die Verzierung des Jäckchens, das in breiter Form aufliegt, gibt eine in den Stoff selbst gearbeitete Stickerei, die aber allenfalls auch durch aufgesetzte oder infrustrierte Spitzenfiguren vertreten werden kann. In spitzer Form sind bis zum Rande des Jäckchens Säumchen eingenäht, die mit einer à jour-Reihe abschließen. Die Epaulettenteile können entweder im ganzen mit diesen Säumchen geformt werden oder separat angelegt sein. Das Kleid hat eine Patte, der sich die Hängerbahnen verfürzt anfügen. Die Kermel sind am oberen Teile, wo sie anpassen, in Quersäumchen genäht und mit großen Schoppen aus Musselinchiffon oder Batist ergänzt. Der untere Teil des Kleides zeigt in

mit infrustrierten Spitzenfiguren verziert sind. Die Stolateile sind in gleicher Weise verziert. Die schon von oben an weit geschnittenen Kermel haben Gummizüge und breite Marquisenvolants aus Spitzen.

Abb. Nr. 6. Krageboa. Die aneinandergereihten, schwarzen infrustrierten Spitzenvierecke sind mit Rüschen aus weißem Musselinchiffon abgeschlossen, die Radenform haben. An der anderen Seite der Spitze erscheint gleicher Musselinchiffon mit gestickten Spinnen. Breite Volants aus Musselinchiffon mit Bändchenbesatz sind an den Rand gefügt.

Abb. Nr. 11 und 12. Zwei Zabortragen. Der erste ist aus geflügelten oder Tüllspitzen, schwarzen Samtbändern und gaufrierten Volants aus Musselinchiffon mit Rüschen zusammengestellt. — Der zweite aus Batist zeigt Stickereiumrandung und pliffierte Schleifen. Die Stickereiträger werden rückwärts geschlossen.

Abb. Nr. 13. Krage aus Batist oder Seidenstoff mit à jour-Reihen und infrustrierten Paraguanvisefeldern in viereckiger und runder Form. Der Krage gibt eine kleidsame Ergänzung für duftige Sommerblusen.



Nr. 21. Bistfortentischchen in langer schmaler Form.



Nr. 22. Moderner Hüfengürtel.



Nr. 23. Hüfengürtel aus Satin L. berty-Band mit moderner Schließe.

Volanthöhe und in Form großer Raden einen angelegten Säumchenteil, der aus einzelnen Bahnen zusammengesetzt wird, so daß da, wo die Säumchen zusammenlaufen, immer eine Naht erscheint. Material: 9–10 m Leinwand.

Abb. Nr. 2 und 3. Gartenkleid und Gartenjäckchen. Als Material zu beiden weiten Toilettekrägen kann Foulard oder Batist verwendet werden. Das Gartenkleid hat vorn und rückwärts lose Hängerbahnen, die mit einer verdeckten Leiste schließen und sehr faltig aufliegen. Der Krage wird separat angelegt und begrenzt einen aufgesetzten Aufpuß, der allenfalls auch zum Abknöpfen eingerichtet, also gewechselt werden könnte. Dieser Aufpuß besteht aus einem glatten, mit einigen Reihen von à jour-Streifen durchzogenen Plastron. Der Achselträger aus getupftem Batist zeigt einen breiten, gereihten oder rundgeschnittenen Spitzenfüllvolant, den infrustrierte, geflügelte Spitzenmedaillons abschließen. Die weiten Schoppenärmel haben hohe, spitze Spitzensulpen. Das Jäckchen, dessen Verschluß vorn in der Mitte mit einer Leiste geschieht, zeigt glatt geschnittene Vorder- und Rückbahnen und einen abnehmbaren, mit Stolateilen versehenen Krage aus Leinwand oder Seidenstoff, dessen Kanten mit zwei Reihen von à jour-Streifen versehen und



Nr. 24. Strohhut mit Samtbandschleifen. — Nr. 25. Englischer Sporthut. — Nr. 26. Sporthut aus Ballgarn.

Abb. Nr. 14. Sommerkleid aus Boile musselin und Taffet. Aus bestem Material kann die Paffe der Blusentaille und der runde Bolant des Rodes geschnitten sein, allenfalls auch nur die erste. Wie die Abbildung zeigt, begrenzt den in Form von Wellenzaden angelegten Bolant und auch den Passenteil eine à jour-Reihe, die man entweder in den Stoff selbst arbeiten kann oder aus meterweise käuflich erhältlicher Vordäre formt. Schmale Samtbändchen sind durch die à jour-Reihen gezogen. Der Verschluß des Kleides geschieht rückwärts in der Mitte; der Oberstoff ist langachselig geschnitten, so daß die Ärmel in reichen Falten erst tiefer unten beginnen. Der Gürtel aus absteichendem Satin Liberty-Band zeigt eine moderne, silberne Schließe. Die Ärmel sind halblang und mit Stulpen aus Taffet abgeschlossen. Der Grundrod des Kleides bleibt unabhängig vom Oberrod und kann aus fünf Zwielfeln zusammengestellt sein, während man den Oberrod allenfalls nur aus runden Bahnen gewinnt. Material: 6—7 m Taffet, 4—5 m Boilemusselin.

Abb. Nr. 16 und 47. Sommerkleid aus schwarzem Boile. Das Jäckchen des Kleides, das der Taille aufgesetzt wird, ist aus geflüppelten Spitzen hergestellt. Es ergänzt eine Paffe aus gefaltetem oder gemustertem Boile, die, wie die Abbildung angibt, langachselig geschnitten wird und mit Hohlschichten an dem nur am Futter angelegten Ärmel zu befestigen ist. Die Blusentaille schließt in der Mitte ihrer Grundform mit Hasen, hierauf tritt das schmale Plastron aus beliebigem duffigem Stoff, etwa weißem Musselinschiffon, über. Die Spitzenjäckchenteile liegen lose auf und werden mit Druckknöpfen angefügt. Die Bandtrawante ist stellenweise gefaltet und in Fickzackform angebracht. Der Rod wird sehr rund geschnitten oder in Sonnensalten gaufrirt, die am oberen Teil in Form von Strahlensäumchen niedergenäht werden können, aber so auffallen müssen, daß sich nur ihre Büge markieren. Die Falten werden infolgedessen nicht dicht aneinander geschoben. Der Rod hat eine Paffe aus gleichartigem Stoff, die in Säumchen abgenäht ist und genau ausprobiert werden muß. Material: 8—10 m Boile.

Abb. Nr. 17. Sommerkleid aus grauem Boilemusselin. Den Kuppel des Kleides, das allenfalls mit einem farbigen Unterkleide versehen sein kann, gibt eine im Ton des Stoffes gefärbte Spitze, die in Form von aneinandergereihten Figuren am oberen Teile des Rodes und am Achseltragen angebracht ist. Der Rod hat eine Grundform aus Taffet, die unabhängig von ihm angefertigt wird und allenfalls einen rundgeschnittenen, angelegten Bolant haben kann. Der obere Rod wird aus runden Bahnen gewonnen und in Falten geordnet, die am oberen Teile in Bolanthöhe niedergehalten werden. Wie bereits bemerkt, schließen aneinandergereihte Spitzenfiguren die Rodfalten ab. Der Oberstoff der Blusentaille wird in Form einer kleinen Paffe oben gereiht und in gleichmäßigen Entfernungen in schmale Falten gezogen. Das Kleid hat keinen Stehragen. Am Halsrand erscheint eine à jour-Stiderei, durch die ein Samtband geleitet ist. Der Achselragen ist in Falten gereiht und in angegebener Weise mit Spitzen besetzt. Material: 9—11 m Boilemusselin.

Abb. Nr. 19 und 20 (48 und 49). Sommerkleider aus Leinwand oder Rohseide. Das erste Kleid, dessen Nachart sich auch für stärkere Damen eignet, zeigt einen an beiden Seiten angeknöpften Lapteil, der am oberen Teile, wie angegeben, zu einer Jacke gerundet und mit zwei gleich geschnittenen Blenden untersezt erscheint. Die oberen Kanten sind abgesteppt. Unterhalb dieses Ansatzes geschieht der erste Verschluß der Blusentaille in der Mitte mit Hasen. Die Kanten der entsprechend zu verschmälernden runden Borderteile müssen so eingeschlagen werden, daß sie sich genau den Kanten des Einleges anschließen. Am

Achselteile werden Vorder- und Rückenbahnen, wie angegeben, zu Epauletten verlängert, die über den Epaulettentheil der Ärmel zu liegen kommen. Damit das Ansetzen der Ärmel möglich werde, muß der Oberstoff am Achselteile unabhängig vom Futter bleiben, d. h. Futter und Oberstoff werden je separat an der Achselnaht zusammengenäht. Der Oberstoff wird auch unter dem Arme mit Hohlschichten befestigt. Wie die Abbildung zeigt, laufen mit den Achsellappen zwei Blenden parallel, die den Ärmeln aufzusetzen sind und abgesteppt werden. Weiße Schoppenärmel mit Stulpen, die geflüppelt werden. Den Gürtel gibt ein gleichfarbiges Satin Liberty-Band mit moderner Schmalte. Der Rod kann aus geschweiften Bahnen oder einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Teilen zusammengestellt werden und an der Kante ebenfalls eine aufgesteppte Knopfbende zeigen. Material: 8—9 m Leinwand. — Das zweite Kleid ist mit geflüppelten Spitzen oder Stidereistreifen verziert und schließt rückwärts in der Mitte unsichtbar. Der Oberstoff erweitert sich zu Epauletten und muß, damit das Einsetzen der Ärmel ohne Schwierigkeiten erfolgen könne, unabhängig vom Futter zusammengenäht sein. Die Ärmel werden demnach nur an die Futterteile gesetzt und der Oberstoff mit



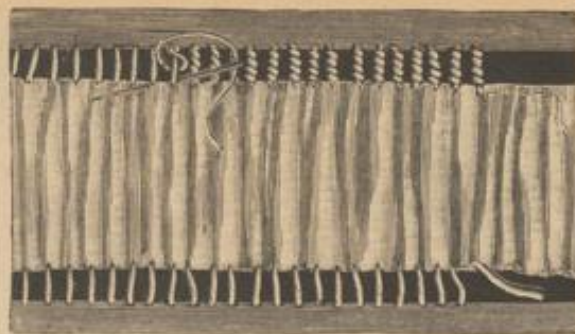
Nr. 27. Weißes Boilemusselinkleid mit unterlegter Stiderei und Samtbändchen. (Bordernäht hierzu: Abb. Nr. 50; verwendbarer Schnitt zur Grundform der Blusentaille: von Abb. Nr. 6, zur Rodgrundform: von Abb. Nr. 29 aus dem vorletzten Heft.)

Nr. 28. Schwarzes Musselinschiffonkleid (für Neunlöcher oder Gartenfeste) mit Spitzenbesatz. (Verwendbarer Schnitt zur Rodform: von Abb. Nr. 29 aus dem vorletzten Heft; zur Taillengrundform: von Abb. Nr. 6 ebenfalls.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Entsch. der Speyer von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 29.
 Neunmonatkleid
 aus Voilemuffelin
 mit eingestrichen ge-
 grünen Taffetblenden für
 junge Mädchen. (Rückansicht
 hierzu: Abb. Nr. 51; verwendbarer
 Schnitt zum Rock, mit entsprechender
 Verlängerung: von Abb. Nr. 29 aus dem
 vorletzten Heft; verwendbarer Schnitt zur
 Blusenform: von Abb. Nr. 6 ebenfalls
 Ausführungsbeispiel zu den gezogenen Blenden: Abb.
 Nr. 30.) — Schnitt nach persönlichem Maß gegen
 Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 30. Ausführungsbeispiel der gezogenen Taffetblenden zu Abb. Nr. 29.

entsprechenden Hohlstichen darangefügt. Die Kanten der Eyantletten begrenzt die Spitze, die sich nach vorn und rückwärts in angegebener Weise fortsetzt und deren Enden mit je drei langen Grelots behängt sind. Vorn in der Mitte ein gleichartiger Spitzensbesatz. Sehr weite Schoppenärmel mit spitzenbefestigten Stulpen, die Grelots tragen. Der glatte Rock wird in bekannter Art entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Teilen oder aus ausgeschweiften Bahnen zusammengestellt. Material: 10–12 m Rohseide.

Abb. Nr. 27 (50) und 28. Zwei Sommerkleider aus Voilemuffelin und Musselinchiffon. Den Aufputz des ersten Kleides gibt eine weiße oder gefärbte Stiderei, die in angegebener Art mit schmalen, zu Maschen geknoteten Samtbändchen bedacht ist und mit à jour-Stichen in erforderlicher Form eingeseht wird. Dies geschieht spangenförmig an den Achseln in der Rückenmitte und vorn, wie angegeben. Der breite Gürtel, der die Blusentaille abschließt, ist aus Stiderei und mit Samtbändchen, wie angegeben, bespannt. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und ringsum gebauschten Oberstoff. Sie ist langachselig, so daß sich die Aermel mit à jour-Stichen ansitzen. Hohe Stulpen aus Stiderei. Der Rock ist aus runden Teilen gefertigt, mit einer separaten Grundform versehen und ringsum eingereicht. — Das zweite Kleid zeigt einen aus Spitzen und dazwischen-gesehtem Vatis zusammengestellten Kragen in Form einer Passe, der den Hals frei läßt und über einer in Schoppenform gereichten Passe aus dem Kleidstoff liegt. Auch der Rückenteil der gereichten, faltenreichen Blusentaille ist in angegebener Art mit der Spitze abgeschlossen. Die sehr weit ausfallenden Schoppenärmel zeigen Stulpen aus Spitzen. Der Rock wird rund geschnitten, fällt in sehr reichen Falten über eine schwarze Taffetgrundform und kann an seinen Rückenteilen allenfalls eingemalt eingereicht werden. Material: 7–8 m Voilemuffelin, 10–12 m Musselinchiffon.

Abb. Nr. 29 und 51. Neunmonatkleid für junge Mädchen. Abb. Nr. 30 zeigt die Ausführung des Kleidaufputzes, der in gereichten Taffetblenden besteht. Man schneidet dazu gerade Streifen, die an beiden Kanten eingezogen werden, und bringt diese, in erforderlicher Form auf Organtinnunterlage aufgesetzt, an den Oberstoff mit à jour-Stichen an, deren Ausführung die Abbildung deutlich wiedergibt. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte. Ihr Gürtel endigt vorn seitlich in Form einer Schärpe, die mit einer Karaffe zusammengehalten sein kann. Die Aermel haben eingesehte Stulpen, die kleine Spitzendreiecke einschließen. Das Kleid hat eine Grundform aus Taffet. Der Rock wird sehr weit geschnitten. Der Oberstoff der Blusentaille ist langachselig, was auch dadurch erzielt werden kann, daß man den Aermel wie gewöhnlich einseht und die lange Achselform durch die Blenden erzielt. Material: 10–12 m Voilemuffelin, 4–5 m Taffet.

Abb. Nr. 32 und 52. Neunmonatkleid für Frauen. Als Material hierzu wird schwarzer Voilemuffelin verwendet, dem ein Unterkleid aus rosafarbigem Taffet gefüllt wird. Die schmalen Rüschen aus Taffetstreifen, deren Ausführung Abb. Nr. 31 angibt, geben eine wirksame Verzierung des sonst einfachen Kleides. Man franst die geraden Taffetstreifen, die etwa 2 cm breit zu schneiden sind, an beiden Kanten aus und legt sie zu doppelten Rüschen ein, die sich dann gegenseitig aufstellen. Die Form des Rüschen-aufputzes markiert man auf einer Bülbe nach erfolgter genauer Anprobe des Kleides mittels Heftfadens. Das Unterkleid bleibt unabhängig vom Oberstoff, der an der Blusentaille ein schmales Klaftron aus rosafarbigem Musselinchiffon sichtbar werden läßt und ebenda lang überhängt. Stehkragen aus rosafarbigem Taffet oder Moiré. Die Aermel sind reich geschoppt. Die Blusentaille hat langachseligen Oberstoff. Der Rock wird aus runden Bahnen gewonnen und fällt in reichen Falten auf. Material: 10–12 m Taffet zum Grundkleid, 10–12 m Voilemuffelin.

Abb. Nr. 33. Matrosenanzug für Knaben. Als Material wird Leinwand oder Englisches Leder verwendet. Das Hemd-



Nr. 31. Ausführungsdetail der Tassetrischen zu Abb. Nr. 32.

hat Stulpenansätze. Die Bluse hat englische Form, d. h. sie wird über den Kopf gezogen und bleibt ohne Verschluss. Ihren unteren Rand begrenzt ein Gummizug. Abknöpfbarer Matrosenkragen, abknöpfbares Plastron aus weißer Leinwand. Weiße Surahschärpe.

Abb. Nr. 34 und 53. Leinwandkleid für junge Mädchen. Den Aufzug des einfachen Kleides gibt in bekannter Art auszuführende à jour-Verzierung aus Schnürchen, die auf Unterlage von Organza angebracht werden. Man heftet dazu den Stoff an die Unterlage fest bezeichnet mit Heftstichen die Kanten der à jour-Reihen, schlägt den Stoff, biegt ihn um und näht die Schnürchen fest. Die Verzierungen sind an der Taille in Form eines Figarojäckchens angebracht. Der in entsprechender Art weggeboogene Oberstoff der Blusentaille lässt ein schmales Plastron aus weißem Batist sichtbar werden und verbindet sich mit dicken Schnüren, die durch große, ausgenähte Löcher geleitet sind. Weiße Schoppenärmel mit kleinen Epauletten. Der Rock hat einen rundgeschnittenen Anzapfcolant mit Durchbruchverzierungen. Material: 8-9 m Leinwand.

Abb. Nr. 35 und 54. Foulardkleid mit Stückertragen. Der aus geflüppelten Spitzen verfertigte Kragen zeigt breite, zum Durchziehen eines Satin Liberty-Bandes geeignete Oeffnungen und lässt den Hals in angegebener Art frei. Er ist separat angefertigt, so daß das Kleid ohne ihn getragen werden kann und man ihn auch zu anderen Blusen verwenden kann. Als Material zur Herstellung des Kleides dient hellgrundiger, dunkelrot gemusterter Foulard. Das Band wird in gleicher Farbe gewählt. Den Rock stellt man aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammen und füttert ihn mit ganz leichtem Futter, eventuell mit leichter Seide. Etwa 10 cm von seinem Rande entfernt ist eine infrustrierte, mit einfarbigem Stoff unterlegte Spitze angebracht, deren Musterung gleichartig mit dem Kragen ist. Am Innenrande des Rockes erscheinen drei Reihen roter Bänder aufgenäht. Gürtel aus gleichartigem Stoff. Die halb-langen Ärmel sind an der Innenseite in drei Falten eingelegt und zu weiten Schoppen gefaltet. Stulpen mit Spitzenbesatz. Material: 12-14 m Foulard.

Abb. Nr. 36 und 55. Leinwandkleid mit kurzem Jäckchen. Dieses ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt und schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen. Seine Vorderbahnen, die ein wenig glodig geschnitten werden können, sind in einschichtiger Art in Falten eingelegt, deren seitliche mit falschen Knopflöchern verziert und mit Knöpfen besetzt sind. Der Oberstoff des Jäckchens formt an Vorder- und Rückenteilen Epauletten, die über den Ärmeln liegen. Die Ärmelnähte werden nicht in gewöhnlicher Art zusammengenäht, sondern es tritt der Rückenteil in Form dreier Fäden über, die sich mit Knöpfen den Vorderseiten anschließen. Die Ärmel werden also nur an das Futter gelegt. Den Halsrand umgibt eine Spitze mit einem durchleiteten, vorn zu einer Schleife geknüpften Bande. Unterhalb des Jäckchens kann irgend eine leichte Bluse oder ein Unterleibchen aus Batist mit einem hohen Gürtel getragen werden. Der Rock besteht aus einem Vorderblatte und schmalen Reilbahnen, die jeweilig mit Knöpfen besetzt sind und übereinander liegen. Die Grundform kann aus irgend einem leichten Seidenstoff verfertigt sein. Schoppenärmel mit Spitzen oder Stückeristulpen. Material: 8-10 m Leinwand.

Abb. Nr. 38 und 56. Zephir- oder Leinwandkleid. Wie die Abbildung angibt, ist der Ärmel mit dem Rückenteil Oberstoff im ganzen geschnitten und mit Knopflöchern und Knöpfen in angegebener Art angefügt. Auf dem Schnittbogen befindet sich die naturgroße Darstellung des Blusenoberstoffes, für Normalmaß berechnet. Der Verschluss des Oberstoffes geschieht vorn in der Mitte mit Knöpfen und Knopflöchern. Die rechte und linke Vorderbahn sind in angegebener Art in Falten geordnet. Die Ärmel verschmälern sich zu Stulpen, die in spitzer Form abgestreift sind. Am Halsrande eine schmale Spitzenleiste als Abschluss. Der Rock wird aus zwei runden Teilen in angegebener Art in Falten gelegt und ruht auf einer Grundform aus leichtem Seidenstoff, die unabhängig von ihm bleibt. In spitzer Passenform sind parallele Steppnähte in absteigender Seide angebracht. Breiter Kattledergürtel mit Silberschnalle.

Abb. Nr. 40 und 57. Batist- oder Foulardkleid. Der Rock des Kleides ist mit Volants besetzt, die rund geschnitten werden und von à jour-Reihen durchzogen sind. Allenfalls können auch Bänder zur Herstellung dieser Volants dienen. In diesem Falle verbindet man je zwei Reihen von Bändern, eine breitere und eine schmalere, mit den à jour-Stichen und setzt die Bänder



Nr. 32. Reunion-toilette aus schwarzem Volantestoff mit Tassetrischen und rosa-farbigen Tassetunterteil. Ausführungsdetail zu den Maßchen: Abb. Nr. 31; Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 52; verwendbarer Schnitt zum Blusenoberstoff: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen [1]; verwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zur Rockform: von Abb. Nr. 29 ebenfalls selbst. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 El.



Die 18. Modellanzeige für Frauen von T. & G. Oyster, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 19. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 20. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 21. und von 2. Modellanzeige (2).

Die 22. Modellanzeige mit Zierbesatz und Ärmeln, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 23. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 24. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 25. und von 2. Modellanzeige (2).

Die 26. Modellanzeige mit Zierbesatz und Ärmeln, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 27. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 28. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 29. und von 2. Modellanzeige (2).

Die 30. Modellanzeige mit Zierbesatz und Ärmeln, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 31. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 32. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 33. und von 2. Modellanzeige (2).

Die 34. Modellanzeige mit Zierbesatz und Ärmeln, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 35. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 36. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 37. und von 2. Modellanzeige (2).

Die 38. Modellanzeige mit Zierbesatz und Ärmeln, (Herrmanns) Modell-
 von 1. und von 2. Modellanzeige (1). — Die 39. Modellanzeige mit Zier-
 besatz für junge Mädchen (Schlechte) Länge 188. Die 40. Modellanzeige
 (Herrmanns) von 188. Die 41. und von 2. Modellanzeige (2).



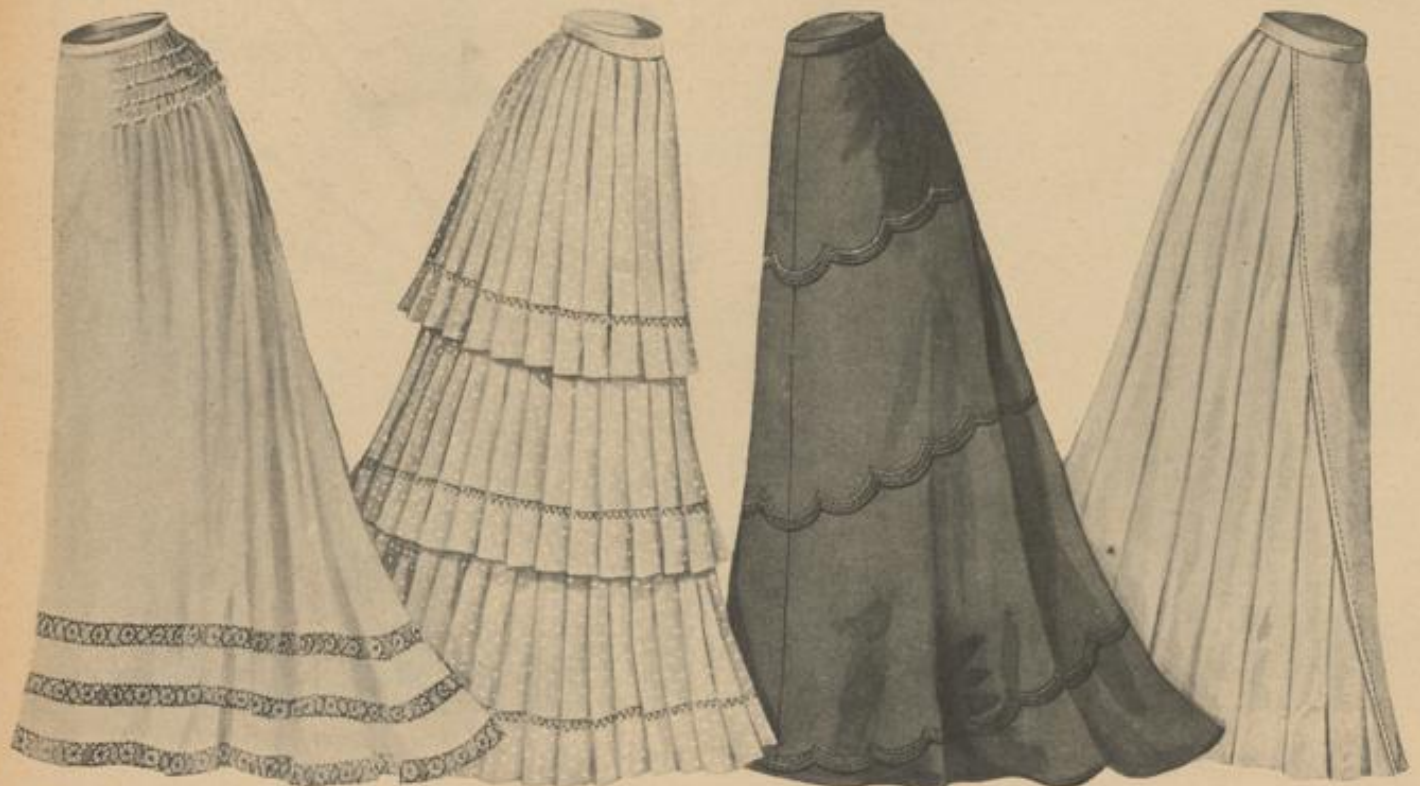
Nr. 42-45. Blusentailen aus Bouard, Batist, Feinwand oder Viqué. (Verwendbarer Schnitt zu den Grundformen: von Abb. Nr. 6 aus dem vorletzten Hefte.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Evelyn von je 30 h oder 30 Pf**



46-57. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 16, 19, 20, 27, 29, 32, 34-36, 38 und 40

ein wenig gereiht an den Rock, der aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen gewonnen wird. Das Kleid ist fußfrei und hat eine unabhängig vom Oberrock bleibende Grundform aus Seidenstoff, die mit einem angelegten, rundgeschnittenen Volant versehen sein kann. Die Blusentaille schließt zuerst in der vorderen Mitte an der passenden Futtertaile und dann am übertretenden Oberstoff seitlich, kann aber auch rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen geschlossen werden. Als Stehtragen ist eine breite Spitze oder Stiderei verwendet, die sich mit einem à jour-Stich (Abb. Nr. 30 lehrt die Ausführung dieses Stiches an dem zur Toilette Abb. Nr. 29 gehörenden Detail) dem Oberstoffe anfügt. Dieser wird in Form eines spitzen Sattels in sieben Reihen querüber eingereicht und fällt infolgedessen faltig auf. Er wird langachselig geschnitten, aber die Ärmel sind mit einer à jour-Verzierung mit dem Oberstoffe verbunden. Diese bauschen sich zu großen Schoppen, sind halblang, haben kleine Spitzen- oder Stidereisulpen und werden an der Innennaht in einige Falten eingelegt. Material: 12-14 m Batist.

Abb. Nr. 41. Dunkelblaues Feinwandkleid mit durchbrochener Stiderei. Wie die Abbildung angibt, ist die als Aufputz dienende Stiderei in den Stoff selbst gearbeitet. Sie erscheint in Form von Plüschchen, nimmt fast den ganzen runden Achseltragen ein und ist am Rock so angebracht, daß sie der Länge und der Quere nach zu Jacken verbunden erscheint. Der Rock wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengestellt und an der Seite in Falten eingelegt, die in Sattelform festgenäht erscheinen und den Stoff am unteren Teile lose ausfallen lassen. Die Falten stoßen in der rückwärtigen Mitte zusammen. Das Kleid hat eine Grundform aus weißem



Nr. 58-61. Moderne Kleidtröge. (Schnitt zu Abb. Nr. 58; Nr. 5 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Grundform der Abb. Nr. 59; von Abb. Nr. 59 aus dem vorletzten Hefte; Schnitt zu Abb. Nr. 60; Nr. 6, Schnitt zum Jungenteil der Abb. Nr. 61; Nr. 7 auf dem Schnittb.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Evelyn von je 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 62. Stolskragen und Passementerte.



Nr. 63. Krawatte aus Spitzen.



Nr. 64-66. Moderne Besätze für Sommerkleider.

Taschet, die durch die Durchbruchstickerei schimmert. Die Blusentaille zeigt aufgeknappte Vorderteilpatten und schließt sich bar in der vorderen Mitte mit kleinen Knöpfen, die in einer Doppelreihe angebracht sind. Den Ansatz der Ärmel, die zu breiten Schoppen

ausfallen, vermittelt eine im Rücken angeführte Durchbruchstickerei. — Der Oberstoff schließt sich an Vorder- und Rückenteilen gleichartig an die Ärmel, so zwar, daß er umgebogen über ihnen liegt. Hohe Stulpen, die separat angefertigt werden und mit Knöpfen besetzt sind, schließen die am unteren Teile zu großen Schoppen sich erweiternden Ärmel ab. Die Blusentaille hat eine steif unterlegte Gendbrust, das heißt aufgesetzte, gemusterte Fiquéteile, die in Art der Herrenhemden ein wenig abgerundet sind und aufgesteppt werden. Der Verschluss geschieht mit Durchstichknöpfen an der vorderen, mittleren Leiste. Steifstehtragen mit Bandkrawatte.

Abb. Nr. 58-61. Moderne Kleideröde. Die ersten beiden Röcke und der letzte Rock haben Grundformen aus leichtem Seidenstoff, etwa Foulard oder Moriaiseide. Der erste Rock wird aus einem schmalen

ausfallen, vermittelt eine im Rücken angeführte Durchbruchstickerei. — Die zweite Blusentaille zeigt von den Achselnähten an je sechs schmale, eingenahte Säumchen, die am obersten Teile in Sattelhöhe in Spangensform mit abstechender Seide durchstappt sind. Die mittlere Hohlkante ist aufgesetzt und mit Knöpfen besetzt. Unter der Hohlkante geschieht der Verschluss mit Haken oder Druckknöpfen. Die Ärmel zeigen ebenfalls Säumchen, die am unteren Teile zu weiten Schoppen aufspringen. Die steifen, ausgeschweiften Stulpen werden separat angefertigt und an der Innenseite bicht mit Knöpfen besetzt. — Die dritte Blusentaille aus gefärbtem Batist ist von den Achselnähten an in je eine breite Hohlkante eingelegt. Je zwei Medaillons aus Spitzen erscheinen den Hohlkanten infrustriert. Die mittlere Hohlkante ist aufgesetzt und bedt den Verschluss. Vorn in der Mitte des Stehtragens, der rückwärts schließt, eine infrustrierte Spitzenfigur. Ebenso erscheinen in der Mitte der Spitz gefoimten Stulpen, die die breiten



Nr. 67. Neues Portemonnaie mit Federbügel.



Nr. 68. Täschchen mit Portemonnaie.



Nr. 69. Foulardkleid mit Jäckchen für ältere Damen. (Schnitt zum Achseltragen: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsprechender Verschmälerung der Vorderteile; Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speifen von 80 h oder 90 V.



Nr. 70. Sommerhut mit Blüten.

Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und am oberen Teile bis zum Vorderblatte in vier Reihen eingezogen, die den Stoff in ganz leichte Falten zusammenfassen. Den Aufputz des Hutes geben drei Reihen schwarzer geklöppelter Seidenspigenentrebeur, die à jour angebracht werden. Der Verschluss geschieht entweder rückwärts in der Mitte oder seitlich. Als Material zum zweiten Mod wird Satin Liberty, Foulard oder Voile verwendet. Der Mod besteht aus drei Volants, die rund geschnitten werden und mit breiten Blenden versehen sind. A jour-Verzierungen aus Schnürchen, in Fadenform ausgeführt, verbindet die Säume mit den Volants. Der Mod schließt rückwärts in der Mitte. Der dritte aus Leinwand oder Cheviot anzufertigende Mod besteht aus zwei runden Teilen, hat also nur vorn und rückwärts eine Naht. Seinen Aufputz geben in Fadenform aufgesteppte Blenden aus gleichartigem Stoff, die in parallelen Reihen abgesteppt sind und deren untere nach rückwärts zu steigt. Der vierte Mod wird aus rundgeschnittenen Teilen in breite Blisseealten geordnet und hat einen Schürzenvorderteil, der sich nach unten hin zuspitzt und einen Teil der Falten deckt. Der Verschluss geschieht seitlich unter einer Falte.

Abb. Nr. 69. Foulardkleid für ältere Damen. Unter dem Jäckchen, das an Vorder- und Rückenteilen weit ist, wird eine ärmellose Weste getragen, die nach Belieben durch eine andere vertreten werden kann, z. B. durch eine aus weißer Stickerei, die dann mit den Ärmelstulpen in Einklang stehen muß. Die Blastronweste an unserer Abbildung zeigt einen Stehragen aus Spitze, eine kleine Pofse aus Spitze und gereichte, schoppig überhängende Bahnen aus Musselindisfison in der Grundfarbe des Kleides. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Foulard zeigt weiße Ringe auf braunem Grunde. Der aus runden Bahnen geschnittene Mod wird bis 10 cm vom Rande entfernt in einen ebenso breiten Blendenfaum eingnäht, dem in gleicher Entfernung ein zweiter folgt. Das Jäckchen hat einen Achselragen, der mit zwei Reihen von untersehten, an der Kante abgesteppten, gleichgeformten Blenden versehen ist und zum Abknöpfen eingerichtet werden kann.



Nr. 73-75. Moderne Hutmodelle.



Nr. 71. Sommerhut in Deckelform mit Rielschern.

Abb. Nr. 70-72. Neue Sommerhüte. Abb. Nr. 70. Blauer Strohhut mit breiter, am inneren Rande mit gereichtem Musselindisfison bespannter Krempe und niedriger Kappe, die mit einem Busset aus Parmaveilschen und strahlenartig davon ausgehenden Schlupfenreihen aus Samtband verziert ist. — Abb. Nr. 71. Sommerhut aus braunem Strohgeflecht in Deckelform, mit gespanntem Samtband und einer Adlerfeder verziert. Am inneren Teile Rosetten aus weißem Füll. — Abb. Nr. 72. Sommerhut aus weißgelb

abschattiertem Phantasiegeflecht mit Kaltengeflecht aus weißgelb ombrierendem Satin Liberty-Band und hängend angebrachten Blüten.

Selbstgemachte Hüte.

Wir glauben, unseren Leserinnen einen Gefallen zu tun, wenn wir ihnen einen guten, sehr leicht auszuführenden Rat geben, wie sie sich die elegantesten, modernen Hüte um ein geringes selbst anfertigen können. Man benötigt dazu feinere Modistinnenkenntnisse, sondern nur einiges Geschick für Handarbeiten.

Es wird eine sehr große, runde Platte aus weißem, mittelstarkem Glanzkarton geschnitten (eventuell auch aus fester Streifgaze, doch ist Karton vorzuziehen), etwa von 100 bis 140 Zentimeter äußerem Umkreis; 1 Meter Breite ergibt kleinere, 140 Zentimeter große Capelinehüte. Zuerst näht man dicht an den Rand ein sehr breites Bias (Streifen) aus Seide zieht dieses Bias über den Rand zurück und vernäht es mit großen Stichen in Falten gegen die Mitte der Platte zu. Diese mit Seide bespannte Fläche bildet die Innentempe. Auf die Außenseite näht man Strohborten, die in allen Farben und Ausführungen zu haben sind; 8-12 Meter genügen, je nach der Hutgröße. Man fängt mit dem Vortennähen genau in der Mitte der Platte an und näht immer schneckenartig in der Richtung herum. Unter die letzte Reihe legt man starken Hütendraht (saiton), vermittels dessen der Hut nachher in beliebige Fassung gebogen werden kann. Nun nimmt man mit einem Zentimeter das innere Kopfmah eines gutstehenden Hutes, schneidet einen 3 Zentimeter breiten Pappstreifen, benäht ihn an beiden Rändern mit Streifdraht, näht ihn zu der gewünschten Kopfweite zusammen und bezieht ihn dann, kraus oder glatt, mit Seide. Erst dann befestigt man die große, mit Strohborten benähte Platte auf dieses ovalgebogene Untergefelle, haucht den Kopf ganz leicht und näht jede hauchige Falte gleich am Untergefelle fest; ist der Hut derartig fertig, so biegt man beliebig den Rand und garniert ihn. Ein solcher Hut ist sehr billig und sieht, wenn er gut gemacht ist, nicht anders aus wie die elegantesten, teuersten Formen.

Wir haben mehrere dieser selbstgemachten Hüte und beschreiben sie zur Orientierung.

1. Eine mit Mullbias benähte Platte, garniert mit Rosenknospen und grünen Füllrosetten; Innentempe grün.

2. Eine Form, abwechselnd mit einem rosafarbenen und einem bunten Chinébias besetzt, garniert mit großer Elfenbeinleiste in Chiné.

3. Ein mit feuerrotem Bias besetzter Hut, garniert mit schwarzen Gazerosetten und Mohnblumen.

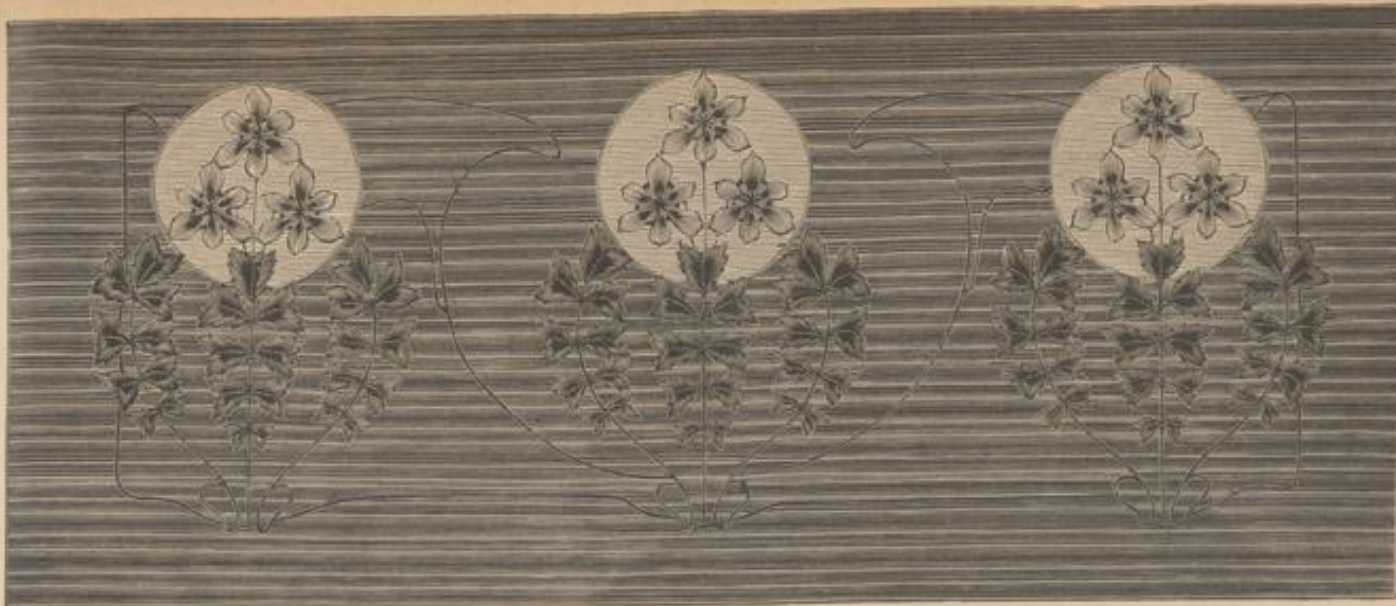
4. Eine mattlila Form, garniert mit einem Kranz gelber Gazerosetten und rückwärts herabhängender Gazeschleife.

Strohbortenhüte dieser Art lassen sich in jeder Art garnieren, wirken jedoch am hübschesten mit Gazerosetten oder breiter Elfenbeinleiste.

Zur Ausstattung dieser Hüte kann man die Seide einer unmodern gewordenen Bluse oder eines Ballkleides verwenden, da für die Krempe fast jede Farbe und Musterung hübsch wirkt. Es kann sich jede Dame dadurch leicht in den Besitz mehrerer Hüte setzen, zumal die weißen Mullbias-Hüte jederzeit abgetrennt und gewaschen werden können. Und nun wünschen wir gut Gelingen! A. D.



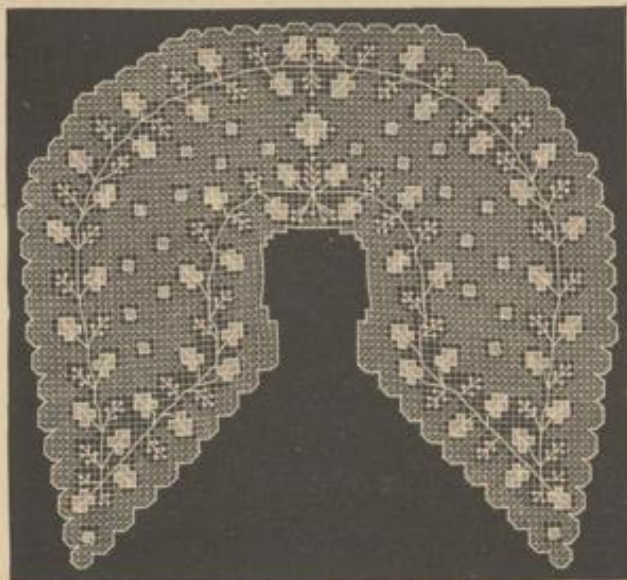
Nr. 72. Sommerhut mit hängenden Blüten.



Nr. 76. Wandbehang mit Aufsäharbeit und Flachstickstickerei. (Naturgroßes Stück der Stickerei: Abb. Nr. 81.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.

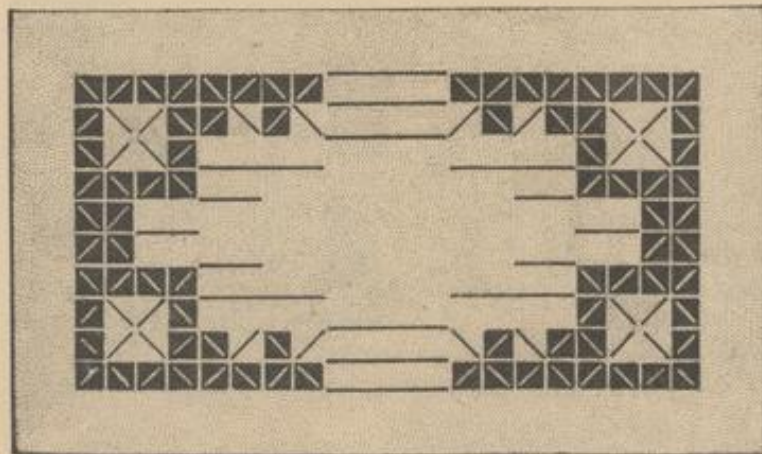
Handarbeit.

Abb. Nr. 76. Wandbehang mit Aufsäharbeit und Flachstickstickerei. Der 142 cm breite und 60 cm hohe Behang zeichnet sich durch besonders harmonische Farbenwirkung aus. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 150 cm langes und 70 cm breites Stück dunkelgrünen Empirestoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Sodann paßt man die drei Kugelformen auf hellgrünen Taffet, markiert die Linien im Innern dieser Formen, schneidet sie aus und heftet die so erhaltenen Teile auf den Grundstoff auf. Beim Auflegen der Pausse auf den Taffet hat man darauf zu achten, daß bei allen Formen der Spiegel der Seide nach der gleichen Richtung läuft. Die so vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen, befestigt die Schnittkanten mit gleichfarbiger Seide und zieht dann die Nessfäden aus. Sodann übersticht man die Kontur der Kreise mit 2-3 mm breitem hellgrünem Flachstick. Die Kanten der Blütenblätter werden unterlegt, und hierauf übersticht man diese Unterlage mit hell lilafarbigem Flachstick (siehe Abb. Nr. 81). Die Samen arbeitet man mit gelblichbrauner Seide in Blatt- und Stielstick. Die Blätter werden in der gleichen Art wie die Blüten unterlegt und mit mittel-lindengrüner Seide flachgestickt; die Stiele und Ähren arbeitet man mit der gleichen Seide in Stielstick. Die Linien benäht man mit hellgrünen Seidenschwüren. Die fertige Arbeit wird mit grüner Seide gefüttert.



Nr. 77. Schultertragen mit Filet-Richelienstickerei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 90 und 96. Typenmuster samt Stützangabe auf dem Schnittbogen.)

des 30 cm langen Tragens arbeitet man einen Neggrund mit starkem Leinwandwurm über eine Walze von 4 cm Umfang. Abb. Nr. 90 zeigt die Größe der Negflächen. Sodann spannt man das Neg in einen Rahmen und arbeitet die Rasterung nach dem Typenmuster und den naturgroßen Details Abb. Nr. 90 und 96. Den Leinen- und Schlingensich (point-d'esprit) führt man mit dem gleichen Faden, mit dem der Grund gearbeitet wurde, aus. Alle übrigen Stiche (wie Stiele, Spinnen u. s. w.) und die Konturen werden mit einem etwas stärkeren Faden gearbeitet. Die Kante des Tragens übersticht man über eine Einlage von zwei Fäden. Soll der Kragen kleiner sein, so arbeitet man den Grund über eine dünnere Walze und erhält dann die gleiche, nur etwas kleinere Form.



Nr. 78. Bettvorleger mit Quästchenstickerei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 88. Typenmuster auf dem Schnittbogen.) Originalentwurf von Paula Schletter, Wien.



Nr. 79. Kissenkissen mit Flachstickstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 77. Schultertragen mit Filet-Richelienstickerei. Zur Herstellung des 30 cm langen Tragens arbeitet man einen Neggrund mit starkem Leinwandwurm über eine Walze von 4 cm Umfang. Abb. Nr. 90 zeigt die Größe der Negflächen. Sodann spannt man das Neg in einen Rahmen und arbeitet die Rasterung nach dem Typenmuster und den naturgroßen Details Abb. Nr. 90 und 96. Den Leinen- und Schlingensich (point-d'esprit) führt man mit dem gleichen Faden, mit dem der Grund gearbeitet wurde, aus. Alle übrigen Stiche (wie Stiele, Spinnen u. s. w.) und die Konturen werden mit einem etwas stärkeren Faden gearbeitet. Die Kante des Tragens übersticht man über eine Einlage von zwei Fäden. Soll der Kragen kleiner sein, so arbeitet man den Grund über eine dünnere Walze und erhält dann die gleiche, nur etwas kleinere Form.

Abb. Nr. 78. Der Bettvorleger in Quästchenstick ist 123 cm lang und 72 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 135 cm langes und 85 cm breites Stück braunfarbigen Kordostoff, auf dem man die Stickerei mit hell erbsengrüner und dunkel-olivgrüner, nordischer Wolle ausführt. Die Arbeit wird nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) der Länge nach von



Nr. 80. Kissenkissen mit leichter Stickerei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 89.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausse gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



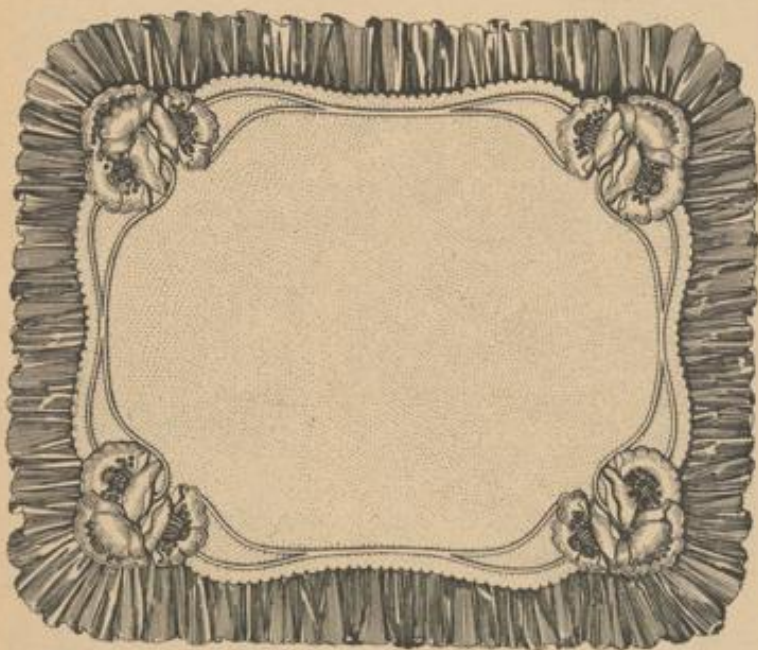
Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 76.

Abb. Nr. 88 ersieht. Seht man in dieser Weise die Arbeit fort, so erhält man von einem zum anderen Stich eine Schlinge. Selbstverständlich bilden sich diese Schlingen nur, wenn man mehrere Stiche von einer Farbe nebeneinander arbeitet. Bei Herstellung eines Stiches in einer anderen Farbe muß man stets neu beginnen, und wenn der Stich fertig ist, den Faden abschneiden.



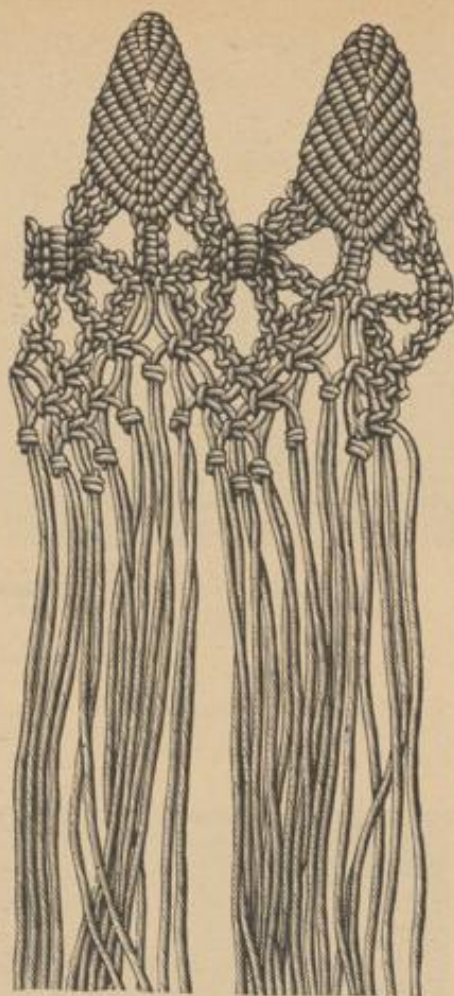
Nr. 82. Drei Bindelbänder mit Kreuzstichstickerei. (Taschenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 79. Das Taschentuch-Sachet mit Blattstichstickerei ist 20 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stickerei, die mit dem Rücken im ganzen geschnitten wird, benötigt man ein 24 cm breites und 48 cm langes Stück hell-erbsengrüner Seitenstoff, auf dessen eine Hälfte die naturgroße Zeichnung übertragen wird. Die Stickerei führt man mit zweifädig geteilter Filosofseide in Blattstich aus. Die Blüten arbeitet man mit zinnoberroter und die Stiele und Blätter mit dunkel-blaugrüner Seide. Die Stickage der einzelnen Formen ersieht man aus Abb. Nr. 79. Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen und montiert. Unter Modell war mit parfümierter Watte unterlegt und mit cremefarbiger, abgestreifter Seide gefüttert. Die Kante war mit einer dunkel-blaugrünen Schnur begrenzt.



Nr. 83. Kinderwagendecke mit Flach- und Stielstichstickerei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 92.) Naturgroße Zeichnung gegen Erfolg von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestohene Fausse gegen Erfolg von 80 Pf. oder 80 h.

unten nach oben und reihenweise von links nach rechts ausgeführt. Ein Stich umfaßt zwei Stofffäden in der Breite; zwischen den einzelnen Reihen bleiben je zwei Stofffäden stehen. Zur Herstellung dieses Stiches werden zwei Wollfäden in eine ziemlich starke Stichnetel (ohne Spitze) gefädelt; diese wird von oben nach unten in den Stoff geführt, dann nimmt man in waagrechter Richtung nach links einen Stofffaden auf die Nadel, zieht diese durch und läßt das Fadenende beiläufig 1 cm vorstehen. Nun führt man, einen Stofffaden nach rechts, die Nadel von oben nach unten durch das Gewebe, holt sie hierauf aus der Lücke unterhalb der Schlinge heraus und zieht die erhaltene Schlinge fest zu. Hierauf übergeht man einen waagrechten Faden und fährt den folgenden Stich wie den ersten aus, wie man aus dem naturgroßen Detail



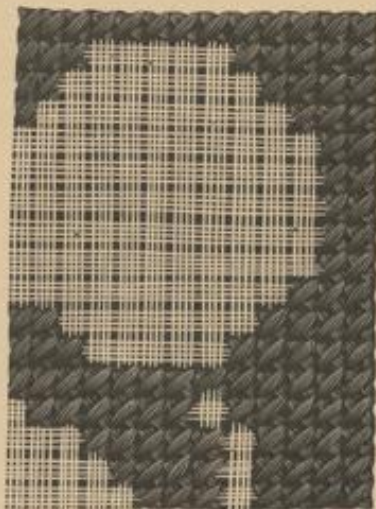
Nr. 84. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 94.

Ist die Arbeit vollendet, so werden die Schlingen aufgeschnitten. Die Quästchen sollen stets gleich lang gelegt werden, damit nach dem Ausschneiden die einzelnen Reihen gleich lang sind. Der fertige Teppich wird mit braunfarbigem Satin oder Rohleinen gefüttert.



Nr. 85. K. S. Verzerrte Buchstaben für Buchstickerei.

Abb. Nr. 80. Bildfahne mit leichter Stickerei. Der leicht auszuführende, 21 cm lange und 13 cm breite Bildfahne ist aus dunkel-erbsengrüner Seide hergestellt. Die Vorderseite schmückt ein einfaches Ornament, dessen Linien mit aufgenähten Goldschnürchen bedeckt sind. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 25 cm langes und 18 cm breites Stück Quinsinseide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt, und dann den Stoff in einen Rahmen spannt. Hierauf benötigt man alle Linien mit dem Goldschnürchen.



Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 91.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.- = III. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.- = III. 5.-. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.- = III. 3.50.
Gegen Voranschuldung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Abb. Nr. 87. Kissen mit Kreuz- und Strichstichstickerei. (Naturgroßes Bild des Modells: Abb. Nr. 97. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)
Ausgeführt von der Industrieschule in Steierberg.

angenaht, durch die man gegenseitig zwei 75 cm lange Schnüre oder Bänder leitet.
Abb. Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 76.

Abb. Nr. 82. Drei Wickelbänder mit Kreuzstichstickerei. Die drei ohne die Bindebänder 170 cm langen Wickelbänder sind auf abgepaßten Borten hergestellt. Das erste Band ist auf einer groben, 7 cm breiten cremefarbenen Kongreßborte gearbeitet, die an den Kanten mit einer à jour-Naht versehen ist. Die Stickerei führt man mit blauer, orangegelber und schwarzer Seide aus. Den Grund des folgenden Bandes gibt eine 6 1/2 cm breite, mit à jour-Naht versehene, weiße Kongreßborte, auf der die Stickerei mit dunkel roter, goldgelber und schwarzer Seide gearbeitet ist. Das dritte Band wird auf einer 6 cm breiten, dunkel cremefarbenen Borte mit hellblauer, hochroter, olivgrüner und schwarzer Seide gearbeitet. Die Stickerei führt man nach den Typenmustern (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) aus. Eine Type des Modells umfaßt zwei Stoffäden in der Höhe und Breite. Die fertig gestickten Borten werden mit Seide gefüttert und erhalten 50 cm lange Bindebänder.



Abb. Nr. 88. Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 78.

Abb. Nr. 83. Kinderwagendecke mit Blatt- und Stielfstichstickerei. Die elegante, leicht auszuführende Wogendecke mißt samt dem 12 cm breiten Volant 122 cm in der Länge und 91 cm in der Breite. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 80 cm breites und 100 cm langes Stück elfenbeinweißen Flanell, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen oder in der Hand mit elfenbeinweißer und hell- und mittelblauer, zweifädig geteilter Filosloßseide aus. Die Konturen, Umschläge und Schattierungslinien der Blüten werden mit elfenbeinweißer, die Blumentafel mit hellblauer, die Staubfäden (Kreise) mit mittelblauer Seide gestickt. Die Verteilung des Blatt- und Stielfstiches ersieht man aus der verkleinerten Abb. Nr. 92. Diese Abbildung zeigt auch die Art des verwendeten Materials, sowie die Stichlage, in der die einzelnen Formen ausgeführt sind. Die Stiele sticht man mit mittelblauer Seide und arbeitet dann die feinen Stiche mit hellblauer Seide (siehe Abb. Nr. 92). Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen, dann schneidet man in den Ecken den überstehenden Stoff, 1/4 cm von den Formen entfernt, weg (siehe Abb. Nr. 92) und läßt den übrigen Stoff in runde Fäden aushaken. Die Decke erhält einen am Rande ausgehakten, hellblauen Seidenvolant und gleichfarbiges Futter.

Abb. Nr. 84. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 94.
Abb. Nr. 85. E. S. Verzerrte Buchstaben für Weißstickerei.

Abb. Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 91.

Abb. Nr. 87. Das Kissen mit Kreuz- und Strichstichstickerei ist 90 cm lang und 70 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 100 cm langes und 80 cm breites, fadengerades Stück weißes Siebmacherleinen, auf dem man die Stickerei mit akrotischem D-M-C-Garn Nr. 16 nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) und dem naturgroßen

Abb. Nr. 89 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des verwendeten Grundstoffes und die Stärke der Goldschnürchen, die mit unsichtbaren Stichen befestigt werden. Hierzu zieht man zu Beginn der Arbeit das Ende der Schnürchen von oben nach unten durch den Stoff, befestigt es mit einigen Stichen, damit es nicht herauschlüpft, dreht dann das Schnürchen auf, näht einen Schnürchenteil mit einem Stich an dem Grunde fest und dreht hierauf das Schnürchen wieder zu. Jeder folgende Stich wird in der gleichen Art in der Mitte der Goldschnur ausgeführt. Ist die Stickerei fertig, so verbindet man sie mit einem gleich großen Stück Seide und füttert sie mit goldfarbigem Surah. An jeder Seite des Abstrichs werden 7 cm vom oberen Rande entfernt fünf mit grüner Seide überschlungene Ringe



Abb. Nr. 89. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.



Abb. Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

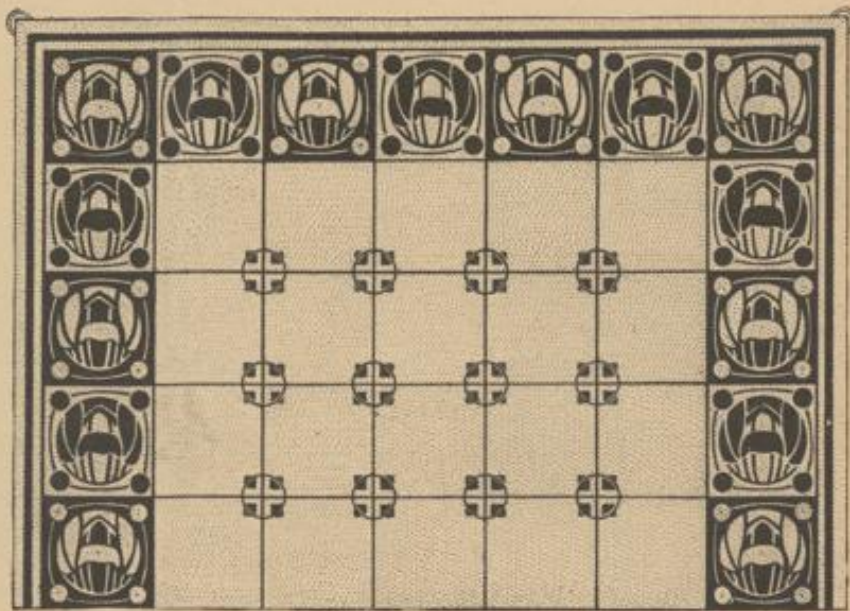
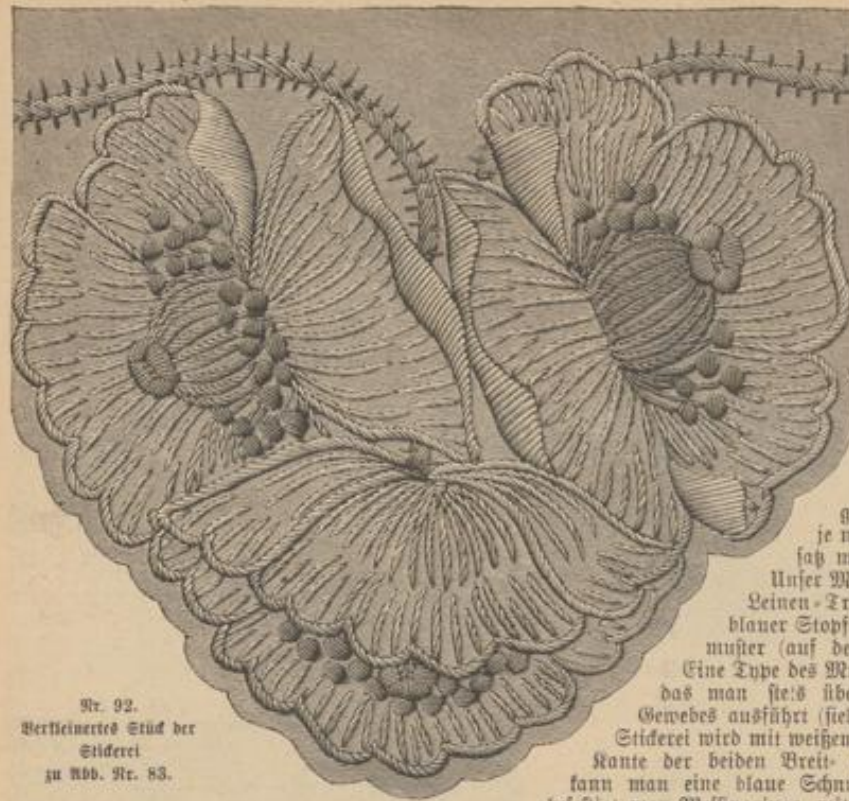
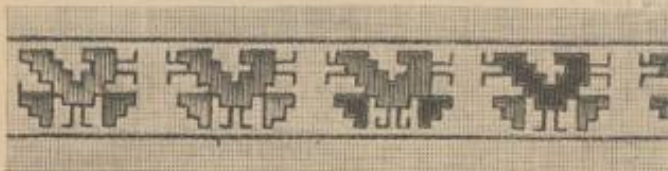


Abb. Nr. 91. Waschtisch-Bandhänger mit Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 86. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 92.
Verfeinertes Stück der
Stiderei
zu Abb. Nr. 83.

an die Wand hängt. — Abb. Nr. 92. Verfeinertes Stück der Stiderei zu Abb. Nr. 83.
Abb. Nr. 93. Vorte in Platt- und Strichstiderei. Die hübsche Vorte, die als Aufputz für Schürzen, Blusen u. s. w. verwendet werden kann, wird auf Kohnleinen oder Kohnseide mit



Nr. 93. Vorte in Platt- und Strichstiderei. Verwendung zur Verzierung von Blusen, Schürzen u. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Schnittbogen) mit mittel-alkblauer und ziegelroter, dreifädig geteilter Jiosellseide aus. Jede Type des Musters umfaßt einen Stich, den man stets über zwei Stoffäden Höhe und Breite arbeitet. In die Stiderei fertigt, so wird sie mit alkblauer Seide gefüttert. An die untere Seite näht man eine 13 cm lange Franse, die man mit blauer oder roter Kordonnetseide nach der Abb. Nr. 84 in Rippen-, Flach-



Nr. 94. Stuhlbehang mit Kreuzstiderei und Franzenabschluss. (Naturgroße Franse; Abb. Nr. 84. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 95. J. S. Monogramm für Weißstiderei. — Abb. Nr. 96. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77. — Abb. Nr. 97. Naturgroßes Stück der Stiderei zu Abb. Nr. 87.

Bezugquellen:
Für die Abb. Nr. 76: Ludwig Rowot n, Wien, I. Freisingergasse 4; für die Abb. Nr. 77: Hedwig Seeligmann, Berlin W., Sieglitzerstraße 42; für die Abb. Nr. 83: Eduard A. Richter und Sohn, Wien, I. Bauernmarkt 13; für die Abb. Nr. 87: Industrieschule in Bleiberg (Kärnten).

Stück der Stiderei Abb. Nr. 97 arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt einen Stich. Jeden Stich arbeitet man über drei Stoffäden Höhe und Breite, wie man aus Abb. Nr. 97 ersieht. Die fertige Stiderei erhält ringsum einen 3 cm breiten Saum, den man mit dem einfachen Hohlsaumstich befestigt, wie Abb. Nr. 97 zeigt. An die Kante des Willens näht man eine 8-10 cm breite, weiße Klöppelspitze.

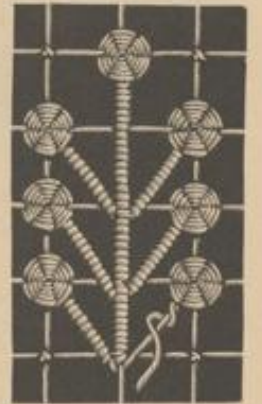


Nr. 95. J. S. Monogramm für Weißstiderei.

Abb. Nr. 88. Ausführungsdetail zu Abb. Nr. 78.
Abb. Nr. 89. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.
Abb. Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

Abb. Nr. 91. Der Waschtisch-Wandschoner mit Kreuzstiderei ist 148 cm lang und 104 cm breit. Da das Muster ein fortlaufendes ist, so kann der Schoner jeder Größe angepaßt werden, indem man je nach Bedarf um einen Musterfah mehr oder weniger arbeitet.

Unser Modell war auf grobem weißem Leinen-Tricotstoff mit dunkel-türkisenblauer Stopfbaumwolle nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) ausgeführt. Eine Type des Musters umfaßt ein Kreuzchen, das man stets über eine Fadenkreuzung des Gewebes ausführt (siehe Abb. Nr. 86). Die fertige Stiderei wird mit weißem Schirting gefüttert. An die Kante der beiden Breit- und der oberen Längenseite kann man eine blaue Schnur annähen. In den Ecken befestigt man Messingringe, mit denen man den Gegenstand



Nr. 96. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

an die Wand hängt. — Abb. Nr. 92. Verfeinertes Stück der Stiderei zu Abb. Nr. 83.
Abb. Nr. 93. Vorte in Platt- und Strichstiderei. Die hübsche Vorte, die als Aufputz für Schürzen, Blusen u. s. w. verwendet werden kann, wird auf Kohnleinen oder Kohnseide mit roter, blauer, gelber und schwarzer feiner Kordonnetseide gestickt. Man arbeitet zuerst alle Formen in Plattstich und umrandet sie dann mit schwarzer Seide in Strichstich, wobei man zugleich die Stiele und Ranken ausführt. Eine Type des Musters umfaßt drei Stoffäden in der Höhe und Breite. Die Stidlage der einzelnen Formen ersieht man aus Abb. Nr. 93.

Abb. Nr. 94. Stuhlbehang mit Kreuzstiderei und Franzenabschluss. Der einfache, leicht auszuführende Behang mißt samt der 13 cm langen Franse 66 cm in der Länge und 39 cm in der Breite. Zur Herstellung der Stiderei benötigt man als Grundstoff ein 45 cm breites und 75 cm langes Stück cremefarbiges Etamine naltée. Die Arbeit führt man nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit mittel-alkblauer und ziegelroter, dreifädig geteilter Jiosellseide aus. Jede Type des Musters umfaßt einen Stich, den man stets über zwei Stoffäden Höhe und Breite arbeitet. In die Stiderei fertigt, so wird sie mit alkblauer Seide gefüttert. An die untere Seite näht man eine 13 cm lange Franse, die man mit blauer oder roter Kordonnetseide nach der Abb. Nr. 84 in Rippen-, Flach-



Nr. 97. Naturgroßes Stück der Stiderei zu Abb. Nr. 87.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

11. Fortsetzung

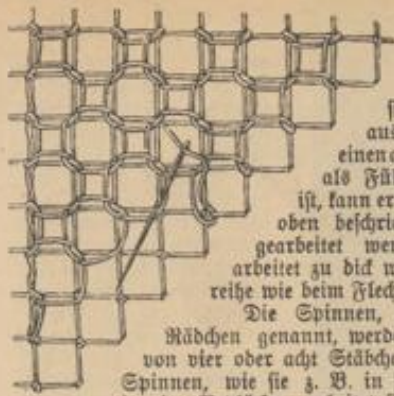


Fig. 82

Der Point d'esprit läßt sich auch in schräger Neblage ausführen, er erhält aber dadurch einen anderen Charakter; wenn er auch als Füllstich sehr gut zu verwenden ist, kann er doch nie mit dem gewöhnlichen, oben beschriebenen Stich in Verbindung gearbeitet werden. Da er ineinander gearbeitet zu dick würde, bleibt stets eine Stichreihe wie beim Flechtenstich leer, wie Fig. 82 zeigt.

Die Spinnen, wenn sie größer sind auch Rädchen genannt, werden über den Kreuzungspunkt von vier oder acht Stäbchen gearbeitet. Bei den kleinen Spinnen, wie sie z. B. in Fig. 83 vorkommen, die nur in eine Neblücke gearbeitet sind, spannt man den Arbeitsfaden vom +, siehe Fig. 84, in diagonaler Richtung über die Lücke und die gegenüberliegenden Nebläbe, wickelt ihn zurückgehend ein- oder mehrmal bis zur Mitte des gespannten Fadens und

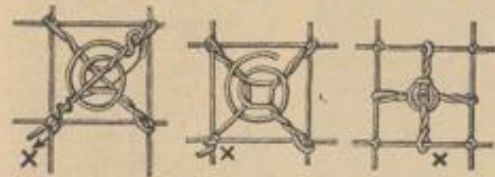


Fig. 84

Fig. 85

Fig. 86

mal umzogen, dann wird der Faden unterhalb der Spinne durchgeleitet und über den noch einfachen Faden bis zum Ausgangspunkt gewickelt.

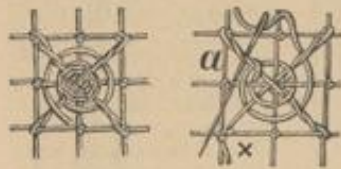


Fig. 87

Fig. 88

Eine zweite Anlage zu Spinnen, in einer einzelnen Lücke ausgeführt, gibt der Schlingenstich (siehe Fig. 85.) Man beginnt beim + und kann von da an die Ausführung genau nach der Abbildung verfolgen. Beim Anlegen jeder Schlinge wird der Faden noch einmal durch diese geführt, damit sich die Fäden

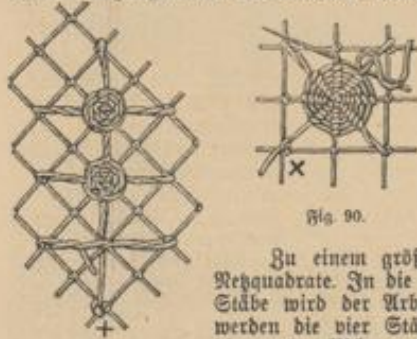


Fig. 89

Fig. 90

fest mit den Stäbchen vereinen. Die Musche ist hier mit versetzten Stichen angelegt, und, wie ersichtlich, wird auch diese Spinne, wie bei Fig. 84, über das erste aus der Schlinge gebildete Stäbchen geschlossen. Fig. 86 zeigt eine fertige Spinne aus Schlingenstichen, die man auf senk- und wagrechten Stäben ausführt und die mit einem Rädchen aus gleichmäßig umzogenen Stichen versehen ist.

Zu einem größeren Rädchen gehören vier Neblquadrate. In die Kreuzung der vier mittleren Stäbe wird der Arbeitsfaden eingeknotet. Nun werden die vier Stäbchen, wie bei Fig. 84, in diagonaler Richtung über die vier Neblquadrate gearbeitet (siehe auch Fig. 87), und zum Mittelstich wird das Rädchen über die vier Nebläbe und punkt zurückgelehrt, die vier Stäbchen, einmal über, einmal unter den Stab gehend, eingezogen. Ein größeres Rädchen erfordert aber ein öfteres Umziehen, und so ist es besser, wenn dies mit versetzten Stichen geschieht, wie Fig. 87 zeigt. Da man bei einer geraden Anzahl Rädern in der nächsten Tour immer wieder in die frühere Stichlage gelangt, so muß man beim Beginn jeder Tour stets zwei Stäbe mit dem unterhalb liegenden Stich übergehen, wodurch sich der Stichwechsel regelrecht, ohne daß man es merkt, vollzieht (siehe Fig. 88 a). Fig. 88 zeigt auch die Anlage der Stäbe für

ein größeres Rädchen von der Ecke aus, wie es in Verbindung mit anderen Formen oft notwendig ist. Bei einer geraden Spinnenreihe wickelt man den Arbeitsfaden auf dem mittleren Neblstab weiter bis zur Mitte der nächsten Spinne. Die Ausführung einer Rädchenreihe in schräger Richtung zeigt Fig. 89, wo beim + begonnen wird. Man durchzieht in schräger Richtung um ein Quadrat mehr, als man Spinnen arbeiten will, wickelt diesen Anlagefaden zurück und fährt dabei die Rädchen nach obiger Angabe aus. Fig. 90 zeigt das sogenannte Rippenrädchen, dessen Ausführung auf der früheren Anlage von 8 Stäben beruht. Man durchzieht zweimal diese 8 Stäbe, wie bei einer gewöhnlichen Spinne, so daß sie in der Mitte fest verbunden sind, fährt dann die Rippen mit Rädchen aus, indem man über einen Faden nach rechts rückt und unterhalb zweier Fäden nach vorwärts wieder herauskommt (siehe Fig. 90), und arbeitet so fort, bis das Rädchen die gewünschte Größe hat oder die Stäbchen vollkommen gedeckt sind.

Fig. 83, 91-95 zeigen verschiedene Verbindungen und Anordnungen der bis nun gelehrteten Sticharten. Wegen Raummangel sind alle Muster verkleinert dargestellt. Die Spitze Fig. 83 mißt in natürlicher Größe 8 cm in der Breite und ist über eine Walze von 1 cm Umfang mit weißem Leinenzwirn (Dentelle D-M-C Nr. 35) geneht. Mit der gleichen Stärke sind alle Sticharten gearbeitet, nur zum Point d'esprit ist Zwirn Nr. 45 und zum Durchziehen der Konturen sehr starker Strickzwirn verwendet. Die Vorte, Fig. 91, aus feinem, weißem Zwirneß mißt 5 1/2 cm in



Fig. 91

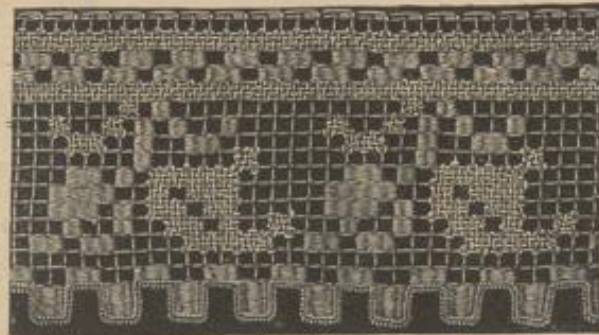


Fig. 92

der Breite und ist über einen Stab von 7 mm Umfang mit Leinenzwirn (Lin dentelle D-M-C Nr. 45) gearbeitet. Für den Stopfstich ist cremefarbiges Garn und für den Stielfstich blaues Garn (Coton perlé D-M-C Nr. 8) verwendet.

Die kleine Spitze Fig. 92 mißt 5 1/2 cm in der Breite. Der Grund aus weißem Leinenzwirn (Lin dentelle D-M-C Nr. 45) ist über eine Nadel von 6 mm im Umfange geneht. Für den Leinen- und Stopfstich ist weißer und dunkelcreme-farbiger Leinenzwirn der gleichen Stärke verwendet. Die Ecke, Fig. 93 (im nächsten Heft), ist auf einem Neblgrunde, den man mit feiner, graublauer Kordonnetseide über eine Walze von 6 mm Umfang arbeitet, hergestellt. Das Muster ist in punto a maglia, einer alten italienischen Neblstichei, ausgeführt. Die einzelnen Formen sind in Stopf- und Leinenstich hergestellt. Fortsetzung folgt

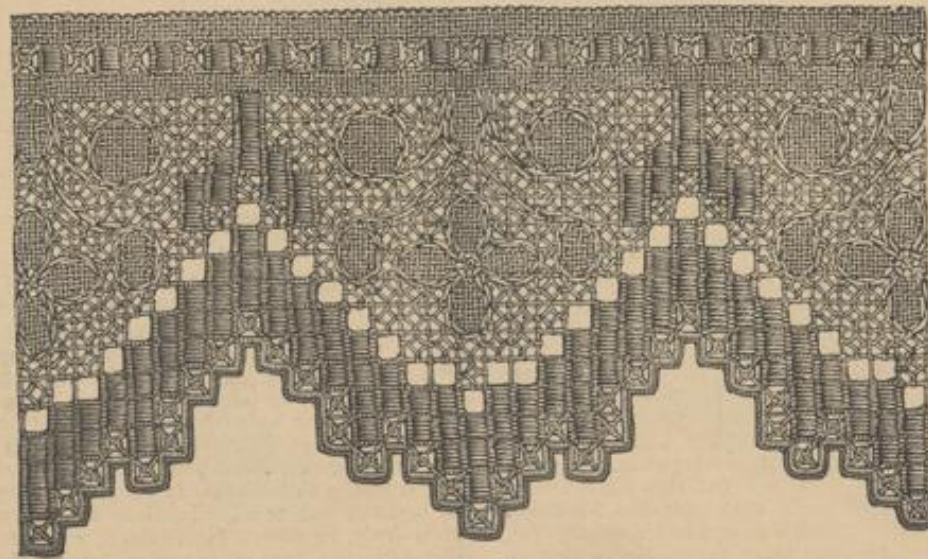


Fig. 93

Fortsetzung von Seite 832.

Abb. Nr. 98. Gartenkleid aus weißem Batist oder Biqué. Der fuffsteile Rock kann entweder aus einem schmalen Vorderblatt und zwei rundgeschnittenen Bahnen oder aus zwei sehr runden Bahnen zusammengestellt werden. Er ist am unteren Rande in schmale, parallele Säumchen eingenaht und mit einem sehr rund geschnittenen, angefehten, etwa 25 cm breiten Bolant, der ringsum gleiche Breite hat, zu seiner vollen Länge ergänzt. Wird das Kleid aus Batist angefertigt, so trägt man eine unabhängige Rockgrundform aus weißem Satin darunter. Nimmt man Biqué als Material, so kann der Rock Futterlos sein. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das bei Batist unabhängig vom Oberstoff bleibt, damit das Futter leichter möglich sei. Ihr Verschluss geschieht entweder rückwärts in der Mitte unsichtbar mit Druckknöpfen oder durchknöpften Knöpfen oder zuerst vorn in der Mitte mit Druckknöpfen, dann seitlich am Oberstoff. Der Vorderteil ist, wie die Abbildung anzeigt, in Sattelhöhe in Säumchen abgesteppt und hängt schoppig über. Die Blusentaille hat keinen Stehkragen. Ihr Halsrand schließt mit einer aufgesetzten Schweizer Stickerei. Die halbblangen Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu großen Schoppen und sind ihrer Länge nach von aufgesetzten Schweizer Stickereieinsätzen durchzogen, die sich in Fortsetzung bis unter die Kragensleiste verlieren. Der obere Teil der Ärmel wird in Säumchen genäht. Falten-gürtel aus Satin Liberty-Band, moderne Schnalle. Material: 8-9 m Batist.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Batistkleid mit Figarojäckchen aus Spitzen. Die mit anpassendem Futter ausgestattete Blusentaille schließt mit einem breiten Gürtel aus Satin Liberty-Band ab, der rückwärts mit Nadeln zusammengehalten wird. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des Futteres, dann unter den Jäckchenteilen am Oberstoff mit Druckknöpfen. Ueber der Blusentaille liegt ein Figarojäckchen aus Spitzen oder Stickerei mit inkrustierten Medaillons aus Batist, die abgestümt sind. Der Faltenabschlag wird mit einem weißen Bande an seiner Kante abgeschlossen und so an die Jäckchenteile befestigt, daß diese in Form eines Revers sichtbar bleiben. Die Kante des rund geschnittenen Kragens umgibt ein breiter à jour-Saum. An den faltigen Plastron-Vorderteilen sind der Quere nach drei Spitzeneinsätze angebracht. Die Blusentaille, die mit den Jäckchenteilen zugleich angelegt wird, hat keinen Stehkragen und halbblange, stark geschoppte Ärmel, die mit Spitzestulpen abschließen. Der Rock hat eine vom Oberstoff unabhängige Grundform aus Taffet. Er wird, wie die Abbildung zeigt, in Passenform in einige parallele Reihen so eingezogen, daß sein Vorderblatt glatt bleibt; die Füge lassen den Stoff rückwärts zu reichen Falten ausfallen.



Nr. 98. Gartenkleid aus Weinwand oder weißem Batist. (Benutzbarer Schnitt zur Grundform der Blusentaille: von Abb. Nr. 6 aus dem vorliegenden Heft). Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

B. Sommerkleid aus Poilemuffein. Den Aufputz des mit einer Taffetgrundform versehenen Kleides geben geflöppelte, in erfsichtlicher Art angebrachte Spitzen und zweifarbige Satin Liberty-Bänder, aus denen, wie die Abbildung zeigt, der scheinbare Taillenschluss gebildet ist und der seitlich lang herabhängende Gürtel geformt wird. Dieser wird zweimal um die Taille gewunden und einige Zentimeter unterhalb des Taillenschlusses mit Knoten festgehalten. Der aus rundgeschnittenen Bahnen am oberen Teile eingereichte Rock fällt sehr faltig auf und ist mit einigen Reihen rundgeschnittener Bolants besetzt, deren oberster mit dem Spitzenabschluss versehen wird. Der Oberstoff der Blusentaille ist in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen abgenäht, die mit den Spitzen niedergehalten werden. Die Blusentaille hat keinen Stehkragen und als Abschlussrand eine geflöppelte Spitze. Sie wird langachselig gestaltet, was teilweise durch breit geschnittene Achselteile, teilweise durch den über die Ärmel reichenden Spitzenbesatz hervorgebracht wird. Die reichen Schoppärmel sind halbblang und schließen mit kleinen Spitzestulpen ab.

Amschlagbild (Rückseite).

Teppich in Quastchenstich. Das Muster, das aus einzelnen Schmetterlingsflügeln gebildet ist, zeichnet sich durch besonders harmonische Farbenzusammenstellung aus. Zur Herstellung des 150 cm langen und 95 cm breiten Teppichs benötigt man als Grund Cordovastoff und nordische Wolle. Die Arbeit wird nach dem Typenmuster der Länge nach von unten nach oben und reihenweise von links nach rechts ausgeführt. Ein Stich umfasst zwei Stoffäden in der Breite; zwischen den einzelnen Reihen bleiben je zwei Stoffäden stehen. Zur Herstellung dieses Stiches werden zwei Wollfäden in eine ziemlich starke Stiknadel (ohne Spitze) gefädelt; diese wird von oben nach unten in den Stoff geführt, dann nimmt man in wagrechter Richtung nach links einen Stoffaden auf die Nadel, zieht diese durch und läßt das Fadeneinde beiläufig 1 cm vorstehen. Nun führt man, einen Stoffaden nach rechts, die Nadel von oben nach unten durch das Gewebe, holt sie hierauf aus der Nadel unterhalb der Schlinge heraus und zieht die erhaltene Schlinge fest zu. Hierauf übergeht man einen wagrechten Faden und führt den folgenden Stich wie den ersten aus. Setzt man in dieser Weise die Arbeit fort, so erhält man von einem zum andern Stich eine Schlinge. Selbstverständlich bilden sich diese Schlingen nur, wenn man mehrere Stiche von einer Farbe nebeneinander arbeitet. Bei Herstellung eines Stiches in einer anderen Farbe muß man stets neu beginnen und nach Fertigstellung den Faden abschneiden. Ist die Arbeit fertig, so werden die Schlingen aufgeschnitten. Die Quastchen sollen stets gleich lang gelegt werden, damit nach dem Ausschneiden die Reihen gleich lang sind. Der Teppich erhält 10 cm lange Franzen.

Bezugsquellen:

Secret- und Heiser Kragen: Für Abb. Nr. 4 und 5: Ringer & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3.
Borten: Für Abb. Nr. 7-10: Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
Tafels, Arawatzen und Kragen: Für Abb. Nr. 11-13 und 63: Ludwig (erz)leib, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
Soilemuffeln: Für Abb. Nr. 14 und 27: Koppel, Feisch & Cie., f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmiedgasse 4-6.
Hüte: Für die Hüte auf der ersten Umschlagseite: Mathilde Doffer, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 15, 18 und 71: Betti Gallmeyer, f. u. f. Hofmodistin, Wien, I. Seilerergasse 7; für Abb. Nr. 24-26: Siegfried Druske, Wien, VI. Mariahilferstraße 35; für Abb. Nr. 37-39: J. Heinrich Jita, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Graben 26; für Abb. Nr. 79 und 72: Madon Gjerwinta, Wien, I. Seilerergasse 15.
Kohlside: Für Abb. Nr. 20: Adolf Grieder & Cie., fgl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz).
Wickelartentäschchen, Täschchen, Gürtel, Rahmen, Schirmgriffe und Gutmadeln: Für Abb. Nr. 21-23, 67, 68, 73-75, 101-103: Friedrich Fischer, Wien, I. Wollzeile 2 (Palais Equitable).
Spigen und Besätze: Für Abb. Nr. 28: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
Kasselerhiffen: Für Abb. Nr. 28: Ludwig Herzfeld, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
Tasche und Pouché: Für Abb. Nr. 32 und 36: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
Krausenanzug: Für Abb. Nr. 33: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinandplatz 2; für Abb. Nr. 64-66: Ringer & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3.



Nr. 99. Japanischer dreiteiliger Kaminshirm.

Houard: Für Abb. Nr. 40: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
Kasselerkragen: Für Abb. Nr. 62: Weidner & Kraß, Wien, I. Seilerergasse 3.
Kaminshirm und Papierkorb: Für Abb. Nr. 99 und 100: Teppichhaus Dreubel, f. u. f. Hoflieferanten, Wien, I. Luge 2.

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Ludwig Anzengruber.“ Von Dr. Sigmund Friedmann. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig, 1902. — Der von Dr. Anton Bettelheim herausgegebenen Biographie und den Briefen Ludwig Anzengrubers schließen sich diese Erläuterungen der Werke unseres großen Volksdramatikers schön und würdig an. Es sind sachliche und gemeinverständliche Zergliederungen und wohl geeignet, das Verständnis zu fördern und zur weiteren Würdigung des Dichters beizutragen. Die Analysen sind wohlthuend klar und ganz ohne alle lehrhafte Bedanterie geschrieben und insbesondere die Frauencharaktere fein und glücklich entwickelt. Der Erklärer legt nie etwas hinein, damit er es dann zu allgemeiner Überraschung zum Herausholen vorfinde. Er gerührt und gerührt die poetischen Blüten nicht, um ihre Staubfäden um so genauer abzählen zu können, er gönnt ihnen vielmehr Duft und Farbe. Eindringendes Verständnis in den konstruktiven Aufbau, Liebe, Treue und Respekt ist diesem Kommentator nachzurühmen. Nachdem man ihm, reichliche Anregung empfangend, zum Selbstnachdenken freundlich ermuntert, gefolgt ist, wird man gern zu den Hauptschöpfungen des Meisters zurückfinden und vielleicht auch die weniger beachteten Nebenarbeiten vornehmen, die ja des Schönen und Großen genug enthalten.

„Die zehnte Muse.“ Dichtungen vom und fürs Brentl. Zusammengefasst von Maximilian Bern. Verlag von Otto Elsner. Berlin, 1902. — Der Brentlstil ist nicht, wie man so gewöhnlich denkt, von heut' und morgen, er ist ungefähr so alt wie die Welt. Wer daran zweifelt, nun der muß nur das hübsche, neue Gedichtbuch, das Maximilian Bern mit besonderem Geschick und wirklich feinfühligem Kunstgeschmack zusammengestellt hat, aufschlagen und ein wenig darin herumblättern! Da steht Grillparzer nicht weit von . . . Arthur Schöffer, Goethe bei . . . Webedind, Lingg, Jordan, Heine, C. F. Meyen, Wörste bei Schaufal, Bierbaum, Salus, Wolzogen, Villencron, Dehmel. Sie vertragen sich recht gut, die alten mit den jungen Herren. Es ist ein flottes, feiches, munteres Buch und wohl wert, gekauft und gelesen zu werden. Ein frischer Hauch weht von jedem Blatte, und der festste Humor regt sich dreist neben den zarten und heimlichen Gefühlen. Ein paar „gewagte“ Stücke sind freilich mit dabei, die für junge Fräulein nicht passend sein mögen, aber verlesende Sächse, die eine moderne Frau nur verdeckt vor ihrem Gemahl lesen müßte, haben wir bis jetzt nicht zu entdecken vermocht. Wir wollen weiter suchen . . .



Nr. 100. Papierkorb aus japanischem Seide mit Waterei.

„Die Barabunde.“ Ein Prager Studentenroman von Karl Hans Strobl. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger. Leipzig, 1902. — Das herrliche deutsche Burschenleben mit seinem ungestümen feuchtfröhlichen Freiheitsdrang und möglichst geräuschvoll betätigter, vom Gellirte blanker Schläger begleiteter Lust an Bier, Weib und Gesang, an Kommt und All hat noch immer nichts von seiner starken Anziehung eingebüßt. Es ist eben ein Stück fesselloser Jugendzigeunerei, edler Poesie, eine lachende Insel mitten im allzu ehrbaren, bedachtsam dahinschleichenden Alltagswesen. Noch immer protestiert es brausend gegen jedes Philistertum. Junge Kraft will und muß sich

Zürcher Seidentoffe versendet porto- und zollfrei

an Private zu billigsten Engrospreisen meter- und robenweise. Unerreichte Auswahl in einfachen bis feinsten Genres von K 1.20 an. — Wundervolle Foulards-Neuheiten. Proben franko. Briefporto 25 h.

Seidentoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich K 12
 kgl. Hoflieferanten (Schweiz)



Alle Menstr.-Beschwerden

(Küdenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „Amasin“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Theemischung (in Pulverform). „Amasin“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2.50. (3-4 Monate ausreichend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart R.** (Gegen Einlieferung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zufendung franko.)
 Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 3, Abbiskraut 3, Acklei 3, Phonio 3, Basiliankraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Die schönste Gestalt macht ein
Pessl-Mieder
 — mit der geraden Front —
 (straight front) (droit devant)
 (Kein Druck auf den Magen.)
 GRAND PRIX PARIS 1900 Nur GRAND PRIX LONDON 1902
L. PESSL WIEN I. Adlegasse 12.
 Preislisten gratis und franko.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER
 MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
 CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.

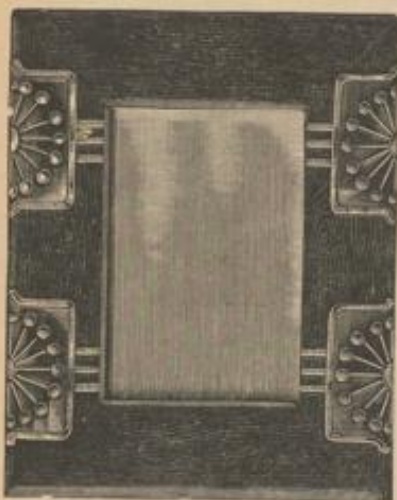
Etikettefragen. Die Gesetze der Etikette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“. — Neuntes Tausend. Preis K 1.80 = Mk. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 = Mk. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

ausfüllen, und die wilde Gährung der Geister ist der faulen oder sauren, an Wendepunkten der Entwicklungsjahre beschaulich und kummervoll sich bespiegelnden noch immer vorzuziehen. Wie sehr das deutsche Publikum am deutschen Studententum sein Gefallen findet, zeigt der Erfolg von Meier-Försters „Alt-Heidelberg“. Den Wiener Studenten schilderten die Romane „Am Wege sterben“ von J. J. David und Ludwig Wolffs „Studentenroman“ in realistisch, der Wahrheit und Wirklichkeit unerschrocken ins Antlitz leuchtender Weise. Es gibt auch arme, mit dem Schicksal um die trodene Brotkrume ringende Studenten — ja, die gibt es, Fächse und Senatoren des Glends. Nun zeigt uns Karl Hans Strobl den Prager Studenten in politisch wild bewegter Zeit. Harte Stürme tosen im goldenen Prag, und hohe Wellen wirft die Politik — Das Buch ist eine markige Kraft- und Talentprobe. Es schildert mit heftigen Strichen Stadt und Leute, erregt Spannung und hält sie fest. Ein düsterer, trostloser, feindseliger Hauch des Misstrauens liegt wie Nehtau auf all der jungen überkommenen, herabgeerbten ungeregelten Kröhllichkeit, die hier mehr aus Gewohnheit und Pflicht, denn aus innerer Notwendigkeit geliebt und gepflegt wird. Aber so wird es wohl an bedrohten, exponierten Posten immer sein. Strobl weiß zu schauen, zu schildern. Die Mensur hat er prächtig beschrieben. Einige wenige Manierismen stören. Es ist nicht mehr Mode, Farben zu riechen, Töne zu sehen, die Sinnesfunktionen untereinander Chassez-croisez tanzen zu lassen. Das Buch verdient den ihm zuteil gewordenen Erfolg, es erweckt gute Hoffnung für den weiteren Weg seines Verfassers.

Notizen.

Die sächsisch-böhmische Schweiz, die wegen ihrer eigenartigen Naturschönheiten alljährlich von vielen Tausenden besucht wird, ist neuer wegen der in Aussicht stehenden Gewerbeausstellung durch verschiedene Sonderzüge zu ermäßigten Preisen leicht zu erreichen. Auffig selbst, in dem landschaftlich reizvollen Elbetal eingebettet, wird schon für sich einen Besuch lohnen, da abgesehen von der herrlichen Lage nicht nur die Ausstellung, die überaus reichlich besichtigt wird, sehr viel Sehenswertes bietet, sondern man findet dort bekanntlich industrielle Etablissements, die allgemeines Interesse verdienen.



Nr. 101. Photographierahmen mit modernen Metallbeschlägen.

Wer kennt z. B. Schicht- Seife nicht, die dort von der größten Fabrik ihrer Art auf dem europäischen Festlande, in der Seifen- und Kerzenfabrik der Firma Georg Schicht, nach dem jüngst an dieser Stelle geschilderten neuen Verfahren erzeugt wird. Auffig ist überdies der günstigste Ausgangspunkt zu den besuchtesten und schönsten Punkten der böhmisch-sächsischen Schweiz, die von hier sehr leicht zu erreichen sind.

Leberfiedlung. Der k. u. k. Hoflieferant Ludwig Herzfeld bringt den p. l. Lese- rinnen der „Wiener Mode“ zur Kenntnis, daß er ab Mai seine Geschäftslokalitäten nach I. Bauernmarkt 10 verlegt hat.

Die höchste Auszeichnung, die auf der Internationalen Bekleidungs- ausstellung in St. Petersburg bei der Preisverteilung am 7. April dieses Jahres überhaupt verliehen wurde, nämlich die große goldene Medaille, erhielten die I. L. Hof- und Kammerlieferanten F. E. Bermaner & Cie. in Wien, I. Neuer Markt 17, für die von ihnen aus- gestellten Spitzen, Betten aus Leinenbatist sowie Leibwäsche in den modernsten, außerordentlich distinguierten Arrangements.

Der neue Spielplan der Staatswohlthätigkeitslotterie. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, zu erfahren, daß der Spielplan der nächsten Staatswohlthätigkeitslotterie, deren Ziehung am 18. Juni 1903

stattfinden wird, wesentliche Neuerungen und Verbesserungen aufweist, und zwar wurden Seriengewinne in Verbindung mit Vor- und Nach- treffern eingeführt; des weiteren wurde neben dem ersten Haupttreffer per K 200.000 — ein zweiter Treffer mit K 40.000 — ausgesetzt, und die Zahl der Treffer mit hohen Gewinnen hat eine erhebliche Ver- mehrung erfahren, und schließlich ist auch eine neuerliche, sehr be- deutende Erhöhung der Gesamtsumme der Gewinne — dieselbe beträgt nunmehr weit über eine halbe Million — erfolgt, so daß sich die Gewinnchancen für jeden Loskäufer in hohem Maße verbessert haben. Der Lospreis ist wie bisher mit K 4 — festgesetzt. Wie bekannt, kommt der Reinertrag der Staatslotterie, welche gegenwärtig bereits auf ein halbes Jahrhundert ihres Bestandes zurückblickt, wohlthätigen und gemeinnützigen öffentlichen Anstalten zugute, so daß abgesehen von dem materiellen Anreiz, welchen die günstigen Gewinnchancen gewähren, auch das ideale Moment, ein Scherlein für Zwecke der Allgemeinheit beizutragen, einen Ansporn zur Beteiligung bildet.

Das Buch der Brant. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Aus- gabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX. Hrbgasse 5, bekanntzugeben.

Pariser Brief.

Die Pariser Saison wird mit jedem Jahre länger ins Frühjahr hinausgezogen, und noch jetzt werden in Paris die elegantesten Soireen, Konzerte und Bälle abgehalten. Junge Frauen und Mädchen erscheinen dazu mit Vorliebe in leichten, hellen Sommertoiletten und mit Blumen geschmückten Hüten.



Nr. 102 und 103. Zwei moderne Schürmgriffe aus Metall.

Auch ihr Antlitz muß den Blumen gleich frisch und blühend erscheinen, und darum pflegen sie es mit dem veritablen Eau de Ninon, das mit einem Wöllchen Duvet de Ninon, dem feinsten Poudre de Rix, den entzückenden Teint verleiht. Eau de Ninon wie Duvet de Ninon sind in Paris in der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, zu finden. Nicht weit von dort, 35, Rue du Quatre Septembre, ist die Parfumerie Exotique, wo die Parfimerin für die Schönheit ihrer Hände sorgt. Mit Pâte des Prélats gibt sie diesen die aristokratische Weiche und Zartheit, um die sie so beneidet wird. Pâte des Prélats ist für die Schönheit der Hände des Papstes Leo X. von dem Mönch Giorno eigens erfunden worden. Die Schönheit muß aber auch so lange als möglich erhalten bleiben, und die Sachets de Fraicheur des Dr. Dps, von Darsh in Paris bereitet, sind der Talisman, der die Jugendfrische bis ins späteste Alter bewahrt. Diese Sachets, wie alle ästhetischen Produkte des Dr. Dps, sind auch in Wien im Depot Darsh, IX. Türkenstraße 10, zu finden. Im selben Hause findet man jetzt auch das neueste und in Paris schon allgemein beliebte Mittel zur modernen Nagelpflege. La Rosée Ongles von Henry in Paris gibt den Nägeln den so schwer zu erreichenden Schimmer der Perimutier und die zarte rosige Farbe, die die Hand so elegant und schön macht. Rosée Ongles ist eine Art Email, das sehr lange, selbst nach mehrmaligem Waschen anhält und alle Salben und Puder überflüssig macht. Henry erzeugt auch ein sehr wertvolles Toiletten- wasser, das den Damen ermdöglichst, eine ganze Nacht durchzutunzen, ohne die glänzende Nase, die sonst immer bald zum Vorschein kommt, befürchten zu müssen. Vor dem Balle bestreicht man leicht das Gesicht, den Nacken, die Arme und Hände mit Atricoins von Henry, 17, Rue de la Paix, und ist die ganze Nacht hindurch sicher, die Fuderquaste entbehren zu können.

Georgette Francine.

Bestens empfohlene Firmen:

Brant-Ausstattungen Spezial-Wäschege- schäft „zur Karte“, Wien, VIII. Währingergasse 55 (Kellers im Hause).
Chem. Färberei u. Puherei prompteste Ausführung, auch Provinz. P. P. Steingrubner, Wien, I. Spiegelgasse nur 6.
Damen-Handarbeiten, angefangen u. fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freilingergasse 4.
Engl. u. franz. Damenschneider Kostüme, Straßen-, Ball- und Soireetoiletten. Provinzaustr. P. Karabo, I. Körntnerstr. 17.
Gürtel u. Modeschmalle, Knöpfe, Perlen aller Art „zur Goldperle“. M. Hurk & Söhne, Wien, I. Hoher Markt 8.

Handschuhe J. A. Sment, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
Leinenwaren Joseph Branner & Söhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof „zur roten Rose“ (Korkleppiche).
Linoleum F. A. Kollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
Loden Strober, für Damen und Herren sowie Wittermäntel und Kragen. Anton Jannerbauer, Innsbruck II. A.
Mme. Gabrielle Kohn für Teint und Haarpfleg. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Frieslmart 6.
Mal-, Brandmal- Star & Schall, Wien, I. Tegethoffstraße 9.

Maison Cservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15.
Mädchen- und Kindertoiletten Valetots, Indette, neueste engl. und französi. Modelle. Mon. Jbo, Wien, I. Dombasse 1.
Musikalien neu u. antiquarisch. C. Kulm & S. Brano, Wien, I. Johanneßgasse 1.
Parfümerien u. Toiletteartikel I. u. I. Hoflieferanten Calderara & Sanckmann, I. Graben 80.
Passementerie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schürden- artikel u. in reicher Auswahl. Stets Neuesten. Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.

Spezialisten in Sport- Modeschuhen P. G. Vellat & Co. Wien, I. Körntnerstraße 9. Leicht, Goro 7.
Stickerereien angefangene und fertige nebst allem Material. A. Dollan, Wien, I. Seilergasse 8.
Uebersiedlungen Caro & Zellner Wien, I. Beizer, Schottenring 27. Wäscheeinlagerung.
Wäscheausstattung Maison Janni Löwi, Wien, I. Gonzagagasse 5.
Wäscherollen Kustwinde- und Wäscherei-Maschinen Gärden & Anoy, Wien, XIII., Ringstr. 8.
Zeichen- Atelier Sunny Döschner, Wien, I. Währingmarkt 7. Moderne Entwürfe für West- und Damenschneider



Zeichnung von J. Köpf, Wien.

Helga.

Charakterzüge von Marianne Hohmann.

Nachdruck verboten.

Sie war wie eine Blume, rosig und zart. Ein klar denkendes, ruhig überlegendes Geschöpfchen trotz ihrer neunzehn Jahre, aufgewachsen zwischen vielen Geschwistern und unter viel Kummer und oft herben Entbehrungen. Der Vater hatte ein kleines Amt, das ihn von früh 8 Uhr bis abends 6 Uhr vollständig gefangen nahm. Dann brachte er in seiner schmalen, langen Ledertasche, die beständig in seinen Händen baumelte, noch einen Pack Schriften mit, in die er sich bis in die tiefe Nacht schreibend und rechnend vertiefte, nur um neben dem lergen Gehalt noch etwas zu verdienen und den Kindern eine bessere Erziehung angeheihen lassen zu können.

Die Mutter sparte, wo es nur anging, nähte und änderte zehnmal die alten Kleider für die Mädchen und freute sich, wenn fast ohne Kosten wieder eine anständige Toilette zusammengestellt war.

Arbeit vertreibt die bösen Geister des Unfriedens und der Sorge, aber zugleich auch die frohe Stimmung und die Lebensfreude, wenn sie zu einer stets sich erneuernden Last wird... der viel arbeitende Mensch wird immer ernst. Ohne den Kraft erhaltenden Frohsinn wird man vorzeitig alt.

Die neunzehnjährige Helga hatte diese Beobachtung bereits gemacht, wenn sie mit prüfendem Blick das rastlose Mühen des Vaters, die stets sich erneuernde Sorge der Mutter und der Geschwister ansah.

Nein, einem solchen Schicksal würde sie sich niemals fügen können! Wenn sie einst Frau und Mutter werden sollte, müßte sie reich sein, eine bequeme Wohnung haben mit großen, lichten Zimmern, dazu entsprechende Dienerschaft, und ihre Kinder dürften nur in sorgfältig gehaltenen, blendend weißen Kleidchen einhergehen, sich nicht zu viel mit dem Lernen plagen und immer runde, rosige Waden besitzen...

Dies war Helgas beständiger Traum, der sie auch im wachen Zustand niemals verließ. Es verursachte ihr gar kein Kopfzerbrechen, darüber nachzudenken, in welcher Weise die Stufen zur Erfüllung ihrer Wünsche wohl zu erklimmen wären oder auf welchem Pfade ihr das Glück die Hand reichen würde.

War sie doch jung und hübsch. Den größten Reiz aber hatten ihre unerforschlich schönen, schwarzen Augen, die so eigenartig wie ein Märchen zu sprechen wußten und einen süß umstrickenden Zauber in sich bargen.

Die Freunde ihrer Brüder, Studenten und auch andere junge Leute gaben sich vergebliche Mühe, Helgas Herz zu gewinnen. Die Seufzer wie die mit Verzweiflung drohenden Briefe riesen bei ihr nur ein mitleidiges Lächeln hervor und verschwanden aus ihrem Gedächtnisse wie ein vorüberziehender Wolkenflug.

Ihre Devise war: Keine oder nur wenig Liebe, aber viel, sehr viel Verstand! Je kühler sie die Bewerber behandelte, die sich um sie mühten, desto größer wurde deren Zahl. Und wenn

sie in aller Stille die Vorzüge jedes einzelnen erwog, kam sie immer zu dem gleichen Resultat. Sie hätte mehr geben müssen, als sie bekam, und deshalb blieb sie unerreichbar wie die Sterne...

Die Eltern hatten keine Zeit, sich um Helgas Anschauungen zu kümmern. Ihnen genügten die auf den Schulausweisen notierten erfreulichen Fortschritte ihrer Kinder, die diesen für die Zukunft ein gesichertes Stück Brot in Aussicht stellten.

Helgas Wünsche aber stiegen höher als nach einer gewöhnlich gesicherten Existenz. Sie glaubte, mehr erreichen zu müssen. Ein behagliches Heim und eine hervorragende Lebensstellung schienen ihr jedes Opfers, auch das eines Herzenswunsches, wert zu sein.

Sie las fleißig die Zeitung, und eines Tages entdeckte sie ein Inserat, durch das zu einer bekannten, reichen Familie eine Gesellschaftsdame gesucht wurde. Das war ein Ansporn für sie. Sie wollte hinaus zur Selbstständigkeit...

Die Eltern ließen sich durch Helgas überzeugende Worte bewegen, sie nach der Hauptstadt reisen zu lassen, wo die persönliche Vorstellung unbedingt erforderlich war.

Im Nichtrauchercompé dritter Klasse, ohne Interesse für die Mitreisenden, legte sich Helga ihr Lebensprogramm zurecht. Es schien ihr ein Leichtes, die drei dafür festgesetzten Punkte auch wirklich durchzuführen.

Die erste Bedingung war Klugheit.

Die zweite nannte sie unbengjamen Mut.

Die dritte endlich war der Sieg, wodurch sie sich und ihre ewig arbeitende und ewig darrende Familie der Not und den Sorgen entreißen wollte.

Niemand wußte, wie sehr die knappen Verhältnisse im Elternhause ihre Seele drückten, wie es sie traurig stimmte, wenn die Mutter immer nur mit dem Billigen und dennoch Ausgiebigen vorlieb nehmen mußte, trotzdem sie den Jhrigen gar gern zuweilen einen besseren Bissen gegönnt hätte. Einmal hatte sie sogar bemerkt, daß die Mutter ungezuckerten Kaffee trank, weil die kleine Schwester ihn reichlicher süß haben wollte. Und sie dachte an diese Entbehrungen, während der Zug durch Felder, Wiesen und Wälder dahinstraste und wie im Kaleidoskop die Bilder in bunten Farben und mannigfachen Rahmen vor ihren Augen wechselten. Hier und da ließ sie ihre Blicke auf dem Panorama haften. Der Horizont schien ihr zu eng, sie hätte gern mit weit ausgebreiteten Flügeln die ganze Welt umkreisen mögen... Alles sehen, was es da Schönes und Anziehendes gab.

Sie versprach sich viel von der Zukunft...

Ihr erstes Auftreten in dem reichen, eleganten Hause der Baronin D. hatte für sie den denkbar günstigsten Erfolg. Sie gefiel und wurde engagiert. Man bot ihr mehr, als sie je erwartet

hatte. Die zutrauliche Liebenswürdigkeit der Baronin machte sie munter, lebensfroh, ja manchmal sogar schalkhaft drollig und amüſant. Sie verſtand es meiſterhaft, in entzückendem Plaudern Wirkungen zu erzielen und ſich zugleich durch vornehmeres Verhalten Reſpekt zu verſchaffen.

So dauerte es denn auch nicht lange, daß ſie der gern geſehene Liebling des ganzen Hauſes wurde, in dem ſchließlich ſich jeder einzelne um ihre Gunſt bewarb.

Sie unterhielt die Baronin durch gewählte Leſtüre, ſpielte Klavier, ſang nette Liedchen, hatte Geſchmack für Toiletten und jeden ſonſtigen anziehenden Zeitvertreib.

Besonders die in der Familie verkehrenden Herren ſuchten gern ihre Geſellſchaft und nannten ſie geiſtreich, wobei es jedoch keinem einzigen gelang, ihr mehr zu ſagen, als alle anderen mitanhören durften. Sie war vorſichtig in ihrem Benehmen und unübertrieben in nichtsverſprechender und doch ſtets anregender Aufmerkſamkeit gegenüber den Gäſten des Hauſes.

Indeſſen war das Verlangen nach Glück, Einfluß und Beſitz keineswegs aus ihrem Herzen gewichen.

Jeder freie Augenblick, in dem ſie ſich Herrin ihrer Gedanken fühlte, wurde benützt, die Tagesereignisse zu erwägen und jedes Vorkommnis, das auf ihre Rechnung gutzuſchreiben war, mit Bedacht abzuschätzen.

Sie muſterte im Geiſte die ihr huldigenden Herren und fand, daß der Richtige noch immer nicht gekommen ſei . . .

Im Frühjahr ſprach man von Reiſen und einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Profeſſor Dr. L.'s weltbekanntem Kuranſtalt.

Helga frohlockte. Die Gelegenheit war endlich da, ein größeres Stück Welt zu ſehen.

Geſchickt und gewandt, wie ſie ſich in den zwei Jahren, die ſie im Hauſe verbracht hatte, bewährte, genoß ſie das vollſte Vertrauen der Familie und war dadurch zum leitenden Geiſte aller Verſügungen, die die Familie betrafen, geworden.

Die Reſebereitungen gingen durch ihre Anordnungen raſch vorwärts.

Diesmal beſchäftigte ſie ſich auch eingehend mit der Wahl der eigenen Bedürfniſſe.

Unauffällig, aber von gediegen einfacher Eleganz ſtellte ſie ihre Toiletten zuſammen, wobei ſie weder größere Ausgaben noch Zeitaufwand ſcheute, um ſich in der Geſellſchaft bemerkbar machen zu können.

Die Haute-saison war angebrochen. In der Kuranſtalt wimmelte es von Fremden und einheimiſchen Beſuchern. Konzerte, Reunions, Lawn-Tennis und andere Spiele brachten lebhaftige Geſelligkeit unter die Gäſte. Es war ein Kommen und Gehen der vornehmſten Perſönlichkeiten, die überall in der eleganten Welt zu finden waren und ſtets Aufſehen erregten.

Helga ſtrahlte vor Glück . . . Sie hatte ſo viel Sinn und Vorliebe für Pracht und Eleganz!

Das feine Parfüm, das ſich auf Schritt und Tritt bemerkbar machte und die Nähe vornehmer Damen verriet, hatte etwas bezaubernd Anziehendes für ihre Nerven.

Es ſchien ihr dies die einzige Atmosphäre, in der alle Sehnsucht und alle Wünſche ihres Herzens aufleben und ſich erfüllen konnten.

Die Baronin überbot ſich an Aufmerkſamkeiten aller Art für Helga und wollte ſie keinen Augenblick mehr miſſen. Die Dame war etwas leidend und viel aus Zimmer geſeſſelt. Das junge Mädchen tat ihr wohl leid, wenn es gezwungen war, ſtunden-, ja tagelang jedem Vergnügen zu entſagen.

Der junge Arzt und geſchickteſte Aſſiſtent des Profeſſors und Inhabers der Kuranſtalt war ebenfalls ein bevorzugter Liebling der Baronin, die ſich in ſeiner Anweſenheit ſtets wohler zu fühlen glaubte. Er ſchien es auch bei ſeinen Beſuchen nicht zu genau mit der Zeit zu nehmen und zeigte ſich bald von Helgas Beſen ganz beſtrickt.

Ohne von Natur ſcheu zu ſein, war Dr. Berg in ihrer Gegenwart ſtets befangen und verlegen. Sie ſchien ihm übermäßig klug und für eine Liebeserklärung abſolut unzugänglich. Wenn ſie freundlich zu ihm ſprach, machte es ihm den Eindruck, als behandle ſie ihn wie einen noch unreifen, unvollkommenen Menſchen . . . Und wenn ſie ihn zu einer Aeüßerung ſeiner eigenen Anſichten zwang und ihre Blicke an ſeinen Lippen zu halten ſchienen, verlor er ſofort das Gleichgewicht, redete verworren, und das Blut ſtieh ihm zu Geſicht.

Dabei ſing er an, Helga wahnsinnig zu lieben. Sein heißer Wunſch war, ſie als ſein Weib heimzuführen, wenn auch ihre dämoniſche Schönheit ſeiner unbezähmbaren Leidenschaft die Flügel zu verſengen drohte.

Es war für ihn wie ein Verhängnis, daß er niemals den richtigen Augenblick zu finden wußte, ihr in allem Ernst ſein Vorhaben kund zu tun.

Sein Mut ſcheiterte an ihrer Unnahbarkeit. Er wurde immer unglücklicher, zerſtreuter, nervöſer.

Der Profeſſor bemerkte dieſen Zuſtand bald und fragte nach der Urſache. Da hieß es beichten. Der alte Herr war ihm ja ſtets gewogen; mehr Freund als Vorgeſetzter. . . Dr. Berg ſah ſein Hindernis, ihm die Wahrheit zu geſtehen.

„Laſſen Sie mich das Wort für Sie führen, lieber Doktor, die Dame kann ſich ohneweiters beglückwünſchen, einen ſolchen Mann erobert zu haben,“ ſagte der Profeſſor und verſprach, die nächſte paſſende Gelegenheit hiezu benützen zu wollen.

Der Tag ging zur Neige. Die Abendkühle war voll Duft, den der leiſe Wind der Blumenpracht des Parkes entnahm.

In den Lauben, den Boskettis und auf den von Bäumen geſchützten Bänken ſitzend, konverſierten die Kurgäſte. Einige trieben Politik, andere ſprachen vom Theater, viele intereſſierte der Hoſtratsch. Junge Paare promenierte auf den ſaubereren Kieswegen, ſich Dinge jagend und erzählend, die außer den im Gebüſche lauſchenden Vögeln niemand weiter vernehmen ſollte.

So ein Abend iſt immer wie ein Stück Poefie. Er belebt die in der Seele ruhenden Wünſche und macht den zuerſt aufgehenden Stern zum Gedicht . . . das Herz wird überreich an Gefühlen, an Sehnsucht und Verlangen. Manchmal miſcht ſich auch leiſe Wehmut in den ſchwärmeriſchen Gedankenzug des einſam wandelnden Kurgäſtes, der Teures in der Heimat zurücklaſſen mußte, um ſeine bedrohte Geſundheit zu erhalten. Doch das Grübeln und Nachſinnen iſt in Kuranſtalt ſtrengſten verboten. Die Aerzte haben Argusaugen, die den Melancholikanden auf friſcher Tat ertappen. Dann wird er ohne viel Federleſens dem Gewahrſam der vorgeſchriebenen Zerſtreuungen übergeben.

Auch der Profeſſor hielt Umſchau. Er grüßte nach allen Seiten und hatte für jeden ein freundliches Wort. Man umſchwärmte ihn und bemühte ſich um ſein Wohlwollen.

Der ſchon im vorgeſchrittenen Alter ſtehende Mann war Junggeſelle, weil er im Leben noch nicht die Zeit übrig hatte, auf den Gedanken zu kommen, ſich eine Frau zu ſuchen. Man ſprach überall von ſeinem Reichtum und der anſpruchsloſen Lebensweiſe, in der er ſich geſiehl.

Als er eben in ſeiner ſchlachten und immer freundlich lächelnden Art den Rundgang im Park machte, kam ihm gerade Helga entgegen. Sie war allein und ſchien aus dem Städtchen heimzulehren, weil ſie mehrere kleine Päckchen in den Händen hatte und raſchen Schrittes an ihm vorbeigehen wollte.

Bei ihrem Anblick erinnerte ſich der Profeſſor ſeines Dr. Berg gegebenen Verſprechens und trat grüßend auf ſie zu:

„Guten Abend, liebes Fräulein. Das Glück bringt ſie mir ganz a tempo in den Weg, da ich gerade jetzt Zeit habe, Ihnen eine wichtige Frage vorzulegen.“

Helga blieb ſtehen und ſah den Profeſſor geſpannt und neugierig an.

Sie trug ein duſtiges Sommerkleid, einen einfachen weißen Hut, der auf dem hellbraun glänzenden Haar unſenkbar Effekt machte. Der leichte, kleine Schuh zeigte nur die Spitze und war bloß mit ſehr diſkret geſpielter Koſtetterie ſichtbar.

„Nun, Herr Profeſſor, ich bin ganz Ohr. Sie werden mir gewiß etwas Liebes ſagen,“ antwortete Helga ſcherzhaft, und ihre großen, wie ſchwarze Diamanten funkelnden Augen trafen ſeinen Blick.

„Eine ſehr angenehme Miſſion, verehrtes Fräulein, und zwar ſoll ich Sie im Namen Dr. Bergs bitten, ſeine Frau werden zu wollen.“ . . .

Der Profeſſor ſagte dies mit ſeiner natürlichen Unbefangenheit und wartete, ihr treuherzig ins Antlitz blickend, auf ihre Antwort.

Ein ganz ſonderbares Lächeln umſpielte Helgas Mund . . . Die Abendröte umhüllte mit roſigem Schimmer ihre leichte Geſtalt, die einem phantaſtiſch ausgeführten Bild der neuen Kunſt ähnlich war.

Dann ſenkte ſie für einen Augenblick die langbewimperten Lider, und es ſchien, als ob ſie der Lage der Diefelſteine ein Draſel zu entnehmen ſuchte. Plötzlich ſchlug ſie die Pracht Augen auf, trat einen Schritt näher an den Profeſſor heran und ſagte in behutſam kurzen, aber kühn erdachten Worten:

„Dr. Berg iſt noch viel zu jung, um intereſſant genug zu ſein, daß ich mir wüſchen ſollte, ſeine Frau zu werden. Wenn ich aber das Glück gehabt hätte, von Ihnen, Herr Profeſſor, be-

gehrt zu werden, würden Sie eine andere Antwort erhalten haben. . . Ich hätte gewiß ein Ja gesagt.“ . . .

Helga ist des Professors Frau geworden. Sie hat eine hervorragende Lebensstellung, ist reich, bewohnt ein elegantes

Haus, gebietet über eine Schar Diener, weiß ihre Geschwister versorgt und allen Entbehrungen enthoben . . .

Der heißeste ihrer Wünsche ist jedoch unerfüllt geblieben: die in blendend weißen Kleidchen einherstolzierenden Kinder, die nicht viel lernen sollten und immer runde, rosige Backen haben müßten, die sind ausgeblieben!

Malwida v. Meysenbug.

Von Siegmund Müng.

Nachdruck verboten.

„Zur freundlichen Erinnerung an gute Stunden einst in Rom bei der Verfasserin.“ So lese ich auf einem zu Weihnachten 1898 eingetroffenen Bande, den mir dieselbe geschickt, deren jüngst erfolgter Tod jetzt weite Kreise bewegt.

Meine Erinnerungen tragen mich nach Rom, wo ich vor Jahren gelebt. Mit diesen meinen Reminiscenzen ist auch die Frau verknüpft, deren von Meister Lenbach so tren hingemalte Gestalt eben jenen Band schmückt, den sie ihren vielen Verehrern als den letzten ihrer Erinnerungen bescherte. Der berühmte deutsche Maler hat sie, wie sie ist, dargestellt: In ätherischer Erscheinung, das kleine Gesichtchen ruhigen Blickes in die Welt lugend, auf dem in der Mitte gescheitelten Haare ein Spigenhäubchen, das die Stirn, unter der die milden Gedanken wohnen, abgeklärt hervortreten läßt. Das Wort Viktor Hugos: „Ein Körper, der nur der Vorwand zu sein scheint, um eine Seele darin vibrieren zu lassen“ — es könnte unter dieses Bild Lenbachs hingeseht werden.

Die Erinnerung, sie führt mich hin zu der Via Polveriera, draußen in der Nähe des Kolosseums, wo die Meysenbug seit zwanzig Jahren in einem stillen Hause wohnte, das ihr hingewendet dem Strome des Lebens, dessen Kluschen oft am lautesten diejenigen vernahmen, die in Zurückgezogenheit ihr Dasein verbringen. Freilich, bisweilen mußte die Philosophin der Via Polveriera sich in ihrer Ruhe aufscheuchen lassen von den vielen Fremden, insbesondere den Deutschen, die aus dem Norden kamen. Schon vor fünfzehn Jahren, als es uns in Rom zu leben gegönnt war, war ihre Gemeinde groß genug. Seither hatte sie sich gewaltig gemehrt, denn nun trug die ungewöhnliche Frau nicht nur das Gewicht ihres eigenen gedankenvollen Wesens, sondern es knüpften sich auch an sie teure Namen, die aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts aus der Geisteswelt auftraten.

Als sich das Jahrhundert zum Sterben neigte, starb auch der Philosoph Niezsche. Daß sie ihm einst in schweizerischer oder soll man sagen mütterlicher Freundschaft zugezogen gewesen, wußte alle Welt, und so wollte mancher gern aus Frau Malwidas Mund erfahren, was und wie er, der Philosoph des Uebermenschen, gewesen, als sein Geist noch nicht gebrochen und sein Flug noch nicht gelähmt war. In Richard Wagners Hause war sie mit ihm zum erstenmal zusammengetroffen. Sie war also auch eine lebendige Auskunftsstelle für die Eigentümlichkeiten des Meisters von Bayreuth. Und an wieviel Großen der letztverflohenen Tage ist sie vorbeigegangen! Wenn wir das Lenbach'sche Porträt betrachten, lebt in uns ein Abend auf, an dem wir den Meister in Gesellschaft von Richard Wagners Stieftochter, der Gräfin Grävin, geborenen Bülow, und deren Gatten, den seither verstorbenen sizilischen Nobilitäten, in der Via Polveriera trafen. Wie ging es da rege her! Lenbachs Junge ist nicht minder beredt als sein Pinsel, wenn sie auch nicht das künstlerische Maß atmet wie dieser. Und Frau Cosimas Tochter plauderte mit so anziehender Lebhaftigkeit, daß man sie ihrer Mutter nicht unwürdig finden mochte, deren originellen Geist alle rühmen, die ihr nähergekommen.

Und Niezsche und Wagner und andere große deutsche Namen sind es noch lange nicht, die den Erinnerungsschatz oder Lebensinhalt der Frau von der Via Polveriera erschöpfen. Die bedeutendsten historischen Gestalten der Zeit füllen ihre Memoiren aus. Allen voran die großen Revolutionäre, denen sie in London begegnete, wie etwa der Italiener Giuseppe Mazzini und der Russe Alexander Herzen.

Von Mazzini, dem Propheten Jungitaliens, spricht sie in ihren „Memoiren einer Idealistin“ nie anders als mit Verehrung. Der Mann, der vielen als der diabolische Verfolger aller Monarchen, als der Herabwürdiger von Thronen, als Hingeworfener von Gestirnen Menschenleben zu Gunsten der italienischen Einheit erscheint, er wird uns von Frau Malwida als eine Natur voll Milde, Güte und geradezu apostolischer Schlichtheit geschildert. Niemand, der ihn nicht kannte, konnte ahnen, daß es der berühmte Agitator war, wenn die Tür sich

geräuschlos ein wenig öffnete und eine schmale, feine Männergestalt im einfachen schwarzen, meist bis oben zugeknöpften Ueberrock fast schüchtern in das Zimmer glitt.“ Junge Freundschaft bildete sich zwischen ihr und dem Genuesen aus, und nicht nur im mündlichen Gedankenaustausch, sondern auch im schriftlichen Verkehr teilten sie einander ihre Ideen über wichtige Zeitprobleme mit. Manche der Aussprüche, die Mazzini damals tat, verdienen der Nachwelt erhalten zu werden. Er war ein solcher Bewunderer deutschen Wesens, daß er sich äußerte, er wolle, wäre er nicht Italiener, am liebsten ein Deutscher sein. Er hielt aber die Deutschen für Menschen des Gedankens, nicht der Tat.

„Die Inkarnation des Gedankens in die Handlung ist Deutschland nicht eigen. Deshalb bleibt es hinter seinen Pflichten und seiner Mission zurück. Das ist alles, was ich gegen Deutschland zu sagen habe.“ Sie pflegte ihn in jener Zeit zu sehen, als Felice Orsini, der das berühmte Attentat auf Napoleon III. unternommen, hingerichtet ward. Diese Hinrichtung übte auf Mazzini sowohl wie auf die Meysenbug gewaltigen Eindruck, denn beide waren tief durchdrungen von den patriotischen Absichten des Unglücklichen, der zu ihrer Verwirklichung ein so verzweifeltes Mittel gewählt hatte. Johanna Kinkel schrieb an die Meysenbug: „Tag und Nacht kommt mir dieser große Mensch nicht aus den Gedanken. Möge er ewig im Lied der freien Seelen fortleben.“

Mazzini, der sonst so sehr verschlossene Genatiker, erschloß der ihm befreundeten Meysenbug sein Innerstes. Sogar zu frohigem Scherz ließ er sich ihr gegenüber hinreißen, indem er sie mit Rücksicht auf ihre sehr fortgeschrittenen Anschauungen eine Kommunistin nannte. „Ich scherze zuweilen“, schreibt er ihr, „weil ich viel Bitterkeit auf dem Herzen habe und in ein absolutes Schweigen verfallen würde, wenn ich nicht scherzte.“ Sie hätte einige Wochen mit ihm am Meer verbringen sollen, und es war fest beschloffen, daß sie nach der Insel Wight gingen. Da aber lehnte er ab, und die Art, wie er es motivierte, gewährt uns einen Einblick in seine zerrüttete, von tiefer Tragik aufgewühlte Seele. „Die Insel“, schreibt er, „ist zu schön für mich . . . Traurig und finster macht mich die schönste Landschaft, und die schönste Musik noch tausendmal finstere. Wenn ich in dieser Stimmung bin, gibt mir alles Schöne einen wahren Krampf der Verzweiflung und ein Gefühl von Ermattung, das nicht gut ist.“ Die Meysenbug tat allerhand für Mazzini, der vermöge seiner Stellung ihr Gönner, vermöge der Färllichkeit aber, mit der sie ihn betraute, ihr Schützling war. Sie lieferte auch Beiträge für sein italienisches Journal «Dio e il popolo». „Verzeihung für alle diese Anforderungen“, schrieb er an sie, „aber Sie sind gut und der Sache ergeben; ich brauche und mißbrauche das.“

Auch Lohar Bucher, der deutsche Politiker und spätere Mitarbeiter des Fürsten Bismarck, zählt zu ihren Bekanntschaften aus den Londoner Tagen. Schnell wurde sie gewahrt, wie wesentlich der deutsche Publizist sich von Mazzini unterschied — der eine hatte die Natur des organisierenden Staatsmannes, der andere die des Revolutionärs, der eine war ein positiver kritischer Verstand und allem Phantastischen abhold, der andere ein Prophet, dessen Aufstellungen und Absichten sich auf Intuition gründeten.

An einer Galerie von Männerporträts gehen wir vorüber, wenn wir die „Memoiren einer Idealistin“ lesen; insbesondere vor ihr die Emigrantenkolonie in London ihre namhaftesten Typen. Zu diesen zög sie ihr geradezu männlicher Geist. Doch ist es selbstverständlich, daß ihr auch bedeutende Frauen nicht gleichgültig blieben. Insbesondere schloß sie sich an die tapfere Johanna Kinkel an, die von Freiligrath in treffsinnigen Strophen besungene Rheinländerin, die mit geradezu römischen Heroismus ihrem um seiner menschlichen und patriotischen Ideale willen eingekerkerten Gatten Gottfried Kinkel zur Flucht aus dem Gefängnisse in Spandau verholfen hatte. Vielleicht ward sie gerade dadurch, daß sie in dieser Frau, die in London durch einen



Malwida v. Meysenbug. Gestorben zu Rom am 26. April 1908. Nach dem Gemälde von Franz v. Lenbach.

unglücklichen Sturz aus dem Fenster ihrem Gatten so früh entrisen werden sollte, das Weib auf dem Gipfel der Tatkraft kennen gelernt hatte, in der Anschauung bestärkt, daß die Frau nicht weniger als der Mann der höchsten Leistungen des Gedankens und der Tat fähig sein könne. Auf mancher Seite ihrer „Stimmungsbilder“ hat die Meysenbug ein hohes Lied auf die Frau im allgemeinen und auf einige Frauengestalten im besonderen gesungen. In dem Kapitel „Die Frau in der Gesellschaft“ tadelt sie es, daß die Frau vor dem Gelebe nicht dem Manne gleichgestellt sei, und sie tadelt es ganz besonders mit Rücksicht auf die hohe moralische Stellung, die doch die Frau als Mutter schon bei den ältesten Kulturoeffern eingenommen hat. Einer ihrer Freunde aus dem Lager der Sozialisten hatte die nicht ungerechtfertigte These aufgestellt, „die Mütter müßten geradezu als Funktionärinnen des Staates angesehen werden, und der Staat hätte die Verpflichtung, für sie auf das ausreichendste zu sorgen, sobald die Verhältnisse ihnen ein hinreichendes Auskommen verweigern“, und man könnte von denen, die dem Staate Bürger geliefert, nicht noch andere Leistungen verlangen, zum Beispiel für den Unterhalt der Familie zu sorgen.

Sie tritt für gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen, von Jünglingen und Jungfrauen auf den Bänken der Gymnasien und der Universitäten ein. Sie fragt sich, warum es gefährlicher sein soll, die beiden Geschlechter in gediegenem Studium und ernstlicher Lebensarbeit zusammenwirken zu lassen, als sie etwa zu Tanz und schalem Gesellschaftsspiel zusammenzuführen. Die Erfahrung habe in Amerika genügend gelehrt, wie sehr geistige Gemeinschaft mit der männlichen Jugend die Mädchen in ihrem physischen und intellektuellen Wachstum fördere, wie die Mädchen nichts an Verschwendung und Zartheit durch ernste Umgang mit jungen Männern verlieren, während diese dadurch ihre Sitten veredeln und sich läutern. Sie hält gerade solch ernstes Zusammenarbeiten für das beste Mittel, „absurden kleinen Intriguen, Liebeshändeln, koketten Mandövern und saden Schmeicheleien“ zu steuern. Sie trägt kein Bedenken, es offen herauszusagen, daß überall eher als im Wohnzimmer Gefallsucht und Leichtfertigkeit ihre Nege auswerfen.

An Italien, wo die Frau noch heute auf nicht allzu hohem intellektuellen Niveau steht, dank jenem Einflusse, der sich gern weiblicher Patronanz zur Aufrechterhaltung des Aberglaubens und Fernhaltung der Aufklärung verschert, weist die Meysenbug so recht nach, wie sehr sich manche Frauen zufolge ihres eigenen hehren Strebens über ihre Genossinnen zu erheben wußten. Da sind es zwei Frauen, die eine aus dem toskanischen Adel, die andere aus dem lombardischen Bürgerstande, von denen sie uns allerhand wahrhaft Erbauliches zu erzählen weiß. Marchesa Tanari und Laura Mantegazza hießen die beiden. Die Marchesa war eine Dame von außerordentlicher Schönheit und bewahrte sich den Liebreiz ihrer Gesichtszüge, auch als sie bereits eine Matrone mit schneeweißem Haar war. Man nannte sie die erste Dilettantin Italiens, denn sie leistete Ausgezeichnetes als Musikerin und Malerin. Dabei aber trat sie mutig aus den Schranken ihrer vornehmen Beziehungen heraus, wenn es galt, für modernen Fortschritt gegen die Vorurteile ihrer meisten Standesgenossen oder für die national-italienischen Ideale gegen die Fremdherrschaft zu kämpfen.

Zu ihrem Onkel, dem toskanischen Gesandten an einem kleinen süd-deutschen Hofe, hatte sie sich als junge Frau mit ihrem Söhnchen geflüchtet, als ihre Angehörigen das Kind in eine Erziehungsanstalt alten Stils strecken wollten und sie dies nicht zugeben konnte. Und diesen ihren einzigen Sohn erzog sie zum Kämpfer für ein einiges Italien. Im Jahre 1848 ließ sie ihn als Freiwilligen in die piemontese Armee eintreten. Später sah man sie eine Fehde führen gegen die Mädchenschulen, die sie nicht auf der Höhe der Zeit fand. Und dabei war sie eine halbe Gelehrte. Mit Tagesanbruch erhob sie sich von ihrem Lager und arbeitete an einem großen Werke, einer Geschichte der Siegel, Wappen und Zeichen der Städte und Korporationen Italiens im Mittelalter und in der Renaissance. Zu diesem Werke, das eine Kultur- und Sittengeschichte der Städtepublikan Italiens sein sollte, schrieb sie aber nicht nur den Text, sondern ihre Künstlerhand stattete es auch reichlich mit Abbildungen aus. Und diese geistesadelige Dame war unendlich menschlich und demütig im Verkehr mit dem Volke. Als die Meysenbug von allerhand Verbesserungen sprach, die in der Volkserziehung plagarbeiten sollten, erwiderte die Marchesa: „Fangen wir erst bei den höheren Ständen an, bei den jungen Leuten der Aristokratie, damit ihrer Leerheit, ihrer Immoralität ein Ende gemacht werde; dann wird das Bessere sich von selbst nach unten ausbreiten.“

Eine nicht minder hoheitsvolle Erscheinung, doch noch ungleich impulsiver und tatkräftiger, war Laura Salera Mantegazza, die Mutter des bekannten, noch heute an der Hochschule in Florenz wirkenden Anthropologen und Physiologen Paolo Mantegazza, der vor kurzem sein vierzigstes Jubiläum gefeiert hat. Diese hehre Persönlichkeit hat niemand besser als ihr Sohn selbst in einem der Erinnerung an die Mutter geweihten Buche geschildert. Es klingt wie eine Legende, was sie im August 1848, als Garibaldi im Kampf gegen die Oesterreicher stand, in feurigem Mute getan: wie sie, als sie nach dem Franjo, im Familienkreis auf der Terrasse ihrer Villa am Lago Maggiore weilend, von dem gegenüberliegenden Ufer bei Quino Kanonendonner hörte, sich spät abends in eine Barke warf und nach Quino rudern ließ, um dort die verwundeten Garibaldiner alle, 32 an Zahl, in mehreren Barken nach ihrem Hause schaffen zu lassen, das sie in ein Hospital verwandelte. „Sie, großmütiges Wesen, haben in Ihrem Herzen den Lohn für die unvergleichlichen Handlungen, deren nur Sie fähig waren.“ schrieb Garibaldi an sie, und Marchesa Tanari nannte sie nie anders als „meine Heilige“.

„Ich lese wieder das Buch über meine Heilige, um mich zu trösten und zu stärken“, hatte die Marchesa kurz vor ihrem Hinscheiden an die Meysenbug geschrieben, und dieses Buch waren Mantegazzas Erinnerungen an seine Mutter, und die Heilige war Laura Salera Mantegazza.

Das Buch über diese Heilige ging nach dem Tode der Marchesa an die ihr befreundete Baroness Meysenbug über.

Solcherart sind die Frauen, mit denen die Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin“ gelebt und gefühlt hat — eine Heilige mit Heiligen.

Rosenstrauß.

Röslein dort im dichten Grün,
Du, mein Röslein,
Freudig seh' ich dich erblüh'n
Für die Liebste mein.
Hab' dich geheget, still und bang,
Im sicher'n Haus den Winter lang,
Begoh dich jeden Morgen.
Du Röslein klein,
Du Röslein fein,
Du Röslein meiner Sorgen.

Deinen Schwestern süß' dich ein
Jetzt zum frischen Strauß,
Trag ihr Licht und Duft hinein
In ihr stilles Haus.
Und wenn dich hält die liebe Hand,
Dann, Röslein, denke unverwandt,
Daß ich dein Glück dir neide.
Du Röslein klein,
Du Röslein fein,
Du Röslein meiner Freude.

Nimm noch diesen letzten Kuß
Auf dein Rosenblatt,
Sag' ihr einen heißen Gruß
Noch an meiner statt.
Und wenn ihr Blick sich auf dich senkt,
Dann möcht' ich, daß sie mein gedenkt.
Daß ich ihr nahe bliebe,
Auch immerzu,
So nah wie du,
Du Röslein meiner Liebe.

Dora Hornau.

Die Mainwarings.

Roman von H. R. Vardour. — Autorisierte Uebersetzung.

Neu eintretende Abonnentinnen erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen auf Wunsch gratis zugesandt.

Wachdruck verboten.

Sie beobachtete ihn scharf, aber auch nicht das leiseste Zucken einer Wimper war bemerkbar, als er in ungewöhnlich warmem Ton erwiderte: „Und ich darf hinzufügen, gnädiges Fräulein, daß es die angenehmste Ueberraschung ist, die mir je im Leben zuteil wurde.“

Sie erröthete, und er fuhr fort:

„Ich habe Sie bis heute nicht auf Deck gesehen.“

„Nicht am Freitag Abend?“ fragte sie schelmisch.

„Nein“, gab er zurück, „denn ich wußte erst, wen ich in meinen Armen gehalten hatte, als ich von unten wieder heraufstieg. Erkannten Sie mich?“

„Ich glaubte, Ihre Stimme zu erkennen, und wünschte deshalb umsonst, meinem freundlichen Helfer danken zu können. Erst jetzt finde ich Gelegenheit dazu, denn ich bin bis heute nicht oben gewesen.“

„Bitte, sprechen Sie nicht von Dank. Hätte ich geahnt, wer so tapfer dem Sturme trotzte, würde ich meinen Beistand früher angeboten haben. Sie werden sich meine Ueberraschung denken können, als ich Sie plötzlich erkannte, und auch jetzt kann ich es noch gar nicht fassen, Sie vor mir zu sehen.“

„Wirklich!“ lachte Winifred. „Ich denke indessen, die Ueberraschung war gegenseitig.“

„Wirklich?“ echote Mainwaring in übermütiger Laune. „Aun, dann meine ich, müssen auch gegenseitige Erklärungen folgen. Ich weiß sehr wohl“, fuhr er ernsthafter fort, „daß vieles in meinem Benehmen Ihnen unverständlich erscheinen muß: Klarheit darüber wird erst der Lauf der Dinge in einigen Wochen bringen. Wenn es Sie aber

11. Fortsetzung.

interessiert, so würde es mir eine Beruhigung gewähren, Ihnen, Fräulein Carleton, jetzt schon einen Aufschluß geben zu dürfen.“

„Ich würde einen solchen Beweis des Vertrauens zu schätzen wissen.“

„Sehr gütig. Wenn es Ihnen recht ist, lassen Sie uns auf die andere Seite gehen; ich kenne dort ein Plätzchen, wo wir ungestört sein können.“

Als sie sich auf zwei Stühlen behaglich niedergelassen hatten, begann Mainwaring: „Es ist eine lange sonderbare Geschichte, die ich Ihnen zu erzählen habe, aber ich will versuchen, mich kurz zu fassen. Heute vor acht Tagen, als ich durch die Halle in Schöneiche ging, hörte ich zufällig, wie Sie Herrn Whitney von der unheilvollen Liebe und dem Tode meines Vaters, Harold Stott Mainwaring, erzählten.“

Winifred machte eine Bewegung höchster Ueberraschung, sagte aber nichts, und Mainwaring fuhr fort:

„Meine früheste Erinnerung ist das Haus meiner Pflegeeltern in Australien, die mir die Liebe und Fürsorge wirklicher Eltern schenkten. Erst im Alter von 15 Jahren offenbarten sie mir, daß ich nicht ihr Kind sei. Mein Vater hatte mich gleich nach meiner Geburt der Obhut meiner Pflegeeltern mit der Bestimmung übergeben, daß, wenn er nicht selber vorher käme, ich erst mit meinem fünfzehnten Jahre von seiner Vaterschaft erfahren sollte. Zu derselben Zeit vernahm ich, daß seine Trennung von mir ihren Grund in einem schweren Kummer hatte, worüber mir erst mit Eintritt meiner Großjährigkeit Aufklärung werden sollte. Diese erhielt ich dann in einem kleinen versiegelten Päckchen, das mein Vater meinen Pflegeeltern mit der Weisung übergeben hatte, es mir an meinem einundzwanzigsten Geburtstag auszubändigen, falls er mich bis dahin nicht zurückgefordert hätte. So lange ich zu klein war, eine Erinnerung an ihn zu bewahren, hat er mich oft besucht, wie man mir sagte, und die größte Liebe für mich bekundet, aber als ich älter wurde, blieb er fort und schrieb nur gelegentlich an meinen Pflegevater.“

„In dem letzten Briefe, den dieser von ihm empfing, als ich etwa fünf Jahre alt war, teilte er ihm mit, er würde nach Afrika gehen und dort für mich ein Vermögen zu erwerben suchen. Von da an ließ er nichts mehr hören. Erst später kamen Nachrichten, daß er auf der Seereise den Tod in den Wellen gefunden habe, so wie Sie neulich erzählten.“

„Dies alles erfuhr ich, wie gesagt, als ich 15 Jahre alt war, über meine Mutter aber nicht das Geringste. Für meinen Vater, den so viel Geheimnisvolles zu umgeben schien, erfaßte mich eine Liebe und Verehrung, die an Anbetung grenzte, und ich ersehnte den Tag, da mir sein hinterlassener Brief mit dem Geheimnis seines traurigen Lebens ausgeliefert werden sollte.“

„Mein einundzwanzigster Geburtstag kam, und ich erhielt das kleine Paket, das einige wertvolle Andenken und den Brief meines Vaters barg — einen Brief, der unter den bitteren Qualen eines gebrochenen Herzens geschrieben war. Er berichtete mir über seine Enterbung. Doch der Verlust des Vermögens erschien ihm gering im Vergleich mit dem Verluste der Liebe seines Vaters. Aber selbst dieser Kummer trat bald weit in den Hintergrund vor dem neuen Schmerz, der ihm das Herz brach. Und dieses lezten, tiefsten Schmerzes wegen — um mich der treulosen Frau zu entziehen, die mich geboren hatte und mich für tot hielt — vertraute er mich den Händen bewährter Freunde an. Ich sollte auf immer für meine Mutter tot bleiben und niemals etwas von ihr erfahren.“

Er hielt einen Augenblick inne und Winifred rief:

„Und Sie haben in der Tat bis jetzt nie etwas von Ihrer Mutter gehört?“

„Ne. Ich weiß nicht, ob sie tot oder noch am Leben ist, und wünsche auch, daß der Himmel es verhüten möge, daß ich dieses falsche Herz, diese schwarze Seele jemals kennen lerne.“

Sein Gesicht sah so streng aus, wie Winifred es noch niemals gesehen hatte. Unmählich jedoch besänftigten sich seine Züge wieder, und er fuhr fort:

„Mein Vater drückte in dem Briefe den Wunsch aus, ich solle meine Studien in England beenden. Infolgedessen ging ich einige Wochen nach meinem einundzwanzigsten Geburtstage nach England.“

„Dort angekommen, empfand ich nach kurzer Zeit den Wunsch, das alte Stammgut der Mainwarings zu besuchen. Um nicht durch meinen Namen aufzufallen, reiste ich unter dem Namen Stott. Ich fand den Besitz in fremden Händen. Wie ich erfuhr, hat der jüngere Bruder meines Vaters, nachdem mein Großvater zwei Jahre nach der Heirat meines Vaters gestorben war, den Besitz verkauft, worauf er nach Amerika ging. Zufällig wurde

ich an einen alten Diener meines Großvaters gewiesen, der im Ort geblieben war und mir aus jener Zeit erzählen konnte. Dieser Diener war James Wilson, der Vater von John Wilson, Ralph Mainwaring, jetzigem Kammerdiener.“

„Ach!“ fiel Fräulein Carleton freudig ein, „diese alte treue Seele habe ich wohl hundertmal gesehen. Ja, der hat Ihnen gewiß die Geschichte aller Mainwarings seit 300 Jahren erzählt.“

„Nun, er hat mir wenigstens ein recht interessantes Stück davon mitgeteilt,“ erwiderte Harold lächelnd. „Er erzählte mir, daß der alte Ralph Mainwaring, also mein Großvater, nach der Enterbung und Ueberiedlung seines älteren Sohnes nach Australien rasch dahin siedelte und dann aus Gram und Neue über seine Strenge und Härte starb, obwohl er niemals mehr den Namen des Verstorbenen ausgesprochen hatte. Am Abend vor seinem Tode gab er plötzlich Befehl, seinen Anwalt Alfred Barton, Vater der jetzigen Inhaber der Firma Barton & Barton, zu holen. Dieser war aber verreist, und so brachte man an seiner Stelle einen jungen Advokaten, Richard Hobson, der früher im Bureau Bartons gearbeitet hatte. Kurz vor Mitternacht ließ mein Großvater in Gegenwart seines Sohnes Hugh Mainwaring sowie seines alten Freundes Alexander Mac Pherson von Richard Hobson ein Testament aufsetzen, das sein früheres Testament für null und nichtig erklärte und seinen enterbten ältesten Sohn Harold Stott Mainwaring in seine vollen Rechte wieder einsetzte. Mac Pherson und Richard Hobson unterzeichneten dieses Dokument als Zeugen.“

Ein tiefer Atemzug entrang sich Winifreds Brust und ließ die Aufregung und Spannung erkennen, womit sie zuhörte. Mainwaring sah sie einen Augenblick an, dann fuhr er fort:

„Dieser Verhandlung wohnte James Wilson in einer dunklen Ecke des Zimmers bei. Seine Anwesenheit scheint nicht bemerkt worden zu sein. Am nächsten Morgen um fünf Uhr verschied mein Großvater,



Karl Pippich: Pflüge Fahrt. — Delgemälde.

glücklich in dem Gedanken, seine Ungerechtigkeit gegen den älteren Sohn wieder gut gemacht zu haben. Innerhalb acht Wochen starb auch der alte Mac Pherjon, und Richard Hobson blieb nun der einzige Zeuge des letzten Willens Ralph Maxwell Mainwarings. So erzählte mir Wilson.

Aus anderen Quellen erfuhr ich weiter, daß Hugh Mainwaring nach seines Vaters Tod ein ganz anderer Mensch — ein unzugänglicher, düsterner, schener Mann geworden war, der nicht mehr duldete, daß der Name seines Bruders vor ihm genannt wurde, und der nach Verlauf von zwei Jahren England auf immer verließ. Von diesem Zeitpunkt ab soll der bis dahin ganz mittellose Winkeladvokat, Richard Hobson, über reiche Mittel verfügt und sehr unlautere Geschäfte betrieben haben.

Im Besitze all dieser Nachrichten suchte ich nun die Firma Barton & Barton auf, deren verstorbener Inhaber das erste Testament meines Großvaters in Verwahrung gehabt hatte. Hier vernahm ich, daß diesem Testament entsprechend der gesamte Besitzstand Hugh Mainwarings als dem einzigen Erben übergeben worden war.

Nachdem mir die Herren Geheimhaltung zugesichert hatten, gab ich mich ihnen zu erkennen und erzählte, was ich von Wilson gehört hatte. Zu meiner Ueberraschung schenkten sie meinen Worten Glauben, und von ihrem Rat unterstützt, segelte ich nach Beendigung meiner Studien mit der festen Absicht nach Amerika, mir urkundlich Beweise über den an meinem Vater und mir verübten Betrug zu verschaffen und meinen Anspruch als rechtmäßiger Erbe geltend zu machen. An Mitteln fehlte es mir nicht, da sich mein Vater in Australien ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, das für mich angelegt war; auch meine Pflegeeltern sind reiche Leute.

Sie werden nun verstehen, Fräulein Carleton, warum ich die Stellung eines Privatsekretärs bei Hugh Mainwaring annahm. Sie werden begreifen, wie begierig ich die Korrespondenz zwischen ihm und Richard Hobson durchforschte, und werden sich vorstellen können, was ich empfand, als ich eines Tages unter Hugh Mainwarings Papieren eine Notiz entdeckte, der ich entnahm, daß das letzte Testament keineswegs vernichtet worden war, sondern sich noch in seinem Besitze befand. Ich suchte insofgebeissen nach dem Testament wie nach einem verborgenen Schatz und, Fräulein Carleton — ich fand es!

„O!“ jauchzte sie förmlich. „Wie freue ich mich! Sagen Sie, wann war das?“

„Am letzten Lebenstage von Hugh Mainwaring. Kaum zwei Stunden, nachdem er sein eigenes Testament unterzeichnet hatte.“

„Welch wunderbares Zusammentreffen!“

„Ja, es war sonderbar. Und diese Entdeckung wird Ihnen erklären, warum ich in der Nacht des Nordes so lange ruhelos in meinem Zimmer umherschritt.“

„Haben Sie Hugh Mainwaring noch Ihre Entdeckung mitgeteilt?“

„Nein; ich fand keine Gelegenheit mehr dazu.“

„Kann er nicht irgendwie dahinter gekommen sein, daß Sie das Testament gefunden hatten?“

„Das glaube ich nicht. Warum fragen Sie?“

„Nun, es fiel mir nur so ein, ob er sich dann vielleicht nicht doch selber das Leben genommen hat, um den Folgen zu entgehen. Doch wie wunderbar, daß Sie der Sohn jenes Mannes sind, den ich von allen Mainwarings immer für den edelsten gehalten habe, und daß Sie der rechtmäßige Erbe sind! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich das freut, und auch Hugh wird sich freuen. Er wird nicht einen einzigen unfreundlichen Gedanken gegen Sie hegen. Freilich — sein Vater! — von diesem kann ich nicht daselbe sagen.“

„Ja, Hugh ist ein hochherziger Junge,“ sagte Harold mit Wärme. „Er hat Freundschaft mit mir geschlossen, und ich glaube fest, daß er sie mir auch unter den veränderten Umständen bewahren wird.“

Harold sprach nun flüchtig von seinen Plänen und erwähnte, er wolle nur so lange in London bleiben, bis das englische Gericht das Testament geprüft und bestätigt haben würde, dann wolle er nach Amerika zurück, um dort seine Ansprüche zu erheben.

„Herr Mainwaring,“ sagte Fräulein Carleton nach einer kurzen Spanne beiderseitigen Schweigens, „ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, das mich in die Lage versetzt, die erste zu sein, die Ihnen zu Ihrem Glück gratulieren kann.“

Er faßte die dargebotene Hand; aber als er in ihre glückstrahlenden Augen blickte, trat ein Schatten auf sein Gesicht, und er erwiderte sehr ernst:

„Ich danke Ihnen vom Herzen für Ihre freundlichen Besinnungen, aber ich frage mich zuweilen, ob ich wirklich zu beglückwünschten bin, indem ich jenes Testament — das letzte Glied in der Kette der Beweise

gegen Hugh Mainwaring — gerade am Tage vor seinem Tode fand.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte sie erstaunt.

„Liegt nicht die Annahme nahe, daß, wenn ich mit all meinen Beweisen aufträte, meine Feinde den Verdacht auf mich lenken werden, den Mord verübt zu haben?“

„Wem würde so etwas einfallen?“ rief sie entrüstet.

„Ralph Mainwaring sicherlich,“ lautete die bereite Entgegnung.

„Nein, das glaube ich nicht, denn er ist viel zu klug, einen so absurden Gedanken zu fassen, aber wohl mag er fähig sein, den Verdacht anderer gegen Sie zu schüren.“

Nach kurzem Schweigen sprach Harold:

„Dies war es auch, was mir durch den Kopf ging, als ich Sie einst fragte, ob Ihr Vertrauen in mich stark genug sein würde, um, wenn nötig, eine schwere Probe zu bestehen.“

Sie errödete bei der Erinnerung, und ein blühhartiges Verständnis flog über ihr Gesicht, als sie vor seinem forschenden Blick einen Moment die Augen niederschlug. Als sie die Wimpern aber wieder hob, da versenkten sich ihre strahlenden Augen in die seinigen, und mit festem Ton antwortete sie leise:

„Mein Glauben und mein Vertrauen in Sie wird schrankenlos sein, was immer auch geschehe.“

„Ich danke Ihnen mehr, als Worte es auszudrücken vermögen,“ antwortete er innig, „denn glauben Sie mir, Fräulein Carleton, ich schätze Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft höher als die jedes andern Menschen.“

Das Gespräch wurde hier durch das Herantreten von Leutnant Cohen unterbrochen, den Harold als einen alten Schulkameraden vorstellte. Bald darauf begaben sich alle drei in den Eschall.

Für Harold Mainwaring und Fräulein Carleton verging der übrige Teil der Reise schnell und angenehm, und die in Schöneiche begonnene Freundschaft wurde jeden Tag inniger. Obgleich kein Wort von Liebe zwischen ihnen gesprochen wurde, lag doch oft in seinen dunklen Augen eine Sprache, die bedeutend war als Worte, und so begnügte sie sich zu warten.

Es war sein Wunsch, daß ihre Angehörigen seinen wahren Namen noch nicht erfahren sollten, und da die Fahrt meist stürmisch war, bot es keine Schwierigkeiten, das Geheimnis zu bewahren. Als Herr Thornton und seine Tochter zum Vorschein kamen, begrüßten sie den ehemaligen Sekretär mit aufrichtiger Herzlichkeit; da indessen Herr Thornton zwei alte Freunde gefunden hatte, bezieht er wenig Zeit für den jüngeren Mann, und Fräulein Edith hielt es für ihre Pflicht, Frau Mainwaring und Isabella zu unterhalten. Diese erschienen erst wenige Stunden vor Beendigung der Reise auf Deck, als das Wetter gut geworden und das Land in Sicht gekommen war. In dieser Zeit der allgemeinen Aufregung wurde es Harold leicht, sich ihren Blicken zu entziehen.

Der Abschied zwischen ihm und Fräulein Carleton war notgedrungenweise kurz. Sie gab ihm ihre Adresse und er versprach ihr, sie vor seiner Rückreise nach Amerika zu besuchen. „Dann hoffe ich, Ihnen Bestimmteres über die Gestaltung meiner Zukunft mitteilen zu können“, fügte er seinem Versprechen hinzu.

Diese Worte zauberten ein glückliches Lächeln auf Winifreds Antlitz.

Harold war unter den ersten, die landeten, Fräulein Carleton, die ihm vom Deck aus nachblickte, sah, daß er beim Betreten des Kais herzlich von einem Herrn begrüßt wurde, in dem sie den jüngeren Barton erkannte. Als sie sich dann zu ihren Verwandten begab, bemerkte sie in kurzer Entfernung den schlanken dunkeläugigen Mann, den sie bei der Abfahrt von New-York mit Herrn Merrit zusammen gesehen hatte, und der sie jetzt mit eben so freundlichem Lächeln anblickte, wie damals der kleine Detektiv.

XVI.

Liebe überwindet alles.

Nicht ganz drei Wochen später betrat Harold im Hause Herrn Thorntons Fräulein Carletons Empfangszimmer. Seit dem Abschied an Bord der „Campania“ war dies ihr erstes Wiedersehen.

Als Fräulein Carleton dem Eintretenden voller Freude mit ausgestreckten Händen entgegenritt, erschraf sie über sein verändertes Aussehen. Bloß und abgehärtet, mit tief liegenden Augen und einem schmerzlichen Zug um den Mund, stand er vor ihr — um Jahre in den wenigen Wochen gealtert. Unwillkürlich rief sie:

„Mein Gott, Herr Mainwaring, Sie sind krank gewesen!“

„Nein,“ entgegnete er, mit verklärtem Gesichte ihr die Hand küßend, „das durchaus nicht, aber Schlaflosigkeit und beständige Sorge und Angst haben mich sehr mitgenommen.“



Das in Kuffstein errichtete Denkmal für Josef Mainwaring, den Erfinder der Nähmaschine. Modelliert vom Wiener Bildhauer Theodor Schum. Photographie aus dem Atelier R. Rechner (Bild. Müller), 1. u. 2. Hof-Manufaktur für Photographie.

„Angst?“ wiederholte sie, „das Wort habe ich noch nie aus Ihrem Munde gehört. Haben sich Schwierigkeiten betreffs Ihrer Erbansprüche erhoben?“

„Nicht insoweit es ihre Rechtsgültigkeit betrifft. Meine Anwälte geben mir die Versicherung, daß davon, bei meinen unwiderlegbaren Beweisen, nicht die Rede sein kann. Aber es haben sich Komplikationen eingestellt, zu deren Begegnung umfassende Vorbereitungen nötig wurden. Doch ich bin nicht gekommen, Sie mit meinen Sorgen zu beschweren. Ich wollte nur hören, wie es Ihnen inzwischen ergangen ist.“

„O, eigentlich gut wie immer! Ich habe sehr oft an Sie gedacht. Dachten Sie denn nicht daran, daß ich vor Ungeduld brennen würde, zu hören, welche Fortschritte Sie machten?“

„O, doch. Ich dürfte das ja bei Ihrem freundlichen Interesse, wofür ich Ihnen so von ganzem Herzen danke, aber die Dinge gestalteten sich ungeahnt so anders, als ich erwartet hatte, daß ich selbst jetzt noch gezwungen bin, vieles ungesagt zu lassen, was zu sagen ich gehofft hatte.“

Er sprach das in einem so traurigen, niedergeschlagenen Ton, daß in Winifred das Gefühl irgend eines bevorstehenden Unglücks aufstieg, doch wollte sie nicht in ihn dringen, sich näher auszusprechen, und da er von selbst nichts weiter sagte, fuhr sie mit einer Heiterkeit, von der ihr Herz nichts wußte, fort:

„Auch Onkel William und Ethel wunderten sich, daß Sie so gar nichts von sich hören ließen; sich hätten sich aufrichtig gefreut, Sie zu sehen, jetzt aber sind sie gerade auf einige Tage verreist.“

„Das ist mir nicht unlieb, so gern ich auch Ihren Herrn Onkel und Ihre Fräulein Cousine wieder gesehen haben würde. Es ist mir augenblicklich sehr erwünscht, Sie allein anzutreffen, da ich morgen nach Amerika zurückkehre.“

„Was? Morgen schon?“ rief sie, die Farbe wechselnd, in unwillkürlichem Schreck.

Ihre Erregtheit entging ihm nicht. „Ja,“ erwiderte er, beinahe leuchtend, „meine Geschäfte hier sind beendet.“ Und sehr schnell sprechend, um seine Gefühle zu verbergen, fügte er hinzu: „Ich bin schon über Erwarten lange aufgehalten worden, nun aber kehre ich wohlgerüstet zum Streite zurück. Der jüngere Barton, sowie James Wilson und ein hervorragender Detektiv begleiten mich.“

„Der alte Wilson! Ach, wie mich das freut!“ schlug sie in die Hände. „Einen besseren Zeugen können Sie nicht haben! Aber wozu denn der Detektiv?“

„Nun, erraten Sie nicht? Er soll den Mörder ausfindig machen. Es könnte sich sonst leicht ereignen,“ sagte er langsam und ihr fest ins Gesicht blickend hinzu, „daß nach Erlämpfung meines Rechtes die dabei zur Sprache gekommenen Tatsachen so gegen mich sprechen, daß der Volksmund mich des Mordes zeih!“

„Ah, diese Befürchtung scheint mir doch übertrieben. Aber selbst wenn die ganze Welt Sie schuldig spräche, würde ich niemals an Ihrer Unschuld zweifeln.“

„Ich danke Ihnen für Ihre gütigen Worte; niemals werde ich sie vergessen. Was immer nun auch über mich hereinbrechen möge — stets werde ich daran denken, daß ich mich Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft sicher halten darf.“

„Ja, das tun Sie. Aber warum sprechen Sie in einer so rätselhaft verzweifelten Weise? Nachdem Sie mir Ihre Lebensgeschichte erzählt haben, bin ich so voll guter Zuversicht für Ihre Sache, daß ich ihrem endlichen Ausgang mit gar keiner Sorge, sondern nur mit Ungeduld entgegen sehe, gerade so, wie wenn ich beim Lesen eines spannenden Romans die Fortsetzung kaum erwarten kann.“

Harold lächelte über den Vergleich. „Sie vergessen nur, daß ebenso wie die Fortsetzungen in einem Romane so auch die im Bude des Lebens oft erschreckende Ueberraschungen bringen.“

Sie sah ihn einen Augenblick forschend an, dann sprach sie ernst wie er:

„Es muß noch irgend etwas geben, was Sie mir vorenthalten. Falls es so ist, muß ich mich begnügen zu warten, bis Sie mir von selbst Ihr volles Vertrauen schenken. Das meinige wird dadurch keineswegs geschmälert. Es schien mir nur, daß Sie bei Ihren Aussichten — dem großen Reichtum und der beneidenswerten Stellung, die Sie so bald besitzen werden — kaum Unangenehmes von der Zukunft erwarten könnten.“

Ein bitterer Zug legte sich um seinen Mund, als er beinahe marmelnd erwiderte: „Ja, aber was nützt einem Menschen aller Reichtum und aller Glanz, wenn er dabei eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und dem findet, was zu besitzen sein einziges Begehren auf Erden ist.“

„Ich fürchte, Sie gar nicht mehr zu verstehen. Ich vermag mir kein Hindernis vorzustellen, das Sie nicht überwinden könnten.“

„Und doch siehe ich vor einem solchen,“ entgegnete er sanft. „Es gibt Verhältnisse und Dinge, die unzerbrechliche Fesseln anlegen.“

„Ja,“ antwortete sie traurig, „es gibt Kummer, den selbst die wärmste und innigste Freundschaft nicht lindern kann.“

„Denken Sie das nicht von Ihrer Freundschaft für mich,“ fiel Harold schnell ein. „Wenn irgend etwas, so wird sie es sein, die mir die Kraft verleihen wird, allem die Stirn zu bieten und das Dunkel zu klären. Gelingt mir das, so werde ich Ihnen eines Tages sagen, was ich Ihnen jetzt noch nicht sagen kann. Gelingt es mir aber nicht, mich von der Last zu befreien, die auf mir liegt, so werde ich in dem Bewußtsein Ihrer Freundschaft — wenn auch nicht völligen Erlös — so



Das Grabmal für Johannes Brahms. — Modelliert von der Wiener Bildhauerin Ilse Conrat. — Photographie aus dem Atelier H. Ledner (W. Müller), L. u. I. Hof-Kommission für Photographie.

doch wenigstens Trost dafür finden, was zu erreichen das Schicksal mir verweigert.“

„Und ich würde in letzterem Falle nie erfahren,“ fragte sie zögernd, „was Ihr Gemüt bedrückt und verflümmert, um Ihnen gerade dann meine Freundschaft beweisen zu können?“

„Nein. So hoch ich Ihre Güte schätze, dazu — er stotte einen Augenblick vor kaum zu bemerksamer Bewegung — „dazu sind Sie mir zu teuer, gnädiges Fräulein. Niemals würde ich Ihr gütiges Herz damit beschweren, was zu tragen mir allein auferlegt ist. Ich würde weit von Ihnen gehen, um Sie Ihren Weg in Frieden ziehen zu lassen.“

„Und Sie könnten wirklich glauben,“ entgegnete sie mit traurig vorwurfsvollem Blicke, „daß ich Ruhe und Frieden genießen könnte, wenn ich weiß, daß Sie in der Ferne in Gram und Kummer leben? Sollten Sie mich so wenig kennen?“

„Die Zeit wird Sie vergessen lassen.“

„Niemals!“

Harold sprang plötzlich auf. In seinem Gesichte arbeitete es heftig. Er schritt zwei, dreimal aufgeregt durch das Zimmer. Endlich blieb er mit verchränkten Armen vor ihr stehen. Sein Blick versenkte sich in ihre schönen, fest zu ihm aufschauenden Augen. Er hatte seine äußerliche Ruhe wieder gewonnen, aber seine brennenden, dunklen Augen verrieten das in ihm tobende Feuer.

„Fräulein Carleton,“ sprach er langsam und leise, aber in einem Ton, der ihr ganzes Wesen durchzitterte, „Sie sind beinahe grausam in Ihrer Güte; Sie machen mich zu einem Schwächling! Anstatt fest bei meiner Ansicht zu bleiben und die Qualen, die mich verzehren, in Ihnen zu verschließen — unterliege ich jetzt dem Drange meiner Gefühle, Ihnen zu meiner Rechtfertigung etwas zu sagen, was zu hören Sie Schmerzen und dadurch mein eigenes Leid vermehren wird.“

„Vielleicht irren Sie,“ erwiderte sie mit einem gewissen feierlichen Ernst in ihrer Stimme. „Jede Aufklärung, gleichviel welche, werde ich weniger schwer ertragen als die peinigende Ungewißheit.“

Fortsetzung folgt.

In unseren Illustrationen.

„Lustige Fahrt“ ist das schöne Bild besetzt, das wir in diesem Hefte im Anschlusse an den in unserer vorigen Nummer veröffentlichten Aufsatz über den Wiener Maler Karl Pippich reproduzieren. Das Bild ist eines der besten Schöpfungen des bekannten Meisters.

In Kuffstein wurde dem Erfinder der Nähmaschine Josef Madersperger ein Denkmal gesetzt. Es ist überflüssig hier zu betonen, was die Nähmaschine für die zivilisierte Menschheit, deren Gemeingut sie längst geworden ist, bedeutet. Freudig ist es zu begrüßen, daß man in unserer Zeit, die es liebt, Monumente zu sehen, jenes schlichten Mannes nicht vergessen hat, der durch die Erfindung der Nähmaschine der Menschheit ein unschätzbare Gut überlieferte. Kuffstein ist die Vaterstadt Maderspergers. Hier erblickte der geniale Erfinder am 6. Oktober 1768, als Sohn eines Schneidemeisters, das Licht der Welt. Er wählte den väterlichen Beruf und kam im Jahre 1795 nach Wien, wo er sich niederließ und später Bürger wurde. Im Jahre 1807 kam er bereits auf die Idee, eine Maschine herzustellen, mit deren Hilfe die Handnäheri durch eine mechanische ersetzt werden sollte; aber erst nach langen, mühevollen Versuchen glückte das Werk. Madersperger, der arm war und im Jahre 1850 sogar um Aufnahme in das Wiener Versorgungshaus ansuchen mußte, konnte seine Erfindung nicht verwerten; erst Amerika blieb es vorbehalten, aus dieser Erfindung Nutzen zu ziehen und Nähmaschinen zu konstruieren. Madersperger starb in Wien am 2. Oktober 1850.

Das ihm gewidmete Denkmal, dessen Errichtung einigen österreichischen Nähmaschinenfabrikanten zu danken ist, wurde von dem Wiener Bildhauer Theodor Khuen, einem Schüler von Hugo Härdel und Viktor Tilgner, modelliert. Das Denkmal besteht aus einem drei Meter hohen, rufenförmigen Sockel, der die charakteristische und flott ausgeführte Büste von Madersperger trägt. Um den Sockel, der ebenso wie die Büste aus Marmor angefertigt wurde, windet sich ein Lorbeerfranz. Der Sockel trägt überdies die Widmungen, die in goldenen Lettern angebracht wurden. Theodor Khuen hat sich bereits durch eine Reihe bemerkenswerter Arbeiten einen guten Namen erworben; vortrefflich sind seine Büsten von Sonnenthal, Ritter v. Hartel, Grafen Kinsky, Lola Beeth u. a.

Am 7. Mai, dem Tage, da vor 70 Jahren Johannes Brahms in Hamburg geboren wurde, fand in Wien die feierliche Enthüllung eines dem unvergesslichen Meister gewidmeten Grabdenkmals statt. Das eigenartige, künstlerisch durchdachte und vortrefflich in Marmor modellierte Monument stammt von der Wiener Bildhauerin Ilse Conrat, deren Bild wir an anderer Stelle in diesem Blatte veröffentlichten. Die Künstlerin hat die Idee, die ihr bei der Schaffung

des Denkmals vorschwebte, selbst in folgende Worte zusammengefaßt: „Die Muse trägt die ausgeklungene Leier wie ein Heiligthum gegen den Himmel, gleichsam als wolle sie das köstliche Kleinod der Gottheit zurückstellen. Ein Schleier weht von der Leier herab; es ist die unsterbliche Musik des Meisters, die unter uns fortlebt! Der Jüngling brückt den Schleier an seine Lippen und bringt das tönende Vermächtnis der Menschheit hinunter zum Trost!“

In Frankfurt am Main, Wolfgang Goethes Geburtsstadt, trat

schon vor Jahresfrist eine meist aus Damen bestehende Vereinigung ins Leben, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Mutter des unsterblichen Dichters, der an seinen Werken so reicher Anteil zufällt, ein Denkmal zu setzen.

Ein namhafter Künstler, Bildhauer Josef Kowarzik, hat es nunmehr auf eigene Initiative hin unternommen, den Entwurf zu einem Frau Rat-Denkmal anzufertigen und ihn auf der Frankfurter Kunstausstellung vorzuführen, wo der Entwurf den größten Beifall fand. Josef Kowarzik, am 1. März 1860 in Wien geboren, ein Schüler der Wiener Kunstgewerbeschule und Professor Eduard Hellmers, hat bereits zahlreiche, herrliche Monumentalarbeiten, Grabmäler, Statuen und Büsten für Frankfurt, die schöne Mainstadt, ausgeführt.

Der Denkmalsentwurf selbst zeigt auf einem Postamente die sitzende Frau „Aja“ in der Blüte ihrer Jahre, als noch Goethe, das Kind, etwa zehn Sommer alt war. Die hausfräuliche Haube bedeckt den schön geformten Kopf, aus dessen ausdrucksvollem Gesichte Schalkhaftigkeit und Mutterwitz hervorzulagen. Strahlend umwallt das weite, am Halse dekorierte Gewand, dessen weite Kermel an unsere heutige Mode erinnern, die jugendfrische Gestalt. Der kleine

Wolfgang mit seinem lose sitzenden Kleidchen und dem gepuderten Haare mit daran hängendem Böpfchen steht auf einem Schemel zu der Mutter Füßen. Ihr wendet sich der aufmerksam laufende Knabe, dessen Arm auf ihrem Arm eine Stütze gefunden hat, zu. Märchen sind es, die ihm Frau Aja, mit den emporgehobenen Fingern ihre Mitteilungen begleitend, erzählt. Von solchen weihervollen Stunden schrieb die Frau Rat einst an eine Freundin: „Ich konnte nicht müde werden zu erzählen, sowie er nicht ermüdete, zuzuhören. Da sah ich und da verschlang er mich bald mit seinen großen, schwarzen Augen.“

Diese köstliche Gruppe von Mutter und Sohn, die sich der Künstler in Marmor gedacht, ruht zwischen feingliedernden, aus Sandstein herzustellenden Säulen, ein Arrangement, wie es auf Darstellungen früherer Zeiten üblich war. Josef Kowarzik, dem bei der Architektur sein Freund, Architekt Kadgauer, assistierte, hat mit dem geschilderten Entwurfe in der Tat ein höchst ansprechendes Werk geschaffen.

Wiener Theater.

Sourpaunderi.

Der Geheimrat.
Die Hofrätin.

Die Kommerzialrätin
Außerordentlicher.

Hössi.

Geheimrat: So hätten wir denn nun auch „Die Frau vom Meere“ des Ibsen in unserem, nein, in Ihrem — denn meines ist es schon lange nicht mehr — Burgtheater gesehen. Sie schritt, ohne tieferen Anteil zu hinterlassen, vorüber, wie die Nixe im alten Märchen, die aufs trockene Land zu Lande geht und an ihrem nassen Kleidsaum erkannt wird. Eine moderne Melusine! Der erstaunte Gatte merkt, daß er mit einem Zwitterwesen vermählt ist, halb Fisch, halb Fleisch.

Fastenpreiße des Geistes, nichts für meinen verwöhnten alten Gaumen! Das Publikum wartete und ging nicht mit. Es hat einen scheuen Respekt vor dem Dichter und dem Werke, und nur Respekt, das ist immer eine schlimme Sache im Theater. Was der große — ich bin der letzte, der seine Größe verneint — Schatten- und Puppenspieler wollte und meinte, es läßt sich ahnen, vor- und nachfühlen, aber niemand weiß es doch mit Sicherheit zu sagen. Er hat so viele Rätselfallen aufgestellt, schlau und heimtückisch, wie er schon einmal ist, daß man sehr vorsichtig sein muß. Ich habe einigemal nachgedacht. Das Stück ist glitschig wie ein Kal.

Hofrätin: Das war es vielleicht, was er eigentlich damit wollte. Wir sollen nachdenken, um uns dann resigniert zu sagen, es nützt und hilft nichts, wir können es doch nicht raten und nicht mit dem Verstande allein aufschließen und mit dem Gefühle allein erst recht nicht.

Kommerzialrätin: Ist es denn wirklich notwendig, Theaterstücke so ernst zu nehmen? Man geht hinein und hinaus, man hat sich amüsiert oder nicht, man liest ein paar medisante Kritiken, man hat Toiletten gesehen, Bekannten zugenickt, Eis genommen, Bonbons!

Außerordentlicher: Es gibt Leute, die deutsch genug sind, daß ihnen das allein nicht genügt, Gefühl und Verstand müssen wechselseitig aushelfen: fühlender Verstand, verständiges Gefühl. Wenn Ihnen das nicht zu spitzfindig erscheint! Welches Symbol läßt sich denn — ich bitte — völlig aufrufen? Wäre es dann noch eines? Poesie in Formeln sperren wollen, ist immer ein böses Ding. „Die Frau vom Meere“ — lassen Sie mich es Ihnen sagen! — das ist für mich ein Sinnbild des Meeres, seiner Unendlichkeit und seiner Unbegreiflichkeit. Auch das Meer soll man nicht nach seinem Warum fragen! Es hat keine andere Antwort darauf als die Schönheit des Sturmes, die Schönheit der Ruhe, die Schönheit des zwecklosen Glanzes. Wir sollen uns freuen und nicht fragen.

Lizzie: Und der große Vorzug der Gefährlichkeit?

Außerordentlicher: Den teilt es mit den Frauen!

Geheimrat: Das süddeutsche Wiener Burgtheaterpublikum ist auf Ibsen noch gar nicht eingespült. Die Witternachtssonne dieses Geistes ist ihm noch nicht aufgegangen.

Kommerzialrätin: Sie wollten wohl sagen, daß die Schauspieler nicht eingespült sind?

Geheimrat: Nicht doch! Das wollte ich nicht sagen! Ich wollte sagen: das Publikum. Die „Gespenster“ regen es auf. Aber sie sind froh, wenn es aus ist, und schütteln in der Garderobe den drückenden Alp ab. Auch die Dunkelheit der „Frau vom Meere“ belästigt sie mehr, als daß sie davon ergötzt würden. Ein Rätsel ohne Auflösung, eine Frage ohne Antwort! Das reizt sie noch nicht! Sie wollen alles klipp und klar und schwarz auf weiß haben. Sie wollen es nach Hause tragen. Sie sind nicht bescheiden genug!

Hofrätin: Unser Sonnenthal war als Dr. Wangel warm und gut, schonend und liebevoll. Er hat eine weiche Hand für still brennende Wunden. Frau Weibtreu als Frau vom Meere überraschte. Man glaubte ihr den sonderbaren Kummer.

Kommerzialrätin: Die Eitelkeit der anderen großen Künstlerin, der diese Rolle zuerst zugebacht war, hat ihr nicht gestattet, die Mutter, die Stiefmutter der beiden jungen Damen zu spielen. Das hat sie einen Triumph gekostet!

Außerordentlicher: Man sollte sich an den Berliner Schauspieler, die unter Herrn Reinhardt bewährter Führung im Deutschen Volkstheater so trefflich Komödie spielten, ein gutes Beispiel nehmen! Die gehen alle in ihren Rollen auf. Sie sind ihre Rollen! Ramentlich Fräulein Gertrud Eysoldt. Welche Künstlerin von einfacher Größe! So erschütternd wahr, so unendlich natürlich, so selbstverständlich alles. Wie rührend ist ihre defekte verfallene Weiblichkeit im „Nachtasyl“! Sie schwärmt, weint über Kolportage-Romanhelden, vergießt heiße Tränen des Mitleidens mit erdichteten Personagen, indes ihr eigenes entsetzliches Schicksal sie völlig kalt läßt!

Kommerzialrätin: Erzählen Sie doch einiges von Gorki und vom „Nachtasyl“!

Lizzie: Wir waren zwar dabei, aber wir wünschten doch sehr, Sie erzählen zu hören.

Außerordentlicher: Szenische Bilder aus den Tiefen der Menschheit! Kein Theaterstück im herkömmlichen Sinne! Daraus soll man keinen Vorwurf konstruieren wollen! Sagte doch Goethe schon: „Das, worauf Ihr euch so viel zugute tut, ein Stück zu runden, das ist wohl eine Kunst, aber eine geringe!“

Geheimrat: Dieser Dichter Gorki ist auch nicht nach meinem Geschmack. Ich bin nun einmal durch meine Erziehung und Kultur für derlei Probleme verdorben. Ich mag kein Elend und keinen Jammer, keinen Schmutz und keine Niedrigkeit und vor allem keine Brutalität auf dem Theater haben.

Außerordentlicher (überhörend): Der Dichter mußte diese breite Form wählen, die nicht so kunstlos ist, wie sie auf den ersten Blick sich gibt. Sie hat ihre Regeln und Gesetze. Die wollen aufgesucht sein. Es mußte für die Charakteristik so vieler Personen, für ihre Philosophie,

für ihre Stellung zu moralischen und sozialen Problemen, die hier die eigentliche Gedankenhandlung bilden und wichtiger sind als Hunger, Liebe, Rache und Mord, ein gebrüger Raum gewonnen werden. Doch das ist nicht alles! In die Tiefen der Menschheit steigt er, dieser Gorki, wie ein Taucher in schlammige Abgründe, in Moder und Schmutz. Das ist nicht sehr appetitlich für den Anfang, aber man überwindet allmählich das Grauen, und wie das Auge im Dunkeln allgemach sehend wird, so gewöhnt sich auch unser moralisches Empfinden an diese Stille und Moderatmosphäre und kommt schließlich darin fort. Man lernt erkennen, daß auch noch da unten, wo's fürchterlich ist, Menschen sind, und bessere, als man meint.

Geheimrat: Aber sie haben keine Seife und keine Zahnbürsten! Es ist sehr traurig! Sie haben auch nicht das Gefühl für gut und böse! Diebe und Falchspieler erschrecken sich sogar, gut zu sein und gelegentlich edle Wallungen zu kultivieren. Ich finde das unpassend.

Außerordentlicher: Gut und böse, das große Problem des Nieglehe, ist auch Gorkis Leitmotiv. Wer ist gut oder böse? Niemand. Einmal ist man gut und einmal ist man böse. Mitleid beschämt, denn es ist ein Beilepfennig der großen Liebe. Wir sollen den Menschen im Menschen aufsuchen und anerkennen, wir sollen den Menschen respektieren!

Hofrätin: Eine schöne und große Lehre! Gorki wird bald neben Tolstoi stehen. Sein Genie schießt rasch in die Höhe. Und hat Sie nicht auch der kluge Pilger Luka im „Nachtasyl“ an Tolstoi selbst gemahnt?

Außerordentlicher: Eine ganz wundervolle Gestalt! Tolstoi und Sokrates und ein paar Hüge vom Heiland mit hinein verwoben, wie er unerkannt durch die Legende zieht und durch schöne Märchen hindurch luftwandelt. So viel Klugheit und Liebe, der Trieb zu entwirren, zu vereinfachen, die Tugend der Vernunft, eine schalkhafte Tugend, die über sich selber lächelt, und eine reizende, reine, praktische Vernunft!

Geheimrat: Würde das Stück nicht so meisterhaft gespielt, man vermöchte es nicht zu ertragen. Reinhart, Reicher, der treffliche Ballentin, und dann der Größte von allen, dieser Wagemann. Ich habe noch nie einen so lebenswürdigen Spitzbuben gesehen.

Lizzie: Ach, den haben wir auch gar sehr bewundert! Man konnte über ihn lachen und weinen zugleich. Der arme Baron!

Geheimrat: Jawohl, der Kernste! Hier hört der Mensch einmal beim Baron auf!

Kommerzialrätin: Und „Pelleas und Melisande“ von Maeterlinck, dem Mann der „Monna Vanna“? Das war doch auch wunderschön und so sehr poetisch! Ein bißchen kindisch zwar, aber das macht nichts! Das hat man jetzt so.

Hofrätin: Auch geheimnisvoll, ahnungsreich und vieldeutig!

Geheimrat: Ein bißchen anspruchsvoll und preitös, gemacht, forciert und naiv!

Außerordentlicher: Und bemerkten Sie nicht auch, meine sehr Verehrtesten, wie alle präraphaelitischen Märchenburgen dieses Maeterlinck gespenstisch unterkellert sind? Unten lauert der Tod auf das Leben. Wiederum Szenenreihe, dramatisierte Ballade, süße Nieder und holde Bilder.

Lizzie (seufzend): Sie mußten beide sterben.

Außerordentlicher (fortsetzend, mit einem Blick auf Lizzie): Sie hatten sich viel zu lieb!

Hofrätin (unterbrechend): Man wird manchmal gerührt und weiß wirklich nicht, warum. Das einfachste Wort, die banalste Redensart trifft und nimmt seltsam gefangen. Eine Kunst des Furchtenmachens mit Kinderstubenmitteln und alten Weibertricks!

Kommerzialrätin: Ein paarmal ist mir auch so gewesen. Ich sagte mir: Das sind doch keine außergewöhnlichen Dinge! Alle Tage kommt es vor, daß ein Ehering in einen Brunnen fällt!

Hofrätin: Die Szene am Brunnen und dann die Liebeszene, wo der schwägerliche Galan von dem herabstutenden Haar der Melisande überströmt wird! Ja, das ist alles Poesie, und ich glaube auch, es wird bestehen bleiben.

Lizzie: Es ist sehr schön und sehr traurig! **Geheimrat:** Und doch sage ich Ihnen: es ist nichts anderes als ein raffiniertes Surrogat der Volkspoesie, klug destilliertes, in Retorten gebrautes, parfümiertes, schleimendes Gift. Ich kann mir nun einmal nicht helfen, es macht mir den Eindruck des Ungeunden, Erquälten und Erstickten. Wenn ich dreimal hintereinander sage: ich wünsche wohl zu haben, so ist das doch noch keine Mystik!

* Photographie aus dem Atelier Käpfen, Bern.



Richard Ballentin als Sotin im „Nachtasyl“.



Gertrud Eysoldt* als Kattja im „Nachtasyl“.



Hans Wagemann.

Hofrätin: Nun habe ich erst recht Angst, daß Ihnen der „Marquis von Keith“ des Herrn Franz Wedekind, im Josefstädter-Theater aufgeführt, auch nicht gefallen haben wird, denn es ist ebenfalls ein Stück, das man nicht ganz versteht, ungewöhnlich barock und bizarr.

Geheimrat: Nein, der Mann ist mir gar nicht sympathisch! Ich habe immer das geheime Gefühl, als ob er sich über mich insgeheim lustig machte, als ob er bluffen würde. Er hat ja nichts in der Hand und nichts im Talon und blüßt nur in einemfort. „Das Leben ist eine Rutschbahn!“ Für einen Wedekind ist es ja schließlich eine, aber nun rüchert er, von guten Freunden geschoben und gehalten, hinan!

Außerordentlicher: Mit blendenden Paradoxen jongliert er!

Vizzie: Mir imponiert der Wedekind ungeheuer. Er hat etwas fabelhaft Anziehendes, etwas so Dämonisches, Satanisches, Faunisches! Als er im „Lieben Augustin-Theater“ mit seiner Gitarre unterm Arm aus der Kulisse sacht hervorgetreten kam, da sah er doch wirklich aus, als ob ihn die Hölle als allzu unverdaulich ausgeworfen hätte.

Geheimrat: Jawohl, er sah ein wenig reduziert aus, etwa wie Koller in den „Räubern“; „Necta vom Galgen komm' ich her!“

Kommerzialrätin: Er scheint große Sorgfalt auf



Fricka Wagner.

Photographie von Ch. Scott, f. u. l. Hof-Photograph, Wien.

seine Vernachlässigung zu verwenden, auf seine Masken, wenn er sich unter die Leute begibt.

Geheimrat: Ich staunte über Farno. Das hatte ich ihm wirklich nicht zugetraut, obwohl ich ihn doch sonst immer für gut und tüchtig hielt. Er war ein moderner Mephisto, sehr elegant, schneidig

und frech, ein Mephisto, der bei der Garde gedient hat, ein Teufel mit einer Schnurrbartbinde, ein Taschendieb, der nur von der Million aufwärts stiehlt. Vogliostro, Saint-Germain oder Casanova, Deirais- und Kautions-schwindler, Pferdebieb und Philosoph! Brächtig — prächtig! Auch die anderen waren brav. Es gehört viel Mut und Geschick dazu, an so viel Klippen gefährlicher Lächerlichkeit glücklich vorüber zu bugsiieren, ohne zu strauben. **Außerordentlicher:** Haben Sie Fräulein Arren bemerkt, wie sie ihre Rolle mit dem scharfen Geist durchdrang, den ihr Herr Farno angewöhnt hatte? Sie hat sich eine ganz neue Sorte von Intelligenz für diese Rolle eigens anschaffen müssen. Es war alles höchst glaubhaft!

Hofrätin: Für eine verhältnismäßig geringe Gage wird jetzt von den Künstlerinnen gar noch verlangt, daß sie geistreich sein, Spirit vom neuesten Schnitt besitzen, die letzten philosophischen Moden tragen sollen, die kostbarsten Toiletten des Geistes! Auch Frau Wagen, eine sehr feine Schauspielerin, trägt sie mit vornehmer Würde. Sie hat einen süßen Silberton und ein reizendes blondes Lächeln.

Kommerzialrätin: Dieser „Marquis von Keith“ ist kein Stück, auch „Die Frau vom Meere“ ist kein Stück, und wenn „Felleas und Melissa“ ein Stück ist, dann will ich den ganzen Sommer in Wien zubringen und abends in einem Gasthausgarten soupiieren, den der Piffolo herausgetragen hat.

Außerordentlicher (sch-halt): Wir ersehen, meine Gnädigste, nur daraus, daß man die dramatische Form aller Orten, in Christiania, Wien, Brüssel, in Nischni-Nowgorod wie in München zu sprengen, ihre Fesseln, weil sie hemmen und drücken, abzustreifen bemüht ist. Eine neue Dramaturgie ist im Werden!

Geheimrat: Ich geh' nicht mehr mit! Das kann man auch von mir nicht verlangen, daß ich diesen Ex-Lex-Zustand der Kunst noch mitmache.

Vizzie: Ich geh' schon mit, Herr Doktor!

Hofrätin (Arren): Vizzie!



Käthe Arren.

Frauenchronik.

Ilse Conrat, deren Bild wir hier veröffentlichen, ist eine der begabtesten Wiener Bildhauerinnen; das von ihr modellierte Grabdenkmal für Johannes Brahms (siehe Abbildung Seite 847) ist eine wertvolle, künstlerische Schöpfung, edel durchdacht in der Komposition und von hoher Vollendung in der Ausführung. Die junge Künstlerin wurde im Jahre 1880 in Wien geboren und genoß hier schon während ihrer ganzen Schulzeit bei Prof. J. Breitner Unterricht im Zeichnen und Modellieren. Im Jahre 1899 ging sie nach an der Akademie unter der Leitung von Charles Vanderschuppen zwei Jahre zu arbeiten. Nach Wien zurückgekehrt, beteiligte sie sich zum erstenmale an einer Ausstellung; sie besichtigte die Münchener Kunstausstellung und wurde mit der kleinen goldenen Medaille ausgezeichnet. Von ihren Arbeiten ist das Grabdenkmal, das sie für Frau Marie v. Boshardt-Demerghel, die erste Präsidentin des Vereines für erweiterte Frauenbildung und Gründerin der gymnastischen Mädchenschule in Wien, geschaffen hat, besonders erwähnenswert. Mit ihrem jüngsten Werke, dem Grabdenkmal für Johannes Brahms, hat Ilse Conrat die allgemeine, ehrenvolle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Hoffentlich ist es der jungen, strebsamen Künstlerin gegönnt, ihr Talent an weiteren hohen Aufgaben zu erproben.

Ida Maria Gebeschus, die bekannte Kunstschriftstellerin und geschätzte Mitarbeiterin unseres Blattes, ist am 9. Mai in Weimar einem langjährigen Herzleiden erlegen. Die Verbliebene war eine der wissenschaftlich gebildetsten deutschen Schriftstellerinnen und zeichnete sich besonders durch ihre umfassenden, gründlichen Kenntnisse auf dem Gebiete

der Musik- und Kunstgeschichte aus. In unserem Blatte sind eine Reihe vortrefflicher Aufsätze wie: „Der Tanz und das Tanzen“, „Der Fächer“, „Des Hauses Herd“, „Unsere Aufußgeräthe und ihre Heimat“ u. a. erschienen; im 8. Hefte des vorigen Jahrganges brachten wir auch ein Bild der beliebtesten Schriftstellerin, die uns nun, mitten in ihrem Schaffen, vom Tode entrißen wurde. Ida Maria Gebeschus wurde am 9. Oktober 1848 in Pölitz in Pommern als Tochter des dortigen Bürgermeisters geboren. Die Revolutionskürme bestimmten den Vater, sein schwieriges Amt niederzulegen und nach der alten, berühmten vorpommerschen Hansestadt Demmin zu übersiedeln, wo die Tochter aufwuchs und bis 1884, bis zum Tode des Vaters, in dessen Hause blieb. Da sie früh die Mutter verloren und später den Bruder und Vater als Krankenpflegerin betreuen mußte, hatte sie eine freudlose Jugendzeit, die Licht und Glanz nur durch die eifrige Pflege der Musik, durch das Studium der Wissenschaft, das durch eine reiche Hausbibliothek gefördert wurde, und durch viele weite Reisen erhielt, die Ida Maria Gelegenheit gaben, die Museen und Galerien mit Verständnis zu besuchen. Ihr Wissensdurst war groß, besonders aber war es die Kunstgeschichte und Musik, die ihr besonderes Interesse festhielten. Nach dem Tode des Vaters studierte die damals Sechsendreißjährige noch Musiktheorie, um dann in der pommerschen Universitätsstadt Greifswald Unterricht zu erteilen und ihre wissenschaftlichen Studien weiter zu betreiben. Im Jahre 1889 erschien ihre „Musik-Anthologie“, 1895 die „Geschichte der Musik“, die der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar in Widmung annahm, 1897 kamen die „Kunstgeschichtlichen Essays“ heraus, 1897/1898 die beiden Bändchen „Nordische Märchen und Sagen“ und



Ilse Conrat, die Schöpferin des Grabdenkmals für Johannes Brahms.

1902 die „Kultur- und Musikgeschichtstabelle“. Das große, reich illustrierte „Kulturgeschichtswort“ konnte sie nicht mehr zur Drucklegung bringen, wohl aber übernahm es die Münchener Pensionsanstalt für Schriftsteller und Journalisten, der sie neun Jahre als beitragendes Mitglied bis zu ihrem Tode angehörte, die Kulturgeschichte herauszugeben. Ein Jugendfreund, Herr Prof. Dr. Franz Müller in Quedlinburg, überwachte die Herausgabe. Ihre zahlreichen Einzelaufsätze über Kunst-, Kultur- und Literaturgeschichte erschienen in vielen Zeitschriften. Sie war Mitglied der Goethe-Gesellschaft in Weimar und stand mit vielen Künstlern und Gelehrten Deutschlands und des Auslandes in regem Verkehr. 1902 wurde sie zur Vize-Deutmalsoeweise in Weimar durch das Komitee eingeladen; sie besuchte damals Weimar, um das Goethefest und das Vizefest mitzufeiern. Weimar war ihre geistige Heimat. Hier starb sie auch, wenige Wochen nachdem sie von Greifswald zu dauerndem Aufenthalt in das Weimarer Damenheim übersiedelt war, an Herzlähmung. Alle, die die Verstorbene kannten und schätzten, sowie die zahlreichen Freunde ihrer geistvollen Schriften werden ihr ein bleibendes, ehrendes Andenken bewahren.



Thea Umlauf, Aspirantin der Regieapothek des Allgemeinen Krankenhauses in Wien.

Fräulein Thea Umlauf ist kürzlich in die Regieapothek des Allgemeinen Krankenhauses in Wien als Aspirantin aufgenommen

worden. Die junge Dame, die sich dem den Frauen noch schwer zugänglichen Apothekerberufe gewidmet hat, ist eine Wienerin. Im Jahre 1879 geboren, besuchte sie nach Absolvierung der Volks- und Bürgerschule einen zweijährigen Kursus an einer Privat-Töchterschule und trat im Jahre 1897 in die gymnastische Mädchenschule des Vereines für erweiterte Frauenbildung ein, wo sie sieben Semester absolvierte, um dann ihre Studien privat fortzusetzen. Im Jänner dieses Jahres legte sie am Franz-Josefs-Gymnasium die Maturitätsprüfung ab; nun ist sie in der Regieapothek des Allgemeinen Krankenhauses als Aspirantin tätig. Es wäre sehr erfreulich, wenn es Fräulein Umlauf durch ihre Tätigkeit gelingen würde, die Frauen Oesterreichs für den Apothekerberuf, der so vortreflich von Frauen ausgeübt werden kann, mehr zu interessieren.

An der Wiener Universität studierten im letzten Wintersemester 306 Frauen; 70 waren ordentliche, 236 außerordentliche Hörerinnen. 51 ordentliche Hörerinnen studierten Philosophie 19 Medizin. Von den 236 außerordentlichen Hörerinnen waren 85 Hörerinnen und 153 Hospitantinnen der philosophischen Fakultät, 7 Hörerinnen und 9 Hospitantinnen der medizinischen Fakultät und 2 Hörerinnen der Staatsrechnungswissenschaft in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“. Wir ersuchen ferner, bei Geldsendungen Preis anzugeben, wofür die Zahlung erfolgt. Elsa Hell.

Komme, was da wolle,
Sei's es Freude, sei's es Leid,
Will von dir nicht lassen,
Wie in Ewigkeit.

Wägen sie schelten und toben,
Wägen mich ehelos nennen,
Ich bin und bleibe dein,
Und keiner soll uns trennen.

Es wäre denn, du selber
Sprach'st ein solches harte Wort:
„Du sollst, du darfst nicht lieben.“
Da ging ich ruhig fort
Und ging' hin zu herbei,
Dumt die Lieb' ein Tüb'.

Sie sind aber sehr empfindlich. Wer wird denn gleich sterben?

J. P., Triest. Wählen Sie ein Kleid mit kurzem Jäckchen aus grauem oder dunkelblauem Modestoff oder Tuch; dazu einen eleganten, der Jahreszeit entsprechenden Straßenhut. — Der Bräutigam erscheint zu einer solchen Trauung gewöhnlich im Salonrock; das in unserem Verlage erschienene Büchlein „Eitelfragen“ enthält folgende Bemerkung: „Es ist unzulässig, daß der Bräutigam in Reifelleidern erscheine.“ — Wenn die Braut im weißen Kleide mit Kranz und Schleier zur Trauung erscheint, dann wählt der Bräutigam ebenfalls Salonrock oder Frack. Hier ist der Frack beliebt; in England, das in Eitelfragen den Ton angibt, wird Salonrock getragen.

Grundl (13jährig). Sie haben jedenfalls fürs Zeichnen mehr Talent als fürs Versemachen. Lassen Sie also das Dichten ruhig sein und bilden Sie Ihre hübsche Veranlagung — vielleicht am besten und ersprießlichsten nach der kunstgewerblichen Seite hin — ernstlich aus. Diese Antwort ließen wir absichtlich etwas länger als sonst ausstehen, weil Sie ja doch unsere jüngste Korrespondentin sind und daher eher Zeit zum Warten haben.

E... W. „Auch unbewußt kann keine Aneignung stattgefunden haben.“ — Ist das nicht ein bißchen zu bestimmt und sicher behauptet? Stern.

Vorbei.

Der Herbstwind weht die düren Blätter,
U. singt die alte Melodie.
Ein Raubvogel am Braunschwanzengel
u. fröhlich: „vorbei, vorbei!“ —

Ein Kranichschwärm in langer Kette
zieht durch die Luft mit heil'gem Schrei.
Der Rosenstrauch steht da entblättert
u. seufzt: „vorbei, vorbei!“ —

Ich leh'n hier an der Friedhofsmauer
U. lausch' des Sturmes Eisernelei. —
Das Wind, das ich gekannt hienieden,
Es ist vorbei, vorbei. —

Wir sind der Ansicht des Herrn Rosenstrauch.

Wera. Der Einakter „Julus“ „zu spät“ stammt aus der Feder der bekannten Wiener Schriftstellerin Marie Eugenie delle Grazie. Der Julius ist als Buch im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis brosch. K 3.60, geb. K 4.80.

Hilde Kling. Aus Ihren Versen spricht Gemüt und trotz Anklagen auch einiges Talent.

Anita K. Wir würden Ihnen eine von kundiger Hand durchgeführte Gesichtsmassage empfehlen.

J. T. in Pöchlarn.

O laß verflühen meiner Liebe Mut
In einem langen, heißen Kuch!
Wie Kava, die im Gedächtnis ruht,
Ausbrechet sich in heißem Feuerflut.

In heißem Feuerflut die Erd' umarmt
Verstarrt dann zu kaltem Stein!
O liebe mich, bedor noch unerwartet
In totes Nichts ich sinken mag!

Gewiß empfiehlt es sich, rechtzeitig geliebt zu werden, ehe man, was sehr peinlich ist, unerwartet in totes Nichts sinken muß! Wir teilen Ihre geschätzte Ansicht vollständig.

A. W. 1220. Am passendsten wäre es wohl, eine Handarbeit zu schenken; da Sie jedoch davon absehen wollen, so erfreuen Sie Ihren Bräutigam mit Büchern oder irgend einem Gegenstand für den Rauch- oder Schreibtisch, oder einem kleinen Anhängsel mit Ihrem Bilde u. s. w. Trachten Sie, seine Wünsche in dieser Richtung zu erforschen, denn es macht dem Beschenkten die größte Freude, wenn er einen Gegenstand erhält, den er sich wünscht.

Ein Versuch. Sie hoffen, daß ich nicht alles, was ich mir denke, schreiben werde. Trotzdem! Sie sind verlassen, Sie Arme! Leider auch von allen guten Geistern der Poesie.

Sterne.

Jetzt!

Unser Einverständnis darf nie trüben der kleinste dunkle Schimmer,
Wir wollen friedlich leben ewig und immer.

Wenn Sie auch mit uns friedlich ewig und immer leben wollen, dann dürfen Sie uns nie wieder Verse einsenden. Sie würden das Einverständnis, vielleicht richtiger gesagt Einvernehmen, trüben.

Sinkt!

Wenn ich recht traurig bin,
Träum' ich oft wachend,
Und manches Bild kreucht vor mir hin,
Es ist, doch endlich lachend,
Verlasse den Platz und sage so zu mir:
Du kommst doch nicht zu „Ihr“.

Wenn noch so schön die Träume,
Wenn noch so heiß mein Fleh'n,
O Träume! sie sind Schäume,
Die wie ein Nichts vergeh'n.

Verlassen will ich dich fassen, du mein erstes Ideal,
Ich gebe zu; dies kommt mir etwas schwer,
Doch mein Trost: meine Liebe fand bei dir keinen Widerhall
Und deshalb sollt' ich ewig gehen traurig einher?

Ich weiß, die Jugend blüht in meinem Herzen,
Und einmal währt nur die goldene Zeit der Jugend,
Drauf fort, fort ihr ewigen Schmerzen,
Ihr wüßtet mir tandem all meine Hoffnung!

G. in Wien. Ein Mittel, um eine intensive Wangenröte zu vertreiben, gibt es nicht. Eine Milderung des Uebels können Sie vielleicht durch Waschungen mit Eau de Cologne (1 Teil Eau de Cologne, 4 Teile Wasser) oder durch Anwendung eines guten Toilettenessigs erzielen.

Mizzi in Auffs schreibt:

„Mein lieber Onkel! Bei jedem Erscheinen der „Wiener Mode“ bin ich am weißen gespannt, wie Du, lieber Onkel, mit Deinen Gafeln und Gafelinnen plauderst. Am besten gefällt mir die Kritik, die Du immer abgibst, wenn man Dir ein Gedicht einleudet; nun möchte ich aber hören, was Du zu diesem sagen wirst. Ein erster Versuch von mir:

Es paßt mich ein seltsames Leiden
Mit eigener Macht,
Wenn bei dem Klang' der Saiten
Ich dein gebacht!

Es lenket Dir viel Geiße Deine Gafeln

Mizzi.

Daß man gleich Großvater werden kann, das ist doch ein schnelles aufertourliches Advancement.

Kauft Foulard-Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Seidenstoffe.

Spezialität: **Bedruckte Seiden-Foulard, Linon rayé, Roh- und Wascheide** für Kleider und Blusen von Kronen 1.15 an per Meter.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export.

4472



Größtes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier
Löwy & Herzl

Wien, VI. Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).

Neueste Büsten-Halter
für Reformkleidung

für starke Damen als Brusthalter, bei schlanken Damen als natürliche Markierung der Büste.

Mass: Obere Wölbe ringsherum genügt.
Preis: Von K 8.— aufwärts, aus englischen Tüllstoffen.

Neueste Façon! Frack-Mieder

Gerade Form — droit devant.

Sehr vorteilhaft für starke wie auch für schlanke Damen.

Versand per Nachnahme. — Illustrierte Preiscurantien und Massanleitung gratis und franco.

Orthopädisches Institut Berlin W., Bülowstr. 22
Katharina Wegner
Illustr. Prospekte mit Refer. postfrei. — Behandlung ohne kostspiel. Stützkorsetta.



Pension für Damen und Kinder.

Behandlung nur für Damen und Kinder und nur durch weibliche Kräfte.

Sprechstunden nur Wochentags 12—1 Uhr.



Photographie eines 14jährigen Mädchens vor und nach viermonatlicher Behandlung

Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der

Orientalischen Gesichtspomade.

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 K.

Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stefansplatz 8.

Zweimal täglich Postversandt.



Mechanische Strickerei

Emilie Brukner, Wien, I. Strobelgasse 1.

Bestsortiertes Lager in unzerreißbaren Kinderstrümpfen aus Sfachem Garne mit Doppelknie, Damenstrümpfen, Socken, Touristen-Stützen, In- und ausländischer Wirkwaren. Strümpfe und Socken werden zum Anstricken übernommen und jede Bestellung bestens aus gefertigt. — Preisblätter gratis und franco.

Hewel & Veithen,

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten,

Köln und Wien.

Dr. Lahmann's
Nährsalz-
Extract, Hafer-Biscuits
und Nährsalz-Hafer-Cacao.



Wir alle haben unseren Arzt gefragt.
Janik's wohlriechendes Haar-Petroleum ist das Beste zur Erhaltung und Verschönerung der Haare.

Probeflacon K 2.—, grosses Flacon K 5.—.

Janik's
Kamillen-Extract

bestes Mittel zum Waschen für braune und blonde Haare; macht die Haare successive lichter, bis ins lichteste Blond; selbst bei Kindern

anwendbar. Flacon K 4.— und K 10.—. — Nur beim Erfinder **FRANZ JANIK**, k. u. k. Hof-Damenfriseur. Ausgezeichnet Paris, Berlin, Wien, Ehrendiplom und k. u. k. Staatspreis. — Wien, I. Freisingergasse 1, nächst dem Stefansplatz. Mein reichillustriertes Lehrbuch für Damenfrisieren und Anleitung zur Haarpflege etc. gegen Einsendung von 60 Heller.

Provinz per Nachnahme. Bei Bestellung von K 5.— aufwärts gratis und franco. Dasselbe separate Haarfärbe-, Ondulation-, Kopfwasch- und Frisiersalons.

Kleinert's Ambassador u. Gem-Schweissblätter
sind die besten der Welt!
Eine Garantie mit Jedem Paar. Jedes Schweissblatt trägt obige Schutzmarke.
Wien, I. Marc Aurelstrasse 9.
Hamburg, Mailand, Paris, Brüssel, New-York, London.

Keine **Stuhlverstopfung** mehr durch meine
Niederlage: WIEN, I. Habsburgergasse 1a.
Prospekt gratis. — Probensendung 12 Stück franko K 3.—, per Nachnahme.
Huss-Kuchen.

Stickerei für Wäsche in Hand- und Maschinenarbeit

Grösste Auswahl! **Klöppelspitzen** Fabriks-Preise!

nur bei **A. LÖSCH**, Wien, VIII/2, Alserstrasse 39a.

Fabrik: Graslitz, Böhmen.

Für Haus und Küche.

Küchensettel vom 16.—30. Juni 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Dienstag: Mailänder-
suppe, (Schinkencroquettes mit
Kochsalz), Roßbraten mit
Rudeln, Obst.

Mittwoch: Fleckersuppe,
(englische Erbsen mit Butter),
Rindfleisch mit Paradesauce,
Kirchensnidel.

Donnerstag: Leber-
suppe, (Kartoffel mit Beschnabel),
Schweinsteilettes mit feirischem
Kraut, Ribisel- (Johannisbeer-)
Kuchen.

Freitag: Kräutersuppe,
(Spinat mit verlorenen Eiern),
gebadener Karpfen mit Hauptessalot, Burenkispel*.

Samstag: Griechenersuppe, (gebadenes Bries mit Kohlsprossen),
Rindfleisch mit Sauerampfersauce, Marillenkech.

Sonntag: Karffnodelsuppe, (Spargel mit Chaudeau im Reis-
stand**), Entenbraten mit Kompott und Salat, Schneenockerln mit
Vanillecreme.

Montag: Semmelknödel-
suppe, (Risotto mit Geflügelgungem),
Rindfleisch mit grünen Erbsen und gelben Rüben, Dukatennudeln.

Dienstag: Karfiol-
suppe, (gefüllte Nudeln), Hammelfleisch
mit Kohl auf Hamburger Art, Rudelaufbau mit Kirichen.

Mittwoch: Leberreis-
suppe, (gefüllte Eier, auf Sped gebraten),
Rindfleisch mit Dillensauce, Palatschinken.

Donnerstag: Eintropfsuppe, (Tiroler Leber), Nierenbraten
mit Salat, Pfirsichkuchen.

Freitag: Karmelittersuppe, (Spinatpudding), Schill mit Chaudeau-
sauce***, Marillen im Schlafrod.

Samstag: Gerstenschleimsuppe, (Kohlsprossen in Butter-
sauce), überdünstetes Rindfleisch mit Gurkensalat, bayerische Dampf-
müdeln mit Creme.

Sonntag: Kaisergerstelsuppe, (Muscheln mit Krebsfülle), Filet
à la Wellington mit Champignon-
sauce, Zubildamstorte†.

Montag (Feiertag): Kalbfleisch-
suppe, (Spargel in holländischer
Sauce), gebratene, gefüllte Hühner mit Kompott, Sülze aus frischen
Beeren mit Backwerk.

Dienstag: Geflügel-
suppe, (Rindzunge mit Hagebutten-
sauce), Jungfernbraten im Reg mit Gurkensalat, englischer Kir-
chensnidel.

* Burenkispel. ¼ Kilogramm Erdäpfel, die den Tag vorher gekocht wurden, werden gerieben. Dann treibt man 6 Desagramm Butter mit 4 Desagramm Zucker, einem ganzen Ei und zwei Eidottern saumig ab und gibt die Erdäpfel, 2 Desagramm Hefe (Germ), die man vorher in ein wenig lauer Milch und Zucker auf dem Herde aufgehen ließ, und ¼ Kilogramm Mehl hinein und arbeitet den festen Teig ordentlich ab. Wenn er gut aufgegangen ist, walzt man ihn aus, schneidet ihn zu Vierecken, die man mit verschiedenen Marmeladen füllt und zu Kipferln formt, die man in heißem Schmalz goldgelb backen läßt, worauf man sie noch heiß mit Zucker bestreut.

** Spargel mit Chaudeau im Reisstand. Der Spargel wird geschält, in Stücke gebrochen und in Salzwasser, dem man ein Stück Butter und Milch beifügt, weich gekocht. Nun bereitet man im Wasserbade aus Eiern, ein wenig Spargelwasser, Wein, Zitronensaft und Zucker eine sämige Sauce, der man noch etwas klar gequirtes Mondamin hinzufügt. Man rechnet per Person ein Ei, ein Pössel Spargelwasser, zwei Eßlöffel Wein. Den Reis läßt man in Spargelwasser unter Hinzufügung von Wein, Zitronensaft und Zucker gar dünsten. Man gibt ihn dann in den Reismodel, stellt diesen kurze Zeit in heißes Wasser und rührt hierauf den Reis auf eine Schüssel; den freien Raum in der Mitte füllt man mit dem Spargel, den man mit der Sauce übergießt, aus. Die Speise wird mit Fleurons aus Butterteig garniert.

*** Schill (Zander) mit Chaudeausauce. Der Fisch wird in Salzwasser, dem man Zitronenschalen ohne Kerne, ein Wasserglas Wein und etwas Gewürz hinzufügt, gar gekocht. Vor dem Anrichten quirlt man in einem Topf, den man in einer Kasserolle mit heißem Wasser aufs Feuer bringt, per Person ein Ei, einen Eßlöffel Weißwein, einen Eßlöffel Fischbrühe, etwas Zitronenzucker zu einer schaumigen Masse, womit man den Fisch überzieht; die zurückbleibende Sauce reicht man in einer Sauciere dazu. Sollte die Sauce nicht sämig genug sein, so rührt man einen Pössel Mondamin mit Wein klar und füge dies der kochenden Flüssigkeit zu. Auf dieselbe Weise lassen sich alle feinen Fische, wie Lachs, Forelle, Kal, Karpfen schmackhaft zubereiten.

† Zubildamstorte. Man treibt 14 Desagramm Butter saumig ab und mengt diesem Abtriebe 14 Desagramm feingestohlenen Zucker, neun

Eidotter und 10 Desagramm in der Röhre erweichte Schokolade bei. Dies treibt man noch eine Viertelstunde ab und gibt hierauf noch ein wenig gestohlene Vanille und 10 Desagramm gestohlene Mandeln dazu. Zuletzt mischt man den festgeschlagenen Schnee von 12 Eiweiß und 10 Desagramm Mehl bei. Man füllt den Teig in eine mit Butter ausgestrichene Tortenform ein, läßt ihn langsam backen, schneidet die Torte nach dem Erkalten in zwei Teile, füllt sie mit Marillenmarmelade (Salse) und glasiert sie in beliebiger Weise.

Gefüllte Vaisers. Festgeschlagener Schnee von sechs Eiweiß wird mit 375 Desagramm sehr fein gemahltem Zitronenzucker vermischt; von dieser Masse macht man auf einem Blech, das man mit einem mit Mehl bestreuten Papier ausgelegt hat, eisförmige Häufchen, die man noch mit Zucker besäubt. Man läßt diese Häufchen in einem lauwarmen Ofen einige Stunden trocknen, worauf man sie mit einem Messer vorsichtig von dem Papier losläßt. Dann schabt man ein wenig von dem Teige unten heraus, füllt je ein Vaisers mit süßem Schlagobers und deckt ein zweites darüber. Die größte Vorsicht ist dem Backen zuzuwenden, da die Vaisers nicht zu gelb sein sollen. Es ist daher empfehlenswert, die Wärme der Röhre mit einem Stück Papier zu versuchen, das nach fünf Minuten gelblich sein soll. Auch ist es ratsam, das Backblech auf einen Dreifuß zu stellen.

Rußkister. Eine 5 Liter-Flasche füllt man zum dritten Teile mit grünen, in unserem Klima Ende Juni gepflüchten und in vier Teile zerschnittenen Rüben an und gießt dann den allerfeinsten Alkohol darüber. Dann läßt man die Flasche 4—6 Wochen in der Sonne stehen. Nach dieser Zeit filtriert man den Inhalt, setzt zu jedem Liter Alder 25 Desagramm gefochten Zucker zu und füllt den nun fertigen Likör in Flaschen ein. Wer Gewürze liebt, kann zum Ansehen etwas Zimt und Gewürznelken geben. Feinschmecker ziehen jedoch den reinen Rußgeschmack ohne jeden Zusatz vor. Frisch bereitete Liköre sind lange nicht so wohlschmeckend wie jene, die länger liegen. Langjähriges Lagern verleiht den ausländischen Likören ihre Ueberlegenheit. Will man nicht einige Jahre bis zum Anbruch warten, so wende man wenigstens das künstliche Altmachen an. Zu diesem Zweck dürfen die Flaschen, weil sie sonst springen, nicht ganz gefüllt werden und müssen sehr gut verkorkt sein. Man stelle die Flaschen in einen hohen Topf mit kaltem Wasser, das man hierauf bis auf 70° C. erhitzen läßt und einige Stunden in dieser Temperatur erhält, worauf man die Flasche im Wasser erkalten läßt. Das künstliche Altmachen kann aber noch lange nicht die Wirkungen des natürlichen Ablagerens ersetzen, darum soll die sorgsame Hausfrau für besonders feierliche Veranlassungen immer einige Flaschen „ganz Alten“ auf dem Lager haben.

Kirchensaft. Große, sehr reife Kirichen werden ausgefucht, von den Stielen befreit, gewaschen und enternert. Dann gibt man diese Kirichen schichtenweise in ein neues, glasiertes Gefäß und bestreut jede Schicht mit Staubzucker. Der Zucker, der verwendet wird, soll höchstens die Hälfte des Gewichtes der enternerten Früchte haben. Man deckt das Gefäß mit einem Tuche zu und läßt die Kirichen so über Nacht stehen. Am nächsten Tage läßt man sie gut aufkochen und seigt hierauf den Saft durch ein aufgespanntes Tuch. Dann läßt man Zucker, im Gewichte von einem Viertel der enternerten Früchte, mit ein wenig Wasser bis zum Breitlauf kochen, gibt den Saft hinein und läßt ihn zweimal aufwallen, wobei man ein wenig Salzöl dazumengen kann. Nun füllt man den warmen Saft in Flaschen, die man nach dem Auskühlen gut verbindet und dann noch fünf Minuten im Wasserbade kochen läßt, was die Haltbarkeit des Saftes sehr erhöht. Um einen recht klaren Saft zu erhalten, muß man ihn vor dem Einfüllen in die Gläser ein wenig ruhig stehen (setzen) lassen und ihn hierauf vorsichtig von oben, ohne umzurühren, abschöpfen. Das zurückbleibende Kirichensfleisch kann zur Bereitung von Mehlspeisen verwendet werden.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = Mt. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärzlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.


WIENER MODE

Mit diesem Feste endet das III. Quartal.

Um rechtzeitige Erneuerung des abgelaufenen Abonnements wird im Untereile der regelmässigen Zulassung höflichst erludt.



Teppich in Quadratform.

Original-Entwurf von ALBIN LANG, Wien.  Typenmuster gegen Eratz von 80 Pfg. oder 80 Heller.

XVI. Jahrgang. Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 = Mk. 2.
Einzelne Hefte 50 Heller = 45 Pfenn

WIENER MODE



WIENER MODE

16. Jahrgang.
19. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. Juli
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratentelle 50 k, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verkehr der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Ilona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Nägel — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserfahren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Vollbezahletes Actien-capital A 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 A 22,569,633 70.

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29. Graz, Herrngasse 9. Brünn, Jesuitengasse 1. Aussig a. E., Budapest,
V. Nador-utca 4. Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX.
Neusdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernals Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3%
3% über A 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Marienbad: Die Kolonnaden.

Die Mode in den Kurorten.

Von Renée Franck.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Promenaden der großen Weltkurorte bieten an schönen, sonnenhellen Tagen entzückende, farbenreiche, abwechslungsreiche Bilder; man hat beim Anblick so vieler Schönheit gar nicht die Empfindung, als seien es leidende Wesen, die hier Befundung suchen, man glaubt sich vielmehr an einen Ort versetzt, wo eine ständige internationale Mode- und Schönheitskonkurrenz abgehalten wird. Allerdings ist die Stufenleiter der Eleganz für die verschiedenen Tageszeiten eine andere; des Morgens zum Brunnen und ins Bad bedient man sich meist bequemer, englischer Kleidung, es werden viel Mäntel getragen, die die einfache Morgentoilette bedecken, aber in ihrer Ausführung so verschiedenartig sind, daß sie von anspruchslosesten bis zum elegantesten Modell alle Stufen des Kostenpunktes durchlaufen.

Für die Konzertpromenaden, die täglich in den Kurparkanlagen und nahegelegenen Etablissements stattfinden, wählt man elegante Straßentoilette; hier ist einfache Vornehmheit ebenso gestattet als prunkvolles Aussehen — es sind keine Grenzen gezogen, und der persönliche Geschmack kann voll und ganz zur Geltung kommen, da hier Auffallendes nicht so auffällt wie in der Stadt, wo man in Bezug auf Geschmacksrichtung an ein einheitliches Bild gewöhnt ist. In Kurorten versammelt sich eine internationale Schar von Besuchern, und dadurch schon wird das Auge an Abwechslung gewöhnt und weniger empfindsam, als es in der Stadt ist. Man verzeiht Geschmacksverirrungen demnach in Kurorten auch leichter, schneller und kommt durch das Beispiel anderer sogar oft in Versuchung, sich anspruchsvoller und weniger einfach zu kleiden, als man dies vielleicht sonst tut.

Nr. 1. Kurortkleid aus Vellammuffeln im neuen Stil. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 3; Schnitt: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 2. Kurortkleid aus schwarzem Vellammuffeln im neuen Stil mit Jäckchenbesatz aus Häutern und Spitzen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 4; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Urtag der Speise von je 30 h oder 30 Pf.

Große und größte Eleganz ist bei Routs, Kasinoabenden und Reunions am Plage; man wählt hier volle Balltoilette mit eingeschränktem Dekolleté, mäßig langer Schleppe und viel Schmuck, der in allerhöchster Ausführung genommen werden kann.

Selbstverständlich kann es für die Ausrüstung zu einer Badereise demnach keine bestimmten Vorschriften geben; man versieht sich mit einfachen und gepuhten Straßenkleidern und gestaltet das Repertoire seiner Abendtoiletten so reichhaltig als man will. Dem aus Rod, Bluse und Jäckchen bestehenden Reiseanzug aus gerauhtem Stoff, zu dem man ein schottisches Seidenmützchen oder eine Strohkappe trägt, werden helle Brunnenkleider oder Mäntel gefeilt, denen man verschiedenartige Hüte anpassen kann.

Für die Morgenpromenade sind fußfreie Kleider geradezu Gebot, und es ist nicht allein lästig, sondern gewährt auch einen häßlichen Anblick, wenn man gezwungen ist, die Schleppe des Kleides stets rasen zu müssen, abgesehen davon, daß es beim Brunnenzugang nichts weniger als angenehm ist, die Füße seines Nachfolgers in Bekanntschaft mit dem Kleidsaume zu wissen. Durch die in verschiedenen Formen erhältlichen Rockträger kann diesem Uebelstande allerdings abgeholfen werden, doch ist ein gerasteter Kleidrock nichts weniger als grazios oder schön; man kommt demnach zum Schluß, daß das Brunnenkleid absolut fußfrei sein soll. Die Art der Kleidung zum Brunnen richtet sich auch nach dem Wetter und der Morgentemperatur, die manchmal in den böhmischen Bädern so niedrig ist, daß man starke Ueberkleider sehr gut verträgt, ja, daß es oft sogar geboten ist, sich seines Pelzjäckchens zu bedienen. Vorsichtige Damen werden es auch nicht unterlassen, Fellskonfektion mitzuführen.

Das Mitnehmen eines Mantels oder mehrerer solcher verschieden starker Kleidungsstücke ist entschieden geboten. Nicht nur für Reisezwecke erweist sich ein solches Ueberkleid als praktisch, es ist im Kurort selbst an kühlen, regnerischen Tagen ein Ding der Notwendigkeit.



Karlsbad: Aberg.
Nr. 3—4. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1 und 2.



Nr. 5, Brunnen- und Kesselfeld aus weißer oder Champagnerfarbiger Feinwand mit Blumenjäckchen. (Schnitt zum Jäckchen; Nr. 7, Schnittmethode zum Rod; Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Verlang der Epelen von 30 h oder 30 fl.

industrie spielt auch auf dem Gebiete der Unterröcke eine Rolle; wenigstens wählt man die Stidereien, die auf weißem Batist in Kreuzstich ausgeführt werden, in möglichst bunten Farben, mit Motiven, die der Hausindustrie unserer heimischen Völker entnommen sind. Wir begegnen den silbernen Blumen, dem stereotyp gewordenen Hahn, verschiedenen charakteristischen Ornamenten zc.

Für Abendvereinigungen wird vollste Toilette gemacht; Musselinchiffon, Crêpe de Chine, Voilemusselin in ganz dünner Ausführung geben im Vereine mit Unterkleidern aus Taffet die prachtvollsten Kleider, deren Aufputz allerneuestens in Taffetrüchen in der Farbe des dünnen Gewebes besteht. Diese in Figuren anzubringenden Rüschen schließen oft Stiderei- oder Spitzenmedaillons ein; sie werden an beiden Ranten ausgefranst und in nicht zu breiter Ausführung gewählt. Unser vorliegendes Heft bietet Vorlagen für alle Arten von Kurortkleidern, sowohl in einfacher als elegantester Ausführung, kann also bescheidenem und anspruchsvollem Geschmack entsprechen und alle Bedürfnisse befriedigen.



Geplth-Schönau: Kurplatz.

Für Morgen- und Abendspaziergänge kann man auch die jetzt so modernen schwarzen Taffetjäckchen verwenden, die man in Spenzerform, mit kurzen Schoßteilen oder ganz weit, in Falten geordnet und mit Grelots gepunkt, wählen kann. Diese Jäckchen sind wattiert, so daß sie scheinbar leicht aussehen und dennoch sehr warm halten. Uebrigens ist man in den Kurorten sowohl als auch in der Stadt davon abgetommen, sich im Sommer an kühlen Tagen nur leicht aussehender Umhüllen zu bedienen; wenn es die Temperatur gerade erfordert, gilt es sogar für besonders schick, lange Paletots aus Fell: Fehrläden, Chinchilla, weißem Breitenschwanz zc. zu tragen, wie wir erst jüngst Gelegenheit hatten, solche als Bestandteil des Troussaus einer österreichischen Erzherzogin zu bewundern. Ein kurzes Blusenjäckchen aus weißem Breitenschwanz mit breitem Kragen aus Chinchillafell fiel da besonders in die Augen. — Die Mode macht längst schon keinen Strich mehr zwischen dustigen Toiletten und Fellkonfektions und hat auch die lange Pelzboa, die allerdings, um sommerliches Aussehen zu erhalten, mit Blumen, Musselinchiffontulpen und Spitzengeriesel geschmückt sein kann, den hauchigsten Sommerjäckchen gestellt. Man bedient sich der lässig um Hals oder Arme geschlungenen Boa statt einer anderen, ganz dustigen und hält sie wohl auch mit echten, edelsteinbesetzten Spangen zusammen, die vielgestaltig und auch in sehr gelungenen Nachahmungen erhältlich sind.

Auf die Unterkleidung wird in Kurorten viel Sorgfalt verwendet, da sie durch die bei Nachmittagspromenaden noch immer geschürzt getragenen Kleider ganz zur Geltung kommt. Die jetzt im Vordergrunde der Mode stehende Haus-



Marienbad: Ferdinandsquelle. Nr. 6 und 7, Rückansichten zu den Abb. Nr. 8 und 9.



Marienbad: Hotel Sperländer.

Die Hemdbluse darf in Kurorten eigentlich nur für die Morgen- und Brunnenpromenade getragen werden; man gefällt sie hellen Köcken aus Englischleder oder Leinwand und verleiht ihr durch Beigabe von originellen Gürteln mit echten Schnallen in moderner Ausführung jenen Grad von Bornehmheit, der sie dem Zwecke entsprechend gestaltet. Man sieht in Kurorten häufig den Spazierstock in zarter Hand; war in Vorjahren der farbig lackierte Stock mit der farbigen Masche, der meist zum Schuhwerk passend genommen wurde, in Mode, so verspricht heuer der Naturstock mit echtem, modern verziertem Griffe beliebt zu werden. Terrainturen machen eine leichte Stütze des Körpers notwendig, und da ziehen viele Damen den weniger gewichtigen Stock dem Schirme vor. Für Nachmittagspromenaden benützt man den reich gepuzten, gewöhnlich zur Toilette einigermaßen bestimmten Sonnenschirm aus Musselinschiffon mit inkrustierten Spitzen- oder Stickerfiguren, reichen Volants und gemalten Medaillons. Sehr elegant wirken schwarze Musselinschirme mit weißen Spitzeninkrustationen und gemaltem Futter, das die vergoldeten Stäbe sichtbar läßt. Die Schirmgriffe lassen an Kostbarkeit nichts zu wünschen übrig und wetteifern mit den Gürtelschnallen nach dieser Richtung. Mit Brillanten besetzte goldene Krüden und Kugeln wechseln mit Städen ab, die an kleinen Ketten Verloques tragen.

An Boas und Fichu-tragen sollte man eine ganze Legion für den Gebrauch in Kurorten mit sich führen; diese eleganten Toilettekleinigkeiten sind nicht nur sehr kleidsam und schick, sie verleihen dem Anzuge jedesmal ein anderes Aussehen und vermitteln das Anpassen des Hutes an die Toilette selbst dann, wenn dieser nicht ganz dazu gestimmt sein sollte!



Nr. 8. Reizanttoilette aus überaus zartem Boitemusselin mit Fein-Galpusreispitzen. (Bildansicht hierzu: Abb. Nr. 6; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform: von Abb. Nr. 28 aus dem vorigen Heft; verwendbare Schnittmethode zum Grundrost: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.)
 — Nr. 9. Reizantkleid aus schwarzem Musselinschiffon mit grünem Fassetinterkleid und Fassetkrüden. (Bildansicht hierzu: Abb. Nr. 7; verwendbare Schnittmethode zum Grundrost: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform: von Abb. Nr. 28 aus dem vorigen Heft.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Erfab der Epelen von je 30 h oder 30 Pf.

Das Mädchen in Haus und Welt. Ein Ratgeber und Führer für junge Mädchen. Von Auguste Klöh. Zweites Tausend. Sehr gut und elegant zu Geschenkszwecken ausgestattet. Preis K 3.00 = M. 3.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = M. 2.50. Gegen Voreinlösung des Betragtes zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Ab. 10. Reife- und Brunnenmantel aus Echantangseide oder Tsch, mit Tsch- oder Taffetbinden. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 12; Schnitt: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 11. Reife- und Brunnenhut mit Foulardvorn. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Frey der Epfen von 30 h oder 30 W.



Eger: Stadthaus.

Abb. Nr. 1 und 2 (3 und 4). Zwei Anorakfelder im neuen Stil. Als Material zur Herstellung des ersten Kleides kann hellfarbiger Voilemusselin verwendet werden. Der Verschluß des losen Kleides geschieht unter der Schärpe ein wenig seitlich mit Zeitknöpfen. Das Fichu ist fest aufgesetzt, verbindet sich vorn mit Haken und wird mit einer breiten Schleifenchärpe aus gleichartigem Stoff, wie angegeben, abgeschlossen, deren Enden mit angelegter Stickerie oder Spitzenmedaillons versehen sind. Die Kanten des Fichus umgibt ebenfalls ein Stickerie- oder Spitzenentrebuz, das sich über den Ansatz der Ärmel legt. Diese werden beim Anschluß an das Ärmloch in reiche Falten gereiht und mit hohen Stulpen aus Spitzen oder Stickerie abgeschlossen, die sich der Form der Schoppentrebuz anschließen. — Das zweite Kleid hat faltig zusammengenommene Oberstoffrückenbahnen, die allenfalls rund geschnitten werden können, und eine in halbanliegender Form geschnittene Grundform aus hellfarbigem Seidenstoff. Den Aufsatz des Kleides, dessen Verschluß zuerst in der Mitte versteckt und dann am überretenden Vordertheil seitlich geschieht, geben in ersichtlicher Art angebrachte Atlas- oder Satin Liberty-Bänder, die mit durchbrochenen Spitzen- oder Stickerieinsätzen wechseln und sich zu einem Fädchen vereinigen, dessen Form genau ausprobiert werden muß. Man fertigt das Fädchen am besten nach einer Probeform aus Degantin an und unterlegt es mit weißem oder farbigem Seidenstoff. In gleicher Art zusammengestellte Epauletten und Stulpen. Material: 8–10 m Voilemusselin.

Abb. Nr. 5. Brunnen-, Vormittags- oder Reifeleid mit weitem Fädchen. Als Material hierzu wird weiße oder hellfarbige Leinwand verwendet. Der Rock zeigt einen breiten Blendebesatz am unteren Rande und wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Theilen zusammengestellt. Man trägt dazu eine Blusentaille aus Schweizer Stickerie, allenfalls mit einem changierenden Satin Liberty-Gürtel. Das weite Fädchen ist aus breiten, in entsprechender Form geschnittenen, rückwärts in Glodenfalten aufliegenden Blendenteilen zusammengestellt, die an der Kante abgesteppt sind, und schließt in der Mitte unter der umgelegten oder aufgesetzten Falte mit einer Leiste. Der Umlegebogen und die separat anzubringende herausgelegte Klappe werden mit Knopflöchern und Knöpfen niedergehalten. Die Ärmel sind so geschnitten, daß sie sich vor der Stulpe zu einer Oeffnung schließen, die mit Seidenstoff besetzt und abgesteppt ist. Der Stulpentheil ist anpassend und mit Knöpfen geschlossen. Material: 10–12 m Leinwand.

Abb. Nr. 8 und 6. Kasinotaillette mit Spitzenmedaillons. Als Material zu dem kleidsamen Anzuge wird Musselinchiffon oder ganz dünner Voilemusselin verwendet. Die Blusentaille hat anpassende Grundform und schließt rückwärts in der Mitte. Sie ist am oberen Theile in Strahlensäumchen abgenäht und am oberen Halsrande rund ausgeschlitten. Den Halsrand umgibt eine der Form nach aufgenähte Spitze. Den Abschluß der Strahlensäumchen geben aneinandergereichte



Karlsbad: Hirschen-sprung. Nr. 12. Rückansicht zu 106. Nr. 10.



Marienbad: Waldquelle.

runde Medaillons aus Paraguayspizen, die sich auch über die Kermel in angegebener Art fortsetzen. Die schoppigen Aermel schließen sich, wie angegeben, an der inneren Mitte und sind an ihren Stulpen und in Fortsetzung davon auch an den Schoppenteilen mit Spizen besetzt. Der sehr rund geschnittene Rock kann in Falten geplättet werden, die aber beim Anbringen des Stoffes an die Grundform ausgepannt werden, so daß sie sich nur durch ihre Bäge kennzeichnen. Medaillons und Spizenentwurf sind in angegebener Weise dem Rock aufgesetzt oder infrustriert. Schneidengürtel aus Satin Liberty-Band.

Abb. Nr. 9 und 7. Kasino- und Krenniontoilette aus Musselindruffon. Die mit einem hellgrünen Taffetunterkleid verfehene Toilette wird mit schwarzen oder dunkelgrünen (je nach Farbe des Musselindruffons) Taffetrüschchen gepußt, die die Umrandung von geflöpften oder venetianischen Spizen bilden. Das Unterkleid bleibt unabhängig vom Oberstoff, so daß allenfalls auch ein anderes dazu getragen werden kann. Der Rock wird gaustrirt oder sehr rund geschnitten. Zur ersten Falte sind seine Falten aufzuziehen, so daß sie sich nur durch die Bäge kennzeichnen. Die Ausführung der Taffetrüschchen lehrt Abb. Nr. 31 aus dem letzten Hefte. Das Aufheften der Taffetrüschchen erfolgt nach vorher gezogenen Hefefäden. Den Aufpuß der Brusttaille gibt ein separat anzulegender Kragen aus Spizen mit Nischenumrandung. Bierede aus Nischen, die sich aneinander reihen, zieren auch den unteren Teil der Schoppentarmel. Material: 12—14 m Boilemusselin oder Musselindruffon.

Abb. Nr. 10 und 12. Brunnenmantel aus Tuch mit Taffetblenden. Der Mantel schließt ein wenig seitlich mit einer untersehten Leiste und wird an Vorder- und Rückenteilen ein wenig lose geschnitten. Er ist mit hellfarbigem Taffet gefüttert und mit einem aufgesetzten Jäckchenteile aus gleichem Stoff versehen, der parallel mit seinem Rande mit einigen schräg geschnittenen Taffetblenden besetzt ist. Diese Blenden werden aus doppeltem Stoff gewonnen, so daß sie an beiden Kanten mit Hohlstichen befestigt werden können. Dem ein wenig spitz gestalteten Halsausschnitt des Mantels schließt sich ein rund geschnittener Kragen aus gleichem Stoff an, der in angegebener Art mit Taffetblenden besetzt erscheint. Selbstverständlich muß sowohl beim Befestigen als beim Aufheften dieser Blenden die größte Vorsicht angewendet werden. Die Kermel haben Schoppentform und schließen mit Taffetblendenstulpen ab.

Abb. Nr. 15 und 13. Kurortetoilette aus Musselindruffon und Taffet mit Schalboa. Der Rock hat eine aus Taffet geschnittene Grundform, die unabhängig vom Oberrock bleibt und am Rande mit einem 10 cm breiten Ansayvolant versehen sein kann. Der obere Rock aus Musselindruffon wird rund geschnitten, am rückwärtigen Teile, wie angegeben, in gereichte Falten geordnet und mit einem rund geschnittenen Volant aus Taffet so besetzt, wie dies die Abbildung angibt. Der Volant formt hohe, spitze Jaden und wird mit einer Reihe von à jour-Stichen, die, um gleiche Breite zu behalten, auf Organtununterlage auszu-



Karlsbad: Neue Biese. Nr. 13 und 14. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 15 und 17.



Nr. 15. Promenadefleid aus Musselindruffon und Taffet. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 13; verwendbarer Schnitt zur Blusenrundform: von Abb. Nr. 38 aus dem vorigen Hefte; verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 16. Schalboa aus Stickeret mit Volants. — Nr. 17. Kurortefleid aus Feinwand mit Faltenrock und Applikationsstickerei. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 14; verwendbarer Schnitt zur Taillengrundform: von Abb. Nr. 38 aus dem vorigen Hefte.) Schnitte nach verhältnismäßigem Maß gegen Urtag der Spitzen von je 30 h oder 30 St.



Nr. 18. Jüngerleiden aus Leinwand mit Spitzenbogen für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem Maß-Schnittbogen II.) — Nr. 19. Kurortkleid aus Taffet mit weitem Jäckchen für junge Frauen. (Verwendbare Schnittmethode zur Rockform: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Jäckchenform: von Abb. Nr. 58 aus dem vorherigen Heft.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Entgelt der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

wiederholen sich in gleicher Höhe auch an den in Säumchen abgenähten Ärmeln, die in ihrer Verlängerung raglanförmig bis zur Halsnaht reichen. Das Jäckchen schließt mit Haken und hat einen Stolatragen aus breiten, mit Schnürchen zusammengesetzten Spitzenvierecken, dessen Rand mit Grelots besetzt wird. Schräg gestellte Vierecke umrahmen den Halsauschnitt und in entsprechender Art sich verkürzende Zwischenstücke vermitteln den Ansaß der geraden Stolatelle. Die Ärmel lassen den Stoff ebenfalls volantsförmig auspringen. Der Rock hat eine glatte Grundform aus Foulard und wird aus sonnenfaltensförmig gaufrierten Bahnen gebildet.



Karlsbad: Am Eingang der alten Biese.

führen sind, an den zudigen Musselinrock befestigt. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein breiter Gürtel aus Satin Liberty-Band, das rückwärts seitlich als kleine Schleife herabhängt. Die Blusentaille hat eine in Hohlfalten abgenähte Passe aus Musselinchiffon ohne Unterlage, bei deren Ausführung große Sorgfalt geboten ist. Ihr übriger Teil aus Musselinchiffon zeigt rückwärts in der Mitte und vorn in der Mitte eingesezte Tassebdreiecke, die mit à jour-Stichen angefügt sind. Den Abschluß des Sattels gibt ein Fichustragen aus Spitzen mit angefesteten, aus doppeltem Stoff gaufrierten Plüschvolants aus Musselin, die sich den ebenfalls aus Plüschvolants zusammengesetzten gleichen Kermeln anschließen. Wie die Vorderansicht anzeigt, hat die Passe vorn spitze Form und die Fichustragen hängen lang herab.

Abb. Nr. 17 und 14. Promenadenkleid aus Leinwand. Der Rock hat eine Grundform aus Foulard, die mit einem runden Ansaßvolant versehen sein kann und unabhängig vom Oberrock bleibt. Er ist entweder in Säumchen abgenäht, die den Stoff ausfallen lassen, oder in Falten geordnet und hat einen glatten Borderteil, so daß die Falten rückwärts in der Mitte aneinander stoßen. Man formt ihn aus einem Vorderbilde und zwei rund geschnittenen Bahnen. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform und schließt zuerst vorn in der Mitte des Futter, dann tritt das Plastron über, und hierauf erst werden die beiden dreieckig geformten Vorderbahnen mit einem Haken verbunden. Das Plastron wird aus Taffet und daraufgesetzter Applikation aus Leinwand geformt. Gleichartiger Auspuß wiederholt sich an den Keileinsätzen der Ärmel und den Stulpen. Die Oberstoff-Vorder- und Rückenteile sind von den Achselnähten ab in Falten gelegt, aus denen die über die Ärmel herabreichenden, mit Knöpfen besetzten Spangen an den Achselteilen hervorkommen. Gürtel aus Satin Liberty-Band. Material: 8—10 m Leinwand.

Abb. Nr. 18. Mädchenkleid aus Leinwand. Das Kleidchen wird glockenförmig geschnitten und schließt rückwärts mit Knöpfen. Es hat einen breiten Randsaum und sehr weite Schoppärmel, die mit kleinen Stulpen abschließen. Den einzigen Auspuß gibt ein aus Spitzen und Schnürchen zusammengesetzter Spitzenbogen mit darunter gefesteten, mit Spitzen besetzten Epauletten, der den Halsauschnitt umrandet und allenfalls zum Abnehmen eingerichtet werden kann.

Abb. Nr. 19. Promenadenkleid aus Taffet mit weitem Jäckchen für junge Frauen. Die Vorder- und Rückbahnen des Jäckchens sind weit und werden in gleichmäßigen Abständen in Säumchen abgenäht, die am unteren Teile den Stoff auspringen lassen und in zwei Reihen mit Spitzenentreboux niedergehalten erscheinen. Solche



Karlsbad: Der neue Sprudel.
Nr. 20 und 21. Rückansichten zu den
Abb. Nr. 22 und 23.



Königswart: Fürst. Metternich'sches Schloss.

Beim Anbringen an die Grundform werden die Falten aufgezogen, so daß sie sich ein wenig ausspannen und fächerförmig ausfallen. Material: 17-18 m Taffet.

Abb. Nr. 22 und 23 (20 und 21). Zwei Gartenkleider für junge Mädchen. Das erste Kleid wird aus weißem Batist, das zweite aus dunkler Leinwand hergestellt. Den Kusspuz beider Kleider geben geklöppelte oder Filzspitzen, die in angegebener Art anzubringen sind. Der Rock wird am oberen Teile seitlich und rückwärts in Form dreier kleiner Schößchen eingereicht und läßt die Falten dann ausfallen. Die Vierecke, die in gleichmäßigen Entfernungen anzubringen sind, sind einzusetzen. Das Kleid hat eine Grundform aus Foulard. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futterd, dann übertretend mit kleinen Druckknöpfen und hat einen Gürtel aus ebenfalls gepuften Satin Liberty-Band. Die Vierecke an den Rockbahnen sind eingesetzt. Den Halsrand umgeben zwei à jour-Reihen, die auch den Ansatz der Ärmel vermitteln und in bekannter Art auszuführen sind. — Das zweite Kleid, dessen Rock aus zwei runden Bahnen gewonnen wird, zeigt in der Mitte der Blusentaille wie auch in der Mitte des Rockes dicht aneinanderliegende Spangen, die mit Knopfstüchern an weiße Perlmutterknöpfe gehalten werden. Das Kleid ist Futterlos und hat einen Gürtel aus Satin Liberty-Band. Die Spitzen werden in angegebener Art eingesetzt und umrahmen den Halsauschnitt. Material: 9-10 m Batist, 8-10 m Leinwand.

Abb. Nr. 24-26 (38-40). Drei Braunkleider. Die Blusentaille des ersten Kleides wird aus gesticktem Batist gefertigt, Rock und Sattelsäckchen sind aus hellblauer Leinwand zu fertigen. Die Vordrüse ist entweder in Spitzen und Schnürchen aufgestickt oder kann aus einem mit Vordrüsenteilen versehenen Stoff gewonnen werden. Sie ist, wie angegeben, am unteren Rockrande angebracht und formt den Besatz des Halsauschnittes und die Stulpen. Das Stolsäckchen ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt, schließt vorn versteckt unter der Hohlfaße mit Druckknöpfen und seitlich mit in ersichtlicher Art angeknüpften Spangen. Weißer Lackledergrütel mit moderner Schnalle. — Das zweite Kleid Abb. Nr. 25 wird aus dunkelblauer Leinwand hergestellt. Der Saum seines Rockes wird nach außen umgeschlagen und mit Gräsenfäden niedergehalten, wie es Abb. Nr. 52 naturgroß darstellt. Die Gräsenfäden werden in absteigender Seide hergestellt. Sonst ist die



Nr. 22. Gartenkleid aus gepuften Batist mit instruierten Spitzenfeldern für junge Mädchen. (Kissansicht hierzu: Abb. Nr. 20; verwendbarer Schnitt zur Blusenform: von Abb. Nr. 38 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 58 ebendasselbst.) — Nr. 23. Gartenkleid aus dunkelblauer Leinwand mit Spangen und geklöppelten Spitzen; auch für ältere Damen geeignet. (Kissansicht hierzu: Abb. Nr. 21; verwendbarer Schnitt zur Blusenform: von Abb. Nr. 38 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock, mit Zugabe für die Spangen: von Abb. Nr. 60 ebendasselbst.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spesen von je 50 h oder 30 Pf.

Der Wäscheschrank. Wäschebuch der „Wiener Mode“. Von Regine Wilmann. Preis K 3.60 = III. 3. —, Vorzugsspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3. — = III. 2.50. Wegen Voreinfendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 32. Kurortkleid aus schwarzem Grenadine im neuen Stil mit Tassetunterfeld und weissem Kettenwandbündchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 35; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 33. Kurortkleid aus weissem gestriceltem Batist im neuen Stil mit schwarzem Kettenwandbündchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 36; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 34. Sonnenschirm aus weissem Tasset. — **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von je 30 h oder 30 fl.**



Franzensbad: Kurpark.

Blusentaille des Kleides mit einer geflöppelten Spitze verziert, die in runder Passenform angebracht erscheint. Ueber die Spitze werden an den Achseln und vorn in der Mitte mit Grünsüßchen kantierte Spangenteile gelegt. Der Rock wird in bekannter Art aus fünf Zwickelbahnen zusammengestellt. — Das dritte Kleid, das man aus weissem Batist fertigt, hat ein wenig eingereichte Blenden aus gleichartigem Material oder weissen Tassetbändern, die vermittelst schmaler Spitzeneinsätze einzulegen sind. Abb. Nr. 30 des vorigen Heftes lehrt die Ausführung solcher Blenden. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futters und dann übertretend mit Druckknöpfen.

Abb. Nr. 27 und 28. Zwei Nachmittagskleider. Das erste aus Rohseide fertigte Kleid ist mit geflöppelten Spitzen in angegebener Art verziert. Diese sind in Form einer Rockpasse, als Ergänzung des Achseltragens und an den Schulpen angebracht; die Spensergrundform besteht in einer anpassenden, aus Foulard fertigten Grundtaile, der ein breiter Gürtel aus Satin Liberty-Band beigegeben ist. Der Spenser hat Hängerbahnen und verbindet sich, wie angegeben, an seinen in einige Falten geordneten Borderteilanten mit Knöpfen und Schnürchenfaltungen. Der Rocksaum und der Rand des Spensers zeigen aufgesetzte, in entsprechender Form geschnittene Blenden aus gleichartigem Stoff, die in angegebener Art mit Hierfäden niedergehalten werden. — Das zweite Kleid aus dunkelblauer, japanischer Seide zeigt der Länge nach angebrachte Spitzentreizeux, die in zwei Reihen sowohl an der Blusentaille als am Rock erscheinen. Die Blusentaille verbindet sich zuerst in der Mitte des Futters, dann seitlich mit Druckknöpfen. Vordergürtel. Material: Je 12—14 m Seide.

Abb. Nr. 29 und 31 (41 und 42). Zwei Promenadetolletten. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Foulard zeigt schwarze Kirschen auf weissem Grunde. Der Rock besteht aus zwei übereinanderfallenden, aus runden Leisten gefalteten Bolants. Die Jäckchentaile hat eine anpassende Futtergrundform, die vorn in gewöhnlicher Art schließt, dann tritt die Faltenweste aus Tüll über und hierauf verbindet sich über dieser Weste die von der Achselnaht ab in je ein Säumchen genähte Jäckchentaile, deren Kanten ausgezackt sind, mit Knöpfen. — Das zweite Kleid aus Voilemuffelin hat eine aus Paraguayspitzen zusammengestellte Passe. Den Abschluß des Blusenoberstoffes geben faltige Blenden aus Tasset. Der Verichluß der Taille geschieht zuerst vorn in der Mitte an der Futtergrundform mit Haken, dann tritt die Passe über und hierauf erst wird der Oberstoff in angegebener Art gekreuzt. Der Rock hat eine glatte, mit Tassetblenden abschließende Spitzentasse und an diese gefügte, reich gereichte, rund geschnittene Ergänzungsbahnen. Reiche Schoppenärmel mit Stulpen. Material: 12—14 m Foulard, 10—12 m Voilemuffelin.

Abb. Nr. 30. Hängerkleid aus gaufrirtem Batist für kleine Mädchen. Der Passenbogen wird aus Bändern, dazwischengelegten à jour-Streifen und geflöppelten Spitzeneinsätzen zusammengestellt.



Franzensbad: Kaiserstraße. Nr. 35 und 36. Rückansichten zu den Abb. Nr. 32 und 33.



Marienbad: Kreuzbrunnen.

Vorn werden diese Bänder jäckchenförmig gekreuzt und rückwärts zu einer langen herabhängenden Schleife geknüpft.

Abb. Nr. 32 und 35. Kurortkleid aus Grenadine im neuen Stil. Das Jäckchen, das man aus weißer Leinwand gefertigt, wird separat angelegt. Das Kleid hat vorn und rückwärts lose Prinzessform und schließt rückwärts in der Mitte unter der glöckig auffallenden Falte. Der Randsaum des Grenadineüberkleides, das in gleicher Form mit dem Unterkleide aus weißem Taffet geschneitten wird, ist entweder mit einem Satin Liberty-Band besetzt oder mit dreifach umschlagendem Stoff, wie angegeben, schattiert. Das Kleid hat eine kleine Schleppe und fällt in reichen Glieden auf. Das Jäckchen wird ebenfalls glöckig geschneitten oder aber mit einer Passe versehen und mit sattigen Hängerbahnen ausgestattet. Es reicht bis zum Taillenschluß und ist mit zwei breiten Vordrüren in schwarzer Schnurstickerei verziert, die sich über die Aermelpauletten fortsetzen und nur durch die bis zum Ansatz der Aermel reichenden, festgesteppten Falten unterbrochen werden.

Abb. Nr. 33 und 36. Kurortkleid aus Baist im neuen Stil. Den einzigen Aufpuß des vorn und rückwärts losen Prinzesskleides geben in spitzer Form angebrachte à jour-Verzierungen, die entweder in bekannter Art auf Organtinnunterlage mit Seide ausgeführt oder eingesezt werden können. Das Kleid schließt seitlich mit schwarzen Perlmutterknöpfen, die am oberen Teile klein und dicht erscheinen und an dem mit à jour-Verzierungen versehenen Kleidteile breiter verlegt und größer sind. A jour-Nähte durchziehen auch den Vorderteil von der Halsnaht bis zum Aermelansatz und schließen dergestalt eingesezte Achselstücke ein. Die Grundform des Kleides wird aus weißem Taffet oder Foulard gebildet. Die Aermel sind am oberen Teile in Schoppenzüge gereiht und halblang. Material: 10—12 m Baist.

Abb. Nr. 37. Tactollette aus weißem Vollemuffelin mit Feilb-Gulpareispitzen und schwarzen Taffetrüschchen. Verwendbare Schnittmethode zur Modiform: Nr. 8 auf dem Schnittbogen. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Die sehr rund geschnittene Mod zeigt an seinem unteren Teile in gleichmäßigen Entfernungen eingesezte Spitzenbahnen, die fortlaufend mit schwarzen Taffetrüschchen umrahmt werden und auch mit schwarzem Taffet zu unterlegen sind. Das Kleid hat eine Grundform aus Foulard. Die Blusentaille ist vorn und rückwärts ein wenig überhängend gestaltet und hat einen breiten, schwarzen Satin Liberty-Gürtel. Das Jäckchen ist ihr aufgesetzt und schließt vorn verdeckt mit Druckknöpfen oder Häkchen. Seine entsprechend eingeschnittenen Patten sind mit Taffetrüschchen umrahmt. In gleicher Art sind Epauletten und Stulpen der weiten Schoppenärmel besetzt.

Abb. Nr. 43—46. Blusentailen für den Sommer. Die Blusentailen haben anpassende Futtergrundformen. Abb. Nr. 43 wird einem gleichartigen Mod beigegeben und hat als einzigen Aufpuß parallele Reihen schwarzer Samtbänder, die mit weißen Tupfen gestickt sein können. Die Achselstücke haben à jour-Verzierung, wie die kleinen Epauletten der weiten, mit Stulpen versehenen Schoppenärmel. — Die zweite Blusentaille zeigt an Vorderteilen und den Aermeln eingesezte Medaillons aus abgefäumtem gleichem Stoff, die mittelst à jour-Stüde entsprechend anzubringen sind. — Die dritte Blusentaille, die Futterlos bleiben kann, schließt in der Mitte unter dem aus fünf geraden Teilen zusammengesetzten Lapplastron. Sie ist von der Achselnaht ab in einige Säumchen genäht. Die einzelnen Streifen des Plastrons erscheinen an den Ranten mit weißen Schnüren oder Bördchen benäht. — Die letzte Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen und hat eingesezte, mit à jour-Stüden versehene Achselstücke in Dreieckform. Den Aufpuß der Vorderteile geben eingesezte Vohlfalten und eingesezte oder in den Stoff selbst auszuführende à jour-Verzierungen, die sich an den Schoppenärmeln wiederholen.



Nr. 37. Tactollette aus weißem Vollemuffelin mit Feilb-Gulpareispitzen und schwarzen Taffetrüschchen. Verwendbare Schnittmethode zur Modiform: Nr. 8 auf dem Schnittbogen. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.



Karlsbad: Rühlbrunnkolonnade. Nr. 38—42. Regenmantel zu den Abb. Nr. 24—26, 29 und 31.



Nr. 43-46. Blusentailen aus Vellémusselin, Taffet, Mohrseide, Batist oder Roulard. (Bewendbarer Schnitt zu den Grundformen: von Bild Nr. 38 aus dem vorigen Heft.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von je 30 h oder 30 Pf

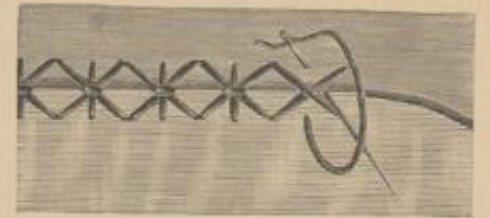


Nr. 50. Hefle- und Brunnhut.



Nr. 51. Brunnhut mit Flügel.

Nr. 47-49. Moderne Bindegürtel.



Nr. 52-54. Saumverzierungen mit Gestirnen zu den Kleidern Abb. Nr. 25, 27 und 28.



Nr. 55. Krawatte mit Spitzenenden.



Nr. 56. Kragegarnitur mit Stiferei und Pompons.



Nr. 57. Kragegarnitur mit flacher Krawatte.



Nr. 58. Krawatte mit Knöpfen.



Nr. 59. Salon-Tischläufer mit Aufnäharbeit Naturgröße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gelochene Baufe gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. — Originalentwurf von W. Schönmel, Wign.

Handarbeit.

Abb. Nr. 59. Der Salon-Tischläufer mit Aufnäharbeit ist 150 cm lang und 43 cm breit. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 160 cm langes und 55 cm breites Stück hell-graublaue, gerippte Seide übertragen. Hierauf überträgt man die einzelnen Blütenblätter auf mitteloliv-grünen Atlas, schneidet sie aus, heftet die erhaltenen Figuren auf den Grundstoff auf und spannt sodann die Arbeit in einen Rahmen. Die Schnittkanten aller Blütenblätter befestigt man mit feiner, gleichfarbiger Seide an dem Stoffe und übersticht die Kante mit gleichfarbigem, 2 mm breitem Flachstich. Die Mittelpunkte der Blüten werden mit roter Seide plattgestickt; die Staubfäden arbeitet man mit kobaltblauem Stielstich. Alle



Nr. 60. Schürze mit Durchbrucharbeit und Franzenabschluss. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77.)

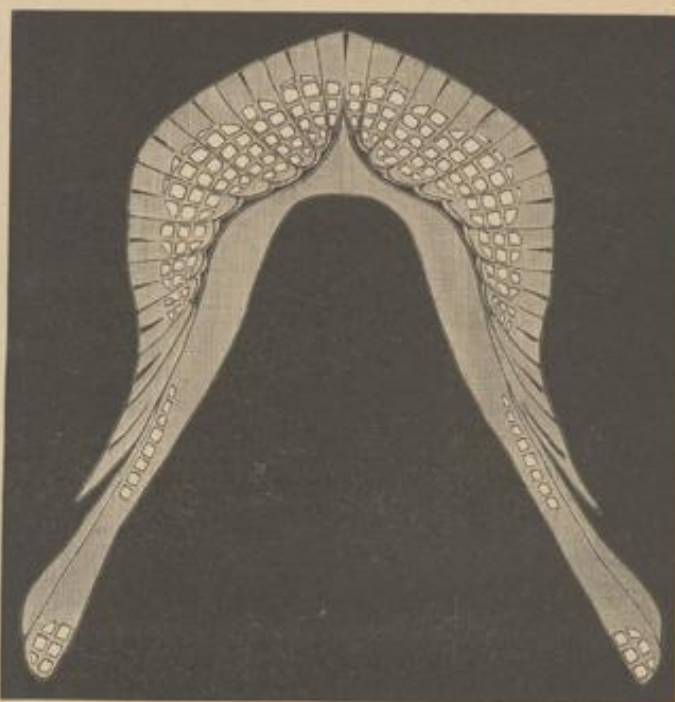
durchzieht die Fäden, wie aus Abb. Nr. 77 ersichtlich ist. Die beiden Längenseiten werden ebenfalls mit Hohlkämmen abgeschlossen. Die obere Breitseite wird eingezogen und mit einem altrosafarbigem Bandgürtel versehen. Die Franse wird aus cremefarbigem und altrotem Garn nach Abb. Nr. 77 in Flach- und Rippenknoten gearbeitet und dann an der Schürze befestigt.

Abb. Nr. 61. Kesselfissen mit Kreuzstichstickerei. Der einfache, 29 cm lange und 22 cm breite Bezug ist aus Ruffischleinen hergestellt. Zur Ausführung der Stickerei benötigt man ein 34 cm langes und 28 cm breites Stück Stoff, auf dem man das Muster mit olivgrüner und dunkel-attblauer, waschechter Filofelleide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) ausführt. Eine Type des Musters ist ein Kreuzchen; jedes Kreuzchen arbeitet man in der Höhe und Breite über drei Stofffäden des Gewebes. Die fertige Stickerei wird mit einem gleichen Leinwandstück verbunden. An der unteren Längenseite wird der Bezug gefädelt, die obere Längenseite erhält einen aus dem Grundstoffe hergestellten Dintel.

Abb. Nr. 62. Reformtragen mit Aufnäharbeit und Hochstickerei. Zur Herstellung des Tragens benötigt man ein 85 cm langes und breites Stück feinsten hellgrauen Glasbarist, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Hierauf spannt man den Batist in einen Rahmen und heftet an die Rückseite hell-violetten Taffet.



Nr. 61. Kesselfissen mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

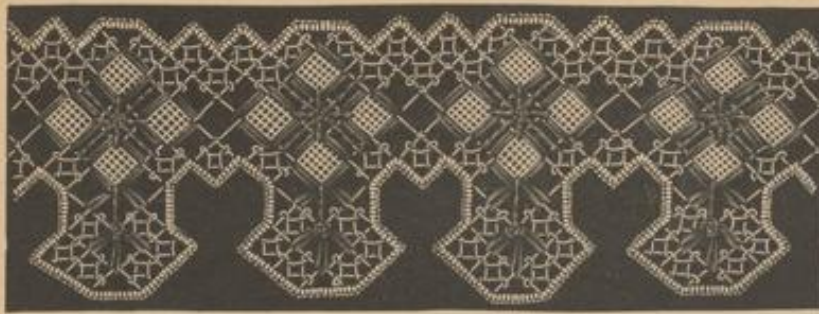


Nr. 62. Reformtragen mit Aufnäharbeit und Hochstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 80.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gelochene Baufe gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. — Originalentwurf von Marietta Pesch, Wien.

Bei dem Aufheften des Taffetstückes hat man darauf zu achten, daß es glatt aufliege. Die Konturen aller Flecke werden mit feinen schwarzen Schnürchen benäht, und dann übersticht man diese Unterlage mit gleichfarbiger, zweifädig geteilter Filofelleide. Sind alle Flecke in der Art eingefast, so schneidet man den übrigen Seidenstoff knapp den gestickten



Nr. 63. Plaidhülle mit Blatt-, Stiel- und Steppstichstickerei. (Innenansicht auf dem Schnittbogen.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gelochene Baufe gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 64. Spitze in Filzarbeit, verwendbar als Umlegebogen etc.

Garn Nr. 25 und 35. Die dunklen Formen und die Kugeln in den Blüten werden in Filzarbeit (mit Garn Nr. 25) und füllt sie dann mit unregelmäßig verlegten Steppstichen, die man ebenfalls mit Garn Nr. 25 arbeitet. Die fertige Stickerei wird montiert. Für das Futter benötigt man ein gleich großes Stück Kohleinen, das man nach der verkleinerten Schnittübersicht (auf dem Schnittbogen) mit Einschnitten, Taschen und Klappen versehen (die man ebenfalls aus Kohleinen herstellt) und dann erst mit dem Oberstoffe verbindet. Die Außenkante wird mit einem Lederstreifen eingefasst (die man ebenfalls aus Kohleinen herstellt) und dann erst mit dem Oberstoffe verbindet. Die Außenkante wird mit einem Lederstreifen eingefasst (die man ebenfalls aus Kohleinen herstellt) und dann erst mit dem Oberstoffe verbindet. Die Außenkante wird mit einem Lederstreifen eingefasst (die man ebenfalls aus Kohleinen herstellt) und dann erst mit dem Oberstoffe verbindet.

Abb. Nr. 64. Spitze in Filzarbeit. Der Grund der in natürlicher Größe dargestellten Spitze wird über eine Walze von 1 cm Umfang mit écarfarbigem Filzgarn Nr. 50 gearbeitet. Den Schlingen- (Point d'esprit) und Leinenstich arbeitet man mit dem gleichen Garn. Die Umrandung der einzelnen Formen sowie die Spinnen stellt man aus goldbrauner, waschechter, zweifädig geteilter Filosellseide her.

Abb. Nr. 65. Schrank- und Reiseführertasche mit Platt-, Stiel- und Steppstichstickerei. Der praktische Gegenstand kann doppelten Zwecken dienstbar gemacht werden, da er, wie die Abb. Nr. 65 und 73 zeigen, geöffnet für den Schrank, geschlossen als doppelseitige Schirmhülle benützt werden kann. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man zwei Stück Kohleinen, wovon eines 40 cm breit und 75 cm lang und eines 12 cm breit und 24 cm lang ist. Auf beide Stücke überträgt man die naturgroße Zeichnung. Die Einteilung des Stoffes in Hohlfalten ersieht man aus der verkleinerten Schnittübersicht, die sich auf dem Schnittbogen befindet. Die Stickerei führt man mit goldgelbem und grauem D-M-C-Garn Nr. 16 aus. Die Konturen der Kugelformen werden mit goldgelbem Stielstich umrandet und dann mit gleichfarbigem Steppstichen gefüllt; alle übrigen Formen arbeitet man mit grauem Garn in Plattstich. Die fertig gestickten Teile werden auf einer Grundform aus Schneiderleinen, die man nach der verkleinerten Schnittübersicht zuschneidet, montiert. Die Grundform wird an einer Seite mit Kohleinen überzogen; dann wird die obere Stickerei aufgesteckt. Der Haltenteil, der vorher an der oberen Kante mit einer 2 cm breiten roten Schafwollborste eingefasst wurde, ist in zwei breite Hohlfalten zu ordnen, die genau dem Schritte angepaßt, daher nach unten zu breiter sein müssen, und wird ebenfalls aufgesteckt. Die Mitte des Stoffes zwischen den Falten wird durch ein aufgestepptes rotes Bändchen befestigt. Sodann überzieht man auch die Rückseite der Hülle mit Kohleinen und fäht die Kante (bis auf die untere Seite) ebenfalls mit roter Borste ein. Unten werden die Teile separat gestickt, und dann werden die Stofflagen mit zwei gleichmäßig voneinander entfernten Stichen verbunden. Durch diese Öffnungen sehen später die unteren Schirmteile heraus, wie man aus Abb. Nr. 65 ersieht. Der fertige Gegenstand erhält oben und unten zwei Ringe, mit denen er an dem Schrank befestigt wird. Soll die Tasche für die Reise dienen, so legt man den oberen, abgerundeten Teil um, biegt dann die Hülle der Länge nach ein, befestigt die beiden Längenseiten durch vier in gleichen Entfernungen angebrachte Klappchen und Schlingen und schlingt über den so zusammengelegten Gegenstand zwei mit einer Handhabe versehene Riemen.



Nr. 65. Reise- und Schranktasche mit Platt-, Stiel- und Steppstichstickerei. (Offene Tasche: Abb. Nr. 73. Verkleinertes Schnitt auf dem Schnittb.) Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Tasche gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h.

Abb. Nr. 66. Wagentende mit Aufnäharbeit. Dunkel-drappfarbiges Tuch dient der 165 cm langen und 150 cm breiten Decke als Grund, von dem sich die hell-drappfarbigen Tuchformen sehr vorteilhaft abheben. Die naturgroße Zeichnung wird auf den Stoff übertragen, dann wird die Aufnäharbeit in bekannter Weise vorgerichtet und die Arbeit in einen Rahmen gespannt. Die Schnittanten aller Formen befestigt man mit gleichfarbigem Saumstichen und benützt dann die Konturen mit einer starken, drappfarbigen Schnur. Die fertige Decke wird mit Flanell gefüttert.

Abb. Nr. 67. Die Kofferdecke mit Kreuzstichstickerei ist 150 cm lang und breit. Zur Herstellung der Decke benötigt man ein 160 cm langes und breites Stück écarfarbigen Leinen-Javastoff, auf dem man das Muster mit roter Stopfbaumwolle nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) arbeitet. Die fertige Stickerei wird mit écarfarbigem Satin gefüttert.

Abb. Nr. 72. Abbehragen mit Filzarbeit. Die beiden 16 1/2 cm langen Teile sowie die in den Kragen eingefesteten Quadrate werden auf weißem Filzstoff gearbeitet, dessen Art und Größe man aus der naturgroßen gespannten Filzarbeit mit feinem und starkem Leinewirnen ausgeführt. Man arbeitet (mit feinem Zwirn) und fährt dann die Konturen, Ranken und Stiele

Abb. Nr. 76. Geflüpelter Gnipureeinsatz. Material: Cremefarbiger



Nr. 66. Wagentende mit Aufnäharbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefaltene Tasche gegen Erlaß von 80 Pf. oder 80 h. Nr. 67. Kofferdecke mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Konturen entlang mit einer scharfen Schere weg. Hierauf besticht man alle anderen Formen mit Flachstich, den man mit einfädig geteilter Filosellseide arbeitet. Die äußere Kante der fertigen Arbeit wird geschlungen und dann wird der überstehende Stoff weggeschnitten.

Abb. Nr. 63. Die Plaidhülle mit Platt-, Stiel- und Steppstichstickerei ist aus naturfarbigem Kohleinen hergestellt. Die Vorderseite schmückt eine einfache Stickerei, die man auf einem 115 cm langen und 70 cm breiten Stoffstück, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt, arbeitet. Als Stickmaterial verwendet man rotes, blaues oder andersfarbiges D-M-C-Garn, den man mit Garn Nr. 35 arbeitet, ausgeführt.



Nr. 63. A. P. Verzierter Monogram für Weichstickerei.



Nr. 69. E. P. Verzierter Monogram für Weichstickerei.

Abb. Nr. 63. Die Plaidhülle mit Platt-, Stiel- und Steppstichstickerei ist aus naturfarbigem Kohleinen hergestellt. Die Vorderseite schmückt eine einfache Stickerei, die man auf einem 115 cm langen und 70 cm breiten Stoffstück, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt, arbeitet. Als Stickmaterial verwendet man rotes, blaues oder andersfarbiges D-M-C-Garn, den man mit Garn Nr. 35 arbeitet, ausgeführt.

Abb. Nr. 69. E. P. Verzierter Monogram für Weichstickerei. Die Konturen der Kugelformen werden mit goldgelbem Stielstich umrandet und dann mit gleichfarbigem Steppstichen gefüllt; alle übrigen Formen arbeitet man mit grauem Garn in Plattstich. Die fertig gestickten Teile werden auf einer Grundform aus Schneiderleinen, die man nach der verkleinerten Schnittübersicht zuschneidet, montiert. Die Grundform wird an einer Seite mit Kohleinen überzogen; dann wird die obere Stickerei aufgesteckt. Der Haltenteil, der vorher an der oberen Kante mit einer 2 cm breiten roten Schafwollborste eingefasst wurde, ist in zwei breite Hohlfalten zu ordnen, die genau dem Schritte angepaßt, daher nach unten zu breiter sein müssen, und wird ebenfalls aufgesteckt. Die Mitte des Stoffes zwischen den Falten wird durch ein aufgestepptes rotes Bändchen befestigt. Sodann überzieht man auch die Rückseite der Hülle mit Kohleinen und fäht die Kante (bis auf die untere Seite) ebenfalls mit roter Borste ein. Unten werden die Teile separat gestickt, und dann werden die Stofflagen mit zwei gleichmäßig voneinander entfernten Stichen verbunden. Durch diese Öffnungen sehen später die unteren Schirmteile heraus, wie man aus Abb. Nr. 65 ersieht. Der fertige Gegenstand erhält oben und unten zwei Ringe, mit denen er an dem Schrank befestigt wird. Soll die Tasche für die Reise dienen, so legt man den oberen, abgerundeten Teil um, biegt dann die Hülle der Länge nach ein, befestigt die beiden Längenseiten durch vier in gleichen Entfernungen angebrachte Klappchen und Schlingen und schlingt über den so zusammengelegten Gegenstand zwei mit einer Handhabe versehene Riemen.



Nr. 70. A. Verzierter Buchstabe für Weichstickerei.

Der Haltenteil, der vorher an der oberen Kante mit einer 2 cm breiten roten Schafwollborste eingefasst wurde, ist in zwei breite Hohlfalten zu ordnen, die genau dem Schritte angepaßt, daher nach unten zu breiter sein müssen, und wird ebenfalls aufgesteckt. Die Mitte des Stoffes zwischen den Falten wird durch ein aufgestepptes rotes Bändchen befestigt. Sodann überzieht man auch die Rückseite der Hülle mit Kohleinen und fäht die Kante (bis auf die untere Seite) ebenfalls mit roter Borste ein. Unten werden die Teile separat gestickt, und dann werden die Stofflagen mit zwei gleichmäßig voneinander entfernten Stichen verbunden. Durch diese Öffnungen sehen später die unteren Schirmteile heraus, wie man aus Abb. Nr. 65 ersieht. Der fertige Gegenstand erhält oben und unten zwei Ringe, mit denen er an dem Schrank befestigt wird. Soll die Tasche für die Reise dienen, so legt man den oberen, abgerundeten Teil um, biegt dann die Hülle der Länge nach ein, befestigt die beiden Längenseiten durch vier in gleichen Entfernungen angebrachte Klappchen und Schlingen und schlingt über den so zusammengelegten Gegenstand zwei mit einer Handhabe versehene Riemen.

Abb. Nr. 66. Wagentende mit Aufnäharbeit. Dunkel-drappfarbiges Tuch dient der 165 cm langen und 150 cm breiten Decke als Grund, von dem sich die hell-drappfarbigen Tuchformen sehr vorteilhaft abheben. Die naturgroße Zeichnung wird auf den Stoff übertragen, dann wird die Aufnäharbeit in bekannter Weise vorgerichtet und die Arbeit in einen Rahmen gespannt. Die Schnittanten aller Formen befestigt man mit gleichfarbigem Saumstichen und benützt dann die Konturen mit einer starken, drappfarbigen Schnur. Die fertige Decke wird mit Flanell gefüttert.

Abb. Nr. 67. Die Kofferdecke mit Kreuzstichstickerei ist 150 cm lang und breit. Zur Herstellung der Decke benötigt man ein 160 cm langes und breites Stück écarfarbigen Leinen-Javastoff, auf dem man das Muster mit roter Stopfbaumwolle nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) arbeitet. Die fertige Stickerei wird mit écarfarbigem Satin gefüttert.

Abb. Nr. 72. Abbehragen mit Filzarbeit. Die beiden 16 1/2 cm langen Teile sowie die in den Kragen eingefesteten Quadrate werden auf weißem Filzstoff gearbeitet, dessen Art und Größe man aus der naturgroßen gespannten Filzarbeit mit feinem und starkem Leinewirnen ausgeführt. Man arbeitet (mit feinem Zwirn) und fährt dann die Konturen, Ranken und Stiele

Abb. Nr. 75. Die Stickerei wird auf zuerst den Leinenstich (nach dem Typenmuster) mit starkem Faden aus. Zwirn (Lin pour dentelles D-M-C Nr. 16). Abkürzungen: Paar = Pr., Klöppel = Kl., Flechtenschlag = Flsch., Leinenschlag = Lsch., Halb Schlag = Hsch., Punkt = Pt., Stiechnadel = St., Reppschlag = Rsch., Ganzschlag = Gsch., Flechtent Kreuzung = Fl., Schlussschlag = Schl., Formen Schlag = Fsch. Man richtet 36 Nl. vor und steckt auf die Pte. a, b, o und p je 3 Pr. und auf die Pte. c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m und n je 2 Pr. an. Mit dem 11. und 12. Pr. beginnt man den Grund über die Pte. 1 bis 14 — zwischen dem 5. und 6. Pr. eine St. auf Pt. 15 — zwischen dem 1. und 2. Pr. eine St. auf Pt. 16 — das 5. Pr. nicht drehen, das 6. Pr.

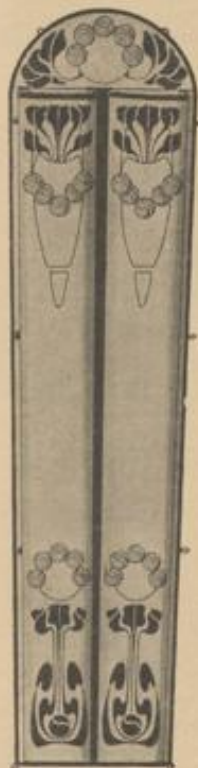


Nr. 71. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 76.



Nr. 72. Kollert mit Kollertkante. (Naturgroße Stickerei: Abb. Nr. 75, Lupenmuster auf dem Schnittbogen.)

einmal drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 4. und 5. Fr. Vsch. — das 1. Fr. einmal drehen, das 2. Fr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 2. und 3. Fr. Vsch. — das 3. und 4. Fr. zweimal drehen und kreuzen, Schl., St. auf Pt. 17, zweimal Schl. — das 2. Fr. nicht drehen, das 3. Fr.



Nr. 73. Ansicht der ausgebreiteten Schirmstüch zu Abb. Nr. 65.

zweimal drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 1. und 2. Fr. Vsch., St. auf Pt. 18, das 1. Fr. zweimal drehen, das 2. Fr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 2. und 3. Fr. Vsch. — das 4. Fr. zweimal drehen, das 5. Fr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 5. und 6. Fr. Vsch. — das 6. und 7. Fr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 19, Schl. — das 7. und 8. Fr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 20, Schl. — die Handbordüre über Pte. 21—23 fortsetzen — das 7. und 8. Fr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 24, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 25 und 26 und zurück nach rechts — mit dem 11. und 12. Fr. beginnend den Viergrund über die Pte. 27 bis 62 fortsetzen — mit dem 7. und 8. Fr. Fösch-Blättchen — mit dem 9. und 10. Fr. Fösch-Blättchen — mit dem 7. bis 10. Fr. Fl. auf Pt. 63 — mit dem 11. und 12. Fr. Fösch-Blättchen — mit 7. bis 12. Fr. Fl. auf Pt. 64 (siehe die Ausführung Abb. Nr. 74) — mit dem 9. bis 12. Fr. viermal Fösch. (siehe die Ausführung Abb. Nr. 71) — mit dem 13. und 14. Fr. Fösch-Blättchen — mit dem 9. bis 14. Fr. Fl. auf Pt. 65 — mit dem 11. bis 14. Fr. viermal Fösch. — mit dem 15. und 16. Fr. Fösch-Blättchen — mit dem 11. bis 16. Fr. Fl. auf Pt. 66 — mit dem 13. bis 16. Fr. viermal Fösch. — mit dem 17. und 18. Fr. Fösch-Blättchen — mit dem 13. bis 18. Fr. Fl. auf Pt. 67 — mit dem 15. bis 18. Fr. viermal Fösch. — mit dem 19. und 20. Fr. Fösch. — mit dem 15. bis 20. Fr. Fl. auf Pt. 68 — mit dem 19. und 20. Fr. Fösch., St. auf Pt. 69, Schl. — mit dem 17. und 18. Fr.

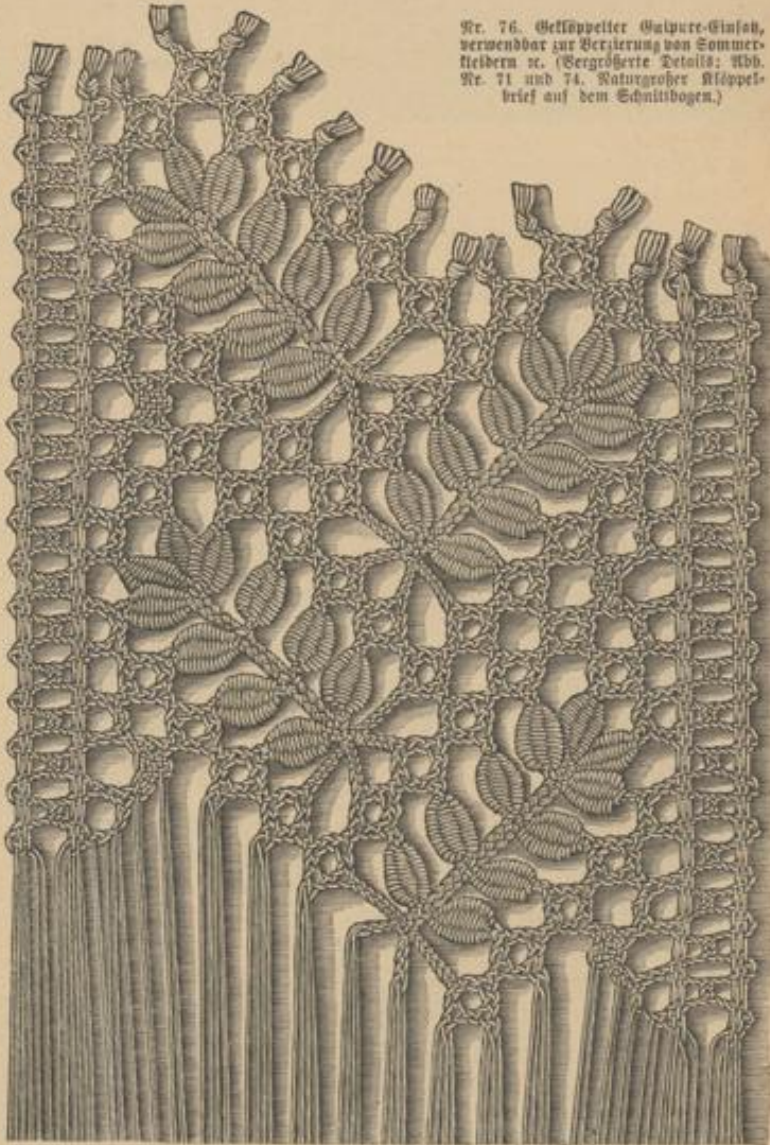


Nr. 74. Vergroßertes Detail zu Abb. Nr. 76.

mit dem 8. und 9. Fr. Vsch. — das 9. Fr. nicht drehen, das 10. Fr. einmal drehen, kreuzen, Schl., St. auf Pt. 16, das 9. Fr. nicht drehen, das 10. Fr. einmal drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 8. und 9. Fr. Vsch. — mit dem 7. und 8. Fr. Vsch. — mit dem 8. und 9. Fr. Vsch., St. auf Pt. 17, das 8. Fr. nicht drehen, das 9. Fr. einmal drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 7. und 8. Fr. Vsch. — die Handbordüre über die Pte. 18 bis 20 und zurück nach rechts — das 7. Fr. einmal drehen, das 8. Fr. nicht drehen, kreuzen, Schl., St. auf Pt. 21, das 7. Fr. nicht drehen, das 8. Fr. einmal drehen, kreuzen, Schl. — Handbordüre auf Pt. 22 — mit dem 27. und 28. Fr. beginnend den Viergrund über die Pte. 23 bis 68 — die Handbordüre über die Pte. 69 bis 73 — das 29. und 30. Fr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 74, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 75 bis 77 — das 29. und 30. Fr. einmal



Nr. 75. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 72.



Nr. 76. Vergroßertes Detail zu Abb. Nr. 72. (Naturgroße Stickerei: Abb. Nr. 71 und 74, Lupenmuster auf dem Schnittbogen.)

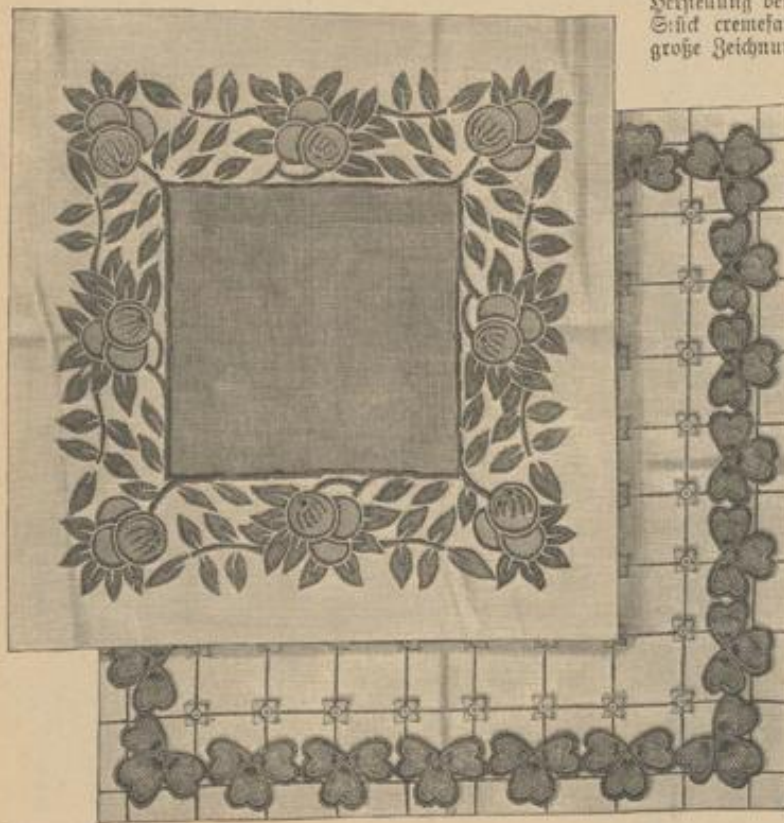
Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorkurspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Ergen Vorkurspreis des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 77. Naturgroße Durchbrocharbeit und Franse zu Abb. Nr. 69.

Schl. — die Handbordüre über Pt. 40. Vom Anfang an wiederholen. Es entfallen dabei die Schläge auf den Punkten 1, 15, 16, 21, 35, 42, 49, 56, 24, 30, 69 und 70, dieselben sind bereits zum Schlusse des ersten Musterlages auf den Punkten 100, 20, 22, 6, 59, 87, 88, 24, 19, 25, 38 und 40 ausgeführt worden.

Abb. Nr. 78 und 79. Zwei Decken mit Aufnäharbeit und Flachstickerei. Die mit einem Früchtenornament verzierte Decke ist 77 cm lang und breit. Zu ihrer Herstellung benötigt man ein 80 cm langes und breites Stück cremefarbiges Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blätter und die Mitte der Decke schneidet man aus grünem und die Früchte aus orangegelbem Leinen aus und heftet die einzelnen Teile auf den Grundstoff auf. Sodann werden alle Formen mit gleichfarbigem Flachstick, den man mit Idealgarn arbeitet, konturiert. Die Formen im Innern der Früchte werden mit hell- und dunkel-orangegelbem Idealperlgarn nachgestickt. Die fertige Arbeit erhält einen 2 cm breiten, mit der Maschine niedergesteppten Saum. Die zweite Decke ist 80 cm lang und breit. Sie ist auf écru farbigem, farriertem Gaminestoff ausgeführt, auf den man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Kleeblätter werden aus grünem Pastelleinen ausgeschnitten und auf den Grundstoff aufgenäht. Sodann übersticht man die Konturen mit dunkelgrünem Flachstick, arbeitet knapp an diesen Stichen eine hellgrüne Stielstichreihe und sticht die einzelnen Blütenblätter mit mittelgrünem Flachstick ein. Zur Herstellung der Sterne benötigt man einen Ring von 11 mm Durchmesser, den man mit dicht aneinander gereihten, cremefarbenen Schlingenstichen füllt, dann auf die Kreuzung der Quadrate befestigt, und hierauf werden die Blättchen mit gleichfarbigem Garn gestickt. Die fertige Stickerei erhält einen 2 cm breiten Saum, oder man übersticht die äußere Kante der Kleeblätter und schneidet sie aus.



Nr. 78 und 79. Zwei Decken mit Aufnäharbeit und Flachstickerei. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erfab von 50 Pf. oder 60 h. Je eine naturgroße geflochtene Boule gegen Erfab von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 80. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 62.

drehen und kreuzen, St. auf Pt. 78, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 79 und 80 — mit dem 29. und 30. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 27. und 28. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 27. bis 30. Pr. Fl. auf Pt. 81, einmal Fösch. — mit dem 25. und 26. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 25. bis 30. Pr. Fl. auf Pt. 82 — mit dem 25. bis 28. Pr. viermal Fösch. — mit dem 23. und 24. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 23. bis 28. Pr. Fl. auf Pt. 83 — mit dem 23. bis 26. Pr. viermal Fösch. — mit dem 21. und 2. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 2. bis 26. Pr. Fl. auf Pt. 84 — mit dem 21. bis 24. Pr. viermal Fösch. — mit dem 19. und 20. Pr. Fösch-Blättchen — mit dem 19. bis 24. Pr. Fl. auf Pt. 85 — mit dem 19. bis 22. Pr. einmal Fösch. — mit dem 17. und 18. Pr. Fösch. — mit dem 17. bis 22. Pr. Fl. auf Pt. 86 — mit dem 17. und 18. Pr. Fösch. St. auf Pt. 87, Schl. — mit dem 19. und 20. Pr. Fösch. St. auf Pt. 88, Schl. — mit dem 29. und 30. Pr. Fösch-Blättchen, St. auf Pt. 89, Schl. — mit dem 27. und 28. Pr. Fösch-Blättchen, St. auf Pt. 90, Schl. — mit dem 25. und 26. Pr. Fösch-Blättchen, St. auf Pt. 91, Schl. — mit dem 23. und 24. Pr. Fösch-Blättchen, St. auf Pt. 92, Schl. — mit dem 21. und 22. Pr. Fösch. St. auf Pt. 93, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 94 bis 96 — das 29. und 30. Pr. einmal drehen und kreuzen, St. auf Pt. 97, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 98 bis 100 — den Hiertgrund über die Pte. 1 bis 25 — die Handbordüre über die Pte. 26 bis 28 — das 29. und 30. Pr. einmal drehen und kreuzen, Schl. St. auf Pt. 29, das 29. Pr. einmal drehen, das 30. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — die Handbordüre über die Pte. 30 bis 32 — das 29. Pr. nicht drehen, das 30. Pr. einmal drehen, kreuzen, Schl. — das 28. Pr. einmal drehen, das 29. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. St. auf Pt. 33 — das 28. Pr. einmal drehen, das 29. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 29. und 30. Pr. Schl. — mit dem 24. und 29. Pr. Schl. — das 27. Pr. einmal drehen, das 28. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. St. auf Pt. 31 — das 27. Pr. einmal drehen, das 28. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 28. und 29. Pr. Schl. — mit dem 29. und 30. Pr. Schl. — mit dem 28. und 29. Pr. Schl. St. auf Pt. 35 — das 28. Pr. einmal drehen, das 29. Pr. nicht drehen, kreuzen, Schl. — mit dem 29. und 30. Pr. Schl. — die Handbordüre über die Pte. 36 bis 38 — das 29. Pr. nicht drehen, das 30. Pr. einmal drehen, kreuzen, Schl. St. auf Pt. 39, das 29. Pr. einmal drehen, das 30. Pr. nicht drehen, kreuzen,



Nr. 81. A. G. Verzicktes Monogramm für Weißstickerei.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 63: Ludwig Nowotny, Wien, I. Bez., Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 78 und 79: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bez., Bauernmarkt 13.



Nr. 82. B. G. Monogramm für Weißstickerei.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

12. Fortsetzung.

Fig. 94 ist verkleinert dargestellt; die Borte misst naturgroß $6\frac{1}{2}$ cm in der Breite. Die Walze zu dem Netzgrunde hat einen Umfang von 1 cm. Der vierfache Leinenstich und Point d'esprit sind, wie der Grund, mit cremefarbigem Zwirn (Lin pour dentelle Nr. 35) gearbeitet und der festonnierte Rand ist mit dunkelroter Seide über einen vorgezogenen und einen mitlaufenden Faden gearbeitet.

Fig. 95 zeigt eine kleine Borte in Naturgröße. Der Netzgrund ist über eine Walze von 1 cm Umfang mit weißem Leinenzwirn (Lin pour dentelle D-M-C Nr. 35) hergestellt, das Muster ist in Schnurstäbchenstich und Point d'esprit gearbeitet. In dem ersten Stich ist cremefarbiges Garn (Coton perlé D-M-C Nr. 8), zum Point d'esprit weißes Garn (Lin pour dentelle Nr. 40) verwendet. Die Formen werden mit Strickzwirn dreimal umzogen.

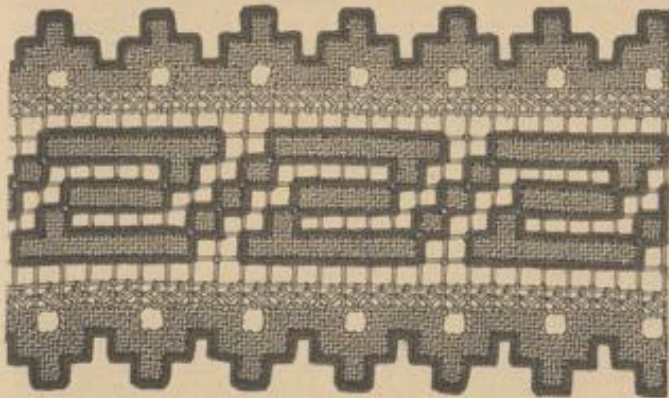


Fig. 94.

Die An-
gabe der erforderlichen Netzstäbe ist gegeben, doch ist im Arbeiten das Maß selten ganz zutreffend, weshalb wir raten, bevor man den Gegenstand beginnt, eine kleine Probe auszuführen, ob Walze und Zwirn auch mit der gewünschten Größe übereinstimmen, den aber die gleiche Walze erhält man mit stärkerem Faden viel kleinere Lücken als mit feinem Faden. Auch ob der Arbeitsfaden mehr oder weniger angezogen wird, kommt dabei in Betracht.

Nach ausführbare und wirkungsvolle Formen erhält man durch gespannte Fäden (siehe Fig. 96-101). Fig. 96-99 zeigen einen Stern, der aus einem schiefen und einem geraden Kreuze besteht, dessen Ausführung auch die Grundlage zu anderen ähnlichen



Fig. 95.



Fig. 96.



Fig. 97.

Formen gibt. Ist der Faden in dem Kreuzungspunkte von vier Netzquadraten eingefädelt, so wird er zwei, drei oder viermal, je nach Bedarf und Größe, nach Fig. 96 in diagonaler Richtung über zwei Netzquadrate eingezogen, doch müssen die Fäden ganz gleichmäßig gespannt sein und nebeneinander liegen. In entgegengesetzter Richtung spannt man die gleiche Fädenanzahl so, daß sich ein schrägsteheendes Fädenkreuz bildet, das genau nach Fig. 96 einmal umzogen und fest zusammengezogen wird, wodurch man



Fig. 98.

Fig. 98 erhält. Darüber arbeitet man nach Fig. 97 das geradstehende Fädenkreuz. Die Fädenteile werden in der Mitte durch Steppstiche zusammengefaßt, die man nicht im Kreise, sondern immer abwechselnd in Diagonallinien arbeitet (siehe Fig. 99).

Fig. 100 und 101 zeigen noch zwei Formen in dieser Art, die nach der Vorlage leicht nachzubilden sind. Das kleine, flache Karo (Fig. 102 a) und das flache Dreieck (Fig. 103 a) zeigen eine andere Art von gespannten Formen. Bei dem Karo spannt man den Faden mit einem Nadelstich über einen Netzstab, wie es die Nadel zeigt, wodurch sich auf der Rehrseite Rippen bilden, die auch als Vorderseite benützt werden können (siehe Fig. 103 b). Bei den Dreiecken ist der Stich auf der rechten wie auf der Rehrseite über zwei Stäbe auszuführen, wie aus Fig. 103 ersichtlich ist. Auch umwickelt man über die wagrechten Stäbe den Faden immer nochmals, bevor man den oberen oder den unteren Stich weiter anlegt, was selbstverständlich ist, da dieselbe Stichanzahl bei einer Fasse senkrecht ein Quadrat, aber wagrecht zwei Quadrate zu füllen hat.

Eine hübsche Abwechslung von Dreiecken und rechteckigen Formen ergibt sich durch eine Art Häckerstich, den Fig. 103 b und 104 darstellen. Hier wird der Faden auch mit einem Nadelstich über die Stäbe gespannt, so daß die Nadelstiche mit den langen Stichen stets abwechselnd veretzt über die Stäbe zu liegen kommen, wodurch man eine häckerartig geteilte Fläche erhält, die auf beiden Seiten gleich erscheint. Bei den Dreiecken wird im Kreuzungspunkte von drei Stäben, für die Form Fig. 104 im Kreuzungspunkte von vier Stäben der Faden eingehängt und die Arbeit begonnen. Bei der Ausführung dieses Stiches muß der Arbeitsfaden fest angezogen werden, damit die Ecken scharf hervortreten.



Fig. 99.



Fig. 100.



Fig. 101.



Fig. 102.



Fig. 103.



Fig. 104.



Fig. 105.

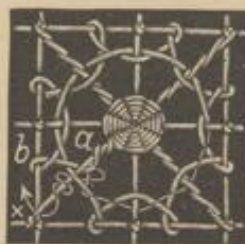


Fig. 106.



Fig. 107.

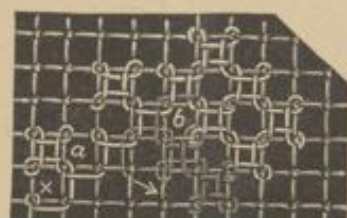


Fig. 108.



Fig. 109.

Fortsetzung folgt.

Wichtigstellung.

Bei den Fig. 75 und 76 in Heft 17 sind die Verschlingungen des Stiches unklar dargestellt und sollen richtig so sein, wie nebenstehende Figuren zeigen.

Trouffeau Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Anna.



Unter Vorantritt glanzvoller Festlichkeiten fand Ende Mai die Vermählung Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Anna mit Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Elias von Bourbon-Parma statt. Wohl selten hatte man Gelegenheit, solch wahrhaft fürstliche Pracht und Herrlichkeit zu bewundern, wie sie anlässlich der Schausstellung des Trouffeau Ihrer k. u. k. Hoheit geboten wurde. Der Trouffeau war von ganz außergewöhnlichem Geschmack, gepaart mit vornehmster Eleganz und eine Meisterleistung der ersten Modehäuser Wiens.

Maison G. und E. Spitzer war dazu ausersehen worden, nebst vielen anderen Toiletten auch die Brautrobe anzufertigen, und die allgemeine Bewunderung, die dieses Kunstwerk hervorrief, war nur gerechtfertigt. Abweichend von der üblichen Art, das Brautkleid aus starrer Seide herzustellen, wogte hier der duftige weiße, mit Spitzenmotiven reich applizierte Musselinchiffon über ein Dessous von weißem Atlas. Die Applikationen, die ein Gewinde von Orangenblüten, Weinblättern und Schneebällen darstellten, setzten sich auch an der vorchriftsmäßig defolletierten Taille fort, die, blusenartig arrangiert, am Decolleté mit Alençonfäll und Orangenblüten in graziosen Arrangement abgeschlossen erschien und an der rechten Brustseite mit einem langen Gehänge der Blüten geziert war. Der Märchenwelt entnommen schien der Manteau de cour, dessen vier Meter lange Schleppe mit einer herrlichen Silberstickerei, in der gleichen Zeichnung wie die Spitzenapplikationen, gedeckt war, während den Rand grazios arrangierte Füllmaschinen und Füllbandeaux begleiteten, von Orangenblüten und Myrten begrenzt. Der Brautkleider aus echten Bräufeler Spitzen zeigte die gleiche Zeichnung wie die Stickerei der Courtschleppe.

Bei Spitzer bewunderten wir ferner: eine entzückende Toilette aus hellblauem Musselinchiffon mit Inkrustationen weißer Points d'Alençon, die das Devant bildeten und überdies mehrmals den Rock durchquerten. Der dazwischen sichtbare hellblaue Musselin zeigte in Brillanten- und Silberstickerei ausgeführte Rosengirlanden, die sich auch an der mit einem Spitzenkragen geschmückten Taille wiederholten. Von pompöser Wirkung waren zwei für Hofgesellschaften bestimmte Roben. Die eine davon aus weißem Mousseline de soie war über hellblauem Atlasgrund hergestellt und hatte Inkrustationen von schwarzen Chantillyspitzen, deren Zeichnung Fliederzweige und Kokoskörbchen zeigte. Ein graziös drapiertes Spitzenchiffon begrenzte das Decolleté der mit einem hellblauen Liberty-Gürtel abgeschlossenen Taille. Aus weißem Tüll d'Alençon über zartrosafarbiger Seide war die zweite Toilette angefertigt, deren herrliche Spitzeninkrustationen mit Silberstickerei gepaart waren. Die blusenartig drapierte Taille war am Decolleté mit Diamantengrelots geschmückt, die zugleich die Kermel formten.

Eine für das Hofdiner bestimmte Toilette aus weißem Atlas war mit einer prachtvollen Spitze verschleiert, in die Motive aus Point d'Irlandes eingefügt waren; durch diese schimmerte schwarzer, poilletierter Tüll hindurch. Die Spitze war in Form von Streifen an der Taille angebracht, die überdies durch eine reliefartig gearbeitete Stickerei und herrliche Rosen reichvoll geschmückt erschien. Aus blasblauem Musselinchiffon mit zart gemalten Marquieren war eine andere Dinner-toilette komponiert, deren Rock in Strahlenplissees ausfiel und an eine Passe aus Valenciennes-Spitzen gefügt war. Die gleichen Spitzen bildeten einen kragenartigen Sattel, der die Achseln, der neuesten Form entsprechend, verbreiterte. Ein grün-blau ombrierter Bandgürtel und ein schick arrangiertes Bandarrangement

gemengt an der Brust vervollständigte die reizende Toilette. Von eigenartigem Reiz war eine weiße Vouffine-robe, deren Kufzug in einer zartblau gefärbten Seidenclunyspitze, à jour- und Batiststickerei bestand.

Besonders bewundert wurden auch die überaus geschmackvollen Promenadelleider, unter denen wir in erster Reihe eine drapfarbige Toilette aus Tuch anführen möchten, die mit Girlanden von in Handarbeit ausgeführten Marquieren und à jours geziert war. Die Taille vervollständigte ein großer Kragen mit gleicher Stickerei. Ebenso hübsch war eine aus grauem Voile angefertigte Toilette, deren Rock mit Wellenfalten gepuht war, die auch an der Taille wiederkehrten. Diese ließ überdies vorn ein sehr grazioses Westen-Arrangement aus Band und Grelots sichtbar werden, an das sich ein mit Spitzen inkrustierter Kragen schloß. Den einfacheren Genre vertrat ein dunkelblaues Sergelleid, das mit schwarzen Borten quer besetzt war. Die Taille öffnete sich über einem Einsatz von weißer, mit Gold unterlegter Stickerei. Von vornehmster Wirkung war auch ein Kostüm aus Covertcoat, dessen Spensjerbluse zwei Achseltragen hatte. Eine hellblaue Crépe de chine-Bluse in Säumen, mit gelblichen Spitzen gepuht, vervollständigte das Kostüm.

Bewunderungswürdig nach jeder Richtung war auch die Wäsche, deren Material in feinstem Glasbatist, Leinenbatist oder zartem Leinen, gemengt mit Irlander Spitzen, Valenciennes und kunstvollen Handstickereien, bestand. Bei der in je acht Duzenden angefertigten Leibwäsche waren vorzugsweise abgesetzte Motive in Handstickerei oder Spitzeninkrustationen zur Verwendung gelangt; an der Bettwäsche riefen wieder die herrlichsten Bappenstickereien allgemeine Bewunderung wach. All diese Stickereien wurden in Klöstern in Böhmen und Mähren verfertigt, und ihre prachtvolle Ausführung muß besonders anerkannt werden.

Selbstverständlich war auch die sogenannte Luxuswäsche in allen nur erdenklichen Kombinationen vertreten, und neben weißen Batistjupon mit reichen Spitzengarnierungen sah man zart geblumte oder farbige Pongis- und Surahgebilde, deren duftig-zarte Zusammenstellung von Feenhänden geformt zu sein schienen.

Als ein Meisterwerk der Nadel muß auch die Toilette Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Isabella bezeichnet werden. Die Toilette war aus creme Spitzen angefertigt und streifenartig mit nach abwärts zu sich vergrößernden Goldpailletten gestickt. Große Ranken von Goldstickerei verbanden die Streifen und traten auch reliefartig an der aus hellblauem Samt verfertigten Courtschleppe auf.

Auch Maison L. und H. P a u s e r bot uns Gelegenheit, die für den Trouffeau ebenda bestellten Toiletten zu sehen und, das muß gleich hinzugefügt werden, auch zu bewundern. So vor allem die Renunziationstoilette aus mattrosa Duchesse. Die Prinzessprobe war feilsförmig, von oben nach abwärts, mit Girlanden von Silberstickerei gepuht, die unter einem duftigen rosa Musselinarrangement am Rande des Rockes verschwanden. Das Decolleté war mit drapierten, antiken Malinespitzen begrenzt, die auch im Verein mit rosa Mousseline de soie die reizenden Kermelchen formte; die überaus lange Schleppe war en plein mit einer pompösen Stickerei von Silberblache, Perlen und Diamanten gedeckt. Bei einigen reizenden Blusen sowie einer zart-grauen Vouffine-Toilette waren die prächtigen Stickereien der ungarischen Hausindustrie zu reizvollster Verwendung gelangt. Bekanntlich genießt die Preßburger Hausindustrie die Ehre, Ihre k. u. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Isabella ihre Protektorin nennen zu dürfen. Sehr vornehm war eine schwarze Mousseline de soie-Toilette, die für die Vorstellung beim Papst bestimmt war. Der ganz in Linienfalten genähete Rock war mit einer Zeitsstickerei durchzogen und zeigte unten ein reiches Volantarrangement mit Nischenpitzen.

Die hoch geschlossene Taille war gleichfalls mit Zeitsstickerei gepuht und mit einem hoch drapierten Gürtel abgeschlossen. Ein englisches Kostüm aus Alpaka war am Rande mit bogenförmig aufgeschleppten Borten verziert, während das Spensjerchen außer diesen noch mit Samtapplikationen verziert war. Als sehr schick muß auch ein graues Leinentleid bezeichnet werden, dessen Blusentaille weiße Goldstickerei durchzog; ihr matter Ton wurde durch einen schottischen, breiten Seidengürtel wesentlich





gehoben. Für einen in japanischem Schnitt ausgeführten Mantel waren weiches, graues Wollgewebe und stahlgefärbte Vorien gewählt worden; einem Abendmantel diente pastellblaues Tuch als Grundmaterial, während Chinilla den Kufpus bildete. Ein apartes Jackett war ganz aus weißem Breitenschwanz hergestellt, mit Kragen und Einsätzen von Chinilla; wieder eine andere Umhülle, wohl für die Reise bestimmt, war aus Covertcoat, mit Hobelsuchs verbrämt, und hatte Viberfütter. Sport- und Jagdröcke aus englischem Homespun, ungemein graziose Blusen aus Linon, Taffet und Batist, mit Stickereien der ungarischen Hausindustrie gepupst, waren da in allen erdenklichen Schattierungen zu bewundern und ernteten allseits das größte Entzücken. Von unseren Abbildungen veranschaulicht die erste die Brauttoilette und die dritte die Renunziations-toilette. Die zweite Abbildung zeigt die Hochzeitstoilette der Mutter der Braut, Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Isabella.

Zur Geschichte des Taschentuches.

Von J. Gebelshaus in Gressnitz. (Aus dem Nachlaß der kürzlich verstorbenen Schriftstellerin.)

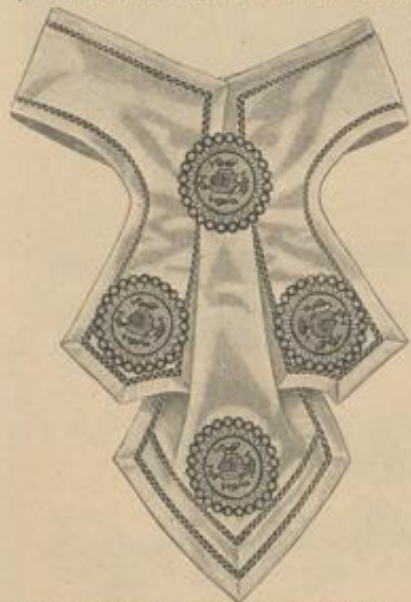
Welcher Kulturmenschen vermöchte sich heute ohne Taschentuch zu behelfen? Und doch können wir dieses unentbehrliche Requisite erst seit der Renaissance zu unseren steten Gebrauchsgegenständen zählen; zuvor war es in Europa unbekannt. Die Chinesen, dies einst so hochstehende Kulturvolk des Altertums, kannten allerdings längst das Taschentuch, aber nicht aus Webstoff, sondern aus Seidenpapier; sie führen außer manchen anderen Toiletterequisiten auch eine kleine Anzahl Seidenblättchen in Viereckform bei sich und bergen diese in dem weiten Kermelsack ihres Obergewandes. Die Seidenblättchen werden als Taschentuch nur einmal benützt und dann fortgeworfen. Wohin? Ob stets auf die Straße und wer in belebten Straßen die Täschlein stets schnell zusammenkehrt und fortischt — das sind ästhetische Fragen, die man besser nicht zu genau beleuchtet.

Venedig soll die Vermittlerin der orientalischen Sitte des Tränentüchleins oder Sacktuches, wie man in Süddeutschland sagt, gewesen sein; im XVI. Jahrhundert tauchen in Italien die ersten Taschentüchlein auf, die man aber nicht als „Sacktüch“ in der Tasche verborgen hielt, sondern offensichtlich in den Händen trug. Die kostbaren Dinger wurden aus wertvollen Stoffen, meist aus Seide, gefertigt, mit Stickerei und Spitzen besetzt und an den vier Ecken mit goldenen oder silbernen Quäpfchen verziert; natürlich konnte man solch ein luxuriöses Prunktüch nicht in einer Tasche verstecken (eine solche gab es auch noch nicht), man trug vielmehr solche sehenswerte Neuheit in den Händen. Italien nannte das Taschentuch „Fazzoletti“. Deutschland nahm den Fremdbenamen anfangs an und sagte „Faziletlein“, dann gewann das unverblühte Deutsch der damaligen Zeit das Uebergewicht, und das Tränentüchlein wurde mit dem Namen „Schnüffeldecke“ belegt. Niederdeutschland überlebte sich die Bezeichnungen wieder in seinen gewohnten Jargon und sagte „Rejedod“ (Nase = Nase, Doo oder Dool = Tuch). Im XVI. Jahrhundert schenkte die Braut ihrem Bräutigam ein sehr kostbares „Rejedod“ zur Hochzeit, und seit jener Zeit mag sich die Sitte erhalten haben, die noch heute gilt, der Braut ein wertvolles Braut-Taschentuch zu schenken, das eigentlich nur aus Spitzengewebe besteht und ein ganz kleines Karree aus feinstem Batist in der Mitte

aufzuweisen hat. Bereits im XVII. und XVIII. Jahrhundert gehörte das Taschentuch zu den unerlässlichsten Dingen, doch wurde es noch immer in der Hand getragen, und beim Tanz überreichte die Dame das Taschentuch ihrem Partner zur Aufbewahrung; später wurde es der Dienerin, dem Kammerläschen im Nebenzimmer übergeben, bis man es brauchen wollte. So hielt man's noch vor hundert Jahren, obwohl die Marquise Pompadour bereits im XVIII. Jahrhundert eine Aenderung eingeführt hatte, indem sie eine aus Seide oder Samt gefertigte zierliche Armtasche einführte, die auch das Tränentüchlein aufnahm.

Die mancherlei Verlegenheiten, die das Aufbewahren des Taschentuches bereitete, stellte an die Modistinnen eigentlich schon lange die Frage nach einer Lösung dieser Notwendigkeit. Es war im Anfang des XIX. Jahrhunderts, wo die Zeitströmung sich entschieden der Antike zuneigte, als die Modeschöpfer sich an die mittelalterlichen Taschen der Ur-Urahnen erinnerten und sie in verjüngter Gestalt wieder einführten. Man entfiel sich, daß einst die Römer ihre Jagdtaschen „reticulo“ nannten; dies Wort wurde umgemodelt zu dem französischen „Ridiculo“ und fand allgemein Eingang mit den praktischen Taschen und Täschchen, die, an Schnüren hängend, am Gürtel befestigt oder am Arm getragen wurden. Die Gürteltasche ging dann später in die Kleidertasche über, während der Ridikul sich selbständig erhielt. Die neue Mode der engen Damenkleider verbannt schon wieder die bequeme Kleidertasche und greift von neuem zu dem schmucken Gürteltäschchen aus Seide, Samt, Spitzen, feinem Leder. Und seit das „Faziletlein“ oder „Rejedod“ in der Tasche getragen wird, nennt es sich „Taschentuch“ oder „Sacktüch“. Dies ist die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Tränentüchleins und seiner Aufbewahrungstasche.

Abb. Nr. 87-89. Neue Promenadchüte. Abb. Nr. 87. Runder breitkrempiger Hut aus gaustriertem weißem Musselinchiffon und schwarzen Spitzen, die, wie die Abbildung angibt, in Form einzelner Strahlenteile von der Mitte der Kappe ausgehen. Ebenda hält eine Rosette aus Musselinchiffon die Spitzen zusammen. — Abb. Nr. 88. Baschus mit schmaler, an der Kante mit einer Strohrsche versehener Krempe; innerhalb der Krempe sitzt seitlich eine kleine Schleife aus Samtband; an der Krempe ein Zweig von Fuchsin. — Abb. Nr. 89. Der Hut ist breitrandig und hat eine flache Kappe. Er ist ganz aus breiten, hellblauen Bastborten und Spitzeneinsätzen zusammengesetzt und hat seitlich einen Luff aus hellblauen Straußfedern und Schlupfen aus den Bastborten.



Nr. 83. Jockborten aus Batist oder Taffet mit Spitzenabstraktionen.



Nr. 84 und 85. Moderne Blausengürtel.



Nr. 86. Fremdtrogen aus Batist mit Knöpfchen.



Nr. 87. Promenadehut auf weichem Musselinschiffon.



Nr. 88. Promenadehut mit Fuchsen.



Nr. 89. Promenadehut mit Straußfedern.

Nr. 87. Promenadehut auf weichem Musselinschiffon.

Abb. Nr. 92 und 101. Zwei Sonnenschirme. Abb. Nr. 92. Der Schirm ist aus gereihten Musselinschoppen und dazwischen gefeichten Stickerstreifen zusammengestellt; er hat einen breiten, an der Kante mit Stickererei besetzten gaufrierten Volant aus Musselinschiffon, der mit einem schmalen Köpschen angefeht ist. Oben am Stöcke eine Kösche aus Musselinschiffon und Stickererei. Der zweite Schirm aus weichem Taffet hat einen breiten Randbesatz aus herufarbigem Linon, dem drei Saumblenden aus eben diesem Stoff aufgefetzt sind.

Abb. Nr. 98-100, 83 und 86. Kragenjabots und Krawatte. Abb. Nr. 83 stellt einen aus Batist oder Taffet herzustellenden Jabotkragen dar, der einen mittleren angefehten länger-n Falten teil zeigt, an den Kanten mit à jour-Säumen versehen und mit intrustrierten, schwarzen Spitzensternen in angegebener Art verziert ist. — Abb. Nr. 86 veranschaulicht einen Breweikragen aus Batist mit glatten, an der oberen Kante mit zwei à jour-Säumen versehenem Stehtragen und langem Falten teil, der ebenfalls mit à jour-Nähren kantiert und in der Mitte mit Knöpfchen versehen ist. — Die Krawatte aus Taffet oder Batist (Abb. Nr. 98) hat geschrägte Enden, die mit Musselinvolants und darüber liegenden, mit Schleifen abschließenden Bandschnangen abgeschlossen sind. — Abb. Nr. 99. Jabot aus Musselinschiffon und Stickererei. Den in gegenfältige Falten geordneten langen Teil bedeckt ein Gitter aus Borten, dem sich zu beiden Seiten eine Stickererei anschließt. Den Abschluss des langen Teiles geben zwei plüffierte Volants. — Abb. Nr. 100. Das Jabot aus Batist, Taffet oder weichem Seidenstoff hat einen hohen gefalteten Stehtragen, der vorn in der Mitte drei aufgefetzte Sterne aus Paraguaspitzen hat. Der hängende Teil besteht aus zwei mit à jour-Säumen abschließenden Fächer teilen, die Spitzensterne haben, und gaufrierten Volants aus Musselinschiffon.



Nr. 90. Kragenboa aus weichem Musselinschiffon mit Volants.



Nr. 91. Modernes Handtäschchen.



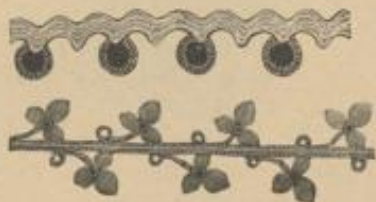
Nr. 92. Sonnenschirm aus gereihten Musselinschiffon mit Stickerereiauflagen.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Promenadelleid für Kurorte oder Turfstoilette aus arabischen, siceliefarbigem Spitzen und Leinwand; in angegebener Zusammenstellung fertig erhältlich. Die Ausführung des Kleides macht gar keine Schwierigkeiten, da man nur nötig hat, die einzelnen Teile dem Maße anzupassen und an die Grundform aus Taffet anzubringen. Die Ärmel sind sehr breit und fallen in Längsfalten aus; den Abschluss der Blusentaille gibt ein Faltenürtel aus weichem Band.



Nr. 93. Besatzstickerei für Sommerkleider.



Nr. 94-97. Besatzborten für Sommerkleider

Gegründet 1797

Bekannteste, beste und billigste Einkaufsquelle für

Damentuch in allen Farben

sowie alle Gattungen Tuch- und Seidwollstoffe, englische Giletstoffe, englische Cheviot- und Kammergarnstoffe für Damenkostüme.

Englische Flanelle für Blusen, Lawn-Tennistoffe, glatte und geschürzte Manchester, einfarbige und gemusterte Leinwandstoffe für Damen-, Herren- und Kinderkleider sowie für leichte Jagdanzüge.

Echte Steirer Kärltner Ciroler Damen- und Touristen-Loden.

Livreestoffe in allen Farben. Muster gratis und franko.

ALBERT HARDT Zur Schäferin
k. u. k. Hof-Tuchlieferant Wien, I. Freisingergasse 1

B. Sommerhut aus Bast mit großen, seitlich angebrachten Kornblumen.

C. Knabenanzug mit Schärpe. Das Beinleid des aus Boile oder Leinwand anzufertigenden Anzuges hat Gummizüge; die Bluse zeigt aufgefalte, mit Klappenteilen versehene Täschchen, einen abknöpfbaren Kapteufel und einen breiten, gestickten Kragen. Schärpengürtel, Krawatte und Mäuschen aus Foulard.

Amschlagbild (Rückseite).

A. Sommerhut mit Strohrücken und beiderseitig angebrachten Rosen. Unterhalb der Krempe Schleifen aus Band und Blättern.

B. Basthut mit Satin Liberty-Band, das sich von der Kappe auf die Krempe zieht; innerhalb der Krempe Phantasiefrüchte in Form eines Tufts und Blätter.

C. Basthut mit Doppelkrempe, zwischen deren beiden Teilen Samt liegt. Außen am Güte Lehren und Satin Liberty-Band als Schlupfengefied.

Bezugsquellen.

Spitzen, Stickerel und Beflagborten: für Abb. Nr. 8, 9, 19, 22 und 23: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10; für Abb. Nr. 28, 31, 37, 43-47: Klingner & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.

Stantungsfelle: für Abb. Nr. 10 und 27: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz).

Hüte: für Abb. Nr. 11, 50 und 51: Siegfried Drachstein, Wien, VI. Mariahilferstraße 55; für Abb. Nr. 87: Betti Gallimberti, I. u. I. Hofmodistin, Wien, I. Seilergasse 3; für Abb. Nr. 88: Marlon Gjerovits, Wien, I. Seilergasse 15; für Abb. Nr. 89 und B auf der ersten und die Hüte auf der letzten Umschlagseite: Mathilde Boffer, Wien, I. Kohlmarkt 5.

Taschet: für Abb. Nr. 15 und 19: Adolf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferanten Zürich (Schweiz).

Schalboa: für Abb. Nr. 16: Klingner & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.

Leinwand, Vellmusselin und Gernadine: für Abb. Nr. 24, 31 und 32: Doppel, Fritsch & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.

Foulard: für Abb. Nr. 29: Schweizer & Co. Luzern (Schweiz).

Gürtel und Täschchen: für Abb. Nr. 47-49, 84, 85 und 91: Friedrich Fischer, Wien, I. Kärntnerstraße 2 (Palais Equitable).

Krawatten, Jabots und Kragen: für Abb. Nr. 55 und 58: Klingner & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3; für Abb. Nr. 56, 57, 83, 86, 90, 98-100: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.

Sonnenkürme: für Abb. Nr. 92 und 101: W. Weiß, „Zum Rogner“, Wien, I. Kärntnerstraße 12.

Medische Apparate: für die Abbildung auf Seite 896: J. Wed. G. m. b. H. Döllingen, Ruit Säckingen (Baden). — Versandhülle für Oesterreich-Ungarn: Kurt Waller, Währ-Schönberg.

Pariser Brief.

Alle Frühlingsfeste, die Rennen und sonstigen Sportreunonen, sind für die Pariserin nur Gelegenheit zur Ausstellung ihrer neuesten Toiletten, zum stolzen Beweis ihrer immer triumphierenden Schönheit. Die Frisuren lassen die Haare zur vollsten Geltung gelangen. Natürlich müssen diese schön und wohlgepflegt sein, und kein Silberhaar darf die Harmonie stören. Die raffinierte Pariserin wendet aber rechtzeitig das Extrait Capillaire des Bénédictins du Mont Majella an und verhindert mit diesem ausgezeichneten Mittel nicht nur den Ausfall, sondern auch das Ergrauen der Haare. Das Extrait Capillaire ist vom Administrator der Benediktiner Mr. Senet, 35 Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Ihrem Teint verleiht sie den Glanz der Pfirsiche durch Anwendung des veritablen Eau de Ninon und Duvet de Ninon, des besten Poudre de Riz. Eau de Ninon wie Duvet de Ninon werden in der Parfümerie Ninon, 31 Rue du Quatre Septembre, nach den Rezepten der schönen Ninon de Lenclos erzeugt. Dort, wo aber die Zeit ihre Rechte geltend zu machen suchte, wo sie ihren Stempel in Form kleiner Fältchen um die Augen aufdrücken wollte, halfen die Bändelettes des Dr. Doy, die jede Runzel momentan verwischt. Die Bändelettes des Dr. Doy, von Darby in Paris erzeugt, sind auch wie alle übrigen ästhetischen Produkte des Dr. Doy in Wien im Depot Darby, IX. Türkenstraße 10, erhältlich, und die Wienerin kann der Pariserin gleich über die Zeit selbst triumphieren.



Nr. 98. Krawatte aus Satin oder Taffet mit Bussellvolant und Taubstücken.

Wundervolle Neuheiten

in Frühjahrs- und Sommer-Seiden

versendet porto- und zollfrei direkt an Private, meter- und robenweise zu billigsten Engrospreisen schon von K 1.20 an. Muster franko zu Diensten. Briefporto 25 h.

Seldenstoff-Fabrik-Union Adolf Grieder & Cie., Zürich C 12



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Schwindel, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „**Amasira**“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Theemischung (in Pulverform). „**Amasira**“ follet per Schachtel K 3. — M. 2.50. (3-4 Monate austreichen!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart A.** (Begen Einleitung von K 3.10 — M. 2.60 erfolgt Zulassung franko.)
Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullarn 3, Abbiskraut 3, Ackerle 3, Pflanze 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(1* französische Spezialität).

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven-** und **Schwächezuständen**. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack.
Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

HAUPT-DEPOT für Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum heilig. Othmar, Wien III. Löwengasse, n° 24.



Soeben erschienen: **II. Serie.**

Kreuzstichmuster

im neuen Stil ...

Herausgegeben von **Johanna und Pauline Kablitz**
I. u. I. Hoflieferantinnen in Wien

25 Tafeln in eleganter Mappe. — Preis K 5.—

Zu beziehen vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI., Baumgasse 87

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.

Notizen.

Neues Lebensglück. Unsere Erde ist alt geworden und der Menschheit Jugendzeit dahin geschwunden. Für die ursprüngliche Kraft und Einfachheit tauschten wir die verwickelten modernen Verhältnisse mit ihren üblen Folgen, Ueberarbeitung, Schlaflosigkeit und Nervenschwäche ein. Wohl bringt uns kein Sehnen die gute alte Zeit zurück, aber wie so oft, birgt auch hier die Krankheit die Hilfe schon in sich, indem die moderne wissenschaftlich-industrielle Entwicklung, die das Unheil verschuldet, auch schon im Sanatogen das Heilmittel liefert, das uns nach kurzem Gebrauche die verlorenen Kräfte ersetzt. Die Nerven, anstatt uns zu peinigen, werden wieder zu willigen Dienern, die uns die Empfindungen von Wohlbehagen, Gesundheit und Lebensfreude vermitteln.



Nr. 99. Jabot aus Musselinchiffon und Stiderei. Nr. 100. Jabot aus Batist und Persegangspizzen mit ganzfeinstem Musselinvolant.

„Grün wie Galle“ sagt der Volksmund, deshalb kaufen die Damen meist grün gefärbte Gallseifen und glauben, je grüner, desto gallhaltiger. Rindergalle ist aber schmutziggrün, und das Grüne in der Seife ist nichts als Farbe. Dieser Enttäuschung ist man bei der von der Firma Raymond & Co., Wien und Berlin, erzeugten Gall- und Fledseife „Fled frei!“ nicht ausgesetzt. „Fled frei!“ ist weiß, enthält aber trotzdem außer Salznat, Terpentin einen großen Prozentsatz Galle; es entfernt nicht nur zuverlässig frische, sondern auch ältere Schmutz, Fett, Teer, Farben- und Obstflecke, wie „Fled frei!“ außerdem auch besonders geeignet ist, die Wäsche gründlich zu reinigen. Preis 20 Heller.

In Franzensbad fand am 16. Mai die feierliche Brunnenweihe unter Vereisigung der staatlichen und kommunalen Behörden sowie der Korporationen mit besonders festlichem Gepränge statt. — An dieselbe schloß sich in der großen Halle der Salzauekolonnade die Enthüllung

des von der Kurverwaltung gewidmeten Denkmals für den großen Kliniker Geheimrat Professor Dr. v. Freisch, der sich hervorragende Verdienste um die Entwicklung des Kurortes erworben hat. Die Festrede hielt Herr Sanitätsrat Dr. Diehl, worauf Herr Bürgermeister Gustav Wiedermann das Denkmal in die Obhut der Kurstadt übernahm und das Ärzteskollegium durch Dr. Steinschneider Kränze am Sockel des Denkmals niederlegte. Die Feier nahm einen erhebenden Verlauf.

Das Buch der Brant. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Höttinggasse 3, beizufügen.

Der beste Druckknopf unter den verschiedenen Fabrikaten dieser Art ist der hier abgebildete, und kann dies auch jeder Laie aus dessen Konstruktion ersehen.

Während früher eine geringe Abnutzung genügte, um den Verschluss unzuverlässig zu machen, funktionieren die auf der Abbildung ersichtlichen kleinen Federn absolut sicher. Diese Knöpfe, die unter dem Namen „Koh-i-noor“ in den Handel kommen, zeichnen sich noch gegenüber ähnlichen dadurch aus, daß die Federn dreiteilig sind, ein unscheinbarer, für den Gebrauch aber sehr wesentlicher Vorzug, den kein anderes Fabrikat hat.



Reberseite. Rückseite.

Büchereinlauf.

(Besprechung vorbehalten.)

„Ein Hochzeitstag.“ Roman von S. Palmé-Layßen. Verlag von Richard Taendler, Berlin W 10. Preis M. 4.—, elegant geb. M. 5.—.



Nr. 101. Sonnenschirm aus weißem Taffet mit eckfarbigem Lianenbeleg.

„Amerikanismus.“ Schriften und Reden von Theodore Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In 3 Bänden übertragen und mit einem Vorworte versehen von Dr. Paul Maché. Vierte Auflage. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1903.

„Ros von Berlin.“ Roman von Meta Schöpp. Verlag von Schuster und Vöfler, Berlin und Leipzig, 1903.

„Bajowa.“ Roman von Elisabeth Siewert. Verlag von Richard Taendler, Berlin. Preis M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

„Das flüchtige Lied.“ Ein Märchen in drei Akten von Richard Peter Baumfeldt. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1903. Preis M. 1.—.

„Wahre und falsche Gesellschaft.“ Von William Morris. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1902. Preis M. 1.—.

Bestens empfohlene Firmen:

Bettfedern in allen Preislagen offeriert. Größtes mehr Bettfedern-Verkaufsgeschäft S. Karplus, Gärn 1. M. Brant-Ausstattungen Spezial-Wäsche-Geschäft „Zur Mure“, Wien, VIII, Färbergasse 55 (Kellerei im Hause). Chem. Färberei u. Puherei prompteste Ausführung, auch Probierg. D. D. Steingrubler, Wien, I, Spiegelgasse nur 9. Damen-Haardarbeiten, angefangen u. fertig Ludwig Nowotny, Wien, I, Freilungergasse 4. Engl. u. franz. Damenschneider f. Joden, Amazonen, Kostüme, Straßen-, Ball- und Toilettoiletten. Provinzaustr. S. Sarabo, I, Rärntnerstr. 17. Gürtel u. Modelschmalen, Knöpfe, Berlin aller Art „Zur Goldperle“ M. Durk & Söhne, Wien, I, Döberl-Karnt 8.

Handschuhe J. A. Sment, Wien, I, Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet. Leinenwaren Joseph Branner & Söhne, L. u. I. Hoflieferanten, Wien, I, Am Hof, „Zur roten Kofe“. (Korksteppische) A. Reichle, Wien, I, Kolowratring 7. Foden Eivoler, für Damen und Herren sowie Wettershirts und Kragen. Anton Jannerebner, Junferbad II. A. Mme. Gabrielle Bohn. für Reint und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brüchlich. Wien, I, Fieischmarkt 6. Mädchen- und Kindertoiletten Valerios, Jodette, neueste engl. und franz. Modelle. Mon. Ada, Wien, I, Tomgasse 1.

Maison Eservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 988. Wien, I, Seilergasse 15. Mal-, Brandmal- Bier & Schöll, Wien, I, Zergelhofstraße 9. Musikalien neu u. antiquarisch E. Sulm & F. Prano. Wien, I, Johannesgasse 1. Parfümerien u. Toiletteartikel f. u. f. Doffiejeranten Calderara & Bankmann, I, Graben 30. Passenterie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderarbeiten u. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl, Wien, I, Spiegelgasse 6. Pausen, Pauspulver, Arthur Gorowik, Wien, VI, Sumpendorferstraße 87.

Spezialisten in Sport-Modenschuh 3 G. Vellat & Co Wien, I, Alentürnerstraße 9. Triest, Corso 7. Stidereien angefangene und fertige nebst allem Material A. Hollan, Wien, I, Seilergasse 8. Ueberfiedlungen Caro & Jekinet Wien, I, Bezirk, Schottenring 27. Wäscheausstattung maison Jenni Göwi, Wien, I, Genzjogasse 5. Wäscherollen Kneiwinde- und Wäscherlei-Maschinen Gärtnert & Knopp, Wien, XIII., Singerstr. 5. Zeichen-Atelier Lanny Döschner, Wien, I, Mühlbrennmarkt 7. Moderne Entwürfe für Tisch- und Buntstickerel.



„Morgen muß ich fort von hier — Und muß Abschied nehmen.“

Zeichnung von Gustav Erog, Prag.

Vergessene Geschichten aus der Väterzeit.

Eine Skizze von Prof. Jakob Seidler.

Nachdruck verboten.

Eines der Meisterwerke Franz Grillparzers, die Novelle „Der arme Spielmann“, wurde über dem Sturm des Revolutionsjahres fast vergessen. Sie erschien 1848 in dem Taschenbuch „Iris“, das Graf Mailáth, der schon mit Hornayr an der Begründung einer vaterländischen Literatur gearbeitet hatte, herausgab, bei Gustav Heckenast in Pest.

Das köstliche Juwel poetischer Kleinkunst, das noch dazu völlig aus der Stimmung der Epoche herausgeschrieben war, die eine vorwärtsdrängende Generation bekämpfte, fand fast keine Beachtung. Die Tageskritik, die auch dazumal nach einem gewohnten Rezensionsschimmel die laufenden Erscheinungen der Literatur besprach, behandelte das Werk eben wie andere Taschenbucherzählungen, ohne auch nur zu ahnen, welch herrlicher Schatz in der schlichten Erzählung verborgen war. Paul Heyse nahm sie später in seinen „Novellenschatz“ auf; aber auch hier kam sie nicht zu rechter Geltung, umsoweniger, als damals dem Publikum Deutschlands die Zustände Altwiens, die das Milieu der Geschichte bilden, mehr als je ein Buch mit sieben Siegeln waren. Diese löste später erst wenigstens teilweise Heinrich Laube für den Dramatiker Grillparzer, für den Novellisten blieben sie fast bis in unsere jüngste Gegenwart geschlossen.

Wie „Der arme Spielmann“ chronologisch an der Grenzscheide Altösterreichs ans Licht kam, so bildet er nach Art und Inhalt das Symbol jener versinkenden Epoche, in der sich bei größter äußerer und innerer Beschränkung doch reiches künstlerisches und literarisches Leben und Streben innerhalb der schwarzgelben Pfähle und vor allem in der Kaiserstadt Wien entwickelte.

„Der nahtegallen, der sint vil“ — könnte man mit Meister Gottfried von Straßburg ausrufen oder mit dem biedereren Schottenschulmeister Wolfgang Schmehl: „Hier sind viel Singer und Saitenspiel.“ Frau Mussa war die führende Kunst in dem Wien der Beethoven und Schubert, der Strauß und Lanner, wie im XVII. Jahrhundert, da Sifher v. Erlach seine kühnen Bogen dichtete, alle Künste Wiens unter der Einwirkung der Architektur standen. In Sang und Klang löste sich damals die so vielfach gedrückte und bedrängte Volksseele vom Boden des Alltags los und drang empör zu Licht und Freiheit aus engen Räumen — nur freilich, wenn sie auf ihren kühnen Flügeln des Zwanges und Dranges der Gegenwart gedachte, da seufzte sie mitten im hellsten Jubelklang auf und weinte — und darum jene eigenartige Wehmut, die oft

plötzlich selbst in Lanners flottesten Walzerweisen erklingt. Und das Bild dieser österreichischen Volksseele des Vormärz fand seinen getreuesten Ausdruck im „Armen Spielmann“.

Hinter grünbetuchten Schreibtischen in Kanzleien und Ämtern saßen allüberall Spielleute und heften Lieder und Balladen aus oder schrieben Novellen und Erzählungen, die dann in goldschnittgezierten „Almanachen“ und „Taschenbüchern“ erschienen. Die plauderhafte Großmama der deutschösterreichischen Literatur, Karoline Pichler, die noch in der Zeit der Denis und Mastalier, der Haszka und Leon herangewachsen war, als in den Siebzigerjahren des XVIII. Jahrhunderts der erste „Wienerische Musenalmanach“ von Ratschky und Leon nach dem Muster des „Göttinger Musenalmanachs“ und des älteren französischen „Almanac des Muses“ erschien, nannte die junge Generation der Zwanzigerjahre, die sich in „Taschenbüchern“ und „Almanachen“ vernehmen ließ, „zierliche Dichter“.

Zierlich war allerdings die Erscheinung dieser Duodez-Prachtbändchen, mit Kupfer- oder Stahlstichen, mit Blumen- girlanden und ähnlichem Buchschmuck, antikisierend betitelt: „Aglaja“ und „Vesta“, „Thalia“ und „Aurora“, „Cornelia“ und „Fortuna“ oder mit duftigen Blummennamen, wie „Veilchen“ oder „Iris“ oder „Immergrün“ und verwandten Bezeichnungen, immer den edlen Frauen gewidmet, deren Huld und Gunst die Sänger und Sabulierer zu erringen trachteten. Wir lächeln heute gern über diese damalige Goldschnittliteratur, und sie kommt uns ihrem Inhalte nach häufig so vergilbt vor wie die Bändchen, die sie bargen. Kein Zweifel, sie enthalten in Gesängen und Erzählungen viele vergängliche Nipp- sächelchen, dahintrauschende Tageskunst. Und dennoch, sie bergen auch manche Perle altösterreichischer Sanges- und Erzählungs- kunst. Grillparzer ist als Novellist eigentlich nur in „Taschen- büchern“ aufgetreten, und schon 1828 erschien „Das Kloster bei Sandomir“, ein Nachtstück im Stile Heinrichs v. Kleist, wie sie später auch Fr. Halm liebte, in dem Taschenbuch „Aglaja“. Seine obengenannte Meisternovelle bildet in gewissem Sinne die Blüte langgeübter, heimischer Erzählungskunst, ähnlich wie „König Ottokars Glück und Ende“ die Erfüllung des schon seit Denis und Ayrenhoff angestrebten patriotisch-historischen Dramas bedeutet.

„Der arme Spielmann“ ist eine Wiener Novelle, die nur im vormärzlichen Wien denkbar ist. In Inhalt, Form

und Sprache schießt hier ein Werk höchster alldeutscher Kunst aus heimisch-vollstümlichen Grundlagen empor, wie recht bezeichnend der Brigittenaue Kirchtag den stimmenden Akkord der ganzen scheinbar so schlichten, in Wahrheit mit feinsten psychologischen Kunst gearbeiteten Erzählung bildet. Und es scheint mir wieder recht bezeichnend, daß dieses Meisterwerk zuerst in einem Taschenbuch erschienen und daß es, wie so viele andere Taschenbucherzählungen, fast der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Die Erzählung, wie sie in moralischen Wochen-
schriften, die schon in der josephinischen Zeit nach dem Vorbilde von Adissons „Spectator“ und seinen deutschen Nachahmungen in Wien erschienen, üblich war, wie sie später veredelt Schreyvogel, der Herausgeber des „Sonntagsblatt“, geschrieben hat, wie sie in Taschenbüchern, Almanachen und wie die Namen lauten, niedergelegt wurde: diese Art der Erzählung, wie sie in ihrer Weise, mit mehr oder weniger Geschick und Talent, etwa J. Gabriel Seidl und Ludwig Kalisch, Wilhelm Marsano und Gottfr. Leitner, oder Ignaz Castelli und C. Spindler, Franz Gräffer, später Anton Schumacher, Betty Paoli oder der junge A. Langer und viele andere pflegten, ist Vorläufer- und Begleiterin des genannten Meisterwerkes, das alle früheren Versuche spezifisch wienerischer Novellistik hinter sich gelassen hat — und dem sich kaum einige Kabinettstücke von Adalbert Stifter, von Ferdinand v. Saar und der Ebner-Eschenbach nähern. Ich habe absichtlich von „dieser Art der Erzählung“ gesprochen als einem Ganzen; denn diese ganze Summe von Erzählungen spezifisch wienerischer Art als typische Kulturerscheinung denke ich mir als Vorarbeit für Grillparzers Werk, wie etwa aus der alten Wiener Posse in ihrer Gesamtheit die Wunderblüte von Ferdinand Raimunds Volksstück emporgeblüht ist.

Alle diese wienerische Erzählungsliteratur mit ihrer Geschicklichkeit im Genrehaften, vielleicht zurück bis zu Geschichten, wie der „Hausball“, den bekanntlich Goethe im „Tiefurter Journal“ 1781 in novellistischer Bearbeitung erscheinen ließ, muß man in ihren Zügen, ihrer Stimmung, ihrer Sprache gleichsam wie die Strahlen im Brennpunkte sammeln, um das Milieu klar zu machen, aus dem unsere Novelle historisch und formell emporsteigt.

Dieses echt wienerische Gepräge, voll köstlicher Details, zeigt schon der genannte „Hausball“, eine tolle Episode aus dem Wiener Faschingsleben, wie sie auch die Wiener Posse etwa Philipp Hafners und anderer brachte. In gewissem Sinne bilden dessen für Prehauser geschriebene „Songs hanns wurstiques“ (hanswurstische Träume) ein Verbindungs-glied zwischen der Posse und der Erzählung wienerischer Art. Die Neujahrsbüchlein, die hervorragenden Gömmern von den Schauspielern gespendet wurden, wie noch heute von den Briefträgern die „Postbüchel“, erscheinen wie Vorläufer der „Almanache“ und „Taschenbücher“.

Alle diese Momente beweisen, daß der Taschenbucherzählung als summarischer Erscheinung große kultur- und literarhistorische Bedeutung zukommt und daß es sich schon aus diesem Grunde lohnt, zuweilen in diesen jetzt vergilbten Prachtbändchen zu blättern. Sieht man näher zu, so findet man, abgesehen von einigen längst bekannten Leistungen bedeutenderer Schriftsteller, die in dieser modgemäßigen Erscheinungsform ihrer Zeit zuerst unter die Presse kamen, auch sonst noch vieles Schöne und Gute, dem, auch abgesehen vom kulturhistorischen Interesse, noch immer selbständiger Wert zukommt.

Wie die österreichische Literatur seit der thesesiamisch-josephinischen Epoche wieder ihren Zusammenhang mit der gesamtdeutschen Literatur gefunden hatte, so spiegelt sich auch in diesen Taschenbuchnovellen die Einwirkung des wechselnden Geschmacks Deutschlands ab. Auch hier lassen

sich Entwicklungsreihen verfolgen, etwa von Richardson und Rousseau zu Goethes „Werther“ oder von Fielding und Sterne zu Jean Paul und anderen. Daneben behält in Oesterreich immer Wielands Art großen Einfluß. Die historische Erzählung, die nicht minder durch Goethes „Götz“ als durch Walter Scotts Romane beeinflusst wurde, hatte in Karoline Pichler eine Vorläuferin auf heimischem Gebiete, und diese Art kehrt in den Taschenbüchern immer wieder. Heimische Geschichten mit historischem Hintergrunde oder bürgerliche Familiengeschichten, die aus dem Boden der Wiener Verhältnisse hervorgewachsen, gehören zu den beliebtesten Gattungen. Die letzte Art pflegte besonders Castelli und mit größerer, poetischer Kraft J. G. Seidl, die erste liebte Franz Gräffer, und Anton Schumacher versuchte in seinem „Wolfgang Schmelzl“ einen Altwiener Roman zu schreiben. Die besseren Werke der Gattung sind in lesbarer Prosa geschrieben, zuweilen recht fließend, besonders im Dialog, der in der Theaterstadt Wien gut gehandhabt wurde. Freilich fehlt es nicht an Idiotismen und Provinzialismen, nicht immer ohne Absicht, um die richtige heimische Färbung zu gewinnen. Man könnte hier auch auf den „Greisler“ in Grillparzers Novelle hinweisen, der sich die hochdeutsche Metamorphose in einen ganz unverständlichen „Griesler“ gefallen lassen mußte. Mit „Grieß“ hängt dieser eigenartige Wiener Dittualien-Kleinhandel wohl nicht zusammen; seine historische Entwicklung geht vielleicht über „Kreuzler“, „Krewler“, soviel wie „Krebsler“, auf die Krebsenhändler zurück, deren schon Wolfgang Schmelzl im „Lobspruch der Stat Wienn in Oesterreich“ 1548 gedenkt. Wie dem sei, jedenfalls fehlt es in der österreichischen Taschenbuchliteratur nicht an derartigen Austriazismen. Zuweilen wird der Dialekt absichtlich verwendet und werden etwa mundartliche Liedchen eingefügt. So bringt J. G. Seidl in der Novelle „Dr. Faust am Riederberge“ das bekannte Lied an:

„Schau, schau!	So g'schwind,
Weidlingau,	Wia da Wind,
Die fenn' i goär g'nau!	Und wias Wasserl varind,
Deini Stegerln,	Thuan d'Freuden
Deini Wegerln,	Schon scheid'n,
Deini Bam und eaner Lau!	Ewen si oans b'find!

Wo i geh',	Haind rod,
Wo i steh',	Muring dod!
Thut mir's Herzerl so weh!	Schöni Jugendzeit, b'fiat di God!
Deini Gangerln,	Denn: Meid'n
Deini Bangerln	Und scheid'n
Siach i imma so, wiar eh!	Is'n Herzerl sein Nod!

Da haben wir mitten in einer hochdeutschen Erzählung das heimische „Schنادahüpfl“, und recht bezeichnend wird das Liedchen nicht einem Mann aus dem Volke, sondern dem Baron Gold in den Mund gelegt. Die Neigung zur heimischen Sprache und damit wohl auch Denkart war in Altösterreich bei hoch und nieder, bei Gelehrten und Ungelehrten vorhanden, und Grillparzer redete ebenso in seinem Idiom wie F. Raimund. In dem Liedchen haben wir auch wieder jenen Zug gemüthlicher Wehmut. Wir denken unwillkürlich an das „Brüderlein fein“ der scheidenden Jugend, an das „An Aschen“ Wurzels. Doch indem ich ins Zitieren geraten bin, habe ich die meiner flüchtigen Skizze gezogenen Grenzen schon überschritten und bin bei dem Ziele angelangt, wozu meine Ausführungen, einem stimmenden Akkord vergleichbar, hinführen sollten.

Die Redaktion der „Wiener Mode“ will eine Anzahl von Geschichten aus der Väterzeit vor ihren Lesern wieder aufleben lassen, und so wollen wir dem mit dem Redakteur in den verbliebenen Modebüchlein — an Aschen — der Väterzeit blättern und den Sängern und Sägern aus Altösterreich und auch aus Deutschland das Wort überlassen.

Das Mädchen von San Giorgio.

Novelle von Betty Paoli.

Erschienen in: „Fris.“ Taschenbuch für das Jahr 1846, VII. Jahrgang. Herausgegeben von Johann Graf Malláth. Verlag von Gustav Hebenast, Pest.*

Wenn ein Greis von den Jahren seiner Kindheit, seiner Jugend erzählt, wie lieblich fremd und innig vertraut das klingt! Dem Hörer wird zu Mute, als zerfliehe Vergangenheit und Gegenwart in uns; die willkürlichen Abschnitte, die wir Jahre nennen, bilden ein großes, gewaltiges Meer, und dem, der recht zu lauschen versteht, dringt aus den fernsten Tiefen desselben des Menschenherzens ewig gleiches Lied von Lust und Leid entgegen. Dem liebevoll forschenden Blicke zerteilen

sich die Nebel und lassen ihn das wandellose Antlitz der Menschheit schauen. Ist es nun schon dem einzelnen gegeben, durch den Bericht seiner Erlebnisse das Gefühl der allgemeinen Verwandtschaft in uns zu wecken, wie sollte dies nicht in noch höherem Grade der Fall sein, wenn Völker uns die Geschichte ihrer Jugend erzählen? Mögen sie immerhin nach Greisenart Traum und Wirklichkeit vermengen: die Gebilde der Phantastie sind ein tief sinniges Symbol und die Legenden

* Zum näheren Verständnis und zur vollen Würdigung der großen österreichischen Dichterin sei auf das glänzend geschriebene Essay: Betty Paoli von Prof. Dr. Werner, Pörschke und Leipzig, Verlag von Gustav Hebenasts Nachfolger Rudolf Droschke, 1898 (Preis 80 Heller oder 60 Pf.), empfehlend hingewiesen, das den Lebensweg der Dichterin in plastisch-lieblicher Weise, dabei doch kritisch gerecht, voll und mit folgendem Satze schließt: „Unter den zahlreichen älteren Enktern, die Oesterreich Ruhm brachten, ist die abgeschlossenste, gerundetste Gestalt doch Betty Paoli!“

eines Volkes der Ausdruck seiner schärfsten Eigentümlichkeit. Die Geschichte wird immer in der Sage ihre Ergänzung finden, und eine solche Sage, die Geschichte ist, weil sie einem Volke dafür galt und gilt, bin ich nun im Begriffe, hier mitzuteilen.

Noch war Venedig nicht die Herrscherin des Meeres, noch warben keine Könige um die Freundschaft des Inselstaates, und aus den Lagunen ragten noch nicht die Paläste, die jetzt, zerbröckelnd und verödet, in der blauen Flut sich spiegeln. Die Republik lag erst im Werden, in dunkler stiller Höhle wuchs der Markuslöwe zur Kraft heran; aber schon flog durch tausend Herzen die Ahnung, er sei besessen zur Macht und zur Herrlichkeit, und der Keim der späteren Größe lag bereits als begeisterter Glaube daran in der Brust der Menschen.

Zu jener Zeit war es, als ein hoher Festtag die Bevölkerung Venedigs zur Kirche berief; auch von den benachbarten Inseln, wo es keine Gotteshäuser gab, hatten sich viele eingefunden, um die Feier an geweihter Stätte zu begehren. Es waren meistens Fischer, und leicht konnte man sie, Männer wie Frauen, an ihrer Tracht, dem kräftigen Gliederbau und den gebräunten Gesichtern von den Stadtbewohnern unterscheiden. In den Reihen dieser Andächtigen kniete zu San Marco eine Gestalt, deren geringe Tracht man wohl für eine Verkleidung hätte halten mögen, so schlank und edel war ihr Bau, so zart und traumhaft süß das schöne Antlitz, von dem noch kein Schmerz und keine Leidenschaft den zauberischen Schmelz unschuldiger Jugend hinweggewischt hatte. Sie kniete und betete, ohne nur das Auge aufzuschlagen, in stiller Andacht, die nichts gemein hatte mit der Inbrunst, womit ein bedrängtes Herz um Rettung, ein schuld-beladenes um Vergebung steht. Ihre Andacht war sanft wie sie selbst, ihr Gebet galt den toten Eltern, dem vorangegangenen Bruder; ihrer selbst gedachte sie nur, um Gott zu danken, daß er die verlassene Waise beschützte und ihr das Wenige bescherte, dessen sie zum Leben bedurfte.

Während nun ihre Gedanken auf solchen frommen Schwirren aufwärts strebten, trat ein langer festlicher Zug in die Kirche. Gina bemerkte es nicht, denn ihre Seele war fern und wußte nichts von dem, was auf Erden vorging. Es entging ihr auch, daß die ihr zunächst Knienenden eilig aufstanden und zurückwichen; erst als eine rauhe Stimme ihr zornig leise zuflüsterte: „So macht doch Platz! Seht Ihr denn nicht, wer kommt?“ wollte sie sich erschrocken aufraffen. Doch ehe sie es noch getan, vernahm sie eine andere, mildern Stimme, die sagte: „Laßt das Kind beten!“ Nun bliete sie rasch empor, und als hätte sie in das Reich der Seligen geschaut, stand sie erstarrt vor der Hoheit des Angesichts, auf das ihr Blick gefallen war. Ihr Herz stand stille, sie atmete nicht, sie sah nicht den Zug, der dem Unbekannten folgte, nur ihn allein. Magnetisch flogen ihre Blicke einander zu, und durch beider Brust bebte ein geheimnisvoller Schreck. Es gibt Entzückungen, vor denen die Seele ängstlich zurückschauert; denn sie fürchtet in ihrer Uebermacht zu vergehen, wie Semele in der Umarmung des Gottes.

Dies alles war das Werk weniger Sekunden gewesen, und außer den beiden Menschen, in deren Innerstes der Funke gefallen war, hatte niemand bemerkt und ahnte niemand, daß hier das Schicksal einen Spruch gefällt hatte. Da ging plötzlich ein Schatten über die Züge des Unbekannten; mit gefenitem Haupte schritt er weiter vor bis zum Hochaltar. Die Menge entzog ihn Ginas Blicken. Ihr war, als bräche Dunkelheit herein; sie stürzte auf die Knie und verhällte das Antlitz, aus dem die Farbe des Lebens gewichen war. Beten konnte sie nicht mehr, nicht denken, selbst nicht weinen; sie fühlte in ihrem Herzen eine ungeahnte Welt sich entwirren und gestalten. Ihr Stehen brauchte nicht mehr den Himmel zu suchen, er hatte sich mit seiner ganzen Fülle auf sie herabgeseht.

Die heilige Handlung war vorüber, die Menge erhob sich, Gina allein blieb unbeweglich. Der Zug, an dessen Spitze der Mann mit den edlen, schwermütigen Zügen schritt, setzte sich in Bewegung. Gina wagte nicht das Auge aufzuschlagen, und doch sah sie ihn und empfand den Strahl seines Blickes. Also knieend, mit gefalteten Händen und verklärtem Ausdruck glückte sie einem Opfer, das sich freudig darbringt am Altar der Liebe. Die Kirche leerte sich, sie blieb noch immer, denn ihr graute davor, diesen Ort zu verlassen und das gewohnte Leben, das ihr fortan nicht mehr genügen konnte, wieder aufzunehmen. Als aber endlich die letzte Kerze am Altar verlöschte, da konnte sie nicht länger bleiben; tief aufatmend riß sie sich los und wandte sich dem Ausgange zu. Im Begriffe, die Schwelle zu überschreiten, wick sie mit einem halb erstikten Schrei zurück: der Unbekannte trat ihr entgegen.

Er hatte die prächtigen Kleider, die er vorhin getragen, abgelegt; ein schlichtes Gewand umfloh seine Glieder, nur eine schwarze Feder schmückte das gleichfarbige Barett. Ein gleichgültiges Auge hätte ihn verkennen mögen, Ginas Herz konnte nicht getäuscht werden. Die Seligkeit, die sie überströmte, verbürgte ihr, er sei es selbst.

Und dieselbe mild-ernste Stimme, von der sie vorhin die Worte vernommen hatte: „Laßt das Kind beten!“ drang wieder an ihr Ohr, leise, fast unhörbar und doch mächtig genug, um alle schlummernden

Mächte ihres Lebens zu wecken. Die Stimme flüsterte ihr zu: „Eh' ich dem Himmel Dank sage, daß ich nicht zu spät kam, um dich wiederzufinden, sage du mir erst, ob mir nicht besser wäre, ich hätte dich nie gefunden?“

Sie entgegnete nichts; er aber verstand das wunderbar strahlende Lächeln, womit sie beide Arme demütig auf der Brust kreuzte.

„So geh!“ sprach der Fremde, „ich will dir folgen wie einem lichten Stern. Sei du mir der Stern, der niemals untergeht.“

In schweigendem Liebesgehorsam tat Gina, wie der Fremde gesagt hatte. Bald waren sie an der Stelle, wo ihr Nachen angeleitet lag; sie sprang hinein, ihr Begleiter folgte ihr, im nächsten Moment stieß das kleine Fahrzeug von der Riva und schwebte auf der blauen Fläche hin.

Wie sie nun so allein waren und kein Blick von der Küste her sie mehr erkennen konnte, entwand der Fremde mit einer raschen Bewegung das Ruder Ginas Händen. „Laß! o laß!“ rief er, „gib diesen Kahn den Wellen preis! Ihn lenke nur die Macht, die unser Leben lenkt.“

Angst und Gefahr vergessend, ließ sie das Ruder unberührt; wie ein dunkler Schwan glitt der Nachen über die Tiefe. Die See trug ihn mit leisem Wellenschlag und wiegte das neugeborene Glück der Vereinten.

Was Giulio zu dem Mädchen sprach, was Gina ihm entgegnete, wer unterfingte sich, dies wiedergeben zu wollen? Duft und Klang lassen sich nicht beschreiben, noch weniger, was aus zwei erblühenden und erglühenden Seelen duftet und klingt. Der Schmerz ist irdischer Abkunft, darum ist er zu fassen und zu zergliedern; die Seligkeit aber, die Tochter des Himmels, schwebt frei dahin, und was sie in den weihedvollsten Stunden ihren Erwählten zuflüstert, das können diese selbst nicht wieder verraten.

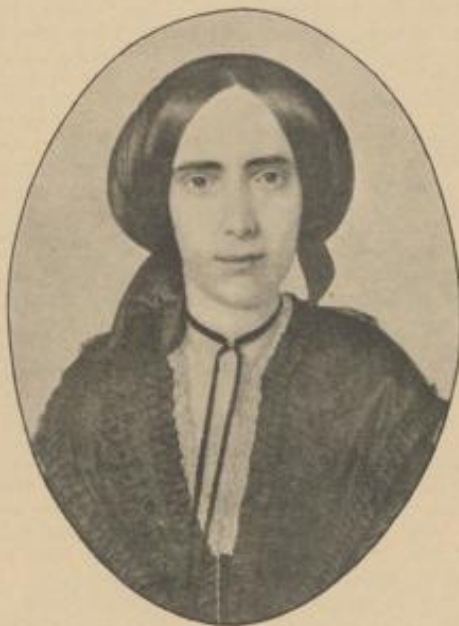
Auf San Giorgio stand, von den Wohnungen der übrigen getrennt, eine Hütte dicht am Meere. Dort hatten Ginas Eltern gelebt, dort war sie mit ihrem Bruder zurückgeblieben, bis auch diesen der geheimnisvolle Schiffer abholte zur Fahrt über das unbekannte Meer. Dann war sie ganz allein zurückgeblieben, nicht nur, weil sie keine Verwandten mehr hatte, sondern weil ihre Seele eine einsame war, die das Treiben der Menschen nicht verstand und ebensowenig von ihnen verstanden wurde. Sie wußten

nicht, was sie aus ihr machen sollten, wenn sie, statt sich ihnen beizugesellen für Arbeit und Vergnügen, allein hinausfuhr, um ihre Nege auszuwerfen, die ihr den nötigen Erwerb verschafften, und dann wieder allein in ihrer Hütte oder am Strande saß, nach den Sternen blickend und den Meeresliedern lauschend.

Eine Weile hatte man sie mit Fragen bestürmt, was denn dies alles solle; sie wußte es aber selbst nicht und erstaunte nur darüber, daß man sie der Seltsamkeit beschuldigte, während sie doch gar nicht begriff, wie sie anders hätte sein können. Als die andern nun merkten, daß sie keine von den ihren sei, drangen sie nicht weiter in sie und ließen sie allein, wie ihr Wesen es erheischte. Auf dem heimatischen Boden lebte Gina wie eine Fremde. Weil sie aber unendlich gut, sanft und freundlich für alle war, mit denen der Zufall sie flüchtig zusammenführte, und gern half, wo sie es vermochte, hegte niemand Groll gegen sie. Man ließ sie gewähren und begnügte sich, sie zu bedauern. Die Armen ahnten nichts von dem Glücke Ginas, die von ihrer Gemeinschaft nur darum ausgeschlossen war, weil sie einer höheren angehörte. Ihre Freunde waren die Sterne und Meereswogen, das Abendrot, die lauen Lüfte. Wenn sie am Strande die anmutig geformten Muscheln und bunten Steine aufwas, oder einen farbenglühenden Schmetterling fing, der, vom Fluge ermattet, auf eine Wasserblume niedergefunken war, oder wenn sie, zur Abendzeit heimischsend, die taufend Phosphorfunken sah, die jeder Ruder Schlag schimmernd aufsprühen machte, da hatte sie der Genossen und Gespielen genug und schien sich keineswegs einsam, sondern vielmehr im Gedränge einer ganzen Welt voll Wunder. Daß sie selbst das schönste und lieblichste dieser Wunder, war sie freilich weit entfernt zu ahnen.

So war es lange geblieben, aber fortan blieb es nicht mehr so, und ward sie auch ihren alten Freunden und Gespielen nicht untreu, so mußten sie doch in den Hintergrund treten vor dem neuen Gefühle, der allmächtigen Liebe. Die unsichtbaren Geister, mit denen sie früher verkehrte, hatten nun eine Gestalt angenommen; es war die „Glukos“. Sie brauchte ihn nicht erst kennen zu lernen, längst kannte sie ihn; denn aus seinen Augen, seinen Zügen sprach ja nur, was ihre Träume ihr zuflüstert hatten. Darum konnte auch keine Frage, kein Zweifel in ihr aufkommen; an ihm zu zweifeln, hätte ihr geschienen, als mißtraute sie sich selbst. Sie liebte ihn mit der Unschuld eines kindlichen, mit der Kraft eines unentweichten Herzens, und von dem Aetherhauch ihrer Seele geläutert, fühlte er, daß aller Glanz und alles Heldentum der Welt Tand und Lüge gegen die heilige Wahrheit dieser Liebe sei.

Wenn die Dämmerung hereinbrach und die letzten Strahlen der Sonne nur noch um die Gipfel der Euganeen spielten, sah man nunmehr häufig eine Gondel von der Riva stoßen und gegen San Giorgio hinein. Ein einziger Ruderer saß am Vordertheil; der, den



Betty Paoli.

er führte, war nicht sichtbar. Die Gondel flog eilig dahin, wie von Sturmestößen oder von der roten Fahne des Piraten geschweht. Dem Manne, den sie trug, war auch ganz so zu Mute, als eilte er dem Hafen zu, der ihn aufnehmen sollte in froher Sicherheit nach tausend Kämpfen und Stürmen. Und darin unterschied sich Giulios Empfinden von dem des Mädchens. Für Gina war die Liebe kein Bord, sondern das hohe Meer selbst mit allen seinen Entzückungen und Gefahren. Ein schwankes Brett trug ihr Leben, die Küste war ihrem Blicke entschwunden, sie sah nur mehr den strahlenden Himmel über ihrem Haupte und das unermessliche Grab zu ihren Füßen. Giulio liebte sie tief und wahr und mehr als alles andere auf Erden; sie aber liebte nichts auf Erden als nur ihn allein.

Und so hatte eines Abends die Gondel wieder bei San Giorgio gelandet; Giulio sprang ans Ufer und pochte an die niedere Tür. Ein Freudenruf antwortete ihm, die Tür ging auf und Gina lag in seinen Armen.

Eine Ampel ergoß ihr Licht durch den engen Raum und ließ die beiden herrlichen Gestalten schauen, die sich umschlungen hielten. „Mein Giulio! mein Leben!“ flüsterte das Mädchen, das Haupt erschöpft an seine Schulter lehrend, denn es schien zu schwach, um diese Freudenkrone zu tragen.

„Bin ich das wirklich?“ fragte er, und über seine ersten Züge flog ein Lächeln, wie ein Sonnenstrahl über dunkle Waldeshöhen.

„Du weißt es wohl!“

„Wohl weiß ich es, nur kann ich's nicht begreifen.“

„Ich selber begreif' es ja nicht, und das macht mir meine Liebe noch teurer, daß ich so wie vor einem ewigen Wunder vor ihr stehe. Als Kind dachte ich oft darüber nach und wollte erfahren, warum zu gewissen Stunden das Meer heranrauscht gegen seine Ufer? Warum am bestimmten Tage die Raupe zum Schmetterling wird? Jetzt lächle ich über jenes Verlangen, jetzt weiß ich's: Wunder kann man nur dadurch verstehen, daß man sie als Wunder erkennt. Sieh! meine Liebe war's, die mich dies lehrte; ihr Geheimnis ist so tief, so groß, daß es alle anderen in sich begreift. Aber du bist heute erstier als sonst! Was ist dir?“

„Freudiger bin ich und darum stiller. Mein Gemüt hat in sich manchen Kampf bestanden, von dem deine himmelstare Seele nichts ahnte. Jetzt aber ist es in mir zum Abschluß gekommen, und die tausend Irrlichter der Welt sollen mich nicht hindern, meinem Stern zu folgen. Ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen.“

„O, nichts davon!“ bat sie ängstlich, „ich bin so glücklich, daß ich mich vor dem fürchte, was du mir verstanden willst.“

„Und wenn es ein höheres, schöneres Glück wäre?“

„Ein solches gibt es nicht!“ sagte sie mit tiefster Innigkeit.

„Vielleicht doch! Hast du nicht oft über die Tage geklagt, die ich fern von dir zubringen muß?“

„Das tat ich und erkenne mein Unrecht. Es gibt wohl vieles, was mit erstem Recht dich zurückhält und mir entzieht. Auch will ich künftig nicht mehr klagen, nur vergib mir und wiederhole den Vorwurf nicht.“

„Ich sollte dir zum Vorwurf machen, daß deine unschuldigen Lippen ausgesprochen, was ich selbst nur mühsam zurückdrängte: den Wunsch, nie von dem Wesen zu scheiden, in dem ich die Ergänzung meiner selbst finde?! Wenn du wüßtest, mein Kind, was die Welt und der Menschen Treiben ist, nur dann könntest du die Sehnsucht ermessen, die mich an dein Herz reißt, als an die einzige Stätte, die von Haß, Betrug und Heuchelei nie entweiht wurde.“

„Kann es denn Menschen geben, die dich hassen?“ fragte sie, stauend die großen dunkeln Augen auf ihn gefesselt. „Was kannst du ihnen Böses getan haben?“

„Weil ich das Böse nicht will, das sie wollen, darum hassen sie mich, weil ich ihren Götzen nicht opfere, darum nennen sie mich gottlos; weil ich Gerechtigkeit übe, darum klagen sie mich an, daß von mir ihre Vorrechte verletzt. Mein Leben hat den Frieden nie gekannt. In Schlachten ist meine Jugend hingeschwunden, und jetzt, da die Waffen ruhen, jetzt gilt es, andere Gegner zu bekämpfen, Gegner im Innern des Staates, die, von bösen Gelüsten getrieben, die Frucht jener Siege allein zu genießen beabsichtigen und in schändlicher Selbstsucht wollen, daß das Blut so vieler Helden nur für ihren Vorteil vergossen worden sei. Das will ich aber nicht, und das Mark meines Lebens sei daran gesetzt, daß es nicht so komme. Ich blide in die Zukunft; sie zeigt mir der schlummerlosen Nächte, der rastlosen Tage genug, genug der Mähen! Sei du mein Lohn dafür, du einzige, die mich in diesen Tagen voll Schmerz und Streit noch an die Freude glauben macht! Sei du mein Lohn und sei es für ewig!“

Voll sanfter Demut lächelte sie ihm entgegen, und der kindliche Mund ahnte nicht das Gewicht der Worte, die er sprach. „Unsere Liebe kann nicht sterben, denn sie ist wahr, und der Tod ist nur für die Lüge da. Du verlangst, ich soll dein Lohn sein? Wie vermöchte ich das? Dein bin ich wie das Blut, das in deinen Adern rollt, wie die Hand, die deinem Willen folgen muß; dein nicht als Lohn und Preis, sondern wie dem Meere der Tropfen angehört, der sich in seine Flut senkte und sich in ihr verlor. Daran können wir beide nichts ändern.“

„Das wollen wir auch nicht. Wir wollen im Gegenteil unser äußeres Leben so gestalten, daß es dem inneren entspreche.“

„Du erschreckst mich, Giulio! denn deine Worte sagen mir, daß die Seligkeit, die mein Herz genuglam füllt, um für keinen Wunsch Raum übrig zu lassen, dem deinen nicht genügt.“

„Dir mag sie genügen, meine Gina! weil du ein Engel bist, von dem ich oft meine, er werde plötzlich die Flügel entfalten und aufwärts schweben. Dir genügt es, zu lieben, und was es sonst an Freude gibt, ist dir wie der Staub unter deinen Füßen. Ich aber gehöre der Erde an, mich verlangt es nach menschlichem Glücke, und nicht nur heimlich, verstoßen wie bisher will ich aus dem Becher nippen, sondern seinen begeisterten Inhalt trinken in vollen raschen

Zügen, auf daß er mich kräftige für jeden Kampf und feie gegen jede Macht der Erde. Du weißt nicht, wie sehr ich deiner bedarf, wie dampf und finster es oft in mir ist!“

„Doch sah ich dich nie so.“

„Weil ich nicht so bin, wenn du mich siehst; weil dein frommer Blick die bösen Gewalten niederzwingt. So segne mich denn mit deiner Nähe, vor der die Dämonen weichen müssen. Sei mein! nicht für wenige flüchtige Stunden, aus denen die Seele dann wie aus einem süßen Traum zur herben Wirklichkeit zurückschreckt, sondern mein wie die Luft, die ich atme, wie das Licht, das mein Auge einsaugt in jeder Minute! Sei mein als Gefährtin meines Lebens! Im Stolz deiner Liebe verschmähst du zu fragen, wer ich sei; doch —“

„Mein Giulio bist du! Was kümmert mich, mit wem ich anderen Namen die Menschen dich noch nennen? Ich würde ihn doch nicht verstehen und verlange nicht, ihn zu erfahren.“

„Auch sollst du ihn erst dann erfahren, wenn er zugleich der deine geworden.“

„Nein! o nein! das ist nicht möglich!“ rief Gina, sich schüchtern an den Geliebten schmiegend.

„Verschmähst du mich?“

„Nur das verschmäh' ich, was nicht du selbst. Der fremde Glanz erschreckt mich. Ich will dir's gestehen: wenn es möglich wäre, wollte ich gern vergessen, wie ich dir in der Kirche zum erstenmal begegnete, Ernst und Hoheit in den Mienen, die Gestalt von goldschimmernden Gewändern umflossen, gefolgt von dem Zuge stolz und finster blickender Männer, über die du hinaustragtest, gebietend, majestätisch. Das war ein schwerer Augenblick!“

„Es war doch der unserer Begegnung!“

„Ja, ewig sei er dafür gepriesen! aber schwer war er dennoch; denn wie ich dich also vor mir sah, schienst du mir so fern zu stehen, daß mir war, als könnte ich dich nie erreichen. Ich fürchtete mich, und fast meine ich, ich könnte mich selbst jetzt eines angstvollen Grauens nicht erwehren, sollte ich dich wieder erblicken in jener fremden, starren Pracht.“

„Du bist ein Kind, ein süßes, holdes Kind, meine Gina! Wie magst du dem Erdentand Macht einräumen über dein Gemüt und an meinem Herzen irre werden, wenn es unter goldnem Glitter schlägt?“

„O laß es lieber an dem meinen schlagen wie in dieser Stunde! Hier verstehe, hier kenne ich dich, hier brauchst du nicht von deiner Höhe herabzusteigen, noch mich aus meiner Niedrigkeit zu dir erheben: im Reich der Liebe sind wir einer Abkunft, eines Ranges! Aber draußen in der Welt kann die Kluft nie ausgefüllt werden, die den mächtigen Patrizier — denn das bist du wohl — von dem armen Fischermädchen trennt.“

„Nur meines Willens bedarf es, um daß diese Kluft ausgefüllt werde. Sage mir, Gina, wenn ich arm wäre und verachtet, würdest du dich weigern, dich mir hinzugeben, dich und dein ganz Geschick?“

„Wie du so fragen magst!“

„So sprich, warum willst du nun dem Zufall der Geburt größeres Gewicht zuerkennen, weil er mir günstig war? Wenn du mich liebst, mich: ist dir's dann nicht gleichgültig, ob ich den Fürstenmantel oder das Gewand des Bettlers trage? Begib dich deiner stolzen Demut! Nicht erheben will ich dich — wie vermöchte ich dies? Dich umschwebt eine lichtere Glorie, als irdische Herrlichkeit zu verleihen hat. — Du schüttest das Haupt, Gina? Ja freilich weißt du, ahnungsloser Engel, nichts von deiner eigenen Schönheit und Reinheit! Was weiß denn auch die Blume von ihrem Duft und Farbenglanz? Ihr Wesen ist ja, eben so und nicht anders zu sein! Aber der, den sie erquickt und labt, der kennt ihren Wert. Er pflückt sie nicht, denn das hieße sie töten; doch sich von ihr trennen kann er nicht mehr. Da gräbt er sie denn mit sorglicher Hand aus dem Boden, dem sie entkeimte, und verpflanzt sie in seinen Garten; dort schlägt sie bald neue Wurzeln und duftet und leuchtet zu seiner Freude, zur Freude aller, die sie sehen. Sieh, meine Gina! so will ich es auch mit dir machen, dich sanft lösen von dem heimlichen Boden und den Garten meines Lebens mit dir schmücken für alle Zeit. Willst du das nicht?“

„Du willst es so — wie könnte ich anderes wollen? Bist du nicht mein alles und spricht nicht Gott selbst durch deinen Mund zu mir?“

„In einer langen, seelendurchschauenden Umarmung erstarben die Worte; abgebrochene, nur dem Ohre der Liebe verständliche Laute traten an ihre Stelle. Die höchste Wonne muß das Zeichen des Schmerzes borgen, darum perlten Tränen über Ginas Wangen, und auch Giulios Auge war feucht, als er, sich erhebend, sagte: „Laß uns jetzt scheiden! Bald lehre ich wieder, um meine Braut abzuholen.“

Ein süßes Erröten verschönte sie, als sie, die Arme sinken lassend, flüsterte: „Deine Braut?!“

„So ist's. Zum letztenmal scheidet ich heute von dir. Wenn wir uns wiedersehen, beginnt für uns die Ewigkeit.“

„Und wann sehen wir uns wieder?“ fragte sie mit kindlicher Bitte.

„Bald! bald! Doch nicht wie bisher bei dämmernder Nacht, in verdeckter Gondel, werde ich kommen, gleich einem Verbrecher, der auf Raub ausgeht! Nein, wenn die Sonne sich spiegelt in der blauen Flut und Strahlen auf jeder Welle zittern, dann spähe hinaus nach dem Schiffe, das dich in dein neues Reich geleiten soll. Noch diesen letzten Kuß! Gina, meine Braut, gedente mein und sei bereit!“

Sie trat mit ihm hinaus, die Gondel nahm ihn auf und entschwand bald im nächtlichen Dunkel ihrem Blicke; doch Gina blieb noch lange am Strande stehen und lauschte den Ruderschlägen, die immer leiser tönten, bis sie sich endlich in der Ferne verloren. Dann ging sie in die Hütte zurück, und auf die Knie sitzend, rief sie mit ausgebreiteten Armen: „Gott! mein Gott! womit hab' ich es denn verdient, daß du mich so glücklich machst?!“

Schluß folgt

Das Böhmerwald-Passionsspiel in Hörtz.

Von Dr. Ludwig Fleißner.

Man kann es immer wieder hören, wenn von dem Niedergange der dramatischen Kunst die Rede ist, daß unser modernes Theater am Parfett, an den Logen und Abendvorkerten der Leute stirbt, die ins Theater kommen, um ihr Diner zu verdauen, zu sehen und gesehen zu werden, und daß man eigentlich wieder zu den Griechen zurückkehren sollte, um dem Theater wieder seine frühere Bedeutung zu erobern. Es mag wohl dieser Vorwurf, den man unseren Theatergängern entgegen schleudert, so hart er auch ist, nicht vollständig unbegründet sein, allein die Tatsache selbst hat auch ihre guten Früchte gezeitigt: ihr ist es zuzuschreiben, daß sich in unseren Tagen wieder, wie ehemals, abseits vom lärmenden Treiben der Großstädter und der vielberufenen Kulturzentren in stillen Tälern und Dörfern schau- und spiellustige Leute zusammensuchen, die nach altem Väterbrauch Volksspiele aller Art zur Darstellung bringen, alte heimliche Sagen und Mären neu beleben oder religiöse Stoffe in feste dramatische Formen gießen, um auf diese Art in der heimischen Bevölkerung den Sinn für theatralische Auführungen wach zu erhalten und, den mittelalterlichen Meisterjüngern gleich, sich selbst die Feierstunden der Sonntagsrast zu verkürzen.

Zu den Spielen, die in solcher Weise entstanden und die in ihrer ganzen Anlage ein wirksames Gegengewicht gegen die tendenziösen, brutalen und nervenzerrüttenden Erzeugnisse der naturalistischen Schule bilden, gehören auch die Böhmerwald-Passionsspiele in Hörtz, deren Urtext bereits aus dem Jahre 1816 stammt, die bis 1840 von den Marktbewohnern zur Erbauung des Volkes in den letzten Tagen der Karwoche im bloßen Sonntagsgewande aufgeführt und die erst in unserer Zeit der Vergessenheit entzissen wurden, als sich der Deutsche Böhmerwaldbund der Sache annahm, der ein eigenes, etwa 2000 Personen fassendes Schauspielhaus erbaute, Kostüme und Dekorationen anschaffte, für eine Neubearbeitung des alten Textes sorgte und der durch Bestellung eines eigenen Spielleiters alles tat, um der Darstellung ihren eigenen, fast möchte man sagen, geistlichen Stil zu erhalten und die Spiele nicht von jener Mode in der Kunst ankränkeln zu lassen, die den Zusammenhang mit dem Volksbewußtsein außer acht läßt und ihre eigenen, nicht immer gangbaren Wege wandelt. So haben die Hörtzer Spiele anlässlich ihrer letzten Auführungen im Jahre 1898 auf uns gewirkt, und so werden sie wohl auch heuer, auf sein Kunstdogma und auf seine „Richtung“ eingeschworen, auf die zahlreichen Besucher wirken, die sich, nach den bisher eingelaufenen Anmeldungen zu schließen, aus allen Ländern anschicken, dem stillen, romanisch gelegenen Hörtz in diesem Sommer ihren Besuch abzustatten.

Allein in einem Punkte werden die Passionsspiele trotz aller Naivität und Schlichtheit der Darstellung doch nicht hinter den großen Bühnen der Weststädte zurückbleiben: hinsichtlich der modernsten

Bühnentechnik, die hier in der Beleuchtung und dekorativen Kunst, sowie in der Vorführung großartiger Massenszenen starke Triumphe feiert. Als der wackere, bürgerliche Leinenwebermeister Paul Größhjel im Jahre 1816 sein Spiel von dem „Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi“ niederschrieb, da hat er es wohl nicht geahnt, daß nicht volle hundert Jahre später ein Meer elektrischen Lichtes den Tod des Heilands am Kreuze verklären, und daß die Grablegung und Auferstehung auf einem Schauplatze vor sich gehen werde, den die neuesten Erfindungen erfindischer Bühnenpraktiker und Regisseure zu einer wahren Sehenwürdigkeit umgestaltet haben.

Und was soll man erst von den Spielern, den Bewohnern des Marktes Hörtz sagen? Sie genießen den großen Vorzug, keine „Künstler“ im theaterüblichen Sinne zu sein, es genügt ihnen vollauf, die Zufriedenheit der übrigen Ortsbewohner und der zu strömenden Fremden zu erlangen, und der heilige Eifer, der sie antreibt, ihre der Feld-, Wald- oder Werksstättenarbeit abgerungene Zeit in den Dienst der Passionsspiele zu stellen, ist echt und ungelinstelt und von feinerer Erwägungen marktschreierischer oder eigennützigster Art getrübt. Man muß nur, wie dies uns in den letzten

Tagen vergönnt war, einer Probe beigewohnt haben, um zu sehen, wie die Darsteller, alt und jung, Mann oder Weib, alle Kräfte ihres Intellektes dem Spiele opfern, wie sie fast, ohne vielleicht je von Schiller und seiner Schaubühne als moralischer Anstalt gehört zu haben, die Schauspielkunst als notwendig zum sittlichen Leben eines Volkes erachten, und wie sie es förmlich zu fühlen scheinen, daß der moralischen Entfaltung des Volksgeistes ein bedeutames Stück fehlt, so lange die Kunst sich noch nicht aus ihm entwickelt hat, die das alltägliche Leben verklärt, wie die Frühlingssonne Wald und Flur vergoldet.

Nebst der dramatischen Kunst hat das Hörtzer Passionsspiel aber auch noch für die Entfaltung der musikalischen genügend Raum, denn eine ungemein stimmungsvolle, an alte Kirchenweisen gemahnende Musik umrahmt das Spiel in allen seinen Teilen, und prächtige Chorgesänge begleiten und erläutern die einzelnen Phasen der reichbewegten Handlung, die uns die Schöpfungsgeschichte bis zur Auferstehung des Heilands teils in herrlichen lebenden Bildern, mit erklärendem Texte des Chorführers, teils in bunt bewegter, dramatischer Handlung, die sich oft zu tragischer Höhe steigert, vorführt. Wir durchleben im Geiste die



Hörtzer Passionsspiel: Christus am Kreuze.



Darsteller des „Christus“: Jordan Wiltschko.



Darstellerin der „Maria“: Marie Burginger.

ganze biblische Geschichte des alten und neuen Testaments und werden mit Staunen gewahrt, welche Fülle dramatischen Stoffes in diesen Begebenheiten aufgespeichert ist; wie im Drama der Antike lernen wir „das große, gigantische Schicksal“ kennen, das „den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“. Der sprachlich schöne, poetische Text, den Probst Karl Landsteiner dem alten

Größel'schen Texte unterlegt hat, atmet jene innige, stille Frömmigkeit, die sich unaufdringlich mittelst und in Herz und Empfindung sich einschleicht, ohne daß wir es merken. Wer von der Aufführung des Passionspielles, wie es Hörig bietet, nicht ergriffen und in seinem Innersten erschüttert wird, der bleibt wahrlich unempfänglich für all die gewaltigen Regungen der Volksseele, für die verbende Kraft, die dem gesprochenen und gesungenen Worte innewohnt, wie sie die

rührende Schlichtheit, wie sie die herrlichen Kinderstimmen („Lasset die Kleinen zu mir kommen!“) offenbaren.

So mögen denn die diesjährigen Neuaufführungen, die an Großartigkeit wohl alles übertreffen werden, was Volkskunst bisher zu schaffen vermochte, dankbare und unvoreingenommene Zuschauer finden, die den Ruhm dieser Spiele aufs neue in alle Lande tragen.

Es war einmal.

Es war einmal. — Wie kling's verhelzungsvoll,
Wie lauscht die Kinderchar erwartungsvoll.
Wie liegt auf ihren Wangen heiße Glut,
In ihren Augen lebensfroher Mut.

Es war einmal. — Der Knabe ward zum Mann,
Des Lebens Pflicht hält ihn in ihrem Bann.
Das Mädchen ward zum Weibe, groß und frei,
Vorbei der Kindheit sel'ge Träumerei.

Es war einmal. — Nun ist gebleicht dein Haar,
Die Stirn gefurcht und müd dein Augenpaar.
Enttäuschung hat den frohen Sinn gedämpft,
Und wortlos ward manch harter Kampf gekämpft.

Es war einmal. — Wie war das Herz mir voll,
Wenn lautes Lachen durch die Räume scholl.
Nun flackert tief gebrannter Kerzen Strahl
Am schwarz behang'nen Schrein. — Es war einmal.

Eugenie Kreml.

Die Mainwarings.

Kochdruck verboten.

Roman von H. M. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

12. Fortsetzung.

Sein Gesicht nahm einen unsagbar schmerzlichen Ausdruck an. „Gott weiß, ich würde Ihnen volle Aufklärung geben, Sie über nichts im Unklaren lassen, wenn ich es vermöchte. Ich sehe aber selbst noch vor einem so undurchdringlichen Dunkel, daß ich nichts sagen könnte, was Ihre Ungewißheit nicht noch erhöhen würde. Lassen Sie mich also darüber auch weiterhin noch schweigen. Im übrigen aber will ich jetzt frei sprechen, Ihnen offen bekennen, wie es um mich steht. — Fräulein Carleton, ich liebe Sie! Seitdem wir uns das erstemal gesehen, trage ich Ihr Bild in meinem Herzen. Von Tag zu Tag ist meine Liebe gewachsen. Sie war der erste beglückende Sonnenstrahl in meinem bis dahin düsteren Leben und zeigte mir dieses im heitersten Lichte, bis die Ereignisse eintraten, die mich hierher führten. Hätte ich diese voraussehen können, so würden Sie niemals durch Wort oder Blick von meiner Liebe etwas erfahren haben. Ich würde sie tief in mir verschlossen und schweigend gelitten haben, wenn Sie mir nicht jetzt einigen Grund gegeben hätten zu glauben, daß auch ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin — daß ich mit der Zeit auch Ihre Liebe gewonnen haben könnte. So beseligend dieser Gedanke für mich unter anderen Umständen gewesen wäre — jetzt wird er, im Hinblick auf die Möglichkeiten, die die nächste Zukunft für mich birgt, nur mein Elend tausendfach vergrößern. Diese wir: ein drohendes Gewitter sich vor mir aufstürmenden Möglichkeiten sind es, auf die ich hindeutete, als ich von einer unübersteiglichen Schranke sprach, die sich zwischen mir und dem mir auf der Welt Liebsten erhoben hat.“

„Aber ich verstehe Sie nicht!“ rief sie, indem ihre schönen Farben sich vertieften und der Glanz der Augen ihr Gesicht zu einer so blendenden Schönheit verklärte, wie Harold es noch nie gesehen hatte. „Welche Schranke könnte jemals zwischen Ihnen und mir bestehen?“

„Einen Augenblick sah er sie mit einer Todesqual von Liebe und Sehnsucht an; dann richtete er sich zu seiner ganzen Höhe auf und sagte fest:

„Mein bester Name! Ehe ich nicht völlig frei und rein vom Verdacht der Ermordung Hugh Mainwarings vor Ihnen stehen kann, werde ich niemals um den kostbaren Schatz Ihrer Liebe bitten.“

Sie erblickte bei der bloßen Möglichkeit, die seine Worte andeuteten. „Aber Sie sind doch unschuldig!“ rief sie wie verzweifelt hervor.

„Und wenn ich es auch bin, so weiß ich doch, daß der Makel des Verdachtes doch oft ebenso nachhaltig wie der Flecken des Verbrechens wirkt.“

Sie erhob sich und ihre herrliche Gestalt wuchs unter dem Pathos ihrer Worte: „Glauben Sie, ich würde den Verdacht fürchten? Der ganzen Welt würde ich trogen im Bewußtsein Ihrer Unschuld — und Ihrer Liebe! Denn Sie lieben mich doch?“

Nun war es vorbei mit all seinen Vorzügen. Er zog sie an seine Brust. „Mädchen — Winifred — wie kannst du fragen,“ jubelte er. „Du allein bist und wirst immer mein sein und mein alles sein!“

„Dann bin ich zufrieden,“ sagte sie unter selbigem Sächeln. „Nichts kann mir den Glauben an dich rauben, und Glaube und Liebe verstehen zu warten.“

„Warten, Geliebte! Bis wann?“

„Nun, wenn es sein muß, bis das Licht der Ewigkeit die Schatten der Erde zerstreut. Die Ewigkeit bietet reiche Entschädigung für alles irdische Warten.“

„Aber, geliebtes Herz,“ stammelte er fast furchtsam, während er ihren Kopf an seine Schulter drückte, „bist du dir denn auch klar, was du vielleicht wagst? Kann ich das Opfer denn annehmen?“

„Ja, das kannst du, du Lieber, ich weiß, was ich tue. Ich kenne keine Schranke zwischen dir und mir. Weißt du nicht, daß Liebe alles überwindet?“

XVII.

Ein unvermuteter Gegner.

Fast sechs Wochen waren seit dem Tode Hugh Mainwarings vergangen, und noch immer war kein Licht auf das geheimnisvolle Ereignis gefallen, doch hatte sich das Interesse des Publikums daran keineswegs vermindert. Im Gegenteil, die Neugier war durch die bei der Voruntersuchung gemachten Entdeckungen so erregt worden, daß man begierig jeden Schritt im gerichtlichen Fortgang der Sache verfolgte.

Gleichzeitig mit der Abschrift des Testaments hatte Ralph Mainwaring dem Gerichte das Gesuch überreicht, gemäß den Bestimmungen des Testators dem Testamentvollstrecker, William D. Whitney, die Vollmacht zur Verwaltung der Hinterlassenschaft zu übertragen.

Einige Tage später ging von Eleanor Houghton Mainwaring das Ansuchen ein, Richard Hobson mit der Vollmacht zu vertrauen. Die Entscheidung über diese beiden Anträge zog sich mehrere Tage hin und endete mit der Uebertragung der Verwaltung der Erbschaftsmasse an Herrn Whitney.

Gegen diesen Rechtspruch legte Eleanor Houghton Mainwaring durch ihren Anwalt, Hobson, Verwahrung ein, und somit begann der Streit der Parteien.

Zu größerer Bequemlichkeit hatte Ralph Mainwaring für die Zeit des gerichtlichen Verfahrens das Haus in Schneide verschlossen, die überflüssigen Diener, mit Ausnahme des neuen Kutschers, entlassen und Hugh Mainwarings städtische Wohnung bezogen. Gleichzeitig war auch Frau La Orange, die gezwungenerweise ihre bisherige Stellung aufgegeben hatte, in einen der besseren Gasthöfe der Stadt gezogen, um dort die Beendigung ihres Prozesses abzuwarten.

Der Nachmittag des zweiten Verhandlungstages ging zu Ende, als ein Ereignis eintrat, das das ganze bisherige gerichtliche Verfahren über den Haufen warf und der Presse ganz ungewöhnlich sensationelle Enthüllungen versprach.

Es wurde dem Gerichte ein altes Dokument, ein Testament des Vaters des ermordeten Hugh Mainwaring, überreicht, nach dessen Bestimmungen sein gesamter Landbesitz sowie die Hauptmasse seines übrigen Vermögens dem vorher enterbten älteren Sohn, Harold Stott Mainwaring, vermacht und dieser in seine vollen Rechte als älterer Sohn wieder eingesetzt wurde. Gleichzeitig mit Vorlage dieses vom Alter vergilbten Schriftstückes meldete ein gewisser Harold Stott Mainwaring — als einziger Sohn des in dem Testament genannten, inzwischen aber verstorbenen Harold Stott Mainwaring — seine Ansprüche auf das ihm rechtmäßig zugehörige Erbe seines Vaters an und bat, die Verwaltung der Erbschaftsmasse seinem Anwalt George Sutherland zu übertragen.

Dieser Zwischenfall, der die bisherigen Verhandlungen gänzlich veränderte, veranlaßte, daß die Verhandlung vertagt wurde. Noch an demselben Abend schrien die Zeitungsaussträger auf allen Straßen und Plätzen:

„Mainwaring-Prozeß! — Neueste Nachrichten! — Entdeckung eines über 25 Jahre verheimlichten Testaments! — Der rechtmäßige Erbe!“

Sonderbarerweise waren die beiden, die bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge am stärksten interessiert waren, die letzten, die die überraschende Neuigkeit erfuhren.

Ralph Mainwaring und sein Sohn, die erst zum nächsten Tage eine Vorladung hatten, befanden sich zu Hause. Der letztere sah in der Bibliothek, als plötzlich Herr Whitney blaß und verstimmt eintrat und hastig fragte:

„Herr Mainwaring, ist Ihr Vater da?“

„Jawohl,“ sagte der junge Mann freundlich. „Sie werden ihn in seinen Zimmern finden. Aber sagen Sie, was haben Sie denn? Sie sehen ja so verstimmt aus. Wo brennt's denn? Ist irgendwas geschehen?“

„Genug, um sich die Haare auszureißen,“ antwortete Whitney, ziemlich barock; „Sie täten gut, mit hinaus zu kommen!“

„Na, das muß ja etwas ganz Absonderliches sein. Gehen Sie voraus, ich komme auf der Stelle nach.“

Als er fast unmittelbar darauf das Zimmer seines Vaters betrat, hörte er gerade, wie der Anwalt in größter Erregung rief:

„Es ist, wie ich Ihnen sage, Herr Mainwaring, die Bombe ist geplatzt!“

Ralph, der behaglich rauchend in einem Lehnstuhl saß, schneelte empor, als wenn auf ihn geschossen worden wäre.

„Zum Teufel, Herr! Was in Himmels Namen ist das?“

„Ich meine damit, daß das, was ich schon lange erwartet und gefürchtet habe, endlich eingetreten ist.“

„Nun, wenn es Ihnen nicht unerwartet kommt, ist ja anzunehmen, daß Sie wenigstens darauf vorbereitet sind. Was hat denn dieser Winkeladvokat und seine saubere Klientin Neues ausgeheckt?“

„Die? Gar nichts,“ erwiderte der Anwalt, den Spott des Hornigen völlig ignorierend. „Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß keiner von beiden damit, was hier diese Zeitung bringt, irgend etwas zu tun gehabt hat. Bitte, lesen Sie.“

Eine kurze Stille folgte, in der Whitney

die Wirkung beobachtete, die die überraschenden Enthüllungen auf die beiden gespannt Lesenden hervorbrachten. Der junge Mann wurde zwar blaß, bewahrte aber seine Selbstbeherrschung und vornehme Ruhe. Das Gesicht des Vaters dagegen nahm allmählich eine fast apoplektische Farbe an, und die Adern an seinen Schläfen traten wie Peitschenschnüre hervor. Als er fertig gelesen hatte, zitterten seine Lippen vor Wut; fast frampfhaft ballte er das Zeitungsblatt in den Fingern, schleuderte es mit einem grimmen Fluch zu Boden und schrie:

„Insame Lüge von Anfang bis zu Ende! Das abgeschmackteste Nachwerk eines Schurken! Das „Testament“, wie es genannt wird, ist nichts als eine grobe Fälschung. Das will ich beweisen! Dieser verdammte Verräter soll mir kommen!“

„Ich habe das Schriftstück in Händen gehabt und sehr sorgfältig untersucht, Herr Mainwaring. Es trägt nach jeder Richtung hin den Schein der Echtheit.“

„Herr, wollen Sie mir sagen, daß Sie auch nur einen Augenblick an solchen Widdhinn glauben?“ schnaubte Ralph, mit langen Schritten das Zimmer messend. „Ich sage Ihnen, das Ganze ist eine bodenlose Frechheit! Man weiß wirklich nicht, was man mehr bewundern soll — die Dreistigkeit, ein Testament, das nie existiert hat, überhaupt zum Vorschein zu bringen, oder die Unverschämtheit, noch zu behaupten, daß es all die Jahre unterschlagen und gerade jetzt erst entdeckt wurde. Es ist der durchsichtigste Schwindel, der mir je vorgekommen ist, und eine Schande für euer amerikanisches Gericht, eine derartig monströse Sache nicht kurzweg abzuweisen!“

„Das konnte wohl nicht gut geschehen,“ antwortete Whitney lächelnd. „Nach dem jetzigen Stande der Dinge bleibt uns eben nichts anderes übrig, als uns auf den neuen Gegner gründlich vorzubereiten.“

„Hol' der Teufel alle Gegner!“ rief Ralph heftig mit dem Fuße; bevor er jedoch weiter fluchen konnte, klopfte ihm Hugh auf die Schulter:

„Papa, du würdest besser tun, dich etwas zu beruhigen und darauf zu hören, was Herr Whitney zu sagen hat. Wenn es eine Fälschung ist, so werden wir es sicher beweisen können, wenn aber nicht — nun dann kann alles Feiern und Toben nichts helfen.“

Ein Blick stehender Verachtung traf den Sohn.

„Wenn es eine Fälschung ist! Ich sage dir, ein Wenn gibt es hier nicht. Aber freilich, du bist ein solcher Narr, der sich ohne Widerstand das Seinige nehmen lassen und obendrein noch eine Entschuldigung sammeln würde, es brauchte nur einer zu kommen und zu sagen: Erlauben Sie, das gehört mir.“

„Darin irrst du nun zufällig, Vater. Ich würde offen und ehrlich mit ihm kämpfen, bis er mir bewiesen hat, daß sein Recht stärker

als das meinige ist, und vor allem würde ich Ruhe und Besonnenheit bewahren, die bei jedem Streit vorteilhaft sind.“

„Und uns hier ganz besonders nötig sein werden,“ fiel Herr Whitney ein, „denn wer oder was immer unser Gegner sein mag, jedenfalls steht ihm ein vortrefflicher juristischer Ratgeber zur Seite, und das läßt darauf schließen, daß auch gewichtige Beweise vorhanden sein müssen.“

„Beweise!“ höhnte Ralph. „Es ist ja zum Lachen. Ich bin doch begierig, den Burschen kennen zu lernen, der es wagt, mir als Sohn des Harold Mainwaring gegenüber zu treten. Haben Sie dieses merkwürdige Individuum schon gesehen?“

„Nein. Er wird erst mit der „Umbria“ erwartet, die anfangs nächster Woche eintreffen soll.“

„Sagen Sie, was für ein Mann ist denn dieser Sutherland?“ fragte Hugh. „Wohi so eine Art Hobson?“

Whitney schüttelte nachdrücklich den Kopf. „O nein. Sutherland ist einer der tüchtigsten Anwälte, ein scharfsinniger Jurist, ein beredter Verteidiger und ein vollkommener Gentleman. Ich sprach ihn heute und er gab mir zu verstehen, daß wir einen harten Kampf mit seinem Klienten haben würden, zumal dieser sich als zweiten Anwalt noch den jüngeren Barton aus London mitbringt.“

„Donnerwetter!“ rief Hugh, „da scheint die Sache doch schlimm für uns auszusehen!“ und sein Vater schrie:

„Was? Barton? Unmöglich! Nichts als Windmähre! Die Bartons, die seit 50 Jahren die Geschäfte der Mainwarings besorgt haben, sollten jetzt gegen uns auftreten? Die Komödie wird ja immer toller. Noch wenige Tage vor meiner Abreise hierher war ich bei ihnen, und als ich ihnen erzählte, daß Hugh meinen Jungen zu seinem Erben einsetzen wolle, da gratulierten sie mir — und jetzt sollten dieselben Bartons auf einmal Gemeinschaft mit diesem hergelassenen Industriemacher machen? — Das ist doch zu abgeschmackt!“

Herr Whitney schüttelte bedächtig den Kopf. „Sutherland ist nicht der Mann, der für faule Geschäfte zu gewinnen oder leicht zu dupieren wäre. Er weiß ganz genau, was er tut. Und wenn er und Herr Barton die Sache übernommen haben, so muß sie unbedingt haltbar sein. Vorläufig können wir nichts anderes tun, als ihr Vorgehen abwarten und sehen, welche Beweise sie beibringen. Dann werden wir in Ruhe unsere Verteidigung erwägen und, wie ich hoffe, zuletzt gewinnen.“

„Zum Henker mit Ihrer Verteidigung, Whitney. Wir haben uns nicht zu verteidigen, sondern anzugreifen, und bei meiner Seele — ein mächtiger Faustschlag dröhnte auf der Tischplatte — „ich will die Hande gleich an dem Punkte treffen, der hier einzig und allein den Ausschlag gibt, ich werde den Verräter entlarven! Harold Scott Mainwaring besaß nie einen Sohn, der länger als 24 Stunden gelebt hätte. Das kann ich schwarz auf weiß beweisen!“

„Was? Das könnten Sie?“ rief der Anwalt.

„Jawohl, das kann ich,“ triumphierte Ralph mit Augen, die wie polierter Stahl glänzten. „Wenn jemand glaubt, ich hätte die letzten 21 Jahre geschlafen, so ist er gewaltig im Fertum. Dieber Whitney, am Tage der Geburt meines Sohnes, habe ich mir das Gesicht geleistet, es als meine höchste Lebensaufgabe anzusehen, für ihn den alten Familienbesitz der Mainwarings mit seinen Millionen zu erwerben. Nicht ein Tag ist seitdem vergangen, wo dies nicht mein erster Gedanke war — nicht ein Tag, an dem ich nicht den ganzen Horizont nach dem kleinsten Wölkchen abgesehen hätte, das mein Lebensziel bedrohen könnte. Nichts ließ ich unbeachtet. Als die Nachricht vom Tode Harold Mainwarings nach London gelangte, strengte ich ungesäumt die eifrigsten Nachforschungen an, ob er Kinder hinterlassen habe. Nach vielen Mühen erfuhr ich, daß er nur einen Sohn gehabt, dieser aber 24 Stunden nach seiner Geburt gestorben war. Und hierüber besitze ich die Todesurkunde, ausgefertigt von dem Arzte, der bei der Geburt des Kindes zugegen war und dann dessen Tod feststellte.“

„Haben Sie die Bescheinigung hier?“ fragte der Anwalt lebhaft.

„Nein, in London.“

„Nabeln Sie sofort danach. Sieht der Tod dieses Kindes über jeden Zweifel fest, dann spielt das Testament, mag es auch echt sein, keine Rolle mehr.“

„Das Testament,“ schrie Ralph Mainwaring, „das wird in keinem Falle eine Rolle spielen, weder so noch so. Das Testament, vergessen Sie nicht, ist eine Fälschung! Wenn nötig, werde ich es beweisen, sollte es mich auch meinen letzten Schilling und den letzten Tropfen meines Herzbutes kosten. Verstehen Sie mich?“

Der Rechtsanwalt verstand, war aber im Herzen fester als je von der Echtheit des alten, heute eingereichten Testaments überzeugt.



Älterer Pantomime: Das Spielhaus.

Inzwischen saß in einem anderen Teile der Stadt Frau La Grange allein in ihrem Zimmer und erwartete Hobson. Die für sein Kommen festgesetzte Zeit war längst vorüber und die Abenddämmerung schon eingetreten, doch war es noch hell genug, die Veränderungen zu erkennen, die die letzten wenigen Tage in dem Gesichte der Frau hervorgerufen hatten. Ihre Züge sahen verkniffen und verzogen aus, und das sonst so prächtige Kolorit ihrer bräuneten Haut hatte eine wachsfarbene Blässe angenommen; die dunklen Augen aber funkelten wie immer wild und kalt. Sie schauderte, als sie jetzt von ihrem Fenster aus sah, wie Hobson sich dem Hause näherte.

Gleich darauf hörte sie seinen schleichenden, fagenartigen Tritt auf dem Korridor, dem ein leises eigentümliches Klopfen folgte, und Hobson trat ein.

Seinen Gruß kalt erwidern, ging sie ihm langsam entgegen, und auf einen Stuhl deutend, setzte sie sich ihm so gegenüber, daß ihr Gesicht sich im Schatten befand.

„Sie kommen spät,“ sagte sie.

„Ja, verehrte Frau,“ nälte er in seinem gewöhnlichen salbungsvollen Ton, „aber ich wünschte natürlich soviel als möglich über diesen plötzlichen Zwischenfall zu erfahren. Was halten Sie von der neuen Wendung der Dinge, meine Tante?“

„Die ganze Geschichte ist einfach albern; die vollendetste Frechheit, die mir je vorgekommen ist.“

„Aber lähn angelegt und fein gesponnen, das muß ich sagen. Läßt sich's auch ein schönes Stück Geld kosten, der Erbe,“ betonte er. „Er hat sich die Bartons aufgenommen, und die alten Vögel lassen sich mit Spreu nicht fangen.“

„Was sagen Sie? — Die Bartons? — Unglaublich! Dann ist der Prozeß von vornherein für Ralph Mainwaring verloren!“

„Werkwürdig, wie sich da unsere Gedanken treffen! Nun besteht für uns die Frage: Wie mandrieren wir unter den eingetretenen Umständen? Ralph Mainwarings Lage ist hoffnungslos, wenn nicht —“ Er sah seine Klientin bedeutsam an.

„Vollenden Sie nur; ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Nun, sollten Sie nicht wissen, daß niemand den Plan dieses Betrügers so schnell zu vernichten vermag wie Sie und ich? Es lebt kein menschliches Wesen außer mir, dem die tatsächliche Errichtung des Testaments und seines Inhaltes bekannt ist, und wer könnte ein so gewichtiges, schlagendes Zeugnis über Harold Mainwarings Sohn ablegen als Sie?“

„Das ist richtig. Und nun?“

„Nun, wenn Ralph Mainwaring seine letzten Trümper verausgabt hat und sein Spiel gänzlich verloren sieht — was wird er dann, im letzten Augenblick, nicht für eine Hilfe zahlen, wie wir sie ihm bieten können?“

„Ich kann nicht recht erkennen, was Sie sich davon versprechen.“

„Eine recht anständige Remuneration, die natürlich zwischen Ihnen und mir geteilt wird. Ralph Mainwaring wird jeden Preis für Dienste, wie wir sie ihm leisten können, zahlen.“

„Sie sind ein Tor, wenn Sie sich einbilden, jemals von Ralph Mainwaring Geld erpressen zu können; gar wenn er hört, wer ich bin, würde er lieber die Hand ins Feuer legen, als mir einen Schilling von seinem Gelde gönnen.“

„Also beabsichtigen Sie das Spiel aufzugeben?“ fragte er.

„Aufgeben? — Ja — niemals! Eher würde ich mein Leben aufgeben! Nein — ich will meine Rache an den Mainwarings haben, an der ganzen Sippschaft will ich sie nehmen, doppelt und dreifach will ich den Schimpf und die Schmach zurückzahlen, die sie auf mich gehäuft haben.“

„Gut, aber wie wollen Sie das tun?“ fragte Hobson.

„Was ich tun will? — Vor keinem Mittel zurückzureden, Ralph Mainwaring die Erbschaft zu entreißen! Wenn nötig, Zeugnisse stellen, die beweisen, daß dieses Testament echt ist! Opfert er seinen letzten Schilling, um so besser! Hat er den Prozeß gegen den falschen

Erben dann verloren, so will ich diesen Herrn als Betrüger brandmarken und beweisen, daß ich die rechtmäßige Erbin bin.“

Hobson pfliff leise durch die Zähne. „Ah, ein Plan, würdig Ihres Ehrgeizes, meine Verehrteste, aber kaum ausführbar. Zwischen Wollen und Können liegt ein weiter Raum. Durch jäggelosen Ehrgeiz und blinde Rache würden Sie schließlich alles verderben. Gesezt den Fall: Ralph Mainwaring verliert, der andere gewinnt, wird dann aber von Ihnen als Betrüger entlarvt — was ist die Folge? Ralph Mainwaring erscheint sofort wieder, kämpft mit Ihnen weiter, siegt, und Sie haben das Nachsehen. Wollen Sie das?“

„Ehe ich die Waffen gegen einen Mainwaring niederlege, will ich mich lieber zuvor ins Grab legen!“

„Sehr stolz gesprochen; aber lassen Sie sich raten: Vergleichen Sie sich entweder mit Ralph Mainwaring, wie ich zuerst vorschlug, oder mit dem anderen, indem Sie ihm zeigen, daß Sie ihn in der Hand haben und vernichten können.“

Frau La Grange schüttelte nur langsam, wie in Gedanken verloren, den Kopf, und Hobson, der aufstand, um zu gehen, erkannte jetzt, deutlicher als vorher, ihr Gesicht. Er blieb stehen, verwundert über einen ganz neuen, fast weichen Ausdruck, den er darin fand.

„Was haben Sie?“ fragte er.

„Ich schwärzte eben,“ sagte sie, matt lächelnd. „Ich dachte an ferne Zeiten und wie anders alles sein würde, wenn dieser plötzlich aufgetauchte Fremde wirklich der wäre, für den er sich ausgibt. Dann würde ich keines Anwalts bedürfen, einen Vergleich mit ihm zu schließen!“

„Sie vergessen; auch er würde ein Mainwaring sein.“

„Ja, allerdings ein Mainwaring; aber gleichzeitig der einzige dieses Namens und das einzige menschliche Wesen überhaupt, das ich geliebt haben würde — mehr geliebt haben würde als mein Leben.“

Hobson lüchelte spöttisch. „Ich hätte doch nie gedacht, solch liebeschwärmende Worte von Ihren Lippen zu hören! Aber Sie haben doch Ihren Walter; lieben Sie denn den nicht?“

„Den!“ fuhr sie wild auf. „Wie könnte ich! In ihm sehe ich immer nur den Preis, den ich für die Hoffnung zahlte, Hugh Mainwaring zu gewinnen! Den lieben? Nein, nimmer!“

„Freilich, freilich — verstehe — ein böses Andenken. Doch, was ich noch sagen wollte. Sie blieben mir die Antwort auf meinen letzten Vorschlag schuldig.“

„Und werde sie Ihnen vorläufig auch noch schuldig bleiben,“ erwiderte sie, sich erhebend und ihre gewohnte stolze Haltung annehmend. „Zunächst werde ich meine Waffen mit unserem neuen Gegner messen. Dann können Sie noch einmal nachfragen.“

Hobson wollte noch etwas erwidern, aber eine nicht mißzuverstehende entlassende Kopfbewegung schnitt ihm jedes weitere Wort ab, und mit finsterner Miene verließ er das Zimmer.

XVIII.

Die Gegner erkennen sich.

In den Kreisen, die den Prozeß verfolgten, sah man der Ankunft der „Umbria“, die den geheimnisvollen Erben bringen sollte, mit Spannung entgegen. Ralph Mainwaring sprach nur von Lug, Trug und Fälschung, Herr Sutherland dagegen erklärte allen sich an ihn herandrängenden Aushörchern mit immer gleichem, freundlich pffiffigem Lächeln: schon der erste Verhandlungstag würde sowohl die Echtheit des Testaments wie die Rechtmäßigkeit der Ansprüche seines Klienten erweisen. Dies steigerte natürlich die allgemeine Spannung bedeutend.

An dem Tage, an dem die verbotene Verhandlung wieder aufgenommen wurde, hatte sich schon zu früher Stunde der Gerichtssaal bis auf den letzten Platz gefüllt. Dem Richtertische zunächst saßen Ralph Mainwaring mit seinem Sohne und Herr Whitney, in einiger Entfernung von ihnen Frau La Grange und in einer Ecke, ziemlich versteckt — Richard Hobson.

Fortsetzung folgt.

Der Sprung.

Von Hans Pawlitschek.

Katholik verboten.

Frau Kamilla hatte von ihrem Gemahl zum ersten Hochzeitstag eine Vase bekommen, eine wunderschöne, schlanke Sezessionsvase. Eine Tulpe auf schlankem Stiele schmückte die Vorderseite. Auf hellem Grunde lag die bunte Pressung. Es war ein reizendes, kostbares Stück.

Und heute, beim Fünfuhrtee, zeigt Frau Kamilla es ihren Gästen. Diese sind außer sich vor Entzücken. Doch die boshafte Frau Kammererätin mit ihrem scharfen Blick, die findet sogleich einen Makel: Da, wo die feuerrote Tulpe in den Stiel einsetzt, dort ist ganz deutlich ein — Sprung. Vom oberen Rande geht er steil herab bis zum Ansatz der Blüte! — Ja, kein Zweifel. — Auch Frau Kamilla muß es zugeben! — Die Vase, dieses so selten schöne Stück, hatte einen Sprung bekommen!

Und daran ist nur wieder die Eva schuld, das Stubenmädchen mit den berben Tagen, dem schon so vieles zum Opfer fiel.

Sie wird — sobald die Gäste fort sind — gerufen. Sie leugnet erst gar nicht. Schlicht und zaghaft gibt sie's zu. „Gestern, beim Staubwischen —“

Zitternd steht sie da . . .

Die Gnädige zittert auch — aber sie zittert vor Wut. — Die schöne Vase, die ihr so teuer ist.

Ach, sie möchte die Eva —

Doch die Eva küßt ihr — einen plötzlichen Anlauf nehmend, voll Demut — die Hand: „Gnädige Frau! 's ist wirklich nicht gern geschehen . . . Und dann — 's ist doch nur ein Sprung!“

„Das ist eigentlich wahr . . .“

„Die Vase ist ja doch ganz.“

„Und den Sprung —“

„Den sieht man nicht. Der Zehnte würde ihn gar nicht bemerken.“

Damit war die Geschichte abgetan. — —

Am nächsten Tage feierte Frau Kamilla ihr Geburtsfest. Das heißt vielmehr, sie feierte es nicht. Denn sie litt an einem ganz rasenden Kopfschmerz.

Im dunklen Zimmer lag sie auf der Ottomane, als ihr Gatte heimkam und ihr ein paar Rosen mitbrachte.

Der Gute! Er dachte doch beständig an sie.

Wie sie sich an den herrlichen Blüten freute . . . Aber sie waren halb weß geworden in der Hülle von Seidenpapier. Nur schnell ins Wasser mit ihnen.

„Eva! — Die Tulpenbäse vom Ladenschrank! Geben Sie Wasser hinein und stellen Sie sie hier auf mein Tischchen, ich will die Rosen hineinstellen.“

Die Eva geht. Trapp — trapp. Wie das so ihre Art ist.

Und dann im Vorzimmer, unter dem Hahn der Leitung, ein Krach — und: „st, st“ klirren die Splitter in der Emailmüchel, und raschelnd springen sie darüber hinaus auf den Parkettboden. Frau Kamilla weiß genug. Sie greift sich ans Herz. — Dann springt sie auf.

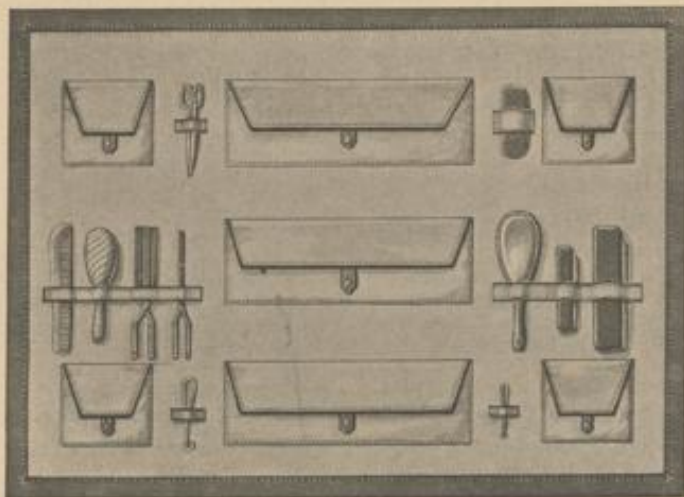
Vergessen sind die Kopfschmerzen und die Nerven. „Sie ungeschickte Person!“ schilt sie draußen. „Kann man Ihnen denn gar nichts in die Hand geben?“

Eva steht wiederum starr da . . . Tränen glitzern in ihren Wimpern . . . Endlich faßt sie Mut. — Stotternd, aber klar und deutlich, kommt es von ihren Lippen: „O Gott, Gnädige, die Bäse — die hatte ja doch schon einen Sprung!“

Dagegen ließ sich nun allerdings nichts einwenden.

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Praktische Deckeleinlage in Reiseförbe. Eine sehr praktische Koffereleinlage, die die teuren Reisenecessaires vollständig ersetzt, wenig Platz beansprucht und alle die vielen, kleinen Gebrauchsgegenstände, die schnell zur Hand sein sollen und sich so gern im Koffer verchieben und verlieren, in übersichtlicher und bequemer Weise aufnimmt, kann man sich leicht und wohlfeil selbst herstellen. Man



Deckeleinlage in Reiseförbe.

nimmt zu diesem Zwecke zuerst genau die Innenmaße des Koffer- oder Reiseförbedeckels, schneidet dementsprechend ein Stück von bestem, grauem Fischeinlein oder Segeltuch in doppelter Lage zu und verfährt den einen Teil mit verschieden großen Taschen und aufgesteppten Streifen, wie es unsere Skizze lehrt. Diese Taschen und Streifen werden mit blauer oder roter Wollseide eingefasst und mit in leichter Stiefsticherei ausgeführten Aufschriften versehen, die den Inhalt kennzeichnen. Auch Schrägstreifen von buntem Satin lassen sich gut als Besatz verwenden. Der mit den Taschen versehene Oberteil wird mit einem zirka 3 cm breiten, bunten Satinstreifen umrandet und dem anderen, gleich großen Teil aufgesteppt, wobei man jedoch die eine Schmalseite vorläufig noch offen läßt. Eine dünne Pappe wird zwischen die beiden Teile eingeschoben, damit das Ganze mehr Halt bekomme und die Taschen sich nicht zerren. Dann wird die noch offene Seite überwendlich zusammengenäht und die fertige Einlage mittelst kleiner Ringe undösen oder Bänder an die Innenseite des Kofferbedeckels befestigt. Unsere Skizze zeigt eine für Damen bestimmte Koffereleinlage und birgt, wie ersichtlich, außer dem Inhalte der Taschen, noch Nagelschere, Seifen- und Zahnbürstendose, Kleider- und Haarbürste, Schuhanzieher, Knöpfer, Toilettenspiegel, Kamm und zwei Brennsherren. Bei längerem Aufenthalt an einem Orte kann man der größeren Bequemlichkeit wegen die Koffereleinlage herausnehmen und auf einer

Kommode fest an die Wand lehnen; die eingeschobene Pappe gewährt genügenden Halt hierzu. Aus Leinen gefertigt, ist die Koffereleinlage leicht waschbar, aus Segeltuch vielleicht praktischer, weil sie wasserdicht ist. Auch aus Wachsteinwand kann sie angefertigt werden. Für Herren berechnet, muß die Einteilung der Taschen etwas verändert werden.

Eine neue Konservierungsmethode für Obst, Gemüse, Fleisch, Milch u. s. w., die das Einkochen überaus vereinfacht, wird den Hausfrauen durch den Wed'scher Apparat geboten, den wir hier im Bilde vorführen. Bei Benützung dieses Apparates ist es nicht notwendig, die Gläser zu verbinden; diese werden auf ganz einfache Weise so luftdicht verschlossen, daß ein Verderben des Inhaltes, wenn dieser sonst gut bereitet wurde, nicht vorkommen kann. Der Apparat besteht aus einem einfachen Ständer samt Federn und Gläsern mit abgeschliffenem Rande und entsprechenden Glasdeckeln, deren Ränder ebenfalls abgeschliffen sind. Diese Gläser werden nach sorgfältiger Reinigung mit dem zu konservierenden Obst u. s. bis zum Halbe gefüllt, dann wird der Glasrand gereinigt, darauf ein rassistender Gummiring und auf diesen der Deckel gelegt. Nun werden die Gläser unter die Federn des Apparates gestellt, die man zu diesem Zwecke etwas heben muß. Diese Federn drücken die Glasdeckel nieder. Man versieht so den Apparat mit allen Gläsern und stellt ihn dann in den zu dem Apparat gehörigen, mit Thermometer versehenen Kochtopf, der vorher mit so viel Wasser anzufüllen ist, daß dieses bis zur halben Höhe der Gläser reicht. Dann wird der Topf geschlossen und auf das Feuer gesetzt. Durch das Kochen wird die im Glase befindliche Luft zum Entweichen gebracht. Nach der entsprechenden Kochzeit wird der Topf vom Feuer genommen und nach einigen Minuten der Apparat aus dem Topf. Die Gläser läßt man jedoch bis zum Erkalten eingepannt, damit durch den Druck der Feder das Wiedereintreten der Luft verhindert werde, so daß sich dann nach dem Erkalten durch den äußeren Luftdruck ein vollkommen hermetischer Abschluß ergibt. Nun werden die Gläser aus dem Apparat genommen und wie üblich aufbewahrt. Jedem Apparat wird eine Gebrauchsanweisung sowie eine Anleitung zu jeder Art von Konservierung beigegeben. Zum Öffnen des Glases bedient man sich der ohrenförmigen Ausbuchtung, die sich an jedem Gummiringe befindet; man zieht langsam daran, damit die Luft einströmen kann, worauf der Deckel leicht abzuhoben ist. Die überaus sinnreiche Einrichtung dieser Apparate, die bis ins kleinste Detail an der Hand praktischer Erprobung ausgearbeitet sind, dürfte ihnen gar bald eine allgemeine Verbreitung bei praktischen Hausfrauen sichern.



Wed'scher Apparat zum Einkochen von Obst, Gemüse u.

Frauenchronik.

Frau Dr. Sophie v. Morawetzka, eine bekannte Frauenärztin, ist die erste Frau in Oesterreich, die an einem staatlichen Krankenhause als Ärztin angestellt wurde; sie erhielt vor kurzer Zeit eine Berufung an das Landeshospital in Lemberg, wo sie als Sekundärärztin tätig ist.

Ein Diskutierteil für Frauen. Am 5. Mai fand die konstituierende Generalversammlung eines neuen Wiener Vereines statt, der den Namen „Diskutierteil für Frauen“ erhielt. Der neue Verein hat die Aufgabe, die selbständigen Interessen der Frauen in sozialer und politischer Hinsicht zu wahren. Er beabsichtigt, seine Mitglieder zu geschulten Rednerinnen heranzubilden, um sie zu befähigen, für die Sache der Frauen öffentlich einzutreten und die bereits bestehenden Frauenvereine rednerisch zu unterstützen. Der Verein ist nicht politisch

und hat den Zweck, die geistige Fortbildung der Frau zu fördern und ihre staatsbürgerlichen, materiellen und gesellschaftlichen Interessen zu wahren. In den Vorstand wurden zwölf Frauen, als Vorsitzende Frau Smet gewählt. Nach der Wahl hielt Bibliothekar Dr. Kerner einen interessanten Vortrag über „Soziale Abhängigkeitsverhältnisse der Frau“.

Der erste weibliche Rechtsanwältin in Holland ist Mlle. Adolfsine E. Kof. Die junge Dame promovierte cum laude an der Universität Leiden und hat sich jetzt im Gerichtsbezirke Rotterdam als Rechtsanwältin und Verteidiger niedergelassen. Ihre Einführung beim Tribunale gestaltete sich zu einer sehr interessanten Feier, der besonders viele männliche Juristen bewohnten.

Fräulein Dr. Isabella Eckardt, die kürzlich an der Wiener Universität zum Doktor der Philosophie ernannt wurde, zählt zu den ersten Schülerinnen der gymnastischen Mädchenschule in Wien, an deren Gründung ihr verstorbenen Vater, Hofrat Dr. Rafael Eckardt, als Ausschussmitglied des Vereines für erweiterte Frauenbildung einen regen Antheil nahm. Die junge Dame, deren Bild wir hier veröffentlichen, wurde in Wien geboren und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Ihr Vater, der für das Frauenstudium stets in wärmster Weise eintrat, verstand es, in seiner Tochter schon frühzeitig die Liebe zum Studium und das Verständnis für die Bedeutung einer selbständigen Stellung der Frau im Staate und in der Gesellschaft zu wecken. Als nun im Jahre 1892 die gymnastische Mädchenschule in Wien eröffnet wurde, trat Isabella Eckardt sofort als Schülerin ein, absolvierte die sechs Jahrgänge durchwegs mit vorzüglichem Erfolge und erwarb im Jahre 1898 am k. l. akademischen Gymnasium das Reisezeugnis, das sie zum Besuche der Universität berechtigte. Hier wandte sie sich dem Studium der Geschichte zu, wofür sie schon als Kind eine besondere Vorliebe hegte. In den Monaten Jänner und März dieses Jahres legte die junge Dame die strengen Prüfungen mit bestem Erfolge ab und promovierte am 23. März zum Doktor der Philosophie. Als Endziel ihres Studiums bezeichnet Fräulein Dr. Eckardt, die sich der Lehrtätigkeit zuwenden will, die Lehramtsprüfung in Geschichte, in Verbindung mit Geographie, deutscher Unterrichtssprache und klassischer Philologie.



Hr. Dr. Isabella Eckardt.

Der Niederösterreichische Frauen-Gewerbeverein, über dessen Tätigkeit wir wiederholt berichteten, hat kürzlich den Beschluß gefaßt,

ein gemeinsames Verkaufsklokal zu errichten, wo jene gewerbetreibenden Frauen, deren Mittel die Errichtung eines eigenen Verkaufsklokales nicht gestatten, ihre Erzeugnisse und Waren zum Verkaufe bringen können. Diese Idee ist mit umso größerer Freude zu begrüßen, weil nicht nur Frauen aller Gewerbestufen, sondern auch solche Frauen, die auf dem Gebiete des Kunstgewerbes tätig sind, durch Schaffung eines solchen Lokales eine permanente Verkaufsgelegenheit erhalten würden, und weil das dem Vereine zufallende Erträgnis dieser Verkaufsstelle zur Gründung der schon seit langer Zeit geplanten Altersunterstützung gewerbetreibender Frauen verwendet werden soll. Wie uns die Vereinsleitung, an deren Spitze die durch ihr humanitäres Wirken weit hin bekannte Frau Helene Suez-Náth steht, mitteilt, sind bisher 16 Vereinsmitglieder für den Plan des gemeinsamen Verkaufsklokales gewonnen worden; um das Projekt realisieren zu können, ist noch die Anmeldung einer mindestens ebenso großen Anzahl notwendig. Da die Vereinsleitung unermüdetlich daran arbeitet, weitere Teilnehmerinnen zu gewinnen, so ist zu erwarten, daß Wien gar bald, ebenso wie Berlin, eine permanente Ausstellung von Frauenarbeiten besitzen wird. Ist das Unternehmen gegründet, dann wird der Niederösterreichische Frauen-Gewerbeverein durch rastlose Tätigkeit gewiß auch die Gewähr für das Fortbestehen einer für viele arbeitende Frauen segensreichen Institution bieten. Hoffentlich wird die Wiener Frauenwelt dieses Unternehmens durch ein lebhaftes Interesse und regen Zuspruch fördern! Zuschriften können an die Vizepräsidentin des Vereines Frä. Th. Esauß, Wien, I. Planengasse 6, gerichtet werden. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnitten an die Schnittmusterabteilung, Bestellungen von Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“. Wir ersuchen ferner, bei Geldsendungen stets anzugeben, wofür die Zahlung erfolgt. Mari L.

Verlorene Liebe.

Ich habe dich geliebet — Jetzt machst du meiner Freundin,
Ich war dir wirklich treu, Wie früher mir die Gout —
Du hast ja mich betäubet, Und ich muß einsam wandeln
Nun ist die Sach' vorbei. Auf trüber Herbesflur!

Gib dein Herz um seine Krone,
Gib es einem, der dich liebt,
Gib es du nur dem zum Lohn,
Der das für dich seine gibt.

Wir erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß der letzte Vers ein alter Stammbuchvers ist. — Ein Herz um eine Krone wäre wirklich zu billig. Schlechtes Geschäft!

Is it ladylike. Wie wir bereits schriftlich mittheilten, ist es nicht notwendig, einen Abschiedsbesuch zu erwidern. In unseren Büchern, „Die Frau comme il faut“ und „Ettikettefragen“ werden Sie die Erwiderung eines Abschiedsbesuches nicht erwähnt finden.

Franz Hans N. in Wildbad (Württemberg). Ihre Gedichte sind — bitte, nicht böse zu sein! — recht unbedeutend. Sie empfinden rein, aber Sie können es nicht sagen.

Dorfberg, Herz-Dame. Ein bißchen mehr weibliche Vorsicht, meine Damen! Es muß zu Ihrer Ehre angenommen werden, daß Sie sich der Gefahren gar nicht einmal entfernt bewußt sind, in die Sie sich tollkühn und unbedacht hineindichten.

„Kleine Muse.“

Sehnsucht.

Gewiß ich wäre schon so fern, fern,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bewogen mich nicht übermächtig'ge Sterne,
Die mein Geschick an deinem anhängen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne,
Wein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Wein nach dir und deinem Wesen drängt,
Wein Leben nur an deinem Leben hängt.

Sie zweifeln also nicht im geringsten an Ihrem Talente? — Wir bitten Sie, uns zu gestatten, das für Sie zu besorgen.

L. B. „Arme Kleine“ unverwendbar!

Eine ritze Abonnentin. Lästige Gesichtshaare werden durch eine Behandlung mit Röntgenstrahlen oder Elektrolyse entfernt. Selbstverständlich müssen diese Behandlungen von einem Arzte, wenn möglich von einem Spezialisten, durchgeführt werden. Wenn Sie Ausführlicheres über „Enthaarungen“ vernahmen wollen, dann lesen Sie den in unserem 12. Heft des vorigen Jahrganges erschienenen Aufsatz „Hygienisch-kosmetische Rundschau“.

H. K. S. in W. Besten Dank für Ihre Sendung! Eines der Gedichte wird erscheinen. Wir bitten um freundliche Angabe Ihrer Adresse, um Ihnen die anderen Manuskripte retournieren zu können. Die rotblonde Esther leiht sich die folgende

Abendstimmung.

Reise rauscht es in den Zweigen, Scheidend flukt die Abendsonne;
Gehemmischt die Sprach' des Walds; Im gold'nen Rot die Berge glüh'n;
Die Vögelin schon alle schweigen, Am Wieserand ich st' in Blüthe
Nur manchmal eines träumend läßt Und seh' ins dunkle Lannengrün.

Wurmeln hör' ich's Wädeln leise
Erzähl' n vom großen, weiten Meer —
Still hing' ich träumend meine Weise —
Wie mir das Auge tränenreicher.

Bitte, singen Sie auch weiter still!

Tutus. Wenn die Braut im Reisekleid zur Trauung erscheint, dann trägt der Bräutigam einen schwarzen Salonrock, schwarze Krawatte, helle Handschuhe und Zylinder. Das in unserem Verlage erschienene Büchlein „Ettikettefragen“ enthält folgende Bemerkung: „Es ist absolut unzulässig, daß der Bräutigam in Reisekleidern erscheine.“ — Der Ehering wird am Goldfinger der rechten Hand getragen. In Deutschland und anderen Ländern ist es Sitte, daß Verlobte sich gegenseitig mit glatten Reifen beschenken, die am Goldfinger der linken Hand getragen werden. Bei der Trauungszeremonie steden die Brautleute diese Ringe, die bisher als Verlobungsringe galten, als Eheringe an den Goldfinger der rechten Hand.

„Schusterhub von B-1“ wird eingeladen, bei seinem Zeits zu bleiben.

W. M. F., stud. elektrotechn. dichtet, wie folgt:

Als wir uns beide lernten kennen, Und wenn uns trennen auch die Jahre,
Zum Freunde hast du mich erwählt; Nicht immer Freundesbesonne scheint,
Auch ich, ich dürfte Freund dich nennen, Wenn dir auch Wüßes widerfähre,
Und hatte nichts vor dir verheißt. So den' an mich, ich bin dein Freund!

Wenn die Gedanken zu mir wehen,
Du denkst der Vergangenheit,
So wirft im Geiste du mich sehen,
Als lieben Freund aus alter Zeit.

Etwas Banaleres ist uns in den letzten 300 Jahren nicht untergekommen.

E. S. Alle, die da behaupten, daß Sie auch nur das geringste Talent zur Dichtkunst haben, verstehen entweder gar nichts von der Sache oder erlauben sich einen unpassenden Scherz mit Ihrer Eitelkeit. Lily R. in Berlin.

Seit Jahren Abonnentin Ihres Blattes, mach' es mir immer ein besonderes Vergnügen, Ihre launigen Kritiken über Ihnen zugesandte literische Ergüsse zu lesen. — Nun möchte ich Sie herzlich bitten, auch über mich 'mal die wohlgestützte Schale Ihres Spottes auszuheben; so was ist sehr heilsam und verhilft manchmal viel Unheil. — Aber erhalt' gesprochen, es liegt mir viel an Ihrem Urtheil, da ich mich nicht einem Faule widmen möchte, zu dem viel ich meine Begabung nicht ausreicht. — Ich sende Ihnen einliegend drei kleine Gedichte, von denen das eine eine Uebersetzung ist, und bitte nicht um Ihre Nachsicht, sondern um strenge Kritik.

Das ist doch 'mal ein kluger, lieber, verständiger Brief. Wenn nur die Verse besser wären! Etwas Echtes glimmt und kimmert freilich aus der grauen und kalten Nische der gewöhnlichen Reime, der frostigen Wendungen hervor, aber das ganze ist doch noch nichts Redliches. Ob Sie sich „der Sache“ widmen sollen? Warten Sie ruhig, ob „es“ nicht in Ihnen dichtet, so wie „es“ donnert und „es“ bligt.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. Juli 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Mittwoch: Frittatensuppe, (Spargelsolien mit Butter), Rindfleisch mit Paradeisauce, Marillensod.

Donnerstag: Schwammerlsuppe, (Hirnwürstchen mit Reis), Kalbsbraten mit Erdäpfelsalat, Heidelbeertröpfchen.

Freitag: Rogensuppe, (Krebspastete), Paprikafisch mit Koderln, Weichseljulze mit Bäderei.

Samstag: Leberanzelsuppe, (Reismeridon mit Champignons), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfeln und Gurkensalat, Kirchenstrudel.

Sonntag: Minefra, (blaugefottene Forellen mit Butter), Gansbraten mit Krautsalat, Stachelbeertorte.

Montag: Reibgerstelsuppe, Risotto mit Geflügeljungem, Rindfleisch mit Kohlrüben, spanischer Scheiterhaufen.

Dienstag: Karfiolsuppe, (Paprikanieren), fashierte Laibchen mit gedünstetem Kraut, Marillensod.

Mittwoch: Lungenstrudelsuppe, (gefülltes Gemüse), Rindfleisch mit Dillensauce, Kirchenstrudel.

Donnerstag: Rumsorbersuppe, (Schinkencroquettes mit Spinat), Naturschnitzel mit Reis, neapolitanische Kuchen*.

Freitag: Einnachsuppe mit Koderln, (Eier mit pikanter Fülle), Badfisch mit Hauptessalat, Salzburger Koderln.

Samstag: Rudeisuppe, (englische Erbsen mit Butter), Rindfleisch mit Sauerampfersauce und Erdäpfeln, Eierkuchen mit Ribiseln.

Sonntag: Suppe mit Milzschnecken, (Budding von grünen Bohnen und Hammelfotelettes**), englische Pühner mit Marillensod, Himbertorteleettes.

Montag: Geflügelreisuppe, (gebakene Sardellen), Rindfleisch mit grünen Erbsen, Dotterkuch.

Dienstag: Fränkische Banabelsuppe, (gebratene Schweinsniieren), Rindsbraten mit Selleriesalat, Biskuchen.

Mittwoch: Fleischschackelsuppe, (Spargel mit Butter), Rindfleisch mit kalter Schnittlauchauce, Marillen im Schlafrod.

* Neapolitanische Kuchen. (Napoltains.) Man bereitet aus 13 Delagramm Butter, ebensoviel Mehl, 15 Delagramm geschälten, gestoßenen Mandeln, 3/4 Delagramm Vanillezucker und ein wenig Zitronensaft auf dem Rudeisbrette einen Teig, den man messerrückendick ausrollt und in ovalen oder runden Formen aussticht. Die ausgestochenen Teigstücke läßt man auf einem mit Mehl bestäubten Backblech etwa eine halbe Stunde hellgelb backen. Dann läßt man sie auskühlen, legt je zwei mit Ribiselmarmelade zusammen, überzieht diese Kuchen hierauf mit Zitroneneis und bestreut sie mit gehackten Pistazien. Das Zitroneneis bereitet man, indem man 24 Delagramm Staubzucker mit dem Saft einer halben Zitrone und ebensoviel Wasser zehn Minuten lang rührt.

** Budding von grünen Bohnen und Hammelfotelettes. Die Bohnen werden von den Fasern befreit, gewaschen, aber nicht gewässert, in Stücke gedrohen und in Bouillon, der man Salz, Pfeffer und etwas Bohnenkraut hinzusetzt, gekocht. Die Fotelettes werden mit Salz und Pfeffer bestreut, gut geklopft und in Butter leicht angebraten. Nun streut man eine mit Butter ausgestrichene Buddingform mit Semmelbröseln aus, legt eine Schicht geschnittener Erdäpfel, die man mit zerlassener Butter beropsft, hinein und gibt dann eine Schicht Bohnen, dann Hammelfotelettes, dann wieder Erdäpfel u. s. w. darauf; Erdäpfel bilden den Abschluß. Der Budding wird im Wasserbade 1 1/2—2 Stunden gekocht. Für acht Personen rechnet man 1 Kilogramm Bohnen, 1 1/2 Kilogramm Fotelettes, 1/2 Kilogramm Butter.

Marillen- (Aprisosen-) Käse. Sehr reife Marillen schält man, teilt sie in die Hälfte und gibt sie in ein itenedes, glasiertes Gefäß, worin man sie ohne Wasser kochen läßt. Wenn sie weich geworden sind, streicht man sie durch ein Sieb, vermischt sie mit gestoßenem Zucker in gleichem Gewichte und dem Saft von einer Zitrone und läßt diese Masse unter fortwährendem Umrühren solange kochen, bis sie vom Löffel fällt. Dann gießt man sie auf flache Teller, die man zuerst in kaltes Wasser taucht, und läßt sie erkalten. Wenn die Masse kalt geworden ist, wird sie auf Papier gestürzt und noch in die Abtre gegeben, damit sie dort trockne. Ist der Käse vollständig trocken, so wird er in Papier gewickelt und an einem luftigen trockenen Orte aufbewahrt.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

Der Honig.

Der Honig geht wie das Wasser unmittelbar in die Blutgefäße des menschlichen Körpers über und hinterläßt keinen Rückstand. Ins Blut übergegangen, erwärmt er den Körper, ist also einer der ausgezeichnetsten Nährstoffe und Säfterverbesserer. Damit soll nicht gesagt sein, daß Honig, allein genossen, imstande ist, den Menschen zu ernähren, aber er ist ein vorzüglicher Beschäfer unserer Gesundheit und bildet, in Verbindung mit Milch und Butter genossen, namentlich für Kinder ein außerordentlich gesundheitsförderliches Nahrungsmittel. In früheren Zeiten spielte der Honig bei der Ernährung der Kinder eine weit größere Rolle als jetzt, die Kinder wurden dabei gesund und kräftig und blieben, da sie in Verbindung mit Honig Brot oder Milch bekamen, von vielen der heutigen modernen Kinderkrankheiten verschont, die eine Folge des Genusses von Kaffee, Tee, Spirituosen sind, wovon man unseren Kleinen trotz aller Warnungen verschiedener ärztlicher Kapazitäten immer noch zu viel gibt. Der Genuß von Honig nährt die Kinder mehr als Fleisch, das man bei der Ernährung des Kindes heute in erster Reihe berücksichtigt. Welch Förderer unserer Verdauung der Honig ist, haben die Engländer wohl schon längst erkannt, denn bei ihnen gibt es kein Frühstück ohne Honig. Aber auch gegen Schlaflosigkeit und Nervosität ist Honig ein ausgezeichnetes Mittel; man nehme regelmäßig 1—3 Eßlöffel davon vor dem Zubettegehen. Das langsame Schlucken von einem Kaffeelöffel Honig morgens und abends galt schon zu Großmutter's Zeiten als heilendes Mittel gegen Verschleimung, während ein Glas Brombeer- oder Erdbeertes, mit einem Kaffeelöffel Honig und ebensoviel Weinessig vermischt, gleichfalls schon damals als vortreffliches Gurgelwasser geschätzt wurde. Nengt man einem Glase gefochten Weines 1—2 Löffel Honig bei, so erhält man einen angenehmen Trank, der, vor dem Schlafengehen genossen, zu einem leichten Schwinzen verhilft.

Allgemein bekannt ist, daß Honig ein vorzügliches Naturheilmittel gegen Husten und Halsleiden bildet; leider wird aber dieses Mittel zuweilen nicht richtig angewandt. Wenn ein Kind hustet, wird ihm zugemutet, den Honig löffelweise zu verschlucken; anstatt der erhofften milderen Wirkung tritt nun das Gegenteil ein. Der schon gereizte Rachen wird durch den rein genossenen Honig, der, wenn er echt ist, eine größere Menge Pflanzensäfte enthält, die dem kranken Rachen in scharfer Weise zuwiegen, noch reizbarer. In solchen Fällen soll der Honig nie allein, sondern auf Brot, in Milch, Tee oder Wasser genossen werden. So gesund guter, echter Honig ist, so schädlich kann gefälschter, sogenannter Kunsthonig wirken; es ist daher am besten, den Honig in Waben zu kaufen und selbst austrinnen oder auskochen zu lassen, bei gekauften flüssigem Honig aber darauf zu achten, daß er sich beim Gießen bandartig lege, was ein untrügliches Zeichen seiner Echtheit ist.

Richtig verwahrter Honig kann jahrelang auf erhalten werden. Am besten ist es, ihn in gläsernen oder verzinneten Gefäßen, die mit Pergamentpapier vollkommen luftdicht verbunden sein müssen, an einem kühlen, trockenen Orte, nie aber im Keller aufzubewahren.

Man kaufe nur das altbewährte

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = III. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Stufen des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Giesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

WIENER MODE



In diesem Heft liegt ein Schnittmusterbogen und die
"Wiener Kinder-Mode" Nr. 10 gratis bei.

Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Einzelne Heft 50 Heller = 45 Pfenn

WIENER MODE



16. Jahrgang.
20. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Gegründet
im Jahre
1887

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. Juli
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 K, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Eifettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = M. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlasst, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, filigranter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = M. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasseruren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminke — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Vignetten.

Preis K 6.— = M. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Vollständig zahltes Actien-capital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 K 22,569,633.70.

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nador-utca 4 Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX.
Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernals Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern. Verzinsung 3%
bis K 5000.—
3% über K 5000.— gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1-3. Neue Sommerhüte.

Seite 20.

15. Juli 1903. XVI. Jahrgang.

WIENER MODE

Wien, Leipzig,
Berlin, Stuttgart, New-York.

Strandtoiletten und anderes.

Von Renée Francik.

Rothdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Verhältnismäßig klein ist die Anzahl der glücklichen Frauen, die durch die Günstigkeit der sie umgebenden Verhältnisse in die Lage versetzt sind, ganz ihrer Zerstreuung und ihrer Gesundheit leben zu können, sich alles zu verschaffen, was zur Befriedigung ihrer Launen und Ansprüche gehört. Im Winter wird der Süden, im Frühjahr die Sommerfrische und allenfalls ein fashionabler Badeort, in den heißesten der heißen Tage der Strand aufgesucht, dessen frische Brisen den müden Körper erfrischen und ihm Kühlung bringen. Ueber den der Gesundheit dienenden Zwecken wird von den Damen, die gern Mode treiben, natürlich auch die Sorgfalt auf ihr äußeres Ansehen nicht vergessen, man macht Toilette, so oft es nur irgend angeht, verschafft sich angenehme Zerstreuung im mehrmaligen, täglichen Toilettenwechsel und benützt die kleinste Gelegenheit zur Veränderung seiner Garderobe. Die Modedame findet darin eine gewisse Befriedigung ihrer Eitelkeit, sie ist zufrieden, wenn sie auffällt, Sensation erregt. Im großen ganzen sind die Ansprüche, die das Strandleben an die Toilette stellt, weit größere als in gewöhnlichen Sommerfrischen, so daß jede Dame, die genötigt ist, sich in Seebädern aufzuhalten, nach dieser Richtung hin reichlicher versehen sein muß. Daß man am Strande mit Vorliebe und auch aus praktischen Gründen helle Farben und zumeist Weiß trägt, ist eine bekannte Sache; darin ändert nicht einmal die nimmer ruhende Mode etwas.

Auch die Fußbekleidung wird in hellem Leder oder Leinen gewählt und nur allenfalls mit farbigen Steppnähten, Knöpfen oder Schnürbändern verziert.

Entgegen dem einheitlichen Zuge, der in Beziehung auf die Farbe, d. h. auf das Zusammenpassen der einzelnen Toilettebestandteile heuer durch die Mode geht, spielt gerade bei der Strandtoilette im jetzigen Sommer der bunte, doch düstige Sonnenschirm eine große Rolle. Man fährt ihn in Farben aus, die bislang für diesen Zweck noch nicht in Anwendung gekommen sind, füttert ihn aber, damit die Lichtreflexe nicht unvorteilhaft auf den Teint wirken können, mit gefalteten weißen oder farbigem, günstig reflektierendem Musselinschiffon. Auch das weiße Strandkleid sucht man in seiner Farblosigkeit durch einzelne bunte Motive wirksam zu heben. Zu diesem Zwecke hat sich heuer die Mode mit der Hausindustrie der slavischen Stämme alliiert; man bezieht nicht nur aus aller Herren Länder das sogenannte „Hausgespinnst“, eine

Art grobes Leinengewebe, von den genannten Völkern, sondern benützt zum Ausputz der Kleider auch bunte Stidereien, die entweder aus Original-Kleidungsstücken der Bäuerinnen ausgeschnitten und appliziert oder in farbiger Seide so ausgeführt werden, daß man sowohl Motive als Farben der Originalstidereien kopiert. Dieser Ausputz wirkt ganz eigenartig schon deshalb, weil er nicht gewöhnlich ist und nicht allgemein werden kann.

Unsere Abb. Nr. 27 zeigt ein derartig zusammengestelltes Strand- oder Kurortkleid; als Material dazu wird kroatische Hausleinwand verwendet, die durchscheinend ist und das entweder weiße oder zartfarbige Unterkleid durchschimmern läßt; die Stidereien, abgesetzte Motive in einfach auszuführendem, leichtem Flach- und Stielstich, sind in den Farben Grün, Schwarz, Rot, Gelb, Orange, Hellblau, Rosa und Violett gehalten, also ziemlich bunt, ohne aber durch die glückliche Verteilung der einzelnen Farben bunt zu wirken. Den Halsauschnitt des Kleides, der nach neuester Mode ohne Stehragen bleibt, unterbrechen ovale Öffnungen, die mit schmalen, mit Stiderei versehenen Spangen teilweise wieder ergänzt werden und sehr kleidsam sind, obwohl sie, oder vielleicht gerade weil sie ein wenig toilet wirken.

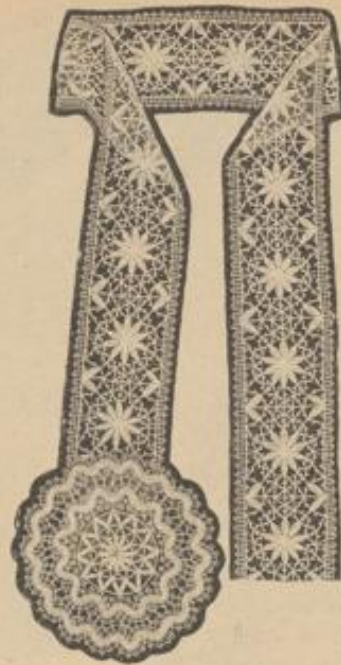
Im allgemeinen sind die Strandtoiletten nichts anderes als die letzten Launen der herrschenden Mode ohne jede Einschränkung — das Seebad mit seinem abwechslungsreichen, internationalen Leben gestattet jedem Geschmacke, und sei er auch nicht immer der beste, volle Entfaltung. Die Toilette kann vollständig individuellen Charakter tragen und sich von der herrschenden Form ganz unabhängig erklären — man wird nichts Auffälliges darin sehen — der einzelne verliert sich eben in dem bunten Gewoge des Exzentrischen, das hier herrscht.

Breitrandige, stark gepunktete Hüte werden für den Strand vielfach getragen, doch ist auch der einfache Panamahut an der Tagesordnung und moderner denn je; für Morgenpromenaden bei kühlem Wetter bedient man sich sehr reich gepunkteter Mäntel aus gaufrisiertem, weichem, weißem Tuch, denen man lange, mit Stiderei interstizierte Kragen aus Leinwand gesellt. Der Tassetmantel wird wohl noch getragen, hat aber dem aus Tuch unterschiedenen ersten Platz räumen müssen. Wirksame Applikationen für Mäntel und Kleider geben auch die echten, gehäkelten, irischen Spitzen, wie sie im Handarbeitsteile des vorliegenden Heftes



Nr. 4. Krause mit Spitzen für Sommerkleider.

dessen Ausputz sogar geschickten Kinderhänden anvertraut werden kann, da die Stückeri auf Strammnaulage ausgeführt wird und keinerlei Schwierigkeiten bietet. Typenmuster und Farbengabe hierzu, die selbstverständlich je nach Erfordernis und



Nr. 5. Abbekrumme, aus geflügelten Solen einfügen und stecken zusammengeheftet. (Siehe Abb. Nr. 7.)



Nr. 6. Gesteifter Abbekrumme mit geflügelten Ranten.



Nr. 7. Stern zur Abbekrumme Abb. Nr. 5.



Nr. 8. Blusenragen auf Brusthöhe.

Geschmack verändert werden kann, sind auf dem Schnittbogen dargestellt und erleichtern die Herstellung des wohlfeilen und dennoch ungemein wirksamen Kleidbesatzes ganz wesentlich.

Schuh und Strümpfe werden wie Schirm und Hut der Toilette assortiert, und wenn man hener den grauen Sämschleder Schuh nur dann für elegant anerkennt, wenn er zu einem grauen Kleide getragen wird, so hat man einzig und allein der beigefarbenen und selbstverständlich der schwarzen Fußbekleidung für den heurigen Sommer die unabhängige Rolle zuerteilt, deren sich die graue im Vorjahre erfreute.

Eine Zeitlang drohte der französische Schuh mit den hohen Hacken wieder Mode zu werden, und es hatten sich, wie bei jedem Modenwandel, schon eine Menge Damen gefunden, die ihn anzunehmen geneigt waren, aber er hat sich dennoch nicht zu behaupten vermocht. Sei es, daß die Damen den hüpfenden Gang, zu dem der Hackenschuh zwingt und der nichts weniger als schön ist, nicht graziös fanden, sei es, daß sie die Bequemlichkeit, die der englische Schuh gewährt, nicht einbüßen wollten: die Tatsache besteht, daß wir dem niedrigen, flachen Hacken an allen neuen Schuhmodellen, seien diese nun einfacher Ausführung oder zu den elegantesten Moden bestimmt, begegnen. Er sei uns weiter willkommen!



Nr. 9-12. Hüde für Sommerkleider (Schematischer Schnitt zu den Grundformen der Hüde: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; Schnitt zur Basis der Abb. Nr. 11: Nr. 1 ebendaselbst.) Schlitze nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr 1-3. Moderne Sommerhüte. Der erste Hut aus strohgelbem Bast hat eine mit schwarzem Bastgeflecht montierte, ein wenig aufgebogene Krempe und ist in angegebener Art mit schwarzen Samtbandschlüpfen verziert. Dieselben sitzen vorn in Form einer großen Rosette und setzen sich zu beiden Seiten der Kappe bis zur Krempe fort. — Der zweite Hut aus dunkelblauem Bast zeigt ein weißes Taffetbandeau an der Innenseite der Krempe und einen seitlich angebrachten weißen Flügel. Die Außenseite des Hutes schmücken dicht aneinander gereichte Schlüpfen. — Der dritte Hut aus Manila- oder Panamageflecht hat eine in angegebener Art aufgebogene Krempe, die vorn in der Mitte mit drei dunkelbraunen oder -blauen Samtbandschlüpfen verziert ist.

Den einzigen Auszug des Hutes gibt die in Farbe der Bänder gehaltene, rückwärts über den Krempeurand herabhängende Straußfeder.

Abb. Nr. 9-12. Moderne Kleidröcke. Als Material zur Herstellung der Röcke kann Voilemullin, Batist oder anderes leichtes Gewebe genommen werden. Der erste Rock zeigt parallel angebrachte Reihen von à jour-Einsätzen, die Blenden aus gleichem Stoff einschließen. Dieser Rock kann allenfalls mit einem angelegten Volant versehen sein. — Der zweite Rock hat drei unterste rundgeschnittene Volants mit nach außen geschlagenem Randsaum, der in gleichmäßigen Entfernungen mit Kreuzstichen in harter Seide, wie angegeben, niedergehalten wird. Der oberste Teil des Rockes muß beim Zu-



Nr. 13. Kurzrock aus Voilemullin mit eingestrichen Tassetblenden. (Auf- ansicht hierzu; Abb. Nr. 48; verwendbarer Schnitt zur Blumentaille; von Abb. Nr. 38 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zum Grundrock; Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Die Rockart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. Schütte nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Episen von je 30 h oder 30 Pf.

Nr. 14. Reimwandkleid mit gefülltem Spitzenragen. (Rückenansicht hierzu; Abb. Nr. 49; verwendbarer Schnitt zur Rockpasse, mit entsprechender Verfürzung; Nr. 1, verwendbarer Schnitt zum Grundrock; Nr. 4 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blumentaille; von Abb. Nr. 48 aus dem vorliegenden Heft.)

schneiden entsprechend verkürzt werden, so daß die drei Bolants, die man an einem unterlegten runden Teil anbringt, seine Ergänzung bilden. — Der dritte Rock hat einen hohen, rundgeschnittenen, leicht gereihten Bolanteil, der mit fünf in Bogenzaden angebrachten gereihten Gaze- oder Atlasbändchen abschließt. Der obere Teil des Rockes ist anpassend. — Abb. Nr. 12 ist ein in Sonnenfalten gaufrierter Rock, dessen Kuspuz drei in der Mitte durchreißt, aus schrägfabigen Blenden gewonnene Küschentöpfe geben. Beim Anbringen an die Grundform müssen die Falten des oberen Rockes auseinander gezogen werden, so daß sie sich nur durch die Büge markieren. Die Küschentöpfe sind an beiden Kanten in Entfernungen festzuhalten.

Abb. Nr. 13 und 48. Kurortkleid aus Boilemuffelin mit Taffetblenden. Das Unterkleid ist aus weißem Taffet geschnitten und kann unabhängig vom Oberstoff bleiben. Die Ränder der beiden Röcke werden jeder für sich nett gemacht. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen oder verborgen befestigten Haken. Ihr Oberstoff wird am Halsrand, wie die Abbildung genau angibt, eingereicht und zeigt einen in spitzer Form angebrachten, etwa 8 cm breiten Einfaß aus weißem Taffet, der mit à jour-Stichen, die in Zickzackform eingezüht werden, befestigt wird. Die Ausführung dieses Blendenbesatzes zeigt die Abb. Nr. 30 aus dem vorletzten Hefte, nur sind die Stiche statt senkrecht hier zickzackförmig ausgeführt. Man bezeichnet die Form der Einfäße, nachdem man den Oberstoff auf Organtin geheftet hat, mit Nestsäden, schneidet den Stoff dann entsprechend aus, heftet die Taffetblenden statt des ausgeschnittenen Stoffes auf die Organtinunterlage, biegt die Kanten vom Oberstoff und Taffet dann entsprechend um und führt die Nestsäden aus. Zu gleicher Weise hat man die Blendenbesätze an dem Rock anzubringen, nachdem dieser genau ausprobiert wurde. Das Anfügen des Ärmels (der Oberstoff muß langachselig gelassen werden) erfolgt mittelst à jour-Stiche. Der untere Rand der sehr weiten Schoppenärmel wird mit einem Gummizug versehen, so daß der Ärmel beliebig lang gestaltet werden kann. Der Grundrock wird aus Zwickelbahnen zusammengestellt. Der Oberrock kann entweder aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus einem Passen-vorder- und einem angereichten Bolanteile zusammengeseht werden. Er ist sehr weit, glodig zu schneiden und paßt am oberen Teile vollständig an. Material: 10—12 m Boilemuffelin, 5—6 m Taffet.

Abb. Nr. 14 und 49. Feinwandkleid mit geklöppeltem Spitzenkragen. Der Rock des Kleides hat eine zu großen Jaden geschnittene Paffe, deren Kante mit blau-weiß gedrehter Seidenjahnur abgegrenzt wird und die sich nach rückwärts hin verkürzt. Die runden Bahnen, die sich der Paffe anfügen, sind in angegebener Art in gleichmäßigen Entfernungen zu Stehsäumen genäht, die stufenförmig gestaltet werden, so daß sie sich seitlich verkürzen und vorn und rückwärts lang erscheinen. Das Kleid hat eine Grundform aus gleichfarbigem Foulard. Die Blusentaille schließt zuerst am anpassenden Futter in der Mitte, dann seitlich unter den Spanglenblenden mit Druckknöpfen. Der Kragen aus geklöppelten Spitzen kann zum Abnehmen eingerichtet werden, so daß das Kleid allenfalls auch ohne ihn getragen werden könnte. Die beiden das Klaftron aus Musselinchiffon mit Spitzenbesatz einschließenden, etwa 4—5 cm breiten Spanglenblenden werden aus je zwei abgerundeten Teilen zusammengestellt, deren Kanten mit Schnürchen gerändert sind und die ausgeschlagene, mit Schnürchen geränderte Sterne zeigen. An den Stulpen der Ärmel sind die gleichen Sterne ersichtlich. Die Ärmel bestehen aus zwei unterlegten weiten Bahnen, deren obere zu Jaden gerundet und mit Schnürchen gerändert sind. Gürtel aus Satin Liberty. Material: 8—9 m Feinwand.

Abb. Nr. 15 und 50. Sommerkleid aus

Vatist oder Rohseide. Der Rock kann entweder aus zwei runden Bahnen, einem Vorderblatte und zwei runden Teilen oder aus gleichweiligen Zwickelbahnen zusammengestellt werden. Er liegt über einer Grundform aus hellfarbigem oder abstechemdem Foulard oder Taffet und kann an den Kanten mit einigen aus schrägfabigem, doppelt genommenem Stoff verfertigten Saumbblenden versehen sein. Die Grundform des Rockes hat eine: kleinen Anjapvolant, der rund geschnitten oder gereicht sein kann. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein faltengürtel aus Satin Liberty-Band, der seitlich mit Nadeln schließt und vorn und rückwärts mit einem kleinen Fischbeinstäbchen versehen wird. Die Grundtaille bleibt am besten unabhängig vom Oberstoff, damit das Rücken des Kleides nicht zu viel Wärme bereite. Der Oberstoff der Blusentaille wird aus nahtlosen Rückenteilen und den ebenfalls nahtlosen Vorderbahnen zusammengestellt und der Länge nach, wie die Abbildung angibt, in gleichmäßigen Entfernungen in Säumchen abgesteppt. Ueber diesem Stoff liegt der allenfalls aus Seide zu verfertige Vasteil, dessen Verzierung vorn in der Mitte und an den Achseln entweder schmale Taffetbändchen oder Chemillen geben. Reiche Schlupfenrosetten fallen von den Enden der Verzierungen herab. Selbstverständlich muß die Form der Paffe sorgfältig vorgebildet werden, so daß sie glatt aufliegt. Die Ärmel sind am oberen Teile in Säumchen genäht und bauschen sich zu reichen Schoppen, die, wie angegeben, anpassende, verschürzte Stulpen abschließen. Reiche Schlupfenrosetten hängen von den Stulpen herab. Material: 10—12 m Vatist.



Nr. 16. Filzspitze, als Besatz für Sommerkleider zu verwenden.



Nr. 17. Blusengürtel mit moderner Schließe.



Nr. 15. Sommerkleid aus Vatist oder Rohseide mit geschürztem Vasteil; auch für ältere Damen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 50; Schnitt zum Vasteil; Nr. 2 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Rock; Nr. 4 ebendasselbe; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille; von Abb. Nr. 38 aus dem vorletzten Hefte. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ex'eu von 30 h oder 30 fl.



Nr. 18. Blusengürtel mit moderner Schließe.



Nr. 19. Sommerkleid aus Boilemuffelin oder Batist mit Faltenkragen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 51; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 28 aus dem vorliegenden Heft.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 19 und 51. Sommerkleid aus Boilemuffelin oder Batist. Das Kleid hat eine anpassende Grundform aus hellfarbigem Taffet oder Foulard, die in bekannter Art aus Zwielfelteilen oder einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen gewonnen wird. Der Oberrock ist entweder aus zwei runden Bahnen oder ebenfalls aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengesetzt und kann glatt sein oder an der Kante in gleichmäßigen Entfernungen eingesepte Spitzensterne haben, wie der separat anzulegende Kragen aus Leinwand. Ein breiter Gürtel aus Satin Liberty-Band, der vorn und rückwärts mit Fischleinäßen gestützt wird, schließt die unter den Rock tretende Blusentaille ab. Diese verbindet sich unabhängig von der Futtergrundform vorn in der Mitte mit Haken oder Druckknöpfen und hat einen aus eingesepten Leiterstäbchen oder à jour-Stichreihen verzierten Aufputz, der der Länge nach in zwei Reihen herabreicht, sich an den Ärmeln querüber wiederholt und mit gestickten Ecken abschließt. Die eben erwähnten Leiterstäbchen begrenzen die Epauletten und vermitteln den Anlauf der reich geschöpften faltigen Ärmel, die mit hohen Stulpen abschließen. Der Kragen ist fertig erhältlich und zeigt an seinen Kanten Leiterstäbchen und in angegebener Art eingesepte Spitzensterne. Er hat vorn lang herabhängende Faltenpotten. Material: 10–11 m Boilemuffelin.

Abb. Nr. 20. Sommerkleid aus Grenadine mit breitem Kragen. Das Kleid hat eine absteigende, d. h.

helle Grundform aus Taffet oder Foulard. Das Oberkleid, das aus Blusentaille und Rock besteht, wird, wie die Abbildung angibt, nach auf- und abwärts, also am Rock und an der Blusentaille in strahlenförmige Säumchen genäht, die den Stoff auspringen lassen. Der Oberrock wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Teilen zusammengesetzt und kann an der Kante zwei aus schrägsabigem Stoff geformte Saumbanden haben, die mit à jour-Stichen angefügt werden. Die Stüge dieser Banden gibt ein schmales, der Rockform angelegtes Randvolant. Der Verschluß der Blusentaille geschieht seitlich mit kleinen Druckknöpfen. Der Oberstoff besteht aus zwei Teilen, dem Rückenblatt und der Vorderbahn. Der Kragen wird separat angelegt. Sein Material gibt Leinwand; er ist in angegebener Art mit eingesepten Rebailles aus Stickerei verziert. Der Halsanschnitt des Kragens fügt sich dem der Blusentaille an. Material: 10–12 m Grenadine.

Abb. Nr. 21. Sommerkleid aus Crêpe de Chine. Den Aufputz des Kleides geben breite, eingesepte à jour-Vordröhen, die von handgestickten, in natürlichen Farben auszuführenden Margueriten unterbrochen werden, d. h. man schließt den Stoff nach erfolgter Stickerei der Sterne in den Entfernungen zwischen diesen Sternen entsprechend ein. Da der Aufputz der Länge nach angebracht ist, eignet sich die Machart auch für stärkere Damen.

Der Verschluß der Blusentaille, die eine anpassende Futtergrundform hat, geschieht seitlich mit kleinen Knöpfen. Die Ärmel bauschen sich am unteren Teile stark, sind halblang und, wie angegeben, von à jour-Reihen durchzogen. Der Rock ist glatt und wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder fünf Zwielfelteilen zusammengesetzt. Material: 12–14 m Crêpe de Chine.

Abb. Nr. 22 und 52. Strandkleid aus Boilemuffelin. Den Aufputz des Kleides geben in angegebener Art eingesepte, in gleichartigen Stoff eingestickte Spangen und Bänder, die zwischen à jour-Stichen erscheinen. Das Anbringen dieser Stickerei hat mit peinlichster Genauigkeit zu erfolgen. Nach gechehener Rock- und Taillenanprobe wird die Form des Aufputzes bestimmt. Gestriche begrenzen die Kanten der Spangen und Bänder, und die einzelnen



Nr. 20. Sommerkleid aus Grenadine oder Boilemuffelin mit Strahlenbändern und dreitem Leinenkragen mit intrahierter Stickerei. (Verwendbarer Schnitt zur Blusengrundform: von Abb. Nr. 28 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zum Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 21. Sommerkleid aus Crêpe de Chine oder Gamme mit Parabruckleinäßen; auch für stärkere Damen und zum Anarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendbarer Schnitt zum Oberrock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 28 aus dem vorliegenden Heft.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 fl.



à jour-Stäbchen werden nach den Kantierungen der nach der Form der Gestriche umgebogenen Kanten des ausgeschnittenen Stoffes ausgeführt. Selbstverständlich müssen die Stückerenteile vorher fertig gestellt sein und ebenfalls genau in der Form zu den Ausschnitten des Rockes und der Taille passen. Das Kleid hat eine Grundform aus hellfarbigem Seidenstoff, etwa Foulard. Der faltreiche Rock wird aus rundgeschnittenen Teilen gewonnen und schließt mit einem Haltengürtel aus Satin Liberty-Band ab. Beim Halsrand erscheint der Oberstoff der Blusentaille in leichte Strohsenfalten zusammengezogen. Der Oberstoff der Blusentaille wird an den Epauletten so lang geschnitten, daß er von der gekreuzten, gestickten Blende umrahmt erscheint, d. h. die Ärmelstiche sich diesen Blenden anfügen und nicht wie gewöhnlich in runder Form auszuschneiden sind. Der Oberstoff der Blusentaille ist demnach langachselig. Der Verschuß geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen. Die weiten Schoppenärmel haben Gummizüge, mittelst der sie zu beliebiger Höhe gebauscht werden.

Abb. Nr. 23 und 53. Sommerkleid aus Chantungseide mit Hohlfaltenrock. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet oder Foulard, die aus Zwickelteilen zusammengestellt und mit einem rundgeschnittenen Anschlagvolant versehen wird. Der Oberrock wird, wie die Abbildung angibt, in Hohlfalten geordnet und am besten aus Papier oder Musselin nach der Grundform vorgebildet, bevor er aus dem Stoffe geschnitten wird. Man formt dazu nur die Hälfte des Rockes und diese nicht in ganzer Länge. Die Falten werden an ihrer Kante mit absteckender Seide in Stülch, wie angegeben, niedergehalten. Die Stückerenteile verfürzen sich nach rückwärts zu und enden in Ringen, die zugleich einen Aufpuz des Rockes geben. Die Blusentaille ist glatt, bauscht sich über dem anpassenden Futter und schließt vorn in der Mitte unabhängig von diesem mit Druckknöpfen oder Haken. Ihren einzigen Aufpuz gibt ein allenfalls separat anzulegender Kragen aus Filer-, irischer oder Klöppelpipe, der allenfalls eingesezte Batistfelder mit Stückerenteile haben kann. Zwei weiche Satin Liberty-Bänder, wovon das helle in Farbe des Kleides gehalten ist, werden in der vorderen Mitte gedreht angebracht und gehen von einer Schleife aus, die den Abschluß des Tragens gibt. Sehr weite gebauschte Ärmel mit gestickten, hohen, anpassenden Stulpen; breiter Haltengürtel aus dunklem Satin Liberty-Band. Material: 12–14 m Rohseide.

Abb. Nr. 24. Sommerkleid aus weißem Crêpe de Chine. Den Aufpuz des Kleides geben etwa 4 cm breite geklöppelte Zwirn- oder Seidenstippen, die in angegebener Art an Vorder- und Rückenteilen gleichartig anzubringen sind. Die Blusentaille und auch der Rock haben separat anzulegende Grundformen aus beliebig farbigem Taffet, so daß man das Oberkleid mühelos pupen kann. Der Oberstoff der Blusentaille besteht aus einem nahtlosen, in Säumchen genähten Rückenteil und ebensolchen Vorderbahnen, die nach erfolgter Anprobe und Bezeichnung des Aufpuzes wie erforderlich zurecht ge-



Nr. 22. Kurortkleid aus Vollwollseide mit instrukturierter Stückerenteile. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 52; verwendbarer Schnitt zur Blusen Grundform: von Abb. Nr. 23 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Die Rockart eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. Schnitt nach persönlichen Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Fl.

schnitten werden. Der Verschuß der Grundform geschieht vorn in der Mitte. Der Oberstoff der Blusentaille tritt von der zweiten kurzen Spizenspange an seitlich über und flüßt sich mit Haken an. Die spangenanständig angebrachten Spizenteile werden mit à jour-Stichen an schräg geschnittene, sie umrahmende Blenden aus doppelt genommenem Stoff gesetzt. Die Ärmel sind am oberen Teile in Säumchen genäht, springen zu großen Schoppen aus und haben hohe, von Spitzen durchquerte Stulpen. Der Rock wird aus Zwickelbahnen zusammengestellt. Er ist in gleichmäßigen Zwischenräumen in je fünf Säumchen abgenäht. Die Nähte lassen am unteren Teile den Stoff auspringen; zwischen ihnen sind vorn unteren Rande nach aufwärts strebende, mit schrägen Streifen bewährte Spizeneinsätze anzubringen. Die Blusentaille ist fertiggestellt erhältlich.

Abb. Nr. 25 und 54. Leinwandkleid mit Spenzerchen. Der Rock wird aus fünf Teilen zusammengesezt und ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt. Seinen Aufpuz gibt eine in gleichmäßigen Entfernungen sich zu Batten erhebende Filerpipe, die auf- oder einzusehen ist und etwa 10 cm vom Rande angebracht erscheint. Der Verschuß des Rockes kann seitlich gesehen und wird mit Druckknöpfen bewerkstelligt. Seinen Abschluß gibt ein breiter Niedergürtel aus Satin Liberty, der eine anpassende ärmellose Batistgrundform abschließt und entweder vorn oder rückwärts geschlossen wird. Die Grundform gibt die Unterlage des Spenzerchens, dessen Borderteile von der Achselnabt ab in eine Falte einzulegen sind, aus der, wie die Abbildung zeigt, eine runde Epaulettenklappe heraustritt. Die Kanten der beiden Borderteile reichen fast ganz zusammen, so daß das Plastron aus plissiertem Tüll nur wenig sichtbar wird. Den Halsauschnitt umgibt in angegebener Art ebenfalls eine Spitze; aus dieser tritt ein Tüllbandeau hervor, das bis zum Besahband des Tüllstehtragens reicht. Die eigenartig geformten Ärmel sind in Säumchen genäht und an ihren geschlitzten Teilen mit Spitzen besetzt. Die Schlitzte werden mit untersehten Schoppen aus Tüll ergänzt. Material: 10–12 m Leinwand.

Abb. Nr. 26 und 55. Sommerkleid aus Seidenbatist. Den Aufpuz des Kleides gibt eine echte, in abgekehrten Figuren ausgeführte irische gehäkelte Spitze, deren Beschreibung im Handarbeitsbuch angeführt ist. Die Spitze muß an ihren Kanten sorgfältig festgenäht werden. Der Rock hat eine Grundform aus Foulard. Sein Oberstoff kann aus einem Vorderblatt und zwei runden Bahnen oder fünf Teilen zusammengestellt sein und wird, wie die Abbildung anzeigt, an den Hüften in kleine Strahlensäumchen abgenäht. Der Oberstoff der mit einer anpassenden Grundform versehenen Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Druckknöpfen, ist in abgesetzten Entfernungen in Säumchen genäht und hängt blausig über. Die Blusenteile sind naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt. Sie haben aufgesetzte Spizenteile und werden mit ausgeführten Schnürbüchern versehen, durch die in angegebener Art Bänder geführt werden. Kleide

Schlupfen aus diesen Bändern hängen von den Kanten der Passe und der Stulpen herab. Die Kermel sind am oberen Teile in Säumchen genäht und reich geschöpft. Absteckender Gürtel aus Salin Liberty-Band. Material: 10-12 m Seidenbatist.

Abb. Nr. 27. Sommerkleid aus troatlicher Leinwand. Die als Aufputz für das Kleid verwendete, in den Stoff selbst gearbeitete Stickerei ist Handarbeit und wird in bunten, der Hausindustrie entlehnten Farben ausgeführt. Das zur Herstellung des Kleides verwendete Gewebe ist durchscheinend und läßt das Unterkleid aus beliebig farbigem Taffet durchschimmern. Die Blusentaille bleibt vollständig unabhängig von ihrer Futtergrundform, wie auch der Rock, so daß das Puzen des Kleides ohne Mühe erfolgen kann. Der Oberstoff der Blusentaille besteht aus zwei Teilen, einem nahtlosen Rückenblatt und den vorn bauchig überhängenden Vorderteilen, die ohne Naht bleiben, verflocht mit Falten in der Mitte schließen und wie die Rückenbahnen den handgezeichneten Aufputz separat aufgesetzt erhalten. Dieser reicht vorn in der Form eines tiefen Spangensattels herab und verkürzt sich rückwärts um Bedeutendes. Er formt an den Rückenbahnen zwei Spangen und umgibt sonst in Form einer Blende den Ausschnitt. Dieser ist, wie die Abbildung anzeigt, an den Achselteilen und vorn zu je einem Zwickelteil geschlüsselt, der mit drei unterlegten, aus gleichem Stoff gebildeten Spangen oder gestickten Blenden teilweise wieder ergänzt wird. Die in Stiel- und Klackstich auszuführende Stickerei ist in den Farben Grün, Schwarz, Rot, Gelb, Orange, Hellblau, Rosa und Violett auszuführen. Die Ärmel haben anpassende Spanlettenweite, weite Schoppen und gestickte Stulpen mit Blendenbesatz. Die Ausführung der fertiggestellten erhältlichen Blusentaille wiederholt sich am Rocke. Er hat eine in gleicher Art gestickte Passe und an dieser gestickte, rund geschnittene Bahnen, die am oberen Rande leicht gereicht werden und unten eine Saumbhende haben können.

Abb. Nr. 28 und 36. Sommerkleid aus Batist oder Pongis. Der Rock wird aus runden Bahnen in Falten eingelegt, die nach einer Ruffelgrundform zu formen sind. Am besten ist es jedoch, die Hälfte des Rockes aus Musselin oder Papier vorzulegen und dem Schnitt der Grundform, wie erforderlich, anzupassen, da die Länge der runden Bahnen genau bestimmt werden muß. Die Blusentaille hat eine anpassende Grundform und eine Passe aus Spitzen, die mit drei aufgesetzten Blenden aus dem Stoffe des Kleides versehen ist. Der untere Teil der Blusentaille ist mit einem Spitzenzwischenfalsch und zwei diesen abschließenden Blenden aus Stoff verziert. Das Kragenschiff aus Seidenmusselin ist fertig erhältlich und in angegebener Art mit erzfärbig durchgezogenen Tüllspitzenzaden und gaufrierten Bolants verziert. Material: 13-15 m Batist oder Pongis.

Abb. Nr. 29 und 37. Leinwandkleid mit Kreuzstickerie. Die zur Verzierung des Kleides dienende Kreuzstickerie wird über einer Auflage von Stramin gearbeitet und in den auf dem Schnittbogen angegebenen Farben ausgeführt. Der Stramin muß in sabengeraden Streifen aufgesetzt werden. Auf dem Schnitt-



Nr. 23. Leinwand- oder Robeidenkleid mit Halkrock und Stickereiträger. (Nicht anzuwenden hierzu: Abb. Nr. 33; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: von Abb. Nr. 28 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 50 h oder 30 fl.

bogen findet sich auch das Typenmuster zu den Bordüren, die je nach Farbe des Grundstoffes auch in anderen Farben gewählt werden können. Der Rock wird aus fünf Zwickelbahnen zusammengestellt und seitlich, wie angegeben, bis zum Rande mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen. Man macht deshalb die Kanten des Vorderblattes nett, d. h. man besetzt sie mit einem Stoffstreifen und näht die Knopflöcher ein. Bei den Kanten der Seitenbahnen wird zur Vorsichtleistung für die Knopflöcher entsprechend zugegeben. Die Blusentaille schließt mit einem Haltengürtel aus Satin Liberty ab und wird von einem Pattenkragen begleitet, dessen einzelne Schlitzaufteilungen mit kleinen Spangen geschlossen werden. Diese sind zu unterlegen und an den Kanten abzuschleppen. Der Vorderteil der Passe wird mit Knopflöchern und Knöpfen geschlossen. Die Kermel der Blusentaille, die man allenfalls auch ohne den Pattenkragen tragen kann, sind mit Stickerei verziert und haben hohe anpassende Stulpen.

Abb. Nr. 30-32. Haus- und Gartenjacken. Als Material zu den leinen Jackchen kann Leinwand, Foulard, Pongis oder auch Batist verwendet werden. Den Aufputz des ersten Jackchens geben die umgeschlagenen Randsäume mit niedergebaltenden Zierfächern, die in absteckender Seide auszuführen sind. Abb. Nr. 32-34 im letzten Heft veranschaulicht die Ausführung solcher Zierfächer. Vorder- und Rückenstück des Jackchens sind weit. Der Verschluss geschieht mit einer unterlegten Druckknopfleiste. Die beiden rundgeschnittenen Kragen werden mit in den Halsrand gefaßt und liegen wellig auf. Die Ärmel haben glodige Form und verzierte Randsäume, wie auch der bis zur rückwärtigen Mitte über tretende Stehkragen. — Abb. Nr. 31 veranschaulicht ein mit einem Pattenkragen ausgestattetes weites Jackchen, dessen Verschluss ebenfalls in der Mitte verdeckt mit Druckknöpfen bewerkstelligt wird. Die in Spangensform geschlüßten, nach unten hin sich verlängern den Jackchenteile sind an ihrer Rante mit Jackenbordüren besetzt und liegen lose auf. Ihre Verbindung geben zwei Spangen aus Börtchen, die mit Druckknöpfen besetzt werden. Die in Falten gelegten Hängerteile werden aus ein wenig rundgeschnittenen Bahnen geformt und sind vorn und rückwärts gleichartig. Die Kermel schoppen sich am unteren Teile und sind in angegebener Art mit Zierborten besetzt. Sie haben anpassende Stulpen mit Bortenbesatz.

Der Halsrand umgibt eine Borte. — Das dritte Jackchen aus Foulard hat rundgeschnittene Hängerbahnen, deren Spitz geformter Halsauschnitt von einem breiten, mit aufgelegten Bändchen verzierten Tüllkragen begrenzt wird. Der Kragen ist vorn spitz geformt und rückwärts rund. Die Ärmel haben gereichte, rundgeschnittene Tüllkinnlöcher und sind in ihren zackigen Kanten mit Blenden besetzt.

Abb. Nr. 33 und 34 veranschaulichen zwei Schärpenkrawatten aus Tüll, deren Enden mit Spitzenbändchen und Zierfächern versehen



Nr. 24. Kurortkleid aus Crêpe de Chine mit Einsätzen aus gefalteten Spitzen. (Verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) Die Mäntel eignet sich auch für härtere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider.

Nr. 25. Feinwandkleid mit Spenser und Spineckel. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 54; Schnitt zum Spenser und Kermel: Nr. 5, Schnitt zum Rock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 26. Kurortkleid aus Seidenleiwand mit Applikationen aus getheilten Jreis-Valporelspitzen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 55; verwendbarer Schnitt zur Hüftentaille: von Abb. Nr. 34 aus dem vorliegenden Heft; Schnitt zu den Passenteilen und Kermel: Nr. 5, verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen. Beschreibung und naturgetreue Abbildung der Spitze: Abb. Nr. 67 im Handarbeitsheft.)

Schritte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 27. Sommerkleid aus treastlicher Handleinwand mit
 dunkler, leichter Handbläse, Verwendung des Schnitts
 zur Grundform der Blusenstoffe; von Abb. Nr. 38
 aus dem vorliegenden Heft; verwendbarer Schnitt zur
 Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

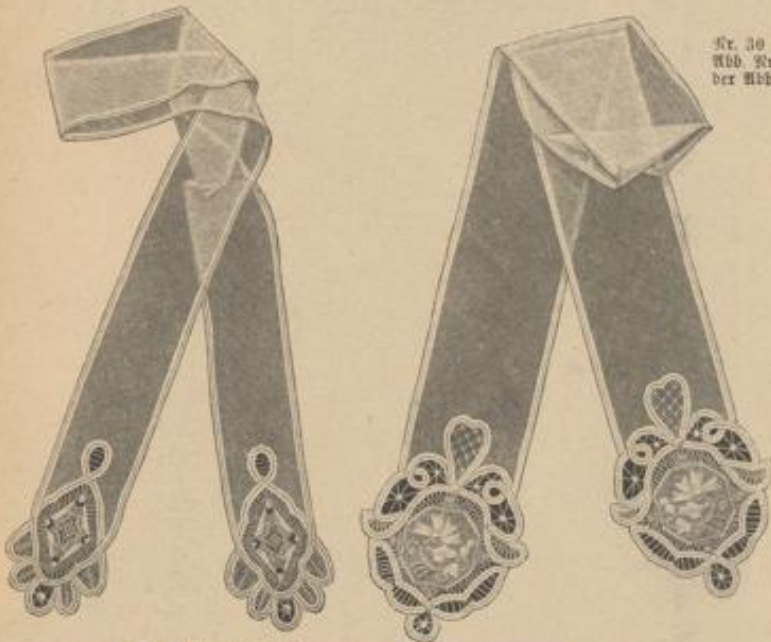
Nr. 28. Sommerkleid aus Fata oder Pongé mit Spitzen.
 Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur
 Rockform: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; zur Blusenform:
 von Abb. Nr. 38 aus dem vorliegenden Heft.)
 Nr. 28 a. Hüfttragen aus Ruselinschiffen und Tüllspitzen.

Nr. 29. Leinwandkleid mit Passentragen und Kreuzstich-
 bordüren. (Hordenangabe und Tüllmuster zur Veräure;
 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Passen-
 tragen, mit entsprechender Veränderung: Nr. 6, zum Rock:
 Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urtag der Speise von je 30 h oder 30 Pf.



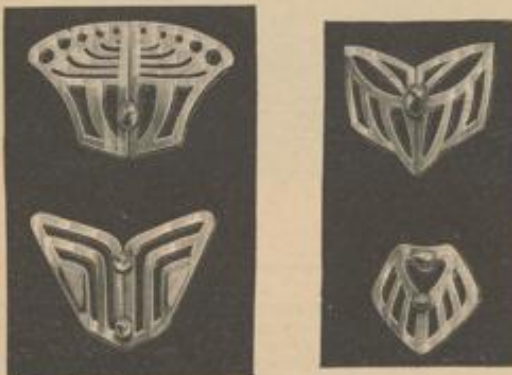
Nr. 30-32. Hand- und Gartenjackets für den Sommer. Bevorzugter Schnitt zu den Abb. Nr. 30 und 32; von Abb. Nr. 3 aus dem vorletzten Hefte; Schnitt zur Reife der Abb. Nr. 31; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Krieg der Epelen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 33 und 34. Feinstrawatten mit Enden aus Bändchenzügen.



Nr. 35. Blausengürtel aus Samtband mit Zettelchen.



Nr. 36-39. Moderne Gürtelschließen.



Nr. 40 und 41. Englische Sommerhüte mit aufgebogenen Krempe.

sind. Die breite Krawatte zeigt eingesehte achtgedige Medaillons in Fülldurchzugarbeit oder Stickeret.

Abb. Nr. 40 und 41. Zwei englische Hüte. Der erste Hut aus breiten Basiborten ist an der Kante seiner aufgebogenen Krempe mit einem Samt- und gedrehten Seidenband verziert, das sich seitlich zu Knoten schlingt. — Den Ausputz des zweiten Hutes, der aus ecrufarbigem, mattem Phantasiegesticht hergestellt ist, gibt ein schottisches, weiches Seidenband. Die ringsum gleich hoch aufgestellte Seidenkrempe ist mit einem Samtbande besetzt.

Abb. Nr. 42. Hängerkleid aus Batist für kleine Mädchen. Den Ausputz des aus einer Paffe und rundgeschnittenen Hängerbahnen bestehenden Kleidchens geben gehäkelte Sternchen, die inkrustiert, d. h. eingeseht sind und mit à jour-Stichen verbunden werden. Diese sind in bekannter Art über Organinunterlage auszuführen und zieren auch den rundgeschnittenen, separat anzulegenden Achseltragen und die Stulpen der Schoppenärmel. Das Kleidchen hat eine Grundform aus Satin oder Foulard. Der aus breitem, abstechendem Libertyband geformte Gürtel ist vorn unterhalb des Kragens befestigt und wird rückwärts zu einer Schleife geknüpft, so daß das Kleidchen vorn kurztailliger erscheint als an den Rückenbahnen.

Abb. Nr. 43. Knabenanzug aus Leinwand mit Juavenbeinkleid, ringsum überhängender Matrosenbluse und Gürtel aus hellem Band oder Stoff. Der Kragen und der Lay können zum Abknöpfen eingerichtet werden.

Abb. Nr. 44 und 58. Leinwandkleid mit verzierter Hohlfalte. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff vorn in der Mitte schließt. Dieser wird so geschnitten, daß er langachselig erscheint, deshalb werden die Kermel in angegebener Art und nicht wie sonst rund eingenäht. Den Abschluß der Kermelnähte geben Spangen aus dem gleichen Stoff, die in entsprechender Form geschnitten werden müssen und mit Knöpfen niedergehalten sind. Die kleine Paffe und die hohen Kermelstulpen sind aus gaufrirten Spitzen zusammengesetzt. Der Verschuß der Blusentaille geschieht überrückend unter der Hohlfalte, die mit gleichartigen Spangen, wie die Spauletten, verziert ist. Knopflöcher und Knöpfe halten die Spangen an die Hohlfalte fest. Abstechender Gürtel aus Satin Liberty-Band. Matter Rock.

Abb. Nr. 45. Vollerleid für ältere Damen. Der Rand des Hodes wird in angegebener Art zu Faden ausgeschnitten, die mit Seide festonnirt und mit einer in entsprechender Form geschnittenen, runden Tassetblende ergänzt sind. Unter dem Tüchchen wird ein anpassendes Futterkleidchen getragen.



Nr. 42. Hängerleid aus Watte mit eingestrichen, gebälkten Sternen für Mädchen von 5 bis 7 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem März-Schnittbogen (I).)
 — Nr. 43. Knabenanzug aus Leinwand. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Mai-Schnittbogen (I).) — Nr. 44. Feinwandkleid mit versierter, breiter Hoblsaiter.
 auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Mittelschnitt hierzu: Abb. Nr. 58; verwendbarer Schnitt zur Blusenaille: von Abb. Nr. 38
 aus dem vorletzten Heft.) — Nr. 45. Polsterleid mit Tassetbesatz für ältere Damen. (Schnitt zum Mädchen: Nr. 7, verwendbarer Schnitt zum Hof: Nr. 4 auf dem
 Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.**

Das Mädchen ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt und hat rundgeschnittene Vorderbahnen, die sich durch die Rundung, wie angegeben, in eine Falte einlegen. Die Kanten des Mädchens sind festonnirt und mit Tasset unterseht. Den Ausschnitt ergänzt ein Plastron aus Tasset mit einem rückwärts schließenden Stehtragen und umgibt ein Schaltertragen aus eben diesem Stoff, über den eine Füllspitze herausgelegt wird. Der Oberstoff ist langachselig und zu Epauletten festonnirt, so daß die Ärmel nur an das Futter befestigt

werden und die Epauletten über den Ärmeln liegen, die am unteren Teile reich geschöpft sind und mit schmalen Stulpen abschließen.

Abb. Nr. 46 und 59. Kurortkleid aus Grenadine. Der Rock des Kleides wird aus hellfarbigem Tasset oder Foulard geschnitten und aus fünf Zwickelbahnen zusammengesetzt. Der Oberrock ist aus runden Bahnen, die entweder vorn und rückwärts in der Mitte eine Naht haben oder denen auch ein Vorderblatt eingeseht werden kann, zusammen zu stellen. Die sechs etwa je 7–8 cm breiten Blenden können

Die Schule des Schnittzeichnens und Kleidermachens. (3 Bände.) I. Band. Die Schule des Schnittzeichnens. System „Wiener Mode“. — II. Band. Die Schule des Kleidermachens. — III. Band. Kindergarderobe und Wäsche. — Preis des einzelnen Bandes K 3.— = fl. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.40 = fl. 2.—. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



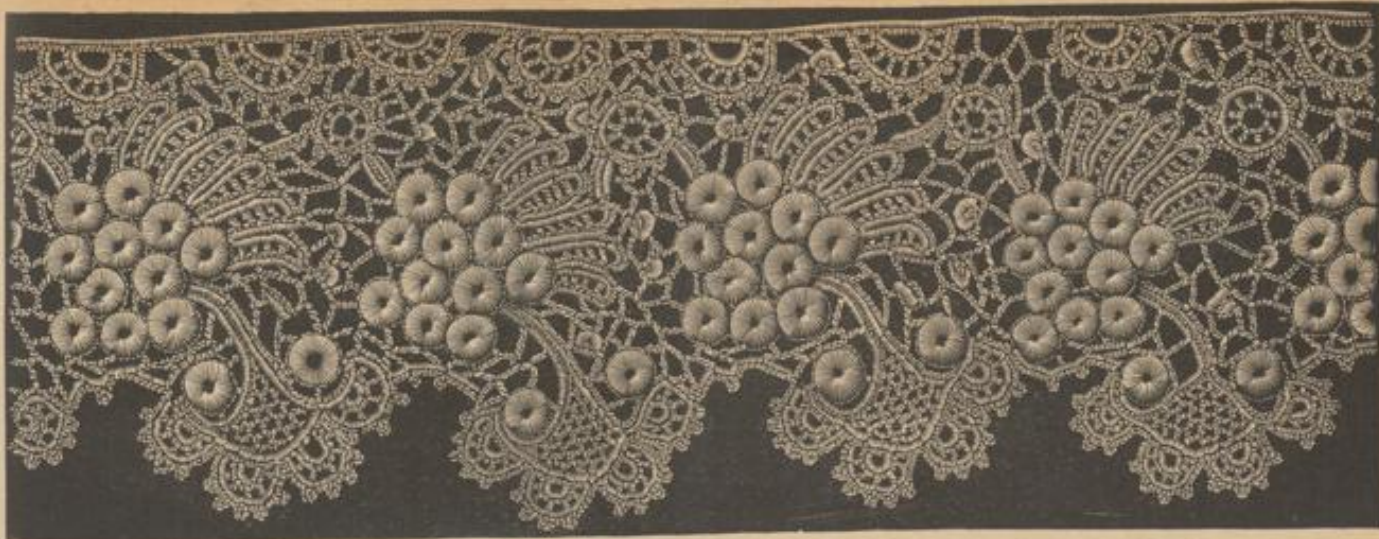
aus dem entsprechend Langer geschnittenen Stoff geformt oder auch aufgesetzt werden. Auf jeden Fall sind sie mit ziemlich großen Kreuzstichen aus absteckender Seide niederzuhalten, die in gleichmäßigen Entfernungen angebracht werden. Sind die Bänder aufgesetzt, so werden sie entweder aus schrägschadigem Stoff gewonnen und am un:eren Rande entsprechend ausgedehnt, was man über einem mäßig erhitzten Plättchen erzielt, oder sie werden in entsprechender Form gerundet. Allenfalls kann man die Bänder auch aus gleichfarbigem Taffet schneiden. Sie verhalten sich nach oben unbedeutend und auch ihre Entfernungen verengen sich nach oben hin um einiges. Die Blusen-taille zu dem Rode hat anpassendes Futter und kann in beliebiger Mache hergestellt werden. Allenfalls gestaltet man den Oberstoff so wie den Rock und versteht ihn mit querüber gereichten Bändern. Ein breiter Gürtel aus Satin Liberty-Band schließt die bauschige Blusentaille ab. Der Hüftbogen aus Taffet wird rückwärts lang und sehr spitzig geschnitten, fällt durch seine Rundung in reichen Wellenfalten auf und reicht vorn bis zum Taillenschluß. Er hat eine Paffe aus Spitzen und wird an seinen Kanten mit einem schmalen Taffet-räschchen besetzt. Die spitzen Enden sind, wie angegeben, mit Spitzen oder Stickerei besetzt. Der Kragen teilt sich vorn und rückwärts in der Mitte.

Abb. Nr. 47. Reinwandkleid mit verzierter Taillenhohlsalte. Der mit einem fünfteiligen Grundrock verfehene Faltenrock zeigt eine pitze, sich rückwärts verkürzende Paffe, der sich die runden Bahnen, wie angegeben, in Falten anfügen. Man muß die Form dieser Rockteile vorher durch probeweises Einlegen von Russelein oder Papier bestimmen, um nicht unnütz Stoff zu zerschneiden. Dabei richtet man sich nach der Form des Grundrockes. Man kann allenfalls den Rock auch nicht bis zu seiner ganzen Länge vorbliden, so daß die Probeform beim Zuschneiden dann nur entsprechend verlängert wird, d. h. daß man den unteren Teil entsprechend ergänzt; dabei hat man in Länge und Breite Stoff zuzugeben. Jeder Falte sind am Rande aufgesteppte Dreiecke aus gleichem Stoff aufgesetzt. Die Falten sind ziemlich tief und werden bis zu ihrer halben Länge niedergesteppt, so daß der Stoff unten zwanglos aufspringt. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn schließt. Der Verschluß des Oberstoffes geschieht unter der abtreibenden Hohlsalte mit Druckknöpfen. Diese wird mit entsprechend angebrachten Knopflocheinschnitten versehen, durch die, wie angegeben, ein weißes Satin Liberty-Band gezogen wird. In beiden Seiten der Falten stellen sich Schlupfen des Bandes auf. Der Oberstoff ist langschellig zu schneiden und, wie angegeben, in Spangen zu teilen, die abgesteppt und geknöpft werden. Material: 9-10 m Reinwand.

Nr. 46. Autorokleid aus Grenadine oder Sottinusselin mit Faltentragen aus Taffet. (Vordruckt hierzu: Abb. Nr. 50; Schnitt zum Faltentragen: Nr. 8 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zum Grundrock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen) - Nr. 47. Reinwandkleid mit Faltenrock und verzierter Taillenhohlsalte; auch für stärkere Damen. (Verwendbarer Schnitt zum Grundrock: Nr. 4 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Blusentaile: von Abb. Nr. 38 aus dem verletzten Heft.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Verlag der Zeits. von je 50 h oder 50 F.**



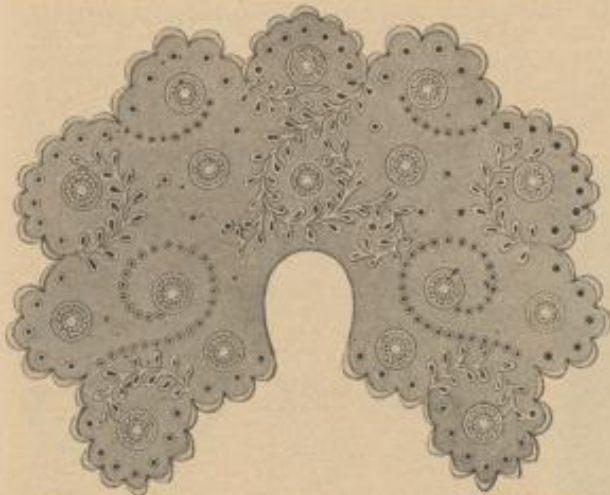
Nr. 48-59. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 13-15, 19, 22, 23, 25, 26, 28, 29, 44 und 46.



Nr. 60. Irish-Guipure Spitze (Häfelarbeit), verwendbar zur Verzierung von Kragen, Halsfleibern u. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen. Vergrößerte Details: Abb. Nr. 75-77.)

Handarbeit.

Abb. Nr. 60. Irish-Guipure Spitze. (Häfelarbeit.) Mit dieser Spitzenart lehren wir die jetzt wieder so moderne, besonders als Kleideraufsatz verwendete Irish-Guipure. Diese Häfelarbeit wird nicht wie eine andere Häfelerei über einem Luftmaschenanschlag ausgeführt, sondern man fertigt die einzelnen Formen über eine Einlage an. Als Einlage verwendet man Strichwolle Nr. 6, zur Ausführung der Arbeit dient Häfelgarn Nr. 120. Diese Spitzenart besteht aus einzelnen Figuren, die beliebig zu Einsätzen, Spitzen und Kragen zusammengesetzt und durch einen geklebten Grund verbunden werden. **Abkürzungen:** Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Einlage = Elg., Luftmaschenbogen = Lfmb. — Ein Hauptbestandteil der Irish-Guipurehäfelerei sind die Knöpfchen, die, aneinandergesetzt, sehr schöne Figuren ergeben. Die Knöpfchen werden in folgender Weise hergestellt: Ueber eine Beinwalze von etwa 1/2 cm Durchmesser wickelt man achtmal den Arbeitsfaden und zieht die Walze heraus. In diesen kleinen Ring werden 22-24 f. M. gefäkelt, dann wird der Ring mit 1 K. geschlossen, und nun zieht man an den beiden Enden der Elg., die sich auf der Rehrseite befinden, fest an, bis sich der Ring in der Mitte geschlossen hat. Sodann wird die Elg. abgeschritten. Hierauf drückt man das Knöpfchen mit dem spitzen Ende der Walze von der Rückseite gegen die Mitte zu aus, wodurch es erhaben wird. Die Abb. Nr. 75, 76 und 77 zeigen die Herstellung eines Knöpfchens. Unsere Spitze besteht aus einer Hauptfigur und zwei Nebenfiguren, die nach einer auf Manzeinwand übertragenen Zeichnung verbunden werden. Die Hauptfiguren (Figur 1) werden auf die toriepondierenden Formen der Zeichnung mit einigen Stichen aufgeheftet.



Nr. 61. Kragen mit Nadelstickerei. (Verkleinertes Detail: Abb. Nr. 78.) Naturgroße Zeichnung gegen Urtag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße geklebte Fausse gegen Urtag von 80 Pf. oder 80 h.



Nr. 63. Kassetten für Nadelstickerei u. Zigarettenstücken-Applikation.

Sie werden dann mit der Figur 2, die ebenfalls aufgeheftet wird, verbunden. Den äußeren oberen Rand bildet Figur 3, die in einem Abstände von 1/4 cm über der Hauptfigur aufgeheftet wird. Sodann verbindet man die einzelnen Figuren mit einem geklebten Grunde, der aus Luft- und Stäbchenmaschen besteht. Die einzelnen Figuren werden in folgender Weise ausgeführt: Die Hauptfigur (siehe Zeichnung Fig. 1) besteht aus 11 einzelnen Knöpfchen, die nach der Abbildung zusammengesetzt werden, und zwar wird ein Knöpfchen an das andere durch einige Stiche, die man an der Rückseite anführt, angefügt. Ist diese Knöpfchenform fertig, so zieht man die Elg. durch die Rückseite des mit a) bezeichneten Knöpfchens nach vorn und arbeitet die sechs Bogen. — I. Bogen: Ueber die Elg. 15 f. M., die Arbeit wenden, dann wird die Elg. vorgelegt, und man arbeitet ohne diese 1 St. in die 10. f. M., dann dreimal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. ohne Elg. in die dritte f. M.; hierauf 2 f. M. über die Elg., 1 f. M. in die Mitte des ersten Knöpfchens, die Arbeit wenden. — II. Bogen: 12 f. M. über die Elg. (hierbei muß man in die ganzen f. M. der vorigen f. M. Reihe stehen), sodann 14 f. M. nur über die Elg., 1 St. ohne Elg. in die 14. f. M. Bei Ausführung der St. muß die Elg. stets nach vorn gelegt werden. Dreimal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. in die dritte f. M.; nun 3 f. M. über die Elg., sodann je 1 f. M. in das erste und zweite Knöpfchen, die Arbeit wenden. — III. Bogen: 17 f. M. über die Elg. in die vorige f. M. Reihe, 16 f. M. nur über die Elg., in die 14. der 16 f. M. 1 St., sodann fünfmal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. in die



Nr. 62. Bilderrahmen, Zigarettenstücken-Applikation.



Nr. 64. Boudoirkissen mit Nadelstickerei. (Naturgroße Detail: Abb. Nr. 74.) Naturgroße Zeichnung gegen Urtag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße geklebte Fausse gegen Urtag von 80 Pf. oder 80 h.

3. f. M. Hierauf



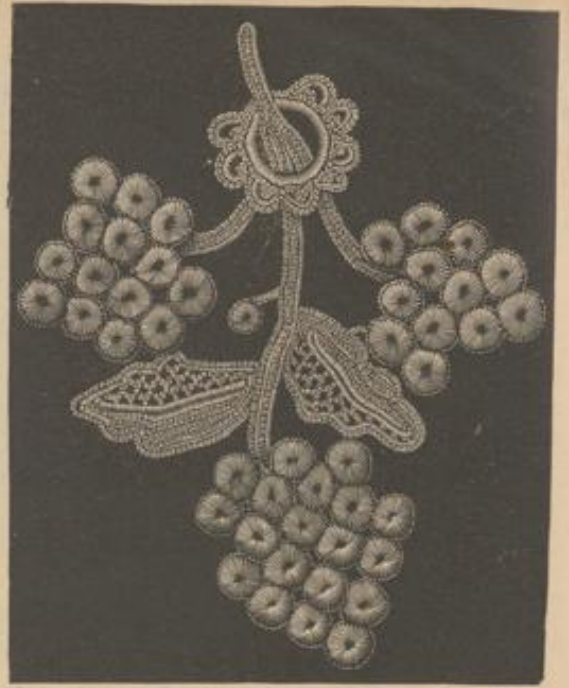
Nr. 65. Wandtafel mit Blatt- und Stiefelstickeri. Naturgroße Reimung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgr. gestochene Partie gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

3 f. M. über die Elg., 1 f. M. in die Mitte des zweiten Knöpfchens, die Arbeit wenden. — IV. Bogen: 20 f. M. über die Elg. in die vorige f. M. Reihe, 12 f. M. nur über die Elg., zurückgehend in die 14. f. M. 1 St., sodann fünfmal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. in die 3. f. M.; 3 f. M. über die Elg., je 1 f. M. in das zweite und dritte Knöpfchen, die Arbeit wenden. — V. Bogen: 20 f. M. über die Elg. in die vorige f. M. Reihe, 12 f. M. nur über die Elg., zurückgehend in die 14. f. M. 1 St., viermal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. in die 3. f. M.; die Arbeit wenden. — VI. Bogen: 14 f. M. über die Elg. in die vorige Reihe, 12 f. M. nur über die Elg., zurückgehend 1 St. in die 14. f. M., dreimal: 2 f. M. über die Elg., 1 St. in die 3. f. M.; 2 f. M. über die Elg., 1 f. M. in die Mitte des dritten Knöpfchens, dann abschließen. Für die untere in Bogen auslaufende Figur fährt man 60 f. M. über die Elg. aus, wendet und arbeitet 12 f. M. über die Elg. in die vorderen M. Glieder. Sodann ohne Elg. 7 L., zurückgehend 4 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende

M., in den so entstandenen Lfmb. 10 f. M. Nun arbeitet man 3 f. M. über die Elg. in die f. M. Reihe. Hierauf 2 L., die letzten 3 f. M. übergehen, 1 St. in die 1 f. M. des Bogens, viermal: 2 L., 1 f. M. übergehen, 1 St. in die nächste f. M.; sodann 2 L., 1 f. M. in die 2. der 12 f. M., 1 L., die Arbeit wenden. Nun 3 f. M. in die erste Lücke, 1 f. M., 4 L., 2 f. M. in die zweite Lücke, dann 1 Pito; (1 P. = 4 L., 1 M. in die beiden oberen Glieder der letzten f. M.), in die beiden folgenden Lücken arbeitet man: 1 f. M., 4 L., 2 f. M.; 1 P., in die beiden letzten Lücken je 3 f. M.; hierauf 1 f. M. über die Elg. auf die f. M. Reihe. Nun arbeitet man ohne Elg. das die Mitte füllende Gitter dieser Form. — I. Tour: sechsmal 3 L., 1 f. M. in die 3. f. M. — II. Tour: 5 L., die Arbeit wenden, 1 f. M. in die 1. Lücke, viermal: 3 L., 1 f. M. in die folgende Lücke; 3 L., 1 St. in die letzte Lücke. — III. Tour: 5 L., wenden, 1 f. M. in die 2. Lücke, dreimal: 3 L., 1 f. M. in die folgende Lücke. — IV. Tour: 5 L., wenden, 1 f. M. in die



Nr. 66. Zweiteiliger Wandschirm mit gezählter Stiefelstickeri. (Beifolgende Detail: Abb. Nr. 79. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 67. Applikationsform (Trifolguirer-Gütelarbeit), verwendbar zur Verzierung von Kleidern, Krügen u. (Die Anwendung dieser Form zeigt Abb. Nr. 26 im Nebenteil.)

in die 1. Lücke, zweimal: 3 L., 1 f. M. in die folgende Lücke; 3 L., 1 St. in die letzte Lücke. — V. Tour: 5 L., wenden, 1 f. M. in die 2. Lücke, zweimal: 3 L., 1 f. M. in die folgende Lücke. — VI. Tour: 5 L., wenden, 1 f. M. in die 1. Lücke, zweimal: 3 L., 1 f. M. in die folgende Lücke. Nun arbeitet man in jede M. 1 R., bis man wieder zur Elg. gelangt ist. Sodann häkelt man über die Elg. in die ersten 4 Lücken je 3 f. M. und arbeitet den zweiten kleinen Bogen. Dann in die nächsten 3 Lücken je 3 f. M. und den dritten kleinen Bogen ausführen. 12 f. M. über die Elg.; über diesen 12 f. M. arbeitet man den vierten kleinen Bogen. Sodann 1 L., 12 f. M. über die Elg. und die letzten 12 f. M., um zu dem Lückengitter zu gelangen. Nun arbeitet man in jede Lücke 3 f. M. und in jedes vordere Glied der f. M. je 1 f. M. Ist die Form fertig, so wird sie an der Rückseite der Knöpfchenfigur (an das Knöpfchen b) angeschlossen. — Figur 2 wird in folgender Weise ausgeführt: 8 L. anschlagen und mit 1 R. schließen. I. Tour: 6 L., 1 St., sechsmal: 3 L., 1 St. in den Ring; 3 L., 1 R. in die 3. der 6 L. — II. Tour: Ueber die Elg. 4 f. M. in die 1. Lücke; 2 f. M., 1 P., 2 f. M. in die 2. Lücke, 4 f. M. in die 3. Lücke; 2 f. M., 1 P., 2 f. M. in die 4. Lücke; 4 f. M. in die 5. Lücke. Hierauf 10 f. M. über die Elg. mit 1 R. an den vierten Bogen der Knöpfchenfigur anschließen, dann wenden und über die Elg. je 1 f. M. in die vorderen M. Glieder der 10 f. M., dann 2 f. M., 1 P., 2 f. M. in die 6. Lücke; 4 f. M. in die 7. Lücke; 2 f. M., 1 P., 2 f. M. in die 8. Lücke. Nun 10 f. M. über die Elg., dann an das Knöpfchen b) anschließen, wenden und wieder 10 f. M. über die Elg. und die f. M. zurück und hierauf die Form schließen. — Die Figur 3 wird in folgender Weise ausgeführt: 38 f. M. über die Elg., hierauf ohne Elg. 10 L., zurückgehend in die 7. f. M. 1 f. M. In den so entstandenen Bogen 16 f. M., 3 f. M. über die Elg., hierauf 3 L., 1 St. in die 2. f. M., dann sechsmal: 3 L., 1 St. in die 2. f. M.; 2 L., 1 f. M. in die 3. der über die Elg. gearbeiteten f. M., dann 4 f. M. in die 1. Lücke, in die folgenden 6 Lücken 2 f. M., 4 L., 2 f. M., 4 f. M. in die letzte Lücke. Die fertigen Formen näht man auf Glanzleinen



Nr. 68. G. R. Monogramm für Weißstickeri.



Nr. 69. F. J. Monogramm für Weißstickeri.



Nr. 70. Willen mit Plattstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 83.) Naturgroße Zeichnung gegen Ursach von 50 Pf. ober 50 h.

Herstellung des Rahmens bedingt man eine Glasplatte in der angegebenen Größe, auf die man die Zigarreireifetten und kleinen Bildchen mit einem durchsichtigen Klebemittel in der aus Abb. Nr. 62 ersichtlichen Anordnung auflebt. Ist die Arbeit fertig, so wird der Rahmen montiert. Die Kassetten, die im Innern mit zwei Fächern ausgestattet ist, ist aus mit grünem Leinen überzogenen Tapendestel hergestellt. In jede Seite der Kassetten kann eine Glasplatte eingeschoben werden. Diese Platten besetzt man nach Abb. Nr. 63 mit Zigarreireifetten und Bildchen. In dieser Arbeit eignen sich am besten geometrische Muster, nach deren Linienführung die Eifetten aufgelegt werden. Zwischen den aus Eifetten gebildeten Formen kann man auch kleine Bildchen einleiben, wie man aus Abb. Nr. 62 und 63 ersieht.



Nr. 71. M. T. P. Verzerrtes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 61. Das Boudoirstücken mit Flachstichstickerei ist 56 cm lang und 40 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei bedingt man ein 62 cm langes und 44 cm breites Stück hellotroperfarbiges Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit goldfarbiger, zweifädig geteilter Filofellseide in Flach-, Stiel- und Knöchelstich aus. Abb. Nr. 74 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei. Die fertige Arbeit wird mit gleichfarbigem Tuch montiert.

Abb. Nr. 65. Pürstentafche mit Platt- und Stielstichstickerei. Der 44 cm hohe und 31 cm breite Gegenstand besteht aus einer über Karton der Stickerei bedingt man für die Rückwand ein 50 cm langes und 36 cm breites, für die Taschenteile ein 60 cm breites und 26 cm langes Stück Rohleinswand, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die an der Zeichnung in weiten Zwischenräumen gestochenen Linien markieren die Wülge, die zur Herstellung der Falten nötig sind. Die Stickerei wird im Rahmen oder in der Hand mit dunkelrotem und mittelblaugrauem D-M-C-Garn Nr. 25 in Platt- und Stielstich ausgeführt. Ist sie fertig, so wird der Taschenteil mit einer Einlage aus Steinleinen versehen und mit graublauem Satin gefüttert. Sodann befestigt man diesen Teil (nach der Abbildung) an die Rückwand und schneidet dann für diese den äußeren Konturen entlang ein Stück Karton zu, über das man die Stickerei spannt.



Nr. 72. Blirzge mit Aufsichtarbeit. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gehobene Pause gegen Ursach von 80 Pf. ober 80 h.

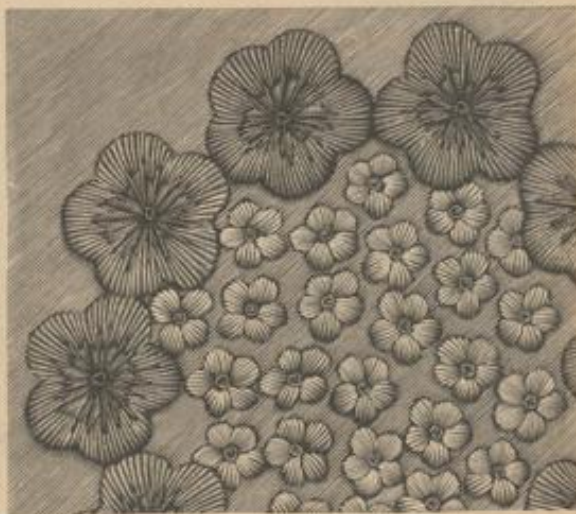
auf und arbeitet hierauf den Grund. Dieser wird durch S, St. und P. gebildet, die man nach der Abbildung ausführen muß. Beim Arbeiten des Grundes hat man darauf zu achten, daß man die Formen so verbindet, daß sie flach aufliegen und nicht eingezogen werden. Den oberen Abschluß bildet eine über die eig. gearbeitete f. R. Reihe.

Abb. Nr. 61. Kragen mit Madra- stickerei und eingesehten, brasilianischen Sols. Der Kragen ist aus ecrufarbigem Watist, auf dem die Stickerei mit weißer, zweifädig geteilter Filofellseide ausgeführt ist, hergestellt. Die naturgroße Zeichnung wird auf ein 85 cm breites und 65 cm langes Watiststück übertragen. Dann heftet man den Stoff auf Wachsleinwand und zieht alle Läden nach Abb. Nr. 78 vor. Hierauf wird der Stoff im Innern der Läden mit einer feinen, scharfen Schere der Form entsprechend so weit ausgechnitten, daß ein Stückchen Stoff über die vorgezogene Linie vorsteht. Dieser Teil wird beim Arbeiten auf die Rehrseite gebogen und das Lädchen dicht umnäht. Die Stiele werden ebenfalls vorgezogen und mit dichten Stichen umnäht. In die großen Kreise sind brasilianische Sols eingeseht. Diese werden aus weißem, mittelstarkem Zwirn hergestellt, dann auf die entsprechende Form des Grundstoffes aufgesteckt, hierauf wird die Kante angeschlungen. Der unter diesen Formen liegende Stoff wird mit einer Schere weggeschnitten. Die Räden des Kragens werden gechnungen.

Abb. Nr. 62 und 63. Bilderrahmen und Kassetten. (Zigarreireifetten-Applikation.) Der Rahmen ist 25 1/2 cm hoch und 21 cm breit. Die Kassetten ist 23 cm lang, 17 cm breit und 9 cm hoch. Zur



Nr. 73. K. V. Monogramm für Weißstickerei.



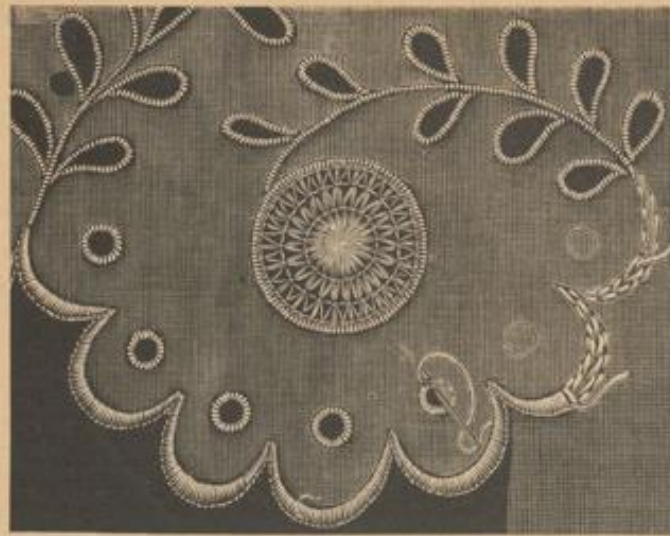
Nr. 74. Naturgroße Detail zu Abb. Nr. 61.

Herstellung der Stickerei bedingt man für die Rückwand ein 50 cm langes und 36 cm breites, für die Taschenteile ein 60 cm breites und 26 cm langes Stück Rohleinswand, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die an der Zeichnung in weiten Zwischenräumen gestochenen Linien markieren die Wülge, die zur Herstellung der Falten nötig sind. Die Stickerei wird im Rahmen oder in der Hand mit dunkelrotem und mittelblaugrauem D-M-C-Garn Nr. 25 in Platt- und Stielstich ausgeführt. Ist sie fertig, so wird der Taschenteil mit einer Einlage aus Steinleinen versehen und mit graublauem Satin gefüttert. Sodann befestigt man diesen Teil (nach der Abbildung) an die Rückwand und schneidet dann für diese den äußeren Konturen entlang ein Stück Karton zu, über das man die Stickerei spannt.

Abb. Nr. 66. Zweiteiliger Wandschirm mit gezählter Flachstichstickerei. Jede Wand des Schirmes mißt 110 cm in der Länge und 51 cm in der Breite. Zur Herstellung der Stickerei bedingt man zwei 65 cm breite und 125 cm lange Stücke mittelrussisch grünen nordischen Stoffes, auf denen man die Stickerei nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit bronzgelber, herdeangroter, mittel-olivgrüner und hell-graublauer nordischer Wolle, 25 cm von der unteren Schnittkante entfernt, arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stiche über je zwei Stoffäden Höhe und einen Stoffaden Zwischenraum. Die Arbeit wird in einzelnen senkrechten Reihen ausgeführt, die stets durch einen Stoffaden getrennt sind. Der frei bleibende



Nr. 75-77. Angeschlossenes, fertiges und zusammengezogenes Knöchelchen zu den Abb. Nr. 66 und 67. (Seitgrößert.)



Nr. 78. Detail zum Stragen Abb. Nr. 61. (1/2 der natürlichen Größe)

30 f. M., die die Ader des Blattes bilden. Zurückgehend arbeitet man über die Elg. 3 f. M. in die vorderen M-Glieder der vorigen Reihe, dann 3 h. St., 18 St., 3 h. St., 3 f. M., hierauf die Elg. hängen lassen. Sodann 3 V., 1 f. M. in das erste rückwärtige M-Glied der 1. f. M-Reihe, zehnmal: 3 V., 1 f. M. in die 3. f. M. der ersten Tour. Dann 7 f. M. auf die zweite Hälfte des Blättchens, 3 V. (diese bilden die Höhe eines St.), 3 St., 3 h. St., 2 f. M. Bis hierher ist eine Facke des Blättchens gebildet. Die zweite Facke besteht aus 3 V., 3 St., 3 h. St., 8 f. M. Sodann 4 V., in die 1. Lücke 1 f. M., dann sechsmal: 3 V., 1 f. M. in die folgende Lücke. Hierauf 2 V., wenden, 1 M. in die 1. Lücke, 2 V., 1 M. in die 2. Lücke, viermal: 3 V., 1 f. M. in die nächste Lücke, dann wenden und das ganze Blatt über die Elg. mit 1 f. M-Tour umranden, wobei man in jede Lücke 3 f. M., in jede f. M. 1 f. M. arbeitet. Der Ring wird in folgender Weise hergestellt: Die Elg. fünfmal über den kleinen Finger wickeln. Dann arbeitet man: 3 f. M., 1 V., 1 V. = 4 V., 1 f. M. in die 1. V., siebenmal: 7 f. M., 1 V.; dann 11 f. M., den Ring schließen. Nun häfelt man achtmal über die Elg. 12 f. M. und schließt jedesmal an die 4 f. M. zwischen den V. an.



Nr. 79. Verkleinertes Detail zu Abb. Nr. 66.

Abb. Nr. 70. Das Milieu mit Nachstickerei ist 68 cm lang und breit. Es ist mit einem perfekten Originalmuster verziert. In seiner Herstellung benötigt man ein 75 cm langes und breites Stück terrakotafarbenes Tuch, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit stahlblauer, mattgoldfarbiger und schwarzer, zweifädig geteilter Filoflosse aus. Abb. Nr. 83 zeigt ein naturgroßes Stück der Vorte. Die Schrift und die Stielfichlinien werden mit schwarzer, die großen Blüten mit stahlblauer und alle übrigen Formen mit goldfarbiger Seide nachgestickt. Die fertige Stickerei wird mit goldfarbigem Seidenstoff gefüttert.

Abb. Nr. 72. Die Vitrage mit Aufnäharbeit ist 52 cm hoch und 60 cm breit. Ein 75 cm langes und 70 cm breites Stück cremefarbiger Batist dient als Grundstoff, von dem sich die dunkel-franzenfarbigen Blüten mit hellgrünen Mittelpunkten und gleichfarbigen Blättern sehr vortheilhaft abheben. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf den Batist. Sodann werden die Blüten und Blätter auf Taffet übertragen und die einzelnen Formen mit einer scharfen Schere ausgeschnitten. Die so erhaltenen Teile heftet man auf die korrespondierenden Formen mit gleichfarbigem Saumfaden an den Stoff und zieht dann die Festsätze aus. Bei unserem Modell waren alle Formen mit einer tannurbierten Linie eingefasst; man kann aber statt dieser eine Schnur aufnähen oder den Rand mit Flachstick niedernähen. Die Blütenferne und die Stiele werden mit hellgrüner Kordonseide plattgestickt. Die fertigen Teile erhalten an den beiden Längenseiten einen 1 cm breiten Saum. Die obere Breitseite erhält einen 5 cm breiten Saum, den man beiläufig 2 cm oberhalb der Naht nochmals durchstiept, so daß ein Zug entsteht, durch den man die an dem Fenster angebrachte Messingstange leitet.

Abb. Nr. 81. Aschenschale. (Zigarren-eitfetten-Applikation.) Die Schale mißt 13 cm im Durchmesser. Sie ist aus Glas hergestellt, auf dessen Außenseite die Zigarreneitfetten aufgelegt werden. Die fertige Arbeit wird mit einer gleichgroßen Rildschale montiert.

Bezugsquellen: Für Abb. Nr. 61: Elsäßer Stickereihaus, Wien, I. Stefansplatz 6; für Abb. Nr. 62, 63 und 81: Alois Ebeseder, Wien, I. Dbernring 9; für Abb. Nr. 64: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für Abb. Nr. 66: Pauline Kabilka, f. u. f. Postleferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für Abb. Nr. 70: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.

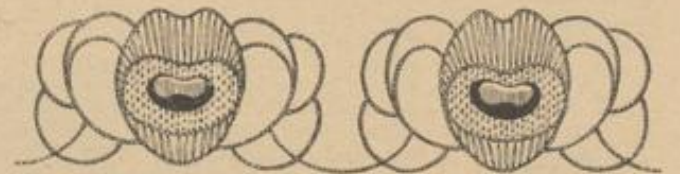
Nr. 80. M. V. Rosenbaum für Weißstickerei.

Faden ist auf dem Typenmußer durch eine stark ausgezogene Linie markiert. Abb. Nr. 79 zeigt eine verkleinerte Blüte dieser Arbeitsart. Die fertigen Teile werden auf 3 cm starkem Holzrahmen befestigt. Die Kante der Stickerei deckt eine 3 cm breite Passementerieborde in den Farben der Stickerei.

Abb. Nr. 67. Applika ionenform (Kriehquipture). Material: für die Einlage Strickwolle Nr. 6, für die Häfelarbeit Häfelgarn Nr. 120. Abfärzungen: Rasche = M., feste Rasche = f. M., Luftmasche = V., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St., Einlage = Elg., Pifot = P. — Die Form besteht aus drei einzelnen Trauben, von denen eine aus 19 und zwei aus 13 Knöpfchen arbeits sind. Die Knöpfchen werden in der gleichen Art, wie bei Abb. Nr. 60 beschrieben, hergestellt. Die Stiele arbeitet man über eine Elg. in drei Größen. Für den ersten werden 10 f. M. über die Elg. angelegt, dann wendet man und arbeitet über die Elg. zurückgehend in jedes rückwärtige Maschenglied 1 f. M. Der zweite Stiel wird aus 75, der dritte aus 30 f. M. in der gleichen Art hergestellt. Jedes Blatt wird in folgender Weise ausgeführt: Ueber die Elg. arbeitet man über die Elg. 3 f. M. in die vorderen M-Glieder der vorigen Reihe, dann 3 V., 1 f. M. in das erste rückwärtige M-Glied der 1. f. M-Reihe, zehnmal: 3 V., 1 f. M. in die 3. f. M. der ersten Tour. Dann 7 f. M. auf die zweite Hälfte des Blättchens, 3 V. (diese bilden die Höhe eines St.), 3 St., 3 h. St., 2 f. M. Bis hierher ist eine Facke des Blättchens gebildet. Die zweite Facke besteht aus 3 V., 3 St., 3 h. St., 8 f. M. Sodann 4 V., in die 1. Lücke 1 f. M., dann sechsmal: 3 V., 1 f. M. in die folgende Lücke. Hierauf 2 V., wenden, 1 M. in die 1. Lücke, 2 V., 1 M. in die 2. Lücke, viermal: 3 V., 1 f. M. in die nächste Lücke, dann wenden und das ganze Blatt über die Elg. mit 1 f. M-Tour umranden, wobei man in jede Lücke 3 f. M., in jede f. M. 1 f. M. arbeitet. Der Ring wird in folgender Weise hergestellt: Die Elg. fünfmal über den kleinen Finger wickeln. Dann arbeitet man: 3 f. M., 1 V., 1 V. = 4 V., 1 f. M. in die 1. V., siebenmal: 7 f. M., 1 V.; dann 11 f. M., den Ring schließen. Nun häfelt man achtmal über die Elg. 12 f. M. und schließt jedesmal an die 4 f. M. zwischen den V. an.



Nr. 81. Aschenschale (Zigarreneitfetten Applikation).



Nr. 82. Streifen für Weißstickerei, verwendbar zur Verzierung von Wäschegegenständen etc.



Nr. 83. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 73.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = M. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = M. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann

13. Fortsetzung.

Fig. 105 zeigt die Ausführung eines Rädchen mit Schlingenstichumrandung. Ist das Rädchen (nach Fig. 88) fertig gearbeitet, so leitet man den Faden über den unvollendeten Anlagestab bis a und legt, wie aus Fig. 105 b zu ersehen ist, die Schlingen im Kreise herum an. Ist man zum Ausgangspunkt zurückgekehrt, so zieht man den Arbeitsfaden, wie ersichtlich, im Kreise über die Stäbe und Kreuzungen der Schlingen wieder bis a zurück. Nun zieht man den Faden fest an, der Kreis (Fig. 105) wird geschlossen und der Stab bis zum + vollendet.

Fig. 107 zeigt die fertige Anlage dieser Form. Will man ein reicher wirkendes Rädchen arbeiten, so durchstopfe man zwei- bis dreimal den Kreis (siehe Fig. 106), oder man umziehe diese Schlingen-
spitzen nach Fig. 107 zu kleinen Punkten, den Faden über den Kreis zur nächsten Spitze (nach

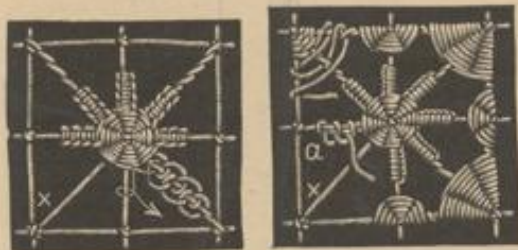


Fig. 108.

Fig. 109.

Abbildung), leitend. Auch können diese Fäden zu Rädchen nach Fig. 115 ausgefüllt werden. Für das Sternrädchen Fig. 108 wird zuerst nach gewünschter Größe die Spinne gearbeitet und der Rand zum Schlusse mit doppelt geschlungenen Spitzen, die über die Stäbe gearbeitet werden, zu einem Sternchen geformt. Fig. 108 zeigt die vergrößerte Ausführung der Spitzen, die nur aus sechs ineinandergreifenden Schlingenstichen bestehen und wo durch einen Stich in die erste Fadenreihe des Rädchen zum nächsten Stab übergegangen wird. Ist die letzte Spitze des Rädchen mit dem Verbindungsstich geschlossen, so wird der Faden unterhalb der Spitze über den Stab zum Ausgangspunkte gewickelt.

Eine andere Art eines Sternrädchen zeigt Fig. 109, wo die Spitzen nur fünf- bis sechsmal nach einer Seite geschlungen werden. Man leitet den Arbeitsfaden von der Spinne aus über den Stab zu a, schlingt zurück (siehe vergrößerte Fig. 109) über den Stab und den gespannten Faden



Fig. 110.



Fig. 111.



Fig. 112.

und geht zur nächsten Spitze, so wie bei Fig. 108 über. Fig. 109 zeigt zugleich die Anwendung von drei Formen zu einem Ganzen.

Ein Hauptmotiv bei der Filetarbeit bilden die Zaden, die auch zur Zusammenlegung und Gestaltung von anderen Formen dienen können und sich sehr verschiedenartig ausführen lassen. Fig. 110-112 zeigen die einfachste Art der Zaden, die über den Winkel eines Nequaadrates durch lose gespannte Schlingenstiche gearbeitet werden. Fig. 110 zeigt die Ausführung einer regelmäßigen Eckzade, bei der die Fäden von einer Seite zur anderen mit zwei Schlingenstichen gespannt werden, wodurch sie sich ineinander verschränken. Zum festeren Halt wird bei



Fig. 112.

Schluss der Zaden der letzte gespannte Faden einmal umwunden. Der Stern aus Schlingenstichen Fig. 112 ist gleich der Fig. 110 zu arbeiten, doch werden zwei Sterntheile oder Zaden in einer Neqlücke ausgeführt, und dadurch erfordert der wagrechte Teil nur halb so viel Stiche als die senkrechte Seite (siehe Fig. 111). Wie diese Abbildung zeigt, werden auf den senkrechten Stäben bei jeder Fadenpannung stets zwei Schlingenstiche, auf den wagrechten Stab immer nur ein Schlingenstich gearbeitet. Die Ausführung des kleinen Mittelsternes bei Fig. 112, der aus

ineinandergreifenden Point d'esprit-Stichen besteht, gibt Fig. 113. Beim + wird der Faden eingeknüpft und nach Fig. 85 stramm über die Neqläbe geschlungen, dann werden diese Schlingen unwickelt und hierauf nochmals ein zweiter Point d'esprit-Stich gearbeitet und der Faden beim + wieder heraus geführt.

Fig. 114-120 zeigen verschiedene Ausführungen von spitzigen Zaden. Fig. 114 lehrt die Grundform zu den Fig. 115-117. Der Faden wird bei a befestigt, dann schlingt man ihn bei b um den Neqlstab, leitet ihn zu c und von da wieder zurück zu b. Für ganz kleine Zaden genügt diese Anlage. Festeren Halt erhält die Form, wenn man den Faden nochmals zu a und wieder nach Fig. 114



Fig. 114.



Fig. 115.



Fig. 116.

zurück zu b wickelt und dann erst von der Spitze aus die Form fällt. Fig. 115 zeigt das einfache Ausstopfen einer Zade. Fig. 116 ist mit Schlingenstichen, die man abwechselnd rechts und links ausführt, gefüllt, wodurch sich eine zohartige, zweimal geteilte Stichverflechtung bildet. Fig. 117 hat dreiteilige Grundlage, die man nach Fig. 114 beginnt. Ist man zu a wieder zurückgekehrt, so geht man über den wagrechten Stab zu d, leitet von hier aus den Faden zu b und führt die Zaden über die drei Stäbe in Point de reprise aus. Steht die Zade so, daß ein Neqlstab die Mitte teilt, so wird dieser als Anlagestab benützt und über diesem die Form ausgeführt. Größere pyramidenartige Zaden, die über mehrere Quadrate reichen, kann man auf diese Weise fünfmal und auch noch öfter geteilt arbeiten.



Fig. 117.

Die Fig. 118-120 lehren die Ausführung von Zaden in dichtem Spitzstich. Man beginnt nach Fig. 118 (von links nach rechts) beim +, legt das Fadeneinde über die Neqlstäbe, arbeitet um den Faden und Neqlstab, je nach Größe der Neqlflächen, sechs und noch mehr



Fig. 118.



Fig. 119.

Schlingenstiche und führt den letzten Stich der Reihe wieder über die Kreuzung des Neqls aus (siehe Fig. 118 und 120 b). Nach diesen Abbildungen wird die Zade in hin- und zurückgehenden Reihen, wodurch das Abnehmen der Stichanzahl sich von selbst ergibt, gearbeitet. Hierauf wird die Zaden Spitze an dem Neqlstabe befestigt und der Faden an der Kante der Zade nach Fig. 120 a mit Windlingstichen zum Neqlstab und zum Beginn der anderen Zade geführt. Fig. 121 lehrt breite, kurze Spitzzaden, die nach Fig. 118 begonnen werden, nur wird bei diesen jede Stichreihe statt um eine, um zwei Schlingen verringert, was Fig. 121 a angibt, indem man jede Reihe nach Fig. 118 beginnt und am Ende derselben die vorletzte Schlinge übergeht. Fig. 119 zeigt eine kleine Zade ohne Fadeneinlage, nur mit gewöhnlichen Schlingenstichen. Fig. 122 und 123 lehren das Abrunden der Ecken, das besonders bei Blumenformen angewendet

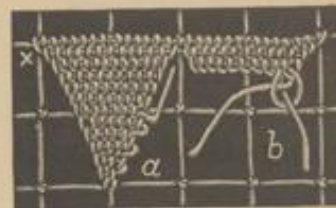


Fig. 120.



Fig. 121.

wird, da es die steifen, geometrischen Linien weicher erscheinen läßt. Bei Fig. 122 geschieht das Umstopfen der Ecken gleichmäßig, nur um einen Faden weitergehend, während man bei Fig. 123 an der oberen Kante, die in zwei Teile geteilt ist, um einen, auf der seitlichen Kante um zwei Fäden vorrückt. Fig. 124 (im nächsten Heft) zeigt einen Eckbogen in Schnurstich, dessen Ausführung man aus der Abbildung ersieht. Der Eckbogen bei dem Stern Fig. 112 wird in der gleichen Art gearbeitet. Quadrate, die mit Spitzstich gefüllt und mit Schnurstich umrandet sind

(die zu Blumenformen oder als schräge Umrandung dienen können), lehrt Fig. 125 im nächsten Heft. Fortsetzung folgt.



Fig. 122.



Fig. 123.

Fortsetzung von Seite 324.

Abb. Nr. 84. Batistkleid im neuen Stil. Die Grundform des Kleides kann aus Foulard oder Taffet verfertigt werden; sie hat Fringehschnitt und ist halbanliegend. Wie die Abbildung angibt, ist der Oberstoff Vorderteil der Länge nach in dünne Schnürchensäume genäht, die sich nach beiden Seiten hin abtufen und an den Rückenbahnen in gleichartiger Anordnung angebracht sein können. Die Passe, die ringsum angeknöpft ist, ist in gleicher Art in gleichmäßigen Entfernungen in Schnürchensäumen abgenäht. Der Verschluss des Kleides geschieht seitlich mit Druckknöpfen; das Grundkleid kann rückwärts in der Mitte geschlossen sein. Die Ärmel sind Futterlos und am oberen Teile in Säumchen abgenäht, die den Stoff ausfallen lassen. Sie sind am unteren Rande mit Gummizügen ausgestattet, um beliebig hoch geschoppt werden zu können. Der untere Rand des Kleides hat einen



Nr. 84. Sommerkleid aus Batist im neuen Stil mit angeknöpfter Passe. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 6 auf dem Fuß-Schnittbogen [1].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Evidenz von 30 h oder 30 Pf.

breiten, allenfalls angelegten Saum, der mit Hierfäden abschließt.

Abb. Nr. 90 und 91. Zwei Badeanzüge. Als Material hierzu kann ecrufarbiger Cheviot und gestreifter Wollstoff oder Creton verwendet werden.

Die Badeanzüge können auch mit Ergänzung von Batistärmeln getragen werden. Die Jacke des ersten, der mit gemusterten Vorten verziert ist, hat eine breite, aufgesetzte Vohlfalte, unter der der Verschluss mit einer Leiste geschieht, einen Revers tragen, kleine rundgeschnittene Flügelärmel, gestickte Ärmel; das Juavenkleid hat Gummizüge und seitlichen Verschluss. Die Jacke des zweiten Anzuges hat einen abknöpfbaren Einsatz mit einfarbigem Besatz; ebensolchen zeigt auch der breite Matrosenträger, der, wie der Loh, mit dunklen Börtchen benäht ist. Die Ärmelchen haben Gummizüge.



Nr. 85-87. Anhänger aus Gold.

Ausschlagbild (Vorderseite).

A. Reise- und Promenademantel aus Rohseide. Der Rand des halblangen, an Vorder- und Rückenteilen weiten Mantels ist mit drei Reihen von à jour-Verzierungen versehen, die entweder in Seide oder mit dünnen Schnürchen ausgeführt werden. Der Verschluss des Mantels geschieht mit Haken. Die Ärmel sind am unteren Teile in Saumfalten abgenäht und mit Spangensulpen abgeschlossen, die eine Applikation aus weißer Leinwand in Form paralleler Streifen und eines Sternes ziert. Der breite Ärmelträger ist in schmale Falten geordnet und mit Leisten besetzt, die Applikation tragen.

B. Leinwandkleid mit Spitzenstellen. Der Rock ist aus Zwielfbahnen zusammengestellt, die in breite Falten geordnet sind und deren Verbindungsnahte immer unter die Falten zu liegen kommen. Der Rock ist Futterlos und kann mit einer Grundform aus Taffet versehen sein, die einen rundgeschnittenen Ansatzvolant hat und vollständig unabhängig vom Oberrock bleibt. Dieser schließt mit einem Haltengürtel aus weichem Seidenband ab. Die Jäckchenteile hat anpassendes, entsprechend mit Oberstoff am unteren Teile zu besetzendes Futter; der Oberstoff liegt in Form offener Jäckchenteile auf, ist vorn in Falten geordnet und am Mittelteile mit Spitzenpatten besetzt, denen sich ein gleichartiger Schulterträger anschließt. Die Ärmel sind am oberen Teile gereiht, wie angegeben geschliffen und mit eingesehten Schoppenbahnen aus farriertem Taffet versehen. Beim Anschlusse an die Stulpen sind sie leicht gereiht. Jabot aus Ruffelinschiffon.

Ausschlagbild (Rückseite).

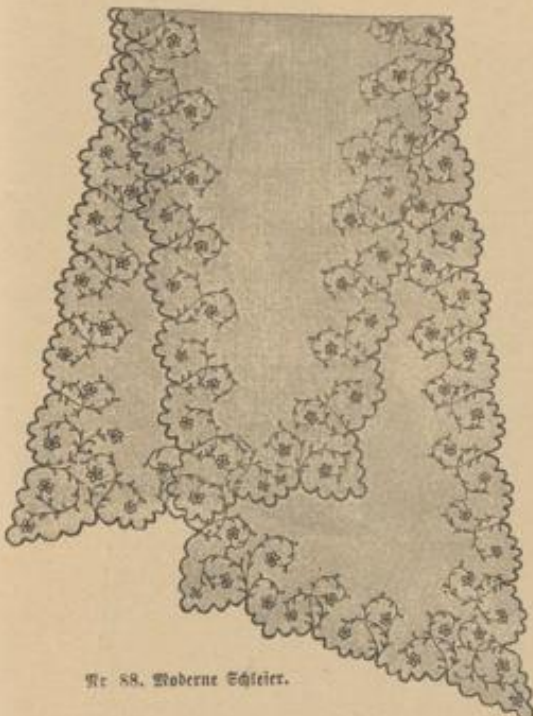
Wandschränken mit Holzmalerei. Unsere Vorlage zeigt die Vorderseite eines 42 1/2 cm hohen und 27 cm breiten Schränkchens, das zur Aufnahme von Vikoren, Medikamenten u. verwendet werden kann. Das Kästchen und die Rahmen der Füllungen sind aus dunkelgrau gebeiztem mattem Ahornholz hergestellt. Die 30 1/2 cm hohen und 11 1/2 cm breiten Füllungen werden etwas heller grau gebeizt oder mit hell angeriebener Lusche angelegt und mit Gouachemalerei, die man nach der farbigen Vorlage ausführt, verziert. Ist die Fläche trocken, so wird die naturgroße Zeichnung übertragen; hierauf legt man alle Flächen an und arbeitet dann die Konturen und Adern. Die fertige Malerei wird poliert und dann die Holzflächen in den Rahmen eingesetzt.

Praktische Badeanzüge und Badekappen.

Wer eine Reise ins Seebad plant, den beschäftigt nicht nur die Frage nach eleganten und zweckmäßigen Strand- und Neunionsleitern, sondern auch die nach einem praktischen und doch leidamen Badeanzug, denn man will doch auch beim Baden gut aussehen, zumal es nie an Zuschauern fehlt und in vielen Bädern sogar das gemeinsame Baden von Damen und Herren üblich ist. Für den Badeanzug ist es nicht leicht, das Praktische mit dem Schönen und vor allem Dezenten zu verbinden. Am praktischsten sind Badeanzüge aus feinem Woll- oder Baumwollstrick ohne jeden überflüssigen Auspuß, der nur die Bewegungen im Wasser hindert und den Anzug schwer macht. Sie kleiden auch vorzüglich, aber nur schlanke Figuren; wer nur einigermaßen zur Fülle neigt, sieht nicht gut darin aus, denn sie geben jede Körperform untermherzig preis. Wer auf Schwimmbädungen verzichtet und mehr auf Eleganz sieht, wähle Anzüge aus Satin oder — was neuerdings sehr beliebt ist — aus Seide. Diese Art von Anzügen haben meist das leidame Blüfferdöckchen, das aber nur dem Gürtel angelegt ist, während der Anzug aus einem Stück besteht. Reiche Tragengarnituren, Revers, Spitzen wechseln als Auspuß mit dem schlichten, breiten, immer leidamen Matrosenträger ab. Neu ist, der Tagesmode entsprechend, die japanische Form mit dem herzformigen Halsausschnitt und den ihn umgrenzenden und auf der Brust übergreifenden, in der Farbe abstechenden Besatzstreifen. Bei diesem Schnitt wählt man als Stoff großblumigen Liberty Satin in japanischen Mustern und nimmt den Besatzstreifen in möglichst dunkler Farbe. Diese Anzüge sehen sehr schön aus. Die Hose wird sehr weit getragen und anstatt des Gummizuges, der durch die Rasse so bald verjaßt, oft mit glatten, enganliegenden Bändchen unter dem Knie geschlossen. Die Form

erinnert an die praktischen Sportbekleider. Natürlich muß hierbei die Hofe etwa 20 cm länger geschnitten werden, damit sie in Fluderform über das Bündchen fällt und den Knien beim Spannen den nötigen Spielraum gewährt.

Viel mehr Kopfschmerzen als die Anschaffung eines Badeanzuges macht die einer wirklich praktischen und leidamen Badekappe. Die reizenden Dinger mit eingetrauten, spitzenbesetzten Volantenträgern, die man in den Geschäften angepriesen bekommt, leiden famos, sind aber das denkbar Unpraktischste, was es gibt. Man sehe sie nur einmal an Ort und Stelle, durchdrückt und sturmzerzaust! Und wie wenig schüßen sie das Haar vor der salzigen Flut, die bekanntlich dem Haare schädlich ist und es rauh und glanzlos macht. Die zweckmäßigste Kopfbedeckung fürs Seebad ist eine Kappe aus dem dünnen, sich eng anschmiegender, braunen, japanischen Gummi, aber leidam ist sie nicht, sondern sie verunstaltet die Trägerin und wird deshalb nur im Jellenbade, wo man von niemand gesehen wird, getragen oder von älteren Damen, die den Ehrgeiz, auch im Wasser schön zu sein, ausgegeben haben. Dennoch läßt sich das häßliche Praktische mit dem schönen Unpraktischen leicht verbinden. Man benutze ruhig die entstehende



Nr. 88. Moderne Schleier.

Gummikappe, drapiere sie aber in flotter Weise mit einem jener schönen, farbenprächtigen Satin- oder Seidentücher, wie sie im Eschaf getragen werden. Ein solches Tuch windet man einfach um den Kopf und bindet die Spitze über der Stirn zu einer breitschließenden Schleife oder nur zu einem Knoschen mit abstehenden Zipfeln. Das sieht schön aus und kleidet jugendliche Gesichter vorzüglich. Will man ganz praktisch verfahren, so lasse man das Tuch imprägnieren, was chemische Waschanstalten besorgen, dann wird die feste Schleife auch im nassen Element ihre Frische bewahren. Bei Badeanzügen im japanischen Geschmack nimmt man das Kopfstück vom gleichen Stoff.

M. Kn.

Bezugsquellen.

- Für das Kleid A auf der ersten Umschlagseite des vorigen Heftes: Ludwig Herzfeld, l. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
- Vollemuscheln und Grenadine: Für Abb. Nr. 3, 19 und 20: Koppel, Frlsch & Cie., l. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmiedgasse 4-6.
- Kragen: Für Abb. Nr. 4: Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6; für Abb. Nr. 6, 19, 20: Rlinger & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3; für Abb. Nr. 8, 14 und 23: Ludwig Herzfeld, l. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
- Spitzenstrawatten: Für Abb. Nr. 5 und 7: Rlinger & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3.
- Chantungselbe: Für Abb. Nr. 13: Adolf Grieder & Cie., hl. Hoflieferanten Zürich (Schweiz).
- Spitze: Für Abb. Nr. 16: Ludwig Herzfeld, l. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
- Strümpfen: Für Abb. Nr. 24 und 27, samt Stoff zum Hof: Ludwig Herzfeld, l. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.

- Gürtel und Gürtelschließen:** Für Abb. Nr. 17, 18, 36-39: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable); für Abb. Nr. 30: Rlinger & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3.
- Bongis:** Für Abb. Nr. 28: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
- Hilfsfragen:** Für Abb. Nr. 28a: Rlinger & Neufeld, Wien, I. Seilerergasse 3.
- Fähnstrawatten:** Für Abb. Nr. 33 und 34: Ludwig Herzfeld, l. u. l. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
- Häute:** Für Abb. Nr. 40 und 41: Siegfried Drenke u., Wien, VI. Mariahilferstraße 35.
- Hühänger:** Für Abb. Nr. 85-87: Alexander Bergl, Wien, I. Rärntnerstraße 13.
- Schleier:** Für Abb. Nr. 88: Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.
- Netze:** Für Abb. Nr. 89: Friedrich Fischer, Wien, I. Rärntnerstraße 2 (Palais Equitable).
- Badeanzüge und -Mäntel:** Für Abb. Nr. 90-93: Feilbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, l. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

Pariser Brief.

Mit dem Grand Prix hat die Pariser Saison ihr glorioles Ende erreicht, und alles rüstet feberhaft zur Abreise in Väder und Sommerfrischen. Außer Toiletten und Hüten birgt die raffinierte Pariserin tout au fond ihrer Bagage jene köstlichen, unentbehrlichen Mittel, die ihre Schönheit immer so triumphierend erscheinen lassen. Die Sachets de Beauté des Dr. Dps sind für die Erhaltung eines reinen, runzelsfreien Teints unumgänglich nötig, und keine intelligente Frau vergißt, diese Sachets de Toilette, wie alle anderen ästhetischen Produkte des Dr. Dps, von Darby in Paris bereitet, mitzunehmen. Darby hat auch in Wien, IX. Türkenstraße 10, ein Depot der berühmten Schönheitserhalter des Dr. Dps. Die Haare sind der schönste Schmuck des Weibes, und kein Silberhaar darf die Harmonie des goldenen oder schwarzen Gelocks stören. Poudre Capillus färbt die ergrauten Haare sofort auf ihre ursprüngliche Farbe zurück, ohne den Kopf zu benehen und schädliche Wirkungen zu veranlassen. Poudre Capillus existiert in allen Nuancen und wird von der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre in Paris erzeugt. Zur Pflege und Erhaltung der Zähne benützt die Pariserin mit bestem Erfolg die Erzeugnisse der Benediktiner von Mont-Majella, deren Elixir dentifrice, wie Poudre und pâte dentifrice, von unvergleichlicher Wirkung zur Erhaltung und Pflege der Zähne sind. Alle Produkte der Bénédictins du Mont-Majella sind bei M. Senet, dem Administrator der Mönche, im Depot, Paris, 35, Rue du Quatre Septembre.



Nr. 89. Moderne Perlenkette.

Notizen.

Nützliche, häßliche Gebrauchsgegenstände vom größten praktischen Wert für jedermann, der sie benützt, sind die Beinleidhalter „Gnom“ und Kleiderbügel „Union“ für ganze Damen- und Herrenkostüme, welche die größte Patent-Kleiderbügel-Spezialfabrik der Welt, Surtam & Wendt, Hannover 45, fabriziert und in den Handel bringt. Der Artikel ist sehr billig im Preise gehalten. Die geringen Anschaffungskosten werden in aller kürzester Zeit dadurch eingeholt, daß man tatsächlich dadurch viel Geld erspart, daß das Ausbügeln der Kleidungsstücke so gut wie wegfällt und der Stoff in der weitgehendsten Weise geschont wird, namentlich der Tragen der Kleidungsstücke wird auf den Kleiderbügel „Union“ stets glatt erhalten. Ein weiterer großer Vorteil von „Gnom“ und „Union“ ist der, daß in dem Kleiderschrank stets die größte Ordnung und Uebersicht herrscht und viel an Raum gespart wird, so daß der Schrank bei weitem besser ausgenützt werden kann.

Rohseiden & Foulards

Washseiden etc. in unerreichter Auswahl und neuesten Dessins vom billigsten bis feinsten. Muster franko zu Diensten. Briefporto nach der Schweiz 25 Heller.

Seiden-Grieder-Zürich L 12

Frauen u. Mädchen!

Alle Menstr.-Beschwerden

(Küsten Schmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beilegt rasch „Amassira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ästlich warm empfindliche Thiermilch (in Pulverform). „Amassira“ folgt der Schachtel K 3. — M. 2.50. 13-4 Monate ausserordentlich! — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmas Laboratorium, Stuttgart 8. (Gegen Einkerbung von K 3.10 — M. 2.60 erfolgt Zulassung gratis.)
Zusammenstellung: Sinai 4, Bortramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 3, Abbiskrant 3, Akelei 3, Phäonie 2, Basiliankraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 4540

MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

Die Sommersprossen gehören mit zu den größten Schönheitsfehlern; sie beruhen auf der Ablagerung eines bräunlichen Farbstoffes (Pigments) in der oberen Hautschicht. Eine sichere Beseitigung der Sommersprossen kann nur durch Zerlegung des angesammelten Farbstoffes bewirkt werden und diese führt in mildester Form die wissenschaftlich begründete Reichel'sche Sommersprossen-Salbe herbei. Vermöge ihrer bleichenden Eigenschaften verschwinden die Sommersprossen allmählich, aber vollständig. Die zahlreichen Anerkennungen bestätigen durchwegs nur beste Resultate. Die Sommersprossen-Salbe wird vom alleinigen Fabrikanten Otto Reichel, Berlin SO 86, Eisenbahnstraße 4, nebst wirtschaftlichem Ratgeber „Die Schönheitspflege“ gegen M. 2/50 franko versandt. Das Mittel ist selbst bei längerem Gebrauch der Haut niemals schädlich, hat vielmehr den Vorteil, den Teint noch bedeutend zu verschönern und gelbe, fleckige Haut zu beseitigen.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Gbriggasse 5, bekanntzugeben.



Nr. 90 u. 91. Zwei Vademänge. (Benutzbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Juni-Schnittbogen (II))
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 90 h oder 90 Pf.

Ein blühend hübsches Mädchen, ein in Gesundheit strahlendes Knabengesicht, wie reizend bliden sie uns oft an, aber mit welcher Enttäuschung betrachten wir sie, wenn wir in dem lachend geöffneten Mund eine Reihe schadhafter und durch Krankheit entstellter Zähne sehen. Und doch kann der Erkrankung der Zähne durch eine rationelle Zahnpflege so leicht vorgebeugt werden. Hierzu bedarf es nur eines stets frisch bleibenden, der Zerlegung nicht unterworfenen, desinfizierend wirkenden Zahnpulvers. Ein Zahnreinigungsmittel in Tuben, wie Sarg's Kalodont, vereinigt alle diese guten Eigenschaften und ist gegen jede Verunreinigung geschützt. Kalodont erfrischt die Mundhöhle, festigt das Zahnfleisch und erhält die Zähne rein, weiß und gesund.

Die Gattin des Kaisers in Livico. Fürstin Elisabeth Windisch-Graetz verließ Mittwoch den 10. v. M. nach Beendigung ihrer vierwöchentlichen Kur mit ihrem Gemahl, dem Fürsten Otto Windisch-Graetz, das Eisenarzenbad Livico. Die Fürstin, die sich eines blühenden Aussehens erfreut, ist von dem Aufenthalte im allgemeinen sowie insbesondere von dem Kurerfolge in hohem Maße befriedigt. Ihr leutselig heiteres Wesen hatte ihr rasch die Sympathien der Bevölkerung erobert, die bei den verschiedensten Gelegenheiten zum spontanen Ausdruck kamen.

Zur Erinnerung an den Kuraufenthalt überreichte am Tage der Abreise Bürgermeister Pietro Colvi im Namen der Stadt Livico ein prächtig ausgestattetes Album mit Ansichten von Stadt und Umgebung.

Kurortausstellung Wien 1903. Das Bild dieser Ausstellung, die in der Zeit von 12. September bis 20. Oktober d. J. in den Räumen der k. u. k. Gartenbau-Gesellschaft stattfindet, tritt nunmehr immer deutlicher hervor, nachdem die einlaufenden Anmeldungen einen Ueberblick über den Umfang und die Mannigfaltigkeit der interessanten Veranstaltung bieten. Unter anderen haben bisher ihre Beteiligung angemeldet: die Kurkommission von Abbazia in Verbindung mit den Kuranstalten der internationalen Schlafwagengesellschaft, ferner die meisten



Nr. 92 und 93. Zwei Vademänge. (Benutzbarer Schnittmethode: Nr. 8 auf dem Juni-Schnittbogen (II))
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 90 h oder 90 Pf.

Etablissemensbesitzer Abbazias. Außer diesen: Duffinpiccolo, die dalmatinischen Kurorte Ragusa-Cattaro (Hotel- und Kurort-Altien-Gesellschaft), Therapie-Palace in Cirivenica und Spalato mit den Schwefelbädern „Ragn und Dobrota“, die bekanntesten Bäder des Salzammergutes, darunter Gmunden, Hallein, steiermärkische, schlesische und mährische Kurorte, die bedeutendsten Bäder Ungarns, Kroatiens und Slavoniens sowie viele Sommerfrischen Oesterreichs. Das Ausland wird ebenso zahlreich als interessant vertreten sein, und zwar durch die Nordseebäder Westerland und Wenningstedt auf Sylt, Volldigum auf Föhr, Sandvoort in Holland, Blankenberghe, ferner Spa (Belgien), Aus Frankreich die hervorragenden Thermen von Pau, Dax, Salins, Vals les Bains, La Bourboule und andere. Bemerkenswert ist die Beteiligung des dänischen Touristenklubs in Kopenhagen, und selbstverständlich wird auch der Oesterreichische Touristenklub auf der Ausstellung nicht fehlen. Mehrere Eisenbahnverwaltungen und auch die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft werden Ansichten der schönsten an ihren Strecken liegenden Gegenden zur Schau bringen. Auskünfte über die Ausstellung werden mündlich wie schriftlich von der Direktion der Kurortausstellung, Wien, V, Schönbrunnerstraße 36, erteilt.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|--|---|--|--|
| Bettfedern in allen Preislagen offeriert
Verfasser: S. Karplus, Gärtn. i. M. | Handschuhe P. A. Ament, Wien.
Goldschmidgasse 7.
Stets das Neueste, was die Mode bietet. | Maison Cservinka
Moderne Damen- und Kinderhüte.
Original Pariser Modelle.
Teichhof Nr. 268. Wien, I. Seilerergasse 15. | Spezialisten in Sport-Modeshuhen
F. D. Kollat & Co.
Wien, I. Kärntnerstraße 9. Triest, Corso 7. |
| Braut-Ausstattungen
Spezial-Wäscheherstellung „zur Krone“, Wien,
VIII, Biedersteingasse 33 (Kellers im Hause). | Leinenwaren
Joseph Kranner & Söhne, k. u. k. Hof-
lieferanten, Wien, I. Am Hof, „zur roten Kofe“
(Kochtrappische) | Mal-, Brandmal-
Herz & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9. | Stidereien ansehnliche und fertige
nach allem Material.
A. Hollan, Wien, I. Seilerergasse 8. |
| Chem. Färberei u. Putzerei
prompte Ausführung, auch Provinz. J. D.
Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse nur 6. | Linoleum
F. G. Kolmann's Nachf.
A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 8. | Musikalien neu u. antiquarisch
C. Kulm & S. Kraus.
Wien, I. Johannesgasse 1. | Uebersiedlungen Care & Jellack
Wien, I. Bezirk.
Schottenring 27. Möbelleinlagerung. |
| Damen-Handarbeiten , angefangen u.
fertig. Ludwig Nowotny,
Wien, I. Freilingerstraße 4. | Loden
Anton Innerbchner, Innbrudl H. A. | Parfümerien u. Toiletteartikel
Calderara & Hankmann, I. Graben 30. | Wäscheausstattung maison
Jenni Löwi, Wien, I. Benzengasse 5. |
| Engl. u. franz. Damenschneider
J. Jochen, Amazonas,
Kohlme, Straßen, Ball- und Seilretorten.
Provinzialstr. S. Garabo, I. Kärntnerstr. 17. | Mme. Gabrielle Kohn.
für Teint und Haarpflege. Von 11 bis
4 Uhr; auch heilsich. Wien, I. Fieidmarkt 6. | Vasementerie
Artikel u. in reicher Auswahl. Preis-Reduktion.
Johann Weal, Wien, I. Spiegelgasse 6. | Wäscherollen
Kunze, u. d.
Wäsche- u. d.
Gardiner & Knapp, Wien, XIII., Ringstr. 8. |
| Gürtel aller Art „zur Goldperle“
M. Gurk & Söhn, Wien, I. Fieidmarkt 8. | Mädchen- und Kinder-toiletten
Patent, Jodett, neueste engl. und französl.
Roberte. Mon. Ada, Wien, I. Tomgasse 1. | Pausen, Vordruck auf alle Stoffe.
Pauspulver. Arthur
Horowitz, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87. | Zeichen-Atelier Sanny Döschner.
Wien, I. Seilerergasse 7.
Moderne Entwürfe für Weib- und Kinderkleiderei. |



Kölnener Blumenpiele 1903: Das Gefolge der Blumenkönigin.

Vergessene Geschichten aus der Väterzeit.

Das Mädchen von San Giorgio.

Novelle von Betty Paoli.

Fortsetzung und Schluß.

Erschienen in: „Iris“, Taschenbuch für das Jahr 1846, VII. Jahrgang. Herausgegeben von Johann Graf Malláth. Verlag von Gustav Hedenast, Pest.

Es war Tag, ein heller freudiger Morgen. Die Wogen glitzerten wie Diamanten, die Luft war so rein, daß der Schall der Glocken von Venedig bis zu San Giorgio herüberdrang; Gina vernahm ihn in ihrer Hütte, und ihr ward so festlich zu Mute, daß sie gar nicht mehr zweifelte, heute werde der Geliebte kommen, sie abzuholen. Auch war sie geschmückt, einfach und phantastisch, mit fremdartigen Blumen bekränzt, wie die schönen Meerfrauen in der Tiefe, mit denen man sie in ihrer traum- und märchenhaften Lieblichkeit wohl hätte vergleichen mögen. Am offenen Fenster stehend, sah sie, wie eine Fischerbarke nach der anderen die Insel verließ, um auf guten Fang hinauszufahren. Dieses Beginnen des Tagewerkes gab ein lebhaftes, bewegtes Bild für eine halbe Stunde; nach dieser kurzen Unterbrechung begann aber wieder die große stille Feier der Natur, und wie die Blide zweier Liebenden verschwammen Himmels- und Meeressglanz ineinander.

Ein Laut wie von näherkommenden Ruderschlägen störte die festliche Friedensstille; eine Gondel ward sichtbar, rasch flog sie heran und landete an der Insel. Ginas Herz wallte auf in stürmischem Entzücken; wer konnte es sein als Giulio? Mit ungestümer Hand wurde an die Tür der Hütte gepocht, Gina öffnete schnell, doch das Wort erstarrte auf ihren Lippen, als sie einen Fremden vor sich sah, einen Fremden mit bleichem, verstörtem Antlitz und Augen, die sich wie Dolche in ihre Seele bohrten. Sie wich scheu zurück, der Fremde aber rief: „Dein Schreck sagt mir, daß du die bist, die ich suche, die Unselige, die mit ihrem Blendwerk ein edles Herz also zu umstriden verstand, daß es taub wurde für das Gebot der Pflicht und die Stimme der Ehre.“

„Ihr kennt mich so wenig, wie ich Euch kenne,“ entgegnete Gina, ihre Hand aus den Klammern der Feinden zurückziehend. „Was wollt Ihr von mir, und welcher Untat beschuldigt Ihr mich?“

„Soll ich dich dagegen fragen, wen du jetzt erwartest, wem du deine Tür zu öffnen meinst?“

„Meinen Giulio erwarte ich!“ sagte Gina, und wie sie den geliebten Namen aussprach, kam ein Gefühl himmlischer Sicherheit über sie.

„Weißt du deinen Giulio mit einem anderen Namen zu nennen?“ höhnte der Fremde.

„So wahr Gott mir helfe und mich aus Euren Händen rette: nein!“

Der Fremde starrte das Mädchen betroffen an, er las engelshafte Unschuld in ihren Zügen, ihr frommer Blick war klagend und fragend auf ihn gerichtet wie das Auge eines verwundeten Rehens. „Sollte ich sie falsch beurteilt haben und sie selbst wirklich die Getauschte sein?“ murmelte er vor sich hin. Dann fuhr er, zu Gina gewendet, fort: „Kannst du beschwören, daß du nicht weißt, wer Giulio sei?“

„Ich hab' es ja beschworen, als ich Gott zum Zeugen meiner Worte anrief! Doch was ich noch nicht weiß, das werd' ich bald erfahren; denn Giulio wird kommen und mich heimführen als seine Braut.“

„Er wird kommen, aber dich wird er nicht mehr hier finden. Du mußt mit mir fort.“

„Das werd' ich nicht!“ rief das Mädchen in höchster Seelenangst; „das werd' ich nicht, und keine Macht der Welt soll mich dazu zwingen.“

„So fahre hin!“ donnerte der Fremde und riß einen Dolch aus seinem Gürtel. Gina war auf die Knie gesunken, ihre Augen schlossen sich vor dem funkelnden Eisen, das über ihrem Haupte schwebte; ihr Antlitz hatte den Ausdruck einer jungfräulichen Märtyrerin. Sie ließ die Arme sinken und erwartete lautlos den Todesstoß. Wer sie in diesem Momente zu töten vermocht hätte, wäre kein Mörder, sondern ein feiger, ehrlöser Henker gewesen. Das fühlte der Fremde und vermochte nicht, Hand an sie zu legen; der Dolch entglitt seiner Hand, ein Strahl der Erbarmung flog über seine finsternen Züge, und er sagte: „Steh' auf! Da du nicht zurückbebst vor dem drohenden Tode, wirst du auch stark genug sein, ein größeres Opfer zu bringen als das deines Lebens, wenn es gilt, Giulio zu retten.“

„Welche Gefahr droht ihm? Sprech, o Sprech!“ rief die Gefollerte.

„Du selbst bist diese Gefahr; du bist der Fels, an dem sein Schiff zu zerbrechen im Begriffe steht.“

„Das kann nicht sein! Ich hab' ihn ja nur geliebt, grenzenlos, unermesslich geliebt!“

„Und diese Liebe wird sein Verderben sein, denn sie entzündete in seiner Brust den Brand, in dem nun seine Zukunft und mehr als seine Zukunft zerstört auflodern soll. Er will dich besitzen, dich sein nennen und vergißt, daß er es nicht darf, daß eine unausfüllbare Kluft euch trennt, daß er sich nicht selbst angehört.“

„Herr des Himmels!“ schrie Gina verzweifelt, „ist er vermählt?“

„Mit Venedig ist er vermählt, die Republik ist seine Angetraute. Erfahre denn, was er dir verbarg; die Stirn, die sich vor dir neigte, trägt ein fürstliches Diadem; der Mund, der dir heiße Schwüre zuflüsterte, spricht Befehle aus über ein Volk; er, den du liebtest, den du dein wähtest, ist Giulio Malipieri, der Doge von Venedig!“

Mit einem Leisen, aber herzerreißenden Seufzer lehnte sich Gina zurück. Mantrins Dolch hätte sie nicht tödlicher getroffen, als seine Worte es taten. Sie senkte das Haupt und faltete die Hände wie eine Sterbende. Die Brust des harten Mannes konnte sich bei dem Anblicke der Unglücklichen einer milderer Regung nicht erwehren. Er verstummte, bis Gina selbst mit schwacher Stimme sagte: „Sprech weiter, ich höre alles!“

Er fuhr fort:

„Du hast Recht, mich zu mahnen, daß an jeder der dahinschließenden Minuten das Geschick eines Staates hängt, desselben Staates, dem Malipieri und ich uns einst zuschworen. Er hat sein Wort nicht gehalten und über dich Venedig vergessen; ich aber will meinem Eide treu bleiben und auch den Freund zurückführen zu seiner heiligsten Pflicht. Gina! du mußt ihm entsagen.“

„Nur eines sagt mir: ob er Euch sandte?“

„Ich will dich nicht täuschen; nein! nicht er ist's, der mich sendet, und wüßte er um mein Hiersein, vielleicht würde er mir fluchen, daß ich ihm den Giftbecher entwenden will. Wir sind Freunde, seit den Tagen der Kindheit vereint, in denselben Lebenswettern herangereift; einst war ich Malipieris Waffengefährte; seit Venedig ihn auf den herzoglichen Thron erhob, bin ich der treueste seiner Diener.“

„Und diese Treue bewährt Ihr jetzt?“ fragte Gina bitter.

„Das tue ich. Nicht dir, du armes, bedröhtes, unglückseliges Kind, ist es gegeben, über mein Tun zu richten; das darf nur jener, der in meine Seele blickt und sieht, welche Beweggründe sie lenken. Selbst mir, dem Freunde seiner Jugend, verbarg Malipieri sein Geheimnis bis zum heutigen Tage; er mochte wohl fühlen, daß es kein ruhmwürdiges sei; mochte ahnen, daß ich nichts unversucht lassen würde, um den finstern Bann seiner Leidenschaft zu brechen. Darum schweig er. Erst heute, als ihm sein Ziel so nahe schien, daß er es bereits erreicht zu haben glaubte, da vergaß er die Vorsicht, da stürzte er wie in früheren Tagen an meine Brust und vertraute mir das Un-erhörte, das sich an diesem Tage begeben sollte. Entsetzt stellte ich ihm den Wahnsinn seines Beginns vor, ja, mein stolzes Knie beugte sich vor ihm, um ihn zu beschwören, diesen Schritt nicht zu tun, der ihn von seiner Höhe herabstürzen und dadurch die Republik allen Greueln der Parteilungen preisgeben würde. Meine Worte, meine Bitten fanden keinen Eingang bei ihm; im Gefühle seiner Kraft, an Siege gewöhnt, glaubt er es mit einer Welt aufnehmen zu können. Er wies mich zurück und blieb unerschütterlich in seinem Vorsatze. Von ihm hatte ich nichts mehr zu hoffen, ich mußte zur Selbsthilfe greifen. Noch blieb mir Zeit, hierher zu eilen; ich kam mit dem Entschlusse, dich zu töten, wenn du dich weigertest, mir zu folgen. Nun weißt du, was geschehen ist. Töten kann ich dich nicht, denn du blickst unschuldig wie ein Engel und schmerzhaft, daß es mir die tiefste Seele erschüttert. Aber wenn du an Gott glaubst, wenn Giulio dir teuer ist, so folge mir und zeige, indem du dich für ihn opferst, daß du seiner Liebe wert warst!“

Sie hatte sich mühsam auferichtet. „Nie hab' ich nach Glanz und Größe getrachtet,“ sagte sie erschöpft; „sie wären mir ewig fremd geblieben. Giulio liebte ich, ihn selbst, ihn allein; alles, was nicht er war, stößte mir nur unheimliches Grauen ein. Mein ahnend Herz! du hast mich nicht betrogen. Aber eh' Ihr mir die Seele entreisst, sagt mir, warum Ihr es tun müßt? Welche Gefahr hat Giulio zu befürchten, wenn er der Beherrscher Venedigs ist?“

„Er ist es, doch nur unter der Bedingung, daß er den Befehlen, die eben die Hoheit seines Ranges ihm vorschreibt, zu gehorchen wisse. Du armes Kind, das hier aufgewachsen in Stille und Armut, fern dem Weltgewühl, ohne Begriff von den Bestimmungen, die das Schicksal der Menschen und Völker lenken, wie soll ich dir verständlich machen, was selbst als Ahnung nie in deiner Seele aufstauete? Genügt dir's nicht, wenn ich dir beim lebendigen Gott und beim Heil meiner Seele beteuere, daß von dem Augenblicke an, wo Giulio es wagte, sein Geschick mit dem deinigen zu verbinden, dieselben Arme, die ihn jetzt stützen und verteidigen, sich feindlich gegen ihn austreden, seine Freunde ihn verlassen, seine Reider mit siegender Gewalt sich gegen ihn erheben würden und er vom Gipfel der Macht herabstürzen müßte.“

„Aber warum? Mein Gott! warum?“

„Warum? Ich will dir's sagen: Wie die Paläste Venedigs wunderbar auf der Meeresflut ruhen, so beruht das Bestehen der Republik geheimnisvoll auf dem Unterschiede von edlem und gemeinem Blute. Nie darf sich dies vermischen; an dem Tage, wo es geschähe, bräche ein neues verheerendes Element sich Bahn, um zu vernichten, was Kampf und Blut und Schmerz aufopfernd begründeten. Eine gebietende Macht muß es geben; regt sich eine zweite, dann bricht Zwiepsalt aus und in ihm zerplündern sich die Kräfte, die alle zusammenwirken sollten zu Venedigs Wohlfahrt und Größe. Einen Adel muß es geben, der gebietet, und ein Volk, das schweigend gehorcht. Säge aber das Volk seine Kinder einziehen in die Paläste der Patrizier, sähe es Sprößlinge aus seinem Stamme die Namen tragen, die es nur mit gebeugtem Haupte anzusprechen gewohnt war: meinst du, es würde sich dann noch lange mit der Rolle stummen Gehorsams begnügen? Erheben würde es sich, sich für unseresgleichen halten, anfänglich Macht und Einfluß mit uns teilen wollen, später aber uns verdrängen, um unsere Stelle einzunehmen. Wer hält den wilden Strom noch auf, wenn er den Damm einmal durchbrochen? Darum bleibe dieser unverletzt, darum stehe jeder zu seiner Verteidigung auf, und wer das schirmende Bollwerk angreift, wagt, der falle, wie edel und erlauchet sein Haupt auch sein mag.“

„So denkt ihr?“ rief Gina empört, „ihr, die ihr euch die Edeln nennt? Euer Haß würde Giulio treffen, weil er gerechter und menschlicher als ihr alle?“

„Nicht um Tugenden noch um Laster handelt es sich hier. Uns wird das Verbrechen zur Tugend, wenn es Venedigs Wohl befördert, und Tugend zum Verbrechen, wenn sie in ihrem Walten die Grundfesten des Staates untergräbt. Giulio ist mir teuer wie ein Bruder; aber wagt er es, das azurine Blut des Patrizierstammes mit dem schwarzen Blute des Volkes zu vermischen, so wäre ich der Erste, der sich von ihm losjagte und den Abtrünnigen mit allen Waffen bekämpfte. Willst du es dahin kommen lassen? Soll deine Liebe Giulio Schmach und Verderben bringen? So bleib! Erwarte ihn! Laß dich von ihm heimführen als seine Braut und erlaube das verbrecherische Glück weniger Tage mit seinem Untergange, vielleicht mit seinem Glücke über dich.“

* È di sangue blue, hieß es in Venedig von dem Patrizier, è di sangue nero von dem gemeinen Manne.

„Haltet ein! haltet ein!“ schrie Gina außer sich.

„Willst du mir folgen?“

„Ich will's.“

„Du entläßt dem Geliebten?“

„Ich entläßt ihm, um ihm Leben, Ehre und Macht zu retten. Doch - warum habt Ihr mich nicht getödet? Mir wäre besser.“

„Nein, Gina! du sollst leben, und wie eine Schutzheilige soll Venedig dich einst betrachten; denn für sein Heil gibst du dein Glück dahin! O warum wardst du nicht als Tochter eines erlauchten Stammes geboren? Warum nicht als meine Schwester? Mit wie stolzer Freude wollte ich dich Giulio zuführen, dem ich dich nun entreißen muß! - Ich habe dein Wort, du willst mir folgen, so laß uns keine Minute verlieren. Die Stunde ist nahe, wo Venedigs Edle zu einem Zweck, den sie selbst noch nicht kennen, sich bei dem Dogen versammeln sollen; von ihrem prangenden Geleite umgeben, will der Verblendete dich abholen. Er darf dich nicht finden. Wenn dir dein Opfer ernst ist, wenn du nicht zur Ursache von Giulios Sturz werden willst, so zögere nicht länger. Komm! komm!“

Sie wollte sich aufraffen, allein ihre Knie trugen sie nicht. Manfrin mußte sie stützen und führen. Im Begriff, die Schwelle zu überschreiten, wandte sie sich noch einmal und ließ den Blick über die Straße gleiten, die Zeugin ihrer Seligkeit gewesen war. „Tödet mich!“ stöhnte sie; „ich kann nicht lebend von hier scheiden.“

Sie brach zusammen. Er faßte sie in seine Arme und trug die Ohnmächtige in die Gondel.

„Nach Chioggia! und so schnell ihr vermögt!“ rief er den harrenden Gondoliers zu, ohne den Fischerknaben zu bemerken, der im Schatten einer Zypresse saß und spielend sein Netz in das Meer warf.

Die Gondel schlug die bezeichnete Richtung ein. Manfrin hatte die Bewußtlose in dem verdeckten Raume auf den Boden gelegt; er machte keinen Versuch, sie ins Leben zurückzurufen, denn er wußte ja, welche traurige Habe dieses fortan für sie sein werde. Düstere sinnend lag er neben ihr. Als sie endlich die Augen aufschlug, neigte er sich über sie und sagte so sanft er vermochte: „Du hast nun das Aergste überstanden, was noch zu tun bleibt, ist leicht.“

Sie seufzte tief auf und wandte das Antlitz von ihm hinweg. Gleich einem umgestürzten Marmorbild lag sie da, kein Wort entfloß ihr'n Lippen, der Schmerz war in ihren Zügen versteinert wie in denen der Niobe. Sie achtete nicht darauf, als Manfrin ihr sagte, daß sie nichts zu fürchten habe, daß er sie nach Chioggia bringen wolle in das Kloster, wo seine Schwester als Aebtissin lebte, daß sie dort Ruhe und Frieden wiederfinden werde. Was hätte sie ihm auch entgegenstellen sollen? Kümmerst sich eine Leiche darum, wohin man sie bringt?

Während aber die Gondel gegen Chioggia hineilte, wogte ein anderes, glanz- und prachtoolles Fahrzeug der Insel San Giorgio zu. Zwei Reihen Ruderer machten es mit so zauberhafter Schnelligkeit über die Lagune gleiten, daß der erstaunte Blick kaum überschauen konnte, was es an Herrlichkeit barg. Am Vordertheil des reich vergoldeten, mit Purpurdecken belegten Schiffes stand ein hoher, edel schöner Mann in fürstlich reicher Kleidung; sein ernstes Antlitz schien vom Widerschein innerer Freude gelichtet, sein Blick flog voranstrebend dem kleinen Eilande zu. Um ihn herum standen die Edeln Venedigs in ihrer majestätischen Tracht, mit den stolzen Mienen, aus denen jetzt aber seltsame Spannung sprach; denn sie wußten nicht, zu welchem Zwecke der Doge sie berufen und zu so feierlichem Geleite um sich versammelt hatte. Giulio Malipieri hatte ihnen sein Geheimnis nicht enthüllt, in Gina und ihrer wunderbaren Schönheit sollten sie die Lösung des Rätsels finden.

Das Ziel war erreicht. Giulio verließ das Schiff, nachdem er drei von den erlauchtesten seiner Begleiter aufgefordert hatte, ihm zu folgen. Sie taten es. Ihr Staunen wuchs, als sie den Dogen in die niedere Hütte treten sahen, deren Thür noch offen stand. „Was soll dies bedeuten?“ flüsterten sie einander zu. Ein Laut der Ueber- raschung von Giulios Lippen unterbrach ihre Fragen. Bleich und verstört stürzte er aus der Hütte, die sein Kleinod nicht mehr barg, und in seiner Liebesangst der Gefährten vergessend, rief er: „Gina! Gina! wo bist du?“

Und wie sein Blick suchend umherstreifte, fiel er auf den Fischerknaben, der beim Herannahen des prächtigen Schiffes den Schatten seines Zypressenbaumes verlassen hatte, um die ihm ganz neue Herrlichkeit recht zu betrachten. Er stand in Malipieris Nähe. „Hast du Gina nicht gesehen?“ fragte dieser heftig.

„Ich sah sie, hoher herr! aber auf unserer Insel dürft Ihr sie nicht suchen, denn es ist ein fremder Mann gekommen und hat sie hinweggeführt.“

„Du lägst, Knabe!“ donnerte Malipieri.

„Warum sollte ich Euch belügen, erlauchter Herr? Mit meinen Augen sah ich, wie die schwarze Gondel mit Gina vom Ufer stieg.“

„Nein, du lägst! Nie wäre Gina einem Fremden gefolgt.“

Sie folgte ihm auch nicht, er trug sie aus ihrer Hütte in die Gondel; ihre Augen waren geschlossen, ihre Arme hingen schlaff herunter; ja ich meine fast, sie wußte gar nicht, was mit ihr vorging, und hörte nicht, wie der finstere Mann, der sie hinwegbrachte, den Ruderern befahl, nach Chioggia zu schiffen.“

„Genug, genug!“ rief Malipieri in Zorn aufflammend. „Ein Bubenstück ward hier verübt und gegen die Aermste Gewalt gebraucht. Antonio! so vergißt du mein Vertrauen, meine Freundschaft? So strafft du mich dafür, daß ich deinen starren Vorurteilen mich nicht willig unterwarf? Aber noch bin ich Herr in Venedig! Nach Chioggia, sagt du, lieh der Verräter sie schiffen? Auf, dahin! Es gilt, dem Geier die Taube abzujauchen. Hier nimm!“ fuhr er fort, dem bestürzten Knaben eine goldgefüllte Börse zuwerfend; „verdan! ich es deinen

Worten, die Geraubte wiederzufinden, so wisse, daß der Doge fortan dein Verpflichteter und dein Schuldner sein wird. Und nun fort!"

Er sprang ins Schiff. Nach Chioggia! war die Losung, die von Mund zu Mund ging, und schnell wie der Gedanke schloß das Fahrzeug nach Süden hin. Nicht Malipieris Herz allein bebte in ängstlicher Erwartung; von all den seltsamen Ereignissen dieses Tages berührt und aufgeregter, brannten die Patrizier darnach, das Geheimnis, dessen Wichtigkeit sie ahnten, klar zu durchschauen.

Aller Blicke spähten rastlos in die Ferne, ohne anderes zu gewahren als einzelne offene Fischerbarken; die schwarze, bedeckte Gondel wollte nicht erscheinen. Manfrin hatte einen zu bedeutenden Vorsprung, um so bald eingeholt zu werden. Die Sonne stieg immer höher, die erschöpften Schiffer vermochten kaum mehr die Ruder zu handhaben, der Schweiß floss von ihrer Stirn und durch Malipieri zuckte die grimmige Furcht, es sei zu spät. Da zeigte sich am fernsten Rande des Horizonts ein dunkler Punkt; das Auge vermochte noch nicht, ihn zu erkennen; aber die hellsehende Liebe vermochte es. „Dorthin!" rief Malipieri, die Hand nach der Gegend ausstreckend, wohin es seinen Blick mit magnetischer Gewalt zog. „Dorthin! Strenge eure letzte Kraft an," rief er den Rudern zu, „die letzte Kraft für die letzte Arbeit! Denn bringt ihr mich zu jener Gondel, so soll reiche Belohnung euch künftig jeder Mühe entheben!"

Von seinem Befehle und seinen Versprechungen beseuert, ermanneten sich die Erschöpften zu neuer Anstrengung. Die Ruderschläge folgten einander schnell, und näher kam das Schiff der schwarzen Gondel, immer näher, wie eilig diese auch floss.

Malipieri hatte sich nicht getäuscht; es war Manfrin, der nun wütend größere Hast anbefahl; aber seinem Befehle konnte nicht Folge geleistet werden; denn von der übermenschlichen Anstrengung aufgerieben, stürzte einer der Gondoliere hin und ein Blustrom quoll ihm aus dem Munde. Der zweite konnte, wie eifrig er auch arbeitete, den Wettlauf mit dem Schiffe des Dogen nicht lange aushalten. „Verloren! verloren!" sagte Manfrin dumpf vor sich hin, „so nah am Ziele verloren! Giulio! ich wollte dich und Venedig retten, du aber willst dein und der Republik Verderben!"

Im letzten verzweifelten Versuch ergriff er selbst das Ruder, doch seine ungeübte Hand erschlammte bald. Malipieris Schiff war bereits so nah, daß die Säge derer, die es trug, deutlich zu erkennen waren, und daß Giulios Ruf: „Gina! Gina! in das Innere der Gondel hinüberdrang."

Und Gina vernahm den süßen, liebenden Ton, der sie auftrifft aus ihrer Erstarrung und neues Leben in ihre Adern goß. Unwiderstehlich trieb es sie hinaus, um Giulio zu sehen. So stand sie plötzlich neben Manfrin, der ihr bitter zürte: „Du hast's erreicht! Sieh hier deinen Giulio! sieh ihn im Glanz seiner Macht und präge dir das Bild ein, daß es dir gegenwärtig sei in den Tagen, wo durch deine Schuld Schmach und Verachtung sein Haupt entweißt haben wird. Ich fluche dir, wie Mit- und Nachwelt dir fluchen werden, daß du Verderben brachtest über den Herrlichsten seiner Zeit!"

Sie schwieg; eine große Erschütterung ging durch ihre Seele. „Das hätte ich getan?" sagte sie endlich.

„Das hast du getan! Du bist's, deren Liebe ihn von seinem Fürstenthum stößt und seinen Freund zu seinem Gegner macht! Du bist's, um deren willen er Venedigs Heil und seine Ehre in die Schanze schlägt!"

Ihre Säge nahmen einen wunderbaren, geheimnisvollen Ausdruck an.

Nur ein schmaler Wasserstreifen trennte noch die Gondel von dem Schiff. „Gina! meine Braut!" drang es herüber.

„Giulio!" rief sie, und ihre Blicke stammten in die des Ge-

liebten, ihre Arme streckten sich seinen ausgebreiteten Armen entgegen und ein Lächeln glitt über ihr Antlitz, ein Lächeln, so strahlend, so himmlisch, wie nur Sterbende es haben. Ihr dunkles Haar wehte in den Lüften, ihr weißer Schleier umfloß sie wie eine leichte Wolke, ihre Schönheit hatte nichts Irdisches mehr an sich, und immer strahlender, immer himmlischer ward ihr Lächeln. „Giulio! so vermähle ich mich dir auf ewig!" rief sie und stürzte sich hinab in die See. „Gina!" schrie Malipieri in ungeheurem Seelenjammer zusammenbrechend.

Vergeblich war's, daß Taucher hinabsprangen in die dunkle Flut; sie ließ sich ihre schönste Perle nicht wieder entreißen.

Alle waren bleich und erschüttert; nur Manfrin trat, seine Gondel verlassend, ernst und furchtlos zu dem Dogen, der mit verhälltem Angesicht hingestreckt lag. „Giulio!" sagte er, „sei groß, wie jene Heilige es war."

Malipieri achtete nicht auf ihn, sein Schmerz war zu groß, um auch nur für Zorn Raum übrig zu lassen. Er erhob sich, trat an den Rand des Schiffes, und einen Ring von seinem Finger streifend, warf er ihn hinab ins Meer. „Und so vermähle ich mich dir auf ewig!" rief er. „Den Ring, der uns am Altar verbinden sollte, ich werfe dir ihn nach in dein feuchtes Grab!"

Ein anderer, als er gewesen, fehete Malipieri nach Venedig zurück, und ein anderer blieb er für die Zeit seines Lebens, das lange genug währte, um ihn noch viele Siegestränze sammeln zu lassen, die seinen Namen mit dem Glanze unvergänglichen Nachruhms umgaben. Er nahm keine Rache an

Manfrin, aber nie hörte man wieder ein Wort der Freundschaft aus seinem Munde, nie sah man ihn wieder sein Herz dem Vertrauen der Liebe erschließen. Mit Gina war das Leben seiner Seele dahingekommen; fortan blieb ihm nichts mehr übrig, als zu herrschen, und groß und glorreich tat er dies.

Alljährlich aber an Ginas Todestag schiffte er hinaus, von den Senatoren und Patriziern umgeben, und warf als Zeichen unverbrüchlicher Freundschaft den Verlobungsring in die Tiefe, bis der Tod ihn mit der Vorangegangenen vermählte.

Inzwischen war ein jüngerer Geschlecht herangewachsen, das den Sinn dieser Handlung nicht recht zu deuten verstand, und meinte, der Doge vermähle sich mit dem Meere. Diejenigen, die es besser wußten, ließen diese Meinung, als auf Venedigs Seeherrschaft hinweisend, gern gelten, und so entstand die Sitte, daß Malipieris Nachfolger an dem bestimmten Jahrestage auf dem goldenen Bucentauro hinausfuhren, um die symbolische Vermählung zu feiern. Was aber später die Staatskunst für ihre Zwecke benützte, das war ursprünglich nur der wehmütige Traum eines glückverwailten Herzens gewesen.



Kölnener Blumenspiele 1905: Die Blumenkönigin Frau Baronin Gertrud Althaus.

Kunststicker's Leiden.

Die ehrsame, alte Gilde der Wiener Kunststicker, sonst stille, fleißige, betriebsame Leute — ihr Beruf macht sie schon ruhig und gelassen und erzieht sie zu beschaulichem Eifer — sind mit uns recht mißvergünstigt und aufgeregter worden. Ein leidenschaftlicher Kunststicker, ein Mann, dessen sorgfältige, leichte Hand mit zarter Nadel Goldfäden an Goldfäden reißt, der soll ein erregter Versammlungsredner, ein scharfer Politiker, ein gefährlicher Umstürzler bestehender Ordnungen werden können? Wie geht das zu? — Die Leute kämpfen eben einen ihnen ausgezwungenen Kampf um ihre arg gefährdete Existenz. Fiskalischer Kleingeist, bureaukratische Paragraphenreiterei wollen ihnen eins am Zeuge stücken. Die Behörden ignorieren unbillig die alten, erworbenen und buchstäblich „ererbten" Rechte der braven Kunststicker. Diese durften bisher ganz unangefochten und so viel, als ihnen nur beliebt, mit Seide, Gold, Silber und Perlen fortstücken. Das sollen sie aber von nun ab nicht mehr so ohne weiteres unbefugt und ungehemmt dürfen. Es stellt sich heraus, daß es vorher

unumgänglich nötig ist, deshalb etliche Ries Aktenpapier zu makulieren. Gewerbetreibenden, die seit vielen Jahrzehnten und länger mit den genannten Materialien unbehelligt arbeiten, ist die Fortsetzung ihres Betriebes untersagt worden, und man hat sie sogar schon mit erheblichen Geldstrafen belegt. Die Herren Posamentierer wollen es nämlich nicht leiden, daß jedermann, der kunststücken kann oder zu können vermeint, es auch ohne weiteres besorge. Klingt das nicht ungehörig so, als ob der Landschafts- oder Porträtmaler vor der wohlwollenden Kunst der Zimmermaler und Anstreichermeister seine Befähigung erweise, oder der Bildhauer bei den Steinmetzen, der Holzplastiker bei den Tischlern?

Den Kunststickern ist durch einen Erlaß „intimiert" worden — ach, wenn die Behörden „intim" werden! —, sie dürften nur mehr mit „Wolle in der Hand" stücken. Ueberretung der Verordnung zieht eine Geldstrafe zwischen 200 und 300 Kronen nach sich oder nach Wahl: fünf Tage im Arrest brummen. Die Kunststicker gehören

nämlich zu den — „Pfadbler“ und die Goldkünstler zu den Posamentierern. Diese Schifanen sind aber noch nicht alles. Den posamentierenden Kunstgoldstickern oder kunstgoldstickenden Posamentierern ist nur nach eingeholter Erlaubnis gestattet, kirchliche Paramente mit Gold, Silber, Seide und Perlen zu sticken. Uniformstickerei dagegen ist ihnen vollständig freigegeben. Warum das? Wegen der effektvollen Minister-Uniformstücke? Oder damit die rasche Lieferung der Ordensrittergewänder keine störende Unterbrechung und Verzögerung erleide? Die Ball- und Soireetoiletten, die Courroben sollte doch sticken dürfen, wer's kann und vermag, wer Talent, Geschmac und Erfahrung hat — — „Aber nein!“ sagt die löbliche Behörde.

In vielen öffentlichen und privaten Lehranstalten verbringen junge, fleißige Mädchen lange, mühevollte Lehrjahre, ehe sie das Kunststicken wirklich erlernen. Und nun will man ihnen, wenn sie ihren Beruf selbständig ausüben sollen, zu den natürlichen Schwierigkeiten noch künstliche in den Weg werfen? Diese Mädchen ringen um das bisshen Erlernen mit der Nadel in der Hand, und der Bäurenkraut fest die Brille auf die Nase, um nachzusehen, ob in diese Nadel ein Gold- oder ein Seidenfaden eingefädelt ist. Nadelmaterie, Goldstickerei, Plattstickerei, arabische Technik in Gold und Seide, Punto tirato, alles ist unter Umständen höchst straf-, verabscheuungs- und verfolgungswürdig und bei Arretierung verboten. Auch will die Behörde durchaus nicht gestatten, daß die Arbeit im Rahmen ausgeführt werde. Nur in der freien Hand. Ja, in Dreiteufelsnamen, was geht sie denn das eigentlich an! Kein Operettenlibrettist der parodistischen Richtung würde wagen, solche handgreifliche, groteske Unwahrscheinlichkeiten zu erfinden und vorzubringen. Und hier werden sie dekretiert und müssen in Ber-

sammlungen besprochen, bekämpft, widerlegt werden. Die Kunststicker sollen unter anderem — wer lacht da nicht? — keine Monogramme mit Seide sticken dürfen. Die Musterarbeiten der Fachschulen, alle kombinierten Techniken verstoßen gegen den Sinn, den Unsin der Verordnungen. Niemand wird etwas Neues kombinieren, erfinden, ersinnen können, ohne strafbare Uebertretungen zu begehen. Posamentierer und Goldsticker können zumeist keine Wäsche sticken, und jene, die sie sticken könnten, sollen sie nicht mehr sticken dürfen. Die Direktrize der Fachschulen hat ihre maßgebende Meinung in dem ganzen, herzlich überflüssigen Streite dahin abgegeben, „daß das Material in seiner ganzen Mannigfaltigkeit zur Kunststickerei gehört, daß es schon im Begriffe Kunststickerei liege, Gold, Silber, Seide, Wolle, Perlen und alle anderen beliebigen Kunstmittel uneingeschränkt anzuwenden“. Würde wohl die große, mittelalterliche kirchliche und weltliche Kunststickerei und die der klassischen deutschen und italienischen Renaissance jemals ihre bewunderte und teilweise nicht wieder erreichte Höhe erklimmen haben, wenn man, anstatt sie zu fördern, sie mit solch kleinlichen Nörgereien verfolgt und behelligt hätte? Und das war im Mittelalter und am Ausgange des Mittelalters, zur Zeit, da das Kunst- und Innungswesen auf dem Gipfel seiner Macht und Herrschaft stand! Kunststicken ist eine Kunst. Und eine jede Kunst muß frei sein. Dieses Recht ist ihr auch in Oesterreich gesetzlich gewährleistet. Keinem Künstler darf mit „Entziehung der Befugnis“ gedroht werden, weil er gar keiner Befugnis bedarf. Die Kunststicker und Stickerinnen sind nicht auf Rosen gebettet. Sollen sie etwa, um ihre Befähigung darzutun, ihre Proteste und Beschwerden mit Goldfäden auf Seide sticken? Es gibt würdigere Aufgaben für ihre schöne und edle Kunst! Verus.

Glück.

I.

Es hat die Nacht die bleiche Hand erhoben
Und tausend Sterne hingeläßt.
Durch mondeshelle Lüfte weht
Zitternd die Sehnsucht von dort oben —

Sie steigt hinab, von Licht und Traum umschlungen,
Und drückt das Glück in unfre Hand.
Da hat sich von der Himmelswand
Ein weißes Sternchen losgerungen . . .

II.

Die Nacht ist hell, und heller strahlt
Und glänzt dein gold'nes Haar,
Dein Wort wird lauter, das bei Tag
Noch müd' und wunschlos war.

Nur wenn dein runder, roter Mund
An meinen Lippen ruht,
Vertönt dein Wort, erfrischt dein Wort
In jugendheißer Blut.

Dann schließt du die Augen zu
Vor Angst, als hörte wer . . .
Und küssest mich und küssest mich
Aus Troß, als hörte wer . . .

Edolph Donath.

Kölner Blumenspiele 1903.

Ein Dustring Kölner Blumenspiele wurde glücklich erreicht und damit ist, so scheint's, das Boetenschifflein in ein bewegtes, aber nunmehr sicheres Fahrwasser gebracht worden.

War viele, auch Freunde dieses dichterischen Wettkampfes, fürchteten von der alljährlichen Wiederkehr der Feier eine Abstumpfung des Interesses sowohl von Seite der Dichter wie des Publikums; doch was der Stifter Hofrat Dr. Johannes Fastenrath vor Jahren in seiner Eröffnungsrede sagte: „Gerade in ihrer Steifigkeit muß sich die Kraft der Blumenspiele erproben“, das ist auch wirklich eingetroffen; das zarte Reis der Poesie, das am ersten Maiensonntag 1899 eingepflanzt wurde, ist zu einem kräftigen Bäumlein emporgewachsen, das voraussichtlich noch reiche Früchte zu tragen bestimmt ist.

Die diesjährige Feier spielte sich in gewohnt lieblichem Rahmen ab. Das Blumenfest führte in überaus anmutiger Weise Frau Gertrud Baronin Uthaus, die Gemahlin des Prinzen Georg zu Bentheim und Steinfurt. Wie immer war die Königin von einer Schar blühender Mädchen umringt. Von preisgekrönten Damen sind zu erwähnen: E. v. Weitra (Pseudonym für Baroness Juncker von Ober-Contreuth), die den Novellenpreis errang, mit dem vor zwei Jahren eine Oesterreicherin, Fräulein Irene von Schellander, ausgezeichnet wurde, und Frau Charlotte Franke-Koesing, der der Preis des Oberpräsidenten der Rheinprovinz Erzengel v. Rasse für ein sangbares



Kölner Blumenspiele 1903: Schriftstellerin E. v. Weitra, preisgekrönt bei den Kölner Blumenspielen.

Vied „Luft und Leben am Rhein“ zuerkannt wurde. Frau Charlotte Franke-Koesing hat durch ihre stimmungsvollen Gedichte bereits die Aufmerksamkeit der nach jungen Talenten fahndenden Literatenkreise erregt; wir werden demnächst Gelegenheit haben, einige Poesien der preisgekrönten Dichterin zu veröffentlichen.

Lobende Erwähnungen erhielten: Frau M. A. Schenk, Frau E. Galen-Gube, Fräulein M. L. Becker, Frau L. Nießen, Frau A. Behnisch-Kappstein, Fräulein A. Koeller, Fräulein Helene Görde und Fräulein Elisabeth Tilemann. Frau A. Behnisch-Kappstein und Fräulein Elisabeth Tilemann, die schon bei den vorjährigen Blumenspielen erste Preise errangen, haben wir im 20. Hefte des vorigen Jahrganges im Bilde vorgeführt.

An den diesjährigen Wettkämpfen hatte sich die Männerwelt stärker beteiligt. Sehr zahlreiche und berühmte Poeten hatten sich zu den Blumenspielen eingefunden; die dichterische Auslese war infolge dieser starken Beteiligung sehr hervorragend. Hoffentlich wird dieses erfreuliche Ergebnis nach Durchsicht des Jahrbuches der Kölner Blumenspiele auch von weiteren Kreisen bestätigt werden. So schlossen sich die Kölner Blumenspiele 1903 ihren Vorgängern würdig an und erfreuten sich Vergnügen konstatiert werden kann, der lebhaftesten Anteilnahme des zahlreich von nah und fern erschienenen Publikums.

Julius Rosen.

Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage am 8. Juli

Von Dr. Adolf Hofst.

Nachdruck verboten.

Er war kein Oesterreicher, sondern ein gemüthlicher Sachse — geboren am 8. Juli 1803 zu Marieney im sächsischen Voigtland — und doch hat der als Dramatiker, Epiker, Lyriker und Dramaturg gleich fruchtbar, geistreiche und eigenartige Dichter Julius Rosen, seit dessen Geburt sechsen ein Jahrhundert dahingerauscht ist, ganz wunderbare Lieder in echt österreichischem Geiste gesungen. Ich erwähne nur das ernst getragene, würdevolle „Andreas Hofer“, beginnend mit der berühmten Strophe: „In Mantua in Banden der treue Hofer war“; neben diesem tief ergreifenden Poem hat er noch manch andere Lieder gesungen, die noch jetzt nicht nur in den Anthologien, sondern auch im Volksmunde fortleben, wie z. B. das von heißer Leidenschaft durchbelebte Gedicht: „In Warschau schwuren tausend auf den Knien“, und das rührende Lied: „Es wollten vier treue Gesellen sich kaufen ein Vaterland.“ Doch ist er nicht allein als Lyriker schwingvoller, politischer Dithyramben, als Herold der Völkerfreiheit, als hintersehender Tyrannus der Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern auch als sinniger und inniger Minnesänger von Bedeutung, der von des Eros Lust und Leid, von den Bonnen der Liebe und den Abgründen der Leidenschaft hinreichend schön und empfindungsvoll zu dichten wußte. Als Lyriker erscheint er uns als eine zartbesaitete Natur, seelenvoll und mit seinem Verständnis für das geheimste Leben und Wesen der Natur; und doch wieder voll so frischer und feder Volkstümlichkeit, daß, wie gesagt, eine Reihe seiner Balladen ähnlichen Lieder in den Volksmund übergingen und so gleichsam Volkslieder wurden. Der schlichteste Ausdruck für das tiefste Empfinden der Seele steht ihm hier unumschränkt zur Verfügung; er ist denn auch sehr oft komponiert worden. Freilich tragen manche seiner Gedichte auch das Gepräge des Gesuchten und Absonderlichen und stellen zuweilen den Einsatz an die Stelle der poetischen Pointe.

Der Höhepunkt seiner dichterischen Tätigkeit liegt wohl in seinen philosophischen Epen, namentlich in den Liedern vom „Ritter Bahn“ und „Ahasver“. In dem ersteren Epos sucht Julius Rosen die zur Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringende Seele zur poetischen Anschauung zu bringen. Das wunderbare Poem hat eine gewisse ahnungsvolle Tiefe, es zieht große und kühne Gedanken in seinen mystischen dunkeln Schloß hinein und regt eine Reihe bedeutender Vorstellungen vom menschlichen Untergang, von der Unsterblichkeit der Seele und vom ewigen Leben an. „Ritter Bahn“ erinnert in seinem Grundgedanken an den „Parzival“; es ist eine symbolische Dichtung und der Held die Verkörperung der Menschenseele, die nach dem Göttlichen strebt, während „Ahasver“ die Menschennatur selbst versinnbildlicht, die nach Rosens eigener Erklärung „erst im unbewußten Troste, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des Christentums sich schroff gegenüberstellt“.

Der vielseitige Dichter trat als Erzähler in Prosa mit zahlreichen Novellen Sammlungen, ferner dem geschichtlich-politischen Roman in zwei Bänden: „Der Kongreß von Verona“ und dem reizenden, frischen und stimmungsvollen zweibändigen Novellenbuche: „Bilder im Moose“ hervor. Dieses enthält Meisterstücke voll idyllischen Hauches und zartester Färbung, wenn auch unzulänglich Nachklänge einer süßlichen und falschen Romantik in einzelne Erzählungen hineintönen und die mondbelegten Zaubernächte im Tiefsinn darin gar zu sehr vorwalten.

Wie in seinen lyrischen Gedichten, so zeigt er sich auch in seinen Epen und Erzählungen in Vers und Prosa als ein auf den Höhen der Menschheit einherwandernder freier und unabhängiger Geist, der mit faszinierender Begeisterung für die seine Seele erfüllenden Ideale

* In unserem nächsten Hefte werden wie eine der reizendsten Erzählungen aus dem Novellenbuche „Bilder im Moose“, die es verdient, der Vergegenwärtigung zu werden, abgedruckt.

des Wahren, Schönen und Guten schwärmt. Die Welt von dem Banne und der Nacht physischer und geistiger Sklaverei zu befreien, erschien ihm als das hehrste und erhabenste Ziel eines gottbegnadeten Lebens.

Damit alle Menschen Geister hier auf Erden,
Ein seliges und herrliches Geschlecht,
Daß alle Menschen selber Götter werden

Von Julius Rosens zahlreichen Dramen, worauf er selbst den Nachdruck seiner schöpferischen Arbeit legt, hat sich leider keines auf der Bühne erhalten. „Don Johann von Oesterreich“, „Heinrich der Finkler“, „Otto III.“, „Herzog Bernhard von Weimar“ und „Cola Rienzi“ haben geschichtlichen Hintergrund. Gewiß haben diese Stücke manchen dichterischen Vorzug und ragen durch seltene poetische Kraft hervor, doch ist die Behandlung ungleich, zuweilen schleppend, und das rhetorische Element drängt sich manchmal allzusehr hervor. Das Subjektiv-Lyrische beeinträchtigt den Gang der Handlung, so daß eine packende Bühnenwirkung nicht erzielt werden kann. Doch als sehr beachtenswerte und genußreiche Buchdramen behalten die genannten Schöpfungen für immer ihren literar-geschichtlichen Wert.

Als Dramaturg hat sich Julius Rosen um die deutsche Bühne entschiedene Verdienste erworben. Wie Ludwig Tieck in Dresden, Karl Immermann in Düsseldorf, Franz Dingelstedt in München, Weimar und Wien durch ihre dramaturgische Tätigkeit die betreffenden Theater auf ein höheres Niveau erhoben, so hat auch Julius Rosen, den der Großherzog Friedrich von Oldenburg 1844 an sein Hoftheater berufen hatte, ein Jahrzehnt hindurch als Dramaturg in Oldenburg überaus erprießlich gewirkt. Leider wurde hier seine Tätigkeit durch eine unheilbare Rückenmarkskrankheit, die ihn zwei Jahrzehnte hindurch an das Krankenlager fesselte und die zuletzt in völlige Lähmung überging, unterbrochen, wenn auch das schwere Siechtum seine geistige Frische nicht vollständig brachlegen konnte. Am 10. Oktober 1867 wurde er von seinem qualvollen Leiden durch den Tod befreit.

Die Rattagen-Gruft, worauf der unglückliche Dichter solange dahinsiechte, erinnert vielfach an die Heinrich Heines, und wie man zu dem ungezogenen Liebling der Grazien nach Paris wallfahrte, um den armen, kranken Lazarus aufzusuchen, so lenkten sich auch die Schritte der zahlreichen Verehrer Rosens nach Oldenburg, um dem lebendig Toten ihre Verehrung zu bezeugen. Eine Erinnerung meines Freundes, des Hofschaupielers Karl Forth in Dresden, der im Frühling 1866 einer Einladung zu Gastrollen am Hoftheater zu Oldenburg folgte, entnehme ich zum Schluß die nachstehende Episode: „In einem hellen, freundlichen Zimmer, auf einem von Pflanzen und Blumen umgebenen Lehnsstuhl saß Rosen, der gottbegnadete Dichter, dem ein neidisches Geschick den Körper, doch nicht die Seele hatte brechen können, an allen Gliedern gelähmt; doch aus den Augen, den wunderbarsten, welche ich je gesehen habe, leuchtete noch immer das seltenste Feuer, auf der Stirn thronte die Majestät des Genies wie ebendem. Neben ihm stand seine Tröstlerin im Leiden, dieser Engel an Geduld und Sanftmut, der dem Dichter das jahrelange Siechtum erträglich machte, seine Gattin. Ich trat auf Rosen zu. Lange, lange ruhten seine tiefblauen Augen auf mir, dann blickte er seine Frau an, sie legte ihr Ohr an seinen Mund und erlauschte, was er wollte. — Sie teilte mir dann mit, welche freudige Erinnerung an Dresden, an das glückliche Zusammenleben mit meinem Vater mein Anblick in ihrem Gatten hervorriefe, und daß er mich bitten ließe, aus einer meiner Rollen etwas vorzusprechen. Verstande er auch nur wenig davon, er wolle meinen Gesichtsausdruck sehen! Selbstverständlich erfüllte ich seinen Wunsch.“

Als einer der Besten Deutschlands, der des Besten seinerzeit genug getan, lebt er im Andenken seiner Nation fort für alle Zeiten.



Nach dem Kupferstich von Auguste Hoffener. Aus der „Geschichte der deutschen Literatur“ von Otto v. Reizner. Verlag von Otto Spamer, Leipzig.

Die Mainwarings.

Kodex verboten.

Roman von K. M. Dabour. — Autorisierte Uebersetzung.

13. Fortsetzung.

Kurz vor der angeetzten Stunde erschien Herr Sutherland. Er war von einem Herrn begleitet, dessen imponierende Haltung und Gestalt die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die Mainwarings erkannten in ihm sogleich den in London angesehensten Anwalt, dessen Beteiligung an dem Prozesse sie für unglaublich gehalten hatten. Doch eine noch größere Ueberraschung wartete ihrer. Den Anwälten unmittelbar folgte Harry Stott. Sein Erscheinen übte auf fast alle Anwesenden eine verblüffende Wirkung. Mainwaring, Vater und Sohn, starrten auf ihn mit sehr verschiedenen Gefühlen, da sich keiner von beiden sein plötzliches Wiederauftauchen zu erklären vermochte.

„Bei Gott, der Sekretär!“ rief Herr Whitney leise hervor. „Sollte er wirklich die Hand im Spiele haben?“

„Wahrscheinlich das verkaufte Werkzeug,“ vermittelte dessen die ganze Komödie in Szene gesetzt ist,“ knirschte Ralph grimmig. „Traute dem geschmiegelten Puschel niemals, aber —“ Er stockte — sein Blick war auf einen anderen Mann gefallen, der wenige Schritte hinter dem Sekretär folgte.

Es war ein großer, kräftiger, ältlicher Herr von stammer Haltung, mit schneeweißem Haar und Bart und durchdringenden Augen, die denen Ralphs mit einem Blitz des Wiedererkennens voll Verachtung und Hohn begegneten.

Mainwaring biß die Zähne zusammen; er verschluckte den Fluch, der sich ihm auf die Lippen drängte, und heftete seine zornglühenden Blicke auf die zwei Männer, die dicht hinter dem weißhaarigen Herrn schritten. Der eine war ein kleiner Mann in mittleren Jahren, der andere vom Alter schon gebeugt. Letzterer zeigte den unverkennbaren Typus des englischen Dieners, und Ralph erkannte in ihm James Wilson, das letzte noch lebende Inventarstück aus dem Hause dessen, der das jetzt in den Streit geworfene Testament gemacht haben sollte. Er wurde plötzlich blaß, sank in seinen Stuhl zurück und harrete finstern und entschlossen der Entwicklung der Dinge.

Auch Frau La Grange hatte die Eintretenden mit sichtbaren Zeichen der Erregung betrachtet. Ihre Lippen kräuselten sich höhnisch, als sie den Sekretär erkannte, beim Erblicken des weißhaarigen Herrn aber schreckte sie unwillkürlich zurück. Sie starrte auf ihn, wie auf einen Geist, und unfähig, ihr Gesicht abzuwenden, begegneten seine spähenden Blicke den ihrigen und zeigten im ersten Moment Stutzen, im nächsten Verachtung und Abscheu.

Harold — oder hier noch der Sekretär — nahm anscheinend ohne die Neugier, deren Zielpunkt er war, zu bemerken, zwischen den beiden Anwälten und dem alten Herrn Platz. Unmittelbar hinter ihm ließ sich James Wilson mit so gleichgültigem Gesicht nieder, als wenn ihn die ganze Sache nichts anginge. Der Mann, mit dem er gekommen war, setzte sich neben die Anwälte und ließ seine scharfen Augen durch den ganzen Saal schweifen.

Hierbei entging ihm die geduckte Gestalt Hobsons nicht, der offenbar bestrebt war, sich zu verbergen. Er schrieb schnell etwas auf einen Zettel und schob diesen Herrn Barton zu, der ihn seinem Kollegen Sutherland reichte. Letzterer entnahm seinen Papieren ein Formular, das er ausfüllte und mit einigen leise geflüsterten Worten einem Gerichtsdiener übergab. Bald darauf drängten sich zwei Beamte unauffällig durch das Publikum bis in die Nähe Hobsons.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschien der Gerichtshof. Unter atemloser Stille gab der Vorsitzende mit einigen einleitenden Worten eine kurze Erklärung über die Gründe, die in dem zur Verhandlung stehenden Falle eine Unterbrechung hervorgerufen hatten, und eröffnete damit die Fortsetzung eines Rechtsstreites, wie er kaum jemals erbitterter und in grobhartigerem Stil ausgefochten wurde.

Sofort, nachdem der Vorsitzende geendet hatte, erhob sich Herr Sutherland. „Bevor die Sache meines Klienten zur Verhandlung gelangt, beantrage ich die Vorführung des hier anwesenden Herrn Richard Hobson alias Dick Carroll als Zeuge.“

Hobson hörte kaum das „alias“ vor dem Namen, den er in Amerika für gänzlich unbekannt gehalten hatte, als er sich nach einem Weg zur Flucht umsah. Der Anblick der Gerichtsbeamten in seiner Nähe schien ihn einen Augenblick zu lähmen, dann aber stürmte er plötzlich, alles zur Seite stoßend, einem offenen Fenster zu. Doch die Beamten waren so schnell wie er; sie faßten ihn, und jeden Widerstand aufgebend, folgte er ihnen mit verbissenem Grimm nach der Zeugenbank.

Unter all den Augen, die nach diesem Austritte auf ihm ruhten, waren es die des alten James Wilson, die ihn mit dem größten Interesse betrachteten. Hobson fühlte das offenbar, denn während seine scheuen Blicke nach allen Seiten flüchtig umherirrten, blieben sie an diesem Gesicht hängen und wandten sich erst wieder, als er den alten Diener erkannt hatte und mit Schrecken die Bedeutung seines Erscheinens zu begreifen begann.

Die Unruhe, die der kurze Zwischenfall erregt hatte, machte einer Grabesstille Platz, als der Vorsitzende mit lauter Stimme verkündete, daß er nunmehr das neuerdings aufgefundenene zweite Testament verlesen werde. Langsam und vorsichtig entfaltete er das vergilbte, teils schon rissige Dokument und las mit feierlichem Tone:

„Im Namen Gottes; Amen. Allen Menschen zu wissen, daß ich, Ralph Maxwell Mainwaring, auf meinem Sterbebette und bereit, vor meinem Schöpfer zu treten, bei vollständig klarem Bewußtsein und verfügungsfähigem Geiste dieses Testament mache und als meinen letzten Willen ausdrücklich erkläre, daß jedes andere Testament, das ich zu irgendwelcher Zeit vor diesem gemacht habe, hiermit widerrufen und null und nichtig sein soll.“

Hierauf folgten die einzelnen Bestimmungen, durch welche alle Rechte und Titel, die nach englischem Geetze dem Erstgeborenen zustehen, auf seinen Sohn, Harold Stott Mainwaring, übergehen, und alle in dem früheren Testament getroffenen Bestimmungen, die ihn dieser Rechte beraubten, für immer aufgehoben sein sollten. Besagter Harold Stott Mainwaring sollte das ihm als Erstgeborenen rechtmäßig zustehende Erbe, wie es sich zur Zeit des Todes des Erblassers an Liegenschaften und sonstigem Gut vorfinden würde, erhalten, und sollte verpfändet sein, das volle Vermächtnis bei seinem Tode auf seinen ältesten Sohn zu vererben, oder, falls er ohne Nachkommen sterben sollte, auf seinen Bruder Hugh oder dessen Nachkommen. Erst wenn auch dieser keine Leibeserben hätte, sollte der gesamte Nachlaß auf die nächst berechtigten Mainwarings übergehen. Unter keinen Umständen aber dürfe irgend ein Teil des Mainwaring'schen Erbes der Frau von Harold Stott Mainwaring vermacht werden, falls diese ihren Gatten überleben sollte.

Im Verlaufe der Verlesung des Testaments spiegelten sich Hobsons Empfindungen, die zu hart und zu natürlich waren, um sich verbergen zu lassen, deutlich in seinem Gesichte ab. Jahrelang hatte er geglaubt, das Testament sei vernichtet worden, und jetzt klangen ihm dieselben Worte ans Ohr, die ihm der Sterbende in jener Nacht diktiert hatte. Seiner feigen Seele schien es, als ob eine Stimme aus dem Grabe zu ihm sprechen würde. Furcht und Schrecken malten sich auf seinem Gesichte und steigerten sich zu wirklichem Entsetzen, als der Vorsitzende schloß: „Die Abgabe dieser letzten Willensmeinung und die eigenhändige Unterschrift des Testators anerkennen und bezeugen: Alexander Mac Bherison, Richard Hobson.“

Für einen Augenblick wurde Hobson von Schwindel erfaßt. Er zitterte am Leibe und gewann erst mit Aufbietung aller Willenskraft seine Selbstbeherrschung wieder. Diese erlitt aber einen neuen gewaltigen Stoß, als er den brennenden Blick des Sekretärs auf sich gerichtet sah und es ihn dabei bligartig durchjudete: „Das Gesicht des Sterbenden!“ Mit einem Fluche murmelte er: „Narr, der ich war, das nicht früher zu bemerken! Das Satansweib hat gelogen!“

XIX.

Der Kampf beginnt.

Als erster Zeuge wurde James Wilson aufgerufen.

„Herr Zeuge,“ begann der Vorsitzende nach den gewöhnlichen Vorfragen, „Sie sollen mehrere Jahre bei Herrn Ralph Maxwell Mainwaring, dem Unterzeichner dieses Testaments, in Dienst gestanden haben; ist das richtig?“

„Jawohl.“

„Wie lange und in welcher Eigenschaft war das?“

„Ich war sein Kammerdiener von seinem 25. Jahr bis zu seinem Tode. Das sind etwas über 35 Jahre.“

„Ist Ihnen bei dem eben verlesenen Dokument etwas in Erinnerung gekommen, was Sie schon früher gehört haben?“

„O ja. Es sind freilich schon 25 Jahre her, aber heute noch ist mir jene Nacht vom 17. November, in der mein Herr starb, vollständig gegenwärtig. Ich war im Zimmer, als er das Testament machte, hörte, wie er es dem Advokaten diktierte und wie dieser es dann noch einmal vorlas, ehe es unterzeichnet wurde.“

„Wer schrieb es?“

James Wilson zeigte auf Hobson. „Der Mann dort. Richard Hobson.“

„Sie erkennen ihn ganz bestimmt wieder?“

„Ganz bestimmt,“ gab der Alte mit Nachdruck zurück. „Wenn so einer einem auch nur einmal unter die Augen kommt, vergißt man ihn nicht so leicht.“

„War er der Anwalt Ihres verstorbenen Herrn?“

Wilson schüttelte mit geringfügigem Lächeln den Kopf. „Nicht doch. Sein Anwalt war der ehenverlei Herr Alfred Barton, der Vater“ — er machte eine bezeichnende Verneigung gegen Herrn Barton — „von jenem Herrn dort. Dieser Richard Hobson war damals Schreiber im Bureau des alten Herrn Barton und wurde nur in der Not geholt, weil sein Chef augenblicklich verreist und der Sterbende ungeduldig war, seine Absicht auszuführen.“

„Ist Ihnen bekannt, ob irgend jemand Herrn Mainwaring beeinflusst hat, sein früheres Testament umzustossen?“

„Wenn dies der Fall gewesen wäre, würde ich es wissen. Nein, er tat es nur, weil sein Gewissen ihn quälte. Er war ja drei bis vier Jahre sehr böse auf den jungen Herrn Harold, dann aber peinigte ihn der Gedanke, daß er ihn enterbt hatte. Ich merkte das recht gut, durfte aber nie etwas sagen, weil er verboten hatte, den Namen des jungen Herrn vor ihm zu nennen. Doch war dieser immer sein und unser aller Liebling gewesen. Na, und als er merkte, daß er sterben würde, da drückte es ihm das Herz ab, sein Unrecht wieder gut und ein anderes Testament zu machen. Herr Hugh suchte die Unruhe und Angst des Todkranken zu beschwichtigen und sagte zu uns, er rede irre, wenn er immerzu nach dem Notar verlangte; es nützte ihm aber nichts, der Herr wurde immer aufgeregter, der Wagen mußte abgeschickt werden, und als dieser ohne den Notar zurückkam, mußte er gleich wieder nach der Stadt und da brachte er den Herrn Hobson mit. Nun mußte ich dem Kranken die Kopfstützen so rücken, daß er in eine halbliegende Stellung kam, und wie das in Ordnung war, richtete er seine glühenden Blicke auf den Schreiber und begann mit seinen letzten Kräften zu diktieren. Herr Hugh besah mir, das Zimmer zu verlassen, der Kranke aber gab mir ein Zeichen, zu bleiben, und so verdeckte ich mich unbemerkt hinter dem Bettvorhang und sah und hörte alles, was geschah.“

„Wer befand sich sonst noch im Zimmer?“

„Nur noch ein alter Freund des Herrn, Herr Mac Pherson.“

„Kein Arzt?“

„Nein. Es waren wohl mehrere Aerzte im Hause, aber zu der Zeit nicht im Zimmer.“

„Wann starb Herr Mainwaring?“

„Am demselben Morgen um 5 Uhr. Nachdem er sein Gewissen erleichtert hatte, ging es schnell mit ihm zu Ende. Er schlief ruhig und zufrieden ein.“

„Was geschah mit dem Testament?“

„Herr Hobson nahm es mit.“

„Haben Sie alsdann noch erfahren, wo dieser es niederlegte?“

„Nein.“

„Nun treten Sie einmal näher,“ fuhr der Vorsitzende fort, indem er dem Zeugen das Testament hinhielt. „Sehen Sie sich die Unterschriften genau an. Können Sie eiblich erhärten, daß dies die Unterschrift Ihres ehemaligen Herrn und die der anderen beiden Unterschriften ist?“

Wilson prüfte einen Augenblick aufmerksam die Schriftzüge, dann sagte er fest und bestimmt: „Ich will beschwören, daß dies die Unterschrift Herrn Mainwarings ist, trotzdem sie mit zitternder Hand geschrieben ist und dadurch etwas unsicher aussieht. Ebenso erkenne ich genau die Unterschrift Herrn Mac Phersons. Selbst der Name bei seinem Namen ist mir nicht unbekannt, da Herr Mac Pherson sich ärgerte, ihn gemacht zu haben. Die Unterschrift Hobsons dagegen ist mir fremd, weil ich ein Schriftstück von ihm nie gesehen habe, indessen,“ fügte der Alte mit schlaudem Lächeln hinzu, „da sein Name dieselbe Handschrift zeigt, wie das Testament, das er vor meinen Augen schrieb und unterzeichnete, wird es wohl auch mit seiner Unterschrift volle Wichtigkeit haben.“

„Sie wollen also beschwören, daß dies — seinem Inhalt und seinen Unterschriften nach — das selbe Testament ist, das in jener Nacht aufgesetzt wurde?“

„Mit gutem Gewissen.“

„Haben Sie zu irgend jemand von dem Testament gesprochen?“

„Nur zu meinem Sohne. Ich wagte es nicht, Herrn Hugh nach seinem Bruder zu fragen. Nachdem ich durch den Tod des alten Herrn meine Stellung verloren hatte, erhielt ich eine Wohnung im Ort und hoffte immer auf die Heimkehr Herrn Harolds, denn ich dachte doch, daß er benachrichtigt werden würde. Ihm hätte ich alles erzählt, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte. Als dann aber die Nachricht kam, daß er angekommen wäre, da hielt ich es für unnütz, darüber zu reden, und erst wie der junge Herr plötzlich kam, erzählte ich ihm alles.“

Wilson wurde nun entlassen und Hobson aufgerufen.

„Herr Zeuge,“ fuhr der Vorsitzende nach den Generalfragen fort, „haben Sie in der Nacht vom 17. zum 18. November 18... das Testament des Herrn Ralph Maxwell Mainwaring aufgenommen?“

Hobson tat, als ob er sich erst besinnen müßte. „Um — es ist mir so.“

„Antworten Sie gefälligst bestimmt. Ja oder nein?“

„Nun denn — ja.“

„Hatten Sie Kenntnis, daß das Testament jetzt noch existierte?“

„Kenntnis?“ wiederholte er langsam. „Nein. Nur unsichere Vermutungen.“

„Aber Sie erinnern sich noch an seine Form, die Ausdrücke und Bestimmungen?“

„Ganz deutlich.“

„Sie bestätigen also die Richtigkeit des von mir vorgelesenen Testaments?“

Hobson merkte, daß er sich verfahren hatte. Er suchte nach einem Ausweg, zauderte, zuckte mit den Achseln und stotterte endlich: „Nach so viel Jahren — — —“

„Aber,“ warf Herr Sutherland schnell ein, „Sie erklärten doch soeben, Sie erinnerten sich ganz deutlich.“

„Nun ja, indessen kann ich trotzdem nur sagen — ich glaube, daß das vorgelesene Testament der Form nach dem damals aufgestellten entsprechen kann.“

„Gut,“ fuhr der Vorsitzende fort, „dieser Zweifel läßt sich ja augenblicklich

beheben, wenn Sie Ihre Handschrift und Namensunterschrift anerkennen. Treten Sie heran.“

Der Vorsitzende breitete das Dokument vor sich aus und ließ den Zeugen hineinblicken. Dieser setzte sich die Brille auf und prüfte bedächtig. Nach einer Weile sagte er langsam:

„Ja, allerdings, meine Handschrift scheint es zu sein, beschwören aber kann ich es nicht, da sie so veränderlich ist, daß ich es schon oft schwierig fand, sie eiblich zu erhärten.“

„Vielleicht,“ fiel hier Herr Barton mit leisem Spott ein, „vielleicht bin ich in der Lage, dem Zeugen behilflich sein zu können; ich besitze zufällig einige Schriftstücke von seiner Hand, die ungefähr aus derselben Zeit wie das Testament stammen.“

Damit überreichte er dem Vorsitzenden ein Päckchen mit dem Hinzufügen: „Ein Vergleich der Handschrift dieser Papiere mit der des Testaments wird den Beweis liefern, daß es dieselbe Hand war, die dies schrieb.“

Das Richterkollegium überzeugte sich davon, und auch Hobson ließ sein Zugeständnis erkennen, da ein kurzer Blick in die Schriftstücke ihn in die größte Bestürzung versetzte.

„Geben Sie zu, diese Briefe geschrieben zu haben?“ fragte der Richter.

„Ja,“ antwortete Hobson kumpf.

„Und Sie erkennen damit das vorliegende Testament als dasjenige an, das Ihnen Ralph Maxwell Mainwaring in der Nacht vor seinem Tode diktierte?“



Partie aus Baden. — Originalholzschnitt von Tommaso Ariyan.

„Ich glaube, keinen Anstand mehr nehmen zu dürfen.“
 „Warum wurde das Testament nicht bald nach Herrn Mainwaring's Begräbnis veröffentlicht?“

„Am Tage nach seinem Tode gab ich es seinem Sohn, Hugh Mainwaring, auf dessen Bitte zur Aufbewahrung. Später deutete er mir bei Gelegenheit an, daß es ihm abhanden gekommen sei.“

„Und gleichzeitig erkaufte er Ihr Schweigen über das Testament. Nicht wahr?“

„Das kann sein,“ antwortete der Zeuge in dem verzweifelten Ton eines überführten Verbrechers.

„Gut. Kehren Sie wieder auf Ihren Platz zurück.“

Eine kurze Pause folgte, in der die Advokaten sich miteinander berieten und die Zuhörer in unterdrückter Aufregung leise untereinander zischelten, dann rief der Vorsitzende:

„Harold Skott Mainwaring!“

Ein Totensille legte sich auf den Saal. Diese wurde jedoch sogleich durch ein allgemeines Gemurmel und leise Laute des Staunens unterbrochen, als, dem Aufrufe folgend, der Privatsekretär sich erhob und nach dem Richtertische schritt. Wohl erreichten einige Bemerkungen sein Ohr, doch er schien sie nicht zu hören. Kalt und gleichgültig trat er dem Vorsitzenden gegenüber. Niemand konnte unter dieser Maske die Aufregung entdecken, die in ihm herrschte. Selbst die verwunderten, neugierigen, ungläubigen Blicke des Publikums, das spöttische Lächeln von Frau La Grange und das höhnische Naserümpfen Malv's Mainwaring's vermochten nicht, ihm die äußere Ruhe zu rauben. Nur einen Moment nahm sein Gesicht den Ausdruck von Spannung an. Wie ein Pfeil, der nach seinem Ziele fliegt, so schoß sein Blick nach Hugh. Ihre Augen fanden und begegneten sich in derselben Erinnerung — in dem Gedanken an eine sternhelle Nacht in Schöneiche, wo sie auf dem Balkon einander die Freundeshand reichten. Nur kurz war der Blick, den sie tauschten, aber genügend für das gegenseitige Verständnis. Harold wußte jetzt, daß Hugh's damalige Abschiedsworte: „Ich bin dein Freund, Skott, und was auch geschehen möge, du kannst auf mich zählen.“ ihm von neuem mit unverminderter Wärme zugerufen worden waren.

Mit Beginn der Vernehmung trat wieder lautlose Stille ein und selbst den sonst fast unbeachteten Generalfragen lauschte alles mit atemloser Spannung.

„Wo sind Sie geboren?“

„In Melbourne, Australien.“

„Wie erlangten Sie Kenntnis von dem von Ihnen vorgelegten Testament?“

„Vor etwa sechs Jahren durch James Wilson. Er erzählte mir, daß er dabei gewesen sei, als mein Großvater es einige Stunden vor seinem Tode machte. Dann, vor etwas mehr als einem Jahr, entdeckte ich unter Privatpapieren des verstorbenen Hugh Mainwaring eine Notiz, die mir die Uebersetzung brachte, daß das Testament noch in seinem Besitze sein müsse, und am 7. Juli, dem Tage seines Todes, fand ich es.“

„Fanden Sie es nur zufällig oder haben Sie eigens darnach gesucht?“

„Ich habe darnach gesucht. Ich tat das von dem Augenblick an, wo ich die Notiz Hugh Mainwaring's entdeckt hatte.“

„Stellten Sie nicht in Folge der Ihnen von James Wilson gemachten Mitteilungen bald Nachforschungen über den Verbleib des Testaments an?“

„Nicht direkt. In dieser Zeit hatte ich mich eben erst auf der Universität Oxford immatrikulieren lassen. Die nächsten vier Jahre war ich daher von meinen Studien völlig in Anspruch genommen. Indessen ließ ich keine Gelegenheit vorübergehen, Näheres über die Persönlichkeiten und das Leben Hugh Mainwaring's und Hobson's in Erfahrung zu bringen. Erst nach Beendigung meiner Studien machte ich es mir zur Lebensaufgabe, nach dem Testament zu forschen, das an meinem Vater und an mir verübte Verbrechen aufzudecken und die Ansprüche auf das mir betrügerischerweise entzogene Erbe geltend zu machen. Zu diesem Zwecke begab ich mich nach Amerika und fand hier als Privatsekretär Hugh Mainwaring's den besten Weg zu meinem Ziele. Die mir in dieser Stellung zugängliche gesamte Privatkorrespondenz meines Prinzipals lieferte mir über alles Erwarten reiches Material für mein Vorhaben. Bald war mir der ganze Briefwechsel zwischen ihm und Hobson bekannt. Ich erfuhr daraus, wie ich schon bei meiner ersten Vernehmung aussagte, daß der letztere große Summen als Schweigegeißel forderte und erhielt. Wofür aber — das wurde mir erst durch eine eigenhändige Randbemerkung Hugh Mainwaring's an einem von Hobson's Briefen klar. Mit Erlaubnis des Gerichtes lese ich dieselbe vor; sie lautet:

„Er spielt darauf an, daß ich das Testament vernichtet hätte. Er ahnt nicht, daß es noch in meinem Besitze ist und bleiben wird, bis auch ich einst über mein Vermögen verfüge! Warum ich es nicht vernichtete, oder warum ich es nicht jetzt noch tue, wo alles mein rechtmäßiges Eigentum ist — das weiß ich nicht; ich kann nur sagen, ich wage es nicht! So macht Gewissen Feige aus uns allen.“

„Mit dieser Entdeckung,“ schloß der Zeuge, „begannen meine Nachforschungen nach dem Testament.“

„Und wo fanden Sie es schließlich?“

„Im Geldschrank Herrn Mainwaring's in Schöneiche.“

„Am 7. Juli?“

„Ja.“

„Also an jenem Tage, an dem Ihnen Herr Mainwaring sein Testament diktiert hatte?“

„So ist es.“

„Ich möchte den Zeugen fragen,“ fiel hier Herr Whitney ein, „ob zwischen diesem Vorgang und seiner sonderbarerweise an demselben Tage stattgehabten Entdeckung irgend ein Zusammenhang besteht?“

„In gewisser Beziehung allerdings,“ lautete die ruhige Antwort, „nämlich insofern, als mich die Vollziehung dieses Testaments zu größerer Eile antrieb; es war mir mehr als wahrscheinlich, daß Hugh Mainwaring nunmehr, bei einer letzten Ordnung seiner Papiere, das unterschlagene Testament vernichten würde. Dieser Gedanke, verbunden mit dem zufälligen Umstand, daß sich mir an dem Tage Gelegenheit zu einer weit gründlicheren Durchsichtung als jemals zuvor bot, führte die Entdeckung des Testaments herbei.“

„Zu welcher Tageszeit war das?“ fragte der Vorsitzende weiter.

„Und welcher Umstand wirkte dabei mit?“

„Es war am Nachmittag. Eine lange Spazierfahrt, die Herr Mainwaring mit seinen Gästen machte, gewährte mir Zeit zu ungeführtem Suchen. Etwa nach Verlauf einer Stunde fand ich das Dokument und barg es in meiner Brusttasche, bis ich es dann am Abend in meiner Kommode verschloß.“

„Hatten Sie demnach mit Herrn Mainwaring eine Auseinandersetzung betreffs Ihres Fundes?“

„Ich habe ihm gegenüber nicht das Geringste davon erwähnt. Mit Ausnahme weniger Augenblicke, unmittelbar nach seiner Rückkehr, sah ich ihn bis Mitternacht nicht mehr allein, und da schien er mir so ermüdet zu sein, daß ich zu so ungelegener Zeit von der Sache nicht sprechen wollte.“

„Sie behaupten nun, der rechtmäßige Sohn des in dem Testamente genannten Harold Skott Mainwaring zu sein und treten somit als sein Erbe auf?“

„Das tue ich.“

„Alle die, die Harold Skott Mainwaring und seine Verhältnisse kannten, behaupten aber, daß er bei seinem Tode keine Leibeserben hinterließ.“

„Ja, das war die allgemeine Meinung.“

„So erklären Sie, warum und wie Ihre Existenz bis jetzt verborgen gehalten wurde.“

„Man hätte ein Blatt fallen hören können, so tief war die Stille, die dieser Aufforderung folgte, und wie in einer Kirche hallte die klare ruhige Stimme Harold's durch den Saal, als er antwortete:

„Wenige Stunden nach meiner Geburt wurde ein toter Knabe an meine Stelle gelegt und ich im Geheimen von meinem Vater zu treuen Freunden gebracht, die eingewilligt und gelobt hatten, mich ganz als ihr Kind zu halten und zu erziehen und mir bis zu meiner Großjährigkeit nicht zu verraten, wer mein wirklicher Vater war und welche Gründe diesen veranlaßt hatten, sich von mir zu trennen.“

„Und welches waren die Gründe für ein so ungewöhnliches Verfahren?“

Harold zögerte einen Augenblick. Sein bisheriger Gleichmut, sein ruhiges Wesen hatten ihn verlassen. Eine tiefe Erregung hatte ihn ergriffen, und aus seinen dunklen Augen leuchtete ein unheimliches Feuer, als er leidenschaftlich mit fast bebender Stimme hervorrief:

„Mein Vater trennte sich von mir, weil sein Herz auf den Tod verwundet — die Ehre seines Hauses beschimpft worden war, und ich davon nichts erfahren sollte, bis ich die Reise hätte, seinen bitteren Kummer und den an seinem Leben nagenden Schmerz verstehen zu können. Er trennte sich von mir, um mich für immer dem ruchlosen Weibe zu entziehen, die mich gebar — der fasschen, treulosen Frau, die ihn betrog und seinen Namen entehrte. Sie sollte für mich tot sein, wie ich für sie, damit sie niemals mir nahen und ich ohne Ahnung ihres Daseins aufwachen könnte. Mein Vater trennte sich von mir, seinem einzigen Kinde, aus übermächtiger Liebe, einer Liebe, der er sein Lebensglück zum Opfer brachte und für die ich heute gern Tod und Schande erleiden würde, wenn ich ihm damit meine Gegenliebe beweisen und all das vergelten könnte, was sein Vaterherz um mich gelitten und gebuldet hat.“

Nur Herr Barton und Herr Sutherland verstanden den eigentlichen Sinn der letzten Worte, aber die Deutung, die ihnen im Zuhörerraum gegeben wurde, erzeugte dort eine so hochgehende Woge des Mitgeföhls, daß der Vorsitzende seine volle Autorität einsetzen mußte, um die lauten verschiedenartigen Kundgebungen zu unterdrücken.

Nur eine Person ließ die allgemeine Aufregung unbeachtet. Frau La Grange saß regungslos wie ein Steinbild, marmorbleich und mit aschfarbenen Lippen und krampfhaft zusammengeballten Händen, die starren, weit geöffneten Augen auf Harold gerichtet, dessen Worte sie wie Dolchstöße getroffen hatten. Sie gewann erst einigermaßen die Fassung wieder, als sie die Reugier bemerkte, die sie bei ihrer nächsten Umgebung hervorrief. Ihr Blick verlor hierdurch zwar seine Startheit, wich aber nicht von dem Gesicht, das ihn bannte, und wandelte sich in fiebrhafte Spannung, als nach eingetretener Ruhe der Vorsitzende, die Verhandlung fortsetzend, fragte:

„Wie alt waren Sie, als Sie erfuhr, wer Ihr wirklicher Vater war?“

„Meine Pflegereltern offenbarten mir das an meinem fünfzehnten Geburtstag. Sie erzählten mir, wie und unter welchen besonderen Bestimmungen mein Vater mich ihnen übergeben hatte, und daß er einige Jahre darauf gestorben wäre. Kenntnis von allen näheren Umständen erhielt ich aber erst durch Aufzeichnungen meines Vaters, die mir beim Eintritt in meine Mündigkeit überreicht wurden. Darin fand ich die Geschichte seines Lebens verzeichnet, den Lebensweg, den er gegangen von seiner Verheiratung ab, die zuerst seine Enterbung und dann noch die viel bittereren Erfahrungen über ihn brachten, die sein Leben vergifteten, ihn zum Verlassen seines Geburtslandes und schließlich zu dem Zweiflungsschritt trieben, auch noch sein letztes Lebensglück auf Erden zu opfern — der Erziehung und der Liebe seines einzigen Kindes zu entsagen.“

Fortsetzung folgt.

Blumenpflege.

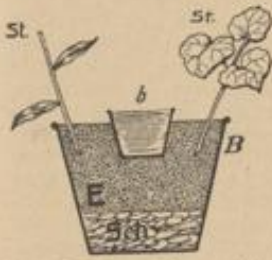
Von Dr. R. Kroufeld.

Julii: Sonnenfront,
Gut für Vent' nach Jan.
(Alter R. im.)

Radbild nur unter Cuesenangabe gestattet.

Steklinge

Um sich im Sommer Steklinge von Chrysanthenen, Pelargonien, Myrten, Orangen, Evonymus japonicus etc. zu machen, verfährt man am einfachsten in folgender Weise: Man nimmt mittelgroße Blumentöpfe, füllt eine Schicht alter Topfscherben und darüber lockere, feil mit Sand vermengte Blumenerde hinein. Hierauf steckt man die mit einem scharfen Messer, womöglich schief abgeschnittenen Steklinge ringsum nächst dem Topfrande in die Erde. Um gleichmäßige Feuchtigkeit zu erhalten, drückt man in die freie Mitte des mit Steklingen besetzten Topfes einen kleinen porösen Topf hinein, der immer mit Wasser gefüllt sein muß.



In unserer zur besseren Verständigung beigegebenen Abbildung bedeutet B den größeren, b den kleineren Blumentopf, Sch die Scherbenschiebe, E die Blumenerde, St die Steklinge.

Balkongärtnererei.

Kein schönerer Anblick als der der „hängenden Gärten“, die der Frauen Fleiß und Geschick selbst auf die großstädtischen Balkone zaubert! Das sind die wahren Gärten für die beengten Städte, die Balkongärten, die die Aussicht in das ewige Leben und Hasten der Stadt durch grüne Ranken und schlingende Blumen gestatten. Balkongärten erquiden nicht nur ihren Schöpfer, sie sind auch Visitenarten der Ordnung und des Schönheitsfinnes nach außen hin. Sie zieren das Heim, tragen aber auch zur Berde der Straßen und Plätze bei, in denen sie sich befinden. Deutsch: Stadtverwaltungen, so jene Dresdens, prämiieren darum die besitzgehaltenen Balkongärten. Und ein deutscher Gartenfreund macht für die praktische Balkongärtnererei mit folgenden beherzigenswerten Bemerkungen Stimmung: Kaum ein Neubau wird heutzutage errichtet, der nicht mit zahlreichen Balkons ausgestattet wäre; eine Wohnung ohne Balkon wird nur noch mäßig geschätzt. Aber der notwendige Schmuck des Balkons, die Blumen, finden sich bei weitem nicht so allgemein vor, wie dies sein müßte. Und wie öde sieht doch das schwarze Eisengitter des Balkons aus, wenn es nicht anmuthig verhußt und verschlungen wird vom Grün und von der leuchtenden Farbenpracht blühender Pflanzen. Es sind immer dieselben Blüher, die man verwenden muß, um eine gute Wirkung zu erzielen, denn es handelt sich um Wasser- und Fernwirkung, die nur durch Gewächse mit sehr vordringlichen Blumen erzeugt wird, und zwar durch Blumen, die weniger nach oben, als von der Seite und von unten her zu sehen sind. Da stehen in erster Reihe die Perunien, diese anspruchslosen, überaus dankbaren Blüher mit mannigfachem Farbenspiel, deren üppig treibende Stengel bald über den Gefährand hinaus hängen und den Balkon wie mit einer Wolke von Blumen umkleiden. Manche und namentlich die einfach violetten Spielarten haben dazu einen sehr feinen, mandelartigen Duft, der den Aufenthalt in ihrer Nähe noch besonders würzt. Man könnte sich mit den Perunien allein begnügen, wenn nicht ihre Farbestimmung trotz alles Wechsels von Weiß, Violett und Rot erst das rechte Feuer in die Mischung bringt.

Man hat auch von dem Pelargonium peltatum dunklere, rote Spielarten gezüchtet; sie können sich aber an Farbenpracht nicht mit den Scharlachpelargonien, an feiner Wirkung und Blühwilligkeit nicht mit ihrer eigenen älteren, helleren Art messen. Wenn darnach also für den Pflanzenschmuck des Balkons in erster Linie Perunien und Pelargonien in Betracht kommen, so soll doch damit selbstverständlich nicht gesagt sein, daß nicht schon der Abwechslung halber auch andere Pflanzen ganz gut Verwendung finden könnten. So wäre beispielsweise eine eigenartige Wirkung vermittelt durch die sehr zierlichen Mühlenbockia complexa zu erreichen, deren düstige, mattgrün-grüne Blattmassen durch Scharlachpelargonien belebt werden müßten. Auch die rankende Kresse, Tropaeolum Lobbianum, mit ihren reichlichen, gelben, orangefarbenen bis roten Blumen, ist ganz geeignet zur Balkonpflanzung. Liebt man das Blau, so bieten sich die großblumigen blauen Spielarten der Waldrebe (Clematis) dar. Freilich ist die Blütezeit der Waldrebe keine ausgedehnte, aber um so prächtiger stellt sich die Pflanze während dieser Zeit dar. Sie hat auch hübsches Laub, und ihre silberig wollig

anzusehenden Früchte nehmen sich nicht übel aus, so daß man auch außer der Blütezeit an der Waldrebe Freude haben kann. Uebrigens gibt es von Clematis auch schöne weißblumige Arten.

Als besonderen Schmuck könnte man die Passionsblume verwenden, deren sparsame Belaubung indes das nackte Gerippe der Balkongitter nur ungenügend deckt und die infolgedessen durch andere, vollere Pflanzen ergänzt werden muß. Reizend ist auch die Tassenblume, Cobaea scandens, mit ansehnlichem Laube und höchst eigenartig, tassenförmig gebauten, großen, freilich nur mattgefärbten und deshalb nicht weit sichtbaren Blumen. Kräftiger schon wirkt die Glazine mit ihren an Form der Azazienblüte ähnlichen, violett-blauen, lang herabhängenden Blütentrauben. Sie erfordert aber große Töpfe mit guter nahrhafter Erde. Wo indes alle diese Pflanzen nicht angebracht erscheinen, weil der Kostenpunkt, der übrigens bei diesen recht unbedeutend ist, stört (siehe unten) oder die nötige Pflege nicht vorhanden wäre, da sollte wenigstens ein Mantel von Efeu oder von wildem Wein die Blöße des Balkongitters bedecken. Hoffentlich steigt der Geschmack am Pflanzenschmuck des Hauses mehr und mehr, so daß die noch leider recht häufigen lahmen Balkone mehr und mehr verschwinden und selbst für die Reisezeit, die allerdings eine schlimme Klippe der Pflanzenspflege bildet, stets ausreichende Vorsorge zur Erhaltung jenes Schmuckes getroffen wird.

Wer nicht Geschick und Gelegenheit hat, die zur Balkongärtnererei und zur Einrahmung der Fenster geeigneten Arten selbst aus Samen heranzuzüchten, der wird gut tun, sich die jungen Pflanzen von einer guten Gärtnerei in Erfurt, so von Stenger & Kotter, zu verschreiben. Diese Firma liefert zehn Sorten Ampelpflanzen, die im Winter auch für das Zimmer geeignet sind, um Mk. 4 — Drahtampeln dazu von 80 Pfennig bis Mk. 2 — für das Stück, 15 Stück überhängende Pflanzen für Mk. 2.50, 30 Stück für Mk. 4 —, schlingende oder Kletterpflanzen 15 Stück für Mk. 2.50, 30 Stück für Mk. 4 —. Da wird sich die eigene Anzucht, die in größeren Orten und besonders in Städten Schwierigkeiten bereitet, kaum verlohnen.

Die Fensterblumen im Hochsommer.

Die in Töpfen stehenden Pflanzen auf dem Fensterbrette sind während der heißesten Monate vor dem glühenden Sonnenbrande zu beschützen. Zunächst soll man Leinwandplachen ausspannen, die in den Stunden des höchsten Sonnenstandes die Pflanzen beschatten. Aber man kann auch die Töpfe selbst, in denen die unmittelbar an die innere Wand stoßenden Wurzelsäfern in Gefahr sind zu verbrennen, leicht und zweckdienlich beschützen. So stellt man ein etwas über die Topfhöhe reichendes Brett — Holz ist bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter — vor der Topfreihe auf und füllt den Zwischenraum zwischen diesem Brett und den Töpfen mit Moos — wieder ein schlechter



Wärmeleiter — aus, das man beständig feucht hält. Wo Torf zu haben ist, kann man die Töpfe auch mit Torf verkleiden. Die in Holzkläben und hölzernen Kästchen stehenden Pflanzen sind in den heißen Zeiten gegenüber den Topfpflanzen an sich im Vorteil. Das befeuchtete Moos schwächt die Hitze bedeutend ab und gibt die Wärme in der Nacht nur allmählich ab, so daß es auch als guter Regulator für die Bodentemperatur der Pflanzen wirkt. Damit die Bretter auf das Auge angenehm wirken, kann man sie mit Anstrich oder Zeichnung und Verzierung versehen. — Schmücke dein Heim!

Selbstverständlich hat man im Hochsommer ausgiebig zu gießen. Im allgemeinen wird einmaliges Gießen (abends) genügen, an

manchen Tagen wird man auch zweimal gießen müssen. Fluß-, Teich- und Regenwasser sind dem Brunnenwasser vorzuziehen. Um das Wasser vor der Verwendung zu temperieren, läßt man es 24 Stunden absetzen. Das unmittelbar vom Brunnen oder von den Leitungen kommende Wasser ist viel zu kalt. Das Wasser muß den ganzen Erdballen auffrischen und durch das Bodenloch des Topfes ordentlich

abfließen. Man hat daher achtzugeben, daß das Loch nie verlegt wird. Eventuell hilft man nach, indem man den Ballen heraushebt und über dem Loch des Topfes einige alte Scherben hohl übereinanderlegt, daß Wasser und Luft zirkulieren kann. Auch stellt man die Töpfe mit Rügen hohl auf, indem man Streichen, Holzstücke oder eigens zu diesem Zwecke hergestellte Korkringe unterlegt.

Frauenchronik.

Der im vorigen Jahre gegründete Bund österreichischer Frauenvereine hielt am 23. Mai d. J. seinen ersten Kongress ab. Schon am Vorabend dieses Tages hatten sich die Delegierten der dem Bunde angehörigen Vereine sowie viele andere durch ihr öffentliches Wirken bekannte Frauen in dem gastfreundlichen Hause der Gründerin und Präsidentin des Bundes, Frau Marianne Hainisch, eingefunden, um sich durch gegenseitige Aussprachen für die wichtigen Aufgaben des Kongresses vorzubereiten. Mit lebhafter Freude und großem Interesse wurde schon an diesem Tage die bekannte Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung, die greise Frau Henriette Goldschmidt aus Leipzig, begrüßt; ferner Frau Müller (Hannover), Frau Luscar (Laiabach), Frau Wicovsky (Prag), Frau Meretta (Troppau) und viele andere Damen, die gekommen waren, um an dem Kongresse teilzunehmen. Dieser begann am 23. Mai um 10 Uhr vormittags, endete nach zwei kurzen Unterbrechungen erst in den späten Abendstunden und lieferte infolge des großen Zuspruches, dessen er sich zu erfreuen hatte, und der intensiven Anteilnahme, mit der alle Versammelten den einzelnen vortrefflich geführten Debatten folgten, einen rühmlichen Beweis dafür, daß die österreichischen Frauen an der Lösung so großer, kultureller Fragen, wie sie im Kongresse aufgerollt wurden, wader mitarbeiten, und daß die rege Arbeitsleistung in erster Reihe das Verdienst des österreichischen Frauenbundes, respektive seiner Gründerin, der für das Frauenwohl unermüdblich und aufopferungsvoll tätigen Gründerin Frau Marianne Hainisch ist. Es würde hier zu weit führen, wollten wir die einzelnen Beratungen eingehend schildern. Wir müssen

uns daher auf die Mitteilung beschränken, daß nach der Berichterstattung des Bundesvorstandes über das Jahr 1902 folgende Anträge gestellt und nach eingehenden Debatten angenommen wurden: Frau Emilie Kassoitz beantragte die Bestellung einer Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus; namens der Rechtskommission des Bundes stellte Frau Marie Späher einen Antrag zur Erwirkung einer gesetzlichen Bestimmung, wonach der unehelichen Mutter eine Zahlung von Seite des Kindesvaters schon vor der Geburt gesichert wird, und einen Antrag zur Errichtung von Bahnhofsmissionen; Frau Karoline von Niebauer trat für die Alters- und Invaliditätsversorgung und unentgeltliche Stellenvermittlung für weibliche Dienstmädchen ein; Frau Bürgerchuldirektorin Marie Schwarz für die Errichtung und Ausgestaltung von Mädchenfortbildungs- und Lehrmädchenschulen; Frau Hofrätin Obermayer für die Anstellung weiblicher Gewerbeinspektoren; Frau Professor Daisy Minor und Frau Frischauer für die Errichtung von Kinderhorten, Bestellung von weiblichen Schulärztinnen und Einführung von Leibesübungen der Schulmädchen. Sämtliche Anträge wurden, wie bereits erwähnt, in das Arbeitsprogramm des Bundes aufgenommen, der außer dem Vorstande folgende Sektionen aufweist: Unterrichts-, Rechts-, Gewerbe- und Preßkommission, sowie die neu gegründete Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus. Am 24. Mai vereinigte ein animiertes Festessen noch einmal die Teilnehmerinnen des Kongresses, die mit dem Verprechen, dem im nächsten Jahre in Berlin stattfindenden Kongress des Frauen-Weltbundes beizuwohnen, voneinander schieden.

Gisela Urban.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Genie fragt, ob es „Talent“ hat. Möchte den armen Briefkastenmann gern ein bißel aufhängen lassen und ihn dann auslöchen. Steht sich dümmel als notwendig. Aber wer so viel natürlich schlechte Verse — leider — lesen muß, der kennt sich gleich aus, wenn ihm Fälschungen unterkommen. Apage Saitaphernes!

Gretl B.

Da hab' ich es ausgegeben
Das Ringen mit ungleicher Kraft;
Möchten Sie nicht, weil es schon in einem geht, auch das Dichten aufgeben? Es wäre allgemeiner Gewinn.

Junge Offiziersfrau. Hübsche, leicht herzustellende Wiegendecken veranschaulichten wir im 4. und 15. Hefte des XV. Jahrganges. — Als Modell für ein solches Kleid würden wir Ihnen Abb. Nr. 23 unseres 10. Heftes, XV. Jahrgang, empfehlen. Die Ärmel könnten der jetzigen Mode entsprechend angefertigt werden.

Alia.

„Bitte, lieber, lieber, süßer, guter, schöner, braver, holder Engel aller Briefkastenmännlein, veröffentliche mein Gedicht, und zwar recht bald. Deine Raubbemerkungen kannst du dir aber erproben.“

Amor.

Wer gab dir, Amor, die Gewalt,
Dah du so mächtig bist,
Und in die Herzen jung und alt
So scharf und treffend schickst?

Doch möchte ich dich loben fast,
Dah du auch mich getroffen hast!
Ja, Kleiner, ich will loben dich,
Und dich' zum Mädchen, liebe mich!

Und zur Anfertigung solcher läppischer Gedichte brauchen Sie noch einen liebenden Cousin, der auf den Namen Kurt hört und der Ihnen dabei hilft? Ich dichte — Ehrenwort! — ohne Cousine bedeutend schöner und bilde mir deshalb noch lange nicht ein, daß ich ein Dichter bin.

M. U. in N. zürnt dem groben Briefkastenmann, findet, daß seine Offenheit an „Synismus und Blässigkeit“ freise und bemerkt, daß er (Gott sei Dank!) „ungeschlachtet“ ist. Schlechte Verse machen, die Anfangsgründe der Rechtschreibung ignorieren und einen Briefkastenmann schlachten wollen, das ist doch zu viel. Kein Talent und kein Charakter.

B. M. F. Wenn Sie schon die Anfertigung schlechter Gedichte durchaus nicht lassen können, so sollten Sie doch wenigstens versuchen, sich deren Einfindung abzugewöhnen.

F. R. in Villach.

Die Sorgen.

Sorgen sind der Menschen Last,
Sorgen sind es, die ihn drücken,
Sorgen sind es ohne Zahl,
Die ihn oft so schnell entrücken
Von der Erde Jammerthal.

Sehr richtige, aber etwas allgemeine Bemerkungen.

Mimi. Zur Befreiung von Mitessern empfehlen wir Ihnen häufige, intensive Waschungen mit heißem Wasser und alkalischer Seife und nachfolgende energische Abreibungen und Frottierungen mit rauhen Handtüchern; ferner das Auslegen von mit Weingeist angefeuchteten Leinwandläppchen, die man 10—15 Minuten lang auf den affizierten Stellen liegen lassen muß. Nützt alles nichts, dann fragen Sie einen Arzt, der Ihnen blutreinigende Pillen oder Mineralwasser verordnen wird

Manchen hält ihr Gedicht selbst für „miserabel“, bittet aber dennoch um Abdruck:

„Ich verleihe dir dafür, mein ganzes Leben lang, und ich will hoffen, daß das noch recht lange ist, denn ich bin ja noch sehr jung, der „Wiener Mode“ trenn zu bleiben.“

Abgemacht! Hier das Poem:

Erste Liebe.

Ich kenn' ihn kaum, doch lieb' ich ihn,
Dah manches geht mich hin zu ihn,
Begriff' mich selbst nicht, wie das kommt,
Dah Luthar' ist's: im Herzen glomert's!

Sind es seine schwarzen Augen,
Mit den hochgewölbten Brauen?
Oder leicht sein hüß'res Wesen?
Wann' schon gar, 's ist das gewesen!

Das oder das alles gleich schlimm,
Nest ich' ich erst recht, wie verliert ich hin!
Dah' mir früher das niemals gedacht,
Dah ein Mann im Leben so viel ausmacht.

Das Gedicht ist aber wirklich „miserabel“!

E. K., langjährige Abonnentin. Tiefe Trauer trägt man nach dem Tode der Eltern ein Jahr; dieser Trauer folgt eine Halbtrauer, die ein halbes Jahr dauert. (Aus dem in unserem Verlage erschienenen Büchlein „Einführung“).

J. S. in Wien. Sie lieben es, mit Ihren Gedanken allein zu sein? Leider sind in Ihren Versen keine Gedanken! Aber Sie sollten es doch nicht gar so übermäßig streng mit diesen allerfeinsten Unterscheidungen halten!

B. M. in Wien.

Einsam.

Ich schritt dahin durch finst're Nacht,
Fand weder Weg, fand weder Zeit ...
— Ich sah ein kleines Hämmlein —
Und wie ich näher eilt' mit Hast,
Da war's der Wald, den die Flamme durchdrast ...
Und trübend brachen die Zweige,
Die jungen, frischen Zweige ...

Und da ersah' mich wildes Gean'n —
Ich sah, wohin, ich weiß nicht mehr,
Weit fort, weit fort ...
Und wieder such' ich hin und her
Und wand're freng und wand're auz,
Fand' weder Weg, noch Steige:
Ach Schweige, ach Schweige!

Das ist auch unsere Meinung!

Ein junges Mutterl. Waschungen blonder Haare mit einem Abjud von Kamilletee oder grünen Erbsen tragen zur Erhaltung der hellen Haarfarbe bei. — Ihrem Wunsch betreffs eines Nachhemdchens soll gelegentlich gern entsprochen werden. Einen Schnitt zu einem solchen Hemdchen können Sie jederzeit von uns beziehen. — Ein Häubchen in irischer Spitzenarbeit veranschaulichten wir in unserem 7. Hefte des laufenden Jahrganges. — Sind Sie nun mit uns zufrieden?

Berichtigung. In unserer im 19. Hefte veröffentlichten Rubrik „Vom Bäckertisch des Douboirs“ soll es in der ersten Zeile statt „In unserem 17. Hefte des vorigen Jahrganges“ richtig heißen: „In unserem 13. Hefte des laufenden Jahrganges“, da die Besprechung über den Roman „Der Nachfolger“ von Carry Brachvogel in diesem Hefte erschienen ist.

Intelligente Haarpflege.

Javol ist ein durchaus ernstes, vornehmes Präparat, das lediglich der Pflege und Erhaltung der Haare dient. Es darf nicht verwechselt werden mit den fragwürdigen Quacksalbereien von Geschäftsleuten, denen es lediglich um Ausbeutung des Publikums zu tun ist.

Javol ist s. Zt. geschaffen, um dem Publikum etwas wirklich Gedeigenes, Mustergültiges zu bieten und es zu bewahren vor Ausbeutung durch Unverschämtheit und Unreclität der Fabrikanten geheimnisvoller Wundermittel.

Javol ist infolge seiner auf wissenschaftlicher Grundlage erfolgten Zusammensetzung das nachweislich beste Haarpflegemittel.

Javol ist das einzige Haarpflegemittel, welches dem Bau und dem Wesen der Haare in eigenartiger Weise angepaßt ist.

Javol enthält alle den Haarwuchs anregenden Prinzipien in wissenschaftlich richtiger Zusammensetzung.

Die Hersteller des Javol stehen auf dem Standpunkt, daß das Publikum unbedingt ein Recht hat, Garantien zu verlangen, daß es auf dem Gebiete der Haarpflege ehrlich und peinlich reell bedient und geschützt werden muß gegen die Unverschämtheit gewisser Leute, die auf die leichtgläubige Vertrauensseligkeit des Publikums im allgemeinen und dessen Glauben an das Geheimnisvolle und Wunderbare rechnen.

Javol ist erprobt von Aerzten, von Haarspezialisten, von vereidigten Chemikern und gerichtlichen Sachverständigen.

In Oesterreich und Deutschland führen über 14000 Geschäfte Javol.

Javol hat sich den gesamten Erdball erobert, es ist in allen Kulturländern zu haben.

Es steht in Bezug auf Verbrauch an der Spitze aller ähnlichen realen Fabrikate. Es möchte nicht mit Haarerzeugern, Haar- und Bartwuchsmittelverwechsell werden. Javol ist ein Haarpflegemittel.

Die stete Zunahme des Konsums und die fortwährende Erweiterung der Verkaufsstellen, die langjährige Erprobung der guten Wirkungen bürgen für die Zuverlässigkeit dieses Haarpflegemittels.

Javol ist solchen Tinkturen vorzuziehen, welche durch ihren hohen Alkoholgehalt dem Haarboden das natürliche Fett entziehen, die Kopfhaut spröde und trocken machen und dadurch das Haar schädigen.

Javol macht die oft ranzigen Pomaden, die oft schädlichen Essenzen und Tinkturen vollkommen überflüssig.

Javol ist selbstredend frei von gesetzwidrigen, reizenden oder schädlichen Bestandteilen.

Javol erfordert die denkbar einfachste, müheloseste Behandlungsweise.

Javol wirkt erfrischend und belebend auf die Kopfnerven.

Javol wird von der Kopfhaut und den Haaren schnell aufgenommen.

Javol hat eine anregende Wirkung auf die Funktionen der Kopfhaut.

Javol belebt und stärkt die Kopfhaut und gibt der noch produktionsfähigen Haarpapille die Anregung zur Bildung neuer Zellen und neuen Farbstoffes, also zu neuer Tätigkeit.

Javol schützt die Kopfhaut vor den schädlichen Wirkungen von Mikroorganismen (Haarparasiten).

Die Bestandteile des Javols verhindern die Schuppenbildung und beseitigen vorhandene Schuppen.

Infolge seines dem natürlichen Fett der Haut gleichkommenden Fettgehalts macht es das Haar weich und begünstigt die Ernährung des Haares.

Spröde, fette, normale Haare, für alle ist die regelmäßige Anwendung des Javols von größtem Einfluß.

Javol verleiht den Haaren vollendete Schönheit.

Javol läßt die natürliche Schönheit und Farbe des Haares voll zur Geltung kommen.

Javol verfettet und verschmiert die Haare nicht.

Javol macht das Haar vollauftragend und üppig, was besonders angenehm für Personen ist, deren Haare dünn und schon gelichtet sind.

Javol macht die Haare weich, geschmeidig und naturglänzend, selbst wenn sie vorher noch so widerspenstig, spröde, struppig und matt waren.

Bei Damenfrisuren bringt der Javoliseur das Haar direkt auf die Kopfhaut.

Javol erleichtert die Wellung des Haares und alle Frisuren, erhält die Haare und die Kopfhaut rein und sauber.

Javol erhält die Haare solange dies irgend möglich ist.

Javol ist für gesundes Haar ein Konservierungsmittel ersten Ranges und durch die Pflege der Reinlichkeit ein Vorbeugungsmittel gegen den Ausfall der Haare.

Man darf überzeugt sein, daß man durch regelmäßige Anwendung von Javol seinen Haaren die natürlichste und beste Pflege angedeihen läßt.

Die beigegebenen Drucksachen bieten dem Publikum mustergültige Belehrung über richtige Haarpflege.

Javol besitzt einen höchst angenehmen, eigenartigen, erfrischenden Duft.

Auch im Uebermaß angewendet ist die vollkommene Unschädlichkeit eine Tatsache.

Javol übt niemals — selbst nicht bei den kleinsten Kindern — irgenwelche nachteiligen Wirkungen aus. Das sei denen gesagt, die anderweitig schlechte Erfahrungen gemacht haben.

Javol ist sparsam im Gebrauch, jahrelang haltbar und erfreut sich auch in den Tropen seiner erfrischenden Eigenschaften wegen großer Beliebtheit.

Die Wirkung ist äußerst angenehm, erfrischend und den Haaren viel zuträglicher als die sogen. Eis-Kopfwaschwässer.

Javol ist das bevorzugte Kopfwasser der vornehmen Welt.

Javol ist in regelmäßiger Anwendung bei höchsten und allerhöchsten Herrschaften, Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen.

Javol ist im ausschließlichen Gebrauche hervorragender Künstler und Künstlerinnen, denen es auch bei Erschöpfung nach dem Memorieren vielfach willkommene Erfrischung bietet.



Selbstredend bewahren wir das Geheimnis der Zusammensetzung und sind dadurch allein in der Lage, bei technisch vollkommener Herstellung unter Anwendung der vorzüglichsten Rohmaterialien ein Fabrikat zu bieten, welches unnachahmlich und nur allein von uns zu beziehen ist.

Aus Tausenden von Urteilen einige:

En faisant usage quotidien de l'eau de Javol j'ai eu occasion d'essayer ses effets bien-faisants pour la conservation et la beauté des cheveux et je ne manquerai pas de la recommander.

Francisco d'Andrade.

Von allen Haarwässern, welche ich auf meinen großen Tournées in Europa und Amerika gebrauchte, muß ich Ihrem „Javol“ unbedingt den Vorzug geben.

Sigrid Arnoldson.

Ich benutze seit längerer Zeit nur Ihr Javol und bin damit sehr zufrieden. Es macht meine Haare sehr schön und tut der Kopfhaut sehr wohl. Alle Welt ist über mein Haar entzückt und bestärkt mich oft genug

um das Geheimnis, woher ich diese Haarpracht habe. Ich kann in solchen Fällen nur auf Ihr Javol verweisen.

Saharet.

Ich finde das vorzügliche Javol sehr wirkungsvoll.

Lola Beeth,

K. K. Kammersängerin.

Je recommande l'incomparable Javol, ainsi que le savon Aok, car je suis enchanté de ces délicieux produits. (Ich empfehle das unvergleichliche Javol ebenso wie die Aok-Seife, denn ich bin entzückt von diesen köstlichen Mitteln.)

Cleó de Merode.

Ich bestätige Ihnen gern, daß Ihr Javol tatsächlich ebenso angenehm ist, als wirksam. Ich finde alles, was in den Annoncen

und Broschüren über das Haarwasser gesagt wird, ganz und gar bestätigt.

Lotte Witt,

K. K. Hofschauspielerin.

Ich benutze Ihr Javol seit längerer Zeit und bin damit sehr zufrieden.

Helene Odilon.

Ich brauche das Haarwasser „Javol“ sehr gern und kann es jedermann nur bestens empfehlen.

Jawoll, wie die Berliner sagen. Hansi Niese, Wien.

Es ist dies ein vorzügliches, angenehm erfrischendes Kopfwasser, welches ich mit Vorliebe benutze.

Werner Alberti, Budapest.

Wir haben das vorzügliche Haarwasser auch in Ungarn sehr gern. Klara von Küry, Budapest.

Ich halte das Javol-Haarwasser für ein so ausgezeichnetes Mittel, daß ich es immer gebrauchte und es jedermann aufs wärmste empfehlen kann.

Arabella Szilagyi,

Kgl. Ung. Hofoper, Budapest.

Das Javol finde ich ganz vorzüglich, es ist von sehr guter Wirkung auf die Kopfhaut und macht das Haar weich und glänzend.

Gräfin Vasquez,

Kgl. Ung. Hofopernsängerin, Budapest.

Ich ließ im tollen Lebenskampf, Seltsamerweis' noch keine Haare,

Daß mir der Himmel und Javol Stets meinen dicken Schopf bewahre! Erust Freiherr v. Wolzogen.

Preis Kr. 3.50 p. Fl. für langen Gebrauch ausreichend. In Apotheken, Drogerien, fein. Parfümerien u. Coiffurgeschäften erhältlich.

General-Repräsentant: Maximilian Fessler, Wien III, Hintere Zollamtsstrasse 3.

Kauft schwarze Seide!

..... Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Seidenstoffe von Kronen 1.15 bis 18.— per Meter.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten**, auch in farbig und weiss.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4737



Garantie! Original
Corsets de Bruxelles
(droit devant)

Kein Druck auf den Magen.
Reichhaltigstes Sortiment.
Von 7 fl. aufwärts. Auch nach Mass.
Busenhalter und Reformmieder
von fl. 3.— aufwärts.
Monatsbinden fl. 1.—.
MME. JOSEFINE
Wien, VI. Mariahilferstrasse 1 d.

UM SCHLANK zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit bediene man sich der **„Pilules Apollo“**, deren wirkendes Princip das (aus Pflanzen gewonnene) **„Vesiculosine“** ist. Diese von ärztlichen Autoritäten für gut befundenen Pillen machen schlank wirken aber nicht nachteilig auf die Gesundheit wie so viele andere Produkte. Sie führen nicht ab, sondern wirken direkt auf die Ernährung und auf die Fettstoff-Zellen.

Ausser der Heilung von übermässigem Embouppement regularisieren die **„Pilules Apollo“** die Funktionen, verjüngen die Gesichtszüge und verleihen dem Körper Gesundheit und Kraft wieder.

Das ist das Geheimnis jeder Frau, die sich eine schlanke und jugendliche Gestalt bewahren will. — Die „Pilules Apollo“ sind selbst den delikatesten Naturen beiderlei Geschlechts zuträglich und können nie der Gesundheit schaden.

Die ungleichmässige Behandlung ist leicht zu beheben und das definitive Resultat bleibt vollständig fortdauernd. — (Gesetzlich geschützte Marke).

Flaschen mit Nütz.: Kronen 6.45 franko; gegen Nachnahme Kronen 6.75 J. **RATIE**, Appt., 5, Pass. Verdeau, Paris, IX. — Allein-Depot für Oester.-Ungarn in Budapest, I. v. Toth, A. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. — Man verlange auf den Schachteln den Stempel per „Union des Fabricants“.



SERRAVALLO'S

China-Wein mit Eisen.

Kräftigungsmittel für Schwächliche, Blutarme und Rekonvaleszenten.
Appetit anregendes — Nerven stärkendes
Blut verbesserndes Mittel.
Vorzüglicher Geschmack. — Ueber 2000 ärztliche Gutachten.
J. SERRAVALLO — TRIESTE-Barcola.
Käuflich in den Apotheken in Flaschen zu 1/2 Liter à K 2.40
und zu 1 Liter à K 4.40.
Hauptdepot für Gross-Wien: Alte k. k. Feld-Apothek, I. Stephansplatz 8.

Die Versand-Abtheilung für Private
der seit 27 Jahren bestehenden 4902

Leinen- und Baumwollwaren-Manufactur
von
F. X. Klausnitzer in Oberleutensdorf
(Nordwestböhmen)

empfiehlt sich zum Bezug von weissen und farbigen Leinenwaren. Es gelangen nur die solidesten Sorten zum Versandt und sind die sogenannten billigen Waren ausgeschlossen. Besonders empfohlen: Rumburger Leinenweben, Irlander und schlesische Leinen, Hausleinen in allen Breiten für Leib- und Bettwäsche; Shirtings, Grail und Damast, Piqué, Barchente, weiss und bunt; Damenloden, Congress-Stoffe zu Vorhängen in Crème und Weiss, farbige Wasch-Kleiderstoffe u. s. w.

— Anfertigung von Tisch- und Hauswäsche nach Angabe. —
Es wird gebeten, Preisliste und Muster mit Angabe der Sorte zu verlangen.

Elefant für die meisten hohen Adelsfamilien Oesterr.-Ungarns.

Bier & Schöll

Wien, I. Cegetthofstrasse 9.

Spezialgeschäft in Reparaturen, Restaurationen, Glanzarbeiten, Restauration etc. etc.

Malerei jeder Art, Brandmalerei, Cielbrandtechnik, Kerb- u. Leder-schnitt, Einbindererei, Kleinschneiderei etc. etc.

Spezialität: Holz-Cielbrandapparate, Holzwaren eigener Erzeugung. • Katalog gratis.

Alle in der „Wiener Mode“ abgebildeten Arbeiten sind jederzeit vorrätig.

Möbel für Heiratsausstattung
I. HERLINGER
Tischlermeister
WIEN, V. Schönbrunnerstrasse 49
Preisocourant gratis. 463

Photogr. photo einer Dame, die 4 Wochen halbtägig mit Fix-Fix behandelt wurde.



Falten und Runzeln
verschwinden sofort durch Gebrauch des
„Fix-Fix“
(gesetzl. geschützt) Kohlensäure-Reparations-Verfahren.
„Fix-Fix“ gestaltet die Haut jugendlich und weiss, belebt und konserviert dieselbe in bisher unerreichter Weise. — Einfache Anwendung. **Neu!** Aerztlich empfohlen. **Garantie für Erfolg.** Preis Mk. 11.25, 15.75, Nachnahme oder Voreinsendung. Prospekt nur gegen Portocourant.

Moderne Toilettenkunst, Berlin W. 53
Würzburgerstrasse 16.
Niederlage in Wien: VI. Esterhazygasse 15 a
Hochparterre, Tür 7.



Kleinert's Ambassador- u. Gem-
Schweissblätter

sind die besten der Welt! Jedes Schweiss-
Eine Garantie mit jedem Paar. blatt trägt obige
Wien, I. Maro Aurelstrasse 9. Schutzmarke. —
Hamburg, Malland, Paris, Brüssel, New-York, London.

A Sulfurace with every pair.

Sommerprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der 4553
Orientalischen Gesichtspomade.

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 K.

Alte k. k. Feld-Apothek, Wien, I. Stefansplatz 8.
Zweimal täglich Postversandt.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—31. Juli 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



- Donnerstag:** Gemüsesuppe, (gespicktes Kalbsbries mit Erdäpfeln), Boeuf à la mode mit Makaroni, Früchtenreis.
Freitag: Selleriesuppe, (Arme Ritter mit Kochsalat), Schill mit holländischer Butter Sauce, Tiroler Butterteigkrudel.
Samstag: Griesuppe, (Pilze mit Ei), Rindfleisch mit Eierkren, Rahmbällchen.
Sonntag: Krebsuppe, (Gansleber mit Champignons), Lungenbraten mit Butterteigpasteten und Kompott, Eispudding von Schokolade*.
Montag: Fleischpfanzelsuppe, (Kohlsprossen in Buttersauce), überdünstetes Rindfleisch mit Nudeln und Gurken, Veschemelkch.
Dienstag: Erbsensuppe mit Roderln, (Leipziger Allerlei), Hammelfotelettes à la Robert** mit Zwiebelsauce***, Omelette mit Früchten.
Mittwoch: Eintropfsuppe, (gefüllte Parabeis), Rindfleisch mit Spinat, gefochter Grießstrudel.
Donnerstag: Petersiliensuppe, (Matjesheringe mit Erdäpfeln), Kalbssteak mit Kürbissen, Topfenschmarra.
Freitag: Französische Fischsuppe, (gedünstete Morcheln), Fischschntze mit Zitronensauce, Kirschensod.
Samstag: Reissuppe, (gefüllte Paprika), Rindfleisch mit gelben Rüben und grünen Erbsen, Spitzstruben.
Sonntag: Spargelsuppe, (Butterteigpasteten mit Kalbsragout), gebratener Nehräden mit Nibiselsauce, Kaffecremetorte.
Montag: Nudelsuppe, (Sardinen in Essig und Del), Rindfleisch mit Kohl, Marillenknödel.
Dienstag: Wurzelsuppe mit Reis, (Nehragout mit Makaroni), deutsche Beefsteaks mit Bohnen, Kürschluchen.
Mittwoch: Semmelknödel Suppe, (unterlegtes Erdäpfelkoch), Rindfleisch mit Schalottensauce, Polsterzypfel.
Donnerstag: Leberpüreesuppe, (Karfiole mit Parmesan), eingemachtes Huhn mit gedünstetem Reis, Obst.
Freitag: Parabeisuppe mit Semmelknödeln, (geschmiedete Krebse), Bregelhechte mit Erdäpfelsalat, Kirschentuchen.

* **Eispudding von Schokolade.** 1/4 Kilogramm feine Schokolade läßt man in einem Porzellangefäß auf dem warmen Ofen weich werden, gießt dann eine Tasse heißes Wasser darauf, verrührt dies gut und läßt es erkalten. Dann mengt man der Schokolade 1 Liter festgeschlagenes Schlagobers (Schlagsahne) sowie 10 Dekagramm feingestiebten Zucker bei und füllt den Schaum in die Form ein. Diese muß oben und unten je einen Dedel zum Abnehmen haben und so vorbereitet sein, daß unten der Dedel abgenommen, ein weißes Papier über die Öffnung gelegt und dann der Dedel darüber befestigt wird. Nun wird der Schaum eingefüllt, oben auch mit Papier und dann mit dem oberen Dedel bedeckt, worauf die Form mit einem in kaltes Wasser getauchten und wieder ausgedrückten Tuche bedeckt und in Eis gestellt wird; auf dieses Tuch gibt man noch Eisstücke, dann läßt man alles 3—4 Stunden stehen. Um den Pudding zu härzen, ist es erforderlich, die Form zuerst in kaltes, dann in laues Wasser zu tauchen und abzutrocknen. Nun wird der weitere Dedel nebst dem Papier abgenommen, der Pudding vorsichtig auf eine Schüssel (mit der breiteren, offenen Seite nach unten) gestürzt, hierauf der obere Dedel abgenommen und dann die Form sorgfältig gehoben.

** **Hammelfotelettes à la Robert.** Man schneidet von einem Rippenstück schöne Kotelettes, salzt und klopft sie und läßt sie rasch in Fett braten. Nun bereitet man einen ganz gewöhnlichen Erdäpfelsteig, den man auströckelt und in Stücke teilt, in die man die Kotelettes einhüllt. Die in Teig gewickelten Fleischstücke werden in Ei und Semmelbröseln paniert und in heißem Schmalz gebraten. Zu diesen Kotelettes serviert man eine gute Zwiebelsauce und Salat.

*** **Zwiebelsauce.** Man läßt 10 Dekagramm Schweinefett heiß werden, gibt 4—5 geriebene Zwiebel dazu und läßt sie rösten, bis sie schön gelb sind; dann mengt man soviel Mehl bei, daß daraus eine dickliche Masse wird, die man noch rösten läßt, bis sie sich rötlich färbt. Nun gießt man sie mit guter Rindsuppe auf, gibt 8 Würfel gebräunten Zuckers dazu, läßt die Sauce aufkochen, vermischt sie nach Geschmack mit circa 1/2 Liter Weißwein und passiert sie in die Sauciere. Von der Rindsuppe gibt man so viel dazu, als zur Bereitung der erforderlichen Qualität notwendig ist.

Kalte Himbeeren Suppe (Kaltshale). Schöne, reife Himbeeren werden ausgekocht, in kaltes, frisches Wasser gegeben und hierauf mittelst eines Schöpföffels auf ein Sieb gelegt. Nun sucht man die schönsten Beeren aus, überstreut sie mit Zucker und stellt sie an einen kühlen Ort, am besten auf Eis. Man läßt nun 1/2 Liter Wasser mit 30 Dekagramm Zucker aufkochen, gießt diesen Sirup auf die zurückgebliebenen Beeren, die man in ein Gefäß gegeben hat, und läßt dies zugedeckt 2—3 Stunden stehen. Dann passiert man diese Flüssigkeit durch ein Sieb, mengt ihr eine Flasche (1 Liter) Weißwein und die auf Zucker abgeriebene Schale einer Zitrone bei, passiert die Suppe nochmals durch ein Sieb in eine Terrine, gibt die ganzen Himbeeren hinein, stellt die Suppe noch kalt und serviert sie mit kleinen Biskuits.

Eingefalgene Pilze. Frische Herren- oder Steinpilze, auch Champignons reinigt man, ohne sie zu waschen oder zu schälen, mittelst eines Messers und trockenen Tuches. Dann werden sie in Stücke zerschnitten und reich mit Salz bestreut, worauf man sie über Nacht stehen läßt. Am anderen Morgen werden sie in ein Einmachglas gegeben, nochmals mit etwas Salz bestreut, dann wird das Glas mit Pergamentpapier verbunden und an einem kühlen, trockenen Ort aufbewahrt. Diese Pilze halten sich Monate lang sehr gut. Sie dienen zur Bereitung von Suppen und Saucen, denen sie einen viel feineren Geschmack verleihen, als dies bei getrockneten Pilzen der Fall ist. Selbstverständlich dürfen die Speisen sonst nicht zu stark gesalzen werden. Wenn man Pilze aus dem Glase nimmt, ist es empfehlenswert, immer einen kleinen Löffel Salz auf die zurückgebliebenen Pilze zu geben. Auch die Flüssigkeit, die sich im Glase bildet, kann zur Bereitung von Suppen oder Saucen mit den Pilzen verwendet werden. (Dieses Rezept wurde uns von einer treuen Abonnentin als erprobt und besonders gut empfohlen.)

Non plus ultra. (Von Frau Emma Situtic in Roma freundlichst mitgeteilt.) Man bereitet aus 25 Dekagramm Mehl, ebensoviel Butter, fünf Stückchen Würfelzucker, die man mit Vanille fein stößt, und drei Eidottern einen Teig, den man dünn auströckelt und zu kleinen Krapsfeln aussticht. Dann schlägt man aus den drei Eiern einen festen Schnee, vermischt ihn mit 28 Dekagramm Vanillezucker und gibt ein Häufchen von diesem Eis auf jedes Krapsfel. Diese werden dann sehr hell gebacken. Wenn die Krapsfeln kühl geworden sind, werden je zwei mit Erdbeer-Marmelade (Salse) aufeinandergelegt. Diese Bäckerei sieht sehr hübsch aus und schmeckt vorzüglich.

Römischer Punsch. (Punsch à la romaine.) 4 Eidotter, 15 Dekagramm Staubzucker, 1 Eßlöffel Mehl und soviel Rum, daß der Geschmack kräftig hervortritt, werden im Schneefel in Dunst geschlagen, bis die Masse zu steigen beginnt. Dann muß das Gefäß sofort weggezogen werden, da die Masse nicht kochen darf. Sie wird noch solange gerührt, bis sie erstarrt ist. Dann mengt man ihr 1/2 Liter gezuckertes Schlagobers (Schlagsahne) bei, füllt noch nach Geschmack Zucker und Rum dazu und füllt den Punsch in Gläser ein. Jedes Glas wird mit einem Häufchen von gezuckertem Schlagobers geziert. Die Gläser werden noch auf Eis gestellt und dann serviert.

Unentbehrlich in jeder guten Küche

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. ⚙️ Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—.

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparjam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis.

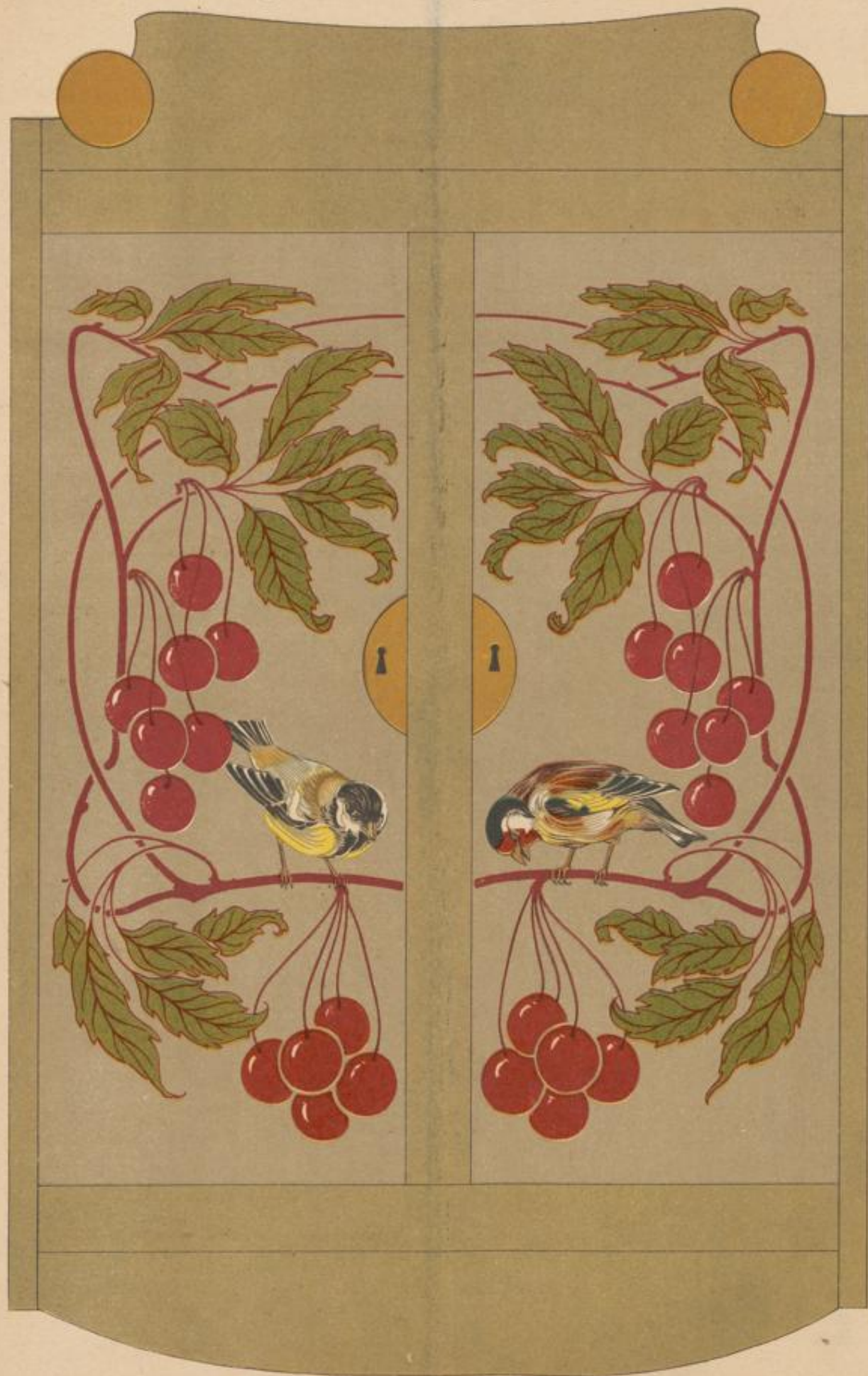
Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Wandschränken mit Holzmalerei.

Original-Entwurf von August Patek, Wien.

Naturgroße Zeichnung gegen Erlaß von 50 Pfennig oder 50 Heller. Naturgroße gestochene Paufe gegen Erlaß von 80 Pfennig oder 80 Heller.

21. Heft. o XVI. Jahrgang. o Wien,
Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljährlich (6 Hefte) K 3 — Mk. 2.50.

Einzelne Hefte 50 Heller — 45 Pfennig.

WIENER MODE



16. Jahrgang.
21. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.- K 6.- K 12.-

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.- Mk. 10.-

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18. = Lire
20. = Shilling 15. =
Rubel 7. = Dollar 4. =,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wasche-
stücken u. ähnl. Schnitt-
en erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.
Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
nossen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. August
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 A., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt A 2., auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richtet man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6. — = M. 5. —.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlasst, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3. — = M. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Jona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältig geprüft, so dass
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Fleischsucht — Nusen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder
— Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6. — = M. 5. —.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankvereins
Vollständigstes Actienkapital A 80.000.000
Reserven per 31. Dec. 1902 A 22.569.633 70
Wien, I. Herrngasse Nr. 10.
Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrengasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nádor-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariabillhoferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX.
Nussdorferstr. 2, X. Kegelplatz 4, XV. Mariabillergürtel 1, XVII. Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensielplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern.
Verzinsung 3% gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



WIENER MODE

Seite 21. 1. August 1903. XVI. Jahrgang.

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart, New-York.

Moderne Wäsche.

Von Renée Franck.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Auf dem Gebiete der neuen Wäsche können Erfindungsgeist und schöpferisches Talent sich voll entfalten — nicht mehr wie einst ist die Form der Luxus- und selbst Gebrauchswäsche konservativ; man liebt auch hier die Veränderung und Mannigfaltigkeit, und wenn man sich nach einer Seite hin bestrebt, die Formen einfacher zu gestalten, so werden in anderer Richtung wieder der Befay und die Verzierung der modernen Wäsche so reich gewährt, daß zur Anschaffung eines Wäschetrousseaus ein kleines Vermögen notwendig ist.

Wie auf dem Gebiete der Kleidung der Geschmack stets kostspieligere Anforderungen stellt, so geht es auch mit der Wäsche, doch soll gleich zum Troste aller Einfachheit liebenden Damen gesagt sein, daß darum die wirklich praktische Wäsche noch lange nicht außer Gebrauch gesetzt ist. Wir genügen nur unserer Aufgabe, vom Neuen das Neueste zu bringen, und haben aus diesem Grunde die neuen Ausputzarten der Wäsche in unseren bildlichen Darstellungen berücksichtigt. Allerdings war es auch da nicht möglich, allem Neuen Platz zu gewähren. Die nimmermüde Mode bringt außer den dargestellten Formen der Damenwäsche noch einzelne, die sich den bestehenden zur Seite stellen, sie aber nicht verdrängen werden. So stellt sich neben die weite Form des Damenhemdes jetzt eine andere empireförmig geschweifte, die aber keine Paffe hat und nicht etwa faltig sein darf, sondern deren Aussehen aufs Haar den kurztailligen Prinzesskleidern von 1710 gleicht. Stärkere Damen sollten es sich wohl überlegen, sich solcher distreter Kleidungsstücke zu bedienen, nicht aus Schönheitsrücksichten — gegen sich selbst kann man ja schließlich auch rücksichtslos sein — sondern aus Gründen der Bequemlichkeit.

In der Art des Ausputzes ist man furchtbar anspruchsvoll geworden; man begnügt sich nicht mehr damit, den oberen Teil des Hemdes mit Spitzen, Säumchen, Stickerien, Applikationen und Inkrustationen in den mannigfaltigsten Formen zu besetzen, sondern läßt den Ausputz in Devantform den ganzen Mittelteil des Hemdes einnehmen, was in den phantasievollsten Garnierungen geschieht. Diese geputzten Devants sind entweder in gerader Linie angebracht oder geschweift, entweder an beiden Kanten mit banddurchleiteten Tron-Tron-Leistchen besetzt und gerade oder in Form von Zaden, Spangen, Bogen mit irgend einem Besableistchen kantiert. Ganz charakteristisch am modernen Hemde ist der vorn und rückwärts sehr tiefe Ausschnitt, der seinen Ursprung wohl in den leichten modernen Batistkleidern hat, die alles durchschimmern lassen.

Eigenartig und schick — wenn man so sagen darf — sind Empirehemden aus Batist mit angelegten, doch nicht zu faltigen Hängerbahnen. Der obere Teil wird entweder in Form eines kurztailligen Leibchens mit kleinen Buntchen bestickt oder querüber mit Spizeneinsätzen versehen, der Rockteil wird der Länge nach ganz in Säumchen genäht und mit einer Festonadenreihe dem oberen Teile aufgesetzt. Diese Hemden muten an wie ein Ballkleid aus alten Zeiten, und es wird in eingeweihten Kreisen auch davon gesprochen, daß das erste Modell, das sich im Trouseau einer reichen Ausländerin befand, auf ihren Wunsch nach einem solchen Kleide angefertigt worden sein soll.

In gleicher Art sind zu diesen Tag auch Nachthemden angefertigt worden, und auch bei diesen macht sich eine neue Art der Ausstattung geltend. Sie sind ebenfalls mit angelegten, doch faltig angefügten Bahnen versehen, haben aber den oberen Teil und die langen Marquisenärmel entweder ganz aus Stickerstoff oder ganz in Säumchen abgenäht und von Stickerieinsätzen



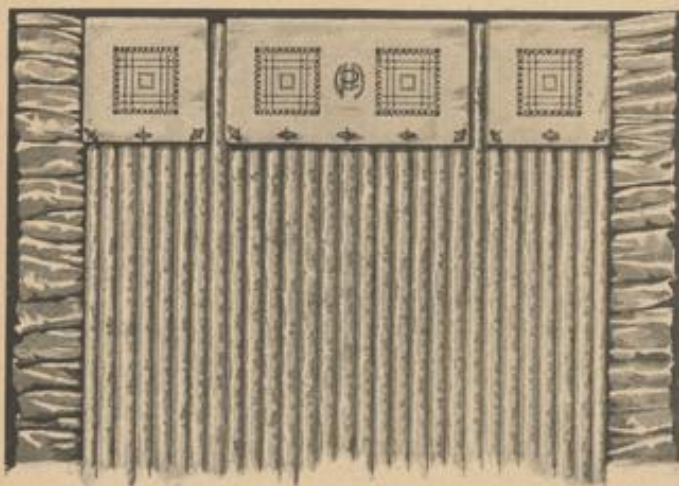
Mr. 1. Morgen- und Gungangkleid (robe d'intérieur) aus Vollempfein. (Nachsicht hierzu: Abb. Nr. 71; verwendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 6 auf dem Blatt Schnitt. II.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epfen von 30 h. oder 30 Pf.



Nr. 2. Messingbett mit Leinwand-Heberdecke und neuartigen, an drei Seiten geschlossenen Kissenbezügen. (Abb. Nr. 16 veranschaulicht ein vergrößertes Kissen.)



Nr. 3. Neuartige Deckenkappe mit geteiltem Heber Schlag. (Siehe Abb. Nr. 4.)



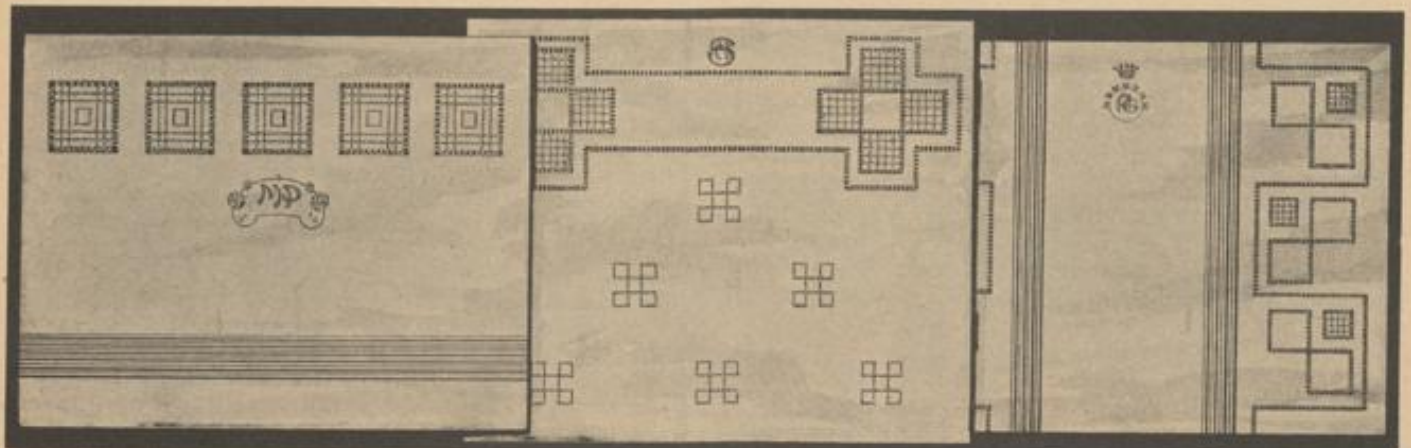
Nr. 4. Steppdecke mit unterknüpfter, geteilt über Schlagener Deckenkappe. (Siehe Abb. Nr. 3.)

unterbrochen. In das Repertoire einer jetzigen Wäscheausstattung werden auch Kombinations-Unterkleider aufgenommen, die man, wie Abb. Nr. 46 darstellt, in Seide wählt. Doch auch ganz anpassende Kombinations-Unterkleidung wird getragen; sehr zweckmäßig und praktisch ist z. B. die gestricke Reform-Hemdhoose „Schlanka“, die von mancher Seite als das gesundheitliche und ästhetische Ideal einer bequemen und angenehmen Unterkleidung betrachtet wird.

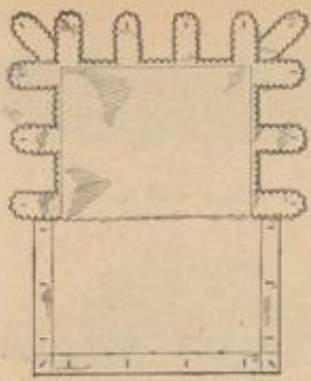
Neu sind ferner Badenvolants an Beinleidern, so wie dies Abbildung Nr. 49 angibt, und seitlich bogenförmig ausgeschnittene Anstandsbröcke, die mit Abbildung Nr. 38 bis 40 veranschaulicht sind. Daß zu den reichgeputzten Wäschegegenständen entsprechend feines Material genommen werden soll, ist eine selbstverständliche Sache, sonst lohnt sich die Mühe der Ausführung nicht, denn meist ist die Ausfertigung der modernen Wäsche einem kleinen Kunstwerk zur Seite zu stellen. Auch Waschseide wird sehr viel dazu verwendet wie dies unsere Abbildungen Nr. 46 und 49 dartun. Farbiger Batist wird wohl noch getragen, kann aber als elegantes Material für Leibwäsche, mit Ausnahme von Morgen- oder Friseurjaden, nicht bezeichnet werden. Man nimmt ihn nur mit Vorliebe zu Applikationsfiguren auf weißen Batist, die eine reizende Wirkung erzielen. Aus dem zartgetönten Batist werden Blätter, Blüten, Ornamente u. geschnitten, deren Konturen man mit weißem Flachstich umsticht und die allenfalls auch Pünktchen oder sonstige kleine Muster eingestickt erhalten, je nach ihrer Form. Diese gestickten Applikationsgirlanden folgen der Form des Ausschnittes an Taghemden und sind in beliebiger Weise auch auf anderen Wäschegegenständen anzubringen.

Eine ganz neue Form von Kissenbezügen veranschaulichen unsere Abbildungen Nr. 15–17; besonders beim Blättern erweisen sich diese Bezüge sehr praktisch, weil sie vollständig ausgebreitet werden können. Selbstverständlich kann die Art ihrer Verzierung ganz einfach gewählt werden, ebenso könnte man den Baden auch noch Volants unterziehen, wodurch die Wäsche noch reicher garniert wäre. Knöpfe, die entweder an beiden Seiten zum Durchstoßen gewählt oder mit einem dünnen Seidenschnürchen verbunden werden, besorgen den Verschluss solcher Kissenbezüge, doch können in wirksamer Art auch Schleifen aus Bändern durch die Knopflöcher geleitet werden, wodurch zugleich ein hübscher und wohlfeiler Ausputz erzielt wird. Will man die an den Spiegel entweder angeheftete oder mit ganz kleinen Knöpfen besetzte Spitze nicht anbringen, so kann allenfalls zwischen den Spangenteilen auch der farbige Spiegelbesatz sichtbar werden. Neuartig ist auch die Deckenkappe Abbildung Nr. 4, deren Heberschlag, wie angegeben, in drei Abteilungen getrennt ist. Auch dieser Bezug ist sehr gut zu plätten, denn auch er zeigt keine genähten Ecken und wird an der Lehrseite der mit einem Volant versehenen Steppdecke angeknöpft. Die Form der Heberschläge kann auch verändert werden; man kann sie spitz oder oval schneiden und statt der à jour-Verzierungen Umrundungen von Spitzen- und Stückerivolants anbringen.

Die Valenciennes-, Torchon- und Klöppelspitze werden außer Stückerestreifen noch immer zum Garnieren von Wäsche verwendet; an Abbildung Nr. 25, einem aus Leinengewebe hergestellten Tischtuch, sieht man zwei Reihen von Klöppelspitzen eingesetzt, durch welchen Ausputz ein Tischläufer unnütz gemacht wird. Die vier nach Erfordernis herausgeschnittenen Ecken ermöglichen das genaue Anpassen des Tuches an den Tisch; in die entsprechend einzunähenden Knopflöcher werden mit Schnürchen verbundene Knöpfe gesteckt, die nach Belieben in Perlmutter oder Horn gewählt werden können. Statt dieser Knöpfe können allenfalls auch schmale oder breitere Bandschleifen in Anwendung kommen, deren Farbe sich nach der des Speisefervices oder der des sonstigen Tischputzes richten kann. Auch die Form der eingesetzten Spitzen kann anders gestaltet werden.



Nr. 5–7. Kissenbezüge aus Leinwand oder Batist mit Säumnähen und à jour-Verzierung.



Nr. 8. Kissenbezug zu Abb. Nr. 17. (Offen.)

Abb. Nr. 1 und 71. Sommerkleid im neuen Stil. Als Material hierzu wird weißer Boilemuffelin verwendet. Die Grundform des Kleides kann aus Foulard, Satin oder Taffet geschnitten werden und hat lose Feinjahform. Sie schließt unabhängig vom Oberkleid entweder vorn in der Mitte oder seitlich. Das Oberkleid wird aus einer Paffe und daran gefügten gaufrirten Hängerbahnen zusammengesetzt, die ein wenig rund geschnitten werden sollen, damit das Kleid am unteren Teile in reichen Falten aufliegen könne. Die glatte Paffe deckt ein Kragen aus braunem Taffet, der mit weißer Tuchapplikation versehen ist. Diese hat die an der Abbildung angegebene Form und läßt den braunen Taffet in ovalen Formen durchschimmern. Den Abschluß der Passenteile geben braune Taffet- oder Atlasbänder die in drei Reihen in angegebener Art querüber angebracht sind und in Form langer Schleifen in je zwei Reihen die Querbänder durchkreuzen. Der Verschuß des Dreierkleides geschieht unter den Bändern mit Druckknöpfen. Weiße Schoppenärmel aus gaufrirtem Stoff mit Gummibandzügen. Material: 10—12 m Boilemuffelin.

Abb. Nr. 2. Reformbett aus Messing. Die im Bett liegenden Kissen haben an beiden Querseiten offene Bezüge, so daß diese nur an der einen Längenkante zusammengenäht sind, so wie dies die Schnittmethode Abb. Nr. 8 veranschaulicht. Die Kissenbezüge schließen an drei Seiten mit Bandschleifen. Das Bett zeigt eine Ueberbede aus Leinwand, die über der wattierten Decke und der übrigen Bettbekleidung liegt, der Länge nach mit Säumchen verziert ist und an den schmalen Seiten Medaillons mit à jour-Arbeit zeigt.



Nr. 9—11. Grottiertischschuch und Handtücher mit farblich eingewebtem Muster.

Abb. Nr. 3 und 4. Deckenlappe aus Leinwand mit abgetheilten überschlagenen Feldern. Der Bezug wird an der unteren Seite der Decke an Knöpfe gehalten (siehe die Ansicht Abb. Nr. 8) und an seinen nach Abb. Nr. 8 zu teilenden Ueberschlägen mit à jour-Verzierungen versehen.

Abb. Nr. 5—7. Moderne Kissen aus Leinwand mit Säumchen und à jour-Verzierung in angegebener Art.

Abb. 12—17. Moderne Kissenbezüge. Die ersten drei Abbildungen zeigen sehr verzierte Bezüge, die man aus Leinwand oder Leinenbatist anfertigen kann. Der erste Bezug ist ringsum mit zwei verschieden breiten à jour-Verzierungen versehen. Die überragenden Kanten werden entweder mit Applikation verziert oder mit Stickereifiguren gepußt und nach deren Kanten ausgeschnitten. — Der zweite Kissenbezug zeigt in angegebener Art eingesezte Spitzenentredeuz, die mit à jour-Stichen anzufügen sind. Eine moderne, dazu passende Spitze umgibt den bogenartigen Rand, der Form nach eingesezt, an allen vier Seiten des Kissens. — Der dritte Bezug wird durch senkrechte Säumchen in drei Felder geteilt, die je ein der Lucre nach in Säumchen abgenähtes, eingeseztes Biered zeigen. Vereichte Volants als Kantierung des Kissens. — Abb. Nr. 15—17 zeigen drei ganz neuartige Kissenbezüge, die insofern sehr leicht zu plätten sind, als man sie zu einem ganz flachen



Nr. 12—14. Kissenbezüge aus Leinwand oder Batist mit neuartigen Verzierungen.



Nr. 15—17. Neuartige, an drei Seiten geschlossene Kissenbezüge ohne genähte Eden. (Den aufgeschlagenen Bezug Abb. Nr. 17 zeigt Abb. Nr. 8.)

Teile ausbreiten kann. Ihr Verschluss geschieht daher an drei Seiten, wie angegeben. Die Schnittmethode Abb. Nr. 8 zeigt das au: gebreite Kissen Abb. Nr. 17. Der erste Bezug wird gefnüpft, der zweite hat doppelte, mit Bandschleifen verbundene Knopflöcher, der dritte verbindet sich ebenfalls mit Knöpfen. Bei diesem Bezuge muß an das Kissen selbst ein geflöpelter Spitzenbesatz angebracht werden, der durch die Spangenauschnitte sichtbar wird. Für diese Kissenbezüge sind die Federtissen entweder nach Erfordernis an ihren drei Seiten mit einem beliebig farbigen Spiegel zu versehen oder aber auch ganz mit Spitzenstoff an der oberen Seite zu bedecken, allenfalls kann der Spiegel auch zum Abknöpfen eingerichtet werden. In diesem Falle bringt man an dem Federtissen sowohl als auch an dem Spitzenbesatz ganz kleine Druckknöpfe an. Das Kissen Abb. Nr. 17 muß nicht unbedingt mit dem Spitzenbesatz versehen sein, sondern kann zwischen den einzelnen festonnierten



Nr. 18. Englischer Strohhut.



Nr. 19. Englischer Vasthut mit Samteinfassung.



Nr. 20. Englischer Hut aus Phantasiestraw.



Nr. 21. Dunkelblauer Leinwandkleid mit aufgedrappten Teilen. (Wäschanficht hierzu: Abb. Nr. 72; v. vord. dar. 7. Schnitt zur Blusentaille: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen (1); verwendbare Schnittmethode zur Rodgrundform: Nr. 8 auf dem Juli-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Gr. 50 der Speifen von 50 h ober 50 Pf.

an ihren drei Seiten mit einem beliebig farbigen Spiegel zu versehen oder aber auch ganz mit Spitzenstoff an der oberen Seite zu bedecken, allenfalls kann der Spiegel auch zum Abknöpfen eingerichtet werden. In diesem Falle bringt man an dem Federtissen sowohl als auch an dem Spitzenbesatz ganz kleine Druckknöpfe an. Das Kissen Abb. Nr. 17 muß nicht unbedingt mit dem Spitzenbesatz versehen sein, sondern kann zwischen den einzelnen festonnierten

Abb. Nr. 21 und 72. Sommerkleid aus dunkelblauer Leinwand. Die einzelnen Teile des Rodes werden, wie die Abbildung genau angibt, übereinander gesteppt und sind nach einer vorher anzufertigenden Probeform aus Musselin nachzuschneiden, da der Rod, bevor man die einzelnen Teile schneidet, genau ausprobiert werden soll. Die übereinander gesteppten Teile bleiben unabhängig von der Grundform, die man aus einem schmalen Bordenblatte und zwei runden Bahnen gewinnt und aus Taffet oder Foulard anfertigen kann. Das Kleid ist fuhrfrei; seine Blusentaille wird am Halsauschnitte, wie angegeben, mit einem Besatz aus weißer Leinwand verziert, der in Form zweier Blendenspannen geschnitten wird und dessen Kanten mit einer à jour-Stichreihe, wie angegeben, zu verbinden sind. Die Stulpen der Schoppenärmel werden ebenfalls aus weißer Leinwandspannen fertiggestellt, die mit à jour-Stichen verbunden werden. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff sich mit Hasen verbindet. Der Oberstoff der Blusentaille schließt, wie angegeben, vorn in der Mitte mit weißen Perlmutterknöpfen und besteht aus zwei übereinander gesteppten Teilen. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu großen Schoppen und haben sehr spitze, wie bereits erwähnt, mit weißen Teilen ergänzte Stulpen. Die Blusentaille hat keinen Stehtragen, so daß der Spangensbesatz den Abschluß des Halsauschnittes gibt.

Abb. Nr. 23 und 73. Leinwandkleid mit eingesteppten Medaillons. Die Blusentaille des Kleides hat eine anpassende Grundform aus Batist und besteht aus zwei Teilen, dem bauschigen aus getupptem Batist oder Boilemusselin und dem fächerförmig geschnittenen Teile, der vorn in eine Hohlkante eingelegt wird und dessen Begrenzung eingesteppte runde Felder aus weißer Leinwand geben. Diese sind wie die entsprechend größeren am Rod angebracht, mit Schnüren in Farbe der Leinwand in angegebener Art benäht, und auch die Ausschnitte erscheinen damit unrandet, so daß man allenfalls den weißen Stoff in Form eines Streifens sowohl am Rod als an der Fächerkante untersetzen kann. Der Verschluss der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Fürters, dann tritt der bauschige Teil seitlich über und hierauf wird der Fächerweil unter der Falte mit Druckknöpfen geschlossen. Die Epauletten sind in Verbindung mit dem Oberstoffe geschnitten. Die weiten Ärmel haben Gummizüge. Der Rod wird aus fünf Teilen zusammengesetzt und am oberen Teile in Strahlenförmchen genäht, die an Stelle der üblichen tief einzunähenden Hwideln die Rundung des Rodes besorgen. Material: 8-10 m Leinwand.

Abb. Nr. 24 und 74. Batistkleid für junge Mädchen. Der Rod wird aus runden Bahnen fertiggestellt, denen strahlenförmige Einsätze aus Tüll oder Batist mit intrusierten Spinnen einzusetzen sind. Dies geschieht mit Hilfe von à jour-Stichen in bekannter Art. Das Kleid ist fuhrfrei und hat eine aus Foulard oder Satin zu schneidende Grundform. Die Blusentaille zeigt gleichartigen Aufputz wie der Rod, ist am Halsrande spitz ausge schnitten und wird mit einem vorn spitzen, rückwärts breiten, separat anzubringenden Krage versehen, der entweder in Säume genäht oder aus untersehten Blendenspannen zusammen gestellt werden kann. Im ersten Falle muß er aus mehreren mit à jour-Stichen verbundenen Teilen zusammengesetzt werden. Sein Handfaum wird mit einer à jour-Reihe angelegt. Ärmel mit Stulpen. Material: 10-12 m Batist, 10-12 m Einsätze.



Nr. 22. Krawatte aus gesticktem Batist.



Nr. 23. Sommerkleid aus dunkelblauer Leinwand mit eingesehten Medallions. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 73; verwendbarer Schnitt zur Blusenrandform: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft.) Naturgroße Zeichnung der Medallions gegen Ertrag von 50 Pf. oder 30 h. Naturgroße geklebte Baute gegen Ertrag von 80 Pf. oder 30 h.

Nr. 24. Watistkleid mit eingesehten Spinnen für junge Mädchen. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 74; verwendbarer Schnitt zur Bluse: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen [I]; verwendbarer Schnitt zur Rockform: von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft.)

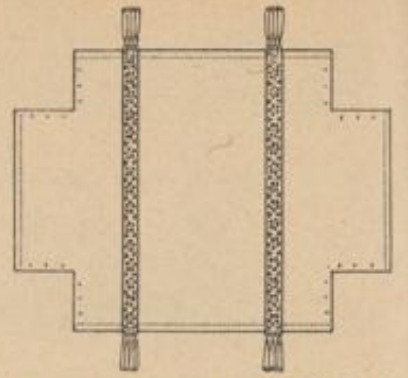
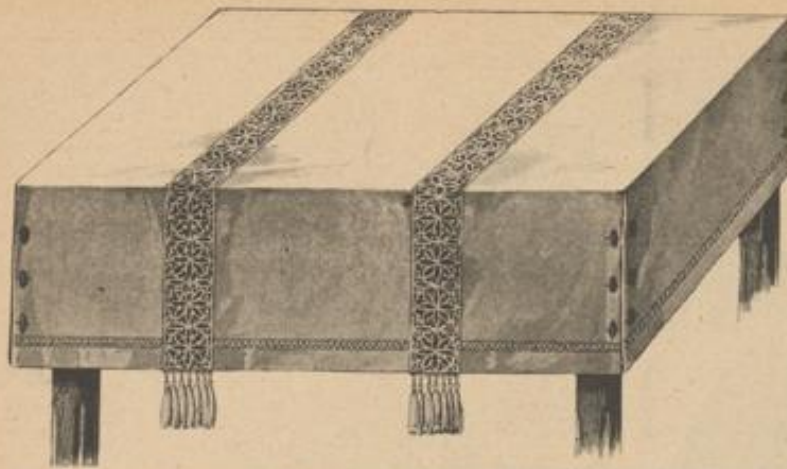
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 10 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 25 und 26. Tischtuch aus Leinwand. Das eigenartige an diesem mit zwei Reihen eingesehter, einen Läufer ersiehenden Klopplspitzen versehenen Tischtuch besteht darin, daß es sich der Form des Tisches genau anpaßt, d. h. daß seine Ecken ausgeschnitten sind, und daß durch die entsprechend einzunähenden, an Abb. Nr. 26 ersichtlichen Knopflöcher mit Bändchen oder Schnüren verbundene Knöpfe geleitet werden. Den Rand des Tischtuches umgibt ein à jour-Saum.

Abb. Nr. 33 und 75. Strandkleid mit gereihtem Rock. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn mit Haken schließt. Der Oberstoff greift bis zur Achsel- und Seitennaht über und ist der Quere nach, wie angegeben, in Passenhöhe und unter dem Arme fünfmal zu schmalen Schöppchen gereiht. Der Achselbogen kann mit dem Stehtragen separat angelegt werden. Er besteht aus den der Länge nach in Säumchen genähten Passenteilen und dem darangesfügten Teile aus Taffet, dessen Ansatz mit gekreuzten à jour-Gitterstücken geschieht. Der Passenteil ist in Bogen gerundet, und dieser Form ent-

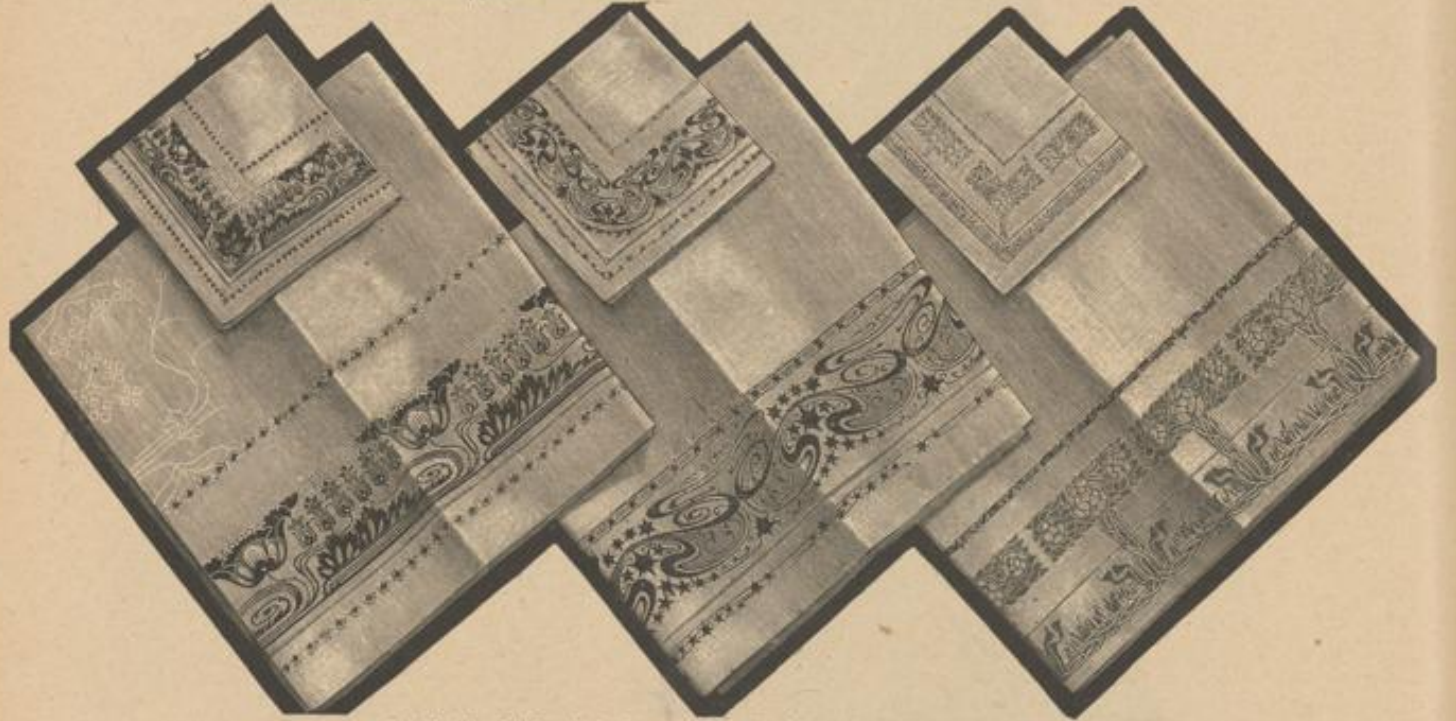
sprechend wird der glatte Teil geschnitten. Die Ärmel sind unten reich gereiht und oben querüber gezogen. Der Rock ist am Vorderende glatt und wird an seinen runden Bahnen seitlich und rückwärts, wie angegeben, in Querreihen eingezogen; er fällt infolge seiner Rundung nach unten hin reicher auf. Er hat einen treiten, mit einem à jour-Stich begrenzten Saum aus Taffet. Material: 10—2 m Vollemuffelin.

Abb. Nr. 34. Straßenkleid aus Foulard. Den Aufzug des Kleides geben der Länge nach angebrachte Reihen aus à jour-Einsätzen, die entweder in der Hand ausgeführt oder meterweise bezogen werden können. Die einzelnen à jour-Reihen sind mit Taffetband unterlegt. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futters, dann seitlich überrreitend bei der Kante des Lapptelles mit Druckknöpfen, so daß die kleinen Spangen geschlossen bleiben können. Diese werden aus dem Rande der aufgesetzten Lapptelle herausgelegt. Von den Ärmelstulpen gehen Spangen auf die ziemlich breiten Schoppenärmel. Material: 12—13 m Foulard.

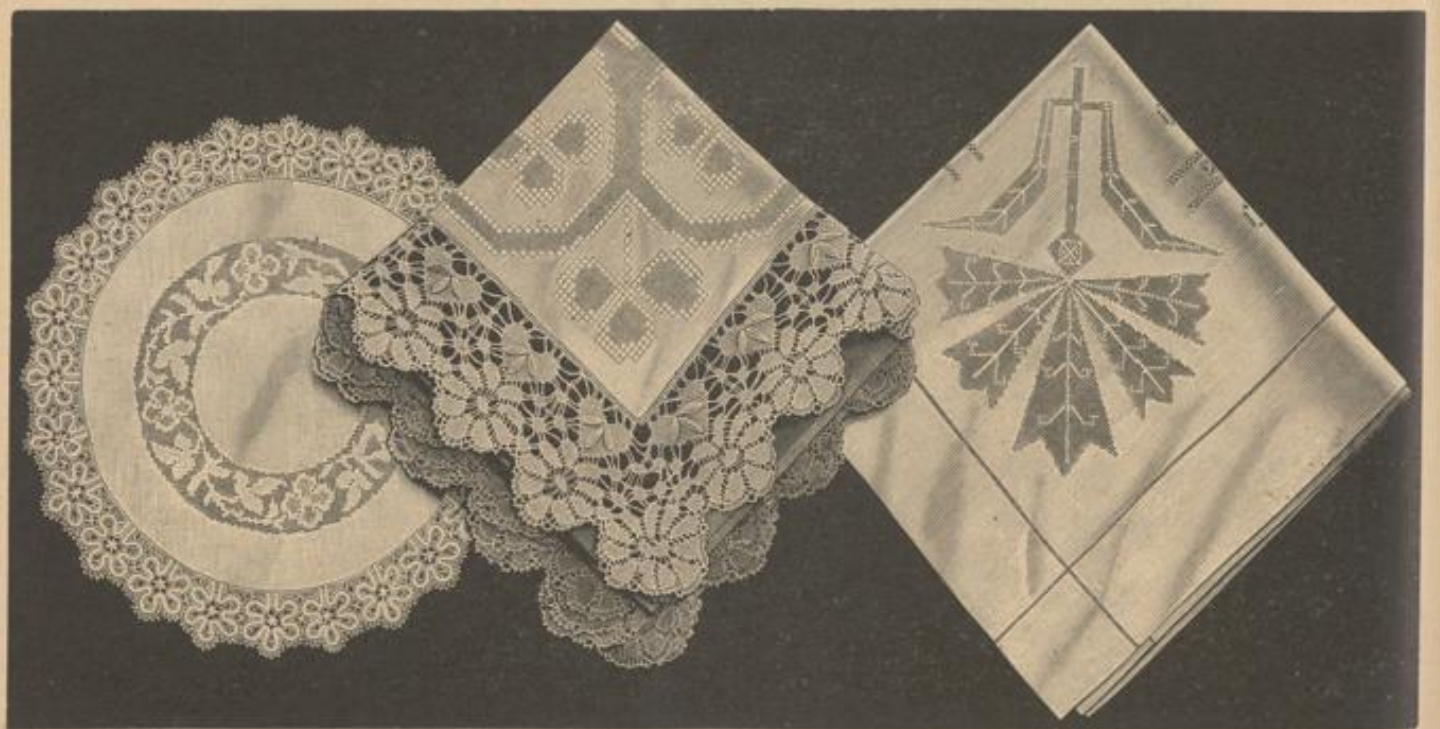


No. 26. Ausgebreitetes Tischtuch; Abb. No. 25.

No. 25. Tischtuch aus Leinwand mit käufertartig eingesetzten Kappelspitzen und geknüpften Ecken.
(Ansicht des ausgebreiteten Tischtuches: Abb. No. 26.)



No. 27-29. Gedecke mit farbigen Bordüren für Kaffee-, Tee- oder kalten Abendtisch.



No. 30-32. Millefiori mit à jour-Arbeit.

Der Wäscheschrank. Wäschebuch der „Wiener Mode“, von Regine Illmann. Preis K 3.60 = Mf. 3.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = Mf. 2.50. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 33. Strandkleid aus weissem Boilemuffelin und Taffet mit gerechtem Bod. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 75; verwendbarer Schnitt zur Rodgrundform; von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zur Blusen Grundform: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittb. (1).)

Nr. 34. Strandkleid aus dunkelblauem Foulard; auch für härtere Damen. (Verwendbarer Schnitt zur Blusen Grundform: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen (1); verwendbarer Schnitt zur Rodgrundform; von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft.) Die Waare eignet sich auch zum Umarbeiten älterer Kleider. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ersatz der Seelen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 35-59. Damenwäsche. Abb. Nr. 35-37. Drei Damenbeinkleider aus Batist, mit Valenciennes-Ein- und Aufsätzen und Stückerivolants gepuzt. Den Handbesatz des ersten Beinkleides gibt ein stellenweise gestickter, mit Knopflocheinschnitten für ein durchzuleitendes Band versehener Batiststreifen. — Das zweite Beinkleid hat der Rundung nach angelegte Spitzen und einen mit Spitzen besetzten Volant. — Das dritte zeigt eingesezte Säumchenenden und einen breiten Stückerivolant. — Abb. Nr. 38-40 sind drei, wie die Abbildung angibt, feillich bogenförmig gerundete Anstandröcke mit infrustrierten Valenciennes-Einätzen und Figuren und breiten, mit Spitzen besetzten Volants. — Abb. Nr. 41-43. Damentaghemden aus Batist mit Valenciennes- oder Zwirnspitzen. Die Vorderteile der Hemden sind in Säumchen abgenäht. Das erste zeigt oberhalb der

Säumchen strahlenartig eingesezte Spitzen, deren Verbindung ein Batiststückeri-Medaillon gibt. — Das zweite Hemd hat einen breiten Reversteil am vorderen Ausschnitt. — Das dritte wird mit Bändern an den Achseln geschlossen und zeigt abwechselnd am oberen Teile angebrachte Batiststreifen und Spitzenentzwey. — Abb. Nr. 44 und 45. Zwei Nacht- und Morgenjacksen aus Batist mit wellenförmig eingesezten Spitzen und breitem, mit Spitzen besetzten Tragen. Breite Ärmel mit Spigenein- und Aufsätzen. Der Vorderteil der einen Jacke verlängert sich zu langen Enden. — Abb. Nr. 46. Reform-Unterkleid aus Seide mit infrustrierten Spigenfiguren, die am Taillen- und Passenteile und am Beinleidvolant angebracht sind. Dieser ist am oberen Teile in Säumchen genäht und mit Spigeneinätzen versehen. Der Vorderteil des Taillens eiles ist in Säumchen genäht. — Abb. Nr. 47 und 48. Zwei



Nr. 20-21

Nr. 20-21. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 22-23. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 24-25. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Elegante und stilvolle
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 26



Nr. 26-27. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 28-29. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 30-31. Elegante
Kragen und Hüften mit
Bauschwerkzeug, das
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Elegante und stilvolle
Kragen und Hüften
mit „Strenge“ in die
Höhe zu den Hüften in
die Höhe zu den Hüften
mit den Hüften.
Nr. 32



Nr. 33-34



Nr. 35-36



Nr. 37-38



Nr. 39



Nr. 40



Nr. 41



Nr. 42-43



Nr. 44-45



Nr. 46-47



Nr. 48



Nr. 61. Haus- und Morgenjäckchen aus Wollstoff oder Hanell. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 7 auf dem Juli-Schnittbogen II.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Nr. 62. Blusenalle auf Taffet mit Viald. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen II.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 60. Morgenkleid aus Rouleard oder Bolle mit Klappelschleifen. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Mai-Schnittbogen II.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 63-65. Moderne farbige Watistafchentücher.



Nr. 66-68. Unterröde aus Rouleard oder Vaild mit vergierten Volants. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 13 auf dem Schnittbogen.)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Nachthemden aus Chiffon. Das erste hat einen in Säumchen genähten Achselstragen, dem sich ein ebensolcher Jabotteil anschließt, der mit Spitzen besetzt ist. Den Ärmeln sind mit à jour-Leisten in Säumchen genähte, mit Spitzen besetzte Batistvolants angefügt. — Das zweite Hemd schließt mit einer freien Wanddurchzugsteife ab, die am Halsrande und den Ärmeln angebracht ist. Die Vordertheile sind in Passenform in Säumchen genäht. — Abb. Nr. 49 stellt ein Beinleid dar, dessen Teile mit gauficierten, mit Spitzen besetzten Fadenansätzen versehen sind. — Abb. Nr. 57-59. Drei Niederleibchen. Das erste ist anpassend und mit Säumchen und Stidereieinsätzen der Länge nach verziert, während die beiden anderen blusenförmig geschnitten sind und in gerader und Bogenform eingesepte Valenciennespizzen zeigen.

Abb. Nr. 60. Morgenkleid aus Foulard oder Boile. Der Verschluß des Kleides, das mit weiten Vorder- und Rückenteilen oder weiten Vorderbahnen und halbansliegendem Rücken versehen sein kann, geschieht ein wenig seitlich unter der großen, aus Satin Liberty-Band geknüpften Schleife mit Druckknöpfen oder einer untersehten Leiste. Das Kleid hat einen ziemlich breiten, rund geschnittenen Anschlagvolant, der in angegebener Art mit geflöpften Spitzen- oder sonstigem Einsatz versehen sein kann. Dieser wird in Parallelreihen dem Volant eingesept und läßt das abstechende Futter des Volants sichtbar werden. Das Morgenkleid ist mit einem unterseht besetzten, rund geschnittenen Achselstragen versehen, dessen Kanten wie angegeben mit Spitzen besetzt werden.

Abb. Nr. 61. Morgen- und Hausjäckchen aus Wolstoff oder Flanel. Die Vorder- und Rückenbahnen des ganz weiten, kurzen Jäckchens sind am Oberstoff (das Jäckchen ist mit leichtem Futter versehen) in Entfernungen von etwa 3-4 cm in parallele Längensäumchen abgenäht, die am unteren Teile den Oberstoff in angegebener Art auspringen lassen. Der Verschluß des Jäckchens geschieht mit einer untersehten Leiste. Der doppelt aufliegende Achselstragen ist mit einer schmalen, geflöpften Seiden- oder Zwirnspitze besetzt, und seinen Abschluß gibt am Halsrande ein der Form folgender Spitzenbesatz, der in Abbildungen endigt. Die weiten Schoppenärmel haben angefehte Marquisenvolants, deren Abschluß sowohl beim Anschlag an die Schoppen als auch am vorderen Bande eine Spitze gibt.

Abb. Nr. 62. Blusentaille aus Taffet oder Tuch. Der Verschluß der Blusentaille geschieht zuerst in der vorderen Mitte des anpassenden Futters, dann tritt der Oberstoff bis zur Achsel- und Seitennaht über und fügt sich mit Druckknöpfen an, und hierauf erst wird der mit dem Achselstragen verbundene Stehstragen über der Stehstragen-grundform, die der Futtertaille angefügt ist, vorn in der Mitte mit Haken geschlossen. Den Anschlag der Blusentaille geben der Länge nach aufgesteppte, schrägsabige Blendensäume aus abstechendem Tuch oder Taffet, die aus röhrenförmig zusammengenähten Streifen ge-



Nr. 69. Dunkelblaues Feinwandkleid mit Stidereieinsätzen; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (Verwendb. Schnitt zur Blusen-grundform: Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen II; verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft.) Naturgroße Zeichnung der Stiderei gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pausle gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h. **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Stoffen von je 30 h oder 30 Pf.**

Nr. 70. Sommerkleid aus Vottemuffelin oder Batist mit Spitzenansätzen; auch zum Umarbeiten älterer Kleider und für stärkere Damen geeignet. (Verwendb. Schnitt zur Hochgrundform: von Abb. Nr. 29 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zur Blusen-grundform: Nr. 7 a. d. Juni-Schnittb. II.)

wonnen werden und bei deren Ausführung man sehr genau vorzugehen hat. Ein ebensolcher, nur breiterer Streifen umgibt die Kante des Achselstragens und auch den oberen Rand des Stehtragens. Die Ärmel erweitern sich am unteren Rande zu großen Schoppen. Die Stulpen haben Handbesatz aus gleichem Stoff. Der Rock der Blusentaille kann entweder glatt bleiben oder in ähnlicher Art mit Blendensäumen, die am Taillenschlusse einander zustreben, besetzt werden.

Abb. Nr. 66-68. Drei Unterröcke aus Batist oder Foulard. Die zwei ersten Röcke haben dem oberen Rande untersepte schrägsabige



Nr. 71-76. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 1, 21, 23, 24, 33 und 78.



Nr. 77. Rotel Feinwandstoffen mit bunt aufgedrucktem Muster für Gardentütle.

Besatzstreifen und sind am rückwärtigen Teile mit regulierbaren Zugstreifen versehen, müssen daher an den Hüften der Form des Körpers nach in Zwickelfalten abgenäht werden.

Der dritte Rock wird genau der Form des Körpers angepaßt, hat also keinen Bandzug und schließt seitlich, wie angegeben, mit einer Leiste. Oberhalb des Volants des ersten Rockes erscheinen fünf schmale Säumchen. Den Abschluß des Volants, der aus schräggestellten Säumchenstreifen und Stiderei einsätzen zusammengesetzt ist, gibt eine Stiderei und am unteren Rande ein schmaler plissierter Volant. Der Volant des zweiten Rockes wird mit einem schmalen Vorstoß angelegt und besteht aus Säumchenstreifen und zwei dazwischen gelegten Reihen von Valenciennespitzen. Den Abschluß seines in zwei Säumchengruppen abgenähten Stoffes gibt eine eingereichte, breite Spitze. Der Volant des dritten Rockes ist zum Abtupfen eingerichtet. Diesen Rock fertigt man aus Seide an und kann den Volant auch durch einen anderen ersetzen. Der hier abgebildete besteht aus zackenförmig angebrachten, inkrustierten Spitzeinsätzen und Stoff und hat als Handtasche eine breite, eingereichte Spitze.

Abb. Nr. 69. Feinwand- oder Foulardkleid mit aufgeschickten Rädern. Diese können in ähnlicher Art wie an der Blusentaille auch am Rockrande angebracht sein und werden entweder aus harter Seide in Stielstich ausgeführt oder aus dünnen Schnürchen gebildet. Diese sind mit verstickten Stichen nach einer Zeichnung zu befestigen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das unabhängig vom Oberstoff rückwärts mit Haken schließt. Dieser wird ebenfalls an den Rückenbahnen mit kleinen, in eingeschlagene Leinen eingreifenden Haken geschlossen. An den Achselteilen erscheinen à jour-Stiche in angegebener Art, die Verbindung des Halsrandes mit dem Stehragen gibt ebenfalls eine Reihe solcher Stiche. Die weiten Schoppenärmel schließen mit engen, mit Rädern verzierten Stulpen ab. Der Rock wird in bekannter Art entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus fünf Zwickelteilen zusammengestellt. Material: 10–12 m Foulard oder Feinwand.

Abb. Nr. 70. Sommerkleid aus Batist oder Voilemuffelin. Der Rock wird mit einer Grundform aus Foulard oder Satin versehen, die entweder aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder aus fünf Zwickelteilen zusammengestellt wird. Der Oberstoffrock wird aus rundgeschrittenen Bahnen gewonnen und am oberen Rande ein wenig gereiht, so daß er in Falten aufliegt, die durch die Form der Bahnen nach unten hin reicher werden. Allenfalls kann der Rock mit inkrustierten Spitzeinsätzen versehen sein, so wie sie an der Blusentaille angebracht sind. Diese hat eine anpassende Grundform, die vorn mit Haken schließt, und bis zur Achsel- und Seitennaht übertretenden Oberstoff, der sich mit kleinen Druckknöpfen anschließt. Die Spitzeinsätze an der Blusentaille erscheinen durch inkrustierte kleine Mädchen aus geklöppelten Spitzen unterbrochen. Man hat beim Anbringen der Einsätze größte Sorgsamkeit zu beobachten und kann die Konturen allenfalls mit einem Schnürchen oder Bierstich umsticken. Weite Ärmel mit Stulpen. Haltengürtel aus Salin Liberty-Band. Die Ärmel können Futterlos sein, so daß sie den Arm durchschimmern lassen; allenfalls kann man das Futter auch in Vorder- und Rückenteilen rund ausschneiden. Material: 10–12 m Batist.

Abb. Nr. 78 und 76. Grenadinekleid mit Feinwandtragen. Den Aufzug des Kleidamens, mit einem kurzen Faltenjäckchen versehenen



Nr. 78. Schwarzes Grenadinekleid mit Rädern aus aufgenähten Schnüren und geklüppelter Feinwandtragen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 76, verwendbarer Schnitt zur Jäckchen Grundform; Nr. 7 auf dem Juni-Schnittbogen (1); verwendbarer Schnitt zur Rockform; von Abb. Nr. 25 aus dem vorigen Heft.)

Aufzug geben entweder mit harter Seide aufgestickte oder aus Schnürchen aufgenähte Räder, die abgesetzt am Rocke in zwei Reihen und an der Blusentaille an jeder Faltenpatte erscheinen. Der Oberstoffrock hat eine Grundform aus Taffet, die mit einem gaufrierten, 15 cm breiten Anzivolant versehen sein kann; er ist am Hüftenrande, statt in Zwickelbahnen eingenaht zu sein, in Saumfalten abgenäht, die den Stoff in angegebener Art, sich abtupfend, ausprägen lassen. Das Jäckchen hat eine Blusen Grundform aus Taffet, die mit einem Haltengürtel aus Salin Liberty-Band abschließt. Das Jäckchen wird in Hochfalten geordnet, die am oberen Teile abgenäht sind und unten auspringen. Es ist mit Taffet gefüttert. Weite, am oberen Teile in Saumfalten abgenähte Schoppenärmel mit Stulpen aus geklüppelter Feinwand, die man zum Abnehmen einrichten kann. Der den spitzen Halsauschnitt einrahmende Kragen aus Feinwand ist mit Hoch- und Durchbruchstiderei verziert und zum Abtupfen eingerichtet.



Nr. 79. Tischläufer mit Flachstickerei und Filetarbeit. (Tupenmuster zur Filetarbeit auf dem Schnittbogen.) Naturgroße Zeichnung gegen Ursay von 50 Pf. über 50 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 79. Der Tischläufer mit Flachstickerei und Filetarbeit ist 135 cm lang und 48 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 145 cm langes und 58 cm breites, sadengerades Stück elfenbeinweißes Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt; dann wird der Stoff in einen Rahmen gespannt. Sodann führt man den Flachstick mit sechsfarbigem Kope-flax aus. Der Grund der eingesehten Filetquadrate (deren Seiten je 13 cm messen) wird mit englischem weißem Leinenzwirn Nr. 50 über einer Walze von beiläufig 1 cm Umfang gearbeitet. Ist der Grund fertig, so arbeitet man die Musterung nach dem Tupenmuster (auf dem Schnittbogen) mit Zwirn Nr. 10 ein. Ein 2 1/4 cm breiter einfacher à jour-Saum schließt die Stickerei ab.



Nr. 80. Geflüppelte Guipure Spitze. (Naturgroßer Klapp-Steif auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 80. Geflüppelte Guipure Spitze. Material:

1 Paar Klöppel und Leinenzwirn (Lan pour dentelles D-M-C Nr. 16) Abkürzungen:

Paar = Pr., Klöppel = Kl., Flechtenschlag = Ffch.,

Leinenschlag = Lsch., Halbschlag = Hsch., Punkt = Pt.,

Stechnadel = St., Netzschlag = Nsch., Ganzschlag = Gsch.,

Flechtentkreuzung = Ff.,

Schlussschlag = Schl., Formenschlag = Fsch. Auf die

Pte. a, b, d je 2 Pr. Kl., auf

Pt. e 1 Pr. Kl. und auf Pt. e

4 Pr. Kl. ansetzen. Das 2. Pr.

zweimal drehen, das 3. Pr.

nicht drehen, kreuzen, Schl.

— das 3. und 4. Pr. kreuzen,

Schl. — das 4. Pr. zweimal drehen,

das 5. Pr. einmal drehen, kreuzen, Schl. — das 5. und 6. Pr.

einmal drehen und kreuzen, Schl., St. auf Pt. 1 links von beiden Fren. — das 4. und 5. Pr.

einmal drehen und kreuzen, Schl. — das 3. Pr. nicht drehen, das 4. Pr. zweimal drehen, kreuzen,

Schl. — das 2. und 3. Pr. kreuzen, Schl. — das 1. Pr. einmal drehen, das 2. Pr. zweimal drehen,

kreuzen, Schl., St. auf Pt. 2, das 1. Pr. zweimal drehen, das 2. Pr. einmal drehen, kreuzen, Schl.

— das 2. Pr. über die Pte. 3 bis 6 führen und zurück nach rechts — mit dem 6. und 7. Pr. Fsch. Blättchen — mit dem 6. bis 11. Pr. Ff. auf Pt. 7 — mit dem 6. und 7. Pr. Fsch. Blättchen — mit dem 5. und 6. Pr. Lsch., St. auf Pt. 8 links von beiden Fren. — mit dem 6. und 7. Pr. Ffch. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 6 bis 9. Pr. Ff. auf Pt. 9 — mit dem 10. und 11. Pr. Ffch., Pilot rechts auf Pt. 10, Ffch. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 8. bis 11. Pr. Ff. auf Pt. 11 — mit dem 10. und 11. Pr. Ffch., Pilot rechts auf Pt. 12, Ffch., Pilot rechts auf Pt. 13, Ffch., Pilot rechts auf Pt. 14, Ffch. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 8. bis 11. Pr. Ff. auf Pt. 15 — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 6. und 7. Pr. Ffch. — mit dem 6. bis 9. Pr. Ff. auf Pt. 16 — mit dem 6. und 7. Pr. Ffch. — das 5. und 6. Pr. einmal drehen und kreuzen, Schl. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 10. und 11. Pr. Ffch., Pilot rechts auf Pt. 17, Ffch. Vom F an wiederholen, St. Pt. 1 entfällt bei der Wiederholung.

Abb. Nr. 82-84. Die drei

hemden mit Weißstickerei sind aus

feinem weißem Leinen ausgeführt.

Die naturgroßen Zeichnungen über-

trägt man auf die mit Schnittlinien

bezeichneten Leinestücke, führt die

Stickerei im Rahmen mit weißem

D-M-C-Garn Nr. 40 und 50 aus

und setzt die einzelnen Teile dann

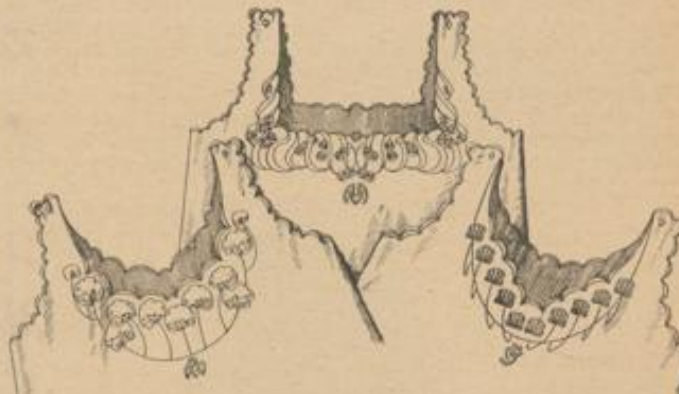
zusammen. Die Konturen der Blüten des mit Abb. Nr. 82

dargestellten Hemdes werden mit zwei dicht aneinander gereihten

Stielsticklinien begrenzt. Die übrigen Hemden bestickt man mit

Platt- und Stielstickerei und schließt sie, wie aus den Ab-

bildungen ersichtlich, mit geschlungenen Bogen ab. Den Plattstick

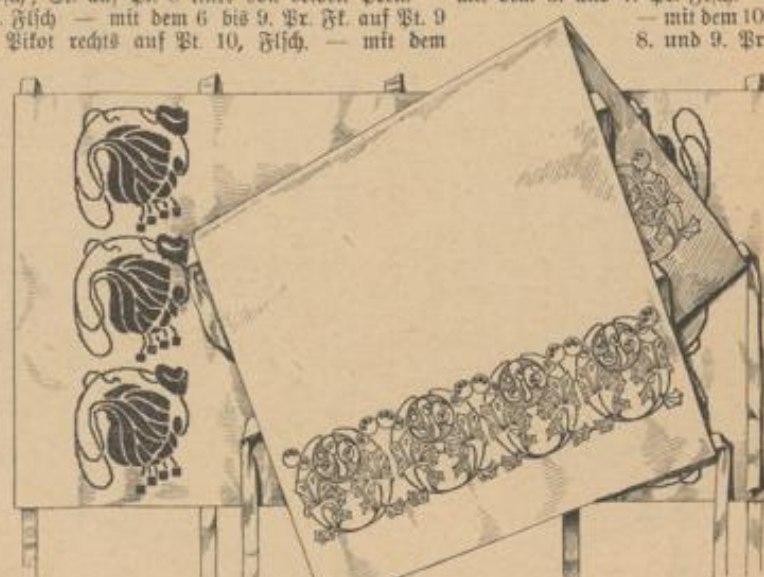


Nr. 82-84. Drei Hemden mit Weißstickerei. In eine naturgroße Zeichnung gegen Ursay von 50 Pf. über 50 h. In eine naturgroße gestochene Pause gegen Ursay von 80 Pf. über 80 h.

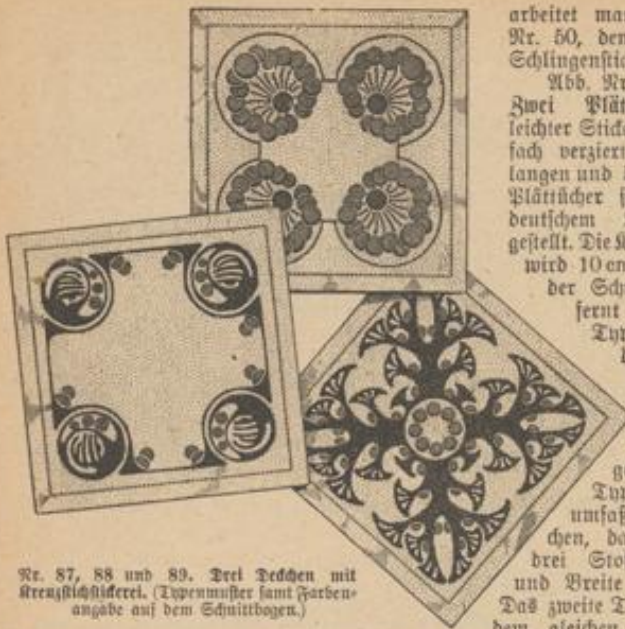
10. und 11. Pr. Ffch., Pilot rechts auf Pt. 12, Ffch., Pilot rechts auf Pt. 13, Ffch., Pilot rechts auf Pt. 14, Ffch. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 8. bis 11. Pr. Ff. auf Pt. 15 — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 6. und 7. Pr. Ffch. — mit dem 6. bis 9. Pr. Ff. auf Pt. 16 — mit dem 6. und 7. Pr. Ffch. — das 5. und 6. Pr. einmal drehen und kreuzen, Schl. — mit dem 8. und 9. Pr. Ffch. — mit dem 10. und 11. Pr. Ffch., Pilot rechts auf Pt. 17, Ffch. Vom F an wiederholen, St. Pt. 1 entfällt bei der Wiederholung.



Nr. 81. Plättchen mit aufgebundenem End. (Die ausgebreiteten Enden zeigen Abb. Nr. 85 und 86.)



Nr. 85. Plättchen mit Kreuzstickerei. (Tupenmuster auf dem Schnittbogen.) Nr. 86. Plättchen mit Stiel- und Stielstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ursay von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ursay von 80 Pf. über 80 h.



Nr. 87, 88 und 89. Drei Decken mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

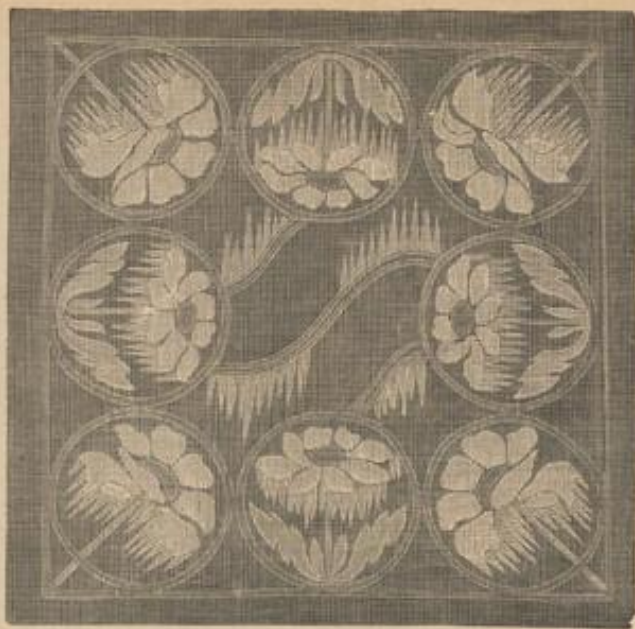
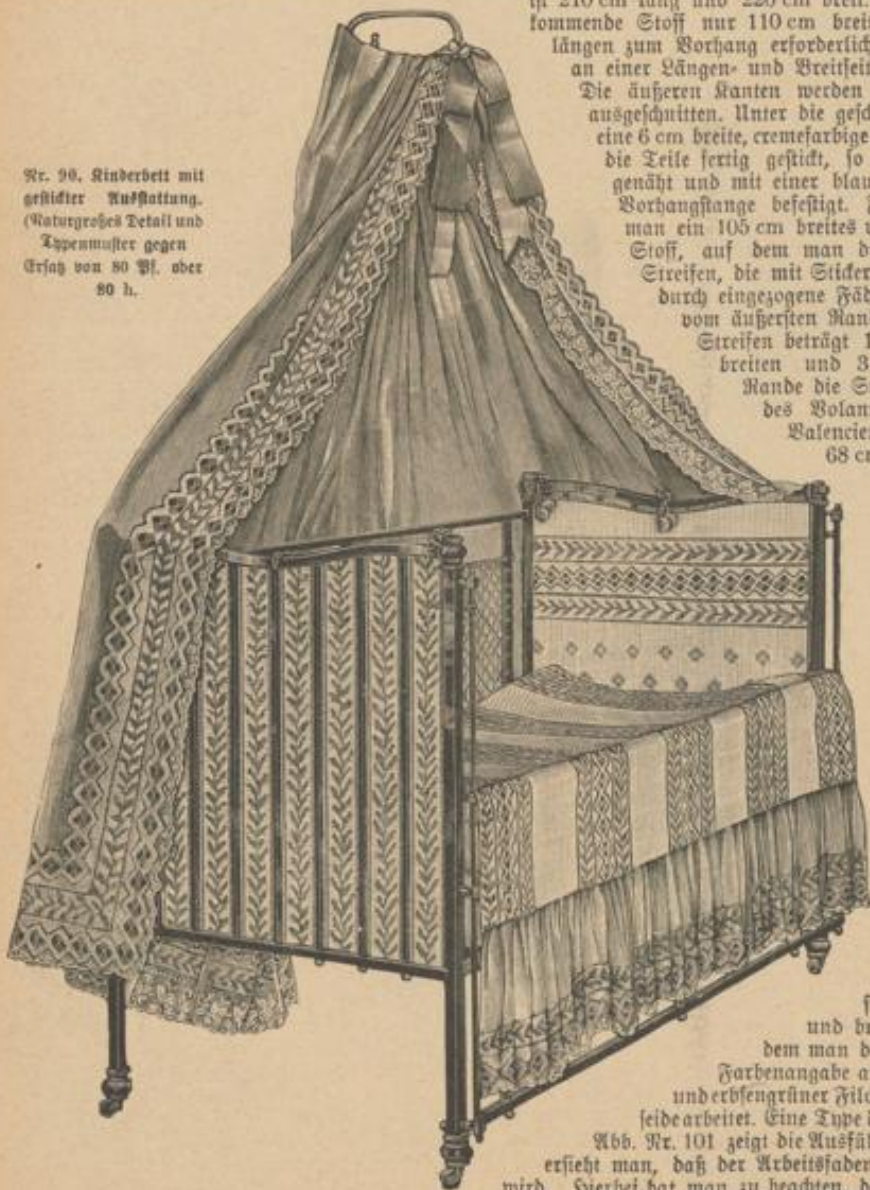
arbeitet man mit Garn Nr. 50, den Stiel- und Schlingestich mit Nr. 40. Abb. Nr. 85 und 86. Zwei Plättcher mit leichter Stickerei. Die einfach verzierten, 100 cm langen und 50 cm breiten Plättcher sind aus altdenischem Leinen hergestellt. Die Kreuzstichborte wird 10 cm vom Rande der Schmalseite entfernt nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit rotem D-M-C-Garn Nr. 16 gearbeitet. Eine Type des Musters umfasst ein Kreuzchen, das man über drei Stoffäden Höhe und Breite arbeitet. — Das zweite Tuch wird aus dem gleichen Leinen gearbeitet.

Die naturgroße Zeichnung wird auf den Stoff übertragen, dann führt man den Stiel- und Plattstich mit D-M-C-Garn Nr. 40 und den unregelmäßigen Steppstich mit Garn Nr. 16 aus. Die fertigen Tücher erhalten ringsum einen 1 cm breiten Steppsaum. An jede Längenseite näht man fünf je 35 cm lange weiße Leinenbänder, mit denen man die Tücher an dem Plättbreit befestigt. Abb. Nr. 81 zeigt einen Teil des Plättbrettes mit aufgebundenem Tuche.

Abb. Nr. 87-89. Drei Decken mit Kreuzstichstickerei. Jedes der Decken ist 28 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 35 cm langes und breites fadengerades Stück cremefarbigen Kongrestoff, auf dem man die Stickerei mit dreifädig geteilter Filosellseide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) ausführt. Ein Type des Musters umfasst ein Kreuzchen, das man über zwei Stoffäden Höhe und Breite arbeitet. Das obere Deckchen wird mit mittel- und dunkelblauer Seide, das zweite, mit Kugelfäden verzierte mit goldgelber und mittel-graublauer und das dritte mit dunkel-bordeauxroter und olivgrüner Seide gearbeitet.

Abb. Nr. 90. Kinderbett mit gestickter Ausstattung. Das Bettgestell aus Messing ist 156 cm lang und 75 cm breit; es ist mit herabzuschiebendem Gitter aus gleichem Metall versehen. Der Vorhang, die Decke und die Füllungen der Seitenwände sind mit einer reichen Stickerei verziert, die man auf cremefarbigem Cablestoff mit vierfädig geteilter Filosellseide in Plattstich arbeitet. Der Vorhang besteht aus zwei Teilen. Jeder Teil ist 210 cm lang und 220 cm breit. Da der in Anwendung kommende Stoff nur 110 cm breit ist, so sind vier Stofflängen zum Vorhang erforderlich. An jedem Teile wird an einer Längen- und Breitseite die Borte ausgeführt. Die äußeren Kanten werden geschlungen und dann ausgeschritten. Unter die geschlungene Kante legt man eine 6 cm breite, cremefarbige Valenciennespize. Sind die Teile fertig gestickt, so werden sie zusammen-genäht und mit einer blauen Bandschleife an der Vorhangslänge befestigt. Für die Decke benötigt man ein 105 cm breites und 160 cm langes Stück Stoff, auf dem man die fünf 18 cm breiten Streifen, die mit Stickerei verziert werden sollen, durch eingezogene Fäden abgrenzt. Der erste und der letzte Streifen sind 8 cm vom äußersten Rande entfernt. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Streifen beträgt 13 1/2 cm. Für den Volant schneidet man einen 30 cm breiten und 3 m langen Streifen zu, auf dem man am unteren Rande die Sternchen und Blätterborte ausführt. Die äußere Kante des Volants wird ausgeschritten; unter die Fäden wird eine Valenciennespize gefest. Die Seitenteile sind 72 cm breit und 68 cm hoch. Für jeden Teil benötigt man zwei Stoffstücke.

Nr. 90. Kinderbett mit gestickter Ausstattung. (Naturgroßes Detail und Typenmuster gegen Ertrag von 80 W. ober 80 h.)



Nr. 91. Rüschen mit Durchzugarbeit. (Stichdetail: Abb. Nr. 101. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 92. K. T. Verziertes Monogramm für Weißstickerei.

Abb. Nr. 92. K. T. Verziertes Monogramm für Weißstickerei. Die für die Außenseite bestimmten Teile werden mit der schmalen Borte besetzt, die man nach den Stäben des Bettes einteilen muß. Die inneren Teile werden mit der breiten Borte verziert, die man 20 cm vom oberen Rande gemessen, ausführt. Unter dieser Borte arbeitet man ein Feinmuster aus kleinen Rosetten. Ist die Stickerei fertig, so schneidet man die Form der Bettseitenteile aus starkem Karton aus, überzieht sie mit Samastoff, dann mit cremefarbigem Satin und mit der Stickerei. Die Kante begrenzt eine blaue Seidenschur. Die fertigen Teile werden mit gleichfarbiger Schnur, deren Enden mit Kugelfäden verziert sind, an das Bett gebunden. Die Stickerei kann auch andersfarbig ausgeführt werden. Sehr elegant wäre, wenn man sie mit goldfarbiger oder weißer Seide arbeiten würde. Selbstverständlich müßte die Bandmasche, die den Vorhang hält, und die Schnüre in der gleichen Farbe gewählt werden.

Abb. Nr. 91. Das Milieu mit Durchzugarbeit ist 80 cm lang und breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 85 cm langes und breites Stück erbsengrünen Filosellstoff, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit weißer, gelber und erbsengrüner Filosellseide oder mit weicher starker Kordonnetseide arbeitet. Eine Type des Musters umfasst eine Lücke des Stoffes. Abb. Nr. 101 zeigt die Ausführung der Stichart. Aus dieser Abbildung ersieht man, daß der Arbeitsfaden stets zweimal durch eine Lücke gezogen wird. Hierbei hat man zu beachten, daß die Fäden des Gewebes einmal über,



Nr. 93. J. R. Monogramm für Weißstickerei.



einmal unter den eingezogenen Seidenfäden zu liegen kommen. Die Stichlage der einzelnen Formen ersieht man aus der Abbildung. Ist die Stickerei fertig, so wird sie mit einem 2 cm breiten Saum versehen.

Abb. Nr. 94. Taschentuch mit Aufnäharbeit. Nr. 95. Taschentuch mit Weißstickerei. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erlag von 50 Pf. oder 60 h. Je eine naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlag von 50 Pf. oder 80 h.

Nr. 94. Taschentuch mit Aufnäharbeit. Nr. 95. Taschentuch mit Weißstickerei. Je eine naturgroße Zeichnung gegen Erlag von 50 Pf. oder 60 h. Je eine naturgroße gezeichnete Paule gegen Erlag von 50 Pf. oder 80 h.

korrespondierenden Figuren des Grundstoffes auf. Der Rand wird aus dem gleichen Batist aufgenäht. Man schneidet vier Streifen zu, verbindet sie in den Ecken mit diagonalen Nähten und heftet sie dann ebenfalls auf den Grundstoff. Die so vorbereitete Arbeit spannt man in einen Rahmen. Sodann befestigt man die Schnittkanten der aufgenähten Formen mit kleinen Saumstichen und zieht die Heftstiche aus. Nun überstrickt man alle Konturen mit dunkel-olivgrünem D-M-C-Garn Nr. 60. Die Blätter erhalten gleichfarbige Stielstichadern. Die übrigen Formen werden mit orange-gelbem Garn (Nr. 50) plattgestickt und mit olivgrünem Stielstich eingefasst. Die Ranten und Linien arbeitet man ebenfalls mit olivgrünem Stielstich. Der schmale Streifen zwischen Rand und Borte wird mit olivgrünen Stichen, die stets 2 mm voneinander entfernt sind, gefüllt. Der äußere Rand wird ebenfalls geschlungen, oder man schneidet den aufgenähten Streifen etwas breiter, biegt ihn um und streift die Rante mit der Maschine nieder.

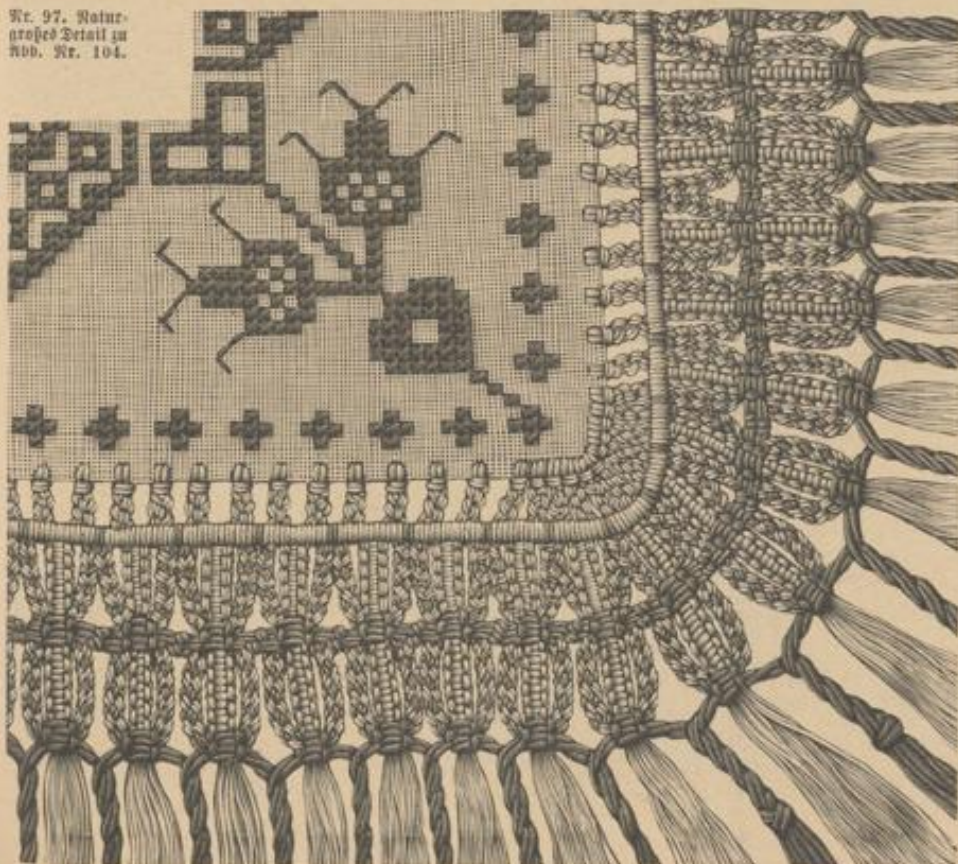
Abb. Nr. 95. Das Taschentuch mit Weißstickerei ist 35 cm lang und breit. In seiner Herstellung benötigt man feinen, weißen Batist, den man mit einem 2 cm breiten à jour-Saum versehen. Sodann werden die Tupfenreihen aufgetragen und je nach Geschmack, ganz weiß, blau, lila, rot, schwarz oder auch andersfarbig ausgeführt. Als Stickmaterial verwendet man D-M-C-Garn Nr. 40. Die Stichlage der einzelnen Tupfen ersieht man aus der Abbildung. An die Rante des Saumes, der allenfalls auch schmaler sein kann, setzt man eine 1-2 cm breite Zwirns Spitze.



Nr. 96. Streifen für Weißstickerei, verwendbar zur Verzierung von Schürzen u.

Abb. Nr. 98. Das Handtuch mit Plattstichstickerei und Franzenabschluss ist 50 cm breit und samt der 13 cm langen Franse 160 cm lang. Zur Ausführung der Stickerei benötigt man ein fadengerades, 55 cm breites und 140 cm langes Stück Ruffschleinen, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mit hell- und dunkelblauem D-M-C-Garn Nr. 20 ausführt. Eine

Nr. 97. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 104.



Typen (oder Kreuzchen) des Musters wird über zwei Stoffäden Höhe und Breite gearbeitet. Die Stickerei erhält an den beiden Breitseiten einen 3 cm und an den Längenseiten einen 1 cm breiten Saum, den man mit gewöhnlichen Stichen oder mit einem à jour-Stich befestigt. An die Rante legt man eine geknüpfte Franse.

Abb. Nr. 102 und 103. Schraufstreifen mit Kreuzstichstickerei. Die beiden für den Wäschschrauf bestimmten Streifen sind samt der 3 cm breiten Spitze 10 cm breit. In ihrer Herstellung benötigt man 10 cm breite Streifen altschwarzes Leinen, auf denen man das Muster des oberen Streifens mit mittel-olivgrüner und altschwarzer und das des unteren Streifens mit dunkel-bordeauxroter und altschwarzer, dreifädig geteilter Filofellseide nach dem Typenmuster (samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) arbeitet. Jedes Kreuzchen wird über drei Stoffäden Höhe und Breite ausgeführt. Die fertig gestickten Teile werden mit einem 1 cm breiten Saum abgeschlossen. Die untere Längenseite ziert eine 3 cm breite Knüppelspitze.

Abb. Nr. 104. Die Tischdecke mit Kreuzstichstickerei und Franzenabschluss ist 145 cm lang und breit. Die Ecken und die mittleren Teile einer Seite zieren 15 cm lange Franzen. Zur Herstellung der Stickerei



Nr. 99. M. S. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 100. D. R. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 98. Handtuch mit Kreuzstichstickerei und Franzenabschluss. (Typenmuster auf dem Schnittbogen.) Original-Entwurf von Hilde Schwindrazheim, Hamburg.



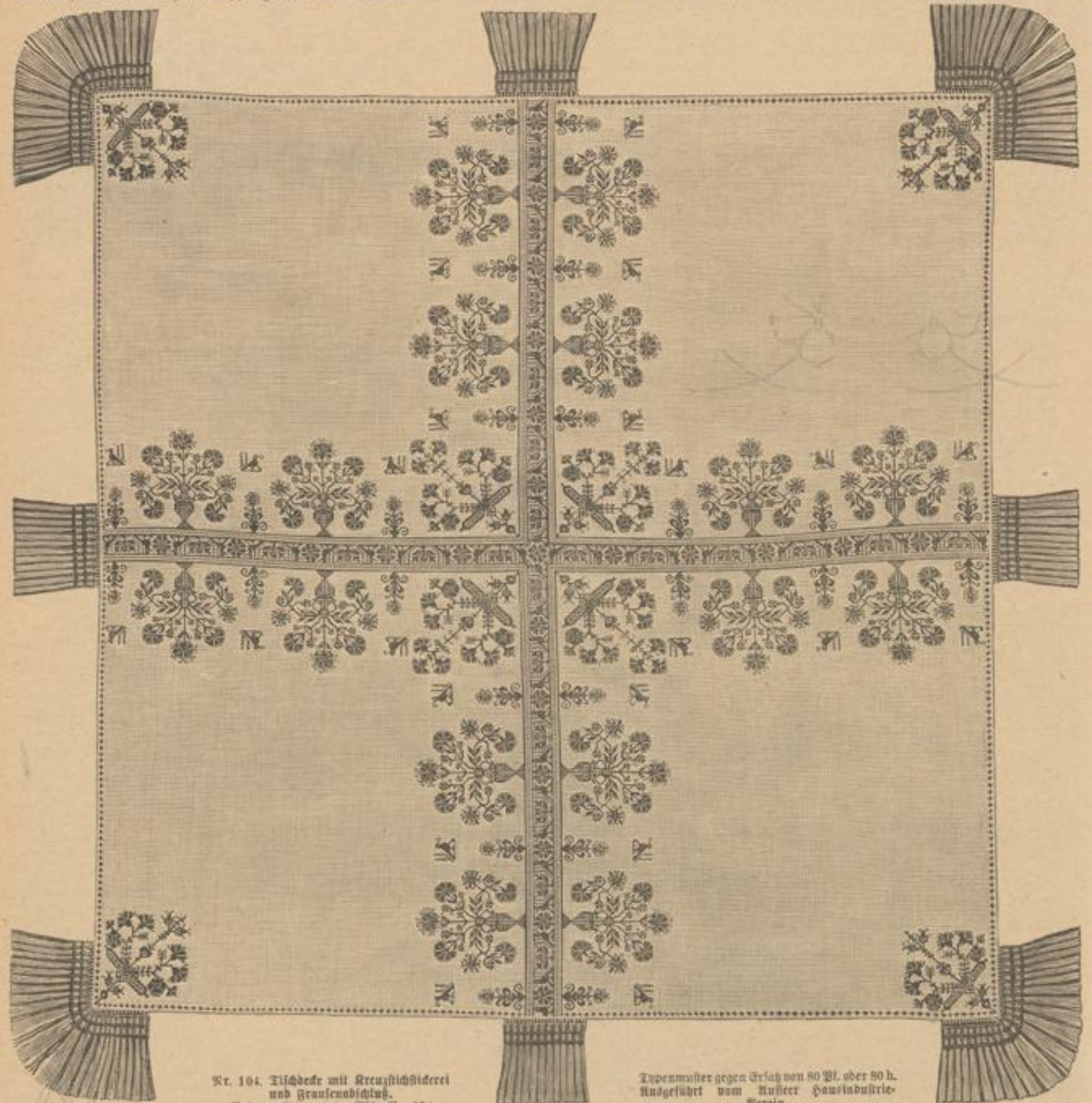
Nr. 101. Naturgroßes Stichdetail zu Abb. Nr. 91.

benötigt man ein 150 cm langes und breites Stück altdeutsches Leinen, auf dem man die Stiderei mit D-M-C-Garn Nr. 16 nach dem Typenmuster und dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 97 arbeitet. Wie man aus dieser Abbildung ersieht, werden die Kreuzchen über drei Stoffäden Höhe und Breite ausgeführt. Die schmalen Streifen zwischen der Mittelborte und dem Bäumchen ziert eine einfache Durchbruchnaht, die man mit weißem Leinenzwirn arbeitet. Die fertige Stiderei wird mit einem 1/4 cm breiten Saum begrenzt. Für die Krause schneidet man 50 cm lange Fäden (aus weißem starkem Leinengarn und rotem Garn Nr. 16) zu und hängt dann zwei und zwei nach Abb. Nr. 97 in den Saum. Aus diesen Fäden knetet man Kettenknoten und arbeitet dann eine Reihe Klippenknoten über eine Einlage von zwei Fäden. Wie man aus Abb. Nr. 97 ersieht, werden in dieser Reihe die roten Fäden eingeknüpft.



Nr. 102 und 103. Bortenstreifen mit Kreuzstiderei. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen)

Bezugsquellen: Für den Käufer Abb. Nr. 79: Ludwig Rowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für die Beistelle Abb. Nr. 90: Anton Böck, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Kärntnerstraße 51; für die gestickte Ausstattung des Bettes Abb. Nr. 90: Pauline Kabilka, I. u. I. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für das Kissen Abb. Nr. 91: Eduard A. Richter und Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 13; für die Decke Abb. Nr. 104: Kaiser Hausindustrie-Verein.



Nr. 104. Tischdecke mit Kreuzstiderei und Kranzabschluss. (Naturgroßes Detail Abb. Nr. 97.)

Typenmuster gegen Tisch von 80 Bl. oder 80 h. Ausgeführt vom Kaiser Hausindustrie-Verein.

Die Kunst der Goldstiderei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Die Kunst der Weißstiderei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = III. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = III. 3.50.
Gegen Vereinfachung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

14. Fortsetzung.



Fig. 124

Die Fig. 126–128 erklären die Ausführung des Köpfschüch (Point de natte, auch Relieffisch genannt). Diese Sticheart wird wegen ihrer schlanken und spigen Form meistens zu Blumen, Blättern und Spangen verwendet. Sie besteht aus gespannten, überstopften Fäden, die ihren Halt an dem Netzstäben haben und frei über dem Netzgrund liegen. Sie werden nach Erfordernis zwei-, drei- und auch mehrteilig gearbeitet. Hierzu benötigt man etwas stärkeren Faden. Man beginnt von der Spitze an die Form zu stopfen, wobei man den Faden fest anziehen muß, damit die Spitze scharf werde; gegen die Mitte zu arbeitet man etwas looser und drückt die Stiche mit der Nadel fest aneinander, wodurch sich die Form abrundet. Um an der Spitze beginnen zu können, ergibt es sich sehr oft, daß man auf der einen Seite um einen Faden mehr spannen muß als auf der anderen. Die zu spannenden Fäden werden meistens nur über einen Netzstab geführt, nie über die Kreuzung der Stäbe (siehe Fig. 126 a, b und Fig. 128 c. Fig. 126 a zeigt ein begonnenes zweiteiliges Blatt schräg über die Netzstäbe gestellt, b ein senkrecht angelegtes über die Netzstäbe, wobei zu beachten ist, daß der unterhalb liegende Netzstab beim Einstopfen der Fäden nicht mitgenommen wird und die fertige Form frei aufliegt. Fig. 127 zeigt die Ausführung eines dreiteiligen Blattes a in schräger und b in senkrechter Richtung. Die Spitze wird bei dieser Art immer zweiteilig gearbeitet, und man geht erst unterhalb eines kleinen Stückes in die dritte Teilung über. Bei den dreiteiligen Blättern, wenn sie über einem senkrechten Netzstab liegen, kann der mittlere Faden, wie bei Fig. 127 b, zur mittleren Rippe dienen. Fertige, durch einen Stiel verbundene Blätter zeigt Fig. 128 a und b, während c ein begonnenes Blatt darstellt.



Fig. 126

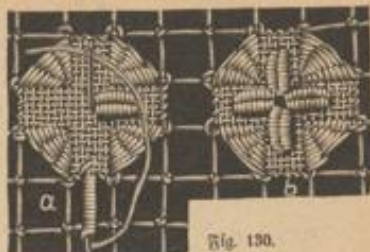


Fig. 130

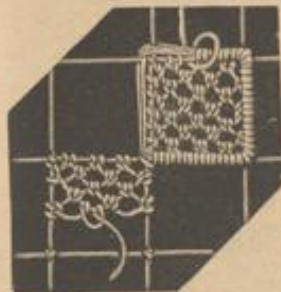


Fig. 125



Fig. 128



Fig. 126



Fig. 129



Fig. 127

Sind die Blätter fertig, so wird der Stiel nach Fig. 128 a ergänzt, der Arbeitsfaden wird bis zum Kreuz und von da hinauf bis zur Mittelblume geleitet, und dann werden diese Fäden nach Fig. 129 umwickelt. Eine andere Art Relieffisch, der aber nur auf fester Grundlage hält und als hierfür zu kleinen Ranken und Blümchen Verwendung findet, ist der Kollchen- oder Widelstich, der durch Umwickeln des Arbeitsfadens über die Nadel gebildet wird. Fig. 130 a lehrt die Ausführung dieses Stiches. Diese Form zeigt ein fertiges Sternchen. Wie oft der Faden über die Nadel gewickelt werden soll, hängt von der Stärke des Materials und von der Länge der Form ab. Ist die Nadel durch den Stoff geführt und umwickelt, so hält man mit dem linken Daumen die Umwicklungen so lange fest, bis man die Nadel durchgezogen hat.

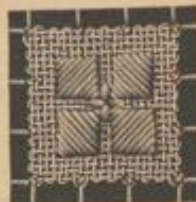


Fig. 131

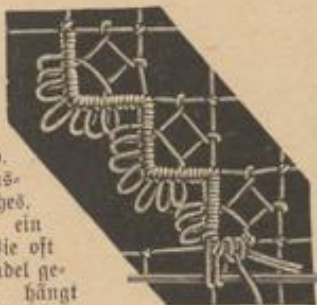


Fig. 133



Fig. 134

Fortsetzung folgt

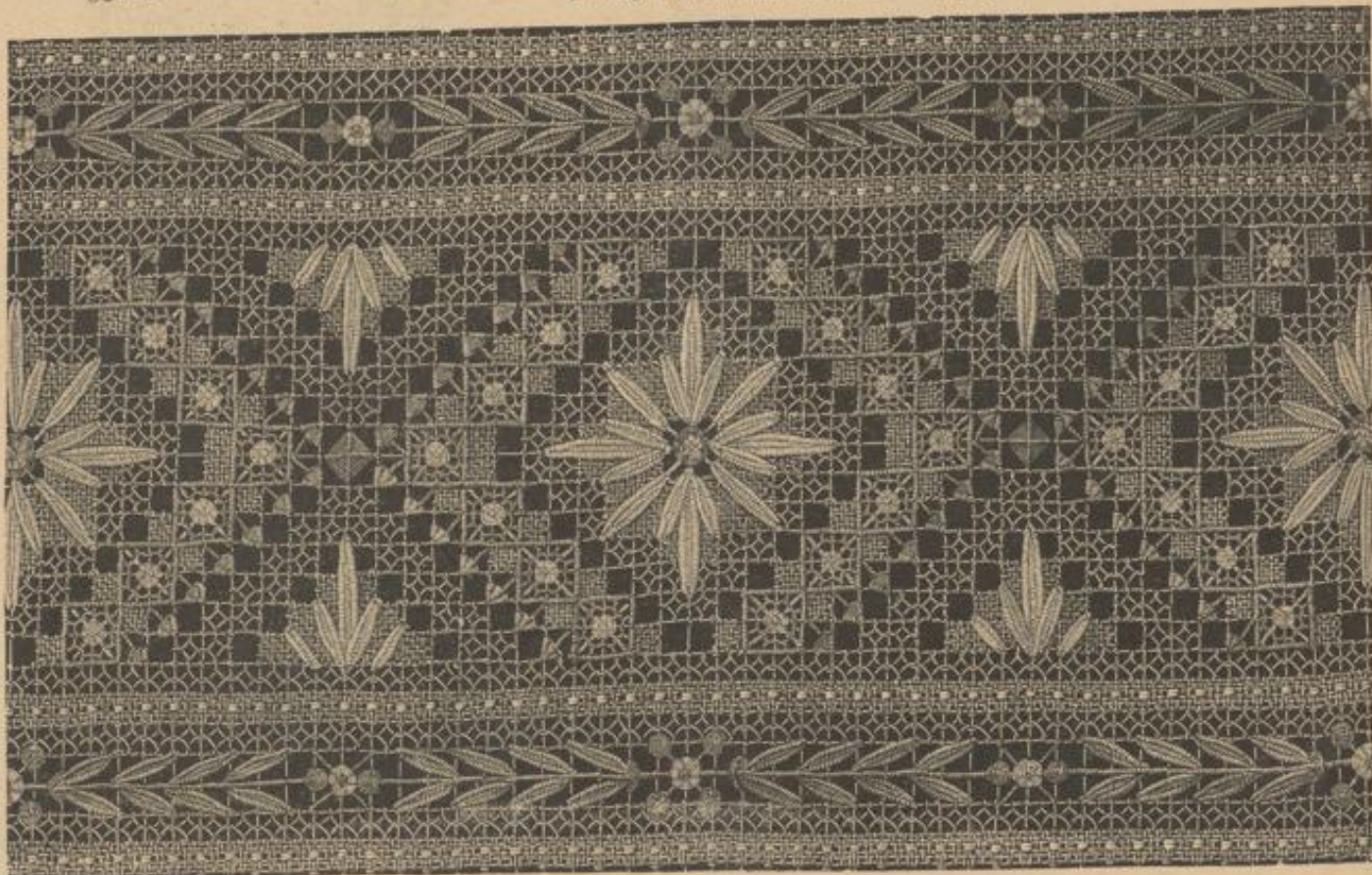


Fig. 135



Nr. 105. Hut-
tragen in Stickerei
für Sommer- und
Herbstkleider.



Nr. 106. Moderne Manschettenknöpfe mit
echten Perlen für Hemdknöpfe.

Nr. 109. Nachthemd aus Chiffon. Die Paffe ist aus à jour-Stickereientreuz und schmalen, dazwischen-
gesetzten festen Einfäßen zusammengestellt. Der Verschluss des Hemdes geschieht seitlich, so daß zwei Knöpfchen in
die linke Ecke des Ausschnittes kommen und der weitere Verschluss mit sichtbar angebrachten kleinen Knöpfen
in erforderlicher Länge geschieht. Die Vorderbahn ist füsienartig in Säumchen genäht; die Ärmel haben in Art
der Paffe zusammengestellte Stulpen.

Nr. 112-115. Weiße Batisthürzchen. Das erste ist in Vitterform in Säumchen genäht und mit
Stickerei umrandet; das zweite ist aus geraden und schrägen Säumchenbahnen zusammengestellt und mit Spitzen
begrenzt; das dritte zeigt zwischen Faltenbahnen spangenartig eingefetzte Spitzenentreuz und Spizenumrandung;
das letzte ist an der Kante seiner beiden mit Spitzenbahnen verbundenen Hohlaltenteile mit spitz angebrachten
Einfäßen verziert und mit Spitzen begrenzt.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Strandkleid aus weißer Seideneinwand im
neuen Stil. Den Ausputz des ganz eigenartigen Kleides
geben aus Original-Bauernblusen herausgeschnittene
und applizierte Stickereifiguren, die in angegebener Art
an das Kleid anzubringen und allenfalls durch die an
den Jäckchenteilen ersichtliche Kreuzstickerei zu ergänzen
sind. Die aus der Bukowina stammenden Bauernhemden,
deren Stickerei verwendet wird, zeigen diese meist am
oberen Teile der weiten Ärmel, dann der Länge nach an den Ärmeln und an
Bor- und Rückenbahnen. Die Kantierung der Stickerei geben Schnürchen. Das
Kleid hat lose Form und wird in erforderlicher Länge mit Glasknöpfen geschlossen.
Die Jäckchenteile wird separat angefertigt und mit in die Armlochnaht gegeben.
Weiße Ärmel mit Schoppenzügen und gestickten Stulpen.

B. Strandkleid aus Grenadine im neuen Stil. Das Kleid schließt rückwärts
in der Mitte mit Druckknöpfen. Den einzigen Ausputz des Kleides gibt ein in an-
gegebener Art angebrachtes Fichu, dessen beide Teile sich vorn kreuzen und in ge-
kreuzter Form auch die weiten Schoppenärmel niederhalten. Diese sind am oberen
Teile in Säumchen genäht. Der Halsaum wird nach außen umgeschlagen und mit
einem Bierfisch niedergehalten. Faltenstichtragen aus Seidenstoff. Die Fichuteile
werden aus Gaze geschnitten und mit geschweiften geschnittenen Bändern aus Taffet in
angegebener Art besetzt.

Amschlagbild (Rückseite).

Sommerhut aus Phantasiefleischstroh mit stark aufgebogener Krempe, die wie
angegeben in ihrer ganzen Breite mit durchgezogenem Tüll faltig bespannt wird, so
daß die einzelnen Spangen des Strohgeweibes an der Innenseite der Krempe über
dem Tüll faltig liegen. An der Außenseite bleibt der Hut ohne Ausputz. Die
Innenseite der Krempe zeigt Schleifen, Rosetten und Bänder aus weichem
Satin-Liberty und ein die ganzen Schleifen umgebendes Kränzchen aus Blüten.

Beyugsquellen.

- Wassingbett: Für Abb. Nr. 2: D. F. Donath, Wien, I. Opernring 7.
- Wäschegegenstände: Für Abb. Nr. 9-11, 27-32, 35-32, 38, 59, 61-65: Felder-
mayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17; für
Abb. Nr. 12-14, 66-68, 109-111: Franz Rulger, Wien, VI. Mariahilferstraße 33.
- Hüte: Für Abb. Nr. 18-20: Siegfried
Ornstein, Wien, VI. Mariahilferstraße 35; für
den Hut auf der linken Umschlagseite: Mathilde
Wolfer, Wien, I. Kohlmarkt 5.
- Abbetrawatte: Für Abb. Nr. 22: Klinger
& Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
- Honard: Für Abb. Nr. 34: Adolf
Grieder & Cie., (gl. Hosieleranten, Fürst
(Schweiz).
- Vollemuffeln: Für Abb. Nr. 35: Doppel,
Krich & Cie., I. u. I. Hof- und Kammer-
lieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
- Strümpfe: Für Abb. Nr. 53-56: Anton
Wechs, Wien, VII. Neubaugasse 7.
- Äpfel: Für Abb. Nr. 77: Teppichhaus
Orndt, I. u. I. Hosieleranten, Wien, I. Lugeck 2.
- Grenadine: Für Abb. Nr. 78: Doppel,
Krich & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten,
Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.
- Schürze: Für Abb. Nr. 78: Johann Wegl,
Wien, I. Spiegelgasse 6.
- Huttragen: Für Abb. Nr. 105:
Weißner & Krat, Wien, I. Seilergasse 3.
- Manschettenknöpfe: Für Abb.
Nr. 106: Alexander Bergl, Wien,
I. Körnerstraße 15.
- Vorgnonette: Für Abb. Nr. 107:
Friedrich Fildner, Wien, I. Körnerstraße 1
(Palais Sautable).
- Tufforfeide: Für Abb. Nr. 108:
Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
- Schürzen: Für Abb. Nr. 112-115:
Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“,
I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien,
I. Neuer Markt 17.

Nr. 107. Moderne Vorgnonette.

Fortsetzung von Seite 964.
Abb. Nr. 108. Strandmantel aus Tufforfeide. Die
Hängerbahnen des Futterlosen Mantels sind an eine Paffe
gesetzt; sie werden rund geschnitten und gaufrirt, so daß
sie reich aufliegen. Etwa 10 cm vom unteren Rande ist
dem Mantel ein breiter geflüpelter Spizeneinsatz bei-
gegeben, der gleiche Farbe hat wie der Stoff. Aus gleich-
artigen Spizeneinsätzen und einer in entsprechend runder
Form geschnittenen Stoffblende ist ein Achseltragen runder
zusammengestellt, den am Halsrande ein faltiges Libertysband
mit einer Schleife abschließt. Die Ärmel werden aus
runden Bahnen gaufrirt.



Nr. 108. Strandmantel aus Tufforfeide mit Spizeneinsätzen. Schnitt
nach persönlichem Maß gegen Betrag der Spesen von 30 h oder 30 fl.

Pariser Brief.

Die Boulevarde sehen jetzt täglich eine große Anzahl von Fremden. Namentlich die Russen halten darauf, einmal im Jahre ihre Alliierten zu besuchen, und die russischen Damen studieren immer von neuem die Kunst, schön zu sein. Und so erfahren die Damen Russlands, daß die sibirische Kälte ihren Händen nichts anhaben könnte, wenn sie die Vorsicht gebräuchtesten, diese mit Pâte des Prélats aus der Parfumerie Exotique in Paris, 35 Rue du Quatre Septembre, zu pflegen.



Nr. 109. Ausgezeichnetes Nachthemd mit Stickerei. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 15 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persöhnlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 30 h über 30 Pf.

Pâte des Prélats wurde vom Mönch Giorino für Papst Leo X. erfunden und ist seitdem sowohl im Vatikan wie fast an allen weltlichen Höfen in höchsten Ehren. Die vielbewunderten schönen Augen verdankt die Pariserin der Seve Sourcilère, die das Wachstum der Wimpern und Brauen außergewöhnlich fördert und den schwarzen Stiß ganz unnötig macht. Seve Sourcilère erhält man in Paris in der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre. Den herrlichen Teint mit Rosenwangen und ohne jedes Fältchen aber erhält man nur durch den Gebrauch der Sachets de Toilette des Dr. Dps, die die Haut bis ins höchste Alter frisch und blühend erhalten und jede Runzel verhindern. Sind solche aber schon da, dr helfen die Sachets de Jeunesse

des Dr. Dps wie ein Wunder. Diese Sachets, wie alle ästhetischen Produkte des Dr. Dps, von Darby in Paris hergestellt, sind auch in Wien im Depot Darby, IX. Färbenstraße 10, erhältlich, und die schönen Russinnen können sowohl von Darby in Paris wie von Darby in Wien die Mittel zur Erhaltung ihrer natürlichen Schönheit beziehen.

Georgette Francine.

Rosigen.

Ein verdienter Erfolg. Wenn sich ein therapeutisches Präparat im heutigen heftigen Wettbewerb in kurzer Zeit einen ehrenvollen Platz durch die Anerkennung zahlreicher Aerzte und Patienten erwirbt, darf man wohl gewiß sein, daß es wirkliche Vorzüge und kräftige Wirkung besitzt. Tatsächlich übertrifft das Sanatogen als Nervenkräftigungs-

mittel für Erwachsene und Kinder die weitestgehenden Erwartungen, so daß selbst Prof. Dr. Giuseppe Labboni, der Leibarzt Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII., kürzlich schrieb, er empfinde es als seine Pflicht, den Sanatogen-Werken Bauer & Cie. seine Anerkennung auszusprechen, daß sie die moderne Therapie mit einem so wertvollen Präparate zu bereichern wußten.

Der Uebergang zur Reformkleidung, die nun von der Mode so stark begünstigt wird, ist jetzt für jede Dame eine brennende Frage. Eine Vorbedingung dafür ist jedoch die Reformierung der Unterkleidung, um auch eine schöne, normale Figur wieder zu erhalten. Sehr beachtenswerte Hilfsmittel dazu bietet in größter Auswahl und erprobter Konstruktion das „Reformhaus Thalyria“ in Leipzig 20, Neumarkt 40, das auf Verlangen jeder Interessentin gegen Einsendung von 40 Heller in Marken seinen neuen, reich illustrierten und sehr lesenswerten Prachtkatalog zusendet, der über alle bezüglichen Fragen erschöpfende Auskunft gibt.



Nr. 110 und 111. Seidentaschentuch mit Gazestife; Satinstaschentuch mit Stickereiraud.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm anzustatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX. Döringasse 5, bekanntzugeben.

„Unser Kind“ bezieht sich eine seit kurzer Zeit in Wien, I. Wallnerstraße 15, erscheinende Halbmonatsschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in erster Reihe den Müttern die Errungenschaften der gesundheitsfördernden Wissenschaften auf dem Gebiete der Kinderpflege und die Anschauungen der modernen Pädagogen zu vermitteln. Da die Kinderpflege und Erziehung heutzutage weit höhere Anforderungen an die Mütter stellt als ehemals, so wird diese Zeitschrift, die dazu bestimmt ist, den Müttern bei der Erfüllung ihrer hohen Aufgabe als treuer Berater zur Seite zu stehen, gewiß allüberall willkommen heißen werden, wo die Mutter oder Pflegerin, vom modernen Geiste erfüllt, weiß, daß schon in der frühesten Kindheit durch rationelle Pflege

Seiden-Voiles & Rohseiden

Waschseiden etc. in unerreichter Auswahl und neuesten Dessins vom billigsten bis feinsten. Muster franko zu Diensten. Briefporto nach der Schweiz 25 Heller.

Seiden-Grieder-Zürich C 12



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc. beseitigt rasch „Amiasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Eucrasma (in Pulverform). „Amiasira“ kostet per Schachtel K 3.— = M. 2.50 (3-4 Monate anhaltend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart B. (Gegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zusendung franko. Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 3, Abtskraut 3, Ackeebl 3, Pönie 2, Basilienkraut 2 Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Boston Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(französische Spezialität).

Ein erprobtes Hausmittel für Reconvallescenten, bei Verdauungsbeschwerden, Blutarmuth, Nerven- und Schwächezuständen. — Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack. Zu haben in ALLEN APOTHEKEN.

Haupt-Depôt für Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum heilig. Othmar, Wien III. Löwengasse, n° 24.



Soeben erschienen: II. Serie.

Kreuzstichmuster im neuen Stil

Herausgegeben von Johanna und Pauline Kabitzka f. u. f. Hoflieferantinnen in Wien

25 Tafeln in eleganter Mappe. — Preis K 3.—

Zu beziehen vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI., Dampendorferstraße 87

Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG. BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. u. K. HOF-LIEFERANT.

des Kindes die Grundlage zu seinem körperlichen und geistigen Gedeihen gelegt werden muß. Eine Reihe tüchtiger Ärzte und bewährter Pädagogen hat sich zur Mitarbeiterschaft an dem neuen Blatte bereit erklärt. Die bisher erschienenen Nummern enthielten sehr interessante und belehrende Aufsätze, die den Eltern eine Fülle von Anregung boten. Es ist daher zu hoffen, daß das junge Unternehmen rasch emporblühen und gedeihen werde.

Leichte Verdaulichkeit ist eine der vielen guten Eigenschaften, die dem neuen Nährpräparate Reiscrème von ärztlicher Seite zugesprochen wurde. Es ist dies ein von den „Austria“-Reis-Verken in Ruffig aus Reis bereitetes Nahrungsmittel, das auch in kleinen Quantitäten nebst zugehörigen Kochbücheln im Handel erhältlich ist und vermöge des hohen Nährwertes, den Reis bekanntlich hat, und durch die erwähnte leichte Verdaulichkeit sich ganz besonders zu Speisen für Kinder und Kranke eignet.

Um einem jeden Gelegenheit zu geben, sich ein gutes Musikwerk, einen Phonographen, ein Grammophon oder einen photographischen Apparat anschaffen zu können, gibt die Firma Bial & Freund, Wien XIII/2, ihre Artikel an Private gegen mäßige Teilzahlungen ab. Die geschätzten Leserinnen werden daher auf die häufigen Inserate der Firma in der „Wiener Mode“ hingewiesen. Die Firma dürfte allseitig bekannt sein und bedingt keiner besonderen Empfehlung. Illustrierte Spezialkataloge werden auf Wunsch gratis und franko versendet.



Nr. 112-115. Watisthürzen mit Stickerei, Spitzen und Säumen.

„Flor.“ Unter diesem Namen wird seit kurzem ein Stoff-Färbemittel in allen Farbtönen in den Handel gebracht, das es ermöglicht, sowohl Seide als auch Baumwolle oder Wolle, ebenso fertige Kleidungsstücke, Vorhänge, Tischdecken, Strümpfe etc. in wenigen Minuten zu färben. Die mit dieser Farbe behandelten Stücke erhalten tatsächlich ein sehr hübsches Aussehen, und ist die Handhabung eine höchst einfache und verlässliche. Da auch der Preis ein sehr mäßiger ist — es werden sogar Probepakete zu 20 Heller abgegeben — so dürfte dies Präparat allgemein Anklang finden, und hat es auch tatsächlich bereits große Verbreitung erlangt. Man erhält es in jeder besseren Materialwarenhandlung oder direkt bei der Flor-Stofffarben-Unternehmung Hugo Pollat, Wien, VI. Wallgasse 317.

Büchereinlauf. (Besprechung vorbehalten.)

„Der Mönch von Sankt Blasien.“ Roman von J. E. Bennert. E. Pierfons Verlag, Dresden. Preis Mk. 2.50.

„Literarische Physiognomien.“ Von Bernhard Müng. Verlag von Wilhelm Braumüller, f. und t. Hof- und Universitäts-Buchhandlung. Wien und Leipzig.

„Blüten und Ranken.“ Dichtungen von Hans Steiner. E. Pierfons Verlag, Dresden und Leipzig. Preis Mk. 2.—.

„Elf Charakter.“ Von August Strindberg. Aus dem Schwedischen von Emil Schering. Zweites Tausend. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1903.

„Sein Selbstmord.“ Das tragische Ende eines Mittelschülers. Aus hinterlassenen Briefen zusammengestellt und herausgegeben von seinem Freunde Walther Denk. E. Pierfons Verlag, Dresden und Leipzig. Preis Mk. 2.—.

„Monographien des Kunstgewerbes.“ Herausgegeben von Jean Louis Sponcel. Band III: „Die Schmiedekunst seit dem Ende der Renaissance.“ Von Adolf Bräuning. Mit 150 Abbildungen. Preis geb. Mk. 6.—. Band IV: „Technik der Bronzeplastik.“ Von Hermann Väter. Mit 144 Abbildungen. Preis geb. Mk. 5.—. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.

„Im Schatten.“ Novelle von Elisabeth Dautendey. Verlag von Schuster und Löffler, Berlin und Leipzig 1903.

„Der Gedanke und andere Novellen.“ Von Leonid Andrejew. Verlag für Literatur und Kunst von Albert Langen, München. Preis gebunden Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

„Das Wiener Straßenbahnen 1903.“ Druck und Verlag von der Kartographischen Anstalt von G. Freitag & Berndt, Wien. Preis K 1.20.

„Der automatische Hammer.“ Von E. C. W. Sandrö. Mit 20 Abbildungen. Kommissionsverlag der S. S. White Dental Cfg. Co., Berlin 1902.

„Ueber die Liebe.“ (De l'Amour.) Von Stendhal-Henry Beyle. Uebersetzt von Arthur Schurig. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig 1903.

„Aus der Töchterkammer ins Leben.“ Ein allseitiger Berater für junge Mädchen. Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von Amalie Baisch. Mit dem Bildnisse der Verfasserin. Erste, neu bearbeitete Auflage. Verlag der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

„Der habituelle Schwachsinn des Rannes.“ Zoologisch-soziale Studie von Dr. med. Heberlein. E. Pierfons Verlag, Dresden und Leipzig. Preis Mk. 2.—.

„Eine Königinacht.“ Drama in einem Akte von Richard Peter Baumfeldt. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1903. Preis Mk. 1.—.

„Provinzmädel.“ Band V.: „Berlchen als Anstands-dame.“ Von Felicitas Rose. Verlag von Rich. Bong, Berlin.

„Max Klingers Leipziger Skulpturen.“ „Salome.“ „Kassandra.“ „Beethoven.“ „Das badende Mädchen.“ „Franz Liszt.“ Erläutert von Prof. Dr. Julius Vogel. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1902. Preis Mk. 3.—.

„Verläufer und Publikum.“ Praktische Winke von Moriz Martin Gammel. Verlag von Karl Blatz, Frankfurt a. M. Preis 25 Pfg.

„Wenn die Schatten wachsen.“ Roman von C. Eysell-Rilburger (Frau Viktor Blüthgen). Verlag von Karl Reifner, Dresden und Leipzig 1903.

„Das feine Dienstmädchen, wie es sein soll.“ Eine Gabe für Hausfrauen und Dienstmädchen von Jfa von der Vätt. Mit einer empfehlenden Einführung von Farrer Karl Oftertag. Sechste Auflage. Verlag der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig.

„Für und wider die Frauen.“ Beiträge zur Frauenfrage. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Julius Reiner. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1903. Preis Mk. 2.—.

„Aus Liebe und andere Novellen.“ Von S. Klitenberg. E. Pierfons Verlag, Dresden und Leipzig. Preis Mk. 1.50.

Bestens empfohlene Firmen:

Bettfedern in allen Preislagen offeriert. Größtes Lager. Bettfedern-Verhandels-Gesellschaft S. Karplus, Gärten 1. W.
Brant-Ausstattungen Spezial-Wäsche-Geschäft „Zur Marie“, Wien, VIII. Währingergasse 25 (Kellers im Hause).
Chem. Färberei u. Puherei prompteste Ausführung, auch Provinz. J. D. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse 10.
Damen-Handarbeiten fertige. Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.
Engl. u. franz. Damenschneider f. Joden, Amazonen, Kostüme, Straßen-, Ball- und Soiree-toiletten. Provinzaustr. S. Garabo, I. Körntnerstr. 17.
Gürtel u. Wadelschnallen, Knöpfe, Perlen aller Art „Zur Goldperle“ W. Dury & Pöhne, Wien, I. Hoher Markt 8.

Handschuhe J. A. Ament, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
Leinenwaren Joseph Branner & Söhne, f. u. t. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof, „Zur roten Rose“ (Rochterplatz).
Linoleum F. C. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 3.
Loden Kleider, für Damen und Herren sowie Wollmäntel und Kragen. Anton Innerobner, Junfermannstr. 11. A.
Mme. Gabrielle Fohn. für Fein- und Haarpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fietzmarkt 6.
Mädchen- und Kindertoiletten Paletots, Jacketts, neueste engl. und franzöf. Modes. Mon. Ada, Wien, I. Dompasse 1.

Maison Cservinka Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telephon Nr. 968. Wien, I. Seilerergasse 15.
Mal-, Brandmal- und Pausbige- Hier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstrasse 9.
Musikalien neu u. antiquarisch E. Kalm & L. Kraus, Wien, I. Johannebasse 1.
Parfümerien u. Toiletteartikel Calderara & Gankmann, I. Weiden 20.
Passementerie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneider-artikel etc. in reicher Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.

Pausen, Vordruck auf alle Stoffe. Pauspulver. Arthur Gorowih, Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.
Stickereien ansehnliche und fertige nebst allem Material. A. Soltan, Wien, I. Seilerergasse 8.
Uebersiedlungen Caro & Zellmer Wien, I. Begleit, Schottenring 27. Möbelleinlagerung.
Wäscheausstattung Maison Jenni Löwi, Wien, I. Gonzagagasse 5.
Wäscherollen Auswände- und Wäscherei-Maschinen Gärtnert & Knopp, Wien, XIII/2, Singerstr. 8.
Zeichen-Atelier Sanny Döschner, Wien, I. Wildpretmarkt 7. Moderne Entwürfe für Weiß- und Buntdruckerei.



Vergessene Schätze aus der Väterzeit.

Ismael.

Von Julius Mosen.

Siehe den im 20. Hefte veröffentlichten Aufsatz zum 100. Geburtstage des Dichters.

Oft wenn die Erdschollen des Lebens dicht auf mein Haupt herunterrollen und mir es schon ist, als würde ich, wie so viele andere, in dem dumpfen Grabe dieser Zeit lebendig begraben, da zerreiht zuweilen die dunkle Nacht des Grabes wie eine Wolke auf hoher Alpe, und unten weithin in der Ferne, wie ein verlorenes Eiland mitten zwischen Eisbergen, liegt meine grüne Heimat und mein Jugendleben da. Dann treten oft längst vergessene, ehrwürdige Greise und Männer und ihre Söhne und Töchter mit ihren freundlichen, kameradschaftlichen Gesichtern mir wiederum so lebendig neu entgegen, als läge nur eine lange, öde Nacht zwischen heute und sonst.

Doch sind viele Jahre vergangen, seitdem ich ihre Gesichter nicht mehr gesehen habe. Viele von ihnen ruhen auf dem kleinen Gottesacker dort an der alten Kirche und ihrem Glockenturme, der mein ältester und treuester Freund ist, der immer noch zuweilen freundlich über die Berge in meine Träume herübernickt und mit seiner milden Glockenstimme mir zuruft: „Wo bleibst du denn so lange?“

Wie gute Engel ziehen diese Stimmen des Heimwehs mir überall nach, sie finden mich im Gedränge des Marktes, sie schleichen mir nach in das Theater und klingen oft mit einem einzigen Waldhornstone durch das rauschendste Konzert, wie aus tiefgrünem Waldesdunkel, zu mir her.

Heimat? — welche Seligkeiten schließt nicht das einzige Wort in sich! Ach, wir Männer der neuesten Zeit haben die Heimat verloren, deshalb sind wir auch alle so unglücklich! Heimat, Vaterland, Glauben und Frieden — das alles ist dahin! Dafür haben wir auch schöne Worte gefunden, reiben uns die Hände und sagen: „Unsere Heimat ist die Welt, unser Glaube die Freude, und unser Frieden? — der Kampf!“ Als ob nicht die Heimat das Herz wäre, mit welchem wir die Freuden und die Leiden der ganzen Welt erst fühlen lernten! Als wenn nicht der Frieden des heimatlichen Lebens die Palme des Kampfes sein sollte!

Ist, wie die Blume, nicht auch der Mensch ein Gewächs der Heimat Erde? Wurzelt der eine mit materiellen Wurzeln in dem Boden und lebt durch ihn und mit ihm, so hängt der andere mit geistigen Wurzeln nur umso inniger mit ihm zusammen.

Was ihr mir auch bieten mögt, ich werde doch nie die fernen Berge und Täler, nie die Fichtenbäume, die über meiner Wiege gerauscht haben, nie vergessen die Nachbarn meines Vaters und ihre Kinder, meine Spielgenossen!

Tausend Geschichten, die pflanzenartig dort aufwuchsen und Zeit hatten, sich mit und an den Menschen auszuleben und abzurunden, stehen in meiner Jugenderinnerung da wie seltsame, glänzende Bilder in einer altgotischen Kirche. Gesicht an Gesicht schauen sie aus goldenen und silbernen Blumen und Ranken mich gar freundlich an, wie einen alten Bekannten.

Unter diesen Bildern steht obenan der patriarchalische Abraham, ein alter Bauer, der einen langen, grauen Bart hatte und auf dem Kopfe ein Samitbarett trug.

Er war in der ganzen Umgegend deshalb bekannt, weil er, vorzüglich in seinen älteren Tagen, immer oben auf dem Berge an der Straße saß und unverwandt nach Osten schaute, als müßte von dort her eine lang ersehnte Botschaft kommen.

Wenn ich von der Schule oder Universität in die Ferien und meiner Heimat zuwanderte und schon mitten aus den Bäumen heraus das väterliche Haus erkennen konnte, traf ich auch jedesmal den alten Abraham oben auf dem Berge unter einer uralten, einsamen Fichte sitzen, vom Alter getrümt, in den dünnen Händen den langen Stab,

die mit langen Wimpern überschatteten Augen hinausgerichtet auf die nach Osten zu laufende böhmische Straße.

Er hatte jedesmal eine herzliche Freude, wenn er mich sah, und rief mir, ohne daß ich ihn fragte, immer zu: „Er ist noch nicht da!“ Diese Worte taten mir in der Seele weh; denn daran hing eine ganze Geschichte, lustig und traurig zugleich, wie man will. „Er ist noch nicht da!“ jagte ich da für mich und ging vorüber.

Für mich hatten diese Worte etwas so wehmütig Sehnsüchtiges, daß ich sie heute noch nicht vergessen kann — weder die Worte, noch den, vom dem sie gesagt wurden, noch den alten Abraham, der sie mir zurief.

Abraham wohnte an einem Hügel, von dem eine reiche Quelle in viele Wässerungsgräben herunterran und den Rasen ringsherum grün erhielt. Das Wohnhaus lag so verborgen hinter hohen Apfel- und Birnbäumen, daß man nur die Feuerecke und den aufsteigenden Rauch sehen konnte. Hinter dem Hause zog sich die Strede seiner Felder über den Hügel hinüber und dort taleinwärts, wo die Wiesen, von einem Erkenbache durchschnitten, dahingebreitet waren. Gleich an die Wiesen grenzte sein Fichtenwald, welcher hie und da mit Laubholz untermischt war.

Gingen so Abrahams Felder und Wiesen in gleichem Zuge fort, so machte doch sein Wald eine Ausnahme, indem in dessen Mitte eine große Heide hineinzüngelte, auf welcher ein altes, halbverfallenes Häuschen stand, welches nebst dem Grund und Boden des öden Landes früher einem Köhler und jetzt dessen Tochter Friederike angehörte.

Dieses Mädchen hatte Abraham, als ihr Vater in ihrer frühesten Jugend verstorben war, aus der Einöde mitleidig zu sich genommen, indem er öfters sagte: „Ich habe ein Säcklein im Walde gefunden und ziehe mir es auf!“

Dieses Mädchen wuchs mit Abrahams Söhnen, von welchen der eine Ismael, der andere Isaael hieß, geschwisterlich heran.

Nicht ohne Bedeutung hatte Abraham nach dem Vorbilde seines Namenspatriarchen seine Söhne also benannt.

Es hatte sich nämlich in seiner Familie die Sage erhalten, daß sie vor undenklichen Zeiten in Asien gewohnt, von den Arabern und mit diesen von Ismael, dem Sohne Abrahams und der Magd, abtammte und nur zufällig nach Deutschland verschlagen worden wäre.

Was wahr oder falsch an dieser Sage ist, kann dahingestellt sein. Doch mag nur in Deutschland, wo seit Jahrhunderten alles Volksleben tot ist und mehr ein Individuen- und Familienleben sich herausgebildet hat, eine solche Sage so lange sich erhalten und sogar bis in die neueste Zeit auf das Schicksal der Familie, welcher sie angehörte, Einfluß haben.

Da Abraham nicht genug von den Öertlichkeiten Palästinas und der umliegenden Länder hören konnte, so unterhielt er mit meinem Vater, welcher Schullehrer im Dorfe war, einen fortwährenden Verkehr.

Zuweilen kam Abraham in unser Haus, noch öfter aber ließ er meinen Vater abends zu sich auf ein Glas Bier bitten.

Wenn mein Vater dorthin ging, so nahm er mich gewöhnlich mit und gab mir Bücher und Landkarten zu tragen. Schon unter der Tür empfing uns der Patriarch und führte uns in die Stube, welche der ganzen Familie gemeinsam war. Auf dem weißen, ahornen Tisch lag immer schon die große Nürnberger Bibel mit Holzschnitten aufgeschlagen.

Während nun beide die Öertlichkeiten des heiligen Landes, wie solche nach und nach in den einzelnen Kapiteln der Bibel genannt

waren, auf der Landkarte Palästina aufsuchten, sah ich gewöhnlich bei Ismael und Jsaak und der freundlichen Friederike. Ismaels Seele war tief und geheimnisvoll wie der See Genezareth und hatte ebenso wie dieser zuweilen seine gefährlichen Sturmschauer. Seine Lieblingsneigung war Herumschweifen in Feld und Wald, wozu später die Jagd kam, auf welche er den Jäger des Rittergutes häufig begleitete.

So oft ich in späteren Jahren, wo wir Kinder mehr herangewachsen waren, mit meinem Vater abends in dem Hause Abrahams war, hatte Ismael etwas mit seinem Schießgewehr zu tun oder mit sonst einem Geschäfte, das dieser seiner Neigung entsprach. Bald richtete er ein Tellereisen zum Suchsange vor, bald schmolz er Blei über der Kienspanleuchte, welche einen Teil des Zimmers erleuchtete, und goß Posten, zuweilen sah er aber auch still und in sich gelehrt da und horchte dem Gespräche unserer Väter zu.

Es konnte nicht fehlen, daß zuweilen das Gespräch der beiden an ihrem Tische etwas lauter wurde, zumal wenn mein Vater auf das schöne Klima des gelobten Landes, auf den süßen, klaren See Genezareth und die herrlichen Städte, welche dort in alter Zeit gebüht hatten, oder den fischreichen Jordan, dessen Namen im Ebräischen gleichbedeutend ist mit Rhein, wie mein Vater gern auseinanderlegte, zu sprechen kam. Bei solcher Gelegenheit gingen die Augen Abrahams feurig zu rollen an, und seine Arme streckten sich von selbst aus, indem er rief: „Hör' ich nicht das Rauschen des Windes, und kommt er nicht über die gesegneten Berge herüber? Hör' ich nicht die Wogen des heiligen Stromes Jordan heranbrausen? Ich werde dich nicht sehen, Land meiner Väter! Wenn ich in der Todesstunde ringen werde nach Auflösung, wird kein guter Engel kommen und mir die Erde der Heimat von dort, wo der Brunnen des Lebendigen fließt zwischen Kades und Bared, auf mein Haupt streuen, daß ich ruhig sterben kann!“

Bei einem solchen Ausrufe fuhr Ismael immer in die Höhe und stand da mit versträubten Armen, indem sein wildes Auge an der Decke der Stube herumschweifte, als wollte er dort oben den Wegweiser suchen, der ihn zu jener Stelle führte; denn er wußte gar wohl, daß dort zwischen Kades und Bared bei dem Brunnen am Wege zu Sur der Engel des Herrn Hagar gefunden und zu ihr gesprochen hatte: „Hagar, Sarai Magd, wo kommst du her? und wo willst du hin?“ und weiter: „Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Ismael heißen, darum, daß dich der Herr erhört hat! Er wird ein wilder Mensch sein!“ Und Ismael der zweite wußte es gar wohl, daß er nur der natürliche Sohn seines Vaters Abraham war, der dort am Tische saß, und daß die Zeit kommen werde, wo auch er das väterliche Haus mit dem Rücken werde ansehen müssen! Er wußte und glaubte ebenso fest wie sein Vater Abraham, daß seiner von ihrem Geschlechte selig sterben konnte, wenn ihm in der Sterbestunde nicht eine Handvoll Erde vom gelobten Lande auf das Haupt und die Brust gestreut wurde.

Abraham brachte bei einer solchen Unterredung häufig ein seltsames Kästchen von unerlebbarem Metalle und ganz von fremdartigen, eingegrabenen Schriftzügen bedeckt und mit Henkeln versehen, durch welche ein Riemen zum Umhängen gezogen war, aus dem Schranke heraus, stellte es auf den Tisch und sagte mit gerührter Stimme: „O, ich Unglücklicher! Sehen Sie herein, Herr Schulmeister! Es ist kein Stäubchen mehr darinnen, das mich erlöste in meiner Sterbestunde. Als ich meinem Vater, da er im Sterben lag, den letzten Rest der heiligen Erde, welche uns von unseren Vorfahren übermachtet worden war, auf das Haupt streute, da sah er mich noch einmal an, mit einem Blicke, den ich nie vergessen werde, und sprach: „Ach, wie willst du sterben, Abraham?“ Das ist es, Herr Schulmeister, was die Tage, welche ich noch zu leben habe, mir verklümmert.“

Mein Vater, welcher mit ganzer Seele an Deutschland hing, das zu jener Zeit wenigstens dem Namen nach noch ein Reich war, fing da gewöhnlich zu zürnen an und warf die Worte hin: „Er ist sonst ein vernünftiger Mann, Abraham! Er ist ein gläubiger Christ und was noch mehr ist, er handelt wie ein Christ, aber bei allem dem ist er ein Narr! — Mag es seine Richtigkeit haben, daß seine Familie aus Palästina stammt, so ist sie, wie er weiß, doch seit Jahrhunderten hier mitten in Deutschland eingebürgert, — sein Urgroßvater, sein Großvater, sein Vater, er und seine Kinder sind hier im Voigtlande geboren und erzogen, ganz ehrliche und brave Voigtländer seid ihr und keine Ismaeliten! Hier ist seine Heimat, hier ist die Erde, die man uns allen einst auf den Leichnam legen wird und unter welcher wir vielleicht recht gut ruhen werden! Wenn wir bis auf Adam und Eva zurückgehen, so stammen wir alle aus Asien her. Mühte nun jeder Mensch in seiner Sterbestunde eine Handvoll asiatischer Erde haben, die endlich Kot, wie alle, ist, so mühten wir geradezu halb Asien auf Transportschiffen nach Europa herüberschaffen. Abraham! Tu' er diesen sündhaften Aberglauben von sich und lerne er seine wahre Heimat kennen!“

Abraham aber entgegnete einmal: „Wenn ich nicht wenigstens den Trost hätte, daß meine Vorfahren einst vor Gott und Menschen etwas gegolten hätten, und mühte ich es hinnehmen, nur ein deutscher Bauer zu sein, der sein Lebtag nichts von einem Vaterlande, weder in der Stadt auf dem Markte, noch auf der Gerichtsstube, noch in der Kirche hört, Herr Schulmeister, ein Bauer, der im Lande nur dann zu finden ist, wenn Steuern fällig sind, mühte ich das hinnehmen, so will ich lieber ein eingebildetes Vaterland haben, als so eins, das mich nur als Prägestock zum Geldmachen gebraucht. Zum Vaterlande, dächst' ich, gehörte mehr, als daß wir an einem Orte sechzig Jahre essen, trinken und schlafen.“

Das war meinem Vater, welcher freilich ein ähnliches Siedpferd ritt und viel Rühmens davon machte, ein Mitglied des heiligen, deutschen, römischen Reiches zu sein, zu viel gesagt.

Wenn das Gespräch diese Wendung genommen hatte, dann griff er gewiß nach seinem Hute und rief: „Komm, Juli! Nichts für ungut, Abraham! Gute Nacht!“

Ohne Aufenthalt trrotteten wir dann nach Hause, indem mein Vater immer noch unterwegs vor sich hinbrummte: „Ein alter, hochmütiger Narr ist er. Er will einer sein! Immerhin! Komm, Juli!“

Mein Vater hatte nicht ganz unrecht. Trotz einem Altadeligen war Abraham auch auf seine Ahnen, welche er durch das ganze alte Testament und die profane Weltgeschichte hindurchzählte, heimlich stolz.

Dieser Stolz schlug auch noch deshalb tiefere Wurzeln, daß sein Geschlecht sich immer nur durch einen männlichen Nachkommen fortpflanzte hatte. Freilich machte er selbst eine Ausnahme, da er zwei Söhne, neben dem ehelichen Jsaak noch einen außerehelichen, Ismael, hatte. An den letzteren Umstand mochte er aber nicht gern erinnert sein, da er sich hier sehr gedemütigt fühlte.

Ich war, wie gesagt, von früher Kindheit an mit den beiden Söhnen Abrahams und seiner Pflögetochter bekannt. Waren meine Lernstunden beendigt, dann slog ich immer zu ihnen, zumal in der Zeit, wo wir alle noch in den früheren Kinderjahren lebten.

Bei anbrechendem Frühlinge, wo alle Bäche und Quellen überströmten, hatten wir am Hügel bei den kleinen Wasserfällen der Quelle vor Abrahams Hause zu schaffen. Ismael und ich waren sehr geschickt im Bauen kleiner Wassermühlen, welche aus einem Stäbchen bestanden, in das wir kleine Schaufeln von Spänen einsetzten, so daß ein ziemliches Mühlenrädchen fertig wurde. Dieses Rädchen setzten wir dergestalt in den rinnenden Wassergraben, daß es mit den beiden Endchen auf zwei in das Land gestohlenen, hölzernen Gabeln lag und von dem abwärts strömenden Wasser herumgetrieben wurde.

Jsaak dagegen hatte die große Geschicklichkeit, allerlei Hirtenspeisen aus Weidenruten zu machen, in welche eben der Saft getreten war, so daß sich nach einigen Schlägen mit dem Messerrücken die Rinde da löste, wo sie durch Kreiseinschnitt von der übrigen getrennt war.

Friederike suchte aber ringsumher die jungen Butterblumen zusammen und flocht sich und jedem von uns daraus einen Kranz.

Wenn das sprühende Wasser unsere Mühlen recht freudig überall im Graben drehte und wir mit unseren Butterblumenkränzen oben saßen und auf unseren Frühlingsspeisen bliesen, mit welchen die Fischen aus dem ersten blauen Frühlingshimmel zusammenschmetterten, dann gab es für uns eine endlose Freude.

Das Kind gebraucht so wenige äußerliche Mittel zu seinem Glücke, weil sein inwendiger Poet noch lebendig ist. Nur die älteren Menschen, welche in einer verdorbenen Zeit selbst verdorben worden sind, kennen kein richtiges Glück mehr, weil sie die Poesie verloren haben. Hat es ja Menschen gegeben, deren ganzes Herz nach und nach Speck geworden ist. Fahret dahin in eurer Verdammnis!

Ich will die nächsten, bunten Blätter der ersten Jugendzeit überschlagen.

Ismael war von uns der ältere. Er mochte wohl zu der Zeit, von der ich jetzt rede, achtzehn Jahre, Jsaak sechzehn, Friederike fünfzehn Jahre alt geworden sein, als sie einst die Schäferherde ihres Pflögevaters im Walde bei dem halbverfallenen Häuschen ihres Vaters hütete.

Dort sah sie am Brunnen unter dem alten, breitästigen, dichten Lindenbaume, der sie vor der warmen Maisonnette beschützte.

Munter weideten und sprangen die Lämmer um sie her, ohne daß sie hinsah, denn der getreue Spitz kreiste wachsam um die Herde herum und ließ zuversichtlich kein Lamm abirren. Ueber ihr im Baume jagte sich neckend ein Turteltaubenpaar und badete sich gurrend in der Sonne.

Sie merkte auf das alles nicht. In der Hand einen Strauß seltener Waldblumen, auf dem Hute ein Tannenreis, an ihre Schulter den Schäferstab gelehnt, sah sie träumend da.

Sie war nicht betrübt, und dennoch rollte aus ihrem blauen Cyanenauge eine große Träne; sie war nicht fröhlich, und doch zog um ihren Mund ein wechselndes Lächeln.

Ueber die Heide hin streckten sich längere Schatten, ein frischer Waldhauch regte die Wipfel der Bäume und verbreitete in dem Waldheiligthume einen süßen Weihrauchdust; doch Friederike war in sich so versunken, daß sie selbst, wie eine Blume, mitblähen half, ohne weiter an etwas klar zu denken.

In Friederikens Herz hinein blickten seit kurzem zwei schwarze, glänzende Augen, die sie überall hin verfolgten und an denen sie sich inwendig nicht sattsehen konnte. In ihre Seele hinein rangen immerfort die Worte: „Ich bin dir gut!“ und in ihrer rechten Hand zuckte noch immer der Händedruck, welchen ihr Ismael mit auf den Weg gegeben hatte, als er ihr und ihrer Herde das Hoftor aufmachte.

Es war ihr, als hätte sie heute zum erstenmal Ismael gesehen, oder als wäre von seiner Gestalt plötzlich der Schleier heruntergefallen, durch welchen sie ihn bis jetzt nur wie einen Schatten teilnahmslos erblickt hatte. Noch nie war sein braunes Gesicht ihr so schön vorgekommen als heute, wo er sie erst angeblickt und dann verstohlen gesagt hatte: „Ich bin dir gut!“, noch nie hatte er so schlank und gewandt ausgesehen als heute, wo er den schweren Torriegel mit einem Rucke zurückwarf.

Während sie so zum erstenmal recht lebhaft an ihren Spielgenossen dachte, kam um das halbverfallene Haus der blonde Jsaak herum. Er hatte die Sonntagsjacke an und das rotseidene Tüchel um den Hals. Sie bemerkte ihn nicht eher, als bis er vor ihr stand und sagte: „Ei guten Tag, Friederike!“

Kaum hatte sie bei diesen Worten erschrocken die Augen aufgeschlagen, so rief sie verwundert: „Und nun gar so gepuzt?“ „Je nun!“ antwortete Jsaak, „das sind Geschichten! und ich dächte, da

brauchte man sich gar nicht so sehr zu verwundern, wenn ein ordentlicher Mensch etwas Ordentliches anzieht!“ „Sieh' doch!“ entgegnete Friederike, „was du mir weismachen willst! Geh', du bist doch nicht aufrichtig!“

„Nun, so will ich es dir nur sagen,“ erwiderte Jaak kleinlaut und verschämt, „und du kannst es auch geradezu wissen, daß ich das Tüchlein umgetan habe, weil du gesagt hast, daß es mir gut stünde, und weil — weil ich dir auch gefallen möchte! und weil ich dich auch heiraten möchte!“

Friederike lachte über diesen Antrag unaufhaltsam und schlug einmal um das andere die Hände vor der Brust zusammen, indem sie rief: „Ach, ich kann nicht mehr lachen, ach, es sticht mir das Herz ja ab! Jaak, du gehst doch nicht etwa gar in das Wirtshaus und trinkst? Und das Gesicht, das du machst! Nein! geh'! geh', Jaak! Du machst mich böse! und ich rede gewiß kein Wort mehr mit dir, so schwer es mir auch fallen sollte! Wenn ich nach Hause komme und dein Vater schaut mich an, werde ich mich zu Tode schämen müssen! Geh' nur! Geh' nur! guter Jaak!“

Jaak aber lagerte sich zu ihren Füßen und sagte: „Darf doch auch der Spitz zu deinen Füßen sitzen und gar die Schnauze auf deine Hand legen, und der ist doch nur ein Hund; weshalb soll nun gerade ich, der ich dich doch lieber habe, nicht bei dir sein?“

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß mitten in den Eindenwipfel hinein, daß die Blätter herunterstäubten.

Jaak und Friederike waren aufgesprungen und schauten sich erschrocken um. Da trat Ismael aus dem Walde und kam auf sie zu. Schon von weitem rief ihm Friederike zu: „Du garstiger, häßlicher Ismael, wie hast du mich erschreckt! Konntest du uns denn nicht gar totschießen?“

Ismael sagte erheitert: „Der Schuß mußte hinaus, denn es konnte sein, daß ich seiner später nicht mehr Herr war, Friederike!“ Mit diesem Worte faßte er hart ihre Hände, daß sie zitternd und erbleichend vor ihm stand. „Friederike! ich bin dir herzlich gut, das weißt du, aber wenn du einen anderen, oder den Jaak lieber hast, so sage es nur gerade heraus; es ist doch besser, auf einmal und recht schnell zu wissen, wie man daran ist!“

Jaak aber trat ihm entgegen und rief erzürnt: „Großer, ich sage dir, Friederike heirate ich! Da steh' davon ab, sonst wird es zwischen uns beiden nicht gut!“

Ismael, ohne jedoch die Hände Friederikes loszulassen, wendete den Kopf seitwärts und sprach verächtlich: „Du Kleiner, denkst wohl, ich soll überall dein Knecht sein und dir nachstehen, weil du meinst, du wirst einmal ein reicher Bauer? Nimm' ich in acht und schneid' dich nicht in den Finger, geh' nach Haus und lies die Geschichte von Kain und Abel, und merke dir, was ich sage: daß, wenn es so sein sollte, ich gewiß nicht den Abel spielen würde!“

Schluß folgt

Unsere einheimische Korbflechterei.

Schon in der vorletzten Winterausstellung des k. k. österreichischen Museums fiel eine Anzahl eigenartiger Korbwaren, namentlich eine Reihe aparter Blumenkörbchen auf, die allgemein gefielen und rasch Absatz fanden.

Noch mehr war dies in der letzten Weihnachtsausstellung der Fall, die auch neue Einrichtungsstücke aus Rohr und gebogenem

Fachschulunterricht erteilt wird, ferner eine Abteilung für Korbflechterei an der kunstgewerblichen Fachschule in Laibach. Die k. k. Musterwerkstätte in Wien bildet den Mittelpunkt aller Bestrebungen auf diesem Gebiete. Sie versendet fast wöchentlich größere und kleinere Musterbindungen neuer, guter Korbwaren an die auswärtigen Anstalten, macht diesen regelmäßig Vorschriften

über die Herstellung dieser Arbeiten sowie über die Verwendung von Roh- und Hilfsstoffen, von Farben, Lack u. dgl. Außerdem werden von dem zur Anstalt gehörigen Weidengärten im k. k. Prater und der Musteranlage in Albern-Kaiserebersdorf die Stedlinge für die Neuanlage von Weidenhegern an die Anstalten abgegeben, um die in die Lage zu versetzen, ihren Bedarf an Rohstoff in Oesterreich zu decken und so unnütze Auslagen zu vermeiden. Die Musterwerkstätte empfängt dagegen je ein Stück des fertigen Musters, um an Hand dieser Gegenstände die bestehenden Absatzgebiete zu erweitern und neue zu schaffen.

Die große Arbeitsleistung dieser Musterwerkstätte wird noch dadurch erhöht, daß sie bemüht ist, in jenen Orten, wo Schulen existieren, Genossenschaften zu gründen, die mit der im Ort befindlichen Anstalt in innigem Verkehr stehen, um von dort Anregungen und Unterstützungen zu empfangen. Die Vorteile dieser Vereinigungen machen sich überall bemerkbar, namentlich dort, wo die Arbeitsteilung entsprechend durchgeführt werden konnte.

In Verbindung mit Anstalten bestehen jetzt schon solche Genossenschaften in Bleistadt und Melnik in Böhmen, Fogliano im Küstenlande, Steinfeld in Kärnten, außerdem eine selbständige Genossenschaft in Morfowitz in Mähren.

In Fogliano werden fast ausschließlich Obstverhandkörbe erzeugt, Melnik befaßt sich mit der Herstellung von Gebrauchskörben jeder Gattung, in Morfowitz entstehen die bunten, billigen Körbe, die von Hausierern verkauft werden. In Bleistadt und Steinfeld, ferner



Abb. 1. Blumenkörbchen und Handtaschen.

Bambus brachte. Später fand eine förmliche Sonderausstellung dieser Korbwaren statt, die geeignet war, das Interesse der Fachleute und des Publikums im höchsten Grade zu erregen, umso mehr als alle Ausstellungsstücke ausschließlich Erzeugnisse der einheimischen Korbflechterei waren, die erst seit kurzer Zeit, dank der Unterstützung des k. k. Unterrichtsministeriums, so rasch emporgeblüht ist.

Es wird gewiß interessieren zu erfahren, daß seit einigen Jahren in Wien eine k. k. Musterwerkstätte für Korbflechterei besteht, die den Zweck hat, die in allen Kronländern bestehenden Korbflechterschulen mit Rat und Tat zu unterstützen und ihr Arbeitsfeld, namentlich durch Zuweisung neuer Muster und Flechtarbeiten, zu erweitern. Diese vom Unterrichtsministerium ins Leben gerufenen Schulen befinden sich meist an Orten, wo die Flechterei schon als Heimarbeit vorhanden war, oder dort, wo sie als Erwerbszweig eingeführt werden soll, um die in diesen Gegenden herrschende Not der Bevölkerung lindern zu helfen. Diese Anstalten sind insofern fast ausnahmslos Erwerbschulen, reine Lehrwerkstätten, deren Schüler oder Lehrlinge gleich zu Beginn ihrer Lehrzeit mit kleinen Beiträgen unterstützt werden; diese Beiträge werden von Monat zu Monat erhöht, um nach einer gewissen Zeit einem bestimmten Wochenlohn gleichzukommen. Gegenwärtig bestehen in Oesterreich zwanzig lehrartige Schulen, wozu noch die sieben Landesanstalten in Galizien gerechnet werden können, die ebenfalls staatliche Unterstützung genießen. Außerdem bestehen in Oesterreich vier k. k. Fachschulen für Korbflechterei, in denen ein vollständiger



Abb. 2. Blumenkörbchen.



Abb. 3. Blumenkorb, angekauft von Sr. I. u. I. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Ferdinand.

in Senftenberg in Böhmen werden Korbbwaren jeder Form und Güte erzeugt, vom groben Wulsttragkorb bis zum feinsten „Schweizer Blumenkorb“, dazu Möbel, Kinderwagen u. dgl. mehr. Die mährischen Werkstätten bestreiten den Bedarf an Reiseförben jeder Art und erzeugen daneben noch Wäsch-, Trag-, Einkaufs- und Handkörbchen. Die Waren der übrigen Anstalten finden meist in der nächsten Umgebung der betreffenden Orte entsprechenden Absatz; die galizischen Werkstätten hingegen überschwemmen fast den ganzen Markt mit oft recht minderwertigen, jedoch durchgehends spottbilligen Erzeugnissen. Die schon erwähnten Blumenkörbchen werden von den I. I. Fachschulen in Bleistadt, Foglano und Melnik hergestellt; sie stehen den japanischen oder indischen Mustern durchaus nicht nach und sind sogar oft noch genauer und regelmäßiger gearbeitet.

Unsere Abbildungen 1 und 2 zeigen die mannigfachen Formen dieser Körbchen, zu denen sich fast täglich Neuheiten gesellen. Einen reizenden, sorgsam gearbeiteten Korb veranschaulicht unsere Abbildung 3; es ist dies ein Brunnenkorb, der in der Weihnachtsausstellung des Museums von Sr. I. u. I. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Ferdinand angekauft wurde.

Sehr eigenartig sind Möbel aus gebogenem Bambusrohr, deren Füße samt Lehne aus einem Stücke gebogen sind. Diese Möbel sind sehr leicht und haben keine Ecke oder Kante, was sie namentlich zur Einrichtung von Kinderzimmern empfehlenswert macht, zu welchem Zwecke sie auch in kleinerem Maßstabe hergestellt werden. Unsere Abbildung 5 zeigt eine solche Einrichtung, die für ein Mädchenzimmer bestimmt ist.

Aber nicht nur das feste Bambus- und Pfefferrohr, sondern auch das zähe, schmiegsame Kernrohr und vor allem die einheimische Weide wird in der abwechslungsreichsten Weise angewandt, und so sind in der letzten Zeit neue Formen und Muster entstanden, die den auswärtigen Werkstätten demnächst übermitteln werden. Bei Korbmöbeln bildet meist der Anstrich einen großen Mangel, da er sich leicht löst und so den Gegenstand schadhast erscheinen läßt. Die I. I. Korbschneiderschulen verarbeiten jedoch Farben und Lacke, die in Ton und Güte gleich vorzüglich und haltbar sind und sicher die Beliebtheit der billigen und bequemen Korbmöbel erhöhen werden. Abbildung 6 zeigt eine reizende Garnitur aus Rohr mit geflochtenen Sätzen, die besonders zur Einrichtung für eine Veranda oder ein Gartenzimmer bestimmt ist.

Auch bei Beschaffung der anderen Roh- und Hilfsstoffe wird nur auf hervorragende Güte gesehen und ausschließlich österreichische Geschäftshäuser und deren Waren und Erzeugnisse berücksichtigt.

Außer Korbbwaren kann man in der I. I. Musterwerkstätte noch Arbeiten der größten Hausindustrien Böhmens sehen: Die Holzspangeflechte aus Alt-Ehrenberg und die Schilfgeflechte aus Bakov a. d. Jser. Die erstgenannten eigentümlichen Geflechte werden zur Herstellung von leichten Sommerhüten verwendet. Sie müssen nur, um in Oesterreich gekauft zu werden, den kleinen Umweg über Deutschland, die Schweiz und Italien machen und entsprechend teurer werden. Kommt solch

ein Wunderwerk gar aus Paris, so werden dafür tiefgreifende Preise gezahlt, während unsere eigenen Heimarbeiter so wenig verdienen, daß sie oft kaum genug zu essen haben. Dieses Geschlecht wird in fast 100 Mustern hergestellt; beinahe ebensoviel weiß das Gewebe aus Span auf, das als sogenannte Platten oder Böden in Italien zu Flaschenumhüllungen, in Alt-Ehrenberg zu leichten Sommerhüten verarbeitet wird. In diesem Orte sind fast 4000 Leute in der Korbschneiderei tätig; es ist die einzige Heimarbeit in dieser Art, nicht nur in Oesterreich, sondern überhaupt, trotz aller Anstrengungen fremder Staaten, sie zu sich zu übertragen.

Die Schilfwarenherzeugung ist in Bakov und Umgebung zu Hause. Hier werden Pantoffel, Bade- und Hausschuhe, Strandhüte, Tropenhelme, Markt-, Einkaufs- und Handtaschen, Hut- und Reisefässer und besonders die sogenannten Schilfzöpfe erzeugt, die in der Korbschneiderei eine gewisse Bedeutung erhalten. Leider hat ihre Anwendung bei Marktkörben bewirkt, daß diese immer mehr außer Gebrauch kamen, da das rauhe Schilf die Kleider rasch durchreißt.

Die I. I. Musterwerkstätte hat in Anbetracht dieses Uebelstandes neue Formen von Marktkörben geschaffen, die so praktisch sind, daß hoffentlich Hausfrau und Köchin den Einkaufskorb wieder in Gnaden aufnehmen werden.

Von den neuartigen Erzeugnissen interessieren auch noch ganz leichte, geschmackvolle Blumenkörbchen aus Metall oder galvanisiertem Geflecht, die sehr haltbar sind und hübsch aussehen. Die Preise sind im Vergleich hierzu mäßig, weshalb auch diese Neuerung leicht eingeführt werden dürfte. (Siehe unsere Abbildung 4.)

Aus dieser kurzen Schilderung ist zu ersehen, daß die einheimische Korbschneiderei in einem freien Aufschwung begriffen ist. An-

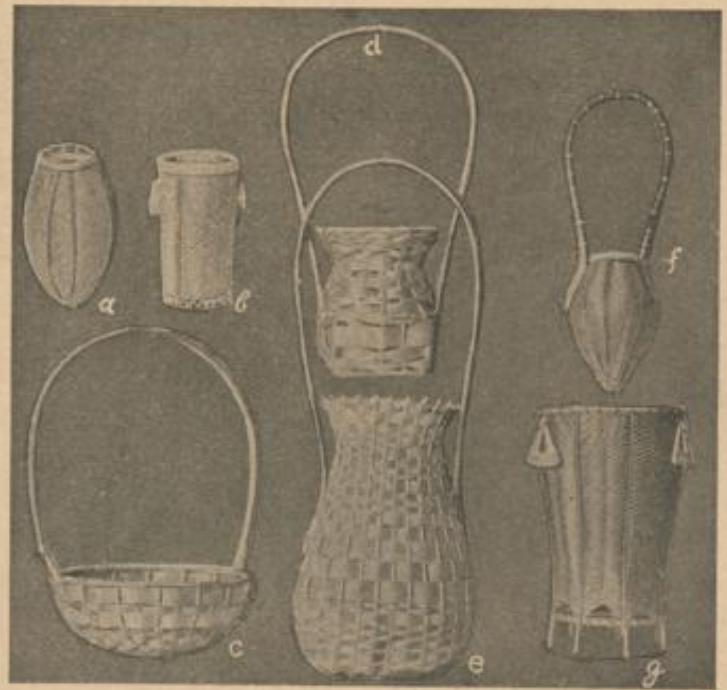


Abb. 4. Neuartige Blumen- und Papierkörbe.

gestichts dieser Tatsache und des Umstandes, daß jene Bevölkerungsteile, die sich mit der Herstellung von Korbschneidereien befassen, sich oft in einer drückenden Notlage befinden, ist es zu wünschen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich den österreichischen Erzeugnissen der Korbschneiderei zuwende. Speziell im Haushalte sind Korbbwaren sehr verwendbar, und so sind daher in erster Linie die Hausfrauen dazu berufen, das Elend und die Not von tausenden Arbeitern durch Ankauf von Korbschneidereien zu mildern und durch Hebung dieses Industriezweiges noch zahlreichen anderen Notleidenden einen Erwerb zu schaffen.

hm

Ein Blatt aus dem Notizbuch von Dessl Bohren.

Kaffeezeit verboten.

„Nein, nein, halt!“ rief sie und nahm ihm den Streulöffel aus der Hand.

Erstaunt sah er sie an.

„Was soll's?“

„Zuviel Süßigkeit verdirbt den Geschmack; das Individuelle, Eigenartige der Speise geht dabei verloren,“ sagte sie, „versuch's ohne Zucker, und du wirst's bestätigt finden.“

Er aß, es schmeckte ihm nicht. Er nahm eine zweite Portion auf seinen Teller und langte gedankenlos nach der Zuckerschale, aber sie war nicht mehr da, Eva hatte sie bereits ins Büffet eingeschlossen. — Er aß ruhig ohne Zucker und wunderte sich

über seine Nachgiebigkeit . . . hm . . . , und merkwürdig, es schmeckte nun wirklich gut.

Abends trug er in sein Tagebuch ein: „Zuviel Süßigkeit verdirbt den Geschmack, das Eigenartige, Individuelle geht dabei verloren.“ Eva war doch eine überaus geistreiche, kluge, geistreiche Frau!

Und plötzlich sah er den runden, vergoldeten Streulöffel vor sich und die kristallene Zuckerschale mit dem vergoldeten Henkel und Evas feine, weiße Hand mit dem einfachen Goldreif am Finger. Ja, ja, was Eva sagte, war alles geistreich, klug, geistreich; er bewunderte seine Frau. Ja, aber hatte sie nicht gestern gesagt, der feine, weiße Vanille-Randis sei teuer? . . . hm

Die Mainwarings.

Klosternd verleben.

Roman von H. N. Harbaur. — Autorisierte Uebersetzung.

14. Fortsetzung.

Als Harold inne hielt, erhob sich Herr Sutherland. „Ich möchte hierbei bemerken, daß ich sowohl wie mein geehrter Kollege Herr Barton die Aufzeichnungen, von denen unser Klient soeben sprach, gelesen und sie so privater Natur befunden haben, daß wir sie einer Prüfung nicht unterbreiten können. Ich will jedoch betonen, daß wir die Handschrift mit anderen Schriftstücken verglichen, die erwiesenermaßen von der Hand Harold Stott Mainwarings, ältesten Sohnes des Ralph Maxwell Mainwaring, geschrieben worden sind, und die Schrift in allen Stücken als die gleiche erkannten.“

Der Anwalt setzte sich wieder, und der Vorsitzende fuhr fort:

„Haben Sie niemals während der ganzen Zeit wenigstens eine Andeutung erhalten, wer Ihre Mutter war, oder ist Ihnen das noch immer unbekannt?“

Harold überlegte einen Augenblick, dann antwortete er mit erhobener Stimme:

„Bis vor drei Tagen wußte ich absolut nichts von ihr. Jetzt weiß ich, daß sie sich hier im Saale befindet!“

Diese Erklärung rief von neuem eine so gewaltige Aufregung unter der Zuhörerschaft hervor, daß ein halbflüchtender, halbflüchtender Ton, der sich unter die allgemeine Bewegung mischte, unbeachtet blieb. Die Ruhe stellte sich erst wieder her, nachdem Harold auf seinen Platz zurückgekehrt war und auf den nunmehr ausgerufenen Namen „Frederik Mainwaring Stott!“ der weißhaarige Herr fest und würdig vor den Richter trat.

Mit Frau La Grange war eine eigenartige Veränderung vorgegangen. Sie schien auf einmal furchtsam geworden zu sein, denn sie wagte kaum aufzusehen. Und doch wie von einem unwiderstehlichen Drang gezwungen, heftete sich ihr entsetzter Blick auf den Zeugen, als bei der ersten an ihn gerichteten Frage seine klare, sonore Stimme durch den Saal hallte:

„Ich bin in London geboren, lebe aber seit fünfundsiebzig Jahren in Melbourne in Australien.“

„Sind Sie mit der Familie Mainwaring verwandt?“

„Nur durch mehrfache Heiraten, die die Stotts und die Mainwarings miteinander verbanden. Ich habe mich jedoch schon seit beinahe einem halben Jahrhundert von dieser Verwandtschaft losgelöst.“

„Der in dem Testamente genannte Harold Stott Mainwaring war Ihnen aber bekannt?“

„Er war mein intimer Freund. In Australien war er mein

„Sein Vater, Harold Stott Mainwaring, siedelte im ersten Jahre seiner Ehe nach Australien über, nicht seiner Enterbung wegen, sondern weil er entdeckte, daß seine Frau ihm untreu war. Er hoffte, sie so allen Verführungen — besonders seinem eigenen Bruder — zu entziehen. Doch gar bald sah er, daß alle seine Opfer vergeblich waren. Und als nach einem Jahre ihre Entbindung bevorstand, da faßte er den heimlichen



Abb. 5. Garnitur aus Bambusrohre für ein Mädchenzimmer.

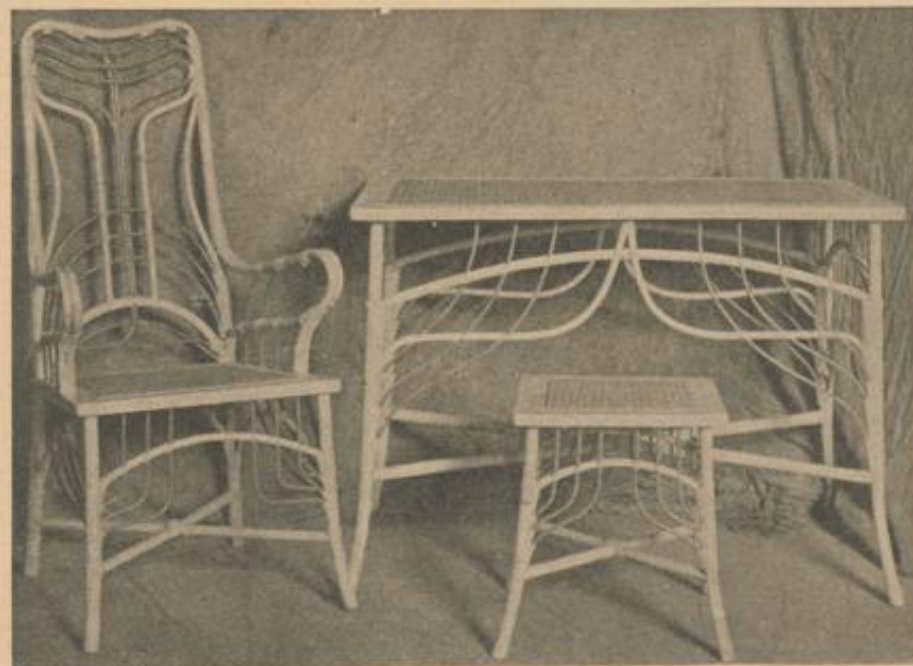


Abb. 6. Rohrgerüst für eine Veranda oder ein Gartenzimmer.

Geschäftsteilhaber. Wir trieben Schafzucht und beteiligten uns auch gemeinsam an Minen.“

„Wie lange währte Ihre Geschäftsverbindung?“

„Etwa sechs Jahre.“

„Sie sind der Pflegevater des zuletzt vernommenen Zeugen?“

„Der bin ich vom Tage seiner Geburt an gewesen.“

„Wie kam das?“

Entschluß, ihr das Kind wegzunehmen, um es nicht von der Schmach und Schande seiner Mutter beslecken zu lassen. Er vertraute sich meiner Frau und mir an, und da wir kinderlos waren, willigten wir freudig ein, an seinem Kinde Elternstelle zu vertreten. Als Frau Mainwaring nach der Entbindung schwer krank wurde, kümmernte sich der Arzt fast nur um die Mutter, um das Kind aber beinahe gar nicht. So gelang es dem Vater, seinen Knaben unbemerkt in mein Haus zu bringen, nachdem er ihn mit einem wenige Stunden vorher tot geborenen

Jungen vertauscht hatte. Einige Wochen darauf fand in einer kleinen Vorstadtliche Melbournes die Taufe statt, wobei der Täufling den vollen Namen seines Vaters, Harold Stott Mainwaring, erhielt und auch so in das Kirchenbuch eingetragen wurde. Aber erst mit seinem 21. Jahre nahm er diesen Namen an. Bis dahin war er für jedermann der Harry Stott, den Sie hier als Privatsekretär Hugh Mainwarings kennen lernten.“

„Können Sie für die Echtheit der Aufzeichnungen des Vaters, Harold Mainwaring, von denen hier die Rede war, bürgen?“

„Das kann ich.“

„Wie viel Jahre nach der Geburt seines Kindes fand der Vater seinen Tod?“

„Ungefähr fünf Jahre darauf. Er verließ seine Frau bald nach der Geburt des Knaben und lebte meistens in den Minen. Dann wollte er in die Goldfelder Afrikas gehen, und einige Monate nach seiner Abreise bekamen wir die Nachricht von dem Untergange seines Schiffes und seinem dabei erfolgten Tod.“

„Hörten Sie jemals von dem hier vorliegenden Testamente?“

„Erst als der Junge uns davon schrieb.“

„Können Sie die Identität Ihres Schützlings als Erbberechtigten noch durch einen weiteren direkten Beweis unterstützen?“

„Das kann ich. Sehen Sie hier“ — er zog eine große Brieftasche hervor und entnahm ihr ein Papier — „das ist die beglaubigte Abschrift aus dem Taufregister der Kirche St. Bartholomä vom 24. Juni 18... über

den Erstgeborenen des Harold Stott Mainwaring und der Eleanor Houghton Mainwaring!“

Ein durchdringender Schrei unterbrach plötzlich die Stille. Frau La Grange hatte ihn ausgestoßen und war bewußtlos zu Boden gesunken.

Der alte Herr zeigte verächtlich auf sie:

„Da, Euer Gnaden, ist eine Zeugin, die eben, wenn auch sehr wider Willen, mein Zeugnis aufs wirksamste erhärtet.“

Die größte Verwirrung folgte. Der Vorsitzende schloß die Sitzung und beraumte ihre Fortsetzung für den Nachmittag an.

XX.

Ausgespielt.

Die Nachmittagsitzung war kurz, da weitere Zeugen nicht vorhanden waren und nur Herr Sutherland die Aussagen noch einmal zusammenfaßte und ihre Unanfechtbarkeit nachwies. Nun blieb es vorläufig Sache des Richterkollegiums, über die Anerkennung des Testaments und des Erben einen Entschluß zu fassen.

Der Saal leerte sich schnell. Ralph Mainwaring schritt in Begleitung Whitneys hastigen Schrittes dem Ausgange zu und bestieg seine Equipage. Ungeduldig winkte er seinem gemächlich heranschleudernden Sohne, ebenfalls einzusteigen, der aber lehnte die Aufforderung mit dem kühlen Bemerkten ab:

„Fahrt nur allein. Ich will mir noch etwas Bewegung machen. Zum Mittagessen werde ich da sein.“

Der Wagen rollte davon, und Hugh blieb einen Augenblick in Gedanken verloren stehen. Dann drehte er sich um und ging in der Richtung zurück, aus der er gekommen war. Plötzlich sah er sich der Gegenpartei gegenüber, die gerade die Stufen des Gerichtsgebäudes herunterkam.

Augenblicklich eilte er auf Harold zu und reichte ihm mit einem so offenen, ehrlichen Blick seiner blauen Augen die Hand, daß dieser seinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der Worte hegen konnte, die aus der Begrüßung klang:

„De, alter Junge, freue mich wahrhaftig herzlich, dich wiederzusehen. Hast uns allerdings verdammt überrascht, aber das ändert zwischen uns beiden nichts!“

„Ich habe das auch nicht anders von dir erwartet, Hugh,“ tönte es mit gleicher Herzlichkeit zurück. „Mein Vertrauen in dich hat nicht gewankt. Es drückte mich nur, daß ich dir damals nicht gleich den Sinn meiner Andeutung erklären konnte, als ich von Ueberraschungen sprach, die dir die Zukunft noch bringen könnten.“

„Na, tröste dich, mich hat das nicht angefochten,“ lachte der Freund heiter. „Ich dachte wohl, was mag er nur haben?“ Das war aber auch alles. Und jetzt, wo du losgeschossen hast, will ich nicht gerade behaupten, daß die Ueberraschung eine sehr erfreuliche wäre, aber ich will dich versichern, daß, wenn ich nun doch einmal hergeben muß, was ich für mein hielt, ich es lieber dir als irgend jemandem sonst auf der Welt gebe.“

„Schön von dir, Hugh. Du glaubst nicht, wie froh ich über unser Zusammentreffen bin. Nun wirst du mich doch auch bald besuchen? Ich habe dir viel zu erzählen.“

„Sicher tue ich das. Zu mir kann ich dich natürlich nicht einladen, aber auf mich sollst du nicht lange warten. Also auf Wiedersehen!“

Beide schüttelten sich die Hände. Hugh setzte seinen Weg fort und Harold fuhr mit seinen Begleitern ins Hotel.

Dort angekommen, übergab der Portier Harold einen Brief mit dem Bemerkten, daß der Ueberbringer beinahe eine Stunde gewartet hätte, um gleich Antwort mitzunehmen. Ein Blick auf die Handschrift der Adresse ließ Harold erkennen, von wem der Brief kam. Mit verdüstertem Gesicht nahm er ihn mit auf sein Zimmer und las:

„Mein Sohn! Ich muß dich unbedingt noch heute sprechen. Komme um 5 Uhr zu mir. Um Gottes Barmherzigkeit Willen schlage mir diese Bitte nicht ab. Ich habe dir etwas mitzuteilen, wovon deine Seele nichts ahnt.“

Deine unglückliche Mutter

Eleanor Houghton Mainwaring.

Harold beiprach sich sogleich mit seinen Anwäitern und schickte eine zusage Antwort ab; kurze Zeit später machte er sich auf den Weg.

Frau La Grange erwartete ihn mit unbeschreiblicher Umrise. Sie hatte die furchtbaren Aufregungen vom Morgen noch nicht überwunden, suchte sich aber für die bevorstehende Stunde zu fassen und vorzubereiten. Diese mußte für ihr ganzes weiteres Leben entscheidend werden. Es galt den letzten, verzweifelten Wurf. Gelang er, so war ihr Spiel gewonnen — schlug er fehl, dann war alles aus. Die neu erwachte Mutterliebe gab ihr Hoffnung, der Rückblick auf ihr Vorleben aber stürzte sie immer von neuem in Furcht, Angst und Zweifel. Der Kampf war ungleich, die Hoffnung indessen behielt die Oberhand.

Kurz vor 5 Uhr ließ sich Hobson melden. Sie wußte, was er wollte, augenblicklich konnte sie ihn aber nicht vortassen; um seinen Preis durfte er von der Zusammenkunft mit ihrem Sohne erfahren.

„Er soll morgen kommen,“ wies sie kurz ab.

Die Sache hätte Eile, kam die Antwort zurück.

„Dann um 8 Uhr,“ rief sie heftig in der Angst, er könne sich zu lange aufhalten. „Früher kann ich niemand sprechen.“

Als sie wieder allein war, warf sie einen Blick nach der auf dem Kamin Sims stehenden Uhr und murmelte, hinter den Fenstervorhang tretend: „In drei Stunden, wenn er wieder kommt, ist mein Schicksal entschieden. — Gott sei Dank,“ atmete sie auf, als sie die Gestalt Hobsons über die Straße huschen sah, „Gott sei Dank, er ist fort. Gelingt es mir, Harold zu gewinnen, dann soll der Schurke mich heute abends kennen lernen — gelingt es mir nicht —“

Sie griff mit der Hand nach dem Herzen, um dessen stürmisches Pochen zu beschwichtigen. Ein geschlossener Wagen hielt vor dem Hotel. Einen Augenblick später trat Harold ins Zimmer.

Sie wollte ihm entgegen eilen, doch als sein Blick sie traf, blieb sie wie gebannt stehen. Ihre Lippen bewegten sich, aber kein Ton drang hervor; die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Vor diesem granitharten,

eisig kalten Gesicht ersarb jedes zärtlichere Gefühl. Sie hatte sich ihm zu Füßen werfen, seine Vergebung, seine Liebe erleben wollen, statt dessen stand sie nun wie gelähmt. Was sie hatte tun, was sie hatte sagen wollen — alles war ihr entschwunden.

Auch Harold sprach nicht sogleich. Er war betroffen über die Veränderung, die die letzten wenigen Wochen, besonders aber die letzten Stunden, auf dem jetzt totenbleichen Antlitz der vor ihm Stehenden hervorgebracht hatten. Der stumme, verkleidete, Erbarmen stehende Blick ihrer Augen bewegte ihn mehr, als Worte es vermocht hätten. Seine strenge, finstere Miene milderte sich zwar nur wenig, sein Ton jedoch klang beinahe freundlich und mitteilend, als er endlich das Schweigen brach:

„Du wünschtest mich zu sprechen, weshalb verlangtest du nach mir?“

„Weshalb ich nach dir verlangte? Kannst du dir nicht denken, daß eine Mutter den Wunsch hat, ihren totgeglaubten, ihren grausam entriessenen Sohn zu sehen?“

„Ich bin nicht gekommen, um von der Vergangenheit zu sprechen,“ erwiderte Harold wieder kälter. „Das, worauf du hindeutest, war die beste Art der Lösung des Verhältnisses, das du schufst. Gewiß verursachte die Trennung Leiden, du aber warst nicht der leidende Teil. Wo weder eheliche Liebe noch Treue bestand, kann auch die Mutterliebe nicht groß gewesen sein!“

Ihre dunklen Augen nahmen einen feuchten Glanz an und blickten plötzlich zärtlich, indem sie auf einen Sitz deutete, dem nahe gegenüber sie sich niederließ.

„Du vergißt,“ erwiderte sie mit der leisen, wohlklingenden Stimme, die er in Schöneiche so oft gehört hatte; „du vergißt, daß die Liebe der Mutter ein Instinkt ist, der mit der Geburt des Kindes in ihr geboren wird, während die Liebe der Frau erworben werden muß. Ich muß auf die Vergangenheit zurückgreifen und du mußt mich anhören. Du sollst wissen, daß, wie schwer ich auch gefündigt haben mag, doch weit schwerer noch an mir gesündigt worden ist.“

„Nicht soweit es meinen Vater betrifft,“ fiel Harold scharf abweisend ein. „Er opferte Vermögen, Heimat, Freunde, alles für dich, und du lohnest seine Liebe und Hingebung mit Verrat und Untreue.“

„Daß dein Vater mich liebte, räume ich ein,“ fuhr sie, ohne seine Worte zu beachten, in der begonnenen sanften Weise fort, „doch, wie ich schon sagte, die Liebe einer Frau muß erworben werden, und deinem Vater gelang das nicht.“

„Aber seinem verräterischen Bruder?“ lachte Harold herb auf. „Schon in dem ersten Halbjahr deiner Ehe warst du so herzlos, meinem Vater ins Gesicht zu schleudern, daß du ihn nur geheiratet hättest, um mit seinem Bruder in Verbindung zu bleiben.“

Dieser flammenden Entrüstung gegenüber wurde sie nicht einmal rot. Sie hatte erkannt, daß die Hoffnung, zu ihrem Ziele zu gelangen, nur einzig und allein noch auf der Bewahrung ihrer Selbstbeherrschung beruhte, und dies verleiht ihr die Kraft, alles über sich ergehen zu lassen. Ruhig erwiderte sie daher:

„Halbe Wahrheiten sind schwerer zu widerlegen als Unwahrheiten. Was du mir vorwirfst, sagte ich allerdings einmal, nachdem ich sehr gereizt worden war, wenn ich aber Hugh auch nach meiner Verheiratung mit seinem Bruder noch an mich zu fesseln suchte, so trieb mich dazu nicht Liebe, sondern Rache. Ich suchte seine Liebe an, um ihn für sein plötzliches Ablassen von mir, für seinen Bänkelnmut zu quälen. Halb wahnsinnig vor Rummel und Wut darüber, daß Hugh sich auf Befehl seines Vaters abwandte, heiratete ich deinen Vater, der Stellung wegen, die er mir geben konnte. Ich glaubte nicht daran, daß der ältere Sohn und Liebling des Vaters verstoßen werden würde und wollte dem Vater und dem Bruder zeigen, daß ich trotz ihres Stolzes und ihrer Abweisung meinen Willen durchzusetzen verstände. An meinem Hochzeitsstage gelobte ich mir, daß Hugh doch noch in Liebe verkehrt mir zu Füßen liegen sollte, und als kurz darauf dein Vater enterbt und der jüngere Bruder an seine Stelle gesetzt wurde, da wuchs mein Wunsch, mich zu rächen, immer mehr. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, ihn zu umgarnen. Zuerst hüteten wir uns, ins Gerede zu kommen, bald aber hatte ich Hugh so weit, daß er seine Liebe zu mir nicht mehr verbergen konnte und unvorsichtig wurde. So weit wollte ich ihn haben. Ich rühmte mich nun offen meiner Eroberung, in der Hoffnung, dadurch den Jorn seines Vaters auch gegen ihn zu entfachen. Darin aber hatte ich mich verrechnet. Der Vater enterbte wohl den Sohn, der aus Liebe ein Mädchen niederen Standes heiratete, hatt aber nicht ein zürnendes Wort für den Sohn, der im Rufe einer Liebslei mit der Frau stand, um deren Willen er den Lieblingssohn verstoßen hatte. Als deinem Vater die Sache zu Ohren kam, entschloß er sich kurz und ging nach Australien. Hätte er mir damals einige Rücksicht gezeigt, wäre die Zukunft vielleicht ganz anders geworden; aber er wurde mütterlich und wortfarg und ich, die ich heitere Gesellschaft liebte und an die Bewunderung der Menge gewöhnt gewesen war, mußte nun im fremden Lande mein Leben in Einsamkeit vertrauern. War es ein Wunder, daß ich nach dem früheren Leben lechzte, daß ein Blick der Bewunderung oder einige schmeichelhafte Worte mir erschienen wie ein labender Trunk einem Durstenden? Endlich belebte eine neue Hoffnung mein elendes Dasein.“

Ich küßte mich Mutter und gab mich monatelang den beglückenden Vorstellungen hin, wie mich künftig die Liebe und Zärtlichkeit meines Kindes für alle anderen Genüsse entschädigen würde. Aber auch dieser Trost blieb mir versagt. Und jetzt denken zu müssen, daß nur ein ungeheuerliches Verbrechen ihn mir raubte, ein Betrug ohnegleichen mein ganzes Lebensglück zerstörte und mich auf den Weg stieß, den ich dann gegangen — das — o —!“

Wie überwältigt bedeckte sie die Augen mit ihrem Taschentuch, während sich die harten Linien um den Mund Harolds vertieften.

Mit bebender Stimme fuhr sie dann fort: „Mit dem Tode meines Kindes war mir jede Hoffnung für das Leben erloschen. Auch dein Vater verließ mich bald darauf, und fast mittellos lebte ich wenige Jahre später nach England zurück.“

„Und zu Hugh,“ schaltete Harold wegwerfend ein.

„Zunächst noch nicht,“ antwortete sie tonlos unter der Folter seines karlsastischen Blickes. „Ich hatte damals nicht an ihn gedacht, aber ich hörte von Hobson, den ich zu jener Zeit in London traf, von dem zu Gunsten meines Mannes gemachten Testament, das jedoch, wie er sagte, von Hugh vernichtet worden sei. Erst diese Mitteilung bewog mich, Hugh in Amerika aufzusuchen, denn ich dachte, daß es mir gelingen würde, ihn gefügig zu machen und ihn zu zwingen, entweder das Vermögen mit mir zu teilen oder mich zu heiraten.“

„So warst du also in England nicht mit ihm verheiratet, wie du bei dem Verlobungsaussetz?“

„Nein,“ rief sie heiser vor Grimm hervor, „ich bin niemals mit ihm verheiratet gewesen. Viele Männer habe ich zu meinen Sklaven und Narren gemacht, aber er war der einzige, der mich zur Närrin machte, und ich haßte ihn deshalb, wie vielleicht nie ein Mensch gehaßt worden ist.“

„Aber Walter? Ist er nicht Hugh's Sohn?“

„Sein und mein Sohn,“ antwortete sie bitter. „Das war auch einer der Pläne, die mir mißlangen. Ich ergab mich dem Manne, in der Hoffnung, dadurch Gewalt über ihn zu erlangen. Als Walter geboren war, rechnete ich fest darauf, Hugh würde nun endlich seine Heiratsversprechungen erfüllen. Aber ganz das Gegenteil trat ein. Er würde mich vollständig haben fallen lassen, wenn ich nicht gedroht hätte, alles zu enthüllen, was mir über das Testament bekannt war. Zwar hatte er dafür nur Hohn und Spott, bot mir aber doch zu meinem Lebensunterhalt die Stelle als Wirtschafterin in seinem Hause an, wenn ich über seine Vaterschaft und über das Testament unverbrüchliches Schweigen geloben wolle. Ich war außer mir, was wollte ich aber machen? Mir blieb damals nichts übrig, als seine Bedingungen anzunehmen.“

„Wie kommt es, daß du den Namen La Grange führst?“

Sie zauderte einen Moment, dann erwiderte sie: „Ich heiratete einen Mann dieses Namens, bald nachdem ich Australien verlassen hatte.“

„Vor oder nach dem Tode meines Vaters?“

„Wir hörten von seinem Tode bald nach unserer Heirat, doch da er mich schon Jahre vorher verlassen hatte, so war er für mich schon lange tot. Ich lernte Kapitän La Grange in Sidney kennen und begleitete ihn nach Paris. Dort heirateten wir, wurden einander aber rasch überdrüssig. Wir trennten uns schon nach etwa zwei Jahren. Ich ging zunächst nach Wien und von da kehrte ich nach England zurück. Von dieser Heirat hatte Hugh gehört, und als er mich nach der Geburt Walters nach Schöneide nahm, bestand er darauf, daß ich und das Kind unter diesem Namen dort lebten.“

Das alles erzählte sie müde und wie gebrochen. Harold aber, der ihre Klünste kannte, ließ sich nicht täuschen. Sie strebte vergeblich, wärmere Gefühle in ihm zu erwecken. Nur ihr von Seelenqualen sprechender Gesichtsausdruck veranlaßte ihn, ruhig zu sprechen.

„Du kannst mich mit diesen Mitteilungen nicht zur Liebe zwingen; was ich von dir hörte, hat mein Herz gegen dich verhärtet. Wenn du die Liebe meines Vaters nicht erwidern konntest, hättest du es ihm ehrlich sagen sollen. Schon daß du das nicht tatest, war ein Verbrechen an ihm. Dagegen will ich glauben,“ fuhr er sanfter fort, „daß deine Empfindungen für die letzten Ereignisse wahr und nicht gemacht sind. Eine solche Veränderung des Aussehens kann nicht entstehen, ohne daß man schwer gelitten hat.“

Vor dem Blick des Mitleids, der jetzt zum erstenmal seine strenge Miene löst, brach sie zusammen, und echte Tränen rollten über ihre blassen Wangen. „Gelitten!“ schluchzte sie. „Was habe ich nicht gelitten! Heimtösig, mittellos, erniedrigt, eine Ausgestoßene! Jede Hoffnung für mich ist dahin, wenn du dich nicht meiner erbarmst, wenn du mir nicht hilfst. Ich weiß, was du von mir denkst, wie sogar du, mein Sohn, mich verabscheuen mußt, aber wie der Ertrinkende nach einem Strohhalme greift, so sandte ich nach dir, in der Hoffnung, daß du mir vergeben, mir Mitleid schenken, dich meiner elenden, unglücklichen Mutter annehmen würdest.“



Piazza d'Erbe. Nach einem Aquarell von Angelo dall'Oca Bianca, Verona. Auf der V. internationalen Kunstausstellung von der Stadt Venedig für ihre moderne Galerie erworben. (Siehe „Flaubertbriefe einer Wienerin“, Heft 20, XVI. Jb.)

„Brauchst du eine pekuniäre Hilfe, so bin ich gern dazu bereit.“

„Pekuniäre Hilfe!“ rief sie fast mit Verachtung. „Kannst du nicht begreifen, was ich mehr als alles andere brauche? Liebe, deine Liebe, deine Sohnesliebe ist es, wonach ich schmachte. Betteln will ich darum auf meinen Knien,“ schrie sie händeringend, sich vor ihm niederwerfend. „Vergiß die Vergangenheit, sei mein Sohn und laß mich dir sein, was ich doch bin, deine Mutter! — Nein, laß mich,“ jammerte sie, als er sie aufheben wollte. „Sieh, ich habe ja niemand als dich, denn Walter hat mich mit Spott und Hohn verlassen. O, ich kann dir auch nützen,“ fuhr sie eifrig flüsternd fort. „Ich kann dir in einer Weise helfen, wie du es nicht ahnst. Weißt du, was Ralph Mainwaring zunächst versuchen wird? Er wird dich in Hugh's Ermordung verflechten!“

„Das würde nicht mehr sein, als du selbst schon bei dem ersten Verhör versuchtest,“ antwortete er kühl.

„Ja, aber sein Beweggrund ist ein anderer; bei mir war es die Ausflucht einer schwachen Frau, den Verdacht von sich selber abzuwenden, er aber wird kein Mittel scheuen, dich zu vernichten, nur um zu seinem Ziele zu gelangen. In meiner Macht steht es jedoch,“ zitterte es von ihren Lippen, während ihre weit geöffneten Augen fast starr

zu ihm ausblickten, „in meiner Macht steht es, alle seine Anschläge zu Schanden zu machen und jede Anklage im Keime zu ersticken.“

Eine kurze Weile waren seine Blicke durchbohrend auf ihr Gesicht geheftet, dann sprach er kurz und fest: „So sage, was du weißt.“

„Veuge dein Ohr zu mir herab,“ leuchtete sie heifer, sich auf den Knien etwas aufrichtend.

Es waren nur wenige, hastig geflüsterte Worte, Harold aber sprang freudebleich, wie wenn er einen Schlag erhalten hätte, auf und stieß atemlos hervor: „Ist das Wahrheit — volle Wahrheit?“

Auch die Kniende hatte sich erhoben. „So wahr ein Gott im Himmel lebt — es ist Wahrheit. Tag und Nacht hat mir die Entdeckung keine Ruhe gelassen. Der Gedanke daran raubte mir beinahe den Verstand, und doch konnte ich mich nicht entschließen, was ich wußte, irgend jemand zu verraten.“

„Wirklich niemand weiß davon?“ drang Harold noch einmal in sie. „Keine lebende Seele außer mir und jetzt dir!“

Beide setzten sich nieder. Harold schüttelte sinnend den Kopf in die Hand.

Endlich brach die Mutter das Schweigen. „Nicht wahr, was ich dir vertraute, wird dir hilfreich sein?“

„Es ist mir sogar von unschätzbarem Werte,“ antwortete er, aber aus seiner Stimme klang kein innerliches Frohlocken. Eine sonderbare Traurigkeit schien sich seiner bemächtigt zu haben.

„Und nun, nicht wahr,“ sagte sie fast zärtlich, „darf ich dir helfen als deine Mutter, und du wirst mir ein guter Sohn sein?“

Harold sah sie mit einem Blick an, worin Mitleid sich mit Bitterkeit mischte, da er aber nicht gleich antwortete, fuhr sie angstvoll in dem angeklagten Tone fort:

„Harold, bedenke, was ich gelitten — sei barmherzig, mein Sohn, vergib und vergiß!“

„Dah du gelitten, erkenne ich,“ begann er endlich milde, „aber verlange nichts, was ich nicht geben kann. Ich will dein Leben sorgenlos gestalten und dir ein Freund sein, mehr jedoch vermag ich nicht zu gewähren.“

„Und ich,“ rief sie, plötzlich zornig aufspringend, „nehme das nicht an. Meinen Sohn will ich haben, alles andere weise ich zurück.“

„Es tut mir leid, das zu hören,“ entgegnete er, „denn du beraubst dich ganz unnötig vieler Vorteile, die du genießen könntest. Ich würde dir in einem Orte, wo du unbekannt bist, ein Haus einrichten und dir die Mittel geben, in Wohlstand zu leben.“

„Ein Haus und Reichthum!“ lachte sie grimmig auf. „Nein, das behalte für dich! Verschmähe du es, mich als deine Mutter anzuerkennen, so verschmähe ich deine Großmuth!“

„Dann können wir unsere Unterredung beenden,“ erwiderte er. „Die hohe Verehrung und Liebe, die ich meinem Vater bewahre, erlaubt mir nicht, die jemals den heiligen Namen ‚Mutter‘ zu geben.“

„Ah so!“ höhnte sie mit blitzenden Augen und wollte weiter sprechen, da hob er jedoch warnend die Hand und rief gebieterisch: „Still! In meiner Gegenwart dulde ich kein Wort gegen ihn! Nur eines will ich dich noch fragen, bevor ich gehe: War deine, mir eben gegebene Erklärung dein letztes Wort? Ueberlege noch einmal.“

„Ich habe nichts zu überlegen,“ grinste sie verächtlich. „Du bist, wie alle Mainwarings, die ich gekannt habe, wenn du denkst, Geld und Obdach, wie du es jedem abgedankten Diensthoten zuwerfen würdest, könnte mir die Stellung und die Ehreerhaltung ersetzen, die du mir schuldest.“

„So verweigere ich dir also ein für allemal jeden Beistand?“

„Jeden! Unterstützen lasse ich mich von keinem Mainwaring — selbst nicht von dir.“

„Gut; dann lebe wohl!“

Sie wandte ihm stumm den Rücken und er ging.

Er schritt rasch den Korridor hinab, den Kopf leicht gebeugt, weder rechts, noch links blickend, aber sein Gang zeigte eine Eile, die er seit Wochen nicht befehlen hatte, und wäre jemand neben ihm gegangen, würde er das leise „Gott sei Dank“ vernommen haben, das seiner Brust entstieg.

Als er den Wagen erreichte, befahl er dem Kutscher: „Nach dem Hotel, rasch!“ Und die ungeduldigen Rosse trugen ihn schnell davon.

Inzwischen stand in dem Zimmer, das er eben verlassen hatte, die Unglückliche, die durch Heuchelei, Treulosigkeit und Stolz selbst ihr Verderben herbeigeführt hatte, und horchte auf die sich entfernenden Fußtritte; sie hörte sie verhallen, hörte die Wagenräder rasch die Straße hinabrollen, dann sank sie mit einem Schrei der Verzweiflung auf einen Sessel.

„Alles vorbei!“ stöhnte sie. „Verloren! Das Spiel ist aus! O schreckliches Ende!“ Ein Schauer durchflog sie.

Nach einiger Zeit stand sie wie müde auf und klingelte.

Sie bestellte ein leichtes Mahl und fügte hinzu: „Ich will dann nicht mehr gestört werden, da ich noch Besuch erwarte.“

Eine Stunde später glitt Hobson den Korridor entlang an die Tür und klopfte. Da er keine Antwort erhielt, öffnete er leise, fuhr aber nach dem ersten Blick entsetzt zurück.

Vor dem Kamin auf einer Chaiselongue hingestreckt, matt beleuchtet von den Kerzen zweier auf dem Kaminsims stehender Armleuchter, lag Frau La Grange in dem eleganten Anzuge, den sie für die Unterredung mit Harold Mainwaring angelegt hatte. Ihr Gesicht war kaum blässer als wenige Stunden vorher, jetzt aber im Tode erstarrt. Auf dem Tische neben ihr stand unberührt das ihr gebrachte Abendbrot, während eine geleerte kleine Phirole, die die

Erkente eines der tödtlichsten Gifte trug, den Vorfall erklärte. Unter der Phirole lag ein mit Bleistift beschriebener Zettel:

„Ich habe meinen letzten Wurf getan — und verloren! Das Spiel ist aus!“

Vor Schreck wie gelähmt, starrte Hobson auf die Leiche, dann aber ermannte er sich und hielt kurze Umschau. Schnell entschlossen nahm er der Toten die funkelnden Juwelen ab und schlich, so leise wie er gekommen war, hinaus. Unbemerkt erreichte er die Straße, wo er bald in der Dunkelheit verschwand.

XXI.

Vater und Sohn.

Ein paar Stunden später saßen Ralph Mainwaring, sein Sohn und Whitney in Ralphs Wohnzimmer. Sie hatten gemeinsam das Mahl eingenommen, ohne dabei viel Worte zu verlieren. Auch jetzt schleppte sich die Unterhaltung. Hugh war besonders sehr einsilbig. Auf einmal sprang Ralph von seinem Sitze auf, sein lang verhaltenes Grimmen kam zum Ausbruch.

„Zum Teufel, Whitney, mit allem Gerede über Dinge, die unsere Sachen nicht betreffen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Sprechen Sie! Was sollen wir zunächst tun?“

Der Rechtsanwalt zog die Augenbrauen hoch und strich langsam die Asche von seiner Pizarre. „Sie wollen es also doch noch auf einen Prozeß ankommen lassen?“

„Selbstverständlich. Glauben Sie, ich lasse mich ins Bodshorn jagen? Nein, bei meiner Seele, auf Tod und Leben will ich kämpfen. Ich erhebe Protest gegen das Testament; ich setze meine Ehre an. Sehen Sie sich ungesäumt an die Arbeit. Ich will sie bald haben. Inzwischen werde ich zu Ihrer Hilfe noch den besten juristischen Beirath annehmen, der für Geld zu erlangen ist. Auch Graham, den Sachverständigen für Handschriften und alle Arten von Fälschungen, werde ich gewinnen, denn vor allem muß der Beweis geführt werden, daß das Testament eine Fälschung ist. Wenn das geschehen ist, stürzt das ganze Gebäude dieses schlaun Betrügers über den Haufen. Damit aber lasse ich ihn noch lange nicht los. Das ist erst der Anfang.“

„Wie meinen Sie das? Sie beabsichtigen doch nicht nach den unüberleglichen Beweisen, die er geliefert hat, seine Identität zu bestreiten?“

„Ach was, Identität! Ich kümmerge mich keinen Strohhalm um seine Identität. Mag er der Sohn von Harold Mainwaring oder von Frederick Stott sein — das ist mir gleichgültig. Beide waren heimatlose Bagabunden. Nein, mein Vetter,“ lachte er, mit gehässigem Glitzern in seinen sahigrauen Augen, teuflisch auf, „ich habe eine ganz andere Ueberzeugung für den Burschen. Er soll noch als Mörder Hugh Mainwarings verhaftet werden!“

Hugh sprang auf und begann im Zimmer hämmisch hin und her zu schreiten, während der Anwalt andrief:

„Herr Mainwaring, Sie setzen mich in Erstaunen! Ich vermag wirklich nicht zu verstehen, wie Sie den jungen Mann in Beziehung zu dem Morde bringen wollen. Eine solche Tat wäre doch für ihn ganz zwecklos gewesen. Mit dem von ihm aufgefundenen Material hatte er es ja ganz in der Hand, seine Forderungen von Hugh Mainwaring auf dem Wege des Vergleiches oder der Klage zu erzwingen.“

„So, meinen Sie? Na, dann haben Sie eben Hugh nie gekannt. Der, und sich ins Bodshorn jagen lassen durch solche Schlitze und Kniffe! Ha, ha! Nein, Verehrtester, der Mann war er nicht! Er würde einfach die ganze Geschichte für Betrug erklärt haben. Und tat er es nicht auch? Erinnern Sie sich doch der ersten Vernehmung. Hat diese nicht festgestellt, daß er 20 bis 30 Minuten vor seinem Tode tatsächlich jemand ansah: ‚Sie sind ein Lügner und Betrüger.‘ Paßt das nicht für meine Behauptung? Und bei dem weiteren Janz nannte der andere ihn einen ‚Dieb‘ und sprach irgendetwas von den Witnissen Australiens. Stimmt das nicht alles aufs Haar? Ich sollte meinen, kein Mensch, der bei gesundem Verstande ist, könnte danach noch Zweifel hegen, daß diese Worte von dem Mörder Hugh Mainwarings gesprochen wurden, und ich denke, wir haben damit einen ziemlich sicheren Anhalt für dessen Persönlichkeit. Also, Herr Whitney, zunächst lassen Sie das gerichtliche Verfahren wegen Fälschung und Betrug ein —“

„Vater,“ sagte Hugh ruhig, „in wessen Namen soll das geschehen, in deinem oder in meinem Namen?“

Der Vater sah seinen Sohn überrascht an und erwiderte spöttlich: „Ich wüßte nicht, daß es für dich einen besonderen Unterschied machen könnte, in wessen Namen es geschieht, da es zu deinem besten ist.“

„Bitte um Verzeihung, ich finde, es macht einen bedeutenden Unterschied. Und ich erkläre hiermit von vornherein, daß ich nicht will, daß gegen Harold Mainwaring, weder in meinem Namen noch zu meinem Vorteil, irgend ein gerichtlicher Schritt unternommen werde. Harold Mainwaring ist kein Betrüger. Die heutige Gerichtsverhandlung läßt nicht den geringsten Zweifel übrig, daß er der einzige Erbberechtigte ist. Ebenso gut wie ich, weißt du schon seit Jahren von deinem eigenen Diener, John Wilson, daß Ralph Maxwell Mainwaring ein zweites Testament gemacht hat, und so haben wir allen Grund zu glauben, daß das jetzt vorgelegte jenes zweite ist. Wenn du anderer Meinung bist, so tut es mir leid, denn dann gehen unsere Wege auseinander. Niemals wirst du mich bei einem Vorhaben, wie du es im Schilde führst, an deiner Seite finden.“

Fortsetzung folgt.

Scherz-Chronik.

Im Hohlspiegel.

Seht einer nur aufmerksam durch die Welt
Und ist nicht gerade ein Blinder,
Bemerkt er, daß Hohlspiegel aufgestellt
Für große und kleine Kinder.

Für die kleinen drinnen im Lachkabinett,
Für die großen draußen im Leben,
Und wehe, wer eitel oder kokett!
Er wird vor dem Bilde erbeben.

Er sieht sich zur Karikatur verzerrt
In dem unbarmherzigen Glase,
Und wehe, wenn er beleidigt plärrt
Ueber seine geldwollene Nase.

Nur gute Miene zum bösen Spiel
Behütet vor Spott und Schaden,
Bumor ist mehr als ein ichönes Profil,
Selbst besser als leere Paraden.

Die Torheit ist unser Meidenschaft,
Wir alle sind Ihrer nicht ledig,
Und einzig im Lachen liegt unser Heil,
Sonst sei uns der Himmel gnädig.

Es müht sich wohl mancher mit ernstem Gesicht
In bitterlich ernstem Bestreben:
Die Menichen, die bessert er dennoch nicht,
Sich aber verdriest er das Leben.

Neh: kommt uns auch manchmal ein Zweifel an,
Und verzerrt sich das Bild selbst des Reinen:
Ich denke, worüber man lachen kann,
Darüber soll man nicht weinen.

Kory Cowska.

Frauenchronik.

Prinzessin Hatrié Ben-Ad. Daß das menschliche Leben nur zu oft in einem jähen Wechsel von Freud und Leid besteht, hat die türkische Prinzessin Ben-Ad an sich erfahren. Und doch hat das viele

Leid sie nicht zu beugen vermocht, was bei ihr umso höher anzuschlagen ist, als die an den Luxus und die schlaffe Untätigkeit gewöhnten Türkinnen gewöhnlich alles andere als tatkräftig sind. Die Prinzessin Hatrié ist die Tochter des vor wenigen Jahren verstorbenen tunesischen Paschas Ben-Ad, der lange Jahre türkischer Gesandter in Paris und mit Napoleon III. eng befreundet war. Der Pascha war unermesslich reich und hatte seinerzeit in Konstantinopel einen mächtigen Einfluß. Trotzdem unterlag er einer Intrige, mußte fliehen und seine großen tunesischen Besitzungen in Stich lassen. Ihre wegen führt die Familie jetzt einen Prozeß mit der französischen Regierung, da Tunis ja inzwischen an Frankreich übergegangen ist, und die



Prinzessin Hatrié Ben-Ad.

französische Republik deshalb auch nach Ansicht der Erben für die Verpflichtungen des tunesischen Staates aufzukommen hat. Wird dieser Prozeß gewonnen, so dürfte der Prinzessin auf ihren Anteil das kleine Vermögen von zehn Millionen Franken zufallen. Im Alter von siebzehn Jahren heiratete die Prinzessin Hatrié den damaligen türkischen Vizekonsul, späteren Generalkonsul Ali Kouri Bey. Dieser, Schwede von Geburt, ging vor 25 Jahren im Auftrag mehrerer Tagesblätter nach der Türkei und erregte bald durch eine Reihe in der Tagespresse erschienener Artikel über türkische Verhältnisse die Aufmerksamkeit des Sultans, der ihn aufforderte, in seine Dienste zu treten. Seine diplomatische Laufbahn begann Ali Kouri Bey als Vizekonsul in Athen, dann war er in gleicher Eigenschaft erst in Serbien, im Kaukasus und in der Krim tätig. Später wurde er Inspektor des in Konstantinopel gegründeten internationalen Pressbureaus und schließlich Generalkonsul in Amsterdam, zuletzt in Rotterdam. Seine mit diesen Stellungen verknüpfte Abwesenheit von Konstantinopel benutzten seine türkischen Feinde, um den so schnell avancierten Ausländer beim Sultan anzuschwärzen. Durch gefälschte Dokumente suchte man den Beweis zu liefern, daß Ali Kouri Mitglied einer jungtürkischen Verschwörung sei. Die Folge davon war, daß der Generalkonsul in absentia zu — 101 Jahren Kerker verurteilt wurde. Die Prinzessin befand sich damals mit ihren drei Kindern in Konstantinopel. Eines Tages traf sie ganz unerwartet die niederschmetternde Nachricht. Sie ließ sich aber nicht beirren. In ihrer ersten Erregung drang sie — etwas Unerhörtes — in den Pildiz Kiosk ein, um den Sultan um Aufhebung des Urteils zu bitten. Sie kam aber nur bis zum Oberen und wurde damit getödtet, daß die Sache nochmals gründlich geprüft werde. Davon war aber keine Rede. Im Gegenteil wurde der Prinzessin der Wink gegeben, möglichst bald aus Konstantinopel zu fliehen, da ihr Leben gefährdet sei. Daß sie verfolgt wurde, war ihr auch bereits aufgefallen. Deshalb entschloß sie sich, bei Nacht und Nebel ihr Heim zu verlassen. Es glückte ihr, mit ihren Kindern und einer treuen Dienerin ungeschoren an Bord eines

französischen Dampfers zu gelangen, der sie nach Athen brachte. Hier traf Prinzessin Hatrié mit ihrem Gatten zusammen, und nach längerem Aufenthalt in London hat sich das Ehepaar in der Vaterstadt Ali Kouris, in Malind, niedergelassen, wo die einst so reiche und verwöhnte Prinzessin ihrem einfachen bürgerlichen Haushalt vorsteht und ihrem Gatten und ihren Kindern lebt, die ganz europäisch erzogen sind. In ihrer Ehe und im Verkehr mit Abendländern sind der Prinzessin die Augen über die unwürdige Stellung der Frau im Lande des Halbmondes aufgegangen. Sie hält es für ihre Pflicht, für deren Verbesserung zu kämpfen und den Unwillen der gebildeten Stände gegen die barbarischen Zustände in der Türkei zu erwecken. Dies glaubt sie, und mit Recht, am besten durch öffentliche Vorträge zu erreichen. Nachdem sie bereits in Kopenhagen und Stockholm mit großem Beifall, namentlich seitens der Damenwelt, aufgetreten ist, wird sie zuerst nach Wien, Berlin u. s. w. kommen und dann ihre Rundreise durch Europa fortsetzen. Prinzessin Hatrié Ben-Ad spricht nicht selbst, da sie keine europäische Sprache in der erforderlichen Vollendung beherrscht. Sie begrüßt das Publikum auf orientalische Art durch eine Handbewegung zur Stirn und durch eine kurze türkische Anrede, die verdolmetscht



Das Grabdenkmal für Auguste Schmidt in Leipzig. Photographie von Hermann Vogel in Leipzig.

wird. Dann nimmt sie auf dem Podium Platz, und eine deutsche Dame, die sie begleitet, gibt den Vortrag in deutscher Sprache wieder. B. M. Das Auguste Schmidt-Grabdenkmal in Leipzig. Seiner Mitbegründerin und langjährigen ersten Vorsitzenden, der am 10. Juni 1902 im 69. Lebensjahre dahingeshiedenen Frau Auguste Schmidt, widmete der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ jetzt ein herrliches Grabdenkmal. — Auf dem Johannis-Friedhofe zu Leipzig, wo man die im Leben so außergewöhnlich tätige, in unablässiger Arbeit um ihrer Geschlechtsgenossinnen Wohlfahrt bemühte Frau zum letzten Schlafe gebettet, wölbt sich nunmehr über ihrem Grabhügel ein Wahrzeichen dankbarster Erinnerung. Von dem einem abgedrohenen Felsen gleichenden Steine herab leuchtet das aus Bronze gefertigte, vorzüglich getroffene Relief-Porträt der edlen Vorkämpferin der Frauenbewegung. Ein dichter Lorbeerkranz aus gleichem Material umrahmt das Antlitz, das den Stempel hoher Geisteskraft und idealen Strebens, aber auch der echt weiblichen Tugenden: des Wohlwollens und verständlichen Willens trägt. Auguste Schmidt, geb. 3. August 1833, † 10. Juni 1902, der geliebten Führerin, dem großen Menschen, der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“, findet in ehernen Letztern eine unter jenem Bilde befindliche Inschrift. Bildhauer Professor Lehner in Leipzig ist der Schöpfer dieses eigenartig schlichten und dennoch so viel sagenden Gedenksteines. Bei der feierlichen Enthüllung, die unter außerordentlich großer Beteiligung stattfand, wurden unter vielen trefflichen, von der Liebe und Anhänglichkeit der dankbaren Frauenwelt zeugenden Reden zahlreiche Kranzspenden an der letzten Ruhestätte Auguste Schmidts niedergelegt. Sofie Frank.

An der Universität zu Bonn haben die Damen Frieda Busch und Hermine Edenkningen die ärztliche Staatsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge abgelegt. Sie sind die ersten Frauen, die an dieser Universität zu Kerzinnen promovierten. Beide haben die Berliner Gynasiakurse besucht und hierauf in Zürich, Halle, Bonn und Berlin Medizin studiert. Die Frauenvereinigung für soziale Hilfstätigkeit (IX. Schwarzspanierstraße 11) verbande kürzlich ihren Jahresbericht für 1902. Derselbe ist folgendes zu entnehmen: Den Schnitzzeichenturs besuchten 96 Dienstmädchen; Nachhilfsunterricht erhielten 46 Schüler. Den Schülerhort besuchten an schulfreien Nachmittagen während der Wintermonate 50 Kinder. Blinden lasen mehrere Vereinsmitglieder wöchentlich mehrmals vor. Kinderwäsche wurde verliehen an 24 Mütter. In Gebärdensprache wurden 814 persönliche Erhebungen wurden durch Vereinsmitglieder bei Armen gemacht. Arbeit wurde vermittelt an 6 Personen; 161 erhielten Kleider, Wäsche, Schuhe. Endlich wurde während des Winters alltäglich für 50 Kinder das Essen bezahlt. Sonntagsunterhaltungen für Lehrlingmädchen wurden im Volksheim abgehalten und regelmäßig von 35 Mädchen besucht. Die mit 1. Dezember 1902 von der Vereinigung übernommene Koch- und Haushaltungsschule für Arbeiterinnen bildet jährlich 60 Mädchen im Kochen, Nähen und Wirtschaften aus. Für 1300 Kronen wurden 13.595 Speisemarken angekauft und an arbeitslose Familien verteilt, außerdem wurden 41 Familien für arme arbeitslose Familien. Endlich ist in 49 Fällen armen kranken Familienmüttern in Fällen von Invalidität vorübergehend eine Hilfskraft zur Führung des Haushaltes beigelegt worden. G. U.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Da uns in letzter Zeit wieder viele Reklamationen von Schnittbestellungen, Beantwortungen von Anfragen u. s. w. zugekommen sind, ersuchen wir hiemit wiederholt, jeden Brief und jede Sendung an die betreffende Abteilung zu adressieren, also Bestellungen von Schnittmatten, Zeichnungen und Pausen an die Handarbeitsabteilung, Bücherbestellungen u. an die Administration und alle anderen Zuschriften an die Redaktion der „Wiener Mode“. Wir erziehen ferner, bei Geldsendungen stets anzugeben, wofür die Zahlung erfolgt. Auch schon wieder einmal eine „Einsame“.

Eich' am Weisstand Schließ die Augen müd,
Einsam und allein, Möchte tot nur sein

So verliert man die reizendsten Abonnentinnen! Allerweil mit dem Sterben!

An der Waide Stamm Auch die Waide hat
Lehn' ich matt das Haupt; Wänder Sturm entlaßt.

Gleich dem Schwalbennest
Nachtlos wohnt' ich zeh'n ...

Geben Sie uns gefälligst nur die richtige neue Adresse an, damit in der Zufendung der „Wiener Mode“ keine Störung eintrete.

Lieb: Schwalbe nimm
Anch mein Leid dahin!

Nach das Gedicht dito!

Doch die Schwalbe denkt: Sicher sind' ich dich
Rehr' zurück ich wieder, Mit des Frühlings Wieder.

Eifrige Leserin. — A. P. in B. Zur Vertreibung der Wintermotten empfehlen wir Ihnen häufige, intensive Waschungen mit heißem Wasser und alkalischer Seife und nachherige, energische Frostierungen mit rauhen Handtüchern, ferner Auflegen von mit Alkohol getränkter Wattabäuschen und endlich die Anwendung einer guten Haut-Creme. — Note, rauhe Hände sollen am Abend vor dem Schlafgehen mit einer Creme tüchtig eingeseiftet und dann mit Handtüchern besiebelt werden. Ferner ist häufiges Waschen zu vermeiden. Nach dem Waschen, wenn die Haut noch feucht ist, ist es ebenfalls empfehlenswert, die Hände leicht mit einer Creme oder Glycerin einzureiben. — Die Form der Hände kann nicht verändert werden.

Heinz Heinrichsohn. Wollen Sie uns mit Ihren poetischen und Prosa-Arbeiten nach dieser gefährlichen Belastungsprobe der redaktionellen Geduld und Langmut gefälligst nur nicht noch näher kommen? Mehrere Meilen vom Leibe!

M. G. Heines Gedicht vom Fichtenbaum und der Palme ist nicht nur kürzer, sondern auch viel schöner als das Ihre.

G. reizt den Wauwau von einem Briefkastenmann mit nachfolgender schauerbaren Poesie:

Der Himmelsbogen — dort, gleich hinter jenen Bergen steigt er nieder,
Und kommt du feuchend hin, so ist's ein weit' res kleines Städtlein wieder.
— O wär' ich noch vom sel'gen Kinderwahn umfangen,
Däß dort, wo feur' Rebel um die Bergesfelsen hangen,
Wo farbenlos der Himmelsbogen niederstiehet, das Ende ist.

Sie sind zu anspruchsvoll. Ihre Weizen kann man doch nicht die ganze Natur umtrempeln. Andere Zeitgenossen, auf die man doch auch ein bißchen Rücksicht nehmen muß, finden es gerade häßlich, daß hinter Ihrem Berg die Welt erst recht anfängt.

„Die Salzadmiral“ will einen armen, alten, aber ehrlichen Briefkasten-Eremiten ein bißchen an der würdigen Nase zupfen. Schickt ihm ein Gedicht, wo ein goldblotiger Paphos im Jahr der Zeit umherwählt, und ähnlichen Blödsinns voll, auf daß der staltliche Greis den künstlich zusammengestückelten Stiefel neu versohle. Aber das tut er nicht. Inkament nicht. Er ist ein Feiner!

D. S. in Teschen. Frage 1: Lesarten. — Frage 2: Die meisten Gedichte fangen mit dem ersten Wort an. Da ist nichts Besonderes. G. in P.

Variante.

Sich' spielt' ich mit Puppen, daß Menschen sie wär'n,
Mit Blumen, mit Maotand, wie schmückt' ich mich gern.
Die Puschband voll Berlen, und leuchtendem Bild
Dies froh ich zum Schoß: der Mutter zurück.
Und lieblos sprach sie — „lieb' Mäde, bist mein!“ —
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein.

Nun trägt mich der Vorbeer — sie nennen mich Stern;
Sie jubeln mir zu, sie lauschen mir gern. (1)
Mit Vachen und Wägen und jauchendem Lieb
Entsch' ich dem Staub sie, zur Schönheit mit.
Unschimmert von Berlen — doch — lieb' ich allein. —
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein.

Nun spielt' ich mit Menschen, daß Büppchen sie wär'n. —
Die Lieb', ach die Liebe, ich kenn' sie so gern!
In Berge von Blumen verlauf' ich den Bild
Und träume mich schmend zur Unschuld zurück.
Wollt' ich leunen am Schoße der Mutter dahin;
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein.

Hier heißt's wahrhaftig nicht: Variatio delectat.

Cölestine in Dobruelbe. Eine Abonnentin unseres Blattes schreibt uns folgendes: „Die Dame möge das Buch: Die diätetische Blutenmischung als Grundursache aller Krankheiten von Dr. H. Vahmann lesen. Trotz des schredbar wissenschaftlichen Titels wird sie darin eine ziemlich volkstümliche Aufklärung und Belehrung nicht nur darüber finden, daß unmäßiger Salzgenuß sehr ungesund und nicht übertriebener Jüdergenuß dem Organismus sehr zuträglich ist, sondern auch eine Aufklärung über viele andere Dinge, die heute jede gebildete Frau verstehen sollte.“

Andas in S. Ach, das ist sie ja wieder die unselige „Traumdentweil“! Müßen denn alle Träume allsogleich verdrichtet sein? Freilich, in einer guten Wirtschaft darf eben gar nichts verloren gehen. Der sadeste Traum kann noch zu einem herrlichen Haschee verarbeitet und verwurzt werden. — Wir haben aber rund 3,786.512 1/2, trene, liebe und schöne Lesertinnen. Die träumen bei Tag und Nacht fort. Wenn die uns nun alle ihre Träume senden wollten!

Lotte Wagner in Jittau. Von Ihren Gedichten gefallen uns diese am besten:

Es kam ein Traum gezogen, Mit Jubeln und mit Singen
Ein sonnig-schöner Traum, Sag er ins Der: mir ein,
Auf Ruf und weichen Bogen. Das gab ein helles Klingeln!

Es kam ein Traum gezogen,
Ein lunter Sommertraum,
Wie hat er mich betroge.

Wenn die Kinder beten ...

Wenn die Kinder beten, Wenn die Kinder bitten,
Lassend Engel treten, Anien Engel in der Mitten,
Mit ihnen stehend vor Gottes Thron, Es misst das Muttergottesbild
Es lächelt müde der Schmerzsohn, Und Gott der Vater gemähret mild,
Wenn die Kinder beten. Wenn die Kinder bitten.

Wenn die Kinder weinen,
Vergiß die Sonne ihr Schreinen,
Die Engel alle weinen mit,
Wie tröstend zu ihnen die Mutter tritt,
Wenn die Kinder weinen.

Trene Abonnentin in Jassy fragt an, ob „Nonna Banna“ von Maeterlinck ein unmoralisches Stück ist? Wir geben die verhängliche Frage uneren in Sachen der Sitt und Tugend und des poetisch Zulässigen kompetenteren, schönen Lesertinnen hiermit weiter.

A. in Dresden. Palimpseste zu entsiffern, ist kein Briefkastenmann der Welt verpflichtet.

Kauft Schweizer Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von K 1.15 bis 18.— per Meter. Spezialität: **Seidenstoffe für Gesellschafts-, Braut-, Ball- und Strassentolletten** und für **Blusen, Futter** etc. Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und porto-frei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
Seidenstoff-Export.

4737



Nur echt, wenn mit meiner Firma versehen!

Für Frauen! Für Mädchen! **Mirabinden**

Einfachste und billigste Monatsbinden. Diese Binden, dreifach zusammengelegt, aus bestem, gebleichtem, frothierartigem Wollstoff, besitzen eine grosse Aufnahmefähigkeit bis zu 150g und können wie jedes Wäschestück gewaschen, daher jahrelang verwendet werden, sie lassen sich bei der Knopfvorrichtung am Gürtel leicht anknüpfen, ohne dass eine Entkleidung notwendig ist und schützen auch gegen Verkühlung. Preis des Gürtels mit 3 Binden K 4.50. — Alleinige Bezugsquelle:

ADOLF BRÄUER 4691
Wien, I. Fährichgasse 7 (Kärntnerhof)
Chirurg.-med. Apparate, Verbandstoffe, Bandagen.



Christoph Lack ist der beste **HARTLACK** für **Fussböden!**
Klebt nicht. — Poststücke für zwei Zimmer fl. 5.90 franko.

Überall vorrätig, wo Plakate; in Wien, beim „Schwarzen Hund“ und allen besseren Geschäften.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuss unregelmässiger, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenleiden, wie: **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung** oder **Verschleimung** zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden am häufigsten auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken.

und deren unangenehme Folgen, wie **Stuhlverstopfung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit** sowie Blutunreinheiten in Leber, Milz und Pfortaderstrom (Hämorrhoidal-leiden) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **belehrt Inverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungsorgan einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung

sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Nahrung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverfinstung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, befeuchtet und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von **Wien und Wien Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Gross-Teufersdorf, Gross-Enzersdorf, Schwechat, Inzersdorf, Kettling, Mauer, Pörfersdorf, Klosterneuburg, Korneuburg, Wöllersdorf, Zuchmünd, Prud a. C., Perchtoldsdorf, Mödling, Vienna, Hainburg, Ehrenburg, Gantersdorf, Dintzbrühl, Traiskirchen, Mannersdorf, Baden, Döbölau, Leobersdorf, Pottenstein, Potten-dorf, Wr. Neusiedl, Weikersdorf, Brunn a. St., Gumpersdorf, Kullendorf, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Heitzgraben, Tulln, Trautmanner, Kirchberg, Gross-Weikersdorf, Soderan, Ebnbrunn, Gannersdorf, Hirsersdorf, Mittelbach, Malaesta, Moos-Sgt. Janos, Pörsdorf, Hadersdorf, Felds-berg, Landenburg, Holles, Spitzlberg, Goding, Stronsdorf, Mollsdorf, Laa, Gump-bach, Hainburg, Neg. Snaim, Puffau, Sigendorf, Oberhollabrunn, Navelsdorf, Eagenburg, Horn, Gars, Langenlois, Gabelsburg, Gähel, Krems, Stein, Spitz, Wolf, Pöchlarn, Maaf, Pöbbs, Scheibbs, Mergischlag, Reichenau, Gloggnitz, Brunnhoden, Pitten, Hipang, Mariaszell in Steiermark, Gedenburg, Deutsch-Kreuz, Russi, Eisenhof, Neufiedl am See, Rittler, Hainburg, Marchegg, Stampfen, Modern, St. Georgen, Preis-burg, Frauenkirchen, Sommerin, Raasd, Heysesbalom, Mafony, Sernsper, Lyrnan, Sjered, Nagy-Magyar, Vds, Naab, Komorn, Budapest u. i. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer in den Apotheken.**

Auch versenden die Apotheken in Wien: „Zum König von Ungarn“, I. Fleisch-markt 1; Krebs-Apothek, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); Mohren-Apothek, I. Tuchlauben 27; Apothek, „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Radolfsplatz 5; E. Hausners Engel-Apothek, I. Bognergasse 3; Apothek „Zum heil. Geist“, alte Stadt und Bürger-Hospital-Apothek, I. Operngasse 16; Alte I. I. Feldapothek, I. Stefansplatz 8; Apothek „Zum heil. Leopold“, II. Schiffanngasse 13; Franciscus-Apothek, V. Schönbrunnstr. 107; Apothek „3. Mariabühl“, VI. Mariabühlstr. 55; Apothek „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariabühlstr. 72; Apothek „Zur Kaiserkrone“, VII. Mariabühlstr. 110; Apothek „Zur Mariabühl“, XI. Simmeringer Hauptstr. 81; Dreifaltigkeits-Apothek, XIV. Mariabühlstr. 195; Apothek „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchhettengasse 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! Was verlangt wurde ist:

Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.
Wein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450g, Weissapfel 100g, Citronen 100g, Rosmarin 240g, Obergewürz 150g, Kirchwasser 200g, Manna 30g, Sennel, Anis, Heilenswurzel, amerikanische Kraftwurzel, Englianwurzel, Kalmuswurzel 20g.
Diese Bestandtheile mischt man.

LOHSE's weltberühmte Specialitäten für die Pflege der Haut:



EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb, seit über 60 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen, Sonnenbrand, Rötze, gelben Flecken** und allen **Unreinheiten des Teints.**

LOHSE's Lilienmilch-Seife, die reinste und mildeste aller Toilette-seifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige, weisse, sammetweiche Haut. **Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma**

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46 BERLIN.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Erfinder von Lohse's Maiglöckchen-Parfümerie. In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

MARIENBADER RUDOLFSQUELLE NATÜRLICHES GICHTWASSER

ZU BEZIEHEN VON DER MARIENBADER MINERALWASSER VERSENDUNG UND DEN BESTEN APOTHEKEN/DROGERIEN. BLEIBEND HALTBAR UND TADELLOS EXPORTFÄHIG. BROSCHÜREN UND GEBRAUCHSANWEISUNGEN KOSTENFREI DURCH DIE MARIENBADER MINERALWASSER VERSENDUNG.

Indicationen: Gicht, Harnsaure Diathese, Hämigris, Nierensteine, Blasensteine, Chronische Nieren-entzündung u. Blasenkatarrh, auch besonders wirksam als diätisches Getränk zur Verhütung dieser Leiden bei allen dazu erblich veranlagten oder durch Ernährung u. Lebensweise disponirten Personen.

Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der **Orientalischen Gesichtspomade.** Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 k. Alte k. k. Feld-Apothek, Wien, I. Stefansplatz 8. Zweimal täglich Postversandt.

Das seit 20 Jahren bekannte und beliebte Haarvertilgungsmittel „Epilatoir“

zur gänzlichen Vertilgung der Haare im Gesichte, an den Händen, Armen etc. wurde jetzt verbessert und wirkt schneller wie früher. — Preis eines kleinen Flacons fl. 5.—, eines grossen fl. 10.—.

Robert Fischer, Doctor der Chemie und Kosmetiker
WIEN, I. Habsburgergasse 4.

Broschüren über Ozon und die Anwendung der einzelnen Specialitäten sowie auch Auskünfte in allen kosmetischen Angelegenheiten gratis und franco.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelt kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0, Incl. Vanillin 0,001)

bewirkt bei **Kindern jeden Alters wie Erwachsenen**

schnelle Appetitzunahme * rasche Hebung der körperlichen Kräfte * Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden von Aerzten der In- und Ausländer glänzend begutachtet!

UM SCHLANK zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit bediene man sich der „Pilules Apollo“, deren wirkendes Princip das (aus Pflanzen gewonnene) „Vesiculosine“ ist. Diese von ärztlichen Autoritäten für gut befundene Pflanzliche Substanz macht schlank, wirkt aber nicht nachteilig auf die Gesundheit wie so viele andere Produkte. Sie führen nicht ab, sondern wirken direkt auf die Ernährung und auf die Fettsäurezellen.

Ausser der Heilung von übermässigem Embonpoint reguliren die „Pilules Apollo“ die Funktionen, verjüngen die Gesichtszüge und verleiern dem Körper Gewandtheit und Kraft wieder.

Dies ist das Geheimnis jeder Frau, die sich eine schlanke und jugendliche Gestalt bewahren will. — Die „Pilules Apollo“ sind selbst den delikatesten Naturen beiderlei Geschlechts zuträglich und können nie der Gesundheit schaden.

Die ungefähr zweimonatliche Behandlung ist leicht zu befolgen und das definitive Resultat bleibt vollständig fortbestehen. — (Gesetzlich geschützte Marke).

Flacons mit Nöthig: Kronen 4,45 franco gegen Nachnahme Kronen 4,75. J. RATIE, Apoth. 5, Place Vendôme, Paris, IX. — Allein-Depot für Oesterreich-Ungarn in Budapest, J. v. TONOS, Ap. Königsgasse, 12. — Man verlange auf dem Schachteln den Stempel der „Union des Fabricants“.

Schweizer Stickereien
eigener Fabrikation 4374
zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche, für
Brautausstattungen besonders empfohlen
versenden porto- und zollfrei an Private
Wappler & Grob
St. Gallen, Schweiz.
Gefl. Muster verlangen
Nach der Schweiz: Briefporto 25 Heller,
Postkarte 10 Heller.



Kleinert's Ambassador- u. Gem-Schweissblätter

sind die besten der Welt! Jedes Schweissblatt trägt obige Schutzmarke.
Eine Garantie mit jedem Paar.
Wien, I. Marc Aurelstrasse 9.
Hamburg, Malland, Paris, Brüssel, New-York, London.

Das einzig allein stehende, echt englische **Schönheitsmittel** ist die echt englische **Gurkenmilch** Preis K 2.—. Thora Gurkenmilch K 1.—. Puder K 2.—.

von Apotheker C. Balassa. — Sie entfernt sofort Sommersprossen, Leberflecke, Wimpern, Mitesser etc. und verleiht dem Gesichte ein frisches, jugendliches Aussehen.
Hauptversand: C. BALASSA, Apotheker in Temesvár.
Hauptdepot in Wien: Mohren-Apotheke, Tuchlauben 27 und Apotheke „Zur Mariahilf“, Mariahilferstrasse 55.

SERRAVALLO'S
China-Wein mit Eisen.
Kräftigungsmittel für Schwächliche, Blutarme und Rakonvaleszenten.
Appetit anregendes * Nerven stärkendes Blut verbesserndes Mittel.
Vorzüglicher Geschmack. * Ueber 2000 ärztliche Gutachten.
J. SERRAVALLO — TRIESTE-Barcola.
Käuflich in den Apotheken in Flaschen zu 1/2 Liter à K 2.40 und zu 1 Liter à K 4.40.
Hauptdepot für Gross-Wien: Alte k. k. Feld-Apotheke, I. Stephansplatz 8.

Möbel Tischler- und Tapezierer-Möbelhaus **ALOIS HERLINGER**
Wien, IV. Margaretenstrasse 20.
Reichhaltiges Lager von soliden, geschmackvollen Einrichtungen in allen Stilarten mit dreijähriger, schriftlicher Garantie zu allerbilligsten Preisen. Separate Abteilung von Hotel-, Villen-, Vorzimmer- u. Kücheneinrichtungen.
Das neue, reich illustrierte Möbelkatalog wird gratis und franko versendet.

Thierry's Balsam
Bestes diätetisches Hausmittel gegen Verbaunghörungen, Schwäche, Verdauungsstörungen, Sodbrennen, Blähungen u. Gallenleiden, Krämpflichkeit, Schwindel, Reizung. 12 kleine oder 6 Doppel-Flacons franko samt Kiste K 4.—.
Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.
Zentraldepot, Bolzano und Detailverkauf durch Karl Grady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1.
Echt nur mit der nebenstehenden Himmelskugelmarte. Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen.

A. Thierry's echte Centifolienjale
Ist die kräftigste Quasjale, ist durch gründliche Reinigung eine schmerzstillende, rasch heilende Wirkung, befreit durch Anwendung von e. rheumatischen Fremdkörpern aller Art. Ist für Touristen, Madonnen und Keiler unentbehrlich. Per Bode franco 2 Flacs K 2.50. — Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. — Man möge Fälschungen und achte auf obige, auf jedem Flacge eingetragene Schutzmarke. — Zentraldepot, Bolzano und Detailverkauf durch Karl Grady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1. Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen. 4853

K. U. K. HOF-FÄRBEREI
Appretur und chemische Wäscherei
FERD. SICKENBERG'S SÖHNE
für Herren- und Damengarderobe, Spitzen, Vorhänge, Möbelstoffe, Federn und alle Toilettegegenstände.
Fabrik: WIEN, XIX, 2, NUSSDORF, Sickenberggasse 4-8.
Haupt-Niederlage: I. Spiegelgasse 15.
Annahmen: Prag, Budapest und in allen grösseren Provinzstädten.
Provinz-Aufträge werden prompt effectuirt.

Bitte genau auf den Wortlaut der Firma zu achten.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. August 1905.

Da in Klammern gedruckte Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



- Samstag:** Semmelknödel Suppe, (unterlegtes Erdäpfelkock), Rindfleisch mit Gurkengemüse, Mohrrüben.
- Sonntag:** Biskuitschöberlsuppe, (Lachschnitten mit Trüffelauce), Wansbraten mit Gurkensalat, Himbeertuchen*.
- Montag:** Geflügelreisuppe, (gefüllter Kürbis), Rindfleisch mit Parabeisauce, Topfenhaluschka.
- Dienstag:** Bohnensuppe, (kalte Zunge mit Aspik), Kalbfleisch à la mode** mit Kartoffelsalat, Weissspeise mit Erdbeeren.
- Mittwoch:** Heißgerstelsuppe, (Spargelbohnen mit Butter), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelkock, Birnenkuchen.
- Donnerstag:** Karfsuppe mit Semmelknödeln (Hirnpasteten), gedünstetes Beiried mit grünen Fajolen, Schneenockerln mit Vanillecreme.
- Freitag:** Champignonsuppe, (Spargelpudding), gebadene Forellen mit gemischtem Salat, Zwetschkentüdel.
- Samstag:** Eintropfsuppe, (Kukuruz mit Butter), Rindfleisch mit Spinat, Eierkuchen mit Himbeeren.
- Sonntag:** Hirnsuppe mit Croutons, (feiner Schinkenpudding), Backhühner mit Braunschweiger Salat, Früchtencremetorte.
- Montag:** Frittatensuppe, (Kartoffel mit Parmesan), Rindfleisch mit Schwammerlsauce, Kaiserschmarrn mit Kompott.
- Dienstag:** Julienne Suppe, (Kohlwürlchen mit Reis), gedünstetes Hammelfleisch mit Kohlräben, Zwetschkentuchen.
- Mittwoch:** Griessfajelsuppe, (gedünstete Champignons), Rindfleisch mit Dillensauce, Rindfleischkroulade.
- Donnerstag:** Kohlsuppe, (Tiroler Leber), gebadene Schweinsfotelettes mit Krautsalat, Biskuits mit Chaudau.
- Freitag:** Erdäpfelsuppe, (scharfe Eier mit Sauce), Paprikafisch mit Nockerln, mürber Apfelsuchen.
- Samstag (Feiertag):** Briesuppe, (Wansleber mit Zwiebel), gebratener Heischlängel mit Preiselbeerkompott, latter Kabinetspudding.

* **Himbeertuchen.** Man bereitet auf dem Radelbrette einen Bröselteig von 7 Defragramm Butter, ebensoviel Mehl, Zucker und geschälten, fein geriebenen Mandeln sowie einem Eidotter. Dieser Teig wird auf eine viereckige, mit Butter ausgestrichene und mit Mehl bestäubte Tortenform gestrichen, worauf man ihn hellgelb baden läßt. Wenn der Kuchen gebaden ist, zieht man ihn aus der Röhre, läßt ihn kalt werden und bestreut ihn dann mit frischen, schönen Himbeeren, die man sorgsam ausgesucht und gewaschen hat. Die Himbeeren werden mit Zucker bestreut und dann mit einer spanischen Bindmasse überzogen, die man aus zwei Eiern und zwei Eiern schwer Zucker bereitet hat. Dann wird der Kuchen nochmals in die Röhre geschoben, die nicht heiß sein darf, und solange darin gelassen, bis die Bindmasse schön hellgelb gebaden ist.

** **Kalbfleisch à la mode.** Ein schönes Stück Kalbfleisch vom Schlegel (Fricandeaustück) wird reichlich mit dünnen Speckstreifen durchzogen, die man vorher salzt und mit gestoßenem Pfeffer bestreut. Dann legt man eine Pfanne mit geschnittenem Wurzelwerk, feinen Kräutern, getrockneten Pilzen, Speckscheiben und Gewürz aus, legt das Fleisch darauf, salzt es, bedeckt es mit Speckscheiben, einigen Zitronenscheiben und Wurzelwerk und läßt es langsam unter Hinzugießen von Suppe oder Fleischextraktlösung zugedeckt dünsten. Wenn es halbweich ist, gießt man ein Glas Weißwein (für 1 Kilogramm Fleisch rechnet man 1/2 Liter Weißwein) dazu und läßt es dann fertig dünsten. Das Fleisch muß heiß knapp mit Saft bedeckt sein. Wenn es gar ist, wird es herausgenommen, tranziert und mit der passierten, entfetteten Sauce, die man mit einem Stückchen in Mehl gerollter Butter verbiden kann, wonach sie selbstverständlich aufkochen muß, übergossen.

Pfirsichmarmelade (Salse). Schöne, vollkommen reife, tadellose Pfirsiche, die sich leicht vom Kern trennen lassen, werden in siedendes Wasser geworfen, sofort herausgenommen, geschält, entkernt und in Viertel geteilt. Man wiegt diese Masse und läutert dann Zucker vom gleichen Gewichte, den man in Wasser eingetaucht hat. Man gibt hierauf die Pfirsiche in den geläuterten Zucker und läßt dies unter fleißigem Rühren und Abschäumen zu einer dicken Marmelade einkochen. Zu beachten ist dabei, daß zum Umrühren nur ein silberner Löffel verwendet werde und daß das Feuer sehr gelinde sei. Erstaltet, wird die Marmelade in Gläser eingefüllt, die man mit Blase oder einem rumgetränkten Pergamentpapier verbindet und gut verwahrt.

Verschiedene Kürbisspeisen.

Kürbis als Pastete. Ein schöner Kürbis wird beiläufig so hoch als eine Kochschüssel abgesehritten, geschält, ausgehöhlt und in Salzwasser weich gekocht, ebenso der übrige Teil des Kürbis, der in kleine Würfel zerschnitten wird. Drei bis vier Eier werden hart gekocht, geschält und in Stücke geschnitten. Inzwischen bereitet man folgende feine Sauce: Aus ein wenig Butter und Mehl wird eine helle Einbrenn gemacht, mit Rahm aufgelassen und darin fein geschnittene gelbe Rüben, Petersilie, Wurzeln und Zwiebel weich gekocht, nach Geschmack gesalzen und das Ganze passiert. Endlich legt man auf eine Schüssel einen dünnen Sodel aus Butter, auf dem ausgehöhlten Kürbis, den man abwechselnd mit Kürbis, Ei, Schinken und Sauce einfüllt; oben streut man lichte Semmelbröseln dicht darauf. Das Ganze wird vor dem Anrichten in der Röhre aufgekocht.

(Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“, Auf Verlangen.)
Kürbismarmelade (Salse). Einige reife, feste Kürbisse und Birnen in demselben Gewichte werden geschält und zerschnitten und dann in einer glasierten Kasserolle unter fortwährendem Rühren mit Zucker und Ingwer gekocht. Für je 1/2 Kilogramm zerschnittene Kürbisse nimmt man 1/2 Kilogramm zerschnittene Birnen, 1/2 Kilogramm Zucker und 1 Defragramm Ingwer. Wenn die Masse dick ist, läßt man sie auskühlen, um sie dann in Gläser einzufüllen. Man muß dem Kochen die größte Aufmerksamkeit widmen, weil die Masse nicht braun werden darf.

Eingemachte Kürbisse. Ein schöner, reifer Kürbis wird geschält und in gleichmäßige, viereckige Stücke zerteilt, die man, mit Essig übergossen, über Nacht stehen läßt. Am folgenden Tage läßt man Zucker in Essig kochen, schäumt ihn, bis er klar wird, gibt die Kürbisstücke und ein Stückchen Vanille hinein und läßt dies kochen, bis die Kürbisstücke ganz durchsichtig sind. Dann gibt man diese in Gläser, übergießt sie mit dem Zucker, den man noch einkochen und dann erkalten läßt, verbindet die Gläser und verwahrt sie an einem luftigen Orte. Man rechnet für je 1 Kilogramm zerschnittenen Kürbis 1 Kilogramm Zucker und einen halben Liter Essig.

Echt ungarisches Kürbisgemüse. Man schneidet einen schönen gelben Spargelkürbis, den man vorher sorgfältig geschält und entkernt hat, mit dem Kürbisschale in nicht zu feine Rubeln, bestreut diese mit Salz und läßt sie dann so eine Viertelstunde stehen. Inzwischen werden drei mittelgroße Hauptel Zwiebeln fein gehackt und in einer Kasserolle in Schmalz geröstet, bis die Farbe hellgelb wird. Dann gibt man einen vollen Kaffeelöffel Paprika (am besten vom Szegediner Rosenpaprika) hinzu. Der Kürbis wird nun gut ausgebrüht, in die Kasserolle gegeben und mit der gerösteten Zwiebel vermischt, worauf man dies eine halbe Stunde langsam dünsten läßt. Dann sprudelt man 1/2 Liter guten Rahm, 2-3 Löffel Mehl und Essig nach Geschmack gut ab und gießt diese Mischung über den Kürbis, der noch 10-15 Minuten, mit Wasser oder Suppe vergossen, dünsten muß. Die Speise muß dann auf ihren Geschmack geprüft und gegebenenfalls noch gesalzen und gesäuert werden. Am besten schmeckt der Kürbis, wenn er wenigstens schon eine Stunde vor dem Gebrauche fertig gemacht wird. Vor dem Anrichten gibt man noch einige Löffel Rahm hinzu.

(Von unserer Abonnentin Frau A. F. Krst freundlichst mitgeteilt.)

Man kaufe nur das altbewährte

LEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einfindung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Leipzig, Berlin, Stuttgart, New-York.

Vierteljahr (6 Bände) 2 50 Mk. 2...

Einzelne Seite 50 Heller = 45 Pfenn.

WIENER MODE



16. Jahrgang.
22. Heft.

Pränumerations-
preise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
K 3.— K 6.— K 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2 mal in höchst
eleganter Ausstattung.

Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schnitte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschnitten und
hiefür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen
Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

15. August
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 K., die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt K 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages K 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

Annahme von
Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen

aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut.

(Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = M. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = M. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Ilona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = M. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Vollgezahltes Actiencapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 K 22,569,633.70

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nádor-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Frater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 8, VI. Mariahilferstr. 76, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX.
Naschdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernalser Hauptstr. 43, XX. Wallensteinplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern.

Verzinsung 3% gegen reglementmäßige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

WIENER MODE

Heft 22.

15. August 1903.

XVI. Jahrgang.

Wien, Leipzig,

Berlin, Stuttgart,

New-York.

Modell von ...

Morgentoilette einer Modedame vor 1900 Jahren.

Von Maximilian Glash.

Vor 1900 Jahren hatte die launenhafteste und emanzipierteste aller Göttinnen, die Mode, nur wenig von der Welt gesehen; sie war noch nicht heimatlos und, wie heute, doch überall zu Hause, am allerwenigsten hatte sie Lust, ihr zartes Häfchen in die kalten, lumpigen Wälder des deutschen Nordens zu setzen, deutsche Frauen zu pupen und deutsche Ehemänner (die schöne Leserin möge es mir verzeihen) seufzen zu machen. In Rom allein fühlte sie sich heimisch unter dem ewig klaren Himmel, beim Dufte der Narzissen, beim Klatschen und Flüstern der Pinien und Zedern, dort schmückte sie mit der üppigflüsternden Rose ihr schönes Haar, zierte die Brust mit der glühenden Kamelie und herrschte frei und launisch über Gold und Perlen, über die Schätze der ganzen Welt, die das stolze Rom gesammelt und geraubt und ihr demütig zu Füßen legte. Die Toilettegegenstände der heutigen Zeit, die und stolzen Römerin gewesen.



Nr. 1. Herbstjade aus hellgrünem Tuch oder Bobeline mit Kieselstragen und geteilten Kermeln. (Schnitt hierzu: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 2. Herbstjade aus schwarzem Tuch oder Bobeline mit langen, spitzen Vorderbahnen. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Ver schmäl erung der Vordertheile: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schlitze nach persönlichem Maß gegen Verfall der Spizen von je 10 h oder 20 Pf.

kostbarsten Stoffe des Luxus unserer Tage, sie wären kaum beachtenswerte Dinge in den Augen der reichen und stolzen Römerin gewesen. Ein Blick in das Boudoir einer reichen Senatorsfrau (nennen wir sie Terentilla) mag uns davon überzeugen. Es ist noch früh am Morgen; die Sonne hat soeben erst ihre Bahn am wolkenlosen Himmel begonnen. Schon seit Stunden erwartet ein Schwarm von Sklavinnen die Herrin in dem geräumigen Ankleidezimmer; leise und ängstlich flüstern sie in verschiedenen Gruppen, kein Nicken wird gehört, kein heiterer Blick ist bei ihnen möglich; in Furcht und Zittern erwarten sie die Gebieterin, deren Laune frei schalten kann über Leben und Tod. . . . Endlich erscheint die gefürchtete, die stolze, reiche und mächtige Terentilla! Doch — wo ist die majestätische Gestalt, die wir erträumt, wo die Korallenlippen, durch die das blendende Weiß der tadellosen Zähne schimmert, wo die schwarzen Augenbrauen, unter denen das dunkle Auge feurig brennt? Ein Teig von Brot und Eismilch ist der stolzen Schönheit am Abend vorher, kurz vor dem Schlafengehen, auf das Gesicht gepackt, um die Gesichtsfarbe weiß zu erhalten und die Runzeln zu vertreiben; die trockene, ruhig gewordene Kruste bedeckt jetzt die Blige, nur die Augen blicken daraus hervor. Doch mag die herbe Täuschung uns nicht hindern, unsere Neugier zu befriedigen; hatten wir mutig aus und betrachteten wir ungeschien den Vorgang der Toilette: Terentilla winkt zuerst der Sklavin, die das Amt der Fürstherin vor ihrem Ankleidezimmer inne hat, und erteilt ihr Befehle, durch die Kaufleute, Wahrsager, Unterhändlerinnen, Briefträgerinnen u. a. jetzt allein Zutritt erhalten können; für jeden Freund, jeden Bekannten ist sie krank. Dann nimmt sie Platz in dem ängstlich harrenden Kreise ihrer Rosen und Schmuckbereiterinnen; jede von ihnen hat eine ihr genau zugewiesene Beschäftigung und ist befreit, durch pünktliche Beobachtung ihrer Pflichten der Gebieterin, wenn auch nur einen flüchtigen, huldreichen Blick abzugewinnen. Ein Mädchen naht sich ihr mit silbernem Becken, in dem sich laue Eismilch befindet; zwei andere nehmen zarte Schwämme von Rhodus, befeuchten die Kruste des Gesichtes, bis sie sich löst, und eiserne sie alsdann behutsam. Eine andere kommt mit lauem Wasser, in das Schönheitseffenzen geträufelt sind, und wäscht damit und mit wohlriechenden Seifen das Antlitz der Gebieterin. Dann kommt die Schminke an die Reihe. Das reingewaschene und mit weichen Tüchern getrocknete Gesicht wird mit Rot und Weiß bemalt, doch darf die Sklavin diese Handlung erst vornehmen, nachdem sie einen metallenen Spiegel angehaucht hat. Daran erkennt die Gebieterin, ob das Mädchen einen reinen Speichel im Munde führt und ob sie die vorgeschriebenen Pastillen schon gekaut hat; denn mit Speichel muß die Schminke erst angerieben werden. Kaum hat die Sklavin ihre Arbeit vollendet, so tritt schon eine andere heran, in der linken Hand ein Becken mit feingepudertem, eigens bereitetem Bleiglanz, in der rechten einen Pinsel. Durch ihre Kunst wölben sich zwei schöne Augenbrauen, die an der Nasenwurzel eng zusammenschließen müssen, um die Gebieterin der schönhängigen Juno ähnlich werden zu lassen. Die Zahnputzerin folgt; sie bringt in einer kleinen, goldenen Schale weißgelbliche Mastixkörner, die die Herrin laut, in einer anderen pulverisierten Bimsstein, der durch Beimischung sehr fein geriebenen Marmors in allerlei Farben spielt; aus künstlich geformter Kapsel nimmt sie die bereits gepuderten Zähne aus Eisenbein, die mit Golddraht im Munde befestigt werden. Wachsugeln in den Kinntaschen zur Hebung der eingefallenen Wangen sind bei Terentilla noch nicht nötig; sie befindet sich in den besten Jahren. Nun begibt sie sich in den Kreis ihrer Haarschmückerinnen, die alle ihre Verschönerungskünste aufbieten müssen, um die gestrenge Herrin zufrieden zu stellen. Die eine Dienstin erhebt das Brennisen im silbernen Aschbecken und tränkt die Haare an der Stirne und an den



Nr. 3. Bester Herbstpaletot aus Taffet oder Fannejamt mit Applikationsstickerei und Wuschelvolants. (Schultt hierzu: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlag der Spesen von 30 h oder 30 fl.

zwei Sklaven mit purpurnen Kissen, für den Fall die Herrin weicher um der Herrin ein etwaiges Ausstehen zu erleichtern. In gemessenem Takt schritt bewegt sich der Zug vorwärts — die schöne Terentilla macht ihrer Freundin eine einfache Morgenvisite!



Nr. 4-7. Neue Herbstjaden aus Tuch, Raumpgarn oder Sibeline. (Verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 4 und 5; Nr. 1 auf dem Schnittbogen; zu Abb. Nr. 6; Nr. 2 ebenfalls.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Er. 25 der Spesen von je 30 h oder 30 fl.

Schlafen; eine andere bespricht mit staunenswerter Fertigkeit die überall aufgelösten und geloderten Haare mit kostbarem Kardendie und wohlriechenden Esenzen. Die dritte tritt heran und muß die vorher eingefalsten und wohldurchläumten Haare in zierliche Flechten von hinten zusammenlegen und so geschickt aufstürmen, daß ein Haarpuy daraus entsteht, der in sich selbst durch die mannigfachen Verzierungen verschieden ist. Damit fertig, nimmt sie aus einem Eisen-Schmuckkästchen die von der Gebieterin unter den vielen gewählte Nadel und sticht sie zwischen die Zöpfe. Die letzte der vier Dienerinnen vollendet nun den Kopfpuy; sie schürzt das Haar in Form einer Schleife, befestigt daran eine goldene Platte und schmückt es mit Perlen.

Während die Nägelpugetin ihre Arbeit verrichtet und mit einem in Weinessig getauchten Schwämmchen die Finger der Gebieterin abreibt, treten zwei schön gelockte Knaben in das Zimmer und bringen der Gebieterin das Frühstück. Während sie damit beschäftigt ist, liest eine Sklavin von einem beschriebenen Täfelchen die durch den eigens dazu angestellten Hausphilosophen gesammelten Neuigkeiten der Stadt, die Chronique scandaleuse. Mit häufigem Lächeln hat die Herrin zugehört; das Lesen ist beendet, und sie befiehlt dem betreffenden Mädchen, den Anzug zu bringen. Es kehrt mit der Schar der Kleiderfalterinnen zurück, während eine andere Sklavin bereits der Herrin die Schuhe von weißem Leder angezogen hat. Um die Brust werden schmale Purpurstreifen gewunden, worüber die blendend weiße Tunika geworfen wird. Sie bildet das Hauptgewand, an dem die meiste Pracht verschwendet wird. Die Schmuckbewahrerin tritt jetzt mit dem Kästchen vor die Gebieterin. Diese befiehlt, es zu öffnen und wählt eine Perlenkette. Die dazu gehörigen Ohrgehänge werden angelegt und die Ringe ausgefucht. Die schönsten werden an den kleinen Finger gesteckt, der wie die anderen, außer dem freibleibenden Mittelfinger, mit zwei Ringen geschmückt wird; also 16 Ringe erglänzen an den zarten Händen der reichen Senatorsfrau.

Jetzt wird der Mantel oder die Palla umgelegt. Dieses Umlegen oder Umwerfen bildet ein Hauptstück der Toilette. An ein Festhalten der Palla durch Bänder, Agraffen oder gar durch Stednadeln war dabei nicht zu denken. Die Palla wurde so gefaßt, daß der eine Teil, unter der rechten Brust sich herumwickelnd, den rechten Arm und die Schulter völlig unverhüllt ließ, der andere aber über die linke Schulter geworfen und vom linken Arme, den er oft ganz, oft bis zur Hand bedeckte, gehoben wurde. Vor allem kam es dabei auf einen zierlichen Faltenwurf an; sie konnte tiefer und höher getragen werden, um die Falbel der Tunika in ihrem Glanze mehr oder weniger zu zeigen; schleppen durfte sie niemals.

Die Toilette ist vollendet. Eine Sklavin eilt der Herrin voraus und die übrige Schar geleitet sie zur Sänfte, die draußen harrt. Purpurne Kissen ruhen auf dem kostbar vergoldeten Gefäß; acht riesige lapadotische Sklaven sind die Träger. Terentilla nimmt eine halbliegende Stellung auf dem Ruhebetrie der Sänfte ein; ihre Lieblings-Sklavin bringt ihr zwei Kugeln, eine von Bergkristall, eine von Bernstein, die zur Kühlung in den Händen gehalten werden. Ein anderes Mädchen übergibt ihr die kleine, zahme Liebesschlange, der der Platz am Busen der Herrin zukommt. . . . Endlich ist alles vollendet, die acht Kapadotier heben in einem Augenblicke die Sänfte auf die Schultern — der Zug setzt sich in Bewegung. Boran zwei Mähren aus dem Macynstamme, gekleidet in weißes Leinen, mit breiten, schön verzierten Arm- und Fußringen von Silberblech; zur Rechten der Terentilla ihre Lieblings-Sklavin mit dem Wedel aus Flamingofedern, zur Linken eine andere mit dem hohen Schirm von Bambus, dahinter zu liegen wünscht, und zum Schluß zwei Sklaven mit Fußschemeln, die Zug vorwärts — die schöne Terentilla macht

Abb. Nr. 1 und 2. Zwei Promenadefäcken für den Herbst. Die erste Jacke ist aus hellgrünem oder beigefarbigem Tuch verfertigt. Sie schließt seitlich mit gleichfarbigen Knöpfen, mit denen korrespondierend eine Doppelreihe angebracht ist, und wird mit einem vierfachen, ein wenig rund geschnittenen Achseltragen versehen, dessen einzelne Teile an den Kanten, wie angegeben, einigemal mit gleichfarbiger Seide abgesteppt sind. Die Jacke hat keinen Stehragen, sondern steigt nur ein wenig am Halsrande, was durch den Schnitt bewerkstelligt werden kann; sie läßt einen allenfalls separat anzulegenden Spitzenragen sichtbar werden, der über der Kleidtaile getragen wird und mit dem Pyramideneinsatz der Ärmel übereinstimmt. Diese haben Tütenform, sind außen geschliffen und mit eingesehten, hellfarbigen Tassetteilen versehen, denen in angegebener Art drei gereichte Volants aus ecrufarbigem Tüllspitzen aufgenäht werden. — Die zweite Jacke hat spit zulaufende, lang geschnittene Vorderbahnen und schließt einreihig. Ihr vorn auseinanderreichender Achseltragen ist mit einigen Reihen von Schnüren benäht. Gleichartige Schnüre zeigen die absteigenden Doppelsulpen der schoppenartig zusammengefaßten Ärmel.

Abb. Nr. 3. Weiße Herbstjacke aus schwarzem Tasset oder Pannefamt. Den Aufpuß der vorn und rückwärts weiten Jacke geben inkrustierte oder aufgesetzte Bassementerie oder Spitzen. Der Verschluss geschieht bis zur halben Länge mit einer untersehten Leiste; der spitze Halsanschnitt hat einen breiten Achseltragen, dem ein gaufrierter Volant aus Musselinchiffon unterseht ist. Gleiche Volants zieren die Tütendärml und die Jackenkante.

Abb. Nr. 4-7. Herbstjacken. Die erste Jacke ist ganz anpassend, schließt mit kleinen Knöpfen bis einige Zentimeter unterhalb des Schlusses und hat zwei Brusttaschen, deren erste, wie angegeben, überstept ist, so daß die Taschepatten aus dem Stoffe selbst gewonnen werden. Der Vattertragen hat aufgenähte Schnürchen, ebenso zeigen die Stulpen Schnurbesatz und Knöpfe. Die Ärmel haben Teilnähte, die übereinander gesteppt werden. — Die zweite Jacke ist rückwärts ganz anliegend, vorn ein wenig lose. Sie schließt doppelreihig mit Knöpfen und zeigt an den Kanten Steppnähte oder ganz dünne Schnürchensäume. Der doppelte Kragen hat untersehte Samt- oder Tassetblenden. Der Oberstoff wird zu Epauletten geformt, die ebenfalls Tassetblenden zeigen, so daß die Ärmel nur an die Futtertaile anzubringen sind. — Der Achseltragen der vorn und rückwärts losen dritten Jacke ist in Jacken geformt, mit breiten Blenden besetzt, denen zwei Reihen schmaler Schnürchen oder Schnürstidgirtanden folgen. Die Jacke schließt verdeckt und hat einen schmalen Umlegebogen. — Die letzte Jacke ist ganz anschließend und muß so geschnitten werden, daß ihr Schößhenteil sich aus einem entsprechend ausgeschlittenen Vattervorderteil formt. Bei Herstellung dieser Jacke ist größte Sorgfalt erforderlich, da auch die Epauletten aus dem Oberstoff geformt werden und sich knapp an die Form des Ärmels anpassen.

Abb. Nr. 8 und 57. Aufsteiges Promenadelleid mit gaufriertem Rod. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt dünner Wollstoff oder Foulard. Der Rod hat eine in gewöhnlicher Art herzustellende Grundform und ist in Sonnenfalten gaufriert und mit einer Paffe versehen, die in parallelen Reihen entweder in Säumchen genäht, aus Blenden zusammengestellt oder mit Schnürchen versehen ist. Der Rod



Nr. 8. Front- oder Vorderteil mit gaufriertem, aufsteigem Vollerod. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 57; Schnitt zur Blusentaile: Nr. 3, verwendbarer Schnitt zur Rodpaffe; Nr. 4 auf dem Schnittbogen. — Nr. 9. Aufsteiges Straßenkleid aus leichtem Wollstoff und Tasset mit Jacken. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 58; Schnitt zur Rodpaffe: Nr. 4, verwendbarer Schnitt zur Jackengrundform; Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zur Rodgrundform; von Abb. Nr. 25 aus dem vorliegenden Heft.) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erloß der Speien von je 30 h oder 30 fl.

ist vollständig fusselfrei und wird aus runden Bahnen gewonnen. Die Blusentaile zeigt eine mit der Rodpaffe übereinstimmende, herzförmige Paffe in gleichartiger Zusammenstellung, die aufzusehen ist und ein wenig über die Ärmel reicht. Der Verschluss der Bluse geschieht vorn in der Mitte vollständig unsichtbar mit kleinen Häkchen. Die Kanten der Vorderteile werden unterhalb der Paffe in eine gegenläufige Falte geordnet und, wie angegeben, mit Knopflöchern und Knöpfen versehen. Der Verschluss erfolgt in der Mitte.

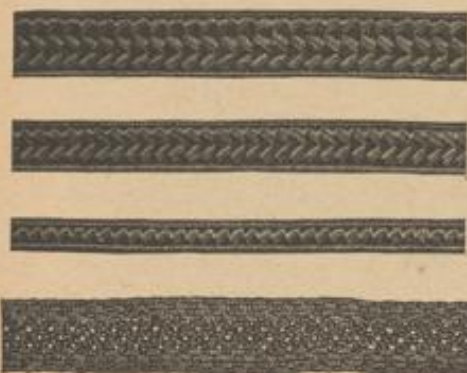
Abb. Nr. 9 und 58. Aufsteiges Promenadelleid mit Jackchen. Das Spenzerchen wird entweder über einer Blusentaile oder als Ersatz für eine solche getragen. Es fällt glotzig auf und hat raglanförmig eingesehte Ärmel. Seine Vorderbahnen schließen, an beiden Kanten in je eine Falte eingelegt, über dem Plastronteil aus Musselinchiffon am



Nr. 10-13. Blusentailen aus Taffet, Tussorfeide, Batist oder Foulard. Verwendbarer Schnitt: Nr. 8 auf dem Schnittbogen. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Evidenz von je 30 h oder 30 W.



Nr. 14. Samaborten für Herbstkleider.



Nr. 15-18. Befayborten für Herbstkleider.



Nr. 19 und 20. Moderne Ohrringe und Ring aus Gold mit Edelsteinen u. Perlen.



Nr. 21 und 22. Braschen aus Gold und vergoldetem Silber mit Perlen.

oberen Teile mit Spangen, die sich an Knöpfe fügen und ausgeschnitten sind. Die glockenförmig geschnittenen Ärmel sind am oberen Teile geschlitz und liegen über untersehten Ärmeln aus Taffet, die zwei untereinander gesetzte Blenden haben und separat noch mit Solants aus Taffetblenden versehen sind. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, eine anpassende Paffe, die vorn mit Spangen sich verbindet, und ist in breite Falten geordnet. Er wird aus runden Bahnen gewonnen und am besten zuerst in seiner halben Länge aus Ruffeln vorgeformt, damit nicht unnütz Stoff verschritten werde. Material: 12-14 m Wollstoff.

Abb. Nr. 10-13. Blusentailen aus Taffet, Batist, Rohseide oder Foulard. Alle Blusentailen können mit anpassendem Futter versehen sein, dessen Verschluss unabhängig von dem des Oberstoffes bleibt. Die Nacharten eignen sich für starke Damen. Der Verschluss des Oberstoffes der ersten Blusentaille geschieht seitlich unter der Hohlfaite, die zweite schließt in der Mitte, die dritte rückwärts und die vierte an Achsel- und Seitennaht mit Druckknöpfen. Die breite Hohlfaite der ersten Bluse kann aufgesetzt sein, teilt sich in der Mitte, hat am oberen Teile Knopflöcher und Knöpfe und am unteren Teile eine aufgesetzte Paffe, die mit doppelseitig angebrachten Knopflöchern und Knöpfen versehen ist. Von der Achselnaht reichen Hohlfaiten herab. — Den Auszug der zweiten Taille geben am Achselteil und unteren Teile querüber eingenähte Säumchen. Die Borderteile sind in eine breite Hohlfaite eingelegt und schließen in gleichmäßigen Entfernungen mit je zwei Knöpfen. Auch die Ärmel sind am oberen Teile in Säumchen abgenäht. Der Stoff dieser Blusentaille ist der Länge nach gemustert. — Die dritte aus hellem Batist oder Foulard verfertigte Taille ist der Länge nach mit fünf infrustrierten Spitzentrebren versehen und hat eingesezte Achselstücke, die ebenfalls Spitzeneinsätze zeigen und deren Begrenzung mit à jour-Stichen erfolgt. Der kleine Saftel aus Spitzen ist ebenfalls mit à jour-Stichen begrenzt oder angelegt. Stehkragen mit Spitzen, weite Schoppenärmel mit hohen Stulpen. — Die Verzierung der vierten Blusentaille geben in angegebener Art angebrachte à jour-Stiche am Borderteile und an den Ärmeln; die Stulpen sind ebenfalls mit à jour-Stichen verziert. Die Ausführung dieser Stiche erfolgt in bekannter Art über Organinunterlage.

Abb. Nr. 26 und 59. Besuchkleid aus Seidenleinwand. Der Rock besteht aus runden, mit einer Paffe versehenen Bahnen und einem Hohlfaitenrückenteile, der, wie die Abbildung angibt, bis an den unteren Rand mit zwei Reihen von Knöpfen besetzt wird. An diesen Rückenreil schließt sich die ziemlich lange, abgesetzte, bogenförmige Paffe, die entweder aufgesetzt werden kann oder durch Teilung der runden Bahnen gewonnen wird. Das Jäckchen hat eine anpassende Futtergrundform und geteilte Vorder- und Rückenbahnen; die letzten lassen eine nach innen eingelegte Paffe sichtbar werden. Für Anchluss an diese Teile erfolgt mit Knopflöchern und Knöpfen in angegebener Weise. Ein breiter Gürtel aus Pannefamt oder breitem Libertyband gibt den Abschluss des Jäckchens, dessen Futterteile mit dem Stoffe des Kleides zu besetzen sind. Das Jäckchen hat breite, traufenförmige Doppelachselklappen, deren Kanten abgesteppt sind und die sich der Kragennaht anschließen. Material: 10-12 m Seidenleinwand.

Abb. Nr. 27 und 60. Besuchkleid aus Wollstoff mit Blusenjäckchen. Die Vorderbahnen der Bluse hängen, wie die Abbildung angibt, am Borderteile faltig über ein Plastron herab, so daß sie ebenda ein Jäckchen formen. Das anpassende Futter schließt in der Mitte, dann tritt der Ruffelinschiffenteil ein wenig seitlich über, und hierauf erst wird der Faltenvorderteil mit einigen Druckknöpfen angelegt. Den Auszug der Blusentaille gibt am Ruffelinschiffteil angebrachte Räderstickerei und am Kragen und an den Stulpen verwendete Schnurstichstickerei auf eingesezten Taffetblenden. Die Falten sind mit Passementierlegrelois versehen. Der Rock besteht aus einem Borderteile und zwei runden Bahnen, die beim Anchluss an das Vorderblatt in vier



Nr. 23. Reifehut aus Vassgelecht mit Steckseder.



Nr. 25. Englischer Hut aus Vassgelecht mit hoher Kruppe.

Nr. 24. Englischer Hut aus japanischem Gelecht.



Nr. 26. Besuchkleid aus Seidenleinwand mit Rod-
 hoblfalte und Fäschen. (Vorderansicht hier u: Abb.
 Nr. 59; Schnitt zum Fäschen: Nr. 5, Schnitt zum
 Rod: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 27. Besuchkleid aus leichtem Wollstoff mit feuerlich-
 gestrichelten Taschelnenden und Hirschenjäschen. (Rückenansicht hier u:
 Abb. Nr. 60; verwendbarer Schnitt zum Fäschenbündel, mit ent-
 sprechender Verlängerung der Rückenteile: Nr. 5 a. b. Schnittb.)
 Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ursatz der Speisen von je 20 h ober 20 Wf.

Nr. 28. Besuchkleid aus Wolle mit Samchen-
 rod. (Rückenansicht hierzu: Abb. Nr. 61; verwendbarer
 Schnitt zur Blusenaille: Nr. 5, Schnitt zum Käschen-
 tragen: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 29. Herbsthut aus hellgrauem Filz mit breiter Krempe.
 Nr. 30. Herbsthut aus Filz mit Straußfedern.
 Nr. 31. Sommer- und Herbsthut aus spanischem Strohgeflecht.



Falten eingelegt sind. Diese Falten sind am unteren Teile mit aufgesetzten, schnurstrichgestickten Tassetblenden verziert. Material: 10-12m Wolstoff.

Abb. Nr. 28. Besuchkleid aus Voilemuffelin. Der Rock besteht aus einem Vorderblatte und zwei rundgeschneittenen, am oberen Teile, wie angegeben, kufenförmig in Falten genähren Bahnen, die am besten aus Muffelin vorgebildet werden, damit nicht unnützig Stoff verschnitten werde. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset, die mit einem rundgeschneittenen Anfahrvolant versehen ist. Die Blusentaille schließt zuerst in der Mitte des anpassenden Futter, dann tritt das Plastron über, hierauf wird der Stehtragen entweder vorn in der Mitte oder rückwärts geschlossen und dann erst fängt sich die Kante des nach Bedarf zu verchmälern den Vordertheiles mit einigen Druckknöpfen an. Den Aufputz des Achseltragens, der Stulpen und der Vordertheilkanten gibt eine Schnurstrichgirlande. Den Rand des Tragens begrenzt eine seidene Franse. Ein Seidengitter mit Fransenabschluß deckt den Stehtragen und den darangefügten kleinen Plastronteil. Material: 10 bis 11m Voilemuffelin.

Abb. Nr. 29-31. Neue Herbsthüte. Abb. Nr. 29 ist aus hellgrauem Filz verfertigt, hat eine faltig eingebogene, seitlich aufgestülpte, breite Krempe, eine eingebrückte Kappe und ist mit Straußfedern und einer Schleife aus Libertyband verziert. — Abb. Nr. 30 ist ein dunkelgrauer Filzhut mit vorn und rückwärts herabgebogener, durch einen breiten Reifen gestützter Krempe, die mit Samtblenden benäht ist. Straußfedern gehen von der Kappe aus und fallen in angegebener Anordnung auf die Krempe. Innen Rotarden aus Crepe de Chine.

Abb. Nr. 31 stellt einen dunkelschottischen Strohhut dar, dessen Boleroform an der Kappe mit einem Faltenbandeau aus dunkelrotem Seidenstoff verziert ist. Außen sitzen an der Kappe aneinander gereichte Rosenblätter und ein Faltengeflecht aus rotem Seidenstoff.

Abb. Nr. 37 und 62. Sommerkleid aus Voilemuffelin mit Passentragen. Der Rock muß keine Grundform haben, wird aber eine solche gewählt, so ersetzt sie den Unterrock. Sie kann dann aus Foulard geschnitten werden und

mit einem rundgeschneittenen Anfahrvolant versehen sein. Die Passe hat, wie die Abbildung angibt, ausgezackte Kanten und verkürzt sich nach rückwärts. Der Rock besteht aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen, die ziemlich glodig zu schneiden sind, so daß sich reiche Litenfalten ergeben. Der Verschuß der Bluse erfolgt rückwärts mit verschied angebrachten Haken oder Druckknöpfen. Die geflügelten Spitzeneinsätze, mit denen die Blusentaille verziert ist, sind zwischen Weiterstäbchen aus schmalen hellfarbigen Seidenbändchen angebracht und schließen eine Passe ab, die so geschnitten wird, daß die Ärmel erst unterhalb

der Spitzeneinsätze angebracht sind. Der Oberstoff hängt über. Die Ärmel erweitern sich zu sehr großen Schoppen, die, wie angegeben, querüber mit Spitzeneinsätzen verziert sind. Die spitzenförmigen Stulpen haben ebenfalls Spitzeneinsätze. Stehtragen aus Spitzen mit Weiterstäbchen. Material: 8-10 m Voilemuffelin.

Abb. Nr. 38 und 63. Sommerkleid aus Seidenleinwand mit Zäckchen. Der anpassenden Grundform des Zäckchens, das eine Blusentaille ersetzt, wird am Halsrande ein kleines Plastron aus Spitzen beigegeben. Den unteren Teil deckt ein faltig angebrachter Gürtel aus schrägsadigem absteichendem Satin Liberty. Das Zäckchen reicht nicht ganz bis zum Taillenschluß und schließt an der übertretenden Hohlkante oben und unten mit einem großen Knopf, sonst mit einer Leiste. Sein Oberstoff wird parallel mit der am Halsauschnitt angebrachten bunten Vorte in drei Reihen ganz leicht eingezogen. Durch den glodigen Schnitt des Zäckchens werden die Falten nach unten zu tiefer. Das Zäckchen ist auch am unteren Rande mit der Vorte verziert. Die unten sehr weiten Schoppenärmel haben aus Vorten geformte, mit großen Knöpfen schließende Stulpen und sind am Epaulettenteile einigemal eingereicht. Material: 8-10 m Seidenleinwand.

Abb. Nr. 39. Sommerkleid aus Batist oder Voilemuffelin. Die Blusentaille, die allenfalls auch zu anderen Röcken getragen werden kann, ist aus übereinandergesetzten breiten Lüllspigen zusammengestellt, die in Farbe des Stoffes zu wählen oder entsprechend zu färben sind und deren Anein-



Nr. 32. Kbbstragen aus Batist mit Stickerei.



33-35. Hutnadeln aus Gold und Email mit Edelsteinen.



Nr. 36. Kbbstragen aus Batist mit Tuffen.



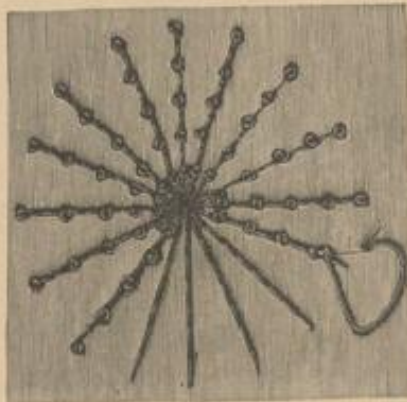
Nr. 37. Sommerkleid aus Boilemuffelin mit Passen-
rod und geklöppelten Spitzeninsätzen. (Rückansicht
hierzu: Abb. Nr. 62; verwendbarer Schnitt zur Rod-
kappe: Nr. 4, zur Blusenrundform: Nr. 3 auf dem
Schnittbogen, zum Rock: von Abb. Nr. 25 aus dem
vorliegenden Heft.)

Nr. 38. Kurortkleid aus Seidenkleinwand mit borten-
besetztem Jäckchen. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 63;
verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsp. ebender
Beränderung: Nr. 5 auf dem Schnittbogen; verwend-
barer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 25 aus dem
vorliegenden Heft.)

Nr. 39. Sommer- und Kurortkleid aus Boile-
muffelin mit Blusentaille und gefärbten Züs-
spigen für junge Mädchen. (Verwendbarer Schnitt
zur Blusentaille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen;
verwendbarer Schnitt zum Rock: von Abb. Nr. 25
aus dem vorliegenden Heft.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von je 30 h oder 30 Pf.

anderfügen so erfolgt, daß die Kanten ganz festgenäht sind. An
den Achselteilen wird der Spitzenstoff in einige leichte Fältchen



Nr. 40. Ausführungsmodell zu den Aussehenplanen
der Abb. Nr. 46.

genäht, so daß er nach
unten hin reich ausfallen
kann. Auch die Ärmel-
ärmel werden in Art des
Blusenstoffes zusamen-
geheft und nach einem
entsprechend zu formen-
den Schnitt zurecht ge-
schnitten. Sie haben zwei
der Grundform unterlegte
gaufrirte Bolants aus
Muffelinschiffon in gleicher
Farbe oder auch aus
Boilemuffelin. Die Grund-
form der Blusentaille gibt
Muffelinschiffon oder
leich er Seidenstoff. Der
Verschluß geschieht zuerst
in der Mitte des Futter,
dann tritt der Spitzenstoff
mit seiner Unterlage bis
zur Achsel- und Seiten-
naht über und fügt sich

hier mit Druckknöpfen an. Den Abschluß der Blusentaille gibt ein
breiter Gürtel aus Satin Liberty-Band, der entweder rückwärts
mit einer hochstrebenden Schleiße abichtlich oder vorn seitlich mit Pier-
nadeln übereinander gesteckt wird. Unterhalb der sehr weiten Kermel
können Schoppen aus Muffelinschiffon angebracht sein. Material:
8-10 m Muffelinschiffon, etwa 15 m Spitzen.

Abb. Nr. 42 und 61. Sommerkleid aus Boilemuffelin mit
Applikations Spitze. Der Rock ruht am oberen Teile an und erweitert
sich nach unten hin, wie die Abbildung angibt. Er ist mit einem
breiten runden Besatz versehen, dessen Ansatz mit einer Reihe von
in Seide oder Seidenschürchen auszuführenden Kreuzstichen besteht.
Allenfalls kann
der Besatz auch
so angebracht
werden, daß man
das Futter des
Rockes in ent-
sprechender Länge
läßt und den
Ergänzungsteil
in entsprechender
Form schneidet, so
daß seine Kanten
mit den Kreuz-
stichen niederge-



Nr. 41. Geklöppelter Spitzenbesatz für Sommer- und Herbst-
kleider.



Nr. 50. Jäckchen aus Postard für junge Frauen. (Bewendbarer Schnitt; von Abb. Nr. 31 aus dem vorletzten Heft. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erab der Seelen von 30 h oder 30 Fl.

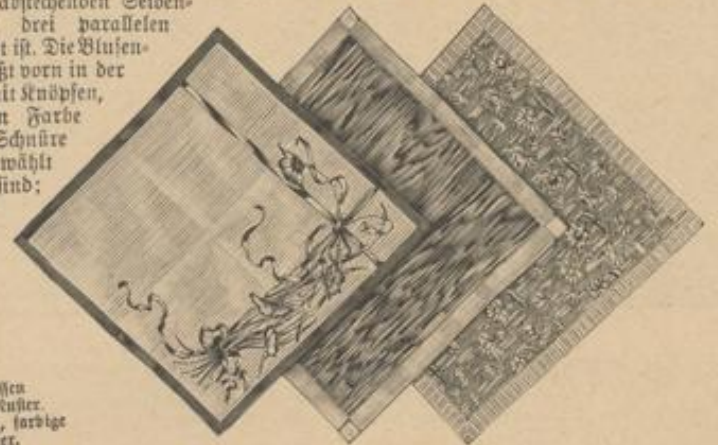
Nr. 48. Morgenkleid aus Wollstoff mit Ailetspitzen. (Bewendbarer Schnitt; Nr. 9 auf dem Mai-Schnittbogen (I).)

Nr. 49. Morgen- und Handkleid mit Jaltentrod und Jasse. (Bewendbarer Schnitt zur Jasse; von Abb. Nr. 31 aus dem vorletzten Heft)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erab der Seelen von je 30 h oder 30 Fl.

Applikationsspitzen gewählt und reicht auch über die großen, mit Stulpen abschließenden Schoppenärmel. Material: 8-10 m Voilemuffelin. Abb. Nr. 43 und 65. Kurortkleid aus Seidenmuffelin. Den Kusspuz des Kleides gibt eine in den Stoff gearbeitete Schnürchenfiderrei, die aber auch durch eine Applikationsspitze aus Seide im Küsspel- oder Paragony-Genre vertreten werden kann. Das Jäckchen reicht nicht ganz bis zum Taillenschluß und wird mit einem breiten Gürtel aus Pannesamt oder Liberyseidenstoff abgeschlossen. Die Ärmel sind am Epaulettenteil in parallelen Reihen in Schöppchen eingereicht und fallen zu großen Schoppen auf, die mit Gummibändern zusammengehalten werden. Der Rock besteht aus einem in Paralleltreihen schöppchenartig eingezogenen Passenteil und daranfügten leicht gereihten, rund geschnittenen Ergänzungsbahnen, die nach rückwärts zu höher werden. Der Rock hat eine Grundform aus schwarzem Foulard oder Pongis.

Abb. Nr. 44. Sommerkleid aus Seidenreinwand mit Schnürchenbesatz. Das Kleid hat einen glatten, in gewöhnlicher Art zusammengestellten Rock, der am Passenteile in großen Bogenzaden mit abstechenden Seiden-schnürchen in drei parallelen Reihen besetzt ist. Die Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen, die in Farbe der Schnüre gewählt sind;



Nr. 51. Feinentüsch mit aufgedrucktem Muster. Nr. 52-54. Moderne, farbige Satinstoffentwürfe.

sie zeigt einen Aufputz aus den Schnürchen, die von den Achseln herab- und vom Taillenschluß hinaufreichen, so daß die Nachart sich der Anordnung dieses Aufputzes halber auch für stärkere Damen eignet. Den Abschluß des Kleides gibt ein Gürtel aus weißem Lackleder oder aus gleichfarbigem faltigem Tuch. In letztem Falle wird auch der Stehtragen aus diesem Material gewonnen. Die Armüßcher werden mit den Schnürchen benäht, was nach erfolgtem Einsetzen des Aermels oder auch vorher geschehen kann. Die Einsulpen der Aermel haben Schnürchenbesatz, sonst bleibt das Kleid ganz glatt.

Abb. Nr. 45 und 66. Batistkleid mit Spitzenkragen. Der an eine aus Reihzügen gefornite Passe gefetzte Krage hat eine Grundform aus glattem Batist, an die vier Reihen Valenciennespizzen genäht sind. Allenfalls können diese Spizzen auch an ihrer Kante aneinandergefügt werden, so daß man keine Grundform nötig hat. An den Aermelteilen wird der Spizzen teil des Krages unterbrochen, so daß sein Vorder- und Rückenteil mit drei Bandspangen verbunden wird. Die gezogene Passe kann allenfalls auch aus glattem Batist gefertigt sein. Der Stehtragen ist ebenfalls in parallelen Reihen eingezogen, so daß er, wie die Passe, kleine Schöppchen formt. Der Oberstoff der Blusentaille hängt über. Als Gürtel kann eine bohnische, mit verschiedenfarbigen Seidenstreifen durchzogene Schärpe verwendet werden oder ein mit Bändchen benähtes Liberrindband. Die weiten Schoppnärmel sind am Epaulettenteile gezogen, halblang und haben kleine Spizzenstulpen. Der Rock wird aus runden Teilen zusammengefügt und in Passenlänge in parallelen Reihen eingezogen wie der Krage. Material: 10-12 m Batist.

Abb. Nr. 46 und 67. Feinwandkleid mit Knüchenspinnen. Abb. Nr. 40 lehrt die Ausführung der Knüchenspinnen, die in absteigender Seide in den Stoff zu sticken sind. Der Rock ist mit einem aufgesetzten Blendensaum verziert, der in entsprechender Form geschnitten wird und dessen Ansatz verstärkt mit einer Reihe von aneinandergereihten, gestickten Tupfen erfolgt. Gleiche Tupfen markieren den breiten Handtaum, oberhalb dessen die Spangen eingestickt sind. Die Blusentaille schließt vorn in der Mitte. Der Verschluß wird mit einer aufgesetzten Hohlkantenleiste gededt. Den Raum, den der abfallende Achseltragen frei läßt, deckt ein schnürstichgestickter Sattel. Der Krage ist an seinem Rande zu Vogenzacken gefornit und mit Knüchenspinnen verziert.

Abb. Nr. 47. Crêpe de Chine-Kleid im neuen Stil. Das Jäckchen des Kleides ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt; es wird aus Taffet gefertigt, verlängert sich vorn zu einer Patte und hat, wie angegeben, unterlegte Blendenteile. An den Achseln wird es von einer à jour-Reihe unterbrochen oder mit aufgestickten Punkten verziert. Sein Verschluß geschieht, wie der des ganzen Kleides, rückwärts. Das Kleid hat eine Grundform aus leichtem Seidenstoff. Der Oberstoff ist gaufrüert und muß ebenfalls rund geschnitten werden. Material: 14 bis 16 m Crêpe de Chine, etwa 3 m Taffet.

Abb. Nr. 48-50. Hanfkleider. Das erste Kleid ist aus leichtem Wollstoff anzufertigen und mit einer breiten Fälschspitze zu verziern.



Nr. 55. Knabenanzug mit Feinwandhülse. — Nr. 56. Besatzkleid aus Wollstoff mit Stickereistragen für ältere Damen. (Verwendbarer Schnitt zum Jäckchen, mit entsprechender Verlängerung; Nr. 5 auf dem Schnitt oben; verwendbarer Schnitt zum Rock; von Abb. Nr. 25 aus dem vorletzten Heft. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Befehl der Epesen von 30 h oder 30 Pl.

Es hat lose Vorder- und Rückbahnen, die, wie die Abbildung angibt, fußenförmig in Säumchen genäht sind, und ein darüber liegendes Jäckchen, das glatt zu schneiden und mit den Spizzen zackig zu formen ist. In zackiger Anordnung wird auch die Spitze an den unteren Rand des Kleides gefest. Der Verschluß kann seitlich oder rückwärts geschehen; die Aermel sind kurz und weit und zu großen Jaden geschnitten, denen die Spitze in gleicher Form angefest wird. — Das zweite Kleid besteht aus einem gaufrüerten Rock und einem weiten Jäckchen. Der Rock zeigt einen Randbesatz aus dunklem Stoff, der mit einer Bierbordüre aus Schnürstichstickerei anzubringen ist. Die Vordertheile des Jäckchens spizen sich zu und haben, wie der weilig geschnittene Achseltragen, mit Schnürstichstickerei besetzten, dunklen Randbesatz. Der Verschluß geschieht versteckt in der Mitte. Die Schoppnärmel schließen mit Stulpen ab, die, wie der Stehtragen,



Nr. 57-68. Gegenansichten zu den Abb. Nr. 8, 9, 26-28, 37, 38, 42, 43, 45, 46 und 69.

schmale, dunkle Blenden zeigen. — Abb. Nr. 50 veranschaulicht ein weites Fädchen, das man aus Seiden- oder Wollstoff herstellen kann und das am Passenteil in gleichmäßigen Entfernungen in Schnürchensäume abgenäht wird. Diese lassen den Stoff ausfallen und werden mit einer Stickerbordüre oder Spitzen in angegebener Art unterbrochen. Spitze oder Stickerei umgibt auch die vorderen Kanten und den Halsrand, schließt unten spangenartig ab und ist mit langen Grelots besetzt. Die Schoppenärmel sind an den Epaulettenteilen in Säumchen genäht und mit breiten Marquisenvolants aus Spitzen besetzt.

Abb. Nr. 55. Knabenanzug mit Beinleid aus Samt und Bluse aus Leinwand oder Flanell, die mit einem Ledergürtel abschließt. Die Bluse ist in drei Hohlfalten geordnet, schließt verdeckt und hat einen weichen Umlegekragen.

Abb. Nr. 56. Besuchs- kleid mit Stickereiträger für ältere Damen. Der Rock kann entweder einen unterlegten Randvolantteil oder einen aufgesetzten Blendensaum haben. Den Abschluß der beiden Säume gibt eine Reihe aneinandergefügter, kleiner, gestickter Tupfen. Das Fädchen ist vorn länger als rückwärts und mit einem Kragen aus Stickerei verziert, dessen Abschluß Grelotfransen geben. Das Fädchen hat eine kleine Paffe, die in Säumchen genäht ist. Der Kragen läßt einander tretend ein schmales Plastron aus Musselin schiffon sichtbar werden. Schoppen- ärmel mit Spitzenstulpen.

Abb. Nr. 69 und 68. Fußfreies Promenadkleid mit Spitzenbesatz. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und schließt vorn in der Mitte. Das kleine Plastron aus Satin Liberty tritt mit dem Stehkragen über. Der rundgeschchnittene Achselkragen ist glatt und wird mit den aufgesetzten Guipurespitzen abgeschlossen. Schnebengürtel aus gleichartigem Stoff. Der Rock hat eine kleine Paffe. Seine runden Bahnen fügen sich ein wenig gereiht an diese und fallen nach unten hin in reichen Falten auf. Die Spitze wird dem Rock in angegebener Art aufgesetzt. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu großen Schoppen, die, wie angegeben, faltig zusammengefaßt und von Spitzenstulpen abgeschlossen werden.

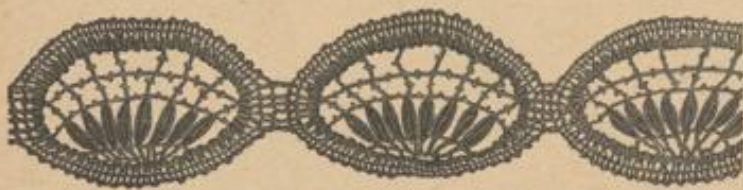
Abb. Nr. 70. Besuchs- kleid aus Leinwand mit Spitzen und Börtchenbesatz. Den Kuspuz des Kleides, dessen Nachart auch für stärkere Damen geeignet ist, gibt ein Spitzeneinsatz, der mit gedrehten, verschieden schattierten Börtchen umrandet wird. Der Oberstoff der Blusentaille hat eine kleine, untersekte Paffe, die rückwärts schließt, ist der Länge nach in Säume eingnäht und an seinem spitz geformten Halsauschnitt, der sich der Paffe anfügt, mit Spitzen- und Börtchenaufputz versehen, der spangenartig in Abteilungen untereinander tritt. Die Ärmel zeigen gleichartigen Besatz. Der Gürtel wird aus Spitzen und Börtchen geformt. Die anschließende Paffe des Rockes ist in großen Bogenzaden mit Börtchen abgeschlossen. Die Ergänzungsbahnen des Rockes, die sich an die Paffe schließen, bestehen entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Teilen oder sie können nur aus zwei runden Blättern zusammengestellt sein. In diesem Falle hat der Rock vorn und rückwärts in der Mitte je eine Naht, die man entweder nur auseinanderplätten oder auseinandersteppen kann. Material: 9—10 m Leinwand.



Nr. 69. Fußfreies Straßenkleid aus Wolle mit Guipurespitzen. (Stückansicht hierzu: Abb. Nr. 68; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 3, verwendbarer Schnitt zur Rockpaffe: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 70. Promenadkleid aus Leinwand mit Spitzen- und Börtchenbesatz; auch für stärkere Damen (Verwendbarer Schnitt zur Rockpaffe: Nr. 4, verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab der Spesen von je 30 h oder 30 fl.



Nr. 71. Applikationsspitze aus Samtgarne.



Nr. 72. Tischläufer mit Kreuzstichstickerei. (Typenmuster auf dem Schnittbogen.) Ausgeführt vom Kaiserer Handindustrie-Verein.

Handarbeit.

Abb. Nr. 72. Der Tischläufer mit Kreuz- und Strichstichstickerei ist ohne Spitze 181 cm lang und 45 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 55 cm breites und 190 cm langes Stück weißes, großfädiges Leinen, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit dunkelblauem D-M-C-Warn Nr. 16 arbeitet. Eine Type des Musters umfasst ein Kreuzchen. Jedes Kreuzchen arbeitet man über drei Stoffäden Höhe und Breite. Ein 2 1/2 cm breiter Saum, der mit à jour-Stichen festgehalten wird, schließt die Stickerei ab. An die Kante des Läufers setzt man eine 8 cm breite, weiße Klöppelspitze.

Abb. Nr. 73. Das Nadelkissen mit Goldlege-Arbeit ist 12 cm lang und breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 15 cm langes und breites Stück weiße Quinside, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt und dann den Stoff in einen Rahmen spannt. Die Stickerei führt man mit feinem, zweifach gelegtem Goldfaden und gleichfarbiger, einfädig geteilter Filosellseide aus. Bei den großen Formen werden die beiden Goldfäden der Kontur entlang gelegt und mit Ueberfangstichen, die gleichmäßig voneinander entfernt sind, befestigt. Jede folgende Reihe wird dicht an die vorhergehende angelegt, wobei man die Ueberfangstiche versetzen muß. Ist die Form gefüllt, so werden die beiden Goldfäden durch den Stoff gezogen und unsichtbar befestigt. Die Abern, Stiele und Konturen der Blattform werden nur aus einer Reihe Goldfäden hergestellt. Die fertige Arbeit wird aus dem Rahmen genommen und montiert. Bei unserem Modell war die Rehrseite aus gleichfarbiger Seide hergestellt. Die Naht deckte eine starke Goldschnur.



Nr. 73. Nadelkissen mit Goldlege-Arbeit. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.

Abb. Nr. 75. Wandschirm mit Gobelinstickerei über Goldschnürchen. Der Rahmen des 134 cm hohen und 70 cm breiten Schirmes war aus grün gebeiztem Holz hergestellt. Die beiden oberen und unteren Felder waren mit blaugrauem broschiertem Seidenstoff, von dem sich die silberweißen, eingewebten Kugelformen sehr vorteilhaft abhoben, bespannt. Zur Herstellung der Stickerei des Mittelfeldes benötigt man ein 50 cm langes und 52 cm breites Stück hellgelben Leinwandstoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die hier angewandte Technik, die sehr prächtig wirkt und nicht schwer herzustellen ist, wird über starker Goldschnur mit hell-, mittel- und dunkelvioletter (für die Blüten) und hell-, mittel- und dunkelgrüner (für die Blätter und Stiele), zweifädig geteilter Filosellseide im Rahmen gearbeitet. Die Stickerei wird in waagrechten Reihen ausgeführt, siehe Abb. Nr. 84. Die Goldschnürchen werden mit kleinen Gobelinstichen, die man über zwei Fäden des Leinwandstoffes ausführt, befestigt. Da man hierbei auch die Abtönung der einzelnen Formen beachten muß, so ist es gut, wenn man stets so viel eingefädelte Nadeln als Farben sind, vorgefertigt hat. Der Grund besteht, wie man aus Abb. Nr. 75 ersieht, aus gespannten Goldfäden. Die Stiche, die das Muster bilden, sollen dicht aneinander gereiht sein und die Schnürchen vollständig decken. Jede folgende Reihe fügt sich dicht an die vorhergehende an. Man beachte auch, daß sich die Schnürchen am Rande gut legen und daß die Arbeit nicht verzogen werde. Ein neues Schnürchen kann nur am Rande, nie in der Mitte des Musters eingefügt werden. Die fertige Arbeit wird an der Rehrseite tragantiert oder mit Gummi bestrichen und nach dem Trocknen des Klebstoffes montiert. Die Rehrseite des Schirmes war mit einer grün gebeizten Holzplatte gedeckt.



Nr. 75. Wandschirm mit Gobelinstickerei über Goldschnürchen. (Naturgroße Detail; Abb. Nr. 84.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. über 50 h. Naturgroße gezeichnete Paule gegen Ertrag von 80 Pf. über 80 h. Ausgeführt von Frau Berli-Winter, Wünnen.



Nr. 74. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 93.

Abb. Nr. 77. Kissen mit Stiel- und Blattstichstickerei. Das elegante Kissen ist 52 cm lang und 38 cm breit. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 54 cm langes und 78 cm breites Stück goldfarbige Duchesseide, auf dessen Hälfte die naturgroße Zeichnung übertragen wird. Die Stickerei führt man im Rahmen mit elfenbeinweißer Filosellseide aus. Die Blütenblätter führt man in Stielstichreihen, die Stiele in einzelnen Reihen aus. Die Anordnung der einzelnen Reihen ersieht man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 80. Die gleiche Abbildung zeigt, daß die Punkte in der Mitte der Blüten und die tropfenförmigen Figuren in Blattstich hergestellt werden. Die fertige Stickerei wird aus dem Rahmen genommen und montiert. Man legt den Stoff zusammen, verbindet die Längen- und eine Breitrseite, kehrt den so entstandenen Sack



Nr. 76. Köngliches Blatt zum Krageu Abb. Nr. 93.
(Naturgroße Details: Abb. Nr. 85 und 86.)

Janinaftich aus. Die Verteilung der Farben erfieht man aus der naturgroßen Zeichnung. Den Flachftich arbeitet man mit einem, den Stiel- und Janinaftich mit zwei Wollfäden. — Abb. Nr. 79 zeigt ein naturgroßes Stück der Stüderei. Aus diefer Abbildung erfieht man, daß die Mitte der Kofetten eine Unterlage aus Flachftich hat, auf dem ein Gitter aufliegt und beffen Kreuzungsstellen durch Steppftiche feftgehalten werden. Die großen Blätter erhalten Andern aus Janinaftich. Die fertige Stüderei wird mit Satin gefüttert.



Nr. 77. Kiffen mit Stiel- und Blattftichftüderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 80.)
Naturgroße Zeichnung gegen Orifag von 50 Pl. oder 50 h.
Naturgroße geflochtene Kante gegen Orifag von 80 Pl. oder 80 h

weggefchnitten. Die fertige Spigenarbeit wird aus dem Rahmen genommen, auf der Rehrseite geplättet und montiert. Der eigentliche Krageu befeht aus einem doppelten weißen Seidenmuffelinftüch, das man nach der Abbildung in Falten ordnet und hierauf die Spigen annäht. Die oberen Zaden und die der Enden liegen auf einem gauftierten Seidenmuffelinvolant auf. Wie man aus der Abbildung erfieht, zieren eingezogene Kiffchen aus 2 cm breitem Muffelinbände die Bolants.

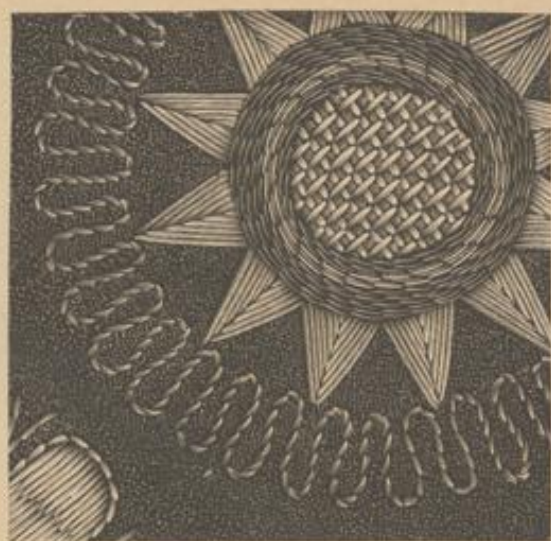
Abb. Nr. 91. Auflichtfarbenmappe mit Holzmalerei. Die Mappe befeht aus zwei 15 cm langen und 10 cm breiten Ahornholzplatten, die mit 1/4 cm breiten Einschnitten versehen find, durch die man 1 cm breite, grüne Seidenbänder leitend



Nr. 78. Decke mit leichter Stüderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 79.) Naturgroße Zeichnung gegen Orifag von 50 Pl. oder 50 h.

auf die rechte Seite, fchiebt ein mit Daunnen gefülltes Kiffen ein und näht dann die offene Seite mit unfichtbaren Stichen zufammen. Die Enden kann man mit weißen Seidenquasten zieren

Abb. Nr. 78. Die Decke mit leichter Stüderei ift 92 cm lang und 77 cm breit. Zu ihrer Herftellung bedingt man ein 100 cm langes und 80 cm breites Stück kupferroten Filz, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stüderei führt man mit verfchiedenfärbiger verfäuflicher Wolle in Blatt-, Stiel- und Janinaftich aus.



Nr. 79. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 78.

Abb. Nr. 83. Fichukragen aus Muffelinftoffen mit Filetspigen.

Der Kleidfame, graziofe Krageu wird über die Schulter gelegt, die Enden hängen gerade herab. Zur Herftellung des Einfages und der Spige, die in einem gearbeitet werden, bedingt man cremefarbigen Filetftoff, auf dem man die Stüderei nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit feinem und ftarkem, gleichfarbigem Leinenzwirn ausführt. Man arbeitet znerft den Leinenftich mit feinem Zwirn und führt dann die Konturen, Ranken und Stiele mit ftarkem Faden aus. Der Außenrand der Formen wird über eine Fadeneinlage mit feinem Zwirn gefchlungen, dann wird der überftehende Stoff



Nr. 80. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 77.

deren Enden zu Ralchen verknüpft. Die vordere Platte ziert ein Ornament und eine Seelandschaft, die rückwärtige ift mit vier Kleeblättern gefchnitten. Die auf der Zeichnung dunkel erfcheinenden Formen werden mit dicht aneinandergerihten Linien oder Strichen gebrannt. Der wolkige Hintergruud und die Lichter des Waffers werden mit kleinen, unregelmäßigen Punkten (die man nicht dicht aneinanderreicht) abgedeut. Die Vorlage eignet fich auch für Holzmalerei und Sprizarbeit. Die fihouettenartige Landschaft wird mit Tufch angelegt. Der Hintergruud und die Lichter des Waffers werden in Sprizarbeit ausgeführt. Hierzu bedingt man ein feines Drahtsieb und einen feifen, kur en Borftenpinfel. Der Raum, der nicht gefprizt werden foll, muß mit einer Schablone, die man aus Paus- oder Pergamentpapier ausfchneidet, gedeckt werden. Dann führt man die Sprizarbeit in folgender Weife aus: Man taucht den Pinfel in eine Tufchlösung und beftreicht damit das Sieb. Hierbei hat man zu beachten, daß der Pinfel nicht zu viel Tufche enthält. Das Sieb muß ftets in gleicher Höhe gehalten werden, da man fonft unregelmäßige Flecke erhält. Vor Beginn der Arbeit empfehlen wir, eine Sprizprobe auf Papier auszuführen, damit man die gewünschte Tiefe der Farbe erhält. Der moſaikartige Grund, der Kleeblätter sowie die herzförmigen Flecke und Andern werden mit dunkelgrüner Deckfarbe (Chromgrün) angelegt. Die fertige Arbeit wird poliert.

Abb. Nr. 93. Krageu mit Trifhquimpure-Imitation. Eine originelle Neuheit ift der Quimpureftoff, der einen trefflichen Erfag für den gehäkelten Grund der Trifhquimpure-Imitation bietet. Bei unferer Vorlage waren die Figuren einzeln gehäkelt; dann heftet man fie auf die Zeichnung (die man auf Pausleinen überträgt) mit der Rehrseite nach oben auf und fpannt hierauf den Quimpureftoff darüber. Sodann wird der Außenrand jeder Figur an den Stoff feft angenäht (fiche Abb. Nr. 81)



Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 93.

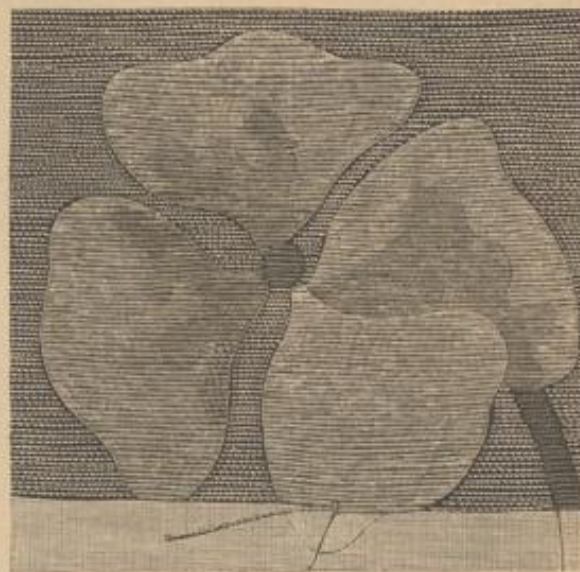
ausführen; die Arbeit wenden, 1 L., 21 f. M. über die 21 f. M. (den Einlagefaden auch wenden und immer mit einhäkeln, siehe Abb. Nr. 86), die Arbeit wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, an die 5. f. M. des vollendeten ersten



Nr. 82. Naturgroße neunteilige Rosette zu Abb. Nr. 93.

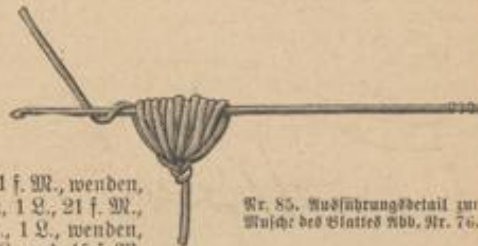
1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des vierten Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des fünften Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 45 f. M., wenden, 1 L. und 45 f. M. zurück. Die Mittelrippe erhält 8 sechsfache Maschen aufgelegt, deren Ausführung aus Abb. Nr. 85 zu ersehen ist. — Abb. Nr. 88 und 90. Dreiteiliges Blatt. I. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden: 21 f. M., wenden, 2 L. und zurück 21 St., 1 L., wenden, noch zwei gleich

und der Stoff, der auf jeder Form aufliegt, weggeschnitten. Die fertige Arbeit wird von der Unterlage getrennt. Abb. Nr. 74 zeigt eine aufgenähete Form. Zur Ausführung des cremefarbenen Tragens benötigt man für die Häfelarbeit Lin pour dentelles D-M-C Nr. 35; als Einlagefaden Fil a pointer D-M-C Nr. 30 und Guiturestoff in der aus Abb. Nr. 74 ersichtlichen Stärke. Die einzelnen Figuren werden in folgender Weise ausgeführt: Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Sträbchen = St., Doppelsträbchen = Dpst., Kettenmasche = K., Pitor = P. — Abb. Nr. 76, 85 und 86. Längliches Blatt. Ueber einen einfachen Einlagefaden: 21 f. M.



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 76.

Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des zweiten Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des dritten Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 20 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des vierten Teiles anschließen, 1 L., 20 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des fünften Teiles anschließen, 1 L., 19 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des sechsten Teiles anschließen, 1 L., 18 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des siebenten Teiles anschließen, 1 L., 10 f. M., über den Einlagefaden allein 16 f. M. arbeiten, zum Ring legen und darüber nochmals 16 f. M. ausführen, 7 f. M. über den achten Blattteil weiter, wenden, 1 L., 18 f. M., 1 L., wenden, der 6. f. M. des Ringes anschließen, 1 L., 18 f. M., wenden, 1 L., 19 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des ersten Teiles anschließen, 1 L., 19 f. M., wenden, 1 L., 20 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des zweiten Teiles anschließen, 1 L., 20 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des dritten Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des fünften Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 21 f. M., 1 L., wenden, der 5. f. M. des sechsten Teiles anschließen, 1 L., 21 f. M., wenden, 1 L., 45 f. M., wenden, 1 L. und 45 f. M. zurück.



Nr. 85. Ausführungsdetail zur Masche des Blattes Abb. Nr. 76.

große Teile häkeln und für den Stiel 40 f. M. ausführen, wenden, 1 L., 40 f. M., mit 1 K. schließen. — II. Tour: 5 L., um jeden Teil häkelt man 17 St., die immer durch je 2 L. getrennt sind, am Schlusse des dritten Teiles 5 L. und 1 K. — III. Tour: 2 L., 6 f. M. über die 5 ersten L., über je 2 L. 3 f. M., die durch Pitois unterbrochen sind, u. zw. arbeitet man beim ersten Teil je 1 P. oberhalb des 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13. und 15. St., beim zweiten Teil oberhalb des 3., 5., 7., 9., 11., 13. und 15. St. und beim dritten Teil oberhalb des 3., 5., 7., 9., 11., 13., 15. und 17. St., 6 f. M. über die 5 letzten L. (1 P. = 6 L., 1 f. M. in die erste L.). Für den in der Mitte aufgesetzten Ring arbeitet man: I. Tour aus 18 f. M. über einen dreifachen Einlagefaden (siehe Abb. Nr. 88). — II. Tour: 5 L., siebenmal: 1 St. in die 2. f. M. und 2 L.; mit 1 K. schließen. — III. Tour: Ueber je 2 L. 4 f. M. und 1 P. oberhalb eines jeden St.



Nr. 86. Detail zu Abb. Nr. 76.



Nr. 87. Achteilige Rosette zu Abb. Nr. 93.



Nr. 88. Detail zu Abb. Nr. 90.

Abb. Nr. 89. Fünfteilige Rosette zum Kragen Abb. Nr. 93. I. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden: 20 f. M., mit 1 K. schließen. — II. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden: 12 f. M. und 1 f. M. in die 4. M. des Ringes, noch 4 gleiche Bogen ausführen, mit 1 K. schließen. — III. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden: 20 f. M., 1 f. M. in die Schlusmasche des unteren Bogens; noch vier gleiche Bogen ausführen und mit 1 K. schließen. — IV. Tour: 5 L., 10 Dpst., die stets durch je 1 L. getrennt sind, in die 6. bis 15. f. M. der großen Bogen arbeiten, 5 L. mit 1 K. an die Schlusmasche der großen Bogen anschließen; das Gleiche muß man über die vier anderen Bogen



Nr. 89. Fünfteilige Rosette zum Kragen Abb. Nr. 93.



Nr. 83. Fischtragen aus Maschenblöcken mit Pfeilspitzen. (Naturgroßes Detail und Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 97. Dreieckiges Blatt zum Kragen Abb. Nr. 93.

— II. Tour: 1 R. in die 1. f. M., 7mal: 3 L. und 1 f. M. in die 3. f. M. der ersten Tour, 3 L., mit 1 R. schließen. — III. Tour: Ueber jeden der 8 L. Bogen: 1 f. M., 6 St., 1 f. M., mit 1 R. schließen. — Abb. Nr. 82. Neunteilige Rosette. I. Tour: Ueber einen dreifachen Einlagefaden: 27 f. M., mit 1 R. schließen. — II. Tour: 3 L., 1 St. in die nächste f. M., 8mal: 2 L. und 3 St. in die drei folgenden M., 2 L., 1 St. und 1 R. in die dritte der 3 ersten L. — III. Tour: 1 L. wenden, über einen einfachen Einlagefaden: 20 f. M., wenden, zurück ohne Einlagefaden 1 f. M., 18 St., 1 f. M., 1 L., wenden, den 2. L. der II. Tour anschließen, 1 L., 1 f. M., 18 St., 1 f. M. wenden, 1 L., über die unteren M. und den Einlagefaden 20 f. M., 3 f. M. über die unteren St., die gleiche Figur noch 8mal wiederholen. — IV. Tour: Ueber die oberen Blatthälften kommen 5 Bogen, die aus je 10 f. M., die über einen einfachen Einlagefaden gearbeitet werden, bestehen. Das querliegende Verbindungsstäbchen zwischen den Blättern verlangt 3 f. M. Der aufgesetzte Kreis ist separat auszuführen: I. Tour: Ueber einen dreifachen Einlagefaden: 36 f. M., mit 1 R. schließen. — II. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden: 10 f. M. und 1 f. M. in die 4. f. M. der unteren Reihe; noch 8 solche Bogen arbeiten und mit 1 R. schließen. Dieser kleine Ring wird in der Mitte an der großen Rosette festgenäht. — Abb. Nr. 91. Spizentante. I. Tour: Ueber einen einfachen Einlagefaden f. M. — II. Tour: Ueber die M. der I. Tour:



Nr. 91. Kunstkartenmappe mit Brandmalerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

6 f. M., 1 L., 12 f. M., 1 L., 3 f. M., 10 L., nach rechts der 3. f. M. vor dem B. anschließen, darüber 19 f. M., 3 f. M. über die M. der I. Tour, 5 L. der 4. f. M. des Bogens anschließen, noch 3mal: 5 L. und der 4. f. M. anschließen, 5 L. der 3. freien f. M. der I. Tour anschließen; zurück über jede der 5 L. 7 f. M. und vom $\frac{1}{2}$ an wiederholen. — III. Tour: Die Arbeit wenden und über den Einlagefaden zwischen je 2 f. M. 1 St. einschneiden. Zwischen jedes St. arbeitet man je 2 L. — Verbindungsstiele. Da, wo die Rüstung Verbindungsstiele vorrückt, sind diese über einen einfachen Einlagefaden aus einer hin- und zurückgehenden Reihe fester Maschen herzustellen (siehe Abb. Nr. 86).



Nr. 92. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 95.



Nr. 93. Krage. Irislignature-Imitation. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 74, 76, 81, 82, 85—90 und 94.) Naturgroße Zeichnung gegen Gray von 50 Pf. oder 50 h.

Abb. Nr. 95. Vitrage mit Filzarbeit. Ecrufarbiger Filzstoff gibt den Grund zu der einfachen, 60 cm breiten Vitrage. Die Länge dieses Gegenstandes richtet sich stets nach der Höhe des Fensters. Zur Herstellung der Stickerei benötigt man ein 66 cm breites Stück Filzstoff, auf dem man die Stickerei im Rahmen mit dreifädig geteilter écrufarbiger Lin floche Nr. 50, D-M-C, gleichfarbigem Lin pour dentelle Nr. 25 und weißer Coton perle Nr. 3 ausführt. Man arbeitet zuerst alle in Leinenstich ausgeführten Formen. Die auf der Abb. Nr. 95 dunkel erscheinenden Formen werden mit Lin floche, die helleren Formen mit Lin pour dentelle eingestopft. Die Umrandung, deren Ausführung man aus Abb. Nr. 92 ersieht, wird mit weißem Perlegarn hergestellt. Die fertige Arbeit erhält vier Stoffquadrate von der äußeren Stickerei entfernt einen drei Stoffquadrate breiten Saum, den man mit Saumstichen aus einfädig geteilter Filzseide befestigt.



Nr. 94. Naturgroße Spitze zum Krage Abb. Nr. 93.

Bezugsquellen. Für Abb. Nr. 72: Kuffner Hausindustrie-Verein, Kuffner (Oberösterreich); für Abb. Nr. 75: Deri-Winter, München, Alsenzstraße Nr. 70; für Abb. Nr. 77: Eduard A. Richter & Sohn Nachfolger, Wien, I. Bauernmarkt 10; für Abb. Nr. 78: Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 91: Bier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9; für Abb. Nr. 95: Elsäßer Stickereihaus, Wien, I. Stefansplatz 6.



Nr. 95. Vitrage mit Filzarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 92. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Lehrkursus der Filzarbeit.

Von Marie Bergmann.

15. Fortsetzung

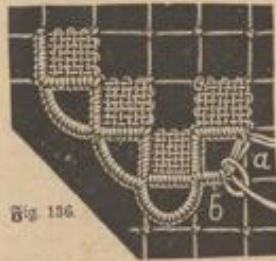


Fig. 136.

Damit bei Fig. 130 das kleine Köstchen auf der richtigen Stelle sitzt, hilft man mit dem Nagel des Daumens nach. Sodann führt man die Nadel durch die Lücke, wo der erste Stich begonnen wurde, für den nächsten Stich heraus. Eine Verzierung des Leinenstückes mit Plattsticherei zeigt Fig. 131. Bei diesem Stich sowie auch bei dem Wickelstich muß der Leinenstich immer sehr dicht sein und daher öfter durchgezogen werden.

Bei geschlungenen Fäden erzielt man durch das Anbringen von Pikots, oder durch Bogen viel mehr Wirkung. Fig. 132, 134, 136 und 137 zeigen verschiedene Abschlüsse dieser Art. Die Herstellung von Wickelpikots, die während des Schlingens gleich eingefügt werden, lehrt Fig. 132. Ist bis zur Stelle, wo ein Pikot sein soll, der Rand über zwei eingelegte Fäden geschlungen, so wird die Nadel nach Fig. 132 in den letzten Schlingenstich geführt und der Faden sechs- bis zwölffach (je nach Größe) um die Nadel gewickelt.

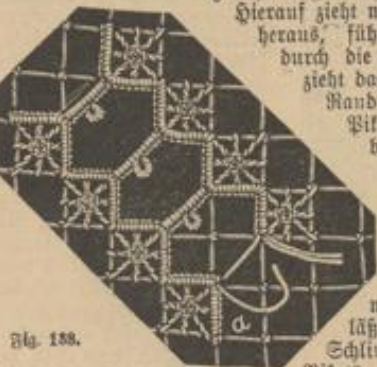


Fig. 138.

Hierauf zieht man die Nadel, wie bei Fig. 130, heraus, führt sie, wie der Pfeil zeigt, durch die gleiche Schlinge wieder zurück, zieht das Pikot fest an und schlingt den Rand bis zum nächsten Pikot. Diese Pikots werden in der gleichen Art bei geschlungenen Bogen (siehe Fig. 137 und 138) angebracht. Fig. 133 veranschaulicht die Ausführung von losen Schlingenpikots, die ebenfalls in Verbindung mit der Kante gearbeitet werden, wobei man die Pikotschlinge immer länger läßt und sie mit dem nächsten Schlingenstich festigt. Zwischen den Schlingenstücke auszuführen. Damit alle Pikots gleich lang werden, kann man sie über eine Nadel, wie Fig. 133 zeigt, arbeiten.

Eine andere Art von solchen Pikots, die aber mit einem Schlingenstich zusammengefaßt werden (daher gebundene Schlingenpikots heißen), lehrt Fig. 134. Werden sie (auf Wachsleinwand) in der Hand gearbeitet, so steckt man eine Nadel ein, um die man den Faden legt, wie Fig. 134 zeigt; werden sie im Rahmen ausgeführt, so kann man eine Nadel, so wie bei Fig. 133, zu Hilfe nehmen.



Fig. 141.



Fig. 142.



Fig. 143.



Fig. 144.

Zur Ausführung von Pikots oder anderer Schlingenarbeit, wozu der Rahmen oft un bequem ist, trennt man die Arbeit, nachdem alle Sticharten fertig sind, aus, heftet sie auf Papier oder Wachsleinwand und vollendet sie in der Hand.

Einen hübschen Filzguipure-Einfaß zeigt Fig. 135. Unser Modell ist aus weißem Zwirn und bronzegelbem Garn (Coton perlé D-M-C

zu b dreimal gespannt und der so angelegte Bogen nach der Abbildung umschlungen. Sollen zwei oder mehr Bogen aufeinander kommen (siehe Fig. 137), so arbeitet man einen Bogen fertig, den nächsten bis zur Hälfte (a), spannt von da zu b dreimal den Faden, umschlingt die Fäden, schließt diesen Bogen an den halbfertigen Bogen an und vollendet ihn. In dieser Art läßt sich eine beliebige Bogenanzahl aufeinanderlegen. Sind die Bogen fertig, so wird der Reßgrund weggeschnitten.



Fig. 137.

Sehr hübsch ist die italienische Filzguipure, die unter dem alten Namen Florentiner Guipure bekannt ist. Diese Technik unterscheidet sich von den anderen, daß hier der Reßgrund zwischen einzelnen Formen herausgeschnitten wird und die Formen durch Stäbe z. verbunden werden. Die Ausführung solcher Verbindungsstäbe lehrt Fig. 138 und 139. Die ersten sind frei zu arbeiten, wie bei Fig. 138, nur muß jene Seite der Form, an die man die Bogen einhängt, zuerst geschlungen werden, wie aus Fig. 138 zu ersehen ist. Bei Fig. 139 geben die Reßstäbe die Anlage der Verbindungsstäbe, die über eine Fadeneinlage hin- und zurückgehend überschlungen werden, wobei man die Stiche etwas weiter voneinander zu stellen hat, damit die zurückgehenden zwischen den ersten Raum finden. Die Pikots werden mit den Stäben in einem gearbeitet. Sie werden bis zur Hälfte der Reßstäbe geschlungen und wieder zurückgearbeitet, wie es aus Fig. 139 a zu ersehen ist. Der bei der Kante und den Stäben mitlaufende Einlagefaden wird bei den Pikots auch mitgenommen, wodurch sie etwas kräftiger werden. Ist ein Pikot fertig, so zieht man den Einlagefaden, bevor man weiter geht, ein wenig an, (siehe Fig. 139 a und b. Eine zweite Art Pikots über die Reßstäbe, die nur einmal überschlungen sind, gibt Fig. 140. Man arbeitet einen Schlingenstich, der in der Mitte des Reßstabes mit einer Nadel befestigt wird, und schlingt darüber das Pikot von der Spitze aus gegen die Randkante zurück, damit man an dieser wieder weitergehen kann.



Fig. 139.

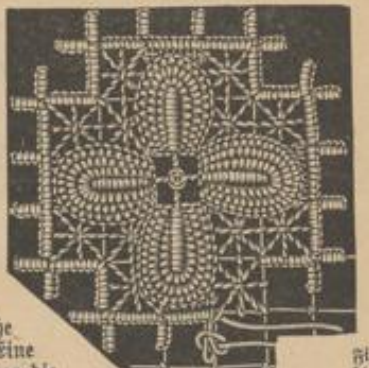


Fig. 140.

Gleich den Fäden, die mit Fig. 120 gelehrt wurden, lassen sich auch andere freie Formen, die an den Reßstäben ihren Halt finden, wie z. B.

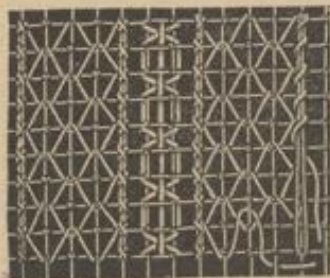


Fig. 145.

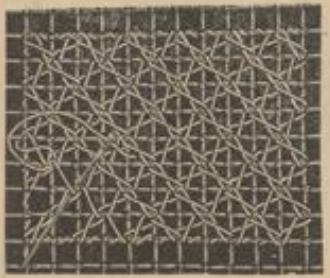


Fig. 146.



Fig. 147.

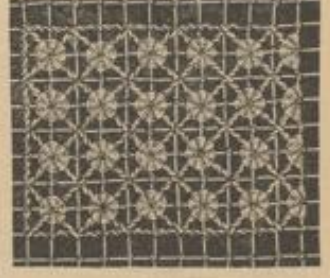


Fig. 148.

Nr. 10) über einen Stab von 12 mm gearbeitet. Für das Reß und den Böschchenstich ist D-M-C Lin pour dentelle Nr. 35, für die Spitzenstiche Nr. 45 und für die kleinen eingestickten Punkte Nr. 16 gewählt. Dieser Einfaß kann zur Verzierung von Decken oder Toilettegegenständen dienen oder, mit weißem Material ausgeführt, für Bett- und Tischwäsche verwendet werden.

Fig. 136 gibt die Anleitung zu geschlungenen Bogen, die von einem zum anderen Reßquadrat frei gearbeitet werden. Man führt sie gleichzeitig mit dem Umschlingen des Randes aus. Ist man bei der mit a bezeichneten Quadratspitze angelangt, so wird der Faden

die Blumen bei Fig. 140, ausführen. Die Anleitung zur Ausführung dieser Blumen geben die Fig. 141-144. Soll die Form auf einen Reßstab gearbeitet werden, so ist wie bei Fig. 141 a bei + zu beginnen, liegt sie auf dem gestopften Grunde oder ganz frei in einer Lücke, so werden wie bei Fig. 144 zwei Fäden gespannt und darüber die Anlage ausgeführt. Auf dieser Anlage arbeitet man über eine Fadeneinlage eine geschlungene Reihe an die andere und nimmt, wo sich die Form rundet, einige Stiche zu, indem man in einen Stich der vorhergehenden Reihe zwei oder drei Stiche arbeitet. (Siehe Fig. 141 b.)

Fortsetzung folgt

Wie man Bilder hängt.

Von Josef Aug. Zug.

Kadaver verboten.

Im „Turmalin“, einer Geschichte, so dunkel wie der Edelstein, nach dem sie benannt ist, erzählt Adalbert Stifter von einem wunderlichen Manne, der die vier Wände seines Wohn- und Arbeitszimmers vollständig mit Bildnissen berühmter Männer behing. Es war kein Stückchen, auch nur handgroß, das von der ursprünglichen Wand zu sehen gewesen wäre. In der Sache lag System, und sie dürfte zu des seligen Biedermeiers Zeiten Schule gemacht haben. Denn als ich jüngst in einem Schlosse zu Gast war, das in jenen Tagen eingerichtet wurde und die ursprüngliche Einrichtung heute noch unverändert und unverändert besitzt, sah ich ganze Wände mit schmalen, einfachen Goldrahmen dicht behängt, darin Lithographien, ebenfalls Bildnisse berühmter Männer, zumeist der Kriegsgeschichte angehörig, zu sehen waren. Wie ich nachträglich hörte, hatte das Schloß einem berühmten Feldherrn zum Aufenthalt gedient.

Diese Anordnung erscheint mir aus zwei Gründen beachtenswert.

Erstens waren es nur bedeutungsvolle Bilder, die als Original- lithographien einen gewissen künstlerischen Wert besaßen und durch ihren Inhalt ein ganz bestimmtes Verhältnis zu ihrem Besitzer ausdrückten, und zweitens war in dem Arrangement eine klare dekorative Absicht ausgeprägt.

Ich meine aber durchaus nicht, daß man die Sache nachahmen dürfe. Sie ist nur deshalb sympathisch, weil sich in ihr überhaupt ein Gestaltungsgrundsatz, ein gewisser Stil geltend macht. Im übrigen könnte man sehr viel Gegenteiliges einzusetzen haben, denn eine Sammlung von Kunstblättern gehört doch viel eher in die Mappe, die man nur in musenfreundlichen Stunden dem Schönheitssuchenden Auge erschließt, und dann genügt dieses briefmarkenähnliche Aufkleben doch nur einem gering entwickelten Formsinne. Außerdem möchte ich der Gefahr begegnen, daß man meine Sympathie zu Gunsten jener wigwamartig mit Trophäen behängten Schauspielerswohnungen auslegt, wo die Wände über und über mit Photographien in prächtigen Goldrahmen bepflanzt sind, die das liebe Ich, von vorn und hinten gesehen und in allen möglichen und unmöglichen Lebenslagen variiert, möglichst ausdrücklich zur Schau stellen. Diesem indianerhaften Zustande möchte ich nicht einmal den Schein eines freundlichen Arguments gönnen.

Kehten wir zu Biedermeier zurück und gestehen wir, daß die alte Ordnung, wo sie noch unverfälscht in den Räumen von anno dazumal vorhanden, recht artig und anmutig aussieht. Im traurigen Gegensatz zu dieser Art, Bilder zu hängen, haben die Durchschnittswohnungen in den heutigen Miethäusern kein Prinzip ausgebildet. Oder doch nur eines: nämlich die Lücken in der Wand zu verdecken. Beim Beziehen einer neuen Wohnung geben diese garstigen Lücken, mit Gips verschmiert, aus der schmutzigen Wandbemalung grell hervorstechend, der ratlosen Hausfrau die einzige und getrenlich befolgte Auskunft auf die Frage: „Wie sollen wir die Bilder hängen!“

Und sind sie glücklich gehängt, gerade dort, wo der göttliche Zufall, der für die Lücken sorgt, sie haben wollte, dann freut sich groß und klein über die schöne Wohnung. Ich habe nichts so himmlisch und nichts so verderblich gefunden, als diese Anspruchlosigkeit. Als ich einmal über den ordinären Schund loszog, mit dem gewöhnlich die Wände der Durchschnittswohnung angefüllt werden, schrieb mir eine Dame: „Da haben Sie sich einmal gründlich blamiert! Sie dürften ganz gut wissen, wozu die Bilder gehören! Oder ist es schöner, wenn überall die Lücken hervorschauen? Glauben Sie vielleicht, daß sich jeder erste beste einen Bildlin kaufen kann? u. s. w.“ Die zeitgemäße Dame, die mir so temperamentvoll widersprach, ahnte wahrscheinlich gar nicht, wie sehr sie mir recht gab. Der Ausschrei war sicher ein Beweis, daß ich den Finger auf eine Wunde gelegt hatte. Ich glaube wahrlich nicht, daß in ein derartiges Milieu ein Bildlin

besser passen würde als etwa eines jener fabrikmäßigen Delbilder, die der Rahmenhändler als Traufgabe für einen geschmacklosen und lärmenden Goldrahmen liefert. Dagegen ist um dasselbe billige Geld gute und echte Kunst zu haben.

Für die Hängung der Bilder ist entscheidend, daß nicht die Wand die Hauptsache und das Bild der bloße hinzutretende Schmutz, sondern daß die Wand bloß Hintergrund und das Bild die Beseelung und Belebung der Fläche ist. Der Kunstfreund, der von diesem Grundsatz ausgeht, wird bei der Hängung seiner Bilder nicht leicht einen Mißgriff tun. Er wird die Wand als Hintergrund behandeln und sie daher so anspruchslos halten, als immerhin möglich. Die beliebten Tapetenblumen können der Bildwirkung immer nur schädlich sein. Er wird seine Wände entweder weißen lassen, was am schönsten ist, oder er wird sie in einfachen ruhigen Farben halten und sich auf die bloße Tonwirkung beschränken, die allerdings ein feines Farbengefühl bedingt. Und er wird saunen, welche Macht die sparsam verteilten Originalblätter der Reproduktionskunst auf diesem Hintergrund gewinnen können. Sparsam verteilt und in menschlich dimensionierter Höhe müssen sie gehalten sein, denn sie sollen die Wandflächen gliedern und mit ihrem Inhalt deutlich zu dem Beschauer sprechen.



aus einem Interieur von Architekt Adolf Loos.

wobei freilich als Grundsatz zu beachten ist, daß es eine Farbe sei, die im Bilde nicht vorkommt und einen komplementären Gegensatz bildet. Der Form nach werden immer die geraden Linien am besten sein; vor den verzerrten Rahmen, die den schönen Namen „Kunsthändler-Rahmen“ führen, ist durchaus zu warnen. Es wird oft die Frage aufgeworfen, ob man den weißen Rand an reproduzierten Blättern stehen lassen soll. Bei Radierungen, die den Plattenrand haben, ist der weiße Rand sicherlich von großer Berechtigung, in allen Fällen aber ist er an und für sich schon ein Rahmen. Man muß sich in diesem Falle begnügen, einen ganz schmalen, einfachen Holzrahmen herumzulegen, der ganz gut weiß sein kann, ja man braucht nur einen schmalen Streifen Papier um den Glasplattenrand anzukleben, um des vortheilhaftesten Aussehens gewiß zu sein.

Ich denke hierbei immer zuerst an die kleinere Wohnung in den Miethäusern, wo ja die Misere am größten ist und oft mit geringen Mitteln eine gewisse Schönheit erzielt werden könnte. Große Wohnungsverhältnisse, in Einzelwohnungen und Villen, wo der Luxus für einen ziemlichen Aufwand, wenn auch nicht notwendigerweise für Geschmack — o, im Gegenteil! — sorgt, kommen für uns zunächst nur in bedauerlicher Hinsicht in Betracht, daß sie kaum mehr, wie in früheren Zeiten, das große Wandbild aufweisen, das in Hallen, Loggien etc. seinen rechten Platz



aus einem Interieur von Architekt Leopold Bauer.

fände, und solche Wände, wenn das Bild etwa nach Art der alten Gobelins oder mit dem Geiste eines Puvis de Chavannes gemalt wäre, mit der bezaubernden und ungehörten Harmonie edler Linien und großer einfacher Farbenklänge erfüllen müßte. Solche Heimstätten müßten die eigentliche Pflegestätte des großen Delbildes sein.

Für die Durchschnittswohnung muß die Reproduktionskunst in den meisten Fällen genügen, wenn überhaupt auf Kunst Wert gelegt wird. Wird nach den gegebenen Anhaltspunkten verfahren, dann kann sich an den Wänden eine ungeahnte Schönheit entfalten. Um die Kunstwerke mit größerer Geschlossenheit zu vereinigen, wird in manchen Wohnungen in der Augenhöhe eine Holzverkleidung geführt mit regelmässigen, rahmenartigen Ausschnitten, darin die Kunstblätter

hin, er Glas stehen und beliebig, je nach dem Inhalte der Mappe, aus- gewechselt werden können. Der Kunstfreund ist solcherart stets im gegen- wärtigen Genuß seiner Sammlung und kann den Turnus wechseln, so oft es ihm beliebt, von der feinen dekorativen Wirkung dieses Arrangements ganz zu schweigen. Ob man nun auf die eine oder andere Art vorgeht, dafür sich immer neue und interessante Gestaltungs- möglichkeiten in unseren modernen Ausstellungen lernen lassen, man wird sich bald auf höherem Niveau demselben Ideal nahe finden, das schon unseren Großvätern erstrebenswert schien, man wird nämlich ein ganz bestimmtes Verhältnis zu dem Bilderbuche mit einer klaren deko- rativen Absicht zu verbinden wissen. Diese feine Lehre liegt im dunklen "Turmalin" und in manchem alten Raume, darin die Ahnenstimme lebt.

(Fortsetzung von Seite 1004.)

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Strandkleid aus Leinwand mit Schnurstichstickerei. Der sehr weite Rock fällt in reichen Falten auf und wird mit zwei Bordüren versehen, die in absteigender Größe in den Stoff selbst eingestickt werden und nach einer naturgroßen Zeichnung auszuführen sind. Die Jacke ist halbsamtleinend, schließt doppelreihig mit Knöpfen und hat einen



Nr. 96. Jabot aus Tüll und Stickerei.

und Schoppenteile. Das Hängerröschchen ist reich fallig angelegt. Die Bandschleife tritt aus dem Taillenteile heraus und reicht bis fast zum Rockrand.

Amschlagbild (Rückseite).

Moderne Muster für Kreuz- oder Plattstichstickerei, verwendbar für Behänge, Decken, Kissen etc.

Berufsquellen.

- Boulard:** für Abb. Nr. 8: Wolf Grieder & Cie., (gl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz).
- Borten:** für Abb. Nr. 14-18: Klinger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
- Schmuck:** für Abb. Nr. 19-22: Anton Feldwein, Wien, I. Riksgasse 2 (am Peter).
- Stüte:** für Abb. Nr. 23: J. Heinrich Jta, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18; für Abb. Nr. 24 und 25: Siegfried Orskel, Wien, VI. Mariahilfer- straße 36; für Abb. Nr. 29: Mathilde Boffer, Wien, I. Riksgasse 5; für Abb. Nr. 30: Betty Galimberti, I. u. I. Hofmobilität, Wien, I. Seilergasse 3; für Abb. Nr. 31: Wolfson Czerminka, Wien, I. Seilergasse 15.
- Seidenleinwand und Vellmusselin:** für Abb. Nr. 26, 28 und 38: Koppel, Frisch & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmid- gasse 4-6.
- Wollstrawatten:** für Abb. Nr. 32 und 36: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hof- lieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
- Quintadels:** für Abb. Nr. 33-35: Anton Feldwein, Wien, I. Riksgasse 2 (am Peter).
- Spigen:** für Abb. Nr. 41: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10; für Abb. Nr. 71: Klinger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
- Crépe de Chine:** für Abb. Nr. 47: Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
- Rissen:** für Abb. Nr. 51: Kappichhaus Orendl, I. u. I. Hof- und Kammer- lieferant, Wien, I. Ruge 2.

Faschentücher: für Abb. Nr. 52-54: Felbermayer & Cie., „Zum Herrn- luter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Stickerkragen: für Abb. Nr. 56: Klinger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
Jabots: für Abb. Nr. 96 und 97: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Bauernmarkt 10.
Garantenlage „Gewebe“: für Abb. Nr. 98 und 99: Paul Ranz, Berlin O., Königstraße 38.

Pariser Brief.

Die Pariserin macht die Badeorte und die Promenaden am Meeresstrande durch ihre Anwesenheit doppelt anziehend. Der Teint dieser schönen, eleganten Frauen entzückt durch seine Frische und Hart- heit. Wir wissen allerdings, daß die raffinierte Pariserin nicht abreißt, ohne die ästhetischen Produkte des Dr. Dohs mitzunehmen. Die Sachets de Frachour des Dr. Dohs, von Darby in Paris präpariert, sind heute jeder für ihre Schönheit besorgten Dame unentbehrlich. Diese Sachets findet man auch in Wien im Depot Darby, IX. Färbenstraße 10. Aber nicht nur der Teint, sondern auch die Augen bedürfen besonderer Pflege. Dichte Augenbrauen, lange seidige Wimpern sind der schönste Schmuck des Auges, sie lassen es doppelt feurig und doppelt ver- fähertlich erscheinen. Der Gebrauch von Sévo Sourcilère läßt Brauen und Wimpern rasch wachsen und macht die entstellende Kofhe über- flüssig. Sévo Sourcilère aus der Parfumerie Ninon 31, Rue du Quatre Septembre in Paris, ist das bewährteste Mittel, das die Pariserin für die Schönheit ihrer Augen kennt. Schlechtes Poudre de Riz läßt immer Spuren zurück, die sich in kleine schwarze Punkte, Mitesser genannt, verwandeln. Das beste Mittel zur Entfernung dieser entstellenden Hautunreinigkeit sind Anti-Bolbos aus der Parfumerie Exotique 35, Rue du Quatre Septembre. Anti-Bolbos entfernen die Mitesser, ohne eine Rötze zurückzulassen. Georgette Francine.

Sommer-Einkäufe.

London, im Juli 1903.

Für die Londoner Hausfrau und auch für die Modedame geringerer Marke hat soeben ein wichtiger Zeitabschnitt begonnen: die Zeit der Einkäufe für das Jahr oder zumindest für das halbe Jahr. All- jährlich im Hochsommer, manchmal etwas früher, öfter etwas später, veranstalten fast alle größeren Häuser im Westend ihre Ausverkäufe, sogenannte „Clearance sales“, Verkäufe zu stark herabgesetzten Preisen, durch die erstens Raum geschaffen werden soll für die Wintervorräte — der Raum in Regent Street und um Piccadilly kann buchstäblich nach dem Quadratmeter in schwerem Gold berechnet werden — und die es zweitens den Detailhändlern ermöglichen sollen, den im Herbst fälligen Zahlungen glatt nachzukommen.

In diesem Jahre hat die bis vor kurzem fast winterliche, regnerische Witterung und die damit zusammenhängende Gefahr, selbst mit den Hauptvorräten in Modewaren sitzen zu bleiben, die Aus- verkäufe im Datum um einige Wochen zurückgesetzt, und so begannen denn vor einigen Tagen unter geradezu beängstigendem Zulauf von Frauen aus London und aus der Umgebung — diese letzten kommen mit den Morgenjügen, dejeuneren in den Verkaufsläden und fahren des Abends wieder heim — die Clearance sales.

Der Schaden, den der verregnete April und Mai im Modewaren- Großhandel in der City angerichtet hat, bewegt sich, wie dies hier selbstverständlich, in ungeheuren Summen. Eine einzige Firma hat im Monat Mai allein im Umsatz gegen das Vorjahr einen Ausfall von 90.000 Pfund Sterling (über 2.000.000 Kronen), eine zweite Firma (Damenwäsche) für den gleichen Zeitraum ein Umsatzminus von 50.000 Pfund Sterling (1.200.000 Kronen) zu beklagen. Noch schlimmer stellt sich die Sache für die Kleinverschlößer, die sich mit Sommer- waren schon zu einer Zeit komplett versorgen mußten, in der die Chancen der Witterungsqualität auch nicht im entferntesten beurteilt werden konnten. Diese suchen nun ihr Lager um jeden Preis los zu werden, und so sieht man denn in den Schaufenstern der solidesten Geschäfte jetzt Preisangaben, die ganz erstaunlich klingen. So sah ich ein ganzes Schaufenster voll ungeputzter schöner Strohhüte in allen Formen, auch die bekannte, in Wien „Girardi“ benannte Fassung um

Die Seide zum Kleide

und für Blusen in unerreichter Auswahl. Wundervolle Neuheiten in allen Preis- lagen von K 1.20 an per Meter. Porto- und zollfreier Versand an jedermann. Proben bei Angabe des Gewünschten. Briefporto nach der Schweiz 25 Heller.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., kgl. Hofl., Zürich L 12.



Alle Menstr.-Beschwerden

(Rückenschmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehm zu nehmende, bestlich warm empfohlene Theeessenz (in Pulverform). „Amasira“ löst die Schädler K 3. — M. 2.50. (3-4 Monate ausreißend!) — Zu beziehen durch den alleinigen Fabrikanten: Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart R. (Gegen Einlieferung von K 2.10 — M. 2.60 erfolgt Lieferung franco.) Zusammensetzung: Sinau 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krull- lauz 5, Abbiskraut 5, Ackelöl 5, Pflanzl 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 12, Rhabarber 22.

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER 6540
 MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
 CONSTIPATION, GESTÜRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

einen Shilling das Stück (zirka 60 Kreuzer); gute, farbige Seidenstrümpfe um zwei Shilling das Paar zc. zc. Selbstverständlich benützen auch viele Schwindelfirmen die Einführung der Sommerverkäufe, um ihre Poselwaren zu einem angeblich „herabgesetzten“ Sommerpreis an den Mann zu bringen, allein dagegen schützt sich die erfahrene Käuferin, indem sie sich eben nur an bekannte, solide Verkaufsstellen hält.

Wie mit ein renommierter Händler mitteilte, ist der Regierungsantritt des gegenwärtigen Königs auf die Sommerverkäufe nicht ohne Einfluß geblieben. Dieser seltsame Zusammenhang wird klar, wenn man in Erwägung zieht, wie fördernd die frohlichere, sozusagen königlichere Lebensauffassung Eduards VII. auf die zur Zeit der Königin Viktoria in der vornehmen Gesellschaft nur verstoßen und insgeheim kultivierte Mode gewirkt hat. Die am typischen Winterkleide festhaltende Königin war, wie man weiß, den Farben und Formen des französischen Modeschmades spinnefeind und übte an den Toiletten der bei Hofe ständig Verkehrenden oder dazwischen nur vorübergehend vorstellten eine strenge Zensur; dies Beispiel, unwillkürlich auf die mittleren und unteren Schichten einwirkend, verringerte den Bedarf und die Mannigfaltigkeit in Modewaren und damit natürlich die Gefahren des Modewechsels. Jetzt ist auch das anders. Der Toilettenluxus der vornehmen Damen übertrifft fast jenen der Pariserinnen, wenn auch nicht im Punkte des Schmades, so doch in der Kostbarkeit der Materialien, und dieser Zug zur Mode hat sich in entsprechender Verringerung der Kostspieligkeit nach unten verpflanzt. Daher müssen die im nächsten Jahre absolut unbrauchbaren Modestoffe, die Kleider und Blusen dieser Saison zc. um die Hälfte, ja um das Drittel des wirklichen oder des vermeintlichen Wertes hinaus, und dies ist der Grund des einzugs erwähnten, geradezu ungläublich heftigen Ansturmes der Sommerkäuferinnen in den Läden von Regent Street, Oxford Street zc., der mit der Eröffnung der Verkaufsgewölbe um neun Uhr morgens beginnt und mit deren Schließung in den Abendstunden endet. Die sonst nicht sehr lauter Engländerinnen werden mitunter sehr stürmisch, wenn es sich darum handelt, an den blockierten Verkaufstisch zu gelangen, und da setzt es denn öfters gar kriegerische Szenen ab. Der Umstand, daß die meisten Häuser vorher gedruckte Preislisten ausgeben, die von den Sommerkäuferinnen studiert und noch während der Saison mit den Waren selbst zum normalen Saisonpreise verglichen werden, erleichtert ihnen freilich wesentlich den Kauf und den Verkäufern den Verkauf. So kommt es, daß sehr häufig Käuferinnen im dritten und vierten Gliede, die dem Kommiss Nummer und näheres Kennzeichen des gewählten Artikels zugerufen haben, „aus der Ferne“ bedient werden können, beziehungsweise ihre Pakete — zugeworfen erhalten.



Nr. 97. Jabot aus Füllspigen mit Rosetten.

halten. Während dieser Clearing sales, die auch dem männlichen Beobachter viel Interessantes bieten, werden auch die in der Saison mit größter Sorgfalt behüteten Pariser Original-Modelle der feinen Salons zum Verlaufe ausgedoten. Hier entwickeln sich nun die heißesten Scharmüchel zwischen den privaten Käuferinnen und den kleinen Konfektionsneuen aus der Vorstadt, die hier ungefähr so weit entfernt ist wie Baden von Wien. Die Pariser Originalschöpfe, die oft vom vielen Probieren gar nicht mehr salonfähig im gesellschaftlichen Sinne des Wortes sind, werden dann im Triumph in irgend eine meilenweit entfernte, endlose Häusermasse geschleppt, dort zerlegt und kopiert. Diese sommerlichen Ausverkäufe, die aber nicht nur sozusagen dem Verderben ausgelehnte Modewaren, sondern auch alle erdenklichen wertstabileren Fabrikate umfassen, wie Reiseartikel, Galanteriefachen zc. finden ihre Ergänzung in den Winterverkäufen, gleichfalls ausgeprochenen Clearance sales, die aber einen weit gemächlicheren, ruhigeren Charakter tragen. Der Umstand, daß sie in das Winterende fallen,

das hier überhaupt weniger turbulent verläuft als die unbeschreiblich lärmvolle „Season“-Zeit vom Mai bis zum August, erklärt diesen Qualitätsunterschied zur Genüge.

Notizen.

Neues Hilfsmittel für moderne Frisuren. Damit das Vorderhaar, wie dies die modernen Frisuren verlangen, hoch gestellt werden könne, ohne daß das Haar toupiert werden muß, was bekanntlich viel Mühe verursacht und für das Haar auch wenig vorteilhaft ist, empfiehlt sich die Anwendung von Haarunterlagen. Insbesondere dürfte diesem Zwecke die nebensiehend abgebildete elastische Haarunterlage „Guretsa“ entsprechen, die vor allem sehr luftdurchlässig gearbeitet und darum auch in hygienischer Beziehung besonders zweckdienlich erscheint. An dem vorderen Rande sind Haare



Nr. 98. Elastische Haarunterlage „Guretsa“ zur Erhöhung des Vorderhaares.



Nr. 99. Haarunterlage „Guretsa“ in Anwendung.

angearbeitet, so daß der Bügel gar nicht sichtbar ist. Die Handhabung ist sehr einfach. Man teilt zunächst vom eigenen Haar je vom Scheitel bis zum Ohr etwas Vorderhaar ab, kämmt und bindet darauf das Hinterhaar, und nun wird die Haarunterlage auf beiden Seiten mit je einer Haarnadel befestigt und laut Abb. Nr. 99 zuerst die eine, dann die andere Hälfte des allenfalls vorher gewellten Haares darüber gekämmt und die Enden an dem abgebandenen Haar festgesteckt. Selbstverständlich müssen die an der Unterlage angearbeiteten Haare in der Farbe mit dem eigenen übereinstimmen; es können auch Stirnlöcher angebracht werden.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Spitzgasse 5, bekanntzugeben.

Schweißblätter aus Zephrinleder sind eine bemerkenswerte Neuheit, aus einer seidenweichen animalischen Haut erzeugt, die aber völlig undurchlässig ist, dabei antiseptisch wirkt und die sonst unvermeidliche Zerfetzung des Schweißes gänzlich verhindert. Es sind dies Vorzüge, die dieser neuen Erfindung einen außerordentlichen Wert verleihen. Die Firma Trendmann & Co. in Berlin-Schöneberg, der es nach jahrelangen Versuchen gelungen ist, dieses Erfindungsmittel für Gummischweißblätter zu bieten, findet damit allgemeinen Beifall, da diese Schweißblätter nicht wie die aus Gummi hergestellten kleberig und dann hart und brüchig werden und daher trotz des etwas höheren Preises sich in der Anwendung billiger stellen, denn sie sind völlig geruchlos und fast unverwundlich, sind im Tragen kühl und auch bedeutend leichter. Ein leise knisterndes Geräusch in der ersten Stunde ist kaum merklich und vertieft sich auch sehr bald.

Industrie-Ausstellung in Osaka (Japan). Zwei hervorragende japanische Tageszeitungen „The Japan Herald Mail Summary“ und „The Kobe Chronicle“ bringen Berichte über die Osaka-Ausstellung und wissen viel Nützliches über die von Deutschland ausgestellten Waren zu erwähnen, darunter von der Ersten Karlsruher Parfümerie-Toilettenfabrik F. Wolff & Sohn. Deren Ausstellung findet nicht nur den Beifall aller Besucher, sondern hat auch die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät des Kaisers und der Kaiserin von Japan auf sich gelenkt und die eingehendste Besichtigung erfahren. Gleichzeitig hat die Kaiserin einen Teil der Wolff & Sohn'schen Parfümerien gekauft.

Bestens empfohlene Firmen:

- | | | | |
|--|--|---|---|
| Bettfedern in allen Preislagen offeriert. Größtes mehr Bettfedern-Verhandelsgeschäft P. Korpius , Garn 1, M. | Handschuhe P. A. Ament , Wien, Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet. | Maison Eservinka Moderne Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 988. Wien, 1. Seilergasse 15. | Pausen, Vordruck auf alle Stoffe Arthur Gorowitz , Wien, VI. Gumpendorferstraße 87. |
| Braut-Ausstattungen Spezial-Wäschegeschäft „Für Marie“, Wien, VIII. Bärthelgasse 35 (Müllers im Hause). | Leinenwaren Joseph Kranner & Söhne , I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof, „Für roten Kof“ (Korntoppiche). | Mal-, Brandmal- und Laubfägerequisiten Gier & Schöll , Wien, 1. Legethofsstraße 2. | Stickerien ansehnliche und fertige Arbeit allem Material. A. Gollan , Wien, 1. Seilergasse 8. |
| Chem. Färberei u. Puherei prompteste Auslieferung, auch Provinz. P. D. Steingrubler , Wien, 1. Spiegelgasse nur 6. | Linoleum H. G. Gollmann's Nachf. A. Reichle , Wien, 1. Kolowratring 8. | Musikalien neu u. antiquarisch E. Kalm & S. Kraus , Wien, 1. Johannesgasse 1. | Uebersiedlungen Gara & Jellinek Wien, 1. Bezirk, Schottentring 27. Wöckleinlagerung. |
| Damen-Handarbeiten , angefangen u. fertig Ludwig Nowotny , Wien, 1. Freilingergasse 4. | Loden Erzler , für Damen und Herren sowie Weltermäntel und Kragen. Anton Innerobner , Innbrunn II. A. | Parfümerien u. Toiletartikel Caderara & Sankmann , 1. Graben 30. | Wäscheausstattung Maison Jenni Löwi , Wien, 1. Gumpendorferstraße 5. |
| Engl. u. franz. Damenschneider J. Jaska , Amalien, Kostüme, Strümpfe, Ball- und Toilettoiletten. Provinzialstr. S. Parabo , 1. Körntnerstr. 17 u. Wobelschwallen, Knäpfe, Perlen aller Art „Für Goldperle“ M. Dary & Söhne , Wien, 1. Huber Markt 8. | Mädchen- und Kindertoiletten Paletots, Jacketts, neueste engl. und französl. Modelle. Mon. Ada , Wien, 1. Dompfasse 1. | Vasementerie Bänder, Spitzen, Knöpfe, Schneiderarbeiten in reichster Auswahl. Stets Neuheiten. Johann Wegl , Wien, 1. Spiegelgasse 6. | Wäscherollen Kaywände- und Wäscheroll-Maschinen Gärtner & Knapp , Wien, XIII., Ringstr. 8. |



Zeichnung von Josef Köpf, Wien.

Vergessene Schätze aus der Väterzeit.

Ismael.

Von Julius Moses.

Siehe den im 20. Hefte veröffentlichten Aufsatz zum 100. Geburtstag des Dichters.

Schluß.

Friederike riß sich hier von Ismael los und schrie: „O, ich arme, ja, ich will nur gar in das Wasser springen, ehe ihr euch einander ein Leid antut! Sagt nur dem Vater, wenn ich abends nicht nach Hause komme, daß ihr mich in den Wassertümpel gejagt habt!“

Ismael, welcher ebenso heftig als nach ausgebrauster Hitze weich war, wuschte zuerst eine Träne aus dem Auge. Wie das Isaaq sah, fing er auch zugleich mit Friederike bitterlich zu weinen an.

Sie reichten sich alle drei wortlos die Hände und setzten sich in das lange Heidegras. Keines getraute sich das andere anzusehen, bis endlich Ismael in die Worte ausbrach: „Ich denke nur, daß eins von uns dreien durch diese Geschäfte recht unglücklich werden wird. Wenn ich mir es recht überlege, so ist Friederike besser daran, wenn sie einmal einen reichen Bauer als einen bekommt, der gar nichts hat, wie ich, und der mit dem zufrieden sein muß, was man ihm gutwillig, wie ein Almosen, der Schande halber zuwerfen wird! Aber sieh, Friederike, denke nur, wenn du mich lieb hättest, wie könnte ich dann auch von dir lassen?“

Schon wollte Isaaq ihm entgegen, als Friederike, welche mit klugen Gedanken lange dageseffen hatte, jetzt sagte: „Da fällt mir ein, daß die Leute im Dorfe bei Heiratsgeschichten immer zum Pfarrer gehen und ihm die Sache vortragen! Wie wäre es nun, wenn auch wir zu ihm gingen und erzählten ihm, daß wir alle drei uns einander lieb hätten, und daß doch nur zwei miteinander glücklich sein könnten?“

„Das war aber klug von dir!“ sagte Isaaq und war ganz damit zufrieden. Nur Ismael ließ sich lange zureden, bis ihm endlich Friederike in das Ohr sagte: „Der Pfarrer weiß auch: was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden!“ „Nun,“ sagte Ismael, „morgen ist Sonntag, da wollen wir nach der Predigt zu ihm gehen!“ So geschah es wirklich.

Am folgenden Vormittage, als der Pfarrer aus der Kirche zurückkam und seine Tochter ihm eben erzählte, daß der Kalbsbraten gar nicht braun werden wollte, sie möge feuern so arg als sie wolle, und daß auch im Garten kein Spargel mehr herausgekommen wäre, da es nicht mehr geregnet hätte, und der Seelforger über diese Mißspost ohnedies verdrießlich geworden war, pochte etwas leise und bescheiden an die Tür. Auf seinen Ruf: „herein!“ tat sich die Tür auf und Friederike mit Ismael und Isaaq traten schüchtern herein.

„Was wollt ihr?“ rief ihnen der Pfarrer zu. Da beide Jünglinge vor Verlegenheit nicht zu Worte kommen konnten, so fing Friederike erröthend und stammelnd an: „Herr Pfarrer, ich werde Ihnen nun bald ein Schüsselchen Erdbeeren bringen können, sie haben im Walde schon abgeblüht und grün angefaßt! Ich habe aber dafür ein Schüsselchen Morcheln!“ Mit diesen Worten packte sie das Gefäß, welches sie im Taschentuche trug, schnell aus und stellte es behutsam auf den Schentisch. „Sie ist ein gutes Kind!“ sagte der Pfarrer.

„Und hier,“ fing Ismael an, „habe ich Ihnen ein Paar junge Waldtauben gestern geschossen!“ „Schöndienerei,“ sagte der Pfarrer und griff den Tauben unter die Flügel, um das Fett zu prüfen.

Nur Isaaq hatte nichts bei sich; denn die kluge Friederike hatte nur Ismael den Plan mitgeteilt, den Herrn Pfarrer mit einer guten Gabe zu gewinnen, und der gute Junge war schon früh um vier Uhr mit der Flinte in den Wald geschlichen und war durch Dick und Dünn gestiegen, bis er endlich die Tauben betäubt hatte, welche er

nun zum Opfer brachte. Ein Auerhahn war ihm nicht in den Schuß gekommen.

„Und was wollt ihr nun?“ fragte der Pastor. — „Nehmen Sie nichts für ungut, hochachtungsvoller Herr Beichtvater,“ sprach verschämt das Mädchen, „da, Ismael und Isaaq sind mit alle beide gut und wollen mich heiraten!“

„Heiraten?“ fragte der Pfarrer laut lachend; „Gundchen!“ — tief er seiner Tochter — „so komm' nur herein und sieh' einmal das Mäd'el dir an! Sieh' nur, der Badfisch will schon heiraten! Daß dich! — gib mir einmal meinen Hut her, ich will mit dem alten Abraham reden, damit er nur weiß, was von seiner Erziehung Gutes herauskommt.“

Ismael sah zornig darein, aber der Pfarrer fuhr jetzt, indem er den Hut aufstülpte, ihn hitzig mit den Worten an: „Er Waldstreicher! will mir wohl noch gar Blide zuwerfen? Wart', ich will dir schon das Christentum predigen, sittenlose Brut!“

Friederike fing an zu schluchzen, der Pfarrer aber eilte zum Hause hinaus, das Dorf hinter, den Hügel hinauf und trat zu Abraham ein, welcher eben in der Bibel von der Austreibung der Hagar und ihres Sohnes las.

Vor ihm stand das verhängnisvolle Kästchen, das er immer sehen mußte, wenn er recht andächtig die heilige Geschichte lesen wollte.

Kaum sah er jedoch den Pfarrer eintreten, so stand er auf und ging ihm freundlich entgegen.

„Man weiß,“ fing dieser salbungreich zu predigen an, „daß Gott die Sünde der Väter heim sucht bis in das dritte und vierte Glied! Dieser Fluch bewährt sich auch an ihm, Abraham! Er hat seine Jugendsünde gut machen wollen, indem er die Frucht derselben, seinen Ismael, in das Haus aufgenommen hat. A:er siehe da! die Hand Gottes weiß den Sünder da am sichersten zu finden, wo er sich am geborgensten hält. Ich habe öfters mit Schrecken daran gedacht, welche Freilisten er seinen Kindern, insbesondere dem Ismael, gestattet. Da ist die saubere Frucht seiner Erziehung! Eben kommen sein Ismael und Isaaq nebst dem angenommenen Mädchen Friederike in mein Haus und bringen mir vor: daß sie einander heiraten möchten! Was sagt er dazu, Abraham? Nicht wahr, das ist so etwas Ismaelitisches nach seinem Sinne? Immer erschrecke er, immer sch'ace er die Augen zu Boden, denn die Strafe seiner Jugendsünde steht vor ihm wie ein Gewappneter, um ihn jählings zu verdeben!“

Höre er weiter! Er hat heute in der Kirche gehört, daß man selbst dann sehr häufig sündigt, wenn man die frühere Sünde wieder gutmachen wolle! So ist es auch mit ihm; denn er wird nun ein Teilnehmer aller ferneren Sünden, die Ismael schon durch seine Existenz begeht! Ich habe es leider hören müssen, daß sein Ismael allen Mädchen im Dorfe umher den Kopf verwirrt; wo er an einem Hause oder Garten vorüberrennt, da dreht gewiß auch ein Gänschen ihm ihren Hals nach! Hat doch der böse Feind sogar meiner Tochter, einem Mädchen ganz nach dem Herzen Gottes, vorigen Donnerstag in der Nacht im Traume den Namen Ismael auf die Zunge gelegt, daß ich vor Schreck aus dem Bette herausfuhr und hinüberging, wo sie schlief, um sie aus ihren argen Träumen zu wecken. Ich habe noch heute davon den Schnupfen und den Husten! Und deshalb komme ich nun zu ihm, damit ich ihm sage: es ist nicht besser in seinem Hause, denn hier hat er auch seine alberne Friederike betört; es ist nicht besser in meinem Hause, und es wird nirgends besser werden,

bis er dieses Kind der Sünde fort und aus dem Hause und unter die Soldaten gejagt hat, wo es hinpaßt! Ich sage Amen!“

War nun Abraham schon an sich sehr reizbar, und hatte er nicht minder schon immer in Ismael einen ewigen Vorwurf einer früheren verwerflichen Neigung vor sich gesehen, hatte er schon öfter sich die Frage vorgelegt, was er mit Ismael, der nun erwachsen war, anfangen sollte, da er nicht willens war, seine Güter zu zerstücken, war ihm überdies zuwille das Beispiel Abrahams vor die Augen getreten, der die Magd mit ihrem Sohne verstoßen hatte, und fand er darinnen eine geheime Mahnung, es auch so zu machen, so trat dies alles in verstärkterem Maße vor seine Seele, als jetzt von dem Pfarrer so schonungslos sein früherer Fehltritt gerügt wurde.

Er zitterte vor Zorn und Verlegenheit an allen Gliedern. Als aber jetzt Ismael trotzig in die Stube trat und sagte: „Der Herr Pastor mag nun sagen, was er will, so bleibt es doch dabei!“ „Bei was bleibt es?“ rief ihn Abraham an. — „Daß ich Friederike zu meiner Frau nehme!“ — „Ohne meinen Willen?“ fragte Abraham. — „Ich hoffe zu Gott, mit eurem Willen!“ entgegnete Ismael. — „So habe ich hier nichts weiter zu schaffen!“ murkte der Pastor, dem eben einfiel, daß der Sonntagsbraten nunmehr braun geworden sein müsse, und begab sich fort.

Abraham war in den Armstuhl zurückgefunken und starrte lange vor sich auf den Boden hin, indem er einen Gedanken zu verfolgen schien.

Endlich erhob er sich und sagte zu Ismael, der noch immer vor ihm da stand: „Warte ein wenig, mein Sohn!“

Mit diesen Worten entfernte er sich auf einige Minuten und kam dann mit einem schweren Geldbeutel zurück. Er zählte dreihundert Goldstücke auf den Tisch und sagte dann: „Ismael, du sollst nicht sagen, daß ich dich nackt und bloß in die Welt hinausgestoßen hätte!“

„Ihr wollt mich doch nicht fortjagen?“ fragte Ismael bestürzt. — „Doch! doch!“ entgegnete Abraham. „Hier streich' das Geld ein und da nimm das Kästchen und häng' es um!“

In Ismaels Augen blühte es rätselhaft auf; ihn ergriff ein heiliger Schauer, als ihm sein Vater den Riemen über die Schulter warf, das Geld in eine Geldkapsel streifte, diese zuzog und ihm um den Leib schnallte.

Abraham sprach: „So gehe denn hin in das Land unserer Väter und bringe mir von der heiligen Erde beim Brunnen, der dort fließt zwischen Kades und Bared, damit ich selig sterben kann! So knie nieder, damit ich dich segne! Der Engel des Herrn gehe vor dir her mit Palme und Schwert und bahne dir deinen Weg, er behüte deinen Ausgang und Eingang, er führe dich über Berge und Meere dorthin in das Land, wo Gott gewandelt ist unter den Menschen, wo er gesprochen hat zu den Ervätern und den Propheten, dorthin, wo die Engel auf einer Leiter niederstiegen zu dem schlafenden Jakob, dorthin, wo die Erde getrunken hat das rinnende Blut unseres Heilands!“

Der Herr wird dich erretten vor dem Strid des Jägers und vor der schädlichen Pestilenz. Er wird dich mit seinen Sittigen decken; denn er ist deine Zuversicht. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf die jungen Löwen und Drachen!

Gottes Gnade sei mit dir und führe dich sicher in die Heimat zurück, wo ich dir aufbewahren werde die Braut deiner Seele!“

Nun schloß er Ismael an seine Brust, küßte ihn zu tausendmalen, dann aber sagte er: „Nun geh, zieh dahin und erbarme dich deines Vaters, damit auch dir Gott gnädig sei!“

Ismael war so erschüttert, daß er nicht sprechen konnte. Er küßte die Hände des Vaters und nahm den Wanderstab.

Unter der Tür standen schluchzend Isaael und Friederike. Ismael drückte die Geliebte zum erstenmal an sein Herz, er küßte zum erstenmal ihren Mund, indem er mit halberstickter Stimme sagte: „Ich komme wieder, Friederike! Bleibe mir treu!“

Als er sich jetzt von ihr losriß, stürzte sie laut schreiend auf die Knie und rief: „Wenn du gehst, so bleibe ich nicht einen Augenblick mehr in diesem Hause, und müßte ich betteln gehen durch die ganze Welt!“

Ismael legte noch einmal seine bebende Hand auf ihr Haupt, dann rief er, wie in Todesangst: „Ich will gehen, aber wehe euch allen, wenn ihr mir nicht dieses Kleinod bewahrt! Ich will gehen in die Wüste, Gott wird mich nicht verlassen, und ich werde wiederkommen; aber erbarme sich Gott über euch, wenn diese da mich nicht bei meiner Heimkehr als meine Braut begrüßen kann! Doch nur zehn Jahre, zehn Jaq. — nur, es ist eine gute, lange Zeit, soll euch mein Wort binden; dann — dann —“ Seine Stimme brach hier in den Worten: „dann tut, was ihr wollt!“

Als er sich nun hinwegwandte, schrien alle laut auf. Er aber zog mit langen Schritten die Straße hinaus.

Als am anderen Morgen im Hause Abrahams alle Hausgenossen still an ihre Geschäfte gingen und nur Friederike mit verweinten Augen ihre Habseligkeiten zusammenpackte, fragte Abraham: „Du willst also doch das Haus verlassen?“ — Friederike erwiderte: „Was würden nunmehr auch die Leute denken, wenn ich mit Isaael hier bliebe?“ — „Wo willst du aber hin?“ — „In die Hütte meines Vaters! Bis sich für mich eine andere Aussicht findet, will ich Beeren und Kräuter suchen und nach der Stadt tragen. Gott wird mich nicht umkommen lassen im Walde!“

„Wenn du nicht anders willst,“ versetzte Abraham, „so kannst du hinausziehen; aber Not sollst du nicht leiden, auch soll der alte Aderknecht Hans mit dir hinciehen und das wüste Land urbar machen! Ich gebe dir auch die scheckige Kuh, drei Ziegen und neun Schafe mit. Ich will schon selbst zuweilen bei dir nach Ordnung sehen!“ Friederike stiel ihm mit heißer Dankagung um den Hals.

Eine Stunde darauf fuhr der alte Hans einen Wagen mit allerlei Hausgeräte über den Berg hinüber, hinterdrein ging Friederike mit gesenktem Haupte und trieb die scheckige Kuh, die Ziegen und die Schafe, welche nunmehr ihr gehörten, vor sich her.

Hans war nun unermüdetlich tätig, das kleine Haus im Walde herzustellen, Bretter und Schindeln aufzunageln, neue Türschwelle zu machen, im Stalle Balken einzuziehen, und war überall zur Hand, so daß es im Hause gar bald wohnlich wurde.

Dann teilte er die Heide in Acker- und Weideland und fing an, nach Herzenslust zu graben und zu adern, während Friederike die Wirtschaft bestellte und ihre kleine Herde abwartete.

So lebten beide vom ersten Jahre ins zweite hinüber, und so fort in ruhiger Reihenfolge der Tage.

Friederike hing einer stillen Trauer nach und kam mit den Leuten des Dorfes fast nie zusammen; deshalb wurde sie spottweise in der Umgegend die Waldfee genannt.

Nur Abraham besuchte sie zuweilen und half ihrer kleinen Wirtschaft nach Kräften auf, indem er oft sagte: „Aus Fahrlässigkeit habe ich früher hier alles liegen lassen, nun bin ich dein Schuldner und muß wieder gut tun!“

Ofters kam auch Isaael zu ihr. Sie schien aber seine flehenden, liebenden Blicke nicht zu verstehen, obschon sie gegen ihn sonst freundlich war.

Von Ismael getraute sich keines zu reden. Als er aber im dritten Jahre noch nicht wieder da war, geschah es fast nach stiller Ueberkunft, daß beinahe an jedem Abende sowohl Abraham als auch Isaael und Friederike oben auf der Anhöhe bei der alten Sichte sich trafen, wo die böhmische Straße nach Ofien hinläuft.

Sie wußten alle, warum sie so lange hinausjahren, aber keines sagte weshalb.

Wenn nun die Nacht hereinbrach, dann sprach nur Abraham: „Er ist noch nicht da!“

So war es jahraus, jahrein. Jahr um Jahr verstrich, aber er war noch nicht da; das zehnte Jahr kam, aber er war immer noch nicht da.

Als die längste Frist, welche sich Ismael zu seiner Heimkehr gesetzt hatte, nun gleichfalls verstrichen war, wurden die fast nie unterbrochenen, fast unwillkürlichen Bewerbungen Isaaels um die Hand Friederikes immer wärmer und offener.

An einem schönen Sommerabende, wo sie wieder oben bei der Sichte zusammen waren und hinaus auf die Straße geschaut hatten, bis es dunkel geworden war, und Abraham endlich mit den Worten aufbrach: „Er ist noch immer nicht da!“ blieb Isaael bei Friederike stehen, ohne den Vater zu begleiten, wie er sonst immer getan hatte.

Er sah Friederiken lange sprachlos an, dann sagte er ihre Hand und sagte: „Ismael kommt nicht mehr wieder, und wir harren vergebens! Hast du noch nie daran gedacht, Friederike, daß auch unsere Jugend hingeht und nicht wiederkommt? Es ist nicht möglich, daß du allein bleibst; denn wer soll dich warten und pflegen, wenn du krank wirst? Auch ich kann die Wirtschaft nicht ohne Gehilfin länger führen. Wenn du nun endlich doch einen Gefährten für den Rest des Lebens nehmen mußt, so sage mir nur, wer dich lieber haben könnte als ich, der ich dir von Jugend auf zugetan war? Mit wem könntest du auch von unserem Ismael reden, ohne daß er es übel aufnehme, da es mir doch eine Herzenserleichterung ist, von ihm recht viel zu reden, wenn du willst? Gute Friederike, nimm keinen Fremden zum Mann und werde du meine Frau!“

Lange hatte Friederike keine Worte, sondern nur Tränen. Endlich sagte sie: „Guter Isaael, warte nur noch drei Monate lang, ist er dann immer noch nicht da, dann will ich deine Frau werden, da es nun denn doch nicht anders werden soll! Aber bis dahin rede kein Wort davon!“ — „O du Gute, du Liebe!“ rief Isaael aus, „ich will dich halten und pflegen wie meinen Augapfel! Ich will nicht von dir lassen mein Leben lang!“ — „Nun, so gehe deinem Vater nach,“ erwiderte Friederike, „und führe ihn, damit er nicht strauchle. Er wird zusehends schwach und hinfällig. Gute Nacht!“ So schieden die befreundeten Seelen.

Jeden Abend kamen sie wieder auf die Anhöhe, aber Tag um Tag, Woche um Woche verging, und auch der dritte Monat zog vorüber. Er war aber noch nicht da.

Als der Winter kam, fuhren aber den Berg herüber drei große, vollgeladene Wagen, an welchen lange, seidene Bänder flatterten. Nun kamen vier scheckige, gepuhte Kühe mit vergoldeten Hörnern, dann folgte eine Herde Schafe mit ihrem Leithammel, der eine neue helle Glocke umgehängt hatte. Hinterdrein ging Abraham, geführt von Isaael, dem Bräutigam, und der bleichen, schönen Braut, Friederike. Fast alle Einwohner des Dorfes waren dabei und trugen Krüge und Kannen voll Bier und Wein. Die jungen Burtschen taten Freudenstücke in die Luft mit großen Pistolen aus dem Siebenjährigen Kriege, und alle jauchzten laut auf, daß Berg und Tal erklangen. So festlich wie diese Hochzeit war noch keine im Dorfe gefeiert worden.

Diesem Feste hinterdrein erschien dem jungen Paare ein ruhiger, stillheiterer Zug seliger Tage. Abraham aber ging immer noch jeden Abend hinaus auf die Anhöhe, verfolgte die Straße mit seinen Blicken, bis die Sonne untergegangen war, und sagte dann wie immer: „Er ist noch nicht da!“

So waren wiederum drei Jahre verstrichen. Abraham war achtzig Jahre alt und so schwach, daß er das Bett hüten mußte.

Regungslos lag er oft tagelang auf seinem Lager, so daß die Seinigen oft wähten, er wäre gestorben. Wenn sie ihn aber anriefen, so taten sich die Wimpern auf, und groß und klar schauten, wie zwei Sterne, daraus hervor die lebendigen Augen.

Als der dreizehnte Jahrestag der Auswanderung Ismaels gekommen war und der schönste Frühlingshimmel über die blühenden Berge und Täler mit Lerchengewirbel und Käfergeläute sich hinüberbreitete, rief Abraham seinen Sohn Jsaak an das Bett und flüsterte: „Ich will noch einmal hinaus auf den Berg!“

Da tat Jsaak weiche Betten und Decken auf den leichten Rollwagen und fuhr darauf den alten Vater hinaus in die Maisonette. Neben ihm ging sein holdes Weib mit ihrem Erstgeborenen, einem freudigen Knaben, dem sie den Namen Ismael gegeben hatten.

Oben angekommen bei der alten Sichte, dort, wo die böhmische Straße nach Osten hinzieht, ließ Abraham sich auf die untergebreiteten Decken auf die Erde legen und schaute mit wunderbaren Augen in die Ferne.

Jsaak und Friederike standen daneben Hand in Hand und sahen sich still freundlich und wehmütig an. Selbst ihr kleiner Sohn spielte ruhig mit Blumen zu des Großvaters Füßen.

Schon war die Sonne untergegangen, es zuckten nur noch hie und da blasse, gelbe Wölkchen am Himmel, aber schon stieg im Osten ein heller Stern auf.

Da richtete sich Abraham auf dem Lager plötzlich in die Höhe, so daß er saß, und deutete hinaus auf die Straße.

Alle bemerkten einen rüstigen Wanderer in der Ferne mit großen Schritten einherstreifen. Friederike schmiegte sich an Jsaak an.

Immer näher kam die hohe Gestalt des Wanderers. In der Nachtdämmerung waren seine Gesichtszüge nicht zu erkennen, obschon er jetzt in ihrer Nähe war. Jetzt kam er vollends heran.

Ein hoher, gewaltiger Mann in einem fremden Aufzuge, mit bärtigem, dunklem Gesichte und freier, offener Stirne, unter welcher altbekannte Augen sie anleuchteten, stand vor ihnen da. Wie er aber sagte: „Gott grüß euch!“ riefen alle miteinander: „Ismael! Ismael!“

„Da bin ich wieder bei euch!“ sagte er, „bei euch nach langer Gefangenschaft, Sklaverei und argen Leiden, wieder bei euch, bei dir, herzlichster Vater!“

Nach einer Weile richtete sich Ismael wieder auf und hielt das bekannte Kästchen empor mit den Worten: „Habt aber auch ihr mein Kleinod bewahrt?“ Friederike schlang sich weinend um seine Hüfte, Jsaak aber ergriff seine Hand und sagte: „Bei Gott im Himmel! Sehn Jahre und fünf Monate lang haben wir deiner geharrt; als du auch da noch nicht kamst, bewog ich meine teuere Friederike, mir die Hand zu reichen.“

Ismael fuhr mit der rechten Hand nach dem Herzen und sah sie krampfhaft in die Gewänder, als wollte er es erdrücken, und indem er die Augen an den Himmel heftete, rief er: „Dein Wille geschehe!“

Dann nahm er am ledernen Riemen das Kästchen von der Schulter herunter, welches ihm Abraham mitgegeben hatte, kniete zu ihm, der leise betete, nieder auf die Erde und sagte mit weicher Stimme: „Vater, hier hast du heilige Erde, gegraben am Brunnen des Lebendigen, der da fließt zwischen Kades und Bared, heilige Erde, besäet mit dessen Wasser!“

Abraham legte seine Hände auf des Sohnes Haupt und sprach mit fester Stimme:

„Nach kurzer Frist wirst du mit mir sein dort oben bei den Vätern, bei dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs! Nicht die Erde hat einen Lohn für deine Treue, keine Vergeltung für deinen Gehorsam, für deine Leiden und deine Liebe; deiner harren aber Gottes Heerscharen und die Seligkeit, die dir oben bereitet ist.“

Jetzt nahm Abraham aus dem geöffneten Kästchen eine Handvoll Erde und sprach in abgerissenen Bibelstellen weiter:

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

„Meine Seele in seine Hände!“ Nun streute er sich die heilige Erde auf die Brust und sank zurück in die Arme des langen Schlafes.

Ismael kniete betend neben ihm, dann stand er schnell auf, reichte seinem Bruder und Friederiken die Hand, küßte und segnete ihren kleinen Sohn und verschwand laut weinend im Schatten der Nacht.

Anton Scharff †

Kammermedailleur Anton Scharff, den sie den „österreichischen Roly“ nannten, der immer lebenswürdige, fröhlichen Scherz geneigte, heitere, weltkundige, dabei unendlich arbeitssame Mann, ist am 7. Juli in Brunn am Gebirge, seinem Sommerort, im 58. Lebensjahre gestorben. Er war einer der ersten Meister der Gegenwart in seinem Fache, der Porträtmédaille; seine freundlich emporgelobte, lokale Größe, sondern eine unbestrittene internationale. Seine Kunst galt an der Newa, an der Seine und an der Themse nicht weniger als in Wien.



Anton Scharff

Wesentliche in der äußeren Erscheinung eines Menschen erfaßte er mit einem großen Blick. Ein eminenten Charakteristiker war er. Man muß seine Porträtgalerie ansehen: Richard Wagner, Mottl, Zahn, Brahms, Dumba, Prof. Drasche, Kofegger, Johann Strauß, Friedrich Schmidt, Schmerling, Birchow, Gottfried Keller und noch zahllose andere. Daß Scharff sich auf die frappanteste Ähnlichkeit ausnehmend verstand, bedarf wohl kaum besonderen Ruhmens. Bilant und wipig behandelte er immer das Detail, Haarwurf oder stehende Bartlöden, das Stoffliche, die Draperie. Auch in seinen charmannten Reversen war er ganz einzig, sie hielten sich stets von der schwulstigen, hochtrabenden Allegorie der Barockmedaille frei. Scharff bot nicht gleich den ganzen Olymp auf, wenn eine Feuerwehr jubilierte, ein Weßschießen abgehalten wurde oder eine Silberhochzeit sich ereignete. Ein hübsches, schwebendes Wiener Wädel, schlank und schmieglam, genügte ihm oder eine voll erblühte Wiener Dame, in statlicher Fraulichkeit thronend. Scharff war und blieb immer ein rechter Wiener, auch in seiner großen Kunst. Er besaß schnelle Bestimmtheit bei aller anheimelnden Liebendwürdigkeit, wie — Tilgner und Strauß — seine Kunstverwandten. Der neuesten in Aufschwung gekommenen Verschommenheit, der Verwischung der Formen in der

Kleinplastik, deren Meister Poincarne, Charpentier und Dubois heißen, schloß er sich nicht an, er hatte schon seinen eigenen selbst-erworbenen Stil.

Anton Scharff war graveurs und Edel-Michael Scharff (1806 bis das k. k. Antikensabinet 1845 zu Wien ge-der Wiener Akademie. lente des Sohnes war überkommenen guten höhten Glanz zu geben. bilberte sich Scharff jun. und Medailleur aus.



Plakette: Wädelmadel.

als der Sohn des Münz-schneiders Johann (1855), dessen Namen bewahrt, am 10. Juni boren. Er studierte an Dem größeren Ta-es vorbehalten, dem Künstlernamen - er-Unter Prof. Radnighy zum Kleinplastiker Im Jahre 1860 ver-

ließ er die Akademie und wurde 1862 zum Kunstleiven und Stipendisten der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtcs ernannt. Hier wurde er Schüler J. D. Böhm's; der hervorragende Kunstfreund, Kunstkenner und Kunstsammler, der auf so viele, die mit ihm näher verkehrten, den stärksten bildenden und fördernden Einfluß nahm, hat diesen auch auf den eifrigen und begabten Graveureleven ausgebeht. Schon im Jahre 1866 wurde Scharff zum k. k. Münzgraveur-gehilfen, 1868 zum k. k. Münzgraveur und Medailleur, 1881 zum Leiter der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtcs ernannt. Eine seiner frühesten Arbeiten ist die Medaille des Bildhauers Professor Franz Bauer vom Jahre 1868.

Daß Anton Scharff Ehrenmitglied der Akademie war, daß er Titel, Auszeichnungen und Anerkennungen jeder Art in Ueberfülle besaß, will wohl nicht so viel heißen, als daß er ein vornehmer, bescheidener Mensch war, bei all seiner stolzen, unbestrittenen Künstlerschaft. Verus.



Gedenkplakette: Porträt Maximilians I. und Kaiser Franz Joseph I. Aus dem Werke „Wiener Medailleure“ von H. R. v. Roehr. Kunstverlag Anton Schroll & Cie., Wien.

Unferm Peter Rolegger.

Zum 60. Geburtstage des Dichters,
31. Juli 1903.
(Niederösterreichlich.)

Z' Alpel ob'n d' Waldbauernleut',
De hab'n eahna's g'wiß nit denkt,
Daß I' hat God redit g'legna wöll'n,
Wier er eahna Dilt hat g'ldenkt.

Bilt mit d' G'schwiltrat groß wor'n doh,
Ob'n in Waldhaus, und wä de
Satt brav mit'tan ah bei all'n
Und halt nit mehr g'l-rnt wia ie.

Grad n:r's Schneidern; aber mel',
Däs — däs hat Dilt gar nit g'treut,
Denn Du halt as zem* Ich'o g'pürt,
Daß D' m e hr kannit wler an'tri leut'.

Und was D' g'ldrieb'n halt i(n) der G'hoam,
Däs halt kek an' Stadthe rn g'ldickt —
Siahgt as und vo' derer Stund',
Da halt nix mehr g'naht und g'ldickt.

Selber bilt a Stadtherr wor'n,
Satt g'ldudert und g'ldrieb'n und g'ldrieb'n,
Vo' Dein' Stelrern halt derzdilt
Und was Du amol halt 'trieb'n.

Und wer's g'leit hat, den hat's g'all'n,
Väl, väl Taufend' lan's bald g'weit,
Und lazt kenan I' Dilt gar Ich'o'
I(n) an' lodign wunzig'n Nelt.

Ja und all' hab'n Dilt gern,
Und däs is der wahr' Seg'n,
Wan oa'm gar neam' neidi' is,
Wan oan' all', all' meg'n!

Weg'n den, weils D' a Sedtz'ger bilt,
Peter, mach' Dr Ja nix draus,
Für Dilt gelten I' ja nit, d' Jahr',
Mit Dilt is 's noh lang nit aus.

Denn wer lo i(n) d' Berzei lebt,
Als wia Du, Du hab'er Man,
Der lebt allwo' hurt und hurt,
Berentgeg'n, Dir kan nix an.

Aber oans ner ruf' ih Dr:
Bleb' heunt' z' Kriag'adt i(n) Dein' Haus,
Denn funt, wan Dilt d' leut' der'lehtg'n,
Nach't'r klimmt eah' nimer aus.

Denn vor lauter Llab' und Freud'
Druckerien I' Dilt licher z'lam',
Und mir wöll'n 'en Peter doh
All' noh väl ldnger hab'n!

* Dort, damals.

J. S. Frimberger.



Peter Rolegger als Vorfeser. — Geburtshaus Roleggers in Alpel.
Photographien von Franz Josef Böhm, Märzszulstag.



Wohnhaus Roleggers in Krieglach. — Photographie von Franz Josef Böhm, Märzszulstag.

Vergessene Musik.

Bildergalerien bergen kostbare alte Schätze, die wir, wenn uns die Lust ankommt, besichtigen und bewundern können. Schätze alter Musik liegen aber in Archiven begraben und müssen, wenn sie uns wieder erfreuen sollen, mit Mühe hervorgeholt und durch Neudruck ans Licht gebracht werden. Auch dann sind sie ins wahre Leben noch nicht zurückgerufen — das beweisen die zahlreichen Neudrucke in wissenschaftlichen Ausgaben, die ein häuslein Gelehrter beschäftigen und dann wiederum . . . in die Archive wandern, um nunmehr als Neudruck abermals vergessen zu werden. Blühendes Leben empfangen sie erst, wenn Musikbegabte sich ihrer in häuslicher und öffentlicher musikalischer Praxis liebevoll annehmen. Zu solcher Musikübung im Hause wollen wir unsere Leserinnen anregen, indem wir ihnen in der Folge Tonstücke alter Meister, die es nicht verdienen, vergessen zu sein, vorführen. Das wir hier nicht musikalischen Antiquitätenrammelsammlungen zusammentragen, mag schon unsere erste Musikbeilage beweisen. Wir beginnen mit Karl Friedrich Zelter (geb. am 11. Dezember 1758 zu Berlin als Sohn eines Maurermeisters), dem Freunde Goethes. Es ist bekannt, daß Goethe die Melodien Zelters sehr schätzte. Goethe schrieb

an Zelter (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter): „Es ist das Schöne einer tätigen Teilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen, daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben, und ich würde gewiß, wenn wir näher zusammen lebten, mich öfter als jetzt noch zur lyrischen Stimmung erheben fühlen . . .“ Von der Naivetät und Einfachheit der Zelter'schen Melodie wurde Goethe angezogen. Zelter ist ein Vorgänger Schuberts. Wir werden unsere Leserinnen noch mit anderen Vorgängern des „Liederfürsten“ bekannt machen . . . Die beiden Lieder Zelters (in dieser Nummer erscheint eines, das zweite nächstens) sind nicht durchkomponiert, erfordern also bei jeder Strophe und bei jeder Wiederkehr des Refrains eine angemessene Variation und wechselnde Färbungen im Vortrage. In dieser Freiheit des Vortrages, die sich auch auf die Begleitung erstreckt, liegt der Reiz des Strophenliedes. Selbst Schubert läßt uns diesen Reiz in der alten Form des Strophenliedes noch empfinden. Er ist aber, wie die Neuern, viel bestimmter im Ausdruck.
r. h.

Es liegt an unseren Leserinnen, die eine edle Hausmusik lieben, die „vergessenen“ Lieder wieder als lebendige in ihrer Lieblichkeit aufblühen zu lassen.

DIE SPRÖDE.

(GOETHE.)

KARL FR. ZELTER.
(1758 - 1832.)

Heiter und nicht geschwinde.

GESANG.
(Orig. ein Ton höher.)

An dem rein-sten Früh-lings-mor-gen ging die Schä-fe-rin und
Thir-sis bot ihr für ein Mäul-chen zwei, drei Schäf-chen gleich am
Und ein And-erer bot ihr Bän-der, und der Drit-te bot sein

FORTEPIANO.

sang, jung und schön und oh-ne Sor-gen, dass es
Ort; schalk haft blick-te sie ein Weil-chen; doch sie
Herz; doch sie trieb mit Herz und Bän-dern so wie

durch die Fel-der klang:
sang und lach-te fort, } So la-lal-le-ral-lal-lal-
mit den Läm-mern Scherz, }

la! la-lal-le-ral-lal-lal-la!

Die Mainwarings.

Nachdruck verboten.

Roman von H. M. Garbour. — Autorisierte Uebersetzung.

15. Fortsetzung.

Das Erstaunen über die Kühnheit seines Sohnes schien dem Vater die Sprache geraubt zu haben, jetzt aber, blaurot vor Zorn, donnerte er los: „Wie kannst du dich unterstehen, dir eine solche Sprache gegen mich zu erlauben, du unverschämter Narr du! Ich rate dir, nimm dich in acht, sonst sollst du mich kennen lernen.“

„Das ist heute das zweitemal, daß du in dieser Weise zu mir sprichst,“ entgegnete Hugh mit erzwungener Ruhe, obwohl ihm das Blut heiß zu Kopf stieg. „Erlaube mir, Vater, dir mit allem schuldigen Respekt zu sagen, daß ich von nun an meine Angelegenheiten selbst besorgen werde, und dich deshalb bitte, dich fernhin nicht mehr damit zu bemühen. Wenn du gerechte und haltbare Gründe für dein gegen Harold beabsichtigtes Auftreten hättest, so würde ich nichts dagegen einwenden, so aber, wie die Sache liegt, hast du auch nicht den Schatten einer Berechtigung. Es ist nichts als eine Schändlichkeit, mit der ich mich nicht befassen will.“

„Du Undankbarer! So lohnst du alle meine Sorge und Arbeit für dich? Du nimmst auf der Stelle jedes Wort zurück, das du eben gesprochen, oder —“ er sprang mit einer wilden Verwünschung so heftig auf, daß er das neben ihm stehende kleine Dnyxtische umwarf und es in tausend Stücke zerschmetterte — „oder ich enterbe dich und du bekommst keinen Pfennig!“

Hugh blieb hoch aufgerichtet vor seinem Vater stehen.

„Ich nehme nichts zurück,“ sprach er ruhig, aber fest. „Es steht dir frei, dem Beispiele Ralph Razwells zu folgen, aber du bedauerst es vielleicht später ebenso, wie er es getan hat. Herr Whitney,“ fuhr er, zu diesem gewandt, fort: „Nach den Bestimmungen des Testaments Hugh Mainwarings bin ich und nicht mein Vater Erbe seines Nachlasses, und somit steht auch nur mir allein die Berechtigung zu, Einspruch gegen die von Harold Mainwaring erhobenen Ansprüche zu erheben. Ich erkläre Ihnen aber hiermit auf das bestimmteste, daß ich sein Recht nicht bestreiten will, noch irgend jemand autorisiere, das für mich zu tun. So, nun wissen Sie Bescheid. Guten Abend.“ Damit verließ er ruhig das Zimmer.

„So viel Temperament hätte ich dem Jungen gar nicht zutraut!“ rief der Vater, als die Tür sich hinter seinem Sohne schloß. „Nun,“ antwortete der Rechtsanwalt voll stiller Bewunderung für den jungen Mann, „ich denke, er hätte Ihnen eben gezeigt, daß er das echte Mainwaring-Blut hat.“

„Das hat er nicht, wenn er in dieser Weise ein Vermögen hinwirft; ich denke aber, dies ist nur eine kindische Laune, bis morgen wird er sich die Sache überlegen.“

„Um, das glaube ich nicht; er ähnelt Ihnen und Ihrem Vetter genug, um zähe an einem Entschlusse festzuhalten. Sie sollen sehen, daß er läßt sich auf nichts mehr ein. Sie werden den Prozeß nur in Ihrem eigenen Namen führen können.“

„Gut, das werde ich auch, und zwar als nächster Erbe nach Hugh Mainwaring.“

„In diesem Falle muß Ihr Bruder benachrichtigt werden, da ihm die Hälfte des Erbes zusteht. Es wird dies natürlich eine Verzögerung zur Folge haben, aber —“

„Verflucht! — Daran hatte ich nicht gedacht. Morgen früh werde ich mit Hugh sprechen und sehen, ob er nicht zur Vernunft zu bringen ist.“

Damit versank er in mürrisches Brüten.

Herr Whitney sah, daß sein Klient zu einer weiteren Besprechung nicht mehr aufgelegt sei. Er stand deshalb auf, verabredete die nächste Zusammenkunft und empfahl sich.

Sein Weg führte durch die große Vorhalle, wo er zu seiner größten Ueberraschung Herrn Merril erblickte, der bequem in einem Lederfessel saß und die Abendzeitung las.

Sie schüttelten sich herzlich die Hände und gingen zusammen hinaus in die kühle, sternhelle Nacht.

„Sie studierten das Abendblatt, wie ich bemerkte, da haben Sie natürlich auch den Bericht über die Verhandlung von heute morgen gelesen?“

„Ja.“

„Was sagen Sie dazu?“

„Ich bin nicht im geringsten überrascht.“

„Nicht überrascht?“ wiederholte der Anwalt. „Ach was, das sagen Sie immer. Das Wiedererscheinen des verschwundenen Sekretärs als Erbe des Mainwaring'schen Vermögens muß doch auch für Sie eine Ueberraschung gewesen sein!“

„Durchaus keine. Erinnern Sie sich nicht an meine Andeutung, daß vielleicht andere Erbberechtigte nicht allzufern wären, deren legale Ansprüche denen des ermordeten Hugh Mainwaring seinerzeit vorangegangen haben würden?“

„Donnerwetter, ja, so etwas sagten Sie einmal. Aber, Mann,“ — der Anwalt blieb plötzlich stehen und sah seinem Begleiter scharf ins Gesicht — „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Ihnen das alte, eben erst zum Vorschein gekommene Testament auch schon bekannt gewesen ist?“

Der Detektiv benützte den Aufenthalt, sich eine Zigarre anzuzünden, und antwortete: „Wenigstens wußte ich von seiner Existenz und war nach Hugh Mainwarings Tod überzeugt, daß es in den Händen seines damaligen Sekretärs Harry Stott oder jetzt vielmehr Harold Mainwaring sei.“

„Weiß der liebe Gott, was Sie alles entdeckt haben, wovon man auch nicht das leiseste ahnte.“

„O ja; ich habe manches entdeckt und erfahren, bevor noch der junge Mann auf der ‚Campania‘ nach England fuhr.“

„Auf der ‚Campania‘? Machen Sie doch keine Wige! Er ist auf demselben Schiff mit Fräulein — mit den Damen aus Schöneiche gefahren?“

„Na, er tat es aber doch; ich glaube auch nicht,“ sagte der Schelm verschmigt aufblickend hinzu, „daß Fräulein — oder vielmehr die Damen aus Schöneiche — gegen ihn als Mitreisenden etwas einzuwenden gehabt haben werden.“

„Sagen Sie,“ sprang Whitney plötzlich ab, „so wissen Sie also, daß das Testament echt ist?“

„Um! Bin ich hier auf der Zeugenbank?“

„Nein, aber ich hätte Lust, Sie vorzuladen, um zu verhindern, daß die andere Partei Ihr Zeugnis erhält. Sie könnten einen unbedeutenden Zeugen gegen uns abgeben.“

„Machen Sie sich darüber keine Sorge; ich gebe mein Zeugnis keiner von beiden Parteien.“

„Schön. Unter uns gesagt, denn ich darf es natürlich nicht laut werden lassen, ich glaube, daß das Testament echt ist, und vermute auch, daß Ralph Mainwaring dies glaubt.“

„Und trotzdem will er es angreifen?“

„Ja, aber auf einer anderen Grundlage als bisher.“ Herr Whitney erzählte nun von der Absicht Ralphs und dem Zerwürfniß mit seinem Sohne und fuhr dann fort: „Nach meiner Privatmeinung ist der Mann ein Narr, denn er rennt mit dem Kopf gegen eine Mauer. Gegen so hervorragende Leuchten des Advokatenstandes, wie Sutherland und Barton, ist immer schwer zu kämpfen, hier aber doppelt schwer, weil sie sich offenbar an der Hand sehr starken Beweismaterials völlig sicher fühlen.“

„Ja,“ stimmte Merril bei, „Ihre juristischen Gegner in dem Prozeß sind zweifellos bedeutende Leute in ihrem Fache, aber der Pflüggste von der ganzen Gesellschaft ist doch der von England mit herübergekommene ‚Schreiber‘.“ Auf das letzte Wort legte er einen besonderen Ton.

„Der Schreiber? Wieso? Was wissen Sie denn von dem? Sie sprechen immer in Rätseln! Wenn Sie sich nicht deutlicher ausdrücken wollen, sagen Sie lieber gar nichts. Sie scheinen mir heute verdammt schlechter Laune.“

„Rann wohl sein,“ erwiderte Merril wie in Gedanken, denn seine Aufmerksamkeit wurde in diesem Augenblicke von einer Anzahl Menschen gefesselt, die vor dem Hotel zusammenströmten: „Sehen Sie mal! Was mag nur dort los sein?“

Sie schritten zusammen zum Hotel Wellington. Als sie sich ihm näherten, sahen sie einen jungen Mann heraustreten, der sich eilig durch die Menschenmenge drängte und auf sie zukam. Merril rief ihn an: „He, was gibst denn hier?“

„Habe keine Zeit. Ruff in die Redaktion. Neues zum Mainwaring-Prozeß. Frau La Grange hat einen Selbstmord verübt. Gift!“

Anwalt und Detektiv wechselten einen stummen, verständnisvollen Blick, wandten sich durch den Haufen der Reugierigen und verschwanden im Hotel.

XXII.

Der Schreiber.

Während dieser Zeit sahen in ihrer Wohnung im Waldorf-Hotel der alte Stott, Herr Barton und Harold im eifrigen Gespräch. Letzterer hatte den beiden soeben ausführlich über seine Zusammenkunft mit Frau La Grange berichtet, und der alte Herr sagte:

„Du hast dich sehr richtig benommen, mein Junge! Ich kann dich nur loben. Dein Aneerbieten ehrt dich, es war aber ganz gut, daß sie es ausschlug, denn nun bist du in keiner Weise durch Verpflichtungen gebunden, und das ist immer das Beste. Nun sag' aber, was vertraute sie dir denn Geheimnisvolles an?“

Harold rückte mit ernster Miene seinen Stuhl dicht an die beiden heran. Er sprach im leisen Flüsterton und was er sagte, war nur kurz, aber als er geendet hatte, sahen die beiden anderen sich starr vor Staunen an.

„Und Sie glauben, daß sie die Wahrheit sprach?“ fragte Herr Barton erregt.

„Unzweifelhaft. In der Stimmung, in der sie sich befand, läßt man nicht.“

„Ich denke auch, daß man ihr in diesem Falle trauen kann,“ äußerte der alte Stott gedankenvoll. „Was hätte sie veranlassen sollen, so etwas zu sagen, wenn es nicht wahr wäre?“

„Ganz recht,“ sagte der Anwalt. „Sobald Mac Cabe nach Hause kommt, muß er sofort auf die Spur gesetzt werden. Zunächst wollen wir Sutherland verständigen. Ich werde ihm gleich selbst telefonieren.“

Als Pflegerater und Sohn allein waren, sahen sie sich fast wehmütig in die Augen, und der erstere sprach in warmem Ton: „Harold, mein Junge, ich fühle mit dir, was dich bewegt, aber mag auch immerhin deine Zusammenkunft mit der Frau, die dir das Leben gab, eine schmerzliche Erinnerung für dich bleiben, so ist das, was du dabei erfahren hast, doch nicht hoch genug anzuschlagen.“

Herr Barton trat wieder ein. „Sutherland wird auf der Stelle hier sein. Ich wünschte nur, daß Mac Cabe uns nicht lange warten ließe!“

Gleich darauf erschien Sutherland.

„Ich bin hierher geflogen,“ sagte er nach gegenseitiger Begrüßung, „denn der Ton Ihrer Stimme im Telephon, Herr Kollege, ließ mich Wichtiges vermuten.“

„Und da haben Sie sich nicht geirrt,“ antwortete Herr Barton. „Es ist uns ein Geheimnis enthüllt worden, das nicht allein unseren Fall tief berührt, sondern auch den Mord Hugh Mainwaring's Licht.“

Barton erzählte und Sutherland rief sich frohlockend die Hände. Lebhaft reichte er seinem jungen Klienten die Hand und sprach mit einer gewissen Weichheit:

„Herr Mainwaring, ich begreife vollkommen, was Sie empfinden müssen, trotzdem aber werden auch Sie mich verstehen, wenn ich sage, ich gratuliere Ihnen.“

Harold nickte ernst, und der Anwalt fuhr zu seinem Kollegen gewandt fort: „Das erklärt alles! Jetzt haben wir gewonnenes Spiel! Ohne Verzug müssen wir alles in Bewegung setzen, um des Mannes habhaft zu werden. Um jeden Preis müssen wir ihn haben. Donnerwetter, stellen Sie sich vor, was für einen Feigen er abgeben wird!“

„Ganz meine Meinung. Und Mac Cade ist der Mann, der ihn finden und bringen wird, sollte er ihn auch vom Monde herabholen müssen. Ich denke übrigens, er wird nun bald kommen. Inzwischen wollen wir beraten, wie wir die Sache angreifen, denn natürlich muß sie in tiefstem Geheimnis und mit äußerster Vorsicht behandelt werden.“

Die Besprechung hatte schon über eine Stunde gedauert, als endlich der mit Ungebuld erwartete, sogenannte Schreiber des englischen Advokaten zurückkehrte.

Er war ein Mann in Mittelgröße von unbedeutendem, beinahe schlaftrigem Aussehen, der scheinbar seiner Umgebung wenig Interesse schenkte; schlug er jedoch gelegentlich die Augen auf, dann glaubte man, ein Licht im Dunkeln aufblitzen zu sehen. Nur in solchen Augenblicken konnte ein scharfer Beobachter erkennen, welch' waches Leben hinter diesem anscheinend so teilnahmslosen Wesen verborgen lag. Er war ziemlich wortfarg und bedurfte immer eines gewissen Anstoßes zum Erzählen. Herr Barton kannte das und sagte deshalb:

„Sie waren natürlich bei Ihrem Freunde, dem sogenannten Kutscher Ralph Mainwaring's? Hatten Sie Glück?“

„O ja, Jim Matthews zeigte sich wieder recht redselig. Er berichtete, was ich nur wissen wollte und mehr noch. Jetzt ist es aber aus mit uns.“

„Warum denn?“ forschte Herr Barton.

„Er wird vermutlich nicht mehr so übermäßig vertrauenselig sein, da Merril ihn vor mir gewarnt hat.“

„So ist der Schlauchfuchs also wieder da!“ rief Herr Sutherland belustigt. „Seit wann denn? Und wie erfuhren Sie, daß er Sie verriet?“

„Er ist heute nachmittags zurückgekehrt und löste mich unmittelbar bei Matthews ab. Ich hatte diesen gerade verlassen und war auf den dunklen Flur getreten, als ein kleines Männchen die Treppe heraufkam und an mir vorüber in die Kutscherstube huschte. Mehr als seine Gestalt hatte ich nicht zu erkennen vermocht, schloß aber nach der mir von ihm gemachten Beschreibung, daß es Merril gewesen sein müsse. Mich erfaßte der Wunsch, wenigstens seine Stimme zu hören, um ihn gelegentlich wieder zu erkennen. Ich tappte deshalb recht hörbar die finstere Stiege hinunter, unten aber zog ich mir die Stiefel aus und schlich in Socken schnell wieder hinauf.“

„Verstanden Sie, was er sagte?“ fragte Herr Barton.

„Jedes Wort, denn zuerst sprach er laut und dann schrie er. Gerade wie ich an die Tür kam, fragte er scharf: ‚Wer verließ Sie da eben?‘“

Ein gemüthlicher Kerl, dessen Bekanntschaft ich zufällig machte. Er heißt Coy und ist der Schreiber des englischen Advokaten, den Herr Harold Mainwaring —

Schreiber! brüllte nun auf einmal der andere. O Sie bodenloser Einfaltspinsel! Der ist ebensowenig Schreiber wie Sie Kutscher sind, oder sogar noch viel weniger, denn Sie werden Ihre Lebtage zu nichts anderem zu brauchen sein, als Pferde zu striegeln. Wissen Sie, Fälscher, von wem Sie sich haben nasführen lassen? — Von einem der geriebensten Kriminalbeamten Londons, der nicht Coy, sondern Mac Cade heißt und Sie einfach, wer weiß warum, ausgehörcht hat. Das war mir genug, und ich machte, daß ich fortkam.“

Alle lachten, und Herr Barton fragte:

„Woher kennt Sie dieser Merril?“

„Er kennt mich nicht, hat nur von mir gehört.“ Und mit einem derstohlenen Blick auf Harold fuhr er fort: „Ein Austausch vor dem Hotel Wellington führte mich in dieses. Unter den dort Versammelten erkannte ich Merril's Stimme, und da ich prüfen wollte, ob er mich kennt, sprach ich ihn an, er hatte aber keine Ahnung, wer ich war.“

„Und wie hat er von Ihnen gehört?“ drängte Herr Barton weiter.

„Durch einen ihm befreundeten hiesigen Kollegen, der jemand in London aufspüren sollte und seine Fahrt dorthin mit Ihnen, Herr Mainwaring, auf der ‚Campania‘ machte, Sie nebenbei im Auge behielt und über all Ihr Tun an Merril berichtete. Diesen Mann lernte ich in London kennen, und durch ihn erfuhr Merril auch von mir und meiner Reise hierher als Schreiber Herrn Bartons.“

„So, so,“ machte Herr Barton. „Und nun, mein lieber Mac, wollen wir auch Ihnen etwas erzählen, was Sie interessieren wird.“

Die halbgeschlossenen Augen des Detektivs öffneten sich einen Augenblick, und ein Blick schoß hervor, gleich darauf aber lauschte er, ohne irgend ein Zeichen von Ueberraschung der Mitteilung, die ihm im Früheren gemacht wurde. Nach deren Beendigung hob er den Kopf und sagte langsam zu Harold:

„Und das erfuhren Sie von Frau La Grange?“

„Ja.“

„Um welche Zeit, wenn ich fragen darf?“

„Etwa um Sechs.“

„Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß Frau La Grange tot ist?“

„Tot?“ wiederholte Harold entsetzt.

„Was? Tot?“ äunte es gleichzeitig verblüfft von den anderen Herren.

„Ja. Gegen 7 Uhr hat sie mit Gift ihrem Leben ein Ende gemacht.“

„Wann! Und damit kommen Sie erst jetzt heraus?“ rief Herr Sutherland erregt. „Sprechen Sie. Was hörten Sie Näheres?“

Mac Cade erzählte nun alle ihm bekannt gewordenen Einzelheiten und Harold fühlte sich davon tiefer berührt, als er es für möglich gehalten hätte. Er hörte dem weiteren Bericht des Detektivs kaum zu.

Als Mac Cade davon erzählte, daß Zeitungsberichterstatter im Hotel Wellington anwesend gewesen waren, rief jedoch der alte Stott: „Vor allen Dingen, Herr Sutherland, muß verhütet werden, daß der Name meines Jungen in Verbindung mit dieser Geschichte in die Zeitungen kommt. Scheuen Sie keine Kosten. Sie haben gewiß genug Beziehungen zur Presse, um das bewirken zu können.“

„Ich habe einen Freund, der mächtigen Einfluß auf die hiesige Presse besitzt, und den will ich sofort aufsuchen.“

„Ja, tun Sie das,“ sagte nun auch Harold. „Sie werden begreifen, wie viel mir daran liegen muß, daß

der Name der Toten in keiner Weise weder mit meinem Namen noch mit dem meines Vaters vor die Öffentlichkeit gezogen werde.“

„Ich verstehe, und alles soll besorgt werden,“ erwiderte der Anwalt, sich zum Gehen rüstend. „Morgen früh komme ich, um zu hören, was mit Mac Cade verabredet worden ist. Gute Nacht, meine Herren!“

Eine Stunde später verließ Mac Cade das Waldorf-Hotel, um dem gefaßten Beschlusse zufolge in einem anderen Stadtteil Wohnung zu nehmen. „Sie haben Ihren Schreiber,“ sagte er lächelnd zu Herrn Barton, „plötzlich in wichtigen Geschäften nach London geschickt. Sollten Sie mir einmal zufällig begegnen, was ich aber nicht für wahrscheinlich halte, dann wird es gut sein, mich nicht zu kennen. Wenn ich etwas zu meiden habe, werden Sie es auf irgend einem Wege erfahren.“

XXIII.

Zwischenaktscenen.

Während der nächsten Tage bildete die Erbschaftsangelegenheit eine wahre Fundgrube für sensationelle Nachrichten.

Dem Selbstmorde von Frau La Grange folgte unmittelbar das Verschwinden Richard Hobsons. Es war nicht die geringste Spur aufzufinden, in welcher Richtung er entflohen war. Viele vermuteten in der Flucht einen Zusammenhang mit dem Selbstmorde. Und es gab genug Leute, die in beiden Ereignissen eine Verbindung mit der Tragödie in Schöneide sahen.

Doch diese Vorfälle wurden in den Hintergrund gedrängt durch die weitere Nachricht, daß das neu vorgelegte Testament im Namen Ralph Mainwaring's bei Gericht als eine Fälschung angefochten worden sei. Im Anschluß hieran wurde bekannt, daß Ralph's Sohn, Hugh, seine Erbanprüche aufgegeben und sich von dem Streite zurückgezogen hätte. Man sagte, es wäre darüber zu einem offenen Bruch zwischen Vater und Sohn gekommen, und letzterer hätte eine eigene Wohnung im Murray Hill bezogen. Kurz, der Mainwaring-Prozeß nahm immer aufs neue das allgemeine Interesse in Anspruch.



Das Robert Franz-Denkmal in Halle a. d. Saale.

Ueber den Helden dieses Dramas drang indessen nur wenig in die Öffentlichkeit. Das Begräbnis von Frau La Grange vollzog sich ganz unauffällig, nur der Geistliche und die beiden Söhne der Toten waren zugegen. Harold und Walter trafen hierbei nach den Vorgängen der letzten Zeit zum erstenmal zusammen.

Als letzterer die zum Kirchhof gehörige Leichenhalle betrat, wohin der Sarg in aller Stille geschafft worden war, warf er einen halb scheuen, halb trostigen Blick auf das ruhige, ernste Gesicht des schon vor ihm eingetroffenen Harold, dann die Augen mit einem fast sehenden Ausdruck zu Harold aufschlagend, fragte er mit leiser, heiserer Stimme:

„Ist es wahr — wie die Tote mir einmal sagte und was ich jetzt auf jedem Gesicht lese, daß ich — daß ich der Sohn von Hugh Rainwaring bin?“

„Es ist wahr,“ erwiderte Harold dumpf.

„Dann Fluch beiden, die mein Leben vergifteten und es mit einem ewigen Brandmal bedeckten!“ brach Walter los. „Mit Schande beladen —“

„Still!“ unterbrach Harold, beschwichtigend die Hand erhebend. „Ich verstehe, was du leidest, und empfinde gewiß tief mit dir, aber dies ist weder der Ort noch der Augenblick für solche Sprache.“

Der ruhig besänftigende Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, verfehlte auf den erst eben dem Knabenalter Entwachsenden seine Wirkung nicht. Zwar noch erregt und bitter, aber doch gemäßigter, entgegnete er:

„Ich weiß wohl, an dir haben sie ja auch schlecht gehandelt, aber du kannst das jetzt vergessen. Vor dir, umgeben von Freunden und Reichtum und vor allem im Besitze eines ehrlichen Namens, eröffnet sich jetzt ein neues Leben voller Glanz und Freuden. Ich dagegen bin jetzt ein Bettler und schlimmer als das — ein Mensch, der nicht einmal einen Namen hat, der von seinen früheren Kameraden nicht mehr gekannt wird, der nicht mehr die Augen aufzuschlagen wagt, um sich nicht immer wieder schämen zu müssen.“

Die dumpfe, starre Verzweiflung, die aus dem jungen Gesicht sprach, erfüllte Harold mit innigem Mitleid. Er sah ein, daß er hier auf der Stelle ein brüderliches Wort sprechen müsse, um den Verzweifelten wieder aufzurichten.

Ihm freundlich die Hand über den Sarg entgegenstreckend, sprach er ernst, doch mit Wärme:

„Walter, ich verstehe nicht die Berechtigung deiner Stimmung, aber so schwer du auch betroffen wurdest — dein Leben ist deshalb nicht vernichtet. Nur du selbst kannst es dir verderben. Sei ein Mann und raffe dich auf. Nichts ist für dich verloren, wenn du in gutem, ehrlichem Streben dir die Achtung der Welt erringst. Meiner Hilfe dabei kannst du dich versichert halten. Ich werde dir immer treu zur Seite stehen!“

Ein fragender, ungläubiger, fast spöttischer Blick war die erste stumme Antwort Walters. Noch nie in seinem jungen Leben hatten solche wohlmeinende Worte sein Ohr berührt. Doch als er nur die vollste Aufrichtigkeit in den Augen Harold's las, der seine Hand fest drückte, da kam es zögernd und schüchtern von seinen Lippen:

„Das — das willst du? — das willst du wirklich? Ich dachte — du vor allen andern würdest mir den Rücken kehren.“

„Wenn ich dies je tun sollte, würdest du allein die Schuld daran tragen. Nur die Ueberzeugung deiner Unwürdigkeit könnte mich dazu bewegen.“

Auf dem Gesicht des Knaben malte sich ein kurzer Kampf zwischen dem ihm angeborenen Stolz und der Selbstachtung, die Harold's Worte in ihm geweckt hatten. Er antwortete langsam:

„Ich brauche mich nicht zu schämen, deine Hand zu ergreifen, und wenn du mir beistehen willst, so sollst du es nie bereuen. Ich werde immer daran denken, dir Ehre zu machen.“

Einige Tage später war Walter verschwunden, niemand wußte wohin. Harold hatte ihn ganz im stillen in einer der größten Städte des Westens, als sein Bündel, in einer Filiale des New-Yorker Bankgeschäftes Rainwaring & Co. untergebracht.

Inzwischen waren beide Parteien der Prozeßgegner in emsiger Arbeit, um Beweismaterial zu sammeln und alles für die Entscheidung vorzubereiten. Im Waldorf-Hotel fanden hinter verschlossenen Türen zahlreiche Besprechungen statt und Telegramme und Kabelgramme flogen nach allen Richtungen. Herr Sutherland schien sich zu vervielfältigen. Unter anderem war ein Hauptpunkt seines Bestrebens, den Beginn der öffentlichen Verhandlung hinauszuschieben, und eines Tages erschien er gutgelaunt und rief schon beim Eintreten seinen drei beisammenstehenden Freunden zu: „Na, Gott sei Dank, ich hab's erreicht — der Termin wird erst für Anfang Dezember anberaumt.“

„Das ist vortrefflich!“ jubelte Herr Barton.

„Besonders in Bezug auf den Inhalt dieser Depesche. Lesen Sie einmal.“

Sutherland nahm das Telegramm. „Ei der Audud!“ rief er, „Mac Cabe hat die Stadt verlassen. Das hat etwas zu bedeuten!“

„Und zwar sehr viel,“ nickte Barton. „Unzweifelhaft hat er die Spur gefunden, und das ist bei ihm fast ebenfogut, als hätte er schon das Bild.“

„Hören Sie,“ frohlockte Sutherland, sich vergnügt die Hände reibend, „dieses Drama wird mit einem Knalleffekt enden, wie er großartig in meiner zwanzigjährigen juristischen Praxis noch nicht vorgekommen ist!“

Die ganze Gesellschaft lachte, und Herr Barton sagte:

„Es wird Sie interessieren, daß auch mein Bruder Ihre Ansicht teilt. Er tabelte heute, ich solle ihm jedenfalls den Termin melden, an dem es zum Schlagen kommt, denn um die Welt, sagt er, wolle er es nicht veräumen, diesem Schauspiel beizuwohnen.“

Die Sache nahm nun ihren Weg. Ganz wider Erwarten erklärte Ralph Rainwaring sich mit dem Ausschub einverstanden, als ihm Herr Whitney darüber berichtete. So trat ein Waffenstillstand ein.

XXIV.

Der Diamantenhändler.

Ein trüber, unfreundlicher Tag anfangs Dezember neigte sich zu Ende, als der Expresszug einer der transkontinentalen Eisenbahnen unter Sturm und Regen vor dem langen, niedrigen Bahnhofsgelände einer Minenstadt des Westens anhielt.

Der Zug stand noch nicht still, als ein Mann gewandt von einer Wagen-Plattform sprang, durch das wartende Publikum schlüpfte und sich im Schatten verbarg. Kein Mensch beachtete ihn, niemand aber entging seiner Beobachtung. Ein großer, in Fell und Mütze verummter Mann, der einem der hinteren Wagen entstieg und mit hastigen Schritten an ihm vorbei eilte, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er folgte ihm unbemerkt zu einem Wagen und erlaubte den dem Ausföher gegebenen Befehl: Jeffersonstraße 545 zu fahren.

„So, endlich hätte ich den Fuchs im Bau,“ murmelte er, während er beim Schein einer Laterne die Adresse notierte.

Das trübe Licht der Laterne beleuchtete ihn. Er war ein Mann unter Mittelgröße. Der tief in die Stirn gezogene weiche Filzhut verbarg den ganzen oberen Teil des Gesichtes und ließ nur eine Habichsnase und einen biden schwarzen Schnurrbart erkennen. Nachdem der Fremde seine Notizen beendet hatte, schritt er zu einem Wagen und fuhr nach Clifton-Haus.

Im Hotel, angelangt, ließ er sich eines der besten Zimmer geben, schrieb sich in das ihm vorgelegte Fremdenbuch als A. Rosenbaum aus Berlin ein und begab sich dann in den Speisesaal. Nach beendeter Mahlzeit ging er in das allgemeine Gastzimmer und setzte sich dort, mit mehreren englischen und deutschen Zeitungen versehen, an ein etwas abgeordnetes, ruhiges Plätzchen. Er trug jetzt einen feinen schwarzen Anzug, an der linken Hand einen Ring mit einem selten schönen Rubin und im Ohrenstecker einen prachtvollen Diamanten. Aufscheinend war der Fremde ganz in die Lektüre vertieft, doch glitt jedesmal ein schneller Blick über die Zeitung hinweg, sobald neue Gäste das Lokal betraten.

Unter diesen bemerkte er nach einiger Zeit den Herrn, dem er auf dem Bahnhofe seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Dieser sah sich zuerst suchend um und wählte dann seinen Platz ganz in der Nähe von Herrn Rosenbaum. Er hatte graues Haar, einen starken Bart von gleicher Farbe und trug eine dunkle Brille. Nachdem er mit dem Rücken gegen das Licht Platz genommen hatte, zog er ein Bündel gedruckter Papiere hervor, mit deren Durchsicht er sich beschäftigte.

Nach einer Weile trat der Hotelwirt zu Herrn Rosenbaum und sagte: „Sie haben sich schlechtes Wetter für den Besuch unserer Stadt ausgeföhrt. Sind wohl fremd hier?“

Der Angeredete hob langsam sein Gesicht und erwiderte achselzuckend mit unverkennbar deutschem Akzent:

„Wenn ich mich um das Wetter kümmern wollte, würde ich nicht weit kommen.“

„Ja freilich, wer viel reist, muß es nehmen, wie er's trifft, aber in einer schönen Gegend, wie die unserer, will man doch auch etwas sehen. Sie bleiben aber vielleicht länger hier?“

„Je nachdem das Geschäft geht.“

„Ah, ich verstehe. In welcher Branche reisen Sie?“

Statt einer Antwort reichte ihm Herr Rosenbaum seine Firmenkarte: „Gebrüder Rosenbaum, Diamantenhändler, Berlin.“

„Ei, Diamantenhändler! Das läßt man sich gefallen!“ rief der Wirt mit Respekt. „Für solche Ware werden Sie aber hier kaum Käufer finden.“

Herr Rosenbaum schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich suche auch keine Käufer, sondern ich will selbst kaufen. Unser Geschäft ist sehr ausgedehnt. Wir haben Zweiggeschäfte in Paris, London und New-York und diese alle zu versorgen, dazu reise ich.“

„Hierher?“ sagte der Hotelwirt. „Ach, lieber Herr, da sind Sie an den falschen Fleck geraten.“

„Nun, da geht man eben weiter. Aber ich habe schon an ganz anderen Orten wie dieser recht schöne Steine und recht willige Verkäufer gefunden. Der Zufall spielt dabei eine große Rolle. Warum soll ich also mein Glück nicht auch hier versuchen?“

„Gewiß, wenn Sie es so meinen, das ist etwas anderes. Reiche Leute, die herabgekommen sind und zufällig noch einen solchen Schatz besitzen, gibt es überall.“

„Ganz recht, und auch noch andere, die nur auf die Gelegenheit warten, einen solchen Handel abzuschließen, und sich schon einfinden, wenn sie von einem zahlungsfähigen Käufer hören. Aus welchen Gründen der eine oder der andere verkauft, darum kümmern wir uns nicht. Wir nehmen, ohne zu fragen, jedes gute Stück, das sich uns bietet.“

Während dieses Gespräches erhob sich Herr Rosenbaum und hing den Mantel um.

„Wollen Sie noch ausgehen?“ fragte der Hotelwirt.

„Ja; ich habe noch einen Gang zu machen.“

Damit verließ er das Zimmer in dem Bewußtsein, daß sein stummer Nachbar trotz eifrigen Lesens doch die ganze Unterhaltung mit dem Wirt gehört hatte. In der Portierloge blätterte er einen Augenblick in dem Adressbuch, dann trat er ins Freie. Er schritt die Hauptstraße entlang und von da durch mehrere Seitenstraßen in eine dunkle, menschenleere Allee.

Hier nahm er eine kleine Metamorphose mit sich vor. Er vertauschte den weichen Filzhut mit einer leichten Mütze und setzte sich

eine goldene Brille auf. An einem alleinstehenden Hause angekommen, prüfte er die Nummer, stieg die zur Haustür führenden wenigen Stufen hinauf und klingelte kräftig. Erst nach einer ganzen Weile ließen sich schlürfende Schritte hören. Die Tür wurde aufgeschossen, und ein häßliches altes Weib erschien, das ein in der Zugluft flatterndes Licht in der Hand hielt.

„Guten Abend, Madame,“ redete er sie heiter an, „Herr Lovering zu sprechen?“

„Wohnt hier nicht,“ antwortete die Alte kurz und woltte die Tür wieder schließen, Herr Rosenbaum aber trat schnell in den Hausflur und sagte:

„Bitte, erlauben Sie einen Moment, Madame. Sollte ich mich denn im Haus oder Namen geirrt haben?“ Dabei zog er einen Zettel aus der Tasche und las an dem Lichte: „S. D. Lovering, Jeffersonstraße 545. — Hat dies Haus nicht die Nummer 545?“

„Ja, das ist schon richtig, aber ein Herr Lovering wohnt hier nicht. Mein Mieter heißt Mannering.“

„Mannering, Mannering,“ wiederholte er sinnend, „da müßte ich gerade den Namen falsch notiert haben. Wie sieht denn Ihr Herr

Mannering aus? Vielleicht erkenne ich aus der Beschreibung, ob er der ist, den ich meine.“

„Sollt' mich wundern,“ brummte die Alte verdrossen, mit argwöhnisch schielendem Blicke. „Mein Mieter hat nicht viel Bekanntschaften, es ist noch nie jemand bei ihm gewesen. Er ist nicht mehr jung, denn Haar und Bart sind schon ziemlich grau, und er trägt immer eine dunkle Brille.“

„So, so. Na, das stimmt freilich nicht. Der, den ich suche, ist noch jung und ganz blond. Da nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie gestört habe. Gute Nacht, Frauen.“

Wieder auf der Straße, sah sich Herr Rosenbaum noch einmal das Haus und dessen nächste Umgebung genau an. In der Nachbarschaft stand kein anderes Gebäude, mit Ausnahme einer alten Barock- deren verfallenes Keuschere sie unbewohnt erscheinen ließ. Sie bot einen vortrefflichen Beobachtungsposten, und Rosenbaum beschloß daher, sich sofort zu überzeugen, ob noch Menschen darin hausten. Die nur in einer Angel hängende Tür setzte seinem Eintreten keinen Widerstand entgegen, und er fand alles, wie er es vermutet hatte. Von einem Fenster aus vermochte er Nr. 545 vollständig zu übersehen. Fortsetzung folgt.

Scherz-Chronik.

Souvenir.

Denkst du, denkst du noch
An den Nordseestrand
Und an meinen Strandhut
Mit dem Chiné-Band?

Als der salzige Wind
Um die Dünen zog
Und mein neuer Strandhut
In die Nordsee flog?

Als die Woge lüch
Brach mit Wutgebrüll,
Und da schwamm mein Strandhut
Aus gauriertem Tüll?

Denkst du, denkst du noch
An dies ferne Bild
Unserer Bodizeltreise
Nach der Insel Sylt?

Und du küßtest mich,
Und ich weinte arg,
Denn es war der Strandhut,
Bist, für dreißig Mark.

Mancher Tag entlichwand,
Mancher Traum zerbarst,
Seit du so spendabel
Noch in Bütten warst.

Doch ein Souvenir
Bleib aus jener Zeit:
Für den schönen Strandhut
Kam die Rechnung heut.

Kory Towsha.

Frauenchronik.

Baroness (Helene) v. London, deren Porträt wir heute veröffentlichen, ist wohl eine der merkwürdigsten Frauen der Gegenwart. Eine hochbegabte Malerin, verschmähte sie es, sich die Bewunderung der Welt durch eigene künstlerische Werke zu erringen, sondern strebt still und geräuschlos, aber mit bewunderungswürdiger Energie und Ausdauer ihrem Lebensziele nach, das sie in der Wiederherstellung klassischer Meisterwerke erblickt, die dem Verfall entgegengehen. Ein Meisterwerk dieser Art haben wir ihr schon zu danken; die Kopien der wundervollen Fresken, womit Andrea d'Agnoles del Sarto das Kloster der Barfüßler-Brüder- (dello Scalzo) geschmückt hat. Diese Kopien, deren Besonderheit in ihrem wahren Werte nur von Künstlern oder Gelehrten geschätzt werden kann, gelangten kürzlich im Wiener Künstlerhause zur Ausstellung; unsere Freundin Hifi hat darüber in ihrem im vorigen Heft erschienenen Briefe geplaudert. So erübrigt uns nur, uns an dieser Stelle mit der Persönlichkeit Elli v. Londons zu befassen. Geboren am 20. Jänner 1852 zu Vio- land, auf demselben Flecken Erde, von wo der große Feldmarschall Laudon seine ruhmvolle Laufbahn antrat, verlebte die Künstlerin ihre Kindheit im Kreise ihrer Geschwister im Hause ihres Vaters, des Freiherrn Ottomar Georg Friedrich von London. Ihre Künstlerlaufbahn betrat sie erst im Alter von 22 Jahren. Sie ging vorerst nach Petersburg, wo sie die Kunst- klassen rasch und unter Erreichung aller Klassenmedaillen absolvierte. Nach einem Studienjahre in Paris und mehreren Reisen durch Holland ließ sie sich in Petersburg als Porträtmalerin nieder, ging jedoch fünf Jahre später nach Florenz, wo sie unter dem Eindrucke der klassischen Kunst Italiens den Entschluß faßte, jene wunderbaren Meisterwerke, die ihrem unvermeidlichen Untergange entgegengehen, in Kopien der Bewunderung der Welt zu erhalten. Ein volle Jahre hat die Künstlerin mit unermüdlicher Ausdauer an der Wiederherstellung der Fresken des Andrea del Sarto gearbeitet; drei Jahre wurden allein von den Studientreisen und

Forschungen, die Baroness v. London in gewissenhaftester Weise betrieb, in Anspruch genommen. Darnach kann man den Wert dieses künstlerischen Unternehmens, aber auch die bewunderungswürdigen Eigenschaften der Künstlerin, ihre Ausdauer und ihr zähes Festhalten an ihrem Ideal wohl am besten beurteilen. Die beste Charakteristik ihres Wesens wird wohl folgende Stelle aus ihrem an uns gerichteten Briefe geben: „Meine Petersburger Professoren zeichneten mich in jeder Weise aufs eifrigste aus und erwarteten von mir große Dinge. Wenn ich diese Hoffnungen meiner alten Lehrer bisher noch nicht erfüllt habe, so liegt es zum Teil wohl an meiner Veranlagung, die mich zwingt, fernab von allem Lärm meinen einsamen Weg zu gehen, zum Teil an meiner Geschmacksrichtung, die mich zu den unabänderlichen ewigen Gesetzen gesunder Harmonie und Schönheit, d. h. zu den großen Meistern der italienischen Renaissance treibt. Darum faßte ich den Entschluß, statt die Zahl derjenigen, die mit redlichem Willen doch nur umhertasten und unsere kranke Kunst nicht um einen Schritt vorwärtsbringen, noch zu vergrößern, lieber meine zehnerische Uebung, die ich meinen guten Lehrern verdanke, in den Dienst einer guten Sache zu stellen, d. h. eine neue Art kunsthistorischer Arbeit zu leisten; nämlich werdende Schöpfungen großer Meister in möglichst getreuen Kopien mit Herstellung aller fehlenden Partien wieder neu erstehen zu lassen und dadurch, so viel es meiner schwachen und vereinzelt Kraft vergönnt ist, ein Ueberpinseln, d. h. ein absolutes Vernichten alter Kunstschätze zu verhüten. Durch diese Arbeit wollte ich also die summe Bitte an etliche der Frauen, die sich der Kunst weihen, richten: rettet, was noch zu retten ist, so lange die „Restaurationswut“ noch ein Kunstwerk aus dem goldenen Zeitalter verschont. Freilich, diese Art kunsthistorischer Forschung und Arbeit erfordert viel Gesundheit, Zeit und Opfer aller Art, vor allem aber Entschagung. Die Frau aber liebt die Stille und ist immer zu Opfern und Entschagung bereit, wenn sie etwas mit Liebe erfährt, darum liegt hier ein schönes Feld für die künstlerische



Elli v. London.

Betätigung. — Ruhmvolll ist diese Art kunsthistorischer und künstlerischer Verschmelzungsarbeit nicht, denn das große Publikum und die Unergründeten werden doch immer nur von „Kopien“ sprechen. Ich darf aber wohl die Frage aussprechen: Was treibt den Künstler zu allererst zur geliebten Kunst! Die Antwort, die ein jeder auf diese Frage für sich gibt, mag für sein Leben entscheiden. Freilich ist es schön, ein gutes Porträt und ein gutes Bild zu malen, doch die Meister der goldenen Kunst verstanden das besser als wir. Einem verworrenen, kranken, umstürzlerischen Zeitalter ist es nie vergönnt, eine eigene Sprache in der Kunstbetätigung zu finden. Unsere größten modernen Künstler sind diejenigen, die sich an die uralten Traditionen des tiefinnersten Menschenbedürfnisses nach Maj. Schönheit, Bornehmheit anschließen. Es sei hier ganz speziell unterstrichen, daß

ich den suchenden Stürmern meine volle Sympathie gebe, denn aus all dem Lärm der brandenden Wogen muß eine neue Schönheit im Laufe der Zeiten geboren werden. Wir werden es aber nicht erleben; dazu muß der Lauf der kulturgeschichtlichen Evolutionen noch etwas sehr anders werden.“ — Diese geistvollen Zeilen der ausgezeichneten Künstlerin geben den besten Aufschluß über ihren ganz eigenartigen Gedankengang, der sie zwingt, ihre eigene Persönlichkeit in bescheidenster Weise zu beurteilen. Wohl hätte ein anderer Künstler, wie sie sagt, daselbe leisten können; hätte sich aber in unserer, nur nach persönlichen Erfolgen haschenden Zeit, ein solcher Künstler gefunden? So ist und bleibt es doch ein großes, unvergängliches Verdienst Elli v. Loudons, den Weg zu einer selbstlosen Kunstschöpfung betreten zu haben. G. U.

Das Robert Franz-Denkmal in Halle a. d. S.

In Halle a. d. S., wo Robert Franz, einer der größten Liederkomponisten, im Jahre 1815 geboren wurde und lange Zeit hindurch als Kirchenorganist, Dirigent der Singakademie und studentischer Gesangsvereine, als Lektor der dortigen Universität gelebt hat, fand kürzlich die Enthüllung eines seinem Andenken gewidmeten Denkmals statt. Dieses Denkmal, aus kostbarem rotem Marmor gearbeitet, fährt die vorzüglich getroffenen Gesichtszüge des langgestrohen Meisters in einer Hälte vor, die sich auf einem wohlproportionierten Sockel er-

hebt. Ein echter Künstlerkopf ist es, der uns hier entgegenblickt, nachdenkliches Sinnen, Hang zu Träumereien verratend. „Robert Franz“ verkündet die in den Stein gemeißelte Inschrift. Den Sockel selbst schmückt das große Relief einer Frauengestalt, die Ruhe des Gesanges darstellend. Auf der Promenade, vor dem prächtigen, vor kurzer Zeit erbauten Stadttheater zu Halle erhebt sich das von einem kunstvollen Gitter umgebene Monument, dessen Schöpfer Prof. Fritz Schapen in Berlin ist, der damit wieder ein Meisterwerk gebildet hat. Sofie Frank.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Russi in Graz. Sehr lieb, sehr nett, sehr geistreich. Ein feines Kreuzbüchel, die Russi. Wie sieht sie denn aus? Wir möchten gar zu gern mal was von ihr lesen! Aber die Korrespondentin, die wirklich ein Stück echtes Talent hätte, die schickt nichts ein. Es ist rein zum Verzagen. Frau S. T. 18. Unserer Meinung nach sollten Sie die Fenster mit einfachen Vorhängen aus weißem oder rotem Foulard, mit écurfarbigen Spitzen besetzt, zieren. Rote Vorhänge wären besonders geeignet, da sie ein schönes Licht reflektieren.

Sylva.

Rosen.

Kommt mit mir, Micham, dahin wo sich träumend
Die schweren dunklen Rosen niederlegen.
Wo duftgeword'ner Tränen schmerzenderger
Erinnerungen glüh'n in tiefen Schweigen.

Kommt mit mir hin, wo große weiße Rosen
Aufblüh'n in zitternd, lichtumwobener Pracht,
Wo alles wie aus oft gelebten Träumen
Der mädchenfern und nah' entgegen lacht. —

Bis hieher geht's ja ganz gut. Aber dann folgt eine schwulstige Poesie, die gar nicht hübsch ist:

Dort, wo sich abgrenzt tief ans Licht und dunkel
Die Sehnsucht auf zu kühnen tränen ringt
So kräften welche Leben schaffen wollen
Und neue sehnsucht die, die Welt bezwindet

Dort lag uns jubelnd, weinend niederreuen
Und läßen uns'rer Doffnung letzten Saum
Und kommt der Tag der Licht vom Leben scheidet
Er treff' uns knieend an vor unsern Tränen.

Die beiden Hälften scheinen nicht auf demselben Blumenbeet gewachsen zu sein.

Frau Dr. L. in Mohilew. Sie wünschen, daß wir Ihnen Bücher zur Lesüre empfehlen? Wir tun dies in den meisten Hefen unseres Blattes für alle unsere lieben Leserinnen und gewöhnlich recht ausführlich.

E. v. M. in Bern. Geben Sie das Berschreiben getrost auf. Sie und die Welt können durch diesen Verzicht nur gewinnen. Ihre Lebensweisheit besteht aus platten Redensarten. Sie gehen sehr gespreizt auf Allerwelts-Gemeinplätzen spazieren.

Passionspiel in Hörth. Herzlichen Dank für Ihre anerkennenden Worte, die Sie unserer kürzlich erschienenen Kritik über die Passionsspiele in Hörth zollen. Es wird Sie interessieren zu erfahren, daß uns bereits viele Zuschriften aus unserem Leserkreise zugekommen sind, die die Kritik Prof. Fleischners über die Innigkeit des Spieles und Großartigkeit der Ausstattung der Hörther Passionsspiele vollinhaltlich bestätigen.

Edith Vormann.

Im Walde.

Reicht — von Stamm zu Stamm,
Lübelt ein junges Reh,
Lebt wohl den Kopf in die Luft
Und schließt den Augenlust.
— Raum, daß ein Blättlein knist,
Raum, daß ein Zweiglein knack;
Rehlein, gib acht!

Wilt! — von Stamm zu Stamm,
Gleitet ein zweites Reh,
Hat ein rot's Häutlein kurz
Und rote Beeren im Schurz.
— Raum, daß ein Blättlein knist,
Raum, daß ein Zweiglein knack;
Rehlein, gib acht!

Zeif! — von Stamm zu Stamm,
Rückt sich ein Ägerbüsch,
Schleicht erst das eine rot,
Küßt dann das andre rot.
Raum, daß das Rehlein zuck,
Raum, daß das Wäldlein muck.
Frau Sonne lacht!

Hübsch.

Praktisch. Das in unserem Verlage erschienene Büchlein „Der Praktische Ratgeber“ empfiehlt zur Reinigung weißer Helle Abreibungen mit Salmiakgeist oder mit erwärmter Weizenkleie, die dann durch Ausklopfen entfernt wird.

F. v. C. in Baden. Die Erzählung „Eleonore“ ist trotz ihrer Kürze hervorragend langweilig. Man hat nach den wenigen Seiten das Gefühl, ebensoviele Bände durchgelesen zu haben.

Ilse.

Die Ideale, o wie sie nicht fort

(Wer wird denn das tun!)

Mag das Leben auch bitter dich täuschen,
In deines Herzens tiefen Grund,
Wahre sie dir, doch lasse den Mund
Nichts reden davon noch vermeiden.

Sehr richtig bemerkt. Sprechen wir also nicht weiter darüber. — Ihre Maxime: „Freundschaft hängt nicht ab vom Vorgen“ beruht auf unzureichenden Erfahrungen.

M. B. Wir bitten um Angabe Ihrer werten Adresse, um uns mit Ihnen wegen Anfertigung der Zeichnung zu den Servietten verständigen zu können.

K. J. B. in Tlmacz sendet ein Stück rohes „Pegajusfleisch“ für den hungernden Papierkorb. Wir beglückwünschen Sie zu dieser ebenso sinnigen, als geschmackvollen Bemerkung. Ihr Gedicht ist im Bänfelsänger-Schauballadenton des braven Wiedermeier gehalten. Wir haben uns die Mühe genommen, nach jeder Ihrer 38 „Struypfen“ „Schrumm-Schrumm“ kalligraphisch mit roter Tinte hineinzuschreiben, ehe wir Ihre Poesie dem gefräßigen Ungeheuer zumuteten. Ordnung muß sein!

Alpenröschen.

„Was ist schöner bei einem jungen Mädchen, wenn es sich unter Herren „losten“ oder zurückgezogen benimmt?“ Wir sind für die Zurückgezogenheit der Kofetterie.

Lotte S. in Wien.

Vergissmeinnicht.

Vergissmeinnicht, so heißt die Blume,
Die hart erblüht am Bachstrand;
Vergiß mein nicht, läst zu der Stunde,
Wo Trennungschmerz das Wort mir wand
Auf meine Lippen,
Wo vom Liebten

Ich scheiden muß, für immerdar.
Vergiß mein nicht, ich die Vergessung,
Vergiß mein nicht, höhm dergeleib,
Vergiß mein nicht, nicht die Erinnerung,
Vergiß mein nicht, in Ewigkeit.

So was vergißt man nicht.

Junge Frau aus G. Wollen Sie uns Ihre werte Adresse brieflich mitteilen; wir werden Ihnen dann die Adresse eines Spezialisten zur Behandlung von Haaren mitteilen, an den Sie sich schriftlich wenden können. Da das von Ihnen geschilberte Uebel ziemlich weit vorgeschritten zu sein scheint, würden wir Ihnen raten, die Verwendung von Hausmitteln zc. zu unterlassen und nur einen tüchtigen Spezialisten zu Rate zu ziehen.

Malsine in Wien verspricht Kostproben ihres vorzüglichen „Strigel“ und schickt einstweilen einige schmuckhafte Verse:

Er sah sie Gedächte wehen
Und Verleuten um die Welt;
Er hat ihr die Hand gegeben
Und höflich gesagt: „Wie nett!“

Er hört' das Piano sie rühren
In wuscheltem Getöse,
Und — wie sich's tät' gebühren,
Er sprach: „Wie wunderschön!“

Er sah sie im Ballaal schweben,
Ein Köstlein jeder Zoll,
Er sah sie stierlich sich heben
Und sprach: „Wie wundervoll!“

Doch heut' buh sie Knuden zum Hest,
Gar bräunlich und meckerlich;
Er aß, und mit feuriger Weste
Sprach er: „Ich liebe dich!“

Notes Kaiserl. Auf die Visitenkarte kommt nur das „von“.

„Ritterinnen“ gibt's keine. „Amson“ in Luz. Ihr Gedicht hat Deine Ihnen schon viel schöner vorgedichtet: „An die Rouche“.

Kauft schwarze Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Seidenstoffe von Kronen 1.15 bis 18.— per Meter.

Spezialität: **Neueste Seidenstoffe für Braut-, Gesellschafts- und Strassentoiletten**, auch in farbig und weiss.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
Seidenstoff-Export. 4737

Die Versandt-Abtheilung für Private
der seit 27 Jahren bestehenden

4302

Leinen- und Baumwollwaren-Manufactur

F. X. Klausnitzer in Oberleutensdorf (Nordwestböhmen)

empfiehlt sich zum Bezug von weissen und farbigen Leinenwaren. Es gelangen nur die solidesten Sorten zum Versandt und sind die sogenannten billigen Waren ausgeschlossen. Besonders empfohlen: Rumburger Leinenweben, Irlander und schlesische Leinen, Hausleinen in allen Breiten für Leib- und Bettwäsche; Shirtings, Gradl und Damast, Piqué, Barohente, weiss und bunt; Damenleinen, Congress-Stoffe zu Vorhängen in Crème und Weiss, farbige Wasch-Kleiderstoffe u. s. w.

— Anfertigung von Tisch- und Hauswäsche nach Angabe. —
Es wird gebeten, Preisliste und Muster mit Angabe der Sorte zu verlangen.

Lieferant für die meisten hohen Adelstamilien Oesterr.-Ungarns.

Immer tadellose Toilette!

„KOH-I-NOOR“

Erwiesen bester Kleiderverschluss.
Elastische, unverwüstliche Stahlfedern.

Geht niemals selbst auf.

Nur echt mit Namen „KOH-I-NOOR“ auf der Rückseite des Federtheiles.

Alleinige Erzeuger:
Waldes & Co.
Prag-Karolinenthal.
Lieferung nur an Wiederverkäufer.

Wir alle haben unseren Arzt gefragt.
Janik's wohlriechendes Haar-Petroleum ist das Beste zur Erhaltung und Verschönerung der Haare.

Probeflacon K 2.—, grosses Flacon K 5.—.

Janik's Kamillen-Extract

bestes Mittel zum Waschen für braune und blonde Haare; macht die Haare successive lichter, bis ins lichteste Blond; selbst bei Kindern

anwendbar. Flacon K 4.— und K 10.—. — Nur beim Erfinder **FRANZ JANIK**, k. u. k. Hof-Damenfriseur. Ausgezeichnet Paris, Berlin, Wien, Ehrendiplom und k. u. k. Staatspreis. — Wien, I. Freisingergasse 1, nächst dem Stefansplatz. Mein reich illustriertes Lehrbuch für Damenfrisieren und Anleitung zur Haarpflege etc. gegen Einsendung von 60 Heller.

Provinc per Nachnahme. Bei Bestellung von K 5.— aufwärts gratis und franco.

Danebst separate Haarfarbe, Ondulation-, Kopfwash- und Frisiersalons.
Möbel
Tischler- und Tapezierer-Möbelhaus
ALOIS HERLINGER
Wien, IV. Margaretenstrasse 26.
Reichhaltiges Lager von soliden, geschmackvollen Einrichtungen in allen Stilarten mit dreijähriger, schriftlicher Garantie zu allerbilligsten Preisen. Separate Abtheilung von Hotel-, Villen-, Vorzimmer- u. Küchenmöbeln. Das neue, reich illustrierte Möbelalbum wird gratis und franco versendet.

BYROLIN

ist doch das beste für die Haut!

Probensendungen zu K 2.— und K 5.— franco.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, oder wo nicht erhältlich direkt von

Unübertrefflich zur sicheren Erlangung eines tadellosen Teints; beseitigt zuverlässig Sommersprossen sowie alle sonstigen Hautschäden.

Im Gebrauch bei Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin, Ihrer Majestät der Königin von Rumänien etc.

Crems in Tuben zu 60 h, unparfümiert; 70 h, parfümiert; K 1.— feinst parfümiert. Seife in eleganten Kartons zu 40 h, 70 h bis K 2.— per Stück. Flüssige Seife, Puder, Zahnpasta etc.

Glänzende Atteste der ersten ärztlichen Kapazitäten.

Ein Versuch mit Dr. Graf's BYROLIN hat stets zu dauernden Nachbestellungen geführt.

Man verlange Prospekte.



Bier & Schöll
Wien, I. Cegetthofstrasse 9.
Spezialgeschäft in Reparatur, Restauration, Umkleen, Malerei etc. für
Malerei jeder Art, Brandmalerei, Cielbrandtechnik, Kerb- u. Cederschnitt, Causägerei, Kleinschneiderei etc. etc.
Spezialität: Holz-Cielbrandapparate, Holzwaren eigener Erzeugung. * Katalog gratis.

Alle in der „Wiener Mode“ abgebildeten Arbeiten sind jederzeit vorrätig.

Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der

Orientalischen Gesichtspomade.

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 h.

Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stefansplatz 8.

Zweimal täglich Postversandt.



Apotheker N. Thierry's Balsam

Bestes diätetisches Hautmittel

gegen Verwundungen, Schwäche, Ueblichkeiten, Sobrennen, Blähungen u., Hustenlinderung, Krampfbilfen, schleimlösend, reinigend. 12 kleine oder 6 Doppel-Flacons franco samt Riste K 4.—.

Schutzengel-Apotheke des N. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Zentraldepot, Postversand und Detailverkauf durch Karl Grady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1.

Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen.

N. Thierry's echte Centifolienfarbe

ist die kräftigste Zugabe, ist durch grünlische Reinigung eine schmerzstillende, sehr heilende Wirkung, befreit durch Einwirkung von eingeborgenen Fremdkörpern aller Art. 30 für Touristen, Radfahrer und Weiter unentbehrlich. Per Post franco 2 Flage K 3.50. — Schutzengel-Apotheke des N. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. — Man merke Imitationen und achte auf obige, auf jedem Flage eingetragene Schutzmarke. — Zentraldepot, Postversand und Detailverkauf durch Karl Grady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1. Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen. 4553



Földes Preis eines Flages = 1 Krone



Margit-Creme

Ueberall zu haben. Creme

Sicher und rasch wirkendes unschädliches Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Gesicht- und Handröthe, ohne Fette. Erzeuger: Apotheker Clemens v. Földes, Wrad. — Vor Fälschungen in ähnlicher Adjustierung wird dringend gewarnt.

In Wien zu haben: Krebs-Apotheke, Hoher Markt; Vöden-Apotheke, Lugek; Wöhrer-Apotheke, Tuchlauben.

MARIENBADER RUDOLFSQUELLE
NATÜRLICHES GICHTWASSER

ZU BEZIEHEN VON DER MARIENBADER MINERALWASSER-VERSENDUNG UND DEN MEISTEN APOTHEKEN/DROGUERIEEN

BLEIBEND HALTBAR UND TADELLOS EXPORTFÄHIG

BROSCHÜREN UND GEBRAUCHSANWEISUNGEN KOSTENFREI DURCH DIE MARIENBADER MINERALWASSER-VERSENDUNG.

Indicationen: Gicht, Harnsaure Diathese, Harngrines, Nierensteine, Blasensteine, Chronische Nierenentzündung u. Blasenkatarrh, auch besonders wirksam als diätetisches Getränk zur Verhütung dieser Leiden bei allen dazu erblich veranlagten oder durch Ernährung u. Lebensweise disponirten Personen.

DR. GRAF & COMP., Wien, VI. Amerlingstr. 2.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelt kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(geveinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81.391, 70,0, chemisch reines Glycerin 30,0, Wein 10,0, Incl. Vanillin 0,001)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle **Appetitzunahme** * rasche **Hebung der körperlichen Kräfte** * **Stärkung des Gesamt-Nervensystems.**

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden von Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet!



Wie man eine **Schöne Büste** Erzielt

Die Schönheit der Büsten ist einer der vornehmsten weiblichen Reize, zu welchem sich die Natur nicht verschwendend zeigt. Die Damen werden daher mit Vergnügen vernehmen, dass es ein vollständig harmloses Mittel gibt, um die Natur auf sanfte Weise zu zwingen, in dieser Hinsicht weniger karg zu sein. Dieses der feinen Pariser Damen-Welt bereits bekannte Mittel besteht in der Anwendung von **RATIE'S PILULES ORIENTALES**, welche von den berühmtesten Pariser Ärzten gepriesen wurden und in der That die Eigenschaft besitzen den Büsten zu entwickeln und wieder herzustellen, die Gewebe zu festigen, Knochen-Vorsprünge der Schultern zu verwischen, indem sie den Formen der Büste im Allgemeinen ein dickeres Embonpoint verliehen. Ihre Wirkung besteht darin, dass sie die Umwandlung der Nahrung in plastische Substanzen erleichtern und befördern, welche letztere sich in der Brust-Gegend festsetzen. Das einmal erzielte Resultat besteht in der Folge ohne irgendwelche besondere Behandlung fort.

Durch ihre heilsame Wirkung verleihen **RATIE'S PILULES ORIENTALES** überdies einen frischeren Teint, verschönern die Gesichtszüge und verjüngen das ganze Wesen. Sie sind für alle Naturen zulässig, für das in seiner Entwicklung begriffene junge Mädchen ebenso, wie für die vollständig ausgebildete Frau. In keinem Falle können sie für die Gesundheit im Gerinsten schädlich sein. *(Gesetzlich geschützte Marke.)* Die ungefähr zwei Monate dauernde Behandlung ist leicht zu befolgen, ohne die geringste Änderung in der gewohnten Lebensweise zu bedingen. Preis per Schachtel mit Gebrauchsanweisung Kreuzen 6 Ks. (Versandt franco unter Direction gegen Nachnahme Kreuzen 6,75) Man verweigere jede Schachtel welche nicht mit dem Stempel der Union des Fabricants versehen ist, und auf dem Etikett folgende Adresse trägt: **J. RATIE, Pharmacien, 5 Passage Verdoan, Paris.** Depot für Oester.-Ungarn in Budapest: Joseph von Török, Apotheker, 12. Kiraly-utca.



Carl Schmidt Büsten-Fabrik Berlin W.

23 Taubenstrasse 23
empfiehlt seine **weltberühmten Stoffbüsten**

für jede Körperform Unentbehrlich zur Anfertigung der Kostüme.

Figur wie nebenstehend von Mk. 7.— bis Mk. 50.—

Katalog 0. gratis und fran o. Man hüte sich vor wertlosen Nachahmungen.

Solide 4653

Möbel

eigener Erzeugung. Billiger als überall
BINDER & Co., Tischlermeister
Wien, VII. Breitengasse 27.
Gegründet 1827. Illustr. Preisbuch gratis.



○ **Korpulenten** ○
teile auf Wunsch mit, wie ich in kurzer Zeit meinen Fettlich verlor. G. Homann in Berlin 211, Wilsackenstrasse 23.

Lohse's weltberühmte Specialitäten:

Lohse's

Maiglöckchen-Parfümerie
eine Weltspecialität ersten Ranges

Parfümerie Violetta Regia
der natürliche Duft des Veilchenstrausse

sind und bleiben die anerkannt vornehmsten Wohlgerüche als Taschentuchparfüm — Seife — Puder — Sachet — Brillantine — Toilettewasser etc.

NEUHEIT „Fleurs rustiques“

Lohse's Feldblumen-Duft

ein Bouquet von eigenartiger Distinction

GUSTAV LOHSE * BERLIN, Königlicher Hoflieferant.

Käuflich in allen Parfümerien und Drogerien sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.



Erste

Pariser Corset-Manufactur

WIEN, I. Plankengasse 1.

J. WAGNER

Filiale: Karlsbad, Mühlbrunnstrasse 9.

Empfeht seine

gerade kleidenden Corsets.

Ohne Konkurrenz! Schnitt und Stellung ganz neu!

Mieder mit gerader Front

à Kronen 16.—, 18.—, 20.—, 25.—, 30.—, 36.— bis Kronen 50.—.

Mass Übers Kleid erbeten.

Taille Hüftweite
Obere Welle Höhe untern Arm

Bestellung nach Mass innerhalb 24 Stunden. 4832

Versand nach allen Weltteilen. Preisliste gratis und franko.

Immer jung! Immer schön!



Ein erprobtes Präparat aus Teer, Glycerin und Gurkenmilch, zur Konservierung der Haut und zum Schutz gegen den Einfluss von Sonne, Wind und hartem Wasser. Es erhält die Haut frisch, weich und weiss, vermindert und entfernt Rauheit, Rote, Entzündung, Sonnenbrand etc. Zu haben in allen erstklassigen Drogerien etc. in Flaschen zu K. 1.—, 2.— und 3.50; in Wien bei: M. Kris, I. Stephanspl. 8; M. Wisinger, I. Körnerring 8; in Budapest: Vértessy S., Kristóf-tér 8; Török J., Király-utca, 12.

+ Magere +

Schwache erhalten wunderschöne Körperfülle nach kurzem Gebrauche meines **Nährmehl „Käthe“** (gestrl. geschüt.) **Damen erhalten üppige Büste.** Kein Schwindel, Störung reell. Viele Dank-schreiben. Preis per Karton fl. 1.25 (mit Gebrauchsanweisung) per Postanweisung oder Nachnahme. Allein-Verkauf nur bei **Herrn Kath. Menzel, XVIII. Schulgasse 3W, 1. Stock.** (Keine Filiale.) 4694

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—31. August 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Sonntag: Ragoutsuppe, (Pastetchen mit Wildhahne), gebratene Hühner mit Salat, Pfirsichcreme mit Bäckerei.

Montag: Reibgerstelsuppe, (Kisotto), Rindfleisch mit Schnittlauchsaucen, Zwetschkentascherln.

Dienstag: Petersiliensuppe, (gebakenes Kalbsbries mit Kochsalz), Rahmrosbrauten mit Makaroni, Obst.

Mittwoch: Fadennudelsuppe, (gestütztes Gemüse), Rindfleisch mit Champignonsauce, Früchtenteis*.

Donnerstag: Kürbisuppe, (gebakene Schweinsfüße mit Kraut), Hammelfilet mit Risibisi, Zwetschkentuchen.

Freitag: Feine Milchsuppe**, (Spinat mit Spiegeleiern), Hecht mit Champignons*** und Erdäpfeln, gebakene Kepselpalten.

Samstag: Reissuppe, (gefüllte Paradeis), Rindfleisch mit Gurkensauce und Erdäpfeln, Bettelmann.

Sonntag: Hirnpfanzelsuppe, (Gallantine vom Huhn), Hirschrücken mit gedünsteten Trüffeln und spanischer Sauce, Schokoladecreme mit Obersschaum†.

Montag: Leberreisuppe, (gebakene Kürbisse), Rindfleisch mit Paradeisauce, Eierkuchen mit Zwetscheln.

Dienstag: Erbsensuppe mit Koderln, (Kartoffelaufschlag), Champignonbrust mit Erdäpfeln, Reis mit Kepseln.

Mittwoch: Fieckersuppe, (Kukuruz mit Butter), Rindfleisch mit Kohl, Zwetschkentüdel.

Donnerstag: Vanadelsuppe, (Kalbsragoutpastete), Roastbeef mit Spinat, Omelette mit Früchten.

Freitag: Französische Fischsuppe, (falscher Stodfisch), Schaidenschmigel mit Erdäpfelsalat, Kepselstrudel.

Samstag: Leberknöbelsuppe, (Kohlprossen in Buttersauce), überdünstetes Rindfleisch mit Zwiebelerdäpfeln, Salzburger Koderln.

Sonntag: Braune Suppe mit gebakenen Milzschneitten, (Fischmayonnaise), Entenbraten mit Kompott, Rosenträpfchen mit frischem Gelée.

Montag: Griechischer Suppe, (Spargelsolten mit Butter), Rindfleisch mit Schalottensauce, Zwetschkentuchen.

Die Küche im Hochsommer.

Anderer Kost bedarf der menschliche Körper im Sommer wie im Winter. Während die Küche in der kalten Jahreszeit darauf bedacht sein muß, den Verlust an Wärme durch Zuführung von wärmebildenden Stoffen zu decken, hat diese die Aufgabe, in den heißen Tagen die Temperatur herabzusetzen und die Kost erquickend und labend zu gestalten. Diese muß auch das Gefühl des Durstes, das im Sommer ohnehin schon groß genug ist, mindern. Keineswegs aber dürfen bei der Ernährung im Sommer die Eiweißstoffe ausgegliedert werden, denn diese sind es, die den Aufbau neuer Zellen und die Bildung von Blutkörpern bewirken. Sehr viel Eiweiß enthält das Fleisch, aber in den heißen Tagen stellt sich oft ein Widerwille gegen Fleischnahrung ein, und die Küche muß also im Hochsommer dafür Sorge tragen, daß der Bedarf an Eiweiß durch andere Nahrungsmittel gedeckt wird. Milch, Eier, Rahm (Sahne), verschiedene Getreidearten, wie Reis, Mais, Grieß, Weizenmehl sind sehr eiweißhaltig und für die warmen Tage besonders geeignet, da sie sich sehr gut mit Früchten und Gemüse vereinigen lassen und so eine Kost abgeben, die den Ansprüchen an Nährwert ebenso genügt, wie sie erquickend wirkt.

Die Natur, die Allweise, beschert uns im Sommer die frischen Gemüse, die Früchte; in passender Zubereitung ergeben diese ausgezeichnete Gerichte, das Fleisch läßt sich ab und zu durch Fische ersetzen. Die Fische kommen an Nährwert ungefähr dem Fleische der warmblütigen Tiere gleich, sind meistens leicht verdaulich und lassen sich in sehr verschiedenen Zubereitungen auf den Tisch bringen. Von Fleisch wählt man am besten junges Geflügel, Wild und Kalbfleisch. Alle fetten Arten sind zu vermeiden, da sie den Durst steigern und Wärme bilden.

Nachstehend wollen wir einige Rezepte für den Hochsommer mitteilen:

* **Früchtenteis.** 1/2 Kilogramm sauber gewaschener Reis wird unter Hinzufügung von Zucker, Zitronensaft, Zitronenschale und Butter in Wasser und Butter weichgedämpft. Inzwischen läutert man 1 1/2 Kilogramm Früchte, wie z. B. Himbeeren, Johannisbeeren und Marillen in Zucker und mischt die Früchte entweder unter den Reis oder legt sie in die Mitte der Schüssel und umgibt sie mit dem Reis. Das Gericht kann man warm oder kalt servieren, im letzteren Falle garniert man es mit Schlagobers (Schlagsahne).

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

Sehr wohl schmeckend sind auch Glasfirschen mit Reis. Dieses Gericht wird ebenso bereitet wie der Früchtenteis. Um den Firschen eine schöne Farbe zu geben, vermischt man den Zucker mit einem unschädlichen roten Färbemittel.

** **Feine Milchsuppe.** 1 1/2 Liter frische Milch vermischt man mit drei Eßlöffeln gestoßenem Zucker, etwas gestoßenem Zimt und einer Prise Salz und läßt sie kochen. Wenn sie kocht, mengt man unter fortwährendem Sprudeln einige Löffel gelbgeröstetes Mehl bei, läßt dies verkochen, legiert die Suppe mit einigen Eidottern und bringt sie mit Croutons zu Tisch. Das Mehl wird auf einem mit weißem Papier ausgelegten Kuchenblech unter häufigem Umrühren in einer ziemlich heißen Röhre geröstet und bis zum Gebrauch aufbewahrt.

*** **Hecht mit Champignons.** Ein Hecht, den man geschuppt, ausgenommen und gereinigt hat, wird in kleine Stücke geschnitten und eingefalzen. Man läßt diese Stücke eine halbe Stunde liegen, trocknet sie dann ab und gibt sie hierauf in eine Kasserolle, worin man vorher frische Butter zergehen ließ. Den Fischstücken wird Gewürz, Pfeffer, ein Stück Zwiebel, ein wenig Zitronensaft und ein Glas Weißwein hinzugefügt; dann läßt man sie langsam dünsten. Ist der Fisch gedünstet, so nimmt man die Stücke heraus und gießt zu der zurückbleibenden Sauce ein wenig Rahm (Sahne), der vorher mit etwas Mondamin klar gequirlt wurde. Inzwischen dünstet man einen Teller voll Champignons, die in feine Scheiben zerhackt wurden, in Butter, mengt ihnen etwas gehackte Petersilie bei und gibt sie dann in die passierte Fischsauce, die man noch mit Eidottern legiert und gut verkochen läßt. Die Fischstücke werden in einem Reiskranz angerichtet und mit der Sauce übergossen.

† **Schokoladecreme mit Obersschaum.** (Von Frau Emma Sikutric in Kuma freundlichst mitgeteilt.) Man läßt 14 Desagramm geriebene Schokolade in 1/2 Liter Wasser mit 14 Desagramm feingestoßenem Vanillezucker so lange kochen, bis sie dick wird, stellt das Gefäß dann in kaltes Wasser und rührt die Schokoladecreme hier so lange, bis sie kühl geworden ist. Dann mengt man nach und nach vier Eidotter und 1 1/2 Liter zu Schaum geschlagenen Rahm (Schlagobers, Schlagahne) dazu, füllt die Creme in eine zierliche Glashöhle ein und stellt diese zwischen Eisstücke in eine große Schüssel, wo man sie einige Stunden stehen läßt. Vor dem Servieren wird abermals 1/2 Liter Rahm zu Schaum geschlagen und in Häufchen rings um die Creme gespritzt. Zu dieser wird kleines Badewerk gereicht.

‡ **Gesorener Kaffee.** Aus frisch gebranntem, feingemahlenem Mokka kaffee gießt man einen starken Kaffee auf, den man mit Zucker vermischt und in die Gefrierbüchse gibt, die man in Eis vergräbt. Man läßt die Gefrierbüchse, ohne sie zu drehen, so lange im Eis liegen, bis die Flüssigkeit eisfest geworden ist; erstarren soll sie nicht. Dann schlägt man 1 Liter Obers (Sahne), mit 1/2 Kilogramm gestoßenem Zucker vermischt, auf dem Eise zu Schaum und mengt diesen dem Kaffee bei, den man dann in Gläser einfüllt, die man mit Schlagobers ziert. Man rechnet gewöhnlich für acht bis zehn Personen 1/2 Kilogramm Kaffeebohnen, wovon man 1/2 Liter Kaffee aufgießt.

Unentbehrlich in jeder guten Küche

LEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einsendung des Betrages franko zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshübler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis Keuchhusten etc.



Moderne Muster für Kreuz- oder Plattstich-Stickerei. Verwendbar für Behänge, Decken, Läufer etc.

WIENER MODE



16. Jahrgang.
23. Heft.

**Pränumerations-
preise:**

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
A 3.— A 6.— A 12.—

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5.— Mk. 10.—

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18.— = Lire
20.— = Shilling 15.— =
Rubel 7.— = Dollar 4.—,
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illust.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schritte nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschmitten und
hierfür der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken u. dergl. Schmit-
ten erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
wöhnen fernor beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen



Handarbeitsbücher etc.
erhebliche Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsbeiblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener  
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Hefte.

1. September
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteil 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unterhal-
tungsblatt A 2.—, auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äussere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verstand der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Takt gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6.— = Mt. 5.—.

Album der Monogramme für Kreuzstich.

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlagt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3.— = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.

Die Kunst schön zu bleiben.

Von Hona Patasi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quacksalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärz-
tlichen Autorität sorgfältigst geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Busen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkuren
— Magerkeit — Massage — Nieren — Mit-
esser — Nägel — Parfüm — Puder —
Säminaten — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochlegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6.— = Mt. 5.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein 
Voll eingezahltes Actien-capital A 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 A 22,569,583.70.  Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesuitengasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Nador-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 6, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstadtstr. 27, IX.
Nussdorferstr. 2, X. Keplerplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernauer Hauptstr. 43, XX. Wallentheilplatz 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern.

Verzinsung 3% gegen reglementmässige Kündigung.
Rentensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.

Neue Stoffe für Herbstkleider und Konfektion.

Von Renée Francis.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Richtung der Mode im Sommer, fremdes Aufputzmaterial zum Beleben der Kleider zu verwenden, scheint sich allen Anzeichen nach auch auf die Herbsttoilette übertragen zu wollen. Wir begegnen unter den vielen neuen Herbststoffen, die die Mode vorbereitet hat und die wirklich an Schönheit einander überbieten, teils gestickten Stoffen, teils Stoffen mit eingewebten Chenillenbordüren, die von der Kante entfernt und zum beliebigen Besatz der Kleider verwendet werden. Diese etwa 3—3½ cm breiten Bordüren sind in abstechenden Farben gehalten und dadurch sehr wirksam, daß ihnen in diskreten Mengen Gold-, Stahl- oder Silberfäden beigegeben sind. Eine dieser Bordüren erscheint auf schwarzem Grunde in Form aneinandergerichtet, in verschiedenen roten Schattierungen eingestickter Sonnen, deren Strahlen in matten Goldfäden eingestickt sind; eine andere, auf hellgrauem Fond angebrachte Bordüre zeigt dicht nebeneinanderliegende, in schwarzen, mit Silberfäden durchwirkten Chenillen eingestickte Tupfen, von denen zu beiden Seiten schwarz und grau gestickte Ornamente ausgehen. Je nach Machart der Kleider können diese Bordüren der Länge oder Breite nach angebracht werden; sie machen vollständig den Eindruck eines mühselig ausgeführten Aufputzes, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu bereiten. Wollgewebe mit Chenillentupfen in gleichartigen und abstechenden Farben sind von der Mode sehr bevorzugt und machen durch ihre Musterung, die an sich wie ein Aufputz wirkt, viel fremden Besatz unnötig; ganz neuartig und wunderschön sind die sogenannten „Frisé-Genres“; diese Herbststoffe haben in Form ganz kleiner Lödchen aufgeworfene Fäden, wodurch sie rauh wirken; sie glänzen aber dennoch seidig und bringen durch ihre Farbenzusammenstellung, die sehr mannigfaltig ist, reizende Effekte hervor.

Blau-grün, diese beliebte Komposition, wird noch immer stark begehrt und wirkt auch am Friséstoff im Vereine mit eingewebten, grellroten, etwa 1 cm breit voneinander entfernten Tupfen sehr pikant. „Pointillé-gewebe“, das sind Stoffe mit eben solchen eingestickten oder eingewebten Punkten, sind eine Neuheit der Herbstsaison; Zibelines verschiedenen Genres werden getragen. Man liebt diese seidig schimmernden, feinhaarigen Gewebe noch immer, doch sind sie heuer auch gemustert. So sind „Zibeline mouchetés“, ein mit zinierten, bunt gehaltenen Tupfen versehenes Gewebe (man denke sich zartgrüne und zarttraisefarbige, verschwommene Punkte auf dunkelblauem Grund), und „Zibeline écossais“, ein in verschiedenen Nuancen verschwommen karrierter Stoff, von schöner Wirkung.

In glatten Geweben dominieren der sogenannte „Cheviot marine“, ferner ein Stoff, der sich „Peau de souris“ nennt und wie sein Name besagt ganz kurzgeschorene Härchen zeigt. Dieses zibelineartige Gewebe schimmert in vollständigem Seidenglanz und ist prachtvoll in seiner Wirkung; als dritter moderner Stoff gilt „Drap amazone“, ein herrliches Tuch, das in allen erdentlichen Modetönen, auch in den begehrten Pastellnuancen am Lager gehalten wird und durch seine Schmiegsamkeit und Weichheit den neuen Macharten der Herbstkleider sehr entgegenkommt. Neben diesem glatten Tuch wird auch meliertes Tuchgewebe mit Strich stark begehrt werden; auch lamngarnartige Bindungen, die man abgetan glaubte, sind in den verschiedensten Musterungen wieder auf den Plan getreten; ebenso glatte „Venetiennes“, das sind glänzende, melierte Tuche, die man für Kleider sowohl als für Kostüme und Jacken verarbeitet.

Neben allen diesen Geweben sollen Phantafiesamte sowohl in Schwarz als in Farben modern werden; für Kleider und Blusen, die man zu Zibelinerosen trägt, werden sie sich gleich gut eignen.

Herbstkonfektion wird aus den verschiedenartigsten Stoffen hergestellt, je nach Machart und Art des Stückes. Als vornehmeres Material gilt hierfür „Moleskin“, der in Schwarz, ferner in der so begehrten Maulwurfsfarbe, in Chinchillagran und Weiß verarbeitet wird und wie das Fell eines Tieres annimmt. Der Stoff fühlt sich samtig weich an und ist schmiegsam und seidig glänzend, kurz von vornehmerem Ansehen. „Velours Kalouga“ sind Samte, die ganz in Art des echten Breitenschwanzes gearbeitet sind, vielmehr eine getrene Nachahmung davon bedeuten, zum Unterschiede vom Breitenschwanz aber nicht nur in Schwarz und Weiß existieren, sondern in allen hellen und mittelhellen Farben erzeugt werden. Diese Gewebe verarbeitet man nicht nur für Konfektionsstücke, sondern verwendet sie auch zur Herstellung ganzer Herbstkostüme, die meist durch gleichfarbige oder auch abstechende verschiedenartige Blusentailen dann nach Belieben variiert werden können. Eine neue Samtart nennt sich „Velours mousseline“; auch dieser Stoff kann für Konfektionsgegenstände und ganze Kleider Verwendung finden. Ueberhaupt bereitet sich für den Herbst und auch für die Winterfaison eine starke Mode in Velvet vor. Es sollen in diesem Genre ganz reizende Farben- und Musterungszusammenstellungen ganz neuer Art vorbereitet werden. Sonst sind als Material für lange als kurze Herbstjaden und Paletots noch immer die zibelineartigen Gewebe sehr beliebt.



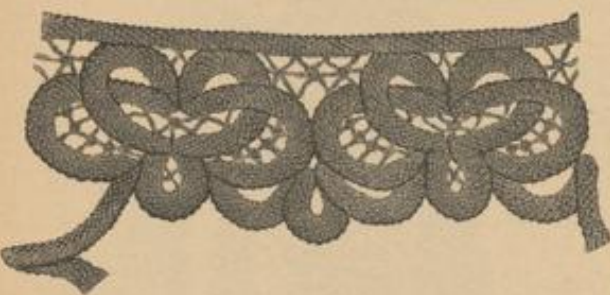
Fig. 1. Kesseltuch mit weitem Jäckchen. (Wänsicht hierzu: Abb. Nr. 51; Schnitt zum Jäckchen: Nr. 6, Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) Naturgröße Zeichnung zur Bordüre gegen Er. 25 von 50 Pf. oder 50 h. Naturgröße gehobene Paule gegen Er. 25 von 50 Pf. oder 50 h.



Nr. 2-5. Herbstkonfektion. (Verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 2, mit entsprechender Verlängerung; Nr. 6 auf dem Schnittbogen; verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 3, mit entsprechender Veränderung der Kermel; etc. abgesetzt; verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 4; von Abb. Nr. 1 aus dem vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 5, mit entsprechender Veränderung der Kermel, ohne Ufelnabt; von Abb. Nr. 1 aus dem vorigen Heft.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**

Abb. Nr. 1 und 51. Reifelleid mit weitem Jäckchen. Als Material zu dem Kleide kann Lüster oder weicher Wollstoff verwendet werden. Den Rock setzt man entweder aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Teilen oder aus fünf Zwickelbahnen zusammen. Er ist Futterlos, wird innen am Rande, soweit der Kuspuz reicht, mit einem Besage versehen und fällt über eine Grundform aus Tasset, die den Unterrock ersetzt. Die Randbordüre des Rockes wird in Schnürchen ausgeführt. Man überträgt dazu die Zeichnung auf den Stoff und näht nach den Konturen, selbstverständlich in genauer Einhaltung der Linien, die runden oder edigen Schnürchen mit versteckten Stichen auf. Der Verschluss des Rockes geschieht seitlich mit Druckknöpfen. Unter dem Jäckchen trägt man entweder eine zum Rock passende Bluse oder eine abstechende Bluse aus Tasset oder anderem Material. Das Jäckchen ist vorn und rückwärts weit. Seine Bahnen werden glodenförmig geschnitten und an der Kante, wie angegeben, mit einer abstechenden Steppreihe verziert. Den breiten Achseltragen begrenzt eine in Schnürchen angeführte Bordüre in Art des Rodauspuzes. Die Kermel haben Lütenform, verengen sich am unteren Teile zu Stulpen und sind, wie angegeben, geschliffen und mit Bordüren verziert.

Abb. Nr. 2-5. Herbstkonfektion. Die erste Abbildung stellt einen halblangen, in Glodenform ausfallenden Paletot aus schwarzem oder dunkelbraunem Tuch dar, dessen Kanten mit parallelen weißen Steppreihen verziert sind. Der Verschluss geschieht mit einer untersehten Leiste. Der Kragen, den man allenfalls zum Abnehmen einrichten kann, ist aus zwei in entsprechender Form geschnittenen Tuchblenden, einer Paffe aus Spitzen, einem Zwischenfap aus Spitzen und einem Spitzenausap zusammengestellt. Sein Verschluss geschieht vorn in der Mitte, dann treten die beiden Stoffblenden in Form von Spangen über und fügen sich an große Knöpfe. Die Schoppenärmel haben aus Spitzen und Blenden zusammengestellte Stulpen. — Das zweite Jäckchen hat Raglanärmel, mit denen parallel ein Passenbesag den Vorderteilen beigegeben ist. Der aufgesetzte Teil der Kermel und die Kanten der Paffe sind mit Schnürsticherei verziert. Vorder- und Rückenbahnen des Jäckchens sind weit. Der Verschluss geschieht versteckt. Schmalere Umlegekragen und Stulpen mit Schnürsticherei. — Das dritte Jäckchen ist rückwärts anliegend, vorn mit einem Abnäher eingeschweift und schließt



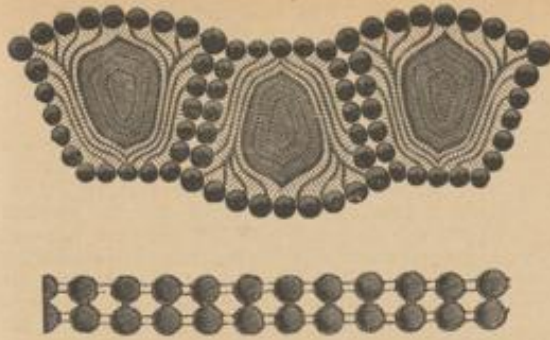
Nr. 6. Kamaborte zum Besage von Herbstkleidern.



Nr. 7. Kamaborte zum Besage von Herbstkleidern.



Nr. 8-11. Theaterblusen aus Samt oder Satin Liberty. (Verwendbarer Schnitt zu den Blusenentailen, mit entsprechender Veränderung der Oberstoffstelle; von Abb. Nr. 8 aus dem vorigen Heft.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 12 und 13. Auspandorten für Herbstkleider.

sichtbar mit Knöpfen. Seinen in entsprechender Form geschnittenen Kragen tragen, der vorn zu Spangen ausläuft, umgibt an der Kante eine aufgesteppte Borte. Schoppenärmel mit bortenbesetzten Stulpen. — Die letzte Jacke ist anliegend, schließt einreihig mit Knöpfen und Knopfsöchern und ist in angegebener Art mit

abstechenden Wollborten verziert. Sie ist ziemlich langschäftig und hat Keulenärmel, die mit hohen Stulpen abschließen.

Abb. Nr. 8—11. Blusentailen aus Samt oder Liberty-Seidenstoff. Die Blusentailen haben anpassendes Futter und schließen teils in der Mitte vorn, teils rückwärts in der Mitte verheft mit Druckknöpfen. — Abb. Nr. 8 wird aus Samt angefertigt und in Passenlänge, wie die Abbildung angibt, in senkrechte, parallele Reihen zu Schöpfchen eingereiht, die sich an den Ärmeln so fortsetzen, daß sie Spanletten formen. Die hohen Ärmelstulpen haben Stiderei als Abschluß und abstechende Knöpfe. — Die nächste Blusentaille wird mit einem allenfalls abzulegenden rundgeschnittenen Kragen aus gleichartigem Stoff versehen, der entweder mit Tupfen besetzt oder mit kleinen kreisförmigen Spitzenfiguren intrustiert wird. Die Kanten des Kragens und die weiten Schoppenärmel haben aufgesetzte Stidereidreiecke. Der Oberstoff schließt in der Mitte verheft unter der breiten Hohlkante. — Abb. Nr. 10 zeigt ein kleines Plastron aus Spitzen, das mit dem Stehtragen zugleich übertritt. Der spitz ausgeschnittene Oberstoff wird mit einem angelegten, runden Spitzenkragen verziert, dessen Begrenzung bogenförmige à jour-Streifen geben. — Die nächste Blusentaille wird in Form einer runden Tasche zu Schnürschäumen abgenäht. Als Material zur Blusentaille kann Samt oder Seidenstoff verwendet werden. Die Säumchen erscheinen auch an der in der Mitte aufgesetzten Hohlkante, die nach unten hin breiter wird und an der Kante mit einer à jour-Naht verziert wird. Die Ärmel werden am Spanlettenteile ebenfalls in Säumchen abgenäht, so daß diese als Fortsetzung der Passennaht erscheinen.

Abb. Nr. 14 und 52. Reise- und Straßenmantel mit Spangen. Der ganz lange Mantel ist vorn ganz weit, rückwärts ein klein wenig geschweift und fällt am unteren Teile in Glodenform auf. Seine Vorderbahnen sind, wie die Abbildung genau angibt, in Patten abgesteppt, die bis in Sattelhöhe parallel mit den vorderen Kanten laufen und sich dann als Tasche und zu Spangen sich verlängern fortsetzen. Diese Spangen werden durch entsprechend an den Vorderteilen und an den Ärmeln angebrachte Einschnitte geleitet und mit Knopfsöchern an Knöpfen festgehalten. Die unter den rechten Vorderteil tretende Passenspanne des linken Teiles wird nach außen geleitet und angeknüpft, sonst geschieht der Verschluss mit einer untersehten Leiste in erforderlicher Länge. Der Mantel hat keinen Stehtragen. Seine weiten Ärmel sind mit Kuffschlägen versehen, die in Spangen auslaufen.

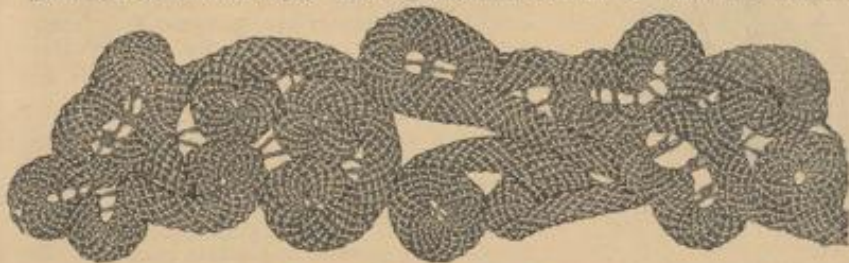
Abb. Nr. 17—20. Moderne Herbsthüte. Der Hut Abb. Nr. 17 ist flach, aus hellgrauem Filz und mit einer grauen Straußfeder gepudt, die sich unterhalb der Krempe fortsetzt. Rosetten aus Musselin chiffon schließen den Schaft der Feder ab. — Abb. Nr. 18 zeigt eine der neuesten Mode entsprechende kleine Toque aus einer Gold- oder Stahlpassementerie, die mit einer flach gesteckten Rosette aus Musselin chiffon in angegebener Art verziert wird. — Der dritte Hut hat die Form eines Bolero, wird aus hellfarbigem Samt verfertigt und an seiner Krempe, wie die Abbildung angibt, in drei parallele Falten eingelegt. Seitlich eine Rosette, die sich aus den Falten formt. Vorn seitlich ein hoch aufstrebender Reiter mit einer Schnalle. — Der Theaterhut Abb. Nr. 20 wird ebenfalls aus einem flachen Gold- oder Stahlbedecken angefertigt und vorn in der Mitte mit einer Rosette und einem daraus entspringenden Reiter verziert.

Abb. Nr. 21 und 53. Fußfreies Straßenkleid aus dünnem Tuch mit abstechender Blusentaille. Der Rock und das Jäckchen sind aus dunkelblauem Tuch verfertigt. Die karierte Bluse zeigt dunkelblaue Streifen auf dunkelgrünem oder grauem Grund und kann aus Seidenstoff hergestellt sein. Der Rock hat eine Tasche und Faltenbahnen, die rund geschnitten und am besten probeweise aus Musselin vorzuformen sind. Dabei braucht man den Rock nicht in voller Länge zu schneiden, so daß man beim Zuschneiden des Stoffes nur nötig hat, die Bahnen zu ergänzen. Das Jäckchen kann unabhängig von der Blusentaille bleiben oder in Verbindung mit dieser angefertigt werden. Seinen Rand sowie den der Glodenärmel umgeben gestochene Borten. Der Hohlkaltenteil tritt über. Gürtel aus kariertem Seidenstoff, Schoppenärmel mit hohen Stulpen. Material: 6—7 m Tuch, 3/4—4 m Seidenstoff oder Samt.

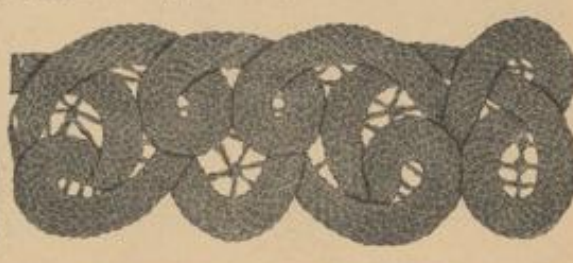
Abb. Nr. 22 und 54. Besuchkleid aus weichem Wollstoff mit Kragengarnitur aus Samt. Der Schnitt zu der Taillengarnitur ist naturgetreu auf dem Schnittbogen dargestellt. Der aus runden Bahnen geschnittene Rock hat einen rundgeschnittenen untersehten Volant aus gleichartigem Stoff, dem sechs Reihen von ebenfalls rundgeschnittenen Blenden aufzusetzen sind, die so unterseht werden, daß der Rand des Faltenrockes die letzte Blende formt. Die Blusentaille besteht aus Blendenbahnen, die an der Kante abgesteppt und übereinander gesetzt werden, und einem in Verbindung



Nr. 14. Reise- und Straßenmantel mit Spangen. (Bildansicht hierzu: Abb. Nr. 52; Schnitt hierzu: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Urlaub der Epelen von 30 h oder 30 V.



Nr. 15. Passaborte zum Besatz von Herbstkleidern.



Nr. 16. Passaborte zum Besatz von Herbstkleidern.



Nr. 17. Herbsthut mit Straußfedern. — Nr. 18. Theaterhut aus Passementerie und Kuffelinschliffen.

teile sind zu Backen geformt, die langen Patten, die aus zackigen, übereinanderliegenden Teilen bestehen, mit Chenillenfransen besetzt.

Abb. Nr. 27 und 56. Besuchkleid aus Samt. Die vom Oberstoff unabhängige Grundform des Rockes kann aus runden oder Zwißelbahnen zusammengestellt werden und mit einem rundgeschnittenen Ansatzvolant versehen sein. Die Oberstoff-Rockbahnen werden ebenfalls rund geschnitten und gaufrirt. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und ringsum überhängenden Oberstoff. Ihr Verschluss geschieht vorn in der Mitte unabhängig vom Futter mit Druckknöpfen; diese werden von einer Patte aus écrufarbiger Stiderei gebildet, deren Anschluss mit kleinen Häkchen erfolgt. Lange Orelots schließen diese Patte ab. Die Rückansicht ist der Vorderansicht vollständig gleich. An den Achselteilen erscheinen aufgesetzte Stidereivierecke, die zur Hälfte auf den Ärmeln liegen. Die Ärmel sind am Epaulettenteil gezogen und fallen zu reichen Schoppen auf, die mit gefalteten Marquisevolants abschließen. Gürtel aus gleichartigem Stoff. Material: 14—15 m Samt.

Abb. Nr. 28—30 (57). Drei Besuchkleider. Das erste Kleid ist mit einem ziemlich engen, aus Zwißelbahnen zusammengestellten Rock ausgefattet und aus Samt gefertigt. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und als einzigen Auspuy drei schmale, der Länge nach angebrachte Hohlfalten, zwischen denen in angegebener Art Spinnen aus Schnürchen oder dicker Seide anzubringen sind. Der Verschluss geschieht unter der mittleren Hohlfalte mit Druckknöpfen. — Das zweite Kleid aus hellgrauem Wollstoff hat einen Kragenauspuy aus schwarzem Füll, der in angegebener Art von drei Reihen aufgesetzter Bändchen in Farbe des Kleides unterbrochen wird. Der Füllauspuy fällt vorn als Fischerteil in spitzer Form bis zum Gürtel herab, der in Farbe des Fülls genommen wird. Sonst ist das Kleid ganz glatt. — Das letzte Kleid hat eine in drei Hohlfalten geordnete Rockrückenbahn und als Tailienabschluss einen breiten Gürtel aus Panneamt oder Liberty-Seidenstoff, der mit einer seitlich angebrachten Schleifenschärpe abschließt. Den Auspuy der Taille gibt ein Achseltragen, dem am Halsrande und in der rückwärtigen Mitte Spangen angebracht sind, die sich, wie angegeben, mit Knopflöchern an Knöpfe fügen.

Abb. Nr. 31 und 58. Fußfreies Straßenkleid mit anpassender Jacke. Jacke und Rock des Kleides sind aus gleichartigem Material, etwa hellgrauem Zibeline, gefertigt. Der Rock hat eine Grundform aus Taffet, an die der untere rundgeschnittene Volant in angemessener Höhe anzubringen ist. Der obere Teil des Rockes, der ebenfalls einen runden Volant formt, wird mit der Befestigung des Grundrockes zugleich

festgehalten. Das Kleid ist der neuesten Mode entsprechend vollständig fußfrei, das heißt ringsum gleich lang und etwa handbreit vom Boden absteigend. Seinen Auspuy geben geflochtene Schnüre oder Borten, die in schräger Richtung in Form von parallelen Spangen, wie angegeben, den Volants aufzunähen sind. Zum Rock kann eine Taille aus gleichartigem Stoff oder eine Blusentaille aus Taffet getragen werden. Die lange, anpassende Jacke ist am Schoßteil ein wenig glockig geschnitten und an ihren mit einer Uzelnaht eingesehten Vorderteilen mit schrägen Schnüren oder Borten, wie angegeben, benäht. Der Achseltragen zeigt an seinen Ranten Knopflöcher und Knöpfe, so daß es den Anschein erweckt, als sei er an die Jacke geknüpft; er hat einen Auspuy aus leiterförmig aus dem Stoffe herausgeschnittenen Spangen, deren Oeffnungen in sorgsamster Weise nett zu machen sind. Die weiten Ärmel sind in zwei tiefe Falten zusammengefaßt, mit Schnüren benäht und mit Stulpen versehen. Material: 10—11 m Zibeline.

Abb. Nr. 32. Fußfreies Straßenkleid aus Himalaya mit englischer Taille. Das aus dunklem Wollstoff gefertigte Kleid hat einen mit einem Passenanlage versehenen Rock. Die Begrenzung der Passe gibt ein Vortensbesatz. Die runden Bahnen des Rockes sind seitlich in Falten eingelegt. Wird die Taille als Spenzer verwendet, so wird entweder eine Taille oder eine Blusentaille aus Taffet darunter getragen. Der Spenzer oder die Taille selbst schließt doppelreihig mit Knöpfen, hat einen Reversstragen, ist anpassend und wird in Fortsetzung mit dem Vortensbesatz des Rockes in angegebener Art an den Vorderteilen mit Borten besetzt. Die Nachart eignet sich auch für starke Damen.

Abb. Nr. 33 und 59. Besuchkleid aus Friseffstoff. Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff zeigt auf dunkelblauem Grunde unregelmäßige grüne Karostreifen, zwischen denen noch grüne Bändchen erscheinen. Der Rock hat eine Passe und in breite Falten gelegte Ergänzungsbahnen, die an der Kante mit einer Auspuybordüre besetzt sind. Es ist am besten, den Rock nach einer Probeform zu



Nr. 19. Herbsthut aus Samt mit Reiter. — Nr. 20. Theaterhut aus Passementerie mit Reiter.



Nr. 21. Ausbreitet Strophenfeld aus dünnem Tuch mit ab-
 schender Brusttaffe (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 53; ver-
 wendbarer Schnitt zur Brusttaffe: von Abb. Nr. 8 aus dem
 vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zur Rocktaffe: von Abb.
 Nr. 9 aus dem vorigen Heft.)

Nr. 22. Besuchsleid aus weichem Wolstoff
 mit Kragengarnitur aus Samt. (Vorder-
 ansicht hierzu: Abb. Nr. 54; Schnitt zum
 Kragen- und Gürtelteil der Taille: Nr. 5
 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 23. Besuchsleid aus feinem Wolstoff und Taffet mit
 a Jour-Verzierang. (Nähschnitt hierzu: Abb. Nr. 55; ver-
 wendbarer Schnitt zur Jackengrundform: von Abb. Nr. 26 aus
 dem vorigen Heft; verwendbare Schnittmethode zum Rock:
 Nr. 7 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h ober 30 fl.



Nr. 24. Herdshut aus Samt mit Fellbesatz.



Nr. 25. Herdshut aus Veloursfilz mit hoher Kremppe.

ein, damit nicht unnütz Stoff verschritten werde. Allenfalls braucht dieses nur bis zur halben Rocklänge geschehen, so daß man beim Zuschneiden entsprechend Stoff zuzugeden hat. Das Faltenpenzerchen hat einen vorn fufensförmigen runden Achseltragen, der mit einem kleinen Umlegebogen aus Kuspufborten versehen ist. Das Schößchen schließt mit dunklen Knöpfen und ist an Vorder- und Rückenbahnen in Falten eingelegt. Weite Schoppen-ärmel mit Stulpen aus Borten.

Abb. Nr. 34. Herdshut aus gaufrirtem Tuch für kleine Mädchen. Die Hängerbahnen sind rund geschnitten und einer Fasse eingefügt. Der Mantel hat eine Grundform aus Seidenstoff, die allenfalls ein wenig bestickt sein kann und unabhängig von den Faltenbahnen bleibt. Der Doppelachseltragen ist mit angeschnittenen langen, abgerundeten Patten versehen und an seinen Kanten mit kleinen, aneinandergereihten Tupfen aus dunkler Seide verziert.

Abb. Nr. 33 und 60. Besuchskleid mit Borten und à jour-Verzierung. Den Kuspuf des Rockes geben drei rundgeschnittene, mit einer Reihe von à jour-Stichen angelegte Blenden-



Nr. 26. Herdstragen aus Hermelin, Fehrläden und Sealdin mit Ebenillentrassen.



Nr. 27. Besuchskleid aus Samt mit Passementierauslagen. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 56; verwendbarer Schnitt zur Valentaille, mit entsprechender Veränderung der Oberstoffteile: von Abb. Nr. 3 aus dem vorigen Hefte; verwendbarer Schnitt zur Rockform: Nr. 6 auf dem April-Schnittbogen [1].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Gejay der Speyer von 30 h oder 30 W.

besätze aus gleichartigem Stoff, das ist hellfarbiges Tuch oder Zibeline, deren unterer Besatz entweder in drei parallelen Reihen absteigender Schnurstickerei oder einer Borte besteht. Die Kanten der Blenden müssen dort, wo sie aufgesetzt werden, umgebogen und derart angelegt werden, daß es den Anschein erweckt, als sei das ganze Kleid aus einem Stück angefertigt. Selbstverständlich hat man bei Ausführung der à jour-Stiche in sorgsamster Weise vorzugehen. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte schließt. Der Oberstoff tritt bis zur Achsel- und Seitennaht über und wird am unteren Teile ziemlich reich geschnitten, so daß er in Form einer breiten Falte überhängen kann. Den Kuspuf der Taillenvorderbahnen geben zwei mit à jour-Stichen angelegte Patten, die querüber übereinstimmend mit den Blendenbesätzen des Rockes mit drei Reihen von Borten versehen sind. Material: 5/2-6 m Tuch oder Zibeline.

Abb. Nr. 36 und 61. Besuchskleid aus dunkelbraunem Taffet mit Blusenjäckchen. Dieses kann statt einer Taille getragen werden. Es hat eine gewöhnliche Grundform, deren unterer Teil mit Seidenstoff besetzt wird und deren Abschluß ein breiter Faltenquartel aus dem Stoffe des Blusenjäckchens, das unabhängig von seiner Grundform geschlossen wird, geben Perlenpassementiergrelots und unterlegte Patten aus Samt, die ebenfalls mit Grelots besetzt sind und, wie die Abbildung zeigt, aus den entsprechend auszuscheidenden Vorderbahnen heraustreten. Die Vorderseite müssen so geschnitten sein, daß sie Epauletten formen, so daß man die Ärmel, die am oberen Teile in Säumchen genäht sind, nur an das Futter zu befestigen hat. Dem Halsrande des Blusenjäckchens ist ein Kragen aus weichem, gesticktem Tuch oder Samt beigegeben. Gleichen Kuspuf zeigt die in Zadenform ausgeschnittene Kante des Jäckchens. Der Rock hat einen angelegten Volant, der an der Kante abgesteppert ist. Der untere Rand des oberen Rockteiles ist in Zaden ausgeschnitten, die in angegebener Art mit unterlegten Samtvieredern versehen sind. Solche Samtvierede erscheinen auch zwischen den Zaden am oberen Rockteile.

Abb. Nr. 37. Besuchskleid und Promenadelleid aus Zibeline moucheté. Die Zade zum Kleid wird aus dem Stoffe des Rockes geschnitten, ist vorn halbweit, rückwärts weit und hat einen nach vorn sich verlängernden Achseltragen, dessen Kanten plastronförmig abgeschnitten und mit einer Borte aus glattem oder gleichartigem Stoff besetzt werden, die abgesteppert ist. Den Rand des

Kragens umgibt eine ab-
stehende (der Stoff zeigt
rote und gelbe Flecken
auf dunkelblauem Grund)
Stiderei in Form an-
einandergesetzter Dreiecke
und eine Franse aus
schwerer Seide. Die
Ärmel haben hohe, mit
Stiderei versehene Stul-
pen. Der Rock zeigt an
seinen eingelegten Falten
die gleichartige Stiderei,
die sich in Form von
Dreiecken aneinanderreicht.

Abb. Nr. 38 und 39.
Zwei Hauskleider. Das
eine Hauskleid zeigt an
eine Paffe angelegte, gau-
fricirte, runde Bahnen
und einen die Paffe ab-
schließenden Jäckchen-
teil aus grober Stiderei,
der an Vorder- und Rücken-
bahnen entweder gleiche
Form haben oder rück-
wärts auch kürzer sein
kann. Das Ansetzen der
Stiderei erfolgt mit einer
à jour-Naht. A jour-
Nähte vermitteln auch
den Ansat der runden
Ärmelvolants, die mit
Stiderei abschließen. —
Das zweite Kleid aus ge-
musterter Flanell zeigt
an seinem in gewöhn-
licher Art hergestellten
Rocke mit Schnürchen in
Höckchen angebrachte
Blendenvolants, die sich
nach oben hin ver-
schmälern. Das weite
Jäckchen ist in Hohlfalten
geordnet, schließt unter
einer dieser Hohlfalten
mit einer Leiste und hat
einen runden Kehl-
tragen, der in ange-
gebener Art aus drei
Teilen besteht und mit
Blenden zu versehen ist.
Diese werden wie am
Rocke mit Schnürchen-
à jour-Verzierung an-
gebracht.

Abb. Nr. 40. Haus-
jäckchen aus Flanell mit
pattenförmigen Vorder-
teilen, denen sich Er-
gänzungsbahnen aus
gleichem Stoff anschließen,
die beim Ansat an den
Paffen in kleine Säum-
chen genäht sind. Die
Pattenteile der Vorder-
bahnen werden von drei Reihen
aufgesetzter Stiderei unterbrochen.
Die Ansatvolants der Schop-
penärmel sind mit Spitzen
gedeckt.

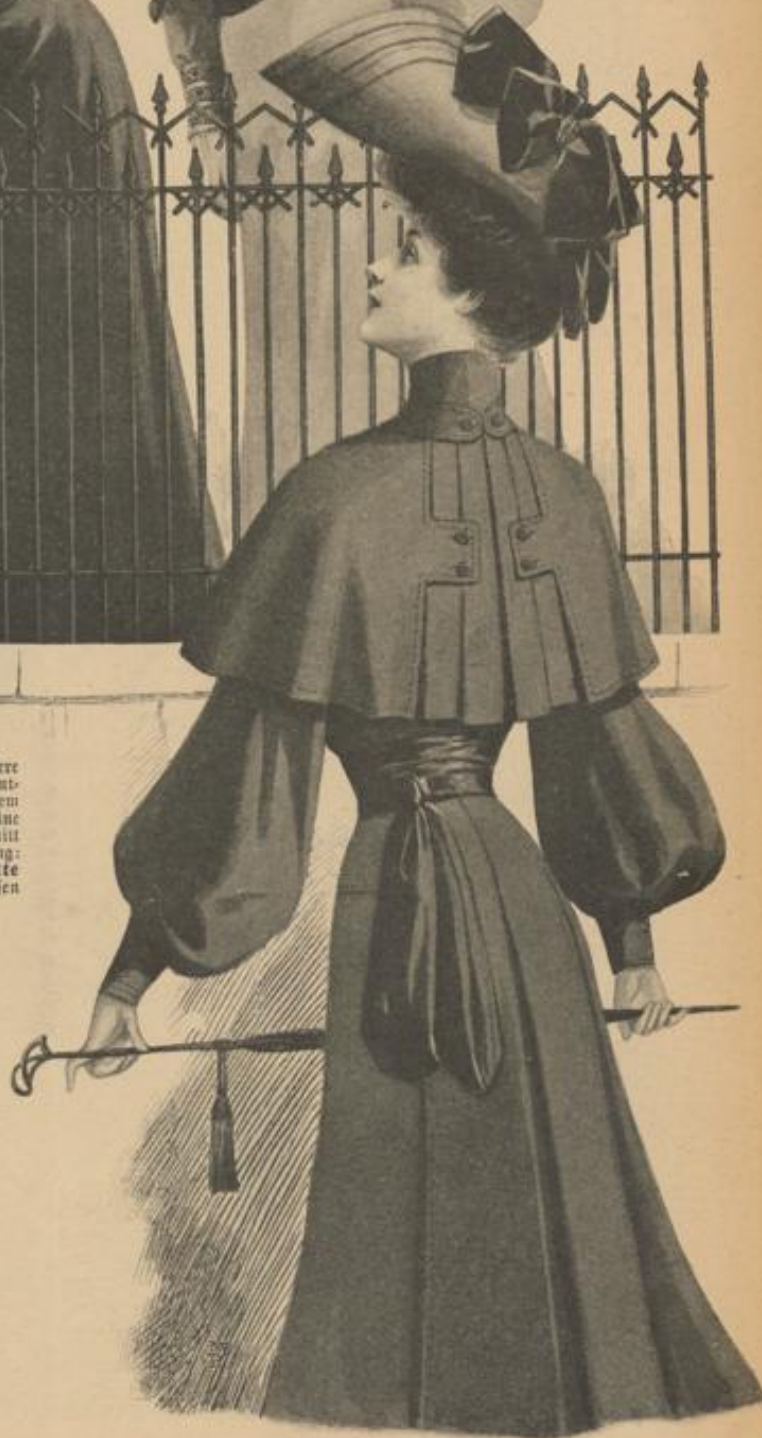
Abb. Nr. 41. Unterrock
aus chinierter Seidenstoff
mit festonierten Jaden,
denen zwei Jadenvolants
unterseht sind. Dem letzten
Volant ist ein gerader gereihter
unterseht.

Abb. Nr. 50 und 62. Jäckchen-
kleid aus Tuch oder matter
Seide für ältere Damen. Der
in gewöhnlicher Art zu ver-
fertigte Rock zeigt als unteren
Ausprung eine in entsprechen-
der Form geschnittene breite
Blende aus gleichartigem
Stoff, die in Jaden endigt,
an den Kanten gesteppt ist
und in den Jaden Figuren
aus Schnürstiderei zeigt. Das
weite Jäckchen hat ein Plastron
aus gefaltertem Satin Liberty
oder Musselinduffon, das mit
dem Stehtragen übertritt. Die
entsprechend zu verschmälern-
den Vorder-
teilen sind mit Patten aus
gleichem Stoff besetzt, die
abgesteppt, mit Schnürstiderei
verziert und mit langen
Grelotsbehängen versehen
sind. Die Ärmel haben kleine
Epauletten mit Grelots und
schnürstidestifte Stulpen.

Abb. Nr. 63. Reitkleid aus
Kammgarn. Das Kleid be-
steht aus einem luftfreien
Rock und einer langen
Schöpfungstaille, deren
oberer Teil vollständig an-
passend und mit einer breiten,
an beiden Kanten angeknüpften
Hohlfalte versehen ist. Der
Schöpfungsteil muß genau
ausprobiert werden und ist
mit Seide zu füttern. Die
Ärmel sind beim Ansat an
die Stulpen in Falten zusam-
mengesetzt. Die Schöpfung-
stade hat keinen Kragen,
sondern schließt sich eng
an den gestepften, mit einem
Kettenschloß verbundenen
Stehtragen, der an einem
kleinen Plastron befestigt
ist.



Nr. 28. Besatzkleid aus Samt; auch für härtere
Damen geeignet. (Verwendbarer Schnitt, mit ent-
sprechender Veränderung; von Abb. Nr. 8 aus dem
vorigen Heft.) — Nr. 29. Besatzkleid aus Ribeline
mit verziertem Kehltragen. (Verwendbarer Schnitt
zur Blumentaille, mit entsprechender Veränderung;
von Abb. Nr. 8 aus dem vorigen Heft.) **Schnitt
nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spitzen
von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 30. Besatz- und Straßenkleid mit Kollentragen. (Vorbereitend hierzu: Abb. Nr. 67;
verwendbarer Schnitt zur Taille, mit entsprechender Veränderung; von Abb. Nr. 8 aus dem
vorigen Heft; verwendbarer Schnitt zum Rock: Nr. 9 auf dem April-Schnittbogen [I].) **Schnitt
nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 38.



Nr. 39.



Nr. 40.

Nr. 38. Handfleid mit gaufrirten Hängerbahnen und Seidengarnitur. (Bewendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Maß-Schnittbogen (I).)

Nr. 39. Handfleid aus gemustertem Plüsch mit Krognjäschen. (Bewendbarer Schnitt zur Grundform: Nr. 12 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 40. Handfäschen für junge Frauen. (Schnitt hierzu: Nr. 12 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 41. Unterröck aus gemustertem Seidenstoff mit Kadenvolants. (Bewendbare Schnittmethode: hierzu: Nr. 13 auf dem Maß-Schnitt (I).)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Urtag der Spesen von je 30 h oder 30 Ff.

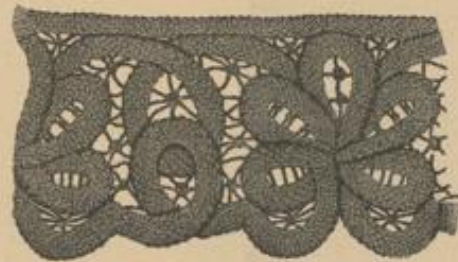
Nr. 42. Kamadorie zum Vesage von Herbstkleidern.

Nr. 43-45, 47-49. Verschiedene Vesage für Herbstkleider.

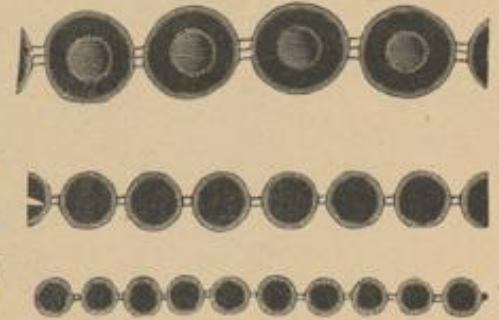
Nr. 46. Kamadorie für Herbstkleider.



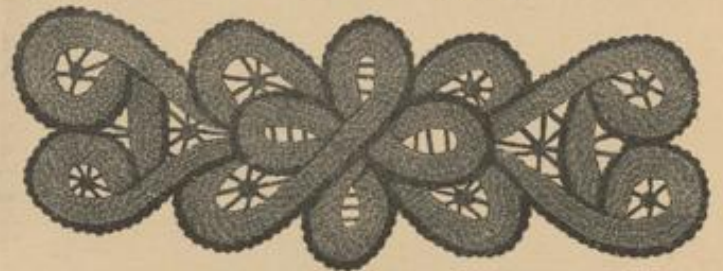
Nr. 41.



Nr. 42.



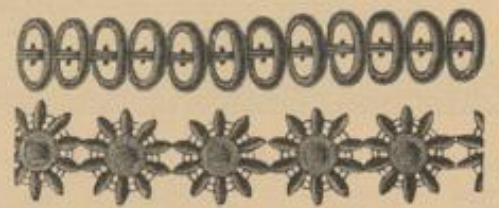
Nr. 43-45.



Nr. 46.



Nr. 47.



Nr. 48 und 49.

Ein Schönheitsmittel früherer Tage.

Von H. Dehne.

Kassdruck verboten.

Die Hebung der natürlichen äußeren Vorzüge wie die Vertuschung etwaiger körperlicher Mängel spielte von jeher eine hervorragende Rolle im Frauenleben.

In ganz besonderem Maße gilt dies von der künstlichen Teintaufbesserung, die ersunderlichen Köpfen unaufhörlichen Anlaß zu Neuschöpfungen bietet — heute, wie vor Zeiten.

Die armenischen und ägyptischen Spezereihändler, die im klassischen Altertum sich so großer Wertschätzung und ebensolcher materieller Erfolge rühmen konnten, dankten ihren osterwähnten Reichtum nur der Eitelkeit der Frauen. Die Römerinnen färbten sich bereits Haar und Augenbrauen, damit das Gesicht heller erscheine; der Toilettenisch der Hellenen — Männlein und Fräulein — war dicht besetzt mit Salbentöpfen und Duftwässern und die Wohlgerichte auf dem Toilettenische einer Kleopatra, Poppäa Sabina, einer Messalina sind noch heute das Ideal der Parfümeure und Schminkefabrikanten.

Auch die germanische Frau war in der Anwendung von Schönheitsmitteln durchaus nicht unerfahren, wie uns die geharnischten Schilderungen der alten deutschen Sittenprediger genugsam verraten.

„Undt meynstu,“ heißt es in dem Werke eines dieser Eiferer, „dass sie tragen mögten ihr Angesicht so ihnen der Weltenvatter gegeben? Mit nichten! Sie machen daravß ein Bildniß, daß ihnen nicht gleichet. Da fehlet es an keinem schmücken und malen, da vermögen die Apotheker nicht Bleiweiß genugsamb zu führen — da kann man nicht Allawm, florid crystalis, boracis praeparati, Bohnenmehl und dergleichen genugsamb zu Wege bringen. Da machet man eyne glantzende Haut mit Pflasteren und Lymontien-safft und krauset daß Haar mit Fregantium und Safft von Quittenkerne, undt wird noch kommen eyne Twerung in Weynstein und Kalk, dieweyl sie soviel davon aufnugen . . .“

Am raffiniertesten aber findet man die Kunst, die natürliche Schönheit zu erhöhen und zu idealisieren, in Frankreich ausgebildet. An den Höfen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. war das Toilettemachen nicht allein die Hauptbeschäftigung, sondern der Hauptzweck des Lebens.

Unter den Hülfsmitteln zum „corriger la beauté“, die im XVII. und XVIII. Jahrhundert erfunden und angewandt wurden, nahmen die sogenannten Schönheitspflasterchen einen besonders hohen Rang ein.

Neu war die Erfindung dieser „Mouches“ genannten Taffetlappchen allerdings nicht — Ben Abbas weißer Ausspruch, „es ist alles schon da gewesen“, gilt auch hier. Schon in der römischen Kaiserzeit schmückten sich die Damen mit weißen oder schwarzen Pflasterchen. Von dem berühmten Rechtsgelehrten Aemilius wird sogar erzählt, daß er sich seine Augen untermalte und, je nachdem er für den Kläger oder den Angeklagten plaidierte, auf die rechte oder linke Seite der Stirn ein Pflasterchen klebte.

Angeblieh war es die Herzogin von Newcastle, die im Jahre 1742, um ein Blättchen am Munde zu verbergen, mit einem Schönheitspflasterchen erschien. Dieser Angabe widerspricht aber eine ganze Reihe von früheren Uebersieferungen, die schon der Schönheitspflasterchen gedenken.

Aus einem 1614 erschienenen Buche: „Die Gesehe der Galanterie“ erfährt man zum Beispiel schon, daß es „den Galans von feinstem Geschmack“ erlaubt sei, „runde und lange „Mouches“ zu tragen“. In einem etwas später erschienenen Werke ist folgender Ratsschlag gegeben:

„Seht, Herr, so Ihr die Rolle eines Liebhabers zu spielen habt, so wählet eines oder zwei Pflasterchen. Ich kann Euch damit aushelfen. Euer Gesicht wird dann viel aimabler erscheinen und in den Augen Eurer Dame viel reizvoller aussehen.“

In einem Begleitschreiben aus dem Jahre 1661 heißt es ferner:

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß von den Mouches, die ich Ihnen sende, die „langen“ für den Ball bestimmt sind, denn sie erscheinen am vorteilhaftesten bei Kerzenlicht. Die größeren und die breiten sind echte „Hof-Mouches“. Man gebraucht sie an Orten, wo man von fern gesehen werden will; denn sie haben eine Tragweite von mindestens 30 bis 40 Schritt und gehen einem Manne auf Pistolenschuß weit zu Leibe. Vor allem aber mache ich Sie auf die kleinen, wunderbar toterten Mouches aufmerksam, die nur in der Nähe wirken und die man bei einer „petite collation“ oder bei einem Festschmaus ins Feuer führen muß.“

Trotz alles Spottes, der reichlich über sie ausgegossen wurde, ungeachtet des Eifers der Pessimisten und Moralisten jener Zeit, wurden die kleinen unscheinbaren Taffetlappchen bald zu einem weltbeherrschenden Schönheitsmittel, das auch von der männlichen Eitelkeit durchaus nicht verschmäht wurde.

Vange begnügte man sich natürlich nicht mit den bescheidenen Taffetlappchen. Seide, Samt und alle nur denkbaren Stoffe, sogar Metall, lieferten schließlich das Material.



Nr. 56. Jäckentleid aus Tuch oder matter Seide für ältere Damen. (Verwendbarer Schnitt: von Abb. Nr. 5 aus dem vorigen Heft; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Uelag der Speien von 50 h oder 50 fl.



Nr. 51—62. Gegenansichten zu den Mod. Nr. 1, 14, 21, 22, 23, 27, 30, 31, 33, 35, 36 und 50.

Zur Aufbewahrung der so verschiedenartig geformten Schönheitspflästerchen dienten zierliche Büchsen, teilweise wahre Meisterwerke der Goldschmiede- und Silbertkunst, die oft mit Juwelen überfät waren. Der Deckel dieser Behältnisse enthielt ein Spiegelchen, um einen etwaigen Verlust sofort an Ort und Stelle durch eine neue „Mouche“ ersetzen zu können.

Zur allgemeinen dienten die Schönheitspflästerchen dazu, eine Hautunreinheit oder ein zu scharf gewordenes Fältchen zu verdecken. Damen von Geschmack und Distinktion verstanden es jedoch, die Mouches derart zu placieren, daß „sie das Anlich schmückten und die Augen schwächender erscheinen ließen“.

In einem diesen Gegenstand behandelnden Aufsatz in der „Mode parisienne“ hieß es: „Wer Geschmack besitzt, der placiert seine Mouches auf die pikanteste Weise im Gesicht, und je nachdem sie wirksam angebracht sind, nennt man sie „la fatale“, „la dangereuse“ oder gar „l'assassine“ (die Mordmörderische). Die letzteren werden als die unwiderstehlichsten angesehen, denn sie treffen ins Herz.“

Auch ihrer Form nach, ob sie als Stern, Herz oder Halbmond geschnitten waren, erhielten die Schönheitspflästerchen ihre Namen, wie denn auch die Art und Weise ihrer Placierung immer noch einen bestimmten Zweck verfolgte. Gleich dem Fächer dienten sie nicht selten als Dolmetsch der Stimmung und Absichten der Trägerinnen, also als eine Art Zeichensprache, dem heimlich Geliebten irgend eine Botschaft zu künden.

Schließlich stellte man sogar ganz präzise Vorschriften über die Art und Weise der Anbringung der Pflästerchen auf, Abhandlungen wurden darüber geschrieben, und die Dichter bekannten sich als Lobfinger dieses Schönheitsmittels.

In einem Buche aus dem Jahre 1764 findet man ganz bestimmte Regeln über die Art der Placierung der Mouches, zugleich auch die sinnbildliche Bedeutung der verschiedenen Formen und Anbringungsweisen. „La passionnée“ beispielsweise sah im äußeren Winkel des Auges, „la baiseuse“ (die gern Küßende) im Rundwinkel, „la coquette“ auf der Oberlippe, „la gaillarde“ (die Emancipierte) auf der Nasenspitze, „la discrete“ unterhalb der Unterlippe und „la recéluse“ (die Verhüllende) als einzige, die ihrer ureigentlichen Bestimmung nachkam, auf etwaigen Wangen oder Blüthen im Gesicht.

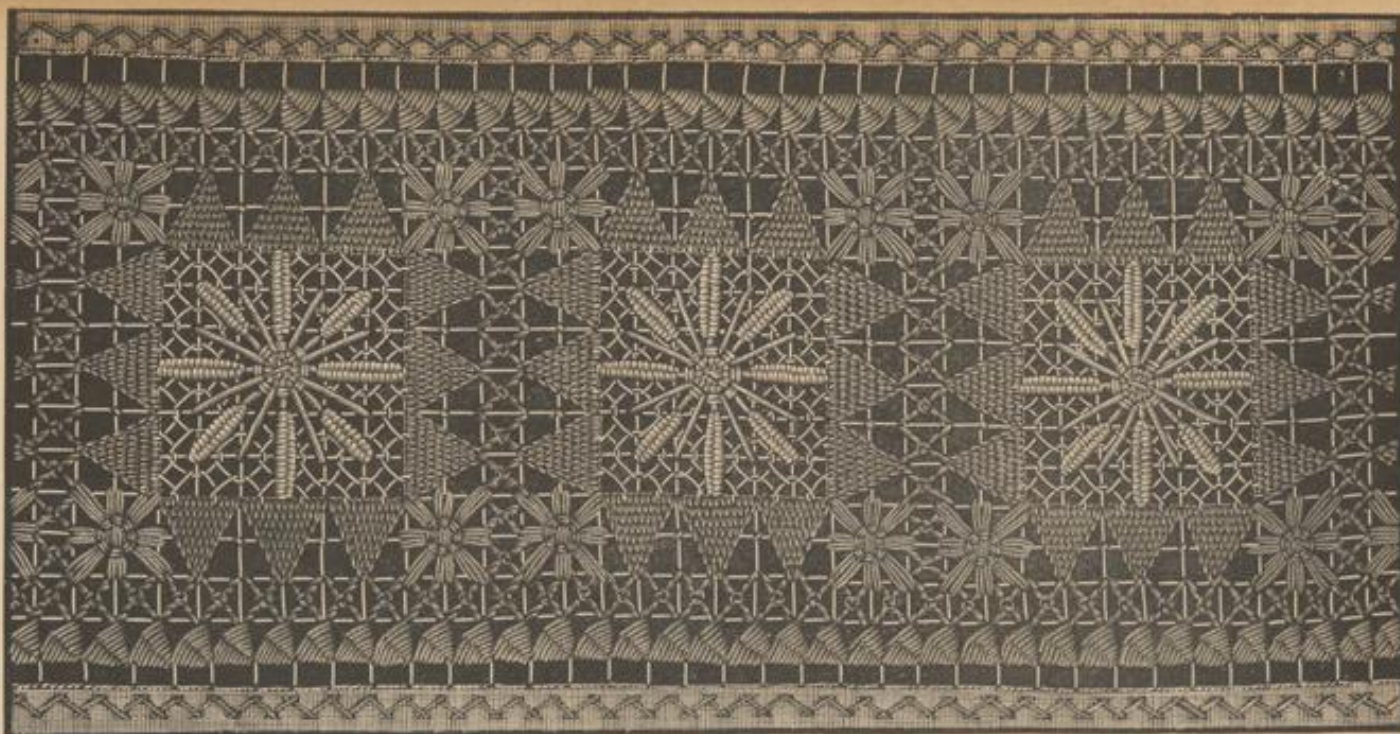
Ueber die Entstehung einer Mouche, die auf den Schultern getragen wurde, berichtet folgende Anekdote: Der Bischof Rassillon eiferte einst von der Kanzel herab gegen die Sitte der Dekolletierung der Damen. „Lange wird's nicht währen,“ fügte er am Schluß in einer Art bitterer Ironie hinzu, „daß die Damen sich mit dem Präsentieren ihrer Schultern allein begnügen. Um die Blicke der Herren auf sie zu lenken, werden sie keine Scheu tragen, auch die Schulter mit den „impertinenten Schönheitspflästerchen“ zu veranzieren.“ Weit entfernt, dem Gefrengen seine ironische Weissagung übel zu nehmen, griffen die jungen Französinen diese Idee begierig auf und beeilten sich, die Prophezeiung der Erfüllung nahe zu bringen. Schon nach wenigen Tagen erschienen alle Damen auf dem Ball des Herzogs von Orleans mit schwarzen Tassensteinchen auf der rechten Schulter, die sie „Rassillonnes“ nannten. So lieferte der fromme Bischof nicht allein die Idee, sondern sogar noch den Namen für die neue Art der Schönheitspflästerchen.

Bluseneinlage.

Die modernen Blusen mit dem überfallenden Borderteil sind gewiß sehr schön und schön, aber nur dann kleidbar, wenn dieser Borderteil auch richtig überfällt, straff sitzt und nicht durch Einfallen die Taillienlinie markiert. Das sieht nicht allein unschön aus, sondern übt auch einen sehr nachteiligen Einfluß auf das frische Aussehen der Blusen aus, die sehr bald zerknittert und unansehnlich erscheinen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und einen tadellosen Sitz der Blusen zu erzielen, empfiehlt es sich, eine Einlage nach folgender Art anzufertigen. Einen 10 cm breiten und zirka 1 m langen Streifen von Koffhaartstoff oder steifer Gaze schrägt man an beiden Enden spitz zu und legt ihn in doppelte Querschnitten, sogenannte Rosenfalten, und zwar so dicht zusammen, daß der Streifen danach nur noch etwa 30 cm lang ist. Die Rosenfalten werden in der Mitte festgesteppt und der Streifen an beiden Enden mit Druckknöpfen versehen, deren korrespondierende Teile den inneren Seitennähten der Bluse eingefügt werden. Diesen Einlegestreifen versehen man nun noch mit einigen Bleialern oder einer Schrotkörnerleinlage, so daß er eine gewisse Schwere erhält. Durch diese Vorrichtung wird der Borderteil der Bluse straff abwärts gezogen und zugleich durch die abstehenden Rosenfalten vor dem Einfallen in der Taillienmitte bewahrt. M. Kn.



Nr. 61. Reifrock aus Sammgarn mit langer Schoppsaule. (Verwendbarer Schnitt zu den Taillenteilen, mit entsprechender Veränderung der Vorderbahnen: Nr. 11 auf dem Schnittbogen; Schnittmethode zum Rod: Nr. 13 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfab der Speisen von 80 h oder 80 Bf.



Nr. 64. Einsatz in Filzetulpare, verwendbar zur Verzierung von Kleidern, Schürzen etc.

Handarbeit.

Abb. Nr. 64. Der Einsatz in Filzetulpare ist 8 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man einen geeigneten Streifen von der angegebenen Breite, den man mit seidenfarbigem Härtelgarn Nr. 50 über eine Walze von 1 cm Umfang arbeitet. Der Point-d'esprit-Stich wird mit dem gleichen Garn ausgeführt. Die übrigen Spitzenstiche werden mit waschechter Stopfbaumwolle hergestellt. Die kleinen Kreuzchen arbeitet man mit havannabrauner, einfädig geteilter Wolle, die großen Kreuze und die äußersten Reihen werden mit mittel-olivgrüner, die kleinen Dreiecke mit dunkelblauer und die Blumenformen in der Mitte der Quadrate mit fraisefarbiger, zweifädig geteilter Wolle ausgeführt. Der fertige Einsatz wird, so lange er noch im Rahmen ist, mit einer dünnen Gummi- oder Tragantlösung bestrichen.



Nr. 65. Handschuhflette mit Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erbsen von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gefahene Panse gegen Erbsen von 80 Pf. oder 80 h. Originalentwurf von August Patel, Wien.

Abb. Nr. 65. Die Handschuhflette mit Holzmalerei ist 28 cm lang, 12 cm breit und 8 1/2 cm hoch. Sie ist aus graugebeiztem Ahornholz hergestellt; die Malerei wird mit Gouachefarben ausgeführt. Die naturgroßen Zeichnungen werden auf die einzelnen Flächen übertragen, dann legt man die Blüten mit violetter Farbe, die man aus einer Mischung von Karmin Nr. 11, Ultramarinblau und ein wenig Kremsferweiß herstellt, an. Die gelbgrünen Blätter werden mit einer Farbmischung von Gummiquit, Pariserblau und Kremsferweiß und die Staubfäden mit Chromgelb angelegt. Die fertige Malerei wird poliert.



Nr. 67. D. C. S. Monogramm für Weißstickerei.

werden eingehängt und dann arbeitet man die Franse nach Abb. Nr. 87 in Flach- und Rippenknoten und schließt sie mit runden Knoten ab. Die fertige Franse wird an dem Körbchenrande befestigt. Den Henkel umwickelt man mit 4 cm breitem, fraisefarbigem Doppel-Atlasband und ziert jede Seite mit einer Masche aus dem gleichen Bande.

Abb. Nr. 66. Schlüsselförbchen mit geknäpfter Franse. Das einfache, aus Weidengeflecht hergestellte Körbchen ziert eine 7 cm lange Franse, die man aus fraisefarbigem Kordonnougarn knotet. 30 cm lange Fäden

Abb. Nr. 67. D. C. S. Monogramm für Weißstickerei.
Abb. Nr. 68. Salontischchen mit gestickten Decken. Das Tischchen ist aus Mahagoniholz hergestellt. Die obere Decke ist 94 cm lang und 57 1/2 cm breit, die untere Decke ist ebenso lang, jedoch nur 44 cm breit. Der auf dem Tisch aufliegende Teil ist aus mittel-blaugrünem Tuch, dem sich 18 1/2 cm breite, mit Stickerei verzierte Streifen anschließen, hergestellt. Zur Ausführung der Stickerei benötigt man für die obere Decke zwei 60 cm lange und 22 cm breite, und für die untere Decke zwei ebenso breite und 48 cm lange Streifen mittel-blaugrüner nordischer Stoffes. Die Stickerei führt man nach dem Typenmuster (samt Farbangabe auf dem Schnittbogen) mit cremefarbiger, hell- und mittel-olivgrüner, hell- und dunkel-cerise-roter, mittel-drap-farbiger, dunkelbrauner und zitronengelber nordischer Wolle aus. Eine Type des Musters umfasst zwei Stiche über zwei Stoffäden Höhe und einen Faden Zwischenraum. Die fertig gestickten Streifen werden an der Rehrseite geplättet und dann mit dem Tuche mittelst Sieppnähte verbunden. 2 1/2 cm von der geraden Kante der Stickerei entfernt wird der Stoff umgebogen und mit goldfarbigem Satin gefüttert. An die untere gerade Plattschleife und an die Kante des Saumes setzt man eine 5 cm breite Seidenpassementierfranse in den Farben der Stickerei.



Nr. 66. Schlüsselförbchen mit Macraméfranse. (Naturgroße Franse: Abb. Nr. 87.)



Nr. 68. Salontischchen mit gestickten Decken. (Typenmuster samt Farbangabe auf dem Schnittbogen.)

Abb. Nr. 69. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 84.
Abb. Nr. 70. Das Kissen mit Aufnäharbeit und Flachstickstickerei



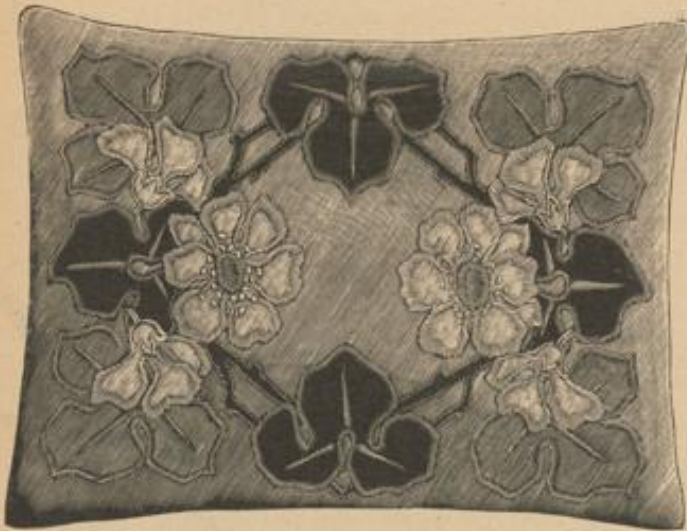
Nr. 69. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 84.

Teile befestigt man auf die korrespondierenden Figuren des Grundstoffes auf und spannt die Arbeit in einen Rahmen. Alle Schnittanten befestigt man mit kleinen Saumsfäden an den Stoff und zieht dann die Heftschnüre aus. Die Konturen und Adern besticht man mit Flachstich, den man mit zweifädig geteilter Filosofseide arbeitet. Die Blüten und Kelche konturiert man mit mittel-violetter Seide, den Mittelpunkt arbeitet man mit dunkel goldgelber, den sich anschließenden Reifen mit cremefarbiger und die Staubfäden mit mittel-zitronengelber Seide. Die hellen Blätter faßt man mit mittel-olivgrüner Seide ein und besticht die Adern in der gleichen Farbe; die dunklen Blätter erhalten dunkel olivgrüne Adern und Konturen. Ist die Stickerei fertig, so

ist 56 cm lang und 42 cm breit. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf ein 60 cm langes und 48 cm breites Stück erbsengrünes Tuch. Zur Aufnäharbeit benötigt man für die Blüten und Knospen hellviolette, für die hellen Blätter und Kelche hellolivgrüne und für die dunklen Blätter und Stiele dunkel-olivgrüne Tuch. Die naturgroße Zeichnung wird auf die einzelnen Formen übertragen; die Linien im Innern dieser Formen markiert man und schneidet die äußeren Konturen mit einer scharfen Schere aus. Die so erhaltenen Teile werden aus dem Rahmen genommen und montiert. Die Rückseite unseres Modells war aus erbsengrüner Seide hergestellt.



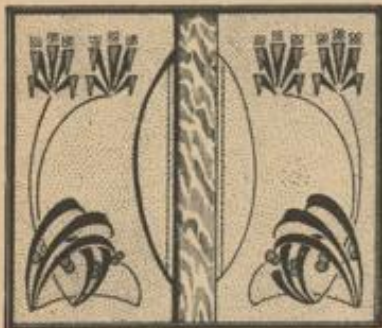
Nr. 72. Vitrage mit Point lace-Arbeit. (Naturgroßes Detail; Nr. 82) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.



Nr. 70. Kissen mit Aufnäharbeit und Flachstichstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Baule gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

grauem Moiré ausgestattet. Statt auf Leder kann die Stickerei auch auf Seidenstoff ausgeführt werden.

Abb. Nr. 72. Vitrage mit Point lace-Arbeit. Die 62 cm breite Vitrage ist aus cremefarbiger, indischer Seide hergestellt. Die Spitzenarbeit ist 78 cm lang, die Länge des Seidenstoffes richtet sich nach der des Fensters, an dem die Vitrage angebracht werden soll. Zur Ausführung der Spitze benötigt man 1 cm breite, scharfgrüne Bändchen, gleichfarbigen, starken Leinwandzwirn und Brüsselerfüll. Abb. Nr. 82 zeigt einen naturgroßen Teil dieser Arbeit. Aus dieser Abbildung ersieht man die Art des Materials sowie die Ausführung der Technik. Ist die naturgroße Zeichnung auf Fausleinen übertragen, so wird der Füllgrund darüber befestigt, dann näht man, genau den Linien folgend, die Bändchen auf, zieht sie ein und befestigt ihre Ranten an dem Füllgrunde. Hierauf schneidet man zwischen den oberen und unteren Randformen den Grund aus und arbeitet die Verbindungsstäbe und Spinnen. Jellusoidkreise werden überschlungen und nach der Zeichnung auf der Spitze befestigt. Die fertige Arbeit wird von dem Fausleinen getrennt und an den Seidenstoff angenäht. Die Längenseite begrenzt ein 1 1/2 cm breites, scharfgrünes Bändchen.



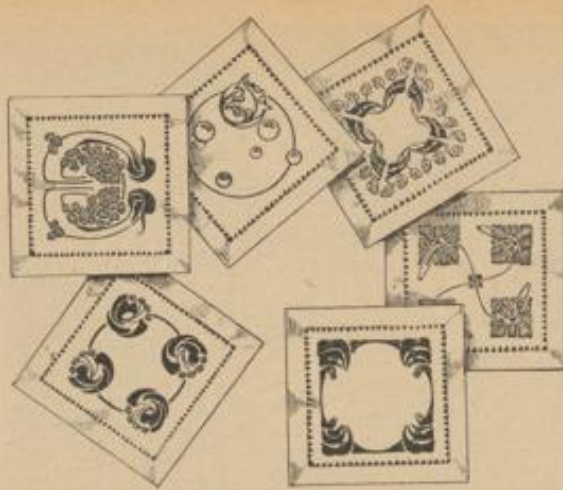
Nr. 71. Brieftasche mit Flachstichstickerei. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.

Abb. Nr. 73. Zeitungsmappe mit Flach- und Schnurstichstickerei. Die einfache Mappe ist 42 1/2 cm hoch und 28 cm breit. Sie besteht aus zwei Teilen, von denen jeder separat gearbeitet wird. Zur Herstellung des großen Teiles benötigt man ein 48 cm langes und 34 cm breites und zu der des kleinen Teiles ein 32 cm langes und 31 cm breites Stück hellgräues Tuch, auf die man die naturgroßen Zeichnungen überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen mit korublumenblauer und



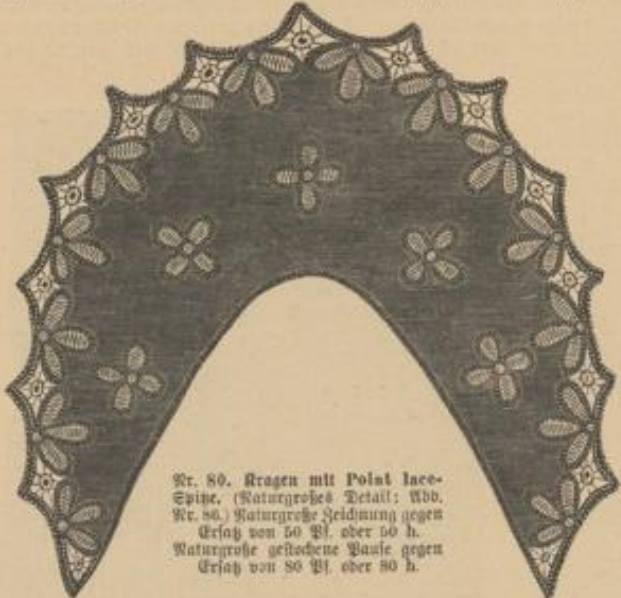
Nr. 73. Zeitungsmappe mit Flach- und Schnurstichstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Baule gegen Ertrag von 80 Pf. oder 80 h.

Die Kunst der Goldstickerei. Von Amalie v. Saint-Georg. Preis K 6.— = M. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstickerei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = M. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Vorrückzahlung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 74-79. Sechs Tischtücher mit Platt- und Stielstichstickerei. Naturgroße Zeichnungen gegen Ersatz von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pausen gegen Ersatz von 80 Pf. oder 80 h.

genau den Linien folgend, jeden Teil mit einem scharfen Messer aus. Ueber die so erhaltenen Formen spannt man die Stickereien und füttert die Kehrseiten mit grauem Satin. Wie aus der Abbildung zu ersehen ist, werden beide Teile an der unteren Seite durch Bindlingsstiche verbunden. Die oberen Seiten verbinden Spangen aus grauem Tuch. An den oberen Ecken befestigt man Ringe, die mit grauer Seide überzungen sind.



Nr. 80. Kragen mit Point lace-Spitze. (Naturgroßes Detail; Abb. Nr. 80.) Naturgroße Zeichnung gegen Ersatz von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gestochene Pause gegen Ersatz von 80 Pf. oder 80 h.

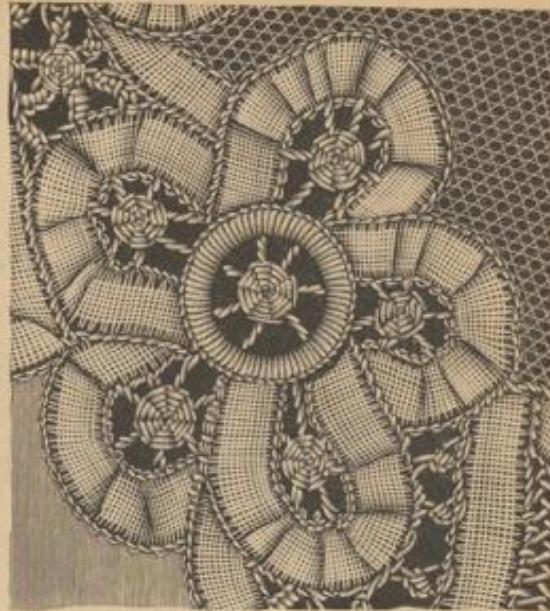
mittel-blauem und dunkel olivgrünem Garn gefickt. Die Blatt- und Blütenformen arbeitet man stets in Plattstich, die Stiele und Ranken in Stielstich. Ein 1 cm breiter einfacher à jour-Saum schließt die Deckchen ab. An die Kante der Säume setzt man eine 3 cm breite weiße Klappelspitze. Die Deckchen können auch nur einfarbig, wie Blau, Rot, Grün etc. verziert werden.

Abb. Nr. 80. Kragen mit Point lace-Spitze. Der Kragen ist aus schwarzem Musselinchiffon hergestellt. Die Spitze wird in der gleichen Farbe gearbeitet. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf Pausleinen. Sodann heftet man über die Zeichnung den Musselinchiffon, näht genau den Formen folgend 1/4 cm breite Seidenbündchen auf, zieht sie ein und arbeitet die Spinnen und Verbindungsstäbe mit schwarzer Korbonnenseide.



Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 84.

dunkel-olivgrüner, zweifädig geteilter Filzkloßseide aus. Die Blüten arbeitet man mit blauer und die Blätter mit grüner Seide in Plattstich. Die Stiele werden mit grüner Seide in Schnurstich hergestellt. Der Schnurstich besteht aus einer Kettenstich- und einer Durchzugreihe. Bei der ersten Reihe hat man darauf zu achten, daß man den Arbeitsfaden nicht zu fest anziehe, da sich sonst später beim Durchziehen der Stoff zusammenziehen würde. Ist die Arbeit fertig, so wird sie montiert. Die Begrenzungslinie eines jeden Teiles überträgt man auf starken Karton und schneidet, überzungen sind.



Nr. 82. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 72.

Abb. Nr. 74. Sechs Tischtücher mit Platt- und Stielstichstickerei. Die hübschen, einfach verzierten Deckchen sind 11 cm lang und breit. Für jedes Deckchen benötigt man ein 14 cm langes und ebenso breites, fadengerades Stück weißes altschweizer Leinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stickerei führt man im Rahmen oder in der Hand in Platt- und Stielstich mit verschiedenfarbigem D-M-C-Garn Nr. 35 aus.

Das erste Deckchen wird mit mittel-frischfarbigem und mittel-grünlichblauem, das zweite mit rotem und dunkel-olivgrünem, das dritte mit zitronengelbem und mittel-violettem, das vierte mit blau-graurem und orange-gelbem, das fünfte mit dunkel-grünlichblauem und rotfarbigem und das sechste Deckchen mit



Nr. 83. Naturgroße Franse zu Abb. Nr. 84.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit vielen Illustrationen und einer Anleitung über das Tafeldecken und Servieren. Preis K — 60 = Mf. — 50. Etikettfragen. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“. Preis K 1.80 = Mf. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 = Mf. 1.20. Wegen Vereinfachung des Vertrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Fig. 149.

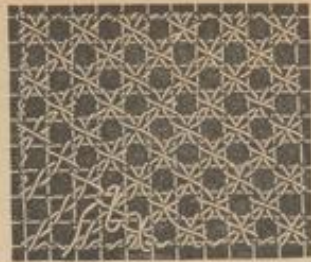


Fig. 150.



Fig. 151.



Fig. 152.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

16. Fortsetzung



Fig. 153.

Will man ein Blatt gegen die Wurzel zu etwas schlanker haben, so läßt man bei Beginn einer Zwischentour einige Stiche frei, indem man den Arbeitsfaden darüber legt (siehe Fig. 142) und ihn samt dem Einlagfaden in der nächsten Tour überschlingt. Die Schlusstour einer Form muß aber immer vollständig

ebensolehem Material ausgeführt werden; eine hübsche, kräftige Wirkung wird durch Verbindung von gedrehtem mit offenem und starkem mit feinem Garn zc. erzielt, wie es aus den Fig. 145 bis 154 zu ersehen ist.

Fig. 153 und 154 zeigen, daß diese Muster auch in mehreren Farben ausgeführt werden können. Die Stärke des Fadens bei Ausführung der Muster richtet sich immer nach dem Grundnetz. Bei einer feinen Zeichnung mit geschwungenen Linien, wie bei Fig. 155, ist immer ein feines Netzquadrat zu wählen. Für größere Gegenstände, Vorhänge, Bettdecken zc. ist diese Art der Filetstickerei sehr zu empfehlen.

Da die Herstellung des Handnetzes sehr mühsam und zeitraubend ist, so empfehlen wir, zu großen Gegenständen die im Handel erhältlichen netzartigen Gewebe, die in verschiedenen Größen, Stärken und Farben erzeugt werden, zu verwenden. Bei kleineren Gegenständen ist das mit der Hand ausgeführte Netz immer besser. Besonders für Einsätze und Spitzen ist das Handnetz vorzuziehen.

Eine hübsche Vorlage, die die Verwendung der Muster zeigt, gibt Fig. 155. Der feine Netzgrund ist über eine Stricknadel von 1/2 cm Umfang mit D-M-C-Garn Nr. 80 (Fils à dentelle) gearbeitet. Für den Stopp- und Leinenfisch ist das gleiche Garn, für die Spitzenstücke ist Nr. 100 derselben Qualität verwendet. Die Spitze ist in natürlicher Größe, 14 cm breit und 21 cm lang. Typenmuster samt Musterangabe befindet sich auf dem Schnittbogen.

Schluß folgt.

gearbeitet werden, damit sich die Kante gleichmäßig bildet. Fig. 143 zeigt ein in dieser Art gearbeitetes Blättchen.

Große Abwechslung und Reichhaltigkeit geben der Filetstickerei die Klein- und Spitzenmuster und andere Füllstücke, von denen Fig. 145—154 einige darstellen. Diese Muster dienen zum Füllen des Grundes oder der einzelnen Formen (siehe Fig. 157). Ebenso können sie, je nach Zeichnung und Größe, als selbständige Muster zum Verzieren kleiner Gegenstände verwendet werden. Es lassen sich damit sehr schöne Effekte erzielen, nur muß, wenn man sie z. B. zum Füllen von Formen verwendet, beim Anordnen und Verteilen die richtige Wahl getroffen werden, da die Muster in ihrer Wirkung sehr verschieden sind. Eine kleine Form bedingt natürlich ein zarteres Muster als eine große Form. Auch ob die Richtung eines Musters senkrecht, schräg oder quadratisch ist, muß in Erwägung gezogen werden. Bei Beginn eines Füllstückes in einer Form muß man beachten, daß er richtig zu stehen kommt und daß die Musterung ganz in der Form sichtbar werde. Die Muster können auf grobem und feinem Netzgrunde und

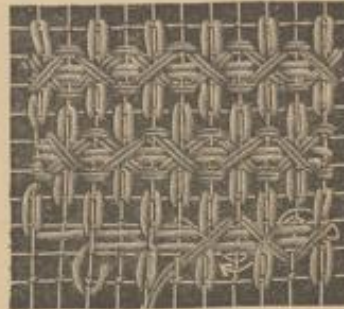


Fig. 154.



Fig. 155.

Herrenmoden für den Herbst.



Nr. 88-94. Moderne Herrentrawatten für den Herbst.

mit Armureffekten durchgezogenem Grunde in künstlerischen Zeichnungen, die meist der Natur abgelauschte Motive wiedergeben. So sehen wir Schmetterlingsflügel mit ihrem metallisch angehauchten Schimmer, Zeichnungen, die Tierfelle wiedergeben, die mannigfachen Kristallbildungen, Eisblumen in naturgetreuer Wiedergabe, bewegte Meereswellen mit ihrem weißen Gischtstrand u. a. m. Was die Form der modernen Krawatten anbelangt, so liebt man die zu bindenden Formen, die aus lose gelegten Schärpen, so wie Abb. Nr. 93 eine darstellt, geknüpft werden. Man bindet die Krawatten entweder zu kleinen, schlanken Knoten oder knüpft sie in losen, reichen Falten zu Plastrons in Fassons der beiden Abb. Nr. 88 und 89.

Die moderne Maschenform ist klein und ziemlich flach, nicht mehr so abstechend, wie man dies im Vorjahre so sehr liebte.

Der moderne, steife Herbsthut hat eine geschweifte Krempe und einen höheren, mehr gespitzten Kopf als im Vorjahre; der Modezylinder, den man für die Straße ebenso trägt wie für Besuche, ist etwas weniger geschweift als sein Vorgänger und niedrig. Modefarbe für Herrenherbsthüte ist Braun in den Nuancen Zimt- und Koffbraun.

Als Straßenhandschuh gilt der aus mattem Aristleder angefertigte für elegant. Man trägt ihn in mittelgrauen Tönen und in Nüstfarbe; in der allerletzten Zeit ist ein Naturgelb stark in Mode gekommen. Für Besuchszwecke wird der taubengraue Ziegenlederhandschuh verwendet. Als elegante Farben für den der Besuchstollette beigegebenen Herrenhandschuh gelten noch Kosebägel und das eigenartige Grau des Glasertittes. *Rosé F.*

Fortsetzung von Seite 1044.

Abb. Nr. 98. Kragenjabot aus Musselindruffen. Der in Falten gelegte, mit gedrehten Biais besetzte Stehragen hat umgelegte Ecken und an der Kante angebrachte, in der Mitte durchreichte Kläpchen; das Jabot besteht aus einem gaufrirten Tulpenteil, der in eine Rosette gefaßt ist, und baumelnden, gedrehten, mit kleinen, Stiefmütterchen formenden Schleifen versehenen Blenden.

Abb. Nr. 99. Anhängeltäschchen aus Silber. Der Bügel ist glatt und kann, wie der Schuppenteil des Täschchens, matt oder glänzend gehalten sein. Das Täschchen hat die Größe eines gewöhnlichen Anhängeltäschchens aus Leder und zeigt an den Kanten kleine Kugeltropfen.

Abb. Nr. 100. Kragenrosette aus Musselindruffen mit Bandschleife und sechs Anhängern, die aus Bändern und daran befestigten Rosentofetten aus Bändern bestehen.

Abb. Nr. 101-103. Damenwäsche aus Leinenbatist mit Inkrustationen und Einsätzen aus Valenciennespizen. Die Volants des Rockes und Reinkleides sind mit zwei Spizenentredoux besetzt und haben übereinstimmend mit dem Sattel des Hemdes zart eingesezte Spizen oberhalb der Volants

Am allgemeinen hat sich die Herrenmode nicht viel verändert. Gehröcke, die für Besuch und Promenade gleich beliebt sind, werden noch immer glöckig geschnitten, so daß sie am Schoßseil in Falten auffallen; die Reinkleider trägt man noch eng mit scharfen Bügelfalten und glatt auf den Schuhen aufliegend, so daß sich keine Falten zusammenschieben. Die Halsauschnitte der Westen und Röcke sind noch immer klein, d. h. sie lassen wenig von Hemd und Krawatte sichtbar werden, doch verläutet es in eingeweichten Kreisen, daß mit dem Vorücken der Saison darin insofern eine Veränderung geschaffen werden soll, als man gedenkt, die Auschnitte bedeutend größer zu gestalten. Einseitig sei dies nur mit Reserve mitgeteilt. Man trägt noch immer absteckende Westen aus Seiden- und schweren Wollstoffen mit seidig eingewebten Effekten, und auch gestickte Westen finden noch ihre Liebhaber; so wirken z. B. kleine Streifenpunkte oder Blümchen, auf zartfarbigem Fond in bunter Seide eingestickt, sehr pikant und originell. Die Ueberrocke werden ein wenig länger als im Vorjahre getragen und haben ebenfalls leicht auffallende Modenfalten am unteren Teile. Sie schließen verdeckt, haben kleinen Halsauschnitt und auf-

gestickte, abgerundete Taschen mit Klappenteilen.

Im allgemeinen wendet sich die Mode von der grauen Farbe, die nun so lange dominierte, ab und der braunen zu. Neben den verschiedenen braunen, modernen Tönen, die nicht für jedermann geeignet, weil sie ziemlich schwer kleidbar sind, liebt man marineblau in halbdunklen Tönen.

Der Kleidermode entsprechend hält sich die moderne Herbstkrawatte ebenfalls in braunen Abtönungen. Die hervorragendsten Nuancen sind: Rost-, Erd- und Holzbraun. Diese Schattierungen werden dadurch, daß sie durch die verschiedenen Webverbindungen in Blästila, Köstlich, Grünlich u. schillern, wesentlich belebt und sehr kleidbar gestaltet. Sonst ist Grau als Grundton in Zusammenstellungen mit bunten Effekten noch immer sehr begehrt. Die Musterungen erscheinen bei den neuesten Krawatten nicht auf glattem Fond, sondern auf ramagiertem,



Nr. 95. Straßenhut für den Herbst.

Nr. 96. Modeszylinder für den Herbst.



Nr. 97. Herrenüberrock für den Herbst.

Amschlagbild (Vorderseite).

A. Herbstkleid mit anschließender Jacke. Der Rock wird in bekannter Art verfertigt und kann am Bande einige Reihen wag- oder senkrecht angebrachter Vorten haben. Man trägt dazu eine Musselin- chiffon-Bluse oder eine aus Taffet in beliebiger Machart. Die Jacke ist vorn halbanliegend, rückwärts anpassend und schließt doppelreihig mit ziemlich eng angebrachten Knöpfen. Die Vorderbahnen sind mit einer Teilnaht geschweift, die bis zu den Achselnähten reicht. Der rund geschnittene Achseltragen hat drei Reihen parallel mit dem Rand laufende Vorten. Der vom Stehtragen abfallende Fattenteil endet unten in zwei Taschen und ist ebenfalls mit Vorten besetzt, ebenso der hohe Stehtragen. Weite Schoppärmel mit Spangenkuluren, die wie die schräg eingeschnittenen Taschen mit Vorten besetzt sind.

B. Herbsthut aus Filz mit ringsum gleichmäßig aufgebogener Krempe, die eine Bogengirlande aus ausgeschnittenem gleichartigem Filz zeigt. Die Krempe ist foltig mit Musselinchiffon bespannt, seitlich reichen über die Krempe dicke Ebenholsschnüre herab, die mit kleinen Tonpons abschließen.

C. Weite Promenadejacke aus Tuch, Vorder- und Rückenbahnen des Kleidungsstückes sind glockenförmig geschnitten, so daß die Jacke ringsum in Füttenfalten aufliegt. Der Verschluss geschieht versteckt mit Haken oder Druckknöpfen. Den Rand der Vorderbahnen begrenzen einige Reihen gedrehter Schnüre, die so anzubringen sind, daß ihre Entfernungen sich gegen unten hin verbreitern. Die beiden rückwärtigen Achseltragen zeigen gleichartig angebrachte Schnüre; bei dem oberen Tragen, der einen umgeschlagenen Rand zeigt, ist umgekehrte Anordnung anzubringen. Stehtragen mit Schnürchenbesatz.

D. Klarer Filzhut mit breiter, seitlich aufgebogener Krempe und Girlande aus Rosenblättern, die, wie angegeben, sich seitlich nach der Innenseite des Hutes zieht.



Nr. 98. Kragejabot mit ganzleierten Falten.

Amschlagbild (Rückseite).

Wandschirm mit Aufnäharbeit. Die Stüderei ist 30 cm hoch und 95 cm breit. Zu ihrer Verfertigung benötigt man als Grundstoff Satin de Gènes, auf den man die naturgroße Zeichnung überträgt. Für die Aufnäharbeit verwendet man den gleichen Stoff. Die einzelnen Formen überträgt man auf die Stoffe, schneidet die äußeren Konturen aus und heftet sie auf den Grundstoff auf. Die vorbereitete Arbeit wird in einen Rahmen gespannt. Sodann besetzt man die Schnittkanten mit Saumstichen an dem Grundstoff, zieht hierauf die Heftfäden aus und benäht dann alle Konturen mit einer mittelstarken Seidenschuur. Die Augen der Nuten werden in Nachstich ausgeführt. Die fertige Stüderei wird in einem schwarzen, einfachen Ebenholzrahmen befestigt. Das Muster kann auch zur Vergierung von Stores, Panneaux etc. verwendet werden.



Nr. 99. Flodermed Hängengelächchen aus Silber.

Bezugsquellen.

Berichtigung: Die in Heft 21 abgebildeten vier Strümpfe (Abb. Nr. 53-56) waren von der Firma Leopold Felsheim, Wien, I. Schottengasse 10; tatsächlich wurde eine andere Firma genannt.

Aufnahmborten: Für Abb. Nr. 6, 7, 15, 16, 42 und 46: Klinger & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 5; für Abb. Nr. 12 und 13, 43-45, 47-49: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Baurenmarkt 10.

Samt und Satin Liberty: Für Abb. Nr. 8-11: Stauf Grieder & Cie., Igl. Hoflieferanten, Jülich (Schweiz).

Hüte: Für Abb. Nr. 19: Mathilde Woffer, Wien, I. Kohlmarkt 5; für Abb. Nr. 24 und 25: Siegfried Ornstein, Wien, VI. Moriahlerstraße 55.

Wollstoffe: Für Abb. Nr. 22 und 23: Koppel, Friedl & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.

Stehtragen: Für Abb. Nr. 20: Josef Tsch. Wien, I. Seilerstätte 16.

Samt und Zibeline: Für Abb. Nr. 28-31: Koppel, Friedl & Cie., I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Goldschmidgasse 4-6.

Grise und Zibeline moucheté: Für Abb. Nr. 35 und 37 und für die

Die Seide zum Kleide

und für Blusen in unerreichter Auswahl. Wundervolle Neuheiten in allen Preislagen von K 1.20 an per Meter. Porto- und zollfreier Versand an jedermann. Proben bei Angabe des Gewünschten. Briefporto nach der Schweiz 25 Heller.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., kgl. Hofl., **Zürich L 12.**



Alle Menstr.-Beschwerden

(Mähenchmerzen, Leibsch, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelkeit etc.) beseitigt rasch „Amasira“, eine absolut unschädlich wirkende, angenehme zu nehmende, ärztlich warm empfohlene Heilmischung (in Pulverform). „Amasira“ kostet per Schachtel K 3.- = M. 2.50. (3-4 Monate anwenden!) - Zu beziehen durch den alleinigen Hoflieferanten: **Andr. Locher, Pharmaz. Laboratorium, Stuttgart B.** (Gegen Einsendung von K 3.10 = M. 2.60 erfolgt Zusendung gratis) Zusammenstellung: Sena 4, Bertramwurzel 4, Fenchel 5, Krullfarn 3, Abbiskraut 3, Ackeeel 3, Pönie 2, Basilienkraut 2, Sarsaparille 13, Rhabarber 22.

Preise und Einsendungsbedingungen für Organtinmodelle

nach Abbildungen aus der „Wiener Mode“.

Rock K 4.- = Mk. 3.50. Hermel K 2.50 = Mk. 2.20. Mantel K 5.- = Mk. 4.40.

Die Zusendung geschieht in der Reihenfolge des Einlaufes der Bestellung portofrei in Pappschachteln. Der Betrag ist im Vorhinein mittels Postanweisung oder in Briefmarken zu entrichten; Nachnahmesendungen werden nicht ausgeführt.

Die Modelle sind naturgroß nach eingeschicktem Maß angefertigt und in feinem weißen und farbigen Futtermuffeln hergestellt. Für anpassende Taillen und Jacken etc. geben wir Modelle nicht ab, da diese ganz zwecklos wären, weil bei solchen Stücken erst durch das feste Material, sowie durch das Nähen die eigentliche Façon ausprobiert und erzielt werden kann. Die Modelle werden **nur** zu Abbildungen aus den Heften der „Wiener Mode“ und **nur an Abonnentinnen der „Wiener Mode“**, an diese aber in beliebiger Anzahl für sie selbst und ihre Angehörigen, abgegeben.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.

Etikettefragen. Die Gesetze der Etikette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmann der „Wiener Modes“. - Neuntes Tausend. Preis K 1.80 = Mk. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Modes“ K 1.50 = Mk. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Bestes Kräftigungsmittel

Désiles-Wein

(* französische Spezialität).

Ein erprobtes Hausmittel für **Reconvalescenten**, bei **Verdauungsbeschwerden**, **Blutarmuth**, **Nerven- und Schwächezuständen**. - Empfohlen und verwendet von ärztlichen Autoritäten.

Vorzüglicher Geschmack. Zu haben in **ALLEN APOTHEKEN.**

Haupt-Depot für Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum heilig. Othmar, Wien III. Löwengasse, n° 24.



Hunyadi János

DAS BESTE NATÜRLICHE BITTERWASSER
EIN NATURSCHATZ VON WELTRUF. MILD, ZUVERLÄSSIG.
BESITZER: ANDREAS SAXLEHNER, BUDAPEST, K. K. HOF-LIEFERANT.

im Weberbericht besprochenen Stoffe: Wohllinger & Huber, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Tuchlauben 11.
Tasfett: Für Abb. Nr. 36: Wolf Griebler & Cie., Igl. Hoflieferanten, Zürich (Schweiz).
Reittisch: Für Abb. Nr. 63: Kruze & Comp., I. u. I. Hofschneider, Wien, I. Graben 18.
Herrnkravatten: Für Abb. Nr. 88-94: J. G. Pachariak, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Seilergasse 1.
Herrnhüte: Für Abb. Nr. 95 und 96: J. Heinrich Jia, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
Herrnhäberock: Für Abb. Nr. 97: Goldman & Salatsch, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Graben 20.
Jabot: Für Abb. Nr. 98: Ludwig Herzfeld, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Banermarkt 10.
Auhängeschmuck: Für Abb. Nr. 99: Anton Feldwein, Wien, I. Witzgasse 2 (Am Peter).
Kragenrosette: Für Abb. Nr. 100: Ringer & Neufeld, Wien, I. Seilergasse 3.
Tamendwäse: Für Abb. Nr. 101-103: Kellermayer & Cie. „Zum Herrnhüter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

Büchereinflaß. (Besprechung vorbehalten.)

„Goethes bester Rat.“ Von Dr. Wilhelm Bode. Mit einem Bildnis Goethes von R. Vogel. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Igl. Hofbuchhandlung, Berlin, 1903. Preis M. 1.—, geb. M. 1.80.



Nr. 100. Kragenrosette mit Aufhängern.

„Aena S.“ Roman von R. Meyer-Förster. Verlag der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart. Preis gebunden M. 3.—, geb. M. 4.—.

„Thalwarth.“ Gedicht von Wilhelm Fladt. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis M. 1.50.

„Die Schwestern.“ Ein Schauspiel „Der bedeutame Ball.“ Ein Lustspiel. Von Albert August. E. Piersons Verlag, Dresden. Preis M. 1.50.

„Alpenrosen.“ Ein Liebesstrauß von A. Billing. E. Piersons Verlag, Dresden, 1902. Preis M. 4.—.

„Mutterherzen.“ Slowenische Dorfgeschichten aus Untersteiermark von Julius Svruttschel. Verlag der Oesterreichischen Verlagsanstalt, Linz, Wien, Leipzig.

„Vertha von Suttner, die Schwärmerin für Güte.“ Eine Biographie von Leopold Katscher. E. Piersons Verlag, Dresden, 1903. Preis 50 Pf.

„Reform-orthografi.“ Von Schüb Joppot, Wpr. 1903. Preis 30 Pf.

„Briefe, die ihn nicht erreichen.“ Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin.

„Abendfalter.“ Von Georg Busse-Palma. Geschichten der Sehnsucht. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1903. Preis M. 2.50.

„Aus Rudimaks Reich.“ Märchen und Satiren von Gustav Falke.

Buchschmuck von Dasio. Verlag von Alfred Janssen, Hamburg, 1903.

„Der glückliche Prinz.“ Roberne Märchen von Oskar Wilde. Nr. 4. Seemanns kleine Unterhaltungsbibliothek. Preis M. 1.—.

„Ist es das Herz.“ Roman von Jon v. Goldmar. Nr. 3. Seemanns kleine Unterhaltungsbibliothek. Preis M. 1.—.

„Der Autor Sir John Falstaffs.“ Literarische Enthüllungen durch einen Briefwechsel des XVII. Jahrhunderts von Edwin Bornmann. Edwin Bornmanns Selbstverlag, Leipzig, 1903. Preis M. 1.—.

„Menschen.“ Zwei Charakterstudien von Ellen Key. Autorisierte Uebersetzung von Francis Maro. Verlag von S. Fischer, Berlin, 1903.

Pariser Brief.

Es ist nicht mehr Sitte, sich in der Sommerfrische dem dolce far niente hinzugeben, denn die große Ruhe schadet zu sehr der

schlanken Taille. Die Glücklichen, die sich dem Automobilsport widmen können, werden durch ihn vollkommen in Anspruch genommen. Man sagt, daß die schönen Automobilsinnen alles für die Aufregungen der 40 Kilometer pro Stunde vernachlässigen, und nur eines nicht vergessen, das ist die Kosmetik und die Pflege ihrer Schönheit. Dank ihrer bewährten Mittel weiß die Pariserin sich die Schönheit bis ins hohe Alter zu bewahren. Um alle Spuren von Ermüdung von ihrem Antlitze zu verwischen und ihren Teint hell und frisch, wie den eines Kindes erscheinen zu lassen, bedient sie sich der Sachets de Toilette des Dr. Dus, von Daru in Paris erzeugt. Diese Sachets, wie alle ästhetischen Produkte des Dr. Dus, sind auch in Wien im Depot Daru, IX, Türkenstraße 10, erhältlich. Dort findet man auch die berühmten Bändeleites des Dr. Dus, die, wie kein anderes Mittel, jede Spur von Runzeln vollkommen vernichten. Außerst wichtig ist auch die aufmerksamste Jahrspflege. Das Elixir dentifrice des Benedictins du Mont Majella empfiehlt sich ganz besonders zur Erhaltung gesunder, schöner Zähne und gibt gleichzeitig dem Atem ein frisches, angenehmes Aroma. Das Poudre dentifrice des Benedictins du Mont Majella reinigt die Zähne und erhält das glänzende Email derselben. Beide Produkte sind von Mr. Senot, 35 Rue du Quatre Septembre, in Paris zu beziehen. Als bestes und feinstes Toilettepuder empfiehlt sich Duvet de Ninon, das, vereint mit dem veritablen Eau de Ninon, die Hauptmacht der schönen Ninon de Lenclos bildet. Duvet de Ninon wie Eau de Ninon sind in Paris in der Parfumerie Ninon, 31, Rue du Quatre Septembre, zu finden.
Georgette Francine.



Nr. 101-103. Tamendwäse: Taghemd, Beinfeld und Unterrock auf Feinwebstuhl m. Spitzenunterkanten. (Bewohnbarer Schnitt zum Hemd; Nr. 14 auf dem Rücken-Schnittbogen (I); Schnitt zum Beinfeld; Nr. 13 ebenfalls (II); Schnittmethode zum Unterrock; Nr. 12 auf dem Rücken-Schnittbogen (I).)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Verlag der Moden von je 30 h ober 30 Pf.

Notizen.

Die Entwöhnung der Kinder im Sommer ist schwieriger als in anderer Jahreszeit, da die Kinder sehr oft durch Darreicherung von Kuhmilch an Magen- und Darmstörungen erkranken. Man gibt deshalb lieber zuerst die Kuhmilch vermischt mit einer dünnen Suppe von Lufer's Kindermehl, das die Kuhmilch leichter verdaulich macht und den Nährwert derselben erhöht. Man erzielt dadurch eine geregelte Verdauung, den besten Schutz gegen die sogenannten Sommerkrankheiten.

Das Buch der Braut. Die erste Auflage dieses überaus vornehm ausgestatteten Werkes ist bereits vollständig vergriffen. Die zweite Ausgabe befindet sich in Vorbereitung; noch unerledigte Bestellungen sowie die Adressen Neu-Verlobter werden dafür vorgemerkt. Neu-Verlobte aus Wien und Oesterreich werden ersucht, ihre genauen Adressen behufs Vormerkung der Expeditionsstelle, Wien, IX, Hrbgasse 5, bekanntzugeben.

Bestens empfohlene Firmen:

Bettfedern In allen Preislagen vorzuziehen. Verlanbeschäft J. Karpius, Garn i. W.
Braut-Ausstattungen Spezial-Einrichtung für Wirtin, Wien, VIII, Fährstengasse 35 (Wirtin im Hause).
Chem. Färberei u. Putzerei prompteste Ausführung, auch Besing, J. D. Steingrubler, Wien, I. Spiegelgasse 17.
Damen-Gondarbeiten, angefangen u. fertig Ludwig Nowotny, Wien, I. Freisingergasse 4.
Engl. u. franz. Damenschneider f. Joden, Amazonen, Kollme, Straßen, Ball- und Toilettoiletten. Probieranzug, S. Sarabo, I. Harnnerler, 17.
Gürtel u. Modeschmuck, Anöpfe, Berlin aller Art „Zur Goldperle“
M. Dury & Föhne, Wien, I. Hoher Markt 8

Handschuhe J. A. Sment, Wien, I. Goldschmiedgasse 7. Stets das Neueste, was die Mode bietet.
Leinenwaren Joseph Kranner & Föhne, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I. Am Hof „Zur roten Rose“ (Kochtopfische).
Linoleum F. G. Gollmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I. Kolowratring 8.
Loden Giroler, für Damen und Herren sowie Wettermäntel und Kragen Anton Innerebner, Amsternd II. A.
Mrs. Gabrielle Kohn. Für Teint und Hautpflege. Von 11 bis 4 Uhr; auch brieflich. Wien, I. Fleischmarkt 6.
Mädchen- und Kindertoiletten Paletots, Jacketts, neueste engl. und franzö. Modelle. Mon. Ida, Wien, I. Donngasse 1.

Maison Eservinka Modernste Damen- und Kinderhüte. Original Pariser Modelle. Telefon Nr. 968. Wien, I. Seilergasse 15.
Mal-, Brandmal- und Panbäge Gier & Schöll, Wien, I. Tegetthofstraße 9.
Musikalien neu u. antiquarisch G. Aulm & S. Prano, Wien, I. Johannegasse 1.
Parfümerien u. Toiletteartikel I. u. I. Hoflieferanten Calderara & Sankmann, I. Graben 30.
Vasementerie Bänder, Spitzen, Anöpfe, Schneiderartikel etc. in reichster Auswahl. Stets Neuesten Johann Wegl, Wien, I. Spiegelgasse 6.

Vausen, Vordruck auf alle Stoffe. Dorowit, Wien, VI. Gumpendorferstraße 87.
Stidereien angefangene und fertige A. Dollan, Wien, I. Seilergasse 8.
Uebersiedlungen Caro & Zellner, Schottentring 27. Möbelleinlagerung.
Wäscheausstattung maison Denni Löwi, Wien, I. Gonyagasse 5.
Wäscherollen Kollme, und Wäscherei-Waschinen Gärtdiner & Knopy, Wien, XIII., Singerstr. 8.
Zeichen-Maler Franz Pöschner, Wien, I. Währermarkt 7. Moderne Entwürfe für Weiß- und Buntdruckerei.

Die Mainwarings.

Kadbruch verboten.

Roman von H. W. Garbaur. — Autorisierte Uebersetzung.

16. Fortsetzung.

Herr Rosenbaum verharrte schon über eine Stunde auf seinem Lauerposten, als er endlich den sehnlichst Erwarteten die schlecht erleuchtete Straße einherkommen sah. Am Hause angelangt, schloß er sich die Tür auf, und bald wurde im ersten Stock ein Zimmer hell, dessen Seitenfenster der Parade gerade gegenüber lag. Obgleich der Bewohner sogleich die Jalousie herunterließ, hatte der Moment, als das Gas aufleuchtete, doch genügt, seine hohe Gestalt zu erkennen; das Gesicht aber, dem jetzt die dunkle Brille fehlte, war nicht deutlich zu sehen, und Rosenbaum beschloß daher, vor dem entscheidenden Schritt noch eine nähere Prüfung anzustellen.

Am folgenden Abend begab er sich wieder in sein Versteck und sah auf der Hinterseite von Nr. 545 dasselbe Fenster wie tagdavor erleuchtet. Im Vorderzimmer war nur ein heller Kladderischein — offenbar von einem Kaminfeuer herrührend — zu bemerken, in dem ab und zu mit gesenktem Kopf und auf dem Rücken verschlungenen Händen der ahnungslos Beobachtete an dem Fenster vorüber wandelte. Es dauerte lange, endlich aber stellte er seine Wanderung ein und trat etwa zehn Minuten später, in Pelz und Mütze, aus dem Hause, um den Weg nach der Stadt einzuschlagen.

Herr Rosenbaum folgte in gemessener Entfernung. Erst in den belebten Straßen der Stadt verringerte er mehr und mehr den Abstand, bis er fast dicht hinter dem Verfolgten ging. Plötzlich blieb der Verfolgte vor einem Restaurant stehen und lugte vorsichtig die Straße hinauf und hinab. Hierbei bemerkte er Rosenbaum, der mit größtem Interesse das nebenan befindliche Schaufenster eines Juweliers musterte. Eine Weile betrachtete er ihn aufmerksam, dann trat er in das Restaurant. Durch die Spiegel, die die Hinterwand und Seitenfüllung des Schaufensters bildeten, konnte Rosenbaum diesen Vorgang mit Befriedigung wahrnehmen.

Ohne Gile die Verbindung wieder aufzunehmen, wartete er noch so lange, bis er annehmen durfte, daß sein Mann sich einen Platz gewählt haben würde. Dann betrat auch er das Restaurationslokal mit der zerstreuten Miene eines Menschen, der in tiefes Nachdenken versunken ist, und ließ sich an demselben Tische nieder, an dem Herr Mannering schon saß. In gleichgültigem Tone machte er seine Bestellung und entsaltete dann, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen, das ihm vom Kellner neben den Teller gelegte Abendblatt. Seine Gedanken waren jedoch nicht bei der Lektüre, sondern bei dem, der ihm jetzt gegenüber saß, dem Manne, dessen Fährte zu folgen ihm gelungen war, obwohl dieser von Ort zu Ort Namen und Verkleidung gewechselt hatte.

Abwärtslos einen Blick nach dem Gegenstand seiner Gedanken werfend, sah Rosenbaum, daß dieser ihn durch die dunklen Brillengläser so aufmerksam beobachtete, daß er unwillkürlich eine richtige Redensart an ihn richtete.

Dieser Anstoß schien dem andern ganz gelegen zu sein, um eine Unterhaltung anzuknüpfen, denn als in demselben Augenblick Herr Rosenbaum sein Essen erhielt, sagte er:

„Die Klische in Clifton-Haus scheint Ihnen nicht zu behagen.“

„O, warum denn nicht? Ich liebe nur die Abwechslung. Aber woher wissen Sie, daß ich im Clifton wohne? Ich erinnere mich nicht, schon das Vergnügen gehabt zu haben, Sie zu sehen.“

„Und doch sahen wir uns gestern Abend dort recht nahe.“

„Wirklich? Na, dann entschuldigen Sie, ich achte immer so wenig auf meine Umgebung und besitze gar kein Physiognomiengebächtnis.“

„Da bin ich gerade das Gegenteil von Ihnen.“ lächelte Herr Mannering. „Ich erinnere mich fast jedes Gesichtes, das ich einmal gesehen habe, und auch Ihnen muß ich schon anderswo begegnet sein.“

Herr Rosenbaum zog belustigt die Augenbrauen in die Höhe.

„Ja, das ist allerdings möglich, lieber Herr, denn ich bin beständig

unterwegs. Auf dem ganzen Erdball bin ich zu treffen. Reisen Sie auch in Geschäften?“

„Nein,“ antwortete der Gefragte langsam, aber augenscheinlich wie erleichtert. „Ich betreibe keinen eigentlichen Geschäftszweig, bin aber ziemlich stark hier an Bergwerken beteiligt und sehe augenblicklich nur einmal zum Rechten. Wie geht Ihr Geschäft? Ich hörte gestern Abend, als Sie mit dem Wirt sprachen, daß Sie Diamantenhändler sind.“

„Ja, und ich kann Ihnen sagen, ein recht geplagter, denn so viele Diamanten es gibt, wirklich gute, seltene, auserlesene Steine, wie

wir sie brauchen, sind verdammt schwer aufzutreiben. Bis jetzt habe ich hier noch nichts entdeckt, was mir auch nur annähernd genügen könnte, und deshalb werde ich mich auch nicht lange mehr hier aufhalten.“

Nachdem Herr Rosenbaum so seinen Köder ausgeworfen, widmete er sich mit sichtlichem Appetit seiner Mahlzeit, während Herr Mannering mechanisch mit der Gabel auf dem Tisch Tuchfiguren zeichnete. Endlich sagte er bedächtig:

„Wissen Sie, ein oder zwei in der Tat bewundernswerte Diamanten könnte ich Ihnen vielleicht verschaffen, wenn Sie den Preis, der diesen außerordentlichen Exemplaren gebührt, dafür anlegen wollen.“

„Dann dürften wir wohl handelsmäßig werden. Für gute Ware zahlen wir einen guten Preis.“

„Soweit ich mich auf Diamanten verstehe, sind es wertvolle Steine. Mein Freund, der sie besitzt, ist selbst Kenner und würde sie nicht so hoch schätzen, wenn sie nicht etwas Hervorragendes wären.“

„Und Ihr Freund wünscht sie zu verkaufen?“

„Ich glaube, wenn er sich darauf verlassen kann, daß nicht darüber gesprochen wird.“

„Das ist von jeher bei unserem Geschäft Grundsat. Sollte Ihr Freund sich also zu einer Zusammenkunft bereit finden, so soll es mir annehmlich sein.“

„Daß er selber kommen würde, bezweifle ich, da er nicht hier ist. Ich treffe ihn aber in den Minen und werde mit ihm sprechen. Ist er geneigt, die Steine zu verkaufen, dann wird er mir sie vermutlich mitgeben und mir alles weitere überlassen. Es fragt sich nur, ob Sie noch einige Tage warten wollen?“

„Wenn Sie mir das Geschäft in Aussicht stellen, ja.“

Sie verabredeten darauf eine Zusammenkunft nach drei Tagen an demselben Orte, um, falls dann die Steine zur Stelle sein sollten, das Geschäft zu besprechen; danach trennten sie sich.

Als Herr Rosenbaum an diesem Abend im Bette lag, war sein letzter Gedanke: „Er wird mit seinen Edelsteinen herausrücken — nun heiße nur der Himmel, daß der andere nicht wieder plötzlich erscheine und mir den Burschen von neuem vertreibt!“

Die nächsten zwei Tage war Rosenbaum zu jedem ankommenden Zuge auf dem Bahnhofe und beobachtete alle sich nach der Stadt beggebenden Reisenden. Trotz seiner Wachsamkeit entging ihm doch am Abend des zweiten Tages ein einfacher, schlicht aussehender Mann, der im Windsor-Hotel eintraf und sich dort als „A. J. Johnson, Chicago“ einschrieb. Dieser machte noch an demselben Abend eine kleine Orientierungstreife durch mehrere Gasthöfe und besuchte auch dabei das Clifton-Hotel. Er schien ein gemütlicher, gesprächiger Mann zu sein, und bald wußte im Lokal jeder, der es hören wollte, daß er nach dem Westen gekommen sei, um an guter Stelle eine Kapitalanlage in Bergwerken zu machen. Das hörte man in der Stadt gern, und mehrere der um ihn sitzenden Bürger erboten sich gleich, ihn am nächsten Tage mit den namhaftesten Minenbesitzern und Spekulanten bekannt zu machen. Diese Gefälligkeit schlug er indessen vorläufig schlau lächelnd aus, da er sich zuerst selbst einmal unter der Hand einzelne Betriebe ansehen und die Ankunft von Freunden abwarten wolle, mit denen er eine Zusammenkunft hier verabredet hätte. „Uebrigens,“ flocht er bei-



Papst Pius X.

länglich ein, „ist einem von Ihnen vielleicht ein Herr Mannering bekannt, der hier draußen an Minen beteiligt sein soll?“

„Mannering? Warten Sie mal,“ antwortete einer, einen Augenblick nachsinnend. „Tawohl, den Namen habe ich in letzter Zeit öfter nennen hören, ob er aber gerade an Minen beteiligt ist, weiß ich nicht. Ich habe nur davon sprechen hören, daß er viel Geld haben soll.“

„Na, dann könnte es wohl der Mann sein, den ich meine. Wissen Sie, wie er aussieht?“

„Nur vom Hörensagen. Er wurde beschrieben als ein großer, ältlicher, schon ziemlich grau angehauchter Mann, der eine blaue Brille trägt, nur für sich lebt und fast nie ein Wort spricht; kurz, er soll ein wunderlicher Kauz sein.“

„Stimmt,“ nickte Herr Johnson, während ein anderer Gast rief: „Ach, der! den habe ich neulich abends erst im Café Royal gesehen. Da sah er mit dem kleinen deutschen Diamantenhändler, der hier im Hause wohnt, beisammen.“

„So, so,“ sagte Herr Johnson. Dann fragte er den Wirt: „Der Diamant-Deutsche ist Ihr Gast?“

„Ja. Ein Herr Rosenbaum. Kennen Sie ihn?“

„Nein, aber ich denke, ich bin dem Herrn auf meinen Reisen begegnet. Also doch im Juwelengeschäft! Er ist mir dadurch aufgefallen, daß er sein Geschäftsschild an Hand und Fingern trägt.“

Die Rede kam auf andere Dinge, und als Herr Johnson den Heimweg einschlug, sprach er zu sich: „Herrlich! Könnte da zwei Vögel in einer Schlinge fangen. Auf meiner ganzen Reise habe ich nie den einen aufgespart, ohne den andern zu sehen oder von ihm zu hören. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn das nicht zwei Kumpans sind, die zusammen arbeiten. Das saubere Pärchen gleichzeitig zu ergreifen, würde sich wahrhaftig lohnen.“

Am folgenden Abend saß Herr Johnson am Fenster einer Lesehalle, die dem Café Royal gegenüber lag, und beobachtete die dort Ein- und Ausgehenden. Er hatte schon am Vormittag das Café besucht und gesehen, daß sich in dem einen Teil des großen Saales nummerierte, durch Vorhänge abgeschlossene kleine Abteilungen befanden, zur Aufnahme von Gästen, die allein zu bleiben wünschten. Diese Einrichtung hatte er mit großem Wohlgefallen betrachtet; sie konnte möglicherweise seinem Vorhaben sehr dienlich werden. Er hatte noch nicht lange gegessen, als er Herrn Mannering und gleich darauf Rosenbaum bemerkte, die vor dem Café zusammentrafen und nach einer freundlichen Begrüßung miteinander eintraten. Wenige Augenblicke später brach er auf und begab sich ebenfalls in das Lokal. Hier erkundigte er sich bei dem Oberkellner, ob noch eine der geschlossenen Abteilungen frei sei, da er Freunde erwartete, mit denen er allein sein wollte.

„Soeben sind zwei Herren gekommen, die Nr. 3 nahmen,“ erwiderte der Gefragte. „Vielleicht sind das die Herren, die Sie erwarten?“

„Nein, die kommen erst später. Kann ich nicht Nr. 4 haben?“

„Gewiß, bitte: liegt Nr. 3 gegenüber.“

„Gut, aber seien Sie so freundlich, die Kellner anzuweisen, mich völlig ungestört zu lassen.“

„Soll geschehen.“

Gleich darauf hatte sich der Vorhang zur Abteilung Nr. 4 hinter Herrn Johnson geschlossen. Wie er bald merkte, vermochte er bei angestrengtem Lauschen einzelne Worte aus Nr. 3 zu verstehen. Er hörte, wie ein Kellner Speisen hineintragte und ihm gesagt wurde, er solle erst wiederkommen, wenn geklingelt würde. Dann vernahm er eine ganze Weile nichts. Offenbar war man dort ausschließlich mit dem Essen beschäftigt.

Darin aber irrte Johnson, denn der sichtlich aufgeregte Herr Mannering klopfte nur in den Speisen herum, und auch sein Tischgenosse schob den Teller bald beiseite.

„Also, mein Vester,“ hob der letztere endlich an, indem er die Arme auf den Tisch legte, „was hat Ihr Freund gesagt?“

Der andere zog stumm ein kleines Etui aus der Tasche und reichte es über den Tisch. Es barg zwei mächtig große, völlig gleiche Diamanten von strahlendem Feuer. Rosenbaum betrachtete sie mit enttäuschter Miene. „Ganz hübsch, aber nichts Besonderes.“

„Mein Freund würde sie billig verkaufen, da er gerade bares Geld braucht.“

„Nein, tut mir leid, von der Sorte haben wir genug. Wenn Sie mir nichts Besseres zeigen können, werde ich nichts kaufen können. Ich suche nur etwas ungewöhnlich Schönes; sehen Sie, hier, das ist ein Stück!“ Rosenbaum zog ein Kästchen hervor und entnahm ihm einen Stein von so seltener Größe und so blendendem Feuer, daß die beiden anderen Diamanten dagegen trübe und glanzlos erschienen; er hob ihn empor, ließ sein prismatisches Licht nach allen Richtungen blitzen und fuhr fort, als er das sprachlose Staunen auf dem erblaßten Gesicht seines Gegenübers sah:

„Ja, das ist ein Stück! Was sagen Sie dazu? Wenn ich hierzu etwas Passendes fände, würde ich jeden Preis dafür zahlen. Es handelt sich nämlich um die Bestellung eines Königshauses.“

„Darf ich mir den Stein einen Augenblick näher ansehen?“ fragte Herr Mannering fast tonlos, während seine über den Tisch gestreckte Hand sichtlich zitterte.

„Gewiß, bitte.“

Es war derselbe Stein, den der Mann, der ihn jetzt in den Fingern hielt, vor etwa drei Monaten in einer großen Stadt des Westens verkauft hatte. Er starrte ihn mit solcher Selbstvergessenheit an, daß er unbewußt die Brille abnahm, um ihn genauer prüfen zu können. Als er ihn endlich zurückgab, fand er die Augen des Besitzers so scharf auf sich gerichtet, daß er erschreckt und verwirrt schnell die Brille wieder aufsetzte. Er sah sich indessen rasch und sagte mit erzwungener Ruhe:

„Das ist in der Tat ein prachtvoller Stein. Darf ich fragen, woher Sie ihn haben?“

„Ich kaufte ihn zufällig vor etwa drei Monaten in einer der Städte des Westens.“

„So, also hier zu Lande? Nun, da meine ich, brauchen Sie die Hoffnung nicht aufzugeben, auch noch einen zweiten hier zu finden.“

„Das will ich auch nicht. Aber wo?“

„Na,“ sagte langsam, nach kurzer Ueberlegung Herr Mannering, „bei mir. Ich will Ihnen einen Stein zeigen, der so genau zu diesem paßt, daß Sie selbst die beiden nicht voneinander werden unterscheiden können.“

„Was? Treiben Sie keinen Scherz, werter Herr. Wenn Sie einen solchen Stein hätten, würden Sie sicher nicht so lange damit zurückgehalten haben.“

„Nun, ich wollte mich doch erst überzeugen, was Sie eigentlich suchten und welchen Preis aufzuwenden Sie gesonnen wären.“

„Mein Gott, ich habe Ihnen doch aber schon gesagt, daß ich für ein solches Stück jede Summe zu zahlen bereit bin. Es steht Ihnen ja frei, zu fordern.“

Ohne weitere Worte brachte nun der andere ein Päckchen zum Vorschein, dem er das genaue Duplikat entnahm und auf den Tisch legte.

Herr Rosenbaum beugte sich hastig darüber, um den Triumph, der in seinen Augen glänzte, zu verborgen. Jetzt erst war er absolut sicher, den richtigen Mann zu haben und mit ihm wahrscheinlich die ganze abhanden gekommene Mainwaring'sche Juwelenammlung. Endlich sah er sich am Ziele.

Der gleiche Gedanke ließ auch Herrn Johnson frohlocken, der einen großen Teil des Gesprächs erlautet hatte. Doch die Dienstbefissenheit eines Kellners warf plötzlich die angenehmen Erwartungen aller Teile über den Haufen. Durch die Stille in Nr. 4 zu dem Glauben veranlaßt, daß diese Abteilung unbefestigt sei, zog er den Vorhang beiseite, und den Gast bemerkend, fragte er gewohnheitsmäßig nach Befehlen. So kurz und leise er jedoch auch abgewiesen wurde, das scharfe Ohr Rosenbaums hatte die Stimme erkannt. „Verflucht!“ zischte er zwischen den Zähnen. „Ist mir dieser Satan schon wieder auf den Fersen!“

Zum Ueberfluß noch trieb ein in demselben Augenblick entweichender Zugwind den Vorhang von Nr. 3 so weit auseinander, daß Herr Mannering das Profil des Gastes in der gegenüberliegenden Abteilung zu sehen bekam. Die Wirkung war jäh. Er wurde bleich wie das Tisch Tuch und griff wild nach seinem Diamanten. Herr Rosenbaum war ihm aber zuvorgekommen und stand plötzlich, den Blick drohend auf ihn gerichtet, mit gänzlich verändertem Wesen und so finsterner Entschlossenheit vor ihm, daß Mannering nur keuchend hervorstößen konnte: „Meine Diamanten!“

„Die sind in Sicherheit,“ zischte es ihm entgegen. „Und jetzt mein Vetter, verhalten Sie sich still und versuchen Sie nicht, mir zu entschuldigen, Sie würden nur einem andern in die Hände fallen.“

Das Gesicht des Ueberwumpelten färbte sich bläulich vor Wut und Schreck. Blitschnell sprang er auf, und mit einem Fuch die kleine vor ihm stehende Gestalt durch einen Fauchschlag zu Boden streckend, stürmte er hinaus.

Im nächsten Augenblick stand der Niedergeschlagene wieder auf den Füßen. Er nahm sich nur Zeit, sich von der Sicherheit der Steine zu überzeugen, dann stürzte er dem Entflohenen nach und kam gerade noch zurecht, ihn in eine Droschke springen und davon rasieren zu sehen. Ein zweites Gefährt war zur Hand; im Abfahren bemerkte er, wie auch sein böser Unstern eilig einen Wagen bestieg.

„Daß der Kerl doch den Hals bräche,“ knirschte er, „das ist nun das drittemal, daß er mir das Spiel verdoiben hat. Aber ich lasse mir nicht den Sieg von ihm rauben.“

Inzwischen war die vorderste Droschke mit dem Flüchtling um eine Ecke gebogen und dem Blicke entschwunden. Doch Herr Rosenbaum, der nach der eingeschlagenen Richtung wußte, wo die Jagd ihr Ende finden würde, ließ in einen kürzeren Nebenweg einbiegen, der, wie ihm bekannt war, unweit des Hauses 545 in die Jeffersonstraße mündete.

„So,“ monologisierte er, „glaubt vielleicht der eine, wenn er merkt, daß ich ihm nicht mehr folge, ich hätte seine Spur verloren, und den andern führt vielleicht mein Abweg irre.“

Herr Johnson war indessen nicht der Mann, der sich leicht irre führen ließ. Da ihm der vorderste Wagen längst aus dem Gesicht gekommen war, befahl er dem Kutscher, trotz der Ablenkung des zweiten Wagens, diesem zu folgen.

Als Rosenbaum in die unmittelbare Nähe der Jeffersonstraße kam, verließ er den Wagen, den Kutscher anweisend, ihm langsam zu folgen. Mit wenigen schnellen Schritten erreichte er die Allee, und nach dem Hause blickend, gewahrte er, wie gerade die hohe Gestalt des Besorgten aus der Droschke stieg und im Hause verschwand, während der Wagen davon rollte. Auch Rosenbaum entließ nunmehr seinen Kutscher.

Hierauf schlüpfte er in den Schatten und eilte, von diesem gedeckt, nach dem Hause, ohne zu ahnen, daß sein böser Geist, der alle seine Bewegungen beobachtet hatte, ihm in einiger Entfernung folgte.

Die Stufen zur Haustür behende hinaufspringend, zog Rosenbaum ein Hund Dietrich hervor. Er hatte schon mehrere ohne Erfolg probiert, als er Schritte hörte. Mit Hast steckte er einen neuen Dietrich ins Schloß, der endlich zu passen schien. Er drehte ihn herum — da plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter, eine Blendlaterne leuchtete auf, und eine barsche Stimme sagte:

„Halt, mein Vursche. Das war Ihr letzter Streich. Sie werden gut tun, keinen Widerstand zu leisten. Ich verhafte Sie!“

Ohne ein Wort der Entgegnung wandte sich der Ergreifene und schlug den Aufschlag seines Rodes zurück, unter dem ein kleiner Stern im Lichte der Laterne sichtbar wurde.

Die Hand, die die Laterne hielt, sank herab, und ihr Träger rief: „Da schlag' doch das Donnerwetter drein Herr, wer sind Sie?“

„Ich vermute, daß ich der Detektiv Merril bin!“ kam trocken die spöttische Antwort „Und wer sind Sie?“

„Mac Cabe, englischer Geheimpolitist, wenn es Ihnen recht ist.“

Die beiden Rivalen standen sich einen Augenblick wortlos gegenüber. Dann sagte Merril:

„Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß Sie mich für einen Helfershelfer des Mannes ansehen, den festzunehmen ich soeben in Begriff stehe und dessen Habhaftwerdung auch Ihre Absicht gewesen zu sein scheint. Da wir nun einmal hier zusammengetroffen sind, wollen wir, denke ich, kollegial handeln und schnell zu Werke gehen, denn Zeit haben wir diesem gefährlichen Durcheinander nicht zu verlieren.“

„Das meine ich auch,“ stimmte Mac Cabe zu, „und als Kollege will ich Ihnen sagen, daß Ihrer eine Ueberwachung wartet, wie Sie noch keine erlebt haben. Kommen Sie.“

Die Tür leise öffnend, stiegen beide geräuschlos die Treppe hinauf und machten im Schein der Blendlaterne bald das von Manneing bewohnte Zimmer ausfindig.

Sie horchten, und Merril zischte: „Er ist drin!“

„Ja,“ flüsterte der andere, „aber nicht der, den Sie zu verfolgen glauben. Ich will Ihnen jetzt sagen, wer es ist.“

Er raunte ihm einige Worte ins Ohr. Wie von einem Schläge getroffen, fuhr Merril zurück, und unwillkürlich entfloß ihm ein Laut der Ueberaschung.

Sofort wurde es in dem Zimmer lebendig; erschrockenes Hin- und Herfahren wurde hörbar.

Mac Cabe rüttelte an der Tür, rief den Mann bei seinem Namen und forderte Einlaß. Keine Antwort Alles wurde still. Beide Männer warfen sich nun gegen die Tür. Ihren vereinten Anstrengungen gelang es, das Schloß zu sprengen. Als die Tür nachgab, trachte ein Schuß, gefolgt von tiefem Stöhnen.

XXV.

Mainwaring kontra Mainwaring.

Der für Anfang Dezember angelegte Termin zu Wiederaufnahme des Prozesses stand unmittelbar bevor. Auf der Treggddie von Schneide lag noch daselbe tiefe Geheimnis wie ehemals, doch war das Interesse des Publikums noch nicht geringer geworden.

Am Tage vor der Wiederöffnung des gerichtlichen Verfahrens fanden an der Landungsbrücke des Hafens unter der wartenden Menge voneinander getrennt Ralph mit Herrn Whitney und Harold mit Hugh. Sie betrachteten das Herannahen eines Dampfers, von dessen Bord die dicht gedrängten Passagiere, Hüte und Taschentücher schwenkend, fröhliche Grüße herüberbanden, die von den Wartenden ebenso erwidert wurden.

Als der Dampfer angelegt hatte und die Flut der Ankommenden ihm einströmte, durchbrachen Harold und Hugh in freudiger Erregung die Mauer der vor ihnen Stehenden und eilten auf Herrn Thornton zu, der, in seinem alten Frohsinn lachend und scherzend, seine Tochter an einem Arm, Fräulein Carleton am anderen, gefolgt von Frau Hogarth und seiner Dienerschaft, heranschritt.

„Ei, Hugh, mein Junge, du widerpenstiger Bösewicht,“ rief er lustig, „was habe ich für Geschichten von dir hören müssen! Hast den Tropf aufgelegt? Na, hier ist ein kleines Frauenzimmer, das schon lange darauf wartet, dir ihre Meinung darüber zu sagen. Sieh, wie du mit ihr fertig wirst.“ Und ihm seine Tochter zuschiebend streckte er mit aller Herzlichkeit Harold die Hand entgegen: „Nun, mein lieber, junger Freund, ich freue mich unmaßig, Sie als den Sohn des prächtigsten Menschen wiederzusehen, den ich je gefannt habe. Ich vermutete von Anfang an,



daß hinter dem simplen Sekretär etwas ganz anderes stecken müßte, und wundere mich jetzt nur, wo ich meine Augen gehabt habe, daß ich nicht gleich in Ihnen die Familiensähnlichkeit — das Ebenbild Ihres Vaters entdeckte, mit dem mich eine innige Freundschaft verband.“

Das Gesicht Harolds spiegelte die Bewegung, die dieses herzliche Entgegenkommen in ihm hervorrief, und als er seiner tief dankenden Verbeugung entsprechende Worte anschließen wollte, klopfte ihm Thornton in seiner gemüthlichen Weise auf die Schulter:

„Schon gut, schon gut, mein Junge, wir verstehen uns, jetzt aber muß ich dieses Kind hier“ — er sagte Fräulein Carleton schalkhaft unter das Kinn — „zu Worte kommen lassen, sonst verschzerze ich es mir mit ihr auf ewige Zeiten.“

Damit wandte er sich dem nunmehr gleichfalls durch das Gedränge herankommenden Ralph zu:

„Hallo Mainwaring! Was hast du denn? Du siehst ja finster aus wie eine Gewitterwolke! Hat dir etwas den Magen verdorben?“

„Ja,“ brummte der Begrüßte mürrisch mit dem vergeblichen Bemühen, die ihm dargereichte Hand zu übersehen. „Mir ist dein Benehmen in den Magen gefahren. Wie kannst du mir das antun, so fordbial mit einem Menschen umzugehen, von dem du weißt, wie ich zu ihm stehe. Und nicht du allein scheinst im besten Einverständnis mit ihm zu sein. Das ist wirklich eine Schmach!“

„Aber, lieber Better, ich habe doch mit deinem Streite nichts zu tun. Ich halte mich einfach neutral. Wenn du aber meine Meinung hören willst, so sage ich dir offen, daß ich glaube, du hast zum erstenmal in deinem Leben einen größeren Bissen genommen, als du schlucken kannst. Das wirst du bald merken.“

„Ach was, behalte deine Meinung für dich!“ polterte Ralph erboßt. „Die Augen sollen dir bald aufgehen.“

„Gut, gut,“ erwiderte der Better mit unerschütterlichem Gleichmut. „Werden ja sehen.“

Das Gespräch wandte sich jetzt anderen Dingen zu, Ralph blieb aber lässig und antwortete sichtlich zerstreut, denn mehr als er sich gestehen wollte, verstimmten ihn die Worte Thorntons, die auf ihn den Eindruck einer bösen Weissagung machten.

Inzwischen hatten sich Harold und Winifred begrüßt; zuerst nur stumm, mit Blick und Hand. Wie oft spricht nicht ein Händedruck — ein Blick Auge in Auge, mehr von Herzen zu Herzen als irgend ein Wort. Dann, dem allgemeinen Trubel sich etwas entziehend, begann das junge Mädchen mit strahlendem Gesichte:

„Du schreibst zuletzt so siegeszuversichtlich, und dein Aussehen zeugt davon, doch ich wäre auch gekommen, wenn du gar keine Hoffnung auf einen guten Ausgang gehabt hättest.“

„Daran habe ich nicht gezweifelt, mein Liebling,“ erwiderte er innig, „nun aber wird mir deine Anwesenheit die Freude am Siege verzeihlichen.“

„Ach, ich kann es gar nicht erwarten, daß du mir erzählst. Nach deinen Andeutungen müssen sich ja Wunderdinge ereignet haben. Natürlich kommst du heute abend zu uns. Doch ehe ich's vergeße, ich habe dir auch etwas mitgebracht, was dich sehr interessieren wird. Denke dir, eine eigen-

händige Niederschrift Hughs über das strittige Testament.“

„Das wäre!“ rief Harold überrascht. „Wie gelangtest du zu dem Schriftstück?“

„Auf ganz sonderbare Weise — du wirst es kaum glauben — durch Merril! Er sandte es mir hier aus Amerika wenige Tage vor

meiner Abreise. Ich begreife gar nicht," fügte sie mit lieblichem Errotten hinzu, „wie der Mann dazu kommt, zu vermuten, daß ich mich besonders für dich interessiere.“

„Zum Teil werde ich dir dieses Rätsel erklären können. Die Sache ist nämlich —“

„Da! Ihr Kinder, werdet ihr denn gar nicht fertig!“ tönte die lustige Stimme Onkel Williams aus dem Wagen, indem er mit dem Regenschirm drohte.

Lachend sprangen die beiden herbei. Unter weiteren Scherzworten des Onkels half Harold seiner Braut beim Einsteigen, und als der Wagen davontollte, bog sie sich noch einmal heraus: „Komme nur nicht zu spät!“

Der Abend vereinigte die beiden Brautpaare in den von William Thornton bezogenen Räumen des Savoyener Hofes, und als Harold und Winifred endlich Gelegenheit fanden, sich etwas abzusondern, übergab letztere ihrem Bräutigam den Brief Merrits samt der Aufzeichnung Hugh's, einem kaum weniger vergilbten Papier als das Testament. Harold entfaltete es begierig und las in den ihm bekannten Schriftzügen seines früheren Prinzipals: „Das beiliegende Testament verfaßte mein Vater, Ralph Maxwell Rainwaring, in der Nacht vor seinem Tode als Ungültigkeitserklärung seines ersten Testaments und Widerruf der darin ausgesprochenen Enterbung meines älteren Bruders. Harold diese letztwillige Urkunde zuzustellen, erwies sich aber als unmöglich, da er ins Ausland gezogen und sein Aufenthalt nicht zu ermitteln war. Hugh Rainwaring.“

Unmittelbar darunter befand sich mit einem viel späteren Datum folgender Zusatz:

„Da es zur positiven Gewissheit geworden, daß mein Bruder Harold nicht mehr am Leben ist und er Leibeserben nicht hinterlassen hat, trete ich nunmehr als nächst Erbberechtigter in alle ihm durch das Testament überkommenen Rechte. Obwohl hierdurch das Dokument wertlos geworden, bewahre ich es doch auf, da es vielleicht noch zu brauchen ist, den Schurken Hobson zum Schweigen zu bringen, falls er wieder mit Enthüllungen aus der Vergangenheit droht. Hugh Rainwaring.“

„Oh!“ machte Harold, das Schriftstück nachdenklich zu sich stehend. „Ich ahne jetzt, wie es in Merrits Hände gekommen sein wird. Ganz sicher hat es bei dem Testament im Juwelenkasten gelegen, und ich in meiner Hast und Aufregung habe es übersehen, während er es nach der Auffischung des Koffers darin fand.“

„Da hast du recht, so wird es sein,“ stimmte Winifred zu; „die Sache ist klar. Nun aber lies 'mal Merrits Brief und erkläre mir, wie der Mensch so an mich schreiben kann. Woher weiß er, was in London zwischen uns vorgegangen?“

„Wollen 'mal gleich sehen, Schätzchen! Also:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Verzeihen Sie meine Freiheit, Ihnen das beiliegende Schriftstück zu übersenden. Es dürfte jemand von Nutzen sein, für dessen Lebensschicksal Sie sich, wie ich glaube, warm interessieren, weshalb es mir ein Vergnügen bereitet, mich an Sie zu wenden.

Gestatten Sie, geehrtes Fräulein, daß ich auch heute, wie damals auf der Campania, die Gelegenheit ergreife, Sie zu versichern, daß, wenn ich Ihnen jemals einen Freundschaftsdienst erweisen kann, mir das eine der angenehmsten Aufgaben sein würde.

Ihr sehr ergebener Diener

E. D. Merrit.“

Harold laschte und blickte amüsiert in das verlegene, holde Gesicht Winifreds.

„Na, mich wundert's ja nicht, aber weißt du, an dem kleinen Taufenslaska hast du eine neue Eroberung gemacht, der geht für dich durchs Feuer!“

„Aber, Harold, das ist doch wirklich — — — Sage mir lieber, wie er von uns erfuhr.“

„Wie er von uns erfuhr? Erinnerst du dich noch des großen, schlanken Mannes an Bord der Campania, der immer so gelangweilt aussah?“

„Ja, ganz gut, denn ich fand ihn oft recht lästig, weil ich zu bemerken glaubte, daß er uns mehr als schicklich beobachtete.“

„Sieh 'mal an, da hast du schärfer gesehen wie ich. Ich bin erst später in London, als ich dem Menschen, trotz der Größe der Stadt, auffallend oft begegnete, auf den Gedanken gekommen, daß er mir sein ganz spezielles Interesse zugewandt haben müßte. Da endlich erkundigte ich mich nach ihm und erfuhr, daß er ein amerikanischer Detektiv wäre. Ich erinnerte mich seines Besammentreffens mit Merrit auf dem Schiffe und erkannte gar bald, daß ich in dessen Auftrag beobachtet wurde, was mir jedoch gleichgültig war. Ich war davon überzeugt, daß Merrit mir freundschaftlich gesinnt sei. Nun hat er diese Freundschaft durch Ueberlieferung der Notizen Onkel Hugh's bewiesen. Und nun, meine teure Winifred, laß dir sagen, daß ich hoffe, in wenigen Tagen rein vor dir zu stehen!“

Am folgenden Morgen, noch lange vor der zur Eröffnung der Gerichtssitzung angeetzten Stunde, füllte sich schon der Zuhörerraum. Allmählich erschienen auch die beiden Parteien mit ihren Advokaten. Selten noch hatte der alte Gerichtssaal eine Ansammlung so hervorragender juristischer Größen in sich aufgenommen. Auf der einen Seite: die Anwälte Sunnwell und Whitney (New York) sowie Upham und Blackwell (London); auf der Gegenseite: die beiden Brüder Barton und Herr Sutherland mit seinem langjährigen Freunde und Berater Dr. Montague, denen sich noch als Unbeteiligte Ponsonby Roget, der

Rat der Königin, nebst einem Kollegen gleicher Stellung und eine berühmte juristische Deuchte Boston's anschlossen.

Auf den vordersten Plätzen des Zuhörerraumes saßen anscheinend im besten Einvernehmen der alte Skott und William Thornton zusammen und daneben Hugh mit seiner Braut und Winifred Carleton.

Nachdem der Gerichtshof eingetreten war, fand die Auslosung der Geschwornen statt, worauf der Vorsitzende die seit Unterbrechung des Prozesses eingetretene Sachlage bekannt machte und mit dem Bemerkten schloß, daß er für heute, einiger noch rückständiger Vorbereitungen wegen, nur dem Privatkläger zur Begründung der Anklage das Wort erteilen könne.

Hierauf erhob sich Herr Whitney, der die Katastrophe in Schöneiche schilderte, für die Ehrenhaftigkeit des ermordeten Hugh Rainwaring in berebten Worten eintrat, die Ansprüche Ralph Rainwaring's feststellte und gegen Harold Skott Rainwaring die Anklage auf Fälschung des Testaments erhob. Dabei wählte er scharfe Worte, die die Anwälte der Gegenpartei zu energischen Erwidierungen bewogen. So verging der erste Verhandlungstag unter heftigen Auseinandersetzungen, der Kampf wurde bis aufs Messer geführt.

Der nächste Tag begann mit der Beweisführung der Anklage. Als erste Zeugen wurden die beiden obersten Bankbeamten Hugh Rainwaring's, die Herren Elliot und Whittenden, aufgerufen. Sie sollten die unantastbare Rechtschaffenheit ihres früheren Chefs bezeugen, mußten aber in dem langen Kreuzverhör doch einige vorgekommene belästigende Unlauterkeiten zugeben. Andere von auswärtig herangezogene Zeugen bezeugten dagegen einstimmig die bittere Feindschaft, die seit vielen Jahren zwischen dem angeblichen Pflegevater des Beklagten und den übrigen Mitgliedern der Familie Rainwaring bestand. Ebenso traten Zeugen auf, die es für undenkbar hielten, daß Ralph Maxwell Rainwaring bei seiner tiefen Erbitterung gegen seinen ältesten Sohn plötzlich noch anderen Sinnes geworden sein sollte.

So stellte Ralph Rainwaring eine lange Reihe Zeugen, die alle zu seinen Gunsten ausfragten.

Dann kamen die Sachverständigen, die Ralph Rainwaring für seine Sache gewonnen hatte. Sie sollten beweisen, daß das Testament eine Fälschung sei, allein alle ihre Ausführungen machten auf die Geschwornen und das Publikum keinen Eindruck. Eine allgemeine Gleichgültigkeit trat bereits an Stelle des früher so gespannten Interesses ein. Da, am dritten Verhandlungstage, wurde Herr Sutherland eine Depesche in Chifferschrift überbracht. Er übertrug ihren Inhalt schnell auf einen Zettel und überreichte ihn Harold mit dem Ausdruck unverkennbarer Besorgnis. Dieser wechselte beim Lesen die Farbe, und auch die beiden Bartons wurden erregt, als sie den Zettel lasen. Es folgte eine kurze, eilige Beratung, worauf die Herren Barton und Montague den Saal verließen.

Am Spätnachmittag des letzten Sitzungstages der Woche nahmen endlich die umfangreichen Zeugenvernehmungen sowie die weitgeschweifigen Beweisführungen und Erklärungen der Sachverständigen des Klägers ihr Ende. In fieberhafter Unruhe sah man nunmehr dem Auftreten der Gegenpartei entgegen.

Unter lautloser Stille erhob sich Herr Sutherland. Anstatt sich aber den Geschwornen zuzuwenden, richtete er sein Wort an den Oberrichter Bingham.

„Ew. Gnaden,“ begann er langsam, „es fehlt nur noch wenig zu der Stunde, zu der für gewöhnlich die Verhandlung abgebrochen wird, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß nach den nervenabspannenden Anstrengungen der letzten Tage keiner von uns fähig sein wird, heute noch mit der nötigen Aufmerksamkeit den Aussagen der Zeugen zu folgen, die mein Klient stellen wird. Hierzu kommt, daß unter wichtigerer Zeuge augenblicklich noch nicht zur Hand ist. Ich bitte daher um Vertagung bis Montag vormittags 10 Uhr und gebe Ew. Gnaden und den Herren Geschwornen die feste Versicherung, daß wir alsdann das ganze, verarbeitete, mit so vielem Fleiß ausgeführte Gewebe feingespinnener Beschuldigungen in so wenigen Stunden zerreißen werden, als Tage zu seiner Herstellung erforderlich waren.“

Der Oberrichter gab dem Antrage Folge, und die Versammelten gingen unter Zeichen der lebhaftesten Aufregung auseinander.

Am folgenden Montag saßte der Gerichtssaal kaum die sich in ihm drückende Menge. Jeder im Saale fühlte die unmittelbar bevorstehende Krisis, und als Herr Sutherland nach Eröffnung der Sitzung das Wort ergriff, wagte kaum jemand zu atmen.

„Meine Herren Geschwornen,“ begann er mit fester, den ganzen Raum durchdringender Stimme, „Sie haben die gegen meinen Klienten erhobene Anklage gehört; Sie haben die Aussagen vernommen, die zu Gunsten des Klägers sprachen; es ist ein ungeheures Beweismaterial vor Ihnen aufgehäuft und daraus ein Gebäude zusammengefügt worden, das wohl blenden kann, und doch — der ganze mühsam und kunstvoll errichtete Bau wird jetzt zusammensinken wie ein Kartenhaus. Nicht mit langen Worten, sondern mit nackten, unumstößlichen Tatsachen werden wir zu ihnen sprechen. Nur durch solche werden wir den Beweis liefern, daß das als eine Fälschung bezeichnete Testament echt ist wie die Bibel, und daß es von der Stunde seiner Aufstellung ab bis zu seiner am 7. Juli d. J. erfolgten Entdeckung in betrügerischer Weise der Veröffentlichung entzogen und von dem verstorbenen Hugh Rainwaring unterschlagen und verheimlicht wurde. Ganz ebenso werden wir auch nicht den Schatten eines Zweifels lassen, daß der hier vor Ihnen sitzende Herr Harold Skott Rainwaring der legitime Sohn des in dem Testament eingesetzten Erben und mithin der alleinige, rechtmäßige Erbe der von Ralph Maxwell Rainwaring hinterlassenen Besitztümer ist. Und mehr noch — wir werden auch den Schleier lüften, der bis jetzt immer noch das in Schöneiche verübte Verbrechen verhüllt; damit werden gleichzeitig auch alle die böswilligen Schmähungen und Verleumdungen ein Ende finden, mit denen man versucht hat, den Charakter meines Klienten zu verdächtigen.“

Der Anwalt hielt inne, um den Anwesenden Zeit zu geben, sich nach der furchtbaren Aufregung, die seine Worte hervorgerufen hatten, zu beruhigen. Darauf fuhr er, zu dem Oberrichter gewandt, fort:

„Ew. Gnaden muß ich bitten, mir eine Abweichung von dem sonst üblichen Verfahren zu gestatten. Unser Hauptzeuge befindet sich im Nebenzimmer und wird auf Befehl erscheinen, doch stellen wir das Ansuchen, daß in diesem Falle der Name nicht genannt, sondern seine Persönlichkeit erst von dem Privatkläger und dessen Anwalt festgestellt werde.“

Der Oberrichter gab seine Zustimmung, und unter einer Grabesstille öffnete sich auf einen Wink des Anwalts die Tür des Nebenzimmers.

XXVI.

Der stumme Zeuge.

Ein leises Geräusch ließ sich vernehmen. Dann folgten Tritte wie von Männern, die eine schwere Last tragen. Unmittelbar darauf erschienen, langsam schreitend, sechs Gerichtsdiener mit einer Bahre, worauf ein Sarg stand, gefolgt von Merril und dem der Versammlung bekannten Schreiber des englischen Advokaten, der jetzt aber die Uniform eines Londoner Kriminalbeamten trug.

Unter atemlosem Schweigen wurde die Bahre vor dem Richtertische niedergestellt, und Herr Sutherland — von dem Ernste des Augenblicks erfaßt — sprach mit leiser, feierlicher Stimme wiederum zum Oberrichter gewandt.

„Ich bitte, Ew. Gnaden, nunmehr zu gestatten, daß der Sargdeckel abgehoben werde und ich den Rechtsanwalt William Whitney zur Abiegung eines Zeugnisses an den Sarg berufen darf.“

Dem Antrage wurde Folge gegeben und der Sargdeckel abgehoben. Herr Whitney schritt langsam und sichtlich bemüht, seine Aufregung zu verbergen, zur Bahre. Als er in den Sarg blickte, erblickte er, fuhr unwillkürlich einen Schritt zurück und rief mit dumpfer Stimme:

„Gott und Vater! — Hugh Rainwaring!“ Darauf blieb er regungslos mit gefalteten Händen stehen, die Augen starr auf das



Zeichnung von Richard Scholz, Berlin.

„Liebster! nur dich seh'n, dich hören
Und dir schwelgend angehören!
Nicht umrücken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwärmen,

Nicht dich küssen, nicht dich fassen!
Dieses alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen!

Friedrich Rückert.

Gesicht des Toten ge-
hstet.

Im Publikum hatte seit Beginn der Szene eine nicht zu zügelnde Bewegung Platz gegriffen. Gelächter und Ausrufe des Schreckens wurden laut. Ohnmächtige Frauen mußten hinausgetragen werden. Eine Weile war die Verhandlung vollständig unterbrochen.

Endlich, nachdem Ruhe und Ordnung wiedereingetreten waren, sagte Sutherland zu Herrn Whitney:

„Sie erkennen also in dem Toten Hugh Rainwaring?“

„Ja.“
„Aber auch Sie haben am Morgen des 8. Juli in Schneide seine Identität mit der dort aufgefundenen Leiche festgestellt.“

„Allerdings. Eine wunderbare, mir ganz unerklärliche Ähnlichkeit muß mich indessen damals getäuscht haben, denn dies hier ist ohne Zweifel Hugh Rainwaring.“

„Haben Sie dafür einen besonderen Anhalt?“

„Zawohl. Hugh Rainwaring hatte über der rechten Schläfe ein schwaches Mal, ähnlich einer roten Narbe, die sich bis in das Haar hinauf zog. Diese war nicht immer gleich deutlich, doch aber für jeden, der sie kannte, stets bemerkbar. Gerade diese Stelle war bei dem Ermordeten von Pulver geschwärzt, und in meiner Aufregung kam mir nicht der Gedanke an das Zeichen. Jetzt aber, wo ich es wieder vor mir sehe, gibt es mir die volle Gewißheit, daß dieser Tote hier der wahre Hugh Rainwaring ist.“

„So bitte ich nunmehr Herrn Ralph Rainwaring, sich die

Leiche anzusehen,“ forderte Rechtsanwalt Sutherland. Der Aufgerufene erhob sich. Ein nervöses Zucken durchlief sein Gesicht. Am Sarge blieb er wie versteinert, unfähig, sich zu rühren oder zu reden, stehen. Nur leise vermochte er die Frage: „Kennen Sie den Toten?“ mit einem Stöhnen zu beantworten und, wie mit sich selbst sprechend, zu murmeln: „Er ist es. Das war das Unterscheidungszeichen zwischen ihnen.“ „Was meinen Sie damit?“ schloß folgt.

Scherz-Chronik.

Sommerfest.

Man tanzt im Park ein Menuett
Im Still vergang'ner Zelten,
Louis Seizo-Marie Antoinette
Mit allen Einzelheiten.

Man tanzt im Urgroßmutterrock
Die alten Tanzfiguren
Mit jungem, wehendem Gelock
Auf neu erblühten Fiuren.

Auf Mädchenwangen Rosenglut,
Im Blick ein zärtlich Feuer,
Ein lila Band am Schäferhut,
Am Busen einen Schleier.

Und heimlich tanzen mit im Reih'n
Die alten Liebesgötter
Aus halbvermorschtem Marmelstein,
Ergraut in mandem Wetter.

Und krönen mande Maid im Tanz
In lächer Maskerade
Mit einem Bescherinnenkranz
Von Amors ew'ger Gnade.

Und untergraben mandem Mann
Die Lehren der Geschichte
Und machen mandem Baustyrann
Den Herrscherstab zunichte.

Denn was auch die Historie sprichet
In blutigen Rubriken:
Die Königinnen sterben nicht
Trotz aller Republiken.

Kory Cowska.

Pädagogische Rundschau.

Von Ludwig Heilmann.

Nachdruck verboten.

VII Eine heikle Erziehungsfrage.

Wer sich mit Fragen des Unterrichtes und der Erziehung im weitesten Sinne befaßt, der darf in unseren Tagen des aufs höchste gesteigerten Individualismus, des Sichauslebens der Persönlichkeit nicht achtlos an einer Bewegung vorübergehen, die für Eltern, Lehrer und Erzieher von höchster Bedeutung ist, weil sie Verhältnisse und Versehen einer früheren Zeit gut zu machen und das neue Stadium, in das die Erziehung der Jugend zu treten beginnt, entsprechend vorzubereiten hat. Es handelt sich um die Bewegung auf dem Gebiete der sexuellen Erziehung und Unterweisung, eine Bewegung, die im Laufe der letzten Jahre bereits eine stattliche Literatur sowohl an Schriften polemischen Charakters als auch solchen mit positiven, beherzigenswerten Vorschlägen zutage gefördert hat. Man kann die ganze gärende Bewegung vielleicht nicht besser kennzeichnen, als indem man sie in ihren Grundzügen darlegt: wir dürfen in Bezug auf die Belehrung unserer Kinder über geschlechtliche und natürliche Dinge nicht stehen bleiben bei der ererbten und anerzogenen Erbsünde, die einschlägige Fragen abweist, wir müssen vielmehr dem Kinde auf seine ewigen Fragen nach den natürlichen Dingen andere Antworten geben, als dies bislang gewohnheitsmäßig geschah. So lautet das neue Dogma, und kein Einsichtiger wird sich der Wahrheit und Notwendigkeit desselben verschließen, zumal es sich hier um eine Angelegenheit handelt, bei der jedes Versteckspielen von Uebel wäre.

Aus den vorliegenden Schriften über diese aktuellste der pädagogischen Fragen sei zunächst hier das Wesentlichste mitgeteilt; wir glauben sicher, mancher Mutter und Lehrerin eine wichtige Sorge abzunehmen, wenn ihr der Weg gewiesen wird, auf dem sie zu einer vernünftigen und naturgemäßen Lösung dieser heikelsten und schwierigsten aller Erziehungsfragen gelangt. Hat doch ein Familienblatt die Aufgabe, auch in solchen Angelegenheiten als treuer und zuverlässiger Berater sich zu erweisen, dessen Ansichten man nicht ungeprüft verwirft.

Zahlreich sind die Bücher, die für denkende, überlegende Mädchen geschrieben sind, für Mädchen, „denen alles Beleidigende, das sie erblicken, nur den Gedanken der Güte an heilendes Besseres gibt“. Aus dieser Kategorie von Schriften sei erwähnt „Unschuld“, ein modernes Mädchenbuch von Elsa Wenig, und „Indiscrete Mitteilungen über Erfahrenes“ von Martha Komus*, beide Skizzen und Erzählungen enthaltend, die von tiefer Seelen- und Menschenkenntnis der Verfasserinnen Zeugnis ablegen, und die man nicht verbildeten, nicht krankhaft angelegten, sondern korrekt denkenden Mädchen getroßt in die Hände legen kann; aber diese Bücher streifen das sexuelle Problem nur novellistisch, nur nebenbei, ohne den nötigen Ernst im Hintergrunde. So wenden wir uns denn einer anderen Serie von Schriften zu, die auf ihr Ziel direkt lossteuern und nur belehrenden Inhaltes sind.

Wir beginnen mit dem Schriftchen** einer Lehrerin, das sich als erweiterte Wiedergabe eines in einer pädagogischen Zeitschrift erschienenen Aufsatzes darstellt und das in klarer und verständlicher, jede Geschmacklosigkeit vermeidender Sprache die Mutter an ihre Pflicht ihrer heranwachsenden Tochter gegenüber mahnt. Die Verfasserin geht von der richtigen Anschauung aus, daß der Witzbegierde des fragenden Kindes nicht ein verlegenes oder mißbilligendes Ausweichen begegnen dürfe, weil man das Kind auf diese Art erst recht stutzig macht und in ihm eine ungesunde Neugierde wachruft. Das Kind sucht dann auf allerlei Schleichwegen zu erlangen, was man ihm an der richtigen Quelle versagt hat. Auf Spaziergängen in Wald und Flur kann vieles mitgeteilt werden; man braucht nur auf die Befruchtung der Pflanzen aufmerksam zu machen, auf die Paarung der Tiere, um dann auf die Ähnlichkeit oder Gleichartigkeit der Vorgänge bei den Menschen hinzuweisen. Es ist natürlich schwierig, hier genaue Weisungen zu geben, wie jede einzelne Mutter es anzufangen habe, um dieser Aufgabe gerecht zu werden; da muß der Instinkt, das angeborene Taktgefühl mit entscheiden helfen, wie und bei welchem bestimmten Anlasse die Belehrung am passendsten zu vermitteln sei. Doch macht uns die Verfasserin unseres Büchleins mit einer Reihe von Schriften bekannt, die derart beschaffen sind, daß man sie unbesorgt auch weiteren Kreisen zum Zwecke der Information empfehlen kann: insbesondere die im Verlage des Vereines „Jugendbuch“ in Berlin*** erscheinenden Broschüren eignen sich recht gut zu diesem Zwecke. An einer Anzahl Beispiele aus dem täglichen Leben und aus der Erfahrung der Schulstube heraus wird ferner gezeigt, wie derlei Kinderfragen beantwortet werden können, und man muß gestehen, daß man nicht über Lust bekommt, es mit seinen eigenen Kindern ebenso anzustellen, um sie später vor Schaden zu behüten. Freilich wohl muß man der Verfasserin aber auch darin Recht geben, wenn sie fordert, daß Hand in Hand mit der offenen, schlichten Aufklärung über natürliche Dinge eine besonders sorgsame Pflege und Schonung des Schamgefühles gehen müsse, und daß überdies die beste Schutzwehr gegen unlautere Gedanken bei der Jugend die Wahrung irgend eines starken geistigen Interesses in den Entwicklungsjahren sei, weil dies eine wohlthuende Ablenkung der Gedanken ausübt. Gefährlich kann hingegen eine verhängliche Lektüre, der Besuch gewisser Theateraufführungen, Schaustellungen zc. werden, wie es denn überhaupt nötig ist, junge Leute in dieser Zeit mit einer sittlich reinen Atmosphäre zu umgeben, in der ihnen nichts Anstößiges begegnet.

Eine andere Schrift geht in ihren Belehrungen noch weiter. „Was sollen unsere erwachsenen Töchter von der Ehe wissen?“ Diese Frage stellt Frau Dr. med. Marie v. Thilo*, und sie beantwortet sie in voller, bewusster Offenheit und ohne jedwede Fiererei. Auch sie möchte bei ihren Mitteilungen an das heranwachsende Mädchen von den naturwissenschaftlichen Tatsachen der Fortpflanzung und Vererbungsart der Pflanzen ausgehen, um dann die gleichen Vorgänge bei den höchst organisierten Wesen zu erörtern. Sie befreit sich in ihrer Ausdrucksweise zwar einer gewissen zurückhaltenden Form, kann es aber bei Besprechung einzelner Tatsachen des geschlechtlichen Lebens nicht vermeiden, auf die Dinge selbst, ihre Bezeichnungen und Funktionen einzugehen; doch geschieht dies in so ernster, unaufdringlicher und sachgemäßer Art, daß man nicht ansetzen möchte, das Buch der erwachsenen Tochter selbst in die Hand zu geben. Auch über andere Vorgänge im Leben der weiblichen Psyche, so über Gefühle und Stimmungen in der Zeit der Geschlechtsreife, werden die jungen Mädchen in vernünftiger Weise belehrt. Dabei nimmt das Büchlein durchaus nicht den Charakter jener gewissen Gattung populärmedizinischer Werke an, die man nicht ungestraft dem Vaten in die Hand gibt, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiften und Furcht vor allen möglichen Krankheiten erwecken. Die eingetreuten sozialen und mütterlich warnenden Bemerkungen über den Brautstand, über die Pflichten der Gattin in hygienischer und moralischer Beziehung, über ihr Verhalten dem Gatten und der Öffentlichkeit gegenüber, über ihr Bildungsbestreben, die Wahl ihrer Lektüre u. s. w. machen das Büchlein zu einem wertvollen Ratgeber für die heranwachsende weibliche Jugend. Das letzte Kapitel verbreitet sich in liebevoller, zartfühlender Weise über den Mutterberuf der Frau; auch hier wird von natürlichen Dingen, von einem allzu reichen Kinderseggen, von der Juneigung der Ehegatten in einer Art gesprochen, die man billigen kann, weil niemals die Grenzen des Anstandes verletzt und niemals Gefühle der Lüsterheit und unzeitgemäßer Begierden wachgerufen werden.

Einen gewaltigen Schritt weiter geht in stürmisch vorwärts drängendem Eifer als Wahrheitsfuchlerin Else Jerusalem-Kotányi. Wie ein Trompetenstoß klingt der Titel ihres Buches „Gebt uns die Wahrheit!“** Der Untertitel: „Ein Beitrag zu unserer Erziehung zur Ehe“ zeigt, wo die geist- und temperamentvolle Verfasserin hinaus will. Sie möchte alle Geschlechtsgeheimnisse vor Enttäuschungen bewahren, wenn sie, ohne die richtige Erziehung für diesen Beruf erhalten zu haben, in die Ehe treten. Man kennt aus anderen Publikationen die jäh abbrechende, gedankenstreichreiche, zerfahrene und auf kraffe Effekte hinarbeitende Schreibweise der Literatin, über die erst kürzlich an dieser Stelle*** ein vielleicht hartes, aber im ganzen zutreffendes Urteil gefällt wurde. Als Kern ihrer konfuseu Schrift, die einen klammernden Protest gegen die herrschende Art der Mädchenerziehung darstellt, kann man ebenfalls die Forderung nach Aufklärung über geschlechtliche Dinge und Vorgänge für die heiratsfähigen Mädchen ansehen, denen man bislang alle Fragen mit dem bekannten: „Es schickt sich nicht“ abgeknitten hat. Aufgabe der Mutter sollte es sein, das Mädchen zu belehren, bevor dies von anderer Seite geschieht. Wissende Mädchen sollten also erzogen werden, wissend, was sie in der Ehe erwartet und was dort von ihnen gefordert wird.

Lassen wir nun auch einem Manne das Wort. In seinem ausgezeichneten Buche „Erziehung und Erzieher“† kommt Rudolf Lehmann auch auf die Hygiene in der Erziehung zu sprechen. Er rechnet hierzu auch die Behandlung der geschlechtlichen Verhältnisse, worin es bei uns noch sehr im Argen liegt. „Jede einfache und natürliche Behandlungsweise dieser Dinge ist uns verloren gegangen; man glaubt die Kinder zu schützen, indem man sie in Unwissenheit läßt; oder vielmehr in einer Art von Halbbunkel,“ meint er, „worin sie dann voll Neugier herumirren, sich gegenseitig aufzuklären suchen und dadurch nur gegenseitig lüftern danach machen, was man ihnen so sorglich verbirgt. Man sollte den Mut haben, sich zu sagen: Unwissenheit in diesen Dingen schadet vor gar nichts — überdies ist sie, bei Knaben zumal, nur bis zu einem bestimmten Alter durchzuführen; dann aber wird sie geradezu unheilvoll und bewirkt genau das Gegenteil von dem, was man anstrebt.“ So tritt denn auch Lehmann dafür ein, daß man in diesen Dingen mit dem alllichen Versteckspiel brechen und einer ruhigen und vernünftigen Auffassung Raum geben solle. Er ist dafür, den Kindern schon in einem Alter von den natürlichen Verhältnissen naturgemäße Vorstellungen zu geben, wo ihnen noch alle Lüsterheit fern liegt; dabei sollen die Kinder angeleitet werden, mit Menschheit und Zurückhaltung von diesen Dingen zu sprechen, wie man dies ja auch anderen Bedürfnissen und Verrichtungen des Leibes gegenüber tut.

Wir müssen, indem wir nun das Vorgebrachte zusammenfassen, dem erfahrenen Erzieher recht geben: ein gut Teil der krankhaften Ueberreizung, die das Leben unserer heutigen Jugend schädigt, würde beseitigt, wenn man jenes trügerische und verführerische Halbbunkel weggöge, das unsere heutige Erziehung über gewisse Dinge zu breiten sucht. Es muß mit der Anschauung gebrochen werden, daß es unsittlich sei, dem heranwachsenden Geschlechte über das Entstehen des Menschen Aufklärungen zu geben und das Kind über natürliche Vorgänge zu belehren; als ob es besser getan wäre, den Knaben oder das Mädchen von anderer Seite in leichtfertiger, roher und unmoralischer

* Beide verlegt bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig, 1902.

** „Eine Mutterpflicht“, Beitrag zur sexuellen Pädagogik von E. Stiehl.

*** Berlin C., Kaiser Wilhelm-Straße 39.

* Verlag von Th. Schöner, Zürich.

** Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig.

*** „Wiener Mode“, XV. Jahrgang, 24. Heft.

† Weimann'sche Buchhandlung, Berlin.

Weise belehren zu lassen! Wenn irgendwo, so tut auf diesem Gebiete Aufklärung not, und die Wahrheit in edler Form wird nicht zerstörend, sondern befruchtend wirken. Schon mehren sich die Stimmen, die auf Beseitigung dieser Lücke in der Erziehung hinarbeiten, in Versammlungen, Zeitschriften und Vorträgen wird bereits ungeschert das Thema der sexuellen Pädagogik diskutiert und auf baldige Abhilfe getonnen.

Man merkt also, wie die Dinge jetzt stehen. Schlimme Erfahrungen, die im Erziehungswesen fast aller Länder gemacht wurden, und nicht zum mindesten das erschreckende Anwachsen der Geschlechtskrankheiten, wie es erst kürzlich von Prof. Lujo Brentano in einer Versammlung der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ zu München konstatiert wurde,* führen dahin, darüber nachzudenken, ob denn das Uebel's Wurzel nicht in unserem Erziehungssystem selbst liege, das mit peinlichster Sorgfalt alles aus dem Unterrichte und der Belehrung in Schule und Haus zu entfernen sucht, was an die Vorgänge der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes gemahnt. Da ist man sich denn darüber klar geworden, daß es nicht so bleiben könne; allein man fragt: von welcher Stelle oder Person sollen der Knabe oder das Mädchen die ihnen so notwendige Belehrung in der richtigen Form empfangen? Die einen meinen, es sei die Schule in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen, die anderen wieder weisen sie dem Hause zu, und wieder andere erblicken nur in dem Zusammenwirken der beiden Faktoren auch auf diesem Gebiete das Heil der Zukunft. Wir denken, daß jeder Teil in seiner Anschauung recht hat. Gewiß kann der verständige Lehrer der Naturgeschichte in den der Somatologie gewidmeten Stunden manches über geschlechtliche Vorgänge mitteilen, gewiß kann auch in der Botanik bei den einschlägigen Kapiteln über Werden, Wachsen und Gedeihen der Pflanzen aus dem zarten Samenforn der ähnlichen Vorgänge im menschlichen Leben Erwähnung geschehen, sowie auch im Sprach- und Veseunterrichte Gelegenheit gesucht werden soll, sich über diese Materie zu äußern; allein die wichtigste Stelle, von der aus solche Belehrungen am wirksamsten erteilt werden können, bleibt doch das Elternhaus und hier für den Knaben der Vater, für das Mädchen die Mutter. Nur in jenen Fällen, wo es dem Elternpaare an der nötigen Geistes- oder Herzensbildung mangeln sollte, um sich mit den Kindern in solche Gespräche einzulassen, aber auch nur dann, muß es der Schule überlassen bleiben, in diesem Sinne helfend einzugreifen und dem Jünglinge die nötigen Aufklärungen zu geben, wenn anders sich in der Familie nicht eine Vertrauensperson, sei es eine Großmutter, Tante oder eine Freundin ausfindig machen läßt, die man mit dieser Aufgabe betrauen könnte. — In manchen Staaten hat sich als nicht unwirksames Mittel gegen

geschlechtliche Betirungen der Jugend das dort in Kraft stehende System der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter erwiesen, jenes System, für das auch Ellen Key in ihrem vielgelesenen Buche „Das Jahrhundert des Kindes“*, auf dessen Inhalt wir demnächst eingehend zurückkommen wollen, eintritt. Dieses System der Koedukation ist nicht neu und auch bei uns nicht unbekannt. Wer seine ersten Schuljahre in einer ländlichen Gegend zugebracht hat, weiß gewiß, daß Knaben und Mädchen im gemeinsamen Schulzimmer unterrichtet wurden, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte; es gab eine Knaben- und eine Mädchenseite im Klassenzimmer, und die ländliche Anschauung findet auch jetzt noch nichts daran, wenn der Verkehr der beiden Geschlechter ein völlig freier, ungewonnener ist; und welchen Zweck hätte es schließlich, die Kinder für einige Schulstunden zu trennen, wenn sie die übrige Zeit des Tages vollständig frei verkehren können? Dies gilt im allgemeinen für die Volksschule. In Amerika ist jedoch das Prinzip der Koedukation auch in den mittleren und höheren Schulen durchgeführt, und man bemerkt, daß die schlimmen Seiten der Knaben durch die guten der Mädchen fortgeräumt werden: der Knabe wird verfeinert, das Mädchen wird gekräftigt. Was uns aber hier besonders interessiert, das ist die Tatsache, daß die Neigung, sich in Gedanken mit dem anderen Geschlecht zu beschäftigen, in Schulen, wo Knaben und Mädchen von der Kinderzeit an zusammen erzogen wurden, erfahrungsgemäß geringer ist als in anderen. Es hängt nun freilich das System der Koedukation mit den Landesitten und anderen Verhältnissen zusammen und ist nicht überall leicht durchzuführen; zudem muß man es auch verstehen, aus dem System den moralischen Nutzen zu ziehen, den es gewährt, denn sonst müßte man der Mutter recht geben, die auf die Frage, ob sie für Koedukation stimme, sagte: „Meinen Sohn würde ich in eine solche Schule schicken, meine Tochter nicht.“

Wie dem aber auch sein möge, ein Weg muß gefunden werden, um die heranwachsende Jugend rechtzeitig vor Gefahren zu behüten, welchen sie in seelischer und körperlicher Beziehung ausgesetzt ist; sei es die Schule oder das Elternhaus, sei es das System der gemeinsamen Erziehung beider Geschlechter oder sei es, daß wir Jünglingen und jungen Mädchen zu rechter Zeit selbst Bücher in die Hand geben, worin sie Aufklärung und Belehrung finden: wir müssen die falschen Schleier zerreißen, die über die natürlichsten Dinge gebreitet werden und, wie Prof. Max Gruber auf der oben erwähnten Versammlung in München sagte, in dem Streben nach Wahrheit und Erkenntnis muß auch hier die Wissenschaft unsere selbstlose, treue Führerin sein; wir müssen lernen, das Geschlechtsleben als ein Mittel zur Erhaltung der Art zu betrachten und begreifen, daß wir nichts sind, als fortlebende Teile unserer Eltern und unsere Kinder wieder fortlebende Teile von uns selbst.

* Auch in Wien ist die Gründung eines solchen Vereines, der eine gründliche Aufklärungsbildung in den weitesten Bevölkerungsteilen in Angriff nehmen soll, im Gange.

* Verlag von S. Fischer, Berlin.

Sommeridyll.

Scherzo von Anna Colombi.

Es blühte die Heide. Der Sommer schenkte der Welt, bevor er zu Ende ging, noch eine Reihe von lichterfüllten Tagen, so sonnig warm, so golddurchleuchtet, daß der Gedanke an Kälte und Herbststürme, an Vergehen und Ersterben nicht aufkommen konnte inmitten der lachenden Herrlichkeit des Grüneus und Blühens.

Wo der Wald nahe an den Fluß tritt und die Bäume den grünen, rasigen Abhang beschatten, hatte sich ein junges Paar ins Gras gelagert. Er hatte den rechten Arm leicht um sie geschlungen, und sie stützte den Ellbogen auf seine Knie und schaute, das Kinn in die hohle Hand gelegt, sinnend auf die plätschernden und murmelnden Wellen des Flusses. Sie trug eine Bluse von weißem, spinnwebfeinem Mull, und er kostete und küßte den zarten Hals und die schlanken Arme, die durch das dünne Gewebe schimmerten.

„Mein süßes Kleines, mein Liebchen.“

„Ach,“ sagte sie lachend, „wir kennen uns doch schon so lange, ami — willst du denn nie vernünftig werden?“

„Es ist halt so schön, unvernünftig zu sein...“ Und er zog sie zu sich nieder und suchte ihre Lippen.

„Wie du duftest...“

Sie verloren sich in einem langen Kusse...

Plötzlich ein gellender Schrei — wie die wilde Jagd faust es mit wüstem Getöse an ihnen vorüber.

Entsetzt fahren sie in die Höhe. — Ach — der Spitz, das freche Tier, der mit gellendem Ge- kläffe einen Hasen verfolgt, den er im nahen Gebüsch aufgestöbert hat. Wie sie rufen — voran flink und stumm das Häslein, und der schwarze Spitz, heulend vor Jagdeifer, hinterdrein.

Die beiden lachen über ihren Schreck, und er pfeift dem Hunde. „Hierher, Spitz, allons hierher.“ Aber Spitzchen kam nicht. Der Mann schlingt den Arm wieder um seine Liebste, und sie sagt, während sie sich an ihn lehnt: „Ist es nicht, als ob die Wellen uns ein Liedchen fängen? Oder meinst du, daß die Nixen es mit ihrem Lobgesange auf dich abgeben haben?“

„Ach,“ sagt er, „ich bin gefeßt — ich habe ja mein böses, verführerisches Nixlein im Arm...“

„Nun, so ein kleiner Roman mit der Wasserfrau wäre am Ende auch nicht übel, was meinst du? Halb zog sie ihn, halb sank er hin, und so weiter...“

Er dehnt sich wohligh im Gras und blinzelt zu ihr in die Höhe. Sie hat ein paar Skabiosen abgepflückt und nestelt mit schlanken Fingern an ihrem Gürtel, um sie zu befestigen.

„Ach,“ entgegnet er langsam, indem er sie lächelnd betrachtet, „ich habe ja den einen Roman noch nicht ausgelesen, der heißt: Meine Frau!“

Sie waren nämlich verheiratet.



Frau Hans Gasse (Anna Colombi.)

Liebe Hausfreunde aus der Tierwelt.

Kochdruck verboten.

Von Dr. Friedrich Sauer.

Die ersten Haustiere unserer Vorfahren, die sie sich aus der Tierwelt geholt haben, waren nicht Sklaven, sondern Freunde des Hauses. Nicht die Frage, wozu ihnen solche Hausgenossen nützen sollten, sondern reine Zärtliche, der Wunsch, lebende Wesen um sich zu haben, entschied da. Hatte doch der Naturmensch von damals an allem, was

Geselligkeit dem Pfleger um so größere Freude bereiten, als sie in der Gefangenschaft überaus ausdauernd und anspruchslos sind und ohne Mühe zur Zucht gebracht werden können.

Noch heute findet man solche naive, nicht berechnende Liebe zur Tierwelt bei den Naturvölkern. Ob man, fernab von aller Kultur, zu den Negern Innerafrikas kommt oder die Bewohner der Südseeinseln, die Indianer des Urwaldreichen Brasiliens aussucht, überall begegnet man auf den Gehöften verschiedenstem gezähmtem Vögel. Kreischende Papageien begrüßen den Fremdling.



Kochförsige Papagei-Amandine.

treiben sich im Hofe, auf den Bäumen des Gartens herum. Kleine Wildschweine, junge Tapire rennen wie Hunde auf der Straße daher. Auf den Eilanden Melanesiens flattern gezähmte, große Fledermäuse aus den Händen der Mädchen auf Bäume und Dächer und wieder zurück, oder es hängt auch wohl solch ein junger Flughund als wunderlicher lebender Ohrschmuck vom Ohrkloppchen einer Dorfschönen herab.

Aber auch bei uns rechnenden und klügelnden Kulturmenschen ist solche natürliche Zärtliche für die Tierwelt nicht erloschen. Die

modernen Naturliebhaberereien haben uns eine ganze Reihe von fremdländischen Tieren näher gebracht, und wir pflegen, züchten sie, nicht in gewinnstüchtiger Absicht, sondern in wirklicher Neigung zu diesen unseren Hausfreunden.



Vinsenastrild.

Jahr für Jahr bringt uns auf diesem Gebiete Neues. Ich habe über die modernen Goldschraffen, über andere interessante Vögel, über Zwerghühner und Zwerghunde berichtet, heute will ich einiger niedlicher und farbenhübscher ausländischer Vögel, die bei uns zur Zucht gelangen, gedenken.

Obenan in farbenprächtigen Arten stehen unter

den fremdländischen Stubenvögeln die beliebten Schmuck- oder Prachtfinken mit den kleinschnäbeligen Amandinen und den großschnäbeligen Amandinen, die Widafinken, Webervögel, Karbinäle und Tangaren.

Die Amandinen mit kleinen, schwachen Schnäbeln, manche nicht größer als unser kleinster europäischer Vogel, das Goldhähnchen, sind schlankle Vögelchen mit zartem, weichem, meist lebhaft gefärbtem Gefieder, die mit ihrem anmutigen, munteren Wesen, ihrem kurzen, aber heiteren, nie grellen Sang, ihrem zärtlichen Familienleben und ihrer friedlichen

Geselligkeit dem Pfleger um so größere Freude bereiten, als sie in der Gefangenschaft überaus ausdauernd und anspruchslos sind und ohne Mühe zur Zucht gebracht werden können. Solch ein Amandinmännchen, eine Pflanzenfaser oder eine Feder im Schnabel, das Weibchen umtänzelnd, bietet einen allerliebsten Anblick. Die große Mehrzahl der Amandinen kommt von Westafrika aus in den Handel.

Ich greife aus der Fülle der Amandin-Arten den kleinen roten Amandin und den Vinsenastrild heraus.

Der kleine rote Amandin oder Amaranth (*Lagonosticta minima*), insbesondere im mittleren Afrika zu Hause, wo er sich mit Vorliebe in nächster Nähe der menschlichen Wohnungen aufhält und außerhalb der Brutzeit in großen Schwärmen in Feld und Garten herumtreibt, ist einer der bekanntesten farbenprächtigen Amandinen. Die Reisenden nennen ihn seiner blut- oder karminroten Grundfärbung wegen einfach den Blut- oder Karminastrild. Schon Vieillot hat ihn mit Erfolg gezüchtet, und auch deutsche Züchter, so der bekannte Göttinger Oberleutnant Hauff, haben ihn seither mit Erfolg gezüchtet. Von einem guten Zuchtpaar kann man im Herbst und Winter, so lange dauert die jährliche Zuchtperiode, vier bis fünf Bruten mit je vier bis fünf Eiern erhalten, die vom Männchen und Weibchen abwechselnd bebrütet werden. Die nach elf Tagen ausschlüpfenden Jungen sind frühestens in sechs Wochen, oft erst nach drei bis sechs Monaten verfärbt und bleiben dann — die Männchen überwiegend purpurrot mit kleinen weißen Pünktchen an den Brustseiten, Schnabel rot, die Weibchen reibbraun — ohne weiteren Farbenwechsel so gefärbt und gezeichnet.

Weniger prunkhaft gefärbt ist der etwa um ein Drittel größere Vinsenastrild (*Aegintha ruficauda*), der in kleinen Flügeln in den Vinsenastrildbeständen an den Küstenseen Südaustraliens wohnt und von Grasämereien lebt. Die Männchen sind vorherrschend gelbgrün gefärbt, Wangen, die Ohr-, Flügel- und Augenregion und das Auge sind zinnoberrot; über die Brustmitte zieht ein grügraues Band mit weißen Tropfenflecken, der Schnabel ist scharlachrot. Die Weibchen sind matter gefärbt.

An dem Baue des zierlichen, runden, überall geschlossenen Nestes,

zu dem nur von obenher ein seitlicher kleiner, runder Eingang Zugang gewährt, beteiligen sich das Männchen und Weibchen. Kokos- und Agavefasern, die man ihnen reich, besonders gern aber kleine, frische Zweige vom Spargel werben zu dem dachwandigen Nest geformt, das Innere mit Pflanzenwolle, feinem Haar und kleinen Federn gut ausgelegt. Man füttert Amandinen mit afrikanischer



Kochförsige Gould-Amandine.



Schwarzförsige Gould-Amandine.



Weißhäufiger Girtelgrasfink.

Hirse, Weißhirse, Spitzsaat, ab und zu mit kleinen Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen. Wer sich Mühe und Kerger ersparen will, laufe sich nicht erst importierte, noch recht empfindliche, sondern schon gut eingewöhnte Paare nicht so sterblich und anmutig, weit weniger beweglich und munter sind die Amandinen mit größeren, dickeren Schnäbeln. Auch ihr Singen, wenn man überhaupt von einem solchen reden kann, ist meist recht unharmonisch und ihr Nestbau weit nicht so kunstvoll wie bei den Atriliden. Die Amandinen sind auch nicht so zutraulich und zahm wie die Atriliden, die meisten Arten viel empfindlicher. Es gibt aber herrlich gefärbte Vögel unter ihnen, besonders unter den australischen Amandinen.

Eine ausschließlich Australien zugehörige Gruppe der Amandinen, die Girtelamandinen oder Girtelgrasfinken, kennzeichnen sich durch das hübsche Braun des Gefieders, einen breiten schwarzen Girtelstreif an beiden Seiten des Hinterkörpers und einen tiefschwarzen Fleck an der Kehle. Die Expedition Dr. Leichardts von der Moreton-Bay nach Port Essington entdeckte die heute sehr beliebte weißhäutige Girtelamandine (*Spermestes leucotis*), die vor neun Jahren zum erstenmale in den deutschen Vogelhandel gelangte. Schon ein Jahr nach ihrer Einführung konnte Hauth durch ihre glückliche Zucht den Beweis erbringen, daß diese Art mit der Masfen-Girtelamandine nicht verwechselt werden darf. Seither sind sie wiederholt gezüchtet worden. Wie alle Girtelamandinen hält auch diese Art in der Gefangenschaft gut aus und läßt sich leicht zur Zucht bringen.

Zwei überaus farbenprächtige, etwa stieglgroße Amandinen der Grasebenen des nordwestlichen Australiens sind die wunder schöne Amandine (*Spermestes mirabilis*) und Frau Goulds Amandine (*Spermestes Gouldae*). Der berühmte Naturforscher Gould hat die letztere Art zu Ehren seiner Frau, die alle Gefahren seiner Reisen mit ihm teilte, benannt. Diese Amandine ist an Mantel und Flügel schön dunkelgrün, unten lebhaft dunkelgelb; Vorderkopf, Gesicht und Kehle sind tiefschwarz, die Brust oben fast rosenrot, unten dunkelgelb, der Schnabel gelblichrot. Noch prächtiger gefärbt ist die erstgenannte Art, oben lebhaft grün, unten gelb, an Wangen und Oberkopf scharlachrot, an der Oberbrust lila, Bürzel und Oberschwanzdecken hellblau, Schnabel rötlichweiß. Im Vogelhandel heißt diese Art kurz die rotköpfige, die andere die schwarzköpfige Goulds-Amandine. Das erste lebende Paar Goulds-Amandinen erhielt 1886 Cornely in Frankreich, der das Paar auch zur Zucht brachte. Ein Jahr darauf kamen beide Arten auch nach Deutschland und gelangten wiederholt zur Zucht. Hauth schildert die Goulds-Amandinen als angenehme, anmutige, verträgliche, durch ihre wunderbare Schönheit fesselnde Stubenvögel.

Eine allerliebste kleine, sehr hübsch gefärbte Amandine ist die rotköpfige Papagei-Amandine (*Spermestes psittacea*). Sie ist

prächtig dunkelgrün am ganzen Kopfe bis zum Halse, am Bürzel und Schwanz glänzend scharlachrot; sie ist in Neucaledonien zu Hause. Männchen und Weibchen sind fast gleich schön gefärbt. Seit etwa 17 Jahren in Liebhaberkreisen eingeführt, ist diese Papagei-Amandine wiederholt zur Zucht gebracht worden und gilt heute als einer der besten Sektvögel.

Mit den Atriliden und Amandinen stimmen in Lebensweise und Ernährung die recht auffallenden Widafinken ziemlich überein. Bei den Händlern heißen sie Witwen, eine



Der kleine rote Atrid.

hat. Diese Vögel stammen aus dem Lande Wida an der westafrikanischen Küste. Aus Wida (Vogel von Wida) ist Vidua (Witwe) geworden, und als Witwen bezeichnete man die Weibchen, indem man die langen herabwallenden Schwänze mit Witwenschleiern verglich. Der eigentümliche Federschnitt und der Farbenwechsel machen diese Finken interessant. Von unscheinbarer grauer Färbung vor der Brutzeit erhalten die Widafinken allmählich ein farbenbuntes, glänzendes Hochzeitskleid. Gleichzeitig verlängern sich die mittleren Schwanzfedern um das Doppelte und Dreifache der Leibeslänge und wallen wie Hahnenchwäbe oder schwertsförmig herab.

Es bietet einen prächtigen Anblick, in einer großen Flugvoliere Widafinken im männlichen Hochzeitskleide herumfliegen zu sehen. Sowie die Prunkfarben wieder verblasen und grau zu werden beginnen, fallen die langen Schwanzfedern wieder ab, und Männchen und Weibchen erscheinen wieder in unscheinbarem Federnkleide.

Die Widafinken gehören ausschließlich Afrika an, wo sie mit Vorliebe sumpfiges Land, Wiesen und Flußufer aufsuchen. Von der Guineaküste aus kommt über Bordeaux und Marseille u. a. der staubblaue Widafink oder Atlasvogel (*Vidua nilens*), die Paradieswitwe (*Vidua paradisica*), der Hahnenweiß-Widafink (*Vidua castra*) und der Dominikaner-Widafink (*Vidua principalis*) in den Vogelhandel.

Die Zucht der Widafinken ist keine leichte, wohl aber sind sie als liebenswürdige, anspruchslose, ausdauernde, außer der Brutzeit sehr harmlose und verträgliche Vögel recht beliebt.

Ueber die Webervögel ein anderesmal.



Widafinken:

Dominikaner-Widafink (oben). — Hahnenweiß-Widafink (Mitte). — Staubblauer Widafink (unten).

Vom Büchertisch des Boudoirs.

„Brunhilde.“ Romantische Sage aus dem XIII. Jahrhundert. Von Vladimir Kuf. Wien. Im Selbstverlage des Herausgebers. — Das der Fürstin Sophie v. Hohenberg gewidmete Büchlein bezieht sich auf eine in Chroniken des XVI. Jahrhunderts aufgetauchte, auf den ersten Blick unhistorische Nachricht, wonach Friedrich der Streitbare, der Letzte des erlauchten Hauses der Babenberger, seinen Tod durch die Hand des Rudolf von Pottendorf gefunden habe, der damit die seiner Schwester Brunhilde durch den Herzog angetane Schmach rächte. Es ist dies eine der Sagen, die immer dann entstehen, wenn eine kraftvolle, historische Persönlichkeit plötzlich, ohne daß die Einzelumstände näher bekannt sind, den Zeitgenossen entrückt wird. Der Verfasser hat nun die Sage, die geeignet ist, einen Schatten auf die

Helbengestalt des streitbaren Babenbergers zu werfen, unter Beibehaltung der großen, geschichtlichen Folie in eine reizende Herzensgeschichte verwoben und somit, wie der Titel seines Buches mit Recht bezeugt, zu einer „romantischen Sage“ umgesponnen. Brunhilde von Seebenstein, wegen ihrer Schönheit die „österreichische Helena“ genannt, wird durch die Allgewalt der Liebe zu dem ritterlichen Herzog getrieben, sie wird deshalb dem Verlobten ihrer Kindheit, Rudolf von Pottendorf, abtrünnig, den verlezte Eitelkeit und Rachsucht dazu treiben, den Todesstreich auf den tapferen Nebenbuhler zu führen. Helena stürzt sich aus Schmerz über den Verlust des Geliebten aus einem Fenster der Burg Seebenstein in die Tiefe. Sieht man in Betracht, daß die geschichtlichen Tatsachen des Zwistes

des Herzogs mit den Kuenringen, seines Kampfes mit den Ungarn, endlich das historisch überlieferte Charakterbild Friedrichs des Streitbaren getreulich als Hintergrund festgehalten werden, so mag man die Veränderung der durch trübe chronistische Aufzeichnungen überlieferten Sage und deren freundliche Ausgestaltung ganz wohl als erlaubte dichterische Freiheit aufnehmen. Die romanische Sage in der neuen, durch den Autor stilisierten Fassung umgibt die Gestalt des letzten Babenbergers mit dem milden Schein wärmerer und edelster menschlicher Empfindungen. Der frische Wurf der Erzählung, die die Handlung rasch, Schlag auf Schlag, aufrollt, kulturhistorische Bilder des ritterlichen Lebens jener poetischen Zeit, in der Ideal und Leben sich so innig berührten, und eine dem anziehenden Stoffe angemessene Sprache werden der eigenartigen Dichtung manche Freunde erwerben.

„Gedanken über Tolstoi.“ Von Ernst Schur. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. — Unter den vielen Büchern, die über den russischen Weltreformer geschrieben wurden, vielleicht das eigenartigste. Es sind Aphorismen, fragmentarisch mosaikartig angeordnet, originelle, tiefgründige Gedanken, voll neuer Gesichtspunkte; das Leitmotiv des Buches ist: „Es gilt, den Kopf Tolstois zu weichen. Es gilt, das Herz Tolstois schlagen zu hören.“ Für philosophische Feinschmecker ein Leckerbissen. Eine Brücke zu Nietzsche und — Michelangelo, fast religiös und doch voll wissenschaftlicher Detailarbeit.

Von den bisher erschienenen Bänden der Neuen revidierten Jubiläums-Ausgabe von „Brodhaus' Konversations-Lexikon“ verdient der VII. Band ein ganz besonderes Interesse, weil darin dem Kapitel „Frau“ eine eingehende Erörterung gewidmet ist. Die Stellung, die sich die moderne Frau auf allen Gebieten errungen hat, die Frauenfrage, das Frauenstudium, die Frauenarbeit u. s. w. werden in inter-

essantester Weise beleuchtet. Auch sonst liefert der VII. Band ebenso wie alle anderen Bände einen trefflichen Beweis dafür, daß es der Brodhaus versteht, auf allen Gebieten das Neueste zu bringen, ohne daß er dabei das bewährte Alte vernachlässigt.

„Frau Eva.“ Das Buch unserer Liebe. Von Georg Niedenführ. Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig 1902. — Bücher mit diesem und ähnlichem Titel haben meistens das gemeinsame, daß man sich über sie nicht viel den Kopf zerbricht, weil sie eigentlich immer dasselbe zum besten geben. Wie viele glauben fälschlich, daß ihre Liebe eine ganz besondere, ein Spezifikum, ein Belträtsel sei, und sie ist doch nichts weiter als eine neue Auflage einer uralten Geschichte, die allerdings ewig neu ist. Hier eine Ausnahme, trotzdem das Buch so hausbacken mit den Worten anhebt: „Ich habe eine Geliebte, die heißt Frau Eva.“ So hat nämlich auch schon Frau Adam im Paradiese geheißt. Der Autor führt den Leser jedoch bald in ein Gebiet voll Gedanken, die Liebe wird ihm zu einem Problem, das er in höchst eigener Subjektivität und gewaltiger Betonung der Selbsterleuchtung des Herrn der Schöpfung löst. Es ist moderne, künstlerische und philosophische Weltanschauung, die sich um den realen Prozeß der Liebe zweier Wesen rankt, die für einander geschaffen sind. Gegenstand der Darstellung ist hier nicht der Kampf gegen äußere Hemmnisse, sondern die innere Kristallisation einer der Reife zustrebenden, unbändigen Keigung. Der optimistische Zug, der die ganze Lösung des Problems in allen Phasen sieghaft begleitet, veröhnt mit der grundsätzlichen Verneinung der konventionellen Form der Ehe, von der die Herzengeschichte ausgeht. Frau Eva schreibt zum Schluß die schönen Worte Hauptmanns ins Tagebuch: „Liebe allein bildet das Leben fort, es ist die zeugende Kraft. In Seelen voll Liebe sind alle Leiden in Freuden, alle Fragen in Taten verwandelt und gelöst.“

Dr. K. Fuchs.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

W. F. Das schöne Gedicht „Allerseele“ von Hermann v. Gilm lautet folgenderweise:

Allerseele.

Stell' auf den Tisch die duftenden Nesele,
Die lichten roten Ähren trag' herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich berede,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei;
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe
Wie einst im Mai.

Stiefmutter. Wir haben an dieser Stelle wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Antworten in der Korrespondenz immer erst einige Zeit nach Einlangen des betreffenden Schreibens erscheinen können. Wenn Sie uns Ihre werthe Adresse unter Beifügung einer Marke für die Antwort angeben, sind wir stets gern bereit, Ihnen brieflich sofort Auskunft zu geben. — Eine Baby-Ausstattung besteht aus 6 kleinen offenen Hemdchen einfacher Ausstattung und 6 reicher gepuften erster Größe; 6 größeren offenen Hemdchen einfacher und 6 ebensolchen reicherer Ausstattung; 3 einfachen und 3 gepufteren Tragkleidchen; 3 schmalen und 3 breiteren Fätschenbändern; 6 Wickelbändern, weiß und farbig; 6 Pique-Jäckchen, 3 feinen gewirkten Jäckchen, 3 feinen gewirkten Häubchen, 3 feinen gebäkelten Jäckchen, 6 leinenen Nachthäubchen, 6 Leinenlätzchen, 6 feinen gepuften Lätzchen, 3 Pique-Deckchen, 3 Kautschukeinlagen, 3 kleinen und 3 größeren Einlagen mit farbigen Bändern, 3 Paar Gummiarmbänder mit Rosetten, 36 kleineren und 24 größeren Leinwandwindeln, 12 dreieckigen Leinentüschelchen, 12 Leinenmundtüschelchen, 3 abgesteppten Einschubdeckchen, 4 dazu passenden Leberzügen mit einfacher Stickerei, 4 reichgestickten ebensolchen Bezügen und einer Taufgarnitur. Als Material für Kinderwäsche eignet sich nur feine Leinwand oder feinsadiger Chiffon. — Die betreffenden Rezepte finden Sie in unserem Kochbuche die „Kochkunst“. Wir sind auch bereit, sie Ihnen schriftlich mitzuteilen; an dieser Stelle würde dies zu weit führen.

Wilhelmine F. — Annerl M. Der Künstler wurde am 8. März 1849 zu Braunschweig geboren.

F. M. in S.

Wer kennt den Weg, wo lau der Wege Salzestalt
Sich mischt mit gelber Leen laustem Duft,
Wo auf smaragd'ner Aue die leichte Karte steht,
Am Strand der Verkeer und die Jucra blüht,
Wo Song und Klang durch immergrüne Zweige tönt,
Wo schöner Frauen Huld die rauhe Welt verhönt?

Das ist die Aeria von Hellen rings umkrönt,
Ein Diamant, dess' Feuer nie verglöhnt.

Wir erinnern uns dunkel, etwas ganz Ähnliches irgendwann, irgendwo, irgendeinmal gelesen zu haben.

„Prinzess Schuudi“ besingt schablonenhaft in mehreren „Ergüssen“: Blaublümlein, wilde Rosen, verlorenes Glück, mit Herbstlaub entsprechend garniert, Wächlein, Sturmwind, Grabesnacht und ähnliche gute, aber doch einigermaßen bekannte Dinge und bezeichnet die für uns getroffene Auswahl als „Creme ihrer Ideen“. Wir haben die Verse sofort unserem Crematorium — Abteilung Lyrik — zugewiesen. Eine Einsame. Nr. 1. Taugt nichts; Nr. 2. Ganz nett. In allen zusammen ein Fünftelchen Talent!

Triefstiner. Wir würden Ihnen raten, das in unserem Verlage erschienene Buch „Die Beschäftigung des Kindes“ zu lesen. Sie werden darin vielfache Anregungen dazu finden, wie Kinder unterhalten werden sollen. Das Buch entstammt der Feder der Frau Ottilie Bondy, die sich um die Kindererziehung bereits große Verdienste erworben hat.

J. M.

Die Nacht.

(Aus einem Zettels)

Der Nacht der schlafenden Königin sind
Die Stränge gerissen vom Saitenspiel,
Nun lauch' sie so lang, wie ein Mädchenkind,
Dem ein Traum von der Fahrt zu erzählen beginnt
Von schlafenden Bändern und rauschendem Kiel.

Wann bist du der Hafen? Wo liegt dein Ziel?
Sprich leise ein Lied und die Welt verrieth
O du, wie süß es der Wander so viel,
Die am Morgen mit Tanz wie ein selb' Gespiel,
Die glühende Wehmut am Abend sind.

Eine dunkle Nacht.

Spottlustige aus Mährisch-Ostrian. Sie lieben Ihre Vaterstadt nicht sonderlich, wenn Sie sie so grausam parodistisch verhöhnen. Sollte sie denn gar keine besingenswerten Reize haben. Ein echtes Poetenauge würde sie schon zu entdecken wissen — auch im Kohlenstaub. Sappho.

Liebessehnen.

Ich liebe dich, wie die Rose den Tau,
Wie die Erde den Sonnenschein,
Ich löch' nach dir wie die Leiden.

Doch dunkle Nächte trennen uns für ewig —
Entlagen heißt mein Loß;
Ein kurzer Frühling nur hat sich erfüllt
Ein wenig Stummheit — — —

Sorbet, vorüber zieht, was war,
Kalt fäßt mich an die rauhe Wirklichkeit
Und ich vergeb' vor Sehnen!

Der Phaon dieser Sappho geht schon im ersten Akt mit Melitten durch.

E. D. in Graz. Das Uebersetzen englischer Arbeiten ins Deutsche steht jedermann frei. Zum Abdruck muß jedoch die Autorisation eingeholt werden.

Trene, alte Abonnentin in Gablonz a. d. N. Auf den Pfeiler-schrank werden Silbergegenstände, schöne Tafelgeräthe, eventuell eine Jardiniere u. c. gestellt. — Der Kamin kann durch eine schöne Verkleidung gedeckt werden. Vor dem Kamin kann man eine Gruppe von Vehnstühlen, Tabourets und einem Tischchen stellen.

Reimnichte.

Willkommen, heil'ge Sonnenwendnacht!

Willkommen, heil'ge Sonnenwendnacht!

Ich bin hier,

So treu und hart.

Ich löble deines Raubers Nacht

Wie einst die Böler, halten Engel Nacht

Doch über mir.

Was deutscher Wort.

Die ersten vier Gedichte herzlich schwach, Nummer 5 sehr hübsch und 6 nicht übel.

Kini in Steiermark. Betreffs der ersten Frage müssen Sie einen Arzt konsultieren; dieses Uebel kann nur durch ärztliche Behandlung behoben werden. Jedenfalls würde Ihnen strenge Befolgung einer bestimmten Diät, vielleicht Massage u. c. empfohlen werden. — Wenden Sie eine gute, weiße Kaltseife oder eine Mandelseife an.

Freigeist erklärt zuerst den Geschmack des Briefkastenonters für sehr gut und hofft dann in der nächsten Zeile schon, daß ihm ein heinsierendes, mattes Gedicht „Silbernacht“ gefallen werde.

Kauft Schweizer Seide!

Garantiert solid.

Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von K 1.15 bis 18 — per Meter.

Spezialität: **Seidenstoffe für Gesellschafts-, Braut-, Ball- und Strassentoiletten** und für **Blusen, Futter** etc.

Wir verkaufen nach Oesterreich-Ungarn **direkt an Private** und senden die ausgewählten Seidenstoffe **zoll- und portofrei** in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz).
Seidenstoff-Export.

4727

Möbel

Tischler- und Tapezierer-Möbelhaus
ALOIS HERLINGER
Wien, IV. Margaretenstrasse 20.

Reichhaltiges Lager von soliden, geschmackvollen Einrichtungen in allen Stufen mit dreijähriger, schriftlicher Garantie zu allerbilligsten Preisen. Separate Abteilung von Hotel-, Villen-, Vorzimmer- u. Küchenmöbeln. Das neue, reich illustrierte Möbelalbum wird gratis und franko versendet.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Genuss mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenleiden, wie: **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung** oder **Verschleimung** zuzuzogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenleiden meist schon im Keime erloscht. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Hebelkeit mit Erbrechen**, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden umso heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigemal Trinken, und deren unangenehme Folgen, wie **Schleimung, Gichtschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit** sowie **Blutankamungen in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidal-leiden)** werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **belebt Inwendigkeit**, verleiht dem Verdauungsstamm einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Schleimung, Gichtschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit** sowie **Blutankamungen in Leber, Milz und Pfortaderstamm (Hämorrhoidal-leiden)** werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. Kräuter-Wein **belebt Inwendigkeit**, verleiht dem Verdauungsstamm einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folgen schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit, nervöser Anspannung und Gemüthsüberreizung** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten** stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein regt den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von **Wien und Wien Vororten** und in den Apotheken von **Donaufeld, Floridsdorf, Groß-Edlersdorf, Groß-Enzersdorf, Schwedat, Inzersdorf, Kieseling, Mauer, Purkersdorf, Klosterneuburg, Kornsburg, Wöllersdorf, Fischamend, Brau a. L., Perchtoldsdorf, Mödling, Braun, Hainberg, Leopoldsdorf, Gumpersdorf, Hintersiebenbrunn, Mannersdorf, Baden, Döbelen, Leobersdorf, Pottendorf, Pottendorf, We. Neudorf, Weikersdorf, Braun a. St., Gutenstein, Kienersdorf, Hainfeld, Neulengbach, Sieghartskirchen, St. Pölten, Wilhelmsburg, Herzogenburg, Tulln, Kratzmannsdorf, Kirchberg, Groß-Weikersdorf, Siedersdorf, Erlaufbrunn, Gumpersdorf, Siedersdorf, Mitterbach, Matzelsdorf, Marzsa-St. Janos, Pörsdorf, Hadersdorf, Feldberg, Landenburg, Hölz, Spitzing, Goding, Stronsdorf, Nibelsburg, Laa, Grubbad, Haugsdorf, Neuh. Anst. Pulkau, Lindend., Oberhollabrunn, Haveltsdorf, Eggendorf, Horn, Gars, Langenlois, Goblitzburg, Gröb., Krems, Stein, Spitz, Weiz, Pöchlarn, Maut., Pöbbs, Scheibbs, Mährisch-Weidenau, Gloggnitz, Neumarkt, Pitten, Nigams, Mariazell in Steiermark, Oedenburg, Deutsch-Wagram, Ruszt, Eisenstadt, Neufeld am See, Kitzsee, Hainburg, Marzegg, St. Pölten, Mödern, St. Georgen, Preissburg, Frauenkirchen, Sommerein, Rajza, Hegyeshalom, Mosony, Scempy, Tyrnau, Szeved, Nagy-Megyer, Vörs, Raab, Kőszeg, Budapest u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns und der Nachbarländer in den Apotheken.**

Nach versenden die Apotheken in Wien: „Zum König von Ungarn“, I. Fleischmarkt 1; „Nereis-Apothek“, I. Hoher Markt 8 (Palais Sina); „Möhren-Apothek“, I. Cadzandlstr. 27; „Apothek „Zum Kronprinzen Rudolf“, I. Rudolfsplatz 5; „E. Hasbuners Engel-Apothek“, I. Vognergasse 3; „Apothek „Zum heil. Geist“, alte Stadt; und „Bürger-Hospital-Apothek“, I. Opernplatz 16. Alle I. I. Feldapotheke, I. Stefansplatz 8; „Apothek „Zum heil. Leopold“, II. Schiffamtsgasse 13; „Franciscus-Apothek“, V. Schönbrunnerstr. 107; „Apothek „S. Mariabühl“, VI. Mariabühlstr. 53; „Apothek „Zum goldenen Kreuz“, VII. Mariabühlstr. 72; „Apothek „Zur Kaiserkrone“, VII. Mariabühlstr. 110; „Apothek „Zur Mariabühl“, XI. Simmeringer Hauptstr. 81; „Dreifaltigkeits-Apothek“, XIV. Mariabühlstr. 195; „Apothek „Zum schwarzen Adler“, XVI. Kirchstr. 36, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man verlange ausdrücklich: Hubert Ulrich'schen Kräuter-Wein.
Mein Kräuter-Wein ist kein Scheinmittel; seine Bestandtheile sind: Maloparmeln 450 g, Weinst. 100 g, Glycerin 100 g, Rosmarin 240 g, Eberjochholz 150 g, Kirchholz 320 g, Werra 30 g, Senfel, Anis, Heleumwurzel, amerindische Krattwurzel, Cayennawurzel, Kalmuswurzel je 10 g. Diese Bestandtheile mischt man.



DR. DRALLE'S Birkenwasser

Anerkannt bestes Haarpflegemittel der Welt.

Nur echt von: **Georg Dralle, Hamburg.**
Zu beziehen durch Apotheken, Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäfte.

Sommersprossen und Leberflecke

verschwinden vollständig bei Anwendung der **Orientalischen Gesichtspomade.**

Preis per Dose K 1.60. Die dazugehörige Seife per Stück 70 K.
Alte k. k. Feld-Apotheke, Wien, I. Stefansplatz 8.
Zweimal täglich Postversandt.

Die Versandt-Abtheilung für Private
der seit 27 Jahren bestehenden

Leinen- und Baumwollwaren-Manufactur F. X. Klausnitzer

empfehlen sich zum Bezug von weissen und farbigen Leinenwaren. Es gelangen nur die solidesten Sorten zum Versandt und sind die sogenannten billigen Waren ausgeschlossen. Besonders empfohlen: **Ramburger Leinwand, Irlander und schlesische Leinen, Hausleinen** in allen Breiten für Leib- und Bettwäsche; **Shirtinge, Grad und Damast, Piqué, Barchente**, weiss und bunt; **Damenleinen, Congress-Stoffe** zu Vorhängen in **Crème und Weiss**, farbige **Wasch-Kleiderstoffe** u. s. w.

— Anfertigung von Tisch- und Hauswäsche nach Angabe. —
Es wird gebeten, Preisliste und Muster mit Angabe der Sorte zu verlangen.

Agentur für die meisten hohen Adelsfamilien Oesterr.-Ungarns.

Schweizer Stickereien

liefert direkt an Private zu Fabrikspreisen in Prima-Qualität
Frau Gebert-Müller (Nachfolg. von H. Koller-Grob), St. Gallen. Man verlange Musterkollektion. Reichhaltige Auswahl.
Für **Braut- und Kinderausstattungen** speziell empfohlen.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittels kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81.391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0, Incl. Vanillin 0,001)

bewirkt bei **Kindern jeden Alters wie Erwachsenen**

schnelle Appetitzunahme * rasche Hebung der körperlichen Kräfte * Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden von Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet!



Garantie! Original Corsets de Bruxelles

(droit devant)

Kein Druck auf den Magen.

Reichhaltigstes Sortiment.

Von 7 fl. aufwärts. Auch nach Mass.

Busenhalter und Reformmieder

von fl. 3.— aufwärts.

Monatsbinden fl. 1.—

M^{ME}. JOSEFINE

Wien, VI. Mariahilferstrasse 1d.

**MARIENBADER
RUDOLFSQUELLE
NATÜRLICHES GICHTWASSER**

ZU BEZIEHEN VON DER MARIENBADER MINERALWASSER-VERSENDUNG UND DEN MEISTEN APOTHEKEN & DROGUERIEEN	BLEIBEND HALTBAR UND TADELLOS EXPORTFAHIG	BROSCHÜREN UND GEBRAUCHSANWEISUNGEN KOSTENFREI DURCH DIE MARIENBADER MINERALWASSER-VERSENDUNG
---	---	--

Indicationen: Gicht, Harnsäure, Diathese, Harngrübe, Nierensteine, Blasensteine, Chronische Nierenentzündung u. Blasenkatarrh, auch besonders wirksam als diätisches Getränk zur Verhütung dieser Leiden bei allen dazu erblich veranlagten oder durch Ernährung u. Lebensweise disponirten Personen.

für Heiratsausstattung
I. HERLINGER
Tischlermeister
WIEN, V. Schönbrunnerstrasse 49.
Preiscurant gratis. 46 3

Apotheker N. Thierry's Balsam

bestes diätetisches Hausmittel
gegen Verdauungsstörungen, Schwäche, Verstopfung, Sodbrennen, Blähungen etc., kühlend, kräftigend, schmerzstillend, reinigend. 12 kleine oder 6 Doppel-Flacons franco samt Röhre 14 4.—
Schutzengel-Apothek des N. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.
Zentraldepot, Vöhrerland und Detailverkauf durch
Karl Brady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1.
Echt nur mit der nebenstehenden Nonnenschutzmarke.
Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen. 4854

N. Thierry's echte Centifolienjälbe

ist die feinstgütige Jalgälbe, ist durch gründliche Reinigung eine schmerzstillende, rasch heilende Wirkung, befreit durch Orscheidung von eingebrungenen Fremdkörpern aller Art. Ist für Lungen, Nerven und Reiter unentbehrlich. Per Post franco 2 Flg. 14 3.50.— Schutzengel-Apothek des N. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn. Man weide Imitationen und achte auf obige, auf jedem Flgel eingetragene Schutzmarke. Zentraldepot, Vöhrerland und Detailverkauf durch Karl Brady, Apotheke „Zum König von Ungarn“, Wien, I. Fleischmarkt 1. Es empfiehlt sich sehr, dieses Mittel stets auf Reisen für alle Fälle mitzuführen. 4854

Es giebt nichts Besseres
für die
Pflege der Haut

als regelmässige
tägliche
Anwendung
der

Man
verlange
den
Namen
J. Simon
59, Faubourg Saint-Martin
PARIS (10^e)
und hüte sich vor Nachahmungen

CREME SIMON

Dr. Lahmann's

vegetabile
Milch

der Kuhmilch zugesetzt, bildet das der Muttermilch gleichkommendste Nahrungsmittel für Säuglinge.

Man verlange ausführliche Abhandlung von
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten,
Hewel & Veithen, Köln u. Wien.

Das seit 20 Jahren bekannte und beliebte

Haarvertilgungsmittel „Epilatoir“

zur gänzlichen Vertilgung
der Haare im Gesichte, an den Händen, Armen etc.
wurde jetzt verbessert und wirkt schneller wie früher. — Preis
eines kleinen Flacons fl. 5.—, eines grossen fl. 10.—.

Robert Fischer, Doctor der Chemie und Kosmetiker
WIEN, I. Habsburgergasse 4. 4731

Broschüren über Ozon und die Anwendung der einzelnen Specialitäten sowie auch Anskünfte in allen kosmetischen Angelegenheiten gratis und franco.

Für Ausstattungen

Stickereien und geklöppelte Zwirnsplitzen.
Komplette Musterkollektion
von über 1000 Dessins wird auf Verlangen franko eingemendet.

KARL FEINER, Wien, I. Hoher Markt 1.
— Gegründet 1864. — 4731

K. U. K. HOF-FÄRBEREI

Appretur und chemische Wäscherei
FERD. SICKENBERG'S SÖHNE

für Herren- und Damengarderobe, Spitzen, Vorhänge, Möbelstoffe, Federn und alle Toilettegegenstände.
Fabrik: WIEN, XIX 2, NUSSDORF, Sickenberggasse 4—B
Haupt-Niederlage: I. Spiegelgasse 15.
Annahmen: Prag, Budapest und in allen grösseren Provinzstädten
Provinz-Aufträge werden prompt effectuirt.

Bitte genau auf den Wortlaut der Firma zu achten.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1.—15. September 1903.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Dienstag: Frosolensuppe, (gefüllte Paprika), Nierenbraten mit Krautsalat, Birnenkuchen.

Mittwoch: Rübelsuppe, (Pilze mit Ei), Rindfleisch mit Dillensauce, gefochter Grießkrudel und Zwetschenröster.

Donnerstag: Schwäbische Suppe, (Kürbispastete), Rostbraten mit Rübelsn, Obst.

Freitag: Einmachsuppe mit Nockerln, (gefüllte Eier), gebadene Schleien mit Erdäpfelsalat, Zwetschenkübel.

Samstag: Gerstenschleimsuppe, (kalte Junge mit Apf), überdünstetes Rindfleisch mit Erdäpfelpüree und Gurken, bayerische Dampfknudeln mit Creme.

Sonntag: Hirnsuppe, (Taubenpastete*), gebratener Hirschrücken mit gedünsteten Trüffeln und spanischer Sauce, gefüllte russische Creme**.

Montag: Reissuppe, (Croutons mit Wildhaas), Rindfleisch mit Kohlraben, Kefel im Schlafrod.

Dienstag (Feiertag): Leberpfanzelsuppe, (Krebsragout in Muscheln), gebratene Rebhühner mit Rotkraut, Kaffecremetorte.

Mittwoch: Reibgerstelsuppe, (Spargelrisolen mit Butter), Rindfleisch mit kalter Schnittlauchsauc, Topfentoch.

Donnerstag: Gemüsesuppe, (gebakenes Kalbsbries), Schweinsbraten mit gedünsteten Bohnenschoten, Rübelauslauf.

Freitag: Karmeliterkuchen, (Omelette mit Champignons), Paprikakarpsen mit Nockerln, Obst.

Samstag: Grießkrudelsuppe, (gestürzt Gemüse), überdünstetes Rindfleisch mit roten Rüben, Zwetschenkübel.

Sonntag: Weißkohlrisolotsuppe, (Vol-au-vent-Pastetchen), Brathühner mit gemischtem Kompott, Weintraubentorte.

Montag: Frittatensuppe, (Fleischschmarrn mit grünem Salat), Rindfleisch mit gelben Rüben, Kefelschnitten.

Dienstag: Kürbisuppe***, (Kartoffelauslauf), fasziierte Laibchen mit Weinkraut, spanischer Scheiterhaufen.

* Taubenpastete. Zwei schöne Tauben werden zwei Tage gebeizt, dann fein gespickt, in Butter gedünstet und in Stückchen tranchiert. Rüben, Hals, Leber und Magen werden mit 14 Desagramm gedünsteter Kalbsleber gestochen, dann wird dies mit einer halben, in Milch erweichten Semmel und geröstetem Wurzelwerk passiert. Hierauf verrührt man 1 Ei und 5 Desagramm Butter mit der Masse, der man zum Schluß die Fleischstücke beimengt. Dann frittiert man ein Tortenblech mit Butterteig aus, gibt die Hälfte der Masse darauf und bedeckt dies mit Butterteig. Die übrige Masse läßt man mit Rotwein aufkochen und serviert diese Sauce zu der Pastete, die man heiß zu Tisch gibt.

** Gefüllte russische Creme. Eine halbe Flasche Weißwein, 12 Desagramm Zucker an einer Zitrone abgerieben, der Saft von 2 Zitronen, 2 ganze Eier, 4 Eidotter, 2 1/2 Desagramm aufgelöste Gelatine werden bis zum Kochen auf dem Herd im Schneebeden geschlagen. Dann wird die Mischung rasch in eine Schale gegossen, mit einem halben Weinglas Arrak versetzt und langsam, mit kurzen Unterbrechungen, geschlagen, bis sie nicht mehr warm ist. Schließlich fällt man die Creme in eine mit Zucker ausgestreute Form, die in Eis gebettet wird. Vor dem Gebrauche wird die Creme aus der Form gestürzt.

(Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“. Auf Verlangen.)
*** Kürbisuppe. Ein Kürbis wird geschält, gereinigt und in Stücke zerschnitten, die man in Wasser kochen läßt. Wenn der Kürbis weich ist, wird das Wasser abgegossen und so viel heiße Milch dem Kürbis beigemischt, als zur Herstellung der Suppe (um das genügende Quantum zu erhalten) erforderlich ist. Der Kürbis wird in der Milch zerquirt, dann wird diese durch ein Sieb gegossen und mit einer hellen Buttermilch (Weißschwitze) vermengt. Dieser Suppe fügt man noch Salz, ein wenig weißen Pfeffer, ein Stückchen Zucker, ein wenig sehr feingehacktes Dillkraut, ein Stück frische Butter und zwei Eidotter bei und serviert sie mit gerösteten Semmelschnitten.

Weintrauben in Zucker einzulochen. Frische, schöne Weintrauben werden sorgsam abgeseigt; die Kerne werden mit einem feinen, spitzen Hölzchen beseitigt. Dann läßt man Zucker bis zum Breitlauf kochen und gibt die Beeren hinein, die fünf Minuten mitkochen müssen. Hierauf werden sie mit einem Schaumlöffel herausgenommen, in eine Schüssel gegeben und mit dem Zucker, wenn er kalt geworden ist, übergossen. Am folgenden Tage gießt man den Zucker wieder ab, läßt ihn bis zum kleinen Faden kochen, gibt die Beeren wieder für 5 Minuten hinein und behandelt sie wie am Tage vorher. Am dritten Tage läßt man den Zucker bis zum

großen Faden kochen, gibt wieder die Beeren hinein, läßt sie aufkochen, hebt sie dann heraus, fällt sie in Gläser ein und übergießt sie mit dem kalt gewordenen Zucker, worauf man die Gläser verbindet. Man rechnet für je 1 Kilogramm Weintrauben 2/3 Kilogramm Zucker.

Sparfame Handfran. Birnengemüse wird in folgender Weise bereitet: Größere Birnen werden geschält und in Viertel zerteilt. Das Kernhaus wird entfernt. Dann läßt man die Birnen in so viel Wasser, daß sie bedeckt sind, mit einem Stück Bimt weich kochen. Hierauf bereitet man eine ganz kleine, helle Buttereindrenne, die man mit dem Wasser der Birnen vergießt und zu den Birnen gibt, die noch gedunstet werden. Schmachaster ist das Gericht, wenn man, statt die Birnen mit einer Eindrenne zu binden, geiebene Lebtuchen zu den gedunsteten Birnen, deren Wasser stark eingekocht sein muß, gibt, gut vermischt, zudert und die Speise nochmals aufkochen läßt.

Die Verwendung der Gurken als volkstümliches Heilmittel.

Die Gurke wird nicht nur in der Küche, wo sie in so mannigfaltiger Weise zubereitet wird, geschätzt, sie wird schon seit langer Zeit bei verschiedenen Erkrankungen als Haus- und Heilmittel angewandt. Ihrem aromatischen Saft wohnt eine bedeutende Heilkraft inne, die in volkstümlicher Weise ausgenützt wird. Eine wohltuende Wirkung übt der Genuß dieses Saftes besonders bei Brustleiden, Husten, Blutspucken aus; der Kranke muß am Morgen einige Eßlöffel dieses Saftes — so viel er vertragen kann — der vorher mit gestoßenem Kanbisszucker versetzt wurde, auf nüchternen Magen genießen.

Bei Fieber und Blutwürgungen ist der Genuß des Gurkensaftes ebenfalls sehr empfehlenswert. Frisch abgeschnittene Gurkenschalen bilden ein Mittel gegen Kopfschmerz; man legt die Schalen einfach auf die schmerzenden Stellen und bindet sie mit einem leichten Tuch fest.

Zur Vertreibung der so lästigen Frostbeulen, als Heilmittel bei erkrankten Gliedern, wendet man die getrocknete Rinde der reifen, bereits ganz gelb gewordenen Gurken an, die man ebenfalls auflegt. — Der Gurkensaft gilt auch als vorzügliches Hautkonservierungsmittel. Man bereitet aus zwei Teilen Saft (ungefalsen), einem Teil Glycerin und ein paar Tropfen Benzoeöl eine Art Essenz, womit man am Abend die rauhe rissige Haut einreibt. — Noch besser ist eine in folgender Weise bereite Salbe: ein Quantum Gurkensaft läßt man kochen und schäumt es ab. Dann wird Lanolin erwärmt und der abgekühlte Saft unter fortwährendem Rühren tafelförmig hinzugefügt. Es wird so lange gerührt, bis die fettige Masse keinen Saft mehr aufnimmt.

Die Gurkenpomade ist als kosmetisches Mittel ziemlich bekannt. Man bereitet sie, indem man die geschälten Gurken reibt und eine gleich große Menge feinstes Olivenöl hinzu gibt. Diese Mischung wird nun im Wasserbad unter stetem Rühren zur Siedehitze gebracht und zuletzt durch ein Haarsieb gegossen. Die weiße, ölige Pomade muß man in einem fest verschlossenen Tiegel aufbewahren. Sie wird mittelst eines feinen weichen Tuches auf die Haut gerieben, nachdem diese durch sorgfältige Waschung gereinigt worden ist.

Ein gutes Mittel gegen Husten ist auch Gurkenstrup. Dieser wird in folgender Weise bereitet: Einen Liter Gurkensaft läßt man in 1 1/2 Kilogramm Zucker zur Sirupdicke einkochen. In Fläschchen gefüllt, kann der Gurkenstrup jahrelang aufbewahrt werden.

Man kaufe nur das altbewährte
LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = III. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des Kochens, Anrichtens, der Danstoch- und Getränkebereitung. Es umfaßt 365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die verschiedenen Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche Kochbuch ganz besonders.

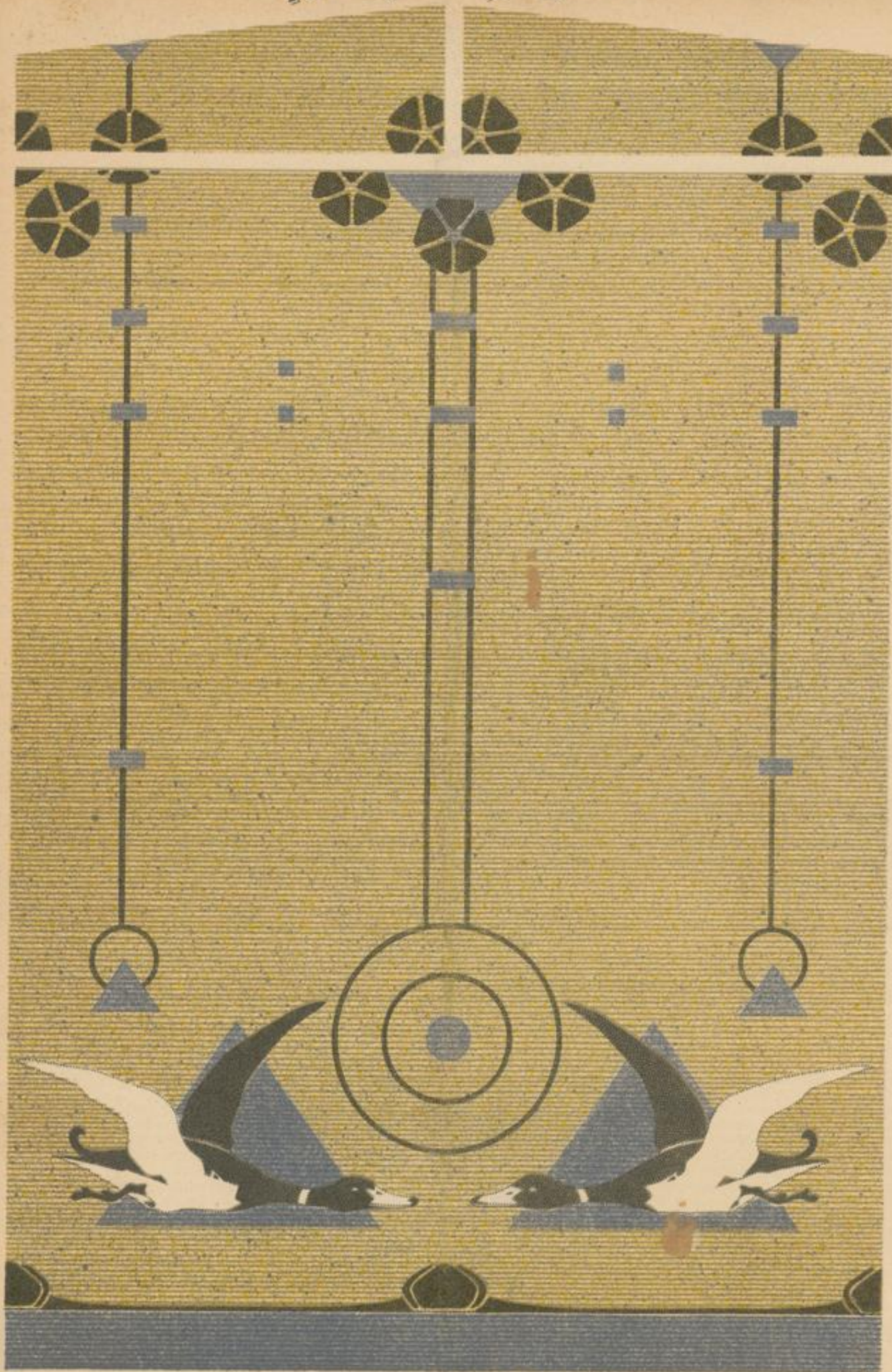
Gegen Einsendung des Betrages franco zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis, Keuchhusten etc.

Sensation! Sensation!
Nowotny's Photobrodine
das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.



Wandschirm mit Aufnääh-Arbeit.

Original-Entwurf von Elbin Lang, Wien.

Naturgröße Zeichnung gegen Erlatz von 50 Pfennig oder 50 Heller. Naturgröße gestochene Paule gegen Erlatz von 80 Pfennig oder 80 Heller.

Diesem Stoff liegt ein Schnittmusterbogen und die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 12 gratis bei

WIENER MODE



16. Jahrgang.
24. Heft.

Pränumerationspreise:

Für Oesterreich-Ungarn:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
A 3. — A 6. — A 12. —

Für das Deutsche Reich:
vierteljähr. halbjähr. ganzjähr.
Mk. 2.50 Mk. 5. — Mk. 10. —

Für alle andern Staaten bei
Bezug unter Kreuzband ganz-
jährig Franken 18. — Lire
20. — Shilling 15. —
Rubel 7. — Dollar 4. —
beziehungsweise vierteljährig
Franken 4.50 etc.

Abonnements nehmen alle
Buchhandlungen und Post-
anstalten sowie die Admini-
stration der „Wiener Mode“
in Wien, VI. Gumpendorfer-
strasse 87, an.

WIENER MODE

Erscheint seit 15 Jahren
monatlich 2mal in höchst
eleganter Ausstattung.
Jährlich 24 reich illustr.
Hefte mit vielen tausend
Abbildungen.

Schneide nach persön-
lichem Mass werden
den Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ jeder-
zeit in beliebiger Anzahl
unter Garantie für tadel-
losen Sitz geschneitten und
bleibt der unter den Illu-
strationen angegebene,
höchst minimale Preis be-
rechnet. Die Anfertigung
von Kleidungs- u. Wäsche-
stücken n. diesen Schnitt-
en erfordert nur noch
geringe Geschicklichkeit.

Die Abonnentinnen der
„WIENER MODE“ ge-
niessen ferner beim Be-
zug der im selben Ver-
lage erschienenen

Handarbeitsbücher etc.
erhöhte Preisermässigung.

Mit dem Unter-
haltungsheftblatt:

Gegründet
im Jahre
1887

„Im Boudoir“

und der Beilage:

„Wiener
Kinder-Mode“

Vornehmes und
überaus gediegenes
Frauen- und Modejournal.

Schnittmusterbogen in jedem Heft.

15. September
1903.

Insertionspreise:

Die 4mal gespaltene Millimeter-
zeile im Inseratenteile 50 A, die
2mal gespaltene Millimeterzeile
zwischen Mode- und Unter-
haltungsblatt A 2. —, auf der dritten
Seite des Umschlages A 1.50.
Bei 12maliger Einschaltung 10%
Rabatt, bei 24maliger 20% Rabatt.

**Annahme von
Annoncen:**

Für Oesterreich-Ungarn,
Frankreich, Belgien und Eng-
land bei jedem guten Annoncen-
bureau und bei der Inseraten-
abteilung der „Wiener Mode“ in
Wien. — Für die übrigen Staaten
Europas bei RUDOLF MOSSE,
Berlin, und dessen Filialen.

Die Ausgabe erfolgt stets so zeitig, dass das Heft am Sonntag vor dem 1. oder 15. des Monats in den Händen der Abonnentinnen ist. Etwaige Beschwerden über unpünktliche Lieferung richte man an den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Empfehlenswerte Werke für Damen aus dem Verlage der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstrasse 87.

Dritte verbesserte Auflage.
**Die Frau
comme il faut.**
(Die vollkommene Frau.)

Das modern und sehr vornehm aus-
gestattete Werk ist eines der unentbehrlichsten
Bücher für die moderne Dame und für jede
Hausfrau. Das Vorwort des Buches schildert
die Entstehung des Werkes. Seit Gründung
der „Wiener Mode“ — und das ist nun schon
mehr als 15 Jahre her — verging kein Tag,
an dem die Post nicht Briefe an die Redaktion
brachte, in denen Rat in allgemeinen und
höheren Gesellschaftsfragen gewünscht wurde.
Das schon früher im Verlag der „Wiener
Mode“ erschienene Büchlein „Etikettefragen“
war für einfache Lebensverhältnisse bestimmt;
für die vornehme Welt schufen wir das Nach-
schlagebuch „Die Frau comme il faut“; damit
sind wir einem dringenden Bedürfnisse gerecht
geworden, wie der starke Absatz beweist. Es
beschränkt sich nicht auf äußere Formen des
gesellschaftlichen Verkehrs, sondern behandelt
vorzugsweise Fragen, die das Herz, das Ge-
müt, den Verkehr der Gattin und Mutter
berühren. Die schöne Aufgabe, zu Frauen über
Frauenangelegenheiten zu sprechen, ist hier
glücklich und mit feinem Tact gelöst.

Preis elegant gebunden nur
K 6. — = Mt. 5. —.

**Album der
Monogramme
für Kreuzstich.**

36 Tafeln mit 578 Originalmustern.

Vom I. I. Unterrichtsministerium als
Lehrmittel autorisiert und zugelassen.

Sechste Auflage.

Die häufige Anwendung des Mono-
grammes hat uns veranlaßt, hier eine umfang-
reiche Sammlung hübscher, stilgerechter Muster
herauszugeben und gleichzeitig wichtige An-
leitungen zur Ausführung hinzuzufügen.

Das Werk enthält sämtliche Monogramme
von AA bis ZZ, sowie Ziffern und Kronen.

Wir können die Anschaffung nur bestens
empfehlen; das Werk findet in jedem Hause
Verwendung und veraltet niemals.

Der billige Preis erleichtert jeder Dame
den Bezug des Werkes.

Preis K 3. — = Mt. 2.50.

Vierte vermehrte Auflage.
**Die Kunst
schön zu bleiben.**

Von Hona Patafi.

Das Werk behandelt durch die Erfahrung
erprobte Schönheitsmittel, Rezepte u. s. w.,
vermeidet aber, was zu unnützer Quackalberei
verleiten könnte. — Die Angaben der Ver-
fasserin sind von einer hervorragenden ärzt-
lichen Autorität sorgfältig geprüft, so daß
wir das Werk mit vollster Zuversicht empfehlen
können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes
sprechen die in kurzer Zeit notwendig gewor-
denen vier Auflagen.

Aus dem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis
nennen wir nur folgende Kapitel: Geschichte der
Schönheitspflege — Die Kunst, sich zu kleiden
— Die Hygiene der Schönheitspflege — Schön-
heitsfehler — Augen — Bäder — Bewegung
— Bleichsucht — Bisen — Cremes — Ent-
haarung — Gesichtsröte — Kaltwasserkur
— Magerkeit — Massage — Mieder — Mit-
teffer — Nägel — Parfüm — Puder —
Schminken — Taille — Teint — Zahnpflege.

Ausstattung hochelegant, mit vielen Dignetten.

Preis K 6. — = Mt. 5. —.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom Verlage der
„Wiener Mode“ in Wien.

Porto für Zusendung innerhalb Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wird nicht berechnet.

Central-Depositencasse und Wechselstube des Wiener Bankverein

Voll eingezahltes Actiencapital K 80,000,000.
Reserven per 31. Dec. 1902 A 22,569,633.70.

Wien, I. Herrngasse Nr. 10.

Auswärtige Filialen: Prag, Graben 29, Graz, Herrngasse 9, Brünn, Jesulinsgasse 1, Aussig a. E., Budapest,
V. Németi-utca 4, Exposituren in Prossnitz, Wr. Neustadt und St. Pölten. Zweiganstalten in Wien: II. Prater-
strasse 15, III. Hauptstr. 24, IV. Rainerplatz 3, VI. Mariahilferstr. 75, VII. Burggasse 71, VIII. Josefstädterstr. 27, IX.
Neubauerstr. 2, X. Kopeckplatz 4, XV. Mariahilfergürtel 1, XVII. Hernauer Hauptstr. 43, XIX. Wallnerstr. 3.

An- und Verkauf von Wertpapieren und Valuten
Geldanlagen zur günstigsten Verzinsung.
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Versicherung gegen Verlosungsverlust.
Revision von Losen und Wertpapieren.

Ausgabe von Einlagsbüchern.

Verzinsung 3% gegen regelmäßige Kündigung.
Ratensteuer bezahlt der Wiener Bankverein aus Eigenem.



Nr. 1 und 2. Moderne Herbsthüte mit Straußfedern.

Seite 24.

15. September 1903. XVI. Jahrgang.

„WIENER MODE“

Wien, Leipzig,
Berlin, Stuttgart, New-York.

Pariser Herbstmoden.

Von Erna Lautmann.

Wiedruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Parole der diesjährigen Herbstmode lautet: „Los von den Fesseln der Schablone.“ Der künstlerische Zug, der das großstädtische Milieu durchdringt, hat auch endlich von der Kleidermode Besitz ergriffen.

Dem individuellen Geschmack und Kunstsinne ist breiter Raum geschaffen.

Man trägt so ziemlich, was man will. In den verschiedenen Ateliers der Rue de la Paix oder der Rue Royale herrscht ein verschiedener „Stil“.

Trotzdem lassen sich einige Grundformen feststellen, die noch immer manches Gemeinsame aufweisen.

Der klassische Herbstsport ist die Jagd. Da müssen die Gehege der Schönheit gegen die der Zweckmäßigkeit in den Hintergrund treten; unsere Modelkönige lancieren ebenso praktische als schicke Sport- und Jagdkostüme, die trotz der typischen Grundform im Detail ganz verschieden erscheinen. Der kurze, ans Knie reichende Rock zeigt die mannigfaltigsten Formen, von denen wohl die plüffierte, an eine Puffe gefetzte Rockform am beliebtesten sein dürfte. Sackartige Jaden, das kurze Bolero oder der in Falten gesteppte, weite Spenzer bilden mit der weißen Flanellbluse die hübscheste Zusammenstellung.

Von den verschiedenen Hutformen und Barettis ist der weiche, sehr leichte Filzhut in Tiroloer- oder Panamaform der praktischste und auch kleidsamste; es kommt nur auf die Art des Aufsetzens an.

Stiefel oder Schnurstriefel aus dunkelgelbem Kalbsleder oder aus grauem, starkem Schwedischleder komplettieren das Kostüm der modernen Diana.

Abends zum Diner erfolgt allerdings die kompletteste Umwandlung, denn die unermüdete Jägerin verwandelt sich in die graziose, elegante Salondame, deren raffiniertes Luxus blendet und berückt.

Die dekorierte Diner- und Soireetoilette in ihrer vollendeten Pracht wird angelegt, und man kann wohl kaum einen schöneren Anblick genießen, als den eines mit Blumen geschmückten Speisesaales, in dem schöne Frauen in herrlicher Toilette- und Diamantenpracht und Herren in buntem Frack mit kurzen Kniefößen sich lebhaft unterhalten.

Wie ich bereits eingangs bemerkt, sieht man fast keine einheitliche Mode mehr, und jede einzelne Dame ist nach besonderem

eigenem Geschmack gekleidet. Man ist gar nicht erstaunt, Kostüme, die stark an jene vergangener Jahrhunderte erinnern, neben der sezessionistischen, schlanken, hüftenlosen Figur unserer Tage erscheinen zu sehen. Die Individualität jeder Dame gestattet ihr, sich eben so zu kleiden, wie es ihr am besten gefällt; sie kann dabei ihrem Geschmacke und ihrer Phantasie ganz freien Lauf lassen. Mag die Toilette nun im Stil Maria Antoinettes oder in dem Van de Velde gehalten sein, sie kann immer als modern gelten, wenn nur der Geschmack nicht outriert und jenes wichtigste Gesetz der Mode, die Linie, eingehalten wird.

Heute gilt jene Dame für elegant, die die Form und Farbe ihrer Kleidung mit ihrer Person in Harmonie zu bringen versteht und die ihrer Gestalt wie ihrem Kopfe jene Linie zu geben weiß, an der selbst das künstlerisch verwöhnte Auge nichts auszusetzen findet.

Abgesehen von den Abendtoiletten, denen jeder Luxus gestattet ist, geht die Tendenz der Mode nach besonderer Einfachheit, und da spielt wieder die Linie die Hauptrolle. Ein gutpassendes Nieder, das möglichst gerade und hüftenlos macht, ist die Grundform der heutigen Toilette. Die Robe tailleur in dunklen Farben und weichen, nicht zu schweren Stoffen bildet am besten den Uebergang zur warmen Wintertoilette; zum Schutz vor der beginnenden kühlen Witterung genügt eine Stola aus Pelz oder Straußfedern. Um diese noch nicht zu winterlich erscheinen zu lassen, puht man sie mit Spitzen und reichen Volants aus mousseline de soie.

Die kurzen, weiten Paletots aus Tuch oder Seide bilden auch eine ebenso hübsche als zweckmäßige Umhülle. Lange Mäntel gelten für sehr elegant, sind aber wegen ihrer Unbequemlichkeit nur für den Wagen zu empfehlen. Ebenso hübsch als praktisch sind halbblange Sackpaletots aus Kautschuk oder dünnem Tuch, die mit einem absteckenden Samttragen und in heller Farbe, wie z. B. Champagne, nicht nur sehr elegant aussehen, sondern auch für die veränderliche Witterung des Herbstes so notwendig sind.

Man versucht es auch, Hüte aus imprägnierten Stoffen oder Lack für den Herbst einzuführen, doch da diese mehr praktisch als hübsch sind, will die Mode nicht recht durchgreifen. Am beliebtesten bleiben für den Herbst leichte Filzhüte, die dann auch für den Winter dienen können. Band und Blumen wie



Nr. 3-5. Neue Herbstwaletots aus blauem, grauem und schwarzem Tuch oder Sammgarn. (Schnitt zu Abb. Nr. 4 und verwendbarer Schnitt zu Abb. Nr. 3 und 5; Nr. 1 auf dem Schnittbogen) Schmitte nach persönlichem Maß gegen Erlag der Ezejen von je 30 h oder 30 fl.

auch lange Straußfedern oder Phantasiegestecke wechseln mit allerlei Spätsrüchten als Aufputz ab. Sehr große, vorn nach unten gebogene oder seitlich aufgeschlagene Formen sind immer sehr kleidsam; besonders distinguiert und in Wind und Regen gut sitzend sind die großen, aus Filz, Tuch oder Samt drapierten Stirntoques. Tauben und Seemöwen schmücken die seitlich stark aufgebogene Form Rejane, die sich noch immer größter Beliebtheit erfreut.

Für den Theater- und Konzertbesuch bleibt die helle Bluse in reich gepuhter Ausführung beliebt, doch tragen besonders

elegante Damen lieber die vollständige Robe aus Seiden- und Phantasiestoffen aller Art; diese Toiletten können je nach dem Decolleté auch für Diners und Soireen getragen werden.

Der Hauptgegenstand der Theatertoilette ist der Hut, der, um zu kleiden, sehr groß, um die Nachbarn nicht zu stören, winzig klein sein sollte. Viele Damen tragen mit Rücksicht für ihre Nebenmenschen in der Loge die größten Spezimen der Hüte, im Parkett oder Balkon aber nur kleine Hütchen oder Phantasiegestecke aus Band und Blumen. In der großen Oper sieht man aber wie immer Diademe und Brillant- und Perlenbandeaug im Haare.

Bald wird das Pariser Leben wieder voll puffieren und der weltbekannte Luxus der Metropole sich ganz entfalten. Der Herbst ist nur eine Uebergangsjaison, die uns langsam auf die kommenden Wunder des Winters vorbereitet.



Nr. 6. Straußfederboa.



Nr. 7 und 8. Zwei Herbstwaletots aus Viber und Sealskin mit Fildereisen. Schmitte nach persönlichem Maß gegen Erlag der Ezejen von je 30 h oder 30 fl.

Abb. Nr. 1 und 2. Moderne Herbsthüte. Die Krempe des ersten Hut'es ist aus Chenillen geflochten, die Kappe ist klein und niedrig. An beiden Seiten ziehen sich von der Kappe breite Samtbandfrangen über die Krempe nach deren Innenseite. Rings um die Kappe sind kleine Straußfedertöpfchen angebracht. — Abb. Nr. 2 ist ein breitkrempiger, hellfarbiger Filzhut mit seitlich aufgebogener Krempe. Den Aufputz des Hut'es gibt eine helle und dunkle Straußfeder und hochgesteckte Schuppen aus Samt oder Satin Liberty-Band, von denen sich eine breite Spange über den aufgebogener Teil der Krempe zieht.

Abb. Nr. 3-5. Moderne Herbst- und Winterkonfektion.

Der erste Paletot, aus hellfarbigem Tuch, zeigt geteilte Vorderbahnen, die von ihrer Teilungsnahat ab kurz geschnitten sind, so daß der Schößchen teil angelegt erscheint. Blendendecken in angegebener Art die Nähte. Vorn erscheint als Abschluß der verdeckten Verchlußleiste eine Bordüre aus Steppnähten. Der Umlegekragen und der aus dem Borderteile herausgelegte Revers sind mit einem runden Samitragen unterlegt. Die Ärmel haben Teilungsnähte und mit Blendendecken besetzte Spangestulpen. — Die zweite Jacke zeigt einen in Verbindung mit dem Schößchenteil geschnittenen Borderteil, dem sich als Ergänzung ein kurzer Borderteil anschließt. Die Rückenbahnen sind in gewöhnlicher Art und anpassend geschnitten. Die Ärmel zeigen eingesezte Teile und an ihren Kanten parallele Steppnähte, wie auch die anderen Nähte mit solchen Steppreihen verziert sind. Breiter Persianerbesatz an der vorderen Kante und den Stulpen. Als Stiehkragen ein Spangenteil aus Samt. Der letzte Paletot ist an seinen Rückenbahnen anschließend, vorn halbweit und hat in angegebener Art geteilte Vorderbahnen, deren Verbindungsnahat nur bis zu den Taschenkappen reicht. Diese sind verstärkt angelegt und bedecken die Tascheneinschnitte. Die Jacke schließt verdeckt mit einer unterlegten Leiste und ist an ihren vorderen Kanten abgesteppt. Den Umlegekragen deckt zum Teil schwarzes Persianerfell.

Abb. Nr. 6. Boa aus weißen Straußfedern für Abendtoilette. Abb. Nr. 7 und 8 stellen aus Sealskinell und Biber hergestellte Besuchspaletots dar, deren Besatz in Vorten und Spitzenapplikationen besteht. Die Ärmel sind weit, haben Stulpen und sind übereinstimmend mit dem Besätze garniert. Beide Paletots sind mit breiten, entsprechend besetzten und mit Spitzenapplikation versehenen Halsstreifen ausgestattet.

Abb. Nr. 9 und 10 (64 und 65). Zwei Theaterkleider. Das erste Kleid ist aus schwarzem, das zweite aus weißem Musselinstoff verfertigt. Die Grundformen der beiden Kleider werden entweder gleichfarbig oder abstechend gewählt und bleiben ziemlich unabhängig vom Oberstoff. Die



Nr. 9. Theaterkleid aus schwarzem Musselinstoff mit Medaillons aus Filz. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 64; Ausführungsdetail für die Brustteile: Abb. Nr. 13, vorwärtbarer Schnitt zur Blusentaille; Nr. 3 aus dem Schnittbogen.) — Nr. 10. Theaterkleid aus weißem Musselinstoff mit geklöppelten oder Seidenquapprespiken. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 65; Ausführungsdetail zu den Schößchen: Abb. Nr. 14, vorwärtbarer Schnitt zur Blusentaille; Nr. 3 aus dem Schnittbogen; Schnitt zu den Achselteilen: Nr. 2 ebenfalls selbst.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Episen von je 30 h oder 30 Pf.

Röcke beider Kleider sind aus rundgeschnittenen Bahnen herzustellen. Beide Blusentailen haben mit dem Oberstoff gleichartig geschnittenes Futter, so daß auch dieses überhängt. Die Paffe des ersten Kleides ist der Länge nach in gleichmäßigen Zwischenräumen parallel mit dem Halsauschnitt in Schößchen eingereicht. Diese Paffegarnituren schließen zwei große Medaillons aus Filz ab. Sonst ist die Anordnung des Oberstoffes an Vorder- und Rückenteilen gleichartig; sein Abschluß geschieht mit einem ziemlich breiten Gürtel. Die sehr weiten Ärmel sind beim Ansatz an das Armloch gereicht und mit reich auffallenden, mit Blüer besetzten Doppelpolants begrenzt. — Die zweite Blusentaille hat einen in runde Schoppenreihen eingereichten Achselkragen, der auf einer Grundform hergestellt wird und breit über den Ärmel liegt. Den Aufputz der Vorderseite gibt eine geklöppelte oder Seidenquapprespik, deren Formen zum Teile infrustriert sind. Breiter Gürtel aus Satin Liberty, sehr weite Schoppenärmel mit kleinen Stulpen.

Abb. Nr. 11. Besuchs- und Straßenkleid aus Kammergarn-Himalaya mit Hohlfalten. Als Material zur Herstellung des Kleides kann jeder glatte Wolstoff verwendet werden. Der Rock wird in nebeneinanderliegende Hohlfalten geordnet, die am oberen Teile,

um sich den Hüften gut anzupassen, an ihren Kanten niederknöpffen sind. Die Falten werden am unteren Rande, wie die Abbildung anzeigt, mit einer zadenförmigen Verzierung aus Schnürchen oder Schmirnschfiderei verleben, und auch die Paffe der Blusentaille grenzt damit ab. Der sich an die Paffe fügende Oberstoff der Blusentaille ist in drei Hohlfalten geordnet; die Ärmel werden am oberen Teile in je zwei gegenläufige Falten gelegt und schließen mit hohen Stulpen ab, die Schmirnlesatz tragen. Der Verchluß der mit einer anpassenden Futtergrundform versehenen Blusentaille geschieht rückwärts verdeckt mit Haken oder Druckknöpfen.

Abb. Nr. 14 und 15 (66 und 67). Zwei suffiziente Promenadenkleider. Das erste Kleid hat einen Faltenrock mit einer anschließenden Paffe, deren Kante mit absteckender Seide abgesteppt ist. Die sich an die Paffe anschließenden Rockbahnen werden rund geschnitten und in angegebener Art so in breite Falten geordnet, daß diese vorn nicht ganz zusammenstoßen und rückwärts in der Mitte eine Hohlfalte formen. Die Falten sind am oberen Teile etwa 15 cm lang niedergeknöpft und fallen unten zwanglos auf. Der Rock muß keine Grundform haben. Den Aufputz des Kleides gibt eine in Form aneinandergereicher Scheiben ausgeführte Applikation aus Tasset oder Samt, die mit Schmirnschid umrandet und verziert wird und der sich als Vervollständigung eine schmale Passementerieborte anfügen kann. Der Ver-



Nr. 11. Besuchs- und Strophenkleid aus Hammgarn-Himalaya mit Hohlfalten; auch für stärkere Damen. (Schnitt zur Taille: Nr. 8 auf dem Schulterbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfolg der Spesen von 30 h oder 30 fl.

verfertigt werden kann. Die anpassende, lange Jade hat einen in kurzer Form geschnittenen, in der Mitte wie gewöhnlich geteilten Rücken- teil, dem sich als Ergänzung glöckig geschnittene Schößbahnen anfügen. Die übrigen Teile sind am Schößteil ebenfalls weit geschnitten, so daß sie faltig aufliegen. Die am unteren Teile mit einer Zwickelnaht anpassend gestalteten Schoppenärmel sind ebenda mit Knöpfen besetzt



Nr. 12 und 13. Ausführungsdetails zu Abb. Nr. 9 und 10.

Schluß der Blusentaille geschieht zuerst in der Mitte des anpassenden Futter's mit Haken, dann unter der Hohlfalte mit Druckknöpfen. Diese Hohlfalte kann aufgesetzt sein und verjüngt sich nach oben hin um Bedeutendes. Die Blusentaille hat eine in Verbindung mit den Epaulettenteilen geschnittene Paffe, an die sich die Ergänzungsbahnen mit Steppreihen anfügen. Auch das Anfügen der Ärmel erfolgt auf gleiche Art. Die Verzierung der Blusentaille geschieht unterhalb der Paffe und unterhalb der Ärmel- epauletten. Der untere Teil der Ärmel wird ebenfalls aufgesetzt und mit Applikation verziert. Gürtel aus Taffet oder Samt. — Das zweite Kleid hat einen passartigen Aufpuf aus Seidenstrümpfen oder schmalen Taffetdröckchen, der in angegebener Art das Vorder- blatt frei läßt. Die Blusentaille schließt vorn in der Mitte mit Knöpfen und hat als einzigen Aufpuf von oben herab und von unten hinauf reichende Schnürchenbesätze, die mit Passmenterie- knöpfen besetzt sind. Der breite Schnebengürtel, der die Blusen- taille abschließt, wird auf einer mit Fischbeinstäben versehenen Grundform hergestellt und kann aus Taffet oder Samt verfertigt werden. Der Spangenaufpuf reicht ein wenig über die Ärmel, so daß es den Anschein hat, als sei ein Teil der Ärmel mit dem Oberstoffe im ganzen geschnitten. Am unteren Teile der Ärmel ein Schnürchenbesatz; als Abschluß hohe Stulpen, die aus Blenden zusammengeheftet sind. Material: 6 1/2—7 m Wollstoff.

Abb. Nr. 23. Besuchshut aus Filz in Form eines runden, an einer Seite aufgebogenen Deckels; den Aufpuf gibt ein quer über den Hut gespanntes, an einer Seite nach der Innenseite geführtes, an der anderen als Schleife herabhängendes Samtband, dem sich einige vollerbühte Rosen anschließen.

Abb. Nr. 24. Trauerhut. Der Hut hat Stirnform und ist ganz mit gereihtem Krepp bespannt, der sich an der zu beiden Seiten aufgebogenen Krempe von der Seite als Faltenarrangement bis zum Haarnoten zieht. Eine matte Kugelnadel hält die Krepp- falten an die Krempe fest.

Abb. Nr. 25 und 27. Besuchshut aus Velourfilz mit ring- um aufgebogener Krempe und faltig mit Pannefamt bespanntem Klappenteil, auf dem eine Wöbe sitzt.

Abb. Nr. 26. Besuchshut aus hellfarbigem Velourfilz mit kleiner Kappe und breiter flacher, ein wenig nach abwärts ge- bogener Krempe. Den Aufpuf des Hutes gibt ein Libertyband, das sich über die Kappe legt und an beiden Enden mit Rosetten abschließt.

Abb. Nr. 30 und 68. Trauerkleid aus Krepp. Der Rock wird in bekannter Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und mit Gloria oder Taffet gefüttert, feinesfalls soll sehr rauchender Seidenstoff als Futter für Trauerkleider ver- wendet werden. Seinen Aufpuf geben fünf in angegebener Art angebrachte Blenden aus schrägfabigem Krepp, die an beiden Kanten oder auch nur an der oberen Kante mit Hohlfalten zu befestigen sind und bei deren Herstellung man größte Sorgsamkeit anwenden muß. Das Aufheften der Blenden muß nach genau vor- gezogenem Heftfaden geschehen. Vorher aber hat man die Blenden in entsprechender Form nett zu machen. Die Blusentaille wird auf anpassendem Futter hergestellt, das vorn in der Mitte mit Haken schließt. Der Verschuß des Oberstoffes geschieht ebenfalls vorn unter der übertretenden Längsfalte. Wie die Abbildung zeigt, wird die Blusentaille mit einem sehr breiten Gürtel aus faltigem Krepp abgeschlossen, der seine Teile seitlich kreuzen läßt. Die Falte ist aufgesetzt und hat in Fortsetzung mit dem Passen- und Epaulettenaufpuf Besätze aus Krepp, deren Kanten niederzustoppen sind. Die Ärmel sind am unteren Teile mit breiten Kreppbesätzen versehen und haben spitz ge- formte Stulpen aus eben diesem Stoff. Stehtragen aus Krepp. Material: 7—8 m glatter Wollstoff, 4—5 m Krepp.

Abb. Nr. 31. Besuchskleid aus Cheviot mit langer, anpassender Jade für Halbtrauer. Das Eigenartige in der Machart an diesem Kleide liegt in der Form des Rockes. Dieser ist nach unten hin sehr weit geschnitten, so daß er in tiefen Glodenfalten aufliegt. Der Rock bleibt glatt und kann entweder mit Seidenstoff gefüttert sein oder über einer Grundform aus Taffet liegen, die allenfalls in Glodenform

und am oberen Teile aus drei übereinander gesteppten Teilen zusammengesetzt. Den Stehkragen bedecken zwei rückwärts spangenförmig zusammenstreichende Blenden mit Knopfbefest. Material: 9 bis 11 m doppeltbreiter Stoff.

Abb. Nr. 32. Besuchs-
hut aus weichem Filz. Der Hut mit breiter vorstehender Krempe ist mit breitem Libereybande in schwarzer Farbe gepußt; ein großes Maschengesteck aus gleichem Material erscheint rückwärts seitlich unterhalb der Krempe.

Abb. Nr. 33 und 69. Fußstreich-Strassen- und Besuchs-
kleid aus hellem Tuch. Der Rock liegt vorn ziemlich glatt auf und fällt von der Seite an in reiche Längsfalten auf. Man trägt als Vervollständigung eine etwa aus hellfarbigem Taffet verfertigte Blusentaille dazu. Die lange Schosshacke ist rückwärts anliegend, vorn halbweit und schließt seitlich mit einer untersehten Leiste. Ihre von der Achselnaht herabreichenden Vordertheil-Verbindungsnahte haben entweder Blendenbefestigung oder einen Vorstoß aus absteichendem Samt. Eben solcher erscheint an den Kanten des Reverskragens des übertretenden Vordertheiles. Die mäßig weiten Schoppenärmel haben geschweifte, mit Samtvorstoß besetzte Stulpen.

Abb. Nr. 34. Besuchs-
hut aus weichem Filz für junge Damen. Die Kappe des Hutes wird von der ringsherum wellig gebogenen Krempe bedeutend überragt. Der Aufsatz besteht aus einem Gewinde von gleichfarbigem Samt, ein ebensolcher Knoten mit Stiefeldeckel ist rückwärts unter der Krempe angebracht.

Abb. Nr. 35 und 70. Jäckchen-
kleid aus Himalaya pointille. Das Jäckchen ist an seinen Rückenbahnen in eine nach unten breiter werdende Hohlfalte geordnet und hat einen kleinen, runden Umlegekragen aus Fell oder Pannejam, unter dem der in Raglanform geschnittene Aermel heraustritt. Dieser Aermel schöpft sich, wie angegeben, und hat angelegte Hockervolants als Ergänzung. Das Jäckchen reicht bis knapp unterhalb des Taillenschlusses. Das Kleid selbst ist im neuen Stil gehalten und an seinen Rückenbahnen in eine Hohlfalte geordnet. Den Handbefestiger seiner nach unten hin glöckig auffallenden Bahnen geben angelegte Blenden aus gleichartigem Stoff, die an den Kanten abgesteppt sind. Material: 8-9 m Koppentoff.

Abb. Nr. 36. Besuchs- und Strassen-
kleid mit Blusenpaletot. Als Material zur Herstellung des Kleides kann Tuch oder Zibeline verwendet werden. Der Rock ist glatt und besteht aus rundgeschnittenen Bahnen. Zum Rocke trägt man entweder eine ziemlich glatt gehaltene

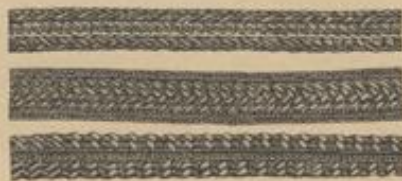


Nr. 14. Fußstreich-Strassenkleid aus grandlanc Himalaya mit Felleuro und Vorderen; auch für härtere Damen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 66; verwendbarer Schnitt zur Taille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen; Schnitt zur Rockhöhe: Nr. 4 ebendasselbst.

Nr. 15. Fußstreich-Strassenkleid mit Schnürchenbefest; auch für härtere Damen. Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 67; verwendbarer Schnitt zur Taille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem September-Schnittbogen (1.)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spulen von je 30 h oder 30 Pf.

Blusentaille aus gleichem Stoff oder eine absteichende aus Taffet oder Musselinchiffon. Der Blusenpaletot hat einen angelegten Schossteil, der rund geschnitten und, wie der übrige Teil, mit Taffet gefüttert ist. Seinen Ansatz deckt ein Gürtel aus Samt. Der Blusenvordertheil hängt über und schließt verdeckt mit einer Leiste. Der aus vier übereinander liegenden Teilen zusammengesetzte breite Kragen der Jacke ist an seinen Kanten mit schmalen Saumvorstößen versehen und in den Ecken, wie angegeben, so ausgeschnitten, daß untersehte Samtdreieckchen



Nr. 16-22. Vordränge für Herbstkleider.



Nr. 23.

sichtbar werden. Die Ärmel sind sehr weit, am oberen Teile in Falten eingelegt und schließen mit rundgeschnittenen Stulpen ab, die in Art der Kragentelle mit Samtvierchen verziert sind. Material: 7-8 m Tuch.

Abb. Nr. 37 und 71. Besuchsaug im neuen Stil mit Mantel. Der weite Mantel, der allenfalls aus dem Stoffe des Kleides hergestellt werden kann, hat einen breiten Achselstragen, der an der Kante mit aufgelegten Samtvierchen in angegebener Art verziert ist und den ein Doppelstragen aus Chinilla oder Astrachanfell deckt. Die weiten Ärmel haben mit gleichartig aufgelegten Samtvierchen verzierte Blendenstulpen. Von den Enden des Stragens hängen lange Schärpenteile aus Kuffelindischon herab, deren Kanten mit Schlingenreihen aus Chenillen versehen sind. Das Kleid ist vorn und rückwärts weit, schließt seitlich in erforderlicher Länge mit Knöpfchen und ist mit einem faltigen, kurzen Jäckchen versehen, dessen Vorderbahnen mit infrustrierten, geflöpften oder Guipurespitzen in angegebener Weise verziert sind. Eine der vorderen Ritze aufgesetzte Hohlkante, die vier allenfalls echte Knöpfe trägt, deckt den Verschluss. Vorder- und Rückenbahnen des Jäckchens sind der Länge nach in ziemlich breite Falten abgesteppt.

Abb. Nr. 38. Herbstkleid aus Koppé und gefärbten Wollspitzen. Den einzigen Aufputz des Kleides, men Anzuges geben breite, entweder in gleicher Farbe gehaltene oder dunkler abgefarbte Spitzen aus Lamagarn (man kann die Spitze in beliebiger Nuance färben lassen), die an den Kanten der beiden Rockteile und als Besatz der Blusentaille anzubringen sind. Die beiden rundgeschnittenen, übereinanderfallenden Rockbahnen haben eine Grundform aus Tasset, an die der untere Teil anzubringen ist. Der obere fällt futterlos und zwanglos darüber. Die Blusentaille hängt vorn lang über, schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen und hat einen Faltegürtel aus Pannejamit, der entweder rückwärts oder seitlich mit Nieten oder einer Schnalle verbunden ist. Die Lamaspitze wird in zwei Reihen an der Blusentaille angebracht und setzt sich an den Epaulettenteilen der Ärmel fort, die entweder separat aufgelegt



Nr. 25.



Nr. 26.



Nr. 27.



Nr. 28 und 29.

- Nr. 23. Besuchshut aus Filz mit Rosen und Samtband.
 Nr. 24. Trauerhut aus Arcy mit Goldnadeln.
 Nr. 25. Strohhat aus Kastorfilz in zwei Farben mit Bänder.
 Nr. 26. Statter Filzhat mit Flügelgesch.
 Nr. 27. Hut aus Wilderfilz mit Klebefedern und Spangen.
 Nr. 28 und 29. Flügelgeschosse für Herbsthüte.



Nr. 24.

oder in Verbindung mit dem Kragenteil der Bluse geschnitten werden können. Wird solch ein Kragenteil in Anwendung gebracht, so gibt die Spitze seinen runden Abschluß. Die Ärmel sind sehr weit und mit kleinen anpassenden Stulpen abgeschlossen. Stragen mit Schnalle als Abschluß. Material: 7-8 m Tuch.

Abb. Nr. 39 und 72. Besuch- und Straßenkleid aus heller Zibeline mit weitem Jäckchen. Der Rock des aus hellfarbigem Tuch oder Zibeline zu verfertigen Kleides wird vorn in der Mitte in eine nach oben hin sich bedeutend verschmälernde Hohlkante eingelegt, der sich zu beiden Seiten Blüsenfalten anschließen. Dieser Rock kann entweder ganz ohne Grundform bleiben oder hat eine aus Tasset geschnittene, die dann den Unterrock ersetzen kann und deren Kanten mit einem rundgeschnittenen Bolant besetzt werden. Es ist praktisch, den Rock bis zu seiner halben Länge probeweise aus Kuffelindischon vorzubilden und in der Länge beim Zuschneiden des Stoffes entsprechend zuzugeben. Das weite Jäckchen ist an seiner vorderen und unteren Kante mit Applikationstypen aus Samt oder Tasset versehen, deren Ränder angefrisiert sind und die in angegebener Art von einem von Steppreihen oder Schnurstich gestickten Kreis umgeben werden. Den Abschluß der Jäckchenkanten und der Ärmel gibt eine breite Franse in Farbe der Spitzen. Sie umsäumt auch die Ärmelärmel. Der Halsausschnitt des Jäckchens rahmt ein kleines Plastron ein, das der zum Rock zu tragenden Blusentaille angehört.

Abb. Nr. 40. Besuchskleid aus schottischem Himalaya mit halblangem Paletot. Unter dem Paletot kann eine beliebige Blusentaille zum Rock getragen werden. Der Paletot schließt seitlich, wie dies die Abbildung deutlich angibt, an seinem Kragenteil mit zwei großen Knöpfen und an seinen, dem Vorderteil aufgesetzten Patten mit einigen sich an kleine Knöpfe füllenden Schlingen. Seinen Aufputz geben dunkle Seidenschnüre, die in angegebener Art anzubringen sind. Wie die Abbildung zeigt, ist dem Paletot ein Pattenstück, der in einen Stragen ausläuft, aufgesetzt. Dieser Stragen wieder endigt in dem ge-



Nr. 30. Trauerkleid aus Krepp und Crepon mit Kreppbejaun und Faltenaufentaste; auch für stärkere Damen und zum Umarbeiten älterer Kleider geeignet. (siehe dazu: Abb. Nr. 68; verwendbarer Schnitt zur Taille; Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 7 auf dem September-Schnittbogen [1].)

Nr. 31. Besuchskleid aus Cheviot mit langer, anpassender Schößjade. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 69; verwendbarer Schnitt zur Taille; Nr. 1 auf dem Schnittbogen mit entsprechender Veränderung.) — Nr. 32. Besuchskleid aus weichem Filz mit Bandgesch.

Nr. 33. Hüftreifes Besuchs- und Straßentkleid aus Cheviot oder hellfarbigem Faub. (Verwendbarer Schnitt zum Paletot, mit entsprechender Verlagerung der Schößjade; Nr. 1 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock; Nr. 7 auf dem September-Schnittbogen [1].) — Nr. 34. Besuchskleid aus weichem Filz für junge Damen.

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Verfall der Soelen von je 30 h oder 30 ^{1/2}.

schlichten Kermel, dessen oberer Teil bis zur Aragennaht läuft. Die Kermel sind in angegebener Art geschliffen und entweder in Falten eingelegt oder mit eingesehten Teilen versehen und schließen mit kleinen Stulpen ab. Der Rock hat eine Grundform aus Tasset und zwei untersehte, rundgeschchnittene Volants; auch der obere Teil, der unabhängig von der Grundform bleibt und an diese nur im Schlusse festzunähen ist, ist aus runden Bahnen zusammenzustellen oder aus fünf nach unten zu heraufgeschweiften Blättern zu verfertigen.

Abb. Nr. 41 und 42. Hanfkleid und -Jaske. Abb. Nr. 41 veranschaulicht ein in weiter Form gehaltenes, aus weichem Wollstoff anzufertigendes Passentkleid mit kleiner Schleppe. Der Verschluss geschieht zuerst an den Futtervorderteilen in der Mitte, soweit dies nötig ist (der andere Teil kann zusammengenäht sein), und hierauf tritt der Oberstoff bis zur Seiten- und Achselnaht über. Die Pässe wird aus gleichartigem Stoff in Schnürchenräume abgenäht oder in angegebener Art mit Parallelreihen von Seidenschürchen besetzt und liegt über

Der Wäschefranke. Wäschebuch der „Wiener Mode“. Von Regine Wilmann. Preis K 3 60 = Mt. 3.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— = Mt. 2 50. Gegen Vereinfachung des Vertrages zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



No. 20. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 20
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 21
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 22
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.

No. 21. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 21
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 22
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.

No. 22. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 22
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 23
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.

No. 23. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 23
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 24
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.

No. 24. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 24
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 25
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.

No. 25. Kleider mit breitem Kragen
 und weichen Stoffen. Die No. 25
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff. Die No. 26
 hat einen weichen Kragen und
 einen weichen Stoff.



Nr. 41. Haubtleid aus weichem Wollstoff mit Passe und Ärmelrüschen. (Schnitt hierzu: Nr. 7 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 42. Kleid kurzes Jäckchen mit Kragen und Kermetvolants aus Band und Spitzen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 12 auf dem September-Schnittbogen [1].) — Nr. 43. Unterrock aus gemittertem Seidenstoff. (Schnittmethode hierzu: Nr. 8 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 44 und 45. Blusen aus Seidenstoff oder Tuch. Verwendbarer Schnitt zu beiden Tailen: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) Schnitte nach persöhnlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.



Nr. 46. Aufputzorte zu Nbb. Nr. 47.

der weiten Bahnen, die der Länge nach mit intrusierten Spitzeneinsätzen und à jour-Nähren oder Streifen versehen sind. Das Einsetzen hat in sorgsamster Weise zu erfolgen. Die weiten Ärmel sind, wie angegeben, in Saumsalten abgenäht, die den Stoff ausfallen lassen, und haben eingefügte, mit Spitzen besetzte Unterärmel aus Barij. — Das kurze weite Jäckchen Abb. Nr. 42 schließt seitlich mit einer verdeckt angebrachten Leiste; seinen Aufputz geben ein aus Handspangen und Spitzeneinsätzen in angegebener Art nach einer Grundform zusammengesetzter Stragen und gleichartige Kermetvolants, die den Schoppenteilen angelegt sind und ebenfalls an den Enden spangenartig abgebogen werden.

Abb. Nr. 43. Unterrock aus gemittertem Seidenstoff. Den Aufputz des mit einer runden schmalen Besatzbinde ausgefütterten Rockes geben zwei Volants aus Tüllspitzen, denen allensfalls Bänder unterlegt werden können und die mit einer glatt angelegten, von Nähen unterbrochenen Stiderei abschließen.

Abb. Nr. 44 und 45. Blusen. Abb. Nr. 44 ist aus Taffet oder Liberty angefertigt und so wie die zweite auch für stärkere Damen geeignet. Der in Säumchen genähte, mit Stiderei oder Spitzen abschließende medaillonförmige Plastronteil ist eingesetzt. Der Verschluss geschieht zuerst in der Mitte am Futter, dann am Oberstoff an Achsel- und Seitennaht mit kleinen Druckknöpfen. Der Oberstoff wird von den Achselnähten ab in parallelen Reihen in schmale Fältchen eingereicht, die den Stoff schoppenförmig zwischen sich liegen lassen. Die Kermet zeigen ebenfalls Säumcheneinsätze, die mit Spitzen oder Stiderei abschließen, und enge Stulpen, die in schräger Richtung in Säumchen genäht und mit Knöpfchen besetzt sind. — Die zweite Theatertraille kann aus Tuch oder Seidenstoff angefertigt werden; die Hohlfalte kann aufgesetzt oder aus dem breiter geschnittenen rechten Vorderteil eingelegt werden. Sie verbreitert sich nach unten hin und deckt, zur Hälfte übertretend, den in der Mitte mit Hals- oder Druckknöpfen zu bewerkstelligenden Verschluss. Das untere Gehen ist aufgesetzt, wie auch der übrige untere Teil der Vorderbahnen, und an der Kante abgesteppt. Die Ärmel reichen in ihrer Verlängerung bis zur Halsnaht und erweitern sich zu großen Schoppen. Sie zeigen Korallentöpfe wie die Hohlfalte und Spitze, angelegte Stulpen. Dem Stehtragen und den Hohlfalten sind dreieckige Spitzenteile eingesetzt.

Abb. Nr. 47 und 74. Blusenkleid mit Vortendefach. Den Aufputz des aus weichem Wollstoffe herzustellenden Kleides geben (mit Abb. Nr. 46 vergrößert dargestellte) Vorten, die fertig erhalten sind und in Parallelreihen besetzt, die mit spangenartigen Teilen in gleichmäßigen Entfernungen niedergehalten werden. Diese Befäße sind in drei Reihen parallel mit dem Vortenrande und als Passe, ebenfalls dreimal sich wiederholend, an der Blusentaille anzubringen. Der Rock wird in bekannter Art aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen oder fünf Zwielfelteilen zusammengesetzt und kann eine Grundform haben, die man unabhängig vom Oberstoffe läßt und mit einem plüsierten Ansaßvolant ausstatten kann. Die Blusentaille hat eine in der Mitte sich verbindende Futtergrundform und bis zur Kapsel- und Seitennaht übertretenden Oberstoff, der blüsig überhängt. Die Form des Passenbeleges soll mit Hestfischen vorgezogen werden und kann an Vorder- und Rückenteilen gleichartig sein. Die reichen Schoppenärmel sind in enganliegende, vortenbesetzte Stulpen gefaßt. Gürtel mit modernen Schnallen. Material: 6 1/2—7 m Wollstoff.

Abb. Nr. 48 und 75. Besuchkleid aus Zibeline pointillé im neuen Stil. Der Verschluss des mit eigenartig geschnittenen Teilen ausgestatteten Kleides geschieht zuerst in der Mitte am Futter, dann knöpfen sich die Spangen der Passe an, die übertritt, und hierauf wird der schmale, an den Kanten abgesteppte Plastronteil



Nr. 47. Blausenkleid aus Tuch mit Vertendeband. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 74; Vorten in vergrößerter Ansicht: Abb. Nr. 46, verwendbarer Schnitt zur Taille: Nr. 3 auf dem Schnittbogen; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 7 auf dem September-Schnittbogen [II].) — Nr. 48. Hauskleid aus Kibollino pointillé im neuen Stil. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 75; verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Ewelen von je 30 h oder 30 fl.

in erforderlicher Länge und möglichst unkenntlich mit kleinen Druckknöpfen an seiner Kante befestigt. Man hat beim Ausarbeiten dieses Teiles große Sorgsamkeit zu beobachten, damit der Verschluss so wenig als möglich sich kennzeichne. Unterhalb der Spangen von Passe und Plastronteil ist eine Spitze oder Stiderei angebracht und als Abschluss der Seitenränder der Passe sind breite ebensolche Spangensbesätze über die Achseln gelegt, die an ihren Kanten mit Örelets behängt sind. Der Stehragen aus Stiderei oder Spitze ist mit einem dreiecksförmigen, vorn in der Mitte mit einem Knopfe befestigten

Stoffteil ausgestattet. Die sehr weiten Ballonärme schließen mit Spitzen- oder Stidereistulpen ab. Sollte sich die Herstellung der Sattelspangenteile in der angegebenen Art als zu mühsam erweisen, so kann auch die Passe mit dem rechten Vordererteil im Futter im ganzen gearbeitet werden, bis zur linken Achselnaht übertreten und dort mit Druckknöpfen unter der aufgelegten Spitze schließen. Der breite lange Plastronteil wird dann bloß dem Futter aufgesteppt, die Spitze in ersichtlicher Weise unterlegt und darüber der in Spangen geschnittene Sattelteil gesteppt und mit Knöpfen versehen.

Die Frau comme il faut. (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Bruad-Nassenberg. 6. Auflage. Preis K 6. — Mt. 5. — für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ bei Vereinfachung des Betrages portofrei ins Haus. Zu beziehen vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.



Nr. 49 und 50.



Nr. 51.



Nr. 64-69. Rückansichten zu den Abb. Nr. 9, 10, 14, 15, 30 und 31.

Neuheiten für Toilette- und Speisetisch.

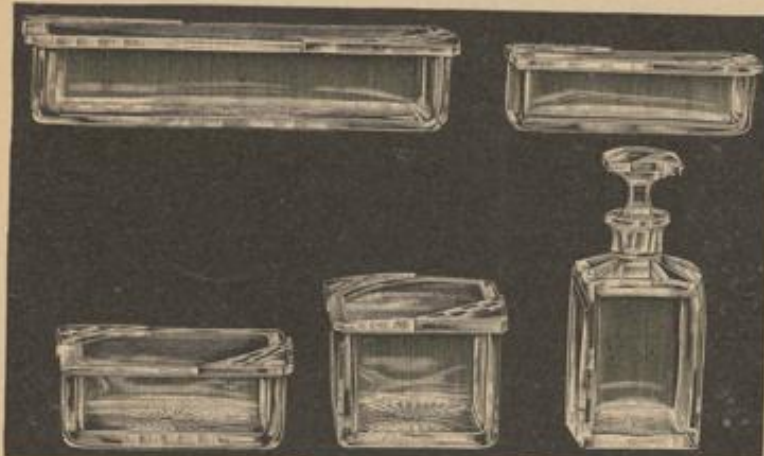
Die reizvolle Zusammenstellung von Kristall und Silber bleibt auch heuer noch für Gebrauchsgegenstände, die zugleich schmückend wirken sollen, sehr beliebt; es kann sogar behauptet werden, daß sie immer mehr und mehr um sich greift und allen erdenklichen Wirtschaftsfachen dienstbar gemacht wird. Die Abbildungen Nr. 52 bis 56 zeigen ein Toiletteservice aus geschliffenem Kristall in Silver-plated montiert; die Garnitur besteht aus einem Essenzflacon, Puder-, Haarnadel- und Seifenbüchse und Kamm- oder Bürstenbüchse. Die Deckel, mit Silver-plated eingefast, haben vorpringende Kanten wodurch sie leicht und bequem zu öffnen und zu schließen sind.

Zum Aufstellen auf den Speisetisch oder für das fliegende Buffet des Jours sind die anderen Gegenstände berechnet. — Die Krebschüssel mit Gabel, Abbildung Nr. 49 und 50, die in eine fordbartige Umhüllung aus Silver-plated gefast ist, kann auch für Spargel zc. zc. verwendet werden. — Gänzlich mit einer durchbrochen gearbeiteten Silver-plated-Umhüllung bekleidet erscheint auch der Bordeauxtrag Abbildung Nr. 51 der speziell für intime kleine Gesellschaften bestimmt ist. — Die beiden Aufsätze Abbildung Nr. 57 und 58 dienen zur Aufnahme von Bäckerei, Obst oder Konfekt; die breiten und niederen Fußgestelle aus Silver-plated tragen Kristallschüsseln, deren mittlerer Teil in Strahlenform geschliffen ist, während der Rand einen marmorierten Dessin trägt.

Für den Kaffee- oder Teetisch bestimmt sind die Kaffee- und Teekanne Abbildung Nr. 62 und 63 in moderne Form aus feuerfestem Porzellan, dessen kräftige, braun gefärbung ungemein effektiv von dem feinem Glanze der Silver-plated-Einfassung, die die Kannen ziert, abticht.

Die drei Körbchen Abbildung Nr. 59, 60 und 61 sind für Gebäck, Kuchen oder Früchte bestimmt. Sie sind ganz aus Silver-plated, in einfacher Durchbrucharbeit hergestellt und haben ganz alte Formen, wie wir sie aus den Silberschränken der Großmutter kennen, und die nun wieder das Modernste sind. Von diesen Körbchen die allenfalls auch mit Blumen, die in Rosas gebettet werden, gefüllt sein können (auch Früchte werden in gleicher Art arrangiert, während das Backwerk zwischen Spitzen ruht), soll immer ein gleiches Paar in Verwendung kommen und an gleichen Stellen auf der Tafel angebracht werden, denn die neueste Mode im Tafeldecken schreibt wieder eine symmetrische Aufstellung der Geräte und des Schmuckes vor und kehrt dadurch zu ruhigerer und gewissermaßen strengerer Anordnung des Tafelgerätes zurück.

Die durchwegs niedere Form der Gebrauchsgegenstände sowie der Aufputzstücke bleibt noch immer modern, was im Interesse der gefälligen Unterhaltung jedenfalls nur wünschenswert ist.



Nr. 52-56.



Nr. 57 und 58.



Nr. 59 und 60.



Nr. 61.



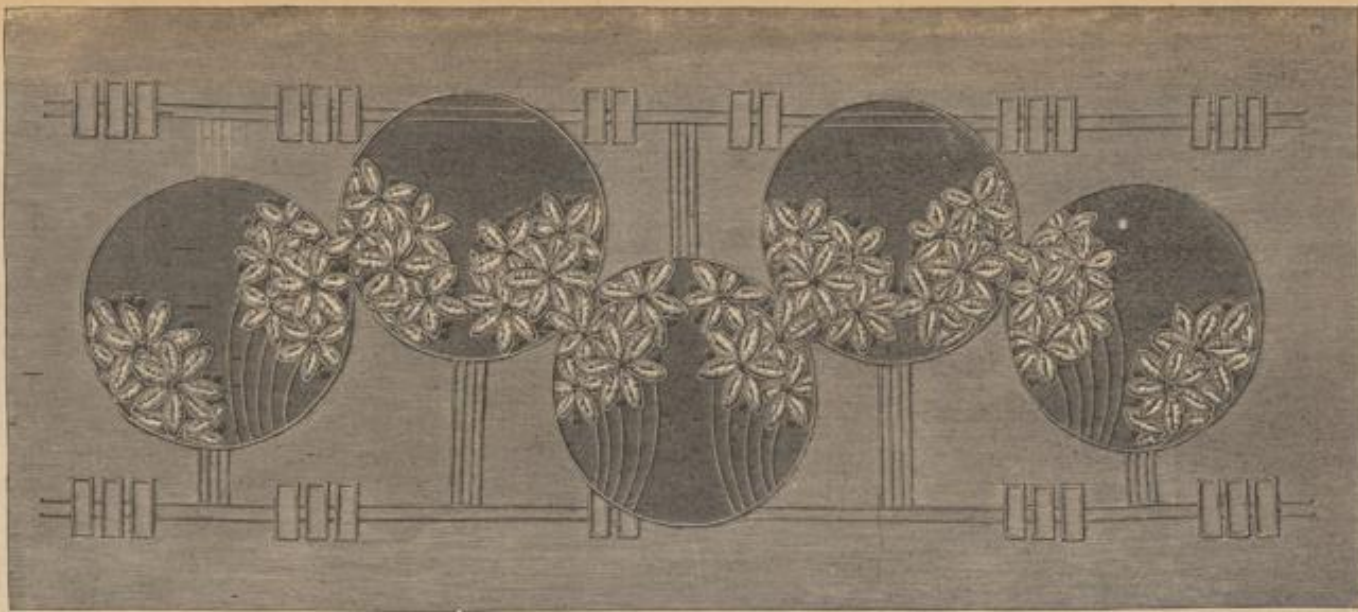
Nr. 62.



Nr. 63.



Nr. 70-75. Rückansichten zu den Abb. Nr. 35, 37, 39, 40, 47 und 48.



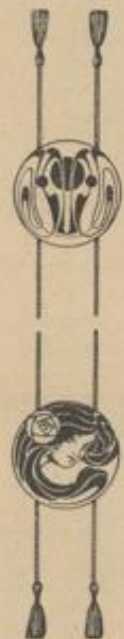
Nr. 76. Behang mit Relieffstickerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h.

Handarbeit.

Abb. Nr. 76. Der Behang mit Relieffstickerei ist 140 cm lang und 53 cm breit. Mittel-olivgrüne Empireseide gibt den Grund, von dem sich die mittel-lilafarbenen Taffettreife sehr vorteilhaft abheben. Die Blüten sind aus lila- und grünschillernden, 1 1/2 cm breiten Metallbündchen hergestellt. Die Punkte sind

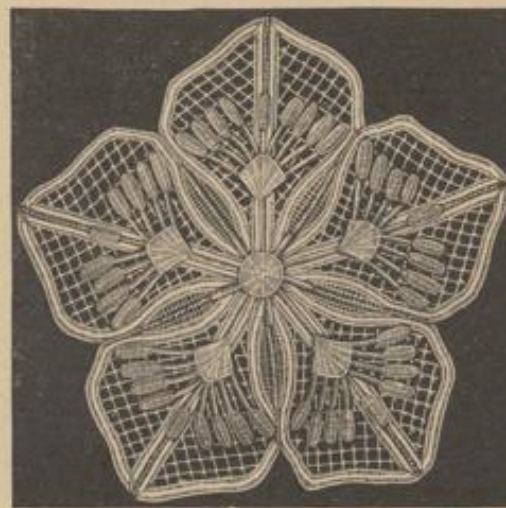


Nr. 77. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 78.



Nr. 78. Verzeihen mit Flach- und Stielstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 77. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gehobene Pause gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h.

bertragt man auf ein 145 cm langes und 60 cm breites Stück olivgrüne Empireseide, paßt dann die Kreisformen auf Taffet, schneidet sie aus, heftet sie auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes auf und spannt den Stoff in einen Rahmen. Die Schnittanten aller Formen befestigt man mit gleichfarbigen Saumfäden an dem Grunde und zieht die Festsätze aus. Die Bändchen werden in 12 cm lange Stücke geschnitten, dann legt man jedes Stück zur Hälfte zusammen und zieht es durch eine Naht ein, wodurch man ein Blütenblatt erhält, das nach der Zeichnung auf dem Grundstoffe aufgefeset wird. Die Punkte werden so wie für Weißstickerei unterlegt und mit zweifädig geteilter Filoslofseide übersticht. Die fertige Stickerei füttert man mit olivgrünem Seidenstoff oder Satin.



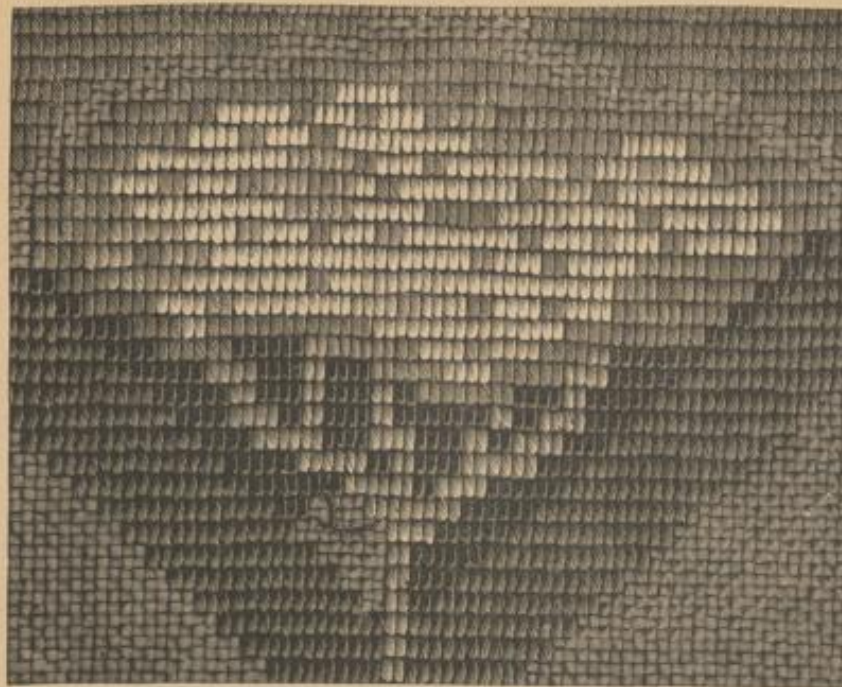
Nr. 79. Stern in Point lace-Arbeit, verwendbar zur Verzierung von Kravatten, Kleidern u. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 80. Naturgroße gehobene Pause gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h. Originalentwurf von Rosa Reumuth, Wien.)

ist aus zwei kreisrunden Scheiben, die durch Schnüre verbunden sind, hergestellt. Scheiben und Schnüre sollen so aneinander befestigt sein, daß sie sich leicht hin- und herschieben lassen, damit man das Zeichen zu jeder Buchgröße benutzen kann. Zur Herstellung benötigt man ein 15 cm langes und 8 cm breites Stück hell-terracottaroten Taffet, auf das man die naturgroßen Zeichnungen überträgt und dann den Stoff in einen Rahmen spannt. Die Stickerei fährt man mit dunkel-bordeauxroter, einfadig geteilter Filoslofseide aus. Die auf der naturgroßen Zeichnung dunkel erscheinenden Formen werden in Flachstick, die Linien, Augen, das Ohr und die Nase sowie die Konturen der Rose werden in Stielstick gearbeitet. Bei Ausführung der Augen und Nase muß man sich streng an die gegebene Form halten, da jede Unkorrektheit sichtbar wäre. Ist an irgend einer Stelle eine Stielsticklinie zu wenig, so kann man leicht durch Hinzufügen einer zweiten Linie oder eines Stiches die gewünschte Wirkung erreichen. Die fertig gestickten Teile spannt man über eine Kartonscheibe von 5 1/2 cm Durchmesser und füttert sie mit gleichfarbigem Seidenstoff. Durch vier geschlungene Leinen (siehe die naturgroßen Zeichnungen) zieht man nach der Abbildung zwei 30 x 5 cm lange dunkel-bordeauxrote Seidenschüre und verzert die Enden mit 3 cm langen gleichfarbigen Quasten. Die Vorlage kann auch mit Brandmalerei oder Aquarell kopiert werden. Zu der ersten Arbeit benötigt man Scheiben aus Ahornholz, zu der zweiten aus Eisenblech.

Abb. Nr. 79. Stern in Point lace-Arbeit, verwendbar zur Verzierung von



Nr. 80. Kissen mit schwedischer Plattstickstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 81.) Typenmuster samt Farbenangabe gegen Erlass von 50 Pf. oder 50 h.



Nr. 81. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 80.

Abb. Nr. 80. Das Rissen mit schwedischer Flachstickerei ist 83 cm lang und 53 cm breit. Unser Modell zeichnet sich durch besonders harmonische Farbzusammenstellung und eigenartige Zeichnung aus. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 90 cm langes und 60 cm breites Stück dunkel-altblauen nordischen Stoff, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster mit mittel-gelbbrauner, dunkel moosgrüner, hell- und dunkel-myrtengrüner, erbsengrüner, hell-gelbgrüner, mittel-graugrüner, hell- und dunkel-refadagrüner, hell- und mittel-erdbeerroter, hell droopfarbiger, mittel-rotlichdrapfarbiger, hell lilafarbiger, hellgrauer, zironengelber und mittel-graublauer, nordischer Wolle und weißer Filofellseide arbeitet. Eine Type des Musters umfaßt zwei Stücke über zwei Stoffäden Höhe und einen Stoffaden Zwischenraum. Man teilt zuerst das Muster ein, indem man die Konturen arbeitet, und füllt dann jede einzelne Form mit Flachstickerei. Die fertige Arbeit wird an der Kehrseite feucht gepflattet und dann montiert. Man verbindet die Stickerei an drei Seiten mit einem gleich großen Stück dunkel-altblauen Tuch, dreht den so entstandenen Sack auf die rechte Seite, schiebt ein mit Flaumen gefülltes Unterkissen ein und verbindet die offene Seite mit unsichtbaren Stichen. Die oberen Ecken zieren geknüpft Quasten, die man aus kupferroter und cremefarbiger Wolle herstellt.

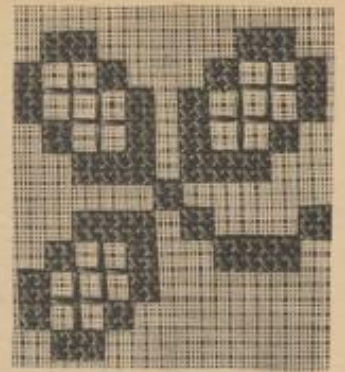


Nr. 82. Kissen mit Plattstickerei. (Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.) Naturgroße gehobene Pause gegen Erfab von 80 Pf. oder 80 h.



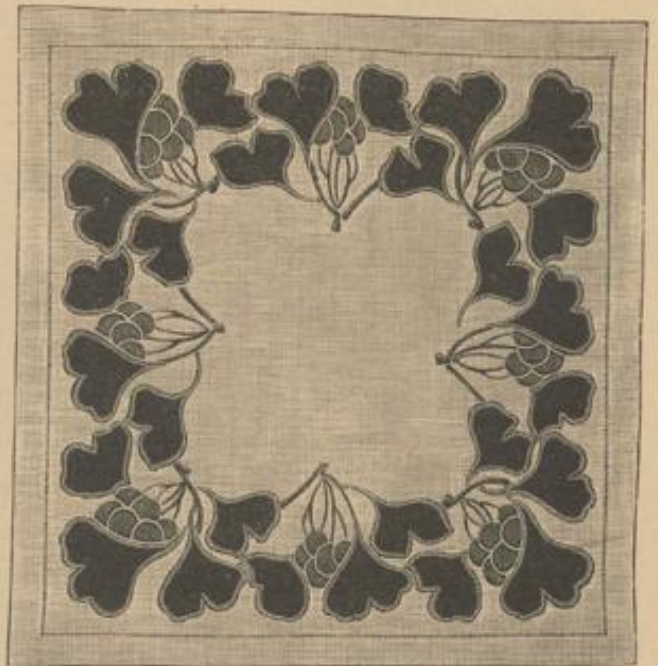
Nr. 83. Hocker mit Holzmalerei. Naturgroße Zeichnung gegen Erfab von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen Erfab von 80 Pf. oder 80 h.

Krawatten, Kleidern etc. Der fünf-eckige Stern ist 14 1/2 cm groß. Er kann aus weißen, schwarzen oder scharfarbigen, 1/2 cm breiten Bändchen hergestellt werden. Die naturgroße Zeichnung überträgt man auf rosa-farbigen Schirting, näht die Bändchen den Linien folgend auf und fällt dann die Blattformen mit



Nr. 84. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 91.

Schlingenstichen, siehe Abb. Nr. 90. In die Zwischenräume zwischen den einzelnen Blättern arbeitet man ein Gittermuster. Die Mitte des Sternes ziert eine Spinne, die in Strahlen endet. Die Spinne wird über Fäden, die von der Mitte aus gespannt werden, ausgeführt. Die Herstellung der Strahlen erbietet man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 90. Der fertige Stern wird mit Schlingenstichen an eine Seiden-, Leinen- oder Batistkrawatte befestigt. Die äußere Kante kann durch ein Fittobändchen geziert werden. Wird er als Aufputz verwendet, so heftet man ihn auf den Stoff auf, schlingt die Kante an und schneidet den darunter liegenden Stoff weg.



Nr. 85. Kissen mit Aufsatzarbeit. Naturgroße Zeichnung gegen Erfab von 50 Pf. oder 50 h. Naturgroße gehobene Pause gegen Erfab von 80 Pf. oder 80 h.

man aus kupferroter und cremefarbiger Wolle herstellt. Abb. Nr. 82. Das Kissen mit Plattstickerei mißt 10 cm in der Länge und Breite. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 12 cm langes und ebenso breites Stück elfenbeinweiße Quiffseide, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt und dann den Stoff in einen Rahmen spannt. Die Stickerei führt man mit zweifädig geteilter Filofellseide in Plattstich aus. Die Blüten arbeitet man mit heliotropfarbiger, die Blätter und Stiele mit olivgrüner Seide. Die fertige Stickerei wird mit gleichfarbigem Seidenstoff montiert. Die Naht deckt eine starke, grüne Seidenschnur, aus der man an der oberen Ecke eine Schlinge legt.

Abb. Nr. 83. Hocker mit Holzmalerei. Der aus Ahornholz hergestellte Hocker ist 43 cm hoch, die Platte mißt samt dem Profil 32 1/2 cm in der Länge und Breite. Die naturgroßen Zeichnungen werden auf die einzelnen Flächen übertragen, dann führt man die Malerei mit Quaschfarben aus. Die hellen Formen sind gelblichrot (diese Farbe setzt man aus einer Mischung von Zinnoberrot und Indischrot zusammen); die dunklen Formen sind mittelgrünlich blau (aus Berlinerblau, Guamigutt und Kremsweiß gemischt). Die fertige Malerei wird poliert oder mit Aquarellack überstrichen. Die Vorlage kann auch mit Brandmalerei kopiert werden.

Abb. Nr. 85. Das Kissen mit Aufsatzarbeit ist 75 cm lang und breit. Zu

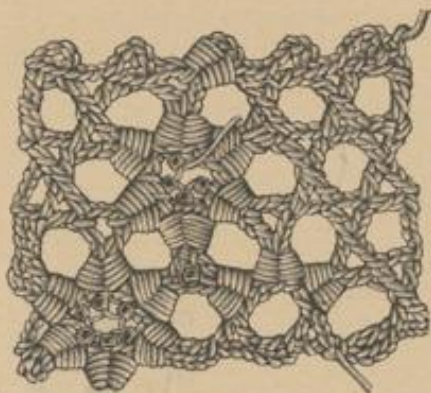


Nr. 86. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 93.



Nr. 87. Tischläufer mit Durchbrucharbeit, Platt- und Strichstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 89. Typenmuster auf dem Schnittbogen. Ausgeführt von der Industrieschule in Weidberg.

seiner Herstellung benötigt man ein 95 cm langes und breites Stück erbsengrünes Holbeinleinen, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Blüten sind aus hochrotem, die Blätter aus dunkel-olivgrünem, cadjiertem Holbeinleinen hergestellt. Das Cadjieren des Leinenstoffes geschieht in folgender Weise: Man spannt das Gewebe mit Reißnägeln auf ein Reißbrett oder ein glattes Brett, bestreicht dann dünnes Papier (sogenanntes Seidenpapier) mit Weizenstärkekleister, legt es auf den gespannten



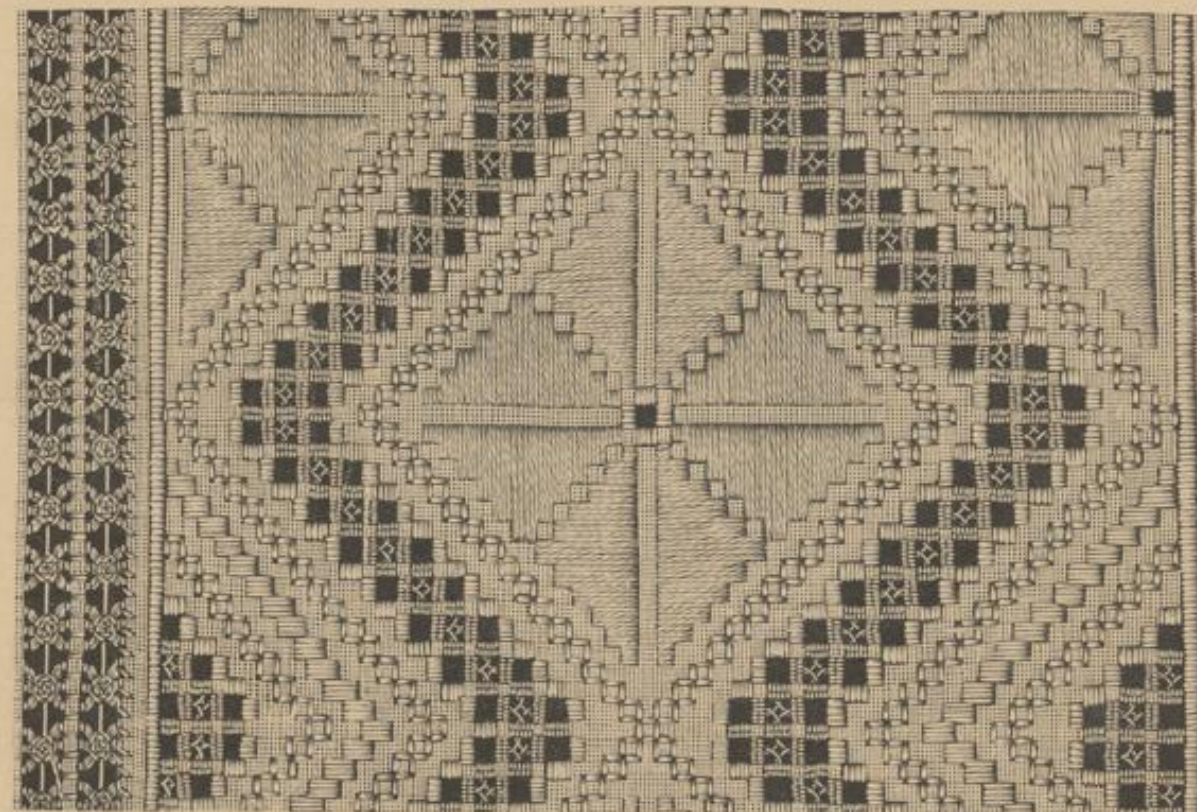
Nr. 88. Vergrößertes Detail zu Abb. Nr. 96.

Stoff auf und streicht von der Mitte aus mit der Handfläche, bis das Papier flach aufliegt. Ist der Klebstoff getrocknet, so entfernt man die Reißnägeln, paßt die einzelnen Formen auf und schneidet die äußeren Konturen mit einer scharfen Schere aus. Die so erhaltenen Teile klebt man auf die korrespondierenden Formen des Grundstoffes und spannt die Arbeit in einen Rahmen. Alle Schnittanten befestigt man mit gleichfarbigen Saumpfäden und übersticht hierauf die Kanten der Blüten mit hochrotem, die der Blätter mit hell erbsengrünem, 3 mm breit ein Flachstich, den man mit zweifädig geteiltem Garn (Lin mouliné D-M-C) arbeitet. 4 1/2 cm von der äußersten Kante der Stickerei entfernt wird ein 3/2 cm breiter Saum umgebogen, den man mit einem einfachen à jour-Stich befestigt.

Abb. Nr. 87. Tischläufer mit Durchbrucharbeit, Platt- und Strichstichstickerei. Der Läufer ist 165 cm lang und 52 cm



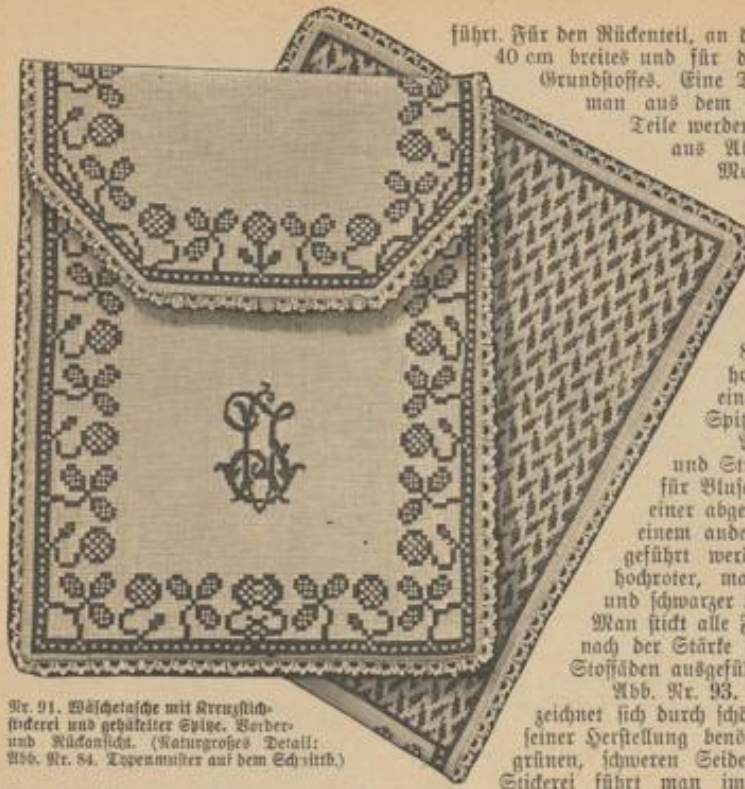
Nr. 90. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 79.



Nr. 89. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 87.

breit. Die Stickerei führt man auf einem 172 cm langen und 60 cm breiten, weißen Leinen (dessen Art und Stärke man aus Abb. Nr. 89 ersieht) mit weißer, zweifädig geteilter Nilosloßseide nach dem Typenmuster und dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 89 aus. Eine Type des Musters umfaßt vier Stoffäden in der Höhe und Breite. Man teilt zuerst die Musterung nach dem Typenmuster ein, arbeitet dann den Plattstich und hierauf die Durchbrucharbeit. Hierzu durchschneidet man in wag- und senkrechter Richtung stets vier Fäden, läßt vier Fäden stehen, durchschneidet vier Fäden u. s. w. Die geschnittenen Fäden werden ausgezogen, dann durchloßt man das Gitter in der aus Abb. Nr. 89 ersichtlichen Weise und arbeitet gleichzeitig in einigen Formen den Point d'esprit-Stich. Für die äußere à jour-Naht zieht man 10 Fäden aus, läßt vier Fäden stehen und zieht atermals 10 Fäden aus. Sodann arbeitet man die Durchbruchnaht nach der Abb. Nr. 89. Die fertige Arbeit wird mit einem 1 1/2 cm breiten Saum abgeschlossen.

Abb. Nr. 91. Wäschetasche mit Kreuzstichstickerei und gehöckelter Spitze. Die einfache Tasche ist 48 cm lang und 38 cm breit. Sie ist aus weißem Vatarialeinen hergestellt, auf dem man die Stickerei nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) mit rotem D-M-C-Garn Nr. 16 aus-



Nr. 91. Wäschetasche mit Kreuzstichstiderei und gehäkelter Spitze. Vorder- und Rückansicht. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 84. Topfmuster auf dem Schrittb.)

Glanzchenille aus. Wie man aus Abb. Nr. 86 ersieht, werden die Chenillenfäden senkrecht über eine Form gespannt und mit gleichmäßig voneinander entfernten Ueberfangstichen, die man mit gleichfarbiger, einfarbiger Filosellseide arbeitet, befestigt. Jede folgende Chenille wird knapp an die vorhergehende angelegt und in der gleichen Art angenäht. Die Ueberfangstiche werden verkehrt, wie dies Abb. Nr. 86 veranschaulicht. Die Farbenverteilung ersieht man aus Abb. Nr. 93. Die geraden Linien und Stiele werden mit dunkel-graugrüner Chenille benäht. Die fertige Stiderei wird mit leichter Seide gefüttert.



Nr. 92. Polnisches Muster in Platt- und Strichstichstiderei, verwendbar als Aufputz für Blusen, Schürzen etc. (Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

2. und zugleich in das nächste St. (jedes Kst. wird in folgender Weise ausgeführt: Den Faden dreimal um die Nadel schlagen, die Nadel in die 2. einführen und den Faden als Schlinge durchziehen. Man hat nun fünf Schlingen auf der Nadel, von denen man zwei Schlingen zusammen abschürzt, dann schlägt man den Faden um die Nadel, führt die Nadel in die beiden oberen Glieder des nächsten St. ein und zieht ihn als Schlinge durch. Man hat nun wieder 5 Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst 2, dann 3 und hierauf zweimal 2 Schlingen zusammen abschürzt. 2 2, 1 St. in die beiden vorderen Schlingen der drei zusammen abgeschürzten Schlingen, vom Δ an wiederholen. Bei der letzten Wiederholung wird das letzte St. bis auf 2 Schlingen abgeschürzt, dann 1 St. in die mittlere der 5 2.; dieses St. wird mit dem vorhergehenden St. zusammen abgeschürzt. Die zweite Tour wird noch 41mal wiederholt. Bei der letzten Wiederholung werden die gegenüberliegenden St. aneinander geschlossen. Sodann wird das Muster nach Abb. Nr. 88 eingestopft und hierauf näht man die Stahlperlen mit fester schwarzer Seide (ebensfalls nach Abb. Nr. 88) an. Der Beutel kann auch kleiner ausgeführt werden, jedoch muß man darauf achten, daß die Reihen stets eine gerade Kreuzstäbchenanzahl haben, da sonst das Muster nicht stimmen würde.



Nr. 93. Milien mit Chenillestiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 86.) Naturgroße Zeichnung gegen Ertrag von 50 Pf. oder 50 h.

führt. Für den Rückenteil, an dem die Klappe angeknüpft ist, benötigt man ein 70 cm langes und 40 cm breites und für den Borderteil ein 50 cm langes und 40 cm breites Stück des Grundstoffes. Eine Type des Rufers umfaßt eine Fadenkreuzung des Gewebes, wie man aus dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 84 ersieht. Die fertig gestickten Teile werden mit weißem Schirting gefüttert und dann verbunden. Wie man aus Abb. Nr. 91 ersieht, wird die Vorderseite der Tasche mit einem Monogramme verziert. Die Kante der Tasche zielt eine gehäkelte Spitze, die mit weißem, starkem Leinenzwirn in folgender Weise ausgeführt wird: 18 Luftmaschen anschlagen, zurückgehend an die erste Luftmasche anschließen, in den so entstandenen Bogen arbeitet man: 3 feste Maschen, 1 Pikot (1 Pikot = 5 Luftmaschen, 1 Kettenmasche in die beiden oberen Glieder der letzten festen Masche), sodann zweimal: 3 feste Maschen, 1 Pikot; 3 feste Maschen, 1 Kettenmasche in die 8. Luftmasche, vom Anfang an wiederholen. An die gerade Reihe arbeitet man eine feste Maschenreihe und näht dann die Spitze mit Bindlingsstichen an.

Abb. Nr. 92. Polnisches Muster in Platt- und Strichstichstiderei, verwendbar als Aufputz für Blusen, Schürzen etc. Das Muster kann auf einer abgepaßten Kongreßborte, auf Leinen oder einem anderen Gewebe mit zählbaren Fäden ausgeführt werden. Die Stiderei arbeitet man mit hochroter, maigelber, olivgrüner, mittel-alkblauer und schwarzer Nordonnet, Filosell- oder Filosellseide. Man sticht alle Formen in Plattstich und umrandet sie dann mit Strichstich. Je nach der Stärke des Gewebes wird eine Type des Musters über zwei oder drei Stoffäden ausgeführt.

Abb. Nr. 93. Milien mit Chenillestiderei. Das 60 cm lange und breite Milien zeichnet sich durch schöne Farbzusammenstellung und aparte einfache Stiderei aus. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 65 cm langes und ebenso breites Stück hell-erbsengrüner, schwarzer Seidenstoff, auf das man die naturgroße Zeichnung überträgt. Die Stiderei führt man im Rahmen mit hellster, heller, mittel- und dunkel-graugrüner Chenille aus. Wie man aus Abb. Nr. 86 ersieht, werden die Chenillenfäden senkrecht über eine Form gespannt und mit gleichmäßig voneinander entfernten Ueberfangstichen, die man mit gleichfarbiger, einfarbiger Filosellseide arbeitet, befestigt. Jede folgende Chenille wird knapp an die vorhergehende angelegt und in der gleichen Art angenäht. Die Ueberfangstiche werden verkehrt, wie dies Abb. Nr. 86 veranschaulicht. Die Farbenverteilung ersieht man aus Abb. Nr. 93. Die geraden Linien und Stiele werden mit dunkel-graugrüner Chenille benäht. Die fertige Stiderei wird mit leichter Seide gefüttert.

Abb. Nr. 96. Gehäkelte Nidifal mit Stopfarbeit und Ferkelverzierung. Material: Schwarzes D-M-C-Perlegarn Nr. 8 und Stahlperlen Nr. 8. Die Arbeit wird am oberen Rande begonnen und reihenweise in der Runde ausgeführt. — Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Stäbchen = St., Kreuzstäbchen = Kst. — I. Tour: 5 L., 1 St. in die erste L., + 7 L., 1 St. in die dritte L., vom + an 63mal wiederholen. — II. Tour: 2 L., an die erste L. zu Beginn der ersten Tour anschließen, 2 L., 1 St. in die beiden oberen Glieder des letzten St., Δ 2 L., 1 St. übergeben, 1 Kst. in die nächste Weise ausgeführt: Den Faden dreimal um die Nadel schlagen, die Nadel in die 2. einführen und den Faden als Schlinge durchziehen. Man hat nun fünf Schlingen auf der Nadel, von denen man zwei Schlingen zusammen abschürzt, dann schlägt man den Faden um die Nadel, führt die Nadel in die beiden oberen Glieder des nächsten St. ein und zieht ihn als Schlinge durch. Man hat nun wieder 5 Schlingen auf der Nadel, von denen man zuerst 2, dann 3 und hierauf zweimal 2 Schlingen zusammen abschürzt. 2 2, 1 St. in die beiden vorderen Schlingen der drei zusammen abgeschürzten Schlingen, vom Δ an wiederholen. Bei der letzten Wiederholung wird das letzte St. bis auf 2 Schlingen abgeschürzt, dann 1 St. in die mittlere der 5 2.; dieses St. wird mit dem vorhergehenden St. zusammen abgeschürzt. Die zweite Tour wird noch 41mal wiederholt. Bei der letzten Wiederholung werden die gegenüberliegenden St. aneinander geschlossen. Sodann wird das Muster nach Abb. Nr. 88 eingestopft und hierauf näht man die Stahlperlen mit fester schwarzer Seide (ebensfalls nach Abb. Nr. 88) an. Der Beutel kann auch kleiner ausgeführt werden, jedoch muß man darauf achten, daß die Reihen stets eine gerade Kreuzstäbchenanzahl haben, da sonst das Muster nicht stimmen würde.



Nr. 94. A. K. Verziertes Monogramme für Weißstiderei.



Nr. 95. F. N. Verziertes Monogramme für Weißstiderei.



Nr. 96. Gehäkelte Nidifal. (Vergrößertes Detail: Abb. Nr. 88)

Bezugquellen. Für Abb. Nr. 76 und 93: Ludwig Rowotn, Wien, I. Freisingergasse 4; für Abb. Nr. 80: Pauline Sabika, f. f. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4; für Abb. Nr. 83: Bier & Schöll, Wien, I. Tegethoffstraße 9; für Abb. Nr. 85: Elsässer Stidereihaus, Wien, I. Stefansplatz 6; für Abb. Nr. 87: Industrieschule in Bleiberg (Kärnten).

Die Kunst der Goldstiderei. Von Amalie v. Saint-George. Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Die Kunst der Weißstiderei. Von Louise Schinnerer. Preis K 6.— = M. 5.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 4.— = M. 3.50.
Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Lehrkursus der Filetarbeit.

Von Marie Bergmann.

Das kleine Spitzchen Fig. 156 kann zur Verzierung von Kragen und Manschetten verwendet werden. Der Rehggrund ist aus Lin pour dentelle Nr. 45 D-M-C über einen Stab von 1 cm Umfang gearbeitet. Der Reinenstich und die Baden werden mit dem gleichen Zwirn, der Point d'esprit-Stich und die geschlungenen Bogen mit Zwirn Nr. 50 und der Widelfstich mit Zwirn Nr. 40 ausgeführt. Soll die Spitze mit englischem Zwirn kopiert werden, so sind die Nummern 60, 70 und 80 zu wählen.

Das verkleinerte Krawattenende Fig. 157 in Florentiner Guipure misst in natürlicher Größe 20 cm in der Länge und 20 1/4 cm in der Breite und kann an feinen Batist, Tüll oder auch Seide angeschlungen werden. Zur Herstellung der Krawatte verwendet man Lin pour dentelle Nr. 45 D-M-C; nur die großen Spinnen, der Widelfstich und die Mittelkume werden mit Lin pour dentelle Nr. 40 oder englischem Zwirn Nr. 60 ausgeführt. Ist die Arbeit fertig, so wird sie etwas gesteift, auf der Rehrseite gebügelt und, wenn sie trocken ist, ausgeschnitten. Reparaturen werden stets im Rahmen

gebügelt. Bei Mustern, wie unsere Vorlage, die wegen der Plois in der Hand ausgefertigt werden, heftet man die Arbeit mit Stecknadeln auf feinen, weißen Flanell, so daß die Rehrseite nach oben zu liegen kommt. Ist das Netz schon früher gesteift, so wird die Arbeit nur mittelst Auflage eines nassen Tuches geplättet. Ist das Netz noch nicht gesteift, so wird bei feiner Filetarbeit ein Stück sehr feiner, weißer Organt in reinem Wasser ausgebrüht, über die Arbeit gelegt und darüber geplättet. Die in dem Organt enthaltene Stärke zieht sich durch diesen Vorgang in das Netz. Bei sehr harter Reparatur, wo das Netz nicht gesteift ist, taucht man ein Tuch in verdünnte Weizenstärke, drückt es aus, breitet es über die Arbeit und plättet solange, bis das Tuch trocken ist. Auf diese Weise zieht sich der Klebstoff in das Netz und man erhält die gewünschte Steifheit.

17. Fortsetzung und Schluß.

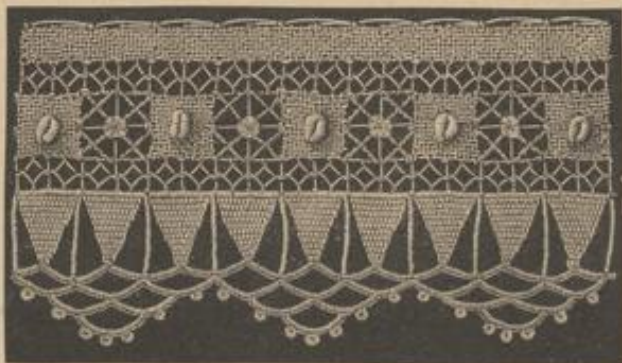


Fig. 156.

Mit dieser Fortsetzung schließen wir den Lehrgang der Filetstickerei und wünschen, daß die vielen Stichtarben Anregung zu neuem Schaffen und eigener Zusammenstellung der jetzt wieder so sehr beliebten Technik geben.

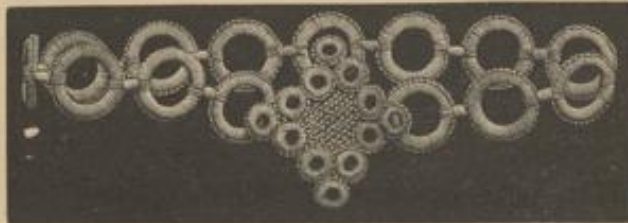


Fig. 157.



Nr. 97. Jagdanzug mit angeknüpften Raglanärmeln aus feingrünem Loden für Damen. (Benwendbarer Schnitt zur Jacke, mit entsprechender Veränderung: Nr. 5 auf dem Kreisl-Schnittbogen I.) — Abb. Nr. 98. Jagdanzug mit Norfolk-Jacke aus braunem Himalaya für Damen. (Benwendbarer Schnitt zum Rock, entsprechend verändert: Nr. 6 auf dem Kreisl-Schnittbogen I.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Erfabr der Spesen von je 30 h oder 30 Fl.

nur von kundigen Händen unternommen werden. Weniger Geübte können die eingesehten Passpölte weglassen und sie durch in der gleichen Art aufgenähte Seidenschürze in der Farbe des Stoffes ersetzen. Der Rock muß mit festem Futter versehen werden; nach erfolgtem Zusammennähen und Ausprobieren wird der Oberstoff in der Form der einzulegenden Teile sehr genau herausgeschnitten. Nach dem Ausgeschnittenen Teile schneidet man, mit entsprechender Zugabe für die Schnürchen, den Einsay. Die Passpölte werden eingnäht, gebügelt, dann der Einsay in die entsprechende Stelle eingefügt; die Kanten des Rockteiles, die den Einsay umranden, werden vor dem Einsetzen passpöliert, was sehr vorsichtig geschehen muß, um den Stoff nicht zu verzehren. Der Einsay wird dann knapp hinter dem umrandenden Passpölit eingnäht. In gleicher Weise werden die Passpölteinsätze auf der Jacke angebracht, wo sie sich rattenförmig auch über die Rückenteile fortsetzen. Die Jacke, die der Einsay halber rückwärts in möglichst wenig Teile geschnitten sein soll, ist rückwärts ziemlich anliegend, vorn weit und hat einen abgerundeten, mit einem kleinen Samtspiegel versehenen Herrenumlegebogen. Die nach unten zu sich erweiternden Ärmel können gleichfalls eingesehte Teile erhalten; sie sind am unteren Rande ebenso wie die Jacke und der Rocksaum mit mehreren Steppstichreihen verziert. Unter der Jacke, die mit gleichfarbiger oder abweichender Seide gefüttert ist, trägt man eine beliebige Bluse.



Nr. 101 und 102. Gürtel aus geflochtenen Schnüren

Abb. Nr. 97. Jagdanzug aus feingrünem Loden. Der Rock wird ungefütert gelassen und in tiefe Blüselalten so eingelegt, daß am Borderteile eine breite Hohlalte erscheint und die Falten rückwärts in der Mitte mit ihren Kanten zusammentreffen. Schlich und Tasche können vorn rechts und links unter der Hohlalte angebracht werden. Die lange Jacke wird in ihrem Schoßteile etwas glodig geschnitten und ist an Rücken- und Seitenteilen leicht in die Taille geschweift; der Verschluß geschieht vorn in der Mitte mittelst einer untersehten Knopflochleiste. Die weiten Ärmel verlängern sich am oberen Teile in Raglanform und haben dort Knopflöcher, durch die sie mittelst der auf der Jacke entsprechend angebrachten Knöpfe aufgeknapft erscheinen. Der Stehragen ist mit einer gesteppten, aufgeknapften Leiste versehen; kleine, aufgesetzte Taschen mit Klappen erscheinen am Borderteile. Die Jacke ist mit Seidenfutter in der Farbe des Stoffes ausgestattet. Unter der Jacke trägt man eine helle Flanellbluse oder auch eine Seidenbluse in der Farbe, doch um einige Nuancen dunkler als der Loden. Material: 7-7½ m Loden.

Abb. Nr. 98. Jagdanzug aus braunem Himalaya. Der Rock kann ungefütert bleiben und wird am besten aus fünf Blättern zusammengestellt, da die rundgeschnittenen Bahnen sich in dem weichen Stoffe zu sehr dehnen würden. Die lange Jacke ist rückwärts etwas in die Taille geschnitten und wird durch einen Gürtel aus gleichem Stoff zusammengehalten. Die Falten erscheinen am Rückenteile ebenso wie am Borderteile und sind 1-1½ cm von ihrer Kante mit harter, gleichfarbiger Seide durchgesteppt. Die oberste Falte des Borderteiles kann der leichteren Verstellung wegen diesem separat aufgesetzt werden. Der Verschluß wird durch sichtbar angebrachte, sich in Knopflöcher fügende Knöpfe bewerkstelligt, die entweder aus Horn, Leder oder aus eingepreßtem Stoff sein können. Die in Raglanform geschnittenen Ärmel werden mit 1 cm breiten Kanten aufgesteppt und schließen mit zu knöpfenden Stulpen ab; der schmale, gesteppte Ausschnitt der Borderteile läßt den heißen Stehummlegebogen und die kleine Herrenkrawatte sichtbar werden, die zu der unter der Jacke anzulegenden Flanell- oder Seidenbluse getragen wird. Ein kleines Täschchen aus Wildleder in schotischer Form vervollständigt den Anzug, zu dem auch feste Schnürstiefel aus braunem Leder gehören. Material: 5½ bis 6 m Himalaya.

Abb. Nr. 99. Jagdanzug aus grauem Himalaya mit eingesehten Säumsteilen. Die Anfertigung des Kleides ist eine ziemlich komplizierte und sollte



Nr. 99. Jagdanzug aus grauem Himalaya mit Passpölteverzierungen für Damen. (Benwendbarer Schnitt zum Jacken: Nr. 5 auf dem Kreisl-Schnittbogen I.; verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 6 ebendasselbst.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Erfabr der Spesen von 30 h oder 30 Fl.

Abb. Nr. 100. Jagdanzug mit Kragen aus regendichtem Loden für Herren. imprägniertem Kameelhaarloden und Tuchlappe mit Schirm.

Abb. Nr. 101 und 102. Zwei Gürtel aus geflochtenen Schnüren. Die Gürtel sind aus beliebig gefärbten Hanf- oder Seidenschnüren hergestellt und werden zu Blusen und ganzen Kleidern getragen. Der durchbrochen gearbeitete Gürtel eignet sich besser zur Verwendung auf ein ganzes Kleid, weil andernfalls der von der Bluse eventuell absteckende Rockbund unschön sichtbar würde.

Abb. Nr. 103 und 104. Der Velstragen mit Stolatellen ist aus sichtbar aneinander gefügten Fehfellen angefertigt und stellenweise mit Passementeriegraffen aus grauer Seide besetzt.

Abb. Nr. 105. Herbsthut mit Straußfedern. Der Hut aus grauem Filz hat Boleroform und zeigt an seiner Krempe eine Reihe ziemlich dicht aufgenähter schwarzer Zettperlen. Ein schwarzes Samtbandeau umgibt die niedere



Nr. 103. Kachelkragen mit Eislaternen aus Fell.

Kappe: rückwärts seitlich sind eine schwarze und eine graue, wenig gekräuselte Straußfeder angebracht, die über die Krempe treten und auf die Krümel fallen.

Abb. Nr. 106 und 107. Zwei Pendantketten und Pendants. Die Ketten sind aus großen edigen Gliedern gebildet. Das eine Pendant hat Blätter und Blüten, die aus Perlen dargestellt sind; das andere zeigt Schmetterlingsform mit einer länglichen Perle als Anhängsel.

Hmschlagbild (Vorderseite).

A. Herbstkleid aus schwarzem Taffet. Der Rock kann fertig bezogen werden. Er ist an der Kante, was nachträglich erfolgen kann und der sonstigen Machart des Kleides sich anpaßt, zu Paiten geschliffen, deren Einschnitte mit kleinen Pyramiden aus Taffet wieder ergänzt werden. Querüber sind über diese Keilteile kleine Spangen aus Schnürchen gesetzt. Unter dem Jäckchen trägt man eine Blusen-taille aus gaufriertem Musselinchiffon. Das Jäckchen kann glockenförmig geschnittene Bahnen haben und ist mit einem langschleifigen Kragen versehen, der aus weißem Tuch und schwarzem Taffet gewonnen wird. Durch die Form der schwarzen Taffetteile erhält der untere Kragen die Form von aneinandergerihten Blättern. Diese sind mit Adern aus schwarzen Feinsteinchen gestickt. Die Verbindung der einzelnen Taffetteile geben Spangen aus Schnürchen. Weite Schoppärmel mit Marquisenvolants, die mit weißem Musselinchiffon unterlegt sind. Phantasie-müßchen aus Tüll oder Musselinchiffon.



Nr. 104. Rückansicht zu Abb. Nr. 103.

B. Herbstkleid aus Tuch. Das Kleid hat ein Jäckchen mit sehr glodig geschnittenen Vorderseiten, das über einer Taffet- oder Musselinbluse getragen wird und dessen Verschluss seitlich geschieht. Der Vorderteil hat einen Ausputz aus breiten Vortenfiguren, die aus einzelnen Vierecken zusammengestellt und mittelst dünner Seidenschürchen, wie angegeben, aneinandergefügt sind. Ein glodig geschnittener Kachelkragen schließt sich dem Vorderteile an. Sehr weite Ärmel mit Spigenvolants. Der Rock wird in Hohlalten geordnet, die sich nach unten hin in angegebener Art erweitern und am oberen Teile mit gestickten Dreiecken zusammengehalten sind. Seinen Randbesatz geben aus Vorten in angegebener Art zusammenge-setzte Vierecke.

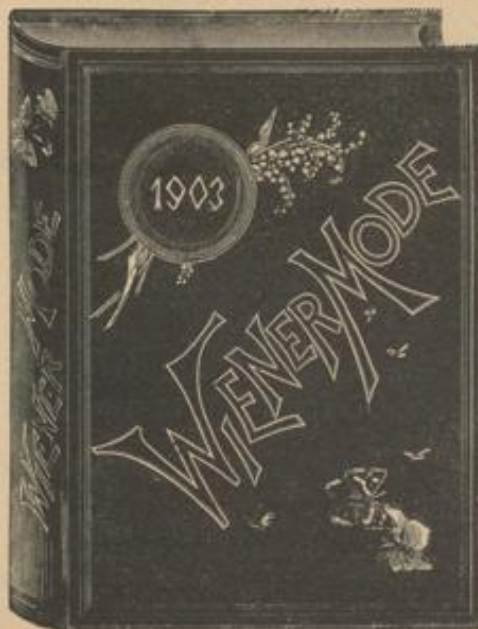
Hmschlagbild (Rückseite).

A. Herbsthut. Der Hut zeigt eine an beiden Seiten stark aufgebogene vor-springende Krempe, die sowohl an der Innen- als Außenseite mit schoppchenartig

Seide porto- und zollfrei

versenden wir direkt an jedermann in wundervoller Auswahl unter Garantie für gutes Tragen. Wundervolle Neuheiten in schwarz, weiss und farbig in allen Preislagen schon von K 1.20 an. Muster bei Angabe des Gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz 25 h.

Seidenstoff-Fabrik-Union **Adolf Grieder & Cie.,** kgl. Hofl., Zürich L 12 (Schweiz).



**Einband-
decken** zur
Wiener Mode
1903
(XVI. Jahrgang)

in schöner, solider Aus-
führung (rote Lein-
wand mit Gold- und
Farben-Prägung) sind
erschienen

**Preis 3 Kronen
Porto 60 Heller**

Jeder Buchbinder be-
sorgt das Einbinden
der 24 Hefte für
billiges Geld.

Zu beziehen vom Ver-
lage der „Wiener
Mode“ in Wien,
VI/2, Gumpendorfer-
straße 87.

Soeben erschienen: **II. Serie.**
Kreuzstichmuster
im neuen Stil

Herausgegeben von **Johanna und Pauline Kabilka**
k. u. k. Hoflieferantin in Wien

26 Tafeln in eleganter Mappe. — Preis K 3.—

Zu beziehen vom Verlage der „Wiener Mode“ in Wien,
VI/2, Gumpendorferstraße 87

Hunyadi János

SAXLEHNER'S NATÜRLICHES BITTERWASSER
MILD ABFÜHRENDE WIRKUNG. VORZÜGLICH GEGEN
CONSTIPATION, GESTÖRTE VERDAUUNG, CONGESTIONEN, ETC.

4540

An unsere geehrten Leserinnen!

Mit diesem Hefte endet der XVI. Jahrgang des „BOUDOIR“, der, wie wir zahlreichen Zuschriften zufolge mit freudiger Genugtuung sagen dürfen, unsere Leserinnen ebenso befriedigt hat wie seine Vorgänger. Speziell die neuen Rubriken „Wiener Theater“, „Musikalische Glossen“ und „Das Heim“ sowie die erst kürzlich eingeführte „Scherz-Chronik“ haben den größten Beifall gefunden, so daß wir uns veranlaßt sehen, diese Rubriken dauernd unserem Programme anzureihen. Aber auch die schon eingeführten Rubriken, wie „Plauderbriefe einer Wienerin“, „Pädagogische Rundschau“, „Naturwissenschaftliche Rundschau“, „Hygienisch-kosmetische Rundschau“, „Blumenpflege“ etc. etc., die nach wie vor dem größten Interesse begegnen, werden mit derselben Sorgfalt fortgeführt werden, wie dies bisher der Fall war.

So hoffen wir, auch den Inhalt des neuen Jahrganges ganz dem Geschmack unserer Leserinnen anzupassen, umso mehr, als es uns geglückt ist, von den hervorragendsten Schriftstellern und Künstlern die Zusage ihrer Mitarbeiterchaft zu erhalten. Außerdem ist es uns gelungen, den einzigen Roman zu erwerben, den Antonie Baumburg, die auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedene Schriftstellerin, geschrieben hat und der bisher noch nicht veröffentlicht wurde; dieser Roman, der den Titel

„Im Bruckmüllerhof“

führt, vereinigt all die glänzenden Vorzüge von Antonie Baumburgs künstlerischem Schaffen, weshalb wir hoffen, damit unseren Leserinnen einen auserlesenen Genuß zu bereiten. Den Reigen der im nächsten Jahrgange zum Abdruck gelangenden Novellen und Erzählungen wird die reizende Novelle „Die beiden Wolges“ aus der Feder des beliebten Schriftstellers Karl Buße eröffnen.

Wir wollen es nicht unterlassen, an dieser Stelle der Publikation halbvergessener Meisterwerke der Belletristik und Musik zu gedenken, mit der wir im ablaufenden Jahrgange begonnen haben. Da dieser Versuch, der Vergessenheit anheimgefallene Werke wieder aufleben zu lassen, von unseren Leserinnen freudig begrüßt wurde, so werden wir es uns angelegen sein lassen, ihn fortzusetzen. Aber auch der Gegenwart mit all ihren Forderungen, die an die Frauenwelt oft besonders hart herantreten, soll in weitestem Maße Rechnung getragen werden; die Frauenbewegung und alle die Frauen berührenden Interessen werden wie bisher eingehende Würdigung in unserem Blatte finden.

Tennistennis.

Novellette von Helene Wörde.
Bei den Wiener Blumenpielen 1903 ausgezeichnet.

Nachdruck verboten.

Der Kampf war heiß.

Wieder und wieder waren die elastischen Bälle von der einen Seite des Platzes zur anderen hinüber geflogen, schwebend, hüpfend und springend, haben wie drüben von den lauernden Blicken, den leidenschaftlichen Ausrufen der Spieler verfolgt und begrüßt. Die gleichförmige Wiederkehr des zählenden „15, 30, 40, 50“, des ein- und ausleitenden „Spiel“ und „Aus“ hatte frisch in den lachenden Juni-morgen hinausgeklungen.

Nun schienen die gespannten Miene der Spieler auf eine nahe Entscheidung zu deuten.

Ein neuer Ball fauste haarhart über das Netz hinweg und prallte drüben heftig auf, um von dem lauernden Schläger wieder zu der Seite seines Ausgangs zurückgetrieben zu werden. Hier eilte der Spieler mit einigen gewandten Schritten dem einher-schwebenden entgegen, um ihn



Helene Wörde

gefaßt abzufangen, und bald flog der Gejagte von neuem auf die andere Seite hinüber. Dort aber wurde er mit so nachdrücklichen Schlägen abgewehrt, daß er in kühnem Bogen weit über die Linien des Gegners hinwegfauste.

„Aus! — Gott sei Dank!“ rief der junge Herr erleichtert. „Dreißig für mich!“

„Vierzig zu Dreißig!“ bestätigte eine weibliche Stimme. „Weiter!“

Mit gespannter Aufmerksamkeit blickten ein paar dunkelblaue Mädchenaugen dem nächsten Ball entgegen.

Er ließ nicht lange auf sich warten.

Und wieder trafen die unbarmherzigsten Schläge den Armen, wieder sprang er bald hier, bald dort vom Grunde empor, um mitteillos von neuem auf die Wanderschaft geschickt zu werden, bis er endlich auf der Seite des Herrn ungehindert einen großen und mehrere kleine Sprünge tun konnte und dann mit erstirbender Kraft noch eine Strecke weiter rollte.

In einem jubelnden Ausrufe löste sich die Spannung des jungen Mädchens:

„Fünzig! — Sechstes Spiel! Set! Das war kein leichter Sieg!“

Sie lächelte sich mit dem Tuch über das freudestrahlende Gesicht und ließ sich wie erschöpft auf der Bank in der Buchenlaube nieder.

Auch der Besiegte strebte dem schattigen Dunkel zu, auf seinem Wege über den Platz sorgsam die Tennis-Uhr zurückstellend.

„Hier zu sechs!“ sagte er im Herankommen pathetisch.

„Alles verloren — nur nicht die Ehre! — Ich bitte selbstverständlich um Genugtuung, mein gnädiges Fräulein! Doch dünkte ich, hätten wir vorerst Ruhe und Abzug verdient.“ Er brachte nach kurzem Suchen ein stanniolverhülltes Päckchen zum Vorschein und fuhr fort:

„Hier der Proviant! — Gestatten Sie, daß ich neben Ihnen Platz nehme?“

„Gewiß, gewiß, und vielen Dank!“ Mit der Miene der anmutigsten Königin nahm sie Besitz von der Spende. „Wirklich,

ich bin ganz abgehört. Aber trotz allem — ist es nicht schade, daß man die kostbare Zeit so mit dem Ausruhen vergeuden muß?“

„Ganz meine Meinung,“ pflichtete er eifrig bei und begann eine nachdenkliche Miene aufzusetzen. „Wenn man doch etwas erfinden könnte, um auch so im Sitzen Tennis spielen zu können.“

Sie ließ einen Ball lustig auf den Saiten des Schlägers tanzen und maß ihren Nachbar mit spöttischem Blick.

„Wie Sie das wohl anfangen wollten, im Sitzen!“ meinte sie, überlegen lächelnd.

„Nun, im Grunde kommt doch alles darauf hinaus, daß man versteht, die Bälle gehörig heimzuschicken,“ entgegnete er achselzuckend. „Warum sollte man denn nicht —“ das Wort blieb ihm plötzlich aus; er sah einen Augenblick starr in die Luft — dann rief er begeistert: „Halloh, ich hab's! Mit Fragen und Antworten!“

„Ein Gedanke!“ Sie sprang entzückt empor und klatschte freudig in die Hände.

„Ich gebe eine Frage auf — Sie antworten, und so hin und her. Wer nichts mehr zu sagen weiß, hat verloren.“

„Herrlich, herrlich, Herr Doktor! Doch halt! Wie wäre es — paßte ein Angriff nicht besser als eine Frage?“

„Die Idee ist vortrefflich,“ lobte er. „Das heißt — übel genommen darf nichts werden!“

Sie hob abwehrend die Hand. „Bewahre!“

„Also Spielregel,“ fuhr er fort, „Angriff und Abwehr, Begründung und Verneinung und so fort und fort. Wer nichts mehr oder nichts Zutreffendes zu sagen weiß, hat verloren, und übel genommen wird nichts!“

„Das wird reizend werden!“ jubelte sie und lehnte sich mit gekreuzten Armen zurück. „Der Erfinder hat zu beginnen!“ Sie blickte dem Gegner mit kampfbereiter Miene ins Angesicht.

Dieser hielt der Musterung einige Augenblicke tapfer stand, dann zog sich ein leises Lächeln um seine Lippen, er räusperte sich und begann:

„Spiel! — Diese rote Bluse kleidet Sie nicht gut!“

Ihre Augen ruhten eine Sekunde verwundert auf dem Gegner, dann begann es unter ihren Brauen verständnisvoll zu leuchten. Sie hob drohend den Finger empor und sagte mit gönnerhafter Herablassung, der ein kleiner Anflug von verletzter Eitelkeit jedoch nicht fehlte:

„Noch immer besser, als sie Ihnen stehen würde!“

Ihr Mienenspiel entlockte ihm ein Lachen, das ihm verhängnisvoll werden sollte, denn ehe er sich's verfaß, hatte sie sich seine Heiterkeit nutzbar gemacht.

„Fünfzehn!“ entfuhr es blitzschnell ihrem Munde; dann fügte sie ein befriedigtes „go on“ hinzu.

Er sah sie fast verdutzt an, faßte sich aber bald und begann heiter:

„Spiel! — Sie scheinen demnach eingebildet zu sein!“

„Weniger als Sie!“

„Diese Behauptung werden Sie kaum beweisen können.“

„Doch — denn alles, was Mann heißt, ist eben stark eingebildet!“

„Wogegen die Damen stets Engel sind.“

„Wir sind dafür eitel.“

„Ein nicht geringerer Fehler.“

„Der aber niemals so verletzen kann!“

Schlag auf Schlag hatten die Reden sich gekreuzt, nun zuckte er wortlos die Achseln.

„Dreißig!“ quittierte sie würdevoll.

Zögernd schritt er zu neuem Angriff.

„Spiel! — Sie sind sehr zungengewandt.“

„Ein Erbteil Evas!“

„Aus, bitte!“ beeilte er sich frohlockend festzustellen. „Das war eine Beipflichtung.“

„In der Tat,“ gab sie bedauernd zu.

„Also dreißig für mich, fünfzehn für Sie!“

Sie entledigte gemächlich die Schokolade ihrer Hüllen und grub zum Trost ihre Zähne herzhaft in den dunkelroten Pfefferbissen.

Er sah ihr bewundernd zu und begann nach kurzer Pause den Kampf von neuem.

„Sie sind ein Naschläschen!“

Schleunigst setzte sie eine Duldermiene auf, und schweremütig seufzend sprach sie:

„Nur wenn mich die Höflichkeit dazu zwingt!“ Dabei streifte ein nedender Blick den Angreifenden.

Sonderbar! Der Doktor vergaß vollständig die gebotene Schnelligkeit und blickte sie anstatt einer Antwort nur glücklich an.

„Vierzig für mich!“ erklang es insolgeßessen nach kürzester Pause unbarmherzig neben ihm.

Der Doktor beugte gemächlich den Oberkörper vor und begann nachdenklich mit dem Griff seines Schlägers Figuren in

den Sand zu zeichnen. Er schien vergeblich nach einem neuen Reizwort zu suchen.

Ein ungeduldiges „Nun?“ an seiner Seite veranlaßte eine fast mißbilligende Bewegung seines Hauptes und den Stoßseufzer:

„Ei, Sie wissen es doch aus Erfahrung, mein gnädiges Fräulein: Es ist eine schwere Arbeit, das Ballefuchen!“

„War so geistreich brauchen diese aber wirklich nicht zu sein!“ warf sie großmütig ein.

Er verneigte sich untertänigst:

„Ganz wie Sie befehlen. Also Spiel: Sie sind sehr ungeduldig!“

Die Angegriffene zog die Stirn einen Augenblick zu nachdenklichen Falten zusammen, dann schüttelte sie ergebungsvoll den blonden Kopf und sagte treuherzig:

„Nein, dagegen kann ich mit gutem Gewissen nichts geltend machen. Der Vorwurf wurde mir schon zu oft gemacht! Er mag wohl seinen Grund haben.“

„Also dreißig für mich,“ zählte er befriedigt. „Und weiter — Spiel: Sie sind einsichtig.“

Sie schnappte frohlockend mit den Fingern in der Luft und rief strahlend: „Aus!“, um spitzfindig fortzufahren:

„Denn Komplimente sind nicht gestattet! Fünfzig! Gewonnen!“

„Daß fahren dahin,“ seufzte der Besiegte in komischer Ergebung. „Aber ich verlange selbstverständlich Revanche, mein gnädiges Fräulein.“

„Was Ihnen in Gnaden sogleich gewährt wird. — Ich gebe diesmal die Bälle auf! Achtung!“

Sie ließ einen Ball über den Platz fliegen und rief leichtsin:

„Sie werden dieses Spiel wieder verlieren!“

„Diese Prophezeiung ist durchaus aus der Luft gegriffen!“

„Das ist sie nicht — Sie haben heute entschieden Unglück.“

„Wie wäre das möglich an Ihrer Seite?“

Welch ein sonderbarer Tonfall war das in seiner Stimme, und lag in seinen Augen nicht derselbe wunderliche Ausdruck, mit dem er ihr gestern das jüngst verlorene silberne Herz überreicht hatte? Wie gestern errötete sie über und über, und ihre Befangenheit wurde durch den Aerger über ihre Fassungslosigkeit nicht gerade vermindert.

„Fünfzehn,“ jagte der Doktor lächelnd, als nach einer kleinen Pause noch immer keine Antwort zurückgekommen war.

Hastig setzte sie einen neuen Ball in Bewegung:

„Sie sind allzu siegesbewußt,“ meinte sie grollend.

„Ganz und gar nicht,“ wehrte er ab.

„Man hört es Ihrem Ton an.“

„So?! — Nun gut!“ Der Wiedererschein eines frohen Gedankens huschte über seine Züge. „Vielleicht habe ich Grund, siegesgewiß zu sein!“

„Das bestreite ich.“

Er lachte übermütig. „Wenn ich zum Beispiel etwas zu sagen wüßte, das Sie ganz gewiß aus der Fassung bringen wird —“ Seine Ueberlegenheit erregte sie.

„Das gibt es nicht!“ behauptete sie herausfordernd.

„Soll ich sogleich den Gegenbeweis führen? Doch nicht schelten?“

„Variari — hier gilt jeder Vorteil!“

„Nun denn,“ sagte er mit schnellem Entschluß und redete sich in die Höhe, „ich — ich liebe Sie!“

Wie von einer Tarantel gestochen schnellte sie empor und entfernte sich hastig um einige Schritte von der Bank. Dann blieb sie fassungslos stehen und starrte auf das Gekleck ihres Schlägers.

Begierig beobachtete der Partner die Wirkung seiner Worte. Er mußte wohl einen befriedigenden Ausdruck auf ihrem Angesicht gewahren, denn ein glückliches Lächeln zog ihm über die Züge und von seinen Lippen klang es wie Siegesjubiläum:

„Dreißig!“

Mit einem Ruck fuhr sie herum! Ein zorniger Blick sprang aus ihren Augen und erregt trat ihr Fuß auf.

„Sie spielen ein frevelhaftes Spiel, Herr Doktor,“ klang es grollend. „Mit solchen Dingen scherzt man nicht.“

„Es ist mir auch heiliger Ernst!“

Errötend, verstummend senkte sie das Köpfchen.

Der Doktor erhob sich von seinem Platz. Ein sonniger Uebermut breitete sich auf seinem Angesicht aus. Er streckte beide Hände seiner Partnerin entgegen und lachte glücklich:

„Vierzig!“

Die rosenrote Farbe ihrer Wangen wandelte sich in Bornesglut, ein bitterböser Blick fiel auf den Frevler.

„Ich gehe sofort nach Hause!“ stieß sie, sich abwendend, hervor und griff mit zitternden Händen nach ihrem Hut.

„Und ich werde mir gestatten, Sie zu begleiten.“

„Ich verbiete mir das.“

„Ich lasse mir das Recht nicht nehmen.“

„Sie haben keines dazu!“

„Doch.“

„Nein!“

„Doch.“

„Nein!“

„Doch! — Eise!“

Wieder dieser weiche Tonfall! Sie fühlte, wie er ihr die Tränen vollends in die Augen trieb; verzweifelt schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Doch eine nach der andern wurde sanft ergriffen und herabgezogen; trampfhaft schloß sie die Augen. Nein, nichts wollte sie sehen —

„Eise!“

Ihre beiden kleinen Hände wurden von einer kräftigeren umschlossen, und sie fühlte, wie sich ein Arm zärtlich um ihre Taille legte.

„Eise, es war ja nicht böse gemeint, und übel genommen sollte doch nichts werden!“ — — —

War das ein Sonnenstrahl, der sich durch das Laub gestohlen hatte und nun ihren Mund mit warmem Drucke traf — oder — beim Himmel — war das etwa —?

Neugierig hob sie die Lider.

Aus ihrem Gefängnis befreit, rieselten zwei dicke Tropfen über ihre Wangen — ihre Blicke trafen ein ängstlich gespanntes Männerangeficht, dessen Augen mit reuiger Bitte die ihrigen suchten.

Da begann es hinter dem feuchten Schleier ihrer Augen wieder schallhaft zu lächeln. Und plötzlich befreiten sich ihre beiden Hände mit schnellem Ruck aus der Faust, um sich hinter dem Nacken des Bittenden fest zusammenzuschließen. Ihr leichter Körper hob sich auf den Beinen empor, und sie flüsterte verschämt:

„Du hast gewonnen!“

„Hüßzig für mich!“ rief er beglückt und machte Miene, sich ein halbes Hundert Küsse einzuziehen.

Die Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien.

Von Gudwina v. Berlepsch

Nachdruck verboten.

Es ist immer interessant, unter den zahllosen Schöpfungen und Neueinrichtungen, groß und klein, die in unserer schaffensreichen Gegenwart entstehen, die und da ein wenig Umschau zu halten nach dem, was sich durchzieht, behauptet, wirkliche Lebensfähigkeit hat, und was im Strom der Erscheinungen — oft trotz aller Tüchtigkeit — wieder untergeht. Es charakterisiert schlagender den Geist und die Bedürfnisse einer Zeit als alle Beschreibung, und Zahlen erbringen hier Beweise, die allerdings durchaus nicht maßgebend für den ideellen Wert einer Sache sind, aber umso deutlicher reden, wo es sich um Fragen positiven Erfolges handelt.

Als im Frühjahr 1897 eine einzelne junge, strebsame Kunstnovize, Fräulein Olga Prager, es zuwege brachte, daß auf ihr Verben hin eine Anzahl Damen und Herren der Wiener Gesellschaft zusammentrat, um die Idee einer Kunstschule für Frauen zu besprechen, über die Möglichkeit der Errichtung zu beraten, war man von dem Wert, ja von der berechtigten Forderung eines solchen Instituts voll überzeugt. Es gab aber auch

Gegner, die da fragten: Was? Noch mehr malende Damen — Künstlerinnen — Dilettantinnen — Kunstproletariat? Gibt es nicht Veranlassung und Veranfertigung übergenug? Wo ist das Kapital, wo der opferwillige Sinn, der die Bildung einer solchen Schule möglich macht? — Die Anhänger und Anzeiger waren naturgemäß gleich da. Für Weiterbildende lag gerade zu dieser Zeit das Bedürfnis nach einer Lehranstalt, die ernst strebenden Frauen eine gründliche künstlerische Ausbildung gibt, wie sie in München und Berlin schon seit lange bestehen, offen da.

Die Akademie nahm keine weiblichen Schüler, die Schule des Oesterreichischen Museums nur einen sehr geringen Teil der Bewerberinnen. Außer diesen letzteren hatte man nur die auf einzelne Fächer beschränkten und bloß Vermögenden zugänglichen Privat-Ateliers. Wer darüber hinausstrebt, der mußte in das Ausland gehen.

Woher nun aber die Mittel nehmen für eine Schule, wie sie gedacht war, wie man sie wünschen mußte, wenn sie ihren Zweck ganz erfüllen sollte? Man gibt in Wien ja viel und gern, doch in erster Linie immer für wohltätige Zwecke. Und wiederum ist es immer derselbe kleine Bruchteil der bestehenden Bevölkerung, sozusagen eine ganz bestimmte Gruppe, an deren Geberfreudigkeit appelliert werden kann.

Trotz der sehr begründeten Bedenken unternahm ein vorbereitendes Komitee noch im Juni 1897, im Vertrauen auf das Gelingen der Sache, die ersten einleitenden Schritte. Man zeichnete zunächst einen bescheidenen Agitationsfonds und erließ einen Aufruf, der das Interesse der kunstsinigen Kreise Wiens wecken sollte. Den eigentlichen Anfang der finanziellen Aktion aber nahm wiederum eine einzelne Frau herzhast in die Hand, nachdem die erste Initiative

ebenfalls von weiblicher Seite ausgegangen war. Der liebevollen Energie dieser Dame, die zuerst für die Idee gewonnen worden war, gelang es binnen kurzer Zeit, ein Kapital von 2600 Kronen zu sammeln. Ein warmer Freund der künstlerischen Bestrebungen der Frauen förderte diesen erfreulichen Anfang noch wesentlich durch das Angebot, der zu errichtenden Schule solange die nötigen Mittel vorzustrecken,

bis diese imstande sein werde, sich selbst zu erhalten. Diese wichtigen Faktoren im Verein mit der hervorragenden Persönlichkeit, die sich an die Spitze des Unternehmens stellte, Prof. Dr. Friedrich Jodl, schufen die Möglichkeit, daß über alles Erwarten früh, bereits am 1. Dezember desselben Jahres, die Eröffnung der Schule stattfinden konnte. Sie geschah durch den am 19. November 1897 gegründeten Verein: Kunstschule für Frauen und Mädchen, dem Schülerinnen wie Förderer angehörten und dessen Tendenzen eine künstlerische und zugleich soziale Mission verfolgten. Die künstlerische war die ernstere, gründlicher Ausbildung begabter Mädchen und Frauen, Erweiterung ihrer Berufssphären, insbesondere auch nach jener Bahn, die von der



Landschafts- und Stilllebenklasse der Frau Professor Tina Blau-Lang.

künstlerischen Schulung von Hand und Auge, von der künstlerischen Erziehung der Phantasie und des gesamten Formgefühles zu handwerklichen und technischen Leistungen höheren Stiles hinüberführt. Die soziale Mission der Schule fand ihren Ausdruck zunächst in dem auf Affoziation aufgebauten ökonomischen Prinzip. Das Schulgeld war auf ein Minimum angesetzt, nur eben groß genug, um die Schule zu erhalten. Eine Stiftung von zehn ganzen und halben Freiplätzen wurde sogleich aktiviert.

Die Eröffnung geschah mit 16 Schülerinnen, denen sich zwei Lehrkräfte ersten Ranges mit opferfreudigem Eifer widmeten, Professor A. F. Seligmann (Kurs für Kopf und Akt) und Frau Prof. Tina Blau-Lang (Landschaft und Stillleben). Die Vereitigung wurde aber schnell eine so rege, daß alsbald mehrere neue Kurse eröffnet werden konnten, solche für Akt und Anatomie unter der Leitung Prof. Seligmanns, für Perspektive unter der Leitung von Dr. Fulda.

Wie berechtigt die frische Entschlossenheit war, womit man vom Projekte zur Tat geschritten und ohne Zögern weiter ausgestaltung vorwärts ging, bewies das rapide Anwachsen der Schülerinnenzahl, die am Ende des ersten Schuljahres bereits auf 61 gestiegen war.

Eine kleine Ausstellung von Schülerarbeiten in den Ateliers der Schule zeigte die Resultate dieses ersten Jahres. Sie waren in hohem Grade erfreulich und fanden, da sie den Stempel gesunder, lernfreudiger Entwicklungsfähigkeit trugen, die Anerkennung aller sachverständigen Besucher.

Was dieses erste Jahr an Ansichten für die Zukunft eröffnete, das hielten die nachfolgenden. Einige Zahlen, von deren Beweisraft zu Anfang dieser Zeilen die Rede ist, mögen dies bloß nach einer Seite, derjenigen der Schulfrequenz, belegen.

Dezember 1897, Beginn	16 Schülerinnen
Juni 1898, Schluß des ersten Schuljahres	64 „
1898—1899	120 „
1899—1900	148 „
1900—1901	175 „
1901—1902	197 „
1902—1903	184 „

Hand in Hand mit der Zunahme der Schülerinnenzahl ging die Ausgestaltung der Schule durch Erweiterung der Lehrfächer und Heranziehung



Kopfkasse des Herrn Professor Ludwig Michael.

neuer ausgezeichnete Lehrkräfte. Im zweiten Jahre schon kamen zu den bereits bestehenden Kursen: ein Parallelkurs für Kopf und Akt von Prof. L. Michael, eine Modellierschule unter Prof. A. Kaufungen, Nebenkurs für Perspektive und Anatomie unter Prof. Schiffner und Universitätsprofessor Dr. Zuderkandl und ein besonderer Kurs für Naturstudien zu kunstgewerblichen Zwecken unter Prof. Tina Blau-Lang.

Die nächsten Jahre brachten abermals bedeutende Erweiterungen: Kurse für Stillehre und Ornamentik von Prof. Fabiani, Kopf nach lebendem Modell von Prof. S. Fichl, für Dekoration und angewandte Kunst von Prof. Adolf Böhm. Hieran anschließend einen Kurs für Kunststickerie von Fräulein Paula Roth, für Radierung und Lithographie von den Prof. Michael und Seligmann, für Ziselieren von Prof. Georg Klumt, für Holzschnitt von Prof. F. König. Außerdem brachte die Gründung des „Athénäum“ vom Verein österreichischer Hochschuldozenten die Möglichkeit, einschlägig ergänzende Kurse, wie Kunstgeschichte etc., für außerordentlich niedrig gestellte Kollegiengebühren zu hören.

Als letzte Neueinführung im Sommer 1903 ist noch beizufügen das Arbeiten im Freien nach lebenden Modellen, Menschen, Tieren u. s. w. unter Korrektur der Lehrer, zu welchem Zweck ein vorzüglich geeigneter Garten zur Verfügung steht.

Im Verlaufe der Zeit kamen der Schule auch Auszeichnungen und Günstbeweise zu, die ihr steigendes Aufleben dokumentierten. Se. Majestät der Kaiser bewilligte dem Verein eine Subvention von 1000 Kronen, die sich zur großen und dankbaren Freude aller Mitglieder seither jährlich wiederholte. Ebenso spendete Fräulein Marie v. Rajmajer, deren warmherzige Förderung nirgends fehlt, wo es sich um ein Werk für Frauenwohl handelt, die Summe von 1000 Kronen. Diese Spenden ermöglichten eine Erhöhung der Zahl der Freiplätze, die den vielen Gesuchen gegenüber leider trotzdem noch eine unzureichende bleibt. Der sehnliche Wunsch der Vereinsleitung ist es deshalb, durch vermehrte Spenden einen Freiplatzfonds gründen zu können, der es erlaubt, in besonderen Fällen ohne allzu ängstliche Berechnung strebende Talente zu unterstützen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Aufmerksamkeit wohlwollender Gönner gerade nach dieser Richtung gelenkt werden könnte.

Durch die jährlichen Schulausstellungen, die die unmittelbare Anschauung über den Geist des Lehrens und Lernens der jungen Anstalt gaben, wurde das Interesse des Publikums wesentlich geweckt. Dies trug denn auch, außer manchem Verkauf der ausgestellten Arbeiten*, der Schule einige Aufgaben ein, die mit großem Eifer und

mit Ehren gelöst wurden. Es waren dies künstlerische Verzierungen zu den Guldigungsbogen und Adressen für Marie v. Ebner-Eschenbachs 70. Geburtstag von den Frauen Wiens und für Rudolf Virchows 80. Geburtstag von der Vereinigung österreichischer Ärzte. Ebenso beteiligte sich die Schule an einem großen Bazar zu Gunsten der Kinderschut- und Rettungsgesellschaft, indem ein Teil der Schülerinnen reizende Puppenmöbel und Bilderbücher in modernem Geschmack ausführte.

Auch im Innern der Schule wurde durch Aufgaben wie Wettbewerbe um den Entwurf zu künstlerisch ausgestatteten Einladungsarten die Freude an selbständigem Erfinden und Gestalten angefeuert. An all diesen Aufgaben nahm und nimmt die Lehrerschaft stets den regsten Anteil, jenen Anteil, der beim Lernenden meistens mehr wirkt und weckt als das direkt Gelehrte. Es ist überhaupt eine Freude, das Verhältnis der Meister zur Schule und ihrem Gedeihen zu sehen. Durch den Umstand, daß die Lehrer zugleich Vorstandsmitglieder sind, ist das intimste und wirksamste Band geschaffen. Sie entscheiden mit in allen Fragen, ob es sich um das Ganze oder besondere Fälle handelt.

So steht diese Schule heute als ein kleines blühendes Gemeinwesen da, das die Gewähr seines Bestandes in sich selbst trägt. Gerade deshalb aber wäre ihr zu wünschen, daß ihre materielle Basis noch viel mehr gefestigt würde durch Zuwendungen feinsinniger Gönner, die nicht allein in der Hilfeleistung für Unglückliche, Verbende das wichtigste Moment ihrer sozialen Pflichten erblicken, sondern auch in der vorbeugenden Tätigkeit, in der Heranbildung arbeitsfreudiger Menschen, hier speziell der Frauen, die dem Kampfe des Lebens heute anders als einst gegenübersehen. Wie der Verein seinerseits diese Aufgabe erfährt, das spricht sich am besten in den Worten seines hochverdienten Obmannes Professor Friedrich Jodl aus, die er am Schlusse des ersten Jahres zu den Schülerinnen sprach: „Wir wissen recht gut, daß die großen Talente spärlich sind und die Schule vielleicht weniger als andere nötig haben, obgleich in früheren Jahren auch von den besten immer wieder die Klage geführt wurde, daß in Wien nicht genug Anregung gegeben werde,

daß sie zur Vollendung ihrer Studien die Reisen ins Ausland, nach Paris oder München, unternehmen müßten. Wir wollen aber auch kleineren Talenten Gelegenheit geben, sich auszubilden und zur Verwertung zu gelangen, sei es im Unterricht, sei es vor allem im Gewerbe. Gerade in unserer Zeit, in der das Kunstgewerbe so große künstlerische und ökonomische Bedeutung gewonnen hat, braucht es Talente, und es kann die Erziehung jener, die sich ihm widmen wollen, nicht künstlerisch genug gehalten sein. Sie, meine Damen, bedürfen dessen in ganz besonders hohem Maße. Denn hinter Ihrer Kunstübung steht nicht, wie hinter der des männlichen Geschlechtes, eine lange und sozusagen organisch gewordene Tradition. Sie sind Pioniere! Sie bedürfen darum auch einer besonders guten und bediegnen Ausrüstung. Wie in der Wissenschaft, so gibt es auch in der Kunst einen sicheren und goldenen Boden des Handwerks, den niemand, auch die glänzendste Begabung nicht, ungestraft verläßt. Ihnen bei Ihren künftigen Schritten auf dem so schwierigen und steilen Pfade der Kunst diesen sicheren Untergrund zu gewähren, soll unser eifriges und gewissenhaftes Bemühen sein.“



Modellierklasse des Herrn Professor Alhard Kaufungen.

* Hier ist der hervorragende Erfolg, den eine Arbeit aus der kunstgewerblichen Abteilung von Prof. A. Böhm errang, zu nennen. Dieselbe — Vorhänge — nach dem Entwurf einer Schülerin im Silberkurs von einer Anzahl Schülerinnen unter der Leitung von Fräulein P. Roth ausgeführt, wurde von der Wiener Sezession zur Ausstellung in Düsseldorf angenommen und dort verkauft.

September.

Noch ist der Sommer dem Herbst nicht gewichen,
Noch lacht die Sonne sommerlich warm,
Weht in die Wiesen noch farbige Sterne,
Bält noch die Erde mit leuchtendem Arm.

Doch auf der Bäume noch üppigen Kronen
Ruht schon ein abendlich goldiger Hauch,
Und auf dem Raie; den schwellenden Früchten
Goldene Blätter geellen sich auch.

Und in den Lüften die schimmernden Fäden
Wogen und mahnen: es neigt sich das Jahr!
Wie in noch jugendlich dunkeln Locken
Kündet das Haar ein silbernes Haar.

Cheodor v. Sosnosky.

Die Mainwarings.

Kadbraut verboten.

Roman von H. M. Barbour. — Autorisierte Uebersetzung.

17. Fortsetzung und Schluß.

Ralph wandte sich vom Sarge ab und sah ins Leere; dann erwiderte er schwer atmend:

„Das Mal — es war das Erkennungszeichen — an welchem die Zwillingbrüder als Knaben unterschieden wurden.“

„Sie meinen die beiden Brüder Hugh und Harold?“

„Ja.“

„Und dieser ist also Hugh?“

„So ist es. Dann aber“ — Ralphs Aussehen wurde plötzlich verflücht — „dann aber muß ja — Ha . . . — mein Gott, nein, nein — wie soll denn das sein?“ Er hob die Hand an den Kopf und taumelte. Whitney sprang ihm zu Hilfe und geleitete ihn nach seinem Plage. Ralph Mainwaring war in den wenigen Augenblicken um zwanzig Jahre gealtert.

Es wurden nun noch einige der intimsten Bekannten Hugh Mainwarings ausgerufen, die ihn ebenfalls sämtlich identifizierten, und dann ergriff Herr Sutherland von neuem das Wort.

„Meine Herren Geschworenen,“ begann er in völlig wiedergewonnener Ruhe und Festigkeit, „bevor ich weitere Beweise erbringe, muß ich zu deren besserem Verständnis eine Aufklärung geben.“

Bald nach Beginn des Rechtsverfahrens erhielten wir die positive Gewißheit, daß Hugh Mainwaring, das vermeintliche Opfer der Katastrophe in Schöneiche, noch am Leben sei, er also der Mörder des vermeintlichen Hugh Mainwarings sein mußte. Wir beschloßen daher, uns auf jeden Fall seiner Person zu bemächtigen. Dem von uns aufgenommenen Detektive gelang es, ihn aufzuspüren. Im Augenblick seiner Festnahme brachte er sich aber eine Schußwunde bei, der er trotz aller Bemühungen zweier namhafter Aerzte nach drei Tagen erlag.

Glücklicherweise genügte diese Zeit, um von ihm noch ein umfassendes Geständnis zu erreichen, nachdem die von uns unverzüglich abgeforderten Herren Barton und Montague an seinem Sterbebette eingetroffen waren. Ihnen diktierte er in Anwesenheit von noch mehreren Zeugen, die hier zur Stelle sind, was ihnen jetzt vorgelesen wird.“

Hierauf trat Herr Montague neben den Sarg und las:

„Ich, Hugh Mainwaring, lege angeichts des Todes freiwillig das nachstehende Bekenntnis ab, um meine Seelenqualen zu lindern und in den letzten Stunden meines Lebens wenigstens noch einigermaßen das Gut zu machen, wozu unerfättliche Geldgier und maßloser Ehrgeiz mich trieben.“

Ich muß dazu weit zurückgreifen. Mein

Bruder Harold und ich waren Zwillinge und einander so wunderbar ähnlich an Gestalt und Gesicht, daß selbst unsere Eltern uns häufig verwechselten. Doch so ähnlich wir uns auch körperlich waren, so verschieden war doch unser Charakter, da wir nur das heftige Temperament und einen unbegreiflichen Eigenwillen gemeinsam besaßen. Harold war edel, vertrauensvoll, hochherzig, selbstlos und oft freigebig bis zur Verschwendung. Er hatte keine niedrigen Neigungen und hing nicht am Reichtum. Ich dagegen brannte vor Ehrsucht und schätzte die Macht des Reichtums

über alles. Dieser Grundzug meines Charakters machte sich schon in meinen Knabenjahren geltend und wuchs zum heimlichen Neid auf meinen Bruder, als ich im reiferen Alter zur Erkenntnis des Vorrangs der Erstgeburt gelangte. Der Neid artete bald in bitteren Groll aus, und der Gedanke, daß er, der nur wenig Stunden ältere, einst alles besitzen sollte, was ich so heiß begehrte, bohrte sich wie ein Dorn in mein Herz.

Doch von dieser sich allmählich zum Haß auswachsenden Gesinnung ahnte weder er noch sonst jemand das geringste, bis eines Tages ein Frauengesicht, kalt, aber bezaubernd, berückend schön, zwischen uns trat. Von jener Stunde an sah einer im anderen nur noch den Rivalen. Ich war bestrahlt von den Reizen des verführerischen Weibes, mein Bruder jedoch war von einer aufrichtigen, reinen, zu jedem Opfer fähigen Liebe beseelt. Als nun mein Vater den Grund der zwischen uns entstandenen Entfremdung erfuhr und denjenigen von uns zu enterben drohte, der ernstlich an eine Verbindung mit dem Weibe dachte, da schwankte ich keinen Augenblick, während mein Bruder sein Erstgeburtrecht für ein Vinsengericht hingab. Er heiratete die Person, und mein Vater machte seine Drohung wahr, indem er mich testamentarisch zum Universalerben einsetzte. Ich fühlte mich somit schon vollkommen als einziger Herr des großen Besitzstandes. Da auf einmal, vier Jahre später, wenige Stunden vor seinem Tode, widerrief mein Vater das Testament und machte ein neues, worin er meinen Bruder wieder in seine vollen Rechte einsetzte. Mir kam das nicht ganz unerwartet, denn obwohl der Name meines Bruders nie mehr genannt worden war, hatte ich doch schon seit längerer Zeit bemerkt, daß der Vater viel an ihn dachte. Ich hatte ihn eines Tages

sogar mit Tränen in den Augen vor Harold's Bild getroffen. Das bereitete mir ein gewisses Unbehagen, indessen legte ich seiner Bewegung keine ernstere Bedeutung bei. Erst als mein Vater in der Nacht seines Todes einen Notar verlangte, begriff ich, daß alles für mich auf dem Spiele stand. Ich vermochte meine Rut kaum zu beherrschen. Ich versuchte, dem Sterbenden, der sich aber noch bei voller Besinnung befand, sein Verlangen auszureden, er beharrte jedoch darauf. Da bestach ich den Kutcher. Meinem Auftrage entsprechend, lehrte er ohne den Notar mit der Meldung zurück, daß dieser verreist sei. Als auch das gegen die Hartnäckigkeit des Vaters nicht verschlug, sandte ich zu Hobson, einem elenden Winkeladvokaten, den ich zu einem bequemen Werkzeug in



Arbeitschule für Frauen und Mädchen in Wien: Nadlerzimmer mit Presse.

meinen Händen machen wollte. Er kam, und ich schloß mit diesem Erschuft einen Vertrag, ohne zu ahnen, welche Rute ich mir damit aufband. Das Testament wurde aufgesetzt, von meinem Vater unterzeichnet und von Hobson sowie einem alten, gerade zum Besuch anwesenden Freunde des Vaters, Alexander Mac Pherson, als Zeugen unterschrieben. Fast unmittelbar nach Vollziehung des Testaments starb der Vater, und Hobson, der das Dokument zum Schein mitgenommen hatte, lieferte es mir des anderen Tages gegen mehrere

hundert Pfund aus. Ich atmete auf; freie Hand für meine Pläne erhielt ich aber erst durch den einige Wochen später in Schottland erfolgten Tod des zweiten Zeugen Mac Pherson.

Mein Bruder war zu jener Zeit in Australien, doch in welcher Gegend dieses Erdteiles, wußte ich nicht. Ich machte auch keinerlei Versuch, mir darüber Gewißheit zu verschaffen. Meine besändige Sorge war nur die, daß er auf irgend eine, mir allerdings kaum denkbare Weise von dem Testamente erfahren und zurückkehren könnte, um seine Ansprüche geltend zu machen. Deshalb verkaufte ich sobald als möglich den gesamten liegenden Besitz und ging nach Amerika.

Was die nächstfolgenden Jahre betrifft, so ist es unnötig, in Einzelheiten einzugehen. Mein Reichthum vergrößerte sich und mit ihm Ansehen und Macht, alles, was ich je ersehnt hatte, besaß ich, glücklich aber war ich nicht. Sogar als die Nachricht kam, daß mein Bruder auf der See den Tod gefunden hätte und damit mein Recht auf die Erbschaft gesichert war, genoß ich wenig Freude daran, denn Hobson hatte ein Erpressungssystem begonnen, das er in der unerschämtesten Weise mit stets wachsenden ungeheuerlichen Forderungen betrieb. Und nicht genug damit, gab er auch dem Weibe, das meines Bruders Leben ruiniert hatte, einen Wink von meinem Geheimnis und damit eine gewisse Gewalt über mich, die hinreichte, mir das Leben beinahe unerträglich zu machen. Indessen bewahrte ich all die Jahre das Testament auf. Selbst nachdem ich meines Bruders Tod vernommen, hielt mich eine feige, halb abergläubische Furcht zurück, es zu vernichten. Ich wollte dies erst tun nach Errichtung meines eigenen Testaments und hätte es auch zweifellos getan, wenn mich nicht ein furchtbarer Vorgang daran gehindert hätte. Wie mit glühendem Eisen ist dieser meinem Gedächtnisse eingebrannt. Seit er sich ereignete — seit der Nacht vom 7. zum 8. Juli bin ich ruhig gewesen wie ein gebetenes Wild. Der Morgen, an dem ich mein Testament gemacht hatte, um am folgenden Tage, meinem Geburtstag, den Sohn meines Vaters Ralph feierlich zum Erben zu erklären, war von mancherlei Aufregungen für mich erfüllt gewesen. In niedergedrückter Stimmung zog ich mich kurz nach 11 Uhr abends in mein Bibliothekszimmer zurück. Dort suchte mich bald meine Haushälterin, Frau La Grange, auf und machte mir eine stürmische Szene des Testaments wegen, wobei sie, wie bei früheren Gelegenheiten, mich durch Drohungen zwingen wollte, sie zu heiraten und damit unser Kind zum legitimen Erben zu machen. Ich ging auf nichts ein, und sie verließ mich in größtem Zorn. Unmittelbar nach ihr kam mein Geheimsekretär, den ich mir noch zur Besprechung einiger Vorbereitungen bestellt hatte. Die Angelegenheit war bald beendet, und als er sich entfernt hatte, überließ ich mich meinen trüben Gedanken. Da rief mich plötzlich eine Stimme beim Namen, die mir aus der Vergangenheit zu kommen schien, in der ich soeben gelebt hatte. Erschreckt sprang ich empor und sah einen Mann vor mir, der leise aus dem Turmzimmer eingetreten sein mußte. Er war von meiner eigenen Größe und Gestalt mit krausem, schwarzem Haar und dickem Schnurrbart; sein Gesicht aber konnte ich nicht erkennen, da er im Schatten stehen geblieben war. Ehe ich noch in meiner Ueberraschung ein Wort hervorbringen konnte, begann er in spöttischem Tone:

„Der Herr von Schneide scheint recht niedergeschlagen am Vorabend des schönen Doppelfestes, das er morgen zu feiern gedenkt.“

Ich erinnerte mich, daß ein Fremder am Nachmittag nach mir gefragt und dabei, wie mir mein Sekretär gemeldet, eine erstaunliche Kenntnis meines für den nächsten Tag geplanten Vorhabens gezeigt hatte.

„Ich glaube,“ erwiderte ich barsch, „Sie haben mich schon am Nachmittag zu sprechen gewünscht und Bescheid erhalten. Es besprende mich im höchsten Grade, wie Sie zu solcher Stunde Einlaß in dieses Zimmer fanden, und ich werde sorgen, daß Sie unverweilt hinausbegleitet werden.“

Damit wollte ich zur Klingel schreiten, er jedoch versperrete mir mit einem behenden Sprung den Weg und hielt mir einen Revolver entgegen.

„Ah, bitte. Keine Ueberstürzung!“ sagte er hämisch. „Sie werden sich gedulden müssen, bis ich mit Ihnen gesprochen habe.“

Ich stand wie angewurzelt und starrte ihn an. Seine jetzt vom Licht beschienenen Züge zeigten mir etwas Bekanntes und doch etwas, was nur auf einer entsehligen Sinnesstörung beruhen konnte. Seine Augen glühten wie Kohlen, die Töne seiner Stimme glichen dem Fauchen eines wilden Tieres, unheimlicher aber als das alles war das Lächeln, das seine Lippen umspielte. Dieses erschreckte mich zehnmal mehr als die auf mich gerichtete Revolvermündung. Ich bewahrte indessen meine Ruhe und sagte:

„Was soll das heißen, daß Sie bewaffnet bei mir eindringen?“

„O, ich wußte zu genau, zu wem ich mich begab, um bewaffnet zu gehen,“ höhnte er. „Sie freilich — er senkte den Revolver — hätten an meiner Stelle diese Waffe nicht gewährt; ein Stoß im Dunkeln, ein Stich in den Rücken, das würde Ihrem Charakter mehr entsprechen haben.“

„Herr, Sie müssen toll sein!“ brauste ich auf. „Was fällt Ihnen ein, mich derart zu beschimpfen? Wie kommen Sie dazu?“

„Wie ich dazu komme?“ erwiderte er mit seinem grauenvollen Lächeln. „Nun, Herr Hugh Mainwaring, vielleicht begreifen Sie es, wenn ich einige Erinnerungen in Ihnen wecke — wenn ich Sie bitte, beim Eintritt in Ihr fünfzigstes Lebensjahr einen kleinen Rückblick auf die letzten fünfundsiebzig Jahre Ihres Lebens zu werfen. Vielleicht erscheint Ihnen da ein alter sterbender Mann, den Sie hintergingen, indem Sie seinen letzten Willen nicht zur Ausführung brachten, vielleicht auch zaubert dieses Bild Ihnen noch einen anderen vor Ihre schwarze Seele, dem Sie zuerst die Ehre seines Hauses und dann noch das ihm zugefallene Erbe raubten. He, erinnern Sie sich?“

Ich glaubte in diesem Augenblick einen Heifersheiser Hobsons vor mir zu haben, den dieser abgehandelt hatte, eine neue Erpressung an mir zu versuchen, und brach in schäumender Wut los: „Nensch, Ihre Frechheit übersteigt alle Grenzen. Nur ein Wahnsinniger kann es wagen, so zu mir zu sprechen! Wer sind Sie? Und was wollen Sie hier?“

„Wer ich bin? Und was ich hier will?“ antwortete er langsam und mit einer Stimme, die mir das Blut in den Adern erstarren machte. „Nun, das ist kurz gesagt: Ich bin Harold Stott Mainwaring und gekommen, mein Eigentum zu fordern, um das deine brüderliche Liebe mich betrog! Verstehst du das!“

„Sie sind ein Lügner und Betrüger!“ schrie ich völlig außer mir. „Und wenn Sie — — —“

„Oho!“ zischte er mit flammensprühendem Auge, sich zu seiner vollen Höhe aufrichtend, „du Dieb wagst es, mich mit Ausdrücken zu belegen, die dir allein zukommen? Nur mir hast du es zu danken, daß du nicht schon längst in einer Verbrechergasse sitzt. Ich ein Betrüger? Ueberzeuge dich!“

Mit einer schnellen Bewegung flog das schwarze Kraushaar und der Schnurrbart zu Boden. Mein getreues Ebenbild stand vor mir. Ich starrte ihn sprachlos an; mir schwindelte. Nur dumpf hörte ich:

„Nun? Wer ist der Betrüger?“

Das brachte mich wieder zu mir. Ich begriff, daß allein in einer Veröhnung Rettung für mich lag. Ich sagte daher besänftigend:

„Du täuschst dich. Ich bin kein Betrüger. Ich habe genommen, was mir rechtmäßig zustand, da ich dich für tot hielt. Indessen bin ich bereit — aber nicht etwa in Anerkennung irgendwelcher Ansprüche beiderseits, sondern aus freiwilligem Zugeständnis meinerseits — dir einen ansehnlichen Teil des Erbes abzutreten oder dir jede vernünftige Summe zu zahlen, die du bestimmen magst.“

„Sehr gütig,“ höhnte er wieder. „Du bist doch noch viel schlechter, als ich gedacht habe. Ich lasse mich nicht abfinden, wie dein saubere Gehilfe Hobson, dem du deine Ehre verkaufst, oder wie das feile Weib, dessen Herrschaft zu ertragen du jetzt gezwungen bist. Ich komme nicht als Beirater zu dir, denn ich bin heute reicher als du, trotzdem aber sollst du nichts davon behalten, was du mir gestohlen hast. Ich verlange alles zurück, alles, bis auf den letzten Heller. Nicht für mich, aber für meinen Sohn und dessen Nachkommen. Dein Spiel ist jetzt aus!“

Diese Worte entfachten wieder den ganzen tiefen, bitteren Groll meiner Jugend, und so, wie er mir, so trat nun ich ihm gegenüber.

„Meinst du?“ rief ich spöttisch. „Nur schade, daß du auch nicht das Atom eines Beweises für deine Ansprüche oder deine Anklage beizubringen vermagst. Das Erbe ist mein und ich werde es behalten. Du sollst diese Stunde noch bereuen!“

Er sah mich mit unendlicher Verachtung an. „Hugh, seit fünfundsiebzig Jahren ist dein Leben eine einzige große Lüge. Ich will dir jetzt die Larve abreißen, die du so lange getragen hast. Die Rolle, die du unter ihr spieltest, hat ihr Ende gefunden mit deinem heute vollzogenen Testament. Ich habe dieses vernichtet, weil ich unwilligliche Beweise von dem Testament erbringen kann, womit mich der Vater auf seinem Steinbette in alle meine Rechte als Erstgeborener wieder einsetzte. Daß das Testament noch existiert, darüber hat mein Sohn, der seit achtzehn Monaten bei dir als Privatsekretär fungiert, volle Gewißheit erlangt.“

Diese letzte Eröffnung traf mich wie ein Blitzschlag. Der Gedanke, mich vollständig in seiner Gewalt zu befinden, trieb mich zur Wajerei. Die Waffe in seiner Hand nicht achtend, sprang ich auf ihn ein, um ihn zu erschossen, wenn er mir nicht bestimmte Versicherungen gäbe. Er hob den Revolver, doch ich packte sein Handgelenk und wandte die Waffe von mir ab. Ein kurzes Ringen folgte, wobei ich bald merkte, daß seine Kraft der meinigen überlegen war. In wilder Verzweiflung machte ich eine letzte furchtbare Anstrengung, sein Handgelenk mit schraubenartigem Griff immer höher und höher gegen ihn drehend. Plötzlich — ein Blitz, ein scharfer Knall — er fiel zu Boden und riß mich mit sich.

Einen Augenblick war ich zu betäubt und verwirrt, um zu fassen, was geschehen war. Als ich aber zur Besinnung kam, zeigte mir ein Blick die ganze schreckliche Wirklichkeit. Er lag regungslos. Eine geschwärtzte, blutige Wunde über dem rechten Auge erzählte ihre gräßliche Geschichte. Fast wahnsinnig vor Entsetzen, legte ich meine Hand auf sein Herz. Alles still — kein Leben mehr — er war tot! Ich schlug meine Hände vor das Gesicht. — Wie war das so plötzlich gekommen? Hatte ich, unversehen in meiner blinden Wut, den Abzug der Waffe berührt? Oder hatte seine eigene Hand beim Ringen die Entladung hervorgerufen? Ich weiß es nicht — nur Gott allein weiß es. Aber meine Hand hat die Waffe gerichtet, der Urheber der Tat blieb ich. Das Blut meines Bruders schrie mich zum Himmel!

Eine Weile litt ich so namenlose Gewissensqualen, daß alles andere Denken in mir erlahmte. Plötzlich aber durchsuchte es mich: „Was nun?“ Der Atem stockte mir, kalter Schweiß trat auf meine Stirn. Der Morgen mußte das Geschehene und — wenn die letzten Worte des Toten wahr waren — auch die Testamentsunterzeichnung an den Tag bringen. In diesem Zusammenhang lag für die Welt der Brudermord klar vor Augen, und ich hatte keinen glaubwürdigen Beweis dagegen zu stellen!

Ich stürzte in das Turmzimmer, um jetzt vor allem das Testament meines Vaters zu vernichten. In fliegender Hast öffnete ich den Geldschrank und riß den Juwelentasten heraus, worin ich das Dokument verborgen hatte. Mit zitternden Händen schob ich die mir entgegen funkenden Edelsteine beiseite, doch als ich das von ihnen verdeckte geheime Fach öffnete, prallte ich zurück — es war leer. Ich wollte meinen Augen nicht trauen. In der Angst suchte ich da und

dort, griff immer wieder nach denselben Stellen zurück, strich und tastete mit den Fingern überall umher, ließ selbst das Altsutter nicht undurchsicht — alles war vergeblich; das Testament war fort! Mein Bruder hatte die Wahrheit gesagt — das Dokument und damit der Beweis für meinen Betrug befand sich zweifellos im Besitz seines Sohnes.

Es wurde mir dunkel vor den Augen, und alles schien sich um mich zu drehen, als ich in die Bibliothek zurückwankte. Wie gelähmt starrte ich dort wieder auf mein Ebenbild, bis mir die graue Vorstellung kam, ich schwebte als körperloser Geist über meinem eigenen Leichnam. Dieser schreckliche Wahn quälte mich wie ein Alp. Eine Einbildung verlor sich traumhaft in die andere, und ich hätte bei diesem Brüten und Stieren wohl den Verstand verloren, wenn mir nicht aus dem Chaos wirrer Gebilde plötzlich ein Gedanke aufgestiegen wäre, der mir wie eine Eingebung erschien: „Es ist Hugh Mainwaring, der da liegt.“ sagte ich zu mir — „Hugh Mainwaring verübte heute Nacht Selbstmord!“

Mein fiebender Kopf wurde nun mit einemmale kühl, mein Puls ruhig. Meine Nerven zeigten sich wieder vollkommen fest, als ich mich ansah, so gleich nach meinem Gedanken zu handeln. Neben dem Toten niederknien, untersuchte ich die Wunde. Die Kugel war über dem rechten Auge eingedrungen und nach unten gehend am Hinterkopf herausgekommen. Aus beiden Öffnungen sickerte langsam das Blut. Ich nahm mein Taschentuch und band es fest über die beiden Wunden. Darauf trug ich die Leiche in das Turmzimmer, sicherte alle Türen und ging nun an die weitere Ausführung meines Entschlusses. Ich zog mich und den Toten aus, bekleidete ihn mit meinen Sachen sowie mit dem Schlafrock, den ich gewöhnlich trug, wenn ich mich zurückgezogen hatte, und legte dafür seinen Anzug an. Hierauf brachte ich den Leichnam in dieselbe Lage, in die er nach dem Schusse gefallen war, und um ihm den Schein des Selbstmordes zu verleihen, nahm ich ihm den Revolver ab und legte meinen eigenen Revolver, dessen eine Kammer ich zuvor geleert hatte, neben seine rechte Hand.

Nachdem ich in dieser Weise einen neuen Betrug ins Werk gesetzt hatte, traf ich Vorbereitungen zu meiner Flucht. Ich nahm aus dem Geldschrank alles vorhandene bare Geld; Wechsel und Wertpapiere ließ ich unberührt, denn sie hatten nur für Hugh Mainwaring Wert, und der war tot. Da indessen das Geld für meine Bedürfnisse nicht lange reichen konnte, entschloß ich mich nach reiflicher Ueberlegung, die Familienjuwelen mitzunehmen, obgleich ich mir nicht verhehlte, daß sie zu meiner Entdeckung führen könnten, wie es ja nun auch geschehen ist. Ich packte sie in ein kleines Kästchen, das ich in gewöhnliches Packpapier wickelte, um so wenig Aufmerksamkeit als möglich zu erregen. In den Juwelkasten verschloß ich das blutige Taschentuch vom Kopf des Toten und die Privatschlüssel zu meiner Bibliothek. Darauf legte ich den Bart und die schwarze Perücke sowie den Ueberzieher des Toten an, warf noch einen letzten Blick auf die vertrauten Räume und das Opfer meiner Tat und stahl mich mit dem leeren Juwelkasten und meinem Päckchen geräuschlos hinaus in die Nacht. Ich nahm den Weg nach dem kleinen See, in den ich den Juwelkasten schleuderte, dann folgte ich dem Pfade, der durch den Hain nach der Stadt führt. Im Parke begegnete ich meinem Kutscher, doch er erkannte mich nicht. Direkt nach dem Bahnhofe eilend, kam ich dort kurz vor Abgang eines Zuges an, der mich nach New-York und bald weiter nach dem Westen trug.

Doch wohin ich auch floh, meinem Gewissen konnte ich nicht entfliehen. Das Bild meines gemordeten Bruders verfolgte mich auf Schritt und Tritt, im Wachen wie im Traume. Und um meine Qualen noch zu erhöhen, fand ich bald nach meiner Flucht in einer Tasche seines Anzuges einen Brief an seinen Sohn, den er, wie ich er sah, an meinem Puls im Turmzimmer geschrieben hatte, während er auf mich wartete. In meinem größten Ersauern zeigten mir gleich die ersten Worte, daß der, an den sie gerichtet waren, zur Stunde, wo der

Brief geschrieben wurde, ganz ebenso wie ich keine Ahnung hatte, daß der Schreiber noch lebte und dieser das Schriftstück nur für den Fall verfaßt hatte, daß ein unerwartetes Ereignis ihn verhindern sollte, sich seinem Sohne zu erkennen zu geben. Er beabsichtigte dies erst nach Abschluß der mit mir geplanten Auseinandersetzung zu tun. Dem weiteren Inhalte entnahm ich, daß mein Bruder auf seiner Reise nach Afrika allerdings Schiffbruch gelitten hatte, aber auf wunderbare Weise gerettet, schließlich doch nach Afrika gelangt war und sich dort in einer zwanzigjährigen Tätigkeit ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Hierauf nach Australien mit der Absicht zurückgekehrt, nunmehr seinen Sohn von dessen Pflegeeltern zurückzufordern, um endlich das lang ersehnte Vaterglück zu genießen, hörte er von dem Testamente, das ihn in seine vollen Rechte wieder einsetzte, zugleich aber, daß ich es beseitigt und sein Sohn behufs Auffindens jenes Testaments unter dem Namen

Harry Stott bei mir die Stellung als Privatsekretär angenommen hatte und über das Ergebnis seiner Nachforschungen fortlaufend seinen juristischen Ratgebern, den Gebrüdern Barton in London, Bericht erstattete.

Diese Mitteilungen bewogen meinen Bruder, so erzählte er in dem Briefe weiter, unter dem Namen Henry Carruthers nach London zu reisen; er hat dort bei den Bartons Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß ich an meinem fünfzigsten Geburtstag den Sohn Ralph Mainwarings testamentarisch zu meinem Erben erklären wolle. Hierauf reiste er nach Amerika, um mich zur Rechenhaft zu ziehen. Obwohl er mich nun an dem Nachmittag, wo er nach Schöneiche kam, nicht antraf, war es ihm doch geglückt, mich zu sehen und sich zu überzeugen, daß unsere frühere Aehnlichkeit bis auf Bart und Haar immer noch dieselbe war. Da er diese Aehnlichkeit benützen wollte, um mir gegenüber nicht den geringsten Zweifel betreffs seiner Persönlichkeit zu lassen, ließ er sich den Bart abnehmen und sein Haar genau so schneiden, wie ich es trug.

Der Brief floß über von väterlicher Liebe und schilderte besonders ergreifend den schweren Kampf, den es ihm, dem Vater, gekostet hatte, seine Gefühle zu beherrschen, als er an dem Nachmittage seines Besuches in Schöneiche dem Sohne gegenüberstand. Ich muß bekennen, daß gerade diese letzten, so liebevollen Ergüsse meines Bruders, in denen mir sein ganzes edles, warmes Herz wieder lebendig vor Augen trat, meine Gewissensqualen bis zur Unerträglichkeit steigerten. Ich brachte es nicht über mich, den Brief zu vernichten und wünsche, daß er meinem Neffen bald übergeben werde.

Daß die Todeswunde, die ich mir in dem Augenblicke beibrachte, wo meine Verfolger bei mir eindringen, mein elendes Leben nicht sofort endete, beflage ich nicht. Es ist mir ein Trost und eine Beruhigung, noch Zeit gehabt zu haben, dieses Bekenntnis abzulegen und damit wenigstens einigermaßen die schwere Schuld meines verbrecherischen Lebens zu sühnen. Ich danke Gott, mit dem Bewußtsein scheiden zu können, daß das Testament, das mein Vater auf dem Sterbebette zu Gunsten meines unabsichtlich durch meine Hand getöteten Bruders machte und das ich betrügerischerweise verheimlichte, nun doch in dem Sohne meines Bruders, meinem Neffen, Harold Stott Mainwaring, seinen rechtmäßigen Erben finden wird. Möge der Tod mich nun erlösen und ich Gnade finden!

„Unterschiedet und bezeugt,“ schloß Herr Montague, „von Hugh Mainwaring, William Barton, W. D. Montague, Josef Sturgis, Wundarzt, W. J. Whating, Wundarzt, D. Mac Cabe und C. D. Merril.“

Hierauf wurde der aus dem See aufgefischte, verrostete Metallkasten mit den darin gefundenen Schlüsseln und dem blutigen Taschentuch vorgezeigt und Harold sowie der alte Diener James Wilson noch einmal kurz vernommen. Die daran sich anschließende weitere Verhandlung war nur noch eine bloße Form. Der Vorsitzende schloß die Beweisführung und erteilte den Verteidigern das Wort zu ihren Plaidoyers. Herr Whitney aber, den das Bekenntnis seines alten Freundes tief bewegt hatte, verzichtete auf das Wort.



Am Fenster.

Es sinkt der Tag. Wir sind allein;
Ein ro'eneroter, zarter Schimmer,
Der Abendsonne letzter Schein
Dingt grüßend noch zu uns ins Zimmer.

Vom Kirchturm tönt das Glockenspiel. —
Nun ist der heiße Tag entschwunden;
Vom Fiuß her weht es lind und kühl;
Willkommen, ho'de Dämmerstunden!

Ich lehne still an deiner Brust.
Nun darfst du alles, alles fragen —
Ich möchte dir in Innd und Luft
Mein ganzes Herz entgegen tragen.

Charlotte Francke-Roeling.

Aller Augen richteten sich nun auf Herrn Sutherland. Dieser erhob sich, prüfte kurz mit einem forschenden Blick die Gesichter der Geschworenen und wandte sich dann mit laut hallender Stimme an den Oberrichter:

„Ev. Gnaden, ich habe den von uns gelieferten Beweisen nichts hinzuzufügen und stelle Ihnen das Urteil ohneweiteres anheim.“

Die Geschworenen zogen sich zurück. Nach kaum zehn Minuten betraten sie wieder den Saal, und der Obmann verkündete:

„Die von dem Kläger gegen Harold Skott Rainwaring erhobenen Beschuldigungen haben sich durchwegs als nichtig erwiesen. Der Angeklagte Harold Skott Rainwaring hat in allen Punkten die Beweise für sein Recht erbracht und ist dementsprechend der einzige rechtmäßige Erbe der in dem vorgelegten Testamente bezeichneten Hinterlassenschaft des Ralph Maxwell Rainwaring.“

Ein brausender Beifallssturm des Publikums folgte dem Spruche des Obmannes, legte sich aber ebenso plötzlich, wie er ausgebrochen, als einige Herren mit allen Zeichen des Schreckens nach dem Blatte Ralph Rainwarings stürzten. Dieser war, als der Obmann geendet, lebhaft aufgesprungen, anscheinend um zu protestieren. Er stand einen Augenblick mit offenem Munde, hilflos nach Worten ringend, ohne einen Ton hervorzubringen, dann auf einmal sank er mit einem dumpfen Seufzer rückwärts und würde zu Boden gefallen sein, wenn ihn seine Anwälte nicht aufgefangen hätten. Ralph Rainwaring war tot. Der Prozeß hatte dem hartnäckigen Manne das Leben gekostet.

Acht Arme trugen den leblosen Körper hinaus; zwei davon waren die Harolds, des Siegers in dem Streite: Rainwaring kontra Rainwaring.

Zehn Tage waren vergangen. Die Sonne eines heiteren Dezembertages lachte in das Turnzimmer des Schöneicher Schlosses und umfachte mit ihren Strahlen Harold und Winifred, die vor wenigen Stunden am Altar die Ringe gewechselt hatten. Die Trauung war in Anbetracht der Trauer nur in Gegenwart der Angehörigen und einiger amerikanischer Freunde ganz in der Stille vollzogen worden, und jetzt lag im Hofen der Dampfer bereit, der noch am Abend das glückliche Paar nach der Heimat und die Leichen von Harolds Vater, von Hugh und Ralph Rainwaring zu ihrer Ruhestätte nach England führen sollte.

Harold hatte soeben seiner jungen Frau den Brief vorgelesen, den sein Vater noch kurz vor seinem Tode an dem Pult geschrieben hatte, vor dem sie saßen.

„Wie er dich geliebt hat, Harold!“ sagte sie mit erstickter Stimme. „Ja,“ nickte er traurig, „und nun wirst du auch verstehen, was zu sagen ich dir noch schuldig bin seit unserem Verlobungstage in London, wo ich dir so rätselhaft erschien.“

Sieh einmal hier.“ Er entnahm seinem Notizbuche ein kleines Stück Pöschpapier, das den Abdruck von Schriftzügen zeigte, und hielt einen kleinen Handspiegel darüber. „Was siehst du?“

Sie las: „Dein dich liebender Vater“

Harold Skott Rainwaring.“

Nun höre. Dieses Stück Pöschpapier habe ich einige Tage nach dem Morde von der Schreibunterlage des vor dir stehenden Pultes losgerissen, nachdem ich den Abdruck, der mir aufgefallen war, ebenfalls mittelst eines Spiegels geprüft hatte. Du kannst dir vorstellen, was ich empfand, als ich die mir bekannte Handschrift meines schon so lange tot geglaubten Vaters erkannte. Er hatte an dem Pulte geschrieben, lebte also. Zuerst vermochte ich das Unglaubliche gar nicht zu fassen, der Beweis lag aber vor mir, und unter all den wirren Bildern, die die Entdeckung in mir schuf, erschien mir das am klarsten, daß er gekommen war, Rechenschaft von seinem Bruder zu fordern. Wenn diese Vermutung zutrifft, so lag auch die Sicherheit nahe, daß die Begegnung beider Brüder zu einem äußerst heftigen Zusammenstoß geführt hatte. Dieser aber mußte erfolgt sein, kurz nachdem ich Hugh Rainwaring verlassen hatte. Dafür sprach alles und nicht zum wenigsten die Aussage von Frau La Grange, die meine Stimme im heftigen Streit mit Hugh erkannt haben wollte. Genug, ich wurde den furchtbaren Gedanken nicht mehr los, daß mein Vater im Horn zum Mörder geworden sein könnte. Die Ungewißheit hierüber verzehrte mich und trieb mich zu der plötzlichen Abreise nach England. Ich wollte um jeden Preis Gewißheit erlangen, und dazu bedurfte ich des besonnenen Rates meiner Anwälte. Mein eigenes Denken war zu verworren. Nur das eine stand bei mir fest: lieber alle Schmach der Tat auf mich zu nehmen und selbst in den Tod zu gehen, als auch nur den Schatten eines Verdachtes auf meinem Vater zu lassen. Hiermit wollte ich ihm die Liebe zu erkennen geben, die ich ihm niemals von Angesicht zu Angesicht hatte zeigen können. Das war es, was ich selbst dir, mein Kind, damals nicht sagen konnte, so sehr mein Herz auch darunter blutete.“

„Ach du Lieber, Einziger, ja, jetzt verstehe ich dich,“ lächelte sie durch Tränen. „Wie mußt du gelitten haben! — Und wann erfuhst du die Wahrheit?“

„Bald nach meiner Rückkehr nach New-York durch Frau La Grange, meine Mutter. Sie hatte in der Leiche, die alle für die Hugh's gehalten hatten, meinen Vater erkannt.“

„Und nun, mein herziges Weib,“ fuhr er, sie zärtlich an sich ziehend, fort, „nun nachdem du alles weißt, wollen wir nicht mehr daran denken, was hinter uns liegt, sondern freudig der Zukunft, unserem Glücke entgegengehen.“

„Ja, das wollen wir,“ rief die junge Frau voller Seligkeit. „Komm, laß uns schnell noch einen Blick auf alles werfen, was wir wohl niemals wiedersehen werden, und dann nur die Erinnerung mit uns nehmen, daß unter allen Schrecken dieses Hauses doch unsere Liebe hier erblühte und — — —“

Ein inniger Kuß schloß ihr den Mund, er setzte fort: „und mich vereinte mit dem Engel, den mir der Himmel sandte und an dessen Seite ich jetzt alle Leiden meines Lebens vergessen werde.“

Arm in Arm, mit Glück durchleuchteten Gesichtern verließ das junge Paar das Zimmer. Der Abend sah es schon auf hoher See — nach Osten, heimwärts steuernd.

Dem Büchertisch des Boudoirs.

Das Bedürfnis nach Schulärzten für höhere Lehranstalten. Von Oberlehrer Karl Koller in Darmstadt. Verlag von Leop. Kof. Hamburg und Leipzig, 1902. — Seit der Einführung des obligatorischen Schulunterrichtes hat sich eine Fülle von Bedürfnissen fühlbar gemacht, denen man, soll die ganze Institution nicht gefährdet werden, notwendigerweise Rechnung tragen muß. Dazu gehören auch die Forderungen der Schulhygiene, die drei große Gruppen umfaßt: die Hygiene des Schulhauses und seine Einrichtungen, die Hygiene des Unterrichtes und die Hygiene des Schulkindes. Die vorliegende Schrift führt nun auf Grund der Verhältnisse in Hessen den Nachweis, daß, um diesen Forderungen zu genügen, die Anstellung von Schulärzten auch an höheren Lehranstalten (Mittelschulen) eine Notwendigkeit sei, indem der Autor von der Ansicht ausgeht, daß die Schulärzfrage für Volksschulen bereits günstig gelöst sei. Der Verfasser legt ein besonderes Gewicht auf ein einträgliches Zusammenwirken von Arzt und Lehrer, da ihm die Abneigung der Lehrerschaft gegen die Einnennung des Arztes in Fragen der Schule wohl bekannt ist. An der Hand von Hermann Schillers vortrefflicher Schrift über die Schulärzfrage gibt Koller eine Geschichte der ganzen Bewegung, wobei man u. a. erfährt, daß der Stuttgarter Arzt Dr. Ellinger im Jahre 1887 zum erstenmale das Wort „Schularzt“ gebrauchte. Die Einführung solcher Schulärzte scheiterte anfangs an der ablehnenden Haltung der Lehrerschaft, die von der „diktatorischen Gewalt“ der Schulärzte, wie sie Hermann Cohn verlangte, nichts wissen wollte, und dann an dem Geldpunkte. Die erste Stadt Deutschlands mit eigenen Schulärzten war Frankfurt a. M. (1883), dann kam Breslau (1887), später schlossen sich andere Städte an, wie Dresden, Leipzig, Jittau, Nürnberg u. a. m. Doch in allen diesen Städten kommt die Tätigkeit des Schulwesens nur den Elementarschulen zugute, wie dies auch außerhalb Deutschlands in Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Rußland, Frankreich, Japan, Ägypten und Italien der Fall ist. Von besonderer Wichtigkeit erscheint dem Autor unserer Schrift die hygienische Ausbildung des Lehrerstandes, wie ein solcher bereits in vielen Staaten, darunter auch in Oesterreich, eingeführt ist. Er kommt hinsichtlich des Bedürfnisses nach Schulärzten für höhere Lehranstalten zu dem Schlusse, daß sich jede Gemeinde, in der eine solche Anstalt besteht, mit einem ortsansässigen praktischen Arzte

ins Einvernehmen setzen und ihn verpflichten sollte, jederzeit gegen eine Vergütung, die nach der Anzahl und Größe der in Betracht kommenden Schulen zu bemessen wäre, in den betreffenden Schulen die schulärztlichen Funktionen zu vollziehen. Bei staatlichen Mittelschulen könnte ebenfalls ein Einverständnis mit der Gemeinde erzielt werden. Wo schon Schulärzte für Volksschulen bestehen, könnten diese auch die Mitüberwachung einer etwa bestehenden höheren Anstalt übernehmen. 1. Fl.

Iduna. Eine Sehnsuchtsgeschichte von Olga W o h l b r ä u d. Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig. — In diesem Buche wird mit realistischer Kraft in klug geführter Handlung ein moderner weiblicher Typus geschildert, den wir alle kennen: die Bettlerin mit den hungriigen Augen, die von jedermann Nahrung zu begehren scheint. Nicht für ihren Magen, nein, sondern für ihre ziellose Sehnsucht. Eine Sehnsucht, die nie und nimmer Befriedigung finden kann, einfach deshalb, weil sie das Objekt ihrer Begierde nicht kennt, sondern sucht. In allen Opianen, die über die Wirklichkeit hinwegtäuschen helfen, in allem sinnlichen und seelischen Betrug, den die Menschheit geschaffen haben, um das Leben besser zu ertragen, sucht Iduna, die verträumte Törin mit dem begehrlischen Willen, ihren Sehnsuchtsgegenstand. Sie glaubt, die „Liebe“ werde ihr jenes Wunderbare bringen, das, was man kaum mit dem richtigen Wort zu bezeichnen mag, weil es des Mißbrauches halber, der damit getrieben wird, einen lächerlichen Klang bekommen hat, diese Kleinigkeit, für deren Bezeichnung es aber dennoch keinen anderen Ausdruck gibt als den oft mißdeuteten: Lebensinhalt. Sie erhofft ihn von der Liebe, vom Manne und endlich vom Kind. Sie muß mit ihren ungehörlichen Erwartungen immer und überall Schiffbruch leiden, nie und nimmer entspricht die Wirklichkeit ihrer Sehnsucht, weil es — wie ihr kluger Mann erkennt — „eine Sehnsucht ist, die einem Begriffe nachjagt und für diesen Begriff Menschens unterschiedet“. Spät lernt sie erfahren, daß nicht Mann, nicht Kind, nicht bürgerliche noch bosharme Genüsse, nicht Abenteuer oder Sensationen irgend welcher Art diese Sehnsucht stillen; daß es nur ein Mittel dafür gibt: die Arbeit — Arbeit, Produktivität, zugehenden Kraftverbrauch — einerlei, welcher Art — Holzhacken oder Bilder malen, Studieren oder Hüte putzen — wenn diese Arbeit nur den individuellen Fähigkeiten entspricht und die Stunden des Tages nutz-

bringend fällt! Das Leben zu vergessen, das Verrieseln der Zeit nicht zu hören, unseren Herzschlag nicht zu spüren, das ist es, was wir unbewußt erstreben. Darum fühlen sich die Menschen hingezogen zu Alkaloiden, zu Opium aller Art, die frohen Bewußtseinsbetäubung erzeugen. Aber auf dieses unnatürliche Vergessen folgt ein jämmerliches Erwachen. Nur eine Form von Betäubung kennt keinen Mator, und das ist die Arbeit. Und darum ist sie die nobelste Form des Nauscheo. Ein unausgesprochener Appell liegt in diesem Buche: Fort mit der Lüge, daß Gattinnen- und Mutterpflicht ausreichend sei, ein weibliches Leben zu füllen! Zeugen und Säugen — diese von einer künstlich konstruierten Gloriole umstrahlten Funktionen des Weibes — lösen sich in Wahrheit in einer Reihe flüchtiger Sensationen der Lust und des Leides, der „Wehen“ und „Wonne“ löse es im Sinne der Natur, daß ihnen allein das Leben der Frau zu dienen hat, so müßte sie sterben, nachdem sie ihre Kinder bestenfalls erzogen hat, wie gewisse niedrige Insekten sterben, nachdem sie ihre Eier gelegt. — Frau Aduna hat eine Schwester, an die sie wohl gar nicht gedacht hat. Die zieht's auch immer ins Unbekannte, ins Wunderbare und Wesenlose. Daß in ihrer nächsten Nähe das Gute liegt, das ihren unbefriedigten Kräften Betätigung und damit ihrer sehnenenden Seele Frieden geben könnte, erkennt sie erst spät, mit den bedenklichen Worten: „Sollte hier eine Aufgabe liegen?“ Diese Schwester heißt Ellida, die Frau vom Meere. Auch sie hat eine „Schnulchsgeschichte“. — An ihr kann Aduna wohl nicht gemessen werden: Immerhin aber hat Olga Wohlbrück, die vom Ueberdreit her bekannt wurde, mit ihrer Geschichte den Beweis erbracht, daß sie auch als Schriftstellerin ernst genommen werden muß, als begabte, logisch denkende und künstlerisch empfindende Frau.

Gr. M.-H.

„Großmutterlieder.“ Erlebtes und Mitempfundenes von Lina Schneider. München 1903, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H. — Lina Schneider, die Begründerin des Victoria-Vereins in Köln, — geistreiche, lyrische Dichterin und Uebersetzerin aus dem Holländischen — unter dem Pseudonym Wilhelm Berg — ist eine alte Dame, die kürzlich in das biblische Alter getreten ist. Sie hat die Gelegenheit benützt, um all das, was ihr Herz erfüllte und was sie doch so gern ihren Enkeln und Enkelinnen sagen und ihnen als letztes Vermächtnis recht dringend an die Seele legen möchte, in gebundener Form, die sie so meisterhaft handhabt, zu verkündigen. Sie hat ganz wunderbare „Großmutterlieder“ herausgegeben, die gewiß alt und jung mit gleichem Interesse lesen wird. In ihrem Widmungsgedichte an alle Großmütter spricht sie sich über die Tendenz ihres neuen Buches dahin aus, daß sie

die goldene Fabel ihres Lebens zum Liede gesponnen habe, aber bisher nur für sich allein, denn nie hätte sie der Menge Lob und des Ruhmes Schein gelobt. Jetzt aber, da sie an des Lebens Scheide stände, werde sie schwachhaft wie ein Kind, weil eben ihre Enkelkinder ihre Augenweide wären. Nunmehr möchte sie des Lebens wunderbaren Traum nicht mehr einsam spinnen, denn für all ihr Glück, für all ihr Sinnen gebraucht sie Hörer und weiten Raum. In diesem Sinne ruft sie den Großmüttern zu:

Was ich erlebt, was mitempfundenes
Bei and'rer Glück und and'rer Leid,
Das hab' ich euch zum Kranz gemunden,
Und sei dies kleine Buch geweiht.

Entzückend sind die Genrebilder, die Lina Schneider aus dem Leben der Kleinen, von ihrem Tun und Treiben, von ihrer Geduld, ihrem Gemüts- und Herzensreichtum entwirft; ebenso anmutig und oft ergreifend sind auch ihre Großmutterlieder, in denen sich die Poesie des Alters und all die Fälle der Liebe offenbart, die die Großmütter für ihre Enkelkinder empfinden. Hier sei nur auf das eine Gedicht, „Maria Theresia“ betitelt, hingewiesen. Die Dichterin führt uns nach Wien in den goldenen Kaiserpalast, wo sonst die strengste Etikette herrscht. Doch diesmal sitzt die Kaiserin bequem in ihrem Lehnstuhl im Morgenrock, da klopf't an ihre Tür und ein Bote erscheint, ihr einen Brief vom toskanischen Thron überbringend, worin ihr mitgeteilt wird, daß jetzt ihr Sohn den längst erwarteten Ruben hätte. Maria Theresia ist vor Freude außer sich, und durch alle Gänge unverweilt eilt sie zur Loge im Theaterbau, sich ganz ohne Etikette dem Volke zeigend und ins Publikum die Worte hineinschmetternd: „Der Poldi hat 'nen Bub'n.“ Wir teilen schließlich, um den eigenartigen Reiz dieser in ihrer Art einzig dastehenden Großmutterlieder zu kennzeichnen, als Probe das nachstehende kleine Poem „Frage und Antwort“ mit:

Großmutter, wie ist so bleich dein Haar?
„Frau Sorge bleichte es manches Jahr.“
Großmutter, wie ist so bleich dein Gesicht?
„O Kind, wir fürchte die Freude es nicht.“
Großmutter, wie viel Künzeln du hast!
„Sie zog ins Gesicht mir des Lebens Laß.“
Großmutter, was ältert so deine Hand?
„Bei den Schlüssel sie suchst zum ewigen Land.“
Großmutter, sag, was schwant dich dein Fuß?
„Weil er heimlich sich hebt vor dem letzten Gruß.“
Großmutter, was hält mich dein Arm so fest?
„Will du die einzige bist, die mich nicht verläßt.“

Dr. Adolf Kobut.

Gottfried August Bürger.

Gottfried August Bürger, dem ebenso bekannten als unglücklichen Dichter der Ballade „Leonore“ und des berühmten „Liedes vom braven Mann“, ist in seinem Geburtsorte Wolmerowende — ursprünglich Wolmerschwend — ein charakteristisches, bescheiden sinniges Denkmal errichtet.

Von Arnold Runne, einem durch viele hervorragende Denkmäler und Porträtbüsten bekannt gewordenen Berliner Bildhauer, geschaffen, führt es auf dem Plateau einer Waldlichtung einen mächtigen Steinblock vor den kleinere Findlinge umlagern. Auf jenem prangt des Dichters überlebensgroßes Bronzerelief, von einem Vorbeergewige umgeben, dem die Worte „Loch klingt das Lied vom braven Mann“ angefügt sind. Oben sieht man die Inschrift „Gottfried August Bürger 1747 bis 1794.“ Die ganze Individualität des nimmerstirbenden, von seinen Gefühlen und Reigungen hin und hergeworfenen Poeten kommt in diesen schwärmerisch blickenden Augen und dem von tiefem Ernste beschatteten Gesichte zum Ausdruck. Wie mag es hinter dieser weit ausgedehnten Stirn oft von glühender Begeisterung gegärt, oft in tiefster Verzweiflung und Not aufgestöhnt haben!



Gottfried August Bürger-Denkmal in Wolmerowende.

Dreimal hatte Bürger, der am 31. Dezember 1747 als Sohn des Wolmerschwender Pfarrers geboren wurde, den Ehebund geschlossen, immer begleitet von schwerem Mißgeschick. Die Liebe zu seiner ersten Gattin, der Tochter eines Kollegen und Justizamtmannes — Bürger selbst war damals hannoverscher Amtmann in Wolmershausen — wurde durch die unselbige Leidenschaft für deren jüngere Schwester, der als Molly in vielen liebevoll glühenden Gedichten besungenen, schwer beeinträchtigt. — Und als nach solch einem Martyrium von 11 Jahren der gepeinigete Dichter seine Molly nach dem Tode der Schwester endlich freien durfte, starb jene schon sieben Monate nachher. Ein „Schwabenmädchen“ aber, das unter dieser Bezeichnung des Dichters Liebe gesucht und gefunden, machte die en durch ihren Mangel an feinen Charaktereigenschaften sehr unglücklich; diese dritte Ehe wurde bald getrennt, nicht ohne daß Bürger dadurch in jeder Beziehung schwere Schädigung erhalten hatte.

Eine Einskehr zur Ruhe bedeutete in der Tat das am 8. Juni 1794 erfolgte Hinscheiden des ein Opfer seines Naturells gewordenen Dichters.

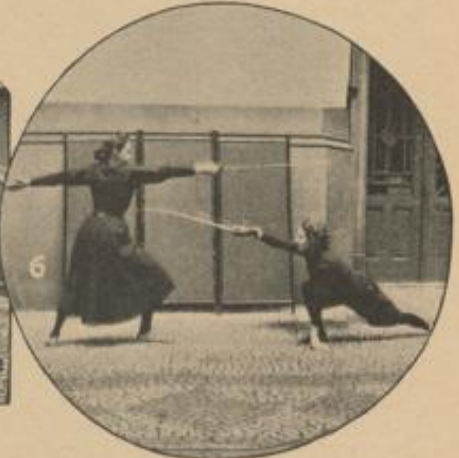
S. F.

Neue Damensporte.

In unserer sportfreundigen Zeit ist es erklärlich, daß jede neue Anregung auf dem Gebiete des Sportes sofort Bewunderer und Nachahmer findet; dies nicht nur unter dem sogenannten starken Geschlecht, sondern auch unter den Damen. Man kann heute wohl schon von einem Damensport im allgemeinen sprechen, denn fast auf allen Gebieten körperlicher Betätigung finden wir Damen als Meisterinnen.

Unsere heutigen Reproduktionen zeigen vier Aufnahmen, die gewiß mancher unserer Leserinnen neuartig sein werden; sie stellen eine Keulenschwingerin bei der Arbeit dar. Das Keulenschwingen ist in der Tat ein neuer Sport, denn er ist erst vor wenigen Jahren in Europa in Aufnahme gekommen. Zuerst führten ihn bei uns Varietés-Artisten dem Publikum in seiner Vollendung vor, und bald bemächtigte sich seiner auch der Amateursport. In natürlicher Folge wird er jetzt auch von Damen ausgeübt. Es ist ein Turnsport, dessen rationelle Ausübung dem Oberkörper, dem Rücken, den Schultern und den Armen eine größere Gelenkigkeit und Beweglichkeit verleiht und zur Verbesserung einer fehlerhaften Haltung beiträgt. Hiesige Holzkeulen, die ihrer Form nach einem schlanken Kegel gleichen, werden in grazidiem Schwung um Kopf und Schultern gewirbelt. In einigen Tanzstunden ist das Keulenschwingen als Vorübung zum Gelenkigmachen Mode geworden; außerdem gibt es vor allem in Berlin Spezialkurse, wo man das Keulenschwingen erlernen kann. Die Übungen werden meist mit Musikbegleitung ausgeführt. Es gewährt einen ganz eigenartigen Anblick, eine Schar junger Damen streng taktmäßig die Keulen schwingen zu sehen. Das Bild ist sehr anmutig und erinnert durchaus nicht an die Geplagenheiten wilder Völker, wie der gewaltig klingende Name beinahe vermuten läßt. Besonders empfehlenswert ist diese Gymnastik für heranwachsende junge Mädchen, die kräftigende Leibesübungen überhaupt nicht verabsäumen sollten. Aber auch erwachsene junge Damen sollten es nicht unterlassen, sich dem Turnsport oder einem ihm verwandten gesunden Sporte, wie z. B. dem Keulenschwingen, hinzugeben, sind doch fleißige Sportübungen das beste Mittel, den durch geistige Arbeit oder gesellschaftliche Verpflichtungen überanstrengten oder ermüdeten Organismus wieder erstarren zu lassen.

Die Kleidung einer Keulenschwingerin besteht, wie unsere Bildchen zeigen, aus einem einfachen, fußfreien Rock und einer losen Bluse, die ohne das belästigende Korsett getragen werden muß. Auch das Haar ist sehr einfach zu ordnen, da die Bewegungen der Keulenschwingerin einer kunstvoll arrangierten Frisur gefährlich werden können.



Die weiteren Reproduktionen zeigen ein halbes Duzend Aufnahmen zweier Fechterinnen. Man sieht den jugendlich schlanken Gestalten an, welches Vergnügen ihnen die körperliche Bewegung bereitet, und selbst ein Feind des Damensports kann nicht behaupten, daß in der Kleidung und in der Haltung irgendein ungraziöser oder unweiblicher Zug liegt. In ferner stehenden Kreisen hält man zwar die Kunst des Fechtens für einen Sport, der dem Weibe nicht ziemlich ist; doch es ist ja kein Grund zu einer solchen Annahme vorhanden, denn das Fechten macht die Glieder gelenkig, stärkt das Auge, gibt uns Mut und Selbstvertrauen. Sind das nicht alles Eigenschaften, die in unserer modernen Zeit mit ihrem heftigen Kampf ums Dasein für ein weibliches Geschöpf von der gleichen Wichtigkeit sind wie für den Mann? Damen bevorzugen natürlich meist das Fechten mit dem Papier, dieser grazidiem Waffe, der nichts Verberes und nichts Brutales anhaftet; sie ist leicht zu führen und gestattet es dem Fechter oder der Fechterin, stets eine elegante, edle Haltung einzunehmen. Von unseren beiden Fechterinnen benützt die eine die Pluderose, während die andere im kurzen, fußfreien Rock scheid. Da es sich in diesem Falle nur um Positionen für photographische Aufnahmen gehandelt hat, so haben die Damen die unschönen Gesichtsmasken nicht aufgesetzt — wie hätten sie auch sonst das bewußte „freundliche Gesicht“ machen können? Was uns gezeigt wird, ist eigentlich „Spiegelfechtere“, aber jede der Haltungen entspricht derjenigen des ernstlichen Kampfes und ist muster-gültig. In der ersten Position sehen wir die beiden Damen den Fechtergruß tauschen, dann beginnt der Kampf. Die einzelnen Phasen sind durch die Unterschriften unserer Bilder erklärt.

1. Posierter Schwundstoß.
2. Fächerguß (1. Position).
3. Inquartierstoß.

4. Inquartata.
5. Terzstoß mit dreipähteter Terzparade.
6. Parate.

Frauenchronik.

Eine Promotion von drei Studentinnen zu Doktoren der Philosophie fand am 22. Mai an der Wiener Universität statt. Die jungen Doktorinnen sind: Fräulein Luise Eble v. Czerny, Tochter des Landesgerichtsrates R. v. Czerny, Fräulein Elsa Wienefeld und Fräulein Olga Steindler. Die drei Damen haben sich Geschichte, Musikwissenschaft, Physik und Mathematik zu ihren Hauptfächern gewählt. Fräulein Dr. Steindler, die Tochter eines Advokaten zu Graslitz in Böhmen, hat sich in wissenschaftlichen Kreisen bereits durch die im Vorjahre von der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Abhandlung „Ueber die Temperaturkoeffizienten einiger Todelemente“ bekannt gemacht. Die junge Dame, eine Schülerin der Wiener gymnastischen Mädchenschule, hat seit dem Herbst 1890 an der Wiener Universität Mathematik und Physik studiert. Die Maturitätsprüfung legte sie am Kleinseiner Gymnasium zu Prag ab.

Englische Sanitätsinspektorinnen gab es bei ihrer letzten Zusammenkunft, die in Liverpool stattfand, einem Berichte der Zeitschrift „English Womans Review“ zufolge, 45. Diese Zahl beweist, daß die englischen Frauen unermüdet bestrebt sind, das Gebiet der Gesundheitspflege für sich zu erobern. Die englischen Sanitätsinspektorinnen veranstalten von Zeit zu Zeit gemeinsame Konferenzen, um durch Ideenaustausch ihre Wirksamkeit zu erhöhen. Diese Konferenzen haben für alle Beteiligten einen großen Wert, da ausgezeichnete Referate gehalten und Berichte über die Tätigkeit der Sanitätsinspektorinnen, die stetig wächst, erstattet werden. Die Berichterstatterin der „English Womans Review“ hat daher recht, wenn sie ihren Aufsatz mit folgenden Worten schließt: „Bald wird kein Gesundheitsdepartement, keine Armenverwaltung, keine Schulbehörde mehr als vollwertig anerkannt gelten, wenn nicht mindestens eine gebildete Frau Sitz und Stimme darin hat.“ — Kürzlich hat auch die Stadtverwaltung in Dundee zwei Frauen zu Sanitätsinspektorinnen (Lady Health Visitors) ernannt. Es sind dies die Chirurgin Dr. Mary Scharlieb, die eine Anstellung im allgemeinen königlichen freien Hospital in Grays Inn Road erhielt, und Miss Josephine Gardner, die als Ärztin an das Bruntsfield Krankenhaus für Frauen und Kinder berufen wurde. Beide Damen haben die für die Anstellung in der staatlichen Sanitätsinspektion in Schottland erforderliche Prüfung bereits abgelegt.

Die französische geographische Gesellschaft (Société française de géographie) hat neuer zum erstenmal Damen mit einem Preise ausgezeichnet. Madame Goudreau, die eine Reise nach den Trembates, einer Inselgruppe im Stillen Ozean gemacht hatte, erhielt die große silberne Medaille; dieselbe Auszeichnung wurde der Gräfin Bourgeois für ihre Reise um die Welt zuerkannt.

Auf der Weltausstellung in St. Louis werden die Frauen nicht, wie dies bisher der Fall gewesen ist, ihre Arbeiten in einem besonderen Pavillon ausstellen. Es werden vielmehr alle Ausstellungsobjekte, die von Frauen einlangen, neben den Erzeugnissen der Männer, also als vollkommen gleichbedeutend, ausgestellt werden. So wird zum erstenmal ein wirklicher Wettbewerb von Männern und Frauen zusammen stattfinden, da alle Arbeiten in ganz gleichem Maßstabe beurteilt werden. Ferner ist von der Bundeskommission auf Grund einer besonderen Verfügung des Kongresses eine aus 24 Mitgliedern bestehende weibliche Prüfungskommission ernannt worden, deren Aufgabe darin bestehen wird, von Frauen hergestellte Ausstellungsobjekte zu beurteilen und mit Preisen auszuzeichnen.

In Hamburg ist kürzlich die erste Frau in die Matrikel der Ärzte aufgenommen worden. Es ist dies Fräulein Dr. med. et chir. Maria Wilhelmine Gleiß, die schon die Ehre genießt, der erste amtlich anerkannte weibliche Arzt Hamburgs zu sein.

Der deutsche Lehrerinnenverein in England, mit dem Sitz in London W., 16 Wyndham Place, Bryanston Square, hat kürzlich ein Programm für neue, erweiterte Kurse verfaßt, die speziell den deutschen Lehrerinnen Gelegenheit geben sollen, in kürzester Zeit und mit geringen Kosten die englische Sprache zu erlernen und eine Abgangsprüfung zu machen, worüber vom Vorstande und der dazu bestellten Prüfungskommission ein Zeugnis ausgestellt wird. Zur Prüfung können sich die Teilnehmerinnen schon nach einem zwölfwöchentlichen Studium melden. Vor Eintritt in den Kurs müssen sich die Damen einer Aufnahmeprüfung unterziehen, da sie ohne alle Vorkenntnisse der englischen Sprache nicht mitarbeiten könnten. Es werden aber, je nach Bedürfnis, für solche Damen Vorbereitungskurse zum Studium eingerichtet.

Der erste weibliche Chirurg Oesterreich-Ungarns ist Fräulein Dr. Margit Genersich, die kürzlich zum Operationszögling an der zweiten chirurgischen Klinik in Budapest ernannt wurde. Bisher hat noch keine österreichische Ärztin sich der Chirurgie zugewandt.

Ein weiblicher Schiffarzt. Die weiblichen Ärzte beginnen nach und nach alle Gebiete für sich zu erobern. Nunmehr haben drei Französinen ihre Aufmerksamkeit der schiffsärztlichen Tätigkeit zugewandt und sich bei der „Compagnie Messageries maritimes“ um Stellen als Schiffsärztinnen beworben. Mme. Dr. med. Sara Brodo ist auch bereits in dieser Eigenschaft angestellt worden; sie übt ihre Tätigkeit auf einem zwischen Marseille und Algier verkehrenden Dampfer aus. Voraussichtlich werden auch die beiden anderen Damen angestellt werden. G. U.

Scherz-Chronik.

Frauenrechte.

Sie nimmt teil an den Debatten
Ueber alle Frauenrechte,
Und das ärgert ihren Gatten,
Der ein folgiam Weibchen möchte.

Sie sieht in der Zigarette
Nichts, was man verdammen sollte,
Während er es lieber hätte,
Wenn sie Strümpfe stricken wollte.

Sie trillert sich gerne zierlich,
Möchte reizend sein für alle,
Und er findet's ungedährlich,
Daß sie ande n auch gefalle.

Und so kam's zu Streit und Grolle,
Und er rief gekränkt und trübe:
Wenn sie ihm nichts opfern wolle,
Sei das nicht die rechte liebe.

Und sie mußte ihn noch bitten,
Doch an ihre Lieb' zu glauben,
Zu verzeh'n, daß sie gestritten,
Und sein Herz ihr nicht zu rauben.

Armes Kind, das frelen möchte,
Bäte dich vor jenen Fr.tern,
Die nur liebe ohne Rechte
Als die rechte liebe feiern.

Kory Towles.

Ratgeber für die Leserinnen der „Wiener Mode“.

Bücher zu reinigen und zu verpacken. Die Bücher sind bekanntlich Staubfänger, sie bedürfen deshalb, besonders wenn sie offen stehen, einer häufigen und gründlichen Säuberung. Im Schrank bleiben sie natürlich länger sauber. Das Reinigen geschieht am zweckmäßigsten, indem man ein Buch im offenen Fenster auf- und zuklappt und dann zwei Bücher aufeinander schlägt. Da hierbei im buchstäblichen Sinne des Wortes viel Staub aufgewirbelt wird, so empfiehlt es sich, daß die Person, die mit der Reinigung betraut ist, ein Tuch um den Kopf binde und nach beendeter Arbeit Mund und Nase mit lauwarmem Salzwasser ausspüle. Die Bücher müssen außerdem mit einem Tuche abgewischt werden und kommen dann, nachdem die Bücher der Etage gereinigt sind, wieder an ihren Platz. Beim Verpacken von Büchern achte man darauf, daß die Ecken, die sich leicht umbiegen, durch Umlegen von Papier geschützt werden. Bücher sind vor Rässe sorgsam zu bewahren. Bei Umzügen ist es ratsam, die Bücherkisten genau zu bezeichnen und darauf zu bemerken: „Bücher, vor Rässe zu schützen.“ Die Kisten darf man nicht zu groß wählen, da die Bücher ungemein schwer wiegen. Man lege die Kisten mit weichen Tüchern aus und packe die Bücher ganz fest, damit keine Lücke entstehe. Etwas Lücken müssen ausgefüllt werden. Hat man nur große Kisten, so darf man diese nicht mit Büchern voll packen; der leere Raum wird mit leichten Sachen ausgefüllt, die auch Druck vertragen können. In jedem

Falle müssen die Bücher ganz fest liegen, wenn sie beim Verenden keinen Schaden leiden sollen. Sehr kostbare Einbände sind noch besonders zu umhüllen.

Wie behandelt man Kristall und Glas? Je feiner und zarter die Gegenstände sind, desto schwieriger ist die Behandlung und Reinigung. Biergläser hebt man am besten unter Glas auf, sie erfordern dann sehr selten eine Säuberung, und das Abwischen mit einem weichen Tuche, am besten mit einem seidenen, genügt, um sie sauber zu erhalten. Die Füße darf man niemals herumdrehen, da sie dann sehr leicht abbrechen. Dasselbe gilt von allen Gläsern, die dünne oder geschliffene Füße oder Hentel haben. Die Gegenstände, die bei festlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen werden, reinigt man am besten in Bannen, die man mit Tüchern auslegt. Das Wasser muß handwarm sein und sich schon in dem Gefäß befinden, ehe die Sachen hineinkommen. Wenn das Glas weiß und nicht vergoldet oder bemalt ist, so empfiehlt es sich, etwas Soda oder einen Löffel Spiritus hinzuzugeben. Beim Ablösen dürfen die Glasflächen nicht der hellen Sonne ausgesetzt werden, da sie sonst Streifen bekommen. Fenster darf man deshalb nie bei Sonnenschein putzen, ebensowenig Spiegel. Man verwendet zuerst einen weichen Schwamm, zum Abreiben ein Leder und zuletzt ein weiches, nicht faserndes Tuch. In einigen Gegenben benützt man Zeitungspapier zum Nachreiben, weil es die Eigenschaft besitzt,

das Glas sehr klar zu machen. Alle feinen Kristallfehler bekommen leicht Schrammen und stumpfe Stellen, wenn „n“ sie aufeinandersezt. Es ist daher ratsam, jedem Teller eine Unterlage zu geben. Sehr hübsch nimmt es sich aus, wenn man in der Größe der Teller von weißer Zephyrwolle Deckchen häkelt. Den Rand bilden farbige Luftmaschen und Zaden, an den beiden Seiten der Decke häkelt man eine flache Leisung, durch die ein breites Seidenband geleitet wird. So verbindet man ein Duzend Decken miteinander und schiebt zwischen je zwei Decken einen Teller. Oben bindet man das Band zu einer Schleife. Auf diese Weise bleiben die Teller auch vor Staub geschützt.

Karaffen zu reinigen. Karaffen müssen stets sehr sauber gehalten werden, da sich im Wasser Salpeter bildet, der sich an das Glas ansetzt. Man reinigt die Karaffen am besten täglich durch Ausspülen mit warmem Sodawasser und Nachspülen mit kaltem Wasser; nach 2-3 Tagen empfiehlt es sich, klein gebröckelte Eierchalen von rohen Eiern in die Karaffen zu geben und diese gründlich zu schütteln, die Eierchalen zu entfernen und mit klarem Wasser nachzuspülen. Ab und zu empfiehlt es sich, die Karaffen einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen, indem man sie ausschwefelt. Hierzu legt man Schwefel-

fäden, die man anzündet, im offenen Fenster auf eine eiserne Unterlage, hält die Karaffen darüber und läßt sie mit dem Schwefeldampf durchziehen. Der Schwefel besitzt die Eigenschaft, alle Bakterien zu töten. Das Ausspülen mit Salzwasser macht das Glas klar.

Flaschen zu reinigen. Früher reinigte man die Flaschen mit Schrotkörnern, diese enthalten aber Blei und sind daher aus hygienischen Gründen nicht empfehlenswert. Wenn warmes Sodawasser und Eierchalen zur Reinigung nicht genügen, wie dies z. B. bei fettigen Flaschen der Fall ist, so läßt man Spiritus mit Salz längere Zeit in der Flasche stehen und schüttelt diese häufig. Dann spült man sie mit warmem Sodawasser so lange aus, bis das Glas klar ist.

Glasstöpsel zu lösen. Wenn Glasstöpsel sich nicht aus Flaschen und Gläsern entfernen lassen, so gießt man einige Tropfen feines Speiseföl darauf und versucht dann, die Stöpsel zu drehen. Gelingt dies nicht, so stellt man die Flasche auf eine warme (nicht heiße) Stelle, damit sie leicht erwärmt werde. Nach einiger Zeit versucht man den Stöpsel zu lösen, indem man ganz vorsichtig darauf schlägt. Ist dies noch erfolglos, so muß das Verfahren drei- bis viermal wiederholt werden.

Korrespondenz der „Wiener Mode“.

Langjährige Abonnentin in B. — Sommerachtsträum. Dem in unserem 19. Heft des XV. Jahrganges erschienenen Artikel „Hygienisch-kosmetische Rundschau“ können Sie alles Nähere über die Behandlung von Sommerprossen entnehmen. Wir sind gern bereit, Ihnen brieflich ein oder das andere Mittel zu nennen, wenn Sie uns unter Beischluß einer Karte für unsere Antwort Ihre Adresse mitteilen.

D. S. 17.

Ballade.

Rauschend erkünet das Spiel im Saal,
Da wirbeln tanzend die Paare,
Hierlich schmeißt zum köstlichen Ball,
Da flattern geistlich ihre Paare.

Viellich zum Tänzer schmiegt sich die Dame,
Den Tönen gehorchend sie wogen,
Klütümlich ihre Arme gebogen,
Und kaum sie erfasst des Saales Rahme (1)

Doch eine ist des Balls Königin,
Ein Feinlein mit bloßem Gesicht;
Gelassen nimmt sie die Huldigung hin,
Man höret es kaum, was sie dankend spricht

Und ein Gürtel schlingt sich ihr um den Schoß
Von glänzenden, schwarzen Samt,
Er legt den schlanken Gliederbau bloß,
Es zeigt die Blöße das zierliche Band.

Es seufft die Herzen ihr zand'risches We'en,
Auf aller Mienen kann man es les'n,
Dah man ihr verdiente Bewan'erung zollt,
Dah alle Gemüter der Königin hold.

Und wieder bereuuet des Tanzes Fuß
Die Paare im Saale in Lebensglut,
Der Freude ergibt sich die junge Brust
Und taucht in der Seligkeit Flut.

Und wieder ist die Ballkönigin
Die Blöße, die reizende Dam',
Und bezaubert den Tänzern allen den Sinn,
Vor manchem die Ruhe sie nahm.

Doch wunderlich! wieder als Gürtelband
Schmüdet sie der schwarze, der glänzende Samt;
Und niemand wußt, von wannen sie war,
Welch Glädliche noch ihre Mutter war.

Und spurlos verschwindet die Herrliche wieder,
So wie sie gekommen, und niemand bekant,
Hort eilt sie wohl in ein ferne Land,
Und ein zweifellos Ahnen durchsieht die Gemüter.

Und als sich nun wieder zum drittenmal
Die Jugend versammelt zum reizenden Ball,
Erscheinet die blasse Dame wieder
Und schlägt bezaubernd die Zweifel nieder.

Doch wieder legt sich der schwarze Samt
Um ihren Schoß als Gürtelband;
Und ein Tänzer, dem sie im Reine ruht,
Den Zweifel zu lösen, sagte sich Mut.

Und, da sie mit ihm sich im Tanze noch dreht,
Voh er ihr den Gürtel; doch schauernd er steht;
Zu Wehe sinkt sie vor ihm nieder,
Und Grausen entsezt die Gemüter.

Ist hoffe, daß Ihnen das eine Gedicht genügen wird, um ein Urteil zu fällen. Das eine Gedicht genügt vollständig. Wir haben es unserer Schnittmusterabteilung übergeben, weil wir über den den schlanken Gliederbau bloßlegenden schwarzen Samtgürtel ein sachliches Gutachten einholen wollten: In der Praxis geht das nicht. Und in der Theorie ist es auch nicht sehr schön.

S. C. Toronto. Da wir an dieser Stelle Adressen prinzipiell nicht nennen, müssen wir bitten, uns unter Beischluß einer Karte für unsere Antwort Ihre Adresse bekanntzugeben, um Ihnen mit der gewünschten Mitteilung dienen zu können.

Mona Carini in Buenos-Aires. In Ihren Gedichten ist echter Schwung, wirkliche Empfindung, tiefes Naturgefühl mit sehr befreundlichen, banalen und schalen Allerweltswendungen und gleichgültigen, lyrischen Redensarten höchst befreundlich verquid. Auch die Skizze „Im Laßzuge“ ist für uns unentwendbar.

Eine Abonnentin aus Brünn. Da kann nur ein Arzt helfen, wenn dies überhaupt möglich ist.

Rähu, Halle in Weisfalen.

Der Jüngling tragt es fäh, von Leidenschaft getrieben,
Wo die Erfahrung fehlt, führt in der Bogenmut,
Und bleibet auch mancher tot am Feld der Laten liegen,
Was schert den Jüngling das, ihn ängstigt nicht vergoff'nes Blut.

Jawohl, der richtige Jüngling macht sich da nicht besonders viel draus. Sie besitzen in hohem Maße die Kunst, in bombastischem Wortschwall ein Minimum von nicht einmal besonders ungewöhnlichen Gedanken über Jüngling, Mann und Greis, der letztere ist der Älteste der drei, zu verbergen. Wir ziehen die kurzen schönen Verse den Ihrigen vor:

Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß . . .

Mammée. 1. Die Verse Ihres Freundes sind gerade schlecht genug. Sie brauchen durchaus nicht abgeschrieben zu sein. Sie können sie ihm schon zutrauen. — 2. Wenn der Altersunterschied nur einige wenige Jahre beträgt, kann auch die jüngere Dame in taktvoller Form ganz gut das „Du“ antragen, vorausgesetzt, daß sie ganz sicher ist, daß es der anderen Seite ebenso erwünscht ist wie ihr selbst. — 3. Lesen Sie doch E. T. A. Hoffmanns Erzählungen gefälligst selbst nach. Sie werden großen Genuß davon haben: „Klein Zaches“, „Kater Murr“, „Die Pappe“ etc. Es sind eine Menge Züge und Figuren in die Ober frei hinkubergewonnen worden und mehrere Erzählungen ineinander verwoben.

Portse Maria gräbt ein

Fernes Graß.

Eine Weibe tief im Tal
Leis raunend im Mondstrahl
Bereit ihr schlanken Kette
Ueber einen bunten Stein.
Der deckt ein mäches Gebein —
Eines Kriegesmannes Kette.

Gefallen als echter Held
Liegt er hier im weiten Feld
Herne der Mienen und der Braut.
Vielleicht hat auch sie vom Steg
Der Sturm des Lebens weggeweht —
Dah nun im Jenfeit er sie schaut —!

Wir wollen das Bestere annehmen.

Abonnentin der „Wiener Mode“. An der Wiener Kunstgewerbeschule werden auch Damen aufgenommen, jedoch nur in beschränkter Anzahl, da eine Ueberfüllung vermieden werden muß. Es haben daher nur wirklich talentierte Aussicht, aufgenommen zu werden. Vielleicht wenden Sie sich zunächst an die „Kunstschule für Frauen und Mädchen“ (1. Tuchlauben 8); die Schulleitung wird Ihnen gern nähere Mitteilungen machen.

Stelliana in Budweis. Ihre Verse, An-, Nach- und Danebenempfundenes, sind von echter Poesie einfach so weit entfernt wie Budweis von Palermo. Heine hat es Ihnen besonders angetan, dann Lenau. Sie dichten lauter lyrische Talts-Diamanten.

Mitschi, Poststratstochter in Linz (12 Jahre). Eine sehr hübsche, klare Schrift. Pflege dieses Talent. Aber mußt du denn Verse schreiben, und warum jußt — eigene?

Nichte in Bittan. Lesen Sie vor allem den in unserem 4. Heft des XVI. Jahrganges erschienenen Artikel „Hygienisch-kosmetische Rundschau“, der eine gründliche Erörterung über die Ursachen des Haaransfalles enthält. Vielleicht können Sie schon diesem Aufsatz entnehmen, wie Sie vorzugehen haben. Sollte dies nicht der Fall sein, dann bitten wir um Angabe Ihrer Adresse, um Ihnen schriftlich Rat-schläge geben zu können. An dieser Stelle würde dies zu weit führen.
Marianne W. in Wien.

An Jhn.

Der Strauß, den ich geschüdet,
Graf dich viel tausendmal,
Ich hab' mich oft gebüdet,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gebüdet
Viel hunderttausendmal!

Aber Marianne Willemer? Wie konnten Sie doch nur denken, daß wir unseren Goethe so schlecht gelesen hätten? Das wär' kein kleiner Spaß gewesen, wenn der Briefkastenohm da aufgefressen wär! Aber der harmlose Begleitbrief: „Probe meiner Gedichte . . . in geschäftem Blatt gedruckt zu lesen . . .“ ist doch nur die Einbegleitung einer Fälschung.

Inhalts-Verzeichnis des XVI. Jahrganges der „Wiener Mode“.

Naturgroße Schnittmuster für Toilettegegenstände.

(Die erste Zahl bezieht sich auf die Nummer des Fests, die zweite auf die Nummer der Abbildung.)

Schnitte für Erwachsene.

- Kernel 3/49, 4/1, 5/24, 5/26, 5/42, 6/48, 15/40, 20/26.
- Badeanzug 17/50.
- Balltoiletten 3/43, 8/66.
- Beinkleider 8/78, 21/12, 21/13.
- Berte 1/48.
- Blusenoberstoffe 2/48, 4/62, 6/46, 15/39, 17/27, 17/29.
- Blusenpenzer 10/17, 12/12.
- Blusen taillen 1/22, 7/32, 12/4, 14/17, 16/6, 18/38, 22/8, 24/11.
- Braunkleid in moderner Form 10/42.
- Englische Taillen 14/17, 23/32.
- Faltenpenzer 18/36.
- Futtertaillen 1/22, 4/62, 7/32, 12/4, 14/17, 16/6, 18/38.
- Gausjaden 8/9, 14/52, 18/3, 20/31.
- Gauskleid 24/41.
- Hemden 8/77, 10/51, 21/41.
- Herbstjaden 22/1, 22/4, 23/1, 24/4.
- Jaden 1/3, 3/1, 4/27, 7/30, 7/47, 11/8, 13/5, 15/41, 19/5, 23/1.
- Kleider in moderner Form 2/25, 4/15, 8/68, 12/1, 14/40, 16/23, 19/1, 24/37.
- Kragen 3/60, 4/1, 11/7, 12/2, 13/49, 14/43, 15/40, 16/47, 18/69, 22/28.
- Kragenumhüllen 7/3, 20/46.
- Mantel in moderner Form 19/10.
- Mantel 2/64, 4/2, 6/17, 8/71, 13/43, 19/10.
- Maskefostüme 7/27, 9/36, 9/38, 9/39.
- Niederleibchen 21/59.
- Morgenjäckchen 2/44, 6/52, 8/9, 14/52, 20/31, 23/40.
- Nachtjade 21/44.
- Paletots 2/3, 4/27, 10/4, 12/7, 22/3.
- Peterinenkragen 20/46.
- Reformkleider 2/25, 4/15, 8/68, 12/1, 14/40, 16/23, 19/1.
- Reformschürzen, 1/54, 12/45.
- Reformunterkleid 21/46.
- Reittaille 14/17.
- Röde 6/52, 8/66, 10/9, 13/7, 16/29, 18/58, 18/60, 20/25.
- Rodpaffen 4/1, 4/28, 10/44, 12/2, 14/49, 20/11, 22/9, 22/26, 24/14.
- Sackjaden 16/48, 24/39.
- Sattelteile 4/28, 11/7, 20/15, 20/26.
- Schlaf Röde 1/55, 5/36, 12/45, 15/49.
- Schofsteife zur Jade 11/63.
- Schürzen 1/54, 4/36, 12/45.
- Sortie de bal 7/3.
- Spenger 2/35, 3/42, 4/32, 10/19, 10/45, 11/15, 12/11, 13/22, 14/69, 16/29, 17/52, 18/1, 20/25, 20/45, 22/26, 22/47.
- Tailenoberstoffe 2/41, 2/62, 5/1.
- Unterrod 2/46.
- Weißes Jäckchen zu modernem Kleid 18/1.
- Weißes Prinzkleid 5/28, 6/16.
- Jungenvorderblatt zum Rod 18/61.
- Verrtentagshmd 3/92.

Schnitte für kleine Kinder.

- Erstlingshemd 11/17.
- Hängerkleider 6/20, 11/1.
- Häubchen 11/9.
- Jäckchen 11/29.
- Jäckchen 11/23.
- Leibbinde 11/12.
- Leibchen 11/35.
- Mantel 9/35.
- Tragkleid 11/38.
- Tragmantel 2/3, 11/37.
- Windelbeinkleid 11/36.

Schnitte für Mädchen.

- Badrangzug 9/2.
- Beinkleider 6/23.
- Blusen 1/13, 7/8, 8/7, 9/22, 10/28, 12/6.
- Blusenjäckchen 6/4.

- Hängerkleider 6/19, 6/20, 10/26, 12/27.
- Hemden 6/26.
- Jaden 1/11, 2/15, 12/14.
- Kleider 2/14, 4/2, 7/16, 8/21.
- Kragen 12/28.
- Mantel 1/28, 2/27, 3/11, 7/31.
- Maskefostüme 4/15.
- Matrosenbluse 7/8.
- Paletots 3/2, 12/8.
- Reformkleider 6/18, 6/19, 10/26.
- Schürze 10/25.
- Tailen 2/1, 7/16, 8/24.

Schnitte für Knaben.

- Eisrod 3/1.
- Hemd 5/2.
- Knabenanzüge 1/30, 2/23, 3/14, 4/3, 5/23, 5/24, 9/42, 10/8.
- Knabentleibchen 10/20.
- Maskefostüme 4/14, 4/15.
- Matrosenanzüge 2/23, 5/9, 8/4, 9/42.
- Matrosenblusen 8/4, 9/42.
- Matrosenjade 10/8.
- Paletots 3/1, 7/20.
- Unterbeinkleid 5/3.

Puppen schnitte.

- Puppenkleid 3/8.

Schnittmethoden.

Für Erwachsene.

- Bademantel 17/47.
- Brautrod 3/26.
- Englische Röde 1/10, 1/27, 2/11, 9/45, 10/17, 12/11, 19/5, 23/71.
- Englische Röde (geschweift) 4/25, 5/42, 12/11, 19/5.
- Englischer Rod (mit Falte) 13/49.
- Reitröde 14/17, 23/64.
- Schlepprod 3/26.
- Seidenröde (geschweift) 2/42, 6/47, 15/11.
- Unterröde 5/41, 11/63, 21/38, 24/43.
- Zwidekröde 1/64, 7/14.
- Zwidekröde (geschweift) 4/62, 15/11.

Für Kinder.

- Glatte Röde 8/23, 9/19.
- Stefflisen 11/2.
- Solanitrod 4/6.

Handarbeiten.

(Die erste Ziffer bezieht sich auf die Nummer des Fests, die zweite auf die Zahl der Seite.)

- Abbetragen (Fleischerei) 19/879.
- Altarspigen (Point lace-Arbeit) 2/81.
- Anfichtskartenmappe (Brandmalerei) 22/1008.
- Arbeitskörbchen (leichte Stiderei) 2/81.
- Afchenschale (Zigaretten-Eifetten-Applikation) 20/928.
- Auftragbrett (Holzmalerei) 5/215.
- Babynhäubchen (Point lace-Arbeit) 7/313.
- Babynhäubchen (Point lace-Arbeit) 7/311.
- Bandbede (Kreuzstiderei) 10/455.
- Bant für Kinder (Kreuzstiderei) 2/77.
- Behälter für Nähutensilien (Kreuzstiderei) 14/645.
- Behang (Aufnäharbeit) 13/588, (gezählter Flachstiderei und Fransenschluss) 2/80, (Relieffstiderei) 24/1085.
- Bettbede (Aufnäharbeit) 1/18.
- Bettreinsag (Häkelarbeit) 13/590.
- Bettvorleger (Quätschenstiderei) 18/893.
- Bild (Photobrodine mit Stiderei) 2/77.
- Bilder (Photobrodine und Flachstiderei) 1/17.
- Bilderrahmen (Holzmalerei) 9/405, (Kerbschnittarbeit) 5/213, (Schnur- und Filtterstiderei) 4/173, (Zigaretten-Eifetten-Applikation) 20/925.
- Billardbede (Aufnäharbeit) 8/361.
- Blumenvasen (Malerei) 7/311.
- Borte (Aufnäharbeit) 1/13, (Aufnäharbeit und Flachstiderei) 3/125, (Häkelarbeit) 2/78, (Platt- und

- Strichstid) 14/645, 18/836, 24/1088.
- Borten (Platt-, Kreuz- und Strichstid) 14/648.
- Briefpapiermappe (Plattstiderei) 9/406.
- Briefstasche (Flachstid) 23/1046, (Platt- und Schnurstiderei) 6/263.
- Bucheinband (Goldstiderei) 7/312.
- Buffetbede (spanische Stiderei) 7/311.
- Buchhülle (Lederverarbeit) 16/741, (Lederdurchbrucharbeit) 16/741, (Platt-, Flach- und Schnurstiderei) 6/263.
- Bürstenschiden (Holzmalerei) 11/500.
- Bürstentasche (Platt- und Stielstid) 20/926, (Platt-, Stiel- und Steppstiderei) 8/362.
- Chaiselonguedede (gezählter Flachstiderei und Fransenschluss) 3/126, (gezählter Flachstiderei) 11/499.
- Decke (leichte Stiderei) 22/1006.
- Decken (leichte Stiderei) 9/405, rund (Aufnäharbeit) 14/647, (Kreuzstid) 21/966.
- Decke für einen Klavierstiel (Flach- und Stielstid) 1/13.
- Decken für den Weihnachtstisch (Kreuz- und Strichstiderei) 6/267.
- Decorationssticker (Kupferarbeit) 5/213.
- Dokumentenmappe (Schnurstid) 12/543.
- Einlag (Fleischerei) 23/1045, (Kloppelarbeit) 13/592, 15/696, 19/879.
- Eisbedchen (Platt- und Stielstid) 23/1047.
- Fächer (Filtterstiderei) 6/264, (Gouachemalerei) 7/312.
- Fächertasche (Schnurstiderei) 8/362.
- Fensterbede (Schnurstiderei) 6/265.
- Fischtragen (Fleischerei) 22/1007.
- Frans (Aufnäharbeit) 6/264, 9/408, 18/834, 19/880, 23/1047, 23/1048.
- Fußstifen (Aufnäharbeit) 9/407.
- Fußballtasche (Fleischerei) 14/646.
- Gartenstiderei (leichte Stiderei) 17/787.
- Gartenstiderei (Kreuzstid) 14/646.
- Glasbreit (Reparatur auf Stein) 5/214.
- Häkel (Lederverarbeit) 13/591.
- Haarnadelstifen (Plattstid und à jour-Arbeit) 10/455.
- Händschuhe für Damen (Stridarbeit) 6/265.
- Händschuh (Fleischerei) 15/695, (Point lace-Arbeit) 11/497.
- Händschuhkassette (Holzmalerei) 1/13, 23/1045.
- Händschuhstiderei (Bändchen- und Filtterstiderei) 4/173.
- Händspiegel (Brandmalerei) 5/216, (Holzmalerei) 5/214.
- Händtuch (Kreuzstid und Fransenschluss) 21/967, (Leinenstiderei) 1/21.
- Hängelstifen (Kreuzstiderei) 7/313.
- Hemden (Weißstiderei) 21/965.
- Hemdpassien (Weißstiderei) 11/498.
- Hoder (Holzmalerei) 24/1056, (Kerbschnittarbeit) 5/213.
- Hose für Kinder (Stridarbeit) 14/647.
- Kalender (Holzmalerei) 5/214.
- Kappe für Herren (Nanina- und Stielstiderei) 9/408.
- Kassette für Briefe (Kerbschnittarbeit) 10/455.
- Kassette für Anfichtskarten (Zigaretten-Eifettenapplikation) 2/925.
- Kissen (Aufnäharbeit) 1/19, 1/21, 12/542, (Aufnäharbeit und Flachstiderei) 4/169, 23/1046, (Flachstid) 2/925, (Flachstiderei) 10/453, (Flach- und Filtterstiderei) 4/169, (Flach- und Plattstiderei) 8/361, (gezählter Flachstiderei) 1/13, 4/172, 6/265,

- (gezählter Flachstid) 17/785, (leichte Stiderei) 3/125, (Photobrodine und Flachstiderei) 5/217, (Point lace-Arbeit) 3/129, (Relieffstiderei) 4/169, (schwedischer Plattstid) 24/1085, (Smynaarbeit) 13/588, (Stiel- und Plattstid) 22/1006, (unterlegter Flachstid) 12/542.
- Kinderbett (Plattstiderei) 21/966.
- Kinderleid (Häkelarbeit) 7/312.
- Kinderwagen (mit gestideter Ausstattung) 1/14.
- Klavierbede (Aufnäharbeit) 13/591.
- Kofferbede (Kreuzstid) 19/878.
- Kragen (Bändchenarbeit und Schlingensid) 15/693, (Fleischerei) 18/833, (Häkelarbeit) 16/741, 17/787, (Fleischerei-Imitation) 22/1008, (Kloppelarbeit) 17/788, (Madelarbeit) 12/541, 20/925, (Point lace-Arbeit) 8/363, 23/1047.
- Krawatte (Fleischerei) 17/786, (Krawattarbeit) 6/266, (mit brasilianischen Soß) 1/13, (Platt-, Stiel- und Kreuzstid) 16/742, (Point lace-Arbeit) 4/169, 4/170, 7/314.
- Kreuzstiderei (Aufnäharbeit und Flachstid) 12/543.
- Lampenschleier (Applikationsarbeit) 13/590.
- Lampenteller (Aufnäharbeit) 9/407, (Platt- und Stielstiderei) 9/407.
- Leisezeichen (Flach- und Stielstiderei) 24/1085, (Goldstiderei) 6/265.
- Nähstiderei (Applikationsarbeit) 7/363.
- Mappe (Photobrodine und Flachstiderei) 1/17.
- Rechtinfränkchen (Brandmalerei) 5/215.
- Milieu, rund (Leinenstiderei) 3/125.
- Milieu (Aufnäharbeit) 24/1086, (Aufnäharbeit und Flachstid) 14/648, 19/880, (Ebenistiderei) 24/1088, (Durchzugarbeit) 7/311, 8/364, 21/966, (Flachstiderei) 9/406, (Gobelinstiderei) 11/499, (Kreuz- und Strichstid) 18/835, (Plattstid) 20/927, (Point lace-Arbeit und Fleischerei) 3/129, (Point lace-Arbeit und leichte Stiderei) 13/591.
- Mäntelbeutel für Herren (Madelarbeit) 3/125.
- Muster (Kreuzstiderei) 8/363, (Kreuzstid) 11/497, (Kloppelarbeit) 17/786.
- Madelstifen (Goldlegearbeit) 22/1005, (Plattstiderei) 24/1086.
- Mädelstiderei (gezählter Flachstid) 12/541, (unterlegter Flachstiderei) 8/361, (Relieffstiderei) 17/788.
- Rotenmappe (Flach- und Stielstid) 13/588.
- Notizbiod (Schnurstid) 12/541.
- Papierkorb (Lederverarbeit) 5/215.
- Peilerbehang (Aufnäharbeit) 1/15.
- Photographieparavant (Photobrodine mit Stiderei) 2/79.
- Plaidhülle (Platt-, Stiel- und Steppstid) 19/877.
- Plattstiderei (Kreuzstid) 21/965, (Stiel- und Steppstid) 21/965.
- Rahmen mit Zinnstid-Brandmalerei 1/17.
- Rauchservice (Zigaretten-Eifettenapplikation) 5/216.
- Reformkragen (Aufnäharbeit und Hochstiderei) 19/877, (Weißstiderei und Durchbrucharbeit) 14/645.
- Reformschürze (Aufnäharbeit) 10/456.
- Reifstifen (Kreuzstid) 19/877.
- Ridikal (Bändchenstiderei) 4/173, (Fleischerei) 14/646, (Häkelarbeit) 24/1088, (leichte Stiderei) 5/217, 18/833, (Malerei und Stiderei) 12/544.
- Sacht (Plattstiderei) 7/312.
- Salontischchen (gestidete Decken) 23/1045.

Schaukelstuhl (Kreuzstichstickerei) 3/127.
 Schirmbehälter (Platt- und Stielstichstickerei) 2/81.
 Schirmtasche für die Reise (Platt-, Stiel- und Steppstich) 19/878.
 Schirm- und Stockständer (Brandmalerei) 5/216.
 Schlummerkissen (leichte Stickerei) 15/693.
 Schlüsselbrett (Holzmalerei) 2/77.
 Schlüsselbüchchen (Wakramofranje) 23/1045.
 Schmuckkassette (Holzmalerei) 12/541.
 Schmuckkästchen (Brandmalerei) 5/213.
 Schrankstreifen (Kreuzstich) 21/968.
 Schreibmappe (Lederritarbeit) 5/215.
 Schürze (Durchbrucharbeit und Franzenabschluss) 19/877, (Point lace-Arbeit) 9/405.
 Serviertischdecke (Kreuzstich) 12/543, (Zopfstich) 16/742.
 Serviertisch mit gestickter Ausstattung (Kreuzstich) 6/263.
 Serviette (Kreuzstich) 15/694.
 Sonnenschirm (Filetstickerei) 17/785, (Kreuzstich) 14/645.
 Spiegelrahmen (Kerbschnittarbeit) 13/588.
 Spieltischdecke (Aufnäharbeit und Flachstich) 16/743.
 Spitze (Filetarbeit) 19/878, (Häfelarbeit) 1/14, 3/128, 4/171, 11/497, 15/693, (Tischguipure) 20/925, (Klöppelarbeit) 8/362, 13/591, 17/785, 21/965.
 Stehumlegtragen (Aufnäharbeit und Stielstich) 14/647.
 Stern (brasilianische Soles) 1/16, (Point lace-Arbeit) 24/1085.
 Store (Aufnäharbeit) 1/15.
 Streifen (Weißstickerei) 15/695, 17/887, 20/928, 21/967.
 Suhlbehang (Kreuzstich und Franzenabschluss) 18/836.
 Stuhl für ein Herrenzimmer (Kreuzstichstickerei) 4/169.
 Stuhl für Kinder (Kreuzstichstickerei) 2/77.
 Tablettdeckchen (Weinenstickerei) 15/695.
 Tasche (leichte Stickerei) 17/785.
 Täschchen für Münzen (Häfelarbeit) 2/79, (Ledermalerei) 5/216, (Perlenarbeit) 7/311.
 Taschentuchschachtel, Bändchen und Filtterstickerei) 4/173, (Plattstichstickerei) 10/453, (Plattstich) 18/833.
 Taschentuch (Aufnäharbeit) 21/967, (Point lace-Arbeit) 10/454, (Weißstickerei) 21/967.
 Telegrammmappe (Plattstichstickerei und Ueberfangtechnik) 10/453.
 Teppich für ein Kinderzimmer (Smyrnaarbeit) 2/77.
 Theaterglastische (leichte Stickerei) 6/264.
 Thermometer (Holzmalerei) 3/128.
 Tischchen (Holzmalerei) 11/497.
 Tischdecke (Kreuzstichstickerei) 1/14, 10/455, (Kreuzstich- und Franzenabschluss) 21/968, (Reliefstickerei) 6/266, (unterlegte Flachstichstickerei) 11/497.
 Tischgedeck (spanische Stickerei) 10/456.
 Tischläufer (Aufnäharbeit) 1/19, 19/877, (Aufnäharbeit und Flachstichstickerei) 6/263, (Durchbrucharbeit, Platt- und Strichstich) 24/1087, (Filetarbeit) 16/742, (Filetdurchzug) 5/217, (Flachstich und Filetarbeit) 21/965, (Flachstich und Franzen) 23/1048, (Kreuzstich) 22/1005, 23/1048, (leichte Stickerei) 9/405, (Weinenstickerei) 2/77, 10/453.
 Tischtuch (Kreuzstich) 15/694.
 Uhrhalter (leichte Stickerei) 9/408.
 Umlegtragen (Weißstickerei) 17/785.
 Unterleibchen für Kinder (Häfelarbeit) 14/648.
 Unterjag für Gläser (bemalte Reparatur auf Stein) 5/214.
 Vitrage (Aufnäharbeit) 3/127, 10/456, 20/927, (Filetarbeit) 22/1008,

(Verlarbeit) 2/78, (Point lace) 23/1046.
 Vorhang (Aufnäharbeit) 1/21, 10/451.
 Wagendecke für Kinder (Aufnäharbeit) 19/878, (Flach- und Stielstich) 18/834.
 Wandbehang (Aufnäharbeit und Flachstich) 18/833, (Flach- und Stielstich) 16/741.
 Wandschirm dreiteilig (Aufnäharbeit oder Malerei) 1/20.
 Wandschirm (Brandmalerei) 4/170, (Gobelinstickerei) 22/1005, (Photobrodine und Flachstichstickerei) 3/128.
 Wandschirm zweiteilig (Flach- und Hochstickerei und Ueberfangtechnik) 11/500, (gezählter Flachstich) 20/926.
 Wäscheschrankvorhang (Weinenstickerei) 2/79.
 Wäschetasche (Kreuzstich und gehäfelte Spitze) 24/1088.
 Wandchränken (Holzmalerei) 5/213.
 Wäschschwandschoner (Kreuzstich) 18/835.
 Westen für Herren (Plattstich) 15/694.
 Weihnachtstischchen (Ruhstühlen) 6/267, (Straminarbeit) 6/267.
 Wickeländer (Kreuzstich) 18/834.
 Wiegende Aufnäharbeit und leichte Stickerei) 16/742, (Filetarbeit) 4/171.
 Zeitungsmappe (Flach- und Schnurstich) 23/1046.
 Zigarettentasche (Goldstickerei) 6/263.

Handarbeiten für die Kleinen.

Babyländchen (Strick- und Häfelarbeit und Kreuzstichstickerei) 4/3.
 Brotkorbdeckchen (Häfelarbeit) 3/3.
 Deckchen (mit generer Spitze) 1/3, (Stern- und Füllstichstickerei) 3/3.
 Eierdeckchen (Strick- und Häfelarbeit) 7/3.
 Einsag (Häfelarbeit) 5/3.
 Fußballbeutel (Strickarbeit) 11/3.
 Fußkissen (Gobelinstickerei) 1/3.
 Geldtäschchen (Häfelarbeit) 12/3.
 Haarnadelbehälter 7/3.
 Halbhandschuh (Häfelarbeit) 8/3.
 Hosenträger für Knaben (Häfelarbeit) 5/3.
 Kartoffeldeckchen (Strick- und Häfelarbeit) 7/3.
 Kinderjäckchen (Füllstickerei) 11/3.
 Kindertragen (Schling- und Stielstichstickerei) 19/3.
 Krawatte (Strick- und Häfelarbeit) 9/3.
 Manschettenstachel (Kreuzstichstickerei) 6/3.
 Nadelkissen (Kreuz- und Strichstichstickerei) 9/3.
 Postkartentäschchen (leichte Stickerei) 3/3.
 Rastererviette (Schnur- und Sandstichstickerei) 3/3.
 Schleier (Tülldurchzugarbeit) 7/3.
 Schutztasche (Häfelarbeit) 10.
 Schulmappe (Stielstichstickerei) 5/3.
 Serviertischdecke (mit leichter Stickerei) 9/3.
 Soden (Strickarbeit) 6/3.
 Spitze (Häfelarbeit) 4/3.
 Stuhlflissen (Gobelinstickerei) 10/3.
 Tablettdeckchen (Plattstich) 12/3.
 Taschentuchbüchchen (Brandmalerei und leichte Stickerei) 8/3.
 Teeschürze (Tülldurchzug) 1/3.
 Thermometer (leichte Stickerei) 5/3.
 Unterjag für Lampen u. (Papierstraminarbeit) 6/3.
 Visitenkartenbüchchen (überschlungene Ringe) 2/3.
 Wandbüchchen (leichte Stickerei) 12/3.
 Wäschschwandschoner (Kreuzstich) 4/3.
 Zündholzbehälter (Straminarbeit) 2/3.

Zeichnungen auf den Schnittbogen.

(Die mit * bezeichneten Gegenstände sind aus der „Wiener Mode“)
 Ansichtskartenmappe (Brandmalerei) 22.
 Billarddecke (Aufnäharbeit) 8.
 Brieftasche (Flachstichstickerei) 2.
 (Platt- und Schnurstich) 6.

Buchhülle (Platt-, Flach- und Schnurstich) 6.
 Buchhülle (Lederdurchbrucharbeit) 16, (Lederritarbeit) 16.
 Bürstentücher (Holzmalerei) 11.
 Dekorationssteller (Kupferarbeit) 5.
 Fächer (Filtterstickerei) 6.
 Fächerstasche 8.
 Fußkissen (Aufnäharbeit) 9.
 Gläserbrett (Reparatur auf Stein) 5.
 Gürtel (Lederritarbeit) 13.
 Kappe für Herren (Zanina- und Stielstich) 9.
 Kassetten für Briefe (Kerbschnitt) 10.
 Kindertragen (leichte Stickerei) 10*.
 Kissen (Filet-Imitation) 3.
 Krawatte (Point lace-Arbeit) 7, (Platt-, Stiel- und Kreuzstich) 16.
 Legeleichen (Flach- und Stielstichstickerei) 24, (Goldstickerei) 6.
 Lichtschirm (Applikation) 8.
 Nadelkissen (Goldlegearbeit) 22.
 Notizbuch (Schnurstich) 12.
 Postkartentäschchen (leichte Stickerei) 3*.
 Rastererviette (Schnur- und Sandstich) 3*.
 Schmuckkästchen (Brandmalerei) 5.
 Schreibmappe (Lederritarbeit) 5.
 Schulmappe (Stielstich) 5*.
 Spiegelrahmen (Kerbschnitt) 13.
 Spieltischdecke (Aufnäharbeit und Flachstich) 16.
 Spitze (Tischguipure) 20, (Klöppelarbeit) 21.
 Stehumlegtragen (Aufnäharbeit und Stielstich) 14.
 Stern (Point lace-Arbeit) 24.
 Tasche (leichte Stickerei) 17.
 Taschentuchschachtel (Plattstich) 10.
 Taschentuch (Point lace-Arbeit) 10.
 Taschentuchbüchchen (Brandmalerei) 8*.
 Täschchen (Ledermalerei) 5.
 Telegrammmappe (Plattstich und Ueberhangtechnik) 10.
 Theaterglastische (leichte Stickerei) 6.
 Uhrhalter (leichte Stickerei) 9.
 Umlegtragen (Weißstickerei) 17.
 Vitrage (Aufnäharbeit) 20.
 Westen für Herren (Plattstich) 15.
 Zigarettentasche (Goldstickerei) 6.

Typenmuster für Durchzug, Flach-, Filet-, Gobelin-, Kreuz-, Perl-, Quästchen-, Smyrna-, Stramin-, Strick- und Zopfstichstickerei.

Abbehalten 19.
 Babyländchen 4*.
 Bank für Kinder 2.
 Bankbehang 10.
 Behang 2, 12.
 Behälter für Nähutensilien 14.
 Bettvorleger 18.
 Borte 18, 24.
 Borten 14.
 Chaiselonguedre 3, 11.
 Deckchen 21, 23.
 Decken 6.
 Fichurtragen 22.
 Fußkissen 1*.
 Gartentischdecke 14.
 Handtuch 21.
 Hängelkissen 7.
 Kinderwagendecke 1.
 Kissen 1, 4, 13.
 Kofferdecke 19.
 Krage 18.
 Krawatte 17.
 Manschettenstachel 6*.
 Milieu 7, 8, 11, 18, 21.
 Nadelkissen 17.
 Nähstischdecke 12.
 Plättuch 21.
 Reiseflissen 19.
 Schaukelstuhl 3.
 Schrankstreifen 21.
 Serviertischdecken 6.
 Serviertischdecke 12, 16.
 Serviette 15.
 Sonnenschirm 14.
 Stuhl 4.
 Stühle für Kinder 2.
 Stuhlbehang 18.
 Stuhlflissen 10*.
 Täschchen 7.

Thermometer 5*.
 Tischdecke 10.
 Tischtuch 15.
 Tischläufer 9, 16, 21, 22, 23, 24.
 Unterjag 6*.
 Vitrage 2, 22.
 Wandschirm, zweiteilig 20.
 Wäschschwandschoner 4*, 18.
 Wäschetasche 24.
 Weihnachtstischchen 6.
 Wickeländer 18.
 Wiegendecke 4.

Lehrkurs der Filetarbeit.

7/315, 8/365, 9/409, 10/457, 11/501, 12/545, 13/593, 14/649, 15/697, 16/745, 17/789, 18/837, 19/881, 20/929, 21/969, 22/1009, 23/1049, 24/1089.

Monogramme für Kreuzstich.

(Die mit * bezeichneten Monogramme befinden sich auf den Schnittbogen.)
 BD 13*, EG 17*, FY 2*, JV 22*, TK 13*.

Buchstaben für Weißstickerei.

A 19/878, B 8/364.

Monogramme für Weißstickerei.

AB 2*, 3/128; AC 15/694; AE 1*;
 AG 19/880; AK 15/693, 24/1088;
 AL 18*; AP 19/878; AR 4/171;
 AW 16/742.
 BB 8*; BG 15/694, 19/880; BH 11/498;
 BI 21/966; BL 9/406; BO 1/14;
 BZ 16/741.
 CD 8/364; CI S 23/1045; CK 13/591;
 CT 6/265.
 DG 13/590; DI 2/78, 2/80, 3/128;
 DL 4/170; DM 13/588, 13/591, 14/645;
 DR 21/967.
 EO 8/362; EP 19/878; ES 8/364, 18/834;
 EU 3/128; EW 8/361; EZ 13/592.
 FJ 4/171, 20/926; FN 24/1088;
 FW 13/592.
 GH 15*; GK 15*; GM 4/172; GR 20/926;
 GS 4/172; GT 1/14; GU 1/16.
 HL 8/363; HM 15/696.
 IR 15/695; IS 18/836; IW 16/741.
 JL 1/16; JS 11/498.
 KS 11/498; KT 21/966; KU 4/172;
 KV 20/928.
 LS 12*, 17/788.
 MO 14/646; MP 16/744; MS 21/967;
 MTP 20/927; MV 8/362; 15/693; 20/928.
 NI 1/15; NS 3/125.
 PT 14/648.
 RS 4/170.

Farbige Vortagen für Handarbeit.

(Die hier angeführten Vortagen befinden sich auf der Umschlag-Seite des mit Nummer bezeichneten Heftes.)

Bodenbelag (Aufnäharbeit) 16.
 Kissen (Aufnäharbeit und Flachstich) 6, (Aufnäharbeit und Plattstich) 3.
 Muster (Kreuzstich) 22.
 Teppich (Quästchenstich) 18.
 Tischbüchse (Holz- od. Gobelinmalerei) 5.
 Wandbehang (Aufnäharbeit) 12.
 Wandschirm (Aufnäharbeit) 23.
 Wandchränken (Holzmalerei) 20.

Romane, Erzählungen, Gedichte, Biographien, wissenschaftliche Aufsätze, Blandereien u. s. w.

A., Ein neues Buch über Reis 4/181.
 Adels Ludwig Dr., Der Wagen von Wien (illustriert) 3/137.
 — — — Sonate pathétique 4/177.
 — — — Maurice Maeterlinck 10/462.
 — — — Aus Wiener Künstlerateliers:
 VII. Theresia Feodorowna Nies (illustriert) 1/37; VIII. Gottfried v. Kempf (illustriert) 5/224; VIIIa. Gustav Klimt (illustriert) 7/327; IX. Ferdinand Schmutzer (illustriert) 9/417; X. Rudolf F. W. Schall (illustriert) 11/09; XI. Emilie Redy-Beitka 13/602; XII. Karl Pippich 17/801;
 Althof Paul, Der Wintergarten 1/37.

2/93, 3/133, 4/177, 5/226, 6/276.
 Althof Paul, Rückkehr 10/467.
 — — Trennung 1/467.
 Barbour A. M., Die Mainwaring's 7/321, 8/373, 9/418, 10/466, 11/510, 12/554, 13/603, 14/667, 15/704, 16/754, 17/798, 18/844, 19/892, 20/938, 21/977, 22/1018, 23/1053, 24/1097.
 Berlepsch Gosiwina v., Kumpelkammerchen (illustriert) 1/34.
 — — Die Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien (illustriert) 24/1095.
 Bern Maximilian, Sprüche 1/36, 10/463.
 Bohrmann Marianne, Selva 18/841.
 Bohrmann-Kiegen S., Trost 15/707.
 Bohn Tessa, Om! . . . 21/976.
 Bötsche Wilhelm, Drachenmärchen und Drachenvahrheit (illustriert) 15/702, 16/752.
 Brociner Max, Es muß so sein (illustriert) 14/653.
 Bruck Anna, Herbstgedanken 2/95.
 — — Die große Tochter 9/411.
 Colombi Anna, Sommeridyll 23/1059.
 D., Hörsnerne Hörsner (illustriert) 6/278.
 David J. J., Dem Abend zu 13/606.
 Donath Adolf, Tränen 8/372.
 — — Glück 20/936.
 Ebenstein Erich, Eine Nacht 5/221.
 F. S., Gottfried August Bürger (illustriert) 24/1101.
 Feiler Lily, Süßer als Mary 14/660.
 Fleischner Ludwig Dr., Pädagogische Rundschau 5/223, 11/507, 23/1058.
 — — Das Böhmerwald-Passionspiel in Hörth (illustriert) 19/891.
 Fotey Charles, Der Hochzeitstag 10/461.
 Franke-Koesing Charlotte, Am Fenster 24/1099.
 Frank Sofie, Das Robert Franz-Denkmal in Halle a. d. S. 22/1022.
 Frimberger J. G., Unserem Peter Rosegger (illustriert) 22/1016.
 Frühlich Elsa, Brio-à-brac 4/183.
 G. F. C., Hugo Salus 14/656.
 G. M., Stella Hohenfels 17/796.
 Gade Marie, Nach dem Ball 12/554.
 Gebeschus J., Der Frauenschuh 10/463.
 — — Zur Geschichte des Taschentuches 19/883.
 Gedankenplättler 2/99, 8/375.
 Gherburt Max, Rudolf Birchow 2/92.
 — — Königin Maria Henriette (illustriert) 2/97.
 — — Wilhelm Hauff (illustriert) 5/223.
 Ginzley Franz Karl, Wann bricht an mein reifer Tag 5/229.
 — — Das Mädchen am See 11/505.
 — — Was mir meine fünf Goldfische sind 15/701.
 Gorki Maxim, Aphorismen 10/464.
 Görde Helene, Lawn Tennis 24/1093.
 Gracie M. E. delle, Größe 1/30.
 h. r., Vergessene Russt 22/1016.
 Hainisch Marianne, Frauenideale von einst und jetzt 1/31, 2/92.
 Halde Georg von der, Mahnung 14/655.
 Harris G. A., Ruskin über die Erziehung der Frau 9/415.
 Hornau Dora, Rosenstrauch 18/844.
 Julien Rose, Von der Hand 6/274.
 k. o., Marie Weyr 17/801.
 Knauer Friedrich Dr., Liebe Hausfreunde aus der Tierwelt (illustriert) 2/96, 23/1050.
 — — Beliebte Damenhunde (illustriert) 12/552.
 — — Naturwissenschaft im XX. Jahrhundert (illustriert) 7/325, 8/370.
 Kohut Adolf, Julius Rosen 20/937.
 Korbschetterei, Unsere einheimische (illustriert) 21/975.
 Kreiml Eugenie, Es war einmal 19/892.
 Lothar Rudolph Dr., Ferdinand v. Saar 2/91

Luz Josef August, Wie man Bilder hängt (illustriert) 22/1010.
 — — Keßhäut des Christes (illustriert) 24/1113.
 Madeline Jean, Die Friseur 8/369.
 Margarete Sophie, Herzogin von Württemberg 1/40.
 Marriot Emil, Beim Sang der Nachigall 1/35.
 Maxreder Rosa, Fremde Seele 1/32.
 — — Gastfreundschaft 1/32.
 Mercik Leonard, Ein guter Stoff 11/505.
 Migerka Katherine, Gesundheitslehre als Unterrichtsgegenstand in Mädchenschulen 3/136.
 Rosen Julius, Vergessene Schöne aus der Bäterzeit. Ismael 21/973, 22/1013.
 Münz Sigmund, Malwida v. Meylenburg 18/843.
 Musikalische Glossen (illustriert) 10/479, 11/520, 12/569, 13/625, 14/667, 15/718, 16/764, 17/807, 18/849, 19/909, 22/1025.
 Rajmajer Marie v., Genug weiß niem. nd. zuviel so mancher 1/29.
 Reish Rosalie, Wie man seinen Gatten ans Haus fesselt 16/756.
 Reuda Lily, Lebenseinsamkeit 9/413.
 Paoli Betty, Das Mädchen von San Giorgio 19/888, 20/932.
 Pawlitschek Anna, Der Sprung 19/894.
 Pharo Artur, Borahnung 12/554, Haus am Rain 15/707.
 Plauderbriele einer Wienerin, 1/52, 4/195, 6/292, 7/340, 10/475, 12/564, 15/715, 20/945, 21/987.
 Popper W., Die Zeit 4/184.
 Rückert Friedrich, Liebster, nur dich seh'n (illustriert) 23/1057.
 Saint-George Amalie v. 3/139.
 Salus Hugo, Simon de Vos 7/324.
 — — Der Ausblick (illustriert) 14/657.
 Schmedes F. v., Gedankenplättler 16/756.
 Schnabl Jenny, Auferstehung 3/137.
 Schwarz Karl Johannes Dr., Hygienisch-kosmetische Rundschau (Haarpflege) 4/180.
 Sosnoshy Theodor v., Dezember 6/275.
 — — Pfingsten 17/797.
 — — September 24/1097.
 St. Rosa, Nur einmal noch 3/138.
 Stona Marie, Die Nacht 14/655.
 Strauß Rudolph, Lily 7/327.
 Swiatlowshy E., Anjutas Puppe 6/271.
 Tann-Bergler Otomar, Prinzesseri (illustriert) 12/549.
 Theimer Kamilla, „La Fronde“ (illustriert) 8/376.
 U. G., Erzherzogin Elisabeth 12/561.
 — — Der Cafe-Wall 13/608.
 — — Der Kaiserin Elisabeth-Stein 14/660.
 — — Zwei neue Kaiserin Elisabeth-Denkmal 16/757.
 — — Der Urbinenbrunnen in Baden bei Wien 21/990.
 Verus, Anton Scharff † (illustriert) 22/1015.
 Wahlenberg Anna, Vor dem Größeren 17/793.
 Wertheimer Paul, Sonntag 15/707.
 Weyr Marie, Eine Rettung 2/89.
 Wiener Theater (illustriert) 10/469, 11/514, 12/557, 13/603, 14/671, 15/708, 18/848.
 Wilhelm Paul, Rain 16/749.
 Wilkins Mary E., Eine Mutter 13/599.
 Zeidler Jakob Professor, Vergessene Geschichten aus der Bäterzeit 19/887.

Allerlei Humor.

3/147, 4/191, 5/241, 7/335, 7/345, 8/383, 8/385, 9/436, 9/437, 11/525, 12/571, 13/623, 14/676, 15/723, 15/725, 17/817, 17/818, 10/905, 19/907, 23/1068, 23/1070, 24/1111, 24/1116.

Blumenpflege.

Aus der großen Tulpenzeit 3/140.

Eine Blumenneuheit aus China (illustriert) 3/140.
 Die Lieberwinterung der Zimmerpflanzen 4/182.
 Begonien 4/182.
 Zur Zimmerpflege der Blütpflanzen 9/420.
 Eine Neuheit für 1903 (illustriert) 9/420.
 Die eigene Myrte 9/421.
 Hängende Blumentöpfe 9/421.
 Das Wiedererwachen der Vegetation 14/660.
 Ein neuer Mantel (illustriert) 14/661.
 Oleander 14/661.
 Stecklinge 20/941.
 Balsongärtnerei (illustriert) 20/941.
 Die Fensterblumen im Hochsommer 20/941.

Bücherbesprechungen.

„Lettres à Françoise“ von Marcel Prebois 2/98.
 „Wenn die Sonne untergeht“ von Isabelle Kaiser 2/98.
 „Jörn Uhl“ von Gustav Frenzen 2/99.
 „Der Bergmann von Falun“ von G. Org von der Halde 2/99.
 „Der Stern von Navarra“ von Marie v. Rajmajer 2/99.
 „Hermann und Dorothea“ von Ferdinand v. Saar 3/141.
 „Primeln“ von Maria Kreszenz Gräfin Cappi 3/141.
 „Das Jahrhundert des Kindes“ von Ellen Key 4/183.
 „Der Burgvogt von Landskron“ von Maria Staniek 4/183.
 „Agnes Bernauer“ von Martin Greif 4/184.
 „Die Rösche“, „Die Schwestern“, „Onkel Wanja“ von Anton Tschekow 4/184.
 „Mensch und Viehe“ von Adolf Donath 5/229.
 „Christa Ruland“ von Hedwig Dohm 5/229.
 „Heideheimat“ von Erika Riedberg 6/280.
 „Wenn der Vorhang fällt“ von Jonas Lie 6/280.
 „Christa“ von Hugo Salus 6/280.
 „Werde zum Weib“ von Ida Boy-Ed 6/280.
 „Das Buch vom Brüderchen“ von Gustaf af Geijerstam 6/280.
 „Standhafte Mädchen“ von Toni Mark 6/280.
 Gesammeltes von Brand-Brabély 8/377.
 „Freundschaft“ von Georg Hirschfeld 8/377.
 „Achtartenlieder“ von Hermione v. Preuschen 8/377.
 „Unsere Carlotta“ von Holde Kurz 8/377.
 „Aus Aphroditens Garten“ von Marie Janitschek 8/377.
 „Die Tobbringerin“ von Hans v. Zobeltitz 9/421.
 „Kleine Erzählungen und Skizzen“ von Antonie Baumberg 9/421.
 „John Ruskin und sein Werk“ von Charlotte Brodcher 10/470.
 „Die Nieder des Mirza Schaffy“ von Friedrich Bodenstedt 10/471.
 „Deutsch-Böhmerland“, eine Monatschrift 10/471.
 „Opfer der Märschheit“ von F. Klind-Schönborg 10/471.
 „Genehung“, „Sein Todfeind“, „Gedankenschuld“ von Holde Kurz 11/513.
 „Aste holländische Städte und Dörfer an der Züdersee“ von Oskar Oppenheim 11/513.
 „Die Gefahren des Fleischgenußes und ihre Verhütung“ von Oskar Oppenheim 11/513.
 „Wiener Küchenwirtschafts-Kalender 1903“ von dem Verein der Wiener Wirtschaftler 13/617.
 „Die Bernhardsmädlein“ von Ida Boy-Ed 13/617.
 „Ein Kontesentoman“ von Richard Nordmann 13/617.

„Dornröschen“ von Riccarda Buch 13/618.
 „Weiblichkeit und Erotik“ von K. Ch. Edgren-Lessler 13/618.
 „Der Nachfolger“ von Carry Brachvogel 13/618, 19/903.
 „Ewige Stadt, ewiges Land“, „Frohe Fahrten in Italien“ von Ludwig Gevesi 17/802.
 „Romantische Märchen“ von Brentano und Lied 17/802.
 „Kinderjage“ von August Strindberg 17/802.
 „Die läende Hand“ von Ida Boy-Ed 17/816.
 „Drei Frauen“ von Emma Merl 17/816.
 „Ludwig Anzengruber“ von Dr. Sigismund Friedmann 18/839.
 „Die zehnte Muse“ von Maximilian Bern 18/839.
 „Die Barlabube“ von Karl Hans Strobl 18/839.
 „Fräulein Mutter“ von Ernst Georgy 19/903.
 „Aus der Töchterchule ins Leben“ von Amalie Baisch 19/904.
 „Der Rarr und anderes“ von Johannes Schlaf 19/904.
 „Dramaturgie des Schauspielers“ von Heinrich Bulthaupt 19/904.
 „Das feine Dienstmädchen, wie es sein soll“ von Ida von der Lütt 19/904.
 „Pariser Kinder und Mütter“ von Mme. Alphonse Daubert 19/904.
 „Das junge Mädchen auf eigenen Füßen“ von Amalie Baisch 19/904.
 „Leonardo da Vinci“ von Dimitry Sergewitsch Mereschkowski 22/1030.
 „Aus der Werdepoche einer Individualität“ von Ida Loos 22/1030.
 „Die Geister des Sturmes“ von A. Landheimer 22/1030.
 „Brunnhilde“ von Wladimir Ruf 23/1061.
 „Gedanken über Tolstoi“ von Ernst Schur 23/1062.
 „Brochhaus Konversationslexikon“, VII. Band 23/1062.
 „Frau Eva“ von Georg Niederkühr 23/1062.
 „Das Bedürfnis nach Schulärzten für höhere Lehranstalten“ von Oberlehrer Karl Koller 24/1100.
 „Großmutterlieder“ von Lina Schneider 24/1101.

Büchereintausf.

3/152, 8/368, 9/412, 9/438, 11/548, 14/652, 16/748, 17/792, 19/886, 21/972, 23/1052, 24/1118.

Frauen-Chronik.

2/99, 3/141, 4/184, 5/230, 6/281, 7/331, 8/378, 9/422, 10/460, 12/558, 14/661, 15/710, 16/757, 17/802, 18/850, 19/895, 20/942, 21/981, 22/1021, 24/1103.

Gesellschaftsspiele.

Die Schranken 1/50.
 Das Blumenbogenspiel 5/238.
 Morra 5/238.
 Suchen nach Russt 7/336.
 Die Statuen 8/389.
 Die Deklamation zu Zweien 8/389.
 Suppenessen 13/630.
 Gedankenlesen 13/630.
 Der Kartitätenjammier 13/630.
 Der Fuchs und die Hühner 13/630.
 Das Vogelhaus 14/665.
 Schwarz und weiß 14/665.

Illustrationen.

Abbaranell Lina, Porträt 13/609.
 Albach-Betty Rosa, Porträt 12/557.
 Althof Paul (Alice Gurschner), Porträt 10/467.
 Baumbergs Antonie Grabdenkmal 17/802.
 Benke Hermann, Porträt 16/758.
 Berlepsch Gosiwina v., Porträt 1/34.
 Blau Lina, Partie aus dem Prater 1/31.
 — — Aus Dürnstein a. d. Donau 8/375.

Brahms Johannes Grabdenkmal 18/847.
 Brandstetter Hans, Bäfte der Schriftstellerin Emil Marriot 1/35.
 Brandt Julius, Porträt 10/672.
 Braun Lilly, Porträt 4/185.
 Charpentier Gustav, Porträt 15/718.
 Conrat Jise, Porträt 18/850.
 d'Al Dea Bianca Angelo, Piazza d'Este 21/979.
 Denkmal, das für Josef Radersberger 18/846.
 Dewal Marie, Porträt 12/557.
 Duncan Isadora, Porträt 14/673.
 Durand Marguerite, Porträt 8/376.
 Ehardt Isabella, Fräulein Dr., Porträt 19/896.
 Entwurf zu einem Denkmal für Frau Kat Goethe 18/848.
 Erzherzogin Elisabeth, Porträt 12/561.
 Erzherzogin Elisabeth und ihr Bräutigam 9/419.
 Erzherzogin Maria Anna und ihr Bräutigam 9/419.
 Eysoldt Gertrud als Nafja im „Nachtspiel“ 18/849.
 Falk Doto, der kleine Schachkünstler 15/710.
 Förster-Lauterer Verta, Porträt 15/720.
 Franke-Hoefing Charlotte, Porträt 24/1099.
 Friedland Elise, Porträt 12/539.
 Ganse Rany (Anna Colombi), Porträt 13/1059.
 Girardi v. Land c im „Fremdenführer“ 1/309.
 Goerle De... Porträt 24/1093.
 Gottfried August Bürger-Denkmal in Wolmerswende 24/1101.
 Grabdenkmal für Auguste Schmidt in Letzig 21/981.
 Grazie M. E. delle, Porträt 1/30.
 Grünfeld Alfred, Porträt 10/480.
 Gurheil-Schoder Marie, Porträt 15/719.
 Häris Ben-Mad Prinzessin, Porträt 21/981.
 Hauff Wilhelm, nach dem Porträt von F. Groß 5/225.
 Heine Albert, Porträt 10/470.
 Höflich Lucu, Porträt 10/469.
 Hohenfels Stella, Porträt 17/796, als Georg im „Gdy von Verlichingen“ 17/797, als Monna Banna 17/797, als Monna Banna, Skizzen 11/514.
 Höriger Passionspiel: „Christus am Kreuz“ 19/891; „Christus“ 19/891; „Maria“ 19/891; Das Spielhaus 19/893.
 Kruschka Annie (Erich Ebenstein), Porträt 5/221.
 Kubermann Bronislaw, Porträt 10/479.
 Illustrationsproben aus dem Werke „Kleist“: Ein neues Kleist-Porträt 4/179; Geburtshaus von Kleist 4/180; Wilhelmine v. Fenge 4/180; Kleists Grab bei Wannsee 4/181; La cruche cassée 4/183.
 Illustrationen aus dem Buche „Ibsen“: Der junge Björnson 6/278; B. Björnson, nach dem Gemälde von Berensfield 6/279.
 Jarno Josef, Porträt 15/709.
 Kainz Josef als Guido Colonna in „Monna Banna“, Skizze 11/514.
 Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien: Die fünf preisgekrönten Entwürfe 14/663.
 Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Piz 16/755.
 Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Meran 16/757.
 Kempf Gottfried v., Karton für ein Panneau in Applikationstechnik 5/221.
 — Studienkopf 5/223.
 — Damenporträt 5/226, 5/227.
 — Madonna 6/271.
 — Weber bei der Arbeit 6/273.
 Kinder, die, des Prinzen von Wales 17/793.
 Klmit Gustav, Tragödie 7/323.

Klmit Gustav, Junius 7/327.
 Köfner Blumenpiele 1903: Das Gefolge der Blumenkönigin 20/932, Die Blumenkönigin Baronin Klhaus 20/935, Schriftstellerin E. v. Weitra 20/936.
 Kramer Leopold, Porträt 14/672.
 Krenn Käthe, Porträt 18/850.
 Krizman Tomislav, Partie aus Baden 20/939.
 Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien: Landschafts- und Stillebenklasse der Frau Professor Tina Blau 24/1095; Kopfflässe des Herrn Prof. Ludwig Michael 24/1096; Modellierklasse des Herrn Prof. Rich. Kaufungen 24/1096; Nadierzimmer mit Presse 24/1097.
 Kutschera Viktor, Porträt 15/709.
 Laeten, Schloß, bei Brüssel 2/97.
 Lange Hedwig, Porträt 13/609.
 Leblanc-Maeterlind Georgette als Monna Banna 11/515.
 Loudon Elli v., Porträt 22/1021.
 Maeterlind Maurice, Porträt 10/462.
 Mahler Gustav, Porträt 11/520.
 Margarete Sophie, Herzogin von Württemberg, Porträt 1/0.
 Maria Henriette, Erzherzogin von Oesterreich im 10. Lebensjahre 2/97.
 Maria Henriette, Königin von Belgien 2/98.
 Marschall Rudolf F., Porträt 11/510.
 Marschall Rudolf F., Porträt Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, Bronzeplatte 11/507.
 — Der gute Hirt, Plastik, Detail- und Gesamtansicht 11/509.
 — Lewinsky-Medaille 11/510.
 — Karlweis, Porträtplatte 11/511.
 — Mädchenkopf, Medaille 11/511.
 Madreder Rosa, Porträt 1/32.
 Medelsky Karoline, Porträt 15/708.
 Mediz-Pelikan Emilie, Pinienhain 13/599.
 — Abend 13/613.
 — Porträt des Herrn Mediz 13/604.
 — Mädchenkopf 13/605.
 Mensenbug Malvida v., Porträt 18/843.
 Michael Ludwig Professor, Ferdinand v. Saar, Aquarell 3/133.
 Miltenburg Anna v., als Isolde 13/627.
 Mirkovsky-Greguß Gisela, Porträt 2/99.
 Mosen Julius, Porträt 20/937.
 Mottl Felix, Porträt 11/522.
 Néron Marie Louise Porträt 8/376.
 Niese Hansi im „Kreuzweghärmer“ 10/469.
 Nürnberg's fünfeckiger Turm mit Kaiserstellung und Eugin'sland 14/662.
 Osterreich aus östereich'schen Provinzen 13/601.
 Paoli Betty, Porträt 8/889.
 Pippich Karl, Porträt 17/801.
 Pippich Karl, Durstige Kehlen 17/793.
 — Wienflutregulierung 17/794.
 — Diferl bei der Arbeit 17/795.
 — Lustige Fahrt 18/845.
 Pohl-Meiser Viktoria, Porträt 14/709.
 Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Porträt 9/424.
 Reichmann Theodor, Porträt 19/909, als Hans Sachs 19/910, als fliegender Holländer 19/910.
 Reimers Georg als Prinzivalli in „Monna Banna“, Skizze 11/514.
 Reuter Florizel v., Porträt 10/479.
 Riez Teresa Feodorowna, an der Bäfte Marc Twains modellierend 1/37.
 — Professor Edmund Hellmer, Porträtbrüste 1/36.
 — Die drei Kontessen Wilczel, Porträtrelief 1/38.
 Robert Franz-Denkmal in Halle a. d. Saale 22/1019.
 Rosegger Peter, Porträt 22/1016.
 Roseggere's Wohnhaus in Kriegslach 22/1016.
 Rubens B. B., Die heilige Familie (1630) 15/705.

Safonoff B. J., Porträt 11/522.
 Saint-George Amalie v., Porträt 3/139.
 Sandrof Adèle, Porträt 14/672.
 Scharff Anton, Porträt 22/1015.
 — Plafette: Wäschermädel 22/1015.
 — Gedenkplafette: Porträt Maximilian I. und Kaiser Franz Josef I. 22/1015.
 Schauspielhaus, das neue, in Frankfurt a. M. 7/332.
 Schmedes Eric, Porträt 13/626.
 Schmußer Ferdinand, Sonntagnachmittag 9/413.
 — Bettlerherberge in Edam 9/415.
 — Paul Heyje 9/417.
 Schnitzler Artur Dr., Porträt 14/671.
 Schönhan Paul v., Porträt 15/709.
 Schredler Frik, Porträt 15/719.
 Schrottenbach Heinrich, Porträt 12/558.
 Schumann Robert, Porträt 17/808.
 See Helene, Porträt 8/376.
 Slegat Leo, Porträt 15/720.
 Sobinsky Max, Porträt des Dichters Hugo Salus 14/656.
 Swiatowsky E., Porträt 8/378.
 Thaller Wilhelm, Porträt 12/558.
 Thery André, Porträt 8/377.
 Thimig Hugo, Porträt 12/557.
 Umlauf Thea, Porträt 18/851.
 Undinebrunnen in Baden bei Wien 99/21.
 Umarowa Sergejewna Praskowija Gräfin, Porträt 3/141.
 Birchow Rudolf, Porträt 2/93.
 Wagen Frieda, Porträt 18/850.
 Wallentin Richard als Satin im „Nachtspiel“ 18/849.
 Wahnmann Hans, Porträt 18/849.
 Weigl Rudolf, Der Kaiserin Elisabeth-Stein 14/659.
 Weingartner Felix, Porträt 11/521.
 Weyr Marie, Porträt 2/89.
 Wied Klara, Porträt 17/807.
 Wiene Karl, Porträt 13/610.
 Wolff Hugo, Porträt 13/625.
 Wittke-Biller Emma, Porträt 14/661.

Bergdörferung von Monogrammen und Zeichnungen (illustriert) 3/142.
 Waschen, das, von farbigen Stickeren 17/814.
 Weihnachtspakete 6/280.
 Wie behandelt man Kristall und Glas 24/1103.

Rätzel.
 1/58, 2/111, 3/155, 4/199, 5/249, 6/297, 7/317, 8/391, 9/439, 10/483, 11/527, 12/575, 13/631, 14/679, 15/727, 16/771, 17/819, 18/863, 19/911, 20/951, 21/991, 22/1031, 23/1071, 24/1119.

Scherzchronik.
 Im Hohlspiegel 21/981.
 Souvenir 22/1021.
 Sommerfest 23/1057.
 Frauenrechte 24/1103.

Sport.
 2/106, 13/628, 14/674, 17/811, 18/856, 19/908, 21/985, 22/1023, 23/1066.

Vermischtes.
 (Die mit * bezeichneten Artikel befinden sich auf der dritten Umschlagseite der angeführten Hefte.)
 A., Ein neuer Kubens im Hofmuseum 15/708.
 Adèle, Lemberger Brief 12/563.
 *Beschmeiße, die, 16.
 Brud Anna, Der Schnee im Dienste der Hausfrau 8/367.
 D. A., Englische Frühjahrsmode 12/547.
 *Die Küche im Hochsommer 22.
 *Die Verwendung der Gurken als vollstimmliches Heilmittel 23.
 Eine internationale Zeitschrift (illustriert) 7/331.
 Francis René, Für den Jour 1/24.
 — Trauerkleidung 2/85.
 G. M., Der Fußball (illustriert) 9/428.
 — Ausstellung moderner Handarbeiten 17/791.
 — Frühlingsspekt im Schwarzenberggarten 19/902.
 — Trouffeau Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Anna (illustriert) 19/882.
 *Hönig, der 19.
 Futkatalog, ein künstlerisch wertvoller (illustriert) 11/513.
 Kn. M. Blujeneinlage 23/1044.
 *Karioffsalat in verschiedener Zubereitung 10.
 Kletten 6/310.
 Köfner Blumenpiele 1903 20/936.
 Lautmann Erna, Pariser Frühjahrsmoden 13/594.
 Lebkuchen, künstlerische, nach modernen Entwürfen (illustriert) 10/465.
 Lütt Ja von der, Modeplauderei 15/699.
 Luz Josef August, Fächer- und Uhrenausstellung 16/769.
 — Ausstellung der k. k. Kunstgewerbeschule 17/791.
 *Modern angeordnete Schüsseln für den Teetisch 9.
 Nikolofest, das 8/386.
 *Orangen 7.
 Prinz Dr. Arpad, Ueber den Schiefwuchs der Mädchen (illustriert) 13/606.
 Pudor Heinrich Dr., Londoner Brief 3/148.
 — Erste internationale Ausstellung historischer und moderner Trachten in Petersburg 1902 10/482.
 Rema Elise, Ein Reformkleiderfest (illustriert) 9/431.
 — Ausstellung für Frauenarbeit in Berlin (illustriert) 19/899.
 U. G., Neue Damenportre (illustriert) 24/1102.
 Ueber das Bemalen der Osterreich (illustriert) 13/600.
 *Unsere Hülsenfrüchte 3 und 4.
 *Verschiedene Kürbispreisen 21.
 Verus, Kunstlers Leiden 20/935.

Musik.

Brand-Strabély S., Puzta-Schalmei 1/33.
 Zeller Karl Franz, die Spröde (Goethe) 22/1017.

Praktischer Ratgeber.

Allerlei Waschrezepte 4/176.
 Anzug, der, des Dienstmädchens 1/39.
 Arrangierter Obfiforb 6/279.
 Behandlung, die, des Kochgeschirres 17/814.
 Blumentopf aus Weidenruten gezogen (illustriert) 6/279.
 Bohnenwasser als Waschmittel 6/270.
 Bücher zu reinigen und zu verpacken 24/1103.
 Ed- und Mittelbildungen von Vorderen (illustriert) 1/39.
 Etwas vom Osterreichjuchen 13/621.
 Flaschen zu reinigen 24/1104.
 Gefrorene Hände 5/220.
 Glasstöpsel zu lösen 24/1104.
 Kaffeegedek, ein praktisches 14/648.
 Karaffen zu reinigen 24/1104.
 Konservierungsmethode, eine neue (illustriert) 19/895.
 Küchenwäsche 5/220.
 Malerei auf Seide 5/216.
 Moderne, selbstanzufertigende Besätze 13/621.
 Moderner Gürtel 13/597.
 Praktisches zum Geschirrabtropfen 3/142.
 Praktische Dedeneinlage in Reifedörbe (illustriert) 19/895.
 Reinigen, über das, und die Behandlung von Bildern 17/814.
 Reinigung von Bettfedern 5/220.
 Reste von Seidenstoffen, Stoffscheiden etc. zu verwenden 17/814.
 Schleierbehälter, praktischer 13/621.
 Spieltische mit Behältnis für Biergläser 2/88.
 Töpfereinigen, das 2/88.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16.—30. September 1905.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Mittwoch: Fleischpfanzen-
suppe, (gefüllte Kohlrüben), Rind-
fleisch mit Paradesauce und Erd-
äpfeln, Spagatkräpfen mit Frucht-
gelée.

Donnerstag: Rahmsuppe
mit Brotschnitten, (Kohlsprossen in
Buttersauce), panierte Kalbschnitzel
mit Salat, Apfelstrudel.

Freitag: Brot-
suppe mit Ei, (Arme
Ritter mit Kochsalz), ge-
bratener Fogsch mit
Senfsauce, Zwetschken-
tischerin.

Samstag: Leber-
nodelsuppe, (Reitige in
Butterfard u. Sardellen),
Rindfleisch mit Kohl,
Omelette mit Früchten.

Sonntag: Schlich-
kräpfchenuppe, (Kram-
metsbügel mit Bäree),
Lungenbraten mit Rahm-

sauce und Buttereigpasterchen, Mariannentorte*.

Montag: Fledersuppe, (gefüllte Erdäpfel), Rindfleisch mit Spinat,
Zwetschkenknödel.

Dienstag: Erbsensuppe, (Schweinsfüße mit Kraut), Bierfleisch**
mit Erdäpfeln, Birnenkuchen.

Mittwoch: Lungenstrudelsuppe, (Karfiol mit Parmesan), Rind-
fleisch mit Schwammerlsauce, Rippeloch.

Donnerstag: Rumpfsuppe, (Kalbsleber auf spanische Art***),
gedünstete Rindschnitzel mit grünen Fajolen, mürbe Apfelsuchen.

Freitag: Fischknödeluppe, (Spinataufbau), gefüllte Kräpfen mit
rheinischen Erdäpfeln, Rahmstrudel.

Samstag: Angelaufene Griesuppe, (Heringe mit Erdäpfeln und
Butter), überdünstetes Rindfleisch mit Rakkaroni, Flammerie mit Fruchtgah.

Sonntag: Bisquitobbersuppe, (kalte Galantine vom Huhn),
gebratener Rehschlegel mit Preiselbeeren, gesalzte Quittencreme mit
Bäderei.

Montag: Fadennudelsuppe, (Risotto), Rindfleisch mit Champignon-
sauce, Zwetschkenknödel.

Dienstag: Erdäpfelsuppe, (geröstetes Hirc), gebratene Schweins-
schnitzel mit gedünstetem Kraut, Rindskochroulade.

Mittwoch: Specknuddelsuppe, (gebratene Sardellen), Rindfleisch mit
Erbsenpüree, Topfenloch.

* **Mariannentorte.** Diese Torte besteht aus zwei Teilen, die in folgender
Weise bereitet werden: Man treibt 17½, Desagramm Butter mit drei
Eidottern und 17½, Desagramm feingestohlenen Zucker eine Stunde lang
ab und mischt dann zwei Kaffeelöffel Rum, 14 Desagramm Mehl und
den festgeschlagenen Schnee von drei Eiweiß dazu. Diesen Teig füllt man
in eine mit Butter bestrichene und mit Mehl bestäubte Form ein und
läßt ihn leichtgelb backen. Dann bereitet man zum zweiten Teil der Torte
aus 10 Desagramm Mehl, 7 Desagramm Butter, 5 Desagramm Zucker
und einem Eidotter auf dem Radelbrette einen geschmeidigen Teig,
den man in derselben Weise wie den ersten Teil backen läßt. Zur Fülle
treibt man zwei Eiweiß mit 14 Desagramm Zucker eine halbe Stunde ab.
Dann setzt man die beiden Teile mittels der Fülle aufeinander und glasiert
die Torte in folgender Weise: Man läßt Marillenmarmelade (Salze) mit
ein wenig Wasser aufkochen, so daß sie dickflüssig und glatt wird, und
gießt sie dann heiß über die Torte, die man zuletzt mit einem Kranz aus
dünnblättrig geschnittenen, gerösteten Mandeln zierr. Die Torte soll zwei
Tage vor dem Gebrauche bereitet werden.

** **Bierfleisch.** Sechs Stück mittelgroße Zwiebeln werden blättrig
geschnitten und in 7 Desagramm zerlassenen Speck gelb geröstet. Dann
gibt man 1 Kilogramm mageres, würfelig geschnittenes Schweinefleisch mit
Salz, Paprika, vier Pfefferkörnern, vier Körnern Neugewürz, vier Vorbeer-
blättern und etwas Gundelkraut dazu. Das Gewürz wird in ein Null-
säckchen gebunden. Man läßt das Fleisch so lange als möglich, bis fast
gar kein Saft mehr ist, im eigenen Saft dünsten, dann gießt man etwas
kochende Suppe oder Wasser zu und läßt das Fleisch dünsten, bis es fast
weich ist. Indessen läßt man 2½, Deziliter Bier separat kochen, schäumt
es ab und gießt es dann zu dem Fleisch, das man noch 10 Minuten
dünsten läßt. Dann gibt man 8 Desagramm geriebenes Brot dazu und
nach weiteren 5 Minuten drei bis vier Eßlöffel weißen Wein, worauf
man das Fleisch noch 3 Minuten kochen läßt.

*** **Kalbsleber auf spanische Art.** Eine reichlich gepöckelte Kalbsleber
läßt man unter fleißigem Begießen mit Butter in der Röhre gar werden
und serviert sie dann, schön tranchiert, mit folgender Sauce: Feingehackte
Schalotten läßt man 10 Minuten in einigen Eßlöffeln Weinessig und
Suppe dünsten, gibt dann zwei Messerspitzen gestohlenen Pfeffer und Salz
nach Geschmack dazu, läßt hierauf 10 Desagramm Butter, zwei Eßlöffel
Mehl und etwas Bratenfett unter fortwährendem Rühren 15 Minuten
kochen und mengt dieser Sauce die erst bereitete Mischung bei. Beim
Anrichten mischt man unter die fertige Sauce einen Eßlöffel sehr fein-
gehackte Essiggurken.

Gemischte Konfitüre. Birnen, Kefel und Pflaumen (Zwetschken)
werden hierzu zu gleichen Teilen verwendet. Die Früchte müssen reif und
tabellos sein. Die Birnen und Kefel werden geschält und in Vierteln ge-
schnitten, die Stiele und das Kernhaus beseitigt; die Pflaumen werden
in Hälften geteilt und entkernt. Wenn die Früchte so vorbereitet sind, läßt
man sie mit feingeschlagenem Zucker, den man mit ein wenig Wasser oder
nach Geschmack mit Rum befeuchtet, einigen Stücken Zimt und nach Ge-
schmack mit einigen Kelken und einem Stückchen Zitronenschale kochen,
bis sie dick geworden sind und fast wie Marmelade aussehen. Zu beachten
ist beim Kochen, daß das Feuer nicht stark sein darf und die Früchte sich
nicht anlegen. Die Konfitüre wird dann in Gläser eingefüllt und mit
Kumpapier bedeckt, worauf man die Gläser gut verbindet. Man kann auch
statt der Gläser Steingutdöpfe benutzen, die man vor dem Einfüllen leicht
erwärmt. Für je 1 Kilogramm Früchte rechnet man ½, Kilogramm Zucker.

Schokoladefranzerlin. Man rührt 14 Desagramm gesiebten Zucker
mit zwei Eiweiß recht saumig, mengt diesem Abtriebe 14 Desagramm
mit der Schale geriebene Mandeln, ein wenig abgeriebene Zitronenschale,
ein wenig gestohlene Vanille und 14 Desagramm geriebene Schokolade bei,
verarbeitet dies gut und formt daraus Franzerlin (kleine Ringe), die man
auf ein mit Butter bestrichenes und mit Mehl bestäubtes Backblech legt,
mit Eiweiß bestreicht, mit grob gestohlenen Zucker (Hagelzucker) bestreut
und langsam backen läßt. Es empfiehlt sich, dieses Backwerk stets einige
Tage vor dem Gebrauche zu bereiten.

Zwetschkenwiebad. Man läßt 21 Desagramm Zucker mit ein wenig
Wasser bis zum Fadenspinnen kochen und gibt dann 28 Desagramm fein-
gehackte türkische Pflaumen (Zwetschken) und eine Handvoll geschälte,
gehackte Mandeln dazu. Dies rührt man eine Weile auf dem Feuer und
mengt dann noch 7 Desagramm feingehackte Zitronat und die abgeriebene
Schale von einer halben Zitrone bei, zieht die Masse vom Feuer weg,
rührt sie, bis sie kalt ist, dann auf grob gestohlenen Zucker wurt-
artig zusammen und läßt sie trocknen.

Unentbehrlich in jeder guten Küche

**LEBIG'S FLEISCH-
EXTRACT**

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Die Kochkunst.

Kochbuch der „Wiener Mode“

mit dem Anhang: Die Kunst des Tafeldeckens und Servierens.

Praktisches und nützliches Kochbuch für Oesterreich und Deutschland.

Vermehrte, verbesserte und illustrierte Auflage. Preis elegant gebunden nur K 6.— = M. 5.—

Dieses höchst zuverlässige Kochbuch enthält eine vollständige
Sammlung von Kochrezepten und bildet zugleich einen Leitfaden des
Kochens, Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung. Es umfaßt
365 Menüs für alle Tage des Jahres sowie solche für die ver-
schiedensten Feste des bürgerlichen Lebens.

„Schmackhaft, gesund und sparsam“ soll die Devise des Kochens
sein. Nach diesem Grundsatz wurde die vermehrte, völlig umge-
arbeitete und verbesserte Auflage verfaßt.

Wir empfehlen dieses billige, inhaltsreiche und vorzügliche
Kochbuch ganz besonders.

Gegen Einfindung des Betrages franco zu beziehen vom
Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI. Gumpendorferstraße Nr. 87.

Mattoni's Ciesshühler

ärztlich empfohlen bei Krankheiten der Athmungs- und Ver-
dauungsorgane, auch für Kinder und bei Scrophulose, Rhachitis,
Keuchhusten etc.

Die Kunst, Servietten zu falten. Mit 65 Abbil-
dungen und einer Einleitung „Das Tafeldecken und Servieren“. Elfte, vermehrte
Ausgabe. Preis 60 Heller = 50 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener
Mode“ in Wien VI/2.

Sensation! Sensation!

Nowotny's Photobrodine

das Neueste!

LUDWIG NOWOTNY, Wien, I. Freisingergasse 4.

WIENER MODE



Mit diesem Heft endet der VI. Jahrgang. Mit rechtzeitiger Erneuerung des abgelaufenen Abonnements wird im Interesse der regelmäßigen Zusendung hoffentlich.

Mit diesem Heft liegt ein Schnittmusterbogen gratis bei. Mit dem nächsten Heft erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 1.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnementen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 1. IX. Jahrgang.
: : 1. Oktober 1902. : :

Für die Länder des Weltpostvereins Frs. 1.35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1—3 (23). Winterhäubchen und Hüte für kleine Mädchen. Abb. Nr. 1 und 23. Winterhäubchen aus Samt. Der Klappen- teil des auf einer Steifstülform hergestellten, innen leicht wattierten Häubchens ist so in Falten drapiert, daß rückwärts in der Mitte zwei gegenseitige Böge scheinen. Als Abschluß des Klappenstückes ist ein 10 cm breiter, in drei Hohlalten geordneter Nackenvolant angebracht. Die rund geschnittene, schildartige Krempe ist mit zwei Reihen von Rufflonzstreifen besetzt. — Abb. Nr. 2 stellt ein rundes, aus weichem

Abb. Nr. 5. Tragmantel aus wattiertem cremefarbigem Kaschmir. Der Mantel hat keine Kermel und ist mit einem doppelten Kragen versehen, dessen Ränder aufgelegte Spitzenverzierung haben. Auch der runde Umlegekragen hat Applikation aus Spitzen oder Stickerei. Der Mantel ist mit leicht wattiertem Seidenfutter versehen und schließt am Halsrande mit einem großen Haken.

Abb. Nr. 7 und 8. Schürzchen aus Creton für kleine Mädchen. Der Vorderteil der Abb. Nr. 7 ist in gegenläufige Falten geordnet



Nr. 1—3. Winterhäubchen und Hüte für kleine Mädchen. (Gegenansicht zu Abb. Nr. 1 zeigt Abb. Nr. 23)

Filz verfertigtes Hütchen dar, dessen aufgebogene Krempe, wie die Abbildung angibt, in parallelen Reihen mit absteigender Seide abgesteppt ist. Die Steppreihen sind an der Kante angebracht, lassen dann einen etwa 4 cm breiten Raum frei liegen und decken sonst die ganze Krempe. Die runde Kappe des runden Hütchens wird von einem hellblauen Satin Liberty-Bande umspannt, das sich vorne zu einer breiten Masche aufstellt. — Abb. Nr. 3 zeigt einen aus dunkelblauem Filz verfertigten Hut, dessen Krempe in unregelmäßige Falten eingebogen ist, die stellenweise mit Nadeln niedergehalten werden. Die Krempe wird an der Innenseite mit einer Blende aus weißem Tuch besetzt und seitlich mit einer Rosette aus weißem Band oder Stoff niedergehalten.

Abb. Nr. 4 und 6. Festkleidchen aus Tüll für Mädchen von 4 bis 5 Jahren. Das in loser Prinzessform geschnittene Kleidchen hat runden Halsauschnitt und Schoppärmel, die mit spitzenbesetzten Volants abschließen. Den Halsauschnitt umgibt eine glatt angelegte Spitze, der sich ein Volant aus abgestümpften Tüll anfügt; dieser ist mit breiten Spitzen besetzt und formt eine Borte. Seitlich in der Ecke eine Rosette aus Bändchen mit langen Schleifen. Das Kleidchen schließt rückwärts mit einer untersehten Leiste und wird über einem Grundkleidchen aus beliebig farbigem Satin oder Surah getragen, das vollständig unabhängig vom Oberkleidchen ist.

und mit einem aufgesetzten Täschchen versehen, dessen Umschlag aus farbigem Creton geschnitten und mit zwei Reihen von à jour-Verzierungen versehen ist. Der Kragen des Schürzchens, das einen mit einem à jour-Streifchen eingefügten Volant hat, ist aus einem runden Teile und aus Revers zusammengesetzt. — Das zweite Schürzchen ist ebenfalls in gegenläufige Falten geordnet. Die schrägschabig geschnittenen Epauletten begleiten ein Klappenkragen aus gleichartigem Stoff.

Abb. Nr. 9. Babyhäubchen aus weißem gestricktem Kaschmir. Das Häubchen ist aus vier gestrickten Streifen zusammengesetzt, die so angebracht sind, daß einer von ihnen, in drei Reihen gereiht, als vorderer Volant auspringt, der zweite als Nackenstreifen in der Mitte in eine dreifache Hohlalte geordnet ist und sich zu den Seiten hin verflärt und die beiden anderen den in der Mitte der Kappe eingefügten gereihten weißen Surahteil, wie angegeben, begrenzen. In der rückwärtigen Mitte des Häubchens sitzt eine Rosette aus Mullerbändchen.

Abb. Nr. 10—12. Mädchenjackett. Abb. Nr. 10 stellt ein aus dunkelblauem Tuch zu verfertigendes, rückwärts anpassendes, vorne halbweites Jackett dar, dessen Verschluß unsichtbar mit einer untersehten Leiste geschieht. Die Vorderteile sind zu Revers umgelegt, die mit Seidenstoff oder hellem blauem Tuch montiert sind und auf denen der Oberstoff in Figuren aufgelegt und aufgesteppt erscheint. — Das



Nr. 4. Festkleidchen aus Tüll oder Batist für Mädchen von 4 bis 5 Jahren. (Rückansicht hierzu: Abb. Nr. 6; verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Maß-Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 5. Tragemantel mit Applikationsstickerei. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 8 auf dem Dezember-Schnittbogen (I).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 6. Festkleidchen aus Tüll oder Batist. (Rückansicht zu Abb. Nr. 4.)



Nr. 7 und 8. Zwei Schulkleidchen aus Geston für kleine Mädchen.



Nr. 9. Babyhäubchen aus weißem gestriceltem Kaschmir.

zweite Jäckchen, Abb. Nr. 11, wird aus hellbraunem Tuch gefertigt. Es hat als einzige Verzierung parallele Steppnähte an den Kanten, die von gesteppten Blattfiguren unterbrochen werden. Das Jäckchen hat einen an der Kante abgesteppten Schalragen. — Der Spenser, Abb. Nr. 12, kann aus schwarzem, braunem oder blauem Tuch hergestellt sein. Sein unterer Rand ist mit einem untersehten Teile aus gleichem Stoff ausgestattet, der in schräger Richtung in Säumchen abgenäht ist und mit einer Vorte abschließt. Der breite Schalragen ist abwechselnd mit glatten und samalen Fadenbörtchen bedacht.

Abb. Nr. 13. Tragkleidchen aus Fiqué oder Flanell. Das Kleidchen ist naturgroß auf dem Schnittbogen dargestellt. Es ist an den Kanten festonnirt und mit angeknüpften Achselträgern versehen. Die Rückenteilspange wird vorne angeknüpft. Die Rückenteile des Kleides werden in entsprechender Länge aus geraden Bahnen geschnitten.

Abb. Nr. 14. Promenademantelchen für kleine Mädchen. Der Rand des Mantels ist zu 1/2 in ausgeschnitten und mit einer ziemlich breiten Spitze besetzt. Der breite Achselragen wird stellenweise ebenfalls zackig ausgeschnitten und mit Spitzen begrenzt, die auf die Kanten der vorderen langen Seite umgeben. Etwa 6 cm von seinem Rande entfernt erscheint in entsprechender zackige Form ein Einsatz aus breiten Spitzen eingeseht.

Abb. Nr. 16. Beinhaltkleidchen aus Flanell oder Cheviot. Das Beinlekidchen tritt unter den Rock und ist am Vorder-

(Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.)



Nr. 10. Herbstjäckchen aus Tuch für Mädchen von 10 bis 13 Jahren. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Veränderung des Kragens: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 11. Herbstjäckchen aus Tuch mit Steppnähten. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 12. Spenser aus Tuch mit untersehten Säumchen für Mädchen von 12 bis 14 Jahren. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 13. Tragkleidchen aus Fiqué oder Flanell. Schnitt zum Verkleinern: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Spesen von 30 h oder 30 Pf.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Teeschürze für junge Mädchen. Das zierliche Schürzchen ist aus drei schmal gesäumten, 10 cm breiten gelblichen Batiststreifen und zwei 4 cm breiten, weißen Erbsentüllstreifen zusammengesetzt. Die Tüllstreifen werden nach dem naturgroßen Detail, Abb. Nr. 2, mit gelblichem Siriusgarn durchzogen und mit einer Endelnaht mit den Batiststreifen verbunden. Eine 6 cm breite, leicht eingereichte (70 cm lange) Tüllspitze begrenzt den unteren Rand der Schürze. Der Spitzenrand wird geschlungen (siehe Abb. Nr. 2). Oben wird die Schürze in Fältchen gezogen und erhält ein 23 cm langes Besatzbändchen aus Batist. Gelbe Seidenbänder vervollständigen den Gegenstand. Soll die Schürze vergrößert werden, so wird sie aus vier Batist- und drei Tüllstreifen zusammengesetzt; dann muß auch in der Länge entsprechend zugegeben werden.



Nr. 1. Teeschürze für junge Mädchen. Tülldurchzug. (Naturgroße Spitze: Abb. Nr. 2.)

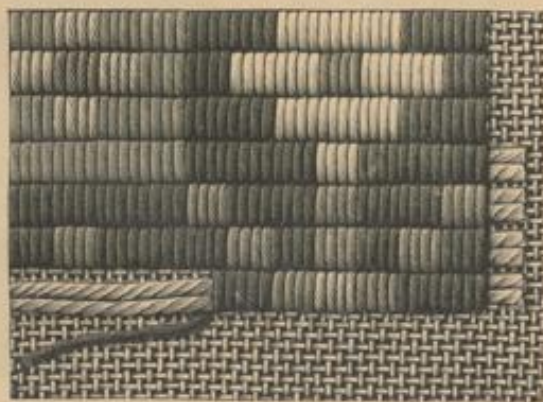
wird montiert, was am besten ein Tapezierer besorgt. Die Seitenwände des Kissens zieren starke rote Wollfransen; eine rote Schnur umgibt den oberen Rand des Kissens.

Abb. Nr. 5. Decken mit genehelter Spitze. Zur Herstellung der Spitze benötigt man Hauschildhülsgarn Nr. 60 und vier Walzen von verschiedener Stärke. Die Walzen haben einen Umfang von 2 cm, 1 1/2 cm, 1 cm und 1/2 cm. Die schwächste Walze ist eine Stahlstricknadel, die anderen drei Walzen sind aus Holz oder Bein. Ueber einen zur Schlinge gebundenen, etwa 50 cm langen, kräftigen Faden, der an ein Nähkissen befestigt wird, schlägt man über die 1 cm starke Walze 120 Rehmaschen an. Hat man ungefähr 20 Maschen angelegt, wird die Walze aus den Schlingen gezogen, in die letzte Masche wieder eingeschoben und weiter gearbeitet. Allzuviel Maschen gleichzeitig über die Walze anzulegen, ist nicht gut, weil sie sich sonst schlecht abstreifen lassen. Ist die Anschlagtour fertig, so wird die Arbeit gewendet und die zweite Tour mit der 1 1/2 cm starken Walze gearbeitet, indem in jede Anschlagmasche 3 Maschen ausgeführt werden. Die Arbeit dann wieder wenden. Die dritte Tour arbeitet man mit der 1 cm starken Walze. Aus den 3 Maschen, die in der vorigen Tour in je eine Masche gearbeitet wurden, wird jetzt wieder eine Masche gebildet (Abb. Nr. 6), wodurch die Maschenzahl dieser Tour derjenigen des Anchlages gleichkommt. In der vierten Tour arbeitet man mit der 2 cm starken Walze in jede Masche der dritten

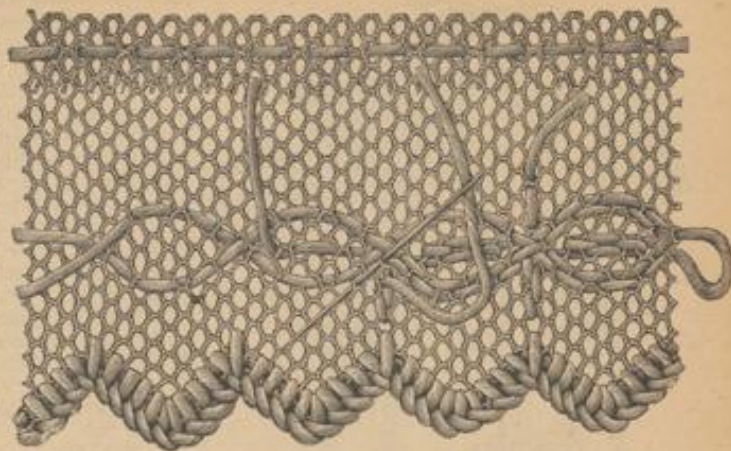


Nr. 3. Fußkissen mit Gobelinstickerei über Bindfadenlage. (Naturgroßes Stichdetail: Abb. Nr. 4. Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

Tour 4 Maschen. Die fünfte und sechste Tour werden über die Stricknadel gearbeitet, indem in jede Masche der vorigen Tour eine Masche ausgeführt wird. Danach wird der Anschlagfaden herausgezogen, wonach sich die Knoten der Anschlagtour durch leichtes Anziehen lösen. Die Spitze wird jetzt in die Rinde zusammengefügt und dann angehäkelt. In die Anschlagtour arbeitet man wie folgt: Die Rehmäsche mit dem Häkchen von rückwärts fassen, dann wird die auf der Nadel liegende Masche so gedreht, daß die Rehmäsche wie ein Schnürchen zusammengedreht erscheint, wie man aus Abb. Nr. 7 ersieht. Hierauf wird 1 feste Masche ausgeführt, 3 Luftmaschen und wieder 1 feste Masche in die nächste Rehmäsche unter Beobachtung der vorherigen Angaben. Zweite Tour: Auf die feste Masche der vorigen Tour 1 feste Masche, um die 3 Luftmaschen stets: 1 halbes Stäbchen, 2 Stäbchen, 1 halbes Stäbchen, dann wieder 1 feste Masche auf die nächste feste Masche der vorigen Tour. Die Spitze wird an ein Deckchen angehängt.

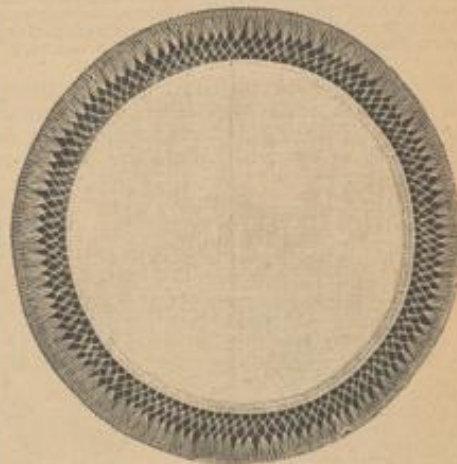


Nr. 4. Naturgroßes Stichdetail zu Abb. Nr. 3.

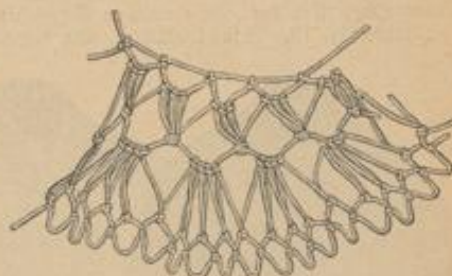


Nr. 2. Naturgroße Spitze zu Abb. Nr. 1.

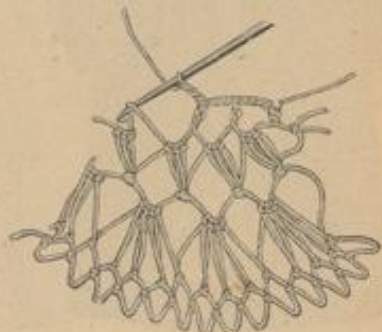
Abb. Nr. 3. Fußkissen mit Gobelinstickerei über Bindfadenlage. Das Kissen ist 36 cm lang und 22 cm breit. Zu seiner Herstellung benötigt man ein 40 cm langes und 26 cm breites Stück groben Steiffongröß oder Stramin und dunkelrote, rehsbraune, cremefarbige, blaue, gelbe und mattgrüne Deckenwolle. Die Stickerei wird nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) gearbeitet. Je ein Kästchen des Typenmusters ergibt eine Type und ist gleich vier Fäden des Grundstoffes in senkrechter und vier Fäden in waagrechter Richtung, daher vier Stichen über vier Stofffäden. Das Muster wird der Länge nach und reihweise über zwei Spagatschnüre gearbeitet. Die Schnüre lassen die Stiche erhaben erscheinen. Abb. Nr. 4 zeigt naturgroß ein Stück der Arbeit. Aus dieser Abbildung ersieht man auch die Stärke des Grundstoffes und Arbeitsfadens. Diese Technik ist ungemein dauerhaft und deshalb auch zu Gegenständen für häufigen Gebrauch sehr zu empfehlen. Die Verteilung der Farben ersieht man aus dem Typenmuster. Die fertige Stickerei



Nr. 5. Decken mit genehelter Spitze. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 6 und 7.)



Nr. 6. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 5. Spitze am Anschlagfaden.



Nr. 7. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 5. (Das Umhäkeln der Spitze.)

Ein Hochzeitscherz.

Ein Kind als Geschirrfrauchen, mit einem unzerbrechlichen Topfe in der Hand.

Kommt ihr Leutchen all herbei,
Meine War' geht nicht entzwei.
Schaut, die Deckel, Töpfchen, Tiegel
Glänzen heller wie ein Spiegel.
Was ihr kocht, wird drin geraten,
Suppe, Brei, Gemüse, Braten.
Nur heran und angeschaut!
Doch was seh' ich, eine Braut?
Ihrer will zuerst ich denken,

Mein Geschirr ihr gerne schenken,
Daß dem Gatten sie mit Fleiß
Kochen kann die Lieblingspeiß;
Denn im Leben nicht vergessen
Darf vor Liebe man das Essen.
(Zur Braut gewendet.)
An dem Herd sei hübsch geschäftig;
Salzen darfst du immer kräftig,
Sieht das doch der Ehemann

Für ein gutes Zeichen an.
Bin ja selber eine Frau,
Kann dir raten ganz genau.
Nimm die Gabe gern entgegen,
Und empfang dazu den Segen:
„Wie der Topf geht nie in Stüd',
Also halte auch dein Glüd'!“
(Wirft den Topf dabei zur Erde.)
E. Schmitt.

Das Märchen vom Ramsamperl.

von Frau.

Nachdruck verboten.



pät des Nachts gingen die Gäste heim, die dörrliche Hochzeitsfeier war zu Ende! Sepp, ein armer Knecht, welcher bedienen geholfen hatte, trat auch den Heimweg an. Dieser führte teilweise durch einen dichten Wald, an dessen entgegengesetztem Ende, zu Beginn des Nachbarortes, das Häuschen von Sepps Mutter stand. Des Burichen Taschen waren voll Kuchenstückchen und guter Sachen, außerdem trug er manchen fetten Bissen in einem Tüchlein eingebunden. Dieses gedachte er dem Mütterchen zu bringen, und freute sich schon im voraus auf die Neugierde, mit der es die Knoten öffnen würde, um nachzusehen, was in dem Tuche enthalten sei. So ging er lässig dahin, denn er liebte die Eile gerade nicht besonders.

Auf einem lauschigen Moosplätzchen saßen mehrere Zwerge mit langen, weißen Bärten und schwarzen Kapuzen. Sie unterhielten sich fröhlich miteinander. Jeder trug über der Stirne einen prachtvollen, taubeneigroßen Edelstein. Hei, leuchtete und funkelte das in tausenderlei Farben spielen. Es schien gerade, als seien ebenjoviele Sterne vom Himmel gefallen, wie Männchen daselbst! Obwohl die Nacht stockfinster war, so lag doch das moosige Stücklein Erde ganz hell da. Und das bewirkten die Strahlen der kostbaren Steine, die von den Häuptern der Kleinen niedersielen auf den Grund. Der Sepp kam vorüber und meinte: „Da kann ich mir ja einen Stern holen!“ Er beschleunigte seine Schritte, aber die Zwerglein bemerkten sein Kommen und liefen davon. Sepp eilte demjenigen nach, der den größten Edelstein trug und ließ die anderen laufen. Immer dichter wurde der Wald, je tiefer er in denselben kam. Auf einmal, schwupps, war der leuchtende Stern fort und der Sepp stand im Finstern. „Auch gut!“ sagte er. Und weil der Burische müde war, tastete er mit den Händen nach einem guten Schlafstättchen, umduftet von Waldkräutern, hielt dabei sein Tüchlein zwischen den Zähnen und legte sich dann lang ausgestreckt nieder. Die Stimmen der Nacht umrauschten ihn, das Ränzchen rief, und der Wind trieb sein unheimliches Spiel mit den Ästen an den grünen Bäumen. Doch dem Sepp war das alles einerlei, er dachte nur, wie hungrig und müde er sei. Und so zog der Burische ein Stück nach dem andern aus seinen Taschen und aß und aß, und als er da nichts mehr

vorfand, öffnete er das Bündelchen und begann Mütter's Sachen auch zu verzehren. Zwar sprach sein Gewissen dagegen, aber er meinte, nach der im Freien verbrachten Nacht — denn er gedachte erst zu Sonnenaufgang heimzugehen, weil er sich in der Dunkelheit ohnehin nicht zurechtgefunden hätte — würden die Vorkereien ohnehin nicht mehr gut sein, besser wär's, sie noch vorher zu essen! Das that er denn auch, schmagend und schnalzend. Plötzlich fühlte er etwas Warmes seine Hand berühren, und irgend jemand schnappte ihm den guten Happen, den er eben verschlingen wollte, weg. Der Sepp glaubte, das Kuchenstück sei zufällig seinen Fingern entglitten und nahm eine zweite Ladung. Aber auch die verschwand, und als der Sepp zum drittenmale die Hand nach den Schwären ausstreckte, fand er einen menschlichen Körperteil, es schien ein Arm zu sein, zwischen seinen Fingern. Er griff ordentlich zu und hielt nun ein kleines, zappelndes Ding fest, welcher Umstand ihn sehr in Verwunderung setzte. Sepp richtete sich auf und fuhr mit der andern Hand prüfend über seine lebendige Beute. Die schien ein Kind zu sein, hatte jedoch einen Bart! Wie der Burische nun das Köpchen des geheimnisvollen Weisens berührte, hielt er auf einmal ein Stückchen Leder in der Faust, und der vorher so eifrig verfolgte Edelstein leuchtete ganz nahe vor seinen Augen. Das Zwerglein hatte nämlich den Stein mit einem Stückchen Leder umwickelt, damit er nicht funkeln solle und der Sepp das Nachklausen sein lassen möge.



Als der Burische seinen Kuchen aß, konnte der Zwerg, welcher sehr gut im Dunkeln sah, der Versuchung nicht widerstehen, ein Stückchen davon zu kosten, denn so was hatte er noch nie gegessen. Es schmeckte ihm vorzüglich, und darum nahm er sich noch zwei weitere Bissen, und gerade diese wollte das Männlein haben, welche Sepp sich selbst zugedacht hatte, denn es meinte, sie seien gewiß besser als jene, die noch im Tüchlein lagen.

Nun hielt ihn aber der häßliche Mensch fest, und bei den Bemühungen, die das Zwerglein machte, um sich zu befreien, war das Lederstückchen abgeglitten. Sepp war sehr erfreut, daß der kostbare Stein sich ganz in seiner Gewalt befand. Er wollte ihn von der Klappe loslösen; das ging aber ohne Einwilligung des Zwerges nicht. Der zeterete jedoch und schimpfte und wollte es nicht dulden. Der Burische lachte dazu, der ohnmächtige Zorn des Kleinen ergöhte ihn. Das Männchen schrie: „Du garrstiger, gemeiner Mensch, wagst es, dich an mir zu vergreifen! Wisse, daß ich nicht nur zu dem gewaltigen Geschlechte

der Berggeister gehöre, die seit erdenklichen Zeiten Herren aller unterirdischen Schätze und auch sonst zauberkundig und weise sind, nein, nebstbei zählte ich noch den großmächtigen Aegypterkönig Ramses zu meiner Verwandtschaft, denn seine Tochter war die Frau meiner Ahnen in der Zeit, welche ihr kurzlebigen Menschen das Altertum nennt. Die Prinzessin brachte als Brautjungfer unermeßliche Kostbarkeiten mit, deren Krone dieser ebenso herrliche als heilkräftige Stein war. Seinesgleichen gibt es weder über noch unter der Erde. Und er sollte in deine derben, schmutzigen Fäuste gelangen? Rimmermehr! Laß ab von mir, elender Wurm, denn, so wahr ich Ramses heiße, welchen Namen, seit der Edelstein im Besitze unseres Stammes ist, jeder älteste Sohn desselben führt — dich trifft mein Fluch: wehe dir!“ — Und das Zwerglein wurde kirchrot vor Wut und schlug mit den Fäustchen nach dem Burschen. Sepp lachte abermals, doch weil er eigentlich ein weiches Herz hatte, so tat ihm das Männlein leid, und er meinte gutmütig: „Ramsperl, ärger dich nit, 's könnt' dir schaden, denn helfen wird's dir nit. Den Stein hast schon verloren! Mußt also nit so springgigig sein, 's wird dich der Schlag treffen, arms Ramsperl, glaub' mir nur und gib a Ruh!“ Aber Ramses — dessen Name sich der Sepp nicht merken konnte, weil er ja auch niemals von dem allägyptischen König irgendwas gehört hatte — wütete noch eine Weile heftig fort. Nachdem er jedoch einjah, daß der Bursche ihn nicht loslassen wollte, ohne den kostbaren Edelstein bekommen zu haben, sagte der Zwerg endlich: „Hätt' ich mein Zauberstöcklein nicht dabei vergessen, würde es dir jetzt übel ergehen, so aber kann ich dir nichts anhaben. Du magst den Stein nehmen, doch wird er dir Unheil bringen!“ Der Sepp



konnte nun den wunderbaren Schatz leicht vom Haupte des Kleinen lösen und ließ darauf das Männlein frei, welches schimpfend und brummend seines Weges ging. Der Bursche aber suchte und fand beim Lichte des Steines den richtigen Pfad nach seiner Mutter Hütte. Am nächsten Morgen begab er sich zur Stadt und wollte den Edelstein bei einem Juwelenhändler verkaufen. Weil er aber schlecht angezogen war, dachte der Mann, Sepp habe den Schatz gestohlen und zeigte ihn bei der Polizei an.

Der Bursche wurde festgenommen und blieb viele Wochen in Untersuchungshaft. Das Abenteuer mit dem Zwerge wollte natürlich niemand glauben, da man jedoch nichts von einem Diebstahl hörte und sich kein Mensch beichtete, es sei ihm der prächtige Stein gestohlen worden, sich auch weiter keine Verdachtsgründe gegen Sepp ergaben, so wurde er nach langer Zeit endlich frei gegeben. Abgemagert und hohlwangig kam er heim. Auf das Ramsperl war er gar nicht gut zu sprechen, denn er dachte wohl, daß sein böses Geschick nur der Rache des Zwerges zuzuschreiben sei. Er sprach auch nicht gern von der ganzen Geschichte,

nur wenn er etwas zu tief ins Glas geguckt hatte, ging ihm das Herz auf und der Mund über, und er erzählte, was sich damals im Walde zugetragen hatte. Die Leute lachten ihn aus und gaben ihm den Spitznamen „Ramsperl“, was ihn sehr ärgerte und weßwegen er manche Prügelei bestand.

Der Edelstein jedoch war, trotzdem daß die gestrengen Herren vom Gerichte ihn hatten in einen Kasten mit neunfachen Schlössern sorgsam versperrt lassen, eines schönen Tages verschwunden und an seiner Stelle fand man eine tote Krähe. Ramses, der Zwerg, hatte seinen Schatz geholt.

Durch Sanftmut erobert.

Von Veria Kutschker.

Nachdruck verboten.

Martha war ein Stadtkind; aber sie schwärmte für Blumen, Wald und Feld, obgleich sie nur selten Gelegenheit hatte, dergleichen zu sehen. Den größten Teil des Jahres bestand ihr einziger Spaziergang in dem ziemlich langen Weg von der und zur Schule. Kein Wunder, daß die Wangen des zarten Kindes immer bleicher wurden und die Besorgnis ihrer Eltern erregten. Der Arzt riet dringend Luftveränderung für die Ferien an. Das war leichter gesagt, denn getan. Wohin sollte man sie allein schicken? Papa, ein Beamter, konnte keinen längeren Urlaub bekommen; Mama wieder war an die Wirtschaft und die beiden kleineren Kinder gefesselt. Das bereitete den Eltern gar manche sorgenvolle Stunde, wenn auch Martha versicherte, daß sie sich ganz gut fühle und in ihrer Puppenwelt glücklich sei. Da kam gerade zu Beginn der Ferien Tante Amalie aus Neudorf zu Besuch. Als sie die zarte, blasse Martha sah, erklärte sie sofort, das Kind über die Ferien auf ihr Gut mitzunehmen. „Ihr sollt sehen, mit was für frischen, roten Wangen sie nach Hause kommen wird!“

Martha freute sich sehr, mit der Tante fahren zu dürfen und endlich wirkliche Berge und Wälder zu sehen, die sie bisher nur vom Hörensagen kannte. Den ganzen Tag auf der Wiese Blumen zu pflücken oder im Obstgarten unter den Bäumen zu sitzen, wo einem die reifen Kirschchen in den Mund fliegen, wie im Märchen die gebratenen Tauben, das mußte ja herrlich sein! Ein wahres Schlaraffenleben! Wie brav und artig wollte sie sein, wie gut gegen Max, den einzigen, sehr verwöhnten Sohn der Tante Amalie! Endlich kam der Tag der Abreise. Mama schärfte ihr ein, sich mit Märchen, der ein wenig launisch und herrischfütig sei, zu vertragen, um der Tante, die ihn abgöttisch liebte, keine Ursache zum Verdruß zu geben.

„Wenn der lebhafteste, aufbrausende Junge nicht sehr lebenswürdig gegen dich sein sollte, suche seinen Trost durch Güte und Sanftmut zu überwinden, mein Kind! Du bist auch etwas eigenwillig, aber lerne dich bezähmen. Durch Geduld und Güte wirst du dir Max und auch alle anderen Hausgenossen zu Freunden machen,“ mahnte die Mutter beim Abschied. „So oft du aufbrausen willst, denke an diese meine Worte.“

Martha versprach es und nahm unter Tränen Abschied von den Eltern und ihren kleinen Geschwistern, die sie sehr lieb hatte. Amalie hatte ihre Freude an den klugen Fragen Marthas, deren Räuseln den ganzen Weg nicht stillstand. Noch einer sechsständigen Eisenbahnfahrt stiegen sie endlich in einer kleinen Station aus.

„Sind wir zu Hause?“ fragte Martha, verblüfft den hohen Berg anstarrend, an dessen Fuß das kleine Stationsgebäude stand.

„Nein, mein Kind, wir müssen noch zu Wagen über diesen Berg hinüberfahren. Da ist auch schon unsere Kutsche. Was gibt es zu Hause Neues, Johann?“ wandte sie sich an den alten Kutschker, der sie ehrerbietig begrüßt hatte.

„Nichts besonderes, Euer Gnaden! Der junge Herr wollte durchaus mitkommen, aber der gnädige Herr hat es nicht erlaubt, da hat er dann furchtbar geweint.“

„Schon gut, schon gut, Johann, fahr' zu!“

Am ganzen Körper zitternd, mit geschlossenen Augen drückte sich Martha in die Polsterdecke des Wagens; denn sie konnte sich nicht vorstellen, wie sie über den steilen, hohen Berg kommen würden. Der Wagen mußte ja dabei umstürzen...

Als sie eine kurze Strecke gefahren waren und noch nichts Böses gesehen war, blinzelte sie neugierig unter ihren halbgeschlossenen Lidern hervor, klammerte sich aber zur Vorsicht an die Seitenlehne. Ein angenehmer Geruch, wie von einem Christbaum, umspielte jetzt ihre Nase; sie sog ihn gierig ein. Immer weiter öffneten sich ihre Augen, immer weiter lehnte sie sich vor, so daß sie fast aus der Kutsche gefallen wäre, wenn die Tante sie nicht gehalten hätte. Endlich brach sie jubelnd aus:

„Tante, Tante, das sind ja lauter Christbäume, die da fast bis zum Himmel wachsen! O, bitte, laß mich aussteigen und sie von der Nähe ansehen. Sieh, sieh doch, dort hoch oben ist ein Eichkätzchen und knabbert an einem Tannenzapfen! Nein, das ist doch himmlisch schön! Und da die vielen Glockenblumen und das herrliche Vogelgezwitscher — ach, wenn ich doch hier bleiben dürfte!“ rief Martha in heller Begeisterung.

„Das kannst du heute nicht, denn wir müssen nach Hause eilen, aber der Wald grenzt dicht an unser Gut; wir werden öfter einen Spaziergang hierher machen, da kannst du dich dann mit Max nach Herzenslust herumtreiben,“ entgegnete die Tante.

An Gehorsam gewöhnt, beschied sich Martha und blickte nur ernstlich um sich, im Stillen der Tante dankend, daß sie sie mitgenommen. Sie nahm sich auch fest vor, Mamas Mahnungen zu beachten, artig und brav zu sein und sich Maxens Liebe zu erwerben, damit sie auch im künftigen Jahre dieses Paradies besuchen dürfe. Und sie hielt redlich Wort, obgleich es ihr oft recht, recht schwer wurde, die Launen ihres Vatters zu ertragen, der durch die große Verwöhnung ein herrischer, trotziger Junge war.

Schon am Tage ihrer Ankunft hatte er ihr wehe getan. Sie bat ihn, ihr den Hühnerstall zu zeigen, da sie noch nie Küchlein gesehen habe.

„Du dummes Ding hast noch keine frisch ausgebrüteten Hühner gesehen!“ rief er geringschätzig. „Das ist nicht wahr, du willst dich nur paßig machen.“

„Ich lüge nie, Max; ich habe wirklich noch keine kleinen, aus den Eiern getrockneten Hühnchen gesehen. In der Stadt gibt es keine,“ versicherte sie eifrig.

„Dann hättest du dort bleiben sollen; mit so dummen Mädchen mag ich nicht spielen. Ich weiß nicht, wozu dich die Mama mitgebracht hat; du bist mir überall im Wege und verstehst gar nichts. Nicht einmal Pferdchen kann man mit dir spielen. Dabei bist du auch feig, fürchtest dich sogar vor dem Futerhahn und läufst wie toll, wenn Karo dich anbellt.“

Martha trat bei diesen Anschuldigungen die Tränen in die Augen, und sie wollte schon heftig antworten, da erinnerte sie sich an die Mahnung ihrer Mutter und sagte sanft:

„Sei nicht böse, Max! Ich werde sicherlich nicht mehr vor dem schrecklichen Futerhahn davontausen, und ich will jetzt gleich mit dir Pferdchen spielen, ich werde es bald erlernen.“

„Jetzt mag ich nicht,“ gab Max trotzig zurück; „ich mag überhaupt Mädchen nicht leiden und so zimperliche Stadtmädchen schon gar nicht. Laß mich in Ruhe!“

Traurig schlich sich Martha in eine Ecke und fand Trost bei Karo, der sich rascher mit ihr befreundete als Max, denn sie teilte mit ihm ihr mit Butter bestrichenes Vesperbrot. Martha wurde übrigens bald der Liebling des ganzen Hauses; ihr kluges, sanftes Wesen gewann ihr alle Herzen. Ihre Wangen wurden schon nach wenigen Tagen auf Gut Neudorf voll und rosa, und sie war stets so munter und voll lustiger Einfälle, daß jedermann sie liebte — nur Max verhielt sich noch immer wie anfangs. Sein Trost erlaubte ihm nicht, mit Martha lieb zu sein, die doch alle Anlichkeiten und Neckereien geduldig von ihm ertrug. Sie klagte nie. Freilich hätte es ihr auch nicht viel genützt, denn Tante Amalie entschuldigte stets die Ungezogenheiten ihres Einzigen, der im Grunde genommen ein gutes Herz besaß, sich aber durch die übergroße Rücksicht und falsche Erziehung zu einem tropigen, selbstischen Menschen herausbildete, nach dessen Preise jeder

im Hause tanzen mußte. Martha unterwarf sich ihm in allem und jedem und hütelte sich wohl, seinen Joch zu ertragen; so kamen sie ganz gut miteinander aus; ja allmählich ließ sich Max sogar herbei, in vielen Dingen, die dem Stadtkinde unbekannt waren, ihr Mentor zu sein. Er führte sie in seinem niedlichen, mit einem Paar Prachzügen bespannten Wägelchen öfter in den herrlichen Wald hinaus, wo Martha Blumen sammelte, Kränze flocht und Max sowohl wie die Ziegen damit schmückte. Es kam schließlich so weit, daß Max ohne die muntere, stets dienstbereite Martha nichts anzufangen oder der Bruststube weilt.

Endlich nahte die Zeit des Abschiedes, die schöne Ferienzeit war zu Ende und Marthas Papa kam, um sie abzuholen. Wie erfreut war er, als er sein Töchterchen so rosig und frisch sah! Sie war kaum zu erkennen. Max ging wie ein begossener Pudel im Hause umher, und als ihn der Stadtkind fragte, was ihm fehle, brach er in Tränen aus: „Ach, laß doch Martha hier! Ich weiß gar nicht, was ich ohne sie beginnen werde. Sie verstand so schön mit mir zu spielen und hatte immer so lustige Einfälle! Ohne sie wird es langweilig sein. Laß sie hier, Dufel, oder nimm mich in die Stadt mit!“

„Aber, Mädchen,“ lachte Martha schelmisch; „als ich kam, sagtest du, du wissest nicht, wozu mich Tante Amalie mitgebracht habe, ich sei ein dummes Ding und zu nichts gut.“

„Dann kannst du dich noch nicht,“ schluchzte Max. „Mama, befehle ihr, daß sie immer hier bleibt!“ wandte er sich an seine Mutter.

„Ich wollte, sie könnte hier bleiben,“ entgegnete Tante Amalie. „Ihre Sanftmut und Nachgiebigkeit, ihr wahrhaft gutes Herz haben deinen Trost und deine Herrschsucht oft bezwungen, mein Sohn, und sie zu unler aller liebster gemacht; aber die Pflicht ruft sie, und da dürfen wir sie nicht zurückhalten.“

„Dann mag der Dufel wenigstens versprechen, daß sie im nächsten Jahre wieder die Ferien bei uns zubringt,“ bat Max erregt. „Gelt, Martha, du kommst? Ich werde mich den ganzen Winter darauf freuen.“

„Wenn's Papa erlaubt und Tante Amalie mich haben will, o wie gerne!“ entgegnete Martha, die alle Quälereien ihres Vaters vergessen hatte und nur an das Angenehme dachte, das sie genossen hatte.

Königszug.

ren.	sch	nicht	von	To-	ren	ne	gro-
Ch-	sen	die	Tag	und	bei-	Träu-	sen
die	wei-	Ku-	te	Kräft-	feub	me	trä-
und	gen	ben,	u-	die	lern	Wach-	ben;

Mathematische Aufgabe.

Da man das Quadrat von 10, 20, 30 u. s. w. leicht im Kopfe berechnen kann, wie kann man die Quadratzahlen von ihren Nachbarn 9, 11, 19, 21, 29, 31, 39, 41 gleichfalls im Kopfe finden?

Gleichklangrätsel.

Mit Recht muß dein Lehrer es — —, daß du die Insel — — in die Nordsee ver . . wollest, da sie doch in der Ostsee ge . . ist.

Auflösung der Rätsel in Nr. 12

des VIII. Jahrganges.

Fällrätsel:

T R a U M
B a L a K
" D R I a
M a R a T
K R a I N

Rätsel: Der Buchstabe i ist zu finden.

Beyugsquellen.

Kinderhäubchen und -hüte: Für Abb. Nr. 1, 23 und 24: F. Th. Beyler, Wien, VII, Ringengasse 9; für Abb. Nr. 20 und 21: Siegfried Drastlein, Wien, VII, Mariahilferstraße 15; für Abb. Nr. 22 und 24: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I, Neuer Markt 17.

Mädchenkleider: Für Abb. Nr. 4 und 6 und 19: Verta Giefup, Wien, I, Bauernmarkt 2a; für Abb. Nr. 16-18: Julius Fränzl, Wien, VII, Ringengasse 6.

Tragmantel, Tragkleidchen und Schürzen: Für Abb. Nr. 5, 7, 8 und 13: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I, Neuer Markt 17.

Mädchenjassen und -mäntel: Für Abb. Nr. 10-12, 28 und 29: Julius Fränzl, Wien, VII, Ringengasse 6; für Abb. Nr. 14: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. l. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I, Neuer Markt 17.

Halbtrogen: Für Abb. Nr. 15: Ludwig Herzfeld, f. u. l. Hoflieferant, Wien, I, Bauernmarkt 5.

Knabenanzüge: Für Abb. Nr. 30 und 31: Wilhelm Deutsch, Wien, I, Kaiser Ferdinand-Platz 2.



KALODONT

unentbehrliche Zahn-Crème.

Hervorragende Hygieniker bestätigen, dass eine sorgfältige Pflege der Zähne und des Mundes unerlässlich für unsere Gesundheit ist. Namentlich Magenkrankheiten können so verhindert werden. Als bewährtestes Mittel hierzu erweist sich „Kalodont“, welches die antiseptische Wirkung mit der notwendigen mechanischen Reinigung der Zähne in vorzüglicher Weise verbindet.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection

nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
Wien, I, Bauernmarkt 2a. Bertha Biskup.

Verlag der „Wiener Mode“. — Verantwortl. Redakteur: Philipp Brunner. — Druck: Verlagsanstalt für graphische Industrie Wien VI. — Verantw. Leiter: Ignaz R. D.

Original engl. Mädchen- und Knabencostüme and Reefers Kleiderhaus M. Neumann TAILOR MADE Wien, I, Kärntnerstrasse 19.



Mädchen- u. Knaben-Confection nach englischen und französischen Modellen ADA

Die Beschäftigung des Kindes. Eine Anleitung für junge Mütter zum Umgang mit ihren Kindern. Von Ottilie Bondy. Mit zahlreichen Abbildungen. Oktavformat, 110 Seiten, in elegantem Umschlag. Preis K 1.80 — Mk. 1.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 — Mk. 1.25. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Confection für Mädchen JULIUS FRAENZL von 2-16 Jahren.

Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco. Wien, VII/2, Ringengasse Nr. 6.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderkiste.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnementen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 2. IX. Jahrgang.
: 1. November 1902. :

Für die Länder des Weltpostvereines Secs. 135
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Besuchkleid aus braunem Wollstoff für Mädchen von 8 bis 9 Jahren. Das Röckchen wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und etwa handbreit von seinem Rande entfernt von fünf Reihen von Schnürchensläumen durchzogen, die in der vorderen Mitte wie angegeben mit zwei Knöpfen besetzt sind. Das Röckchen ist mit Moirébatist oder Cloth gefüttert. Die Blusentaille schließt zuerst in der vorderen Mitte des anpassenden Futter mit Druckknöpfen, dann tritt das mit dem Stehkragen verbundene Plastron seitlich über. Der Stehkragen wird rückwärts gehakt, und hierauf erst verbinden sich die beiden Borderteile mit doppelreihig angebrachten Knöpfen. Die Knöpfe sind, wie die Abbildung angibt, von Säumchen eingeschlossen, die in gemessener Entfernung von je einem Säumchen begleitet werden. Die Borderteile legen sich zu großen Klappen um, die mit Säumchen eingeschlossen sind. Den Abschluß des unter das Röckchen tretenden Leibchens gibt ein vorn geschweiften Gürtel aus gleichem Stoff.

Abb. Nr. 2—4. Herbst- und Wintermäntel für kleine Mädchen. Das erste Mäntelchen kann aus dunkelblauem oder dunkelrotem Stoff gefertigt sein. Die drei gleichartig geformten, übereinander liegenden Kragen des Mäntelchens sind mit hellem Stoff eingefasst, ebenso der Umlegkragen und die Stulpen. Der Mantel ist weit, hat seitlich angebrachte Täschchen und wird wattiert. — Das zweite Mäntelchen ist auch wattiert. Es schließt doppelreihig mit Perlmutterknöpfen, ist vorn und rückwärts weit und hat einen runden Achselkragen, der von einem Reverskragen begleitet wird. Dieser ist aus Vorten und Blendestreifen aus Stoff, die einander abwechseln, mit à jour-Stichen zusammengestellt. — Abb. Nr. 4 ist ein Sackjäckchen aus weißem oder hellgrauem Tuch mit doppelreihig angebrachten vierreihigen Perlmutterknöpfen. Das Jäckchen ist weit, und seine einzige Verzierung besteht in an den Kanten des Jäckchens, an den Ärmeln, den Epaulettenteilen und dem Reverskragen angebrachten Steppnähten.

Abb. Nr. 5. Schalschürzchen aus schwarzem Satin für größere Mädchen. Der untere Rand des Schürchens und die Befestigung sind in parallele Säumchen abgenäht. Das Längchen durchziehen zwei Gruppen von Längsäumchen und begrenzt ein in parallele Säumchen abgenähtes Besatzstreifen, der den Volant abschließt. Die Achselträger kreuzen sich rückwärts. Die Schürze kann auch aus schwarzem Mohair angefertigt werden.

Abb. Nr. 6 und 7 (8 und 9). Zwei Promenademäntel für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. Zur Herstellung der Mäntel kann helles oder dunkles Tuch verwendet werden. Der erste Mantel schließt doppelreihig mit Knöpfen und ist vorn und rückwärts lose. Wie Abb. Nr. 8 angibt, hat der Kragen rückwärts runde Form. Er ist an seinen vorderen Kanten wie die Stulpen

der Vorderbahnen mit je drei Blendenteilen besetzt, die abgestreift sind und mit Knöpfen aneinander gehalten werden. — Der Mantel Abb. Nr. 7 und 9 hat einen in Säumchen genähten eingesehten Blendenteil, der ringsum reicht und an der oberen und unteren Kante mit Blendenteilen begrenzt wird. Diese endigen in überreitende Spangen, die sich an Knöpfe fügen. Der runde Achselkragen ist ebenfalls in Säumchen genäht und mit einer Blendenteile begrenzt; dergleichen die Stulpen. Der Mantel ist ziemlich weit und schließt mit einer untersehten Leiste.

Abb. Nr. 10. Promenadhändchen aus weißem Seidenstoff. Der Kappenteil des Händchens wird in parallele Reihen gezogen, die sich in gemessenen Entfernungen zu Köpfchenstreifen aufstellen. Neben dem letzten Köpfchen erscheint eine Stidereiapplikation. Den Rand begrenzt ein reicher gaufrierter Volant, der innen mit Bandreihen besetzt ist.

Abb. Nr. 11. Hut aus rauhaarigem Filz in roter, blauer, brauner oder dunkelgrauer Farbe mit konisch sich verbreiternder hoher Kappe, breiter Krempe und seitlich von einer Agraffe versehenem Samitbandeau.

Abb. Nr. 12. Hängerschürzchen aus schwarzem Satin. Der Vorderteil des Schürchens ist der Breite nach in Säumchen genäht und wird von einer zart angebrachten, an den Epaulettenteilen zu Volants eingereichten farbigen Stiderei begrenzt. Den geflickten Volants sind gereichte Epaulettenteile aus dem Stoff des Schürchens unterseht.

Abb. Nr. 13. Promenadhändchen aus weißem Tuch für kleine Mädchen. Das Köppchen ist ganz rund, so daß es sich dem Kopfe vollständig anschließt. Man setzt es aus drei entsprechend geschweiften Teilen zusammen und begrenzt es an seiner vorderen Kante mit einem zu Längchen ausgeschlagenen Tuchstreifen, durch den ein blaues oder rotfarbiges Band geleitet ist. Seitlich erheben sich große Rosetten aus diesem Bande, das sich unter dem Kinn zu einer Schleife knüpft. Das Mäntelchen zu dem Händchen kann aus grau-blauem oder weißem Tuch



Abb. Nr. 1. Besuchkleid aus braunem Wollstoff für Mädchen von 8 bis 9 Jahren. (Schnitt zum Verleihen; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichen Maß gegen Urlaub der Soeben von 30 h über 30 Pf



Nr. 2. Herbst- und Wintermantel aus dunkelblauem oder rotem Tuch für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oltoberschnittbogen [I].)

Nr. 3. Herbst- und Wintermantel aus dunkelblauem Tuch für Mädchen von 6 bis 9 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oltoberschnittbogen [I].)

Nr. 4. Eschjäckchen oder Mäntelchen mit edigen Knöpfen für Mädchen von 6 bis 10 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oltoberschnittbogen [I].)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 80 h oder 90 Pf.



Nr. 5. Schürze aus schwarzem Satin für ältere Mädchen. Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 20 h oder 30 Pf.



Nr. 6 und 7. Zwei Promenademäntel aus Tuch für Mädchen von 6 bis 9 Jahren. (Rückansichten hierzu: Abb. Nr. 8 und 9; verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Schnittbogen, entsprechend verkleinert.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 20 h oder 30 Pf.

verfertigt werden. Seine Vordertheile sind mit Bieleschnürchen benäht. Der breite Kragen hat aufgesteppte Blendensleisten aus gleichem Stoff und ist mit à jour-Verzierungen in angegebener Art versehen. Der ausgezackte Volant ist farbig festonniert und mit Seidenstoff unterlegt, der auch durch die à jour-Verzierungen durchscheint.

Abb. Nr. 14. Besuchkleidchen aus Samt mit breiter Gürtelschärpe. Der Ausschnitt der Vordertheile, die in schräger Richtung übereinander treten, wird mit einem Plastron aus hellblauem Seidenstoff oder weißem Tuch ergänzt, das parallel mit dem Halsausschnitte entweder in Säumchen genäht oder mit Bieleschnürchen besetzt sein kann. Dieses Plastron hat einen Stehkragen, schließt rückwärts in der Mitte und wird zum Abnehmen eingerichtet, um durch ein anderes vertreten werden zu können. Die Bluse hängt vorn und rückwärts über; der breite Spitzenkragen verjüngt sich dem Taillenschlusse zu und begrenzt die wie bereits gesagt schräg abgeschnittene Kante des überragenden Vordertheiles. Die breiten Schoppenärmel schließen mit Spitzensulpen ab. Das Mädchen wird rund geschnitten und mit Satin gefüttert. Es kann rückwärts in der Mitte entweder in Hohlfalten eingelegt sein oder in Längsfalten ausfallen. Die breite Gürtelschärpe wird in Farbe des Plastrons gewählt und knüpft sich rückwärts zu einer Schleife, die ihre allenfalls mit Franzen besetzten Enden lange herabhängen läßt.

Abb. Nr. 15. Hängerkleidchen aus Flanel. Das Kleidchen hat ein separat anzufertigendes Zäckchen aus gleichem Seidenstoff, dessen Kanten mit abstechender Seide zu schlingen sind. Die gaufrirten Hängerbahnen des rund zu schneidenden Kleidchens fügen sich an eine Vasse, die in runder Form in Säumchen abgenäht oder mit Bieleschnürchen besetzt ist. Der Ausschnitt des Fortsetzungs auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 8 und 9. Rückansichten zu den Mänteln Abb. Nr. 6 und 7.

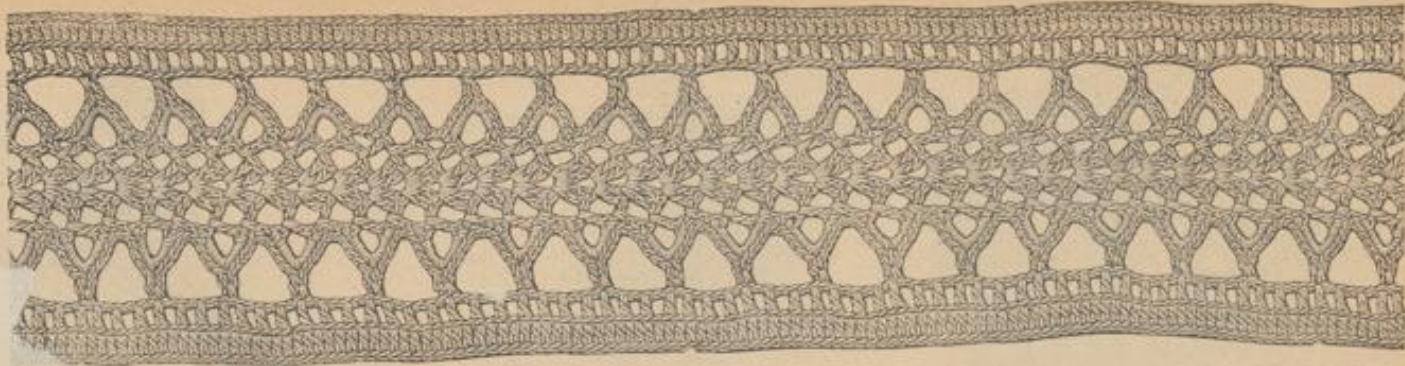


Nr. 10. Promenadehütchen aus weißem Seidenstoff.

Nr. 11. Runder Hut aus randhaarigem Filz für größere Mädchen.



Nr. 12. Hängerkleidchen aus schwarzem Satin für Mädchen von 6 bis 14 Jahren.



Nr. 1. Gehäkelter Zwischenfas, verwendbar zur Verzierung von Bettwäsche, Schürzen, Kleidchen, Vorhängen u. dgl. m. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2.)

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Gehäkelter Zwischenfas, verwendbar zur Verzierung von Bettwäsche, Schürzen, Kleidchen, Vorhängen u. dgl. m. Der Zwischenfas ist aus weißem Häfelgarn, Hausmaß Nr. 60, gefertigt, kann aber, je nach seiner Verwendung, mit beliebig starkem, auch farbigen Garn gearbeitet werden. Abkürzungen: Masche = M., Luftmaschenbogen = f. M., Stäbchen = St., Luftmaschenbogen = f. M., Picot = P. Man beginnt mit dem mit Abb. Nr. 2 naturgroß dargestellten Häfelbüchlein, das in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet und mit 10 L. angelegt wird. I. Tour: 1 St. in die fünfte L., 1 L. in die dritte L. des Anschlages; 2 St., 2 L., 2 St.; dann 1 L., 1 St. in die erste L. des Anschlages, 5 L., die Arbeit wenden. — II. Tour: 6 M. übergehen, 1 St. in das erste Lücken, 1 L., 2 M. übergehen, in das nun folgende Lücken: 2 St., 1 L., 2 St.; 1 L., 2 M. übergehen, 1 St. in das Lücken, 5 L., die Arbeit wenden, vom S wiederholen. Ist ein entsprechend langes Stück des Büchleins ausgeführt, so arbeitet man an seinen beiden Kanten noch je vier Touren. — I. Tour: 1 f. M. um die beiden obersten wagrechten Glieder eines Randstäbchens vor dem ersten f. M., 4 in den f. M., 4 L., 4 f. M.; 1 f. M. um die beiden obersten wagrechten Glieder des an diesen f. M. anschließenden St., 2 L., 1 f. M. um die Glieder des St. vor dem nächsten f. M., vom S an wiederholen. — II. Tour: 1 f. M. in das erste aus 4 L. gebildete P. der vorigen Tour, 6 L., 1 f. M. in das nächste P. u. f. f. — III. Tour: 1 St. in die erste M. der vorigen Tour, 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. in die folgende M., vom S an wiederholen. — IV. Tour: In jede M. der vorigen Tour 1 St.

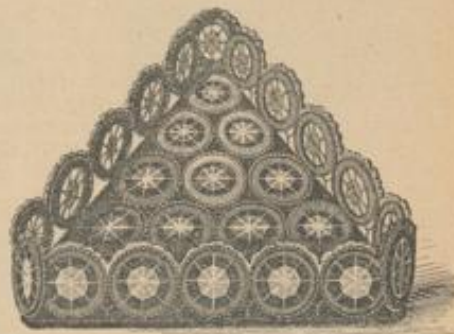


Nr. 3. Behälter für schwedische Bändhölzchen, an der Hängelampe zu befestigen. (Naturgroße Zeichnung: Abb. Nr. 4.)

garn. Die Ausführung der Schürzarbeit lehrt die naturgroße Abb. Nr. 6. Jeder Ring erhält hierauf in seiner Mitte eine Spinne aus altera Nordonnetseide. Der zur Ausführung der Spinne bestimmte Faden wird in eine starke Nähnaedel gefasst, an der sechste des überscharften Ringes befestigt und die als Grundlage für die Spinne dienenden Fäden kreuzweise, wie es die Abb. Nr. 7 darstellt, gespannt. Im Kreuzungspunkte (Mittelpunkt des Ringes) werden die Fäden mit einem Ueberfangstiche

Abb. Nr. 3. Behälter für schwedische Bändhölzchen, an der Hängelampe zu befestigen. Da das Herumiappen nach den Bändhölzchen im dunklen Zimmer oft recht lästig ist, kam mir die Idee, den Bändholzbehälter an der Hängelampe zu befestigen und so nicht nur dem Uebel abzuwehren, sondern auch einen zur Verzierung dienenden Gegenstand zu schaffen. Man schneidet aus feinem hellgrauem Papierstramin zwei gleiche Teile, die so groß sein müssen, daß sie die obere und die untere Fläche eines Schächtelchens von schwedischen Hölzchen völlig bedecken. Auf diese Teile wird nach Abb. Nr. 4 die Stickerei mit zweifelhafter moharoter Färbung ausgeführt. Die Teile werden außerdem an allen vier Seiten mit Schlingstichen (in jedes Lücken) umgeben. Die untere, als Boden des Schächtelchens dienende Schmalsteile wird aus zwei übereinanderliegenden, mit Schlingstichen verbundenen Teilen des Papierstramins gefertigt und mit den beiden gestickten Teilen mittels Ueberfangstiche, die in die Schlingstiche greifen, verbunden. Für die seitliche Verbindung benötigt man vier je 1/2 cm hohe, der Tiefe des Schächtelchens entsprechende Teile aus doppeltem Papierstramin. Sie werden gleichfalls umschlungen und mit Ueberfangstichen mit den anderen Teilen verbunden. (Siehe Abb. Nr. 3.) Der mit den Anreibflächen versehene Teil des Schächtelchens wird nun in die gestickte Umhüllung geschoben, aus dem inneren Schächtelchen ein 2 cm hoher, dünnwandiger Teil herausgeschnitten und in das nun gestickte Schächtelchen eingeschoben, damit die Bändhölzchen aus dem Behälter hervorragen und leicht gefaßt werden können. Schmale Bändchen und eine zierliche Schleife vervollständigen den Gegenstand. Ein Kidelhäkchen oder ein Bändchen dient zum Anhängen.

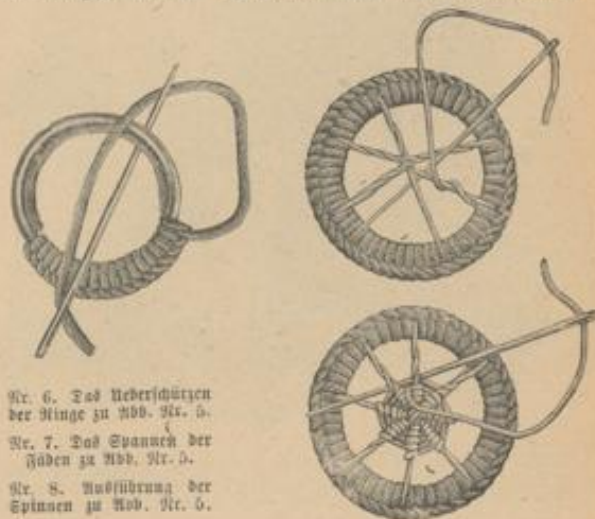
Abb. Nr. 5. Körbchen für Nistkästen, kleine Handarbeiten oder dergleichen mehr. Das zierliche Körbchen wird aus 33 Messingringen zusammengesetzt. Die Ringe haben einen Durchmesser von je 2 1/2 cm. Man überscharft die Ringe mit hellgrüner Minerva-faden über den noch einfach liegenden Stab nach oben geleitet und an der Rehrseite des Ringes festgenäht. Die so vorbereiteten Ringe werden nach Abb. Nr. 6 geordnet und mit grüner Nähseide zusammengenäht. Der dreieckige Boden des Körbchens erhält eine mit rotem Plüsch bezogene Kartonunterlage. Die zusammengesetzten Ringe werden auf diese Unterlage festgenäht, dann wird das Dreieck mit rotem Seidenstoff gefüttert. Der Rand des Körbchens wird an die Ringe des Bodens und gleichzeitig an die Plüschunterlage genäht. Kleine, aus altera Seide gefädelte Picots zieren den oberen Rand des Körbchens.



Nr. 5. Körbchen für Nistkästen, kleine Handarbeiten u. dgl. m. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 6, 7 und 8.)



Nr. 4. Naturgroße Stickerei zu Abb. Nr. 3.



Nr. 6. Das Ueberfangstiche der Ringe zu Abb. Nr. 5.
Nr. 7. Das Spannen der Fäden zu Abb. Nr. 5.
Nr. 8. Ausführung der Spinnen zu Abb. Nr. 5.



No. 14. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

Wasser ist kein stilles Element, es ist ein Element der Bewegung. ...

No. 15. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 16. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

Wasser ist ein Element der Bewegung, es ist ein Element der Bewegung. ...

No. 17. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 18. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 19. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 20. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 21. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 22. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 23. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 24. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 25. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 26. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 27. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 28. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 29. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 30. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 31. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 32. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 33. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 34. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 35. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 36. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 37. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 38. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

No. 39. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

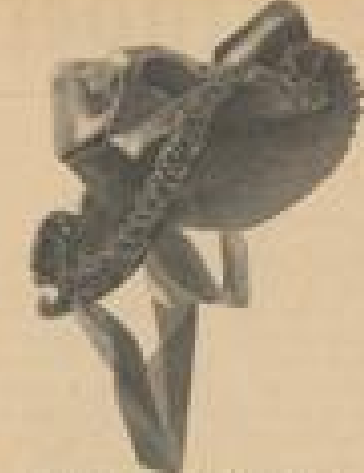
No. 40. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 14. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 15. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 16. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 17. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 18. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

Wasser ist ein Element der Bewegung, es ist ein Element der Bewegung. ...



No. 19. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 20. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 21. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 22. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

Englische Anabenerziehung.

Die Anabenerziehung ist eine Methode der Erziehung, die auf der ...



No. 23. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 24. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 25. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 26. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...



No. 27. Kleiderstück mit breitem Hals und breitem Saum. ...

Fatima.

Eine Geschichte aus dem Leben von Selma.

Radbruch verboten

„Achmed! Achmed! gib mir meine Nanule¹ wieder,“ rief die kleine Fatima² schmerzlich. „Ich muß hinunter in die Carsija³ zu Emir⁴ Effendija⁵, für die arme Mutter, welche so kalt und weiß ist und schon so lange schläft, etwas holen; er soll im Koran⁶ lesen und Allah⁷ fragen, warum mich Majfa⁸ nicht ansieht, wenn ich sie noch so schön bitte. Ach! gib mir die Nanule, es ist so kalt an den Füßen und der Schnee so hoch!“

Der schlimme Nachbarsjunge war aber schon hineingeschlüpft beim Tore und sah nur durch eine Lücke desselben auf das arme, wimmernde Kind der nun toten Bettlerin.

Sie war vor Stunden hinübergeschlummert in das bessere Jenseits, ermattet von dem Kampfe ums Leben, das sie für sich und das Kind erbeteln mußte.

Denn ihr starrer Körper gestattete ihr nicht zu arbeiten und der Hunger, die Kälte taten so weh!

Die letzten Tage konnte sie aber auch dies nicht mehr für sich und ihr Kind, und nun war sie tot und ihr einziges Gut, ihre Fatima, der Mildherzigkeit ihrer Nachbarn preisgegeben.

Sie zurücklassen zu müssen, war stets ihr größter Kummer gewesen.

Nun lief das arme Kind trotz früh eingebrochener Dämmerung den Berg hinab, durch Gassen und Gäßchen, der Stadt zu.

In der Carsija waren alle Dudsans⁹ geschlossen, und nur hier und da kam ein Fußgänger frieren¹⁰ und eilig des Weges. Das Kind, fürchtend, gescholten zu werden ob des W¹¹ seins zu so später Stunde, drückte sich in den Schatten der Häuser und Läden und suchte unermüdetlich Emir¹² zu finden.

Jedoch niemand war mehr zu sehen, er¹³ unruhig; unaufhörlich, weich und still fiel der Schnee¹⁴ auf sie.

Ihre Tuch mit den kleinen Händchen sehr über den Kopf ziehend, so daß die Frauen desselben über das Gesicht herabhängten, trippelte sie immer weiter, weiter.

Wie lange? Sie wußte es nicht, aber instinktiv kam sie wieder auf den Weg nach Hause.

Kaum konnte sie noch vorwärts im Schnee, bergauf und schon ermüdet ging es sehr, sehr langsam.

Mitternacht war es vorüber, da sie bei dem Hause ankam. Das Tor war ins Schloß gefallen, sie konnte den Riegel noch nicht erreichen, sie war ja noch so klein.

Hungernd, frierend und müde, ah! so müde, ließ sie sich auf den schneebedeckten Stein vor dem Tore sinken und weinte bitterlich nach ihrer Mutter.

„Ach, Majfa! liebe Majfa, hole doch Fatima zu dir, komme heraus, nimm mich zu dir!“

Nach und nach wurde ihr Weinen ruhiger und ruhiger, das Köpfchen sank auf die Brust, Schneeflocken wirbelten herab, ließen sich auf ihr nieder und bedeckten langsam die arme Kleine.

So fanden des Morgens die Nachbarn Fatima, welche nun doch auch bei ihrem Mütterchen war.

¹ Knechtname. ² Knechtname, ³ Knechtname, ⁴ Knechtname, ⁵ Knechtname, ⁶ Knechtname, ⁷ Knechtname, ⁸ Knechtname, ⁹ Knechtname, ¹⁰ Knechtname, ¹¹ Knechtname, ¹² Knechtname, ¹³ Knechtname, ¹⁴ Knechtname.

Herbsttag.

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah,
Die Luft ist still, als atmete man kaum;
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

St. Hebbel.

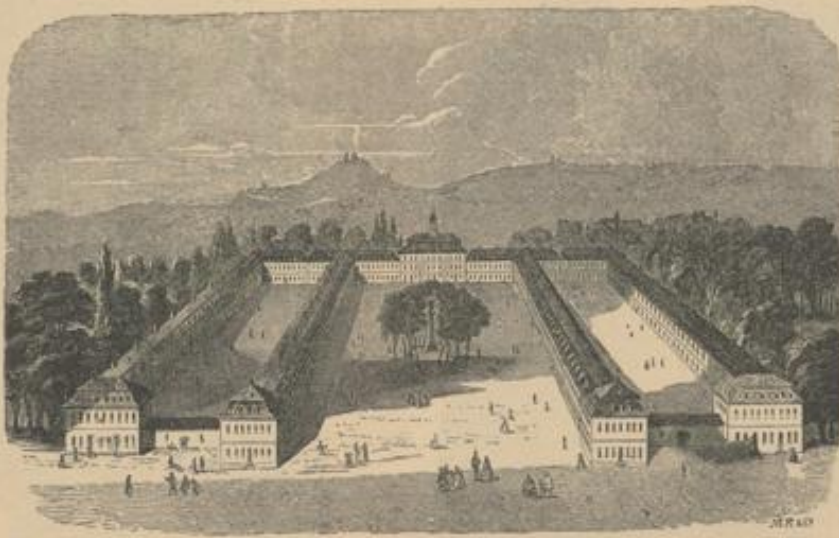
Harte Lehrjahre.

Dornenvoll genug war der Weg zum Ruhm, welchen Friedrich Schiller, dessen Feuergeist unsterbliche Werke schuf, wandeln mußte. Während und träumend, im Lernen und im Spiel hatte der Knabe als den höchsten Zielpunkt seines Lebens und Strebens den Lieblingsgedanken gehegt, einstens als Seeliger auf eine zahlreiche Zuhörerschaft begeisternd zu wirken; mit Eifer und vorzüglichem Erfolge hatte er die Lateinschule durchgemacht; da wurde er durch das Nachgebot des Landesfürsten von Württemberg, des Herzogs Karl Eugen, von der erwählten Laufbahn abgedrängt.

Dieser hatte eine Meile westlich von Stuttgart ein herrliches Lustschloß, die Solitude, erbaut, welches er als bald Erziehungswecken widmete, indem er darin eine militärisch eingerichtete Bildungsstätte gründete. Hier sollten Jünglinge für den Dienst im Heere, in anderen Staatsämtern oder zu Künstlern herangebildet werden. Das Erziehungsgebäude auf der Solitude, welches aus einem mächtigen Hauptbau und

vier langen Flügeln mit weiten Höfen dazwischen bestand, enthielt große Säle. Dreihundert Jünglinge mit ihren Vorgesetzten fanden hier genügenden Raum. In einem ausgedehnten darauffolgenden Garten bekam jeder Jüngling ein Stückchen Boden zu beliebiger Bearbeitung. In den Schlafsälen standen die Betten der Länge nach hintereinander; bei jedem Rand ein Tischchen und Stuhl mit dem Namen des Jünglings; außerdem hatte jeder Jüngling ein Fach für seine Toilettesachen und ein kleines Bücherregal. An die Schlafsäle schlossen sich der Rangieraal, wo sich die Jünglinge zum Aufmarsch sammelten, der Speisesaal und die hellen, geräumigen Lehrzimmer.

Der Herzog gab Schulvorstehern und hervorragenden Lehrern des Landes den Auftrag, ihm begabte Jünglinge für die Anstalt zu bezeichnen; da wurde ihm von einem Professor aus der Lateinschule zu Ludwigsburg ganz besonders Friedrich Schiller anempfohlen. Der Herzog machte sogleich dem Vater Frigens das Anerbieten, seinen Sohn in der



Die Militärakademie (frühe Karlschule) in Stuttgart.

„Solitüde“ losenfrei unterrichten und erziehen zu lassen. Papa Schiller erklärte, daß sein Sohn Theologie studieren solle und hiez in der herzoglichen Anstalt keine Gelegenheit sei. Der Herzog wiederholte dem Vater Schillers gegenüber sein Begehren, und da dieser als Hauptmann an militärischen Behoriam gewöhnt war und des Oberherrn Ungnade fürchtete, stimmte er mit schwerem Herzen endlich zu. In der ganzen Schiller'schen Familie war Bestürzung über diesen unerwünschten Beweis von Wohlwollen und gnädiger Fürsorge, welchen der Landesfürst durch die Aufnahme Friedrichs in seine Erziehungsanstalt neben wollte. Friedrich selbst empfand dieses eigen-

In der Karlschule herrschte eine strenge Gebundenheit, da war alles nach militärischem Zuschnitt, jedes Tun und Lassen aufs strengste und bis ins Einzelne vorgeschrieben.

Man denke nur, wie schwer es dem Jüngling, dessen Wissensdurst sich mächtig regte, dessen Feuerseele zu freier Entfaltung drängte, dessen Einbildungskraft schon damals den lebhaftesten Flügelschlag zeigte, sein mußte, immer und in allen Dingen nach den abge- zirkelten Vorschriften der Haus- und Studienordnung zu handeln! Während ihn vielleicht sein Inneres an- trieb, die Stelle eines Schriftstellers, der ihn besonders anzog, zu überlesen oder zu überdenken, mußte er dazu tun, daß ja kein Fleckchen auf seinem Anzuge sei, und daß Knöpfe und Schnallen gehörig blinken; sonst gab es ja doch Schelte und Strafe! Denn darüber wurde tagtäglich vor dem Aufmarsche in den Speisesaal strenge Ueberschau gehalten, daß auch jeder Jögling in tadelloser Uniform erschien.

Diese aber war folgendermaßen beschaffen: Ein kleiner dreieckiger Hut saß auf dem Kopfe, von welchem ein falscher Zopf von vorgeschriebener Länge herabhing, während die eigenen Haare von beiden Seiten aufgerollt sein mußten. Der Körper trat in weißen Reinkleidern und in hellblauer Weste mit schwarzem Plüschtragen und Aermelaufschlag von gleichem Stoff, mit weißen Achselknäuren und über- überten Knöpfen. Die Schuhe an den Füßen hatten ver- silberte Schnallen. Im Herbst 1775 wurde die Karlsakademie von der Solitüde nach Stuttgart verlegt; das Lokal wurde verändert, aber der in der Anstalt herrschende Geist blieb derselbe. (Schluß folgt.)



Schiller als Karlschüler.

en eines fremden Willens in seinen schweren Kränkungen; aber seine und so ergab er sich und Gewissenhaftigkeit sich in seinen neuen Studien. Hierzehn Jahre und vier Monate war er alt, als er die „Karlschule“ bezog, in welcher er fast acht Jahre lang verblieb. Wie ganz anders war die Lebensweise, welche er hier zu führen hatte, als diejenige war, deren er bisher sich erfreuen durfte. Wenn er die Pflicht en und Anstalten der Schule erfüllt hatte, so konnte er seine freie Zeit nach eigenem Ermessen zu Lieblingsbeschäftigungen verwenden, sei es zum Studium von Gegenständen, die ihn besonders interessierten, zur Lectüre von Büchern, die das Lernen in der Schule ergänzten, zu Ausflügen oder zum Spiele.

Er erzählte später selbst, daß er bis in sein 14. Lebensjahr mit ausgezeichneten Papierböden gespielt und dramatisch Szenen mit ihnen aufgeführt habe; und nun wurde das alles anders.

versilberte Schnallen. Im Herbst 1775 wurde die Karlsakademie von der Solitüde nach Stuttgart verlegt; das Lokal wurde verändert, aber der in der Anstalt herrschende Geist blieb derselbe. (Schluß folgt.)

Illustrationen aus dem Werke „Schiller“ von A. Kellermann, Verlag von G. H. Zeman, Leipzig und Berlin, und der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien.

Sprüche.

Jeder Jertum hat drei Stufen:
Auf der ersten wird er als Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingeseh'n,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschick'n.

Grillparzer.

Wie dein Geschick sich immer mag gestalten,
Blick' allzeit auf zum ew'gen Himmel gern;
Der dort die Sonn' erhält, die hellen Sterne,
Er wird auch dich in Vaterhänden halten.

Deanner

Der kleine Phantast.

Von Hermann Dahl.

Kalender verboten.

In einer ärmlichen Dachstube auf einem ärmlichen Bette lag ein Knabe, dessen feberbrennende Augen mit einem stehenden Ausdruck an einem rohholzernen Kreuzstift, das an der kalten Wand befestigt ist, hingen. Der Blick war so rührend vertrauensvoll, daß es den Anschein hatte, als wenn der kleine Dulder in einer unentwegten Hoffnung seine Leiden vergesse, ja kaum von ihnen berührt würde. In seinen Füßen saß ein anderer Knabe mit niedergeschlagenen Augen, stumm und traurig. Sein kurzes Fädchen und seine Höschen waren zwar reinlich, aber vielfach gestickt und von ganz grobem Stoff, es zeugte wie alles in dem Zimmer von trostloser Dürftigkeit. Die Knaben waren nicht allein. In einem alten braunledernen Lehnstuhl saß die Großmutter, aus deren hastig bewegten Lippen nur hin und wieder ein leiser Seufzer hervorbrang, der das Murmeln ihres Betens unterbrach.

Was hatte sie nicht in den letzten Wochen für Kummer, Angst und Pein erliden müssen! Da lag ihr Liebling, der kleine Hansi, unter der gelbwollenen Decke, matt und krank, von grellen Bildern umschwirrt, wie sie das Fieber erzeugt.

Sie selbst hatte keine kleine Seele angefüllt mit allerhand Sagen und Märchen, an denen ihr liebes Böhmerland so reich ist, und wenn immer es anging, war auch Hansi hinausgelaufen in das Fels- gellüst, von dem ihm die Großmutter besonders erzählt hatte, daß es ehemals von einem gutherzigen, hilfsbereiten Zwergvolke bewohnt war, bis er endlich eines Abends von dort gar nicht heimkehrte.

„Die verzauberte Zwergenhochzeit“, wie die Felsmasse noch heute heißt, hatten es dem kleinen Hansi nun einmal angetan. Aber nicht Großmutter's Erzählungen allein lockten ihn in das zackige Gellüst, o nein, etwas viel Schöneres hatte seine kleine Seele wie mit einem magischen Bann umgeben.

Ein Marienbildchen war dort, zu dem Hansi immer und immer wieder eilte, es anzuschauen und ihm sein Herz auszuschnitten. Alle seine großen und kleinen Wünsche vertraute er ihm an, seine Gebete schickte er zu ihm empor, erst für den toten Vater und dann für die Mutter, die ihm so bald nachgefolgt war und die beiden Knaben nur mit der Großmutter vereinsamt auf der großen Welt zurückgelassen hatte. Und eines Tages, später als gewöhnlich, als schon die Sonne im Scheiden war, da war Hansi wieder nach dem Felsgellüst hinaus- gewandert, aber die hereindringende Finsternis hatte ihn vom Wege abgelenkt, so daß er nicht zu seinem geliebten Bilde kommen konnte.

Er matter hatte er sich endlich ins weiche Moos geworfen und die feberbrennenden Augen geschlossen. Es fröstelte ihn, und doch konnte er nicht mehr weiter, alles Blut war aus dem kleinen Gesichtchen ge- wichen, und der Mund blieb krampfhaft fest geschlossen.

Da plötzlich huschte es wie ein Sonnenstrahl über ihn hin, in Wangen und Lippen kam wieder Farbe und ein Ausdruck selbigen Erstaunens malte sich auf seinen Zügen. Sie war's! Leibhaftig stand sie vor ihm, die liebe „Mutter Gottes“, und mit ihrer weißen, schmalen Hand glitt sie über die jetzt heißen, pochenden Schläfen des kleinen Träumers. Sie schien dem Knaben so himmlisch schön mit dem schlichten, goldgelben Haar, das unter der dunkelblauen Hülle ganz so wie auf dem Bilde herorglänzte, und dem edlen, engelhaften Antlitz, daß er sich nicht satt an ihr schauen konnte, und es war ihm, als wenn eine stille Träne der Wehmuth über ihre zartweiche Wange glitte, als sie sich jetzt über ihn beugte und sanft küßte.

„Steh auf!“ sagte sie, und es war eine ganz eigene holde Sprache, mit der die Erscheinung das sagte: „Der Abend bricht herein, und der Tau beneht schon deine Füße.“ Da wollte sich Hansi erheben, aber seine Glieder waren steif; leise ächzend sank er ins Moos zurück.

Und plötzlich war die „Mutter Gottes“ verschwunden, und das kleine Zwergvolk kam und umringte ihn. Der eine zog ihn an den Haaren, der andere an den Füßen, alle lachten sie und neckten ihn mit ihren Koboldspäßen, und dann kam auch die Zwergkönigin und forderte ihn auf zum Tanz. . . . Aber er wollte nicht, denn die Glieder schmerzten ihn so sehr. Da hatte sie ihn emporgeworfen, das wilde Ding, und mit ihm getanzt, bis er von der Kaserei zu Tod erschöpft umgestunten war. . . .

Und während Hansi all das Wunderbare draußen bei dem Gellüst erlebte, bangte Großmutter und der kleine Bruder in namenloser Angst um ihn — er kam nicht. Die Alte konnte nicht mehr fort, die Wicht fesselte sie an ihren Stuhl, sie konnte nur beten und horchen, lauschen auf das leiseste Geräusch, das ihre erstirbende Hoffnung immer wieder ansachte und des Kleinen Wimmern beruhigte. Endlich, nach langem Sinnen rief sie: „Aber es gibt doch noch Menschen auf der Welt; sollte und denn niemand helfen? Nein, nein,“ unterbrach sie sich selber, „die Menschen sind ja nicht so schlecht, geh und hol' die Kindergärtnerin, die wird schon kommen, so gut wie die ist.“

Und gehorsam ging der Kleine die Treppe hinauf und klopfte leise, zaghaft an eine Tür im zweiten Stock. O, er kannte sie wohl,

diese Färe, brachte er doch die schönsten Stunden des Tages dort zu, in den vielen anderen Kindern, die sie singen und spielen lehrte und schreiben und malen und auf Papier stiften und nähen. Sie war schon im Nachgewand, aber als sie die so hastig gesammelte Nachricht hörte, daß der Kaiser nicht heimgekommen sei, war sie gleich wieder in den Kleidern. Sie holte den Hausbesorger, und der mußte sich die Laterne anzünden, und so machten sie sich auf den Weg. Und endlich, endlich in hochfinsterner Nacht tauten sie ihn gefunden, aber sie mußten ihn tragen, so krank und elend war er, und seitdem lag er fiebernd unter der gelben, wolleken Decke, von weißen Nachtschichtern heimgeführt, oft aber auch ganz still mit einem seltsamen Lächeln auf den blutlosen Lippen. — Tag um Tag waren so dahingegangen. Kaisers blaues Gesichtchen wurde immer dürrer, die dunklen Schwärmaugen immer größer, aber eine ganze Welt von Liebe lag in ihnen.

Und wieder hielt er den sterbenden Blick auf das Kreuzifix geheftet, als könnte er damit die liebe Erscheinung, die ihn beim Hergelassen so sanft und süß getröstet hatte, beschwören. Da tat sich plötzlich die Färe auf, und der helle Sonnenglanz strömte herein wie eine breite Lichtwand, die das ganze Zimmer beleuchtete und verichönte, und leicht und geräuschlos, von der Sonne goldig umflossen, die wie ein

Heiligenschein das blonde Haupt umfärrte, trat die Kindergärtnerin, die täglich nach dem Kranken sehen kam, in das Gemach. Mit stummem, mitleiderfühltem Blick ließ sie die Finger über das blaue Gesichtchen des Kranken gleiten, das sich unter ihrem sanften Trud plötzlich wunderbar verklärte. Ein Sonnenstrahl langte auf der wolleken Decke und leuchtete über Hans hin, der lächelte still, und leise traumhaft bewegten sich seine Lippen und sammelten: „Du liebe Mutter Gottes.“ Und als sie sich wieder schlossen, waren sie stumm für immer.

„Fräulein, ist er tot?“ schrie der kleine Bruder angstvoll auf. Das Fräulein nickte stumm, und eine Träne riefelte über ihre Wange. Die Großmutter war eingeschlummert, aber ach, auch sie schlief den Schummer, aus dem es kein Erwachen gibt. Der arme Knabe stand nun so hilflos da, mit einem so trostlosen Blick, daß es dem Mädchen ans Herz giß. Sie breitete die Arme aus und drückte ihn herzlich an sich.

„Du bleibst nun bei mir,“ sagte sie mit schnellem Entschluß, und der Kleine sah sie forschend an und sagte mit einem süßgläubigen Gesicht: „Bist du wirklich die Mutter Gottes?“

„Nein,“ erwiderte sie unter Tränen lächelnd, „nur ein Mensch, der Mitleid hat und dich lieben will, wie deine Mutter.“

RÄTSEL

Buchstaben ordnen.

	C	
F		T
H		
I		
O		S
	R	

	B	
C		S
L		
M		
O		U
	U	

Die Buchstaben in diesen zwei Rechtecken sind so gestellt, daß sie die Anfangsbuchstaben eines sehr berühmten Namens geben.

Ordne diese Buchstaben, und du kannst den ganzen Namen lesen.

Rätsel.

(Wort mit Doppelsinn.)
Er ist ein Knochen am Kopfe
Der Menschen und Tiere;
Sie ist ein prächtiger Baum
Im grünen Waldreviere. Br.

Auflösung der Rätsel in Nr. 1.

Königszug:
Loh dich nicht von Tag und Toren
Deine großen Träume trüben;
Wachsend lern' die Kräfte leben,
Augen und die weisen Ohren.

(Spruch von Richard Schänkel.)

Mathematische Aufgabe:

Die Differenzen der Quadrate zweier Nachbarezahlen wachsen oder nehmen ab, um die Summe dieser Zahlen selbst. Wenn also z. B. das Quadrat von 40 = 1600 ist, so ist das Quadrat von 39 = 1600 - (39 + 40) = 1521 und das Quadrat von 41 = 1600 + (40 + 41) = 1681. — Noch ein Beispiel: 80² = 6400; 81² = 6400 + 161 = 6561; 79² = 6400 - 159 = 6241.

Gleichlangrätzel:

rügen, Rügen, verlegen, gelegen.

Bezugsquellen.

- W. Wäntleber:** für Abb. Nr. 1: Julius Fränzl, Wien, VII. Alsbengasse 6; für Abb. Nr. 14 und 16: Kallan Eba, Wien, I. Dompasse 1.
- Wäntlemantel:** für Abb. Nr. 2-4: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. L. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17; für Abb. Nr. 6 und 7 (11 und 12), 20-22: Julius Fränzl, Wien, VII. Alsbengasse 6.
- Wäntelkürzen:** für Abb. Nr. 5 und 12: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. L. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
- Wäntelhauben und Wäntelhaute:** für Abb. Nr. 10: Feldermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. L. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17; für Abb. Nr. 11: Siegfried Czernin, Wien, VI. Maria Theresienstraße 35; für Abb. Nr. 13: Verta Bistup, Wien, I. Bauernmarkt 2a; für Abb. Nr. 16-18: F. Th. Reysler, Wien, VII. Alsbengasse 9.
- Knabenanzug:** für Abb. Nr. 23 und 24: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Sailer Herkules-Platz 2.
- Wäntelwaren:** für Abb. Nr. 19-22: Leopold Köllner, I. u. L. Hoflieferant, „Zur Stadt Rom“, Wien, I. Kärntnerstraße 24.
- Wäntelreie:** für Abb. Nr. 25: Josef Wühlhauser's Nachfolger Hans Streinböck & Gustav Reich, I. u. L. Hoflieferanten, Wien, I. Kärntnerstraße 28.

Mädchen- u. Knaben- Konfektion ADA

nach englischen und
französischen Modellen Wien, I. Dompasse 1.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.

Kindertheater. Festspiele und szenische Darstellungen zur Auf-
führung durch Kinder im Familienkreise. Gesammelt und herausgegeben von Philipp Brunner, Oberlehrer in Wien. Sieben Hefte, auch in einem Bande zu beziehen.
Preis der ganzen Sammlung K 3.— = Mk. 2.50.
Einzelne Hefte K —.60 = Mk. —.50.

- Inhaltsverzeichnis:** **Hest I.** Herbstspiel (4 Verf.); Fröhliche Weihnachten (10 Verf.); Die kleine Verkäuferin (Solohene). — **Hest II.** Papas Geburtstag (ein Dialog); Schnelle Hilfe (Aufführung zu Mamas Geburtstag, 2 Verf.); Das Blümchen Wunderholz (Festspiel zum Geburtstag des Vaters, 6 Verf.); Frühlingsgruß (3 Verf.); Der alte Spielmann (5 und mehr Verf.). — **Hest III.** Das Puppenfest (4 Verf.); Das geheimnisvolle Paket (6 Verf.); Die Heintzler (3 Verf.). — **Hest IV.** Die Weibchenmädchen (7 Verf.); Märchenpiel (10 Verf.); Solwegergruß (2 Verf.); Zur Weibe des neuen Hauses (4 Verf.). — **Hest V.** Scheiden thut — wohl (5 und mehr Verf.); Weihnachtstheater (3 Verf.); Der Geheherte (4 Verf.); Zwölfstündiges Spiel (6 Verf.). — **Hest VI.** Großmamas Eisenkreier (ein Charakterbild, 6 größere Kinder); Zur Geburtstagsfeier (Festspiel, 2 Kinder); Ländlerin und Bäuerin (zu der Mutter samstags, 2 Mädchen); Der Jovng und die Blumen (Weihnachts- und Jubiläumsspiel, 4 Kinder); Ein Festspiel und seine Folgen (Theaterstück für größere Kinder, 8 Verf.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Konfektion

nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung 4451
Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Riskun.**

Verlag der „Wiener Mode“. — Berantw. Redakteur: Philipp Brunner. — Druck der

Original engl. Mädchen- and Knabenkostüme and Reifers Kleiderhaus M. Neumann

TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19

Verlag der „Wiener Mode“
in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Patton. 288 Seiten, elegant ausgestattet. Preis A 2.00 — Mk. 2.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ A 1.— — Mk. 1.50. Ein gutes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchenphantastischen Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch, Szen, Effen, Zwerte, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Kölner Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volksschule“, „Immergrün“, „Meber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.



Einziges Speziallager
für Kinderschuh

der Monarchie
„Zum Hans Sachs“
gegründet 1867

Wien, I. Lichtensteg 1
Illustrierte Preisurkunde gratis und franko.

Die Beschäftigung des Kindes. Eine Anleitung für junge Mütter zum Umgang mit ihren Kindern. Von Ottilie Bondy. Mit zahlreichen Abbildungen. Oktavformat. 110 Seiten, in elegantem Umschlag.
Preis K 1.80 = Mk. 1.50.
Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 1.50 = Mk. 1.25.

Confection für Mädchen JULIUS FRAENZL von 2-16 Jahren.

Wien, VII/2. Kirchengasse Nr. 6.

Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

Wien VI. — Berantw. Leiter: Ignaz Roth

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnementen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 3. IX. Jahrgang.
: : 1. Dezember 1902. : :

Für die Länder des Weltpostvereines Frs. 1,35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Eisrock für Knaben von 10 bis 12 Jahren. Die Kanten des aus Cheviot oder Himalaya herzustellenden kurzen Röckchens sind abgesteppt. Der Verschluss des Rockes geschieht doppelreihig mit Samtknopfen. Der Rock ist hoch geschlossen und hat einen Umlegebogen aus Reizfell, zu dem die Kappe paßt. Die Ärmel haben Umschläge mit Steppnähten, die Taschen sind waagrecht eingeschnitten und von Steppnähten umgeben. Unter dem Röckchen wird

eine kurze Gürtelbluse aus dem Stoffe des Weinkleides getragen, das eng anpassend ist und seitlich schließt. Die Bluse kann an Vorder- und Rückenteilen mit Hohlfalten ausgestattet sein, unter denen der Gürtel durchgezogen ist.

Abb. Nr. 2. Eispaletot mit Raglanärmeln für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Der halblange Paletot schließt verdeckt mit einer unterlegten Leiste und hat weite Vorder- und Rückenteile. Seine vordere



Nr. 1. Eisröckchen aus Cheviot oder Himalaya für Knaben von 10 bis 12 Jahren. Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.

Nr. 2. Eis- und Promenadenpaletot mit Raglanärmeln für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Schnitt: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.

Nr. 3. Eis- und Promenadenmantel für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Scheinbarer Schnitt; Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Erben von je 30 h oder 30 Pf.

Gratisbeilage zur „Wiener Mode“ vom 1. Dezember 1902.



Nr. 4. Promenademantelchen für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. (Siehe Abb. Nr. 9 und 10; verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oktober-Schnittbogen (B).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.

Kante ist einmal, seine untere Kante und die Ärmel sind einigemal abgesteppt. Die Ärmel sind tütenförmig. Der Paletot ist hoch geschlossen und hat einen Umlegekragen, der abgesteppt ist und einem Siebtragen beigegeben wird. Die Ärmel reichen in ihren tütenförmigen Verlängerungen bis zum Halsrande und sind an diesen Stellen abgesteppt. Der Paletot ist mit leichter Watteeinlage versehen und mit hellfarbigem Cloth gefüttert, kann aber auch mit englischem Futterstoff versehen sein.

Abb. Nr. 3. Gispaletot für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. Als Material hierzu kann weißes oder hellbräunliches Tuch verwendet werden. Der Mantel schließt seitlich mit drei Schnürschlingen, die sich an Ölfäden fügen. Er ist ein wenig glodig geschnitten und hat einen breiten Kragen, der mit Reiz- oder Viberfell umsäumt ist. Die Ärmel sind tütenförmig geschnitten und mit Pelzbesatz versehen. Der Hut zu dem Paletot ist in gleicher Farbe gewählt und mit Samtbesatz in Farbe des Felles versehen. Der Paletot ist leicht wattiert und mit hellblauem Satin oder Seidenstoff gefüttert.



Nr. 5. Rauhhaariger farrierter Filzhut für kleine Mädchen.

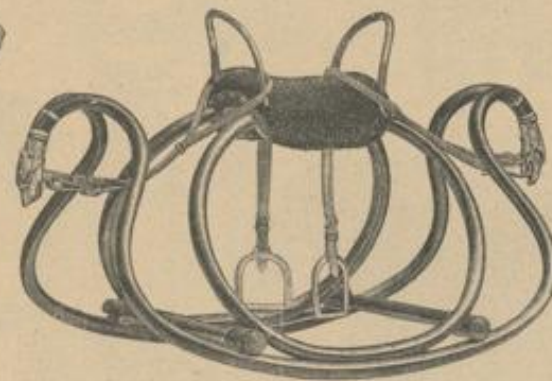
Kante mit vier Reihen von Säumchen oder aufgesetzten Schnürchen verziert. Der Umlegekragen zeigt ebenfalls Säumchen. Der Rückenteil des Mantels ist in gegenläufige Falten eingelegt, die bis zum Dritteile ihrer Länge zusammengenäht sind und den Stoff dann auspringen lassen. Das Mantelchen ist wattiert und mit weißem Satin gefüttert. Der Kragen hat keine Watteeinlage.

Abb. Nr. 5. Winterhut aus drapbraun-farriertem, rauhhaarigem Filz mit breiter Krempe und hoher Kappe, die mit braunfarbigem Samt umspannt und mit einer Rosette aus demselben Stoffe verziert ist. Der Hut ist weich und kann auch in anderen Farben, allenfalls grünblau, farriert sein; in diesem Falle wird der Aufzug in Dunkelblau oder Dunkelgrün gewählt. (Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.)

Abb. Nr. 4, 9 und 10. Promenademantel für kleine Mädchen. Wie Abb. Nr. 9 und 10 zeigen, kann der Mantel auch ohne den Kragen getragen werden. Weißes Tuch gibt das Material zu dem doppelreihig geschlossenen Mantelchen. Der Achselkragen hat eine glatt angelegte, breite Spitze und ist an seiner unteren



Nr. 6. Spielzeug: „Dromedar“ aus Stoff. (Nagereißbar.)



Nr. 7. Reithof aus massivem gebogenem Holz für Knaben.



Nr. 8. Puppe im Besuchsleid. (Schnitt: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 9 und 10. Promenademantelchen mit abnehmbarem Kragen. (Siehe Abb. Nr. 4.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 11 und 12. Fachpaletot mit Applikationen für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. Vorder- und Rückansicht; Schnitt: Nr. 4 auf dem Schnittbogen. Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von je 30 h oder 30 Pf.

Nr. 13. Fachpaletot mit Heringsknäuten für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf d. Schnittb.)

Handarbeit für die Kleinen.



Nr. 1. Deckchen mit Stern- und Küsschensiderei. Das 33 cm lange und 24 cm breite Deckchen ist auf hellgrüner, grobfädiger Leinwand (Lorlonia) gearbeitet. Für die Siderei ist gelbliche Filoselleide verwendet. Die Sternchen werden nach Abb. Nr. 3 mit zwei Höhen der genannten Seide, die Küsschiche mit einem Haden ausgeführt. Ein 1 cm breiter Saum und eine schmale Spitze umgeben das Deckchen.

Abb. Nr. 1. Deckchen mit Stern- und Küsschensiderei. Das 33 cm lange und 24 cm breite Deckchen ist auf hellgrüner, grobfädiger Leinwand (Lorlonia) gearbeitet. Für die Siderei ist gelbliche Filoselleide verwendet. Die Sternchen werden nach Abb. Nr. 3 mit zwei Höhen der genannten Seide, die Küsschiche mit einem Haden ausgeführt. Ein 1 cm breiter Saum und eine schmale Spitze umgeben das Deckchen.

Nr. 2. Doubletts Brustorbedecken mit gehäkelter Spitze. Das Deckchen ist aus weißem Batist hergestellt und hat einen Längendurchmesser von 27 cm, einen Breitedurchmesser von 21 cm. Die Schnittanten des Stoffes werden schmal gegen die Oberseite umgeheftet und dann wird das Deckchen mit einem 1/2 cm breiten, feinen Point lace-Bändchen besetzt. Auf die dicht gewebte Mitte des Bändchens wird mit hellblauem D-M-C-Stidgarn



Nr. 7. Haftererviette mit Schur- und Sandstiderei. (Naturgroßes Stiddetail; Abb. Nr. 8. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

Nr. 25 ein Grätenstich genäht. Die gehäkelte Spitze ist mit weißem Häfelgarn Nr. 60 ausgeführt und mit hellblauem Garn in der gleichen Stärke abgedlossen. Die Spitze wird mittelst Endelnaht an das Deckchen befestigt. Abkürzungen: Lustmasche = L., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Masche = M., Doppelstäbchen = Dpst. Man beginnt mit einem Anschlag von 20 L. I. Tour: 1 St. in die erste L., 2 L., 2 M. übergehen, 7 St. in die folgenden 7 L., 2 L., 1 Dpst. in die erste L., 7 L., die Arbeit wenden. — II. Tour: 1 St. auf die obersten wagrechten Glieder des Dpst., 3 St. in die folgenden 3 M., 2 L., 2 M. übergehen, 1 St., 2 L., 2 M. übergehen, 1 St., 7 L., die Arbeit wenden. — III. Tour: 1 St. auf das vorletzte St. der vorigen Tour, 2 L., 2 M. übergehen, 7 St. auf die folgenden 7 M., 2 L., 1 Dpst. in die folgende M., die Arbeit wenden. — IV. Tour und alle folgenden, mit geraden Nummern bezeichneten Touren arbeitet man wie die zweite Tour, die mit ungeraden Nummern bezeichneten Touren wie die dritte Tour. — Abschlußtour (siehe Abb. Nr. 4): 2 f. M. in das untere der Lüdchen, 4 L., 5 f. M. in das obere Lüdchen, 3 L., 3 f. M. in dasselbe Lüdchen, 4 L., 2 f. M. in das nächste Lüdchen, 2 f. M. in das folgende Lüdchen, 2 L., das Häfchen aus der Schlinge ziehen, in den zuletzt gearbeiteten Lustmaschenbogen führen (wie die Abb. Nr. 4 zeigt), die freigelassene Masche wieder mit dem Häfchen fassen, 2 L., vom 5 wiederholen.



Nr. 5. Postkartentäschchen mit leichter Siderei. (Naturgroßes Stiddetail; Abb. Nr. 6. Naturgroße Zeichnung auf d. Schnittb.)

geschnitten werden, damit man um einige Täschchen mehr anbringen kann. Die Siderei kann ebenfalls verschiedenartig ausgeführt werden. Der Schlingenstich kann durch Plattstich und der Stielsstich durch Kettenstich ersetzt werden. Auf die Taschenumschläge kann man statt des Ornamentes verschiedene Aufschriften sticken, die gleich die Verwendung der Tasche bezeichnen. Sehr praktisch wäre, wenn man den ersten Umschlag mit „Angekommen“, den zweiten mit „Erledigt“ und den dritten mit „Nicht beschrieben“ markiert. Die Buchstaben dieser einzelnen Worte werden in Hoch- und Stielsstiderei ausgeführt. Ungeübte Händchen können sie auch nur in Stielsstich arbeiten.

Abb. Nr. 5. Postkartentäschchen mit leichter Siderei. Die Grundform des 15 cm breiten und 35 cm langen, dreifachen Täschchens ist aus dunkelgrünem Tuch über Kartonunterlage gefertigt und an einem 17 cm langen, mit kleinen Erhöhrungen versehenen Stäbchen befestigt. Den Kopf der Grundform und die in Bogen ausgebochten Taschenumschläge ziert Siderei. Die Täschchen, deren Grundformen gleichfalls mit Karton unterlegt sind, werden aus hellgrünem Tuch hergestellt. Die Zeichnung (auf dem Schnittbogen) wird auf den Stoff übertragen. Goldgelbe feine Kordonnenseide wird für die Siderei verwendet. Die Häfchen führt man nach dem naturgroßen Detail Abb. Nr. 6 in Schlingenstich, die Stiele und Beeren in Stielsstich aus. Die Seitenränder und die untere Kante der Grundform und der Täschchen werden in kleine Häfchen ausgehakt. Die Täschchen werden mit ihrer unteren Kante auf die Grundform aufgesteckt. Die seitliche Verbindung ist, wie Abb. Nr. 5 zeigt, durch Schnitte hergestellt. Kleine grüne Seidenpompons und eine Schurmasche werden nach der Abbildung an dem Gegenstand befestigt. Man kann den Gegenstand auch so einteilen, daß noch mehrere Abteilungen sind, so daß man auch Briefe, wichtige Papiere zc. darinnen aufbewahren kann. In dem Falle muß die Grundform länger geschnitten werden, damit man um einige Täschchen mehr anbringen kann. Die Siderei kann ebenfalls verschiedenartig ausgeführt werden. Der Schlingenstich kann durch Plattstich und der Stielsstich durch Kettenstich ersetzt werden. Auf die Taschenumschläge kann man statt des Ornamentes verschiedene Aufschriften sticken, die gleich die Verwendung der Tasche bezeichnen. Sehr praktisch wäre, wenn man den ersten Umschlag mit „Angekommen“, den zweiten mit „Erledigt“ und den dritten mit „Nicht beschrieben“ markiert. Die Buchstaben dieser einzelnen Worte werden in Hoch- und Stielsstiderei ausgeführt. Ungeübte Händchen können sie auch nur in Stielsstich arbeiten.



Nr. 4. Vergrößerte Spitze zu Abb. Nr. 2.



Nr. 8. Naturgroßes Stiddetail zu Abb. Nr. 7.



Nr. 6. Naturgroßes Stiddetail zu Abb. Nr. 5.

Abb. Nr. 7. Haftererviette mit Schur- und Sandstiderei. Die aus weißem, altdeutschem Leinen hergestellte Serviette ist 48 cm breit und 64 cm lang. Sie ist mit einem 1/2 cm breiten Steppsaum umgeben und am Halse mit einem 18 cm weiten und 5 cm tiefen Ausschnitt versehen, an den sich Leinenbänder anfügen. Die Siderei ist mit blauem

Abb. Nr. 7. Haftererviette mit Schur- und Sandstiderei. Die aus weißem, altdeutschem Leinen hergestellte Serviette ist 48 cm breit und 64 cm lang. Sie ist mit einem 1/2 cm breiten Steppsaum umgeben und am Halse mit einem 18 cm weiten und 5 cm tiefen Ausschnitt versehen, an den sich Leinenbänder anfügen. Die Siderei ist mit blauem



Nr. 3. Naturgroßes Stid des Rusters zu Abb. Nr. 1.

Harte Lehrjahre.

In Stuttgart gab es lauten Jubel und festliche Tage, als Herzog Karl die Militärakademie nach seiner Hauptstadt verlegte, aber die Lebensweise der Jöglinge blieb hier dieselbe, wie sie auf der Solitude war, und das bedeutete für Friedrich Schiller noch eine Verschlimmerung seiner Lage; denn durch den Umzug der Anstalt nach der Hauptstadt wuchs die Entfernung, welche ihn von seinem teuern Elternhause trennte. (Sein Vater hatte vor kurzem die Oberaufsicht und Leitung aller Gartenanlagen und Baumpflanzungen auf der Solitude übernommen und war mit seiner Familie dahin übersiedelt.) Er mußte nun auch ganz den Genuß der Naturschönheiten entbehren, dem er sich auf der „Solitude“, wenn auch öfters nur verstoßen, hingeben konnte.

Wie das arme Waldvögelin, das sich durch die List des Vogelstellers berücken ließ, ins Ney zu gehen, sich dann trotz reichlichen Futters und guter Pflege im goldnen Bauer in Sehnsucht nach der verlorenen Freiheit verzehrt, so mag es manchem Jögling der Karlschule in den schönen Räumen hinter Mauern, Eisengittern und Schildwachen zumute gewesen sein — bei dem ewigen Einerlei der festgefühten, unabänderlichen Lebensordnung. Aus einer genauen Beschreibung dieser Tagesordnung wollen wir unseren Lesern nur einen kleinen

Auszug mitteilen. Im Sommer fand man um 5, im Winter um 6 Uhr auf, kleidete sich sogleich an und marschierte dann paarweise, nach der Größe geordnet, durch zwei Flügeltüren in den Speisesaal zum Frühstück. Um 7 Uhr begannen die Lehrstunden, welche bis Schlag 11 Uhr dauerten. Nun ging es in die Schlafsäle zurück. Hier mußte jeder seine Kleider büßeln, Knöpfe und Schuhspalten blank machen, die Haare frisieren; beim Hopsflechten halfen sie sich gegenseitig; das nahm eine halbe Stunde in Anspruch. Dann marschierten sie wieder in den Rangieraal, wo sie sich in zwei Reihen aufstellten und von Aufsehern oder oft auch vom Herzog selbst besichtigt wurden. Da gab es Lob, Tadel oder Strafe, je nach der äußeren Erscheinung des Einzelnen, dann folgte der Aufmarsch in den Speisesaal; das Eintreten, Beten, Platznehmen, der Anfang des Essens — alles auf Zuruf und Kommando. „Dinez, Messieurs!“ mußte erst gerufen werden, ehe man nach dem Löffel greifen durfte. Die Mahlzeit dauerte drei Viertelstunden, danach war bis 2 Uhr Freiheit, welche zu Spaziergängen unter Begleitung von Aufsehern oder zu Körperübungen benützt wurde.

Von 2 bis 7 Uhr wieder Unterricht. — Nach Schluß desselben marschierte man, nachdem nochmals Kleider und Frisur geordnet waren, vom Rangieraal aus zum Abendbrot. Mit dem neunten

Stodenschlag mußten sich alle zu Bette begeben. Aufseher wachten darüber, daß niemand über diese Zeit ausblieb, und daß keine Unterhaltungen gepflegt wurden.

Schulferien gab es auf der hohen Karlschule nicht. Ein wenig Abwechslung brachten die Sonn- und Feiertage, da durften nachmittags die Eltern und Geschwister der Jöglinge zu Besuch kommen, und der Geburtstag des Herzogs. Besonders wichtig für das innere Leben im Institute war der 14. Dezember, an welchem alljährlich das „Stiftungsfest“ gefeiert wurde. Vierzehn Tage vorher hörten die Vorträge auf, und fanden aus allen Gegenständen öffentliche Prüfungen statt.

Am Festtage selbst wurde ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, dann erschien der Herzog mit glänzendem Gefolge im großen Rangieraal und nahm vor einer großen Tafel Platz, auf welcher die Orden und Auszeichnungen für die Jöglinge ausgebreitet lagen. Ein Professor hielt die Festrede und danach verkündete der Sekretär die Namen derer, denen Preise zuerkannt wurden. Die Aufgerufenen traten der Reihe nach hervor und empfingen die Preise aus der Hand des Herzogs.

Die Preise steigerten sich je nach der Anzahl der Fächer, in welchen ein Jögling sich ausgezeichnet hatte. Wer einen Preis empfing, durfte dem Fürsten den Kopf küssen; die Hand zu küssen war nur den adelig Geborenen oder einem mit einer höheren Auszeichnung bedachten Bürgerlichen gestattet.

Schiller lebte im ersten Jahre seines Aufenthaltes in der Karlschule zunächst seine Studien der alten Sprachen fort und genoss außerdem Unterricht im Französischen, in Geschichte, Geographie, Mathematik und Philosophie. Dann — in seinem fünfzehnten Lebensjahre — mußte er sich für ein Berufsstudium entscheiden. Er wählte die Rechtswissenschaft; diese befriedigte ihn aber so wenig, daß er geringe Fortschritte darin machte und einzelne Lehrer der Anstalt ihn für einen Menschen ohne Talent erklärten. Zum Glück hatte der Herzog selbst eine bessere Meinung von Schillers Anlagen, denn er äußerte einmal: „Laßt mir diesen nur gewähren, aus dem wird etwas!“

Viel lieber als mit der Rechtswissenschaft beschäftigte sich Friedrich mit den alten Schriftstellern, besonders den Poeten; auch die deutschen Dichter zogen ihn mächtig an, und er las und studierte sie heimlich, weil der deutschen Literatur damals für die Jöglinge der Anstalt der Eintritt verschlossen war. Die Lesart der deutschen Schriftsteller regte ihn zu selbständigen Versuchen, kleine Gedichte zu machen, an.

Schlus folgt.



Preisverteilung in der Karlschule. — Nach dem Stiche von H. Heidehoff.

Der Affe und der Papagei.

Von Katy. — Nach einer wahren Begebenheit.

Es war ein herrlicher Sonntag. Herr und Frau hatten einen Ausflug gemacht, die Dienerschaft war ausgegangen. Im Wohnzimmer, in seinem blühblauen Messingläßig sah ein farbenreicher Papagei. Ihm gegenüber, auf einem Sessel, hockte ein großer Affe und sah ihn an. Beide schwiegen lange, endlich sagte der Vierhänder: „Du Krummschnabel, den die Leute, wie ich glaube, gesiedeter Affe nennen, was eine Beleidigung für unser ganzes Geschlecht ist, wisse, daß ich schon lange ein Auge auf dich habe. Ich kann dich nämlich nicht leiden. — Du bekommst immer die besten Bissen, — wärest du nicht, so würden sie mir gehören — kriegt nie Schläge und lacht mich aus, wenn der Herr den Stock über meinen Rücken laufen läßt.“

„Absentlicher Affe,“ sagte der Papagei zurück, „wenn du geprügel wirst, hast du es immer ehrlich verdient, und gib mir unsere gute Frau Zuder und Biskuit, so weiß sie schon warum. Kann ich vielleicht nicht prächtig in der Menschenprache reden und sogar singen?“

„Ja,“ lachte der Affe höhnlisch, „das höre ich täglich. Ich höre aber auch, daß du mich schimpfst. Du hast es der Frau abgelernt. Die sagt immer: Häßlicher Bob!“ Und Bob, das bin ich. Natürlich rufft du auch sogleich: „Häßlicher Bob!“ Das will ich dir nun mal eintränten. Mir gefällt auch dein schiediges Farbenkleid nicht. So viele Farben zusammen beweisen keinen guten Geschmack. Schau mich an: ich habe bloß einige Schattierungen von Graubraun auf meinem Felle. Doch

Kalldruck verboten

das versteht so ein dummes Ding, wie du eines bist, nicht. Ich werde mich deiner Toilette annehmen müssen. Neulich sah ich in der Küche zu, wie die Köchin ein Huhn rupfte. Als es gepuzt da lag, war es so reinlich und hübsch anzuschauen, ganz anders wie früher. So sollst du auch aussehen, Fräulein Polly, komm nur her!“

Und der böse Bob steckte sein dünnes Aermchen zwischen die Gitterstäbe des Häuschens und wollte den Worten die Tat folgen lassen. Aber Polly kreischte und schrie jämmerlich und hatte nach den greifenden Händen. Als der Affe sah, daß er dem Vogel so nicht beikommen konnte, grinst er böshaft, nahm mit sicheren, aber doch sanften Fingern des Papageien Kopf, hielt denselben fest und begann langsam und gemächlich seinem Opfer Feder um Feder auszuguziehen. Das Geschrei Pollys wurde fürchterlich, doch ihr Beiniger ließ das arme Tierchen erst frei, als es fast ganz nackt und sehr unglücklich und matt auf dem Boden seines Häuschens tauerte und sich gar nicht mehr rührte.

Als die Hausfrau heimkam, schlug sie vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammen. Der Verdacht, die Untat begangen zu haben, fiel sogleich auf Bob, und er bekam mit dem Rohrstäbchen eine sehr empfindliche Strafe. Polly konnte man nur mit Mühe am Leben erhalten. Sie mußte wochenlang in einer Schachtel liegen bleiben, in deren Deckel ein Loch geschnitten wurde, und war ganz eingehüllt von warmen Hühnerfedern, bis ihre eigenen endlich wieder gewachsen waren. Schließlich genas das Tier, hatte aber seit dem Unglückstage an eine solche Furcht vor dem Affen, daß es einen gewaltigen Lärm erhob, wenn er sich nur im Zimmer zeigte. Auch Bob konnte die Prügelstrafe, welche er Pollys wegen erduldet hatte, nicht vergessen. Er schlich sich in jedem unbewachten Augenblicke zum Käfig und wies dem Vogel grimmig fleischend die Zähne. Gewiß hätte er Polly noch einmal erwürgt, wenn ihm nicht eines Tages der Aufenthalt im Wohnzimmer ganz und gar unmöglich gemacht worden wäre.

Vögleins Bitte.

Wohl viele tausend Vögelein,
Die fliegen über Berg und Hain.
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund.

Das ist ihr Unglück: denn der Neid,
Die Habsucht und die Eitelkeit,
Sie treiben sonder Harm und Not
Die armen Vögelein in den Tod!

Das ist ihr Fluch: denn welsche Gier,
Sie lodet unsrer Wälder Zier
Ins mörderische Netz hinein
Und würgt die armen Vögelein!

Doch die da ziehen über Höh'n,
Sie haben auch zwei Flügel schön
Mit Federn, die in seltner Pracht
Der Schöpfer ihnen zugehacht.

Doch die da ziehen über'n Hain,
Sie haben auch ein Körperllein.
Armselig zwar, doch zart und gut,
Mit warmem, lebensfrischem Blut.

„O bitt' euch!“ singt das Vögelein,
„Wollt doch nicht gar so grausam sein!
Wollt doch als Gottes Ebenbild
Nicht so beslecken euren Schild!“

„Habt doch Erbarmen auch mit mir,
Ich lohn' euch tausendfach dafür:
Ich fang' die Raupen euch vom Baum
Und sing' euch ein zu süßem Traum.“

„Und wenn ich auf zum Himmel flieg',
Mich trällernd in den Lüften wieg',
Will innig ich zum Schöpfer fleh'n:
Laß es den Menschen wohlgergeh'n.“

J. Marzhauser.

Wie der Fuchs den Hasen betrog.

(Eine Wintergeschichte.)

Alle kennt ihr wohl den Hasen, der da lebt in Wald und Feld;
Sicher ist er nicht sehr stattlich, gilt auch nicht als großer Held.
Doch war er vor Zeiten anders, rannte da nicht gleich davon,
Wenn der Wind ihm zuströmte aus der Ferne leisen Ton.
Jetzt nur will er eilig flüchten, denn er schämt sich für und für,
Seit den Schweiß er eingeblüht hat, eines Hasen schönste Zier.
Und die Schuld, daß Hasenschwänze nicht mehr lange Nutzen sind,
Trägt Herr Fuchs, der Ueberschlaue, das weiß jedes Hasenkind.
Einmal ging Herr Has' spazieren, 's war so um die Weihnachtszeit,
Alles kalt und fest gefroren, zugebedt mit weißem Kleid';
Traß den alten Fuchs, der eben heimwärts eilt nach seinem Bau;

Spricht: „Da mußt du nur am Abend zu dem kleinen Teiche geh'n,
Such' dir ein bequemes Plätzchen dort beim Sonnenuntergang,
Bis zum Morgen, wenn sie aufgeht, ist gelungen dann dein Fang.
Seh' dich nieder an dem Ufer, hänge deinen Schweiß hinein,
Und du wirst dran Fische fangen, nach Belieben groß und klein.“
Häslein dankt, geht voll Vergnügen, kauft sich eine Flasche Wein;
Abends setzt es sich ans Ufer, hängt den langen Schweiß hinein.
Bitter kalt ist's; doch der Hase denkt nur an den schönen Fisch,
Den er dann den lieben Seinen bringt als Braten auf den Tisch.
Trinkt und friert, und friert und trinkt, bis der Schlaf ihn überfällt,
Und am Morgen, fast erfroren, erst erwachet unser Held.



Einen Fisch im spitzen Maule trägt er hin zu seiner Frau.
Häslein sieht's mit großem Reide, fragt den Onkel bittend dann,
Wie zu einem solchen Fische man denn wohl gelangen kann?
Freundlich grinsend spricht das Fuchslein: „D, nichts leichter, Freund,
als das!
Dab' ihn mir heut' Nacht gefangen, so ein Fang ist nur ein Spaß!“
Häslein ist schon voll Begierde, bittet: „Sag' mir wie und wo,
Brächte heim ich solchen Braten, wären meine Kinder froh.“
Fuchslein tut, als wär' gerührt er von des Hasen lautem Fleh'n,

Doch was ist das? Ganz unmöglich scheint das Aufsteh'n doch zu sein!
Nur mit aller Kraft kann aus der Fessel Lampe sich befreit'n!
Wie er dann — noch unter Schmerzen — Umschau hält nach seinem
Fang,
Wird es ihm mit einemale um das kleine Herz so bang:
Denn statt einen Fisch zu fangen, liegt sein Schweiß im Teiche fest,
Und ihm blieb von seiner busch'gen Rute nur ein kleiner Rest.
Traurig stand er dann am Ufer, eilte heim, so schwer das Herz —
Und seit damals sind die Hasen kurz geschwänzt zu ihrem Schmerz.

Melante Popper

RÄTSEL

Königszug.

ruh	ist	der,	Kin-	der	Ki-	laus	mit
zu	wie	schnee	mer-	Wol-	Wenn	to-	Saf
te?	Ru-	Bäm-	ten-	wel-	der	und	Stu-
Ab-	nung-	bang	und	ä-	belt	Man-	te

Geheimschrift.

In diesem Satze haben die fünf Selbstlautzeichen mit fünf Mitlautzeichen die Bedeutung vertauscht. Wer kann das nun lesen?
Hjst da vlki nud nlkrfnss, dkuo ja dku, dkr djrbku onss.

Buchstabenmosaik.

Die Buchstaben der Wörter DER, DIE, REH, ROSE, WONNE, LAUBE sollen so umgestellt werden, daß sich fünf Namen deutscher Flüsse ergeben, und diese, in gehöriger Ordnung gestellt, geben in den Anfangsbuchstaben den Namen einer englischen Stadt.

(Anmerkung: Für W ist in der Auflösung V zu setzen.)

Zweistilbige Charade.

Zwei Silben sind es, die für sich Dir jede einen Fluß benennen; Die erste ist im russischen Reich. In Deutschland wirst du zweifeln, wenn du kennst.

Das Ganze ist ein großer Strom
Von Berg und Tal und Wald umgeben.
Ist unser Stolz nicht nur allein,
Er bringet überall viel Segen. *Berta Deutsch.*

Auflösung der Rätsel in Nr. 2.

Buchstaben ordnen.

Die Buchstaben in den Rechtecken bilden zwei C und die Namen sind:

Christoph Columbus.

Rätsel:

Das Wort mit Doppelsinn ist:
der Kiefer, die Kiefer.

Bezugsquellen.

Knabenanzüge: Für Abb. Nr. 1 und 14: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinand-Platz 2.
Mädchenkonfektion: Für Abb. Nr. 2 und 3: Waisen Kda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 4, 9 und 10: Julius Fraenzl, Wien, VII. Kirchengasse 6; für Abb. Nr. 11-13: Berta Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
Spielzeug: Für Abb. Nr. 6-8, 19-27: Josef Mühlhauser's Nachfolger Hans Steinbach & Gustav Resch, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I. Kärntnerstraße 28.
Welschagen: Für Abb. Nr. 15-17: Leopold Kollner, k. u. k. Hoflieferant, „Zur Stadt Rom“, Wien, I. Kärntnerstraße 24.
Mädchenfeld: Für Abb. Nr. 18: Berta Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.

Geschäftsgründung 1859. Telephon 2161.

K. u. k. Hof-Spielwarenhans
Josef Mühlhauser's Nachfolger
Hans Steinbach & Gustav Resch

Wien, I.
Kärntnerstrasse 28.



Beste und billigste Einkaufsquelle für
Spielwaren und Sportspiel-Artikel.

Preislisten werden auf Wunsch kostenlos zugesandt.
Stets Neuheiten.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Konfektion
nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
Wien, I. Bauernmarkt 2a. Bertha Biskup.



HANS SACHS
KINDER-SCHUHE
erhalten die Füße unserer Kinder gesund
slo befrledigen die Eltern
gefallen allen Knaben und Mädchen.

Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie
„Zum Hans Sachs“
gegründet 1867
Wien, I. Lichtensteg 1.
Illustrirte Preisurkunde gratis und franko.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kleinert. Illustriert von John Dr. Batton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Preis A 3.00 — M. 2.—. Vorkaufspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ A 2.— — M. 1.50. Ein gutes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchenphantastischen Reich führt uns das eben so originell wie vornehm ausgestattete Buch, Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Möner Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volksschule“, „Immergrün“, „Heber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.

Verlag der „Wiener Mode“, — Berantw. Redakteur: Philipp Brunner. — Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI. — Berantw. Leiter: Ignaz Koch.

Mädchen- und Knaben-Konfektion
nach englischen und französischen Modellen



ADA
WIEN, I. Domgasse 1.

KALODONT
BESTE
ZAHN-CRÈME
erhält die Zähne rein, weiss, gesund.

Kleiderhaus M. Neumann
k. u. k. Hoflieferant
Wien, I. Kärntnerstr. 19.

Orig. englische Mädchen-Costumes und -Reefers. (Tailor made).
Orig. englische Knaben-Costumes und -Reefers.
Illustrierte Kataloge gratis und franko.
Spezialität: Damen-Raglans aus Homespun- oder Doublestoff




Confection für Mädchen
JULIUS FRAENZL
von 2-16 Jahren.
Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 4. IX. Jahrgang.
: : 1. Jänner 1903. : :

Für die Länder des Weltpostvereines Frco. 1.55
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Matrosenkleidchen aus dunkelblauem Cheviot. Das für Mädchen von 8 bis 10 Jahren bestimmte Kleidchen hat ein glattes oder in Hohlfalten geordnetes Röschchen, das aus Zwickelbahnen zusammengestellt wird und mit einem Gürtel aus Band oder gleichem Stoff abschließt. Der Gürtel kann angestept oder separat angelegt werden. Die Bluse ist vorn und rückwärts überhängend, also ganz

los und mit einem Plastroneinlage aus weißem Tuch versehen, der separat angelegt wird, um durch einen anderen vertreten werden zu können. Das Plastron hat einen ziemlich hohen, rückwärts geschlossenen Stehragen, wird an den Seiten mit Knopflöchern versehen, um sich unterhalb des Matrosentragens einknöpfen zu können, und hat einen mit dunkler Seide eingestickten Anker. Der Matrosenträger zeigt in

gleichmäßigen Entfernungen schrägsichtige Blenden aus weißem Tuch, die mit einer durch ihre Mitte laufenden Strepreihe versehen sind. Die Blenden müssen doppelt so breit geschnitten werden, als ihre Breite beträgt. Die weiten Ärmel haben keine Spangenkulpen mit weißen Blenden. Unterhalb des Matrosentragens ein Schifferknoten aus dunkelblauem Seidenstoff.

Abb. Nr. 2. Beschockkleidchen aus rotem Kaschmir mit Jacken für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Das aus Zwickelbahnen zusammengestellte Röschchen ist am unteren Rande zu Jacken ausgeschnitten, die mit Biesenschürchen besetzt werden. Etwa 4 cm von den Randbieten entfernt, tritt eine zweite Reihe ebenfalls jackenförmig angebrachter Biesenschürchen auf, die die unterste Randblende des Röschchens festhalten. Die Blusenröhre hat ein kleines Schößchen, das separat angelegt und mit dem Gürtel angelegt wird. Der Oberstoff hängt ringsum ein wenig über. Die Ärmel bauschen sich vom Ellbogen ab und sind mit Jackenkulpen abgeschlossen, die Biesentafel tragen. Den Ausspruch des Kleides gibt ein breiter Plastrontragen aus gleichartigem Stoff, der entweder unabhängig vom Oberstoff des Kleides oder mit diesem zugleich mit Druckknöpfen schließt und mit Biesenschürchen



Nr. 1. Matrosenkleidchen aus dunkelblauem Cheviot für Mädchen von 8 bis 10 Jahren. (Schnittdarstellung zum Bluse: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 2. Beschockkleidchen mit Jacken für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Schnitt zum Bluse: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.

Nr. 3. Jäckchen aus Cheviot oder Kaschmir für Knaben von 8 bis 11 Jahren. Schnitt: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.

Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Exzellenz von je 50 h oder 50 Pf.

Gratisbeilage zur „Wiener Mode“ vom 1. Jänner 1903.



Nr. 4. Promenademantel aus drap-
farbigem Tuch für Mädchen von
8 bis 12 Jahren. (Verwendbarer
Schnitt, mit entsprechender Ver-
änderung der Ärmel: Nr. 2 auf dem
Dezember-Schnittbogen (I).)
Nr. 5. Jäckchen mit Samtblenden für
Mädchen von 8 bis 11 Jahren. (Ver-
wendbarer Schnitt, mit entsprechender
Veränderung der Ärmel: Nr. 2 auf dem
Dezember-Schnittbogen (II).) **Schnitte
nach persönlichem Maß** gegen Ertrag
der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 6. Blusenkleidchen mit Passe für Mädchen
von 8 bis 10 Jahren. (Verwendbarer Schnitt
zur Bluse: Nr. 1; Schnittmethode zum
Kleidchen: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen
Ertrag der Epesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 7. Besuchkleidchen aus gestreiftem Woll-
stoff für Mädchen von 8 bis 14 Jahren.
(Verwendbarer Schnitt zur Bluse, mit ent-
sprechender Vergrößerung: Nr. 1 auf dem
Schnittbogen.)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen
Ertrag der Epesen von 30 h oder 30 Pf.



denkt ist. Dem Achseltragen ist ein schmaler, an eine
Stehtragenleiste gefester Umlegebogen beigegeben.
Abb. Nr. 3. Knabenanzug aus blauem Cheviot.
Der rückwärts sehr breite Matrosenträger des Jäckchens
ist zum Abnehmen eingerichtet, um durch einen anderen vertreten werden zu können.
Ebenso ist das Plastron herauszufinden. Der Kragen formt vorn eine stark ausgeschweifte
Bade, um sich gegen unten zu, da, wo er aufhört, zu zwei Bäden zu verbreitern, die mit
einem Schifferknoten aus blauem Seidenstoff abschließen. Das Jäckchen ist lose, schließt
doppeltreihig mit Knöpfen und hat in Faltenräumchen genähete Ärmel. Das kurze Beinkleid
schließt mit drei Knöpfen seitlich. Der Rand des Röckchens ist abgesteppt.

Nr. 8 und 9. Baby-
kleidchen aus weißem
Baumw. (Seiten- und
Rückansicht.)

Abb. Nr. 4 und 5. Promenademantel für Mädchen. Der erste Mantel ist vorn und
rückwärts weit und wird an feinen Rückenbahnen glatt geschnitten, so daß er in Falten-
falten auffällt. Er ist, wie die Abbildung angibt, mit drei Gruppenreihen von Säumchen
versehen, die sich nach oben hin verjüngen, schließt doppeltreihig bis zu den Säumchen mit
Knöpfen und hat sackförmig geschnittene Ärmel, die in Stulpenform endigen und mit
Spangen aus schnurstrichgedicktem Stoff wie angegeben zusammengehalten werden. Der
Kragen zeigt drei Reihen dieser Schnurstrichfederei, ebenso die Klappen der waagrecht
(Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.)



Nr. 10. Straßen- und Besuchkleid aus Tuch
mit Säumchen für Mädchen von 10 bis 14
Jahren. (Verwendbarer Schnitt zum Jäckchen,
mit entsprechender Vergrößerung: Nr. 4 auf dem
November-Schnittbogen (I).)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen
Ertrag der Epesen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 11. Anzug aus Samt für Knaben
von 6 bis 8 Jahren. (Verwendbarer
Schnitt, mit entsprechender Ver-
feinerung: Nr. 5 auf dem November-
Schnittbogen (I).)
Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 12. Jäckchenanzug aus kariertem
Stoff für Knaben von 6 bis 9
Jahren. (Verwendbarer Schnitt, mit
entsprechender Vergrößerung: Nr. 5
auf dem Oktober-Schnittbogen (II).)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.



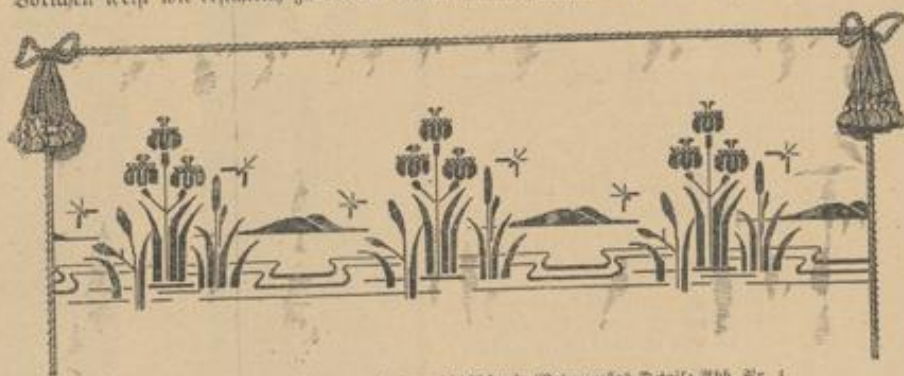
Nr. 13. Jäckchenanzug mit
Gürtel für Knaben von 4
bis 7 Jahren. (Verwendbarer
Schnitt: Nr. 5 auf dem De-
zember-Schnittbogen (I).)
Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 1. Gebälte Spitze, verwendbar für Bekleid., Unterröcke, Schürzen u. dgl. m. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2.)

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Gebälte Spitze, verwendbar für Bekleid., Unterröcke, Schürzen u. dgl. m. Zur Herstellung der einfachen Spitze ist ein feines, gewebtes, weißes Leinenbörtchen, das die Abb. Nr. 1 naturgroß darstellt, und weißes Häfelgarn, Hauschild Nr. 70, erforderlich. Das Börtchen weist wie ersichtlich zu beiden Seiten kleine Rädchen auf, in die sich die Häfelarbeit einfügt. — Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Pikot = P., Rädchen = Räd. — I. Tour: 1 St. in 1 Räd. des Börtchens, 1 L., 1 Räd. übergehen, 1 St. in das folgende Räd., vom P wiederholen. — II. Tour: In das erste Räd. der vorigen Tour arbeitet man: 1 St., 1 L., 2 St.; + 2 L., 3 M. übergehen, 1 St., fünfmal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 St.; 2 L., 3 M. übergehen, in das folgende Räd.: 2 St., 1 L., 2 St.; vom + wiederholen. — III. Tour: In das erste Räd. der vorigen Tour arbeitet man 1 St., 1 L., 2 St.; 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. zwischen die beiden St., + 2 L., 4 M. übergehen, 1 St., viermal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 St.; 2 L., 4 M. übergehen, 1 St. zwischen die beiden St., 1 L., 1 M. übergehen, in das folgende Räd.: 2 St., 1 L., 2 St.; 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. zwischen die beiden St., vom + wiederholen. — In dieser Art werden die IV. bis VIII. Tour weiter gearbeitet, indem die IV. bis VIII. Tour weiter gearbeitet, indem



Nr. 3. Waschtischwandschoner mit Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 4. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

man stets bei den runden Formen um zwei Räd. mehr und bei den spitzen Formen um 1 St. weniger arbeitet. — IX. Tour: In das erste Räd. der vorigen Tour: 1 St., 1 L., 1 St.; 3 L., 1 f. M., um die senkrechten Glieder des zuletzt gearbeiteten St. (siehe die Ausführung der Pikots Abb. Nr. 2), 1 L., 1 St. zwischen die beiden nächsten St., 3 L., 1 f. M. um die senkrechten Glieder des letzten St. (= 1 Pikot), fünfmal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 St., 1 P.; 2 L., 3 M. übergehen, 1 f. M., 2 L., 3 M. übergehen, 1 St., 1 P., viermal: 1 L., 1 M. übergehen, 1 St., 1 P., 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. zwischen die beiden nächsten St., 1 P., 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. in das nächste Räd., 1 P., 1 L., 1 St. in dasselbe Räd., 1 P., vom + wiederholen. — X. Tour: Wie die I. Tour an der zweiten Seite des Börtchens zu arbeiten.



Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

Abb. Nr. 3. Waschtischwandschoner mit Kreuzstichstickerei. Der Behang ist 140 cm lang und 60 cm breit; er ist auf gelblichem Amdaleinen gearbeitet; für die Stickerei ist mohrrotes Dreiecksgarn verwendet; das Muster wird in Kreuzstich ausgeführt; als Vorlage wird das auf dem Schnittbogen dargestellte Typenmuster benützt. Die fertige Stickerei wird an der Rückseite feucht gebügelt und dann mit rotem Samt gefüttert. An der oberen Längenseite und an den beiden Schmalseiten wird rote Schnur angenäht, rote Koffmeyerriegelzacken zieren die beiden oberen Ecken.

Abb. Nr. 5. Das Bählmännchen in Strick- und Häfelarbeit und Kreuzstichstickerei wird aus weißer Strickbaumwolle Nr. 12 auf einem Anschlag von 60 Maschen gestrickt. Abkürzungen für die Strickarbeit: Masche = M., rechts = r., verkehrt = verk. Abkürzungen für die Häfelarbeit: Masche = M., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Luftmasche = L. I. Tour: r. — II. und III. Tour: verk. — Die IV. und alle folgenden mit geraden Nummern bezeichneten Touren bis zu der XLIV.: r., die V. und alle folgenden mit ungeraden Nummern bezeichneten Touren bis zu der XLIII.: verk. Die erste und die letzte M. jeder Tour werden als Kettenmaschen abgestrickt und deshalb weiterhin nicht mehr erwähnt. — XLV. Tour: 1 r., 1 verk., + 3 r., 1 verk., vom + wiederholen, am Ende der Tour nach der einen verk. M. nur 1 r. — XLVI. Tour: 1 verk., 1 r., + 3 verk., 1 r., vom + wiederholen, bis Ende der Tour wieder nur 1 verk. — XLVII. Tour: # 1 verk., 1 r. an vom # wiederholen. — XLVIII. Tour: 1 r., 1 verk., wiederholen. In dieser Art wiederholt sich das Muster (siehe Abb. Nr. 6), bis im ganzen 110 Touren gearbeitet sind, worauf ein Achselteilchen ausgeführt wird. Für dieses sind, einschließlich der beiden Kettenmaschen, 17 Maschen erforderlich. Man strickt 24 Touren, wobei man das Muster fortsetzt und dann die Maschen des Achselteilchens abschürzt. Die an das Achselteil anschließenden 35 M. werden dann ebenfalls abschürzt, und hierauf fährt man über die letzten 17 M. das zweite Achselteil aus. Rings um das Lätzchen wird eine Tour f. M. aus rotem Garn (in jeder Handmasche eine f. M.) gehäkelt, danach arbeitet man eine Tour f. M. mit der weißen Wolle. In den äußeren Ecken häkelt man in die Eckmasche je 3 f. M., in den inneren Winkeln werden 2 M. übergangen. Das aus zwei Touren bestehende Spitzchen wird an der oberen Schmalseite des rechten Achselteilchens begonnen und mit Ausschluß des Halsauschnittes herumgearbeitet. I. Tour mit rotem Garn: in die erste f. M. 1 St., + 2 M. übergehen, 1 St., 2 L., 1 St. in dieselbe M., vom + wiederholen. — II. Tour: auf das erste St. 1 f. M., auf das nächste St. 1 f. M., + 3 L., 1 f. M. in die erste L., 2 L. übergehen, 1 f. M., 1 f. M. in die nächste M., vom + wiederholen. Wenn die Häfel- und die Strickarbeit beendet sind, wird die Kreuzstichstickerei nach dem Typenmuster mit rotem Garn in den gestrickten Grund ausgeführt. Jedes Kreuzchen umfaßt zwei Touren in der Höhe und 1 M. in der Breite.



Nr. 4. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 3.



Nr. 5. Bählmännchen in Strick- und Häfelarbeit und Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 6. Typenmuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 6. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 5.

Herzgeliebte Eltern.

Harte Lehrjahre.

I

Herr Herr ich zähl' dich schon.
 Mein Herz ist früh voll Dankbarkeit
 Du bist mir das best' Jahr vor mir
 Und ich erwüßte zu jeder Zeit.

II

Herr Herr die Quelle aller Gnade
 Wohlthun steh' Ihr Trost und Heil
 Denn nur in Ihres Herzes Weiden
 Und in der Br' erwüßtest' Heil.

XIII

Ich dank vor alle Lieb' Lobens:
 Vor alle Torgal' und Gedult,
 Mein Herz soll alle Dür' loben,
 Und was ich sich steh' Ich verheul'.

XIV

Gehorsam Fleiß und zarte Lieb'
 Vorführ' ich auf dein' Jahr
 Der Herr sein' Dür' und' güt' Freibr
 Und was ich all mein' wüßte was: amen.

Johann Christoph Friderich Schiller.

Den 1. Jannuarü Anno 1769.

Gestaltungsgebidet Friedrich Schillers zu Neujahr 1769.
 Aus dem Buche „Schiller“ von V. Bellermann. — Verlag von C. F. Seemann in Leipzig
 und Berlin, und der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien.

Die Beschäftigung des Kindes. Eine Anleitung für junge Mütter zum Umgang mit ihren Kindern. Von Ottilie Wondy. Illustriert, elegant gebunden.
Das Wohl des Kindes. Häusliche Gesundheitspflege des Säuglings und des Kindes. Von Dr. med. J. K. Preis je K 1.80 = Mf. 1.50. Vorzugspreis für Abonnenten
 der „Wiener Mode“ K 1.20 = Mf. 1.—. Gegen Voreinwendung des Betrages zu bez. vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2 oder durch die nächste Buchhandlung.

Als die Karlschule nach Stuttgart verlegt wurde, erfuhr sie auch eine Erweiterung durch die medizinische Fakultät. Der Herzog Karl ließ den Böglingen die Wahl, sich diesem Zweige der Wissenschaft zuzuwenden. Friedrich Schiller war einer der ersten, die sich dazu meldeten. Er hoffte, in der neuen Richtung, welche sein Studium nun nehmen sollte, mehr freie Bewegung seines Geistes und größere Befriedigung seines Gemüthes zu finden. Und es war auch wirklich so, aber nicht, weil sich etwa die äußeren Umstände wesentlich gebessert hätten, sondern weil er selbst wohl unbewußt den Weg, der ihn aus der Wirrnis der Lebensumstände führen sollte, suchte und fand. Was er eine ganze Reihe von Jahren später in einem Gedichte schrieb:

Ein schönes Herz hat bald sich heimgeführt u.
 So schaft sich selbst still wiewohl seine Welt —

das bewährte schon der „Karlschüler“ Schiller. Groß war sein Sehnen und Drängen nach Freiheit, aber noch größer sein Pflichtgefühl und seine Begeisterung für Wissen, Erkennen und Schaffen. Seinem Freunde aus der Lateinschule her schrieb er die folgenden Worte:

„So lange mein Geist sich frei erheben kann, wird er sich in keine Fessel schmiegen. Dem freien Mann ist schon der Anblick der Sklaverei verhaßt, und er sollte die Fesseln duldbar betrachten, die man ihm schmiedet? Nein, wir haben eine andere Welt in unserem Herzen als die wirkliche ist! Empörend kommt es mir oft vor, wenn ich da einer Strafe entgegen gehen soll, wo mein inneres Bewußtsein für die Rechtllichkeit meiner Handlungen spricht.“

Fast hätte ihn einmal die Empörung, über den großen Druck, welchen die Handlungsordnung der Erziehungsanstalt auf Geist und Willen übte, zu einer unbesonnenen Handlung geführt. Er hatte mit einigen Mitsöglingen eine heimliche Flucht aus der Anstalt verabredet, aber diese wurde nicht ausgeführt; sie gingen „nicht zu früh aus der Lehre“, und namentlich Schiller hielt, wacker kämpfend und ringend, aus. Neben der Heilkunde wurden auch Naturwissenschaften und Philosophie vorgetragen, und zu dieser letzteren zog der vortragende Professor gern schöne Stellen aus Dichtern heran.

Dieser Professor, ein Meister des Vortrages und weiser Erzieher, erzählte in seinen nachgelassenen Schriften: „Schiller war ganz Ohr; alle Züge seines Gesichtes drückten die Gefühle aus, von denen er durchdrungen war; er richtete sich auf und horchte wie bezaubert. Kaum war die Vorlesung zu Ende, so begehrt er das Buch von mir, und von nun an las und studierte er dasselbe mit ununterbrochenem Eifer.“

In der Medizin studierte Schiller so viel, als er notwendig brauchte, um seine Examen gut zu bestehen, und er errang als Mediziner bei den öffentlichen Prüfungen mehrere Preise; aber sein heißestes Verlangen, seines Geistes innigstes Begehren war auf das Große, Erhabene, Schöne, Wahre gerichtet, das den Menschen und die Menschheit erhebt und veredelt. Seine fetigsten Stunden verlebte er im Genuße der Geistes schöpfungen großer Denker und Dichter. Bei ihnen lernte er sich selbst erkennen und seinen wahren Beruf erfassen. Er dichtete. Noch konnte und durfte er nur in den tazen Abfällen der Freistunden sich seiner Muse widmen. Er versuchte zuweilen, den regelmäßigen Unterrichtsstunden, bei denen er wenig zuzulernen hoffte, sich dadurch zu entziehen, daß er bei leichtem Unwohlsein in seinem Zimmer verblieb und sich krank meldete; aber dann schickte man ihm wissenschaftliche Aufgaben, die er auszuarbeiten hatte, in seine Klausur.

Trotz aller Hindernisse verfolgte der begeisterte Jüngling unabwendbar sein hohes Ziel. Seine Schwester erzählt: „Die Böglinge der Akademie durften abends nur bis zu einer bestimmten Stunde Licht brennen. Da gab sich Schiller, dessen Phantasie in der Stille der Nacht besonders lebhaft war und der in den Nächten sich gern selbst lebte, was der Tag nicht erlaubte, oft als krank an, um in dem Krankensaale die Vergünstigung einer Lampe zu genießen. In solcher Lage wurden die „Mäurer“ zum Teil geschrieben.“

Die ersten Anfänge zur Verfassung dieses Theaterstückes, welches bei seinem Erscheinen in Deutschland das

größte Aufsehen erregte, fallen in das Jahr 1775, als unser Schiller im sechzehnten Lebensjahre stand; im Mai 1781 ward es durch den Druck veröffentlicht. Er arbeitete also daran in jener Zeit, da er mit seinen Fachstudien tüchtig zu tun hatte und nebenbei wissenschaftliche Themen bearbeitete und allerlei Gedichte verfaßte.

Sein edles, vornehmes Wesen gibt sich auch an der Art zu erheben, wie er seinen Mitzöglingen gegenüber sich benahm. Nur mit denjenigen befreundete er sich, die einen guten Charakter, Offenheit, Wahrheitsliebe und Sinn für das Gute und Schöne zeigten; den minder Begabten, aber Rechtschaffenen zeigte er freundliche Teilnahme, denen aber, die schwachen Charakter hatten, die es mit der Wahrheit nicht genau nahmen oder Selbstsucht zeigten, denen wich er aus.

So gewann er sich einen Kreis treuer Freunde, die ihr Leben lang zu ihm hielten. Diesen Freunden, die schon in der Schule

mit Liebe und Bewunderung zu ihm aufblickten, las er seine Räuber vor, und zwar Scene um Scene, so wie sie entstanden waren. Freilich mußte das immer in irgend einem verlogenen Winkel, in den weitläufigen Räumen der Anstalt oder auf Spaziergängen geschehen, wo sich der Kreis der Vertrauten wie zufällig zusammen fand, aber die Freude daran und der Beifall der Hörer war darum um nichts geringer. Je weiter dieses Erstlingswerk des jungen Dichters vorrückte, desto mehr näherte er sich dem großen Tage, da er aus der harten Schule in das Leben, in die Freiheit treten sollte.

Am 15. Dezember 1780 erhielt er das Abgangszeugnis und zugleich die Anstellung als Medikus ohne Portee bei einem Grenadierregiment.

Wie es ihm im folgenden Jahre erging, wollen wir später einmal erzählen.

Ph. Brunner.

Sprüche.

Aufzuheben einen Stein
Wider meinen Nächsten? Nein!
Solch ein Stein wär' mir zu schwer,
Und wo nähme ich den her?
Herrn. Klingg.

O lernt die Welt beschauen,
Dann lernt ihr auch sie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die jedem schnell zerfliehen;
Die Welt ist eine Tafel,
Noch viel ist unbeschrieben.

Gesteh' dir's selbst, hast du gefehlt;
Füg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falsche Scham.

Grillparzer.

Platen.

Das Betragen ist ein Spiegel, in dem jeder sein Bild zeigt.

Säen ist nicht so beschwerlich als ernten. Goethe.

Traue nicht dem Henschler, der dir schmeichelt und dich die Wahrheit nicht sehen läßt! Emil Hannover.

Bist du im Begriffe, einen Menschen durch Spott lächerlich zu machen, so denke an die Seinigen zu Hause, wie die ihn lieb haben und sich sehr betrüben, wenn ihm was Leides widerfährt; so wird dir der Pfeil des Spottes aus der Hand fallen, und du wirst erkennen: wenn auch des Menschen Torheit Spott verdient, so verdiene doch die Liebe der Seinigen Schonung.
Hegner.

Der schlaue Gutsherr und das gescheite Bauernmädchen.

Ein russisches Märchen, deutsch erzählt von Julie Gottbaum.

Nachdruck verboten

Es lebte einmal ein reicher Gutsherr, der eine Tochter und einen Sohn hatte. Seine Frau war schon gestorben, und er war also verwitwet. Eines Tages sagte der reiche Mann zu sich selbst:

„Ich will meinem Sohne eine ganz einfache Bauerntochter zur Frau geben, die wird ihn wenigstens achten und schätzen; eine reiche und adelige Schwiegertochter mag ich nicht, ich bin selbst genug reich. Meine Tochter werde ich auch an einen einfachen Menschen verheiraten und ihn reich beschenken, damit auch er meine Tochter desto mehr achten und schätzen soll.“

Er ließ dann zwei Bauern, Prokop und Iwan, zu sich rufen, von denen der eine eine sehr schöne Tochter, der andere einen schönen Sohn hatte, und erklärte ihnen seine Absicht, dann setzte er hinzu:

„Jetzt paßt auf: ich werde meinen Sohn und meine Tochter mit euren Kindern nur dann verheiraten, wenn ihr das Rätsel, das ich euch jetzt aufgeben werde, erraten werdet.“

„Bitte, Herr, sage uns dein Rätsel!“
„Also! Was ist am jettesten, was ist am schnellsten, was ist am weichsten auf der Welt? Jetzt geht nach Hause und überlegt; habt ihr das erraten — dann ist es gut; erratet ihr es aber nicht — dann trifft euch schwere Strafe!“

Die beiden Väter verbeugten sich vor dem Herrn bis zur Erde und gingen. Unterwegs überlegten sie.

„Was ist das für ein Rätsel? Jeder Esel weiß, daß am jettesten von allem — seine Pferde sind, die im Stalle stehen, oder auch seine Schweine; am schnellsten sind — seine Hunde, die sogar einen Hasen oder ein anderes wildes Tier einfangen können; am weichsten aber sind — seine Federbetten! Soll das ein Rätsel sein? Das ist ja federleicht zu erraten!“

Dann trennten sie sich. Der Bauer, welcher die Tochter besaß, kam nach Hause und dachte:

„Wenn ich das Rätsel am Ende doch nicht erraten haben sollte? Der Herr hat mit schwerer Strafe gedroht, er kann gar grausam strafen!“

Er dachte und dachte nach und wurde dabei ganz traurig. Endlich beschloß er, seiner Tochter alles zu erzählen.

„Nein, Vater,“ sagte diese, „Sie haben schlecht erraten.“

„Wie verstehst du also das Rätsel?“

„Fetter als alles ist unsere Mutter Erde, die uns alle ernährt und uns alle schließlich verzehrt.“

„Du magst recht haben; und weiter?“

„Schneller als alles — sind die Gedanken, die uns in einem Augenblicke in die weiteste Ferne tragen können.“

„Auch da hast du am Ende recht; nun und die dritte Frage?“

„Weicher als alles ist — die Faust!“
„Was redest du, du dummes Ding? Weißt du denn nicht, daß ein Faustschlag über's Ohr gar nicht weich ist?“

„Wieso kommt es dann, Vater, daß wir, wenn wir schlafen, die Faust unter dem Kopfe halten, wenn sie nicht weicher ist, als der Polster, auf dem wir ruhen?“

„Am Ende hast du auch da recht; ich will dem Herrn alles sagen, wie du meinst.“

Am nächsten Tage begaben sich beide Bauern zum Gutsherrn. Er lag auf einem Divan zwischen weichen Polstern, das Haupt auf die Faust gestützt. Die Bauern verbeugten sich bis zur Erde.

„Nun, habt ihr erraten?“

„Zunächst, Euer Gnaden.“

„Nun, Iwan, rede.“
„Ich denke mir die Sache so,“ begann Iwan: „Fetter als alles sind deine Pferde und deine Schweine; schneller als alles sind deine Hunde, die jedes Tier einfangen können, und weicher als alles sind deine Federbetten.“

„He, he, woher denn? Du bist im Irrtum, dein Sohn bekommt meine Tochter nicht. Was sagst du, Prokop?“

„Der Nachbar hat falsch geraten: Fetter als alles ist unsere Mutter Erde, die uns nährt und uns schließlich verzehrt; schneller als alles sind die Gedanken, die uns im Nu in die weiteste Ferne tragen können; weicher als alles ist die eigene Faust.“

„Was läßt du da?“

„Warum stützen Sie denn Ihren Kopf auf die Faust, wenn sie nicht weicher als Ihr Polster ist?“ sagte Prokop.

„Du hast recht; jetzt aber sage mir, wer das Rätsel erraten hat?“

„Ich habe es selbst erraten.“

„Lüge nicht, sage ich dir. Sprich die Wahrheit, sonst werde ich dir so zu kosten geben, daß du es dein Lebtag nicht vergessen wirst.“

„Wenn ich schon alles sagen muß, meine Tochter hat das Rätsel erraten.“

„Du hast eine gescheite Tochter,“ sagte der Gutsherr.

Dann ließ er einen Korb mit hartgefottenen Eiern anfüllen, gab ihn dem Bauer und sagte:

„Trage diesen Korb Eier zu deiner Tochter; sie soll aus den Eiern Küchlein ausbrüten lassen, dann soll sie sie aufziehen und mästen, bis zur Hochzeit sollen sie schon fett sein.“

Der Bauer kam nach Hause und erzählte alles seiner Tochter. Die Tochter nahm gefottene Hirse, kochte daraus einen Brei und sagte dem Vater:

„Tragen Sie, lieber Vater, diesen Brei zu dem Gutsherrn, er soll ihn sofort säen; bis zum Abend muß die Hirse schon reif sein für die Küchlein, denn sie piepsen schon und haben Hunger.“

Der Bauer tat, wie ihm seine Tochter befohlen; er überbrachte dem Gutsherrn den Auftrag.

Da sprach der Gutsherr:

„Du hast eine geheite Tochter. Sage ihr, sie soll zu mir kommen, ich muß mit ihr über die Hochzeit sprechen. Doch darf sie weder zu Fuß noch zu Pferde noch zu Wagen kommen; sie darf weder angezogen noch nackt sein; sie darf weder mit leeren Händen noch mit einem Geschenke kommen.“

Der Vater lehrte ganz traurig nach Hause und erzählte alles der Tochter.

„Das macht nichts,“ sagte diese.

Sie legte die Kleider bis aufs Hemd ab und warf ein Züschney um; so war sie, wenn auch nicht nackt, doch auch nicht angekleidet; sie steckte unter das Netz einen Hasen und setzte sich auf einen Hund, der sie trug; ihre Füße aber berührten den Boden und wurden über die Erde geschleift; so kam sie, weder zu Fuß, noch zu Pferde, noch zu Wagen. Als der Gutsherr sie erblickte, da ärgerte es ihn, daß ein einfaches Bauernmädchen ihn überlistet hatte. Er befahl, seine Hunde von der Kette loszulassen, damit sie das Mädchen zerreißen sollten.

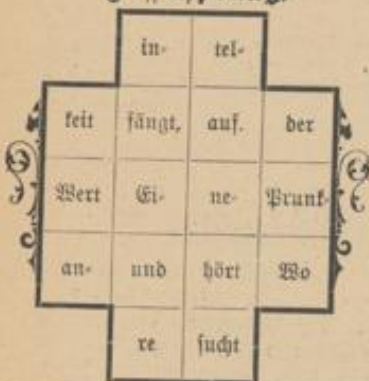
Schon wollten die Hunde auf sie losstürzen, da ließ sie den Hasen, den sie im Netz hielt, los; die Hunde liefen hinter dem Hasen, sie aber stand mit einem Sprunge vor dem Gutsherrn.

„Du kommst doch mit leeren Händen!“ sagte dieser streng. „Du siehst ja, daß das Geschenk entlaufen ist, deine Hunde jagen ihm nach.“

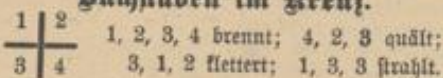
Da blieb dem Gutsherrn nichts anderes übrig, er mußte seinen Sohn mit der geheiten Bauerntochter vermählen. Die Tochter des Gutsherrn aber wurde eine alte Jungfer; für diese konnte er keinen geheiten Bauernburischen finden.

RÄTSEL

Köfelsprung.



Buchstaben im Kreuz.



Rätsel (Wort mit Doppelsinn.)

Ohne die — — ist kein Staat zu denken.
Ohne das — — ist kein Schiff zu lenken.

Auflösung der Rätsel in Nr. 3.

Königszug:
Wenn der Nikolaus mit Sad und Rute wandelt über Wollenshnee;

Kinder, wie ist euch zu Mute? —
Ahnungsang und Dämmerweh.

Geheimschrift:

In dieser sind die Selbstlaute in der Ordnung a, e, i, o, u vertauscht mit den Mitlauten j, l, m, n, und der Spruch, der sich nach der Einsetzung der richtigen Laute ergibt, lautet:

**Hast du viel und Ueberfluß,
Denk' an den, der darben muß.**

Buchstabenmosaik:

Donau, Oder, Weiser, Elbe, Rhein
= **DOVER.**

Zweifelhige Scharade:

Don, Au — Donau

Bezugsquellen.

Mädchenkleider: für Abb. Nr. 1, 2, 6, 7 und 10: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.
Knabenanzüge: für Abb. Nr. 3 und 12: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinand-Platz 2; für Abb. Nr. 11 und 13: W. Klein, Wien, I. Singerstraße 11.
Mädchenmäntel: für Abb. Nr. 4 und 5: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.

Babyhändchen: für Abb. Nr. 8 und 9: F. Th. Rehglar, Wien, VII. Kirchengasse 3.
Mädchenkostüme: für Abb. Nr. 15: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a; für Abb. Nr. 16: Maxon A. D. A., Wien, I. Domgasse 1.
Wachstuchschürzen und -Köchen: für Abb. Nr. 18-20, 23-25: W. Wilh. Wagner, Wien, I. Hoher Markt 3.
Beltsachen: für Abb. Nr. 21 und 22: Leopold Hillner, t. u. l. Postleierant, „Zur Stadt Rom“, Wien, I. Kärntnerstraße 24.



HANS SACHS
KINDER-SCHUHE
erhalten die Füße unserer Kindergesunden sie befriedigen die Eltern gefallen allen Knaben und Mädchen.
Einziges Speziallager für Kinderschuh der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Mädchen- u. Knaben-Konfektion nach englischen und französischen Modellen. **ADA** Wien, I. Domgasse 1.



KALODONT
BESTE
ZAHN-CRÈME
erhält die Zähne rein, weiss, gesund.
Mädchen- u. Knaben-Kleider-Konfektion nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung 4437 Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Biskup.**

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Patton, 285 Seiten, elegant ausgestattet. Preis A 3.00 — M. 2.—. Vorzugspreis für Abonnenten der „Wiener Mode“ A 2.— — M. 1.50. Ein gutes Buch für die Jugend!
Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchen phantastisches Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch, Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kindermelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Möliner Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volksschule“, „Immergrün“, „Heber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.

Confection für Mädchen
JULIUS FRAENZL
von 2-16 Jahren.
Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.
Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Original engl. Mädchen- und Knabenkostüme and Reefers
TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19.
Kleiderhaus M. Neumann

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnementen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Beilage als Zugabe gratis. o o o

Nr. 5. IX. Jahrgang.
: : 1. Februar 1903. : :

Für die Länder des Weltpostvereines Secs. 1.35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Frühjahrsanzug für Knaben von 5 bis 7 Jahren. Als Material zur Herstellung des Anzuges kann Samt, Tuch oder Kammgarn-Cheviot verwendet werden. Das Beinkleid ist hauszig und hat schmale Spangelleisten als Ansätze, die seitlich mit Schnallen verbunden werden und denen sich je zwei aufgesetzte Knöpfe anschließen. Das Jäckchen ist an Ober- und Rückenteilen gleichartig in Falten geordnet; es hat eine ziemlich tiefe Passie und schließt in der Mitte unter der zur Hälfte überragenden Hofs falte mit Druckknöpfen oder mit einer unterlegten Leiste. Kleine Patten legen sich, mit in die Nähte gefügt, über die Hofs falten. Den spitzen Halsauschnitt begrenzt ein Reverskragen, dessen unterer Teil aus der Passie gebildet wird, und ergänzt ein abnehmbares Plastron aus weißem Tuch oder Englisches Leder; Knoten aus gleichem Material. Der Gürtel aus weißem Leder ist durch seitlich angebrachte Spangen geleitet.

Abb. Nr. 2-6. Knabenwäsche. Abb. 2. Taghemd aus Chiffon für kleine Knaben. Die Brustteile des Hemdchens sind gruppenweise in Säumchen genäht und schließen mit sichtbar angebrachten Knöpfchen. Dem Halsleiste und den Halsig in ein Bündchen gefügten Ärmeln sind gereimte, allenfalls farbige oder weiß festonnierte Ansaßstreifen beigegeben. — Das Taghemd Abb. Nr. 3 ist für größere Knaben bestimmt; es hat glatte Brustteile, die mit Einsteckknöpfchen geschlossen werden, und den Ärmeln angelegte Manschetten. Der Kragen wird separat angelegt. Das Hemd kann auch allenfalls mit einigen schmalen Säumchen verziert werden. — Das Kniebein kleid Abb. Nr. 4 ist an seiner breiten, vorn mit Knöpfen schließenden, rückwärts allenfalls in Spangenform geschnittenen und zum Regulieren bestimmten Besatzbinde in Parallellinien mit roter Seide abgesteppt. Die Bein kleid teile schließen mit Knöpfen oder Bandzügen. — Das Nachthemd Abb. Nr. 6 ist mit farbigen gestickten Bordürenstreifen besetzt. Sein Verschluß geschieht unter der mittleren Leiste, der sich zu beiden Seiten Säumchen anschließen. Umlegekragen und Ärmelkuppen sind in angegebener Art mit Bordürenstreifen besetzt.

Abb. Nr. 7 und 8. Knabengamaschen. Abb. Nr. 7 sind seitlich mit Knöpfen schließende, halbhohle Gamaschen aus schwarzem oder braunfarbigem Tuch für größere Knaben. — Abb. Nr. 8 stellt weiße gestrickte Gamaschen (Patentstricker) für kleine Knaben dar.

Abb. Nr. 9. Frühjahrsanzug mit langem Bein kleid für Knaben von 8 bis 12 Jahren. Der Anzug ist aus dunkelblauem Tuch, Kammgarn oder Cheviot gefertigt; das lange Bein kleid ist nach unten hin ganz wenig geschweift, die Bluse hängt über und ist mit einem Gummizug versehen. Sie schließt vorn in der Mitte mit einer unterlegten Leiste und hat einen abknöpfbaren Lap aus weißem, mit zartblauen Bördchen besetztem Tuch. Der breite Matrosenkragen, der allen-

falls auch zum Abknöpfen eingerichtet werden kann, um durch einen dunklen veritren werden zu können, ist hellblau und hat Besatz aus weißen, breiten und schmalen Borten, der vorn den blauen Stoff in Dreiecksform frei läßt. Knotenkravatte als Tragenabschluß. Die Ärmel sind am Stulpenende in Säumchen genäht.

Abb. Nr. 10 und 11. Zwei Knabenanzüge fürs Frühjahr. Der erste Anzug ist aus dunkelblauem Cheviot gefertigt. Das Bein kleid ist offen und seitlich mit Goldknöpfen besetzt; es schließt seitlich oben mit Knöpfen und wird entweder an ein Unterleibchen geknöpft oder mit Trägern gehalten. Das Wirteljäckchen hat an den Borderteilen drei, rückwärts zwei Hofs falten. Der Wirtel aus dem Stoffe des Anzuges wird durch Einschnitte gezogen, die festonniert sind, die Ärmel sind am Stulpenende in Falten säume genäht. Das Jäckchen hat einen abnehmbaren, dunkelblauen Leinenkragen, der mit weißen Bördchen und Soutaches besetzt ist, und einen weißen Lap, der ebenfalls herausgeknöpft werden kann. — Der zweite Anzug aus blauem Kammgarn-Cheviot ist ebenfalls mit einem abnehmbaren dunkelblauen Leinwandkragen versehen, dessen Besatz drei Reihen weißer Borten geben. Dem Sakkojäckchen ist ein in Falten gelegter Teil angefügt. Das Plastron aus cremefarbigem Kammgarn ist mit Seidenbördchen besetzt. Die Stulpenende der Ärmel haben Saumfalten. Goldknöpfe. Ohne Faltenansatz eignet sich die Rockart auch für größere Knaben.

Abb. Nr. 12-20. Unterkleider und Handschuhe für kleine und größere Knaben. Abb. Nr. 12-14 stellt drei gewirkte (Walo-)Unterleib kleider dar, deren leichtes mit einem daran gefügten Leibchen versehen und auch als Nachthose benutzt werden kann. Die Bein kleid- und Stulpenende der Ärmel werden durch Patenwickerei anpassend gestaltet. — Die Handschuhe Abb. Nr. 15 bis 17 sind gestrickt; die ersten sind weiß mit Stulpenansatz, die zweiten in verschiedenen Schattierungen erhältlich. Die weißen fellbesetzten Fäustlinge sind für Babys bestimmt. — Der Strumpfhalter Abb. Nr. 18 hat einen Einsatz aus Gummi und schließt mit Knopf und Knopfloch. — Abb. Nr. 19 und 20 sind ein gestricktes für kleinere und ein gewirktes (Walo-)Leibchen für größere Knaben.

Abb. Nr. 21-24. Knabenanzüge fürs Frühjahr. Abb. Nr. 21 ist aus dunkelblauem Cheviot gefertigt und mit einem abknöpfbaren Wirtel versehen, der Westform hat und am oberen Rande mit blauen Borten und weißen Seidenleppnähten verziert ist. Das Jäckchen hat aufgesetzte Goldknöpfe, an deren obere sich eine Spange schließt. Der breite Matrosenkragen ist in gleicher Art verziert wie der Einsatz. — Der zweite Anzug Abb. Nr. 22 ist aus blauem Tuch hergestellt; die Weste besteht aus zwei Einsatzstreifen aus cremefarbigem Kammgarn, die verdeckt eingeknöpft sind, also dem



Abb. 1. Frühjahrsanzug aus Tuch oder Samt für Knaben von 5 bis 7 Jahren. (Vermindertes Schnitt: Nr. 5 auf dem Schnitt.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von 50 h oder 50 Pf.



Nr. 2. Taghemd für Knaben von 3 bis 6 Jahren. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 3. Taghemd für Knaben von 7 bis 12 Jahren. Verwendbarer Schnitt: Nr. 10 auf dem August-Schnittbogen (I) — Nr. 4. Krage zum Hemd Abb. Nr. 3. — Nr. 5. Aniebskleid für Knaben von 8 bis 12 Jahren. (Schnitt: Nr. 2 auf dem Schnittb.) — Nr. 6. Nachthemd mit farbigem Besatz für Knaben von 7 bis 13 Jahren. (Verwendbarer Schnitt, ohne Brustteil: Nr. 10 auf dem August-Schnittbogen (I).) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab. der Epesen von je 30 h über 80 Pf.**



Nr. 7 und 8. Tuch- und gestricke Gamaschen für größere und kleine Knaben.

Jäckchen beigegeben werden. Die Reversklappen haben Spiegel aus Seidenstoff. Das Beinleid ist gebauscht. Der Anzug hat Reserve-Ölreifeisen aus blauem Tuch. Der dritte Anzug Abb. Nr. 23 ist für kleine Knaben bestimmt; er ist aus hellfarbigem kariertem Modestoff angefertigt. Der Faltenansatz ist an das Sakko genäht, dessen breiter Matrosenkragen gleichfarbige Börtchen als Besatz hat. Der Einfaß aus cremefarbigem Kammgarn ist abknöpfbar. — Der vierte Anzug Abb. Nr. 24 aus blauem Kammgarn hat wie Abb. Nr. 22 eingesezte cremefarbige

Bestenteile, die durch blaue vertieft werden können, also angeknöpft sind. Die Bestenteile haben aufgesetzte Tascheklappen; das Jäckchen ist mit einer an Knöpfe gehaltenen Spange versehen. Den Besatz des breiten Kragens geben dunkelblaue oder schwarze, breite Seidenborten, die in den Ecken mit dunkelblauer oder schwarzer, breite Seidenborten, die in den Ecken mit Goldknöpfen besetzt.

Abb. Nr. 25—29. Gestricke Handschuhe. Die mit Stulpenansätzen versehenen Häufelinge sind für kleine Knaben, die weißen und gemusterten, in verschiedenen Farbenstellungen erhältlichen Handschuhe sind für größere Knaben bestimmt.

Abb. Nr. 30—33. Knabenmützen und -Hut. Die Mützen sind aus schwarzem oder dunkelblauem Tuch angefertigt und mit verschiedenen Krempenbesätzen versehen; diese sind teils aus gleichem Stoff, teils mit Band besetzt und mit Quichrist und aufgesetzten Flaggen verziert. Der steife Hut ist für größere Knaben bestimmt.

A b. Nr. 34—37. Drei Knabenanzüge fürs Frühjahr. Ab Nr. 34 und 35 veranschaulichen die Vorder- und Rückansicht eines aus dunkelblauem Cheviot verfertigten Anzuges, der mit einem

Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 9. Frühjahrsanzug mit Matrosenklappe und langem Beinleid für Knaben von 8 bis 12 Jahren. (Schnitt: Nr. 3 auf dem Schnittb.) **Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erfab. der Epesen von 30 h über 80 Pf.**



Nr. 10. Frühjahrsanzug aus blauem Cheviot für Knaben von 3 bis 6 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 11. Frühjahrsanzug aus blauem Kammgarncheviot für Knaben von 3 bis 6 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Erfab. der Epesen von 30 h über 80 Pf.**



Nr. 12—14. Gewirke (Woll-)Unterleibchen für kleine und größere Knaben.



Nr. 15—17. Gewirke Glibhandschuhe und Häufelinge für größere und kleine Knaben.



Nr. 18. Strumpfbalter für Knaben.



Nr. 19 und 20. Gestricke und gewirke (Woll-)Unterleibchen für kleine und größere Knaben.





Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Schulmappe mit Stielstichstiderei. Die Mappe hat den Zweck, die Schreibhefte der Kinder vor dem Zerknütern zu bewahren und das Täfelchen der kleinen Schüler vor Schaden zu schützen, besonders das Verlöschen der Aufgabe zu vermeiden. Die Mappe ist aus Kohleinwand gefertigt; sie ist 26 cm hoch und 20 cm breit. Der 3 cm breite Rücken ist mit den beiden Deckteilen im Zusammenhange geschnitten; das Futter ist aus dem gleichen Stoffe hergestellt. Zur Ausführung benötigt man zwei je 28 cm breite und 45 cm lange Stoffteile, wobei ringsherum für den Nahtschlag je 1 cm berechnet ist. Man bezeichnet auf dem zugeschnittenen Stoffe den Rücken mit einem farbigen Faden oder einer blauen Linie und überträgt dann die naturgroße Zeichnung. Die Stiderei wird in Stielstich, wie das naturgroße Detail Abb. Nr. 2 darstellt, mit zweiteiliger, dunkelbrauner Filofellseide ausgeführt. In der Mitte kann ein Monogramm oder zwei Buchstaben angebracht werden. Die breiten Formen werden mit dicht aneinander gereihten Stielstichen gefüllt. Ist die Stiderei fertig, so wird die Arbeit ein wenig befeuchtet, an der Kehseite gebügelt und dann montiert. Die Montierung kann der Buchbinder ausführen oder man kann es selbst besorgen. Hierzu werden die Schnittanten des Oberstoffes und des Futterteiles ringsherum gegen die Kehseite umgebogen und dann die Längenseiten des Oberstoffes mit jenen des Futters zusammengenäht. Der so erhaltene Saal wird gewendet und die beiden Teile, wo der Rücken bezeichnet wurde, mit brauner Seide in zwei Reihen Stielstichen verbunden. Hierauf schneidet man aus nicht zu starkem Pappendeckel zwei je 26 cm lange und 20 cm breite Stücke, schiebt für jeden Deckel ein Blatt in die vorbereitete Hülle, näht die Seitentänder zusammen, umgibt die Mappe mit einem feinen Schnürchen in der Farbe des Grundstoffes und näht dann, wie aus der Abbildung Nr. 1 ersichtlich, jedes je 20 cm lange, 1 cm breite Kohleinen- oder gleichfarbige Seidenbänder fest.



Nr. 1. Schulmappe mit Stielstichstiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

Nr. 2. Naturgroße Detail zu Abb. Nr. 1. In der Mitte kann ein Monogramm oder zwei Buchstaben angebracht werden. Die breiten Formen werden mit dicht aneinander gereihten Stielstichen gefüllt. Ist die Stiderei fertig, so wird die Arbeit ein wenig befeuchtet, an der Kehseite gebügelt und dann montiert. Die Montierung kann der Buchbinder ausführen oder man kann es selbst besorgen. Hierzu werden die Schnittanten des Oberstoffes und des Futterteiles ringsherum gegen die Kehseite umgebogen und dann die Längenseiten des Oberstoffes mit jenen des Futters zusammengenäht. Der so erhaltene Saal wird gewendet und die beiden Teile, wo der Rücken bezeichnet wurde, mit brauner Seide in zwei Reihen Stielstichen verbunden. Hierauf schneidet man aus nicht zu starkem Pappendeckel zwei je 26 cm lange und 20 cm breite Stücke, schiebt für jeden Deckel ein Blatt in die vorbereitete Hülle, näht die Seitentänder zusammen, umgibt die Mappe mit einem feinen Schnürchen in der Farbe des Grundstoffes und näht dann, wie aus der Abbildung Nr. 1 ersichtlich, jedes je 20 cm lange, 1 cm breite Kohleinen- oder gleichfarbige Seidenbänder fest.



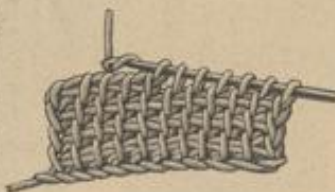
Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

Nr. 3. Hosenträger für Knaben. Gäßelarbeit. Der Träger ist aus eckfarbigem Gäßelgarn (Hausbild Nr. 16) hergestellt und mit Kreuzstichstiderei verziert. Er ist in tunesischem Gäßelstich gearbeitet. Abb. Nr. 4 lehrt die Ausführung des Stiches. Die Gäßelarbeit eignet sich sehr gut zum Ausnähen mit Kreuzstich. Abb. Nr. 5 zeigt naturgroß ein Stück der Arbeit mit einem gestickten Blättchen. Abkürzungen für die Gäßelarbeit: Luftmasche = L., Nahe = N., feste Nahe = f. N. Man beginnt dem rückwärtigen Teil des Hosenträgers mit einem Anschlag von 8 L. und nimmt in jeder zweiten Tour am Anfang 1 N. und am Ende ebenfalls 1 N. zu, bis 22 N. sind. Dann arbeitet man noch



Nr. 3. Hosenträger für Knaben. Gäßelarbeit. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 4, 5 und 6.)

drei Touren ohne Zunehmen, worauf man die Maschen in zwei gleiche Teile teilt, wodurch für jede Hälfte 11 N. entfallen. Es wird zuerst der rechte Trägerteil 130 Touren lang gehäkelt, danach nimmt man



Nr. 4. Naturgroße Ausführung des tunesischen Häkelstiches zu Abb. Nr. 3.



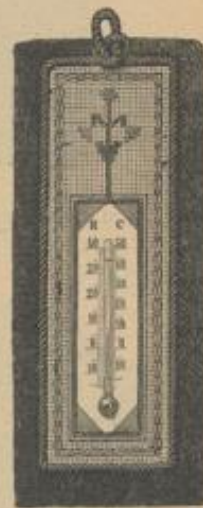
Nr. 6. Naturgroße Ausführung der Blättchen zu Abb. Nr. 3.

am Anfang und Ende jeder folgenden Tour (durch Uebergeben der zweiten und vorletzten N.) je 1 N. ab, bis man nur mehr 5 N. zählt. Dann wird der linke Trägerteil ebenso gearbeitet. Die Arbeit wird hierauf ringsherum mit 1 f. N. Tour aus roter Wolle umhäkelt und mit ganz kleinen Zäckchen geziert. Ausführung der Zäckchen: 1 f. N. in 1 N. der vorigen Tour, 1 L., das Zäckchen in die seitlichen Glieder der letzten f. N. und gleichzeitig unter die wagrechten Glieder der nächsten f. N. der vorigen Tour führen und 1 f. N. bilden, 1 L., vom * an wiederholen. Die Ausführung der Zäckchen zeigt Abb. Nr. 6. Federspangen mit verschiebbaren Schnallen werden über die vorderen Teile gehoben, rückwärts werden die Spannen festgesteckt. Statt des Federstiches können gehäkelte Knopflöcher aus f. N. gebildet werden. Die Kleblättchen werden mit rotem Garn ausgeführt.

Abb. Nr. 7. Zimmerthermometer mit leichter Stiderei. Die Stiderei zu dem kleinen, zierlichen Thermometer ist auf lichtgrauem Papierstramin ausgeführt und kann von Knaben wie von Mädchen hergestellt werden. Das Thermometer ist 8 cm lang und 2 1/4 cm breit. Von dem Papierstramin benötigt man ein 14 cm langes, 4 1/4 cm breites Stück und bezeichnet darauf mit Bleistift die Größe des Thermometers. Genau dem Striche folgend, führt man eine Reihe Kreuzchen mit feiner hellgrüner Seide aus und arbeitet in die folgende Lückchenreihe rings um die Kreuzchen Steppstiche mit dem gleichen Faden. Die Stengel und Blättchen der aufstrebenden Blume sind grün und die Blüten mattrot. Die Sternchen am Rande sind rot, die geraden Stiche zwischen den Sternchen grün. Die Ausführung der Stiderei zeigt Abb. Nr. 8. Das Thermometer wird mit schräg über die Eden liegenden roten Stichen nach der Abbildung Nr. 9 befestigt. Hierauf überzieht man ein 16 cm langes und 6 1/4 cm breites Stück Pappendeckel mit hellrotem Blättch, befestigt darauf das verzierte Thermometer und umgibt die Stiderei mit rotem Seidenbänderchen, das oben zu einer hübschen Schlinge geknotet wird (siehe Abb. Nr. 7). Als Futter dient roter Seidenstoff oder Satin. Ein größeres Thermometer kann in der gleichen Weise verziert werden. Selbstverständlich muß man die Stiderei nach der Länge des aufzunähenden Thermometers richten und den Stramin, Peluche und Pappendeckel länger und breiter schneiden. Die einfache leichte Stiderei kann auch in anderen oder auch nur in einer Farbe ausgeführt werden.



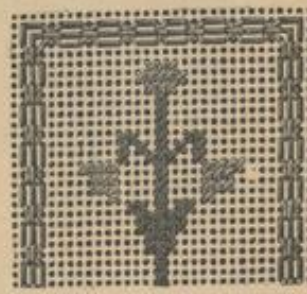
Nr. 5. Naturgroßes Bild zu Abb. Nr. 3.



Nr. 7. Thermometer mit leichter Stiderei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 8 und 9. Tüchennuster auf dem Schnittbogen.)



Nr. 9. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 7.



Nr. 8. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 7.

Der Hausarrest.

Ein Lustspiel in einem Akte für Knaben von Gabriele Eißel.

Nachdruck verboten.

Personen:

- Werner, Hauslehrer.
- Fritz, 10 Jahre alt.
- Hans, im gleichen Alter.
- Andres, der Gärtner.

Die Szene stellt ein Zimmer vor, das im Hintergrunde ein großes Fenster hat, welches in einen Garten führt. Rechts eine Tür. In der Mitte des Zimmers ein Tisch, mit Büchern, Schreibzeug, Globus u. s. w. bedeckt. Im Hintergrunde ein Kleiderkasten, mit Kleidern bedingt. In einer Ecke eine spanische Wand.

I. Auftritt.

Werner sitzt mit Fritz an dem Tische.

Fritz (stotternd): Der erste der Babenberger war — war — eh — war —

Werner: Nun?

Fritz: Der erste der Babenberger war — war —

Werner: Aber, aber Fritz! Du hast schon wieder nichts gelernt. Zum drittenmale gab ich dir dieselbe Lektion auf; eine Woche warte ich schon darauf, daß du mir die Herrscher aus dem Babenberger Hause aufzählst, und noch immer weißt du nicht einmal ihren Begründer — das ist stark! So kann es nicht weiter gehen. So leid es mir tut, ich muß dich strafen. Und zwar hast du für diesen Nachmittag Hausarrest und wirst diese Zeit dazu verwenden, deine Aufgabe gründlich zu lernen. Verstanden!

Fritz (weinend): Bitte, bitte, verzeihen Sie mir nur noch diesmal!

Werner: Nein, du kennst mich und weißt, daß bei mir jedes gesprochene Wort unumstößlich fest steht, darum füge dich, es ist zu deinem Besten. Du wirst dieses Zimmer nicht verlassen. Ich gehe im Auftrage meines abwesenden Vaters, bei der Arbeit im Vorwerke nachzugehen, und hoffe, dich bei meiner Rückkehr über die Namen der Babenberger nicht mehr in Unwissenheit zu finden. — (Weht ab.)

II. Auftritt.

Fritz (allein): Der Barbar, der hartherzige Tyrann! Als wenn die Babenberger gar so etwas Wichtiges wären! Der will Erzähler sein, der! — und versteht nicht einmal, wie Kinder behandelt sein wollen. Bei so einem herrlichen Wetter Hausarrest zu geben! — Der Unsinn! (Weht ans Fenster.) Wie schön es im Garten ist! Gerade heute wollte ich mich über die Kirichen machen, die am Ende des Parkes zu reifen beginnen. So ganz ungestört ginge das heute, da meine Eltern fort sind und Mina, mein liebwerthes Schwesterchen, die Plaudertasche, mit sich nehmen. Und hier soll ich nun sitzen, ich armer Verurteilter! O diese Babenberger, das verzeihe ich ihnen niemals! niemals! Die werde ich mir merken! — Was ich da in meiner Aufregung für Unsinn schwache! Erst muß ich sie — nämlich die Babenberger — wissen, dann erst kann ich mir sie merken! Nicht wahr? Fritz, Fritz, du bist doch ein geheimer Kopf. Ja, es geschah schon sehr oft, daß so geheimer Köpfe eingesperrt wurden, damit tröste ich mich! Doch wie ist mir! Sehr oft geschah es, ich las es doch, daß solche geheimer Köpfe die Flucht ergriffen. Sie flüchteten, (lacht) sie flüchteten! Sch! sch! nur leise! Wäre mir das nicht auch möglich? Der Hauslehrer ist fort, der kommt nicht so schnell. Hier durch das Fenster bin ich gleich draußen. (Weht wieder ans Fenster.) Dort geht Herr Werner. Wen winkt er herbei? — Natürlich die alte Nachtule, den Andres. Was hat er dem wohl anzuvertrauen? Er zeigt her. Aha, ich verstehe! So dumm bin ich nicht, bin ja ein eingesperrter, geheimer Kopf! Andres soll nachsehen, ob ich auch bei den Babenbergern bleibe; o dieser alte Unglücksrabe! Jetzt ist mein Fluchtplan zu Wasser; die dicke rote Spürnase Andres ist mir dazwischen gefahren. So soll ich mich denn wirklich mit den alten vermoderten Babenbergern unterhalten? (Weht an den Tisch, nimmt ein Buch und blättert unwillig darin.) Werner, Werner, diese Hartherzigkeit wird dir keinen Segen bringen! Ich wünsche dir, daß deine sämtlichen Kinder die Babenberger nicht lernen wollen! — Doch soll ich verzagen? Sinnst mein geheimer Kopf denn nichts aus? (Pause.) Halt! vielleicht geht es doch, daß ich entwische. (Springt auf.) Ja, so geht es. (Kriecht hinter die spanische Wand und tolt eine rauhe Muffschachtel heraus, die er auf seinen Stuhl legt.) Das ist mein höchstgeheimer Kumpf. Ich fabriziere nämlich einen Erzajmann. Woher nehme ich aber den Kopf (lacht), so einen geheimer Kopf! Halt, der Globus dürfte dazu geeignet sein. (Nimmt aus der Muffschachtel, dem Globus, einem Paar Hosen, einem Foden, einem Paar Stiefel eine knabenähnliche Gestalt am Hüftel sitzend auf; die Nadel legt er auf den Tisch auf, als ob sie das Buch drücken. Dann zeichnet er rasch auf Papier ein Gesicht, das er nebst einer Puppenperle dem Globus einsetzt. Seine Arbeit begleitet er mit den Worten: Nun meinen Sonntagsgang. Die Hosen fein hinunterhängen lassen, die Stiefel hineingestellt. Das Jackett angezogen, zugedreht, wirst ein famoser Fritz werden. Jetzt die Haupttasche, der Kopf! Globus, stelle deinen — Mann! Du weißt nicht, zu welcher Ehre du kommst. So! Nun Papier her und meine Tafelmaschine; so zeichne ich meine höchstgeime Botsage. Großartig! Fast sieht es dem Hauslehrer meines Freundes Hans ähnlich. Das Gedicht, welches Hans auf ihn machte, daß jedenfalls ganz prächtig auf diese meine

Arbeit. Es heißt da unter anderem (zeigt die Zeichnung während des Deklamierens dem Publikum): „Auf dem Hals mit einem Kropf — sitzt ein knageliger Kopf. — In der Mitte ungefähr — ist die Nase ein Kilo schwer. — Dieser Nase zu beiden Seiten — ist der Sitz der Herrlichkeiten! — Augen, er kann nichts dafür, — Augen hat er wie ein Stier!“ u. s. w. Nun die Puppenperle, die ich gestern Minas Marthe bei einer etwas lebhaften geschwisterlichen Unterhaltung herunterriß. Gut, daß sie nicht schon wieder angeleimt ist. Ah, ganz famos! Jetzt, Frischchen, halte schön das Buch mit beiden Händen und lerne mir nur recht fleißig die Babenberger! Ich gebe einseitigen Unterricht. O, was ist das, ich höre Schritte, das ist wohl das alte Kameel, der Andres; der kommt inspizieren. (Kriecht hinter die spanische Wand.)

NB. Die Figur muß den Rücken gegen das Fenster gewendet haben.

III. Auftritt.

Andres (erschleicht beim Fenster und steht herein): Nun, Frische, bist du recht fleißig, ja? Der Herr Kandidat hat merich uf die Seel gebunde, daß ich der kontruliere. Hast du nötig gehabt? Tusch mer leid, aber schi, wer nicht höre will, musch fühle, dös sagt mer bei unsch! Er antwortet gar nicht, scheint m'r, daß er schudiert. Ist recht. (Wartet.) So sich brav, Frische, werich dem Herrn Kandidade ausrichte! (Weht ab.)

Fritz (kommt hervor): Ha, ha, ha, ha, du alter Spürhund, hast dich leimen lassen? Meine List ist mir gelungen, kolossal! Nun aber zu den Kirichen. Wirst dich in die Brust und topiert den Hauslehrer. Aber, aber Fritz, du hast schon wieder nichts gelernt. Zum drittenmale gab ich dir dieselbe Lektion auf, eine ganze Woche wart' ich schon darauf, daß du mir die Herrscher aus dem Babenbergerhause aufzählst, und noch immer weißt du nicht einmal ihren Begründer. Das ist stark! So kann es nicht weiter gehen. So leid es mir tut, ich muß dich strafen. Und zwar hast du für diesen Nachmittag Hausarrest und wirst diese Zeit dazu verwenden, deine Aufgabe gründlich zu erlernen. Verstanden? Du Hallodri du? (Im gewöhnlichen Ton.) Ha, ha, ha, also, Fritz, ich lasse mich den Babenbergern schon empfehlen. (Springt aus dem Fenster und verschwindet, nachdem er der Puppe ein langes Kose dreht.)

Nach einer kleinen Pause

IV. Auftritt.

(Hinter dem geschloßenen Fenster erscheinen Werner, Hans und Andres.)

Andres: Wie ich Sie sage, Herr Kandidade, Frische war sehr fleißig. So oft ich rein lugde, sah er und schudierte und dacht so verdieft, als ob er sich nicht ni rühren kunde. Er nahm sech nich mal Zeit, mir einisch von seine Färdlichkeitswärtche zuzurufe. Schonst fliege mer bei jeder Begegnung e paar Nachreule und alte Gameeler uf de Kup. Vachens uf, der begehrt sech, schtann noch wach aus de Duh-nichgud werden, Herr Kandidade. (Weht ab.)

V. Auftritt.

Werner: Da helfe Gott, ich allein bringe es nicht fertig. Nun komme, Hans, wir wollen den seltenen Fleiß meines Fritz belohnen.

VI. Auftritt.

(Werner und Hans treten durch die Tür ins Zimmer.)

Werner: Nun, Fritz, was machen die Babenberger? Nachdem du so fleißig warst, wird es nun wohl gehen. Ich will dich prüfen, und kannst du deine Lektion, dann darfst du dich den Rest des Nachmittages mit Hans, den ich auf dem Wege hierher traf, im Parte vergnügen. Nun, Fritz, gib mir dein Buch — Was ist's, der ist wohl eingeschlafen. (Werner und Hans nähern sich dem Tische.)

Hans: Ha — was ist das? Herr Werner, das ist ja gar nicht der Fritz, das ist ja eine Puppe! (Weht Seite.) Das ist eine prächtige Idee, die merk ich mir!

Werner: Was sehe ich? O dieler raffinierte, schlechte Knabe! So hat er uns alle zum Narren gehabt! Wie abscheulich! Na warte, das sollst du mir büßen! Doch welche Strafe erinne ich? (Denkt nach.) Hans (für sich): O, ich wünsche Fritz eine recht scharfe Strafe, denn ich bin sehr böse auf ihn. Er hat mir meine neue Dampfmaschine, die ich zu meinem Geburtstag bekam, absichtlich verdorben, aus purem Reid. Ich kam heute her und schwur mir, nicht eher fort zu gehen, ehe ich ihm nicht beide Ohren ausgerissen habe.

Werner: Höre, Hans, du könntest mir einen großen Gefallen tun, willst du?

Hans: Gewiß, Herr Werner.

Werner: Setze dich an die Stelle dieses Nummenwertes; ich binde dir die Maske vor, setze dir die Verläste auf, und du wirst Fritz gebührend empfangen, wenn er zurückkehrt.

Hans (bei Seite mit Pathos): Hans! denke an die verdorbene Dampfmaschine! Fritz! die Nachstunde schlägt! (Wartet.) Sehr gern, Herr Werner.

Werner und Hans räumen die Puppe fort, hinter die spanische Wand. Hans setzt sich in der Stellung der Puppe zum Tisch, und Werner bindet ihm die Maske vor und legt ihm die Verläste auf.

Werner: So siehst du ganz täuschend aus. Bleibe unbeweglich sitzen, und da Friß eine ungemein große Gespensterfurcht besitzt, so fannst du ihm für seinen leichtsinnigen Beitrag große Angst einjagen, wenn du die Rolle eines Gespenstes spielst. Das übrige überlasse ich dir. Ich denke, da kommt schon Friß, mache deine Sache gut. (Beschleicht sich hinter die französische Wand.)

VII. Auftritt.

Friß (hört man von weitem rufen).
Hans: Na warte, das Pfeifen wird dir bald vergehen.
Friß (bringt zum Fenster herein): Hopla! Da wären wir wieder, und wie brav mein Frischchen lernt, und wie schmecken mir die Rirschen so gut! (Wendet sich zu Hans im Tone des Hauslehrers): Nun, Friß, hast du deine Lektion gelernt?
Hans (im höchsten Entzücken): Ja!
Friß (erschreckt): Was war das? (Sieht sich im Zimmer ängstlich um.) Ach, das wird wohl der Hund gewesen sein; der muß auch immer vor meiner Tür herum knurren. (Ruft hinaus): Ruch dich, Nero! Wie ich erschrocken bin, es klang gerade wie ein Ja. Ich zittere ganz; das kommt von zu vollem Magen, ich habe auch zu viele Rirschen gegessen. (Wendet sich wieder zu Hans): Der Erbsmann sieht gar zu komisch aus; ha, ha, ha. (Den Hauslehrer nachschauend): Nun, Friß, sag' mir die Babenberger der Reihe nach.
Hans (im Gedächtnis, ohne sich zu rühren, langsam): Die Babenberger waren: Leopold I. 976-994, Heinrich I. 994-1018, Adalbert der Siegreiche 1018-1056, Ernst der Tapfere 1056-1075 u. s. w. u. s. w.
Friß (steht zuerst Hans, der sich nicht bewegt und nur ruhig in der Auf-
 mählung fortfährt, ohne sich durch Feigens G'schrei hören zu lassen. Hört an, dann schreit er): Hilfe, Hilfe, ein Gespenst! (Da niemand kommt, kuckt er in die Aue,

hält sich die Ohren zu, zittert am ganzen Körper und schreit dann: Hilfe, Hilfe, dann ganz zerküßend): O, mein Ende naht, ich bin verloren, Gott verzeih' mir meine Sünden!
Werner (tritt hervor. Zu Hans): Genug! (Zu Friß): Ich sehe, Friß, du bereust dein Vergehen.
Friß (kuckt auf den Anker zu Werner, sie umfassen): O, Herr Werner, helfen Sie, retten Sie! Die Puppe, die ich machte, um Sie und Andres zu täuschen, wurde zum Gespenst; o sehen Sie, wie es mich angrinst! (Wendet sich schauernd ab.)
Werner: Komm, Friß, schau dir das Gespenst näher an. Ich setze es her, um dich für deinen Beitrag zu strafen. (Hört Friß zu Hans. Friß schmeißt sich ängstlich an ihn. Werner nimmt Hans die Perücke und Kaste ab.)
Sieh her!
Friß: Hans! Du? (Bei Seite): O wie schäme ich mich!
Hans (setzt zu Friß): Warum zerbrachst du mir auch meine Dampfmaschine? Ich mußte mich rächen, sonst wäre ich geplagt. Jetzt sind wir quitt.
Friß (zu Werner): O, Herr Werner, können Sie mir verzeihen? Ich will so etwas nie wieder tun; und die Babenberger lerne ich noch heute, ich verspreche es Ihnen!
Werner: Ich will hoffen, daß du Wort hältst!
Friß (hört Hans in den Vordergrund): Hans, bitte dich um alles in der Welt, erzähle niemandem die Gespenstergeschichte, ich müßte mich zu Tode schämen.
Hans: Hand darauf, daß du mir meine Sachen niemals absichtlich verdirbst!
Friß (reicht ihm die Hand): Nie wieder!
Hans: Nun, so sind wir wieder die Alten!
 Der Vorhang fällt.

Wolke, Meer und Sonne.

Es hat die schwarze Wolke geseh'n
 Dem Meer ins Auge mit lauerndem Blick. —
 „Was ist dein Geheimnis? Sollst es gesteh'n!“
 Als Antwort empfängt sie nur Dunkel zurück.

Es hat die Sonne dasselbe gesagt,
 Und Heiterkeit und Licht entquillt
 Dem Blick, der die Meerestiefe gefragt,
 Als Antwort empfängt sie ihr eig'nes Gebild.

Höflich.

Der Gleisner.

Son. Ph. Brunner.

Nachdruck verboten.

Als bei einer Versammlung der Tiere der Wolf als Ankläger auftrat und mit großem Bedauern der Schafe erwähnte, die der böse, selbstsüchtige Mensch ganz widerrechtlich ihrer Freiheit beraubt habe, sagte der Hund freimütig: „Ich bin überzeugt, daß mein Herr Better, der Wolf,

selbst seine Freiheit dahingeben würde, wollte ihn der Mensch anstatt meiner in seine Fäden nehmen und ihn zum Wächter der Herden bestellen.“
 So ist manches Mitleid in Worten nur geschickt versteckte Selbstsucht.



Sprüche.

Niemand kann in seinem eigenen Schatten ausrufen.
 Wer immer reicher nur will werden ist nie reich;
 Wer besser werden will, ist es und wird's zugleich.

O blicke, wenn der Sinn dir will die Welt verwirren,
 Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren;
 Am Himmel weichen Sonn' und Mond sich freundlich aus,
 Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.

Räckerl.

Räckerl.

fleh' nicht, daß Gott dein Glück im Schlaf
 dir sende,
 fleh', daß zum Schaffen er die Kraft erhält!
 Ein fleckchen Land, was selber du errungen,
 Gilt mehr, als eine dir geschenkte Welt!
 Emil Rittershaus.

Arbeit ist des Blutes Balsam,
 Arbeit ist der Tugend Quell.
 Erwäge, wenn du blinden Eifers strebst;
 So mancher glaubt zu fischen, der da krebst.

Hart klingt das Wort: Du sollst! uns erst
 auf Erden,
 Doch fügt ein zweites nur: Ich will! daran,
 So wird zuletzt: Ich muß! aus beiden werden.
 Und dann, gewiß, dann fähst ihr bald:
 Ich kann!

Hahn.



Ein schöner Sinnspruch.

Erzherzog Ludwig Viktor, der jüngste Bruder des allverehrten Kaisers Franz Josef I., schrieb in das Stammbuch der Schulschwester zu Chrudim in Böhmen (1898) folgenden Sinnspruch, den jeder beherzigen soll:
 „Recht, was echt ist; Aecht, was schlecht ist;
 Verkehrt, was recht ist.“

Ins Stammbuch eines Knaben.

Die Kindheit schwand dahin, Des Lebens harte Schule kennt
 Du sollst zum Jüngling reifen, Die Mild' und Nachsicht nicht!
 Besinne dich nun rasch, Sie strafet unentwegt
 Und lerne schnell begreifen: Die oft veräumte Pflicht.

RÄTSEL

Königstug.

Win-	schim-	mer-	der	Schnee,
ter-	Es	er	wär'	D
seuf-	lau!	D	wär'	es
der	zer.	hart.	D	Lau!
Sim-	mel	ist	wä-	re
so	ist	Wind	Er-	die
hell	grün!	der	de	de
blau,	und	doch	Er-	grün!
D	wä-	re	die	Blaten.

Silbenrätsel.

Die ersten zwei Silben nennen einen hohen türkischen Staatsbeamten, die letzten zwei einen ägyptischen Gott und alle vier zusammen einen ariechischen König. Ernst Colbert.

Rebus.



Rätsel.

(Für ganz Kleine.)

Fünf Brüder kenn' ich, alle gleich alt,
Doch verschieden an Größe und Gestalt.
Der kleinste an der Ecke Wache steht,
Den größten ihr Feind in der Mitte steht.
Der dickste hält von den andern sich fern,
Doch hilft er den Brüdern und hat sie gern.

Zusammen schaffen sie gar viel
Und sind geschickt zu Arbeit und Spiel,
Sie beugen und strecken sich gar oft im Tag,
Und wollen sie führen heftigen Schlag,
Dann legen sie sich alle zusammen. —
Nun saget mir schnell ihre fünf Namen. Ph. Br.

Silbenfüllrätsel (geographisch).

RO			
	RO		
		RO	
			RO

In die leeren Felder trage folgende Silben ein: BO, DE, DI, DO, NO, OS, QuE, RE, RE, TA, TE, VE und du erhältst:
1. eine Stadt in Südtirol; 2. ein Dorf in Rußland, wegen einer Schlacht berühmt; 3. zwei Städte in Preußen; 4. eine Stadt in Mexiko.

Auflösung der Rätsel in Nr. 4.

Rätselsprung:
Wo Fittelkeit und Brunkfucht anfängt, hört der innere Wert auf. Seume.
Buchstaben im Kreuz:
Feuer, Neue, Efeu, Fee.
Rätsel (Wort mit Doppelstimm):
Die Steuer, das Steuer.

Bezugsquellen.

Knabenanzüge: Für Abb. Nr. 1: B. Klein, Wien, I. Singerstraße 11; für Abb. Nr. 9, 40 und 41: R. Reumann, Wien, I. Kärntnerstraße 19; für Abb. Nr. 10, 11, 21-24, 34-37, 53 und 54: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Koller Herbinandplatz 2; für Abb. Nr. 38 und 39: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
Knabenwäsche: Für Abb. Nr. 2-6: Feilbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. L. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Soldatenspiele: Für Abb. Nr. 34-37: Josef Wählhauser & Nachfolger Hans Steinbach & Gustav Resch, I. u. L. Hoflieferanten, Wien, I. Kärntnerstraße 28.

Wirkwaren und Strampfbänder für Knaben: Für Abb. Nr. 7, 8, 12-17, 19 und 20: Anton Werder, Wien, VII. Neubaugasse 7; für Abb. Nr. 25 bis 29, 45-47: Leopold Feldstein, Wien, I. Schottenring 10.
Knabenhut und Mützen: Für Abb. Nr. 30-33 und 52: J. Feinisch 31a, I. u. L. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.
Knabenkleidesetten: Für Abb. Nr. 42-44, 48-51: S. Reschowsky, „Zum Andreas Hofer“, Wien, I. Rothenturmstraße 4 und I. Lichtendeg 1.
Knabenüberzieher: Für Abb. Nr. 55 und 56: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Koller Herbinandplatz 2.



Einziges Speziallager für Kinderschuh der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisakurante gratis und franko.

Mädchen- u. Knaben- Konfektion

nach englischen und französischen Modellen



Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung Wien, I. Bauernmarkt 2a. Bertha Biskup.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Batton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Preis K 2.00 — Mt. 2.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 3.— — Mt. 2.50. Ein gutes Buch für die Jugend!
Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchenphantastischen Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch, Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Romanzeitung“, „Kölner Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volksschule“, „Immergrün“, „Weber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ u.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.

Confection für Mädchen von 2-16 Jahren JULIUS FRAENZL Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6. Stets das Neueste. Größte Auswahl. Beste Ausführung. Billigste Preise. Musterbilder franco.

Original engl. Mädchen- and Knabenkostüme and Reefers TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19. Kleiderhaus M. Neumann

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnementinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 6. IX. Jahrgang.
: : : 1. März 1903. : : :

Für die Länder des Weltpostvereines Frs. 1.35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1 und 3. Babyhäubchen aus elfenbeinweißem Samt. Das Häubchen wird auf einer Steifstülfform hergestellt, die an den Ranten mit Drahteinlage versehen ist. Der Stoff ist vorn doppelt und bildet rückwärts lange gegenseitige Falten. Als Begrenzung des Häubchens ist ein ausgehakter Rüschenvolant aus weißem Surah angebracht. Vorn in der Mitte eine mit Draht versehene Schlupfe aus Surah; Bindebänder aus eben diesem Stoffe.

Abb. Nr. 2. Mädchenhäubchen aus gesticktem Stoff. Der gereichte Kreppenvolant und der Kappenteil des Häubchens sind mit Nüchsenriderei verziert, die in den Stoff selbst gearbeitet wird. Dem Kreppenvolant schließt sich innen ein schmaler Plüschvolant an, der reich ins Gesicht fällt. Außen sitzt oben eine Rosette aus schmalen Bändchen mit langen Schlupfen; eine gleichartige löst ihre langen Schlupfen von der Mitte des eingestrichen, rosettenförmig zusammengefaßten Kappenteiles herabfallen. Breite Bindebänder.

Abb. Nr. 4. Besuchs- und Straßenkleid für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. Das Material zur Herstellung des mit einem Blusenjäckchen versehenen Kleides gibt grobfädiger Vollstoff, etwa Cheviot oder Homespun. Der Rock hat, wie die Abbildung genau angibt, eine unterste, breite, rundgeschchnittene Blende aus gleichartigem Stoff und besteht aus einem Vorderblatte und zwei rückwärtigen Bahnen. Der obere Teil des Rockes, also der aus drei Bahnen zusammengesetzte, wird am unteren Rande in gleichmäßigen Einfermungen zu Spangenzaden ausge schnitten, die umgebogen und an den Ranten abgesteppt werden. Das Absteppen erfolgt, nachdem die Blenden den Spangen unterlegt wurden. Der Rock ist mit Satin gefüttert und kann seitlich oder rückwärts schließen. Man trägt dazu eine Blusentaille, entweder aus Samt oder gleichem Stoff mit absteichendem Samtkragen und Stulpen. Das Blusenjäckchen hat ein separat angelegtes, vorn auseinander reichendes, kurzes Schößchen und schließt verdeckt unter der übertretenden, mittleren Hofsalt. Das Blusenjäckchen hat eine Paffe, die zu Spangen geformt und mit Knopflöchern an Knöpfe gehalten ist. Die Ellbogenärmel haben breite, mit Spangen versehene Stulpen. Den Halsausschnitt umgibt ein Umlegekragen, der den Stehkragen der Blusentaille sichtbar werden läßt.

Abb. Nr. 5-7. Gestricke Jäckchen und Röckchen für kleine Mädchen. Das erste Jäckchen und das mit einem unterknöpften Leibchen versehene Röckchen gehören zusammen. Die Gegenstände können in beliebigen Farben ausgeführt werden. Wie die Abbildung angibt, sind die Vordüren, der Kragen, die Stulpen des Jäckchens und das ganze Röckchen aus gröberer Wolle verfertigt als das Leibchen und die Grundform des Jäckchens. — Das andere Jäckchen ist in Patentriderei hergestellt, hat eine Jäckchenbordüre an seinen Ranten und wird am Halsrande mit einem Schnüchchen zusammengefaßt, dessen Enden mit Oliven abschließen.

Abb. Nr. 8 und 9. Gestricke Babyhäubchen. Die Kopfteile der aus weißer Wolle verfertigten, farbig gepuften Häubchen sind in Vordürenmusterung gestricht und reich mit Rüschen besetzt. Das erste Häubchen hat oben in der Mitte eine Rosette aus Band Schlupfen, das zweite zeigt die Bändchenrosetten zu beiden Seiten, den Ansatz der Bindebänder bedeckend.

Abb. Nr. 10 und 11. Mädchenstrümpfe fürs Frühjahr, einfarbig und von absteichenden Streifen durchzogen, die sich zu Carreaux vereinigen.

Abb. Nr. 12. Tricot-Unterleibchen, innen geraut, hellblau und rosafarbig gestreift, auch als Hausleibchen zu denken. Das Röckchen ist faltig dem rückwärts schließenden Leibchen angefügt und an seiner Rante mit einem schmalen Sidercianjak versehen.

Abb. Nr. 13. Gestrichtes Unterleibchen aus zweierlei Wolle (rot und schwarz) mit kleiner Besatzbinde und angehäkelten Randjäckchen.

Abb. Nr. 14. Leibchenröckchen in Patentriderei (drap und braun gestreift) mit angehäkelten Randjäckchen und breitem Gürtelleibchen, dem verstellbare Federteile beigegeben sind.

Abb. Nr. 15. Sweater mit farbig gestreifter Stehkrantenteile und Ärmelstulpen in gleicher Art.

Abb. Nr. 16 und 17. Babyschuhe aus Wolle, Tuch, Piqué oder Leder, weiß, braun und farbig, mit dünnen Sohlen und Bandverschluß.

Abb. Nr. 18. Reformkleider für Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Das Kleid hat eine in gewöhnlicher Prinzessform geschnittene Grundform aus Satin oder Cloth. Es schließt rückwärts in der Mitte unsichtbar mit Druckknöpfen und ist an seinem Oberstoffe, der rückwärts eine leicht geschweifte Naht hat, in Falten



Nr. 1. Babyhäubchen aus elfenbeinweißem Samt. (Vorderansicht hierzu: Abb. Nr. 3.)



Nr. 2. Mädchenhäubchen aus gesticktem Stoff fürs Frühjahr.



Nr. 3. Babyhäubchen aus elfenbeinweißem Samt. (Vorderansicht zu Abb. Nr. 1.)



Nr. 4. Frühjahrkleidchen mit Blusenjäckchen für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. (Schnitt zum Jäckchen: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ex'len von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 6-7. Gestricke Jäckchen und Röckchen für kleine Mädchen.



Nr. 8 und 9. Zwei Babyhütchen aus Wolle.



Nr. 10 und 11. Mädchenstrümpfe aus Wolle fürs Frühjahr.



Nr. 12. Tricot-Unterkleidchen, auch als Hauskleidchen zu verwenden

geordnet, die sich genau der Form des Grundkleidchens anschließen, also nach unten hin breiter werden müssen. Beim Einlegen der Falten, was auf einer Büste zu geschehen hat, ist große Sorgfalt zu beobachten. Das Kleidchen hat ein Passenjäckchen aus gleichartigem Stoff, dessen Konturen mit abstechender Seide zu großen Boden festonniert und mit ausgefickten Pöchern versehen sind. Der Stehtragen und die Ärmelstulpen zeigen gleichartige Verzierung.

Abb. Nr. 19. Hängerkleidchen aus Samt für kleine Mädchen. Das Jäckchen des glockenförmigen Hängerkleidchens hat einen breiten Revers-tragen aus gleichem Stoff, der wie die Jäckchenkanten mit einer Verzierung aus abstechender Passementeriebordüre versehen ist. Gleiche Bordüre umgibt das Kleidchen in zwei Reihen, etwa 8 cm oberhalb seiner Kanten. Das Hängerkleid ist in der vorderen Mitte und auch rückwärts in je drei Säumchen abgenäht, die den Stoff ausfallen lassen. Den Ausschnitt des Jäckchens, das an das Kleid zu befestigen ist, ergänzt ein allenfalls abzuknöpfendes Plastron aus hellfarbigem Boile, das der Breite nach in Saumfalten eingelegt ist.

Abb. Nr. 20. Jahreskleidchen mit Säumchenpasse. Als Material zur Fertigstellung des Kleides kann heller Wollstoff oder Fiqué verwendet werden. Seinen Auspug gibt eine von Band durchzogene breite Schweizer Stickerei. An der Passe ist diese Stickerei seitlich mit einer Bändchenrose abgeschlossen. Das Hängerkleidchen hat Glockenform und mit Gummizügen versehene Ärmelchen und schließt rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen.

Abb. Nr. 21. Besuchkleidchen mit Reversbluse für Mädchen von 7 bis 10 Jahren. Das Röckchen kann aus zwei runden Teilen oder einer schmalen Vorderbahn und zwei runden Plättchen zusammengestellt werden und ist mit einem angelegten, rund geschnittenen, etwa 8 cm breiten Ansaßstreifen versehen, der der Kante des Röckchens unterseht wird. Dieses ist gesteppt und wird an seinem Vorderblatte, wie angegeben, in drei Gruppen von Säumchen genäht, deren mittlere bis zum unteren Rande reicht, während die beiden seitlichen, etwa 10 cm vom Rande gemessen, den Stoff ausfallen lassen. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte verdeckt und hat gekreuzte Vorderbahnen, die, wie angegeben, mit einem Reversstragen aus gleichem Woll- oder Seidenstoff besetzt sind. Der Stoff wird dann in gleichmäßigen Entfernungen in wagrechte Säumchen abgenäht und an der Kante mit einer Stickerei oder Spitze besetzt. Das allenfalls abzuknöpfende Plastron aus dem gleichen Stoffe zeigt Gruppensäumchen und einen Stehtragen. Die Ärmel haben untersehte, abgestümmte, helle Stulpen und die Schoppen abschließende, rund geschnittene, hell gefütterte Schöppchenvolants.

Abb. Nr. 22. Hängerkleid für Mädchen von 7 bis 10 Jahren. Den Auspug des aus hellem Wollstoff zu fertigenden Kleidchens gibt eine Passe aus Bändern, zu der je einzelne Bandlagen, wie angegeben, geflochten werden. Die senkrechten Bänder sind abwechselnd zu Schlupfen umgebogen. Die Ärmelchen werden am oberen Teile in Säumchen abgesteppt und schließen mit Stulpen. Den Rand des glockenförmig geschnittenen Kleidchens, das rückwärts verdeckt schließt, geben einige abgesteppte schmale Säumchen.

Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 14. Gestrickees Kleidchen für kleine Mädchen.



Nr. 15. Mädchen- und Knabenwester.



Nr. 13. Gestrickees Unterröckchen für kleine Mädchen.



Nr. 16 und 17. Babyhufe aus Wolle, Tuch, Fiqué oder Leder.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Untersatz für Lampen, Krüge, Vasen u. dgl. m. Schnitarbeit auf Papierstramin. Zur Ausführung des Untersatzes ist ein 22 cm langes und breites Stück hell-rotroter, grobdröcheriger Papierstramin erforderlich.



Nr. 1. Untersatz für Lampen, Krüge, Vasen u. dgl. m. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2: Typenmuster auf dem Schnittbogen.)

Zur Herstellung der Schnitarbeit, die von allen Kindern gern ausgeführt wird, benötigt man ein Brettchen aus hartem Holz als Unterlage und ein feines Taschenmesserchen als Werkzeug. Abb. Nr. 2 zeigt ein naturgroßes Stück der Schnitarbeit. Das Typenmuster (auf dem Schnittbogen) kann mit Bleistift auf den Stramin übertragen werden, doch ist dies bei einiger Sicherheit im Schnitzen nicht mehr notwendig, da man direkt nach der Vorlage arbeiten kann. Die fertige Arbeit wird auf dunkelroten Plätsch aufgesteckt. Der Plätsch wird über steifem Karton, der etwas größer sein muß als die geschnitzte Auflage, aufgespannt; dann wird die Auflage mit regelmäßig verteilten Stichen aufgenäht. Als Futter verwendet man hellroten Seidenstoff. Eine mittelstarke Goldschnur umgibt die Plätschante.



Nr. 3. Manschettschachtel mit Kreuzstichstickerei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 4: Typenmuster samt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)

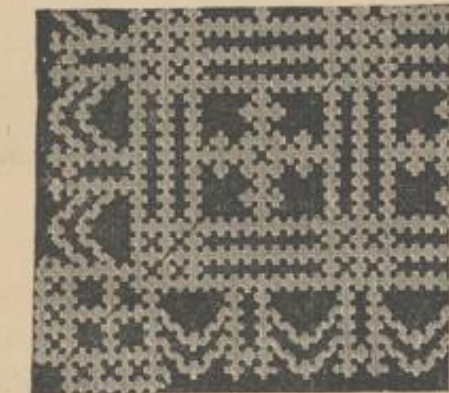
Abb. Nr. 3. Manschettschachtel mit Kreuzstichstickerei. Der Deckel der 13 cm hohen, 20 cm langen und 13 1/2 cm breiten Manschettschachtel ist mit Stickerei verziert, die Seitenwände werden aus dunkelgrünem Plätsch hergestellt. Für die Stickerei benötigt man ein 23 cm langes und 17 cm breites Stück mitelfeinen, cremefarbenen Steiflongrest. Das Muster (samt Farbenangabe auf dem Schnitt-



Nr. 4. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 3.

bogen) wird mit feiner Kordonneseide oder zweifädig geteilter Filofellseide gearbeitet. Abb. Nr. 4 zeigt ein naturgroßes Stück der Stickerei. Die Montierung kann der Buchbinder ausführen oder man kann diese Arbeit selbst besorgen. Hierzu schneidet man aus kräftigem, grauem Pappendeckel die erforderlichen Teile nach dem angegebenen Maße zu. Der Deckel ist so eingerichtet, daß er über die Schachtel fällt, wodurch die Schachtel in dem Deckel verborgen bleibt. Man muß daher die Teile für die Schachtel etwas kleiner schneiden. Die Schachtelteile werden innen und außen mit grünem, feinem Satin (oder Seidenstoff) bespannt und mit kräftiger Seide mittelst Bindlingsstiche zusammengenäht. Die Wände des Deckels werden an der Außenseite mit Plätsch, an der Innenseite mit Satin bezogen und gleichfalls zusammengenäht. Die Stickerei wird mit hellgrünem Seidenstoff unterlegt und mit Satin gefüttert. Die obere Naht deckt ein feines Seidenschmückchen, das, wie die Abb. Nr. 3 zeigt, an den beiden Schmalseiten Schlingen bildet, die zum Aufheben des Deckels dienen.

Abb. Nr. 5. Das gestrickte Söckchen für kleine Kinder ist aus cremefarbigem Häkelgarn Nr. 50 hergestellt. Man legt mit dem dreifachen Kreuzanschlag 96 Maschen an, verteilt die Maschen auf vier Stricknadeln und schließt sie zur Runde. Abkürzungen für die Strickarbeit: Gang = G., glatte Masche = gl., verkehrte Masche = verk., glatt abnehmen = gl. abn., überzogen abnehmen = überz. abn., drei Maschen zusammen abnehmen = 3 M. z. abn., umschlagen = umschl. Das Rändchen und ein Teil des Musters ist mit Abb. Nr. 6 vergrößert dargestellt. 1. G. gl., 2., 3., 4. G. verk., 5., 6., 7. G. gl., 8., 9., 10. G. verk., 11., 12., 13. G. gl., 14., 15., 16. G. verk., 17. G. gl., dann beginnt das Muster. — 18. G.: 2 verk., 3 gl., gl. abn., umschl., 1 gl., umschl., überz. abn., 1 gl., 2 verk., vom 3 wiederholt. — 19. G.: 3 verk., 7 gl. vom 3 wiederholt. — 20. G.: 2 verk., 3 gl. abn., umschl., 3 gl., umschl., überz. abn., 2 verk., vom 3 wiederholt. — 21. G. wie der 19. G. — 22. G.: 2 verk., 1 gl., umschl., überz. abn., 1 gl., gl. abn., umschl., 1 gl., vom 3 wiederholt. — 23. G. wie der 19. G. — 24. G.: 2 verk., 2 gl., umschl., 3 M. z. abn. (die erste M.



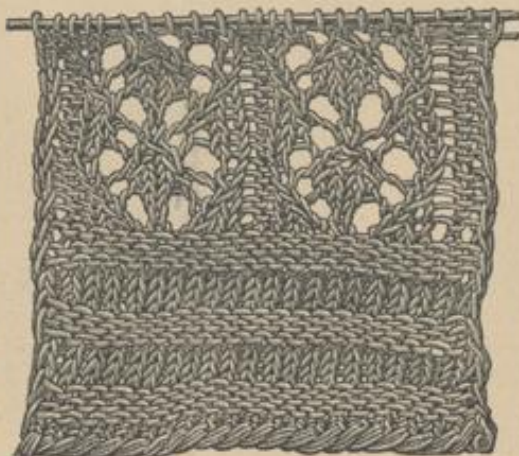
Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

abnehmen, die beiden folgenden gl. zusammenstricken und die abgehobene über die zusammengestrickten M. ziehen), umschl., 2 gl., vom 3 wiederholt. — 25. G. wie der 19. G. Hierauf beginnt man wieder einen neuen Musterlauf, wiederholt demnach von dem 18. G. bis zum 24. G. u. s. f. Die Art des Abnehmens stellt Abb. Nr. 7 dar. Das Abnehmen beginnt im letzten Gange des dritten Musterlaufes und wiederholt sich von da an stets im letzten Gange jedes zweifolgenden Musterlaufes. Es werden, wie bei jedem Strumpfe, 2 Maschen in einem Gange abgenommen. Hat man bis auf 80 Maschen abgenommen, so arbeitet man noch fünf Musterläufe ohne Abnehmen. Die Hälfte der Maschenzahl wird nun für die Ferse aufgeteilt, so daß der Streifen mit dem Abnehmen unterhalb der Ferse mitte zu stehen kommt, so wie bei jedem anderen Strumpfe das Rändchen mit dem Abnehmen. Die Ferse wird 18 Rändchen hoch gestrickt und mit 20 Maschen geschlossen. Wenn die Ferse beendet und die Rändchen der linken Seite abgestrickt sind, wird auf den beiden



Nr. 5. Söckchen für kleine Kinder. Zurabgewene Strickarbeit. (Vergrößertes Muster: Abb. Nr. 6 Naturgroßer Zweidrittelteil: Abb. Nr. 7.)

anderen Nadeln das Muster fortgesetzt und dann die zweite Seite der Rändchen abgestrickt. Die beiden Nadeln oberhalb der Ferse (die Fußhohle) wird glatt weiter gestrickt und dabei so lange in jedem 3. Gange abgenommen, bis auf diesen beiden Nadeln nur noch je 16 Maschen bleiben. Oberhalb der Ferse bis zur Fußspitze sind noch neun Musterläufe gestrickt. Nach Vollendung des Musters werden auf jede Nadel 18 Maschen verteilt und dann die Fußspitze gestrickt.



Nr. 6. Vergrößertes Muster zu Abb. Nr. 5.



Nr. 7. Naturgroßer Zweidrittelteil zu Abb. Nr. 5.



Nr. 18. Reformkleid mit kurzen Jackenteilen für Mädchen von 12 bis 14 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 9 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 19. Hängerkleidchen aus Samt für Mädchen von 5 bis 7 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 20. Hängerkleidchen aus weidem Stoff für Mädchen von 2 bis 4 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 21. Pulloverkleidchen mit Saumbündeln für Mädchen von 9 bis 12 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen II.) — Nr. 22. Hängerkleid mit gestohtener Bondpasse für Mädchen von 9 bis 12 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: die obere Kallenteile des Schnittes Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen II.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.**

Fortsetzung von der zweitvorhergehenden Seite.

Abb. Nr. 23-25. Peinleider und Unterröcken für größere Mädchen. Die aus Chiffon oder Leinwand gefertigten Wäschestücke sind an den Rändern mit angeheften Stidereistreifen und Säumchen, die die Stiderei abschließen, besetzt. Die Befestigungs haben am rückwärtigen Teile Bandzüge, um nach Bedarf zusammengezogen werden zu können.

Abb. Nr. 26. Taghemd aus Chiffon oder Leinwand. Der Vordertheil des Hemdes ist in vier Säumchengruppen abgenäht, die den Stoff ausfallen lassen, und der Ausschnitt ist von einem schmalen Stidereieinsatz umgeben, den ein glatt angefügter Saumbündelstreifen abschließt. Der Verschluss des Hemdes geschieht an den Achseln mit Knöpfen.

Abb. Nr. 27 und 28. Zwei Nachthemden für größere Mädchen. Die Umlegekragen der aus Chiffon oder Leinwand angefertigten Hemden sind in Säumchen abgenäht und aus Stidereistreifen verfertigt, die Brustteile sind fächerartig und in Gruppen in Säumchen genäht und schließen sichtbar mit Knöpfen.

Abb. Nr. 29. Taghemd aus Chiffon oder Leinwand mit herzförmigem Ausschnitt, der mit Säumchenstreifen und Stiderein- und Knöpfen, wie angegeben, besetzt ist. Bändchendurchzug an den Einsätzen.

Abb. Nr. 30-33. Frühjahrs- und Sommerhüte für größere Mädchen. Abb. Nr. 30 und 31: Hut aus grauem oder braunfarbigem Bastgesticht mit rinasum ein wenig aufgebogener Krempe und Faltengefäß.



Nr. 23-25. Peinleider und Unterröcken für Mädchen von 9 bis 12 Jahren. (Schnitt zu den D in den E in den F auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 26. Taghemd für Mädchen von 9 bis 11 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) **Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von 30 h oder 30 Pf.**



Nr. 27 und 28. Nachtsachen oder Nachthemden für größere Mädchen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 9 auf dem Juli-Schnittbogen I) des vorigen Jahrganges.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epesen von je 30 h oder 30 Pf.**

aus ge
stoff, de
feder
Nr. 32
oder S
einzig
großen
un
- D
hat er
Seiden
A
Frühja
unkei
Röcke
geyer
Solan
Wende
Stoff,
Wäsche
mit ei
graubl
Die un
tretend
nach i
breite
mit K
und h
Solan
und a
wird.
Das u
kleiner
st. D
hängt
Bahne
Säum
Speng
sulper
geben
Borde
Das
Grund
geschm
angege
Der N
gestell
verbin
aus ei
angege
und n
verglei
Mitte
Stidere
Das
Teile
geichn
Anjay
oder
gelebe
Nur
mit
Platz
ist an
in S
den W
Sorter

aus gemustertem Seidenstoff, dem sich eine gefleckte Feder anschließt. — Abb. Nr. 32 stellt einen Bast- oder Strohhut dar, dessen einziger Knosp in zwei großen, seitlich angebrachten Bandrossetten besteht. — Der letzte Hut aus Filz hat ein Bandeau aus Seidenstoff oder Band.



Nr. 32. Frühjahrs-hut aus Bastgeflecht.

Nr. 33. Regen-hut aus Filz für größere Mädchen.



Nr. 30 und 31. Frühjahrs-hut mit gestreifter Feder für größere Mädchen. (Zwei Gegenstände.)

Abb. Nr. 34 und 35. Frühjahrskleidchen aus dunkelblauem Tuch. Das Mädchen hat einen ansehnlich rundgeschneiderten Bolant, der mit einer Blende aus gleichartigem Stoff, wie angegeben, abschließt. Diese Blende ist mit einem Vorstoß aus

graublauem Tuch versehen und in zwei Bogen angebracht, deren Enden sich spangenförmig kreuzen. Die mit anpassendem Futter ausgestattete Blusentaille schließt in der Mitte unter dem überstehenden Plastron mit Knäfen. Das Plastron aus elfenbeinweißem Satin Duchesse ist der Breite nach in Säume abgenäht; der Achseltragen hat untersehte Biass mit Vorstoß, ebenso ist der breite Wiedergürtel mit solchen versehen. Die nach Bedarf zu verschmälernden Vorderteile sind mit kleinen Stahlknöpfen besetzt. Die Ärmel erweitern sich nach unten hin zu großen Schoppen und haben mit Vorstoß versehene Blenden an den Stulpen.

Abb. Nr. 36. Frühjahrskleid mit Hohlaltenbluse. Der dem Rode angelegte rundgeschneidene Bolant ist stellenweise zu breiten Falten geordnet; sein Ansatz geschieht derart, daß der Rödchenrand zu großen runden Haken geschnitten und mit schrägschlig geschnittenen Stoffleichen gedeckt wird. Sonst ist das Mädchen aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengesetzt. Das unter das Mädchen tretende Leibchen hat eine anpassende Futtergrundform, die mit einem feinen, mit einem Stehtragen versehenen Plastron aus elfenbeinweißem Seidenstoff ausgefattet ist. Der Oberstoff der Bluse ist in Hohlalten geordnet, schließt verdeckt mit Druckknöpfen und hängt über. Der Reversbogen ist gestickt und rückwärts sehr breit.

Abb. Nr. 37. Frühjahrskleid mit Spenzer. Das aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengesetzte Mädchen ist, wie die Abbildung genau angibt, zackenförmig in schmale Säumchen abgenäht, bei deren Ausführung große Sorgfalt angewandt werden muß. Das Spenzerchen und seine Kermel sind ebenfalls in Säumchen genäht; der Kragen und die Kermelstulpen zeigen Schnurstichstickerei oder aufgesetzte Börtchen. Die Ausläufer des Kragens umgeben die unteren Kanten des Spenzers; beim Verschluß wird zuerst der Kragenteil des linken Vorderteiles festgehalten, und dann tritt der andere bis zur Seitennaht an der unteren Kante über. Das Spenzerchen kann entweder eine in angegebener Art mit hellfarbigem Wolstoff besetzte Grundform haben oder über einer Bluse getragen werden.

Abb. Nr. 38. Frühjahrskleidchen mit breitem Kragen. Das Mädchen hat einen rundgeschneiderten Ansatzbolant, der seinem in Bogenzaden geschnittenen Rande unterliegt und, wie angegeben, in Säumchen abgenäht wird, die vorn in der Mitte ebenfalls bogenförmig sind. Der Rock wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei rundgeschneiderten Bahnen zusammengesetzt. Die Blusentaille schließt mit einem mit Schnurstichstickerei verzierten Gürtel ab und verbindet sich rückwärts unsichtbar mit Knäfen oder Druckknöpfen. Sie hat ein kleines Plastron aus elfenbeinweißem Seidenstoff, das einen Stehtragen hat, und ist an ihrem Vorderteile, wie angegeben, in Säumchen abgenäht und mit einem breiten Achseltragen verziert, der sich bis zur vorderen Mitte überhaft und Schnurstichstickerei trägt.

Abb. Nr. 39. Frühjahrskleid. Das Mädchen hat einen am oberen Teile in Säumchen genähten rundgeschneiderten Ansatzbolant, dessen Ansatz entweder durch eine Borte oder durch eine absteckende, abgesteppte Blende gedeckt wird. Die Blusentaille hat ein überstehendes, mit einem Stehtragen versehenes Plastron aus weißem Seidenstoff und ist an ihrem Oberstoff-Vorderteile in Säumchen abgenäht, ebenso an den Ärmeln, die mit blenden- oder bortenbesetzten Stulpen abschließen.



Nr. 34 und 35. Frühjahrskleid aus dunkelblauem Tuch mit graublauem Vorstoß für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 36. Frühjahrskleid mit Jaltentasse für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 37. Frühjahrskleidchen mit Säumchen und Spenzer. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen [1].) — Nr. 38. Blusenkleidchen mit breitem Achseltragen. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen [1].) — Nr. 39. Blusenkleidchen mit Säumchen für Mädchen von 9 bis 12 Jahren. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Jänner-Schnittbogen [1].) Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.



Schnitt für größere Mädchen. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 6 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speise von 30 h oder 30 Pf.

Edelmut.

Von Verta Kallher.

Nachdruck verboten.



Mama, das halte ich nicht länger aus! Wenn Rudolf Steiner mich nächstens wieder so verhöhnt und quält und die anderen Buben auf mich heßt, wie heute in der Pause, schlage ich ihn nieder, das sag' ich dir!" rief Robert, der Sohn einer Näherin, und warf die Schultasche auf den Tisch.

Die vergrämte, abgearbeitete Frau blickte erschrocken auf. „Um Gottes Willen, hüte deine Zunge, mein Kind! Wie oft habe ich dir schon gesagt, du mußt Geduld lernen und Böses mit Gutem zu vergelten trachten. Du bist der Sohn einer armen Witwe, und Rudolf ist reicher Eltern Kind. Ich arbeite für das Geschäft seines Vaters; wenn der mir die Arbeit entzieht, können wir am Hungertuch nagen, und ich kann das Schulgeld für dich nicht mehr erschwingen. — Was hat dir übrigens der junge Herr Steiner angetan?"

„Was er mir angetan hat? Verpöthet und verhöhnt hat er mich! Einen Bengel hat er mich genannt, die Schlittschuhriemen hat er mir zerhackt und einen Zettel an meine Schlittschuhe gehängt: Bettelbuben, welche kein ganzes Beinleid auf dem Leibe haben, haben nichts auf der Eisbahn zu tun! Das ist doch gemein und schlecht von ihm!" rief Robert mit tränenerstickter Stimme. „Ich kann ja doch nichts dafür, daß wir arm sind und ich nicht im Samanzug zur Schule gehen kann wie er!"

„Dafür kannst du allerdings nichts, mein Sohn," stimmte die Witwe seufzend bei; „aber er hat recht, du brauchst dringend einen neuen Schulanzug. Ich werde heute Nacht ausbleiben und diese Arbeit beendigen, damit ich sie Herrn Steiner morgen abliefern kann; für den Erlös sollst du einen neuen Anzug haben, dann werden dich deine Kameraden nicht mehr verhöhnen."

„Unsinn! Ich brauche keinen neuen Anzug, Mama, dieser ist noch lange gut genug für mich, jetzt, wo ich wachse. Daran liegt mir gar nichts; ich ärgere mich nur, wenn der hochmütige Rudolf mir meine Armut vorwirft. Er ist der Anführer und heßt die anderen Knaben gegen mich, und das werde ich mir nicht länger gefallen lassen."

„Sag's deinem Lehrer, mein Sohn."

„Wo denkst du hin, Mama? Ich werde mich doch nicht zum Angeber hergeben; dann könnten mich die Kameraden mit Recht einen Feigling nennen. Das tue ich nicht! Aber bei nächster Gelegenheit soll er meine Häute kennen lernen, und wenn er tausendmal der Sohn eines reichen Fabrikanten ist."

„Ich beschwöre dich, mein Sohn, dich in keine Schlägerei einzulassen, du würdest ja doch nur den kürzeren ziehen. Uebe dich in Geduld, du wirst sie im Leben nötig haben. Mit Nachsicht und Güte wirst du mehr erreichen als mit Gewalt; glaube es mir, mein Sohn."

Robert seufzte schwer auf und machte sich dann an seine Aufgaben.

„Rudolf und ich, wir beide sind die besten Schüler in der Klasse; Professor Weiß hat für den besten Aufsatz einen Preis ausgegeben; ich bin entschlossen, ihn zu gewinnen — das wirst du mir doch erlauben, Mama?"

„Du bist immer ein fleißiges, gutes Kind, und ich sage nur, bestrebe dich stets, Böses mit Gutem zu vergelten."

Robert beilte sich am nächsten Morgen, in die Schule zu kommen. Ordnungsliebend wie er war, hatte er in seiner Schultasche einen gut gespitzten Bleistift sowie Papier, Feder und Tinte. Ruhig setzte er sich auf seinen Platz, um den Professor zu erwarten, der heute das Thema der Preisaufgabe vortragen wollte. Rudolf sah, wie gewöhnlich, in der ersten Bank neben Robert und führte laute Spottreden auf seinen armen Nachbar, daß die übrigen lachten. Robert erbleichte, ballte unter der Bank die Faust, seine dunklen Augen blickten, da erinnerte er sich plötzlich der Worte seiner Mutter: „Vergesse Böses mit Gutem." Er blieb still auf seinem Platze sitzen, Papier, Feder und Tinte aus seiner Schultasche nehmend. Da die übrigen Knaben ihn so

ruhig sahen, verstummte das Lachen bald und sie folgten seinem Beispiel. Auch Rudolf öffnete seine schöne Zuchtenledertasche, blickte aber plötzlich wie versteinert vor sich hin.

„Herrgott, was soll ich tun?" stammelte er erschrocken; „ich habe Papier, Feder und Bleistift zu Hause vergessen, und der Professor sagte gestern, daß wir alles mitbringen sollten, da während der Stunde nicht einmal ein Bleistift gespitzt werden dürfe. In fünf Minuten wird das Glockenzeichen ertönen, ich kann also nicht mehr nach Hause laufen, die Dinge zu holen. Kann mir niemand von euch aushelfen, einen Bleistift oder eine Feder leihen?"

Alle Knaben drückten ihr Bedauern aus und erklärten, ihm nicht aushelfen zu können; auf vielen Gesichtern spiegelte sich Freude darüber ab, den gefährlichen Rivalen unschädlich zu wissen. Auch Roberts bemächtigte sich einen Augenblick lang eine gewisse Genugtuung; denn nun war ihm der Preis sicher. Er warf einen scheuen Seitenblick auf seinen Nebenbuhler, der wie ein begossener Pudel auf seinem Platze saß. Das Glockenzeichen ertönte, und der strenge Professor trat in den Saal.

„Jungens, seid ihr bereit?"

Ein Schwirren von auf die Bänke gelegten Papierbögen ließ sich vernehmen. Fünfzig Knaben mit Federstiften oder Bleistiften in der Rechten blickten erwartungsvoll auf den Professor. Rudolf vernahmte nur mit Mühe sein Schluchzen zu unterdrücken. Er hatte mit Bestimmtheit auf den ersten Preis gerechnet und damit auf ein schönes Pony von seinem Papa. Durch seine Nachlässigkeit sollte ihm nun beides verloren gehen. Robert hatte ihn die ganze Zeit über aufmerksam beobachtet; als er Tränen in den Augen seines Rivalen aufsteigen sah, wandte er sich leise an ihn:

„Wenn du von dem Bettelbuben Papier und Feder annehmen willst, steht es dir mit Vergnügen zu Diensten. Ich bedaure nur, daß ich dir nicht mit feinerem Papier dienen kann."

„Ich bitte um Ruhe!" ertönte die Stimme des Professors. Verblüfft starrte Rudolf seinen Nachbarn an. Er reichte ihm wirklich und wahrhaftig ein funkelndes Schreibheft und eine Feder, während er für sich ein altes der Schultasche entnahm und sich mit dem Bleistift begnügte.

Als die Knaben mittags die Schule verließen, schlang Rudolf, der hochmütige Rudolf, seinen Arm in den des armen Robert und sagte gerührt:

„Du bist der beste Junge, den ich bisher in meinem Leben kennen gelernt habe. Und ich war ein schlechter, gedankenloser Kerl. Wir wollen fortan Freunde sein, gedankt ein!"

Mit hochgeröteten Wangen und freudig klopfendem Herzen schlug Robert ein. Seiner Mutter zu Hause erzählte er aber nichts von dem Vorgang. Einige Tage später erfolgte die Preisverteilung.

„Rudolf Steiner hat den ersten Preis davongetragen, Robert Klein den zweiten," erklärte der Professor; „aber ich muß hinzufügen, daß Robert den ersten bekommen hätte, wenn er seine Aufgabe statt mit Blei mit Feder und Tinte geschrieben hätte, auch sind ihm einige kleine Schreibfehler mitunterlaufen."

Rudolf warf einen scheuen Seitenblick auf Robert, aber dieser blieb ganz ruhig und brachte kein Wort zu seiner Entschuldigung hervor. Das war zuviel für Rudolf. Er suchte den Professor in seiner Wohnung auf, erzählte ihm, weshalb Robert mit Bleistift geschrieben und bat ihn, ihm den ersten Preis zuzuerkennen.

„Das geht nicht mehr, mein Junge. Doch wollen wir trachten, Robert für seine uneigennütige Tat zu entschädigen."

Bei der nächsten Stunde erzählte der Professor der ganzen Klasse, auf welche Weise Robert Böses mit Gutem vergolten habe, worauf die Klasse in ein begeistertes „Hoch" auf ihn ausbrach. Er wurde nie wieder von seinen Kameraden ob seiner Armut verhöhnt. Wer es gewagt hätte, ihn zu beleidigen, hätte es mit Rudolf zu tun gehabt, der ihm sein Leben lang innige Freundschaft bewahrte. . . .

Die Geschichte vom verlorenen Häschen.

Wenn die Sonne scheint so schön,
Soll man doch spazieren gehn;
Fräulein zieht die Kinder an,
Führt sie zur Mama sodann.

Wollen wohl Adieu ihr sagen,
Häschen hat auch was zu fragen —
Meint: der Lady, seinem Hund,
Wär' ein Spaziergang auch gesund!

„Besser wär's,“ so sagt Mama,
„Daß du läßt die Lady da,
Kannst das Tierchen lei' n verlieren,
Mußt es an der Leine führen.“

Draußen friert's, und bleibt es stehn,
Könn' ihr auch nicht weiter gehn —
Unserer Susi wär' dann kalt,
Und es käm' ein Schnupfen bald.“

Doch das Häschen bettelt, fleht:
„Schau, Mama, ich will's dann tragen!“
Endlich sagt Mama: „So geht!
Doch gebt mir acht nur auf die Wagen.“

Auf der Straße geht das Häschen
Keilig mit dem Häschen vor;
Dieses wedelt mit dem Schwänzchen —
Plötzlich springt es vom Trottoir!

Gegenüber an der Ecke
Steht ein großer Fleischhund,
Und die Lady, diese ledte,
Bellt ihn an, ganz ohne Grund!

Häschen sagt: „Was suchst du dort?
Kommt', wir müssen weiterlaufen!
Willst von deinem Herrlein fort
Und mit großen Hunden raufen?“

Lady zieht fest an der Leine,
Stemmt sich, spreizt sich, zerrt und reißt —
Seht sich auf die Hinterbeine,
Wie es Hunde tun zumeist!

„Die großen Hunde beißen dich,“
Meint die kleine Susi weise,
Und das Fräulein ärgert sich,
Ruft, befiehlt, bald laut, bald leise.

Hans, nun wird es mir zu bunt!
Können hier nicht länger stehn,
Tragen mußt du jetzt den Hund,
Denn wir müssen weitergeh'n.“

Fräulein packt das Jappeltier,
Häschen auf den Arm es nimmt,
„Altkons! Marisch! Nun gehen wir,
Nächstens bleibst zu Haus bestimmt!“

Und nun eilen sie zur Stadt,
Fräulein viel zu laufen hat.
Häschen murr't: „Der Hund ist schwer“ —
Geht jetzt langsam hinterher.

Häschen, Häschen, geh voraus!“
Mahnt das Fräulein, „wirst du hören?“
Doch ihm hängt sein Schuhband 'raus,
Und der Hans läßt sich nicht hören.

Häschen stellt den Hund herunter,
Will sich knöpfen seinen Schuh,
Doch die Lady freich und munter,
Reißt sich los in einem Nu!

Wellend jagt sie durch die Gassen,
Bleibt die Leine nach sich her,
Unser Hans, der will sie fassen —
Lauft ihr nach durch kreuz und quer.

Fräulein sieht sich plötzlich um,
Doch sie kann den Hans nicht sehn?
Fast wird sie vor Schrecken stumm:
„Was ist mit dem Hans geschehn?“

Auf und ab sucht sie die Straße,
„Häschen“ rufend, daß es halt —
Fragt den Wachmann in der Gasse —
Susi weint, denn ihr ist kalt.

Fräulein steigt mit Angst und Zagen
In die nächste Pferdebahn;
Was die Eltern werden sagen,
Wenn sie ohne Hans kommt an?

Mittag ist's, Papa, Mama
Warten auf die Kinder schon,
Fräulein, Suschen kommen da —
„Doch wo ist mein kleiner Sohn?“

„Ach, den haben wir verloren —
Häschen, Lady, alle zwei.
Hätt' nicht Susi schon geforen,
Sucht' ich auf der Polizei!“

„Nein, wie schrecklich!“ klagt Mama —
„So ein Echlingel!“ brummt Papa;
Fräulein, Köchin weinen, schrei'n:
„Wo mag unser Häschen sein?“

Doch Papa, der meint geschwind:
„Häschen ist kein dummes Kind —
Kann doch seinen Namen nennen,
Wird auch unsere Gasse kennen?“

Kengstlich seufzt Mama: „O nein,
Unser Junge ist noch klein.
So ein Kind von kaum sechs Jahren
Wird gar leichtlich überfahren!“

Fräulein rasch von dannen eilt,
Um zu suchen unverweilt,
Während Susi mit der Puppe
Traurig ist die Mittagsuppe.

Und Papa mit raschen Tritten
Ist zum Telephon geschritten:
„Bitte, dreißig und neun,“
Ruft ins Sprachrohr er hinein.

„Halloh, wer dort?“ „Hier Polizei,
Was wünschen sie?“ „Mein Nam' ist Frei.
Verloren ging mein kleiner Sohn,
Drum frag' ich an durchs Telephon.“

Ob Sie nicht gefunden haben
Einen blonden, kleinen Knaben?
Augen blau, die Wangen rund,
Und mit ihm ein kleiner Hund.

Auf dem Wege hin zur Stadt
Sich das Kind verlaufen hat.“
„Nur Geduld, 'nen Augenblick —
Ich frage nach; bin gleich zurüd.“

Mit der Antwort dauert's lange,
Dem Papa wird angst und bange.
Endlich war's: „Mein Herr, sie haben
Eben hergebracht den Knaben.“

Häschen frei, 's ist wohl der Rechte?
Und was ich noch bemerken möchte:
Ganz allein und ohne Hund,
Aber heil und ganz gesund,

Bis auf ein zerstoß'nes Näschen
Und ein arg zerriss'nes Höschen.
Bitte, ihn hier abzuholen.“ —
„Komme gleich, und Gott befohlen!“

Der Papa nimmt Hut und Stod,
Schläpft in seinen Winterrod,
Und geht hurtig, eins, zwei, drei,
Um sein Kind zur Polizei.

Auf dem Weg er sinnt und sinnt,
Was man mit dem Hans beginnt.
Folgen lernen muß er endlich,
Strafe braucht er selbstverständlich.

Doch wie er dort sein Häschen sieht,
Angstvoll und vom Suchen müd,
Denkt er — gut wie Väter sind:
„Genug gestraft ist schon das Kind.“

Und nimmt den Kleinen bei der Hand,
Sagt: „Du machst mir schöne Schand!
Wie konntest du dich unterstehn,
Von deinem Fräulein fortzugehn?“

Und Häschen sagt drauf ganz gedrückt:
„Die Lady tat, was sich nicht schickt,
Niß mir die Leine aus der Hand,
Und ist dann plötzlich fortgerannt!“

Durch große und durch kleine Gassen —
Sie wollte sich nicht fangen lassen.
Musste über Stod und Stein,
Und viele Jungens hintendrein.

Fast hätte ich sie doch erwischt,
Da schrie ein Bube: „Das is nicht!“
Schlug mir die Leine aus der Hand
Und stieß mich nieder in den Sand.

Ich steh' schnell auf, und denke dir! —
Die Lady, dieses dumme Tier,
Die war auf einmal ganz verschwunden —
Und meine Knie arg zerquunden!

Und ich such' das Fräulein lange,
Es war mir schon ein bißchen bange,
Denn kein Spaß ist's, ganz allein
In der großen Stadt zu sein!

Und ich kannte mich nicht aus,
Wollte gar so gern nach Hans;
Wollt' zu dir und zur Mama —
Bist du böse noch, Papa?

Wie ich da voll Angst nun stehe
Und nach meinem Fräulein sehe,
Kommt ein Wachmann, sieht mich an,
Sagt: „Wen suchst du, kleiner Mann?“

„Ach, ich kenne mich nicht aus,
Finde nicht den Weg nach Haus.
Wohne in der Türkenstraße —
Weit von hier muß sein die Gasse?“

Und der Wachmann drauf geschwind:
„Mir scheint, du bist ein schlimmes Kind.
Biel solche gib't's, 's ist mir nicht neu;
Doch komm' mit mir zur Polizei.“



Dort mußt du deutlich alles sagen,
Was dich der Kommissär wird fragen.
Name und Wohnung; alles, ja?
Dann schiden wir um den Papa!“

Und Papa meint nun: „'s ist gut,
Sag' Adieu, und nimm den Hut,
Dich zu erzieh'n fällt einem schwer —
Den schönsten Dank, Herr Kommissär!“

„Mein bester Herr, ich möchte meinen,
Sie lassen lieber hier den Kleinen.
Wir halten ihn dann im Arrest
Gleich eine ganze Woche fest!“

Doch unser Hans hat bald entdeckt,
Daß ihn der Kommissär nur neckt
Und schaut verzückt zum Vater hin,
Der lächelnd sagt: „'s ist ihm verzieh'n!“

Germinie Gahn.



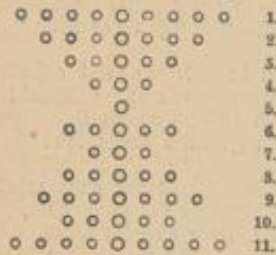
RÄTSEL

Rätsel.

(Der Frühling will kommen!)
 Ein Glöcklein ist dir wohl bekannt,
 Es schimmert hell im ganzen Land.
 Aus Silber scheint es dir gegossen,
 Doch ist es aus der Erd' entsprossen,
 Mit einem Klöppel ist's versehen,
 Doch hörte niemand sein Getöse.
 Auch ist's auf keinem Turm gegangen,
 Es kam nur in der Tiefe prangen.

Curtman.

Rätsel: Wörter in der Feldfigur.

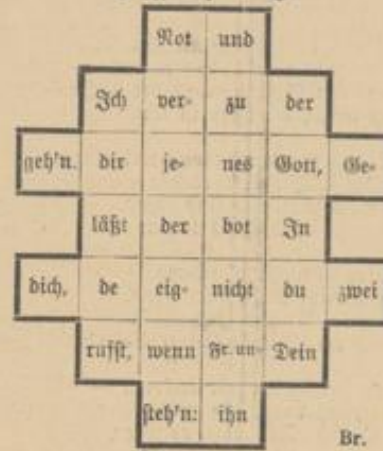


Anstatt der Kreise setze Buchstaben, welche Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Querschnitt eines Buches oder Gefäßes. — 2. Gemütslage. — 3. Räumlicher Raum. — 4. Hühnermehl. — 5. Wirtshaus. — 6. Stammvater eines ungarischen Königshauses. — 7. Kreislauf. — 8. Weltkraft. — 9. Höchster Reichsbeamter. — 10. Haustier. — 11. Oesterreichischer Dichter.

Die mittlere, mit etwas größeren Kreisen bezeichnete Reihe nennt einen berühmten Dichter.

Rätselsprung.



Br.

Silberrätsel.

Die beiden ersten nennen Vögel dir,
 Die fern im Süden nehmen Freiquartier,
 Wenn Winters Nacht bei uns den Einzug hält,
 Doch kaum ergrünet wieder Wald und Feld,
 Belebt ihr helles Lied so süß die Flur.
 Die dritte Silbe nennt, was die Natur
 Als Waffe gab an seinen Fuß dem Hahn,
 Und was am Stiefel trägt der Reitersmann.
 Nun merke noch des ganzen Wortes Sinn:
 Ein Wälmlein ist's, das blüht bei Lenzbeginn,
 Und bis zum Juni hin kannst du es seh'n
 In Purpur oder Weiß im Busche seh'n.

Ph. Brunner.

Rätsel (Buchstaben im Kreuz.)



- 1, 2, 3, 4 Ein griechisches Zahlwort.
- 1, 3, 2, 4 Ruhe der Geschichte.
- 3, 4, 2, 1 Eine nordische Gottheit. Br.

Auflösung der Rätsel in Nr. 5.

Königszug:

Winterseufzer.

Der Himmel ist so hell und blau,
 O wäre die Erde doch grün!
 Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
 Es schimmert der Schnee, o wär' es Tau!
 O wäre die Erde grün! Staten.

Silberrätsel:

Agg, Memnon — Agamemnon.

Rebus:

Ein überspannter Knabe.

Rätsel für ganz Kleine:

Die fünf Finger.

Silberfärrätsel (geographisch):

- RO VE RE DO
- BO RO DI NO
- OS TE RO DE
- QaE RE TA RO

Beyugsquellen.

Mädchenhäubchen und -hüte: für Abb. Nr. 1 und 3: F. Th. Rejzlar, Wien, VII, Kirchengasse 9; für Abb. Nr. 2: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhüter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17; für Abb. Nr. 30-33: F. Deuschel & Co., I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Graben 18.

Mädchenkleider: für Abb. Nr. 4, 19, 36-39: Julius Fraenzl, Wien, VII, Kirchengasse 9; für Abb. Nr. 18: Maison Hda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 20, 21, 22, 34 und 35: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
 Kleiderwaren: für Abb. Nr. 5-9: Leopold Feldstein, Wien, I. Schotten-gasse 10; für Abb. Nr. 10-17: Anton Werba, Wien, VII, Neubaugasse 7.
 Mädchenwäsche für Abb. Nr. 23-29: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhüter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.

Verlag der „Wiener Mode“
 in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Batton. 288 Seiten, elegant ausgestattet. Preis A 3.00 — M. 2.—. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ A 3.— — M. 2.60. Ein gutes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchenphantastischen Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch, Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Kölnische Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volksschule“, „Immergrün“, „Meber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenblatt“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ u.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.

Mädchen- u. Knaben- ADA Konfektion

nach englischen und französischen Modellen Wien, I. Domgasse 1.

KALODONT
 BESTE
ZAHN-CRÈME
 erhält die Zähne
 rein, weiss, gesund.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection
 nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
 Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Biskup.**

HANS SACHS
 KINDER-SCHUHE
 erhalten die Füße unserer Kindergesund sie befriedigen die Eltern
 gefallen allen Knaben und Mädchen.

Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisakurante gratis und franko.

Confection für Mädchen **JULIUS FRAENZL**
 von 2-16 Jahren. Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.
 Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Original engl. Mädchen- und Knabenkostüme and Reefers **M. Neumann**
 TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 7. IX. Jahrgang.
: : : 1. April 1903. : : :

Für die Länder des Weltpostvereines Fres. 1.35
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Blusenkleidchen aus weichem Foulé. Der Sattelteil und die Epauletten sind in Bitterform mit Hierfischen zusammengefaßt (Smockfisch), was eine hübsche Verzierung gibt. Die Bluse ist langtaillig und läßt ihren Oberstoff an Vorder- und Rückenteilen überhängen. Die Ärmelchen sind weit. Das Röckchen ist in breite Hohlfalten geordnet; als Abschluß der Bluse ein Schärpengürtel aus weichem Seidenstoff mit angeknüpften Fransen.

Abb. Nr. 2. Hängerkleidchen aus weichem Wolle. Die Bahnen des Kleidchens sind in Abständen der Länge nach in Säumchen genäht, die den Stoff auspringen lassen. Zwei Blenden vorläufig als Abschluß des Kleidchens; der Verschluß geschieht rückwärts in der Mitte, so daß der Kragen bis zur vorderen Mitte übertritt. Der Kragen ist mit einem untersehten Streifen und mit Stiderei verziert und schließt mit einer Knotenkravatte ab.

Abb. Nr. 3 und 4. Zwei Besuchs- und Straßenkleider für größere Mädchen. Abb. Nr. 3 ist aus hellgrauem oder drapfarbigem Wolle anzufertigen und mit dunklem Seidenstoff zu verzieren. Der Rock, den man aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammensetzt, hat einen rundgeschnittenen, angelegten Bolant, der, wie die Abbildung genau angibt, mit einer ihm aufgesetzten Blende aus gleichartigem Stoff besetzt ist. Diese Blende ist an der Kante zu Faden geformt, wird in entsprechender Form geschnitten und ist mit einem untersehten, schrägschabigen Seidenstoffstreifen versehen, der die Kante der Faden umgibt. In gleicher Art ziert man den Rand des entsprechend zu verkürzten Rockes, der ebenfalls Seidenstoffvorstoß zeigt, so daß die Faden in zwei Reihen übereinander liegen. In gleicher Art ist auch die ausgezackte, mit Seidenstoff eingefasste Passe der Blusentaille mit einem ebenfalls ausgezackten Parallelstreifen unterlegt, und auch der

Stehtragen, die Epauletten der Ärmel und ihre Stulpen werden so verziert. Das anpassende Taillenfutter der Bluse kann ohne Passe geschnitten sein. Das Kleid schließt rückwärts mit Druckknöpfen oder versteckt vorn in der Mitte am Taillenfutter und mit übertretendem, an Seiten- und Achselnaht sich mit Druckknöpfen verbindendem Oberstoff. Samtbundgürtel mit hoher Schnalle.

Das zweite Kleidchen wird aus großgetupftem Wollstoff gefertigt. Die Blusentaille ist entweder dem Röckchen angelegt oder wird separat angelegt. Sie schließt vorn in der Mitte zuerst am Futter, dann an Achsel- und Seitennaht des Oberstoffes, und hierauf erst werden die beiden Jäckchenteile unterhalb der Bandschlingen mit Druckknöpfen geschlossen. Das Jäckchen und die kurzen Doppelarmel schneidet man aus einfarbigem Wollstoff und umrandet die Kanten mit einem dunklen Samtbund. Der Oberstoff der Blusentaille wird am Halsrande vorn in Strahlenfalten eingereicht. Das Röckchen ist glatt, wird aus ein wenig geschweiften oder runden Bahnen zusammengestellt und mit zwei Reihen von Handbesatz verziert, deren erste etwa 10 cm von der Kante anzubringen ist. Gürtel aus dem Stoffe des Jäckchens.

Abb. Nr. 5. Hängerkleidchen mit Achseltragen. Das Kleidchen ist aus dunkelrotem Wollstoff anzufertigen und hat ein separat anzulegendes Säumchenplastron aus gleichartigem Stoff, das allenfalls durch ein anderes vertreten werden kann und dessen Stehtragen an der oberen und unteren Kante mit schmalen weißen Börtchen besetzt und mit gestickten Bänktchen versehen ist. Gleichen Aufputz zeigt der spitze geförmte, breite Kragen, der dem spitzen Halsauschnitt verfürzt angefügt wird. Dies geschieht bis zur rückwärtigen Mitte, der andere Teil wird des rückwärtigen Verschlußes wegen an seiner Kante nett gemacht und mit kleinen Häkchen dem Halsrande angefügt. Vorn verbinden sich die beiden Kragenteile unter einer Knotenschleife aus



Nr. 1. Weiches Foulékleidchen mit verziertem Passenteil für Mädchen von 4 bis 6 Jahren. — Nr. 2. Hängerkleidchen aus weichem Wolle für Mädchen von 2 bis 4 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Witz-Schnittbogen [1].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Ewelen von je 30 h oder 30 Pf.

Gratisbeilage zur „Wiener Mode“ vom 1. April 1903.



Nr. 3. Besuchs- und Straßenkleid aus drappfarbigem Stoff für Mädchen von 10 bis 13 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 4. Frühjahrskleid mit absteigendem Jäckchen für Mädchen von 10 bis 13 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.**



Nr. 5. Hängerkleidchen mit Achseltragen für Kinder von 1 bis 2 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem März-Schnittbogen (I).) — Nr. 6. Frühjahrskleidchen aus Piqué oder Tuch für Kinder von 2 bis 4 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Oktober-Schnittbogen (I).) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.**

rotem Surah. Der Borderteil des Kleidchens ist zu beiden Seiten dieser Schleifen in je vier, den Stoff auspringen lassende Säumchen gefestigt. Die Bahnen des Kleidchens werden ein wenig glockenförmig geschnitten, Vordrücken- und Rückdrückenbesatz umgeben das Kleid, wie angegeben, und erscheinen auch an den kleinen Stulpen.

Abb. Nr. 6. Frühjahrskleidchen für kleine Kinder. Als Material zur Herstellung des Kleidchens kann weißer Piqué, auch weißes oder helldrappfarbiges Tuch verwendet werden. Der Verschluss des Mantels geschieht ein wenig seitlich mit Goldknöpfen, die in zwei Reihen anzubringen sind. Die zwei runden Achseltragen sind mit grober Luftstiche bedeckt, die auch die Ärmelstulpen ziert. Der Umlegekragen bleibt ohne Stickerie. Der Mantel ist weit, kann allenfalls leicht wattiert sein, wenn er aus Tuch, und Futterlos, wenn er aus Piqué angefertigt wird und hat querüber eingeschnittene Taschen.

auch die Ärmelstulpen ziert. Der Umlegekragen bleibt ohne Stickerie. Der Mantel ist weit, kann allenfalls leicht wattiert sein, wenn er aus Tuch, und Futterlos, wenn er aus Piqué angefertigt wird und hat querüber eingeschnittene Taschen.



Nr. 7. Frühjahrskleidchen für kleine Kinder. — Nr. 8. Matrosenkleidchen aus Wolle mit verziertem Kragen für Mädchen von 4 bis 7 Jahren. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 fl.**

an die Bluse angelegt, so muß es beim Ansetz entsprechend offen gelassen werden, damit es sich nach erfolgtem Verschluss der Bluse seitlich mit einer Leiste verbinden könne. Der breite Matrosenkragen ist an der Kante abgesteppt und mit Samtbändchen in angegebener Art benäht. Von seiner umgebogenen Kante gehen Spangen aus Samtband aus, die sich nach unten hin verkleinern und mit Knöpfen niedergehalten werden. Der Stehkragen und die Stulpen haben Samtbandbesatz. Die Kermel sind am oberen Teile in Säumchen abgenäht.

Abb. Nr. 9 und 10. Frühjahrskleidchen aus Surah- oder Wollstoff. Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.

Abb. Nr. 7. Frühjahrskleidchen für kleine Kinder. Der Verschluss des Mantels geschieht seitlich unter einer Falte mit einer Leiste. Hierauf wird der bis zur rückwärtigen Mitte verstärkte befestigte Achseltragen vorn in der Mitte angeknöpft oder angehaft, so daß der Kragen den mittleren Borderteil in Form eines Plastrons einschließt. Der Gürtel, der durch seitlich angebrachte Spangelleisten geleitet wird, deckt den Ansatz des Kragens. Dieser ist an seiner Kante mit zwei Reihen absteigender Bändchen benäht, die auch den ebenfalls zur Seite übertretenden Stehkragen zieren und die aus dunklem Stoff geschnittenen Stulpen umrahmen. Der Mantel ist, wie die Abbildung angibt, zu beiden Seiten vorn in gegenläufige Falten geordnet, die sich an der Rückenbahn allenfalls wiederholen können.

Abb. Nr. 8. Matrosenkleidchen aus dunkelblauem Voile für kleine Mädchen. Das Kleidchen besteht aus einem Röckchen und einer allenfalls daran gefestigten Bluse, die mit einem Gürtel aus Seidenstoff in Farbe des Stoffes abschließt. Der Verschluss der Bluse geschieht zuerst in der Mitte des Futter, hierauf tritt das kleine Plastron über und dann erst wird die Vorderbahn, wie angegeben, mit Knöpfen verbunden. Ist das Röckchen



Nr. 9 und 10. Promenaderöckchen aus weißem Surah für kleine Mädchen. (Seiten- und Vorderansicht)



Nr. 11. Schülhut für kleine Knaben.

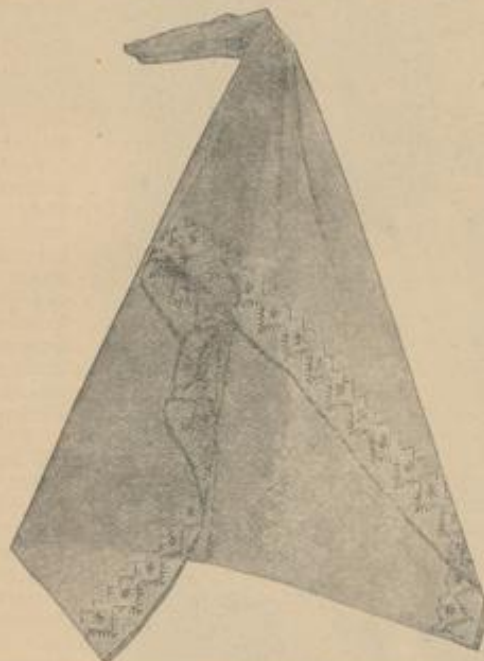


Nr. 12—14. Knabenhüte fürs Frühjahr.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Tüllschleier mit Durchzugarbeit. Guter, nicht zu kleinschertiger, schwarzer oder weißer Tüll ist zur Ausführung des Schleiers erforderlich. Man heftet den unteren, auszunehmenden Teil des Tüllgrundes auf hellblauen Glanzfrottur auf. Für schwarzen Tüll wähle man feine, schwarze Kordonnettschleier, für weißen Tüll ebensolche Seide oder weiße Glanzwolle, die sich gut waschen läßt, zur Durchzugarbeit. Die Ausführung dieser Arbeit lehrt die naturgroße Abb. Nr. 2. Der äußerste Rand des Schleiers wird mit feinen Pitobändchen besetzt.

Abb. Nr. 3. Eier- oder Kartoffeldeckchen. Strick- und Häkelarbeit. Das Deckchen soll gefochte, weiche Eier, heiße Kartoffel, Würstel oder dergleichen warm halten. Es wird über die Schüssel gebreitet, oder wenn man wenig serviert, in die Schüssel gelegt und die Ecken über die Speise geschlagen. Das Deckchen ist aus weißer Strickbaumwolle Nr. 6 und etwas feinerer roter Wolle hergestellt. Zur Strickarbeit benötigt man fünf Nadeln. Man strickt zuerst die neun Quadrate. Jedes beginnt man mit einem Anschlag von 4 Maschen. — Abkürzungen für die Strickarbeit: Masche = M., rechts gestricke Masche = r., verkehrt gestricke Masche = vert., umschlagen = umschl. Abkürzungen für die Häkelarbeit: Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Kettenmasche = K., Stäbchen = St., Pitot = P. (Pitot 3 L., 1 f. M. in die erste L.) Die vier Anschlagmaschen werden zur Runde geschlossen und auf vier Nadeln verteilt. I. Tour: X umschl., 1 r., vom X wiederholen. — II. Tour: ganz r. — III. Tour: + 1 r., umschl., r r., umschl., vom + wiederholen. — IV. Tour: ganz r. — V. Tour: 6 1 r., umschl., 3 r., umschl., vom 6 wiederholen. — VI. Tour: ganz r. — VII. Tour: 1 r., umschl., 5 r., umschl. — VIII. Tour: ganz r. — IX. Tour: 1 r., umschl., 7 vert., umschl., vom 1 r. wiederholen. — X. Tour: 1 r., 9 vert., vom 1 r. wiederholen. — XI. Tour: 1 gl., umschl., 9 vert., umschl., vom 1 gl. wiederholen. — XII. Tour: 1 gl., 9 vert., vom 1 gl. wiederholen. In der angegebenen Art wird das Quadrat noch um 2 r. gestricke und 2 vert. gestricke Streifen vergrößert. Jeder Streifen besteht aus vier Touren. Am Schlusse müssen auf jeder Nadel 28 M. sein, hierauf wird das Quadrat abgemacht. Dann werden die Quadrate mit der roten Wolle in drei Touren umgehäkelt.



Nr. 1. Tüllschleier mit Durchzugarbeit. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2.)

1 f. M. in die 1. Masche, 3 L., 1 f. M. in dieselbe 1. Masche, 3 L., 1 M. übergeben, 1 f. M. in die zweite M. u. s. f. In die 1. Masche stets 2, durch 3 L. getrennte f. M. Das Zusammenfügen der Quadrate geschieht mit Kreuzen aus weißer Wolle. Abb. Nr. 4 lehrt die Ausführung der verbindenden Kreuze. Wenn alle Quadrate miteinander verbunden sind, wird rings um das Deckchen noch eine Reihe Luftmaschenbogen angehäkelt, wobei auch in die 4 Ecken je 2 durch einen Bogen getrennte L. ausgeführt werden. — Letzte Tour: In einen Bogen der vorigen Tour 1 St., von dem die zwei letzten Schlingen auf der Nadel bleiben, 1 St. in den letzten Luftmaschenbogen; die letzten Schlingen dieses St. mit den letzten Schlingen des vorigen St. zusammenschürzen, 1 P., die beiden nächsten Bogen wieder mit einem St. verbinden und wieder 1 P. Um die beiden am Rande ausgeführten Luftmaschenbogen wird auch eine Reihe Kreuze mit weißer Wolle gearbeitet (siehe Abb. Nr. 5).

Abb. Nr. 6. Haarnadelbehälter in Eiform. Für den Haarnadelbehälter ist die Hälfte einer Kokosnuß als Grundform verwendet. Die Nuß wird in der Mitte durchsägt, der Kern entfernt und die Schale gut gereinigt. Unterhalb des Randes werden mehrere kleine, in der unteren Spitze zwei größere Löcher gebohrt. Ein 4 cm breiter, hellgrüner schräger Plüschstreifen deckt den oberen Rand, wobei die kleinen Löcher als Befestigungspunkte dienen. Außen bekleidet man die Nußschale nach der Abb. Nr. 5 mit gefaltetem, rotem Atlas und befestigt eine runde Pappdeckelscheibe von 5 cm im Durchmesser an die Löcher der vorher mit Plüsch bekleideten Nuß. Das Innere der Nußschale wird mit Fibrin gefüllt und darüber ein Netz aus Luftmaschenbogen, das man mit einem mittelstarken Goldfaden arbeitet, gespannt. Das Netz wird auf einem Anschlag von acht Luftmaschen, die man zu einem Kreise schließt, ausgeführt. — I. Tour: In jede Luftmasche wird 1 feste Masche gehäkelt, der 3 Luftmaschen voranziehen. Die Bogen werden in den folgenden Touren entsprechend vermehrt und vergrößert. Das Netz kann auch mit Garn oder mit Kordonnettschleier gearbeitet werden. Man beachte, daß der Arbeitsfaden nicht zu dünn ist. Schleifen aus rotem Band vervollständigen die Ausfrottung.



Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.



Nr. 3. Eier- oder Kartoffeldeckchen, Strick- und Häkelarbeit. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 4 und 5.)



Nr. 4. Naturgroße Ausführung der Verbindungskreuzen zu Abb. Nr. 3.



Nr. 5. Naturgroße Ausführung der Kreuze in der Spitze zu Abb. Nr. 3.



Nr. 6. Haarnadelbehälter in Eiform.



Fig. 15-18. Kommodenanzüge.

Fig. 15. Kommodenanzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 16. Kleid mit Hals aus Seide und Spitze mit Schleifen aus 12 Jahren. (Krause). — Fig. 17. Kleid mit Hals aus Seide und Spitze mit Schleifen aus 12 Jahren. (Krause). — Fig. 18. Kleid mit Hals aus Seide und Spitze mit Schleifen aus 12 Jahren. (Krause).

Die Kleiderstoffe sind ein breiter, zarter Stoff aus dem Wollhaar gefertigt. In der Regel sind die Kleider in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.



Fig. 19. Kragen aus Seide mit Spitzenverzierung.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

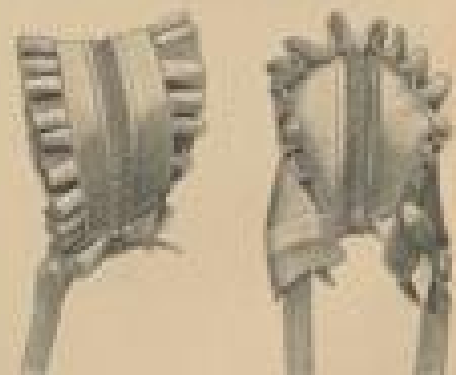


Fig. 20 und 21. Handschuhe aus Stoff mit Spitze.

Der Sommeranzug besteht aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Fig. 22. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 23. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 24. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 25. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 26. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 27. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 28. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 29. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 30. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 31. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 32. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 33. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 34. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 35. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 36. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 37. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 38. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 39. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 40. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 41. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 42. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.

Fig. 43. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 44. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 45. Sommeranzug mit hochgeschlossener Brust.



Fig. 1. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 2. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 3. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 4. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust. — Fig. 5. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.

Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt. Die Kleider sind in der Regel aus einem weichen, zarten Stoff gefertigt.



Fig. 1. Hut mit breitem Rand.



Fig. 2. Hut mit breitem Rand.



Fig. 3. Hut mit breitem Rand.



Fig. 4. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust.



Fig. 5. Winteranzug mit hochgeschlossener Brust.

Von Kindern für Kinder*.

Von Emma Gerstenberger u. Reichdegg.

1.

Gertrudens letzte Unordentlichkeit.

Gertrud, das einzige Töchterlein eines reichen Kaufmannes, war ein sehr liebes und gutes Kind; nur einen Fehler konnte sie trotz wiederholten Ermahnens und Bestrafens nicht ablegen: sie war und blieb ein unordentliches Mädchen.

Wie viele Angelegenheiten machte ihr dieser Fehler in der Schule!

Gertrud wünschte sich so sehnlich ein Kanarienvögelchen. Da sie sonst ein gutes Kind war, willfährten die Eltern einst diesem Wunsche. Zum Geburtstag erhielt sie ein Kanarienvögelchen in einem zierlichen Bauer.

Wer könnte ihre Freude ausdrücken? Hundertfache Ausrufe, wie z. B.: Ach, wie bin ich jetzt glücklich! gaben diese kund.

„Siehst du, Trude! wir haben dir ein Vöglein gegeben, welches du dir so sehnlichst wünschtest. Du mußt dich aber auch bestreben, unseren Wunsch, daß du ein ordnungsliebendes Mädchen wirst, zu erfüllen.“

„Alle Tage sollst du das Bauer deines Lieblinges putzen, sowie ihm das nötige Futter geben. So oft du das Vöglein ansiehst, sollst du denken: Sei ordentlich.“ Diese Worte sagte Frau Hilberg zu ihrem 12 Jahre alten Töchterchen.

Gertrud versprach unter Tränen, sie werde nie, nie wieder unordentlich sein.

Eines Tages war große Aufregung im Hause Hilberg. Trude hatte beim Putzen des Käfigs die Türe nicht geschlossen und Goldchen war entflohen. Gertrude weinte und bekam ganz verschwollene Augen. Sie war den ganzen Tag nicht zu sehen. Doch wo war Goldchen? Auf einem Fichtenbaum in Hilbergs Garten sang es den ganzen Tag.

Um diesen Baum war die ganze Schuljugend versammelt. Jeder wollte das Vöglein fangen, denn es war darauf ein Preis gesetzt. Doch keinem gelang es. Auf der höchsten Spitze des Baumes saß Goldchen und schmetterte die herrlichsten Melodien.

Den nächsten Tag in aller früh ging Gertrud hinaus, um nach ihrem Liebling zu schauen.

Unterm Fichtenbaum lag Goldchen ermattet, schon halb tot. Trotzdem war Gertruds Freude eine große. Mit der größten Sorgfalt pflegte sie ihren kranken Liebling. In einigen Tagen konnte sie sich wieder an Goldchens Gesang erfreuen.

Dies war Gertrudens letzte Unordentlichkeit.

Als Goldchen nach vielen Jahren starb, begrub sie ihn unterm Fichtenbaum.

Nach vielen, vielen Jahren saß eine alte Dame unter demselben Fichtenbaume, umgeben von laufenden Kindern. Es war Gertrud, die ihren Enkeln von ihrer letzten Unordentlichkeit erzählte.

* Die Verfasserin dieser Erzählung war noch nicht zwölf Jahre alt, als sie starb; ihre tief betrübten Eltern sandten uns die Arbeit ihres guten Töchterleins ein, und wir bringen sie zur Kenntnis unserer jungen Leser mit dem Bemerkten, daß wir von Zeit zu Zeit die uns von schulpflichtigen Kindern eingeschickten, selbständigen Arbeiten dringen werden. Unsere lieben jugendlichen Leser mögen uns dann mitteilen, wie ihnen die Leistungen ihrer Altersgenossen gefallen. Zuschriften dieser Art sollen die Adresse: „Wiener Wochenschrift“ — „Für die Kinderstube“ tragen.

Meister und Schüler.

Von Mathilde Weill.

Nachdruck verboten.

Bescheiden klopfte es an der Tür einer hochgelegenen Wohnung im sogenannten „Kaiserstein-Haus“ der Rauhensteingasse in Wien.

„Sieh nach, Karli, wer klopft?“ gebot ein schlanker Mann, der eifrig schreibend an einem sehr einfachen Schreibtische saß.

Das muntere vierjährige Mädchen sprang zur Tür. „Ein armer Mann will dich sprechen, Vater.“

„Laß ihn herein, Karli!“ gebot der Vater freundlich.

Ein Mann war es nun freilich nicht, der mit einer edigen Verbeugung ungeschickt hereintrat — aber ein Jüngling von kaum fünfzehn Jahren in so dürftiger Kleidung, daß das kleine Mädchen ihn nicht mit Unrecht für einen Bettler gehalten.

„Was ist Euer Begehren?“ fragte der Herr den von der Winterkälte förmlich erstarrten Jüngling.

Dieser zog mit frostroten Fingern ein Schreiben aus seiner Brusttasche und überreichte es mit abermalig ungeschickter Verbeugung. „An den edel und wolgeb. Herrn Hofkapellmeister Wolfgang, Amadeus Mozart!“

„Die Aufschrift stimmt schon,“ lachte der schreibende Herr, „der Mozart bin ich schon, aber was steht denn in dem Briefe?“

„Das ist mir unbekannt,“ stammelte der Jüngling, „aber der Brief ist von meinem hohen Onkel, dem Grafen Breuning, der mich dem Herrn Mozart als Schüler empfiehlt!“

„So, so, Er ist also auch ein Musikus? Wie heißt Er denn?“

„Ludwig van Beethoven!“ war die bescheidene Antwort.

„So, na zeig' Er mir also seine Kenntnisse!“ sprach Wolfgang Mozart und deutete auf das alte Spinett, das bei dem Fenster des bescheiden ausgestatteten Gemaches stand.

Da leuchteten die großen, dunklen Augen in dem unschönen, podennarbigen Gesichte Beethovens freudig auf, hastig ließ er sich auf das kleine, hochbeinige Sesselfchen vor dem Spinett nieder, und bald glitten seine Finger so meisterhaft über die Tasten, daß Mozart aufsprang und an Beethovens Seite trat.

„Er spielt ja wundervoll!“ lobte Mozart den vor freudigem Stolz errötenden Jüngling, „was will Er denn bei mir lernen?“

„Ach, Meister — Kompositionslehre, Kontrapunkt und Curre herrlichen Werke möchte ich studieren!“

„Nun, vielleicht läßt sich Rat schaffen!“ meinte Mozart wohlwollend; in diesem Augenblick betrat Madame Mozart das Zimmer, sie trug mit beiden Händen die Schüssel mit der dampfenden, einladend duftenden Abendsuppe.

Den klaren Augen Mozarts war der heißhungerige Blick nicht entgangen, mit dem Beethoven die Suppenschüssel verfolgte.

„Liebe Konstanze,“ sprach Mozart bittend, „bringe doch noch einen Teller und Löffel für meinen zukünftigen Schüler!“

Als Ludwig van Beethoven vor dem gefüllten Teller saß, sagte er mit dankbarem Lächeln: „Ei, die gute Speise will ich mir wohlschmecken lassen, es ist die erste warme Suppe, die ich in Wien genieße!“

„Ja, wie lang ist Er denn schon in Wien?“ fragte Madame Mozart ganz erschrocken.

„Vor drei Tagen kam ich mit dem deutschen Reichspostwagen an,“ gestand Beethoven.

„Und da hat Er seitdem nichts Warmes genossen?“

„O, auf der Reise langte meine Vorräte auch nicht mehr, ich lebe schon seit mehr als vierzehn Tagen nur von trockenem Brot.“

Wolfgang Mozart wechselte einen mitleidigen Blick mit seiner Frau, und Ludwig van Beethoven erzählte heiserstöhnend:

„Ach, uns geht es recht schlecht dahier, der Vater ist Hoforganist und Tenor in der kurfürstlichen Kapelle in Bonn, aber die Stelle ist recht schlecht bezahlt, und ich muß ihm gar oft helfen bei Tanzmusik aufzuspielen, denn wir sind vier Kinder daheim, und unser gutes Mütterchen ist meistens krank, und der Doktor und die Apotheke kosten gar viel.“

„Ei, das ist gar traurig!“ sprach Mozart, „und ein wahres Glück, daß Er seinem Vater helfen kann.“

„Das schon!“ erwiderte Beethoven stolz, „ich besitze sogar schon den Titel „kurfürstlicher, zweiter Hoforganist“, obzwar ich erst vierzehn und ein halbes Jahr zähle.“

„Der Tausend, da ist Er ja schon ein gemachter Mann,“ lachte Mozart.

„Leider ist es nur ein Titel ohne Mittel, aber unser guter Kurfürst schickt mich nun nach Wien, um bei Euch, Herr Mozart, und bei Herrn Josef Haydn zu lernen!“

„Nun, da werden wir, will's Gott, einen tüchtigen Musikus aus Ihm machen!“ meinte Mozart, sich erhebend, „doch nun wird's spät und Er muß sehen, daß Er rechtzeitig sein Heim erreicht. Ich will mit einigen von meinen hohen Gönnern sprechen, damit ich freien Mittags für Ihn erlange. Jeden Montag und Freitag nachmittags kann ich Ihn unterrichten. Und jetzt — Gott befohlen!“

Ludwig van Beethoven empfahl sich linksch mit vielem Dank.

Pünktlich fand er sich am nächsten Montag in Mozarts Wohnung ein, und die Unterrichtsstunden wurden bald eine Quelle der reinsten Freude für Lehrer und Schüler. Ludwig van Beethoven machte riesige Fortschritte, und oft fanden sich die Freunde und Gönner Beethovens in Mozarts bescheidener Wohnung ein, um dem meisterhaften Spiele von Lehrer und Schüler zu lauschen.

Der berühmte Arzt Freiherr von Szwieten, Fürst und Fürstin Yachnowsky, Graf Waldstein und Graf Breunling kamen gar oft zu Mozart und nahmen sich in hochherziger Weise Ludwig van Beethovens an.

Beethoven fühlte sich bald sehr wohl und behaglich im Hause seines glüklichen Lehrers; der sonst so wortstarke Jüngling taute förmlich auf, spielte lustig mit den beiden größeren Söhnen von Meister Mozart, mit dem dunkellockigen Karl und dem hellblonden Wolferl. Die Abende im Hause seines Gönners wurden die schönsten und unvergessensten in dem freudenarmen Leben Beethovens, wenn die Lichter auf dem blütenweiß gedeckten Tische standen und das höchst einfache Mahl aufgetragen wurde, Madame Mozart eifrig die Teller all ihrer Lieben füllte und Meister Wolfgang zum Essen nötigte.

War die Suppe unter Lachen und Scherzen verzehrt, dann setzte sich der große Tonbildner an sein altes Spinett und die lieblichsten, herrlichsten Melodien quollen unter seinen schlanken, feinen Händen hervor. War der junge Beethoven dann in seine Armlische kalte Dachstammer zurückgekehrt, so kroch er schleunigst in sein dürftiges Bett; aber auf der Decke breitete er starkes Notenpapier aus und seine Meißel Feder tanzte komponierend über die Notentlinien, bis die dünne Talgkerze verlöschte.

Beethovens Sonaten aus jener Zeit erinnern auch sehr an seinen großen Lehrer Wolfgang Mozart.

Doch nicht allzulange sollte sich Beethoven des Glückes erfreuen, bei Mozart zu lernen; Beethovens Mutter wurde immer kranker und schwächer und verlangte nach dem Sohn. Er mußte nach Bonn zurückkehren.

Mit heißen Tränen und bitteren Tränen nahm Ludwig van Beethoven von dem geliebten Lehrer Abschied — er sollte Mozart nicht wiedersehen. Als Beethoven im Jahre 1792 nach Wien übersiedelte, war Wolfgang Amadeus Mozart schon ein halbes Jahr tot und ruhte still auf dem Friedhofe zu St. Marx.

Srohe Botschaft.



Wenn der Kuckuk wieder schreit,
Kommt der Frühling wieder,
Und er bringt uns Fröhlichkeit,
Sang und Tanz und Lieder.

Und der Kuckuk schreit luku!
Fordert auf zum Singen:
Wir und ihr, und ich und du
Singen dann und springen.

Hoffmann von Fallersleben

Meister Lampe Osterier.

Märchen von Julie Landström.

Rach-rach verhören.

Osterzeit! — Die Häschen hatten gar viel zu tun mit den Osteriern, denn sie waren sehr stolz auf diese Beschäftigung, und wer von ihnen die schönsten Eier legte, wurde das ganze Jahr hindurch bewundert und gelobt. Da es in Hasenau viele brave Kinder gab, welche alle schöne Osterier verdienen, mußten sich die Häschen tüchtig mit der Arbeit iputen. Im vorigen Jahre waren auch fast alle Kinder des Ortes von ihnen beschenkt worden. Nur der kleine Hans — ein armer Findling, welcher von der Gemeinde notdürftig erhalten wurde — war vergessen worden, weil er weder Vater noch Mutter hatte, welche für ihn bei den Osterhäschen ein gutes Wort gesprochen hätten. Als er damals im Hofe seines Ziehvaters alle Winkel nach Eiern durchstöbert hatte und keine fand, schlich der arme Knabe weit ins Feld hinaus, setzte sich dort tiefbetäubt auf einen Stein und weinte bitterlich, weil er allein so ganz von allen vergessen war.

Ach wie würden seine Kameraden ihn, weil er ganz leer ausging, necken! Und er war doch auch brav in der Schule gewesen!

Unweit von ihm saß in einem Busche verborgen der alte Lampe. Als dieser den Jammer des kleinen Knaben sah, rührte es sein braves Hasenherz, und er beschloß, im nächsten Jahre dem Häschen die allerschönsten Eier zu schenken.

Und wirklich! Als die Osterzeit wieder herangekommen war, machte sich Meister Lampe auf, um ein ruhiges Plätzchen für seine Arbeit zu suchen. Es war gerade am Karfreitag. Käfer mit buntschillernden Flügelein tummelten sich lustig in der warmen Frühlingssonne und summten und brummten gar

fröhliche Weisen. Im Grase zirpten die Grillen, und die Vögel jubelten ihre Lieder in die blaue linde Luft. Altmeister Lampe hätte am liebsten selbst mitgejubelt; aber er hatte keine Stimme zum Singen, und er hörte vergnügt all den Frühlingsjubel an. Als gegen Abend die kleinen Sänger verstummten, besand er sich in der Stimmung, an seine Arbeit zu gehen, denn es war schon höchste Zeit dazu. Morgen am Osteronntag mußten alle fix und fertig mit den Eiern sein. So machte er sich denn an das Werk. Plötzlich tönt es ganz in seiner Nähe: „Quak! Quak! Qua — a — a — a — ! Quak!“ „Willst du wohl schweigen mit deinem mißtönenden Geschrei!“ rief Lampe erboßt. „Wie darf ein grüner Junge, wie du, es wagen, das Alter in seiner wichtigen Beschäftigung zu stören!“ Doch der übermütige kleine Laubfrosch quakte nur lauter und lauter, ohne die Vorwürfe des ehrwürdigen Meisters Lampe zu beachten, bis plötzlich sein lustiges Gequacke mit einem gellenden Aufschrei verstummte.

Der begeisterte kleine Laubfrosch war nämlich in seinem musikalischen Eifer mit seiner Blätterschaukel dem Rande der Grube zu nahe gekommen, und plötzlich lag er drunten in dem dunklen, tiefen Abgrund und machte vergebliche Versuche, wieder empor zu kommen. Glücklicherweise kam eben Lampe, welcher indessen mit seiner Arbeit fertig geworden war, zur Grube und rettete den kleinen Frosch, indem er diesem einen dürren Zweig mit trockenem Laub als Brücke zuschob.

„Na,“ sagte der Alte gutmütig, „wenn auch dein Lied nicht so gut klingt, wie das der Nachtigall, so soll dies doch kein Grund sein, dich in der Patsche sitzen zu lassen.“ Der kleine Frosch aber häupte still und beschämt empor und von demnen.

Des andern Morgens, als die Sonne kaum einen Finger hoch über den Horizont gackte, machte sich unser Osterhäschen auf die Beine, um seine Eier aus dem Versteck zu holen und sie zum Hofe von Hänschens Ziehvater zu tragen. — „Ach, wie wird das gute Kind sich freuen, wenn es zum erstenmale in seinem Leben auch Ostereier finden wird! — Nun, Gott sei Dank! — Da ist der blühende Busch, unter welchem ich die Eier vergraben habe! — Also schnell die Erde weggetragen! — Aber o Schrecken, es war nichts darunter! — Meister Lampe wühlte immer tiefer; der Schweiß stand ihm auf der Stirne! — Doch alles umsonst! — Sollte er sich geirrt haben? — Er lief eine kleine Strecke weiter. — Ei, da war ja wieder ein blühender Busch! Und dort noch einer — und hier ein dritter — vierter! — Der arme Lampe setzte sich traurig nieder und ließ seine Löffel tief herabhängen, indem er ausrief: „O, ich alter, unbefonnener Tor!“ Denn über Nacht waren die Knospen aufgeprungen, und alle jungen Büsche standen ringsum in schönster Blüte. Der alte Lampe hatte ganz auf die Frühlingstrieb der Jugend vergessen. Wie mußte er sich schämen! Wie sollte er unter all den blühenden Sträuchern gerade denjenigen Busch erkennen, unter dem er die Schätze für seinen Schützling verborgen hatte? — Wenn er an das arme Hänschen, welches nun durch seine Torheit wieder leer ausgehen muß, und an das traurige, enttäuschte Gesichtchen

deselben dachte, traten ihm die Tränen in die Augen. — Da plötzlich: „Quak! Quak! Qua — a — a — ! Quak!“ Klein noch so melodisches Frühlingslied hätte jemals seinem Ohr so angenehm geklungen als das Konzert des kleinen Laubfrosches, welchen er gestern gerettet hatte. Wo dieser sich aufhielt, konnte auch das Versteck der Eier nicht weit sein. Und richtig! Da sprang das grüne Fingelein vor ihm her und blinzelte mit den Auglein, als ob es sagen wollte: „Folge mir!“ Und Meister Lampe verstand; denn als der kleine Frosch jetzt unter einem blühenden Busche stille hielt und ein endloses „Quak! Quak! Qua — a — a — ! Quak!“ losließ, trugte Lampe mit seinen Pfötchen schnell den Boden auf. — Da lagen richtig die Eier schön geordnet, wie er sie gestern hingelegt hatte. Das grüne Fingelein aber, welches seine Dankbarkeit so gut bewiesen, war verschwunden, und man hörte nur mehr von ganz ferne noch sein lustiges Gequatsche.

Meister Lampe eilte Hals über Kopf dem Hofe von Hänschens Ziehvater zu. Als bald darnach die Glocken den Ostermontag einläuteten und die Sonne wie eine große Feuerkugel als Osterlicht am Himmel stand, sah sie das glückliche Gesichtchen des kleinen Hans, welcher zum erstenmale in seinem Leben die prachtvollsten Ostereier fand. In einem Winkel des Hofes machte Meister Lampe ein Männchen ums andere aus Freude, das gute Kind so glücklich zu sehen.

❁ ❁ ❁ **Rätsel.** ❁ ❁ ❁

Figurenrätsel.

Folgende 14 Figuren sollen so geordnet werden, daß ein Quadrat entsteht, in welchem sechs Pflanzennamen eingeschrieben sind.

K	O	C	R	I	S	N
A		I	Z	K	I	E
R	B	F	I	G	G	T
A	Z	W	E	E	F	E
K	I	H	O	E		

Rätsel.

Seltam ist fürwahr das Wesen, das ich meine.
Weber Kopf hat es, noch Hals, noch Brust,
noch Beine.
Aber an dem langen, steifen Rücken
läßt es Bahn an Bahn gereiht erblicken.
Ordnennd zieht es durch den Wald, den dichten,
fängt Wetter auch dort, ist's Edelwild? Mit
nichten! Dr.

Auflösung der Rätsel in Nr. 6.
Rätsel: Schneeglöckchen.

Wörter in der Reclifigur:

PARAGRAPH, PAPIKA, ERICH, OLM, L. ARPAD,
RAD, PARIS, KANZLER, PFERD, HAMERLING.

Grillparzer.

Rösselsprung:

In jeder Not dir zu Gebot zwei Freunde
stehn:
Dein eignes Ich und Gott, der dich, wenn du ihn
rufst, nicht läßt vergehn. Serh. v. Amintor.

Silberrätsel: Lerchensporn.

Buchstaben im Kreuz: **Bilo, Bilo, Loko.**

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection
nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Biskup.**

KALODONT
BESTE
ZAHN-CRÈME
erhält die Zähne
rein, weiss, gesund.



Mädchen- und Knaben-Konfektion

nach englischen und französischen Modellen

ADA

WIEN, I. Domgasse 1.

Original engl. Mädchen- und Knabenkostüme and Reckers
TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19.

Kleiderhaus M. Neumann

Verlag der „Wiener Mode“. — Verantwortl. Redakteur: Philipp Brunner. — Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI. — Verantwortl. Leiter: Ignaz Roth.

Bezugsquellen.

Mädchenkleider: Für Abb. Nr. 1: Raifon Kda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 2, 3, 8, 16-18: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6; für Abb. Nr. 3 und 4: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
Mädchenmäntel: Für Abb. Nr. 6: Raifon Kda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 7, 30-33: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.
Mädchenhüte: Für Abb. Nr. 9, 10, 25 und 26: F. Th. Kerschlar, Wien, VII. Kirchengasse 9; für Abb. Nr. 27-29: J. Heinrich Jta, L. u. I. Postleferant, Wien, I. Graben 18.
Knabenhüte: Für Abb. Nr. 11-14: J. Heinrich Jta, L. u. I. Postleferant, Wien, I. Graben 18.
Knabenanzüge und -Höde: Für Abb. Nr. 15, 19 und 20: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinand-Platz 2; für Abb. Nr. 21-23: S. Klein, Wien, I. Singerstraße 11.
Mädchenstrümpfen: Für Abb. Nr. 24: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.

Confection für Mädchen
JULIUS FRAENZL von 2-16 Jahren.
Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.
Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Batton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Preis K 3.60 — M. 2.—, Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.— — M. 1.60. Ein gutes Buch für die Jugend!
Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: In der Märchenphantastisches Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch. Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kindermwelt sein. Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Romanzeitung“, „Kölner Frauenzeitung“, „Quellwasser für deutsches Haus“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Evangel. Volkshalle“, „Immergrün“, „Ueber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI. 2.



HANS SACHS KINDER-SCHUHE
erhalten die Füße unserer Kinder gesund
sie befriedigen die Eltern
gefallen allen Knaben und Mädchen.
Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie
„Zum Hans Sachs“
gegründet 1867
Wien, I. Lichtensteg 1.
Illustrierte Preisverzeichnisse gratis und franko.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 8. IX. Jahrgang.
: : : 1. Mai 1903. : : :

Für die Länder des Weltpostvereines Frs. 1.35
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Sommerfrischenauszug für kleine Mädchen. Der Anzug ist der Originaltracht aus Vitanen (Ostpreußen) nachgebildet. Er besteht aus einem Mäddchen, das aus rotgelb- und blaufarbigen, überhaupt bunt gemustertem Wollstoff hergestellt ist, einer rot gestreiften, mit geklöppelter Spitze begrenzten Schürze, über die der Gürtel getragen wird, und einem Ärmelhendchen aus Leinwand, das in angegebener Art mit roten Kreuzstichstickerei-Borten verziert oder mit Kreuzstichen gestickt ist. Das Leibchen hat runden Ausschnitt und wird durch einen Hemdeinsatz aus weißem Batist ergänzt, der am Halsrande einen schmalen, rotgestickten Streifen hat, und über den sich ein Achselstück schuartzig in den Ausschnitt des Leibchens versenkt. Die Ärmel haben Schoppenform und sind am oberen Teile mit einer rotgestickten Bordüre besetzt.

Der Gürtel aus schwarzem breitem Band zeigt bunte Stickerei, kann aber auch aus buntem gewebtem Band genommen werden.

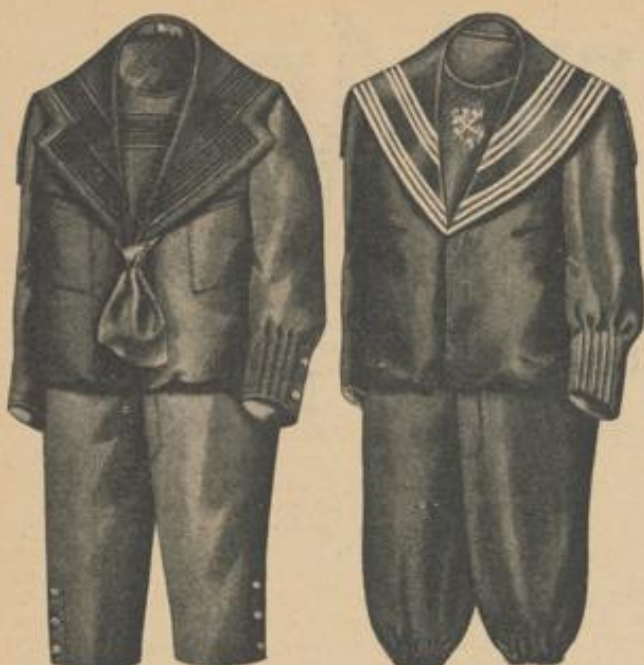
Abb. Nr. 2. Sommerfrischenauszug für kleine Knaben. Das Beinkleid aus Leder ist mit grüner Seide in angegebener Art gestickt und wird von einem Brustlag und Gürtel gehalten, der aus Trägern und querüber angebrachten Spangen zusammengesetzt ist und sich rückwärts kreuzt. Halbschürze mit umgeschlagenen Schulpen. Ein farbig gestreiftes Hemd und eine rote Schärpenstrawatte aus Surah vervollständigen den Anzug, zu dem man ein Lodenjäckchen und einen Lodenhut trägt.

Abb. Nr. 3 und 4. Zwei Knabenauszüge. Die Auszüge können aus Leinwand, Cheviot oder Engländerleder verfertigt werden. Der erste hat offene, mit Goldknöpfchen schließende Beinkleider. — Das zweite



Nr. 1. Sommerfrischenauszug für kleine Mädchen. (Nach der Originaltracht aus Vitanen [Ostpreußen]) — Nr. 2. Sommerfrischenauszug für Knaben. Schnittte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 50 h oder 30 Pf.

Gratisbeilage zur „Wiener Mode“ vom 1. Mai 1903.



Nr. 3 und 4. Zwei Matrosenanzüge aus Cheviot oder Leinwand für Knaben von 7 bis 9 Jahren. (Schnitt in Abb. Nr. 4 und verwendbar für Abb. Nr. 3; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**

Beinkleid zeigt Gummizüge an seinen Teilen. Die Bluse des ersten Anzuges zeigt Soutachebörichen als Aufputz, die in angegebener Art an dem breiten Kragen und dem Blastroneinjah angebracht sind. Sie kreuzen sich in den Ecken und folgen den Konturen des Kragens. Die Bluse schließt verdeckt, hat aufgesetzte Taschen, am unteren Teile in Säumchen genähte Ärmel, die mit Goldknöpfen besetzt sind, und einen Krawattenknoten aus rotem Surah. — Der zweite Anzug Abb. Nr. 4 ist mit einem ebenfalls abknöpfbaren Kap versehen, der gestickte Sportemblem zeigt, und hat einen ebenfalls abknöpfenden Matrosenträger, den je drei Reihen von weißen Vortenzieren. Die Ärmelchen sind am unteren Teile in Säumchen genäht. Die Bluse schließt verdeckt und hat eingesechnittene Taschen.



Nr. 9 und 10. Zwei Matrosenanzüge aus dunkelblauem Cheviot für Knaben von 6 bis 8 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**

einigemale abgesteppt sind. Die Rückenteile des Rockes sind oben faltenlos. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das in der Mitte mit Haken schließt und dessen Verschluß durch ein sich mit dem Stehkragen überlaufendes Plastron aus gleichem Stoff gedeckt wird, das ganz in Säumchen abgenäht ist. Der breite Achselkragen ist ebenfalls ganz in Säumchen abgenäht und mit einer breiten aufgesteppten Vorte begrenzt. Er ist an den Kanten, wie angegeben, geschlossen. Der Oberstoff der Blusentaille verbindet sich unabhängig vom Futter verdeckt mit Druckknöpfen. Seine aufgesetzte Hohlfaute ist in angegebener Art mit Kugelknöpfen besetzt. Die Ärmel erweitern sich nach unten hin und haben Stulpen als Abschluß. Gürtel aus gleichartigem Stoff mit Säumchen.

Abb. Nr. 7 und 8. Blusentaille aus gemustertem Boile für größere Mädchen. Die Blusentaille ist Futterlos und mit einem unten angebrachten Bandzug versehen, mittelst dessen sie sowohl an Vorder- als Rückenteilen herausgeschöpft wird. Ihre beiden rundgeschnittenen Achselkragen sind verstärkt an den Halsrand gefügt und an den Kanten mit je zwei Reihen von Pierbörichen besetzt. Der Verschluß geschieht vorn in der Mitte verdeckt. Das Plastron aus weißem Batist wird separat angelegt, ist ganz in Säumchen genäht und schließt mit dem Stehkragen rückwärts in der Mitte mit Haken.



Nr. 5 und 6. Straßen- und Schulkleid aus Boile oder Kaschmir für Mädchen von 10 bis 14 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt zur Bluse: Nr. 4, verwendbare Schnittmethode zum Rocken: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 7 und 8. Futterlose Blusentaille aus Boile oder Boulad für Mädchen von 10 bis 14 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; Schnitt: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**

Abb. Nr. 5 und 6. Straßenkleid aus Kaschmir für größere Mädchen.

Das Mädchen wird aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und mit zwei rundgeschnittenen Bolants besetzt, die an ihrer unteren Kante faltenlos. Die Blusentaille hat anpassendes Futter, das in der Mitte mit Haken schließt und dessen Verschluß durch ein sich mit dem Stehkragen überlaufendes Plastron aus gleichem Stoff gedeckt wird, das ganz in Säumchen abgenäht ist. Der breite Achselkragen ist ebenfalls ganz in Säumchen abgenäht und mit einer breiten aufgesteppten Vorte begrenzt. Er ist an den Kanten, wie angegeben, geschlossen. Der Oberstoff der Blusentaille verbindet sich unabhängig vom Futter verdeckt mit Druckknöpfen. Seine aufgesetzte Hohlfaute ist in angegebener Art mit Kugelknöpfen besetzt. Die Ärmel erweitern sich nach unten hin und haben Stulpen als Abschluß. Gürtel aus gleichartigem Stoff mit Säumchen.



Nr. 11 und 12. Blusenkleid aus Boile oder Kaschmir für Mädchen von 12 bis 14 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt zur Blusentaille: Nr. 4, verwendbare Schnittmethode zum Rock, mit entsprechender Verstärkung: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Speien von je 30 h oder 30 Pf.**



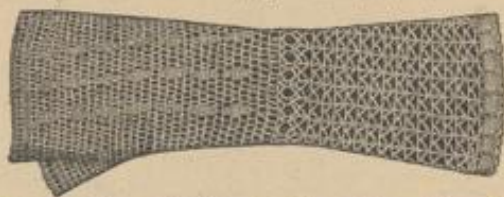
aus glattem Stoff ab. Aus eben diesem Stoff ist auch die Schärpenkrawatte geschnitten, deren Kante mit einem Streifen aus gemustertem Stoff besetzt ist. Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 13 und 14. Kinderhäubchen aus weißem, gesticktem Wollstoff und Kaschmir. (Rück- und Seitenansicht.)

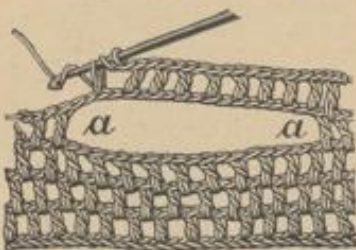
Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Gehäkelter Halbhandschuh für kleine Mädchen. Der Handschuh ist aus cremefarbigem Häkelgarn Nr. 50 hergestellt. Man beginnt mit dem aus kleinen Lüdchen bestehenden Handteil beim Handgelenk, und zwar wird der Anfang bis ungefähr zur 10. Tour mit einer stärkeren Häkelnadel gearbeitet, damit dieser Teil dehnbarer ist. Von der 10. Tour nimmt man eine feine Häkelnadel und arbeitet nach oben zu fest weiter. Man beginnt mit einem Anschlag von 100 Luftmaschen, die man mit einer Kettenmasche zur Runde schließt. Abkürzungen: Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Kettenmasche = K., Masche = M., Lüdchen = Lüd., Luftmaschenbogen = Umb. 1. Tour: 3 L. an Stelle des



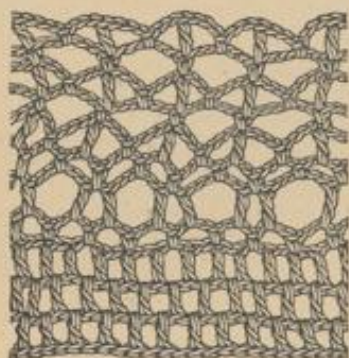
Nr. 1. Gehäkelter Halbhandschuh für kleine Mädchen. (Naturgröße Details: Abb. Nr. 2, 3 und 4.)

an Stelle des 1. St., # 1 L., 1 St. übergehen, 1 St. in das nächste Lüd., vom # wiederholen, mit einer K. in die 3. der zu Beginn der Tour gearbeiteten L. schließen. Beginn und Ende der Tour werden in allen folgenden Touren, wie bei der 2. Tour angegeben, gearbeitet, weshalb dies weiter nicht wiederholt wird. Die III. bis VIII. Tour sind der II. Tour gleich. In der IX. Tour beginnt der Daumenzwidel, der durch Zugabe der Stäbchen, beziehungsweise der Lüdchen erzielt wird. In das 42. Lüd. der IX. Tour arbeitet man 2 durch 1 L. getrennte St., in das 46. Lüd. ebenfalls 2 St. — X. Tour: wie die III. bis VIII. Tour, nur daß jetzt die Touren 2 Lüd. mehr zählen. — XI. Tour: in das 42. und 48. Lüd. je 2 durch 1 L. getrennte St. — XII. Tour: wie die X. Tour. — XIII. Tour: in das 42. und das 50. Lüd. je 2 durch 1 L. getrennte St. — Die XIV. bis XVI. Tour: wie die XII. Tour. — XVII. Tour: in das 42. und das 50. Lüd. je 2 durch 1 L. getrennte St. — XVIII. bis XX. Tour: wie die XVI. Tour. — XXI. Tour: nach dem 42. Lüd. werden 19 L. angelegt, 9 Lüd. übergangen, in das 10. Lüd. wieder 1 St. und diese Tour wie die übrigen schließen. — Abb. Nr. 2 zeigt die Anlage für den Daumen. In der XXII. Tour werden, wie man aus dieser Abbildung ersieht, aus den L. wieder ebensoviel Lüd. gebildet, als vorher übergangen wurden. Es folgen dann noch 9 Lüdchentouren, wobei nichts mehr zuzugeben ist. — XXXII. Tour: auf jedes



Nr. 2. Naturgroßes Detail samt Daumen-schleife zu Abb. Nr. 1.

St. 1 St., in jedes Lüd. 1 St. — XXXIII. Tour: 1 St., 1 L., 1 M. übergehen, 1 St. vom 1 wiederholen. — XXXIV. Tour: 1 f. M. in

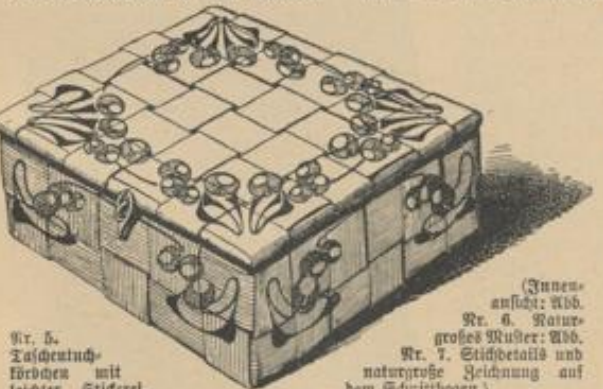


Nr. 3. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

1 Lüd. der vorigen Tour, 2 L., 1 f. M. in das nächste Lüd. u. f. f. Dann wird der Daumen gehäkelt; er wird mit 24 Lüd. begonnen, indem in jedes der Lüd. wieder 1 St. und in die beiden Seitenstäbchen (siehe an der Abb. Nr. 2 die mit a bezeichneten Stellen), die durch das Anlegen der Daumenöffnung entstanden, auch je 1 St. gehäkelt wird. In der II., III. und IV. Tour des Daumes wird zu beiden Seiten (ebenfalls wo die an der Abb. Nr. 2 mit a bezeichneten Stellen sind), je 1 Lüd. abgenommen, indem je 2 St. zu 1 M. zusammengeschrägt werden. Es folgen dann noch 3 Lüdchentouren ohne Abnehmen und als Abschluß Stäbchen, Lüdchen und Lüdchen wie am Schlusse des Handteiles. Dann wird der Armteil des Handschuhes an die Anschlagtour angefügt, wie Abb. Nr. 3 naturgroß darstellt. 1. Tour: 1 f. M. in 1 M. des Anschlages, 3 L., 2 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., vom 1 wiederholen. — II. Tour: 1 St. in 1 Umb. der vorigen Tour, 1 L., 1 St. in den folgenden Umb., 3 L., 1 St. in den nächsten Umb., 1 L., 1 St. in den nächsten Umb., vom 1 wiederholen. — III. Tour: 1 f. M. um die einzelne L. zwischen den beiden St., 3 L., 1 f. M. in den nächsten Umb., vom 1 wiederholen. — IV. Tour: 1 f. M. in den nächsten Umb., 3 L., 1 St. in den nächsten Vogen, vom 1 wiederholen. — V. Tour: auf das 1. St. der vorigen Tour 1 f. M., 3 L., 1 f. M. in den nächsten Umb., 3 L., 1 St. auf die nächste f. M. der vorigen Tour, vom 1 wiederholen. Es wechselt von da an die V. mit der VI. Tour regelmäßig ab, und werden die beiden Touren 15 mal wiederholt. Eine Lüdchentour, die zum Durchleiten eines Gummibandes dient, und kleine Lüdchen schließen den Handschuh ab. Am Handrücken werden mit cremefarbiger Seide drei Streifen eingestöpft. — Abb. Nr. 4 zeigt einen naturgroßen Teil der Streifen.

Nr. 4. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

St. 1 f. M., vom 1 wiederholen. — VI. Tour: 1 St. auf die

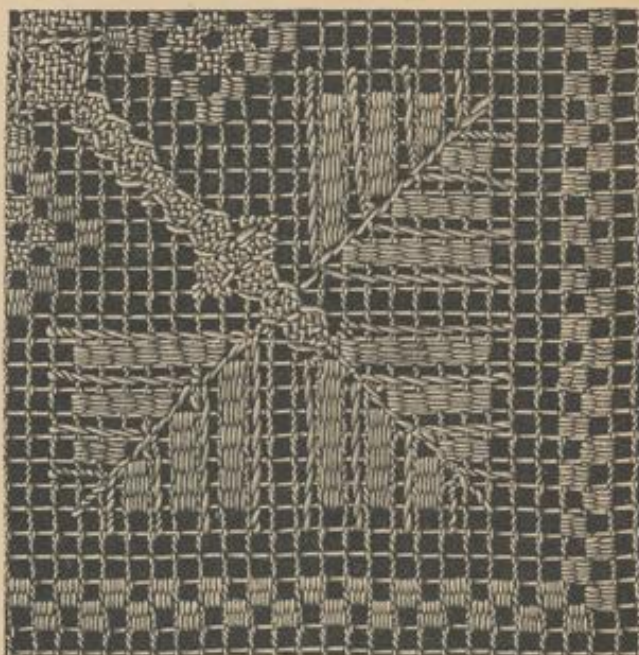


Nr. 5. Taschentuch-körbchen mit leichter Stickerei.

(Zunersicht: Abb. Nr. 6. Naturgroßes Muster: Abb. Nr. 7. Stüchdetails mit naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)



Nr. 6. Zunersicht zu Abb. Nr. 5



Nr. 7. Ein Stüch des Musters zu Abb. Nr. 5. (Naturgröße.)

Abb. Nr. 5. Taschentuchkörbchen mit leichter Stickerei. Das Körbchen ist 21 cm lang, ebenso breit und 8 cm hoch. Es ist aus Spangegesticht hergestellt, außen mit Brandmakerei und innen mit Stickereien verziert. Die innere Ausstattung des Körbchens bildet gefalteter hellroter Seidenstoff für die Seitenwände, während den Boden die über roten Seidenstoff gespannte Stickerei deckt (siehe Abb. Nr. 6). Die Stickerei ist auf Filetongröß mit cremefarbiger feiner Kordonneseide nach dem Muster Abb. Nr. 7 und den naturgroßen Stüchdetalls (siehe diese auf dem Schnittbogen) zu arbeiten. Die äußere Deckfläche und die Seitenwände des Körbchens sind mit einem eingebrannten Ornament verziert. Auch kann die innere Deckfläche mit gefaltetem rotem Seidenstoff, gleich den inneren Seitenwänden, gedeckt sein und die äußere Deckfläche statt der Makerei mit einer Schleife geziert werden.

Die Beschäftigung des Kindes. Eine Anleitung für junge Mütter zum Umgang mit ihren Kindern. Von Ottilie Bondy. Illustriert, elegant gebunden. Herausgegeben von Dr. med. f. K. Preis 75 Heller = 60 Pf. Das Wohl des Kindes. Häusliche Gesundheitspflege des Säuglings und der Kinder. Von Dr. med. f. K. Herausgegeben von Dr. med. f. K. Preis 75 Heller = 60 Pf. Segen Voreinsendung des Betrages zu bez. vom Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI/2.



Bestimmung der... No. 9 und 10, zwei Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

No. 9 und 10, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Bestimmung der... No. 11 und 12, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 11 und 12, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Bestimmung der... No. 13 und 14, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Bestimmung der... No. 15 und 16, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Bestimmung der... No. 17 und 18, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 19-20, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 21 und 22, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Bestimmung der... No. 23-25, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 23, 24, 25, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 26, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 27 und 28, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...



No. 29 und 30, Wasser-Rücken-Blöße für Frauen...

Die Makame von Hähndchen Rotfahndchen.

Von F. W. Wendt.

Nachdruck verboten.

Schwarzhenne hatte sieben Kinder, nicht eines mehr und keines minder. Sechs Hähndchen zählte die muntere Schar, doch das siebente ein Hähndchen war. Ihr meint, so ein gewöhnlich Ding, das man eben achte gering — mit einem Kämmlein am Kopfe vorn — und an jedem Beinchen mit einem Sporn. O nein! — Obwohl noch klein — trug unser Hähndlein — im Schwanz ein prächtiges Fähdlein — von sieben roten Federstrählein, fein im nickenden Bogen geschwungen — und so glutrot wie Feuerzungen.

Schwarzhenne hat auf dem Hofe seit manchen Jahren — allerlei Gutes und Böses erfahren. Nun hilft sie gern mit Rat und Lehren — und alle Tiere sie darum verehren. Nur Puffi, das junge, weiße Hähndlein — macht Schwarzhenne manch verdrießliches Stündlein, denn wild war er und ungezogen. Kam der feine Täuberich zu Besuch geflogen — oder kam vom Dach der Gänselein Schar gezogen — in schöner Reihe eins hinterm andern her, gleich wollte Puffi wissen, „gekommen wär'". Ja, in den Hähnerstall kam er gekrochen, hat die Gänselein gequackelt und herochen. Drum hat jetzt Schwarzhenne gesprochen: „Hähndlein, laß mit dem Hund euch nicht ein, das darf kein Umgang mit euch sein. Für artige Hähndchen will das nicht passen — und aus Rotfahndchen wird's bleiben lassen. Denn wirst du niemals auf ihn hören, kann dich der Puffi nicht beiören.“ Aber das Hähndlein schüttelt das Fähdlein, hat die Halsfedern gebläht und laut gekräht: „D, mach dir meinewegen nicht Sorgen! Dem Puffi zeig' ich lieber heut wie morgen, wie abgewöhnt man seinesgleichen — die arge Lust zu schlimmen Streichen.“

„Kind“, sagte Schwarzhenne, „du bist noch zu klein; laß mit dem Puffi dich ja nicht ein! Ich sag's drum einmal noch; denn vergähest du's doch — und siele läppisch und läppisch — der Puffi über dich her, erging es sicher dir übel sehr.“ „D“, ruft das Hähndlein, „das läßt er bleiben, mit mir wird er sein Spiel nicht treiben. So wie vom Raben Mohri gestern ich's geseh'n, so soll's dem Puffi dann ergeh'n. Als er den klugen Mohri neckte, da redte — den Kopf er und freckte — die Flügel ganz, blies auf den Schwanz. Und mit seiner Stimme laut und tief, drohend Mohri rief: „Pade dich, sonst habe ich!“ Und Puffi, der Held — floh feig' ins Feld.“ Wie das Hähndchen noch spricht, da bricht — aus dem Haus — der Puffi heraus — und stürmt daher, es ist ein Graus.

Er umspringt die Kälblein und bestet sie an; Schwarzhenne ruft, so laut sie kann: „Meine Kälblein, alle kommt schnelle, Puffi, der ungezogene Geselle, ist wieder zur Stelle.“ Da ließen die Kälblein geschwind das Futter, bargen sich unter den Flügeln der Mutter; nur Rotfahndchen regt nicht Fuß noch Bein, steht mitten auf dem Hofe allein. Wie toll kommt Puffi herbeigelaufen, rennt das Hähndlein fast über den Haufen — und schnappert an ihm rundum — vom Kopf bis zum Schwanz herum. Da redt Rotfahndchen sich, sträubt die Federn gewaltig, öffnet den Schnabel weit und schreit: „Pade dich, sonst habe ich!“

„Was“, ruft Puffi, „du willst mich packen — und haben? Das sollst du mir wohl bleiben lassen. Wart, Prahlhans, jetzt werd ich dich fassen!“ Und eins, zwei, drei, geht's mit den Pfoten klipp, klapp! Und eins, zwei, drei! geht's mit den Zähnen ripp, rapp! Und Puffi reißt, o Graus! dem Hähndlein das ganze Schwänzlein aus. Von allen sieben Fähdlein — bleibt nicht ein einzig Strählein. Das Hähndlein erhebt ein Jammergeschrei, und mit gesträubten Federn stürzt die Mutter herbei. Das war nun freilich dem Puffi nicht lieb, denn vom scharfen Schnabel seht's Hieb auf Hieb. Mit blutigem Kopf und zerhacktem Ohr — läuft heulend der Puffi davon, der Tor. Doch auch das Hähndlein jammert gar kläglich; sein Schwänzlein, das fahle, tut weh ihm unfählich. Es muß sich vor Enten und Gänzen verstecken, daß sie das gerupfte Hähndlein nicht necken. Doch die Sperlinge sehen's, die Gassenjungen, gleich haben sie laut ein Spottlied gesungen: „Seht das Hähndlein — Rotfahndlein! Das hat ja gar kein Schwänzlein mehr, ei, das ist doch komisch sehr.“ Da schluchzt Rotfahndlein ein „Aieriki“, solch jämmerlich Krähen gab es noch nie! Doch als das Hähndlein sich müde geklagt, hat mahnend Mutter Schwarzhenne gesagt: „Jetzt heißt's manche Woche zu Hause bleiben, kannst mit den Geschwistern nicht Kurzweil treiben. So geht's, wenn auf der Eltern Rat, ein Kind nicht folgsam geachtet hat, und bösen muß nun üble Tat!“

Manch Woche muß so das Hähndlein sich schämen, doch denkt's: „Ich will mich zusammennemen, und wenn ein Schwänzlein ich wieder bekomme, bleib' ich gewiß stets brav und fromm!“

Und sich, das Hähndlein hat wieder ganz — bekommen seinen schönen Schwanz, und verlieren wieder wird's ihn nimmer, denn Rotfahndchen ist artig und folgsam immer.

Die Gnomen des Gnomen.*

(Aus einem Volksliede.)

Merk' auf, es ist ein hohes Wort
Und liegt viel Wahrheit drin:
Sind vierundzwanzig Stunden fort,
So ist ein Tag dahin.

Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf,
Und wer den ganzen Ochsen hat,
Hat auch den Ochsenkopf.

Bauft du von Brettern dir ein Haus,
So hast du kein's von Stein,

Wenn in der Ruß das Kernchen fehlt,
Ist sie vermutlich hohl,
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet sich nicht wohl.

Wo aus dem Fähdlein nichts mehr braust,
Ist oft ein leeres Faß,
Und wo ein Dieb was weggestaust,
Vermißt man meistens was.

Von Schüsseln, wo die Speise fehlt,
Wird leichtlich keiner satt,
Und wer das Land zum Wohnsitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.

Wer vor der Nadelspitze flieht,
Bleibt nicht vor Degen steh'n,
Und wer den Affen ähnlich sieht,
Wird nie besonders schön.

Und ist des Sängers Liedchen aus,
Wird's wohl zu Ende sein.

* Die Gnome ist der Denkspruch; der Gnome der Erdgeist.

Das Märchen vom Fischer und vom Goldfischlein.

Russisches Volksmärchen. — Deutsch nachgezählt von Julie Goldbaum.

Nachdruck verboten.

Einst lebten auf einer Insel im Meere ein alter Mann und eine alte Frau. Sie waren beide sehr, sehr arm und hatten nichts zu essen. Da machte der alte Mann ein Netz und ging Fische fangen, um sich und seine Alte ernähren zu können. Eines Tages aber konnte der Alte das Netz gar nicht aus dem Wasser herausziehen, so schwer war es. Er zog und zog mit allen Kräften; endlich gelang es ihm

doch, das Netz herauszuziehen, und sich — es war leer; ein einziges kleines Fischlein zappelte darin; als der Alte es aber näher betrachtete, da sah er, daß es ein — Goldfischlein war. Und dieses begann, ihn mit menschlicher Stimme anzusprechen:

„Wirf mich ins Meer und laß mir mein Leben,
Was du nur wünschst, will ich dir geben!“

Der Alte dachte ein wenig nach, dann sagte er: „Ich wünsche nichts von dir; kehre in dein Meer zurück!“ Und er warf das Fischlein ins Wasser und begab sich nach Hause. Da fragte die Alte: „Hast du viel gefangen, Alter?“ — „Ein einziges kleines Goldfischlein, und auch das habe ich wieder ins Meer geworfen, denn es hat mich mit menschlicher Stimme angefleht:

„Wirf mich ins Meer und laß mir mein Leben,
Was du nur wünschst, will ich dir geben.“

„Das Fischlein dauerte mich, da habe ich ihm, ohne etwas dafür zu verlangen, wieder die Freiheit geschenkt.“

Da wurde die Alte sehr böse.

„O, du alter Esel!“ sprach sie, „du hattest ein so großes Glück in Händen, und du hast damit nichts anzufangen gewußt? Und sie schimpfte über ihren Mann und ärgerte ihn von früh bis spät. „Hättest doch wenigstens um Brot gebeten; wir werden ja bald keines mehr haben! Was werden wir dann anfangen?“

Das ewige Schimpfen und Klagen der Frau hielt der Alte nicht länger aus; er ging zum Meer und rief mit lauter Stimme:

„Goldfischlein, Goldfischlein
in blauer Flut,
Erscheine doch und sei mir
gut!“

Da plätscherte es in den Wellen, und siehe da! Das Goldfischlein steckte sein Köpfchen aus dem Wasser hervor und sprach:

„Was ist dein Begehrt,
Alter?“

„Mein Weib ist böse geworden und hat mich zu dir um Brot geschickt.“

„Geh' nach Hause, wirft Brot in Hülle und Fülle haben!“ erwiderte das Goldfischlein.

Er kehrte heim. „Nun, Alte, was gibt's, haben wir Brot?“ „Brot wäre genug da, nur ist uns ein anderes Unglück passiert, unser Waschtrog ist entzwei gegangen, und ich weiß nicht, wie ich unsere Wäsche waschen soll; geh' zum Goldfischlein, bitte um einen neuen Waschtrog.“

Da ging der Alte wieder zum Meer und rief:
„Goldfischlein, Goldfischlein in blauer Flut,
Erscheine doch und sei mir gut.“

Und das Goldfischlein kam herangeschwommen.

„Was ist dein Begehrt, alter Freund?“

„Um einen neuen Waschtrog hat mich mein Weib zu dir geschickt.“

„Geh' nach Hause, auch einen neuen Waschtrog sollst ihr haben.“

Der Alte kehrte heim; kaum war er in der Tür, da rief ihm schon die Alte entgegen:

„Geh' zum Goldfischlein, bitte es um eine neue Izba (Hütte), die unserer ist alt und wird bald einstürzen.“

Und abermals ging der Alte zum Meer und rief das Goldfischlein an, und das Fischlein versprach, auch diesen Wunsch zu erfüllen.

Der Alte kehrte heim und — o Wunder! An Stelle der verfallenen Hütte stand eine schöne große Izba da. Er hatte die Schwelle noch nicht überschritten, als auch schon das stets unzufriedene Weib schimpfend ihm entgegengelauert kam.

„O, du alter Esel! Was soll mir die neue Izba? Geh' zum Goldfischlein und sag' ihm, ich mag kein Fischerweib mehr sein. Eine reiche Bojarin will ich werden.“

Und der Alte ging zum Meer und rief abermals das Goldfischlein an:

„Goldfischlein, Goldfischlein in blauer Flut,
Erscheine doch und sei mir gut.“

Und das Goldfischlein steckte das Köpfchen aus den Wellen hervor.

„Was ist dein Begehrt, Alter?“

Antwortete der Alte: „Mein Weib ist ganz närrisch geworden; sie will nicht mehr ein Fischerweib sein, eine reiche Bojarin möchte sie sein.“



„Gut, kränk' dich nicht! Kehre heim. Es soll alles geschehen!“ Der Alte kehrte heim, und was erblickte er? Anstatt der neuen Izba steht ein dreistöckiges schönes Haus; im Hofe läuft die Dienerschaft herum, in der Küche sind Köche beschäftigt und seine Alte sitzt in Brokatkleidern im hohen Lehnstuhl und erteilt Befehle.

„Guten Tag, Frau!“, sagte der Alte.

„Ach, du Grobian! wie wagst du mich, eine Bojarin, deine Frau zu nennen? He, ihr Leute, schleppt dieses Bäuerlein in den Stall und prügelt ihn recht durch.“

Die Diener kamen gelaufen, packten den Alten, schleppten ihn in den Stall und prügelten ihn so durch, daß er kaum aufstehen konnte. Dann befahl ihm sein Weib, Hausbesorger zu sein; er mußte mit einem großen Besen den Hof kehren, und nicht an einem Tische mit seiner Frau, sondern in der Küche bekam er zu essen.

Nach kurzer Zeit langweilte es die Alte, Bojarin zu sein. Sie ließ ihren Mann zu sich rufen und sagte zu ihm: „Geh' zum Goldfischlein und sag' ihm, ich mag nicht mehr Bojarin sein, Jarin will ich werden!“

Und der Alte ging wieder zum Meer und rief laut das Goldfischlein an:

„Goldfischlein, Goldfischlein
in blauer Flut,
Erscheine doch und sei mir
gut.“

Und das Goldfischlein steckte sein Köpfchen aus der blauen Flut hervor und sagte: „Was ist dein Begehrt, Alter?“

„Was mein Begehrt ist?“

sprach der Alte, „meine Frau ist noch närrischer geworden, sie will nicht mehr Bojarin sein, Jarin möchte sie werden!“

„Kränk' dich nicht! Kehre heim! Es soll alles geschehen!“ Der Alte ging nach Hause, und was erblickte er? Anstatt des schönen Hauses steht ein Palast mit einem goldenen Dache da, vor dem Palaste präsentiert Wache das Gewehr und hinter dem Palaste ist auf einem großen Plage Militär versammelt. Seine Alte tritt in Begleitung von Generalen und Bojaren auf den Balkon und erteilt dem Militär Befehle. Die Trommeln schlagen, die Musik dröhnt, die Soldaten rufen „Hurrah!“

Nach kurzer Zeit langweilte es die Alte, Jarin zu sein; sie befahl, den Alten aufzusuchen und vor ihren Thron zu führen. Ein Wirrwarr entstand. Generale und Bojaren liefen geschäftig hin und her, um den Alten, den niemand kannte, zu finden.

Mit Mühe und Not wurde er im Hofe in einem Winkel sitzend aufgefunden und vor die Jarin geführt.

„Hör' mal, du alter Esel!“ sagte sie, „geh' zum Goldfischlein und sag' ihm: „Ich mag nicht mehr Jarin sein; Herrscherin aller Meere will ich sein, damit alle Meere und alle Fische mir untertänig sein sollen!“ — Da der Alte sich weigerte, rief sie ihm zu: „Es kostet deinen Kopf, wenn du nicht gehorchst!“

So mußte sich der Alte abermals zum Meere begeben. Abermals rief er laut:

„Goldfischlein, Goldfischlein in blauer Flut,
Erscheine doch und sei mir gut.“

Das Goldfischlein aber wollte sich diesmal nicht zeigen. Zum zweitenmal rief der Alte — das Goldfischlein war nicht zu sehen. Da rief er ein drittesmal — und plötzlich brauste das Meer und wurde ganz schwarz und düster. Und das Goldfischlein kam herangeschwommen und sagte: „Was ist dein Begehrt, Alter!“

„Meine Alte ist vollends verrückt worden; sie will nicht mehr Jarin sein; Herrscherin aller Meere möchte sie werden, damit alle Meere und alle Fische ihr untertänig sein sollen.“

Das Goldfischlein drehte sich um und verschwand, ohne dem Alten zu antworten, in den Fluten. Und als der Alte nach Hause zurückkehrte, da traute er seinen Augen kaum. Der Palast war verschwunden, an seiner Stelle stand die kleine verfallene Izba, in der Izba aber saß in zerlumpten Kleidern sein Weib. Sie begannen nun ihr früheres Leben; er warf wieder sein Netz nach Fischen aus; wie oft er es aber auch tat, das Goldfischlein kam niemals wieder in sein Netz.

Hertigung von der drittvorderehenden Seite.
 abschließenden Volant. Die Blusentaille ist mit einer Vertze aus Spigen versehen, die mit einem handdurchleiteten Trou-Trou-Verfischen abschließt. Rosetten aus schmalen Bändchen zieren das Kleid.

Abb. Nr. 26. Knabenanzug mit Gürteljäckchen, dessen Vordertheil mit dem Sattel im ganzen geschnitten sind, so daß die Jäckchen sich aus den Nähten bilden. Offenes Beinleid mit Knopfverschluß, Umlegekragen und aufgesetzte Hohlkantenleiste am Jäckchen.

Abb. Nr. 27 und 28. Zwei Knabenanzüge. Der erste Anzug hat ein langes Beinleid; die Bluse schließt mit einer Leiste und ist mit einem abnehmbaren, mit Bördchen besetzten Kragen aus blauer Leinwand versehen. Die Ärmel sind von Hohlkanten durchzogen. Der zweite Anzug hat ein mit einem Plastronvorderteil ausgestattetes Jäckchen, das mit Knöpfen besetzt und offen ist. Der Kragen zeigt Bördchenbesatz und kann abgeknöpft werden; der Westenteil ist ebenfalls herausnehmbar.

Abb. Nr. 29-31. Drei Mädchenkleider. Abb. Nr. 29 kann seiner geraden Nachart wegen auch von kleinen Knaben getragen werden. Der Leibtheil ist in gleichmäßiger Entfernung in schmale Säumdchen abgenäht, der angelegte Rockvolant ist in breite Falten geordnet und

schließt mit einem durch seitlich angebrachte Spangen durchleiteten Gürtel ab. Abnehmbares Plastron, breiter Achselkragen mit Bördchen. — Abb. Nr. 30 ist prinzipförmig geschnitten und, wie angegeben, in Säumdchen genäht und mit einem rundgeschnittenen Volant besetzt. Das Jäckchen ist ganz in Säumdchen genäht, schließt mit einer Saumleiste ab und verbindet sich mit einer übergreifenden Spange. Breiter Kragen aus Stidereiweissensäden und Säumdchenstreifen aus Batist. — Das dritte Kleidchen hat ein gaufrirtes Röckchen und eine glatte, mit Säumdchenplastron und Stidereiweissensäden verfehene Bluse. Der Verschluß geschieht rückwärts mit einer Leiste. Schärpengürtel, Schoppenärmelchen mit Stulpen.

Bezugsquellen.

Knabenanzüge: Für Abb. Nr. 2-4, 27 und 28: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a; für Abb. Nr. 9 und 10: W. Neumann, Wien, I. Kärntnerstraße 19; für Abb. Nr. 21, 22 und 26: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinands-Platz 2.
Mädchenkleider: Für Abb. Nr. 5-8, 15 und 16, 19 und 20: Maison Wda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 11 und 12, 17, 18, 22-25, 29-31: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.
Mädchenhüte: Für Abb. Nr. 13 und 14: F. Th. Reyslar, Wien, VII. Kirchengasse 9.



Buchstabenrätsel.

In folgendem Viereck soll in jedes leere Quadrat ein Buchstabe gesetzt und dadurch ein von oben nach unten zu lesendes deutsches Wort gebildet werden. Die einzusetzenden Buchstaben geben zusammen den Namen eines berühmten deutschen Dichters.

	D	E	A		E	A
E		I		C		R
U	R		T	H	G	

Rätsel.

Vornwärts — wirst du liegen,
 Rückwärts — wirst du lügen.

Buchstaben-Schaufrage.

- 1 Die Buchstaben A, A, A, A, C, D, D, E, E, E, E,
- 2 H, H, I, I, I, K, L, L,
- 3 L, M, O, O, O, P, R,
- 4 R, R, S, U, U sind einzeln in nebenstehende Figur so einzusetzen,
- 5

daß die fünf Querreihen ergeben:

1. Sammelruf für Jäger; 2. Witterspruch;
3. Name einer berühmten Familie in Florenz;
4. Erdteil; 5. Insel im Ägäischen Meere.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter zeigen den Namen eines altberühmten Dichters, die Endbuchstaben den einen seiner unsterblichen Gesänge.

Rätsel.

Mit o ist's ein Vogel im luft'gen Raum.
 Mit ä im Walde ein grünender Baum.

Auflösung der Rätsel in Nr. 7.

Figurenrätsel:

K Ü R B I S
 A K A Z I E
 R O G G E N
 K I E F E R
 F I C H T E
 W E I Z E N

Rätsel: **Hamm.**



Mädchen- und Knaben-Konfektion
 nach englischen und französischen Modellen

ADA

WIEN, I. Domgasse 1.

KALODONT
 BESTE
ZAHN-CRÈME
 erhält die Zähne
 rein, weiss, gesund.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection
 nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
 Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Biskup.**

Original engl. Mädchen- und Knabencostüme und Reefers
Kleiderhaus M. Neumann
 TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Patton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Größt möglicher Preis K 1.50 (statt K 3.00) — Nr. 1.20 (statt Nr. 2.—)

Ein wirklich empfehlenswertes Buch für die Jugend!

Die „Waterland Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: „In der Wärdchen phantastisches Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch. Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein.“ Eobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Immergrün“, „Ueber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenzeitung“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ u.

Zu beziehen direct vom Verlage gegen Einsendung des Betrages, oder durch jede Buchhandlung.



HANS SACHS KINDER-SCHUHE
 erhalten die Füße unserer Kindergesund sie befriedigen die Eltern gefallen allen Knaben und Mädchen.
 Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867
 Wien, I. Lichtensteg 1.
 Illustrierte Preisakurante gratis und franko.

Confection für Mädchen
JULIUS FRAENZL
 von 2-16 Jahren.
 Stets das Neueste. Größte Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :

„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 9. IX. Jahrgang.
: : : 1. Juni 1903. : : :

Für die Länder des Westpostvereines Secs. 133.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Bergerschut aus Florentinerstroh mit breiter Krempe und flacher Kappe, die von einem Kirschenzweig umgeben ist. Rückwärts hängen lange Schleifen aus Libertyband herab.

Abb. Nr. 2 und 3. Zwei Schwimmanzüge. Als Material zur Herstellung der Schwimmanzüge kann Kouge, Creton oder Leinwand verwendet werden. Die Schoßteile können entweder mit den Blusenteilen im ganzen geschnitten oder in Form rundgeschnittener Röschchen angefertigt und separat angelegt werden. In diesem Falle werden sie entweder mit Druckknöpfen an den Gürtel befestigt oder an die Blusenteile gehalten, die ringsum überhängend sind. Den Aufpuß des ersten Schwimmanzuges gibt eine in weißen Börtchen ausgeführte Bordüre. Der Verschluss geschieht hier in der Mitte mit weiß überzogenen Knöpfen. Den vierreihigen Ausschnitt umgibt ein breiter Kragen, der mit Börtchen fantiert ist. Das Beinkleid schließt seitlich mit Knöpfen und kann durch einen rückwärts angebrachten Zug nach Belieben reguliert werden. — Der zweite Schwimmanzug schließt seitlich mit einer Leiste, so daß sein Verschluss unsichtbar ist. Er wird aus gestupftem Creton angefertigt und mit einem Kragen und Gürtel aus einfarbigem Leinwand versehen. Keine Borten sind in angegebener Art an den Kragen, Gürtel und Schoßrand gesteppt.

Abb. Nr. 17 und 18. Knabenanzug aus englischem Stoff. Das überhängende Beinkleid ist mit anschließenden Stulpsenteilen ausgestattet, die seitlich geknöpft werden. Das Sackjäckchen schließt einreihig mit vier Hornknöpfen, ist an der Nahte abgesteppt und hat in schräger Richtung eingeschlossene Taschen und einen aus gleichartigem Stoff geschnittenen Haffonkragen. Das Jäckchen ist ziemlich lang.

Abb. Nr. 19—21. Zwei Blusenkleider. Die Röschchen beider Kleider werden aus je einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und schließen entweder rückwärts in der Mitte oder seitlich mit Druckknöpfen. Das erste Kleid hat drei aus schrägfalligem Stoff geschnittene, aufgesetzte Saumblenden, deren Ansat mit schmalen Börtchen erfolgt. Die Blusentaille ist der Länge nach in Saumfalten abgenäht; sie hat anpassendes Futter, das vorn in der Mitte mit Haken schließt, während der Oberstoff sich unter der breiten Falte verbindet. Börtchenaufpuß an der Falte, wie angegeben. Der Oberstoff-Rückenteil ist in zwei Hohlalten geordnet. Der breite Kragen ist mit Börtchen benäht und hat unterste Kragenklappenteile. Schoppärmel mit Saumfalten und börtchenbenähten Stulpen. — Das zweite Kleidchen hat zwei aufgesetzte, rundgeschnittene Bolants, die, wie angegeben, seitlich gerundet und mit Borten verbunden sind. Die Blusentaille hat anpassendes Futter und kann verdeckt seitlich oder rückwärts in der Mitte schließen. Der Oberstoff ist seitlich geschlossen und mit bortenbesetzten Teilen unterseht; breiter, runder Kragen mit Bortenbesatz, wie angegeben. Das Plastron aus abgefaumtem Batist

kann zum Abnehmen eingerichtet werden. Die breiten eingereichten Schoppärmel sind mit bortenbenähten, spitzen Stulpen versehen.

Abb. Nr. 22—25. Zwei Sommerblusen für größere Mädchen. Die erste mit anpassendem Futter versehene Bluse ist aus rotweiß gestreiftem Wäscheidestoff (man kann auch Tennisstoff oder Josphir dazu verwenden) angefertigt und wirkt durch die Art der Streifenanordnung sehr hübsch. Die Passe ist rückwärts breit, vorn ganz schmal und so angeordnet, daß die Streifen in der Rückenmitte zusammenstreben, vorn senkrecht erscheinen. Eine Leiste mit gruppenweise aufgesetzten Knöpfen deckt den Verschluss. Die Rückenbahnen sind der Länge nach, die Vorderseite in schräger Richtung gestreift, die Schoppärmel schließen mit kleinen Stulpen ab. — Die zweite aus gemustertem oder glattem Piqué hergestellte Bluse wird ebenfalls mit einer anpassenden Futtergrundform versehen.

Der Oberstoff wird an den Vorderbahnen in je drei ziemlich breite Saumfalten geordnet, der Rückenteil ist auf gleiche Art in Falten gelegt. Den breiten Kragen trägt eine Stickerei-Bordüre, die an beiden Rändern aufgesteppt wird. Der Verschluss der spitze ausgeschnittenen, kragenlosen Bluse geschieht unter der breiten Mittelfalte mit einer Leiste.

Abb. Nr. 26. Langtailliges Kleidchen aus cremefarbigem Wollstoff. Der Leibchen ist in Säumchen genäht und mit schmalen Aufstickerei-Einsätzen in angegebener Art verziert, die à jour anzubringen sind. Ein Schärpengürtel aus breitem, weichem Libertyband schließt den Taillenteil ab. Den ausgeschnittenen Halsrand umgibt ein Verticvolant mit Stickereibesatz; die kurzen Kermelchen tragen ebenfalls Bolants. Das Kleid kann auch aus waschbarem Material, etwa Brillantine oder Batist mit Aufstickerei, ausgeführt werden.

Abb. Nr. 31—33. Mädchenhüte. Abb. Nr. 31 ist ein aus Phantasiegestlecht hergestellter, mit Bandeau und hoch gesteckter Kieleseder versehener Hut in englischer Art. — Abb. Nr. 32 ist ein Sturzhut aus breitbandigem Bast-

gestlecht, aus dessen Deckelkappe die übereinanderliegenden Samtband-schlupfen ringsum herausfallen. — Abb. Nr. 33 stellt einen japanischen Hut mit breitgezogener, agraffengeschmückter Schleife dar.

Abb. Nr. 34 und 35. Zwei Promenademantelchen. Abb. Nr. 34. Mantelchen aus cremefarbigem Popeline mit Säumchen und eingesepten Stickerei-Entredeux am unteren Rande, die in je zwei Reihen angebracht sind. Der runde, breite Kragen ist ebenfalls der Form nach mit gleichem Aufpuß versehen und hat einen breiten Stickerei-volant als Ansat. — Abb. Nr. 35. Mantelchen aus weißem Piqué mit glückigen Teilen, deren Ränder mit Säumchen verziert sind. Der breite Kragen aus gleichartigem Stoff ist in schräger Richtung in Säumchen abgenäht und mit breiter Schweizer Stickerei besetzt. Die Säumchen werden in fadengerader Richtung in Gruppen eingnäht.



Nr. 1. Bergerschut für kleine Mädchen.



Nr. 2 und 3. Vadeanzüge aus Creton für Mädchen von 9 bis 13 Jahren. (Schnitt zu Abb. Nr. 2 und verwendbar für Abb. Nr. 3; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ersatz der Speifen von je 30 h oder 30 Fl.

Abb. Nr. 36 und 37. Zwei Knabenanzüge aus waschbarem Stoff. Das Material zur Herstellung der Anzüge gibt Englischleder, Leinwand oder gestreifter Washstoff. Das Beinkleid des ersten Anzuges ist offen und mit je drei Knöpfen seitlich besetzt. Die Bluse ist mit einem Gummizug versehen, hängt ringsum über und schließt mit einer verdeckten Leiste. Ihr Plastron und ihr breiter Achseltragen können zum Abknöpfen eingerichtet werden, um durch eine andere Garnitur vertreten werden zu können. Den Aufzug des Plastrons und Kragens geben schmale Stickerleinlässe. Den Kragenrand begrenzt ein Zadenvolant mit an- und eingesehten Spitzen. Die Täschchen sind aufgesteppt und mit Klappenteilen versehen, die Knöpfe niederhalten. Knotenkravatte aus Seidenstoff. — Das Beinkleid des zweiten Anzuges hat Gummizüge. Die Bluse ist ebenfalls mit einem Zug versehen und hängt ringsum über. Sie schließt verdeckt mit einer Leiste und hat aufgesteppte Taschen. Der breite Kragen aus Englischleder zeigt Vortensbesatz und kann wie das Plastron zum Abnehmen eingerichtet werden. Kravatte aus Seidenstoff.

Abb. Nr. 38. Sommerkleidchen aus weißem Piqué. Das Röckchen ist aus geraden Bahnen zusammengestellt und wird ringsum in etwa 12 cm breite Hohlfalten geordnet, die, wie die Abbildung angibt, bis zu zwei Drittel ihrer Länge so niedergestept werden, daß sie nur am unteren Teile auspringen. Allenfalls kann man die einzelnen Rockteile auch ein wenig zwickeln. Die futterlose Bluse ist an ihren Vorder- und Rückenteilen in etwa zweifingerbreite Hohlfalten abgesteppt, die in gleichbreiten Entfernungen auftreten und deren



Nr. 17 und 18. Jäckchenanzug aus engl'chem Stoff für Knaben von 9 bis 12 Jahren. (Vorder- und Rückansicht.) **Schnitt nach persönlichem Maß** gegen Ersatz der Speifen von 30 h oder 30 Fl.



Nr. 4—10. Moderne Knabensocken.



Nr. 11—16. Moderne Mädchenstrümpfe.

mittlere den mit einer untersehten Leiste zu bewerkstelligenden Verschluss bedt. Die Ärmel sind am oberen Teile ebenfalls in Hohlfalten abgesteppt und schließen mit Spangensulpen ab. Den Halsrand begrenzt ein rundgeschchnittener Achseltragen aus Batist, dessen Rand mit einer der Form nach eingesehten Stickerlei begrenzt wird und der einzelne inkrustierte Stickerleiste zeigt. Die beiden Kravattenenden aus Batist haben angefehte Stickerlei als Kantierung und können allenfalls auch durch eine dunkelblaue Bandschleife vertreten werden.

Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 19 und 20. Kleiden aus leichtem Stoff mit Vortensbesatz für Mädchen von 9 bis 12 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt zur Bluse: Nr. 2 auf dem April-Schnittbogen (I); Schnittmethode zum Rücken: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) — Nr. 21. Kleiden aus leichtem Stoff mit Vortensbesatz für Mädchen von 9 bis 13 Jahren. (Verwendbarer Schnitt und Schnittmethode wie bei Abb. Nr. 19 und 20.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ersatz der Speifen von je 30 h oder 30 Fl.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Krawatte mit Strick- und Häfelarbeit. Die 10¹/₂ cm breite Krawatte ist aus weißem Waschtüll hergestellt. Sie ist an den beiden Längenseiten mit einem 1 cm breiten Saum versehen und an den Enden mit Rosetten geziert. Der Mittelteil der Rosetten ist gestrickt, die Randverzierung gehäkelt. Man arbeitet die Rosetten aus weißem Häfelgarn Nr. 80 und beginnt sie im Mittelpunkt mit einem Anschlag von 4 Maschen. Abkürzungen für die Strickarbeit: Masche = M, rechts gestrickte Masche = r, verkehrt gestrickte Masche = verk, umschlagen = umschl, rechts abnehmen = r. abn., überzogen abnehmen = überz. abn., drei Maschen zusammen abnehmen = 3 M. z. abn., Gang = G. Abkürzungen für die Häfelarbeit: Luftmasche = L, feste Masche = f. M., Luftmaschenbogen = Lfmb., Stäbchen = St. Die vier Anschlagmaschen werden zur Runde geschlossen und auf vier Nadeln verteilt. Im ersten G. werden aus jeder M. 2 M. gebildet, indem man 1 M. rechts strickt, die M. aber von der linken Nadel nicht herabgleiten läßt, sondern dieselbe M. nochmals, und zwar verdreht abstrickt. Im nächsten G. beginnt das Musterstücken: I. G.: 8mal: 1 r., umschl. — II. G.: 8mal: 2 r., umschl. — III. G.: 8mal: überz. abn., 1 r., umschl. — IV. G.: 8mal: 3 r., umschl. — V. G.: 8mal: überz. abn., 2 r., umschl. — VI. G.: 8mal: 4 r., umschl. — VII. G.: 8mal: überz. abn., 3 r., umschl. — VIII. G.: 8mal: 5 r., umschl. — IX. G.: 8mal: überz. abn., 4 r., umschl. — X. G.: 8mal: 6 r., umschl. — XI. G.: 8mal: überz. abn., 5 r., umschl. — XII. G.: 8mal: 7 r., umschl. — XIII. G.: 8mal: überz. abn., 6 r., umschl. — XIV. G.: 8mal: 8 r., umschl. — XV. G.: 8mal: überz. abn., 7 r., umschl. — XVI. G.: 8mal: 9 r., umschl. — XVII. G.: 8mal: überz. abn., 5 r., r. abn., umschl., 1 r., umschl. — XVIII. G.: 7 r., umschl., 3 r., umschl. — XIX. G.: 8mal: überz. abn., 3 r., r. abn., umschl., 1 r., umschl., 3 M. z. abn., umschl., 1 r., umschl. — XX. G.: 8mal: 5 r., umschl., 7 r., umschl. — XXI. G.: 8mal: überz. abn., 1 r., r. abn., umschl., 1 r., umschl., 3 M. z. abn., umschl., 1 r. — XXII. G.: 8mal: 3 r., umschl., 11 r., umschl. — XXIII. G.: 8mal: 3 M. z. abn., umschl., 1 r., umschl., 3 M. z. abn., umschl., 1 r., umschl., 3 M. z. abn., umschl., 1 r., umschl., 3 M. z. abn., umschl. — XXIV. G.: ganz r. — XXV., XXVI. und XXVII. G.: ganz verk. Dann werden alle Maschen abgefettet, der Faden aber nicht abgeschnitten, sondern durch die letzte Maschenschlinge gezogen und gleich mit der Häfelarbeit gefaßt. I. Tour: 44mal: 3 St., 1 L. In jede M. der Strickarbeit 1 St. (es ist keine M. zu übergehen). — II. Tour: Auf die nächsten 3 St. 3 f. M., 1 f. M. auf die folgende 2. und 3 f. M. auf die 3 folgenden St., so daß nun 7 f. M. nebeneinander sind, 3 L., die nächste L. übergehen, 7 f. M. in die 7 folgenden M. wie früher u. s. f. — III. Tour: 5 f. M. und 2 Lfmb., wie die naturgroße Abb. Nr. 2 zeigt. — IV. Tour: 3 f. M. und 3 Lfmb. — In der V. Tour: 1 f. M. auf die mittlere

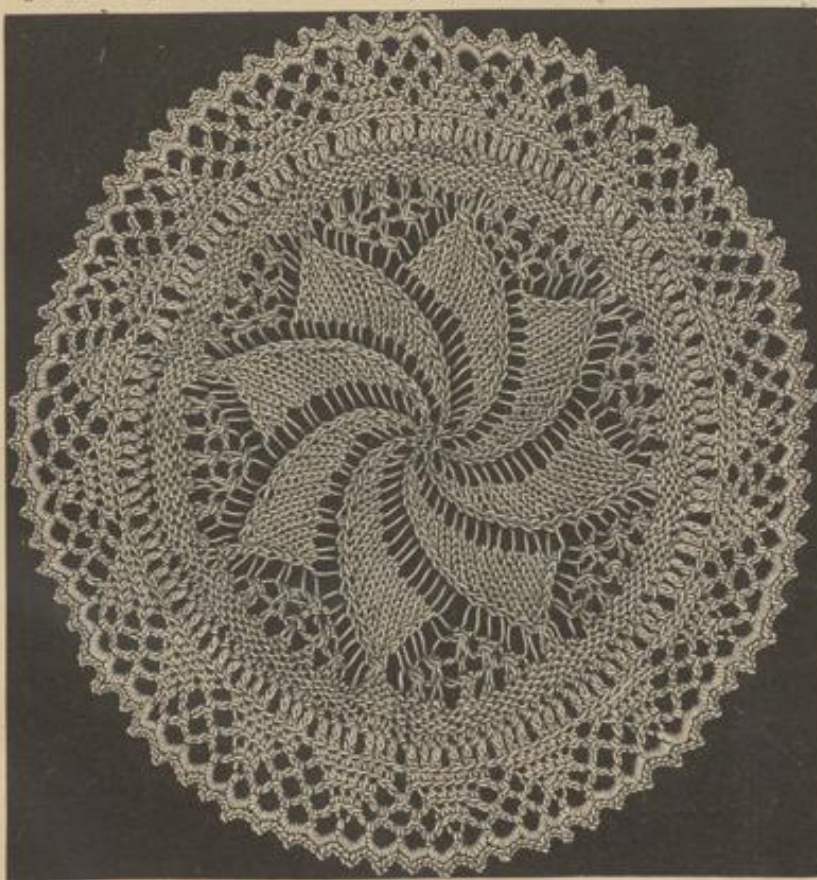


Nr. 1. Krawatte mit Strick- und Häfelarbeit. (Naturgroßer Stern: Abb. Nr. 2.)

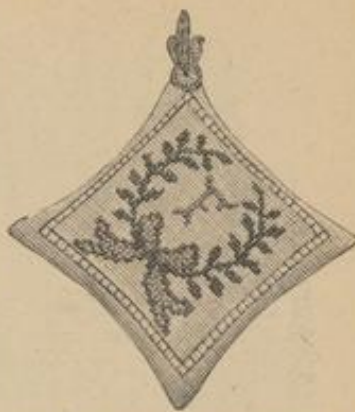
der 3 f. M. der vorigen Tour und 4 Lfmb. bis zur nächsten f. M., daher in dieser Tour nur 2 Lfmb. entstehen. — In der VI. und letzten Tour arbeitet man in jeden Lfmb.: 2 f. M., 3 L., 2 f. M. Die fertigen Rosetten werden gerade auf die Enden der bereits gesäumten Krawatte geheftet und an den Tüll angehängen oder zweimal mit kleinen, sehr dichten Saumstichen (bloß an der letzten Tour der Häfelarbeit) angenäht.

Abb. Nr. 3. Nadelstücken mit Kreuz- und Strichstichstiderei. Die Stiderei zu dem 12 cm langen und breiten Kissen ist auf cremefarbigem Kidastoff mit Filofelleide nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) ausgeführt. Der Buchstabe wird mit Goldschmürchen im Kreuzstich gearbeitet. Die äußeren Konturen der Schleife sind dunkelviolett, deren Füllung ist hellviolett, der Kranz wird mit hellgrüner Seide (alles mit drei Fadenteilen) gestickt. An der Kante werden die senkrechten und wagrechten Striche, die die Umrandung bilden, mit dunkelvioletter Seide mit Strichstichen, die über zwei Fäden des Gewebes greifen, ausgeführt, die Querstiche zwischen diesen Linien sind hellviolett. Die Rehrseite des Kissens gibt hellvioletter Atlas.

Abb. Nr. 4. Serviettentasche mit leichter Stiderei. Die Tasche ist aus mittelstarkem, cremefarbigem Kongrestoff hergestellt. Sie ist ausgebreitet 19¹/₂ cm breit und 25 cm lang. Zu ihrer Herstellung benötigt man ein 22 cm breites und 27 cm langes Stoffstück. Die Stiderei



Nr. 2. Naturgroßer Stern zu Abb. Nr. 1.



Nr. 3. Nadelstücken mit Kreuz- und Strichstichstiderei. (Typenmuster samt Farbangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 4. Serviettentasche mit leichter Stiderei. (Innenansicht: Abb. Nr. 5. Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 6.)

wird mit hellblauer Seidenwolle ausgeführt. Zwischen den geraden Seiten der Fäden bleiben acht Fäden stehen; wo die Spitzen der Fäden gegeneinander stehen, läßt man drei Fäden des Stoffes frei. Man arbeitet zuerst die Randzäcchen rings um die Stofffläche und dann alle wagrecht laufenden Reihen in der aus Abb. Nr. 6 ersichtlichen Art. Sind die Fäden fertig, so führt man die Durchzugarbeit aus. Man durchschneidet die ersten acht Fäden und zieht sie dann aus dem Stoffe. Cremefarbige starke Kordonnetseide dient zum Durchziehen der Stofffäden. Der Arbeitsfaden wird an einem Ende unter den Fäden befestigt und nach oben geleitet; nun übergeht man die vier ersten Fäden, hebt zurückgreifend den vierten und dritten Faden mit der Nadel über den zweiten und ersten Faden, führt nach dem ersten Faden die Nadel nach abwärts und gleich unterhalb der sämtlichen vier Fäden wieder nach aufwärts, wodurch die Fäden, wie Abb. Nr. 6 zeigt, untereinander verschlungen sind. Die folgenden vier Fäden werden in der gleichen Art verschlungen u. s. f. Die schmalen Durchbruchstreifen führt man ebenso aus (siehe Abb. Nr. 6). Die Stiderei wird mit blauem Satin ausgestattet.



Nr. 5. Innenansicht zu Abb. Nr. 4.



Nr. 6. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 4.

Bezugsquelle: Für Abb. Nr. 3: Pauline Rabilla, f. f. Hoflieferantin, Wien, I. Elisabethstraße 4.



No. 20 und 21. Mantel mit gestreiftem Besatz... No. 20 hat 12 Jahre, No. 21 hat 11 Jahre.

Verzierung mit der gestreiften Besatz... No. 20. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 21. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 22. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 23. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 24. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 25. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 26. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 27. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 28. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 29. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 28. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 29. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 30. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 31. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

Praktische Winke für Eltern.

Was ist die Kinder mit... No. 32. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 33. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 34-36. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 37. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 38. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 39. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 40. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 41. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 42. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 43. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 44. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 45. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 46. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 47. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 48. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 49. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 50. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 51. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 52. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 11. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 12. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

Verständlichkeit ist... No. 13. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 14. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...

No. 15. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 16. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 17. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 18 und 19. Mantel mit gestreiftem Besatz... No. 18 hat 12 Jahre, No. 19 hat 11 Jahre.

Reisende Kleider... No. 20. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz... No. 21. Schürzenkleid mit gestreiftem Besatz...



No. 22 und 23. Mantel mit gestreiftem Besatz... No. 22 hat 12 Jahre, No. 23 hat 11 Jahre.

Wie soll man sich verhalten, wenn kleine Kinder Fragen stellen?

Von G. H. Kayser-Blumreich.

Ein Narr fragt viel, worauf kein Weiser zu antworten vermag; aber es gibt einen Fragesteller noch unerschöpflicher, noch erfindlicher, noch vielseitiger als der Narr, und dieser Fragesteller ist — das Kind.

Je lebhafter und gewakter es ist, umso redseliger zeigt es sich und umso verschwenderischer ist es im Fragenstellen. Im Alter von vier bis sieben Jahren sind Kinder oft hierin wahre Qualgeister.

Wie soll man nun den vielen Fragen der Kinder begegnen? Soll man sie abweisen? — Nein! Soll man auf alle ihre Fragen eingehen? — Auch das nicht. Eines wie das andere könnte verderblich wirken.

Viele Leute meinen, daß man für jede Frage des Kindes eine passende Antwort finden müsse. Sind sie reif genug zu fragen, müssen wir klug genug sein, darauf zu antworten! Dem ist nicht so. Es gibt freilich Leute genug, die sich abmühen, dem 5-jährigen Kinde allerlei wissenschaftliche Probleme in kindlichen Worten zu erklären und den Kleinen damit mehr schaden, als sie ahnen; denn sie geben ihnen Vorstellungen, die Kinder nicht zu erfassen und zu verarbeiten vermögen, selbst wenn sie scheinbar mit Interesse darüber plaudern. Worüber würden sie denn nicht plaudern, die Kleinen, lieben Rosenmädchen. Es schadet nicht, dem Kinde zu sagen: „Das verstehst du noch nicht, das wirst du später lernen.“ Im Gegenteil, das Kind wird diesem späteren Lernen mit einem gewissen Interesse, mit neugieriger Erwartung entgegensehen, während es durch halbverstandene, verfrühte Erklärungen leicht in ein gefährliches Halbwissen verfällt, das später seine Aufmerksamkeit vermindert, seinen Eigendünkel vermehrt.

Freilich darf man im Abweisen nicht zu weit gehen. Das Kind soll ja angeregt werden, zu denken und zu beobachten, und seine Fragen sind oft ein Beweis, daß beides geschieht. Ein Kind, das keine Fragen stellt, müßte entschieden dazu ermuntert werden. Hier gilt es eben wie überall im Leben, mit Ueberlegung handeln und weise maßhalten.

Stehen wir doch einem kleinen Frager gegenüber, und gestatten die Umstände (der Ort, an dem wir uns befinden, die Art der Frage) eine Antwort, dann ist es ratsam, auf die Frage des Kindes einzugehen. Man beantworte sie deutlich, sachlich und verweile eine Zeitlang bei dem Gegenstande. In keinem Falle gestatte man ein Ueberpringen von einer Sache zur anderen, wie es Kinder so gern versuchen. Ein Ding wird besprochen, höchstens ein zweites und dann keines mehr. Es ist kein Vorteil, das Kind an stetes Schwätzen zu gewöhnen. Im Gegenteil, das ist es ja, was wir verhüten wollen. Es soll sich ja vertiefen, an Gründlichkeit gewöhnen und nicht mit oberflächlicher Schnelle die Gegenstände streifen.

Nachdem man also eine Frage eingehend behandelt hat, ist es immer vorteilhaft, dem kleinen Fragesteller ein „Halt!“ zuzurufen. „Jetzt ist es genug, jetzt sei still und denk' über das, was wir ge-

sprochen haben.“ Ein Kind, das an Gehorsam gewöhnt ist, wird sein Plaudern einstellen, und wenn es auch wenig an den besprochenen Gegenstand denkt, ist sein Stillhalten immerhin eine gute Willensübung.

Ein bewährtes Mittel, dem allzu läppigen Geschwätze der Kinder vorzubeugen, ist Beschäftigung. Auf der Straße wird diese Selbstbeschäftigung des Kindes schwerer als in der Stube. Aber sie findet sich doch, da hier das Leben und Treiben reichlich Anregung gibt.

Ich beobachtete einst zwei Kinder von etwa 5 bis 7 Jahren, die sich köstlich damit unterhielten, daß eines die braunen, das andere die weißen Pferde zählte, die ihnen während ihres Weges durch die Stadt an den Wagen entgegenkamen. Wie herzlich sie dabei lachten, wie gespannt sie warteten, ob der kommende Wagen weiße oder braune Pferde vorgepannt hätte! Welcher Erwachsene wäre auf den Einfall gekommen, den Kindern ein solches Spiel zu raten?

Ein anderesmal fiel mir ein kleiner Knabe auf, der, in aufmerksamer Betrachtung versunken, an der Hand seiner Mutter durch die Straßen ging. Bisweilen bat er sie, stehen zu bleiben, und zog dann mit wichtiger Miene ein kleines Notizbuch aus der Tasche, um einige Biffen einzutragen, denen man deutlich anmerkte, daß der kleine Wicht noch nicht lange die Kunst des Biffenschreibens betrieb. Doch war er so stolz, ein Notizbuch in der Hosentasche zu tragen. Was er wohl notierte? — Die Straßenlaternen, die er in den einzelnen Gassen zählte. — Wie leicht und schnell erfindet sich so ein Kinderkopf seine Unterhaltung, wenn er nicht allzu sehr durch stetes Schwätzen verwöhnt ist!

Man könnte freilich dagegen einwenden, daß diese Art Unterhaltung keinen geistigen Wert besitzt. Mag sein, aber welchen geistigen Wert bringt das stete Schwätzen, das ruheloze Fragen? Es gewöhnt die Kinder an oberflächliches Denken, an Halbheit; es macht sie altklug und vorlaut. Sie glauben, etwas zu wissen, und halten es für ihr gutes Recht, sich an allen Gesprächen der Erwachsenen zu beteiligen. Es mag ja allerliebste aussehen, wenn so ein kleiner Wicht mit ernster Miene über allerhand ernste Angelegenheiten mißspricht; vielsagend ist ein solches Kindergeplauder niemals. Es ist ebenso bedeutungslos wie das Spiel mit den weißen und braunen Pferden, das Ausschreiben der Laternen.

Wer daran große Zukunftshoffnungen knüpft, geht fehl.

Die stillen Kinder sind es, die in der Regel tiefer und ernster denken. Manches gut angelegte Kind wird durch falsche Anleitung gerade zum Schwätzen erzogen, weil die Eltern glauben, daß man sich nicht genug mit ihm beschäftigen könne.*

* Ueber das Kopiel „Fragen der Kinder“ wollen wir in einer späteren Nummer weitere Ausführungen bringen.

Der kleinen Leute Wort und Weise.

(Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Psyche.)

Ich befand mich eines Tages im Garten, als die Mutter der Kinder Verthi (5jährig) und Oskar, genannt Bubi (4jährig), kam und mir Stoffmuster zur Ansicht brachte, die sie jochen erhalten. Gleichzeitig teilte sie mir mit, daß ihr eines der schönsten abhanden gekommen wäre. Nicht lange darauf erschien auch Verthi, und da sie einem Schmetterling nachließ, fiel ihr das Muster, welches vermißt worden, aus der Tasche. Hierüber zur Rede gestellt, antwortete sie: „Das habe ich weggenommen; wenn ich verheiratet bin, lasse ich mir ein Kleid davon machen, dann hat mir niemand mehr was dreinzureden!“

Die Kinder sprechen beide gern vom Heiraten. Nur als Bubi einmal eine kleine Verwandte kennen lernte und sagte: „Die Didi (Diga) werde ich heiraten.“ sagte Verthi: „Was, du willst schon heiraten? Du kannst dir nicht einmal noch deine Hosens allein zuknöpfeln.“

Einmal kommt er zu mir: „Tante, weißt du, wie groß die Welt ist?“ — „Nun?“ — „Zuerst kommt Stoderau, dann Wien, dann Graz, dann kommt das Mexiko (Amerika).“

Einst verlangte Verthi ein Bild in der Nähe zu sehen, welches über Bubis Spieltischchen hängt, wo er gerade aus Bausteinen einen Turmbau auführte. Ich hob sie auf den Arm, und da sie ein wenig mit den Füßen schlenkerte, fiel der Turm ein. Dies geschah morgens; Bubi sagte nichts, doch wich er mir den Tag über aus. Erst bei dem „Gute Nacht“ sagen sah er mich vorwurfsvoll an: „Wenn ich noch einmal einen Turm bauen werde, so darfst du die Verthi überhaupt gar nicht aufheben.“

Als Verthi einmal die Suppe nicht essen will, mahnt Bubi: „Warte nur, du wirst so anschauen wie der Suppenkasper im Bilderbuch.“ Darauf das Mädchen: „Kannst du das glauben? Das ist nur für so dumme Kinder, damit sie die Suppe essen sollen.“ — Nach Tisch nahmen wir das Dessert im Garten ein, wo ich mir eine Zigarette gestattete. Als ihre Mama eine Dattel zum Runde fährt, sagte Verthi: „Tante, die Mama mit der Dattel ist viel schöner, als du mit der Zigarette.“ (Liegt nicht tiefer Sinn in kindlichen Worten?)

Aber sie ist auch Philosophin; so vertraute sie mir einst Folgendes an: „Die Mama sagt, der Storch bringt die Kleinen Kinder. Das ist nicht wahr: Der kann sie ja gar nicht ertragen. Und im Winter sind die Störche gar nicht da, und der Hausfrau ihr Mädel ist im Winter geboren.“ H. U.

Einmal fragte Diga, wen ich lieber habe, sie oder den Papa; ich sagte: beide; sie war mit der Antwort nicht zufrieden und sagte: „Du mußt doch jemand lieber haben.“ worauf ich sie fragte: „Wen hast denn du lieber?“ Sie erwiderte: „Wenn ich das sagen möchte, würde der Papa böse sein.“ J. B.

* Die Frage „Wen hast du lieber?“ sollte keineswegs in der Familie weder an Klein noch an Groß gestellt werden. Die Liebe aller Familienglieder zu allen Familiengliedern muß für das Kind als etwas von der Natur Gegebenes, von Gott Gebotenes empfunden werden und da darf ihm durch solche Fragen nicht ein Komparativ oder Superlativ inangereicht werden. Br.

Olga sah während einer Spazierfahrt einen Storch und rief ihm leise zu, er möge ihr eine kleine Schwester bringen. Zu Hause angelangt, sagte sie: „Mama, sprich langsam, vielleicht hat der Storch die kleine Schwester schon gebracht“, und darauf durchsuchte sie das ganze Haus und war ganz enttäuscht, als sie die Gesuchte nicht fand.
J. B.

Mieze, eben 7jährig, befaßt sich in der Unterrichtsstunde mit den Zeit- oder Tätigkeitswörtern. Am Neujahrmorgen kommt sie in mein Schlafzimmer und findet mich gegen meine Gewohnheit noch im Bette: „Ja, Mama, was machst du denn heute?“ frägt sie. — „Ich liege,“ ist meine lakonische Antwort, und Fräulein Raseweis meint: „Um, das ist zwar auch eine Tätigkeit, aber eine faule!“

Der 3jährige Emil hat oft zugehört, wie die Soldaten exerzierten und vielleicht dabei mitunter manches Rosewort des Unteroffiziers der Mannschaft gegenüber gehört. Da frägt ihn neulich ein bekannter Major, ob er auch Soldat werden will, und der kleine Mann erwidert sehr entschieden: „D nein, ich lasse mich nicht z'samm'schimpfen!“

Marionne Sp. Et. Witten

Ernst, Schüler der ersten Klasse, kommt aus der Schule und fragt sehr stürmisch: „Mama, haben wir heute warmes Nachtmahl?“
Mutter: „Jawohl; aber wir haben heute einmal nicht Fleisch, sondern Milchspeise.“

Ernst: „Das ist wirklich schade.“
Mutter: „Ja, warum denn? Du isst doch Milchspeisen gern!“
Ernst: „Der Herr Lehrer hat heute zu uns gesagt, wer kein warmes Nachtmahl hat, kann von einem Verein Speisemarken bekommen, und die möchte ich auch gern mir geben lassen.“
Br.

R. erzählt, er habe das Dentmal vom Feld in a r i a schall Nadekth gesehen.
Br.

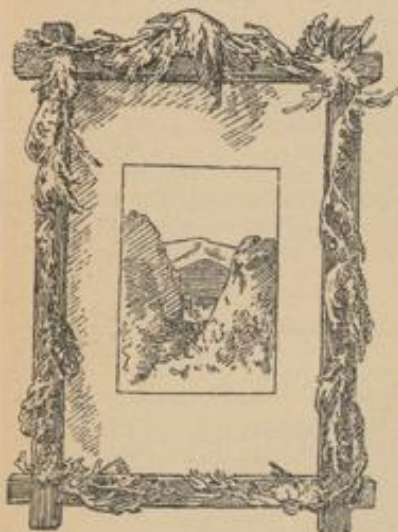
Eine Kondolenz: Ihre sehr traurige Nachricht hat mich zu meinem größten Erstaunen sehr tief getroffen, und erlaube ich mir, mein herzlichstes Mitleid auszusprechen.
Br.

München, noch nicht 5jährig, erzählt der Mama: „Heute hat die Köchin von der Tante Strudel gemacht — aber mit dem Nudelwasser, und ich hab' ihr ohnehin gesagt, daß man Strudelteig ausziehen und nicht walken muß.“
Br.

Anfertigung von Bilderrahmen.*

Wir geben diesen kurzen Aufsatz in der Uebersetzung, daß die Beschäftigung, zu welcher er anregt, an Regentagen, die auf dem Lande doppelt empfindlich sind, manche düstere Stunde kürzen kann. Zur Anfertigung von Bilderrahmen, die wirklich einen Schmuck der Wände bilden, läßt man vom Tischler aus weichem Holz glatte Rahmen zimmern, bestreicht sie mit weißem Leim, bestreut sie reichlich mit Schmirgel und schlägt nach jenen Richtungen Nägel ein, die der späteren Verzierung den Halt geben sollen. Dann läßt man trocknen und bronziert es mittelst Vorstempels mit Bronzepulver, das man in Mediumöl aufgelöst hat (beides in Drogerhandlungen erhältlich). Ist dieses getrocknet, so verzieren man es in freien, durch die früher angebrachten Nägel gestützten Bindungen mit dem anmutigen Härlapp oder Schlangemoos, das in seinem Baue Miniaturtannenbäumchen gleicht. Man findet den Härlapp auf Bergthalen und Waldwiesen. Wenn es notwendig ist, gibt man diesem Gewinde durch grün überspannenen Draht etwas mehr Halt. Es bleibt den ganzen Winter frisch und hebt sich freundlich von dem Goldgrunde ab.

* Aus „Die Beschäftigung des Kindes.“ Leitfaden für junge Mütter zum Umgang mit ihren Kindern. Von Ottilie Bondl. Verlag der „Wiener Mode“.



Diese Nummer ist nicht für die Kinder!

Aufzeichnungen einer Mutter.

Wascha, 3 Jahre alt, sagt: „Dort steht eine abgeschälte (statt abgerupfte) Gans!“

Wascha, 3 Jahre alt, war im Kuhstall; der Stier, schwarz wie der selige Apis, interessiert ihn sehr; als wir eines Tages spazieren gehen, sehen wir auf einer Waldwiese einige Kühe weiden. Wascha betrachtet sie und erklärt uns: „Schaut, dort weiden Kühe und jene dort ist schwarz und darum ist sie ein Stier.“

Wascha, 3 Jahre alt, sieht mit Blandy und Anny beim Fenster, welches angelauten ist; er sagt: „Annerl, wische das Fenster ab, damit der Storch steht, daß unser schon vier sind, ich mag kein Baby mehr!“

Wascha, 3 Jahre alt, schaut zum Fenster hinaus; es ist vor Weihnachten; nachdenklich meinte er: „Wenn so der Himmel herunter fallen würde, so hätten wir alle Spielsachen!“ — Zwei Tage nachher meinte er: „Es ist doch besser, er fällt nicht herab, alle Spielsachen würden zerbrechen und die Englein müßten sie wieder richten!“

Wascha, 2 1/4 Jahre alt, spielt trotz Verbotes mit einem Messer, welches er sich aus der Küche geholt, als er mir nachließ, und schneidet sich in den Finger, so daß Blut fließt. Er weint nicht, besteht eine Zeit lang den Finger und sagt dann: „Gut so, wenigstens werde ich nächstens kein Messer mehr haben wollen.“

Wascha, 3 1/2 Jahre alt, bekommt neue Schuhe und soll sich beim Papa bedanken; er geht die Schuhe in der Hand haltend, zu ihm und stottert: „Vieder Papa, bezahl's, ... bezahl's, ... bezahl's.“ „Aha, ich soll es bezahlen,“ sagt Papa lachend. „Nein, bezahl's Gott!“ bringt er es endlich heraus.

Wascha (ebenso alt) klagt jämmerlich weinend: „Mama, die Blandy hat mir ein Bussi gegeben, und ich mag's nicht!“ — „Also gib ihr's zurück,“ rath ich ihm; er tut es und ist zufrieden.

Wascha, 4 Jahre alt, erzählt mit ernstem Gesicht: „Mama, ich sah auf der Wasse die Mama vom Rauchfanglehrer, aber die war schwarz!“ — „Mama, haben Kanonen auch ein Herz?“ fragt Blandi. „Nein,“ sage ich, worauf sie Wascha belehrt: „Aber Kanoniere haben ein Herz, nicht wahr, Mama!“

Wascha, 5jährig, meint: „Unser Papa ist gut, wir waren gescheit und haben uns den braven ausgesucht.“ — Er ruft erwachend: „Mama, mir ist am Nagel eine Blüte gewachsen!“

Wascha erzählt: „Mama, ich habe einen ausgefütterten Krampus gesehen!“ (Statt ausgestopften.)

Im Kinderzimmer hängt eine Kuckuckuhr; die kleine 2 1/2jährige Raja spielt gern mit den herabhängenden, glänzenden Ketten, obwohl sie es nicht soll. Wascha wacht eines Morgens auf und erzählt mit wichtiger Miene: „Mama, ich hab' geträumt, daß die Raja wieder an den Ketten gezogen hat, und da ist der Kuckuck herausgeflogen und hat sie im Gesicht gezwickt.“

Wascha, 5 1/4jährig, wurde abends gestraft, er trogte und schlief ein, ohne sein Nachgebet zu sprechen. In der Nacht gegen 2 Uhr ruft er: „Mama, ich habe heute nicht gebetet.“ Ich höre also sein Gebet und merke seiner Stimme einige Aufregung an, frage aber nichts, da er sofort wieder einschlief. Morgens erzählt er mit geheimnisvoller Miene: „Ich habe nicht gebetet und so träumte mir, der General Dunkelmann“ ist zu mir gekommen, er war so groß wie der Treff (ein Jagdhund) und hat mich angefahren: „Steh' auf, du sollst noch beten!“ also hab' ich dich gerufen.“ („General Dunkelmann“ ist eine Maskengestalt aus der Fabel „Frosch- und Käufekrieg“, welche sie gern hören.)

Wascha und den anderen bringe ich die Botschaft, daß Tante Ottilie ein kleines Bubi bekommen hat. — Wascha denkt nach und seufzt dann resigniert: „Jetzt ist der Erni der Reue, und wir sind schon die Alten!“

Pädagogische Aphorismen.

Zucht soll nicht drücken bloß,
Sie soll im Druck erheben,
Daß sich des Kindes Geist
Auch selber mag beleben;

O, daß es jedem stets
In Herz und Sinn verbleibe:
Die rechte Streng' ist nur
Die ernste Form der Liebe.
Otto Suternmister.

Viele leben der Meinung, man solle dem Kinde seine Kindheit nicht verkümmern und ihm mit den Begriffen der strengen Pflicht und Arbeit fernbleiben. Das aber ist ein ganz falscher Grundsatz und Ursache, daß viele Menschen unglücklich werden. Eltern, die so denken, haben kein Recht, sich Erzieher zu nennen; denn sie opfern das lange Leben, das meist nur Anstrengung und Entfaltung bietet, der kurzen Kindheit. Je mehr die Familienerziehung in dieser Hinsicht verjäumt, desto mehr sollte die Schule eine Stätte ernster Arbeit und Pflichterfüllung sein.

In Lehren, wie in Gesetzen muß man den höchsten Ton suchen, weil die Saite von selbst nachläßt; ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pflegt.
Winkelmänn.

Verliere nicht die Zeit mit solcher Fehler Rüge,
Die schon die Zeit von selbst am Kinde nicht ertrüge.
O. S.

So lange Kinder noch nicht reden können, läßt man sich zu ihrer angenommenen Sprache herunter. Diese Gefälligkeit hört aber auf, sobald sie recht reden lernen sollen!
J. G. Hamann.

Leben zu lernen, ist der Endzweck aller Auferziehung; — auf verschiedene Art leb. zu müssen, ist das Schicksal der Menschheit, und es in seiner Lage nicht zu können und nicht recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände und besonders die Quelle eines bejammerenswürdigen Zustandes für die niedere Klasse von Menschen; und in der Auferziehung des Menschen ist eben das eigene unterscheidende besondere der Individuallage eines jeden Hauses und einer jeden Person, das, was so zu sagen den Mittelpunkt ausmacht, um den sich der Geist einer guten Auferziehung immer drehen und lehren wird. Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof steht dann das Kind recht eigentlich so in diesem Mittelpunkte der vorzüglichsten Erziehungslage.
Pestalozzi.

Ein Prinzip der Erziehungskunst ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich besten Zustande des menschlichen Geschlechtes, das ist der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen, erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde.
J. Kant.

Was haben doch so viele Eltern für schwache Augen! Sie sehen die Fehler ihrer Kinder mit der Fernrohrlinse an, ihre guten Seiten mit dem Mikroskope, das zehntausendfach vergrößert.
Br.

Zum Obstgenuß der Kinder.

Der Genuß reifen Obstes ist den Kindern erfreulich und auch sehr zuträglich; doch sollten gewisse Vorsichten dabei nie außeracht gelassen werden. Der Bacteriolog Ehrlich hat Millionen von Mikroben im Wasser gefunden, in dem er Früchte wusch! Bedenkt man ferner, daß in Wein- und Obstgärten zur Tilgung von Schädlingen mit allerlei giftigen Chemikalien, wie Kupfervitriol u. dgl. gespritzt wird, so leuchtet ein, daß keine Frucht ungewaschen gegessen werden soll. Daß die Kerne und Steine nicht geschluckt werden, lehrt man wohl, doch

sollte streng darauf gesehen werden, daß die Kinder auch diese Mahnung immer beachten. Äpfel und Birnen sollen nicht ungeschält gegessen werden; die kleinen, rauhen, dunkeln Flecke, welche wir an der Oberfläche dieser Früchte bemerken, haben sich der sorgfältigen Untersuchung als Pilze erwiesen, welche gesundheitschädlich sein können. Selbstverständlich ist, daß man den Kindern einschärfen muß, keine Frucht zu essen, die sie nicht genau kennen; alljährlich liest man noch immer, daß Kinder Giftbeeren genossen haben.
Br.

Bezugsquellen.

- Socken, Strümpfe und Sweaters: Für Abb. Nr. 4-16, 27-30: Leopold Feldstein, Wien, I. Schottengasse 10.
- Knabenanzüge: Für Abb. Nr. 17 und 18: M. Neumann, Wien, I. Bärentorstr. 19; für Abb. Nr. 36 und 37: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a; für Abb. Nr. 42: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinands-Platz 2.
- Mädchenkleider und Blusen: Für Abb. Nr. 19-21, 40 und 41: Julius Fränzl, Wien, VII. Kirchengasse 6; für Abb. Nr. 22-26, 26 und 38: Mailon Wda, Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 39: Bertha Biskup, Wien, I. Bauernmarkt 2a.
- Mädchenhüte: Für Abb. Nr. 31-33: Sigmund Ornstein, Wien, VI. Mariahilferstraße 35.
- Kindermäntel: Für Abb. Nr. 34 und 35: Mailon Wda, Wien, I. Domgasse 1.

Mädchen- u. Knaben- Konfektion nach englischen und französischen Modellen

ADA

Wien, I. Domgasse 1.



KALODONT
BESTE
ZAHN-CRÈME
erhält die Zähne
rein, weiss, gesund.

Confection für Mädchen

JULIUS FRAENZL

von 2-16 Jahren.
Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Original engl. Mädchen- und Knabencostüme and Reifers

M. Neumann

TAILOR MADE Wien, I. Kärntnerstrasse 19.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen.

Für die Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John De. Sutton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Ermäßigter Preis K 1.50 (statt K 3.00) — RT. 1.20 (statt RT. 3.—).

Ein wirklich empfehlenswertes Buch für die Jugend!
Die „Baterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: „In der Märchen phantastisches Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch. Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein.“ Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Romanzeitung“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Immergrün“, „Heber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochensg.“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ u.

Zu beziehen direct vom Verlage gegen Einsendung des Betrages, oder durch jede Buchhandlung.



HANS SACHS
KINDER-SCHUHE erhalten die Füße unserer Kindergesund sie befriedigen die Eltern gefallen allen Knaben und Mädchen.

Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Mädchen- u. Knaben-Kleider-Confection

nach eigenen, neuesten Modellen, in bester Ausführung
Wien, I. Bauernmarkt 2a. **Bertha Biskup.**

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 10. IX. Jahrgang.
: : : 1. Juli 1903. : : :

Für die Länder des Weltpostvereines Frs. 1.35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Sommerkleid aus weißem Batist. Die Blusentaille hat eine Grundform aus Futterstoff. Der Oberstoff ist in gleichmäßigen Entfernungen in Faltenräume eingenäht. Man näht diese Säumchen in fadengerader Richtung ein und schneidet erst, nachdem alle Säumchen gefasst sind, den Oberstoff für Vorder- und Rückbahnen nach der Grundform zurecht. Dabei hat man darauf zu achten, daß die Nähte unterhalb der Ärmel durch Säumchen vertreten werden, die das Zusammenhalten von Vorder- und Rückteilen besorgen, also eigentliche Verbindungsnähte in Säumchenform sind. Der Verschluss der Blusentaille geschieht rückwärts in der Mitte mit Druckknöpfen und wird von aneinander stoßenden Säumchenfalten verborgen. Der Halsausschnitt bleibt ohne Steifragen, und die aus Spitzen oder Stiderei gefornite Passe kann allenfalls à jour bleiben oder auch mit Stoff unterlegt sein. Sie setzt sich in Form von Epauletten über die Ärmel fort. Diese sind am oberen Teile ebenfalls in großen Entfernungen in Säumchen genäht, mäßig weit und mit Stulpen in Art des Sattels abgeschlossen. Der Gürtel wird aus gleichem Stoff hergestellt, steif gefüttert und an beiden Kanten abgesteppt. Das Faltenröckchen, das aus rundgeschnittenen Bahnen eingelegt wird, also sich nach oben hin verschmälert, schließt mit einer Passe aus Spitzen oder Stiderei ab.

Abb. Nr. 2 u. 4. Sommerkleid aus gestreiftem Boile. Der Verschluss der unabhängigen vom Rock bleibenden Blusentaille geschieht rückwärts in der Mitte unter einer Hohlfalte mit Haken, so daß die eine Hälfte des übereinander tretenden Schalkragens zum Ueberknöpfen eingerichtet werden muß. Den Abschluss des Kragens, dessen rechter Teil bis zum Taillenschlusse reicht, gibt ein schmaler Pifferevolant aus Seidenstoff oder dem Stoff des Kleides. Die Vordertheile hängen schoppig über. Das Plastron aus Seidenstoff oder Batist kann allenfalls zum Abknöpfen eingerichtet werden, um durch ein anderes vertreten werden zu können. Das Röckchen wird

aus einem Vorderblatte und zwei rundgeschnittenen Teilen zusammengestellt. Seinen Kuspuz geben drei in schräger Fadenlage geschnittene Blenden aus dem gleichen Stoffe, die an der oberen Kante festgesteppt sind. Die Ärmel sind am oberen Teile in Hohlfalten abgesteppt, mit Blenden besetzt und mit Stulpen abgeschlossen. Gekreuzter Gürtel aus gleichartigem Stoff.

Abb. Nr. 3 und 5. Kleid aus leichtem Wollstoff für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Das aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengesetzte Röckchen ist, wie Abb. Nr. 5 angibt, rückwärts in der Mitte in zwei gegenläufige Falten geordnet und wird mit drei Biais aus gleichartigem Stoff besetzt, die das Vorderblatt frei lassen und vorn in Spangenform endigen. Den Abschluss des Röckchens gibt ein Faltenröckchen aus Satin Liberty mit seitlich angebrachter Schleife. Der Verschluss der Blusentaille geschieht rückwärts in der Mitte verdeckt mit einer Leiste. Das Röckchen kann entweder separat angelegt oder an die Blusentaille befestigt sein. Diese hat überhängende Vorderbahnen, die seitlich in Falten abgesteppt sind. Der Kragen und die ihm unterlegten ergänzenden Epauletten sind mit Applikationsstiderei oder Schnurstick in angegebener Art verziert.

Abb. Nr. 6-8. Zwei Knabenanzüge und Ueberröckchen. Zur Herstellung der beiden Knabenanzüge, deren Blusen am unteren Rande mit Gummizügen versehen sind, kann Leinwand, Cheviot, Englischleder oder Kreton verwendet werden. Die Bluse hat am oberen Teile der Vorderbahn eingeschnittene, an den Kanten abgesteppte Taschen und schließt mit verdeckt angebrachten Leisten. Die zum Abknöpfen eingerichteten Kragen sind mit verschiedenen breiten Bändern besetzt und können allenfalls, wie auch die aus weißer oder hellblauer Leinwand hergestellten Plastrons, durch andere Garnituren vertreten werden. Die Knotenkravatte aus dunkelblauem oder



Nr. 1. Sommerkleid mit Spitzenpasse für Mädchen von 9 bis 11 Jahren. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spitzen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 2. Sommerkleid aus gestreiftem Boile für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 2 auf dem April-Schnittbogen [1]). — Nr. 3. Einseitig in 1 Achseltragen für Mädchen von 9 bis 13 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 2 auf dem April-Schnittbogen [1]). Gegenansichten hierzu: Abb. Nr. 4 und 5. **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Speisen von je 30 h oder 30 Pf.



Nr. 4 und 5. Rückansichten zu den Abb. Nr. 2 und 3.



Nr. 6 und 7. Zwei Anzüge für Knaben von 7 bis 10 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Juni-Schnittbogen [1]). — Nr. 8. Sommerüberrock für Knaben von 6 bis 9 Jahren. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Speisen von je 30 h oder 30 Pf.

rotem Surah hat umgeschlagene Enden. Die Ärmel der Anzüge sind am unteren Teile in Säumchen genäht. Der Ueberrock aus Cheviot oder Kammingarn hat ebenfalls einen zum Abknöpfen eingerichteten Watrosenfragen aus Leinwand oder aus Englischleder, der mit Börtchen benäht ist und sich über den Reversfragen des Jäckchens legt. Dieses ist an den Kanten abgesteppt wie die Taschenklappen und die Stulpen. Der Ueberrock schließt doppelreihig mit Knöpfen.

Abb. Nr. 9 und 10. Zwei Badeanzüge für größere Mädchen. Als Material zur Verfertigung der Anzüge wird Leinwand oder Kreton verwendet. Der eine Anzug zeigt einen

breiten Achseltragen, der, wie das unter ihn tretende Plastron, mit Bias aus dunklem Band oder Stoff besetzt sein kann. Der Gürtel aus hellem Stoff hat ebenfalls einen dunklen, aufgesteppten Streifen. Die faltig zusammengehaltenen Beinleidteile zeigen glatte Blenden wie die kleinen

Schoppenärmel. Der Verschluss der langen Jacke geschieht teils sichtbar, teils unsichtbar mit Knöpfen. — Der zweite Anzug hat einen Stolafragen aus Leinwand, der in angegebener Art abgesteppt ist. Das Jäckchen schließt verdeckt mit einer Leiste und hat einen glatten, breiten Gürtel. Die faltig zusammengehaltenen Beinleidteile sind mit Stulpen besetzt. Kurze Schoppenärmel mit Ärgen.

Abb. Nr. 11—13. Mädchenhüte. Die aus japanischem und Phantasiebastgeflecht verfertigten Hüte haben ziemlich breite Krempe, die leicht aufgebogen sind, und konische, breite Klappen, die teils mit Seidenstoff, teils mit glattem oder gemustertem Bande bespannt sind, das sich seitlich, wie angegeben, zu Schleifen knüpft. Die Hüte sind für größere Mädchen bestimmt.

Abb. Nr. 14 und 15. Zwei Mädchenhüte. Die Krempe des ersten, aus écrufarbigem Phantasie-Bastgeflecht verfertigten Hutes ist in unregelmäßige Wellenfalten eingebogen und wird mit einer Rosette aus Füll und Blütenzweigen, wie angegeben, verziert. — Der zweite Hut hat eine vorn und rückwärts herabgebogene Krempe und ist mit Kirichen, Kirichenblättern und Rosetten aus Band garniert. Die Kirichen überragen den Rand der Krempe vorn und rückwärts und sind auch innen angebracht.

Abb. Nr. 16. Kinderkleidchen aus gestreiftem Stoff. Das aus leichtem Wollstoff anzufertigende, für Knaben oder Mädchen zu benützbende Kleidchen ist für das Alter von 3 bis 4 Jahren bestimmt. Es hat eine Paffe, die aus Säumchen und dazwischengelegten Stidreientreuzer zusammengestellt ist und der sich pliffierte Epauletten anschließen. Die Schärpe aus Satin Liberty-Band hält die faltig eingereichten Hängerteile, wie angegeben, zusammen und wird durch seitlich angebrachte Spangen geleitet. Sie knüpft sich rückwärts zu einer Schleife. Schoppenärmel mit Stidreibeisag.

Abb. Nr. 17—19. Drei Sommerkleider für größere Mädchen. Das erste Kleid Abb. Nr. 17 ist aus gestreiftem Wollstoff verfertigt; das Röckchen ist mit einigen Reihen schmaler Säumchen versehen, kann aber auch aufgenähte Schnürchen haben. Es wird aus einem Vorderblatte und zwei runden Bahnen zusammengestellt und fällt infolgedessen in Glockenfalten auf. Den Abschluss des Röckchens gibt ein Gürtel aus abstechemem Satin Liberty-Band, der seitlich zu einem Schleifenknoten geknüpft wird. Die Blusentaille hat anfassendes Futter und kann vorn oder rückwärts in der Mitte schließen. An dem Vordertheile erscheint eine doppelt aufgesetzte Hohlfaute mit aufgesetzten Knöpfen. Die Fortsetzung auf der zweitnächsten Seite.



Nr. 9 und 10. Zwei Badeanzüge für größere Mädchen. (Benwendbarer Schnitt, mit entsprechender Vergrößerung: Nr. 1 auf dem Juni-Schnittbogen [1]). **Schnitte nach persönlichem Maß** gegen Ertrag der Speisen von je 30 h oder 30 Pf.

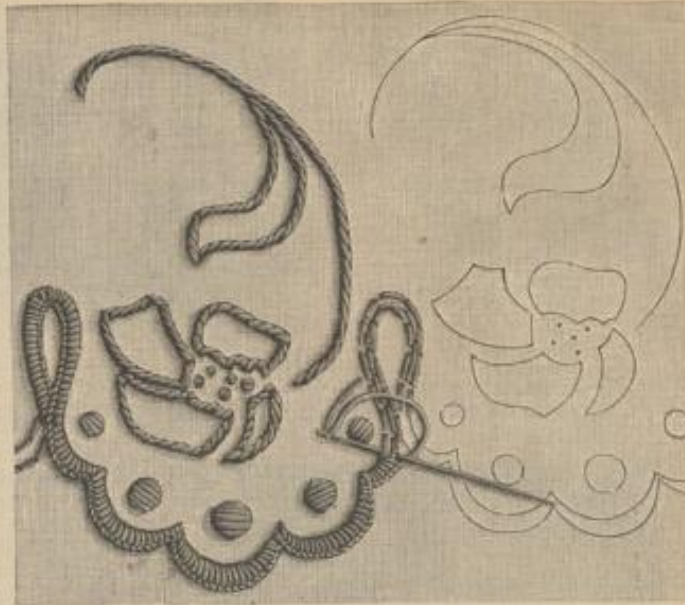


Nr. 11—13. Sommerhüte für größere Mädchen.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Kindertragen mit leichter Stiderei. Der hübsche, für leichte Sommerkleidchen bestimmte Tragen ist aus weißem Batist hergestellt und mit Stiderei aus schwarzer, waschechter Filofellseide verziert. Die Stiderei kann aber auch der Farbe des Kleidchens angepaßt, blau, rot oder auch ganz weiß gearbeitet werden. Die Blumen werden mit einem Fadenteile der Seide in Stielstich ausgeführt. Die Fünftchen in der Blumenmitte bestehen aus drei übereinander liegenden, kleinen Stichen, siehe Abb. Nr. 2. Die größeren Punkte in den Faden sind in Flachstich zu arbeiten. Die Konturen der Faden werden mit kleinen Vorstichen vorgezogen, dann legt man zwischen den Konturen einige längere Vorstiche vor, wie es die naturgroße Abb. Nr. 2 zeigt. Für das Vorziehen und Vorlegen der Faden kann Stidewolle Nr. 30-35 verwendet werden. Der innere Tragen-ausschnitt wird gleichfalls vorgezogen, vorgelegt und geschlungen. Der übersehende Stoff wird mit einer feinen, spitzen Schere weggeschnitten; dann wird die Arbeit auf der Rehrseite, über weicher Unterlage, feucht geplättet.

Abb. Nr. 3. Stuhlflissen mit Gobelinstiderei. Die beiden für Sitz und Lehne bestimmten Kissen sind aus dunkelblauem Schafwoll-Abastoff mit nordischer Wolle und Filofellseide gestickt. Für das Sitzkissen fertigt man aus Papier einen Schnitt genau in der Form des Stuhlflisses an. Den Schnitt nadeln man auf den Grundstoff auf und markiert die Schnittform mit kleinen, weißen Gefistichen, wobei man ringsherum 1 cm zuzugeben hat, damit das Kissen, wenn man es füllt, nicht kleiner wird, als der Sitz ist. Die Stiderei wird nach dem Typenmuster (auf dem



Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.



Nr. 1. Kindertragen mit leichter Stiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2. Naturgroße Zeichnung auf dem Schnittbogen.)

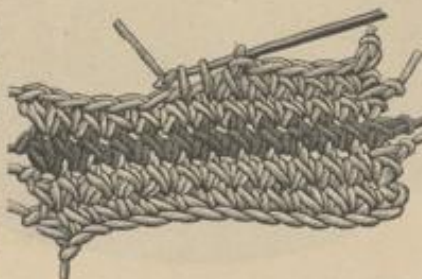
Beide Kissen werden mit Roggshaaren gefüllt. Die Innentissen müssen etwas größer sein als die Oberkissen, damit der Oberteil recht straff gespannt werde. Die Unterseite des Sitzkissens wird aus dunkelblauem Vollsripp oder Satin hergestellt, die Rehrseite des Lehnenkissens gibt gleichfarbiger Plüsch. Starke blaue Wollschnur umgibt das Sitzkissen, Wollbänder dienen zum Befestigen des Kissens an den Stuhlbeinen. Das Rückenkissen wird nach der Abb. Nr. 3 mit Schnüren, Franzen und Quasten in der Farbe des Grundstoffes verziert.

Abb. Nr. 5. Die gehäkelte Schultasche ist 27 cm lang und 13 cm breit. Sie ist aus écurfarbigem und braunem Hauschild-Häfelgarn Nr. 16 mit Doppelmaschen gehäkelt. Abkürzungen für die Häfelarbeit: Luftmasche = L., halbes Stäbchen = h. St., feste Masche = f. M., Doppelmasche = Dpm., Masche = M. Man legt 80 L. lose an, da die Dpm. etwas mehr Raum als die f. M. einnehmen. Die Arbeit wird von rechts nach links ausgeführt; der Arbeitsfaden wird am Ende jeder Tour abgeschnitten. Jede Tour beginnt mit 1 h. St. in die erste M. der vorigen Tour (beziehungsweise der Anschlagtour). Dann durch Einflechten, Umlegen und Durchziehen des Fadens eine M. aus jener M. aufnehmen, in der das h. St. gearbeitet wurde, 1 M. aus der folgenden M. aufnehmen, es sind dann 3 Maschen auf der Nadel, diese 3 Schlingen werden durch Umlegen und Durchziehen des Fadens zu 1 M. zusammengeschr. Dann 1 M. aus jener M. aufnehmen, aus der die 2. M. der vorigen Dpm. gebildet wurde. 1 M. aus der nächsten M. ziehen, den Faden umlegen, alle 3 Schlingen zusammenschürzen, siehe Abb. Nr. 6 Die Arbeit wird bis zum Ende der Tour in dieser Weise ausgeführt. In die letzte M. jeder Tour wird außer der zweiten M. der Dpm. noch 1 h. St. gehäkelt. Man arbeitet stets zwei Touren Dpm. mit écurfarbigem Garn und dann eine Tour mit braunem Garn. In der Weise arbeitet man weiter, bis man zehn écurfarbige Doppel Touren (20 einfache Touren) und neun braune Touren ausgeführt hat. Dann wird ein zweiter, ebensolcher Streifen gehäkelt und hierauf verbindet man die beiden Teile, nachdem alle Fäden an der Rehrseite vernäht wurden, mit f. M. Tour den beiden Längen- und der unteren Breitseite entlang. Der Taschenumschlag besteht aus f. M., die in jeder Tour um 2 M. verringert werden, indem stets die zweite und die vorletzte M. übergangen werden. Die f. M. arbeitet man in beide waagrechten Maschenglieder der unteren Reihe. In der vorletzten f. M. Tour werden ein Knopfloch eingehäkelt, das aus 5 L. besteht. In der letzten Tour häkelt man wieder in jede der 5 L. 1 f. M. Ringsum arbeitet man kleine Fäden, die aus je 3 L., 1 f. M. in die erste L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M. bestehen. Ein Perlmutternopf schließt die Tasche.



Nr. 4. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 3.

Nr. 3. Stuhlflissen mit Gobelinstiderei. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 4. Typenmuster samt Fadenangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 6. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 5.



Nr. 5. Gehäkelte Schultasche. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 6.)



Nr. 14. Sommerhut aus Phantasieballgefecht für kleine Mädchen. — Nr. 15. Sommerhut mit Krönchen für kleine Mädchen.



Nr. 16. Sommerkleid aus gestreiftem Boile für Kinder von 3 bis 5 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem März-Schnittbogen [I].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Episen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 17. Blusenkleid mit Vasse für Mädchen von 9 bis 11 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 2 auf dem April-Schnittbogen [I].) — Nr. 18. Blusenkleid mit Blendenvolants für Mädchen von 13 bis 15 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Mai-Schnittbogen [I].) verwendbare Schnittmethode zum Rock: Nr. 8 auf dem April-Schnittbogen [I]. — Nr. 19. Sommerkleid mit Rücktragen für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 2 auf dem April-Schnitt. [I].) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Episen von je 30 h oder 30 Pf.

Fortsetzung von der zweitvorhergehenden Seite.

Vasse ist in runder Form aus gleichartigem Stoff in Säumchen genäht und mit einem schmalen Blendenträger abgegeschlossen, der mit einem Applikationsbesatz belegt ist. Applikationsstickerei oder Spitzen bedecken auch den oberen Teil des Sattels und den Stehtragen. Die Ärmel erweitern sich nach unten hin zu großen Schoppen und haben mit Applikation versehene Stulpen. — Das zweite Kleid, dessen Rock in gleicher Art wie der vorher beschriebene zusammengestellt ist, ist mit vier Reihen rundgeschnittener Blendenvolants verziert, die an den Kanten Steppreihen haben und deren oberste in angegebener Art in Abteilungen erscheint. Diese werden durch aufgesetzte Börtchen oder Blenden erzielt, die den Rockrand zudig erscheinen lassen. Gleichartige Blenden zieren die Stulpen in sechs Reihen und in drei Reihen den Satteltragen, der mit einem Blendenvolant unterlegt ist. Die Blusentaille schließt rückwärts in der Mitte und kann entweder separat getragen oder an das Röckchen gesetzt werden. Vorn eine Verschmürung aus Seidenbändchen mit Pompons. Die Vordertheile der Blusentaille sind in vier Abteilungen in je vier Säumchen genäht und hängen lang über. Die Ärmel werden oben in je eine Falte abgesteppt. — Das letzte Kleid ist aus gestreiftem Boile verfertigt und hat ein aus runden Bahnen zusammengestelltes Röckchen, das seitlich und rückwärts in Falten eingelegt ist. Diese Falten werden bis etwa 20 cm vom unteren Rockrande gemessen, festgesteppt und lassen den Stoff ungehindert auspringen. Etwa 10 cm vom Rockrande entfernt erscheinen drei breite Säumchen abgesteppt. Der Verschluss der Blusentaille geschieht rückwärts in der Mitte, und hierauf erst wird der überrückende Teil des Kragens vorn mit Druckknöpfen angefügt. Dieser Kragen besteht aus Spitzen und hat eine Grundform aus Stoff, an deren Rand ein Plüschvolant gesetzt ist. Am unteren Teile der Blusentaille erscheinen an Vorder- und Rückenbahnen drei querüber eingenähte Säumchen, die sich in gleicher Höhe an den Ärmeln wiederholen. Diese erweitern sich am unteren Teile zu Schoppen und schließen mit absteigenden Stulpen ab. Gürtel aus Stoff mit feillich angebrachter Masche.

Abb. Nr. 20. Knabenkleidchen aus weichem Wolstoff mit Hohlfalten, die mit einem durch feillich angebrachte Spangen geleiteten Gürtel niedergehalten werden. Dieser Gürtel kann entweder aus weichem Leder gewählt werden oder auch aus dem Stoffe des Kleidchens, etwa weichem Piqué, geschnitten und an beiden Kanten abgesteppt sein. Der Verschluss des Kleidchens geschieht seitlich unter dem Kragenteil. Der das Plastron bildende Teil der Vorderbahn ist oben in Sattelhöhe mit einem schmalen Stickereientreuz besetzt, das à jour erscheint. Der Kragen hat am Rückenteil runde Form; er ist, wie die Abbildung angibt, an seinen langen, vorderen Theilen mit querüber à jour angebrachten Stickereientreuz versehen und an der Kante mit angelegter Stickerei belegt. Die Ärmelchen sind am Stulpenende in Säumchen abgenäht, die den Stoff nach oben hin auspringen lassen.

Abb. Nr. 21. Runder Sturzhut aus maigelbem Reistroh für kleine und größere Mädchen. Den einzigen Aufspuy des Kleidchens, gegen die Sonne schützenden, breiten Hut, der eine kleine Kappe hat, gibt eine aus einem etwa 10 cm breiten, dunkelblauen, ganz weichen Satin Liberty-Band geknüpfte Schärpe, deren Enden faltig zusammengefaßt, in Form eines Dreieckchens abgenäht werden und mit dunkelblauen, an Schnürchen baumelnden Pompons versehen sind. Die Schärpe ist etwa 2 m lang und wird einfach zu einer Schleife geknüpft und angenäht.

Abb. Nr. 22-24. Babyhäubchen. Das erste Häubchen Abb. Nr. 22 ist aus weichem, glattem Batist verfertigt, und zwar aus einem ganz geraden, am rückwärtigen Teile länger gelassenen Stoffstück, das seine Form durch das Zusammenbinden der Schärpen erhält. Am Rande des Häubchens eine Schweizer Stickerei, die von einigen Säumchenreihen in angegebener Art begleitet wird. Die Säumchen erscheinen in vier Reihen nahe der Stickerei und in größerer Entfernung in zwei Reihen. — Das zweite Häubchen aus Stickerei wird aus einem geraden Streifen verfertigt, der am rückwärtigen Teile mit einer Bandschleife faltig zusammengehalten wird. Vorn ebenfalls eine Bandschleife. — Das dritte Häubchen aus weichem oder hellfarbigem Satin Liberty oder Surah hat einen in gaufrirte oder gereichte Fältchen geordneten Krenpenteil, der an der Kante mit Stickereizacken belegt und mit Rosetten aus schmalen Seidenbändchen, die an beiden Seiten keine Blütenstengel halten, geschmückt ist. Von den Reihzügen stellen sich die Falten des Stoffes zu einem Volantköpfchen auf, dem sich parallel ein zweites anschließt. Der Kopfteil des Häubchens ist in Falten geordnet; unten



Nr. 20. Kleidchen mit Kragen für Knaben von 2 bis 4 Jahren. (Schnitt: Nr. 2 auf dem Schnitt.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Erlass der Episen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 22. Sturzhut mit geknüpfter Schürze aus Satin Liberty-Band für kleine und größere Mädchen.



Nr. 23. Bettbüschchen für kleine Mädchen. — Nr. 24. Babyhäubchen mit Bandrossette und Blüten.

eine Bandschleife. Den unteren Häubchenrand umgibt ein Band, das beiderseitig zu kleinen Schlupfen gelegt ist und vorn zu einer großen Kinnchleife geknüpft wird.

Abb. Nr. 25. Schürzen aus gestreiftem oder in parallele Säumchen eingenähtem Batist. Den Rand des Schürzens, das mit kleinen Epaulettenärmelchen versehen ist, umgibt eine geflöppelte Spitze; der Halsrand ist rund ausgeschlitten und ebenfalls mit Spitze besetzt; die Spitze setzt sich auch über die zusammenstoßenden Kanten der Rückenbahnen fort und wird rückwärts mit zwei Bändern, die zu einer Schleife geknüpft werden, geschlossen. Wie die Abbildung angibt, sind die an der Kante mit Spitzen besetzten Epaulettenärmelchen glatt, d. h. ohne Säumchen, werden also, wenn das Schürzchen allenfalls aus gestreiftem Stoff angefertigt wird, in glattem Gewebe gewählt.

Abb. Nr. 26. Hängerkleidchen aus Kreton mit Paffe, die an beiden Seiten zackenförmig verlängert und vorn in der Mitte kurz ist. Die Hängerbahnen sind in breite Hohlfalten geordnet, die der Länge nach in Paralleltreihen mit abstechender Seide abgesteppt sind und den Stoff am unteren Teile, wie angegeben, ausfallen lassen. Am runden Halsauschnitt erscheinen parallel mit der Kante zwei Reihen von à jour-Stichen, ebenso ist der Randsaum mit einer à jour-Stichreihe versehen. Lange Schoppenträger mit abgesteppten Stulpen. Die Rückansicht des Kleidchens ist der Vorderansicht gleich; der Verschluss geschieht in der Mitte mit einer unterlegten Leiste, so weit als dies nötig ist; die Paffe hat auch rückwärts zackenförmig und wird hier sowohl als vorn an ihren Kanten festgenäht. Die Ärmel könnten auch durch kurze Schoppen ersetzt werden oder statt der Stulpen Gummizüge haben, mittelst deren sie zu beliebiger Länge geschöpft werden könnten.

Abb. Nr. 27. Knabenanzug aus Leinwand oder Englischleder mit Juavenbeinkleid und stark überhängender Marrofenbluse, deren Kragen allenfalls zum Abknöpfen eingerichtet sein kann und an seiner Kante mit einer dunklen Borte benäht ist. Der Verschluss der Bluse geschieht mit einer unterlegten Leiste, nur am obersten Teile wird er mit einem Knopfloch bewerkstelligt. Die Bluse hat am Rande Gummizug oder einen angesteppten Leisten, der mit Haken oder Druckknöpfen geschlossen wird. Das Juavenbeinkleid hat als Abschluss schmale Leistenstulpen, die mit Knöpfen geschlossen sind.

Abb. Nr. 28. Blusenkleid mit Faltenrädchen. Das Mädchen ist aus gezwickelten oder geraden Bahnen in Falten geordnet und kann je nach verwendetem Material Futterlos bleiben oder gefüttert werden. Die Bluse schließt mit einer unterlegten Leiste; sie hat einen rundgeschlittenen Kragen aus dunkelblauer Leinwand, der stellenweise in Form von Kreisen ausgeschlitten und mit hellem Stoff unterlegt ist. An der Kante ist der Kragen zu runden Haken festgenäht. Den Abschluss der Bluse gibt ein Schärpengürtel aus Satin Liberty-Band. Schoppenträger mit Bolantstulpen.



Nr. 25. Sommerchürze aus Batist oder Kreton für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 26. Hängerkleidchen aus Kreton für Mädchen von 7 bis 9 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)

Nr. 27. Sommeranzug aus Leinwand für Knaben. (Benwendbarer Schnitt: Nr. 5 auf dem Juni-Schnittbogen (I).)

Nr. 28. Blusenkleid mit Faltenrädchen für Mädchen von 8 bis 11 Jahren. (Schnitt hierzu: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)

Schnitte nach persöullichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 80 h oder 80 fl.

Löwi.

Eine Hundegeschichte von Gna.

Warum hieß er Löwi? Das wußte kein Mensch, denn mit einem Löwen hatte das kleine, struppige Scheusal gar keine Ähnlichkeit. Es wird ein ewiges Geheimnis bleiben, welcher Hunderrasse seine Eltern angehörten, denn er selbst konnte es nie verraten. Ja, Löwi war unaussprechlich häßlich.

Das erste Jahr seines Lebens war er herrenlos herumgelaufen, und ängstlich und scheu kroch er durch die engen und schmutzigen Gassen des armen Stadtviertels, in dem er geboren war. Er suchte sich sein Essen, wo er es fand; er bellte manchmal Menschen an, aber das war ihm schlecht bekommen: er wurde geschlagen und gestoßen. Das nahm er sich zu Herzen. Er wollte ja keinem etwas zu Leide tun, und darum wich er ängstlich jedem aus und zog gehorsam den Schwanz ein, wenn er jemandem begegnete.

Er hatte nur eine Lebensfreude, eine große, helle Lebensfreude. Das war die Sonne. Sie gab ihm alles, was ihm die Menschen verweigerten. Sie wärmte ihn und leuchtete ihm, und er lag stundenlang und ließ sich von ihr sein gelbes, zottiges Fell streicheln. Zuweilen auch setzte er sich und machte einen schiefen Kopf und schaute ihr in das leuchtende Antlitz. Er blinzelte mit seinen Augen, es war, als ob er seiner Freundin oben am Himmel damit danken wollte, daß sie sich seiner annahm. Ach Gott, es war nur ein schwacher Beweis, den er mit seinen Blicken von seiner Dankbarkeit geben konnte, denn Löwi hatte gar keine schönen Augen, gar nicht im mindesten, sie waren nur sehr ausdrucksvoll.

Es sollte aber für den kleinen Vagabunden ein Tag des Glückes kommen. Er fand einen Herrn.

An einem schönen, warmen Sommertag war es. Löwi lag an einer Mauer in der Sonne; ganz ausgestreckt und faul und nur ab und zu schnappte er nach Fliegen. Da kam ein kleiner Bursche daher, der setzte sich unweit der Stelle, wo Löwi lag, in den Schatten einer vorpringenden Mauerredel und fing an zu essen. Er sah ärmlich und blaß aus und aß nur trockenes Brot; aber Löwi richtete doch den Kopf hoch und spitzte die Ohren und schnupperte ganz leise mit seiner kleinen Schnauze in der Luft.

Er hatte nicht viel Mut, aber er besann sich mit einemmale, daß er an dem Tage noch nichts genossen hatte, und den einen schönen, gefundenen Knochen, den hatte ihm ein anderer, großer Hund fortgenommen.

So ging es ihm fast immer. Wenn er etwas Gutes fand oder gar einmal ein Stückchen Fleisch erobert hatte und zubeißen wollte — schwapp, nahm es ihm ein anderer weg.

Er war eben sehr dumm und sehr zaghaft, und wie sollte jemand wissen, daß er unter seinem struppigen Fell ein so weiches Herz hatte? Der arme, häßliche Löwi.

An dem Sommertage blickte er mit verlangenden Blicken zu dem Jungen hinüber. Endlich hielt er es gar nicht mehr aus, er richtete sich auf. Näher zu kommen, getraute er sich nicht, machte aber seinen schiefen Kopf und

dann ganz schüchtern, ganz ängstlich wedelte er mit seinem kurzen Schwanz.

Tapp — tapp — machte es auf den Steinen.

Der Junge guckte auf und sah Löwi an, und Löwi sah ihn an.

„Was willst du?“

Tapp — tapp machte der Schwanz.

„Willst du was abhaben? Ja, na, dann komme einmal her.“

Der kleine Bengel hielt ein Stück seines Brotes dem Hunde hin. Löwi traute seinen Augen kaum. Er stand auf und schlich näher, aber immer noch mit halbgeschlossenen, fragenden Blicken.

„Na, komm einmal ganz nah heran. So — kusch dich. Bist du aber dumm, kannst du nicht einmal kuscheln. Da hast du was.“

Wirklich, da lag das Brot, und Löwi durfte es nehmen und ganz, ganz allein aufessen.

Er setzte sich gleich wieder hin, und sein ganzes, dankbares Hundehertz blickte aus seinen Augen zu seinem Wohl-täter auf.

Tapp — tapp machte der Schwanz.

Der Junge war nicht geizig, er gab ihm ehrlich ab und lachte dabei, denn der kleine struppige Wesel gefiel ihm. Er lockte ihn ganz nahe an sich heran und streichelte ihm den Kopf.

Löwi wußte gar nicht recht, wie er sich dabei benehmen sollte. So etwas war ihm doch noch nie geschehen! Er wedelte also, ja was sollte er auch anders machen, und dann plötzlich legte er dem Jungen die Hand. Er war selbst erschrocken über seine Kühnheit,

aber sein Freund nahm es ihm nicht übel. Da kam ein solches Gefühl von ausgelassener Seligkeit über ihn, daß er sich gar nicht zu fassen wußte. Er lief in weitem Bogen herum und bellte. Dann kam er wieder heran und schubberte seinen Kopf gegen die Beine des Jungen, und dann lief er wieder in weiten Kreisen um ihn herum.

„Aber Löwi,“ rief der Junge, „sei doch vernünftig.“ Ja, warum nannte er ihn Löwi? Das wußte er selbst nicht, der Name sprang ihm so über seine Lippen.

Er stand auf und ging weiter, und der Hund immer in laugen Bogen hinter ihm her. Er hatte nicht weit zu gehen, denn er war bald zu Hause.

Es war ein sehr armes „zu Hause“, das dem Christel gehörte, im letzten Häuschen an der Straße. Da hörte die Stadt auf und das weite Land fing an. Da wohnte Christel mit seiner Stiefmutter und mit seinen kleinen Stiefgeschwistern. Die Stiefmutter war nicht gerade schlecht mit dem Jungen, aber sie war arm, und es gehörte immer genug dazu, um die vielen hungrigen Mäuler satt zu machen. Ach, und sie waren immer hungrig. Christel aber hatte ein sehr weiches Herz, und mehr noch als nach Brot und Fleisch sehnte er sich nach Liebe.

Er schüchelte sich schrecklich einlam unter den Geschwistern, die ihm fremd gegenüber standen, und die Mutter war zwar gerecht mit ihm, aber das bißchen Liebe, das die arme, müde Frau zu geben hatte, gab sie ihren Kindern. So wuchs Christel liebeleer auf. Er kam heim, und als er in das Haus trat, drehte

er sich um. Ja, was sollte er nur mit dem Hund machen, der ihm nachgekommen war? Der sah etwa 20 Schritte von ihm entfernt mit seinem schiefen Kopf und blickte ihn fragend, sehnsüchtig, liebend an.



„Ja, Löwi, das geht nicht, du kannst nicht mitkommen, morgen bringe ich dir was zu fressen, das heißt,“ setzte er halb seufzend hinzu, „wenn ich selbst etwas habe.“

Dann ging er hinein. — Löwi saß lange und schaute ihm nach. Er legte sich und steckte den Kopf zwischen die Pfoten, immer den Blick auf die Thür gerichtet, hinter der sein Freund verschwunden war. So lag er, bis es Nacht wurde, dann kroch er vorsichtig an die Wand des Hauses, legte sich hin, schlief ein und träumte.

Als am anderen Morgen Christel heraustrat, um in die Schule zu gehen, sah er den Hund der Thür gegenüber sitzen.

„Löwi!“ Der kam fröhlich heran und sprang an ihm herauf. Dann bellte er vor Freude, und Christel streichelte ihm den Kopf. Dann gingen sie zusammen zur Schule. Da setzte sich Löwi geduldig hin und wartete. Es war ihm ja nichts Neues, er hatte ja sein ganzes Leben lang gewartet.

Von dem Tag an verließ Löwi seinen selbstgewählten Herrn nicht mehr, und Christel erkämpfte ihm einen Platz im Haus. Er sparte sich von seinem hässlichen Essen etwas ab für seinen Schützling. Er bat, er flehte so lange, bis die Mutter ihn nicht mehr hinauswarf. Wie glücklich waren die zwei! Sie verstanden sich ohne Worte, das heißt, Christel erzählte dem Freund alles, was ihm durch Kopf und Herz ging, und Löwi hörte immer zu und sah mit seinen kleinen Augen sehr andachtsvoll zu seinem Herrn auf. Er verstand alles, wenigstens glaubte es Christel.

Jeden Tag beinahe mußte er ein neues Kunststück lernen. Manchmal war er dumm, dann schalt sein kleiner Herr, aber meistens lernte er schnell.

Er lief nach dem Stod, er suchte verlorene Sachen, kurzum, er war sehr geschickt für einen Hund, und Christel konnte nicht genug haben an seinen Spielen und Spässen. Es war, als sei sein Leben nun ganz hell geworden, seit er seinen struppigen, armen Löwi hatte.

So verrann die Zeit, und Löwi konnte sich gar nicht erinnern, daß es einmal einen Tag gegeben hatte, an dem er ohne Herrn gewesen wäre. Er war gar nicht mehr scheu, er fühlte sich mutig, denn er war glücklich.

Wieder war es ein warmer Sommertag, und Christel und Löwi lagen zusammen im Graben an der Landstraße, die in die Stadt fährt. Sie guckten beide in die Sonne und blinzelten. Dann singen sie Flügel, aber zuletzt wurden beide faul und schliefen ein.

Da hörte Christel seinen Namen rufen. Er stand langsam auf, pfliff Löwi und ging seinem Hause zu, von wo er die Stimme seiner Mutter hörte.

„Komm' einmal her, Christel!“ Er trat heran. Neben der Mutter stand ein älterer Herr. „Sieh' mal, das ist ein Bruder deiner Mutter, komm, gib ihm die Hand und mache einen Diener.“

Christel sah erschaut zu dem neuen Onkel auf, der ihm die Hand reichte.

„So, so, so, also das ist der Christian, ja, ja, er sieht seiner Mutter ein wenig ähnlich; mein lieber Christian, wie geht es dir?“

„Gut,“ sagte Christel.

„Das freut mich, freut mich — na, lieber Christian, ich will dir 'mal was sagen. Willst du gern in einem großen, neuen Hause wohnen und neue Sachen haben und viel lernen?“

Christel wußte nicht recht, was er sagen sollte, es kam ihm alles zu wunderbar vor. Er sagte also gar nichts, sondern drehte seine Näpfe in den Händen herum.

„Ich bin der ältere und einzige Bruder deiner Mutter. Ich komme aus Amerika. Ich habe keine Kinder und will dich, lieber Christian, wie meinen Sohn erziehen. Willst du zu mir? Na, so antworte doch.“

Die arme Frau, die daneben stand, legte dem Jungen die Hand auf die Schulter.

„Christel, hörst du? Du sollst reich sein. Ach Gott, ach Gott, das Glück freust du dich denn nicht, sage doch dem guten Onkel, daß du dich freust.“

„Ich — ach, ich weiß ja gar nicht, Mutter.“

„Mein lieber Christel,“ sagte der Onkel, „lange warten mag ich nicht und will ich nicht. Es ist alles in Ordnung. Ich gebe deiner jehigen Mutter eine kleine Summe für deine bisherige Erziehung. Mitnehmen brauchst du nichts, also sage ihr und deinen Geschwistern Adieu und komm! Wir geh'n zu Fuß, bis wir eine Droische finden.“

Dem Christel drehte sich alles im Kopfe. Er wußte gar nicht, was er denken sollte.

Er — reich? Er — in einem großen Hause? Er — nicht mehr hungern? Das ging alles wie ein Traum an ihm vorüber. Er küßte den Fris, die Lotte, die Hanne und umarmte die Mutter. Er wußte nicht einmal, ob er sich freute oder nicht. Ehe er sich irgend etwas klar machen konnte, schritt er schon mit dem Onkel, der ihn immer so streng

„Christian“ nannte, die Straße herunter.

Sie mochten etwa zehn Minuten gegangen sein, als Christel hinter sich ein leises Bellen hörte. Er blieb stehen und drehte sich um. Löwi! Wie konnte er doch nur den vergessen?

Der Hund kam auf ihn zu und zwängte sich zwischen ihn und seinen Begleiter.

„Was ist das für ein Scheusal?“ fragte der Onkel und stieß mit dem Stod nach ihm.

„Das ist mein Hund, das ist Löwi.“

„So, so, so sieh' mal an, na denn, jage ihn einmal schnell zurück, damit wir weiter kommen.“

„Das tut aber Löwi nicht,“ sagte Christel, „der muß mit.“

„So, so, so? ja, mein lieber Christian, das geht nicht. Hunde kann ich in meinem Hause nicht gebrauchen, und nun gar so eine kleine Mißgestalt. Also drehe um und bringe ihn zurück.“

„Er kommt mir doch nach, er läßt sich nicht festhalten, der muß mit.“

„Der kommt nicht mit,“ erwiderte der Onkel. „Also, entweder du trennst dich von dem Kötter oder du kommst auch nicht mit.“

Trennen, von Löwi trennen! — Christel schossen die Tränen in die Augen. Er sah zu dem Hund herab, der sah vor ihm, wie immer mit dem schiefen Kopf und blinzelte ihn an.

Tapp — tapp, machte wieder der Schwanz auf den Steinen. „Christian, das ist ja Unsinn, für einen Hund solches Getue! Denke 'mal, ich schenke dir auch einen ausgestopften Finscher oder einen Kanarienvogel, wenn du magst, denn denke 'mal, wenn du in deinen schönen, neuen Sachen gehen wirst, kannst du doch nicht so einen Hundegejappze neben dir haben. Also, los, na entscheide dich — schnell trage den Hund zurück und komme. Ich warte hier auf dich.“

Christel schwante noch immer. Ach, es lockten doch sehr die schönen Sachen und der neue Anzug und seinen Hunger und das große Haus!

Tapp — tapp, machte der Schwanz, als wollte er sagen: „Tu's nicht! tu's nicht!“

„Na mach' schnell, Christian!“

Der Junge fuhr zusammen. Ach ja, er sah wohl ein, er konnte das alles nicht dran geben. Er rief den Hund und ging mit ihm zurück. Als sie aber um die Ecke bogen, nahm er ihn in seine Arme und küßte ihn. Die biden Tränen liefen ihm über die Backen. Er überlegte: am Ende könnte er ihn doch ab und zu wiedersehen, ja ganz würde er ihn nicht herzugeben brauchen; er schloß einen Ausgleich mit seinem Liebling und sagte: „Löwi, ich werde dich nie, nie vergessen.“

Er rannte nach Hause, den Hund auf dem Arm. Die Mutter traute ihren Augen nicht, als sie ihn zurückkommen sah.

„Du, Mutter, du mußt mir Löwi gut halten, ich bringe dir auch was für ihn. Gib mir einen Strid.“

Er band Löwi an einen Strid fest, der am Türpfosten seiner Kammer war, und als traute er sich selbst nicht mehr, lief er, ohne sich noch einmal umzusehen, seinem neuen Glück entgegen — dem Glück ohne Löwi.

Fortsetzung folgt.



Gratulation eines kleinen Knaben.

Sam erstemal in meinem Leben
Bring' ich ein Sträußchen hier;
Gefällt es dir, so lohn' mein Streben
Und gib ein Küßchen mir dafür!

Vin ich nach vielen, vielen Jahren
Nicht mehr so zart, nicht mehr so klein —
Doch ein Mann, der viel erfahren,
Und du ein greises Mütterlein:

Will ich verschöner deine Tage,
Will vergolten Müß' und Plage!
Was du mir bist, werd' ich dir sein:
Ein treues Herz, ein Sonnenschein!

C. v. A.

Der Igel und das Eichhörnchen.

Eine Fabel von Theodor Gertl.

Nachdruck verboten.

Ein Eichhörnchen, das von einem hohen Fichtenbaume auf den Boden des Waldes herabgeklettert war, traf hier mit einem Igel zusammen. Der kam gerade aus seinem im finsternen Dickicht gelegenen Schlupfwinkel heraus, um sich ein paar Mäuse zum Abendbrot zu fangen.

„O jeh!“ rief das Eichhörnchen belustigt beim Anblick des struppigen Gefellen, „was bist du doch für ein komischer Kauz!“

Du hast ja lauter Nadeln auf dem Leibe, die noch viel stärker und spitzer sind als die Nadeln der Fichten und Tannenbäume. Sieh' dir dagegen einmal meinen zarten Haarpelz an! Das ist doch eine wahre Pracht gegen dein Stachelkleid!“

Der Igel horchte verwundert auf und sagte: „Gewiß hast du ein hübsches Fell, aber tauschen möcht' ich doch nicht mit dir. Wenn ein Fuchs oder ein Jagdhund mich packen will, beißt er

sich an mir nur den Rachen blutig und läßt mich gern in Frieden; du aber mit deinem zarten Pelz wärfst sofort verloren.“

„O du bist dumm!“ erwiderte das Eichhörnchen. „Wenn eine solche Gefahr droht, klettere ich schleunigst einen Baum hinauf und bin dann oben viel sicherer, als wenn ich deinen Stachelrod auf dem Leibe hätte.“

„Was?“ rief der Igel erstaunt, „du kletterst die Bäume hinauf? Du bist ja ein ganz seltsames Geschöpf! Aber sag' mir doch, was machst du denn da droben? In den Bäumen gibt's doch keine Mäuse und keine Erdläser, da mußt du ja verhungern!“

Das Eichhörnchen schüttelte lachend das Köpfchen. „Was soll ich denn mit Mäusen und Erdläsern? Ich werde doch nicht solche häßliche Tiere verpeisen! Ich habe dort droben meine Tannenzapfen mit den süßen Samentörnern und meine Buchedern und Eichel.“

„Und einen merkwürdigen Geschmack scheinst du mir auch zu haben,“ fiel ihm der Igel höhnisch ins Wort, „da du solch trockenes Zeug einem fastigen Mäuslein vorziehst!“

„Was kümmert's dich, was ich fresse!“ versetzte unwillig das Eichhörnchen. „Ein so finsterner und mürrischer Burche, wie du einer bist, kann natürlich nicht verstehen, was ein edles Eichhörnchen schätzt und liebt. In deinem Gehirn scheint es gerade

so muffig und dunkel zu sein wie in deinem Schlupfloch im dornigen Dickicht!“

Der Igel kugelte sich vor Lachen über den Horn des Eichhörnchens und antwortete spöttisch: „Dann ist dein Kopf wohl eben so hohl und windig, wie deine Baumkronen da droben sind!“

Mit diesen Worten trollte sich der Igel kopfschüttelnd von dannen. Er konnte die sonderbaren Ansichten des zarthaarigen Eichhörnchens nicht begreifen.

Diesem aber waren die seltsamen Gewohnheiten des stachelborstigen Igels ebenso unverständlich. „Ein wunderlicher Kauz!“ sagte es nachdenklich vor sich hin, bevor es wieder den Baumstamm hinauflief.

Ein weißer Rabe, der im Baume saß und das Gespräch der beiden Tiere mit angehört hatte, rief dem Eichhörnchen zu: „Du bist ebenso wunderbar wie der Igel! Wenn alle Tiere ebenso wie du in den Baumkronen leben und Tannenzapfen, Buchedern und Eichel fressen würden, dann müßtest du wohl oft genug Hunger leiden und hättest niemals Ruhe! Es ist trefflich eingerichtet, das jeder in der Welt seinen besonderen Platz und seine eigenen Wünsche hat; und wenn man seinen Nachbar ruhig so leben läßt, wie es ihm gefällt, dann braucht es niemals Hant und Streit zu geben!“

RÄTSEL

Buchstaben im Rahmen.



Die Buchstaben in diesem Rahmen geben, gehörig geordnet, folgende geographische Namen: 1. in der oberen Querleiste den eines asiatischen Flusses; 2. in der unteren Querleiste den einer deutschen Universitätsstadt in Rußland; 3. in der linken Seitenleiste den einer Weltstadt; 4. in der rechten Seitenleiste den einer schwedischen Stadt.

In einen lässigen Briefschreiber.

(Rätselsprung ohne Kreuzung der Flüge.)



Br.

Rätsel.

Was findest du im Anfange zweimal, im Ende einmal und in der Mitte gar nicht? Sch.

Lösungen der Rätsel in Nr. 8.

Buchstabenrätsel:

I D E A I E A
E I S C N R
U R S T H G G

Die eingefügten Buchstaben geben den Namen: **Leßing**.

Rätsel: **Schlaf, falsch.**

Buchstabenaufgabe:

H A L A L I
O R A K E L
M E D I C I
E U R O P A
R H O D U S

Die Anfangsbuchstaben geben: **Homer**, die Endbuchstaben: **Ilias**.

Rätsel: **Lerche, Lärche.**

Bezugsquellen:

Mädchenkleider: Für Abb. Nr. 2, 3, 17-19: Julius Fraenzl, Wien, VII. Kirchengasse 6; für Abb. Nr. 16: Wallon & Co., Wien, I. Domgasse 1.
Sadengänge: Für Abb. Nr. 9 und 10: Felbermayer & Cie., „Zum Oecronhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Kinderhüte: Für Abb. Nr. 11-13: Sigmund Oraschein, Wien, VI. Mariahilferstraße 35.
Knabenkleider: Für Abb. Nr. 20: Wallon & Co., Wien, I. Domgasse 1.

Mädchen- u. Knaben- Konfektion

nach englischen und französischen Modellen

ADA

Wien, I. Domgasse 1.



Confection für Mädchen

JULIUS FRAENZL

von 2-16 Jahren.

Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

Orig. engl. Mädchen- u. Knabenkleider

Kleider- Haus **M. Neumann** f. u. f. Hoflieferant Wien, I. Kärnthnerstr. 19.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen.

Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Kellner. Illustriert von John Dr. Walton. 280 Seiten, elegant ausgestattet. Größt möglicher Preis K 1.50 (statt K 3.00) — Rfr. 1.20 (statt Rfr. 3.—).

Ein wirklich empfehlenswertes Buch für die Jugend!

Die „Baterländer-Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: „In der Mädchenphantastisches Reich führt uns das eben so originell wie vornehm ausgestattete Buch. Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein.“ Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellenzeitung“, „Frankfurter Schulzeitung“, „Die Nation“, „Zimmergrün“, „Heber Hand und Beer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenzeitung“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.

Zu beziehen direct vom Verlage gegen Einsendung des Betrages, oder durch jede Buchhandlung.



Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Beilage gratis. o o o

Nr. II. IX. Jahrgang.
: : : 1. August 1903. : : :

Für die Länder des Weltpostvereines Fres. 1.36.
Für den Bezug von Schnitten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Ausstattung für Babys.

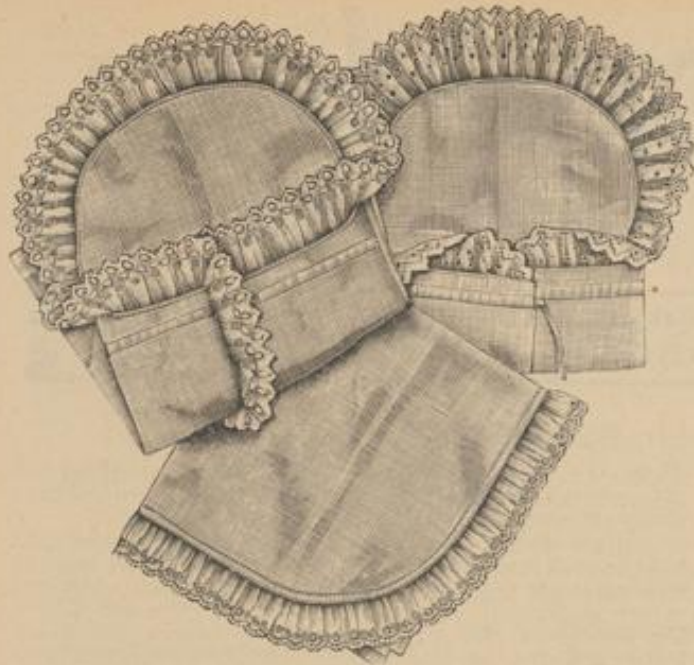
Eine für bürgerliche Verhältnisse berechnete Kinderausstattung umfasst: 12 Leinwandhemdchen erster, 12 zweiter, 12 dritter Größe, die man am Krügelchen und den Stulpen entweder mit schmalen Valenciennes- oder geflöpften Spitzen, mit handgeschlungenen oder Maschinendirektreihen verzieren kann und deren Vorderseite glatt oder in Säumchen genäht werden können, 9-12 gewirkte Patentleibchen erster, 6 zweiter und 6 dritter Größe, 6 dreieckige Leinwandhalstüchlein zum Anlegen unter dem Hemdchen, 6 à jour-gestriche Häubchen, drei mit Stickerei garnierte Leinwandhäubchen für die Nacht (neuestens werden den Babys nur in der ganz ersten Zeit Häubchen oder gar keine solchen angelegt), 6-9 zum Vorsteden bestimmte Leinwandlägchen, die den Zweck haben, Hemd und Lätzchen trocken zu halten, 6-9 geschlungene kleine und eine beliebige Anzahl größerer gehäkelter oder Piquelächchen, 6 mittelbreite und drei breite Nabelbinden aus Körperband, 6 Leibbinden aus feiner Leinwand, drei ebensolche aus Flanell, 3-6 Paar Handrossettschen mit Gummibändern in verschiedenen Farben, 3 gehäkelte Wickelbänder und 3 gestricke oder aus Batist angefertigte, mit Spitzen besetzte und zum Durchleiten von Bändern bestimmte Wickelbänder, 6 weiß oder farbig umstochene Lamacinlagen, drei ebensolche etwas größere, zwei geruchlose Gummistoffeinlagen, 6-9 mit Stickerei garnierte Wickelpolster (vieredig und an einer Seite, die für das Köpfchen bestimmt ist, gerundet), die allenfalls nur für die Nacht benutzt werden können, 6 Steckfassenbezüge, davon 3 gepukte, 3 einfachere; ferner Einschieber für die Steckfassen und Wickelpolster, die entweder wattiert und abgesteppt oder, was bedeutend besser und sicherer zum Einwickeln des Kindes ist und auch bedeutend wärmer hält, Einschieber, die mit leichten Flaumfedern gefüllt sind. Dazu wählt man je zwei für Wickelpolster und Steckfassenbezüge; 48-60 Windeln, die am besten aus weicher, feiner Leinwand genommen werden, einen Gärterlingpolster für den Wickeltisch mit drei Bezügen. Zur Babyausstattung gehören ferner die für das Bettchen oder für den Wagen, in dem das Kind die ersten sechs Monate seines Lebens schlafen kann, bestimmten Kissenbezüge, Betttücher und Plümeauüberzüge, die in je 6 Exemplaren in verschiedenen Ausführungen zu wählen sind. Selbstverständlich kann die Anzahl der angeführten Bestandteile der Layette nach Belieben verringert oder vermehrt werden; man hat sich dabei insofern nach den Verhältnissen zu richten, als man in Betracht ziehen soll, in welchen Zeiträumen das

Waschen der Wäsche erfolgen kann. Ist es durch die räumlichen und anderen Verhältnisse möglich, daß sie sehr oft gewaschen wird, so kann die Anzahl der Hemdchen und Windeln verringert werden.

Unsere Abbildungen von Babywäsche stellen folgendes dar: Abb. Nr. 2-4 sind ein oben abgerundeter, mit Stickerei verzierter Wickelpolster aus Chiffon, zwei teils nur am oberen Teile, teils auch an den Längenkanten mit Stickerei besetzte Steckfassen aus Chiffon. Der Wickelpolster wird an einer Seite mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen, bei den Steckfassen wird der lange, unten überhängende Teil hinaufgeschlagen und mit den seitlichen Zugteilen, die mit den Zugbändchen verbunden werden, festgehalten. Will man die Steckfassen besonders reich puzen, so deckt man die Zugteile noch mit einem mit Säumchen oder Stickerei- und Spigeneinlagen verzierten Deckblatt, das zum Abnehmen eingerichtet werden kann und das in Art des Taustiffens Abb. Nr. 34, nur in einfacherer Ausführung, gehalten wird. Eine einfachere Verzierung des Steckfassen geben Band-schleifen, die man mit an der Rehrseite befestigten Bandschlingen auf die Zugbänder schiebt, so daß bei jedem Zuge eine Schleife angebracht erscheint. Hierzu gehören die wattierte Einlagen Abb. Nr. 20 und 21, während Abb. Nr. 22 eine Lamacinlage darstellt. — Abb. Nr. 5-10 sind ein dreieckiges Halstüchlein, eine Bindel, ein Mundtuchlein, eine Nabelbinde, ein gestrichtes und ein Nachthäubchen aus Leinwand mit Stickerei-verzierung und Bändchendurchzug. — Abb. Nr. 11 bis 15 sind eine Leibbinde aus Leinwand, eine ebensolche aus Flanell; beide haben seitlich angebrachte Knopflöcher, durch die das schmale Ende geleitet wird, so daß sich die beiden Enden kreuzen können. Dann folgen drei Wickelbänder, von denen das erste gehäkelte und ausge-näht, das zweite aus gestricke Vortie hergestellt ist, während das dritte in reicher Ausführung aus Batist mit Spigenbesatz und Bänddurchzug verfertigt ist. Solche Wickelbänder haben die Form einer Röhre, durch die man ein breites zu knüpfendes Band leitet. — Abb. Nr. 16 und 17 sind ein Patentlätzchen und ein Erstlingshemdchen aus Leinwand mit Halskrause und Stulpenbesatz aus Stickerei. — Die drei Lätzchen Abb. Nr. 18, 19 und 23 sind aus Püaus verfertigt und in angegebener Art mit Steppnähten, aufgesteppten Streifen und Stickerei verziert. Das Lätzchen Nr. 23 zeigt Stoffmusterung und festonierten Besatz. Für etwas größere Kinder bestimmt ist das Anknöpfleibchen Abb. Nr. 35 und das Bindelbeinkleid Abb. Nr. 36, die beide aus Chiffon verfertigt sind.



Nr. 1. Jockelkleid aus weichem Püaus mit Blumenbahnen. (Schnitt: Nr. 1 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 2-4. Stech- und Wischleibchenbezüge aus Gifflon mit Stickerel. (Einschiebedecken hierzu: Abb. Nr. 20 und 21; Schnittmethode zum Stechleibchen: Nr. 2 auf dem Schnittbogen.)



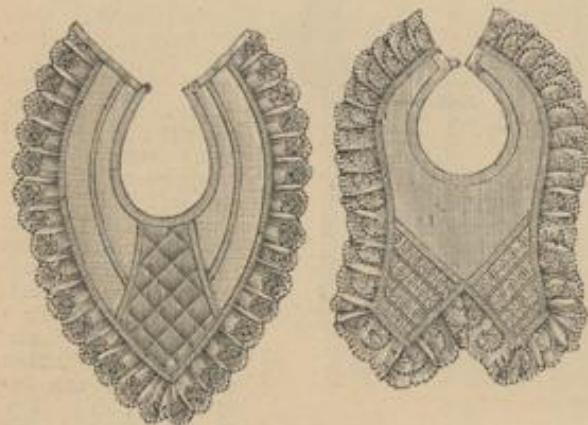
Nr. 5-10. Hals- und Mundtuch, Wundel, gestricktes und Leinen-Nachthäubchen, Nabelbinde. (Schnitt zum Nachthäubchen: Nr. 3 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 11-15. Leibbinden aus Leinwand und Honat, gebüteltes, borten- und spizenbesetztes Wischleibchen. (Schnitt zur breiteren Binde: Nr. 4 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 16 und 17. Gewirktes Jäckchen und Strickhemdchen aus Leinwand. (Schnitt zum Hemdchen: Nr. 5 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 18 und 19. Lätzchen aus Piqué mit Stickerelbeson. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)



Nr. 20-22. Bättierte Einschiebedecken zu den Stech- und Wischleibchenbezügen Abb. Nr. 2-4; Zamsenlage. Nr. 23. Lätzchen aus Piqué. (Schnitt: Nr. 6 auf dem Schnittbogen.)



Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Gestrickter Fußballbeutel. Material: Cerusfarbiges Häfelgarn Nr. 16. Man beginnt die Arbeit mit dem auf dem Schnittbogen dargestellten Stern. Abkürzungen für die Stridarbeit: Masche = M., glatte Masche = gl., glatt abnehmen = gl. abn., überzogen abnehmen = überz. abn., umschlagen = umschl., Gang = Gg. Man legt 4 M. an, die man auf 4 Nadeln verteilt, und bildet im 1. Gg. aus jeder M. 2 M., indem man die M. zuerst gl., und ehe man die M. von der Nadel löst, sie nochmals, u. zw. verdreht abstrickt. — II. Gg.: 8mal: 1 gl., umschl. — III. Gg. und alle folgenden, mit ungeraden Nummern bezeichneten Gänge werden gl. gestrickt. — IV. Gg.: 8mal: 2 gl., umschl. — VI. Gg.: 8mal: 3 gl., umschl. — VIII. Gg.: 8mal: 4 gl., umschl. — X. Gg.: 8mal: 5 gl., umschl. — XII. Gg.: 8mal: 6 gl., umschl. — XIV. Gg.: 8mal: 7 gl., umschl. — XVI. Gg.: 8mal: 5 gl., gl. abn., umschl., 1 gl., umschl. — XVIII. Gg.: 8mal: 4 gl., gl. abn., umschl., 3 gl., umschl. — XX. Gg.: 8mal: 3 gl., gl. abn., umschl., 5 gl., umschl. — XXII. Gg.: 8mal: 2 gl., gl. abn., umschl., 1 gl., umschl., überz. abn., 1 gl., gl. abn., umschl., 1 gl., umschl. — XXIV. Gg.: 8mal: 1 gl., gl. abn., umschl., 3 gl., umschl., 3 M. zusammen abn., umschl., 3 gl. — XXVI. Gg.: 8mal: gl. ab., umschl., 11 gl., umschl. — XXVIII. Gg.: 2 gl., umschl.: vom 2 an wiederholen, im XXIX. Gange werden alle Umschläge als Maschen abgestrickt, daher auf jeder Nadel 42 M. sind. Es folgt dann noch 1 Gg. ganz gl., worauf sämtliche M. abgeteilt werden. Der Faden wird nach der letzten M. nicht abgeteilt, sondern die Schlinge lang gezogen und der Faden mit dem Knäuel durchgezogen. Hierauf wird, so wie bei den Mäntchen einer Perle, aus jeder abgeteilten M. wieder eine M. gebildet und diese M. wieder auf 4 Nadeln (zu 42 M.) verteilt. Dann 2 Gg. gl. gestrickt. In dem nun folgenden Gg. wird die 1. und 2. M. miteinander verstrickt, d. h. es wird, wie es Abb. Nr. 2 zeigt, zuerst die 2. und dann erst die 1. M. abgestrickt, die folgende M. gl., die beiden nächsten M. wieder verstrickt u. f. f., indem stets 2 M. verstrickt werden und darnach 1 M. gl. gestrickt. Diejem Gange folgen 3 gl. Gg., dann wieder 1 Gg. mit verstrickten M., siehe Abb. Nr. 2. Es wird so lange weitergearbeitet, bis 40 Gg. mit verstrickten M. ausgeführt sind, wonach wieder 3 gl. Gg. folgen. Dann wird eine Häfelnadel in die 1. M. des Ganges geführt und der Faden durchgezogen. — Abkürzungen für die Häfelarbeit: Luftmasche = L., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., vierfaches Stäbchen = vierf. St., vierfaches Kreuzstäbchen = vierf. Krst., Luftmaschenbogen = Umb. 1 f. M. in die nächste Strickmasche, Δ 3 L., die folgende M. (es ist dies jene M., die in jedem Gange gl. gestrickt wurde) fallen lassen, 2 f. M. in die beiden nächsten M., vom Δ an wiederholen bis zum Ende der Tour. Abb. Nr. 3 zeigt diesen Abichluß der

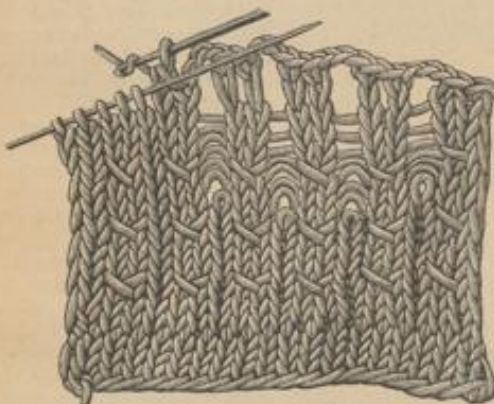


Nr. 1. Gestrickter Fußballbeutel. Verkleinertes Stern auf dem Schnittbogen. Naturgroße Details: Abb. Nr. 2 und 3.



Nr. 4. Kinderjäckchen mit Tätscherei. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 5, 6 und 7 und auf dem Schnittbogen.)

Stridarbeit. Der Beutel schließt mit einem aus vierf. Kreuz- und vierf. St. gebildeten Zug und einer leichten gebälten Spitze ab. I. Tour: 1 f. M. in den 1. Umb., $\#$ 5 L., 1 f. M. in den nächsten Umb., vom $\#$ an wiederholen. — II. Tour: 1 vierf. St. in den ersten Umb. der vorigen Tour, + 5 L., 1 vierf. Krst. in die beiden nächsten Umb. Das vierf. Krst. wird so ausgeführt wie das gewöhnliche Krst., nur daß man anstatt zweimal, den Faden zweimal umschlagen, durch 2 Schlingen ziehen, umschlagen, durch 2 Schlingen ziehen, umschlagen, durch 2 Schlingen durchziehen, 5 L., 1 Dpt. in die beiden Glieder der zusammengeschrägten St., wie bei einem gewöhnlichen Krst., 5 L., 1 vierf. St. in den nächsten Umb., vom $\#$ an wiederholen. — III. Tour: 1 f. M. in den ersten Umb. der vorigen Tour, \bullet 6 L., 1 f. M. in den folgenden Umb., dann vom \bullet an wiederholen. — IV. Tour: In den 1. Umb. der vorigen Tour 1 f. M., \square 1 L., 1 St. in die nächste f. M., 3 L., 1 St. in die 1. dieser 3 L., 1 St. in dieselbe f. M., in die bereits 1 St. ausgeführt wurde, 1 L., 1 f. M. in den nächsten Umb., vom \square an wiederholen. Hochrote Wollborte wird gegenseitig durch den Zug geleitet, indem stets das Krst. ober, das vierf. St. aber unter der Borte liegen bleibt. Die vier Enden der Wollborte werden vernäht, dann, wie aus Abb. Nr. 1 ersichtlich, verknüpft und jedes Ende mit einem kleinen roten Wollpompon geziert. Ist die Arbeit fertig, so werden die Maschen, die man bei dem Abichluß der Stridarbeit fallen ließ, Gang für Gang bis zu dem Stern aufgelöst. Die abgeteilteten Maschen des Sternes verhindern ein weiteres Ausblühen der Maschen.



Nr. 3. Naturgroße Detail zu Abb. Nr. 1. (Abichluß der Stridarbeit.)



Nr. 2. Naturgroße Detail zu Abb. Nr. 1. (Ausführung der verstrickten Maschen.)

Abb. Nr. 4. Kinderjäckchen mit leichter Tätscherei. Das Jäckchen ist auf weißem, mittelfeinem Tüll ausgeführt. Der Schnitt des Jäckchens und der Ärmel wird auf hellfarbigem Glanzlatten gezeichnet, dann heftet man den Tüll nett und gerade darüber. Die Ausführung der Spitze, der Ärmelstübe, des schmalen Bordbüchens oberhalb der Spitze und des Streifenmusters am Leibchen erklären die Abb. Nr. 5, 6, 7 und das auf dem Schnittbogen dargestellte Detail. Die untere Kante der Spitze am Leibchen und den Ärmeln wird geschlungen und dann der überstehende Tüll weggeschnitten. Als Arbeitsfaden dient weiße D-M-C-Stückwolle Nr. 30. Die Rückkanten des Leibchens werden in der Breite eines Musterstreifens gesäumt. Die Schnittkanten beim Halse erhalten einen schmalen Saum, über den man für den Zug ein schmales Batistbüchchen

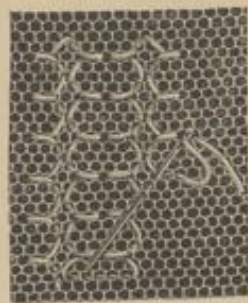


Nr. 5. Naturgroße Detail zu Abb. Nr. 4. (Ausführung der Spitze mit geschlungener Kante.)

setzt. Man kann auch statt des Büchchens mit Häfelgarn Nr. 80 Kreuzstäbchen anheften. Die Achselteile werden durch eine feine Naht verbunden, und dann näht man die Ärmel ein. Das fertige Jäckchen wird mit hellblauem, feinem Satin gefüttert. Durch den Zug leitet man ein schmales, blaues Bändchen; im Rücken werden gleichfarbige Bändchen angenäht. Kleine Maschen aus dem gleichen Bändchen dienen zur Verzierung der Ärmel. Die Arbeit kann auch mit weißer oder drei- bis vierfadig gestreifter Kordwolle ausgeführt werden. Als Futter zu diesem Jäckchen kann auch Seide oder Batist verwendet werden.



Nr. 6 und 7. Naturgroße Details zu Abb. Nr. 4. (Ausführung der schmalen Borte.)



(Ausführung des Streifenmusters.)



Beschreibung

Mod. Nr. 1. Juchenshirtchen mit weissen Kragen. Ein glattes...

Mod. Nr. 24. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Das Kleid ist...

Nr. 24. Kleiderrock mit weissen Kragen für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...

Nr. 25. Kleiderrock mit weissen Kragen für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...

und ganz weisse Kleider. Ein weisses Kleid mit weissen Kragen...



Nr. 26-28. Kleider mit weissen Kragen für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...

Mod. Nr. 26-28. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Ein weisses...

Mod. Nr. 29 und 30. Zwei Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...

Besten Modelle.

Mod. Nr. 1. Juchenshirtchen mit weissen Kragen. Ein glattes...

Mod. Nr. 21. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Ein weisses...

Mod. Nr. 22-24. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Ein weisses...

Mod. Nr. 25. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Ein weisses...

Mod. Nr. 26-28. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren. Ein weisses...

Mod. Nr. 29 und 30. Zwei Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...



Nr. 20 und 21. Juchenshirtchen mit weissen Kragen...



Nr. 22. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...



Nr. 23. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...



Nr. 27. Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...



Nr. 28 und 29. Zwei Kleiderrock für Mädchen von 4 bis 10 Jahren...

Aus Goethes Knabenjahren.

Als der siebenjährige Krieg, welcher sich zwischen Friedrich dem Großen, König von Preußen, und Maria Theresia, der Beherrscherin der österreichischen Erblande, abspielte, im Jahre 1756 ausgebrochen war, hatte der französische König bedeutende Hilfstruppen nach Deutschland geschickt. Diese sollten der österreichischen Heeresmacht im Kampfe gegen die preussische beistehen. Am Neujahrstage 1759 wurde die



Von dem Bilde „Goethe“ von G. Wittkowski. Verlag von G. H. Seemann in Leipzig und Berlin und der Gesellschaft für graphische Industrie in Wien.

Freistadt Frankfurt am Main, die Geburts- und Heimatsstadt Goethes, von den Bundesgenossen Oesterreichs, den Franzosen, erobert und dann durch drei Jahre besetzt gehalten. Die Hauptperson der fremden Besatzung, der Offizier, welcher in diesem Namen des Königs die Rechtsprechung auszuüben hatte, wurde in dem schönen, neuen Hause des kaiserlichen Rates Johann Kaspar Goethe einquartiert. Dieser Königsleutnant, namens Francois de Thorane, machte auf den damals zehnjährigen Sohn des Rates Goethe, auf Johann Wolfgang, einen tiefen Eindruck, und wir lesen mit sehr großem Interesse, was der große Dichter in späteren Jahren in seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben“ aus dieser Periode seines Lebens zu erzählen weiß; denn in seinem ganzen Tun und Lassen, das er mit herzagewinnender Treue und Schlichtheit erzählt, sehen wir, daß in dem Knaben eine un-erwöhnliche, alle anderen seinesgleichen übertragende Begabung steckt. Doch, lassen wir ihm selbst das Wort!

„Man quartierte bei uns den Königsleutnant ein, der, obgleich Militärperson, doch nur die Zivilvorfälle, die Streitigkeiten zwischen

Soldaten und Bürgern, Schuldsachen und Händel zu schlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Grasse in der Provence gebürtig . . .“

„Gleich sein Eintritt war für den Hausbewohner günstig. Man sprach von den verschiedenen Zimmern, welche teils abgegeben werden, teils der Familie verbleiben sollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, so erbat er sich gleich, ob es schon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu besehen. Er hatte an diesen Dingen eine übergroße Freude, und als er vernahm, daß die meisten Künstler noch lebten, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten, so versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als sie baldigst kennen zu lernen und sie zu beschäftigen . . .“

„Gleich in den ersten Tagen der Anwesenheit des Grafen wurden die sämtlichen Frankfurter Maler zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete sich das Verkäufliche zu. — Ihm wurde mein hübsches, helles Wiebezimmer in der Mansarde eingeräumt und sogleich in ein Kabinett und Atelier umgewandelt: denn er war willens, die sämtlichen Künstler, vor allem aber Seeleute in Darmstadt, dessen Pinzel ihm besonders bei natürlichen und unschuldigen Vorstellungen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu setzen. Er ließ daher von Grasse, wo sein älterer Bruder ein schönes Gebäude besaß, die sämtlichen Waße aller Zimmer und Kabinette herbeifommen, aber egte sodann mit den Künstlern die Wandabteilungen und bestimmte die Größe der hiernach zu verfertigen, ansehnlichen Selbstbilder . . .“

„Da ich alle diese Männer (die Maler) von meiner frühesten Jugend an gekannt und sie oft in ihren Werkstätten besucht hatte, auch der Graf mich gern um sich leiden mochte, so war ich bei den Aufgaben, Beratschlagungen und Vorfstellungen, wie auch bei den Ablieferungen gegenwärtig und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir schon früher bei Gemäldeliebhabern, besonders aber auf Auktionen, denen ich fleißig beiwohnte, den Ruhm erworben, daß ich gleich zu sagen wisse, was irgendein historisches Bild vorstelle, es sei nun aus der biblischen oder der Profangeschichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich den Sinn der allegorischen Bilder nicht immer traf, so war doch selten jemand gegenwärtig, der es besser verstand als ich.“

„So hatte ich auch öfters die Künstler vermocht, diejen oder jenen Gegenstand vorzustellen, und solcher Vorteile bediente ich mich mit Lust und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umständlichen Auftrag verfertigte, worin ich zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Josefs darstellen sollten; einige davon wurden ausgeführt.“ Eines dieser Bilder führen wir unseren jungen Lesern in diesem Blatte vor: den träumerisch ausblühenden Josef, zu welchem unser großer Dichter als Knabe dem Maler geessen ist.

Sprüche.

Wenn Du von oben könntest schauen
Herab aufs Leben wie aufs Tal,
Ich denk', es gäb' ein schönes Bildchen,
Beleuchtet von der Sonne Strahl,
Und was wir Schmerzentage nennen,
Und was uns oft so bitter schien,
Nichts weiter wär' es als die Schatten
Der Wolken, die vorüberzieh'n!

J. G. Seidl.

Ach, der Kranz des Lebens ist
Nur gewebt aus Stunden.
Eile! denn die kurze Frist
Ist so bald entschwunden.
Nur wer strebend Kräfte übt,
Sagt mit Recht: er lebe;
Nur der Zweig, der Trauben gibt,
Haste an der Rebe.

Strebe, ringe, weil du lebst!
Edles tun, heißt leben.
Wenn du ringend zu ihm schwebst,
Wird Gott Größeres geben.
Und dort oben wirst du dann
Mit verjüngten Händen,
Was auf Erden klein begann,
Groß und schön vollenden. Herder.

Schneckenwettlauf.

1. Zwei Schnecken kamen einst in Streit,
Warum? Das läßt sich niemand träumen;
Denkt — um den Preis der Schnelligkeit!
So wahr ist es, daß Stolz und Neid
Auch in den trügsten Seelen keimen!
2. Zum Kampfsgericht erwählte man
Drei biedre Frösche; diese steckten
Den Kampfplatz aus; und als sie quäkten,
So hob das Paar den Wettlauf an.



3. Es hatte sich auf seiner Bahn
Schon lange mühsam fortgewunden
Und dennoch in zwei langen Stunden
Zwei Spannen kaum zurückgelegt,
Die Richter sahen unbewegt
4. Und gähnten, matt vom langen Harren. —
„Nein, das ist nicht mehr auszuhalten,“
Sprach endlich ihr Defan; „Ihr Narren!“
Lernt, eh' ihr laufen wollt, erst gehn!“
G. K. Pfeffel.

Löwi.

Katzkratz verboten.

Eine Hundegeschichte von Emma.

Fortsetzung und Schluß.

Wenn war Christel reich. Er wohnte in hohen, hellen Zimmern und schlief in einem schönen Bette mit reinem Linnen. Wenn er sich in dem Spiegel sah, glaubte er zuerst, das sei er gar nicht, so rein und schön sah er aus. Der Onkel war auch ganz gut mit ihm. Er ging mit ihm spazieren und fragte nach seinen Stunden, schenkte ihm ein Buch, ein Messer oder was er sonst wünschen mochte. Ja, es war ein anderes Leben, als draußen im kleinen Hause am Ende der Stadt. Das lag nun weit, weit ab; denn seines Onkels Haus lag am entgegengesetzten Teile auch weit draußen vor der Stadt in einem großen Garten. Ja, weit lag es, so weit, wie sein Leben, das er da geführt hatte mit seinem Hunger und seinem Elend. Eines aber hatte das kleine mit dem großen Haus, das alte mit dem neuen Leben gemein, es war für ihn und sein kleines, armes Herz — liebeleer.

Was half es, daß er nicht daran denken wollte? Die Erinnerung kam doch und mit der Erinnerung die Sehnsucht nach seinem Löwi. Warum hatte er ihn verlassen? Er machte in Gedanken alle seine Kunststücke mit ihm durch, er pfliff manchmal leise vor sich hin, den alten Pfiff, mit dem er den Hund immer gelockt hatte — aber der kam nicht. Manchmal schloß er die Augen und dann war's ihm, als hörte er auf den Steinen vor dem Hause ganz leise das Tapp — tapp des Schwanzes und es klang ihm wieder in den Ohren: „Tu's nicht, tu's nicht.“

Der Onkel hatte ihm streng verboten, zu seiner Mutter zu gehen. Der Junge sollte sich einmal erst ganz in die neuen Verhältnisse hineingewöhnen. Er wollte sich in ihm, dem einzigen Verwandten, den er noch hatte, einen tüchtigen Erben heranziehen, der einmal sein Geschäft übernehmen könnte. Er litt den hübschen Knaben gern um sich, aber Liebe oder gar Verständnis — das hatte er nicht für ihn.

Zuerst, wenn Christel traurig verträumt vor sich hinsah, fragte er ihn wohl:

„Na, Christian, woran denkst du?“

„An Löwi,“ sagte der Junge.

„Dummes Zeug, an so ein unsympathisches Vieh denkt man nicht,“ erwiderte der Onkel. Er fragte ihn jetzt schon gar nicht mehr, weil er sich über die immer gleiche Antwort des Jungen ärgerte.

Die Zeit verrann — Christel wurde nicht froher. Ihn feor in dem liebeleeren Hause, aber er gewöhnte sich an den Glanz, und immer seltsamer hörte er in Gedanken das „Tapp — tapp“ des Schwanzes: „Tu's nicht, tu's nicht!“ Christel begann zu vergessen. Armer Löwi! Löwi vergaß nicht.

Als er sich einmal losgerissen hatte, rannte er, die Spur seines Herrn zu suchen, aber in dem Gewühl der Stadt fand er sie nicht. Da ging er wieder zurück.

Er suchte im Haus, er heulte laut, er kroch in alle Ecken. Die Kinder wollten ihn locken und an sich rufen — er wollte nicht. Er wollte keinen andern, er wollte nichts — er wollte seinen Christel.

Er begann wieder sein altes Leben und rastlos suchte er nach Christel. Nur abends kam er regelmäßig zurück, hungrig, müde, oft zerkratzt und wund und legte sich an die Wand des Hauses, um zu schlafen. Einnmal kam er auf seinen Wanderungen weit vor die Tore der Stadt. Er schlich müde und todestraurig den Weg entlang, da war's ihm plötzlich, als hörte er aus weiter, weiter Ferne den alten, lieben Pfiff. Er stand still und lauschte. Da, noch einmal, von jenseits des Gitters, das einen großen Garten umschloß, mußte es kommen! Er ging näher und kam an eine Tür, die fest zu war, aber er konnte zwischen den eisernen Stäben durchsehen, und richtig, gar nicht weit von ihm stand Christel mit einem Herrn.

Löwi stieß einen einzigen lauten Schrei aus. Er zitterte über und über, er sprang gegen die Tür, er riß mit seinen Zähnen an den Eisenstäben, da wandte sich Christel um:

„Löwi!“

Ja, da stand auch Löwi schon auf seinen zwei Hinterbeinen und spielt auf und ab, als wollte er zeigen, daß er nichts vergessen hätte, und dann sprang er wieder gegen das Gitter an und bellte.

„Löwi!“

„Was ist denn das für ein häßliches Geklaff?“ rief der Herr, der neben Christel stand.

„Das ist Löwi.“

„So, so, so! Das ist also dein geliebter Löwi. Schönes Tier, muß man sagen! Himmelselement, das Geklaffe kann ja kein Mensch aushalten.“

„Kusch dich, kusch dich,“ rief Christel.

Da wurde der Hund gleich still und setzte sich hin, und tapp, tapp, tapp, ganz schnell ging der Schwanz auf den Steinen. Er war ja so glücklich, er konnte nur schnell wedeln.

„Ich will zu Löwi,“ sagte Christel.

„Das fehlt noch,“ sagte der Onkel, „daß wir das gräßliche Scheusal hier hätten. Er bewahre, die Tür wird nicht aufgemacht!“

Jetzt sah Löwi auf den Hinterbeinen und wartete; er begriff es nicht, warum er nicht in den Garten solle, Christel war ja drinnen, und wo Christel war, da gehörte er doch auch hin.

„Willst du marschieren — marsch,“ rief der Onkel und stieß mit dem Stod durch das Gitter nach dem Hund. Der wich aus und setzte

sich bescheiden etwas weiter zurück und machte seinen schiefen Kopf und blinzelte Christel an, als wollte er sagen:

„Du, ich kenne dich besser, als du dich selbst kennst. Du kommst zu mir, nicht wahr, mein lieber Christel?“

„Ich verbiete dir ein für allemal, mit dem Köter anzubändeln, er oder ich,“ sagte der Onkel und damit nahm er einen scharfen Stein und warf mit gut gezieltem Wurf nach Löwi.

Er traf ihn nur zu gut am Vorderbein. Laut heulte Löwi auf. Da griff der Mann nach einem zweiten Stein und holte aus.

„Lauf, Löwi, lauf, such' mir meine Mäße,“ rief Christel und stellte sich vor den Onkel. Er wußte, nun ging Löwi fort und suchte in seiner Kammer die Mäße. Das hatte er für ihn früher oft tun müssen, und dann war er doch wenigstens aus der Gefahr!

Löwi sah seinen Herrn halb fragend, halb todestraurig an mit seinen kleinen, unschönen Augen. Er wandte sich aber gehorjam ab und hinkte fort. Das Bein schmerzte ihn so, daß er kaum voran konnte, aber Christel hatte ihm doch gesagt, er solle ihm seine Mäße holen, und Christel mußte es ja wissen.

Er wollte rennen, aber das ging nicht, und dann fing es an dunkel zu werden, und der Weg war lang. Er streckte sich aus, um sich auszuruhen, aber dann klang ihm der Befehl seines Herrn im Ohr, und dann, ja, wenn er seinem Herrn seine Mäße brachte, dann würd' der Christel sich doch seinen Löwi wieder holen, und das fühlte er nun ganz deutlich, seit er ihn wieder gesehen, ohne Christel konnte er doch nicht leben.

Als der Onkel sah, daß der Hund um die Ecke verschwunden war, wandte er sich zu Christel.

Der war ganz blaß geworden und Tränen liefen ihm über die Backen. Er zitterte am ganzen Körper.

„Das war schlecht, das war schlecht.“

„Dummes Zeug, Christian, albernes Gehabe um einen Köter. Wenn du durchaus willst, schenke ich dir auch einen Hund, einen schönen, großen.“

„Ich will keinen großen, ich will Löwi.“

„Jetzt hab' ich es satt mit deiner Afferei.“ Der Onkel wurde böse. „Marsch ins Bett mit dir.“

Christel ging zu Bett. Er schlief ein, aber er wachte bald wieder auf. Er konnte den Blick gar nicht vergessen von den zwei treuen Hundeaugen. Er verwünschte den Onkel und den Reichtum. All die Erinnerungen waren wieder wach in ihm. Er wollte nichts, nichts als das eine Stückchen Liebe, das einzige, das ganz rein und hell in sein armes Leben geschienen hatte, das er beinahe vergessen und das nun doch so plötzlich auftauchte. Er wollte Löwi, seinen Löwi.

Die ersten grauen Morgenlichter drangen in sein Zimmer, da war's ihm, als höre er wieder das altbekannte „Tapp, tapp, tu's nicht, tu's nicht!“ Er stand auf und zog sich an. Dann schlich er ans Fenster. Es war nicht hoch. Er kletterte gewandt herunter und sprang hinüber in den Garten. Dann schwang er sich über das Gitter. Es war nicht leicht, und er riß sich die Hände an dem Stacheldraht blutig, aber das war ihm alles gleich.

Er rannte vorwärts, es war, als ob eine unsichtbare Macht ihm helfe, so sicher fand er seinen Weg. Der Tag wurde heller und heller, ein warmer, leuchtender Sommertag.

Nun hatte er die großen Straßen hinter sich, jetzt kannte er jede Ecke, jede Biegung. Er wußte es kaum, was er tat, er stand still und ließ den alten Pfiff laut und hell in die klare Morgenluft hineinbernehmen. Er lauschte, aber das Bellen, das ihm so oft geantwortet, kam nicht.

Da packte den Jungen eine furchtbare Angst. Von hier aus hatte er oft geprüffelt, der Hund mußte ihn ja hören.

Nun noch um eine Ecke — und da lag die kleine Straße vor ihm, und da stand das niedrige Häuschen, das er so gut kannte, und da ja, Gott sei Dank, an der Wand im Lichte seiner alten, treuesten Freundin, der Sonne, lag lang und ausgebreitet — Löwi.

„Löwi, mein Löwi!“

Er rief es laut, wie im Fieber, aber der Hund kam nicht heran. Nun noch ein Schritt und da kniete Christel neben seinem Freunde. Der Hund lag ganz still. Er hatte sich bis hierher geschleppt mit dem wunden, halb gebrochenen Bein und er war doch schon so matt und so ausgehungert gewesen, ehe ihn der Wurf traf.

„Löwi, Löwi.“

Christel warf sich über seinen Freund und legte laut schluchzend den Kopf gegen das struppige Fell des Hundes.

Auch den Onkel hatte eine ungewisse Angst früher als sonst in Christels Zimmer getrieben. Als er ihn hier nicht fand, wollte er zuerst es sich selbst nicht eingestehen, daß er sich um den Jungen sorgte. Die angenommene Härte hielt aber nicht lange; rastlos ging er im Garten auf und ab, und als Christel zum Frühstück nicht kam und er allein an dem Tische saß, an dem er gewöhnt war, Christels heiteres Gesicht zu sehen, wurde ihm das Herz schwer. Er nahm Hut und Stod, er wollte ihn sich wiederholen. Zu dumm, das kannte er gar nicht an sich! Solche Sehnsucht nach einem Menschen! Sein eigenes Gewissen sagte ihm, wo er Christel finden würde. Zuerst bemühte er sich, seinen alten, gemessenen Gang beizubehalten, aber dann ging er schneller und schneller, und wie kurz vor ihm der Junge mit sehnsüchtigem Herzen nach seinem Löwi gerufen, rief nun der Alte in seiner Furcht nach Christel.

Als er nun um die letzte Ecke vor dem kleinen Hause bog, sah er Hund und Jungen an der Wand liegen. „Christian,“ rief er laut, „Christian.“

Der aber sprang auf: „Nein, nein, ich will nicht mehr zu dir zurück, ich will mich nicht mehr von Löwi trennen, mir ist dein Haus und dein gutes Essen, alles gleichgültig, ich will Löwi, Löwi hat mich lieb.“

Da guckte es um des alten Herrn Mund fast schmerzlich. Er hatte dem Jungen alles gegeben, doch hatte der das Eine vermisst, ohne das ein Leben dunkel und arm ist: Liebe.

„Albernheiten,“ rief er, „Gundenartheit,“ aber er trat doch näher. „Christian, Christian.“ Der wandte sich ab und schlang nur noch fester die Arme um seinen Freund. Da kniete der Alte neben beiden nieder und legte die Hand auf Christels Kopf. „Christel,“ sagte er ganz leise, „nimm' ihn mit. Ich will ihn auch gesund pflegen, Christel, ich habe dich ja auch lieb!“

Da guckte der Junge auf, und Löwi, als ob er es verstanden hätte, wedelte mit seinem Schwanz ganz leise, aber diesmal klang das „Tapp, tapp“ nicht wie „tu's nicht, tu's nicht“, sondern wie „ich hab' dich lieb, ich hab' dich lieb“.

RÄTSEL

Rätsel.

Lies mich von vorn, lies mich von hinten, es ist ganz einerlei;
Durch meine langen Zähne wird das Feld von Unkraut frei. —
Und soviel ist gewiß ich wahr:
Der Landmann braucht mich jedes Jahr.

Sch.

Der Sprichwortkasten.

der	ist	Leb	Mit	nig	fen	So
ge	Gut	nicht	bei	recht	het	Un
ge	Za	Geld	soj	te	ten	Su
Glück	des	ter	tes	ist	So	Fleiß
beit	Ar	Lohn	so	die	der	Wie
Ch	dem	bührt	re	re	ge	Ch

In diesem Kasten sind sechs Sprichwörter eingetragen. Die lotrechten Reihen aber sind beim Ausdrücken und Wiederzusammenstellen in Unordnung gekommen; ihr sollt sie wieder so zurechtlegen, daß die Sätze verständlich werden.

Königszug.

land.	sen				de	vor	
de	wie	meist	ausen,	so	find	te	nen
nicht	schwer	hupf	bren		gür		
vor	ist	nen	hri	fer	le!		
gu	te	de	den!	ei	der		
bei	mit	wur	plei	d.r	de		
sen	gu	ver	sie	gen	te,	tö	ru
leicht	doch				die	ten	

Geographisches Füllrätsel.

A	D				
	A	D			
		A	D		
			A	D	
				A	D

In die leeren Felder kommen je einmal:

B, C, G, I, O, R, Sch, je zweimal; M, N, T, drei D und vier A.

Es ergeben sich:

1. Ort mit berühmtem Stift in Steiermark;
2. Stadt in Ostindien;
3. Nebenfluß des Niger;
4. Landschaft in Nordamerika;
5. sagenberühmte Stadt in Äthen.

Auflösung der Rätsel in Nr. 10.

Buchstaben im Rahmen:

L	C				
J	O	R	D	A	N
N	L				
D	M				
D	O	R	P	A	T
N	R				

An einen lässigen Briefschreiber (Wisselsprung):

Ist die Tinte verschwunden,
Ward kein Papier gefunden,
Sind die Hände gebunden:
Magst durch Spott du gefunden!

Rätsel:

Der Buchstabe **n** kommt in Anfang zweimal, in Ende einmal, in Mitte gar nicht vor.

Berufsquellen:

Jahreskleidchen, Knaben- und Mädchenanzug: Für Abb. Nr. 1, 24 und 25: Ignaz Wittmann, I. u. I. Hoflieferant, Wien, I. Sternnerstraße 20
Kinderwäsche, Mäntel, Jäckchen und Tragkleidchen: Für Abb. Nr. 2 bis 23, 29-39: Felbermayer & Cie., „Zum Herrnhuter“, I. u. I. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Mädchenhärzen: Für Abb. Nr. 26-28: B. Klein, Wien, I. Singerstraße 11.

Mädchen- u. Knaben- Konfektion nach englischen und französischen Modellen

ADA

Wien, I. Domgasse 1.

KALODONT

BESTE ZAHN-CRÈME

erhält die Zähne rein, weiss, gesund.

Confection für Mädchen

JULIUS FRAENZL

von 2-16 Jahren.

Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

Verlag der „Wiener Mode“. — Verantwortlicher Redakteur: Philipp Brunner. — Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

Orig. engl. Mädchen- u. Knabenkleider

Kleider- u. Haus M. Neumann I. u. I. Hoflieferant Wien, I. Kärnthnerstr. 19.

Illustrirte Kataloge auf Verlangen.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Leon Reilner. Illustriert von John Dr Patton 285 Seiten, elegant ausgestattet. Größt möglicher Preis K 1.50 (statt K 3.00) = Mk. 1.20 (statt Mk. 3.—).

Ein wirklich empfehlenswertes Buch für die Jugend!

Die „Vaterländ. Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: „In der Märchenphantastischen Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch: Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein.“ Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Romanzeitung“, „Berufliche Schulzeitung“, „Die Nation“, „Zimmergrün“, „Heber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenblatt“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.

Zu beziehen direct vom Verlage gegen Einsendung des Betrages, oder durch jede Buchhandlung.

HANS SACHS KINDER-SCHUHE erhalten die Füße unserer Kindergesund und sie befriedigen die Eltern gefallen allen Knaben und Mädchen.

Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie „Zum Hans Sachs“ gegründet 1867 Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

WIENER KINDER-MODE

Mit der Beilage : : :
„Für die Kinderstube.“

Bezugspreis vierteljährlich 90 h = 75 Pfennig.
Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten diese
o o o Zeitschrift als Zugabe gratis. o o o

Nr. 12. IX. Jahrgang.
: : 1. September 1903. : :

Für die Länder des Weltpostvereines Preis 1.35.
Für den Bezug von Schnittten nach Maß gelten die
in der „Wiener Mode“ erwähnten Bedingungen.

Beschreibung der dargestellten Modelle.

Abb. Nr. 1. Schulfleiden mit Hohlaltbluse. Die langtaillige Bluse schließt mit einem Schärpungürtel, dessen Enden mit Pompons zusammengefaßt sind und der seitlich zu einem Knoten geknüpft wird. Sie ist an Vorder- und Rückenteilen in drei Hohlalt geordnet, die mit einer Verzierung aus à jour-Nähten versehen sind. Diese Verzierung wiederholt sich an den kleinen Spanleiten, die, wie angegeben, mit Spangenteilen abgrenzen. Die Blusentaille wird mit einer kleinen, in Säumchen genähten Paffe aus dem Stoffe des Gürtels ergänzt und hat einen Stehkragen. Das Röckchen wird rund geschnitten und parallel mit seinem Rande in Schnürchenfäume abgenäht. Schoppenärmel mit verzickten Hohlalt und kleinen Stulpen.

Abb. Nr. 2. Schulanzug für Knaben. Das glatte Beinkleid schließt unten mit Knöpfen. Die Bluse hat einen Gummizug. Ihr Verschluss wird mit einer Hohlalt gebedt. Die Ärmel sind am unteren Teile in Falten genäht, die nach oben hin den Stoff auspringen lassen. Der abnehmbare Kragen aus hellem Stoff ist mit Spangen bedacht und hat einen Schifferknoten aus weißer Seide. Das Mädchen hat einen gestickten Koffer und kann ebenfalls durch ein anderes vertreten werden.

Abb. Nr. 3-5. Zwei Herbstmäntel. Abb. Nr. 3 und 4 veranschaulichen einen aus Tuch oder Ribeline zu verfertigenden weiten Mantel, dessen Vorder- und Rückbahnen in angelegener Art in Falten einzulegen und abzustepfen sind. Das Absteppen der Falten hat etwa bis zu ihrer halben Länge zu erfolgen, so daß sie am unteren Teile den Stoff zwanglos ausfallen lassen. Der Verschluss des Mantels geschieht seitlich mit drei Knöpfen, mit denen übereinstimmend eine Doppelreihe angebracht ist. Die weiten Ärmel sind, wie die Abbildung genau angibt, am unteren Teile mit Falten versehen, zu denen man beim Zuschneiden entsprechend Stoff zuzugeben hat. Kleine, an ihren Kanten abgesteppte Spangen schließen diese Falten ab. Die

Ärmel sind abgesteppt, ebenso die vorderen Kanten des Mantels, der mit einem runden Ähsekragen auszustatten ist. Dieser Kragen wird durch drei à jour-Nähte in Blenden geteilt. Die à jour-Nähte führt man in bekannter Art aus, allenfalls können sie mit Seidenstoff unterlegt sein. — Der Mantel Abb. Nr. 5 hat weite Vorder- und Rückbahnen und senkrecht eingeschnittene Taschen, deren Kanten umstept sind. Der Verschluss geschieht sichtbar mit Knöpfen, mit denen übereinstimmend eine Doppelreihe angebracht ist. Der breite Ähsekragen zeigt zwischen zwei Stidereiendeckeln einen Einsatz aus Spitzen und einen Ansatz ebenfalls aus Spitzen. Die weiten Ähseärmel sind an der Außenseite in Falten eingelegt, zu denen man beim Zuschneiden entsprechend

Stoff zuzugeben hat. Den Einschnitt dieser Falten deckt eine kleine Spange.

Abb. Nr. 6 und 7. Blusentaille aus farriertem Flanell oder Seidenstoff für größere Mädchen. Der Stoff muß beim Zuschneiden für alle Teile der Bluse in schräger Fadenlage genommen werden. Er hängt ringsum über und wird am Rückenteile in der Mitte in einige Falten abgesteppt. An den Vorderenteilen erscheinen die abgesteppten Falten nur in Ähsehöhe und lassen am unteren Teile den Stoff auspringen. Der Verschluss der Blusentaille, die mit anpassendem Futter versehen ist, geschieht vorn in der Mitte versteckt mit einer Leiste unabhängig vom Futter. Diese schließt ebenfalls in der vorderen Mitte mit Haken und ist mit einem Plastron aus Stiderei versehen, das mit dem Stehkragen, der rückwärts in der Mitte schließt, übertritt. Den spitzen Ausschnitt der Blusentaille begrenzt ein aus schrägsadigen Blenden auf einer Grundform zusammengestellter breiter Ähsekragen, dessen Begrenzung am Halsausschnitt mit einem ebenfalls schrägsadigen Bias geschieht. Die Ärmel erweitern sich am unteren Teile zu Schoppen und sind mit anpassenden Stulpen abgeschlossen. Der faltige Gürtel ist aus Satin Liberty-Band hergestellt.



Nr. 1. Schulfleiden mit Hohlaltbluse für kleine Mädchen. (Verwendbarer Schnitt: Nr. 4 auf dem Juni-Schnittbogen (I).)

Nr. 2. Schulanzug für Knaben von 6 bis 9 Jahren. (Verwendbarer Schnitt zur Bluse: Nr. 1 auf dem Mai-Schnittbogen (I).)

Schnitte nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Spesen von je 30 h oder 30 Pf.

Gratisbeilage zur „Wiener Mode“ vom 1. September 1903.



Nr. 3 und 4. Schul- und Promenademante: mit weiten Herweh für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt; Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Nr. 5. Schul- und Promenademantel mit verziertem Kragen für Mädchen von 8 bis 10 Jahren. (Verwendbarer Schnitt, mit entsprechender Veränderung der Ärmel; Nr. 2 auf dem Dezember-Schnittbogen (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Abb. Nr. 8 und 9. Herbstmantel mit breitem Kragen. Als Material zur Herstellung des Mantels wird hellfarbiges Tuch oder Zibeline genommen. Die weite Rückenbahn ist in zwei gegenläufige Falten geordnet, die ungewaschenen den Stoff auspringen lassen, und allenfalls an eine Paffe gelegt. Die Vorderbahnen sind ebenfalls weit und schließen doppeltreihig mit Knöpfen. Die Taschen sind in schräger Richtung eingeschnitten. An der unteren Kante des Mantels erscheint eine Steppnaht als Verzierung. Die Ärmel und die Vorder- und Rückenteile des weiten, verstärkt angefügten Kragen sind mit einer Stickerie verziert, die in Schnurstrichen über gleicher Unterlage ausgeführt wird, so daß diese Unterlage in Form unregelmäßiger Zickzacklinien sichtbar wird. Die Umrandung des Kragens gibt eine schmale Blende aus dem Stoffe der Unterlage.

Abb. Nr. 10. Matrosenanzug für Knaben. Das glatte Beinkleid schließt in der Mitte oder seitlich und ist gleichmäßig weit. Die Blusentaille schließt verdeckt mit einer unterlegten Leiste, hat einen Gummizug und wird mit einem abnehmbaren Matrosenkragen aus dunklem Stoff versehen, den drei Reihen weißer aufgesetzter Blenden oder Vorten zieren. Das Jackett ist zum Abknöpfen eingerichtet und kann auch durch ein dunkles vertreten werden. Schifferknoten aus Salin Liberty mit Schnürschlingen. Die Ärmel sind durchwegs in Falten eingelegt, denen sich am unteren Teile Säumchen anschließen.

Abb. Nr. 11 und 12. Herbstkleid aus Wolstoff für größere Mädchen. Der Rock besteht, wie die Abbildung genau angibt, aus einem in vier Hohlkanten gelegten Rückenblatte und dem glatten Vordertheile, dem sich ein nicht ganz die halbe Länge einnehmender Plisseevolant anschließt. Die Begrenzung dieses Volants, der aus geradefadigem Stoff gewonnen wird, gibt ein in vier Säumchen eingehäuteter Blendenstreifen aus gleichartigem Stoff. Die Falten des Rückenblattes, dessen Verschlus entweder in der Mitte mit einer Falte oder seitlich geschieht, sind in angegebener Länge niedergestept. Die Blendenstreifen, die die Plissee abschließen, endigen zu beiden Seiten des Rückenblattes und sind mit Passmenteriefiguren festgehalten. Der Blusenbesatz oder die Blusentaille schließen mit einem in Säumchen genähten, vorn sich zuspitzenden Gürtel ab, der auf einer Grundform hergestellt wird. Der Verschlus der Blusentaille geschieht seitlich mit kleinen, an Knöpfe sich fügenden Schnürschlingen, mit denen übereinstimmend eine zweite Reihe angebracht erscheint. Der Neverskragen ist aus Samt und Stoff zusammengesetzt. Seine Klappenreihe sind wie die Stulpen der Schoppenärmel mit Passmenteriefiguren verziert.

Abb. Nr. 13 und 14. Zwei Herbstanzüge für größere Mädchen. Zur Herstellung der Kleider wird Kammgarn oder Zibeline ver-



Nr. 6 und 7. Blusentaille aus kariertem Flanell oder Seidenstoff für größere Mädchen. (Vorder- und Rückansicht; Schnitt; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Fortsetzung auf der nächstfolgenden Seite.



Nr. 8 und 9. Herbstmantel mit breitem Kragen für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. (Vorder- und Rückansicht; Schnitt; Nr. 2 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 10. Matrosenanzug für Knaben von 8 bis 10 Jahren. (Verwendbarer Schnitt; Nr. 3 auf dem Februar-Schnittb. (1).) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.



Nr. 11 und 12. Herbstkleid aus Wolstoff für größere Mädchen. (Vorder- und Rückansicht; verwendbarer Schnitt; Nr. 1 auf dem Schnittbogen.) Schnitt nach persönlichem Maß gegen Ertrag der Epelen von 30 h oder 30 Pf.

Handarbeit für die Kleinen.

Abb. Nr. 1. Das Wandtäschchen mit leichter Stickeri ist aus hellgrünem Tortoniasstoff hergestellt. Es dient zur Aufnahme von Korrespondenzkarten, Briefen, Rechnungen u. dgl. m. Die Stickeri wird mit hellroter, zweifarbiger Filofellseide in Sternchenstich ausgeführt. Der Stich besteht aus einem schrägen Kreuzchen, über das ein gerades Kreuz gestellt wird. Abb. Nr. 2 zeigt naturgroß die Ausführung des Stiches. Jeder Stich umfaßt vier Fäden des Gewebes in der Höhe und Breite.



Nr. 1. Wandtäschchen mit leichter Stickeri. (Naturgroßes Detail: Abb. Nr. 2. Typenmuster: Abb. Nr. 3. Verkleinerte Schnittüberlicht auf 3 m Schnittbogen.)

Die fertige Arbeit wird auf der Rehrseite feucht gepflättet und dann montiert. Man schneidet den Schnittlinien entsprechend aus starkem Pappdeckel die Grundformen für beide Taschenteile zu und spannt die Stickeri darüber. Die vordere Taschenteile wird mit rotem Satin gefüttert und auf die mit der Stickeri bezogene, aber noch ungefüllte Rückwand mit der unteren Kante, wie es Abb. Nr. 1 zeigt, aufgenäht. Die obere Verbindung der beiden Taschenteile wird durch kleine rote Bandschlingen hergestellt. Ist dies geschehen, so wird auch die Rückwand mit rotem Satin gefüttert; die Handkante begrenzt eine feine, rote Seidenschnur. Eine kleine Bandschleife wird nach Abb. Nr. 1 angebracht; zwei kleine Metallringe, die mit roter Seide überschürzt sind, dienen zum Aufhängen des Gegenstandes. Die Arbeit kann auch in Plattstich ausgeführt werden.



Nr. 2. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 1.

1 f. M. auf das folgende St., vom 5 an wiederholen, mit 1 R. in die 1. f. M. dieser Tour schließen. — III. Tour: 4 L., 1 St. in die nächste M., 1 L., vom 2 an noch 2mal wiederholen, mit 1 R. in die 3. der 4 beginnenden L. schließen. — IV. Tour: 2mal: 3 L., 1 f. M. auf das nächste St. — V. Tour: 2 R. in die beiden folgenden L., 2mal: 3 L., 1 f. M. in den L. Bogen. — VI. Tour: 3 L., 1 f. M. in den nächsten L. Bogen, 3 L., 1 f. M. auf die folgende f. M., vom 4 an noch 2mal wiederholen. — VII. Tour: 1 f. M. in die oberen Glieder der 1. B., 3 L., 1 f. M. auf die nächste B., vom 2 an wiederholen. Abb. Nr. 5 zeigt einen Stern naturgroß. Für den oberen, an dem Bügel befestigten Teil arbeitet man, ohne den Faden nach Vollendung des Sternes abzuschneiden, 5mal: 4 f. M. in den nächsten L. Bogen, die Arbeit wenden, auf der aus 20 f. M. bestehenden Tour zurückgehend, wird die erste und die vorletzte M. über-



Nr. 7. Naturgroßes Detail zu Abb. Nr. 6.

gangen, wodurch diese Tour 18 M., die 3. Tour 16 M., die 4., 5. und 6. Tour je 14 M. zählt. In der 2. und jeder folgenden Tour wird in das rückwärtige M. Glied gestochen. Es wird dann noch ein zweites, gleicher Stern mit dem Bügelansatz gehäkelt, die beiden Sterne werden übereinander gelegt und durch die korrespondierenden L. Bogen am Rande verbunden. In jeden doppelt liegenden L. Bogen arbeitet man: 2 f. M., 3 L., 2 f. M. Ist die Arbeit fertig, so werden die Fäden vernäht und das Täschchen mit gleichfarbiger Seide an den Bügel angenäht. Ein Gehänge aus kleinen Stahlperlen wird nach Abb. Nr. 3 an dem unteren Rande befestigt. Durch andere



Nr. 8. Naturgroßes Saumdetaill zu Abb. Nr. 6.

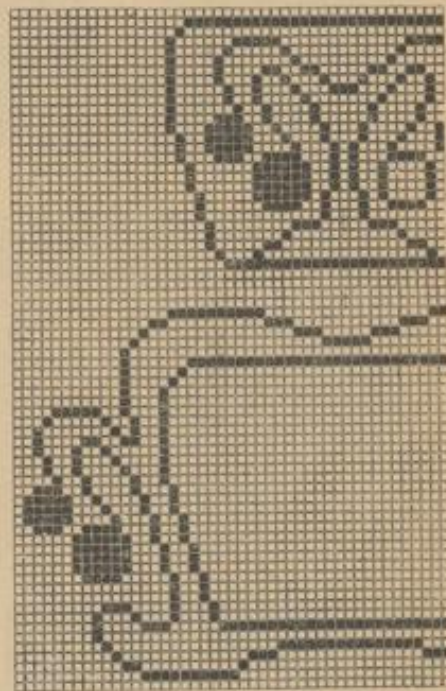
Farbenzusammenstellungen erzielt man auch hübsche Abwechslung. Man kann z. B. die Häkerei aus goldbrauner Seide und das Gehänge aus Goldperlen herstellen, nur muß selbstverständlich der Bügel gleichfalls goldfarbig sein. Auch kann die Häkerei in zwei Farben, wie Grün und Rot, ausgeführt werden.



Nr. 5. Naturgroßer Stern zu Abb. Nr. 4.

Abb. Nr. 4. Gehäkeltetes Geldtäschchen mit Plattstichstickeri.

Das samt dem 1 cm breiten Lückchenaum 42 cm lange, 32 cm breite Deckchen ist aus weichen Siebmacherleinen hergestellt. Die Stickeri wird nach dem Typenmuster (auf dem Schnittbogen) in Plattstich mit hell- und dunkelblauer Stidbaumwolle-M-C-Nr. 16 gearbeitet. Jede Type des Musters umfaßt drei Stiche über drei Stofffäden Höhe. Für den einfachen à jour-Saum hat man vier Fäden des Stoffes ausziehen und für jedes Büschel drei Fäden zusammenzufassen. Der Füllstich im Mittelstück des Deckchens wird in wagrechten Reihen gearbeitet. Zur Ausführung dieses Stiches benötigt man Stidbaumwolle Nr. 30 in der Farbe der Stickeri. Jeder Stich wird über zwei Fadentrenzungen des Gewebes gearbeitet.



Nr. 3. Typenmuster zu Nr. 1.

Im Weitergehen werden stets vier Stofffäden in gerader Lage aufgenommen und dann wird wieder in schräger Lage zurückgestochen. Das Ornament kann auch in Kreuzstich kopiert werden. Auch bietet das Muster eine hübsche Vorlage für Tischläufer, da dessen Wiederholung keine Schwierigkeiten bereitet und dadurch der Käufer in beliebiger Länge ausgeführt werden kann.



Nr. 6. Tablettdeckchen mit Plattstichstickeri. (Naturgroße Details: Abb. Nr. 7 und 8.)



Nr. 4. Gehäkeltet Geldtäschchen. (Naturgroßer Stern: Abb. Nr. 5.)



Fig. 12. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.



Fig. 13. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.



Fig. 14 und 15. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.



Fig. 16. Halsband mit breitem Halsband.
Fig. 17. Halsband mit breitem Halsband.

Fig. 18. Halsband mit breitem Halsband.

Fig. 16. Halsband für große Mädchen. Die Material kann nach dem Geschmack des Modells verändert werden. Die Halsband bei Modellen 16 bis 18 kann aus verschiedenen Stoffen, zum Beispiel aus Seide oder aus einem anderen Material sein. Die Halsbande 16 bis 18 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 16 bis 18 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 16 bis 18 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen.

Fig. 17. Halsband für große Mädchen. Die Halsbande 17 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 17 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 17 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen.

Die Halsbande haben verschiedene Formen, die in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande haben verschiedene Formen, die in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande haben verschiedene Formen, die in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen.



Fig. 19. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.



Fig. 20. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.

Fig. 21. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. Die Halsbande 21 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 21 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen. Die Halsbande 21 sind in der Weise über zwei bis drei Reihen mit einem breiten Halsband zu machen.



Fig. 22. Kleider mit breitem Halsband für große Mädchen. (Material: schwarzes Seiden- oder Wolltuch.) Nr. 1 auf dem Bild zeigt die Vorderansicht, Nr. 2 auf dem Bild die Rückansicht. Maßstab nach dem Maßstab des Bildes von Nr. 1 bis zu Nr. 12.

Verlag von ...

Das Zeiserl der Frau Bürgermeisterin.

Von P. Litz.

Nachdruck verboten.

Die Bewohner des Städtchens Rosberg waren zufriedene Leute. Fleißig und arbeitsam, verrichteten sie an den Werktagen ihre Geschäfte und zogen, wenn der Tag des Herrn kam, mit Weib und Kind hinaus in eine einsame Schenke oder ließen sich zur schönen Sommerzeit im Walde nieder. Vor Sonnenuntergang aber war alles schon wieder unter Dach und Fach, denn die Tore der Stadt wurden pünktlich gesperrt. Um 7 Uhr im Sommer, um 5 Uhr im Winter. Nur an dem kleinen Tore, das auf die Bergstraße führte, gab's dann und wann eine Ausnahme: Der Pfortner war ein lebenslustiger, alter Mann, der Nachsicht zeigte, wenn ein verspäteter Einwohner an sein Tor pochte. Manchmal ließ er trotz einer hohen Obrigkeit das Tor bis um 9 Uhr offen. Bis um 9 Uhr! Herrichte doch Friede im Lande und niemand hatte etwas zu fürchten. Deshalb nahm's eine hohe Obrigkeit damit nicht zu streng. Besser doch, das Tor blieb länger offen, als daß sich einer oder der andere einen Schnupfen holte, wenn er eine Nacht im Grünen verbringen mußte!

Auch stolz waren die Rosberger. Stolz auf ihre alte Stadt, stolzer auf ihr weniger altes Rathaus, am stolzeften aber auf ihre durchaus nicht alte, schöne Bürgermeisterin. Wer sie mit einem „Guten Morgen“ begrüßen konnte, war für den ganzen Tag mit Frohsinn versorgt, und wer ihr zu Mittag einen guten Appetit wünschte, dem schmeckte sicher seine schmale Kost besser als Fürstenpeise.

Sie war auch gar zu holdselig, wenn sie am frühen Morgen die Fenster öffnete und die schneeweißen Betten ausbreitete, oder wenn sie ihren Gemahl vom Rathaus abholte und an seiner Seite nach Hause ging. Ueber ihre Bürgermeisterin ließen die Rosberger auch nichts kommen und der hatte es mit ihnen zu tun, der nur den Mund schief zog, wenn beim Sonntagschoppen von ihr die Rede war.

Die Frau Bürgermeisterin nun hatte außer ihrem Gemahle noch ein Wesen in ihr Herz geschlossen; und nicht selten gab es Streit zwischen den beiden Herzbewohnern. Es war dies ein schöner, junger Zeisig, den die junge Frau von ihrem Manne in den ersten Wochen ihres Eheglückes zum Geschenke erhalten hatte. Auf dieses Zeiserl nun verwandte sie viel Zeit und Mühe. Meister Dietrich, der Klempner, hatte ihr ein gar zierliches Hänschen verfertigt, in dem das Zeiserl munter hüpfend sich seines Lebens freute. — Welcher Schreck ergriff daher die junge Frau, als sie eines Tages das Hänschen leer fand. Nur allmählich konnte sie daran glauben, daß der Un'ankbare das Weite gesucht habe. Ihre Tränen niederkämpfend, eilte sie sofort aufs Rathaus, wo eben hochwichtige Sitzung war. Auf der Straße sahen ihr die Leute verwundert nach, da sie wie traumverloren ihrer Gräße nicht achtete und sich fortwährend die hervorquellenden Tränen abtrocknen mußte.

Bald war sie vor dem Gebäude angelangt, auf dem das Wappen der Stadt prangte. Friedlich schlief der Ratsdiener auf dem Bänkehen den Schlaf des Gerechten trotz des Lärmens der Spazier auf der Straße, trotz des Schreiens der streitenden Stadtväter im Ratssaale. Da schreckte ihn ein durchdringender Schrei aus seinen Träumen auf. Die Frau Bürgermeisterin hatte unter der ireden Spazierschar auch ihr Zeiserl erpäht. Der Schrei schreckte auch die Herren in der Ratsstube auf. Sie eilten aus Fenster. Doch wie ward ihnen zu Mute, als sie drunten die Frau Bürgermeisterin sahen, händeringend und über das ungetreue Zeiserl jammernd, das inzwischen längst das Weite gesucht hatte. Der stattliche Bürgermeister vermutete das ärgste Unglück und eilte sporenstreichs hinunter, das Nähere zu erfahren. Auch er war tief erschüttert, als er von der Undankbarkeit des Zeiserls hörte. Doch als entschlossener Mann schritt er rasch zur Tat. Er tröstete seine Frau, so gut es ging, und versprach, alles daran zu setzen, des Vögels wieder habhaft zu werden. Der Ratsdiener mußte die junge Frau nach Hause geleiten, er aber schloß sofort die Sitzung mit der Mitteilung des Geschehenen und bat die versammelten Ratsherren, ihm bei der Aufindung des Zeiserls behilflich zu sein. Sie rieten hin, sie rieten her, keinem wollte ein Mittel einfallen. „Ja, wären die Tore geschlossen worden!“ meinte endlich der dicke Bräuer. Da ging es wie Erleuchtung durch des Bürgermeisters Kopf. Er legte dem Rat seinen Plan vor: Sogleich sollte man die Tore schließen und dann allen Bürgern gemeiner Stadt den Auftrag geben, innerhalb der Stadt nach dem Zeiserl

zu suchen. Der Plan leuchtete allen ein und jeder wünschte, der glückliche Fänger zu sein. Rasch schlossen sich die Tore, als stünde draußen ein grimmiger Feind. Die Bürger aber suchten auf allen Straßen und Plätzen nach dem Zeiserl der Frau Bürgermeisterin.

Es war einige Stunden später, und die Rosberger hatten beim Zeiserlsfang noch immer kein Glück gehabt, als auf der steilen Bergstraße ein Wanderer der Stadt zuschritt, dem man den lustigen Studenten schon von weitem ansah. Ein munteres Lied summend, kam er beim Tor an, das er zu seinem Erstaunen geschlossen fand. „Holla, alter Schwede, aufgemacht!“ rief er dem Wächter zu, der aus dem Turmfenster schaute, „will etwa der „grüne Baum“ mir den Eintritt verwehren, weil ich jüngst seine Kreide stark in Anspruch nahm?“ Der Torwächter zuckte die Achseln: „Gemeiner Stadt Nutzen erheischt die Schließung der Tore.“ Und er erzählte dem hochhenden Scholaren von dem Unglück der Frau Bürgermeisterin und dem Plan der Stadtväter. „Bin ich denn im alten Schilda?“ murmelte der Student, „he, alter Freund,“ rief er, „nur aufgemacht! Das schlägt in mein Fach, will dem hochweisen Rat schon sagen, wo das Zeiserl steckt und, wenn's not tut, selbiges auch herbeischaffen.“ Der freundliche Alte ließ ihn ein: „Macht's nur nicht zu arg,“ raunte er ihm zu, „wie das letztmal, wo ihr —“ „Schon gut,“ lachte der Burische, „keine Angst, Alter! Wenn's was trägt, sollst du auch deinen Schoppen im „grünen Baum“ haben!“

Reden Schrittes ging er aufs Rathaus, wo sich eben die Stadtväter versammelt hatten, um neue Maßregeln zum Zeiserlsfang zu beraten. Mit wohlgelesenen Worten legte er seine Absicht dar, doch bevor er mit dem Fange beginne, müsse er seinen Lohn wissen. Des Burischen zuversichtliche Rede ließ die Väter neuen Mut fassen. Sie beschloßen, auf gemeiner Stadt Unkosten ihm 10 schwere Schwedentaler auszusahlen, so er Kunde von dem Zeiserl bringe, und 20 weitere, so er es herbeischaffe. Der Burische begann sich nicht lange, sondern gab frisch den Aufenthaltsort des Zeiserls kund, indem er mit heller Stimme zu sagen begann:

Auf dieser schönen Welt
Ist alles wohlbestellt,
Ihr Herren sein.
Tragen denn Fäße nicht
Schwer eures Leib's Gewicht,
Das gar nicht klein?

Zeiserl im Tannenwald
Braucht seine Fäße bald
Auf Strauch und Baum:
Bald regt's die Flügel sein,
Fliegt in die Luft hinein —
Zum Himmelraum.

Scheut Wall und Mauern nicht,
Ist ein gar feder Wicht,
Fliegt übers Tor:
Schließt nur die Tore auf,
Zeiserl singt dran und drauf
Im Waldeschor

Da ging den Herren ein Licht auf, und sie schämten sich tief in ihre Seele hinein. Keußerlich aber ließen sie sich beileibe nichts merken, sondern nickten nur zustimmend dem Bürgermeister zu, als er begann: „Das ist alles schön und gut, mein lieber Gejell, aber könnt' Ihr uns das Zeiserl zur Stelle schaffen, so soll der Lohn Euer sein.“ „Das will ich tun, so wahr ich Hans Kasper heiße,“ sprach der Burische, „morgen zum frühesten soll das Zeiserl wieder da sein.“ Damit empfahl er sich und begab sich in den „grünen Baum“.

Am anderen Morgen war die Bürgermeisterin kaum aufgestanden, als sich auch schon der Burische melden ließ und ihr in einem Tuch das Zeiserl überbrachte. Die liebe Frau war ganz außer sich vor Freude, zumal das Vöglein gar so munter aussah und eine viel hellere Stimme hatte als früher. Auch bemerkte sie, daß sein Köpschen gar so schöne, dunkelgrüne Federn trug, trotzdem es früher ganz lichte gehabt hatte. „Das käme von der Waldluft,“ meinte der Burische und weigerte sich nicht, das reiche Geschenk anzunehmen, das ihm die holde Frau überreichte. Dann aber ging er zum Bürgermeister und ließ sich den bedungenen Lohn auszahlen — für seine Kunst und Wissenschaft, wie er sagte.

Diesen Abend gings im „grünen Baum“ hoch her und der Burische wurde allgemein gefeiert. Wie er das angefangen, das Zeiserl wieder zu bekommen, ja, das weiß ich nicht. Nur die schwarze Mirz! erfuhr es insgeheim und bald muß es auch die ganze Stadt gewußt haben, denn die Rosberger werden noch heute ganz suchstufenwild, wenn man sich nach dem Zeiserl der Frau Bürgermeisterin erkundigt.

Die Irrwurz.

Erzählung nach einer Tiroleser Sage von Luise Heymayer.

Nachdruck verboten

Die Sonne ist untergegangen. Im abendlichen Dämmerlichte liegen die bewaldeten Hügel und die hohen Berge. Sieh' da! Hier, dort in den Bergen erscheint ein kleines Licht, es wird immer höher, breiter, es wächst an zum mächtigen Feuer. Bald gleicht manch dunkel bewaldeter Berg einem riesigen Christbaum, der mit Lichtern übersät ist. Ueber Berg und Tal wölbt sich ein tiefblauer Abendhimmel, es flirrt und flimmert das Licht der ewigen Sterne.

Ein kleines Mädchen kommt durch den Wald und will ins Tal hinab. Eilig hat sie's, die Kleine; es ist spät am Abend, und die Base Vene wird gewiß schelten über die verspätete Rückkehr vom Erdbeerpflücken. Das war aber auch ein saueres Geschäft um diese Zeit; denn Lieschen mußte die allerjüngsten Stellen aufsuchen, um nur ein Körbchen voll der schönen, roten Beeren zu finden. Nun — etwas klüger hätte sie wohl sein können; aber wer denkt denn immer ans Heimgehen, wenn es im Walde so schön ist!

Nun kam Lieschen auf eine Lichtung und sah die hellen Feuer ringsum und hörte das Jauchzen der „Feuerbrenner“. So heißen die Dorfbuben, welche die Johannisfeuer anzünden. Wichtig, heute ist Sonnwendtag, denkt das Mädchen, und setzt sich unter einem Kreuze, das vom Hügel weit ins Tal hinausragt, auf den Beschemel nieder, um einen Augenblick zu rasten.

Da kommt ein altes Weiblein unter den Bäumen hervor mit einem Bündel dürren Holzes auf dem Rücken. „Dirndl,“ sagt es, „schauf die Sonnwendfeuer an? Brennen wohl hell und licht heute. Weist du, wenn sie trüb und rot flodern, dann gibt es bald Krieg und Hungerdnot und schlechte, schlechte Zeiten. Und dann kommen bei der Nacht, wenn die Feuer verlöscht sind, die bösen Zwerge und legen die Irrwurz auf den Weg. Böse Leute und schlimme Kinder treten auf diese Rauberwurz, stolpern, verirren sich und finden nicht mehr heim und müssen wandern und immer wandern, bis wieder die Sonnwendfeuer auf den Bergen brennen, oder auch ihr ganzes Leben lang, wenn nicht eine gute Fee kommt und sie erlöst.“

Lieschen horchte auf bei dieser Erzählung, und es überlief sie ein Grauseln. Die Alte war forgegangen. Es wurde nun immer dunkler. Das Mädchen dachte nicht mehr ans Heimgehen, vergessen war die Base Vene, vergessen deren Ermahnungen; es dachte nur noch an die roten Feuer und die bösen Zwerge, an die Irrwurz und die erlösende Fee. Dann fielen ihm alle seine Fehler und Sünden ein, und die bange Frage quälte es, ob es wohl auch zu den schlimmen Kindern gehöre, welche auf die

Irrwurz treten müssen und nicht mehr heim finden können? Ja, ja, Lieschen hat der guten Base nicht immer gefolgt, sie hat sich mit den Dorfskindern gezanzt und geprügelt. Ob das wohl gar so schlimm ist?

Pfötzlich flackern die Sonnwendfeuer hoch auf, die roten Flammen zuden zum schwarzen Nachthimmel empor. Lieschen fährt erschrocken in die Höhe, greift nach dem Körbchen und eilt schnellfüßig den Hügel hinab.

Da — stolpert sie, fällt beinahe, rafft sich auf und fängt zu laufen an. In zwei Minuten muß sie unten im Dorfe sein. Doch was ist das? Die Zeit vergeht, Lieschen läuft und ängstigt sich — aber sie findet nicht heim. Bergab, bergauf eilt sie weiter — sie kommt nicht ins Dorf. Endlich sinkt sie erschöpft unter einem Baume nieder. Da knistert's im Gebüsch, und ein Zwerg in grünem Häslein flüstert: „Irrwurz, Irrwurz!“

Nun wußte das arme Mädchen, warum es nicht heimgefunden, und sang bitterlich zu weinen an. Die Feuer waren verlöscht, die Sterne hatten sich hinter einem Wolkenvorhang versteckt, es war finstere, rabenschwarze Nacht geworden und Lieschen hatte Angst und weinte und betete.

Auf einmal glänzten alle Bäume und Sträucher in silbernem Lichte, und es stand eine schöne Fee vor Lieschen, die sprach: „Ich will dir helfen und dich nach Hause führen. Doch vorher ruhe dich aus in meinem Palaste.“ Und sie führte das erfreute Mädchen in einen großen, schönen Saal. Da glänzte es von Gold und Edelsteinen, und viele herrliche Feen saßen an einem goldenen Tische. Lieschen durfte sich zu ihnen setzen und wollte eben von all den guten Dingen essen, die da aufgetischt waren, als sich ein fernes, dumpfes Rollen hören ließ. Das Geräusch kam immer näher, wurde lauter und lauter, endlich — ein heftiger Donnerschlag, der Palast wankte, die Feen versanken langsam in die Erde, das zauberische Licht erlosch — und es ward tiefe, scheinlose Finsternis.

Lieschen machte die Augen weit auf und starrte ins Dunkle hinein. Da — ein greller Blitz — und sie sieht sich auf dem Beschemel unter dem Kreuze sitzen und weiß plötzlich, daß sie geschlafen und geträumt hat von der Irrwurz und der Feenkönigin. In der Ferne verglomm der letzte Schein der Sonnwendfeuer, schwarze Gewitterwolken waren am Himmel aufgezogen. Flugs nahm Lieschen ihr Körbchen, lief den Hügel hinab und erreichte das Dorf, noch ehe die ersten Regentropfen fielen.

Meint ihr, daß die Base über Lieschens langes Ausbleiben gezankt hat?

Ich glaube wohl!



Heupferdchen.

Halt! halt! du munt' res Tierchen, du,
Du hüpfest flink und ohne Ruh!
Komm, sei mein Pferdchen und nimm mich mit,
Das wäre ein lustiger, lustiger Ritt!
Ein Blättlein als Sattel, ein Dörnchen als Sporn,
Ein Hälmlein als Peitsche und Jägerhorn.
So reiten wir in die weite Welt,
Galoppieren durch Wald und Wiese und Feld.
Ei Häulchen, du hüpfst ja vorüber allein!
Ich bin dir zu groß?! So bist du mir zu klein!

Enslin.

Das weise Käzchen.

Von Rosa Eisinger.

Nachdruck verboten.

Ein Käzchen erblickte auf dem Toiletentische seiner Herrin einen Spiegel. Es springt auf den Tisch, schaut in den Spiegel und glaubt, einen lauernden Kameraden darin zu sehen. Es will auf ihn zugehen, sieht sich aber durch das Glas hieran gehindert. Es hält das Glas für durchsichtig und denkt, der Kamerad, den es vor sich sieht, stecke hinter dem Glase. Es schleicht also auf die andere Seite, findet dort nichts, kommt wieder nach vorn und steht abermals der Kaye gegenüber.

Es überlegt schnell, was nun zu tun sei. In der Verzweiflung, daß das Tier, während es abermals die Kunde um den Spiegel macht, entweichen könnte, klettert es hinauf und setzt sich rittlings

auf den Rand, ein Pfötchen hüben, ein Pfötchen drüben, so daß es dem Kameraden von jeder Seite beikommen kann. . .

Nun glaubt es seiner Sache ganz sicher zu sein und streckt sachte von oben den Kopf nach abwärts. Es gewahrt zuerst ein Ohr im Spiegel, dann ein zweites, und in diesem Augenblicke schlägt es rechts und links mit beiden Tätzchen zu. Der Spiegel fällt mit dem Käzchen um — gefangen aber hat es nichts. „Das ist ein Rätsel, das ich niemals ergründen werde,“ sagte das Käzchen zu sich, ließ den Spiegel liegen und — lehrte zu den Mäusen zurück. Es war ein weises Käzchen, das sich an die Wirklichkeit hielt und nicht an Spiegelbilder.

Fortsetzung von der drittvorhergehenden Seite.

Abb. Nr. 24. Herbstkleid aus Wolstoff. Das Röckchen besteht aus einem schmalen Vorderblatte und zwei runden Bahnen und wird in angegebener Art mit Schnürchen besetzt, die an dem schmalen Vorderblatte in je zwei Reihen erscheinen. Der Oberstoff der Blusentaille hängt über und verbindet sich in der Mitte über dem Kleinen, über-tretenden Stückeriplastron. Aus der Handblende des Oberstoffes tritt ein mit Schnürchen in Parallelreihen benähter Achselkragen hervor. Breite Kermel mit Schnürchenbesatz.

Abb. Nr. 25. Kleidchen mit gaufrirtem Rod. Der Rod ist aus runden Bahnen in kleine Fältchen gaufrirt und an seinen Ranten mit schrägsabigem Wolstoff besetzt. Die Blusentaille hängt schoppig über und hat einen rund geschnittenen Kragen aus Leinwand, der mit einem schottischen Stoffbesatz versehen ist. Die weichen Ärmel schließen mit gleichartigen Stulpen ab. Der Verschluss der Blusentaille geschieht vorn in der Mitte, wo der Kragen seine Enden ein wenig auseinander treten lässt.

Abb. Nr. 26. Besuchsleid in Kittelform für kleine Mädchen. Das Kleid wird so geschnitten, daß es eine lange Taille formt und sein Röckchenansatz, den der Gürtel deckt, kurz ist. Die vorn ausgelegte Hohltaile durchzieht sowohl den Taillen- als Rockteil des Kleides und kann allenfalls aus einem Stück geschnitten sein. Der breite Kragen aus Leinwand oder weißem Tuch ist mit Samtapplikationstruppen versehen und kann mit einem kleinen Plastron aus dem gleichen Stoffe ergänzt sein. Schoppenärmel mit Stulpen. Der Verschluss geschieht unter der Falte.

Abb. Nr. 27. Hängerkleid aus Wolstoff. Das mit einer Paffe versehene Kleidchen hat, wie die Abbildung anzeigt, mit à jour-

Stichen eingefetzte Spangendatten aus gleichartigem Stoff, die einige am Rande erscheinende Säume einschließen. Die Anordnung des Kleides ist an Vorder- und Rückenteilen gleichartig. Die Hängerbahnen können glockenförmig geschnitten sein und haben einen breiten, runden Saum, der mit einer à jour-Reihe angefügt wird.

Abb. Nr. 28. Hängerkleid mit Achselkragen. Der Verschluss des Kleides geschieht vorn in der Mitte bis zum unteren Rande mit Druckknöpfen. Den Aufzug des Kleides geben dunkle Schnürchen in angegebener Art. Sie erscheinen an der unteren Kante, an der Kante des Achselkragens und vorn an der Kante des Verschlusses der Taille. Das Kleid hat eine kleine Paffe aus Stückeri und einen ebensolchen Stückerikragen. Der Achselkragen wird rückwärts nicht unterbrochen, so daß die Schnürchen den Halsrand umgeben. Den Abschluss der Schoppenärmel besorgen kleine Stulpen. Die Hängerbahnen können glockenförmig geschnitten werden.

Beyugsquellen:

- Mädchenkleider: Für Abb. Nr. 1: Anna Wittmann, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Kärntnerstraße 20; für Abb. Nr. 6, 7, 11 und 12, 15-17 und 21: Raifon S. D. A., Wien, I. Domgasse 1; für Abb. Nr. 13, 14, 22-24: Julius Franzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.
Krausenanzüge: Für Abb. Nr. 2: Anna Wittmann, f. u. f. Hoflieferant, Wien, I. Kärntnerstraße 20; für Abb. Nr. 10: Wilhelm Deutsch, Wien, I. Kaiser Ferdinandplatz 2.
Mädchenmäntel: Für Abb. Nr. 3-5, 8 und 9: Julius Franzl, Wien, VII. Kirchengasse 6.
Babyhäutchen: Für Abb. Nr. 18 und 19: Felbermann & Cie., „Zum Herrnhuter“, f. u. f. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Neuer Markt 17.
Blusenkragen: Für Abb. Nr. 20: Klinger & Neufeld, Wien I. Seiler-gasse 3.

Rätsel.

Ein Spruch von Bodenkredit im Königszug.

Table with 4 columns and 4 rows of words: Kopf und und glück, herz muß wo je, bei sein. deih'n, gen, men sam soll ge.

Rätsel.

Erst weiß wie Schnee, Dann grün wie Klee, Dann rot wie Wein - Doch schwarz allein - So schmeckt es sein.

Auflösung der Rätsel in Nr. 11.

Rätsel: Egge.

Sprichwortkasten.

Die wagrechten Felderzeilen ergeben nach erfolgter Ordnung:

Honig ist der Mücken Tod, Unrecht gut gedeiht nicht, Gute Tage kosten Geld.

Fleiß ist des Glückes Vater, Wie die Arbeit, so der Lohn, Ehre, dem Ehre gebührt.

Königszug.

Sende nicht Worte mit steigender Eile, Dürrende Worte sind brennende Pfeile, Söten die Ruhe der Seele so schnell! Schwer ist's zu heilen, doch leicht zu verwunden. Christoph Martin Wieland.

Geographisches Füllrätsel.

A D M O N T, M A D R I D, S C H A D D A, C A N A D A, B A G D A D

Orig. engl. Mädchen- u. Knabenkleider

Kleider-Haus M. Neumann f. u. f. Hoflieferant Wien, I. Kärntnerstr. 19. Illustrierte Kataloge auf Verlangen.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien, VI 2, Gumpendorferstraße 87.

Ich kann schon lesen! Ein Les- und Bilderbuch mit schönen Gedichten und feinen Geschichten für ganz kleine Leser und Lesertinnen. Von Philipp Brunner. Preis K 2.40 = M. 2.-. Vozugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ K 2.- = M. 1.50. Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie durch den Verlag der „Wiener Mode“ in Wien.



Mädchen- und Knaben-Konfektion

nach englischen und französischen Modellen

ADA

WIEN, I. Domgasse 1.

Confection für Mädchen

JULIUS FRAENZL von 2-16 Jahren. Stets das Neueste. Grösste Auswahl. Beste Ausführung. Mässige Preise. Musterbilder franco.

Wien, VII/2, Kirchengasse Nr. 6.

KALODONT BESTE ZAHN-CRÈME erhält die Zähne rein, weiss, gesund.

Verlag der „Wiener Mode“ in Wien VI.

Englische Märchen. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Anna und Rosa Reilner. Illustriert von John Deighton. 285 Seiten, elegant ausgestattet. Größtster Preis K 1.50 (Batt K 3.60) = M. 1.20 (Batt M. 3.-).

Ein wirklich empfehlenswertes Buch für die Jugend! Die „Watersand-Frauenzeitung“, Frankfurt a. M., sagt über das Buch: „In der Mädchenphantastisches Reich führt uns das ebenso originell wie vornehm ausgestattete Buch. Feen, Elfen, Zwerge, alle kommen zum Worte und werden bald das Entzücken der Kinderwelt sein.“ Lobend besprechen das Werk ferner: „Das literarische Echo“, „Die Romanwelt“, „Deutsche Novellensammlung“, „Preussische Schulzeitung“, „Die Nation“, „Immergrün“, „Ueber Land und Meer“, „Jugendblätter“, „Schweizer Wochenztg“, „Schweizer Familien-Wochenblatt“ etc.

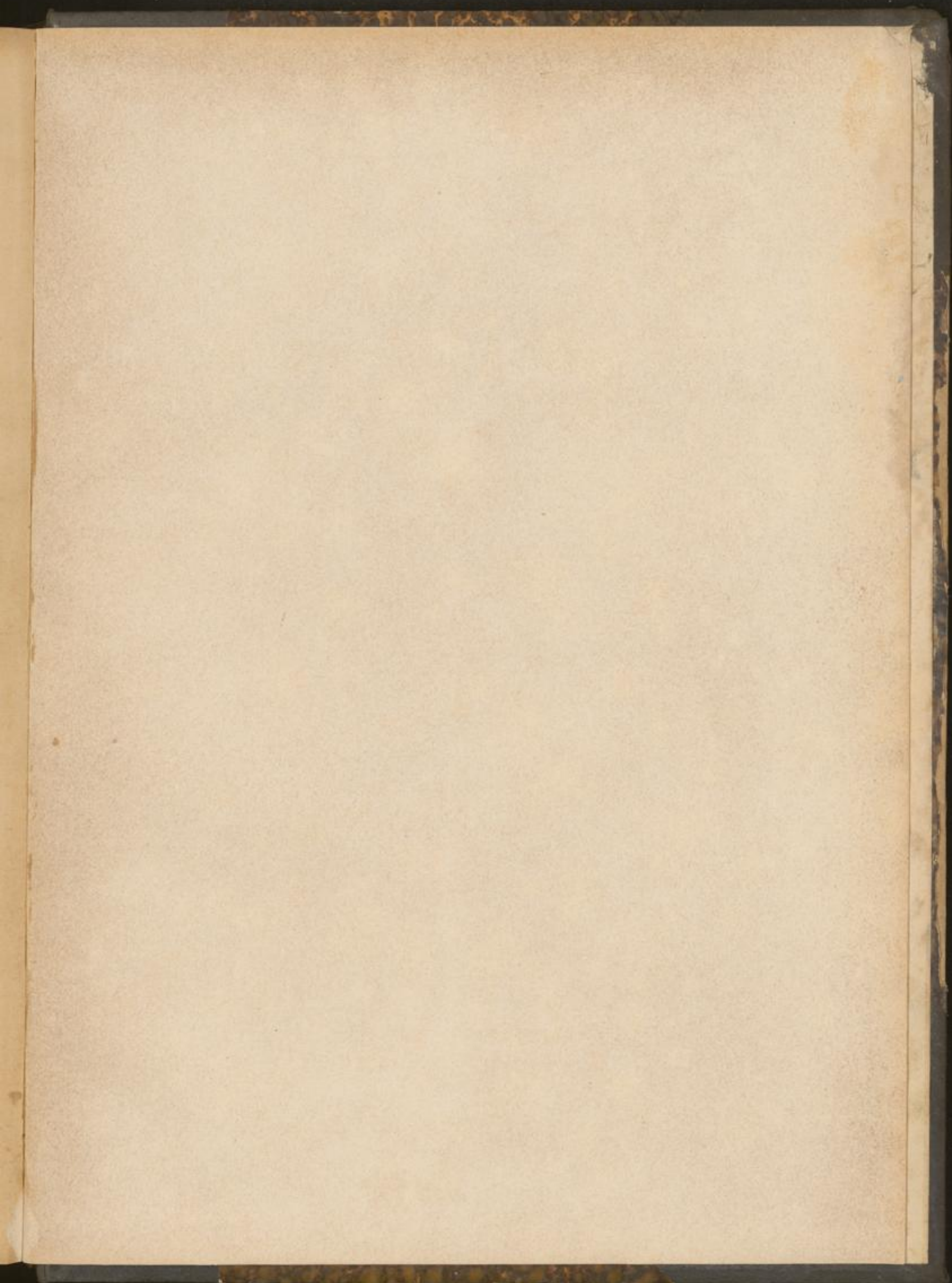
Zu beziehen direct vom Verlage gegen Einsendung des Betrages, oder durch jede Buchhandlung.

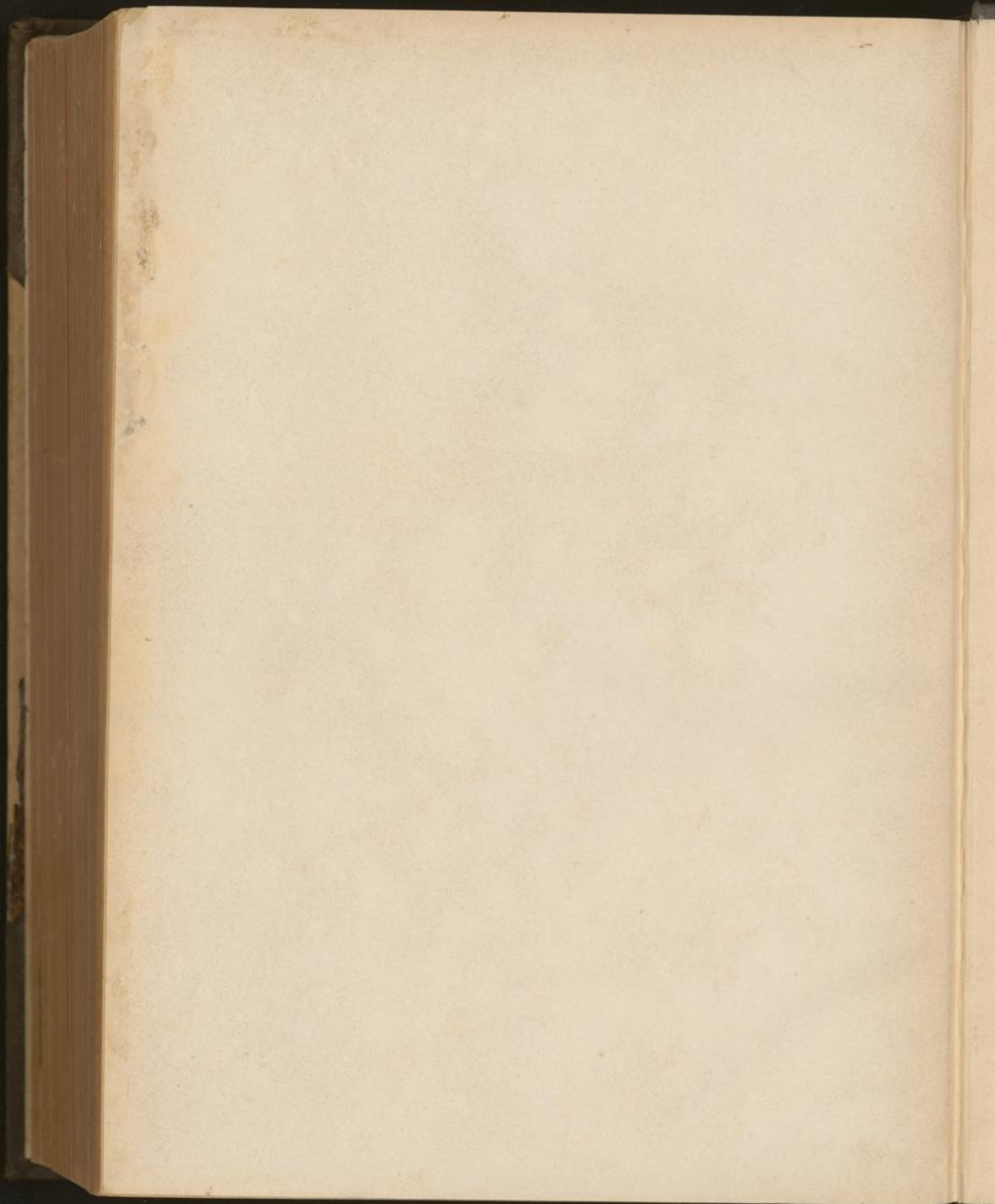


Einziges Speziallager für Kinderschuhe der Monarchie

„Zum Hans Sachs“ gegründet 1867

Wien, I. Lichtensteg 1. Illustrierte Preisliste gratis und franko.







486

